<36635349440013

<36635349440013

Bayer. Staatsbibliothek

Ph: 1504 – b.

Merc. 132.

Neu eröfnete

Academie der Kaufleute,

oder

encyclopädiſches

Kaufmannslexicon

alles Wiſſenswerthen und Gemeinnützigen

in den weiten Gebieten der Handlungswiſſenſchaft und Handelskunde überhaupt;

enthaltend:

die reichhaltigſte Univerſal-Handlungsbibliothek, aus welcher der Kaufmann und der die Handlung Studirende ſich bey jeder Gelegenheit Raths erholen kann, und worinne alle, ihres Commerzes oder ihrer Gewerbe wegen, merkwürdige, Länder und Plätze, Stapelorte und Niederlagen, die Schifffahrt und Handlung angehende Anſtalten, Verordnungen und Hülfsmittel, die großen Handelscompagnieen, und deren Niederlaſſungen, die Banken- Börſen- und Aſſecuranz-Anſtalten, wie auch die Handelsgerichte, das Handelsrecht und die Gebräuche, die Manufacturen, Fabriken und Gewerbe, die Waaren-Artikel, und der damit zu treibende Handel, das Wechſelnegoce, die Comtorkunde, die Buchhaltung und das Rechnungsweſen, die Münzen, Maaße und Gewichte u. ſ. w. auf das genaueſte erkläret und beſchrieben ſind;

vormals herausgegeben

von

Prof. Carl Günther Ludovici

und nun

für das Bedürfniß jetziger Zeiten durchaus umgearbeitet

von

Johann Chriſtian Schedel.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Breitkopf und Härtel. 1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

C

C, der dritte Buchſtabe im Alphabet, dient entweder allein, oder mit andern Buchſtaben geſetzt, den Kaufleuten, Wechslern und Buchhaltern, gewiſſe Wörter zu verkürzen, die ſie ſonſt zu oft in den Schriften, welche in ihre Regiſter oder Tagebücher einzutragen ſind, wiederholen müßten. So bedeutet z. E. ein bloßes C Courantgeld; imgleichen Compte oder Conto; Ca. aber Circa oder in Circa, das iſt, ohngefähr; Cor. ſo viel als Corrent; C. O. *Compte Ouvert*; C. C. *Compte Courant*; M. C. *Mon Compte* oder *Mio Conto*; S. C. *Son Compte* oder *Suo Conto*; L. C. *Leur Compte*; N. C. *Nôtre Compte*. Ferner bedeutet der Buchſtabe C. in den Büchern das Capital; und in der Chymie *Calx*, oder Kalk. C. C. iſt ſo viel, als *Cornu Cervi* oder Hirſchhorn; und C. C. U. *Cornu Cervi Uſtum*, oder gebrannt Hirſchhorn. Was das C in diamantenen Ringen bedeute, davon ſiehe den Artikel: Cryſtall; gleichwie, was es auf Franzthalern für eine Bedeutung habe, den Artikel: Franzthaler. Auf den preußiſchen Münzen zeigt C cleviſches Gepräge an. Nicht weniger gehört C mit zu dem Hauptbrandbuchſtaben auf den Fäſſern der blauen Farbe; ſiehe Blaue Farbe. Unter den römiſchen Zahlbuchſtaben, deren ſieben ſind, bedeutet C hundert, mithin CC 200 u. ſ. w.

Cabaliſt, ein Handlungswort, welches zu Touloufe und in der ganzen Provinz Languedoc gebräuchlich iſt, bedeutet einen Kaufmann, welcher die Handlung nicht in ſeinem Namen treibt, ſondern für einen andern führt.

Caballeros, oder **Cavalleros**, franz. *Sorias de Caballeros* oder *Cavalleros*, iſt eine Art ſpaniſcher Wolle, womit man beſonders zu Bayonne großen Handel treibt. Es iſt eigentlich die beſte von den Soriasſorten, und kömmt von herrſchaftlichen Heerden, die den Sommer über in Altcaſtilien, den Winter durch aber in Eſtremadura, Andaluſien und Neucaſtilien weiden.

Caballinaloe, ſiehe Aloe.

Cabanes, nennen die Franzoſen kleine Schiffe oder Fahrzeuge, welche mit einer Decke von Tannenbretern überlegt ſind, worunter ein Menſch aufrecht und bedeckt ſtehen kann. Man bauet dieſe Schiffe zu Roanne, am Fluß Loire, wo derſelbe ſchiffbar wird, und fährt damit bis nach Nantes hinab, da ſie unterwegs alle Kaufmannswaaren und Paſſagiers einnehmen, die ſie z. E. zu Nevers, Charité, Sancerre, und an andern Orten mehr antreffen. Weil es aber ſehr ſchwer iſt, die Loire wieder hinauf zu ſchiffen, ſo werden dieſe Cabanes gemeiniglich zu Nantes gelaſſen.

Cabans, zu Marſeille, grobe Kapotröcke für Matroſen, von Pinchinat- oder Revechegewebe, die Stückweis zu 10 bis 18 Liv. gehandelt werden. Ein Theil davon, Zagora genannt, iſt von ſchwarzer Wolle und ohne Kapuzze. Die halben Cabans ſind ohne Ermel.

Cabarres, werden von den Seeleuten allerhand Schiffe genannt, welche einen platten Boden haben, und

und andern Schiffen zur See behülflich zu ſeyn, gebraucht werden. Bey den Dänen und Schweden heiſſen ſie Clincar.

Cabas, oder Cabat, ein Korb aus Schilf, oder von Palmbaumblättern geflochten. In dieſe Körbe legt man die Feigen, welche aus der Provence kommen, nachdem man ſie hat trocken werden laſſen. Es giebt große und kleine; einige zur guten und ausgeleſenen, andere zur gemeinen Waare. Man überzieht ſie auch gemeiniglich mit einer blauen, oder violetfarbenen Leinwand.

Cabaſſoni, eine Art Lachsforellen, die man an der Genueſiſchen Küſte fängt. Sie haben durchſichtige, ſilberfarbene Schuppen und gleichen ziemlich unſern Gangfiſchen. Ihr Geſchmack iſt vortreflich.

Cabat, heißt in einigen franzöſiſchen Provinzen ein Getreide= vornehmlich aber ein Kornmaaß.

Cabeça, nennen die Portugieſen, welche in Oſtindien mit Seide Handlung treiben, die feinſte Sorte derſelben. Sie unterſcheiden nämlich die Seide durch die Wörter, Cabeça und Bariga, das heißt Kopf und Bauch. Die Seide Cabeça iſt, wie gedacht, die feinſte; hingegen die Bariga um 15 bis 20 Procent geringer. Die indianiſchen Arbeiter pflegen beyde Sorten zu vermengen, und es iſt leicht kein Ballen von der Cabeça, in welchem ſich nicht viele Bariga untergeſteckt finden ſollte. Daher pflegen auch die geſchickteſten Europäer, welche damit handeln, die Strähne und Gebinde davon, eins nach dem andern genau zu unterſuchen. Die Holländer, welche einen großen Handel damit treiben, unterſcheiden ſolche in zwo Sorten: nämlich in die Moren oder ſchwarze, und in die ordentliche Cabeſſe. Hiebey iſt noch zu merken, daß die alten Portugieſen bey den Kaufleuten dieſes Landes, den Banjanen und Chineſern, den Unterſchied der beſſern und geringern Waaren durch die Vergleichungsnamen des Kopfes und des Bauchs zu machen gelernt haben. Dieſe Benennungen ſind in Indien beſtändig üblich geweſen, und die europäiſchen Nationen bedienen ſich daſelbſt derſelben ebenfalls. Heutzutage bringen die Cabeçaſeide die Holländer zu Markt, und zwar aus Bengalen.

Cabeer, eine Rechenmünze, der man ſich zu Mocha im glücklichen Arabien bedient.

Cabel, Seil, ſiehe Kabel.

Cabeljau, Seefiſch, ſ. Kabliau.

Cabellae ſecuritatum, ſind in Italien eben ſo viel, als in andern Seehäfen und berühmten Handelsplätzen, die ſogenannten Aſſecuranzgerichte oder Seedepartements; ſiehe Aſſecuranzgerichte.

Cabende, Cabendo, Cabindo, Kabenda, Kapinda, eine Stadt in der Provinz Angoy, im Königreich Congo, in Afrika. Sie hat einen Hafen, welcher der vornehmſte in Angoy iſt, und der fünf Seemeilen nordwärts von dem Vorgebirg Palmar auf der Nordſeite des Fluſſes Zaire liegt. Die engliſche Factorey liegt ſüdweſtwärts von der Rhede in einiger Weite, und nordweſtwärts der Stadt. Die Ufer da herum ſind voll von Auſtern. Die Schiffleute, welche ihre Boote damit beladen, finden ſie in großen Haufen, wie Klippen über einander liegen. Die Kleidung derer, welche am geſittetſten hier ſind, iſt ein Stück Cattun, welches über die Schultern geworfen wird, und ein anderes, das ſie um den Leib gürten. Sie tauſchen ſolche für Sklaven und Elfenbein ein: wie denn daſelbſt inſonderheit mit Sklaven gehandelt wird; es müſſen aber die fremden Kaufleute, ſo ſich damit einlaſſen wollen, allerhand Abgaben und Präſente entrichten, welche bereits durch eine lange Gewohnheit

wohnheit alſo hergebracht ſind. Und zwar ſind dieſe Abgaben nach Gelegenheit ſtärker, oder ſchwächer, jenachdem man daſelbſt mehr oder weniger Negern oder Schwarze zu erhandeln gedenkt. Hiebey iſt noch zu merken, daß auf dieſer Küſte die negeriſchen oder ſchwarzen Weibsperſonen für den Kopf zwey Stück weniger, als die Negern gelten; die negeriſchen oder ſchwarzen Knaben und Mädchen aber nach Proportion ihres Alters bezahlt werden. Die Bay von Cabinde iſt für Schiffe (wie Raynal berichtet) ſicher und bequem. Die See iſt da ſo ruhig, daß man im Nothfall hier die Fahrzeuge ausbeſſern kann. Sie ankern dicht vor den Häuſern, und der Handel wird nicht über 150 Schritt vom Lande getrieben. Nur das Clima taugt nichts, und iſt inſonderheit für die Europäer ſehr ungeſund. Es giebt aber von Cabinde bis an den Zairefluß keinen einzigen Landungsplatz weiter, als dieſen.

Cabera, ein Ort in Spanien, iſt wegen ſeiner ausnehmend guten Wolle bekannt.

Cabeſas, eine Art Wolle, die aus Eſtremadura kömmt.

Cabesque, Münze, ſ. **Kabesqui.**

Cabeſſe, Seide, ſiehe *Cabeça.*

Cabeſterre, ſiehe *Baſſe-Terre.*

Cabindo, Hafen, ſiehe **Cabende.**

Cabinettsſtücke, im Kunſt- und Naturalienhandel, Seltenheiten der Kunſt oder der Natur, an Münzen, Medaillen, Naturalien u. ſ. w., für die Sammlungen reicher Liebhaber.

Cabinettswaare, die Kunſttiſchlerarbeiten, wie ſie aus England und von Paris, auch von einheimiſchen Orten, z. B. von dem Hoftiſchler Hofmann in Leipzig, zum Handel kommen.

Cabite, Hafen, ſiehe **Cavite.**

Cables, im Franzöſiſchen, die Schiffstaue, welche von etwa 3 Zoll an bis auf 20 im Umfang haben; die andern heißt man Cordes, Cordage. Das kleinſte der Kauffarteyſchiffe muß wenigſtens mit drey Kabeltauen verſehen ſeyn. Sie haben gewöhnlich eine Länge von 120 Braſſen. **Cableaux** heißt man die kleinern Taue, zum Feſtmachen der Böte und Slopen.

Cabliau, Seefiſch, ſ. **Kabliau.**

Cabo, ein Königreich in Afrika, in der Landſchaft Nigritien, ſoll voll reicher Goldbergwerke ſeyn, und liegt dem Fluß Rio-Grande gegen Süden. Der daſige König verkauft jährlich an die Portugieſen 600 Sklaven, das Stück für 15 auch 18 Stangen oder Barren, für verſchiedene Arten Waaren, wozu man Fenouillete von der Inſel Re, Zimmetwaſſer, Roſoli, Muſqueten, Piſtolen, Vogelflinten, Säbel mit wohlgearbeiteten Handgriffen, franzöſiſche Säbel, ſammtene Armſtühle, und andere Waaren und Seltenheiten ſetzen muß. Wenn ihn ein Weiſſer beſucht, ſo wird er, ſobald er die Gränzen des Königreichs erreicht hat, frey gehalten, und die Leute dürfen, bey Strafe, als Sklaven verkauft zu werden, von den Fremden nichts fordern.

Cabochon, ein Wort der Juwelierer, bedeutet überhaupt jeden Edelſtein, der nur geſchliffen iſt, und den man noch zu keiner ordentlichen Form oder eckig geſchnitten, ſondern ihm ſeine natürliche Figur gelaſſen hat. Es giebt Cabochons von unterſchiedlicher Geſtalt: unter andern runde, ovalrunde und krumme. Jedoch iſt dieſes Wort von den Rubinen mehr, als von allen andern Edelſteinen im Gebrauch.

Caboletto, iſt eine genueſiſche Münze, $6\frac{2}{3}$ Soldi geltend. Drey Caboletto machen genau eine Lira oder ein Pfund: mithin iſt ein Caboletto 3 ß hamb. Kt., oder beynahe 2 Groſchen in deutſchem Geld werth.

Cabotage, bedeutet eigentlich die Kenntniß der Schiffslandungen, der guten und bequemen Gegenden zu ankern, der Sand- und Felſenbänke, der Ströme, der Ebbe und Fluth; kurz der Lage und Beſchaffenheit aller Theile von den Küſten eines Meers. Sonſt aber gebraucht man dieſes Wort auch von der Schifffahrt und Handlung, die über Waſſer getrieben wird. Man unterſcheidet dieſes in grand und petit Cabotage; jenes begreift weite Fahrten, allenfalls nach entfernten Meeren; dieſes nur die an den Küſten, und von einem Hafen des Landes zum andern. Durch das Reglement vom Jahr 1740 werden unter grand Cabotage die Fahrten nach England, Schottland, Irland, Dänemark, Schweden, der Oſtſee ꝛc. verſtanden, kurz alles, was in Abſicht auf Frankreich jenſeits der Meerenge von Gibraltar liegt.

Caboter, oder *Cabotter*, ein Wort, das bey dem Seeweſen und bey der Handlung zur See gebraucht wird. Siehe *Cabotage*.

Cabottiere, ein flaches, langes, ſchmales und ohngefähr drey Fuß tiefes Fahrzeug, mit einem ſehr langen Steuerruder, welches in Geſtalt eines ordentlichen Ruders gemacht iſt. Dieſe Art Fahrzeuge gleichen unſern Oderkähnen, und dienen zum Transportiren der Waaren auf Flüſſen und Kanälen in Frankreich.

Cabrera, lat. *Capraria*, eine kleine Inſel im mittelländiſchen Meer, ohnweit Majorca, dem Vorgebirge Salinas gegenüber. Sie iſt durchaus bergig und unbewohnt; und ſoll den Namen von den vielen Hirſchen, oder wilden Ziegen haben, welche man da findet. Bey derſelben iſt ein großer und ſchöner Hafen, deſſen Einlauf nach Majorca zu iſt, und durch ein Schloß beſchützt wird.

Cabres, eine kleine Inſel auf dem Meer von Guinea in Afrika, nahe bey der Inſel St. Thomas. Es ſind auf derſelben viele Limonienbäume und eine große Menge Böcke, daher ſie auch franzöſiſch *Isle de Boucs*, die Bocksinſel, genannt wird.

Cabrespine, ein Dorf nahe bey Carcaſſonne in Languedoc, welches ſeiner Manufaktur in Londres- und Mahonstüchern wegen berühmt iſt. Dieſe gehen häufig nach der Levante und nach Amerika.

Cabrittenfellchen, im Handel Hollands, die römiſchen Lamm- und jungen Ziegenfellchen.

Cabuja, eine Art von Hanf, der in der Provinz Panama in Weſtindien wächſt. Die Indianer machen daraus vortrefliches Garn und Stricke, wie auch Matten, welche die Schiffer in großer Menge mit heraus nach England und Holland bringen. Dieſes Geſpinnſt iſt ſo gut und hart, daß man es anſtatt einer Säge, das Eiſen damit zu ſägen, gebrauchen kann, wenn man es auf einen Bogen ſpannt, und oben darüber ein wenig feinen Sand ſtreuet, ſo wie die Arbeit zurückt. Siehe Henequen.

Cabul, oder Kiabul, nach Ottern, die Hauptſtadt von Zabliſtan, welches Land die Perſer Bakheter-Zemin nennen. Es iſt mehr lang als breit, auch auf allen Seiten mit Bergen umgeben, und gränzt gegen Oſten an Berhaver und einige andere indiſche Gegenden, weſtwärts an Hezare ꝛc., gegen Norden an die Landſchaften Kandez und Endez, wo demſelben das Gebirg Hindoukieche zur Scheidewand dient, ſüdwärts an Kizmil, und noch andere von den Afganen bewohnte Länder. Nach Etwals iſt die Stadt unter 94 Gr. 40 M. Länge, und 34 Gr. Breite. Sie liegt an dem Ufer eines Stroms, welchen Ibni Said, Mehran nennt; iſt auch wohl befeſtigt, und ziemlich unzugänglich.

Die benachbarten Gebirge enthalten Eiſengruben. Es wächſt da Gewürz- und Adlerholz. Die Cabulmirobolanen führen zwar den Namen von der Stadt, wachſen aber da nicht, ſondern kommen aus Oſtindien dahin. Den Strom, der vorbeyfließt, nennen die Eingebohrnen Hezare, wegen der großen Anzahl Städte und Flecken, die an ſeinem Ufer liegen.

Cabuly, ſiehe Mirobolane.

Caçalla, oder Cazalla, ein Flecken in Andaluſien, in dem Gebiet von Sevilien, nahe bey den Gränzen von Eſtremadura, iſt ſonderlich wegen des vortreflichen Weins berühmt, welcher in daſiger Gegend wächſt.

Cacaobohnen, Cacaofrüchte, lat. *Cacao nuclei*, liefert uns der Baum, welchen Linnee, Theobroma (Cacao) mit glattrandigen Blättern, Sp. Pl. T. 2, Nr. 1, p. 1100, nennt. Sloane beſchreibt ihn in ſeiner Natural Hiſtory of Jamaica, Vol. 2, p. 15, Tab. 160, wie auch Sonnerat, Voyage à la nouvelle Guinée, pag. 101, Tab. 61. 62 und andere. Dieſer Baum iſt in dem ſüdlichen und wärmern Amerika einheimiſch, wo er vornehmlich in dem Königreich Mexico, in Guyana, und auf Cayenne, in Carolina und den Antilleninſeln wächſt. Er liebt da vorzüglich einen niedrigen und feuchten Boden. Um ſeine Frucht zu veredeln, wird er in gedachten Gegenden fleißig gewartet; eben ſo in Neuguinea und auf den philippiniſchen Inſeln, wohin man ihn zuerſt aus Neuſpanien gebracht hat. Der Anbau deſſelben iſt mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, weil das Gewächs ſich nicht gut verpflanzen läßt. Das Verfahren bey demſelben haben Browne in der Nat. hiſtory of Jamaica, p. 306, wie auch Labat, nouv. voyage aux Iles de l'Amérique, T. 6, p. 370 et ſuiv. umſtändlich beſchrieben. Nach dem letztern haben die Franzoſen den Anbau dieſes Baums nicht vor dem Jahr 1660 angefangen, und ihn vor 1680 nicht mit Fleiß und Thätigkeit betrieben. Nach dem Guide du Commerce de l'Amérique T. I. p. 353, ſollen ſie ſeine Anpflanzung ſchon 1649 auf der Inſel St. Croix betrieben haben. Und nach Commerce de l'Amérique par Marſeille, p. 356, entdeckten die Caraiben im Jahr 1655 die Art in den Wäldern auf der Inſel Martinique. Die Frucht dieſes Baums iſt eyrund und an der Spitze ſtumpf, etwa 3 Zoll dick, aber faſt noch einmal ſo lang. Bey einigen Spielarten iſt ſie an ihrer Oberfläche ganz glatt, bey andern aber voller Warzen, und hat der Länge nach zehn hervorragende Ribben. Ihre Farbe iſt entweder blutroth oder blaßgelb. In ihrer fleiſchigen Schale enthält ſie ein weißlichtes, butterartiges Mark, das ſüßſäuerlich ſchmeckt und eßbar iſt; mitten in dieſem Mark iſt der Saame oder Kern, in einer Anzahl von 20 bis 25 Stück enthalten. Den Namen haben ihm die Spanier gegeben. Die Frucht wird abgebrochen, wenn ihre Farbe die Reife verräth, und die Kerne, wenn jene bewegt wird, darinne klappern. Damit man den Saamen herausnehmen könne, wird die Frucht der Länge nach aufgeſchnitten, oder zerquetſcht. An den herausgenommenen Kernen hängt noch viel Mark, von dem ſie aber nicht ſonderlich genau geſäubert werden: man thut hernach die Kerne in große Fäſſer, ſchüttelt ſie vier oder fünf Tage lang alle Morgen um; während dieſer Zeit werden ſie wohl zugedeckt, und mittelſt aufgelegter Steine gepreßt; wodurch ſie in eine Art von Gährung gerathen, die ihnen das Keimen, und die überflüßigen wäſſerigen Theile benimmt, ſo daß nur

das Dichte zurückbleibt. Nachher werden ſie auf ſaubere Decken oder Matten, oder in flachen hölzernen Kaſten, in der Sonne binnen dreymal 24 Stunden getrocknet. Sie ſind faſt von der Größe der Mandeln, aber nicht ſo breit, und mit einer Schaale oder Oberhaut umgeben, die rauch iſt, und ſchwarzroth ausſieht; in dieſer Schaale iſt der markige Kern, der ſchwärzlicht gefärbt iſt, und ſich in Flügel zertheilt, die mit einem Häutchen umgeben ſind. Sie ſchmecken fettig und bitterlich. Man unterſcheidet im Handel hauptſächlich 7 bis 8 Sorten dieſer Waare, die ihren Namen von den Gegenden führen, wo ſie hervorgebracht werden. Nämlich in Carracquiſchen, Goyaquilſchen, Maranhaoſchen, Berbiciſchen, Surinamſchen, Cayenniſchen, Martinikſchen, und ſogenannten Inſelcacao. Der Carracquiſche oder Soconuſco wächſt in der Provinz Venezuela in Neuſpanien, die man vormals Coſta de Carraccas nannte, und dieſe Landesart iſt die beſte und vorzüglichſte. Bey völliger Reife iſt die Bohne rund, voll, und länger als breit; die äußere Haut iſt mit einem von Natur ſilberfarbenen Staub bedeckt; das Fleiſch graulicht, dabey fett und geſund, und hat einen lieblich bittern Geſchmack; iſt ſie aber nicht vollkommen reif, ſo ſind die Bohnen platt und unförmlich; das Fleiſch fällt ins Röthlichtviolette, iſt mager, und von einem herben und zuſammenziehenden Geſchmack. Der erſte wird größtentheils nach Italien verfahren, der andere findet in Spanien ſelbſt Verbrauch. Der Cacao von Goyaquil gleicht jenem nur an der Farbe; die Bohnen ſind groß und platt, von etwas abgerundeter Form, mit wenigem Staub auf der äußern Haut; das Fleiſch hat eine dunkelrothe Farbe, und einen etwas bittern Geſchmack, doch ohne widerlich zu ſeyn. Dieſe Gattung iſt nicht ſo fett, wie die Carraccasart, doch aber um einige Grade beſſer, als Maranhao, dem ſie ſonſt ziemlich gleichkömmt. Die Bohnen dieſer Gattung ſind platt und breit; das Fleiſch fällt ins Dunkelviolett, und hat einen bittern anziehenden Geſchmack. Sie ſind mit einer glatten glänzenden Haut bedeckt. Der Cacao von Berbice iſt der fetteſte unter allen. Die Bohne iſt bey völliger Reife rund, und die Haut fällt von ſelbſt ab. Dieſe Sorte läßt ſich durch drey Merkmale leichtlich von allen andern unterſcheiden. 1) Iſt ſie ſo zerbrechlich, daß man ſie zwiſchen den Fingern zerreiben kann; 2) hat ſie ein ſchwarzbraunes Fleiſch; 3) iſt ihr natürlicher Geruch ſehr ſtark, und gleicht dem der übrigen Bohnen, wenn man ſie geröſtet hat. Uebrigens vergleichen die Chocolademacher dieſen Cacao mit dem Caracquiſchen, weil ſein Teig eine größere Menge Zucker zuläßt, und dieß den Preis der feinen Chocolade niedriger ſtellt. Vom Surinamſchen Cacao giebt es ſo vielerley Sorten, daß es zu umſtändlich ſeyn würde, wenn man ſie hier aufzählen wollte. Alſo nur etwas von den beyden Hauptſorten. Die eine hat eine große runde Bohne, eine weiße und mit Staub bepuderte Haut, das Fleiſch iſt ein wenig bitter und von verſchiedener Farbe, als grau, ſchwärzlicht, hochroth, röthlicht und violett. Je näher der runde Surinamſche Cacao dem von Berbice im Geſchmack kömmt, je höher ſchätzt man ihn. Die andere Sorte hat eine kleine platte Bohne, das Fleiſch iſt bitter und wenig angenehm von Geſchmack, vornehmlich, wenn es viel Oel hat. Der ſtarke und ranzige Geruch deſſelben theilt ſich hernach der Chocolade mit, und dieſer iſt um ſo unangenehmer, da er ſich niemals völlig verdecken läßt. Die angemerkte

Verſchie-

Verſchiedenheit des Surinamſchen Cacao kömmt hauptſächlich von dem Alter der Bäume her. Die kleinen und platten ſind von jungen, die guten, größern und vollern von erwachſenen Bäumen. Die Sorten kommen insgemein aus Surinam untereinander gemiſcht; und werden erſt in Holland geleſen und gehörig ſortirt. Cacao aus Cayenne iſt mehrentheils platt, aber vollreif; er hat eine glänzende Haut ohne anhängenden Staub, iſt aber von verſchiedener Farbe, als bleichroth, dunkelroth, oder grau. Die harte und ſchwer zu zerbrechende Bohne hat ein Fleiſch, das ins Pompadour ſchattirt, auch einen herben, von allem übrigen Cacao abweichenden Geſchmack. Man unterſcheidet die Güte deſſelben aus dem mehrern oder mindern Umfang oder der Dicke der Bohne, und hält es auch für ein gutes Merkmal, wenn die Haut der Bohne ſchön roth ausſieht. Der Cacao aus den Inſeln gleicht dem Cayenniſchen ſtark, ſo daß einer, der nicht genaue Kenntniß von der Waare hat, beyde Sorten leicht verwechſeln wird. Man kann auch annehmen, daß verhältnißmäßig der rothe Inſelcacao eben ſo gut als der Cayenniſche ſey. Die Sorten des Inſelcacaos unterſcheidet man nach den verſchiedenen Farben der Bohnenhaut. Bey einigen iſt ſie ſchön roth, bey andern inkarnat ins hellbraune, bey noch andern aſchgrau und ſchwärzlicht. Aller Cacao von der letztern Farbe iſt platt, in den übrigen Farben aber findet ſich ein gewiſſer Theil runder Bohnen. Der von dunkler Pompadourfarbe hat einen noch weit herbern Geſchmack, als der aus Cayenne. Der beſte von den Inſeln hat eine länglichte cylinderförmige Bohne mit einer röthlichten Haut; der ſchlechteſte eine kleine, platte, magere Bohne, die einen ſtärkern Oelgeruch und ſehr bittern Geſchmack hat. Cacao von Martinik iſt mehrentheils unter dem Gemiſch des Inſelcacaos; allein man erkennt ihn gar bald an ſeiner kleinen ſchwärzlichten Bohne, und am herben und bittern Geſchmack. Da die Preiſe des Cacao veränderlich ſind, ſo laſſen ſich keine feſten Regeln des Werths angeben. Inzwiſchen giebt es doch ein gewiſſes Verhältniß zwiſchen den Preiſen der verſchiedenen Gattungen. Wenn z. B. die Carraccasſorte zu Amſterdam 10 bis 14 Stüv. koſtet, gilt der Berbice 8 bis 10; der von Goyaquil 7 bis 9; Maranhao 6 bis 8; der Surinamſche runde und platte melirte, 5 bis 7; der platte allein 4 bis 5; der runde 6 bis 8; der Cayenniſche und von den Inſeln, 5 bis 6 Stüver. Als die Spanier zuerſt nach Mexico kamen, dienten die Cacaobohnen den Eingebohrnen anſtatt der Münze, für die ſie allerley Nothwendigkeiten einkaufen konnten. Die Amerikaner haben die zerſtoßenen Cacaobohnen immer vorräthig, ſo daß ſie, ohne viele Umſtände, ſogleich eine Hausſpeiſe mit Milch, oder mit Waſſer daraus bereiten können. Die Europäer bedienen ſich ihrer zur Chocolade, zum Chocoladeliqueur und Roſoglio ꝛc. Den erſtern Artikel daraus zu verfertigen, müſſen die Bohnen erſt vorher geröſtet werden, damit man ſie zerreiben könne. Man muß ſie, ſo wie die Amerikaner, nicht bis zur Schwärze röſten, weil ſonſt das Oel und die angenehme Bitterkeit verlohren geht. Hernach werden ſie in einem heißen eiſernen oder ſteinernen Mörſer, deſſen Keule gleichfalls heiß gemacht iſt, ſo lang zerſtoßen, bis ſie in eine butterartige Maſſe zerfließen. Andere bedienen ſich einer eiſernen oder ſtählernen Walze, womit ſie auf einer Fläche die Cacaobohnen zermalmen, um Zeit und Arbeit zu erſparen. Aber dieſes Ver-

fahren iſt minder bequem, weil man oft mit einem Meſſer die Maſſe zuſammenbringen, oder umwenden muß, bevor ſie gänzlich zerfloſſen iſt. Dieſe breyartige Maſſe wird nun entweder ſogleich in Formen, die aus weißem Eiſenblech oder Zinn beſtehen, gethan, oder man ſetzt ihr, wenn ſie fließt, vorher feingeſtoßenen Zucker und nach Belieben Vanille und Gewürz zu. Das Gemengſel ſtößt man von neuem durch, damit alles gehörig untereinander gemiſcht werde. Die mit der weichen Maſſe angefüllten Formen müſſen auf dem Tiſch, worauf man ſie geſtellt hat, ſo lang immer hin und her bewegt werden, bis der Brey anfängt dick zu werden. Geſundheitschocolate nennt man die, welcher keine Gewürze zugeſetzt ſind. Das Verhältniß des Zuckers zum Cacao iſt verſchieden, weil man ſich nach der mehr oder weniger öhlichten Beſchaffenheit der Kerne richten muß. Die öhlichten verlangen wohl ⅗ ſo viel Zucker, als Bohnen ſind. Unter den Gewürzen iſt Vanille das gewöhnlichſte; andere ſetzen noch Zimmt, peruaniſchen Balſam, Ambra ꝛc. zu. Den Caragua, Carracas, oder Soconuscocacao zieht man, ſo wie den Goyaquil von Cadix. Er iſt in Suronen, Gebinden und Säcken, und wird zu Fanegas in Peſos gehandelt. Den maranhamiſchen zieht man von Liſſabon, und handelt ihn bey Arobas mit 1 ℔ Thara für den Sack. Den martinickſchen und Inſel-Cacao liefern Bourdeaux, Nantes ꝛc. Dieſer iſt in Ballen von 200—300 ℔. Den Cacao von Berbice, Surinam ꝛc. zieht man aus Holland. Zu Amſterdam giebt man auf den Ballen von 230—249 ℔, 3 ℔; und auf den von 250 ℔ und darüber, 4 ℔ Thara. Iſt die Waare in Häuten oder Suronen, ſo giebt der Verkäufer bis auf 100 ℔, 8, und von mehr als 100 ℔, 10 Procent Thara. Aller Cacao, von welcher Gattung er auch ſey, muß recht rein und wohl geſiebt ſeyn; auch keinen dumpfigen oder ſonſt unangenehmen Geruch haben.

Cacaoconfect, franz. *Cacao confit*, oder *Confiture de Cacao*, wird in den antilliſchen Inſeln gemacht. Es iſt gar vortreflich, und übertrift auch ſelbſt die beſten europäiſchen Confituren. Wenn man den Cacao alſo zubereiten will, ſo muß er einige Zeit vorher, ehe er reif wird, eingeſammlet werden. Die Reife deſſelben aber erkennt man daran, wenn die Hülſen oder Schalen, in welchen er eingeſchloſſen iſt, gelb zu werden anfangen; daher erwählt man ſie einige Tage vorher, ehe ſie zu dieſer gelben Farbe gelangen. Die Kerne davon, welche in dieſem Zuſtand ſehr zart und ſchmackhaft ſind, legt man in ſüßes und ſehr klares Waſſer, welches man 5 oder 6 Tage lang, des Morgens und Abends mit friſchem verwechſelt. Hierauf ſpickt man ſie mit Citronenſchalen und ſehr klaren Zimmtrinden; worauf man einen Syrup von ſehr feinem und klarem Zucker zubereitet, in welchem man dieſelben 24 Stunden ſtehen läßt, ſobald ſolcher vom Feuer kömmt, und genugſam geläutert iſt. Nachdem man ſie aus dieſem erſten Syrup herausgezogen, und recht gut hat abtröpfeln laſſen; macht man einen andern und etwas ſtärkern von Zucker, in welchem man ſie wieder einen ganzen Tag ſtehn läßt. Wenn man ſie endlich ſo nach und nach durch 5 oder 6 Syrupe hat gehn laſſen; macht man einen noch viel dickern, in welchen man Biſam und Ambra oder andere wohlriechende Sachen nach Belieben miſcht, und worinne man ſie ſo lange ſtehn läßt, bis man ſie gebraucht. Will man ſie aber abtrocknen, ſo nimmt man ſie aus dem Syrup; läßt ſie wohl abtröpfeln,

abtröpfeln, legt ſie in eine Schale, welche mit einem andern recht kla= ren und ſtarken Syrup von Zucker angefüllt iſt, und ſetzt ſie in eine da= zu bereitete Stube, wo ſie alsdann die Candirung empfangen.

Caceres, ein großer Flecken in dem ſpaniſchen Eſtremadura, am Fluß Sabor gelegen. Er iſt we= gen der Wolle berühmt, welche in daſiger Gegend fällt. Dieſe iſt aber, wie alle Wolle aus Eſtrema= dura, viel geringer als Soria, Bur= galeſa, Cavalleros, Campos und dergl. Sie gilt z. B. 20 ℔ weni= ger, als Soriawolle. Der Handel hierauf im Land ſelbſt wird gewöhn= lich im Februar und März geſchloſ= ſen. Truxillo iſt der Hauptmarkt für dieſen Artikel. Hier wird er im Julius und Auguſt verkauft.

Cachalotfiſch, eine Art Wall= fiſch, aus deſſen Gehirn das Sper- maceti, oder der Wallrat gemacht wird. Die Zähne dienen den Drechs= lern und Meſſerſchmieden zu Griſ= fen und andern Arbeiten.

Cachan, Caſchan, Caſcian, Caſ= ſan, Caſſian, Kachan und Ka= ſchan, eine große und ſchöne Han= delsſtadt in Perſien, in der Provinz Yerack, liegt in einer großen Ebe= ne, nahe bey einem hohen Berg, und iſt in Geſtalt eines halben Mondes gebaut. Der vornehmſte Bazar oder Markt von Cachan geht mit= ten durch die ganze Stadt, von ei= nem Thor zum andern. In dieſem Bazar legen die Goldſchmiede, Dro= guiſten, Confituriers, Kürſchner und Kupferſchmiede ihre Waaren aus. Mitten in demſelben iſt die königliche Münze. Außer dieſem Bazar giebt es noch unterſchiedliche andere, die zu einigen Sorten be= ſonderer Waaren beſtimmt ſind, als der zu den Tüchern und ſeidenen Zeugen, und der Bazar der Fär= ber. Dieſe beyden ſind bedeckt, und werden zur Nachtzeit verſchloſ= ſen. Es wird zu Cachan beſonders mit ſeidenen Stoffen ein ſtarker Han= del getrieben. Die goldenen und ſil= bernen Brocade, die in Perſien am meiſten geſucht, und für die ſchön= ſten geachtet ſind, werden hier ge= macht, und man kann ſagen, daß der größte Reichthum dieſer Stadt in ihren Manufakturen beſtehe, wo= mit ein ſo anſehnlicher Handel ge= trieben wird, daß man in den daſi= gen Fabriken alle Tage 7 Ballen Seide, von 1512 Pfund, verbraucht: wie denn auch die Stadt ſelbſt voll reicher Kaufleute und geſchickter Ar= beiter in allerhand Manufakturen iſt. Die ſchönen mit Blumen geſtickten Gürtel, die man nach Iſpahan bringt, werden auch zu Cachan ge= macht; imgleichen eine Art von ſchö= nen irdenen Gefäßen, welche in das übrige Perſien und nach Indien ver= führt wird. Außer dem Thor iſt ei= ne ſehr ſchöne Caravanſera mit zween Höfen, in deren einem ein großer Waſſerhalter iſt. Und in dieſen Hof laſſen die Kaufleute im Sommer ih= re Betten tragen, damit ſie im Küh= len ſchlafen können. Die daſigen Einwohner ſind von verſchiedenen Nationen, als Türken, Chriſten, Juden und Heiden. Siehe auch Perſien.

Cachao, eine Provinz in Aſien, in der Mitte des Königreichs Tun= quin, ein ſchönes und ſtark mit Holz bewachſenes Land. Gummi und Seide iſt daſelbſt im Ueberfluß zu finden. Es kömmt auch etwas Reiß daher. Die Hauptſtadt dieſer Pro= vinz, auch Cachao genannt, iſt die vornehmſte Handelsſtadt im König= reich Tunquin. Die Engländer und Holländer haben beſtändig ihre Com= mis daſelbſt unterhalten. Das Com= toir der Holländer iſt mit dem eng= liſchen auf der Südſeite verbunden, es nimmt aber viel weniger Raum ein.

Cachao, Stadt, ſiehe Cachoo.

Cachatin, eine Sorte Lack, welche die chriſtlichen Kaufleute nach Smyrna bringen, und bey deſſen Einfuhr auf dem daſigen Zollhaus 4 Aſper für die Occa bezahlen müſſen.

Cache, welche man in China Cayes, und an vielen Orten in Indien Cas, Caſſe, Caſie und Caſſie nennt, iſt eine kleine kupferne Scheidemünze, die etwas mehr, als ein franzöſiſcher Denier gilt. Siehe Caxa. Die japaniſchen Caches ſind von verſchiedenem Werth: das Tauſend gilt 8 bis 26 engliſche Schilling.

Cachee, ein Saft, ſiehe Areca.

Cachelot, ſiehe Biaris.

Cachemir, oder Caſchemir, ein kleines, aber volkreiches Königreich in der großen Tatarey in Aſien, welches nur 30 Meilen in der Länge und 20 in der Breite hat, gränzt gegen Oſten an Tibet, gegen Süden an die Provinzen Lahor und Cabul, gegen Weſten an die große, und gegen Norden an die kleine Bucharey. Alle Hülſen- und andere Früchte, die wir in Europa bauen, wachſen hier von ſelbſt im Ueberfluß. Die Caſchemirier ſind geſchickt und ſehr arbeitſam. Sie machen Koffer, Schreibezeuge, und viele andere Arten von kleinem Geräthe, von ganz beſonderer Schönheit, die in ganz Indien verführt werden. Sie wiſſen ihm einen Firniß zu geben, und die Adern eines gewiſſen Holzes, das darinne beſonders ſchön iſt, mit Goldfaden ſehr geſchickt nachzumachen. Beſonders anmerkenswürdig iſt die Menge von Challes (ſiehe dieſes Wort), die ſie verfertigen, und woran auch die kleinen Kinder arbeiten. Der Amu, oder Amou, welchen die Araber Gihon und die neuern Erdbeſchreiber Abiamu nennen, hat ſeine Quelle gegen Nordnordoſten des Königreichs Cachemir. Er iſt mit allerhand Fiſchen reichlich verſehn, und ſeine Ufer ſind überaus reizend, auf welchen eben die vortreflichen Melonen und allerhand ſchmackhafte Früchte wachſen, die in Perſien und in Indien ſo ſehr geſucht werden, und die man auch ſogar bis nach Rußland verführt. Bernier Voyage de Cachemir.

Cacheo, ſiehe Cachoo.

Cachoo, Cacheo, Cachao, Cachau, oder auch Cacho, lat. *Cacheum*, eine Stadt in Afrika, in der Landſchaft Nigritien, am ſüdlichen Ufer des Fluſſes St. Domingo, ohngefähr 5 oder 6 Meilen von dem Ausfluß deſſelben aufwärts, den Portugieſen gehörig. Hier ſind wenigſtens 300 Familien, theils Weiße, theils Mulaten, und die Stadt wird durch unterſchiedliche kleine Forts vertheidigt, wovon das beträchtlichſte auf der Meerſeite, die Reſidenz des Gouverneurs iſt. Auch iſt hier ein königlicher Zolleinnehmer, für den Zoll von den Fahrzeugen, die der Handlung wegen dahin kommen, und deren jedes für das Ein- und Auslaufen zehn von Hundert erlegen muß; wie auch ein Secretair, der zugleich die Stelle eines Notarius und Schreibers vertritt. Imgleichen hält die zu Liſſabon errichtete afrikaniſche Compagnie hier ein Magazin von europäiſchen Waaren, und bringt auch daſelbſt die aus dem Land zuſammen, welche ſie an dem gedachten Fluß St. Domingo erhandelt, der daſelbſt über 200 Meilen ſchiffbar iſt, und woher ſie des Jahrs ohngefähr 100000 Pfund Wachs, 50000 Pfund Elfenbein, und über 800, ja manchmal wohl bis 1000 Negern zieht, die ſie auf die Inſeln von St. Jago und nach Braſilien ſchickt, ohne die zu rechnen, welche ſie auf der Stelle ſelbſt an die Engländer und Holländer verkauft, deren Schiffe alle Jahre daſelbſt anlanden. Die Handlung der Portugieſen geſchieht mit kleinen Fahrzeugen von 40 Tonnen, die im Land ſelbſt erbaut ſind, und worauf ſie

ſich

ſich der Negern anſtatt der Matroſen bedienen. Sie gebrauchen auch dieſe Art von Barken zur Handlung, die ſie auf dem Fluß Cazuma treiben, der nicht weit vom St. Domingofluß entfernt iſt. Sie bedienen ſich ihrer auch auf den Flüſſen Pongues und Nonnes, und ſogar auf dem Fluß Sierra-Leona. Cazuma liefert die größte Menge Wachs; Rio-Pongues und Rio-Nonnes Indigo; und Sierra-Leona eine Frucht, die ſie Coſſe nennen, womit ein groſſes Gewerbe getrieben wird. Alle dieſe Orte geben auch eine Menge Elfenbein und Sklaven, die man gegen gemalte Pagnes von Cachoo, Indigo von Rio-Pongues, Brannt wein, Eiſen, Zinn u. ſ. w. eintauſcht. Endlich gehen auch die Portugieſen mit eben dieſen Fahrzeugen nach den Inſeln Bizagam; ſiehe dieſes Wort.

Cacholong, Opalinachat, eine weiße, oder opalfarbige, etwas dicke, halb durchſcheinende Achatart, die an den Seiten zuweilen dunkelgrün wie Smaragd, oder in braunen Salbanden eingefaßt iſt, die im Bruch etwas ungleich und eckig, einem Quarz nicht unähnlich, auch ganz zäh und hart iſt, ſich aber drehen und poliren läßt. Man erhält ihn aus der Mongaley, von Schenkenburg in der Schweiz ꝛc. Weil er weicher als Calcedon iſt, ſo dreht man in China daraus Theetöpfgen und andere Geſchirre und Gefäße, die beynahe wie weißes Porcellän ausſehn. Man ſchleift den Stein mit Schmirgel. Einige rechnen denſelben als eine Unterart zum Calcedonier.

Cachou, oder **Cachu**, **Catechu**-**extract**, **Catechumaſſe**, lat. *Terra Catechu*, auch wohl *Terra Japonica*, beydes aber ſehr uneigentlich, das Produkt von der Sinnpflanze Cate, Mimoſa Cate. In der Provinz Bahar in Oſtindien nennt man das Gewächs Coira oder Caira. Hieher rechnen auch einige die Acacia, aus der das Kaath gemacht wird. Dieſer Baum wächſt häufig auf den Bergen Rotas und Pallamoro oberhalb Bengalen. Man hat lange Zeit darüber geſtritten, ob das Catechu eine Erde, oder ein zuſammengeſetztes, Vitriol enthaltendes Weſen ſey, oder ob es aus dem Pflanzenreich ſeinen Urſprung habe. Jetzt hält man es nicht für eine bloß vegetabiliſche Zuſammenſetzung, iſt aber noch nicht darüber einig, aus welchem Gewächs es eigentlich gemacht wird. Die meiſten behaupten, daß dieß aus der Areca-catechu, einer Palmenart, geſchieht (Linn. Sp. pl. pag. 1659). Allem Vermuthen nach werden aber auch einige dem Areca-catechu ähnliche Extracte aus einigen andern Gewächſen bereitet, hauptſächlich aus allen Arten der Acacie mit zuſammenziehender und röthlichter Rinde. Nach Keer wird der Saft aus dem in Stücken zerſchnittenen innern Theil des Holzes, welches hell- dunkel- oder ſchwarzbraun gefärbt iſt (denn der äußere weiße Theil wird abgeſondert), bereitet. Mit dieſen Stücken wird ein irdenes Gefäß, das eine enge Oefnung hat, angefüllt und ganz voll Waſſer gegoſſen, und dieß bis zur Hälfte eingekocht. Das übrige dickt man in einem flachen Gefäß bis zum dritten Theil ein; hernach ſetzt man es einen Tag über an einen kühlen Ort, und läßt es durch die Sonnenſtrahlen ferner eindicken, wobey man es täglich einigemal umrührt, bis es die gehörige Dicke hat. Zuletzt breitet man es auf Decken über Aſche gelegt, aus, ſchneidet es in viereckige Stücken, die, wenn ſie von der Sonne recht ausgetrocknet ſind, ihre Vollendung haben. Damit das Ausziehen deſto beſſer von ſtatten gehe, ſo bedienen ſie ſich ganz ſim-

pel

pel dazu eingerichteter Oefen; ſie machen nämlich eine Grube in, die Erde zum Feuer, darüber ſetzen ſie einen Bogen von Thon mit Löchern, worein ſie die Gefäße zur Ausziehung ſetzen. Je dunkler das Holz iſt, deſto ſchwärzer wird der Extract, und deſto ſchlechter iſt er auch; man zieht daher das hellbräunliche Holz vor, welches auch einen feinen weißlichten Extract giebt. In Japan wird der Artikel nicht bereitet, daher man ihm mit doppeltem Unrecht den Namen Terra Japonica beygelegt hat. Wir erhalten ihn von Malabar, Suratte, aus Pegu und andern Ländern Oſtindiens. In unſern Apotheken iſt er in zerbrechlichen, rothſchwarzen Stücken zu haben, die ſich in Scheiben zerbrechen laſſen, an ihrer Oberfläche ſcharf anzufühlen ſind, rothweißlicht ausſehn, und auf dem Bruch ziemlich glänzen. Der Geſchmack iſt herb, bitterlich, wird aber zuletzt ſüßlicht, welche Empfindung auch noch lang nachher auf der Zunge bleibt. Das Catechu muß dicht ſeyn, und ganz im Mund zerfließen; es iſt aber ſelten ſo rein, daß nicht etwas Unauflösliches zurückbleiben ſollte. Der unauflösliche Theil beträgt oft $\frac{1}{8}$ des Ganzen. Bis auf dieſen unreinen Theil läßt ſich das Catechu im Waſſer auflöſen; die Auflöſung wird aber, wenn ſie kalt geworden iſt, ſchleimig. Die Auflöſung des Eiſenvitriols färbt das Catechu ſchwarz. Dieſer Artikel wird gegen Mundfäule, ſcorbutiſche Fehler, wackelnde Zähne, Bluten und Geſchwüre des Zahnfleiſches, wie auch wider Ruhren, Bauchflüſſe, und Erſchlaffung der Gedärme, die Kolik der Bleyarbeiter ꝛc. gebraucht. Die Apotheker bereiten hieraus die Catechueſſenz, Eſſentia terrae catechu, die japaniſche Tinctur, tinctura Japonica, die balſamiſche Tinctur fürs Zahnfleiſch, tinctura gingivalis balſamica, Catechuküchelchen, trochiſci Catechu, und die Confectio Japonica. **Ehrenfr. Hagedorn** de Catechu, ſeu Terra Japonica, Jena, 1679, in 8. und Anton Juſſieu in *Memoires de l'Acad. Roy. des Sciences*, 1720, S. 440 u. ff. der Amſterdamer Edition.

Cachu, ſiehe Cachou.

Cacongo, eine Art ſüßes Holz, ſo von den Portugieſen ſehr hoch geſchätzt wird; ſiehe **Bahia das Vaccas**.

Cacongo, Königreich, ſiehe **Kakongo**.

Cad., Abbreviatur, ſiehe *Cadente*.

Cadan, oder Caden, eine Stadt in Böhmen, im Saatzer Kreis, an der Eger gelegen. Sie hat von dem Malz= und Hopfenhandel ſtarke Nahrung; und 3 Jahrmärkte: 1) zu St. Antoni, 2) zu St. Joh. Baptiſtä, und 3) zu St. Barbarä.

Cadaſtre, dieſen Namen geben die Kaufleute in Provence und Languedoc manchmal dem Journal oder Regiſter, worein ſie täglich verzeichnen, was ihnen in ihren Handlungsgeſchäften vorfällt.

Cadene, eine Sorte Tapeten, welche die Europäer aus der Levante über Smirna bekommen. Sie ſind unter allen die geringſten, und werden nach dem Stück zu einem bis zween Piaſter verkauft. Die Unkoſten wegen eines Ballens von 100 ſolcher Tapeten, das Stück 1 und einen halben Piaſter gerechnet, kommen in allen auf 18 Piaſter und 62 Aſper.

Cadente, das iſt, **zu Ende laufend**, und gleichlautend mit Spirante, oder terminante, wird von den italieniſchen Kaufleuten insgemein zu Anzeigung ihrer vorher geſchriebenen Briefe gebraucht.

Cadequie, oder Cadaques, ein ſpaniſcher Hafen in Catalonien, am mittelländiſchen Meer, zwiſchen der Bay von Roſes und dem Vorgebirg

Creau.

Creau. Er iſt für Schiffe eben ſo gut, als für Galeeren.

Cadequie, oder Cadaques, lat. *Cadacherium Promontorium*, oder *Aquarum Caput*, ein Dorf, oder, nach einiger Meynung, ein kleiner Flecken in Spanien, in Catalonien, am Ende des Hafens gleiches Namens. Auf beyden Seiten dieſes Dorfes ſtehen an dem Ufer der See viele Fiſcherhäuſer; wie denn die Handthierung faſt aller Einwohner der Fiſchfang iſt; einige aber gehen auch auf die Corallenfiſcherey.

Cadiac, ſiehe Aure.

Cadicée, Droguet, ſiehe *Cadiſé*.

Cadillac, eine Stadt in Frankreich, in der Provinz Guienne an der Garonne gelegen, und zum Departement des Manufakturenínſpectors von Bourdeaux gehörig. Es wird daſelbſt ein großes Gewerbe mit allerhand Baretkramerwaaren, und beſonders mit Strümpfen, die in ziemlichem Werth ſind, getrieben.

Cadillons, eine Art wollener Cadiszeuge um Rhodez, in Rouergue.

Cadis, eine Sorte geringen wollenen und geköperten Zeugs, und eigentlich eine ſehr ſchmale und leichte Sergette, die nach languedockiſchem Maaß nur zwo Spannen breit liegt; welches nach dem Pariſer Maaß auf einen halben Stab weniger ein Zwölftel hinauskömmt. Die Stücken Cadis haben gemeiniglich 30 bis 31 Stab in der Länge, nach Pariſer Maaß. Es werden viele davon in Gevaudan, im Sevenniſchen, gegen Puy in Velay, und in einigen andern Gegenden, die mit der Landſchaft Languedoc gränzen, verfertigt, und es geſchehen davon anſehnliche Lieferungen in fremde Länder. Hauptſächlich aber treiben die Montaubaner und Lioner den größten Handel damit; denn faſt alle Cadis, die nach Paris kommen, werden durch ſie dahin geſchickt.

Cadis, nennt man auch noch eine andere Gattung feiner wollener geköperter und auf Tuchart zugerichteter Zeuge, die einen halben Stab breit liegen, und wovon die Stücke 38 bis 42 Pariſer Stab in der Länge halten. Dieſe Cadis, welche in Languedoc, und ſonderlich in der Gegend um Montauban, fabricirt werden, ſind von unterſchiedener Güte; einige ſtärker, andere feiner. Die feinſten haben einen ſehr zarten Köper, und ſind mit wenigen Haaren bedeckt, weswegen man ſie auch *Cadis ras*, das iſt, glatt geſchorne Cadis, nennt. Das wenige, was man in Paris davon zu ſehen bekömmt, wird entweder weiß oder ſchwarz dahin geſandt. Die ſtarken werden zu Beinkleidern gebraucht, und die feinen dienen zu Kleidungen für Mönche und Geiſtliche.

Cadis, Stadt und Hafen, ſiehe Cadix.

Cadiſé, oder *Cadicée*, eine Gattung von geköperten oder tuchartigem Droguet, wovon viele Sorten an unterſchiedenen Orten in Poitou gemacht werden. Ihr Aufzug muß aus 48 Leſen, und jede Leſe zum wenigſten aus 16 Fäden beſtehen, und wenn ſie völlig zugerichtet ſind, müſſen ſie einen halben Stab in der Breite, und 40 Stab in der Länge haben.

Cadix, Cadis, Cadiz, oder Calis, lat. *Gaditum*, *Gades*, die wichtigſte Handelsſtadt in ganz Spanien, unter der Polhöhe von 36 Gr. 31 M. auf der weſtlichen Spitze einer langen Erdzunge auf der Inſel Leon in Weſtandaluſien, ſie wird mit ihrem großen Hafen ſüdwärts von dem befeſtigten Vorgebirg St. Sebaſtian, nördlich aber von Sandbänken und Felſen beſchützt. Die Inſel ſelbſt iſt oſtwärts am Leonkaſtell mit dem feſten Land, von welchem ſie ein ſchmaler Kanal des Meeres trennt, mittelſt einer fünfbogigen

bogigen Brücke verbunden, und nimmt in der Länge drey, und in der größten Breite faſt eben ſo viele ſpaniſche Meilen ein. Hier wird zwar wenig Getreide, aber der beſte ſpaniſche Wein gebaut. Man bereitet viel Seeſalz an der Hafenſeite, und in der Bay giebt es Gold- und Thunfiſche in großer Menge. Cadix iſt mit Mauren und unregelmäßigen Baſtionen umgeben, weil man ſich hier nach dem Boden richten mußte. Es kann wegen der natürlichen Bollwerke von Klippen und hohen Ufern nur auf dem ſchmalſten Theil der Erdzunge, welche zwiſchen ihm und der Inſel Leon iſt, angegriffen werden; dieſe Seite iſt daher auch befeſtigt worden. Die Zahl der Häuſer in der Stadt wird auf 5000 angegeben, und ſie iſt unſtreitig die ſchönſte in Spanien, obſchon die Straßen mehrentheils eng, ſchlecht gepflaſtert, unrein und ungleich ſind. Sichere Nachrichten ſchätzen die Zahl der Einwohner auf 80,000, worunter vielleicht die Hälfte Ausländer ſeyn mögen. Die Ausländer ſtehen hier alle unmittelbar unter dem Gouverneur, und in letzter Inſtanz unter dem Kriegsrath zu Madrid. Unter den öffentlichen Gebäuden ſtechen hervor: das große neue Zollhaus mit den dazu gehörigen Packräumen, Speichern ꝛc., die Seekadettenakademie, Pilotenſchule ꝛc. Der Börſenplatz iſt in Calle nueva (der neuen Straße) unter freyem Himmel. Die hieſigen Manufakturen ſind nicht von Wichtigkeit, und ſelbſt die Handwerker ſind meiſtentheils Ausländer. Am meiſten verdient noch der Schiffsbau in dem an der Bay von Cadix nahgelegenen Puntales Bemerkung, als wo Niederlagen von Schiffsbaumaterialien, hauptſächlich Holz, Hanf, Pech, Theer und Tauwerk ſind. Auch die neuen königl. Docken in der Carracca, das Seearſenal, die Segeltuchfabrik und dergl. verdienen geſehn zu werden. Der Hafen von Cadix iſt ſehr geräumig und beſteht aus zwey aneinander ſtoßenden Bayen, wovon die innere bloß für die ſpaniſchen Amerikafahrer und die königl. Kriegsſchiffe beſtimmt iſt. Die eigentliche Bay von Cadix iſt ſehr groß und tief, hat guten Ankergrund und iſt ſehr ſicher; aber der Eingang, der zwiſchen ſichtbaren und verborgenen Klippen durchführt, iſt gefährlich. Die andere von den beyden Bayen führt den Namen Bahia de Puntales. Die Handlung dieſes Platzes iſt ungemein wichtig, und begreift auch einen Theil der von Sevilla, Puerto de S. Maria, San Lucar und Xeres, welche ſich der hieſigen Bay bedienen, und ihre Waaren geradezu, ohne ſie hier zu verzollen, ziehen, und auch von hieraus verſenden dürfen. Der Handel nach dem ſpaniſchen Amerika iſt der Mittelpunkt, auf welchen ſich alle übrige Handlung dieſer Stadt bezieht; und durch dieſen allein blühen die übrigen Kommerzzweige zu Cadix. Dieſen Handel hat es zwar jetzt nicht mehr ausſchließlich, wie vorher über ein halbes Jahrhundert hindurch; allein bey weitem der größte Antheil an dieſem Handel iſt doch Cadix verblieben, wenn gleich nun auch andere Häfen des Reichs dazu privilegirt ſind. Hier iſt auch noch gegenwärtig das amerikaniſche Kommerzcollegium, oder die Audiencia real de la Contratacion a las Indias (das Gericht, vor welches alle den amerikaniſchen Handel angehende Rechts- und Finanzſachen gehören, und welches den Regiſterſchiffen, die nach Amerika beſtimmt ſind, die königl. Erlaubniß dazu ertheilt), nebſt dem Conſulado, welches Amt über die aus Amerika hieher kommenden Rückladungen geſetzt iſt. Nicht nur die ſpaniſchen Handelshäuſer,

häuſer, welche, den Verordnungen gemäß, allein das Recht dazu haben, treiben den Handel nach dem ſpaniſchen Amerika, ſondern auch unter ihrer Decke manche Ausländer, die hier anſäſſig ſind, und deren auswärtige Theilnehmer. Daher nun auch die Vortheile, welche dieſer Handel bringt, trotz aller Bemühungen der Regierung, doch noch immer ſtark den übrigen handelnden Nationen zufließen, und zwar um ſo mehr, da Spanien ſelbſt bis jetzt nur wenig von ſeinen eigenen Waaren und Produkten zu der ganzen großen Ausfuhr nach Amerika liefern kann. Die Artikel kommen alſo meiſtentheils aus andern Ländern; ſie werden bey ihrer Ankunft hier entweder an Spanier verkauft, oder auf ſpaniſche Schiffe geladen, und in Amerika für fremde Rechnung durch Dazwiſchenkunft der Spanier abgeſetzt. Desgleichen haben manche fremde Kaufleute Antheil an den Spekulationen der Cadixer Häuſer, welche jetzt viel weniger als ehedem, bloße Faktore und Kommiſſionäre der Ausländer in Anſehung des amerikaniſchen Handels ſind, ſondern mehr für eigene Rechnung dahin handeln. Man merke auch dieß, daß heutzutag der ſpaniſchamerikaniſche Handel nicht mehr mit Flotten und Gallionen nach Mexico und Südamerika getrieben wird, ſondern daß man dazu ſeit 1781 Regiſterſchiffe gebraucht. Die landesherrlichen Einkünfte, das Bergwerks- und Münzregal u. ſ. w. werden zum Theil in Kriegsſchiffen daher geholt. Die Importen aus dem feſten Land von Neuſpanien beſtehen in Cochenille und Granilla, in Campeche- Honduras und anderm Färbeholz, Indigo, Häuten, Vanille, Pockholz, ſpaniſchem Pfeffer, Jalappa, Saſſaparilla, Balſam und andern Droguereywaaren, in Rocou, oder Orleana, Baumwolle, Schildpatt, Cacao, Gold und Silber in Stangen und in Münze. Aus der Havanna in Tabak, Zucker, Häuten u. ſ. w. Aus Carthagena und Caragua in Baumwolle, Cacao, Häuten, Färbeholz, Silber in Stangen, in Piaſtern oder Peſos u. ſ. w. Nach allen dieſen und den übrigen ſpaniſchen Colonieen geht eine große Menge einheimiſcher Produkte, noch mehr aber ausländiſcher Artikel, unter welchen die anſehnlichſten Stangeneiſen, Stahl, Eiſendrath, Bleche, Stahl- und Metallwaaren aller Art, Galanterie- und Bijouterieartikel, Papier, Wachs, ſchleſiſche, böhmiſche, Lauſitzer, weſtphäliſche und andere Leinwand mittlerer und ordinärer Art, ſchleſiſche Schleyer, feine flandriſche und holländiſche Leinwand, engliſche wollene Zeuge, franzöſiſche Tücher, weiß Wachs, und unzählige Kramwaaren die beträchtlichſten ſind. Die Ausrüſtungen der philippiniſchen Compagnie geſchehen ebenfalls hier. Dieſe Geſellſchaft bringt zurück: chineſiſche und oſtindiſche Artikel, an Seide, ſeidenen und baumwollenen Zeugen, Gewürzen ꝛc. Auch der Küſtenhandel, den Cadix treibt, iſt wichtig. Die Plätze und Provinzen des Reichs ſchicken ihre Produkte und Waaren hieher, und verſorgen ſich dagegen vom hieſigen Markt mit Bedürfniſſen an mancherley europäiſchen und amerikaniſchen Waaren. Der Platz hat eine Aſſekuranzcompagnie mit einem Kapital von einer halben Million Peſos, und es giebt außer dieſer noch eine Anzahl reicher Privataſſüradeure. Die St. Karlsbank hält hier ein Diſcontocomtor. Die vornehmſten von den handelnden Nationen haben hier ihre Conſuls. Zu Cadix wird Buch und Rechnung gehalten in Reales de Plata, zu 34 Maravedis de Plata, oder zu 16 Quartos. 1 Peſo de Plata hat 8 Reales de Plata, 128 Quartos, oder 272 Ma-

272 Maravedis de Plata. 1 Doblon de Plata hat 4 Peſos de Plata, 32 Reales de Plata, 512 Quartos, oder 1088 Maravedis de Plata. 1 Ducado de Plata hat 11 Reales, oder 374 Maravedis de Plata. 1 Ducado de Cambio aber wird zu 11 Reales 1 Maravedi, oder 375 Maravedis de Plata gerechnet, und gemeiniglich beym Wechſel in 20 Sueldos a 12 Dineros eingetheilt. Der Ducado, wonach man in Hamburg die Fracht nach Cadix accordirt, wird zu 12 Reales de Plata gerechnet. Bey der Reduction kann man 375 Reales de Plata gleich 34 Ducados de Cambio, oder 1000 Reales de Plata gleich $90\frac{2}{3}$ Ducados de Cambio, 375 Peſos de Plata gleich 272 Ducados de Cambio, und 17 Reales oder Maravedis de Plata gleich 32 Reales oder Maravedis de Vellon, oder 1 Real de Plata gleich 64 Maravedis de Vellon rechnen. Von den wirklichen Münzen merke man: Ein Peſo duro, oder fuerte, das iſt, ein wirklich geprägter Peſo, oder ſogenanntes Stück von Achten, iſt im Jahr 1737 den 16 May auf $10\frac{5}{8}$ Reales de Plata, oder $361\frac{1}{4}$ Maravedis de Plata, oder zu 170 Quartos im Werth geſetzt, und alſo bisher begeben worden. Dieſe Peſos werden auch wohl a 8 Reales gerechnet, mit 33 Procent weniger oder mehr Agio Avance in Peſos de Plata Rechnungsmünze verkauft und verwechſelt: mithin werden alsdann 100 Peſos duros, oder geprägte Peſos, für 133 Peſos de Plata Rechnungsmünze w. o. m. gerechnet 1000 Peſos duros wiegen in Cadix ordinair 117 ℳ 2 Onças; in Hamburg aber 115 ℳ 7 a 9 Lt. cölniſch, weil der Unterſchied des Gewichts $1\frac{6}{11}$ Procent beträgt. Auf die Ausfuhr ſolcher Stücke von Achten hat der König im Jahr 1750 3 Procent Zoll gelegt, und dieſer iſt 1768 auf 4 % erhöht worden. Die übrigen wirklich geprägten Münzſorten, der Münzfuß, die Würdigung, das Pari, imgleichen das Gold- und Silbergewicht, und die verſchiedenen Maaße, ſind im Artikel: Spanien, beſchrieben. Das Handelsgewicht beſteht in Quintales, Arrobas und Libras. Der Quintal hat 4 Arrobas, oder 100 Libras. 1 Arroba hat 25 Libras oder ℔. 1 ℔ hat 2 ℳ, 16 Onças, oder 256 Adarmes. 1 ℳ hat 8 Onças, oder 128 Adarmes. 1 Onça hat 16 Adarmes. Die Arroba von 25 ℔ beträgt in Hamburg $23\frac{3}{4}$ ℔ ohngefähr; oder 19 ℔ in Hamburg ſind 20 ℔ in Cadix; diff. $5\frac{1}{4}$ Procent. Von dem Maaß merke man: Das Oel wird bey Pipas verkauft, wovon eine regulär 34 Arrobas menores an Oel enthält, ſo in Hamburg ohngefähr 800 ℔ netto Oel betragen. Der Wein wird bey Botta, 30 Arrobas mayores an Wein in ſich faſſend, verkauft, welche in Hamburg 130 Stübgen ausliefern müßten. Die Arroba wird, als ein Maaß flüſſiger Dinge, in 8 Açumbres, oder 32 Quartillos eingetheilt; folglich ein Açumbre zu 4 Quartillos gerechnet; und 25 Arrobas mayores machen 32 Arrobas menores. Das Getreide und Salz wird bey Laſten von 4 Cahizes, oder 48 Fanegas gemeſſen. 1 Cahiz hat 12 Fanegas a 12 Celemines oder Almudas, und 59 Fanegas machen 64 Fäſſer in Hamburg, oder $55\frac{1}{4}$ Fanegas ohngefähr, machen 1 Laſt in Hamburg. Das Ellenmaaß iſt die caſtilianiſche Vara, welche $375\frac{9}{10}$ franz. Linien lang iſt: demnach ſind 53 Varas gleich 65 brabanter Ellen; diff. $22\frac{2}{3}$ Procent; und 100 Varas gleich 148 hamburger Ellen. Die Vergleichung der Maaße und Pfundgewichte zu

Cadix

Cadix mit den ſchwediſchen findet man in den göttingiſchen Anzeigen von gelehrten Sachen des Jahrs 1757 p. 440. Man wechſelt von Cadix auf folgende Plätze, und giebt 1) nach Amſterdam 1 Ducado de Cambio von 375 Maravedis de Plata pr. 98 ℛvl. Banco w. o. m. a Uſo von 2 Mt. nach Dato; 2) Genua 120 Peſos de Plata w. o. m. pr. 100 Pezze von 115 Soldi fuori di Banco, a Uſo von 2 Mt. nach Dato; 3) Liſſabon 1 Peſo de Plata pr. 600 Rees w. o. m. a Uſo von 15 T. nach Sicht; 3) Livorno 121 Peſos de Plata w. o. m. pr. 100 Pezze da otto Reali, a Uſo von 2 Mt. nach Dato; 4) London 1 Peſo de Plata pr. 40 ℛ Sterl. w. o. m. a Uſo von 2 Mt. nach Dato; 5) Madrit 100 Peſos de Plata pr. 100 Peſos de Plata w. o. m.; 6) Paris 1 Peſo de Plata pr. 78 Sous Tourn. w. o. m. a Uſo; 7) Sevilla 100 Peſos de Plata pr. 100 Peſos de Plata w. o. m. Der Uſo bedeutet faſt durchgehends 2 Monat nach Dato des Briefs, ausgenommen bey Briefen aus Frankreich nur 1 Monat, auch zuweilen 6 Wochen. Alle Wechſelbriefe, die in Cadix zahlbar ſind, haben nach dem Verfalltag noch 6 Reſpecttage, und müſſen bey ermangelnder Zahlung höchſtens an dem letzten der 6 Tage proteſtirt werden. Wer ſpäter proteſtiren läßt, muß, wenn der Acceptant fallirt, für den Schaden ſtehen; nicht aber diejenigen, ſo den Brief ausgeſtellt oder indoſſirt haben. Ohngeachtet ſchwerlich ein Ort in der Welt iſt, wo das Geld gemeiner und geläufiger als zu Cadix wäre; ſo iſt gleichwohl daſelbſt überaus koſtbar zu leben, indem Quartiere und Koſt hier ſehr theuer ſind, wovon, außer der Menge Leute, die allzu großen Abgaben die Urſache ſind. Weil ehedem die Berechnung des Zolls in Cadix eine mühſame Arbeit erforderte, ſo hat Kruſe im I Theil ſeines hamburgiſchen Contoriſten, im Artikel: Cadix, für diejenigen Waaren, die vornehmlich von Hamburg aus dahin verſandt wurden, einige Regeln angegeben, wodurch die Operation ungemein erleichtert wurde. Dieſer Fuß iſt durch die ſpätere Verordnung vom Jahr 1778, 1782 und 1784 verrückt worden. Seitdem hat man ſich anderer Reduktionsweiſen zu bedienen; indem der Zoll z. B. von den deutſchen Leinwanden, von $27\frac{81}{100}$, auf $25\frac{8}{8}$ herabgeſetzt worden iſt u. ſ. w. Durch das neue Zolltarif wurde folgender Zoll feſtgeſetzt: für ordin. trockene Fiſche der Centner caſtil. Gewichts, 14 Reales, 4 M. de Vellon; beſte Sorte, 28 Reales. Weizen aus Italien oder der Oſtſee, 1 R. 26 M. d. V. Roggen, Gerſte, Buchweizen, 30 M. d. V. Ruſſiſches Seegeltuch, das Stück zu 40 Varas, 27 R. 2 M. d. V. Raffinirter Zucker, die 100 ℔, 76 R. 28 M. d. V. Kaffee, für das ℔, 1 R 6 M. Zimmet, 8 R. 17 M. Cacao, 2 R. 7½ M. Pfeffer, das ℔, 2 R. 13 M. Thee, 4 R. 16 M. Geſalzen Schweinfleiſch, die Tonne zu 200 ℔, 44 R. 8 M. Ochſenfleiſch, 60 R. Geſalzene Salmen, die 100 ℔, 23 R. 26 M. d. V. Harz und Pech, 6 R. Stangeneiſen, 100 ℔. 12 R. Eiſerne Kanonen, Kugeln und Schiffsanker, 100 ℔ 45 R. Pariſer Kaſtorhüte 15 R. das Stück. Seidene Strümpfe das Paar, 6 Reales ꝛc. Die Palmeoauflage, oder der Impoſt von der Kubikpalme iſt durch die Verordnung von 1778 auch aufgehoben worden. Durch ein nachheriges Reglement von 1784 befreyete die Regierung den Handel nach Weſtindien, nach einem Theil von Terra firma und

nach Guiana, wenn man ſpaniſche Produkte und Waaren dahin ausführte, von allen Abgaben, ſetzte auch die Taxe auf fremde Waaren von 4 auf 2 Procent herunter. 1785 legte ſie aber einen neuen Zoll von $3\frac{1}{2}$ Procent zu Beſtreitung der Kriegskoſten wegen Algier auf. Die aus Amerika zurückgebrachten Waaren werden zu Cadir nach ihrem Werth verzollt. Silber giebt 9 vom Hundert, Gold 6 vom H., und die meiſten übrigen Waaren $2\frac{1}{2}$ Procent unter dem Namen, Indult.

Cadmie, lat. *Cadmia*, franz. *Cadmie*, arab. *Climia*, oder *Chlimia*, eine Art von Mineralien. Man hat davon zwey Gattungen, eine natürliche und eine gekünſtelte. Die natürliche iſt wieder zweyerley: 1) eine, die etwas Kupfer oder Silber bey ſich führt, und im übrigen ſo hitzig und verzehrend iſt, daß man ſie billig unter die Gifte zählen kann, wird Kobolt und Mückenpulver genannt; ſiehe Kobolt. 2) Die andere, ſonſt Calamine oder Galmey genannt, iſt zwar ein Geſtein, hält aber kein Metall in ſich; ſiehe Galmey. Die gekünſtelte, *Cadmia factitia*, iſt ein Körper, der ſich, wenn man Kupfer oder Meſſing ſchmelzt, von dem Rauch und Dampf an den Seiten und Kammern des Ofens in allerhand Figuren anſetzt, oder in den untern Theil des Ofens fällt, und daher Hüttenrauch genannt wird; ſiehe dieſes Wort. Dieſe Cadmie bekömmt unterſchiedene Namen von der Geſtalt der Sachen, die ſie vorſtellen; ſiehe Tutie und Botrydes. Uebrigens wird die Cadmie in das Kupfer geworfen, wenn Meſſing daraus werden ſoll.

Caduto, ſ. *Cadente*.

Caen, lat. *Cadomus*, eine große, wohlgebaute und reiche Handelsſtadt in Frankreich, in der Niedernormandie, wo die Flüſſe Orne und Odon zuſammen fließen. Sie iſt zur Handlung bequem, weil die See nicht weiter als 2 oder 3 franzöſiſche Meilen davon entfernt iſt, und große Schiffe, wenn die Fluth iſt, bis an die Stadt auf dem Fluß Orne einlaufen können. Was die Handlung und Manufakturen dieſer Stadt anbetrifft; ſo beſtehen vornehmlich die Tuchwaaren und andere wollene Zeuge, die daſelbſt fabricirt werden, in Tüchern nach holländiſcher und engliſcher Faſon, in Ratines, in Sarſchen, Lingettes genannt, in Frocs und in Reveſches. Die Tücher und die Ratines werden in einer Manufaktur gemacht, die zuerſt von Herrn Maßieu errichtet wurde, welcher das Privilegium dazu gegen das Ende des 17 Jahrhunderts erhielt: die Wolle, ſo man dazu verbraucht, iſt alles ſpaniſche; und der vornehmſte Vertrieb davon geſchieht nach Paris. Jedoch holt man auch davon für andere Städte in Frankreich weg. Die andern wollenen Zeuge werden auf den freyen Märkten dieſer Stadt und zu Guibray, und von hier aus durch den ganzen Staat vertrieben. Die Waſſer dieſer Stadt ſind ſehr gut zur Färberey, und die umliegenden Felder bringen mancherley Färbeſtoffe hervor. Nicht weniger verhandelt Caen viel Papier. Die Baretkrämerwaaren von Caen ſind auch ſehr beträchtlich und in Werth; wie denn 100 Stühle alle Jahre über 20000 Paar Strümpfe liefern. Ihre Gerbereyen ſtehen in nicht geringerm Ruf, abſonderlich was die ſtarken Leder anbetrifft, welche daſelbſt ſo gut, als an irgend einem Ort in Frankreich, zugerichtet werden. Die Leinwand iſt auch einer von den vornehmſten Gegenſtänden der Handlung dieſer Stadt, wovon daſelbſt und in den umlie=

umliegenden Gegenden eine ſo große Menge fabricirt wird, daß ſie eine von den 6 Departements der Inſpektoren über die Leinwandmanufakturen war, welche in Frankreich errichtet waren. Ihre Inſpektion aber begriff insbeſondere auch den berufenen Markt von Guibray unter ſich, wo die meiſte Leinwand aus den drey Generalitäten der Normandie und der von Bretagne vertrieben wurde. Caen ſelbſt hat eine berühmte Meſſe, die der von Guibray, als der anſehnlichſten und berufenſten unter allen in der Normandie, wenig oder nichts nachgiebt. Sie dauert 14 Tage, und fängt den zweyten Montag nach Quaſimodogeniti an. Die erſten acht Tage heißen die große, und die andern die kleine Woche. Man macht dieſen Unterſchied, weil ehedem die Marktfreyheit ſich nur auf die erſten acht Tage erſtreckte, und deshalb der Zulauf der Kaufleute und des gemeinen Volks am größten war. Jetzt ſind alle 14 Tage durchaus frey. Jedoch iſt dieſes nicht von allen Abgaben zu verſtehen, indem die von den ein- und ausgehenden Waaren völlig bezahlt werden. Dieſe Meſſe iſt nicht allein wegen der Menge Waaren von allerhand Sorten, ſonderlich von allen Gattungen wollener Manufakturen und Leinwand, womit hier ein ſehr großer Handel getrieben wird, ſondern auch wegen des vielen Viehes, und inſonderheit wegen der Pferde, die man aus der ganzen Normandie und aus den benachbarten Provinzen dahin führt, beträchtlich. Der Markt mit den Waaren wird in Logen oder Buden gehalten, die unter einer Art Halle, oder einem großen Gebäude von Holzwerk aufgeführt ſind, welches mit Ziegeln gedeckt, und dem Ort, wo zu Paris die St. Germainmeſſe oder der Laurentiimarkt gehalten wird, ziemlich gleich iſt. Der Pferde- und Viehmarkt aber wird außer der Stadt auf einem nahe gelegenen Platz gehalten. Sonſt nennt man dieſe Meſſe im Franzöſiſchen, zum Unterſchied von andern, nur *la Franche de Caen*, oder die Freymeſſe von Caen, und den Ort, wo ſie gehalten wird, *le Champ de la Cercle*, das iſt, das Zulaufsfeld, oder den Sammelplatz. Die Handlung der geſammten Generalität von Caen iſt eben ſo weitläuftig, und eben ſo wichtig, als die der Generalität von Rouen. In der Election von Caen beſonders macht man Tücher, Lingettes und faſonnirte Leinwand, welche man gemeiniglich große und kleine Caen (ſiehe Berrage) nennt, wie auch figurirte oder Damaſtleinwand. Auch bringt man alles, was von dieſer Art Waaren in den Elections von Vire, Falaiſe und Argentan verfertiget wird, auf der Achſe nach Caen. Hier ſammlet man auch viel Stoffe und Pflanzen, die zum Färben dienlich ſind, als Waid, Gaude, Gravelle und Sumach oder Schmack. Die Rothgerberwerkſtätte, worinne die ſtarken Leder zugerichtet werden, ſind daſelbſt vortrefflich; und man bereitet hier einen Theil von den Häuten, die man aus St. Domingo, Braſilien, und Havana, Cartagena, Curacao, Mexico und Irland bekömmt. Ueberhaupt rechnet man die wollenen Zeuge, welche in allen Electionen der Generalität von Caen ein Jahr lang fabricirt werden, ohngefähr auf 29 bis 30000 Stück; und dieſe werden alle in der Niedernormandie vertrieben, oder nach Bretagne verſchickt. Es wird auch in der ganzen Generalität von Caen eine ziemliche Menge Wolle geſammlet, die aber nach Beſchaffenheit der Orte auch von unterſchiedlicher Güte

te iſt. Die aus den Gegenden der Stadt Caen iſt unter allen die ſchlechteſte; wie hingegen die von Bayeux an bis nach Cherbourg, und längs an der Küſte hin, die beſte iſt. Der Stab zu Caen iſt 524 Linien, nach dem franz. Fuß, lang.

Cärnthen, ſ. Kärnthen.

Cafern, ſ. Caffraria.

Caffa, ſind mit verſchiedenen Farben und Muſtern gemalte Tücher auf Cattunart. Sie werden in Oſtindien fabricirt, und in Bengalen eingekauft. Ihr Ellenmaaß iſt ungleich.

Caffa, iſt auch der Name eines in Deutſchland, ſonderlich in Gera fabricirten Zeugs, welcher von lauter wollenen Garn auf Sammetart gemacht wird. Sie werden eingetheilt in getretene und gezogene. Getretene ſind diejenigen, welche der Arbeiter vermöge des Tretens auf dem Stuhl allein arbeiten kann; gezogene aber ſind die, in welchen die Oper, durch einen dazu bey dem Stuhl ſitzenden Jungen, ſtatt des Tretens, durch die eingerichteten Bindfaden gezogen wird. An vielen wird entweder die Spuhle, oder das, was erhaben iſt, aufgeſchnitten; oder die darein gelegten Ruthen werden nur ſo herausgezogen: daher entſtehen aufgeſchnittene und unaufgeſchnittene Caffas. Man hat ſie von ſehr vielerley Farben; jedoch nimmt ſich das rechte ſchöne Hochroth vortrefflich aus. Sie werden $\frac{7}{8}$ breit, und 50 bis 60 Ellen lang gemacht; nach verſchiedenen Modellen, auch mehrmalen ganz rauch, wie Sammet. Man gebraucht ſie zu Kleidern, oder zu Beſchlagung der Stühle, Canapee ꝛc. Sie ſind leicht, und doch warm; daher ſie im Winter und Sommer getragen werden können. Sie können auch von Kameelhaaren verfertigt werden. Eigentlich ſind ſie ein von den Engländern erfundener Zeug, und mit dieſem Namen aus England zu uns gekommen, und nachgemacht worden.

Caffa, lat. *Capha*, ſ Feodoſia.

Caffee, Frucht, ſ. Coffee.

Caffern, ſ. Caffraria.

Caffila, heißt eine Geſellſchaft von Kaufleuten, oder Reiſenden, oder vielmehr ein aus beyden beſtehender Haufe, die ſich zuſammen begeben, um deſto ſicherer die weitläuftigen Gegenden vom feſten Land Indiens zu durchreiſen. Es giebt auch eben dergleichen Caffilas, welche einen Theil der afrikaniſchen Wüſten, ſonderlich die, welche man das Sandmeer heißt, und die zwiſchen Marocco, den Königreichen Tombut und Gago liegt, durchreiſen. Dieſe Reiſe, welche von 400 Meilen iſt, währt 2 Monat zur Hinreiſe, und 2 Monat zur Herreiſe, weil die Caffila, wegen der übermäßigen Hitze des Landes nur des Nachts reiſet. Die vornehmſten Waaren, welche die Caffila zurück bringt, beſtehen in Goldſtaub, den ſie Atibar, und die Europäer Tibir nennen. Die Caffila iſt eigentlich daſſelbe, was man in den türkiſchen und perſiſchen Reichen und andern Orten im Orient eine Caravane nennt. Unterdeſſen iſt doch zwiſchen einer Caffila und einer Caravane, zum wenigſten in Perſien, einiger Unterſchied. Die Caffila gehört gemeiniglich einem Souverain, einem großen Herrn, oder einer mächtigen europäiſchen Compagnie. Sie wird beſtändig von einem Officier geführt, der, wie bey den Caravanen, das Haupt davon iſt, unter welchem die Kameel- und Mauleſeltreiber ꝛc. und einige Kriegsleute zur Bedeckung der Caffila, ſtehen, die alle wohl bewaffnet ſind. Hingegen eine Caravane iſt nur eine Geſellſchaft von Kaufleuten, deren

ren jeder eine gewiſſe Anzahl Laſtthiere für ſeine Rechnung bey ſich hat, und welche, ob zwar auch unter der Aufſicht und den Befehlen eines Oberhaupts, das ſie gemeinſchaftlich belohnen müſſen, mit einander fortziehen. Alle Caravanen können alſo auch Caffilas, aber nicht alle Caffilas Caravanen genannt werden. Zu Gammron, ſonſt Bender-Abaßi genannt, haben die Engländer und Holländer jede ihre größern oder kleinern Caffilas, jenachdem ſie ihrer benöthigt ſind, welche nach Iſpahan, und von hier wieder zurück gehen, welches einen Zug von ohngefähr 170 Meilen austrägt.

Caffila, heißen auch in unterſchiedenen Häfen, welche die Portugieſen noch auf den Küſten des Königreichs Guzurate beſitzen, kleine Kauffahrteyflotten, die aus dieſen Häfen, unter der Bedeckung eines Kriegsſchiffs, welches die Krone Portugall zu dem Ende daſelbſt unterhält, nach Surate fahren, oder von Surate wieder dahin zurück kommen.

Caffis, Cahiz, iſt ein Kornmaaß, deſſen man ſich zu Alicante, Avila ꝛc. bedient. Es wird in 12 Barſellas getheilt, ſo ohngefähr 4 Faß hamburger Maaß betragen ſoll. Oder: der Caffis beträgt eben ſo viel, als anderthalb Charge zu Marſeille. Beym Salzhandel zu Cadiz, hat die Carga oder Laſt 4 Cahizes oder 48 Fanegas. 100 Fanegas = 53 amſterdamer Mudden.

Caffraria, oder **Caffrerio**, ſonſt auch das **Land** oder die **Küſte** der **Cafern**, **Caffren**, oder **Caffern** genannt, franz. *Cafrérie, le Pays* oder *la Côte des Caffres*, iſt ein weitläuftiges Land in Afrika, in dem ſüdlichen Theil. Insgemein beſtimmt man überhaupt, den neueſten Nachrichten zu Folge, den Anfang dieſes Landes gegen Weſten faſt eben da, wo die Küſte von Angola ausgeht, und das Ende deſſelben gegen Oſten an dem heil. Geiſtfluß, wo die Küſte von Sofala angeht. Die Küſte der Caffern hat ihren Namen von ihren Einwohnern, welche **Caffern** oder **Caffren** genannt werden. Die Armuth dieſes Volks iſt nicht fähig, die Kaufleute in das Innere ihres Landes zu locken. Daher auch die Europäer auf dieſer ganzen Küſtenſtrecke, keine Handlung treiben; außer was etwa unter den Portugieſen und Caffern, die nach Moſambique kommen, und deren Treue und Aufrichtigkeit in der Handlung von vielen beſonders gerühmt wird, geſchieht. Hingegen handeln die Caffern mit den Corſaren auf dem rothen Meer, welche ihnen ſeidene Zeuge bringen, und dagegen Elephantenzähne annehmen. Dieſe Zeuge verhandeln die Caffern wieder gegen europäiſche Waaren, wenn ein Schiff daſelbſt ankömmt; und dieſe Waaren, ſo gemeiniglich in Theer, Ankern und Tauwerk beſtehen, vertauſchen ſie von neuem an die Seeräuber. Was ſie von den ſeidenen Zeugen nicht an die Europäer verkaufen, das ſchicken ſie nach Monomotapa. Die Portugieſen zu Moſambique bringen auch vieles davon an ſich. Die Ausländer können die Sprache der Caffern nicht lernen, deswegen bemühen ſich jene, die Sprache der Auswärtigen zu lernen; wie denn viele unter ihnen holländiſch reden. Sie achten das leinene oder wollene Zeug, Spiegel oder Cymbeln, wie die andern Schwarzen, nicht ſonderlich; ſondern Eiſen, Erz, Kupfer, Aexte, Meſſer, und andere dergleichen Werkzeuge. Sie ſind auch große Liebhaber der Corallen, des Tabaks und Branntweins. Sie geben gern eine Kuh für ein Stück

Erz, wenn es nur zweymal ſo breit wie ihre flache Hand iſt, wie auch für ein Stück Toback. Man theilt die ganze lange Küſte in drey Stük-ke. Das erſte liegt gegen Weſten; das zweyte gegen Süden; und das dritte gegen Oſten. Im weſtlichen Theil liegt das Königreich Mata-man; im ſüdlichen wohnt eine be-ſondere Nation, die Hottentotten genannt, und das Vorgebirg der guten Hoffnung liegt darinne, wel-ches auch das merkwürdigſte auf dieſer ganzen Küſte iſt, und dieſel-be auch unter allen afrikaniſchen Küſten am berühmteſten macht; im öſtlichen Theil, der mit dem allge-meinen Namen der Küſte von Zo-fala bezeichnet wird, liegt das Kö-nigreich Zofala, außer welchem noch folgende fünf Königreiche in dieſer Gegend ſind. 1) Biri, 2) Inbambane, 3) Manica, 4) Sa-bia, und 5) Quiteva. Siehe Afrika.

Caffuk, Maaß, ſiehe Dorach.

Cagliareſe, in Sardinien, eine Silberſcheidemünze, der ſechſte Theil eines Soldo.

Cagliari, die Hauptſtadt der In-ſel Sardinien, nach Chaberts Meſ-ſung, unter 39° 13′ 20″ Breite liegend. Sie hat 25 bis 26000 Seelen, und liegt vorn an einem Hügel, der zwiſchen Weſten und Norden hingeht, und beſteht eigent-lich aus 4 Theilen; nämlich dem Caſtel oben auf der Höhe; der Ma-rina an dem Hügel herab bis an das Meer; den Vorſtädten, Stam-pace gegen Abend, und Villa nuo-va gegen Morgen an dem Fuß des Hügels. Die beyden erſten ſind mit weitläuftigen Feſtungswerken eingeſchloſſen, und die Häuſer am beſten gebauet. Beſonders hat man angefangen, in der Marina ſchöne Gebäude in geraden Straßen auf-zuführen. In derſelben wohnen die meiſten Handelsleute; da hin-gegen in dem Caſtel der Unterkönig mit den Gliedern der Regierung und der vornehmere Theil der Na-tion ihren Sitz haben. Die hieſige Rheede iſt groß und ſehr ſicher. Das Augenmerk des Steuermanns bey ſeiner Einfahrt iſt, daß er mit der Spitze der Vorgebirge Carbo-nara und St. Elia in eine Linie komme; oder daß jenes von die-ſem verdeckt werde: alsdann kann er Anker werfen, wo er will, und hat keine Gefahr von Stür-men mehr zu beſorgen. Die Dar-ſe iſt klein, und wird kaum dreyßig oder vierzig Schiffe halten können. Das Magazin für die Schiffsbau-geräthe und Materialien iſt gleich bey derſelben, und unter der Re-gierung des vorigen Königs ange-legt worden. In der Nähe der Darſe hat auch die Stadt viele Küchen zur Bequemlichkeit der Schiffleute bauen laſſen, deren ſie ſich um einen geſetzten Preis bedie-nen können. Die Stadt treibt ſtar-ke Handlung mit Oel, Getreide, Wein, Salz ꝛc. als ihren inländi-ſchen Waaren: wie denn um die Stadt herum etliche Orte ſind, wo gutes Salz geſotten wird. Dieſe Handlung befördert der Hafen ſehr. Das Ellenmaaß daſelbſt, Raſo ge-nannt, iſt $243\frac{3}{10}$ franzöſiſche Li-nien lang.

Cagoſanna, ſ. Ipecacuanha.

Cahis, oder Cahiz, ſ. Caffis.

Cahoanne, ſ. Schildkröte.

Cahors, lateiniſch *Cadurcum*, die Hauptſtadt der Landſchaft Quercy in Frankreich, am Fluß Lot. Sie iſt groß und volkreich, und gehört zum Departement des Aufſehers über die Manufakturen von Mont-auban; und treibt auf ihren Märk-ten großen Handel, abſonderlich mit feinen und ſuperfeinen Tüchern von $\frac{5}{4}$ Breite; $\frac{4}{4}$ br. Ratinen, der-gleichen $\frac{5}{8}$ br., mit ſuperfeinen nach Art der holländiſchen und eng-liſchen,

liſchen, wie auch der von Vienne in Dauphiné. Der Weinhandel iſt in der Election Cahors der größte. Man ſammlet deſſen ordentlicher Weiſe auf 60000 Oxhoft. Er wird auf dem Lot und der Garonne nach Bourdeaux gebracht, von da er nach Holland und England verführt wird. Es wird auch Wein nach Auvergne und weiter verſchickt. Brauntwein von holländiſcher Probe iſt gleichfalls ein anſehnlicher Ausfuhrartikel. Man handelt ſolchen bey Stück von 25 Veltes, 520 bis 530 ℔ Markgewichts haltend.

Cahorswein, heißt man die dickſten und beſten Sorten des Pontacs. Dieſer Wein ſoll anhalten und die Eingeweide ſtärken; daher er beſonders zu Kriegszeit, wo unter den Armeen öfters die Ruhr herrſcht, ein geſuchter Artikel iſt. Man handelt ihn im Land und zu Bourdeaux bey Tonneau von 4 Oxhoft.

Cajantes, ſind eine Sorte Zeuge, die zu Ryſſel und an einigen andern Orten in den Niederlanden, manchmal von Seide, am gewöhnlichſten aber ganz von Wolle gemacht werden. Die Breite der von Ryſſel iſt von drey Viertel bis ſieben Achtel, und ihre Länge von 20 oder 40 Stab. Die andern Cajantes haben gleiche Länge, aber 4 bis 5 Viertel Stab in der Breite. Es werden ihrer viele in Holland vertrieben, wo ſie die Einfuhrzölle auf den allgemeinen Fuß der Manufacturen nach der neuen Liſte, oder dem Tarif von Holland vom Jahr 1723 bezahlen. Einige nennen ſie ſonſt auch *Gros-Grains*, *Plmatss*, *Plumettes*, oder *Calandrés*. Jetzt wird dieſer Zeug auch häufig genug zu Gera, Hanau, Offenbach und Frankfurt verfertigt.

Cajeputöl, *Oleum Caieputi*, oder *Kaieputi*, ein oſtind. Oel, das, ſo viel wir jetzt mit Gewißheit wiſſen, von den Blättern des Weißbaums, auf den Moluckiſchen Inſeln und anderwärts mehr deſtillirt wird. Houttuyn nennt das Gewächs, Melaleuca Kajupoetic; Linnee, der Sohn, in Suppl. Pl. p. 342 Melaleuca Leucadendron u. ſ. w. Man bringt das Oel über Holland zu uns, und zwar in Flaſchen von einer gewiſſen Größe. Bey uns iſt es ſelten ächt zu haben, und man ſubſtituirt ihm oft das Kardamomöl. Das ächte Cajeputöl ſoll nach Thunberg eine grasgrüne Farbe haben, flüſſig wie ein brennbarer Geiſt, und ſo ſubtil und rein ſeyn, daß, wenn man es abbrennt oder der Abdampfung ausſetzt, nicht das geringſte übrig bleibt. Der Geruch iſt wie zwiſchen Kampfer und Terpentin. Auch iſt es leichter, als Waſſer, und verfliegt in der Luft leicht. Von der Art, wie man in Indien das wahre Oel verfertigt, ſagt uns außer Rumph Niemand etwas. Nach dieſem aber werden die getrockneten Blätter, nachdem man ſie eine Nacht in Waſſer eingeweicht hat, deſtillirt. Das übergehende Oel iſt durchſichtig, fein und dünn, hat den ſtärkſten Kardamomengeruch, und iſt ein ziemlich theurer Artikel. In der Medicin wird es der antiſpasmodiſchen Kräfte wegen gebraucht. Auch dient es die Inſekten abzuhalten. Bey Krämpfen, Lähmung der Nerven, Schmerzen von hohlen Zähnen, Gichten und dergleichen hat man es bewährt gefunden.

Caic, oder Caichio, Caique, Saique, holl. *Saik*, lat. *Navis Graecorum mercatoria*, iſt ein kleines griechiſches Kaufmannsſchiff, welches in der Levante auf dem mittelländiſchen Meer gebraucht wird, und mit einem Korbmaſt, ſo ungemein lang, ingleichen mit einem

Boegſpriet und einem kleinen Hinter = oder Bezansmaſt verſehen iſt.

Cajenne, oder Cayenne, eine Stadt, Inſel und Colonie in Südamerika, die einzige, welche die Franzoſen in Südamerika haben, einige Wohnplätze ausgenommen, die ſie nach der Seite von Suriname zu und gegen den Amazonenfluß angelegt haben, welches eine Art eines Gouvernements von mehr als 100 Meilen an den Küſten hinaus, macht. Die Inſel Cajenne, welche dieſem Gouvernement den Namen giebt, den übrigen aber ſelbſt von dem Fluß, Cajenne bekömmt, deſſen beyde Arme ſie vom feſten Land abſondern, liegt unter dem 4 Grad 40 Min. der Breite, und auf 100 Meilen vom Amazonenfluß, der holländiſchen Colonie Suriname um ein gut Theil näher. Die Franzoſen baueten, als ſie ſich um das Jahr 1635 daſelbſt niederließen, zuerſt bey der Mündung des Fluſſes Cajenne, das Fort Louis, auf eine Spitze, die in das Meer geht, auf welcher ein kleiner Berg iſt, auf deſſen Gipfel das Fort ſteht. Die Mündung dieſes Fluſſes formirt unter dieſem Fort einen guten Hafen, wo die Schiffe vor allen Winden ſicher liegen, und wo die Waaren ſo leicht ausgeladen werden können, daß man die Schiffe ohne Gefahr ſtranden laſſen und feſt machen kann. Im Eingang hat man aber nicht über 13 Fuß Waſſer. Es ſind daſelbſt viel Magazine, und eine Zuckermühle, die durch Ochſen getrieben wird. Das Land auf dieſer Inſel iſt vortrefflich, beſonders zum Tabacksbau, welcher weit beſſer, als der virginiſche ſeyn ſoll. Zuckerrohr wächſt in großer Menge. Inſonderheit wird hier guter Coffee gebaut, ſeit dem Hr. de la Mothe Aigron die Coffeepflanze im Jahr 1722 zu bauen angefangen hat. Die vornehmſte Handlung von Cajenne beſteht in Zucker, Rucu, oder Orlean, Indigo, Baumwolle und Vanille. Die hieſige Baumwolle iſt die allerfeinſte, die die franz. Kolonieen liefern. Sie gilt auch faſt noch einmal ſo viel als Martinikſche. Keine andere als dieſe iſt zu feinen Muſſelinen brauchbar. Es iſt wahrſcheinlich, daß die hieſige Handlung noch zunehmen wird. Denn nachdem Frankreich im vorletzten Frieden ſeine vorigen Beſitzungen in Nordamerika an England und Spanien abgetreten hat, ſo ſucht es nun dieſe Kolonie auf Cajenne möglichſt in Aufnahme zu bringen, das Land aufs beſte anzubauen und ſonderlich die Produkte an Taback, Zucker und Cacao zu vermehren. Es iſt auch beſchloſſen worden, daß der Statthalter und Commendant des franzöſiſchen Etabliſſements in Guiana künftig hier reſidiren ſoll. Die Waaren ſo aus Frankreich, und beſonders von Rochelle, nach Cajenne kommen, beſtehen vornehmlich in allerhand Mehl, Weinen, Branntweinen, Leinwand, Zeugen, Queckſilber, kurzer Waare, und abſonderlich in Pöckelfleiſch, welches man in Menge dahin führt, weil das große Vieh auf der Inſel ſehr rar, und es auch daſelbſt verboten iſt, Ochſen zu ſchlachten, ohne die Erlaubniß dazu vom Gouverneur erhalten zu haben.

Cajes (oder *Roches*) *molles*, holl. *Sagte Klippen*, ſind Sandbänke oder Klippen, oben mit einem ſolchen dicken Schlamm oder großen Menge Kräuter bedeckt, daß die kleinen Schiffe, ſo darauf geſtrandet ſind, ſich ohne Gefahr wieder erheben und losmachen können.

Caillotis, eine Sorte Soude, deren Steine von mittelmäßiger Dicke, und den Kieſelſteinen, die im franz. *Cailloux* heißen, ſehr gleich ſind, woher

woher ſie auch ihren Namen bekommen. Dieſe Soude wird ſehr hoch gehalten.

Caimacanis, eine Art von feiner Leinwand, mit welcher man zu Smirna einen großen Handel treibt. Es gehört ſolche unter die Zahl der bengaliſchen Cambraſines.

Caique, Schiff, ſ. Caic.

Cairo, Alcair, Alkair, oder Großcairo, Cahira, oder Maßr, bey den Arabern, die Hauptſtadt von Aegypten, liegt etwa ½ Meile von dem öſtlichen Ufer des Nilſtroms ab. Sie iſt mit demſelben durch einen Kanal verbunden, der aber nur zur Zeit der Ueberſchwemmung fließend Waſſer hat. Dieſer Kanal, der von Süden gegen Norden mitten durch die Stadt geht, und ſich in den Birket el hadſchi oder Pilgrimsſee auf dem Weg nach Mecca verliert, theilt Cairo in 2 Haupttheile, nämlich in den Oeſtlichen, der am ſtärkſten bewohnt iſt, und in den Weſtlichen. Nach Niebuhrs Plan iſt es wenigſtens von drey franz. Lieues im Umfang, alſo nicht viel kleiner als Paris. Volney ſchätzt die Volksmenge auf 250,000 Seelen. Die Gaſſen ſind ſehr unregelmäßig angelegt, dabey eng und winklicht, oft gar Kehrwieder, ohne Pflaſter, und wegen der Menge Menſchen, Kameele, Eſel ꝛc., die darinne ab- und zugehen, voll Staub. Okales oder Chans, d. i. Gebäude zu Waarenmagazinen für Kaufleute, beſonders für die, welche aus Nubien oder Georgien hieher kommen, und Sklaven, die auf öffentlichen Plätzen als Waare verkauft werden, giebt es hier eine große Menge. Sie ſind weitſchichtig und feſt, aber ohne Bequemlichkeit für Reiſende. Die großen Bazars oder Marktſtraßen, wo die Handwerker ihre Werkſtätte und die Handelsleute ihre Läden haben, ſind mit einer außerordentlichen Menge Menſchen angefüllt, und in den Läden kann man alle Waaren finden. Bulak gegen Weſten, und Maſr-el-Atik, gegen Süden von Cairo, ſind als Vorſtädte dieſer Stadt anzuſehen. Das erſtere iſt ¼ Meile davon, und eigentlich der Haupthafen von Cairo, wo alle Waaren, die von Damiat und Raſchid nach der Hauptſtadt, und umgekehrt von da auf dem Nil weggeführt werden, zu verzollen ſind. In den Okals, die hier ſehr geräumig ſind, werden Salz, Reiß, Natron, Holz und Saflor aus Oberägypten, und viel Korn, das der Sultan jährlich nach Mecca und Medina ſendet, aufgeſchüttet. Maſr-el-Atik, liegt ¼ franz. Lieue von Cairo, hat ½ Meile im Umfang, iſt volkreich, und treibt gute Handlung. Bey der allgemeinen Barbarey, die in Aegypten und den angränzenden Ländern herrſcht, möchte man ſich wundern, daß der Handel zu Cairo noch mit ſolcher Lebhaftigkeit betrieben wird, als es wirklich geſchieht; allein bey näherer Unterſuchung der Quellen deſſelben, löſet ſich das Problem von ſelbſt. Zwey Haupturſachen machen Cairo zum Sitz eines großen Handels: die erſte iſt, daß faſt alles, was Aegypten hervorbringt, in dem Umfang dieſer Stadt verzehrt wird. Alle die Vornehmen des Landes und bemittelte Leute, die Mammlucken und Rechtsgelehrten halten ſich da auf, und ziehen die Einkünfte nach der Hauptſtadt. Die zweyte Urſache iſt die vortheilhafte Lage, da durch dieſe Stadt alles gehn muß, und der ganze Kreislauf des Handels in dieſem Mittelpunkt zuſammenfließt; von hier verbreitet er ſeine Zweige durch das Mittelländiſche Meer nach Arabien und Indien: durch den Nil nach Abyſſinien, in das Innere von Afrika;

Afrika; und durch das Mittelländiſche Meer nach Europa und den türkiſchen Staaten. Alle Jahre kömmt aus Abyſſinien eine Caravane nach Cairo, die 1000 bis 1200 ſchwarze Sklaven, viele Elephantenzähne, Goldſtaub, Straußfedern, Gummi, Papageyen und Affen zu Verkauf bringt. Mit einer andern, die von den äußerſten Gränzen von Marocco ihren Weg antritt, vereinigen ſich ſelbſt Pilgrime und Wanderer von den Ufern des Senegal. Dieſe Caravane reiſt an den Küſten des mittelländiſchen Meers, um daſelbſt die Pilger aus Algier, Tripolis, Tunis, u. ſ. w. aufzunehmen, hernach ſetzt ſie durch die Wüſte ihren Weg nach Alexandrien fort, wo ſie bey ihrer Ankunft drey bis viertauſend Kameele ſtark iſt. Von da geht ſie nach Cairo, wo ſie ſich mit der Aegyptiſchen vereinigt. Hierauf nehmen beyde den Weg nach Mecca, und kommen nach einer Zeit von etwa 100 Tagen wieder zurück. Die Pilger aus Marocco aber, die noch gegen 600 franz. Meilen zurückzulegen haben, kommen nicht eher in ihre Heymath zurück, als nach einer Abweſenheit, die gemeiniglich über ein Jahr dauert. Die Ladung dieſer Caravane beſteht in indianiſchen Zeugen, Schauls, Gummi, wohlriechenden Specereyen, Perlen und hauptſächlich in Kaffee aus Yemen. Zwar behält Cairo nicht alle dieſe Güter für ſich, aber es zieht große Vortheile von den Tranſitogebühren der weiter gehenden Waaren. Viele andere Waaren aus Syrien, den übrigen türkiſchen Staaten, und aus Europa, worunter wollene Tücher, Spectereywaaren, Papier, Bley, Eiſen, venezian. Zechini, ſpaniſche Peſos, deutſche Konventionsthaler ꝛc. ſind, werden auf Fahrzeugen, die man Djerm nennt, und ein groſſes dreyeckiges, braun und blau geſtreiftes Segel führen, zur See nach Roſette gebracht, daſelbſt ausgeladen, auf dem Nil wieder eingeſchifft, und nach Cairo gebracht. Cairo rechnet, wie Alexandria, nach Piaſter Kurant zu 33 Meidins. Ein Peſo effectivo wird gerechnet für 60 Meidins: und ein wichtiges Spaniſches Stück von Achten gilt 76 Meidins w. o. m. Die Münzen, deren man ſich mehr bey Rechnungen und in Zahlungen bedient, findet man im Artickel: Alexandria. Was das Gewicht betrifft, ſo werden die Waaren nach Cantaren und Rotteln gewogen: und zwar mit Cantaren von 100 Rotteln, verſchiedene Waaren; von 102 Rotteln, Queckſilber und Zinn; von 105 Rotteln, Coffee, Eiſendrat, ꝛc. von 110 Rotteln, Muſcatennüſſe, Saſſaparill, Elephantenzähne, und Spica celtica; von 115 Rotteln, Mandeln ꝛc. von 120 Rotteln, Fernambuckholz ꝛc. von 125 Rotteln, Arſenicum ꝛc. von 133 Rotteln, Gummi Arabicum, Aloe ꝛc. von 150 Rotteln engliſches Waſſerbley und Silberglette. 100 ſolcher Rotteln aber wiegen 89 ℔ ohngefähr in Hamburg. Der Rottel oder Rottol zerfällt in 12 Wekie, 1 Wekie in 12 Derhem, 1 Derhem in 16 Karet. 1¼ Derhem macht 1 Metekal. 400 Derhem ſind nach Niebuhr ſoviel als die Ocka. Die Seide wird nach einem Gewicht, Harſela genannt, gewogen. Dieſer Harſela hat 400 Dramme, und wiegt 2 ℔ 15 Lt. in Hamburg. Das Ellenmaaß heißt Pik, und ſoll 300 franz. Linien lang ſeyn. Demnach ſind 46 Brabanter Ellen gleich 47 Pik; beträgt 2⅙ Procent und 11 Pik ſind 13 Hamburger Ellen; macht 18⅓ Procent. Ein mehreres von der daſigen Handlung, und von der Beſchaffenheit der Waaren, die ſowohl die europäiſchen Natio-

nen

nen dahin bringen, als auch von da abholen, ſiehe im Artikel: Egypten.

Cais, Inſel, ſiehe Kiſch.

Cais Mais, wird in Malacca der Zimmt genannt.

Caiſſe d'Eſcompte, eine urſprünglich zu Paris, nemlich unterm 1 Jan. 1767, an die Stelle des Banquier de la Cour, zur Diſcontirung der Staatspapiere errichtete Anſtalt. Aber unter dem 24ten März 1776 wurde eine andere mit einem viel ausgedehntern Privilegio geſchaffen. Man hatte damit den Zweck, den zu hohen Zinſenfuß zu mäßigen, und den Kapitalien der Privatleute einen Kaſſirer anzuweiſen. Nach ihrer Stiftung ſollte ſie Wechſel und andere Kommerzpapiere diſcontiren, und zwar nicht höher als zu 4 Procent, wie auch den Handel mit Gold und Silber treiben, und die Geldeinnahmen und Ausgaben für Privatleute unentgeltlich beſorgen. Ihre Theilnehmer ſchoſſen einen Fond von 15 Millionen Livres in 5000 Actien vertheilt zuſammen. Im September des nemlichen Jahrs wurde aber dieſer auf 12 Millionen in 4000 Actien, jede zu 3000 Livres, beſtimmt. Nach mehrmaligen Veränderungen wurde die Anſtalt, unter Neckers Finanzoperationen gewiſſermaßen, zu einer Nationalbank umgeformt, und ihre Exiſtenz hieng von den Beſchlüſſen und der Willkühr des Staatsrathes ab. Durch den Fall des Nationalcredits fiel auch natürlich das Gebäude dieſer Kreditbank.

Caiovoa, ſiehe Caboanne.

Cajüte, alſo heißt das Zimmer auf oder in einem Schiff, in dem der Schiffer oder Capitain ſeine Wohnung hat.

Cakoko, Inſel, ſiehe Bongo.

Calabrien, lat. und ital. *Calabria*, franz. *Calabre*, eine Provinz in Italien, in dem Königreich Neapel, welches in das diſſeitige (ital. *Calabria citra*,) und in das jenſeitige Calabrien (ital. *Calabria oltra*,) eingetheilt wird. Die vornehmſte Stadt in jenem iſt Coſenza; in dieſem aber Catanzaro. Das diſſeitige Calabrien enthält 2595 □Meilen und nach der Zählung von 1788 344,713 Seelen; das jenſeitige hingegen 2535 □M. und 408,522 Menſchen, eine höchſt ſchwache Volksmenge in einem ſo fruchtbaren Land, wo nur etwas über 150 Seelen auf die □M. kommen. In beyden Theilen Calabriens iſt die Anzahl der Bauern nur ſehr gering. Der ganze ſüdliche Theil von der Provinz Coſenza bleibt im Winter und Frühling ohne Arbeiter, weil ſich zu der Zeit die Einwohner in den öſtlichen Theil des Landes begeben, um da den Acker zu bauen. Alles lebt hier unter dem Druck der Lehnsherrſchaft. Sonſt iſt Calabrien überaus geſegnet. Die beſten Gegenden geben 10 bis 15 Körner für eins. In den waſſerreichen Ebenen wird ſtark Reiß gebauet. Auch der Flachs- und Baumwollbau iſt da lebhaft in Betrieb. Die beſte Baumwolle iſt die in der Nachbarſchaft von Monte giordano und Canna Amendolara; im jenſeitigen Calabrien bauet man ſie um Badolato, Roſarno, Nicotera, Tropea ꝛc. Der Weinbau iſt in beyden Calabrien ſehr wichtig; im jenſeitigen Calabrien gewinnt man ſchöne ſtarke, weiße, kirſchrothe und ſchwarzrothe Weine, von welchen manche einen ſüßen und angenehmen Geſchmack, andere aber viel Feuer haben, ſo daß man ſie 24 Stunden vorher, ehe ſie getrunken werden können, wäſſern muß. Das diſſeitige Calabrien giebt ebenfalls gute und berühmte Sorten, die durch ganz Italien, ja ſelbſt nach

Bour-

Bourdeaux verfahren werden, wo man gewiſſe Sorten Franzweine damit verſchneidet. Die Roſinen aus Calabrien ſind in ganz Europa berühmt; hauptſächlich die von Monaparace im ſüdlichen Calabrien, und die von Civella, Belvedere, Diamante und ſant' Agata im dieſſeitigen Theil des Landes. Faſt zwey Drittel des Bodens ſind mit Oelbäumen bewachſen, von welchen manche die Eichen an Größe übertreffen. Den vorzüglichſten Geſchmack hat das Oel von Almantea, Fiumefreddo, und das auf dem übrigen Seeufer bis Nicaſtro im dieſſeitigen Calabrien. Herrliche Feigen giebt Calabrien bey vielen Schiffsladungen zum Handel, vornehmlich Francavilla, Briatico und Monteroſſo im ſüdlichen Theil der Provinz, wie auch die Gegend um Montauro. In eben dieſem Theil Calabriens giebt es ganze Wälder ſchöner Citronen- Lemonien- und Pomeranzenbäume. Hievon werden viele tauſend Kiſten des Jahrs verſchifft. Seide iſt eins der einträglichſten Produkte dieſes Landes; die Calabriſche iſt ſtärker, als die aus den übrigen Provinzen, und geht häufig nach Genua; um Reggio gewinnt man die beſte. Manna, das bekanntlich zur Arzney und Färberey dient, wird hier von den Eſchenbäumen in den Sommermonaten häufig gewonnen; die Sammlung iſt lange Jahre ein Monopol geweſen; jetzt aber frey. Im ganzen Silawald auf dem Appeniniſchen Gebirg, der 170 □Meilen groß, und voller Fichten iſt, bereitet man viel Terpentin und ſchwarzes Pech, wie auch Theer in Menge. An Mineralien beſitzt das Land Gold- und Silberſtufen, Spiesglanz, Vitriol, Alaun, Schwefel, Bley, Eiſen, Kupfer und Markaſit. Von Eiſen gießt man hier Schiffskanonen und Kugeln, und verfertigt andere grobe Arbeiten. Allein das Eiſen unterliegt hier dem Monopol. Im ſüdlichen Calabrien bricht weißlichtes Bleyerz, das die Neapolitaner und Venezianer abholen und zu Schmelztiegeln verarbeiten. Das Land hat in den Gebirgen Marmor, vortreflichen Granit, der dem orientaliſchen nichts nachgiebt und dergl. An Manufakturen iſt ziemlich Mangel. Die wollenen Tücher liefern dem Lande die Päſitaner, und das Geld geht dafür aus der Provinz. Kattunfabriken ſind hier und dort, und zu Tropea werden ſchöne Bettdecken gemacht, welche von Parghelia aus häufig nach Frankreich gehen. Zu Francavilla ſind Baumwollfärbereyen. Die Calabreſer ſind zum Seeweſen und zur Schifffahrt wohl aufgelegt, treiben jedoch aus Mangel des Vermögens ihren Handel in Felucken, und nur längs an den Küſten. Parghelia, ein Dorf im Gebiet von Tropea, iſt hier der einzige Ort, deſſen Bewohner die Küſten von Frankreich und Spanien befahren. Die Cultur und Thätigkeit dieſes Orts hat ihres Gleichen im ganzen Land nicht. Manche von ſeinen Bewohnern haben Fahrten bis nach Amerika unternommen. Im ſüdlichen Calabrien wird das Baumöl im Großen bey Botti di Mare von 3 Some, zu 16 neapolit. Stara gehandelt: im Kleinhandel an einigen Orten nach Libra (℔) von 44 Oncie; oder nach einem Maaß, Militro genannt, 90 Oncie ſchwer. Wein bey Carafa, die ungleich ſchwerer als die Neapler iſt, und gegen 60 Oncie wiegt.

Calabriſche Weine, Calabreſer, außer den unter dem Titel, Calabrien, erwähnten neapolitaniſchen Weinen, bringt man auch unter dieſer Benennung ähnliche zum Handel, die in Sicilien gebauet, und von Auguſta aus verſchifft werden.

Calada-

Caladaris, eine Art von roth oder ſchwarz geſtreiftem Kattun, die man aus Oſtindien, vornehmlich aus Bengalen bringt, wovon das Stück gemeiniglich 8 Stab lang, und $\frac{7}{8}$ Stab breit iſt.

Calae, Calaem, lat. *Calaëmum*, iſt eine Gattung indianiſches Zinn, welches ſich im Feuer in eine Art Bleyweiß verwandelt, dergleichen aus unſerm Bley und Zinn gemacht wird.

Calafiguer, iſt ein guter Hafen, an der ſüdlichen Küſte der Inſel Majorca, bey Spanien.

Calaguala, oder **Calaguella**, eine knotige Wurzel ohne Geſchmack, die ſeit einiger Zeit aus Südamerika, hauptſächlich aus Peru zum Handel gebracht wird. Das Gewächs ſoll eine Art Farrenkraut mit Blättern wie die Hirſchzunge ſeyn. Die Indianer bedienen ſich dieſer Wurzel im Decoct gegen Seitenſtechen, bey Contuſionen und innerlichen Geſchwüren. Sie iſt in Italien im Gebrauch.

Calais, lat. *Caletum*, eine Stadt, nebſt einem Seehafen, in Frankreich, in der Picardie, in der Grafſchaft Oye, zwiſchen Grevelingen und Boulogne, am Pas de Calais, (einer Meerenge, welche das britanniſche und deutſche Meer von einander ſcheidet) gelegen. Sie iſt eine der feſteſten Städte in Frankreich, und ein Schlüſſel gegen England und die Niederlande; nicht groß, aber der Handlung und des Hafens wegen ſehr volkreich und berühmt. Der Hafen iſt nebſt dem von St. Vallery der einzige, durch welchen die ausländiſchen Tuchwaaren in Frankreich eingeführt werden dürfen; zu dem Ende iſt hier, wie zu St. Vallery, ein Manufaktureninſpektor, welcher dieſelben beſichtigen muß. Auch iſt Calais eine von den Städten, über welche die Droguiſtereyen und Speeereyen in Frankreich, ſowohl zu Waſſer, als zu Lande eingeführt werden ſollen. Die Lage von Calais, welches von den engliſchen Küſten nur ohngefähr 7 Meilen entfernt iſt, und wo die holländiſchen Schiffe in wenig Stunden anlangen können, wenn das Wetter günſtig iſt, wäre ſehr bequem, mit den Engländern und Holländern eine große Handlung zu unterhalten, wenn der Hafen nicht höchſt gefährlich geworden wäre, weil er ſchon eine geraume Zeit lang ganz vernachläßigt worden iſt. Von der Landſeite hat Calais mit Grevelingen, Ardres, St. Omer, Dünnkirchen, und vielen andern Orten im franzöſiſchen Flandern und Artois durch Canäle Communication; welches die Verführung der ausländiſchen und franzöſiſchen Waaren, die daſelbſt ankommen, ſogar bis nach Gent und in die andern vornehmſten Städte in den öſterreichiſchen Niederlanden gar ſehr erleichtert. Nun verringern zwar die gedachten Beſchwerlichkeiten des Hafens von Calais die daſige Handlung in der That ſehr, aber doch nicht gänzlich. Die franzöſiſchen Schiffe bringen dahin Salz von Brouage, Weine und Branntweine von Bourdeaux, Rochelle und Nantes, engliſche Butter und eingebeizte Leder aus Irland, die hernach vermittelſt der Canäle in Artois und im franzöſiſchen Flandern vertheilt werden. Inzwiſchen muß man auch geſtehen, daß dieſe Handlung in Vergleichung des Schleichhandels wenig zu bedeuten hat, welchen die Kaufleute von Calais auf den engliſchen Küſten treiben, da ſie wollene Zeuge aus den franzöſiſchen Fabriken, goldene Galonen, Spitzen und verſchiedene andere Arbeit von den Lioner Manufakturen daſelbſt einführen, oder von daher durch eben dieſes Mittel engliſche Wolle und andere Waaren bekommen, welche daſelbſt, in An-

ſehung

ſehung der Ausfuhr, für contrebande Waaren geachtet werden. Sonſt wollen auch die Einwohner von Calais behaupten, daß man ihnen die Erfindung, die Heringe zu räuchern, zu danken habe. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo iſt doch gewiß, daß gegenwärtig keine mehr daſelbſt geräuchert werden. Heutigestags gehen zwiſchen Calais in Frankreich und zwiſchen Douvres in England wöchentlich zwey Packetboote, und die mehreſten Paſſagiere ſetzen von hier nach England über. Die Entfernung beträgt nur 6 bis 7 franzöſ. Meilen, als ſo breit hier die Meerenge oder der ſogenannte Canal iſt, ſo, daß man, wenn der Wind gut iſt, in einem halben Tag aus Frankreich in England ſeyn kann. Man kann aber in gerader Linie nur bey hoher Fluth hinüber, weil mitten im Canal eine Sandbank vorliegt. Die Packetböte ſind abwechſelnd franzöſiſch oder engliſch. Nur das, welches das Gepäck einnimmt, iſt immer engliſch. Es ſind einmaſtige, nach länglichtem Zuſchnitt gebauete Fahrzeuge, auch überhaupt gute Segler. Die Paſſagierkajüte iſt mit 8 Betten von 2½ Fuß Breite, eins über dem andern angebracht, und mit allen übrigen kleinen Bequemlichkeiten verſehen. Man hat zu Calais ein ſchweres und ein leichtes Pfund: und das Ellenmaaß, Aune genannt, iſt 524 franzöſiſche Linien lang.

Calaiſon, nennt man in den Häfen der Provinz Guyenne, abſonderlich aber zu Bourdeaux, die Tiefe eines Schiffs, von dem erſten Verdeck an bis auf den Boden deſſelben gerechnet.

Calalonga, war ehedem eine kleine Stadt, jetzt aber iſt es nur ein Dorf auf der Inſel Majorca. Dieſer Ort iſt ein ziemlich guter Hafen, und liegt 5 Meilen von der Stadt Majorca gegen Oſten.

Calamacchi, eine Art ſeidener atlasartiger Zeuge, die zu Genua gemacht werden, und zwey und einen Viertel Palmo breit ſind.

Calamande, Zeug, ſ. Calmande.

Calemandre, Zeug, ſ. Calmande.

Calamangis, Calamanganis, baumwollene oſtindiſche Zeuge, welche die Holländer und Engländer nach Europa bringen. Die feinern oder ſogenannte Ponnicail ſind ſechs Viertel der holländiſchen Elle breit und ein und zwanzig bis zwey und zwanzig Ellen lang; die andern mit dem Zunamen, Mannapaar, halten gleiches Maaß, ſind aber gröberer Art, und daher ſchon viel wohlfeiler im Preis.

Calamank, Zeug, ſ. Kalemank.

Calamatta, eine Art italieniſcher und levantiſcher Seide, die unzugerichtet von Genua kömmt.

Calambac, Calambouc, Holz, ſiehe Aloeholz.

Calamianes, ſind Inſeln in Aſien, in dem indianiſchen Meer, zwiſchen der Inſel Borneo und den philippiniſchen Inſeln. Das vornehmſte, ſo ihre Berge tragen, iſt Wachs, das ſie jährlich zweymal einſammlen. Man findet auf den Felſen, nahe an dem Meer Vogelneſter, die hoch geſchätzt werden, und längs den Küſten hin fiſcht man auch ſchöne Perlen.

Calamine, ſiehe Galmey.

Calaminque, Zeug, ſ. Calmande.

Calamintha, ſiehe Ackermünze.

Calamitis, wird eine Art der gekünſtelten Cadmie genannt, wegen ihrer Geſtalt, die ſie von der eiſernen Stange, womit das zerſtoßene Erz gerührt wird, bekömmt, indem ſie ſich an dieſelbe anhängt, und wie ein Röhrchen oder Federkiel (lat. *Calamus*,) ausſieht.

Calamoto, (Il Molo di San Giovanni,) ein Hafen in Natolien, ohnweit der Stadt Chalcedon, bey dem

dem Eingang des Canals von Conſtantinopel.

Calanca, ſiehe Calencards.

Calandaris, ſind baumwollene Zeuge, die in Bengalen verfertigt werden. Einige ſind roth, einige ſchwarz geſtreift.

Calandre royale, Gebühren von gemandelten und gepreßten Leinen, die man zu Rouen den Beſtellern dieſer Artikel in den Fakturen zur Laſt ſchreibt.

Calandres, Zeug, ſiehe *Cajantes*.

Calantan, iſt einer von den Orten auf der Inſel Borneo, woher man den Goldſtaub bekömmt, welcher ſich im Sand der daſigen Flüſſe befindet.

Calau oder Calow, lat. *Calovia*, eine Stadt in der Niederlauſitz am Flüßchen Dober, welches nicht weit davon ſich mit der Spree vereinigt. Ehedem war hier ein ſtarker Handel; jetzt aber beſteht die größte Nahrung der Einwohner im Bierbrauen, Wein- und Ackerbau, auch in der Viehzucht. Nächſtdem iſt ein guter Wollmarkt hier angelegt, und die ordentlichen Jahrmärkte fallen 1) Eſtomihi, 2) Rogate, 3) Mariä Geburt.

Calbary (Alt- und Neu-), zwey Orte am Beninfluß unterhalb Cap Formoſo in Afrika, wo man Sklaven und Elfenbein handelt. Der Handel dieſer Gegend iſt aber nun faſt ganz in den Händen der Engländer. Die Küſte iſt niedrig, und ſechs Monate im Jahr unter Waſſer, daher der Aufenthalt ſehr ungeſund zu ſeyn pflegt. Außerdem fallen auch hier oft Schiffbrüche vor. Seit einiger Zeit fangen die Franzoſen an, den hieſigen Markt zu beſuchen. Schiffe, die tiefer als 12 Fuß gehen, werfen an der Panisinſel Anker, wo das Oberhaupt des Landes ſeinen Wohnſitz hat, und wo ein ziemlicher Handel getrieben wird.

Calbe, ein Marktflecken in der alten Mark Brandenburg, an dem Zuſammenfluß der Bieſe und Milde. Er treibt guten Handel mit Hopfen, Holz und Heu.

Calcedonier, Chalcedonier, lat. *Calcedonius*, *Chalcedonius*, fr. *Calcedoine* und *Chalcedoine*, oder auch *Caſſidoine*, ein halb durchſichtiger harter Stein, der aus Oſtindien kömmt, und wenn er ächt iſt, eine himmelblaue mit Gelb und Roth durch einander ſpielende Farbe hat. Man findet dieſen Stein auch in Böhmen, Schleſien und in Meißen im erzgebirgiſchen Kreis. Man weiß ihn aus Glas ſo künſtlich nachzumachen, daß er dem orientaliſchen ſehr gleich kömmt: doch ſind die orientaliſchen ohnſtreitig die beſten, und von einer Purpur- oder himmelblauen Farbe, mit Weiß vermiſcht. Etliche haben eine angenehme Röthe, und wenn ſie gegen die Sonne gehalten werden, ſtellen ſie durch den Wiederſchein ihrer Farben gleichſam einen Regenbogen vor. Ihre Verfälſchung geſchieht mit Cryſtall und Silberkalk, wenn beydes in einem Schmelzofen einen Tag lang zuſammen geſchmelzt wird. Das Hauptkennzeichen eines guten Calcedoniers beſteht darinne, daß er ſtets nebelicht, unklar, und kaum halb durchſichtig, meiſtens von grauer Farbe, und mit den übrigen nur ſchwach vermiſcht iſt. Sie werden zu Petſchaften oder Siegelringen, Ohrengehenken, Hemdenknöpfchen ꝛc. genommen, weil ſie ſich nicht nur gut ſchneiden und ſtechen laſſen, ſondern ſich auch rein abdrucken, und kein Wachs an ſich ziehen. Der Stein iſt quarzartig, im Anbruch glashaft, dabey härter als Achat, und ſchlägt mit Stahl Feuer; durch das Glühen im Feuer wird er zu einer Weiße gebracht, ſoll er aber ſchmelzen, ſo muß er den gehörigen Zuſatz haben. Er kommt insgemein in

in Geſchieben vor, mit einer dunkelgrauen glatten Rinde verſehen. Der gemeinſte iſt der weißgraue Calcedonier, von Farbe, wie verdünnte Milch. Es giebt aber auch graublauen, röthlichten, graugrünlichten, bräunlichten, perlmuttergrauen, geſtreiften und fleckigen ꝛc.

Calcedoniſch, franzöſ. *chalcedoineux*, iſt ein Kunſtwort der Juwelirer, und wird von einem Fehler geſagt, der ſich in unterſchiedlichen Edelſteinen befindet, da man, wenn man ſie drehet und wendet, einige Zeichen oder weiße Flecken gewahr wird, die denen am Calcedonier gleich ſind. Dieſer Fehler äuſſert ſich abſonderlich an den Rubinen und Granaten, die man von unten her ein wenig aushöhlt, um ihnen dieſe Flecken zu benehmen.

Calcernier, ein treflicher Comtatwein, der an den Ufern des Rhoneflusses in der Grafſchaft Avignon wächſt.

Calculator, franz. *Calculateur*, heißt entweder ein Rechenmeiſter, oder auch überhaupt ein jeder, der gewiſſe Summen aus- und zuſammenrechnet. Aus den Rechten iſt hiebey anzumerken, daß, wenn eine vorfallende Streitſache auf Rechnung beruhet, 2 oder 3 Calculatores zu verordnen ſind, die im Beyſeyn der Parteyen den Calculum richtig ziehen. Churſächſ. Proceßordn. Tit. 28. Erl. Proceßordn. ad Tit. 28. §. 2. Und dazu ſind ſie abſonderlich zu verpflichten; ebend. Die Parteyen ſchlagen ſolche entweder ſelbſt vor, oder der Richter ſetzt ſie. Dieſe ſollen nun die Rechnungen und gezogenen Defecte von Poſten zu Poſten durchgehen; die liquiden von den illiquiden abſondern, und jede in gewiſſe Claſſen und Numern bringen, auch darüber ihren Bericht und Gutachten zu den Acten geben. Erl. Proceßordn. ad Tit. 28. §. 2.

Calculaturbuch, oder **Calculierbuch**, wird auf den Comtoirs der Kaufleute das Buch genannt, in welchem ſie alles, was vorfällt, alsbald ausrechnen, um ſich deſſen künftig im Nachſehen wieder zu bedienen. Es wird dieſes Buch von etwa einem Buch Papier eingeheftet. Die Blätter werden, wie ſie nach einander folgen, numerirt. Ein ſolches Buch iſt bey der Handlung höchſt nöthig: 1) um beſſerer Richtigkeit willen, damit alle Fehler, ſo viel möglich, bey der Handlung vermieden werden; 2) daß ein Kaufmann ohne Weitläuftigkeit gleich ſehen könne, wie ihm dieſe oder jene Waare netto zu ſtehen kömmt ꝛc. Die dazu erforderlichen Stücke ſind: 1) daß man Jahr, Monat und Tag ſetzt, an welchem negotiiret worden, damit, wo ja ein Irrthum im Rechnen vorgienge, man denſelben hier mit geringer Mühe finde; 2) mit wem? wohin? und woher? 3) was? und wie viel gehandelt worden ſey? 4) was für Agio und gut Gewicht ſich befunden habe ꝛc. 5) iſt zu melden, wo alles und jedes im Journal zu befinden iſt ꝛc. ſiehe auch **Buchhalten**; imgl. **Calculiren**.

Calculiren, heißt einen Ueberſchlag oder die Ausrechnung von einem Aufwand oder einer Einnahme, oder eine Menge Zahlen, überhaupt machen. Dasjenige, was heraus kömmt, wird der *Calculus*, franz. *Calcul*, genannt. Die Calculationen zerfallen ihrer Natur nach in zwey Hauptarten, nämlich in **Wechſelarbitragen** und **Waarenberechnungen**. Bey jenen hat der Ausſteller die Abſicht zu erfahren, ob Gewinn oder Verluſt von einer Wechſelſumme zu erwarten ſey, die man durch dieſen oder jenen Weg, über dieſen oder jenen Platz laufen ließe. Dieſe hingegen ſollen uns lehren, was der Preis einer aus der Fremde bezogenen Waare, mit den darauf

fallenden Koſten und Auslagen bis an Ort und Stelle und in unſerm eigenem Maaß, Gewicht und Geld, und nach der bey uns gebräuchlichen Verkaufsweiſe ſeyn werde. Bey den Waarencalculationen, als den gewöhnlichſten im Handel, wird zuvörderſt die Faktur zum Grund gelegt, der Betrag derſelben aus der fremden in unſere eigene Münze nach dem Kurs reducirt, und alle Unkoſten und Gebühren an Fracht, Zoll, Mäkelgeld, Kommiſſionsgebühr, Arbeitslohn, und wenn die Waaren über See kommen, auch die Prämie und Verſicherungskoſten, mit allen Speſen der Hauptſumme beygeſetzt. Das Hauptprodukt iſt der ganze Belauf der Waare, welcher ſich nun zu der Summe aller Stücke, des ſämmtlichen Gewichts oder Maaßes ſo verhält, wie die Vereinzelung derſelben zu den beſtimmten Einkaufspreiſen. Zum Leitfaden ſolcher Calculationen hat nicht nur jeder große Handelsplatz gedruckte Anweiſungen, ſondern auch jedes anſehnliche Comtoir ſeine eigenen, zum Theil in Tabellen abgefaßt und auf Logarithmenfuß geſtellt.

Calculus, ſiehe Calculiren.

Calculus (poſttäglicher), heißt bey Kaufleuten ein gewiſſes Verzeichniß aller Wechſelkurſe, wie ſolche von einem Poſttag zum andern ſteigen oder fallen. Dieſes iſt hauptſächlich deswegen zu führen nöthig, weil es nicht nur einem Negotianten bey Schließung und Annehmung, wie auch Bezahlung der Wechſel, alles zu conſiderirende an die Hand giebt; ſondern ihn auch in den Stand ſetzt, auf alle und jede Propoſitionen ſich entſchließen zu können, ohne das geringſte bey einem ſolchen geſchwinden Entſchluß zu wagen: wobey doch nöthig zu erinnern iſt, daß dieſes nur in Betrachtung der Wechſel ſelbſt, und nicht der Perſonen, die ſolche ausſtellen, zu verſtehen ſey. Denn in Anſehung dieſer erfordert es eine ganz andere Wiſſenſchaft. Weil nun die in der Wechſelhandlung vorfallenden Negotien meiſtentheils von ſolcher Natur ſind, daß deren Bewerkſtelligung ſchleunig vorgenommen werden muß; ſo iſt auch dieſerwegen ein geſchwinder Entſchluß um ſo viel mehr nöthig, je weniger man in Wechſelhandlung viele Ueberredungen zu gebrauchen gewohnt iſt, und je mehr dagegen in renomirten Handelsplätzen, Comtoire genug zu finden ſind, welche eine auch nur halbweg nützliche Propoſition gleichſam mit beyden Händen ergreifen. Weil aber auch ſehr viele Negotien vorgeſchlagen werden können, welche zwar äußerlich ganz vortheilhaft zu ſeyn ſcheinen, allein bey genauerm Nachſehen doch nichts, als Schaden bringen; ſo muß auch ein ſolcher Entſchluß vorher überlegt werden: welches aber ohne einen ſolchen poſttäglichen Calculus nicht wohl möglich iſt.

Calcuta, ſiehe Fort William.

Calebaſſe, ein leichtes Gefäß, ſo von einem ausgehöhlten und ausgetrockneten Kürbis gemacht iſt, und daher bisweilen Kürbisflaſche heißt. Die Calebaſſen dienen zum Einpacken verſchiedener Waaren der Proguiſten und Specereyhändler. So legen auch an einigen Orten in Amerika, ſowohl am Nord- als Südmeer, die Indianer die Perlen, die ſie fiſchen, und auf einigen afrikaniſchen Küſten die Negern ihren Goldſtaub in Calebaſſen. Am gewöhnlichſten aber dienen die kleinen Calebaſſen den Wilden zu Maaßen, nach welchen ſie dieſe Waaren vereinzeln, und an die Europäer verkaufen. Auch bedient man ſich der Calebaſſen zu Getränken und andern flüſſigen Sachen; und ſie ſind die gewöhnlichſten Flaſchen der Pilgrimme und der Soldaten.

Calebaſſe, nennt man auch eine Gattung großer gläſerner Flaſchen oder Bouteillen, die anſtatt weidener Gerten mit indianiſchen Rottings überzogen ſind, um ſie vor Schaden zu bewahren. Eine ſolche Calebaſſe enthält ohngefähr 10 oder 15 Töpfe. Zu Gammron in Perſien bedient man ſich ihrer zu dem Wein von Schiras, zum Gebrauch auf Schiffen, oder zum Verſenden deſſelben nach verſchiedenen indianiſchen Orten. Die Calebaſſen werden zu Schiras gemacht, wo ſie den Namen Caraba führen. Davon ſagen die Europäer Carabaſſen, oder Calebaſſen.

Calecut, ſiehe Calicut.

Calencards, oder **Calancas**, eine Art gemalte Leinwand, oder vielmehr Kattune, welche aus Indien und Perſien kommen. Sie ſind die ſchätzbarſten unter allen ſogenannten Indiennes, und mit dem Pinſel oder der Feder gemalt, und haben daher auch ihren Namen bekommen, welcher eben dieſes anzeigt, damit man ſolche von denjenigen unterſcheiden möge, welche nur ſchlechtweg gedruckt ſind. Es wird damit zu Smirna ein großer Handel getrieben. Hiebey iſt auch zu gedenken, daß man zu Genf ebenfalls Indiennes wie Calancas, und halbe Calancas, fabricirt, indem man auf die leinenen oder baumwollenen Tücher, die aus Indien weiß kommen, auf allerhand Art malt. Dieſe Calencards ſind ſehr geachtet, und übertreffen ſowohl an Schönheit der Deſſeins als der Farben, die, ſo in Holland und in der Schweiz fabricirt werden, wiewohl ſolche auch zu Neufchatel ſehr ſchön und wohlfeil gemacht werden, ſiehe Neufchatel. Sie finden ſtarken Vertrieb in Piemont und andern Ländern von Italien. Man macht dergleichen auch in England, und dieſe kommen den indianiſchen ſehr nahe.

Calender, oder **Almanach**, lat. *Calendarium*, franz. *Calendrier*, iſt ein kleines Buch, oder auch nur eine Tabelle, worinne die Tage, Wochen, Monate und Feſttage, in eben der Ordnung, wie ſie das ganze Jahr hindurch auf einander folgen, verzeichnet ſind. Die Kaufleute müſſen den Calender beſtändig zur Hand haben, um darinne ſogleich die Data finden zu können. Sonderlich ſind die ſogenannten Schreibecalender, wo zwiſchen einem jeden Monatstag Platz gelaſſen iſt, zumal, wenn ſie auch mit Papier durchſchoſſen ſind, auf den Schreibſtuben ſehr wohl zu gebrauchen, um in dieſelben, des Gedächtniſſes halber, verſchiedenes, beſonders aber die verfallenen Wechſel anzumerken, wozu der Hamburger und andere Bancocalender gute Dienſte thun können: wiewohl ſich einige dazu ein beſonderes Monatbuch machen; ſ. Monatbuch. In Anſehung der Zeitrechnung hat man dreyerley Arten von Calendern: nämlich 1) den alten Julianiſchen, von Julius Cäſar eingeführt, welcher jetzt nur noch in Rußland im Gebrauch, und in England und Schweden erſt im Jahr 1752 abgeſchaft worden iſt; 2) den neuen Gregorianiſchen, welcher vom Pabſt, Gregorius XIII., durch eine Bulle vom Monat December 1581, die aber erſt im Monat October 1582 ihre Wirkung erhielt, durch Abziehung zehn ganzer Tage auf einmal, reformirt worden iſt, ſo daß der Tag nach dem 4. October nicht der fünfte, ſondern der 15. October war. Dieſes Calenders haben ſich die Römiſchcatholiſchen bis hieher unausgeſetzt bedient: die Proteſtanten aber ihn anzunehmen Bedenken getragen; und im Jahr 1700 3) den ſogenannten verbeſſerten Calender eingeführt, worinne aus dem Julianiſchen Calender 11 Tage ausgeworfen wurden. Daher iſt nun der Unterſchied

ſchied zwiſchen dem alten und neuen Styl entſtanden; ſiehe Alter Styl, und Styl. Inzwiſchen iſt hier zu merken, daß die Banquiers, Kauf- und Handelsleute, welche mit Leuten aus Nationen, die noch den alten Calender beobachten, beſonders in Wechſeln, zu thun haben, wegen ihrer Verfallzeit und der Diſcretions- oder Reſpecttage auf den hier erwähnten Unterſchied wohl Acht haben müſſen. Der Calenderdruck, das Binden derſelben, und der Handel damit, iſt meiſtentheils in den Händen der Buchdrucker und Buchbinder. An vielen Orten iſt verboten, einen Calender zu verkaufen, oder zu führen, der nicht geſtempelt iſt. In den churfürſtl. ſächſiſchen Landen inſonderheit haben vormals nur die im Lande gefertigten Calender geführt werden ſollen; es iſt aber nachgehends das Verbot wegen der fremden wieder aufgehoben worden. Sie müſſen aber doch beyderſeits gehörig geſtempelt werden. Auch ſollen Hauſirer mit nichts, als bloßen Calendern, Diſputationen, und andern kleinen Schriften handeln. Weil Kaufleute auch öfters mit Juden zu thun haben, ſo iſt es nothwendig, daß ſie ſich ebenfalls um den Judencalender bekümmern. Man findet ihn in verſchiedenen Chriſtencalendern zugleich mit.

Caleture, Hafen, ſiehe **Calture**.

Calfatern, ſiehe **Kalfatern**.

Calfonium, Harz, ſiehe **Kalfonig**.

Caliaturholz, ſiehe Sandel.

Caliber, franz. *Calibre*, *Gabarit*, heißt bey den Seeleuten das Modell oder Muſter, welches man von dem vorhabenden Bau eines Schiffs macht, und nach welchem man ſeine Länge, Breite, und ganze Proportion nimmt. Es wird aber auch dieſes Wort von Waaren gebraucht, da man ſagt: dieſe Waare iſt nicht von eben dem Caliber, das iſt, nicht nach der Art, dergleichen Einrichtung ꝛc.

Calicoulan, oder **Calecoulan**, und **Calicoulang**, oder auch nur **Coulang**, ein kleines Königreich in Aſien, auf der Halbinſel Indiens, auf der malabariſchen Küſte, an den äußerſten ſüdlichen Theilen der Länder des Samorins. Das Land hat nach Dohm eine Länge von 15 franz. Meilen, dabey gute und geſunde Luft, und iſt ſtark bewohnt und mit Dörfern angefüllt. Die Hauptſtadt liegt am Meer, iſt gut gebauet und hat einen treflichen Hafen. Sie iſt von den Portugieſen erbauet, aber 1661 von den Holländern eingenommen worden, die hier eine gute Feſtung angelegt haben. Etwas tiefer im Land liegt noch ein großer malabariſcher Flecken, der auch Coulang heißt, und wo der Fürſt ſeinen Sitz hat. Die holländiſche Compagnie zieht jährlich aus dieſem Land eine ziemliche Menge Pfeffer; wie denn überhaupt die größte Handlung dieſes Landes im Pfeffer beſteht. Sonſt giebt es auch auf dieſer Küſte eine ziemlich anſehnliche Perlenfiſcherey, die dem König zugehört. Die Perlenfiſcher arbeiten die ganze Woche für ſich, und des Freytags für den Herrn der Barke. Die letzten acht Tage aber, gegen das Ende der Fiſcherey, ſind für diejenigen, welchen ſie der König verpachtet, außer einer Abgabe, die man ihm für die kleinen Perlen zu bezahlen hat, beſtimmt. Von der Münze in Calicoulan iſt folgendes zu merken: 1) ein Famun Ragie iſt ein Fünftheil Real, oder 12 Stüber; 2) ein Roppey iſt drittehalb Famun Ragie, oder 30 Stüber; 3) ein goldener Küſt Pagode iſt 8 und ein Viertel Famun Ragie; 4) eine Pagode wird insgemein verwechſelt gegen 1 und 39 Sechzigtheil Real; 5) ein perſiſcher großer Abacy wird verwechſelt gegen 1 und

2 Fünftel goldene Fanum Ragie; eben ſo 6) ein perſiſcher kleiner Abacy; 7) ein wichtiger ſpaniſcher Real für fünf goldene Fanum Ragie; 8) ein leichter Real, einer Krone ſchwer, für 4 und 3 Viertel Fanum.

Calicut, oder **Calecut**, und ſonſt auch das Reich des Samorins genannt, lat. *Calecutum*, oder *Calecutium Regnum*, franz. *Calicut*, oder *Empire du Samorin*, ein oſtindiſches Königreich auf der malabariſchen Küſte, das anſehnlichſte unter allen an dieſer, ob es gleich nur 32 deutſche Meilen in der Länge und 20 in der Breite hat. Es wird von den Flüſſen Bergera und Cranganor eingeſchloſſen. Der König wird Samorin oder Zamorin, das iſt, ein Gott des Erdbodens, titulirt. Die Portugieſen, ob ſie wohl dieſes Land zuerſt entdeckt haben, erſcheinen gegenwärtig kaum noch in den Häfen des Samorins, wo doch die Franzoſen, Engländer, Holländer, und Dänen anſehnliche Comtoirs haben. Der ſtarke Handel, der in dem Land Calicut getrieben wird, macht es ſehr reich. Es wird darinne nicht nur mit Pfeffer und Ingwer, welcher daſelbſt wächſt, ſondern auch mit andern Specereyen, welche aus den Inſeln dahin gebracht werden, und ſonderlich mit Zimmt, welcher von Ceylan kömmt, gehandelt. Man bringt dahin Pfeffer von Commucol, welches 12 Meilen jenſeits Calicut liegt; Würznägelein von Meleuſe, welches nicht weit davon iſt; Muſcatennüſſe und Muſcatenblüten von den moluckiſchen Inſeln; Biſam von Pegu, Perlen von der Inſel Ormus, allerhand Specereyen vom Cambaja, Sumatra, Tanaſſer ꝛc. Man bringt auch von allen Seiten her Räucherwerk, Holz, und wohlriechende Kräuter; ſo, daß Calicut eine Niederlage von allen Waaren iſt, die von Kaufleuten von allerhand Nationen daſelbſt abgeholt werden. Es giebt hier ſehr reiche Kaufleute und vielerley Religionsverwandte, als Heiden, Mahomedaner, Araber, und Chriſten. Uebrigens iſt der Sand am Ufer des Meers, ſonderlich an der Mündung der Flüſſe, mit ſehr feinen Goldkörnern vermiſcht, welche jeder aufleſen darf. In Calicut rechnet man nach Fanoes zu 16 Biſes; in Cananor und allen Ländern gegen Norden aber in Fanoes zu 15 Biſes. Die wirklich geprägten und gangbaren Landesmünzen ſind die Fanoes im Gold, wovon das Stück nur 6 ß hamburg. Kurant ohngefähr werth iſt; und die Tarrs in Silber, wovon 16 einen Fanoe machen, und ein Stück $4\frac{1}{2}$ ₰ lüb. werth zu achten iſt. Nebſt dieſen ſind hier im Gang goldene Rupien, wiegend 30 Fanoes, zu 55 bis 56 Fanoes; venetianiſche Zecchini, wiegend 9 Fanoes, zu 17 bis 18 Fanoes; Pagoden de Mongol, wiegend 9 Fanoes, zu $15\frac{1}{2}$ bis 16 Fanoes; Pagoden de Madras, wiegend 9 Fanoes, zu $14\frac{1}{2}$ bis $15\frac{1}{2}$ Fanoes; Pagoden de Porto novo, wiegend 9 Fanoes, zu $13\frac{3}{4}$ Fanoes; türkiſche Sequinen, wiegend 9 Fanoes, zu $13\frac{1}{2}$ bis 14 Fanoes; alte St. Thomas, wiegend 9 Fanoes, zu $13\frac{1}{2}$ bis 14 Fanoes; neue St. Thomas, wiegend 8 Fanoes, zu 11 bis $11\frac{1}{2}$ Fanoes; ſilberne Rupien aber, wiegend 30 Fanoes, zu $4\frac{1}{2}$ bis 5 Fanoes; und ſpan. Stück von Achten, wiegend 72 Fanoes, zu 9 bis 10 Fanoes. Die neuen Fanoes gelten $1\frac{1}{2}$ bis 2 Procent mehr als die alten. Vom Gewicht merke man: Gold und Silber wird nach dem Miſcal, das $11\frac{1}{2}$ calecutiſche Fanoes, eine Fanoe aber 7^{8} Aſen ſchwer ſeyn ſoll, gewogen. Das Handelsgewicht beſteht in folgenden Sorten: 1 Kandil hat 20 Maons oder Mons, 800 Seiras, oder 2000 Paloins, und ſoll 44 ℔ 6 Onces, $6\frac{6}{7}$ Gros franz.

franz. oder 451 ℔ 26½ Lt. hamb. Gewicht ſchwer ſeyn. 1 Maon oder Mon hat 40 Seiras, oder 100 Paloius. 1 Seira hat 2½ Paloins, und ſoll 5693 Aſen ſchwer ſeyn. Jedoch werden, auf der Europäer genommene Abrede, zu 1 Maon auch wohl 112 Paloins beym Verkauf gerechnet. Die Holländer, Franzoſen, und Engländer aber haben zu ihrem Gebrauch beſondere Gewichte eingeführt, und zwar rechnen dieſe 1 Kandil zu 500 ℔; 1 Maon zu 25 ℔, 1 Seira zu 10 Unzen; und 1 Paloin zu 4 Unzen holländiſch Gewicht. Die Franzoſen und Engländer hingegen rechnen 1 Kandil zu 550 ℔ franzöſ., oder 600 ℔ engl. Gewicht; 1 Maon zu 27½ ℔ franzöſ. oder 30 ℔ engl. Gewicht; 1 Seira zu 11 Unzen franz. oder 12 Unzen engl. Gewicht. Das Längenmaaß, Covit genannt, iſt einer halben engl. Yard gleich. Demnach ſind 41 Brabanter Ellen gleich 62 Covits; und 79 Hamburger Ellen gleich 99 Covits. Von den Calecutſchhühnern findet man eine Abhandlung im 8. Band der Leipziger Sammlungen S. 965 u. ff.

Calicut, oder Calecut, lat. *Calecutium*, die Hauptſtadt des Königreichs gleiches Namens: ſie liegt am Ufer des Meers, und ohngefähr 11 Meilen von Tilcery, dem vornehmſten Comtoir der Franzoſen in den Ländereyen von Cananor. Der Hafen, einer der beſten des Landes, liegt eine Meile davon, und heißt Capocate. Hier landeten die Portugieſen 1498 in Oſtindien zuerſt. Zu der Zeit war Calicut der berühmteſte Handelsort, wo mit Gewürzen, Gold, Diamanten, Leinwand und andern Waaren ein großes Gewerbe getrieben wurde. Weil man hofte, daß die Portugieſen den Handel noch mehr in Aufnahme bringen würden, wurden ſie Anfangs ſehr gut aufgenommen, und ihnen, unter vielerley Begünſtigungen, eine Factorey anzulegen erlaubt. Ihre Handlung war daher auch anfänglich von großer Bedeutung; allein ſie zerfielen hernach mit dem Fürſten, und wurden von hier vertrieben. Weil ſie ſich aber ſchon an andern Orten in der Nachbarſchaft feſtgeſetzt hatten, ſo wußten ſie die Handlung faſt ganz von Calicut wegzuziehn und entzogen dem Ort einen großen Theil des vorigen Wohlſtandes. Jetzt haben hier die Holländer und Engländer zwar Comtoirs, der Handel aber iſt nicht mehr ſo groß. Indeſſen können doch noch immer die Einwohner ſich gut nähren, weil der Boden der umliegenden Gegend ſehr fruchtbar iſt, und faſt alle Lebensbedürfniſſe im Ueberfluß hervorbringt. Die Engländer nennen den Platz Calcutta, und haben da ihre vornehmſte Factorey, nämlich das Fort William. Dieſes liegt am Fluß Hugley, dem weſtlichen Arm des Ganges. Die im Beſitz der Compagnie befindliche Stadt hat eine engliſch bürgerliche Regierung, die aus einem Bürgermeiſter und Rathsherren beſteht. Dieſe ſtund ſonſt unmittelbar unter der Compagnie. Allein 1773 bekam alles eine andere Einrichtung. Es wurden durch eine Parlamentsacte ein Gouverneur und vier Räthe angeſtellt, denen die ganze bürgerliche und militäriſche Regierung, die Präſidentſchaft, das Fort William, und die Einrichtung, Verwaltung und Regierung aller Territorialbeſitzungen und Einkünfte der Compagnie anvertraut wurden. Der Generalgouverneur und Rath müſſen dem Court of Directors der oſtindiſchen Compagnie zu London Gehorſam leiſten, und die nöthigen Amtsberichte erſtatten. Der Gouverneur und Rath ſind bevollmächtigt, im Fort William einen Gerichtshof zu unterhalten, der aus einem Oberrichter und drey andern beſtehen

beſtehen ſoll, welche vom König ernannt werden. Dieſe haben Criminal- See- und geiſtliche Gerichtsbarkeit zu verwalten. Auch wird da ein Archiv und höchſtes Gericht zur Verhörung und Entſcheidung gewiſſer Rechtsſachen für die Stadt Calicut, die Factorey des Fort Williams und ſeines Gebiets gehalten. Die Imporren beſtehen in Bley, Kupfer, Eiſen, Gewehren, Schießpulver, Kugeln, Segeltuch und Leinwand, Weinen, Brauntwein, Mehl und andern Commeſtibilien, Ankern und allerley Schiffsgeräthſchaften. Die engliſche Compagnie beſitzt da ein altes Recht, vermöge deſſen ſie von allen Waaren, die nach Calicut eingeführt, oder daraus verfahren werden, eine Gebühr erheben darf. Obgleich Calicut die Hauptſtadt im Reich des Samorins iſt; ſo hat er ſie dennoch verlaſſen, und ſeine Hofſtaat tiefer in das Land hinein verlegt; auch dieſes trägt viel zur Verminderung ihrer Handlung bey. Dennoch iſt ihr Bazar einer der ſchönſten in Malabar. Er enthält vier oder fünf ſchöne Straßen, und iſt beſtändig mit reichen Waaren angefüllt, wovon die vornehmſten Pfeffer, ſehr ſchöne Leinwand, natürlicher Salpeter, der nur ſehr weniger Reinigung bedarf, und der im ganzen Königreich, ſonderlich aber gegen Sirinpatan zu, in Menge gefunden wird, ferner Sandelholz und vortreflicher Reiß ſind, welcher daſelbſt ſowohl, als auf der übrigen ganzen Küſte, keines der geringſten Objecte der Handlung iſt.

California, franz. *Californie*, ein großes Land oder eine Halbinſel in dem nördlichen Amerika, dem Südmeer gegen Norden, und unter dem 23 bis 34ſten Gr. N. Br. gelegen. Es wurde von Cortez im Jahr 1536 entdeckt. Lange Zeit wußte man ſeine eigentliche Geſtalt nicht, indem man es in den meiſten Charten als eine Inſel abbildete. Unvermerkt erlangten die ehemaligen Jeſuiten, welche ſich um die Unterſuchung dieſes höchſt vernachläſſigten Landes wirklich verdient gemacht haben, eine eben ſo vollſtändige Herrſchaft über daſſelbe, als ſie in den ſogenannten Miſſionen in Paraguay beſaßen. Aus begreiflichen Gründen ſchilderten ſie jedoch das Land als rauh, und den Boden als unfruchtbar. Nach ihrem Fall ſchickte der ſpaniſche Hof den erfahrnen J. Galvez dahin, welcher an Ort und Stelle alles ganz anders fand, als die Miſſionaire berichtet hatten. Er entdeckte nicht nur vielverſprechende Goldgruben, vortrefliches Schiffsbauholz, ſchöne von den Jeſuiten hieher gebrachte Madeiraweinſtöcke, und alle in Amerika gewöhnliche Früchte, ſondern auch, wie wichtig hier die für ſo gering geſchätzte Perlenfiſcherey werden könnte. Man weiß ſeit dieſer Zeit, daß die hieſigen Perlen an Menge und hellem Waſſer die von Panama übertreffen, überdieß auch weit leichter zu fiſchen ſind, als an den orientaliſchen Küſten, wo ſie faſt dreymal ſo tief aufgeſucht werden müſſen. 1778 hat man eine neue Münze zu Sonora angelegt. Einige Jahre früher, nämlich 1775, ließ die Regierung von hieraus Reiſen zur Unterſuchung der nordameriƙaniſchen Küſten anſtellen. Die Spanier gelangten auch wirklich bis zum 58ſten Gr. Norder Breite in die Nachbarſchaft der durch die Ruſſen bekannt gewordenen Völkerſchaften, begnügten ſich aber damit, daß ſie nur die Küſten unterſuchten. Der Theil von dieſer Halbinſel, der nun bekannt iſt, hat eine Länge von 300, und eine Breite von 10, 20 bis 40 Meilen. Das Kap St. Lucas, welches am äußerſten Ende der Halbinſel ſich befindet, iſt der Anlandungsort für die Gallione, welche alle

Jahre

Jahre von Manilha nach Mexico ſegelt. Sie findet da einen guten Hafen, einige Erfriſchungen, und erhält hier die abgeredeten Signale, ob es in dieſen Gewäſſern für ſie ſicher ſey oder nicht. Das Meer, welches die Halbinſel beſpühlt, iſt ſehr fiſchreich, und enthält Fiſche in großem Ueberfluß, und von vorzüglichem Geſchmack. Mich. Venegas natural and civil hiſtory of California etc. London, 1759, in 2 Octavbänden. *M. Burrial* noticia de la California, etc. Madrid, 1757 bis 1758, 3 T. deutſch von Adelung. Lemgo, 1769 bis 70. 3 Th. mit Kupf. Begerts Nachrichten von der amerikaniſchen Halbinſel Californien. Manheim, 1773, m. Kupf. *Chappe d'Auteroche*, Voyage en Californie. Paris, 1772, 4. av. fig.

Californiſche Meer, ſpan. *Mar Vermejo*, franzöſ. *Mer de Californie*, lat. *Mare purpureum*, iſt der Theil des ſtillen Meers (Maris pacifici), welcher zwiſchen Alt- und Neumexico und der Halbinſel California iſt. In dieſem Meer werden auch Perlen gefiſcht.

Calin, eine Art Metalls, ſo zwar ſchöner, als Bley, aber ſchlechter, als Zinn iſt. Es iſt in China, Cochinchina, Japon, Siam u. ſ. w. ſehr gemein. Man gebraucht es in Indien gemeiniglich, die Häuſer damit zu decken. Sonſt macht man auch daraus allerhand Hausgeräthe. Die Theebüchſen, ſo aus China kommen, ſind ebenfalls von Calin gemacht. Man macht auch Caffeekannen daraus, die man ſogar nach Europa bringt. Es iſt eigentlich nur Zinn, das die Chineſer mit Kupfer verſetzen, um ihr Tutenak davon zu verfertigen.

Callamandre, engliſche wollene, glatte, wie auch ſtreifige, kalanderte Zeuge, die 18 Zoll breit und 32 Yards lang ſind.

Callao, mit dem Zunamen de Lima, lat. *Callaum*, eine berühmte Handelsſtadt auf der Küſte von Peru in Südamerika, den Spaniern zuſtändig, mit einem ſehr bequemen Hafen; wie denn auch die Rhede von Callao die größte, ſchönſte und ſicherſte im ganzen Südmeer iſt. Die Stadt liegt 2½ Seemeilen von Lima (der ſie auch eigentlich zum Hafen, oder, wie die Spanier ſagen, zum Embarcadero dient, und eben daher auch gar öfters der Hafen von Lima genannt wird), längs an dem Meer hin, ſo, daß ſie viel länger als breit iſt. Gegen Weſten iſt der Hafen, der auf der Seite gegen Nordnordoſt offen iſt, wo ſein Gegenwind herkömmt. Er iſt groß und ſehr ſicher, auch ohne Untiefen und Felſen. Er hat zwo Fahrten: die eine für die großen Schiffe, wenn man die Inſel Lobos umfährt, die ihn bedeckt; und die andere für die Barken und kleinen Fahrzeuge, da man durch einen engen Canal fährt, welcher zwiſchen der Inſel und dem feſten Land iſt. An dem Ufer des Meers, auf der Nordſeite, haben die Spanier Magazine für die Kaufmannswaaren, welche ihre Schiffe von Chili, Peru, und Mexico dahin bringen. Von Chili werden gebracht Strick- und Tauwerk, Leder, Seife, getrocknete Früchte, und Getreide. Von Chiloe kommen Breter von Alerze, wollene Waaren, und beſonders auf türkiſche Art gemalte Tapeten, zu Belegung des Fußbodens. Von Peru kömmt Zucker, der zu Andaguelais und Guayaquil, und andern Orten geſotten wird. Die Weine und Branntweine kommen von Tanasque und Piſco. Maſte, Tauwerk, Eiſen, Holz, und Cacao kommen von Guayaquil; und von den umliegenden Orten Zucker und etwas Syrup. Nachher führt man den Cacao nach Mexico. Aus Mexico, als von Sonſonate, Realejo,

lejo, und Guatimala, bringt man Schiffpech, welches nur bey Holz gebraucht werden kann (denn es verbrennt das Seil= und Strickwerk), Holz zum Färben, Schwefel und Balſam, welcher zwar den Namen des peruaniſchen führt, allein wirklich faſt einzig und allein von Guatimala kömmt. Von eben dieſen Orten bringt man auch allerhand Arbeiten von Cavay, und chineſiſche Waaren über Acapulco, ob ſie gleich verboten ſind. Außerdem iſt daſelbſt noch ein Magazin zur Niederlage der europäiſchen Waaren, die Administration genannt. In ſolches müſſen die fremden Schiffe alles, was ſie am Bord haben, niederlegen. Siehe Administration. In dem Hafen zu Callao findet man alle zur Schifffahrt nöthigen Bequemlichkeiten, und aus dem kleinen Fluß Lima, der unten an den Mauern von Callao in das Meer fällt, kann man ſich gar bequem mit ſüßem Waſſer verſorgen. Alle Einwohner der Stadt Callao, deren über 2000 ſind, ſind entweder Factore von Lima, Fuhrleute, Bootsleute, oder Gaſtwirthe; und ihre vornehmſten Gebäude ſind Magazine für die Waaren von Acapulco, Panama, Arica, und Conception; oder Ventas, die Kaufleute zu beherbergen, welche von allen Seiten daſelbſt anlanden, wenn die Flotten dahin kommen, die Waaren ein= oder auszuladen. Es werden nämlich in dieſem Hafen alle Jahre zwey Silberflotten, eine für Arica, und die andere hernach für Panama, ausgerüſtet. 1) Die Flotte von Arica ſegelt gegen das Ende des Februars von Callao ab, und kömmt, nachdem ſie zu Arica das Silber aus den Bergwerken von Potoſi geladen hat, zu Ausgang des Märzes oder zu Anfang des Aprils, beynahe um die Zeit wieder zu Callao an, da die Schiffe zu Valparaiſo die Einkünfte von Chili dahin bringen. Die Waaren, welche nicht ſehr viel zu bedeuten haben, werden in die Magazine gelegt; hingegen das Gold, Silber, und die koſtbarſten Sachen auf Karren und Laſtthieren nach Lima gebracht. Auch kommen während des März= und Aprilmonats, das Gold, Silber, und die Waaren aus allen Provinzen von Peru, die für Porto Belo beſtimmt ſind, und die ſich 2) bey Abſegelung der Flotte von Panama in Bereitſchaft finden müſſen, zu Lima zu Land an. Die Abſegelung dieſer zweyten Flotte geſchieht beſtändig zu Anfang des Mays, und ſie iſt gemeiniglich, ſowohl an Kauffahrtey= als an Kriegsſchiffen, um zwey Drittel ſtärker, als die von Arica; weil ſie außer den Reichthümern von Potoſi, auch noch mit allen königlichen Einkünften, und mit den Effecten der Particuliers von Chili, von Peru, und von einem großen Theil der andern Königreiche im ſüdlichen Amerika beladen iſt. Mit Retour dieſer Flotte langen auch zu Lima alle Waaren an, die für Peru und Chili beſtimmt ſind, und werden ſodann von hieraus, entweder zu Waſſer, oder zu Land, an die Orte ihrer Beſtimmung geſchickt. Außer den beyden Flotten für Arica und für Panama wird auch noch alle Jahre zu Panama ein Schiff von 20 Kanonen für Acapulco, den berufenen Hafen in Neuſpanien, ausgerüſtet, durch welchen die Spanier in Mexico eine große Handlung mit den philippiniſchen Inſeln unterhalten, und über welchen ſie eine Menge Waaren aus China und Oſtindien erhalten. Dieſes Schiff kömmt kurz vor Weihnachten zu Acapulco an. Jedoch iſt hier zu gedenken, daß, als im Jahr 1746 die Stadt Lima durch ein entſetzliches Erdbeben faſt gänzlich zu Grund gieng, ſogleich auch die durch dieſes

Erdbeben aufgeſchwollene See Callao überſchwemmte, ſo, daß von 4000 Perſonen, die man damals zu Callao zählte, nicht viel über 200 davon gekommen ſind. Seit dem Jahr 1740 geht der ſtärkſte Seehandel nicht mehr über Panama, ſondern durch die magelhaniſche Meerenge über Buenos-Ayres nach Europa. Oft berühren auch die Schiffe den letztern Ort nicht, indem den Seefahrern der Durchgang durch die gedachte Straße, die nicht über 60 Meilen lang, und da, wo ſie am engſten, immer noch eine Meile breit iſt, bey weitem nicht mehr ſo gefährlich ſcheint, als vormals.

Callapatty, Arten baumwollner Baftas, welche die Dänen nach Europa bringen. Siehe **Baftas**.

Calle (la), das Haupthandelsetabliſſement der Franzoſen, und ehemalige vornehmſte Comtoir der Compagnie royale d'Afrique, im Königreich Algier, an dem Ort, wo dieſes mit Tunis gränzt, 3 Meilen vom ehemaligen Baſtion de France, das man noch auf allen geographiſchen Charten verzeichnet findet, das aber ſchon ſeit 100 Jahren im Schutt liegt. Dagegen ſucht man vergebens la Calle auf den meiſten Charten. Es iſt hier ein franzöſiſcher Agent, der den Titel eines Gouverneurs führt: und unter dieſem ſtehen 12 bis 15 Unterbeamte. Die übrigen Einwohner beſtehen aus 3 bis 400 Europäern, meiſtentheils Corſen oder Provenſalen. Die Mauren ſind davon ausgeſchloſſen. Ein großer Theil der Bewohner beſchäftigt ſich mit der Corallenfiſcherey; der übrige beſteht aus Schiffsleuten, Arbeitern, Handwerkern ꝛc. Der Hafen wird durch ein kleines Fort beſchützt, das mit 15 bis 20 Kanonen bepflanzt iſt. Er iſt nur klein, dabey nicht ſonderlich tief, und gegen die Gewalt der Winde ſchlecht verwahrt; überdieß iſt auch der Zugang wegen der vielen unter dem Waſſer liegenden Klippen gefährlich. Außer der Corallenfiſcherey, geſchieht auch hier ein vortheilhafter Einkauf verſchiedener Produkte des umliegenden Landes, worunter hauptſächlich Getreide, Wolle, Häute und einige andere gehören. Man hat darauf auch noch den (freylich nicht rühmlichen) Vortheil, mit ſpaniſchen Peſos zu bezahlen, die man vorher fein beſchnitten, und um ohngefähr 10 $\frac{0}{0}$ leichter gemacht hat.

Callée, Cuirs de Callée, Leder aus der Barbarey, die zu Bona gekauft werden. Sie ſind vortreflich; aber ſchwer zu haben, weil die Tagraner und Andaluſier ſie aufkaufen, und zum Gebrauch des Landes zurichten.

Callewapen, oder **Calwapp**, oſtindiſche baumwollene Zeuge, welche die Dänen aus Tanſchaur zum Handel bringen. Es giebt ihrer verſchiedene Gattungen, nämlich ſolche, die 9 Kopenhagener Ellen lang, und $\frac{11}{16}$ bis $\frac{3}{4}$ breit ſind; ferner 10$\frac{1}{2}$ bis 11$\frac{1}{2}$ Ellen lang, $\frac{1}{8}$ bis $\frac{11}{16}$ breit; 11 bis 12 Ellen lang, und $\frac{9}{8}$ bis $\frac{21}{16}$ breit; endlich auch noch eine kurze Gattung, 8 Ellen lang, und $\frac{3}{4}$ breit.

Callicoe, beym engliſchen Zollweſen und Waarenhandel, ein Maaß von 10 Yards bey Zeugen, die unter $\frac{3}{4}$ Yard in der Breite halten. Bey ſolchen, die $\frac{3}{4}$ und drüber breit ſind, enthält der Callicoe nur 6 Yards.

Calmandar, iſt nichts anders, als die **Chites** (**Cit**), d. i. gemalte oſtindiſche Leinwand, von welcher Manufaktur man in Happelii mundo tripartito, und **Taverniers** Reiſebeſchreibung Nachricht findet. In Golconda und Maslipatan wird ſie jedoch ſehr ſparſam gemacht. In Indoſtan werden ſie gedruckt, und ſind, der Farbe und der Feine der Leinwand nach, ſehr unterſchieden. Die zu Lahor ſind die gröbſten: ſie

ſie werden aber ſehr ſchön gepreßt, und man gebraucht ſie zu Bettdecken, Ueberzügen, Tiſchtüchern und Schnupftüchern. Die von klarer Leinwand macht man zu Brampour; daraus verfertigt man Schnupftücher, Schleyer ꝛc. Die Indianer ziehen dieſelben auch durch ein gewiſſes Waſſer, wonach ſie dem gewäſſerten Camlot gleich ſehn. Sonderlich gebrauchen dieſe Manufakturen die Abyſſiner und die Leute in Sabe, die keine Seife haben, und daher ihr Zeug nur ſchlechtweg waſchen: doch werden auch viele von dieſen indiſchen Calmandars oder Chites aus Holland nach Frankreich geführt.

Calmande, **Calamande**, oder **Calamandre**, den man in Holland, beſonders zu Amſterdam, **Calaminque** nennt, iſt ein Zeug, der demjenigen gleicht, den man vor dieſem **Utrechter Raſch** nannte. Er wird in Brabant und Flandern, ſonderlich zu Antwerpen, Ryſſel, Tournay, Tourcoin, Roubaix und Lannay fabricirt. Es werden Calmande von unterſchiedlicher Breite verfertigt, einige von $\frac{7}{16}$, andere von $\frac{2}{3}$, andere von $\frac{7}{12}$, noch andere von $\frac{5}{8}$, wiederum andere von $\frac{5}{12}$, alles nach dem Pariſer Stabmaaß. Wegen der Länge der Stücken iſt nichts gewiſſes beſtimmt, weil die Arbeiter ſie nach ihrem Gutdünken, oder wie es ihnen von den Kaufleuten befohlen wird, länger oder kürzer machen. Dieſer Zeug iſt ſehr glänzend, und hat einen kreuzweis laufenden Aufzug; daher dann auch der Köper nur auf der rechten Seite iſt. Er wird gemeiniglich ganz von Wolle gemacht. Bey einigen iſt der Aufzug mit Seide untermengt; bey andern mit Ziegenhaaren. Man hat ſie von allerhand Farben und Faſons: als einige durchaus einerley; andere mit breiten und blumigen Streifen; wieder andere mit gleichen Streifen und ohne Blumen; noch andere mit ſchmalen Streifen; und endlich andere mit wellenförmigen. Man verthut davon ſehr viel in ganz Flandern und Brabant. Sie werden auch in großer Menge in fremde Länder, ſonderlich nach Frankreich und Spanien geſchickt. Der Calamande taugt zu Kleidern, Schlafröcken, Wämſern und dergl. Siehe auch **Kalamank**.

Calmank, ſiehe **Kalamank**.

Calmar, lat. *Calmaria*, eine ſchöne Stapelſtadt in Schweden, und die Hauptſtadt der Provinz Smaland, auf der Küſte des baltiſchem Meers, der Inſel Oeland gegenüber, von der ſie durch eine 7 Meilen breite Meerenge getrennt iſt, die **Calmarſund**, lat. *Fretum Calmarienſe*, genannt wird. Sie hat einen feinen, aber nicht allzugeräumigen Hafen. Die Handlung zu Calmar war, ehe ſie ſich nach Stockholm zog, ſehr beträchtlich; indeſſen treibt dieſe Stadt doch noch gute Handlung zur See. Es iſt hier ein Schiffswerft, auf welchem auch eine Sägemühle iſt. Dieſe Stadt führt jährlich auf 20000 Breter, und 560 Tonnen Alaun aus. Auch wird hier der beſte Theer gemacht, und vieles davon verſendet. Die Straßen von Calmar durchſchneiden einander in rechten Winkeln, und die Stadt enthält 450 Häuſer. Die Einwohner beſitzen außer einer Anzahl kleinerer Fahrzeuge, gegen 70 Schiffe von 100 bis 300 Tonnen. Hiernächſt hat die Stadt gute Tuch- und Wollenzeugfabriken. Endlich ſind hier Niederlagen von weſterwickſchen Tüchern und von Artikeln der Jönköpinger Gewehrfabrik. Calmar hält Jahrmarkt den 6ten Julius.

Calminken, **Kalminken**, ruſſiſche hanfene Zwillichleinwand, die in Stück von 60 Arſchinn von St. Petersburg ausgeführt wird, und häufig nach England geht.

Calmoucks, eine Gattung Londontücher, die in Languedoc, beſonders um Caſtres häufig verfertigt, und in- und außerhalb Frankreich verhandelt werden. Es giebt glattſtreifige und broſchirte. Die breitern halten $\frac{1}{2}$ Stab und ſind 18 bis 20 Stab lang; die ſchmalen nur $\frac{7}{12}$, ſind aber 34 bis 38 Stab lang.

Calmus, ſiehe Kalmus.

Calmuswein, eine beſondere Sorte des ſüßen, um Würzburg wachſenden Weins, welcher auf Trimenſtein am Mayn gebaut wird.

Calo di Prezzo, eine unter den Kaufleuten gemeine Redensart, wenn dieſe oder jene Waare abſchlägt.

Calquier, eine Art indiſcher Atlaſſe auf türkiſche Art, oder wie geſtickte ungariſche Arbeit; doch werden auch gewiſſe indiſche Taffente, welche flammig ſind, alſo genannt.

Caltha, ein Gewächs, ſiehe Ringelblumen.

Calture, Caletture, Caliture, ein Fort auf der Inſel Ceylon, in Aſien, 7 Stunden von Colombo gegen Süden gelegen. Es hat einen Ankergrund oder Hafen, wo ſich bey guten Jahrszeiten noch Schiffe in etwas behelfen können, der aber ſo wenig, als der bey Negombo, gebraucht wird. Es iſt dieſer, den Holländern gehörige Ort mehrentheils wegen des Zimmts, und deſſen Ladung, angelegt worden. Der Zimmt wächſt in dieſer Gegend in großem Ueberfluß; und jährlich werden einige von den Europäern aus Colombo dahin geſchickt, denſelben zu packen, ſo, daß die Beſatzung, ohngeachtet ſie hier etwas ſtärker, als zu Negombo iſt, ſolches nicht hinlänglich verſehen kann.

Calviſſon, eine kleine Stadt, auf einem Hügel gebaut, in Languedoc, die wegen ihres guten weißen Clairetweins berühmt iſt, welchen man von Cette ausführt.

Calw, ſiehe Kalw.

Camaran, oder Cameran, lat. *Camarana*, eine Inſel auf dem rothen Meer, an der Küſte von Arabien. Die Landeseinwohner nennen ſie Cadmoſh. Sie hat zween Häfen: der eine, welcher Bee d'Avie heißt, iſt im Einlaufen gefährlich; der andere heißt Kavaieal. An dem Geſtade der Inſel wachſen viele Datteln, Bruſtbeeren, Ingwer und Hirſe. Auch werden hier viele weiße Corallen gefiſcht, wie auch viele Fiſche und Auſtern gefangen, welche Perlen führen. Sonſt macht man auch daſelbſt häufig Salz, und zieht eine große Menge großes und kleines Vieh auf.

Camarones, oder Camarces, ein Fluß auf den guineiſchen Küſten, im Königreich Benin, in Afrika. Dieſer Fluß, welchen auch einige Jameor, oder Jamoer nennen, geht mit einer großen Mündung in die See, welcher aber nur für Brigantinen und Chaluppen ſchiffbar iſt. Die über dem Fluß nordwärts liegenden Länder werden von den Calbongos bewohnt, welche beſtändig mit den Camarones-Schwarzen im Krieg begriffen ſind. Die Camarones-Schwarzen wohnen höher an dem Fluß hinauf, und treiben Handel mit den Europäern, mit vielen Elephantenzähnen, Akkori (einer Art blauer Corallen) und Sklaven, wovon, beſonders von den Sklaven, die Holländer viele an ſich handeln. Ihr ſtärkſter Handel iſt im Dorf Movamba, das an einem Bach gleiches Namens gelegen, und der Sammelplatz der Kaufleute iſt. Die eigentlichen Waaren, welche hier gehen, ſind Bouges oder Cauris, eine Art von Muſcheln, Eiſen und Kupfer in Stangen, kupferne Töpfe, Keſſel, Glaswerk von Roſen- Purpur- Orange- oder blaßgelber Farbe, Ochſenhörner und Stahlfeilen, Preſſen zu Pomeranzen und Limonien, Weiſen und Lavendel. Die Erfri-

Erfriſchungen, ſo man da findet, ſind Injames, Bananas, Palmenwein, und noch ein anderer Wein, Berdon genannt, welcher aber nicht ſo gut iſt, als der andere. Die Alkori werden von Rio del Rei an bis zum Fluß Camarones gefiſcht, und in harlemiſchen Zeugen oder europäiſchen Stoffen bezahlt.

Camarones, auf den Philippineninſeln, Rehhäute, welche getrocknet, und ſo zum Handel gebracht werden.

Cambajaſteine, eine Art oſtindiſcher Granaten, die die Dänen nach Europa bringen. Sie ſind wie die böhmiſche Waare geſchliffen, und werden ebenfalls bey tauſend Stück gehandelt.

Cambalu, die Hauptſtadt im Königreich Catay, in der großen Tatarey. Man weiß jetzt für gewiß, daß dieſes Cambalu und die Stadt Peking eine Stadt, und daß Catay der nördliche Theil von China iſt. Siehe daher Peking.

Cambamba, ſiehe Angola.

Cambaya, **Cambaja**, oder **Kienbait**, einer der vornehmſten Handelsorte, beſonders für die europäiſchen Nationen, und eine der größten und ſchönſten Städte in Oſtindien, im Königreich Guzzarat. Es iſt ſeines Hafens und lebhaften Handels wegen ſo berühmt, daß man es das indiſche **Cairo** nennt. Von ihm wird auch das Land Guzzarat, Cambaya benannt. Die Polhöhe iſt 22° 7'. Die Stadt iſt am Grund eines Meerbuſens, der von ihr den Namen führt, und ihr gegen Mittag liegt, an der Stelle, wo der Carariſluß ſich darein ergießt, 16 Meilen von Brochia oder Boritſchia, und 30 von Suratt. Der Hafen hat ſeines gleichen in der Größe und Bequemlichkeit nicht; aber die Ebbe in demſelben iſt zu mancher Jahrszeit ſo ſtark, daß die Schiffe bisweilen auf den Grund zu ſitzen kommen. Die Handlung dieſes Platzes iſt ſehr wichtig, und giebt keinem andern in Indoſtan, Suratt ausgenommen, etwas nach. Die Engländer und Holländer haben da Logen, wegen der Nähe von Suratt, als wo ſie ein Comtoir haben, welches man für das zweyte von ihren Inſtituten in Indien anſehen kann. Die Eingebohrnen des Landes, inſonderheit die Banjanen, welche ſich faſt insgeſammt der Handlung ergeben, ſind hier geſchickter und verſchlagener, als die Leute irgendwo im Morgenland; inſonderheit ſind ſie ausgelernte Kenner im Juwelenhandel. Die Handlung der Banjanen zu Kienbait iſt gemeiniglich auf Diu, Goa, Cochin, Achem, Batavia, Bantam, die Küſte Coromandel, die von Bengalen, Perſien und das rothe Meer, gerichtet, wohin ſie Schiffe abſchicken, meiſtentheils aber mit holländiſchen Bootsleuten, welche ſie der Compagnie theuer genug abmiethen müſſen, indem die aus dem Land im Seeweſen wenig erfahren ſind. Ob nun wohl die Verſendung ihrer Waaren an alle dieſe Orte ein beträchtlicher Gegenſtand ihrer Handlung iſt: ſo iſt ſolche dennoch in Vergleichung gegen die, ſo ſie mit den Fremden treiben, die alle Jahre zu Cambaya anlanden, für nichts zu achten; indem ſo leicht keine Nation in Indien ſeyn wird, von welcher man nicht eben ſowohl, als aus Moſambique, Melinde, Arabien und dem perſiſchen Meerbuſen, Kaufleute und Schiffe daſelbſt ſehen ſollte. Wie denn auch die Europäer zu jeder Mouſſonszeit eine Menge Schiffe dahin ſchicken, die aber gemeiniglich mehr mit Realen, Reichsthalern, Ducaten und Zechinen, als mit Waaren beladen ſind; weil das Gold und Silber die beſte Ladung iſt, die man für dieſe Küſte beſtimmen kann, wenn man die Spece-

Specereyen annimmt, welcher die Einwohner von Cambaya ſo wenig, als die Guzurater, entbehren können. Die vornehmſten Waaren, welche man von Cambaya bekömmt, ſind ſehr feine Cattune, oder baumwollene Tücher von allen Arten, die vollkommen gut fabricirt ſind, und die man nicht geringer, als die von der Küſte von Coromandel und von Bengalen ſchätzt; Canafaſſe, woraus man Segeltücher und Säcke macht; daneben vielerley Gattungen von ſeidenen Zeugen; Tulbands oder Turbans, Gürtel, durchſichtige Zeuge, oder Binden, womit die Frauenzimmer den Kopf und das Angeſicht bedecken; Tapeten, Draps d'Or, Bettdecken von Seide und Baumwolle, ſowohl geſteppte, als geſtickte; Gezelte, Matratzen, Bettvorhänge, Cadels, oder indiſche Bettgeſtelle, Lehnſtühle, Bretſpiele, und ſonſt allerhand Hausgeräthe, wie man es in dieſen Ländern braucht; nicht weniger Indigo, Salpeter, Borar, Amphion, Kümmel, Ingwer, Rhabarber, Mirabolanen, nebſt unterſchiedenen andern Droguiſtereyen, Zucker, Oel und Butter: ohne die mancherley Sorten von Edelſteinen zu rechnen, die entweder in Guzurat ſelbſt gefunden, oder von anderwärts dahin gebracht werden, womit die Banjanen, welche in einem von den drey großen Bazars zu Cambaya ihre Läden haben, ein ſehr reiches Gewerbe treiben, und bey welchen die Europäer einen großen Profit machen können, wenn ſie gute Kenner davon, und gegen die Liſt und die Kunſtgriffe der banjaniſchen Juwelierer, durch welche ſie ſonſt leichtlich betrogen werden können, wohl auf ihrer Hut ſind. Sie ſind in dieſem Stück nicht weniger geſchickt, als in Verfertigung ihrer Arbeit, beſonders von Agatſteinen, welche Waare der europäiſchen, ſowohl an Schönheit der Steine, als an Vollkommenheit der Arbeit, nicht das geringſte nachgiebt, und durch ganz Indien verführt wird. Die meiſten von den hier eingekauften Waaren gebrauchen die Europäer bloß zum Tauſchhandel mit andern Orten Indiens, welche Mangel daran haben. Dieſe Anmerkung kann zur Erläuterung über die Handlungsgeſchäfte der Holländer und anderer europäiſchen Nationen in ganz Oſtindien dienen. Die Holländer kommen erſt zu Ende des Septembers dahin, weil längs der indiſchen Küſte gegen Arabien zu, und ſonderlich in dem Meerbuſen von Cambaya, zu Anfang dieſes Monats, wegen eines heftigen Weſtwindes, übel fortzukommen iſt. Den daſigen Agat bekömmt man aus den Steinbrüchen bey dem Dorf Nimodra, welches ohngefähr vier Meilen von Cambaya, auf dem Weg nach Baroche liegt; die Stücken aber ſind nicht viel über eine Fauſt groß. Die Vorſtädte von Cambaya ſind faſt ſo groß als die Stadt; daſelbſt wird Indigo bereitet. In den benachbarten Dörfern und Flecken wird die Baumwollweberey ſehr thätig betrieben, deren Zeuge bey vielen hundert Ballen nach andern Ländern in Aſien, Afrika, ja ſelbſt nach Europa verfahren werden. Auch wird da viel Seeſalz in Gruben von der Sonne gekocht, welches dreyerley Sorten ausgiebt: das oberſte ſieht anfangs roth aus, ſo wie es aber verhärtet, wird es weiß; das darunter liegende ſieht aſchgrau aus, und iſt ſchon ſchlechter; das unterſte ſchwarz und unrein. 18 Meilen von Cambaya, an der Weſtſeite des Meerbuſens, liegt der Flecken Goga, wo der Hauptſitz des portugieſiſchen Handels in hieſiger Gegend iſt. Man rechnet hier nach Langſtädt in Rupien zu 4 Anas von 16 Peiſes, und eine ſolche Rupie iſt

18 Gr.

18 Gr. ſächſiſchen Geldes gleich zu ſchätzen.

Cambaye, eine Art baumwollener Tücher, welche auf der Küſte von Coromandel, Bengalen, Madras und an andern Orten verfertigt werden. Die Engländer führen viele davon von Madras nach den manilliſchen Inſeln: doch kommen auch ſehr viele ganze Stücke auf den Schiffen der oſtindiſchen Compagnie nach Holland. Sie ſind faſt 1½ Stab breit, und ohngefähr 10 bis 11 Stab lang. Siehe hiebey auch den Artikel: Korathes.

Cambayer, baumwollene oſtindiſche Zeuge, die die Dänen aus Tanſchanr nach Europa bringen. Die Stücke halten entweder 11 bis 12 Ellen, oder 24 bis 25 Ellen in der Länge, und ſind ¾, auch wohl 1$\frac{5}{16}$ Elle Kopenh. Maaß breit. Eine kurze Sorte, von welcher man 4 Coupons aufs Stück rechnet, hält in der Länge nur 2½ Ellen, und in der Breite 1$\frac{5}{16}$ Elle; es iſt eine Art Vortücher oder Schürzen.

Cambialiſcher Bürge, oder Bürge in Wechſelſachen, ſiehe Aval.

Cambiature, ſind in Italien gewiſſe Poſten, mit denen man um einen gewiſſen Preis von einem Ort zum andern reuten, fahren, und, wo man will, ſtill liegen kann.

Cambio, iſt ein italieniſches Wort, welches Wechſel bedeutet. Man gebraucht es aber gleichwohl in Frankreich, und ſonderlich in Provence, gar ſehr, und einige Nationen, unter andern die holländiſche, haben ſich daſſelbe auch zugeeignet.

Cambio (Polizza di), ſ. Wechſel.

Cambio Commune, ſiehe Wechſelrechnung.

Cambio Conto, ſ. Wechſelconto.

Cambio di Ricorſo, ſiehe Rückwechſel.

Cambio Marino, ſiehe Seewechſel.

Cambio reale, ſiehe Wechſelrechnung.

Cambiren, heißt ſo viel als wechſeln, ſiehe Wechſelhandel.

Cambiſte, ſiehe Banquiers.

Cambium da Buono, ſ. Buona a Buone.

Cambonnet, ein kleiner Flecken, bey Caſtres in Languedoc, der ſeiner ſtarken Cordillats- und Molletonmanufaktur wegen im Ruf iſt.

Camboya, Camboja, Campodia, Cambodia, oder Champoa, franzöſ. *Camboye*, ein Königreich in Aſien. Es gränzt gegen Mitternacht an das Königreich Laos; gegen Morgen an die Königreiche Cochinchina und Chiampa, gegen Mittag und Abend an den Meerbuſen, und an das Königreich Siam, von welchem es ehedem eine beſondere Provinz ausmachte. Der Fluß Mecon theilt es in zween faſt gleiche Theile, und formirt nicht weit von ſeinem Ausfluß in das Meer einen See, an welchem die Hauptſtadt gleiches Namens, von der der folgende Artikel, gebaut iſt. Das Land giebt Calambacholz, welches ſo koſtbar als Gold und Silber iſt, imgleichen gutes Elfenbein, ſchöne Felle und ſeltene Thiere. Auch bekömmt man von daher Gold, und den ſchönſten Agatſtein im ganzen Orient.

Camboya, oder Camboja, ſonſt auch Leweck, und von den Einwohnern ſelbſt Ravecca genannt, franz. *Camboye*, die Hauptſtadt des vorſtehenden Königreichs, liegt am Fluß Mecon, 60 holländiſche Meilen von der See. Sonſt haben zwar die Portugieſen die daſige Handlung eine Zeit lang ganz allein getrieben, und den andern Nationen den Eingang dahin verwehren laſſen; endlich aber iſt derſelbe allen und jeden, die dahin handeln wollten, geöfnet worden. Ein Theil der Menſchen von allen Nationen kömmt mit dem Südwind dahin, und kehrt mit dem Nordwind wieder zurück. Andere begeben ſich mit dem Nordwind dahin,

hin, und reiſen mit dem Südwind wieder ab. Man trift daſelbſt allerhand Lebensmittel im Ueberfluß an, nämlich Vieh, Schweine, junge Ziegen, Wildpret, Haſen, Kraniche, Reiher. Desgleichen Früchte, als Limonien, Pomeranzen, Cocosnüſſe, Mangas u. a. m. Die Holländer ſchicken von Malacca baumwollene Tücher dahin, worunter die beſten für Cambova, bengaliſche Caffas, weiße und rothe Betilles, und einige Sortimente von Seraſſen ſind; auch hat man daſelbſt baumwollen Garn nöthig. Die Waaren aber, welche man von da bekömmt, ſind Benjoin, Gummilak, Wachs, kupferne Becken, eiſerne Pfannen aus China, Reiß, welchen man für Quinam ladet, wo er mit großem Profit verkauft wird, und eine Menge Häute von Hirſchen, Büffeln, Ochſen, und andern wilden Thieren, welche daſelbſt ſowohl, als in Siam, eine der beſten Waaren ſind, und deren Vertrieb auch wegen der Handlung, ſo die Chineſer und die Holländer damit nach Japan treiben, am leichteſten iſt. Unter allen orientaliſchen Völkern aber treiben die Chineſer den größten Handel nach Cambova. Und zwar ſegeln die chineſiſchen Schiffe ordentlich zu Anfang des Jenners von Canton ab, und brauchen zu ihrer Ueberfahrt, nach Beſchaffenheit der Witterung, die ſie haben, 15 bis 30 Tage. Ihre Rückreiſe erfolgt zu Ende des Junius, womit ſie gemeiniglich den ganzen Monat Julius zubringen. Die ganze Handlung aber geſchieht im ſüdlichſten Theil von Cambova, welcher auf 9 Grad 30 Minuten der nördlichen Breite, und 120 Grad 30 Minuten der Länge gelegen iſt, ohngefähr 350 Meilen vom Fluß Canton. Jedes Schiff macht bey ſeiner Ankunft zu Cambova dem König und ſeinen vornehmſten Miniſtern ein Präſent von 3 bis 400 Taels; worauf man völlige Freyheit hat, zu handeln, mit wem man will. Die Waaren bezahlen daſelbſt nicht das geringſte, weder an Ein- noch Ausfuhrzöllen. Die Gewichte und Maaße ſind mit den chineſiſchen einerley. Ihre Silbermünze heißt Gallo, und wiegt 1 Mas und 5 chineſiſche Condorins. Der Gehalt vom Gallo war ſonſt von 80, im Jahr 1718 aber nur von 60 Tocquen. Die kupferne Münze iſt von der Größe der franzöſiſchen Liards, und auch beynahe von gleichem Werth. Ueberdieß wird ſie nach dem Gewicht ausgegeben, und iſt beydes zugleich eine Münze und auch eine Kaufmannswaare. Man findet zu Cambova eine Menge Specereyen und viel andere koſtbare Waaren. Aber der König und das gemeine Volk bezeugen in der Handlung mit den Europäern wenig Treue, wie die Engländer und Holländer ſchon mehrmals erfahren haben. Jedoch gegen die Chineſer ſind ſie gemeiniglich treu genug. Die Waaren, welche die letztern von Canton nach Cambova bringen, ſind nur fünferley, nämlich eiſerne Ankerhaken, Paraſols, Matrazen von Rottings, allerhand Früchte und eine Menge Porcellan. Sonſt ſind auch alle Waaren, die man von Canton nach Cochinchina ſchickt, für Cambova dienlich. Die Retourladungen der Chineſer beſtehen in Sapanholz, in Elephantenzähnen von zweyerley Sorten; in Lak zu Firniſſen, in Loung, gelb zu malen, in Häuten von Vögeln, Büffeln, Cameelen, Kühen und Hirſchen. Die Häute von den Vögeln haben Federbüſche beynahe von ſo verſchiedenen Farben, als die Papageyfedern. Die chineſiſchen Damen bedienen ſich derſelben zu Auszierung ihrer Kopfzeuge. Ferner gehören zu dieſen Waaren Büffels- und Kühhörner, Federn

aus Pfauenſchwänzen, und endlich Taſſouſia, eine mediciniſche Specerey. Nach *Poyvre* (Voyages d'un Philoſophe etc.) haben die Cochinchineſer die beſten Theile von Camboja in Beſitz genommen, unter andern die fruchtbare Provinz Donnay, welche gegenwärtig die Kornkammer für Cochinchina vorſtellt. Kurz, Camboja iſt heutzutag nur ein kleiner, nicht gar viel bedeutender Staat, der ſich in Anſehung der Kultur und Induſtrie, mithin auch im Wohlſtand ſehr verſchlechtert hat.

Cambrais, ſ. **Kammertuch**.

Cambraſine, eine Art feine ägyptiſche Leinwand, womit zu Cairo, Alexandria und Roſetta ein ziemlich großer Handel getrieben wird. Das Stück gilt fünf Piaſter. Sie wird wegen ihrer Aehnlichkeit, die ſie mit dem Kammertuch hat, ſo zu Cambray oder Cammerich gemacht wird, Cambraſine genannt. Es giebt auch Cambraſines, welche die Provenſalen aus Smirna bekommen. Sie ſind von zweyerley Sorten, wovon die eine aus Perſien kömmt, die andere aber von Mecca dahin gebracht wird. Die erſtern behalten ihren Namen Cambraſines; die andern aber werden Mamoudis genannt. Dieſe ſind gelblicht, aber weicher und feiner als die andern. Sie halten gemeiniglich 36 Pic in der Länge, welche ſich mit 12 Cannes oder Stab von Marſeille vergleichen, und 4 Spannen in der Breite. Sie werden zu $4\frac{1}{3}$ bis $4\frac{1}{2}$ Piaſter verkauft. Außer dieſen perſianiſchen Cambraſines und denen von Mecca giebt es noch über 30 Sorten Leinwandarten, welchen man dieſen Namen giebt, und abſonderlich denen, die aus Bengalen kommen, und alle verſchiedene Längen und Breiten haben. Unter dieſen leztern ſind auch 2 oder 3 Gattungen, die durch beſondere Namen, als Hufeiſen, franz. *Fers de Cheval*, Turbans und Caimacanis, unterſchieden werden.

Cambray, Stadt, ſiehe **Cammerich**.

Cambrays, engl. *Cambricks*, ſind Batiſtleinwande, die man ſonſt in Frankreich auch Claires nennt, eigentlich eine Art dünner Batiſte. Man macht ſolche vorzüglich um Valenciennes und St. Quentin. Die erſtern ſind $\frac{2}{3}$ Stab breit, und $12\frac{1}{2}$ lang, und koſten nach der Feine des Gewebes 20 bis 190 Livres das Stück. Man macht auch ſolche, die $\frac{5}{8}$ oder $\frac{3}{4}$ Stab breit liegen, im Preis etwas höher, nämlich zu 28 bis 200 Livres. Die andere Gattung, oder von St. Quentin, hält $\frac{3}{4}$ in der Breite, und $14\frac{1}{2}$ in der Länge. Dieſe und jene Art wird zu Nivelles in den Oeſterreich. Niederlanden, zu Hirſchberg in Schleſien, wie auch in Böhmen und in der Schweitz nachgemacht. Die von Nivelles und Appenzell kömmt der franz. Waare am nächſten. Seit einiger Zeit liefert auch Troyes in Champagne ſolche feine Gewebe, die eben ſo gewebt und appretirt werden, und den ächten Cambrays ſehr gleichen.

Cambreſis, lat. *Cameracenſis*, oder *Cambrenſis Ager*, *Cameracenſium* und *Cambreſium*, eine kleine Provinz im franz. Flandern, ein ſehr volkreiches und fruchtbares Land. Die Felder ſind gut, und zeugen allerley Getreide und Flachs, wovon das Garn ſo fein iſt, daß daher die Manufakturen, Batiſte, oder die Leinwand von Cambray, ſonſt auch Kammertuch genannt, ihren Urſprung haben. Die Wieſen ſind daſelbſt vortrefflich, und geben ſchönes Futter für Pferde und für Schafe, deren Wolle ſehr fein ausfällt, und ſehr geſchätzt wird. Die Handlung beſteht in Getreide,

Schafen und Wolle, welche in die benachbarten Provinzen geſchickt werden, und in feiner Leinwand, die nach Frankreich, Spanien, und Indien geht. Die beſten Orte ſind: Cammerich oder Cambray, die Hauptſtadt, Chateau en Cambreſis, Vaucelles und Crevecoeur.

Cambridge, oder **Cambridgeſhire**, lat. *Comitatus Cantabrigienſis*, eine Grafſchaft in England. Sie ſtößt gegen Mitternacht beynahe ans Meer, und dieſe Gegend iſt ſehr moraſtig, auch den Ueberſchwemmungen der Ouſe und anderer Flüſſe unterworfen; ſie hat vortreffliche Viehzucht, Fiſche und Wildpret. Der übrige Theil der Landſchaft iſt fruchtbar an Getreide und Weide, Wildpret, Fiſchen und Safran. Dieſer wächſt bey Cambridge, (lat. *Cantabrigia*, der Hauptſtadt, am Fluß Cam gelegen) auf dem Feld, und ſoll der beſte in Europa ſeyn, kömmt aber nicht in den auswärtigen Handel. Bey eben dieſer Stadt auf dem Feld, wird jährlich im September eine berühmte Meſſe gehalten, welche die anſehnlichſte in England iſt. Weil ſolche an dem mit einer Brücke verſehenen Fluß Stour, der in den Cam fällt, gehalten wird, ſo heißt ſie Stourbridge-fair. Außer dieſer Hauptſtadt iſt auch Wisbeach zu merken, wovon ein beſonderer Artikel nachzuſehen.

Cambridge, eine kleine Stadt in Maſſachuſett oder Neuengland, und zwar in Middleſex am Charlesfluß, 3 Meilen von Boſton, in einer höchſt anmuthigen und reizenden Gegend; der Sitz einer Univerſität und mit Gewerbe verſehen.

Came, eine Muſchel von ohngefähr 3 Zoll im Durchmeſſer, und zwey oder drey Linien dick, gemeiniglich mit einem grünen Sammet ähnlichen Moos bedeckt, welche ſehr häufig an der Küſte von Trapani in Sicilien gefunden wird. Die Künſtler bedienen ſich derſelben, Cameen darauf zu ſchneiden, womit unter dem Namen Muſchelcameen unter den Kunſtliebhabern auch Handel getrieben wird. Man fiſcht dieſe Muſcheln beſonders an der Küſte bey Milazzo; es ſind die Gattungen, welche man unter den Namen Buccinum und Murex kennt; inſonderheit Buccinum ſtriis laxis Linn., und verſchiedene Came- und Murexarten.

Camee, *Camaeus*, hierunter verſteht man ſolche Onyxſteine, auf welchen eine Schicht braun oder ſchwärzlichten Sardonix oder Carneol liegt, welches zur Vorſtellung von allerley Figuren beſonders bequem iſt. Man heißt die ſo verfertigten antiken Bilderſteine überhaupt Cameen, von ihrem erſten Erfinder, *Domenico de Camei*, einem italieniſchen Künſtler.

Cameade, eine Art wilden Pfeffers, deſſen Korn anfangs grün, hernach roth, und endlich ſchwarz wird, wenn es trocken iſt. Man nennt ihn bisweilen *Bois gentil* und *Poivre de Montagne*.

Camelin, ein geringer Zeug auf Kamlotart, der zu Amiens gemacht wird, ſ. Kamlot.

Camelot, Zeug, ſ. Kamlot.

Camelotgen, ſ. Kamlotgen.

Camelotier, in Frankreich eine Sorte von ſehr gemeinem Papier.

Camelotiers, nennt man zu Lyon die, ſo ſich auf den Contraband- oder Schleichhandel einlaſſen.

Camelotin, ein engliſcher, kleiner ſtreifiger oder gegitterter Kamlot, von 20 Zoll Breite und 30 Yards Länge.

Camelotine, ein geringer Zeug von Haar und Floretſeide, der auf Art der Kamlote gemacht iſt. Dieſer Name aber befindet ſich nur in den franz. Reglements, die Seidenma-

denmanufacturen betreffend, von 1669; indem die franz. Manufacturiſten keinen Zeug fabriciren, welcher dieſen Namen führt. Die Camelotine mag von dreyerley Breiten gemacht werden, nämlich 1) von einem halben Stab, 2) einem Sechzehntheil weniger, und 3) einem Sechzehntheil drüber.

Camenz, lat. *Camentia*, *Camentium*, eine von den Sechsſtädten in der Oberlauſitz, auf einer felſigen Höhe bergan, an der eine Meile davon entſprungenen ſchwarzen Elſter, nahe an den meißniſchen Gränzen. Es wohnen viel Tuchmacher, Leinweber und Strumpfwürker daſelbſt; und viele Bürger haben vom Bierbrauen ihre Nahrung. Die Landſtraße nach Schleſien und Polen geht hier vorbey. Die Gegend um Camenz iſt ein gutes Flachs- und Hirſeland. Auch werden reiche ſilberhaltige Bleyerze faſt am Tage und unter dem Raſen gefunden; der Steinbrüche nicht zu gedenken. Die Jahrmärkte ſind: 1) Sonntags nach Kreuzerfindung, 2) Sonntags nach Kreuzerhöhung.

Cameran, ſ. Camaran.

Camillen, Blumen, ſiehe Kamillen.

Camin, lat. *Caminum*, eine Stadt in Hinterpommern, in dem Fürſtenthum gleiches Namens, am Einfluß der Oder in die Oſtſee, die Divenow genannt, gelegen. Dieſe Stadt treibt gute Handlung, Schiffahrt, ſtarke Fiſcherey, und Brauweſen.

Camini, franz. *Herbe Camini*, ſpan. *Yerva-Camini*, ein Kraut, welches in der Landſchaft Paraguay, in Südamerika geſammlet wird. Es iſt von dem Kraut, das man Paraguay nennt, nur in ſo weit unterſchieden, als es beſſer iſt, und keine Stoppeln, oder keine ſolche Stückchen Holz daran ſind, womit das Paraguay ganz bedeckt iſt; ſiehe Paraguay.

Camions, die kleinſte Sorte von Stecknadeln; ſiehe Nadel.

Camiſöler, fertige, ital. *Camiſciole*, von Atlas, Moir und dergl.; hiemit wird in Italien ein anſehnlicher Handel getrieben. Sie kommen von Lyon, Mayland und Neapel zum Handel.

Cammerich, Camerich, Camerick, Cämmerich, Camerach, franz. *Cambray*, lat. *Cameracum*, die Hauptſtadt in der Landſchaft Cambreſis, an der Schelde gelegen, welche mitten durch die Stadt fließt, und ſie in zwey Theile theilet. Es ſind hier vortreffliche Manufakturen, ſonderlich in leinenen Zeugen. Wie denn der Einwohner Nahrung meiſtentheils in Verfertigung der berühmten ſehr feinen Leinwand, Cammerleinwand oder Cammertuch genannt, beſteht, das nach dieſer Stadt alſo genannt wird. Es ſollen ſolcher Leinwand jährlich allda aufs wenigſte 60000 Stück gemacht werden, deren eines faſt auf 40 niederländiſche Gulden geſchätzt wird. Sie kommen jetzt unter den Namen Linons, Claires, demi Hollandes, Truſſettes, zum Handel. Man macht da auch geſtreifte Gazen und dergleichen, wie auch viel Zwirn, fil rétors. Die hieſige Aune zur Leinwand hält nur 26 Z. 9 Linien Pariſer Maaß.

Cammertuch, ſ. Kammertuch.

Camojano, ſ. Italieniſche Weine.

Camotes, Wurzel, ſ. Battates.

Camp, ſiehe Lager.

Campan, bey der Schiffahrt, der obere Hintertheil eines Schiffs, über deſſen Cajüte. Daher auch die große Flagge, welche hinten aufgezogen wird, Campanflagge heißt.

Campan, ein Marktflecken, eine Meile von Bagnères in Languedoc,

doc, welcher wegen ſeiner Wollwebereÿ im Ruf iſt. Er liefert häufig Cadiszeuge, Revêches, Crêpes, Etamines, Burats und Raſche. Die Gegend giebt auch ſchönen, grünlichten Marmor.

Campane, nennt man eine Art Franzen von geſponnenem Gold, Silber oder Seide, die ſich unten in kleinen Flocken endigen, welche kleinen Glöckchen gleichen. Dieſe Campanen werden vornehmlich zu Beſetzung allerhand Arbeit, ſonderlich aber des Kirchenſchmucks, oder auch wohl zu Aufputzung der Zimmer und Gemächer gebraucht. Ob ſie nun wohl eigentlich eine Arbeit der Poſamentirer ſind, und dieſe auch das Recht haben, dieſelben zu verkaufen; ſo maßen ſich doch an einigen Orten in Frankreich auch die Kramer des Handels damit an.

Campanen, franz. *Campanes*, nennt man auch eine Art kleiner, flacher, leichter und feiner Spitzen, die gemeiniglich von weißem Zwirn oder von Seide von verſchiedenen Farben, und auf dem Küſſen eben ſo, wie die andern Spitzen, gemacht werden. Die zwirnenen werden ſodann auf höhere Spitzen, genehet. Das Frauenzimmer ſetzt ſie auch an ihren Putz, anſtatt anderer Spitzen. Die ſeidenen werden gemeiniglich an Binden, Halstücher ꝛc. genehet Beyderley Arten machen einen Theil von der Handlung der Galanteriehändler aus. Die Leinwandhändlerinnen verkaufen nur zwirnene.

Campanino, ein italieniſcher Marmor, den man aus dem Gebirg von Carara zu Pietra Santa bricht. Man nennt ihn deswegen alſo, weil er, wenn man ihn arbeitet, einen Klang, faſt wie eine Glocke, hat; er zerſpringt aber auch ſehr leicht.

Campatillas, eine Art wollener Zeuge, die man zu Brügge in Flandern macht, und die nach Spanien gehn.

Campeche, oder **Campeſche**, lat. *Campechium*, eine Stadt in Neuſpanien, in der amerikaniſchen Halbinſel Jucatan am Nordmeer. Sie liegt auf der öſtlichen Küſte der Bay von Campeche, in einer kleinen Tiefe, welche einen Seehafen ausmacht, der ſehr gefährlich und ſo voller Sandbänke und Klippen iſt, daß man vier Meilen davon in der See Anker werfen muß, der aber doch wegen ſeines Holzes berühmt iſt, das zur Schwarzfärberey nöthig iſt. Die Stadt iſt nicht ſehr reich, ob ſie ſchon der einzige Seehafen auf dieſer ganzen Küſte iſt. Die Waaren, welche man von daher bekömmt, ſind auſſer dem Färbe- oder ſogenannten Campecheholz, wovon ein Artikel folgt, auch noch eine Menge Zimmetholz, Honig, Wachs, Zucker, Zimmetrinde, Saſſaparille und Leder. Das ſtärkſte Gewerbe aber wird mit Coton (eine Art von baumwollenen Tüchern) getrieben. Außer dieſen Waaren und dem Salz, welches aus den Salzlachen kömmt, wird heut zu Tag nichts aus dieſer Stadt verführt. Gleichwohl iſt es ausgemacht, daß ſie ehemals eine anſehnliche Handelsſtadt war.

Campechebay, oder die **Bay** (oder die **Bucht**) von **Campeche**, franz. *la Baye de Campêche*, eine Bay auf der ſüdlichen Küſte des mexicaniſchen Meerbuſens. Sie iſt ein ziemlich tief in das Land, zwiſchen dem Vorgebirg Condecedo an der Oſtſeite, und einem Vorgebirg, ſo weſtwärts aus dem Land von St. Marta heraus kömmt, dringendes Stück See. Gedachte zwey Plätze mögen wohl 120 Meilen von einander liegen, und man findet große ſchiffbare Flüſſe, ſtehende Seen und dergl. daran. Etwa

wa 14 oder 15 Meilen von dem Vorgebirg Condecedo ſind ſchöne Salzlachen. Bey der, welche hart an der See liegt, iſt ein kleiner Hafen, der für Barken ſehr bequem iſt, aber nicht über 6 oder 7 Fuß tief Waſſer hat. Die Lache ſelbſt iſt ſehr groß, gehört nach Campeche, und giebt viel Salz. Wenn das Salz Körner bekömmt, welches im May und Junius geſchieht, ſo geben die Spanier den Indianern Befehl, ſolches an dem Ufer zu ſammeln. Hierauf ſchicken die Spanier von Campeche ihre Barken hin, das Salz abzuholen, und die Schiffe, welche auf der Rhede von Campeche liegen, damit zu beladen, welche es hernach in alle Häfen der mexicaniſchen Bucht, und vornehmlich nach Alvarado und Tompeck, wo großer Fiſcherhandel getrieben wird, verführen. Von der Salzlache bis nach der Stadt Campeche ſind ohngefähr 20 Meilen, und die Küſte ſtreckt ſich gegen Südſüdweſten. Die erſten vier Meilen an der Küſte hin, iſt das Land unter Waſſer geſetzt, und voller Manglebäume; aber ohngefähr zwey Meilen gegen Süden von der Salzlache, und 200 Klaftern von der See, iſt eine Quelle ſüßes Waſſer, welche die Indianer, die daſelbſt auf Barken oder Canots vorbey fahren, allezeit beſuchen, weil in der ganzen Gegend da herum keine andere Quelle anzutreffen iſt. Sechs Meilen zuvor, ehe man nach Campeche kömmt, iſt der kleine Hügel, Hina, wo ſich die Armateurs allezeit vor Anker legen, und auf deſſen Spitze eine Wache ſtellen, um die Schiffe zu entdecken, die unter Seegel gehen. Von Campeche bis an den Fluß Champeton ſind ohngefähr 10 bis 12 Meilen. Dieſer Fluß iſt der Stadt gegen Süden, und derſelben gerade entgegen, in einer ziemlich hohen und ſteinigen Gegend. Um den Fluß Champeton ſteht das Campecheholz, von deſſen Handel Campeche ehemals der Hauptplatz war. Auch iſt dieſe Bay eine von den Gegenden, welche den Cacao hervorbringen, deſſen man ſich hier ſtatt der Münze bedient. Was übrigens die koſtbaren Waaren anbetrifft, welche die Jamaikaner von der Handlung ziehen, die ſie dahin treiben, und in was für Gefahr ſich dieſe Inſulaner wagen, europäiſche Waaren dahin zu bringen, davon iſt der Artikel: Jamaica, nachzuſehen.

Campecheholz, oder **Campeſcheholz**, engl. *Logwood*, franz. *Bois de Campêche*, und ſpan. *Palo de Campachy*, genannt, iſt eine Art Färbeholz, welches in Europa wegen ſeines Gebrauchs zum Schwarz- und Violetfärben in großem Werth ſteht. Es wäre zu wünſchen, daß man ſich deſſelben nicht auch beym Schönfärben bediente, weil die Farbe, die es giebt, in weniger Zeit an der Luft allen ihren Glanz verliert, ja zum Theil verſchwindet. Der Grund dieſes Gebrauchs iſt, weil man aus dem Holz, vermittelſt verſchiedener Salze und mancherley Zurichtungen eine große Menge Farben und Schattirungen erhält, die aus den Materien zum Schönfärben nur mit vieler Mühe erhalten werden. Man findet dieſes Holz in der ſogenannten Campechebay, und ohngefähr 12 bis 14 Meilen von der Stadt Campeche, in den Provinzen Honduras und Yucatan. Man erhält es vom Haematoxylum campechianum Linn. Sp. pl. p. 549, einem Baum, der 16 bis 24 Fuß hoch wird, einen krummen, dünnen Stamm hat, und inwendig ein rothes oder rothbraunes Holz enthält. Die Engländer hatten ſchon lange nach dieſem Färbematerial geſtrebt, als ſie endlich

endlich durch den Pariſer Frieden vom J. 1762 die Vergünſtigung erhielten, daſſelbe auf gewiſſe Bedingungen an den Küſten der Halbinſel fällen zu dürfen. Spanien behielt ſich die nördliche Küſte von Yucatan, als die vorzüglichſte Gegend vor, und die Engländer durften da ihre Wohnplätze nicht befeſtigen. Sie griffen aber hernach bald weiter um ſich, als man ihnen vergönnt hatte, und Spanien ſah ſich dadurch in die Nothwendigkeit verſetzt, ſeinen Unterthanen die Zollfreyheit auf das eigene Campecheholz zu verſtatten, weil ſie ſonſt mit den Engländern nicht concurriren konnten. In dem Krieg, der hernach zwiſchen beyden Nationen ausbrach, zerſtörten die Spanier alle Einrichtungen der Engländer auf der Honduasküſte und in Yucatan. Im Frieden zu Verſailles von 1783 hingegen erlaubte Spanien den Engländern in den Diſtrikten, welche zwiſchen den Flüſſen Wallis oder Bellizo und Rio-hondo liegen, mit Vorbehalt der ſpaniſchen Territorialhoheit, das Fällen des Campecheholzes fortzuſetzen, auch Häuſer und Magazine in dieſem Bezirk aufführen zu dürfen. Allein ſchon 1785 beſchwerte ſich der Spaniſche Hof bey dem Brittiſchen über offenbare Eingriffe, welche die engliſchen Anbauer in die Friedensbedingungen machten, welchen Beſchwerden unterm 14 Julii 1786 durch einen förmlichen Vergleich zwiſchen beyden Höfen abgeholfen wurde. Hierinne wurde ausgemacht, daß die Engländer ſowohl die Mosquitosküſte, als auch überhaupt das feſte Land räumen ſollten. Dagegen bewilligte ihnen Spanien noch ausgedehntere Gränzen, als ſie vorher gehabt hatten. England erhielt die Freyheit, daß ſeine Leute in gedachtem Bezirk alles Holz fällen durften, das von den Mahagonybäumen nicht ausgenommen, auch ſollte ihnen erlaubt ſeyn, alle Produkte und Früchte der Erde da zu ſammeln; aber es war vorbehalten, daß ſie da keine Pflanzungen von Zuckerrohr, Kaffee, Cacao und dergl. anlegen ſollten. Die Waaren, womit die Engländer aus Jamaica ihre Fäller oder Schläger des Campecheholzes bezahlen, ſind ſtarke Getränke, Sägen, Aexte, Beile, Hüthe, Strümpfe, Schuhe, Meſſer, und andere kleine Eiſen- und kurze Waaren. Die Spanier aber ſetzen die Handlung mit dieſem Holz und verſchiedenen andern Waaren nach wie vor in der Stadt Campeche fort, wohin alle Jahre eine Menge Schiffe von ihrer Nation kommen, Ladung einzunehmen. Man ſchätzt nun im Handel das ſpaniſche Campecheholz höher, als das engliſche. Das letztere hat ebene Enden, weil es zerſägt iſt; das erſtere aber iſt mit der Axt gehauen. Außer dem, welches uns Spanien liefert, bringen die Engländer viele Schiffsladungen gerade von der Honduras- und Campechebay nach Amſterdam und Hamburg, wie auch von Jamaica. Man zieht es auch von London und Leverpoke, wo es bey Tun mit 16 ℔ Gutgewicht gehandelt wird. Zum bequemern Gebrauch der Fabriken und Färbereyen wird dieſes Holz geſchält, geſchnitten oder geraſpelt. Das erſtere geſchieht durchs Ablöſen oder Abhauen der äußern Rinde oder des Splints, welche die Färber nicht gut gebrauchen können. Das Raſpeln geſchieht mit einem beſondern Werkzeug, wodurch die Stämme zu kleinen und dünnen Spänen gemacht werden. Außerdem giebt es in Holland und um Hamburg Holzmühlen, auf denen dieſes und anderes Färbeholz durch

Hülfe des Waſſers zu ganz dünnen Faſern gemahlen wird. Der Kaufmann gewinnt dabey am Gewicht, weil das Holz vom Waſſer anzieht, manchmal 20 und mehr Procent. Manche laſſen auch die Rinde oder den Splint mit vermahlen, wodurch aber die Waare ſchlechter wird. Eben ſo verliert das Holz, wenn es zu naß gemacht wird, Kraft und Farbe, wird, wenn es lang liegt, ſchwarz, und verdirbt. Zum Hauen werden die alten Bäume ausgeleſen, als welche weniger Saftholz haben, und faſt ohne Mühe ab- und in kleine Stücke zerhauen werden können. Dieſes Saftholz iſt weiß: der Kern aber inwendig roth, welcher eigentlich, wenn das andere Holz abgeſondert worden, zum Färben gebraucht wird. Wenn es eine Zeit lang abgehauen gelegen hat, wird es ſchwarz, und wenn man es ins Waſſer thut, giebt es demſelben eine Farbe wie Dinte, womit man ſchreiben kann. Einige von dieſen Bäumen haben 5 oder 6 Fuß im Umfang, und müſſen auch wohl mit Pulver geſprengt werden. Hellot Färbekunſt, Th. 2. K. 4.

Campen, lat. *Campia, Campena*, eine ehemalige Hanſe- und freye Reichsſtadt in Ober-Iſſel, in den vereinigten Niederlanden, am linken Ufer der Iſſel. Sie iſt ſchön, reich, und hat ein eignes Gebiet, wie auch die Münzfreyheit, goldene und ſilberne Münzen zu prägen, nebſt andern trefflichen Privilegien mehr. Ehedem ſtund ſie beſſer als jetzt, indem ſich der Ausfluß der Iſſel, die ſich eine Stunde weit von der Stadt in die Süderſee ſtürzt, ſo verſchlemmt hat, daß kein Laſtſchiff mehr hinauf fahren kann. In den beyden Vorſtädten wohnen mehrentheils Fiſcher und Schiffsbauleute. Auch findet man in keiner Stadt dieſes Lands eine größere Menge von allerhand Gattungen der beſten Fiſche. Das Zollhaus an der Iſſel wird der Pracht und des künſtlichen Baues halber von den Fremden bewundert.

Campes, eine Sorte geköperter und auf Tuchart zugerichteter Droguets, die zu Chaſteigneraye, St. Pierre du Chemin, und an andern Orten in Poitou gemacht werden. Sie müſſen, wenn ſie völlig zubereitet ſind, einen halben Stab breit, und 40 Stab lang ſeyn.

Campher, Gummi, ſ. **Kampfer**.

Campner Thaler, macht 28 holländiſche Stüver.

Campos, eine Gattung ſpaniſcher Wolle, die aus Sevilien und Malaga kömmt.

Campos, oder **Tierra de Campos**, lat. *Capenſis Ager*, eine Gegend in Spanien, in Alt-Caſtilien, und der fruchtbarſte Theil dieſer ganzen Provinz. Der Wein iſt daſelbſt vortrefflich, und die Ebenen ſind beſonders mit Schafen bedeckt, deren Wolle überaus fein iſt, welche den vornehmſten Reichthum des Landes ausmacht.

Campſeaux, oder **Camſeaux**, eine Bay in Nordamerika, auf der öſtlichen Küſte von Acadien, gegen Süden der Inſel des Vorgebirgs Breton. Es iſt eigentlich ein Hafen, der ohngefähr 3 Meilen tief in das Land hinein gehen mag, und bey dem ſich von dem Vorgebirg an, die große St. Lorenzbay anfängt. Dieſer Hafen beſteht bloß aus einer Menge Inſeln. Die Küſte daſelbſt iſt ſehr fiſchreich.

Camsdorf (Groß- und Klein), zwey Dörfer im neuſtädtiſchen Kreis, in Sachſen, die wegen der reichen Kupferbergwerke bekannt ſind, deren Erze in der, zu dem Ende bey Stanau angelegten Schmelzhütte zubereitet werden.

Canabaſſette, ein Zeug, deſſen in dem Tariff des Zollamts zu Lyon vom Jahr 1632 Meldung geſchieht. Es giebt deſſen zweyerley Sorten. Einige ſind ohne Seide, andere mit Seide nur geſtreift.

Canacar, ſ. Baticala.

Canada, in Portugal, ein Maaß zu flüſſigen Dingen, der zwölfte Theil von der Almuda. 1 Canada hat 4 Quartilhos und faßt nach Kruſen, $71\frac{2}{3}$ fr. Cubikzoll. 28 Canadas gleich 11 Stübchen hamburger Maas. Die Canada zu Oporto iſt gegen 31 Procent größer.

Canada, oder Neufrankreich, engl. *New-France*, die größte Provinz des feſten Landes in Nordamerika, hat jetzt gegen N.O. den Meerbuſen St. Lorenz, und den Fluß St. John; gegen S.W. von den Indiern bewohnte Länder; gegen S. die Staaten New-York, Neu-England und Neu-Schottland, und gegen N.W. Länder, wo die Wilden wohnen, zu Gränzen. Quebec, ſeine Hauptſtadt, liegt beynah im Mittelpunkt, unter 46° 45′ N. Br., und 69° 48′ W. Länge. Das ganze Land erſtreckt ſich nach Rogers Angaben von N.O. nach S.W. auf 500 Meilen in die Länge und über 200 Meilen in die Breite. Die ehemaligen Beſitzer deſſelben, die Franzoſen, begriffen unter dem Namen Canada, ein noch viel größeres Land, indem ſie einen großen Theil von Neuengland, Neuyork und Neuſchottland, als dazu gehörig, in Anſpruch nahmen, und ſeine Gränzen gegen N. bis an die Hudſonsbay, gegen W. bis an das ſtille Meer, und gegen S. bis an den mexicaniſchen Meerbuſen ausdehnten. Dieſe Anſprüche geltend zu machen, legten ſie ſogar eine Kette von Forts an, die von der Mündung des St. Lorenzfluſſes, bis an ihre Kolonieen in Louiſiana reichte. Den Anfang mit Anlegung der letzteren machten ſie 1605 mit Quebec, welches an dem nördlichen Ufer des vorgedachten Fluſſes, ohngefähr 300 Meilen von deſſen Mündung liegt. Und zu eben der Zeit fiengen ſie an, auf der Inſel Orleans, welche in dieſem Fluß etwas unterhalb Quebec liegt, ferner noch auf beyden Seiten des Stroms bis an deſſen Mündung hin, und an einigen kleinen Flüſſen, die in denſelben fallen, ſich niederzulaſſen. So wurden hernach Montreal, Trois Rivieres ꝛc. angelegt. Während der Errichtung dieſer Kolonieen nahm im J. 1626 David Kirk mit einem Corps Engländer Canada weg; aber im Vertrag vom J. 1632 bekamen die Franzoſen das Land wieder, und behielten es bis zum 13. Febr. 1759, wo die Britten unter den Generalen Monkton und Townſend, Quebec einnahmen, und endlich 1760 ganz Canada ſich an die Engländer ergab. Durch den Friedensſchluß von 1763 wurde Frankreich genöthigt, das Land an England abzutreten. In dieſem Zeitpunkt beſtand die Bevölkerung Canada's in 99000 Seelen. Und das Hauptland empfing daraus jährlich an Biberhäuten und Rauchwaaren von Luchſen, Füchſen, Mardern, Bären, Wölfen, Elenthieren, Gazellen, Kaninchen ꝛc. für eine Million Thaler, an Thran, Theer, Schiffsbauholz, Weizenmehl, Erbſen ꝛc. für 162,650 Thaler. Zu dieſen Artikeln ſind in neuerer Zeit noch hinzu gekommen: Wallfiſchbaarden, Bibergeil, Gingſeng, Frauenhaar, Schlangenwurzel, einige andere Droguereyartikel ꝛc. Seit Canada in Englands Händen iſt, hat ſich die Volksmenge, welche durch den Krieg ſtark vermindert worden war, anſehnlich gehoben.

Das Clima iſt hier kalt, und der Winter hält lang an, vornehmlich in den nordöſtlichen Gegenden des Landes. Dennoch iſt der Boden überhaupt ſehr gut, und bringt die meiſten Arten des engliſchen Getreides und andere Gewächſe im Ueberfluß hervor; dieß iſt vornehmlich der Fall auf der Inſel Orleans und den benachbarten Gegenden des feſten Landes, die ſehr fruchtbares Erdreich haben. Der Sommer in Canada iſt außerordentlich angenehm, und ſoll ſo glücklich auf den Boden wirken, daß der Landmann in Zeit von ſechszehn Wochen ſäen und erndten kann. Die Wieſen, welche gut gewäſſert ſind, geben trefliches Gras, und ernähren zahlreiche Heerden von großem und kleinem Vieh; und wo das Land fleißig angebauet iſt, liefert es ſehr reichliche Erndten. Die Gebirge haben überflüßige Kohlengruben. In verſchiedenen Gegenden des Landes giebt es trefliches Zimmerholz, inſonderheit weiße Fichten, Eichen von mancherley Sorten, und Marienfichten (engl. Spruce) in großer Menge. Die Flüſſe dieſes Landes ſind ſehr zahlreich, und viele von ihnen auf eine anſehnliche Weite ſchiffbar; alle werden durch den St. Lorenzfluß verſchlungen. Dieſer Fluß iſt da, wo er ſich bey Cap-Roſire in die See ergießt, 80 Meilen breit, und formirt auf ſeinem Lauf viele Bayen, Häfen und Inſeln. Canada hat einen Ueberfluß von Vögeln und Geflügel vielerley Art, und die Flüſſe und Seen wimmeln von Lachſen, Aalen und einer Menge anderer Fiſche. Nach Quebec ſind Montreal und Trois Rivieres die vornehmſten Plätze im Land. Der Pelzhandel des letztern Orts hat ſich aber jetzt faſt völlig nach dem andern hingezogen. Der Canada- oder Lorenzſtrom durchſchneidet das Land von Südoſt nach Nordweſten zu. Sein Lauf iſt über 800 Meilen lang, und die Tiefe über 200 Klafter oder Faden. Er ſtürzt zuletzt durch den Lorenzbuſen ins Nordmeer. So lang als die Franzoſen Herren vom Lande waren, ſtellten ſie die Schifffahrt auf dieſem Strom mit Fleiß als ſchwer und gefährlich vor; man hat aber ſeitdem das Gegentheil erfahren, indem Linienſchiffe ganz bequem bis nach Quebec hinauf geſegelt ſind. 1790 hat die brittiſche Regierung dieſes große Land in zwey von einander abgeſonderte Gouvernements vertheilt, von welchen das zu Quebec die angebaueten Landesſtrecken enthält, die diſſeits der großen Seen liegen, und worinne Montreal, Troisrivieres ꝛc. liegen. Die bisher von Wilden bewohnte weſtliche Strecke jenſeits gedachter Gewäſſer, welche zur Zeit nur die canadiſchen und Hudſonsbay-Pelzhändler kennen, werden zum zweyten Gouvernement geſchlagen, wodurch natürlich dieſe ſo lang verborgene Weltecke beſſer bekannt werden wird.

Canada, Fluß, ſ. **St. Laurent.**

Canadas, eine Art feiner Bettdecken, die beſonders um Darnetal in Normandie verfertigt, und häufig nach Boſton und andern Gegenden in Nordamerika verfahren werden.

Canadelle, ein kleiner ſchmackhafter Fiſch, welcher der Geſtalt nach dem Seepärſch gleicht, und vornehmlich um Iſtres in Provence gefangen wird. Er hat queer über den Körper gehende Streifen, und an dem Obertheil der Rückefloßfeder einen ſchwarzen Fleck, dabey ein ſpitziges Maul. Man verfährt ihn weit und breit. Man kennt ihn zu Venedig unter dem Namen Sacchetto.

Canadiſche Compagnie, oder die Compagnie von Canada, ſonſt auch die Caſtor- oder Bibercompagnie, franz. *la Compagnie du Canada*,

Canada, oder *Compagnie du Caſtor*, genannt, iſt eine, ſchon ſeit geraumer Zeit in Frankreich errichtete, und deswegen, weil ihre Handlung abſonderlich auf Canada, und die daher kommenden Biber, gerichtet war, alſo genannte Handelsgeſellſchaft. Zwar war es vor Errichtung der weſtindiſchen Compagnie der Willkühr der Einwohner in den Colonieen von Neufrankreich überlaſſen, mit den Bibern, die ſie von den Wilden erhandelten, zu ſchalten, wie ſie wollten. Und da auch die im Jahr 1628 errichtete Compagnie, die hernach allein das Recht hatte, den Handel damit zu treiben, ihre Verbindungen nicht zu behaupten vermochte; ſo trieben die Holländer eine Zeitlang beynahe die ganze Handlung von Canada, und nahmen den beſten Theil von den Bibern für wohlfeilen Preis weg, die ſie hernach den Franzoſen wieder auf das theuerſte verkauften. Als aber 1664 die occidentaliſche und weſtliche Compagnie errichtet worden war; trieb dieſelbe, ſo lang ſie beſtund, die Handlung damit ganz allein, und die franzöſiſchen Hutmacher und Kürſchner erhielten ſolche aus ihren Händen mit beſſerm Profit, als da ſie durch die Hände ihrer Nachbarn giengen. Wie nun König Ludwig XIV. nach Widerrufung der dieſer Compagnie ertheilten Patente, die occidentaliſchen oder weſtlichen Domainen mit ſeiner Krone vereinigt hatte; ſo wurden ſie beſondern Pachtern zugeſchlagen, und durch ein Arret des Staatsraths vom 11. May 1675 wurde anbefohlen, daß die Handlung mit Bibern, das Pfund zu 4 Livres und 10 Sols, ohne Unterſchied der Güte und Gattungen, einer einzigen Hand überlaſſen werden ſollte, welches eben der Pachter obbeſagter Domainen war. Allein durch ein anderes Arret vom 16. May 1677 wurden die Biber, der Güte und den verſchiedenen Preiſen nach, auf drey Sorten geſetzt: nämlich der fette und halbfette zu 5 Livres 10 Sols, der trockene und dünnhärige zu 4 Livres 10 Sols und der trockene zu 3 Livres 10 Sols. Endlich wurde 1695 auf die Vorſtellung des Generalpachters der fünf großen Pachte, Namens Ponteau, welchem die occidentaliſchen Domainen und die von Canada überlaſſen worden waren, durch das Arret des Staatsraths vom 30. May des bemeldeten Jahrs, eine neue Beſtimmung der Preiſe und der Gattung der Biber gemacht, nämlich der fette und dünnhärige, oder halbfette zu 5 Livres 5 Sols, das Pfund Marktgewicht; der fette Sommerbiber und Mitaines, oder die nur zu Müffen und Handſchuhen taugen, zu 2 Livres 12 Sols 6 Deniers, und der trockene Winter- oder ruſſiſche Biber zu 3 Livres 5 Sols. Auf dieſem Fuß blieben die Sachen bis 1699, da, nachdem d'Aubanton de Ville-Bois, Director in Canada, ſich mit den Einwohnern der Colonieen über die Preiſe der Biber nicht hatte vergleichen können, weil er ihnen nur ſehr mittelmäßige Preiſe dafür anbot, ſie aber anſehnlichere haben wollten, als der Verfall der Handlung mit dieſer Sorte Pelzwerk damals verſtatten wollte, die Sachen, welche anfänglich durch einen Vertrag zwiſchen den Parteyen vom 10. October eben dieſes Jahrs geendigt zu ſeyn ſchienen, an den Staatsrath gebracht, und von ſelbigem durch ein Arret vom 9. Februar 1700 der zu Quebec errichtete Vertrag für genehm gehalten wurde. Dieſes Arret, welches die dem Pachter der occidentaliſchen Domainen ertheilte Gewalt wiederrufte, übertrug dieſelbe zugleich der Colonie im beſagten Canada, mit dem Privilegio, ins künftige, ſowohl in Frankreich, als in fremden Län-

 dern,

dern, alle Biber, die ſie im daſigen Land erhandelten, frey und ungehindert zu verkaufen, und mit denen vom Jahr 1699 den Anfang zu machen; und dieſes alles gegen Bezahlung des vierten Theils in Species an den Pachter der occidentaliſchen Domainen, und unter andern im bemeldeten Arret enthaltenen Bedingungen. Endlich, nachdem ſich die Colonie von Canada durch zwey Tractate vom 20. April und 9. Junius eben dieſes Jahrs mit allen dem Pachter der weſtlichen Domainen zugehörigen Bibern ziemlich unvorſichtig beladen, und den Pacht des gedachten vierten Theils, auf den Fuß von 70000 Livres des Jahrs übernommen hatte, zudem aber auch die großen Anleihen, worein ſie bey dieſer Gelegenheit verwickelt worden war, und der anſehnliche Verluſt, welcher ihr durch die Wegnahme ihrer Schiffe verurſacht wurde, den gänzlichen Untergang droheten; ſo war ſie genöthigt, ſechs Jahre hernach mit einer Compagnie, die dieſe Verbindungen über ſich nahm, einen neuen Tractat zu machen. Dieſer Tractat, welcher die Ceſſion und Uebertragung aller im Arret vom 9. Februar 1700 enthaltenen Rechte und Privilegien der beſagten Colonie zum Grund hatte, wurde durch ein Arret des Staatsraths vom 24. Julius 1706 beſtätigt, und zu Folge deſſen den Herren Aubat, Neret und Gayot, als den vornehmſten Aſſociirten von dieſer neuen Compagnie, frey gegeben, ganz allein, 12 Jahre lang, die von dem Handel in Canada, in der nördlichen Bay von Canada, und an andern Orten in Neu-Frankreich herkommenden Biber ſowohl in Frankreich als in fremden Ländern zu verkaufen. Endlich, als dieſer Tractat zu Ende gieng, und ſowohl gewiſſe Staatsgründe, als auch beſondere Abſichten wegen der Handlung, Ludwig XV., unter der Regierung Philipps von Orleans, bewogen hatten, im Jahr 1717 eine neue occidentaliſche oder weſtliche Compagnie zu errichten, wie davon im Artikel Miſſiſſipi Anzeige geſchehen ſoll: ſo wurden beyde Compagnien mit einander vereinigt, und neue Directeurs ernannt. Siehe auch Biber.

Canan, ein indianiſches Maaß zu flüßigen Sachen, deſſen man ſich vornehmlich im Königreich Siam bedient. Die Portugieſen nennen es Choup. Es enthält ohngefähr einen Pot oder zwey Pariſer Pintes. Der vierte Theil des Canan heißt Leing, welches ſo viel, als eine franzöſiſche *Chopine* iſt. Unter dem Leing ſind die Cocos. Siehe Cocos.

Cananor, Königreich und Stadt in der ſüdlichen Hälfte von Hindiſtan. Das Land erſtreckt ſich vom Dillyberg bis an den kleinen Fluß Bergera, und gegen Oſten bis an das Gebirge. Die Macht des Fürſten iſt in neuerer Zeit ſehr eingeſchränkt worden, weil die europäiſchen Nationen allmählig die Oberhand gewonnen haben. Es gehören ihm auch einige von den maldiviſchen Inſeln. Die vornehmſten Orte im Lande ſind 1) Cananor, die Hauptſtadt, eine offene große und volkreiche Stadt ohnweit der See, mit einem guten Hafen. Die Häuſer ſind gut gebaut, und die meiſten Einwohner, außer den Europäern, Mohamedaner. Ehemals gehörte dieſer Ort den Portugieſen, und er war eine ihrer früheſten Eroberungen. Sie legten auch hier das erſte Fort in Indien an, und erweiterten die Stadt ſelbſt, welche vorher nur ein kleiner Flecken war. Mit vieler Mühe hatten ſie ſich gegen die Eingebohrnen des Landes über anderthalb hundert Jahre im Beſitz dieſes wichtigen Orts erhalten, als er ihnen endlich 1664 von den Holländern

dern genommen wurde. Dieſe haben nun das Fort noch ſtärker befeſtigt. Es iſt jetzt eins von ihren beſten in dieſem Welttheil. Die holländiſche Compagnie hat auch zugleich mit dem König von Cananor einen Vertrag geſchloſſen, wodurch ſie den Handel des ganzen Landes faſt völlig an ſich gezogen haben. 2) Cotla, iſt ein Flecken, ohnweit Cananor, der bloß von Webern bewohnt wird. Sie verfertigen mancherley feine Kattune, die davon den Namen führen. 3) Tremepatan, ebenfalls ein Flecken, in dem viele mohamedaniſche Handelsleute wohnen. 4) Vallipatan, iſt ein großer Flecken mit Baumwollmanufakturen.

Canara, ein Königreich auf der Halbinſel Indiens, diſſeit des Ganges, auf der malabariſchen Küſte. Bey manchen Länderbeſchreibern iſt es der allgemeine Name des Landes, welches ſüdlich unter Dekan liegt. Die Küſte iſt meiſt in den Händen der Europäer. Das Innere aber ſteht unter verſchiedenen kleinen Rajahs, die ſich der mogolſchen Herrſchaft entzogen haben. Es hat beſonders einen Ueberfluß an ſchwarzem Reiß, womit viele Schiffe beladen werden. Er iſt beſſer und geſünder, als der weiße, den man dem gemeinen Volk gern verkauft. Um die Ufer herum wachſen ſchöne Palmbäume. Früchte giebt es in Menge; auch findet man hier den dickſten Pfeffer. Der vornehmſte Platz in dieſem Königreich heißt Mirzeou. Siehe Malabar.

Canarien (Groß=), lat. *Canaria*, franz. *Canarie*, eine Inſel in dem atlantiſchen Meer, in der Nähe bey Afrika. Sie iſt die vornehmſte unter den canariſchen Inſeln (von denen ein Artikel folgt), nicht allein wegen ihrer Fruchtbarkeit, ſondern auch, weil der Gouverneur darinne ſeine Reſidenz hat. Ihre Hauptſtadt heißt auch Canaria, jetzt aber, Ciudad de las Palmas, lat. *Civitas Palmarum*, welche einen guten Hafen hat, und ſtarke Handlung treibt. Ihre andern Städte ſind Gualdera, oder Galder und Guia. Außer den bekannten Weinen, die ſie in Menge trägt, und denen ſie den Namen giebt (ſ. Sect), wächſt hier auch eine große Menge Getreide, als Korn, Gerſte, und Reiß, und wird oft auswärts verführt; wie auch Bohnen, Nüſſe, Coches, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirſchen, Pfirſchen, Apricoſen, Guavas, Granaten, Fayabs, Citronen, Pomeranzen, zwey Gattungen von Limonien, Kürbiſſe, die beſten Zwiebeln, Kohl, Steckrüben, Patates ꝛc. Man hat auch guten Vorrath von Pferden, Kühen, Eſeln, Schafen, Ziegen (die hier beſonders gedeihen), Schweinen, Caninchen, und viel Rothwildpret. Die Einwohner können des Jahrs zweymal erndten, nämlich im Februar und May.

Canariengras, **Canarienſaat**, lat. *Phalaris*, *Gramen Canarienſe*, ein Gewächs und eine Sorte Gras, welches 3 bis 4 knotige Stengel auf anderthalb Schuh hoch treibt. Es bringt kurze Aehren, die voll Schuppen ſind, und weiße Blüthen treiben, die ganz aus Fädchen beſtehen, worauf weißer Saame folgt, (*Semen Canarienſe*, *Semen Phalaris*), der wie Hirſe glänzt, aber länglicht und der Canarienvögel beſtes Futter iſt. In Spanien wird es mit Fleiß gebauet, kömmt aber aus den Canarieninſeln. Dieſer Saame iſt glänzend ſtrohfärbig, auch faſt unſerm Leinſaamen ähnlich; unter der äußern glänzenden Schaale findet man ein mehlreiches Körnchen, das von außen ſchwärzlicht, inwendig aber weiß ausſieht. Dieſer Saame wächſt auch in Sicilien in großer Menge, iſt da unter dem Namen Scagliuola bekannt, und wird häufig verfahren. Die Franzoſen und

Genueſer gebrauchen ihn, den wollenen und ſeidenen Zeugen einen ſchönen Glanz zu geben. Auch preßt man daraus ein ſchmackhaftes Oel, das ſehr gut an Speiſen zu gebrauchen iſt. Bey uns bauet man dieſen Artikel in Menge in Thüringen, und die Handlung zieht ihn von Erfurt, wo er bey Centner von 110 ℔ gekauft wird. In der Medicin gebraucht man das Oel davon als ein eröfnendes Mittel. Eine Nachricht, wie der Canarienſaamen in der Gegend um Margate in Kent gezeugt wird, liefert der 1. Band von dem *Muſeo ruſtico et commerciali*, oder auserleſene Schriften ꝛc. S. 46 ff. und S. 363 ff.

Canarieninſeln, ſiehe **Canariſche Inſeln**.

Canarienſaat, ſ. **Canariengras**.

Canarienſect, ſiehe **Canariſche Inſeln**.

Canarienvögel, ſiehe **Canariſche Inſeln**.

Canarienzucker, einer der feinſten Zucker, ſiehe **Canariſche Inſeln**, und **Zucker**.

Canariſcher Färbermoos, ſiehe **Orſeille**.

Canariſche Inſeln, oder **Canarieninſeln**, lat. *Canariae Inſulae*, franz. *Les Isles Canaries*, zwölfe an der Zahl, gehören der Krone Spanien, und ſind die nämlichen, welche bey den Alten unter dem Namen der glücklichen Inſeln bekannt waren. Sie liegen im atlantiſchen Meer zwiſchen 27° 30′ und 29° 45′ Norderbreite, und zwiſchen dem erſten Mittagszirkel, der durch das weſtliche Ende der Inſel Ferro geht, und unter 5° 30′ Länge. Von dieſen Inſeln iſt die nächſte nur 40 Meilen von der afrikaniſchen Küſte entfernt; ſie führen folgende Namen: Canaria (die gröſte), Palma, Lancerota, Fuerteventura, Ferro, Teneriffa, Gracioſa, Gomera, Alagranza, St. Clara, Rocca und Lobos. Die Spanier entdeckten dieſe Eylande zwar ſchon im Jahr 1344, kamen aber erſt 1496 zum Beſitz derſelben. Der Boden iſt ungemein fruchtbar an Getreide, Hülſenfrüchten, Baumfrüchten, Zuckerrohr, Steinmoos oder Orſeille und dergl. Die übrigen Waaren und Produkte beſtehen in Honig, Wachs, Häuten, Harz und Pech, eingemachten Sachen, Drachenblut, Schlachtvieh, Geflügel, Sekt- und Malvaſierweinen von treflicher Güte, wie auch Canarienvögeln. Für den europäiſchen Handel iſt der wichtigſte Artikel der auf Teneriffa zubereitete Wein. Es werden davon jährlich im Durchſchnitt gegen 30,000 Pipen gewonnen, wovon ein Drittel Malvaſier, zwey Drittel aber ein minder lieblicher Wein ſind. Dieſe Quantität wird an Ort und Stelle mit etwa 800,000 Peſos bezahlt. Canaria giebt den eigentlichen Canarien- und Palma, den Palmſekt. Beyde Gattungen ſind ſowohl in der Anſicht, als im Geſchmack wenig unterſchieden, und auch die Preiſe der gemeinen Sorten von beyden ſind ziemlich gleich. Die geſammte Erndte der übrigen Inſeln beträgt auch noch gegen 16000 Pipen. Von dieſen Weinen geht jährlich eine große Menge nach Spanien, und einen anſehnlichen Theil holen die Holländer und Engländer von hier ab. Man rechnet, daß die Engländer allein alle Jahre 16000 Pipen, und die Holländer etwa halb ſo viel wegführen. Schönes Zuckerrohr wird da häufig gebauet. Canaria zeugt davon das meiſte. Der rohe Zucker geht nach Spanien. Orſeille oder Orchilla iſt ein Färbemoos, das auf dieſen Inſeln häufig geſammelt, nach Holland und England verfahren, und in dieſen Ländern zur Bereitung des Lackmußes verbraucht wird. Auf Canaria, Teneriffa und Palma iſt dieſes Moos ein Regal des Landesherrn.

herrn. Die canariſche Orchilla iſt die theuerſte und beſte, die man zum Handel bringt. Endlich finden auch die Schiffe, die hier anlegen, alle mögliche Arten Lebensmittel und Erfriſchungen. Die engliſchen Schiffe kommen insgemein gerade aus den großbrittanniſchen Häfen, und zwar von der Zeit der Weinleſe an, bis in den April. Die Waaren, ſo ſie mitbringen, beſtehen theils in Comeſtibilien, in Werkzeugen und Geräthen, die meiſtens aus ihren Fabriken ſind, theils auch in Kleidungsſtücken. Unter dieſen ſind die vornehmſten: feine und gemeine wollene Tücher, mancherley Zeuge aus den Manufakturen zu Norwich, Mancheſter, Aberdeen ꝛc., ſchwarze und ſtahlgrüne Bayette, weiße und ſchwarze Anacoſte, Sempiterne von verſchiedenen Farben, inſonderheit königsblaue, Lamparillas von allen Farben, geſtrickte und gewürkte Stametſtrümpfe, feine, mittlere und gemeine graue und ſchwarze Hüte, Gorgonelles und Colettleinen von Hamburg und aus Holland, flandriſche, böhmiſche, ſchleſiſche, ſächſiſche und ſchottiſche Creas, flandriſche, irländiſche und weſtphäliſche Garne, wie auch holländiſcher Zwirn von allerley Sorten und Numern, Möbeln von Holz und mancherley Hausrath, Zinn- Eiſen- Clincaillerie- und Kramwaaren, Reit- und Kutſchenzeug, Stühle, Tiſche, Toiletten, Schreibtiſche, Kommoden von feinem Holz ꝛc., Pipenſtäbe und Bodenholz, engliſch Leder, ſeidene Zeuge, ſeidene Strümpfe, Bänder von allerley Breite, Muſtern und Farben, geſalzene Fiſche, inſonderheit Heringe und Sardellen, Butter, Käſe und Talglichter, Mehl aus Neuengland. Die übrigen von den canariſchen Inſeln verſehen ſich faſt alle von Teneriffa mit dieſen Bedürfniſſen. Die Retouren der Engländer beſtehen in Wein, Confituren, Häuten, Drachenblut und Färbemoos. Was nicht barattirt wird, nehmen ſie auf 12 bis 18 Monat Zeit, oder wenn ſie baar bezahlen, laſſen ſie ſich ein verhältnißmäßiges Sconto geben. Ehedem, als die Engländer gewiſſermaaßen Herren über den Handel der canariſchen Inſeln waren, ſchränkten ſie ihre Geſchäfte nicht bloß auf dieſe Inſeln ein, ſondern ihre Hauptabſicht gieng darauf, ſich den Handel nach dem ſüdlichen Amerika zu eröfnen, und zwar vermittelſt der Regiſterſchiffe, die an dieſen Inſeln Cargäſons für das ſpaniſche Amerika einnahmen. Daher hielten ſie zu jener Zeit große Lager von ihren Manufakturen, die ſie hernach Mittel und Wege fanden, trotz aller Verbote ins Land hinein und wohin ſie wollten, zu vertreiben. Ihre Korreſpondenten und Supercargos lieferten ihnen hernach die Retouren in Barren, Peſos, Früchten, Wein, und amerikaniſchen Produkten, die ſie nach England wieder mitnahmen. Heutigestags iſt der Handel der Engländer nach den canariſchen Inſeln wieder auf den alten Fuß gekommen, und ſo viel iſt gewiß, daß ſie da mehr Weine laden, als die übrigen Nationen zuſammen. Die Canarieninſeln haben die Befugniß erhalten, Schiffe nach Amerika auszurüſten, und mit den dortigen ſpaniſchen Kolonieen einen unmittelbaren Verkehr zu unterhalten; allein die Erlaubniß muß jedesmal bey dem ſpaniſchen Gouvernör erkauft werden, wie denn auch der Handel dahin eingeſchränkt iſt, daß von den Inſeln bloß Landesprodukte, als Wein und dergl., keineswegs aber Fabrikwaaren nach Amerika geſchickt, auch von dort weder Gold noch Silber, noch Koſchenille zur Rückladung genommen werden dürfen. Dieſe Schiffe können übrigens in alle amerikaniſche Häfen der Spanier

einlaufen,

einlaufen, und daſelbſt ihre Waaren abſetzen, nur iſt ihnen verboten, Veracruz, Puertobelo und Carthagena zu berühren. Indeſſen wird doch bey dieſer Gelegenheit ein ſtarker Schleichhandel getrieben, woran nicht nur die Inſulaner, ſondern noch mehr die fremden Kaufleute, Theil nehmen. Im Jahr 1768 zählte man auf dieſen Inſeln überhaupt 155,170 Seelen, außer den geiſtlichen Perſonen. Ob nun gleich die Audiença oder der Oberjuſtizhof auf der Inſel Canaria iſt, ſo wird doch Teneriffa für die Hauptinſel dieſes Archipelagus angeſehn. Sie iſt auch die größte und reichſte darunter, und hat die zahlreichſte Volksmenge. Uebrigens rechnet man auf den canariſchen Inſeln nach Reales corrientes zu 8 Quartos. Der Peſo corriente von 8 Reales de Plata iſt dem caſtiliſchen alten Peſo de cambio gleich, hat mithin den Werth von 5120 Dineros de Caſtilla oder iſt einerley mit 1 Rthlr. Sächſiſch. Der Real de Plata von $1\frac{1}{4}$ Reales corrientes iſt der Real de Plata vejo von 640 Dineros, werth 3 Groſchen Sächſiſch. Der Real corriente von 8 Quartos, trift mit dem Valenziſchen Silberreal überein, und vergleicht ſich mit 2 Gr. 4 bis 5 ₰ Sächſiſch. Das Handelsgewicht wird wie in Spanien eingetheilt; die Libra oder das ℔ iſt hier etwas leichter, und zwar 37 ℔ in Hamburg ſind gleich 39 ℔ in Canarien; beträgt $5\frac{5}{8}$ Procent. Vom Maaß merke man: die Pipe Wein oder Sekt iſt etwas größer, als das ſpaniſche Maaß, denn ſie enthält 116 engliſche Gallons, hat demnach 22156 franz. Cubiczoll zum Inhalt, und faßt 121 Stübchen $1\frac{1}{4}$ Quartier Hamburger Maaß, oder 369 Amſterdamer Mingeelen in ſich. Das Ellenmaaß, Vara genannt, ſoll hier 381 franz. Linien lang ſeyn: mithin ſind 33 Varas gleich 41 brabanter Ellen; diff. $24\frac{1}{4}$ Procent; und 2 Varas ſind gleich 3 Hamburger Ellen; beträgt 50 Procent.

Canaſter, ſiehe **Kanaſter**.

Canaveſe, lat. *Canapitium*, franz. *Canavois*, eine Provinz und Grafſchaft des Herzogs von Savoyen, zwiſchen Piemont und Montferrat, der Herrſchaft Verceil und dem Thal Aoſta. In derſelben wird viel Käs gemacht, und der Hanf wächſt hier ſehr häufig.

Canawouw, in Holland, eine geringere Sorte Varinastabak, die ſchlechter als die ächte Gattung iſt. Man zieht ſie von Amſterdam und Rotterdam.

Cancale, oder **Cancalle**, lat. *Cancallium*, eine Stadt in Frankreich, in Oberbretagne, an dem Ufer der See, nebſt einer Rhede, wo man 7 bis 8 Klaftern Waſſer auf einem Sandgrund findet. Auch iſt daſelbſt ein kleiner Hafen. Cancale iſt beſtändig gut mit Auſtern verſehen. Von da werden ſie auf das Revier von Dieppe gebracht, und in viereckigen Behältniſſen ſo verwahrt, daß ſie von dem Seewaſſer ihre Nahrung behalten können.

Cancamum, iſt ein ſehr ſeltenes Gummi, welches mehr allerhand vereinigten Harzen, als einem einzigen Gummi gleicht. Ein Theil davon ſieht wie Agtſtein aus, zerfließt beym Feuer, und riecht wie Lackgummi. Ein anderer Theil iſt ſchwarz, zergeht zwar auch wohl im Feuer; giebt aber einen viel lieblichern Geruch. Der dritte iſt dem Horn ähnlich, und ohne Geruch. Der vierte iſt weiß, und dieſer iſt das Gummi Anime; ſiehe Anime. Der Sage nach ſollen dieſe Harze aus einem eben nicht allzu hohen Baum rinnen, deſſen Blätter faſt wie Myrtenlaub ausſehen. Er wächſt in Afrika, Braſilien, auf der Inſel St. Chriſtophle. Das Cancamum iſt dienlich zu reinigen und abzuführen

führen, die Wunden zu ſchließen, zum Zertheilen und Stärken, imgleichen wider das Zahnweh. Dem Cancamo wird das Gummi Anime ſubſtituirt, und an deſſen Stelle genommen.

Cancanias, ſiehe Atlas.

Cancellation, iſt ein, abſonderlich zu Bourdeaux in Frankreich, bey der daſigen Einnahme der ſogenannten Courtage und Foraine gebräuchliches Wort, und bedeutet ein Bekenntniß oder Certificat, welches der Einnehmer den Kaufleuten wegen der von ihnen geſchehenen Erklärung giebt, den vierten Theil der Gebühren noch beſonders zu bezahlen, dafern ſie ermangeln ſollten, binnen einer gewiſſen und beſtimmten Zeit ein Certificat von der Ankunft ihrer Waaren an den Orten ihrer Beſtimmung beyzubringen.

Cancelliren, oder Cancellation, heißt man, wenn eine Schrift ausgelöſcht oder durchſtrichen wird, beſonders wenn es mit einem Zeichen in Form eines X oder Gitters geſchieht, und damit eine ſolche Schrift entweder ganz oder nur ein Theil davon überzogen wird. Wenn dieſelbe ganz ausgelöſcht oder durchſtrichen iſt; ſo wird ſie für ganz vernichtet: wenn aber nur ein Theil davon durchſtrichen iſt; für verdächtig gehalten: es wäre denn, daß in den Hauptſtücken nichts ausgelöſcht, und überhaupt eine ſolche Cancellation ohne Betrug und ohne Gefährde geſchehen ſey. Dieſes ſchien hier beſonders wegen der aus Irrthum oder Uebereilung cancellirten Wechſelbriefe, anderer Schuldverſchreibungen, und dergleichen brieflicher Urkunden, anzumerken nöthig. Siehe Ausſtreichen.

Cancheu, ſiehe Changcheu, und Kancheu.

Candahar, lat. *Candaharia*, ein Reich in Oſtindien, das in neuerer Zeit, nämlich nach Nadir Schahs Tod, ein Fürſt aus dem Stamm der Afgahnen, mit Namen Achmed Abdalla, geſtiftet hat; ſeine Theile liegen in dem öſtlichen Perſien und in Oſtindien. Der Hauptſitz des Beherrſchers iſt zu Cabul am dieſſeitigen Fuß des indiſchen Caucaſus. Hr. Forſter, der dieſes Land durchreiſete, verſichert, daß die Unterthanen unter einer für Aſien ſehr milden Regierung leben. Die Engländer trieben ſonſt hieher einen anſehnlichen Handel, welcher über Sindy, den Indus und ſeine Arme hinauf, nach Cabul gieng. Der Fürſt von Sindy, deſſen Land an beyden Ufern des untern Indus liegt, iſt ein Vaſall von Candahar.

Candelzucker, ſiehe Zucker.

Candia, franz. *Candie*, vor Alters Creta, eine große Inſel des mittelländiſchen Meers am Eingang in den Archipelagus, unter 35° 40′ Breite, die ſich in der Länge auf 53, und in der Breite auf 10 Meilen erſtreckt, ſo daß der ganze Flächeninhalt auf 371 franz. □Meilen angeſchlagen wird. Das Land iſt gebirgig. Die Richtung der Berge iſt von Weſten nach Oſten hin; die Kette derſelben wird an vier verſchiedenen Orten unterbrochen, welche eben ſo viele Communicationswege ſchaffen. Dieſe gehen nach Norden und Süden zu nach den Häfen und Landungsplätzen. Die Inſel gehört dem Großherrn, und wird in 3 Paſchalicks oder Statthalterſchaften abgetheilt, von welchen die eine in der Stad Candia, die andere zu Retimo, und die dritte zu Canea iſt. Canea liegt auf der nördlichen Küſte der Inſel in dem Viertel deſſelben Namens. Es iſt im Rang der zweyte Platz, und kleiner als die Stadt Candia. Der Statthalter der letztern Stadt hat über die beyden andern Paſcha's zu befehlen. Die ganze Inſel ſteht unter dem Gebot dieſer drey Statthalter,

halter, und jeder hat ſeinen ihm zugetheilten Diſtrikt. Man zählt zu Canea gegen 4000 Seelen, worunter die Hälfte Griechen, 50 Juden, 10 bis 12 franzöſiſche Kaufleute, nebſt einem Conſul ihrer Nation ſind. Der hieſige Hafen liegt zwar dem Nordwind ausgeſetzt, wäre aber doch noch gut genug, wenn ihn die Türken beſſer im Stand erhielten. Man ſiehet da noch die Ruinen von einem ſchönen Schiffsarſenal, linker Hand im Grund des Hafens, das die Venetianer, als ſie die Inſel beſaßen, angelegt haben. Die Türken vernachläſſigen aber hier, wie überall, alles, was auf Unterhaltung öffentlicher Bequemlichkeit oder Sicherheit abzweckt. Die Einfahrt des Hafens wird durch ein kleines Fort oder Caſtel verwahrt, wo der Leuchtthurm iſt. Die Gegend um Canea iſt außerordentlich angenehm. Man ſieht da ganze Wälder von Oelbäumen, dazwiſchen abwechſelnd die ſchönſten Kornfelder, Weinberge und Hügel, Obſtgärten und angenehme Bäche, die mit Myrthen- und Oleanderbäumen beſetzt ſind. Retimo, der dritte unter den Plätzen auf der Inſel, liegt gegen 18 Meilen der Stadt Candia weſtlich. Der Ort iſt noch ſchöner und angenehmer als Canea, ob er ſchon kleiner iſt. Der hieſige Hafen wird immer unbrauchbarer. Ehemals konnten ſogar Kriegsſchiffe in der Darſena, oder in dem innern mit einer Kette zu verſchließenden Port ſich vor Anker legen; allein heutigestags können kaum Tartanen und Marſiglianе, eine Art venetianiſcher Laſtſchiffe, dazu kommen. Das Land um Retimo gegen Weſten hat meiſtens nur Felſengrund; deſto ſchöner aber iſt es an der Straße, die nach der Stadt Candia führt. Alle Früchte reifen hier früher, als in den übrigen Gegenden der Inſel und ſind ohne Ausnahme von beſſerm Geſchmack. Unter den hieſigen Produkten werden inſonderheit Wolle, Seide, Honig, Wachs, Baumöl und Wein ſehr geſucht. Die Hauptſtadt Candia liegt auf der nördlichen Küſte der Inſel. Sie iſt gegenwärtig nur der Schatten von dem, was ſie ehedem war. Unter der Herrſchaft der Venetianer war ſie groß, reich und bevölkert, und trieb ſtarke Handlung und Schifffahrt. Jetzt gleicht ſie, bis auf das Viertel, wo die Marktplätze ſind, und die Wohlhabenden unter den Einwohnern ſich aufhalten, einer wahren Einöde. Der Hafen dient nur für Barken; größere Schiffe halten ſich zu Dia, welches faſt gerade über der Stadt nordöſtlich liegt, und zuweilen Standia genannt wird. Die Gegend um die Stadt Candia beſteht aus weiten und fruchtbaren Ebenen, die ſtarken Getreidebau haben. Der Weizen darf aber nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß des Statthalters ausgeführt werden. Von der berühmten Stadt Meſſara oder Gortine, die 6 Meilen vom Berg Ida liegt, ſiehet man jetzt nur die Ruinen. Die Ebene um dieſelbe iſt fruchtbar, und man heißt ſie das Kornmagazin der Inſel. Gira Petra, iſt eine kleine Stadt auf der ſüdlichen Küſte, 8 Meilen von Seria, an einem Kap und einer Bay dieſes Namens. Die Stadt ſelbſt iſt ruinirt worden, und jetzt nur noch das Schloß mit dem Hafen nahe am Melauraberg übrig. Sitia, iſt eine Stadt auf der Nordſeite der Inſel, mit einer Bucht, die denſelben Namen führt. Die Stadt hat keinen Hafen, ſondern nur eine offene Rheede, die die Italiener Spiaggia nennen, und wo die Schiffe gar wenig Schirm gegen Wind und Wetter finden. Mirabella iſt ein Flecken oder Dorf an derſelben Küſte, in dem Hintergrund eines Meerbuſens, mit einem befeſtig-

feſtigten Schloß und guten Hafen. Spinalonga und Suda ſind die vorzüglichſten Häfen auf der ganzen Inſel. Sie haben 6 bis 7 Braſſen tief Waſſer und ſind gegen alle Winde geſichert. Die Berge auf Candia tragen viele Bocksdornſtauden, von denen das Adragantgummi geſammelt wird. Die Ebenen ſind mit edeln Fruchtbäumen, inſonderheit Citronen- und Pomeranzenbäumen, Morellbäumen, Weinſtöcken, Feigenbäumen, Quittenbäumen u. dergl. m. beſetzt. Die hieſigen Citronen und Apfelſinen ſind von vorzüglicher Art, und übertreffen im Geſchmack die italieniſche Waare noch. Die Inſulaner bereiten aus Baumöl und einer Art Sudaaſche gute Seife, von der jährlich mehrere tauſend Centner nach Conſtantinopel und den Plätzen in der Levante und am ſchwarzen Meer ausgeführt werden. Die hieſige Seide geht nach Frankreich und wird da zu Nähſeide verarbeitet. Die Muſkateller- und Malvaſirweine werden bey ganzen Schiffsladungen nach verſchiedenen Gegenden der türkiſchen Staaten verfahren. Käſe liefert Candia eine große Menge, die in der Türkey hier und da, in Aegypten, an der barbariſchen Küſte, ja ſogar in Italien und Provence Abſatz finden. Auch viele Apothekerwaaren zieht die Handlung von der Inſel, als Squillae, Diktamrinde und Blumen, Badeſchwämme, Cypperwurz, Safran, Soda- oder Glasaſche u. ſ. w. Die Oelausfuhr ſchätzt man auf 5 bis 600,000 Thaler jährlich im Werth. Die meiſten Lebensmittel und nothwendigen Bedürfniſſe erhält die Inſel von Morea aus. Man rechnet auf der Inſel nach Piaſter von 48 Para. Das Gewicht iſt der Cantar von 44 Ocka oder 100 Rottoli, die Ocka von 400 Drame, wovon der erſtere 107 ℔ holländiſch rendirt. Der Miſtal Oel wiegt 8½ Ocka, und ſoll 21 ℔ Hamburger ausgeben. Der Pick oder die Elle hält 282½ fr. Linien, 100 Pick = 92¼ Amſterd. Ellen.

Candich, Provinz, ſiehe **Candis**.

Candiol, ſiehe **Johannisbrodt**.

Candiren, lat. *Candiſare*, heißt eine Frucht, Blume, Gewürz oder Wurzel nach der Zuckerbeckerkunſt in geläutertem Zucker dergeſtalt zubereiten, daß ſie ſich einige Jahre erhalten kann. Siehe Confect.

Candirte Sachen, lat. *Candiſata*, franz. *Candis*, werden alle mit geläutertem Zucker überzogene Sachen genannt. Wenn der Zucker ſich nicht ſchön hell, ſondern dunkel und weißlicht anlegt; ſo ſagt man, die candirten Sachen ſind muſig: dieſes kömmt daher, daß der Zucker zu hart geſotten geweſen iſt. Daher muß man den Zucker eher gelinder, als zu hart ſieden, und den Saft von dem Candirten wohl ablaufen laſſen. Die candirten Sachen werden von den Canditern bereitet und verkauft. Man bekömmt dergleichen viele von Genua und andern italieniſchen Orten. In Frankreich ſind vorzüglich im Ruf Beziers und Montpellier in Languedoc, welche Orte herrlich candirte Früchte, Syrupe, Bonbons, Marmeladen ꝛc. liefern; ferner Tours in Touraine, Metz, Toul und Verdun u. a. S. Confect.

Candis, **Candiſch**, **Candiſh**, **Candich**, und **Candy**, eine aſiatiſche Provinz in Indoſtan, ehemals unter der Herrſchaft des Mogols. Sie iſt groß, und mit volkreichen Städten und Flecken angefüllt, worunter **Brampour**, oder **Barampour** (ſiehe dieſen Artikel) das Haupt iſt. Die andern vornehmſten Handelsſtädte ſind **Orixa**, **Berar** u. a. m. Sowohl in der ganzen Provinz Candis, als vornehmlich zu Barampour, wird großer Handel mit feinen Kattunen getrieben, welche nach

Perſien, in die Türkey, nach Rußland, Polen und Alkair verführt werden. Man treibt dieſes Gewerbe ſo ſtark, als in keiner andern Stadt in Indien. Hauptſächlich ſind zweyerley Arten ſolcher Kattune: die eine iſt vielfarbig; die andere aber ganz weiß, und hat durch die Länge und an den beyden Enden einen oder zween von Gold oder Silber und Seide eingewürkte Streifen mit Blumen, welche auf der einen Seite ſo ſchön ausſehn, als auf der andern; daher man dieſen Cattun auf beyden Seiten gebrauchen kann. Die letztere Art wird ſonderlich hoch geſchätzt, und reiche Leute laſſen ſich daraus Scherpen, Vorhänge, Schnupftücher und Decken machen: allein ſie iſt auch theuer, und koſtet ein Stück von etwa 15 bis 20 Ellen wohl 100 bis 150 Rupien. Aus der Stadt Brampour holen auch die Holländer das Opium, welches ſie gegen Pfeffer vertauſchen. Weil in der Provinz Candis mehr Baumwolle, Reiß und Indigo wächſt, als in einer Landſchaft von ganz Indien; und die Manufakturen einträglich ſind: ſo wurde ſie von dem Mogol ſo hoch geſchätzt, daß niemand, als ſein Sohn, oder Vetter, das Gouvernement darüber erhielt; und dieſer reſidirt zu Barampour.

Candisbrodt, ſiehe Zucker.

Canditer, ſiehe Zuckerbecker.

Candy, **Candi**, ein Königreich in Aſien, auf der Inſel Zeilon, deren Mitte und größten Theil es einnimmt. Die vornehmſten Städte darinne ſind **Candy**, die Hauptſtadt, **Nellemby**, **Alloutneur**, **Badoula**, **Degligli-neur** oder **Dilige**. Dieſes Königreich hat Gold- und Silberbergwerke, welche aber verſchloſſen bleiben, weil der König nicht will, daß darinne gearbeitet werden ſoll. Es giebt auch daſelbſt Bergwerke von koſtbaren Steinen; allein es iſt verboten, ſie zu ſuchen. Wenn es geregnet hat, ſo findet man in der Stadt Candy ſelbſt, in den Bächen, durch die das Waſſer ſeinen Lauf hat, Edelſteine, die man aber vor den König zu bringen genöthigt iſt. Von der daſigen Handlung ſiehe den Artikel: Zeilon.

Candy, Provinz, ſiehe **Candis**.

Candy, ein Dorf in der amerikaniſchen Landſchaft Braſilien, wo der Zucker cryſtalliſirt oder candirt wird, welcher eben daher ſeinen Namen bekommen hat.

Cane, Maaß, ſiehe Stab.

Canea, lat. *Cydonia*, franz. *Canée*, ſiehe **Candia**.

Caneel, ſiehe Zimmt.

Canefice, im franzöſiſchen Handel, die Purgirquaſſien.

Canella, *Canela*, *Canelas*, *Canelat*, oder *Cannelat*, heißt eine Sorte Zuckerkörner, die eigentlich aus kleinen, und mit weißem und hartem Zucker überzogenen Stückchen Zimmt beſtehn. Die beſten kommen von Mayland.

Canelle, beym franzöſiſ. Stabholzhandel, eine Anzahl Faßdauben von 156 Stück, auch wohl noch einmal ſo viel, wenn es Tonnenſtäbe ſind. Dieſe Zählungsweiſe iſt inſonderheit zu Marſeille im Gebrauch.

Canelle Matte, heißen die Franzoſen die dicken Rinden von dem Zimmtbaum, welche wenig taugen.

Canepin, nennt man im Franzöſiſchen das ſehr dünne und ſehr leichte Leder oder Häutchen, welches von einem Ziegen- oder Schaffell, nachdem man ſolches weiß gegerbt hat, von oben her abgezogen wird. Es iſt eigentlich daſſelbe, was die Anatomiſten an dem Menſchen *Epidermis* nennen. Paris iſt nach Rom der Ort, wo man das Canepin abzuziehen weiß. Dieſe Arbeit wird von den Kürſchnern verrichtet. Die von Rouen haben ſie zwar öfters

nachzu-

nachzumachen verſucht; es hat ihnen aber bis jetzt nicht recht damit gelingen wollen. Die Handſchuhmacher nennen das Canepin gemeiniglich Hühnerleder. franzöſ. *Cuir de Poule*, und machen daraus die meiſten Sommerhandſchuhe für das Frauenzimmer. Auch wird vieles davon zu Fächern verbraucht. Das Canepin von Ziegenfellen wird bey den Handſchuhmachern am höchſten geſchätzt, vornehmlich das römiſche.

Canes, oder Cannes, lat. *Cannae Portus*, ein Hafen in Frankreich, in Provence, nebſt einer kleinen Stadt, und einem Schloß, auf der Küſte des mittelländiſchen Meers, nahe bey der Inſel St. Marguerite, zwiſchen Frejus gegen Weſten und dem Ausfluß des Var gegen Oſten, faſt in gleicher Weite von beyden, und 3 Meilen von Antibes. Die Italiener nennen ihn Canera. Der ganze Hafen iſt eine bloße Anfuhrt.

Canetilles, Draht, ſ. Cantillien.

Canette, oder *Cavette*, heißt ein kleiner Topf zu flüſſigen Sachen. Man hat ſie von Erde, die aus Holland kommen, und zum Biertrinken dienen; andere aber ſind von Zinn, und werden in Frankreich gemacht. Beyde Sorten dienen zu den Schiffsladungen für die afrikaniſchen Küſten.

Canefas, ſiehe Kannefas.

Cangette, eine Sorte geringer Sarſche, die an einigen Orten in der Niedernormandie, beſonders zu Caen fabricirt wird, daher auch dieſer Zeug ſeinen Namen bekommen hat. Er dient zu Kleidungen für das gemeine Volk.

Canhooks, ſind die an einem Tau befeſtigten Haken, womit man die Güter und andere Sachen in- und außerhalb dem Schiff in die Höhe zieht.

Caninchen, ſiehe Kaninchen.

Caniſy, ein Marktflecken in der untern Normandie, 12 Meilen von Coutances, wo viele Coutils, Drilliche und Zwilliche, Tiſchzeuge, Bettzeuge und dergl. gewebt werden; hauptſächlich ächtfärbige ½ breite Coutils, dergleichen ⅘ breite, ¾ und ⅝ breite ächte und unächte Sorten, feine und geringe Sorten ſtreifiger Leinwand, hier grand et petit barrage genannt, damaſtartige Leinwand, blau und weiß geſtreifte zu Vorhängen, weiße ⅘ breite Leinwand, gegitterte Leinwand, gemuſterte Serviettleinwand, bunte und ſtreifige Droguets, ſogenannte Quarts de laine, Tapetenleinwand, Sackleinen u. ſ. w.

Canna, bedeutet 1) ein Rohr oder Schilf, ſiehe Rohr; 2) heißt es ſo viel als Caſſia fiſtula, Rohrcaſſia; ſiehe Caſſien; 3) ein italieniſches Längenmaaß; ſiehe Stab.

Cannata, in verſchiedenen Gegenden des Königreichs Neapel, ſo viel als Mina, ein Oelmaaß. Die Cannata von Taranto iſt ſchwerer als die zu Gallipoli.

Cannefas, ſiehe Kannefas.

Cannélé, eine Art feiner Droguets, ſo beſonders zu Rheims gewebt wird. Dieſe Zeuge finden vorzüglich in Spanien, Portugall und Italien Vertrieb. Man heißt auch Carrélés oder Cannélés zu Lyon die reichen Atlaſſe, und zu Rouen gewiſſe Zeuge von Baumwolle und Seide, die $\frac{7}{16}$ des Stabs breit ſind, und beſonders zu Mannskleidung dienen.

Cannequins, eine Art weißer Cattune. Man bringt ſie aus Indien, und ſie iſt dienlich zur Handlung nach den guineiſchen Küſten, hauptſächlich nach Senegal und Gambia. Dieſe Tücher ſind viereckig zuſammengelegt, und haben 8 Stab in der Länge.

Cannes, Riviere aux Cannes, ein Fluß und eine Gegend in Nordamerika, in der Landſchaft Luiſiane, wo die Franzoſen einen guten Poſten zur Bedeckung ihrer daſigen Handlung angelegt haben. Dieſer Poſten iſt der weiteſte nach der Seite der Spanier zu, und, ſo zu ſagen, nahe am Thor von Neumexico; indem dieſer Fluß gegen deſſen oberſten Theil zu, wo man dieſes Etabliſſement errichtet hat, ſeine Quelle in den Bergwerken dieſes reichen Theils vom ſpaniſchen Amerika hat, von wo er nach St. Bernhards-Bay zu läuft, in welcher er ſich endlich verliert. Dieſer Poſten iſt ziemlich neu, und nur erſt ſeit dem Auguſtmonat 1720 ſind Truppen und Einwohner daſelbſt. Allein, nachdem die Krone Frankreich durch eine zu Fontainebleau d. d. 3. Nov. 1762 gezeichnete Acte an den König von Spanien und ſeine Nachfolger das Eigenthum von ganz Louiſiana, mit Neuorleans und zugehörigen Inſeln, abgetreten hat; ſo beſitzt Frankreich dieſen Poſten nicht mehr.

Cannes, Stadt, ſiehe Canes.

Canneſter, eine Unterabtheilung des Scoremaaßes beym Steinkohlenmeſſen, der zwanzigſte Theil vom Score.

Cannetilles, ſiehe Cantillien.

Cannevas, Leinwand, ſ. Kanneſas.

Cannonao, ein lieblicher italieniſcher Muſcateller, der um Cagliari in Sardinien wächſt, und durch ganz Italien beliebt iſt.

Cannos, eine Sorte Baſſins, welche Zittau in der Oberlauſitz häufig zum Handel liefert. Sie ſind 5 oder ⅝ breit, und in Weben von 72 Leipziger Ellen.

Canoe, Fahrzeug, ſiehe Canot.

Canon, wird von einer Sorte etwas langer und runder Töpfe von Fayence geſagt, worein die Apotheker, beſonders die zu Paris, ihre Confectionen und Latwergen thun.

Canone, ſiehe Stück.

Canot, Canoe, holländ. *Kanoe*, heißt ein kleiner Kahn, der bey den Indianern und den Einwohnern in Guinea aus einem Stamm gearbeitet iſt. Die Wilden in Amerika machen ſie aus Rinden von Birkenbäumen, die ſo leicht ſind, daß ſie von zween Menſchen getragen werden können.

Canques, eine Gattung baumwollener Zeuge, die in China fabricirt werden. Daraus machen die Chineſer ihre erſte Kleidung, oder das chineſiſche Hemde. Es giebt zwey Sorten Canques; als die von Fokien, welche 15 Cobres in der Länge, und 14 Ponts in der Breite haben; und die von Nankin, welche eben die Breite, aber 20 Cobres in der Länge haben.

Canſchy, ein ſehr dicker Baum in Japan, woraus die Japaner Papier machen. Sie hauen nämlich denſelben ganz an der Erde ab, und wenn hernach die jungen Ausſchößlinge aus dem Stamm Fingers dick ſind, ſchneiden ſie ſolche ab, und kochen ſie ſo lange in einem Keſſel mit Waſſer, bis ſich die Rinde abſchält. Dieſe wird getrocknet, und noch zweymal gekocht und umgerührt, bis ein weißer Brey daraus wird. Dieſen ſtoßen ſie hernach in hölzernen Mörſern mit hölzernen Stämpeln, thun ihn in Kaſten, preſſen das Waſſer mit großen Steinen heraus, tragen die Materie auf kupferne Formen, und verfahren übrigens wie unſere Papiermacher.

Canſtadt, lat. *Cantaropolis*, eine gute Stadt in dem Herzogthum Würtemberg, am Neckar gelegen. Sie iſt volkreich, und hat von dem Weinwachs, und von dem Geſundbad, das Sulzbad oder Salzbad genannt, gute Nahrung. Hier wohnen viele franzöſiſche Flüchtlinge,

welche viele Manufakturen haben. Auch iſt eine ſchöne Spiegelmanufaktur ohnweit der Stadt. Herzog Eberhard Ludwig hat bey dieſer Stadt den Neckar nebſt der Enz, mit ſchwerer Mühe und großen Koſten, bis nach Heilbrunn ſchiffbar machen laſſen: welche Arbeit dem Land gleichwohl nichts weiter nützt, als das wöchentlich ein Marktſchiff nach Heilbrunn gehen kann. Auf den St. Matthiastag fällt der Jahrmarkt. Wegen der öffentlichen Landſtraße und ſtarken Paſſage iſt hier ein Poſtamt und eine Station.

Cantal, Käſe, ſiehe **Quantal**.

Cantar, Maaß, ſiehe **Alquier**.

Cantarelli, ſiehe **Maywürmer**.

Cantarello, in Sardinien der kleine Centner von 100 Pfund, ſo ſich mit 81 ℔ holländiſch vergleicht.

Cantaro, ein Gewicht, und eigentlich ein Centner, deſſen man ſich in Italien, beſonders zu Livorno, bedient, gewiſſe Waaren zu wiegen. Der Cantar zu Stockfiſch und holländ. Käſe hat 160 ℔. Der Cantaro von Alicante zerfällt in 4 Arobas von 24 Libras peſo grueſſo oder 36 Libras peſo ſuttile. Zu Genua hat der Cantaro durchgängig 150 ℔, nur wegen der Thara rendirt er nach Verſchiedenheit der Artikel nicht gleich. Dieſe Differenz hat man unter **Genua** zu ſuchen. Hier zerfällt der Cantaro in 100 Rotteli, oder noch gewöhnlicher, in 6 Rubbi von 25 ℔ jeder, und vergleicht ſich mit circa 100 ℔ zu Hamburg. Zu **Neapel** hat der Cantaro groſſo 280 ℔, und der Cantaro piccolo 150 ℔ zu 12 Oncie. Zu **Konſtantinopel** hält der Cantaro 44 Ockas und rendirt gegen 115 ℔ Hamburger Gewichts u. ſ. w.

Cantaro, iſt auch ein Maaß, deſſen man ſich in Cochin bedient. Es giebt davon drey Arten, die um einige Pfund von einander unterſchieden ſind. Man gebraucht ſie zu verſchiedenen Waaren, die man meſſen will. Gemeiniglich hat der Cantaro 4 Rubbj, und der Rubbio 32 Rottoli.

Cantelberg, engl. **Canterbury**, **Cantorbery**, latein. *Cantuaria*, die Hauptſtadt der Provinz Kent in England, am Fluß Stour. Sie iſt wegen der umliegenden fruchtbaren Gegend und wegen der ſtarken Manufakturen von ſehr feinen Zeugen, welche inſonderheit von den aus den Niederlanden, und aus Frankreich geflüchteten Ausländern dahin gebracht werden, noch immer in groſſem Anſehn, und hält wöchentlich zweymal Markttag.

Cante-perdrix, ein ſehr angenehmer Muſcateller aus der Gegend um den Ort dieſes Namens, in Provence, welcher Artikel auf die vornehmſten Tafeln kömmt.

Canterbury, ein Modezeug, deſſen Grund Baumwolle, und die Blumen oder Muſter von Seide einer andern Farbe ſind. Er dient zu Sommerkleidung für Frauenzimmer, und wird zu Berlin und anderwärts mehr gemacht.

Cantillie, Gewebe, ſiehe **Gaſche**.

Cantillien, franz. *Canetilles*, ſind Stückchen von Gold- und Silberdraht, welchen man auf einer langen Nadel von Draht, vermittelſt eines Rades, dicht neben einander aufgewunden und alſo gedreht hat, daß er die Geſtalt eines hohlen, ſehr engen und ſehr dünnen Röhrchens erhielt. Man hat dreyerley Sorten Cantillien: **Perlcantillien**, **Glanzcantillien** und **feine Cantillien**. Die **Perlcantillien**, welche von den Gold- und Silberſtickern gebraucht werden, ſind pures maſſives Gold oder Silber, und haben gar keine Seide in ſich. Sie werden aus einem Draht verfertigt, der von dem gemeinen Gold- und Silberdraht ganz unterſchieden iſt. Er iſt nicht rund, wie der ordentliche gezogene

gene Draht, ſondern ganz breit und gedrückt rund. Die Perlcantillien werden auf folgende Art verfertigt: es wird der beſchriebene halbrunde Gold- oder Silberdraht von Nummer 4, 5, oder 6 vermittelſt eines Rades auf eine lange Nadel von Draht ſo dicht neben einander geſponnen, als es nur möglich iſt. Iſt eine Nadel voll, ſo zieht man dieſelbe von dem Draht heraus; dann wird ein rundes hohles Röllchen daraus, welches eigentlich die ſogenannten Cantillien ſind. Dieſe Perlcantillien ſind die ungewöhnlichſten, weil ſie zu gemeiner Arbeit etwas zu koſtbar wären. Die Glanzcantillien, welche von eben ſo ſtarkem Numerdraht verfertigt werden, ſind von den Perlcantillien darinne unterſchieden, daß der Gold- und Silberdraht jener geplättet und gerauſcht, und alſo zu Lahn gemacht wird; da hingegen der Draht der Perlcantillien ſo bleibt, wie er von dem Drahtzieher kömmt, der ihn deshalb ſchön hell arbeiten muß. Im übrigen werden die Glanzcantillien auf eben die Art, wie die Perlcantillien, auf Nadeln geſponnen. Sie ſehen ſehr ſauber und ſchön aus; zumal wenn dieſelben auf einer recht polirten Plättmühle geplättet ſind. Die feinen Cantillien ſind von feinerm Gold- und Silberdraht, nämlich von Num. 8 und 1 halben, und ſind von den andern Arten darinne unterſchieden, daß ſie von purem ungeplätteten Gold- oder Silberdraht ſind, welcher mit einem feinen Glanz gearbeitet werden muß. Hernach wird dieſer Draht gleichfalls auf eine Nadel geſponnen, und dieſe Cantillien, wie die andern, verfertigt. Dieſe werden feine Cantillien genannt, weil ſie zärter und ſubtiler ſind, als beyde vorerwähnte Arten. Die, welche den Gold- und Silberdraht ſpinnen, werden Cantillienmacher genannt: und ihre Arbeit heißt Cantilliren, franzöſ. *Cannetiller.* Obgleich die Cantillien einen Theil von der Poſamentierarbeit ausmachen; ſo werden dennoch die meiſten von den Goldziehern fabricirt. Wenn die Cantillien flach und glänzend ſind, nachdem ſie zwiſchen zwey ſtählernen Rädern ganz platt gemacht worden; ſo nennt man ſie *Bouillons.*

Cantimarons, holländ. *Kantimaroens*, ſind 2 bis 3 von Cocosſtricken zuſammen gebundene Canots, welche dreyeckige Segel von Matten führen, und derer ſich die Schwarzen auf der Küſte von Coromandel zum Fiſchfang bedienen.

Canton, ſiehe **Quangcheu**, und **Quanton**.

Canton des Nobles, ein vortreflicher rother Franzwein, aus dem Revier dieſes Namens in Touraine.

Cantor, ein kleines Königreich in Afrika, an den Ufern des Fluſſes Gambia. Die Einwohner dieſes Königreichs unterhalten mit den Europäern, und ſonderlich mit den Holländern, eine ziemlich gute Handlung, welche ihnen verſchiedene europäiſche Waaren zuführen, und dagegen von ihnen Elfenbein, Gold, und eine Menge grüne Leder bekommen. Das Salz und das Eiſen haben daſelbſt guten Vertrieb: dieſes zu Joliet, und das andere zu Tinda, welches zween von den vornehmſten Wohnplätzen dieſer Schwarzen ſind. Die daſigen Einwohner treiben nur zweyerley Arten von Handwerken; ſie ſind entweder Weber oder Schmiede. Der erſtern Arbeit ſind Pagnes, Decken, die ihnen zur Kleidung dienen, und wovon ihnen die Weißen die Menge abnehmen, weil ſie ihnen zur Handlung, die ſie mit unterſchiedenen andern Völkern auf der Küſte treiben, dienlich ſind. Die Portugieſen, die in den zu des Königs von Cantor Herrſchaft

Herrſchaft gehörigen Ländereyen ein Etabliſſement haben, ziehen von daher ziemlich gute Sklaven. Die Mohren in der Barbarey treiben daſelbſt auch einen guten Handel mit Goldſtaub.

Cantory, Königreich, ſiehe Canior.

Caola, ein offener Flecken, und ein bloßes Dorf in dem oſtindiſchen Königreich Cananor. Es iſt wegen ſeiner vortreflichen Manufakturen berühmt. Siehe Cananor.

Caoli, Königreich, ſiehe Corea.

Caouanne, ſiehe Caboanne.

Caoutſchuc, oder Cautſchuc, lat. *Reſina elaſtica, gummi elaſticum*, das elaſtiſche Harz von Jatropha elaſtica Linn. Supp. Pl. pag. 422; nach *Aublet*, hiſt. des Plantes de la Guiane françoiſe, T. 2, pag. 871, heißt die Pflanze Hevea guianenſis. Unſere größten Pflanzenbeſchreiber ſind aber in der Beſtimmung der Stelle im Sexualſyſtem und im Character des Artikels noch nicht einig. Heve wird der Baum von den Bewohnern der Provinz Esmeraldas, und Cautſchuc von den Eingebohrnen in Mainas, Paoriringa aber von den Portugieſen in Para genannt. Die Franzoſen nennen ihn Bois de Seringue oder Seringat. Dieſer Baum iſt 50 bis 60 Fuß hoch und etliche Fuß dick; er wächſt in verſchiedenen Gegenden des ſüdlichen Amerika, z. B. in den Wäldern von Guiana, in Quito, an dem Amazonenfluß, und auch in dem Königreich Mexico. So lang dieſes Harz noch in dem Baum iſt, oder wenn es eben erſt aus ihm herauskömmt, iſt es ein milchiger Saft. Um ſolches aus dem Baum zu erhalten, macht man, nachdem der Stamm erſt rein abgewaſchen worden iſt, mit einem krummen Eiſen in die Rinde, nahe an der Baſis des Stammes, ſchiefe Queerſchnitte bis auf das Holz, und zwar einen Schnitt über dem andern; oder man macht, wenn man den Saft in reichlicher Menge einſammlen will, an der Baſis des Stammes einen tiefen Einſchnitt, und oben am Stamm wieder einen andern Einſchnitt, der bis zu dem unten am Stamm heruntergeht, und außerdem noch andere ſchiefe Queerſchnitte an der Seite des groſſen Einſchnittes herunter, zwiſchen welchen man aber Zwiſchenräume läßt. Durch dieſe Einſchnitte fließt der Milchſaft in das unter dem unterſten Einſchnitt geſetzte Gefäß; dieß beſteht zuweilen aus halben Kirbisſchaalen. Darinne wird er durch bloßen Zutritt der Luft, zu einem weichen, röthlichten, elaſtiſchen Harz verdickt. Wir erhalten dieſes elaſtiſche Harz unter mancherley Geſtalt, nämlich in Form der Flaſchen, die bald größer, bald kleiner und mit Rohr verſtopft ſind; in der Geſtalt von Thieren, Vögeln, mancherley Hausgeräthſchaften, Kugeln und dergl., deren Oberfläche mancherley Züge eingedrückt ſind. Der noch flüſſige Saft wird nämlich in gebrannte oder ungebrannte thönerne Formen ſchichtweiſe eingeſtrichen, jede Schicht aber, bevor ihr eine neue aufgetragen wird, über einem dicken Rauch oder Feuer erſt ſo getrocknet, daß ſie den Fingern nicht mehr anklebt. Je mehrere Schichten übereinander kommen, deſto feſter wird die Figur; ehe nun die letzte Schicht ganz trocken wird, drückt man ihr, der Zierde wegen, mit einem eiſernen oder hölzernen Werkzeug mancherley Züge und Figuren ein. Zuletzt erweicht man die Form im Waſſer, oder zerſchlägt ſie in kleine Stücken, wenn ſie aus gebranntem Thon beſteht, und nimmt das Harz heraus. Mit den Kugeln, von denen einige zwey Zoll im Durchmeſſer haben, verhält es ſich anders; ſchneidet man dieſe durch, ſo findet man, daß ſie aus Schichten,

ten, zwar von derſelben Materie, die aber weißlicht, und zwiſchen welchen hin und wieder Zwiſchenräume befindlich ſind, beſtehen, und daß die letztere Schicht weit dicker iſt. Außer dem vorgedachten Baum giebt es in Amerika noch andere, die ein ähnliches Harz geben. Unter allen Arten dieſes Artikels iſt das ſchwarze Caoutſchuc am meiſten elaſtiſch. Es hat gewöhnlich eine dunkelbraune, faſt ſchwarze Farbe, doch giebt es auch klares, das wie Bernſtein ausſieht, nicht weniger blaues und rothes. Zu Liſſabon wird dieſes Harz unter dem Namen Boracho, unter mancherley ihm eigenen Figuren verkauft. In mäßig warmer Luft iſt es biegſam und ausdehnbar, in der Kälte aber wird es hart, verliert ſeine Elaſticität, und verwandelt ſeine ſchwärzliche Farbe in eine aſchgraue. Auf dem Waſſer ſchwimmt es. An brennendes Feuer gehalten, brennt es gleich mit einer hellen gelblichen Farbe, die einen ſchwarzen Rauch, aber faſt gar keinen Geruch giebt. Das beſte Auflöſemittel iſt die Vitriolnaphta oder der Aether, gehörig rectificirt. Auch die Salznaphta löſt es auf. Das Guajacöl, in ſtarker Digeſtion, löſt nicht allein einen großen Theil dieſes Harzes auf; ſondern auch das, nachdem dieſes Oel wieder weggedampft iſt, zurückgebliebene Harz erhält, wenn es einige Tage der Luft bloßgeſtellt worden, ſeine vorige Feſtigkeit und Elaſticität wieder. Im geſchmolzenen und bis zum Kochpunkt erhitzten Wachs löſt es ſich auch auf. Unter den deſtillirten Oelen giebt es viele, die es auflöſen, z. B. und vorzüglich Terpentinöl. Aus allen damit angeſtellten Verſuchen erhellet, daß das Caoutſchuc weder mit dem Namen eines Harzes, noch Gummi mit Recht belegt werden kann, ſondern daß es eigentlich eine Materie beſonderer Art iſt, die ſich von allen übrigen Pflanzenſäften unterſcheidet. Man bereitet daraus in ſeinem Vaterland Fackeln ohne Docht, die 2 Fuß lang und 1½ bis 2 Zoll dick ſind, und 24 Stunden lang brennen. Weil es kein Waſſer durchläßt, ſo wird es zu mancherley Kleidungsſtücken angewandt, die keine Näſſe durchlaſſen ſollen, z. B. Hüten, Schuhen, Stiefeln, Regenſchirmen, Mänteln und dergl. Viele Flüſſigkeiten laſſen ſich in Flaſchen, die von dieſer Materie bereitet ſind, bequem verfahren und verſchicken, indem man nicht befürchten darf, daß ſie, wie die gläſernen, zerſpringen. Aufgelöſt haben ſich deſſelben die Luftſchiffer ſtatt eines Firniſſes zur Beſtreichung der aëroſtatiſchen Maſchinen bedient. Sein Hauptnutzen iſt zu Verfertigung der Bruchbänder, Catheter, und anderer chirurgiſchen Inſtrumente. Außer Guiana und dem übrigen Südamerika liefert uns auch China dieſe Waare.

Cap, ſiehe Vorgebirg.

Capacität, franzöſiſch *Capacité*. Wenn dieſes Wort von einem Kauffahrteyſchiff gebraucht wird, ſo bedeutet es ſo viel, als deſſen Halt oder die Weite, oder den Raum, ſo es hat, Waaren und Güter zu faſſen.

Capalanier, nennt man auf den Schiffen aus Bretagne, die auf den Kabliau- oder Stockfiſchfang ausgehn, die Matroſen oder Bootsknechte, ſo zu dieſem Fiſchfang behülflich ſind. Sie haben unter den Abköpfern und Einſalzern den Rang, und bekommen ebenfalls, wie dieſe, einen Pot, oder eine Kanne Wein.

Caparice, einer der Orte in der portugieſiſchen Provinz Alemtejo, wo der beſte Wein in Portugall wächſt.

Capas-Puſſarbaum, ſ. Capock.

Capaun, lat. *Capo, Capus*, heißt ein verſchnittener Hahn. Von ihm iſt

iſt in den Apotheken das Fett und ein deſtillirtes Waſſer bekannt.

Cap de bonne Eſperance, ſ. Vorgebirg der guten Hofnung.

Cap=Breton, ein rother Gascognewein, den die Handlung von Bayonne zieht.

Cap=Breton, lat. *Britonum Caput*, engl. *Cape-Breton*, franz. *Isle Royale*, eine Inſel, die 15 Seemeilen gegen SW. von Newfoundland ab, unter 46° N. Breite und 58° 30' Weſtl. Länge liegt, und gegen W. durch einen engen Sund vom feſten Land abgeſondert iſt. Sie hat eine Länge von etwa 110 Meilen von N. O. nach S. W., und beſitzt verſchiedene Häfen und Bayen. Da nun dieſe im Meerbuſen St. Lorenz liegen, ſo hat man ſie mit Recht für den Schlüſſel von Canada angeſehen, indem ſie eine ſichere Zuflucht für alle Schiffe iſt, die entweder in Canada, oder nach Canada geladen haben. Dieſe Inſel hat eine ſehr unregelmäßige Geſtalt, und iſt mit Flüſſen und Seen ſo durchſchnitten, daß ihre beyden Haupttheile nur durch eine etwa 800 Schritt breite Erdenge zuſammenhängen. Dieſe Landenge trennt den Hafen Toulouſe von verſchiedenen Seen, die den Namen Laborador führen, und gegen Morgen durch zwey Canäle, welche durch die Inſeln Verderonne und la Boularderie gebildet werden, ſich ins Meer ergießen. Alle Häfen auf Cap=Breton öfnen ſich gegen Morgen, drehen ſich etwas gegen Mittag, und befinden ſich insgeſammt innerhalb einer Länge von 45 Seemeilen von Port=Dauphin bis Port=Toulouſe, welcher beynahe bey dem Eintritt in den Canal von Fronſac iſt. Ueberall ſonſt läßt ſich hier ſchwer Ankergrund finden. Die nördlichen Küſten ſind ſehr hoch und beynahe unzugänglich, und auch an der weſtlichen Küſte läßt ſich nicht eher gut landen, als bis man an die Straße von Fronſac gekommen iſt, wo der gedachte Hafen Toulouſe, zwiſchen dem kleinen St. Petersbuſen und der Inſel St. Pierre liegt. 20 Seemeilen von hier gegen S. O., iſt die Bay Gaborie, die zwiſchen Inſeln und Klippen eine Meile breit, und 2 Meilen tief iſt. Man darf aber da den Inſeln nicht zu nahe kommen. Etwa eine Meile weiter hin liegt der Hafen Louisburgh, auch the English Harbour genannt, von dem unter ſeinem Titel das mehrere folgt. Außer dieſem giebt es hier noch verſchiedene andere ſehr ſchöne Häfen, welche um ſo nützlicher ſind, da die See, rund um die Inſel herum, heftigen Windſtürmen und ſolchen Nebeln unterworfen iſt, daß man oft die Länge des Schiffs nicht überſehen kann. Der Boden und das Clima dieſer Inſel kommen, außer dem auf Neuland, ziemlich überein; und dieß iſt auch der Fall in Anſehung der Produkte. Ein anſehnlicher Theil des Landes iſt zwar unfruchtbar, doch bringt es Eichen von außerordentlicher Größe, Fichten zu Maſtbäumen, und alle Arten von Bauholz hervor; ferner Getreide hie und da, imgleichen Hanf und Flachs, einige Baumfrüchte u. ſ. w. Man findet auch Thiere, die aus Europa hergebracht ſind, als Hornvieh, Schafe, Ziegen, Schweine und Federvieh. Die Seen, Flüſſe und Bayen haben Biber, Fiſchottern und die ſchönſten Fiſche in großer Menge. Alles dieſes bewog die Franzoſen, da ſie ſich von Neuland und Acadien ausgeſchloſſen ſahen, hier im Jahr 1714 eine Colonie anzulegen, welche ſich nachher vermehrte, und 1720 befeſtigt wurde. Aber 1745 wurden ſie durch die Tapferkeit der Neuengländer, nur mit wenigem Beyſtand von Großbrittannien aus, daraus vertrieben. In dem darauf erfolgten Aachener Frieden bekamen ſie die

Beſitzung wieder: da ſie dann keine Koſten ſparten, ſie zu befeſtigen und zu verſtärken. Im Jahr 1758 wurde es abermals von den Engländern erobert, die vieles Geſchütz und Kriegsvorrath aller Art darinne fanden. In dem vorletzten Frieden iſt dieſe Inſel auf ewig an Großbrittannien abgetreten worden. Hierauf wurden die Feſtungswerke geſprengt, und die Stadt Louisburgh iſt jetzt ein offener Ort. Wie wichtig dieſe Inſel den Franzoſen geweſen ſey, kann man aus den Vortheilen abnehmen, die ſie zur Zeit ihres Beſitzes davon zogen. Den Werth der getrockneten Fiſche und Schaalenfiſche, des Thrans ꝛc., ſchätzte man kurz vor dem Krieg auf Millionen. Dieſe Wichtigkeit hat aufgehört, ſeitdem ſie in andern Händen iſt, und man die Engländer für Herren über die Fiſcherey in den hieſigen Gewäſſern anerkannt hat. Daher haben die jetzigen Beſitzer alle Forts, die die Franzoſen aufgeführt hatten, niedergeriſſen, weil ihr Nutzen mit den Unterhaltungskoſten in keinem Verhältniß ſtund. Ganz unnütz iſt ſie indeſſen den Engländern doch ſchon darum nicht, weil ſie ſich längs den Bänken zur Fiſcherey hinſtreckt, und von dieſen ganz umgeben iſt, weil ſie auch ein ſicherer Platz für ſie iſt, die Fiſche zuzubereiten, und ihnen alſo Mühe, Zeitverluſt und Koſten erſpart, ſie erſt nach andern Orten zur Zurichtung ſchaffen zu müſſen. Für die Schiffahrt auf den Lorenzfluß iſt ſie ebenfalls ſehr von Belang.

Capelan, oder Capella, ein Gebirg in Aſien, in dem Königreich Pegu. Es iſt daſelbſt eine Steingrube, die eine große Menge Rubinen, gelbe Topaſen, blaue und ſchwarze Sapphire, Hyacinthe, Amethiſte, und andere Edelſteine ausgiebt.

Capelines, ſ. Federbuſch.

Caper, ſ. *Armateur*.

Caper an Boord haben, heißt, wenn neutralen und mit guten Päſſen fahrenden Schiffen Caper an Boord, das iſt, ans Schiff kommen, und ihnen etwas an Schiffproviſion abfordern, welches in einem oder zweyen Orthoft Wein, oder einigen Tonnen Zwieback oder Fleiſch beſteht, und ihnen nicht wohl abgeſchlagen werden kann; hernach aber von dem Schiffer, dem eine ſolche Reiſezehrung abgefordert worden, in die kleine Haverey gebracht wird. Wenn ein ſolches neutrales oder mit guten Päſſen fahrendes Schiff ſogar aufgebracht wird, welches manchmal aus Mangel an genugſamer Certificatie geſchieht; ſo reclamiren die Eigenthümer deſſelben ihre Schiffe und Güter, das iſt, ſie beweiſen, daß ihr Schiff oder Gut, als neutral und frey, mit Unrecht aufgebracht worden, und ihnen wieder frey zu geben ſey.

Caper ausrüſten, geſchieht von mehrern Intereſſenten, deren jeder ſeinen Antheil daran hat, und hernach pro Rata dieſes Antheils, wenn erſt die Admiralität das Ihrige von der gemachten Beute genommen hat, von dem Ueberreſt participirt. Auf dergleichen Ausrüſtungen von Capers wiſſen ſonderlich die ſogenannten Seeven oder holländiſchen Seeländer von Vlißingen und Mittelburg trefflich zu laufen, als bey welchen die Seecaperey in Kriegszeiten ein beträchtlicher Theil ihrer Nahrung iſt; ſo, daß auch allerley Standesperſonen, geiſt- und weltliche, darinne rheden, das iſt, Geld zuſchießen, um an der Beute Theil zu haben.

Capern, Frucht, ſ. Kapern.

Capes, eine volkreiche Stadt mit einem Hafen, in dem Königreich

reich Tripoli, am Meer gelegen. Der Hafen iſt durch eine gute Citatelle gedeckt; und der Meerbuſen dabey heißt Golfo de Capes.

Cap François, Stadt und Vorgebirg auf der Inſel St. Domingo an der nördlichen Seite derſelben, ſo auch vorzugsweiſe das Cap genannt wird. Dieſe Stadt liegt unter 19° 35′ N. Br. und 68° 49′ W. Länge. Sie enthält eine Volksmenge von etwa 8000 theils weiſſen, theils ſchwarzen Menſchen. Sie iſt der Hauptort von dem franz. Antheil, und verſchifft jährlich für mehr als zwanzig Millionen an Zucker, Caffee, Baumwolle, Indigo, Häute ꝛc. Die Ebene um das Cap hat an Fruchtbarkeit ihres gleichen weit und breit nicht. Sie iſt 20 Meilen lang und 4 M. breit. Die vielen Bäche und Gewäſſer, die ſie benetzen, die ſchönen Wege, die Menge Zuckermühlen, die reichen Aerndten von Baumwolle, Caffee, Indigo und Tabak, welche da nacheinander gewonnen werden, zeugen von der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens, und der Betriebſamkeit der Pflänzer. Unter allen Gegenden in Amerika wird hier die größte Menge Zucker gebaut. Nichts auf der Welt kann herrlicher in die Augen fallen, als dieſe Ebene. Sie iſt überall mit ſchönen Landſtraßen und Wegen durchſchnitten, die vierzig Fuß breit und nach der Schnur gezogen ſind. Die Pflanzungen und Wege ſind alle mit Alleen und Einfaſſungen von Orangerie= und Citronbäumen verſehen, die mit Blüten und Früchten zugleich prangen, und den angenehmſten Duft verbreiten. Die Stadt iſt ziemlich ſchön: was ihr aber doch das meiſte Anſehn giebt, und den größten Vortheil gewährt, iſt ihr Hafen. Er hat eine treffliche Lage zur Aufnahme der Schiffe, die aus Europa kommen; ſie mögen ſo groß ſeyn, als ſie immer wollen, ſo können ſie mit größter Bequemlichkeit und aller Sicherheit darinne liegen. Der Hafen iſt zwar den Nordwinden offen, kann aber ſelbſt auf dieſer Seite keinen Schaden leiden, indem der Eingang mit Steinklippen beſetzt iſt, woran ſich die Gewalt der Wellen bricht. In dieſem Hauptentrepot treffen faſt alle Produkte und Waaren zuſammen, die aus der Kolonie nach dem Hauptland verſchifft werden ſollen. Der Handel von *Cap-François* iſt übrigens darinne von dem der übrigen Gegenden auf den Inſeln verſchieden, daß man da nicht allein Artikel und Bedürfniſſe für die franz. Koloniſten, ſondern auch für die benachbarten Spanier nöthig hat.

Caphar, ein Zoll, den ſich die Türken von den chriſtlichen Kaufleuten entrichten laſſen, welche von Aleppo nach Jeruſalem, oder an andere Orte in Syrien Waaren führen oder ſchicken. Dieſer Zoll iſt von den Chriſten ſelbſt, als ſie noch Herren über das gelobte Land waren, zum Unterhalt der Soldaten eingeführt worden, welche man an die ſchwereſten Päſſe ſtellte, daß ſie auf die Araber Achtung geben, und ihre Streifereyen verhindern ſollten. Die Türken aber, welche dieſen Zoll fortgeſetzt und vermehrt haben, misbrauchen die Sache ſehr.

Capi, ſiehe Banquiers.

Capillus Veneris, ſiehe Frauenhaar.

Capio, Hafen, ſie S. Scipione.

Capirrſti, heißt man zu Livorno und Genua, die auserleſenen groſſen Corallen, die beym Sortiren, wenn die Farben abgetheilt werden, ausfallen, und alſo abgeſondert verkauft werden. Sie ſind gewöhnlich in 6 Nummern oder Farben, aber in ſchwächern Maſchen als die übrigen Gattungen.

Capitän,

Capitän, heißt man den Befehlshaber auf einem Kriegsſchiff oder einem größern Kauffarteyſchiff, wogegen der auf kleinern Schiffen nur Schiffer genannt wird. In Frankreich nennt man den letztern im Ocean, *Maître*; auf dem Mittelländiſchen Meer, *Patron*. Ein ſolcher Seemann muß nach den franz. Verordnungen 5 Jahre gefahren ſeyn, ehe man ihm dieſen Poſten anvertrauen darf. Der Kapitän darf Theil am Schiff haben. Die Mitintereſſenten können ihm zwar das Commando nehmen, ihn aber nicht zwingen, ſein Zutrauen einem andern Kapitän zu geben; ſondern müſſen ihm in ſolchem Fall ſeinen Part herausgeben. Wird ihm ohne Grund von den Proprietären des Schiffs das Commando genommen, ſo muß er eine Entſchädigung bekommen. Der Kapitän hat für alle in ſein Schiff geladene Güther, laut der Verladeſcheine, zu ſtehen, und repondirt für alle Zufälle, die von ſeinem Verſehen, ſeiner Unachtſamkeit oder Schuld herrühren; ausgenommen für caſus fortuitos nicht, er muß jedoch die letztern beweiſen. Ord. de la Marine Liv. 2, lit. 1. art. 9. Der Kaufmann wird weder gegen den Kapitän, noch auch gegen die Aſſuradöre, wegen eines der Waare geſchehenen Schadens mehr gehört, ſo bald er die Waare ohne Proteſtation in Empfang genommen hat. Eben ſo wenig wird der Kapitän mit einer Havareyklage zugelaſſen, wenn er das Frachtlohn ohne Proteſtation von ſeiner Seite empfangen hat. Und auch die Proteſtationen bleiben ohne Wirkung, wenn ſie binnen Monatsfriſt, keine ordentliche Klage nach ſich ziehen. (Liv. I, lit. XII, art. 5 & 6). Wenn der Kapitän auf gemeinſamen Profit fährt, ſo darf er keinen Handel für eigene Rechnung treiben. Auch muß er die ihm aufgegebene Reiſe thun, ohne ſich irgendwo ohne Noth aufzuhalten. Die Aſſuradöre ſtehen für keinen Verluſt, welcher durch Schuld des Kapitäns der verſicherten Sache widerfährt.

Capital, Hauptſtamm, oder Hauptſtuhl, heißt eine gewiſſe auf Zinſen oder Intereſſe gegebene; oder vorräthige; oder auch im Handel laufende oder ſteckende Summe Geldes. Wenn einer inſonderheit viel baar Geld im Vorrath, oder viele Summen auf Intereſſen auſſen ſtehen hat; ſo wird er von dieſem Wort, Capital, ein Capitaliſt genannt. Der von ſolchen Capitalen fallende Zins heißt, wenn er den Rechten gemäß iſt, das Intereſſe; außerdem aber Wucher. Belegte Capitalien heißen diejenigen, die auf Intereſſe ausgegeben ſind. Wer ſein Geld nicht liegen laſſen will, bedient ſich, im Fall anderer Gelegenheiten, der Mäkler oder Senſale, denen immer Leute bekannt ſind, welche Geld ſuchen. Bey Kaufleuten und Manufakturen wird das Geld, ſo in ihrer Handlung oder in ihrer Fabrik ſteht, das Capital genannt; daher auch von ihnen eine eigne Capitalrechnung in ihren Büchern gehalten wird, ſ. Capitalconto.

Capital, heißt auch alles, was vor andern ſchön iſt. Alſo ſagt man von einer beſonders koſtbaren oder vortrefflich ſchönen Waare oder Manufaktur, ſie ſey ein Capitalſtück; von einem ſehr wohlhabenden Mann, er ſey ein Capitalreicher Mann, u. ſ. w.

Capitalbuch, ſ. Hauptbuch.

Capitalconto, Capitalrechnung, wird von den Kaufleuten über das Geld, ſo in ihrer Handlung ſteht, gehalten. Denn weil das Capital die Quelle iſt, woraus der Handel hergeleitet und fortgeſetzt wird: ſo erwäh-

erwählen die meiſten Kaufleute dieſen Titel, die Stelle ihres Namens im Hauptbuch zu vertreten: und wird demnach Capitalconto für den Namen deſſen genommen, dem das Capital gehört. Eigentlich aber wird Capitalconto gebraucht, um die Bilanz zu unterhalten. Denn weil jeder Debitor ſeinen Creditor, und jeder Creditor ſeinen Debitor haben muß; ſo kann bey dem Inventario keiner für die Effecten Creditor, oder für die Schulden Debitor ſeyn, als der Kaufmann ſelbſt, deſſen Stelle Capitalconto vertritt. Die Capitalrechnung ſteht jedesmal, ſo lang es gut geht, in des Capitals Credit; und in der Schlußbilanz weiſet ſie aus, ob der Patron der Handlung das Jahr über ſolches vermehrt oder vermindert habe; oder ob es bey dem gleichen geblieben ſey. Capitalconto wird 1) Debet a) für alles, was man ſchuldig iſt, es ſey nach Obligationen, Wechſeln, oder für Waaren, wie es Namen haben mag, an die Perſonen, welche zu fordern haben: b) für den Netto Verluſt, welcher ſich nach der Bilanz, beym Schluß des Jahrs in der Handlung findet, wo hingegen Gewinn = und Verluſtconto ein Creditor iſt. Im Gegentheil wird Capitalconto 2) Credit a) pr. Kaſſaconto; für die baaren Gelder, in Kaſſa: b) pr. Bancoconto; für dasjenige, ſo mir in Banco zukömmt: c) pr. des Faktors mio Conto Corrente; für alles, was man bey einem Faktoren an baarem Geld zu gut hat: d) pr. jede Waare insbeſondere, oder alle überhaupt, für alle Waaren, die man vorfindet: e) pr. Cargaſon = Lager= oder Waarenconto des Orts, wo ſelbige liegen; für alle Waaren, die ich für meine Rechnung an andere zu verkaufen, verſandt habe: f) pr. jede Perſon insbeſondere; für alle Perſonen, die mir inn= oder außerhalb Landes ſchuldig ſind: g) pr. Schiffs = Partconto; für Schiffsparten: h) pr. Geheimsbuchsconto, oder Häuſer und Ländereyen; für Ländereyen, Häuſer, Mobilien, u. ſ. w.: i) pr. Gewinn= und Verluſtconto; für den in der Bilanz beym Schluß des Jahrs befindlichen Netto Avance (Gewinn). Wenn ſonſt jemanden eine Erbſchaft zufallen möchte, oder daß er Vermögen erheirathete; wird das Kapitalconto dafür creditirt: hingegen, wo bey Sterbefällen eine Theilung geſchehen müßte; wird das Kapitalconto für dasjenige, ſo man auszahlen muß, debitirt. In Compagniehandlungen wird nach dem Styl des italieniſchen Buchhaltens ein General = Compagnie = Handels = Kapitalconto und dann auch eines jeden Participanten Einlagskapitalconto, gehalten, auf welches zu Ende des Jahrs der Handelsgewinn, Antheil oder Verluſt zu= oder abgeſchrieben wird. Siehe Hauptbuch, desgleichen Journal.

Capitaliſt, heißt einer, der viel Vermögen an baarem Geld hat, und von ſeinen Intereſſen und Renten leben kann. Siehe Capital.

Capitalrechnung, ſiehe Capitalconto.

Capitana, heißt bey den Perlenfiſchereyen, beſonders in Amerika, die vornehmſte unter den Barken, die dazu gebraucht werden.

Capiton, ſ. Floretſeide.

Capitouls, nennt man zu Touloſe, und in den meiſten Städten in Languedoc die vornehmſten Magiſtratsperſonen. Sie vertreten daſelbſt die Stelle der zu Paris ſogenannten Echevins, oder Schöppen, und, wie ſie an andern Orten heißen, Geſchwornen und Bürgermeiſter, franz. *Jurats* und *Conſuls*.

ſuls. Es liegt ihnen auch ob, nebſt ihrem Oberhaupt, an den Orten, wo nicht etwa der erſte Capitoul präſidirt, für die Polizeyſachen zu ſorgen, in ſofern ſolche, ſowohl das gemeine Beſte der Stadt, als auch inſonderheit die Handlung und Kaufmannſchaft, und andere dazu gehörige Dinge betreffen. Siehe auch Schöppe= und Handelsgerichte.

Caplacken, ſ. *Connoiſſement.*

Caplan, eine Sorte kleiner Fiſche, die ſich in großer Menge um die Orte befinden, wo der Kabliau oder Stockfiſch gefangen wird. Vornehmlich findet man ſie an den Küſten von Plaiſance in großer Anzahl. Man gebraucht ſie zum Köder an die Angeln, womit man den Kabliau oder Stockfiſch fängt. Die Caplane ſelbſt aber werden mit kleinen Netzen gefangen, welche kleine und enge Maſchen haben.

Capo, ſ Vorgebirg.

Capocate, Hafen, ſiehe **Calicut**, Stadt.

Capock, **Capuck**, franz. *Capoc*, eine Gattung von feiner und ſo kurzer Baumwolle, daß man ſie nicht ſpinnen kann; ſie iſt aber ſo weich, wie Seide, und ſowohl in ganz Oſtindien, als auch unter den Europäern im Gebrauch. Man gebraucht das Capock anſtatt der Federn, wie auch zu Beſetzung der Palanquins. Das Capock wird aus einer dicken Schale oder Hülſe gezogen, die es nebſt vielen Saamenkörnern von der Dicke des Pfeffers beſchließt. Ob gleich die Frucht oder die Schale, nur ohngefähr 2 Zoll im Durchſchnitt, und 4 in der Länge hat; ſo giebt ſie dennoch anderhalb ſtarke Hände voll Capock. Dieſe Frucht öffnet ſich bey ihrer Reife durch Aufſchwellen, welches die Baumwolle darinne verurſacht. Wenn man ſie gebraucht, muß man Acht darauf haben, daß unter dem Capock kein Saamenkorn zurück bleibt; weil ſonſt die Ratten, welche ſehr begierig darauf ſind, die Leinwand von den Matratzen durchbeißen. Der Baum, welcher das Capock trägt, iſt wirklich von dem Geſchlecht des Baumwollenbaums. Man nennt ihn den **Capaspuſſarbaum**, oder **Capockbaum**, franz. *Capoquier.* Die Indianer ſtecken das Capock in baſtne Säcke, und verkaufen es nach Batavia, woſelbſt man für 6 Pfund 2 a 3 fl. bezahlt. Es giebt zwar unterſchiedliche Gattungen von Bäumen, die Capock hervor bringen; unter allen aber iſt doch der, von dem hier die Rede iſt, der beſte. Sonſt ſieht man auch das Capock wie eine Gattung von Watte an; es ſcheint aber doch die, ſo man aus Aegypten bekömmt, von der indianiſchen unterſchieden zu ſeyn.

Capolette, ein Hafen am ſchwarzen Meer in der Provinz Guriel in Georgien.

Capo Moranto, ein guter Hafen in Amerika, auf der Inſel Jamaica, an der öſtlichen Küſte.

Capotkapern, heißt man die geringſte Sorte der franzöſiſchen Kapern.

Capottücher, eine Art langhäriger wollener Zeuge, ſo beſonders zu Ryſſel in Flandern gewebt werden, und in vielen Provinzen des Reichs, in Spanien, Amerika u. ſ. w. Vertrieb finden.

Cappa, im Italieniſchen, die Kaplacken oder Primagegebühr, franz. Chapeaux, Chauſſes oder Pot-de-vin.

Cap de Quers, Hafen, ſiehe **Cadequie.**

Capriata, eine Gattung ſüßer und angenehmer Weine, von gelblichter Farbe, die in Sicilien wachſen.

Capſicum, Gewächs, ſiehe Braſilienpfeffer.

Capteur, im franz. Aſſecuranzſtyl, der Wegnehmer eines Schiffs oder einer Ladung, es ſey nun wegen Krieg, Schleichhandel, oder ſonſt aus einer ähnlichen Urſache. *Capture* alſo die Wegnahme ſelbſt.

Captiverie, nennt man bey der Handlung der Franzoſen mit den Schwarzen, in Senegal, große Orte, zur Verwahrung der Gefangenen, welche man erhandelt hat. Die größten und ſicherſten *Captiveries*, welche die franzöſiſche Compagnie von Senegal in dem ganzen Umfang ihrer Conceſſion hatte, ſind die auf der Inſel Goree oder Goeree; ſiehe Senegal.

Capturbefehl, iſt ein von dem Landesfürſten an die Unterobrigkeit auf vorhergehende Vorſtellung ergangenes Reſcript, oder Gebot, daß mit Arretirung einer Perſon verfahren werde, und wird ſowohl in Wechſelſachen auf Anſuchung eines Gläubigers wider einen Wechſelſchuldner gegeben, daß dieſer nach geſchehener Produktion und Recognition des Wechſels in entſtehender Zahlung alſobald zum Arreſt gebracht werde, als auch in Inquiſitionsſachen bey wichtigen Verbrechen ertheilt. Dieſe Arretirung geſchieht entweder durch etliche Mann Wache von Soldaten oder Bürgern, welche der Schuldner täglich bezahlen muß; oder Falls dieſe nicht bezahlt werden können, wird der Schuldner in engere Verwahrung, wo es der Wache nicht bedarf, gebracht, und nicht eher los gelaſſen, bis er ſich dieſerhalb mit dem Gläubigern verglichen hat. Ob nun wohl ſonſt, beſonders in den churſächſiſchen Landen, zu Arretirung eines Wechſelſchuldners ohne vorhergende Citation ein Capturbefehl erfordert wurde; ſo iſt doch nachher einer jeden Obrigkeit, wo der Schuldner ſein Forum hat, oder ſonſt nach Beſchaffenheit der Umſtände aus dem Wechſelbrief belangt werden kann, nachgelaſſen worden, ohne vorher extrahirtes Wechſelreſcript, und ohne vorhergehende Citation zu verfahren, und dem Schuldner die Wache zu ſetzen. Zu Arretirung eines flüchtigen Schuldners aber ſollen den Gläubigern auf ihr Anſuchen, auch offene Capturbefehle ertheilt werden, dahingegen, wenn dem Schuldner Anſtand zu geben iſt, ſolches auch wider die Wechſelgläubiger ſtatt hat, wenn gleich vorher Capturbefehle ausgebracht wurden, er aber noch nicht wirklich zur Haft gebracht worden iſt. Im übrigen dient auch die Auswirkung eines ſolchen Capturbefehls zu Interrumpirung der Wechſelverjährung, wenn nämlich der Gläubiger vor deren Endigung bey der hohen Landesregierung klagend einkömmt, und einen wirklichen Capturbefehl erhält, obgleich derſelbe vor Ablauf ſolcher Zeit noch nicht zur Vollſtreckung gebracht worden iſt. Siehe auch die Artikel: Anſtands = Briefe und Arreſt.

Capucinercapern, franz. *Capres Capucines*, ſind die Knoſpen von einer fünfblättrigen, gelben, und ſehr angenehmen Blume, wenn ſie ſich aufgeſchloſſen hat, die eine Pflanze hervor bringt, welche die Capucinerpflanze heißt, franz. *Capucine*, die aus Indien zu uns nach Europa gebracht werden, und der man auch den Namen Indianiſche Kreſſe, franz. *Creſſon d'Inde*, giebt, ob ſie gleich mit unſerer Kreſſe keine Verwandſchaft hat. Ihre Blätter ſind faſt rund, und beynahe einem Schild gleich; der Stengel aber, welcher gar ſchwach iſt, und auf der Erde hinkriecht, ſchlingt ſich um alles herum, was man ihm

zur Stütze giebt, und formirt eine Art von einer Spitzſäule, die wegen ihrer ſchönen Blumen und wegen ihrer grünen Blätter ſehr artig anzuſehen iſt. Die kleinen Blumen, wenn ſie noch nicht aufgeblüht, oder noch in Knoſpen ſind, werden nun in Eſſig gelegt, und ſowohl wegen ihrer großen Aehnlichkeit mit den Kapern, als auch, weil das unterſte Theil des Kelchs von dieſen Blumen die Kappe der Franciſcanermönche, die man Capuciner nennt, ziemlich gut vorſtellt, Capucinerkapern genannt. Dieſe Kapern haben einen ſtarken Geſchmack und Geruch nach der Gartenkreſſe. Man ißt ihre Blumen oder Blüten unter die Salate gemengt. Ihre Blätter werden zu Batavia eingemacht verkauft, von wo die Holländer viel davon heraus bringen, um ſie an die Canditer zu verkaufen. Man zieht ſie denen, die in den europäiſchen Gärten erbaut werden, weit vor. Man gebraucht ſie auch mit gutem Erfolg wider den Scorbut. Im lat. wird dieſes Geſchlecht *Cardamindum* genannt.

Capuck, Baumwolle, ſ. **Capock**.

Cap-Verd, ſiehe **Grünes Vorgebirg**.

Capuri, ein Volk in Südamerika, in Guyana. Sie machen allerley Gattungen hölzernes Geſchirr und Hausrath, welches ſie in Guyana für Gold, und auf der Inſel St. Trinidad für Taback vertauſchen.

Caput mortuum des Vitriols, oder Todtenkopf, das Ueberbleibſel von dieſem Mineral nach geſchehener Deſtillirung, welches im Grund des Kolbens gefunden wird; eigentlich eine rothe Farbenerde, die theils in den Apotheken, theils auch in den Tabaksfabriken zum Färben des Tabaks ſtatt der ſpaniſchen Erde verbraucht wird. Man handelt den Artikel bey Centner und ℔.

Capweine, ſind vortrefliche Gattungen Wein, die am Vorgebirg der guten Hofnung von Weinſtöken genommen werden, welche man theils von Schiras in Perſien, theils von Madera, aus Spanien, vom Rhein, und aus Frankreich dahin verſetzt hat. Sie ſind bey uns in Europa unter dem Namen **Conſtantiawein** bekannt, und werden allein von der holl. oſtindiſchen Kompagnie zu Verkauf gebracht. Sie ſind blos für die Reichen, indem ſie außerordentlich hoch zu ſtehn kommen. Es giebt weiße und rothe Sorten, wie auch Muſcateller- und Pontac darunter. Alle werden bey Aam gehandelt.

Caraba, ſ. **Calebaſſe**.

Carabé, ſ. Ambra (gelber).

Carabiner, oder **Carbiner**, fr. *Carabine*, eine Art Feuerröhre, ſo in einen Schaft eingelegt iſt, und ein ziemlich kurzes, und inwendig gemeiniglich gezogenes Rohr hat; ſie gehören, in Abſicht auf die Handlung, beſonders zu Kriegszeiten, mit unter die Contrebandwaaren.

Caraccas, ein anſehnlicher Diſtrikt in der ſpaniſchen Provinz Venezuela in Südamerika, der ſich bis zum Cabo blanco erſtreckt. Die Küſte iſt zwar felſig und gebirgig, aber ſie hat hin und wieder kleine fruchtbare Thäler, die zu gewiſſen Jahrszeiten den trocknen Nordweſtwinden ausgeſetzt ſind. Im Ganzen genommen, hat das Land eine reine Luft und ein geſundes Clima. Die Hauptſtadt führt ebenfalls den Namen Caracca, und liegt unter 10° 10′ nördl. Breite, ziemlich weit von der See ab. Der Cacaobaum iſt hier die Hauptſache. Dieſe Gattung iſt die beſte unter allen Sorten dieſer Waare. Obgleich Spanien ſeit langer Zeit eine aus-

ſeror-

ſerordentliche Menge Cacao zu ſeinem Lieblingsgetränk, der Chocolade verbrauchte, ſo verlief doch eine lange Reihe Jahre, bevor Spanien die Arbeiten der Koloniſten in dieſer Gegend zu benutzen bedacht war. Der Handel des Reichs war mit Abgaben ſo beſchwert, und mit ſo vielen Formalitäten verknüpft, daß die Bewohner von Caraccas großen Vortheil dabey finden mußten, den Holländern auf Curaſſao ihr Produkt im Tauſch gegen die Waaren, welche ſie ſelbſt bedurften, zu überlaſſen. Und dieſe konnten die Waare immer noch mit einem außerordentlich großen Gewinn ſelbſt nach Spanien abſetzen. Es verliefen wohl 200 Jahre, ehe Spanien einſah, wie ſehr ihm dieſer Schleichhandel zum Nachtheil ſey. Erſt im J. 1728 überließ es einigen Handelsleuten in Guipuſcoa den ausſchließenden Handel im Departement der Caraccasküſte, zu dem auch noch der von Maracaibo geſchlagen wurde, welche Gebiete in Verbindung mit einander, die Provinz Venezuela ausmachen. Das gute Benehmen dieſer Kompagnie hat der Kolonie mehr Kräfte und Wohlſtand verſchafft, als ſich von einem monopoliſchen Syſtem verhoffen ließ. Die Koloniſten von Carracas erhielten ſtarke Aufmunterung und Unterſtützung. Man ſtreckte ihnen die Summen vor, welche ſie bedurften, wenn ſie die Kultur auf einen hohen Grad bringen ſollten. Andrer Seits wurden auch die Produkte der Kolonie keineswegs raubgierigen Unterbedienten der Geſellſchaft Preis gegeben; ſondern eine allgemeine Verſammlung, die aus Mitgliedern und Hauptintereſſenten beſtund, entſchied über den Preis der Artikel. Die Pflänzer, welche damit nicht zufrieden waren, behielten die Freyheit, den ſechſten Theil ihrer Aerndte für eigene Rechnung nach Spanien zu ſchicken, und dafür Waaren wieder einzuführen, nur mußte die Ausfuhr mit Schiffen der Kompagnie geſchehen. Durch dieſe gute Einrichtung und mehrere zweckmäßige Anſtalten, die der Bevölkerung und dem Fleiß günſtig waren, hat ſich die Anzahl der freyen Leute hier ſehr vermehrt, und der Anbau des Landes große Fortſchritte gewonnen. Die Stadt Carracca enthält jetzt über 24000 Einwohner, von welchen die meiſten wohlhabend ſind. Als 1778 Spanien ſeinen ſämmtlichen Unterthanen einen freyern Handel nach Amerika verſtattete, hob dieſer das Weſen der privilegirten Geſellſchaft größtentheils auf; ſie verblieb jedoch, in Erwartung eines neuen Etabliſſements, in Amerika, noch in der vorigen Verbindung und behielt ihre Form. Zugleich wurde ſie von der Küſtenbewahrung und andern übernommenen Laſten befreyet, und bekam die Erlaubniß, nach allen Ländern des ſpaniſchen Indiens, gleich den übrigen Spaniern zu handeln. Allein eben dieſe mit der vorigen Einrichtung nicht verträgliche Konkurrenz ſetzte die Geſellſchaft in merkliche Verlegenheit. Eine jede groſſe Geſellſchaft kann wegen der gröſſern Koſten, die ſie hat, es nicht neben den Privatleuten aushalten. Ihr Credit fiel alſo zuſehends, und man mußte auf eine gänzliche Trennung der Kompagnie bedacht ſeyn. Endlich 1785 wurde das Inſtitut mit der neuen ſpaniſchoſtindiſchen Geſellſchaft zuſammen geſchmolzen, und dadurch war die alte Kompagnie geborgen. Seit 1781 ſtehen nun die Häfen von Venezuela und der Caraccasküſte allen ſpaniſchen Handelsleuten offen.

Caracke, franz. *Caraque*, holl. *Karak*, *Kraak*, lat. *Cercurus*, iſt ein

ein etwas rundes Schiff, ſo unten breit iſt und oben zu enger wird. Es iſt die gröſte Art von Schiffen, welche auf dem Meer gehen, und auf 2000 Tonnen Ladung einnehmen können. Es ſind darinne bisweilen 7, auch wohl 8 Böden, und auf 2000 Menſchen haben Raum darinne. Es werden ſolche ſowohl zum Krieg, als auch zur Handlung gebraucht; abſonderlich ſchickten die Portugieſen ehedem dergleichen Schiffe mit europäiſchen Waaren beladen, nach Oſt- und Weſtindien, und bekamen auch damit ihre Retourladungen an aſiatiſchen und amerikaniſchen Waaren zurück. Wie denn auch ihre Benennung Caraque eigentlich portugieſiſchen Urſprungs iſt. Sie werden ſonſt auch Argoſies genannt.

Caracoli, eine Gattung Metall, woraus ſich die Caraiben auf den Antilleninſeln eine Art von Putz in Geſtalt eines halben Mondes machen, den ſie auch Caracoli nennen. Dieſes Metall kömmt aus Terra Firma, und ſoll nach der gemeinen Meynung aus Silber, Kupfer, und Gold zuſammen geſetzt ſeyn. Die Vermiſchung dieſer Metalle iſt ſo vollkommen, daß das Produkt daraus eine Farbe hat, die ſich niemals verliert oder verändert. Es iſt ſpröde körnig und zerbrechlich, und die, ſo es gebrauchen wollen, müſſen es mit etwas Gold vermiſchen, um es weicher und geſchmeidiger zu machen. Die franzöſiſchen und engliſchen Goldarbeiter haben ſchon vielmal verſucht, ſolches nachzumachen. Und zwar haben die, ſo ihm am nächſten gekommen ſind, auf 6 Theile Silber, 3 Theile gereinigtes Kupfer, und einen Theil Gold geſetzt. Die Kenner aber finden dieſe nachgemachte Vermiſchung, ob ſie zwar ſehr ſchön iſt, dennoch weit unter der der Wilden. Der P. Labat, aus deſſen Erzählungen man dieſen Artikel gezogen hat, glaubt, das Caracol ſey ein einfaches Metall. Man macht auch daraus auf den Inſeln Ringe, Häftel, Knöpfe auf die Handröhre oder Stöcke, und andere dergleichen kleine Arbeiten.

Caracon, nennen die Franzoſen eine kleine Caracke, oder ein ſolches verſtärktes Schiff.

Caracore, holl. *Karakor, Korkor, Korkurre*, eine Art Galeeren, ſo auf den moluckiſchen Inſeln im Gebrauch, welche zwar nach Proportion ihrer Länge ſehr ſchmal ſind, aber viel geſchwinder gehen, als die unſern.

Caradaris, baumwollene Zeuge, mit bunten Streifen von Seide, von vorzüglicher Haltbarkeit und Dauer, einer leipziger Elle breit, und in Stück von 10 Stab, zu Damenkleidern dienlich.

Caractere, in Spanien, die Unterabtheilung des Obolo beym Medicinalgewicht. 1 Eſcrupolo hat 6 Caracteres, 2 Oboles oder 24 Granos.

Caradiva, eine Inſel in Aſien, bey der Inſel Ceylon, an der weſtlichen Spitze des Königreichs Jafnapatan. Man ſammlet auf dieſer Inſel, welche die Holländer Amſterdam nennen, und auf ihr ein ſtarkes Fort angelegt haben, viel Zaye, welches ein vortreffliches Kraut zur Carmeſinfarbe iſt, und womit ſtarker Handel getrieben wird.

Caramid, eine Handelsſtadt, ſ. Diarbeckir.

Carafat, ſiehe Cairo.

Caraffa, im Königreich Neapel ein allgemeines Maas flüſſiger Körper, vorzüglich des Weins. Zu Neapel wiegt eine Caraffa Wein 33 Oncie, an andern Orten 36, 40 bis 45. In Calabrien ſteigt dieſes Maas bis auf 60 Oncie. Zu Neapel hält das Barile 66 Caraffe

raſſe; hingegen in den Provinzen iſt die Anzahl der Caraffe, die auf das Barile gehen, ſo verſchieden, als ihr Inhalt. Hier ſind Beyſpiele, aus Galanti deſcrizione delle due Sicilie genommen: in Terra d'Otranto hat die Menza 16 Caraffe oder 32 Miſure zu 12 Oncie. Zu Lecce machen 24 Caraffe ein Barile u. ſ. w.

Caraffe, oder Caroffon, in Frankreich eine runde gläſerne Bouteille oder Flaſche zum Einſchenken der Getränke, die insgemein auf einem Teller dargereicht wird. Die Caraffen haben kein gewiſſes oder beſtimmtes Maaß, außer den kegelförmigen, welcher ſich die Limonadenhändler zum Verſchenken ihrer Limonaden, Orgeaden, und anderer erfriſchenden Waſſer bedienen, welche einen halben pariſer Stadtſeptier halten. Die größten halten bis 4 Pinten pariſer Maaß, und die kleinen 2 Pinten. Die, welche darunter ſind, nennet man Bouteillen.

Caragach, eine Sorte Baumwolle, die von Smirna über Marſeille kömmt. Sonſt nennt man auch zu Smirna das ſchönſte baumwollene Garn, welches daſelbſt gemacht, oder von Joſſelaſſar und aus den umliegenden Gegenden dahin gebracht wird, Caragachgarn, oder Geſpinnſt von Caragach, franzöſiſch *Filet de Caragach;* wiewohl man auch unter dieſer Benennung ſowohl zu Smirna, als zu Marſeille, gar öfters überhaupt das beſte baumwollene Garn verſteht, welches aus der Levante kömmt. Das von Jeſſelaſſar iſt in großen Säcken von verſchiedenem Gewicht, und ſehr fein. Jedoch iſt dasjenige, welches in einigen benachbarten Dörfern gemacht wird, noch ſchöner, und gar nicht verfälſcht. Die Säcke von dieſen ſind nicht leicht über einen Centner ſchwer.

Caragi, nennt man in den Staaten des türkiſchen Kaiſers die Ein- und Ausgangszölle für die Waaren. Man hat anderswo angemerkt, daß die Einfuhrzölle nur einmal, und bloß bey dem Zollamt, wo die Waaren anfangs abgeladen werden, bezahlt werden dürfen; da es ſodann frey ſteht, wenn man ſie nicht verkauft hat, ſie in andere Städte zu führen, wo man, wenn man den erſten Schein vorzeigt, von weiterer Bezahlung der Zölle befreyt iſt. Siehe Smyrna.

Caragi, wird auch von den Zolleinnehmern geſagt; und heißt alſo auch der Oberzolleinnehmer oder Generaldirektor der Zölle im türkiſchen Reich Caragibachi.

Caragrouch, iſt eine ſilberne Münze des ottomaniſchen Reichs, welche 9 Quentchen wiegt, die alſo ohngefähr 4 franzöſiſche Livres beträgt. Zu Conſtantinopel wird ſie für 160 Aſper angenommen. Es giebt davon vier Sorten, die auf einerley Fuß gelten.

Caramanien, eine Provinz der aſiatiſchen Türkey, das alte Cilicien, worinne Koniah und Keiſarieh die Hauptorte ſind. Produkte des Landes ſind Seide, Cameelhaar, Storax, Wachs und Gallapfel, welche Artikel über Cypern, Venedig und Marſeille zum Handel kommen.

Caramel, iſt ein ſtark geſottener Zucker, womit man viele Sorten Früchte überzieht. Es iſt eine Gattung von dunkelm Candiszucker. Siehe Confituren und Zucker.

Caramouſſal, ital. *Caramuzzale*, holländ. *Karmoeſſal*, ein türkiſches Kauffarteyſchiff, welches hinten ſehr hoch iſt, und nicht mehr als einen, ebenfalls ſehr hohen Maſt und ein Segel hat.

Caranna, lat. *Gummi Carannae*, das Harz von einer Palmenart, welches in Neuſpanien aus der Rinde des Baums von ſelbſt oder durch gemachte Einſchnitte heraustritt. Des Marchais in Voyage en Guinée, Tom. 3, p. 259 nennt es *Gomme Garanna*. Wir bekommen es in feſter Maſſe, die ſich brechen läßt, zwar keine beſtimmte Geſtalt hat, aber doch mit Fleiß geebnet, und hin und wieder mit Ueberbleibſeln von Binſen- und Schilfblättern bedeckt, dabey undurchſichtig, äußerlich dunkelbraun, inwendig aber heller von Farbe und faſt ſcheckig iſt. Es läßt ſich zwiſchen den Fingern zerreiben, und hat im Bruch eine ungleiche, ein wenig glänzende Oberfläche. Es giebt auch dergleichen in dichtern, ſchwarzgrünen Stücken. Der Geſchmack iſt ſchwachharzig. Es entzündet ſich an einer Flamme leicht, und giebt dann einen balſamiſchen Geruch. Das Waſſer bekömmt davon eine Goldfarbe, ſo auch der Weingeiſt. Es wurde ſonſt äußerlich zum Zertheilen, Schmerzſtillen und Wundheilen, gegen Flüſſe ꝛc. gebraucht. In ſeinem Vaterland legt man es bey Zahnſchmerzen auf die Schläfe. Es kann auch als Räucherwerk dienen. Spanien und Holland liefern daſſelbe.

Caranſchebeſch, eine volkreiche Stadt im Bannat in Ungarn, an der Temeſch, 5½ Meile von Temeſchwar, wo viele Raizen und Griechen Niederlagen von türkiſchen Waaren haben.

Carapace, eine grobe, ſehr feſte und ſehr dichte Muſchelſchale, welche die Schildkröten bedeckt, und worinne die reichen und durchſichtigen Schalen ſtecken, welche man *Caret* oder Schildkrötenſchale nennt, und woraus man ſo ſchön eingelegte Tabuletkrämerarbeit macht. Siehe Schildkröte, desgl. *Caret*.

Carapat, ſ. Springkraut.

Caraque, Schiff, ſ. Caracke.

Carat, Gewicht, ſ. Karat.

Caravane, heißt bey den Morgenländern eine Menge Volks, ſo ſich zuſammen hält, um deſto ſicherer mit einander zu reiſen. Dieſer Name wird (I) hauptſächlich denen, ſo nach Mecca wallfahrten, gegeben. Wie denn jährlich fünf ſolche Caravanen das Grab des Mahomeds zu Medina und die Moſchee zu Mecca, wo Mahomed gebohren worden, beſuchen, nämlich 1) die Caravane von Cairo aus Aegypten; 2) von Fez aus der afrikaniſchen Barbarey; 3) aus Perſien; 4) von Damaſco und aus Syrien; und 5) aus Indien. Emir Adge wird das Haupt ſolcher Caravanen genannt. Unter denen, ſo nach Mecca gehen, ſind manche, ſo aus Andacht dahin wallfahrten; andere, die ſich der Handlung wegen dahin begeben; und noch andere, um der Strafe zu entgehen, die ſie durch große Verbrechen verdient haben, indem dieſe Wallfahrt alle Uebelthäter befreyet. Außerdem wird auch im Orient durch das Wort Caravane (II) eine große Geſellſchaft reiſender Kaufleute angezeigt, welche zuſammen kommen, um deſto ſicherer vor den Strauchdieben und Straßenräubern zu reiſen. Dieſe Caravanen ſind in Aſien ſehr gebräuchlich, weil das Land wegen der großen Wüſteneyen, ſtreifenden Tatarn und Araber auch anderer barbariſchen Völker, ſehr unſicher iſt; weswegen ſich vielmals etliche hundert Kaufleute zuſammen geſellen, und zuweilen unter einer ſtarken Bedeckung von Soldaten ihre Reiſe fortſetzen, auch wohl ein Haupt unter ſich erwählen, welches Caravan-Bachi genannt wird. Dieſer ordnet ihren Marſch an, beſtimmt ihre Tagereiſen, und entſcheidet nebſt den Vornehmſten der

der Caravane die Streitigkeiten, ſo ſich auf dem Weg entſpinnen. Die Kameele werden darum ſehr gebraucht, weil eines derſelben ſo viel, wie drey und mehr Pferde tragen kann, ſich auch mit ſchlechtem Futter begnügen läßt, und in den Wüſteneyen, wo Waſſermangel iſt, etliche Tage Durſt leiden kann. Aus Rußland nach China geht jährlich eine ſolche Caravane, welche alle zwey Jahre wieder zu kommen pflegt.

Caravanenfahrt oder Reiſe, (Aſſecuranzfach) bedeutet eine Anzahl von mehreren kleinen Reiſen, welche ein Kapitän während ſeiner Fahrt unternimmt. Alle dieſe zur Frachtfahrt geſchehenen Reiſen, rechnet man nur für eine und dieſelbe Fahrt, und nimmt ſie in collectiver Bedeutung.

Caravanenthee, eine ſuperfeine Sorte des grünen und ſchwarzen chineſiſchen Thees, die zu Land durch Rußland zum Handel kömmt.

Caravanſera, Caravenſera, Karavanſera, Caravanſerai, türkiſch Imarets, ind. Serays oder Sarais, ſind bey den Morgenländern an den Land = Straßen große öffentliche Gebäude, welche den Reiſenden zur Herberge (in Ermangelung der Gaſthöfe, die man daſelbſt nicht ſo, wie in Europa findet bestimmt, und durch einige gutthätige Mahomedaner zum Dienſt der Reiſenden geſtiftet ſind. Sie ſtehen allen Religionen offen, ſo, daß man auch nicht einmal fragt, wo die Reiſenden herkommen, oder was ſie zu verrichten haben. Für das Quartier darf niemand das geringſte bezahlen. Die Caravanſeras in den Städten ſind von zweyerley Art: einige für die Reiſenden und Pilgrime, in welchen man wohnt, ohne daß man etwas bezahlt; andere für die Kaufleute, und dieſe ſind gemeiniglich ſchöner und bequemer, indem ſie Thüren an den Zimmern haben, die man feſt zuſchließen kann. Allein da die meiſten wirklich handelnden Kaufleuten gehören: ſo bezahlt man ein gewiſſes für das Zimmer, und dieſes beträgt täglich nicht über einen oder zween Para. Ueber dieſes aber muß man noch etwas gewiſſes für die Einfuhr bezahlen, das ſchon mehr beträgt; wie auch von dem, was in dem Caravanſera verkauft wird, nämlich ſo und ſo viel von dem Ballen, nach Beſchaffenheit der Waare, abgeben. Die Abgabe von der Einfuhre heißt Sercolphe, das iſt, das Vorlegſchloß. Einige von dieſen Caravanſeras ſind landesherrlich, andere gehören Privatperſonen. Es iſt leicht keine große Stadt im Orient, ſonderlich in den Staaten des türkiſchen Kaiſers, des Königs in Perſien, und des großen Mogols, die nicht dergleichen Gebäude hätte. Die Caravanſeras zu Conſtantinopel, Iſpahan und Agra, als den drey Hauptſtädten des türkiſchen, perſiſchen und mogoliſchen Reichs, ſind ſowohl wegen ihrer Anzahl, als Koſtbarkeit, vorzüglich berühmt, und auch fremde Kaufleute haben darinne ihre meiſten Magazine. Zu Cairo in Aegypten, giebt es ebenfalls ſehr ſchöne Caravanſeras, die beſtändig mit Leuten und Waaren angefüllt ſind. Die Nubier, die Abyſſinier und andere afrikaniſche Nationen, die nach Cairo kommen, haben daſelbſt jede ihren beſondern Caravanſera. Mit den Kaufleuten von Aleppo, Damaſcus, Conſtantinopel, und aus andern Handelsſtädten, hat es gleiche Bewandniß. Dieſe Caravanſeras ſind geheiligte Herbergen, worinne es nicht erlaubt iſt, jemanden Gewalt zu thun,

noch auch ſich an den darinne depo⸗nirten Effecten zu vergreifen. Ja man treibt die Vorſicht und Be⸗hutſamkeit ſo weit, daß man kei⸗nem Menſchen, der nicht verhei⸗rathet iſt, erlauben will, darinne zu wohnen, weil die Türken glau⸗ben, ein Menſch, der keine Frau habe, ſey gefährlicher, als ein an⸗derer. Sonſt ſind auch die Cara⸗vanſeras zu Schiras und Casbin (zwey anſehnliche Städte in Per⸗ſien), in großem Ruf, und geben denen in der Hauptſtadt dieſes Reichs nichts nach.

Caravelle, ital. ſpan. und por⸗tugiſ. *Caravella*, holl. *Karvel*, iſt ein kleines ſchnellſegelndes Schiff, mit einem viereckigen Hintertheil und kurzen Bauchſtücken, ſo ge⸗meiniglich nur vier dreyeckige Se⸗gel führt. Es iſt rund, wie die Flüten, kann bis 140 Tonnen la⸗den, und wird ſonſt, wie die Ga⸗leere, ausgerüſtet. Die Spanier und Portugieſen bedienen ſich der⸗ſelben.

Caravelle, nennt man auch auf den franzöſiſchen Küſten eine Art kleiner Schiffe, die auf den He⸗ringsfang an den Bänken gehen, und gemeiniglich von 25 bis 30 Tonnen ſind. Die aber, welche zu dieſem Fiſchfang im Kanal ge⸗braucht werden, heißen insbeſon⸗dere Trinquarts, und ſind von 12 bis 15 Tonnen.

Carbequi, oder der kupferne Aſper, franz. *Aſpre de Cuivre*, eine Münze, die in Georgien, und ab⸗ſonderlich in Teflis, der Haupt⸗ſtadt darinne, üblich iſt. Vierzig Carbequis machen einen Abagi, und 10 Carbequis einen Chaouri.

Carbonetti, zu Livorno eine Art ſehr dunkelrother oder ins Schwarz⸗rothe fallender Corallen; daher ſie auch wohlfeilern Preis, als die ſchön hochrothen gelten.

Carcanes, oſtindiſche baumwol⸗lene Zeuge, die die däniſche aſiat. Geſellſchaft liefert. Sie ſind fünf Viertel breit und vier und zwanzig kopenhagener Ellen lang.

Carcaſſonne, eine alte, von Grö⸗ſe mittlere Manufakturſtadt am Audefluß in Niederlanguedok. Der Fluß geht mitten hindurch. Die alte oder obere Stadt iſt ſchlecht gebauet; aber die untere iſt auf modernen Fuß, und eine der regel⸗mäßigſten in der ganzen Provinz. Sie bildet ein längliches Viereck, in deſſen Mitte ein ſchöner Spring⸗brunn angelegt iſt; dieſer ſtellt ei⸗nen Felſen vor, auf dem 4 See⸗pferde und ein großer Neptun ab⸗gebildet ſind. Die öffentlichen Ge⸗bäude haben ein feines Anſehn. Es giebt da ſchöne Alleen von Bäu⸗men. Die Stadt enthält gegen 10000 Seelen. Sie und ihr Ge⸗biet ſind reicher an Manufakturen, als an andern Dingen. Beyde ha⸗ben das Anſehn einer einzigen groſ⸗ſen Tuch⸗ und Zeugfabrik. Die Sorten beſtehen in Londrins pré-miers und ſéconds, Londres larges und Londres ordinaires, Mahous und vielen leichtern und Halbtü⸗chern, die nach der Levante und nach Amerika in großer Menge ab⸗geſetzt werden. Man macht auch feinere Tücher, nach Art der von Elbeuf, Sedan, Louviers u. ſ. w. Wein und Brauntwein liefert der Platz und ſein Gebiet häufig nach Cette und Bourdeaux. Auch ſind da ſchöne Marmorbrüche, aus de⸗nen die Steine auf dem langue⸗dokſchen Kanal ebenfalls nach Bourdeaux verfahren werden. Die⸗ſer Kanal geht eine halbe Meile von der Stadt vorbey.

Carcavelho, ein angenehmer, weißer Wein aus Portugall, den uns Liſſabon liefert.

Cardamine, ſiehe Brunnen⸗kreſſe.

Carda⸗

Cardamome, die Saamenkörner vom Cardamomgewächs, Amomum Cardamomum Linn. Sp. pl. p. 2, eine ausdaurende Pflanze in Oſtindien, von welcher uns, wie von vielen andern Handelsartikeln eine genaue und zuverläſſige botaniſche Beſchreibung fehlt, obſchon Rumph, König, Bauhin, Hermann, Spielmann u. a. m. davon gehandelt haben. Unſere Handlungsſchriften ſind nicht minder eine der andern, ja nicht ſelten ſich ſelbſt widerſprechend, wenn ſie dieſes Artikels erwähnen. Z. B. in Bohns Waarenlager (neue verb. und ganz umgearb. (ſeyn ſollende) Ausg. 1788), kömmt die Ceylanſche Sorte der Malabarſchen am nächſten, und die von Java iſt ſchlechter. Zu Ende des Artikels aber lieſt man eine andere Rangordnung; da folgt auf die von der Malabarſchen Küſte, die Javanſche, hernach die Ceylanſche; und dieſe Angabe iſt auch die wirklich richtige. Nach Hrn. Hildts Handlungszeitung, Jahrg. 1787, S. 202, kommt die Ceylanſche ebenfalls der Malabarſchen am nächſten, und die Javanſche iſt ſchlechter, als die Ceylanſche ꝛc. Hier werden auch Cardamomen und Guineakörner für einerley ausgegeben; aber alles das iſt unrichtig. Die Handlung kennt nur zerley Sorten, nämlich kleine oder kleinſte in runden Hülſen, Cardamomum minus, welche uns die Engländer und Holländer von der Malabarſchen Küſte zuführen und die den höchſten Preis gilt. Cardamome von der Inſel Java, Cardamomum majus, iſt ſchon etwas größer, und gilt 10 bis 12 Procent weniger. Die von Ceylan iſt in langen Schooten, und gilt noch nicht die Hälfte, was die vorhergehende verkauft wird; man heißt ſie im Handel, lange Cardamome. Alle dieſe Sorten haben dreyklappige Saamenkapſeln, inwendig ſind ſie dreyfächerig, und enthalten in jedem dieſer Fächer eine doppelte Reihe eckiger Saamenkörner. Die Kapſeln der kleinern und gröſſern Sorte ſind bleichgelb; die Schötgen der langen braun oder ſchmutzig gelb. Die Kapſel ſelbſt hat faſt keinen Geruch. Die Körner ſind eckig, runzlicht, braunroth und enthalten ein weiſſes Mark. Sie haben einen angenehm gewürzhaften, bitterlichen, etwas kampferartigen Geſchmack. Alle dieſe Sorten kommen hauptſächlich aus Holland, und dienen ſowohl in Arzney zur Erwärmung und Stärkung des Magens, als auch zum Abziehen der Branntweine, Liqueurs und Roſogli, zu Conditorenſachen ꝛc. Bey den Verkaufen in Holland kommt die Waare in Kavelings vor; nämlich die Malabarſche in 2 tharirten Kiſten, haltend circa 270 ℔ jede; die Javanſche in 2 dergl., um etwas geringes größern. Die Ceylanſche endlich erſtehet man bey Kaveling von 4 Kiſten, die gegen 700 ℔ wiegen. Es wird auch durchgängig ein Procent Gutgewicht und 2 Procent Ausſchlag gegeben.

Cardaſſe, im franz. Handel die kardätſchte Seide.

Carde (Fil à), ſ. Yſerloon.

Cardinalshüte, eine Art ſuperfeiner rother Hüte für die Cardinäle der römiſchen Kirche, die blos in England verfertigt werden. Man macht ſolche von lauter Biberhaar, und das Stück koſtet ſchon an Ort und Stelle bis 5 Guineen.

Cardis, war vor Alters ein franzöſiſcher Zeug von gekämmter Wolle, von Carder, (Wolle kämmen) alſo genannt. Man machte ihn aber bald in Deutſchland nach, und gebrauchte ſolchen zum Unterfüttern. Er iſt etwas beſſer als Raſch, und gegenwärtig nennt man ihn auch

Soy. Andere leiten den Namen von dem franz. Wort: *Catir*, (einen Zeug in einander preſſen, dicht machen), her. Man hält dieſen Cardis für bloßen Raſch; wie denn auch, wenn dergleichen Zeuge allein aus Wolle gewürkt, in die Walke geſchickt und zubereitet werden, daß ſie auflaufen, und die Geſtalt des Tuchs annehmen, alsdann derſelbe Walkraſch; zu Hof im Voigtland aber gewalkter Cardis, und wenn er doppelte Breite hat, Landsarſche genannt wird. Von der eigentlichen Fabrik dieſes Zeuges, ſ. Raſch.

Cardouzille, ein geringer wollener Zeug ohne Seide.

Caredaris, oſtindiſche baumwollene Zeuge, welche die Dänen von Trankebar zum Handel bringen. Sie ſind zum Theil 14 kopenhagener Ellen lang, und $1\frac{3}{8}$ Elle breit. Superfeine Caredaris oder Caredarer, ſind in Stücken von 21 = 22 Ellen, und $1\frac{7}{16}$ bis $\frac{6}{4}$ Elle breit. Wegen einer dritten Gattung ſehe man unter Donacolly.

Carek, eine Inſel an dem perſiſchen Meerbuſen, hat theils Berge, theils flaches Feld, trägt Korn, Gerſte, Datteln und guten Wein. Es ſtehen ohngefähr 150 Häuſer auf dieſer Inſel, deren Einwohner lauter Fiſcher ſind. In den Monaten May, Julius und Auguſt werden viele Perlen hier gefiſcht; weswegen man zu ſolcher Zeit mehr als 100 Taranquins oder Fiſcherkähne um dieſe Inſel ſieht. Sie gehört dem König in Perſien, welcher einen Statthalter da hält, der unter dem zu Bender Regh ſteht. Die Schiffe, ſo nach Baſſora gehen, pflegen gemeiniglich hier anzufahren, und nehmen von hier einen Steuermann mit ſich, der ſie nach Baſſora, und nach vier Monaten wieder zurück auf eben die Inſel fährt.

Carentan, eine franz. Stadt in der niedern Normandie, an den Flüſſen Tente und Douve, an der Mündung der Meerenge zwiſchen England und Frankreich, 9 Meilen von Bayeur. Der Haupthandel beſteht in Getraide, Pferdebohnen, Aepfeln, und Apfelcider, Flachs und Hanf, ganz und halb geſalzener Butter, in Seefiſchen, Muſchel = und Schalenfiſchen ꝛc. Im Stadthoſpital iſt eine gute Baumwollenzeugfabrik.

Carel, Carret, oder *Fil de Carret*, heißt im franz. ſowohl das Packgarn, oder ſtarker Bindfaden, wovon an ſeinem Ort, als auch der Zwirn, oder das Garn, welches man, die Segeltücher zu nähen, oder zu anderer dergleichen Arbeit, auf den Schiffen gebraucht. Ferner wird es bey dem Seeweſen von einem Faden von neuem Hanf, von zwey Linien Dicke geſagt, welche, wenn ihrer unterſchiedliche zuſammen gedreht werden, eines von den Seilen abgeben, woraus die Schiffs = oder Ankertaue beſtehen. Endlich verſtehen auch die Seeleute hierunter eine ſt[illegible]e Schnur, die man von einem alten Schiffsſeil heraus gedreht hat.

Caret, oder Carret, eine Art von Schildkröte, welche ſonderlich bey der Inſel Tabago ſehr häufig, und deren Schale die koſtbarſte unter allen Schildkrötſchalen iſt. Man nennt auch Caret die Schale ſelbſt, wenn ſie gleich von der Schildkröte ſchon abgenommen worden iſt. Gute Caretſchale muß fein dick, klar und halbdurchſichtig ſeyn, von Farbe wie Antimonium, mit braun und weiß jaſpirt oder marmorirt. Die Platten ſind theils eben, theils etwas wölbig. Die großen ſind bis auf 1 Fuß lang, und ſieben Zoll breit. Außer dem Seehandel und den Seeſtädten Frankreichs heißt man dieſen Artikel: *écaille*.

Carfunckel, ſ. Rubin.

Carga, wird nicht nur eine Ladung, ſiehe dieſes Wort; ſondern auch das Verzeichniß der Schiffsladung überhaupt genannt.

Carga, oder auch Liſta di Carga, iſt ein Verzeichniß der Schiffsladung, für welchen Kaufmann ſie gehöre, und was das Schiff inne habe; worüber Connoiſſements- oder Recognitions- und Recepiſſeſcheine von dem Schiffer ausgeſtellt werden, was und an wen er das am Bord empfangene Gut gegen Empfang der darinne ſtipulirten Fracht ausliefern ſoll. Siehe Liſte.

Carga, in Catalonien ein Getraidemaas, und auch ein Weinmaas, von welchen das erſtere 2½ Quarteras oder 30 Cortas hat. 40½ Quarteras = 1 Laſt zu Hamburg. Das andere zerfällt in 16 Cortas. 4 ſolcher Cargas geben 1 Pipa. Die Carga faßt 5505 fr. Cubikzoll, und vergleicht ſich nach Kruſen mit 30½ hamb. Stübchen.

Cargador, iſt ein Name, welchen die Holländer von den Portugieſen entlehnt haben, und welchen ſie gebrauchen, eine Art von Mäklern zu bezeichnen, welche bloß Fracht für die in Ladung liegenden Schiffe aufſuchen, oder die Kaufleute, welche Waaren über Meer zu verſchicken haben, von den Schiffen, die zum Abſegeln bereit liegen, und für welche Orte ſie beſtimmt ſind, benachrichtigen. Wenn der Cargador, an den ſich ein Schiffspatron oder Schiffscapitain addreſſirt, Gelegenheit findet, ſein Schiff völlig zu befrachten; ſo vergleicht er ſich mit dem Kaufmann, um den Preis. Muß er aber die Ladung nur ſtückweiſe von mehrern nehmen; ſo theilt er auf der Börſe Billets aus, und läßt auch daſelbſt Benachrichtigungszettel nach folgendem Modell anſchlagen:

Für Königsberg.

„Das Schiff liegt vor der Oude-„cadsherberg, oder der alten Stadt-„Herberge.

„Der Kapitain Teunits Aloyſe „von Vlieland wird (mit Gottes „Hülfe) mit ſeiner Flüte, einem „überaus guten Segler, der Schäfer genannt, die mit 10 Kanonen „beſetzt, und mit anderer Kriegs-„munition gehörig verſehen iſt, „abſegeln; will ihm nun jemand „einige Waaren oder andere Ef-„fekten aufgeben, ſo wird er ſie „annehmen und getreulich über-„liefern.

„Man muß ſich aber an den
„Mäkler Theunis Block,
und an
„Pieter Sleyms addreſſiren.

NB. „Man wird nichts aufladen, ehe und bevor nicht mit den „Cargadoren das Nöthige verabredet und die Fracht bedungen iſt. „Contrebandguth iſt gar nicht zu „verladen. Die Connoiſſements „ſind mit der Waare zu überſenden.

Wenn nun ein Kaufmann wegen der Fracht mit den Cargadors eins geworden iſt; ſo nimmt er einen Paßport, und ſchickt die Waaren durch ſeinen Schiffer an Bord, welcher ihm ein Recepiſſe oder einen Schein vom Steuermann, der ſie empfangen hat, zurück bringt. Durch dieſen Schein bekennt derſelbe, am Bord des und des Schiffes, ſo und ſo viel Ballen, Tonnen, oder Stück Güter mit dem und dem Zeichen, empfangen zu haben. Nach dieſem verfertigt der Kaufmann 3 oder 4 Connoiſſements, die er dem Cargador mit dem Recepiſſe giebt, welcher ſie von dem Schiffscapitain unterſchreiben läßt, der eins davon für ſich behält, und die andern zurück giebt, damit ſie dem Kaufmann wieder zugeſtellt werden. Sollen aber Waaren, die über Meer zu Amſterdam ankommen,

men, aus einem Schiff gebracht werden; ſo pflegen ebenfalls die Cargadore den Kaufleuten von der Ankunſt der Schiffe Nachricht zu geben; und alsdann läßt ſich der, an welchen Waaren addreſſirt ſind, durch ſeinen Convoy-Looper deshalb melden, welcher ihm den Paßport überliefert, den der Kaufmann nur ſeinem Schiffer oder Küffer mit dem Connoiſſement geben darf, welche alsdann die Waaren abholen. Dafern ſich niemand findet, der etwa einige auf ein Schiff geladene Waaren abholen will, oder wenn der, an den ſie addreſſirt ſind, den Cargadoren unbekannt iſt; ſo läßt man etliche Tage hinter einander auf der Börſe durch einen Börſenknecht ausrufen, daß die und die Partie Waaren, mit dem und dem Zeichen, auf dem und dem Schiff, ſo von dem und dem Ort gekommen, und von dem und dem beladen worden, und die an den und den addreſſirt ſind, ſich hier befinden, und daß ſie derjenige, welcher Ordre dazu, oder das Connoiſſement davon in Händen hat, ſie abholen ſoll, in deſſen Ermanglung ſelbige auf Koſten des Eigenthümers in das Magazin gebracht werden ſollen. Hiebey iſt zu merken, daß, wenn irgend ein Kaufmann mit einem Schiffer Waaren bekömmt, welche leicht auslaufen können, und ſich etwa einige Stücke davon ganz oder meiſtens leer befinden, ſo daß ſie die Fracht nicht werth ſind, die er dafür bezahlen ſoll, er nicht ſchuldig iſt, ſie in Empfang zu nehmen, ſondern ſie für die Fracht fahren laſſen kann, welche er von der völligen Partie abzieht. Wenn es aber trockene Waaren ſind, die wohl conditionirt eingeladen worden, unterwegens aber durch irgend einen Zufall verdorben ſind; ſo muß der Kaufmann, welcher ſie empfängt, nicht ermangeln, zu proteſtiren, oder einen umſtändlichen Aufſatz von dem Zuſtand, worinne er ſie empfängt, zu machen, damit ſie unter die groſſe Avarey gebracht werden können, welches er bey Unterlaſſung dieſer Formalität nicht würde erhalten können. Was endlich die Waaren anbelangt, die, ſo zu ſagen, für ſich ſelbſt ſchon geneigt ſind zu verderben, als Roſinen, Feigen, Caſtanien u. ſ. w. und wenn ſich dieſelben ohne irgend einen äußerlichen Zufall verdorben befinden; ſo iſt man verbunden, davon die Fracht ſo gut, als ob ſie wohl conditionirt wären, zu bezahlen.

Cargador, iſt auch bey einer Proprehandlung im Großen, und bey Waarenunternehmungen in die Ferne, bey ganzen Cargaiſons, ein ſachkundiger Mann, oder Comtoirbedienter, der mitgeſchickt wird, den Einkauf und Verkauf der Waaren, die Geldgeſchäfte ꝛc. zu beſorgen. Bey Schiffen der oſtindiſchen Geſellſchaften heißen ſolche Ober- und Untercargadore (es gehen da gemeiniglich auf jedem Schiff zwey mit), Ober- oder Unterkaufmann.

Cargaiſonlinnen, eine Gattung ordinärer franzöſiſcher Brétagnes, welche von Rennes aus zum Handel gehen.

Cargaſon, heißt entweder eine ganze, oder auch nur ein Theil einer Schiffsladung, nämlich derjenige Theil Waaren, welche ein Kaufmann in ein Schiff einladet, ſo daß er entweder ſelbſt, oder ſein Diener, damit in fremde Länder abreiſt. Eine Vorſchrift eines Contracts mit einem Diener, den man nur mit einer Cargaſon auszugeben angenommen hat, findet man in Marpergers getreuem und geſchicktem Handelsdiener S. 89 u. f. Es unterſcheidet ſich aber eine Cargaſon von einem ausländiſchen und einem Factor untergebenen Lager, bey welchem man auf die dahin geſendeten Commiſſionswaaren die Zeit abwarten muß, wenn

wenn der Factor ſolche zu verkaufen Gelegenheit hat; bey der Cargaſon aber, welche eben das, was eine Meß- oder Jahrmarktsverrichtung zu Land iſt, wird nicht lang geſäumt, ſondern derjenige, der damit ausgeſandt wurde, oder dem die Güter in Commiſſion mitgegeben worden ſind, muß bey ſeiner Zuhauſekunft Rechnung davon ablegen, was er baar davon verkauft, oder gegen andere Waaren vertauſcht habe. Solche Cargaſonen ſind auch nicht allezeit auf einen gewiſſen einzigen Ort beſtimmt. Eine ſolche Cargaſon hat in den Handelsbüchern ihr eigenes Conto, mit welchem eben ſo, wie mit einer Meßverrichtung verfahren wird; ſiehe Cargaſonconto. Dieſes iſt nur bey Cargaſonen noch zu bemerken, daß in den Seeſtädten diejenigen, welche ſicher gehen wollen, darauf aſſecuriren laſſen, und, jenachdem die Reiſe weit oder kurz, Sommer oder Winter, Friedens- oder Kriegszeit, das Schiff alt oder neu, frey oder unfrey, mit guten oder keinen Päſſen verſehen iſt, unter oder ohne Convoy geht, weniger oder mehr Procent zur Aſſecuranzprämie bezahlt werden muß. Wenn einige von ſolchen Cargaſonwaaren in fremden Ländern, aus Mangel der Käufer, aufgelegt und in des Factors Händen hinterlaſſen werden müſſen: ſo wird in den Handelsbüchern darüber ein Lagerconto formirt, und ſolches Debet an Cargaſon geſtellt, für ſo viel, als von ſolcher an Waaren hinterlaſſen worden iſt; der ganze Cargaſonconto aber wird endlich durch Gewinn- und Verluſtrechnung ſaldirt.

Cargaſonconto, wird von Kaufleuten, welche Waaren zu Schiff nach einem andern Ort für eigene Rechnung verſenden, geführt, um zu ſehen, wie viel ſie auf dieſer oder jener Cargaſon verdient haben. Ob man nun wohl anſtatt dieſes Conto ein Lager- oder Waarenconto halten kann; ſo thun doch diejenigen, welche für eigene Rechnung ganze Schiffe befrachten und beladen, beſſer, wenn ſie bey dem Cargaſonconto bleiben. Man merke von dieſem Conto: 1) wenn man Waaren an jemanden über See ſendet, mit Ordre, ſelbige nach glücklicher Ueberkunft beſtens zu verkaufen, und Rechnung darüber einzuſenden; ſo muß Conto geſtellt werden: **Cargaſon auf N. unter Commando N. N.** *debet*; **An 2 Creditoren**, für den Belauf einer Waare, nebſt den darauf ergangenen Unkoſten, als:

An die Waare, für ihren Belauf
An Handelsunkoſten, für die gehabten Unkoſten.

2) Wenn man in einem ausländiſchen Ort Waaren hat einkaufen, ſolche zu Schiff verladen, und nach einem andern Ort abſenden laſſen, um allda wieder verkauft zu werden: **Cargaſon auf N. unter Commando N. N.** *debet*: **An die Perſon als Factor, welcher die Waaren eingekauft, verladen und abgeſandt hat,** *mio Conto corrente*, für den Belauf des Einkaufs, ſamt darauf gehabten Unkoſten, in Münze des Orts (welche nach Wechſelcours zu reduciren). Oder da die Waare auf Zeit eingekauft würde, ſo muß geſtellt werden: **Cargaſon auf N. unter Commando N. N.** *debet*: **An 2 Creditoren**, für den Belauf des Einkaufs, ſamt darauf gehabten Unkoſten, als:

An die Perſon, als Factor, welcher ſie eingekauft hat ꝛc. *mio Conto di Tempo*, für den Belauf auf Zeit.
An die Perſon *mio Conto corrente*, für die contant vorgeſchoſſenen Unkoſten.

NB. Einem Factor, oder demjenigen, der als ein Commiſſionair dient, hält man zwey Rechnungen, nämlich 1) des Factors mio Conto corrente,

rente, oder meine laufende Rechnung; 2) des Factors mio Conto di Tempo, oder meine Rechnung auf Zeit; ſiehe Factor. 3) Wenn man Waaren verladet und zu Schiff verſendet, ſelbige einem Schiffer oder Paſſagier unter Händen giebt, mit Ordre, ſolche nach glücklicher Ankunft beſtens zu verkaufen, und Rechnung darüber zu geben: Ladung auf N. unter Direction Schiffers oder Paſſagiers N. N. *debet:* An 2 Creditoren, für den Belauf ſolcher Waaren mit allen Unkoſten, als:

Die Waaren Credit, für ihren Belauf.

Handelsunkoſten Credit, für ſo viel, als deren darauf gegangen ſind.

NB. Wenn man Waaren per contant oder auf Zeit einkauft, welche man für eigene Rechnung verſendet, entweder nach einem Ort an jemand, oder da man ſie einem Schiffer oder Paſſagier unter Direction mitgiebt, um ſie daſelbſt zu verkaufen; ſo kann man die Cargaſon- oder Ladungsconto debitiren: An 2 Creditoren, nämlich: An die Perſon, von welcher man die Waaren per contant oder auf Zeit gekauft hat, für ihren Belauf, und an Handelsunkoſtenconto, für die darauf gehabten Koſten. Siehe übrigens auch den Artikel: Cargaſon.

Caribous, oder *peaux de caribous*, im franzöſiſchen Handel die Rennthierhäute, die aus Nordamerika gebracht werden.

Caricatore reggio, königliche Ladeplätze in Sicilien, mit öffentlichen Speichern und Magazinen verſehen, wo das Getreide unter der Obhut, Verwaltung und Garantie der Regierung aufgeſchüttet und verwahrt wird. Hier laden es die Schiffe ein. Sie ſtehen unter der Aufſicht des königlichen Maeſtro Portulano. Dergleichen ſind zu Termini, Palermo, Girgenti, Licata, Sciacca, Caſtellamare, Terranuova, Catania, Tuſa u. ſ. w.

Carillon, heißt eine kleine Stange Eiſen, die nur 8 oder 9 Linien ins Gevierte hat.

Cariſel, oder auch *Creſeau* genannt, iſt eine ſtarke, aber doch ſehr klare Leinwand, die, wie der Kannefas, zu Tapetenarbeit dient; man hat weiße und gefärbte; ſiehe Kannefas.

Cariſet, Zeug, ſiehe Kerſey.

Cariſtium, Stein, ſiehe Asbeſt.

Carive, Saame, ſiehe Ari.

Carize, Zeug, ſiehe Kerſey.

Carla, eine Art indianiſcher Cattune, oder baumwollene Tücher, die in einem Dorf gleiches Namens, eine Meile von Cananor, ziemlich nahe bey Tilcery, auf der Küſte von Malabar, wo die Franzoſen ein kleines Comtoir haben, gemacht werden.

Carl d'Or, hierunter verſteht man die braunſchweigiſchen goldenen Fünfthalerſtücke, von welchen die verordnungsmäßigen im Schrot 21 Carat 9 Gr. halten, 35 Stück auf die rauhe ℔ gehen, und ein einfaches Stück 1872 Richtpfen. wiegt. Im Korn halten ſie 38⅛⁄₉ auf die f. ℔, und gelten nach dem Conventions 20 fl. fuß 5 Rthlr. und einige Groſchen.

Carlet, Zeug, ſiehe *Carrelet*.

Carleby, zwey Seeſtädte in Schweden, in der Provinz Finnland. Ny-Carleby oder Neu-Carleby liegt am Lappojockifluß, der eine Meile von der Stadt in die See fällt, und einen guten Hafen macht. Es wird da ſtarker Theerhandel getrieben. Gamla- (Alt-) Carleby, iſt eine Stapelſtadt mit einem guten Hafen, die ſtarke Schiffsbauerey, Holz- und Theerhandel treibt.

Carlin, Carlino, im Königreich Neapel eine wirkliche, und zugleich eine Rechnungsmünze, der zehnte Theil des Ducato del Regno, vergleicht

gleicht ſich 4 ß. 7½ ₰ hamb. Kurant, zerfällt in 10 Grana, der Grano in 2 Torneſi, der Torneſe in 6 Cavalli. Von wirklich geprägten giebt es jetzt: Stücke von 12 und 13 Carlini, 5 und 6 Carlini, 3, 4, 1 und ½. Der Malteſiſche Carlino iſt eine bloße Rechnungsmünze, die Hälfte des Taro und der 24ſte Theil des Scudo. In Sicilien iſt der Carlino der 60ſte Theil der Oncia, und iſt 2 ß 3¼ ₰ hamb. Kurant gleich zu ſchätzen.

Carling=Knies, franz. *Courbes*, heißen die Balken auf der Seite eines Schiffs, wo das Loch iſt, wodurch man die Waaren herunter läßt.

Carlino, Münze, ſiehe Carlin.

Carlowitzer Wein in Syrmien, iſt meiſt dunkelroth, feurig, ſtark und hitzig, wie der griechiſche. Der Kaiſer Aurelius Probus ließ im J. 280 den Weinſtock aus Griechenland in die ſyrmiſchen Gebirge um Carlowitz bringen und anpflanzen, von da er ſich durchs ganze Land ausgebreitet hat. Mäßig getrunken iſt er ſehr geſund, der weiße aber noch geſünder, zwar geiſtig, doch nicht ſo hitzig, und treibt den Urin ſtark. Aus den beſten und reifſten Trauben wird zur Zeit der Weinleſe in Carlowitz, ohne ſie zu keltern oder auszupreſſen, ein angenehmes Getränk bereitet, Tropfwermuthwein genannt, welcher Moſt auch nach Deutſchland verführt wird. Der ſyrmiſche Eimer hält 30 ſyrmiſche, oder 42 öſterreichiſche Maaß, am Gewicht 84 ℔. 20 ſyrmiſche Eimer machen ein Stückfaß, das im Land 60 bis 100 fl. koſtet. Dieſer Wein erregt weder Gicht noch Podagra. Der Wein läßt ſich aber nicht lang halten, und muß jung getrunken werden.

Carlisle, eine Stadt in Penſylvanien, 120 engliſche Meilen nordweſtlich von Philadelphia, die verſchiedene Manufakturen und guten inländiſchen Handel hat.

Carlobago, ein Marktflecken am Meer in Croatien, bey welcher Kaiſer Joſeph II. einen Hafen mit groſſen Koſten anlegen, auch hier nach Carlſtadt die Landſtraße in guten Stand ſetzen ließ. 1785 wurde der Hafen für einen Porto franco erklärt.

Carlsbad, lat. *Aquae Carolinae*, oder *Thermae Carolinae*, böhm. Wary, eine kleine Stadt mit einem berühmten warmen Bad in Böhmen, in dem ellenbogiſchen Kreis, an der durchfließenden Topel, welche ſie in zwey Theile abſondert. Die Bürger nähren ſich meiſt von den Badegäſten, welchen ſie ihre Häuſer vermiethen. Wiewohl auch beſonders die Büchſenmacher, Zinngießer, Meſſerſchmiede, Nadler, und Stuhlarbeiter mit ihrer künſtlichen, ſaubern, und ſchönen Arbeit, ſich ſehr gut nähren. Die Nadler daſelbſt wiſſen die Stecknadeln ſo nett zu arbeiten und auszuſieden, als wenn ſie von feinem Silber wären, und die Meſſerſchmiede machen mit Gold und Silber eingelegte Meſſer, Schlüſſelhaken, Schreibfedern, Stockknöpfe, Scheeren und dergl., womit ſie ſehr viel Geld verdienen, weil leicht kein Fremder abreiſt, der nicht etwas dergleichen mit ſich nehmen ſollte.

Carlsberg, Flecken, ſiehe Carlsfeld.

Carlscron, ſiehe Carlskron.

Carlsfeld, Carelsfeld, Carolsfeld, oder Carlsberg, ein Bergſtädtchen und Hammerwerk in dem erzgebirgſchen Kreis in Meißen, nahe bey der böhmiſchen Gränze bey Fribus, zwo Meilen von Schneeberg, und eine von Eibenſtock gelegen. Im J. 1678 hat man angefangen, hier einen Meſſing= und Eiſenhammer zu errichten. Ohnweit davon iſt eine ſchöne Glasfabrik.

Von

Von dem Carolsfelder Blech, ſiehe den Artikel: Blech.

Carlshafen, eine kleine Handelsſtadt in Heſſen, an den äußerſten nördlichen Gränzen der untern Landgrafſchaft, am Fuß des Brandenbergs, bey dem Einfluß der Diemel in die Weſer, und zwar in einem Winkel, den dieſe beyden Flüſſe machen, zur Schifffahrt und Handlung ſehr bequem. Neben der Diemel iſt ein über der Stadt bey der Blaufarbenfabrik von dieſem Fluß abgeleiteter Canal. Beyde Gewäſſer kommen unter der Brücke wieder zuſammen, und fließen ſo fort in die Weſer. Der nämliche Canal iſt auch zwiſchen der Salzſiederey und dem Hoſpital durchgeführt, und fließt durch die Stadt in das Baſſin, aus dieſem aber durch die Schleuſen in die Weſer. Gedachter Canal, welcher ſich in einem Hafen endigt, iſt bis zu dem Dorf Hümme in der Abſicht fortgeführt worden, um die von Bremen nach Caſſel, Frankfurt u. ſ. w. gehenden Kaufmannsgüter mit eben der Bequemlichkeit zu Waſſer nach Grebenſtein, und von da auf der Achſe nach Caſſel zu transportiren, wie man ſie auf der Fulde von Münden dahin bringt, wodurch man ſchon damals den Speditionshandel von dort nach der neuangelegten Handelsſtadt zu ziehen dachte: dieſes große, aber mit tauſend Schwierigkeiten verknüpfte Unternehmen iſt jedoch nicht ausgeführt worden. Das hier gewonnene Salz, obſchon etwas grauer von Farbe und gröber von Korn, als das Allendorfer, hat doch innern guten Gehalt und iſt ſchärfer als jenes. Es wird nicht nur in den Gegenden des Landes ſelbſt, ſondern auch bey den Nachbarn abgeſetzt. Die meiſte Nahrung hat der Ort vom Speditionshandel. Es werden hier viele Güter von Bremen auf der Schlacht ausgeladen, und hernach auf der Achſe nach Hofgeismar, Grebenſtein, Caſſel und weiter in verſchiedene Gegenden verfahren. Durch eben dieſe Fuhren wird auch viel inländiſches Linnen zur Rückladung für die den Fluß hinabgehenden Schiffer fortgebracht. Alle Leinwand, die von Caſſel auf Carlshafen geht, iſt frey vom Kaufzoll, der ſonſt 1 Rthlr. 3 Groſchen auf den Bolten beträgt, bezahlt auch kein Schlacht- und Lagergeld in Carlshafen, ſo wenig als Chauſſeegebühr. Dieſe Vortheile veranlaßten, daß in den letzten Jahren wenig Linnen von Spangenberg, Lichtenau, Milſungen, Hersfeld und Rotenburg mehr über Münden gieng, und ein damit verbundener Vortheil für Carlshafen war dieſer, daß die Fuhrleute auf dem Rückweg nach Caſſel, Bremer Waaren, welche nach Caſſel u. ſ. w. beſtimmt waren, als Rückfracht mitnahmen. Außer dem gedachten Speditionsverkehr, treiben die Carlshafener auch guten Handel mit ſogenannten Bremer Waaren, die hauptſächlich in Kaffee, Wein, Zucker, Reiß und dergl. beſtehen. Jahrmärkte ſind hier jährlich drey. Der erſte den 6. Februar, der zweyte den 21. May, und der dritte den 5. November.

Carlshamn, Carlshaven, lat. *Caroli Portus*, eine Stapelſtadt in Schweden, in der Provinz Blekingen, 47 und eine halbe Meile von Stockholm, und 6¾ Meilen von Carlskron gelegen. Es hat dieſer Ort im 17. Jahrhundert, des guten Hafens, und ſeiner Schiffswerfte und erhaltenen Privilegien wegen, merklich zugenommen. Man findet hier eine neulich angelegte Wollenfabrik, und außen vor der Stadt einen Kupferhammer. Es iſt daſelbſt eine ſtarke Tabakspflanzung, die 1756 ſchon jährlich 320000 Pfund Blätter brachte; der Jahrmarkt wird den 17. Junii und 12. October gehalten.

ten. Carlshamn verſchifft auch viel Eiſen.

Carlskron, Carlscron, Carlscrona, Carels-Croon, lat. *Caroli Corona*, eine berühmte Handelsſtadt, nebſt einem ſchönen Hafen, in Schweden, in der Provinz Blekingen, 48½ Meile von Stockholm, und 10 von Chriſtianſtadt. Carlskron hat die Stapelgerechtigkeit und andere Privilegien erhalten. Die königliche Flotte, welche ſonſt in dem Hafen von Stockholm lag, pflegt jetzt, weil der Hafen von Carlskron viel bequemer, und die Schiffsmaterialien nirgends beſſern Kaufs ſind, als in dieſer Provinz, beſtändig daſelbſt zu liegen. Die ſo bekannte Docke iſt hier beſonders merkwürdig: denn ſie hat ihres Gleichen nicht in der ganzen Welt. Sonſt treibt man hier großen Handel mit Potaſche und Bretern oder Dielen. In der Stadt iſt eine gute Ankerſchmiede, wo die Delinquenten zur Arbeit angehalten werden, wie auch eine Tabaksſpinnerey. Der Jahrmarkt wird am 29. September daſelbſt gehalten. Uebrigens iſt hier das Admiralitätscollegium in Schweden. Dieſes Collegium wurde 1634 errichtet, und hat die Aufſicht über die ganze Seemacht des Reichs. Von demſelben hängen auch die Küſtenpiloten ab. Es beſteht aus einem Präſidenten, 2 Admirälen, 2 Oberſten und 3 Räthen. Zu Carlskron hat auch der Landeshauptmann der Provinz Blekingen ſeinen Sitz.

Carlſtadt, eine Stadt in Slawonien, welche ſeit 1776 zur Severiner Geſpanſchaft gehört, und 1781 zu einer königl. freyen Handelsſtadt gemacht wurde. Hier iſt merkwürdig die Joſephiniſche Landſtraße, welche von da nach Segna und Carlobago führt. Dieſe iſt mit großen Koſten über Berge und Thäler 4 Meilen lang gezogen. An derſelben ſteht nach jeder Meile Wegs eine kurze Säule, und alle 2 Meilen eine hohe Pyramide, alle von weißem Marmor, und oben mit Sonnenuhren verſehen, und auf beyden Seiten der Pyramiden fließt Waſſer aus denſelben für Menſchen und Vieh. Längs an dieſer Straße ſind zugleich Häuſer, Kirchen, Mühlen, Schmieden und Wirthshäuſer angelegt worden. Die Straße hat den Namen von Joſeph dem Zweyten.

Carlſtadt, lat. *Caroloſtadium*, eine Landſtadt in der Provinz Wermeland in Schweden, auf der Inſel Tingwalla, am Wernerſee, wo guter Lachsfang iſt. Sie treibt guten Handel, und hält Jahrmarkt auf Petri Pauli. Am 7. October, als am Brigittatag, wird auch Viehmarkt gehalten. Es iſt daſelbſt eine Lacken- und wollene Zeugfabrik, wie auch eine gute Metallwage, aus welcher jährlich viel Eiſen und etwas Kupfer ausgeführt wird.

Carme, Sorte Stahl, ſ. Stahl.

Carmeline, Wolle, ſ. Baſtarde.

Carmelitterwaſſer, ſ. Meliſſen.

Carmeſin, Carmoiſin, oder Carmin, Farbe, ſiehe Karmeſin.

Carnatik, ein Staat unter dem Titel einer Nabobie, in Oſtindien, deſſen Beherrſcher ein Bundesgenoſſe der engliſchen Compagnie iſt. Seine Länder nehmen ihren Anfang gegen Süden von Guntur oder Condavir, und erſtrecken ſich längs der ganzen Küſte von Coromandel bis nach Cap-Comorin. Darunter ſind nun Tanjore, Marawar, Tritchinapaly, Madura und Tinevelly mit begriffen, indem dieſe alle von Carnatik abhängen. Nach dieſer Vorausſetzung iſt dieſer Staat nicht weniger als 570 Meilen lang, von Norden nach Süden zu gerechnet; die Breite beträgt aber nirgends über 120 engliſche Meilen. Vormals rechnete man zu Carnatik den ganzen Theil der Halbinſel, welcher gegen Süden der Flüſſe Gondagama und Tungebadra liegt,

liegt, von der Coromandelſchen Küſte oſtwärts, bis an die Ghautgebirge weſtwärts, und dieſes Land theilte man in Balla-Ghaut und Payen-Ghaut, oder in die obern und niedern Ghauts ein; zu dem erſtern gehörte der weſtliche Theil, welcher ſeit dem des Tippo Staaten ausmacht, und zu den letztern der öſtliche Theil, oder Carnatik nach ſeiner nunmehrigen Einſchränkung. Die Beſitzungen der Engländer in Carnatik beſtehen hauptſächlich in einem Strich, welcher das Jaghier genannt wird, und ſich etwas über 100 Meilen längs an der Küſte, und einige vierzig Meilen ins Land hinein erſtreckt. Das Land iſt fruchtbar an Reiß und hat viele Baumwollmanufakturen. In ſeinem Handel und Verkehr richtet es ſich nach Madras.

Carneol, oder durch Verderbung des Wortes Corneol, ſonſt auch Sarder, Sardonier, oder Sardonich genannt, lat. *Carneolus*, *Corneolus*, oder *Sarda*, *Sardius lapis*, franz. *Cornaline*, oder *Sardoine*, ein halb durchſichtiger und feiner Hornſtein, der unter die Halbedelſteine, insbeſondere aber unter die Achatarten gerechnet wird, und der polirt ziemlich ſchön und koſtbar iſt. Es giebt dieſes Steins drey Arten. Er iſt 1) recht roth, oder roth, wie Blut, und etwas durchſcheinend mit ſeiner Röthe: dieſer iſt der beſte und vortreflichſte unter allen; 2) bleichroth, oder von einer nachlaſſenden Röthe; und 3) gelbroth, wo etwas gelbes aus der Röthe ſcheint. Die erſte Art wird in Sardinien, Indien, Aegypten und Arabien mitten in den Felſen gefunden: die andern beyden Arten ſind in Böhmen und Schleſien, imgleichen um den Rheinſtrom, und in Meiſſen und andern Ländern in den Sand- und Grieslagen anzutreffen. Man hat auch wohl weiße und milchfarbige, worinne einige blaue Flecken ſind. Sonſt unterſcheidet man die Carneole ferner in Anſehung der Orte ihrer Zeugung, in orientaliſche und occidentaliſche, oder europäiſche. Die erſtern ſind viel härter, wodurch ſie auch von den andern unterſchieden ſind. Die allerſchönſten ſind die, welche aus Perſien, aus den Gegenden um Babylon und vom rothen Meer kommen; die ſardiniſchen aber haben den zweyten Rang. Man findet ihrer auch bey St. Maria in Albanien, die ſo wenig als die indianiſchen zu verachten ſind. Die allerſchlechteſten aber ſind die aus den Gegenden des Rheinſtroms, nebſt den böhmiſchen und ſchleſiſchen. Um aber dieſen Steinen deſto mehr Glanz zu geben; ſo unterlegt man ſie mit einem ſilbernen Blättchen, wenn man ſie einfaßt. Man macht da, wo man ſie her bekömmt, kleine Theeſchälchen, wie auch verſchiedene andere Arten von kleinem Hausgeräth daraus, nämlich Knöpfe auf die Stöcke und Weſten, vornehmlich aber Petſchierſteine, worunter ſowohl ganz- als länglichtrunde ſind. Die letztern findet man abſonderlich in großer Menge ſchon ganz geſchnitten in Surata; desgleichen findet man auch dreyeckige zu Petſchieren. Man macht imgleichen daſelbſt aus dieſen Steinen ſogar Ringe in großer Menge. Bey uns macht man daraus Petſchafte, Halsgehänge und Armbänder. Es iſt in den Carneol leicht zu graben; er nimmt auch eine ſchöne Politur an; und die ſchönſten Stiche des Alterthums ſind auf dieſem Stein. Die, welche nicht zu ſchneiden taugen, werden unter andern Materialien verkauft. In den Apotheken hat man dieſen Stein auf verſchiedene Art zubereitet; es wird ihm eine blutſtillende Kraft beygelegt. Jetzt iſt er mehr unter dem Namen des Carneols bekannt, als unter Sardonier oder Sardonich, von

welchem

welchem er ein wenig unterſchieden iſt.

Carnet, Handelsbuch, ſ. Bilanz.

Carnok, Maaß, ſiehe Comb.

Caroben, ſiehe Johannisbrodt.

Carole, Zeug, ſiehe Sera.

Carolin, italieniſche Münze, ſiehe Carlin.

Carolin, eine Silbermünze in Schweden, im Schrot haltend 216⅔ Aſen, im Korn 11 Loth 2 Gr., werth nach Conventions 20 fl. Geld, 9 Groſchen 9 Pfenn. Es giebt davon auch doppelte und vierfache.

Carolina, eine Stadt und Hauptort unter den neuangelegten Colonien von Sierra Morena in Jaen, die meiſtens deutſche Einwohner hat, und eine Seidenfabrik und verſchiedene Wollmanufakturen beſitzt. Hat 900 Feuerſtellen und gegen 1000 Haushaltungen. Der runde Marktplatz mit ſeiner Fontaine, das ſteinerne Denkmal mit dem Medaillon Carl III., die bedeckten Gänge mit Kramläden, die nach chineſiſcher Art bemalten Häuſer, und angenehmen Gärten, geben dem Ort ein ſehr artiges Anſehn. Er hat ganz das Aeußere nicht einer ſpaniſchen, ſondern einer saubern holländiſchen Stadt. Die Gegend iſt mit Weinſtöcken, Oel- und Maulbeerbäumen bepflanzt.

Carolinen, wird ein Archipelagus von mehr als 72 Inſeln genannt, welche in der Südſee, den Philippinen in Oſten, den Diebs- oder Marieninſeln aber in Süden liegen und auch die neuen Philippinen genannt werden. Sie ſind erſt zu Ende des vorigen Jahrhunderts entdeckt worden, aber noch ſehr unbekannt. Doch weiß man, daß dieſe Inſeln weder vierfüßige Thiere noch Metalle enthalten, obgleich das Clima ſehr ſchön und der Boden fruchtbar iſt. Die Inſeln Palaos oder Palen, welche auch die Inſeln S. Barnaba, und S. Andrea genannt werden, ſind ein Theil davon.

Carolinen, heißt man die deutſchen, hauptſächlich Cölniſchen, Bayerſchen, Pfälziſchen, Anſpachiſchen, Heſſendarmſtädtiſchen, Fuldiſchen und Würtembergiſchen 3 Goldgüldenſtücke, im Schrot zu 18 Karat 6 Gr. auf die rohe Mark, zu 24 Stück, wiegend 2730 Richtpf. $31\frac{3}{7}$ auf die Markf., geltend nach dem Conventions 20 fl. Fuß 9½ Gulden. Man merke aber, daß die Badendurlachſchen, Montfortſchen und Hohenzollerſchen geringhaltiger ſind.

Caroliner, oder Carolus, iſt eine alte engliſche Goldmünze, welche im Schrot 186 Aſen, zu 18 Kt. 9 Gr. fein hält, und nach dem Conventions 20 fl. Fuß 6 Rthlr. 3½ Gr. werth iſt.

Caroline (tele), im Leinwandhandel Deutſchlands mit Italien, die Stößelleinwand, welche Lauban in der Oberlauſitz liefert.

Caroſella, im Königreich Neapel, vorzüglich in der Provinz Sannio, eine feine Gattung des Weizen, die ſowohl zum Brodbacken, als zu Kuchen und anderm Gebäcke ſehr geſucht iſt.

Carotte, heißt man Stangen Tabak, die ohngefähr einen Fuß lang, und von verſchiedener Dicke, meiſtens kegelförmig, und mit ſtarkem Bindfaden umwunden ſind. Man giebt ihnen dieſe Form, damit ſie bequemer zu Schnupftabak gerieben oder gemahlen, oder auch zu Rauchtabak geſchnitten werden können. Die beſten Sorten werden zu Dünkirchen, St. Omer, Straßburg und in Holland verfertigt, und die Waare in außerordentlicher Menge faſt in ganz Europa abgeſetzt. In Holland wird die Carottenwaare in fette und ſehr fette Gattung, und in Carotten zu Rauchtabak unterſchieden, und bey 100 ℔ gehandelt. Sie ſollen zwar eigentlich nur von den beſten

beſten virginiſchen Blättern, und zwar ohne alle Beize und Schmiermittel verfertigt ſeyn; allein die holländiſchen und deutſchen Carottenzieher nehmen das nicht ſo genau, und aus dieſer Urſache behält auch die franzöſiſche Waare den Vorzug. In der Güte folgen die Carotten ſo auf einander: Dünkirchener, St. Omerſche, von St. Vincent, holländiſche und melirte. Von den Virginiſchen Carotten ſind die ſehr fetten die theuerſten, die magern oder zu Rauchtabak dienlichen hingegen, die wohlfeilſten. Dieſe Gattung wird bey ℔ gehandelt.

Carpentras, der Hauptort von Venaiſſin. Die Stadt enthält gegen 10,000 Seelen, worunter eine ſtarke Anzahl Juden, die ſich durchgängig mit Handel und Geldſchacher abgeben. Es ſind hier viele Salpetergeiſt- und Aquafortbrennereyen, deren Waare weit und breit vertrieben wird. Man braucht ſolche zum Scheiden der Metalle, zum Aetzen der Kupferplatten, und zu metalliſchen Auflöſungen. Der Salpetergeiſt iſt aber immer noch etwas mit Vitriolſäure vermiſcht, die ihm erſt benommen werden muß, ehe er vollkommen zu chemiſchen Arbeiten taugt. In der umliegenden Gegend brechen ſchöne Mühlen- und Bauſteine, Ockererden, Bolarerden, weißer und gefleckter Marmor, auch werden Oelbäume und Weinſtöcke in Menge gezogen. Das Volk iſt überhaupt hier im Wohlſtand und die Cultur nährt es gut.

Carpettes, grobe ſtreifige Tücher, die man ſonſt Packtapeten oder Packleinwand, *Tapis d'emballage*, nennt.

Carpioni del Lago di Garda, in Italien, Goldforellen, Salmo Carpio Linn., gen. 179, Sp. 7, die im Gardſee gefangen, hernach in Eſſig mit Lorbeerblättern eingelegt, und durch ganz Italien verfahren werden. Ihr Fleiſch iſt feſt, und ſieht von innen etwas röthlicht aus. Die Italiener halten ſie für etwas ſehr Delicates.

Carpo-Balſamum, Balſamkörner, ſiehe Balſam (der wahre).

Carrara, eine kleine Stadt im Herzogthum Maſſa, eine Meile vom Meer, und drey Meilen von Sarzana gelegen, die nur ihrer ſchönen Marmorgruben wegen Bemerkung verdient. Die Marmorberge ſind zwey Meilen lang und haben eine Höhe von beynahe 400 Klaftern. Die vorzüglichſte Grube iſt zu Polvaccio. Die mit Namen Betoglio liefert ſehr weißen Marmor, der aber minder gedrängt im Korn iſt. Man fördert zuweilen Stücke von 40 Centner am Gewicht zu Tage, vorzüglich von der Gattung, die hier chiaro ordinario heißt, und ins bläulichte fällt, an der Luft aber ganz weiß wird. Man handelt den Statuarmarmor auf der Stelle bey Palmo cubico romano, zu 84 ℔ römiſchen Gewichts ſchwer, oder 62 ℔ holländiſch. Der theuerſte iſt der Brecciamarmor von Furno, ein violetter, rother, weißer und gelber Stein; auf dieſen folgt der violette Seravezza, der Portor mit ſchwarzem Grund und gelben Adern; der weißadrige iſt der gemeinſte. Die Münzen ſind wie zu Genua.

Carras, in Languedoc, behauenes vierkantiges Tannenholz, welches in grands und petits sommerots unterſchieden wird.

Carrata, oder **Fuder**, ein an verſchiedenen Orten in Italien übliches Körpermaaß, welches zu Carrara 25 Palmi hält, und gerade eine engliſche Tun ſchwer ſeyn ſoll. S. auch Fuder.

Carre, oder **Carſe**, iſt ein Maaß, deſſen man ſich zu Briare bedient, die Kornfrüchte zu meſſen. Die Carre wiegt 20 Pfund; und 10 Eilftel von dieſen Carren thun einen Pariſer Septier.

Carreaux,

Carreaux, baumwollene Zeuge, die zu St. Quentin in Picardie gewebt werden, und drey Viertel Stab breit und funfzehn Stab lang ſind. Eine andere Sorte, welche zu Frauenzimmermanſchetten dient, hält ſechszehn Stab in der Länge und iſt ſieben Achtel breit.

Carreaux, in Frankreich die Quaderſteine, von ſechs Spannen Länge, welche häufig nach den Kolonieen gehn. Man hat aber auch Carreaux oder Platten von Töpferarbeit, Schieferſtein, Marmor, Fajance u. ſ. w. Sie werden bey Hundert und Tauſend gehandelt, und heißen bald carreaux de meulage, bald carreaux de tuiles à paver u. ſ. w.

Carrée fine, *carrée forte*, in Anjou, Sorten behauener Schieferſteine, die nicht nur im Reich Abſatz finden, ſondern auch häufig in der Fremde Vertrieb haben.

Carrée (papier), auch *grand Compte*, eine Sorte des Papiers zu Annonay; breit 20 Zoll, 15 Zoll 6 Lin. hoch; im Preis von neun bis auf achtzehn Livres.

Carreira de Alcacova, iſt der Name des ſüdlichen Hafens bey der Stadt Liſſabon. Siehe Liſſabon.

Carret, ſiehe *Caret*.

Carretura, im Königreich Neapel, das Wegegeld von befrachteten Fuhrwagen und Laſtthieren.

Carro, in Apulien ein Feldmaaß, enthaltend 20 Verſure. Verſura iſt eine Oberfläche ins □, deren jede Seite 60 Schritt (Paſſi) und der Schritt 7 Spannen (Palmi) hält.

Carſaye, Carſey, ſiehe Kerſey.

Carſe, ſiehe Carte.

Carta, dieſes italieniſchen Worts, welches Papier bedeutet, bedienen ſich ſowohl einige franzöſiſche Kaufleute, ſonderlich in Provence, als auch in andern Landen und Gegenden, in ihren Schriften, um dadurch die Blattſeite oder das Folio eines Regiſters anzuzeigen.

Carta bianca, ſiehe Blancket.

Cartaſoura, eine große Stadt auf der Inſel Java, von beynahe 30000 Häuſern, wo der Kaiſer von Java ſeine Hofſtatt hat. Sie liegt vier Tagereiſen von der holländiſchen Commanderey Samarang und wird von den Holländern ſtark beſucht.

Carthäuſer-Wolle, franz. *Pile de Chartreux*, iſt eine Sorte ſpaniſcher Wolle, und zwar von der ſogenannten Prime, die nebſt der ſogenannten Jeſuiter-Wolle, franz. *Pile de Jeſuites*, vormals für die beſte unter allen Sorten der ſpaniſchen Wolle gehalten wurde. Siehe Wollenhandel.

Carte, oder Quarte, ein Getreidemaaß einiger Orte in Savoyen. Die Carte von Conflans wiegt 35 Pfund franz. Markgewicht; die Carte von St. Jean de Maurienne 21 Pfund, auch Markgewicht; die Carte von Favarge 30 Pfund Genfer Gewicht; die Carte von Miolan, St. Pierre d'Albigny und St. Philippe 25 Pfund Genfer Gewicht, oder von 18 Unzen; und die Carte von Montane, 24 Pfund gleiches Gewichts.

Cartel, ein Getreidemaaß, zu Rocroy, Mezieres und an andern Orten, ſiehe Flandern.

Cartelet, Zeug, ſiehe Carrelet.

Cartſienne à la Boulonoiſe, eine Sorte Seide, welche die Amſterdamer Kaufleute gemeiniglich von Mayland bekommen.

Carthagena, ſpan. *Cartagena*, franzöſ. *Carthagène* oder *Cartagène*, lat. *Carthago nova*, eine See- und große Handelsſtadt in Spanien, an den Küſten von Murcia. Das anſehnlichſte bey dieſer Stadt iſt ihr Hafen, der der beſte in ganz Spanien, und unter den erſten in Europa iſt. Er iſt in einer kleinen Bay, die 500 Schuhe lang iſt, und

eine Oeffnung von 6 oder 700 Schuhen hat. Sie hat eine Segeltuchfabrik von 80 Stühlen, und einen großen Schiffsbauwerft. Außerdem hat man noch zu merken, daß man um die Inſel herum, ſo gegen den Hafen über liegt, Makrelen fängt; daß eine große Menge Rohr daſelbſt wächſt, welches die Einwohner Eſparto nennen, und woraus ſie Körbe machen; daß daſelbſt Edelſteingruben ſind, worinne Diamanten, Rubinen, und Amethyſten gegraben werden; daß man hier Alaunbergwerke findet, die ſo reich ſind, daß ſie jährlich über 40000 Ducaten eintragen; und endlich, daß man von daher gute Seife und Soude zum Glasmachen und Leinwandbleichen bekömmt.

Cartagena, eine Provinz des ſpaniſchen Amerika's, die nach der neueſten Einrichtung ein Dependenzſtück von dem neuen Königreich Granada ausmacht. Dieſes Land, von welchen Cartagena die Hauptſtadt iſt, gränzt gegen Weſten an Darien, gegen Oſten an die Provinz ſanta Marta; es erſtreckt ſich längs an dem mexikaniſchen Meerbuſen auf 53 franz. Meilen an der Küſte, und auf 85 ſolcher Meilen in das Land hinein. Es iſt größtentheils mit unfruchtbaren Gebirgen angefüllt, welche aber doch zwiſchen inne geräumige, fruchtbare und wohl bewäſſerte Thäler haben. Die übermäßige Feuchtigkeit, und die ſtarke Hitze des hieſigen Climas hindern zwar, daß Getraide, Oel, Weine und europäiſche Früchte da nicht gedeihen; aber Reiß, Manioc, Mais, Cacao, Zuckerrohr und alle Produktarten Amerikas überhaupt, ſind da ſehr gemein. Indeſſen wird doch ihre Cultur nicht ſo weit getrieben, daß ſie ſonderliche Gegenſtände zur Ausfuhr lieferte. Faſt alles wird im Land verbraucht.

Carthagena, ſonſt auch Carthagena in Indien, und Neucarthagena genannt, franz. *Carthagène*, oder *Carthagène Nouvelle*, iſt eine der beſtgebaueten und zugleich vorzüglich befeſtigten Städte im ſpaniſchen Indien. Im Jahr 1741. wurde ſie von den Engländern unter Anführung des Admiral Vernon zu Waſſer und zu Land belagert; allein die Krankheiten, welche unter den brittiſchen Truppen einriſſen, wozu noch der Mangel an Lebensmitteln, die herzhafte Vertheidigung der Belagerten, und die Zwietracht und Uneinigkeit unter den Befehlshabern der Flotte kamen, waren Urſache, daß die Angreifer, nach einer 6 wöchentlichen Attake, unter welcher ihnen viele Leute weggerafft wurden, die Belagerung aufheben mußten. Seit dieſer Zeit iſt Carthagena unangefochten geblieben. Ob die Stadt gleich ungeſunde Luft hat, und dieſe die Einwohner gefährlichen Krankheiten ausſetzt, ſo zählt man darinne doch 25000 Seelen. Was am meiſten dazu beygetragen hat, Carthagena zu bevölkern, iſt die vorzügliche Beſchaffenheit des hieſigen Hafens, welcher vielleicht einer unter den beſten auf der Welt ſeyn mag. Die Schiffe liegen in demſelben ſo ruhig und ſicher, als in dem ſtillſten Flußwaſſer. Als noch die Provinz Carthagena mit europäiſchen Waaren mittelſt der Gallionen verſorgt wurde, giengen dieſe nach der Stadt dieſes Namens, ehe ſie zu Portobelo einliefen, und ſegelten auch wieder dahin, ehe ſie die Rückfahrt nach Spanien antraten. Bey der erſtern Fahrt löſchten ſie da die zur Verſorgung der Stadt geladenen Waaren, ſo wie auch die zum Bedürfniß der innern Provinzen erfordert

forderten Artikel, und bey der zweyten Reiſe empfiengen ſie den Preis dafür. Als aber nach der neuern Einrichtung Regiſterſchiffe anſtatt der Gallionen abgefertigt wurden, ſo hörten die Meſſen zu Portobelo auf. Doch blieb Carthagena der Communicationspunkt zwiſchen Südamerika und einem großen Theil von Europa.

Cartageniſcher Balſam, ſiehe **Tolu (Balſam von)**.

Caribam, ſ. **Borſtenkraut**.

Carliſane, heißt ein ſehr ſchmales, und ſehr dünnes Streifchen Papier oder Pergament, welches mit einem zarten Faden von Gold, Silber oder Seide bedeckt iſt, und zu gewiſſen Arten von Spitzen, wie auch zu einiger geſtickten und anderer dergleichen Arbeit gebraucht wird. Und zwar ſind dieſelben ein Theil von der Poſamentirer- oder Knopfmacherarbeit, die ſie ſowohl auf dem Rad, als aus freyer Hand machen.

Cartons, in Frankreich die Pappe. Man unterſcheidet die Sorten dieſer Papierwaare durch Nummern. Die feinern ſind auf beyden Seiten glatt und weiß, die andern nur auf einer, oder auf beyden grau und rauch. Manche, und zwar die gröbſten ſind gar nicht geleimt. Sie werden zum Steifen und Unterlegen von Buchbindern, und Futteralmachern verbraucht.

Cartons, große zuſammen gepappte Bogen Papier, zu vielerley Gebrauch. So nennt man *Carton* einen Band oder Buch von verſchiedenen Land- oder Seecharten. Die Maler, welche in Freſco malen, nennen die großen Riſſe von Papier, die zur Calquirung der Figuren an der Wand dienen, Cartons; und alſo auch die Tepichmacher diejenigen, die ſie zu Verfertigung der Tapeten gebrauchen. Sonſt nennen auch die Leinwand- und Galanteriehändlerinnen, wie auch die Putzmacherinnen *Cartons*, gewiſſe Arten von kleinen Käſtchen, oder Schachteln von Pappe, zu ihren Waaren.

Cartons, nennen auch die Buchdrucker und Buchhändler die Blätter oder Bogen von einem Buch, welche man wieder hat umdrucken müſſen, um ſie anſtatt einiger andern einzulegen.

Cartouche, ſ. **Ballon**.

Cartuffeln, ſ. **Erdäpfel**.

Cartulario (Moneta di), ſ. **Genua**.

Carube, eine Rechnungsmünze zu Algier, ſo 14 Aſper hält.

Carvum, **Carve**, ſ. **Kümmel**.

Carwar, ein Diſtrikt von Canara, oder dem Land, welches ſüdlich unter Dekan, auf der Halbinſel diſſeits des Ganges liegt. Er hat etwa 20 Meilen im Umfang, und wird von einem unabhängigen Fürſten oder Rajah beherrſcht. Die vornehmſten natürlichen Produkte in demſelben ſind Pfeffer, Reiß und Bauholz. Die Küſte dieſes Landes hat verſchiedene ſehr bequeme Häfen, worunter die vornehmſten Ancola und Mirzee ſind. Den letztern beſitzen die Holländer. Die Hauptſtadt, welche gleichen Namen führt, iſt ziemlich groß und gut gebaut, liegt auch am Meer, daher ſie einen guten Hafen hat. Die Engländer haben nahe an dieſem Hafen eine Faktorey, welche durch eine Schanze und andere Befeſtigungen geſchützt wird. Die Kolonie wird für den geſundeſten und angenehmſten Ort gehalten, welchen die Engländer auf der Malabarſchen Küſte beſitzen. Ihr vornehmſter Handel iſt mit Pfeffer (welcher in dieſer Gegend beſſer, als in irgend einem Theil des feſten Landes von Oſtindien ſeyn ſoll), feiner Leinwand, und

Cattunen, die hier verfertigt werden.

Caryophillata (Caſſia), ſ. Nägelzimmt.

Caryophillus aromaticus, ſ. Nägel.

Caryophillus hortenſis, ſiehe Nägelein.

Caryophillus montanus, ſ. Bergnägelein (kleine).

Caryophillus regius, ſ. Königsnägelein.

Caryota, ſ. Datteln.

Caſan, oder Kaſan, die Hauptſtadt der Statthalterſchaft und des ehemaligen Königreichs dieſes Namens. Das Land liegt an den Flüſſen Wolga, Kama und Wiatka, iſt ſehr fruchtbar an allerley Getraide, und hat auch Ueberfluß an Vieh, Fiſchen, Wildpret, Honig, Pelzwerk ꝛc. Die ruſſiſch. kaiſerl. Admiralität hält hier Forſtmeiſter zur Aufſicht des hier häufig wachſenden Eichenholzes, welches von hier nach St. Petersburg geflößt wird. Die Stadt ſelbſt liegt am Kaſankafluß, der eine Meile davon in die Wolga fällt, unter 55° 47′ Breite und 66° 28′ Länge. Ihre Lage iſt bergig, aber geſund, angenehm und wegen der leichten Zufuhr vortheilhaft. Sie iſt weitläuftig, hat unordentliche, mit Holz gebrückte Straßen, und iſt überall offen. Außer den ruſſiſchen Bürgern, wohnen da auch viele Tatarn, die nach Sibirien Handel treiben. Die Seife, Juchten und Saffian, oder auf die letztere Art bereiteten Bockfelle, welche von hier häufig verfahren werden, ſind bekannt. In der öſtlichen Vorſtadt am Lulak hat Drewelow zu Peter des erſten Zeit eine Tuchmanufaktur angelegt, die im Jahr 1773 aus 140 Stühlen mit 1700 männlichen Arbeitern beſtund.

Cas, Münze, ſiehe Cache und Caxa.

Caſarins, ſ. Rama.

Caſava, Münze, ſ. Gazana.

Casbechi, oder Caspeque, Münze, ſ. Kabesqui.

Casbin, eine Stadt in Perſien, welche nach Ferriere-Sauvebo euf durch die gegenwärtigen Unruhen im Reich völlig ruinirt iſt; ſonſt aber wegen ihrer Seidenmanufacturen, und der vortrefflichen Säbelklingen, welche die von Damaſcus in Syrien noch übertrafen, ſehr berühmt war. Auch wurde daſelbſt viel Kupfer aus den benachbarten Bergwerken zu Küchengeſchirren verarbeitet. Die Piſtacienkerne aus der Gegend um Casbin werden durch ganz Perſien verfahren.

Cascaes, lat. *Caſcale*, eine kleine Stadt in dem portugieſiſchen Eſtremadura, an dem Ausfluß des Tajo. Hier iſt ein ſchöner und wohl beſetzter Hafen, wo große Schiffe einlaufen können, die aber vor den Winden aus Weſten oder Südweſten, desgleichen von den nächſt herum liegenden Felſen oder Sandbänken im Vorbeyſegeln nicht ſicher ſind. Es pflegen ſich hier alle nach Oſt- und Weſtindien ſegelnde Flotten zu verſammlen; auch wird der Schleichhandel daſelbſt mit vielem Vortheil getrieben.

Cascante, trefflicher ſpaniſcher Wein, der weiß von Farbe iſt, und womit zu Barzellona gehandelt wird.

Cascarilla, Cacharilla, engliſch *Ilathera-Bark*, die Rinde von Croton Caſcarilla Linn. Sp. pl. p 1424. Abbildungen davon findet man in Sloane's natural hiſtory of Jamaica Tom. I, p. 133, Tab. 86, fig. 1., und Catesby nat. hiſt. of Carolina, Florida and the Bahama-Islands, Tom. 2, p. 46, Tab. 46. Linnee eignet in ſeiner 2ten Ausg. der Sp. Pl., ſie ſo gut dem Croton als der

Elutia

Elutia Eluteria zu, und macht dadurch beyde zweifelhaft; Boulduc, einem peruaniſchen Gewächs, worinne ihm auch *Spielmann*, Mat. med. p. 249, beytritt. Vormals iſt dieſe Rinde manchmal anſtatt der peruaniſchen verkauft worden, welche Verwechslung wahrſcheinlich zur Aehnlichkeit der Namen dieſer und anderer Rinden Anlaß gegeben hat, indem die Spanier jede dünne Rinde, Cascarilla nennen. Indeſſen haben gewiß auch Betrüger abſichtlich ſehr oft die eine mit der andern vermiſcht. Die Cascarilla iſt in Apotheken und Droguereyhandlungen in röhrigen aufgerollten Stücken zu haben, die einige Zolle lang ſind, und einen halben oder ganzen Zoll im Durchmeſſer halten; dieſe ſind feſt, ſchwer, ohngefähr eine halbe Linie dick, auf dem Bruch egal, und von Farbe dunkelbraun. Aeußerlich iſt ſie mit einer weißen, runzlichten Oberhaut überzogen, die mit Querſtrichen bezeichnet, und hin und wieder mit Moos bewachſen iſt; dieſe iſt ohne Geruch und Geſchmack. Schabt man ſie ab, ſo erſcheint die hellbraune Farbe der Rinde. Käuet man dieſe, ſo empfindet man einen bittern, gewürzhaften Geſchmack, der den ganzen Mund mit einer Wärme einnimmt, und auch anhaltend bleibt. Der Geruch, den die Rinde von ſelbſt giebt, iſt gewürzhaft, aber ſchwach, zündet man ſie an, ſo wird der Geruch viel ſtärker. Sie brennt gar leicht. Man gebraucht ſie in der Medicin wider rothe Ruhr, Bauchflüſſe, Gallenfieber, Schwäche der Gedärme; wider welche Uebel ſie nicht allein ihrer ſtärkenden Eigenſchaften wegen heilſam iſt, ſondern auch darum, daß ſie zugleich die Fieberbewegungen hebt und die Schmerzen ſtillt. Auch gegen ſchleichende und hektiſche Fieber und dergl. hat man ſie nützlich befunden. Auch treibt ſie die Blähungen, ſtärkt, und befördert den Schweiß. Die Apotheken haben davon eine Eſſenz und einen Extrakt. In kleine Stücken zerſchnitten, wird ſie von Manchen dem Rauchtabak zugemiſcht, demſelben einen angenehmen Geruch mitzutheilen. Demſelben in zu ſtarker Doſis zugeſetzt, macht ſie Taumel. Wir erhalten dieſe Waare von Cadir und London in Kiſten und Suronen; von Amſterdam in Fäßchen.

Caſchan, ſ. Cachan.

Caſchemir, ſ. Cachemir.

Caſches, ſ. Cash.

Caſcheu, ſ. Cachoots.

Caſchgar, eine Stadt in der kleinen Bucharey, welche von ihr auch Caſchgar genannt wird, gegen die Gränzen der großen Bucharey. Dieſe Stadt war vormals die Hauptſtadt dieſes Königreichs; ſeit dem aber die Tatarn im Beſitz davon ſind, iſt ſie ſehr herunter gekommen. Gleichwohl wird daſelbſt noch gegenwärtig ziemliche Handlung mit den benachbarten Ländern getrieben. Gegenwärtig iſt die Hauptſtadt in der kleinen Bucharey Jerkeen, von der am gehörigen Ort. Siehe auch Bucharey.

Caſco, im Aſſecuranzweſen, das Schiffsgebäude, mit deſſen Rundholz, der ſtehenden und laufenden Wand, den Krummhölzern, dem Steuer, Steuerbord, den Spieren, Stangen, dem Segel- und Tauwerk, den Ankern, der Ammunition und dem Zubehör. Die Polizen auf Caſco ſind denen auf Güter gleichlautend. Der Aſſuradör haftet darinne eben ſo für Schaden und Verluſt, ſo lang er nicht eine Theilnahme des Eigners darthun kann, als bey Aſſecuranz auf Güter.

Caſe, Münze, ſ. Cache.

Caſeries, nennen die Araber im gelobten Land, was man anderwärts Chans, oder Kans und Caravanſeras nennt. Zu Rama giebt es zwey Caſerien.

Cas-fortuit, in Frankreichs Aſſecuranzhandel, und deſſen Seegeſetzen, die Zufälle, welche ſich durch keines Menſchen Vernunft vorher ſehen, mithin nicht vermeiden laſſen. Die Aſſuradöre ſtehen dafür ausdrücklich nach Inhalt gewiſſer Polizzen, z. B. der zu Marſeille, Nantes, Ancona ꝛc.

Cash, eine Münzſorte in Tonquin, von Kupfer, die einzige, welche die Tonquiner in ihrem Land ſchlagen. Sie gilt bald mehr, bald weniger, jenachdem ihrer viel oder wenig im Land, oder jenachdem ſie im Handel hoch angenommen werden muß. Gemeiniglich gelten 1000 Cash einen Reichsthaler. Zu Pondichery machen 80 Cash einem Fanham. In Rechnungen unter ſich aber bedienen ſich die daſigen Kaufleute eines eingebildeten Cash, wovon 60 auf einen Fanham gehen. Cas oder Caſches iſt auch eine Münze von Bley oder ungeläutertem Zinn. Dieſe wird zu Achem in dem aſiatiſchen Königreich gleiches Namens geſchlagen; und 1600 Stück davon machen ein Mäß; ſiehe Achem.

Caſie, Münze, ſ. Cache.

Caſma, ſ. Cazma.

Caſpiſche Meer, ital. *Mar di Sala, di Bachu*, franz. *Mer Caſpique*, lat. *Mare Caſpium*, oder *Hyrcanum*, ruſſ. Chwalinskoi More, ein Meer oder großer See in Aſien, zwiſchen Perſien, der großen Tatarey, Rußland und Georgien. Dieſes Meer hat keine Gemeinſchaft mit der offenbaren See, und das Wunderbarſte daran iſt, daß, ob gleich viele Flüſſe in daſſelbe fallen, es doch keinen ſichtbaren Ausgang hat, auch zu keiner Zeit voller wird, noch Ebbe und Fluth hat. Es iſt nicht ſehr fiſchreich, ob man gleich ſchöne Lachſe, Stöhre, Karpfen über zwey Ellen lang, Braſſen, Hauſen, Sander, und andere delicate Fiſche darinne findet. Sonderlich wird von den hier gefangenen Stöhren der ſogenannte Kaviar bereitet und verſchickt. Jonas Hanways Beſchreibung ſeiner Reiſen von London durch Rußland, Leipz. 1774 in 4. Die wichtigſten Häfen an dieſer See ſind theils unter ruſſiſcher, theils unter perſiſcher, theils unter tatariſcher Herrſchaft. Unter der erſtern ſind Aſtracan, Gurjew, am Ausfluß des Urals, und Kislär, am Ausfluß des Tereks. Die perſiſchen ſind Derbent, in der Provinz Schirwan, von wo aus mit den Völkern am Caucaſus gehandelt wird; Niſebad, Baku, den man für den ſicherſten unter allen Häfen an dieſer See hält, indem die Schiffe da auf 7 Faden Waſſer ſicher vor Anker liegen können; nur die Einfahrt iſt wegen der Untiefen, Inſeln und Sandbänke an einigen Stellen gefährlich. Die wichtigſten Ausfuhrartikel ſind Naphta und feines Steinſalz, die beyde an der Oſtſeite der hieſigen Bay gewonnen werden. Der Platz handelt am ſtärkſten mit Schamachy, woher er rohe Seide und ſeidene Zeuge zieht. Es wohnt hier jetzt ein ruſſiſcher Konſul. Enſeli oder Sinſeli iſt an ſich nur ein geringer Ort, wird aber am ſtärkſten beſucht. Ehedem liefen die Schiffe durch den Kanal bis in die Bay ein; allein weil dieſe jetzt verſandet iſt, bleiben ſie auf dem Weg vor Anker liegen. Der Ort liegt nahe bey Reſcht, der Hauptſtadt von Ghilan, welche die ſchönſte Seide und beſten ſeidenen Zeuge in Perſien liefert. Hier hält ſich gleich-

gleichfalls ein ruſſiſcher Konſul auf, und die Ruſſen handeln ſtark und mit Vortheil hieher. Die Waaren gehen von hier nach Reſcht, welche Stadt die angränzenden Provinzen Perſiens und die unabhängigen benachbarten Länder bis nach Georgien mit europäiſchen Waaren verſieht; die Güter ausgenommen, welche gerade und unmittelbar von Aſtracan über Kislár und Mosdok in die nähern Gegenden von Georgien und den benachbarten Gebirgen gehen. Endlich Farabat und Medſchetiſar an der ſüdlichen Küſte in Maſanderan gelegen, ſind bloße Dörfer. Das letztere hat unter beyden den ſtärkſten Handel, weil Balfruſch, die Hauptſtadt der Provinz, nicht weit davon iſt, und die Ruſſen und Armenier ihre Waaren da zu Markt bringen. Hieher kommen auch Kaufleute von Kiskan, Schiras, Iſpahan, Koraſan ꝛc. und bringen perſiſche und indiſche Produkte mit. Die Provinz ſelbſt führt Seide, die jedoch ſchlechter als Ghilanſche, wie auch Baumwolle und Reiß aus. Die Bay von Aſtrabat, wo die Ruſſen landen, und dann nach der Stadt dieſes Namens reiſen. Dieſer Platz hat den meiſten Handel mit Kandahar. Die tatariſchen Häfen ſind bis jetzt minder wichtig. Man kann übrigens doch aus der Oſtſee in das caſpiſche Meer ſchiffen, nemlich aus dem finniſchen Meerbuſen durch die Newa in den Ladogaſee, aus dieſem durch den Wolchowafluß in den Ilmenſee, von hieraus durch den Fluß Alſta, den Kanal bey Wiſchnei-Wolotſchok und die Twerza, in die Wolga, und auf dieſer in das caſpiſche Meer.

Caſſa, oder **Caſſe**, franz. *Caiſſe*, heißt insgemein eine Geldkiſte, oder **Lade**, oder ein Geldſtock. Es iſt aber eine ſolche Caſſe eigentlich ein ſtarker Kuffer, der entweder ganz von Eiſen, oder von eichenem Holz gemacht, mit eiſernen Stangen, und mit einem oder mehr Schlöſſern verwahrt iſt, welche gemeiniglich Federn haben, die nur denen bekannt ſind, welchen die Caſſe gehört. In dieſe Kiſten verſchließen die Kaufleute und Banquiers ihr baares Geld und ihre vornehmſten Effecten, die nicht viel Platz einnehmen. Die ſchönſten Caſſen werden in Nürnberg von Eiſen durch die Schlöſſer gemacht, und mit vielen ſehr künſtlichen Schlöſſern verſehen, ſo, daß ſie vor Feuer und Dieben ſicher verwahrt ſind. Man verkauft ſie nach dem Geſicht und Gewicht, jenachdem ſich nämlich Käufer dazu finden. Doch werden auch in Leipzig und anderwärts ſehr ſchöne verfertigt.

Caſſa, oder **Caſſe**, franz. *Caiſſe*, wird auch von allem baaren Geld geſagt, welches ein Kaufmann oder Banquier zu ſeiner Diſpoſition hat. Alſo ſagt man: die Caſſe dieſes Banquiers iſt 20000 Thaler ſtark, oder er hat ſo viel in Caſſa. Die Kaufleute halten über die Caſſa ein eigenes Caſſabuch, wovon ein Artikel folgt. In Compagniehandlung pflegt einer den Ein- und Verkauf der Waaren, der andere aber Caſſa und Bücher zu halten. Die Verwaltung der Caſſe aber beſteht nicht nur darinne, daß man einnehme und auszahle; ſondern derjenige, der inſonderheit bey einer Compagniehandlung dieſelbe verwaltet, muß noch andere Sorgen haben, von welchen alles Glück und Unglück der Gemeinſchaft herkömmt. In großen Handlungen wird auch wohl ein beſonderer Diener zum Caſſirer angenommen, wovon der Artikel: **Caſſirer**, nachzuſehen iſt.

Caſſa, Netteltuch, ſ. **Caſſe**.

Caſſe, (Ab- und Zugang einer) ſ. **Caſſirer**.

Caſſabuch, oder auch Einnahme- und Ausgabebuch, franz. *Livre de Caiſſe et de Bordereaux*, iſt eines von den zum ordentlichen Buchhalten nöthigen Extraordinär- und Nebenbüchern, oder, beſſer zu ſagen, das erſte und wichtigſte unter den ſogenannten Hülfsbüchern, welches allein auf das baare Geld geſtellt iſt. Caſſabuch nennt man daſſelbe, weil es alles baare Geld, welches in die Caſſe ein- oder daraus geht, in Debet und Credit enthält; Einnahme- und Ausgabebuch aber heißt es, weil die Münzſorten, die in die Caſſe ein- oder aus ſelbiger heraus gegangen ſind, oder, welches gleich viel iſt, die von Zeit zu Zeit eingenommen oder ausgegeben werden, nach ihren Species und Gattungen, oder, wie die Franzoſen ſagen, nach *Bordereaux*, das iſt, nach Art eines Regiſters, darinne ſpecificirt werden. Weil nun ein Kaufmann oder Caſſirer öfters einen geſchwinden Ueberſchlag ſeiner Caſſa halten muß: ſo iſt nöthig, daß er hauptſächlich dieſes Caſſabuch führe, weil die Caſſarechnung im Hauptbuch ihm viel zu weitläuftig im Ueberſehen ſeyn würde. Wenn der Kaufmann dieſes Buch nicht ſelbſt hält; ſo läßt er es durch einen Diener, oder durch einen insbeſondere ſogenannten Caſſirer, oder auch durch einen ordentlichen Buchhalter halten. In dieſes Buch ſchreibt man nun alle Einnahmen und Ausgaben der baaren Gelder, oder alle Summen, die täglich eingenommen und ausgezahlt werden: und zwar die Einnahme in Debet, die Ausgabe aber in Credit. Bey Einſchreibung eines Poſten, beobachtet man folgende Umſtände, nämlich 1) Jahr und Tag; 2) die Sache, oder Perſon, wofür, oder für weſſen Rechnung, auch von und an wem empfangen, oder ausgezahlt worden; 3) in welcher Münze die Einnahme und Ausgabe geſchehen iſt. Womit aber ſo punctuel umgegangen werden muß, daß, ſobald man die Gelder erhoben, oder ausgezahlt hat, das Buch zur Hand liege, und alles richtig gleich darein angemerkt werde. Jedoch iſt zu merken, daß das große Caſſabuch mit keinen kleinen Handels- oder Haushaltungsunkoſten beſchwert, ſondern darüber beſonders Rechnung geführt werden müſſe; die aber doch auch unter dem Generaltitel: **Seit dem 1 Julius bis auf den letzten December 1796 für Unkoſten meiner Haushaltung ausgegeben 1500 Thlr.** dem groſſen Caſſabuch einverleibt wird. Der Titel dieſes Buchs wird auf folgende Art eingerichtet; wie denn auch die andern Bücher alle ihren Titel auf gleiche Art haben, nur daß bloß der Name darinne verändert wird:

Caſſabuch,
oder
Einnahme- und Ausgabebuch.
N. A. 1796.

Die Artikel ſelbſt aber werden in Debet und Credit nach dem hier folgenden Modell formirt:

Caſſa

Caſſa Soll den 17 Jun. 1796	Thlr.	Gr.	Pf.
Empfangen von Paul Creton für 2 Tonnen Wachs, den 6 curr. verkauft =	1380	=	=
Einen Sack mit Thlr. 1000			
Drittel = Stücke Thlr. 300			
Schillinge Thlr. 80			
1380			

Haben den 17 Jun. 1796	Thlr.	Gr.	Pf.
Bezahlt an Carl Harlan für 2 Tonnen Wachs, den 2 curr. gekauft =	1350	=	=
Einen Sack mit Thlr. 1000			
Drittel = Stücke Thlr. 300			
Schillinge Thlr. 50			
1350			

Kurz: zwey einander gegen über ſtehende Seiten werden für ein Blatt gerechnet, welche man numerirt; und alles, was man einnimmt, wird auf die linke, was man aber ausgiebt, auf die rechte Seite des Buchs verzeichnet. Der Debitor oder Schuldner ſteht auf der linken Seite des Buchs; und der Creditor oder Gläubiger auf der rechten Seite. Iſt eine Seite voll; ſo ſaldirt man ſie, und transportirt den Reſt wiederum auf ein neues Conto in Debet, und zieht alsdann monatlich eine Bilanz. Und dieſes heißt nun ſonſt auch Caſſaconto, von welchem der nachſtehende Artikel handelt. Da auch ein Caſſirer verſchiedene Münzſorten empfängt und auszahlt: ſo wird, um mehrerer Richtigkeit willen, eine beſondere Bilanz über die Caſſe gehalten, worinne die empfangene und ausgezahlte Münze, jede für ſich a part abzuſchreiben iſt, damit man allezeit ſehen könne, wie viel von einer jeden Sorte netto vorhanden ſey. Siehe Caſſirer.

Caſſaconto, oder Caſſarechnung, weil man die Caſſe, worinne das Geld verwahrt wird, (Gleichnißweiſe zu reden) als eine Perſon betrachtet, die ſo viel ſchuldig iſt, als ſie von meinen Mitteln hat; und ſo viel hingegen bezahlt und abträgt, als ich herausnehme: ſo wird obiger von den Kaufleuten angenommener Titel durchgängig gebraucht und beybehalten. Wir bemerken hier folgende zwey Fragen: (I) **Wenn und wodurch wird dieſe Rechnung** *Debet*? 1) an Capitalconto; für die baaren Gelder, ſo bey dem Inventario in Caſſa ſind: 2) an die Waare ſelbſt, ſo verkauft worden ſind; für alle Waaren, die ich contant verkaufe; 3) an die Perſon, ſo mir bezahlt oder leiht; für alles, was mir jemand per Caſſa entweder auf eine Schuld bezahlt, oder leiht und vorſtreckt: 4) an den Ausgeber der Obligationen; wenn ich eine mir gehörige Obligation verhandle, und baar Geld empfange: 5) an Intereſſeconto, oder die Perſon ſo Intereſſe bezahlt, wenn man Intereſſe einnimmt: 6) an Agioconto; wenn ich Agio auf Species ꝛc. einnehme: 7) an Remittenten; wenn ein Wechſelbrief bezahlt wird: 8) an Gewinn und Verluſt; wenn man bey Bilancirung Avance in Caſſa findet. (II) **Wenn und wodurch wird Caſſaconto** *Credit*? 1) pr. die Waaren ſo eingekauft worden ſind; für alle Waare, die ich contant einkaufe: 2) pr. der empfängt oder borgt;

für alles, was ich an jemanden entweder bezahle oder leihe: 3) pr. den Ausgeber der Obligationen; wenn ich eine Obligation an mich erhandle: 4) pr. Intereſſeconto, oder die Perſon, an welche ich bezahle; wenn ich Intereſſe ausgebe: 5) pr. Agioconto; wenn ich Agio ausgebe: 6) pr. den Traſſanten; wenn ich einen an mich traſſirten Wechſelbrief bezahle: 7) pr. Gewinn und Verluſt; wenn ich Abgang bey Bilancirung in Caſſa finde.

Caſſaconto, oder Caſſarechnung (Meß- oder Reiſe-); und zwar wird das Meßcaſſaconto bey Beſuchung der Meſſen, das Reiſecaſſaconto aber alsdann gebraucht, wenn man ſeiner Handlung wegen eine Reiſe thut, und dazu baare Gelder aus der Caſſe nimmt. Beyde Caſſen ſind deswegen nöthig, weil ein jeder Handelsposten ſeinen Debitor oder Creditor haben will; welcher Debitor aber, wenn die Caſſa creditirt werden ſoll, keiner füglicher als Meß- oder Reiſecaſſe ſeyn kann. Es wird aber dieſe Rechnung (I) Debet: 1) an Caſſaconto; für das, was man baar aus der Caſſe mitnimmt: 2) an Waaren- oder Meßconto; für dasjenige, ſo ich für Waaren löſe: 3) an den, der Gelder bezahlt; für die Gelder, ſo ich an Schulden oder ſonſt empfange. Dieſe Rechnung wird (II) Credit: 1) pr. contant gekaufte Waaren; für dasjenige, ſo ich für ſelbige bezahle: 2) pr. denjenigen, der empfängt; für das, ſo ich an ihn bezahle: 3) pro Waaren, welche ich ein- oder verkauft habe; für die Unkoſten: 4) pr. Caſſaconto; für dasjenige, ſo ich wieder zurück bringe. Das Formular des Meß-Caſſa-Contobuchs könnte ſeyn, wie folgt:

Debet. Meß-Caſſa-Contobuch. Credit.

Debet.	Thlr.	Gr.	Pf.
Leipz. Jubil. Meſſe baar aus der Handelscaſſa Rthlr.	1070	=	=
an Engliſch Tuch baar verkauft =	123	12	=
an Strümpfen baar verkauft =	184	=	=
auf das italieniſche Conto, Seide gegen Bernſtein zu bekommen, baar	36	=	=
zahlte Samuel Weiß durch Fiſchern =	250	=	=
zahlte Friedrich Roth auf Rechnung durch Johann Friſch =	220	18	=
Rthlr.	3084	6	=

Credit.	Thlr.	Gr.	Pf.
Leipz. Jubil. Meſſe an Jürg. Schmidt bezahlt = =	503	16	=
baar an Blech erkauft = =	435	=	=
an Adolph Fuchs bezahlt = =	195	3	=
an Heinr. Schwarz bezahlt = =	248	18	=
an Cajum auf Wechſel abgegeben = =	400	=	=
an Unkoſten in dieſer Meſſe gehabt, laut Specification im Unkoſtenbuch = =	81	17	=
Rthlr.	1844	6	=
per Saldo baar zurück = =	1240	=	=
	3084	6	=

Caſſa halten, franz. *Tenir la Caiſſe*, heißt bey den Kauf- und Handelsleuten, auch Banquiers, mit der Einnahme und Ausgabe oder Auszahlung der Summen beladen seyn, welche in die Caſſe ein- oder daraus gehen, und darüber richtige Regiſter oder Bücher halten; ſiehe Caſſabuch.

Caſſagewicht, iſt eins von den 5 zu Genua üblichen Gewichten mit welchem Geldſpecies gewogen werden. 110 Rotoli dieſes Gewichts machen 100 Rotoli ſchwer Gewicht; ſ. Genua.

Caſſan, ein kleines Königreich in Afrika, am nördlichen Ufer des Fluſſes Gambia. Die Hauptſtadt deſſelben führt gleichen Namen. Man nennt ſie aber insgemein Groß Caſſan, um ſie von Klein Caſſan zu unterſcheiden. In dieſen beyden Orten geſchieht die ganze Handlung des Landes. Klein-Caſſan hat alle Montage einen Wochenmarkt, und Groß-Caſſan des Jahrs zwey Jahrmärkte, auf welchen man nicht allein Schwarze aus verſchiedenen Orten, ſondern auch Europäer, abſonderlich Franzoſen, Portugieſen, Engländer, Holländer und Flamander ſieht, mit welchen der König von Caſſan einen offnen Handel treibt. Die Waaren, ſo man daſelbſt findet, ſind Leder, Elfenbein, Böcke und lebendige Kühe, Pagnes oder Kleidungen von Cattun, Toback, Gold, Sklaven, Salz, Baumwolle, Binſendecken, Hühner, und einige andere Früchte und Erdgewächſe.

Caſſan, Stadt, ſ. Cachan.

Caſſaris, ſind buntfärbige baumwollne Schnupftücher, die aus Oſtindien nach Frankreich gehn. Es ſind ihrer 15 im Stück.

Caſſe, ſ. Caſſa.

Caſſes, oder Caſſas, oſtindiſche Cattune und Zitze, welche vornehmlich aus Bengalen gar häufig nach Europa gebracht werden. Sie ſind von mancherley Gattung und Feine, daher ſie auch noch vielerley Beynahmen führen. Die Holländer liefern: ordinäre Caſſas, die 3 Cobidos breit, und 40 Cobidos lang ſind; feinere von Jagernapour, aber von gleichem Maaß; Hendiaal, 2½ C. breit, 40 C. lang; dergl. mit goldenen Leiſtenbändern 2¼ C. breit; Jagernapour 2 C. breit; ferner ⅞ breite; ſuperfeine Caſſes Jagernapour, mit reichen Saalleiſten 2 bis 2½ C. breit und ſo wie die vorſtehenden 40 C. im Stück; Caſſes Behaar, 2 C. breit und 48 C. lang. Die däniſche Aſiatiſche Geſellſchaft bringt herzu Caſſas Luckipore, Susjapore, und Champore, Patna, Alliabat, Tanda, Jugdea, Commercally, Roſſora, Harrriaal und Jagernapour, 1⅛, ⅝ bis ⅞ breit und 27, 28 bis 30 kopenhagener Ellen lang. Caſſas Caſſaimabat, 1⅛ Elle breit, 23 bis 24 Ellen lang. Caſſas Moud, 22 bis 23 Ellen lang. Caſſas-Bouron, 1$\frac{1}{16}$ bis 1⅛ breit, 27—28 Ellen lang. Caſſas Rodey mit goldnen Saalleiſten, 1⅛ bis 1$\frac{1}{16}$ breit und 29 Ellen lang. Andere Gattung von 31 bis 32 Ellen in der Länge und ⅝ bis 1 Elle und $\frac{1}{16}$ breit. Noch andere, 29½—30 Ellen lang ⅞ bis 1⅛ breit. Endlich extraſorte Caſſas Patna, 26½-27 Ellen lang, und 1 Elle und ⅛ bis $\frac{7}{16}$ breit.

Caſſel, oder Kaſſel, lat. *Caſellae, Caſſula, Caſtellum Cattorum*, die Hauptſtadt der Landgrafſchaft Heſſen, an der Fulda gelegen. Vornehmlich der Wollhandel wird hier ſtark getrieben. So hat auch die Stadt eine ſehr anſehnliche Handſchuhfabrik, wie auch von Hüten, goldenen Treſſen, ſeidenen und wollenen Strümpfen, feinen und groben Etaminen, und andern wollenen Zeugen. Hiernächſt liefert die umlie-

umliegende Landſchaft vieles Garn, welches ſchockweiſe verkauft wird. Auch wird daſelbſt eine große Menge Schafvieh aufgezogen, und vieles davon an die Fremden verlaſſen. Imgleichen wird auf dem heil. Dreykönigtag ein großer Jahrmarkt hier gehalten, da viele Pferde, geſalzene Fiſche und dergl. verkauft werden. Zu mehrerer Bequemlichkeit dieſer Meſſe hat der Landgraf im Jahr 1766 noch mehrere Krambuden in dem Meßhaus auf der obern Neuſtadt anzubauen anbefohlen. Von den hieſigen Münzen, Maaßen und Gewichten ſiehe Heſſen.

Caſſen, eine Stadt im glücklichen Arabien, unter 15° der nördlichen Breite gelegen. Ihr Hafen iſt vor den Weſtwinden bedeckt, aber den Oſtwinden ausgeſetzt. Die daſige Handlung iſt von weniger Erheblichkeit, und geht faſt alle durch des Landesherrn Hände. Es kommen einige Schiffe dahin, mit Reiß, Datteln und einer Gattung hårener Kleider, die in Perſien gemacht werden. Dieſe Waaren werden gegen eine Art Weihrauch, Oliban genannt, gegen Aloe und Butter vertauſcht. Das Geld iſt hier nicht ſonderlich gangbar, und die Handlung geſchieht faſt ganz tauſchweiſe. Doch giebt es einige courante Münzen, aber nur ausländiſche, als Thaler, Abaſſis und Mamodes. Anſtatt der Scheidemünze bedient man ſich einer Gattung Saamenkörner, die man für ſo und ſo viel Hände voll rechnet. Die bequemſte Zeit, nach Caſſen zu handeln, iſt der May, Junius und Julius.

Caſſenolle, ein Auswuchs auf einer Gattung Eichen in den franzöſiſchen Landſchaften Provence und Gaſcogne, deſſen man ſich zum Schwarzfärben bedient. Dieſe Auswüchſe ſind eigentlich die ſonſt ſogenannten Galläpfel, wovon an ſeinem Ort.

Caſſerillos aplatillados, ordinaire flandriſche und auch deutſche Leinwande, die unter jenem Namen in großer Menge nach Spanien und Portugall ausgeführt werden. Eigentlich eine Art Creas, von welchen die ſchleſiſchen $\frac{5}{4}$, auch wohl $\frac{6}{4}$ breit, und 60 Ellen lang ſind. Auch heißt man ſo eine Gattung weſtphäliſcher Hausleinwand, die in Drittelſtücken, und nur ſo bloß in Kiſten gelegt, über Bremen nach Spanien und Portugall verſchifft wird. Man unterſcheidet die Waare in breite und ſchmale Gattung, und handelt ſie übrigens im Sortiment ein Stück ins andere gerechnet.

Caſſetéte, Wein, ſiehe Auvernat.

Caſſetto, eine venetianiſche Kupfermünze, ſo 2 Soldi gilt; 10 Caſſetti machen eine Lira oder Pfund, und 5 Pfund thun 16 gute Groſchen, oder einen Gulden. Es iſt alſo ein Caſſetto $3\frac{21}{25}$ Pfennige.

Caſſia, ſiehe Caſſien.

Caſſia Caryophyllata, ſiehe Nägelzimmt.

Caſſia cinamomea, ſiehe Zimmt.

Caſſian, Stadt, ſiehe Cachan.

Caſſien, Rohrcaſſien, Fiſtulcaſſien, purgirende Caſſien, Caſſienpfeifen, Caſſien in Röhren, lat. *Caſſia*, *Caſſia fiſtula*, *Caſſia ſiliquoſa*, *Caſſia ſolutiva*, franz. *Caſſe*, *Caſſe en Baton*, und *Caſſe fiſtule*, oder auch, wie ſie von einigen Spezereyhändlern in Provence genannt wird, *Caniſice*, oder *Caneſice*, eine ausländiſche Frucht, welche durch die Araber bekannt worden iſt; hat die Form einer runden und walzenförmigen Schote, iſt einen Schuh lang, meiſtens gerade, oder am Ende etwas krumm gebogen, ohngefähr einen Zoll dick. Es umgiebt dieſelbe eine dünne, hölzerne und harte Schale, die von außen dunkelbraun oder ſchwarz, und mit vieler Queerlinien als in Glieder abgetheilt, von innen gelblicht, und mit queer durchlau-

ſenden dünnen, und mit hölzernen Fibern verſehenen Zellen unterſchieden iſt. Zwiſchen denſelben befindet ſich ein weiches, ſchwarzes, etwas ſüßlicht und ſcharf ſchmeckendes Mark, ſo dick wie Honig, worinne länglichtrunde, harte, gelbe, und glatte Saamen liegen. Dieſe Frucht kömmt aus Oſt= und Weſtindien, und wird daher in die orientaliſche und occidentaliſche eingetheilt. I) Die orientaliſche iſt wieder zweyerley: 1) die, ſo aus Cambaya, Cananor, und andern Orten Indiens kömmt; dieſe wird ſchlechtweg *Caſſia orientalis*, oder levantiſche Caſſie genennt; iſt die beſte; und hat viel größere und dickere Schoten, als die andere. 2) Die, ſo aus Aegypten über Alexandria kömmt, und daher die alexandriniſche, oder ägyptiſche Caſſie genannt wird. Dieſe hat viel dünnere, ſchmälere, und zärtere Schoten, wird auch nicht für ſo gut, wie die erſtere, gehalten. II) Die occidentaliſche iſt ebenfalls zweyerley: 1) *Caſſia Braſilienſis*, welche aus Braſilien gebracht wird. Sie beſteht aus ſehr großen, langen und dicken Röhren, welche wohl etliche Schuh lang, und wie eine Fauſt dick ſind, hat ſo harte Schoten, daß man ſie ſelbſt mit dem Hammer ſchwer zerſchlagen kann. Die Schale iſt auswendig braun und ungleich, inwendig aber weißlicht. Die Körner ſind von denen in den Antillencaſſien ſehr unterſchieden. Sie haben die Größe und Dicke einer Mandel, ſind weißgelb und hart; das Mark iſt braun und klebrig, hat auch einen unangenehmen bittern Geſchmack, und purgirt ſtark. 2) *Caſſia Inſularum*, die aus den Antilleninſeln gebracht wird. Dieſe wird mehr in der Handlung gebraucht, und kömmt an Form, Geſtalt, Farbe, und übrigen Eigenſchaften der orientaliſchen beynahe gleich. Sie hat eine dickere, rauhe, und runzlichte Rinde; das innere Mark aber iſt ſcharf, und etwas unangenehm von Geſchmack. Die orientaliſche Caſſie hat eine dünnere und ſchwärzere Rinde, und das Mark, welches man lateiniſch *Pulpa*, und franz. *Moelle de Caſſe* nennt, iſt ſüßer und angenehmer, weswegen ſie auch der occidentaliſchen vorgezogen zu werden verdient. Der Baum, worauf die Früchte wachſen, und welcher im Franzöſiſchen *Caſſier*, oder auch *Caneficier* genannt wird, iſt zwar ſonſt nur in Arabien bekannt geweſen; hernach aber nach Aethiopien und Aegypten gebracht worden. Jetzt trift man deren eine ziemliche Menge in Oſtindien an, wo ſie Rumpf geſehen hat, und in ſeinem Amboiniſchen Kräuterbuch beſchreibt. Zu uns werden nur die Früchte gebracht, und nur das innere Mark derſelben gebraucht. Von den Früchten muß man diejenigen erwählen, welche ſchwer, friſch, inwendig mit Mark angefüllt ſind, und wenn man ſie ſchüttelt, kein Geräuſch machen, indem ſolches ein Kennzeichen iſt, daß die Frucht ſchon trocken geworden ſey. Das Mark muß fett, ſchwarz und ſüß, nicht herbe, wie in den unreifen; nicht ſauer, wie in den alten; nicht allzutrocken, noch allzuſaftig, nicht ſchimmlicht ſeyn. Es pflegen ſie einige in die Keller zu legen, und mit Sand zu bedecken, hernach mit Waſſer zu beſprengen, damit ſie friſch ſcheinen; hiedurch aber werden ſie deſto geſchwinder ſauer oder ſchimmlicht. Von der Handlung mit der Caſſie iſt noch folgendes zu merken: wenn man ſie etwa von Rochelle, Nantes, oder Bourdeaux kommen laſſen will; ſo iſt es rathſam, den Commiſſionairs aufzugeben, keine andere, als neue oder friſche zu wählen, die mit keiner alten vermiſcht, auch nicht in die Erde gelegt worden iſt; ſodann aber

auch

auch ſie in die Gefäße der Länge nach, und fein ordentlich einzulegen, damit ſie ſich nicht zerſtoße oder zerbreche. Die Handlung erhält ſie aus China und von der malabarſchen Küſte, meiſt über England. Die röhrige oder aufgerollte nennt der Engländer Quill-ſort. Die Zimmtcaſſia iſt härter und holziger als Zimmt, läßt ſich nicht in Faſern zertheilen, ſondern zerfällt beym Zerbrechen in kurze Splitter. Man unterſcheidet dieſe Waare in feine Sorte oder Zimmtcaſſia und in ordinaire oder Holzcaſſia. Dieſe hat gar keinen Zimmtgeruch oder Geſchmack. Zu Amſterdam werden die Fäſſer tarirt. Der Abzug für Gutgewicht iſt 2 Procent, und für promte Bezahlung 1 Procent.

Caſſienrinde, Caſſienholz, Holzcaſſien, lat. *Caſſia lignea*, *Lignum Caſſiae*, iſt eine braunrothe und in Röhren gerollte, oder nur halbröhrige Rinde, die ſowohl dem Anſehn, als dem Geruch, Geſchmack und der Farbe nach, der Zimmtrinde gleicht, nur daß ſie ſchwächer von Geruch und Geſchmack iſt. Die Alten zählten 6 bis 7 Arten von Caſſienrinden, die wir aber jetzt nicht mehr kennen: denn was man gegenwärtig unter dem Namen der Caſſienrinde verkauft, iſt eine Art des bey den Alten ſogenannten Zimmts, kömmt auch von eben dem Baum her, der den beſten Zimmt giebt, aber nicht von eben den Theilen deſſelben. Der gute Zimmt wird nur von den jungen Schößlingen des Zimmtbaums, die heutige Caſſienrinde aber von den alten Aeſten genommen. Sie unterſcheidet ſich von dem Zimmt auch noch durch eine gewiſſe Klebrigkeit, die man ſpürt, wenn man ſie kaut. Ihre Farbe iſt zuweilen gelb und röthlichtgelb. Weil ſie wohlfeiler eingekauft wird, als der rechte Zimmt; ſo mengt man ſie gemeiniglich unter dieſen. Diejenige, welche dem Geruch und Geſchmack nach mit dem Zimmt übereinkömmt, iſt die beſte. Sie hat eine ſchweißtreibende und magenſtärkende Kraft, nur daß ſie ſchwächer iſt, als der Zimmt. Die Kiſten, worinne man ſie heraus bringt, werden tarirt. Der Abzug für Gutgewicht iſt 2 Procent, und der für promte Bezahlung 1 Procent. Siehe auch Zimmt.

Caſſienbazar, ein reicher Handelsplatz in Bengalen am Ganges, wo ein Zuſammenfluß vieler fremden Kaufleute iſt, und wo beſonders die Holländer und Engländer Factoreyen haben. Die umliegenden Gegenden ſind ungemein fruchtbar, und die Einwohner ſehr arbeitſam, welches zum Reichthum und großen Handlung dieſes Platzes nicht wenig beyträgt. Von hier kömmt alle Seidenwaare, womit ein groſſer Handel nach der Levante getrieben wird. Auch kommen von hier die Schamavars, Armoiſins und Cottonis, oder halbbaumwollene und halbſeidene Zeuge.

Caſſiren, heißt bey den Kaufleuten, eine Schuldforderung ausſtreichen; ſiehe Annulliren. Eincaſſiren heißt im Gegentheil ſo viel, als baare Gelder einnehmen.

Caſſirer, lat. *Arcarius*, *Numerarius*, franz. *Caiſſier*, oder *Quaiſſier*, wird bey Kaufleuten derjenige genannt, welcher die Geldcaſſa führt, und in Städten, wo keine Banken ſind, mit der Einnahme und Ausgabe zu thun hat; und über ſolche monatlich dem Buchhalter ſein geſchloſſenes Caſſabuch überreicht, damit derſelbe daraus den Uebertrag in die Handelsbücher machen könne. Ein Caſſirer hat behutſam zu gehn, daß er richtig Debet und Credit halte; das Empfangene nicht eher in Debet einſchreibe, bis es ihm wirklich zugezahlt worden iſt; und ſo auch das, was er auszahlen ſoll, nicht eher in Credit eintrage, bis er

es

es wirklich ausgezahlt hat. Weiter hat ein Caſſirer ſich vorzuſehn, daß er kein falſches Geld empfange; daß er die Poſten- oder Sortenzettel, worauf die Summen und Sorten des Geldes in einem jeden Beutel geſchrieben ſind, oben auf die Säcke aufbinde; und, nachdem davon ausgegeben worden iſt, ſolches wieder darauf abſchreibe; oder, wie viel nachher von neuem hinein gethan wurde, darauf anmerke. Imgleichen muß ein Caſſirer monatlich ſein Caſſabuch richtig ſchließen, und was vermöge deſſelben noch am baaren Geld im Vorrath ſeyn ſoll, fleißig unterſuchen, damit, wenn ſich etwa zu wenig oder zu viel befände, (welches der **Ab-** oder **Zugang** einer Caſſe genannt wird), er ſich ſogleich erinnern könne, was etwa im Debet oder Credit ſeines Caſſabuches einzuſchreiben vergeſſen worden wäre. Ein fleißiger Caſſirer unterſucht alle Abende, ob er etwa eine eingenommene oder ausgezahlte Poſt einzuſchreiben vergeſſen habe. Was ſonſt die Functionen eines Caſſirers betrift, ſo ſind die dabey vorkommenden Erforderniſſe in dem Contract, welchen ein Handelspatron mit ſeinem Caſſirer aufrichtet, enthalten. Ein Formular eines mit einem Caſſirer aufgerichteten Contracts findet man in **Marpergers** getreuen und geſchickten Handelsdiener a. d. 82 S. u. ff. Siehe übrigens den Artikel: Caſſa, und Caſſabuch.

Caſſirer (Banco-), ſiehe **Bancocaſſirer.**

Caſſonadzucker, **Farinzucker**, lat. *Caſſonada*, franzöſ. *Caſſonnade*, ſpan. *Gaſtonada*, dieſe Benennung des weißen Puderzuckers ſtammt von der Zeit her, da dieſer Artikel ſonſt nirgends, als in Braſilien und dem ſpaniſchen Amerika gezeugt wurde. Weil nun ſowohl die Spanier als die Portugieſen allen ihren Puderzucker in Kiſten packten, und ſo verführten, ſo iſt aus dem Wort Caſſa, Kiſte, die Benennung Gaſtonada oder Caſſonada entſtanden, und beybehalten worden, ob gleich das meiſte davon, insonderheit die franzöſiſchen, engliſchen und holländiſchen Sorten, bloß in Fäſſern zum Handel kommen. In Frankreich begreift man unter dem Namen *Caſſonade*, überhaupt allen Zucker, der nicht in Hüte gebracht, ſondern **Puder-** oder **Mehlzucker** iſt. Alſo heißt man graue oder braune Caſſonade, den rohen, wohl getrockneten, und einfach gereinigten Zucker, und hingen weiße Caſſonade, den Terrézucker. Man unterſcheidet dieſe Waare auch noch in den franzöſiſchen Seeſtädten in weiſſe Gattung, worunter eine erſte, zweyte, ſchöne dritte, gute dritte, vierte, kleine weiße, gemeine Sorte, ſchöne *Têtes* oder **Formzucker**, ſchlechte **Formzucker** ꝛc. verſtanden werden. Die rohen franzöſiſchen hingegen unterſcheidet man nach den Orten und Gegenden, wo ſie gezeugt werden, in feine St. Domingo, oder vom Cap-François, in mittlere und ordinaire Sorte; in Leoganegattung, aſſortirte von Martinik u. ſ. w. Guter Caſſonadezucker muß wohl trocken, vollkommen weiß, und recht ſauber und körnig ſeyn. Da dieſer ſüßer, als der Hutzucker iſt, ſo ziehen ihn die Confectbäcker, Canditor und dergleichen Leute mehr, zu ihren Arbeiten jenem vor. Auch candiren ſich die Confituren und Syrupe, die man mit dieſem Zucker bereitet, nicht ſo leicht, als die, welche mit Hutzucker verfertigt werden. Siehe auch den Hauptartikel, Zucker.

Caſſubenaſche, caſſubiſche Aſche, hie und da ein Beyname der Waidaſche.

Caſtagnette, ein Zeug von Seide, Wolle und flächſenem Garn, welcher

welcher durch die Hauteliſſiers bey der Sayetterie zu Amiens gemacht wird. Er iſt auf beyden Seiten gekôpert, und ſoll, zu Folge des 173. Artikels der Reglements von 1666, aus 41 Aufzügen, oder 32 und einer halben Leſe beſtehn, und wenn er von dem Stuhl kömmt, zwiſchen beyden Salbändern 1½ franz. Fuß in der Breite, und 21½ Stab in der Länge haben, damit er nach ſeiner völligen Zurichtung noch 20½, oder 20½ Stab lang ſey.

Caſtalogne, oder Caſtelogne, eine Art Bettdecken von feiner Wolle, die anfänglich aus Catalonien, und beſonders von Barzellona zum Handel kamen, nun aber auch in Frankreich und mehreren andern Ländern nachgemacht werden. Die beſten macht man zu Rouen, Montpellier, Rheims und l'Isle in Avignon. Ihr Verbrauch iſt theils im Land ſelbſt, theils werden ſie auch nach Marſeille, Toulon, der Inſel Corſika, Amerika und anderwärts hin verſchickt. Zu l'Isle macht man von dieſer Waare 4 Sorten, nämlich die gemeine gilt nur 8 Livres das Stück; die ſogenannte ordinäre 10 Liv.; die mittelfeine, petite fine oder à la Couronne, 11 Liv.; und die beſte, paſſe grande, 13 bis 14 Liv. Caſtres in Languedoc liefert eine andere Art dieſer Bettdecken, auf Flanellart gewebt, mit Bändern am Rand eingefaßt, die ſtark nach den Colonieen verfahren werden.

Caſtamboli, eine Stadt am ſchwarzen Meer, zwey Tagereiſen von Nicopolis. Es werden daſelbſt für mehr als 80000 Piaſter grobe Boucaſſins und Indiennes von allerhand Farben gemacht, wovon ein Theil nach Conſtantinopel, und der andere nach Caffa und Kily geht. Auch wird daſelbſt viel Wachs gewonnen, welches man nach Smirna bringt. Die Perſianer treiben daſelbſt, wie auch zu Kupur, welches eine Tagereiſe von Synope iſt, groſſe Handlung. Die Ein- und Ausfuhrrechte werden hier gleich durch zu 3 Procent bezahlt, die kleinen Zollgebühren dazu gerechnet.

Caſtanien, ſiehe Kaſtanie.

Caſtellane, ein artiges Städtchen im Kirchſprengel von Senez in Provence, das ſeiner lebhaften Jahrmärkte, und der vortreflichen getrockneten Pflaumen wegen berühmt iſt. Man verfährt die letztern unter dem Namen Pruneaux in ganz Europa; auch die hieſigen Perlbirnen (Ancoués) ſind nicht weniger beliebt. Es wird hier ein beträchtlicher Viehhandel getrieben, und die freyen Märkte, die in die 4 Jahrszeiten fallen, werden ſtark von Handelsleuten beſucht.

Caſtello, ein toſcaniſcher Wein, welcher dem florentiniſchen Muſcateller von Chianti ſehr ähnlich, und in Italien beliebt iſt.

Caſtilien, lat. *Caſtella*, *Regnum Caſtellanum*, franzöſ. *Caſtille*, die größte Landſchaft in Spanien, welche gegen Mitternacht an Aſturien und Biſcaya, gegen Morgen an die Königreiche Navarra, Arragonien und Valencia; gegen Mittag an Murcia und Andaluſien; und gegen Abend an Portugall und Leon gränzt. Es iſt ein bergiges Land, und ſein beſter Reichthum beſteht in Wolle, aus welcher daſelbſt ſehr feine Tücher gemacht werden. In den neueſten Zeiten ſind in dieſer Landſchaft auch Seidenmanufakturen angelegt worden, wovon die vornehmſte zu Talavera de la Reyna iſt, wo man die beſten Gold- und Silberſtoffe verfertigt. Zu Madrid werden ſolche gleichfalls, nebſt glänzenden und andern ſchlechtern Seidenzeugen gemacht. Die Natur ſondert dieſe Landſchaft durch ein langes Gebirg gleichſam ſelbſt in

zween Theile: und heißt der, welcher an dieſem Gebirg gegen Mitternacht liegt, Altcaſtilien; der gegen Mittag aber Neucaſtilien. Das Königreich Altcaſtilien, lat. *Caſtella vetus*, ſpaniſch *Caſtilla la Vieja*, liegt Neucaſtilien nordöſtlich, begreift gegen 725 geograph. □Meilen, und führt dieſen Beynamen, weil es den Arabern oder Mauren früher abgenommen worden iſt, als Neucaſtilien. Es wird eingetheilt in die Provinzen Burgos, Soria, Segovia und Avila. Das Land iſt im Ganzen nicht fruchtbarer und angebauter, als Neucaſtilien; es fällt aber, beſonders in dem Diſtrict von Tierra de Campos, vorzüglich ſchöne Wolle, und die Gegend um Rioja giebt guten Wein, viel Getreide, Honig ꝛc. Segovia und Soria liefern eine große Menge ſchöner und feiner Wolle. Neucaſtilien, lat. *Caſtella nova*, ſpaniſch *Caſtilla la nueva*, franz. *la Caſtille Neuve*, oder *la Nouvelle Caſtille* aber, welches auch das Königreich von Toledo, latein. *Regnum Toletanum*, franzöſ. *Royaume de Toledo*, genannt wird, erſtreckt ſich ganz an dem Tajo und der Guadiana hinunter, und begreift die fünf Provinzen, Madrid, Toledo, Guadalaxara, Cuença und la Mancha. Es liegt mitten im Reich, beträgt der Länge nach 77 ſpaniſche Meilen, in der Breite faſt eben ſo viel, und gegen 1700 geographiſche □Meilen. Das Land iſt verhältnißmäßig wenig angebaut, und ohne la Mancha, welcher Theil fruchtbar an Korn, Wein und Safran iſt, würde es im Ganzen ziemlich ſteril ſeyn. Hierinne liegen Madrid und Toledo. Wegen der hieſigen Rechnungsweiſe, den Münzen, Maaßen, Gewichten, Wechſelfuß ꝛc. ſehe man unter Madrid.

Caſtillano, ein Gewicht, womit man in Spanien das Gold wiegt. Es iſt der 50ſte Theil des Marco de Caſtilla oder des halben Pfundes. Der Caſtillano hat 8 Tomines, oder 96 Granos, und der Marco vergleicht ſich mit 4328 Grains du poids de Marc, und 12 Caſtillanos = 1151 holländiſche Aſen. In Abſicht auf die Feine des Goldes wird der Caſtillano fein zu 24 Quilates von 4 Granos zu 8 Ochavos gerechnet. 83 Caſtillanos fein Gold = 112 Dukatengold zu Hamburg.

Caſtine, ein Mineral, oder vielmehr eine Erde, die mit Eiſenerz vermiſcht gefunden wird. Man findet viel Caſtine in den Bergwerken von Nivernois, wo man vorgiebt, daß ſie ſehr nützlich zum Eiſenſchmelzen ſey. Einige geben ihr auch den Namen *Terre Pierre*, oder Steinerde; ſiehe Eiſen.

Caſtor, ſiehe Biber, und Caſtorhüte.

Caſtorarbeit, wird alles genannt, was aus Biberhaaren verfertigt iſt, z. E. Hüte, Handſchuhe, Strümpfe und dergl. Caſtorarbeit iſt ferner eine Vorſtellung gewiſſer Figuren von buntfarbigen ſubtil gehackten und durchgeſiebten wollenen Garn auf Leinwand, und zwar der Malereykunſt gemäß, mit Beobachtung des Lichts und Schattens aufgetragen. Die vornehmſten Nothwendigkeiten und Werkzeuge dieſer Arbeit beſtehen 1) in einer zarten Leinwand; 2) in allerley Farbengarn nach ſeinen Schattirungen und Abſätzen: 3) in einem Grund, von Oelfarbe gemacht. Je zärter das leinene Tuch iſt, deſto beſſer läßt es ſich darauf arbeiten; zuvor aber muß man die Leinwand auf ein Bret ſpannen, und mit einem in Waſſer aufgeweichten Gummi ſteifen, daß ſie ſchön glatt werde, und trocknen. Man ſieht aus dieſer Beſchreibung, daß dieſe Caſtorarbeit nichts anders, als geſtäubte Arbeit ſey, die ehemals zu Tapeten und ſpaniſchen Wänden ſehr gebräuchlich

 war.

war. Nachdem aber die Wachsleinwandmanufakturen in Aufnahme gekommen, und überdem jene geſtäubte Arbeit ſehr den Motten unterworfen iſt; ſo findet ſie nun wenig Abgang.

Caſtor en bouton, im franzöſiſchen Handel, das Bibergeil; *Caſtor en laine*, das Biberhaar.

Caſtoreum, ſiehe **Bibergeil.**

Caſtorfarbe, ſiehe **Perlenfarbe.**

Caſtorhaar, oder **Biberhaar**, iſt das Haar von dem Biberfell; ſiehe **Biberfell.** Dieſe Haare ſind zart und weich; und alles, was daraus bereitet wird, iſt ſehr fein, und ſitzt gemächlich. Man muß das Biberhaar meiſtentheils aus England, Holland und Hamburg beziehen. Das Pfund kömmt jetzt etwa 10 und mehr Rthlr. Das ruſſiſche Biberhaar fällt etwas kürzer, aber auch viel feiner; daher man ſolches, wenn man einen guten Caſtorhut machen will, mit engliſchem Biberhaar vermengt. Das Biberhaar wird entweder gefilzt, oder geſponnen, und in dieſem Fall muß es erſt gefärbt werden; hernach aber wird damit, faſt wie mit der Wolle, verfahren. Das Färben dieſes Haares wird für eine große Kunſt gehalten; ſ. **Rauchfärberey.**

Caſtorhandſchuh, ſiehe **Biberfell.**

Caſtorhüte, oder **Biberhüte**, heißt man ganz feine Hüte, welche eigentlich von zwey Theilen gebeizter, und einem Theil ungebeizter Biberhaare verfertigt werden. Doch darf man nicht glauben, daß etwa auch die halben Caſtorhüte halb aus Biberhaar gemacht ſind. Bey dieſen iſt kaum der zwölfte oder gar der funfzehnte Theil, der zur Bedeckung dient, wirkliches Biberhaar; ſondern das Hauptmaterial dazu iſt theils gebeiztes, theils ungebeiztes Haſen- und etwas weniges Kaninchenhaar. Die Bedeckung wird, wenn der Fabrikant redlich dabey zu Werke geht, von trocknem ungebeiztem Biberhaar und gebeiztem Rückenhaar des Haſen gemacht. Man macht die Biberhüte in England, bey uns zu Hamburg, Berlin, Leipzig, Bautzen ꝛc. Die ganzen franzöſiſchen Biber- oder Caſtorhüte ſind mit einem C, die halben mit D. C. bezeichnet. Siehe **Caſtorhaar.**

Caſtorſtrümpfe, davon hat die Handlung halbe und ganze. Zu beyden kommt gar kein Biberhaar, ſondern ſie werden von gewöhnlicher Wolle geſtrickt oder gewürkt, und haben nur dieſen Namen, weil ſie bey dem Walken ſich ſtark zuſammenfilzen, und eine ſehr dichte und rohe Oberfläche haben. Ganze ſind von vierdräthigem, halbe von dreydräthigem Garn. **Caſtortücher**, heißt man $\frac{8}{4}$ und $\frac{9}{4}$ breite holländiſche ſuperfeine Tücher, in allen Farben, und von 36 bis 48 Brabanter Ellen Länge.

Caſtres, eine Stadt in Languedoc, am Agoutfluß, der ſich hier mit dem Thoret vereinigt. Die Stadt hat hübſche Häuſer, und die Bürger ſind durch Handlung und ihre Manufakturen in Wolle und Baumwolle in einem ſichtbaren Wohlſtand. Man zählt darinne gegen 10,000 Seelen. Die hieſigen Artikel beſtehen in breitern und ſchmälern Ratinen, von welchen jene $\frac{5}{4}$ breit und 17 bis 20 Stab lang ſind; Multong auf rouanſche Art, $\frac{7}{12}$ Stab breit und in Stücken von 34 bis 36 Stab; dergleichen geköperten und glatten, $\frac{3}{2}$ Stab breit; glatten und Köperflanellen $\frac{9}{16}$ oder $\frac{7}{12}$ breit, 40 bis 44 Stab lang; in glatten, geſtreiften und broſchirten Londres, auch gefleckten und mit Muſchen, $\frac{5}{4}$ breit und 18 bis 20 Stab lang; in ſchmalen dergleichen, oder $\frac{7}{12}$ breiten, von 34 bis 38 Stab Länge; in Bettdecken von Flanell,

nell, mit Band eingefaßt, 3 Stab in der Länge und 2½ in der Breite; ferner in Mützen, gewürkten, wollenen, leinenen und baumwollenen Strümpfen aller Art. Die hieſigen Commiſſionairs beſorgen auch den Verkauf der Manufakturartikel aus der Nachbarſchaft, z. B. der Zeuge von Maſamet, Brugnieres, Dourgne, Braſſac, Boiſſeron, Ferrières, Babres ꝛc., die in Cadis, Cordilats, Friſons, Flanellen, Molletons, Sarſchen, Cottonnines, Baſins und dergleichen beſtehen.

Catalana, ein Harz, welches von einer gewiſſen Gattung Tannen um Lingua groſſa in Sicilien gewonnen wird. Man gebraucht ſolches bey Verwundungen und Geſchwüren als ein vorzügliches Heilmittel.

Catalogne, ſiehe Caſtalogne.

Catalonien, lat. *Catalonia*, ſpan. *Catalunna*, eine Provinz in Spanien, mit dem Titel eines Fürſtenthums, die gegen Mitternacht durch die pyrenäiſchen Gebirge von Frankreich getrennt iſt; gegen Mittag und Morgen an das mittelländiſche Meer, und gegen Abend an Aragonien und Valencia gränzt. Jetzt, nachdem die Grafſchaften Rouſſillon, Conflans, ein Theil von Cerdagne, und vor längerer Zeit auch Foix an Frankreich gekommen ſind, erſtreckt ſich ſeine Größe von Weſten gegen Oſten noch auf 40, und von Süden nach Norden auf 49 ſpaniſche Meilen, und das Ganze iſt eine Fläche von etwa 570 geograph. □Meilen. Der nördliche Theil gegen die Pyrenäen zu iſt ſehr bergig, der ſeewärts gelegene aber voll fruchtbarer Ebenen. Ueberall hat das Land eine reine und geſunde Luft. Die Berge ſind ſo wenig unfruchtbar, daß ſie vielmehr reiche Mineralien, Waldungen und Fruchtbäume in Ueberfluß enthalten. Der Hauptfluß des Landes iſt der Ebro, welcher jedoch wegen der vielen Klippen und Untiefen nicht weiter als bis Tortoſa, und auch nur für kleinere Fahrzeuge ſchiffbar iſt. Er fällt bey den Alfaquenſeln in das mittelländiſche Meer. Das Hochland hat die ſchönſten Buchen- und Eichenwälder, Terpentinbäume ꝛc., alle Mineralien vom Gold an bis zum Eiſen; ferner Marmor, Jaſpis, Cryſtall, am reichlichſten Steinſalz, und an vielen Orten warme Bäder. Die Ebenen liefern Wein, Reiß, Baumöl, Maulbeeren, Granatäpfel, Feigen, Flachs und Hanf, und vornehmlich Getreide. Die Provinz verſchifft jährlich einige tauſend Pipen Wein, über 30,000 Pipen Branntwein, und 30,000 Säcke Haſelnüſſe. An der Küſte werden Corallen, Anſchovis u. ſ. w. gefiſcht. Die anſehnlichſten Häfen in der Provinz ſind außer der Hauptſtadt Barcelona, Reuß, Tarragona, Martorel, und Roſes. Sie hat unter allen übrigen Provinzen des Reichs die aktivſte Handlung, indem von den hier ein- und auslaufenden Schiffen über die Hälfte Nationalfahrzeuge zu ſeyn pflegen. Unter den Einfuhren ſind Bacallao und andere Fiſchwaaren die beträchtlichſten. Wie man Buch und Rechnung in Catalonien halte, ſiehe Barcellona.

Catanzaro, lat. *Cantacium*, *Catacium*, eine anſehnliche und ziemlich große Stadt von Neapel, in dem jenſeitigen Calabrien, welches nach dieſer ſeiner Hauptſtadt la Provincia di Catanzaro genannt wird. Dieſe an dem Golfo di Squillace gelegene Stadt hat viele Einwohner, welche ſchöne mannigfarbige ſeidene Zeuge in großer Menge verfertigen.

Cate, ein Baum, welcher in der Landſchaft Bear, und in einigen andern Provinzen von Indoſtan hervorkömmt, und von deſſen Rinde das

das Cachou gemacht wird. Siehe Cachou.

Catecheo, ein Fluß in Afrika, in Nigritien, und ein Arm des großen Fluſſes St. Domingo. An denſelben haben ſich die Portugieſen niedergelaſſen. Es iſt der vornehmſte Ort an der Küſte des Landes der Schwarzen, wo die Portugieſen Handlung treiben. Der Handel um dieſe Gegend beſteht in Negern, welche ſehr ſtark und groß, auch wohl geſtaltet ſind, und zu Carthagena in Amerika gemeiniglich 10 Realen theurer verkauft werden, als die Schwarzen aus Benin und Angola.

Catechou, oder Catechu, Specereÿ, ſiehe Cachou.

Catena, im Königreich Neapel, ein Maaß zum Feldvermeſſen, welches in 10 Paſſi (Schritte), ſo wie der Paſſo in 7 Palmi abgetheilt wird.

Catequi, ſiehe Kattequi.

Caterg', nennt man in den Staaten des türkiſchen Kaiſers die Kutſcher oder Fuhrleute. Dieſe haben das beſondere, daß ſie den Kaufleuten, oder andern, zur Verſicherung, daß ſie ihre Fuhren thun, oder ohne ſie nicht abreiſen wollen, ein Angeld geben.

St. Catharina, eine Inſel, an der Küſte des ſüdlichen Theils von Braſilien liegend, die 27 Meilen lang und 6 Meilen breit iſt. Sie erſtreckt ſich von 27° 35′ bis 28° ſüdl. Breite, und liegt unter 49° 45′ weſtl. Länge von London. Sie gehört der Krone Portugall. Ihr Hafen wird durch verſchiedene Forts geſchirmt. Die Inſel hat fruchtbaren Boden und gutes Waſſer. Die Früchte und Gewächſe aus jedem Clima kommen da fort. Der Aufenthalt iſt der dicken Nebel und vielen Feuchtigkeit wegen nicht geſund. Die Wälder ſind mit aromatiſchen Bäumen und Gewächſen angefüllt. Auch giebt es hier Südfrüchte in Menge.

Catharinen-Eyland, oder St. Catharina, lat. *Catharinae Inſula*, franz. *Isle de Sainte-Catherine*, eine Inſel in Amerika auf dem Mar del Nort, an den Küſten von Neuſpanien. Ehemals gehörte ſie den Engländern, welche ſie *the Island of Providence*, franz. *Isle de la Providence*, das iſt, die Inſel der Vorſehung nannten. Nach der Zeit aber haben die Spanier die Inſel wieder in Beſitz genommen, welche ihnen auch große Bequemlichkeit auf ihrer Fahrt nach Portobelo verſchaft. S. Portobelo. Die Wälder darauf ſind das ganze Jahr durch grün und ſo dick, daß man kaum durchkommen kann; daher es auch an Wild und Geflügel nicht fehlt. Das Land iſt durchgehends ſehr fruchtbar an Getreide; ſonderlich wächſt hier viel Baumwolle. Auch hat ſie einen guten Hafen.

Catharinenpflaumen, *Pruneaux de Ste Catherine*, ſchöne getrocknete franzöſiſche Pflaumen aus Touraine, beſonders von Tours, St. Maur und Chinon. Man unterſcheidet ſie in große und in kleine Gattung, und zieht ſie hauptſächlich von Bordeaux. Uebrigens iſt es bloß Unkunde, wenn manche Verfaſſer ſie mit den Brunellen für eins ausgeben. Dieſe haben keine Kerne, und ſind auch geſchält; bey jenen iſt in beyden Stücken das Gegentheil.

Cati, Catti, Katti, oder Catt, ein chineſiſches Gewicht, welches beſonders um Canton herum im Gebrauch iſt. Der Cati wird in 16 Taels getheilt; jeder Tael macht 1 Unze und 2 Quentchen nach franzöſiſchem Gewicht; ſo daß der Cati auf 1 Pfund und 4 Unzen Markgewicht herauskömmt. Es gehören 100 Catis zu einem Pic, welcher ein großes chineſiſches Gewicht iſt, ſo 120 Pariſer, Amſterdamer, Beſançoner,

coner, und Straßburger Pfund beykömmt. Der Cati iſt auch das einzige Gewicht in Japan. Man bedient ſich auch deſſelben zu Batavia, und an andern Orten in Indien, wo er mehr oder weniger wiegt, jenachdem er mehr oder weniger Taels enthält; wie denn z. E. der Cati von Java 20 Taels, und der von Cambaye bis 27 gilt. S. auch Schan.

Cati, iſt auch ein kleines Gewicht, womit die Steinſchneider im Orient die Smaragde wiegen. Dieſer Cati wiegt nur 3 Gran.

Cati, iſt gleichfalls eine Rechenmünze, die man auf Java, und einigen andern nahe gelegenen Inſeln gebraucht. Sie kömmt ohngefähr auf 19 Gulden holländiſcher Münze hinaus. Es gehören 100000 Caxas von Java zum Cati, und 200 Caras gelten 9 franzöſiſche Deniers. Siehe Caxa.

Catiang, ſiehe Cayang.

Catt, Gewicht, ſiehe Cati.

Catte-Caatjes, feine weiße baumwollene Gewebe, welche die holländiſche Compagnie aus Oſtindien zum Handel bringt. Die gewöhnlichen Sorten ſind feine Ponnicail, Manapaar und ordinaire, ⅝ breit, und 20 bis 22 Ellen lang; das Stück gilt 8½ bis 12 Gulden.

Cattegat, wie ihn die Schiffer nennen, oder Schager-Rack, lat. *Sinus Scagenſis*, oder *Danicus*, wird der große Meerbuſen genannt, welchen die Nordſee zwiſchen Jütland und Halland, wie auch ein Theil von Schonen formirt. Dieſer erſtreckt ſich bis gegen die däniſchen Inſeln, Seeland und Fünen, und man kann aus demſelben durch den Sund, wie auch durch den großen und kleinen Belt in die Oſtſee gelangen. Wegen der darinne befindlichen Klippen und Sandbänke iſt er den Schifffahrenden, zumal bey ſtürmiſchem Wetter, nicht wenig gefährlich.

Cattis, ſiehe Cardis.

Cattoene Lywaten, heißt der Holländer überhaupt alle baumwollene Gewebe.

Cattun, Catun, franz. *Toile de Coton*, ſind baumwollene, theils rohe oder weiße, theils gefärbte, oder mit mancherley Farben gedruckte Zeuge, die beſonders aus Bengalen, von der coromandelſchen Küſte, aus mehreren Gegenden Oſtindiens, und der Levante zum Handel gebracht werden. Man erhält ſie bey uns durch die Compagnieen, oder durch den Privathandel, und es kommen davon jährlich viele tauſend Ballen zum Handel, welche zum Theil wieder nach der afrikaniſchen Küſte und nach Amerika ausgeführt werden. Jetzt verfertigt man die rohe Waare auch in großer Menge in Sachſen, im Brandenburgiſchen, in Schwaben, in Oeſterreich, in der Schweiz, in Frankreich um Rouen u. ſ. w. In der weißen Waare haben indeſſen doch die Oſtindier manche Vortheile vor uns voraus: denn ſie haben das Material zu Hauſe, und bezahlen viel geringeres Arbeitslohn. In der coulörten Waare haben wir ihnen den Vorſprung abgewonnen, weil wir ſie an chemiſchen Kenntniſſen weit übertreffen. Unter den deutſchen Druckereyen haben die zu Hamburg, Augsburg, Herrenhut, Chemnitz, Bauzen und Berlin den ſtärkſten Ruf. Unter den auswärtigen hingegen die Baſeler, Zürcher, St. Galler und die Engliſchen. Die letztere Art iſt feiner und ſauberer. Der Engländer druckt mit kupfernen Platten, wir hingegen mit hölzernen Formen. Viele von den deutſchen Fabriken, z. B. die Hamburger, drucken nur auf oſtindiſche oder ſächſiſche Cattune, und verdienen dabey nur das Bleicher- und Druckerlohn.

ckerlohn. Die Schweizer benetzen ihre gedruckte Waare nicht mehr auf den Wieſen oder legen ſie auf den Bleichplätzen aus, ſondern laſſen ſie dafür etwas länger kochen, und alle vier oder fünf Tage durch Seifenwaſſer mit Kleyen ziehen. Dadurch wird die Röthe viel ſchöner, und der Grund auch weißer, ferner drehen ſich auch die Fäden nicht ſo ſtark auf, als bey dem beſtändigen Begießen zu geſchehen pflegt. Koſten giebt es dabey wohl etwas mehr, aber dafür kann die Operation zu jeder Zeit vorgenommen werden. Das erſte Erforderniß bey der gewöhnlichen Cattundruckerey iſt reines und weiches Waſſer, in welchem ſich die Seife warm zu einem Schaum auflöſen läßt, und hernach die Behandlung der Waare auf der Bleiche. Die Cattune werden gemeiniglich in einer Lauge von 4 Theilen Potaſche und 3 bis 4 Theilen Kalk 2 Stunden lang gekocht, und durch das Spühlen und Klatſchen im fließenden Waſſer ausgewaſchen. Wenn ſie auf dieſe Weiſe von allen alkaliniſchen und reſinöſen Theilen gereinigt und hernach getrocknet ſind, ſo werden ſie in ein Sauerwaſſer von 40 Maaß Waſſer und 1 ℔ Salpetergeiſt 24 Stunden lang gelegt, aufs neue geſpühlt und geklatſcht oder gebläuelt, und nun 2 Tage lang an die Sonne gebracht. Wenn jedesmal wieder etwas Salpetergeiſt zugeſetzt worden iſt, kann das Sauerwaſſer verſchiedenemal nach einander gebraucht werden. Noch beſſer iſt es, wenn dieſem Sauerwaſſer eine Abkochung von Weizenkleyen zugeſetzt wird. Anſtatt des Salpetergeiſtes wird in England auch Vitriolöl gebraucht, welches aber den Zeugen wegen ſeiner freſſenden Eigenſchaft nachtheilig iſt. Aus den Händen des Bleichers kömmt die Waare in die des Färbers und Druckers. Gedruckte Cattune, heißt man die zweyfarbigen und gemeinen, Zitze hingegen die feinen und mehrfarbigen, wo die Farben zum Theil mit dem Pinſel aufgetragen ſind. Diejenigen, deren Grund weiß iſt, werden mit hölzernen Formen, die mit der Farbe beſtrichen ſind, unter einer dazu eingerichteten Preſſe gedruckt. Diejenigen hingegen, deren Grund gefärbt iſt, oder gefärbt werden ſoll, werden im Keſſel gefärbt, nachdem vorher die Blumen oder das Deſſin mit einer Art von Kütt überzogen worden ſind, welcher verhindert, daß ſie die Farbe, die der Grund erhalten ſoll, nicht annehmen; oder damit dasjenige, was ſie angenommen haben, nicht dauerhaft, mithin auszubleichen ſey. Das Wiederausbleichen der Farben an denjenigen Stellen, die vermöge der vorhergehenden Beize und Zurichtung keine dauerhafte Farbe erhalten haben, iſt eins der vornehmſten Hülfsmittel bey der Cattundruckerey. Zur Appretur und dem Glätten bedient man ſich jetzt, ſtatt der gewöhnlichen elaſtiſchen Glättſtangen, ordentlicher Maſchinen auf engliſchen Fuß, mittelſt welcher eine Anzahl Stücke auf einmal mit anſehnlicher Koſtenerſparniß geglättet werden kann. Berliner Cattun iſt 1 Elle und $\frac{1}{8}$ breit, und 27 bis 30 Ellen lang. Die öſterreichiſchen Cattune und Zitze aus den Fabriken zu Ebreichsdorf, Fridau ꝛc. halten 16 Wiener Ellen im Stück. Die rohen oder weißen Cattune führen auch wohl den Namen halbe Guinées. Patnas ſind dreyfarbige Cattune. In den Seeſtädten begreift man unter dem Namen Cattun inſonderheit die Baftas, Caſſas und Guinées. In den ſchweizerſchen und franzöſiſchen Fabriken unterſcheidet man die Waare in Abſicht auf Feine, Druck und Kunſt in Indienne Calanca, demi-Calanca, Indienne ordinaire, Patna, petite façon, à Mignature,

Peruvienne (Peruviennemuſter zu Mannskleidung), double bleu, double violet, Camayeux von allen Farben, Trauerzitz (Indienne pour deuil), Indienne porcelaine, doppelſeitige Hals= und Schnupftücher (Mouchoirs à double face) u. dergl. Die feinen Calancas ſind dreyfarbig und ächt, daher mit die theuerſten. Die Demi=Calancas ſind zweyfarbig. Patnas ſind feiner von Zeug, als ordinäre Indienne, und haben blau und gelb zugeſetzt. Peruviennescattun hat die Muſter von Droguets oder ſeidenen Luſtrin abgenommen; von dieſen fallen die mit drey Farben am beſten ins Auge; doch giebt es auch vierfarbige. Doublebleus ſind in ſchwarz gravirt, und die Blumen ganz ſchattig. A trois bleus, ſind die, wo unten Violett, und darauf zweymal Blau gebracht iſt. Indiennes à deuil haben entweder ſchwarzen Grund, oder weiſſen Grund und ſchwarze Blumen. Wegen *Cotoni, Lemineas, Scherbars, Chits* u. ſ. w. findet man unter ihren eigenen Namen Auskunft.

Cattunbleiche, iſt der Ort, wo Cattun gebleicht wird. Denn der rohe Cattun muß, wie die rohe Leinwand, weiß gebleicht werden. Cattunbleichen findet man z. E. zu Hamburg, Braunſchweig ꝛc. Siehe übrigens Hallens Werkſtätte der heutigen Künſte, Band I. Seite 273 u. ff.

Cattundrucker, ſind diejenigen, welche den Cattunen oder baumwollenen Zeugen allerhand Farben mit unterſchiedlichen Figuren geben, die ſie mit ihren Inſtrumenten darauf drucken, und hernach mit darauf geſetzten Farben vollends ausfüllen, z. E. die Blätter eines Baumes mit Grün, die Blumen mit Roth, Gelb, u. ſ. w.: bey welcher Profeſſion allein in Hamburg etliche hundert Perſonen ihren Unterhalt finden; und die auch ſonſt hin und wieder in Deutſchland, ſonderlich aber zu Lauban in der Oberlauſitz, zu Leipzig, Planen, Augsſpurg, ingleichen zu Genf, in Holland u. ſ. mit Beyfall verrichtet wird.

Cattunpapier, ſiehe Papier.

Cavage, ein zu Amſterdam gebräuchliches Wort, bedeutet bald die Verrichtung, da man eine Waare in den Keller legt; bald den Lohn der Arbeiter, welche ſie in den Keller bringen; und bald auch den Miethzins von einem Keller. Wenn die Keller auf einen Monat gemiethet werden; ſo wird der Monat von einem gewiſſen und beſtimmten Tag bis wieder zu einem andern beſtimmten Tag, als z. E. vom 1. bis zum 31. März gerechnet. Wenn es aber auf ein Jahr geſchieht, ſo hat der Monat nur 28 Tage, und folglich das Jahr 13 Monate.

Cavailhos, nennen die Spanier und Portugieſen die ausländiſche Leinwand, an welcher wie um die Tandems ein Papier, worauf zwey Pferde abgedruckt ſind, gebunden wird.

Cavaillon, eine nahrhafte Handels= und Manufakturſtadt in Provence. In ihrem Gebiet und in der Nachbarſchaft werden viele für die Handlung und Gewerbe nützliche Pflanzen gebauet, z. B. Smuach, Saffran, Krapp, Walkercarden, Maulbeerbäume, Weinſtöcke, Oelbäume ꝛc. In der Stadt, die 6 bis 7000 Seelen enthält, ſind viele Seidenmühlen und Fabriken. Sie beſaß ehemals an der Durance einen guten Hafen, der aber heutzutag nicht mehr vorhanden iſt. Dieſer reißende Fluß iſt ihr ein ſehr nachtheiliger Nachbar, weil er nicht ſelten großes Unheil anrichtet.

Cavalato, eine kleine Silbermünze in Italien, welche 2 Paoli hält. Fünf Cavalati machen einen Francescone, und 10 einen Zecchino aus, ſo daß 1 Cavalato ohngefähr

11 ſß 8 ₰ Hamburger Courantgeld werth iſt.

Cavalier, iſt eine flandriſche Silbermünze, wovon aber nur wenige geſchlagen werden. Es ſind beynahe halbe holländiſche Bajoires.

Cavalier, in Frankreich, eine Gattung Papier von Annonay, welche auch Etoile heißt. Sie iſt 19 Zoll und 6 Linien breit, 16 Zoll und 2 Linien hoch, und wiegt nach ihrer Güte 15 bis 29 Pfund.

Cavalleros, Wolle, ſ. Caballeros.

Cavallinen, Roßleinwand, oder wie ſie die Italiener nennen, tele cavalline, ſind ⅝ breite ordinäre ſchleſiſche, lauſitzer und böhmiſche Leinwandſorten, die ihren Namen von dem ſilbernem Roß haben, welches auf das dunkelgraue Umſchlagpapier abgedruckt iſt. Das Stück ſoll 60 Ellen halten; es fehlen aber immer ein paar Ellen daran. Die böhmiſche Waare iſt ⅝ oder ⅞ breit, und 58 Ellen lang. Man zerſchneidet ſolche auch in ½ und ¼ Schocke, jenachdem es die Beſteller vorſchrieben. Sie koſtet im rohen Einkauf von 8 fl. an bis auf 24, und geht häufig von Friedland, Braunau, Kratzau ꝛc. nach Italien, Spanien und Portugall.

Cavallo, eine neapolitaniſche Kupfermünze, die zuerſt Ferdinand I. prägen ließ. Der Graf Carli, in ſeinem Werk delle Zecche d'Italia, irrt ſich, wenn er annimmt, daß dieſe Münze ſchon unter Roger's Regierung aufgekommen ſey. Der Cavallo führt ſeinen Namen von dem darauf geprägten Roß. 12 Cavalli machen einen Grano. 6 einen Torneſe. Der Grano trift mit 3¼ Pfenn. Sächſ. überein.

Cavallo (Porto), Hafen, ſiehe Porto Cavallo.

Cavalucco, eine kleine Rechnungsmünze in Neapel, ſo auch *Picciolo* genannt wird, und 2 Cavalli hält. 2 Cavalucci machen 1 Quatrino, 3 einen Torneſe, 6 einen Grano, 15 einen Cinquino, 60 einen Carlino, 120 einen Taro oder Tarino, und 600 einen Ducato di Regno.

Cavan, ein Maaß in einigen philippiniſchen Inſeln, vornehmlich zu Manilla, Korn- und Hülſenfrüchte, meiſtens aber Reiß zu meſſen. Der Cavan Reiß wiegt 50 Pfund nach ſpaniſchem, oder 47 Pfund Markgewicht.

Cavata, im Briefwechſel mit Italienern, das aus der Verhandlung eines Wechſelbriefs gelöſete Geld, welches dem vorigen Inhaber des Briefs zu gut kömmt.

Cavata, im Briefwechſel nach Italien, die Umſetzung eines Wechſelbriefs gegen baar Geld, oder gegen Rimeſſa, oder Retourbriefe.

Caudebec, lat. *Calidobecum*, *Caliodobecum*, oder *Calidum Beccum*, eine reiche und ſchöne Stadt in Frankreich, in der Normandie, in der Generalität Rouen, und die Hauptſtadt im Lande Caux. Man hat daſelbſt unterſchiedene Manufakturen angelegt, in welchen unter andern viele Hüte verfertigt werden, die man von dem Namen dieſer Stadt ebenfalls Caudebecs nennt, und die ſehr geſucht werden, weil ſie den Regen aushalten. Dieſe Hüte werden entweder von Lammwolle, oder von den Pflaumfedern der Strauße, oder von Kameelhaar gemacht. Auch werden in der zu dieſer Stadt gehörigen Election verſchiedene Sorten Leinwand fabricirt, wovon im Artikel: Rouen, ein mehreres. Ein kleiner Fluß, welcher in dem Kirchſpiel Sainte Gertrude, drey Viertelmeilen von Caudebec, entſpringt, fließt in vielen ausgeſtochenen Canälen durch die Stadt. Die Schiffe, welche von der See kommen, können in dem Canal dieſes Fluſſes vor dem Hafen Anker werfen, welcher mit Steinen eingefaßt iſt, und in welchem man die Fluth bemerken

kann,

kann, welche die Einwohner des Landes la Barre nennen.

Cavelin, Cavelung, ſiehe Gabelung.

Cavette, ſiehe *Canette*.

Caviar, ſiehe Kaviar.

Cavido, Maaß, ſiehe Cabido.

Caviren, franz. *Cautioner*, heißt Bürge werden, wegen eines andern Verſtand thun, gut ſagen, dafür ſtehen. Daher kömmt Caution, die Bürgſchaftsleiſtung; und wer ſolche über ſich nimmt, wird Cavent genannt. *De rato* Caviren, heißt angeloben, wenn man keine Vollmacht hat, daß ein anderer dasjenige für genehm halten werde, was man thut, welches von nahen Anverwandten, und denen, ſo eine Sache mit einander haben, imgleichen von Advokaten, deren Vollmacht mangelhaft iſt, geſchehen kann, wenn kein ſonderliches Mandat dazu erfordert wird, ſiehe Caution.

Cavite, oder Cabita, eine berühmte Stadt auf der philippiniſchen Inſel Luzon oder Manilla, welche als der Hafen von der Stadt Manilla angeſehen wird, von der ſie drey Meilen ſüdwärts entfernt liegt. Die Fahrt zu dieſem Hafen, welche Eſtrecho de Mindoro heißt, iſt wegen der vielen kleinen Inſeln ſehr gefährlich; ſiehe auch Manilla.

Caunes (les), ein Flecken in Frankreich, in Languedoc, wo viel grobe Tücher, nebſt einigen andern wollenen Zeugen, fabricirt werden, wovon im Artikel Languedoc. Was aber insbeſonderheit die Tücher anbelangt; ſo ſind dieſelben fünftehalb Spannen breit, und der Stab davon koſtet 40 bis 50 Sols. Es kommen davon jährlich von hieraus ohngefähr auf 2400 Stück, welche von den Kaufleuten dieſes Orts, ſo die daſigen Fabriken unterhalten, nach Lyon, Montpellier, und Nismes verſchickt werden, von wo ſie weiter nach Piemont und Savoyen gehen.

Cauris, Cowris, oder Coris, engl. *Cowryſhells*, kleine und ganz weiße Muſcheln, die man an den Ufern der maldiviſchen Inſeln fiſcht, und eigentlich eine kleine Art von den ſogenannten Porcelanmuſcheln ſind, die einige Indianer, und abſonderlich die Einwohner in Bengalen und Siam, wie auch in Oberguinea, auf der weſtlichen Küſte von Afrika, anſtatt der Scheidemünze gebrauchen. Die Muſchelverſtändigen theilen ſie in aufrichtige, ebene und äugige. Man hat manchmal bey der maldiviſchen Inſel Flotten von 30 bis 40 Schiffen ankommen ſehen, welche in wenig Tagen völlig damit beladen geweſen ſind. Sie geben ihre Cauris für Eßwaaren, die man ihnen zuführt, und für ziemlich grobe Cattune hin. Die Malayen und Siamer nennen dieſe Cauris Condaga und Bia-Tſionka, weil ſie dieſelbe häufig zu einem Spiel gebrauchen, welches ſie Tſionka nennen. Man giebt gemeiniglich 50 bis 60 Cauris für den Pecha oder Peſſa, welches eine kleine kupferne Münze, ohngefähr von dem Werth 6 franzöſiſcher Deniers iſt. Jedoch ſteigt oder fällt der Preis dieſer Muſcheln, je weiter oder näher man vom Meer iſt, da ſie Landwärts-ein theurer, als auf den Küſten ſind. In Bengalen muß man 2560 Muſcheln zu einer Rupie haben. Dieſe gilt, nach dem Fuß von 1740, 30 holländiſche Stüver, oder 3 franzöſiſche Livres; und ein holländiſcher Stüver in Bengalen 80 Cauris. Es werden auch Cauris bey den philippiniſchen Inſeln gefiſcht, wo ſie die Spanier Sigueies nennen. Die Siamer aber nennen ſie Bia, und geben ihrer 800 für einen Fouang, welches der achte Theil eines Ticals iſt; ſo, daß acht Cauris oder Bias nicht einen völligen Denier gelten. Die Cauris von den maldiviſchen Inſeln dienen auch zur Handlung auf den

Küſten

Küſten von Guinea, wo ſie die Neger oder Schwarzen, welche viel darauf halten, Bouges nennen. Die Holländer verſehen faſt alle europäiſche Nationen damit, welche den Handel mit ſchwarzen Sklaven treiben. Die Cauris koſten gemeiniglich 12 bis 13 Stüver das Pfund. Es bedienen ſich aber die Schwarzen der Cauris nicht allein anſtatt der Münze, ſondern ſie machen auch Hals- und Armbänder daraus, indem ſie ſolche auf gleiche Art, als ſie ſonſt mit den Glaskügelchen thun, bisweilen eine Cauris an die andere, und bisweilen auch zwo zuſammen geleimte, anreihen; ſiehe Armband. Sie ſticken auch damit ihre Mützen und Pagnes. Man bringt ſie in Ballen von 12000 Stück nach Europa.

Cauſſade, eine Stadt in Nieder-Quercy, eine Meile vom Alveironfluß. Der hieſige Handel beſteht in ſchönen Weizenmehl, das in Menge nach Bourdeaux geht, in Saffran, getrockneten Pflaumen, Hanf, und hanfenem Geſpinnſt, roher Leinwand und ordinären Cadiszeugen.

Cauſſa debendi, heißt der Grund, woher einer dem andern etwas ſchuldig wird: z. E. aus Kauf oder Verkauf, aus einem Darlehn, Borg, Credit u. ſ. w. Welches auch in der Kaufleute Schuldſcheinen, ſo keine Wechſelbriefe ſind, ſchlechterdings angezeigt und ausgedrückt werden muß. Wie es aber dießfalls mit ordentlichen Wechſelbriefen zu halten, davon kann in den Artikeln Valuta und Wechſelbriefe, nachgeſehen werden. Jedoch kann auch in den Churſächſiſchen Landen aus ſolchen Documenten und Verſchreibungen, worinne keine Cauſſa debendi enthalten iſt, wenn ſich ſonſt nicht ein anderer Mangel dabey zeigt, executiviſch geklagt, und mag der Beklagte allenfalls mit ſeinen etwa dawider habenden Ausreden in die Reconvention oder zur abſonderlichen Ausführung verwieſen werden. In der Kaufleute Handelsbüchern aber muß bey einer jedweden Partey die Cauſſa debendi beygeſetzt ſeyn, dafern ſie anders den ihnen ſonſt beygelegten Glauben verdienen ſollen. Wenn dieſes aber gleich an einem Ort unterlaſſen worden iſt; ſo thut es andern Orten, wo es ſich befindet, keinen Eintrag.

Caution, lat. *Cautio*, franz. *Caution*, oder *Cautionnement*, heißt insgemein die Vorſicht oder Vorſichtigkeit. In den Rechten aber, und unter Kaufleuten, bedeutet es Verſicherung, Bürgſchaft, Vorſtand, Handſchrift und dergl. am meiſten und gewöhnlichſten aber die Verſicherung, ſo einem Gläubiger von ſeinem Schuldner durch Bürgen oder Pfänder verſchaft wird, wovon im Artikel: Bürge. In Wechſelbriefen wird, abſonderlich in churſächſiſchen Landen, ein Beklagter zu keiner Caution gelaſſen, ſondern der Gläubiger kann ſchlechterdings auf die baare Bezahlung, mit Verwerfung aller, auch der beſten Caution, dringen, und die Erkenntniß über die Annehmbarkeit derſelben ſteht nicht bey dem Richter, ſondern in der Willkühr des Gläubigers. Hiernächſt aber werden auch in der Leipziger Wechſelordnung ſonderlich zween Fälle beſtimmt, da in Wechſelſachen eine Caution ſogar nöthig iſt. Nämlich 1) wenn die Präſentation eines traſſirten Wechſelbriefs nach bereits verfloſſener Verfallzeit geſchieht; ſo iſt der, welcher die Zahlung leiſten ſoll, wider ſeinen Willen, und ohne anſtändige Caution, zu acceptiren und zu zahlen, nicht verbunden; damit, wenn er ſich der Wiederbezahlung halber bey dem Traſſanten nicht erholen könnte, oder ſonſt Schaden und Ungelegenheit davon hätte, er ſich daran halten könne. 2) Wenn ein acceptirter Wechſelbrief verloren

worden,

worden, und der Schuldner der Schuld geſtändig iſt; ſo ſoll zwar wider denſelben nach Wechſelrecht verfahren, derjenige aber, ſo das Geld einzuheben hat, zuvor zu gnugſamer Caution, den Schuldner auf ſeine Unkoſten dieſer Poſt halben zu vertreten, angehalten werden. Nach dem gemeinen Wechſelgebrauch werden folgende Fälle beobachtet. Wenn 1) bey mehrern über einerley Poſt ausgeſtellten und indoſſirten Wechſelbriefen der bereits acceptirte Primawechſelbrief zur Verfallzeit nicht da iſt, ſondern der letzte Indoſſant nur den Secundawechſelbrief hat, aber dem Acceptanten tüchtige Caution, entweder durch Bürgen, oder mit Pfändern leiſtet, daß er ihm den Prima noch einhändigen wolle, oder dafern ſolches nicht erfolgte, er deswegen ohne Schaden ſeyn ſollte; ſo iſt der Acceptant zu zahlen verbunden, oder er muß leiden, daß der Inhaber des Wechſelbriefes wegen nicht erfolgter Zahlung proteſtiren laſſe: indem hier keine Depoſition ſtatt findet, weil dadurch der Lauf der Wechſel und der Commercien nur gehemmt würde; der Acceptant aber an der Caution Sicherheit genug hat. Jedoch darf ſolche Caution länger nicht, als auf die gewöhnliche Verjährungszeit der Wechſel, geſtellt werden, weil nach Ablauf derſelben alle traſſirte Wechſelbriefe für bezahlt geachtet werden, und alſo, nach erfüllter Verjährung der Wechſelbriefe, der Acceptant weiter keine Anſprüche aus ſolchem Wechſelbrief zu befürchten hat. Zu eben dieſer Caution iſt 2) auch der Remittent verbunden, wenn ein traſſirter Wechſelbrief, ehe er acceptirt worden, verloren gegangen iſt, und er von dem Traſſanten einen andern Wechſelbrief begehrt. Denn ohne Caution iſt der Traſſant, ſolches zu thun, oder dem Remittenten gar die Valuta zu reſtituiren, von welchen beyden der Traſſant eines erwählen kann, nicht ſchuldig. Wie es aber in dieſem Fall, wenn ein Wechſelbrief zur Acceptation fortgeſchickt wird, oder bereits acceptirt geweſen, und verloren worden iſt, gehalten wird; alſo geſchieht es auch, 3) wenn ein Wechſelbrief, welcher entweder gar nicht acceptirt, oder zwar acceptirt, aber nicht bezahlt, mithin proteſtirt, und wieder zurück geſchickt worden, unterwegs oder ſonſt verloren gegangen iſt, indem ſich da ein jeder an ſeinen Mann zu halten hat. Jedoch iſt hiebey auch ein Unterſchied zu machen, ob ein Wechſelbrief nur wegen nicht geſchehener Acceptation proteſtirt, und der Proteſt allein abgeſchickt, der Wechſelbrief aber bis zur Verfallzeit an dem zur Zahlung beſtimmten Ort zurück behalten worden iſt, oder ob der Proteſt wegen nicht geſchehener Zahlung levirt wurde, und nebſt dem Wechſelbrief zugleich zurück gieng. Auf jeden Fall begehrt der Remittent vom Traſſanten Beſtellung gnüglicher Caution, daß, wenn der Wechſelbrief nach der Verfallzeit mit dem andern Proteſt zurück kommen ſollte, der Remittent wegen Capital, Intereſſen, Agio, Unkoſten und Schaden Sicherheit habe: hingegen iſt der Traſſant zu ſolcher Caution nicht verbunden, wenn der Wechſelbrief zwar proteſtirt, jedoch von einem dritten per Honor acceptirt wurde, weil in ſolchem Fall der Acceptant per Honor zur Zahlung ſchlechterdings verbunden, der Proteſt auch an den Traſſanten nicht geſendet, ſondern von dem Acceptanten per Honor angenommen wird. Ein anderes wäre zu behaupten, wenn der Präſentant ſelbſt, der zugleich Remittent iſt, den Wechſelbrief ſopra Proteſto per Honor acceptirte. Sonſt muß auch 4) der Inhaber eines Wechſelbriefs, welcher nur in Blan-

co indoſſirt iſt, ſich dazu legitimiren, oder Caution ſtellen. Und wenn 5) verſicherte, aber inzwiſchen mit Verbot beſchlagene, und nachgehends gegen Caution gehobene Wechſelgelder ſollten wieder heraus gegeben werden müſſen: ſo muß der Ausgeber gleichfalls Caution ſtellen, ſolche dem Heber zugleich zu erſetzen. Was ſonſt noch in Anſehung der Caution bey Ausbringung ſogenannter Moratorien oder Anſtandsbriefe, dergleichen in Aſſecuranzſachen zu beobachten, davon ſiehe Anſtandsbriefe und Aſſecuranz. Die Stellung einer Caution wird in Frankreich von den Gerichten verlangt, wenn ein Fremder, der nicht naturaliſirt iſt, ein aus dem Land ausgewanderter Franzoſe, der ſich im Ausland niedergelaſſen hat; ferner Jemand, der ſeine Habe und Güter abgetreten hat, gerichtliche Klage erheben will. Dieſe Caution fällt jedoch weg, wenn ſie Beklagte ſind, und nur Vertheidigungsweiſe auftreten. Auch in Deutſchland hier und dort, wird eine ſolche Caution vom auswärtigen Kläger gefodert.

Caution (bürgerliche), franzöſ. *Caution bourgeoiſe*, wird von einem Bürgen geſagt, der an einem Ort, oder in einer Stadt, wo er wohnhaft und mit liegenden Gründen, oder andern Gütern, angeſeſſen iſt, für einen andern gut ſagt.

Cautionsſchein, heißt eine ſchriftliche Verſicherung, die jemand in Wechſel- oder andern Schuldſachen von ſich ſtellt, und worinne ſich derſelbe ausdrücklich erklärt, daß, daſern der Schuldner den Gläubiger zu geſetzter Zeit nicht bezahlen, oder ſonſt befriedigen ſollte, alsdann er, der Ausſteller, für die ganze Schuldpoſt haften wolle. Die Wirkung hievon iſt, daß hernach bey dem ſich alſo begebenden Fall der Ausſteller als Selbſtſchuldner, oder auch nur als Bürge, jenachdem und wie er ſich darinne verſchrieben hat, ſchlechterdings bezahlen muß. In Wechſelſachen iſt derjenige, welcher einem Geldgeber einen ſolchen Cautionsſchein ausſtellt, ſchuldig, wenn der Hauptſchuldner nicht zur geſetzten Zeit bezahlt, zu bezahlen, und des Empfängers Wechſelbrief dagegen anzunehmen.

Cautionsſchein, eigentlich **Begleitſchein**, franz. *Acquit à Caution*, heißt ein Schein, der von den Zollbedienten dieſes oder jenes Orts einem Particulier ausgeliefert wird, welcher Caution macht, daß ein Ballen Waaren von den Zollbedienten des Orts, für welchen er beſtimmt iſt, beſehen und viſitirt, und auch daſelbſt die gebührenden Zölle, oder andere Abgaben, bezahlt werden ſollen. Deswegen wird auch der Ballen in dem Zollamt, wo der Schein ausgeſtellt wird, mit Stricken und Bindfaden umbunden und verſiegelt, damit er nicht unterwegs, oder auf der Straße, die er halten ſoll, aufgemacht, noch auch die Waaren ausgetauſcht werden mögen. Wenn nun der Ballen am Ort ſeiner Beſtimmung angelangt iſt, und die Waaren vom Viſitator beſichtigt ſind, ſo laſſen der Einnehmer und Gegenſchreiber die Zölle oder Abgaben bezahlen, und quittiren auf dem Rücken des Scheins: welcher ſodann an denjenigen zurück geſchickt wird, der Caution gemacht, oder ſich deshalb verbürgt hat, um ihn den Zollbedienten, die ihm denſelben ausgeliefert haben, vorzeigen zu können, damit er von ihnen wegen ſeiner geſtellten Caution wieder losgeſprochen werde.

Cautſchuc, ſiehe **Caoutchou**.

Caux, franz. *Païs de Caux*, lat. *Caletenſis Ager*, ein Land in Frankreich, in der Normandie, und eins von den vieren, welche die große Dioces von Rouen ausmachen. Es liegt

liegt zwiſchen der Seine, dem Ocean, der Picardie, dem Land Bray, und dem normandiſchen Verin. Außer zehn Städten zählt man noch ohngefähr 600 Kirchſpiele und 30 Flecken, unter welchen ihrer 12 eben ſo volkreich ſind, und ſo gute Handlung treiben, als die Städte. Wie denn auch in vielen Flecken und Dörfern da herum, ſonderlich zwiſchen Feſcamp und Dieppe, eine ziemliche Menge Frocs und Belinges gemacht werden, ob ſie gleich in Anſehung ihrer Fabricirung, wie auch was die Güte ihrer Wolle betrift, etwas ſchlechter, als die von Bolbec, ausfallen. Siehe Wollenhandel und Rouen.

Cara, iſt eine kleine bleyerne Münze mit etwas Kupferſchaum vermiſcht, die zu Chincheu, einer Stadt in China, gegoſſen wird; welche aber vornehmlich in Bantam, in dem ganzen Ueberreſt der Inſel Java, und in einigen nahe gelegenen Inſeln gangbar iſt. Sie iſt unter den Javanern nur erſt ſeit dem Jahr 1590 üblich; etwas kleiner, als ein franzöſiſcher Double; und hat in der Mitte ein viereckiges Loch, daß man ihrer viele mit einer Schnur von Stroh zuſammen reihen kann. Eine ſolche Schnur, die man Santa nennt, enthält 200 Caras, welche 9 Pfennige gelten. Fünf in ein einziges Packet, welches Sapacou heißt, zuſammen gebundene Santas thun 1000 Caras, welches ſich auf 3 Stüver und 9 Pfennige, holländiſche Münze, beläuft. Die Malayer nennen ſie Cas, und in der javaniſchen Sprache heißt man ſie Pitis. Es giebt zweyerley Sorten Caras; große und kleine. Die kleinen ſind die erſt beſchriebenen, deren 300,000 beynahe 56 holländiſche Gulden und 5 Stüver thun. Die großen ſind die alten Caras, wovon ihrer 6000 einen Real von Achten gelten. Die letztern ſind von den chineſiſches Caches, und von den japoniſchen Caſſies wenig unterſchieden. S. Cache.

Cayang, wie dieſes Wort eigentlich ausgeſprochen, und Catiang, wie es geſchrieben wird, iſt eine Pflanze, oder ein hülſenartiges Gewächs, welches in Feldern einen Fuß hoch wächſt. Man bauet es in Bengalen, und andern Ländern Oſtindiens, um es zur Nahrung zu gebrauchen. Es iſt eine Gattung des Lathyri, und bringt kleine Erbſen, die faſt cylindriſch und graugrünlicht ſind. Es giebt ihrer viele in Malabaren. Dieſe Hülſenfrucht iſt ziemlich grob, und macht wenig Luſt zum Eſſen. Unterdeſſen gebrauchen ſie doch die Europäer ſtark auf ihren Schiffen; denn ſie macht eins der vornehmſten Nahrungsmittel ihrer Equipagen in dieſem Land, nämlich der Matroſen und Soldaten, aus. Daher treiben ſie auch mit dieſer Frucht unter ſich in den abgelegenſten Orten des Landes einige Handlung. Zu Land aber wird wenig davon verbraucht, da ſie hier ſchon beſſere Nahrungsmittel finden. Sonſt giebt es noch eine andere Sorte weit ſchmackhafterer Erbſen, welche einige Europäer auch Cayang nennen; und die holländiſchen Botaniſten haben ſogar in ihren Hiſtorien von den Pflanzen dieſen Namen, nebſt dem von dem Geſchlecht, wovon dieſe Hülſenfrucht eine Gattung iſt, beybehalten. Denn ſie iſt von dem Geſchlecht des Cytiſi. Sie ſchreiben Kayan. Unterdeſſen iſt doch gewiß, daß ſelbige kein Cayang iſt. In Indien nennt man ſie Kiſſery.

Cayas, ſiehe Cache.

Cayenne, Inſel, ſiehe Cajenne.

Cayennes, eine Art franzöſiſcher Leinwand, die zu und um Mans gewebt wird, und nach Amerika geht. Man hat ihrer von verſchiedener Feine und Breite.

Cayor, eine Landſchaft in Afrika, in Nigritien. Sie erſtreckt ſich nebſt dem Land Borſalo, gegen Norden um die Königreiche Ale und Juala, und hat an beyden Enden, auf der Seite nach dem feſten Lande zwey Dörfer, Namens Yarly und Banguiſea, in welchen der König von Cayor einen Gouverneur hält, welcher den Namen eines Alcaiden führt, und von den Schiffen, die in ſeinen Hafen Anker werfen, den Zoll einnimmt, welcher in drey Stangen Eiſen für jedes Schiff beſteht. Weiß aber der Schiffer dieſe Gewohnheit nicht; ſo preſſen ihm dieſe kleine Tyrannen alles ab, was ſie nur können. Von den Waaren, welche dieſe Landſchaft ausliefert, und die beſonders auf dem See gleiches Namens verführt werden; ſiehe Senegal.

Cazamance, ein Fluß an der Weſtküſte von Afrika, der wegen des Sklavenhandels an ſeinen Ufern bekannt iſt. Die Portugieſen, welche auf den Caboverdiſchen Inſeln ſich niedergelaſſen hatten, kamen einmal hieher und ließen ſich in der Gegend nieder. Ihre Nachkommen ſchlugen hernach ganz aus der Art, ſo daß ſie heutzutag nicht mehr von eigentlichen Schwarzen zu unterſcheiden ſind. Sie haben indeſſen doch wenigſtens den Ehrgeiz ihrer Vorfahren geerbt, und ſpielen hier die gebietenden Herren. Sie haben in dieſem Lande drey Dörfer und ein paar kleine Forts angelegt. Die andern Nationen kehren ſich jedoch wenig daran, und ihre Schiffe laſſen ſich nicht abhalten, neben den portugieſiſchen Fahrzeugen zugleich zu handeln, welche von den Inſeln des grünen Vorgebirgs, wie auch aus Braſilien und von Liſſabon hier eintreffen.

Cazimir, eine Art engliſcher und franzöſiſcher Zeuge, entweder von Baumwolle allein, oder von Baumwolle und Seide, meiſtentheils auf Belveretart gedruckt, geſtreift u. ſ. w. die auch jetzt in Sachſen ſtark verfertigt wird. In Breite dem Manchester gleich, oder $\frac{5}{4}$.

Cazma, oder Cajma, ein ſehr vortreflicher Hafen in Südamerika, in Peru, in der Audienz von Lima.

Cazude, ſiehe Languedoc und Toulouſe.

C. B. findet man in den Recepten, und heißt *Carduus Benedictus*, das iſt, Cardobenedicten.

Cedent, lat. *Cedens*, franz. *Cedant*, iſt der, ſo einem andern etwas, z. E. eine Summe Geldes, gewiſſe Waaren, oder andere Effecten übergiebt, oder demſelben ſeine wider einen dritten habende Rechtsanſprüche abtritt. Derjenige, dem auf ſolche Art ein Recht auf eine gewiſſe Schuldforderung oder Obligation abgetreten worden iſt, heißt *Ceſſionarius*; wie hingegen ein Schuldner, welcher von ſeinem Gläubiger an einen andern cedirt worden, *Ceſſus* oder *Debitor ceſſus*. In Wechſelſachen aber heißt der Cedent inſonderheit der Indoſſant, oder derjenige, welcher ſeinen Wechſelbrief einem andern zum Eintreiben übergiebt. Daher heißen die insgemein ſogenannten indoſſirten Wechſelbriefe ſonſt auch cedirte Wechſelbriefe. Siehe Indoſſiren. Der Cedent iſt ſchuldig, für ſeine Thaten und Handlungen gut zu ſeyn, daß nämlich die cedirte Sache wirklich exiſtire, daß ſie ihm zugehöre, oder daß er zum wenigſten Fug und Recht habe, damit zu ſchalten und zu walten. Siehe Cediren.

Ceder, Cedernbaum, lat. *Cedrus*, franz. *Cedre*, ein Baum, welcher in warmen Ländern, als Italien, Spanien, und einigen Orten in Frankreich, in Provence und Languedoc, desgleichen an einigen Orten in Afrika, wie nicht weniger auf den Inſeln Cypern und Candia, imgleichen

gleichen auf Jamaica und andern Orten in America, beſonders aber auf dem Berg Libanon in Aſien wächſt. Die Kräuterkenner zählen deſſelben verſchiedene Arten, welche aber meiſtens nur ihrer Größe und den Früchten nach unterſchieden ſind. Die Wurzeln deſſelben ſind ſtark und holzig; der Stamm lang und gerade; die Aeſte aber krumm und knotig. Das Holz iſt röthlicht, und hat einen angenehmen Geruch, wie Cypreſſen. Die Blätter ſind immer grün, ſchmal, ſpitzig, und liegen ſchuppenweis auf einander. Die Blumen ſind von zweyerley Art: manche bringen Frucht, andere nicht. Die erſtern haben einen dreymal getheilten Kelch, in welchem eine rundlichte Frucht iſt, aus welcher eine gelbe Beere wird. Dieſe iſt fleiſchig, wohlriechend, von angenehmen Geſchmack, und enthält drey kleine harte Körner oder Saamen, die auf der einen Seite erhaben, auf der andern platt ſind, inwendig aber ein weiches länglichtes Saamenkorn umſchließen. Man nennt dieſe Früchte *Cedrides*, oder Cedernnüſſe. Aus dem Stamm und den dickſten Aeſten dieſes Baums rinnt bey großer Hitze von ſelbſt ein weißes, klares, und durchſichtiges Gummi oder Harz, welches man Cederngummi, oder auch Maſtirmanna, franz. *Gomme de Cedre*, oder *Manne maſticine*, nennt, weil es ſich wie Maſtirkörner formirt, und auch ſo hart wird. Jedoch geben die dickſten Bäume des Tags kaum ſechs Unzen. Wenn das Gummi von ſich ſelbſt heraus zu rinnen aufgehört hat; ſo ſchneidet man in den Baum; alsdann geht eine öhlichte Feuchtigkeit heraus, welche am Stamm herunter rinnt, und dürr und trocken wird. Dieſes iſt eben das ſogenannte Cedernharz, franz. *Reſine de Cedre*, welches man bey unſern Droguiſten ſieht, und das von einer ſchönen gelben Farbe, leicht zu zerreiben, glänzend, durchſichtig, und von einem guten Geruch iſt. Siehe *Cedria*. Endlich liefert der Cedernbaum noch eine dritte Specerey, Terpentin oder Cederthеer, franz. *Térébenthine de Cedre* genannt, welche eine weiße und ſo klare Feuchtigkeit, wie Waſſer, auch von einem ſtarken und durchdringenden Geruch, und in kleinen Blaſen enthalten iſt, welche die übermäßige Hitze der Sonne am Stamm des Baums herauszieht. Man ſieht den Cederntheer ſelten bey uns. Es iſt der Cedernbaum ſowohl ſeines Holzes, als auch ſeiner übrigen Theile wegen, nützlich. Die Blätter und Cedernnüſſe dienen den Magen zu ſtärken und die Dauung zu befördern; das Holz erregt Schweiß. Eben dieſes Holz dient auch wegen ſeiner Feſtigkeit und Dauer ſonderlich wohl zum Schiff- und andern Bau; auch wird daraus allerhand künſtliches Tiſchler- und Drechſelwerk gemacht.

Cederbaum (kleiner), die kleine Ceder, lat. *Oxycedrus*, eine Gattung des Cedernbaums, iſt mit vielen Aeſten, als mit Flügeln beſetzt, hat ein röthlichtes Holz, und riecht wie Cypreſſen. Aus dem Stamm deſſelben zieht man, wenn man Einſchnitte darein macht, ein ſehr klares und durchſichtiges Gummi, welches das wahrhafte Sandarach, lat. *Sandaraca*, franz. *Sandaraque*, und von einigen auch *Vernix*, oder Verniß genannt, iſt, das man aber bey uns ſelten zu ſehen bekömmt, und an deſſen Statt gemeiniglich das Gummi von den Wachholderſtauden gebraucht wird, ſ. Sandarach. Aus dem Holz der kleinen Ceder wird durch Hülfe des Feuers und der Retorte auf gewöhnliche Weiſe auch ein ſchwarzes Oel, lat. *Cedria*, *Cadinum*, *Oleum Cadae*, genannt, gezogen, welches, rectificirt, *Oleum Cadae*, franz.

Huile de Cade, genannt wird. Man bekömmt daſſelbe auch ſelten aufrichtig, weil dieſe Bäume nicht allzu häufig wachſen. Das aufrichtige Oel iſt gut für die Schwinden und Schuppen; imgleichen für die Raude der Pferde, Ochſen, Schafe und anderer Thiere.

Cediren, oder **Abtreten**, lat. *Cedere*, franz. *Ceder*, heißt, ſein Eigenthumsrecht an einer Sache einem andern überlaſſen, und ihn zum Herrn deſſelben machen. Es kann ſolches ſowohl mit Schulden, als mit den wider einen Dritten habenden Rechtsansprüchen und Forderungen; oder auch mit andern Dingen geſchehen, wovon bey dem Wort: Ceſſion, ein mehreres. Insbeſondere aber ſagt man unter den Kaufleuten gar öfters, einem andern ſeine Fonds, ſein Capital, ſeinen Laden, ſein Magazin, u. d. g. cediren, wenn man zu verſtehen geben will, daß ſich ein Kaufmann mit einem andern verglichen habe, ihm ſeine Waaren unter gewiſſen Bedingungen eigenthümlich zu überlaſſen

Cediren, (Bonis) ſiehe *Bonis* cediren.

Cedirte Wechſelbriefe, ſiehe **Cedent**; und **Ceſſion eines Wechſelbriefs**.

Cedola, im Kirchenſtaat, die Papiergeldzettel, die von der heil. Geiſtbank und dem Monte di Pietà ausgegeben werden. Es giebt ihrer bis auf 5 Scudi, und ein jeder Inländer muß ſie für baar Geld annehmen. Die Ausgeber ſollten nach der Verordnung ſolche, alle Augenblicke auf Begehr des Uebers reichers realiſiren; allein das geſchieht ſelten: daher verliert dieß Zettelgeld immer einige Procent gegen klingende Münze.

Cedratfrüchte, eine große, dickſchälige Citronenart, mit ſehr wohlriechender Schaale, von welchen die kleinen ganz in Zuckerſyrup eingemacht, die größern aber trocken candirt, und in Viertel geſchnitten, theils glatt, theils wie überkryſtalliſirt zum Handel kommen. Man zieht ſie von Genua.

Cedrà di Firenze, in Sicilien, eine überaus angenehm riechende Art der Cedratfrüchte, die in Kiſten von 240 bis 250 Stück von Meſſina aus verſchifft, und da im Oktober geladen werden.

Cedrà di Meraviglia, heißt der Italiener die außerordentlich groſſen, höckerigen Cedratfrüchte, die in Zucker eingemacht werde.

Cedria, *Cedrium*, *Cedrinum*, *Cedroleum*, franz. *Cedrie*, wird ohne Unterſchied theils für das Oel vom kleinen Cedernbaum, wovon der Artikel: **Cedernbaum** (**kleiner**); theils auch für das Harz (Reſina), welches von dem großen Cedernbaum tröpfelt (ſ. **Ceder**), genommen. Deſſen gute Beſchaffenheit beſteht darinne, daß es ſchmierig, dick, durchſichtig, und von ſtarkem Geruch ſey, und wenn man es aufgießt, fein gleich Tropfen nach Tropfen herab falle.

Cedrides, ſiehe **Ceder**.

Cedroeſſenz, **Cedroöl**, heißt man den Extrakt aus den friſchen Schaalen der Cedratfrüchte, welcher häufig zum Parfumiren angewandt wird. Dieſer Artikel kömmt aus Italien und Provence in blechernen Gefäßen oder gläſernen Flaſchen zum Handel und wird bey ℔ gehandelt. Er gilt gemeiniglich noch einmal ſo viel als Orangenextrakt. Die Orte, die ihn liefern, ſind Graſſe in Provence, wie auch Nizza, San Remo, Neapel und Raguſa. Der in kleinen, nur einen Zoll langen Fläſchgen, und dieſe bey

bey 1 Dutzend in Kiſtchen gepackt, kömmt von Nürnberg.

Cedula, heißt ein Zettel, Schein, Memorial, oder kleiner Brief zum Andenken. Wenn andere Nationen an die in Amerika gelegenen ſpaniſchen Orte handeln, und Schiffe ſchicken wollen, ſo müſſen ſie ſpaniſche Paßporte, oder Vergünſtigungsbriefe haben, ſo die Spanier *Cedula* heißen; widrigenfalls dieſelben, ſammt Volk und Ladung, von den ſpaniſchen Befehlshabern aufgebracht werden.

Ceer, Gewicht und Maaß, ſiehe Seer.

Cefalonia, Inſel, ſ. Cephalonien.

Ceilon, ſ. Zeilon.

Ceir, Gewicht, ſ. Seer.

Ceiram, Inſel, ſ. Ceram.

Ceitis, ſ. Seittis.

Celadon, Farbe, ſ. Meergrün.

Celebes, eine große Inſel in Aſien, welche zwiſchen 1 Gr. und 30 M. nördlicher, und 5 Gr. 30 M. ſüdlicher Breite liegt. Von Weſten nach Oſten erſtreckt ſie ſich auf 45 Meilen. Ihr gegen Norden liegen die Philippiniſchen, und weſtwärts die Sundaiſchen Inſeln, oder Java, Borneo und Sumatra. Gegen Oſten die Molucken, und gegen Süden die Inſeln zwiſchen Timur und Java, welche von den Holländern des Handels wegen ebenfalls beſucht werden. Die holländiſche Regierung von Macaſſar erſtreckt ſich über alle die Komtore, welche die oſtind. Geſellſchaft auf der Weſtküſte von Celebes beſitzt. Dieſer Theil der Küſte heißt auch eigentlich Macaſſar, und hievon folgt unter dieſem Titel das mehrere. Die Komtore auf der Oſtküſte gehören unter den Gouverneur von Ternata, und dieſer Theil der Inſel wird eigentlich unter dem Namen Celebes begriffen. Die Inſel hat die Form eines Hufeiſens, und dieſes bildet der ſüdliche Meerbuſen, oder die Bucht von Bony. Obſchon die Inſel unter dem heißen Erdgürtel liegt, ſo hat ſie dennoch ziemlich fruchtbaren Boden. Ein großer Theil der Leute, die ſie bewohnen, hauptſächlich die Macaſſaren, ſind gewandte, ſtarke und beherzte Menſchen, und man hält ſie für die herzhafteſten unter allen Völkern des ſüdlichen Aſiens. Dieß hinderte aber doch die Portugieſen vormals nicht, ſich auf der Inſel, nachdem ſie die Molucken verlohren hatten, ziemlich lange Zeit zu behaupten. Hier beſchäftigten ſie ſich damit, daß ſie ſich die Gewürze verſchafften, welche die Eingebohrnen der Inſel Mittel und Wege fanden in ihre Hände zu bekommen, obgleich die Holländer fleißig Acht gaben, und ihnen nach Möglichkeit alle Zugänge zu den Orten, wo die Gewürze wachſen, verſperrt hielten. Jener Reiz zog auch die Engländer hieher. Weil den Holländern dieſer Schleichhandel mißfiel, ſo bemühten ſie ſich im Jahr 1660 ihn ganz zu legen. Es gelang ihnen damit, daß ſie ſich des Hafens und der Feſtung Macaſſar bemächtigten, welche letztere der Hauptort auf der ganzen Inſel iſt; worauf ſie auch die Fürſten auf derſelben unter ihre Bothmäßigkeit brachten. Hierauf nöthigten die Holländer ihre Concurrenten ſich wegzubegeben und wegzubleiben. Die Chineſer ſind die einzigen unter den Fremden, die hier noch gelitten werden. Sie bringen her Tabak, Golddraht, Porzellanwaaren, und rohe Seide. Die Holländer verkaufen da Opium, Liköre, Gummilack, feine und gemeine leinene und baumwollene Zeuge aller Art. Dieſe und jene empfangen in Bezahlung dafür, Gold, viel Reiß, Sklaven, und Tripan,

Tripan, eine Art Erdſchwämme, von welchen die allerbeſte Sorte rund von Geſtalt und ſchwarz von Farbe iſt. Die holländiſche Kompagnie zieht beträchtliche Vortheile aus dieſem Handel, wie auch aus dem Zehenden von Grund und Boden, den ſie als Landeigenthümerin ſich bezahlen läßt; dennoch ſind die Koſten noch größer, welche die Unterhaltung der Etabliſſements erfordert. Sie würde vermuthlich dieſe ſchon aufgegeben haben, wenn Celebes nicht gewiſſermaaßen für den Schlüſſel zu den Gewürzinſeln anzuſehen wäre.

Celemine, in Spanien, ein Maas zu trockenen Dingen, auch Almuda genannt, das aus 4 Quartillos beſteht. 12 Celemines machen eine Fanega Getraide, und 59 dieſer vergleichen ſich mit 64 Faß zu Hamburg. Doch iſt zum Beyſpiel die Fanega in Biscaja größer, indem da 52½ Fanegas = eine Laſt zu Hamburg. Zu Cadix rechnet man 55¼ Fanegas zu 12 Almudas oder Celemines, einer hamburger Laſt gleich.

Cementkupfer, iſt dasjenige Kupfer, welches aus den Vitriolwaſſern, worinne die Säure es aufgelöſt hatte, entweder von ſelbſt oder durch die Kunſt, vermittelſt des hinein gelegten Eiſens niedergeſchlagen, und in ſeiner metalliſchen Geſtalt dargeſtellt wird. Henkel und andere halten dafür, daß das gediegene Kupfer in der Erde ſehr oft auf dieſe Art entſtehe. Anfänglich iſt es locker und körnig, wird aber nach einiger Zeit feſt und geſchmeidig, und man wird das gediegene Kupfer kaum an andern Orten antreffen, als wo Cementwaſſer zuſammenfließen können; ſiehe den folg. Art. Es wird dieſes Cementkupfer in China, England, Irland, Norwegen, Schweden, dem Meißniſchen Erzgebirg, bey Goslar, und in Ungarn zu Neuſohl, Schmelnitz und Eperies gewonnen. Es iſt von ſolcher Feine, daß es ſich wie Silber arbeiten und treiben läßt. Wenn es übergoldet wird, ſo kann man leicht betrogen werden, weil man ſich ſolche Geſchmeidigkeit vom Kupfer in der Goldſchmiedtsarbeit nicht einbildet. Aus dieſem ſogenannten Cementkupfer werden zu Herrengrund, 1 Meile von Neuſohl, Tabaksdoſen, Trinkbecher, Sonnenuhren und andere ſaubere Sachen verfertigt. Für ſich allein kann übrigens das Cementkupfer im Feuer nicht verarbeitet werden, ſondern muß einen Zuſatz von anderm Kupfer bekommen.

Cementwaſſer, kupferhaltiges Waſſer, lat. *Aqua aeroſa cuprifera*, entſteht von Kupferkieſen, ſo durch Luft und Waſſer aufgelöſt werden. Es hat einen ſauren, zuſammenziehenden, vitrioliſchen Geſchmack, und erweckt Brechen und Purgiren. Eiſen, hineingelegt, wird aufgelößt, und ein reines ſchmelzbares Kupfer, niedergeſchlagen. Durch die Abdämpfung kann man auch einen blauen Vitriol daraus erhalten. Dergleichen ſind die mickloviſchen Waſſer in Irland, die zu Altenburg, zu Falkenau in Böhmen, verſchiedene in Schleſien, beſonders aber die Neuſohler und Schmelnitzer in Ungarn. S. Philoſoph. Transact. N. 450. Art. 1. Hamb. Mag. B. 3. S. 407. B. 4. S. 333; ingleichen die Artikel: Altenberg und Neuſohl.

Cenſal, ſiehe Mäckler.

Cenſur, ſiehe Buch.

Cent, heißt man in verſchiedenen Gegenden Frankreichs, z. B. zu Rochelle, Isle=de=Rhé ꝛc. das Maas, wornach das Bergſalz gehandelt wird. Der Cent auf Isle de Rhé z. E. hält 28 Muids, oder 25 Tonneaux, jedes von wenigſtens

2000

2000 ℔ am Gewicht. Anderwärts hält das Centmaas zehn Charges u. ſ. w.

Centner, lat. *Centipondium*, fr. *Cent peſant*; oder *Quintal*, iſt ein Gewicht, welches an den meiſten Orten aus 100 Pfund beſteht. Die Abtheilung des Centners in ℔, iſt nach den Ländern und Plätzen verſchieden. Alſo hält der Centner z. E. in Holland und Nürnberg 100, zu Leipzig, Berlin und Hannover 110, zu Hamburg und Lübeck 112, zu Braunſchweig 114, und zu Breßlau, wie in ganz Schleſien, 132 ℔. In Spanien hält der Centner 4 Arobas, ſiehe Aroba und Quintalmacho. In Konſtantinopel, Alexandria und Aleppo, desgleichen in Cypern und Rhodis, hat der Centner 100 Rottoli; in Schweden 120 ℔; in Sicilien 100 Rottoli. Nach dem Lübſchen Gewicht hat der Cent. 112 ℔; in Dännemark 100 ℔ u. ſ. w. In der Seefahrt machen 20 Centner das Gewicht einer Tonne; denn eine jede Tonne wird auf 2000 Pfund ſchwer geſchätzt. In Gold und Silber macht der Centner 100 Pf., und nach dem Berggewicht 112 Pfund aus. In England und abſonderlich zu London, gebraucht man zu den Droguiſtereyen ein Gewicht, welches man den großen Centner nennt, das aus 112 Pfund beſteht, wovon 56 Pfund einen halben, 28 Pfund einen Viertels- und 14 Pfund einen halben Viertelscentner ausmachen. Uebrigens ſiehe die Artikel: Cantaro und Quintal.

Centnergewicht, ſ. Probirgewicht.

Cent pro Cent, franz. *Cent pour Cent*, ital. *Cento per Cento*; das iſt, hundert auf oder von hundert, bedeutet bey den Kauf- und Handelsleuten, doppelten Gewinn oder Verluſt, d. i. noch einmal ſo viel.

Cephalonien, Cefalonia, lat. *Cephalonia*, franz. *Cephalonie*, eine Inſel in Griechenland, auf dem Joniſchen Meer am Eingang des Golfo di Patraſſo, zwiſchen den Inſeln ſanta Maura und Zante gelegen, und den Venetianern gehörig. Sie iſt fruchtbar an Oel, rothem Wein, vortrefflichem Muskatellerwein, und an Roſinen, die wir Corinthen nennen. Der beſte Hafen auf dieſer Inſel heißt Argoſtoli; ſiehe dieſes Wort. Gegen Oſten iſt noch ein anderer Hafen, Namens Peſcarda, der nur für kleine Fahrzeuge gut iſt. Man rechnet auf Cephalonia nach Reali zu 105 Soldi oder Aſpri: dieſer Reale wird auch zu 10 Lire à 10 Soldi oder Aſpri gerechnet Sonſt haben hier auch alle venetianiſche Münzen Cours, da dann 1 Zecchino di Venezia hier 27 Lire, 3 Soldi ohngefähr, 1 Scudo Veneto oder della Croce 15 Lire, 4 Soldi, 1 Ducatone oder Giuſtina 12 Lire 10 Soldi, und 1 Ducato Veneto effettivo 10 Lire Zantiſcher Valuta gilt. Siehe auch Zante.

Cepites, eine Art von Achatſtein, vermuthlich wegen der vielen Streifen und Adern, welche als eine ausgeſchnittene Zwiebel nach einander ſpielen, alſo genannt. Er präſentirt allerhand artige Figuren.

Ceram, oder Ceiram, lat. *Ceranum*, oder *Ceramum*, eine Inſel in Aſien, auf dem großen indianiſchen Meer, und im Archipelago der molukiſchen Inſeln. Die Holländer haben auf dieſer Inſel die Redoute Soera, und das Packhaus Kayboble. Ein Theil der Küſten hat lange Zeit dem König von Ternate zugehört, und ſie ſind auch lange Zeit der Schauplatz, und eine Urſache des Kriegs zwiſchen dieſem Prinzen und den Holländern wegen der Nägelein, ſo man daſelbſt

ſelbſt baut, geweſen. Seitdem zwiſchen ihnen 1638 geſchloſſenen Frieden aber, hat Ceram mit Ternate, und den andern dazu gehörigen Inſeln ein gleiches Schickſal gehabt. Es ſind nämlich auf ſelbiger nicht allein die Nägeleinbäume ausgeriſſen, ſondern auch die Wohnplätze der Indianer völlig zerſtört, und die meiſten Einwohner nach Amboina übergeführt worden; über dieſes haben auch die Holländer an unterſchiedlichen Orten Redouten und Schanzen gebaut, um dieſen Handel zu hindern, oder ſich davon Meiſter zu machen. Die Holländer pflegen von Zeit zu Zeit, und gemeiniglich alle zwey oder drey Jahre, von Amboina eine zahlreiche Flotte auszuſchicken, und laſſen ſowohl in Ceram, als auf den übrigen Inſeln, wo die holländiſche oſtindiſche Compagnie keine Nägeleinbäume dulden will, deshalb eine Generalviſitation anſtellen, und alle Nägeleinbäume ausreißen. Siehe auch Ternate.

Caraſorum Gummi, ſiehe Kirſchbaum.

Cerbaſſi oder Cherbaſſi, iſt der Name einer beſondern Gattung perſianiſcher Seide, ſ. Seide.

Certepartie, ſiehe Chartepartie.

Certificat, oder Beglaubigungsſchein, lat. *Teſtimonium literis conſignatum*, heißt ein ſchriftliches Zeugniß einer glaubwürdigen Perſon. In Holland nennt man insſonderheit Certificate, und im fr. *Lettres de Marque*, gewiſſe Scheine, welche die geſchwornen Meſſer, oder die Viſirer den Kapitänen, oder den Eigenthumsherren der Schiffe, die das Laſtgeld zu entrichten ſchuldig ſind, über ihre geſchehene Meſſung ausliefern. Und nach Inhalt dieſer Scheine geſchieht alsdann die Bezahlung. Ein ſolches Certificat oder Viſirſchein kann aber nur zwey Jahre gelten, nach deren Verlauf die Kapitäne, oder die Eigenthumsherren verbunden ſind, ihre Schiffe von neuem viſiren, und ſich ein neues Certificat ausſtellen zu laſſen. Die Quittung über den Empfang des Laſtgelds wird allemal auf den Rücken des Scheins geſchrieben; ſ. Laſtgeld.

Certioriren, Certiorirung, lat. *Certiorare*, *Certioratio*, wird in rechtlichen Fällen insbeſondere von der Verſtändigung der Weibsperſonen, welche ſich in Schuldſachen für ſich ſelbſt, oder für andere verpflichten oder verſchreiben wollen, von den ihnen zuſtehenden weiblichen Rechtswohlthaten geſagt, damit ſie ſich hernach deſto weniger mit der Unwiſſenheit derſelben entſchuldigen können. In den churſächſiſchen Landen muß auch der von einer Frau zu leiſtenden Verzicht eine ſolche Certioration vorhergehen. Daher gilt auch ihre Verſchreibung zur gefänglichen Haft nicht, wenn ſie davon, daß eine Weibsperſon ſonſt in bürgerlichen Sachen nicht in das Gefängniß zu legen, nicht certiorirt worden iſt. Eine Handelsfrau aber kann die weiblichen Gerechtſame wider die von ihr geleiſtete Bürgſchaft nicht vorſchützen, ob ſie gleich davon zuvor nicht erinnert worden iſt.

Cervelatwürſte; bologneſer oder bononiſche Würſte und Mortadellen genannt, franz. *Sauciſſons*, oder *Sauciſſes de Bologne*, ſind eine zu Bologna vorzüglich gut verfertigte und geräucherte Fleiſchwaare. Jedoch werden dergleichen auch in Deutſchland von den Schlächtern gemacht, und hernach für aufrichtige bologneſer Würſte verkauft, wie in Prag und Nürnberg, von da aus ſie weit verführt werden. Die Cervelatwürſte ſind einen ſtarken Finger lang, und einen Zoll dick,

dick, auch mit Bindfaden der Länge nach umwunden. Sie werden insgemein in den Italienerkellern verkauft. Man unterſcheidet dieſen Artikel in Salami freschi, friſch geräucherte oder friſch geſtopfte, und in salami staggionati, die ſich ſchon abgelegen haben. Jene ſind wohlfeiler, wiegen aber auch ſchwerer. Alle müſſen auf Stricken und Stangen in der Luft aufgehangen werden, wenn ſie dauren ſollen. Die friſchen reibt man von Zeit zu Zeit mit einem reinen Hader ab, damit der Schimmel ſich nicht anſetze. Mortadelli ſind viel dickere Hirnwürſte, das Stück wohl ein paar Pfund ſchwer. Bondolo iſt eine andere Art Fleiſchwürſte; und Codichini ſind fette Würſte von Ferrara, die man in Suppen kocht. Alle dieſe führen die Italiener.

Ceſſio bonorum, ſ. *Bonis* cediren.

Ceſſion, lat. *Ceſſio*, franz. *Ceſſion*, bedeutet überhaupt die Ueberlaſſung eines Dinges an einen andern, mit dem völligen Eigenthum davon, oder mit allen Anſprüchen, Forderungen, Rechten ſo viel der Cedent wirklich daran hat. Insbeſondere aber wird eine Ceſſion genannt, wenn einer dem andern eine Schuldforderung, oder dergleichen abtritt, lat. *Ceſſio Actionum ſive Nominum* ac *Jurium*. Dieſe iſt eigentlich die Uebertragung eines, wider einen andern, von dem man etwas zu fordern hat, und wider den man deshalb auch eine rechtsgegründete Klage anzuſtellen befugt iſt, zuſtehenden Rechts. Das Wort Recht wird hier deswegen gebraucht, weil durch die Ceſſion eigentlich nicht körperliche Sachen, als Geld, Waaren, u. ſ. w. ſondern nur unkörperliche, welche bloß in einem Recht oder Befugniß beſtehen, dergleichen eine Aktion, Schuldforderung u. dergl. ſind, an einen andern übertragen werden können. Denn von den körperlichen Dingen kann eigentlich nur geſagt werden, daß ſie tradirt oder übergeben werden. Die Wirkungen beyder, der Tradition und der Ceſſion, ſind ganz einerley. Folglich iſt bey der Veräußerung unkörperlicher Dinge die Ceſſion das Nemliche, was bey der Veräuſſerung körperlicher Dinge die Uebergabe iſt, nemlich der Act der Veräuſſerung ſelbſt. Die Ceſſion einer Schuldforderung iſt von der Aſſignation und Delegation, oder von einer bloßen An- und Ueberweiſung darinne unterſchieden, daß durch die Ceſſion des Cedenten ganzes Recht, an einen andern überlaſſen wird; ſo daß auch die Gefahr wegen der Schuld, über den, dem dieſelbe abgetreten worden, gehen muß, oder, daß der Cedent dieſem ordentlicher Weiſe die Gewähr zu leiſten, nicht verbunden iſt, wenn nur ſonſt die Schuld gewiß und richtig war. Bey der Aſſignation aber muß nicht eben ein in den Rechten gebilligter Titel da ſeyn, das Eigenthum einer Sache auf den andern zu bringen. Daraus folgt, daß der Aſſignant oder Anweiſende ſein Recht auf den Angewieſenen nicht bringt, ſondern ihm nur aufträgt und zuläßt, daß er die an ihn aſſignirte Schuld auf des Aſſignanten Gefahr in Empfang nehme; daher der Aſſignant oder Anweiſende zugleich für die Richtigkeit und Gewißheit der Schuld ſtehen muß; ſiehe Aſſignation. Hiernächſt muß auch bey entſtehenden Streitigkeiten ein Cedent, abſonderlich in den churſächſiſchen Landen, wenn es der cedirte Schuldner verlangt, den Eid für Gefährde und den Haupteid ſelbſt leiſten, und der, an den die Ceſſion geſchehen iſt, wird wider des cedirten Schuldners Willen nicht dazu gelaſſen. Hingegen

gen ſchwört der Ceſſionarius nur alsdann, wenn es ſeine eigenen Thathandlungen anbetrifft; wie ihm auch wegen Credulität nur alsdann zu ſchwören geſtattet wird, wenn der Cedent außer Landes, oder verſtorben iſt; des Cedenten Erben aber ſind, wenn ſie nicht über den wahrhaftigen und gewiſſen Verlauf der Sache ſchwören können, mit dem Eid gänzlich zu verſchonen. Sonſt darf auch in Sachſen die Ceſſion einer Forderung um etwas weniger, als die Schuld beträgt, gar wohl geſchehen. Doch muß es 1) zum wenigſten den halben Theil der Schuld ſelbſt erreichen; dabey auch 2) der Grund und die Urſache, woher die Schuld entſtanden iſt, nebſt dem Quanto, wie hoch die cedirte Poſt angenommen wurde, in das Ceſſionsinſtrument mit eingerückt werden; und 3) muß eine ſolche Ceſſion gerichtlich geſchehen. Jedoch ſind auch hier gewiſſe Fälle ausgenommen, da es keiner gerichtlichen Ceſſion bedarf, als wenn z. E. 1) einem Gläubiger eine Obligation zu ſeiner Befriedigung an Zahlungs Statt abgetreten wird, 2) unter Kaufleuten, und 3) bey Ceſſionen in Anſehung mehrerer Bürgen, oder der Bürgen und Gläubiger, der Mitſchuldner, u. ſ. w. Doch darf eine ſolche Ceſſion keine Verletzung über die Hälfte in ſich halten; und zu Erlangung eines dinglichen Rechts muß das Document anſtatt des Pfandes mit übergeben werden. Bey Bezahlung eines, für einen andern mit unterſchriebenen Wechſels, braucht es zu Wiedererlangung der für des letztern Antheil bezahlten Summe keiner beſondern Ceſſion; ſondern der Bezahlende kann, wenn er die geleiſtete Zahlung ſofort darzuthun vermag, die Summe, ſo derſelbe zu entrichten verbunden war, nach Wechſelrecht wieder fordern. Ceſſionen von Chriſten an Juden, und von dieſen an jene ſind, ohngeachtet des Reichsabſchieds vom Jahr 1551, in Sachſen dennoch gültig. Hingegen ſind wucherliche Ceſſionen ebenſowohl, als wucherliche Contracte ſtrafbar, und die Ceſſionen der von jungen Leuten ausgeſtellten Wechſelbriefe und Verſchreibungen verboten.

Ceſſion, lat. *Ceſſio*, ſonſt die Uebergabe und Abtretung, wird auch bisweilen ein Inſtrument genannt, vermöge deſſen ein Kaufmann ſeine Anſprüche an einen andern, einem dritten, anſtatt der Bezahlung überläßt und übergiebt; ſo daß dieſer dritte hernach eben die Gewalt hat, als ob er vom Anfang das Recht dazu gehabt hätte, dieſe Forderungen gerichtlich einzutreiben, oder ſich darüber zu vergleichen. Ein Formular einer ſolchen Ceſſion findet man in Bohns wohlerf. Kaufmann S. 543, 5te Aufl. Im Großavanturgeſchäft zu Marſeille, ſind Intereſſeceſſionen auf Casco und Ladung, oder auf Pacotillgüter nicht ungewöhnlich. Es iſt dieß eine Art anonymer Societät. Die Ausfertigung geſchieht im Namen des Cedenten, der Director davon iſt, und ſich verbindlich macht, ſeinen Mitintereſſenten den ihnen vom reinen Austrag zukommenden Part, nach Verhältniß des Abkommens unter ihnen, zuzuſtellen. Durch reinen Ertrag verſtehe ich, daß vorher alle Unkoſten und geſellſchaftliche Debita davon abgezogen werden. Hätte der Cedent das ganze Capital dazu hergeſchoſſen, ſo würde er dieſes noch vor der Theilung heben; und hätte den Vorzug vor den Privatgläubigern ſeines Geſellſchafters. Daher handelt einer vorſichtig, wenn er die Ceſſion in der Admiralitätskanzley vor dem Abgang des Schiffs regiſtriren läßt; indem ſonſt das cedirte

cedirte Intereſſe auf Casco, noch immerfort für alle Schulden des Verkäufers haften würde. Weil hier der Cedent Direktor des geſellſchaftlichen Unternehmens iſt, und das Haupt der Societät vorſtellt, ſo werden alle die, welche ihm Geld auf Groſſavantur vorgeſtreckt haben, dem Ceſſionar vorgezogen, wenn gleich dieſer ſein Contingent gegeben hat.

Ceſſion eines Wechſelbriefs, heißt zwar nach dem gewöhnlichen Wechſelſtyl ein jedes Indoſſament, wovon bey dieſem Wort nachzuſehen: wie denn gemeiniglich Wechſelbriefe, vermittelſt eines richtigen, und auf den Wechſelbrief ſelbſt geſchriebenen Indoſſaments an andere überlaſſen werden. Dennoch aber kann ſolches auch vermittelſt einer beſondern Ceſſion geſchehen. Iſt dieſes, ſo muß nicht allein in dieſer Ceſſion der ganze Welchſelbrief, welcher cedirt wird, deutlich, nicht etwa nur überhaupt die Summe einer Schuldpoſt, ausgedrückt ſeyn, ſondern es muß auch der Ceſſionarius den Wechſelbrief, nebſt der Ceſſion zugleich ſelbſt in Händen haben, und zur Verfallzeit produciren: widrigenfalls kann derſelbe für keinen Inhaber des Wechſelbriefs paſſiren, ſondern es würde ihm derjenige, welcher den Wechſelbrief ſelbſt in Händen hat, und ſich dazu, vermittelſt eines richtigen Indoſſaments legitimirt, vorzuziehen ſeyn; beydes vermöge des Wechſelrechts und der Eigenſchaft dieſes Geſchäfts. Wenn daher der Ceſſionarius nebſt der Ceſſion ſich zugleich den Wechſelbrief von dem Cedenten nicht ausſtellen läßt, ſo hat er den daher entſtehenden Schaden ſich ſelbſt beyzumeſſen, und kann vor dem, auf welchen der cedirte Wechſelbrief hernach indoſſirt, und ihm auch ausgeantwortet wird, einigen Vorzug nicht prätendiren.

Ceſſionale, heißt das Document der Ceſſion, oder das über eine geſchehene Ceſſion aufgerichtete Inſtrument; ſiehe Ceſſion.

Ceſſionarius, iſt derjenige, welchem das Recht oder die Obligation übergeben iſt: und dieſer ſoll dem Schuldner allezeit von Rechts wegen zu wiſſen thun, daß die Schuld auf ihn gekommen ſey; ſ. Cedent.

Ceſſionscontract, ſiehe *Bonis cedire*n.

Cette, oder *Port St. Louis*, eine kleine, ſtarken Seehandel treibende Stadt, in Languedoc, am Mittelländiſchen Meer, 4 Meilen von Montpellier. Sie hat einen Hafen, der von vielen Schiffen befahren wird, der einzige, den die Provinz beſitzt. Die Stadt iſt von allen Seiten offen, und wird durch einen tiefen Kanal, der aus dem großen See (Etang) von Thau kömmt, in zwey Hälften getheilt, von welchem die auf dem Sanddamm auf Pfahlwerk aufliegt; die andere am Fuß eines Bergs auf Felſengrund aufgeführt iſt. Gegen das Meer zu erweitert ſich der Kanal, und macht den Hafen aus, wo die Schiffe hinter einem hohen Damm oder Molo geſichert ſind. Wenn das Meer beym Südwind, den man hier Marin nennt, gegen die Küſte angetrieben wird, läuft das Waſſer im Kanal mit Ungeſtüm in den See hinauf; und wenn dieſer Wind lang mit Heftigkeit anhält, wird der niedere Theil der Stadt, auf der Sandbank, ſo ſtark unter Waſſer geſetzt, daß man mit Böten durch die Gaſſen fahren muß. Beym Nordwind hingegen zieht das Waſſer von der Küſte weg, und dann nimmt das aus dem Etang den Lauf nach dem Meer

Meer zu. Eine Brücke über den Kanal verbindet beyde Theile der Stadt, und ſcheidet den Hafen, wo die größern Schiffe ſtehen, von dem Kanal wo die kleinern Fahrzeuge vor Anker liegen. Am Ende der Stadt und Eingang des Hafens liegt auf einem Felſen die Schanze St. Pierre, um welche herum die Seewellen anſchlagen. Der hieſige Hafen iſt faſt der einzige Zufluchtsort für die Schiffe, welche die Küſten von Rouſſilon und Languedoc befahren. Sie laufen da oft ein, ſonderlich, wenn ſie weiter nach Provence und Italien, oder auch umgekehrt, von dorther weiter weſtlich ſegeln wollen, und auf günſtigen Wind warten müſſen. Cette hat eine große Tabaksfabrik, einige Zuckerraffinerien, viele Branntweinbrennereyen, Seifencocturen, und neuerlich angelegte beträchtliche Seeſalzwerke. Man treibt da einen ſtarken Anſchovisfang, und verſieht damit die Nachbarſchaft. Es werden hier viele Sardellen, Aale und andere Fiſche marinirt, eingeſalzen, und ausgeführt. Auch befindet ſich da ein Admiralitätsgericht, welches den Titel, *Amirauté de Montpellier, à Cette*, hat. Denn Cette iſt gleichſam der Hafen von Montpellier, der Haupthandelsſtadt in Languedoc, obgleich eine Menge Erzeugniſſe deſſelben einen andern Ausweg, beſonders auf dem Kanal über Bourdeaux, und zu Land nehmen. Die wichtigſten Ausfuhrartikel von Cette ſind Wein, Branntwein, Baumöl, Mandeln, Weinſtein, Roſinen, Kork, Grünſpan, Kapern, Oliven, Seife, Honig und dergl. Dieſe geben hauptſächlich nach den Hanſeeſtädten und den Häfen in der Oſtſee. Die Einfuhren beſtehen in Wein aus Spanien, Kupfer aus Norden, Holzwaaren aus der Oſtſee ꝛc. In der neueſten Zeit darf auch Cette mit languedokſchen Produkten, Tüchern, Zeugen und dergl. geradezu nach der Levante handeln. Der hieſige Quintal von 100 ℔ vergleicht ſich mit $82\frac{2}{5}$ ℔ Amſterdamer. Die Velte Branntwein wiegt 20 bis 21 ℔. Es fehlt hier noch an einer wohleingerichteten Börſe und an einem Handelsgericht. Der ganze Handel beſteht hier nicht in Propre = ſondern in Commiſſionsverkehr. Die Produkte werden größtentheils mit fremden Schiffen verfahren, worunter die engliſchen, holländiſchen, däniſchen und ſchwediſchen die zahlreichſten ſind. 1000 und mehr kleinere Fahrzeuge und 300 größre Schiffe von 100 bis 450 Tonnen, laufen hier jährlich aus und ein, und laden 40,000 Stückfäſſer Branntwein, bis 50,000 Muids Wein ꝛc. Die meiſten treffen nach der Weinleſe ein, und ſegeln im Frühling wieder ab. Cette wechſelt auf Amſterdam, Hamburg, London und Paris, 60 Tage nach Dato, und auf den Fuß, wie die andern franz. Plätze.

Ceylon, ſ. Zeilon.

Cha, ein ſehr ſchlechter und ſehr leichter ſeidener Zeug, worein ſich die Chineſer, bey welchen er fabricirt wird, gemeiniglich im Sommer kleiden. Er kömmt ziemlich unſern Taffenten bey, nur daß er nicht ſo dicht gewürkt, noch auch ſo glänzend, dabey aber auch viel weicher anzufühlen iſt, welches vermuthlich daher kömmt, weil er nicht ſo gut zugerichtet iſt.

Chableurs, ſ. *Aides de Maîtres des Ponts*.

Chabnam oder **Kofee**, iſt eine Gattung Netteltuch, oder ein ſehr klarer und ſehr feiner Cattun, wovon das Stück 16 Stab in der Länge, und zwey Drittel oder drey Viertel

Viertel in der Breite hält. Man bringt ſie aus Oſtindien, und vornehmlich aus Bengalen. Siehe Netteltuch.

Chacart, eine Gattung gewürfelten Cattuns von unterſchiedenen Farben. Sie kommen aus Oſtindien, vornehmlich von Surate. Die Stücken haben 11 und einen halben Stab in der Länge, und drey Viertel in der Breite.

Chacharilla, Rinde, ſ. Caſcarille.

Chafaudiers, nennt man auf den bretagniſchen Schiffen die auf den Stockfiſchfang gehen, und denſelben abtrocknen laſſen, diejenigen, von dem Schiffsvolk, welche die Chafots oder Gerüſte aufrichten, worauf man den Fiſch zum dörren legt.

Chaferçonnees, gemalte Zitze, oder baumwollene Tücher, die in Oſtindien fabricirt werden. Sie kommen aus Surate, und gehören unter diejenigen, womit in Frankreich zu handeln verboten iſt.

Chagrin, oder Chagrain, eine Art von Thierhäuten, ſiehe Schagrin.

Chagrin, iſt auch ein ſehr leichter ſeidener Zeug, deſſen erhöhete Faſons auf der Oberfläche des Zeugs dem Korn der Chagrin oder Chagrinhäute ähnlich ſind. Es werden ſolche Zeuge von allerhand Farben, beſonders ſchwarze gemacht, welche faſt alle nur zum Unterfutter unter die Sommerkleider dienlich ſind. Es iſt eine Art von getüpfelten Taffent.

Chabi, nach Peyſſonnel, eine perſiſche Silbermünze, die Hälfte des Uzal-tun und das Viertel vom Abaſſi. 10 Chabis machen einen Nadiri oder türkiſchen Piaſter. Langſtedt giebt 4 Schahis ebenfalls für 1 Abaſchih, und nach Hildesheim. Währung zu 12 Mariengroſchen 6 Pf. an.

Chaie, Fahrzeug, ſ. Belander.

Chaillot, oder Chalior, war ehedem ein Dorf in den Gegenden um Paris; es wurde aber zuletzt durch ein Patent zur Vorſtadt dieſer Hauptſtadt erklärt. Man nennt ſie auch *Le Fauxbourg de la Conference.* Sie liegt dem Louvre und den Tuileries gegen Abend, auf einem Hügel, der nach Paris zu ſieht. Bey dem Eingang dieſes Dorfs, auf der Seite nach der Seine, iſt eine ſchöne Glashütte, wo man Werke auf Cryſtallart arbeitet. Auch befindet ſich daſelbſt eine türkiſche Tapetenmanufaktur.

Chaiſen, ſ. Wagen.

Chaiſes, Goldmünzen in Frankreich, unter den Königen vom 3ten Stamm, die ihren Namen daher haben, weil der König ſitzend abgebildet war. Sie hielten 23 Karat f., und wogen 3½ Gros.

Chaland, ſ. Kunde.

Chaland, ein plattes Fahrzeug, dergleichen man auf dem Fluß Marne hat, die Waaren aus den benachbarten Provinzen nach Paris zu führen. Diejenigen aber, ſo auf dieſem Fluß ſelbſt gebaut werden, heißen von ſeinem Namen *Marnois.* Sie ſind wegen der Kanäle und Schleußen, durch welche ſie paſſiren müſſen, wenn ſie nach Paris kommen wollen, ſchmal, mittelmäßig lang, und nicht gar hoch.

Chalcedonier, ſ. Calcedonier.

Chaldron, ein Maaß, nach welchem in Großbritannien und Irland ſonderlich die Steinkohlen gemeſſen werden, und welches 4 Vatts, 56 Buſhels oder Scheffel, oder 280 Pecks, und 100856 franzöſiſche Cubikzoll enthält. 21 Chaldrons machen in dem Themſerevier 1 Score Steinkohlen. Zu Newcaſtle aber machen 8 Chaldrons 1 Keel. Zu Dünkirchen iſt dieſes Maaß bey Steinkohlen auch noch üblich.

üblich, und hält daſelbſt 1 Keel von 8 Chaldrons, 96 Razieres, folglich der Chaldron 12 Razieres.

Chalep, ſiehe Schalep.

Chaliot, ſiehe Chaillot.

Challes, feine und große Kopf- und Halstücher, 1½ Stab lang, und 1 Stab breit, die an beyden Enden eine Einfaſſung haben, welche nicht anders ausſieht, als wenn ſie geſtickt wäre, aber auf dem Weberſtuhl gemacht, und ohngefähr 1 Fuß breit iſt. Sie werden in dem Königreich Cachemir verfertigt; ſiehe Cachemir. Die Indianer, welche Mogols heißen, Männer und Weiber, tragen ſie im Winter um den Kopf, und laſſen ſie als einen Mantel über die linke Schulter hangen. Es werden derſelben zwey Gattungen verfertigt: einige von der Wolle des Landes, die feiner und zarter als die ſpaniſche iſt; andere aber von einer Wolle, oder vielmehr von Haaren, die man Touz nennt, die man von der Bruſt einer Art wilder Ziegen in Großtibet bekömmt. Dieſe ſind viel theurer als jene; es iſt aber auch kein Caſtor ſo reich und ſo zart: nur kommen die Würmer leicht hinein, wenn ſie nicht öfters auseinander gewickelt, und an die Luft gehängt werden. Manche von dieſen, ſo die Omrahs beſonders machen laſſen, koſten bis 150 Rupien.

Challongs, heißen gewiſſe Gattungen von wollenen Zeugen, die feiner als Raſch und Soy ſind, und zu Unterfuttern in Mannskleidern gebraucht werden. Sie werden vornehmlich in Thüringen, als zu Mühlhauſen, Langenſalze, und auf dem Eichsfeld fabricirt. Man hat daſelbſt extrafeine, mittelfeine und ordinaire Challongs. Die Challongs werden auch in England gemacht; und dieſe ſind, wegen der beſſern Güte der daſigen Wolle, auch von beſſerer Feine. Man macht die letztern am häufigſten um Briſtol, und überhaupt in Sommerſetſhire. Die engliſche Waare iſt ⅝ breit und 30 Yards lang. Berliner iſt ½ breit und in ganzen Stücken von 60, oder halben von 30 Ellen. Langenſalzer iſt entweder Extra Challong, oder Mittelgattung, beyde halten ⅝ Leipziger Ellen in der Breite, und 40 in der Länge.

Chalonne, ein Flecken und Kirchſpiel in Frankreich, in Anjou, an dem ſüdlichen Ufer der Loire. Außer den vielen weißen Weinen, die die Gegend um dieſen Flecken trägt, und den benachbarten Steinkohlen- und Eiſenbergwerken, treibt auch der Flecken einen ziemlich anſehnlichen Handel mit Ottern, die daſelbſt in Menge gefangen, und an andere Orte zu Verfertigung der Arzneymittel verſchickt werden.

Châlons, oder Châlons ſur Marne, latein. *Catalaunum*, eine franzöſiſche gute Handelsſtadt in Champagne, an dem Fluß Marne, wo eine ziemliche Menge reicher Handelsleute iſt. Die Stadt hat Handelsjurisdiction. Ihr vornehmſter Handel beſteht in Getreide, Rogken, Gerſte, Hafer und Weinen. Man verfertigt hier auch mancherley Manufakturartikel, z. B. Razes nach Londner Art, Eſtamettes, Everſins, Tuchſarſchen, Etamine, Façon de Rome benannt, welche häufig in Champagne, Soiſſonnois, Flandern, wie auch zu Paris und Lyon Vertrieb finden. Ferner werden da auch viele Tücher und Zeuge nach Art der von Rheims, Sarſchen auf engliſche Art, Ratine, Pinchinats und dergl. gewebt, die in Frankreich ſelbſt abgeſetzt werden, und auch nach Italien und dem Lütticher ſchen gehen. In der umliegenden Gegend wird fleißig Garn geſponnen und davon ¾ breite fláchſene, und von allerley Breite hanfene Leinwand verfertigt. Noch hat die Stadt verſchiedene Handelsartikel,

z. B. wollene geſtrickte Waaren, Hüte, Sohlleder, weißgares Leder u. ſ. w. Man macht hier trefliche Doppelflinten, von welchen das Stück wohl 50 Thaler gilt. Auch bereitet man da ſchönen Senf, vielerley Speiſen = wohlriechende und Medicinalesſige. Die hieſige Weinpièce enthält 200 Pariſer Butellien. Der Septier Getreide wiegt 200 bis 216 ℔ Markgewicht; Hafer noch einmal ſo viel. In der umliegenden Gegend ſind gute Glashütten. Siehe Champagne.

Châlons, oder **Châlons ſur Saone**, eine Stadt in Frankreich, im Herzogthum Burgund, am Fluß Saone, welcher mitten hindurch geht, und zur daſigen Handlung, die nicht gering iſt, vieles beyträgt. Der Haupthandel des Orts beſteht in Weinen aus der Gegend, in Getreide und Hülſenfrüchten. Die erſtern werden mit unter die guten Burgundersorten gezählt. Das Getreide führt man nach Lyonnois und Provence aus. Hier iſt zugleich eine ſtarke Niederlage für die Eiſenwaaren aus der Provinz und aus Franche = Comté. Dieſe finden beſonders auf den beyden hieſigen Meſſen, von welchen die eine am 4ten Febr., die andere den 21ten Junii angeht, guten Vertrieb. Beyde dauern einen ganzen Monat.

Chaloſſe, eine gute Art Franzweine aus Gaſcogne, die häufig von Bayonne aus nach Holland und Norden verfahren werden. Die Weine ſind weiß, und man handelt ſie bey Tonneau von 4 Bariques, die 40 Veltes halten, von welchen alſo 4 zu Bourdeaux 5 Orhöft ausgeben. Die Gattung wird in petite, baſſe und haute Chaloſſe unterſchieden, von welchen die leztere die beſte iſt.

Chaloupe, holl. *Chaloep - Boot*, *Sloep*, lat. *Lymba*, *Scapha*, ein kleines, hinten und vorn ſpitziges Fahrzeug, welches bey einem Schiff geführt wird, durch deſſen Hülfe Perſonen und Waaren ab = und zuzuführen, oder ſich deſſelben ſonſt auf den Nothfall zu bedienen. In dem Hafen, oder auf die Rhede wird die Chaloupe ausgeſetzt, und mit einem Tau hinten an das Schiff gehängt; auf der See oder dem hohen Meer aber, abſonderlich bey entſtehendem Sturm, in das Schiff genommen, und oben auf das Verdeck geſetzt. Die großen Schiffe haben bisweilen zwo oder drey Chaloupen. Wenn eine Chaloupe, die zum gemeinem Wohl des Schiffs und Gutes in See gelaſſen wurde, durch Sturm oder ein anders Seeunglück untergeht, und das Schiff davon kömmt, wird der Schade unter große Haverey gerechnet. Die italieniſchen Schiffer, die im mittelländiſchen Meer ſchiffen, haben im Brauch, daß ſie ihre Chaloupe in See halten, damit ſie den Corſaren deſto leichter entgehen können. Geht da nun das Boot durch Seeunglück zu Grunde, und das Schiff läuft glücklich in den Hafen ein, ſo iſt gedachter Verluſt ein Gegenſtand großer Haverey, da er zum gemeinſamen Wohl geſchah. *Conſulat de la Mer*, ch. 108.

Chaloupe (doppelte), ſiehe *Barque longue*.

Chaloupe en fagot, ſiehe *Barque en fagot*.

Chaloupenmeiſter, franz. *Maitre de Chaloupe*, holl. *Sloep - Meeſter*, iſt ein Seebedienter, der die Chaloupe führt, und der alles Tackelwerk in ſeiner Verwahrung hat: er läßt ſie ein = und ausſchiffen, wie auch ausrüſten, und verhindert, daß ſich die Matroſen nicht verlaufen, wenn ſie ans Land ſteigen.

Chals, bey den Franzoſen, und in der Levante, wollene, fein geköperte Tücher, die zur Kopfbedeckung angewandt werden. Die weißen kommen von Gerbeh; die

rothen

rothen von Cairo in Aegypten, bey vielen tauſend zum Handel.

Cham, eine Landſchaft an der See in Aſien, und eine der ſechs Provinzen von Cochinchina, wo die Portugieſen, Japaner, und Chineſer ihren größten Handel treiben, die gemeiniglich alle Waaren dahin bringen, weil ihre Häfen gar bequem ſind. Weil auch die Provinz mitten im Königreich iſt, ſo wird, was es auch ſey, daſelbſt gar leicht verkauft. Die vornehmſten Orte darinne ſind Halam und Cacham.

Chama, ſiehe Sama.

Chamaillères, ein Ort in Frankreich, bey Clermont in Auvergne, der gute Papiermühlen hat.

Chambéri, lat. *Camberiacum, Chamarium*, die Hauptſtadt von Savoyen mit einer Volksmenge von etwa 10,000 Seelen. Der Ort iſt düſter, ſchlecht gebaut und faſt ohne Handel. Es iſt aber doch hier eine Agrikulturgeſellſchaft, und die Gegend hat Geſundbrunnen und Bäder zu Boiſſe, Aix u. ſ. w.

Chambourin, eine Gattung Steine, die zu Bereitung der Gläſer gebraucht werden, welche man Cryſtallgläſer nennt. Man nimmt ſonſt zwar auch noch andere Materien dazu, als Sand und weiße Kieſelſteine; aber in den Glashütten zu Nonant und Tortiſſambert in der Normandie werden ſie bloß von Chambourin gemacht.

Chametli, oder Chamely, ſind einige Inſeln in dem Golfo von Panama in Amerika, etwa eine Meile von der Küſte. Sie ſind voller Gebüſche und mit Klippen umgeben. Fünfe davon machen die Geſtalt eines halben Mondes, und zwiſchen denſelben und dem feſten Land iſt eine gute Rhede. Sie werden von Fiſchern bewohnt, die für die Einwohner der Stadt Purification den Fiſchfang beſorgen.

Chamomilla, ſiehe Kamillen.

Chamond (St.), eine Stadt in Lyonnois, am Giezfluß, 6 Meilen von Lyon, die durch ihre Bandfabriken und Bandwaaren ſehr im Ruf iſt.

Champagne, lat. *Campania*, eine Provinz in Frankreich, und eins von den vormaligen 12 großen Gouvernements dieſes Staats, beſteht nach der neuen Eintheilung aus den Departemens, Marne, worinne Châlons; Marne haute, worinne Chaumont; Seine und Marne, worinne Melun; Aube, worinne Troyes; und endlich Ardennes, in welchem Meziéres der Hauptort iſt; ſie gränzt gegen Mitternacht an Hennegau und an das Luxemburgiſche, gegen Morgen an Lothringen und die Franche Comte', gegen Mittag an das Herzogthum Bourgogne, und gegen Abend an Isle de France und Soiſſonnois. Man theilt ſie in Ober- und Niederchampagne ein. Niederchampagne, lat. *Campania inferior*, enthält das Gebiet von Troyes, bis an den Fluß Bloiſe, in ſich. Oberchampagne, lat. *Campania ſuperior*, begreift das Gebiet von Rheims und Chalons in ſich. Die Nähe der vormaligen Generalitäten von Châlons und Soiſſons, und die große Gleichheit ihrer natürlichen Produkte und der darinne angelegten Manufakturen hat uns veranlaßt, die hieher gehörigen Dinge in einem Artikel abzuhandeln. Der Boden beyder Abtheilungen iſt an Kornfrüchten, und beſonders an Rogken und Hafer fruchtbar. Ihre Hügel ſind mit Weinſtöcken beſetzt, welche vortrefliche Weine bringen. Aus den Bergwerken zieht man Eiſen und Stahl, und aus einigen Steinbrüchen eben ſo ſchöne und gute Schieferſteine, als aus denen in Anjou. Man baut auch Flachs und Hanf, woraus man allerhand Ar-

ten Leinwand und Garn macht, welches man zu verſchiedenen Spitzenmanufakturen verbraucht. Die Viehweiden ſind unvergleichlich, und man kann davon nach den mehr als 16 oder 1700,000 Schafen urtheilen, die man daſelbſt ernährt, welche 3 bis 4 Millionen Pfund Wolle liefern, und deren Felle ſowohl, als die Häute von dem großen Vieh, eine Menge Loh- und Weißgerberwerkſtätte beſchäftigen. Endlich unterhalten die Flüſſe und Bäche dieſer Provinzen eine ſehr große Anzahl Eiſenhämmer, Oefen und Gießhütten, auch Kupferhämmer und Papiermühlen im Betrieb. Die Orte, wo der größte Kornhandel getrieben wird, ſind 1) Soiſſon, wo die Kaufleute ihre Magazine für Paris anlegen; Laon, la Ferte, Vervins, Coucy, woher man das Korn nach Thiera che und Hennegau verführt; und Beaumont; 2) Champagne; das anſehnliche Getreidemärkte hat, zu Rogken, Hafer und andern Kornfrüchten, die daſelbſt eingeärndtet werden, zu Fiſine, Breme, Chaulny, Noyon, Villers = Coterets, la Ferte, Chateau = Thierry, Chalons, Baſſy und Bar = ſur = Aube. Von den Weinen dieſer Provinz ſ. den folgenden Artikel. Aus der Anzahl Eiſenhämmer, Oefen, und Gießereyen, die daſelbſt beſtändig im Gang ſind, kann man von der Menge Eiſen, und der Bergwerke von dieſem Metall, die in Champagne ſind, urtheilen: indem man daſelbſt bis auf 80 Eiſenhämmer, 90 Oefen, und 60 Gießereyen zählt, wo alle Sorten Eiſenwaaren fabricirt werden. Die vornehmſten Hämmer von Soiſſonnois ſind in dem Wald von S. Michel, in der ehemaligen Election von Guiſe. Das Eiſen daraus wird nach Rheims, Amiens, und St. Quentin verfahren. Unter den Eiſenhämmern in Champagne aber ſtehen die in den Gegenden um Charleville im größten Ruf, vornehmlich wegen der berühmten Gewehrmanufakturen, die vom Titon, ehemaligem Zeugwärter bey dem Pariſer Arſenal, unter dem Miniſterio und auf Befehl des Miniſter Louvois eine Meile von dieſer Stadt angelegt, und hernach von Fournier fortgeführt und unterhalten worden ſind. Eben dieſe Hämmer liefern auch das benöthigte Eiſen zu der guten Nagelſchmiedarbeit, die in eben dieſer Stadt verfertigt wird, und keiner andern in Frankreich, noch auch in fremden Ländern, etwas nachgiebt. Das Papier, welches in Champagne, beſonders in den Gegenden von Troyes, und eine Meile von Vervins, fabricirt wird, iſt ziemlich grob, aber doch zu mittelmäßigen Druck dienlich. Es ſind ohngefähr 8 ſolcher Mühlen in der Provinz. Die andern Produkte und Fabriken in Champagne beſtehen in Alaun, wovon es zween anſehnliche Brüche zu Boure und zu Couvin giebt; in Salpeter, welcher für die Pulvermühle in der Stadt la Ferte dienlich iſt; und in Glas, wovon in dem Wald bey eben dieſer Stadt und in dem von St. Gobin Oefen ſind. Im Schloß St. Gobin, welches in dem letztern Wald liegt, werden die großen Glastafeln gegoſſen. Zu Fleurant, nahe bey St. Menehould, macht man die gläſernen Boutellien, welche man, die feinen Champagnerweine abzuziehen, gebraucht. Endlich giebt es auch, außer den vorerwähnten Eiſenhämmern, Oefen und Gießereyen, an mehrern Orten in dieſen Generalitäten einige Kupferhämmer. Zu Laon und zu Coucy wird auch einige Handlung mit Artiſchocken getrieben, woher man ſie in die Niederlande, und ſogar bis nach Paris verführt. Uebrigens ſind viel Wollenmanufakturen in dieſen beyden Provinzen, wovon in

in den beſondern Artikeln von den Orten, wo dergleichen ſind, als Rheims, Rethel, Chalons, Soiſſons, Troyes u. ſ. w. nachzuſehen. Endlich ſind auch die ſeidenen Flore nach Lyoner Faſon, die ſeidenen Strümpfe, die Etamine zu Beuteltuch, die Bett= und andere Decken, die Bänder und Schnüre, welche alle zu Rheims fabricirt werden, kein geringerer Gegenſtand der Handlung in Champagne. Die in 17 der vornehmſten Städte der beyden Provinzen Champagne und Brie angelegten Meſſen und Märkte ſind berühmt. Noch iſt zu merken, daß die von Paris aus, nach Champagne traſſirten oder indoſſirten Wechſelbriefe binnen 20 Tagen nach ihrer Verfallzeit acceptirt oder bezahlt, oder in Ermangelung deſſen von ihren Inhabern proteſtirt ſeyn müſſen, bey Verluſt ihres Regreſſes an den Ausſteller oder Indoſſanten derſelben.

Champagne de la Neuſtrie, hier und da in Frankreich, der Birncider aus Normandie, weil er beym Ausgießen ins Glas, wie gedachter Wein mouſſirt.

Champagnerweine, ſind ſchöne weiße, wie auch rothe Weine, die in dem Land dieſes Namens gebauet werden, und großen Ruf haben. Sie haben einen überaus angenehmen Geſchmack zwiſchen ſäuerlich und ſüß, viel Feuer und Geiſt, und dabey auch die beſondere Eigenſchaft, daß ſie beym Ausgießen ins Glas einen angenehmen Gäſcht ſprudeln, der jedoch wieder vergeht. Sie duften einen feinen Geruch aus, der dem Gehirn ſehr wohl thut, ſteigen in den Kopf, gehen aber auch bald durch die Blaſe. Man theilt dieſe Weine überhaupt in 2 Hauptarten ein, nämlich in Vins de rivière und in Vins de montagne; aber beyde erhalten nach den Orten und Gegenden, wo die Weinberge liegen, wieder 50 und mehr Zunamen. Wir übergehen hier ihre Aufzählung, da ohnehin die wichtigſten unter ihren Titeln angeführt werden. Die Champagnerweine von den Ufern der Flüſſe ſind weißer, als die Hochweine, auch lieblicher von Geſchmack, und eher trinkbar. Die Berg= oder Hochweine liegen ſich ſpäter ab; ſie dauren aber auch länger, und wenn ſie von einem guten Jahr, auch auf Flaſchen gezogen ſind, laſſen ſie ſich 5 bis 6 Jahr recht gut erhalten. Die mouſſirende Eigenſchaft, die den meiſten Champagnerweinen beywohnt, iſt kein Merkmal ihrer vorzüglichen Güte, ſondern hängt von der Jahrszeit, und von der Verſpündung der Gebinde ab, durch welche die anfängliche Gährung verhindert worden iſt. Daher giebt es vortrefliche Champagnerweine, die nicht mouſſiren, und wieder gemeine Weine aus dieſer Provinz, die überaus ſtark ſchäumen. Liebhaber eines ſolchen Weins halten den für den beſten, wo unter dem Transport recht viele Flaſchen ſpringen. Von den Hochweinen, oder dem rothen Champagner und Oeil de Perdrix, halten die Gebinde 25 bis 30 Bouteljen mehr, als die Ufer= oder Revierweine, oder weißen Sorten. Die Zeit, wo der mouſſirende verfertigt wird, iſt im März und April. Die beſten Sorten der weißen Weine ſind auch in kleinern Gebinden, und liegen an Ort und Stelle noch auf den Hefen. Rheims, Chalons und Epernay ſind die Plätze im Land ſelbſt, woher man die Champagnerweine aus der erſten Hand ziehen kann. Allein man kann ſie auch gewöhnlich von Brüſſel, Lüttich, und Aachen, alſo aus der zweyten, eben ſo vortheilhaft einkaufen. Alle Champagnerweine muß man nicht zu weit in Gebinden tranſportiren laſſen, weil ſie dadurch von ihrer Güte verlieren. Man laſſe ſie lieber auf Bouteljen ziehen, und in Körbe packen.

Die Flaſchen müſſen wohl zugeſtopft und gut verküttet ſeyn. Die Gebinde des Champagners haben 12 Reifen, je 3 und 3 umgelegt. Die größern geben 230, die kleinern 200 Pariſer Butellien. 1 Queuve wird in 2 Futailles abgetheilt.

Champane, holl. *Champan*, ein japaniſches Fahrzeug von 60 bis 80 Tonnen, welches ohne eiſerne Nägel und anderes Eiſenwerk, und nur mit hölzernen Keilchen oder Nägeln zuſammen gemacht iſt.

Champignons, ſiehe Schwamm.

Champoa, ſiehe Camboya.

Champy, eine Gattung geleimten Papiers in Frankreich, die zum Beziehen der Fenſterrahmen dient.

Chandegri, ſiehe Bisnagar.

Changcheu, latein. *Cangcheum*, *Chencheum*, eine Stadt in China, und eine von denen, welchen die Chineſer den Namen der großen beylegen. Sie iſt die dritte Hauptſtadt der Provinz Fokien, und nicht weit von der See, ſo, daß die Fluth hinein zu kommen pflegt. Sie iſt auch die Hauptſtadt in einem Diſtrict gleiches Namens, worunter 9 andere wichtige Handelsplätze gehören. Gegen Mittag zu, wo der Fluß Chang vorbey geht, iſt eine ſteinerne Brücke von Werkſtücken, die 36 ſehr hohe und große Schwibbögen hat, und ſo breit iſt, daß auf derſelben auf beyden Seiten Kaufmannsgewölber ſind, wo eine beſtändige Meſſe von den beſten Waaren gehalten wird. Die Stadt iſt groß und volkreich; die Einwohner ſind verſtändig und arbeitſam, aber dabey zur Betrügerey und Wolluſt geneigt; die daſigen Kaufleute ſind ſehr reich. Um die Stadt herum ſtehen viele Pomeranzenbäume.

Change, heißen die Kaufleute einen Wechſel oder Tauſch, da ſie Geld gegen Geld, oder Waaren gegen Waaren umſetzen; daher changiren, franz. *changer*, lat. *mutare*, *permutare*, ſo viel heißt, als verwechſeln oder vertauſchen, es ſey Geld oder Waare; ſiehe Tauſch, und Wechſel.

Change, heißt auch der Kaufleute in Lyon Verſammlungsort oder Börſe; ſiehe Lyon.

Change (Lettres de), ſiehe Wechſelbriefe.

Changeant, ein ganz wollener Zeug, eine Art Camelot, der zu Ryſſel in Flandern fabricirt wird. Es werden ihrer von unterſchiedlicher Güte gemacht, deren Breiten ¾ und $\frac{7}{16}$, oder einen halben Stab weniger ½ Zoll haben. Das Stück hält gemeiniglich 20 Stab in der Länge, Pariſer Maaß.

Changeant, oder *Taffetas changeant*, heißt ein Taffet, wovon die Seide zum Aufzug von einer Farbe, und die zum Eintrag von einer andern iſt; daher changiren oder ſpielen ſeine Farben, jenachdem er verſchiedentlich ans Licht kömmt.

Changeurs, in Frankreich, von der Regierung angeſtellte Leute, welchen aufgetragen iſt, die alten, verrufenen, außer Kurs geſetzten Landesmünzen, wie auch die fremden, nicht weniger altes Gold und Silber an Geſchirren, Geſchmeide ꝛc. vom Publiko anzunehmen, dafür die nach dem Tarif beſtimmten Preiſe, jenachdem die Sache Gehalt hat, zu bezahlen, und die Materien an die Münzhäuſer abzuliefern.

Changiren, ſiehe *Change*.

Changuarica, Gewächs, ſ. Bira.

Chansgold, Chansſilber, ſiehe Chineſiſche Münzen.

Chantelage, war in Frankreich eine Abgabe, welche an einigen Orten den Herrſchaften für den Wein, wenn man ihn im Ganzen oder einzeln auf dem Lager im Keller verkaufte, bezahlt wurde.

Chaoking, Chaoching, oder auch Chaoging, latein. *Chaochinga*, eine große Handelsſtadt in China, in der Provinz

Provinz Quantung, in welcher ſie die ſechſte Hauptſtadt iſt. Sie hat einen ſchönen Hafen, an dem Zuſammenfluß dreyer Flüſſe oder Canäle (deren einer nach Canton führt), welcher ſehr geräumlich iſt. Das Land bringt wohlriechendes Holz, als Adlerholz, und dasjenige, welches die Portugieſen Pao de Roſa nennen, wovon ſie Käſtchen, Schränke, Tiſche, Stühle, und andere dergleichen Sachen verfertigen. Es iſt dunkelroth, und hat Adern.

Chaoul, ſiehe Chaul.

Chaouri, ſonſt auch Sain genannt, eine zu Teflis, der Hauptſtadt in Georgien, gangbare Silbermünze, welche nach unſerm Gelde ohngefähr 2 Groſchen gilt. 4 Chaouris gelten 1 Abagi; 2 Chaouris machen 1 Uſaltun; 10 Carbequis oder Aſper von Kupfer thun 1 Chaouri; und 10½ Chaouris einen Piaſter. Peyſſone! ſagt jedoch von einer ſolchen Münze nichts.

Chapeler, eine Gattung Papiers von Annonay, ſo 29 Zoll breit, 20 Zoll und 3 Linien hoch iſt, und 30 bis 36 Livres koſtet.

Chapelets, ſiehe Paternoſter.

Chappa Dellalla, nennt man auf der Küſte von Coromandel, beſonders in dem Königreich Golconda, eine Abgabe, welche für die Zeichnung der Gewebe bezahlt wird. Dieſe Abgabe, welche nur die Landeseinwohner bezahlen, beſteht in 12 Procent von dem Preis der Gewebe. Man ſagt es aber auch von dem Zeichen, oder Gepräge, welches die Beamten des Königs auf die Gewebe drucken.

Chaqui, ein Gold- und Silbergewicht zu Baſſora in Arabien, ſo 100 Miſcals oder 150 Drames hält.

Char, ſiehe Fuder.

Charactere, Kennzeichen, Merkmale, lat. *Characteres*, *Signa*, ſind von Künſtlern und verſchiedenen Profeſſionsverwandten erdichtete Figuren, die etwas gewiſſes bedeuten. Dergleichen ſind ſonderlich die, deren ſich die Chymiſten, Aerzte und Apotheker, die Muſikverſtändigen, und andere bedienen. Imgleichen bedienen ſich die Kaufleute verſchiedener Charactere, von denen der Artikel: Zeichen, nachzuſehn.

Charatſch, eine Schatzung; insbeſondere aber die, ſo Chriſten und Juden (nur die Weiber und Geiſtlichen, wie auch die ſogenannten Frankenchriſten davon ausgenommen), als eine Kopfſteuer von dem 9ten, oder, wie andere wollen, von dem 16ten Jahr ihres Alters dem Großſultan jährlich erlegen müſſen. Dieſes Kopfgeld iſt nicht bey allen gleich, ſondern wird nach eines jeden Vermögen beſtimmt; doch pflegt es wohl ſelten unter 4 Kronen zu kommen. Chriſten und Juden, welche der Handlung wegen hin reiſen, müſſen dieſes Geld in der erſten türkiſchen Stadt, die ſie berühren, abtragen.

Charcanas, ein ſeidener und baumwollener Zeug, der in Oſtindien gemacht wird. Die Länge der Stücke von den Charcanas iſt 7 bis 8 Stab, etwas mehr oder weniger, und ihre Breite beſtändig ⅞. Es kommen auch aus Indien baumwollene und ſeidene Tücher dieſes Namens, wovon die Stücke 6, 8 oder 13 Stab in der Länge, und ⅞ oder ¾ in der Breite halten.

Charente, ein Flecken in Frankreich, im vorigen Land Aunis, jetzigen Charente inférieure Département, chefort gelegen, iſt in Anſehung ſeines Weins, welcher größtentheils hier ſelbſt, oder in den umliegenden Gegenden verthan wird, nicht ſo beträchtlich, als in Anſehung der Handlung, die daſelbſt mit andern Weinen, Brannteweinen und Salzen getrieben wird. Man rechnet, daß zu Charente ein Jahr lang 35000 Fäſſer Branntwein eingeſchifft

ſchifft werden, die aus den Diſtricten von Angouleme, Cognac, Xaintes und St. Jean d'Angeley kommen. Auch werden hier alle Jahre ohngefähr 7000 Muids Salz geladen. Charente treibt auch mit Waaren aus der Oſtſee und aus den Häfen in Norden, einen nützlichen Zwiſchenhandel, indem es ſolche wieder in Saintonge, Angoumois und Limouſin abſetzt. Das Orhöft oder die Barique hält hier 27 Veltes.

Charge, ein franzöſiſches Salzmaaß, welches z. B. in Bretagne zu Croiſic und Pouliguen 28 Sacs; zu Bourgneuf 28 Setiers, oder gegen 5000 ℔ am Gewicht hält.

Charge, ein Kornmaaß, deſſen man ſich in einigen franzöſiſchen Provinzen, und abſonderlich in Provence, bedient. Zu Marſeille wiegt die Charge Korn gemeiniglich 300 Pfund Landgewicht, welche mit 245 Pfund Markgewicht übereinkommen. Sie beſteht aus 4 Emines; und jede Emine aus 8 Civadieres: ſie vergleicht ſich mit einer halben Amſterdamer Muide, oder 1 Pariſer Setier, oder 2 Boiſſeaux, oder Scheffel von Bourdeaux. Die Charge Hafer allein hat 6 Emines zu 8 Civadieres. Zu Toulon beſteht die Charge aus 3 Setiers; der Setier aus 1½ Mine, Pariſer Maaß; und 3 ſolche Mines = 1 Pariſer Setier. Die Charge rendirt 4½ Amſterdamer Muiden. Andere ſagen, 3 Emines von Toulouſe thäten 2 Pariſer Setiers oder 3 Amſterdamer Muiden. Zu Arles wiegt die Charge 300 Pfund nach dem Gewicht dieſer Stadt, oder 291⅔ Pfund Markgewicht; alſo wiegen 60½ Charges ſo viel, als 73 Pariſer Setiers. Die Charge von Beaucaire wiegt ohngefähr 297½ Pfund Markgewicht, und mag etwa 1 Setier 2⅞ Pariſer Boiſſeaux, oder Scheffel enthalten. 18 Setiers von Beaucaire betragen 5 Pariſer Setiers. Die Charge wiegt 300 Pfund; ſie iſt aber um 18 bis 20 Procent ſtärker, als die von Arles. Andere ſagen, 40 Charges machen eine Laſt, oder 19 Pariſer Setiers. Die Charge von Taraſcon iſt dem Gewicht nach mit der von Beaucaire einerley: man muß 51 Charges von Taraſcon zu einer Amſterdamer Laſt haben; ſonſt verhält es ſich damit, wie mit den vorerwähnten Charges zu Toulon. S. auch Laſt.

Charge, hier und dort in Frankreich, ein Gewicht, zu Marſeille von 300 ℔, wonach die Galläpfel gehandelt werden.

Charge, heißt auch bey den Kaufleuten eine Ladung, die eingeſchifft, oder aufgeladen wird; ſiehe Cargo.

Charger en cueillette, heißt bey Frankreichs Handlung und Schifffahrt, wenn der Schiffer ſeine Ladung Stückweiſe zuſammenſucht. Für ordinaire Haverey wird dann gemeiniglich etwas mehr bezahlt.

Chariage, die Verführung der Waaren auf einem Wagen oder Karren. Sonſt aber wird es auch von der Mühe und dem Lohn des Fuhrmanns oder Kärners geſagt.

Chariot, ein Gewicht, ſo zu Antwerpen gebräuchlich iſt; ſ. Wage.

Chariot, ein Maaß, wonach man zu Paris die ordentlichen Quaderſteine oder Werkſtücke verkauft. Der Chariot enthält 2 Fuhren, und jede Fuhre 5 Carreaux, das iſt, ohngefähr 15 cubiſche Fuß Stein.

Charité-ſur Loire, eine franzöſiſche Stadt in Nivernois nahe an der Loire und am Canal de Briare, 5 Meilen von Nevers, und 11 von Bourges. Der hieſige Handel beſchäftigt ſich mit Produkten aus der umliegenden Landſchaft, inſonderheit Getreide, Hanf, Flachs, Nußbaumholz, Serges tremieres von ¼ Stab Breite, leinenen und wollenen Tiretaines von ½ Breite, ſo wie auch mit Wolle, Eiſen, Stahl und daraus

aus verfertigten Clincaillerieartikeln. Endlich werden da auch ſchöne ſilberne und vergoldete Maſſivknöpfe u. ſ. w. gemacht. Das Getreidemaaß iſt der Boiſſeau, ſo an Weizenkörnern 30 ℔ Markgewicht enthält.

Charkligneu, ein großes Dorf in Aſien, in der Türkey, zwiſchen Tocat und Erzerum, 2 Meilen von dem erſten. Es liegt in einem ſehr ſchönen Land, zwiſchen fruchtbaren Höhen, auf welchen ſehr ſchöner Wein wächſt. Es iſt nur von Chriſten bewohnt, welche meiſtentheils Gerber ſind, und den ſchönen blauen Corduan arbeiten, der zu Tocat, und in dieſen Gegenden gemacht wird.

Charkow, die Hauptſtadt der Statthalterſchaft dieſes Namens in Rußland, welche letztere 1780 errichtet wurde. Sie liegt an den Flüſſen, oder vielmehr Bächen, Charkow und Lopan, an der großen Landſtraße von Bjelgorod nach Poltawa, vom erſtern Ort 76 Werſte ab. Ihren Namen hat die Stadt von ihrem erſten Coloniſten, Chariton, der nebſt vielen andern Familien auswanderte, und ſich hier anbaute: er beſchäftigte ſich vorzüglich mit der Bienenzucht; ſein Fleiß, womit er die natürliche Anlage der Gegend benutzte, brachte ihn bald in ſolche Aufnahme, daß ſich in kurzer Zeit mehrere aus andern Orten in ſeiner Nachbarſchaft anſetzten; und ſo wie nun im gemeinen Leben, beſonders in Kleinrußland, gute Freunde und Bekannte einander mit abgekürzten Namen zu nennen pflegen, ſo nannte man ihn Charkow, das Diminutiv von Chariton. Aus allen Anzeigen ſieht man, daß die Stadt wohl nicht über 100 Jahre ſtehen mag. Sie verbreitet ſich nach allen Seiten in der Runde, indem die Häuſer ohne Ordnung zerſtreut liegen. Sie hat gegen 1700 Häuſer, 126 Gerbereyen, 40 Schmieden und dergl. In dem eigentlichen Stadttheil iſt ein ſchönes ſteinernes Kaufhaus (Gostinoi-Dwor), nebſt vielen hölzernen Kaufbuden. Man zählt außer den zur Landmiliz gehörigen Leuten, und den an Land und Hof gebundenen Unterthanen, 6000 Seelen, von allerley Stand und Beruf. Ihr Nahrungsgewerbe beſteht außer der Stadt in Ackerbau, Obſt- und Melonengärten, in der Stadt ſelbſt aber im Ledergerben, Branntweinbrennen und der Schankwirthſchaft. Die übrigen treiben entweder Kramhandel in den Buden, oder haben ſonſt ihr Gewerbe. Die Bienenzucht iſt einer ihrer bedeutendſten Zweige, indem ſie davon eine Menge Honig und Wachs gewinnen, das letztere ausſieden, mittelſt beſonders dazu gemachter Preſſen durch dünne Leinwand ſchlagen, und reinigen, hernach an die auf die Jahrmärkte kommenden Kaufleute verkaufen. Außerdem wird da auch ein guter Handel mit Vieh, Wolle, den hier daraus verfertigten berühmten Häuten, wie auch mit rohen und gegerbten Häuten und Fellen getrieben. Die Stadt iſt mit 4 Jahrmärkten verſehen, deren jeder 2 bis 3 Wochen währt. Dieſe werden nicht nur von ruſſiſchen Handelsleuten beſucht, ſondern es kommen auch Kaufleute aus Polen, Deutſchland, der Moldau und Wallachey her. Sie führen feine und mittlere wollene Tücher, reiche Zeuge, Sammt und baumwollene und ſeidene Waaren, Galanteriewaaren ꝛc. zu, und zwar von Cherſon, Stanislawow, Taganrog ꝛc. aus.

Charleroi, eine kleine Stadt in der Grafſchaft Namur, in den öſterreichiſchen Niederlanden gelegen, und zwar an der Sambre, 8 Meilen von Namur und eben ſo weit von Mons. Der Haupthandel beſteht in Stan-

geneiſen

geneiſen und Nägeln, Gußeiſenwaaren, beſonders Töpfen, Keſſeln und Oefen, zu welchen Artikeln in der Gegend 22 Oefen und 5 Hammerwerke ſich befinden. Auch ſind in der Nähe 3 ſchöne Glashütten, und mehrere Steinkohlengruben.

Charlestown, die Hauptſtadt und der größte Handelsplatz in Südcarolina, auf einer Landzunge liegend, welche durch den Zuſammenfluß des Aſhley's und Cooper's (zwey nicht für große, aber doch für flache Fahrzeuge ſchiffbarer Flüſſe), gebildet wird. Sie iſt gut und regelmäßig gebaut, und die geraden Straßen laufen von einem Fluß zum andern, und durchſchneiden ſich mit den übrigen in faſt geraden Winkeln. 1791 zählte man hier 16359 Einwohner, wovon 7684 Neger waren. Das Staatenhaus, die Börſe, ein Werkhaus, und verſchiedene Bethäuſer und Kirchen ſind, nebſt einigen andern, die vorzüglichſten öffentlichen Gebäude. Die durch ſtarken Handelsverkehr wohlhabenden Einwohner haben von jeher den Aufwand ſehr geliebt, und zeichnen ſich durch Prachtliebe aus. Man findet bey ihnen Gaſtfreyheit, Geſelligkeit und feine, durch Umgang mit Fremden gebildete Lebensart. Der größte Theil derſelben beſteht aus Kaufleuten. Der Hafen, deſſen langer Eingang durch Forts gedeckt wird, iſt ſicher und geräumig; aber für Schiffe über 200 Tonnen wegen der Sandbank, die am Eingang liegt, verſchloſſen. Die Fahrzeuge können bis dicht an die Stadt kommen, müſſen aber Lootſen nehmen; und an den geräumigen Kayen ſind viele Landungsplätze erbaut. Der Platz hat auch zugleich eine Schiffsdecke. Für größere Schiffe dient der ſüdliche Eingang des Hafens, und an demſelben befindet ſich 6 Meilen von der Stadt ein Leuchtthurm. Die Stapelwaaren der Stadt und des Landes ſind ſehr wichtig, und beſtehen vornehmlich in Korn und Mehl, Carolina-James-River, Rappahanock-Tabak, Peltereywaaren, Reiß, Saſſafraß, Gingſeng, Holzwaaren an Stab- und Zimmerholz, Schlagöl, Spermaceti, Pech, Harz, Terpentin und dergleichen Oel, in Indigo aus Carolina, Leinſaat und dergl. Nach den deutſchen Seeſtädten gehen von hieraus beſonders Reiß, Tabak, Pelzwaaren, Häute und dergl. Bey weitem der ſtärkſte Verkehr iſt mit Großbrittannien, hauptſächlich mit London, Briſtol, Leverpool und Glasgow, welchem es viele Manufakturwaaren und Clincaillerieartikel abnimmt, und dagegen viel Reiß, Indigo, Tabak, Holz und Schiffsbedürfniſſe zuſchickt. Der ſpaniſche Peſo gilt zu Charlestown und im ganzen Staat, 4 Sh. und 8 Pence; die Crown 5 Shilling. Der Platz wechſelt mit England und Holland auf 90 Tage nach Date. Maaß und Gewicht ſind den engliſchen im Namen, der Eintheilung ꝛc. gleich.

Charlestown, eine Stadt in der Grafſchaft Middleſex in Neuengland, die etwa 2000 Einwohner enthält, auf einer kleinen Erdzunge, zwiſchen den Mündungen des Medford- und Charlesfluſſes, über welchen letztern es durch eine ſchöne, über 1500 Fuß lange Brücke, mit Boſton verbunden, und gewiſſermaaßen als deſſen Vorſtadt anzuſehen iſt. Seine Hauptmanufakturen beſtehen in Pot- und Perlaſchbrennerey, Leder-, Silber-, Gold- und Metallarbeiten, Schiffsbauerey, Rumbrennerey: und dieſe, nebſt dem Verkehr mit Boſton, machen das hieſige Kommerz aus.

Charleville, eine Stadt in Frankreich, in Champagne. Die Maas, an welcher ſie liegt, verſchaft ihr große Handlung mit ihren Nachbarn, denen ſie die verſchiedenen

Manufakturen, die von ihren Einwohnern fabricirt werden, unter andern Zeuge, Schießgewehr, Küchengeräthe, Schieferſteine, Spitzen, Tapezereyen, Nagelſchmiedearbeit, roth und weiß gegerbtes Leder, verſchiedene Sorten Leinwand, und andere Waaren zuſchickt. Jedoch werden hier ſelbſt wenige oder gar keine wollene Zeuge gemacht. Die daſige Spitzenmanufaktur aber iſt ſehr anſehnlich, und dazu wird leicht kein anderer Zwirn verbraucht, als von Sedan, welcher vortreflich iſt. Der Vertrieb dieſer Spitzen geht nach Holland und Deutſchland; man hat ihrer von 4 bis 50 Livres den Stab. S. Champagne.

Charniere, das Gewinde an Doſen, kleinen Gehäuſen ꝛc. iſt ein zierliches Band von Metall, womit zärtliche und von ſauberer Arbeit gemachte Dinge, die auf- und zugehen ſollen, beſchlagen werden. Sonderlich ſchätzt man in dieſer Manufaktur die Engländer ſehr hoch, und glaubt, daß ſie die beſten Charniere machen.

Charoi, iſt eine doppelte Chaloupe, worauf der Kabliau zu Terreneuve geladen wird.

Charolois, eine Grafſchaft in Frankreich, im Herzogthum Burgund, deren vornehmſte Gegenſtände der Handlung Holz und Vieh ſind, wovon das letztere nach Paris und Lyon geführt, das erſtere aber, inſonderheit dasjenige, ſo zu Faßdauben verarbeitet iſt, auf dem Loirefluß eingeladen wird.

Charta blanca, ſiehe **Blancket**.

Charte, ſiehe **Landkarte**.

Charte Partie, ein Seewort, welches einen gewiſſen Vergleich bedeutet, wodurch ſich Perſonen verbinden, mit einander in Geſellſchaft zu ſchiffen, und gemeinſchaftlich etwas zu unternehmen. Eben ſolche Charte-Partien pflegen auch die berufenen Flibuſtiers, die durch ihre Unternehmungen, ihre Herzhaftigkeit und Grauſamkeit das ſpaniſche Amerika ſchon ſo oft in Schrecken geſetzt haben, unter ſich zu errichten.

Charte-Partie, franzöſ. *Charte partie*, *Certe-partie*, ital. *Carta partita*, wörtlich, getheiltes Papier, nach dem Sinn aber, worinne es der Kaufmann nimmt, ein Ladungs- oder Frachtcontract, oder die Acte, kraft welcher ein ganzes Schiff verdungen wird. Es werden darüber zwey gleichlautende Exemplare ausgefertigt, die beyde Theile unterzeichnen, nämlich der Rheeder eines Schiffs oder der Schiffer, und der Befrachter. Ein Formular einer Charte-Partie findet man in Bohns wohlerfahrnem Kaufmann Th. II. S. 481 u. f. 4. Aufl. und im wohlinſtruirten Schiffer S. 102 f.

Chartrain, eine kleine Landſchaft in Frankreich, in der ehemaligen Generalität von Orleans, worinne ſtarker Kornhandel getrieben wird; wie denn die Landſchaft von Chartrain ſo fruchtbar an Getreide iſt, daß ſie mehrere Provinzen damit verſehen kann. Man führt es auf die benachbarten Märkte, wo es die Kaufleute von Chartres einzeln wegholen, um davon Magazine anzulegen, und es im Ganzen zu verkaufen.

Chartres, lat. *Carnutum*, die Hauptſtadt der vorſtehenden Landſchaft, am Eurefluß, 15 Meilen von Orleans. Der Haupthandel iſt in Korn und Mehl für Paris und Verſailles. Auch macht man hier viele Tuchſarſchen, wollene geſtrickte Strümpfe und Leinwand. Die Stadt hat auch ſtarke Gerbereyen, deren Waare im Ruf iſt. Der hieſige Setier Korn wiegt 215 ℔ Pariſer; der Sack Mehl wird bey 325 ℔ ſchwer gehandelt.

Chaſſelas, baumwollene Zeuge, welche beſonders zum Handel nach der afrikaniſchen Küſte dienen. Sie

halten

halten 14 Stab im Stück, und werden um Rouen gemacht.

Chaſſe longue, chaſſe carrée, im Handel mit Frankreich, die Nähnadeln mit länglichten, mit viereckigen Oehren.

Chat, ſiehe Färberröthe.

Chatam, ein anſehnlicher Hafen in England, an der Themſe, und bey der Mündung vom Medwayfluß. Hier hat die brittiſche Marine ihre Hauptwerften, und läßt viele Schiffe auf den Stapel legen.

Chateau=Gonthier, lat. *Caſtrum Gunteri*, oder *Gontheri*, und *Caſtellum Guntheri*, eine Stadt in Frankreich, in Anjou, an der Mayenne, 9 Meilen von Angers. Die hieſigen Manufakturen beſtehen in Etaminen allerley Art, weißen und farbigen Raſchzeugen, Tuchſarſchen und ſchöner Leinwand. Von den Etaminen ſchickt man viele nach Italien. Die Stadt hat gute Färbereyen und Wachsbleichen.

Chateau=Lin, eine Stadt in Niederbretagne, am Aversfluß, 6 Meilen von Quimper, und mit einem kleinen Hafen. Der Handel derſelben beſchäftigt ſich vorzüglich mit Produkten der Viehzucht, und mit Schieferplatten, die in den umliegenden Brüchen geſchnitten werden. Am Anzonfluß iſt zugleich ein bedeutender Salmenfang.

Chateau=Renaud, eine franzöſ. Stadt in Touraine, am Branlefluß, 4 Meilen von Amboiſe, hat gute Manufakturen in Hüten, Sarſchen, Etaminen, Raſchen, gemeinen und Mondirungstüchern, Lohgerbereyen und dergl.

Chateau=Roux, eine Stadt in Berry, am Indrefluß, 7 Meilen von Iſſoudun. Die hieſige Wolle iſt die beſte im ganzen Land, daher hier viele Tücher, Tiretaines, Sarſchen, Pinchinats, Droguets oder Raſche gemacht werden. Hier herum ſind auch viele Eiſenminen und Eiſenwerke.

Chateau=Salins, eine franzöſiſche Stadt in Lothringen, 5 Meilen von Nancy, treibt einen ziemlich ſtarken Handel mit Getreide aus der Gegend, wie auch mit Wein, Hülſenfrüchten, wollenen und baumwollenen Baretwaaren, und mit Salz aus ſeinen Eoktnren.

Chateau=Thierry, eine franzöſiſche Stadt in Champagne, am Marnefluß, 14 Meilen von Rheims, die vorzüglich mit Getreide, Wein aus dem Gebiet, wie auch mit gewalkten und andern Sarſchen, Leinwand und Fajancegeſchirr handelt.

Chatelleraut, lat. *Caſtrum Heraldi*, eine franz. Stadt in Poitou, an dem Viennefluß, 7 Meilen von Poitiers, mit Conſulargerichtsbarkeit. Hier werden viele Sarſchen, Etamine und ähnliche Zeuge gemacht. Die Meſſerſchmiedarbeiten, vornehmlich die Scheermeſſer ſind vorzüglich in Ruf. Die Haupthandelsgeſchäfte ſind in Getreide, Branntwein, Anis, Coriander, Pflaumen und Pruneaux, Nußöl, Leinöl und Salpeter, von welchen Artikeln viel nach Nantes und Rochelle geht. Auch ſind da verſchiedene Wachsbleichen. Der Getreideboiſſeau hält hier an Körnern 30 ℔.

Chatigan, die wichtigſte Stadt im öſtlichen Theil von Bengalen, welche durch die Niederlaſſung, die da die Portugieſen ſchon im 16. Jahrhundert anlegten, den Europäern bekannt iſt. Sie liegt an zwey Armen des Ganges auf der Gränze des Königreichs Arrakan. Die portugieſiſchen Schriftſteller, und nach ihnen auch andere, haben mit Unrecht dieſer Stadt den Namen Bengala gegeben, und ſie zur Hauptſtadt des ganzen Landes gemacht. Dieß iſt bey den Eingebohrnen niemals der Fall geweſen, und den Namen Bengala hat man, nach

Ottern (Tom. 2, p. 67), zuerſt der Stadt Tchatigonm gegeben, welche hundert Meilen von Chatigan auf einer Inſel liegt, die durch den Kenſinfluß gebildet wird. Der Platz hat eine zur Handlung ſehr vortheilhafte Lage und vorzüglich geſunde Luft. Seit 1753 haben ſich hier die Engländer, nachdem die Portugieſen von den Mogulen verjagt worden waren, feſtgeſetzt. Ihre angelegten Feſtungswerke ſind aber ſchon verſchiedene Male durch Erdbeben zerſtört worden. Die Artikel des hieſigen Handels ſind Seide, Baumwolle, und die daraus verfertigten Manufakturen.

Chatillon-ſur-Marne, eine Stadt im Champagne, 5 Meilen von Epernay, und 7 von Rheims. Getreide und ſchöne Weine ſind Hauptprodukte ihres Gebiets und der Nachbarſchaft.

Chatillon-ſur-Seine, eine Stadt in Bourgogne, am Seinefluß, 10 Meilen von Langres und 14 von Troyes. Die Handelsartikel derſelben beſtehen in Getreide, Wein, Hanf, Medicinalpflanzen, Eiſen, Fajance. Auch ſind da herum Papiermühlen und Glashütten, die ziemlich gutes Spiegelglas liefern.

Chaul, lat. *Caulum*, eine ziemlich anſehnliche Stadt auf der Seeküſte von Dekan in Oſtindien, die ſeit 1502 ſchon den Portugieſen gehört. Sie liegt 6 Meilen gegen Süden von Bombay. Obſchon ſie auf 2 Meilen von der See entfernt iſt, hat ſie doch durch zwey Flüſſe mit derſelben Gemeinſchaft, und iſt für die Handlung ſehr wichtig, beſonders weil ſie einen ſichern Hafen hat, der von einem feſten Kaſtell Schutz hat. Die umliegende Gegend iſt ungemein fruchtbar, und liefert manche wichtige Handelsprodukte. Das vornehmſte iſt Seide, die man ihrer Güte wegen ſchätzt, und der Sina vorzieht. Auch ſind hier viele Seidenmanufakturen.

Chaumont, in Baſſigny, eine Stadt am Marnefluß in Champagne, 7 Meilen von Joinville, deren Handel hauptſächlich in Droguets von Wolle, wie auch ½ Stab breiten glatten und ſtreifigen Cotons, vielen Baretartikeln, Meſſerſchmiedarbeiten und dergl. beſteht. Auch ſind hier gute Wachsbleichen und Lichtziehereyen. Die Gegend hat eine Menge Eiſenwerke.

Chauny, eine franzöſiſche Stadt in Picardie, an dem Oiſefluß, 2 Meilen von Noyon. Die Manufakturen und der Handel beſtehen vorzüglich in feiner Leinwand auf holländiſche Art, in Batiſten, die über St. Quentin ins Ausland gehen. Auch werden da viele Hüte, Drilliche, lederne Strümpfe, hänfene Leinwand und dergl. gemacht.

Chavonis, eine Gattung Mouſſeline oder Netteltuch von Pondichery in Oſtindien, die ⅞ bis $1\frac{1}{16}$ Stab breit, und 16 Stab lang. Es iſt eine Gattung von Tarnatana.

Chauſſe, heißt im Franzöſiſchen zuweilen ein Strumpf; ſ. Strümpfe. Bey dem Seeweſen aber bedeutet es an einigen Orten ein gewiſſes Geſchenk, oder einen Topf Wein, welchen der Kaufmann, der ein Schiff befrachtet, dem Schiffspatron verehrt.

Chauſſetiers, vor Alters wurden die Tuchhändler zu Paris *Marchands Drapiers - Chauſſetiers* genannt; weil in der That ihre Profeſſion war, nicht allein Tuch zu verkaufen, ſondern auch daraus Strümpfe, Beinkleider, im Franzöſiſchen *Hauts de Chauſſes* genannt, zu machen. Gegenwärtig aber nennt man ſie ſchlechtweg *Marchands Drapiers*, oder Tuchhändler; ſie machen unter den ſechs Innungen der Kaufleute zu Paris die erſte aus.

Chauſſettes.

Chauſſettes, nennt man in Bretagne, und ſonderlich zu Vitre, eine von den drey Sorten Strümpfen von weißem Zwirn, die daſelbſt gemacht werden; dieſe Chauſſettes ſind wieder dreyerley; einige gehen über das ganze; andere über das halbe Bein; und die dritten nur über den Knöchel. Die erſten werden bis zu 40, die andern zu 30, und die dritten zu 25 Sols verkauft.

Chayage, zu Bordeaux, die Kellermiethe, für Wein, welche dem Beſteller der Waare in Rechnung gebracht wird.

Chaye, eine Pflanze, welche auf der ganzen Küſte von Oſtindien, aber auf der Nordſeite beſſer, als auf der Südſeite wächſt, und woraus man die ſchöne rothe Farbe zieht, welche die damit gefärbten baumwollenen Tücher von Maſulipan ſo ſchätzbar macht. Sie iſt für dieſen Theil von Indien eben das, was anderwärts, und ſonderlich in Europa, die Cochenille iſt; jedoch mit dieſem Unterſchied, daß, je mehr man die mit dem Chaye gemalten oder gefärbten Tücher wäſcht, die Lebhaftigkeit der Farben ſich um ſo viel mehr vermehrt, indem dieſe Farbe niemals ausgeht. Dieſe Pflanze iſt von dem Geſchlecht der Cruciferae, das heißt, ſie hat Blumen in Geſtalt eines Kreuzes, und wächſt ohngefähr einen Fuß hoch. Aeußerlich ſieht ſie wie Färberröthe aus; und man gebraucht davon auch nur die Wurzel zum Färben. Dieſe iſt lang, dünn, gewellet, gerade aus in die Erde unterwärts gekehrt, und von blaßgelber Farbe. Sie wächſt an ſandigen, und nicht weit vom Meer abgelegenen Orten. Die Felder, worauf man ſie bauet, ſcheinen mehrentheils wild und ungebauet. Die Indianer warten bis der Saame völlig reif geworden und abgefallen iſt. Alsdann ziehen ſie die Wurzeln aus, um ſie zu ihren Farben zu gebrauchen. Nach dieſer Einſammlung ſcharren ſie die Erde und den Sand von der Oberfläche ihrer Felder in kleine Haufen zuſammen, worinne ſich der Saame befindet, und begießen ſolche von oben her, welches eine Kruſte macht, die vermögend iſt, dem Anfall der Winde zu widerſtehen. Zwey oder drey Monate hernach breiten ſie dieſe Erde und dieſen Sand aus, worinne der Saame verſchloſſen iſt, und machen alles auf der Oberfläche des Feldes gleich. Wenn nachgehends die Regenzeit einfällt; ſo treiben und wachſen die Körner dieſer Pflanze reichlich. Ihre Wurzeln, welche Raye de Chaye, d. i. Farbenwurzel, genannt werden, ſind unter den Indianern auf dieſer Küſte von großem Gebrauch. Denn da ſie aus Erfahrung bemerkten, daß die Fleiſchfarbe, welche dieſe Art von Wurzeln gab, die in allem der Färberröthe ſo nahe kömmt, von einer Dauer wäre, die über alles aushält; ſo geriethen ſie dadurch auf den Einfall, ſie mit allen ihren Farben zu vermiſchen, um zu ſehen, ob ſie beſſer hielten, welches ihnen dann auch glücklich von ſtatten gieng. Sie fanden nicht allein, was ſie ſuchten, ſondern ſahen auch, daß dieſer Artikel zugleich die Lebhaftigkeit der Farben, beſonders des Braſilienroths und des Blauen erhöht. Vielleicht thäte unſere Färberröthe eine gleiche Wirkung; wo nicht, ſo könnte man dieſe von der Küſte von Coromandel in den afrikaniſchen und amerikaniſchen Colonieen bauen. Zu Negapatan verkauft man die Barre, oder 480 Pfund dieſer Wurzel, gemeiniglich für 5 Pagoden, obgleich manche Arten gegen Paliacata hin bis auf 40 Pagoden ſteigen. Weil die Stengel mit verkauft werden, die zu nichts taugen: ſo leidet man beym Einkauf allemal die Hälfte Schaden. Von der Art, wie mit dieſer

dieſer Wurzel gefärbt wird, kann man den phyſic. und öconom. Patriot. Th. 2. S. 289. und Th. 3. S. 177. nachſehen.

Chebucto, ſ. Neuſchottland.

Chebules, eine Gattung Myrabolanen; von dem Baum aber, welcher ſie hervorbringt, iſt uns noch unbekannt, zu was für einem Geſchlecht er gehört. Siehe Mirabolane.

Chedoua, eins von den acht holländiſchen Comtoirs auf der Küſte von Malabar; ſ. Malabar.

Chef-Agenten heißen auf den engländiſchen Forts an der Küſte von Guinea der Gouverneur, Oberkaufmann und Oberbuchhalter, welche alle Woche mit einander umwechſeln, und von denen jeder gleichviel zu befehlen hat.

Chef de Route, nennt man unter den Kauffahrteyſchiffen dasjenige Schiff, ſo man erwählt, über die Schiffe, die mit einander in Geſellſchaft fahren, zu befehlen; ſiehe Conſerve.

Chegos, ein Gewicht, welches die Portugieſen in Indien gebrauchen, die Perlen zu wiegen; man muß vier Chegos zu einem Karat haben.

Chekiang, Tchekiang, Chekian, Chequiang, oder Chequin, eine Provinz in China, an der öſtlichen Seite, zwiſchen Nanking und Fokien, iſt, nebſt Pecking und Nanking, die fruchtbarſte im ganzen Königreich. Die daſigen großen Wälder von Maulbeerbäumen ernähren eine ſolche Menge Seidenwürmer, daß nicht allein ganz China und Japan, ſondern auch alle indianiſche Länder und Europa mit Seide daraus verſehen werden. Man glaubt, daß dieſe Provinz ganz allein ſo viel Seide, als ganz Aſien und Europa, hervorbringt; wie denn auch daſelbſt eine faſt unglaubliche Menge Zeuge daraus verfertigt wird, auf welche Cent pro Cent zu gewinnen iſt. Die Arbeiter dieſer Zeuge wiſſen auch künſtlich Gold- und Silberblumen und Figuren einzuweben. Siehe China.

Chelas, auch Cheloes, baumwollene oſtindiſche Neſſeltücher, die die holländiſche und andere Compagnieen, von Suratt, aus Bengalen ꝛc. zum Handel bringen. Es giebt dieſes Artikels mancherley Sorten. Die vornehmſten unter denen, welche die Holländer liefern, ſind Chelas von Hougly, mit Quadratſtreifen, $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{7}{8}$ Cobidos breit und 19 bis 20 dieſer Maaße lang. Dergleichen ordinäre, die zwar gleiches Maaß mit jenen halten, aber viel gröber ſind, und daher nur den halben Preis gelten. Chelas Jagernapour, 2 Cob. breit, und 16 Cob. lang. Chelas von Suratt, wie auch Poplia, $1\frac{1}{8}$ breit, 23 bis 24 holländiſche Ellen lang. Dergleichen ſogenannte Compagnieſorte, von eben dem Maaß, aber feiner. Chelas zu Muſtern, $1\frac{1}{16}$ Elle bis $\frac{3}{4}$ Elle breit, und 22 bis 23 Ellen lang. Ganz feine Sorte, $\frac{7}{8}$ breit, und 29 Ellen lang, von verſchiedener Feine. Die Dänen bringen nach Europa: Chelloes aus Tanſchaur, die 23 bis 25 Ellen in der Länge und $\frac{7}{8}$ Elle bis $1\frac{1}{16}$ Elle in der Breite halten. Auch nennen die Franzoſen Chelas, eine Art ſolcher baumwollnen Gewebe, die um Rouen in der Normandie verfertigt und zum Handel nach Guinea gebraucht werden. Dieſe ſind in Stück von $11\frac{1}{2}$ Stab. Eine andere Sorte bringen ſie von Chandernagor in Bengalen, die auch Chelas heißt, ſo wie der Franzoſe von Natur gerne die Namen verſtümmelt. Dieſe ſind gegittert, $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit, und 8 Stab lang.

Chelonitis, ſiehe Donnerſtein.

Chemnitz, lat. *Chemnitium*, eine blühende Manufakturſtadt im erzgebirgiſchen Kreis in Meißen, und

nach Leipzig einer der anſehnlichſten Handelsorte in Churſachſen. Alles zeigt hier von der Betriebſamkeit der Bürger, und giebt den daraus entſpringenden Wohlſtand zu erkennen. Verleger und Werkleute ſparen weder Koſten noch Fleiß, durch neue Erfindungen und Verbeſſerungen oder durch Verfeinerung der Waare, ſchöne Zurichtung und dergl. ihren Artikeln Vertrieb zu verſchaffen. Jung und Alt iſt hier fleißig beſchäftigt; Jedermann iſt bemüht ſich und andern zu nützen. Daher die große Induſtrie in dieſer Stadt, und die ſtarke Anzahl ihrer Manufakturen. Außer den ſchönen hieſigen Bleichen, die durch ihre Vorrechte berühmt ſind, werden in und um Chemnitz allerley Sorten Piqué, Bazin, Kannefaß, Wallis oder Mouſſelinet, Barchend, Cattun und andere baumwollene Zeuge gewebt, die bis nach Italien und der Levante verfahren werden. Insbeſondere blüht hier auch die Strumpfwürkerey, die vom Jahr 1728 an fabrikmäßig betrieben wird, und bis jetzt noch im Steigen iſt. Ihr zum Beſten wurden die in dem ganzen Amtsbezirk auf dem Land herum wohnenden Strumpfwürker nach einem 1762 abgeſchloſſenen Receß mit der Chemnitzer Stadtinnung vereinigt, ſo ſehr ſich auch die benachbarten Gerichtsherrſchaften auf den Lande dagegen ſetzten, und der Erfolg hat bewieſen, wie viel dieſe Einrichtung zu dem Flor der Fabrik, trotz der Nachbarſchaft der Schönburgiſchen Herrſchaften, wo gleichfalls viele Strümpfe gewürkt werden, beygetragen hat. Gegenwärtig zählt man im Amt Chemnitz gegen anderthalb tauſend Stühle, auf welchen Strümpfe, Mützen und Handſchuhe gewürkt werden. Dieſe Zunahme iſt das Werk der Ordnung, guter Aufſicht, und der Vereinigung der Kräfte. Denn, ſobald ſämmtliche Landmeiſter der Stadtinnung beygetreten waren, wurden an mehrern Orten auf dem Lande Landvormeiſter erwählt, welche auf Erhaltung der Ordnung, Verhinderung der Pfuſcherey, auf die Beſchaffenheit der Webſtühle, die ſie alle halbe Jahre einmal viſitiren müſſen, und auf die Güte der gefertigten Waaren zu ſehen haben. Es konnten nunmehr keine leichte oder mangelhafte, nach den Grundſätzen der Strumpfwürker verbotene Artikel verfertigt werden, durch die ſonſt der Käufer betrogen wurde, und der Credit der Fabrik fiel. Entſtehen jetzt Beſchwerden, ſo ſind die Landvormeiſter die erſte Inſtanz, an die ſich die Landmeiſter verwenden können; und ſind dieſe nicht im Stand, ihnen abzuhelfen, ſo bringen ſie es bey dem Oberälteſten der Innung an: und auf dieſe Art finden ſie ihren Richter. Die hieſigen Strumpfwürkerartikel beſtehen in weißen, wie auch ſtreifigen, zwey- und dreydräthigen, und extrafeinen großen Mützen, blau melirten, ganz weiſſen und auch ſtreifigen Felpemützen, rothfaſſonirten, blaumelirten, weißrauchen Mützen: in weißbaumwollnen Strümpfen ohne No., mit brodirtem Zwickel, in zweydräthigen engliſchen geſtreiften, ordinären feinen und extrafeinen dreydräthigen baumwollenen und zwirnenen, in f. f. engliſchen kleinſtreifigen, und dergl. auf beyden Seilen rechts, in zwirnenen ordin. Chainettmannsſtrümpfen Litt. D. und E., ordin. dreydräthigen, buntflammirten, melirten und der Queere nach geſtreiften Mannsſtrümpfen, ſowohl in Baumwolle als Halbſeide; in weiſſen und rothbaumwollnen Frauenſtrümpfen, wie auch mit brodirtem Zwickel, dergl. ordin. und feinen dreydräthigen; in weißbaumwollenen Chainett- oder Griſett-Kinderſtrümpfen, weißbaumwollenen zwey- und dreydräthigen Mannshandſchuhen,

hen, dergl. für Frauen, mit Fingern oder mit bunten Klappen, in graumelirten und weißbrodirten Manns= und Frauenhandſchuhen, wie auch rauchweißen und coulörten ꝛc. Endlich giebt es hier noch eine Anzahl Cattundruckereyen, Färbereyen und dahin gehöriger Anſtalten. Von allen dieſen Manufakturwaaren iſt ein außerordentlich großer Abſatz auf den Leipziger, Braunſchweiger und Frankfurter Meſſen; und ſehr viel wird nach Spanien, Italien, Holland, Niederſachſen ꝛc. verfahren. Die Jahrmärkte dieſer Stadt fallen 1) auf Maria Magdalena, und 2) Sonntags nach Allerheiligen.

Chemnitz (Böhmiſch=), oder Kämnitz oder Kamenice, lat. *Camenicium*, eine Herrenſtadt in Böhmen, im Leutmeritzer Kreis. Sie treibt ſtarken Handel mit den ſchönen weißen Kreidengläſern, welche daſelbſt künſtlich geſchnitten, ſauber vergoldet und in fremde Länder, ſogar bis nach Rußland verführt werden.

Chenay, weißer Burgunderwein von der dritten Klaſſe.

Chenillen, franz. *Chénilles*, von Poſamentirarbeit verfertigte Agremens, Raupenſpitzen und dergl., welche zu Beſetzungen auf Mäntel, Mantillien, Hauben, Kappen und andern Kleidungsſtücken verbraucht werden. Es giebt breite und ſchmale, von Seide und Cordel, mit Schmelz, Sammetchenillſpitzen, Chenillblenden u. ſ. w. Eine große Menge ſolcher Artikel wird in verſchiedenen Orten des ſächſiſchen Erzgebirges, beſonders zu Annaberg, Buchholz und Schneeberg verfertigt, und nach allen Gegenden Deutſchlands und der Fremde verfahren.

Chequeen, eine zu Tellicherry an der malabariſchen Küſte übliche Münze, welche drey Rupien oder dreyßig Fanams hält.

Chequi, eins von den vier Gewichten, deren man ſich in den levantiſchen Handels= und Stapelſtädten, und abſonderlich zu Smirna bedient. Es wiegt 2 Occas, oder Ocquen, die letztern zu 400 Quentchen gerechnet: da nun die Occa auf 3 Pfund 2 Unzen, nach Marſeiller Gewicht hinaus kömmt; ſo beträgt der Chequi 6 und ein Viertelpfund nach eben dieſem Gewicht. Die Occa wiegt 4 Pfund nach venetianiſchem leichten Gewicht. Man wiegt mit dem Chequi das Ziegen= und Kameelhaar.

Cherafs, ſind banianiſche Geldwechsler, die ſich in Perſien, abſonderlich zu Schamachi am caſpiſchen Meer niedergelaſſen haben. Sie ſind in der Handlung ſo verſchlagen, daß ſie es ſogar noch den Juden zuvor thun.

Cherbourg, eine Stadt nebſt einem Hafen in Niedernormandie in Cotantin, am Meer gelegen. Es wird hier ein ſtarker Handel mit Schiffsproviant, inſonderheit Erbſen, Bohnen, Butter, Speck, und außerdem mit Varecaſche getrieben. Ehemals konnten hier nur Schiffe von 300 Tonnen einlaufen: in neuerer Zeit hat man den Hafen ſo verbeſſert, daß jetzt Fregatten hinzu können. In der umliegenden Gegend ſind gute Glashütten.

Cheribon, eine holländiſche Factorey an der Küſte von Java, ohngefähr 48 Meilen von Batavia, wo die Compagnie einen ſehr vortheilhaften Handel mit Caffee, Cardamomen, Indigo, Baumwolle u. ſ. f. treibt. Das Land iſt ſehr fruchtbar an Reis und andern Lebensmitteln. Die Compagnie hat hier ein Fort, welches mit 60 Mann beſetzt iſt. Auch wohnen viele reiche japaniſche Kaufleute zu Cheribon; wie denn überhaupt auf der ganzen Inſel Java kein Ort iſt, wo die Handlung ſo lebhaft getrieben würde, als hier.

Am meiſten aber iſt Cheribon wegen der indianiſchen Vogelneſter berühmt, wovon jährlich eine große Menge nach Batavia geſandt wird.

Cherſon, eine Stadt in Taurien, an der Mündung des Dniepers, und ohnweit von dem Ort, wo dieſer Fluß ſich mit dem Bog vereinigt. Sie hat zum Handel mit Podolien und der Ukraine eine gute Lage; die Regierung hat ihr auch ſeit einigen Jahren viele Freyheiten gegeben; z. B. 1784 wurden allen Handelsleuten und Fremden nebſt freyer Religionsübung alle die Rechte und Vortheile auch bewilligt, die die Kaufleute in Archangel und St. Petersburg beſitzen. Der ſchwache Erfolg, den dieſe Aufmunterungen für den hieſigen Handel gehabt haben, liegt in der großen Entvölkerung des Landes, in der Theilung von Polen, und in dem Mangel an Einrichtungen, welche nothwendig einem einzuleitenden Entrepothandel vorhergehen müſſen. Die nahe Ukraine kann hieher Getreide aller Art, Salpeter, Wachs, Talch, Tabak, Potaſche, Branntwein, Wolle und viele andere Produkten liefern.

Cheſter, Cheſhire, lat. *Comitatus Ceſtrienſis*, franz. *Le Comté de Cheſter*, eine Grafſchaft in England, welche gegen Mitternacht an Lancaſhire und Staffordſhire, gegen Mittag an Shroffhire, und gegen Abend an Walles und an das irländiſche Meer gränzt. Dieſe Provinz iſt ſonderlich mit drey Dingen mehr, als andere Gegenden, verſehen, nämlich mit Mühlſteinen, Käſen und Salz, ſo durch ganz England verführt werden. Ihre Hauptſtadt, Cheſter, lat. *Ceſtria*, iſt eine ſehr volkreiche Stadt, die einen ſtarken Handel nach Irland treibt, und worinne wöchentlich zwey Tage Markt gehalten wird. Der Hafen, wo man gemeiniglich zu Schiff geht, wenn man nach Irland will, war vormals ſehr gut, wurde aber nachmals verſchlemmt, und vermöge einer Parlementsacte von 1732 glücklich wieder gereinigt. Die übrigen Städte und Flecken der Provinz Cheſter, wo Markt gehalten wird, ſind Nantwich, Midlewich, Northwich, Macclesfield, Congleton, Frodesham, Stockport, Sandwich, Altringham, Malpas und Knotsford. Zu Cheſter iſt der größte Markt für die engliſchen Käſe. Von dieſen gehen jährlich gegen 14000 Tonnen nach London, und 8000 nach andern Gegenden.

Cheſter, eine Grafſchaft in Nordamerika, in Penſylvanien. Die Hauptſtadt gleiches Namens hat eine ſehr gute Rhede für die Schiffe, indem der Delaware hier über drey Meilen breit iſt. Dieſer Ort wird auch Upland, oder das hohe Land genannt. Siehe Penſylvanien.

Chevalier, in Frankreich, die Louis d'or mit dem Malteſer-Kreuz.

Chevaline, ein altes franzöſiſches Wort, welches in Frankreich ſelbſt nur noch auf dem Lande gebräuchlich iſt, da es die Auferziehung der Pferde, und den Handel damit bedeutet.

Chevalis, nennt man in Frankreich bey der Schifffahrt und Handlung auf den Flüſſen, ſonderlich auf der Loire, die Straßen, welche man ſelbigen bey niedrigem Waſſer zu Paſſirung der Fahrzeuge darauf halten muß.

Chevre (*poil de*), in Frankreich das morgenländiſche Ziegenhaar von Angora und Beibazar, das von Smyrna und Konſtantinopel zum Handel kommt. In der Levante wird es Teftik genannt.

Chevron (*laine de*), levantiſches Ziegenhaar, das über Marſeille, Livorno und Venedig zum Handel kömmt und eben ſo wie das Kameelhaar verarbeitet wird, aber viel wohlfeiler iſt. Die Italiener und

die Oeſterreicher nennen es Pelo d'angora. Dieſer Artikel kömmt aus Perſien, Natolien und andern Gegenden Aſiens, das beſte von Meſchat. Man unterſcheidet es in rothe, ſchwarze und grüne Sorte. Die ſchwarze iſt am meiſten geſucht. Die rothe gilt ein Drittel weniger, und die graue nur halb ſo viel, als die rothe. Die ſchwarze verarbeiten die Hutmacher. Alle kommen in Säcken von 55 oder 90 bis 100 Occas zum Handel. Man handelt ſie zu Smyrna bey Tſchekis von 2 Occas.

Chianti, hochgelber toſkaniſcher Muſkatellerwein, der im Vicariato di Radda gezeugt wird, und über Livorno zum Handel geht.

Chiapa, eine Landſchaft in Nordamerika, in Neuſpanien oder Mexico, in der Audienz von Guatimala. Mittelſt der Waaren, die ſie hervorbringt, unterhalten die Einwohner nicht allein unter ſich ſelbſt eine anſehnliche Handlung, ſondern auch mit den andern Landſchaften; und es iſt kein Ort in Amerika, woraus Spanien ſo viele Cochenille, als aus einem einzigen in dem Provinzen von Chiapa bekömmt. Dieſes Land wird in drey Provinzen getheilt: Chiapa, Zeldales und Zoaues. In Chiapa befindet ſich, außer der Hauptſtadt gleiches Namens, ein großes Thal, worinne ſo viel Baumwolle wächſt, daß damit der ſtärkſte Handel im Land getrieben wird, indem man Mäntel für die Indianer daraus macht. Die Kaufleute kommen aus verſchiedenen Gegenden zum Einkauf derſelben dahin, oder die Einwohner vertauſchen ſie vielmehr gegen Cacao, wie auch die von Soconuſco und Suchutepeque. Es fehlt ihnen auch nicht an Honig, Tabak und Zucker. Der beſte Platz der Spanier in der Landſchaft Chiapa iſt die Stadt Chiapa-El-Real, von welcher der nachſtehende Artikel handelt.

Chiapa-El Real, oder Ciudad Real de Chiapa, eine Stadt und der beſte Platz der Spanier in der vorſtehenden Landſchaft Chiapa. Man nennt ſie alſo zum Unterſchied von einem andern Chiapa, der alten Hauptſtadt, die man gemeiniglich Chiapa de los Indios nennt, welche meiſtens von Indianern bewohnt iſt. Der vornehmſte Handel der Kaufleute jener Stadt beſtebt in Cacao, in Baumwolle, in Krahmwaaren, in Zucker, den ſie aus dem Chiapa der Indianer bekommen. Sie haben alle Läden auf einem kleinen Platz, wo Markt gehalten wird, vor der Hauptkirche. Die reichſten Kaufleute gehen nach Tabaſco, oder ſchicken dahin, und laſſen ſpaniſche Waaren einkaufen, als Wein, Leinwand, Feigen, Roſinen, Oliven und Eiſen; ſie wagen aber nicht viel an dieſe Waaren, weil wenig Spanier im Land ſind, und die meiſten ſich mit dem begnügen, was ſie zum Lebensunterhalt nöthig haben; daß alſo die meiſten ſpaniſchen Waaren, die man dahin bringt, für die Mönche ſind. Es iſt in dieſer Stadt ein Gouverneur und ein Biſchof. Das Amt des Gouverneurs iſt anſehnlich; denn er treibt mit Cacao und Cochenille einen ſtarken Handel, welchen letztern er nicht leicht andern geſtattet.

Chiarello, ein leichter und angenehmer Wein aus der Gegend um Pauſilippo, im Neapolitaniſchen.

Chicane, bedeutet Streitſucht, Spitzfindigkeit im Proceſſiren; Chicanerie, Zankſucht, Ränkemacherey ꝛc.

Chichester, lat. *Ciceſtria*, eine Stadt in England, und die Hauptſtadt der Provinz Suſſex. Sie hat einen

einen ſchönen Hafen, welcher zu ihrer Handlung, ſo ſie vornehmlich mit Korn treibt, ſehr bequem iſt. Die Krebſe von Chicheſter werden für ein angenehmes Gericht gehalten.

Chichiri, oder Chihiri, eine Stadt auf der ſüdlichen Küſte des glücklichen Arabiens, und dem perſiſchen Meerbuſen näher, als Aden, gelegen. Sie hat einen Hafen und einen Emir oder arabiſchen Sultan, welcher ſouverain iſt, ob er gleich den Türken eine Art jährlichen Tributs von 4000 Stück von Achten, und 20 Pfund grauen Ambra bezahlt. Die Schiffe, welche man hier ſieht, ſind indiſche, perſiſche, äthiopiſche, der Einwohner aus den Inſeln Comorres, Madagaſcar und Melinde. Mit den Waaren ſowohl, die man von daher bekömmt, als auch die zur Handlung dahin dienlich ſind, hat es dieſelbe Bewandniß, wie mit denen von Aden; ſiehe Aden. Ueberhaupt ſind die Würzwaaren beſonders vortheilhaft zur Handlung in Arabien.

Chieri, franz. *Quiers*, lat. *Chierium*, eine Stadt in Italien, in Piemont 3 franz. Meilen von Turin. Es werden hier Zeuge und Tücher gemacht und vertrieben; ſonderlich aber iſt der Barchent im Ruf.

Chiffre heißt eigentlich eine Ziffer; ſiehe dieſes Wort: ſonſt aber auch ein geſchlungener und verzogener Name, oder ein Zug aus den Anfangsbuchſtaben des Tauf- und Zunamens, dergleichen ſich beſonders die Kaufleute bey Zeichnung ihrer Waaren zu bedienen pflegen; ſiehe Zeichen.

Chigny, rother Champagnerwein, von den ſogenannten Montagneweinen aus dem Revier von Rheims.

Chiiſche Seide, ſ. Scio.

Chilas, Cattun, ſ. Chelles und Cadeas.

Chilca, ein Hafen am ſtillen Meer, in dem Königreich Peru. Er iſt der beſte, den man in dem ſtillen Meer findet, und ſehr ruhig; aber der Eingang deſſelben iſt ſehr eng, und er ſelbſt ſo klein, daß nicht mehr als 7 bis 8 Schiffe darinne Raum haben.

Chili, bey den Spaniern Chile, ein großes Land in Südamerika, das den Titel eines Regno und einer Audienza führt, und von einem Generalgouvernör regiert wird. Es erſtreckt ſich von Peru längs dem Südmeer bis an die Magellaniſche Meerenge, und wird von Paraguay durch große Wüſteneyen abgeſondert. Davon beſitzt Spanien nur längs an der Küſte eine Strecke von 20 Meilen in der Breite und 400 bis 500 geogr. Meilen in der Länge, indem das gegenſeitige gebirgige Land noch jetzt im Beſitz verſchiedener Stämme der Indianer iſt, die von den Spaniern nicht haben bezwungen werden können. Der Krieg zwiſchen beyden Theilen hat erſt 1771 aufgehört. Unter der Zeit hat doch die Kolonie feſten Fuß gewonnen, und ſich eingerichtet. Die Gegenden in der Nähe der Gebirge haben durch jene Unruhen am meiſten gelitten; die Niederlaſſungen wurden nach und nach an den Ufern des Meers angelegt, wo die Spanier einige ziemlich anſehnliche Städte aufgeführt haben, unter andern Coquimbo, Valparayſo, Valdivia, Conception und San Yago, die Hauptſtadt des Landes und der Wohnſitz des Generalkapitäns. Das Land wird in 17 Provinzen, den Archipelagus Chiloe, die Fernandezinſeln und die Provinz Cuyo dazu gerechnet, abgetheilt. Das Clima iſt unvergleichlich, und der Boden ſehr fruchtbar. Getraide, Wein und

und Oel gehören da wie zu Hauſe. Man hält die Kornärndte für ſchlecht, wenn ſie nicht über hundertfach ausgiebt. Beſonders gelangen die Thiere aus unſerm Welttheil hier zur größten Vollkommenheit. Das dortige Hornvieh iſt größer als das ſpaniſche, und die Chiliſchen Pferde übertreffen die berühmte Andaluſiſche Zucht, wovon ſie herſtammen, an Muth und Schönheit. Die Natur hat dieſem Land auch Merkmale ihrer Vorliebe durch Gold- und Kupferminen gegeben. Nicht weniger iſt es mit Zinn, Kobalt, Wißmuth, Bley, Zink, Schwefel ꝛc. verſehen. Vom Urſprung der Kolonie an bis auf die neueſte Zeit, hat aber Spanien immer, ohne daß ſich der Beweggrund einſehen läßt, den Einwohnern in Chili allen Verkehr mit Europa unterſagt, und nur erſt im J. 1778 hierinne eine Veränderung gemacht: denn ſeit dieſer Zeit dürfen alle Häfen des Hauptlandes mit Chili eine gerade Gemeinſchaft haben, wie denn alle ſpaniſche Häfen ohne Ausnahme nach den Häfen der Kolonieen hin- und zurück zu handeln Erlaubniß haben. Durch dieſe Einrichtung kann Chili, da es ihm an Naturgütern nicht fehlt, in der Folge ein wichtiges Land werden. Seit einigen Jahren legt man auf den hieſigen Werften viele Schiffe auf, wozu das Land ſehr ſchönes und dauerhaftes Holz in Menge hat. Die Spanier in Chili treiben mit den Wilden, wie auch nach Peru und Paraguay einen ziemlichen Handel. Sie empfangen von den erſtern Punchos, eine Art Kleidungsſtücke aus feiner Wolle gemacht, die für das hieſige Volk ſehr bequem ſind, und von Jedermann getragen werden. Dieſe koſten von 5 Peſos anzufangen bis auf 100 oder 150, jenachdem das Gewebe fein iſt, und eine mehr oder minder reiche Einfaſſung hat. Im Tauſch dafür giebt man den Indianern kleine Spiegel, mancherley Eiſen- und Clincailleriekrahm und einige andere Artikel von wenigem Werth. Chili liefert an Peru, Häute, trockene Früchte, geſalzenes Fleiſch, Pferde, Hanf, Gold, Kupfer, Vicunhawolle ꝛc. und nimmt im Tauſch dafür Zucker, Tabak, Kakau, Fajancewaaren, und viele andere Artikel, die zu Quito fabricirt werden, oder auch Luxusgegenſtände aus Europa, zurück. Der Handel mit Paraguay geſchah ſonſt zu Land, und war mit vielen Beſchwerlichkeiten und großen Koſten verknüpft. Chili bedurfte zum Vertrieb ſeiner Produkte und zur Anſchaffung ſeiner Bedürfniſſe der Vermittlung von Panama und Portobelo; dieß fällt unter dem jetzigen neuen Syſtem weg, da die Kolonie mit dem Hauptland direkte handelt, und man dazu Schiffe gebraucht, die das Vorgebirg Horn umſegeln. Man ſchätzt das Gold, welches jährlich aus den Minen von Copiapo, Guaſco, Coquimbo und im Sand gewonnen wird, auf 4 Millionen Thaler. Der königl. Antheil wird ſeit 1749 zu St. Jago ausgemünzt, und hernach nach Spanien geſchickt. Zwiſchen Copiapo und Coquimbo ſind viele hundert offene Kupfergruben, worinne gearbeitet wird, und aus dieſen verbreitet ſich das Metall durch ganz Peru. Im J. 1756 brachte man davon 80,000 Centner nach Europa. S. *Vidaure*, compendio della Storia di Chile. Bologna 1776. 8. Ueberſ. von *Jagemann*, Hamburg 1782. 8. u. K. Verſuch einer Naturgeſchichte von Chili, von *Molina*, Leipzig 1786.

Chillas, Cattun, ſ. **Chelles**.

Chiloe, die Hauptinſel im Gouvernement und Archipelagus deſſelben Namens, zum Reich Chili in Südamerika gehörig. Es ſind der Eylande 47, die aber alle bis auf die Hauptinſel einen nur kleinen Umfang haben. Chacao iſt der vornehmſte Hafen, und Calbuco die anſehnlichſte Stadt, wo ſich der Corregidor aufhält. Die Küſte iſt Stürmen ſehr unterworfen, beſonders im März, zu welcher Zeit der Winter hier anfängt. Das Land iſt fruchtbar an allen Arten der Lebensmittel.

China, Sina, Tſchina, latein. *China, Imperium Sinenſe*, oder *Chinenſe*, franz. *Chine*, ein großes Land und Kaiſerthum in Aſien, zwiſchen dem nördlichen Wendecirkel und 42 Grad nördlicher Breite gelegen. Wenn man aber die dieſer Regierung auch unterworfenen tatariſchen Länder, die daran gränzen, mit hinzu rechnet, erſtreckt es ſich bis auf 55 Grad im Norden; in Oſten und Weſten aber auf 100 bis 130 ſchwediſche Meilen. Es gränzt gegen Norden mit den ruſſiſchen Staaten, gegen Oſten und Süden ans ſtille Meer, und gegen Weſten an Tonking, welches nebſt Corea, Siam und Cochinchina, demſelben zinsbar ſind. China wird in folgende 16 Landſchaften eingetheilt: Canton (deren Hauptſtadt Canton oder Kangcheu iſt, die einzige große Handelsſtadt im Reich, welche die Europäer beſuchen), Fokien, Tchekiang, Nanking, Chantong, Peking, Chanſi, Chenſi, Setchuen, Yunnan, Quangſi, Koei-tchen, Kiangſi, Huquam, Honam und Leaotong. Die Waaren, welche jede Landſchaft mehr als die andern, hervorbringt ſind folgende: Fokien giebt Zucker und den beſten Thee; Tchekiang die feinſte Seide; Nanking, Firniß, Seide und ſeidene Waaren; Setchuen Material- und Droguereywaaren ꝛc. Mittelſt der vielen Ströhme und Kanäle, die es da giebt, können die Waaren ſehr bequem von einem Ort zum andern geſchäfft werden. Von Makao geht ein ſolcher fahrbarer Kanal bis nach Peking. Das Steinreich enthält nach *du Halde*, Gold, Silber, Zinn, Kupfer, Queckſilber, Laſurſtein, Cinnober, Vitriol, Alaun, Jaſpis, Rubine, Kryſtalle, Marmor, Magnetſtein ꝛc. Im Pflanzenreich hat China Getraide aller Art, Reiß, Obſt und Südfrüchte, Baumwolle, Seide, die Theepflanze, China- und Galgantwurzel, mancherley Farbenhölzer, Rhabarber, Caſſien, und mehrere andere Artikel zur Ausfuhr. Die Stadt Canton und ihr Hafen, die beyde auf der ſüdlichſten Spitze von China, in der Landſchaft dieſes Namens liegen, ſind die einzigen Orte in dieſem weitſchichtigen Reich, wo es den Europäern erlaubt iſt, anzulanden. Vormals durften die Schiffe den Tiger hinauf fahren, und dicht vor den Mauren von Canton anlegen; aber nach und nach hat der Sand da eine Barre formirt, ſo daß die Schiffe gegenwärtig zu Houang-Pou, 3 Meilen von gedachtem Platz vor Anker gehen müſſen, wo ſie eine ſehr gute Rhede finden. Die Portugieſen waren unter den europäiſchen Seefahrern die erſten, die ſich in China gezeigt haben. Sie erſchienen anfangs als ſehr friedliebende Leute, und ſchickten einen Abgeſandten vor ſich her. Mittlerweile, daß dieſer eine ſehr günſtige Aufnahme zu Peking gefunden hatte, und auf dem Punkt war, einen für die Nation vortheilhaften Handelstraktat zu ſchließen, der ihr die Häfen des Reichs geöffnet hätte, erſchien auf einmal an dieſen Küſten ein portu-

gieſiſches Geſchwader, deſſen Leute ihrer Gewohnheit nach, alle Arten von Unfug und Räuberey begiengen. Simon Andreada, ihr Anführer, ließ ohne Erlaubniß des Landesherrn ein Fort auf der Inſel Tamau aufführen, und forderte von allen Schiffen und Fahrzeugen, die aus den Häfen des Reichs ausſegelten, oder dahin giengen, ein Löſegeld. Dieſer Unfug blieb nicht ungeahndet. Der darüber erzürnte Kaiſer ließ den Bothſchafter in ein hartes Gefängniß werfen, worinne er bis an ſein Ende blieb; das portugieſiſche Geſchwader wurde vertrieben, das Fort eingenommen und geſchleift, auch die ganze portug. Nation aus China ausgeſchloſſen. Nach der Zeit erhielten die Portugieſen theils durch Entſchädigungen, theils durch inſtändiges Bitten, die Freyheit wieder, dahin zurückkommen zu dürfen; aber mit dem Beding, daß ſie auf der Inſel Sanciam bleiben, und nur hier ihren Handel betreiben ſollten. Nachdem ſie in der Folge dem Reich China einige Dienſte geleiſtet hatten, ließ man von dieſer Härte nach; es wurde ihnen die kleine Inſel Macao bewilligt. Auf dieſer haben ſie die Stadt deſſelben Namens aufgebauet, und zwar an der Mündung des Cantonfluſſes, wobey ſie ſich auch verpflichten mußten, dem Reichszollamt die beſtimmten Einfuhrgebühren zu entrichten, und oben darein einen jährlichen Tribut von 9375 Thalern zu bezahlen. Sie blieben in dieſer Lage bis 1774, wo neuer Unfug, den ſie verübten, den Kaiſer bewog, ihnen den Platz wegnehmen zu laſſen, und eine ſtarke Beſatzung hinein zu legen, von der ſie jetzt ſo gut als abhängig ſind. Schon geraume Zeit vorher, ehe dieſe Veränderung vorgieng, war ihr Handel in großen Verfall gerathen, und gegenwärtig wäre Macao ſo gut als nichts, wenn es nicht einen Theil des Jahrs hindurch den Faktoren der Europäer zum Aufenthalt diente; denn dieſe müſſen, nach der Abfahrt der Schiffe ihrer Nation, Canton verlaſſen, und dürfen dahin nicht zurückkommen, wenn nicht etwa ein angeſehener Mann für ihr gutes Betragen ſtehen will. Die Handlung der Portugieſen zu Macao ſchränkt ſich nun darauf ein, daß ſie jährlich ſtarke Kargäſonen abſchicken, die von Waaren zuſammengebracht ſind, welche die andern Handelsleute zu Canton gar nicht wollen: dieſer Handel beträgt nicht über 400,000 Thaler. Die Holländer waren mit gleichen Abſichten nach China gekommen. Auch ſie wollten ein Fort bey Houang-Pou errichten, und unter deſſen Schutz Andern Geſetze vorſchreiben. Die Regierung merkte ihren Plan, beobachtete ſie genau, und ſie wurden, ehe ſie ſichs verſahen, angegriffen, das Fort der Erde gleich gemacht, und die Beſatzung mußte über die Klinge ſpringen. Seitdem getraueten die Holländer ſich lange Zeit nicht ihre Flagge da ſehen zu laſſen, und kamen erſt 1730 wieder zum Vorſchein. Mittlerweile waren hinter einander die Engländer, die Franzoſen, die Dänen und endlich auch die Schweden nach China gekommen. Alle dieſe Nationen haben, weil ihre Leute ſich behutſam aufführten, keine arge Behandlung erfahren; doch hat das Mistrauen der chineſiſchen Regierung einmal ſo tiefe Wurzel gefaßt, daß alle Nationen ohne Ausnahme hier genau bewacht werden, und ihre Leute nicht den mindeſten Schritt thun können, der den Augen ihrer Beobachter entgienge, und nicht ſogleich gerügt würde. Bey alle dem Zwang, worinne

worinne hier die Ausländer gehalten werden, laſſen ſich die Europäer doch nicht abhalten, ihr Handelsverkehr mit China fortzuſetzen, weil ihnen dieſe Geſchäfte zu jeder Zeit großen Vortheil gebracht haben. Die Waaren, welche dieſes Reich jährlich nach Europa ſchickt, beſtehen in roher Seide, in Taffen, Damaſten, Atlaſſen und Tapeten aller Art, in Porzellän, Firnißwaaren Rhabarber, vielerley andern Apotheker- und Droguereyartikeln, Sternanis, Papierwaaren und vornemlich Thee, von welchem Artikel China alle Jahre gegen zwanzig Millionen Pfund an die Europäer abſetzt. Man ſchätzt den Einkauf, welchen dieſe jährlich im Land machen, auf beynahe ſieben Millionen nach ſächß. Geld: und dieſer Betrag wird größtentheils mit ſpaniſchen Peſos berichtigt, nur ein kleinerer Theil mit Retouren an Bley, Zinn, Eiſen, Krahmwaaren und dergl. Der auswärtige Handel des Reichs iſt von keiner großen Bedeutung: die Chineſer kommen nicht weiter, als nach Japan, Java, Achem, den Manilhas und den übrigen Inſeln und Küſten in Oſtindien. Sie verführen dahin ſowohl ihre eigenen, als die von den Europäern erhandelten Waaren. Mit Rußland ſteht China ebenfalls in Handelsverkehr. Dieſes war bis 1790 unterbrochen geweſen; iſt aber jetzt wieder hergeſtellt. Kiachta und Zuruchaitu ſind die Plätze, wo dieſe Geſchäfte betrieben werden. Man ſchätzt ſie im jährlichen Durchſchnitt auf 1½ Million Rubel. Man hat geräumige Magazine angelegt, worein die Waaren, welche beyde Theile vertauſchen wollen, niedergelegt werden. Die Chineſer bringen hieher Seide und ſeidene Zeuge, ſogenannten Karavanenthee, der viel feiner iſt, als den die Handlung über See aus China bekömmt, wie auch Kitaika, Badian und dergl. Die Ruſſen geben dafür meiſt Pelzwerk zurück. China iſt allerdings das Land, das unſerm Welttheil jährlich viele Millionen baares Geld entzieht; dafür aber haben wir ihm auch manche Zweige der Induſtrie zu verdanken, auf die wir ſonſt wohl ſchwerlich verfallen wären: die Kolonieen der Europäer haben von ihm den Zucker- und Indigbau gelernt, viele von unſern Seidenfabriken verarbeiten ſeinen Stoff, und unſere Schiffahrt iſt durch den dahin getriebenen Handel, und die daraus entſpringenden Geſchäfte ſehr erweitert worden. Man rechnet in China den Werth der Dinge nach Lyangs oder Taels zu 10 Mas von 10 Candorins und dieſe wieder zu 10 Caſch. Nach Kruſen iſt der Lyang oder Tael auf 71 ßl. hamb. Bankgeld zu ſchätzen. Caſch iſt nach Osbek die einzige gangbare Münze, die in China geſchlagen wird. Sie iſt von Meſſing, dabey rund, hat in der Mitte ein viereckiges Loch und einen glatten Rand, iſt aber an den Seiten mit chineſiſchen Buchſtaben bezeichnet. Das ſpaniſche Geld roulirt auf dieſem Fuß, daß der Peſo 7 Mas und 4 Candorins gilt. In Ermanglung der Scheidemünze, trägt der Chineſer nebſt dem Gewicht auch eine Scheere bey ſich, mit welcher er das Silbergeld zerſchneidet, und bey dem Abmachen der Rechnung die abgewogenen Silberſtückchen entweder giebt oder nimmt. Käbi, oder die chineſiſche Elle, wird in 10 Panns, der Pann in 10 Candorins abgetheilt. Sie ſoll nach Osbeks Angabe 15 ſchwediſche Zoll lang ſeyn. Nach Kruſen iſt zu Canton der Cobre von 10 Punts gebräuchlich, von welchem 33 mit 17 brabanter Ellen übereinkommen. Das größ-

te Gewicht zu Canton iſt der Pikul von 100 Catti zu 16 Lyangs, von 10 Tſyen; der Tſyen zu 10 Fwen von 10 Li. Der erſtere wiegt zu Hamburg beynahe 124 ℔; und 242 Catti, vergleichen ſich mit 300 ℔ hamb. Gewichts. Osbek giebt den Pekul oder Tdaam für gleichkommend mit 142½ ℔ ſchwediſchen Krahmgewichts an. Uebrigens findet man eine Beſchreibung der Handlung in China, in *Nevv Univerſ. Mag.* 1755. Febr. p. 47, und daraus verdeutſcht im I Band des Bremiſchen Magazins p. 605: wie auch überhaupt von den Künſten, Handwerken, Manufakturen, Handlung, Ackerbau ꝛc. der Chineſer in Joh. Bapt. du Halde Beſchreibung des Chineſiſchen Reichs, 4 Bände, Roſtock 1747 = 1750 in 4 mit Kupfern, nebſt Zuſätzen dazu, ebend. 1756 in 4. Lord Anſons Reiſe um die Welt, 3 Band, 9 Hauptſt. Osbeks Reiſe nach Oſtindien und China. Roſtock 1765, S. 148 u. f. Le Comte, Deſcription of China. Deſcription générale de la Chine, par Groſier 2 V. 8. 1787.

China = China, *China Chinae, China de China, Cortex Chinae Chinae, Cortex Americanus, Peruvianus, Sinenſis, Febrifugus*, ſonſt auch *Quinaquina*, und *Quinquina* genannt, iſt die getrocknete Rinde von Cinchona officinalis Linn. Sp. pl. p. 244, ein Baum, der hauptſächlich in Peru unweit der Stadt Lora auf der Bergreihe wächſt, die ſich da bis auf 30 Meilen ſüdwärts und 20 M. nordwärts erſtreckt. Ulloa hat ihn auch an den Ufern der Flüſſe und im Gebiet von Cuença angetroffen. Die beſte Kenntniß davon hat *de la Condamine* gegeben, der das Gewächs an Ort und Stelle unterſuchte. Der Baum wird hoch und dick, der mittlere 8 bis 9 Zoll im Durchmeſſer vom Monat September an bis zum November, die einzige Zeit, zu welcher es hier auf den Bergen nicht regnet, abgeſchält, und dieß ſetzt man ſo lang fort, bis der Baum keine Rinde mehr hat. Man trocknet ſie hernach ſorgfältig in freyer Luft, wendet ſie fleißig um, und giebt genau Acht, daß keine Näſſe hinzu kömmt, weil ſie davon verderben würde. In Peru nennt man ſie Corteza oder Caſcara de Loxa, (Rinde von Loja) wie auch Caſcarilla oder kleine, dünne Rinde. In der Gegend, wo der Baum wächſt, unterſcheidet man die Rinde in drey= bis viererley Sorten, nemlich in weißlichte, gelbe, rothe und geſchrumpfte. Man hat ſeitdem auch noch andere Arten gefunden, z. B. die Chinarinde von den Caraibeninſeln, inſonderheit um die Havanna herum und auf St. Domingo, die der Peruaniſchen an Farbe und Geſchmack gleicht. Auch die vom Breyapfelbaum, Achras Linn., von welcher es nach *Browne* vier Arten giebt, kömmt in Anſehung der medicin. Kräfte mit der peruaniſchen ſehr überein, und wird oft unter dieſem Namen in Amerika gebraucht. Für gute Waare hält man vorzüglich die, welche von dünnen Zweigen abgeſchält, zuſammengerollt, nur mäßig dick, aber fein ſchwer iſt. Auswendig muß ſie rauh und ſcherbig ſeyn, braunſchwärzlicht oder grau ausſehen, inwendig aber eine gelbrothe oder Zimmetfarbe haben. Auch ſoll ſie einen bittern, ſehr gelind zuſammenziehenden, etwas balſamiſchen Geſchmack, und einen etwas dumpfigen, feinen, gewürzhaften Geruch haben. Eben ſo ſoll ſie nicht holzig, faſerig oder wurmſtichig ſeyn, ſondern ſich gut brechen und zerreiben, und auf dem Bruch glänzende Punkte ſehen laſſen. Aus folgendem Verſuch kann

man auch ihre innere Güte abnehmen. Man kocht davon einen kleinen beliebigen Theil in etwas Waſſer, gießt das Abgekochte in eine Flaſche, und ſetzt es hin. Iſt dieſes, ſo lang es noch heiß iſt, roth, wenn es aber kalt geworden, und den Bodenſatz hat fallen laſſen, blaß von Farbe, ſo iſt an der Güte nichts auszuſetzen. Dieſe Waare wird jetzt häufig, ihrer der Fäulniß wehrenden, den Wechſelfiebern widerſtehenden, und auf die Nerven wirkenden Kräfte wegen, gebraucht. Die beſten Sorten von der jetzt gedachten Rinde liefert uns Cadiz. Die Waare iſt in Suronen oder auch in Kiſten von 260 bis 300 ℔. Außer den hier erwähnten bringt man auch noch verſchiedene andere zum Handel; als die rothe Fieberrinde, bey den Engländern Red - Peruvian - bark, oder Flat-bark. Der Baum, der ſie giebt, iſt bis jetzt noch nicht ſicher beſtimmt. Wir bekommen ſie in weit größern und dickern Stücken, als die erſtern, und ſie iſt auch ſchwerer. Ihre Dicke beträgt nicht ſelten über zwey Linien. Die Stücke ſind rinnenförmig gebogen. Aeuſſerlich iſt ſie rauch, mit vielen Querriſſen, bisweilen weißlicht und mit gelblichtem Moos überzogen. Unter dieſer Oberhaut und dem dazu gehörigen Gewebe befindet ſich eine Lage von einer braunrothen, dichten, brechbaren Subſtanz, und unter dieſer eine rothe, mehrfarbige und holzige. Dieſe rothe Gattung wird ebenfalls, als mediciniſches Mittel geſchätzt. Die Caraibiſche Fieberrinde erhalten wir von Jamaika und einigen andern Inſeln dieſer Gegend. Die vom Hauptſtamm des Baums beſteht aus nur wenig gebogenen Stücken, die ohngefähr eine Spanne lang, und bis anderthalb Linie dick ſind. Man kann an dieſer leicht zwey verſchiedene Lagen unterſcheiden; die äußere iſt dicker als die innere, und erſtreckt ſich wohl bis auf eine Linie unter der Oberhaut, hat viele tiefe Ritze, iſt gelblicht von Farbe, hat keinen Geſchmack, iſt ſchwammig und läßt ſich zwiſchen den Fingern zerreiben. Die innere Lage hingegen iſt feſt, faſerig, dunkelbraun, oder auch braungrün, und hat anfangs einen ſüßen, nachher aber widerlichen und ſehr bittern Geſchmack. Die Rinde von den Zweigen iſt mehr gebogen, oder auch zuſammengerollt, hat eine dünne, graue, runzlichte Oberhaut, an welcher bisweilen ein mooſiger Ausſatz zu ſehen iſt. Unter der Oberhaut befindet ſich nur eine einzige braune Lage. Noch eine andere, die die Franzoſen Quinquina Piton nennen, kömmt von Sta. Lucia, Martinique, Guadeloupe und Eſpannola. Man erhält ſie von einer Baumart, die unſern Kirſchbäumen ziemlich ähnlich iſt. Sie hat eine graue Oberhaut, und unter dieſer eine etwas zähe, faſerige, hellbraune Subſtanz. Die Stücken ſind zuſammengerollt, 1 Zoll bis 1 Fuß lang, ½ Linie auch wohl noch weniger dick. Der Geſchmack iſt anfangs zuſammenziehend, hernach widerlich bitter. Dieſe Sorte hat ſich beſonders gegen kalte Fieber wirkſam bewieſen. Beym Einkauf der Chinarinde muß man die dünne und feine wählen, welche ohne Staub und Bruch, auch nicht verlegen iſt. Von der China-China hat die Apotheke 1) die ganze Rinde, 2) eine Eſſenz, 3) einen Extrakt, und 4) die geſtoßene Rinde in Vorrath. Siehe Carl Linnäi Diſſ. de Cortice Peruviano. Upſal. 1760. Iſ. Weſterveen Harjens, Diſſ. de Cortice Peruviano, Utr. 1762 in 4. Huths Sammlung verſchiedener Abhandl. von der Fieberrinde, Nürnb. 1759 in

in 8. Wilhelm Focdyce von einigen noch nicht bekannten Kräften der Fieberrinde, im 3ten Band des Bremiſchen Magazins, p. 387. *Irving's* Experiments on the red and quill Peruvian Bark. Edinburgh 1785. *Schot* Examen corticis Peruv. rubri. Harderouici 1785. *Mallet*, Mém. ſur le Quinquina de la Martinique, connu ſous le nom de Quinquina Piton. 4.

Chinawurzel, Pockenwurzel, lat. *Chinae Radix*, franz. *Squine*, oder *Eſquine*, die Wurzel von Smilax China Linn. Sp. pl. p. 1359, einem Strauch, der in China, Japan, dem nördlichen Perſien, auch, nach *Browne*, natural Hiſt. of Jamaica, auf dieſer Inſel in Amerika wächſt. Die Orientaliſche iſt beſſer von Anſehn, hat eine bleichere Farbe, und iſt auch härter als die von Jamaica. An mediciniſchen Kräften ſind ſie einander gleich. Beyde haben keinen Geruch, und auch faſt gar keinen, als nur etwas ſchmierigen Geſchmack. Die Farbe iſt auswendig röthlicht-braun, inwendig weißlicht. Man bringt dieſen Artikel häufig zu den Verkäufen der oſtind. Kompagnieen. Die beſte Chinawurzel iſt die ſchwere, nicht wurmſtichige, welche ſich nicht leicht zerſchneiden läßt. Sie beſitzt eine austrocknende und ſchweißtreibende Kraft; daher ſie beſonders unter den Ingredienzien zu Holztränken gebraucht wird: iſt in Säcken oder Ballen von 400 ℔, worauf man 4 ℔ Thara giebt.

Chinca, ein Flecken der Indianer in Südamerika, in Peru, in welchem man das Queckſilber bringt, das aus den Bergwerken zu Guanca Velica gezogen wird: und von dieſem Flecken ſchafft man es auf dem Meer nach Afrika.

Chinchora, iſt das vornehmſte Comtoir der Holländer im Königreich Bengalen, in Aſien, eine Meile von der Loge der franzöſiſchen Kompagnie zu Chandernagor; unter demſelben ſtehen die von Patna, von Caſembazar, und von Chiopera oberhalb Patna.

Chine, eine Sorte Tapezereyen von Bergamo, welche man alſo nennt, weil ihre Faſons den Wellen von der ſeidenen und wollenen Arbeit gleich kommen, welche man mit der Nadel auf den Kannebas macht, und *Point de la Chine* nennt. Auch giebt man in Frankreich den Beynamen, Chiné, jedwedem Zeug, der auf geflammte Art gewebt oder gedruckt iſt. Alſo Satin chiné, iſt geflammter oder flammirter Atlas, Taffetas chiné, geflammter Taffent ꝛc. ſ. Bergame.

Chineſiſche Kompagnie, franz. *la Compagnie de Chine:* als ſich in Frankreich einige Particuliers dieſer Handlung wegen vereinigt hatten, erhielten ſie im Jahr 1660 Conceſſionspatente, durch welche ihnen der König das Privilegium ertheilte, mit Ausſchließung aller andern, ihre Schiffe nach China, Tunquin, Cochinchina, und den nahe gelegenen Inſeln zu ſchicken. Kaum aber ſetzte ſich dieſe Kompagnie in Bereitſchaft, ihre erſte Verſendung zu thun, als ſie von der oſtindiſchen, die 1664 errichtet worden, gleichſam verſchlungen wurde. Jedoch hat man aus dieſer letztern, nach Art einer Reſtitution, die neue chineſiſche Kompagnie hervor kommen laſſen, welche Herr Jordan gegen das Ende des Jahrs 1697 errichtete. Der Tractat dieſer beyden Kompagnieen iſt vom 4 Jenner 1698 und die Beſtätigung dieſes Tractats durch einen Schluß des Staatsraths vom 22 eben dieſes Monats. Nichts war glücklicher, als der Anfang dieſer neuen Kompagnie. Die Amphitrite, ihr erſtes Schiff, ſegelte im

im Monat März 1698 ab, und kam den 3 Auguſt 1700 mit einer überaus reichen Ladung zurück. Dieſes Schiff gieng zum andernmal auch im März 1701 unter Segel, und hatte ſowohl in Anſehung ſeiner Retour, als ſeiner Ladung, nicht weniger Glück, indem es im Monat September 1703 reich beladen anlangte, ob es gleich bey ſeiner Abreiſe von Canton Gefahr gelaufen war, unterzugehen, und dieſer Umſtand es gar ſehr aufgehalten hatte. Man hatte ſo viel Hoffnung, daß ſich dieſe Kompagnie behaupten würde, daß ihr der König nach der erſten Zurückkunft der Amphitrite eine neue Conceſſion auf 15 Jahre ertheilte, und daß man noch drey Schiffe abſegeln ließ. Allein der wegen der ſpaniſchen Succeſſion entſtandene Krieg benahm dieſer Kompagnie allen Muth, daß ſie es aus Furcht vor den auf den indiſchen und chineſiſchen Meer ſo mächtigen holländiſchen und engliſchen Flotten bey dieſen fünf Verſendungen bewenden ließ. Sonſt verhinderte ſie auch eine Trennung unter den Geſellſchaftern, ſich die Vereinigung zu Nutze zu machen, die mit einer Kompagnie von St. Malo, welche der berühmte Lepine-Danican errichtet hatte, eingegangen war.

Chineſiſche Compagnie, zu Embden, ſ. Embden.

Chineſiſche Dinte, ſ. Tuſche.

Chineſiſche Röcke, franz. *Robes de la Chine*, ſind Schlaf- und andere Röcke für Manns- und Frauenspersonen, die aus China, aber bloß in Stücken, und nicht zuſammengeſetzt gebracht werden. Sie ſind von Atlas oder Taffent, mit Gold, Silber und Seide geſtickt.

Chinon, eine franz. Stadt in Touraine, oder dem jetzigen Indre- und Loiredepartement, an dem Viennefluß, 10 Meilen von Tours gelegen, die einen beträchtlichen Handel mit Produkten ihres Gebiets und der umliegenden Gegend, z. B. mit Weinen, Getraide, Pflaumen und Pfirſchen, Nußöl, Erbſen, Bohnen, Ginſtkapern, Etaminzeugen und gegerbtem Leder, nach auswärts treibt. Das Maas iſt hier wie zu Saumur, von dem Chion auch nur 5 Meilen abliegt.

Chio, Inſel, ſiehe Scio.

Chiopera, ein Ort im Königreich Patna, in Aſien, wo die holländiſche oſtindiſche Kompagnie ein Magazin, und die beſten Salpeterraffinerien, wie auch ihre eigene Faktore wegen dieſer einzigen Handlung hat. Von hier wird der raffinirte Salpeter nach Ougli gebracht, welches das vornehmſte Comtoir der Holländer und andern Europäer im Königreich Bengalen iſt. Die Schiffe der holländiſchen Kompagnie bringen deſſen, im jährlichen Durchſchnitt, bis auf 12000 Centner zurück, welche alle in den Staaten der vereinigten Provinzen verthan werden.

Chipre, ſ. Rother Zucker.

Chiques, in Frankreich, vornemlich um Alais in Languedok, die geringern Sorten der Landſeide, welche blos zu Nähſeide ſich verarbeiten laſſen.

Chiquet, zu Deutſch ein Stückchen, oder ein kleiner Theil vom Ganzen, iſt ein Wort, welches zwar von den Franzoſen bisweilen in der Handlung, dennoch aber nur in dieſer Redensart gebraucht wird: Er hat mich in kleinen und einzelnen Poſten oder Terminen (Chiquet à Chiquet) bezahlt.

Chirographarius, *Chirographarii*, ſolche, die perſönliche Foderungen, vom Schuldner Handſchrift und Siegel haben, oder deren Buchſchuldner der Debitor iſt. Sowohl die Gläubiger, welche Obligation, als

als die, ſo Wechſel vom fallirenden Schuldner in Händen haben, ſind nach der hamb. Fallitenordnung bloß Chirographargläubiger: ausgenommen, wenn die Obligation mit der Klauſul, unter Hypothek des Vermögens, ausgefertigt wäre.

Chirographum, ſ. *Antapocha*, und Schuldbrief.

Chironium, ſ. Panax.

Chirvan, ſ. Erivan.

Chiſe, bedeutet in Konſtantinopel und dem türkiſchen Reich einen Beutel mit 500 türkiſchen Piaſtern oder Löwenthalern.

Chitabully, eine Art oſtindiſcher Baftas. Außer den unter dieſem Titel angezeigten, führt auch noch Dännemark folgende Sorten zu: feine Chitabully, achtzehn Ellen lang, eine Elle und drey Achtel, bis ſieben Sechzehntheil breit; mittelfeine, ſechszehn und eine halbe, bis achtzehn Ellen lang, und 1 Elle und drey Achtel bis ſieben Sechszehntheil breit. Endlich eine kurze Sorte hält nur ſechszehn bis ſiebzehn Ellen in der Länge und eine Elle und drey Achtel in der Breite.

Chittes, Leinwand, ſiehe Calmendar.

Chits, weiße oder bunt gemalte feine baumwollene Gewebe, die in verſchiedenen Gegenden von Oſtindien, vornemlich in Bengalen und auf der Coromandelſchen Küſte verfertigt und in großer Menge theils nach Europa, theils auch nach Afrika und Amerika verfahren werden. Man hat ihrer vielerley Arten. Die welche die holländiſche Kompagnie zu Verkauf bringt, beſtehen in gemalten Chits Palicol, einen und ſieben Achtel, bis zwey Cobidos breit, und zwölf und einen halben bis dreyzehn lang; gezeichnete Sorte, dritthalb Cobidos breit, neune lang; von Sadraspatnam, zwey Cobidos breit, dreyzehn lang; ſuperfeine gemalte von Nagapatnam, zwey Cobidos breit, und fünf und zwanzig, auch wohl fünf und zwanzig und einen halben lang; dergl. dritthalb Cobidos in der Breite, und ſiebenzehn bis achtzehn in der Länge; Chits von Suratt, ſechs Viertel der holländ. Elle breit, und zwölf Ellen lang; Natrinam, 1 Elle und neun Zweyunddreyßigſtel breit, aber nur neun Ellen lang; Chits Dorguſees, von Breite, wie die vorigen, aber zwölfthalb bis zwölf Ellen lang; andere Sorte dieſer, oder Chits Amedabath, fünf Viertel bis eine Elle und fünf Sechszehntheil breit, und neun Ellen lang; dergl. eine Elle und ſieben Sechszehntheil, bis ſechs Viertel breit, und zwölf Ellen lang; Chits = Chiaboutria, eine Elle und ein Drittel in der Breite, und zwölfthalb bis zwölf und eine halbe Elle in der Länge; endlich Chits von Patna, einen und ſieben Achtel Cobido breit, und vier und zwanzig bis fünf und zwanzig lang. Die Dänen liefern uns: eine Sorte Chits, die ſechshalb kopenhagener Ellen lang, und eine Elle und drey Sechszehntheil breit; Caſſimabaſar, acht bis neun Ellen lang, und ſechs Viertel breit; kürzere Sorte, nur fünf bis ſechſthalb Ellen lang, und eine Elle und fünf Sechszehntheil bis ſieben Sechszehntheil breit.

Chocolate, ſ. Schokolate.

Chodabende, eine Silbermünze in Perſien, ſo nach Kruſens neueſter Berechnung 3 ß. 1½ ₰ hamb. Courantgeld werth iſt; ſ. Abaſſi.

Chokins, Cockiens, eine japaniſche Münze, am Werth 50 flämiſche Gülden, oder beyläufig 4 Thaler 4 Groſchen.

Cholet, eine franz. Manufakturſtadt im ehemaligen Anjou, 12 Meilen von Saumur, die ihrer Leinwand = und Schnupftücher wegen weit

weit und breit im Ruf iſt. Die letztern ſind auf oſtindiſche Art gedruckt und gemalt. Es wird hier auch ſo ſchöner Flachs gezeugt, daß das Pfund bis auf 24 Sous verkauft wird.

Cholets heißt man ſowohl graue als auch weiße flächſene Leinwand, welche urſprünglich in und um Cholet gewebt worden iſt; jetzt aber nicht nur in andern Gegenden Frankreichs, ſondern auch in Schleſien, Böhmen und der Oberlauſitz häufig nachgemacht wird. Es giebt auch geſtreifte Cholets von verſchiedenen Farben. Die Waare wird wie Platilles royales appretirt. Die ſchleſiſche iſt $\frac{5}{4}$ breit, und $57\frac{1}{2}$ Ellen lang, und geht nach Hamburg, Holland, Spanien ꝛc.

Chomer, Maaß, ſ. Cor.

Chopine, ein kleines franzöſiſches Maaß, welches zu Vermeſſung des Weins, Branntweins, und anderer flüſſiger Sachen, wie auch der Oliven, die man einzeln verkauft, gebraucht wird. Die pariſer Chopine, ſo die Hälfte von einer Pinte iſt, wird in zwey halbe Septiers abgetheilt; weswegen man ſie auch manchmal Septier heißt. Jeder halbe Septier enthält zwey Poiſſons, und der Poiſſon iſt beynahe von 6 Cubiczoll. Zu Lyon bedient man ſich zu den flüſſigen Sachen eines kleinen Maaßes, welches mit der pariſer Chopine Aehnlichkeit hat; man giebt ihm den Namen Feuillete. Zu St. Denis in Frankreich iſt die Chopine beynah noch einmal ſo ſtark, als die pariſer, indem ſie faſt nur um ein halbes Glas unterſchieden iſt. Sonſt wird auch das Wort Chopine von der damit gemeſſenen Sache geſagt: eine Chopine Wein: eine Chopine Oliven.

Chorasan, Choraßan, ſiehe Koraſan.

Chorden, ſ. *Corde*.

Chouan, oder Kouan, iſt ein kleiner leichter Saame, von grüngelblichter Farbe, ſäuerlichem und ſalzigem Geſchmack, und dem Wurmſaamen ziemlich gleich, auſſer daß er dicker iſt. Der Chouan muß grünlicht, dick, und recht rein ſeyn. Er wird zum Carmeſin gebraucht, und die Federſchmücker bedienen ſich deſſelben, ihre Federn zu färben. Dieſer Saame kömmt aus der Levante.

Chouettes, in Frankreich, die ſeltenen Corallengewächſe, die aus dem Meer ſammt dem Geſtein und andern Seekörpern, auf welchen ſie ſich gebildet haben, aufgebracht werden, und hernach in die Naturalienſammlungen kommen.

Chouf, welches am gebräuchlichſten, ſonſt aber Chauf oder Chaufettes genannt, iſt eine Gattung perſiſcher Seide, welche über levantiſche Stapelſtädte, ſonderlich über Aleppo und Seyd, kömmt. Zu Aleppo wird dieſe Seide nach der Rotte von 680 Quentchen, welche 5 Pfund und 5 Unzen thun, und zu Seyd nach dem Damaſquin von 600 Quentchen, die 4 Pfund 11 Unzen nach marſeiller Gewicht geben, gewogen.

Choulan, ein kleines Königreich an den malabariſchen Küſten mit einer Hauptſtadt dieſes Namens, wo die Portugieſen ehedem einen ſehr reichen Handel trieben, der aber, ſo wie die Stadt ſelbſt, jetzt ſehr verfallen iſt.

Chowl, oder Cowl, ein zu Bombay, Surate und andern Orten in Oſtindien übliches Gold- und Silbergewicht, vor dem zu Surate 6 eine Ruttne, 18 eine Vale, 576 aber einen Tola betragen. Zu Bombay aber gehen 6 Cowl auf 1 Grain, 15 auf 1 Voll, und 600 Cowl auf einen Tola. 20 ſolcher Tolas, 9 Voll; 6 Cowl

aber wiegen gerade 1 Mark Cöllniſch.

Chowtars, oder Herriabadis, oſtindiſche Neſſeltücher, welche die Holländer von Patna zum Handel bringen. Es giebt verſchiedene Sorten, die aber nur in der Feine von einander abweichen. Sie halten alle 2 Cobidos bis 2¼ in der Breite, und 32 in der Länge.

Chrätſch, im ruſſiſchen Handel, die grobe Heede- oder Sackleinwand, die da bey 1000 Arſchini gehandelt wird.

Chremnitz, Stadt, ſ. Cremnitz.

Chriſtian-Erlangen, Stadt, ſiehe Erlangen.

Chriſtiania, ſiehe Aggerhus.

Chriſtiania, oder Chriſtianſtadt, ſiehe Anslo.

Chriſtianiagut, in Norwegen der ſchlechtere, oder Sommerhering; er dient für die Märkte im ſüdlichen Norwegen.

Chriſtianſand, die Hauptſtadt des Stifts dieſes Namens in Norwegen, wo der Stiftsamtmann ſeinen Sitz hat. Sie iſt zwar nur offen, hat aber breite und gerade Gaſſen, gute Häuſer, und zu Schifffahrt und Handel eine gute Lage. Der Hafen umſchließt ſie von drey Seiten. An der ſüdweſtlichen und ſüdlichen Seite können die Schiffe faſt bis an die Magazine und Speicher kommen, und die öſtliche, an der ſich der Torridalfluß ins Meer ſtürzt, dient den Schiffern im Winter zum Aufenthalt. Man treibt hier vorzüglich Handel mit Holz.

Chriſtiansbirnen, ſ. Armagnac.

Chriſtiansburg, der Hauptſitz der Dänen auf der Goldküſte in Afrika. Das Fort iſt nicht regelmäßig gebaut, aber doch feſt, wenigſtens gegen einheimiſche Feinde. Die Neger und Waaren werden innerhalb der Burg aufbewahrt, worinne ſich auch die Compagniebedienten aufhalten. Die Garniſon beſteht nach Römern und Ifert aus 30 Weißen und 300 Schwarzen. Der däniſche Negerhandel ſoll mit Anfang des Jahrs 1803 aufhören. Was alsdann aus dieſem Ort und den übrigen däniſchen Etabliſſements werden wird, ſteht zu erwarten.

Chriſtianshafen, heißt der Hafen von Coppenhagen, auf der Inſel Seeland. Er iſt in die Feſtung mit eingeſchloſſen, und 500 Capitalſchiffe können ganz ſicher und geräumlich darinne liegen. Die Einfahrt iſt ſo wohl verwahrt, daß nicht mehr als ein einzelnes Schiff auf einmal aus- und einfahren kann. Die Häuſer, die um den Hafen herum ſtehen, ſtellen eine anſehnliche Stadt vor, welche auch Chriſtianshafen genannt wird. Sie ſtehen eigentlich auf der Inſel Amak, ſind aber nunmehr mit in die Feſtung gezogen worden. Es befindet ſich hier eine Tapezereyenfabrik, auf deren Eigners Anſuchen 1758 der Zoll auf alle fremde gemalte Tapezereyen, welche in Dännemark und Norwegen eingeführt werden, erhöht worden iſt.

Chriſtianſtadt, lat. *Chriſtianſtadium*, eine feine Stapelſtadt in der ſchwediſchen Landſchaft Schonen, gegen die Gränzen von Blekingen, 2 Meilen von der offenen See, bey dem Fluß Helge-åa, welcher die Stadt an drey Seiten umgiebt. Es iſt hier eine mit vielen Packhäuſern verſehene Brücke, eine neulich eingerichtete Tuch- und Wollenfabrik, und eine Gerberey. Siehe auch Andrarum.

Chriſtianſtadt, eine kleine Stadt in der Niederlauſitz, in der Herrſchaft Sorau, am linken Ufer des Bobers, hart an der ſchleſiſchen Gränze. Ehedem wurden hier Hüte verfertigt, welche nicht nur den Döbelſchen in Meißen, ſondern auch den auswärtigen Caſtorhüten gleich kamen. Jetzt iſt hier noch eine ſtarke

le Tuchmacherzunft; imgleichen eine Walk- und Lohmühle. Die Jahrmärkte fallen auf den 24. Febr. den 1. May, den 21. Sept. und den 21. Dec.

Chriſtianſund, ſeit 1734 eine Stadt im Stift Drontheim in Norwegen. Sie liegt zwiſchen Felſen und Klippen auf vier gegen einander gekehrten Landſpitzen, die einen anſehnlichen, faſt runden und ſchönen Meerbuſen einſchließen. Dieſer giebt einen bequemen Hafen und guten Ladeplatz ab, daher von hier viele Fiſchwaaren, und alles Holz abgeholt wird, die aus der umliegenden Gegend zuſammengebracht werden.

Chriſtinehamm, eine Stadt in der ſchwediſchen Provinz Gothland, mit einer Metallwaage, von der viel Eiſen zum Handel geſchickt wird. Sie liegt nahe an Wener.

St. Chriſtopher, oder St. Kitts, eine der älteſten unter den Leewardsinſeln oder engliſchen Antillen. Sie liegt zwiſchen 17° 10′ — 17° 40′ N. Breite, und die Mitte der Inſel im 62° 40′ Weſtl. Länge von London. Auch iſt ſie 10 Meilen gegen Norden von Newis und 14 Seemeilen von Antigua. Ihre Länge beträgt 25½, die größte Breite nur 7 Meilen. Die Luft iſt hier ſehr heiß, aber ſonſt das Clima angenehm und geſund, indem jene durch die kühlen Seewinde gemäßigt wird. Die Orkane fallen aber nicht ſelten beſchwerlich. Baſſeterre iſt der Hauptort auf der Inſel und eine ganz artige Stadt. Die Inſel gehörte ehemals den Franzoſen und Engländern gemeinſchaftlich, iſt aber nach langem und blutigem Streit durch den Utrechter Frieden England allein zugefallen. Die engliſche Colonie, die nun allein im Beſitz der Inſel war, erfuhr anfangs von der Regierung mancherley Widerſpruch, wodurch die Arbeiten ſehr erſchwert und aufgehalten wurden. Dieſe hörten aber glücklicher Weiſe auf, und dann machte St. Chriſtopher behende Fortſchritte im Anbau und Wohlſtand. An allen Ecken und Enden wurde der Zuckerbau eingeführt und fleißig betrieben. Die Ebenen füllte man mit ſchönen, ſaubern und vortheilhaften Plantagen an, die den Inſulanern alle Annehmlichkeiten des Landlebens und großen Nutzen zugleich gewähren. Der hieſige Zucker iſt der ſchönſte unter allen Sorten, die die Antillen liefern. Im Jahr 1772 zählte man auf der Inſel 3000 freye Leute, und 27000 Neger. Die Pflanzungen gaben 106,368 Centner Zucker, welches mit dem Rum, Tabak, Indigo, Ingwer und der Baumwolle, die man zu Markt ſchickte, eine Summe von mehr als zwey Millionen Thaler nach ſächſ. Geld einbrachte.

San Chriſtoval de la Havana, Stadt, ſiehe Havana.

Chriſtpalme, ſiehe Springkraut.

Chriſtwurz, ſiehe Nieſewurz.

Chryſoberill, ſiehe Berill.

Chryſocolla, ſiehe Berggrün.

Chryſolith, ſiehe Goldſtein.

Chryſolith, franz. *Chryſolite*, iſt auch ein Geſchlechtsname, welchen die Alten allen Arten von Farbenſteinen gaben, worinne das Gelbe oder die Goldfarbe herrſchte. Wenn der Stein grün war, ſo nannte man ihn Chryſopras; die rothen, die blauen hatten auch ihre Benennung, die ihre Farbe, und ihr Gold durch das Wort Chryſo, welches ihren Namen anfieng, bezeichnete. Der Stein hat keine ſonderliche Härte, daher ihn eine gute Feile angreift. Er hat mehrentheils eine grüngelbe, oder lauchgrüne Farbe, verliert dieſe im Feuer, hält aber ſelbſt in dieſem aus. Die beſten dieſer Steine erhalten wir aus Indien, die andern und europäiſchen aus Sachſen, Böhmen, Schleſien, Auvergne ꝛc.

Der Werth des Steins verringert ſich, je ſtärker er ins Grüne fällt. Der Stein von einem Karat gilt 15, 20 bis 24 Thaler. Er wird in Ringe gefaßt nach Art der Topaſen. Der Künſtler ſchleift ihn mit Schmirgel auf einer bleyernen Scheibe, und das Poliren geſchieht mit Trippel und Vitriolgeiſt auf einer zinnernen. Man ſchleift ſie am gewöhnlichſten auf Dickſteinart, und giebt ihnen ſo wie den Topaſen eine Goldfolie, oder ihr Kaſten wird inwendig vergoldet.

Chryſopras, lat. *Chryſopraſius*, franzöſ. *Chryſopraſe*, ein goldgelbgrünlicher, halbdurchſichtiger Stein, deſſen grüne Farbe, dem vom Praſer ähnlich iſt, nur daß ſie mit gelben vermiſcht zu ſeyn pflegt. Am Stahl ſchlägt er Feuer, und die Feile kann ihm nichts anhaben. Manche dieſer Steine haben gelbe, röthlichte oder ſchwärzlichte Flecke. Der mehreſte Chryſopras wird in Böhmen, wie auch in Schleſien bey Koſemitz, Schrepsdorf und Grache im Münſterbergiſchen gefunden. Bey dem letztern findet ſich gemeiniglich eine grüne Erde. Man macht von dieſem Stein Doſen, Stockknöpfe, Uhrgehäuſe, und aus den kleinern Stücken Geſchmeide für Frauenzimmer, faßt ſie in Ringe u. ſ. w. Der Stein iſt nicht gar hoch im Preis, ſeitdem ihn Schleſien in ziemlicher Menge liefert; doch kömmt es dabey auf die Größe, Schönheit und Sauberkeit der Stücke an. Siehe auch **Berill**.

Chryſtall, ſiehe **Cryſtall**.

Chuquelas, ein Zeug von Seide und Baumwolle, welcher in Oſtindien fabricirt wird. Alle Chuquelas ſind geſtreift, und bloß dadurch von einander unterſchieden, daß es ihrer mit breiten oder ſchmalen Streifen giebt. Sie ſind 7 bis 16 Stab lang, und $\frac{5}{8}$ bis $\frac{5}{6}$ Stab breit. Die Franzoſen bringen ſie zu Markt. S. **Chercolee**.

Chur, oder **Cur**, franzöſ. *Coire*, lat. *Curia*, die Hauptſtadt der ganzen Republik der Graubündner, und insbeſondere des Bundes des Hauſes Gottes, am Fluß Pleſſur, unten an zween Bergen, eine halbe Stunde vom Rhein. Weil hier der Rhein kleine Schiffe zu tragen anfängt; ſo iſt ſie reich, wohl gebaut, und hat gute Handlung. Sie iſt inſonderheit wegen der großen Niederlage der Güter und Waaren berühmt, wovon die, ſo aus Deutſchland kommen, auf Mauleſeln über die Gebirge in Italien geführt werden, welche hingegen guten Veltliner Wein, Seidenwaaren, Oele, Pomeranzen, Baumwolle, und dergleichen zurück nach Chur bringen. Neben dem Rathhaus iſt das Kaufhaus, in welchem die Kaufmannsgüter niedergelegt werden, die durch dieſe Stadt aus Deutſchland nach Italien, und auch umgekehrt, gehen. Die Einwohner ſind gutmüthig und treuherzig, und den Fremden, ſonderlich den Deutſchen, ſehr geneigt. Die Landesſprache iſt deutſch und italieniſch. Die Stadt hat die Münzgerechtigkeit, und rings um ſie her einen guten rothen und weißen Weinwachs, beſonders gegen Morgen. Sie hält jährlich 3 Meſſen: 1) auf Pauli Bekehrung, 2) Montags nach Jubilate, und 3) auf Martini.

Churmark Brandenburg, ſiehe **Brandenburg**.

Chuſelan, ein rother Languedocwein, der über Cette verfahren wird. Man handelt ihn in Trommelgebinden.

Chymie, ſiehe **Alchymie**.

Cianfrone, im Königreich Neapel, nach *Vergara*, Tab 44, No. 1, pag. 135, der halbe Ducato, welchen Philipp II. ſchlagen ließ. Im Jahr 1537 wurde der Ducato um 20 ℊ im Cours erhöht, und man machte ihn dadurch zur Rechnungsmünze.

Cibeben, ſiehe **Roſinen**.

Cichorien,

Cichorien, Hindläuft, lat. *Cichorium*, oder *Cichoreum*, franzöſ. *Chicorée*, ein in vielen Gegenden von Europa wild wachſendes Pflanzengeſchlecht, das ſich in neuerer Zeit durch ſeine Anwendung zu Aftercaffee berühmt gemacht hat. Es giebt wilde, oder ſogenannte Feldcichorien, lat. Cichorium Intybus Linn. sp. pl. pag. 1142, eine zweyjährige Pflanze, die allenthalben an Wegen und Aeckern wächſt; und auch zahme, oder Gartencichorien, eigentlich Endivie. Die meiſten botaniſchen Schriftſteller haben beyde Sorten mit einander vermengt, aber mit Unrecht. Die wilde Cichorie treibt aus den Wurzeln lange Blätter, welche bis an die Mittelrippe zerſchnitten ſind, und zwar ſo, daß ſich jeder Abſchnitt mit einer Spitze endigt. Zwiſchen dieſen Blättern kommen die Stengel heraus, welche 3 bis 4 Schuh hoch werden, und mit Blättern beſetzt ſind, die ſo wie die untern geſtaltet, aber viel kleiner ſind. Dieſe theilen ſich oben in verſchiedene kleinere Stengel ab, die mit eben ſolchen Blättern beſetzt ſind, welche aber nicht ſo groß und weniger zerſchnitten zu ſeyn pflegen. Die Blumen kommen an den Seiten der Stengel zum Vorſchein, und haben entweder eine ſchöne blaue, oder auch weiße Farbe. Die Pflanze blüht im Junius und Julius, und der Saame wird im September reif. Da die Cichorie einen mannigfachen ökonomiſchen und mediciniſchen Nutzen hat, ſo wird ſie jetzt in vielen Gegenden, z. B. im Brandenburgiſchen, in Weſtphalen, im Braunſchweigiſchen ꝛc. mit Fleiß gebaut. Die Wurzel wird geſäubert, in kleine Würfel zerſchnitten, getrocknet, hernach gelind geröſtet. Gleich nach dieſem wird ſie auf die Mühle gebracht und gemahlen. Ließe man ſie erkalten, ſo würde ſie zäh werden, und man könnte ſie mit der Mühle nicht bezwingen. Weil der Aufguß von bloßen Cichorien zu bitter iſt, ſo miſcht man $\frac{2}{3}$ gewöhnlichen Caffees zu. Cichoriencaffeepulver liefern nun vorzüglich die Fabriken zu Braunſchweig, Berlin, Meppen in Weſtphalen ꝛc. Die Packete der erſten Berliner Cichorienfabrik waren mit einer artigen Vignette geziert. Dieſe ſtellt einen Deutſchen vor, der Cichorienſaamen ausſäet, und die Schiffe, welche von den in der Ferne liegenden Inſeln ihm Caffee zuführen, mit den Worten zurückweiſet: ohne euch geſund und reich. Indeſſen wird doch der Cichoriencaffee bey denen, die eine feinere Zunge haben, und auf Erſparung nicht ſehen wollen, ausgenommen, wenn ſie etwa auf Geſundheit Rückſicht nehmen, kein Glück machen. Ganz anders aber verhält es ſich mit denen, die auf feinen Geſchmack keinen Anſpruch machen, die nur aus Gewohnheit das Getränke einſchlürfen. Solche verlieren nichts dabey, wenn ſie den ausländiſchen Bohnencaffee, mit dem von Cichorien vertauſchen. Dieſer iſt gewiß geſünder, unſchädlicher und ökonomiſcher. Daß jedoch der Cichoriencaffee eine beſondere blutreinigende und ſtärkende Kraft beſitzen ſoll, iſt deshalb nicht glaublich, weil ſeine Beſtandtheile, wenn ſie auch im rohen Zuſtand dieſe Eigenſchaften haben, doch durchs Röſten ſtark verändert werden. Hierüber findet man abgehandelt, in folgenden Schriften: Vom Cichorienkaffee, 92tes Stück des Hannöverſchen Magazins, Jahrg. 1770. Geſchichte von Erfindung und Einführung des Cichorienkaffee, von Chriſtian Gottl. Förſter. Bremen, 1773. 8.

Cider, Obſtwein, fr. *Cidre*, lat. *Sicera*, eine Art von Wein, oder ein gutes weinartiges Getränk, welchen man von ausgepreßten Aepfeln oder Birnen macht, da dann insbeſonde-

re

re der Aepfelwein zwar den Namen *Cidre* behält, der Birnwein aber im Franzöſiſchen eigentlich *Poiré* heißt. Es iſt aber gleichwohl zwiſchen dieſen beyden Getränken ein großer Unterſchied, indem der Birnwein, ſowohl der Güte, als dem Preis nach, weit unter dem Aepfelwein iſt. Doch ſind auch nicht alle Sorten von Aepfeln gut, Cidre daraus zu machen; und die beſten zu eſſen, als die Renette, Calville ꝛc. ſind weniger als andere gemeinere dazu dienlich. Der beſte Cider wird aus Quitten gemacht, die man klein reibt, auspreßt, den Saft mit Zucker verſüßt, und in Gläſern zum Gebrauch aufhebt: man pflegt damit den Wein wohlſchmeckend zu machen. Der andere Obſtwein wird ordentlich gepreßt, in Fäſſer gethan, und in Keller gelegt, wo man ihn, wie den Weinmoſt, vergähren läßt. Der ſüße Cider iſt der, welcher nicht gefaßt worden iſt, oder noch nicht vergohren hat. **Vergohrner Cider**, franz. *Cidre paré*, heißt der, welcher eine Zeit lang aufbehalten worden iſt, und ſeine allzugroße Süßigkeit verlohren, dagegen aber eine ſolche Schärfe erlangt hat, die der Stärke und dem Geſchmack gewiſſer weißen Weine beykömmt. In dieſem Zuſtand finden ihn die feinen Kenner des Ciders vortreflich. Der beſte zieht auf die Ambrafarbe. Der Cider wird häufig in Thüringen, Franken, in der Schweiz, und in England gemacht. Die Engländer machen vor andern beſonders viel davon. In der Normandie, in Auvergne, und in einigen andern franzöſiſchen Provinzen, die fruchtbar an Aepfeln ſind, werden Ciderſorten gemacht, die ihnen ſtatt des Weins dienen, welcher bey ihnen nicht wächſt, oder doch da ſelten iſt. So erhält auch Paris allen Cider, den es verbraucht, aus Normandie. Doch kömmt deſſen auch aus England dahin; die engliſchen Cider werden für die beſten gehalten; nach dieſen kommen die aus Normandie, wo ſie auch, nach Beſchaffenheit der Gegenden, beſſer oder ſchlechter ſind. Man macht auch **Ciderbranntwein**, welcher aber größtentheils in der Normandie verbraucht wird, wo man deſſen am mehrſten abzieht. Aus den geringern Ciderſorten wird Eſſig gemacht. Von des Ciders Zubereitung, Gebrauch und Tugend hat **Worlidge** ein eigenes Buch: Vinetum Britannicum, or a treatiſe of Cider, geſchrieben. Man leſe auch **Heinr. Miles** Verbeſſerungen, ſo bey dem Aepfel- und Birnwein zu machen ſind, im **hamburgſchen Magazin**, B. 2, S. 115 u. ff. den **deutſchen Baumgärtner** (Schleuſingen, 1764, in 8.) S. 110 u. ff. *Mercure Suiſſe*, Brachmonat 1737, und *Muſeum Ruſticum et Commerc.* Band 3, S. 63.

Cientosſteuer, ſo heißt in Spanien die Erhöhung der Alcabala, oder des Zehnten von allem, was verkauft oder vertauſcht wird. Die Auflage iſt ſeit dem 16ten Jahrhundert vielmal geſteigert worden, jedes mal um den hundertſten Theil, daher hat ſie den Namen Cientos. Man hat ſie mit der Alcabala vereinigt, und beyde zuſammen begreift man jetzt unter dem Titel: Alcabala y Cientos; ſie betragen zuſammen 14 Procent.

Cigales, wie man auf den Antilleninſeln ſagt, oder, wenn man mit den Spaniern redet, **Cigarros** genannt, iſt eine Sorte Tabak, die an einigen Orten auf der Inſel Cuba, ſonderlich in den Gegenden um die kleine Stadt la Trinita, und der von San Eſpirito gebauet; alle Handlung damit aber nach der Havana getrieben wird. Dieſer Tabak wird gemeiniglich ohne Pfeife geraucht, indem es nur ungeſponnene Blätter von dieſer Pflanze ſind, die man

man wie Blasröhre zuſammendreht, und am Ende anzündet.

Cincheu, eine große Stadt in China, in der Provinz Quanſi. Sie iſt reich und wohl gebauet. Das Land bringt feine Zimmtcaſſien hervor. Es finden ſich Bäume daſelbſt, welche die Chineſer, wegen ihrer Härte, Eiſenbäume nennen. Die Einwohner machen Zeuge von dem Kraut Yu, die beſſer und weicher ſind, als die von Seide.

Cinglage, holl. *Zee-Volks-Loon*, heißt in der Seefahrt nicht allein der Lohn der Schiffsleute, ſondern auch der Lauf oder Weg, den ein Schiff in 24 Stunden zurücklegt.

Cinnabaris, ſiehe Zinnober.

Cinnamomum, ſiehe Zimmt.

Cinque Ports, fünf Häfen, ſind eben ſo viele Seehäfen an der öſtlichen Küſte Englands, Frankreich gegenüber, denen aus politiſcher Rückſicht, weil ſie durch ihre Lage feindlichen Angriffen am ſtärkſten ausgeſetzt waren, und ſich in wehrhaftem Stand erhalten mußten, anſehnliche Privilegien vor andern Plätzen verliehen worden ſind. Ihr Gouverneur führt den Titel: The Lord Warden of the Cinque Ports, und genießt dieſelben Rechte und Autorität wie der Großadmiral. Dieſe Häfen ſind Haſtings, Rumney, Hith, Dower und Sandwich.

Cinquino, oder *cinque Torneſi*, eine Rechnungsmünze im Königreich Neapel, welche 2½ Grani, 7½ Quatrini, 15 Piccioli oder 30 Cavalli hält. 4 Cinquini machen einen daſigen Carlino, 8 einen Taro oder Tarino, und 40 einen Ducato di Regno aus.

Ciotat, ein vortreflicher, ſehr angenehmer franzöſiſcher Wein, der um den Ort deſſelben Namens in Provence wächſt, und abgezogen auf Flaſchen weit und breit verfahren wird.

Ciotat, eine Stadt und Hafen in Provence, 5 Meilen von Marſeille. Das Thal, worinne erſtere liegt, iſt höchſt angenehm, und durchaus mit Oelbäumen und Weinſtöcken bepflanzt. Sie enthält etwa 6000 Seelen; liegt am Fuß eines Bergs; und ihre Gaſſen laufen etwas nach dem Hafen und der Rhede abwärts. Der Hafen hat die Form eines Hufeiſens, und iſt durch zwey ſtarke Seedämme gegen die Oſt- und Südwinde gedeckt. An der weſtlichen Vorſtadt iſt eine gute Werfte, auf der ſchon große Kauffarteyſchiffe, ja ſelbſt Fregatten zu 40 Kanonen erbaut worden ſind. Die Stadt hat einen wichtigen Handel mit Produkten ihres Bodens und der Nachbarſchaft, die in ſchönen Muſcaten- und andern Weinen, gutem Oel, in Roſinen, Kapern, Mandeln, getrockneten und candirten Obſt, Feigen und Kornwaaren beſtehen. Auch ſind hier ein paar Seifenfabriken. Bey dieſem Handel und einer lebhaften Schifffahrt ſtehen ſich die Einwohner ſehr gut. Man zählt hier über 2000 Seeleute, die auf Frankreichs Schiffen dienen. Der Hafen iſt einer von denen, die den ſicherſten Zugang haben, und ſehr vortheilhaft zum Handel gelegen.

Circaſſien, Cirkaſſien, Tſchirkaſſien, ein Land in Aſien, das vormals von dem Chan der Tatarey abhieng, und jetzt ſeine eigenen Beys oder Fürſten hat. Nur die Inſel Taman iſt an Rußland abgetreten worden. Es gränzt auf der Nordſeite an den Caucaſus; auf der Oſtſeite an Cabarda; ſüdwärts an den Cuban, und weſtlich an die Enge von Yenikale. Die Hauptorte in demſelben ſind Atchou, Kemruk, und Kaplou. Aller Handel wird über Taman getrieben. Man zieht von hier viele tauſend Centner gewaſchener Wolle von ziemlich ſchöner Art, wovon aber nur ein Drittel weiß iſt (Pe-

lade

lade iſt nicht darunter); eine große Menge Tichekmen, (eine Art Flanell oder Molleton, ſo in der Tatarey ſtarken Vertrieb findet), wie auch davon gemachte Kleider und Hoſen, Yapendjis oder Filzmäntel, geſalzene Ochſen- und Kuhhäute, viel Honig, Wachs, Marder- Schaf- Bären- Fuchs- und andere Felle und Häute, Schaf- Ziegen- und Ochſenhörner, Pferde, Sklaven u. ſ. w. Unter den hieſigen Pferden giebt es auserleſene Thiere, die bis auf 2000 Piaſter gelten. Sie ſind ſehr ſchön gebildet, ſtarker Natur und vollkommene Läufer. Auch Caviar, getrocknete Fiſche, Thran, und Fiſchblaſe werden ſtark verfahren. Der meiſte Handel iſt zu Kaplou; es iſt größtentheils Tauſchverkehr. Das Geld beſteht in türkiſchen Piaſtern, ruſſiſchen Rubeln und ihren Abtheilungen.

Circaſſienne, ein dem Grosdetours ähnlicher ſeidener Zeug, mit ſchmalen Köperſtreifen von einer andern Farbe, als der Grund iſt. Breit $\frac{1}{12}$ des franzöſiſchen Stabs.

Circulationsbanken, heißt man die Banken, welche Noten ausgeben. Man könnte zwar diejenigen, die ihren Credit übertragen, eben ſo nennen, weil auch mittelſt ihrer der Umlauf erleichtert wird; allein die Circulation zieht bey weitem mehr Vortheil von Banken, die Noten ausgeben, welche man überall hinbringen kann, als von Banken, die ihren Credit nur an dem Ort, wo die Bücher gehalten werden, übertragen. Die ſicherſten unter den Circulationsbanken ſind aber die, welche auf Hypothek ſich gründen. Die auf Privat- oder öffentlichen Credit hingegen ſind es ſchon weniger.

Circuliren, wird vom Geld und den Kommerzpapieren geſagt, die im Handel und Wandel ſchnell oder langſam umlaufen. Circulation bedeutet den nach und nach erfolgenden Umlauf des Geldes oder übertragbarer Waaren von einer Hand in die andere, und derſelben Rücklauf, gleich als bewegten ſie ſich in einem Cirkel, bis zu dem Punkt, von welchem ſie ausgelaufen ſind. Dieſe Circulation iſt deſto lebhafter, je öfterer umgeſetzt wird, alſo je mehr Objekte in mehrerer Leute Händen ſind, und von dieſen vertauſcht werden können. Das Gegentheil findet im umgekehrten Fall Statt. Die zugroße Vermehrung der Geld- oder Papiermaſſe in einem Staat erſchwert dieſe Circulation ſehr, und kann ihr nach den Umſtänden ſehr ſchaden: denn die nützlichſte Baarſchaft bleibt die, wo man mit wenigem viel beſchaffen kann.

Cirenceſter, lat. *Corinium*, am Fluß Churn, ein anſehnlicher und volkreicher Flecken in Glouceſterſhire in England, in dem viele Tücher und Zeuge gewebt werden. Auch treiben ſeine Kaufleute einen ſtarken Wollhandel.

Cirkel, ſiehe Zirkel.

Cirſacas, *Sirſacas*, *Zirſacks*, heißt man 1) ein reiches franzöſiſches, von Atlas, Fond d'Or ꝛc. zuſammengeſetztes Gewebe, das unter dem Cylinder geglättet worden iſt, damit es ein ſchimmerreiches Anſehn bekömmt. Es wird meiſtens zu Weſten angewandt; 2) giebt man dieſen Namen oſtindiſchen geſtreiften und gegitterten Zeugen, wo der Grund von Baumwolle, die Streifen und Gitter von Seide, die Blumen aber von Gold oder Silber ſind. Die holländiſche, engliſche und däniſche Compagnie, und die Franzoſen bringen ſie nach Europa. Die Holländer liefern Sirſaccas von Henicaly, in drey Sorten von verſchiedener Feine, 2 Cobidos breit und 30 lang; die Dänen hingegen Zirſacks oder Sirſacker, die 10 bis 11 Ellen nach

Kopenhagener Maaß lang, und 1 Elle und $\frac{7}{8}$ bis $\frac{7}{18}$ breit ſind; eine andere Sorte iſt 22 Ellen lang, und $1\frac{7}{18}$ breit; eine dritte, von ſuperfeiner Art, hält $1\frac{7}{8}$ bis $\frac{7}{18}$ in der Breite, und in der Länge ſo viel, wie die vorige. Rouen und Lyon liefern aus ihren eigenen Fabriken noch andere Arten dieſes Zeugs, die aber denſelben Namen führen. Sie können, wie die oſtindiſchen, gewaſchen werden, ohne daß der Zeug etwas von ſeinem guten Ausſehn verliert. Man verbraucht dieſen Artikel beſonders zu Damenkleidern, Schlafröcken, in Polen zu Unterkleidern ꝛc. Er iſt $\frac{7}{18}$ des Stabs breit, und in Stücken von 30 bis 40 Stab Länge. An eben dieſen Orten macht man auch Cirſacasweſten mit Bordirung von Gold, Silber, Seide u. ſ. w.

Ciſtusröschen, franz. *Ciſte*, Ciſtus creticus Linn. Sp. pl. p. 738, ein Strauch, welcher baumartig und ohne Blattanſätze iſt, ſpatelförmig eyrunde, geſtielte rauche Blätter ohne Adern, und lanzenförmige Kelchblättchen hat. Er wächſt auf trockenen Hügeln in Candia und Cypern, wie auch in Syrien, Spanien und Portugall. Der Strauch zeugt auf ſeiner Oberfläche das Ladanum, ein fettes gummiges Weſen, wovon unter dieſem Titel das Mehrere vorkömmt. Man heißt es auch Labdanum, aber unrichtig, denn dieſer Name iſt weder griechiſch noch lateiniſch.

Citation, die **Ladung**, **Vorladung**, **Vorforderung**, lat. *Citatio*, heißt in Proceßſachen die Forderung vor Gericht, da nämlich ſowohl der Kläger, als Beklagte, vornehmlich aber der letztere auf einen gewiſſen Tag vor Gericht zu erſcheinen, mündlich oder ſchriftlich vorgeladen werden; daher auch eine ſolche Vorladungsſchrift ſelbſt die Citation genannt wird. Wir richten hiebey unſer Abſehn nur auf die Formalitäten bey den Citationen der Kauf- und Handelsleute in Handlungs- und Wechſelſachen, ingleichen auf die Kauf- und Handels- oder auch an manchen Orten ſogenannten Wechſelgerichte. Zuvörderſt iſt zu wiſſen, daß die Inſinuation, das iſt, die Ankündigung einer mündlichen, oder die Ueberbringung einer ſchriftlichen Citation ordentlicherweiſe durch den ſogenannten Gerichtsfrohn, oder einen andern geſchwornen Boten geſchehn muß. Gleichwie aber dieſelbe das erſte Stück des Proceſſes iſt, deſſen Mangel eine Nullität nach ſich zieht; alſo ſoll auch dieſelbe, ſonderlich in den churſächſiſchen Landen, unter gehöriger Verwarnung, und bey Vermeidung eines Präjudizes (als nach den Umſtänden ſub poena confeſſi et convicti an Beklagten; ſub poena recogniti an Producten, oder wider den gewiſſe Documente zur Recognition vorgelegt werden, oder auch unter gleicher Verwarnung an Beklagten im Hülfsproceß; ſub poena praecluſi an die Creditoren oder Gläubiger im Concurs; und ſub poena perpetui ſilentii an den außenbleibenden Kläger) geſchehen. Sonſt wird auch dieſer bey Verluſt der Klage anderweit citirt. Bey geſuchter Edition oder Herausgebung der Documente und Urkunden wird derjenige, welcher dieſelben ediren ſoll, wenn keine Abſchriften von den Documenten vorhanden, unter der Verwarnung, daß die Artikel, zu deren Beſtärkung die Edition geſucht wird, für eingeräumt gehalten werden ſollen, vorgeladen. Auch findet eine Geldſtrafe von 5 Rthlr. ſtatt, wenn die Partheyen perſönlich zu erſcheinen, wegen Pflegung der Güte, oder Zeugen zu Erſtattung des Zeugniſſes zu citiren ſind. Die Citation muß ferner eine gehörige Rechts-

friſt in ſich halten, welche in Sachſen ordentlich eine vollkommene ſächſiſche Friſt, das iſt, eine Zeit von 6 Wochen und 3 Tagen, oder von 45 Tagen, den Tag der Inſinuation und des Termins ungerechnet, ſeyn ſoll. Außerordentlich aber iſt ſolche 1) nicht nöthig, ſondern eine kürzere Friſt genug, als 3 Wochen, oder 14 Tage, wenn der erſte Termin aufgenommen worden iſt; 14, 8, oder auch weniger Tage, in Handlungs- oder andern keinen Verzug leidenden Sachen; dagegen iſt dieſelbe 2) auch nicht allemal zulänglich, ſondern mehr Zeit nöthig, als z. E. 2 ſächſiſche Friſten zu Reaſſumtion des Proceſſes, unter der Verwarnung, daß der Proceß alsdann für reaſſumirt zu halten ſey; 2 bis 3 ſächſiſche Friſten zur Edictalcitation der Gläubiger im Concurs; und 3 ſächſiſche Friſten zur Edictalcitation des flüchtigen Schuldners. Was die Art und Weiſe zu citiren anbelangt; ſo geſchieht ſolche ordentlich, zumal in wichtigen Sachen, 1) in Schriften; 2) abſonderlich und einzeln, oder an eine jede der dabey intereſſirten Perſonen für ſich insbeſondere; bey Concurſen aber an die Gläubiger überhaupt, oder mit deren Benennung insgeſammt; 3) in geheim und zu Hauſe; öffentlich aber und durch einen gerichtlichen Anſchlag gegen flüchtige Bankerotirer; 4) verbaliter, oder mit bloßen Worten, und ſo, daß dem Citirten die Folgeleiſtung überlaſſen wird; realiter aber, und durch gerichtliches oder körperliches Anhalten, wenn einer der Flucht halber verdächtig iſt, oder auch in Wechſelſachen. Ueberhaupt hat das Handelsgericht zu Leipzig eine beſondere Handelsgerichtsordnung, vermöge welcher, wenn jemand einen andern ſchrift- oder mündlich vorzuladen bittet, und die Deputirten befinden, daß die Sache ſo beſchaffen iſt, daß ſie vor dieſes Gericht gehört, der Beklagte unverzüglich ohne Ertheilung einer Friſt, durch den geſchwornen Boten, mit Vermeldung der Sache, warum die Ladung geſchieht, vorgefordert wird. Dergleichen mündliche Citation hat, ohngeachtet keine ſchriftliche Klage mit überſchickt wird, wenn nur der geſchworne Gerichtsfrohn hievon gehörige Relation erſtattet, und dieſe von dem vereideten Actuario zu den Acten gebührend regiſtrirt worden iſt, die Wirkung, welche ſonſt eine rechtmäßige Citation hat. Wenn hernach die Sache einmal anhängig und zum Proceß gediehen, ſo iſt es genug, wenn die Citation dem Advocaten, Gevollmächtigten, Actor, oder Curator inſinuirt wird. Wenn aber der Beklagte zu beſtimmter Zeit nicht erſcheint; ſo ſoll er, nach Maßgebung der erwähnten Handelsgerichtsordnung §. 10 nochmals, bey Vermeidung anderer Verordnung, citirt, auch, wenn er ſich hierauf noch nicht ſtellte, ohne fernern Aufſchub und Anſehung der Perſon, durch die Gerichtsdiener auf das Rathhaus gebracht werden; wie denn auch, wenn einer der Flucht halber verdächtig, und dießfalls genugſame Vermuthung vorhanden wäre, derſelbe auf des Klägers Anſuchen, und gegen, dem Gericht der Schadloshaltung halber, vorher beſtellte Caution, ohne vorhergehende Citation, in Arreſt und Haft genommen werden kann. Nur iſt hiebey noch aus der Erläuterung und Reſolution über einige Puncte der Handelsgerichtsordnung der Stadt Leipzig vom 16. April 1720 anzumerken, daß es, ſo viel die in ermeldeter Handelsgerichtsordnung vorgeſchriebene Weiſe zu citiren anbetrift, es zwar dabey, weil ſelbige ihren guten Nutzen hat, noch fernerhin gelaſſen werden, dem Kläger aber jedoch freyſtehn ſoll, ob er den

den Beklagten mündlich oder ſchriftlich citiren laſſen wolle; da dann auf den letztern Fall Beklagter, mit Ueberſchickung der Abſchrift von der mündlich angebrachten oder ſchriftlich übergebenen Klage, auch zugehörigen Documenten, mit Ertheilung einer 14tägigen Friſt, ſub poena confeſſi et convicti, oder nach Beſchaffenheit, ſub poena recogniti, zu erſcheinen, vorgeladen werden ſoll. Was aber die Art und Weiſe die Citation zu inſinuiren anbetrift; ſo wird dieſelbe insgemein der zu citirenden Perſon ſelbſt, oder in deren Haus oder Kramladen, oder auch in ihrer Abweſenheit derſelben Ehegatten, Aeltern, erwachſenen Kindern und Bedienten, ſo in ihrem Lohn und Brod ſind, überbracht und zugeſtellt; und wenn niemand vorhanden iſt, der ſie annehmen will, geſchieht es durch Annagelung derſelben an die Stuben- oder Hausthüre. Endlich iſt noch zu wiſſen, daß wider eine ergangene Citation keine Appellation zuläſſig iſt. Wie auch unter andern in der ſchon erwähnten Erläuterung und Reſolution über einige Puncte der Handelsgerichtsordnung der Stadt Leipzig, ausdrücklich verordnet iſt, daß, wenn in Proceßſachen ein Termin zu Recognition der Documente, Ablegung eines Eides, Einlaſſung auf Artikel und dergl. anberaumt wird, der Part aber von der Citation appellirt, zur Beförderung der Commercien in der Sache dennoch fortgefahren, die Ungehorſamsbeſchuldigung zugelaſſen, auch darauf, was ſich den Rechten nach gebührt, erkannt, und hernach erſt der Appellation halber gehörigen Orts Bericht erſtattet werden ſoll. Im übrigen muß der Beklagte, wenn er gleich nur wegen Schuld ſchlechthin citirt worden iſt, und der Kläger hierauf zwo Klagen anbringt, ſich doch auf beyde einlaſſen und antworten.

Cito, heißt ſo viel als geſchwind. Man pflegte ehedem, als man noch mit wenig Ueberlegung ſchrieb, und gern fremde Wörter gebrauchte, dieſes Wort auf die Briefe zu ſetzen, die ſchleunig beſtellt werden ſollten.

Citrin, Citron, ſ. Citronfarbe.

Citronatfrucht, ital. *Cedro*, franz. *Citronat* oder *Cedrat*, die Frucht des Citronatbaums, lat. Malum citreum. Dieſe Gewächſe unterſcheiden ſich von den übrigen Agrumieſorten, oder ſogenannten Citronen- und Orangeriebäumen 1) im Wachsthum des Holzes, welches loſer, ſchwammiger und brüchiger iſt; 2) in den größern, ſtachlichten, gerade aufrecht ſtehenden Zweigen; 3) in den häutigen, größern, ovalen, krauſen, aufgeblaſenen Blättern, welche ein trockenes Ausſehn haben; 4) in der jungen Frucht, die, wenn die Blüten abfallen, an dem Citronaten lang, walzenförmig, an den Citronen aber rund oder oval ſind, auch an jenen dickere Staubwege mit größern Köpfen haben, und zu einer länglichten und zugeſpitzten Frucht auswachſen; 5) im Geſchmack der Frucht, welcher ſüßer und zugleich aromatiſch iſt; 6) in ſüßen, feſten Fleiſch; und endlich 7) in dem wenigen inwendigen faſt trocknen Mark. Das vorletzte Unterſcheidungszeichen bleibt jedoch unter allen das ſicherſte. Diejenigen Citronate, welche kleinere, den Citronen ähnliche Früchte, wie auch mehr Saft haben, werden zum Unterſchied Citronätchen genannt. Aus den dickſten Citronaten wird in Italien der grüne candirte Citronat (cedri canditi) bereitet. Man unterſcheidet die Früchte in Italien in große Bondolotcitronate (*Cedro groſſo Bondolotto*), die oval und zugeſpitzt ſind, und davon das Stück mehrere Pfund wiegt; das Fleiſch hat einen beſondern Geſchmack wie nach Bieſam; glatte von derſelben Art (*Cedro gran-*

de liſcio Bondolotto); die große genueſiſche Citronatfrucht (*Cedro genoveſe ordinario*); hievon wird der candirte Citronat gemacht; die florentiniſche Citronate, von ſehr angenehmen Geruch (*Cedro di Firenze*); Judencitronat (*Cedro all'Ebrea e col pigolo*), oder Paradisapfel; der kleine Citronat (*Cedro piccolo*), von dem die Früchte den Staubweg als einen ſtumpfen Stachel behalten, und von Geſchmack die delikateſten ſind. Der grüne Citronat, den wir an Speiſen verbrauchen, wird in Italien, im ſüdlichen Frankreich, und in den wälſchen Konfinen mit Zucker eingemacht, und entweder in glatter oder criſtalliſirter Form in Kiſten und Gebinde gepackt zu uns gebracht. Den meiſten liefert Genua. Der in Zuckerſyrup eingemachte heißt im Handel nicht Citronat, ſondern Succade.

Citrone, lat. *Citrum*, *Citromalum*, *Pomum* ſ. *malum citreum*, franz. *Citron*, ital. *Lemone*, iſt die bekannte, gemeiniglich feinſchwefelgelbe und angenehm riechende Frucht des Citronbaums, die beſonders dieſen Namen führt, wenn ſie friſch iſt, dagegen die eingeſalzenen bey uns Lemonien heißen. Nur im Oeſterreichiſchen, wo man gern italieniſche Wörter adoptirt, nennt man alle Arten Citronen Lemonien. Der Citronbaum, Citrus medica Linn., malus medica, iſt ein ausländiſches Gewächs, und wird eigentlich in warmen Ländern gezogen. Er iſt aus Aſien nach Italien gebracht worden, und hat ſich von da nach Spanien und Portugal, nach Hieres in Provence ꝛc. verpflanzt, ſo daß jetzt in Calabrien, Sicilien, in den Gegenden des Genueſiſchen u. ſ. w. ganze Strecken Landes damit bewachſen ſind. Auch mit den Bäumen ſelbſt wird ein ſtarker Handel getrieben. In Deutſchland, dem nördlichen und weſtlichen Frankreich ꝛc. wird der Baum nur in Kunſt- und Luſtgärten geſehen. Zum Geſchlecht der Citronen werden faſt unzählige Arten und Varietäten gezählt. Man unterſcheidet ſie in Abſicht auf den Geſchmack in ſaure oder ſüße; von den erſtern intereſſiren die Handlung am ſtärkſten die gemeinen Citronen, deren Baum ein ſperrhaftes Holz mit Stacheln; einzelne ſchmale, dünne, oben und unten zugeſpitzte, hellgrüne Blätter, und eine länglichte Frucht von hellgelber Farbe, mit ziemlich glatter, aromatiſcher, nicht bitterer Schaale, mit wenigem unſchmackhaftem Fleiſch, vielem ſehr ſauren Saft, mehrentheils in acht Fächern; und einzelne länglichte Saamen enthält. In Anſehung der Form trift man, bey den Bäumen ſowohl als bey den Früchten, große Veränderungen an. Jene unterſcheiden ſich durchs Laub, die Frucht ꝛc. Dieſe weichen durch mancherley Unterſchied von einander ab. Einige ſind mehr rund, andere länglicht, walzenförmig, oben oder unten zugeſpitzt, und manche haben oben an der Frucht einen merklichen Abſatz oder Ring. Mit den Citronen wird durch ganz Europa und zum Theil auch in den übrigen Welttheilen, ein ſtarker Handel getrieben, wie denn des Jahrs viele tauſend Kiſten nach den Seeſtädten gebracht, und von da weiter verfahren werden. Das meiſte von dieſer Waare liefern das Genueſiſche, Nizza und Mentone, San Remo, wie auch Roveredo, Lemone, Gargnano, Torbole, Bogliacco ꝛc. in den wälſchen Konfinen; ferner Calabrien, Sicilien, Faro in Portugall, Velez Mallaga in Spanien ꝛc. Die Genueſer, Trieſter und dieſer gleiche Waare, heißt man im Handel fünflegige Kiſtenwaare; die vom Lago di Garda aber ſiebenlegige. Von jenen enthält die Kiſte, jenachdem die Waare groß, mittel oder klein, und

dicht

dicht oder nicht gepackt iſt, zwiſchen 500 und 600 Stück, von den Gardſeeiſchen 7 bis 800, endlich die ſpaniſchen und portugieſiſchen 400 Stück, oder etwas mehr. Die Schaalen von den Citronen werden entweder getrocknet, und hernach Ballenweis für die Branntweinbrenner ꝛc. zum Handel gebracht; oder man macht ſie, wenn ſie noch friſch ſind, mit Zucker oder Syrup ein, und liefert ſie trocken unter dem Namen Citronat, oder naß als Succade an die Kaufleute. Von trockenem Citronat kömmt das meiſte aus dem Genueſiſchen, Succade hingegen aus Spanien und von Madeira. Unter den rohen getrockneten Schaalen, oder wie man ſie zu Hamburg und anderwärts in Niederſachſen nennt, Limonſchell, zieht man im Handel die vor, welche in Quartſchnitten ſind, auch ſchön gelb und friſch ausſehen, dabey dünn ſind; ſolche bekömmt man von Malaga, Liſſabon, Faro und Oporto. Hingegen die dicken, länglicht geſchnittenen und alten oder gar ſchimmlichten werden wenig geachtet, oder gar verworfen. Die friſchen Citronen kommen nicht nur in Kiſten, Lägeln ꝛc., und dieſe wieder in Pack zu vier Kiſten eingeſchlagen, ſondern auch oft in große Fäſſer von 20 und mehr Kiſten gepackt, zum Handel. Auf die letztere Art gepackt laſſen ſie die Handelshäuſer in Deutſchland, Polen und anderwärts mehr, wenn ſie die Waare bey herannahendem Winter aus Italien zu Lande kommen laſſen, in Trieſt, Botzen, Wien oder Prag umpacken, und die Gebinde mit Baumwolle ausfüttern, damit die Früchte gegen die Kälte verwahrt ſeyen. Dieſer Artikel wird übrigens bald nur blos in die Kiſten dicht und Reihenweis eingelegt; bald Stück für Stück mit dünnem und weichem Papier umwickelt, und ſo verpackt. Für die beſten unter dieſen Früchten hält man die, welche fein glatt- und dünnſchälig, dabey fein ſchwer und ſaftreich ſind. Da es ſchon an ſich eine leicht verderbliche Waare iſt, ſo wird natürlich zu dieſem Handel viele Vorſicht erfordert. Beſonders muß ſich der Kaufmann nicht mit zu großem Vorrath an Sommerfrüchten, die ſich immer am wenigſten halten, verſehen. Auch ſoll man bey denen, die man auf dem Lager hat, fleißig nachſehen laſſen, ob hier oder da Stücke angefault ſind; und dieſe ſind herauszunehmen, und wenn es nöthig wäre, friſches Papier einzulegen: denn ſonſt ſteckt gar bald die angefaulte Frucht die umliegenden geſunden an, und endlich gehen alle in der ganzen Kiſte darauf. Ueberhaupt verlangen die Citronen auch friſche, ſaubere und trockene Keller. Alle Citronen, die wir aus der Ferne erhalten, ſind vor ihrer völligen Zeitigung abgenommen, damit ſie nicht ſo leicht unterwegs faulen. Solche unzeitige Früchte ſind friſchweg genoſſen, nicht ſo geſund, als die andern, und beſitzen auch weniger Säure. Mit den eingeſalzenen oder eingepöckelten wird von Velez Mallaga und Genua aus, ein anſehnlicher Handel getrieben. Sie kommen in Pipen und halben Pipen, Boten und Oxhöften zum Handel: die Citronſchaalen in ganzen und halben Ballen, oder Körben, worauf 6 bis 8 ⅔ Thara gegeben wird. Zur Arzney werden nicht nur die Citronen, ſondern auch, wiewohl gar ſelten, Blatt und Blüthe des Citronenbaums gebraucht. Das Citronenlaub und die Citronenblüthe führen ziemlich viel kräftiges Oel, auch flüchtiges und weſentliches Salz bey ſich; ſie ſtärken und ſind gut für das Herz. Und von den Citronen ſelbſt iſt zu merken, daß, obgleich alle Theile an denſelben dem Gift, der Fäulung,

 dem

dem Scharbock und dergl. zuwider ſind; ſie doch nicht einerley Eigenſchaften haben, indem die äußerſte Schaale erwärmend und würzhaft, der Saft hingegen kühlend und ſauer, die Kerne aber bitter ſind. Der ſaure Saft führt viel flüchtiges Salz und Phlegma, aber ſehr wenig Oel bey ſich. Er ſtärkt ſonderlich das Herz, und wird mit Nutzen wider den Scharbock gebraucht, wie die Seefahrenden bezeugen, daß ihnen öfters die Citronen trefliche Hülfsmittel geweſen ſeyen. Das innerliche weiße Mark, ſo man das weißlichte Fleiſch (*carnem albidam*) nennt, iſt kalt und phlegmatiſch, und übel zu verdauen. Die gewürzten Schalen, inſonderheit das auswendige Gelbe davon, führen viel flüchtiges Salz und kräftiges Oel bey ſich. Sie ſtärken und erwärmen den Magen, das Herz und Gehirn, widerſtehen dem Gift, helfen der Dauung, vertreiben den ſtinkenden Athem, und thun gut in der Kolik. Die Citronenkerne enthalten viel Oel und wenig flüchtiges Salz, ſind auch ein vortrefliches Mittel wider allerhand Gift, tödten die Bauchwürmer, haben eine große Kraft wider die Scorpionen und andere giftige Thierbiſſe, auch nur äußerlich aufgelegt; werden auch mit Nutzen in böſen hitzigen Fiebern gebraucht, und ſind allem Peſtgift zuwider. Die ganzen Citronen, nebſt den Blüthen in die Kleiderkäſten gelegt, machen die Kleider nicht allein wohlriechend, ſondern vertreiben auch die Schaben und Motten. Einige Aerzte beſtecken die Citronen um und um mit Gewürznägeln, und tragen ſie bey ſich in der Taſche, damit ſie bey anſteckenden Krankheiten zum öftern daran riechen, und ſich dergeſtalt vor der Anſteckung verwahren. In den Apotheken werden unterſchiedliche Stücke von den Citronen zubereitet angetreffen: als 1) die ganz überzogenen oder eingemachten kleinen Citronen, trocken und feucht, welche aus Madera gebracht werden, und ſehr angenehm zu genießen ſind. Sie müſſen wohl candirt, zart, grün, und noch friſch ſeyn. Wenn man ſolche hier zu Lande candiren will, müſſen die Kerne erſt heraus genommen werden, ehe man ſie in Zucker kocht und einmacht, und man muß die Brühe nicht wegſchütten, ſondern mit Zucker zu einem Syrup kochen. 2) Der Citronenſchalenſaft oder Syrup, *Syrupus de corticibus Citri*; 3) der ſäuerliche Citronenſaft, *Syrupus acetoſitatis Citri*; 4) die überzogenen oder trockenen und weich eingemachten Citronenſchaalen, *Cortices Citri conditi*, welche auch aus Madera, von Mallaga ꝛc. gebracht werden. Sie müſſen friſch, in kleinen Schnittchen, fleiſchig, klar und durchſichtig, oben grün, unten aber gut gezuckert, und gleichſam mit Eis überzogen, leicht zu zerſchneiden, doch aber recht trocken, und ohne ſchwarze Flecken und Löcher ſeyn, als welche anzeigen würden, daß ſie alt und naß geworden ſind; 5) die eingemachte Citronenblüte, *Flores Citri conditi*; 6) die ſaure Conſerve, oder das eingemachte Mark, *Conſerva acetoſitatis Citri*; 7) das aus den Citronenſchaalen gebrannte Waſſer, *Aqua de Corticibus Citri*; 8) die aus den Schaalen bereitete Eſſenz oder Tinctur, *Eſſentia Corticum Citri*; 9) der *Spiritus Citri*; 10) das deſtillirte Citronenöl, welches mit dem Waſſer in der Deſtillation übergeht; 11) das Citronenöl, *Citreum Oleum*, franz. *Huile de Citrons*, iſt unter ſeinem eigenen Titel abgehandelt. 12) Kann man auch Oel aus dem Gelben preſſen, welches ſich aber nicht lange hält; doch kann man darinne zugleich Ambra auflöſen, und hernach zu vielerley gebrauchen. 13) Hat man ſauren Citronenſaft,

oder *Acidum Citri*, welcher auch *Vinum Citri* genannt wird, und welchen man von den unzeitigen kleinen Citronen macht. Die Türken machen von dieſen kleinen Früchten einen Trank, welchen ſie Serbet nennen. Er beſteht aus Zucker und Citronenſaft, wie denn die Holländer und Engländer ein dergleichen Gemiſche aus Citronenſaft, Zucker, Muſcaten, und Brauntwein machen, und Poleponze nennen, womit ſie die Seekranken ſtärken, auch ſich damit präſerviren. Der Citronenſaft wird auch häufig in Färbereyen verbraucht. 14) Man hat in den Apotheken das Citronenelixir, *Elixir Citri*, doch auch zweyerley, eins zur Arzney, welches eingetröpfelt wird; das andere, ſo ſtatt Brauntweins und Aquavits zu trinken, und mehr ein Infuſum iſt. 15) Bereitet man aus dem Oel der Citronen mit dem ausgepreßten Muſcatenöl den Citronenbalſam. 16) Verfertigt man aus den auf einem Reibeiſen klein geriebenen und mit Zucker vermiſchten Citronenſchaalen (welche nebſt Zuſetzung unterſchiedener würzhaften oder wohlriechenden Dinge, angenehm gemacht werden,) mit dem Tragantſchleim einen Teig, woraus nach Belieben breite Täfelchen, oder die Citronenmorſellen, und kleine Kügelchen, oder die Citronenkügelchen formirt werden. Alle dieſe Stücke können in gedachten Krankheiten mit Nutzen gebraucht werden. Die Zuckerbecker bereiten allerhand Confect von Citronenſchaalen, welche ſie entweder zu Kränzchen winden, oder mit Canarienzucker zu candirten Schaalen machen. Joh. Chriſt. Volkamers Beſchreibung der Citronat- Citronen- und Pomeranzenfrüchte, Band V, S. 492 ff.

Citronenholz, Jasminholz, lat. *Lignum Citri*, bey manchen das gelbe Sandelholz.

Citronenſaft, franzöſ. *Aigre de Cedre*, iſt ein ſäuerlicher Saft, den man aus einer gewiſſen Gattung halbreifer Citronen ausdrückt, welche von Borghera, nahe bey St. Remo kommen. Dieſer Saft wird in Frankreich beſonders hoch gehalten, und unter andern von den Parfümirern gebraucht. Von Nutzungen des Citronenſaftes bey der Färberey, ſiehe den Schauplatz der Künſte und Handwerke, Th. 3, S. 307, 320, 221 und 344. Und wie der Citronenſaft den Talg weiß zu machen diene; ſiehe ebend. Th. I. Seite 88

Citronenſyrup, ſiehe Limonienſyrup.

Citronfarbe, oder Citrongelb, lat. *Citrinus color*, franz. *Citrin* oder *Citron*, iſt eine gelbe Farbe, welche auf die Farbe der Citronen zieht. Sie wird meiſtentheils mit Gelbkraut gefärbt.

Citrons d'attrape, Vexiercitronen, neapolitaniſche Lumien, ſind kleine, überaus ſaure Citronen, die dieſen Namen bekommen haben, weil ſie nicht zum Eſſen taugen, ſondern man Jemanden damit anführen kann.

Citrulle, Waſſermelone, lat. *Citrullus*, franz. *Citrouille*, ital. *Cocomere Citrullo*, die Frucht von einer einjährigen Pflanze, die in Sicilien, Unteritalien, Spanien, in den Morgenländern, bis nach China hin, wild wächſt, in Indien, Aegypten und Aſtrachan aber gebauet wird. Die Frucht iſt faſt kugelrund und wird durch die Wartung ſehr groß, ſo daß ſie oft drey Fuß lang wird und zwey Fuß im breiten Durchmeſſer hält. Unter ihrer Rinde ſitzt ein weiches röthlichtes Fleiſch, welches ſo ſaftig iſt, daß beym Eſſen der Saft häufig umher fließt, auch ſich ſogleich in eine in den Körper gemachte Höhle ſammelt. Sie ſchmeckt angenehm ſüß, und hat treflich kühlende

lende und den Durſt löſchende Eigenſchaften. In ihrem Vaterland, und wo ſie ordentlich gebauet wird, gebraucht man ſie ſowohl zum Getränk, als zur Arzney. Zu häufig genoſſen, beſonders wenn man ſich erhitzt hat, erregt ſie, wegen ihrer ſtark kühlenden Eigenſchaft, leicht Durchfälle, Kolikſchmerzen und ähnliche Zufälle. Dagegen iſt ſie in den heißen Ländern eine wahre Erquickung. Die Frucht dauert aber nicht, ſondern wird bald faul. Sie wird in Aegypten und China gegen hitzige und faule Fieber gebraucht. Der Saame iſt eyrund, zuſammengedrückt, und ſchließt unter der ſchwarzen Schaale einen weißen Kern ein. Man nimmt dieſen wegen des darinne enthaltenen Oels zu Emulſionen. Man rechnet ihn in den Apotheken unter die vier großen kühlenden Saamen.

Civadier, ein Getreidemaaß, welches zu Marſeille in Frankreich üblich iſt, und deren 8 auf eine Emine, 32 aber auf eine Charge gehen, da dann 1 Civadier $9\frac{3}{8}$ ℔ Poids du Pais oder $7\frac{7}{32}$ ℔ Markgewicht wiegen würde.

Civil, heißt eigentlich bürgerlich, wird aber auch gebraucht, einen billigen und leidlichen Preis einer Sache anzudeuten, wenn man z. E. ſagt: man wolle es um einen civilen Preis geben.

Civilegium, iſt ein Beweis, oder ſchriftliches Zeugniß, das eine Stadtobrigkeit ihren Kaufleuten, oder andern, die auswärtige Geſchäfte zu verrichten haben, giebt, daß ſie in ihrer Stadt Bürger und Einwohner ſind.

Civita-Vecchia, eine Handelsſtadt mit einem Freyhafen, an der Südſeite des Kirchenſtaats, welcher von Schiffen aller Nationen beſucht wird. Der Platz hat zum Handel und zur Schifffahrt eine ſehr gute Lage; er liegt mitten in Italien, und liefert nicht allein der Hauptſtadt, ſondern auch faſt dem ganzen Kirchenſtaat, die Waaren und Nothwendigkeiten, welche beyde verbrauchen. Die **Exporten** beſtehen in Getreide, ſchöner Wolle, Käſen, Schiffszimmerholz, Holzkohlen, Brennholz, Alaun von Tolfa und Puzzolanerde zum Waſſerbau. Die **Einfuhren** ſind Colonieartikel, Manufakturen aller Art, aus Frankreich; Tücher, Zeuge, geſalzenes Fleiſch und Fiſche, Bergwaaren und Clincaillerieartikel aus England; Gewürze, Cacao, Thee, Tabak und Droguereyen aus Holland; Baumöl, Früchte, ſpaniſche und portugieſiſche Waaren von Genua, Leinwand von Trieſt ꝛc.

Cladde, Cladderbuch, ſ. **Memorial**.

Clagenfurt, die Hauptſtadt des Herzogthums Kärnthen, nicht weit von dem Glanfluß gelegen. Sie iſt der Sitz des 1782 errichteten Appellationsgerichts für Innerösterreich, Tyrol und die Vorarlbergiſchen Lande, und der Landeshauptmannſchaft. Man zählt hier gegen 10,000 Seelen. 1764 iſt da eine anſehnliche Manufaktur für feine Tücher von ſpaniſcher Wolle errichtet, und eine Bleyweißfabrik angelegt worden.

Claires, deutſch **Klartuch**, eine Gattung Kammertuchs, oder toiles de Cambrai, ſo jetzt beſonders in und um Valenciennes in großer Menge verfertigt wird. Die Waare beſteht aus zweyerley Sorten, nämlich $\frac{7}{8}$ Stab breiten, und ſolchen, die $\frac{3}{4}$ halten. Länge $12\frac{1}{4}$ Stab.

Clairet von Calviſſon, iſt ein weißer Languedocwein, den uns Cette zuſchickt. Man handelt ihn bey Stückfaß von 45 Viertel.

Clairet, ſiehe *Claret*.

Clairette, oder *Eau clairette*, iſt eine Gattung Aquavit oder Rataſſia, ſo

ſo aus Branntwein, Kirſchen und Zucker gemacht wird.

Clam, eine Art von Auſtern in Amerika, ſonderlich an der mexicaniſchen Küſte, groß, ſchön, und von wohlſchmeckendem Fleiſch. Sie hängen ſich an die Felſen ſo feſt an, daß man ſie nicht losbringen kann, ſondern an dem Ort, wo ſie gefunden werden, aufmachen, und das Fleiſch herausnehmen muß.

Clam, das kleinſte Gewicht, deſſen man ſich im Königreich Siam bedient. Es wiegt zwölf Reißkörner. Zwey Clams thun eine Paye, zwey Payes eine Sompaye, zwey Sompayes einen Fouang, zwey Fouangs einen Mayon, und vier Mayons einen Tical; ſo, daß der Tical 768 Reißkörner wiegt.

Clam, iſt auch eine Rechenmünze, die ohngefähr einen franzöſiſchen Sol gilt. Man muß aber merken, daß in Siam ſowohl als in China, und in vielen andern Orten in Aſien, die ſilbernen Münzen, oder zum wenigſten die Stückchen Silber, die daſelbſt ſtatt der Münze dienen, auch zu Gewichten gebraucht werden.

Clameſi, eine Sorte ſchlechten und gemeinen Stahls, welcher aus Limouſin kömmt. Er iſt unter allen Sorten Stahls des beſten Kaufs. Er wird in viereckigen Stücken oder Stangen von ohngefähr 4 Zoll verkauft.

St. Clara, ſiehe *Ance d'Ilapare*.

Claret, ſiehe Lerchenbaum.

Claret, oder *Clairet*, lat. *Claretum*, ein ſtark gewürzter Kräuterwein, ſonſt auch *Vinum*, oder *Potus Hippocraticus* genannt, wird gemeiniglich von dem beſten ſpaniſchen Wein und Gewürze zubereitet.

Claret, oder *Clairet*, heißt auch der franzöſiſche Wein, ſo ohnweit Bourdeaux wächſt, und ſonſt *Vin de Grave*, oder auch *Picardan* genannt wird. Sonſt heißt derſelbe auch blaſſer oder bleicher Wein, franzöſ. *Vin paillèt*, weil er zwar roth, aber nicht ſtark von Farbe iſt.

Clarificiren, ſ. Klar machen.

Clariren, in den Seeſtädten ſo viel, als ein Schiff verzollen, oder den Schiffer ſo abfertigen, daß er ohne Hinderniß abſegeln kann.

Claſſen, lat. *Claſſes*, ſind Eintheilungen der Gläubiger bey einem Concurs oder Creditweſen, nach welchen einer nach dem andern bezahlt wird: es werden insgemein fünfe, in Sachſen aber nach der Erl. Proc. Ordn. nur drey gemacht. Daher heißt auch die Ein- und Vertheilung derſelben die Claſſification; ſiehe Concurs.

Clauſel, oder Clauſul, lat. *Clauſula*, franz. *Clauſe*, heißt ein kurzer Satz, wodurch eine Schrift, oder nur ein und anderer Punkt derſelben erweitert, eingeſchränkt oder erklärt, und deutlicher beſtimmt wird; und heißt alſo, eine Clauſel anhängen, ohngefähr ſo viel, als ſich noch etwas dabey ausdingen. Es ſind aber dieſelben nach den mancherley Umſtänden der Sachen und Handlungen gar vielerley, indem faſt eine jede verbindliche Handlung ihre eigenen Clauſeln hat, wie denn auch ganze Tractate von dergleichen Clauſeln und ihren Wirkungen geſchrieben worden ſind. Die abſonderlich in Wechſelbriefen gewöhnlichen Clauſeln ſind, z. E. Acceptirt; *A Viſta*, oder auf Sicht; *A Uſo*, *a doppio Uſo*; Belieben Sie zu bezahlen an Herrn Sempronium oder Commiß, oder Ordre; Bey Verpfändung meiner Haab und Güter; Mit Begebung der Marktfreyheit; Belieben Sie zu bezahlen, dieſen meinen Sola-Wechſelbrief; So wahr mir Gott helfe; Stellen Sie es auf Conto oder auf Rechnung; Valuta von demſelben u. ſ. w. wie ſolche an gehörigem Ort erklärt worden ſind. Wegen der

Clauſeln in Aſſecuranzpolizen, hat man folgendes zu merken: es giebt ſowohl Aſſecurirte, als auch Mäkler, die ſich der Freyheit, die ihnen die Geſetze gelaſſen haben, mit Einwilligung der Aſſüradöre beliebige Clauſeln einzuſchalten, ſo mißbräuchlich zu bedienen wiſſen, daß ſie argliſtige und verfängliche Ausdrücke gebrauchen, die hernach den Gegenpart in Verlegenheit und Schaden ſetzen können. Da nun die geſchriebenen Clauſeln und Bedingungen der Polizen oft den gedruckten Inhalt einſchränken, ihm entgegen ſind, oder von demſelben abweichen, ſo haben ſowohl der zuerſt zeichnende Aſſüradör, als ſeine ihm nachſignirenden Collegen, ſehr genau auf das ihnen Vorgelegte zu ſehen. Sonſt ſind allemal die beygeſchriebenen Clauſeln, wenn der Aſſüradör durch ſeine Unterſchrift ſich dazu bekennt, und ſolche genehm hält, nicht nur für eben ſo gültig zu halten, als alles übrige, was die Polize in ſich faßt, ſondern auch, ſofern ſie von dem gedruckten abweichen, oder demſelben entgegen ſind, dieſem vorzuziehen. Hamburg. Aſſecuranzordnung, 4. Tit., I. Art.

Clauſenburg, ungar. *Koloſchvar*, lat. *Claudiopolis*, eine große und wohlgebauete Handelsſtadt in Siebenbürgen, am Fluß Szamos, über welchen hier eine Brücke geht, ſo man unten am Gebirge, gegen die ungariſchen Gränzen, 3 Meilen von Waradein, ehe man hieher gelangt, paſſiren muß. Wegen des Ueberfluſſes aller Victualien iſt daſelbſt ungemein wohlfeil zu leben. Auch haben hier mehrere Secten freye Religionsübung.

Clayed Sugar, im engliſchen Handel, der Stampfzucker.

Clearances, im engliſchen Seeweſen und Handel, die Zollſcheine und Verklarungsbeläge eines Schiffers.

Clementiniſche Wolle, der Name einer Wolle von macedoniſchen Schafen, welche die Illyrier zu Ende des vorigen Jahrhunderts nach Syrmien mitgebracht haben, wo ſich die Raſſe ſeitdem gut fortgepflanzt hat. Der Centner gilt auf der Stelle gegen dreyßig Gulden.

Clérac, ein weißer Franzwein mittlerer Art, der von Bourdeaux zum Handel kömmt.

Clerc, heißt bey der oſtindiſchen Compagnie in Holland, ein Bedienter, der das Amt eines Schreibers verſieht.

Clerc of the Market, heißt in England ein Marktſchreiber, welcher auf Gewicht und Maaß Acht geben, und dieſelben, wenn ſie richtig ſind, beſiegeln muß, damit in ſeiner Diöces kein falſches eingeführt werde: denn dergleichen muß er verbrennen laſſen.

Clermont, eine franzöſiſche Stadt in Argonne, im vormaligen Champagne, 3 Meilen von St. Ménéhould, welche mit Eiſen, Nägelwaare und gegerbtem Leder ziemlichen Handel treibt.

Clermont, auch Clermont-Ferrand, von der Stadt, die damit verbunden iſt, und zum Unterſchied von den Städten im Staat, die gleichen Namen führen, iſt die Hauptſtadt in der ehemaligen Provinz Auvergne. Sie liegt auf einer Höhe, ihre Cathedralkirche auf dem höchſten Punkt, und die Gaſſen und Häuſer amphitheatraliſch rund umher. Dieſer Lage wegen hat man ſie ſchon im Geſicht, wenn man auch noch viele Meilen davon iſt. Die innere Beſchaffenheit iſt minder ſchön; die Gaſſen ſind ziemlich finſter, die Häuſer meiſt von altmodiſcher Bauart, aus ſchwarzgrauem Lava- oder vulkaniſchem Stein zuſammengeſetzt. Die Hauptnahrungsquelle ſind dem Platz die vielen Weinberge. Sie fangen faſt an den

Thoren ſchon an, und erſtrecken ſich sehr weit. Die meiſten von den hieſigen Weinen ſind ſehr dick, ſo daß die rothen nicht allein von den Weinbereitern in Frankreich, ſondern auch in Holland und Norden zum Färben der ſchlechten weißen Weine angewandt werden, die hernach für Bourdeauxer, petit Bourgogne u. ſ. w. paſſiren müſſen. Außer dieſem Artikel, einigen Erdfrüchten und vielem und ſchönem Hanf, hat der Platz keine Exporte, keine Manufaktur, keine Induſtrie, was man auch in dem franz. Almanachen, geograph. Beſchreibungen ꝛc. davon zu leſen bekommen mag. Die Pâtes de Pommes, Pâtes d'Abricots u. ſ. w., von denen man zu Paris ſo viel Rühmens macht, ſind den Bewohnern Clermonts nichts weniger, als einträgliche Artikel. Sie werden faſt ganz als Präſente verſchickt.

Clermont (de Lodève), eine Stadt im ehemaligen Languedoc, in einer artigen Lage auf einem Hügel, an deſſen Fuß die Lergue vorbeyfließt. Sie liegt 3 Meilen von Lodève und 5 von Montpellier. Ihre Märkte, auf denen ein beträchtlicher Handel mit Getreide, Wolle und Vieh vorfällt, die ſchönen Tücher, die man hier webt, und die theils nach der Levante, theils nach Provence gehen, ſo wie auch die Hutfabriken, Weinberge und einige andere Artikel ſind Urſache, daß es ein nahrhafter und lebhafter Ort iſt. Von hier führt der Muſcat de Clermont ſeinen Beynamen, welcher Wein im Norden von Europa unter dem Titel, rother Lunel, bekannt iſt.

Cleuder, ein in Heſſen und beſonders zu Caſſel übliches Wollgewicht, ſo 21 ℔ beträgt.

Cleve, lat. *Ducatus Clivienſis*, ein Herzogthum im weſtphäliſchen Kreis, dem König von Preußen gehörig. Es gränzt gegen Mittag an das preußiſche, gegen Abend an das holländiſche Geldern, gegen Mitternacht an die Grafſchaft Zütphen, und gegen Morgen an die Grafſchaft Mark, wie auch an das cölniſche und münſteriſche Gebiet. Es liegt ſehr vortheilhaft zur Handlung, zwiſchen anſehnlichen Flüſſen, welche ſind: der Rhein, welcher mitten hindurch läuft; die Maas, die Niers, die Lippe, die Roer u. a. m. Es iſt auch ziemlich volkreich. Die Hauptſtadt Cleve, lat. *Clivia*, iſt mit der Zollfreyheit begnadigt, und liegt nicht weit vom Rhein, mit dem ſie durch einen ſchiffbaren Canal eine Communication hat. In der Stadt haben alle drey Religionen: die lutheriſche, reformirte, und catholiſche freye Uebung. Im Jahr 1755 iſt hier eine Seidenmanufaktur angelegt worden. Auch giebt es in der Stadt und im Lande gute Tuch-Wollenzeug- und Linnenmanufakturen. Von den hier üblichen Münzen, Maaßen, und Gewichten; ſiehe weſtphäliſchen Kreis, im Artikel: Weſtphalen.

Cleven, oder Cleve, ital. *Chiavenna*, franz. *Le Comté de Chiavenne*, lat. *Comitatus Clavennae*, eine ſchweizeriſche Grafſchaft am Comerſee, in Graubündten, mit einer See, *il Lago di Chiavenna*, franz. *Le Lac de Chiavenne* genannt. Man ſchaft auf demſelben gemeiniglich die Waaren fort, die nach Como gehen, oder von daher kommen, und legt ſie in die Hallen bey Riva di Mezuola ein. Die Grafſchaft iſt ungemein fruchtbar an verſchiedenen Arten von Getreide; an vortreflichen Früchten, ſonderlich Feigen, Granatäpfeln, Lorbeeren und Lorbeerblättern u. a. m., an zahmen Vieh und an Wildpret, auch an Fiſchen. An manchen Orten hält man in einem Jahr bis viermal Aerndte. Allein, da dieſes Land ſehr volkreich iſt, ſo bringt doch der Boden

den nicht überall genug hervor, ſeine Einwohner zu ernähren. Ob man gleich in manchen Gegenden viel mehr Korn hat, als zur Nothdurft gehört; ſo fehlt es doch in andern wieder daran. Daher holen ſie ihr Korn aus den benachbarten Ländern, denen ſie Wein dafür geben. Wenn die Caſtanien und Maronen wohl gerathen; ſo erſetzt dieſes den Mangel des Getreides gar ſehr, weil dieſe Früchte die gewöhnliche Koſt der Bauern ſind. Doch iſt der Wein die anſehnlichſte Frucht und das größte Einkommen des Landes. Die Weinſtöcke tragen Trauben von erſtaunlicher Größe, und man findet einige darunter, die bis auf 450 und 460 Beeren haben. Der Wein iſt auserleſen, und wird in dem ganzen herumliegenden Lande ſehr geſchätzt. Sie haben unter andern eine Art, die ſie aromatiſchen Wein nennen, ein ganz beſonderer Trank, der angenehm, und nach Gewürz ſchmeckt, und faſt ſo ſtark, wie Branntwein iſt; der Seidenbau iſt hier in den neueſten Zeiten anſehnlich geworden; wie denn auch die Einwohner viele Lavezzi oder die aus dem Lavezſtein (der hier gefunden wird) verfertigten Küchengeſchirre von hier durch ganz Italien ſchicken.

Cleven, oder Cleve, ital. *Chiavenna*, franz. *Chiavenne*, lat. *Clavenna*, eine Stadt in der vorbeſchriebenen Grafſchaft, am Fluß Meira, unten am Berg Adula, in einer Gegend, die überall ſchöne und herrliche Weinberge hat. Sie iſt ſehr volkreich und mit einem ſchönen Packhaus verſehen. Es wird hier ſtarke Handlung getrieben. Auf der Tageſatzung zu Chur iſt 1718 wegen der bequemen Lage dieſes Ortes beſchloſſen worden, daß jährlich zwo Meſſen, oder große Jahrmärkte, nämlich die eine Montags nach Quadrageſimä, und die andere den 15. Julius neuen Styls daſelbſt gehalten, auch ein Handelsgericht angelegt werden ſollten. Es liefen aber vom kaiſerlichen Hof ſtarke Proteſtationen dawider ein, weil man beſorgte, daß dadurch die berühmten Meſſen zu Botzen in Tyrol geſchwächt werden möchten: deswegen iſt das Werk in Stecken gerathen. Nicht weit von dieſer Stadt iſt der Geſundbrunnen St. Mauritii. Hier geht ein ſtarker Paß durch, nach und aus Italien, auch werden hier die ſogenannten Saumroſſe genommen, um die in Ballen gepackte Kaufmannswaaren über die Berge zu tragen.

Clincaille, darunter verſteht man in Frankreich alle Arten kurzer Waaren, die von Eiſen, Stahl, Kupfer, Meſſing und Tombak gemacht ſind. *Clincaille de Balle*, bedeutet die ſchlechte Dutzendwaare, ſo wie ſie zu Waarenauktionen, zum Meßverkauf und dergl. dient.

Clincailler, ſiehe Eiſenhändler.

Clincant, ſiehe Rauſchgold.

Clincar, ſiehe *Cabarres*.

Clinquant, ſiehe Rauſchgold.

Cliſſon, nennt man eine Sorte weiße Leinwand, die weder grob, noch fein iſt, und welche ihre Benennung von der kleinen Stadt Cliſſon in Bretagne bekommen hat, wo ſie gemeiniglich fabricirt wird. Die Cliſſons ſind von zweyerley Breite, nämlich von $\frac{7}{8}$, oder $\frac{7}{12}$ Stab, und werden nach dem Stück von 20 Pariſer Stab verkauft. Dieſe Gattungen Leinwand, welche insgemein Hemden und anderes dergleichen leinen Geräthe daraus zu machen dient, werden meiſtentheils nach den franzöſiſchen Inſeln in Amerika verſandt; der Reſt davon aber wird in Bretagne und in einigen benachbarten Provinzen verbraucht.

Cloche, zu Annonay, eine Sorte Papier, die 14 Zoll und 6 Linien breit, 10 Zoll und 9 Linien hoch iſt, und 8 bis 10 ℔ am Gewicht hält.

Clocht-

Clochepied, eine Gattung Organſin- oder zugerichteter Seide, welche nur aus 3 einzelnen Fäden beſteht, wovon ihrer zween erſt beſonders, und hernach zum anderumal mit dem dritten zuſammen gewunden worden ſind.

St. Cloud, lat. *S. Clodoaldi Fanum*, ein Flecken in Frankreich, zwo kleine Meilen von Paris, am Ufer der Seine. Man macht hier ziemlich ſchönes Porcellain, welches in Anſehung ſeiner Feine, Emaillirung und Farben, dem chineſiſchen und japoniſchen nichts nachgiebt, ja ſogar durch die Schönheit und Regelmäßigkeit der Formen und Deſſeins das letztere noch weit übertrift. Auch befindet ſich daſelbſt eine Glashütte. Desgleichen wird daſelbſt gutes und irdenes Geſchirr und Lederwerk bereitet. Den 8. May und 7. September iſt hier Jahrmarkt.

Clove, ein in London und ganz England übliches Wollgewicht, welches auch Nail genannt wird, und 7 ℔ beträgt. 2 Cloves machen 1 Stone oder Stein, 4 ein Tod, 26 ein Wey, 52 ein Sack, und 624 eine Laſt.

Clugny, Clugni, oder Cluny, eine Stadt in Frankreich, im ehemaligen Herzogthum Burgund, deren Haupthandel in Weinen aus der Gegend, in Getreide, Wolle und Hanf beſteht.

Coagis, ein in der Levante unter den Kauf- und Handelsleuten gebräuchliches Wort, bedeutet einen Commiſſionair. Es giebt Franzoſen, Holländer, Engländer und Italiener, die ſich in den levantiſchen Handelsplätzen in der Qualität von Coagis niedergelaſſen haben. Sie treiben jeder in Commiſſion und auf Rechnung der Kauf- und Handelsleute von ihrer Nation Handlung. Siehe Commiſſionair.

Cobalt, ſiehe Kobolt.

Coban, ſiehe Coupang.

Cobido, Cobidos, Covado, ein portugieſiſches, und bey den Amſterdamer Juden ſehr gebräuchliches Wort, bedeutet ſo viel, als Ellenbogen. Cobido iſt der Singular, und Cobidos der Plural. Man bedient ſich deſſelben inſonderheit, die Längenmaaße der Zeuge anzugeben, die aus Oſtindien kommen. Dieſes Wort Cobido iſt auch in Oſtindien ſehr im Gebrauch. Die Portugieſen haben es daſelbſt am erſten eingeführt, und aus dem ſpaniſchen *Cobdo* gezogen. Es iſt aber bey den verſchiedenen Nationen ſehr verderbt worden. Einige ſagen Cobit; andere Cobre; wiederum andere Cabido, oder Cavido; noch andere Cobdi u. ſ. w. Und eben dieſes hat auch Savary verleitet, in ſeinem Dict. Univ. de Comm. ſo viele beſondere Artikel unter einer jeglichen der hier erwähnten Benennungen zu machen, ohne zu merken, daß ſie alle zuſammen nur einerley Maaß anzeigen, wovon die Indianer und Chineſer reden. Die indianiſche Compagnie in Holland bedient ſich auch des Worts Cobido bey dem Verkauf der indiſchen Zeuge, wie man aus Ricards Tractat von der Amſterdamer Handlung ſehen kann. 3 indiſche Cobidos vergleichen ſich mit 2 Amſterdamer Ellen, und ein Liſſaboniſcher Cobido iſt der Amſterdamer Elle gleich. Unterdeſſen iſt dieſes Maaß gleichwohl an vielen indiſchen Orten, in Anſehung ſeiner Größe, etwas unterſchieden.

Cobit, ſiehe Cobido.

Coblenz, Coblens, latein. *Confluentia*, franz. *Coblence*, eine große und ſchöne Stadt des Churfürſtenthums Trier, auf dem Hundsrück, wo ſich die Moſel mit dem Rhein vereinigt (jene zur linken, dieſer aber zur rechten Seite) zwiſchen lauter Weinbergen, in einer fruchtbaren Gegend, welche mit vielen Nuß- und andern Obſtbäumen, ſchönen

Gärten

Gärten und Aeckern angefüllt iſt. Sie hat den beſten Moslerwein, welchen die Einwohner meiſtentheils über Cölln nach Holland verſchicken. Auch erhalten die Holländer durch eben dieſen Weg Zimmerholz und Eiſen, welches aus Lothringen kömmt. Um Coblenz, unweit dem Emſerbad, findet man Bimsſteine. Es wird daſelbſt alle Donnerſtage ein Wochenmarkt, und den Donnerſtag nach Lätare der Mitfaſtenmarkt gehalten. Coblenz und das ganze Churfürſtenthum Trier hält Buch und Rechnung in Thalern zu 54 Petermännchen in Courant; welcher Thaler 1½ Reichsfl., 18 große Petermännchen, 54 Petermännchen oder 90 Kreuzer hält. 1 Reichsfl. hat 12 große Petermännchen, 36 Petermännchen oder 60 Kreuzer; 1 groſſes Petermännchen aber 3 Petermännchen oder 5 Kreuzer.

Cobold, ſ. Kobolt.

Cobre, ſ. Chineſiſches Maaß, und Cobido.

Cobriſſo, nennt man in Chili und in Peru eine Silberſtufe, wenn ſie Kupfer hält, und eine grüne Farbe hat. Dieſe Sorte iſt wegen des Kupfers, womit ſie vermiſcht iſt, ſchwer zu tractiren, das heißt, wenn man das Silber daraus ziehen will.

Co-Bourgeois, in Frankreichs Seehandel, der Mitrheeder eines Schiffs.

Coburg, lat. *Principatus Coburgenſis*, franz. *Principauté de Coburg*, ein Fürſtenthum in Franken, aber zum oberſächſiſchen Kreis gehörig. Verſchiedene Flüſſe, als die Steinach, Itſch, Grumbe, Rodach, Lauter und Werra, bewäſſern nicht allein das Land, ſondern bringen auch, außer den gemeinen Fiſchen, wohlſchmeckende Lachſe und Forellen. Es werden im Land ſehr viele Getraidearten, ſo wie auch Obſt von mancherley Gattung, und meiſtens von guter Art gebaut oder gezogen. Auch wächſt da an Hanf und Flachs in guten Jahren ſo viel, daß die Einwohner nicht alles verbrauchen, ſondern einen guten Theil davon außer Landes verkaufen können. Mediciniſche Kräuter wachſen da in ſolchem Ueberfluß, daß jährlich viele hundert Centner verfahren werden. Der Hopfenbau, wozu das Land eine ungemein gute Lage hat, iſt zwar auf einige Zeit vernachläſſigt worden, jedoch fangen nun viele Einwohner mit Nutzen wieder an, die Hügel und Gärten mit Hopfen zu bebauen. Die Viehweide und Schaafzucht iſt überaus gut, und zwar hauptſächlich im Itſchgrund, wo beſonders ſchönes Rindvieh gezogen wird. Aus dieſer Gegend werden jährlich viele hundert Stück gemäſtete Ochſen nach Frankfurt am Mayn, Holland, Thüringen und andern Orten getrieben. In vorgedachter Gegend bricht auch ſehr feiner Marmor, der ſchwarzgrau, bunt, gelb oder rothbraun von Farbe iſt. Verſteinerungen finden ſich hie und da in Menge. An vegetabiliſchen dieſer Art giebt es an verſchiedenen Orten das ſchöne in Jaſpis verſteinerte Holz, oder den ſogenannten Holzſtein. Die Farben deſſelben ſind verſchieden, ſchwarz, braun, oder braun mit rothen Adern, auch es iſt von mancherley Baumarten, darunter das von Eichen immer am kenntlichſten zu ſeyn pflegt. Ehedem ſind vielerley Galanterieſachen, als Doſen, Stockknöpfe, Degengefäße u. dergl. daraus verfertigt, und weit und breit verſchickt worden. Dieſes Holzſteins wegen iſt eine eigene Mühle angelegt. Man hat dieſe hernach zu einer Marmor- und Steinmühle umgeſchaffen, worinne große und kleine Steinkugeln,

Schüſſer oder Schnellkäulchen von mancherley Größe bis zu einem Zoll im Durchmeſſer verfertigt werden. Dieſe gehen häufig nach Amſterdam, und von da nach Indien. Auf dem Kammergut Oeslau iſt eine Kunſtleinweberey, wo mancherley gezogene Tiſchzeuge gemacht werden. Auch befindet ſich da ein Blaufarbenwerk, welches gute Smalte verfertiget und auswärts abſetzt. Coburg, die Hauptſtadt des Fürſtenthums und herzogl. Coburg-Saalfeldiſche Reſidenzſtadt, liegt 6 Meilen von Bamberg, in einem mit Bergen umgebenen Thal an dem Itſchfluß, der bey Rattelsdorf in den Mayn tritt. Man ſchätzt die Volksmenge auf 7000 Seelen. Es geht durch dieſe Stadt die Hauptſtraße von Nürnberg über Bamberg, nach Thüringen, Sachſen ꝛc. Ihre Lage macht den Handel, der ehedem noch blühender war, noch immer ziemlich lebhaft. Hauptſächlich iſt die lange ſchöne Wolle aus den Schäfereyen des Fürſtenthums der beſte Zweig der hieſigen Induſtrie und Handlung. Sie wird hier gekämmt, hernach verſendet, beſonders nach Schleiz und Zeulenrode, wo man ſie zu Schärpen und Paßgürteln verarbeitet, die nach Polen, Litthauen ꝛc. gehen. Auch die hieſigen Tuch- und Zeugmanufacturen ſind von Belang. Es ſind hier viele Loh- und Weißgerber, die ihre Waaren auf die Meſſen bringen. Die Stadt hält ſechs Jahrmärkte, welche ſtark beſucht werden, und 1) auf den Neujahrstag, 2) Quaſimodogeniti, 3) Peter-Paul, 4) Joh. Enthaupt. iſt ein Viehmarkt, 5) Sonntags nach Mariä Geburt, und 6) Sonntags nach Martini fallen. Unter den übrigen Städten im Fürſtenthum ſind auch noch Sonneberg und Neuſtadt an der Haide durch ihren Handel und ihren Gewerbfleiß im Ruf, davon unter ihren eigenen Titeln das Mehrere zu erſehen iſt. S. Topographie des Herzogt. Cob. Meining. Antheils ꝛc., von Keßler von Sprengeiſen. Sonneberg 4. 1781. Gruners fortg. Berichtig. der Topographie ꝛc. Man rechnet in dieſem Land entweder nach rheiniſcher oder fränkiſcher Währung, den Reichsgulden zu 60 Xr. von 4 Pf., oder den fränk. Gulden zu 20 guten Groſchen von 12½ Pf. oder 21 ſchlechten Groſchen von 12 Pf., zuweilen auch in ſolchen Gulden zu 15 ſchweren Batzen von 5 Xr. Der Werth der hieſigen Rechnungsmünzen wurde ſonſt nach dem Conv. 20 fl. Fuß beſtimmt; jetzt geſchieht es nach 24 Xr. Geld. Die wirklich geprägten Landesmünzen beſtehen in ⅟, ½ Speciesthaler nach Conv. Fuß, ⅙ Rthlr., 1/12, und 1/24 nach eben dieſem. Beym hieſigen Getraidemaas hält der Simmer 4200 fr. Cubikzoll; vom Gewicht; das ℔ 10608 holl. As.

Coc, ſ. *Cocaigne*.

Coca, ein Reismaas in Japan, davon 3 einen Gant, 300 aber eine Jolgoga machen.

Cocaigne, nennt man im Franzöſiſchen die Kugeln oder Kuchen von Paſtel, ehe man ſie zerſtoßen und zu Pulver gerieben hat; man heißt ſie auch *Cocs*.

Coccionella, ſ. Cochenille.

Coccognidii Semen, ſ. Kellerhalsſaamen.

Coccum, oder *Coccus*, dieſen Namen geben die meiſten Botaniſten dem Kermesbaum, oder dem Strauch, welcher die Scharlachbeeren hervor bringt; ſiehe Alkermes und Scharlach.

Coccus, ſ. Cochenille.

Coccus de Maldiva, ſ. Cocosnuß.

Cochenill, Cochenille, lat. *Coccionella ſ. Coccinilia*, feine rothe Purpurfarbe,

purfarbe, welche wie kleine rothe Körner ausſieht, eigentlich aber aus getödteten und hernach gedörrten Blattläuſen beſteht, die, wenn man ſie zermalmt oder auflöſt, einen ſchönen rothen Saft geben, der zum Färben in ächt roth, violett, Lilas ꝛc. gar vorzüglich zu gebrauchen iſt. Die ächten Cochenillinſekten werden auf der Opuntiapflanze gezogen, die Linnee unter dem Namen *Cactus cochenillifer* aufgeführt hat. Dieſes geſchieht vornemlich in Merico. *Thierry de Ménonville* brachte ſie 1776 lebendig, ſammt der Pflanze nach St. Domingo. Er ſtarb aber ſchon 1780. Die Pflanze erhielt ſich, aber die Inſekten giengen drauf. Es iſt nun andern vorbehalten, Verſuche zu unternehmen, ob nicht der nützliche Artikel auch anderwärts ſich fortpflanzen ließe. Es giebt aber auch ein wildes Coſchenillinſekt, wovon man die Silveſtercochenille erhält. Auf St. Domingue iſt eine Geſellſchaft litterariſcher Freunde, die ſich *Cercle des Philadelphes* nennt, und in der Vorrede zur Sammlung ihrer Verhandlungen einen Auszug aus den ältern Schriftſtellern über die Coſchenille geliefert, und ihre Irrthümer gezeigt hat. Von den mit dem Anbau der Pflanze auf St. Domingo gemachten Verſuchen handelt Hiſtoire abrégée de la Cochenille et de ſa culture à St. Domingue, par Joubert. Das Inſekt hängt an den Körnern der Opuntia, und ſaugt den Saft aus dieſen Früchten in ſich; hernach wird es von den Indianern mit einem Pinſel vom Baum abgenommen, in Körbchen geſammelt, mit ſiedendem Waſſer getödtet, und zuletzt getrocknet. Nicht allein das Inſekt ſondern auch die Frucht giebt eine Farbe. Aber weil dieſe nicht ſo gut und ſchön iſt, und jene Art im Ueberfluß vorkömmt, läßt man ſie unbenutzt. Durchs Tödten der Inſekten mit kochendem Waſſer erhält man eine braunröthliche, durchs Dörren in Oefen, die aſchgraue, durchs Dörren in Pfannen über dem Feuer die ſchwärzliche Cochenille. Für die beſte hält man die Meſtecha aus Honduras und von Guaraca. Die letztere muß ganz trocken ſeyn, nicht dumpfig riechen, dabey aus dicken und ſchweren Körnern beſtehen, und keinen Staub bey ſich führen. Sie muß von außen eine graue glänzende Farbe haben, und wenn man etwas davon im Mund kauet, muß es eine recht ſchöne rothe Farbe geben. S. übrigens, was die zur hiſtor. Kenntniß dieſes Artikels gehörigen Data anbetrifft, die Abhandlung zur Geſchichte der Cochenille, im hiſtor. Portefeuille. 1785. 9 Stck., S. 304 u. f. Die Cochenille wird von Cadir gezogen, wohin ſie aus dem ſpaniſchen Amerika kömmt. Man bringt ſie in Suronen, Fäßchen oder Kiſten zum Handel, und verkauft ſie da bey Arrobas zu ſo und ſo viel Ducados de 11 Reales. Man muß ſich bey Verſchreibung aus Holland, England ꝛc vorſehen, daß ſie nicht etwa mit Silveſtercochenille verfälſcht ſey. Dieſe gleicht ihr zwar äußerlich, iſt aber viel ſchlechter, und gilt nur den vierten Theil ſo viel, als ächte Waare. Dieſer Artikel iſt großen Veränderungen im Preis unterworfen, die von dem guten oder ſchlechten Anſchein der nächſten Aerndte, von der Zufuhr, und auch von den Spekulationen der Abnehmer herrühren. Da nun die Cochenille auch überhaupt ſchon ins Geld läuft, ſo hat der Mann, welcher darauf ſpekulirt, ſehr Urſache, ſich nicht zu tief einzulaſſen. Zu Amſterdam wird auf mehrern andern

dern Plätzen, wird dieſer Artikel bald geſiebt, bald ungeſiebt gehandelt; es geht aber einer wohl am ſicherſten, wenn er den Kauf nur auf rein geſiebte Waare ſchließt: denn der Staub gilt immer nur halb ſo viel, als die reine Waare, und kann doch aus Gewinnſucht leicht untergemiſcht werden. Betrügeriſche Verkäufer ſtellen auch wohl ihre Coſchenille in Keller oder an andere feuchte Orte, davon ſie um 8 — 10 ℥ anzieht. Andere noch pudern die ſchwärzliche Waare, die nicht leicht abgehn würde, mit kreideartigen Dingen, und geben ihr einen grauen Anſtrich. Endlich iſt zu merken, daß dieſer Artikel zu Amſterdam bey Antwerpener Gewicht gehandelt wird, das 4 ℥ leichter iſt. Die Surons halten gegen 200 ℔. Amerika beſitzt aber nicht allein dieſen koſtbaren Fabrikartikel, ſondern wir haben in Deutſchland eben dergleichen an dem kleinen Weggras (Polygono minori), an deſſen Wurzel um Johannis rothe Körner gefunden werden, die man Johannisblut nennt. Dieſe Körner ſind nichts anders als Eyer, welche beym Sonnenſchein ausbrüten, und lebendige Würmer werden, die gleichfalls einen Purpurſaft von ſich geben, und womit man eben ſo gut, als mit der Cochenille, Seide und Wolle färben kann; ſiehe Weggras (kleines). Manche nennen dieſe Farbe Carmeſin, von Chermes = oder Scharlachbeeren corrumpirt: aber ganz unrichtig; denn der Kermes kömmt von einem Baum (ſiehe Alkermes), und *Coccus* iſt die Farbe von unſern deutſchen Würmern, und das obgedachte Johannisblut, oder auch der Wurm ſelbſt. Der polniſche Coccus, lat. *Coccus Polonicus*, iſt im Palatinat von Kiow ſehr häufig um die Städte Czudnow, Piatka, Slobodyſzcze und in andern ſandigen und wüſten Gegenden von der Ukraine, von Podolien, Wolhinien, dem Großherzogthum Litthauen, und ſelbſt in Preußen, nach der Seite von Thorn zu, zu finden. Die Türken und Armenier kaufen dieſen Coccus von den polniſchen Juden, und färben damit Tücher, Seide und Leder, welches ſie Saffian nennen. S. Hamburger Magazin Band 2. p. 584 u. f. Die Apotheker gebrauchen auch unſern ausgepreßten Coccusſaft, anſtatt des Safts von Kermes, zur Confection Alkermes, welcher nicht geringere Kraft haben ſoll, als der in Spanien und Languedoc geſammlete Kermes. Die Maler machen einen rothen Lack daraus, den ſie zu Gummifarbe gebrauchen. Aus klarer feiner Kreide und unſerm Coccus wird auch ein Florentiner Lack gemacht, der häufig in Wien verfertigt wird, daher er auch Wiener Lack heißt. Er iſt, wenn er recht gemacht wird, ſo gut, als der aus der Cochenille ſelbſt. Es wird auch vom deutſchen Coccus das bekannte und theure Carmin verfertigt. Weiter macht man aus dem Coccusſaft, wenn man ihn mit Citronenſaft extrahirt, das Papier zur Schminke, *Carta di Spagna* genannt. Die *Bezzetta rubra*, oder das rothe Schminktuch, iſt ebenfalls von dieſem Saft zubereitet. Es handeln ſowohl mit der Cochenille, als unſerm deutſchen Coccus, die Materialiſten. Die natürliche Hiſtorie der wahrhaftigen Cochenille, deren Wartung und Sammlung, hat Melchior von Ruyſcher oder Ruyſcher in einem beſondern Traktat, 1729 Amſterdam in holländiſcher Sprache geſchickt und weitläuftig beſchrieben, welcher in den Phiſical. Beluſtigungen Band I p. 43, 96, 188, 267, 546 und 654 ins Deutſche überſetzt, iſt; von dem gemeinen deutſchen

deutſchen Coccus aber handelt aus= führlich Joh. Phil. Breyn in ei= ner beſondern Abhandlung.

Cochenillen, franz. *Cocheniller*, heißt bey den Färbern die Zeuge in eine von Cochenille gemachte Far= be legen.

Cochenillenbad, franz. *Cochenillage*, heißt eine mit Cochenille ab= gekochte Färberkiepe, worinne die Tücher, Wolle und andere Zeuge auf Carmeſin= oder Scharlachroth ꝛc. gefärbt werden.

Cochin, Kutſchin, eine Stadt und ein Königreich in der ſüdlichen Hälfte von Hindiſtan, diſſeits des Ganges gelegen. Das Land ſelbſt iſt von keinem gar großen Umfang, hat aber einen ungemein fruchtba= ren, obgleich zum Theil moraſtigen Boden. Es bringt Pfeffer, Eiſen, Zimmetcaſſien, Honig, Wachs ꝛc. hervor, hat auch ſehr gute Vieh= zucht. Es mangelt ihm aber an Reiß, dem vornehmſten Nahrungs= mittel der Menſchen in dieſen Ge= genden. Dieſer Artikel muß ihm von Canara zugebracht werden. Die Zahl der Einwohner iſt groß. Der König ſteht unter dem Samo= rin, ſeine Macht wird aber noch mehr durch die Holländer einge= ſchränkt, welche beynahe völlige Oberherren des Landes ſind. Die Hauptſtadt iſt eine hübſche, nach europäiſcher Art gebaute, durch Natur und Kunſt ſehr ſtark befe= ſtigte Stadt. Sie iſt beynahe gänzlich von Waſſer umgeben, und nur von einer Seite zugäng= lich. Sie war ehemals nach Goa der wichtigſte Platz der Portugie= ſen auf der Halbinſel. Allein die Holländer nahmen ſie 1667 nach einer ſehr langwierigen Belagerung ein, ſchleiften die Gebäude, gaben ihr einen engern Umfang, mach= ten ſie aber zugleich durch Anle= gung guter Wälle und vieler Boll= werke zu einer wichtigen Feſtung. Der Handel welcher da, vorzüglich mit Pfeffer, Cardamome und Caſ= ſienzimmet getrieben wird, iſt von Erheblichkeit. Von dem hieſigen holl. Hauptcomtor hängen alle übrigen an der Küſte ab.

Cochinchina, welches von den Portugieſen ſo genannt wird, heißt bey den Eingebohrnen Anam, wel= ches ein weſtliches Land bedeutet, indem es China gegen Weſten liegt. Aus eben dem Grund geben ihm die Japaner den Namen Cochi, welches eben die Bedeutung hat, als Anam in der Sprache der Co= chinchineſer. Die Portugieſen aber, welche vermittelſt der Japaner zum Verkehr mit Anam gelangten, ſetzten aus dieſem japaniſchen Wort Cochin und dem Namen Chi= na, Cochinchina zuſammen, und legten dieſe Benennung dem Land bey, gleich als wenn ſie ſagen wollten, das chineſiſche Cochin, um es deſto beſſer von Cochin, ei= ner indiſchen Stadt auf der Ma= labarſchen Pfefferküſte zu unter= ſcheiden. Cochinchina grenzt ge= gen Süden an Chiampa, unter dem 11 Grad nördlicher Breite; gegen Norden etwas oſtwärts mit Tun= kin; gegen Oſten ans chineſiſche Meer, und weſtnordweſtlich an Laos. Es erſtreckt ſich auf mehr als hundert Seemeilen längs am Meer, wenn man von Chiampa, unter oberwähntem Grad der Brei= te, anfängt, bis nach dem Meer= buſen Ainam, unter 19 Gr. Breite, den Gränzen von Tunkin. Seine Breite iſt ſehr unbeträchtlich, höch= ſtens 5 deutſche Meilen, lauter ebe= nes Land, welches an der einen Seite von der See umfloſſen, und an der andern von einer Gebirgs= reihe begrenzt wird. Aus ſeiner Lage folgt ſchon, daß das Clima mehr heiß als kalt ſeyn muß. Bey den öftern Ueberſchwemmungen, welche alle Jahre durchs Regen= waſſer

waſſer aus den Gebirgen erfolgen, iſt es außerordentlich fruchtbar. Der Reiß wird dreymal im Jahr geärndtet, und in ſo großem Ueberfluß, daß niemand um Lohn arbeiten will, und jeder zu ſeinem Unterhalt genug hat. An allen Früchten, die in Oſtindien wachſen, hat auch Cochinchina Ueberfluß, unter andern an Ananas, Apfelſinen, Bananas, vortrefflichen Dourions, Arecanüſſen, und ſ. w. Fleiſch iſt in erſtaunlicher Menge vorhanden, weil das Land ſtarke Viehzucht hat, und mit Wild mancherley Art verſehen iſt. Die Fiſcherey iſt ungemein ergiebig, und die hieſigen Fiſche ſind ſchmackhafter, als in irgend einem andern Land. Eine ganz eigene Naturgabe ſind die eßbaren Vogelneſter, die man da häufig findet; das Werk einer Art Schwalben. Die Landleute ſammeln dieſe, und im Waſſer erweicht, dienen ſie allen Speiſen, es ſey Fleiſch, Fiſch oder Gemüſe, zur Würze und vermehren den Wohlgeſchmack. Seide bringt das Land in ſolchem Ueberfluß auf, daß ſogar die Ackerleute und Handwerker für gewöhnlich ſeidene Zeuge tragen. Die Maulbeerbäume, die den Würmern zum Futter dienen, wachſen auf ungeheuren Strecken, und ſchießen ſo ſchnell auf, daß in Zeit von wenig Monaten die Würmer auf ihnen zum Vorſchein kommen, in freyer Luft leben und ſpinnen. Sie bringen Kokons in ſolcher Menge, daß die Einwohner nicht allein zu ihrem eigenen Gebrauch genug haben, ſondern Japan und Laos damit verſehen können. Die Seide ſelbſt iſt nicht ſo fein und weich, als die Chineſiſche, aber ſtärker und feſter. Zu den Hölzern in dieſem Land, die einträgliche Ausfuhrartikel abgeben, gehört das Adler- Aloe- oder Agualaholz und Calambaholz, das Tinholz und einige andere. Endlich hat auch Cochinchina an koſtbaren Metallen Ueberfluß, vornehmlich an Gold. Kurz, das Land iſt in mehrern Rückſichten von Natur noch geſegneter, als China. Der große Ueberfluß an allen Lebensbedürfniſſen, die Cochinchina hervorbringt, macht, daß die Einwohner weder Neigung noch Neugierde ſpüren, andere Länder zu beſuchen, und dort zu handeln; daher gehen ſie nie ſo weit in See, daß ſie ihre Küſten aus dem Geſicht verlören: aber, Fremde, die ſie zum Verkehr herbeykommen ſehen, ſind ihnen doch ſehr willkommen, und finden die beſte Aufnahme. Es kommen aber, durch den Reichthum des Landes angelockt, nicht allein Handelsleute aus Tunkin, Cambodia, Chincheos und andern benachbarten Ländern, ſondern auch aus entferntern Ländern, als China, Japan, Malacca und von den Philippinen her. Alle dieſe bringen Gold und Silber nach Cochinchina und erhandeln damit Produkte des Landes. Die Chineſer und Japaner treiben unter allen den ſtärkſten Handel nach dieſem Land. Dieſer geſchicht hauptſächlich auf einem Markt, der jährlich einmal in einem von den Häfen des Königreichs gehalten wird, und vier Monate dauert. Die Chineſer bringen hieher in ihren Fahrzeugen, die ſie Junken nennen, jährlich vier bis fünf Millionen Silber am Werth, und die Japaner in ihren Fahrzeugen eine ungeheure Menge feiner Seide und andre Produkte ihres Landes. Da die Cochinchineſer ſich wenig auf Künſte legen, weil der Ueberfluß ſie träge macht, und doch dabey einen großen Werth auf die Kunſtwerke anderer Nationen ſezzen, ſo kaufen ſie häufig, um theure Preiſe, mancherley Dinge, die bey

uns geringen Werth haben, z. B. Kämme, Nähnadeln, Armbänder, Ohrringe und andere ſolche Artikel. Seecorallen ſchätzen ſie vor allen. Was ihre Seehäfen anbetrifft, ſo iſt ſehr merkwürdig, daß es an einer Küſte von mehr als hundert Seemeilen Länge, ſechzig ganz bequeme Landungsplätze giebt. Dieß rührt daher, weil die See viele große Arme ins Land erſtreckt. Der vornehmſte Hafen, wo alle Fremde hinkommen, und wo auch der erwähnte Markt gehalten wird, iſt in der Provinz Cachian. Dieſer hat zwey Mündungen, oder Eingänge von der See her, von welchen der eine Pulluchiampello, und der andere Turon heißt, und die Anfangs drey bis vier Seemeilen von einander entfernt ſind; nachdem ſie ſich aber ſieben bis acht Meilen Landeinwärts wie große Ströhme erſtreckt haben, treffen ſie endlich in einem Hafen zuſammen, wo die Schiffe von zwey Seiten einlaufen. Hier ließ der König von Cochinchina den Chineſern und Japanern einen bequemen Ort anweiſen, worauf wegen des Marktes eine Stadt gebauet werden ſollte. Dieſe heißt Faifo, und iſt ſo groß, daß man ſie füglich zwey Städte nennen könnte, eine von Chineſern, und die andre von Japanern bewohnt, die abgeſondert von einander leben, und jede nach ihren Geſetzen und Gebräuchen regiert werden, auch einen beſondern Gouverneur haben.

Cocon, ſ. Seidenwurm.

Cocos, ſ. **Cocosnuß**.

Cocos, ein Maaß, deſſen man ſich im Königreich Siam, in Aſien, ſowohl zu flüſſigen Sachen, als zu den Kornfrüchten bedient; es iſt eigentlich eine Cocosnuß, gut getrocknet und ausgehöhlt. Da aber dieſe Früchte nicht von einerley Inhalt ſind, ſo mißt man dieſelben mit Cauris, oder kleinen maldiviſchen Muſcheln aus, die in vielen indianiſchen Staaten zur Scheidemünze dienen. Es giebt Cocos, die wohl auf 1000 Cauris, und andere, die bloß 500, und noch viel weniger faſſen.

Cocosbaum, franz. *Cocotier*, iſt ein großer und zur Klaſſe der palmartigen Bäume gehöriger Baum, welcher an vielen Orten in Indien, und auch anderwärts wächſt, und von dem man die ſogenannten Cocosnüſſe bekömmt. Auf den oſtindiſchen Inſeln wird derſelbe **Klapperbaum**, lat. *Clappus* oder *Clappa*, bey uns aber Cocosbaum genannt: wächſt auf 60 oder 80 Schuh in die Höhe, und gleicht an Größe dem Cederbaum, wird aber ſelten mehr als mannsdick: daher er auch von den Winden leicht umgeworfen werden kann. Sein Stamm, welcher gerade ausgeht, und keine Aeſte hat, beſteht aus einem ſehr zarten und lockern Holz, welches viel Knoten hat, und gleichſam in Gelenke unterſchieden iſt. Da er nun keine Aeſte hat; ſo machen die Indianer um denſelben kleine Leitern von Binſen, oder andern dergleichen Dingen, damit ſie deſto leichter hinaufſteigen können. Sein Gipfel iſt der einzige Theil, welcher beſtändig mit Blättern beſetzt iſt, die überaus groß und breit, hart, dick, und gleich ſind, und deren jedes die Geſtalt einer Feder hat. Der Stengel, welcher gleichſam einen blätterigen Bart trägt, iſt zu 12 bis 16 Schuh lang; der Büſchel aber, welcher die oberſte Spitze des Baums, wie ein Federbuſch bedeckt, beſteht öfters aus 15 bis 25 Blättern. Es iſt wohl kein Baum in der Welt, deſſen Gebrauch ſo allgemein wäre, als dieſer Cocosbaum in Oſtindien. Denn alle ſeine Theile haben ihren Nutzen;

doch einige mehr, als die andern. Nur iſt das Holz der einzige Theil, wovon man den wenigſten Nutzen zieht. Sonſt aber liefert dieſer Baum den Oſtindiern in den an der See gelegenen Ländern dasjenige, was ſie zur Unterhaltung ihres Lebens bedürfen, reichlicher, als irgend ein anderes Naturgeſchenk. Ohne dieſen Baum, und ohne den Reiß, würden dieſe Länder ganz wüſte ſeyn; dieſe beyden Produkte aber, machen ſie zu den volkreichſten von der Welt. Die vornehmſten Nutzungen, welche man vom Cocosbaum zieht, ſind 1) Säfte, die zum Getränk dienen; 2) eine markige oder fleiſchige Subſtanz, die zum Eſſen taugt; und 3) ein Oel, welches ſowohl zum Röſten, als in den Lampen zum Brennen dienlich iſt. Auch zieht man noch Zucker und Eſſig heraus; ſiehe Cocosnuß. Die Blätter dieſes Baums, welche die Indianer Olla nennen, ſind ſehr nützlich die Häuſer damit zu decken, wie man auch mit vielen andern Blättern von den Geſchlechtern der palmartigen Bäume thut. Man fügt ſie ſo geſchickt zuſammen, daß es gar artig anzuſehen iſt. Dieſe Dächer widerſtehen den heftigſten Winden, und die Regen, welche daſelbſt zur Zeit, wenn die Winde ihren Strich vom Abend her halten, ſehr häufig ſind, können niemals hindurch dringen. Die Spitzen von den Blättern werden ſtatt des Papiers und Pergaments gebraucht, worauf man ſchreibt. Auch wird eine ſolche Menge von Hausrath und andern Dingen zu verſchiedenen Bedürfniſſen davon gemacht, daß man ſie nicht alle namhaft machen kann. Man muß aber auch nicht alle Fabeln glauben, welche gewiſſe Reiſebeſchreiber in ihren Berichten von dem Gebrauch dieſes ſo nutzbaren Baums erzählt haben. Alſo iſt 1) ſein Holz nicht dienlich, Häuſer, und noch viel weniger Schiffe daraus zu bauen, weil es allzu zart und ſchwammig iſt. 2) Werden aus ſeinen Blättern keine Schiffsſegel gemacht; ſondern man gebraucht die von einer andern palmartigen Pflanze darzu, wie auch zu den Matratzen. 3) Liefert die Schale von der Cocosnuß kein ſo feines Werg, daß man nur die geringſten Oeffnungen an den Schiffen damit verſtopfen könnte, indem es hiezu allzuſtark iſt: es dient nur, gute Schiffsſeile daraus zu machen, deren Subſtanz ganz holzig iſt: ſiehe Cocoshanf. 4) Zieht man weder aus dem Stamm, noch aus den Aeſten, durch Bohren den wenhaften, und im Artikel Cocosnuß beſchriebenen Saft; ſondern man erhält denſelben aus der dicken Knoſpe der Blüte, die man mit einem Meſſer quer durchſchneidet, durch Abtröpfeln. Die Blüten des Cocosbaums, welche den Caſtanienblüten beykommen, zeigen ſich erſt im fünften Jahr, und bald darauf die Früchte, die man Cocosnüſſe nennt, und deren an den Stengeln der unterſten Blätter nahe am Stamm 5 bis 6, auch wohl mehr wachſen, aus welchen, wenn ſie in ein fettes und wohlgedüngtes Erdreich eingelegt werden, die Bäume fortgepflanzt werden können. Es wird aber der Cocosbaum auf allen Inſeln und Seeküſten in Oſtindien, in der Südſee und an einigen Orten in Amerika, ſehr häufig gefunden, und wegen ſeiner großen Nutzbarkeit allerwegen, vornehmlich aber an niedrigen, ebenen und feuchten Orten, und einer ziemlich nahe bey den andern gepflanzt, ſo daß ſie von weitem nicht anders, als kleine Wälder anzuſehen ſind. Man hat zweyerley Vortheile davon, wenn man ſie

ſie auf ſolche Art pflanzt: 1) daß ſie beſſer vor der Gewalt der ſtarken Winde verwahrt ſind; und 2) daß der Schatten von ihren Blättern das Erdreich um ſich herum friſch und feucht erhält, welches ihnen vielen Saft verſchafft, wovon ſie groß und ſtark werden; ſo, daß ſie hernach deſto mehr Suri von ſich geben, und auch dickere und völligere Cocosnüſſe hervorbringen können. Der Cocosbaum wird wohl 80 bis 90 Jahre alt. Auf den maldiviſchen Inſeln wird eine ganz beſondere Art dieſes Baums gefunden, die ſonſt nirgends wächſt, und deren Früchte nicht eßbar, ſondern bloß medicinaliſch ſind; daher ſie auch ſehr hoch geſchätzt werden.

Cocoshanf, franz. *Brout de Cocos*, iſt eine Art Werg, oder ein haariges und faſiges Weſen, welches ſich an der baſtartigen oder holzigen Rinde, ſo die äußerliche Schale der Cocosnuß umgiebt, befindet, woraus man eine ſehr feſte Art Hanfs bereitet, und an vielen Orten in Orient auf gleiche Art ſpinnt, wie in Europa den Hanf und Flachs, woraus man ſodann allerhand Strickwerk, und ſonderlich ſehr gute Schiffſeile macht, die bey 50 Klaftern lang, und faſt eines halben Mannes dick ſind, auch ſich im Salz- oder Meerwaſſer gut aufbehalten laſſen; im Regenwaſſer aber verderben ſie, wenn ſie nicht gut getheert werden.

Cocosinſel, eine Inſel auf dem ſtillen Meer (Mari Pacifico), in Südamerika, welche die Spanier wegen der vielen Cocosbäume, ſo darauf wachſen, alſo genannt haben. Sie hat 7 bis 8 Meilen im Umkreis, und an der See ganze Wälder von Cocosbäumen, auch iſt ſie mit lauter Felſen umgeben; daher die Schiffer hier nicht ankommen können, außer gegen Nordoſt, wo ein kleiner Hafen iſt.

Cocosnuß, oder Indianiſche Nuß, lat. *Coquo, Cocos, Coccos, Coccus, Kokos*, oder *Nux Indica*, franz. *Cocos, Coccos*, oder *Noix d'Inde*, iſt eine indianiſche Baumfrucht, oder eine dicke Nuß, ſo groß als ein Kinderkopf, von Geſtalt dreyeckig, oder ganz rund, von Farbe grünlicht, oder gleißend grau; äußerlich iſt ſie mit einem dicken Baſt, und einer faſerigen Schale umgeben, inwendig aber befindet ſich eine ovalrunde Nuß mit erhabenen Striemen, gleichſam in drey Theile getheilt, mit einer dicken, holzigen Schale, die einen weißen ſüßen Kern hat, welcher äußerlich mit einem dünnen Häutchen bedeckt, und ſo groß, wie ein mittelmäßiges Ey, inwendig aber hohl iſt. Aus dieſen Kernen, wie auch aus der Blüte dieſer Nüſſe, zieht man dreyerlei Säfte, welche zum Getränk dienen. 1) Derjenige, welchen die Malayen, Tauac, oder, wie andere wollen, Totti, und die Malabaren Suri, nennen, wird aus der traubenartigen Blüte gezogen, wenn ſie noch in der Knoſpe ſteckt, oder in ihrer Scheide eingewickelt iſt. Dieſe Knoſpe iſt ohngefähr anderthalb Fuß lang, und armdick; eigentlich eine Scheide, die, ehe ſie aufbricht, eine junge Traube von Blüten nebſt den unzeitigen und zarten Früchten in ſich ſchließt. Wenn man nun den Saft daraus ziehen will; ſo umbindet man die Spitze, oder das Ende von dieſer dicken Knoſpe mit Bindfaden, und ſchneidet dieſes Ende, welches 3 oder 4 Finger breit über das Band hervor geht, die Quere durch, und hängt einen Topf oder Krug, oder auch eine Kürbisflaſche, oder auch eine Röhre von Bambou daran, da dann der Saft, (woraus hernach, wenn

man die Knoſpe ganz gelaſſen hätte, die Frucht gewachſen wäre), in ein ſolches Gefäß herab tröpfelt, und zwar ſo lang, als ſonſt die Frucht zum Reifen Zeit haben müßte. Ein Baum hat gemeiniglich drey ſolche fruchtbringende Knoſpen. Wenn von dieſen die Spitzen auf bemeldete Art abgeſchnitten werden; ſo trägt der Baum daſſelbe Jahr weiter nichts. Wo man aber nur eine, oder zwey dieſer Knoſpen abſchneidet; ſo bringen die übrigen dennoch Früchte. So lange der Saft tropft, muß man alle Abende und Morgen ihn aus dem an der Knoſpe hängenden Gefäß ausgießen, indem man deſſen den Tag über ohngefähr zwey Töpfe voll, und nach der Größe und Stärke des Baums auch wohl mehr oder weniger bekömmt. Hernach wird dieſer Saft in den meiſten oſtindiſchen Städten mit Vortheil verkauft; noch größer iſt dieſer für diejenigen, welche Arack daraus deſtilliren. Der Suri iſt, ehe er zu gähren anfängt, ſo ſüß und angenehm, wie Moſt. Aus dem ſchon etwas geſäuertem Suri macht man einen ziemlich guten Eſſig, am beſten durch Ausſtellen deſſelben an die Sonne. Andere ſieden ihn über dem Feuer, und machen einen lieblichen Wein davon, den ſie Orraca nennen. Wenn ſie den Suri aus den Knoſpen gezogen haben, bekommen ſie noch einen andern daraus, der aber nicht ſo kräftig iſt. Doch laſſen ſie ihn über dem Feuer oder an der Sonne verdünſten, und bereiten daraus einen andern Saft, welchen ſie Jagra nennen. Der vorerwähnte Arack aber, wie ihn die Malayen nennen, iſt eigentlich nichts anders, als ein aus dem Suri deſtillirter Spiritus. Davon laſſen die Engländer viel aus Indien kommen, um ihren beſten Punſch daraus zu machen. Siehe Arac und Punſch. Der Suri iſt während der Zeit der Gährung zur Bereitung des Aracs am dienlichſten. Die Chineſer, die ſich auf allen Inſeln ausgebreitet haben, deſtilliren am meiſten von dieſem Saft, womit in ganz Indien ein großes Gewerbe getrieben wird. Aus dem bisher geſagten erhellt, daß dieſer Suri nicht aus dem unterſten Stamm des Cocosbaums, noch viel weniger aus deſſen Aeſten und Zweigen, die er gar nicht hat, gezogen wird, wie einige vorgeben wollen, die ihn mit dem Palmbaum verwechſeln. Weiter (II) zieht man aus den Kern der Cocosnüſſe ſelbſt, beſonders wenn ſie noch jung ſind, und ihre grüne Haut haben, einen andern Saft, oder ein klares Waſſer, dergleichen ſich allezeit darinne ſammlet, welches gut riecht und annehmlich, auch etwas zuckerhaft ſchmeckt, ſtärkt, den Durſt löſcht, die Leber und Nieren kühlt, und nicht den geringſten Schaden bringt, man mag davon ſo viel trinken, als man will; es hat außer den angeführten Tugenden noch dieſe, daß es andere ungeſunde Waſſer, wie auch andere böſe Feuchtigkeiten, ja die Waſſerſucht ſelbſt, von den Menſchen, ohne einige Schmerzen, durch den Urin abführt. Es iſt bey den Indianern ein ganz gemeiner Trank; indem das ganze Jahr hindurch grüne Cocosnüſſe zu haben ſind, worunter einige, nach Beſchaffenheit ihrer Größe, 3 bis 4 Pfund von ſolchem Waſſer in ſich halten, welches, wenn man dieſe Frucht mit einem guten ſcharfen Meſſer eröffnet, ſobald es nur einige Luft bekömmt, gleich einer Fontaine, etliche Ellen hoch in die Höhe ſpringt, daß es mit Luſt anzuſehen iſt. Dieſes Waſſer, von dem viel verkauft wird, iſt, wenn die Frucht noch grün und friſch iſt,

 und

und wie ſie von dem Baum kömmt, von einem ſtarken und guten Geſchmack; welcher aber, ſo wie die Frucht älter wird, und ſich ihre Schale zu formiren beginnt, immer ſchwächer und widerlicher wird, bis auf die Zeit, da es ſo weiß, wie Molken, und ganz dick wird. Wenn man das erſte Waſſer hat auslaufen laſſen; ſo pflegt ſich allezeit an der inwendigen Schale der Frucht, auf einen halben Finger tief (III) ein dicker weißer Saft, faſt dem Milchrahm gleich, anzuhängen, welchen die Indianer Cochana, die Holländer aber Liplap nennen, und der von Geſchmack ſo gut, als unſer rechter Milchrahm ſeyn ſoll. Wenn die Nuß alt wird, ſo wird ſie härter, und das Mark oder der Kern feſter. Es bleibt auch wohl noch ein klares Waſſer in ſeiner Höhle; allein dieſes iſt bey weitem nicht ſo gut, als das erſtere; es wird alsdann von den Malabaren Elevi genannt. Dieſes Waſſer wird in den jährigen Nüſſen, wenn ſie auch ſchon von dem Baum abgenommen ſind, und etliche Monate lang an der Luft gehangen haben, entweder dick, wie ein weißer Apfel, der ſchwammig und leicht iſt, aber ſüß ſchmeckt, und wie Mandeln riecht; oder es vertrocknet endlich darinne ganz und gar, ſo daß mit der Zeit eine feſte und harte Materie, faſt wie ein Mandelkern, der insgemein von der Dicke und Runde eines in ſeine Schale eingeſchloſſenen Apfels iſt, daraus entſteht; weswegen faſt alle ſolche Nußkerne, die zu uns heraus gebracht werden, hohl und leer ſind. Die Cocosnüſſe kommen meiſtens aus Oſtindien: wiewohl in Amerika auch eine Art davon zu finden iſt. Die daſigen Einwohner eſſen nur das Mark aus den grünen Nüſſen, weil es mürb und lieblich iſt, mit Jagra. Dieſes Mark wird mit einem Spatel oder Löffel heraus gezogen, da ſie das Inwendige der Schale abreiben, wenn ſie ſich zu formiren und hart zu werden beginnt; indem es alsdann wohl eines Fingers dick an den Seiten der Schale ſitzt. Dieſes Mark iſt ein gutes Eſſen, wenn es zumal wie ein Mus, beſonders mit Reiß, wie öfters geſchieht, abgekocht wird. Man bereitet aber auch noch andere Gerichte daraus. Auf der Küſte von Canara bedienen ſie ſich der Früchte anſtatt des Brods. Die Indianer machen ſolche auch ein, wenn ſie nur halb reif ſind, und nennen ſie Langes. Desgleichen laſſen ſie viele von den Kernen trocken werden, und heben ſie auf, wie man es in Languedoc mit den Caſtanien zu machen pflegt. Sie nennen alsdann einen ſolchen Kern Copra; er hat einen guten Geruch, und ſchmeckt wie Mandeln. Der Unterſchied dieſer Früchte wird entweder von ihrer Größe, oder von ihrer äußerlichen Figur genommen. Denn einige ſind ziemlich groß, und dick, wie die gemeinen; andere aber kleiner, welche auf beſondern Bäumen wachſen, und *Nuculae Indicae*, oder indianiſche Nüßchen, genannt werden, ob ſie wohl an ſich ſelbſt ſo gar klein nicht ſind. Der Figur nach, ſind die meiſten ovalrund; doch findet man zuweilen auch länglichte. Zum Gebrauch der Medicin wird von den Indianern ein doppeltes Oel aus den Cocoskernen gepreßt; eins aus den friſchen, welches gelind laxirt, und den harten Leib erweicht; das andere aus den dürren, oder etwas geröſteten Kernen, welches ſie nicht allein in den Lampen gebrauchen, ſondern auch gegen Gliederſchmerzen nehmen; imgleichen ſalben ſie ſich die Haare damit ein, welches ſie glänzend, fein gleich und leicht zu kämmen macht. Auch ſollen ſie aus der oberſten Rinde der Cocosnüſſe einen dergleichen öhlichten Saft preſſen,

ſey, welcher ebenfalls gegen die bereits gedachten Nervenkrankheiten dienlich iſt, und die Würmer im Leib tödten ſoll. Man kann ferner aus dieſen Kernen, mit Waſſer zerſtoßen, eine Emulſion, gleich der Mandelmilch, machen, worinne die Indianer Reiß, Hühner- oder anders Fleiſch kochen und angenehmer machen. Nicht weniger iſt das ſüße Waſſer in den Kernen (wie gedacht) ſehr nützlich, indem es nicht allein einen angenehmen Trank abgiebt, ſondern auch ein vortreflicher Spiritus und Aquavit davon deſtillirt werden kann, dergleichen *Hermanni liquor balſamicus* iſt, worinne er allerhand rare Gewächſe und Ungeziefer aufbewahrte, und zu ſeiner Zeit zu Leiden, in ſeinem Muſeo Ceylanico ſehen ließ. Aus der harten und holzigen Schale der Nüſſe drechſelt man Galanterien, als Trinkgeſchirre, Löffel, Doſen, Knöpfe an die ſpaniſchen Röhre u. dergl. Inſonderheit machen viele Künſtler zu Dieppe in Frankreich, die das Elfenbein ſo gut zu bearbeiten wiſſen, aus den Schalen der Cocosnüſſe ſehr artige Arbeiten, die ſie, ſonderlich an die Krämer nach Paris, verſchicken, wovon einige einen ziemlichen groſſen Vertrieb haben. Was von dieſen Schalen abgeht, kann man entweder zu Dintenpulver gebrauchen, oder zu Kohlen verbrennen, welche den Goldſchmieden ſehr dienlich ſind. Desgleichen beſchließt die äußerliche baſtige Rinde, welche die Cocosnuß bedeckt, eine Art von Geſpinnſt oder Werg; ſiehe **Cocoshanf**. Auſſer der gemeinen runden Cocosnuß, giebt es noch eine andere, aber ſeltene Art, welche insgemein **maldiviſche Nuß, maldiviſche Cocosnuß, indianiſche Giftnuß**, lat. *Coccus de Maldiva*, oder *Nux Indica ad venena celebrata*, genannt wird. Sie iſt der vorigen faſt in allem gleich, außer daß ſie äußerlich eine andere Geſtalt hat; denn ſie ſieht wie ein Herz aus, und heißt ſonſt auch Tovarkare: weil aber die Chineſer ſolche als einen Abgott in ihren Häuſern bewahren, und ſie aller Orten aufſuchen, ſo iſt ſie ſchwer zu bekommen. Wenn von dieſer Nuß der Baſt abgeſondert iſt; hat ſie gemeiniglich die Größe einer Birne, iſt ovalrund, und an beyden Orten zugeſpitzt, hart, ſchwarz und gleiſſend, glatt und polirt, und hat nach der Länge hin drey erhabene Ribben. Der trockene Kern wird ſehr hart und weiß, in etwas bleich, hat viele Riſſe oben auf, iſt ſehr löcherig, und ohne Geſchmack. Dieſer Frucht meſſen die Einwohner eine große Kraft wider Gift, Colik, Lähmung der Glieder, das böſe Weſen, und die Nervengebrechen, bey. Sie verurſacht ein gelindes Erbrechen. Sie geben auch das Waſſer zu trinken, welches ſie in dieſen Nüſſen aufbehalten, und wozu ſie etwas von dem Kern gethan haben. Abſonderlich aber wird die ſogenannte *Gemma Nucis Maldivenſis* in Indien hoch gehalten, und ſogar als eine Panacee geachtet. Dieſe findet ſich in der Mitte des Nußkerns, wie ein Auge, woraus ſie wieder ſproßt, iſt rund, in der Größe eines kleinen Taubeneyes, glatt, hart, und wie Perlen glänzend; hat meiſtentheils eine gelbe Farbe, außer daß ſie an einem Theil etwas weiß iſt. An dem einen Ende iſt ein kleines Stielchen zu ſehn, womit ſie an dem übrigen Nußkern angehängt geweſen; ſie wiegt ohngefähr ½ Quentchen, und geht im Waſſer zu Grund. Noch iſt zu wiſſen, daß auch von dieſen Cocosnüſſen Tabaksdoſen, Schalen, und viel anderes kleines Geräthe, gemacht werden können. Weil ſie aber rar ſind, ſo nimmt man insgemein die, welche aus den Antilleninſeln kommen, und jetzt ganz gemein ſind: ſie werden von unterſchiedener Größe über-

überbracht. Doch ſind die antilliſchen Cocosbäume und Cocosnüſſe überhaupt nicht ſo groß und ſtark, als die oſtindiſchen, afrikaniſchen, und arabiſchen; die Bäume wachſen auf dieſen Inſeln nicht über 25 Fuß hoch, und ihre Früchte oder Nüſſe ſind nur von mittelmäßiger Dicke. Mit eben dieſen Sorten Cocosnüſſen treiben die Speccreyhändler und Droguiſten zu Paris eine ſehr beträchtliche Handlung. In Peru wächſt noch eine Sorte Cocosnüſſe, die ſehr ſelten iſt. Dieſe ſind wie eine Glocke gebildet; die Schale iſt Fingers dick und ſo hart wie andere Cocosnüſſe; ſie wird oben aufgemacht, und in ihrem Mark werden viele Kerne gefunden, die dreymal größer, als unſere Mandeln, und von gutem Geſchmack ſind; ſie werden *Amandes d'Andes*, oder Andesmandeln genannt, weil ſie auf dem Gebirg Andes wachſen; ſie ſtecken in einer ſo harten Schale, daß man ſie mit dem Hammer aufſchlagen muß. Endlich findet man in Braſilien, wo es ebenfalls viel Cocosbäume giebt, ſo kleine Nüſſe davon, daß jede Frucht nur ein Kügelchen zu einem Roſenkranz abgiebt. Dieſe kleinen Cocosnüſſe ſind alle an einem von ihren Enden durchlöchert. Eine ausführliche Beſchreibung und Abbildung des Gewächſes und der Frucht, ſteht in Rumphs Amboiniſchem Kräuterbuch.

Cocospflaumenbaum, oder vielmehr Cocospflaumenſtrauch, in Indien, iſt 8 bis 9 Fuß hoch, und hat auf allen Seiten viele Aeſte, die ſich ziemlich ausbreiten. Die Rinde iſt ſchwarz und glatt; und die Blätter ziemlich groß, länglichtrund und dunkelgrün. Die Frucht iſt beynahe ſo groß, als eine ziemliche Pflaume; aber rund, und von Farbe ſind einige ſchwarz, andere weiß, und noch andere röthlich. Die Haut daran iſt ſehr dünn und glatt, das Fleiſch weiß, weich, und ſchwammig, insgemein ſind ſie ſüß, und werden für geſund gehalten.

Codex, franz. *Code*, heißt eigentlich das unter der Rinde liegende Holz eines Baums. Weil aber die Alten, ehe man das Papier erfunden hat, auf hölzerne mit Wachs überzogene Tafeln geſchrieben haben; ſo wurden nicht nur ſolche beſchriebene, und in Form eines Buchs zuſammengelegte Tafeln, ſondern auch nachgehends, da man ſchon auf Papier geſchrieben hat, ein jedes großes Buch Codex genannt. Auch werden bis jetzt noch diejenigen Bücher, die entweder noch nicht in Druck gekommen, oder doch zur Zeit noch geſchrieben vorhanden ſind, *Codices manuſcripti* genannt. Sonſt verſteht man unter dieſer Benennung auch Geſetzbücher, oder gewiſſe Sammlungen von Geſetzen und landesherrlichen Verordnungen, z. B. Codex Gregorianus, Codex Hermogenianus, Theodoſianus, und Iuſtinianeus; und bey den Franzoſen ihr Code Henry, Code Louis, Code Marchand, und Code Noir und dergl., von welchen beyden letztern wir etwas berühren wollen, weil ſie mit der Handelſchaft, und den dahin gehörigen Dingen eine genaue Verwandtſchaft haben. Was alſo den ſogenannten *Code Marchand* anbelangt; ſo verſteht man darunter Ludwigs XIV. Ordonnanz, die Handlungsgeſchäfte, und deren Rechte betreffend, welche zu St. Germain en Laye im Monat März 1673 gegeben worden iſt, und die eigentlich in XII Titeln beſteht, jeder Titel aber wiederum verſchiedene beſondere Artikel begreift. Bisweilen nennt man dieſelbe auch nur die Ordonnanz von 1673. Ein mehreres hievon kann in Savary Dict. Univ. de Comm. in Fol. T. I, S. 1009 u. ff. nachgeleſen werden: denn dieſes Savary Parfait Negociant iſt

eigentlich nichts anders, als ein Commentar über die 12 Titel dieſes Code Marchand, indem dieſe Verordnung keinen einzigen Artikel enthält, welchen er nicht in dieſem Werk, und in den demſelben beygefügten Pareres, die den andern Theil davon ausmachen, erklärt und erläutert hat. Den Namen *Code Noir* aber giebt man beſonders auf den franzöſiſchen Inſeln in Amerika der Ordonnanz Ludwigs XIV. vom Monat März 1685, die Regierung und Verwaltung der Juſtiz und der Polizey auf dieſen Inſeln, wie auch die Diſciplin und die Handlung mit Sklaven, beſonders den Schwarzen, in gedachtem Land betreffend, welche in St. Domingo den 6. May 1687 publicirt worden iſt. Dieſe Ordonnanz von 1685, welche bloß den franzöſiſchen Inſeln in Amerika, die, wie man weiß, einen Theil von den antilliſchen Inſeln ausmachen, beſonders eigen iſt, beſteht aus 60 Artikeln, die man gar füglich in VII oder VIII Haupttitel abtheilen kann. Einen kurzen Auszug davon findet man in Savary Dict. Univ. de Comm. in Fol. T. I, S. 1011 u. f. nach ihrem ganzen und völligen Inhalt aber ſteht dieſelbe in des Ritters des Marchais Voyages en Guinée T. IV. Sonſt kann auch gewiſſermaßen das Edict vom Monat März 1724 hieher gezogen werden, welches aus 55 Artikeln beſteht, und zum Reglement, die Verwaltung der Juſtiz, die Polizey, die Diſciplin, und die Handlung mit den ſchwarzen Sklaven in der Landſchaft Louiſiane in Nordamerika betreffend, dient, und in Savary Dict. Univ. l. c. pag. 1012 — 1019 von Wort zu Wort eingerückt ſteht.

Codfiſh, im engliſchen Handel, der Kabeljau.

Codille, der Name von der geringeſten Sorte des Hanfs, oder Flachſes. Dieſe kömmt aus Rußland in Ballen von 25 bis 28 Pud zum Handel.

Codo, ein ſpaniſches Längenmaaß, ſiehe *Braza*. Codo de Ribera, der in den königl. Zeughäuſern und Hafenarſenalen, bey Ausrüſtungen ꝛc. gebräuchlich iſt, wird in 8 Palmos de Ribera, oder 24 Zoll Burgaleſasmaaß getheilt.

Codre-Feuillars, nennt man zu Bourdeaux und im übrigen Guienne die Faßreifen. Die große Menge Weine, welche in der ganzen Generalität von Bourdeaux, und vornehmlich in der Senechauſſee dieſer Stadt, eingeſammlet werden, macht die daſige Handlung mit den Codre-Feuillars ſehr anſehnlich. Sie kommen gemeiniglich aus Bazadois, von Mont de Marſan, und aus dem Heideland (les Landes); auch kommen ihrer von Montauban, und aus vielen andern Orten im Oberland, ſie werden aber nicht für ſo gut geachtet, als die erſtern.

Cöln, oder Cölln, insgemein Cöln am Rhein genannt, lat. *Colonia Agrippina*, *Colonia Ubiorum*, franz. *Cologne*, eine der älteſten und größten Städte in Deutſchland, und ehedem das Haupt aller in den Niederlanden und Weſtphalen liegenden Hanſeſtädte. Sie liegt im Erzſtift Cöln, an dem weſtlichen Ufer des Rheins, in Geſtalt eines halben Mondes, und wird unter die freyen Reichsſtädte gezählt. Die Handelsleute treffen, in Anſehung der Handelſchaft, hier beſondere Vortheile an, weil ſich beſtändig große Fahrzeuge zu Cöln befinden, welche den Rhein hinunter bis nach Holland fahren, und noch andere, welche dieſen Fluß wieder herauf bis nach Frankfurt gehen. Der daſige Hafen iſt ſchön, geräumig und bequem, wie er denn längs an der Stadt hinunter geht, ſo daß zu Winterszeit die Schiffe, ſo aus den Nieder-

derlanden herauf kommen, und lang=werfig rund gebaut ſind, vor dem Eisgang ſicher darinnen liegen können. Er iſt 1718 ganz von neuem angelegt worden. Man hat zu Cöln unterſchiedene Wollenmanufakturen; ſonderlich aber ſind die cölniſchen Bandmanufakturen, oder vielmehr die zu Mühlheim bey Cöln, bekannt genug, wo Floretband fabricirt, und ſodann von Cöln verſandt wird; ſ. Band. Die Stadt treibt nicht allein für ſich ſelbſt, vornehmlich mit rheiniſchen Weinen ſtarken Handel, ſondern iſt auch von dieſen Weinen ſowohl, als den Moſeler Weinen die vornehmſte Stapelſtadt, wie auch zum Theil von den deutſchen Waaren, die auf dem Rhein verführt werden, und überhaupt der Mittelpunct von der ganzen Handlung auf dem Rheinſtrom. Der Vertrieb der Waaren könnte hier noch größer ſeyn, wenn nicht die über 100 in der Zahl auſteigende Waſſer= und Landzölle die Commercien in gewiſſer Maaße hemmten, und die Waaren vertheuerten. Auch würde die daſige Handlung für manche einheimiſche Kaufleute vortheilhafter ſeyn, wenn ſich nicht die cölniſchen Schiffer allzuviel mit Handlungsgeſchäften abgäben, und die Güter, wonach die meiſte Nachfrage iſt, für ihre eigene Rechnung hin und wieder brächten, und alſo, da ſie öfters nichts mehr, als die Fracht, zu gewinnen ſuchen, die Handlung dergeſtalt hinderten, daß die Kaufleute wenig oder nichts gegen dieſelben machen können. Deſſen ohngeachtet haben die cölner Kaufleute, inſonderheit mit Frankfurt am Mayn, und mit den holländiſchen Städten, ſtarken Verkehr. Die vornehmſten Waaren, ſo man 1) aus dieſer Stadt holt, ſind eine Menge Rhein= und Moſeler Weine; hiernächſt aber eiſerne Kanonen, Kugeln, Granaten, Carcaſſen, Bomben, und andere Kriegsgeräthſchaft; wie auch allerhand andere Arbeit und Hausrath ebenfalls von Eiſen; Zimmerholz, in Balken, Pfoſten, Schwellen, Krummhölzern, Dielen, ſowohl zu Wohngebäuden, als auch zum Schiffsbau, welches Holzwerk in Flößen bey Cöln vorbey den Rhein hinunter geht, und ſehr hoch und für das beſte, ſo aus Deutſchland kömmt, geachtet wird; irdenes Geſchirr, welches vornehmlich in Töpfen und Krügen beſteht, die oberhalb Cöln gemacht werden; Potaſche, Schiefer= und viereckige Tafeln von grauer Erde zum Pflaſtern; hingegen beſtehen die Waaren, ſo 2) für Cöln dienlich ſind, in Specereyen, Droguiſtereyen, zum Färben und zur Medicin, in raffinirten und Caſſonadezucker, in geraſpeltem und klein geſtoßenem Färbeholz, in gedörrten und geſalzenen Fiſchen, ſonderlich in Heringen; in Baum= und Leinöl, in Fiſchthran, in allerhand Sorten von ſeidenen und wollenen Zeugen, in goldenen, ſilbernen, ſeidenen und zwirnenen Bändern und Spitzen, in Catunen, Netteltuch und Batiſten, in Seife, in trockenen Früchten, in Käſe, Butter, und verſchiedenen Mundproviſionen, in Porcelain, und endlich in einer Menge Caffee, Thee und Chocolate. Von dieſen Waaren werden alle, die etwas ſtark und ſchwer ſind, nach dem Centner von 106 Pfund; die andern aber, als Muſcatblüten, Muſcatnüſſe, Näglein, Zimmt, Indigo, Cochenille, Grünſpan, Rocou, Caffee, Thee, und andere dergleichen Droguiſtereyen, nach dem Pf.; das Baumöl nach Centner, oder nach Maaß, deren 640 eine Tonne ausmachen; Wallfiſchthran nach Vierteln, und der von andern nordiſchen Fiſchen nach der Tonne; das Rübſen= und Leinöl nach Aam; Brauntweine und Eſſig auf gleiche Art; und endlich ſpaniſche Weine und Secte nach der Pipe verkauft.

Alle

Alle Waaren, die über Cöln den Rhein hinauf gehen, müſſen ordentlicherweiſe daſelbſt ausgeladen, und auf cölniſche Schiffe, zu Fortſetzung ihrer Fahrt, gebracht werden, nachdem ſie den Paſſagezoll bezahlt haben. Wenn ſie aber ja noch in den erſten Schiffen bleiben; ſo ſind ſie doch gehalten, eben dieſen Zoll, nebſt andern gewöhnlichen Unkoſten zu bezahlen, welche ſich dann folgendermaßen belaufen, als: 1) vom Zucker, ein ganzes Faß, für Krangeld, über Bord zu bringen 60 Albus; für ein halb Faß 30, für ein Viertelfaß 16 Albus: für Arbeitslohn vom Stück 2½ Albus; 2) Pfeffer, von dem Ballen über Bord, 32 Albus; Arbeitslohn 3⅔ Albus; 3) weiß Wachs, 36 Albus; 4) Heringe, die Laſt über Bord an Herrnacciſe 2 Rthlr. 36 Albus: Unterkäufergeld die Tonne 4 Albus: auszulaſten, die Laſt 16 Albus: imgleichen ins Schiff zu bringen, 36 Albus; 5) Salzfiſch, bezahlt eben die Unkoſten für jede Laſt; 6) Rüböl, über Bord, der Ohm 10 Albus, Herrnacciſe, der Ohm 16 Albus; 7) Seife, die Laſt an Herrngeld 2 Rthlr. 36 Albus: über Bord die Tonne 4 Albus Arbeitslohn; 8) Stockfiſch, aus dem Schiff ins Kaufhaus, der Ballen Arbeitslohn 10 Albus, an die Waage zu bringen, 3 Albus, Herrngeld vom Pfund 6 Albus, Landgeld fürs Pfund 4 Albus, Unterkäufergeld vom Pfund 6 Albus, an den Rhein auszuführen, den Ballen 24 Albus; Krangeld, vom Stück 10 Albus. Dieſes muß von allem über Bord gehenden Stockfiſch bezahlt werden; 9) Zinn in Blocken, das Stück 16 Albus, Krangeld über Bord vom Faß 36 Albus, Arbeitslohn 2⅔ Albus; 10) Tabak, vom Faß 32 Albus, für Krangeld über Bord, von 1 Kiſte 16 Albus, von 1 Kübben 12 Albus, Arbeitslohn 2⅔ Albus; 11) Thran, vom Quarteel 10 Albus, an Arbeitslohn über Bord, oder in die Stadt zu bringen, Herrnacciſe 24 Albus; 12) Leberthran die Tonne, für Arbeitslohn über Bord, oder in die Stadt zu bringen, 5 Albus, Acciſe zu Laſt des Verkäufers 16 Albus die Tonne. Die Gebühr für Spedition von 12 Faß Leberthran, 1 Laſt Thran, 1 Laſt Heringe oder Labberdan, iſt gemeiniglich 2 Rthlr. die Laſt. Die Güter, die aus Holland zu Waſſer nach Frankfurt gehen, müſſen nicht allein dieſe Unkoſten zu Cöln bezahlen, ſondern auch zu Maynz, weil dieſe Stadt, welche etwa 4 Stunden von Frankfurt und auch am Rhein liegt, gleiches Recht, wie Cöln hat, daß keine Güter vorbey fahren dürfen, ſondern daſelbſt umgeſchifft werden müſſen, oder wenigſtens ſo viel dafür bezahlt werden muß, als ob ſie umgeſchifft wären. In Cöln und in dem ganzen Erzſtift dieſes Namens wird Buch und Rechnung gehalten in Thalern Species zu 80 Albus Courant, und auch in Thaler Courant, zu 78 Albus Courant, à 12 Heller den Albus gerechnet. Der Thaler Species wird 1½ fl. Species (worunter man harte Reichsfl. oder ⅔tel Stücke verſteht) 1¼ Räderfl., 2 Herrenfl., 3⅓ cölniſche fl., 4 Ort, 8 Schillinge, 20 Blafferts, 30 Groſchen oder Räder Albus, 48 Goeßgen, 60 cleviſche Stüver, 80 Albus, 90 Kreuzer, 100 leichte Albus, 120 Fettmännchen, oder 960 Heller Courant; der Thaler Courant aber wird in 1½ fl. Courant, 3¼ cöln. fl. 19½ Blafferts, 58½ cleviſche Stüver, 78 Albus, 87¾ Kreuzer, 117 Fettmännchen, oder 936 Heller Courant eingetheilt. 1 Gulden Species hat 13⅓ Blafferts, 20 Groſchen oder Räder-Albus, 32 Goeßgen, 40 cleviſche Stüver, 53⅓ Albus, oder 60 Kreuzer, 66⅔ leichte Albus, 80 Fettmännchen, oder 640 Heller Courant; 1 Gulden

Courant

Courant aber hat 13 Blafferts, 39 cleviſche Stüvers, 52 Albus, $58\frac{1}{2}$ Kreuzer, 78 Fettmännchen, oder 624 Heller Courant. 1 Räder=Gulden hat 16 Blafferts, 24 Groſchen oder Räder=Albus, 48 cleviſche Stüver, 64 Albus, 72 Kreuzer, 80 leichte Albus, 96 Fettmännchen, oder 768 Heller. 1 Herrengulden hat 2 Ort, 4 Schillinge, 10 Blafferts, 15 Groſchen oder Räder=Albus, 24 Goeßgen, 30 clev. Stüv. 40 Albus, 45 Kreuzer, 50 leichte Albus, 60 Fettmännchen, oder 480 Heller. 1 cölniſcher Gulden hat 6 Blafferts, 9 Groſchen oder Räder=Albus, 18 clev. Stüver, 24 Alb. 27 Kreuz. 30 leichte Alb. 36 Fettmännch. oder 288 Heller. 1 Orts=Thaler hat 2 Schill. 5 Blaff. $7\frac{1}{2}$ Groſch. oder Räder=Alb. 12 Goeßg. 15 clev. Stüv. 20 Alb. $22\frac{1}{2}$ Kreuz. 25 leichte Alb. 30 Fettm. oder 240 Heller. 1 Schilling hält $2\frac{1}{2}$ Blaff. 6 Goeßg. $7\frac{1}{2}$ clev. Stüv. 10 Albus, 15 Fettm. oder 120 Heller. 1 Blaffert hat 3 clev. Stüv. 4 Alb. 5 leichte Alb. 6 Fettm. oder 48 Heller. 1 Groſche oder Kaiſer=Groſche oder Räder=Albus hat 2 clev. Stüv. $2\frac{2}{3}$ Alb. 3 Kreuz. 4 Fettmännch. oder 32 Heller. 1 Goeßgen oder Jößger hat $1\frac{1}{4}$ clev. Stüv. $1\frac{2}{3}$ Alb. $2\frac{1}{2}$ Fettm. oder 20 Heller. 1 cleviſcher Stüver hält $1\frac{1}{3}$ Alb. $1\frac{1}{2}$ Kr. 2 Fettm. oder 16 Heller. 1 cölniſcher Albus hat $1\frac{1}{8}$ Kreuzer, $1\frac{1}{4}$ leichte Alb. $1\frac{1}{2}$ Fettm. oder 12 Heller. 1 leichter Albus hat $1\frac{1}{5}$ Fettm. oder $9\frac{3}{5}$ Heller. 1 Fettmännchen hat 8 Heller. Die wirklich geprägten Münzſorten, ſind im Gold: Ducaten; ferner in Silber: harte Species Thaler, Gulden und $\frac{1}{2}$ Gulden Species oder $\frac{2}{3}$tel und $\frac{1}{3}$tel, imgleichen $\frac{1}{6}$tel Stücke; ferner ganze und halbe Blafferts zu 4 und 2 Albus; Stüver zu $1\frac{1}{3}$ Albus oder 16 Heller; halbe Stüver, die man auch Fettmännchen oder Fettmenger nennt, zu $\frac{2}{3}$ Albus oder 8 Heller und einzelne Albusſtücke. Im Jahr 1755 ſetzte der Magiſtrat 1 Carolin d'Or auf 10 fl. 10 Kr. oder $6\frac{7}{9}$ Thal. Spec. 1 Schild=Louis d'Or auf 10 fl. oder $6\frac{2}{3}$ Thal. Spec. 1 alten Louis d'Or auf 8 fl. oder $5\frac{1}{3}$ Thal. Spec. 1 vollwichtigen Ducaten auf $4\frac{1}{2}$ fl. oder 3 Thaler Spec. und den franz. Laubthaler auf $2\frac{1}{2}$ fl. oder $1\frac{2}{3}$ Thal. Spec. Allein Kraft eines andern Edicts von 1758 gilt 1 Carolin d'Or 11 fl. 1 Schild=Louis d'Or 11 fl. 1 alter Louis d'Or 9 fl. 1 Ducat 5 fl. und 1 Laubthaler $2\frac{3}{4}$ fl. In den letztern Jahren hat die Stadt Cöln nebſt dem ganzen Erzſtift, die franzöſiſchen Schild=Louisd'or ſeit 1785, vor der Hand ganz außer Curs geſetzt; die neuern franzöſ. Laubthaler ſeit 1784 und 85 ſind um 3 Kreuzer herabbeſtimmt, folglich auf 2 fl. 45 Xr. geſetzt worden. Die cölniſche ℳ verarbeitetes Silber ſoll 12 Loth fein halten. Das cölniſche Gewicht, welches durch ganz Deutſchland, ſonderlich in Silber= Material= und Speccereywaaren gebraucht wird, iſt auch in vielen angränzenden Ländern üblich. Der Centuer hat hier 106 ℔. 1 ℔ Cölniſch hat 2 ℳ, 16 Unzen, 32 Loth, 128 Quent. oder 512 ₰; 1 ℳ hat 8 Unz. 16 Loth, 64 Quent. oder 256 ₰; 1 Unze hat 2 Loth, 8 Quent. oder 32 ₰; 1 Loth hat 4 Quent. oder 16 ₰; 1 Quint hat 4 ₰. Von dem Getreidemaaß hat 1 Laſt 20 Malter, oder 480 Faß. 1 Malter hat 24 Faß; ſo daß $19\frac{1}{2}$ Malter in Cöln 1 Laſt in Hamburg betragen. 1 Ohm bey fließenden Waaren hat 26 Viertel, 104 Maaß oder 416 Pintger. 1 Viertel hat 4 Maaß oder 16 Pintger. 1 Maaß hat 4 Pintger. 1 Tonne hat 160 Viertel oder 640 Maaß. Die cölniſche große Elle iſt 308^{0}, und die kleine 254^{5} franz. Linien lang. Es vergleichen ſich 19 große mit 23 kleinen Ellen, 204 große mit 205 brab. Ellen; 53 kleine mit 44 brab. Ellen.

Ellen. 65 cöln. Fuß = 57 Rheinl. Fuß. Der cölniſche Fuß ſoll 122 franzöſiſche Linien lang ſeyn. Die Wechſel verhalten ſich hier nach dem wirklichen Pari in Silber, wie nachfolgt:

Cöln giebt			empfängt	in
* 176 53	Rthaler	—	100 Rthlr. Banco	Amſterdam.
* 168 31	—	—	100 — Rt.	Amſterdam.
* 156 755	Spec. thlr.	—	100 — Wechſ. geld.	Brabant.
* 123 077	Rthaler	—	100 — Konv. Rt.	Augsburg, Frankfurt, Nürnberg und Wienn.
* 178 211	Rthaler	—	100 Rthlr. Banco	Hamburg.
* 90 110	Spec. thlr.	—	100 Ecus de 3 L.	Frankreich.
* 120	Spec. thlr.	—	100 Rthlr. Rt.	Leipzig.

Die Wechſelbriefe haben zu Cöln 6 Reſpecttage, ohne die, welche auf 2 oder 3 Tage Sicht oder auf Sicht lauten, welche letztere innerhalb 24 Stunden bezahlt ſeyn müſſen. Der Uſo wird zu Cöln, wie zu Braunſchweig für 14 Tage, ½ Uſo 7 Tage, 1½ Uſo 21 Tage, und 2 Uſo 28 Tage, nach geſchehener Acceptation gerechnet. Die Stadt Cöln hat ihre eigene und beſondere Wechſelordnung, welche bereits am 19ten Junius 1675 zum erſtenmal publicirt, hernach aber unter dem 14ten März 1691 renovirt, und im 8ten Punct vermehrt worden iſt. Dieſe findet man in Siegels Corp. Jur. Camb. Th. I, S. 387 u. ff.

Cöln an der Spree, ſ. Berlin.

Cölniſche Erde, lat. *Terra Colonienſis*, franz. *Terre de Cologne*, eine dunkelbraune und röthliche Erde, die um Cöln gegraben, und zur Malerey gebraucht wird. Die, welche ins Schwarze fällt, iſt die ſchlechteſte. Sie muß zart, zerbrechlich und rein, auch, ſo viel möglich, mit keinem Unrath vermiſcht ſeyn. Sie gleicht faſt der Umbra oder braunen Kreide; auch heißen ſie die Maler Umber, wiewohl jene etwas milder, leichter und durchſichtiger iſt. Weil die Cölniſche Erde ſehr nachfärbt, wenn ſie mit andern Farben gebrochen wird, ſo iſt ſie nur zum Glaſiren zu gebrauchen.

Cöslin, eine Stadt in Hinterpommern, im Fürſtenthum Camin, an der Neſebach, welche in den jamündiſchen See fällt, auf der Straſſe von Berlin nach Danzig, woher ſie gute Nahrung empfängt, wie denn auch gute Wollenmanufakturen hier errichtet ſind, wozu noch die ſchönen Fiſchereyen kommen. Die Stadt liegt nur eine kleine Meile von der Oſtſee. Sie hat das Lübiſche Recht.

Cöthen, ſiehe Köthen.

Coeur fleuri, nennt man eine Sorte faſonirte Leinwand, die in Picardie gemacht wird.

Coffa, ſiehe Caffa.

Coffaire, eine Art des levantiſchen baumwollnen Garns, ſo von Alexandrien in Aegypten nach Marſeille gebracht wird.

Coffee, oder **Caffee**, franz. *Caffé*, die Saamenhälfte oder ſogenannten Bohnen, eigentlich Kerne vom arabiſchen Coffeebaum, Coffea arabica Linn. Sp. pl. pag. 245, von welchem Gewächs Abbildungen in *Ellis's* hiſtorical Account of Coffee, London, 1774; in Botanique, par Regnaut; und in Commerce de l'Amérique par Marſeille, 2 T. 4. Pl. I, No. 7 et 8 findet. Unter den europäiſchen Schriftſtellern iſt *Alpin*

(Fl. Aegypt. pag. 63) der erſte geweſen, welcher das Gewächs beſchrieben hat. Er that es 1591. Weit genauer hat dieſen Artikel Juſſieu beſtimmt. Die Gewohnheit, Coffee zu trinken, iſt zuerſt in das glückliche Arabien, und zwar anfänglich in die Stadt Aden, im 15ten Jahrhundert gebracht worden, durch das Beyſpiel eines Mufti und andrer Prieſter; anfänglich trank man ihn nur bey gottesdienſtlichen Handlungen, den Schlaf zu vertreiben, damit man die Nacht hindurch beten, oder andern heiligen Verrichtungen obliegen könnte; von dieſer Gewohnheit aber ſind die Araber allmählig abgegangen, und haben ſich ſeiner bey ihren Luſtbarkeiten bedient. Von daher kam dieſe Gewohnheit nach Kahira in Aegypten; und ums Jahr 1554 auch nach Conſtantinopel. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt der Coffee durch die Venetianer, wegen der Nähe der Orte, und ihres damals ſehr ausgebreiteten Handels, nebſt andern Waaren nach Kleinaſien und dem abendländiſchen Europa gebracht worden. Im Jahr 1644 tranken die Fremden zu Marſeille ſchon Coffee, aber nicht eher als 1671 wurde daſelbſt die erſte Coffeeſchenke errichtet. In England wurden ſchon um das Jahr 1660 die Coffeebohnen mit zu den Waaren gerechnet, die Zoll geben mußten. Nachher iſt der Artikel auch nach und nach in die übrigen europäiſchen Länder verbreitet worden. Unterdeſſen würden wir doch den Baum noch nicht genau kennen, wenn nicht durch die Vorſorge des Bürgermeiſters Witſen zu Amſterdam, der Vorſteher der oſtindiſchen Compagnie van Hoorn, friſche Coffeeſaamen aus der Stadt Mocha in Arabien nach der Inſel Java hätte bringen laſſen (und dieß ſoll ums Jahr 1690 geſchehen ſeyn). Davon ſind mehrere Bäume erzeugt worden, und man hat einen an Witſen geſchickt, der ihn kurz darauf dem Kräutergarten zu Amſterdam ſchenkte. Aus den Früchten dieſes Baums erzog man mehrere, davon einer 1713 dem König in Frankreich, Ludwig XIV. geſchenkt, und auch andre hin und wieder in Europa vertheilt wurden. Aber die Holländer, als ein die Handlung ſehr ämſig treibendes Volk, haben dieſes Gewächs frühzeitig in ihren amerikaniſchen Pflanzſtädten angebaut; von Batavia wurde der Saame 1718 nach Surinam gebracht und daſelbſt gepflanzt. Auf Anrathen des Arztes Chirac wurden 1720 junge Bäumchen, aus dem Pariſer Kunſtgarten nach der Inſel Martinik geſchickt, die daſelbſt ſo häufige Früchte brachten, daß man nicht nur dieſe Inſel, ſondern auch St. Domingo, Guadeloupe und die benachbarten Inſeln damit bepflanzen konnte. Von Surinam hat man um die nämliche Zeit, Früchte des Coffeebaums heimlich nach Cayenne gebracht. Und auf dieſe Art haben allmählig die Holländer, Franzoſen und Engländer mit großem Vortheil den Baum in ihren amerikaniſchen Beſitzungen, die innerhalb der Wendekreiſe liegen, eingeführt. Die Franzoſen wenden vorzüglich vielen Fleiß bey deſſen Bearbeitung an; aber wegen des anſehnlichen Vortheils, der aus dieſer Cultur entſpringt, hat man auch in ſeinem Vaterland, dem glücklichen Arabien, in verſchiedenen Gegenden Oſtindiens, ja ſogar im heißeſten Afrika, eigene Coffeeplantagen angelegt, um deſto mehr Früchte zu erhalten. Der arabiſche Baum wächſt zwar ſelten zu einer großen Höhe; da aber doch nur ein Stamm aus der faſerigen Wurzel treibt, und die Aeſte alle aus denſelben kommen, ſo verdient das Gewächs doch immer eher unter die Bäume,

Bäume, als unter die Sträucher gezählt zu werden. Der gerade, einfache Stamm iſt mit einer graulichten, oder bräunlichen Rinde, welche der Länge nach aufſpringt, und ſich in lange Streifen abhäutet, und von unten bis oben mit Aeſten bekleidet, welche ſich faſt in gerader Linie ausbreiten, auch weiter keine Nebenäſte treiben, ſich immer mehr und mehr verlängern, ſchwach bleiben und ſich endlich unterwärts biegen. An dieſem ſitzen einander über geſtellte, geſtielte, länglichte, etwas ſpitzige, am Rand wellenförmige, glatte, glänzende und herabhangende Blätter, welche 3 Jahre ſtehen bleiben, hernach abfallen, an ihrer Stelle aber keine neuen wieder hervortreiben. Wo die Adern auf der untern Fläche des Blatts ſich in Aeſte verbreiten, ſieht man in den Winkeln eine kleine Vertiefung, welche vielleicht als eine Abſonderungsdrüſe zu betrachten iſt. Zwiſchen den Blätterſtielen befinden ſich an den jungen Aeſten rundlich zugeſpitzte Blattanſätze. An dem Blattſtiel ſitzen auf beyden Seiten die Blumen. Aus jedem Winkel kommen derſelben 2, 3, auch wohl 4. Der ganz kleine Kelch iſt mit 4, oder mehrern Zähnen beſetzt; das weißlichte Blumenblatt beſteht aus einer langen, trichterförmigen Röhre, und einem noch längern Rand, welcher in 5 lanzenförmige, am Rand etwas zuſammengerollte Einſchnitte getheilt iſt. In der Blumenröhre ſitzen 5 kurze Staubfäden mit gleich langen Staubbeuteln. Der Fruchtkeim iſt unter dem Kelch äuſſerlich zu ſehen, und der einfache Griffel theilt ſich in 2 rückwärts gebogene Staubwege. Die rundliche, ſchönrothe Beere ſtellt eine Kirſche vor, iſt oben mit einem Punkt bezeichnet, und enthält 2 länglichte, halbkugelförmige, auf der einen Seite glatte, und der Länge nach mit einer Furche vertiefte, auf der andern Seite aber erhabene Saamen, welche beyde mit einer gemeinſchaftlichen Schaale bedeckt ſind, aber auch durch eine häutige Scheidewand von einander abgeſondert werden, wodurch die Beere in 2 Fächer ſich abtheilt. Der Baum blühet, wie viele andere indianiſche Gewächſe auch, des Jahrs zweymal, nämlich im Frühjahr und Herbſt; die Frucht braucht ein ganzes Jahr zu ihrer Reife, und wird zweymal jährlich geärndtet. In Arabien heißt der Baum Bun, woraus die Aegyptier Bon oder Bän gemacht, und die Deutſchen, Bohne hergenommen haben. Die reifen Früchte ſchüttelt man auf die unter den Bäumen ausgebreiteten leinenen Tücher ab, die noch ſitzen bleibenden aber lieſt man mit den Händen ab; hierauf werden ſie auf dem Fußboden oder der untergebreiteten Decke in den Scheuren ausgebreitet, und an der Sonne getrocknet; ſind ſie trocken, ſo werden ſie in Arabien mit Waſſer angefeuchtet, zwiſchen 2 Steinen zerſchlagen, oder mit ſchweren hölzernen oder ſteinernen Walzen überfahren, wodurch die äußere Schaale zerſpringt, alsdann ſchwingt man ſie in der Luft, wobey die Schaalen wie Spreu davon fliegen. Wenn ſie von ihren Schaalen befreyt ſind, ſo werden ſie wieder, aber im Schatten, getrocknet, damit ſie nicht ihre angenehme grüne Farbe verlieren. In Jamaika befreyt man ſie von ihren Schaalen durch das Stoßen im Mörſer, wozu man ſich einer hölzernen Keule bedient. In Surinam gebraucht man dazu hölzerne eingefurchte Walzen u. ſ. w. Man glaubte ſonſt, welches aber ungegründet iſt, daß die Araber die Bohnen, ehe ſie dieſe verkaufen, in heißes Waſſer einweichen, um dadurch ihre Fortpflanzung zu verhüten; aber dieß iſt wahr,

daß man die Ausführung junger Bäumchen, ſo wie auch der Früchte in ihren Schaalen, verboten hat. Dieſe müſſen von einer doppelten Schaale befreyet werden, nämlich von der, die aus dem fleiſchigten Theil der Beeren mit dem Oberhäutchen beſteht, und braun ausſieht, hernach auch von der, den Saamen umgebenden Hülſe, die gelblicht iſt. Man wirft ſie aber beyde nicht weg, ſondern röſtet ſie, und verfertigt ein Getränk daraus. Das aus dem erſtern bereitete heißt in Frankreich Caffé à la Sultane; es iſt für Europäer nicht angenehm; aber die vornehmen Araber, die einen andern Geſchmack haben, ziehen es dem aus den geröſteten Saamen vor. Browne hat Unrecht, wenn er dem, aus den Hülſen verfertigten Getränk dieſen Namen giebt. Das aus den gelblichten Hülſen bereitete Getränk wird durchgängig in Arabien getrunken, und unter dem Namen Kiſcher in den Gaſthöfen und Wirthshäuſern der Städte, und an den Landſtraßen verkauft. Die Saamen oder Bohnen ſelbſt halten die Araber für zu hitzig. Nach Europa ſchicken ſie bloß die ausgehülſeten Saamen. Den beſten erhalten wir aus der Landſchaft Yemen. Beit-el-Fakih iſt der Ort, wo im ganzen Land der ſtärkſte Coffeehandel getrieben wird. Dieſer Platz liegt 10 Meilen vom rothen Meer. Der Coffee, welcher um Uden, auf den Anhöhen gebauet wird, paſſirt für den beſten in ganz Yemen. Nach Beit-el-Fakih kömmt aller Coffee, der zu Land aus Arabien ausgeführt werden ſoll. Für Aegypten iſt der Markt zu Gedda, ein Hafen am rothen Meer, der näher an Suez als an Mocha liegt. Von dem letztern Platz verſorgen ſich alle übrigen Völker mit dieſer Waare. Die arabiſchen Coffeebohnen werden gar gewöhnlich mit ähnlichen amerikaniſchen Sorten vermiſcht, und dieß geſchieht häufig genug ſelbſt in Arabien. Der reine arabiſche iſt kleiner von Bohnen, auch beſſer und angenehmer von Geruch und Geſchmack, als jede andere Art. Man zieht den arabiſchen Coffee von Livorno, Venedig, Marſeille und London. (Nach dem neuen Schauplatz der Natur, II. B. S. 178, ſollen ihn die Kaufleute zu Marſeille durch die Caravanen, die von Mexico kommen, erhalten.) Der arabiſche oder Mochacoffee ſieht gelblicht aus. Unter den franzöſiſchen Sorten iſt der gelbe von der Inſel Bourbon, oder jetzigen Isle de Réunion, und unter den holländiſchen der Javanſche, der ins Weißlichte fällt, der vorzüglichſte. Der Bourbonſche grüne folgt jenem im Rang. Nachher der Martinikſche und Grenadiſche. Der Surinamſche unterſcheidet ſich vom Martinikcoffee durch den Geruch, und ſeine dunklere grüne Farbe. Der von St. Domingo und Guadelonpe kommen einander gleich. Im übrigen kömmt es viel auf den Geſchmack der Verbraucher an, ob dieſe oder eine andere Sorte in einem Land den Vorzug haben ſoll. Die öſterreichiſchen Länder ſind für den von Martinik; die Polen für den grünen St. Domingo und Guadeloupe; Holland, die öſterreichiſchen Niederlande ꝛc. für den Surinamſchen; Italien für den levantiſchen u. ſ. w. eingenommen. Den franzöſiſchen Coloniecoffee zieht man von Havre de Grace, Nantes, Rochelle, Duynkirchen, und Bourdeaux, den Grenadiſchen und den von Dominico und Jamaica von London und Briſtol; den Javanſchen, wie auch den von Surinam und Berbice, von Amſterdam und Rotterdam. Zu manchen Zeiten wird die Waare mit gleichem oder größerm Vortheil von Copenhagen, Hamburg und Altona gezogen.

gezogen. Der Käufer dieſer Waare hat genau darauf zu ſehen, ob ſie etwa auf den Schiffen durch eingedrungenes Seewaſſer gelitten hat, welches man aus der Farbe und dem Geruch des Coffees leicht erkennen kann. Man nennt dergleichen marinirte Waare, und ſie hat allemal einen ekelhaft bittern und ſalzigen Beygeſchmack, den die Leute nicht wohl vertragen können. Der levantiſche Coffee iſt in Ballen von 600 bis 800 ℔, worauf man zu Marſeille 6 ℔ Thara rechnet. Der aus den franz. Inſeln iſt in Futailles, Boucauds, Bariques, Quarts, Säcken ꝛc. Zu Amſterdam verkauft man ihn mit reiner Thara, und zweymaligen Abzug von 2 %, am Betrag; auf den in Säcken werden 6 % Thara gerechnet. Zu Bourdeaux tharirt man die Gebinde, und giebt weiter keinen Rabatt oder ſonſt etwas. Zu Briſtol, auſſer der ordentl. Thara, 4 ℔ Gutgewicht am Faß. Zu Duynkirchen, die wahre Thara und 1 % Gutgewicht. Zu Havre, auf die Waare in Säcken, 2 % Thara. Zu London reine Thara und 5 ℔ Gutgewicht aufs Oxhoft: man ſchließt da die Waare gemeiniglich, frey an Bord zu liefern. Auf Mocha giebt man zu London, 18 ℔ Thara, 2 ℔ Ueberthara, und 1 ℔ Gutgew. per Ballen. Zu l'Orient giebt man bey öffentlichen Verkäufen auf Bourbonſchen Coffee 6 ℔ Thara, und vom Betrag 10 % Diſconto, 1 ‰ kömmt für die Armen zu, und der Beſteller trägt die Koſten bis an Bord.

Coffeefarbe, wird erſtlich aus Krapproth gefärbt, und hernach mit Nußſchaalen gemeiſtert. Soll ſie in das Gelbe fallen, ſo kann man etwas Scharte dazu nehmen.

Coffila, eins von den Gewichten, deren man ſich zu Mocha bedient, die Waaren zu wiegen. Zehen Coffilas machen einen Tuckea; 40 Tuckeas einen Maon; 10 Maons einen Farecella; 15 Farecellas einen Bahar, (welcher 405 franz. oder 410 Pfund wiegt). Solchergeſtalt muß man 400 Coffilas zu einem Maon, oder zu etwas weniger, als 3 Pfund haben.

Coffino, ein auf der Inſel Cypern übliches Maaß zu trockenen Dingen, ſonderlich zu Getreide, welches ohngefähr 3 Spint in Hamburg hält.

Cogmary, ſind Caſſas, welche die Dänen aus Oſtindien holen. Länge 29 bis 30 Ellen. Breite $1\frac{9}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$ Elle.

Cognac, oder Coignac, lat. *Campinacum*, oder *Conacum*, eine Stadt in Frankreich, und die zweyte Stadt in Angoumois, an der Charente gelegen. Das umliegende Gebiet trägt Wein in Menge, woraus vortreflicher Branntwein gemacht wird. Hier wächſt auch das ſchönſte Obſt, deſſen ſich ſogar der König in England auf der Tafel bedient. Imgleichen werden daſelbſt eine gute Menge Etamine fabricirt, und meiſtens zu Rochefort und auf den Inſeln Oleron abgeſetzt. Und obgleich dieſe Zeuge ein gar anſehnlicher Gegenſtand der Handlung ſind; ſo beſteht dennoch der vornehmſte Handel, welchen die Bürger zu Cognac treiben, in Branntwein. Der Branntwein iſt von 3 oder 4 Grad des Meſſers; man führt aber auch viel Spiritus zu $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{5}$, $\frac{4}{7}$ oder halb Waſſer aus. Der Verkauf geſchieht bey Bariques zu 27 Veltes, und im Durchſchnitt werden gegen 40,000 Oxhöft verſchifft. Man braucht zu einem Faß gewöhnlichen Branntweins 4 Faß Wein. Die Cognacbranntweine werden im Handel mehr geſchätzt, als die Bourdeauxer, und gelten beſtändig höhern Preis. Man bezahlt von dieſen und den rothen Saintonge- und Angoumoisweinen

bey der Ausfuhr keine Gefälle. Noch führt Cognac aus Mais, Nüſſe, Maronen, Wachholderbranntwein, Leinſaat, Confituren und Fajance⸗waaren.

Cogne, oder **Cogni**, eigentlich **Konia**, lat. *Iconium*, eine Stadt in der Türkey, in Kleinaſien, hat zwo Vorſtädte, in deren eine ſich die Caravanen, die daſelbſt durchreiſen, und die fremden Kaufleute begeben. Die Einwohner ſind gröſtentheils Türken; doch haben auch die Armenier und Griechen jede daſelbſt eine Kirche. Die Armenier, die Juden, und andere, ſo dahin zu handeln kommen, begeben ſich in die Kans, wo man alles findet, was die Reiſenden wünſchen können, beſonders Schafe, deren Fleiſch ungemein gut ſchmeckt. Ihr Schwanz wiegt auf 30 Pfund, und aus ihrem Schmalz wird Seife gemacht. Die umliegende Gegend iſt reich an Gärten und Weinbau, und bringt Baumwolle und vielerley Früchte hervor, unter andern auch eine ſchöne Art Apricoſen, Kamereddinbaiſi genannt. Man bauet hier auch eine ſchöne Pflanze mit einer blauen Blume, mit deren Körnern der hier zubereitete Corduan blau gefärbt wird.

Cognition, oder die richterliche Erkenntniß in Wechſelſachen; ſiehe **Wechſelproceß**.

Cogno, ein zu Florenz übliches Weinmaaß, welches 10 Barili, 200 Fiaſchi, 400 Boccali, 800 Mezzette oder 1600 Quartucci hält. 20 Fiaſchi vergleichen ſich mit 11 Hamburger Stübchen.

Cobi, ein großes Maaß im Königreich Siam, Körner, Saamen und Hülſenfrüchte zu meſſen. Der Cobi hält 40 Seſtes, und der Seſte 40 Sats; ſo, daß wenn man den Sat zu etwas mehr, als 3 Pfund Markgewicht, und den Seſte zu 100 Catis oder 125 Pfund gleiches Gewichts ſchätzt, der Cobi netto 5000 Pfund wiegen muß.

Cojang, iſt ſowohl ein Gewicht, als ein Maaß in Chambaya, in Oſtindien: 5 Cojans thun 4 Laſt oder Leths.

Coignac, Stadt, ſiehe **Cognac**.

Coity, Leinwand, ſ. **Leinwand**.

Col, oder **Coll**, lat. *Cola*, eine von den weſtlichen Inſeln in Schottland. Sie iſt ſehr fruchtbar an Getreide und Wieſewachs. Ihre Flüſſe führen viel Lachſe, und es iſt daſelbſt ein See, der eine große Menge Forellen und Aale in ſich hat. An den Küſten fängt man größere Stockfiſche, als bey irgend einer andern Inſel da herum, oder am feſten Lande.

Colberg, lat. *Colberga*, eine ziemliche und wohl befeſtigte Handelsſtadt, und die vornehmſte Stadt des Fürſtenthums Camin in Hinter⸗Pommern, bey dem Einfluß der Perſante oder Pſante in die Oſtſee, wo ſie einen guten, aber etwas engen Hafen, die Münde genannt, hat. Sie iſt eine Hanſeſtadt geweſen, und treibt noch jetzt ſchöne Handlung zu Waſſer und Land, ſonderlich nach Polen, woher ſie viel Korn und Potaſche für Eiſen, Heringe, Stockfiſch, Flachs, Gewürze und Wein erhält. Ueber dieſes hat ſie gute Manufakturen von wollenen Zeugen, ſonderlich von Raſch und Leinwand, die weit und breit verführt werden. Von letzterer wurden jährlich 22000 Stück, jedes 40 Ellen lang und $1\frac{1}{4}$ Ellen breit verfertigt: ſie iſt aber in neuerer Zeit ſehr in Abnahme gerathen. Es befindet ſich hier auch eine Kaufmannsbörſe auf dem Rathhaus. Nicht weniger befinden ſich hier Salzbrunnen, woraus ſchönes Salz geſotten wird. Endlich iſt auch hier ein reicher Fiſchfang an Lachſen und Neunaugen. Die Stadt hat ſeit 1255 das Lübiſche Recht, wonach auch heutigestags geſprochen wird. Die Gerichtsbar⸗

richtsbarkeit des Magiſtrats erſtreckt ſich nicht nur über die ganze Bürgerſchaft, ſondern auch über das Stadteigenthum, über die Münder-voigtey, die der Magiſtrat den Seefahrenden zum Beſten erbauen, und 1666 den Thurm darauf ſetzen ließ, wie auch über den hieſigen Hafen. In alten Zeiten iſt das colbergiſche Salz nicht allein in dem ganzen Herzogthum Pommern, ſondern auch in den Mark Brandenburg, in Polen und in den Seeſtädten abgeſetzt worden; jetzt aber iſt deſſen Vertrieb nur in dem Fürſtenthum Camin, und noch in gewiſſen andern beſtimmten Gegenden dieſer Provinz erlaubt. Was den hieſigen Handel, inſonderheit mit Polen betrift, ſo war derſelbe, ehe die Stadt Danzig in Aufnahme kam, viel größer, als in den folgenden Zeiten. Da der hanſeatiſche Bund in ſeinem höchſten Flor war, wurde der Handel von hier ſehr ſtark nach Bergen in Norwegen und Marſtrand in Schweden getrieben. Man konnte dahin pommerſche und polniſche Leinwand, allerley Getreide, Malz, Grütze und dergl. bringen, und von daher eingeſalzene Heringe und getrocknete Fiſche, zum Verkauf, nicht allein im Lande, ſondern auch in Polen und in den benachbarten Provinzen, kommen laſſen. Nachdem die berühmte Handelsſtadt Julin im Jahr 1270 von den Dänen gänzlich zerſtört worden war, nahm der Handel zu Stettin und Colberg immer mehr zu, und wurde durch die neuen Ankömmlinge aus den Braunſchweigſchen und Lüneburgſchen Landen ſeit 1288 noch mehr in Aufnahme gebracht. Aus Polen, Caſſuben und der Mark Brandenburg war hieher eine große Zufuhr von Getreide, Honig, Wachs, Speck, Wolle, Schaaffellen, Leinwand, Potaſche und andern Waaren, welche ſämmtlich über die Oſt- und Nordſee wieder verſchifft wurden.

Der gegenwärtige Seehandel Colbergs beſchäftigt ſich mit Ausfuhr von einigen hundert Laſten Getreide, 3 bis 400 Kiſten Leinwand, einer ziemlichen Menge Holzwaaren, Potaſche, Tücher, Barchent ꝛc. Die hieſige Kaufmannſchaft hat vermöge des Odenſeeiſchen Vertrags vom J. 1560, in dem Sund die Zollfreyheit, ſo daß ein Kaufmann bey der Aus- und Einſchiffung ſeiner Güter weiter nichts, als einen Roſenobel erlegen darf; jedoch muß er zuvor bey dem hieſigen Magiſtrat eydlich dargethan haben, daß gedachte Güter ihm eigenthümlich zugehören, und für ſeine Rechnung und auf ſeine Gefahr durch den Sund gehen. Darüber erhält er ein Certificat, welches in dem Sund auf dem Zollhaus vorgewieſen werden muß. Auf dem Rathhaus hat die Kaufmannſchaft ihre eigene Börſe, und die bey der Schifffahrt und Handlung vorfallenden Streitigkeiten werden daſelbſt von den Aelteſten des Seglerhauſes, die ein Mitglied des Raths zum Beyſitzer haben, entſchieden. Die hieſigen Jahrmärkte ſind: 1) am Montag nach Faſtnacht, Oelmarkt. 2) Den 21. Junii, Wollmarkt. 3) Am Freytag nach Mariä Heimſuchung, Viehmarkt. 4) Am Sonntag vor Margareten, Krammarkt, welcher aber, wenn das Feſt auf den Sonntag fällt, den Montag darauf gehalten wird. Dieſer große Jahrmarkt wurde in den vorigen Zeiten von vielen fremden und ausländiſchen Kaufleuten beſucht, und dauerte 2 Wochen, iſt aber nun auf 8 Tage eingeſchränkt. 5) Am 15. October, Wollmarkt. Zu den Regalien der Stadt gehören unter andern dieſe: 1) Die Strandgerechtigkeit, kraft welcher von der Rega an bis an das Cößliniſche Neſt, die Stadt allein die geſtrandeten Güter zu bergen berechtigt iſt. 2) Das Privilegium, daß die Bürger der Stadt nicht auſ-

 ſerhalb

ſerhalb derſelben belangt, und vor andere Gerichte citirt werden können u. ſ. w. Der Hafen hat eine Münderdoigtey, worauf der Münderdoigt wohnt, welcher die Lootſen commandirt, und von der Tiefe und Niedrigkeit des Waſſers bey der Einfahrt der Schiffe in den Hafen, Auskunft geben, und dafür einſtehen muß, ob ſolche einſegeln können, oder auf der Rheede vor Anker bleiben müſſen.

Colcheſter, lat. *Colina*, oder *Colceſtria*, die Hauptſtadt der Provinz Eſſex, in England, an der Südſeite des Fluſſes Colne, etwa ſechs Meilen von der Gegend, wo er ins Meer fällt. Sie iſt ſchön, groß, volkreich, und hat einen ſchönen Hafen, worinne vortrefliche Auſtern gefangen werden; doch können ſchwere Schiffe der Stadt nur bis auf 3 Meilen ſich nähern, wo man ſich dann der Barken bedienen muß. Das vornehmſte Gewerbe, welches hier getrieben wird, beſteht in Verfertigung allerhand Tücher, Sarſchen, Boye und ſeidener Zeuge.

Colcothar, ſiehe Vitriol.

Colcuta, eine Stadt in Bengalen an demjenigen Arm des Ganges, welcher Ugly genannt wird. Sie muß nicht mit Callicuta verwechſelt werden. Die vornehmſte Handlung dieſer Stadt beſteht in Getreide, Butter, Oel u. ſ. f. Die Holländer haben über dieſelbe ein Etabliſſement, wo dieſe Schiffe liegen bleiben, wenn ſie nicht den Fluß hinauf kommen können.

Colding, Stadt, ſiehe Kolding.

Colditz, eine churſächſiſche Stadt und Amt an der Mulde in Meißen, im Leipziger Kreis. Es wohnen auf 100 und mehr Leinweber da; auch iſt hier eine Papiermühle, imgleichen eine auf 4 Meilen privilegirte Schwarz- und Schönfarbe, wie auch eine Churfürſtl. Amts-Mahl- Oel- und Schneidemühle. Nicht weniger findet ſich um Colditz herum die Seifen- Füll- und Walkerde, welche die Tuchmacher gebrauchen, und der engliſchen Füllerde ziemlich gleich kömmt, wie auch die ſchöne weiße Thonerde. Am Egidiustag hält die Stadt Jahrmarkt. Außerdem wird noch alle Leipziger Meſſen, Mittwochs in der Zahlwoche, das ſogenannte Landgedinge, und dabey ein Markt gehalten. Auch gerathen in der Gegend um Colditz die Borſtorfer Aepfel ſehr gut.

Cole, ein zu Aleppo in Syrien übliches Gewicht, welches 7 Wesnos oder 35 Rottels und etwas darüber hält.

Colette, der Beyname der Bremer und weſtphäliſchen Roſelinnen oder Osnabrückſchen Leinwand, wenn ſie nach Afrika, den canariſchen Inſeln ꝛc. beſtimmt iſt.

Collata (tela), auch *tela imbevuta di colla*, heißen die Italiener die Steifleinwand, welche aus verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, inſonderheit aus Schleſien und Schwaben zugeführt wird.

Collationiren, heißt 1) bey der Schreiberey eine Abſchrift von einer andern Schrift gegen dieſe halten, um zu ſehen, ob im Abſchreiben etwas hinzu gethan oder ausgelaſſen worden ſey. 2) Bey den Buchhändlern, die rohen Bücher durchſehen, ob ſelbige, der Anzahl der Bogen nach ganz (complet), und nicht etwa mangelhaft (defect) ſeyn.

Collectif, gemeinſchaftlich, oder geſellſchaftlich, wird bey Kauf- und Handelsleuten auf den Fall geſagt, wenn ihrer unterſchiedliche mit einander in Compagnie ſtehen, und irgend etwas in ihrem gemeinſchaftlichen Namen expedirt werden ſoll; ſiehe Compagniehandlung.

Collegium, franz. *College*, heißt eine jede zu einem gewiſſen Zweck und beſondern Geſchäften beſtimmte

te Geſellſchaft vieler, wenigſtens dreyer Perſonen. Bisweilen legt man den Namen eines Collegii auch wohl den Gebäuden bey, wo ſich die zu einem ſolchen Collegio gehörigen Perſonen zu verſammlen pflegen, um über die ihre ganze Geſellſchaft angehenden Sachen und Geſchäfte zu berathſchlagen. Daher heißt nun faſt in allen Hanſeſtädten das Collegium der Kaufleute, oder Kaufmannscollegium, franz. *College des Marchands*, ein öffentlicher Platz, wo ſich die Kauf- und Handelsleute gemeiniglich in gleicher Abſicht verſammlen; eigentlich aber iſt ein ſolches Collegium nichts anders, als eine ſonſt ſogenannte Börſe, oder, wie ſie zu Lyon in Frankreich heißt, der Wechſelplatz. Siehe Börſe. Endlich nennen auch die Holländer die unterſchiedlichen Kammern ihrer Admiralität, welche in einigen der vornehmſten Städte ihrer Herrſchaft angelegt ſind, Collegia, oder Admiralitätscollegia; ſiehe Admiralität. Friedr. Geislers Diſſ. de jure Collegiorum, Leipzig, 1666.

Colles, eine Art wollener franz. Sarſchen, ſo genannt von dem Ort im Ländchen Aumale, wo ſie am ſtärkſten verfertigt werden. Sie ſind $\frac{1}{2}$ des Stabs breit und 21 Stab lang.

Colletica, oder *Collitica*, ſind Medicamenta conglutinantia, das iſt, ſolche Arzneymittel, durch welche etwas gleichſam zuſammen geleimt oder zuſammen geheilt wird.

Collicuta, ſiehe Fort William.

Collo, ein italieniſches Wort, wird bey den Kaufleuten gebraucht, und bedeutet ſo viel, als ein Stück, Kiſte, oder Ballen Waaren.

Collo, ein Handelscomtor der Franzoſen, 80 Meilen von Algier an der barbariſchen Küſte, mit einem Hafen und an einem Meerbuſen, die gleichen Namen führen. Das Colloland beſteht nach Poiret aus einem kleinen Thal, worinne vier Dörfer mit etwa 150 Häuſern ſich befinden. Auf der Oſtſeite hat es eine weite Rheede, die aber gegen Norden und Nordoſten offen iſt. Auf der Nordſeite ſtößt es an den kleinen Golfo, der die Rheede macht. Der Haupthandel der Bewohner von Collo beſteht in Häuten, die ſie den Franzoſen verkaufen; auch führen ſie geſalzene Butter, Baumöl, Feigen, Nüſſe nach Tunis oder Algier, und nehmen Flachs und Salz zurück. Aus dem erſtern weben ſie grobe Leinwand, die in der umliegenden Gegend und im Gebirg Abſatz findet. Das Salz gebrauchen ſie beſonders zum Einſalzen der Häute. Die Gebirgsleute kommen auch nach dem Comtor, und bringen Honig, Wachs, Oel und Baumwolle zu Verkauf. Der Ort gehört Algier, welches hier einen Aga mit verſchiedenen Officieren und eine Anzahl Soldaten unterhält, die alle Jahre von Algier aus abgewechſelt werden.

Colluſion, betrügliches Spiel, ſtrafbarer Kunſtgriff Mehrerer zum Nachtheil eines Dritten.

Colmar, lat. *Columbaria*, *Colmaria*, die vornehmſte unter den Städten in Ober-Elſaß, welche jetzt dem Rang nach zunächſt auf Straßburg folgt. Sie liegt in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend, und wird von den Flüſſen Fecht und Lauch durchfloſſen; und dieſe ergießen ſich in die Thur, die hernach von der Ill aufgenommen wird. Die letztere aber wird eine franz. Meile von der Stadt ſchiffbar. Der vornehmſte Handel iſt mit Wein.

Colmars, eine kleine Stadt in Provence, im Kirchſprengel von Senez, die ehemals ein Gränzplatz war, und die Päſſe vertheidigte, welche nach den ſardiniſchen Staaten führen. Sie iſt nicht volkreich. Die Einwohner treiben etwas Woll und Tuchhandel. Der Verdou iſt

ein gefährlicher Nachbar, der oft das umliegende Land überſchwemmt. Seit einiger Zeit ſpinnt man hier wieder ziemlich Wolle und webt leichte und ordinäre Tücher, die wegen ihrer ſchlechten Walke in der Provence ſelbſt nicht den beſten Ruf haben, aber den Gebirgsleuten noch immer gut genug ſind, und auch zum Theil nach Languedoc gehen. Das Thal um Colmars und die hohen Berge auf der Oſt- und Weſtſeite ſind reich an ſchönen mediciniſchen Pflanzen, ſo daß hier der Botaniker eine ſtarke Leſe halten kann. Darunter ſind Angelika, Meiſterwurz, Baldrian, Anemonen, wilde Ranunkeln, Alant, Löwenfuß, Enzian, Liebſtöckel, Aſter, Martagonlilien, Mayblumen, Steinbrech, Malven, Fritillarien, Orchisarten, und andere mehr.

Colmen, Stadt, ſiehe **Culm**.

Colocynthis, ſiehe **Coloquinten**.

Cologne, oder *Fil de Cologne*, und *Fil Bas-Breton*, nennt man eine Sorte weißes Garn, die zu Morlaix und in Niederbretagne fabricirt wird, und ſowohl zum Strumpfſtricken, als zur Verfertigung der Zeuge, die man Speculations nennt, dienlich iſt. Zu Paris verkaufen ſolches die Garnhändler, wie auch die kleinen Krämer im Großen und im Kleinen. Es wird nach dem Pfund gemeiniglich von 15 Sous bis zu 4 Livres nach Beſchaffenheit der Stärke und Feine verkauft.

Colombawurzel, ceylaniſche Ruhrwurzel, eine oſtindiſche Wurzel, die wir durch die Holländer zum Handel bekommen. Sie wird in der Medicin bey Ruhren und Durchfällen mit Nutzen gebraucht. Ihren Namen hat ſie von dem Ort auf Ceylon, wo das Gewächs ſehr häufig vorkömmt. Wir erhalten ſie getrocknet, und in kleinen mäßigen ein- bis zweyzölligen cylindriſchen, oder mehr oder weniger kurzen Stücken, die einen aus dem Dunkelbraunen ins Gelblichte, Weißlichte oder mehr Schwärzlichte fallenden feſten Kern haben, welcher mit einer zarten, ſchwammigen, runzlichten, eiſenfarbigen Rinde bedeckt iſt. Sie hat einen feinen und flüchtigen Geruch, wie der Saame vom langen Kümmel, und einen durchdringend bittern Geſchmack. Man handelt dieſen Artikel bey Unzen.

Colombier, oder *Impérial*, eine Sorte Papier von Annonay, die 31 Zoll und 9 Linien lang, 21 Zoll in der Höhe und 80 bis 120 Pfund am Gewicht hält.

Colombière, eine Amtmannſchaft (Mairie) am Neuburgerſee. Hier werden die aus Frankreich eingeführten Tücher und das Salz ausgeladen, und die erſtern auf die Bleiche gelegt. Auch ſind daſelbſt mehrere Cattun- und Indiennenfabriken.

Colombin, oder **Taubenfarbe**, franz. *Colombin*, oder *Gorge de Pigeon*, iſt eine ſtark glänzende violetblaue Farbe, dergleichen viele Tauben am Hals haben. Sie entſteht aus der Vermiſchung des Blauen mit dem Carmeſin, ſonderlich wenn die Zeuge etwas mehr mit Alaun und Weinſtein gekocht werden: denn geſchieht es weniger, ſo bekömmt man Grießfarbe.

Colombinlack, feine Sorte des Florentinerlacks, die in kleinen viereckigen Stücken von Venedig zum Handel gebracht wird.

Colombo, eine Stadt in Indien, auf der weſtlichen Küſte der Inſel Zeilon, an einer Bay, in welcher eine große Anzahl kleiner Schiffe ſtehen können; ſie ſind aber dem Nordwind beſtändig ausgeſetzt. Dieſe Stadt iſt durch die Portugieſen, die ſie lange Zeit beſeſſen, und denen ſie die Holländer wieder abgenommen haben, berühmt worden. Die letztern haben ſie erſt zu einem recht regelmäßigen Platz gemacht, ſo, daß ſie

ſie nunmehr eine ihrer beſten Städte auf bemeldeter Inſel iſt, wo auch der holländiſche Generalgouverneur ſeinen Aufenthalt hat. Auch iſt hier eins ihrer vornehmſten Comtoirs auf der Inſel. Sonſt wächſt in den Gegenden dieſer Stadt der beſte Zimmt.

Colombo, eine gute Handelsſtadt im Königreich Congo in Afrika; ſiehe Congo.

Colonnes, Colonnes, oder Piaſters=Colonnes, ſpan. *Colunario*, (Peſo) nennt man im ſpaniſchen Amerika die Piaſter, welche in Potoſi geprägt werden, weil ſie auf einer Seite die berufenen Columnen oder Säulen Herculis haben, mit der Deviſe: Plus ultra. Man zieht ſie den mexicaniſchen vor, nicht zwar, als ob ſie von einem höhern Gehalt wären, ſondern weil ſie mit keinem Firniß überſtrichen ſind. Die von Ferdinand VI. wiegen genau 1 Unze Silber und ſind in England wohl bekannt. Siehe Piaſter.

Colonie, ſiehe Pflanzſtadt.

Colophonium, Harz, ſ. Kalfonig.

Coloquinten, lat. *Colocynthis*, die Früchte von Cucumis colocynthis Linn. Sp. pl. p. 1435, einer Pflanze, die zu den Kirbisarten gehört, und in den ungebaueten Gegenden auf der Inſel Cypern, in Aegypten, im wüſten Arabien, in Syrien und in andern Ländern des Orients wild wächſt. Die Landleute ſammeln dieſe Früchte zur Zeit ihrer Reife, und bringen ſie ohne weitere Zurichtung in die Städte zu Verkauf. Sie ſind meiſt kugelförmig, wohl einer Fauſt groß, und mit einer weißen lederartigen glatten Haut überzogen; haben ein ſehr leichtes, ſchwammiges Fleiſch von überaus bitterm und widerlichem Geſchmack, ſo daß auch denen, die damit umgehen, alles bitter ſchmeckt und riecht. Zwiſchen dem ſchwammigen Theil oder Mark, Pulpa genannt, ſitzen in Zellen ſehr viele weiße oder gelbe Saamenkörner, ohngefähr wie unſere Melonenkerne gebildet. Dieſe haben ſchon weniger Bitterkeit und Schärfe, als die Frucht ſelbſt. Die Inſel Cypern ſchickt jetzt das meiſte von dieſer Waare zum Handel: der größte Theil geht nach Amſterdam, Hamburg und Livorno. Etwas wird auch nach Venedig, Marſeille und Trieſt verſchifft. Der Artikel geht in Küſten von anderthalb Cantar aus, die ohngefähr 200 Pfund Leipziger Gewichts rendiren. Wenn die Waare gut und ohne Tadel ſeyn ſoll, müſſen die Früchte noch ganz und unzerſtückt, dabey groß, weiß von Farbe, leicht, aber doch zugleich markig und ohne viel Körner ſeyn. Zu Amſterdam werden die Coloquinten netto Thara verkauft; wobey der Käufer 2 % für Gutgewicht und 1 % Sconto für baare Bezahlung erhält. In der Medicin gebraucht man die Coloquinten als Purgiermittel; und als ſolches waren ſie ſchon den alten Griechen bekannt. Die Araber nannten es Alhandal. Weil ſie aber ſehr heftig wirken, bedient man ſich ihrer heutzutag nur ſelten, und auch nur in manchen Zuſammenſetzungen, z. B. zu den Trochiſci Alhandal, Confectio Hamech, Pillulae Illiacae, Pillulae Cochiae und dergl. Man gebraucht ſie auch in den Färbereyen auf Seide, als Ingredienz zur ſchwarzen Farbe, und thut davon unter den Bücherkleiſter, die Würmer abzuhalten. Man muß übrigens dieſe Waare ſehr vor der Feuchtigkeit in Acht nehmen, weil ſie ſonſt leicht verdirbt.

Coloriren, ſiehe Färben.

Coloritz, heißt bey den Goldarbeitern ſo viel als die Goldfarbe, welche ſie dem Gold zu geben pflegen.

Coloure, ſiehe Coulour.

Colporteur, ſiehe Tabletträger.

Colſat, eine Gattung Rübſen, die in den Niederlanden gebauet wird. Dieſer Rübſen gebraucht weniger Cultur, trägt größere Körner und giebt mehr Oel, als die übrigen.

Columba, ſ. Columbawurzel.

Columbaholz, ſiehe Adlerholz.

Columbia, vormals eine kleine Stadt in South-Carolina, am Congareefluß, gerade unter der Vereinigung des Saluda- und Broadfluſſes, und jetzt der Sitz der Geſetzgebung im Staat.

Columbo- oder Colombo-arack, ſehr ſtarker und feuriger Arack, den die Holländer von der Inſel Ceylon zum Handel bringen.

Comachio, Comacchio, lat. *Comacium*, eine kleine Stadt im Herzogthum Ferrara in Italien, nicht weit vom Golfo die Venezia, wo faſt lauter Fiſcher wohnen, welche die ganze Nachbarſchaft mit Fiſchen, faſt ganz Italien aber mit eingeſalzenen Aalen von ſo merkwürdiger Größe verſehen, daß das Stück bisweilen 20 bis 25 Pfund wiegt. Thäler von Comachio, *Valli di Commachio*, fr. *Vallées de Comachio*, heißt man einen Sumpf bey der Stadt Comachio, der durch etliche kleine Inſeln in unterſchiedene Theile, welche ſie Thäler nennen, eingetheilt, und wegen ſeiner Salzgruben berühmt iſt.

Comana, ſ. Andaluſien (Neu-).

Comaſſir, Münze, ſ. Commaſſen.

Comb, oder auch Cornok genannt, ein Maaß in England, welches nur zu trockenen und harten Sachen, als Getreide, Saamen, Erbſen, Bohnen, und andern Hülſenfrüchten gebraucht wird. Der Comb oder Cornok hat 2 Strikes, 4 Buſhels, 16 Pecks, 32 Gallons, 64 Quarts oder 128 Pints. 11 Combs ſind gleich mit 1 Hamburger Laſt.

Combe (de la), in Frankreich, die beſſere Sorte des Eiſens aus Rouſſillon.

Combourgs, hanfene Leinwand, die um Dinan in Bretagne verfertigt, und nach den franz. und ſpaniſchen Colonieen verſchickt wird. Sie ſind ⅞ Stab breit.

Combres, ſiehe Comorres.

Comeaux, guter Burgunderwein, der um Nuits wächſt, aber nicht unter ein paar Jahren trinkbar iſt.

Commandeur, dieſen Namen giebt die holländiſche Compagnie beſtändig den Häuptern oder Vorſtehern von vier Comtoirs, unter der großen Anzahl derſelben, die ſie in Oſtindien beſitzt. Dieſe Comtoirs ſind auf das beſte befeſtigte Plätze oder Städte, worinne auch eine gute Beſatzung liegt: nämlich 1) Cochin, auf der Küſte von Malabar, welchem alle andere Plätze auf dieſer Küſte unterworfen ſind. 2) Ponte Gale, auf der Inſel Ceylan gegen Süden. 3) Jaffanapatnam, auf eben dieſer Inſel gegen Norden; und endlich 4) Samarang, auf der innern Küſte der Inſel Java. Dieſes letzte Comtoir hat allen auf eben dieſer Küſte gegen Oſten gelegenen Forts, deren 6 oder 7 von Weite zu Weite bis an das Ende der Inſel ſind, zu befehlen. Perſien hat eigentlich keinen Commandeur, ſondern der Chef, ſo daſelbſt zu befehlen hat, und welcher ſich beſtändig zu Gammron, ſonſt Bender Abaſſi, aufhält, iſt von einem höhern Rang, obgleich ſein Comtoir nur ein von allen Arten der Befeſtigung entblößtes Haus iſt, welches am Ende dieſer dem König in Perſien zugehörigen Stadt liegt. Er führt den Titel eines Directeurs, weil er die Direction von der ganzen perſiſchen Handlung hat; und die Comtoirs zu Iſpahan, Schiras, und Kirman ſtehen unter ſeiner Direction. Siehe Directeur.

Commandeur nennt man auch auf den franzöſiſchen Inſeln in Amerika denjenigen, welcher die Aufſicht über

über alle und jede zu einer Habitation gehörige Perſonen und Arbeiten überhaupt, oder nur von einer Zuckerſiederey insbeſondere hat. Ueberhaupt muß ein Commandeur getreu und weiſe ſeyn, ſich gut auf die Arbeit verſtehen, auf Gehorſam und gute Ausrichtung ſeiner Befehle halten. Seine beſondere Schuldigkeiten aber ſind, beſtändig bey den Schwarzen zu ſeyn, ohne ſie jemals zu verlaſſen; ſie zur Arbeit anzutreiben, und wohl Acht zu haben, daß ſie gebührlich gethan werde; die Unordnung und die häufigen Streitigkeiten, abſonderlich unter den ſchwarzen Sclavinnen, zu verhindern; die, ſo in den Gehölzen arbeiten, zu beſuchen; die Schwarzen aufzuwecken; ſie des Morgens und des Abends dem Gebet und dem Catechiſmusexamen, ſo dabey geſchieht, beywohnen zu laſſen; ſie an den Feſt- und Sonntagen in die Kirche zu führen; nachzuſehen, ob ihre Häuſer rein, und ihre Gärten gut unterhalten ſind; die Zwiſtigkeiten, ſo in den Haushaltungen entſtehen, beyzulegen; die Kranken in das Siechhaus bringen zu laſſen; die fremden Schwarzen zu verhindern, daß ſie nicht in die Hütten der Habitation entweichen; und endlich dem Herrn von allem, was vorfällt, Nachricht zu geben.

Commandeur, engl. *Commodore*, ein Officier beym Oberſtab der Marine, der ein Geſchwader, oder einen Theil einer Flotte von Kriegsſchiffen commandirt, und zu einer gewiſſen Unternehmung zur See beordert iſt. Sein Schiff unterſcheidet ſich von den andern, die unter ſeinem Befehl ſind, durch einen breiten Wimpel, der am untern oder fliegenden Ende zugeſpitzt oder geſpalten iſt, und oben vom Beſaans- oder Hintermaſt wehet.

Commandeur, heißt auch bey dem Wallfiſchfang derjenige, welcher die Oberaufſicht über ein ſogenanntes ganzes Fleet führt.

Commandeurſchiff, heißt man nicht nur das Schiff, an deſſen Bord der Commandeur ſich befindet, ſondern auch ein gewiſſes Schiff bey einer Kauffarteyflotte, welches mit Beyſtimmung der Capitäns von den übrigen Schiffen voranſegelt, den Curs derſelben dirigirt, und bey Nacht ein Feuer oder eine Laterne auf dem Mars- oder Maſtkorb führt, die übrigen zu leiten, und beyſammen zu halten.

Commandite oder *Société en Commandite*, Gemächlichkeitsgeſellſchaft, heißt das Comtoir, die Handlung, das Etabliſſement, welches ein Kaufmann in einem fremden Handelsplatz unter dem Betrieb eines von ihm gewählten, und für dazu tüchtig gehaltenen Mannes mit ſeinem Geld und für ſeine Rechnung errichtet. Man merke da, daß die Commanditärs irgend einer Handlung, den Gläubigern dieſer nur bis auf die Summe, welche ihr Part beträgt, obligirt ſeyen, weiter aber nicht.

Commando, iſt eigentlich ein italieniſches Wort, und wird gar vielmal in den kaufmänniſchen Schriften gebraucht; da es dann ſo viel als Ordre oder Befehl bedeutet.

Commani, ſiehe Guaffo.

Commaſſen, Comaſſir, iſt eine kleine Geldſorte von geringhaltigem Silber, ſo zu Mocca und Betelfaguy in Arabien geprägt wird. Sie variirt täglich im Werth gegen andere Münzſorten, und ein ſpan. Stück von Achten gilt bald 80, bald auch nur 40 Stück derſelben.

Commercien, ſiehe Handel.

Commercienallianzen, Commercientractate, lat. *Foedera commerciorum gratia ſancita*, ſind Bündniſſe, vermöge deren ſich gewiſſe Mächte mit einander vergleichen, was ihre Unterthanen beyderſeits für Freyhei-

Freyheiten in der Kaufhandlung, ſowohl zu Waſſer, als zu Lande, genießen ſollen. Siehe Johann Jacob Maſcovs Diſſ. de foederibus commerciorum, Leipz. 1735. Ziegenhagens Diſſ. de obligatione foederum, § 7. *De Vattel* Droit des Gens, L. II. chap. 2. Hörſchelmanns Europäiſches Staats-Kriegs- und Friedenslexicon. Récueil des principaux traités d'alliance, de paix etc. par Martens. 3 V. in 8. Goettingue 1791.

Commerciencollegium, ſ. Handelscollegium.

Commerciencommiſſarii, ſind eigentlich nichts anders, als gewiſſe Deputirte, welche entweder von der Landesobrigkeit, oder von den Handelsgerichten, zu Unterſuchung ſtreitiger Handelsſachen beſtellt werden, ſiehe Handelsgericht.

Commercien-Conferenz-Collegium, ſiehe Handelscollegium.

Commercienconſilium, ſ. Commercienrath.

Commerciendeputation, ſ. Handelscollegium.

Commerciendeputirte, ſ. Handelsdeputirte.

Commerciengericht, ſiehe Handelsgericht.

Commercieninſpector, oder Intendant, ſ. Handelsintendanten.

Commercienkammer, fr. *Chambre de Commerce*, heißt in Frankreich eine Verſammlung von Kauf- und Handelsleuten, worinne Handelsſachen abgehandelt werden. Dergleichen befindet ſich nunmehr in unterſchiedlichen der vornehmſten franzöſiſchen Städte und Handelsplätze, als zu Marſeille Dünkirchen, Lyon, Rouen, Toulouſe, Montpellier, Bourdeaux, Rochelle und Ryſſel, von welchen bey den beſondern Artikeln dieſer Städte nachzuſehen. Ueberhaupt führen die dazu gezogenen Perſonen ſonſt auch den Namen Directeurs der Commercien- oder Handlungskammer; die von der zu Bourdeaux befindlichen Commercienkammer aber, welche aus den ſogenannten Juges und Conſuls dieſer Stadt, nebſt ſechs wirklich Handlung treibenden Negocianten und einem Secretair beſteht, inſonderheit den Namen Directeurs der Handlung in der Landſchaft Guienne, von deren Verrichtungen und Vorzügen in Savary Dict. Univ. de Comm. in Fol. T. I. p. 799 u. f. und T. II. p. 77 u. f. ein mehreres zu finden.

Commercienräthe, heißen eigentlich diejenigen Perſonen, welche von der hohen Obrigkeit zu beſſerer Aufnahme der Handlung beſtellt werden, um bey vorfallender Gelegenheit in Handlungsſachen entweder nur ihr Gutachten zu ertheilen, oder gar die Generaldirection zu führen. Und man kann in ſolchem Verſtand überhaupt, ſowohl alle und jede bey einem ordentlichen Commerciencollegio beſtellte Perſonen, z. E. Directoren, Präſidenten, Beyſitzer und dergl. als auch vornehmlich die in beſonderm Verſtand wirklichen Commercienräthe darunter begreifen. Wo der Name eines Commercienraths nicht einen bloßen Titel bedeutet, wie gleichwohl in verſchiedenen Landen üblich iſt; da haben dieſe Bedienten von hohen Potentaten einen nicht geringen und insgemein adelichen Rang. Daher man in den Commerciencollegiis auch wohl ſogar Grafen, Freyherren, Ritter- und Kaufleute antrift. In Marpergers erſter Fortſetzung ſeiner Fragen über die Kaufmannſchaft, Seite 121 u. ff. ſind beſondere Sätze befindlich, über welche ein zu ſalarirender Commercienrath, ehe er angenommen wird, vorher thetiſch und hypothetiſch befragt werden könne.

Commercienrath, Commercien- oder Handlungsconſilium, franz. *Conſeil de Commerce*, heißt in Frankreich

reich abſonderlich eine zu Paris auf hohe Verordnung errichtete Geſellſchaft, worinne von allem, was die ein- und auswärtige Handlung dieſes Staats betrift, gehandelt und berathſchlagt wird; wo auch alle über dieſe Materie und über das Manufakturweſen eingerichtete Vorſchläge, Aufſätze, und Memoriale, die entweder zu neuen Anlegungen derſelben, oder zu mehrerer Verbeſſerung und Perfectionirung der bereits errichteten abgezielt ſind, unterſucht und geprüft; und endlich alle bey Gelegenheit der Handlung, ſowohl zu Waſſer, als zu Land, entſtandenen Streitigkeiten, nebſt andern dahin einſchlagenden Angelegenheiten, entſchieden, und auf einen gewiſſen Fuß geſetzt werden. Mehrere Nachricht von dieſem Commiercienrath findet man in Savary Dict. Univ. de Comm. T. I. p. 1089.

Commercientractate, ſiehe Commercienallianzen.

Commercy, eine franz. Stadt in Lothringen, an dem Meuſefluß, 9 Meilen von Nancy. Ihr Handel beſteht in Getreide, Wein, Hanf und Leinwand, die zu Paris guten Vertrieb hat, ferner in Violinen und Violons, Likören, Compoſitionsſchnallen, Holz und gutem Eiſen aus den benachbarten Hüttenwerken und in Schlachtvieh. Der Platz hat 4 Jahrmärkte, jeden von 15 Tagen, 1) auf den erſten Montag in der Faſten; 2) den erſten Montag im May; 3) den 15. September; 4) den 6. December.

Commis, ſiehe Committirter.

Commis, heißt auf den Schiffen ein Schreiber, der die Auszahlung hat, und dem Schiffsvolk ſeinen Lohn reicht.

Commis, heißt ferner bey der Handlung zur See auf den Kauffartheyſchiffen ein Schreiber oder Bedienter, welcher den Verkauf der darauf geladenen Waaren zu beſorgen hat.

Commis-Courtiers, die Unterbedienten der Agens de Change, oder Wechſelagenten in Frankreich. Dieſe Adjuncte wählte ſich jeder Agent ſelbſt. Sie durften, wie ihre Principale, ausſchließlich vor andern Perſonen, die Wechſel- und Geldgeſchäfte an der Börſe vermitteln und abmachen; waren aber nur befugt, nach den von den Principalen beſtimmten Courſen zu negoziiren.

Commiſs, kömmt her von Commiſſair und bedeutet in einem Wechſel ſo viel als Ordre; ſiehe Ordre.

Commis der Nachſuchung, fr. *Commis des Recherches*, nennt man in Holland bey den Einnahmſtuben, wo die Convoyen und Licenten expedirt werden, diejenigen Perſonen, die man ſonſt bey den Zoll- und Acciſämtern Viſitatoren und Güterbeſchauer nennt. Dieſen Commis müſſen die Kaufleute, welche Waaren auf- oder abladen laſſen wollen, die Angabezettel zuſtellen, damit ſie die Waaren beſichtigen.

Commiſſair, beſſer aber Commiſſionair, lat. *Commiſſionarius*, franz. *Commiſſionaire*, heißt, ſonderlich im Wechſelſtyl, derjenige, welcher dem Präſentanten einen Wechſel bezahlen ſoll, und ſonſt auch der Bezogene oder Acceptant genannt wird; wovon an ſeinem Ort.

Commiſſarien, oder Verordnete, lat. *Commiſſarii*, franz. *Commiſſaires*, heißen ſolche Perſonen, welche von der Obrigkeit verordnet und abgeſchickt werden, etwas in ihrem Namen zu verrichten; oder Unterſuchung in dieſer und jener Sache anzuſtellen; oder auch über eine gewiſſe Sache die Aufſicht zu haben. Alſo hat man an manchen Orten Fabriken- Manufaktur- oder auch Handwerkscommiſſarien. In Holland giebt es unter andern beſondere General-

Generalcommiſſarien über die Seehäfen, und auch Commiſſarien zu den Seeſachen, wovon die erſtern verpflichtet ſind, die Reglements und Verordnungen, die Sicherheit und Policeyverfaſſung der Seehäfen betreffend, vollſtrecken zu laſſen; die letztern aber müſſen die Streitigkeiten, die ſich etwa zwiſchen den Kaufleuten und den Schiffern, oder zwiſchen dieſen und ihren Matroſen, den Bootsmännern, Auf- und Abladern, Befrachtern, und andern, die mit dem Seehandel zu thun haben, ereignen, richten, und gütlich beyzulegen ſuchen. Dieſer Commiſſarien ſind zu Amſterdam an der Zahl fünfe, die alle Jahre verändert werden, und deren Wahl den 8. Februar geſchieht. Es müſſen ihrer wenigſtens drey zugegen ſeyn, wenn Seſſion gehalten werden ſoll.

Commiſſarien werden an einigen Orten die zu den Handels- und Wechſelgerichten verordneten Deputirte genannt; ſ. Handelsgericht.

Commiſſarien (Aſſecuranz-), oder Commiſſarien der Aſſecuranzkammer, zu Amſterdam, ſiehe Aſſecuranzgerichte.

Commißfahrer, oder Commiſſionsfahrer, werden die Schiffleute genannt, welche von der Admiralität Commiſſion oder Erlaubniß haben, in Kriegszeiten auf feindliche Kriegs- und Kauffarteyſchiffe zu kapern; ſiehe nachſtehenden Artikel.

Commiſſion, holl. Commiſſie, wird bey dem Seeweſen die Erlaubniß oder Ordre genannt, welche der Admiral, oder andere Seeofficiers (ſo von einem König oder Staat, in deſſen Dienſten ſie ſtehen, die Macht hiezu bekommen haben,) denjenigen ertheilen, welche auf die feindlichen Schiffe kreuzen ſollen, und die daher Commißfahrer oder Commiſſionsfahrer genannt werden, wie der vorſtehende Artikel beſagt. Diejenigen aber, welche ohne ſolche Commiſſion und Erlaubniß auf Beute auslaufen, werden als Seeräuber und Freybeuter angeſehen, und bey ihrer Ertappung auch als ſolche beſtraft; ſiehe *Armateur* und Seebriefe.

Commiſſion, in Fallitenſachen zu Hamburg, die Verſammlungen, welche die Gläubiger einer Maſſe oder deren Bevollmächtigte unter dem Vorſitz zweyer Rathsglieder und eines Aktuars halten.

Commiſſion, bedeutet auch abſonderlich bey Kauf- und Handelsleuten die Ordre, Vorſchrift oder Vollmacht, die einer dem andern giebt, für ihn und in ſeinem Namen Waaren einzukaufen oder zu verkaufen, oder ſeine Banco- und Wechſelnegotien zu beſorgen u. dergl. Alſo ſagt man: dieſer Mann hat viel Commiſſionen, ich habe Commiſſion, 50 Stück holländiſche Tücher einzukaufen ꝛc. Es ſind aber dieſe Commiſſionen überhaupt zweyerley, nämlich empfangene und gegebene Commiſſionen. Jene ſind die, wenn jemanden von einem ausländiſchen Kaufmann Ordre aufgetragen wird, Gelder oder Waaren in Empfang zu nehmen, ſolche weiter weg zu ſenden, wieder auszuliefern, auszuzahlen, oder zu verkaufen, oder andere Waaren dafür einzukaufen, Schiffe zu befrachten, zur See verſandte Güter aſſecuriren und Wechſel acceptiren zu laſſen, ſammt andern von der Handlung herkommenden Verrichtungen mehr: wofür derjenige, der ſolches verrichtet, (welcher Factor oder Commiſſionair, gleichwie der Principal Committent genannt wird,) ſeine gebührende Proviſion oder Factoriegebühr empfängt; ſ. Commiſſionshandlung. Gegebene Commiſſionen ſind hingegen von unſerer Seite, was oben von des Factors Seite gemeldet worden, daß wir nämlich einem andern Waaren in Commiſ-

ſion

ſion für uns zu verkaufen, zuſenden; oder auch dieſe oder jene Waaren für uns einzucaſſiren, Ordre geben. In beyderley werden in den Handelsbüchern beſondere Rechnungen erfordert; ſ. Commiſſionswaaren.

Commiſſion de réception et expédition oder *réexpédition*, Proviſion für den Empfang und die Wiederverſendung einer Waare.

Commiſſion of marque, in England, der von der Obrigkeit des Landes ausgefertigte Erlaubnißbrief, kapern zu dürfen.

Commiſſionair, Commiſſionhaber, lat. *Commiſſionarius*, franz. *Commiſſionaire*, heißt überhaupt derjenige, der jemanden in Commiſſion für Geld bedient, für ihn ein- und verkauft, Waaren und Geld empfängt oder wegſendet. In Savary Dict. Univ. de Comm. in Fol. T. I. pag. 1049 u. ff. werden die Commiſſionairs der Kauf- und Handelsleute in fünf Sorten, als in Commiſſionairs zum Einkauf; Commiſſionairs zum Verkauf; Commiſſionairs zu Niederlegung der Waaren, oder in Niederlagsſtädten; Commiſſionairs in Banco- und Wechſelſachen; und Commiſſionairs zur Abfertigung der Fuhrleute, unterſchieden, und jeder ihre Pflichten und Schuldigkeiten in ſo vielen beſondern Artikeln weitläuftig beſchrieben; wie auch in eben dieſes Savary Parfait Negociant hin und wieder davon nachgeſehen werden kann. Man leſe auch die Artikel: Commiſſionshandlung, Commiſſionswaaren, und Spediteur. Ob aber, wie eben dieſer Savary will, ein Commiſſionair wohl thue, daß er ſich gegen diejenigen, von welchen er die committirten Waaren kauft, nicht zum Selbſtſchuldner machen, ſondern ihnen ſagen ſolle, daß er ſie für dieſes oder jenes Mannes Rechnung kaufe, und daß der Verkäufer denſelben als Schuldner dafür notiren möchte; daran iſt wohl ſehr zu zweifeln, und wird ſchwerlich einer den Einwohner, den er kennt, fahren laſſen, und einen Unbekannten zum Schuldner annehmen. Der Commiſſionair hat übrigens für die Wechſel, die man ihm übermacht, zu ſtehen, wenn er in der durch die Verordnungen beſtimmten Zeit nicht das Nöthige in Anſehung ihrer wahrnimmt. Er dient da als Banquier und wird für ſeine Mühe nach Verhältniß der Summen bezahlt, die er einzieht. Ein gleiches wäre auch noch der Fall, unter zwo Perſonen in verſchiedenen Plätzen, welche eine für die andere unentgeltlich die Einnahme beſorgten, wenn ſie mit einander offene oder laufende Rechnung hielten. Sollte auch weder Wechſelſeitigkeit noch Wiedervergeltung Statt finden, ſo muß doch der Commiſſionair die Ordnung des Geſchäftes, das er übernimmt, kennen und derſelben gemäß verfahren, oder er muß ſich damit gar nicht einlaſſen. Wenn er nun jene Ordnung nicht beobachtete, weil ihm die Verordnung nicht bekannt wäre, oder er nicht Acht gegeben hätte, ſo würde er für den Schaden ſtehn müſſen. Alſo z. B. ein zu ſpät gemachter Proteſt eines für Freundes Rechnung in Händen habenden Wechſels würde ihm zur Laſt fallen, er möchte ſich beym Geſchäft Commiſſionsgebühren ausgemacht haben, oder nicht. Auch die verſpätete Retour einer für fremde Rechnung in Händen habenden Summe würde ihm zur Laſt bleiben, wenn die Verſpätung den Verluſt jener nach ſich gezogen hätte, und ohne gültigen Grund geſchehen wäre. Der Commiſſionair, welcher für ſeine Mühe Gebühren berechnet, hat auch noch für ſeine Leute dem Freund zu ſtehen, ſo wie für die Fakten der Leute außer dem Haus, die er im fremden Geſchäft gebraucht. Alſo bloß ſolche

Zufälle,

Zufälle, die kein Menſch vorherſehen, der Commiſſionär nicht hindern konnte, fallen auf Rechnung des Committenten. Wegen der engliſchen Commiſſionärs oder Faktore in der Levante, iſt noch zu merken, daß vielleicht wohl an keinem Ort auf dem Erdboden, wo einige Handlung getrieben wird, eine reichere, qualificirtere und anſehnlichere Compagnie von Commiſſionärs, als die der Engländer zu Smirna ſey. Sie beſteht gemeiniglich aus 80 oder 100 Perſonen, die faſt alle junge Edelleute, und öfters auch Lords Söhne, kurz, aus den beſten engliſchen Häuſern entſproſſen ſind. Da es nun in England für die unter dem Adel, welche Handlung treiben, nichts nachtheiliges, in Anſehung der Engländer aber auch keine Handlung vortheilhafter, als die levantiſche iſt; ſo ergreifen die meiſten jungen Herren von adelichen Familien dieſe Parten, entweder ihre Umſtände zu verbeſſern, oder ihr Glück höher zu treiben. Weil ſie aber nöthig haben, die Lehrzeit auszuſtehen, welche in England ſieben Jahre iſt; ſo verdingen ſie ſich auf ſolche Zeit an irgend einen großen Kaufmann von der levantiſchen Compagnie, welcher ſich gegen 3 oder 400 Pfund Sterlings, die er deshalb bekömmt, verbindlich macht, ſie nach den erſten drey Jahren ihrer Lehrzeit nach Smirna zu ſchicken, wo er ihnen nicht allein ſeine Geſchäfte mit großen Beſoldungen anvertraut, ſondern ihnen auch erlaubt, für ihre eigene Rechnung zu handeln; welches ihnen dann Mittel an die Hand giebt, herrlich zu leben, ſo lang ſie in der Compagnie der Commiſſionärs ſtehen, und ſie zugleich in den Stand ſetzt, wenn ſie daraus treten, nach England zurück zu kehren, und daſelbſt ihrer Geburt gemäß, anſtändige Bedienungen zu verwalten. Wenn irgend unter dieſen Commiſſionärs einige Streitigkeiten über Handlungsſachen entſtehen; ſo urtheilt darüber der zu Smirna befindliche Conſul der engliſchen Nation in der erſten Inſtanz; wie hingegen der zu Conſtantinopel reſidirende Ambaſſadeur, an welchen gegen die Conſulaturtheile appellirt werden darf, ſie in der letzten Inſtanz entſcheidet. Uebrigens werden die Commiſſionärs in allen levantiſchen Stapel- und Handelsplätzen Coagis genannt. Siehe Coagis. Ein mehreres aber iſt von dieſen Coagis oder Commiſſionärs, ihrer Art zu handeln, und ihren Gebühren in Savary Parfait Negociant. in fol. Th. II. p. 386 u. ff. zu finden.

Commiſſionair, ſiehe **Commiſſair.**

Commiſſionsbuch, **Ordrebuch**, oder **Adoisbuch**, franz. *Livre des Commiſſions, Ordres, ou Avis*, iſt eins von den nöthigen Handlungsbüchern, worein man alle Commiſſionen, Ordres und Aviſen ſchreibt, die man von ſeinen Correſpondenten empfängt. Auf die erſten zwey Blätter des Buchs macht man ein alphabetiſches Regiſter, welches die Folia anzeigt, wo jeder der Correſpondenten eingetragen iſt. Man läßt den Rand dieſes Buchs etwas breit, damit man an die Seite der Artikel, wenn die Commiſſionen vollzogen ſind, eine Note machen könne. Einige aber laſſen es nur dabey bewenden, daß ſie die Artikel, wenn die Sache vorbey iſt, durchſtreichen. Ein Formular findet man im I Theil der Einleitung zur doppelten Buchhaltung (Wien 1764 in 4) p. 168.

Commiſſionsconto, ſ. **Commiſſionsrechnung.**

Commiſſionsfahrer, ſ. Commiſſfahrer.

Commiſſionsgebühren, franz. *Droit de Commiſſion*, heißt die Belohnung, die ein Commiſſionair für ſeine mit der ihm aufgetragenen Commiſſion gehabte Mühwaltung empfängt. In Banco- und Wechſelſachen aber gebraucht man gemeiniglich vielmehr das Wort Proviſion, als Commiſſionsgebühren, welches letztere nur von Waaren geſagt wird, und die man ſonſt auch Factorgebühren nennt. S. Commiſſionswaaren.

Commiſſionshandlung, Factoreyhandlung, franz. *Commerce par Commiſſion*, heißt diejenige Handlungsart, da eine Perſon an dem Ort ihres Aufenthalts, einer an einem andern Ort wohnenden Perſon, gegen Genießung einer ordentlichen Proviſion, das iſt Belohnung wegen der Mühwaltung, bedient iſt: es beſtehe nun ſolche Bedienung in Diſponirung baarer Gelder, Wechſelbriefe, Ein- und Verkaufen gewiſſer Waaren, oder derſelben Spedirung, und dergleichen mehr; in welchem allen des Committenten Ordre aufs genaueſte ſo nachgelebt werden muß, als wenn derſelbe in eigener Perſon an dem Ort des Commiſſionairs wäre. Bey dieſer Handlung, welche, nach der gegebenen Beſchreibung, für Rechnung eines andern geſchieht, und wobey der Handelsmann, der ſie treibt, weiter nichts als ſeine Mühe und Sorgfalt anzuwenden, hingegen aber auch außer ſeiner Proviſion keinen weitern Nutzen hat, hat man vornehmlich zu ſehen 1) auf den Committenten, 2) den Commiſſionair, 3) die Commiſſion oder Ordre, 4) die Commiſſionswaaren, 5) die Commiſſionsrechnung, und 6) die Commiſſionsgebühren oder Proviſion; von welchen allen aber beſondere Artikel handeln. Es iſt der Commiſſionshandel ein großer Vortheil für einen jungen angehenden Kaufmann, ſonderlich den, der keine großen Mittel hat. Denn außer dem, daß er ſeiner neuen Handlung ſchon ein treffliches Anſehn giebt, und einen guten Grund zu dem Credit legt, welchen ein Kaufmann haben muß, ſortirt ein junger Kaufmann ſeinen neu eröffneten Laden, Gewölbe oder Magazin mit ſolchen Commiſſionswaaren, gleich als wenn ſolche ſein eigen wären. Er darf kein eigenes Capital darein ſtecken, verdient noch ſeine Proviſion zu 2 oder mehr Procent dazu, und bezahlt nach und nach, wie die Gelder eingehen, ſeinen Principal. Es erleichtert aber den Anfang der Commiſſionsgeſchäfte ungemein, wenn der Mann in ſeinen Dienſtjahren ſich den Ruhm eines geſchickten und fleißigen Subjekts erworben hat. Alsdann kann er gar leicht das Glück haben, daß hernach große Kaufleute, um ihm in ſeiner neuen Handlung deſto beſſer fortzuhelfen, ihm ihre Commiſſionen zuwenden, daß er nämlich Waaren für ſie ein- und verkaufen ſoll. Die Commiſſionen überhaupt ſind theils Einkaufs- theils Verkaufscommiſſionen. Jene machen ſo, wie ſie ausgerichtet werden, den Commiſſionär zum Schuldner an dem Ort des Einkaufs. Hat er da gleich Credit und gebraucht ihn, ſo entgeht ihm der vom Geber auf den Preis geſchlagene Zins. Bezahlt er aber baar, ſo hat er mehr oder weniger auf ſeine Zurückbezahlung zu warten, muß in Vorſchuß ſtehen, und braucht bey anſehnlichen Geſchäften ſolcher Art eine ſtarke Caſſe. Verkaufscommiſſionen geben mehr Sicherheit, weil der Uebernehmer in Beſitz des aus den Commiſſionsartikeln gelöſeten Geldes kommt,

und was ihm zukömmt, abrechnen kann, er mag dem Committenten zum Nutzen oder Schaden verkauft haben. Nur iſt bey wichtigen Geſchäften dieſer Art der Umſtand, daß die Sender der Waare gemeiniglich ſogleich bey Uebermachung der Verladeſcheine oder bey Ankunft des Guths, einen beträchtlichen Vorſchuß auf Abſchlag zu verlangen pflegen. Hier alſo läßt ſich die Sache nicht ohne einen gewiſſen Nachdruck unternehmen. Wer Commiſſionen giebt, hat ſehr darauf zu ſehen, daß ſie an einen Mann kommen, der die ihm aufgetragne Sache ſo anſieht, als wäre ſie ſeine eigene, und der dafür bekannt iſt, daß er zu redlich denkt, ſeinen Freund bevortheilen zu können. Der Mann, der ſich mit Commiſſionsgeſchäften einläßt, kann auch nur durch Redlichkeit und Treue ſich emporſchwingen; der üble Ruf, den ihm das entgegengeſetzte Betragen zuziehen müßte, würde gar bald die alten Kunden wegwenden, und die neuen abſchrecken, alſo ſeine Handlung nicht empor kommen laſſen.

Commiſſionsrechnung, Commiſſionsconto, wird von denen gehalten, die Commiſſionen haben. Solches Conto debitiren ſie für der Committenten Einkauf einiger Waaren. Hingegen creditiren ſie daſſelbe, wenn man die Waaren abgeladen oder verſandt hat, und darüber eine Rechnung formirt worden iſt, und zwar für den völligen Preis, ſammt Unkoſten und Proviſion. Darauf ſogleich wird dieſe Rechnung wieder debitirt, für beſagte Unkoſten und Proviſion an behörige Rechnungen. Ein Committent wird deshalb nicht ſogleich beym Einkauf der Waaren debitirt, weil man verſchiedene Waaren für diverſe Perſonen, und nicht auf einen Tag einkaufen möchte, auch weil alle ſolche Waaren in einer gleichen Verſendung beſtehen; und über ihrem gänzlichen Belauf mit Unkoſten und allem, an den Committenten eine Rechnung geſandt wird, wofür deſſen Conto corrente zu debitiren iſt. Wie man aber ſtatt dieſer Rechnung ſich des Conto pro diverſe bedienen kann, iſt im Artikel: *Conto per diverſi*, zu finden. Wir müſſen hier noch melden, welche Rechnungen in der Commiſſionshandlung unter **Waaren**-, und welche unter **Perſonen**rechnung verſtanden werden: Unter **Waarenrechnung** wird die **Waarenrechnung a Conto des Committenten** verſtanden, und von ſolcher fragen wir nunmehr: 1) Warum wird Waarenrechnung a Conto des Committenten gehalten? Nämlich weil man dem Committenten, welcher Waaren für ſeine Rechnung zu verkaufen ſchickt, nichts ſchuldig wird, ehe und bevor ſelbige verhandelt ſind; ſo kann ich demſelben bis dahin mit keinem Fug, ohne mein Präjudiz creditiren. Und da auch die einzuſendende Rechnung mit meinem Hauptbuch übereinkommen muß, ſo wird dieſe Rechnung gehalten, worinne die Waaren unter behörigem Date, wie ſie verkauft werden, anzuführen ſind, um hernach eine ordentliche Verkaufsrechnung (die mit dem Hauptbuch überein kömmt,) zu formiren, und dem Committenten, nachdem alle Waaren verkauft ſind, einzuſenden: imgleichen (wenn die darauf verwandten Speſen zuvörderſt abgezogen ſind), damit ich das netto Procedido oder den reinen Betrag, ſo viel ſich alsdann contant vorfindet, auf des Committenten ſuo Conto Corrente; das auf Zeit ausſtehende aber, auf Ditto Committenten Conto di Tempo transportiren und übertragen könne. 2) Wann und wodurch wird Waarenrechnung

rechnung a Conto des Committenten Debet und Credit? Sie wird Debet: a) für die Unkoſten ſo ich darauf verwende, und die Proviſion; an Handlungsunkoſten- und Proviſionconto: b) für das Contant verkaufte, wenn erſt die Unkoſten abgezogen ſind; an des Committenten ſuo Conto Corrente: c) für das, was auf Zeit verkauft iſt, an dito ſuo Conto di Tempo. Sie wird Credit: a) wenn ich etwas contant verkaufe; pr. Caſſa- oder Bancoconto: b) wenn ich an jemanden eine ſolche Waare auf Zeit verkaufe; pr. die Perſon, welche gekauft hat: c) wenn ich für des Committenten Rechnung gegen andere Waare barattire; pr. des Committenten ſuo Conto Corrente, weil ich die empfangene Waare nicht füglich als Debitor ſtellen kann, wegen obangeführter Urſachen. Sonſt wird dieſer Poſten nicht einmal journaliſirt: d) wenn ich ſolche Waaren für meine eigene Rechnung verbarattire; pr. die Waaren, ſo ich dafür empfange, oder Barattconto. Unter Perſonenrechnung werden verſtanden: 1) des Committenten ſuo Conto Corrente, und 2) des Committenten ſuo Conto di Tempo. Anlangend des Committenten ſuo Conto Corrente, ſo fragen wir: 1) warum wird dieſe Rechnung gebraucht? Nämlich, weil er mir für baare Gelder Debet iſt, oder für baar ſeinetwegen in Händen habende Gelder, ſo viel er bey mir zu gut hat, welches das Wort ſuo oder ſein Conto inſonderheit andeutet; Conto Corrente aber zeigt, daß mir Commiſſion aufgetragen, und alles für des Committenten Rechnung ſey. 2) Wenn und wodurch wird dieſe Rechnung Debet und Credit? Sie wird Debet: a) wenn ich Waaren contant für Committenten einkaufe, und Rechnung darüber einſende; an Caſſa- oder Bancoconto: b) wenn der Committent traſſirt; an ditto, wenn ich ſolchen Wechſel hier bezahle: c) wenn ich für Committenten Gelder auf Bodmerey gebe, oder baare Gelder auszahle, es ſey wofür es wolle; an Caſſaconto: d) wenn ich ihm remittire, und ſolche Remeſſe hier kaufe und bezahle; an Caſſa- oder Bancoconto: e) wenn ich ihm Proviſion berechne; an Proviſionconto: f) imgleichen andere Unkoſten; an Handlungsunkoſten Conto. Sie wird Credit; a) wenn ich über contant verkaufte Waaren Rechnung einſende, und das netto berechne; pr. Waaren a Conto des Committenten: b) wenn ich auf ihn traſſire, und ſolchen Wechſel verhandle; pr. Caſſa- oder Bancoconto: c) wenn der Committent remittirt, und ich dafür Zahlung empfange, pr. ditto oder ditto: d) wenn ich baare Gelder für ſeine Rechnung empfange; pr. Caſſaconto: e) wenn Committent nach meiner Anweiſung oder meiner Tratta an einen andern dasjenige, was er mir ſchuldig war, bezahlt; pr. die Perſon, welche empfängt, oder an welche ich aſſignire. Betreffend des Committenten ſuo Conto di Tempo, ſo fragen wir abermals: 1) Warum wird dieſe Rechnung gebraucht? Nämlich, weil er entweder über einige Zeit mir zu bezahlen ſchuldig iſt, oder bey mir zu fordern hat, das noch nicht verfallen iſt. Das übrige iſt bey des Factoren mio Conto di Tempo, an gehörigem Ort, beygebracht. 2) Wenn und wodurch wird dieſe Rechnung Debet und Credit? Sie wird Debet: a) wenn ich für Committenten Waaren auf Zeit einkaufe, und darüber Rechnung einſende, an die Perſon, von welcher ich gekauft habe: b) wenn ich für deſſen Rech-

nung Gelder a Depoſito nehme; an des Committenten ſuo Conto Corrente, oder an den Leiher: c) wenn mir eine gefällige Poſt bezahlt wird, ſo Committenten zukömmt; an deſſen Contocorrente: d) wenn mir jemand auf eine ſolche Schuld etwas rabattirt; an den Debitor, welcher rabattirt, für ſo viel der Rabat beträgt. Sie wird Credit: a) wenn ich Waaren für Rechnung des Committenten auf Zeit verkauft habe, und darüber Rechnung einſende; pr. Waaren a Conto des Committenten: b) wenn ich einen gefälligen Poſten für Committenten bezahle; pr. ſuo Conto Corrente: c) wenn ich ſeinethalben etwas rabattire; pr. denjenigen, welchem ich rabatirt habe. Siehe Commiſſionswaaren. Umſtändlichern Bericht von der Commiſſionsrechnung findet man in Berghauſens Handbuch für Kaufleute S. 183 u. folg.

Commiſſionsverkaufbriefe, eine beſondere Art kaufmänniſcher Schreiben. In dieſen meldet man I) von Seiten des Committenten, daß man in dieſer oder jener Abſicht z. B. in guter Hoffnung eines nützlichen Verkaufs, oder weil man aus langer Erfahrung wußte, was mit ſolchen Waaren an beſagten Orten für Vortheil einzuärndten ſey, dieſe oder jene Waare zu Verkauf überſchickt habe: man zweifle nicht, der Freund werde unſer Beſtes beym Verkauf wahrnehmen, und die Sache ſo anſehn, als wenn ſie ihm eigen wäre. Er möchte die Waare an einen guten feuchten oder trocknen Ort hinlegen und für ihre Erhaltung ꝛc. die beſte Sorge tragen. Man gebe die Ordre baar zu verkaufen, oder bey verhältnißmäßig höherm Preis auf einige Monat Zeit zu verkaufen, verſtünde ſich, wenn der Freund del credere ſtehn wollte. Man bitte ihn, dafür zu ſorgen, daß die Waare kein langes Lager mache, dieß würde Anlaß zu mehrern und wichtigern Conſignationen geben. Hingegen II) der Verkäufer, der das Commiſſionsgut in Händen hat, könnte vor und nach dem Verkauf auf folgende Weiſe antworten: Es wäre nach dergleichen Güt wenig oder viel Nachfrage; ſie käme eben recht gewünſcht, oder zur unrechten Zeit; es fänden ſich viele Liebhaber; ſie wäre wohl oder übel beſchaffen angelangt; ſie läge wohl verwahrt; ſo und ſo, auf dieſe oder jene Bedingung könnte ſie am beſten verkauft werden; man verſpreche alle getreue Bedienung; der Verkauf wäre ſo und ſo, und vermuthlich nach des Freundes Vergnügen geſchloſſen worden; ſie hätte nicht höher verkauft werden können, und es wäre nach den jetzigen Umſtänden theuer genug; man wäre erbötig, Zeugniſſe darüber beyzubringen, und man hätte ſich bereits mit denſelben verſehen; bey ſo vortheilhaftem Verkauf hoffe man ferner die Ehre deſſen Correſpondenz zu genießen; man rathe in Zukunft mehr oder weniger von dieſer oder jener Waare einzuſenden; dieſe Sorte könnte jetzo um ſo viel geringer, jene um ſo viel höher ausgebracht werden; die Unkoſten wären leidlich oder allzu hoch, und Schiffsgelegenheit ſey nicht allzeit zu finden; man hätte mit keinen andern als wackern Leuten zu thun; der Augenſchein könnte betrügen; man könnte keinem ins Herz ſehen; man entſchlöſſe ſich ungern del Credere zu ſtehen; ihm zu Gefallen wolle man es für ſo und ſo viel thun; man wolle Befehl erwarten, was weiter anzufangen ſey; bäte um fernere Commiſſion, u. ſ. w.

Commiſſionswaaren, oder **Commiſſionsgüter**, ſind entweder ſolche,

che, die man für anderer Leute Rechnung zu verkaufen oder einzukaufen hat; oder die man andern Leuten zuſchickt, oder ihnen für unſere Rechnung einzukaufen Ordre ertheilt. Der Ein- und Verkauf der Waaren ſind die beträchtlichſten Gegenſtände der Commiſſionshandlung. Es findet ſich bey dieſen Geſchäften zuweilen die Gelegenheit, daß man eine in Commiſſion empfangene Waare ſelbſt gebrauchen kann, wenn einer nämlich einen Auftrag zum Einkauf einer ſolchen Waare bekömmt. Da man nun von dem einen die Ordre zum Verkauf, und von dem andern den Auftrag zum Einkauf hat; ſo kann mit allem Recht an beyde Commiſſionsgebühr berechnet, und dieſe folglich durch eine einfache Bemühung verdient werden. Wer aber dieſes thun will, hat dafür zu ſorgen, daß die Waare gut ſey, auch muß er ſie dem einen nicht zu theuer anſetzen, und dem andern zu wohlfeil berechnen, oder umgekehrt, ſondern einem jeden muß der Marktpreis notirt werden, damit ſich einer auf jeden Fall rechtfertigen könne. Da ſich ein Commiſſionär zum Selbſtſchuldner der Waare macht, welche er für ſeine Freunde einkauft, ſo iſt es ihm nicht zu verdenken, wenn er beym Ausbergen vorſichtig zu Werk geht. Wenn einer jedoch nicht gern eine Commiſſion abweiſen will, aber dem Beſteller nicht traut, ſo kann er ſich dieſes Mittels bedienen, das öfters ausgeholfen hat. Wenn nämlich die Waaren nicht gerade zu an den Beſteller verſandt werden, ſondern an einen Dritten oder Speditör, ſo kann man dieſem melden, daß er das Guth bis auf nähere Verfügung in Verwahrung behalte. Mittlerweile ſieht man, ob Rimeſſen kommen, oder ob auf die geſchehene Anfrage, vom Beſteller eine günſtige Nachricht eingeht. Hat einer auf den Speditör zu traſſiren Ordre, ſo meldet er demſelben, daß, wenn er die Wechſelbriefe für des Beſtellers Rechnung annimmt, die Waare an den Freund befördert werden könne, ſonſt aber möchte er ſie bis auf nähere Verfügung liegen laſſen. Trauet der den Auftrag übernehmende Commiſſionär jenem auch nicht recht, ſo kann er durch mancherley Vorgeben die Sache ſo zu lenken ſuchen, daß er, bey Verfall der Wechſelbriefe, die Waare noch in ſeiner Gewalt hat; und werden ihm dann die Gelder zur Bezahlung nicht eingeſandt, ſo kann er mit Recht die Waare zurückhalten. Hier iſt nun der Unterſchied zu beſtimmen, in welchem Fall ſolche Waaren für Rechnung des Abſenders oder des Bezogenen, liegen bleiben. Wenn letzterer dem erſten antwortet: er nehme die Tratte für Rechnung des Beſtellers nicht an, ſo bleiben die Güter ohne Widerſpruch für den Abſender liegen. Meldet aber der Bezogene: „ich habe die für Rechnung des Hrn. . . . auf mich entnommenen . . . acceptirt, und werde mit der an mich für ihn geſandten Waare, ſeinem Willen gemäß verfahren:“ ſo hat der Abſender keinen Theil mehr daran, ſondern der Acceptant tritt an deſſen Stelle, und alles, was erfolgt, betrifft denſelben allein. Man muß daher, als Acceptant, ſich nicht mit einer ſolchen Antwort übereilen, weil alsdann keine Wiederrufung Statt findet; und eine ſolche darf auch ſchon darum nicht gelten, weil ſonſt der einkaufende Commiſſionär in fortwährender Ungewißheit und Gefahr bleiben würde. Die Belohnung, für die Mühwaltung, wird Proviſion genannt; ſiehe Commiſſionsgebühren. Die-

ſe Proviſion beträgt ein bis zwey auch manchmal mehr Procent. Wenn aber der Commiſſionär del Credere ſteht, das iſt, für die Zahlung der auf Zeit verkauften Waaren Bürge iſt, ſo veraccordirt man wohl drey Procent: und es iſt denen, welche Waaren in Commiſſion verſenden, allezeit am rathſamſten, daß ſie ſolchergeſtalt mit ihren Commiſſionärs accordiren, weil ſonſt, unter dem Schein an böſe Bezahler verkauft zu haben, viel Unterſchleif vorgeht. Man hat auch bey manchem Commiſſionär die Bequemlichkeit, daß man ſolchergeſtalt, wenn er für die auf Zeit verkauften Waaren del Credere ſteht, und er ſelbſt ein bemittelter Mann iſt, gegen Abkürzung von ein halb oder zwey Drittel Procent auf den Monat für die Zeit, daß ſolche Poſten ſonſt noch zu laufen hätten, ſelbige einziehen, oder auch gar auf die noch unverkauften unter ihm liegenden Waaren, gegen Erſtattung gebührender Intereſſe, die Hälfte, oder zwey Drittel voraus traſſiren kann. Dieſes kömmt denen wohl zu Statten, die ihr Geld nicht lange entbehren können, und ſolches oft umzuſetzen nöthig haben, weil ſonſt mancher bey ſolcher Commiſſionswaarenverſendung mehr Schaden als Nutzen in ſeiner Handlung empfinden würde. Wie denn durchgehends dergleichen Verſendung der Waaren in Commiſſion nicht hoch zu rühmen iſt, wenn es nämlich in Waaren geſchieht, darauf nicht viel zu profitiren iſt, weil alsdann die Unkoſten, Fracht und Proviſion, imgleichen das Intereſſe des Geldes mehr betragen, als der Profit ausmacht. Eine andere Bewandtniß hat es mit den Waaren, die nach fernen Landen von großen Capitaliſten verſendet werden, ſo mit ihrem eignen Capital handeln, ſelbſt den Riſico tragen, und ſich endlich nach Länge der Zeit 30 bis 40 und noch mehr Procent Profit verſprechen können; oder die der Waaren ſo viel haben, daß ſie ſolche nothwendig außerhalb Landes verſchicken müſſen, weil ſie ſolche nicht alle vor der Thüre verkaufen, oder auf große Meſſen damit reiſen können. Von den guten Eigenſchaften eines Commiſſionärs ſiehe den Artikel: Commiſſionär. Was in Commiſſionsſachen die Führung der Rechnungen betrifft, ſo wollen ſolche ebenfalls ganz accurat gehalten werden, weil ſonſt der Committent aus ſeines Commiſſionärs lüderlichen, unrichtigen und unfleißigen Rechnungen Urſache nehmen möchte, die Commiſſion demſelben zu entziehen, und mit gutem Fug zu urtheilen, daß, wie er ſich im Schreiben nachläſſig aufführe, alſo auch ſeine andern Handelsverrichtungen beſchaffen ſeyn müßten. Es hält aber ein Commiſſionär anfänglich ein Commiſſionwaarenreſcontrobuch; dieſes muß auch über die von uns weggeſandten Commiſſionswaaren gehalten werden, damit man daraus erſehen kann, ob unſer Commiſſionär die ihm zugeſandten Waaren alle richtig berechnet, und wie viel annoch bey ihm im Lager unverkauft vorhanden ſind. Oder auf beyden Seiten, (ſowohl, wenn ich Commiſſionswaaren erhalte, oder andere, welche ich in Commiſſion ſende,) wird in den Hauptbüchern mit (oder in den Commiſſionärbüchern mit oder a parte) eine Mio- und Suocontorechnung geführt, welches ſo viel iſt, als das Reſcontrowaarenconto. Ferner hält man in dem Hauptbuch dem Committenten ein Conto di Tempo und Conto Corrente. Auf das Conto di Tempo trägt man in Debet, die für ihn auf Zeit gekauften Waaren ꝛc.

Hingegen in Credit, die auf Zeit für ihn verkauften Waaren ꝛc. Auf das Conto Corrente aber in Debet, was für ihn contant verkauft worden iſt ꝛc. Sind wir ſelbſt Committenten, ſo müſſen wir gleichfalls ein Conto di Tempo und Conto Corrente über die von uns verſandten Commiſſionswaaren halten: wovon das Conto corrente mit den contant verkauften ꝛc. baar eingenommenen und ausgezahlten Geldern umgeht; das Conto di Tempo aber, mit den auf Zeit verkauften ꝛc. Wenn Committenten und Commiſſionärs einander Gegen-Commiſſionswaaren zuſenden, ſo müſſen in den Büchern gehalten werden Mio und Suo Conte corrente, Mio und Suo Conto di Tempo. Die unter Mio ſind übergebene; die unter Suo aber empfangene. Siehe auch Commiſſionsrechnung. Im übrigen aber ſind in Commiſſion gegebene Waaren bey entſtehendem Concurs von der Maſſe zu ſepariren. Churſächſ. Neuerl. Proc. Ordn. ad Tit. 42. pr. Derjenige aber, ſo von einem andern Waaren in Commiſſion zu verkaufen, oder auch ſonſt zu verwahren empfangen hat, daneben aber von demſelben mit Wechſeln belegt worden, iſt berechtigt, ſich wegen ſeines Vorſchuſſes an den empfangenen Waaren bezahlt zu machen. Churſächſ. Neuerl. Proc. Ordn. ad tit. 41. §. 1; Leipziger Wechſelordn. §. 34. Churfürſtl. Sächſ. Deciſivbefehl wegen der Wechſelbriefe und Commiſſionswaaren, vom 4 September 1669; auch iſt derſelbe, wenn gleich in Fallimenten und ſonſt ſolche Waaren mit Verbot beſchlagen, oder Hypotheken vorhanden wären, mehr nicht, als den Ueberſchuß, oder was nach ſeiner Befriedigung übrig bleibt, heraus zu geben ſchuldig. *Ibid.* Siehe auch die Wiener Wechſelordn. Art. 45. Braunſchw. W. O. Art. 53. Breſl. W. B. von 1716. §. 35. Schleſiſche W. O. von 1738 Art. 34. Bremiſche W. O. Art. 56. u. a. m. Weil aber hierunter, beſonders, wenn böſe Schuldner ſich mit ihrem Faktor oder Committenten heimlich verſtehen, zum Nachtheil anderer Gläubiger, oder der gemeinen Concursmaſſe gar leicht allerhand ſchlimme und gefährliche Streiche vorgehen und geſpielt werden können; ſo ſollen nicht allein alle dergleichen liſtige Ränke und Gefährlichkeiten hievon ausgeſchloſſen, ſondern auch, zumal wo einiger Verdacht einer Colluſion obwaltet, dem Commiſſionär der Eid darüber deferiret, oder auch ſonſt nach Befinden wider denſelben, der Fallitenordnung gemäß, auf das ſtrengſte verfahren werden. Siehe die Hamburger verbeſſerte Wechſelordnung, Art. 47. und des Raths der Stadt Augsburg Specialdecret vom 28 Februar 1682.

Committent, franz. *Commettant*, heißt der, ſo einem andern die Beſorgung ſeiner Geſchäfte committirt oder anvertraut. Man bedient ſich aber dieſes Worts bloß in der Handlung, da es im Gegenſatz des Commiſſionärs geſagt wird, welcher ein Faktor oder Committirter iſt, durch den ein Kauf- oder Handelsmann den Einkauf und Verkauf, oder die Annehmung und Verſendung ſeiner Waaren an den Orten thun läßt, wohin er ſich, ſeiner Handlung wegen nicht ſelbſt verfügen kann. Unvorherzuſehende Unglücksfälle (*Caſus fortuiti*), wodurch die beſtellte, die in Auftrag gegebene Sache, für den Eigenthümer verdirbt, oder zu Grunde geht, ſind dem Committenten, keineswegs dem Commiſſionär, zur Laſt. Ein weſentlicher Punkt iſt auch dieſer,

dieſer, daß der Committent das Einſtehen (del credere), wo daſſelbe nöthig iſt, ſich beym Commiſſionair ausbedinge, weil widrigen Falls großer Schade aus der Unterlaſſung erwachſen kann. Würde dann einer dem Commiſſionair Gelder einzuziehen auftragen, und ſich den Gegenſatz in Wechſelbriefen ausbitten, ſo könnte dieſer die Papiere gerade zu an den Freund ſtellen, und wenn ſie nicht bezahlt würden, haftete er nicht dafür.

Committiren, franz. *Commettre*, heißt in der Handlung jemanden etwas auftragen, oder anvertrauen, und es ſeiner Redlichkeit und Klugheit zu beſorgen überlaſſen.

Committirter, franzöſ. *Commis*, heißt der, dem man etwas committirt oder anvertraut. Dieſes Wort iſt ſowohl bey den Zoll- und Accisämtern, als auch inſonderheit bey den Kauf- und Handelsleuten, Banquiers, Wechſelagenten oder Mäklern, und andern Perſonen, die ſich in die Handlung, oder dahin einſchlagende Dinge mengen, gar gebräuchlich. Erſtern Falls ſind ſie gemeiniglich Einnehmer, oder Viſitatoren, und andere dergleichen Bediente; letztern Falls aber die, ſo der Kaufleute Caſſen, oder ihre Bücher halten, oder ſonſt ihre Geſchäfte beſorgen, und heißen daher ſonſt auch **Caſſirer**, **Buchhalter** und **Factors**. Siehe dieſe Artikel. Bisweilen aber pflegen einige aus Misbrauch oder Unachtſamkeit einen ſolchen Committirten oder Commiſſionair auch wohl **Committenten** zu nennen.

Committirter Wechſel, ſ. **Wechſelcommiſſion**.

Commotau, **Chomutow**, lat. *Commotavium Commotavia*, eine volkreiche Stadt in Böhmen, im Sazer Kreis, gegen Meißen und Voigtland zu. Aus denen um die Stadt herum mit allerhand Obſt und Küchenſachen reichlich verſehenen Gärten, werden nicht nur die daſigen Einwohner, ſondern auch die benachbarten Orte, auf 3 bis 4 Meilen häufig verſorgt. Hier iſt ingleichen eine ſtarke Conſumtion an Malz und Getreide, beſonders nach Sachſen. Nicht weniger iſt hier eine häufige Ausfuhr des in daſiger Gegend in reichem Vorrath vorhandenen Allauns, welcher auf den Hütten aus ſchwarzem Thonſchiefer durchs Röſten bereitet wird. Die Stadt beſitzt auch einen treflichen Steinbruch, woraus eine Menge großer Quaterſteine, die im Feuer ſehr gut aushalten, gehauen wird. Sie gehen häufig über die Gränze nach Sachſen, wo man ſie bey Zuſammenſetzung der Schmelz- und Hohöfen gebraucht.

Commune Avaria, im Aſſecuranzfach, ſo viel, als große oder außergewöhnliche Haverey.

Communication, **Communicirung**, heißt insgemein die Mittheilung oder Vorlegung einer Abſchrift, oder eines Documents an die, denen daran gelegen iſt: welche und in wiefern ſie in Anſehung der Handelsbücher Statt habe; ſiehe im Artikel: **Handelsbücher**.

Communmandeln, ſiehe **Mandeln**.

Como, lat. *Commum*, eine Stadt mit 15000 Seelen in Comaſco im Mayländiſchen, an der Spitze des Sees, der den nämlichen Namen führt. Sie liegt in einer angenehmen und wohlangebaueten Ebene, die aber von Bergen umgeben iſt. Die Stadt iſt gut gebauet, und hat anſehnliche Seidenmanufakturen; beſonders werden da Sammte, Taffente, Atlaſſe, Grosdetours, Croiſé, ſeidene Strümpfe, Tücher, Handſchuhe ꝛc. in Menge verfertigt. Die umliegende Gegend iſt mit Weinſtöcken, Maulbeer- und Oelbäumen ꝛc. von einem Ende zum andern bepflanzt. In der Stadt ſind auch viele

viele Erzgießer, Ciſelirer, Bildſchnitzer und Bildhauer, die in Marmor arbeiten. Ueberhaupt iſt hier ein lebhaftes Gewerbe. Zu Como iſt auch die Ablage der aus der Lombardey nach der Schweiz, und zum Theil die der nach Deutſchland gehenden, und von da nach Italien einzuführenden Güter, welches einen anſehnlichen Speditionshandel veranlaßt.

Comoran, ſiehe Bender=Abaſſi.

Comorin (Cap), Capo Comorin, Capo Comarin, oder **Comari**, und **Cabo Comorin**, ein Vorgebirg in Indien, auf der Halbinſel diſſeits des Ganges, auf ihrer am weiteſten gegen Süden hervorgehenden Spitze, auf 40 Meilen von der Inſel Ceylan, welches wegen einiger nahe dabey über und unter dem Waſſer befindlichen Felſen für die Schiffe gefährlich zu beſegeln iſt. Es erſtreckt ſich auf einige Meilen weit ins Meer, und beſteht aus verſchiedenen, übereinander emporragenden Felſen. Sonſt aber iſt dieſes der einzige Ort in Oſtindien, wo man grauen Ambra findet. Dieſes Vorgebirg macht die Gränze zwiſchen der malabarſchen Küſte und der öſtlichen oder der Küſte von Coromandel.

Comorres, Combres, heißt man vier Inſeln, die im Canal von Mozambique, zwiſchen der Zanguebarküſte und Madagaſcar liegen. Unter denſelben iſt Comora die vornehmſte. Die Portugieſen, welche dieſe Eylande entdeckten, machten hier durch ihre Grauſamkeiten den Namen der Europäer ſo verhaßt, daß alle die, die ſeitdem den Fuß aus Land geſetzt haben, entweder niedergemacht, oder ſehr feindſelig behandelt worden ſind. Nur die Engländer allein haben ſich die Bewohner von Anjouan, einer von dieſen Inſeln, welche das ſchönſte und herrlichſte Land auf der Erde ſcheint, zu Freunden gemacht. Die brittiſchen Schiffe, die in dieſen Gewäſſern fahren, legen da gemeiniglich an, nehmen Erfriſchungen ein, und bringen ihre Kranken aus Land, damit ſie durch die vortreflich geſunde Luft, die herrlichen Früchte, und das ſchöne Waſſer, das man auf der Inſel findet, wieder geneſen. Es iſt wahr, der arabiſche Fürſt, der auf dem Eyland herrſcht, verkauft ihnen dieſe Hülfsmittel theuer genug; indeſſen müſſen ſie es doch noch immer für ein großes Glück halten, daß ſie dergleichen für irgend einen Preis in einer Weltgegend erhalten, wo man ihrer gar nicht entbehren kann.

Compagnie, Societät, oder **Aſſociation**, holl. **Compagnie, Maatſchappy**, lat. *Societas*, oder *Sodalitas*, franz. *Compagnie*, oder *Societé* und *Aſſociation*, wird I) insgemein eine jede Geſellſchaft von Menſchen genannt, die ſich an einem Ort, oder zu einem Zweck zuſammenhalten. II) Aber abſonderlich eignen ſich dieſen Namen diejenigen Kaufleute zu, welche ihren Handel dergeſtalt gemeinſchaftlich treiben, daß ſie beydes, Gewinn und Verluſt, mit einander theilen. III) Ja bisweilen treten auch wohl ſogar andere Perſonen, die ſich ſonſt mit der Handlung ſelbſt nicht beſchäftigen, mit verſchiedenen Kaufleuten zugleich, oder auch ohne dieſe, unter ſich allein, zu Beförderung ihres Vortheils, in eine Compagnie oder Geſellſchaft zuſammen, und verbinden ſich, einander zur Unternehmung oder Unterhaltung eines für die Handlung und Kaufmannſchaft nützlichen Etabliſſements, nicht allein mit ihren Capitalien, ſondern auch mit ihren Rathſchlägen, Bemühungen und dienlichen Anſtalten, gemeinſchaftlich beyzuſtehen. Dergleichen Compagnien werden zu gar viel= und mancherley Unternehmungen errichtet,

tet, als a) in Anſehung der Manufakturen, b) zu Ausrüſtung von Schiffen, ſowohl zur Kaufmannſchaft, als zur Caperey, c) zu Errichtung und Erhaltung einer Bank, d) zur Gründung und Unterhaltung der Colonieen in den neu entdeckten Ländern, e) in der Buchhandlung wegen Edirung großer und koſtbarer, ſowohl alter, als neuer Werke, dergleichen z. E. die 1737 zu London errichtete Geſellſchaft der Beförderer guter Bücher (the Society for the encouragement of learning) iſt; f) bey vorhabenden Kriegsrüſtungen zu Waſſer und zu Land, zu Lieferung der Lebensmittel, und in Anſehung der letztern abſonderlich zu Beſorgung der Fourage, Magazine, und Hoſpitäler; mit einem Wort, über alle Arten der Handlung, im Großen, oder im Kleinen, welche große Capitalien und außerordentlichen Beyſtand erfordern, und über die Kräfte eines einzigen Negocianten ſind. Ob aber wohl die Worte Compagnie und Societät, oder Geſellſchaft, in der That und im Grund einerley Sache anzeigen; ſo macht der Gebrauch dennoch zwiſchen beyden einigen Unterſchied: indem A) das Wort Societät, oder Geſellſchaft, bloß von 2 oder 3, oder doch nicht viel mehrern Handelsleuten geſagt; und hingegen das Wort Compagnie gemeiniglich von einer größern Anzahl zuſammen verbundener Perſonen verſtanden wird, deren Beſtimmung aber bloß auf dem größern oder wenigern Beyſtand beruht, deſſen diejenigen, welche auf ſolche Art in Compagnie oder Geſellſchaft zuſammentreten, zu ihren vorhabenden Unternehmungen oder Etabliſſements nöthig zu haben glauben. Daher werden dann auch dieſe Arten von Geſellſchaft überhaupt 1) in öffentliche, große, privilegirte Compagnien, und 2) in particulaire, oder bloß unter etlichen wenigen errichtete Societäten, oder Handlungsgeſellſchaften, abgetheilt. Hiernächſt äußert ſich zwiſchen den kleinern Societäten oder Geſellſchaften, und den eigentlich ſogenannten Compagnieen auch B) noch ein anderer Unterſchied, daß nämlich die letztern, abſonderlich wenn ſie ausſchließende Privilegien haben, anders nicht, als mit landesfürſtlicher Einwilligung, errichtet werden können, und deshalb ſogenannte Octroys oder andere Patente und landesherrliche Verordnungen nöthig haben; da es hingegen in Anſehung der erſtern bloß auf den Willen und die Bedingungen der Geſellſchafter ankömmt, welchen ſie einander kund gethan, und worüber ſie ſich durch gewiſſe, eben daher ſogenannte Compagnie- oder Geſellſchaftscontracte unter und gegen einander verglichen und verbunden haben. Endlich wird auch das Wort Compagnie in Handlungsſachen IV) vorzüglich von den großen Geſellſchaften gebraucht, welche wegen der ausländiſchen Handlungen und der dazu nöthigen langwierigen Schifffahrt bereits errichtet ſind, oder noch errichtet werden, wovon im nachfolgenden Artikel.

Compagnie (privilegirte), iſt eine öffentliche große Geſellſchaft, die mit Genehmhaltung des Landesherrn auf alle Handlungen zuſammentritt, und da die Geſellſchafter auf gewiſſe in der Octroy beſtimmte Jahre an allem Gewinn und Verluſt entweder gleich, oder pro rata ihrer Einlage, participiren, und dießfalls beſondere Compagniecontracte aufrichten. Dergleichen ſind die Oſtindiſchen, Weſtindiſchen, Afrikaniſchen, Aſiatiſchen ꝛc. Bachovs von Echt Diſſ. de eo, quod juſtum eſt circa commercia inter gentes, ac praecipue de origine et juſtitia Societatum mercatoriarum majorum, Jena, 1730. Gedanken von

Auſhe-

Aufhebung der Handlungscompagnieen findet man in des von Justi neuen Wahrheiten, Band I, S. 613 und ff.

Compagniebillets, oder Compagnieſcheine, franzöſ. *Billets de Compagnie*, ſind Scheine oder Verſchreibungen, die im Namen einer Compagnie, wenn ſolche Geld aufzunehmen nöthig hat, ausgeſtellt, und von einem oder mehrern der Compagnons oder Geſellſchafter unterſchrieben werden. Und wenn ſolches geſchehen iſt; ſo ſind alsdann nicht allein die, welche dergleichen Billetts unterſchrieben haben, dafür zu haften ſchuldig, ſondern ihre Unterſchrift verbindet auch alle andere Compagnons oder Geſellſchafter für die Sicherheit und Bezahlung der Billets ſo gut zu ſtehen, als ob ſie ſolche alle ſelbſt unterſchrieben hätten. Die Compagniebillets werden gemeiniglich unter allen, die in der Handlung gebräuchlich ſind, für die beſten geachtet; man hat ſie aber dennoch manchmal ganz verrufen, und in ſo ſchlechtem Werth, als unſichere Papiere, geſehen. Siehe Compagniehandlung.

Compagnieconto, Mitgenoſſenconto, oder *Conto di Compagnia*, iſt 1) faſt eben das, was *Conto a Metà*, wenn es ſich auf eine gewiſſe Waare, oder Handlung, als etwa auf eine Schiffsladung, Wein oder Rokgen; oder die von zween in Compagnie unternommene Montur etlicher Regimenter erſtreckt; oder es heißt auch *Conto di Compagnia*; 2) die Rechnung eines an der ganzen Handlung intereſſirten Compagnons, es ſey gleich ſein Mitintereſſe auf halben, Drittels- oder Viertelsgewinn oder Verluſt, jenachdem nämlich der Compagniecontract geſchloſſen, und von jedem eine gleich ſtarke oder geringere Summe eingelegt worden iſt. In der Compagniehandlung werden (I) unter baare Gelderrechnungen gezählt, und zwar 1) in der einländiſchen Compagniehandlung des Compagnons mio Conto di Compagnia, 2) in der ausländiſchen Compagniehandlung des Compagnons in N. mio Conto Corrente di Compagnia. Anlangend des Compagnons mio Conto di Compagnia, ſo fragen wir: 1) warum wird dieſe Rechnung gebraucht? Es wird nämlich durch des Compagnons Name angewieſen, bey wem meine Mittel ruhen. Das Wort mio zeigt an, daß ſolche Gelder bloß und allein zu meinem Nutzen gewidmet ſind; Conto di Compagnia aber, daß ſelbige Gelder zu der Compagnie mit ihm deſtinirt ſind, und alles, was auf einer ſolchen Rechnung angeführt iſt, als contant anzuſehn ſey. 2) Wenn und wodurch wird dieſe Rechnung Debet und Credit? Sie wird Debet: a) an Caſſaconto; wenn ich Gelder an meinen Compagnon bezahle; b) an Banco, wenn ich ihm auf Banco aſſignire; c) an die Waare in Compagnie mit N. N. unter ihm a die Hälfte; wenn ich von ihm Rechnung über contant verkaufte Waare erhalte; d) wenn er per mio Conto von jemand anders Geld empfängt, an die Perſon, ſo bezahlt. Sie wird Credit: a) wenn der Compagnon Rechnung über contant eingekaufte Waaren einliefert, pr. die Waare in Compagnie unter ihm a die Hälfte; b) wenn er mir baare Gelder bezahlt, oder zahlen läßt, pr. Caſſaconto; c) wenn er mir auf die Banco aſſignirt und mir die Summe darinne a Conto zugeſchrieben wird, pr. Bancoconto; d) für die Unkoſten, ſo verwandt ſind, pr. die Waare, worauf ſelbige ausgegeben wurden. Betreffend des Compagnons in N. mio Conto Corrente di Compagnia, ſo fragen wir wieder, 1) warum wird in ausländiſcher Compagnie dieſe

Rechnung gebraucht? Nämlich des Compagnons Name, das Wort mio und Conto di Compagnia, wird aus eben der Urſache gebraucht, wie oben bey des Compagnons mio Conto di Compagnia erwähnt worden iſt. Seines Wohnorts aber wird gedacht, damit man gleich ſehen könne, wo, und an welchem Ort der Compagnon wohnt. Conto corrente hingegen zeigt an, daß alles, was auf einer ſolchen Rechnung in Debet oder Credit offen ſteht, an keine Zeit gebunden ſey; ſondern daß man darüber entweder gleich diſponiren kann (wo in Debet mehr) oder dem Compagnon ſein Vorſchuß zu bonificiren ſey, (wo mehr in Credit befunden wird). Beyde Umſtände unterſcheiden die Sache von der einländiſchen Compagnie, und weiſen, daß ſolche ausländiſch ſey. 2) Wenn und wodurch wird ſolche Rechnung Debet und Credit? Sie wird Debet: a) wenn ich dem Compagnon remittire, an Caſſaconto oder Banco. b) Wenn ſelbiger auf mich traſſirt, und ich bezahle; an Caſſaconto oder Banco. c) Wenn er nach meiner Ordre auf einen andern traſſirt, oder, wenn ich ihm durch jemand anders zahlen laſſe, an die Perſon, welche acceptirt oder bezahlt. d) Wenn er über in Compagnie contant verkaufte Waaren Rechnung einſendet; an die verkauften Waaren unter dem Compagnon. e) Wenn er a mio Conto Gelder a depoſito nimmt; an ditto mio Conto di Tempo di Compagnia. Sie wird Credit: a) wenn der Compagnon über in Compagnie gekaufte Waaren Rechnung einſendet, pr. Waaren in Compagnie mit N. N. in N. N. b) Wenn er mir remittirt, oder remittiren läßt, pr. Caſſaconto oder Banco, wenn ich das Geld empfange. c) Wenn ich auf ihn traſſire, pr. Ditto oder Ditto. d) Wenn ich durch einen andern traſſiren laſſe, oder meine Tratte jemanden in Bezahlung gebe, pr. die Perſon, ſo traſſirt, oder welcher ich den Wechſel in Bezahlung gebe oder zuſende. e) Wenn er Unkoſten berechnet, pr. die Handlung oder Waare, worauf ſolche Unkoſten geſchehen. Aus welchen beyden Rechnungen zu erſehen iſt, daß die Compagniehandlung, wenn der Compagnon die Direction führt, tractirt wird, wie eine propre oder eigene Handlung, da ich jemanden etwas in Commiſſion gebe. In der Compagniehandlung werden (II) unter Waarenrechnungen gezählt, und zwar 1) in einländiſcher Compagniehandlung: a) Waaren in Compagnie mit N. N. unter mir zur Hälfte. b) Waaren in Compagnie mit N. N. unter ihm zur Hälfte. 2) In der ausländiſchen Compagniehandlung: a) Waaren in Compagnie mit N. N. in N. unter mir zur Hälfte. b) Waaren in Compagnie mit N. N. in N. unter ihm zur Hälfte. Anlangend (A) Waaren in Compagnie mit N. N. unter mir zur Hälfte, ſo fragen wir 1), warum wird in einländiſcher Compagnie dieſe Rechnung gebraucht? Nämlich weil oben geſagt worden iſt, daß die Compagniehandlung theils als eine Commiſſionshandlung zu tractiren ſey; ſo wird hier anſtatt des Committenten der Compagnon genommen, und dieſe Rechnung aus derſelben Urſache gebraucht, die bey Waarenrechnung a Conto des Committenten gilt; und zeigen die Worte unter mir zur Hälfte an, daß mir die Commiſſion aufgetragen ſey, und ich die Direction führe. 2) Wenn und wodurch wird ſolche Rechnung Debet und Credit? Sie wird Debet: a) für die Unkoſten, ſo auf ſolche Waaren verwandt wurden; an Handlungsunkoſtenconto. b) Für die Hälfte des contant verkauften, nach Abzug

der

der Unkoſten, wenn ich Rechnung an den Compagnon eingebe; an des Compagnons ſuo Conto di Compagnia. c) Für die Hälfte von demjenigen, ſo auf Zeit verkauft wurde; an ditto ſuo Conto di Tempo di Compagnia. d) Für das, was netto übrig bleibt, als mein Antheil an der Waare, ſo mir auf meinen Part gehörte, und ich ſtatt meiner Perſon zum Debitor gebraucht habe. Sie wird Credit: a) wenn ich etwas contant verkaufe, pr. Caſſa- oder Bancoconto. b) Wenn ich etwas auf Zeit verkaufe, pr. den Käufer. c) Wenn ich mit meines Compagnons Einwilligung barattire, pr. die Waaren, ſo ich empfange in Compagnie, mit dem Compagnon zur Hälfte. Betreffend (B) Waaren in Compagnie mit N. N. unter ihm zur Hälfte, ſo fragen wir: 1) warum wird in einländiſcher Compagnie dieſe Rechnung gebraucht? Nämlich weil die Worte: unter ihm zur Hälfte, andeuten, daß der Compagnon die Direction führt, und ich ihn hier betrachte, als einen Factor oder Commiſſionair, dem Commiſſion aufgetragen iſt; ſo wird dieſe Rechnung aus eben der Urſache gebraucht, die beym Lagerconto gilt. 2) Wenn und wodurch wird dieſe Rechnung Debet und Credit? Sie wird Debet: a) wenn der Compagnon Rechnung über eingekaufte Waaren einſendet, und mir meinen Antheil berechnet; an des Factors mio Conto di Compagnia. b) Wenn einige ſolcher Waaren auf Zeit verkauft worden ſind, und hernach mit einigen Procent Rabat bezahlt werden; an des Factors mio Conto di Tempo di Compagnia, für ſo viel der Rabat beträgt. c) Für das, was daran gewonnen worden iſt, an Gewinn- und Verluſtconto. Sie wird Credit: a) wenn der Compagnon über den netto Procedido contant verkaufter Waare Rechnung einſendet, und mir meinen Theil berechnet; pr. des Compagnons mio Conto di Compagnia. b) Wenn der Compagnon mir meinen Antheil von der auf Zeit verkauften Waare berechnet; pr. des Compagnons mio Conto di Tempo di Compagnia. c) Wenn der Compagnon mit meiner Einwilligung einige Waaren gegen andere verbarattirt, und mir davon meine Hälfte berechnet; pr. die in Baratto empfangene Waare unter dem Compagnon. d) Wenn ich daran verloren befinde, pr. Gewinn- und Verluſtconto. Anlangend (C) Waaren in Compagnie mit N. N. in N. unter mir zur Hälfte, ſo fragen wir: 1) warum wird in ausländiſcher Compagnie dieſe Rechnung gebraucht? Nämlich aus eben der Urſache, die oben von Waaren in Compagnie mit N. N. unter mir zur Hälfte iſt gegeben worden; daß aber des Compagnons Wohnort hier angezeigt wird, weiſt, daß dieſe Compagnie ausländiſch ſey. 2) Wenn und wodurch wird dieſe Rechnung Debet und Credit? durch eben die Umſtände, die oben bey Waaren in Compagnie mit N. N. unter mir zur Hälfte, ſind angezeigt worden. Betreffend (D) Waaren in Compagnie mit N. N. in N. unter ihm zur Hälfte, ſo fragen wir: 1) warum wird in ausländiſcher Compagnie dieſe Rechnung gebraucht? aus eben der Urſache, die bey Waaren in Compagnie mit N. N. unter ihm zur Hälfte, angeführt worden iſt. 2) Wenn und wodurch wird dieſe Rechnung Debet und Credit? durch dergleichen Fälle, die bey Waaren in Compagnie mit N. N. unter ihm zur Hälfte, ſind angezeigt worden. In der Compagniehandlung werden (III) unter Perſonenrechnungen gezählt, und zwar 1) in einländiſcher Compagniehandlung: a) des Compagnons ſuo Conto di Compagnia. b) Des Compa-

Compagnons ſuo Conto di Tempo di Compagnia. c) Des Compagnons mio Conto di Tempo di Compagnia. 2) In ausländiſcher Compagniehandlung: a) des Compagnons zu N. N. ſuo Conto Corrente di Compagnia. b) Des Compagnons zu N. N. ſuo Conto di Tempo di Compagnia. c) Des Compagnons zu N. N. mio Conto di Tempo di Compagnia. Anlangend (A) des Compagnons ſuo Conto di Compagnia, ſo fragt ſich wieder: 1) warum in einländiſcher Compagnie dieſe Rechnung gebraucht werde? Sie wird gebraucht, wenn man die Direction führt, welches durch das Wort ſuo oder ſeine, angemerkt wird; mit welchem Wort man auch zugleich andeutet, daß alles, was der Compagnon auf ſolche Rechnung zu gut hat, ihm gleich bezahlt werden muß: wie derſelbe hingegen, was er ſchuldig iſt, auch gleich bezahlen muß. Conto di Compagnia aber zeigt an, daß die Schuld von der mit ihm eingegangenen Geſellſchaftshandlung herrühre. Wenn man übrigens den Compagnon für Committenten nimmt, ſo iſt dieſe Rechnung eben daſſelbe, als des Committenten ſuo Conto corrente. 2) Wenn und wodurch wird dieſe Rechnung Debet und Credit? Sie wird Debet: a) wenn ich Waaren in Compagnie contant einkaufe, und darüber Rechnung einſende; an Caſſaconto für die Hälfte deſſen, was ſolche Waaren betragen. b) Wenn ich dem Compagnon baare Gelder bezahle; an Caſſa Conto. c) Wenn ich ihm durch andere zahlen laſſe, an die Perſon, ſo für mich bezahlt. d) Wenn ich ihm Gebühr oder Unkoſten berechne, an Gebühr oder Handlungsunkoſtenconto. Sie wird Credit: a) wenn ich Rechnung über contant verkaufte Waaren überliefere, und darinne ſeinen Part berechne; pr. Waaren in Compagnie mit N. N. unter mir zur Hälfte. b) Wenn der Compagnon baare Gelder bezahlt, oder mir in Banco ſchreiben läßt, pr. Caſſa- oder Bancoconto. c) Wenn ich für ſeine Rechnung Gelder a Depoſito nehme, pr. ſuo Conto di Tempo di Compagnia. Betreffend (B) des Compagnons ſuo Conto di Tempo di Compagnia, ſo iſt die Frage: 1) warum wird dieſe Rechnung gebraucht? um darinnen alles anzuführen, was der Compagnon über einige Zeit bey mir entweder haben, oder an mich erſtatten muß. 2) Wenn und wodurch wird dieſe Rechnung Debet und Credit? Sie wird Debet: a) wenn ich Waaren in Compagnie auf Zeit einkaufe, und dem Compagnon Rechnung gebe, worinne ich ſeinen Theil berechne, an den Verkäufer. b) Wenn jemand eine Schuld abträgt, wofür des Compagnons Conto di Tempo als Creditor geſtanden hat, an des Compagnons ſuo Conto di Compagnia. c) Wenn ich für ſeine Rechnung Gelder a Depoſito aufnehme, an ditto. d) Wenn ihm auf ſeinen Theil wegen einer ausſtehenden Schuld etwas rabattirt wird, an die Perſon, welche bezahlt und dabey rabattirt. Sie wird Credit: a) wenn ich über Waaren, die in Compagnie auf Zeit verkauft ſind, dem Compagnon Rechnung gebe, und darinne ihm ſeinen Part berechne, pr. Waaren in Compagnie mit N. N. unter mir zur Hälfte. b) Wenn eine Schuld, wofür der Compagnon als Debitor geſtanden hat, abgetragen wird, pr. ſuo Conto di Compagnia. c) Wenn ich für den Compagnon etwas rabattire oder kürze, pr. die Rechnung oder den Creditor, worinne, oder welchem ich rabattirt habe. Anlangend (C) des Compagnons mio Conto di Tempo di Compagnia, ſo fragen wir: 1) warum dieſe Rechnung gebraucht werde?

de? Antw. um darinne alles anzuführen, was der Compagnon, welcher die Direction führt, mir entweder über einige Zeit erſtatten muß; oder was ich hingegen an ihn für a depoſito meinetwegen aufgenommene Gelder, oder für auf Zeit eingekaufte Waaren ſchuldig bin, ſo noch nicht verfallen iſt. 2) Wenn und wodurch wird dieſe Rechnung Debet und Credit? Sie wird Debet: a) wenn ich über Waaren, welche auf Zeit verkauft worden ſind, Rechnung bekomme, worinne mir mein Antheil berechnet, ab Waaren in Compagnie mit N. N. unter ihm zur Hälfte. b) Wenn der Compagnon meldet, er habe einige für mich a depoſito aufgenommene Gelder, oder eine andere Schuld bezahlt, an des Compagnons mio Conto di Compagnia. c) Wenn auf ſolche Schuld etwas rabattirt wurde, an Rabatconto. Sie wird Credit: a) wenn der Compagnon Rechnung einliefert über Waaren, ſo er für unſer beyder Rechnung auf Zeit eingekauft, und die unter ihm liegen, pr. Waaren in Compagnie mit N. N. unter ihm zur Hälfte für meinen Antheil. b) Wenn der Compagnon für mich Gelder a depoſito aufnimmt, um in der Compagnie anzuwenden, pr. des Compagnons mio Conto di Compagnia. c) Wenn jemand, welcher etwas auf Zeit gekauft hat, ſolche Schuld abträgt, und der Compagnon mir davon Rechnung oder Note giebt, pr. des Compagnons mio Conto di Compagnia. d) Wenn auf ſolche Schuld etwas rabattirt wurde, pr. Rabatconto. Betreffend (D) des Compagnons in N. ſuo Conto corrente di Compagnia, ſo fragen wir: 1) warum wird in ausländiſcher Compagnie dieſe Rechnung gebraucht? Antw. zu eben dem Endzweck, welcher in der Commiſſionshandlung bey des Committenten ſuo Conto corrente, und in der einländiſchen Compagnie bey des Compagnons ſuo Conto di Compagnia gilt. 2) Wenn und wodurch wird dieſe Rechnung Debet und Credit? Es zeigen ſich alle Vorfälle, wodurch ſelbige Debet und Credit wird, wenn die nur benannten zwo Rechnungen collationirt werden. Anlangend (E) des Compagnons in N. ſuo Conto di Tempo di Compagnia, ſo fragen wir: 1) warum dieſe Rechnung gebraucht werde? Solches iſt zu ſehen bey des Committenten Conto di Tempo, und des Compagnons ſuo Conto di Tempo di Compagnia. 2) Wenn und wodurch wird ſolche Rechnung Debet und Credit? Beydes iſt ebenfalls aus nur genannten Zeitrechnungen zu erſehn. Endlich betreffend (F) des Compagnons in N. mio Conto di Tempo di Compagnia, ſo fragen wir: 1) warum wird in ausländiſcher Compagnie dieſe Rechnung gebraucht? und antworten: aus Urſache, wie bey des Factors mio Conto di Tempo, und des Compagnons mio Conto di Tempo di Compagnia gedacht wurde. 2) Wenn und wodurch wird dieſe Rechnung Debet und Credit? Solches iſt in vorbenannten zwey Rechnungen erläutert.

Compagniecontracte, Geſellſchafts- oder Societätscontracte, geſchehen zwiſchen zween oder mehrern, die ſich freundlich untereinander vereinigen, und in der Hofnung, mehrern Gewinn oder Nutzen aus ihrer Geſellſchaft zu ziehn, zu einem ehrlichen Gewerbe auf gewiſſe Conditionen verbinden, z. B. daß ſie gleiches Geld einſchießen, oder der eine mehr, als der andere, einlegen; der geringere hingegen, was an ſeinem Capital mangelt, mit ſeinem Handelsverſtand und ſeiner Arbeit erſetzen ſoll. Ein ſolcher Contract iſt 1) nothwendig über die im Artikel: Compagniehandlung größ-

tentheils

tentheils angezeigten Conditionen, zuvörderſt von den Geſellſchaftern oder Compagnons zu entwerfen, und zu ſchließen, ehe und bevor ſelbſt die Compagniehandlung angetreten wird. Denn, obgleich keine Zeugen dabey nöthig ſind, um zu wiſſen, was eine Compagniehandlung mit einander geſchloſſen hat: ſo hindert doch ein ſolcher ſchriftlicher Contract vielmals ſchädliche Trennung, Proceſſe und Fallimente, und beſteht auch bisweilen ſogar nach dem Tod. Er muß aber II) alſo eingerichtet ſeyn, 1) daß er den Rechten und den Regeln der Societät gemäß ſey: weswegen man einen geſchickten Rechtsgelehrten zum Aufſatz deſſelben gebrauchen muß; 2) daß er nicht nur ſolche Fälle mit gehöriger Vorſicht entſcheide, welche ſonſt, während der Societät, gar leicht die Freundſchaft, und das gute Verſtändniß der Geſellſchafter trennen können; ſondern auch alle und jede Conditionen genau beſtimme, welche ſonſt bey dem Ableben oder der Separirung eines und des andern Geſellſchafters allerhand ruinirende Streitigkeiten und Verwirrungen verurſachen können. Und in Anſehung dieſer Fälle ſind bey der Abfaſſung des Contracts, alte, kluge und erfahrne Kaufleute und Kramer zu Rath zu ziehn; 3) daß allenthalben Ehrlichkeit darinne hervorleuchte, und er auf keinerley Weiſe den Deckmantel zu Bankerotierſtreichen abgeben könne; 4) daß nicht, auf Seiten des einen Geſellſchafters der Eigennutz die Oberhand habe. Weiter iſt zu merken, 5) daß die Waaren in dem Inventario eines Compagniecontracts theils in currente, theils nicht currente Waaren zu unterſcheiden, und beyderſeits nach Unterſchied in demjenigen Preis anzuſetzen und zu conferiren ſind, wofür ſie demjenigen, welcher damit wenigſtens 6 Procent gewinnen will, gelaſſen werden müſſen. Auch iſt 6) in dem Compagniecontract deutlich zu beſtimmen, daß alle vorhandene Waaren, wie die Activſchulden unter beyde Theile, nach eines jeden Antheil, getheilt werden ſollen. Wenn nun einer ſtatt baaren Geldes Activſchulden mitgebracht hat; ſo fragt es ſich, welcher dieſe Schulden bekommen ſoll, oder ob ſie in die Compagnie gehören. Daher muß man 7) in dem Compagniecontract deutlich beſtimmen, daß von den böſen und guten Schulden ohne Unterſchied jedem die Hälfte zugeeignet werde. Auch ſoll 8) in dem Compagniecontract ausgemacht ſeyn, daß kein Compagnon durch des andern Unterſchrift verbunden werde, es ſey denn, daß dieſer für die Societät oder Compagnie unterſchrieben hätte. Dieſes erfordert die Erhaltung des Credits für das Handelsweſen. Auch müſſen 9) beyde Theile ſich verbinden, daß ſie ſich in die Streitigkeiten, die unter ihren Weibern entſtehen, bey einer beſtimmten Geldſtrafe nicht mengen wollen. Denn man hat aus der Erfahrung, daß die meiſten Societäten, weil die Weiber ſich nicht haben vertragen können, und die Männer durch eine thörichte Willfährigkeit ſich unbedachtſam darein miſchten, vor verglichener Zeit ein Ende genommen haben. Imgleichen muß, da wegen des Ein- und Verkaufs, wie auch wegen des Caſſa- und Buchhaltens, Mißhelligkeiten entſtehen können, gleich anfangs ausgemacht werden, was jeder Theil vorzugsweiſe verrichten ſoll. Der zu viel Feuer hat, ſchickt ſich beſſer zum Kauf und Verkauf, zum Einnehmen und Auszahlen; da hingegen, der nicht ſo belebt iſt, ſondern ſpeculirt, beſſer zum Buch- und Caſſahalten aufgelegt iſt. Denn dieſes befördert der Handlung Glückſeligkeit ſowohl, als des erſten Beſchäftigungen

tigungen ſchwer ſcheinen. Und ſolchemnach haben ſie ſich dießfalls bald anfangs zu vergleichen, und es in den Compagniecontract zu ſetzen, 10) wer die Beſorgung des einen ſowohl, als des andern, haben ſoll. Weil auch viele Mißhelligkeiten vermieden werden, wenn keiner vor dem andern einen beſondern Handel bey der Compagnie für ſich allein vorbehält; ſo iſt in den Contract mit einzurücken, 11) daß ſich beyde, während der Geſellſchaft, zu einerley Handel verbinden. Ferner ſind in dem Compagniecontract die Mittel anzuzeigen, wenn die Compagnons in einer Sache verſchiedener Meynung ſind, wie ſie ohne Schaden zu entſcheiden ſey; und wenn ſich auch wirklich Mißhelligkeiten hervorthäten, wie dieſelben ohne Proceß und Nachtheil der Geſellſchaft beyzulegen ſind. In Bohns wohlerfahrnem Kaufmann Th. II, S. 553 findet man ſowohl ein Formular einer Geſellſchaft zweener Kaufleute, welche den Handkauf treiben wollen, und die beyde baares Geld für ihr Capital einſchießen, als auch ein Formular einer verlängerten Compagniehandlung ꝛc. Auch ſtehen drey verſchiedene Formulare von Compagnie- oder Geſellſchaftscontracten in Mays Verſuch in Handlungsbriefen (Altona, 1765, in 8.) S. 423 u. ff.

Compagniehandlung, Geſellſchaftshandlung, Commerciencompagnie, Handlungscompagnie, Handlungsſocietät, oder Handlungsgeſellſchaft, Maſcopey (ſiehe dieſes Wort), latein. *Societas Mercatorum*, franzöſiſch *Société* oder *Compagnie de Commerce*, iſt eine Geſellſchaft verſchiedener, und insgemein nur 2 bis 3, ſelten aber mehrerer zuſammen verbundener Kaufleute, die ihre baaren Gelder in gleicher oder ungleicher Summe, auch wohl ihre Waaren, Schulden oder Gegenſchulden zuſammen legen, damit ſie ihren Handel mit vereinigten Kräften, Fleiß und Capital, in- und auch außerhalb Landes deſto ſtärker fortführen, und ihren Nutzen befördern; ſiehe Compagnie. Und zwar werden ſolche Geſellſchaften I) auf verſchiedene Art: nämlich nach den Umſtänden auf viele oder wenige Jahre, auf eine ganze, oder nur auf eine gewiſſe Handlung, auf dieſen oder jenen Ort, auf alle, oder auch nur auf gewiſſe Waaren, und über deren Ein- und Verkauf, oder auch wegen irgend einer andern Unternehmung, auf gewiſſe unter ihnen abgeredete und verglichene Bedingungen, als z. E. an allem daher entſtehenden Gewinn und Verluſt gleich durch oder nach Proportion ihrer Einlage zu participiren u. ſ. w. errichtet, und auch deshalb II) beſondere Compagniecontracte (wovon ein Artikel vorhergeht) aufgeſetzt, worinne alle bisher erzählte Dinge deutlicher angezeigt, und zu Vermeidung aller daher ſonſt etwa zu beſorgenden Irrungen und Mißhelligkeiten genau beſtimmt, und mit gehörigen Clauſeln und Verbindungen verwahrt werden. III) Die Abſichten ſolcher Handlungen ſind auch verſchieden. Zuweilen wird eine Compagniehandlung 1) zu dem Ende aufgerichtet, damit ein unerfahrner, neu angehender und junger Handelsmann einem ältern und verſtändigern Practico dadurch zugeſellt, und gleichſam in die Lehre gegeben werde; oder 2) wenn reiche und arme zuſammen in Geſellſchaft treten, und zwar ſo, daß derjenige, der ein großes Capital hat, und gern damit mehr Profit, als wenn es auf Renten ausgelegt würde, erwerben wollte, ſolches einem zu ſich genommenen Compagnon, der nicht viel Capital hat, zu Händen ſtellt, daß er damit für ihrer beyder Nutzen (den Gewinn entweder gleich, oder nur auf-

auf gewiſſe Theile zu theilen) handle, ſeinen eigenen oder auch beyder Namen, zur Unterſchrift in den Briefen und Documenten gebrauche, und wegen des Vortheils, daß, weil er, der Reiche, ſein Geld hergiebt, und ſolches arbeiten läßt, er, der Arme, hingegen ſeinen Fleiß und Mühe anwende, und ſolches in Compenſation dagegen ſetze; welches die Franzoſen *Societé en Commandite*; denjenigen aber, der ſolchergeſtalt arbeiten, und ſeinen Fleiß anſtatt des Capitals in die Compagnie tragen muß, *Complimentaire*, oder *Complementaire*, nennen; ſiehe *Commandite*, und Complementirer. Oft treten auch ein paar Kaufleute in Compagnie zuſammen, 3) damit ſie einander hülfliche Hand leiſten, und mit vier Augen und Händen beſſer, als mit zweyen, ſehen und arbeiten können. Es wird aber die Compagniehandlung IV) eingetheilt in die einländiſche, und in die ausländiſche. Jene, die einländiſche, wird eine ſolche Geſellſchaft genannt, da zween (oder mehrere) an einem Ort ihres beyderſeitigen Aufenthalts, der Handlung wegen, zuſammentreten: die ausländiſche hingegen, da der eine von den Geſellſchaftern oder Compagnons an einem andern Ort, mithin beyde an verſchiedenen Orten wohnen. Dieſe ausländiſche Compagniehandlung geſchieht mehrmals außer und neben der ordinairen Handlung eines Kaufmanns. Beyde Arten der Compagniehandlung, ſowohl die inländiſche, als die ausländiſche, werden tractirt, theils als eine propre oder eigene Handlung, theils auch als eine Commiſſionshandlung. Führe ich die Direction; ſo wird die Sache gewiſſermaßen tractirt, als wäre mir etwas in Commiſſion aufgetragen: hingegen aber, wo mein Compagnon die Direction führt, betrachte ich die Sache in gewiſſen Stücken, als wenn ich jemanden Commiſſion aufgetragen hätte. Wobey dann die genommene Abrede in Acht genommen werden muß, entweder ob der eine dem andern Gebühren zu berechnen hat; oder ob des einen Mühe gegen des andern ſeine aufgehen ſoll, und was dergleichen mehr. Es ſind die Compagniehandlungen, wenn die Compagnons gleich geſinnt, friedlich und gutdenkend, als Brüder ſich vertragen, V) ſehr nützlich, bequem und löblich, ſonderlich bey Kaufleuten, die viel mit der Waaren Ein- und Verkauf, für eigene und Commiſſionsrechnung, mit Reiſen auf Meſſen, und öffentlichem Ausſchnitt umgehen; da der eine zu Hauſe die Scripturen und das Comtoir, der andere aber die Börſe und Handwerksleute, das Packhaus und Magazin, die Meſſen und Jahrmärkte wahrnehmen kann. Ehe aber eine ſolche Compagnie VI) eingetreten wird, ſollten a) die Geſellſchafter billig vor allen Dingen einander ausforſchen und genau kennen lernen, ob ſie auch, ſo zu ſagen, in einer recht brüderlichen Gemeinſchaft zuſammen leben könnten. Denn von dieſer hängt das Vertrauen gegen einander, und das Nachgeben eines gegen den andern, und mithin der gute oder üble Erfolg der Angelegenheiten einer Geſellſchaft ab, indem dieſer Erfolg größtentheils der Art und Weiſe, wie die Geſellſchafter mit einander leben und umgehen, zuzuſchreiben iſt. Sind ſie nun aber entſchloſſen, zuſammen zu treten; ſo verhandelt man b) vornehmlich über die Conditionen, die dem nothwendig aufzuſetzenden Compagniecontract einverleibt werden ſollen, als 1) wegen Einlegung beyder Geſellſchafter oder Compagnons Handelscapitalien; 2) wegen des Orts, wo das Comtoir, Magazin und Kramladen ſeyn ſoll; 3) ob die Unterſchrift in eines oder beyder Namen

geſchehen

geſchehen ſoll; 4) wem das eingekommene Koſt- und Lehrgeld für die Handlungszöglinge zugehören ſoll; 5) wie es mit der Bedienten Unterhalt und Salarien zu halten ſey; 6) ob die während der Compagnie einem Geſellſchafter angeerbten, oder ſonſt durch Heirath oder Schenkung zugekommenen Gelder in die Societät gelegt werden ſollen, und wie hoch ſolche zu verintereſſiren ſeyen; 7) wie viel jeder jährlich befugt ſeyn ſoll, aus der Handlung zu nehmen; 8) ob ſie gleich, oder einer vor dem andern, mehr an Gewinn und Verluſt zu participiren haben ſollen; 9) ob einem der Geſellſchafter oder Compagnons frey ſtehn ſoll, während der Societät a part Handlung zu treiben; 10) wer die Handelsbücher führen, und die Caſſe halten ſoll; 11) wie es mit dem jährlichen Inventario, ingleichen 12) bey der Separation mit den ausſtehenden Schulden, mit den vorhandenen Waaren, wie deren Preis zu ſetzen ſey, und mit dem baaren Geld; 13) auch auf ſich begebende Todesfälle mit des Verſtorbenen hinterlaſſenen Erben zu halten ſey u. d. m. Siehe Compagniecontracte. VI) Die vornehmſte Sorge aber zweyer in Compagnie zuſammentretender Kaufleute ſoll ſeyn, daß ſie a) wegen der Theilung des jährlichen Gewinns oder Verluſts gewiſſe Pacten aufrichten, wie viel jedem davon, nach Proportion ſeines Einlagecapitals, oder ſeiner in der Handlung verwendeten Mühwaltung zukommen ſoll. Daß aber der eine allein den Nutzen und Profit ſich zueignen, dem andern aber den Schaden aufbürden wollte; ſolches iſt ungültig, und wird gleichnißweiſe *Societas Leonina*, oder eine Löwengeſellſchaft genannt. Ferner thun auch Handelsgeſellſchafter, jeder zu ſeiner eigenen Sicherheit, wohl, wenn ſie ſich b) einander Macht geben, ihre Schuldner auf die ganze und völlige Summe zu verklagen, und dießfalls einer dem anderen alle zuſtehende rechtliche Anſprüche und Forderungen, und alſo auch die Macht und Gewalt, auf die ganze und völlige Summe zu klagen, cediren. Insbeſondere hat c) derjenige Compagnon, der baares Geld einlegt, vor allen Dingen dahin zu ſehen, daß dasjenige, was der andere an Waaren mit oder ohne baares Geld, liefert, richtig inventirt werde. Ueberhaupt aber ſoll d) halbjährlich, oder wenigſtens jährlich einmal, die Inventur aller Waaren geſchehen, und das, was fehlt, ergänzt werden. Dieſes verhilft dazu, daß man ſehe, ob es ſich verbeſſert habe, oder daß man ſeine Geſchäfte beſſer einrichte. Die Inventarien ſollen e) von beyden Theilen ehrlich aufgerichtet, und auch unterſchrieben werden. Im übrigen halten die auf ſolche Art verbundenen, oder in Compagnie ſtehenden Kauf- und Handelsleute VIII) ihre Handels- und Rechnungsbücher dergeſtalt, daß in denſelben zuvörderſt eines jeden Einlagscapital, ſodann aber auch ſeine tägliche Courantrechnung, auf welche bey dem Schluß des Jahrs oder bey Endigung und Wiederaufhebung der Compagnie, der ſich zeigende Gewinn oder Verluſt geſchrieben wird, zu erſehen iſt. Und zwar werden hiezu, als zu einer beſondern Handlung, auch beſondere Bücher, oder doch von jedem Compagnon für ſich in ſeinen Büchern abſonderliche Rechnungen zu halten, nothwendig erfodert: als a) für die Caſſe; b) Capital; c) Güter; d) Perſonen, oder Schulden und Gegenſchulden; e) Gewinn- und Verluſtconto; f) Bilanzconto; g) eines jeden Mitconſorten Rechnung abſonderlich. Die andern täglich darinne vorkommenden Begebenheiten werden nach Manier einer eigenen

Handlung verwaltet. Wenn aber die Bücher von einem andern gehalten werden; alsdann hat man nicht mehr als eine Rechnung nöthig in ſeinen ordinairen Büchern zu führen, mit Meldung des Antheils der Compagnons, und unter weſſen Commando ſolche Verwaltung ruht, Debet ſtellend an dasjenige, ſo man darein gelegt hat, und Credit für dasjenige, ſo man daraus wieder einhebt. Der Schluß ſolcher Rechnung wird alsdann den Gewinn oder Verluſt richtig darſtellen; ſiehe Compagniecónto. Was hiernächſt IX) die Unterſchreibung der Compagnons in Briefen, oder wo es ſonſt etwa nöthig iſt, anbetrift; ſo geſchieht ſolche entweder mit des älteſten Namen allein, als: Titus und Compagnie; oder in aller Namen, als: Titus, Mevius und Sulpitius, als *Aſſociés*, oder Handelscompagnons: welches dann auch eben ihr Geſellſchafts- oder gemeinſchaftlicher Name heißt, unter welchem ſie jedermann bekannt ſind. Wenn nun ein Kaufmann oder Banquier bey Unterſchreibung eines Billets oder Wechſelbriefs zu ſeinem Namen das Wort Compagnie ſetzt, als z. E. Titus und Compagnie; ſo muß man es alſo verſtehen, daß dieſes Billet oder dieſer Wechſelbrief nicht ihn allein und beſonders, ſondern eine ihn und ſeine Compagnons betreffende Schuld angehe; ſiehe Compagniebillets. Es iſt hiebey zu gedenken, daß abſonderlich in den churfürſtlich ſächſiſchen Landen, zu Folge Sr. Königl. Majeſtät in Polen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen ausgegangenen Erläuterung und Reſolution über einige Puncte der Handelsgerichtsordnung der Stadt Leipzig, vom 16. April 1720, wenn Wechſelbriefe im Namen einiger in Compagnie zuſammenſtehender Handelsconſorten ausgeſtellt werden, derjenige Handelsconſort, welcher den Brief unterſchreibt, jedesmal zugleich ſeiner Neben- und Handelsconſorten Tauf- und Zunamen, bey Vermeidung einer Geldſtrafe von 10 bis 12 Rthlr. welche von ihnen unnachbleiblich beyzutreiben, und zum Nutzen des großen Armenhauſes anzuwenden iſt, mit ausdrücken und unterſchreiben, ſolchergeſtalt auch wider die Ausſteller, oder einen davon nach Wechſelrecht verfahren, und wenn es zur eidlichen Diffeſſion eines ſolchen Wechſelbriefs kömmt, die Notul dazu auf ſolche Maaße eingerichtet werden ſoll, daß weder er, noch ſein Conſort denſelben unterſchrieben, noch durch einen Handelsdiener, oder jemand anders, mit Wiſſen und Willen habe ſchreiben laſſen. Wie es hingegen anderwärts hiemit zu halten, und was etwa dieſerhalb daſelbſt zu beobachten, iſt aus jeden Orts beſonderer Wechſel- und Handelsgerichtsordnung, wo dergleichen vorhanden iſt, zu erſehen. Wofern nun ein Compagnon, bey Aufnehmung eines Capitals in die Handlung, des andern Compagnons Namen mit unterſchreibt; ſo iſt auch dieſer die Schuld zu bezahlen ſchuldig. Wenn auch Miterben eine Handlung unter ihres Vorfahren Namen fortſetzen; ſo ſind dieſelben verbunden, ſofern einer von ihnen, deſſen Firma ſie verſichert haben, fallit wird, ſeine allein unterſchriebenen Wechſelbriefe zu bezahlen. Ferner, wenn zween Compagnons erhandelte Wechſelbriefe an ſich ſelbſt zu bezahlen ſtellen laſſen, und ſolche mit ihrem Indoſſement an andere remittirt haben; ſo ſind jene dieſem, nach richtig geſchehenem Proteſt, die zurückgebliebene Zahlung, ſammt Intereſſe und Unkoſten, gut zu thun ſchuldig. Wenn auch zween Compagnons einen Wechſelbrief zugleich unterſchrieben haben; ſo muß jeder von ihnen, nach ihrer geſchehenen

Separation, ihres Vorwendens ohngeachtet, als wenn der eine nur ein beſoldeter Diener geweſen wäre, wegen deſſen Bezahlung für den andern haften: welche und mehrere dergleichen Fälle ſowohl in Siegels Corp. Jur. Camb. P. II, als auch in Savary Parfait Negociant T. II hin und wieder ausgeführt, und zum Theil auch mit hiezu dienlichen Pareres beſtärkt zu finden. Gleiche Bewandtniß hat es auch nach Proportion, wenn ein Traſſant ſich des Worts, Compagnie, bey Traſſirung eines Briefs auf ſeiner Correſpondenten Compagnons bedienet; welches etwa auf folgende Art geſchicht: Herr Perard und Compagnie belieben zu bezahlen ꝛc. Einige Handelsleute haben auch in Gebrauch, X) in der Aufſchrift und Addreſſe der Briefe, die ſie an Handlungscompagnons oder Geſellſchafter ſchreiben, das Wort: Compagnie, auf folgende Art zu ſetzen: *A Meſſieurs Divernay et Compagnie;* oder, den Herren Divernay und Compagnie. Siehe Compagnon. Sonſt hat man auch noch XI) eine Art von ſolchen Geſellſchaften, welche, weil ſie unter keinem Namen geführt werden, Ungenannte oder Unbekannte heißen, wovon zwar auch ſchon im Artikel: *Anonymus*, etwas gedacht worden iſt, noch viel umſtändlicher aber in Savary Dict. Univ. de Comm. T. III, in Fol. S. 869 u. f. und in eben deſſelben Parfait Negociant P. II, L. I, cap. 1 et 2 gehandelt wird. XII) Die wegen der Handlungsgeſellſchaften entſtehenden Irrungen und Streitigkeiten anbelangend; ſo gehören ſolche vor die hin und wieder befindlichen Handels- und Wechſelgerichte. XIII) Was aber die Wiederaufhebung der Compagniehandlung, und die Separation der zeither in Geſellſchaft geſtandenen Kauf- und Handelsleute anbetrift; ſo beruht es zwar lediglich auf der freyen Willkühr dieſer, wie lang ſie ſolche im gemeinſchaftlichen Namen fortſetzen, oder ſich wieder von einander abſondern wollen. Gemeiniglich aber geſchieht es bey und mit dem Tod eines von den Geſellſchaftern, wofern nicht etwa die denſelben überlebenden belieben, dieſelbe nach wie vor, auch mit des Verſtorbenen Erben fortzuſetzen. Jedoch wäre zu wünſchen, es geſchehe, wenn und wie es wolle, daß alsdann, wie beſonders in der Reichsſtadt Frankfurt am Mayn Wechſelordnung Artik. 6 verordnet iſt, wegen des daher entſtehenden allgemeinen Nutzens, auch allerwegen die Separation einer Compagnie ihren Correſpondenten, und inſonderheit den Gläubigern derſelben beyzeiten kund gemacht würde, die geſchehene heimliche Separation aber von keiner Wirkung ſeyn möchte; ſiehe Separation. XIV) Was endlich die Formalien einer von ſolchen Geſellſchaftern auszuſtellenden Vollmacht, oder eine nach dem Kaufmannsſtyl ſogenannte Procura anbetrift, davon iſt bey dem Wort Procura nachzuſehen. Ein mehrers von der Compagniehandlung findet man in dieſen Schriften: Der Handel in Compagnie, oder die Handlungsgeſellſchaft nach ihrer Einrichtung, Vortheilen und Schäden, oeconomiſch betrachtet, Frankf. u. Leipz. 1764, in 8. Joh. Rud. Engau, de Societate mercatoria, vulgo, von der Maſcopey, oder Compagniehandlung, Jena, in 4. Anmerkungen von dem Handel in Compagnie, ſtehen im 3ten Band der Leipziger Sammlungen, S. 44, 132 u. 207. Von der Geſellſchaftshandlung unter Privatperſonen, in Büſchens Darſtellung der Handlung, I. Th., 4. Capitel, S. 259 und folg. Von öffentlichen Compagnieen, ebendaſ., 5. Capitel.

Compagniejournal, wird bey Kaufleuten, vornehmlich aber bey ſolchen, die mit einander in Geſellſchaft handeln, dasjenige Tagebuch oder ſchriftliche Verzeichniß genannt, worinne ordentlich eingetragen wird, was von Tag zu Tag bey ihrer Handlung vorfällt, z. E. was ſie für Waaren erhalten, oder dagegen verſchickt und verkauft, was ſie für Gelder einbekommen, und wieder ausgegeben haben, und ſo weiter; ſiehe Compagniehandlung.

Compagnierechnung, ſiehe Compagnieregel.

Compagnieregel, oder **Geſellſchaftsregel**, ſonſt auch **Compagnie**- oder **Geſellſchaftsrechnung**, oder auch manchmal, wiewohl ſehr uneigentlich, **Regel de Tri** genannt, beſſer aber **Theilungsregel**, franz. *Regle de Compagnie*, oder *Regle de Trois*, lat. *Regula Societatis*, iſt eine arithmetiſche Regel oder Art zu rechnen, durch deren Operation man den Antheil am Gewinn oder Verluſt entdeckt, und feſtſetzt, welchen die Compagnons oder Geſellſchafter nach Proportion ihrer zu gewiſſen Handlungsgeſchäften oder andern Unternehmungen eingelegten oder zuſammen geſchoſſenen Capitalien haben ſollen. Man braucht ſie auch, wenn man ſehen will, was etwa ein Compagnon oder Geſellſchafter noch ferner in die unter ihnen errichtete gemeine Caſſa pro Rata, oder nach Beſchaffenheit ſeines daran genommenen Antheils, einzulegen hat. Sie nimmt ihr Fundament aus der Regel de Tri, und ihr Ausrechnungsproceß verhält ſich kürzlich folgendermaßen: man addirt, was ein jeder, der zur Compagnie gehört, an Capital eingelegt hat, zuſammen, und ſetzt dieſe Summe an die erſte Stelle, den ganzen Gewinn oder Verluſt in der Mitte, und endlich die beſondere Einlage eines jeden Compagnons in die dritte Stelle. Darauf verfährt man, wie bey der Regel de Tri gebräuchlich iſt, und wiederholt die Operation ſo oft, (indem man bloß die Zahl in der dritten Stelle nach und nach verändert,) ſo viel Perſonen ſind, die zuſammen gelegt haben, und deren beſondern Gewinn oder Verluſt man zu wiſſen verlangt; ſiehe Regel de Tri. Weil Kaufleute gern nach Procent rechnen, ſo kann die Berechnung auch ſo angeſtellt werden, daß man zuerſt ſucht, wie viel Procent der Gewinnſt oder die Rata betrage. Mit dieſer Zahl der Procentangaben, wird nur die Zahl der Hunderte, die jeder beygetragen hat, multiplicirt, ſo findet man das Geſuchte. Man heißt dieſe **Geſellſchaftsrechnung** auch wohl **Gewinn- und Verluſtrechnung**, indem da ſo gut Gewinn als Verluſt, nach Beſchaffenheit der Umſtände, nach einerley Regeln vertheilt werden muß. Auch bey **Havereyberechnungen** findet die Compagnieregel als Verluſtrechnung ihre Anwendung.

Compagnieſcheine, ſiehe Compagniebillets.

Compagnieen (große Handels-), ſind zu Treibung gewiſſer Handelszweige vom Staat octroirte Geſellſchaften, die auf gewiſſe Bedingungen, und nach einem beſtimmten Normal ſich einrichten, ihre Geſchäfte betreiben, und auf eine feſtgeſetzte Zeit ihre Octroi bekommen haben. Dieſe Inſtitute können, wenn ſie weiſe entworfen und zweckmäßig conſtituirt ſind, für den Handel des Staats mannichfachen Nutzen haben, ſind aber auch großem Mißbrauch unterworfen. Ihre Vortheile fürs Publikum ſind hauptſächlich dieſe: 1) daß durch Vereinigung der Kapitale verſchiedener Kaufleute, Unternehmungen, welche über die Kräfte des einzelnen Mannes gehen, der ganzen Compagnie möglich werden. 2) Daß durch Vereinigung des

des Intereſſe verſchiedener Kaufleute, die ihren auswärtigen Handel auf einerley Gegenſtand richten, die Concurrenz zwiſchen ihnen auf auswärtigen Märkten wegfällt. Was nun auf ſolche Weiſe gewonnen wird, iſt klarer Gewinn, nicht allein für die Compagnie, ſondern auch für den Staat, deſſen Glied ſie iſt. Um dieſes letztern Umſtands willen geſchieht es, daß Compagnieen, die einen auswärtigen Handel führen, Anſpruch auf Privilegien haben. Allein ſolche Aufmunterungen ſollten ihnen immer nur ſofern gegeben werden, als es wirklich das gemeine Beſte befördert. Das Publikum mag die Geſchicklichkeit, den Fleiß und die Erfindungen beſonderer Mitglieder belohnen, und Privatunternehmen unterſtützen, ſo weit es billig iſt; allein jede zu gebende Aufmunterung muß auf Koſten des Staats überhaupt, nicht auf die beſonderer Klaſſen der Einwohner, geſchehen. Die Nachtheile, welche aus Errichtung großer Compagnieen entſpringen, entſtehen aus der Natur der obgedachten Vortheile. 1) Die großen Summen Geldes, die die Compagnieen in Händen haben, die Aufmunterungen, die ihnen der Staat giebt, unterdrücken die Bemühungen ſolcher Privatperſonen, die es auch wagen, ihr Glück zu machen, da ihr glücklicher Fortgang Nacheiferung erweckt, und in jedem Privatmann die Begierde erregt, einen eben ſo vortheilhaften Handel zu treiben. 2) Der andere Nachtheil der Compagnie iſt mit dem Vortheil genau verbunden, der von dem Staat wegen der Vereinigung ihres Intereſſe, während daß ſie auf fremden Märkten kaufen, ſo merklich gefühlt wird. Eben dieſe Vereinigung, welche zur Zeit des Einkaufs die Compagnie vor aller Concurrenz ſicher ſtellt, ſchlägt eben ſo nachtheilig für diejenigen aus, die von ihr zu Hauſe kaufen. Die Geſellſchaften ſind Meiſter über den Verkaufspreis, und können dieſen nach dem Steigen der Nachfrage erhöhen, anſtatt, daß ſie ihn beſtändig dem wirklichen Werth der Waare anmeſſen ſollten. Zum Glück kann man von Compagnieen nicht ſo, wie von einzelnen Handelsleuten ſagen, daß ſie ſich eines jeden kleinen Umſtands der Concurrenz bedienen, ihre Verkaufspreiſe zu erhöhen. Sie haben vielmehr feſtgeſetzte Preiſe, und alle Welt kauft bey ihnen auf gleichem Fuß, ſo daß auf einer Seite die Handelsleute im Kleinen, welche unmittelbar zur Conſumtion verkaufen, den beträchtlichen Vortheil haben, daß keiner wohlfeiler als der andere verkaufen kann, weil ſie insgeſammt zu einerley Preis einkaufen; und auf der andern auch das Publikum durch ihre Concurrenz unter einander gegen unmäßige Preiſe geſichert iſt. Man ſieht ſehr oft, daß große Handelscompagnieen ein Mittel werden, öffentlichen Credit zu gründen; in ſolchem Fall iſt es dienlich, den Handlungsfonds der Compagnie, den ſie ſtets im Beſitz behält, von den Actien, Obligationen, Annuitäten ꝛc., welche ihren Namen führen, aber ſonſt nichts, als dieſen mit ihr gemein haben, zu unterſcheiden. Der Preis des erſten wird beſtändig durch den Profit vom Handel beſtimmt; der Preis der letztern aber durch den laufenden Werth des Geldes.

Compagnon, oder Handelsgeſellſchafter, Handelscompagnon, Handelsmitverwandter, ital. *Compagno* oder *Compagnone*, lat. *Socius*, franzöſ. *Aſſocié*, heißt bey Kaufleuten ein Theilhaber in der Handlung, oder der mit einem andern in Geſellſchaft ſteht, und gleiches Handels Glück und Unglück mit ihm trägt. Bisweilen nennt auch einer den

den andern ſeinen Conſorten, welches eben dieſes anzeigt; ſiehe Compagniehandlung.

Compagnons, heiſſen bey dem Seeweſen die Matroſen von der Equipage eines Schiffs, einer Fregatte, einer Barque ꝛc., welche die darauf nöthige Handarbeit verrichten helfen, und der Capitains, Steuermänner, oder Schiffer Befehle vollziehen. In den franzöſiſchen Seeordonanzen wird ihr Alter über 17 und unter 50 Jahre geſetzt, und zugleich jedermann bey Leibesſtrafe verboten, den Matroſen und ihren Compagnons etwas von Strick- oder Eiſenwerk und anderm Schiffsgeräth abzukaufen.

Compagnons, heiſſen auch zwey Manufaktur- oder Kunſtſtücke, die man beſonders zum Putz zugleich aufſtellt oder anhängt, wenn ſie von einer Größe, gleicher Materie, und einerley, oder auch, nach Verſchiedenheit der Stücke, von faſt gleicher Geſtalt und Inhalt ſind. Man ſagt: dieſes Gemälde, dieſer Kupferſtich ꝛc. hat keinen Compagnon, wenn nicht zwey Gemälde, Kupferſtiche ꝛc. von einerley Größe und faſt gleichem Inhalt da ſind; imgleichen: dieſer Spiegel, dieſe Commode ꝛc. hat einen Compagnon, wenn beyde von gleicher Größe, gleicher Materie, und gleicher Geſtalt ſind.

Compagnons de Rivière, nennt man in Frankreich diejenigen, welche an den Häfen, beſonders auf den Flüſſen und Strömen, mit Auf- und Abladung der Waaren, ihrer Wegſchaffung und Zuſammenbindung beſchäftigt ſind: und ſolche ſind eigentlich nichts anders, als ſonſt ſogenannte Ballenbinder.

Compan, eine Silbermünze, die an einigen Orten in Oſtindien, ſonderlich zu Patan, gangbar iſt. Der Compan gilt ohngefähr 15 franzöſiſche Sols; wiewohl deſſen Werth dennoch mit dem Wechſel ſteigt und fällt. Er iſt beynahe von gleichem Gehalt und Werth, wie der Mamoudi von Cambaya.

Compariren, erſcheinen, *Comparitio*, heißt die Einfindung zu einer Unterredung, und iſt unter Kaufleuten ſehr gebräuchlich, wenn ſie etwa ihrer Handelsangelegenheiten halber, mit einander etwas zu überlegen haben.

Compas, ein franzöſiſches Manufakturwort, bedeutet ſo viel, als ein Muſter oder Maaß. Daher ſagt man, einen Zeug nach dem Compas oder Muſter eines andern, das iſt, von eben der Länge und Breite, von eben ſo viel Fäden und Leſen, als einer andern machen, den man ſich zum Muſter oder Maaß nimmt.

Compaß, ſiehe Seecompaß.

Compenſation, lat. *Compenſatio*, heißt ein vollgültiger Abtrag deſſen, was man in Natur oder in Specie nicht eben ſo wieder ſchaffen kann; und ſolche Compenſation hat zu Recht die Kraft und Gültigkeit einer vollkommenen Bezahlung. Bey den Kaufleuten aber heißt die Compenſation eine Bezahlung oder Tilgung einer Schuld durch eine andere von gleichem Werth, oder ein Aequivalent. Dieſe Art, ſich der Schulden zu entledigen, iſt in der Handlung ſehr gemein, und unter den Kaufleuten faſt nichts gewöhnlicher, als die Compenſation oder Abrechnung und Aufhebung der Activ- gegen Paſſivſchulden, oder umgekehrt, da nämlich ein Kaufmann zwar nicht mit baarem Geld, jedoch mit Gegenſchulden bezahlt; indem bey ihnen gewiſſe und richtige Gegenſchulden ſo gut ſind, als baares Geld, ſonderlich in Banco zu Hamburg, zu Amſterdam und Venedig. Und obgleich ſonſt wider Wechſelbriefe ordentlicher Weiſe faſt gar keine oder doch ſehr wenige Ausflüchte ſtatt finden; ſo iſt gleichwohl die Ausflucht der Compenſation inſonderheit

derheit durch verſchiedene Wechſelordnungen, als z. E. durch die Leipziger W. O. Art. 13. nebſt der daſigen Handelsgerichtsordnung, Art. 13; die Altenburgiſche W. O. von 1697 circa fin. die Braunſchw. W. O. von 1686. Art. 24 und 28, und von 1715 Art. 2 und 49; die Breßlauer W. O. von 1716 Art. 2; die Brandenb. W. O. von 1724 Art. 16 dergeſtalt privilegirt, daß ſie auch ſogar wider Wechſelbriefe eingewandt werden mag; jedoch mit ſolcher Einſchränkung, daß die Compenſation ſogleich liquid, das iſt, ohne allen Verzug und einige Friſt, entweder durch des Gegentheils ſelbſt eigenes Geſtändniß, oder durch klare und unleugbare Urkunden erweislich ſey; zugleich aber auch dem Wechſelgläubiger von dem Schuldner ſogleich entgegen geſtellt werde. Wenn aber derſelbe gar außen bliebe, oder ſich doch nicht darauf einlaſſen wollte; ſo müßte wider den Schuldner alsbald nach ſtrengem Wechſelrecht verfahren werden. Altenb. W. O. c. l. Dieſes Compenſationsrecht hat auch ſtatt, es mögen die gegen einander habenden und zu compenſirenden Schuldpoſten von Wechſeln oder Waaren herrühren. Braunſchw. W. O. von 1686. Art. 29: und Botzner W. O. von 1635 und 1665. Art. 10. Ob aber auch dergleichen Compenſation einem Ceſſionario, oder einem dritten, auf welchen der Wechſelbrief weiter girirt oder indoſſirt worden iſt, wegen einer von dem Cedenten herrührenden Schuld entgegen geſtellt werden möge, hätte nach den gemeinen Rechten gar keinen Zweifel; indem bekannt iſt, daß diejenigen Ausflüchte und Einwendungen, welcher man ſich gegen den Cedenten bedienen können, auch dem Ceſſionario entgegen ſtehen müſſen, wenn dieſes Rechtsmittel von böſen Leuten, um nur andern Geld zu verſchaffen, nicht dergeſtalt in Mißbrauch wäre gezogen worden, daß ſie z. E. da ſie für ſich in Credit ſtanden, an andere, welche ſich zum Falliment neigten, Wechſelbriefe ausgegeben, dagegen aber wiederum von ihnen auf gleiche oder auch höhere Summen Wechſelbriefe oder andere Schuldbekenntniſſe genommen, und hernach, wenn ihre Wechſelbriefe ihnen von einem dritten präſentirt wurden, jetztbeſagte in Händen gehabte Gegenwechſelbriefe, oder Gegenſchuldbekenntniſſe vorgelegt, und dadurch die Exception der Compenſation behauptet haben, mithin der Einhaber und Präſentant, wenn an ſeinem Indoſſanten nichts zu erholen war, um das ihrige ſchändlich hintergangen und betrogen wurden. Daher iſt in Sachſen vermittelſt eines beſondern kön. pohlniſchen und churfürſtlich ſächſiſchen Wechſelmandats von 1699. §. 1. wie auch nachmals im Anhang der neuerläut. Proceßordn. §. 15. gar heilſam verordnet worden, daß dergleichen Compenſationsrecht bey cedirten oder indoſſirten Wechſelbriefen von Seiten des Cedenten oder Indoſſanten, und wegen einer von ihm herrührenden Schuldpoſt wider die Ceſſionarien oder Indoſſatarien nicht ſtatt haben ſolle: wohl aber von Seiten des Ceſſionarien und Präſentanten für ſeine Perſon und wegen ſeiner eigenen Schuld, ohngeachtet ſonſt bey Zuſammenkunft einer Forderung und einer Schuld die Compenſation nach dem Recht ſelbſt geſchieht, und folglich auch hier, nach ſtrengem Recht, bey dem mittlern Ceſſionario oder Indoſſaten, welcher dem Ausgeber verhaftet iſt, die aus dem Wechſelbrief ſchuldige Poſt getilgt zu ſeyn ſcheinen könnte. Wenn aber der Ceſſionarius oder Indoſſat denſelben wiederum an einen andern verhandelt, und indoſſirt hätte; ſo könnte dieſem

dieſem ebenfalls, von Seiten des mittlern Ceſſionarii oder Indoſſaten, und wegen einer ihn betreffenden Schuld, keine Compenſation zugemuthet, und Hinderniß der Zahlung gemacht werden. Ja in einigen Wechſelordnungen, als in der Augſpurger von 1665 und 1682. Art. 7, und von 1716. Cap. 5. §. 1; Nürnberger von 1654. Art. 6; Danziger von 1701. Art. 16; und Breßlauer von 1672. Art. 1. iſt dieſelbe gänzlich verworfen, und nicht einmal für des Gläubigers und Schuldners eigene Perſon zuläßig; wiewohl in der neuern Breßlauer W. O. von 1716. Art. 2; und der General-W. O. im Herzogthum Schleſien von 1738. Art. 2. die Compenſation nur in dem einzigen Fall verſtattet wird, wenn die Sache zwiſchen dem Geber und Nehmer allein beſteht, und Wechſel gegen Wechſelbriefe vorhanden ſind. In andern Wechſelordnungen iſt dieſelbe zwar in eigener Perſon, wenn ſie gleich bewieſen werden kann, zugelaſſen, in Anſehung anderer Perſonen aber keinesweges, oder wenigſtens nicht wider des Wechſelgläubigers Willen. S. die Preußiſche W. O. von 1684. Art. 13; und von 1724. Art. 23; Braunſchw. von 1715. Art. 50; und Danziger c. l. Sonſt iſt hiebey noch etwas beſonderes anzumerken, daß zu Botzen in Fallimentſachen, auch ſogar dasjenige, was noch nicht verfallen, mit demjenigen, was bereits verfallen iſt, wohl compenſirt werden darf; jedoch daß die Sache bloß eben dieſelbe, und keine andere Perſon betreffe. Ueberdieß kann auch einer auf Waaren, ſo er von jemanden auf unbenannte Zeit gekauft hat, wegen ſeines dieſem kurz darauf gegen einen Wechſelbrief baar gegebenen Geldes gar wohl compenſiren, und ein anderer Gläubiger darf die Waaren für kein Commiſſionsgut angeben, noch weniger an den Waarennehmer deswegen Anforderung machen. Wenn auch die Zahlung einer Tratte durch Compenſation vor der Verfallzeit geſchieht, kann ſolche der Remittent, obgleich der Präſentant zur Verfallzeit fallirt, nicht anfechten. Nach dem CV. Artikel des Pariſer Stadtrechts, S. 76, iſt die Compenſation einer liquiden Schuld gegen eine eben ſolche Forderung rechtlich und ſtatthaft. Alſo da können ein paar Kaufleute, die einander wechſelſeitig Waaren liefern, oder erſt kürzlich geliefert haben, gar wohl eine Rechnung gegen die andere ausgleichen, es mag ein Falliment unter ihnen ausgebrochen ſeyn oder nicht. Derjenige von beyden, deſſen Rechnung mehr beträgt, bleibt Gläubiger des andern nur für den Ueberſchuß. Wenn ein Kaufmann dem andern creditirt hat, er mag Verſchreibung von ihm genommen haben, oder nicht; und er hätte hernach Verdacht auf ſeinen Schuldner wegen der Zahlungsfähigkeit geworfen, ſo hoffe er ja nicht, daß er dieſen, wenn er Waaren bey ihm ausnähme, mit ſeinen eigenen Schuldſcheinen bezahlen könne. Hat er die Waare nicht auf Zeit genommen, ſo wird er vom Handelsgericht verurtheilt werden, ſolche baar zu bezahlen. Hat er auf Termin gekauft, ſo wird der Verkäufer nicht gezwungen ſeyn, wenn jener zu einerley Zeit mit den Scheinen abgelaufen wäre, dieſe hier anzunehmen. Denn der Mann hat deshalb verkauft, daß er ſich der Billets, die der Verkauf ihm zubringen würde, bedienen wollte, und das kann er ja mit ſeinen eigenen nicht thun. Er wird freylich ſich ſelbſt nicht ehren, wenn er ſeine eigenen Papiere von der Hand weiſet; er kann es aber doch unverwehrt thun: denn wer auf Termin gekauft hat, iſt vor der Verfallzeit zu bezahlen nicht ſchuldig; und es

hängt

hängt auch nicht von dem Geber ab, den einmal gegebenen Credit zu widerrufen; es müßten denn Umſtände eintreten, die vermuthen ließen, daß der Schuldner inſolvent ſey. Hingegen, wenn der Debitor der Papiere fallit iſt, ſo hört aller Termin auf, und jede Schuldpoſt iſt in Anſehung ſeiner verfallen. Man kann in Frankreich die Billets vom Falliten mit dem Betrag der Waaren compenſiren, welche bey jenem baar oder auf Credit gekauft wurden, wenn ſolche gerade und ehrlich 10 Tage vor der Fallite geliefert worden ſind. Finden ſich unter den Activen eines Falliten acceptirte Wechſel und Billets von einem Gläubiger, welcher ſeinerſeits auch acceptirte Wechſel und Billets vom Falliten in Händen hätte, ſo würde die Compenſation Statt finden, wenn nur die Acceptationen und Billets geradezu von einem an den andern lauteten. Zu Hamburg können kraft der neuen Fallitenordnung, 34. Artikel, ſogar liquide Schulden mit illiquiden Gegenforderungen compenſirt werden. Siehe auch Retentionsrecht, Scontriren, und Einrechnung.

Compenſiren, heißt einem Gläubiger eine der Summe, die er fordert, gleiche Summe, die er ſelbſt ſchuldig iſt, zur Zahlung angeben. Siehe Compenſation. Wenn die Summen einander nicht gleich ſind; ſo heißt man es alsdann abziehen oder abrechnen, das iſt, die gröſſere Schuld um ſo viel, als die kleinere hinan ſteigt, kürzen oder verringern. Siehe Abziehen.

Compera di S. Giorgio, Banco, ſiehe Genua.

Compers, ſiehe Pergament.

Competentiae Beneficium, ſ. Jehrfreyheit.

Compiègne, lat. *Compendium*, eine Stadt in Frankreich, im jetzigen Departement de l'Oiſe, an der Oiſe, ganz nahe bey dem Ort, wo dieſer Fluß die Aisne aufnimmt. Man treibt daſelbſt einen ſtarken Handel mit Wolle, Holz und Getreide, und bringt es auf dem Oiſefluß nach Paris. Man hat auch zu Compiegne, und in den Gegenden gute Manufakturen. Inſonderheit werden viel Mützen, Strümpfe, und andere dergleichen Waaren von Wolle, die gewöhnlich in Flandern Vertrieb finden, daſelbſt verfertigt.

Complementirer, oder **Complimentirer**, lat. *Complementarius*, oder *Complimentarius*, franz. *Complimentaire*, heißt bey Kaufleuten ein Gevollmächtigter in einer Handlung, in der er die Stelle eines Handelspatrons vertritt, oder ein ſolcher, der in einer bey den Franzoſen ſogenannten Société en Commandite ſteht, das iſt, in einer ſolchen Geſellſchaft, oder Compagniehandlung, da ein anderer das Geld herſchießt, mit welchem der Complementirer hernach zwar in ſeinem eigenen Namen Handlung treibt, indeſſen aber den Profit mit jenem theilen muß; ſiehe Compagniehandlung. Der Name kömmt aus dem italieniſchen Handelswort, *Compimento*, her, das ſo viel heißt, als die ganze Führung oder Verweſung eines Kaufhandels im Namen des Patrons, welcher entweder abweſend iſt, oder die Mühe nicht ſelbſt haben mag. Insgemein wird heutigestags auf groſſen kaufmänniſchen Comtoirs, deren Principal etwa verſtorben iſt, und die Handlung im Namen der Witwe und Erben fortgeführt wird, derjenige Diener oder Buchhalter, der alles dirigirt, der Complimentirer genannt. Es wird demnach von einem Complementirer, da er einer ganzen Handlung als Director vorgeſetzt iſt, und keinen, oder wenigſtens ſelten einen Patron oder Befehlshaber über ſich hat, erfordert,

daß

daß er eine Handlung völlig zu dirigiren, ja ſo viel, als ein Handelspatron ſelbſt, wiſſe und verſtehe, indem er den Ein- und Verkauf, wie auch den Stich und Tauſch, gegen Courentwaaren verrichten, Geld einheben und auszahlen, Wechſel ſchlieſſen, ſolche einlöſen und honoriren muß, und dergleichen mehr. Damit aber niemand leicht von falſchen Complementirern hinters Licht geführt werde; ſo iſt der Complementirer ſchuldig, ſeine Legitimation, vermöge der hin und wieder bekannt gemachten Handelsgerichts- und Wechſelordnungen bey dem Handelsgericht zu jedermanns Wiſſenſchaft einſchreiben zu laſſen. In Nürnberg gilt dergleichen Complimentariat auf zwey Jahre; in Frankfurt bis auf öffentlichen Widerruf. Nach dem Botzner Recht geſchieht deſſen Revocation oder Caſſirung vor dem öffentlichen Gericht, oder auch vor einem öffentlichen Notario und ordentlichen Marktſchreiber. Aus dergleichen Handelsbedienten Verrichtungen werden ihre Principale, oder Patrone völlig, auch jeder Compagnon für ſich beſonders auf die ganze Summe verbunden, und können aus ihren Contracten und verbindlichen Handlungen wohl belangt werden, auch nach aufgegebener Compagnie; wo ſie nicht die Separation ihrer Compagnie-, oder Geſellſchaftshandlung jedem Gläubiger vor Gericht, oder vor einem öffentlichen Notario zu wiſſen thun. In **Marpergers** getreuem und geſchicktem Handelsdiener Seite 54 u. ff. findet man die Vorſchrift 1) eines Contracts, welchen die Vormünder für ihre Pupillen, die etwa eine anſehnliche Handlung ererbt haben, mit einem verſtändigen Handelsdiener, um ſolche als Complementirer oder Gevollmächtigter zu dirigiren, aufrichten; 2) eines Reverſes des neu ankommenden Complementirers; und 3) eines Kaufmanns Complementariats, welches nicht allein einem, einer Handlung vorgeſetzten, oder in derſelben ſtehenden Handelsdiener, ſondern auch einem Advokaten, die Proceſſe der Handlung zu reſpiciren, zur Vollmacht dienen kann.

Compromiß, iſt eine ſchriftliche Verſicherung oder ein Vergleich, wodurch ſowohl Kaufleute, als andere Perſonen, zu Entſcheidung ihrer etwa unter und gegen einander habenden Streitigkeiten einen oder mehrere Schiedsmänner freywillig erwählen und ausmachen, mit der Erklärung, ſich an deren Ausſpruch begnügen zu laſſen; welche Art, die Streitigkeiten abzuthun, unter den Kaufleuten ſehr gewöhnlich, ja an einigen Orten ſogar nöthig iſt, ehe ſie dieſelben zum ordentlichen Proceß kommen laſſen. Es hat aber nur Statt, wenn ein Kaufmann civiliter oder bürgerlich wider einen klagt; nicht aber, wenn er eine Sache, criminaliter oder peinlich zu führen, anhängig gemacht hat. Der Nutzen hievon iſt dieſer, daß die Sache deſto ſchleuniger ausgemacht, viele Unkoſten erſpart, und der weitläuftige, ja oftmals gar unendliche Proceß dadurch vermieden werde. Es muß aber ein ſolches Compromiß, dem gemeinen Gebrauch zu Folge, hauptſächlich folgende Stücke in ſich enthalten: 1) den Namen der Schiedsmänner; 2) die Gewalt, bedürfenden Falls noch einen Dritt- oder Obmann zu erwählen; 3) eine gewiſſe und beſtimmte Zeit zu Ertheilung der Arbitrage, oder des ſchiedsrichterlichen Ausſpruchs; und endlich 4) eine willkührliche Strafe, die derjenige bezahlen ſoll, welcher ſich etwa nicht an ſolchem Ausſpruch begnügen laſſen wollte. Zwar werden manchmal auf Gutbefinden der Compromittenten auch wohl noch andere und mehrere Clauſeln hinzu

gefügt; es ſind aber dennoch die hier erwähnten viere die vornehmſten. Hernach muß das Compromiß den Schiedsmännern ausgehändigt werden, weil ſolches der Titel oder der Grund von ihrer Gewalt iſt. Jedoch iſts auch genug, wenn das Original bey einem Notario niedergelegt, und den Schiedsmännern eine beglaubte Abſchrift davon zugeſtellt wird. Nun iſt zwar ein Compromiß, worinne man keine Strafe bedungen hat, nicht ungültig: wenn aber dergleichen wirklich im Compromiß feſtgeſetzt worden; ſo iſt alsdann der, welcher gleichwohl dawider handelt, und wenn er auch wider der Schiedsmänner Ausſpruch appellirt, und nach bereits eingewandter Appellation anderes Sinnes geworden wäre, und ſich annoch erklärt hätte, es bey dem ergangenen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch bewenden zu laſſen, dafern ſolcher nicht etwa mit einer augenſcheinlichen Nullität behaftet iſt, ſchuldig, die bemeldete Strafe zu bezahlen. Sonſt iſt auch ein Compromiß ſo lange noch unvollkommen, bis die erwählten Schiedsmänner ſolches Amt angenommen haben: wenn ſie ſich aber einmal dazu verſtanden haben; ſo können ſie ſich deſſelben nicht mehr entſchlagen. Ja die ordentliche Obrigkeit kann ſie ſogar zwingen, ihren Ausſpruch zu thun. Wenn aber mehrere zu Schiedsrichtern angenommen worden ſind; ſo kann man keinen von ihnen nöthigen, ganz allein ſein Gutachten von ſich zu geben. Endlich darf zwar ein Compromiß, worinne den Schiedsmännern keine gewiſſe und beſtimmte Zeit zur Ertheilung ihres Ausſpruches vorgeſchrieben wurde, vor deſſen wirklichem Erfolg von einer oder der andern Partey widerrufen werden, und ſolchenfalls haben die Schiedsmänner hernach keine Gewalt mehr.

Compromittenten, ſind die Partheyen, die eine ſolche Handlung unter ſich verrichten.

Comptable, heißt im Franzöſiſchen 1) ein Rechnungsführer, oder der verbunden iſt, über eine Sache Rechnung zu halten, und Rechenſchaft davon zu geben. Inſonderheit wird es in Anſehung der öffentlichen Einnahmen und der Kaufmannsgüter von demjenigen geſagt, welcher wegen empfangener Gelder, oder wegen der für einen andern verkauften Waaren Rechnung ablegt. Hingegen heißt der, ſo die Rechnung empfängt, oder an welchen man ſie ablegt, *Oyant-compte.* 2) Bedeutet das Wort *Comptable* in Guienne, und abſonderlich zu Bourdeaux, den Pachter oder Einnehmer, der daſelbſt unter dem Titel *Comptablie* bekannten Einnahme. 3) Wird das Wort *Comptable* auch beſonders von den Quittungen gebraucht, da es dann ſo viel, als richtig oder annehmlich bedeutet. Mithin heißt eine richtige oder annehmliche Quittung, franz. *Quittance comptable*, eine ſolche, die in gehöriger Form abgefaßt, und die in einer Rechnung zu Juſtificirung der Ausgaben oder Unkoſten angenommen werden kann. Hingegen heißt eine unrichtige oder nicht annehmliche Quittung, franz. *Quittance non comptable*, eine ſolche, die, da ſie nicht in gebührender Form abgefaßt iſt, noch auch die Verwendung der Gelder genugſam juſtificirt, gar wohl verworfen werden kann.

Comptablie, hieß an einigen Orten in Frankreich, ſonderlich in Guienne, eine gewiſſe Abgabe von den daſelbſt ein- und ausgehenden Waaren, welche dieſen Orten von der Regierung zu Tilgung

gung ihrer Schulden, oder zur Beſtreitung anderweitiger Bedürfniſſe einzuheben erlaubt worden iſt. In den meiſten andern vornehmſten Städten in Frankreich, wo dergleichen Abgabe auch eingeführt iſt, heißt ſie *le Droit du Sol pour Livre*, weil ſie gewöhnlich einen Sol vom Livre beträgt.

Comptant, ſ. Baar.

Compte, ſ. Conto.

Compte, oder *Goutte de Lait*, alſo heißt bey den Franzoſen eine Gattung Glasperlen, die zur Handlung mit den Schwarzen auf der afrikaniſchen Küſte dienlich ſind.

Comptes-bordés, oder *Contre-bordés*, ſind Sorten Glasperlen, die zum Negerhandel an der afrikaniſchen Küſte dienen. Es giebt dreyerley Arten, die dieſen Namen führen, und No. 36, 37 und 38 bezeichnet ſind. Ihre Farbe iſt entweder roth mit gelben Blümchen, oder blau mit weißen, oder roth mit weißen Blümchen. Sie haben eine runde Geſtalt und halten vier Linien im Durchmeſſer.

Comptes faits, ſ. Reſolvirtafel.

Compteur, heißt ſowohl einer, der da rechnet, als auch, der Zahlungen thut. Alſo ſagt man: dieſer Caſſirer iſt ein geſchickter Compteur, anſtatt zu ſagen, daß er hurtig und geſchwind rechnet, ohne zu verſtoßen, und im Gegentheil, er iſt ein ſchlimmer Compteur, verſteht ſich, wenn er langſam rechnet, und ſich leicht verſieht. Jedoch iſt dieſes Wort nicht ſehr gebräuchlich. Sonſt befindet ſich auch zu Paris eine Communität von 10 Polizeybedienten, welche man geſchworne Compteurs und Ablader der friſchen, trocknen und geſalzenen Seefiſche nennt, deren Verrichtungen ſind, alle Waaren von dieſer Gattung zu zählen und abzuladen oder auszupacken, ſo wie ſie in den Hallen ankommen, und daſelbſt verkauft werden. Die an ſie dafür zu entrichtenden Gebühren ſind in Savary Dict. Univ. de Comm. in fol. T. I. p. 1073 ſpecificirt zu finden. Desgleichen werden auch die daſigen geſchwornen Salzmeſſer insbeſondere *Compteurs de Salines* genannt, von deren eigentlichen Verrichtungen bey Savary l. c. p. 1073 und ff. nachgeſehen werden kann.

Compte (pour), ein Ausdruck, der in den franz. Aſſecuranzpolizzen nicht ſelten vorkömmt. Die Art und Weiſe, wie man ihn in den Polizzen und Verladeſcheinen gebraucht, hängt von der Willkühr der Parteyen ab, die ſich da nach den Umſtänden zu richten pflegen. Die Verſicherung, welche mit den Worten pour compte de qui il appartient, geſchloſſen wird, wird auf jede Perſon die im Verladeſchein benannt iſt, angewandt. Z. B. ein Commiſſionär hat auf die Ladung des Schiffs N. eine Summe für Rechnung dem es gehört, zeichnen laſſen. Er übermacht die Polizze an den Committenten, der unter eigenem Namen in das beſagte Schiff Waaren für einen der verſicherten Summe angemeſſenen Werth verladen hat. Das Schiff geht hernach unter. Der Committent wird dann als Inhaber der Polizze befugt ſeyn, von den Aſſuradören die Bezahlung des Verluſtes zu fordern, und ihnen zu ſagen: Ich bin der Mann, der die Vergütung verlangen kann; die Aſſecuranz iſt für meine Rechnung geſchehen. Es liegt auch nichts daran, ob das pour compte unter einem fingirten Namen ausgedrückt ſey; wenn nur Beziehung der Verſicherung auf den Verladeſchein Statt hat, und kein Betrug darunter ſteckt. Im Deutſchen gebraucht man

man die Formeln: Wir verſichern an N. für eigene oder fremde Rechnung; — für Rechnung deſſen, den es angeht; — für ihn, oder wem es ſonſt ganz, oder zum Theil angehn möchte; — für eigene oder fremde Rechnung — und dergl. mehr. Es iſt jetzt faſt allgemeiner Gebrauch, daß man ſich bey Aſſecuranzen für Rechnung eines andern Verſicherten ſolcher unbeſtimmten Angabe des Eigenthümers der verſicherten Sache bedient, ausgenommen, wenn die Geſetze am Ort des Contrakts ausdrücklich verlangen, daß der wahre Eigenthümer in der Polizze genannt ſey.

Compioir, ſ. Contoir.

Comptoriſt, ſ. Contoiriſt.

Concent, oder Conzent, auch Polamit, oder Polemit, heißt man wollene etaminartige Zeuge, die ſich von jenem bloß durch den ſtärker gedrehten Faden unterſcheiden. Man hat ihrer auch, die von Seide gewebt werden, aber urſprünglich gab es nur wollene. Man hat breite, ſchmale, geſtreifte, gedruckte u. dergl. Alle dieſe Sorten haben wieder verſchiedene Numern, ſind von unterſchiedlicher Güte und mancherley Preiß; ſo wie auch die Farben theils ächt und fein, theils nur ſchlecht gegeben werden. Die größte Menge dieſer Zeuge liefern Erfurt, wo beſonders drey- und vierdrähtige Polemits verfertigt werden; ferner Gera, Berlin ꝛc. Die Linzer Manufaktur in Oeſterreich liefert vorzüglich ſchwarze Conzente von No. 4, 6 und 7, wie auch feine und ſuperfeine; endlich noch ſchmale, feinfärbige, geſtreifte ꝛc. Breite ⅞, Länge 33 niederöſterreich. Ellen. Der Zeug dient zu Unterfutter, zu Hauskleidern für Frauenzimmer u. dergl.

Concept, iſt ein im Sinn erſtlich abgefaßter, und hernach zu Papier, oder auch ins Werk gebrachter Entwurf über eine Sache, die man vorzunehmen und auszuarbeiten, oder auch auszuführen gedenkt; hernach aber mancherley Hinderniſſe und Schwierigkeiten, oder dagegen auch wohl gute Gelegenheit und Beförderung dazu findet. Dergleichen werden faſt täglich neue ausgebrütet, die aber ſelten in der Handelſchaft und im Manufacturweſen den gewünſchten Effekt thun. Sie heißen auch Projecte. Inſonderheit iſt jenes Wort in ſelchem Verſtand unter den niederländiſchen, und auch vielen andern Kaufleuten ſehr gebräuchlich. Daher entſteht die Redensart: einem das Concept verrücken, das iſt, ſeine Anſchläge verhindern, vernichten und hintertreiben.

Conception, la Concepcion, eine Stadt in Südamerika, in der Provinz Chili, unter 36° 43′ 15″ Südlicher Breite, am Ufer des ſtillen Meeres, an einer Rhede gleiches Namens. Dieſe Stadt iſt auf allen Seiten offen, und wird von ſechs Höhen bedeckt. Man findet daſelbſt zur Beſchützung weiter nichts, als eine Batterie, am Ufer des Meeres, welche nichts beſtreicht, als den Ankerort vor der Stadt, der eine gute Viertelmeile gegen Nordweſten iſt. Ihr Hafen aber, welcher wie ein Hufeiſen geſtaltet iſt, und daher auch von den Spaniern Herradura genannt wird, iſt fünf Meilen von der Stadt entfernt, nach welcher man auf dem Fluß Andalien, der durch die Stadt mitten hindurch geht, mit leichten Fahrzeugen hinauf fährt. Die Stadt Conception liegt in einem Land, wo nicht nur alles, was man zum Unterhalt braucht, im Ueberfluß anzutreffen iſt, ſondern welches auch noch unſägliche Reichthümer in ſich ſchließt. In allen umliegenden Gegenden der

der Stadt findet man Gold, abſonderlich in den Bergwerken von Quilacoya und Quilacura, die nur vier Meilen davon abgelegen ſind; wie auch gegen Oſten an einem Ort la Eſtancia del Rey oder del Re genannt, welcher nicht viel weiter davon entfernt iſt, und wo ſich die vornehmſten Lavaderos des Königreichs befinden, woraus man durch das Waſchen der Erde Stükken Gold in Menge zieht, welche man in der Sprache des Landes Pepitas nennt, die von ſehr reinem Metall und von einem höhern Gehalt, als alles andere Gold ſind, welches das übrige Chili hervor bringt; es haben ſich ihrer wohl eher zu 8 bis 10 Mark, und von noch höherm Werth darunter gefunden. Es wird aber alles Gold, welches man entweder aus den Lavaderos, oder aus den Bergwerken von Conception zieht, in die Münze zu St. Jago gebracht, um daſelbſt quintirt, und von hieraus mit den übrigen königl. Revenüen nach Lima geſchickt zu werden, wie bey dem Artikel Valparaiſo gedacht iſt. Die Einwohner von Conception ernähren in ihren Hattos, das iſt, unter ihren Viehheerden, eine Menge Ziegen, aber nur bloß in der Abſicht, das Fett und die Felle davon zu bekommen, woraus ſie hernach ſogenannten Corduan bereiten, den ſie nach Lima ſchicken, von da er über Panama, und auf dem Fluß Chiagre nach dem Nordmeer gebracht wird. Die andern Waaren, womit man daſelbſt handelt, ſind von denen zu Valdivia nicht unterſchieden, außer was die Wolle und Tücher, und andere Zeuge anlangt, die im Land fabricirt werden. Die Schiffe, welche die Einwohner von Conception alle Jahre nach Peru, an der Zahl 10 bis 12 ſchicken, nehmen beynahe eben ſolche Retourladungen, wie die von der erſt gedachten Stadt Valdivia, ein. Conception unterhält auch mit den Puelches, einer indianiſchen Nation, einige Handlung.

Conception, la Conception de la Vegua, eine Sadt auf der Inſel St. Domingo, in Nordamerika, deren Handlung aber in ziemliche Abnahme gerathen iſt.

Conceptpapier, wird das grobe und wohlfeilſte Schreibpapier genannt, auf welchem ein Brief, Memorial, oder Contrakt erſt entworfen, und hernach corrigirt wird, ehe man ſolchen ins Reine, und auf ſaubers, oft auf geſtempeltes Papier abſchreibt.

Conceſſion, heißt die Ertheilung einer Erlaubniß oder beſondern Vergünſtigung, Privilegirung und Begnadigung, die ein hoher Landesfürſt ſeinen Unterthanen, oder auch wohl Fremden angedeihen läßt. Beſonders iſt dieſes Wort in den Edicten, Declarationen, und Arrets des ehemaligen Staatsraths in Frankreich, wie auch in den Patenten und Gnadenbriefen anderer Souverains, die Etablirung großer Handlungsgeſellſchaften oder Compagnieen betreffend, als da ſind die Oſt- und Weſtindiſchen, die Afrikaniſchen, die Nordiſchen, die Levantiſchen ꝛc. ſehr gebräuchlich. In dieſem Fall aber bedeutet und begreift das Wort Conceſſion überhaupt alle concedirte oder nachgelaſſene Sachen, und insbeſondere die Ländereyen, Küſten, Inſeln, und ſo weiter, unter ſich, worinne der Fürſt den Geſellſchaftern ſich feſt zu ſetzen, und mit Ausſchließung aller ſeiner andern Unterthanen Handlung zu treiben erlaubt. Alſo ſagt man, Madagaſcar ſey mit in der Conceſſion der in Frankreich etablirten oſtindiſchen Compagnie, und die afrikaniſchen Küſten vom grünen

Vorgebirg an, bis zu dem von der guten Hoffnung, in der Conceſſion der in eben dieſem Staat errichteten Compagnie von Senegal begriffen, wenn man zu verſtehen geben will, daß es den übrigen Franzoſen nicht erlaubt war, ihre Schiffe an dieſe Orte zu ſchicken, noch auch Etabliſſements daſelbſt zu machen. Ganz insbeſondere wird es endlich von dem Boden geſagt, welchen dieſe Compagnieen den Habitanten oder Pflanzern, gegen einen gewiſſen jährlichen Grund- oder Bodenzins, oder andern Abtrag, umzuarbeiten, zu bauen, und Nutzen zu bringen, geben. Im erſten Verſtand muß die Conceſſion vom Fürſten erhalten werden, welcher ſie durch Edicte, Declarationen, Patente, Gnadenbriefe, Arrets aus dem Staatsrath, und andere dergleichen Anordnungen ertheilt. Im andern Verſtand aber fertigen die Directeurs der erwähnten Compagnieen ſolche Conceſſionen durch Contracte und Schlüſſe ihrer Compagnieen aus, welche ſie hernach den über ihre Berathſchlagungen und Entſchließungen gehaltenen Regiſtern einverleiben. Eben von dieſen Conceſſionen werden auch diejenigen, ſo dergleichen für ſich erhalten haben, beſonders in Frankreich, *Conceſſionairs* genannt: wiewohl ſie daſelbſt ſonſt auch Coloniſten und Habitanten (*Colons* und *Habitans*) heißen, welche drey Namen man in den ſeit 1664 ausgegangenen franzöſiſchen Patenten ohne Unterſchied gebraucht findet. In England hingegen giebt man ihnen den Namen, *Planteurs*, oder Pflanzer. Siehe *Avanturiers*, und Pflanzer.

Concha, heißt zwar eine Muſchelſchale; ſiehe Muſchel: es wird aber Concha auch für ein Maaß gebraucht, nämlich für ſo viel, als in eine Muſchelſchale hinein geht; es wird insgemein für ein Loth oder vier Quentchen genommen; oder es hält zwey Myſtra, welche am Gewicht fünf oder ſechs Quentchen halten.

Conches, eine Stadt in Pais d'Onche in der Normandie, 4 Meilen von Evreux, in deren Gegend Minen ſind, aus welchen weichartiges Eiſen gewonnen wird. Man macht davon viele Kochtöpfe, Keſſel und andere Küchengeräthe. Auch werden hier viele und gute Stecknadeln gemacht.

Conchylium, *Concha Indica*, franz. *Conchyle*, eine Art von langen Muſcheln, die in nardenträchtigen Seen wächſt, und von Narden lebt, daher auch die Schalen gleichen Geruch bekommen. Manche verwechſeln Conchylium und Purpuram oder Buccinum (Blashorn); aber mit Unrecht, da jenes zu den langen, dieſes aber zu den runden Muſcheln gehört.

Concord, eine angenehm ſituirte, blühende Ortſchaft in New-Hampſhire in Nordamerika, auf beyden Seiten des Merrimacks, mitten in dem angebauten Theil des Staats. Es iſt da der Verſammlungsort der Geſetzgebung. Auch iſt hier eine Akademie, Druckerey ꝛc.

Concordia, ein holländiſches Fort auf der Inſel Timor, ſo mit ohngefähr 50 Soldaten und einigen Canonen beſetzt iſt. Es hat eine angenehme Lage, unter fruchttragenden Bäumen, als Jacas, Pompelmuſen, Pomeranzen, ſüßen Limonien, Cocosbäumen u. ſ. f. Außerdem hat man hier wohlriechende und Waſſermelonen, Citronen, Granatäpfel u. dergl.

Concurrenz, bedeutet den Zuſammenfluß der Käufer oder Verkäufer: bey Fallitſachen ſo viel, als Concurs, oder die Art, wie die Gläubiger einer Maſſe der Ge-

bühr nach dabey vorkommen, und zu rangiren ſind.

Concurs, lat. *Concurſus Creditorum*, iſt, wenn viel Gläubiger wider einen Schuldner zugleich aufſtehen, und auf ihre Zahlung dringen: wozu öfters der Schuldner ſelbſt Gelegenheit geben kann, wenn er ſich nämlich wegen kleiner Schulden gerichtlich verklagen und exequiren läßt; wenn der Kaufleute Wechſelbriefe mit Proteſt zurückkommen, oder wenn ſie ſonſt mit Bezahlung ſchuldiger Gelder nicht innehalten; wenn der Schuldner ſich ſogar davon macht, oder überhaupt bekannt wird, daß er nicht bezahlen könne ꝛc. Alsdann kommen gemeiniglich die Gläubiger zuſammen, und vereinigen ſich, ihre Zahlung alle auf einmal zu fordern, und darauf zu dringen, es komme heraus, was und wie viel wolle; und es entſteht daher unter ihnen gleichſam eine Communion, oder ein gemeines, obwohl ungleiches Recht an des Schuldners Vermögen, und, wenn ihre Forderungen liquid ſind, ein ſolches Recht, daß ſie daraus, jenachdem die Schuld beſchaffen iſt, ihre Befriedigung fordern können. Wenn nun dieſes alſo geſchieht, ſo nennt man es ein Schuld- oder Creditweſen, oder einen Concurs, und nach den Umſtänden auch einen Bankerot; den daher entſtehenden Proceß auch Concursproceß, oder auch Liquidationsproceß. Dergleichen kann an ſolchen Orten, wo Handel und Wandel florirt, nicht gänzlich vermieden werden; ob es gleich wahr iſt, daß, wo dergleichen Concurſe allzuhäufig und beſtändig entſtehen, ſolches ein Zeichen ſey, es komme der Handel und Wandel daſelbſt in Verfall. Was aber vor, bey, und nach Eröffnung eines ſolchen Concursproceſſes, theils von den Gerichten, vor welchen derſelbe eröffnet wird, theils auch von dem gemeinen Schuldner, oder von dem an deſſen Statt von Gerichts wegen verordneten Curatore litis et bonorum, theils auch von den Gläubigern, oder deren beſtellten Gevollmächtigten und Anwälden zu beobachten, und wie inſonderheit die letztern, einer vor oder nach dem andern, ihrer Befriedigung wegen in gewiſſe Klaſſen, oder Ordnungen zu vertheilen ſind, welches eben daher die Claſſification, und das deshalb eingeholte Urtheil, das Claſſifications- oder Locations- Deſignations- und Diſtributionsurtheil genannt wird, und was dergleichen mehr iſt, läßt ſich unmöglich in ſolche Kürze zuſammen faſſen, daß wir nicht beſorgen müßten, den zur Handlung eigentlich gehörigen Materien hier den Platz wegzunehmen; zumal da auch in Anſehung deſſen nicht überall und durchgängig einerley Gerichts- und Proceßbrauch üblich iſt. Wir verweiſen unſern Leſer, ſo viel die churfürſtl. ſächſiſchen Lande und alle darinne befindliche Gerichte überhaupt betrifft, auf die neu erläuterte Proceßordnung, ad tit. 41-50; in Anſehung aber des auf ſolchen Fall gewöhnlichen Verfahrens, bey dem Handelsgericht zu Leipzig insbeſondere, auf die daſige Wechſel- und Handelsgerichtsordnung, nebſt andern dazu gehörigen Mandaten und Verordnungen, wie ſolche beſonders in Siegels Corp. Jur. Camb. P. I. p. 1-110 zu finden. Von allerhand Mißſtänden und Fallimentsfällen, ſo ſich bey dem Wechſelnegoz beſonders ereignen können, und wem dieſelben nach den Umſtänden zu Laſten kommen, ſiehe Raumburgers Tractat von Wechſel- und Commercienſachen im 58 und 59 Kapitel.

Kapitel. Sonſt aber können hiebey auch noch die Artikel: Accord, Anſtandsbriefe, Bankerot und *Bonis* cediren, nachgeleſen werden.

Condé, (ſur Nérau), eine Stadt in der Normandie, 5 Meilen von Falaiſe, die ihrer Meſſerſchmiedarbeiten und Ledergerbereyen wegen im Ruf iſt.

Conduer, ſ. Zuckerbecker.

Condition, dieſes Wort hat in Anſehung der Fälle und Umſtände, bey deren Gelegenheit es, abſonderlich in Handelsſachen, gebraucht wird, mancherley Bedeutung. Nämlich einmal bedeutet es ſo viel, als 1) eine Bedingung, z. E. auf Condition oder Beding mit einem handeln, heißt etwas nicht anders, als daß dieſes oder jenes geſchehe, verſprechen; imgleichen auf Condition Waaren abholen, heißt bey Kaufleuten und Handwerkern, wenn ſie nicht anſtändig oder probenmäßig ſind, daß man ſolche wieder zurück gebe. Ferner heißt Condition ſo viel, als 2) die Beſchaffenheit oder Eigenſchaft einer Sache. Hiernächſt zeigt es auch bisweilen 3) einen Vortheil oder Gewinn an. Ferner wird das Wort Condition von allen Arten 4) der Offerten oder Anerbietungen geſagt, die man jemanden thut, um ihn zu vermögen, ſich dieſem oder jenem Geſchäft zu unterziehen. Daher ſagt man: er hat die Conditionen oder Vorſchläge angenommen, die ich ihm angeboten hatte. Und endlich verſteht man durch das Wort Condition auch ſo viel, als 5) eine Bedienung, oder den Dienſt, worinne ein Kaufmannsdiener ſteht. In ſolchem Sinn ſagt man von einem Kaufmannsdiener, er ſteht (iſt) in Condition bey N. N. wenn er bey N. N. Diener iſt; er ſey außer Condition, wenn er keinen Herrn hat; oder er habe Condition, wenn er einen neuen Herrn gefunden hat.

Conditionirt, franz. *Conditionné*, wird ſowohl von Dingen geſagt, die einen Mangel oder Fehler an ſich haben, als auch von ſolchen, die davon frey ſind, da man dann nach Beſchaffenheit das Wort gut oder übel dazu ſetzt. Alſo ſind gut und wohl conditionirte Waaren ſolche, die weder befleckt, noch verdorben ſind, oder die alle nöthige Eigenſchaften haben, die ſie gut an den Mann bringen laſſen, z. E. wohl conditionirte Cochenille, wohl conditionirter Stockfiſch ꝛc. Wenn hingegen das Wort übel dabey ſteht, iſt es gerade das Gegentheil, und ſind alſo übel conditionirte Waaren ſolche, die entweder einen Fabrikfehler an ſich haben, oder die durch irgend einen Zufall oder auf andere Weiſe verdorben ſind. Wohl conditionirt zu empfangen: ſetzt man in die Frachtbriefe, damit der Fuhrmann die Waaren dem Anſehn nach geſund und gut beſchaffen liefern müſſe. Ueberbringt er ſie dann durchnäßt oder beſchädigt, und es iſt durch ſeine Verwahrloſung geſchehen, ſo hat er dafür zu ſtehen.

Conditionirte Acceptation heißt die Acceptation eines Wechſelbriefs, wenn ſolche mit oder unter einer gewiſſen Bedingung geſchieht: dergleichen aber ordentlicher Weiſe nicht gültig iſt. Siehe Acceptation.

Condom, eine Stadt in Gascogne, an der Beyre, 30 Meilen von Bordeaux. Die Hauptprodukte des Orts und der Gegend beſtehen in Wein und Branntwein, welche beyde Artikel in beſtem Ruf ſind. Auch die hier gegerbten Leder ſind ſehr gut. Dieſe und jene werden vorzüglich auf den Märkten zu Bordeaux abgeſetzt.

Condore, Pu'o Condore, franz. *Iſles de Condore*, ſind Inſeln in dem indianiſchen Meer, gegen Süden von dem Königreich Camboya. Zwey von dieſen Inſeln ſind von einer ziemlichen Breite und Länge. Die größte von den zweyen, welche bewohnt wird, iſt ohngefähr 4 bis 5 Meilen lang, und 3 Meilen breit, und liegt gegen Oſten und Weſten. Die andere große Inſel hat ohngefähr 3 Meilen in der Länge, und eine halbe in der Breite. Sie erſtreckt ſich gegen Norden und Süden, und hat gegen Weſten von der großen Inſel eine ſo vortheilhafte Lage, daß zwiſchen beyden ein ſehr bequemer Hafen iſt. Man läuft auf der Nordſeite in dieſen Hafen ein, wo beyde Inſeln faſt eine Meile von einander ſind. Gegen Süden des Hafens aber kommen dieſe Inſeln ſo nahe an einander, daß zwiſchen ihnen nur eine kleine Straße für die Barken und Canots iſt. Auf der Nordſeite ſind keine Inſeln mehr; aber auf der Südſeite ſind deren 5 bis 6 nach der großen Inſel zu. Der öſtliche Theil der größten unter dieſen Inſeln iſt ſandig; er trägt aber gleichwohl verſchiedene Arten von Bäumen, welche überhaupt breit, hoch und zu allerhand zu gebrauchen ſind. Auf dieſer Inſel wachſen Mangoer, eine Frucht, die den Trauben gleicht, aber auf Bäumen wächſt; imgleichen Muſcatennüſſe, welche aber den ächten nur der Geſtalt nach ähnlich ſind. Auch wächſt hier ein ganz beſonderer Baum, welchen man Coolbaum nennet. Der Stamm hat ohngefähr drey bis vier Fuß im Durchſchnitt; man zapft einen gewiſſen Saft davon ab, woraus man gutes Harz macht, indem er ein wenig geſotten wird; wenn man ihn ſtark ſieden läßt, ſo wird er hart wie Pech. Muſcheln und grüne Schildkröten findet man hier in Menge. Die Einwohner dieſer Inſel ſind urſprünglich Cochinchineſer. Ihre vornehmſte Verrichtung iſt, daß ſie den Saft aus den Bäumen zapfen, woraus man, wie oben gedacht, das Harz macht. Sie bewahren daſſelbe in hölzernen Gefäßen auf. Wenn ſie nun eine volle Ladung haben; ſo bringen ſie daſſelbe nach Cochinchina, ihrem Vaterland; andere aber beſchäftigen ſich damit, daß ſie Schildkröten fangen.

Condorin, iſt ein kleines Gewicht, deſſen ſich die Chineſer, und ſonderlich die von Canton bedienen, das Silber in der Handlung zu wägen; es wird von den Chineſern *Fuen* genannt und auf einen franzöſiſchen Sol geſchätzt. Zehn Condorins ſind ein Mas, oder Tſyen, und zehn Mas ein Tael, oder Lyang. Die Malayen haben auch ein Gewicht, welches ſie Conduri nennen; es iſt aber vom chineſiſchen Condorin unterſchieden; ſiehe Conduri.

Condotta (*la*), heißt bey den Italienern die Expedition, oder Fortſchaffung der Kaufmannsgüter durch Faktore, Expediteurs ꝛc.

Condrieu, eine franz. Stadt in Lyonnois, am Rhonefluß, 7 Meilen von Lyon liegend, die ihrer ſchönen weiſſen Weine wegen weit und breit im Ruf iſt. Man verfährt dieſe über Cette und Lyon.

Conduri, wie ſie die Malayen, oder Laga, wie ſie die Javaner nennen, iſt eine Gattung kleiner Bohnen oder Erbſen, von einer ſchönen rothen Farbe, mit einem kleinen ſchwarzen Fleck auf der Seite des Nabels, welche auf den Inſeln und an andern an der See gelegenen Orten in Oſtindien wächſt. Die Pflanze, welche ſie hervor bringt, iſt von der Art ſolcher, die Hülſenfrüchte tragen, und eine

eine Gattung von Süßholz, deſſen Blüte ſich weit aus einander breitet, und welches einen Büſchel von Schoten giebt, die voll ſolcher Erbſen ſtecken, deren jede von der Dicke eines Pfefferkorns iſt. Die Malayen und Javaner brauchen ſie wie ein Gewicht, das Gold, Silber, und alles, was nach Grän abgewogen werden ſoll, zu wägen. Drey von dieſen rothen Körnern wiegen vier von unſern ordentlichen Gränen; ſo daß ihrer 45 ein Drachma oder Quentchen von 60 Grän betragen.

Confect, Confituren, lat. *Bellaria*, franz. *Confitures*, alſo heißt alles, was ſowohl von Früchten, Gewächſen, Wurzeln, Rinden, Körnern u. dergl. nach der Kunſt mit Zucker überzogen oder eingemacht; als auch was in allerhand artigen künſtlichen Formen und Figuren von Zucker gebildet iſt. Der Sorten von Confect giebt es ungemein viele, überhaupt aber ſind deren zwey: als 1) aus lauter Zucker und Mindersein, und dann 2) aus Stärkmehl und Zucker. Man hat ehedem das Confect häufig aus Spanien und Frankreich gebracht; jetzo aber machen es in Deutſchland die Zuckerbecker oder Conditer überflüſſig genug. Die Franzoſen nehmen das eigentliche Wort Confituren in einer viel weitern Bedeutung, als bisher beſchrieben worden, und wird von ihnen dieſe Benennung überhaupt allen gezuckerten, oder durchzuckerten, das iſt, mit Zucker an- und eingemachten oder überzogenen Sachen, mithin nicht allein den Früchten, Wurzeln, Kräutern und Blumen, ſondern auch ſogar den Säften und andern flüſſigen Dingen beygelegt, die in Zucker oder Honig abgeſotten, und alſo zugerichtet worden ſind, damit ſie ſich deſto beſſer und länger halten, oder einen angenehmern Geſchmack bekommen. Die mit Zucker überzogenen Sachen aber machen bey ihnen eine beſondere Gattung von Confituren aus, die ſie eigentlich nur *Candis*, das iſt, candirte, oder mit Zucker überzogene Sachen heißen. Siehe Candirte Sachen. Man hat auch halb gezuckerte Confituren, worunter man nur etwas weniges Zucker gethan hat, um ihnen deſto mehr vom Fruchtgeſchmack zu laſſen. Dieſe Sorten Confituren müſſen bald gegeſſen werden, weil ſie leicht umſchlagen und ſauer werden. In Savary Dict. Univ. de Comm. T. I. p. 1080 u. ff. in fol. werden die Confituren überhaupt in acht abſonderliche Gattungen, als in flüſſige oder feuchte und weiche Confituren, Marmelade, Geleen oder Gallerte, Paſten, trockene oder harte Confituren, Conſerven, Candis, oder candirte Sachen, und Dragees, unterſchieden. 1) Die flüſſigen oder feuchten Confituren ſind die, wozu die Früchte ganz, oder Stück- oder Körner- oder auch Beerenweiſe, in einem klaaren, durchſichtigen und flüſſigen Syrup eingemacht worden, welcher auch die Farbe der darinnen abgeſottenen Frucht angenommen hat. Es gehört aber viel Kunſt dazu, die flüſſigen Confituren recht gut zuzurichten, daß ſie eine Zeitlang aufbehalten werden können, ohne zu verderben. Wenn ſie nicht genug gekocht und zu wenig gezuckert ſind, ſchlagen ſie um, und werden ſauer; ſind ſie aber gar zu ſehr gekocht, und zu viel gezuckert, ſo können ſie leicht beſchlagen und ſchimmeln. Die flüſſigen Confituren, welche unter allen am meiſten geachtet werden ſind die Pflaumen, ſonderlich die ſogenannten Mirabellen, welche von Sedan kommen; und andere, Moyeux genannt, die von

 Dijon

Dijon verſchickt werden; die Ver- bis- oder Reißelbeeren, welche von eben dieſem Ort gebracht werden; die Quitten von Orleans; die Nüſſe von Rouen; die Apricoſen, ſo zu Paris zubereitet werden; die Kirſchen, ſaure Wein- und Johannisbeeren, die zwar überall ziemlich gemein, aber doch zu Tours ſchöner, als ſonſt irgendwo, ſind; die Orange- oder Pomeranzenblüten, die man ſonderlich aus Provence und Italien bekömmt; die kleinen grünen Citrönchen, die grüne Caſſie aus der Levante; die Ananas von den Inſeln; die Myrobolanen, der Ingwer, die Nägelein und die Muſcatennüſſe, die aus Indien kommen, und von den Holländern und Portugieſen nach Frankreich und in andere Länder gebracht werden. Was hingegen 2) die trockenen Confituren anbelangt; ſo verſteht man hierunter diejenigen Früchte, welche man, nachdem ſie in Syrup abgekocht, und wieder heraus genommen worden ſind, abtröpfeln laſſen, und ſodann in eine Stube gelegt hat, um darinne vollends recht auszutrocknen. Man macht aber der trockenen Confituren von ſo viel Früchten, daß es ziemlich ſchwer ſeyn ſollte, ſie alle zu erklären. Nur ſo viel bemerken wir, daß die Citronen- und Pomeranzenſchalen, Pflaumen, Birnen, Kirſchen, Apricoſen, Mandeln und grünen Nüſſe, die beträchtliſten darunter ſind. Das ſchönſte aber, was man von trocknen Confituren in Frankreich zu ſehen bekömmt, iſt alles von Paris und von Tours; inſonderheit erhält man aus dieſer letzten Stadt die herrlichen Pomeranzenſchalen, die man ſonſt nirgends, weder am Geſchmack, noch an der Durchſichtigkeit und Farbe, vollkommen nachmachen kann. Außerdem ſind die Citronenſchalen eine Sorte trockener Confituren, woraus man am meiſten macht; wie ſie denn auch als einer der vornehmſten Gegenſtände für Speccereyhändler und Confituriers oder Zukkerbecker angeſehen wird. Die ſchönſten Citronenſchalen aber, und die am meiſten geſucht werden, kommen aus der Inſel Madera. Der trockene Confect wird entweder glatt oder kraus zugerichtet, und muß in Schachteln an trockenen und warmen Orten aufbehalten werden. Von den übrigen Gattungen der oberwähnten Confituren iſt von einer jeden unter ihrer eigenen Benennung nachzuſehen. Wegen der Handlung mit Confituren iſt überhaupt ſo viel anzumerken, daß ſolche in Frankreich, und beſonders zu Paris, gar anſehnlich iſt. Und obgleich Paris, Tours, Rouen, Orleans, Dijon, Sedan, Bourdeaux und unterſchiedliche andere franzöſiſche Städte eine Menge ſchöner und guter Confituren liefern; ſo werden ihrer doch auch noch viele aus fremden Ländern, abſonderlich aus Italien, Madera, und einigen indianiſchen Orten, beſonders durch die Holländer und Portugieſen dahin gebracht. *Traité de la confiture*, Haag 1721 in 8. *Le Confiturier royal, ou nouvelle inſtruction pour les confitures, les liqueurs et fruits* 12 Paris 1776. **Back- und Confiturenlexicon** ꝛc.

Confectio Alkermes, ſ. **Alkermes.**

Confectio Anacardina, ſiehe **Elephantenlaus.**

Confection, lat. *Confectio*, heißt bey den Zuckerbeckern und Speccereyhändlern, wie auch bey den Apothekern, die Durchzuckerung, oder Anmachung vieler Dinge mit Zucker, dergleichen bey ihnen ſehr viele, und ſchon alle völlig zubereitet zu haben ſind. Sonſt aber heißt auch bey den Apothekern und

in der Medicin die Confection eine Compoſition der Arzneyen, da man unterſchiedliche Pulver, Gummi, Zucker, Honig und Syrup mit einander vereinigt, und zu einer Maſſe bringt. Dieſe iſt entweder trocken, als die Trochiſci, Tabellae, oder Täfelchen, Kügelchen, Morſchellen; oder naß, als die Condita, oder eingemachten Sachen, Conſerven, Electuaria, oder Latwergen und dergl. Vornehmlich aber giebt es fünferley Arten von Latwergen, welche den Namen Confection führen, wovon drey, wie die Apotheker reden, corroborirende, und zwey purgirende ſind. Die corroborirenden Confectionen ſind die von Alkermes, von Hyacinthen, und von Anacardien; die purgirenden aber die von einem arabiſchen Medico, welcher der Erfinder davon geweſen iſt, ſogenannte große und kleine Confection Hamech. Die Hyacinthenconfection ſteht ſowohl zu Paris, als in einigen franzöſiſchen Provinzen, ſonderlich in Languedoc und Provence, in ſolchem Anſehn, daß man wenig Leute daſelbſt finden wird, welche nicht ein mit dieſer Confection angefülltes Schächtelchen oder Büchschen bey ſich tragen ſollten, um ſich derſelben, als eines auf alle Vorfälle dienlichen Hülfsmittels bedienen zu können. Es muß nur die erwählt werden, welche von guter Conſiſtenz, neu, und von einer zinnoberhaftigen Farbe iſt, die auf das Gelbe zieht. Am ſicherſten iſt es, ſie von aufrichtigen Droguiſten zu kaufen, indem keine Compoſition ſo leicht zu verfälſchen iſt, und auch gemeiniglich keine mehr verfälſcht wird, als dieſe.

Confirmiren, bekräftigen, oder beſtätigen, wird von ſolchen Handlungen geſagt, die eine vorhergehende um ſo gewiſſer, feſter, dauerhafter, und verbindlicher machen. Alſo wird z. E. ein Contract oder Vergleich durch die eigenhändige Unterſchrift der Contrahenten oder anderer dabey intereſſirten Perſonen beſtätigt. So haben auch in Wechſelſachen vorſichtige Traſſirer die Gewohnheit, daß ſie die von ſich gegebenen Tratten mit nächſt folgenden Poſten confirmiren, und wenn der Wechſelbrief auf Sicht oder kurze Sicht, und auf eine große Summe geſtellt iſt, auch wohl durch unterſchiedene Wege, ſo es geſchehen kann, Aviſo davon geben, weil bey nicht erfolgter Acceptation und mit Proteſt zurückkommenden Wechſelbriefen der Credit eines Kaufmanns gar ſehr verkleinert wird. Sonſt bedeutet das Wort confirmiren, manchmal auch ſo viel, als renoviren.

Confiſciren, franz. *Confiſquer*, heißt überhaupt gewiſſe Dinge und Güter einziehen, oder ſie aus erheblichen Urſachen ihren bisherigen Eigenthümern oder Beſitzern abnehmen, und dem Fiſco, oder der fürſtlichen Kammer zueignen. Dieſes begegnet auch gar öfters den Kauf- und Handelsleuten, in Anſehung der ihnen zugehörigen Waaren und Güter, die in einem Land entweder ein- oder aus-, ingleichen durch- oder den Feinden zu-, und von verdächtigen Orten herzuführen, verboten ſind. Solche nun, und andere, nachmals anzuführende Güter, Waaren u. ſ. w. werden ihrem Eigenthumsherrn, oder denen, die ſie ſeinetwegen führen, als Schiffern und Fuhrleuten, abgenommen, dem Fiſco oder den Armenhäuſern zugeeignet, auch nichts davon, oder nur etwas weniges, und wohl noch dazu gegen Erlegung einer gewiſſen Geldbuße, oder nach ausgeſtandner Leibesſtrafe, wieder heraus gegeben. Zu dieſer Klaſſe gehören inſonderheit

die gefährlichen Münzaufwechsler, Ausführer, Zerbrecher, Wipper, Kipper und Falſchmünzer; ingleichen die, welche zu viel geſtreckte, oder betrüglich gefärbte Tücher wiſſentlich feil haben; die gefärbten Ingwer verkaufen; und dem Zucker, Pfeffer, Saffran, oder andern Gewürzen und Specereyen andere Materien einmiſchen; die den Wein mit Kalk, oder dergleichen ſchädlichen Zuſatz, oder Einſchlägen bereiten, ſchmieren und fälſchen. Imgleichen ſind diejenigen Güter verfallen, mit welchem der Zoll verfahren wird, und die nicht richtig angegeben worden ſind. Es befinden ſich aber gleichwohl gewiſſe Fälle, in welchen die Strafe der Confiſcation wider die den Zoll verfahrenden Kaufleute nicht ſogleich Statt hat, als z. E. 1) wenn jemanden die Zollfreyheit von dem Landesherrn ertheilt worden wäre, wie z. E. die Hanſeſtädte an vielen Orten in Spanien dieſe Freyheit genießen; oder 2) wenn die Waaren, Sturms und Ungewitters wegen haben ausgeladen werden müſſen. 3) Ferner ſind ſchiffbrüchige Güter, wenn ſolche von den Wellen der See an das Land geworfen werden, der Confiſcation nicht unterworfen, wie ſonſt zwar an vielen Orten geſchehen, und alſo den durch Schiffbruch ohnedieß genug in Schaden geſetzten Leuten, noch mehr Verluſt verurſacht worden iſt; welches inſonderheit eine alte Gewohnheit einiger nordiſchen Seeländer war: dahin iſt aber das ſogenannte Strandrecht nicht zu ziehen; davon an ſeinem Ort. 4) Sind diejenigen Waaren keiner Confiſcation unterworfen, welche in Abweſenheit des Zöllners, ohne Bezahlung des Zolls, (ſonderlich, wenn man nicht hat wiſſen können, wie hoch ſolcher geſetzt ſey,) durchgeführt wurden, wenn anders nur die Durchfuhr angemeldet, und ein gewiſſes Geld zum Zoll deponirt worden war. Und ſo es ſich ja zutrüge, daß wegen verfahrnen Zolls die Güter confiſcirt würden; ſo hört doch die Confiſcation auf, ſobald der Zöllner hernach den Zoll dafür angenommen, und das Angeben der Waaren zugelaſſen hat. Gleichergeſtalt mag auch 5) ein Schiffer, wenn er guten Wind hat, wohl die Segel aufziehen und mit ſeinem beladenen Schiff wider der Zöllner Willen davon fahren, wenn er ſich ihnen nur gebührender maſſen den Zoll zu entrichten, vorher erboten hat. Trüge es ſich auch zu, daß Kaufleute von den Zöllnern mit falſchen Perſuaſionen hintergangen würden, oder die Schiffer und Fuhrleute betrüglich gehandelt hätten; ſo kann ſolches, nach vieler Rechtsgelehrten Meynung, dem Kaufmann nicht ſchaden. 6) Iſt es auch, einiger Meynung nach, unrecht, daß, wenn ein Kaufmann nur einen Theil ſeiner Waaren angegeben, den andern aber verſchwiegen, er darum beyder Theile, ſowohl des angegebenen, als verſchwiegenen, verluſtig ſeyn ſollte, wie ſolches die Zollbeamten ſtatuiren wollen, welche auch manchmal zugelaſſene und freye Waaren, wegen der darunter befindlichen, oder nur vermeynten unzuläſſigen und unfreyen, zu confiſciren pflegen, und zwar ſolches, kraft des an einigen Orten übel eingeführten, und noch ſehr in Zweifel gezogenes Geſetzes: Unfreye Güter machen unfreye Schiffe; oder unfreye Schiffe machen unfreye Güter; welches aber in den neuern aufgerichteten Commercientractaten billig moderirt worden iſt. Der beſte Rath aber hiebey iſt, es ſetze ein Kaufmann um eines geringen Zolls willen, ſich und ſeine Güter nicht in Gefahr. Und wenn er gleich

auch privilegirt wäre; ſo iſt er doch gehalten, ſich anzumelden, und ſeinen Paßbrief, Freyzettel, oder Certificat vorzuweiſen, wie diesfalls den holländiſchen Schiffern, welche den Oreſund paſſiren, in Helſingör, auf dem königl. Zollhaus nach der Certification, welche ſie aus Holland mitbringen, in Verzollung ihres Schiffs und inhabender Waaren Glauben beygemeſſen wird. Endlich werden auch 7) viele Waaren darum confiſcirt, weil ſie gegen das Verbot und die Policeyordnung, als da ſind ſtinkende Fiſche, verbotene Manufacturen, u. dergl. eingeführt werden. Siehe auch Contrabande Waaren.

Confiſcirung, Confiſcation (Aſſecuranzfach), die von einer feindlichen Macht ausgeſprochene Confiſcation gehört in die Klaſſe der nicht vorherzuſehenden Fälle. So iſt es auch in Abſicht auf eine ungerechte Sentenz der Obrigkeit. Es iſt da auch gleich viel, ob die Ungerechtigkeit durch Beſtechung des Richters, oder durch ſeine Rechtsunkunde veranlaßt ſey. Alſo gewiß haben die Aſſuradörs für die an dem Ort, wohin man das weggenommene Schiff brachte, unbillig ausgeſprochene Confiſcation zu haften. Die Urtheile, welche durch fremde Richter gegen Unterthanen oder Bürger Frankreichs ausgeſprochen werden, haben in Frankreich kein Gewicht. Die Sache muß da aufs neue entſchieden werden. Hieraus folgt nun, daß das Confiſcationsurtheil von einem auswärtigen Tribunal da weder einen Beweiß abgiebt, daß das wahre pour compte verhehlt worden ſey, noch einen Vorwand, kraft deſſen ſich die Aſſuradörs der Pflicht entſchlagen könnten den Verluſt zu vergüten.

Confiſeur, oder *Confiturier*, heißt bey den Franzoſen ein Kaufmann, welcher mit Confituren handelt, und ſie entweder zugleich ſelbſt macht, oder ſie von andern einkauft, oder ihrer auch wohl aus fremden Ländern kommen läßt, und ſie hernach wieder im Großen oder im Kleinen verkauft. Bey uns aber werden die, ſo ſie ſelbſt bereiten, insgemein Conditer oder Zuckerbecker genennt; ſiehe Zukkerbecker.

Confituren, ſ. Confect.

Confortatif, oder Confortativ, lat. *Conſortans*, *Conſortativum*, *Medicina recreans*, oder *corroborans*, heißen in Officinen herzſtärkende und kraftbringende Mittel, welche durch wirklichen Genuß, oder nur durch bloßes Riechen und Schmieren, die verlornen Kräfte einigermaßen wieder bringen und ſtärken. Inſonderheit aber werden diejenigen Mittel alſo genannt, welche die geſchwächte Mannheit ſtärken, und zum Beyſchlaf ermuntern.

Congé, bedeutet in Frankreichs Handel und Schiffahrt, einen Paß, welchen der Kapitain oder Schiffer von der Admiralität nehmen muß. Nach der Ordonnance darf kein Schiff aus dem Hafen auslaufen, wenn es damit nicht verſehen iſt. Dieſes Document enthält immer den Namen des Patrons, des Schiffs, die Anzahl der Tonnen, welche es faſſen kann, die Beſchaffenheit ſeiner Ladung, den Ort, wohin es beſtimmt iſt ꝛc. Iſt das Schiff in einen Hafen eingekommen, ſo muß der Schiffer ſeinen *Congé* dem Lieutenant der Admiralität gleichfalls vorzeigen. Sollte ein Schiffer ohne dieſen Paß angetroffen werden, ſo wird er als Corſar behandelt. Die Expeditionskoſten für den Paß oder *Congé* trägt der Schiffer, und ſie werden nicht zur Haverey gerechnet. Die Admiralität giebt den *Congé* bey gewöhn=

gewöhnlichen Fahrten auf 6 Monat, bey langwierigen auf 2 Jahre.

Congé au menu, heißt man zu Bourdeaux, die dem Schiffer ausgefertigte Erlaubniß, stückweiſe (en cueillette) die Fracht einnehmen zu können.

Congé, heißt beym Conſulatgericht die Acte, welche bezeugt, daß der Beklagte an der Gerichtsſtelle erſchienen ſey, wenn etwa der Kläger ſelbſt ſich nicht eingeſtellt hat.

Congius, ein Maaß, ſiehe Bigot.

Congo, lat. *Congum*, ein Königreich in Niederguinea, das gegen Norden an den Zairefluß im 6° S. Breite, gegen Süden um den 9° S. Br. an die hohen Gebirge und ſandigen Wüſten von Angola und an den Dendafluß, gegen Weſten an das äthiopiſche oder weſtliche Meer, gegen Oſten an Fungono, Matamba ꝛc. und an die Flüſſe Coanza, Berbe und Chilandee gränzt, und einen Umfang von 421 geograph. Meilen hat. Einige Länderbeſchreiber theilen es in 6; andere nur in 5 Provinzen, welche hier die Namen San Salvador, wo der König reſidirt, Bamba, Sundi, Pemba und Sogno führen. Jede dieſer Provinzen hat eine Banza oder Hauptſtadt, wo der Fürſt oder Statthalter ſich aufhält. Das Königreich iſt, wie die benachbarten, von vielen und großen Strömen und Flüſſen durchſchnitten. Der Zaire bekömmt 120 Meilen von ſeiner Mündung dieſen Namen. Er iſt bey ſeinem Ausfluß eine deutſche Meile breit. Nicht weit vom Zaire fließt der Ambriz, nach dem von Europa aus Schiffe kommen, und wohin auch die Engländer handeln. Das Congoland iſt außerordentlich fruchtbar, und pflanzenreich, beſonders im üppigen Wachsthum. Man hat hier verſchiedene Arten Korn, vielerley Bäume ꝛc. Vieh iſt in großer Menge da, worunter Schweine, Schaafe, Ziegen, Geflügel u. ſ. w. zu zählen ſind. Auch mit Fiſchen und Schaalenthieren iſt Congo geſegnet. Man hält hier des Jahrs 2 Aerndten, die eine im April von der Saat, die im Januar ausgeſtreut iſt, die andere im December von der Septemberſaat. Die Berge von Bamba werden für reich an Metallen, als Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Bley und Queckſilber gehalten, und ſollen ſich bis an Angola erſtrecken. An dem Meerufer wird eine große Menge Salz ohne viel Mühe und Koſten verfertigt, das man hernach weit und breit verſchifft. Auch werden an der Küſte die Zimbi oder kleinen Schnecken gefiſcht, die in Congo, den benachbarten Ländern und im Innern von Afrika als Münze umlaufen. In Sundi ſind von den vielen Minen, die auf Metalle angelegt werden könnten, meiſtentheils nur einige auf Eiſen im Gang, weil das Eiſen zu Waffen und Ackergeräthen unentbehrlich iſt. Die Berge gegen Norden des Zaire enthalten Kupfer, das zu Tage gefördert, von den Einwohnern in Loanda gekauft wird. Auswärtige handeln hier Elfenbein, Zeuge, Thierhäute, und Zimbimuſcheln, gegen Salz, wie auch oſtindiſche und europäiſche Waaren.

Coni, eine feſte Stadt im Piemonteſiſchen, 12 franz. Meilen von Turin, unterhalb welcher die Flüſſe Stura und Gezzo ſich vereinigen. Sie hat 8 bis 9000 Einwohner, und iſt gut gebauet. Die umliegende Gegend iſt angenehm, und der Boden wohl cultivirt. Weinberge, Getreide- und Hanffelder wechſeln mit einander ab. Die Weide iſt die beſte im ganzen Land. Auch die Caſtanien ſind ſehr gut, und werden häufig nach Nizza und Marſeille verfahren. Eben ſo ſchickt man eine Menge in Biſcuit gebrachter Caſtanien nach dem ſüdlichen Frankreich

reich und dem übrigen Italien. In der Nähe bricht ſchön roth geaderter Marmor, und zu Valdieri 5 Meilen von der Stadt ſind berühmte Bäder. Die Seidenwürmerzucht wird ſehr lebhaft betrieben. Im Monat Junius findet man nicht ein Haus in der ganzen Gegend, darinne ſich die Leute nicht mit Aufziehung der Bagatti oder Seidenwürmer beſchäftigten. An vielen Orten hält man im Herbſt noch eine zweyte Sammlung.

Conil, lat. *Conilium*, eine kleine Stadt in Spanien, in Andaluſien, an der Küſte des Meerbuſens von Cadix. Sie treibt großen Handel mit Seefiſchen. Der Tonfiſchfang trug hier ehedem allein jährlich an die 80000 Ducaten ein; allein er hat jetzt ſehr abgenommen, und ſoll kaum noch 8000 betragen. Auch werden daſelbſt viele und gute Kermes- oder Scharlachkörner geſammlet.

Connaught, Connaugt, irrl. Connaghty, lat. *Conacia*, franzöſ. *Conacie*, einer von den vier großen Theilen des Königreichs Irrland, welcher auch öfters die Grafſchaft Clare genannt wird. Sie gränzt gegen Morgen an Leinſter, gegen Abend an das große weſtliche Meer, gegen Mitternacht an Ulſter, und gegen Mittag an Mounſter. Dieſe Provinz hat viele Buchten und Criques, die zur Schiffahrt gar bequem ſind. Sie hat ſieben Städte, worinne öffentlicher Markt gehalten wird, und acht andere Handelsſtädte. Die vornehmſte ihrer Städte iſt Galway, welches einen guten Hafen hat.

Connecticut, ſ. Maſſachuſetts.

Connecticut, (der lange Fluß) einer von den Hauptflüſſen in den Staaten der freyen Nordamerikaner. Er entſpringt in dem canadiſchen Hochland, ohnweit der Nordgränze von New-Hampſhire; macht zuerſt auf eine beträchtliche Strecke in S. W. die Gränze zwiſchen dem brittiſchen Amerika und den verbündeten Staaten, und nimmt darauf, nach einem Lauf von etwa 120 engl. Meilen, ſeinen Weg mehr gerade nach Süden zu, ſcheidet Vermont von New-Hampſhire der Länge nach, läuft hernach durch Maſſachuſetts und Connecticut, und ergießt ſich nach einem Weg von faſt 400 engliſch. Meilen zwiſchen Lime und Saybrock in den Sund von Long-Island. Nur ſo weit die Fluth hinauf tritt, iſt er von großen Schiffen zu befahren; weiter nach Norden hin dient er bloß Böten. Die Felſenbette, durch welche er ſich häufig drängen muß, bilden viele Waſſerfälle. Von Hartford bis zu ſeiner Mündung trägt er Schiffe von 180 Tonnen.

Connecticut, ein Staat in Nordamerika, zwiſchen dem 41° bis 42° 2′ N. Br., und dem 73° 56′, bis zum 71° 55′ W. L. von Gr., deſſen Gränzen gegen O. Rhode-Island; W. New-York; S. das Meer, oder der Long-Island-Sund; N. Maſſachuſetts ſind. Seine größte Ausdehnung von W. nach O. beträgt 20 bis 22 geogr. Meilen; von N. nach S. nur 15 bis 16 Meilen, und der ganze Flächeninhalt 222 □Meilen. Der Boden dieſes Landes iſt fett und fruchtbar, und übertrift allen in den neuengländiſchen Staaten; die Thäler, und vorzüglich die Niederungen an den Flüſſen enthalten ſehr ſchönes Weideland. An ſchiffbaren Flüſſen zählt man in demſelben den Connecticut, und die Thames. Die Küſte, welche gegen 30 geogr. Meilen lang iſt, hat viele Buchten, Häfen und Bayen, die aber insgeſammt von keinem großen Umfang ſind. Der hieſige Sund wird durch das zu New-York gehörige Long-Island gebildet, welches auf eine Breite von 2 bis 4 geogr.

geogr. Meilen, der Länge nach, einen Damm gegen das Meer ausmacht. An Produkten findet man hier aus dem Mineralreich, Eiſen, Bley, Zinn, Ocher, Schiefer, Steinkohlen ꝛc.; aus dem Gewächsreich viel Zimmer- und Nutzholz, Obſt, inſonderheit Aepfel, daraus viel Eider bereitet wird ꝛc. Die Cultur des Bodens, und vorzüglich der Ackerbau, werden mit größtem Fleiß betrieben. Außer den europäiſchen Kornarten wird ſehr viel Mais gebaut; wie auch Flachs und Hanf. Unter den zahmen Thieren iſt das Rindvieh ein Hauptgegenſtand fürs Land. Damit wird hier ein einträglicher und ausgebreiteter Handel getrieben. Die Einwohner dieſes Staats ſind größtentheils ein wohlhabendes und glückliches Volk, unter dem Wohlſtand und Eigenthum ziemlich gleich vertheilt iſt. Es giebt darinne keine Bettler, ja nicht einmal Armenhäuſer und Hoſpitäler, weil man dieſer nicht bedarf. Die hieſigen Manufakturen beſtehen in Papiermühlen, Potaſchſiedereyen, Schiffsbau, Eidermachen, Segeltuch- Landtuch- Flanell- und Camelotweberey ꝛc., in zahlreichen Eiſenfabriken, Leinwandmanufaktur, Hutmanufaktur und dergl. Die vornehmſten Artikel zur Ausfuhr ſind: Getreide, Holz, Leinſaamen und Flachs, Tabak, Schlachtvieh, Pökelfleiſch, Talg, Häute. Der Werth der jährlichen Exporten wird auf etwas über 700,000 Dollars berechnet, die nach den verb. Staaten nicht mit dazu geſchlagen. Der Handel nach Weſtindien iſt der wichtigſte, und bringt das meiſte Geld ein. Nach Europa gehn nur ſehr wenig Schiffe. Münze, Maaß und Gewicht, ſind wie in Maſſachuſetts. Das hier umlaufende Papiergeld beſteht in Papierzetteln des Congreſſes. Der Staat hat auch zwey Banken, davon die anſehnlichſte die Unionbank zu New-London, mit einem Fond von 100,000 Dollars, und der Befugniß errichtet iſt, jenen bis auf eine halbe Million ausdehnen zu dürfen. Die andere iſt zu Hartford, und beyde haben ihr Capital durch ausgegebene Actien aufgebracht. Sie ſind 1792 incorporirt worden. Die vorzüglichſten Städte und Ortſchaften in dieſem Land ſind: Hartford, New-Haven, New-London, Norwich und Middletown ꝛc.

Connoiſſement, oder **Connoſſement**, engl. *Bill of Loading*, iſt nichts anders, als ein Frachtbrief zur See, der einem Schiffscapitain oder Schiffer über die in ſeinem Schiff eingeladenen Güter mitgegeben wird, und zugleich ein Schein, den er über den Empfang der Frachtſtücke ausſtellt. Es werden aber gemeiniglich ſolcher Connoiſſementen drey von gleichem Inhalt gemacht, und von dem Capitain oder Schiffer unterzeichnet, wovon das eine der Capitain oder der Schiffer ſelbſt als einen Frachtbrief über ſeine eingeladenen Waaren; die zwey andern aber der Befrachter, oder der Kaufmann, der die Güter einſchifft, behält, und hernach eins davon ſeinem Factor an den Ort, wohin die Güter beſtimmt ſind, oder demjenigen, welchem die Güter zugeſandt werden, im Brief zuſchickt, damit er bey des Schiffers Ankunft ihm ein gleichlautendes Connoiſſement vorzeigen, und die Güter von dem Schiffer abfodern, und in Empfang nehmen könne. Es geſteht aber der Schiffer und Verheurer eines ſegelfertigen, und mit dem erſten guten Wind nach dem benannten Ort abzugehn bereit liegenden Schiffs, vermöge eines ſolchen Connoiſſements, daß er die darinne ſpecificirten Güter, oder gewiſſe, von gewiſſer Gattung, und mit gewiſſen Marken bezeichnete Waaren, alle wohlconditio-

conditionirt, und in gutem Zuſtand erhalten habe, und verpflichtet ſich zugleich, bey Verpfändung ſeiner Habe und Güter, beſonders aber des benannten Schiffs und deſſen Zubehör, ſelbige nach erhaltener Fracht, wofür ihm ſo und ſo viel entweder bey Stück, Laſt- oder Anzahlweiſe bezahlt werden ſoll, und nach gewöhnlichen Abzug anderer Koſten, mit Gottes Hülfe, oder ſo ihm Gott wohlbehaltene und glückliche Reiſe giebt, gleichergeſtalt richtig an N. N., oder an den im Connoiſſement namhaft gemachten Correſpondenten zu liefern. Solche Connoiſſementbriefe ſind in den Seeſtädten gemeiniglich in allerhand Sprachen gedruckt, und darinne weiße Plätze gelaſſen, welche man ſodann (nach dem Unterſchied der Schiffer und Schiffe; der Waaren, die darauf geladen werden; ihres Gewichts; und des Standes derer, denen ſie zugehören; imgleichen derer, an die ſie addreſſirt werden; und endlich der Häfen, aus welchen die Schiffe abſegeln; wie auch der Orte, wo ſie ausladen ſollen) ausfüllen kann. Man kann auch außerdem noch allerhand den Seerechten und Seegebräuchen gemäße Clauſeln hinzuſetzen, welche und wie ſie entweder der Schiffer, welcher die Waaren empfängt, oder der Kaufmann, oder auch ein anderer Particulier, der ſie ihm anvertraut, für dienlich befindet. Wenn die Schiffer emballirte Waaren empfangen; ſo pflegen ſie wohl unter das Connoiſſement folgende Worte bey ihrem Namen zu ſetzen: **Der Einhalt mir unbekannt**; oder wenn auch ein Gewicht beygefügt worden iſt: **Inhalt und Gewicht mir nicht bewußt.** Zu fließenden und verderblichen Waaren gehört die Clauſel: **Frey von Leckage**, oder, **frey von Verderben.** 24 Stunden nach geſchehener Ladung muß der Schiffer ſolches Connoiſſement unterſchreiben, welches von den Befrachtern aufgeſetzt, und ihm nach Verlauf ſolcher Zeit ohne Aufenthalt zur Unterſchrift zugeſchickt werden muß, bey Strafe, ihm, dem Schiffer, widrigen Falls die durch weitere Verzögerung verurſachten Schaden und Unkoſten zu bezahlen. Sind die drey oberwähnten Exemplare des Connoiſſements von einander unterſchieden: ſo verdient dasjenige Glauben, welches nicht von der Hand deſſen, der es vorzeigt, ausgefüllt iſt, und alſo das, welches ſich in des Schiffers Händen befindet, wenn es von des Kaufmanns und Befrachters, oder von ſeines Commiſſionairs Hand ausgefüllt iſt; oder im Gegentheil das, welches der Kaufmann bey ſich hat, wenn es von des Schiffers Hand ausgefüllt iſt. Sonſt ſind auch die Factore, Commiſſionairs, oder andere Correſpondenten, welche die in den Connoiſſementen ſpecificirten Waaren in Empfang nehmen, nach deren geſchehener Löſchung oder Ausliefeferung gehalten, dem Schiffer, wenn er es verlangt, ein Recif oder ſchriftliches Bekenntniß, wegen richtig gelieferter und erhaltener Waaren zuzuſtellen, bey Strafe der Erſetzung aller ihm durch Verzögerung oder ſonſt verurſachten Schäden und Unkoſten. Nach der franzöſiſchen Seeordonnance und dem da zu Land eingeführten Gebrauch, kann ein ſolcher Waarenverladeſchein nach Gefallen verhandelt werden, ſo daß die Gläubiger des Cedenten keinen Anſpruch darauf zu machen haben, ſofern die Ceſſion oder Uebertragung in der gehörigen Ordnung iſt. Es iſt aber zu wiſſen, daß die Connoiſſemente eigentlich nur über einen Theil von den in ein Schiff geladenen Waaren ausgeſtellt werden. Denn wenn ein Kaufmann ein ganzes Schiff für ſeine perſönliche Rechnung

nung befrachtet; ſo heißt alsdann der zwiſchen dem Kaufmann oder Befrachter, und dem Schiffer oder Verheurer des Schiffs errichtete Contract vielmehr eine Certe, oder Charteparti̇e, ſiehe Charteparti̇e. Das Wort Connoiſſement iſt nur in den am großen Weltmeer gelegenen Plätzen und Seehäfen üblich; auf dem mittelländiſchen Meer aber heißt ſolches eine Polize über die Schiffsladung, oder Befrachtung, franz. *Police de Chargement*, wiewohl beyde im Grund einerley Bedeutung haben. Beyde belegen die franzöſiſchen Kaufleute, die zur See handeln, mit dem Namen *Brevet*. Die Urſachen, weswegen mehr als ein Exemplar des Verladeſcheins bey Abſendungen von entlegenen Handelsplätzen ausgefertigt werden, ſind theils dieſe, weil wegen Entfernung des Orts und Unſicherheit der Reiſe leicht eins davon verlohren gehn kann, theils, weil davon noch ein verſchiedener Gebrauch zu machen iſt, welcher die Beſorgung der damit in Verbindung ſtehenden nothwendigen Angelegenheiten ſehr aufhalten würde, wenn nicht mehr als ein Original vorhanden wäre. Z. B. der Verſender übermacht an ſeinen Committenten mit der Nachricht der abgeſandten Güter ein Exemplar; und da Letzterer ſich nicht immer an einem ſolchen Handelsplatz befindet, wo er die Aſſecuranz zu beſorgen Gelegenheit hat, ſondern dieſe oft auswärts ſuchen muß: ſo hat der Verſender gemeiniglich ſchon vorher die Ordre, ein Duplicat von dem Connoiſſement an ſeinen Commiſſionair oder Spediteur nach einem ſolchen Platz zugleich mit einzuſenden, damit derſelbe an ſeiner Statt die Aſſecuranz auf die verladenen Güter beſorgen kann. Geſchieht dieſes nicht, und der Committent verliert die Zeit, da von ihm das einige erhaltene Connoiſſement erſt nach dieſem oder jenem Handelsplatz zur Beſorgung der Aſſecuranz von neuem überſandt werden muß; ſo kann es ſich fügen, daß das Schiff, worein ſeine Güter verladen ſind, während der Zeit verunglückt, und die Nachricht davon ſchon eingelaufen iſt, auf welchen Fall er den Riſico ſelbſt zu tragen hat: dieß kann er nun damit verhüten, wenn er obige Diſpoſition getroffen hat. Außer dem Gebrauch eines ſolchen Verladeſcheins in Abſicht auf Aſſecuranz, dient derſelbe auch noch zu mehrerm Behuf. Z. B. es kann derjenige, auf deſſen Namen es als Eigenthümer der verladenen Güter lautet, die Güter ſelbſt einem andern bloß durch Giro oder Indoſſament des Connoiſſements cediren; auch hat es den Glauben, daß, wenn jemand für ſeine eigene Rechnung hat Güter abgehen laſſen, und den Verladeſchein darüber einem andern zugeſchickt hat, er bey demſelben über eine ohngefähr dem Betrag gleiche Summe durch angewieſene Zahlungen auf ihn, diſponiren kann: welches natürlich die Unternehmung ſehr erleichtert, und beyden Theilen nützlich wird; indem erſterer durch den habenden Credit ſehr unterſtützt wird, und letzterer gleichwohl ſeine völlige Sicherheit dabey findet. Indeſſen ſieht freylich bey dieſem Kommerzgeſchäfte derjenige, welcher darauf Vorſchuß thut, hauptſächlich mit auf die Perſonen, die er vor ſich hat; denn es kömmt dabey viel auf den guten Glauben, und auf das Vertrauen an, weil, wenn gleich das Connoiſſement den Empfang und die Ueberbringung gewiſſer Güter beweiſt, der Ausſteller deſſelben es doch nicht anders, als mit dem Vorbehalt thut, daß ihm der Inhalt der auf ſein Schiff genommenen Güter unbekannt ſey; er giebt alſo ſeinen Verladeſchein nach dem äuſſern Anſehn, und könnte alſo von Betrügern zwar die äußere Verpackung

ckung einer eingeführten Emballage ſehr ähnlich ſeyn, im Grund aber doch Dinge von keinem Werth enthalten. Und auf dieſen Fall wäre der darauf geſchehene Vorſchuß verlohren. Ob nun gleich ein ſolcher Mißbrauch hiebey möglich iſt, und ſich manchmal ſchon ereignet hat, ſo bleibt doch die eingeführte Ordnung unter ſoliden Leuten von großem Werth, und dieß wird jedem aus dem bisher geſagten von ſelbſt einleuchten. In Savary Dict. Univ. de Comm. in Fol. T. I, pag. 1088 befinden ſich ganze, und nach Beſchaffenheit der Umſtände, völlig ausgefüllte Modelle von dergleichen Connoiſſementen, wie ſelbige ſowohl in Frankreich, als Holland, ausgeſtellt zu werden pflegen. So auch in Berghauſens Buchhalter, Seite 54. Im wohl inſtruirten Schiffer, Lübeck, 1773, u. ſ. w.

Conodis, eine kleine Münze, deren man ſich zu Goa, und im ganzen Königreich Cochin bedient.

Conque, ein Kornmaaß, welches man zu Bayonne und zu St. Jean de Luz gebraucht. 30 Conques vergleichen ſich mit einer Tonne von Nantes, welches auf 9 oder 9½ Pariſer Setiers ausmacht. Zur Tonne von Vannes und Bourdeaux aber muß man 38 Conques, das iſt, ohngefähr 10 Procent mehr, als zu der von Nantes, mithin 26⅔ mehr auf das 100 haben. Zu Bayonne gebraucht man die Conque auch zum Salzmeſſen; und machen 2 Conques 1 Sack nach dem Maaß von Dax.

Conqueſt, franz. *le Conquet*, lat. *Conqueſtus*, eine kleine, aber nahrhafte Stadt in Frankreich, in Niederbretagne, im Land Cornouailles, mit einem ſchönen Hafen, und einer guten Rheede, gegen Norden von dem Vorgebirg St. Mahe, 5 Meilen von Breſt gegen Südweſten.

Controiren, iſt eine Art des Preſſens der Zeuge, wodurch ſie einen Glanz bekommen.

Conſ. bedeutet in Recepten *Conſerva*, ſiehe Conſerve.

Consbach, ein Hafen, ſiehe Kongsbacka.

Conſeil des Priſes, heißt in Frankreich ein nur zu Kriegszeiten gebräuchliches Gericht oder Collegium, welches über die von den franzöſiſchen Armateurs gemachten Priſen oder den Feinden des Staats abgenommenen Schiffe und deren Rechtmäßigkeit oder Ungültigkeit zu erkennen hat.

Conſens, lat. *Conſenſus*, heißt die Einwilligung oder Genehmhaltung einer Handlung. Aus dem Conſens, der entweder ſchriftlich, oder auch nur mündlich geſchehen kann, entſteht dem andern, dem daran gelegen iſt, in Anſehung einer ſolchen Handlung, zu welcher man an und für ſich nicht verbunden war, ein Recht, von uns die Bewerkſtelligung, oder die Erſetzung der ihm durch unſere Unterlaſſung, Nachläſſigkeit und Verſehen verurſachten Schäden und Unkoſten zu fodern: und dieſes hat nicht allein bey allerley Arten von Contracten überhaupt, ſondern auch bey Schließung und Acceptation der Wechſel inſonderheit, wie nicht weniger bey einer jeglichen andern aufgetragenen Commiſſion, Statt.

Conſentirung der Haverey, die Bitte des Schiffers, der mit Schiff oder Ladung zu Schaden gekommen iſt, daß ihm am Löſchungsort der Schade aufgemacht und der Erſatz regulirt werde.

Conſervatores, franzöſ. *Conſervateurs*, ſind an verſchiedenen Orten, beſonders in Italien und Frankreich, gewiſſe obrigkeitliche Perſonen, und bisweilen, wie beſonders in Rom, fürſtlichen und gräflichen Standes, welche über die Aufrechthaltung und

Beobachtung der von der hohen Landesobrigkeit gewiſſen Städten, Geſellſchaften und Innungen ertheilten Privilegien, Statuten und Ordnungen zu wachen, und zugleich die Aufſicht über Maaß und Gewicht, wie auch über den Preis der Eßwaaren u. ſ. w. haben. Bisweilen aber bekleiden auch die ordentlichen Bürgermeiſter dieſe Bedienung. Sonſt werden auch, vornehmlich in Frankreich, an verſchiedenen Orten, und beſonders zu Lyon, gewiſſe Richter oder obrigkeitliche Perſonen *Juges-Conſervateurs des Foires*, oder auch *Gardes des Foires*, *Gardes-Conſervateurs*, und *Juges Gardiens et Conſervateurs des Privileges des Foires*, genannt, deren Pflicht und Schuldigkeit iſt, für die Erhaltung und Beobachtung der Privilegien und Freyheiten der Meſſen und Märkte beſorgt zu ſeyn, und zugleich über die zwiſchen den Kauf- und Handelsleuten, oder auch andern Perſonen, welche die gedachten Meſſen und Märkte beſuchen, und daſelbſt Handlung und Gewerbe treiben, entſtehenden Streitigkeiten zu erkennen und zu urtheilen. Durch das Edict vom Jahr 1669 ſind der Conſervation de Lyon alle Kommerzſtreitigkeiten, mithin auch Fallimentsſachen, ja ſogar Criminalſachen attribuirt worden. Sie hat die Siegelung vorzunehmen, den Beſchlag und Arreſt der beweglichen und unbeweglichen Güter der Cridarien, ja den Verkauf der Immobilien Kraft eines Decrets zu verhängen und zu verfügen. Ihre Jurisdiction iſt eigentlich das Modell geweſen, dem man bey Errichtung der Conſular- und Handelsgerichte folgte. Nur daß dieſe hier der Prärogativen ſchon weit weniger erhielten.

Conſerve, lat. *Conſerva*, iſt eine Gattung trockener Confituren, welche von Zucker und von allerhand Teigen von Blumen oder Früchten u. ſ. w. gemacht wird, und womit ſowohl die Apotheker und Zuckerbecker, als auch die Materialiſten Handlung treiben. Bey den Medicis und Apothekern begreift man inſonderheit unter dem Namen Conſerven, allerhand Arten ſowohl von trockenen, als flüſſigen Confituren, von Blumen, Früchten, Saamen, Wurzeln, Rinden, Blättern ꝛc. die man nämlich zerquetſcht und mit Zucker dergeſtalt vermiſcht, daß ein dickes Mus daraus wird, welches dann eben Conſerve oder Zucker genannt wird, jedoch mit Vorſetzung des Krauts oder der Blume, wovon es gemacht iſt. Sie werden aber gemacht, um die Eigenſchaften und Tugenden der Simplicium deſto länger zu erhalten, und ſie zugleich angenehmer oder ſchmackhafter zu machen. Die gewöhnlichſten Conſerven ſind die von Eppich, Geilwurz, Rosmarin, Frauenhaar (wovon die beſte von Montpellier kömmt), Katzenpfötchen, Orangeblüte, Jasmin, Piſtazien, Granaten, Citronen, und endlich die von Roſen, welche man in Frankreich gemeiniglich Conſerve von Provins nennt, weil beynahe alle Conſerven von Roſen, ſowohl rothe und weiße, als trockene und flüſſige, von Provins, einer kleinen Stadt in der Landſchaft Brie, gebracht wird. Sonſt macht man auch noch eine Sorte Conſerve, die ſehr im Gebrauch iſt, nämlich die von Veilchen. Es iſt aber in Anſehung dieſer letztern zu merken, daß man damit leicht betrogen werden kann, weil davon ſowohl wahrhaftige, als falſche, verkauft wird. Es iſt aber dennoch gar leicht, ſie zu unterſcheiden, wenn man nur weiß, daß die wahrhaftige bloß von Zucker und Veilchen gemacht; die falſche aber ein Miſchmaſch von Zucker, gemeinem Schwertel und Indigo iſt.

Conſerve, heißt bey der Handlung zur See, wenn verſchiedene Kauffahrteyſchiffe

fahrteyſchiffe ſich zuſammenhalten und vereinigen, gleichen Weg zu nehmen, oder in Geſellſchaft zuſammen zu reiſen, damit ſie einander bedecken, und bedürfenden Falls eines dem andern beyſtehen, oder auch ſich unter einander gegen die Seeräuber oder ſonſt vertheidigen können. Alſo ſagt man: es ſind von St. Malo ſo und ſo viel Kauffahrteyſchiffe nach den amerikaniſchen Inſeln abgeſegelt, die in Conſerve gehen; wenn man anzeigen will, daß ſie in Geſellſchaft reiſen. In gleichem Verſtand ſagt man auch: Flottenweiſe, oder unter wechſelſeitiger Bedeckung gehen. Die Kauffahrteyſchiffe, welche in Conſerve gehen, errichten unter ſich eine Art Societät, die ſie Conſervebund, oder Conſervecontract, ſonſt auch Admiralſchaft, franz. *Acte de Conſerve*, nennen, worinnen ſie ſich um einen Admiral, und, jenachdem die Flotte zahlreich und anſehnlich iſt, ſogar um einen Vice- und Contreadmiral vergleichen. Durch dieſen Vergleich verbinden ſie ſich allerſeits, dem Admiral zu gehorchen, und verpflichten ſich wechſelsweiſe, während der Reiſe beyſammen zu bleiben, auch, wenn es nöthig iſt, auf einander zu warten, und ſich unter einander durch gewiſſe verglichene Signale Nachricht zu geben. Dem Admiral gebührt es, den Weg vorzuſchreiben, und er hat das Recht, das Signal zur Verſammlung der Officiers auf ſeinem Schiff zu geben, um ihr Gutachten über die vorkommenden Conjuncturen zu vernehmen, gleichwie es ſonſt gemeiniglich bey den Flotten von Kriegsſchiffen üblich iſt. Siehe Admiral und Admiralſchaft. Die Kauffahrteyſchiffe, welche keine Kanonen haben, und bey einer Flotte, die in Conſerve geht, zugelaſſen werden wollen, müſſen den andern, die ihrer haben, den Schutz, welchen ſie ihnen im Nothfall leiſten ſollen, mit Geld bezahlen. In den vereinigten Niederlanden ſind alle Schiffe, die für das mittelländiſche Meer beſtimmt ſind, gehalten, ſowohl hin- als herwärts in Conſerve zu gehen, und dürfen niemals eher abſegeln, als bis eine gewiſſe Anzahl Schiffe beyſammen iſt, und alle zuſammen ein[illegible]wiſſe Menge Kanonen bey [illegible] haben. Jedoch verſteht ſich dieſes nur von ſolchen, die ihre Ladung Stückweiſe einnehmen; da hingegen die andern, welche nur für ſich ſelbſt laden, an die deshalb ergangenen Verordnungen nicht gebunden ſind. Kraft ſolcher Verordnungen darf kein Schiff ſeine Ladung ſtückweiſe einnehmen, welches nicht zum wenigſten 150 Laſt tragen kann, und wenn es nicht mit 24 Kanonen, auch mit anderm Gewehr nach Proportion, und mit 50 Mann Equipage beſetzt iſt. Die Anzahl dieſer Schiffe beläuft ſich auf 3 und drüber; und wenn ſich in den Häfen der vereinigten Niederlande fremde Schiffe befinden, die auch nach dem mittelländiſchen Meer gehen; ſo müſſen ſie ſich zu den holländiſchen Schiffen halten. Was aber die aus der Levante zurückkommenden Schiffe anbelangt; ſo dürfen ſie nicht eher unter Segel gehen, als bis ſie von dem Tag an, da ſie ihre Ladung völlig eingenommen, einen Monat oder 5 Wochen gewartet haben, damit die Conſerve ſo zahlreich, als es nur möglich, werde. Die, ſo aus dem öſtlichen Theil des venetianiſchen Meerbuſens herkommen, ſind gehalten, bey Zante anzulegen, wo auch die Schiffe, die aus dem Meerbuſen ſelbſt kommen, ſich vor Anker legen müſſen. Nach einem Aufenthalt von 15 Tagen dürfen ſie abſegeln, wenn ihrer nur wenigſtens 3 oder 4 zuſammen mit 70 bis 80 kleinen Kanonen beſetzt ſind. Die Schiffe, ſo von Zante in Conſerve abgehen, müſſen zu Livorno anlegen,

gen, dahin ſich auch alle Schiffe, die aus dem weſtlichen Theil des venetianiſchen Meerbuſens herkommen, verfügen müſſen, und woſelbſt ſie beyderſeits noch 15 Tage ſtill zu liegen gehalten ſind, damit die Retourflotte deſto zahlreicher, und folglich deſto beſſer im Stand ſey, ſich gegen Feinde und Seeräuber zu wehren. Die holländiſchen Schiffscapitaine und Schiffer ſind verbunden, alle dieſe Verordnungen zu beobachten, bey Strafe einer Geldbuße von 1000 Livres auf den Uebertretungsfall, und überdieß ſind ſie ſchuldig, ſich zuſammen zu halten, ohne daß einer, aus was für Urſache es auch ſey, ohne Erlaubniß des Admirals, außer bloß auf der Höhe, wo etwa die verſchiedenen Beſtimmungen einige nöthigen können, den Weg zu ändern, ſich von der Flotte abſondern darf. Alſo die, welche gleichwohl die Flotte verlaſſen haben, können weiter nicht unter den Schutz der Kriegsſchiffe des Staats aufgenommen werden, die den holländiſchen Kauffahrteyſchiffen, ſo nach dem mittelländiſchen Meer, und beſonders nach der Levante Handlung treiben, zur Bedeckung zu dienen beſtimmt ſind.

Conſerve, Geleitſchiff, ſiehe Convoy.

Conſige, ſo nennt man zu Lyon das Buch, worein die Kutſcher die Ballen, Bällchen und Packe von Waaren, die ſie an einen gewiſſen Ort zu fahren haben, einzeichnen. Sonſt aber verſteht man darunter auch, beſonders in Provence, das Regiſter, worein die königlichen Zolleinnehmer die Geldſummen einſchreiben, welche ein Kaufmann oder Fuhrmann bey ihnen zur Sicherheit einlegt, daß die angegebenen Waaren an den Ort ihrer Beſtimmung abgeführt werden ſollen; welche Summen ſie ihnen nicht eher wieder zurück geben, als bis ſie ihnen von den Einnehmern des Orts, für welchen dieſe Waaren dem Angeben nach beſtimmt geweſen, eine Quittung oder einen Schein überbringen, daß ſie daſelbſt wirklich angekommen, und alles, wie es ſich gebührt, richtig gemacht worden ſey. Endlich bedeutet das Wort *Conſige* bey eben dieſen Einnahmen die Summen, welche man daſelbſt zur Caution niederlegt. Alſo ſagt man: es ſind in den Händen der Einnehmer 100 Thaler Conſige oder zur Caution geblieben; die Conſige oder Caution iſt 200 Livres geweſen u. ſ. w.

Conſignataires auswärtige Freunde, denen Schiffe und Kargaiſonen addreſſirt werden.

Conſignation, bedeutet z. E. den Brauch, daß die Rheeder ein Schiff an ein bekanntes Haus an dem Ort conſigniren oder addreſſiren, wohin der Schiffer beſtimmt iſt, damit ihm dieſes mit Geld, Rath und That beyſtehe. Dieß Haus berechnet dafür Proviſion und Zinſen vom Vorſchuß, traſſirt hernach den Betrag oder läßt ſich remittiren.

Conſigniren, franzöſ. *Conſigner*, heißt bey den Kaufleuten ſo viel, als addreſſiren: z. E. dem Factor oder Speditör einen Ballen oder eine Kiſte Guts conſigniren, iſt ſo viel, als zuſchicken, und Ordre geben, was ferner damit zu thun ſey; ſiehe Addreſſiren.

Conſilium, franzöſ. *Conſeil*, ital. *Conſiglio*, heißt 1) ein Rath, Gutachten, Bedenken, Rathſchlag oder Vorſchlag, wodurch jemand in einer zweifelhaften Sache anzeigt, was ihm darinne gut und dienlich zu ſeyn dünkt, zu thun oder zu laſſen: doch ohne die Meynung oder Abſicht, den andern zu verbinden, daß er es wirklich thun ſoll, noch auch, wenn etwa die Sache nicht gut ausſchlagen ſollte, ſich deshalb gegen ihn zur Schadloshaltung zu verbinden; ſondern er überläßt es des andern freyem

freyem Willen, ſolches zu thun, oder nicht. Ferner bedeutet dieſes Wort auch manchmal 2) ein rechtliches Bedenken, oder einen Ausſpruch in einer zweifelhaften oder ſtreitigen Sache. In dem letztern Verſtand wird gedachtes Wort auch inſonderheit unter Kauf- und Handelsleuten von den Ausſprüchen und Bedenken oder Gutachten geſagt, die ſie von den geſchickteſten und erfahrenſten unter ſich erhalten, welche ſie über die ihnen in ihrem Handel und Gewerbe vorkommenden Schwierigkeiten und bedenklichen Fällen zu Rath ziehen. Und auf ſolche Art hat auch Savary, Verfaſſer des vollkommenen Kaufmanns, den andern Theil deſſelben, unter dem Titel: Pareres, ou Avis et Conſeils ſur les plus importantes matiéres du Commerce, an das Licht geſtellt; weil dieſes Werk in der That nur aus den Bedenken und Gutachten zuſammen geſetzt iſt, welche dieſer geſchickte Mann allen denen ertheilt hat, die ihn zu Rath gezogen haben, und deren Billigkeit und Klugheit durch ſo viel nachfolgende und ihnen ganz gleichförmige Arrets aus dem franzöſiſchen Staatsrath zur Gnüge beſtätigt worden iſt. Dieſes Buch iſt hernach von des Verfaſſers Bruder 1715 zum andernmal, und mit 39 Pareres vermehrt, heraus gegeben worden; und nunmehr befindet ſich daſſelbe bey der Genfer Edition, des Dict. Univ. de Comm. (in Fol. von 1750 bis 1752) als der VI. Theil von demſelben.

Conſiſtenz, ſiehe Beſtand.

Conſiſtoire de la Bourſe, zu Touloſe, die Verſammlung, beſtehend aus dem Prieur oder Vorſteher des Handelsſtandes, aus den Conſuln und Beyſitzern, welche da entweder Gericht hält, oder die Börſenſachen abmacht.

Conſolidated Stocks, werden in England diejenigen Gelder genannt, welche die Regierung unter der Bedingung annimmt, daß ſie dafür während einer beſtimmten Anzahl Jahre, höhere als gewöhnliche Zinſen bezahlen, nachher aber dieſelben zu dem landüblichen Zinſenfuß (gewöhnlich 3 g) feſtſetzen oder conſolidiren wolle.

Conſort, ſiehe Compagnon.

Conſp. kömmt in den Recepten von den Pillen vor, und heißt: *Conſperge*, das iſt, beſtreue ſie mit ꝛc.

Conſtantiawein, ſiehe Capwein.

Conſtantine, eine große und reiche Stadt in dem Königreich Algier, in der Provinz Conſtantine. Es beſteht ihr vornehmſter Handel darinne, daß ſie Caravanen nach Biledulgerid und ins Land der Negern mit Tuch, Seide und Oel abſchickt, welche von da Gold von Pibar, in kleinen Sandkörnchen, wie auch Datteln und ſchwarze Sklaven mitbringen.

Conſtantinopel, lat. *Conſtantinopolis*, fr. *Conſtantinople*, türkiſch Iſtambol, die Haupt- und Reſidenzſtadt des türkiſchen Kaiſers in Romania oder Rum-Ili. Dieſe Stadt, ihre Vorſtädte mit gerechnet, iſt ohne Widerſpruch I) die größte Stadt in Europa, und II) ihre Lage iſt die angenehmſte, und zur Handlung die vortheilhafteſte, ſo zu finden iſt. Denn ſie liegt auf einem gegen den thraciſchen Bosphorus gehenden Stück feſten Landes, von da man in einer halben Stunde bis nach Aſien überfährt. Zur rechten Seite hat ſie das weiße Meer, wodurch leichtlich nach Aſien, Aegypten und Afrika zu kommen. Zur linken Seite befindet ſich das ſchwarze Meer, nebſt dem mäotiſchen See, welche wegen der daſelbſt in großer Menge zuſammen kommenden Flüſſe, die Stadt mit vielerley Waaren aus Norden verſehen. Zwiſchen dem weißen und ſchwarzen Meer iſt III) der Eingang in den Hafen, welchen die Natur ohne Hülfe der Kunſt dergeſtalt gebildet,

det hat, daß er für den ſchönſten in der Welt gehalten wird. Er hat zum wenigſten 6 Meilen im Umkreis, und eine Meile in der Breite, und überall ſo guten Grund, daß die größten Schiffe ohne Gefahr ans Land kommen können. Die Schiffe legen ihr Vordertheil an das Land, da indeſſen das Hintertheil im Waſſer iſt. An den Orten, wo nicht zu viel Waſſer iſt, ſteigt man auf einem Bret in die größten Schiffe, ſo, daß man zum Laden und Abladen keine Chaluppe gebraucht. Nur der Oſtwind iſt vermögend, den Hafen von Conſtantinopel zu beunruhigen, da ſeine Oefnung gegen Oſten liegt. Wenn man nun die glückliche Lage dieſer großen Stadt mit der Schönheit und Sicherheit ihres Hafens zuſammen nimmt: ſo könnte man ſie gar leicht IV) zur größten Handelsſtadt von der Welt machen, wenn nur ihre Einwohner, die einer ſolchen Knechtſchaft unterworfen ſind, daß ſie ihnen faſt das Eigenthum ihres Vermögens nimmt, daran denken dürften, ſich durch die Handlung zu bereichern; oder wenn die Fremden, welche von der Handlung dahin gezogen werden, mit weniger Hochmuth und Strenge behandelt würden, nicht ſo großen und häufigen Plackereyen ausgeſetzt wären. Unterdeſſen ſieht man, dieſer Urſache ohngeachtet, A) beſtändig eine gute Anzahl von chriſtlichen Schiffen daſelbſt anlanden. Und es iſt leicht keine von dieſen Nationen, die nicht B) einen Miniſter, jedoch mehr zu Beſchützung ihrer Kaufleute, als aus politiſchen Abſichten, daſelbſt hätte. Dieſe Ambaſſadeure oder Miniſter der chriſtlichen Nationen, die zu Conſtantinopel reſidiren, oder eigentlich nur in der Vorſtadt Pera wohnen, haben die Protection und Generaldirection der ganzen Handlung, welche die Kaufleute von ihrer Nation in den Staaten des türkiſchen Kaiſers treiben, und aller, die unter ihrer Flagge dahin handeln. Solcher Ambaſſadeure ſind der franzöſiſche, engliſche, und venetianiſche; Miniſter vom zweyten Rang aber der holländiſche und genueſiſche Reſident. Sonſt befinden ſich auch zu Friedenszeiten gemeiniglich römiſch- und ruſſiſch kaiſerliche, und zuweilen auch noch von mehrern europäiſchen Höfen Miniſter daſelbſt. a) Der franzöſiſche Ambaſſadeur empfängt ſeine Beſoldung von ſeinem König, und ein jährliches Präſent, deſſen Summe bereits beſtimmt iſt, welches ihm die Commercienkammer zu Marſeille macht. b) Der engliſche Ambaſſadeur wird von der zu London errichteten levantiſchen Compagnie erwählt, vorgeſtellt und beſoldet. c) Den venetianiſchen anbelangend; ſo bekömmt er in der That zwar ſeine beſtimmte Beſoldung von der Republik. Weil er aber nach dem Schluß ſeiner Rechnung, wegen der geheimen Penſionen, die er im Diwan nach ſeinem Gefallen austheilt, nicht verbunden iſt, die Ausgaben zu juſtificiren; ſo kann er die Vortheile ſeiner Bedienung ſo hoch ſteigen laſſen, als er es für gut befindet. Was aber d) den holländiſchen Reſidenten anbetrift, den man gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts in einen Ambaſſadeur verwandelt geſehen hat; ſo iſt er eigentlich nichts anderes, als der oberſte Conſul ſeiner Nation. Wie er denn auch keine andere Beſoldung, als die Conſulatsgebühren hat, welche ihm ein jedes holländiſches Schiff, das zu Conſtantinopel ankömmt, mit 2 Procent bezahlt, und ⅔ von den Abgaben, welche die Conſuls zu Smirna und Aleppo erheben, welche auch faſt die einzigen ſind, die ſie in der Levante haben. e) Der genueſiſche Reſident macht zwar wenig Figur, er hat aber doch 4000 Piaſter Beſoldung,

ſoldung, und hebt über dieſes noch von den genueſiſchen Schiffen zwey Procent an Gebühren für ſich ein. Was nun C) die Handlung ſelbſt betrift, ſo haben unter den Europäern zwar die Engländer und Holländer das meiſte daſelbſt zu ſchaffen, abſonderlich wegen des Vertriebs ihrer 1) Tücher, die ſie entweder gerades Wegs auf den Schiffen, die aus England und Holland abſegeln, dahin ſchicken, oder aus den Magazinen ziehen, die ſie zu Smirna haben, und welche beſtändig damit gut angefüllt ſind. Jedoch aber treiben die Franzoſen daſelbſt einen gar beträchtlichen Handel mit ihren Tuchwaaren von Carcaſſonne, Sapte, und andern Orten in Languedoc und Dauphiné, welche denen, ſo die andern beyden Nationen ausdrücklich für die Levante fabriciren, in der Güte ziemlich beykommen. Die venetianiſchen Tuchwaaren anbelangend; ſo haben ſolche zwar eine zeitlang zu Conſtantinopel den Vorzug vor allen andern gehabt, und es will den Türken noch immer ſchwer werden, ſich der guten Meynung für dieſelben zu entledigen; ſonſt aber werden die venetianiſchen Tücher in der Levante allerwegen am wenigſten geachtet. Die Tücher, welche man für Conſtantinopel beſtimmt, müſſen fein und dünn, gut gewalkt, und ſo glatt ſeyn, daß kein Haar darauf in die Höhe ſteht; auch muß man ihnen die beſte Zurichtung in der Farbe geben, und in Anſehung ihrer gewöhnlichen Breite nicht das geringſte abbrechen. Die dienlichſten Farben der Tücher für Conſtantinopel ſind violet, purpur, grün, carmiſinroth, ſcharlach, himmelblau, wie auch Fleiſch= und Zimmetfarbene; aber nur keine ſchwarze, ſie müßten denn außerordentlich ſchön ſeyn, und man darf auch ſodann nicht mehr, als ein Stück davon, auf 40 oder 50 von den andern Farben zu legen. Der Verkauf der Tücher mag ſich ein Jahr lang auf 8 bis 9000 Stück belaufen, wobey man etwa ein Viertel holländiſche, etwas mehr als ein Drittel engliſche, und den Ueberreſt an franzöſiſchen und venetianiſchen rechnen kann. Die Tücher werden gemeiniglich nur zum Drittel baar, und die zwey andern Drittel auf ein halb Jahr Credit verkauft. Dieſe Manier zu verkaufen haben die Engländer und Holländer aufgebracht, welche in der That zwar ihre Unbequemlichkeiten hat, theils wegen der zu Conſtantinopel ſo gewöhnlichen Feuersgefahr, die, wenn ſie des Käufers Magazine verzehrt, den Kaufleuten alle Hofnung der Zahlung benimmt, theils auch und noch mehr wegen des beſorglichen Ablebens der Schuldner, die, weil ſie nach dem Gebrauch der Türken keine eigenthümlichen Gründe haben, nichts verlaſſen, woran ſich die Verkäufer erholen könnten. Es haben aber dieſe in der Handlung ſo verſtändigen Nationen befunden, daß der Credit den Verkauf ihrer Tücher befördere, und ihnen Gelegenheit gebe, den Preis derſelben anſehnlich zu erhöhen; welches dann auch die Franzoſen, und die übrigen Nationen genöthigt hat, ihrem Beyſpiel zu folgen, damit ſie nicht den ganzen Tuchhandel einbüßten, welchen dieſe Bequemlichkeit des Credits ohne Zweifel den beyden andern Nationen zuziehen würde. Die übrigen Wollenwaaren, die aus Weſten nach Conſtantinopel gebracht, und daſelbſt verkauft werden, ſind a) Perpetuane, oder breite Cadis, deren Fabricirung urſprünglich aus Spanien gekommen, welche aber die Franzoſen vollkommen nachzumachen gelernt haben. b) Pinchinats, die zu Marſeille und in der übrigen Provence gemacht werden;

und c) Vigans, Gattungen grober Tücher, die auf den Märkten zu Beaucaire verkauft werden. Die Farben der Perpetuane ſind beynahe denen der Tücher gleich, außer Fleiſch= Zimmet= und Purpurfarbe; an deren Statt aber gebraucht man gelbe und hellrothe. Doch werden ihrer ein Jahr lang nicht leicht über 4 oder 500 Stück verkauft. Die Pinchinats von Marſeille müſſen von einer ins Roth ſchattirenden Farbe ſeyn, wenn ſie Abſatz finden ſollen. Das Stück von 10 Cannes wird daſelbſt für ohngefähr 60 Livres verkauft. Von Marſeille holt man ſie im Julius und September ab; zu Conſtantinopel aber werden ſie nur im Winter abgeſetzt. Die Farbe der Vigans muß der der Pinchinats gleich ſeyn, und ſie ſind, wie dieſe, Winterzeuge. Es wird auch zu Conſtantinopel ein anſehnlicher Handel mit verſchiedenen goldenen, ſilbernen, und ſeidenen Stoffen getrieben, die aus Frankreich und Italien, und ſogar aus Holland und England, wo man dieſe Manufakturen nachgemacht hat, dahin gebracht werden. Die vornehmſten ſind florentiniſche Atlaſſe, Tabis, oder gewäſſerte Taffente, venetianiſche Damasquettes mit goldenen Blumen, oder ohne Gold; Brocade mit Blumen und mit goldenem und ſilbernem Boden; und genueſiſche Sammete mit Blumen. Ob nun wohl alle dieſe Zeuge den Namen von ihrer alten Fabrik erhalten; ſo verkauft man dennoch viele von Lyon, Tours, Amſterdam und London, an die türkiſchen Schneider, und an die armeniſchen Kaufleute für ächt venetianiſche oder genueſiſche. Der Vertrieb der Atlaſſe ſteigt ein Jahr lang auf 5 bis 600 Stück; der Tabis auf 3 oder 400; der Damasquettes ohne Gold bloß auf 60, derer mit Gold aber auf 100 Stück; und der Sammete nicht viel höher. Von den goldenen und ſilbernen Brocaden mit Blumen wird zu Conſtantinopel das meiſte verkauft; jedoch bloß von ſolchen, die ausdrücklich dazu und nach denen für dieſe Stapelſtadt dienlichen Patronen gemacht ſind. Der Reichthum des Zeuges iſt nicht, was den Türken am meiſten gefällt, ſondern bloß der Glanz, und inſonderheit der wohlfeile Kauf. Man bringt ihrer dreyerley Sorten dahin, die zwar dem Preis und dem Ellenmaaß nach wenig, aber was die Farben und die Deſſeins anbetrift, weit von einander unterſchieden ſind. Die theuerſten müſſen der Pic nicht über 24 Livres franzöſiſcher Münze ſteigen; die geringſten aber ſind der Pic von 19 Livres gleicher Münze. Das Papier iſt eine von den beſten Waaren, die nach Conſtantinopel gebracht werden, und worauf manchmal der meiſte Profit zu machen iſt. Man vertreibt daſelbſt meiſtens nur franzöſiſches oder venetianiſches, jedoch des erſtern viel mehr als des letztern; doch wird deſſen auch von Genua dahin geſchickt. Die andern für Conſtantinopel dienlichen Waaren ſind allerhand a) kleine Eiſen= Kupfer= Meſſing= und andere dergleichen kurze Waaren, abſonderlich aus Forez und Deutſchland; b) Nadeln, die Menge; c) Grottenarbeit von verſchiedenen Farben, unter andern grüne und gelbe, die zu Rouen gemacht wird; d) Erzſtein, den man von Lyon bekömmt; e) weiß Blech; f) Meſſing= oder Eiſendrath, welchen die Engländer und Holländer in Menge von Hamburg und aus der Oſtſee bringen; g) feiner Golddrath aus Polen; imgleichen h) falſcher Gold= und Silberdrath, aus eben dieſem Land, welchen die Venetianer zuführen; i) Mützen von Marſeille und von Tunis, die man

auch Mützen von Fez nennt; k) Grünſpan von Montpellier; l) Spicköl; m) Weinſtein; n) Zucker, welchen die Engländer und Holländer dahin bringen, wenn er in Aegypten, welches ſonſt gemeiniglich Conſtantinopel über Alexandrien damit verſieht, nicht gut zu haben iſt; und endlich o) Spezereyen, Campher, Queckſilber, Bley, Cochenille, Braſilienholz, Bleyweiß u. ſ. w. womit die zwo letzt gedachten Nationen die Handlung faſt ganz allein treiben. Was aber die Waaren, welche aus Conſtantinopel gezogen werden, betrift, ſo ſind derſelben in Vergleichung derer, die man dahin bringt, wenig. Daher dann auch die europäiſchen Negocianten zur Ausgleichung durch die Correſpondenten von ihrer Nation, die ſie zu Smirna und Aleppo haben, Wechſelbriefe auf Conſtantinopel ziehen, oder ihnen Geldremiſen in dieſe beyden Städte thun laſſen, um daſelbſt einzukaufen, was ſie ihre Schiffsladung voll zu machen brauchen. Die wenigen Waaren, welche zu Conſtantinopel geladen werden, ſind 1) abgebeizte und ſchmutzige oder fette Wolle; von der erſtern gehen jährlich 2000 Ballen heraus; 2) Büffelshäute, bis auf 10000 Stück, welche nach Frankreich und Italien verfahren werden; 3) Ochſen- oder Kühhäute, ſowohl von denen, die man *Premiers Couteaux* nennt, als von *Paſtremens* und *Acrémens*, bis auf 50000 Stück, die in Italien Abſatz haben; 4) Potaſche, die vom ſchwarzen Meer kömmt, und welche die Engländer und Holländer zu Abſpülung ihrer Tücher abholen; der Centner davon koſtet daſelbſt 4 bis 5 Piaſter; 5) gelb Wachs, davon der Centner 25 bis 28 Aſſellani gilt; 6) etwas geſponnen Ziegenhaar, und endlich 7) eine Menge Caviar, oder eingeſalzener Störrogen, welchen die Italiener überaus gern haben, und den gemeiniglich die Venetianer und die Kaufleute von Livorno aufkaufen. Sonſt kann zwar auch 8) der Verkauf der Sklaven beyderley Geſchlechts, als eine der vornehmſten Handlungen zu Conſtantinopel angeſehen werden; doch haben die Fremden daran keinen Antheil. Der zu dieſem Handel beſtimmte Platz den man Jaſſir-Bazar, oder Sklavenmarkt nennt, iſt ein mit Mauern umſchloſſener Ort, mit großen Bäumen in der Mitte, und rings herum mit Gallerieen, unter welchen die Kaufleute und die Sklaven ſitzen. Dieſe unglücklichen Perſonen ſitzen daſelbſt in einer ſehr traurigen Geſtalt. Der Verkauf wird beſtändig mit einem Gebet für den Sultan angefangen, nach deſſen Endigung der Ausrufer mit lauter Stimme den Preis bekannt macht, welchen der Verkäufer dafür haben will, der ſich beſtändig bey ſeinen Sklaven hält, welcher das Geſicht und den Leib mit einer Decke verdeckt hat. Wenn ſich ein Käufer darſtellt; ſo hebt er die Decke auf, um zu ſehen, ob ihm die Waare gefällt; da ſie dann, ehe man ſie erhandelt, auf allen Seiten betrachtet werden; man befragt ſie, und läßt ſie von alle denjenigen eine Probe machen, was ſie gelernt haben; und dieſes geſchieht oft vielmal des Tags, ohne daß der Handel geſchloſſen wird. Wenn man aber über den Preis einig geworden iſt; ſo folgt der Sklave ſeinem neuen Herrn in ſeine Behauſung nach. Die Manns- und Weibsperſonen, welchen die Natur ihre Annehmlichkeiten verſagt hat, werden zu den niedrigſten Verrichtungen gebraucht; aber die Weibsperſonen, welche noch Schönheit und Jugend haben, ſind weiter nicht unglücklich, als daß man ſie gemeiniglich nöthigt, die Religion des Landes anzunehmen. Man ſucht dieſelben bey ihren Herrn aus, wel-

che Juden ſind. Dieſe tragen für ihre Auferziehung große Sorge, damit ſie ſie deſto beſſer verkaufen können. Sie laſſen ſie im Tanzen und Singen unterrichten, lehren ſie Inſtrumente ſpielen, und verſäumen an ihnen nichts, was nur fähig iſt, Zärtlichkeit zu erwecken. Dergleichen Sklavinnen aber bekömmt man auf dem Sklavenmarkt nicht zu ſehen, ſondern man muß zu den Juden gehen. Bey dieſen ſind ſehr liebenswürdige Perſonen zu ſehen, die oft vortheilhafte Heirathen thun, ſo, daß es ihnen nicht mehr gereuet, im Sklavenſtand geweſen zu ſeyn. Sie haben in ihren Häuſern eben ſo viel Freyheit, als die gebohrnen Türkinnen. Die Sultane, Beziere, Bachas oder Baſſen, und andere große Herren leſen ſich öfters die ſchönſten unter ihnen zu ihren Gemahlinnen und zur Vermehrung ihres Harem aus. Ueberhaupt aber kömmt dieſer Sklaven, außer denen, die aus der Barbarey dahin gebracht, oder im Krieg mit den Chriſten gefangen werden, die Menge aus Georgien, Mingrelien, Circaſſien, und verſchiedenen andern Orten am ſchwarzen Meer. 9) Die Handlung mit Rauchwaaren betreffend, die aus Rußland nach Conſtantinopel kommen, oder aus Natolien, vom ſchwarzen Meer, aus der Krim, und einigen andern Städten in der Tatarey dahin gebracht werden, ſo iſt ſie daſelbſt ſehr beträchtlich. Es haben zwar die europäiſchen Kaufleute, weder in Anſehung des Ein- noch des Verkaufs einigen Antheil daran, ſondern die Griechen treiben dieſen ganz allein. Aber Savary in ſeinem Parfait Negociant glaubt, jene könnten es mit beſſerm Vortheil, als dieſe thun, wenn ſie die Rauchwaaren gerades Wegs von Archangel dahin brächten, wo man ſie wohlfeiler einkaufen könnte, und von wo auch die Koſten wegen ihrer Verführung über das Meer ſowohl, als der Zölle, die alsdann nur zu Archangel und Conſtantinopel bezahlt werden dürften, nicht ſo groß ſeyn würden; anſtatt daß man ihrer, da man ſie zu Lande fortſchaft, in Rußland, zu Megin, in der Moldau, im Land der Coſaken und zu Conſtantinopel bezahlen muß. Die Rauchwaaren, welche die Griechen aus Rußland ziehen, ſind Zobel, Hermelinfelle und Grauwerk oder Fehe. Die andern Rauchwaaren, die nach Conſtantinopel gebracht werden, ſind Marder, ſchwarze Wieſel, Luchſe und Füchſe. Dieſe vier Sorten von Fellen kommen aus Natolien, und es werden jährlich für ohngefähr 60000 Piaſter abgeſetzt. Es kömmt auch von Caffa und aus der Tatarey eine Menge ſchwarze Luchsfelle dahin, wovon für 100000 Piaſter verkauft werden können. Sie ſind ſehr geachtet, und in der That auch viel ſchöner als die aus Natolien. Die Lammfelle, die zum Unterfutter unter die Weſten für den gemeinen Mann dienen, werden daſelbſt auch ziemlich gut verkauft, und man kann davon wohl für 7 bis 8000 Piaſter abſetzen. Tarif der Ein- und Ausfuhrzölle zu Conſtantinopel: Waaren, die $3\frac{6}{8}$ von der Schätzung zu erlegen haben, ſind unter andern folgende: Stahl der ℔ zu 14 Piaſter; Mandeln 10 P.; fabricirter Bernſtein 8 P. die Ocka; roher dito 5 P.; Queckſilber 2 P.; Arſenik 15 P. der Cantar; weiße Bleche, das Faß 1 Piaſter; türkiſche Mützen aus Frankreich, 5 Aſper das Dutzend; dergl. von Tunis, 10 A.; Campher 3 P. die Ocka; Zimmet, 15 P. die Ocka; Corallen, Groſſezza, 80 P. der Cantar; Mezzania- und Migliaricorallen, 30 bis 40 P.; Cochenille, 20 P. die Ocka; davon werden $2\frac{6}{8}$ gezahlt; americaniſcher Caffee, 100 Ockas, $3\frac{1}{2}$ Piaſter;

Piaſter; Londrins und andere Tücher 3 Piaſter, das Stück; leichtere Tücher, z. B. von Carcaſſonne und die ihnen ähnlichen 1 Piaſter das Stück; Stangenzinn 1 P. der C.; Gewürznäglein, 5 P. die Ocka; Ingwer, 5 P. der C.; Spicköl, 33 P. der Cantar; Indigo St. Domingo, 2½ P. die Ocka; Lauro dito 3 P.; Muſcatnüſſe, 3 P. die Ocka; Papier von 14 und 24 Rieß, 10 P. der Ballen; Perpetuan ½ P. das Stück; Bley, 4 P. der Cantar; Pfeffer, 3 Piaſter der Sack; Brodzucker, der Cantar 35 P.; Grünſpan, 1 P. die Ocka; Vitriol, 7 P. der Cantar. Ausfuhrzoll von nachfolgenden Artikeln: Alaun in Stücken zu 2½ P. der Cantar, 3 %; Anis zu 4 P. der C., eben ſo viel; baumwollene Alavats, 1 Piaſter das Stück, eben ſo viel; Buchsbaumholz, ½ P. der Cantar, eben ſo viel; Büffelhäute, 10 Stück, 1 Piaſter; Cambraiſine zu 2½ bis 8 P. das Stück, 3 %; Alexandriniſcher Caffee, die Ocka 6 Aſper; gelb Wachs, der Cantar ¾ Piaſter; Baumwolle per Ballen, ¾ Piaſter; baumwollen Garn, der Cantar ½ P.; geſalzene Häute, das Stück 5 Aſper; Demittzeuge von Maneſmes, ½ P. das Stück; Olibanum, der Cantar zu 22 P., 3 %; Schwämme (Bade-), 1000 ℔, zu 20 Piaſter, 3 %; Eſcamittzeuge, 1 Piaſter das Stück; Ziegenhaar, die Ocka 5 Aſper; Galläpfel, der Cantar 15 Aſper; Schaafwolle, der Cantar 12 Aſper; Maſtix, die Küſte 3 Piaſter; Galbanum, 1 Piaſter die Ocka und 3 %; Opium, der Tſchequi 2½ P., 3 %; Rhabarber, levant., 4 P. die Ocka, 3 %; Saffran, 5 P. die Ocka, 3 % Salmiak, 1 P. die Ocka, 3 %; Salpeter, ¼ P. die Ocka, 3 %; Scamoneum, Senesblätter und Storax, 1 P. die Ocka, 3 %; flüßiger Storax, ½ P. die Ocka, 3 %; Terpentin, cyperſch. 1 P. die Ocka, 3 %; Turbith und Tutia, 1 P. die Ocka, 3 %; Kuh- und Ochſenleder, das Stück 1 Aſper. Seide bezahlt bey der Ausfuhr nichts. V) Conſtantinopel hält Buch und Rechnung in Piaſter zu 100 Mines oder Aſper, Jür oder Jük iſt eine Summe von 100000 Aſper, und Chiſe ein Beutel von 500 türkiſchen Piaſtern. VI) Die wirklich geprägten Münzen aber gelten, als: 1 Sequin, Zechin oder Sultanin, in der gemeinen Sprache Fondouck genannt, wurde 1758 auf 155 Para im Werth geſetzt; aber 1771 auf 4 Piaſter oder 160 Para erhöht. Der Zechin Zermabub auf 3 Piaſter. 1 türkiſcher Piaſter, Toralo oder Grouch, gilt 40 Para oder 120 Aſper; 1 alte Solota gilt 30 Para oder 90 Aſper; 1 neue Solota gilt 26⅔ Para oder 80 Aſper; 1 Olik oder Onlik gilt 10 Aſper; 1 Beölik aber 5 Aſper; 1 Para gilt 3 Aſper; 1 Aſper aber hält 4 Mänkir oder Gjedüki. Von fremden Münzſorten, die hier auch rouliren, gilt 1 venetian. Zechin 165 Para; ungariſche Dukaten 154 Para; holländiſche Dukaten 148 bis 149 Para; ſpaniſche Piaſter, Peſos und Sevillanen, 84 bis 85 Para; Conventions-Speciesthaler oder Caragrouch, 81 Para. VII) Was das Gewicht betrift, ſo iſt ſolches folgendergeſtalt eingetheilt; 1 Quintal oder Cantar hat 7⅓ Batmans, 44 Ockas, 100 Lodras oder Rottel, 176 Yüsdromen oder Chekis, oder 17600 Drammen, und iſt ohngefähr ſo viel als 114 ℔ in Hamburg. 1 Batman hat 6 Ockas, 24 Yüsdromen oder 2400 Dramen. 1 Ocka hat 4 Yüsdromen oder 400 Drammen, und wiegt 2⅝ ℔ Hamburger. 1 Lodra oder Rottel hat 176 Drammen. 1 Yüsdröme aber 100 Drammen. 1 Metecal oder Miscal hat 1½ Dramme, 24 Killats oder 64 Grän. 1 Killat hat 4 Grän. 1 Ducat oder Sultanin wiegt 18 Killats. VIII)

Von Maaßen hat man in Anſehung des Korns den Quillot oder Kislot, ſo ohngefähr 22 Ockas wiegt; 4 Quillots machen 1 Fortin, der 2 Cantar wiegt; 90 Quillots aber vergleichen ſich mit 1 Laſt in Hamburg. Oel und andere flüßige Dinge werden bey Meter und Alma verkauft; das Meter ſoll ohngefähr 8 Ockas wiegen, und 56 Almas gleich 81 Stübchen Hamburger Maaß ſeyn. Das Ellenmaaß heißt Pik, deſſen es zweyerley giebt. Die kleine Pik heißt Belledy oder die inländiſche; damit werden alle Waaren, ſo aus Flachs oder Baumwolle gemacht ſind, gemeſſen, und iſt 287² franz. Linien lang. Die große Pik aber hat bey allen andern Waaren Statt, und iſt 296⁶ franzöſiſche Linien lang. Es ſind alſo 31 große Pik gleich 32 kleinen Pik; diff. 1¼ ℥. Ferner ſind 30 Brabanter Ellen gleich 31 großen Pik; diff. 3⅞ ℥. 15 Brabanter Ellen aber ſind gleich 16 kleinen Pik; thut 6⅔ ℥. Oder 6 große Pik ſind gleich 7 Hamburger Ellen; thut 16¾ ℥ und 23 kleine Pik ſind gleich 26 Hamburger Ellen; iſt ohngefähr 13 ℥. Man wechſelt IX) da nach Amſterdam, und giebt 1 Piaſter, gegen 28 bis 31 Stüv. Kt. w. o. m. Livorno, 97 Para w. o. m. gegen 1 Pezza da otto Reali. London, 12 Piaſter w. o. m. für 1 Liv. Sterl. Marſeille, 137 Piaſter w. o. m., gegen 100 Ecus zu 3 Liv. Venedig, 232 Para w. o. m. gegen 1 Zecchin. Wien, 54 Para w. o. n. gegen 1 Gulden Wiener Kurant. X) Die Märkte oder Bazars, zu Conſtantinopel anlangend; ſo ſind außer dem obgedachten Sklavenmarkt, der Alte und Neue Bazar oder Beſiſtan zu merken, die nicht weit von einander liegen. Dieſe ſind große viereckige Gebäude, welche mit ſtarken, runden und mit Bley belegten Thürmen bedeckt ſind, die auf Bogen und Pfeilern ruhen; ſiehe Beſiſtan. Das ſchlimmſte aber bey allem bisher beſagten von Conſtantinopel iſt, daß es dieſer Stadt XI) an geſunder Luft mangelt, indem ſie faſt alle Jahre von der Peſt heimgeſucht wird; woran aber auch die Unreinlichkeit der Türken viel Schuld iſt. So iſt es auch XII) wegen des Brandes nicht allzu ſicher hier zu wohnen. Daher auch die fremden Kaufleute ſeit einigen Jahren ſo klug geworden ſind, daß ſie XIII) zu Galata ſehr dichte Magazine von Werkſtücken aufgeführt haben, die ganz frey ſtehen, und wo nur durch unumgänglich nothwendige Fenſter das Licht hinein fällt, deren Laden, wie auch die Thüren, mit eiſernem Blech überkleidet ſind. Sie ſind nebſt ihren Wohnhäuſern zu beſagten Galata und Pera, mitten unter den Häuſern der Juden, Griechen, Armenianer und Türken.

Conſtanz, eine vorderöſterreichiſche Stadt, an der Ecke des Bodenſees liegend, wo dieſer ſeinen Ausfluß in den Zeller- oder Unterſee hat, und in einer ſchönen fruchtbaren Gegend. Die ſchon an ſich ſchöne Lage wird durch die Ausſicht auf den Bodenſee noch ſehr erhöht. Die Stadt hat mit ihren zwey Vorſtädten, Kreuzlingen und Petershauſen, einen anſehnlichen Umfang, dem jedoch die Volksmenge nicht entſpricht, indem man hier nur 4320 Seelen im Jahr 1788 gezählt hat. Conſtanz hat einigen Handel auf dem Bodenſee; ſeine Leinwand hat unter der ſchwäbiſchen vorzüglichen Ruf, und geht häufig nach der Schweiz und nach Italien. Es werden da auch wöchentlich zwey Märkte gehalten, welche die Bewohner der benachbarten Städte und Dörfer fleißig mit ihren Schiffen und Waaren beſuchen. Zur Aufnahme der Stadt tragen die eingewanderten Genfer viel bey, welche ſchöne Privilegien

vilegien vom Kaiſer erhalten haben. Joſeph ſah 1777 auf ſeiner Reiſe von Paris die Entvölkerung dieſer Stadt, und bald bot das revoltirende Genf eine angenehme Gelegenheit dar, der Stadt zu helfen. Es zog eine anſehnliche Colonie von Manufakturiſten und Künſtlern nach Conſtanz, deren Zahl jetzt 270 Perſonen ausmacht. Dieſen ſchenkte der Fürſt die vorige Dominikaner-jetzt Genferinſel, und verlieh ihnen freye Religionsübung, bewilligte ihnen ein Bethhaus, und gab ihnen daneben anſehnliche Privilegien und Freyheiten. Unter dieſen ſind vorzüglich Nachlaß von der Perſonalſteuer auf zwanzig Jahre; die mauthfreye Einfuhr aller ihrer Effekten, Werkzeuge und fertigen Waaren, wie auch die zollfreye Hin- und Herſchaffung ihrer Waaren in den kaiſerlichen Vorländern. Die Einwanderer theilen ſich in Uhrmacher und andere Bijouterieverfertiger und in Manufakturiſten. Die letztern haben eine Cattun- und Zitzdruckerey unter den Namen Macaire de Lor und Teiſſier angelegt, und von dem Landesherrn die obgedachte Inſel gegen einen jährlichen Kanon von 25 Gulden geſchenkt erhalten. Die Schenkung erbt ſich auf die Nachkommen des Macaire de Lor fort, ſo lang als die Manufaktur fort beſtehen wird. Die Uhren- und Bijouteriefabrik, die den Titel einer kaiſerl. königl. Fabrik, und die Firma: Melly, Roux et Comp. führt, erhielt die Erlaubniß, in Zeit von 8 Jahren 16000 Stück Uhren in die innerösterreich. Staaten einzuführen. Von dieſen erweißlich in Conſtanz verfertigten Uhren dürfen nicht mehr als 10 Procent Mauthgebühren entrichtet werden, wo ſonſt dieſer Artikel auf 60 Procent an Mauth- und Einfuhrzoll geſetzt iſt. Zwey hundert Stück dieſer Uhren durften die Ankömmlinge als Probeſtücke frey von allen Gefällen einführen. Der Fleiß dieſer arbeitſamen und geſchickten Coloniſten iſt ſeitdem der Stadt ſehr nützlich geweſen, indem dadurch mehr Geld in Umlauf kam.

Conſtanzer oder **Coſtnitzerſee**, ſiehe **Bodenſee**.

Conſtituent, mehrentheils ſo viel, als Mandant, der einem Andern Auftrag giebt, in ſeiner Angelegenheit zu agiren. **Conſtituirung** einer Maſſe, das ins Reine bringen derſelben. **Conſtituiren**, Jemanden den erſtern Auftrag geben; wie auch in Rechtsfällen, ordnen, ſetzen.

Conſul, iſt ein Bedienter, welchen Könige und Republiken, deren Unterthanen in weit entfernten Ländern ihre Handlung führen, mit der Vollmacht dahin abſchicken, daß er dieſelbigen bey der daſigen Obrigkeit vertreten und vertheidigen, oder derſelben ſtreitige Fälle unter ihnen entſcheiden muß; hiernächſt aber auch, daß er der Handlung der Nation daſelbſt nach ſeinem vernünftigen Gutbefinden aufhelfen, ſolche in Flor bringen, und darinne erhalten möge. Er iſt alſo nicht nur der Richter unter den Kaufleuten ſeiner Nation, und hat dahin zu ſehen, daß alle Handelsleute zum Beſten der Commercien jederzeit in gutem Verſtändniß mit einander ſtehen; ſondern auch ihr Vertheidiger, dergeſtalt, daß wenn ihnen etwa Schiffe, Waaren, oder Perſonen mit Kummer und Arreſt belegt werden, oder ihnen ſonſt etwas zu Leide geſchehen ſollte, er ihnen zum Recht verhelfen, für ſie gehen, ſuppliciren, und ſollicitiren muß. Es muß demnach ein ſolcher Conſul ein kluger, und in Commercienſachen wohl erfahrner Mann ſeyn, der mehrere Sprachen weiß, wohl gereiſt iſt, und dabey Autorität, Muth, Anſehen und gute Mittel hat. Frankreich, England und Holland unterhalten in unter-

ſchiedlichen Häfen in der Levante und anderswo, bis in Oſt- und Weſtindien, derſelben gar viele. In den Ländern, worinne die Franzoſen Hauptetabliſſements haben, giebt es Richter, welchen die Funktionen der Admiralitätsgerichte in Frankreich aufgetragen ſind. Aber in den ſouverainen Staaten, worinne Frankreich Commerzetabliſſements hat, ernennt die franz. Regierung Conſuls, die jenen vorzuſtehn und zu präſidiren haben. In den minder anſehnlichen Plätzen hält man Viceconſuls, und an manchen großen Orten ſind auch Viceconſuls unter dem Conſul angeſtellt. Der mehrere Conſuls unter ſeinem Departement, und die Handlung ſeiner Nation in einem ganzen Land zu inſpiciren hat, heißt Generalconſul. Bey den Conſuls ſind auch Chancelliers oder Cancelliſten. Bey ſich ereignender Vacanz, verrichtet der älteſte unter den Negocianten des Orts die Funktionen. Ordonnance de 1681, liv. I, tit. IX, art. 2. Die Fremden werden in einem ſouverainen Staat nur kraft der Tractaten und Verträge zum Handel zugelaſſen. Allein dieſe Erlaubniß giebt ihnen noch kein Recht, da Conſuls zu haben. Dazu gehört ein eigener Vertrag. Die Funktion dieſer Beamten beſteht darinne, daß ſie mit Zuziehung zweyer Deputirten oder einiger von den angeſehenſten aus der Nation die Streitigkeiten ſchlichten, welche zwiſchen den franzöſiſchen Kaufleuten, Reiſenden, Kapitänen und Schiffern, Seeleuten ꝛc. ſich hervorthun. Die Appellationen über ihre Urtheile gehen an das nächſte Obergericht. Sie haben die Gewalt, daß ſie ſchlechte Subjekte aus dem Bezirk ihres Conſulats verweiſen, und proviſoriſch Verbrechern den Proceß machen können; und die nach Frankreich zurückfahrenden Schiffspatrone ſind gehalten, die Inquiſiten nebſt den verhandelten Akten mitzunehmen. Im Fall, daß es nöthig iſt, bekommen die Conſuls zu Execution ihrer Urtheile Beyſtand mit bewehrter Hand von der Obrigkeit des Orts. Durch den Tractat, welcher 1787 zwiſchen Rußland und Frankreich abgeſchloſſen wurde, iſt kraft des 7. Artikels ausgemacht worden, daß, wenn eine von den beyden Parteyen nicht vom Conſul gerichtet ſeyn will, ſie die Sache vor die gewöhnlichen Gerichte bringen kann, und daß dann beyde Theile gehalten ſeyn ſollen, ſich darnach zu conformiren. Allein, wenn da ein Franzoſe Streit mit einem Eingebohrnen hätte, dürfte derſelbe nur von einem Nationalrichter gerichtet werden. Der Conſul aber hätte nur das Recht, Vorſtellung zu machen, wenn die Gerichte nicht nach den Verträgen procedirten. So dürfen auch wider die Franzoſen keine Acten durch die Notarien des Landes ausgefertigt werden, ſondern dieß muß durch den Conſulatscancelliſten geſchehen. Auch haben die Acten, welche vor dem Cancelliſten oder unter Privatunterſchrift ausgefertigt ſind, vor den Gerichten in Frankreich keinen Glauben, falls ſie nicht der Conſul legaliſirt hat. In jedweder Conſulatscanzley iſt eine Tafel aufgehängt, auf welcher die Gebühren und Sporteln bey den zu machenden Ausfertigungen, notirt ſind. Die in fremden Handelsplätzen etablirten Franzoſen machen eine Art von Gemeinde aus, davon der Conſul das Haupt vorſtellt. Er kann jedoch ohne die Zuziehung oder das Gutachten der vornehmſten Kaufleute aus der Nation über nichts entſcheiden. Alſo, die an Fürſten und obrigkeitliche Perſonen zu machende Geſchenke, die Allmoſen und Gaben an arme Franzoſen, und alle andere Ausgaben, die das Corps der franz. Handels-

Handelsleute betreffen, müſſen in dieſen Verſammlungen ausgemacht werden. Laut Arret vom J. 1785 ſind die Befugniſſe der Conſuln in gedachter Abſicht auf Mandate zu 15 Livres eingeſchränkt, die überhaupt durch das ganze Jahr die Summe von 200 Livres nicht überſteigen dürfen. Die Nationalſchiffe, welche in den fremden Häfen ankommen, wo Conſuls ſind, müſſen da gewiſſe Conſulatsgebühren bezahlen, die in die Nationalcaſſe fließen, und daraus erhalten der Conſul und ſeine Subalternen den Gehalt. Dieſe Gebühren ſind nach den Plätzen verſchieden. In den Häfen der Levante und der barbariſchen Küſte ſind ſie auf 3 ½ beſtimmt, verſteht ſich von allem, was nach Marſeille eingeführt wird; dagegen bezahlt die Caſſe zu Marſeille alle Ausgaben der Conſulate. Die Caſſe eines jeden Conſulats wird von zwey Deputirten aus der Nation verwaltet, die vor dem Conſul darüber Rechnung ablegen, und dazu werden noch ſechs von den alten Kaufleuten gezogen, welche ſammt den beyden Deputirten Elus du Conſulat heißen. Den franz. Conſuln und Viceconſuln iſt durch das Reglement von 1781 verboten, weder direkte, noch indirekte Handel zu treiben, bey Strafe, daß ſie ihren Poſten verlieren. Es iſt ihnen alſo auch unterſagt, auf Aſſecuranz zu zeichnen. Die Publiciſten ſagen, daß die Einrichtung der Conſulate nicht zum Völkerrecht gehöre, ſondern bloß ins politiſche Fach einſchlage, und von den Verträgen zwiſchen den Landesherren abhänge; indem jeder von dieſen befugt ſey, allen fremden Handel in ſeinen Staaten zu verwehren, oder denſelben nur unter gewiſſen Bedingungen zuzulaſſen. Dieß behaupten *Valin*, tom. I. pag. 217; *Vattel*, liv. 2, ch. 2, No. 34; *Bouchaud*, ch. 6, ſect. I, pag. 144. Daher iſt durch die franz. Ordonnance, art. 12, tit., *des Conſuls*, vorgeſchrieben, daß die Conſuls in Jurisdiktionsſachen ſich nach den Gebräuchen und Capitulationen verhalten ſollen, welche Frankreich mit den Landesherren eingegangen iſt. Vattel ſagt, daß der Conſul kein Staatsbeamter (Miniſtre public) ſey, und er alſo nicht die Prärogative und Immunitäten zu genießen habe, welche Geſandten zukommen. Indeſſen, da er den Auftrag von ſeinem Fürſten hat, und als Geſchäftsträger bey dem Landesherrn zugelaſſen iſt, ſo muß er auch bis auf einen gewiſſen Punkt Schutz haben, welchen das Völkerrecht vorausſetzt. Von den Pflichten und Schuldigkeiten, wie auch von dem Anſehen, und von der Gewalt der in den levantiſchen Handelsplätzen, auf den Küſten von Afrika, und ſonderlich in der Barbarey, in Spanien, Portugall und andern fremden Ländern, wo eine anſehnliche Handlung getrieben wird, befindlichen franzöſiſchen Conſuls, leſe man Savary in Dict. Univ. de Comm. in Fol. T. I. p. 1116 = 1122, wie auch in ſeinem Parfait Negociant hin und wieder. Vorzüglich aber Eſſai ſur les Conſuls, par Steck. gr. 8. Berlin 1790. Siehe auch **Bailo**.

Conſul, heißt auch ein ſolcher Richter, der unter Kaufleuten eines Orts erwählt wird, um die Commercienſachen, vermöge der erhaltenen Freyheit, zu ſchlichten; ſiehe **Banquiers**. Wie denn in den anſehnlichſten franzöſiſchen Städten die von den Kauf= und Handelsleuten unter ſich ſelbſt erwählten Richter, deren Amt und Schuldigkeit iſt, die unter einander habenden Streitigkeiten und Klagſachen über Waaren, Wechſelbriefe und Billets, und alle andere die Handlung betreffenden Angelegenheiten ohne Entgeld und ohne Verzögerung, auch ohne

ohne alle proceſſualiſche Weitläuftigkeiten, zu Folge der ihnen ertheilten Privilegien, zu entſcheiden und abzuſtellen, Conſuls genannt werden. An einigen Orten heißen dieſelben auch *Juges*; an andern *Juges Conſuls*; ſ. Bourdeaux; an noch andern ſind die Juges und Conſuls von einander unterſchieden; wiederum an andern nennet man ſie *Prirur et Conſuls*; und an noch andern *Prevôt-Juge*, imgleichen *Procureur-Syndic*, u. ſ. w. Savary Dict. Univ. de Comm. in fol. T. I. p. 1102-1116; ſ. auch Schiedsmann.

Conſulado, eine Gebühr in Portugall: ſiehe Portugal.

Conſulado, in Spanien, der Handlungsgerichtshof.

Conſulat, in Italien und Provence, das, was die franz. Ordonnance unter Rapport verſteht; weil dieſe Art Protocolls in Italien durch die Beamten des Conſolato di Mare aufgenommen wird, und in der Levante durch die Conſuls der chriſtlichen Nationen. Im *Guidon de la Mer, ch.* 8, *art.* 1, wird darüber geklagt, daß bey ſolchen Conſulaten großer Mißbrauch mit unterläuft. Es heißt da: „vermittelſt ihrer werfen die Schiffspatrone alle Unfälle auf Sturm und Seeungeſtüm, damit ſie ihr Schiff von dem Beytrag zur Haverey frey bekommen; und ſelbſt die verladenden Kaufleute, die den Patron unter ihrem Gebot haben, laſſen das Conſulat nach ihrem Sinn ablegen.“ Dieß Conſulat muß vor dem Magiſtrat am nächſten Ort, wo das Schiff ankömmt, geſchehen. Sollte da gerade kein Gericht ſeyn, ſo wird es bis zum nächſten Ort, wo dergleichen ſich befindet, aufgeſchoben. Man muß es vor dem competenten Richter machen, das heißt, Franzoſen thun es vor dem Admiralitätslieutenant in einem von den Häfen des Staats, oder wenn ſie in der Fremde ſind, vor den Conſuls ihrer Nation. Befinden ſich da kein Conſul oder Viceconſul, ſo muß der Rapport vor dem Magiſtrat des Orts geſchehen. Unterläßt der Schiffer dieſes, ſo kann kein andres Dokument ſeinen Mangel erſetzen. Die Aſſertion des Kapitäns allein iſt nicht zureichend, den Verluſt zu beweiſen; dieſer muß durch Zeugen bekräftigt ſeyn. Alſo, nach der Hauptregel ſtehen die Aſſuradörs nur dann für das Unglück, wenn es durch Zeugen dargethan iſt. Allenfalls gnügt ſchon ein ſolcher Zeuge, wenn man mehrere nicht auftreiben kann. *Guidon de la Mer* (*Ch.* 8, *art.* 1, *p.* 287) will, man ſoll nicht eher ſich an die Ausſage der Schiffsleute halten, als wenn ſonſt keine Zeugen zu bekommen ſind. Hingegen nach Conſulat de la Mer, Ch. 221 et 222, und dem Wisbyſchen Seerecht 9ter Artikel, wird das Zeugniß der Schiffsleute, oder der Mannſchaft vom Schiff, zugelaſſen. Dieſe Regel hat man auch in der franz. Ordonnance de 1681 (Art. 7. titre des Congés) angenommen. Die Kapitäne müſſen bey willkührlicher Strafe ihr Conſulat binnen 24 Stunden nach ihrer Ankunft ablegen. In Abſicht auf die Aſſecurirten, iſt das Conſulat kein Stück von unumgänglicher oder abſoluter Nothwendigkeit. Das Unglück kann ja durch andere Belege erwieſen ſeyn. Es iſt und bleibt aber immer der regelmäßigſte und ſicherſte Beweiß in dieſer Sache, und der Kapitän oder Schiffer, der es gehörig leiſten konnte, und dennoch unterließ, macht ſich ſehr verdächtig.

Conſulat de la Mer, eine Sammlung aller Seegeſetze und Verordnungen über Schiffahrtsſachen, welche die griechiſchen und römiſchen

ſchen Kaiſer, wie auch die Könige von Frankreich, Spanien, Syrien, Cypern, Majorka; und die Republiken Venedig und Genua haben ergehen laſſen. Dieſe Sammlung wurde auf Befehl der Könige in Aragonien gemacht, und ward hernach die Norm, wonach ſich faſt alle Völker der Chriſtenheit, die den Seehandel betrieben, aus freyem Willen richteten. Man nahm es als Geſetz zu Rom im J. 1075 auf; zu Marſeille 1162; zu Genua 1186; auf Rhodus 1190; zu Venedig 1215; in Deutſchland 1224; zu Meſſina 1225 u. ſ. w. Die älteſte Ueberſetzung iſt in catalouiſcher Sprache. Das Werk wurde hernach in die caſtiliſche, deutſche und italieniſche Sprache übertragen. Die Herausgeber fügten noch einige andere Verordnungen bey, welche die Schiffahrt und den Seehandel angehen. Das ganze iſt unter 361 oder 365 Kapiteln (jenachdem die Ausg. ſind) begriffen; doch hält man nur die erſten 294 oder 296 Kapitel für das wahre Conſulat de la Mer, und und das übrige für fremden Zuſatz. Die italieniſche Ueberſetzung, welche in 294 Kapitel abgetheilt iſt, befindet ſich im 3ten Band des *Caſareggio* und dieſer hat ſie mit ſchätzbaren Anmerkungen von eigener Hand verſehen. Sie war im J. 1566 zu Venedig ans Licht gekommen, mit folgendem Beyſatz: Con l'aggiunta delle ordinationi ſopra l'Armate di mare, ſicurtà, entrate e uſcite. Im J. 1577 gab der Doktor und Advokat *Meuſſoni* zu Marſeille das Werk ſammt den Zuſätzen ins Franz. übertragen heraus. 1635 erſchien davon eine neue Auflage zu Aix in Provence. Das Conſulat hat nach *de Luca* und *Caſareggio* durch ganz Italien die Kraft eines Geſetzes, und die meiſten unter den modernen Seerechten und Schiffahrtsreglements in Spanien, Frankreich, Italien und England ſind zum Theil aus dieſem Werk geſchöpft worden. Die 294, oder nach andern Ausgaben die 296 erſten Kapitel deſſelben haben geſetzliche Kraft zu Marſeille in allen Stücken, welchen weder durch oberherrliche Verordnung, noch durch ſpätere Handelsuſance derogirt worden iſt.

Conſulatgeld, ſ. Conſul.

Conſulent, heißt insgemein ein Rathgeber, oder der einem in ſchweren und wichtigen Rechtsſachen Rath giebt, und anzeigt, was man dabey zu thun und zu beobachten habe, um ſich weder an ſeinem Recht zu ſchaden, noch auch in Schaden und Unkoſten zu bringen. In einigen Handelsſtädten, z. E. in Leipzig, haben eine löbliche Kaufmannſchaft und Kramerinnung ihre beſondere Conſulenten. Solche ſind gemeiniglich hoch graduirte oder doch ſonſt angeſehene und berühmte Rechtsgelehrte. Der Handlungsconſulent wird von den ſämmtlichen Handlungsdeputirten; und der Kramerconſulent von den ſämmlichen Kramermeiſtern durch die Mehrheit der Stimmen erwählt. Sie bedienen ſich nicht nur ihres Raths bey ihren Rechtsangelegenheiten, ſondern es führen dieſe auch die Proceſſe ihres Collegii, und beſorgen auf alle Weiſe deſſen Beſtes; ſiehe Advocat. Bisweilen aber verſieht man auch durch das Wort Conſulent einen, der ſich Raths erholt.

Conſumo, oder Conſumtion, franz. *Conſommation*, oder vielmehr *Conſomtion*, heißt bey den Kauf- und Handelsleuten insonderheit ſo viel, als der Abgang und Vertrieb der Waaren.

Contailles, alſo nennen die Franzoſen eine Sorte Floretſeide, welche von der ſchlechteſten Beſchaffenheit

fenheit iſt. Sonſt heißt dieſelbe auch *Straſſes* und *Rondeletius*.

Contant, ſ. Baar.

Contaria, in Italien, das Schmelzwerk von Murano, welches zum Handel nach den afrikaniſchen Küſten ꝛc. dient. Man unterſcheidet dieſe Waare in Contaria di Peſo, die nach dem Gewicht gehandelt; und in Contaria di conto, die nach der Zahl der Schnüre gekauft wird. *Conterie* heißt man zu Marſeille denſelben Artikel.

Contatſche Feigen, ſ. Feigen.

Contatſcher Saffran, ſ. Saffran.

Contatſche Weine, eine vorzügliche Gattung Weine aus Venaiſſin und Avignon, die beſonders nach Italien verfahren werden. Die beſten darunter ſind die von Château neuf, Gadagne, Sorgues und Morieres. Avignon treibt damit einen beträchtlichen Handel. Die gelegenſten Häfen zu ihrer Verſchiffung ſind Marſeille und Cette.

Contenten, ſind Zettel, worauf die Ladung aller und jeder Waaren eines aus der See kommenden Schiffs, und wer dieſelben bekommt, ſpecificirt werden. Dergleichen Specificationen kann man zu Hamburg jahrweiſe bedingen, und bey dem Zollinſpektor auf dem Niederbaum bekommen.

Conti, *Lac de Conti*, ſ. Ertie.

Contingent, der Antheil an Geld, Effekten oder Waaren, welche ein Compagnon der Geſellſchaft zu liefern ſich anheiſchig macht. Kann er etwa dieſen Einſchuß zu geſetzter Zeit nicht leiſten, ſo wird er von der Societät ausgeſchloſſen.

Conto, franz. *Compte*, heißt I) überhaupt eine jede Rechnung oder Ausrechnung, die vermittelſt der Rechenkunſt geſchieht, es ſey gleich durch die Addition, Subtraction, Multiplication, oder Diviſion. Bey den Kaufleuten aber wird das Wort Conto II) insbeſondere von den verſchiedenen Arten der bey ihrer Handlung zu führenden Rechnungen, oder vielmehr von gewiſſen Büchern gebraucht, die ſie in Anſehung ihrer Handlungsgeſchäfte zu halten pflegen, durch welche Geſchäfte ſie, einer dem andern, auf einerley Weiſe verhaftet und verbunden, oder etwas ſchuldig werden, oder dagegen zu fordern haben. Im Lateiniſchen heißt Conto, in dieſem Verſtand genommen, Tabula nominum mercatoria. Es iſt aber Conto entweder 1) eine gemeine, ſchlechte und im bloßen Debet beſtehende Rechnung, entweder über gekaufte Waaren, ausgelegte Unkoſten und Briefporto, Unkoſten, aufgelaufene Zehrung, u. dergl., oder 2) ein in Debet und Credit beſtehendes Conto corrente, oder eine laufende Rechnung. Dieſe wird in Debet und Credit gehalten; das iſt, das Debet, welches die Contoeinnahme iſt, wird auf die Seite zur linken Hand, das Credit, welches die Contoausgabe iſt, auf die Seite zur rechten Hand, geſchrieben; da dann das Debet durch das Wort: Sol, franz. *Doit*, welches man zu Anfang der Seite nach dem Namen des Schuldners ſetzt, und das Credit durch das Wort: Haben, franz. *Avoir*, welches man oben an, auf der gegenüber ſtehenden Seite ſtellt, unterſchieden wird. Siehe übrigens den Artikel: Conto Corrente. Es ſind aber zu Schließung der Bücher in doppelten Parteyen ſchlechterdings dreyerley Sorten Conto nöthig, nämlich Capitalconto, Gewinn- und Verluſtconto, und Bilanzconto. Extraordinär- und Neben- oder Hülfsconto heißt im kaufmänniſchen Buchhalten ein jedes Conto, welches zwar im Hauptbuch insgemein vorkömmt, dennoch

noch aber nur als eine Neben= oder Hülfsrechnung, zu Erleichterung der Hauptrechnung geführt wird. Dergleichen ſind verſchiedene, und heißen: 1) Bancoconto; 2) Cambio= oder Wechſelconto; 3) Conto mio und Conto ſuo corrente; 4) Conto di Tempo; 5) Agioconto; 6) Intereſſeconto; 7) Rabatconto; 8) Handlungsunkoſtenconto; 9) Haushaltungsunkoſtenconto; 10) Speditions= und Proviſionsconto; 11) Conto per Diverſi. Siehe Auxiliarrechnung. Hingegen heißen die Aſſecuranz= Bodmerey= Schiffahrtsconto, und überhaupt die Conti oder Rechnungen wegen aller Perſonen und Sachen, die mit Händen begriffen, und mit Augen geſehen werden können, weſentliche und ſelbſtſtändige Rechnungen oder Conti. Die übrigen noch vorkommenden Conti ſind: Baratconto, oder Barattrechnung; auch Stich= Tauſch= oder Stutzrechnung; Cargaſonconto; Caſſaconto; Commiſſionsconto; Compagnieconto; Courtageconto; Gegenconto, oder Gegenregiſter; Geheimconto, oder Secretbuch; Generalconto; Großavanturconto; Lotterieconto; Meß= oder Marktconto; offenes Conto; Participationsconto; Perſonenconto; Recambioconto; Waarenconto. Von allen bisher angezeigten Conti ſind beſondere Artikel an gehörigen Orten zu finden. Savary in ſeinem Parfait Negociant P. II. L. I. c. 2. giebt den Kaufmannsdienern, Factors oder Commiſſionärs der Groſſirer vortreffliche Regeln, die Art und Weiſe betreffend, wie ſie ihre Rechnungen mit denen, die nur im Kleinen handeln, richtig halten ſollen. Unter ſolchen ſind die vornehmſten: nämlich 1) ſollen dieſelben zu den Kaufleuten, denen die Waaren verkauft wurden, hingehen, und mit ihnen, ſobald als möglich, und zu Vermeidung alles Streits, der ſonſt entweder über den Preis, oder über das Ellenmaaß entſtehen kann, die Rechnung ins Reine bringen, indem es einem wenn es zu lang anſteht, gar leicht entfallen kann. 2) Sollen ſie bey Schließſung der Rechnung wohl darauf merken, was ſie thun; das heißt, ſie müſſen an den Stücken der Waaren keinen Abgang zugeſtehen, wenn ſie nicht ſolche ſelbſt nachgemeſſen haben, um zu ſehen, ob ſie richtig ſind, oder nicht, und auch aus Gefälligkeit nichts darüber geben, weil ſolches wider ihrer Herren Intereſſe iſt. 3) Damit eine Rechnung in gehöriger Ordnung geſchloſſen werde, muß man aus dem Journal ein Memorial über die Anzahl der Stücken ziehen, worinne die Numern, das Ellenmaas und der Preis, für welchen die Waare verkauft worden, enthalten iſt. 4) Endlich muß man, um die Rechnung recht zu machen, das Memorial, welches man bey ſich hat, mit dem, welches bey Lieferung der Waare mitgegeben wurde, genau zuſammen halten, um zu ſehen, ob ſie mit einander zutreffen, und wenn ſich etwa bey einem oder dem andern Artikel ein Abgang äußern ſollte, bey jedem ſolchen Artikel die Summe, wie hoch ſich der Abgang beläuft, anmerken, und ſobald man in das Magazin zurück gekommen iſt, ſolche ebenfalls zu Buch ſtellen, damit ſich zwiſchen ihres Herrn und des Kaufmanns Buch, mit welchem ſie die Rechnung geſchloſſen haben, kein Mißverſtand äußere. Dieſe Accurateſſe unterhält das gute Vernehmen, welches zwiſchen den Kaufleuten, die im Ganzen, und denen, die im Kleinen handeln, ſeyn muß. Conto, franz. *Compte*, wird III) auch bey einer Geſell=

ſchaftshandlung auf den Fall geſagt, wenn zwey oder mehrere Perſonen, eine für die andere oder auf deren Ordre Gelder einnehmen oder ausgeben, und ſolches hernach auf deren Conto oder Rechnung notiren. Siehe Compagniehandlung. Conto, franz. *Compte*, wird IV) von der Zuſammenrechnung, oder einer gewiſſen und beſtimmten Anzahl unterſchiedlicher Dinge oder abgeſonderter Quantitäten von einerley Gattung geſagt. In ſolchem Verſtand nennt man das Brennholz manchmal auch Zahlholz, franz. *Bois de Compte*, von welchem jede Fuhre aus einer gewiſſen Anzahl Scheite von einer gewiſſen Dicke beſteht. Gleicher Geſtalt gebraucht man das Wort Conto bey dem Stockfiſchhandel, bey welchem inſonderheit die Benennungen: Groß- und Kleinconto vorkommen, um dadurch eine gröſſere oder kleinere Zahl ſolcher Fiſche, oder, wie man ſonſt ſagt, Griffe oder Paare, anzuzeigen. Alſo heißt z. E. zu Orleans und in der Normandie das Hundert Stockfiſche Groß- oder Kaufmannsconto, franz. *Grand Compte*, oder *Compte Marchand*, eine Zahl von 132 Stockfiſchen, oder 66 Paare; da hingegen zu Nantes und in vielen andern franzöſiſchen Häfen nur 124 Stockfiſche oder 62 Paare darauf gerechnet werden. Zu Paris aber beſteht das Hundert Stockfiſche nur aus 108 Fiſchen, oder 54 Paaren; und dieſes heißt ſodann Kleinconto, franz *Petit Compte*. Conto, franz. *Compte*, bedeutet V) manchmal auch Gewinn, Profit, Nutzen, Vortheil, oder guter Kauf. In ſolchem Verſtand wird dieſes Wort in Anſehung der Handlung und Waaren, vornehmlich in folgenden Redensarten gebraucht: die Kaufleute haben ihr Conto bey den Waaren, die ſie dieſes Jahr von der holländ. oſtindiſchen Compagnie gekauft haben, gut gefunden. Es giebt Handwerksleute, die auf beſſer Conto, als andere arbeiten. Man findet ſein Conto, wenn man die Waaren an den Orten, wo ſie fabriciret werden, aus der erſten Hand kauft. Conto, franz. *Compte*, wird VI) auch von den freywilligen Ausgaben und Unkoſten geſagt, die rein für verloren zu ſchätzen ſind, und die man nicht in Rechnung bringen darf. Alſo ſagt man: wenn er mehr ausgiebt, als er beordert iſt, ſo ſoll es auf ſein Conto gehen; wenn er ſich in ſeiner Rechnung irrt, oder wenn er ſich beſtehlen läßt, ſo ſoll es für ſein Conto ſeyn; das heißt, man wird ihm dafür kein Conto halten, oder nicht gut, ſondern ſolches ſein eigner Verluſt ſeyn. Endlich wird Conto, franz *Compte*, VII) auch noch in mancherley kaufmänniſchen Redensarten und ſprüchwortsweiſe, aber in unterſchiedlichen Bedeutungen gebraucht. Alſo ſagt man: **Er hat es auf oder für ſein Conto**, anſtatt, er hat ſich geirrt, er iſt hintergangen worden, oder er hat ſich hinters Licht führen laſſen. **Dieſes geht auf mein oder dein Conto**, das iſt, ich oder du müſſen darunter leiden: uns wird es zugeſchrieben ꝛc. **Er nimmt die Sache auf ſein Conto**, wodurch man zu verſtehen geben will, daß, wenn ſich jemand einer Sache unterzieht, er ſich dadurch verbindlich macht, dafür zu haften oder gut zu ſeyn. *A Conto*, oder *per Conto*, heißt auf oder für Rechnung, und *A bon Conto*, ſo viel, als auf Abſchlag, nämlich annehmen oder bezahlen. Von einigen wird auch zum Ende der Wechſelbriefe geſetzt: *A Conto N. N.* und bedeuten die letztern Buchſtaben

ſtaben deſſen Namen, für weſſen Rechnung die Tratta geſchehen iſt. Siehe Stelle es auf Conto.

Conto (Mitgenoſſen=), ſ. Compagnieconto.

Conto eröffnen, franz. *Ouvrir un Compte*, iſt, wenn man ſolches zum erſtenmal in das Hauptbuch einträgt, und dieß geſchieht, wenn man den Vor= und Zunamen, wie auch die Wohnung, oder den Aufenthalt desjenigen, mit welchem man in offene Rechnung tritt, mit großen Buchſtaben darein ſchreibt. Hernach vergrößert und füllt man die Artikel, ſowohl in Debet als Credit, nach Beſchaffenheit der vorkommenden Geſchäfte aus. Wenn man im Hauptbuch für jemanden ein Conto geöffnet, oder angefangen hat; ſo muß man hievon zugleich im Repertorio oder Alphabet Erwähnung thun, und das Folio des Buchs, worauf dieſes Conto geſetzt worden iſt anmerken, damit man es deſto leichter finden könne. Inſonderheit müſſen die Kaufleute, die in offener Rechnung ſtehen, die Wechſelbriefe, die einer von ihnen auf den andern zieht, quitt machen oder bezahlen.

Conto in Banco haben oder geben, ſ. Banco.

Conto beſchwören, franz. *Affirmer un Compte*, heißt ſchwören und betheuren, daß ſolches richtig ſey. Daher pflegen auch die Rechnungsführer, wenn ſie ihre Rechnungen übergeben, daß ſie examinirt werden ſollen, auf den Rand der erſten Seite dieſe Worte zu ſetzen: Präſentirt oder übergeben den und den Tag, nebſt Betheurung, daß ſie richtig iſt.

Contobücher, franz. *Livres des Comptes*, heißen bey den Kauf= und Handelsleuten diejenigen Bücher, worein ſie ihre Conti oder Rechnungen über eingekaufte und verkaufte Waaren, oder über empfangene und ausgegebene Gelder ꝛc. zu ſetzen pflegen.

Conto di Compagnia, ſ. Compagnieconto.

Conto corrente, Currentconto, laufende Rechnung, franz. *Compte courant*, iſt eine ſolche Rechnung, auf deren einer Seite die Ausgabe, auf der andern die Einnahme berechnet, und was dann in dem einen oder andern übrig bleibt, als Saldo aufs neue übergetragen wird. Dieſe Rechnung wird deswegen alſo genannt, weil ſie gemeiniglich (beſondere Fälle ausgeſchloſſen) das ganze Jahr durchläuft, und erſt bey deſſen Endigung ſaldirt oder geſchloſſen wird. Solche Courantrechnungen ſind unter den Kaufleuten ſehr gebräuchlich, und werden gemeiniglich aus ihren Hauptbüchern ausgezogen, und jedesmal auf Begehren, oder auch beym Beſchluß des Jahrs, ihren Correſpondenten zugeſandt, weil ein jeder Kaufmann alsdann gern eine richtige Schlußbilanz in ſeinen Büchern haben mag. Werden dieſe Rechnungen richtig gemacht, ſo kann ein Kaufmann jederzeit wiſſen, wie viel er dem andern noch ſchuldig, oder wie viel er von dem andern noch haben ſoll; was er bisher für baare Gelder für den andern eingenommen, oder bezahlt, welche Waaren er eingekauft oder verkauft; was für Wechſel er bezahlt; wie viel er Unkoſten vorgeſchoſſen habe, u. dergl m. Wenn nun das alles d'Accordo und richtig befunden worden iſt, ſo muß derjenige, welcher die Courantrechnung empfängt, ſolche in ſeinen Büchern gleichfalls ſchließen, den Ueberreſt aufs neue übertragen, die Summen gegen einander halten, über das Zweifelhafte oder unrecht geſetzte correſpondiren, und ſeine Handelsbücher ſo führen, daß er

auf jedes Anſinnen im Stand ſey, richtige und auf einander ſich beziehende Conrantrechnungen auszugeben. Es giebt mio Conto Corrente und ſuo Conto Corrente. Alles was darinne eingenommen wird, iſt Debet, und die Ausgabe Credit. Alles, was ich einem contant gebe, um es per mio Conto zu verſilbern, kömmt in mio Conto Corrente; dagegen was mir einer auf gemeldete Condition giebt um es zu ſeinem Nutzen zu verſilbern, iſt ſuo Conto Corrente. Folglich wird alles, was ich für meine Rechnung an Waaren und Geldern, Rimeſſen oder Tratten (da er auf mich traſſirt) an meinen Committenten überſende, bey mir im Hauptbuch unter mio Conto corrente (meine laufende Rechnung) in Debet; hingegen was ich von ihm empfange, oder er mir remittirt, oder ich auf ihn traſſire, wird bey mir in Credit notirt; ſiehe auch *Conto di Tempo.* Oder die Kauf- und Handelsleute, welche ihre Bücher in doppelten Parteyen halten, haben ein beſonderes Buch, welches ſie Conto corrente nennen, worein ſie die Copeyen von allen Rechnungen, die ſie aufſetzen, und an ihre Commiſſionairs oder Correſpondenten überſchicken, einſchreiben, damit ſie ſich benöthigten Falls daraus Raths erholen können. Dieſes Buch, welches von der Zahl der ſogenannten Hülfsbücher iſt, wird auf gleiche Art, wie das große, oder das Extract- oder Ragionbuch, eingerichtet und gehalten.

Conto debattiren, ſiehe **Debattiren.**

Contodebet, ſ. Saldo.

Conto per diverſi, die Rechnung für allerhand, iſt eine von den ſogenannten Hülfs- und Nebenrechnungen, und eigentlich diejenige, in welche Perſonen, Sachen und Handlungen in Debet und Credit nach der Sachen Beſchaffenheit getragen werden, welchen man, weil die Poſt entweder nicht von Importanz iſt, oder doch bald abgethan, richtig gemacht und bezahlt werden ſoll, keine eigne Rechnung im Hauptbuch geben will. Es wird aber das Conto per diverſi insonderheit in folgenden Vorfällen gebraucht, als: 1) Wenn bey Journaliſirung eine Partey vorkömmt, worinne verſchiedene Schuldner und verſchiedene Gläubiger (deren Summen gegen einander äquivalent ſind) zu debitiren ſind: ſo debitirt man erſtlich die Schuldner an Conto per diverſi, und hernach Conto per diverſi an die Gläubiger. 2) Wenn ich jemanden auf wenige Tage einige Waaren creditire, oder einige Waaren auf Zeit täglich von jemanden erhandelt habe, die innerhalb wenig Tagen bezahlt werden ſollen; ſo wird das Conto per diverſi im Verkaufen und Einkaufen an Debitors oder Creditors Stelle gebraucht, damit die Balance erhalten werde, und man nicht nöthig habe, dem Mann ſelbſt, einer ſolchen Sache wegen, die bald abgethan wird, ein Conto im Hauptbuch zu geben. 3) Wenn man einige Waaren für Committenten, oder in Compagnie mit einem andern, eingekauft, die man binnen wenig Tagen verſchicken will; ſo debitirt man anſtatt des Committenten das Conto per diverſi für den Einkauf, und beym Verſenden, für die Unkoſten. Hingegen wenn man nun alles zuſammen gerechnet hat, wie viel die Waaren mit Unkoſten, Proviſion, und was dergleichen mehr zu ſtehen kommen; dann wird der Committent ordentlich debitirt, an Conto per diverſi: welches dann mit der ihm zu ſendenden Rechnung ſehr wohl übereinſtimmt. 4) Dienet

net ſolche auch bey Rabattirung und Wechſelſchlüſſen ꝛc. Selbſt die Benennung dieſer Rechnung, nämlich für allerhand, zeigt an, daß in ſelbiger mancherley Sachen, von verſchiedener Beſchaffenheit, eingetragen werden können. Jedoch müſſen die Poſten von ſolcher Art ſeyn, daß ſie nicht lang offen ſtehen bleiben, ſondern entweder gleich, oder doch bald abgethan werden. Weshalb man die, wobey ein Gewinn oder Verluſt ſeyn möchte, gleich ſaldiren, und ſolchen Gewinn oder Verluſt darein abſchreiben muß. Wenn und wodurch Conto per diverſi Debet oder Credit wird, iſt in dem bereits geſagten begriffen.

Conto in doppelten Parteyen, oder in doppelten Poſten, franz. *Comte en Parties doubles*, heißt nach dem Kaufmannsſtyl, wenn die Contobücher auf italieniſche Manier gehalten, und das Debet und Credit, oder die Schuldner und Gläubiger, gleich unter oder gegen einander geſtellt werden; ſ. **Buchhalten** und **Conto**.

Conto eintragen, franz. *Coucher Somme ſur un Compte*, heißt die Parteyen, wovon die Particuliers, Schuldner oder Gläubiger werden, in das Hauptbuch, entweder in Credit, oder Debet, einſchreiben.

Conto pro Errata, wird von einigen gehalten, und zwar bedienen ſie ſich deſſelben, wenn ein Fehler oder Irrthum (Error) im Journal und Hauptbuch vorgegangen iſt. Dieß wird, die Fehler zu corrigiren, als Debitor gebraucht, wenn irgendwo in einer Rechnung etwas in Credit abgeſchrieben werden ſoll; und als Creditor, wenn in einer Rechnung etwas in Debet zu remediren iſt. Z. E. es wäre Franzwein für 400 Rthlr. creditirt, welches in Conto für Franzbranntwein gehörte, ſo wird nach dieſer Methode im Journal dafür geſtellt: per Franzwein, an Conto pro Errata; und dann per Conto pro Errata an Franzbranntwein.

Conto examiniren, franz. *Examiner un Compte*, heißt ein Conto oder eine Rechnung genau durchleſen, die Artikel punctiren, und die Berechnung derſelben verificiren, um zu erkennen, ob nicht etwa ein Irrthum darinne vorkomme, und ob der Saldo richtig ſey. Alſo ſagt man: Ich habe Ihre Rechnung examinirt, ſie iſt richtig, es iſt nichts dagegen zu erinnern.

Contoextract, ſ. **Extract**.

Conto finto, erdichtete Rechnung, ſich von einem Correſpondenten eine ſimulirte Faktura zuſenden laſſen, welche den Preis der Waare an Ort und Stelle ſammt allen dabey vorfallenden Koſten ꝛc. möglichſt genau angiebt, damit man ſeine Calculation darnach machen könne.

Contoir, Contor, Comtoir, Comptoir, Kanntoor, heißt I) bey Kaufleuten, die ſtarke Handlung treiben, insgemein eine Schreibſtube, in welcher die Handelsgeſchäfte vollzogen werden; lat. *Tabularium Mercatorum*. Man gebraucht dieſes Wort II) auch von andern Orten, wo man etwas ſchreibt, und ſeine gewöhnliche Verrichtung hat, als: das Poſt- Zoll- Acciſe- Notariat- Addreßcomtoir ꝛc. Ferner bedeutet es III) ein Gericht oder Collegium in einer Handelsſtadt zu Beförderung der Kaufmannſchaft, lat. *Curia Mercatoria*. Dergleichen Orte, wo verſchiedene Nationen ihre Comtoirs haben, giebt es unterſchiedliche, z. E. die Comtoirs der Engländer, Holländer und Franzoſen zu Surat und Amadabat, welche ſonſt auch Logen genannt werden, wiewohl eine Loge davon ganz unterſchieden, und auch geringer, als ein Comtoir iſt;

das Comtoir der Lübecker, Hamburger und Bremer zu Bergen in Norwegen ꝛc Wobey zu merken iſt, daß unter allen Comtoirs, die vielleicht jemals der Handlung wegen angelegt worden ſind, wohl die anſehnlichſten die waren, welche die Hanſeſtädte ehedem zu Nowgorod, Antwerpen, Bergen, und in andern europäiſchen Handelsſtädten etablirt hatten. Dieß waren geräumige und prächtig aufgeführte Gebäude, welche gemeiniglich 300 oder 400 koſtbar ausmeublirte Zimmer, die einen großen Hof umgaben, mit Schwibbögen, Galerieen, Cabineten, Magazinen und Niederlagen hatten, die dazu dienten, alle Arten Waaren, die man aus verſchiedenen Ländern dahin brachte, hinein zu legen, und darinne aufzubehalten. Jede Nation hatte darinne ihren beſondern Conſul oder Richter, nebſt vielen höhern und geringern Bedienten. Es befanden ſich darinne ſogar Schulen und beſoldete Lehrmeiſter, um junge Leute, welche ihre Aeltern oder Anverwandten dahin ſchickten, in der Handlung und in Sprachen zu unterweiſen. Es ſind auch noch einige von dieſen prächtigen Comtoirs übrig; und das Haus der Oſterlinge zu Antwerpen war ſowohl, als das gegenwärtig ſogenannte Kloſter zu Bergen in Norwegen, zu der Zeit, als das Bündniß der Hanſeſtädte in ſeinem Glanz war, zu eben ſolchem Gebrauch erbauet worden; ſiehe Kloſter und Hanſeſtädte. Sonſt pflegt man IV) auch an einigen Orten, beſonders in Oſtindien, die Niederlagshäuſer der Europäer, wo ſie unter einem fremden Gebiet wohnen, und allerhand Kaufmannswaaren abſetzen, alſo zu nennen. So viel nun die eigentliche Beſchaffenheit und Einrichtung eines wohl beſtellten, inſonderheit deutſchen, italieniſchen und holländiſchen Kaufmannscomtoirs, oder einer ſonſt ſo genannten Schreibeſtube anbetrifft, ſo liegt ſolches gemeiniglich an einem bequemen Ort des Hauſes, wo alle Comtoir- und Kaufmannſchaftsbediente, Mäkler, Käufer und Verkäufer bequem hinein kommen können, und iſt gemeiniglich das Gewölbe nicht weit davon entfernt. Beym erſten Eintritt erblickt man den alle Morgen ausgekehrten Boden ſehr reinlich und ſauber; die vornehmſten Meublen, welche darinne nothwendig anzutreffen, ſind alle von beſtmöglichſter Bequemlichkeit. An dem großen Tiſch ſitzt der Principal, ſo, daß er das Comtoir überſehen, und das Geſicht nach der Thüre wenden kann. Der Schreibtiſch iſt mit etlichen großen Pulpeten verſehen, die man verſchließen, und in ſolche die geheimſten Schriften, auch andere Kleinigkeiten verwahren kann. Zuweilen iſt des Principals Platz mit einem hölzernen Gitterwerk in Form eines Cabinets, das man verſchließen kann, und alſo auch der des Buchhalters verſehen. Vor demſelben ſtehen wieder die Pulpete der Diener und Lehrlinge, auf welchen ſie copiren müſſen. Alle dieſe, ſammt dem Tiſch, ſind mit Leder oder Leinwand überzogen. An dem Tiſch iſt ein Auf- und Niederſchlag, um damit den Tiſch zu vergrößern und zu verkleinern; auch nicht weit davon, und recht im Lichten ein ſteinerner Geldzähltiſch a part im Comtoir vorhanden, Geld darauf zu zählen; wozu einige ein Zählbret mit Leiſten zur Hand haben, daß das Geld nicht abfalle. Es ſind auch wohl an den Ecken des Aufſchlagtiſches, der gleichfalls mit Leiſten gemacht iſt, runde Löcher eingeſchnitten, und unter denſelben leinene Säcke angenagelt, welche

welche unten offen, und die man nur in einen andern Geldſack einſteckt, um das gezählte Geld augenblicklich durch das Loch einzufüllen. Zu den baaren Geldern hat man eiſerne große Kaſten, oder Geldſtöcke, in welchen die Beutel ordentlich mit ihren aufgebundenen Zetteln liegen, worauf verzeichnet iſt, wie viel Geld in jedem Sack vorhanden ſey, welches dann mit dem Caſſabuch überein kommen muß. Der zu kleinen Ausgaben beſtellte Diener hat in ſeinem Pulpet, die ihm anvertrauten Unkoſtengelder. Entweder in des Herrn Cabinet, oder öffentlich an der Wand, befinden ſich gewiſſe Fächer von Holz eingemacht, 4 und 4 über einander, und etwa 12 in der Länge, zuſammen 48 von der Breite eines Briefs, in welche die empfangenen und ſchon beantworteten, auch überſchriebenen Briefe gelegt, und jedes Fach mit den Namen der Perſonen, von denen ſie kommen, bezeichnet werden: die unbeantworteten bleiben ſo lange vor dem Principal auf ſeinem Schreibpult liegen, bis ſie beantwortet worden ſind. In dieſe Fächer kann man entweder auch eigne Rubriken über Courantrechnungen, Wechſel- und Frachtbriefe, Scheine und Aſſignationen ꝛc. machen, oder ſolche auch auf einen Zwirnfaden ſchnüren, und ſie hernach mit einem Bogen ſtarkem Papier, auf welchen die Rubriken ſtehen, an die Wand hängen. Wenn das Jahr vorbey iſt, werden alle die Briefe, Fach für Fach gebunden, und hernach in einen Pack zuſammen gemacht, und in einen Sack geſteckt, die Jahrzahl darauf geſchrieben, und weggelegt, das Copierbuch und die Clatte liegen gemeiniglich außerhalb des Herrn Cabinet, daß die Comtoirbedienten leichtlich beykommen können. Auſſerhalb den Verrichtungstagen ſchließt man es auch wohl in einen auf den Comtoir ſtehenden Schrank, in welchem man unterſchiedliche Fächer und Schubladen, worein man den Bindfaden, Papier, Kreide, Pack- und Nähnadeln, Dinte, Streuſand, Federn, Siegelwachs, Nägel ꝛc. wohl verwahren kann. Neben dem Schrank oder Behalter könnte man einen kleinen Tiſch zu allerhand Gebrauch, auch wohl dabey eine kleine Waagſchale hängen; ingleichen eine ſchwarze Tafel, an welche mit Kreide, pro Memoria, manchmal etwas zu notiren iſt. Die Caſſa- und andere Hauptbücher, Wechſel, und was ſonſt geheim gehalten werden ſoll, hält der Principal ſelbſt in Verwahrung, hat auch wohl hinter ſeinem Rükken einige nützliche Bücher, ingleichen Preiscouranten und Wechſelcourszettel. Stößt an das Comtoir ein wohl meublirtes Zimmer, in welches man die Fremden führen kann, iſt es um ſo viel beſſer: die Comtoriſten werden, wenn der Principal Beſuch hat, nicht verhindert. Johann Jacob Schübslers Vorſtellung, bequeme Repoſitoria, compendiöſe Comtoirs und neufaſonirte Medaillenſchränke in den Studier- und Kaufmannsſtuben ꝛc. Nürnberg, 1730, in Fol. mit Kupfern.

Contoirdiener, wird derjenige genannt, der insgemein unter dem Namen eines Kaufmannsdieners zugleich mit bey der Feder auf dem Comtoir zu gebrauchen iſt, und deſſen man ſich auch zum Copiren, Gelder einzucaſſiren und auszuzahlen, Waaren zu empfangen und weg zu liefern, bedienen kann, weil der eigentliche Comtoriſt nicht leicht von ſeinem Schreibepult abweicht, ſondern mit ſeinen Scripturen ſo viel zu thun hat, daß er auf andere Comtoirverrichtungen nicht denken darf.

Contoiriſt, Contoriſt, Comptoriſt, wird in einer großen Handlung derjenige Diener genannt, welcher entweder 1) auf dem Comtoir die Correſpondenz in allen vorfallenden Geſchäften zu führen weiß, auch ſonſt jeder Handelsangelegenheit ſich, wo es die Noth erfordert, mit annehmen muß: oder 2) nur ein bloßer Caſſirer iſt, ſiehe **Caſſirer**. Zu den Comtoriſten möchte man auch 3) die neu angehenden Handelsdiener rechnen, welche poſttäglich Briefe ſchreiben und copiren helfen, und dabey die ihnen zukommenden und aufgegebenen Handelsgeſchäfte, auch auſſer dem Haus verrichten müſſen. Es wird auch auf einigen Comtoirs von ihnen die Wiſſenſchaft der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache, ein guter Styl, eine ſaubere und geſchwinde Hand, ein gutes Concept in allerhand Handelsſcripturen, und keine geringe Handelserfahrenheit, Fertigkeit, Treue und Sorgfalt erfordert; ſonderlich wo ein ſolcher Comtoriſt zugleich Buchhalter, Caſſirer und Correſpondent ſeyn muß.

Conto von Lieferungen, wird von einigen gebraucht, wenn Waaren auf Steigerung entweder eingekauft oder verkauft werden, wobey eine gewiſſe Prämie bezahlt wird, welche an der Kaufſumme nicht abzurechnen iſt. Dieſes Conto wird creditirt für die Prämie, welche ich einnehme, hingegen für die, ſo ich ausgebe, debitirt. Da auch jemand die angenommene Lieferung nicht präſtirt, und deshalb an mich etwas bezahlen muß, kömmt ſolche Rechnung in Credit: gleichwie, wenn ich meinen Contract nicht erfülle, und dießfalls etwas an den contrahirenden Käufer vergüte, ſolches in Debet kömmt. Sollten aber die Waaren, wofür Prämie bezahlt wird, zu rechter Zeit geliefert werden, und man hätte darauf keine Prämie wieder empfangen, ſo debitirt man ſolche Waaren an Lieferungsconto, für die ausgegebene Prämie, weil ſie um ſo viel theurer im Einkauf kommen, als die darauf bezahlte Prämie beträgt.

Conto für mancherley, ſ. *Conto per Diverſi*.

Conto a Metà, oder *Compte a Moitié*, **Rechnung zur Hälfte auf Gewinn und Verluſt**, heißt eine ſolche Rechnung, da wir mit jemanden in einem gewiſſen nur eine Zeit lang währenden, oder auf eine gewiſſe Waare eingeſchränkten Handel zur Hälfte, auf gleichen Gewinn und Verluſt intereſſirt ſind, und wenn wir ſonderlich das Directorium führen, demſelben ein ſolches Conto a Metà, in unſern Büchern halten, welches endlich zu Ende des Conto mit Gewinn oder Verluſt geſchloſſen, und entweder von dem einen, oder dem andern, jedem ſein Theil zugeſchrieben wird; ſiehe **Compagniehandlung**, imgleichen **Gewinn- und Verluſtconto**.

Conto öffnen, ſiehe **Conto eröffnen**.

Contoordnung, franz. *Ordre d'un Compte*, heißt die Abtheilung eines Conto in ſeine drey Capitel, der Einnahme, der Unkoſten und des Wiederempfangs.

Conto punctiren, oder die **Parteyen in einem Conto punctiren**, franz. *Pointer les Parties d'un Compte*, heißt, zur Seite jeder Partey, welche der Buchhalter verificirt, einen Punct machen, um ſich dadurch zu rechtfertigen, daß ſie richtig eingetragen iſt.

Conto di Rees, iſt eine in Liſſabon mit ganz Portugal übliche Rechnungsmünze, welche 1000,000 Rees hält.

Contor, ſ. **Contoir**.

Conto

Conto reguliren, franz. *Regler un Compte*, heißt eine Rechnung examiniren, ſchließen, ſaldiren, die Bilanz oder Balanz davon machen.

Conto ins reine bringen, franz. *Appurer un Compte*, heißt eine Rechnung durchgehen, alle Defecte derſelben verbeſſern, und wo etwa ſonſt noch etwas zu erinnern vorfällt, ſolches alles auf einen gewiſſen und richtigen Fuß ſetzen, und ſich zugleich erklären: unter was für Bedingungen man etwa noch die beſonders angemerkten Artikel paſſiren laſſen wolle.

Contoriſt, ſ. Contoiriſt.

Contorniaten, antike Münzen, die ſo genannt ſind, weil um ihren Rand eine vertiefte Linie herumläuft.

Conto ſaldiren, heißt eine Rechnung abthun, ſchließen, und die Summe ziehen, ſiehe Saldo.

Conto di Tempo, iſt eine Zeitrechnung, auf welche diejenigen Poſten getragen werden, welche von den unſerm Committenten zugehörigen und uns zugeſandten Commiſſionswaaren, auf Zeit an einen oder mehr Schuldner verkauft worden ſind, damit ſolche noch uneingegangene Poſten nicht unter die baaren Einnahmepoſten, dem Factor zum Präjudiz, gerechnet werden; daher dann ein jeder geſchickter Buchhalter dergleichen Conto di Tempo, nebſt dem Conto Corrente, ſeinem Committenten in dem Hauptbuch hält, und bey Ausziehung deſſelben die Zeitrechnung zugleich überſendet, damit der Committent daraus ſehen könne, über welche Gelder er, als baar eingegangene, zu diſponiren habe, oder welche noch unbezahlt ausſtehen. Alles, was das Conto di Tempo einnimmt, muß in Credit, und die Ausgabe in Debet notirt werden. Es giebt Mio Conto di Tempo (meine Rechnung auf Zeit), und Suo Conto di Tempo. Das Conto di Tempo entſpringt, wenn ich 1) einem etwas auf Zeit gebe, um es zu meinem Nutzen zu verſilbern, ꝛc. da ſolches *Mio Conto*; 2) hingegen, wenn ein anderer mir etwas auf Zeit giebt, um es zu ſeinem Nutzen zu verſilbern ꝛc. *Suo Conto* wird. Hiebey iſt 1) zu merken, was ich an den Factor per mio Conto ſende, kömmt im Waarenconto in Credit; hingegen der Ort, wohin es geſendet wird, in der Handlung in Debet. 2 Was der Factor per mio Conto auf Zeit verkauft, und darüber Verkaufconto einſendet, kömmt in der Handlung unter ſeinem Commando in Credit; hingegen im Conto di Tempo in Debet. 3) Sobald die Zeit da iſt, wo der Factor per mio Conto das Geld für die Waare, ſo er auf Zeit verkauft hat, empfängt, kömmt es im Conto mio corrente in Debet; im Conto di Tempo aber in Credit. 4) Sobald mir der Factor per mio Conto das Geld für die Waare, ſo er verkauft hat, einſendet, kömmt es im Caſſaconto in Debet, und im Conto mio corrente in Credit, und iſt alſo dieſes ſaldirt. Ferner, wenn 1) einer Waaren an mich per ſuo Conto ſendet, um ſie für ſeinen Nutzen zu verſilbern; ſo kömmt es im Waarenconto unter meinem Commando in Debet, in der Suo Contohandlung aber in Credit. 2) Was ich auf Zeit per ſuo Conto verkaufe, und ihm darüber Verkaufconto einſende, kömmt in der Handlung per Suo Conto in Debet; in dem Conto di Tempo aber in Credit. 3) Wenn die Zeit da iſt, wo er das Geld für die Waaren per Suo Conto empfangen ſoll, muß es in Conto di Tempo in Debet, und im Conto Suo corrente in Credit notirt werden. 3) Sobald ich das Geld für die Waaren, ſo ich per Suo Conto verkauft

verkauft gehabt, einſende, kömmt es im Suo Conto Corrente in Debet; im Caſſa Conto aber bey mir in Credit, und ſind alſo die Conti ſaldirt. Siehe auch Factor.

Conto transportiren, ſ. Transportiren.

Contrabande Waaren, oder **Contrebandwaaren**, lat. *Merces vetitae*, franz. *Marchandiſes de Contrebande*, ſind ſolche Waaren, welche in einem Land ein- oder auszuführen verboten ſind: entweder, und zwar erſtlich in Anſehung der Einfuhr, weil ſie das Land ſelbſt in Menge hat, und alſo fremde Zufuhr nicht leiden will, damit die Einwohner nicht mit ihren Waaren und Manufakturen ſitzen bleiben, und Fremde hingegen das Geld dafür aus dem Land ziehen; oder, und zwar in Anſehung der Ausfuhr, theils weil ein ſolches Land von Natur kaum ſelbſt ſo viel hat, als es zu ſeiner Einwohner Bedürfniß braucht; theils damit nicht die Feinde, beſonders in Kriegszeiten, durch deren Zufuhr verſtärkt werden. Alſo iſt in Schweden die Ausfuhr des Getreides, der Bockfelle, weil die Soldaten ſolche zur Kleidung ſelbſt nöthig haben, des Hanfs, Theers, der Maſtbäume, eichenen Planken, eiſernen Kanonen, und dergleichen Geräthſchaft vielfältig verboten worden, damit nicht des Königs Flotte, oder Magazine ſelbſt daran Mangel leiden, noch auch andere, und beſonders des Reichs Feinde dadurch unterſtützt werden möchten. Daher kömmt es nun, daß in den meiſten Friedens- und Commercientractaten beſondere Artikel zu finden ſind, welche die für Contraband erklärten Waaren ſpecificiren. In wie weit aber dieß neutrale Potentaten oder Republiken binden, oder ihrer Unterthanen Handlung nach feindlichen Orten limitiren könne: iſt in ſo weit dem poſitiven Recht nach unausgemacht, daß der Mächtigere den Schwächern oft wider ſeinen Willen dazu zwingt, dieſer hingegen die Freyheit der Commercien, ſeine Neutralität, die allen zum Gebrauch offene See, eine Verpflichtung des allgemeinen Völkerrechts, und dergl. mehr für ſich anführt; wiewohl alles vergebens, wenn er nicht Kräfte genug, ſich dabey zu mainteniren, in den Händen hat. Jedoch ſind gleichwohl die eigentlich ſogenannten Contrabandwaaren, das iſt, deren eine entweder zu Waſſer oder zu Land kriegende Macht zu Führung und Fortſetzung des Kriegs benöthigt iſt, von den insgemein verbotenen gewiſſermaßen unterſchieden. Dieſe dürfen niemals in Kaufmannſchaften, bey Strafe der Confiſcation, geführt, oder zum wenigſten nicht öffentlich und an jedermann verkauft werden. Contrabande Waaren hingegen ſind nur allein bey Kriegszeiten, und zwar nach gewiſſen Orten zu verführen, unfrey, bey Friedenszeiten aber mögen ſolche wieder ungehindert paſſiren. In Kriegszeit iſt alles contraband, was eine kriegführende Macht ihren Feinden zuzuführen wehrt. Dieß erſtreckt ſich auf alle Bedürfniſſe des Lebens, ſofern von einem belagerten oder eingeſchloſſenen Ort die Rede iſt. Im engſten Verſtand wird zu dieſer Zeit Geſchütz und Ammunition darunter verſtanden. Insgemein geben die in Krieg ausbrechenden Mächte beym Anfang der Feindſeligkeiten Inſtructionen für ihre Kriegsſchiffe und Kaper heraus, die den neutralen Handelsleuten zur Richtſchnur dienen, und das Verhalten beyder beſtimmen müſſen. Contraband wird auch eine Waare, die an und für ſich verkauft werden kann, in den Landen, wo die Acciſe eingeführt iſt, alsdann genannt, wenn man ſolche nicht bey der Acciſe angegeben hat. So viel die Contrabandfälle und deren Beſtrafung

in den churfürſtl. ſächſiſchen Landen bey der Generalconſumtionsacciſe betrift; ſo kann die Generalacciſinſpection darinne diſpenſiren. Bey ſich ereignenden Straffällen decidiren die Commiſſarien, Inſpectoren, und Stadträthe über das, was unter 5 Thalern verſchwiegen worden; was aber darüber iſt, muß zur Generalinſpection berichtet werden. Wenn die an Contrabanden und deswegen dictirte Strafe nur 1 Rthlr. beträgt, oder darunter, gehört ſie dem Denuncianten; ſonſt aber der Acciscaſſe, dem Inſpector, dem Einnehmer, und dem Denuncianten, jedem ein Viertel. Thorſchreiber, Viſitatoren, und Denuncianten, dürfen bey harter und Leibesſtrafe, ſich nicht das geringſte als Contraband zueignen, ehe darüber erkannt, und es dafür erklärt worden iſt. An vielen Orten ſind die Contrabandwaaren nicht allein an und für ſich der Confiſcation unterworfen, ſondern ſie ziehen auch zugleich die Confiſcation aller andern Waaren, deren Handlung erlaubt iſt, wenn ſie ſich nebſt jenen in einerley Kiſten, Ballen, und Packen befinden, wie auch der Pferde, Mauleſel, Karren, und des Geſchirrs der Fuhrleute, die ſelbige fahren, nach ſich. Oftmals ſind mit der Confiſcation auch noch Geld- und Leibesſtrafen, als Staupbeſen, Landesverweiſung, Galeerenſtrafe und dergl. verbunden. Ja, es giebt ſogar Contrabandwaaren, welche bey Lebensſtrafe verboten ſind. Dergleichen ſind z. E. in Frankreich die indianiſchen, chineſiſchen, und levantiſchen Stoffe oder Gewebe, und alle andere in dem deshalb ausgegangenen Arret des Staatsraths vom 4. October 1720 ſpecificirte und namhaft gemachte Waaren und Zeuge. Jedoch muß man gegenwärtig die Mouſſeline und Catune davon ausnehmen, deren Einführung Frankreich durch ein anderweitiges Arret ſeines Staatsraths vom 8. October 1726 der indianiſchen Compagnie zum Beſten frey gegeben hat; nur daß ſie ein jeder Particulier von gedachter Compagnie nehmen muß. Ein Verzeichniß der in Frankreich für contraband erklärten Waaren findet man in Savary Dict. Univ. de Comm. in Fol. T. I, p. 1130 u. f. T. III, p. 1221. In England ſind die beyden vornehmſten Contrabandwaaren, ſo viel 1) die Ausfuhr anbelangt, a) Wolle, indem es allen Fremden und Ausländern, bey Strafe des Handabhauens, verboten iſt, ſolche wegzuholen, es mag gleich ſogenannte Schurwolle, oder auch abgebeizte ſeyn; und b) Schafs- und Kalbleder, ſie mögen trocken oder grün ſeyn, deren Ausführung aus England, jedoch nur ganz beſonders in Abſicht auf die franzöſiſchen Kaufleute, ebenfalls bey Strafe des Handabhauens verboten iſt; ob es zwar ſonſt den Engländern erlaubt iſt, ihrer aus Frankreich nach England überzuführen. Die Contrabandwaaren aber, ſo viel 2) die Einfuhr in England betrift, ſind inſonderheit von Seiten der Franzoſen die franzöſiſchen Tuchwaaren, und alle Sorten von goldenen, ſilbernen, ſeidenen, und zwirnenen Spitzen, die in Frankreich fabricirt werden. Sonſt iſt auch in Oſtindien beſonders der Spocereyhandel, eine Art von Contrabandhandel, und daſelbſt der holländiſchen Compagnie zum Beſten, bey Lebensſtrafe verboten; ſiehe Admiralität.

Contrabandhandel, oder Contrebandhandel, ſonſt auch Schleichhandel, franz. *Contrebande*, heißt die Handlung, ſo von einigen mit den erſt beſchriebenen Contrabandwaaren, aus allzugroßer Gewinnſucht, des deshalb ausgegangenen Verbots ohngeachtet, wo nicht öffentlich, doch in der Stille und heimlich wegſchleichend,

chend, getrieben wird; daher auch die, ſo ſich damit einlaſſen, Contrabandirer, oder Contrebandirer, fr. *Contrebandiers*, Schleichhändler oder Interlooper genannt werden; ſiehe auch Enterlooper. Was den Contraband mit Waaren anbelangt, der zur See getrieben wird, ſo merke man in Abſicht auf die Aſſecuranz folgende Punkte: nach der Hauptregel ſtehen die Aſſüradöre für den Schaden oder Verluſt, welcher wegen des Contrebands von Seiten des Aſſecurirten, des Schiffers oder ſeiner Leute erfolgte, keineswegs; die Handlung mag da gegen die Geſetze des eigenen Landesherrn, oder gegen die des Fürſten, wo man ſich befindet, geſchehen. Ein gleiches iſt der Fall, wenn Schiffe oder Waaren aus dem Grunde confiſcirt werden, weil man unterlaſſen hat, die landesherrlichen Gefälle zu entrichten, oder weil die erfoderlichen Patente, Päſſe und Papiere mangelten. Iſt nun die Rede von Contraband, der durch die Geſetze des eigenen Landes verboten war, ſo ſtehen die Aſſüradöre ſchlechterdings für nichts. Betrift die Sache aber Schleichhandel in fremdem Land, und die Aſſüradöre wußten die Abſicht, ſo hat und behält die geſchehene Aſſecuranz ihre Kraft.

Contra-Cambio, ſ. Rückwechſel.

Contract, lat. *Contractus*, franz. *Contract*, oder *Contrat*, heißt überhaupt ein Vertrag (denn alle Contracte ſind Verträge, obwohl nicht alle Verträge Contracte ſind), oder eine bindende Handlung, welche zwiſchen zweyen, auch wohl mehrern, wegen eines Geſchäfts oder Handels auf gewiſſe vorher abgeredete Bedingungen, freywillig und ungezwungen geſchieht. Daher heißt Contrahiren ſo viel, als einen Contract ſchließen; und ein Contrahent, fr. *Contractant*, der, ſo mit einem andern etwas abhandelt oder ſchließt. Es ſind aber der Contracte ſowohl unter den Kauf- und Handelsleuten, als auch unter andern Perſonen ſo vielerley, als wie viel- und mancherley die im gemeinen Handel und Wandel und zum menſchlichen Leben nöthigen Bedürfniſſe und Verrichtungen zu ſeyn pflegen. Die beſonders unter den Kauf- und Handelsleuten vorkommenden Contracte ſind alle Arbeitscontracte, ſiehe davon den folgenden Artikel; alle Aſſecuranz- Befrachtungs- Beſtallungs- Boomerey-, Borg- und Schuld- Dienst-, Lehrlingsverſchreibungen, welche unter Bürgſchaft aufgerichtet ſind, Kauf- und Verkauf- Lieferungs- Mieth- Pacht- Schiffsbau- Schiffsbefrachtungs- Schiffskaufs- See- Separations- Societäts- oder Compagnie- Tauſch- oder Permutations- Wechſel- und Zinscontracte, von welchen allen unter ihren eigenen Benennungen. Die gemeinſte Eintheilung der Contracte iſt in mündliche und ſchriftliche. Ferner werden dieſelben überhaupt auch in einſeitige und zweyſeitige unterſchieden. Ein einſeitiger Contract, lat. *Contractus unilateralis*, iſt ein ſolcher, vermöge deſſen nur der eine contrahirende Theil dem andern verbunden wird: dergleichen vornehmlich die meiſten Borg- und Schuldcontracte zu ſeyn pflegen. Ein zweyſeitiger Contract aber, lat. *Contractus bilateralis*, iſt ein ſolcher Vergleich oder verbindlicher Handel, vermöge deſſen zwo contrahirende Parteyen ſich gegen einander verbindlich machen, einander etwas gewiſſes wechſelsweiſe zu präſtiren, dergleichen insgemein alle andere vorerwähnte Contracte zu ſeyn pflegen. Ein Contract erfodert von einem jeden Theil eine gute Vorſichtigkeit, daß man dasjenige dabey zu vermeiden ſuche, was zu einigem Nachtheil und Schaden gereichen kann. Zu dieſem Ende

de muß man nicht nur eine genaue Einſicht in dasjenige haben, worüber man ſich unter einander verbindet; ſondern man ſoll auch auf die Perſon, mit der man zu contrahiren gedenkt, ſein Abſehen haben, und die Umſtände, worinne ſich dieſelbige befindet, jedesmal erwägen. Wegen der über einen Contract gar leicht entſtehenden Irrungen und Misheligkeiten, iſt allezeit ein ſchriftlicher Contract dem mündlichen vorzuziehen. In Anſehung eines ſchriftlichen Contracts aber iſt wegen der dabey zu gebrauchenden Cautelen, wie ein ſolcher ſo zu verclauſuliren ſey, daß die allerwenigſten Ausflüchte dagegen gemacht werden können, das rathſamſte, daß man ſie, zumal wenn ſie von Wichtigkeit ſind, entweder gerichtlich, oder in Gegenwart, und mit Zuziehung eines Notarii, oder ſonſt Rechtsverſtändiger und in dem Rechtslauf geübter Männer, abfaſſe und ſchließe. Denn ſobald ein Contract zu ſeiner Wirklichkeit gediehen, und beſonders ein ſchriftlicher von den contrahirenden Parteyen durch ihre Unterſchrift bekräftigt iſt; ſo beruht es in keiner Partey freyer Willkühr mehr, denſelben zu halten, oder nicht, noch auch ohne der Gegenpartey ausdrückliche Einwilligung davon abzugehen: widrigen Falls iſt jeder dawider handelnder Theil ſchuldig und verbunden, dem andern alle daraus entſtehenden Schäden und Unkoſten zu erſtatten, und gut zu thun. Daher mag nun auch, beſonders in Sachſen, aus einem über einen zweyſeitigen Contract errichteten Inſtrument gar wohl executiviſch, oder auf Hülfe geklagt werden. Jedoch iſt, wenn Beklagter die Erfüllung des Contracts leugnet, auf Beweis und Gegenbeweis zu interloquiren; welches aber nicht nöthig iſt, wenn der Exception des nicht erfüllten Contracts darinne ausdrücklich renuncirt worden iſt, oder die von Klägern geſchehene Erfüllung des Contracts durch ein richtiges Document erwieſen wird. Und wenn Beklagter die Erfüllung des Contracts zur Ungebühr geleugnet hat, wird er, in den churſächſiſchen Landen, vermöge §. 1 im Anhang der erläuterten Proceßordnung, um den vierten Theil der geklagten Summe beſtraft. Sonſt entſteht auch hieraus die Verbindlichkeit oder die Wirkung, daß die Perſonen, ſo an einem gewiſſen Ort contrahirt, und die Zahlung oder Erfüllung des Contracts daſelbſt zu thun verſprochen haben, alsdann auch an eben dieſem Ort, und von der Obrigkeit ſolches Orts ſo lang, bis ſie ihrem Verſprechen ein Gnüge gethan, oder deshalb gewiſſe und genugſame Verſicherung gemacht haben, angehalten und verarreſtirt werden mögen, welches im Lateiniſchen *Forum Contractus* genannt wird, das iſt, der Gerichtsſtand oder das Gericht des Orts, wo entweder der Contract geſchloſſen, oder auf welchen die Erfüllung deſſelben gerichtet wurde, und vor dem hernach die contrahirenden Parteyen, wo nöthig, ſtehen, und bedürfenden Falls Recht nehmen und geben müſſen. Daher ſtehen auch beſonders vor dem Handelsgericht zu Leipzig nicht allein die Handelsleute, ſo daſelbſt wohnhaft, ſondern auch die dahin handeln und daſelbſt anzutreffen ſind, wenn ſie gleich nur durchreiſen, oder auch ihre Factors, Güter, und Handelseffecten allda haben. Siehe Jul. Bernh. von Rohr Vorrath von auserleſenen Contracten und andern Aufſätzen, die bey der Hauswirthſchaft, Handlung und Handwerken vorkommen u. ſ. w. vermehrt durch D. Gutſchmidt, Leipz. 1754, 4.

Contract (Arbeits-), iſt ein zwiſchen Kauf- und Handelsleuten eines, und zwiſchen gewiſſen Manufakturiers, Fabrikanten, und Handwerksleu-

werksleuten, andern Theils, errichteter Vergleich über verdungene und beſtellte Arbeit. Dieſe werden entweder mündlich nach dem alten Sprüchwort: ein Wort, ein Mann; oder ſchriftlich aufgerichtet. Von den ſchriftlichen iſt eben das zu merken, was im vorſtehenden Artikel von den Contracten überhaupt angemerkt worden iſt.

Contract (Geſellſchafts- oder Societäts-), ſiehe **Compagniecontracte.**

Contract (Lieferungs-). Contracte auf zu empfangende oder zu liefernde Waaren, ſind Verträge, wozu man in Holland gedruckte Formeln hat, die nur an den in bianco gebliebenen Stellen zweckmäßig ausgefüllt werden dürfen. Man ſetzt darein die gegebene Summe, die Beſchaffenheit und Quantität der Waaren, den Preis und die Zeit der Lieferung. Dergleichen Contracte kommen zu der Zeit in Holland häufig vor, wenn gewiſſe Artikel ſelten zu werden anfangen, oder auch in großem Ueberfluß vorhanden ſind.

Contractation, oder, wie viele irrig ſchreiben, **Contratactation**, ſpan. *Audiencia real de la Contratacion a las Indias*, iſt ein Haus oder Gericht in Spanien, welches wegen der weſtindiſchen Angelegenheiten und Handelsgeſchäfte, ſonderlich aber wegen der weſtindiſchen Flotte aufgerichtet worden iſt. Es beſteht aus einem Präſidenten, zween Beyſitzern oder Räthen, einem Fiſcal, zween Schreibern, und einem Rechnungsführer, deren einige die nach Amerika ausgerüſtete Flotte und Gallionen, die andern aber das Juſtizweſen über den amerikaniſchen Handel beſorgen. Es iſt dieſes Haus oder Gericht der Contractation bis zum Jahr 1717 beſtändig zu Sevilla geweſen, wo es auch zuerſt angelegt wurde; zu deſto beſſerer Expedition der Handelsſachen aber iſt es zu Anfang gedachten Jahrs, nebſt dem Conſulatsgericht, nach Cadix verlegt worden. Im Jahr 1725 kam es zwar wieder nach Sevilla; gieng aber 1726 nach Cadix zurück. Die Appellationen von dieſem Tribunal gehen an den großen Rath von Indien, der zu Madrit reſidirt; alle Regiſter aber, ſo nach Weſtindien gehen, oder von daher kommen, werden in dieſem Haus der Contractation gehalten, damit der König in Spanien an ſeinen Zöllen nicht betrogen werde. Denn es fällt da zuweilen ein ſehr großer Unterſchleif vor, daß nicht nur die Kaufleute, ſondern auch die der Sache Vergeſetzten, ihren Vortheil dergeſtalt wahrzunehmen wiſſen, daß der König öfters kaum den vierten Theil von dem bekömmt, was ihm von Rechtswegen gebührt. Sobald die Flotte zu Cadix ankömmt, finden ſich Leute ein, die Metadores heiſſen, und ordentliche Profeſſion machen, die Zölle des Königs zu defraudiren, und ſowohl die baaren Gelder, als Kaufmannſchaften, aus dem Land zu practiciren.

Contractbuch, wird bey Kaufleuten dasjenige Buch genannt, worinne ſie ihre mit andern geſchloſſenen Contracte einzutragen und aufzuzeichnen pflegen.

Contraction, Geſellſchaft, ſiehe **Nantes.**

Contradicteur, heißt, der das Recht hat, oder dazu verpflichtet iſt, einem andern zu widerſprechen. Manchmal wird dieſes Wort auch von demjenigen gebraucht, welcher verordnet iſt, eine Rechnung zu examiniren; doch iſt bey den Franzoſen auf ſolchen Fall die Benennung *Oyant-Comte* gewöhnlicher; ſ. *Comptable.*

Contrahiren, ſiehe **Contract.**

Contralicitiren, heißt in den Kauf fallen, überſetzen, mehr bieten.

Contraman-

Contramandiren, Contraordre, oder Contreordre geben, wird bey den Kaufleuten geſagt, wenn ein Banquier oder Handelspatron entweder die ſeinem Factor oder Commiſſionair ertheilte Ordre wieder zurücknimmt, oder ihm eine der erſtern ganz entgegenſtehende Ordre zufertigt. In Wechſelſachen aber heißt es ſonſt auch abſchreiben, oder die einem andern gegebene Ordre, auf ſich zu traſſiren, oder die auf ihn, den Principal, gezogenen Wechſelbriefe, anſtatt ſeiner und auf ſeine Rechnung zu acceptiren, und zu bezahlen, widerrufen: welches letztere aber noch vor Ausgebung der Tratten, oder vor erfolgter Acceptation, geſchehen muß; da ihm ſonſt die zu ſpät geſchehene Abſchreibung oder Widerrufung der einmal von ſich geſtellten Ordre wenig oder nichts helfen würde.

Contraponiren, oder Contrapoſition, bedeutet bey den Kauf- und Handelsleuten ſo viel, als ſcontriren; ſ. Scontro. Bey den Buchhaltern in doppelten Parteyen aber heißt Contraponiren, oder die Contrapoſition, franz. *Contrepoſer*, oder *Contrepoſition*, wenn im Hauptbuch ein Artikel, es ſey im Debet oder Credit eines Conto, falſch eingetragen worden iſt, mithin hier ausgethan, und an gehörigen Ort gebracht werden muß. Manchmal bedient man ſich auch der Worte *Retorner* und *Eſtorner*, oder *Retorne* und *Eſtorne*, welche eben dieſes anzeigen.

Contraproteſt, oder Gegenproteſt, heißt in Wechſelſachen ein Proteſt, welcher ſonderlich bey der Regreßnehmung, wegen eines nicht acceptirten, oder nicht bezahlten Wechſelbriefs, wider deſſen Indoſſanten oder Ausſteller levirt wird. Er iſt hauptſächlich zu dem Ende nöthig, damit der Inhaber, ſonderlich indoſſirter, oder girirter Wechſelbriefe, um ſo viel beſſer beweiſen könne, daß er bey dem nächſten Indoſſanten ſeine Befriedigung nicht erlangen können, und alſo nicht erſt nöthig habe, von den weiter entfernten, unter dem Vorwand der noch nicht geſchehenen Ausklagung des erſtern, ſich wieder an jenen zurück weiſen zu laſſen. Siehe Leviren.

Contraſchiffe, heißt man die europäiſchen Schiffe, welche zwiſchen Indien und China oder andern ausländiſchen Orten hin- und hergehen.

Contrat à rétour de voyage, in Frankreich, der Geldgeber auf Seegefahr, weil er den Riſico gewöhnlich bis zur glücklichen Rückkunft des Schiffs übernimmt.

Contrattazione, zu Botzen in Tirol, die Meßmatrikul. *Contrattanti*, die derſelben einverleibten Kaufleute.

Contratto di colonna, nach Targa (C.) der Contract, welcher zwiſchen dem Schiffseigenthümer, dem Kapitain und den Matroſen geſchloſſen wird, worinne ſie ſich vergleichen, daß die Fahrt auf gemeinſchaftlichen Antheil am Profit unternommen werden ſoll.

Contravention, heißt eine Handlung, wodurch jemand den fürſtlichen Verordnungen zuwider lebt, und ihnen keine Gnüge leiſtet. In Handelsſachen wird es beſonders von Kaufleuten, Kutſchern, Fuhrleuten und Particuliers geſagt, welche die Zölle, Acciſe, Geleite und andere dergleichen Impoſten betrügen wollen. Die Confiſcation der Waaren, nebſt Pferden und Wagen, Geld- und manchmal auch Gefängniß- Staupbeſen- Galeeren- und noch größere Leibesſtrafen, ſind die gewöhnlichen Züchtigungen und Beſtrafungen von dergleichen Contraventionen, welchen ſich ein ehrlicher Mann und kluger Negotiant niemals ausſetzen muß. Siehe Confiſciren, und Contrabande Waaren.

Contrayerva, oder Giftwurzel: hievon hat man nachfolgende Arten: Dorſtenia Drakena Linn. ſyſt. veg. pag. 137, iſt die Wurzel von einer ausdaurenden Pflanze, die in Neuſpanien, nahe bey Vera Cruz auf hohen Stellen wächſt. Dorſtenia des Houſtons, wächſt in Campeche. Die Spanier begreifen unter Contrayerva (contra venena, gegen Gift wirkend) noch mehrere Pflanzen, die ähnliche Kräfte beſitzen. Die officinelle Wurzel iſt äuſſerlich rothbraun, inwendig aber weiß; aus einem knotigen kopfigen Stamm, der 1 oder 2 Zoll lang und ohngefähr ½ Zoll breit iſt, ſchießt ſie der Länge, und abwärts viele lange, äſtige, dünne, zähe, knotige Zaſern aus. Der Geſchmack und Geruch iſt in dieſen Zaſern weit ſchwächer, als in dem Stamm, der, wenn man ihn kauet, eine ſcharfe und bittere Empfindung auf der Zunge, und in dem Mund eine lang anhaltende Hitze und ſtarken Reiz erregt. Der Geruch iſt gewürzhaft. Ihre Wirkſamkeit iſt gegen bösartige Fieber, die entweder von Fäulniß der Säfte, Verluſt der Kräfte herrühren, oder von zurückgetretenen Ausſchlägen. Die Apotheken haben davon das zuſammengeſetzte Contrayervenpulver (Pulvis Contrayervae compoſitus), das engliſche Bezoarpulver ꝛc. Man zieht die Wurzel aus Holland.

Contrazettel, iſt ein Zettel, den man bey einer geſchehenen Auszahlung in die Caſſe legt, und die ausgegebene Summe nebſt dem Monatstag darauf verzeichnet; damit man, wenn der Saldo bey dem Monatsſchluß nicht richtig herauskömmt, nachſehen könne, ob etwas einzuſchreiben vergeſſen worden ſey.

Contreadmiral, ſiehe Schout by Nacht.

Contreband, ſiehe Contraband.

Contrechange, ſiehe Rückwechſel.

Contrefait, *contrefaite*, nachgemacht, z. B. Brétagnes contrefaites, die ſchleſiſchen Brétagnes, weil ſie den franzöſiſchen nachgeformt ſind, Rouans contrefaits, die Lauſitzer und ſchleſiſchen Rouansleinen u. ſ. w.

Contremarque: bedeutet 1) ein doppeltes oder zweytes Zeichen auf den Waarencolli, damit ſie nicht ſo leicht mit denen, die ähnliche Zeichen haben, verwechſelt werden können. 2) Die Stadtſtempel auf den Gold- und Silberarbeiten. 3) Den Stempel der Affinirer, den ſie zum Beweis des Gehalts auf Gold- oder Silberſtangen abdrücken. 4) Bey dem Pferdehandel verſteht man durch dieſes Wort einen ſchwarzen Fleck an den Zähnen der Pferde, welche einige Roßtäuſcher ihnen, zu Verbergung ihres wahrhaftigen Alters, ſo geſchickt einzubrennen wiſſen, daß man ſie für den ſogenannten Kern (*Germes de Feve*) halten, und glauben ſollte, ein ſolches Pferd wäre noch nicht über 6 Jahre alt.

Contreordre geben, ſiehe Contramandiren.

Contrepartie, im Bankſtyl, die Einſchreibung aller Folien und Poſten des Buchhalters, vom Gegenſchreiber oder Controleführer, in ſeine Contrabücher.

Contrerolle, ſ. Gegenrechnung.

Contribution, heißt der Beytrag oder die Einlage und Bezahlung deſſen, was ein jeder für den auf ihn kommenden Antheil zu Beſtreitung einer gemeinen Ausgabe, oder zu Abſtoßung einer Taxe zu entrichten hat. Es giebt freywillige und nothwendige oder gezwungene Contributionen. Die freywilligen ſind die, welche mit gutem Willen und aus ſelbſt eigener freyer Bewegung geſchehen; als wenn es z. E. das Beſte einer Geſellſchaft, oder die Unterſtützung eines vielen intereſſirenden Handelsgeſchäftes betrift;

trift; oder man ſoll etwa neue Capitalien zuſammen bringen, da dann ein jeder etwas gewiſſes nach ſeinem an der Sache habenden Antheil beytragen muß. Die nothwendigen Contributionen aber ſind die, welche mit einigem Zwang verbunden ſind, den fürſtlichen Befehlen Gnüge zu leiſten; als wenn z. E. einem ganzen Kaufmannscollegio angeſonnen wird, eine gewiſſe Summe Geldes zu bezahlen, auf wie hoch daſſelbe bereits taxirt worden iſt; da dann die Aelteſten und Vorſteher des Collegii die Vertheilung derſelben auf alle und jede dazu gehörigen Kaufleute gleich durch zu machen haben, damit einem jeden ſein gewiſſer und beſonderer Antheil, oder wie viel er eigentlich dazu beyzutragen hat, auferlegt werden möge, welches gemeiniglich nach Proportion des perſönlichen Vermögens eines jeden geſchieht. Hieher gehört auch imgleichen die Contribution wegen des zur See geſchehenen Nothauswurfs; ſiehe **Nothauswurf.**

Contribution, gemeine Gaben, ſiehe **Auflage.**

Controlle, ſ. **Gegenrechnung.**

Controlleur, ſ. **Gegenſchreiber.**

Contumaz, ſ. **Quarantaine.**

Conventionsfuß, ſ. **Münzfuß.**

Conventionsreichsthaler, ſind ſeit 1750 von Oeſterreich, Sachſen, Bayern, Salzburg, Regenſpurg, Augſpurg, Nürnberg ꝛc. ausgeprägt worden. Das Stück wiegt 583 Aſen von 13 Loth 6 Grän fein; enthält demnach 486 Aſen fein Silber, und iſt 3 Mark 6 ß 4 ₰ Hamburger Courant werth. Man hat davon ganze, halbe und viertel Reichsthaler ausgeſchlagen, die zu 3 ℳ, 1½ ℳ, und 12 ß gerechnet, mit 8 Procent, w. o. m. Diſconto gegen Banco verwechſelt werden.

Converſo, iſt ein portugieſiſches Wort, und heißt das obere Verdeck, zwiſchen dem großen und Fockmaſt. Es hat ſeinen Urſprung daher, weil es der Ort iſt, wo die auf einem Schiff befindlichen Perſonen zuſammen zu kommen, und mit einander zu converſiren pflegen.

Convolut, heißt ein zuſammengebundenes Paquet Schriften oder Briefe; imgleichen der Umſchlag um ein Packet Briefe.

Convoy, Convoyer, oder **Geleitſchiff**, holländ. **Convoi, Geley,** oder **Geley-Schip**, franz. *Convoi-Vaiſſeau*, oder *Navire de Convoi*, *ou de Conſerve*, ſo nennt man bey der Handlung zur See ein, oder auch mehrere Kriegsſchiffe, welche Befehl haben, ein Kauffahrteyſchiff oder eine Kauffahrteyflotte zu convoyren, das iſt, dieſelbe zu begleiten, und ihr zur Bedeckung zu dienen, oder dieſelbe bedürfenden Falls wider die Anfälle der Feinde des Staats oder der Seeräuber zu vertheidigen. Diejenigen Schiffe, welche ſich unter den Schutz der Convoy begeben, ſchließen eine Admiralſchaft; ſiehe dieſes Wort. Der deshalb aufgerichtete ſchriftliche Vertrag aber führt den Namen eines Seynbriefs; ſiehe **Seynbrief.** Und von der Admiralität werden gewiſſe Regeln abgefaßt, nach welchen ſich beydes die Convoy ſowohl, als die unter ihrem Schutz ſtehenden, in Hafen und auf Rheeden ſtill liegenden, oder den Lauf fortſetzenden Schiffe richten, und ein gewiſſes Convoy- und Beſchirmungsgeld, zur Erhaltung der Convoy geben müſſen. Das Abſegeln ſolcher Convoyen und der Tag ihrer Abfahrt werden öffentlich bekannt gemacht, damit die Schiffe ſich zur beſtimmten Zeit nach dem Sammelplatz verfügen, und da von dem commandirenden Officier Seynbriefe oder Vorſchriften, die ihr künftiges Verhalten angeben, bekommen. Dieſen müſſen hernach die Schiffer pünktlich Folge leiſten, wenn ſie nicht für ihre

ihre Perſon den Verluſt oder Schaden büßen wollen, der aus der Fahrläſſigkeit entſtünde. Hätte hingegen die Schuld an dem Comodor oder Befehlshaber gelegen, ſo iſt dieſer nach engliſchen Geſetzen, wie folgt, in Anſpruch zu nehmen. Nach dem 13ten Statut Carl II. ſollen die Capitaine und Seeleute aller Schiffe, die zur Convoy von Kauffahrteyſchiffen oder andern beſtimmt ſind, ihrer Inſtruktion gemäß, dieſen Auftrag pünktlich vollziehen; die es aber damit verſehen, die Schiffe und Güter unter ihrer Convoy nicht treulich beſchützen oder vertheidigen, oder Geld oder Belohnung von einem Kaufmann oder Schiffer, für die Begleitung ſolcher Schiffe fodern, die engliſchen Unterthanen gehören, ſollen zum Erſatz des Schadens verurtheilt werden, als worüber das Admiralitätsgericht zu ſprechen hat u. ſ. w. Dieſes Geſetz iſt durch das 22. Statut Georgs II. beſtätigt worden. In Frankreich iſt die Gewohnheit der Convoyen ſehr alt, wie aus der Verordnung vom Jahr 1517 zu Tage liegt. In der von 1691 war die Strafe des Ungehorſams gegen die Ordre des Befehlshabers der Convoy ſchlechterdings die, daß der Schiffer ein Jahr lang als gemeiner Matroſe auf einem landesherrlichen Schiff dienen ſollte; und wenn der Rheeder ihm dazu Ordre gab, mußte dieſer 3000 Livres büſſen. In einer zweyten Verordnung von 1692 wird die Strafe des Schiffers auf ſechsmonatliches Gefängniß, und eine Geldbuße von 2500 Livres, gemeinſchaftlich mit den Rheedern zu bezahlen, beſtimmt. In der letzten, nun noch Kraft habenden Verordnung vom Jahr 1745 iſt die Strafe des Schiffers, 1000 Livres, einjähriges Gefängniß, und Unfähigkeit, künftig jemals ein Schiff führen zu dürfen. Mit Convoy abgehn, bedeutet im kaufmänniſchen Sinn, ein fortdauerndes Verbleiben des Schiffs bey der Convoy, ſo lang dieß nur thunlich iſt. Sonſt hat das Wort Convoy noch verſchiedene andere Bedeutungen. Alſo heißt z. E. auch 1) die Zufuhr des Geldes, der Lebensmittel und der Kriegsgeräthſchaft eine Convoy oder Bedeckung, franzöſ. *Convoi* oder *Eſcorte*, wenn ſelbigen eine hinlängliche Anzahl Kriegsleute zugegeben wird, ſie deſto ſicherer an Ort und Stelle zu bringen, und ſie auch bedürfenden Falls wider die feindlichen Anfälle zu bedecken, und zu beſchützen. Ferner 2) nennt man in Holland die Admiralitätskammern, oder die Expeditionen, wo die Päſſe für die Schiffe ausgegeben werden, Convoy. Wie denn auch daſelbſt insgemein die Ein- und Ausfuhrzölle, welche dieſe Admiralitätskammern durch ihre Beamte einnehmen laſſen, Convoygeld heißt. Zu Amſterdam befinden ſich die Convoykammern im Prinzenhof. Zu Bourdeaux aber nennt man 3) eine von den drey großen Einnahmen der Pachtzölle, worinne alle Zölle von den zu Waſſer ein- und ausgehenden, und der Convoy unterworfenen Waaren eingerichtet werden müſſen, ſowohl als dieſe Zölle oder Abgaben ſelbſt, auch Convoy.

Convoy-Loopers, nennt man zu Amſterdam eine Art öffentlicher Factore, welche die Sorge haben, von der Convoy, oder, wie man anderwärts ſagt, vom Zollamt, alle Quittungen, Päſſe, und andere Scheine abzulangen, welche die Kaufleute zu Ein- und Ausführung ihrer Waaren nöthig haben. Ein jeder Kaufmann hat den ſeinigen, indem wenige, oder vielmehr gar keine unter ihnen ſind, die ſich die Mühe geben, ſelbſt nach der Convoy zu gehen. Die Declaration, welche der Kaufmann dem Convoy-Looper giebt, und nach welcher er den

den Paß, oder die Quittung expediren laſſen ſoll, muß von dieſem Kaufmann ſelbſt, oder von einem ſeiner Diener, der der Convoy bekannt iſt, unterſchrieben ſeyn. Sie muß auch noch vor 11 Uhr dahin gebracht werden. Wenn ſie ſpäter daſelbſt ankömmt, ſo wird ſie zwar bis zu Mittag angenommen, jedoch nicht ohne Geldbuße von 6 Stüver für die Armen. Nachmittags werden keine Päſſe mehr ausgefertigt; ſondern der Einnehmer der Convoy wendet dieſe Zeit dazu an, ſeine Rechnungen mit den Convoy-Loopers zu reguliren. Des Sonnabends aber liefert man ſie doch bis um 3 Uhr aus. Wenn die Convoy-Loopers alle ihre Päſſe abgelangt haben; überbringen ſie ſolche den Kaufleuten, welchen ſie zugehören, auf die Börſe, oder ſchicken ſie ihnen in ihre Häuſer oder Gewölber. Ein Verzeichniß von den Gebühren der Convoy-Loopers für ihre damit gehabte Mühwaltung findet man in Savary Dict. in Fol. T. I, p. 1140.

Coopermick, eine gute Handelsſtadt in Norwegen; ſiehe Norwegen.

Cop. eine Abbreviatur in Rechnungen, bedeutet Copecken; ſiehe Kopeck.

Copaivabalſam, Copahubalſam, latein. *Balſamum de Copahu*, *Balſamum braſilienſe*, das flüſſige balſamiſche Harz von Copaifera officin. Linn. Sp. pl. pag. 557, einem ſchönen großen Baum, deſſen Vaterland die Ufer am Orinokoſtrom, Rueba, Grenada, Braſilien, und beſonders Maranhao ſind, wie auch Demerary u. ſ. w. in Guiana. Man findet ihn ebenfalls häufig in Terra firma. Das Gewächs iſt wegen des Balſams berühmt, den es in großer Menge giebt. Dieſer wird erhalten, wenn man 6 bis 7 Zoll lange perpendiculaire Einſchnitte in die Rinde des untern Stamms macht, die oft ſo tief gemacht werden, daß ſie bis auf den Kern des Baums gehen. Man bohrt auch in dieſer Abſicht den Baum an. Den Balſam fängt man entweder in Kürbisſchaalen, oder Flaſchen, die an dem Baum befeſtigt werden, auf. Werden dieſe Einſchnitte zur gehörigen Zeit gemacht, ſo erhält man von einem Baum binnen einigen Stunden bis auf 12 ℔ Balſam. Ein junger, oder im erſten Frühjahr noch ſaftvoller Baum, giebt zwar noch mehr Balſam, aber dieſer iſt roher, wäſſeriger und unwirkſamer. Die Einſchnitte wachſen von ſelbſt wieder zu, und bilden einen Callus. An einem ältern Baum können dieſe Einſchnitte im Jahr zwey- bis dreymal wiederholt werden. Fließt kein Balſam mehr heraus, ſo verſtopft man geſchwind die Oefnung mit Wachs oder Thon, weil alsdann der Baum nach Verlauf von 14 Tagen dieſen Verluſt ſchon erſetzt hat. Der Balſam iſt, ſo wie er aus dem Baum fließt, ſehr flüſſig, und ohne alle Farbe, mit der Zeit aber wird er etwas dicker, faſt wie ein zäheres Oel, und bekömmt, faſt wie der weißgelblichte Bernſtein, eine weißgelblichte, ganz durchſichtige Farbe. Ganz hart wird er aber niemals. Er hat einen angenehmen, ſtarken Geruch, einen bitterlichen, etwas gewürzhaften, gelindſcharfen, heißen Geſchmack, der lang auf der Zunge bleibt. Viele haben zu übereilt den Verſuch, wenn man einen Tropfen von demſelben auf Waſſer fallen läßt, und ſolcher ſich über dem Waſſer verbreitet, für einen Beweis ſeiner Aechtheit gehalten; denn, läßt man dieſen Tropf von einer größern Höhe auf das Waſſer fallen, ſo ſinkt er zu Boden; von einer mindern hingegen hängt er ſich unter der Oberfläche des Waſſers an, oder verbreitet ſich allmählig

auf derſelben. Man findet auch zuweilen in den Officinen eine andere Sorte dieſes Balſams, die weißlicht, nicht ſo durchſichtig, dabey ſo dick als Honig iſt; dieſer Balſam hat einen unangenehmen terpentinartigen Geruch, und ſchlechten Geſchmack. Er iſt entweder verfälſcht, oder durchs Kochen aus den Zweigen und der Rinde des Baums gezogen. Mit Waſſer umgerüttelt, macht der ächte Balſam daſſelbe zwar trüb und milchig; wird aber dieſes wieder in Ruhe geſetzt, ſo ſammelt er ſich kurz nachher in Tropfen auf der Oberfläche zuſammen, und das Waſſer wird wieder klar. Er löſt ſich ſowohl in ätheriſchen als gepreßten Oelen auf, doch in den letztern ſchwerer. Der Copahubalſam wird mehr äußerlich als innerlich gebraucht; er dient hauptſächlich bey Verletzungen der Sehnen und Nerven, und wider ſpasmodiſche Zufälle. Der größte Theil des in Neu-Grenada geſammelten, dient jetzt den Künſtlern bey verſchiedenen Arbeiten; z. B. die Maler wenden ihn zur Oelmalerey an; man gebraucht ihn zu Firniſſen ꝛc.

Copal, Pan Copal, Copalharz, iſt ein feſtes und durchſichtiges Harz, von Farbe wie Waſſer, oder die ſich ein wenig auf die Citronfarbe zieht, auch braun, auch von ziemlichen Geruch, aber etwas ſchwächer, als das Animegummi. Man bringt es aus Neuſpanien, und aus der Levante zum Handel. Es giebt viele Bäume, von welchen man das Copalharz bekömmt. Unter andern Rhus Copallinum Linn., ſo in Amerika wächſt. Aus dieſem Baum rinnt ein weißer, durchſichtiger und harziger Saft, manchmal von ſich ſelbſt; manchmal aber bringt man ihn durch das Schröpfen oder Einſchneiden heraus. Dieſer formirt alsbald kleine, harte und durchſichtige Klümpchen. Wenn man ihn auf Kohlen anzündet, ſo riecht er gar angenehm. Dieſes Copalharz iſt etwas ſelten. In Ermanglung deſſelben erhält man ein anderes aus den Antilleninſeln, welches dieſem ziemlich beykömmt, und faſt das einzige iſt, welches man bey den Droguiſten und Spezereyhändlern findet, die es oft für Bernſtein verkaufen, ob es gleich lange nicht ſo dienlich iſt, die Dünſte zu zertheilen, weil es nicht ſtark genug riecht, wenn es angezündet wird. Dieſes Copalharz von den Inſeln rinnt ohne Einſchneidung aus dem Stamm, und den dicken Aeſten gewiſſer groſſer Bäume, die unſern ſchwarzen Pappelbäumen gleichen. Da dieſe Bäume nur auf den Gipfeln der Berge, und an den unzugänglichſten Orten wachſen; ſo hat man den Regen und den Strömen dieſe Gattung Gummi zu danken, welches vom Fuß der Bäume weggeſpült, und in die Flüſſe geführt wird, an deren Ufern man es aufſammlet. Aus den Inſeln wird es mit den Retourſchiffen nach Nantes und Rochelle gebracht, von woher es ſodann die Kaufleute bekommen. Man muß es zwar in Sorten nehmen, jedoch die weißeſte beſtändig der röthlichten, ſchwarzen und erdfahlen vorziehen. Von dieſem Copal aus den Inſeln wird das meiſte von den Malern zu Bereitung des ſchönen Copalfirniſſes aus dem Weingeiſt; in den Apotheken aber nur zum Räuchern verbraucht. Der Firniß kann mit Wollen- und andern Zeug vermiſcht und gearbeitet werden, daß der Regen wenig Schaden thun kann. Einige Firnißkünſtler wollen ein beſonderes Geheimniß durch dieſes Gummi gefunden haben: allein die Kunſt beruht darinne, ſolches recht aufzulöſen. Das levantiſche Copalharz iſt entweder in großen Stücken von einem Viertel- oder

oder halben Pfund ſchwer, die wie Glas durchſichtig, und von Farbe wie weißer Wein ausſehen, oder gelb, oder braunroth ſind; oder man bekömmt es in kleinen Brocken und Tropfen. Die Electaſorte iſt die beſte und vorzüglichſte. Wir ziehen die levantiſche Waare von Venedig, Livorno und Trieſt. Viele halten den eigentlichen Copal, und zwar aus guten Gründen, für ein wahres Erdharz; indem er electriſch iſt, wie alle erdharzige Körper, mit einem ſchwarzen Dampf brennt, und ein ſchwarzes leichtes Ueberbleibſel hinterläßt; ſiehe Lehmanns Mineralog. S. 67, und Ebendeſſelben hiſtoriſche und chemiſche Unterſuchungen des Copals, wie ihn die Apotheker und Materialiſten zu Berlin verkaufen, im 14. Theil der *Memoires* der königlichen Akademie zu Berlin.

Copeck, Münze, ſ. Kopeck.

Copenhagen, ſ. Koppenhagen.

Coperte per letto, in Italien, glatte oder auch gemuſterte Bettdecken von Cattun, Zitz, Piqué oder Marſeille, Calancas ꝛc., die zu Piſa, Lucca ꝛc. verfertigt, und ſtark verfahren werden. Von wollenen liefern Narni, Fabriano und einige andere Orte viele unter dem obigen Namen.

Copha, Stadt, ſiehe Caffa.

Copiapo, der erſte Hafen an der Küſte von Chili in Südamerika unter 27° ſüdl. Breite. Er heißt zwar eigentlich Caldera; aber der erſtere Name iſt der gewöhnlichſte. Wegen der natürlichen Lage der Stadt nennen ſie die Spanier Villa ricca: denn Copiapo ſteht auf einer Goldgrube, die jedoch, weil eine noch reichhaltigere Mine von dieſem Metall 6 Meilen davon entdeckt iſt, von den Einwohnern nicht bearbeitet wird. Die Stadt iſt nur klein und enthält nicht über 700 Seelen; aber in den Bergwerken werden nicht weniger als 1000 Arbeiter gebraucht. Man hat hier noch manche andere Handelsgegenſtände. Salpeter liegt an vielen Orten 2 Fuß tief in großer Menge, und der Stadt ſüdlich ſind die reichen Bleyminen, welche von Copiapo den Namen führen. Auf ihrer Oberfläche findet man viele Laſurſteine.

Copie, Copey, lat. *Copia*, franz. *Copie*, heißt die Abſchrift eines Originals von einem Document, Contract, Obligation, Brief, Wechſelbrief ꝛc. oder eine aus dem Original genommene Nachſchrift. Es macht aber bey entſtehenden Irrungen und Mishelligkeiten eine bloße Abſchrift keinen Beweis, wo nicht das Original zugleich mit vorgelegt wird; wie auch, wenn ſolches verloren gegangen wäre, welches aber erwieſen werden müßte. Eine aus den Original genommene Abſchrift, wenn ſie gerichtlich, oder von einem Notario, der Urſchrift einſtimmig zu ſeyn, bezeugt wird, heißt eine beglaubte Abſchrift.

Copiebuch, Copeybuch, Copierbuch, franzöſ. *Livre des Copies de Lettres*, iſt bey den Kaufleuten ein Buch, worein alle Briefe, die ſie an Auswärtige ſchreiben, copirt (abgeſchrieben) oder eingeſchrieben werden; ſiehe Briefcopeybuch, wo der Nutzen deſſelben gezeigt wurde. Hier bemerken wir noch die Einrichtung: Es muß nämlich 1) beym Anfang jeder Seite oben die Jahrszahl ſtehen; 2) wenn ich einen Brief einzuſchreiben anfangen will, ſetze ich den Namen desjenigen, an welchen ich ſchreibe, und die Stadt, (Ort) wohin ich ſchreibe, auf die Seite zu Anfang des Copierbuchs, oder des Briefs linker Hand; hingegen 3) ſetze ich das Datum, an welchem ich ſchreibe, oder dieſen Brief wegſende, nebſt der Jahrszahl in das Copierbuch rechter Hand (aber doch auf eine Seite). 4) Mache ich hinten oder vorn ein Regiſter, und

ſchreibe die Namen derjenigen, an welche ich geſchrieben habe, nach dem Alphabet hinein, damit ich allzeit denjenigen Brief, ſo ich zu wiſſen verlange, finden möge. Wenn ich Briefe wegſchicke, darein ich Wechſelbriefe mit beylege, oder mit überſende, müſſen ſolche ins Copierbuch gleich nach Endigung des Briefes mit annotirt werden, und zwar von Wort zu Wort, wie der Wechſelbrief lautet.

Copiebuch (**Rechnungs=**), ſiehe **Rechnungscopiebuch**.

Copiebuch (**Wechſelbriefs=**), ſ. **Wechſelbriefscopiebuch**.

Copis oder **Coupis**, baumwollene Zeuge, welche die Franzoſen von Pondichery in Oſtindien zum Handel bringen, und wieder auf der Sklavenküſte abſetzen. Man macht ſie auch um Rouen nach. Breite ⅞; Länge 8 Stab. Die Holländer heiſſen ihre Waare Copees-Peza, und dieſe iſt 20 Cobidos lang und 2 Cobidos breit.

Copou, iſt eine Art Leinwand, oder ein Gewebe, welche in China fabricirt wird, und eine Gattung Netteltuch. Das Kraut, woraus man ſie macht, heißt **Co**, und wird nur in der Provinz Fokien gefunden; ſiehe **Co**. Es iſt ein kriechendes Geſträuch, oder, wenn man es lieber alſo nennen will, eine Gattung Epheu, aber mit runden, weichen, inwendig grünen, und auswendig weißlichten und baumwollartigen, aber viel größern Blättern, als die an unſerm Epheu in Europa zu ſeyn pflegen. Der kleine Stock, welcher den Körper davon ausmacht, und der ſo wollig iſt, wie die Blätter, bringt eine Art Hanf hervor, woraus die Copous gewebt werden. Nachdem man ihn hat faulen, oder im Waſſer röſten laſſen; zieht man die erſte Haut davon ab, welche zu nichts nütze iſt. Die andere aber, welche ſehr fein, iſt die, ſo gebraucht wird, da man ſie bloß mit der Hand in ſehr kleine Fäden abtheilt, ohne ſie zu ſchlagen, noch zu ſpinnen. Die Leinwand, die man daraus macht, iſt durchſichtig, und ziemlich fein, aber ſo leicht, daß es ſcheint, als ob man gar nichts auf dem Leib hätte. Man bedient ſich derſelben in der großen Hitze mit Oberkleidern von Cha; ſiehe **Cha**.

Coppenhagen, ſiehe **Koppenhagen**.

Coppello, ein Getreidemaaß zu Turin, deren 8 auf eine Mina, 16 auf ein Stajo, und 48 auf einen Sacco gehen. 27½ Sacchi = 1 Laſt zu Hamburg.

Coppo, ein zu Livorno und Lucca übliches Oelmaaß, welches zu 24 ℔ peſo groſſo di Lucca gerechnet wird, ſo à 11 ℔ für jedes in Livorno 264 ℔ betragen, und ohngefähr 186 ℔ in Hamburg ausmachen.

Copy, eine Gattung Kupferplattenpapiers in England, 16 Zoll hoch und 20¼ Zoll breit.

Coques du Levant, ſiehe **Kockelskörner**.

Coquet, holl. *Koquet*, lat. *Lembus Normannicus*, eine Art kleiner Fahrzeuge, womit man zu Waſſer von Rouen nach Paris, und von da wieder zurück fährt.

Coquimbo, lat. *Coquimba*, auch la Serena genannt, eine Seeſtadt in Chili, unter 29° 54′ ſüdl. Breite, etwa eine Meile von der Küſte des ſtillen Meers. Ihre Lage iſt die angenehmſte von der Welt. Sie hat eine weite Ausſicht nach der See, nach dem Fluß, und ins Land hinein, welches alles dem Auge eine ſehr lachende Scene, und ſchöne Mannigfaltigkeit an Kornfeldern und muntergrünen Gehölzen darſtellt. Die Stadt iſt groß, aber nicht verhältnißmäßig bevölkert; denn die Anzahl ihrer Familien, die aus Spa-

niern, Meſtizen und einigen wenigen Indiern beſtehn, ſteigt nicht über 500. Die Straßen ſind gerade, gehörig breit, und durchſchneiden einander nach rechten Winkeln, indem einige von Norden nach Süden, andere von Oſten nach Weſten laufen, und hier, wie zu St. Jago und in andern Plätzen von Wichtigkeit, die dieſer Theil von Amerika enthält, lauter Vierecke von Gebäuden bilden. Zwar ſind die Häuſer nur mit Leinwänden, und mit breiten und dicken Blättern von Bäumen gedeckt, haben aber alle große Gärten, die ſowohl mit amerikaniſchen als mit ſpaniſchen Fruchtbäumen und Gemüſen bebauet ſind. Es herrſcht hier ein glückliches Clima; indem die Hitze im Sommer nicht zu groß, und die Kälte in der entgegengeſetzten Jahrszeit nicht ſtreng iſt. Dieß macht, daß die Natur hier das ganze Jahr durch den Anſchein eines beſtändigen Frühlings hat. Die Straßen ſind regelmäßig und bequem, doch werden ſie nicht ganz durch die Häuſer gebildet, denn ein Theil des Zwiſchenraums von einem Quadrat der Gebäude zum andern wird durch Gärten ausgefüllt; aber die meiſten von dieſen haben ein ſo angenehmes Ausſehn, daß ſie den ſchlechten Anblick der Häuſer wieder etwas gut machen. Die nördliche Seite der Stadt beſpült der Fluß, nachdem er das ganze Thal in verſchiedenen Krümmungen durchfloſſen iſt; und durch Kanäle, die aus ihm gezogen ſind, verſieht er die Stadt mit Waſſer, und erhält dadurch zugleich die Schönheit und Fruchtbarkeit der Gärten. Der Handel von Coquimbo beſteht darinne, daß es jährlich 3 oder 4 mit Wein, Mehl und andern Lebensmitteln beladene Schiffe nach Lima ſchickt. Dagegen erhält es alle Arten europäiſcher Waaren, die von hieraus nach allen übrigen Städten von Chili wieder verfahren werden. Am Eingang des Hafens von Coquimbo ſieht man zwey kleine Felſen über das Waſſer hervorragen, die man zur Rechten laſſen, und nach der Spitze zu fahren muß, weil ſonſt kein Grund anzutreffen iſt, und weil der Strom, oder auch die Stöße des Windes, welcher vom Land kömmt, das Schiff von dem Weg abtreiben würden. Wenn man den Hafen erreicht hat, muß man da, wo das Land am höchſten iſt, und einem kleinen Felſen gegenüber, den man la Tortue nennt, Anker werfen. Von der Rheede bis zu der Stadt Coquimbo ſind zwo Meilen. Eine Meile oberhalb der Spitze von Coquimbo trift man die Spitze von Harradura an, welches ein ſehr guter und ſicherer Hafen iſt, der reinen Grund hat. Von der Spitze von Coquimbo bis zur Bay von Tongoi ſind ſieben Meilen ſüdoſtwärts. Sonſt iſt der Hafen von Coquimbo an und für ſich gar vortreflich, und unterhält durch die Menge Schiffe, die dahin kommen, und darinne in Sicherheit liegen, eine große Handlung. Außerdem aber wären auch ſchon die umliegenden Gegenden ganz allein zureichend, dieſe Handlung zu unterſtützen, indem man daſelbſt Getreide, Oel, Pech, Baumwolle, Kupfer, und eine Gattung Gras, die zu Strickwerk und Leinwand dienlich iſt, und endlich allerhand Arten von Lebensmitteln, Hülſen= und andern Früchten ꝛc. gewinnt und im Ueberfluß einſammlet.

Corall, Corallen, lat. *Corallia*, franz. *Corails*, *du Corail*, ital. *Coralli*, ſpan. *Coral*, ſind Seekörper, über deren Urſprung ſehr lang geſtritten worden iſt. Sie ſehen nach dem Aeuſſern den Pflanzen zwar ähnlich, ſind aber dem Innern nach von denſelben gänzlich unterſchieden. Da nun aber einige derſelben weich und

und biegſam, andere holzig und mit einer Kruſte überzogen, noch andere hornartig, und wieder andere ſteinartig gefunden werden, ſo haben die Naturbeſchreiber daraus verſchiedene Hauptgeſchlechter gemacht, und beſonders die hornartigen Ceratophyta, die ſteinartigen aber Litophyta genannt, und zu den letztern vorzüglich die Corallen gerechnet, welche wieder in Unterarten, z. B. Madreporen, Milleporen, Poriten, Reteporen, Fungiporen ꝛc. abgetheilt werden. Wir übergehen dieſe Untergeſchlechter, weil ſie den Kaufmann nichts angehn, und wenden uns zu den eigentlichen Corallen. Man unterſcheidet dieſe in rothe von allerley Grad der Farbe, und in weiße. Die rothe Coralle ſieht einem, an den Zweigen abgeſtumpften Bäumchen, daran keine Blätter mehr ſind, ziemlich ähnlich. Sie hat unten einen breiten Fuß, womit ſie an Felſen, Geſtein, Muſcheln, Knochen und andern dichten und harten Körpern feſtſitzt. Ob dieſer Theil nur zu Befeſtigung diene, und die Coralle dadurch aufrecht erhalten werde, oder ob ſolcher einen andern Nutzen habe, darinne kommen die Naturbeobachter nicht überein. Das erſtere glaubt Donati, und mit ihm viele unter den Neuern. Ludwig hingegen hat in einer Streitſchrift vom Wachsthum der Corallen, das Gegentheil behaupten, und beweiſen wollen, daß dieſer Theil die wirkliche Wurzel ſey, und den Nahrungsſaft wirklich an ſich ziehe. Aus dem Fuß ſteigt eine Art Stengel in die Höhe, welcher in einige Aeſte ausläuft, welche ſich wieder in Nebenäſte verbreiten. Die meiſten Aeſte entfernen ſich von einander, bisweilen wachſen auch zwey derſelben an einander, und vereinigen ſich ſo, daß ſie nur einen einzigen ausmachen. Oft ſieht man Aeſte, welche urſprünglich nur einzeln waren, einander aber hernach begegnet und dann zuſammen gewachſen ſind. Auch trift es ſich, daß aus zwey zuſammen gewachſenen Aeſten nur ein einziger wieder hervortrieb. Die Aeſte pflegt man Zinken zu nennen. Der Fuß, der Stamm und die Aeſte beſtehen aus einerley Weſen, und ſind nach der innern Beſchaffenheit einander ganz gleich. Man kann auch an den Corallen die innere Materie oder den Körper, und die darüber liegende Rinde, welche doppelt iſt, deutlich unterſcheiden. Sowohl die Rinde, als der Körper zeigen, wenn die Coralle noch unter dem Waſſer iſt, eine verſchiedene Härte. An den Spitzen der Aeſte iſt der Körper etwas weniger hart, als die Rinde; an manchen Stellen, nicht weit von den Spitzen, iſt Rinde und Körper gleich hart; die ſtarken Zweige und der Stamm ſind am härteſten. Die weißen Corallzinken ſind von den rothen nur in Anſehung der Farbe unterſchieden. So hart auch der Corallkörper von Natur iſt, ſo kann er doch vom Alter oder von andern Zufällen zernichtet werden, welches beſonders nach der Abſönderung der Rinde zu geſchehen pflegt. Alsdann kriechen die Inſecten durch die kleinſten Löcherchen in den Körper, zerfreſſen ihn inwendig, bauen ſich darinne faſt runde Zellchen, und laſſen dazwiſchen die dünnſten Wände ſtehen, wodurch dann die Coralle vernichtet wird, und zum Verarbeiten nicht mehr taugt. Auswendig iſt der Körper einer geſunden Coralle mit [illegible]rchen und Runzeln verſehen. Dieſe Runzeln ſteigen vom Fuß gerade aufwärts an dem Stamm und an den Aeſten; an den dünnen Zweigen fallen ſie nicht ſehr in die Augen, und ſind bisweilen daſelbſt gar nicht vorhanden. Den Körper bedeckt eine doppelte Rinde. Die weiße Coralle hat keine Rinde oder Ueberzug

zug, ſondern beſteht allein aus dem ſteinartigen Körper, welcher ſich in viele und unordentlich geſtellte Aeſte verbreitet, die auch öfters dicker als der Stamm ſelbſt ſind. Alle rohe Corallen von der weißen Gattung haben innerlich mehr oder weniger Höhlchen oder Zellen, welche durch Queerwände abgetheilt, und jede Höle wieder in ſieben kleinere Zellen, vermittelſt anderer Wände, der Länge nach, abgeſondert ſind. Das äußerſte Ende der Zinken ſtellt einen ausgehölten, um und um mit kleinen Löchern durchbohrten Becher vor. Die Corallen ſind nach den Beobachtungen eines Donati, Peyſſonel, B. Juſſieu, Linnee, Ellis ꝛc. die Wohnung und das Werk der Polypen, und werden zu den Zoophyten oder Thierpflanzen gezählt. Man hat aber doch bis jetzt noch nicht zuverläßig erfahren, wie dieſe ſich erzeugen und nähren, und auf welche Weiſe ihre Seitenzweige entſtehen. Man glaubt insgemein, daß dieſe von einem einzigen Polypen herrühren, der auf den Seiten andere Polypen heraustreibt. Aber die Erfahrung zeigt, daß wenn eine von den auswendig befindlichen Mündungen, durch welche das Thier ſeine Arme ausſtreckt, berührt wird, alle übrigen ſich zuſammenziehen; woraus ſich ergiebt, daß alle dieſe Mündungen mit ihren Armen nur Gliedmaßen eines einzigen Thiers ſind, welches auswendig auf der harten Subſtanz der Corallen aufſitzt. Doch genug davon; wir wenden uns zu dem, was den Kaufmann näher angeht. Die rothen Corallen werden an der Küſte von Provence, um Sardinien, Catalonien, Sicilien, an der barbariſchen Küſte, im äthiopiſchen Meer und anderwärts mehr gefiſcht. Unter allen aber ziebt man die aus dem mittelländiſchen Meer vor, und ſchätzt ſie in Oſtindien am höchſten. An den Küſten von Catalonien und Provence haben dieſen Fiſchereyzweig ein paar Compagnieen in Händen, die beſtändig 20 bis 30 Böte dazu in See halten: jedoch iſt auch andern das Recht nicht benommen, Corallen aufſuchen zu dürfen. Der Fang iſt ſehr ungleich, und hängt von Zeit und Umſtänden ab. Gerathen die Fiſcher an eine Klippe, die in langer Zeit nicht beſucht worden iſt, ſo können ſie da an einem Tag einen reichlichern Fang thun, als ſonſt in mehreren Wochen; indeſſen halten ſie es immer ſchon für ein Glück, wenn ſie in einer Woche 3 bis 4 Centner Corallen zuſammen bringen. Was ſie gewöhnlich erhalten, iſt weit weniger; oft kommen ſie auch gar mit leeren Händen zurück, und haben Zeit und Mühe verlohren. Die Corallenfiſcherey geſchieht entweder durch Taucher, die ſich ins Meer hinablaſſen, und die an die Felſen anſitzenden Corallen abbrechen und aufbringen; bey welcher Methode zwar große und ſchöne Stücke gewonnen werden, aber Gefahr iſt: oder man fiſcht ſie mit eigens dazu eingerichteten Werkzeugen und beſchwerten Netzen; mit welchen man über den Corallengrund ſchnell hinwegfährt. Dabey gehen freylich viele verlohren und die meiſten werden zerſtückt. Die Fiſcher, welche ſich mit dieſem Geſchäft abgeben, werden pêcheurs Coraillers genannt. Die Fahrzeuge zur größern Fiſcherey verrichten die Sache in Geſellſchaft. Sie beſtehen aus Slopen oder leichten Fahrzeugen, die man auch Tartanen heißt, und ſind mit großen Segeln verſehen, damit ſie deſto leichter den Corſaren entgehen können. Dieſe Fiſcherey wird vom Anfang des Aprils bis zu Ende des Julius für Rechnung der Handelshäuſer zu Marſeille, Caſſis, Genua ꝛc. betrieben, welche den Fiſchern die dazu

zu benöthigten Schiffe und Geräthſchaften, nebſt Mundvorrath, und etwas baarem Geld im Voraus, und auf Rechnung liefern. Auf jedem ſolchen Fahrzeug ſind 7 bis 8 Leute. Damit nun die Fiſcher die Corallen, welche unter hohen Felſen und in Ritzen derſelben feſt ſitzen, deſto beſſer hervor oder herauf bringen können, fügen ſie zwey Zimmerhölzer oder Balken kreuzweis zuſammen, und befeſtigen in der Mitte eine Kanonenkugel, Bombe oder ein Stück Bley, damit dieſes durch ſeine Schwere das Werkzeug zum Sinken bringe. Hernach binden ſie Hanf- oder Flachswerg oder Heede um die Hölzer, und laſſen es zottig einen oder ein paar Finger lang herabhängen; das Kreuzholz aber binden ſie mit zwey langen und ſtarken Tauen an das Vorder- und Hintertheil des Schiffs, und fahren ſo neben dem Felſen her. Sobald nun das Werg an einen Corallenzweig kömmt, verwickelt es ſich darein, und reißt denſelben mit fort. Durchs Aufheben der Kreuzhölzer werden jedoch viele Corallen abgebrochen, und fallen wieder ins Meer zurück. Bey dem kleinern Corallenfang ſind zweyerley Werkzeuge im Gebrauch, die ſo eingerichtet ſind, daß ſie bis auf den Grund der See reichen; man nennt ſie Kreuznetze oder Hamen. Die Geſchicklichkeit der Fiſcher beſteht vornehmlich darinne, jene zweckmäßig auszuwerfen und zu handhaben. Da die Corallzinken und andere Gewächſe dieſer Art in ſehr unebenen Felſengründen wachſen, ſo giebt es gewiſſe Vortheile, die Maſchine von einer Seite auf die andere zu ziehen, ſie zu rechter Zeit zu heben, niederzuſenken, den Felſen abzukratzen, und alsdann das Netz herauszuziehen, damit man das, was abgebrochen und zertrümmert worden iſt, wieder ſammle. Der Schiffer von Erfahrung erkennt das, was er zu thun hat, aus dem Zuſtand des Seils, das er in Händen hält, welches ihm die wahre Lage des Werkzeugs, und den gröſſern oder geringern Widerſtand der Netze auf dem Abgrund des Meers anzeigt. Bey dem Fiſchen mit dem Hamen gehen natürlich viele Stücke verlohren: man läßt aber dieſe, wenn es angeht, durch Taucher aufholen. Die ſchönſten und ſauberſten ganzen Stücke, oder die durch irgend eine zufällige Verbindung mit andern Körpern ſchätzbar ſind, werden ausgeputzt, auf Poſtemente geſetzt, und zu Kabinetsſtücken beſtimmt (ſ. *Chouettes*). Die, ſo verarbeitet werden ſollen, werden zu Marſeille in 9 Sorten unterſchieden, und zwar nach den verſchiedenen Farbenſchattirungen, von der dunkelrotheſten oder blutrothen, bis zur bleichrothen. Die Preiſe ſind ſehr verſchieden. Dieſe hängen von der Größe der Stücke, von der Beſchaffenheit ihrer Farbe, von der Reinigkeit der Maſſe ab. Die niedrigſte Sorte gilt 13 bis 15 Livres, die feinern viel höher. Die Fabrikanten kaufen die rohe Waare (große Stücke ausgenommen) Centnerweis. Diejenigen, aus welchen Kugeln gedreht werden können, verkauft man beſonders. Eine Corallenkugel, welche 1½ Zoll im Durchmeſſer hält, und zugleich ohne Riſſe, Löcher und Flecken iſt, gilt wohl 100 Dukaten. Dieſe Kugeln gehen nach China, Japan und allen Gegenden von Oſtindien, nach Arabien ꝛc. In den erſtern Ländern werden ſie von den Einwohnern zur Kopfzierde angewandt; in dem letztern aber dienen ſie den Mohamedanern zu Halsbändern der Todten von hohem Rang. Diejenigen Corallen, welche nicht zu Kugeln taugen, werden länglicht geſchliffen, und heißen hernach Olivetten. Dieſe gelten 15 bis 20 ℔ wohlfeiler, als die vorgenannten.

Sie werden immer auf Fäden gezogen, und ſowohl nach Verhältniß ihrer Länge, als auch nach dem Gewicht verkauft. Die Preiſe ſind in den Fabriken feſtgeſetzt. Ihre Bearbeitung geſchieht auf folgende Art: man ſägt die Coralle mit einer ganz feinen ſtählernen Säge, etwa ein Drittel ihrer Dicke durch; man ſucht dabey ſo große Stücken zu bekommen, als nur immer möglich iſt; hernach wird das Stück zwiſchen eine große und ſcharfe Zange, gleich neben dem gemachten Einſchnitt eingeſetzt, und wie Glas abgebrochen; wenn das geſchehen iſt, wird das Stückchen der Länge nach mit einem ſpitzigen Bohrer, der in einem Bogen gedreht iſt, durchbohrt, weil nun die Coralle ſehr leicht Hitze fängt, ſo muß ſie immer, beſonders in dem erſt gebohrten Loch, mit Waſſer benetzt werden. Da auch die Corallſtückchen nicht immer ganz eben mit der Zange abgebrochen werden können, ſo ſchleift man die Enden vorher ein wenig ab, damit das Loch gerade gebohrt werden kann. Da die Stückchen von ungleicher Dicke ausfallen, ſo werden ſie auch natürlich in mehrerley Sorten unterſchieden. Hiezu gebraucht man einen kupfernen Seiger, mit großen, mittlern oder kleinen Löchern; man fängt mit den kleinen Corallen an, und endigt mit den großen. Die gröbere Rinde wird hernach mit einem Meſſer abgenommen und die Coralle polirt: man thut bey dieſer Verrichtung die geformten Stücke in Beutel, bis ſie halb voll ſind, und ſchüttet nach Verhältniß gepülverten Bimſtein zu; hierauf legt man die Beutel ins Waſſer, und ſchüttelt ſie mit den Händen ſo lang, bis die Waare die gehörige Politur hat. Dieſe Arbeit iſt mühſam, und muß manchmal wohl 36 Stunden fortgeſetzt werden. Die runden werden nicht gedreht, ſondern auf einem runden Schleifſtein, der eine runde Rinne hat, geſchliffen. Die ganze Schleifung geſchieht nach dem Augenmaaß, und erfordert eine geſchickte und geübte Hand. Dieß wäre, was bey der franz. Corallenfabrik vorkömmt. Mit den italieniſchen wird in Deutſchland ein einträglicher Zwiſchenhandel nach vielen Ländern getrieben. Die Häuſer zu Livorno und Genua, die damit handeln, ſchicken nicht nur große Parthieen in Commiſſion, ſondern es giebt einzelne Kaufleute zu Botzen, Prag, Breslau, Krakau, Brody rc., die jährlich für zwanzig auch wohl mehr tauſend Thaler dieſer Waare nach Polen, Litthauen, Rußland, der Moldau, Wallachey, nach der Tatarey rc. verſchicken. Die Directoren der Corallfabriken und der mit dieſem Artikel handelnden Häuſer, halten zu dieſer Fiſcherey, die an den Küſten von Sicilien, Sardinien rc. getrieben wird, ihre eigenen Schiffe und Matroſen. Was nun dieſe einbringen, wird da im Ort von dazu beſtellten Arbeitern geſchnitten, ſortirt, polirt, hernach erſt auf Schnüre gezogen, und endlich in kleinere oder größere, längere oder kürzere Büſche oder Maſchen (ital. Mazzi) gebunden. Auch bey dieſer Waare hängt der Preis, theils von der hohen oder niedrigen Farbe, theils von der Größe und Glätte der Sorte ab. Das ganze Fabrikſortiment iſt in folgende 14 Artikel unterſchieden, die man zu Livorno unter den folgenden Numern und Benennungen begreift: 1) Schiuma di Sangue (Blutſchaum) die höchſte Farbe. 2) Fior di Sangue, auserleſene Blutfarbe. 3) Primo Sangue. 4) Secondo Sangue. 5) Terzo Sangue. 6) Stramoro, ſchwärzlichroth. 7) Moro. 8) Nero, gemein ſchwarzroth. 9) Straffino, extrafein. 10) Soprafino. 11) Carbonetto. 12) Paragone. 13) Eſtremo.

mo. 14) Paſſaſtremo. Dieſe ſind nicht die Hauptſorten einer ehemaligen Manufaktur zu Livorno, wie der Hr. Fortſ. des Jacobſonſchen technolog. Wörterbuchs, neben andern vielen Unrichtigkeiten, 6. Th. S. 319 ſchreibt, ſondern das Sortiment und die Manufaktur beſteht noch. Eben ſo unrichtig iſt auch dieß, daß die Trapaneſer Waare nur von einerley Farbe ſey; daß bis auf 200 Nüancen der rothen Farbe vorkommen ꝛc. ꝛc. Und die Verdeutſchung mancher italieniſcher Wörter, z. B. Paragone, Carbonetto, Stramoro u. ſ. w. iſt vollends gar ſonderbar. Alle Livorneſer Corallen werden in zwey Hauptgattungen fabricirt, und ſind überhaupt entweder runde, hier Coralli tondi, oder länglicht geſchnittene, Coralli a botticella oder tagliati. Jedwede von dieſen Hauptarten zerfällt wieder in nachfolgende Unterarten: a) Groſſezza a botticella, große 12 pfündige Bunde oder Maſchen, jede von 36 Schnüren, länglicht geſchnittene Corallen. Dieſe ſind gewöhnlich in 8 Farben zuſammen von 12 Maſchen ſortirt; ſo daß ein Sortiment im Durchſchnitt wenigſtens auf 2000 Rthlr. in Conventionsgeld zu ſtehen kömmt. Auf dieſe folgen b) Mezzania a botticella, mittlere ſechspfündige Maſchen; der Bund zu 60 Schnüren; das Sortiment von 24 Bunden; das Farbenverhältniß wie bey a. Auf Mezzania allein nehmen jedoch ſowohl die Fabriken ſelbſt, als auch die Commiſſionäre, nicht leicht Aufträge an, weil ſie ſich ſelten auf dieſen Fuß ausführen laſſen. Man will faſt immer nur beyde Sorten bey einander verhandeln. Hierauf folgen: c) runde Corallen (Tondi), davon giebt es nachbenannte Unterabtheilungen: 1) Groſſezza tonda, große Gattung von 6 bis 8 Numern oder Farben. 2) Groſſezza chiara, große Corallen von bleicher Farbe, übrigens wie die vorigen, von 7 bis 9 Farben. Von beyden Sorten hält der Bund 36 Schnüre. 3) Mezzania tonda, mittlere Sorte runder, in 6 Farben ſortirt, der Bund zu 54 Schnüren. 4) Mezzania chiara tonda, bleiche runde, mittlere, von 7 bis 9 Farben, übrigens wie die vorigen. 5) Capiresti, auserleſene große, die beym Sortiren ausfallen, und daher beſonders verkauft werden. Dieſe ſind gewöhnlich in 6 Farben ſortirt, und die theuerſten und größten unter allen. 6) Filotti, andere Art, welche etwa halb ſo groß, als die vorige Sorte ausfällt, ebenfalls von 6 Numern, das Sortiment nur halb ſo hoch im Preis. 7) Migliari, die allerkleinſten Corallen, von der Größe der feinen Graupenkörner. Dieſe werden wieder in Migliari da Mazzo oder Numero, welche man Bundweis handelt, und in Migliari da Lira, ſo nach ℔ verkauft werden, abgetheilt. Beyde ſind insgemein in Sortimenten von fünf Farben. Außer den vorgenannten liefert auch noch Trapani eine Menge dieſer Waare, aber ebenfalls durch die Hände der Livorner, zum Handel. Dieſe beſtehen 1) aus Groſſezza paſſa und Groſſezza non paſſa, von 4 bis 5 Numern; 2) einer andern Art Groſſezza, ſo ohngefähr 10 Procent weniger koſtet; 3) Mezzania paſſa, und non paſſa; und 4) aus Mezzania ohne Beyſatz, die etwa 20 Procent weniger gilt. Die Kaufleute zu Livorno, welche mit Corallen handeln, kaufen die Waare den Trapaneſern in Parthieen ab, ſo wie ſie aus der Fabrik kommen, zergliedern ſie hernach kunſtmäßig, laſſen ſie aufs neue auf Schnüre ziehen, und nach Vorſchrift der Beſteller ſortiren. Die Preiſe der italien. Corallen ſteigen oder fallen, jenachdem die Fiſcherey ergiebig geweſen iſt, oder

nicht

nicht, häufige oder ſparſame Aufträge darauf einlaufen. Doch ſind überhaupt die Preiſe des livorner Fabrikats nicht ſo merklichen Abwechslungen unterworfen, wie die der Trapaneſer Waare. Man handelt die Corallen zu Livorno mit 3 Procent Sconto. Vom daſigen Gewicht geben hundert und vierzig Pfund, nur hundert Pfund holländiſch aus. Auch die Genueſiſchen Fabriken haben vormals ſtarken Abſatz von ihren Corallen nach Deutſchland gehabt; der Handel iſt aber ziemlich gefallen, als die Leute ihre Waare ungleich ſortirt, und aus Gewinnſucht große Büſche von blauem Zwirn an die Bunde angemacht haben. Dieſe Zöpfe halten zuweilen 10 bis 12 Loth am Gewicht; da nun hier keine Thara oder Refaktie Statt findet, ſo gereicht dieſer Kunſtgriff allemal dem Käufer zum Schaden. Außer den verarbeiteten Corallen, kommen auch rothe und weiſſe Zinkencorallen und Bruchcorallen zum Handel, die in Apotheken angewandt wenden. Dieſe ſind eigentlich ſolche, die zum Verarbeiten, weil ſie entweder zu dünn oder zu unanſehnlich waren, nicht getaugt haben. Die meiſten verarbeiteten Sorten gehen nach Schleſien, Weſtphalen, Polen, Preußen, Rußland, der Moldau, Wallachey, in die Levante, nach Oſtindien, Afrika und Amerika. Unter *Corail* verſteht man in Frankreichs Handel nicht allein die ächten Corallen, ſondern auch mehrere Sorten Glasperlen, die häufig nach Galam, Gorée, Senegal ꝛc. in Afrika gehen, z. B. faux corail, Corail Piment ꝛc.

Corallen, ſ. Glascorallen.

Corallenholz, lat. *Lignum Corallinum*, franz. *Bois de Corail*, ein Holz, das ſo roth iſt, als Corallen; wie man ihm denn eben wegen der Lebhaftigkeit ſeiner Farbe, welche der der Corallen ſehr nahe kömmt, in Europa dieſen Namen giebt. Es wächſt auf den amerikaniſchen Inſeln, und inſonderheit auf denen, die man unter dem Wind zu nennen pflegt, von daher es zu uns heraus gebracht wird. Einige Droguiſten und Specereyhändler verkaufen es gar öfters für Sandelholz, ob es gleich mit dieſem weiter nichts, als die Farbe gemein hat. Sonſt aber iſt dieſes Holz zu allerhand Drechsler- und Tiſchler- und beſonders zur eingelegten Arbeit dienlich. Außerdem giebt es auf den Inſeln noch zwey Gattungen von Bäumen, welchen man ebenfalls dieſen Namen wegen ihrer Früchte gegeben hat, die ſo roth, wie die Corallen ſind, außer daß ſie nur an dem Ort, wo der Keim ſitzt, ein ſchwarzes Fleckchen haben. Dieſes ſind eben die Früchte, welche man bey den Droguiſten und Specereyhändlern rothe oder amerikaniſche Erbſen nennt. Siehe Amerikaniſche Erbſen.

Corallina, **Wurmtang**, *Corallina rubra, Helminto chorion*, franz. *Coralline*, ein Aftermoos, das ohngefähr einen Zoll lang iſt, aus vielen zähen Zaſern beſteht, die einen Raſen oder Bündel bilden. Dieſe Zaſern ſind gelbbraun, oder braungelb, äſtig in einander geſchlungen, an ihrer Baſis liegen ſie horizontal, oberwärts aber ſind ſie aufgerichtet, und pfriemenförmig ſpitzig; die Spitze iſt zwey oder dreyſpaltig, und da, wo ſie ſich theilt, knotig. Der Wurmtang, wie er in unſere Droguereyläden kommt, riecht, wie die Seegewächſe zu riechen pflegen, und ſchmeckt merklich ſalzig. Man zieht dieſen Artikel von der Inſel Corſica. Er wird gegen die Spuhlwürmer gebraucht. Die Apotheker bereiten davon einen Syrup. Man

muß ihn vom Corallenmoos, *Corallina alba*, wohl unterſcheiden; dieſes iſt vom Muſcus corallinus offic. ſive Corallina officinalis *Linn.* Dieſer iſt zerbrechlich, weiß von Farbe und knirſcht zwiſchen den Zähnen.

Coralline, oder **Coraline**, holl. *Koralijn*, lat. *Scapha colligentium Corallia*, alſo nennt man an einigen Orten in der Levante eine Art kleiner und leichter Schaluppen, die zu dem Corallenfiſchen gebraucht werden. Zu la Calle an der barbariſchen Küſte nennt man ſie *Satteau*.

Coraſan, Landſchaft, ſiehe **Koraſan**.

Corba, lat. *Corbis*, ein zu Bologna übliches Maas ſowohl zu trocknen, als flüſſigen Dingen. 1 Corba Getreide hält 2 Stara, 8 Quartaruoli, oder 32 Cupi oder Quarticini und ſoll an gutem Weizen 160 Bolog. ℔ wiegen. 5 Corbe in Bologna betragen gerade 14 Himten in Hamburg. Beym Wein aber hat 1 Corba 60 Boccali, und ein ſolcher Boccale ſoll 40 Oncie, die Corba aber 200 ℔ wiegen. Die Corba Wein wird in 2 Mezze corbe, und die Mezza corba in 2 Quartaruoli abgetheilt. Das kleinſte Weinmaas iſt die Foglietta, das Viertel vom Boccale und 10 Oncie ſchwer. Die Corba Baumfrüchte hat 3 Staja oder Stara.

Corbeil, eine Stadt in Frankreich, an dem Seinefluß, welcher hier den Eſtampes aufnimmt, 7 Meilen von Paris gelegen. Es ſind da herum gegen 20 Mühlen, die ſogenanntes ökonomiſches Mehl in großer Menge liefern. Außer dem, was davon nach Paris geht, wird auch viel nach den Kolonieen verſchifft. In der Gegend iſt auch ſtarke Ledergerberey; es giebt darinne Kupfermühlen, Pulvermühlen, Walken ꝛc. Die Stadt hat auch eine ſchöne Cattun- und Zitzmanufaktur.

Corbin, Maaß, ſ. **Dorcch**.

Corcang, lat. *Corcangia major*, eine große Handelsſtadt in Aſien, und die Hauptſtadt des Landes Koraſan, an dem ſüdlichen Ufer des Gihun.

Cork, eine anſehnliche und große Handelsſtadt in Südirland, in der Provinz Munſter, auf einer Inſel, die der Leefluß bildet, 10 engliſche Meilen von der See. Sie iſt von vielen Kanälen durchſchnitten, und hat zu Paſſage und im Meerbuſen Cove, 5 und 7 engliſche Meilen von der Stadt, zwey ſchöne, große und ſichere Häfen, für größere Schiffe; kleinere bis auf 150 Tonnen können bis an die Stadt kommen. **Morriſon's Eyland** iſt der am beſten gebaute Theil von Cork. Die Volksmenge beträgt 67000 Seelen. Mit Anfang des Herbſtes, wo die Schiffe zu Hauſe kommen, vermehrt ſie ſich noch um mehrere Tauſende. Die Stadt beſitzt 70 bis 80 eigene Schiffe, die ſtets in Fahrt ſind. Die Hauptartikel der Ausfuhr ſind Häute, wollen Garn, Butter, Ochſenfleiſch, Talg, Seife, Lichter, Schweinefleiſch, Heringe, Leim, wollene Zeuge an Sarſchen, Kamelotten, Droguets, Ratinen, Frieſen ꝛc., an roher Wolle, die aber blos nach England gehn darf, zuſammen im jährlichen Durchſchnitt für 1,100,000 Pfund Sterling. Cork iſt jetzt die zweyte Stadt in Irland, und wird daher das Iriſche **Briſtol** genannt. Ein großer Theil der hier auszuführenden Lebensmittel geht nach Weſtindien, Holland, Frankreichs Seehäfen, nach Portugal ꝛc. Die Einfuhr beſteht in Salz aus Frankreich, Stabholz aus Schweden und Norwegen, Heringen aus Schottland, in Manufakturartikeln aus England, Zucker, Rum, Tabak

aus

aus Weſtindien und Amerika, Wein, Brantwein und Südfrüchten, aus Frankreich, Spanien und Portugal ꝛc. Das Salz zum Fleiſch erhält Cork jetzt von Liſſabon und Setubal; das zu den Fiſchen von Rochelle; zur Butter dient engliſches und iriſches. Die Wolle kömmt von Roscommon und Galway. Dieſe wird hernach hier gekämmt und in Päckchen von 24 Unzen gebracht; man ſpinnt ſie alsdann zu 12 Strähn aus dem Päckchen, und führt ſie nach Yarmouth für Norwich aus. Die ſtärkſte Schiffahrt von hier iſt nach Dublin, London, Briſtol, Liverpool und Glasgow, wie auch nach Liſſabon, Bourdeaux, Amſterdam und Rotterdam.

Cordat, iſt eine Gattung grober und gekreuzter Tuchſarſche, ganz von Wolle, die nur zur Kleidung für gemeine Leute dienlich iſt. Es geben ihm zwar einige auch den Namen Pinchina, ob er gleich mit dem alſo genannten Zeug ſehr wenig Gleichheit hat. Die Cordats müſſen auch 56 Leſen, jede von 32 Fäden, und im Aufzug 32 Stab in der Länge, auf dem Kamm aber nebſt den Saalleiſten 1 und $\frac{1}{8}$ Stab in der Breite haben, damit ſie, wenn ſie aus der Walke kommen, noch einen Stab breit, und 20 bis 22 Stab lang ſind.

Cordel, Cordeln, Cordelſpitzen, heißt man Kanten von der Breite eines Daumens an bis auf die von 1½ Viertelelle, die zum Beſatz der Frauenkleidung dienen. Sie haben ihren Namen daher, daß die Muſter und erhabenen Blumen auf dicke Schnüre aufgeſetzt ſind. Sie werden nicht allein in den Bandmanufakturen, ſondern auch von den Poſamentirern gemacht. Man macht ſie von Seide und anderm Stoff, in allen Farben, aber vorzüglich in weiß und ſchwarz. Man macht ſie in Sachſen, beſonders zu Annaberg, Buchholz und Schneeberg eben ſo ſchön und gut, als in Frankreich und England.

Cordelat, oder Cordillat, eine Art Cadiszeuge, die beſonders in Languedoc und Dauphiné verfertigt und häufig ausgeführt wird. Die meiſten liefern die nachfolgenden Orte: Maſamet fabricirt vorzüglich Cordillats rédins, $\frac{7}{12}$ Stab breit und 30 bis 34 Stab lang; dergl. breitere Sorte in Stück von 34 bis 38 Stab; ſchmale Cordelats, ½ Stab breit, 36 bis 40 Stab lang; Molletoncordelats, $\frac{7}{12}$ St. breit, 40 bis 44 St. lang. Dourgne, bey Caſtres, $\frac{7}{12}$ Breite, 18 bis 22 St. Länge; ſo auch Cambonnet, Braſſac, Alby u. ſ. w.

Cordélière, (Raz à la), geköperter wollener Zeug, eine Art Sarſche, ſo theils aus ſpaniſcher, theils aus franz. Landwolle verfertigt wird. Man webt ihn zu Rheims und in mehrern Orten von Champagne. Der Zeug iſt ſcharf geſchoren.

Corderoy, ſtreifiger Sammet, wie auch Mancheſter, der in England und zu Rouen in Frankreich verfertigt wird. Breit 3 und ein halb Viertel, lang 18 bis 30 Yards. Man verbraucht ihn vorzüglich zu Winterweſten und Hoſen.

Cordet-Dimeti, eine Art engliſcher Baſſins von Ziegenhaar. Es giebt davon gemuſterte, geſtreifte ꝛc. Sie haben nicht allein in Europa, ſondern auch in Amerika und Weſtindien Vertrieb.

Cordettes, ſchmale Gewebe von hanfenem Garn, ſo beſonders in Auvergne gemacht werden, und zu Frauenzimmerhauben dienen. Das Stück hält 60 Stab.

Cordillerasgebirge, eine Reihe großer und kalter, zum Theil auch feuerſpeyender Berge in Südamerika, welche Chili und Peru von

den übrigen ſüdamerikaniſchen Landſchaften abſondern. Man nennt ſie auch *Cordilleras de los Andes.* Etliche 40 Meilen von der See oſtſüdoſtwärts wird der ſchönſte Schwefel gegraben, ſo rein, daß er keiner weitern Läuterung bedarf. Man führt ihn von da nach Lima, und koſtet der Centner an der Stelle etwa drey Reichsthaler.

Cordonnets en laine, wollene Schnüre, wie von Cameelgarn, die beſonders zu Ambert in Auvergne gemacht, und häufig zum Handel gebracht werden. Man hat dieſes Artikels dreyerley Sorten, welche durch die Beynamen, fin, ſurfin und ſuperfin, unterſchieden werden. Man handelt ſie bey ℔ von funfzehn Unzen.

Cordova (Königreich), ſpan. *el Reyno de Cordova*, ein mit Spanien vereinigtes Land, welches auch Mittelandaluſien genannt wird, weil es größtentheils von Sevilla, Grenada und Jaen eingeſchloſſen iſt. Seine größte Weite von Norden nach Süden beträgt 30, und von Oſten nach Weſten 17½ caſtiliſche Meilen. Der Fluß Guadalquivir trennt faſt der Mitte nach den gebirgigen Theil des Landes von dem ebenen. Jener beſteht aus einer Reihe rauher und ſteiler Berge, Sierra Morena genannt, zwiſchen welcher aber doch fruchtbare Thäler liegen. Die kleinern Ebenen in dieſer bergigen Gegend ſind mit Steinen wie überſäet; aber es wachſen da treffliche Weine, gutes Oel und viele Feigenbäume. Die weſtliche ebene Seite der Provinz hat überaus fruchtbaren Boden; der Xenil iſt der zweyte größere Fluß im Land. Vorzüglich berühmt ſind die Feigen, Granatäpfel und Citronen dieſer Landſchaft, Damasquinas genannt. Bey Eſpejo und Rute ſind ergiebige Salzwerke. Die merkwürdigſten Orte im Königreich, ſind die Hauptſtadt deſſelben Namens, Bujalance, Lucena, und Montilla.

Cordova, eine Stadt, lat. *Colonia patricia ſ. Corduba*, liegt am Guadalquivir, 34 Meilen von Malaga. Man zählt darinne 26,000 Seelen. Es halten ſich hier viele von den Großen Caſtiliens und vornehme Adliche auf. An Manufakturen iſt da eine ſtarke Seidenfabrik, worinne einfache und doppelte Taffente, Sammet, Bänder 2c. verfertigt werden; auch macht man ordinäre wollene Tücher, und Corduan von Ziegenfellen, der im Ruf iſt. Sonſt iſt der Handel der Stadt von keiner groſſen Bedeutung; aber der Pferdemarkt geht allen übrigen in Spanien vor.

Corduan, franz. *Marroquin*, ein weiches und geſchmeidiges, aus Bock- Ziegen- oder Schaaffellen bereitetes Leder, welches in glatten oder Glanzcorduan und in rauchſchwarzen unterſchieden wird. Es führt von Corduba in Spanien, wo es zuerſt verfertigt wurde, ſeinen Namen, wird aber jetzt bey uns zu Hamburg, Lübeck, Leipzig 2c., desgleichen in Frankreich zu Rouen, in Ungarn, Rußland u. ſ. w. häufig gemacht. Viele vermengen den Corduan mit dem Saffian, und reden von bunten Corduan, welches aber falſch iſt. In Frankreich kennt man keinen Saffian, ſondern nennt alles entweder Marroquin oder Corduan. Man handelt in Deutſchland dieſe drey Gattungen: a) weiſſen, türkiſchen und levantiſchen, der von unſern Corduanbereitern hernach gefärbt und nach ihrer Art zugerichtet wird. Dieſer muß ſchön weiß von Farbe, klar und ſauber von Narben, und von Bockfellen bereitet, das Leder fein geſchmeidig, nicht hart, verbrannt, nicht von Würmern beſchädigt;

ſchädigt, oder englöcherig und dergl. ſeyn. Man erhält ihn über Venedig, Ancona, Livorno, Holland und Marſeille. Man handelt die Waare zu Smyrna bey 6 Stück, anderwärts nach dem Gewicht. Die beſten nach Deutſchland ſind die, wo das Dutzend 18 bis 20 ℔ wiegt. b) Der rauchſchwarze Corduan wird darum ſo genannt, weil man ihn nicht, wie insgemein das Leder, auf der Narbenſeite, ſondern auf der rauchen Fleiſchſeite, ſchwarz zurichtet. Man hat deſſen türkiſchen, franzöſiſchen, Lübſchen, Danziger, Leipziger rc. Sie folgen in der Güte und Schwärze ſo auf einander: Danziger, Lübſcher, Türkiſcher, Franzöſiſcher, Leipziger. c) Der glatte Corduan kömmt auch aus allen den vorgenannten Orten und Ländern. Er iſt blos auf der Narbenſeite zugerichtet, und wird entweder von Bock- oder Ziegenfellen gemacht. Man hat neben dem glänzigen Ziegencorduan auch matten oder nicht ſonderlich glänzenden. Das Dutzend Felle darf nicht über 12 ℔ ſchwer ſeyn. Dieſes Leder wird nur von Buchbindern verarbeitet. Bockcorduan iſt 18 bis 20 ℔ ſchwer, und dient für Schuhmacher. Die Felle davon müſſen recht kernig, ſchön ſchwarz, glänzend und ſauber ſeyn. Corduan von Schaaffellen wird nur von Buchbindern, Beutlern, Stuhlmachern und dergl. verarbeitet.

Corduanmacher, lat. *Cordebiſii, Concinnatores*, franz. *Faiſeurs de Marroquin*, ſind eine beſondere Art von Gerbern, deren Arbeit hauptſächlich in der Zubereitung des Corduans beſteht, die zu beſchreiben hier zu weitläuftig fällt. Weil dieſe Waare anfänglich, ehe die Schuhmacher den Corduan zu Schuhen, und die Buchbinder zu Bänden der Bücher häufig gebrauchten, in Deutſchland ſo gar ſonderlich nicht gieng; ſo iſt den Corduanmachern von langen Zeiten her, zu deſto beſſerer Nahrung, noch andere Lederarbeit, die damals noch niemand machte, zugeeignet worden, nämlich 1) das Roth- Schwarz- Violetfärben des lohgaren Schaf- Kalb- und Rindleders: wie denn die Corduanmacher das ſchöne rothe und ſchwarze glatte Leder viel beſſer als die Täſchner machen; und 2) das Schmieren und Zubereiten des engliſchen, oder doch demſelben nachgemachten geſchmierten Kalbleders, aus lohgaren Kalbfellen, für die Schuhmacher und andere; wiewohl unſere Kalbfelle nicht ſo kernig und griffig, wie die engliſchen, zum geſchmierten Leder ſind. Dabey fallen noch beſondere Arbeiten der Corduanmacher vor, als ſonderlich das Falſen oder auf dem Falsbaum das Ziehen, das Färben, das Glätten, das Schmieren mit Thran, u. ſ. w.; welches aber theils bekannte, theils ſolche Arbeiten ſind, die ſie mit andern Lederarbeitern gemein haben. Es haben die Corduanmacher, der es in Hamburg, Lübeck, Stettin rc. ſehr viele giebt, ein zünftiges und nicht geſperrtes Handwerk: wie ſie auch in Sachſen, Schleſien, Schweiz, Danzig, und an vielen andern Orten, ja auch hier in Leipzig in ordentlichen Zünften ſind. Die Corduanmacher machen auch ein Kramerhandwerk aus, welches ſeine Waaren in Vorrath verfertigt, und damit im Einzelnen, und auch wohl decherweiſe handelt. Die Waaren der Corduanmacher ſind alſo 1) ſowohl glatter und blanker, als raucher Corduan von verſchiedener Farbe; 2) gefärbte Schaf- Kalb- und Rindsleder; 3) geſchmiertes Kalbleder; und 4) ihre Abgänge. Was dieſe Abgänge betrifft, ſo haben ſie

ſie noch zum Beſten und zu verkaufen: a) Raufwolle, b) die von den Bock- und andern Fellen abgeſchnittenen Ohren und Füße, ſammt c) dem Geſchlicht. Aus dem erſten und andern kochen die Leimſieder Leim; das erſte aber können ſie auch zu Pappleder verkaufen. Durch dieſe Waaren müſſen ſie nun theils von Kaufleuten und Lederhändlern, theils von Sattlern, Riemern, Schuhmachern, Buchbindern, Futteralmachern, Kürſchnern und Hutſtaffirern, Beutlern, Gürtlern und Täſchnern, theils Geld, theils rohe Materialien wiederum zu ihrer Waare erhalten, und ſolchergeſtalt Nahrung und Gewinn ſuchen. Ihnen ſelbſt aber liefern theils die Lohgerber, theils die Schmackgerber, theils die Leder- und Materialienhändler ihre Materialien: gleichwie die Zeugſchmiede, und die Böttcher, imgleichen die Formſchneider, oder auch Tiſchler, ihre Werkzeuge.

Corea, franz. *Corée*, oder *le Corey*, ein großes Königreich und eine Halbinſel in Aſien, in dem öſtlichen Theil deſſelben. Die Einwohner des Landes nennen es Tiocencouk, und bisweilen auch Caoli, oder, wie andere ſchreiben, Caoſi, oder Chaoſien. Der Zugang zu dieſem Königreich iſt von der See her ſehr beſchwerlich, weil die Küſten deſſelben an verſchiedenen Gegenden mit Klippen und Sandbänken beſetzt ſind. Auf der Seite gegen Südoſten iſt es ſehr nahe an Japan; auf der Nordſeite aber gränzt es an China. Die Gegend gegen Norden iſt wegen der großen Kälte ſehr unfruchtbar; das übrige Stück des Landes aber deſto fruchtbarer, ſonderlich an Reiß und Kornfrüchten. Sie haben Baumwolle, Hanf, und ſogar Seidenwürmer; wiſſen aber die Seide nicht ſo zuzurichten, daß ſie Zeuge daraus machen könnten. Sie haben Silber, Bley, Tiegerhäute und Ginſengwurzel. Einige nennen dieſe Wurzel auch Ninſing oder Niſi. Es findet ſich auch daſelbſt eine rare Art Pech, oder klebriger Saft, welcher aus der Rinde eines gewiſſen Baums ausgepreßt wird, und alle demjenigen, was damit gerieben wird, eine vortreffliche rothe Farbe giebt. Es wird Cil oder Sandaraca genannt, und ſteht in ſehr hohen Preis. Weil Corea in vielen Gegenden an das Meer ſtößt; ſo muß jede Stadt ein ausgerüſtetes und mit allen Nothwendigkeiten verſehenes Schiff unterhalten. Es treiben aber die Coreer faſt weiter keine Handlung, außer mit den Japanern, und mit den Einwohnern der zwiſchen Japan und Corea gelegenen Inſel Suißima. Dieſe haben gegen Südoſten, in der Stadt Pouſant, ein Magazin oder eine Niederlage zu ihren Waaren. Die Waaren, welche man nach Corea bringt, ſind Pfeffer, Sapanholz, Alaun, Büffelshörner, Hirſch- und Bockfelle, und andere Waaren, auch ſogar europäiſche, welche die Holländer und Chineſer an die Japaner verkaufen. Dieſe Waaren werden alle gegen Manufakturen und Produkte des Landes vertauſcht. Die Coreer treiben zwar auch einige Handlung gerades Wegs nach Peking, und in die nördlichen Gegenden von China; ſie iſt aber, weil ſie blos zu Land und durch Pferde geſchieht, mit ſo großen Transportunkoſten verknüpft, daß nur die größten Kaufleute ſolche unterhalten können. Und eigentlich ſind es die von Sior, welche nach China kommen, und nicht weniger als ein Vierteljahr Zeit mit ihrer Reiſe zubringen. Dieſe ganze Handlung beſteht in Geweben. Was aber die Art und Weiſe anbelangt, wie ſie

ſiemit einander handeln; ſo bezahlen die vornehmſten Kaufleute alles, was ſie einkaufen, mit baarem Geld: das gemeine Volk aber giebt Reiß und Lebensmittel dafür. Eigentlich dürfte in dieſem Königreich nur ein Gewicht und ein Maaß ſeyn: die Kaufleute aber mißbrauchen es, aller Vorſicht und Verordnungen der Gouverneurs ohngeachtet, gar ſehr. Sie wiſſen auch von keiner Münze etwas, außer von Caß, welche auch blos an den Gränzen von China gangbar ſind. Sie wägen einander das Silber, wie die Japaner, in kleinen Stücken zu. Die daſigen Kaufleute halten keine Bücher, ſondern wenn ſie etwas einkaufen, ſetzen ſie blos den Preis oben darauf, und was ſie daraus löſen, ſchreiben ſie darunter, und ſo erſehen ſie gar leicht den Gewinn oder Verluſt. Die Einwohner von Corea ſind ſchon ſeit undenklicher Zeit den Chineſern zinsbar, die ſie ſehr hart halten, und ihnen nicht die geringſte Handlung mit Fremden verſtatten. Sie unterlaſſen aber doch nicht, mit ihren Waaren heimlich über das japaniſche Meer in den Fluß Amur, und aus dieſem durch die Naunda bis in die Stadt Naun zu kommen, um daſelbſt mit den Mungalen, und verdeckter Weiſe mit den Ruſſen zu handeln. Es kommen ihrer auch alle Jahre zweymal, nämlich im Monat März, und im Monat Auguſt, 40 bis 50 nach Peking, um ſowohl dem Kaiſer den Tribut zu bezahlen, als auch ihren Handel zu treiben, welcher vornehmlich in folgenden Waaren beſteht. 1) Eine Sorte ſtarkes und großes Papier, welches aus rother Seide gemacht iſt, und dem groben Packpapier, welches man in Europa hat, beykömmt; dieſes Papier gebraucht man in China ſtatt der Glasſcheiben vor die Fenſter, 2) Papier mit goldenen und ſilbernen Figuren, das Innere der Gemächer damit auszuzieren. 3) Allerhand Fächer oder Sonnenſchirme von verſchiedener Faſon. 4) Sehr feine und ſehr zierlich gearbeitete Matten, welche man im Sommer ſtatt der Matratzen gebraucht. 5) Sehr klein geſchnittener Rauchtabak, deſſen in China ſehr viel conſumirt, und der auch von den Chineſern viel höher, als der, ſo bey ihnen wächſt, geſchätzt wird. 6) Eine Sorte geſtreiften Catuns. 7) Pelzwerk, welches die Ruſſen Norki (Waſſerwieſel), und in Siberien Kulonki, feuergelbe Wieſel nennen, welches ſich in Corea in großem Ueberfluß befindet, und womit zu Peking ein anſehnlicher Vertrieb geſchieht. 8) Eine Sorte gedörrter Fiſche, die ſie aus gewiſſen großen Muſcheln im japaniſchen Meer ziehen. Mit dieſen Waaren treiben ſie ihr Gewerbe; und ob man ſie wohl faſt wie für eine Nation mit den Chineſern, und einigermaßen als ihre Unterthanen anſehen muß; ſo genießen ſie doch während ihres Aufenthalts zu Peking, gar keine Freyheit; indem ihnen aller Verkehr und Umgang ſowohl mit Fremden, als mit den Chineſern ſelbſt, durchaus unterſagt iſt; ſo daß ſie von den Chineſern mit eben ſolcher Verachtung, als alle andere Nationen auf dem Erdboden, angeſehen werden. Da ſie nun mit ihren Waaren keinen beträchtlichen Handel treiben können, ſo bringen ſie gemeiniglich große Summen Geldes in ſpaniſchen Stück von Achten, und in holländiſchen Thalern nach Peking, welche in China zu 5, 6 bis 7 Procent geringern Gehalts, als das feine Silber dieſes Reichs, welches man insgemein Chans Silber nennt, geachtet werden. Daraus folgt, daß die

die Einwohner in Corea mit den japaniſchen, oder zum wenigſten mit den zwiſchen Japan und Corea gelegenen Inſeln einige Handlung haben müſſen; ohngeachtet den Einwohnern dieſes Landes ſchlechterdings verboten iſt, mit andern Nationen die geringſte Communication und Handlung zu haben, und keine fremden Schiffe in ihre Häfen aufzunehmen. Wie ſich denn zu ſolchem Ende beſtändig ein Mandarin des Hofs als Reſident in Corea aufhält, um auf alle Tritte und Schritte der Nation ein wachſames Auge zu haben. Für dieſes Geld kaufen ſie zu Peking rohe Seide von der feinſten Art, und Baumwolle; eine Sorte Damaſt, der bey den Ruſſen Goly, und bey den Chineſern Couly-Toanza heißt, welches ſo viel als Coreiſcher Damaſt heißt, weil anfänglich die aus Corea die einzigen waren, welche dieſe Sorten Damaſt wegholten; dünnen ſeidenen Zeug, der zum Unterfüttern dienlich iſt, und bey den Chineſern Kanja heißt; Thee und Porcelain; allerhand Gefäße von weiſſem Kupfer in die Haushaltung; Zobelſchwänze, ihre Mützen und die Hälſe an ihren Röcken damit zu beſetzen. Allem Anſehn nach handeln ſie mit der Seide und den Damaſten, die ſie von Peking mit ſich wegnehmen, an andere Orte; da ſie davon eine weit größere Menge wegholen, als ſie zum Gebrauch ihres Landes bedürfen. Wenn keine ruſſiſche Caravanen, oder andere Leute von dieſer Nation zu Peking ſind; ſo weiſt man die aus Corea in die zur Beherbergung der Ruſſen beſtimmte Wohnung. Halten ſich aber Ruſſen in dieſer Stadt auf, ſo giebt man ihnen ein anderes Quartier. Und eben deswegen nennen die Chineſer dieſes Haus Couly-Coanne, oder das Magazin der Coreer, wenn es mit den Einwohnern von Corea beſetzt iſt; und Urußu-Coanne, oder das Magazin der Ruſſen, wenn die Leute von dieſer Nation darinne logiren. Sobald die aus Corea, ſie mögen nun Deputirte des Landes, oder Kaufleute ſeyn, zu Peking angelangt und eingekehrt ſind: werden gleich zwey Mandarins ernannt, die ſich nach ihrem Quartier verfügen, um alle, die bey ihnen ein- und ausgehen, zu beobachten, und ſie zu examiniren, was für eine Angelegenheit ſie dahin führt, und woher die Bekannſchaft komme, die ſie mit dieſen Leuten haben. Man ſtellt ſogar Wachen rings um ihr Quartier, zu verhindern, daß niemand ein heimliches Verſtändniß mit ihnen habe. Wenn etwa einer von dieſer Nation wegen irgend einer Angelegenheit ausgeht; ſo folgt ihm die Wache allerwegen mit groſſen Ruthen oder Geißeln nach, um zu verhindern, daß niemand auf der Straße an ihn kommen, noch auch er ſich ſelbſt unterſtehe, jemanden ohne Erlaubniß der Wache zu beſuchen. Es iſt eine ſehr einträgliche Commiſſion, welche die zu ſolcher Wache deputirten Mandarins haben, indem ſie nicht ermangeln, die Handlung mit ihnen an die Compagnie von Kaufleuten zu verpachten, die ihnen das meiſte dafür anbietet, welches manchmal auf beträchtliche Summen hinan ſteigt; und alsdann iſt niemand, außer denen von dieſer Compagnie erlaubt, mit den bemeldeten Einwohnern von Corea zu handeln.

Coreſſes, alſo nennt man zu Calais die Orte, wo man die Heringe räuchern läßt; anderwärts aber heißt man ſie *Rouſſables*.

Corfu, **Corifu**, lat. *Corcyra*, franz. *Corfou*, eine den Venetianern gehörige Inſel auf dem Joniſchen

ſchen Meer, an den Küſten von Epirus, in Griechenland. Sie iſt trefflich fruchtbar, und hat ſonderlich einen großen Ueberfluß an Honig, Wachs, Oel, vortrefflichen Citronen und Pomeranzen. Der Wein, ſo daſelbſt wächſt, iſt auch überaus delicat; und die Feigen werden für die beſten in der ganzen Welt gehalten. Alle dieſe Früchte werden über Venedig nach Deutſchland, und an andere Orte verſendet. Auſſerdem hat dieſe Inſel auch noch ſehr einträgliche Salzwerke Es ſind viele Flecken und Dörfer, aber nur die einzige Stadt Corfu darauf, welche einen Hafen hat, worinne man gar ſicher und bequem Anker werfen kann.

Corge, oder, wie viele Holländer ſprechen und ſchreiben, Corje, und Courge, oder Caurge, heißt bey den Indianern ein Packet Waare von 20 Stück, es ſey von welcher Waare es wolle; da es dann ſo viel iſt, als der Engländer Score. Die baumwollenen Strümpfe, die auf der Küſte von Coromandel geſtrickt werden, werden nach Corgen von 20 Paar, und alſo auch die Indiennen verkauft, von welchen letztern die Corge beſtändig 20 Stück hat. Dieſes Wort iſt auf der ganzen weſtlichen Halbinſel des Ganges, und auch ſehr weit in die Staaten des großen Mogols hinein, das heißt, beynahe in ganz Indoſtan gebräuchlich. Dieſe Manier nach Corgen zu verkaufen, kömmt von den Arbeitern her, welche an Verfertigung jeder Waare, ſie mag gleich von Seide oder Baumwolle gemacht ſeyn, die letzte Hand gelegt haben; und iſt in Anſehung ihrer eine Corge gleichſam ein Verkauf im Großen oder im Ganzen. Die banianiſchen Kaufleute, die in ihrem Land einen großen Handel treiben, bringen dieſe Sorten Waaren corgenweiſe in ihre Magazine, ſo wie ſie ſolche von den Arbeitern ſelbſt bekommen, zuſammen, und verkaufen ſie auch wieder beſtändig ſo eingepackt in ſo großer Anzahl, als die Käufer bedürfen. So werden auch alle Indiennen, und die weißen oder gefärbten Catune, wie ſie auch beſchaffen ſeyn, in der Handlung im Ganzen bey den Landeseingebohrnen in Indoſtan allezeit nach Corgen verkauft.

Corgoloin, vorzüglich guter Burgunderwein, der um Nuits wächſt.

Coriander, Corianderſaamen, Schwindelkörner, lat. *Coriandrum*, franz. *Coriandre*, ein gelblichter runder Saamen, der inwendig hohl, und, wenn er noch grün iſt, einen häßlichen, gedörrt aber, einen guten Geruch und Geſchmack hat. Es werden in Thüringen und Franken ganze Felder damit beſäet. In Italien wächſt er an etlichen Orten von ſich ſelbſt. Um Straßburg wird er in großer Menge gezeugt, und in andere Länder verkauft. Der engliſche wird wegen der Größe und des guten Geruchs für die beſte Sorte gehalten. Man gebraucht ihn in der Medicin: entweder ganz, oder geſtoßen; oder auch mit Zucker überzogen, wie ihn die Zuckerbecker bereiten, und wovon der beſte von Verdün in Lothringen kömmt; oder man zieht ein Oel davon ab. Der Saame ſelbſt wird auch ins Brod gebacken, und in Käſe gemiſcht, um des annehmlichen Geſchmacks willen; die deſtillirer und Brenner ziehen darüber Brannwein ab, dieſem den widrigen Geruch zu benehmen. Nicht weniger gebrauchen ihn die Bierbrauer, ſonderlich in England und Holland, ſtark, dem Doppelbier einen deſto beſſern Geſchmack zu geben. Man muß den Coriander wählen, welcher noch neu, ſchön

gelblicht, recht zeitig, dick, rein, und inſonderheit recht trocken iſt. Dieſe letztere Eigenſchaft iſt ſchlechterdings an ihm nöthig, weil er ſonſt leicht ſchimmelt und verdirbt. Weswegen er, wenn er eingeſammlet wird, zuvor auseinander gebreitet werden und austrocknen muß, ehe er eingepackt wird. Man muß ihn auch ſorgfältig an ſolchen Orten verwahren, wo keine Ratten und Mäuſe dazu kommen können, indem ihm dieſe Thiere ſtark nachgehen, und in kurzer Zeit vieles davon verderben. Alle Sorten werden in Fäſſern oder Säcken verſandt, und zu 100 Pfund oder zu Centnern verkauft. Die Apotheken haben 1) den Saamen, 2) das Oel, und 3) den überzogenen Coriander, lat. *Confectionem Coriandri.*

Coriander (römiſcher oder ſchwarzer), ſiehe **Kümmel.**

Corinthen, oder **kleine Roſinen**, lat. *Paſſulae minores*, *Uvae Corinthiacae*, franz. *Raiſins de Corinthe*, ſind eine beſondere Gattung kleiner Weinbeerchen, welche man an dem Stock überreifen und trocknen läßt, da ſie dann von ſich ſelbſt abfallen. Weil ſie hernach von der Erde aufgeſammlet werden (wiewohl man gemeiniglich Tücher unterbreitet), ſo kömmt es daher, daß viele Steinchen und Erde darunter ſich befinden. Den Namen **Corinthen** führen ſie von der in Griechenland gelegenen Stadt Corinth, in deren Gegend ſie ſonſt ſehr häufig zu finden geweſen, wiewohl jetzt keine mehr daſelbſt wachſen. Es ſind da ſchon ſeit 100 Jahren alle Stöcke ausgeriſſen worden. Heutigestags kommen die meiſten und beſten aus den Inſeln Cefalonia, Theachi und Zante, die den Venetianern gehören. Wenn dieſe Beeren reif und trocken ſind, welches gemeiniglich im Auguſtmonat geſchieht; ſo werden ſie nach den Städten gebracht, und durch ein Loch, in die dazu verordneten Häuſer, oder Magazine, Seragli genannt, geſchüttet: und man fährt damit ſo lang fort, bis das Magazin bis oben hinauf damit angefüllt iſt; da ſie dann über einen Haufen und durch ihre eigene Schwere ſo feſt zuſammen fallen, daß ſie die Eigenthumsherrn mit eiſernen Werkzeugen von einander reißen müſſen, welches ſie umrühren heiſſen. Darauf ſchlagen ſie die Waare in Tonnen oder Ballen, und laſſen ſie von hiezu beſtellten Leuten mit Füßen eintreten, die ſie dazu mit Meerwaſſer beſtreichen; indem das ſüße Waſſer dazu nicht taugt. Davon werden die Corinthen ſo feſt zuſammen gedrückt, wie wir ſie bekommen. Die jährliche Aerndte der kleinen Roſinen oder Corinthen auf den gedachten Inſeln iſt ungewiß; ſie hängt vornehmlich von den einfallenden Regen ab. Denn wenn dieſe im Monat May fallen, da die Frucht in der Blüte iſt; ſo verringert ſich die Sammlung nach Verhältniß. Geſchieht es aber im Monat Auguſt, da die Frucht an die freye Luft gelegt wird, um recht auszutrocknen, ſo vermindert das nicht allein den Ertrag, ſondern verderbt auch die Waare, wenn der Regen lang anhält. Außerdem würde wohl Zante 5 oder 6 Millionen venetianiſche Pfund, und Cefalonia ohngefähr eben ſo viel hervorbringen; aber auf der kleinen Inſel Theachi, ſonſt Kleincefalonia genannt, werden ſolcher gemeiniglich nur 3 oder 400,000 Pf. eingeſammlet. In einer kleinen Entfernung von dieſen Inſeln, bringt die Inſel Nathalico davon auf 4 bis 600,000 Pfund hervor; auf den beyden Inſeln Patrazzo und Voſtizza aber ſammlet man ſolcher etwa auf 100, 150, und manchmal bis auf 200,000 Pfund. Man kann alſo die ganze Aerndte auf 12 bis 13 Millionen Pfund, nach venetianiſchen

ſchweren Gewicht, ſchätzen. Hievon gehen, und zwar von Cefalonia, 2 bis 3 Millionen nach Venedig, welche größtentheils für Deutſchland beſtimmt ſind; die aber, ſo auf den 3 übrigen venetianiſchen Inſeln zurück bleiben, werden ſowohl, als die von Nathalico, nach England, Holland, und Hamburg verſandt; und endlich die von Voſtizza und Patrazzo bald nach Livorno, bald nach Trieſt, und manchmal auch nach Ancona. Was den Preis derſelben anbelangt; ſo läßt ſich deshalb nichts gewiſſes beſtimmen, und beruht derſelbe weit mehr darauf, ob und nachdem ſolcher viel oder wenig von Venedig aus verlangt werden, als auf der Menge oder Güte des Artikels. Was aber die davon zu entrichtenden Abgaben, und die andern Unkoſten bey der Ausfuhr anbetrift; ſo ſind dieſe beſtändig einerley, und betragen in allem ohngefähr 5½ Zechinen auf 1000 Pfund, wenn dieſe Frucht für die weſtlich gelegenen Länder beſtimmt iſt, und 1½ Zechinen, wenn ſie nach Venedig geht; außerdem aber bezahlt man noch 6 Procent von dem erſten Preis für die Ausfuhr, und 3 Procent Commiſſionsgebühr und Einkaufsſpeſen. Die fremden Schiffe dürfen auf den den Venetianern unterworfenen Inſeln keine von dieſen Roſinen laden, wenn ſie nicht die Erlaubniß, oder, wie man es ſonſt nennt, die Freyheit dazu haben, welche nur dann gegeben wird, wenn man eine Ladung Waaren aus Weſten nach Venedig gebracht hat; da hingegen die, ſo aus der Levante kommen, dieſe Freyheit ſo wenig, als die, welche Salz dahin bringen, es komme von woher es ſey, erhalten können. Wenn man gleichwohl, ohne eine ſolche Freyheit zu haben, von dieſen Roſinen laden wollte; ſo müßte man nicht allein die Abgaben an den Staat doppelt, ſondern auch noch ohngefähr 2 Zechinen mehr auf 1000 Pfund bezahlen, alle andern gewöhnlichen Unkoſten nicht gerechnet. Ueberhaupt zieht man von dieſen Roſinen gemeiniglich auf 35 bis 40000 Zechinen für die Abgaben an den Landesherrn, ohne den gewöhnlichen Ausfuhrzoll, welcher auch wohl auf 4 oder 5000 Zechinen beträgt. Dieß macht für ſo kleine Inſeln, und für eine einzige Sorte von Früchten, ein gar anſehnliches Einkommen aus. Mit den Roſinen aber von den drey venetianiſchen Inſeln, nebſt dem, was von Nathalico dazu kömmt, werden oft 24 bis 26 Schiffe von verſchiedener Größe, und manchmal noch mehrere beladen. Doch treiben die Engländer die vornehmſte Handlung mit dieſer Waare, indem es gewiß iſt, daß ſie ihrer zu ihren Ragouts ſechsmal mehr, als Frankreich und Holland zuſammen, verbrauchen. Die Einwohner von Zante wiſſen aber nicht recht, was wir damit machen; ſondern bilden ſich ein, daß man ſie bloß zum Tuchfärben anwende. Jetzt hält hier England einen Conſul, und auch Frankreich, Holland und Neapel haben hier einen ſolchen Beamten. Jeder von dieſen ſetzt einen Viceconſul auf Cefalonia, deſſen Sache es iſt, den Schiffen ſeiner Nation, die nach der Inſel kommen, beyzuſtehen. Hiebey muß man auch noch anmerken, daß, wenn man nach Nathalico Schiffe ſchickt, Roſinen zu laden, dieſe allemal von Zante alles, was dazu nöthig iſt, als Tonnen, Säcke, Fahrzeuge, Schleifen, Matroſen, Faß- und Ballenbinder, und ſogar auch Schnellwagen, die Roſinen zu wiegen, mitbringen müſſen, weil von dieſen allen auf der Inſel nichts zu haben iſt. Man thut dieſe Frucht daſelbſt in Säcke, die man auf kleine Fahrzeuge oder Kähne ladet, welche bey einer kleinen Sandzunge, St. Soſti

genannt, und die etwa 10 Meilen von Nathalico entfernt iſt, anlanden, weil das Waſſer ſo ſeicht iſt, daß die größern Barken nicht dahin kommen können. Und nachdem die Säcke mit Schleifen von St. Soſti weggebracht worden ſind, werden ſie mit einer Schaike an den Bord des Schiffs fortgezogen, welches die Ladung einnehmen ſoll. Hernach packt man die Roſinen auf dem Verdeck des Schiffs in Tonnen, und läßt dieſe, nachdem ſie voll gefüllt und feſt zugemacht worden, in den Raum des Schiffs hinab. Wenn alles beendigt iſt; ſo kömmt das Schiff wieder nach Zante zurück. Gewöhnlich kommen die Corinthen von Venedig nach Deutſchland, und werden bey 100 Pfund verkauft. In Leipzig werden ſie am vortheilhafteſten aus Trieſt committirt; auch wohl von Amſterdam und Hamburg. Die Waare kömmt entweder in ganzen, halben oder Quartbooten zum Handel, oder auch in Säcken. Die erſtere Art iſt die beliebteſte; die letztere aber enthält gemeiniglich, wenigſtens an den Seiten und in den Winkeln, angelegene und verdorbene Waare. Je größer, friſcher, und ſchwarzblauer die Corinthen, wenn man die Gebinde oder Ballen öfnet, ausfallen, deſto lieber hat man ſie. Wenn dieſer Artikel in gute ſaubere Keller eingelegt und gegen den Zugang der Luft verwahrt wird, ſo kann er ſich ein paar Jahre und länger halten. Indeſſen haben gewöhnlich die ältern Corinthen nicht das gute und friſche Ausſehn, das den neuen eigen iſt, gelten alſo ſchon weniger. Die Sack- oder Ballenwaare kömmt vorzüglich von Trieſt und Livorno. Die Säcke halten 200 bis 300 ℔. Man packt 2 Säcke in einen Ballen. Zu Venedig wird dieſer Artikel bey Stajo gehandelt, und man tharirt die Gebinde. Zu Livorno verkauft man ihn bey 100 ℔, zu ſo und ſo viel Giulj. Zu Hamburg giebt man auf die Zantiſchen Corinthen in ganzen Booten oder Botten 12, auf die halben 16, und auf Quarterolen 18 $\frac{2}{3}$ Thara. Die Inſel Lipari und die Landſchaft Calabrien liefern ebenfalls eine gute Gattung dieſer Waare, in kleine Gebinde, gleich den ſpaniſchen Roſinen oder Cibeben, gepackt; aber dieſe ſind im größten Theil von Deutſchland nicht ſonderlich bekannt. Es werden die Corinthen bey uns nicht nur häufig in die Speiſen, ſondern auch zur Medicin gebraucht. Sie haben eine milde Eigenſchaft, lindern die ſcharfen Feuchtigkeiten, kühlen und eröfnen. Die reifen Weintrauben von Corinthen ſind angenehm zu eſſen; es wird aber kein Wein daraus gepreßt, weil er zu ſtark, und wie Branntwein iſt.

Coris, ſiehe **Cauris**.

Coriſco, oder die **Blitzinſel**, portug. *Ilha de Corisco*, eine kleine Inſel in Afrika, in dem Meerbuſen von Guinea, an der Küſte des Königreichs Benin, an dem Ausfluß des Stroms Angra. Es giebt 2 Inſeln dieſes Namens: 1) die Inſel Coriſco, welche gegen Süden des Vorgebirgs St. Jean iſt, und 2) Kleincoriſco, welches weiter hinauf in dem Strom liegt. Sie ſind ſchlecht bewohnt, und ſehr ſandig, haben aber gutes Waſſer für die Schiffe; imgleichen wachſen darauf ſehr hohe Bäume, deren Holz noch röther, als das braſiliſche iſt. Die Portugieſen, welchen die Inſel Coriſco gehört, ſtifteten da im Jahr 1724 eine neue afrikaniſche Compagnie, die die Schwarzen von da nach Braſilien überbringen ſollte.

Corlin, oder **Cortlin**, iſt Nummer 10 von dem Gold- und Silberdraht, und beynahe ſo fein wie ein Haar; ſiehe **Draht**.

Cormeille, eine kleine Stadt in Obernormandie, 3 Meilen von Liſieux,

ſieur, die mit Getreide und Leinwand nach Rouen, mit Häuten nach Paris, und mit Papier nach verſchiedenen Orten in der Provinz handelt.

Cornados, eine kleine Rechenmünze, deren man ſich in Navarra bedient; die Hälfte vom Maravedi.

Cornalines, runde, oder geſchnittene, wohl durchſichtige Glasperlen, die zum Handel auf Goree dienen.

Cornas, rother Languedocwein, der häufig von Cette verfahren wird. Man handelt ihn bey Orhöft.

Cornelbaum, Corneliuskirſchenbaum, Horlitzenbaum, lat. *Cornus*, franzöſ. *Cornouillier*, *Cornier*, ein Baum, davon verſchiedene Arten bekannt ſind, als 1) der **rothblätterige Cornelbaum**, Cornus ſanguinea Linn. Dieſer in Deutſchland an allen Orten wildwachſende Strauch wird ohngefähr 8 bis 10 Fuß hoch, und treibt lange Aeſte, welche, wenn ſie älter ſind, nebſt den Blättern, im Herbſt ganz roth ausſehen. Die Rinde iſt grün und weißgrau untereinander. Die Blätter ſtehen, wie auch bey den folgenden Arten, einander gegenüber, ſind eyförmig zugeſpitzt, völlig ganz, hellgrün, unterwärts aber bläſſer, und mit feinen weißen Haaren, auch erhabenen Adern verſehen. Die Blumen kommen im May zum Vorſchein, auch öfters, bey mehrerer Wärme, nochmals im Herbſt; ſie ſtellen unter ſich einen einfachen Schirm vor, wobey aber die allgemeine Einwicklung ganz mangelt. Die Beeren ſind klein, rund und ſchwarz; ſie werden im Herbſt reif, und enthalten ein grünlichtes, ſaftiges Weſen, welches bitter, widerlich und zuſammenziehend ſchmeckt. Das Holz iſt hart und zäh, daher es von den Büchſenſchäftern vorzüglich zu Ladeſtöcken verarbeitet wird. 2) Der **zahme Cornelbaum**, Cornus ſativa Linn., wächſt in Oeſterreich und der Schweiz, wie auch in Thüringen, auf dem Vorderharz, und in andern Gegenden Deutſchlands, an Zäunen und auf Hügeln, und wird bey uns häufig in Gärten erzogen, woſelbſt er mit Ende des Märzmonats blüht, und im Auguſt und September reife Früchte bringt. Der Baum dient ſowohl wegen der frühen Blüte, und den ſchönen rothen Beeren, als auch, weil er ſich zu niedrigen Hecken, zu Pyramiden und in andere Geſtalten ziehen und gut beſchneiden läßt, zur Zierde in den Gärten. Die Aeſte ſammt den Blättern laſſen ſich nach P. Gleditſch zum Lohgerben anwenden. Die unreifen Früchte, wenn ſie roth zu werden anfangen, können mit Waſſer abgekocht, und nachher in Salzwaſſer, wie die Oliven, eingelegt werden; man thut auch wohl grünen Feuchel hinzu, und genießt ſie anſtatt der Oliven. Die reifen Früchte werden mit Zucker eingemacht, und ſind wegen ihres ſäuerlichen und gelind zuſammenziehenden Geſchmacks vielen angenehm, und bey hitzigen Fiebern ein kühlendes und ſtärkendes Mittel. 3) Der **nordamerikaniſche Cornelbaum**, Cornus florida Linn., iſt ein hoher Baum, der in Virginien, Neuengland, Maryland und Carolina in Gehölzen, Thälern und moraſtigem Boden wächſt; von daher wird der Saame in Kiſten unter dem Namen Dogwood zu Markt gebracht. Das Holz iſt hart und bräunlicht, hält im Trocknen lang aus, fault aber in der Näſſe leicht. Weil es zäh und hart iſt, wird es in Nordamerika zu Weberſpulen, Hobeln, Keilen und andern Werkzeugen gebraucht. Die Amerikaner ſchälen auch die Wurzel, und nehmen die Rinde wider das Fieber ein. Wir übergehen den blaubeerigen, und den weißbeerigen Cornelbaum,

nelbaum, weil ſie keinen ſonderlichen Nutzen gewähren.

Cornette, eine Gattung Eiſen in Stangen; ſiehe Eiſen.

Cornichons, bedeutet 1) die kleinen eingemachten Zwerggurken oder Nürnberger Kukumern. 2) Die noch unreif abgeſammelten, eingemachten Früchte (nicht wie in einigen Wörterbüchern ſteht, die Knoſpen) vom Kapernbaum. Beyde kommen zum Handel.

Cornua Ammonis, deutſch Ammoniten, Ammonshörner, eine Schneckenart, die käſeförmig, glattgewunden, und theils mit, theils auch ohne Kammern gefunden wird. Die letztere Art zählt man unter die ſogenannten Poſthörner, die erſtere aber unter die Schiffskuttel oder Nautilos. Das ganze Geſchlecht der Ammonshörner kömmt nicht mehr im Original vor; es ſey nun, daß es nur die unergründliche Tiefe bewohnt, oder gar durch einen Zufall zu Grund gegangen iſt; die Originale, welche jetzt noch vorkommen, ſind theils ſo klein, daß man ein Vergrößerungsglas nöthig hat, wenn man ſie betrachten will, und dieſe findet man im Seeſand um Rimini im Kirchenſtaat; theils giebt es aber auch ſehr dünnſchälige, welche mehr Land- und ſüße Waſſerſchnecken, als Seeſchnecken ſind. Diejenigen großen Ammonshörner, die durchgängig dieſen Namen führen, gehören unter die verſteinerten Conchilien, von denen wir die Originale vermiſſen. Sie dienen für die Petrefaktenſammlungen und Naturaliencabinetter.

Cornus, eine kleine Stadt in Frankreich, in der Generalität von Montauban, wo Farbentücher von verſchiedenen Preiſen fabricirt, und auf den Märkten zu Pezenas und Montagnac vertrieben werden. Die Wolle, welche man dazu verbraucht, iſt aus ¾ Land- und ¼ auswärtiger Wolle zuſammengeſetzt.

Cornwall, Cornwallſhire, lat. *Cornubia*, franz. *Cornouaille*, Land- oder Grafſchaft, eine Halbinſel im eigentlichen England. Die auf allen Seiten, nur nicht öſtlich, von der See umgeben iſt. Sie iſt zwar keine der fruchtbarſten Landſchaften im Reich; es haben aber doch die Thäler viel Gras, und die Ländereyen an der Küſte, welche mit fettem Seeſchlamm und einem gewiſſen Meergras gedüngt werden, tragen viel Getreide. Die Berge ſind reich an Metallen und Mineralien, und an den Küſten iſt im Sommer ein einträglicher Pilchardsfang. Die Kupferbergwerke ſind ſo beträchtlich, daß der Gewinn von denſelben ſich jährlich auf 160,000 Pfund Sterl. beläuft. Noch wichtiger ſind die Zinngruben, welche jährlich auf 200,000 Pfund Sterling Ausbeute geben. Die reichſten Zinn- und Kupfergänge ſind in Granit. Zwey Pfund des hieſigen guten ſchwarzen Zinnminerals, geben in den Schmelzhütten bis 2 ℔ Zinn. In den Bergwerken, welche Zinn liefern, findet man Marcaſit, der bey den Engländern Mundick heißt. Dieſen Artikel hat man lange Zeit vernachläſſigt. Unter der Regierung Eliſabeths ſind Privatleute darauf verfallen, ihn zu benutzen. Ihre Verſuche giengen nicht von Statten, ſo daß die Sache wieder liegen blieb. 50 Jahre hernach unternahm ſie Gilbert Clark von neuem, und ließ daran arbeiten. Es folgten Mehrere ſeinem Beyſpiel, und allmählig gelang es mit der Zugutmachung ſo, daß jetzt Kupfer daraus gewonnen wird, das dem ſchwediſchen nichts nachgiebt. Die Arbeiten an dem Mundick oder Marcaſit beſchäftigen nun über 100,000 Hände. Die hieſigen Grubenleute haben große Privilegien. Die Steinkohlen, die ſie

zu ihren Arbeiten verbrauchen, werden zollfrey eingeführt. Man findet auch Kobalt hier und da. Der vornehmſte Fluß in der Grafſchaft iſt der Tamar. Es ſind hier zwey bemerkenswerthe Vorgebirge: the Land's End, die äußerſte Spitze von England auf der Weſtſeite, in alten Zeiten Promontorium Bolerium genannt; und gegen Süden Lizard, ſo ehedem Promontorium Ocrinum ſ. Danmoriorum hieß. In den Kirchſpielen um das erſtere Vorgebirg, ſpricht man die corniſche Mundart, welche für Ausländer leichter iſt, als die gemeine engliſche. Von dieſer Landſchaft hat Martyn im Jahr 1748 eine Charte auf 7 Bogen, und im folgenden Jahr einen Auszug derſelben auf einem Blatt geliefert. Wir bemerken in dieſer Landſchaft: Penſance, eine Stadt, die wohl gebauet und volkreich iſt, auch gute Handlung treibt; Penryn, ein Burgflecken, wo ebenfalls beträchtlicher Handel iſt, weil hier das Zinn zu Schiff gebracht wird; der Ort hat auch das Recht, Zinn zu ſtempeln; Falmouth, iſt mit ſeinem Hafen unter dem eigenen Titel abgehandelt. Truro, ein Burgflecken, treibt gute Handlung zur See, iſt gut gebauet, und beſitzt auch das Recht, Zinn zu ſtempeln. Padſtow, iſt eine ziemlich anſehnliche Stadt, mit einem guten Hafen, den der Fluß Camel oder Camal gebildet hat. Aus dieſem kann man, wenn der Wind gut iſt, in 24 Stunden nach Irland überſchiffen. William Borlaſe natural hiſtory of Cornwall, Oxford, 1758, in Fol. mit Kupf.

Cornwallis, ſiehe Neuſchottland.

Coro, iſt eine Abgabe, die dem König in Spanien von dem Gold und Silber, welches aus den Bergwerken von Chili und Peru gezogen wird, entrichtet werden muß. Die von dem Gold iſt der 12te, und die vom Silber der 5te Theil.

Coromandel, ſiehe Koromandel.

Coron, lat. *Corone*, eine Stadt in der Landſchaft Belvedere, in Morea, auf einer kleinen Halbinſel. Sie iſt an zwo Seiten von dem Golfo die Coron umgeben, hat einen ſichern Hafen, und einen Ueberfluß an Oel und Seide, womit das Jahr durch viele Schiffe, ſonderlich nach England und Holland, beladen werden.

Coronilla, eine ſpaniſche Goldmünze, die ehedem 20 Reales de Vellon gegolten hat, im Jahr 1779 aber auf 20¼ erhöht worden iſt. Sie ſollten 1786 nach dem Verhältniß von 6¼ 8, oder 80 Stück alte gegen 85 Stück neue, umgemünzt werden, und ihr Zahlwerth dagegen auf den alten Fuß zu 20 Reales de Vellon zurück kommen; ſo, daß ſie von dieſer Zeit an mit dem Peſo duro de plata, oder dem gegenwärtigen Silberpiaſter übereinkommen. Sie ſind aber überhaupt nur als eine ſpaniſche Provinzialmünze zu betrachten, und haben ihre eigentliche Beſtimmung nicht zum ausländiſchen Handel. Alte und neue ſind von gleichem Gewicht, und nur der Gehalt iſt ſeit 1786 verringert worden. Es gehen von dieſen 132¼ auf die rohe cöln. ♁ zu 20½ Carat fein. Man heißt ſie auch Escudillos, Durillos, Peſos duros de oro oder Vintainos. Werth derſelben, 1 Rthlr. 11 Groſchen Sächſ.

Corpus, franz. *Corps*; dieſe Worte, und beſonders das franzöſiſche, haben gar vielerley Bedeutungen. Einmal heißt es ein jedweder Körper, oder eine Materie, die in die Sinne fällt, und mit Händen tractirt werden kann. Daher nennt man auch in den franzöſiſchen Manufakturen gar öfters die Materie, woraus ein Zeug oder eine andere dergleichen Arbeit beſteht, Corps oder

oder Körper; man ſagt bisweilen in ſolchem Verſtand, das Corps oder der Körper dieſes Papiers iſt allzu ſchwach, oder ſchlecht geleimt; das Corps oder der Körper dieſes Tuchs, dieſer Sarſche ꝛc. iſt derb und gut geſchlagen; das Corps oder der Körper von dieſem Sammt iſt allzu locker, oder allzu dünn u. ſ. w. Bisweilen aber gebraucht man das Wort Corps oder Leib auch von den Kleidern und der Rüſtung, welche zur Bedeckung dieſes Theils des menſchlichen Leibes dienen, welcher vom Hals an bis zum Gürtel hinunter geht. Alſo ſagen die Schneider, Corps de pourpoint, oder Corps de Jupe, ein Bruſtlatz oder Wamms, welches nur den Leib bedeckt; und die Waffenſchmiede, Corps de Cuiraſſe, ein Bruſtharniſch, welcher, wenn er nicht groß und leicht iſt, ſonſt auch ein Corſelet, oder ein Bruſtſtück heißt ꝛc. Ferner wird das Wort Corps an vielen Dingen von demjenigen geſagt, was ihnen zur Grundlage und zu ihrem deſto beſſern Halt dient. In ſolchem Verſtand heißt Corps de Navire das ganze Schiff oder das Gebäude deſſelben, ohne die Segel, das Tauwerk, und anderes dergleichen Geräth. Bey den Sattlern aber bedeutet ein Corps de Caroſſe eine Careſſe oder Kutſche, ehe ſie auf ihre Räder geſetzt, und auf ihr Geſtell eingehängt wird; und bey den Tiſchern hingegen nur das zuſammengefügte Holzwerk, welches die Sattler hernach mit Leder oder anderm Zeug aus- und beſchlagen ſollen. Endlich aber wird das Wort Corpus oder Corps auch von Collegiis, Innungen, Zünften, und Geſellſchaften, oder von den ſämmtlichen dazu gehörigen Perſonen geſagt. Alſo ſind beſonders zu Paris die ſechs Corps oder Innungen der Kaufleute bekannt: wovon das 1) die Tuchhändler; das 2) die Speecereyhändler; das 3) die Krämer; das 4) die Rauchhändler; das 5) die Baretkrämer; und das 6) die Goldarbeiter ausmachen: von welchen die drey letztern bisweilen nur die kleinen, franz. *Petits Corps des Marchands*, genannt werden. Siehe auch Collegium.

Corpus pro balſamo, der Körper, oder der Grund des Balſams, iſt, das Moſchatennußöl, welches mit Weingeiſt (Spiritus Vini) übergoſſen, und der Geruch heraus gezogen worden iſt.

Correaux, nennt man zu Bourdeaux eine Gattung kleiner Fahrzeuge, welche zum Ausladen der Barken und anderer großer Schiffe dienen, die Salz führen, welches man auf dem Meer in Stücken zu zerſchlagen pflegt.

Corrent, ſiehe Courant.

Corrente, ſiehe Courant.

Correſpondent, franzöſ. *Correſpondant*, heißt eigentlich der mit einem andern Briefe wechſelt. Bey den Kaufleuten aber iſt es derjenige, welcher mit einem andern, ſowohl in Waaren, als Wechſeln negociirt, und welchen ſie meiſtentheils ihren Freund nennen. Daher heißt auch Correſpondenz, franz. *Correſpondance*, ein Briefwechſel, oder auch ein Verkehr in Handels- und Wechſelſachen; und correſpondiren ſo viel, als Briefe mit einander wechſeln, oder auch in Waaren und Wechſeln mit einander handeln. Eigentlich aber muß ein Correſpondent an einem andern Ort wohnhaft ſeyn, als der mit ihm correſpondirende. Wenn demnach ein Kaufmann oder Banquier mit vielen andern in auswärtigen Plätzen und Ländern, ſowohl in Handels- als Wechſelſachen zu verkehren hat; ſo ſagt man von ihm, daß er eine große Correſpondenz habe. Ob nun wohl zwiſchen einem Correſpondenten und einem Commiſſionair einiger, jedoch ganz geringer,

geringer, Unterſchied zu bemerken iſt; indem der letztere nicht eben allemal ein Kaufmann oder Banquier ſeyn darf, da hingegen der erſtere gemeiniglich eine von dieſen beyden Qualitäten zu haben pflegt: ſo ſind doch beyder Verrichtungen und Verbindlichkeiten einander ſo gleichförmig, daß wir uns daher nur lediglich auf den Artikel: Commiſſionair, beziehen dürfen. Sonſt aber läßt ſich auch der Unterſchied zwiſchen einem Correſpondenten im weitern und einem Commiſſionair in engerm Verſtand kürzlich alſo erklären: der Correſpondent iſt entweder überhaupt ein Bevollmächtigter deſſen, der das Gut an ihn ſchickt, oder ſein eigener Herr, der das Eigenthum der Ladung erhält. In dem erſten Fall gilt von ihm, was oben von den Commiſſionairs geſagt wurde. In dem letztern aber müſſen ſeine und des Befrachters Rechte gegen einander nach den Regeln des Verbindniſſes, welches ſie unter ſich eingegangen ſind, beurtheilt werden. Endlich heißt man auch auf Handelscomtoiren Correſpondent die Perſon, welche die Handelsbriefe des Hauſes an die Leute ſchreibt, die mit demſelben Verkehr haben, die an ſie zu richtenden Aufſätze macht, und ihre Briefe beantwortet. Dazu wird ein Sprachen- und Geſchäftskundiger, im guten Styl geübter, ordentlicher und treuer Menſch erfodert.

Correſponſalen, ſiehe Acceptant.

Correſponſion, im ſpaniſchen Wollhandel, die Ausbeute oder der Austrag beym Waſchen und Sortiren der ungewaſchenen oder Fettwolle, an reiner und ſauberer Waare.

Corrientes (las), eine gute Handelsſtadt im ſpaniſchen Amerika, in der Landſchaft de la Plata und am öſtlichen Ufer des Plataſtroms, zwiſchen dieſem und dem Paranafluß, etwa 100 Seemeilen nördlich von Santa Fe, deren Einwohner die Waaren, welche bey ihnen erzeugt werden, nach Buenos-Ayres ſchaffen, und von hieraus wiederum andere, beſonders europäiſche, dagegen mit ſich zurücknehmen, ohngeachtet beyde Plätze über 500 Meilen von einander entfernt ſind; ſiehe Buenos-Ayres.

Corriere, in Italien, die reutende oder Briefpoſt, die bey Tag und Nacht reiſet.

Corroborantia, ſiehe Confortatif.

Corrooies, Corroots, grobe oſtindiſche baumwollene Zeuge oder Cattune, welche die Holländer zu Verkauf bringen, und die meiſtentheils zum Handel nach den Küſten von Afrika verbraucht werden. Es giebt ihrer mancherley Gattungen, die wieder beſondere Beynamen bekommen, z. B. Lalia, Tjckria, Poplia, Tjarolia, Hoſſeny, von den Manufakturorten, wo man ſie in Oſtindien verfertigt. Alle ſind ⅞ breit und 6 holländiſche Ellen lang. Es iſt eine wohlfeile Waare, die bey den Verkäufen der Compagnie nur 47 bis 50 Stüver per Stück gilt.

Corroſiviſch, heißt diejenige Materie, welche die ſoliden Theilchen des Körpers angreift, und ſie von ihrem Ganzen ablöſet. Alle ſaure Dinge, wenn ſie heftig ſauer ſind, und in ſtarker Doſi genommen werden, ſind corroſiviſch.

Corſa, ein Ort in Aſien, in Indoſtan, wo guter Indigo gebauet und zubereitet wird.

Corſar, ſiehe *Armateur*, und Seeräuber.

Corſe, ſiehe Corge.

Corſe, oder **Corſo, Cabo Corſo** und **Capo Corſo**, franz. *Cap Corſe*, ein Vorgebirg und Dorf, nebſt einer guten Feſtung, auf der Goldküſte von Guinea, in Afrika, 3 Meilen von St. Georgio della Mina, iſt das vornehmſte Etabliſſement der Engländ-

Engländer, denen es jetzt gehört, und die Reſidenz des Generaldirecteurs der afrikaniſchen Compagnie zu London, welcher die Direction und Gewalt über alle Etabliſſements hat, ſo die Engländer in ganz Guinea haben. Das Dorf, welches mit Schwarzen beſetzt iſt, iſt das anſehnlichſte im Königreich Fetu, und beſteht aus mehr als 200 Hütten. Man hält auf dem Platz deſſelben alle Tage einen Markt, wo man alles, was man nur wünſchen mag, für Gold findet. In dem Tractat, welchen die Engländer mit den Dänen errichteten, (dieſen Platz den Holländern, die nicht lange vorher die Dänen daraus vertrieben hatten, wieder abzunehmen,) wurde ausgemacht, daß die Dänen daſelbſt ein befeſtigtes Comtoir haben möchten, welches Friedrichsburg heißt. Ob gleich das Fort und das Dorf Capo Corſo auf einem trockenen und dürren Boden liegen; ſo iſt doch das übrige des Königreichs ſehr fruchtbar und reichlich geſegnet; das Land iſt gut angebauet; die Eingebohrnen deſſelben, welche ſehr zahlreich ſind, ſind überaus arbeitſam. Die, welche ſich nicht mit dem Gold oder der Fiſcherey beſchäftigen, legen ſich auf den Feldbau, und liefern den andern alle nöthige Lebensmittel. Dieſes verurſacht nun zwiſchen ihnen und ihren Nachbarn in Mina einen beſtändigen Handel, welcher jedermann vortheilhaft, und zugleich den Fremden ſehr nützlich iſt. Der engliſche Directeur von Capo Corſo aber läßt es bey der Handlung, die an ſeinem Ort getrieben wird, nicht bewenden, ſondern er hält auch eine gute Anzahl große und kleine Schiffe, die längs an den Küſten hin handeln, und alle Effecten, die ſie erhandelt haben, in das Hauptmagazin einliefern, welche hernach auf andere Schiffe geladen, und hievon einige nach Amerika, die andern aber nach Europa geſchickt werden.

Corſery, eine Gattung oſtindiſcher Durias, ſo die Dänen zum Handel bringen. Dieſe ſind 13 bis 14 däniſche Ellen lang und eine Elle und drey Achtel bis ſieben Sechszehntheil breit.

Corſica, lat. *Corſica*, ital. *Corſica*, franz. *Corſe*, oder *Isle de Corſe*, eine Inſel im mittelländiſchen Meer, welche unter 41° 24′ bis 42° 55′ nördl. Br., und 26° 16′ bis 27° 31′ ſüdl. Länge liegt. Ihre ganze Länge beträgt gegen 38 Meilen zu 2400 Toiſes, die größte Breite aber 15 bis 16 M. Der ganze Flächeninhalt wird auf 300 bis 320 □M. geſchätzt. Eine Kette von Gebirgen durchſchneidet die Inſel der ganzen Länge nach von Capo Corſo bis nach Bonifaccio hin. Die Kette wird noch von einer zweyten, die höher iſt, durchſchnitten, und dieſe geht aus der Gegend von Calvi bis nach Portovecchio. Vorgedachte zweyte Gebirgskette iſt es, die das eigentliche Diſſeitige und Jenſeitige des Hochlandes auf der Inſel ausmacht. Dieſe Eintheilung drückte man vormals durch die Namen Banda oder Benda di Dentro, oder di Fuori aus; nachher aber iſt die Inſel in Pieve, oder Kirchſpiele, in Provinzen und Gerichtsbarkeiten abgetheilt worden. Dieſe Departirung wird auch wohl bleiben, da Frankreich nun auch neun Untergerichtshöfe errichtet hat, welche unter dem Oberrath auf der Inſel ſtehen, und unter die ſämmtliche Diſtricte vertheilt worden ſind. Corſica hat beynahe daſſelbe Clima, wie die Provence in Frankreich. Da ſie vormals von den barbariſchen Seeräubern gar oft heimgeſucht wurde, ſo haben ihre ehemaligen Beſitzer, die Genueſer, an den Küſten, welche den Einfällen am meiſten ausgeſetzt waren, über hundert Wachtthürme angelegt, und mit Beſatzung verſehen,

ſehen, welche auf den Nothfall bey der Hand ſeyn, und ſich den Seeräubern widerſetzen mußten, wenn dieſe ans Land ſteigen und rauben wollten. Die Inſel hat eine Menge Häfen, wo Kauffarteyſchiffe einlaufen und liegen können; der ſogenannte Portovecchio iſt unter allen der geraumigſte und ſicherſte; dieſer geht tief ins Land hinein: wollte man noch etwas Mühe und Koſten daran verwenden, ſo könnte daraus eins der beſten Entrepots zum Handel nach der Levante werden. Machte man ihn zum Freyhafen, ſo würde bald ein großer Theil des Handels von Livorno ſich hieher wenden, da die Lage dazu nicht bequemer ſeyn kann, als ſie wirklich iſt. Die Häfen von Calvi, Iſola-roſſa, und Ajaccio haben eine ſehr vortheilhafte Situation zum Handel und zur Schifffahrt nach Frankreich, und die von Bonifaccio, Portovecchio, Baſtia und Macinajo, nach Italien und Sardinien. Das Golpho von San Fiorenzo iſt ſehr weitläuftig, und man könnte den Hafen, der gleichen Namen führt, ſehr nützlich und bequem einrichten, wenn man zweckmäßig dabey zu Werk gienge. Die Inſel hat viele Teiche und fiſchreiche Seen. Der von Biguglia iſt einer der größten. An der öſtlichen Küſte ſind Salzteiche, wo die Sonnenhitze eine große Menge Salz auskocht, das hernach häufigen Vertrieb findet. Der See von Diana liefert Auſtern von einer ſolchen Größe, wie man ſie anderswärts ſelten zu ſehn bekömmt, und dieſe ſind von ziemlich gutem Geſchmack. In den Bächen und Flüſſen fiſcht man ſehr gute Forellen, Aale ꝛc. Die Thunfiſch- Sardellen- und Corallenfiſcherey iſt ſehr ergiebig. Die Inſulaner halten dazu mehrere hundert Fahrzeuge. Alle Arten Getreide gedeihen auf Corſica, den Haber ausgenommen, welcher auch überhaupt in warmen Ländern nicht gut fortkömmt. Die Inſel zeugt viel Honig; aber er hat einen etwas ſcharfen und gewürzhaften Geſchmack. Man ſchreibt dieſe Beſchaffenheit dem Buchsbaum und den ſtarken Kräutern zu, aus welchen die Bienen ihre Nahrung ziehen. Indeſſen geben gewiſſe Reviere, z. B. die Pieve Caccia, unverbeſſerlichen Honig, der dem guten auswärtigen gar nichts nachgiebt. Unter den Bäumen ſind da die Grüneiche und Buche am gemeinſten. Aus Fichten und Tannen, die auf der Inſel ebenfalls häufig vorhanden ſind, macht man Theer, Harz ꝛc. Der Alcorogne, eine Gattung von der Grüneiche, giebt ſeine Rinde zum Handel. Man ſchält dieſe alle vier oder fünf Jahre ab, und gebraucht ſie wie den Kork. Kaſtanienbäume findet man allenthalben. Der Oelbaum iſt mit einer von den ergiebigſten Zweigen des Pflanzenreichs. Die Art wird viel dicker und höher, als in Provence und Languedoc; aber man verſteht das Oelmachen nur ſchlecht. Man findet auf der Inſel ganz kleine Wälder von Citron- Pomeranzen- Lemonien- und dergl. Bäumen; auch Mandel- und Feigenbäume ſind ſehr gemein. Den Weinen, welche Corſica zeugt, fehlt nichts, als eine zweckmäßigere und fleißigere Behandlung. Die meiſten unter den ſüßen Sorten, welche um Capo-Corſo und Ajaccio wachſen, könnten gar wohl die Stelle des cypriſchen oder Mallaga erſetzen. Die in den Kirchſpielen Muriani und Campo-Moro ſind noch vorzüglicher; ſie geben dem guten ausländiſchen Wein nicht im mindeſten etwas nach. Auch die um Balagna ſind ſehr gut. Es giebt weiße und rothe. Die Roſinen und Trauben im Diſtrict von Capo-Corſo ſind ſehr groß, haben eine feine zarte Haut, und einen köſtlichen Geſchmack. Die

vierfüßi-

vierfüßigen Thiere, welche die Inſel aufzuweiſen hat, ſind überhaupt kleinerer Art, als die in Frankreich. Wilde Schweine giebt es in Menge, und ihr Fleiſch iſt von treflichem Geſchmack. Der Moufflon oder Muffolo, eine Art behörnter Schaafe, oder Ziegen, iſt eine beſondere Gattung dieſer Thiere, die nur hier, in Sardinien, den Gebirgen Griechenlands, und in den Wüſten der Tatarey angetroffen wird. Von wildem Geflügel hat die Inſel häufig rothe Rebhüner, Faſane, Schnepfen und Pintaden. Man ſchätzt die ganze Volksmenge auf 122,000 Seelen. Baſtia, Ajaccio, Bonifaccio, Calvi, Corte und S. Fiorenzo ſind die Hauptorte. Man rechnet da jetzt wie in Frankreich. 100 corſiſche Pfund vergleichen ſich mit 69 Pfund Pariſer Gewichts. Wein handelt man bey Baril von 2 Somme oder 108 Pinte, oder 432 Quarte. Getreide wird nach Stajo zu 2 Mezzini von 6 Bacini gemeſſen. 5 Spint zu Hamburg vergleichen ſich mit 4 Bacini. Gute Nachrichten über Corſica findet man: in Mémoires hiſt. milit. et polit. ſur les principaux événemens arrivés dans l'isle de Corſe etc. par Jauſſin. Lauſanne, 1759. 2. V. in 12. Hiſt. de la Corſe, par Germanes. Paris 1774. 3 V. in 12. Mém. ſur l'hiſt. nat. de l'isle de Corſe etc. à Paris; 1 V. 8. avec une carte.

Corſo, ſiehe Cours.

Corſo, Cap Corſo, ein den Seefahrenden bekanntes Vorgebirg in Braſilien, in der Hauptmannſchaft Siara.

Corta, ein in Barcellona übliches Getreidemaaß, deren 12 eine Quartera, 30 eine Carga, 48 aber eine Salma machen. Beym Weinmaaß machen 16 Cortas eine Carga, und vergleichen ſich mit 30½ Stübchen Hamb. Maaß.

Cortaillod, eine Mairie, im Fürſtenthum Neuburg, zwiſchen dem See dieſes Namens und Boudry und Bevais, in einer fruchtbaren Gegend. Näher gegen den See zu hat das Haus du Paquier eine Indiennenfabrik angelegt, die gegen 700 Arbeiter ernährt.

Corte de' Mercanti, ein gewiſſes Gericht in der Republik Lucca, welches über die Commerciensachen verordnet, und mit neun Deputirten beſetzt iſt, deren Präſes allemal ein ausländiſcher Rechtsgelehrter zu ſeyn pflegt.

Corteja de Loxa, d. i. Rinde von Loxa, der Name, den man in ganz Amerika der Quinquina oder China-China giebt.

Cortex Aurantiorum, ſiehe Pomeranzen.

Cortex Bugiae, ſiehe Wachholder.

Cortex Capparum, ſiehe Kappern.

Cortex Caryophillatae, ſiehe Nelkenrinde.

Cortex Culilabani, ſ. Culilaban.

Cortex Frangulae, ſiehe Faulbaum.

Cortex Fraxini, ſiehe Eſche.

Cortex Granatorum, ſiehe Granatäpfel.

Cortex Peruvianus, ſiehe China-China.

Cortex Simaroubae, ſiehe Simarouba.

Cortex Winteranus, ſ. Wintersrinde.

Corton, eine der allerfeinſten Sorten der Burgunderwein-Gewächſe, die um Beaune gebauet wird. Sie gilt noch einmal ſo viel, als Pomard, Vollenay und die ihnen ähnlichen.

Cortryck, lat. *Cortracum*, franz. *Courtray*, eine große Stadt in dem öſterreichiſchen Flandern, am Fluß Lis, oder Leve, welcher ſie in zwey Theile unterſcheidet. Sie iſt wegen ihrer Handlung und wegen der Manufakturen in Tuch und Leinwand berühmt,

berühmt, abſonderlich wird daſelbſt ſchöner Damaſt, zu Tiſchtüchern und Servietten gemacht. Die glatte Leinwand iſt auch ſo gut, wie die holländiſche. Frankreich allein nimmt davon jährlich für Millionen Livres ab. Man kennt ſie in dieſem Staat unter keinem andern Namen, als unter Hollandes, toiles de Hollande. Die Bleiche und Appretur zu Cortryck iſt vortreflich. Man hält da jährlich zweymal, im April und Auguſt, einen berühmten Markt.

Corunna, lat. *Caronium*, franz. *Corogne*, eine Stadt in Spanien, im Königreich Gallicien, an der See, nebſt einem guten und ſo geräumigen Hafen, daß eine Flotte, ſo groß ſie auch ſey, darinne bequem liegen kann: wie er denn auch für einen der beſten in ganz Spanien gehalten wird. Er hat die Form eines Bogens, und an den beyden äußerſten Enden wird er von zwey Schlöſſern beſchützt, wovon das eine den Namen St. Martin, das andere St. Clara führt. An der Spitze des Seedamms iſt ein ſchöner Leuchtthurm. Die Stadt hat ein Münzhaus, und iſt der Sitz einer Audiença real. Ihr Handel hat ſich in neuerer Zeit ſehr gehoben, vorzüglich ſeit 1750. Sie hat die privative Erlaubniß zur Zuckereinfuhr, von welchem Artikel hier jährlich im Durchſchnitt über 100,000 Centner einkommen. Die Ausfuhren beſtehen in Anſchovis oder Sardellen, in Leinwand und Segeltuch, von welchen beyden letztern hier Fabriken ſind. Der hieſige Handel iſt im Grund paſſiver Verkehr mit Holland und England. Der Platz verdankt der Regierung einen kleinen Ausfuhrhandel nach dem ſpaniſchen Amerika, mittelſt der Poſtſchiffe, die monatlich nach der Havanna und alle zwey Monate nach Buenos-Aires abgefertigt werden. Die Ueberbringung der Packete und Reiſenden iſt der Hauptzweck dieſer Einrichtung.

Corvo, oder **Curvo**, lat. *Inſ la Corvi*, eine von den azoriſchen Inſeln, in dem atlantiſchen Meer, welche unter allen am meiſten gegen Abend liegt. Sie iſt klein, hat aber einen guten Hafen.

Corwar, oder **Carwar**, die Hauptſtadt vom Land dieſes Namens, welches in Canara, auf der Malabarküſte, ſüdlich unter Dekan liegt, und nicht über 20 Meilen im Umfang hat. Es wird von einem unabhängigen Rajah beherrſcht. Die vornehmſten natürlichen Produkte in demſelben ſind Pfeffer und Reiß, und die Wälder geben viel Schiffsbauholz. Die Küſte hat verſchiedene gute Häfen, unter denen die vornehmſten Ancola und Mirzee ſind. Die letztern beſitzen die Holländer. Der Hauptort Corwar iſt eine große und wohl gebauete Stadt; ſie liegt am Meer und hat einen guten Hafen. Die Engländer haben nahe an demſelben eine Factorey, welche durch Befeſtigungen verwahrt iſt. Dieſes Etabliſſement wird für den geſundeſten und angenehmſten Ort gehalten, den die Engländer auf der Malabarküſte beſitzen. Ihr Haupthandel iſt mit Pfeffer, welcher in dieſem Land beſſer, als in irgend einer Gegend des feſten Landes von Oſtindien wachſen ſoll, wie auch mit feinen baumwollenen Geweben mancherley Art.

Cos, ſiehe **Co**.

Coſne, eine franz. Stadt in der Landſchaft Auxerrois, an dem Loirefluß, 6 Meilen von Gien. Sie iſt ihrer Hammerwerke bemerkenswerth, und liefert häufig gutes und geſchmeidiges Eiſen, das zum Stahlmachen, zu Drath, Nägeln, Quincaillerieswaaren, Meſſerklingen ꝛc. verarbeitet wird.

Coſſars broun, oder braune **Coſſars**, ſind eine Gattung roher Ca-

tune, die aus Oſtindien kommen; ſie haben 10 Stab in der Länge, und drey Viertel in der Breite.

Coſſas, ſind glatte und feine Netteltücher, welche die Engländer aus Oſtindien bringen. Sie halten 16 Stab in der Länge, und drey Viertel in der Breite. Man hat auch Torps Coſſas, Seers Coſſas, Doms Coſſas und Berds Coſſas, welche ebenfalls Netteltücher von unterſchiedlichen Fabriken ſind, aber mit den ſchlechten Coſſas einerley Ellenmaaß haben.

Coſſe, iſt eine Frucht, die an einigen Orten auf den Küſten von Guinea, ſonderlich an den Ufern des Fluſſes Sierra Liona, gefunden, und womit ein ſehr guter Handel getrieben wird. Dieſe Frucht iſt wie eine indianiſche Marone geſtaltet, und hat auch etwas von ihrer Bitterkeit an ſich, die aber den Gaumen nicht ſo gar ſehr anzieht. Es giebt ihrer zweyerley Sorten, rothe und weiße, die von den Negern und Portugieſen gleich ſehr geachtet werden. Dieſe Frucht dient den letztern, die ſie auf dem Fluß Sierra Liona weit hinauf führen, wo keine wachſen, zu einem Theil ihrer Handlung mit den Schwarzen, von welchen ſie dagegen Pagnes, oder Tapeten, eintauſchen, die ſie hernach, wenn ſie auf dem Fluß wieder herunter gehen, mit andern Negern für Waaren des Landes, als Wachs, Honig, Gummi ꝛc. verſtechen, oder auch an andere Portugieſen, die ſich nicht auf dieſe Handlung legen, verkaufen. Siehe Cacboots.

Coſta (Tratta di), eine Gattung neap. Tramſeide, welche ſowohl im rohen Zuſtand, als auch gezwirnt und zugerichtet zum Handel kömmt. Sie iſt in Ballen von etwa dreyhundert Pfund, und geht beſonders nach Lyon.

Coſta ſartoria, ſiehe Fiſchbein.

Coſtanz, ſiehe Conſtanz.

Coſta Rica, lat. *Ora dives*, franz. *la Côte Riche*, das iſt, die reiche Küſte, eine Landſchaft in Nordamerika, in Neuſpanien, in dem Gebiet von Guatimala. Sie hat einen Ueberfluß an Gras und kleinem Vieh, wie auch einige Gold- und Silberadern, imgleichen Cacao und gutes Holz zum Schiffsbau. Außer dem aber iſt es eine arme und unfruchtbare Provinz. Sie gehört unter die Diöces Nicaragua, hat an dem Südmeer den Hafen Caldera, und überdieß noch andere an dem Nordmeer.

Coſtenwurzel, ſiehe Coſtwurzel.

Coſti, ſiehe *A Coſti*.

Coſtige Briefe, heißen in der Kaufmannſchaft Briefe von eben demſelben Ort, z. E. es ſchreibt ein Kaufmann an einen andern: Ich habe coſtige Briefe, ohne die Ihrigen, die gar andere Nachrichten enthalten, als ich in jenen las.

Coſtnitz, ſiehe Conſtanz.

Coſtnitzer See, ſ. Bodenſee.

Coſtume, ſiehe *Uſance*.

Coſturcia, ſpaniſcher Schleifſtein aus Eſtremadura; er dient vorzüglich zum Schleifen der Scheermeſſer; iſt ein Sandſtein mit ſehr feinem, graufärbigen Korn. Wenn er weich und trocken iſt, beißt er den Stahl gut an; wenn man aber Oel darauf gießt, ſo wird er hart. Legt man ihn ins Feuer, ſo wird er weiß, und wenn die Hitze heftig iſt, verglaſet er zur Hälfte. Der Franzoſe nennt ihn Grais de Turquie.

Coſtwurzel, Koſtwurzel, lat. *Coſtus*, eine Wurzel, von welcher uns die alten Schriftſteller dreyerley Sorten beſchrieben haben; die arabiſche, die ſüße und die bittere Coſtwurzel. Die arabiſche oder levantiſche iſt nach Pomet's Beſchreibung, länglicht, ſchwer, auswendig aſchgrau, oder weißlicht, inwendig aber röthlicht, dabey ſchwer zu zerbrechen, von angenehmen Geruch

ruch und gewürzhaft bittern Geſchmack; die bittere iſt dick, dicht, hart, holzig, leicht, glänzend, und ſcheint mehr ein Holz, als eine Wurzel zu ſeyn; die ſüße iſt klein, gelb und gleicht der Curcumeywurzel. Die in unſern Apotheken riecht wie florentin. Violwurzel, iſt in länglichte Stücke zerſchnitten, leicht und dennoch hart, etwas harzig, und von Farbe weiß; zuweilen fällt ſie aus dem Aſchgrauen in das Gelbe, und hat eine blaßgelbe Rinde. Von Geſchmack iſt ſie ſcharf, gewürzhaft und bitter, von Geruch angenehm. Ihre medicinischen Kräfte beſtehen darinne, daß ſie die feſten Theile ſtärkt, und die zähen Feuchtigkeiten zertheilt. In den Apotheken hat man das Coſtenwurzelöl, lat. *Oleum Coſtinum*, welches eine Kraft zu erwärmen und zu trocknen hat; imgleichen auch Pillen und Lattwerge von dieſer Wurzel. Es pflegen einige Apotheker, anſtatt der wahren Coſtwurzel, noch andere Wurzeln, z. E. die falſche Coſtwurzel, lat. *Coſtus adulterinus*, oder *Pſeudo-Coſtus* genannt, die Angelikenwurzel, den Zitwer und den weißen Zimmt, der bey einigen auch *Coſtus corticoſus* heißt, zu gebrauchen.

Cotantin, Provinz, ſ. Contantin.

Cotbus, Kotbus, wend. Kotzebus, lat. *Cotbuſium*, eine königl. Preuß. Stadt in der Niederlauſitz, am rechten Ufer der Spree, die aber hier noch nicht ſchiffbar iſt, ſondern bloß zum Holzflößen dient. Cotbus und das Weichbild dieſes Namens, wozu die kleine Stadt Peitz nebſt 116 Dörfern gehört, ſteht unter der Neumärkiſchen Regierung und Kammer zu Küſtrin. 1783 zählte man 4306 Einwohner überhaupt. Die Stadt hat gutes Gewerbe, und dieſes hat beſonders unter Friedrich II. große Fortſchritte gewonnen. Die vorzüglichen Zweige deſſelben ſind außer dem Bierbrauen, Tuchmacherey und Garnweben. Das hieſige Weißbier iſt ſeit langer Zeit im Ruf, und wird ſtark nach Berlin, ja ſelbſt nach Stettin und Breslau verfahren. Das Tuchmachergewerk beſteht aus 180 Meiſtern. Die hieſige Tuchwaare iſt von vorzüglicher Güte, und findet auf den Meſſen zu Frankfurt an der Oder, zu Magdeburg, Leipzig, Braunſchweig und anderwärts mehr guten Abgang. Im Durchſchnitt werden hier jährlich 5 bis 6000 Stück Tuch verfertigt. Die Wolle wird größtentheils aus Schleſien, und die zu den feinen Tüchern hauptſächlich von den Breslauer Märkten bezogen. Die Garnweberey, welche von 80 Meiſtern betrieben wird, iſt ebenfalls von Belang, beſonders wegen der hieſigen guten Färbereyen. Die hier gefärbte Leinwand findet in und außerhalb Landes ſtarken Vertrieb. Außer den anſehnlichen Vieh- und Pferdemärkten, die gewöhnlich einige Donnerſtage vor der Aerndte hinter einander gehalten werden, hat Cotbus auch zwey ordentliche Jahrmärkte; davon der erſte Montags nach Quaſimodogeniti, und der zweyte auf den Montag nach Aegidii fällt. Der anſehnliche Engros- und Speditionshandel, welchen Cotbus nach dem benachbarten Sachſen, nach der Oberlauſitz, nach Böhmen und Mähren, ja ſelbſt bis nach Oeſterreich und Ungarn hin treibt, iſt erſt in neuerer Zeit entſtanden. Noch vor 50 Jahren gab es hier nicht mehr als 4 Materialhandlungen; jetzt ſind ihrer dreymal ſo viel. Was dieſen Handel ungemein erleichtert, ſind die geringen Abgaben, welche die Regierung auf die durchgehenden Waaren gelegt hat, und der Umſtand, daß die über See kommenden Handelsgüter nicht mehr, wie ehedem, über Hamburg auf der Elbe, ſondern über Stettin auf der Oder, bis nach Schidlo gebracht, und

und von dort auf der Achſe bis nach Cotbus vollends hergeholt werden. Die Artikel, mit welchen dieſer Zwiſchen- oder Speditionshandel getrieben wird, ſind hauptſächlich mancherley Material- und Speccrey-, wie auch Färbewaaren, Juchtenleder, Talg, Hanf, Schlagöl, Fiſche, Heringe und dergl.

Côte-aux-Fées, ein Bergdorf in der Neuburgiſchen Meierey Verrieres, in deſſen Gegend ſich ein Eiſenbergwerk befindet. In dieſem Dorf wohnen geſchickte Uhrmacher und werden auch Spitzen geklöppelt.

Côte (*Vin de la*), heißt man den berühmten Wein aus den Revieren und Bergen zwiſchen den Aubonne- und Douliveflüſſen im Neuburgiſchen. Dieſe fangen bey dem Dorf Morges oder Morſee an.

Côte d'anemoine, ein treflicher weiſſer Champagnewein, der bey Tonnerre wächſt.

Côte de Joué, rother Wein in Touraine, der ſowohl in Frankreich, als in der Fremde geſucht iſt.

Côte d'Epinay, feiner rother Champagnewein, oder Oeil de Perdrix.

Côte de ſoie, die Seidengeſpinnſte von dem Ausſchuß, welcher die Kokons unter der Wattſeide bedeckt, die aber durch den Haspler lang gezogen, und nicht ſonderlich verwirrt iſt. Sie wird zu Floretſeide gemacht, hernach zu Band, Strümpfen, Tüchern ꝛc. verarbeitet.

Côte de ſoie teinte, die gefärbte Floretſeide.

Côte de Vouvray, ein weißer Wein in der Landſchaft des letztern Namens, der in Menge nach Bretagne, Normandie, Berry, Flandern, Holland und den franz. Colonieen verfahren wird.

Côtes, heißt man in Languedoc eine geringe Sorte der von den Kokons abgehaspelten Seide, wovon ein beſonderer Zeug, Fantaiſie genannt, verfertigt wird.

Côtes de Manoques, eine Art Tabaks in Frankreich, die man von abgeſtreiften Rippen oder Stengeln macht. Man handelt dieſen Artikel bey Pfund von 16 Unzen.

Coteswein, eine gute Art rother Weine, welche um Pais de Vaud gebauet und häufig verfahren werden. Das meiſte hievon geht über Genf und Baſel nach fremden Märkten. Auch heißt man Cotesweine eine Gattung guter und rother Franzweine, die die Gegend um Bourdeaux erbauet.

Cotignac, in Frankreich, eine Quittenmarmelade, die von Orleans zum Handel kömmt.

Cotité, oder *Quotité*, wird bey den Franzoſen in Handlungsſachen bisweilen von der Quota, oder dem Antheil geſagt, welchen ein Kaufmann entweder zu einer gewiſſen Anlage, oder auch zum Einſchuß und zu andern nothwendigen Ausgaben einer Compagnie, in der er ſteht, beyzutragen hat.

Cotogne, Cotognini, Quittenäpfel von außerordentlicher Größe und Schönheit, aus den welſchen Confinen in Tyrol, die über Trient, Botzen, Roveredo und Gargnano nach Deutſchland und anderwärts hin gehen.

Coton (de Nimes), ein dichter baumwollener, auf Leinwandart gewebter engliſcher Zeug, ½ Yard in der Breite und 32 Yards in der Länge haltend.

Coton en Rame, im franzöſiſchen Handel, die rohe Baumwolle.

Cotons, Cotonnes, Zeuge von Leinen und Baumwolle mit Streifen, die hie und da in Frankreich gewebt werden. Die von Roanne in Forez ſind ½ bis ⅞ Stab breit; die von Alby in Languedoc halten gleiches Maaß; aber die von Rouen ſind von allerley Länge, Breite und Preis. Man macht dieſen Zeug jetzt auch häufig in Deutſchland, beſonders

ſonders in Sachſen, der Schweiz und in Schwaben nach. Auch heißt man Cotons, baumwollene, fünf, ſechs bis ſieben Viertel breite Zeuge, die zu Nördlingen, Augſpurg, Kaufbeuern ꝛc. verfertigt werden.

Cotta, eine Gattung eines Inhaltsmaaßes, deſſen man ſich auf den maldiviſchen Inſeln bedient, die Cauris, das iſt, die kleinen Muſcheln zu meſſen, welche man an einigen Orten in Aſien, und faſt auf allen afrikaniſchen Küſten ſtatt der Münze gebraucht. Der Cotta enthält 12000 Cauris.

Cottimo, ein bey der Seehandlung, und ſonderlich in den levantiſchen Handels- und Seeplätzen gebräuchliches Wort, heißt eine Auflage, welche die Conſuls auf Befehl des Hofs, oder mit Bewilligung der Kaufleute, entweder zu Bezahlung einiger Plackereyen, oder wegen anderer der Nation gemeinſchaftlichen Angelegenheiten, zu ſo und ſo viel Procent, auf die Schiffe legen.

Cottonade, ein baumwollener, buntſtreifiger, auf Leinwandart gewebter Zeug, die urſprünglich in Frankreich gemacht wurde, jetzt aber in vielen Gegenden von Deutſchland, beſonders zu Chemnitz im ſächſiſchen Erzgebirg, zu Brieg und Gnadenfrey in Schleſien und anderwärts mehr in Menge gewebt, und zu Bettüberzügen, Vorhängen, Röcken, Schürzen u. dergl. verbraucht wird. Er iſt gewöhnlich ⅝ breit, und in Stück von 40 bis 60 Ellen. Die Oeſterreicher, die gewöhnlich die Wörter radebrechen und andere unverſtändlich machen, nennen dieſen Artikel, wenn er halb leinen und halb baumwollen iſt, Kattinat. Ihre Waare iſt ⅝, ¾, auch wohl ⅞ breit und 60 Ellen lang.

Cottonines, eine dichte und ſtarke baumwollene Leinwand, deren Kette von Baumwolle, der Einſchlag aber hanfenes Garn iſt. Sie wird nicht nur in der Haushaltung, ſondern auch zu Segeltüchern und dergl. angewandt. Frankreich liefert davon eine große Menge zum Handel, die aber größtentheils im Lande ſelbſt verbraucht wird. Die Orte Caſtres, Vabres, Vianne und Ferrieres fabriciren inſonderheit ¾ breite, und 32 bis 36 Cannes lange Sorten. Auch Dornick in den Niederlanden ſchickt viele zum Handel.

Cotwitz, Stadt, ſiehe Cotbus.

Covado, ſiehe Cobido.

Couches, ein Marktflecken in Bourgogne, 4 Meilen von Chalons an dem Saonefluß gelegen, der anſehnlichen Handel mit guten rothen Weinen aus der umliegenden Gegend treibt, die das Verfahren zu Waſſer und zu Land vertragen. Die Piece hält 240 Pariſer Pinten. Auch Branntwein liefert der Ort in Menge.

Coucy, lat. *Codiciacum*, eine Stadt in Frankreich, in der Picardie, zwiſchen Laon und dem Fluß Oyſe gelegen, und zur ehemaligen Generalität von Soiſſons gehörig, treibt Handlung mit Getreide, Artiſchocken, und Weinen, von deren Beſtimmung im Artikel, Champagne, nachzuſehen.

Coude, ein zu St. Croix in der Barbarey gebräuchliches Maaß.

Coudée, Maaß, ſiehe Cobido.

Coudolet, rother Languedocwein, der von Cette, in Trommelgebinden verſchifft wird.

Coventry, eine große volkreiche Stadt in Warwickſhire in England, an dem kleinen Fluß Sherburn. Sie hat gute Manufakturen, wie denn die hier gewebten Sarſchen und andere Zeuge ſehr ſtark nach Portugall geführt werden. Auch giebt es hier eine Menge Seidenbandmanufakturen.

Couſes, nennt man in Frankreich die Ballen, in welchen man die Sennesblätter aus der Levante bringt.

Covit, Cobido, ſonſt auch Gunze genannt, iſt eine Art von einer Elle, welche man in Mocha gebraucht, die baumwollenen und ſeidenen Zeuge zu meſſen; ſie hat 24 Zoll in der Länge. Der Covit zu Bombey in Aſien hält ½ engl. Yard, daher 41 Brab. Ellen 62 ſolche Covits machen. Siehe auch unter Cobido.

Coulang, Coulan, Colan, lat. *Coulanum*, die Hauptſtadt des indianiſchen Königreichs Coulang oder Calicoulan, (ſiehe Calicoulan,) 24 Meilen von Cochin gegen Mittag gelegen. Ehe Calicut in Aufnahme kam, zog ſich die Handlung dieſes Landes nach Coulan, und da war dieſe Stadt in blühendem Zuſtand; aber ſie hat hernach ſehr an Einwohnern und Reichthum abgenommen. Der Hafen iſt ſicher, und die Fluth ſteigt hoch in den Fluß hinein. Es giebt in Coulan eine Menge Chriſten, die man St. Thomaschriſten nennt. Dieſer Ort hat auch das ſchönſte Waſſer und die friſcheſte Luft, die man nur wünſchen kann.

Coulange la Vineuſe, eine kleine Stadt in Bourgogne in Auxerrois, an der Yonne, in deren Gegend eine ſehr beliebte Art des Burgunderweins wächſt.

Couleur, ſiehe Farbe.

Coulilaban, oder eigentlicher Culilawan, die Rinde vom Laurus Culilawan Linn. Mant. 2. p. 237; doch war Linnee, wie er den Artikel caracteriſirte, ſelbſt noch nicht gewiß, ob das Gewächs zum Geſchlecht des Lorbeerbaums gehöre. Man findet es zwar auf allen morgenländiſchen Inſeln, am beſten aber zu Lentimore auf der Inſel Amboyna in bergigen Gegenden. Der obige Name iſt Malayiſch; man hat ihn verſtümmelt aus Culit = Bunguliwan zuſammengezogen, welches ſo viel heißen ſoll, als eine Rinde mit einem Gewürznelkengeruch. Die Rinde iſt in Anſehung ihrer Geſtalt, Dicke und Farbe, ſo wie in der ihres Baues, Geruchs und Geſchmacks verſchieden; dieſer Unterſchied rührt von ihrem Vaterland, oder von dem verſchiedenen Theilen des Stamms, von dem man ſie abgeſchält hat, her. Aus dieſer Urſache iſt die Rinde, die von den Pavan= und Meluckiſchen Inſeln kömmt, etwas dunkler gefärbt, als die von Amboyna. Die Rinde am Obertheil des auf der letztern Inſel wachſenden Baums iſt dünner und härter, ſchmeckt und riecht auch angenehmer. Rumph erwähnt ſowohl einer weißlichten, als einer rothen Rinde. Vielmals iſt ſie auch gelbroth, hat auf der Oberfläche noch einige Spuren eines grauen Oberhäutchens, iſt runzlicht, inwendig glatt, dabey ziemlich hart, läßt ſich aber doch in Splitter brechen. Ihr Geſchmack iſt ſcharf und gewürzhaft, ähnlich der Magellaniſchen Rinde, aber gelinder. Der Geruch iſt wie von Saſſafraßholz und ſeinem Nelkenzimmt. Die Rinde iſt ein paar Linien bis zu einem Meſſerrücken dick. Gekauet verbeſſert ſie den Geruch des Athems, ſtärkt den Magen ꝛc. Man ſchneidet ſie unter den Rauchtabak. Es wird in ihrem Vaterland ein Oel daraus deſtillirt, das die Leute innerlich und äußerlich zur Medicin anwenden. Die Rinde kömmt von Amſterdam in kleinen Ballen von 70 bis 80 ℔ zum Handel. Man giebt darauf 5 ℔ Thara.

Coulonges, ein Flecken in Frankreich, in Poitou, wo tuchartige und geköperte Droguets, ganz von Wolle, obgleich nicht in ſehr großer Menge, gemacht, und faſt alle durch die Kaufleute von Limoges und Rochelle weggeholt, die übrigen aber in der Provinz ſelbſt verbraucht werden.

Coulour, Colura, lat. *Colura*, ein Flecken in der Halbinſel von Indien,

dien, diſſeit des Ganges, in dem Königreich Golconda. Nahe bey dieſem Flecken iſt eine Diamantgrube, welche von den Einwohnern die Grube von Gani, von den Perſern die Grube von Coulour, und von den Franzoſen *Les Mines de Coulour* oder *de Gani*, genannt wird. Es war dieſes die erſte Grube, die man in Golconda eröfnet hat. Ihr Erdreich fällt ins Gelbe, wie trockner Kiesſand; aber es iſt an einigen Orten feuchter, wo es dann eine Menge kleiner Kieſel enthält. Die hieſigen Diamanten, die aber doch nur ſehr zerſtreut liegen, haben gemeiniglich eine ſchöne Form, die meiſten ſind zugeſpitzt und haben ein ſchönes weißlichtes Waſſer. Doch findet man deren auch gelbe, braune und von andern Farben. Sie ſind von gemeiner Größe, wovon 6 auf einen Karat gehen, bis auf ſolche, wovon einer 5 bis 6 Karat wiegt. Die von 10, 15 bis 20 Karat werden nur ſelten gefunden. Einmal hat man einen von 800 Karat ungeſchliffen, und von 280 ausgearbeitet, daſelbſt gegraben. Die hieſigen Diamanten haben oft einen hellen durchſichtigen ins Grüne fallenden Ueberzug; doch iſt der inwendige Theil des Steins ganz weiß. Allein die Adern dieſer Gruben ſind ſchon faſt erſchöpft.

Coupage, in den franz. Fakturen, bey Weinverladungen, die Gebühr fürs Verſchneiden gewiſſer Weine, z. E. der Bourdeaurer.

Coupang, iſt ein Stück Gold aus Japan. Es wiegt, nach Savary's Bericht, 4 Gran weniger, als ein altes Stück von 30 franzöſiſchen Sols, und hat ſonſt gleichwohl eben ſo viel gegolten. Der Coupang vom Gold iſt dünn, länglichtrunder Geſtalt, und hat etwas mehr, als dritthalb Zoll in der Länge, und etwas weniger als zwey Zoll in der Breite. Einige ſprechen und ſchreiben auch Cobang; allein die Chineſer, die Holländer, und die Malayen ſprechen Coupang; inſonderheit auf den Juſeln Sonde, der Halbinſel Malacca, und zu Batavia. Die Holländer, welche in der Compagnie Dienſten nach Japon gehen, bringen alle Jahre einmal Coupangs von Gold anſtatt der Waaren nach Batavia, und gewinnen hier auf jedem 2 Gulden, indem in Japan das Stück 23 Gulden koſtet; dagegen ſie es zu Batavia wieder für 25 Gulden verkaufen. Außerdem giebt es daſelbſt noch ein Goldſtück, welches viel größer iſt, und 3 Coupangs gilt. Man nennt es Oupang oder Oubang. Nach Kruſens Angabe gilt der Coupang in Japan 64 Mas, und ſoll 371 Aſen wiegen, auch 22 Karat in der Feine halten; daher er $4\frac{3}{4}$ Dukaten Gold enthalten und ohngefähr 28 Mark Hamburger Banco werth ſeyn würde. Der Oban oder Oupang ſoll 1115 Aſen oder $3\frac{2}{7}$ Loth Cölniſch wiegen und 22 Karat ohngefähr fein ſeyn; daher er $14\frac{1}{4}$ Dukaten Gold enthalten und circa 84 Mark Hamb. Banco werth ſeyn würde. In Madras werden die Coupangs nur zu 87 Tocques oder $20\frac{2}{3}$ Karat fein gerechnet.

Coupang, ein kleines Gewicht, welches man auf der Juſel Borneo gebraucht, die Diamanten zu wiegen. Zehn Coupangs wiegen zwiſchen 30 und 40 Karat.

Coupe, ein Getreidemaaß zu Genf, ſo an Weizen 110, an Roggen aber 103 ℔ Genf. groß Gewicht wiegt, 19 Coupes von Genf ſind 28 Faß in Hamburg.

Coupe d'Eſpagne, (ſpaniſches Gehaue) in Frankreichs Handel mit Campecheholz, das beſte Blauholz, welches daran zu erkennen iſt, daß es zerhackte Enden hat, wogegen das durch die Engländer gefällte Loog-wood oder

oder Jamaicaholz ebene Enden hat, indem es geſägt iſt.

Coupis, ſ. Copis.

Coupons, ſind die von der Akzie abzuſchneidende Beſcheinigungen des empfangenen Dividendums, oder der ſechsmonatlichen Zinſenvertheilung. Durch das Abſchneiden von dem Akzienzettel werden ſie zur förmlichen Quittung, und ſind dem Compagniekaſſirer zu ſeinem Beleg, ſo wie ſie dem Akzienbeſitzer dienen, ſeine halbjährige Repartition empfangen zu können, ohne daß er einmal einer Unterzeichnung nöthig habe. Man heißt auch *Coupons*, in Frankreichs Handel, die abgeſchnittenen Fleckchenleinen, die in Schocke gebunden, und an die Schneider zu Unterfutter verhandelt werden. Ferner, die Brüßler Bettzwilliche, in kurzen Stücken von vier bis fünf franz. Stab. Endlich auch noch, eine gewiſſe Menge Floßholz, von der 18 Coupons auf einen ganzen Train gerechnet werden.

Cour. ſ. Courant.

Courant, Current, Corrent, heiß ſo viel als gangbar, gebräuchlich, gewöhnlich, was täglich paſſirt. Daher nennt man auch zuweilen die Zeitungen Couranten. Und eben daher wird die gangbare Münze, der gangbare Preis ꝛc. die Courantmünze, der Courantpreis ꝛc. genannt, wie die beſondern Artikel mit mehrerm beſagen.

Courant, oder Current, wird ferner von Schulden und Intereſſen geſagt, die wirklich fortgehen oder laufen, und noch nicht verfallen ſind; und die daher auch laufende Intereſſen genannt werden.

Courant, Current, oder Monatcourant, ital. *Meſe corrente*, deutſch, jetzt laufender Monat, wird bey der Handlung in Briefen, und auch ſonſt derjenige Monat genannt, in dem wir leben, da wir von einem ſeiner Tage etwas melden oder ſchreiben. Z. E. Ihr angenehmes vom 18 *corrente* (das iſt, dieſes laufenden Monats) habe ꝛc. Und wird das Wort: Courant, insgemein nur abgekürzt alſo geſchrieben *cour.* oder *curr.* Z. E. Ich habe die Ehre gehabt, Ihnen den 6. *curr.* zu ſchreiben, das iſt, den 6. des gegenwärtigen oder jetztlaufenden Monats. Wenn ſich aber das Wort: Courant oder Current auf das gegenwärtige, oder jetztlaufende Jahr bezieht; ſo wird es gemeiniglich abgekürzt alſo ausgedrückt: *ann. curr.* oder auch nur: *a. c.*

Courantbank, oder Currentbank, Courantbanco, heißt eine Bank von Courantgeld, das iſt, in welcher die Zahlungen in Courantgeld geſchehen können. Die Bequemlichkeiten einer ſolchen Bank werden in Marpergers Beſchreibung der Banken p. 131 u. f. erzählt, wo auch p. 171 u. f. des Raths der Stadt Nürnberg Interimsverordnung, wie es mit der Courantbank daſelbſt, bis auf fernerweitiges Reglement im Münzweſen, gehalten werden ſolle, vom Jahr 1695, mitgetheilt wird. Eine ſolche Curantbank hat auch Rotterdam.

Courantconto, ſiehe *Conto corrente.*

Courantelle, oder Currentelle, *Aune courante*, die laufende Elle, bedeutet bey Tapetenzeugen die Länge des Gewebes, ohne auf die Breite zu ſehen, indem es da ſonſt nach □Ellen geht. *Toiſe courante*, gilt in gleichem Sinn; hier iſt die Bedeutung nicht allein der □, ſondern auch der cubiſchen Toiſe entgegen geſetzt.

Courantgläubiger, ſ. Courantſchulden.

Courantmünze, Courantgeld, oder Currentgeld, franz. *Monnoye courante*,

courante, oder *Eſpeces courantes*, heißt im Handel und Wandel die gemeine Münze, ſo bey täglichen Ausgaben in einem Land oder einer Stadt gangbar iſt; jedoch ſo, daß darunter nicht eben Pfennige, Zweyer, Dreyer, Vierpfenniger ꝛc. welche man ſonſt Scheidemünze heißt, verſtanden werden, ſondern nur die gröbern Münzſorten, als einfache und doppelte Groſchen, Schillinge, 2, 4, 5 und 8 Schillingſtücke. Zu Hamburg hat man grob und klein Courant. Unter jenem verſteht man die 12, 8 und 4, wie auch die hollſt. 5 Schillingſtücke; unter dieſem die doppelten und einfachen Schillinge. Neucourant, Neugeld, iſt das von der Stadt ausgemünzte Courantgeld. Von dem Unterſchied des Banco- und Courantgeldes ſiehe Bancogeld. Wenn demnach ein Wechſelbrief auf Münze oder Currentgeld lautet; ſo ſoll, beſonders in Sachſen, nach Anleitung der Leipziger Wechſelordnung §. 32. deſſelben Bezahlung in gültigem Currentgeld zwar jedesmal paſſiren, hievon aber diejenigen kleinen Scheidemünzen, welche am Werth unter einem Groſchen ſind, als Acht- Sechs- Vierpfennigrr, Brummer, Drey- und Zweypfenniger, und dergleichen ſowohl was hier ſonſt nicht gebräuchlich iſt, als Batzen, Kreuzer ꝛc. ausgeſchloſſen, und der, ſo das Geld zu empfangen hat, dieſelben anzunehmen nicht ſchuldig ſeyn; es wäre denn auf ſolche der Wechſelbrief ausdrücklich geſtellt worden. Insgemein, wenn ein Wechſelbrief nicht auf Species lautet, wird er auf Currentgeld gerichtet, worunter dann ordentlicher Weiſe anders nichts, als Ein- und Zweydrittel zu verſtehen ſind. Giebt nun der Schuldner zur Zahlung churfürſtl. ſächſiſche Ein- und Zweydrittel; ſo iſt allhier unter der Kaufmannſchaft durch langen Gebrauch eingeführt, auch vermittelſt eines churfürſtl. ſächſiſchen Befehls vom 23. Sept. 1685, ſo unter den Beylagen zur Leipziger Wechſelordnung ſub Lit. G. befindlich, ausdrücklich verordnet worden, daß der Gläubiger ein Quart Groſchen, entweder doppelte oder einfache, auf jedes Hundert mit annehmen mußte. Zahlte er aber churbrandenburgiſche, oder lüneburgiſche Drittel allein, oder unter einander; ſo durfte der Gläubiger kein Quart Groſchen auf das Hundert nehmen. Hingegen war ein Wechſel nur in Groſchen geſchloſſen worden; ſo durfte derſelbe zwar in keinen gröbern Münzſorten bezahlt werden: allein in dieſem Fall war es nöthig, daß man das Wort Groſchen, deutlich ausgeſchrieben hatte. Denn wenn es abgekürzt war, und man hernach nicht wußte, ob es Groſchen oder Geld bedeuten ſollte, ſo wurde im Zweifel und bey entſtehendem Streit auf Wechſelzahlung geſprochen. Wie aber dieſes bloß von Wechſelbriefen zu verſtehen war, ſo wurden hievon die Aſſignationen ausgenommen; dieſe durften nur in Groſchen, und auch wohl in noch kleinern Geldſorten, bezahlt werden. Vermöge der Verordnung des Magiſtrats zu Leipzig vom 6 May 1786, iſt die geſetzmäßige Wechſelzahlung in Conv. Speciesthalern, ⅔ und ⅓ beſtimmt worden.

Courantpreis, Currentpreis, franz. *Prix courant*, wird der bekannte und gewöhnliche Preis einer Waare genannt, welchen man gemeiniglich dafür zu geben pflegt, und wovon man in verſchiedenen Handelsplätzen alle Wochen gewiſſe Zettel drucken läßt, die dann auch mit dieſem Namen belegt werden. S. auch Cours.

Courantſchulden, Currentſchulden, oder laufende Schulden, fr. *Dettes courantes*, werden insgemein diejenigen genannt, welche nicht verbrieft ſind, und von täglichen Ausgaben herrühren, oder da ein aufgenommenes Kapital nicht namhaft angelegt worden ꝛc. daher heißen auch diejenigen, welchen man dergleichen zu bezahlen hat, nur gemeine und bloße Courant- oder Currentgläubiger, an welche in Prioritätsfällen nicht leicht etwas von des Schuldners Vermögen zu gelangen pflegt, ehe und bevor nicht diejenigen, welche ein beſſeres und gegründeteres Recht dazu haben, befriedigt ſind. Mit einem Wort Current- und bloße Gläubiger ſind, die keine beſondere Befreyung noch Unterpfand haben, mithin denen, ſo dergleichen für ſich haben, bey entſtehendem Concurs, nachgeſetzt werden. Siehe Bankerot.

Courantwaaren, Currentwaaren, franz. *Marchandiſes courantes*, nennt man die, welche gut abgehen, und weil ſie entweder mode, oder ſonſt nöthig und nützlich ſind, am meiſten geſucht werden.

Courbaril, ſ. Anime.

Courçon, alſo nennt man im Franzöſiſchen eine Sorte Eiſen in Stangen, welche ſehr kurz ſind.

Cour des Aides, lat. *Suprema rei tributariae curia*, war in Frankreich die Steuer- oder Rentkammer, und ein hohes Gericht, welches über die Zölle und andere Anlagen, wie auch über die großen Verpachtungen erkannte.

Cour des Salines, alſo hieß ehemals zu Rochelle eine Jurisdiction, oder ein Gerichtshof, welcher gegen das Jahr 1635 daſelbſt angelegt worden war, um über die Streitigkeiten zu erkennen, die etwa wegen des Beſitzes der Salzwerke vorkamen; und es wurde auf jeden Muid Salz, der entweder in dem Bezirk des Gebiets von Brouage oder der Inſel Rhe eingeladen wurde, ein Impoſt von 15 Sols und 6 Deniers gelegt, um hievon die Beſoldung der dabey angeſtellten Beamten zu bezahlen. Nun iſt zwar dieſer Gerichtshof einige Zeit hernach unterdrückt worden, die deshalb eingeführte Auflage aber beſtund faſt völlig fort, und wurde an zwey Particuliers bezahlt, wovon der eine 5 Sol, 7 und $\frac{1}{2}$ Deniers, und der andere 9 Sols, 10 und $\frac{1}{2}$ Deniers bekam. Und zwar mußte dieſe Abgabe gleich durch, ſowohl von den Franzoſen, als von den Ausländern bezahlt werden.

Coureau, lat. *Navicula vectoria*, eine Art kleiner Schiffe, deren man ſich auf der Garonne in Frankreich bedient, um vermittelſt derſelben, Menſchen und Waaren auf die großen Schiffe zu transportiren.

Courge, ſ. Corg.

Corman, ſ. Gondar.

Curon, oder nach den Engländern Crore, die Benennung einer Rechnungsmünze, welche beynahe das andeutet, was wir Million nennen. Sie hält 100 Lacs oder Lecs von 100,000 Rupees, und dieſe zu 16 Groſchen Sächſ. angeſchlagen, beträgt der Couron $6\frac{2}{3}$ Millionen Thaler Sächſiſchen Geldes. Man muß aber Couron, und nicht Couronne, wie Savary in den erſtern Auflagen ſeines Dict. Univ. de Comm. geſetzt, noch auch Courou und Crou ſagen, wie eben derſelbe in zwey Artikeln ſeines Supplements gethan hat. Es hat ſich auch in des Savary Supplement darinne ein Fehler eingeſchlichen, daß er den Couron auf 100000 Lak ſetzt; indem das Tauſend hier zu viel iſt. Allem Anſehn nach hat er auch in Beſtimmung des Werths vom Padan und

vom

dem Nil, wovon er in eben dieſem Artikel redet, gleichen Fehler begangen. Denn die letztern Worte ſind, wegen ihres übermäßigen Werths, nicht im Gebrauch, und folglich auch im Land ſelbſt wie unbekannt.

Courroi, heißt in der Picardie, und ſonderlich zu Amiens, eine gewiſſe Rolle, oder eine Gattung von einem Rahm, auf welchen man die wollenen Zeuge, wenn ſie aus der Farbe kommen, und trocken ſind, aufrollt oder ſtreckt, und hernach mit einem Faden bunter Seide zuſammen heftet, damit ſie ſich nicht ſchieben, und falſche Falten oder Brüche bekommen. Auch wird wohl der Arbeiter ſelbſt, der ihnen dieſe Faſon giebt, *Courroi*, oder *Courroyeur*, das Aufrollen und Strecken aber, oder die Verrichtung deſſelben, *Courroyer;* und ſodann der alſo zugerichtete Zeug, ein aufgerollter, oder geſtreckter Zeug, franz. *Etoffe courroyée*, genannt.

Couronne, alte franz. Goldmünze unter Philipp VI; 24 karatig; ausgeſtückelt zu 45 aus der Mark; damaliger Cours 19 S. 4 D., bis 2 Livres.

Couronne, eine Gattung Papier in Vivarais, welche ſiebzehn Zoll und eine Linie breit, dreyzehn Zoll hoch, und acht bis funfzehn Pfund ſchwer iſt. Sie führt verſchiedene Zeichen, z. B. einen Greif, Löwen, Adler u. ſ. w.

Courroyeur, ſ *Courroi*.

Cours, ital. *Corſo*, deutſch, der Lauf oder Gang, heißt überhaupt der übliche Gebrauch eines Dinges, und iſt ein bey den Negotianten ſehr gebräuchliches Wort. Es hat aber in der Handlung verſchiedene Bedeutungen. Alſo wird z. E. das Wort Cours 1) von den langen Reiſen oder Fahrten zur See geſagt, die der Handlung wegen geſchehen; daher heißen inſonderheit die Reiſen oder Fahrten nach Indien Reiſen von langer Fahrt, franz. *Voyages de long Cours*. Manchmal bedeutet das Wort *Cours* auch 2) das Maaß und die Strecke oder Länge eines Zeugs, oder einer Waare, daher ſagt man, ein Ausſchlag von Tapezereyen habe 20 Ellen im Cours, das iſt, in der Strecke oder Länge. 3) In der Wechſelhandlung zeigt das Wort *Cours* an, was und wie viel es koſtet, Geld aus einer Stadt in die andere, oder, wie die Kaufleute zu reden pflegen, von einem Platz auf den andern, oder von Platz zu Platz zu remittiren; oder auch das Agio und der Preis des Geldes, wie ſolcher ſteigt und fällt. Alſo ſagen die Kaufleute, wenn ſie von Platzwechſel reden: Der Wechſelcours dieſes Platzes ſteht auf dem und dem Fuß; oder der Wechſelcours iſt ſehr hoch, er iſt dieſen Poſttag geſtiegen oder gefallen. Daher kommen die Courszettel in den Handelsſtädten, worinne verzeichnet iſt, was dieſelbe Woche die Münzſorten in Wechſeln gegolten, und welche in Anſehung der Kauf- und Handelsleute in andern Plätzen, die in Wechſeln, oder auch nur in Waaren, oder aber auch in beyden zugleich dahin negociiren, ihren beſondern Nutzen haben, weil ſie daraus ſowohl den Courantpreis der daſigen, als auch anderer fremden Münzſorten, wie auch das Verhältniß derſelben gegen die an ihrem Ort gangbaren, mit leichter Mühe einſehen lernen. Wie denn überhaupt die ganze und eigentliche Grundlage der fremden Wechſel und der Banco-Arbitragen auf Erkenntniß der wahrhaftigen Art und Weiſe, nach welcher die vornehmſten Handelsplätze unter einander wechſeln, imgleichen der Benennungen und Abtheilungen ihrer Wechſelmünzen beruht. Umſtändlichen

lichen Bericht hievon ertheilen Aves manns wohlerfahrner Banq. Frankf. 1757. in 4. Nelkenbrechers Taſchenbuch eines Banquiers und Kaufmanns ꝛc. Siebente Aufl., umgearbeitet und verbeſſert von Gerhardt. Berlin 1793. in 8. Reichs Rechnungstaſchenbuch von Waaren und Wechſeln ꝛc. 2 Th. Königsb. und Leipzig, 1786. Flügels erklärte Courszettel ꝛc. Siebente Aufl. St. Gallen, 1785. Achte Aufl. Frankf. 1788. Lenzens Handbuch für Banquiers und Kaufleute, worinne die neueſten Wechſel- und Geldcourſe auf das deutlichſte angezeigt und erklärt ſind. Leipzig, 1792. Was den Werth der Münzſorten anbelangt; ſo haben wir von einer jeden derſelben, unter ihrer eigenen Benennung gehandelt. Was aber ihre Reduction oder das Verhältniß einer gegen die andere anbetrift; ſo iſt hievon ebenfalls in den erſt erwähnten Artikeln, wie auch inſonderheit bey den Worten: Münzreduction und Wechſelcours das Nöthigſte mit beygebracht worden. S. auch Raphael Levis neue compendiöſe allgemeine Cours- und Wechſeltafeln, Hannov. 1790. in 8. Ferner wird auch das Wort *Cours* 4) in Anſehung der Münzen zum öftern gebraucht, wenn man zu verſtehen geben will, daß gewiſſe Species gangbar und öffentlich angenommen ſind, oder nicht, oder daß ſie in einem höhern Werth angenommen werden. In dieſem Verſtand ſagt man: es iſt eine verrufene Münze, ſie hat keinen Cours mehr, oder, es iſt eine neue Münze, die ſeit kurzem erſt Cours hat; oder auch, in Frankreich haben gegenwärtig alle fremde Münzſorten Cours; oder auch, die franzöſiſchen Münzen haben in den fremden Ländern einen beſſern Cours, als in Frankreich ſelbſt. Hienächſt bedeutet das Wort *Cours* 5) auch den Credit oder Miscredit, welchen die Billets eines Kaufmanns, oder Banquiers in der Handlung haben, ſo, daß, wenn man ſagt, die Billets eines Kauf- oder Handelsmanns haben auf dem Platz keinen Cours mehr, ſolches ſo viel heißt, daß ſich niemand damit beladen will, und daß man ſie für ſchlecht hält. Hingegen wenn man ſagt, die Billets eines Kauf- oder Handelsmanns haben auf dem Platz guten Cours; ſo heißt dieß nichts anders, als daß ſie jedermann gern haben will, oder daß man ſie gut befindet. Gleichergeſtalt wird das Wort *Cours* 6) von der Gunſt geſagt, welche die in der Handlung ſonſt noch eingeführten Billets, dergleichen ehemals in Frankreich die Billets des Schatzes, die Münzbillets, die Staatsbillets und die Billets der Bank geweſen, entweder durch die fürſtl. Edicte und Declarationen, oder durch die Zuneigung, oder auch durch die Unbeſtändigkeit des gemeinen Weſens, von welchem dieſelben geſucht, oder nicht mehr angenommen werden wollen, erhalten oder verlieren. Endlich wird das Wort *Cours* unter den Kaufleuten 7) von dem guten oder übeln Verkauf und Abgang der Waaren geſagt. Alſo ſagt man z. E. von neuen Zeugen; die Mode bringt ſie in Cours oder Gang; wie hingegen von alten verlegenen und aus der Mode gekommenen Zeugen: ſie haben keinen Cours, oder ſie finden keinen Abgang mehr, weil ſie den Reiz der Neuigkeit verlohren haben.

Cours (au) de ce jour, kömmt in franzöſiſchen Wechſelbriefen vor, und durch dieſen Beyſatz verwahrt ſich einer gegen Schaden aus plötzlichen Münzveränderungen.

Cours (donner), heißt im franz. Briefwechſel ein Collo, ein Packet, einen Brief weiter ſchicken.

Cour-

Courſouls, ein Ort in Frankreich, in Languedoc, hat Eiſengruben, und wird auch das Eiſen daraus da verarbeitet.

Courszettel, ſiehe Cours.

Court (die Engliſche), ſiehe Engliſche Court.

Courtage, *Courtagie*, oder *Cortage*, heißt ſowohl das Amt und die Verrichtung eines Mäklers, als auch der Mäklerlohn, lat. *Proxeneticum*, das iſt, die Belohnung, welche man den Mäklern für ihre Mühe giebt, und wird in Wechſelſachen auch wohl *Senſerie* (*Cenſerie*) genannt; ſ. Mäkler.

Courtage, nennt man zu Bourdeaux eine Abgabe, die von allen Sorten Waaren, von was für Beſchaffenheit ſie auch ſeyn mögen, welche in dieſer Stadt über See ein- oder ausgehen, erhoben wird; außer nur bloß von denjenigen nicht, die den neuen Auflagen unterworfen ſind, von welchen man keine Courtage nimmt, wenn in den Arrets, Edicten oder Declarationen, welche die Eintreibung der bemeldeten neuen Auflagen anbefehlen, geſagt wird, daß die Waaren, von welchen ſie erhoben werden ſollen, überhaupt weiter keine, als die in den beſagten Arrets, Edicten und Declarationen bemeldeten Abgaben, bezahlen ſollen. Es wird aber die Courtage auf zweyerley Art eingehoben, entweder nach einem gewiſſen und beſtimmten Anſchlag, oder nach der Taxe der Waaren. Die Waaren, auf welche die Abgabe bereits nach einem gewiſſen Anſchlag beſtimmt iſt, ſind ſolche Sorten Weine, welche für das Faß 30 Sols bezahlen; Branntweine bezahlen für das Stück, welches 52 Verges hält, 30 Sols; Eſſig für das Faß 30 Sols; Pflaumen für das Stück, zu ſechs Centnern ſchwer, 15 Sols; Honig, für die Tonne 30 Sols; Getreide, Spelt, Dinkel, Hierſen, Erbſen, Leinſaamen, Senf, Nüſſe und Caſtanien, für die Tonne 10 Sols; Terpentin, für die Tonne 30 Sols. Was aber die Abgabe nach der Taxe betrift; ſo wird dieſelbe von allen andern Waaren mit eins Procent von ihrem Werth bezahlt. Außerdem wird auch in der Courtage die erſte Tonne von der Fracht eines jeden Schiffs, welches zu Bourdeaux beladen wird, gehoben, und davon gemeiniglich 8 Liv. wenn es für franzöſiſche Häfen, und 10 Liv. wenn es für fremde Länder beſtimmt iſt, bezahlt: oder es wird auch wohl nach Proportion des Werths der Fracht taxirt. Es iſt aber hiebey zu merken, daß, obgleich die Kaufleute das Privilegium haben, zur Marktzeit ihre Waaren eingehen zu laſſen, ohne etwas an die Comtablie zu bezahlen, ſie gleichwohl in Anſehung der Courtage keine Befreyung haben. Ferner iſt zu merken, daß von den Waaren, die nach Bourdeaux zu Land kommen, keine dieſer Auflage unterworfen iſt.

Courtageconto, iſt eine von den ſogenannten Interimsrechnungen bey den Kaufleuten, und wird von denjenigen gebraucht, welche viele Commiſſionen verwalten, um darauf die an den Mäkler ausgezahlte und einem Committenden anzurechnende Courtage anzuführen. Es wird dieſe Rechnung 1) Debet: a) Wenn man einem Mäkler Courtage bezahlt; an Caſſaconto. b) Wenn man auf dieſe Rechnung Gewinn befindet; an Gewinn- und Verluſtconto. Es wird dieſe Rechnung 2) Credit: a) Wenn man einem Committenten wegen baarer Gelder, oder eingekaufter Waaren, Courtage berechnet; pr. des Committenten ſuo Conto corrente. b) Wenn man Committenten wegen Waaren, ſo in Commiſſion verkauft, Courtage anrechnet; pr. Waaren a Conto des Committenten. c) Wenn man Courtage

tage auf eigene Waaren berechnet; pr. die Waare, worauf ich Courtage berechne. d) Wenn ein Verluſt an dieſer Rechnung befunden wird; pr. Gewinn= und Verluſtconto.

Courtier, ſiehe Mäkler.

Court of Policies of Aſſurance, in England, das Aſſecuranzpolizen=Gericht, welches durch ein Statut im 43ſten Regierungsjahr der Königin Eliſabeth verordnet worden iſt. Es beſteht aus einer ſtehenden Commiſſion, die der Lord Kanzler zuſammenſetzt, und die zu Gliedern den Richter der Admiralität, den Rathsſecretair von London (Recorder), 2 Doctoren des bürgerlichen Rechts, 2 Lehrer des gemeinen Rechts, und 8 Kaufleute hat. Dieſes Gericht hat die Vollmacht, in Kürze alle Händel über Londner Aſſecuranzpolizen zu entſcheiden. Die Appellationen aber gehen an das Kanzleygericht. Da jedoch dieſe Gerichtseinrichtung manche Mängel hatte, indem ſie ſich bloß auf London und auch nur auf Waarenaſſecuranzen, wie auch lediglich auf Klagen von Seiten der Aſſecurirten bezogen, ſo iſt es ſeit vielen Jahren nicht mehr in Uebung; ſondern die Aſſecuranzſtreitigkeiten werden jetzt gewöhnlich durch das Urtheil Geſchworner aus den Kaufleuten, und im Fall Rechtszweifel vorwalten, durch die Meynung der Richter, entſchieden.

Courtoiſie au Peſeur zu Marſeille, beym Verladen der Waaren nach der Levante, das Douçeur an den Waagemeiſter, an den Niederlagaufſeher u. ſ. w.

Courton, ſo nennen die franzöſiſchen Kaufleute unter den 4 Sorten Fäden, die man von dem Hanf bekömmt, die 3te; die andern ſind der eigentliche Hanf, das Geſpinnſte und das Werg. Courton aber wird ſie deswegen genannt, weil ſie ſehr kurz iſt.

Courts of Equity, in England, die Gerichtshöfe, vor denen die Fälle nicht nach Herkommen und Statuten, ſondern bloß nach Billigkeit und Gewiſſen, entſchieden werden.

Couſ. d'Aſſurance, ſiehe Agio.

Coutances, lat. *Conſtantia*, eine Stadt in Frankreich, in der Normandie, in der Landſchaft Coutantin, oder Cotantin, worinne ſie die Hauptſtadt iſt, ſonſt aber zur Generalität von Caen gehörte. Die einzigen Fabriken, die ſich gegenwärtig daſelbſt befinden, beſtehen in einigen ſchlechten Droguets, welche man insgemein Belinges nennt, und andern leichten Zeugen, die man *Laines cordées*, oder Zeuge von gedrehter Wolle nennt, welche aber keinen großen Gegenſtand der Handlung ausmachen, und bloß für das gemeine Volk und für die Landleute dienlich ſind. Doch wird zu Coutances ein ziemlich guter Handel mit Tuchwaaren und wollenen Zeugen getrieben, mit welchen ſich die Kaufleute aus dieſer Stadt auf den Märkten zu Caen und Guibray verſehen. Sonſt machte auch die Leinwand eine der vornehmſten Handlungsarten von Coutances aus; wie ihrer denn daſelbſt vor 1664 jährlich wohl für 7 bis 800,000 Livres gemacht, und nur allein nach Spanien auf 3 bis 400,000 Ellen geſchickt wurden. Nachdem aber die Weber dieſelbe ſchmäler gemacht, als ſie ſonſt zu ſeyn pflegen, und man auch das Bleichen derſelben angefangen hatte, ganz nachläſſig zu betreiben, und Kalk und Kreide dabey zu gebrauchen; ſo iſt den Kaufleuten von St. Malo und den Spaniern, die ſie ſonſt abnahmen, die Luſt dazu vergangen: und was man auch etwa ſeitdem für Reglements gemacht hat, ihren Ruf wieder herzuſtellen, als da ſind beſonders die vom 13. November 1673, und vom 7. April 1693; ſo iſt es doch

doch nicht möglich geweſen, dem Uebel abzuhelfen. Außer dieſen Urſachen glaubt man auch, daß die Anlegung eines Markts zu Cerizy, 3 Meilen von Coutances, vieles zum Verfall dieſer Fabrik beygetragen habe, weil die Kaufleute ſeit der Zeit den von Coutances nicht mehr beſucht haben, und derſelbe gänzlich den Zuſpruch verlohren hat. Jedoch ſind die Lohgerbereyen zu Coutances noch anſehnlich. Sie ſind größtentheils in der Vorſtadt Soul angelegt, wo ſich auch einige Färber und verſchiedene andere Handwerker befinden. Die Leder werden nach Paris geſchickt. Was endlich die Handlung der Election von Coutances betrift; ſo iſt davon im Artikel: Coutantin, nachzuſehen; ſiehe auch Zwillich.

Coutantin, Cotantin, Conſtantin, lat. *Conſtantienſis Ager*, eine franzöſiſche Provinz, in der Niedernormandie, welche gegen Mitternacht und Abend an das britanniſche Meer gränzt. Die vornehmſten Städte darinne ſind: Coutances, die Hauptſtadt, Valogne, Carentan, Cherbourg, Ville-Dieu und Granville. Am Gewäſſern fehlt es nicht. Es ſtröhmen hier 5 Hauptflüſſe, als die Sienne, der Airon, die Sioule, der Tar und Day. Sie ſind aller fiſchreich, und treiben eine gute Anzahl Mühlen. Man findet um Carentan große Wieſen, Kräutergärten und Viehweide, wo man eine ziemliche Menge Ochſen und Kühe ernährt, aus deren Milch die vortreflichſte Butter gemacht wird. Man zieht auch in dieſem Land Pferde auf, welche wegen ihrer Geſchwindigkeit und Güte ſehr geſchätzt werden. Die Caninichengruben von Mont Martin, Creence, und andern am Meer gelegenen Kirchſpielen, haben eine große Anzahl Caninchen, die man nach Rouen, und ſogar nach Paris bringt, eben ſowohl als Hühner und fette Capaune. Was inſonderheit die Handlung in dieſer Landſchaft anbelangt; ſo machen Wolle, Grapp, Paſtel und Gaude, welche 3 letztern Kräuter für die Färber ſind, ſowohl als die Kartendiſteln, welche in der ganzen Election faſt ohne Mühe geſammlet werden, einen Theil von ihrer Handlung aus, und werden anderwärts hin, zwar mit einigem Profit, verfahren, aber doch nicht mit ſolchem, wie er ehedem war, da dieß alles in den Fabriken des Landes verbraucht wurde. Hanf und Flachs, welche in dieſer Election ſchön und im Ueberfluß wachſen, gehen ebenfalls in die benachbarten Electionen, die ihn beſſer zu nutzen wiſſen. Die Handlung zur See, und beſonders den Stockfiſchfang betreffend, auf welchen ſich ſonſt die Einwohner des am Meer gelegenen Theils von Cotantin ſtark legten; ſo iſt er faſt völlig bis auf denjenigen herunter gebracht, welcher etwa noch zu Granville getrieben wird. Die Schiffe, welche von da zurück kommen, gehen gemeiniglich, ihren Stockfiſch, wenn er getrocknet iſt, abzuladen, nach Marſeille, und andern Häfen, oder nach Bourdeaux, damit er nach Spanien verſandt werde.

Couteaux, oder *Prémiers Couteaux*, ſo nennt man zu Conſtantinopel die Ochſen- oder Kühhäute, welche dieſen Thieren vom Monat Julius an bis in den Monat November abgezogen worden. Sie ſind unter allen die beſten; wie ſie denn auch insgemein um 25 Procent theurer verkauft werden, als die *Paſtremens*, welches die Häute ſind, die im November und December abgezogen werden. Die ſchlechteſten unter allen aber ſind die vom Frühjahr. Der gewöhnliche Preis der Prémiers Couteaux iſt 1½, oder 1¼ Piaſter die Haut. Jedoch werden die Ochſenhäute

häute von dieſer Gattung niemals allein verkauft, und man muß beſtändig 10 Kühhäute auf das 100 für eben den Preis, als wie die Ochſenhäute, mit nehmen; ſiehe *Accremens.*

Couteline, iſt eine Gattung Cattun, oder ein dickes, blaues oder weißes Gewebe, ſo ganz von Baumwolle gemacht iſt, und aus Oſtindien, beſonders von Surate kömmt, wovon die Stücken 14 Stab in der Länge und $\frac{7}{8}$ bis $\frac{7}{8}$ in der Breite halten.

Couteiun, *Couteloune*, eine Art feiner Mandeln in weichen und leicht zerbrechlichen Schaalen, die beſonders um Vallenſole in Provence wachſen. Der Franzoſe nennt ſie amandes à coque molle.

Coutenis, bunte oſtindiſche Atlaſſe, welche die Franzoſen von Surate nach Europa bringen.

Coutil, *Coutis*, eine Art ſehr dichter und feiner Zwilliche, die beſonders in den öſterreichiſchen Niederlanden, in Holland, Picardie und anderwärts mehr gewebt werden. Die bekannteſten darunter ſind die von Tournhout, welche weit und breit Vertrieb finden. Es giebt ihrer von verſchiedenen Arten und Preiſen, als doppelte Zegels, oder mit zweyfachen Bley und Zeichen; Dryzegels, und Grootleot; dieſe drey Hauptgattungen zerfallen wieder in noch mehrere Unterarten, die in Breite, Güte und Preiſen von einander abweichen. Die feinſten Coutils aus der vorgenannten Gegend in Flandern ſind $\frac{10}{4}$ bis $\frac{12}{4}$ breit und haben keinen feſten Preis. Die von Abbeville, die auch Treillis genannt werden, ſind 25 bis 26 Zoll breit, und dienen zu Mehlſäcken und dergl. Auch Rouen liefert eine große Menge Coutis auf holländiſche Art, ganz von Leinengarn gemacht; dieſe werden beſonders zu Mannskleidung verbraucht. Die Waare geht häufig nach Spanien, wo ſie unter dem Namen Tarlizes bekannt iſt.

Coutils de brin, heißt man grobe Zwilliche, die zum Ueberziehen der Polſterſtühle dienen.

Couttoniren, ſiehe Friſiren.

Coutumes, bedeutet in Frankreich eine gewiſſe Abgabe, oder eine Gattung Zoll und Geleite, welche die Reiſenden und Fuhrleute bey ihrem Eintritt in einige Städte, Aemter und Vicomtés zur Unterhaltung der Brücken, Wege, Dämme, und der öffentlichen Landſtraßen bezahlen müſſen. Dieſe Zoll- und Geleitseinnahmen werden insgemein durch ein Stück Holz angezeigt, welches an einer Stange hängt, und Billot, oder Billete genannt wird, wobey zugleich ein Pfahl aufgerichtet iſt, an welchem die Zolltafel angeſchlagen iſt; ſiehe Billete. Die Fuhrleute nehmen, Kraft des Vergleichs über das Fuhrlohn, welchen ſie mit den Kaufleuten wegen der Verführung und Fortſchaffung ihrer Ballen und Waaren eingehen, die Bezahlung dieſer Sorten von Coutûme, die nicht allerwegen einander gleich ſind, über ſich.

Coutumes, heißen auch die Abgaben, welche auf den Küſten von Guinea, ſonderlich auf den Flüſſen Gambia und Senegal, bezahlt werden, um von den Negerkönigen die Erlaubniß zu erlangen, in ihren Ländereyen Handlung zu treiben. Dieſe Coutûmen ſind nicht allerwegen gleichförmig, indem einige ſtärker, andere ſchwächer ſind. Es giebt ihrer, die bis auf 2000 franzöſiſche Livres ſteigen, die aber nur in Waaren, welche für das Land dienlich ſind, als in Eiſen, Brannwein, Leinwand, Glasperlen, Meſſern u. ſ. w. bezahlt werden.

Coutumes, wird auch von gewiſſen Abgaben geſagt, die zu Bayonne für die Aus- und Einfuhre der

Waaren

Waaren bezahlt werden; daher ſagt man, die Coutume von Bayonne, gleichwie man ſonſt ſagt, die Convoi und Comtablie von Bourdeaux. Beſonders aber nennt man an dem letztern Ort die Abgaben, woraus die Einnahmen der Comtablie von Bourdeaux beſteht, die große und kleine Coutume. Daher heißt auch ferner zu Bourdeaux *ſe mettre en Coutume*, ſich bey der Coutume anmelden, oder ſich nach derſelben achten, wenn ſich die Barken und andere mit Salz beladene Schiffe bey der Einnahme der Comtablie und der Convoi angeben, damit man ſie viſitire, und ihr Salz gemeſſen werden könne.

Coutumes de la Mer, ſiehe **Seerecht.**

Couvert, Copert, *Couvert*, it. *Coperta*, heißt der äußerſte Umſchlag bey Briefen. Wenn ein Brief in einen andern eingeſchlagen wird, ſetzt man vorher darauf *par Couvert*, oder durch Einſchlag; ſiehe **Briefe.** In den churfürſtl. ſächſiſchen Landen iſt die Couvertirung oder das Einſchlagen der Briefe den Kauf- und andern Leuten, vermöge der Poſtordnung vom 27. Julii 1713 §. 46, bey 5, 10 und 20 Rthlr. desgleichen den Poſtmeiſtern bey Strafe eines Guldens für jeden untergeſchlagenen Groſchen, wenn an ſie couvertirte Briefe einlaufen, verboten.

Couverte, im Stabholzhandel zu Marſeille, eine beſtimmte Anzahl Dauben, z. E. beym genueſiſchen Holz hält die Canelle 4 Couvertes zu 12 bis 15 Stück Stäbe, jeden von 5 bis 6 Pans Länge.

Cowl, ſiehe **Chowl.**

Cowpan, eine Rechnungsmünze zu Achem in Sumatra, welche 400 Caſch hält. 4 Cowpans machen 1 Mäß; 16 Cowpans 1 Pardaw, 64 aber 1 Tayell.

Cowris, ſiehe **Cauris.**

Coymeres, Bourdeauxer Wein, der in Orhöft von neunzig Pots zum Handel kömmt.

Crabeholz, franz. *bois de Crabe*, die Caſſia caryophyllata.

Crabieres, in Frankreichs Fiſchhandel, die größern, ausgeſtochenen Auſtern, die eingemacht zu Markt kommen.

Cracau, ſiehe **Kracau.**

Crack, eine Art ſchwediſcher und däniſcher Schiffe, mit 3 Maſten ohne Körbe.

Crain, ſiehe **Krain.**

Cramant, rother, wie auch weiſſer Champagnerwein, der um Suippes wächſt.

Cranach, ſiehe **Cronach.**

Cranganor, ein ſehr kleines Königreich, wie auch eine ſehr feſte und ſchöne Stadt in der Halbinſel von Indien, diſſeit des Ganges, in der Landſchaft Malabar, zwiſchen den Königreichen Tanor und Cochin gelegen. Das Königreich beſitzt der König von Calecut; und die Stadt, die Holländer, welche ſie 1662 den Portugieſen abgenommen haben, von welchen ſie ſonſt auch den Namen des portugieſiſchen Cranganors erhalten hat, um dieſelbe von dem malabariſchen Cranganor, einer andern, und den Malabaren gehörigen Stadt dieſes Namens, zu unterſcheiden. Von der daſigen Handlung ſiehe den Artikel: **Malabar,** wie auch **Batavia.**

Crapaudaille, *Crepaudaille*, iſt eine Art von ſehr zartem, ſeidenem Krepon; ſiehe dieſes Wort.

Crapp, ſiehe **Färberröthe.**

Craquelots, ſo nennen die Franzoſen die Bicklinge oder geräucherten Heringe, wenn ſie noch in ihrer Vollkommenheit ſind; ſiehe **Bicklinge.**

Craſſula maior, ſiehe **Bruchkraut (großes).**

Craſtil, ſiehe **Gigaja.**

Crau (Vin de), geiſtreicher, und dabey angenehmer Wein, der in Pro-

rence gewonnen, und beſonders ins Piemonteſiſche verfahren wird.

Cravant, Burgunderwein von der 3ten und 4ten Klaſſe dieſer Gewächſe, der von Auxerre verfahren wird.

Cravat, Crawat, oder Croat, ſo nennt man bisweilen ein croatiſches Pferd, welches gemeiniglich ſehr geſchwind iſt. Die Croaten werfen die Vorderfüße weit und hoch vor ſich hin, ſie tragen den Hals hoch, und ſtrecken die Naſe von ſich weg: ſie ſchütteln auch mit dem Kopf. Sonſt kommen ſie faſt in allem den ungariſchen bey.

Cravate, ein Halstuch oder Halskrauſe für Mannsperſonen; ſonſt auch eine gewiſſe Art oſtindiſcher weißer Neſſeltücher und klarer Cattune, die man aus Bengalen und andern Gegenden Oſtindiens nach Europa bringt. Man hat dieſen Artikel von zweyerley Art: die eine iſt mit einem weißen baumwollnen Faden nur durchſchoſſen, und geſtreift; die andere aber durchnäht. Die erſtere enthält 10 Krauſen im Stück, jede $\frac{6}{18}$ bis $\frac{9}{18}$ breit, und $1\frac{1}{3}$ bis $1\frac{3}{8}$ Stab lang; die zweyte 8 Krauſen im Stück, $\frac{7}{18}$ breit, und $1\frac{3}{8}$ Stab lang. Man macht dieſen Artikel jetzt in der Schweiz, in Sachſen, Frankreich, und anderwärts mehr nach. Auch Barcellona liefert viele weiße und ſchwarze Cravates.

Craveele, zu Hamburg und anderwärts ein Maaß und eine Zahl, die beym Bohlen- und Plankenhandel vorkommen. 60 ſolcher Craveelen werden für ein Schock gerechnet. Man rechnet aber 24 Fuß lang von den $2\frac{1}{2}$ Zoll dicken, 15 Fuß von den 3zölligen, 12 Fuß von den $3\frac{1}{2}$zölligen, 10 Fuß von den 4zölligen und ſ. w. für eine Craveele. Auch heißt man Craveelen die kleinen Elephantzähne unter 20 ℔.

Crayer, fr. *Craie*, holl. *Kraay*, ein nordiſches Schiff, mit 3 Maſten ohne Stenge und Maſtkorb.

Crazia, Crazie, eine italieniſche Rechnungsmünze, beſonders im Florentiniſchen, welche der 8te Theil eines Paolo iſt, $1\frac{2}{3}$ Soldi di Lira, 5 Quatrini oder 20 Denari di Lira hält, und etwa einen guten Groſchen unſers Geldes ausmacht.

Creas, Crees, oder Cres, ſind Leinwande, die man in Frankreich von weißgebleichtem Garn webt, und in außerordentlicher Menge ausführt. Sie machen einen Hauptzweig des franzöſiſchen Leinwandhandels aus. Man verfertigt dieſen Artikel vorzüglich um Nantes und Landerneau in Bretagne. Die Sorten ſind ſehr verſchieden. Es giebt breite Creas, hier zu Land Crées larges, und in Spanien, wohin ſie in großer Menge verfahren werden, Creas anchas genannt, wie auch $\frac{3}{4}$ breite, ſogenannte $\frac{2}{3}$ fournis. Dieſe Art hält, wenn ſie von dem Weberſtuhl kömmt, 29 franzöſiſche Zoll in der Breite, und die halben Stücke ſind 49 Ellen Provinzialmaaß lang, welches $51\frac{1}{4}$ Pariſer Stab, 3 Zoll und 10 Linien beträgt; ferner ſchmale Crees, die auch Resconnes oder Graciennes genannt werden; dieſe halten, vom Stuhl geliefert, 21 Zoll und 10 Linien, oder einen halben Stab in der Breite, und ſind ſo lang wie die vorigen. Die Spanier heißen ſie Creas angoſtos, oder ſchmale Sorte. Die feinſten Arten dieſer Leinwandwaare nennt man in Frankreich Extraits, die minder feinen, die darauf folgen, Fleurets erſte, zweyte, dritte, vierte Sorte, und endlich Crees von dreyerley Breite. Der Abſatz dieſer Waare erſtreckt ſich nicht allein nach vielen Gegenden Frankreichs, beſonders nach Gaſcogne, Languedoc, Béarn, Labour und Aunis, ſondern auch nach Spanien, Portu-

gall,

gall, Indien und Afrika. Die Seehäfen, durch welche das meiſte ausgeht, ſind Havre de Grace, Nantes, Morlair und Landerneau. Morlair inſonderheit ſchickt eine außerordentliche Menge nach dem ſpaniſchen Colonieland. Die Crees von Morlair oder toiles morlaiſes ſind ſogenannte breite, von $\frac{3}{4}$ Stab, in Stücken von 100 Stab; ferner, $\frac{2}{3}$ breite; Rosconnes von $\frac{1}{2}$ Stab, wie auch Graciennes in Stücken von 50 oder 100 Stab. Dieſer Artikel wird jetzt in mehr als einer Gegend von Deutſchland nachgemacht, und in erſtaunlicher Menge verſchickt. Hierunter zeichnen ſich aus: Schmiedeberg, Landshut und Waldenburg im ſchleſiſchen Gebirg, die Oberlauſitz und Böhmen. Die deutſchen Creas werden ebenfalls vom weißem Garn gewebt, und ſind zu Hamburg, in Holland, Italien, Spanien und Portugall ein ſehr willkommner Artikel. Die Engländer nennen ſie Dowlas, unter welchem Namen auch viele von Hamburg verſchifft werden. In Oeſterreich heißt man ſie Lederleinwand, von ihrem dichten Gewebe. Die ſchleſiſchen Creas oder Dowlas ſind $\frac{7}{8}$ bis $\frac{5}{4}$ breit und 108 bis 112 Ellen lang. Eine beſondere Sorte, die $\frac{13}{8}$ breit, und in Weben von 70 Ellen zum Handel geht, wird nochmals, wenn ſie vom Weber kömmt, auf die Bleiche gelegt. Wenn die Waare zugerichtet und vollendet iſt, dann wird ſie entweder *à la Morlaiſe* oder in *Rouleaux* gepackt. In Rouleaux heißt, wenn man ſie in runde Rollen oder prügelförmige Stücken einzwingt. à la Morlaiſe iſt in langen Packen, die bequem auf Mauleſel zu laden ſind. Die ſächſiſchen kommen von Zittau, Bauzen, Löbau, Herrnhuth, Görlitz. Die böhmiſchen werden um Rumburg, Zwickau, Warnsdorf und Georgswalde gemacht. Man hat $\frac{3}{4}$, auch wohl nur $\frac{9}{8}$ breite in Stücken zu $52\frac{1}{2}$ Ellen. Die $\frac{6}{4}$ und $\frac{11}{8}$ breiten halten noch einmal ſo viel im Stück, das iſt, 105 Ellen. Die erſtern ſind walzenförmig zuſammengerollt, die andern in Buchform blattweiſe gelegt und appretirt.

Credere (*del*) ſtehen, franz. *Demeurer du Croire*, heißt in allen ſolchen Fällen, wo einer durch ſeinen Commiſſionair mit einem Dritten zu contrahiren hat, und die Auswahl dieſes letztern dem Commiſſionair allein überlaſſen bleibt, die unter Kaufleuten ſehr gewöhnliche Vorſicht, daß man dieſen gegen eine höhere Gebühr, ſich für die Erfüllung der Verbindlichkeit des Dritten verbürgen läßt. Und zwar geſchieht ſolches ſowohl in der Waaren- als Wechſel- und Aſſecuranzhandlung; jedoch mit folgendem Unterſchied. Nämlich 1) in der Waarenhandlung heißt del Credere ſtehen, für die Zahlbarkeit derer, welchen man Waaren auf Credit und für Rechnung eines andern verkauft, gut ſeyn. Daher müſſen ſich beſonders die Commiſſionairs mit ihren Committenten vergleichen, ob ſie del Credere ſtehen ſollen, oder nicht, das heißt, ob ſie für die Zahlbarkeit der Schuldner, die ſie bey dem Verkauf der Waaren bekommen, oder denen ſie ſolche etwa auf Credit verkaufen möchten, gut ſeyn ſollen. Denn in ſolchem Fall müſſen die Committenten den Commiſſionairs wegen der Gefahr, die ſie dabey laufen, eine größere Commiſſionsgebühr bezahlen, die gemeiniglich 2, 3 ꝛc. % darüber beträgt. Jedoch kömmt es hiebey lediglich darauf an, wie und nachdem ſie ſich mit den Committenten verglichen haben. Ferner müſſen die Commiſſionairs mit den Committenten ausmachen, wenn und zu welcher Zeit ſie ihnen die für die verkauften Waaren eingehenden oder einzuhebenden Gelder bezahlen ſollen. Denn wenn die Commiſſionaire

naire nicht del Credere ſtehen, oder ſich verbindlich machen, für die Schuldner gut zu ſeyn; ſo müſſen ſie den Committenten die für ihre verkauften Waaren eingehenden Gelder, wie und wenn ſie ſolche einbekommen, remittiren, oder ihnen Aviſo geben, damit ſie ſich deshalb prävaliren können, da ſie entweder Wechſelbriefe auf ſie ziehen, oder ihnen Ordre geben, ſie auf andere Plätze zu remittiren. Wenn aber die Commiſſionairs del Credere ſtehen, oder für die Zahlbarkeit der Schuldner gegen die Committenten gut ſind; ſo müſſen ſie wegen der Zahlung eine gewiſſe Reſpectzeit oder Nachſicht erhalten, welche insgemein 3 Monate zu ſeyn pflegt. Was aber 2) das del Credere ſtehen bey der Wechſelhandlung betrift; ſo kömmt ſolches hauptſächlich bey dem Remittiren in Commiſſion vor, und wird alsdann von den Diſpoſitionen und Handlungen geſagt, welche die Commiſſionairs oder Correſpondenten der Negocianten und Banquiers für ihre Committenten in ihren Wechſelangelegenheiten treffen. Wenn demnach zwiſchen einem Commiſſionair und ſeinem Committenten ſchriftlich ausgemacht worden iſt, daß der Commiſſionair del Credere ſtehen ſoll; ſo muß der Commiſſionair dem Committenten für alle Zufälle der Wechſelbriefe, die er an ihn auf ſeine Ordre, oder ſonſt remittirt, gut ſeyn. Hat ſich hingegen der Commiſſionair gegen ſeinen Committenten nicht ſchriftlich anheiſchig gemacht, wegen der Wechſelbriefe, die er an ihn remittiren möchte, del Credere zu ſtehen; ſo kann es ihm, was er auch für Ordren auf die Briefe ſetzen möchte, nicht ſchaden, noch auch in Anſehung ſeines Committenten, ſondern nur in Anſehung eines Dritten, welcher etwa der Inhaber des Briefs ſeyn möchte, präjudiciren. War das del Credere nicht ausbedungen, ſo iſt der Commiſſionair dem Committenten, zwar als Traſſant, aber nicht als Indoſſant, Vergütung ſchuldig, wenn der Brief mit Proteſt zurückkäme. Es iſt da eben ſo, als wenn der Committent das Papier geradezu von dem Mann genommen hätte, von dem es der Commiſſionair hat. Die Sache hat im Proteſtfall dieſen Sinn: das del Credere ſtehen des Cedenten B gegen C hindert nicht, daß beym Rückwechſel, die Nachfolgenden nicht ihr Recht an B und C haben ſollten; ſondern hilft nur dazu, daß C wieder ſein Recht und ſeinen Regreß an B im bedungenen Fall habe. Hingegen, wenn kein del Credere bedungen iſt, hat C kein Recht an B, wohl aber dieſer an jenen, falls C an B den Ricambio hätte bezahlen müſſen, und denſelben rückwärts gehend nicht erhalten könnte, ſo wie C allemal ſeinen Recurs an die hat, die über dem B ſtehen. Man merke auch noch dieſes, daß, nach franzöſiſchen und andern Rechten, die Vorſicht des Commiſſionairs, daß er die Wechſel geradezu an den Beſteller ſtellen oder indoſſiren läßt, ihn nicht ganz frey laſſe, wenn er als Werthgeber erſchiene. Wie es in dieſem Stück beſonders zu Amſterdam gehalten werde, ſiehe in Phconſens Amſterdamer Wechſelgebrauch, Cap. 27. 3) Iſt auch das del Credere des Commiſſionairs gewöhnlich mit der Beſorgung der Aſſecuranzen für fremde Rechnung verbunden. Hiebey iſt das del Credere keine Novation, nicht Stellvertretung des Hauptſchuldners, wie manche wähnen; und der erſte Schuldner wird dadurch ſeiner Verbindlichkeit gegen den Committenten keinesweges entledigt. Der Commiſſionair tritt nur der Verbindlichkeit des Hauptſchuldners bey. Er verbürgt ſich für die Erfüllung derſelben: und

kann der dritte Contrahent die über-nommene Pflicht nicht erfüllen, ſo hat jener dafür zu haften. In ſolchem Fall aber genießt er doch das Beneficium excuſſionis, vermöge deſſen er nicht eher zu bezahlen braucht, als bis die gänzliche Zahlungsunfähigkeit des Dritten erwieſen iſt. Das del Credere ſtehen bey der Aſſecuranz, iſt alſo keine Stellvertretung des erſten Schuldners, ſondern bloß Bürgſchaft für die Erfüllung der Verbindlichkeit des Hauptſchuldners, und die Rechte des Committenten gegen den Aſſürador werden dadurch nicht im mindeſten verändert, und der Umſtand, daß der Commiſſionair das del Credere für den Aſſürador übernommen hat, kann den Committenten keinesweges hindern, die Vergütung des Schadens ſelbſt unmittelbar von dem Verſicherer einzufordern, oder durch wen er will einfordern zu laſſen.

Credit, iſt der Glaube oder die Meynung von der Bezahlungsfähigkeit eines Mannes. Er iſt zweyerley, nämlich a) der **hypothekariſche**, welcher ſich auf ein von dem Schuldner gegebenes Pfand, noch gewöhnlicher auf ein durch die Landesgeſetze verordnetes Recht gründet, daß der Creditor das Eigenthum ſeines Schuldners greifen kann, wenn dieſer Zinſen oder Capital, oder beydes nicht abtragen will. Insgemein läßt ſich der Gläubiger dieſes Recht auf liegende Gründe anweiſen. In manchen Gegenden heißt auch der, Hypothecarcreditor, welcher jemanden auf Handſchrift Geld vorſchießt, und ſich von dieſem eine Obligation unter Hypothecirung ſeiner Güter geben läßt. b) Der perſönliche Credit, von welchem letztern hauptſächlich des Kaufmanns Wohlſtand abhängt. Hier heißt Credit, Treue und Glauben unter den Menſchen, daß einer ſein Gut, es ſey Geld oder Geldeswerth, dem andern anvertrauet, und zu ſeinem, als ſeines Eigenthums, Gebrauch überläßt, in der Hofnung, daß er ihn dafür zu gehöriger Zeit vergnügen und bezahlen werde. Dahin gehen die Redensarten: dieſer Banquier hat guten Credit, es ſtehen ihm alle Caſſen offen; dieſer Kaufmann ſteht in ſolchem Anſehn, daß ihm niemand Credit verſagt. Dem Credit ſteht der **Miscredit**, franzöſ. *Diſcredit*, entgegen; und ſagt man von dem, der in Miscredit gefallen, das iſt, bey dem Treue und Glaube verſchwunden iſt: ſein Credit iſt todt, ſein Credit iſt dahin. Ferner ſagt man auch unter den Kauf- und Handelsleuten manchmal, aber nur bloß ſprüchworts- und ſpottweiſe: ich will Credit geben von der Hand bis zum Beutel, anſtatt zu ſagen, daß der Gegentheil contant oder baar bezahlen müſſe; desgleichen: Credit iſt bey mir todt, um dadurch zu verſtehen zu geben, daß man auf der Stelle bezahlt ſeyn wolle. Auf **Credit** Waaren nehmen oder geben, kaufen oder verkaufen, iſt eben ſo viel, als auf **Borg**. Dieſem wird entgegen geſetzt das baar oder *per contant* ein- oder verkaufen; ſiehe **Baar**. Das **Creditiren**, oder einem auf Borg geben, iſt bey der Kaufmannſchaft unvermeidlich; und der Credit ſelbſt die Seele der Handlung. Denn es würde, wenn der Credit unter den Kaufleuten aufgehoben wäre, zugleich alles Commercium darnieder liegen, weil keiner dem andern Waaren abfolgen laſſen würde, ehe er die Valuta dafür Zug um Zug empfangen, keiner Geld auf Wechſel geben, und ſolchergeſtalt auch anderwärts nichts würde hin remittiren können, und was dergleichen Fälle mehr ſind. Jedoch iſt bey dem Creditiren allemal das, trau, ſchau, wem, wohl in Acht zu nehmen. Das unbedachtſame, und

nicht wohl überlegte Creditiren hat ſchon manchen um ſein Vermögen und ſeinen eigenen Credit gebracht. Credit erhält man durch richtige Bezahlung. Aber allzu großer Credit iſt öfters auch ſelbſt dem, der ſolchen bekömmt, ſchädlich, weil er ſich zu viel darauf verläßt, und daher unbedachtſam in den Tag hinein handelt. Gleichwie hingegen der Miscredit oder Mangel am Credit viele, die gern etwas rechtſchaffenes thun wollten, in das Unvermögen ſetzt, daß ſie ihre nützlichen Concepte in der Geburt erſticken, und ſich nur nach ihrer kurzen Decke ſtrecken müſſen. Die alſo, welche Geld oder Waare einem andern zu creditiren im Stand ſind, haben die Umſtände deſſen, der Credit verlangt, genau zu unterſuchen. Uebrigens iſt zu Folge eines churfürſtl. ſächſiſchen gnädigſten Befehls vom 3ten April 1683 ein jeder, ſo bey einem Kauf- und Handelsmann in Leipzig Waaren auf Credit ausnimmt, verbunden, demſelben ein Billet, oder eine kurze Handelsobligation, worinne die Summe der gemachten Schulden, und auch zugleich ein gewiſſer Zahlungstermin benannt iſt, auf des Verkäufers Begehren, unweigerlich von ſich zu ſtellen; daneben aber ſoll doch dem Verkäufer frey ſtehen, und unnachtheilig ſeyn, ob er ein Billet fordern, oder dem Käufer ohne daſſelbe creditiren, und ſich hernach bloß des Handelsbuchs bedienen wolle. Dieſe ertheilten Billets ſollen nun in allen Stücken die Kraft ſogenannter klarer Briefe und Siegel haben, und darauf gegen Handelsleute nach Wechſelrecht, und ſodann ferner nach Anleitung des 21. Titels der Leipziger Handelsgerichtsordnung, §. Wenn aber die Klage ꝛc.; gegen andere Schuldner aber und in andern Gerichten ſonſt executiviſch oder auf die Hülfe verfahren werden. Gedanken wegen Verbeſſerung des Creditweſens ſtehen in der Leipziger Sammlung Band IX, S. 1005.

Credit, wird auch 1) gar oft von dem Cours geſagt, welchen die Papiere oder Handelsſcheine im gemeinen Handel und Wandel, und beſonders unter den Kaufleuten haben. Alſo ſagt man, daß die Billets einer Compagnie Credit bekommen haben, wenn ſie von den Kaufleuten gern und ohne Verluſt oder Abzug, angenommen werden. Gleichergeſtalt bedeutet 2) in dem Actienhandel einer Compagnie die Redensart, Credit bekommen, daß ſie in einem höhern Preis angenommen und gekauft werden, als ſie bey ihrer erſten Errichtung hatten. In ſolchem Verſtand ſagt man, daß z. E. die Actien der holländiſchen oſtindiſchen Compagnie Credit bekommen, wenn ſie in der Handlung um 2 und 4, oder auch wohl noch mehr Procent höher ſteigen, oder mehr gelten, als vorher. Wenn man aber ſagt, die Münzbillets ſind in Miscredit gefallen; ſo bedeutet dieſes, daß ſie nichts mehr gelten, und daß ſich niemand damit beladen will.

Credit, heißt auch bey dem kaufmänniſchen Buchhalten, und zwar in den Hauptbüchern die Seite zur rechten Hand. Denn weil das ganze Buchhalten mit einer Wagſchaale zu vergleichen iſt, wo in der einen Schaale das Weggeliehene, in der andern das wieder dagegen Empfangene liegt; ſo findet ſich gleich, ob eine Wagſchaale ſchwerer zieht, als die andere, und ob mehr weggegeben, als empfangen worden ſey. Daher denn das ſogenannte *Debet* einer Rechnung in den Hauptbüchern anzeigt, was wir weggegeben; das *Credit* hingegen, was wir dagegen empfangen haben. Eben deswegen heißt auch in ſolchem Verſtand einen Artikel creditiren, ſo viel,

viel, als eine Partey in Credit oder auf die rechte Seite des Haupthandelsbuchs eintragen; welches dann insgemein durch das darüber ſtehende Wort: Haben; wie hingegen Debet durch das auf der linken Seite ſtehende Wörtchen: Soll, angezeigt wird. Siehe Buchhalten.

Creditbriefe, Creditsbriefe, offene Wechſel, franz. *Lettres de Crédit*, oder *Lettres de Créance*, ſind Briefe, welche die Banquiers oder Kaufleute gewiſſen Perſonen, auf welche ſie ſich verlaſſen können, zuſtellen, und wodurch ſie dieſelben bey ihren Correſpondenten in entlegenen Orten recommendiren, daß ihnen allezeit offene Caſſe gehalten, und ihnen entweder Geld oder Waaren über ſo viel als ſie begehren oder verlangen, oder auch über gewiſſe feſtgeſetzte Summen gegen Vorzeigung ihrer Handſchrift und Siegel, imgleichen eines Reverſes, oder unter was für einer Condition es ſeyn mag, verabfolgt werden ſoll. Die Creditbriefe haben, ob ſie zwar an und für ſich keine Wechſelbriefe ſind, gleichwohl mit dieſen einerley Privilegien und rechtliche Vorzüge, jemanden zur Wiederbezahlung der Kraft ſelbiger empfangenen Summen zu nöthigen. Bey ſo geſtalten Sachen iſt gar viel daran gelegen (beſonders wenn die Ordre zu zahlen uneingeſchränkt iſt), diejenige Perſon genau zu kennen, welcher man dergleichen Brief aushändigt, weil es ſonſt leicht geſchehen kann, daß ſie, wenn ſie unverſtändig, ein Spieler, und ein ſolcher iſt, der ein unordentliches Leben führt, eine ſtärkere Summe aufnimmt, als es des Briefgebers Vermögen verſtattet, und dieſes daher ſein Verderben verurſachen kann. Weswegen es auch allemal beſſer gethan iſt, ſo viel möglich, eine gewiſſe Summe zu beſtimmen, damit man genau wiſſe, wozu man ſich verbindlich gemacht hat. Ferner iſt hiebey zu beobachten, daß man ſeinen Correſpondenten, welche die Gelder verſchaffen ſollen, von der Abreiſe der Perſon, die ſie empfangen ſoll, Nachricht geben, und ihnen dieſelbe zugleich nach ihrer Leibesgeſtalt auf das genaueſte, oder ein gewiſſes unter ihnen beſtimmtes Wort, welches der Ueberbringer der Briefe zu ſagen hat, beſchreibe; weil es ſich ſonſt fügen kann, daß, wenn etwa dieſe Perſon unterwegens getödtet, und der Creditbrief geraubt würde, ſich hernach ein anderer an ihrer Statt damit meldete, Gelder ausgezahlt zu bekommen. Kurz: man hat alle Vorſicht zu gebrauchen, damit alle Zufälle, die ſich ereignen können, vermieden werden, und die Correſpondenten ſicher gehen können. Ein paar Formeln zu ſolchen Briefen folgen hier:

Leipzig, 19. May 1797.

Hn. Joh. Caſp. Billing zu Augsburg.

Herr Commiſſions-Rath, Gotthold Rademann, der dieſer Tage eine Reiſe in Geſchäften unternimmt, und ſich vorgenommen hat, durch Ihre Stadt zu gehen, wird Ihnen dieſe Zeilen überreichen. Wir bitten, demſelben in eigene Hände, und gegen gehörige Beſcheinigung, bis auf zwey tauſend Gulden Courant zu bezahlen, und dieſe Summe uns auf Rechnung zu ſchreiben.

Gumpricht und Söhne.

Aviſobrief, den man mit der Poſt abgehen läßt:

Leipzig, 20. May 1797.

Hn. J. C. Billing zu Augsburg.

Seit unſerm letzten Br. v. 24. des Vorigen hatten wir keinen Stoff an Sie zu ſchreiben. Jetzt giebt uns ein kleiner Creditbrief auf zwey tauſend Gulden Courant, den Ihnen Herr Commiſſions-Rath G. Rademann, ein ſehr braver Mann und Freund von unſerm Hauſe, perſönlich einhändigen wird, Gelegenheit

dazu. Er reiſet in Geſchäften nach Genf, und wird in etwa 8 Tagen bey Ihnen ſich melden. Hier unten finden Sie ſeine Signatur, die wir mit der ſeines Scheins noch vor der Bezahlung, zuſammen zu halten bitten.

Obige Summe ſammt Ihrer Proviſion entnehmen Sie gefälligſt ſogleich auf Gebr. Smitmer in Wien, die dazu ſchon unſere Verfügung haben.

G. und Söhne.

Creditcaſſe, franz. *Caiſſe de Credit*, heißt beſonders zu Paris eine den auswärtigen Kaufleuten, welche Weine und andere Getränke dahin bringen, zum Beſten angelegte Caſſe, aus welcher ſie bedürfenden Falls ſogleich gewiſſe Summen, und unter gewiſſen Bedingungen, vorgeſchoſſen bekommen können; von deren eigentlichen Beſchaffenheit und Einrichtung in Savary Dict. Univ. de Comm. in fol. T. I, pag. 604 u. ff. ein mehreres.

Creditiren, ſiehe **Credit**.

Creditor, ſiehe **Gläubiger**.

Creditor cambialis, ſiehe **Wechſelcreditor**.

Creditor chirographarius, ſiehe *Chirographarius*.

Credit verlieren, franzöſ. *Dechevir*, und *Decréditer*, wird von einem Kaufmann geſagt, wenn er nicht mehr in dem Credit und Anſehen ſteht, als er vorhin gehabt hat, er mag nun durch ſeine üble Wirthſchaft ſich ſelbſt darum gebracht haben, oder durch arges Nachreden boshafter Gemüther darum gebracht ſeyn. Bisweilen aber ſagt man es auch von Kaufmannsgewölbern und Läden, worinne man wenig oder keine Kunden mehr ſieht; desgleichen von Zeugen und andern Waaren, die aus der Mode gekommen ſind, und nicht mehr ſo ſtark, wie ehedem, geſucht werden.

Creditweſen, ſiehe **Concurs**.

Crefeld, oder **Creyfeld**, eine regelmäßig und ſchön gebauete Stadt von 5000 Einwohnern, im Fürſtenthum Mörs in Weſtphalen. Dieſe hat ihre Aufnahme dem Handel mit feiner, roher und weißer Leinwand, die man unter dem Namen **holländiſcher**, wie auch **Cannefaß** verkauft, der den 1653 aus dem Amt Gladbach, und 1694 aus dem Rheid vertriebenen Mennoniten ertheilten Religionsfreyheit, und den vielen Manufakturen zu danken. Man verfertigt da Sammt- Seiden- und Floretband aller Art, wie auch Sammt und ſeidene Zeuge, an Grosdetours, Satin, Croiſé, Pequins, Damaſten, Raz u. ſ. w. ſeidene Halstücher, Strümpfe, gezwirnte Seide und andere ſeidene Waaren. Auch macht man von Sergetgarn (aus langhäriger Kammwolle geſponnenes gezwirntes Garn) mancherley kurze wollene Waaren, die den engliſchen und frieſiſchen gleichen. Ferner, wollene Bänder, Flanelle, Rockſtreifen ꝛc. Endlich ſind hier auch Seifenocturen, Rauch- und Schnupftabaksfabriken, Leimſiedereyen und Eſſigbrauereyen. Die Herrlichkeit Crefeld iſt ganz vom Cölniſchen umgeben. Sie hat ihren eigenen Landrichter, der unter der Regierung zu Mörs ſteht.

Creguelas, heißt man in Spanien ordinaire $\frac{3}{4}$ oder $\frac{7}{8}$ breite deutſche Leinwand, nach Art der bekannten Bretagnes, welche in großer Menge nach Cadiz, und von da nach dem ſpaniſchen Indien verſchifft wird. Auch nennen die Portugieſen Creguelas die Osnabrückſche Leinwand, die mit drey Kronen bezeichnet iſt, und häufig über Bremen und Hamburg zugeführt wird.

Creilsheim, eine Stadt an der Jart, im Fürſtenthum Onolzbach im fränkiſchen Kreis, nach Schwabach, in Abſicht auf Wohlſtand und Gewerbe,

werbe, die beſte Stadt im Land. Hier iſt das Oberamt, der Hauptzoll ꝛc. Man verfertigt da ſchöne, dem Porcellain faſt ähnliche Fajancewaare, auch ſind in der Stadt Cattunfabriken. Um Creilsheim werden Steinkohlen, Vitriol- und Alaunſchiefer gefunden.

Cremona, franzöſ. *Cremone*, die Hauptſtadt in der italieniſchen Landſchaft Cremoneſe (*Cremonenſis Ager*), in dem Herzogthum Mayland, nahe an dem Poſluß, mit welchem ſie durch den Canal des Oglio Gemeinſchaft hat. Die Einwohner, welche ſcharfſinnig und verſchlagen ſind, arbeiten ſtark in Baumwolle, Seide und Leinwand. Dieſe Stadt, deren Märkte groß und anſehnlich ſind, war ehedem ſehr reich, und trieb gute Handlung. Jetziger Zeit ſind die cremoneſiſchen Bratwürſte, die Violinen, Granaten und ſaubere Degen überall ſehr berühmt. Auch wiſſen die Meſſerſchmiede ihre Arbeit ſo gut zu verfertigen, daß die cremoneſiſchen Meſſer durch ganz Italien angenehm ſind. Die Landſchaft Cremona iſt reich an Wein, Gartenfrüchten, Honig und Flachs. Cremona rechnet und hat Münze, wie Mayland. 65 ℔ des hieſigen Handelsgewichts betragen 44 ℔ in Hamburg. Das Ellenmaaß, Braccio genannt, iſt 272^{7} franz. Linien lang, folglich würden 8 Brab. Ellen 9 Crem. Braccia betragen. Der Piede iſt nach P. Friſi, 17 Zoll $10\frac{2}{3}$ Linien, nach Criſtiani aber 17 Zoll 8 Linien lang.

Cremor Tartari, ſiehe Weinſtein.

Creolen, ſo nennen ſich die in Amerika gebohrnen Europäer, ſonderlich die in Peru gebohrnen Spanier, die ſich mit dieſem Namen für beſſere Chriſten halten, als alle andere Nationen römiſchcatholiſcher Religion, wiewohl ihr Gottesdienſt meiſt auf ſelbſt erwählte Ceremonien hinausläuft. In der Kaufmannſchaft ſind ſie eben ſo ſchlau und abgerichtet, wie die Europäer: jedoch macht ihr faules und wollüſtiges Leben, daß ſie oftmals den beſten Profit deswegen andern europäiſchen Spaniern überlaſſen.

Crepaudaille, ſiehe *Crapaudaille*.

Crépe, ſiehe Krepp.

Crépe de laine, ein dünner und feiner, taffentartig gewebter, wollener Zeug, der beſonders zu Bagnères in Bigorre fabricirt wird. Er iſt $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$, auch wohl 1 Stab breit, die Waare geht nach Spanien und Amerika.

Crépines, ſiehe Franzen.

Crepitus Lupi, ſiehe Boviſt.

Crépon, *Creſpon*, ſiehe Krepon.

Creſeau, ſiehe *Cariſet*, und Kerſey.

Creſpo di Bologna, ſ. Kreppflor.

Creſſentines, eine Art italieniſcher Seide, die in der Schweiz zugerichtet, und hernach in den franzöſiſchen Fabriken verarbeitet wird. Man gebraucht ſie beſonders zu ſeidenen Padoubändern.

Creſt, oder **Cret**, latein. *Chriſta Arnaudorum*, eine Stadt in Frankreich, im Unterdelphinat, am Fluß Dromme, an welchem ſie Papiermühlen hat, worinne ſehr ſchönes und feines Schreib- und anderes Papier von allerhand Sorten gemacht wird. In der Stadt ſelbſt aber und in den umliegenden Gegenden werden allerhand wollene Zeuge, beſonders Ratines und Cordelats, fabricirt; auch wird allda mit dieſen ſowohl, als mit der dazu dienlichen Wolle, ein anſehnlicher Handel getrieben. Sonſt macht man auch daſelbſt viele und gute Hüte.

Creta, Inſel, ſiehe Candia.

Crétonnes, weiße franzöſiſche Leinwand, die um Liſieux in Normandie gewebt wird. Sie hat den Namen von ihrem Erfinder. Die Kette iſt von hänfnem Garn, der Eintrag

von Leinen. Man hat ihrer von mancherley Sorten und Preiſen; es giebt feine, mittlere und auch ordinäre. Sie werden theils zu Hemden, theils zu Tiſchzeug verbraucht. Die Stücke halten 70 bis 84 Stab, und ihre Breite iſt ⅞ bis ⅞ Stab.

Crevecoeur, ein Flecken in Frankreich, in Cambreſis, in einem fruchtbaren Kornland gelegen, und zum Departement des Manufacturenincpectors von Beauvais gehörig. Die Sarſchen, welche daſelbſt gemacht werden, haben guten Abgang. Wie denn auch die daſigen Fabriken, nebſt denen zu Blicourt, Puchy und Piſcelieu, nach denen von Amiens und Beauvais für die beſten und anſehnlichſten in der ganzen Landſchaft Picardie geachtet werden. Und zwar werden an den zuerſt erwähnten vier Orten zuſammen jährlich auf 22000 St. Zeuge gemacht, ja manches Jahr iſt ihre Anzahl gar bis auf 27000 Stück geſtiegen. Daher denn auch mit Fabricirung derſelben über 450 Stühle beſchäftigt ſind. Es ſind aber dieſe Zeuge von zweyerley Sorten; einige ſind feine Sarſchen von einem halben Stab und ein halb Viertel, und die andern ſind Sarſchen zum Unterfüttern, von gleicher Breite. Die Sarſchen ſind ſehr gut zu gebrauchen, indem ſowohl der Aufzug als der Eintrag daran von lauter Kernwolle iſt: jedoch mit dieſem Unterſchied; daß die feinen Sarſchen von der beſten Wolle, die man aus den andern franzöſiſchen Provinzen bekommt, und die Sarſchen zum Unterfüttern von daſiger Landwolle gemacht werden. Es werden ihrer von biſamfarbiger, grauer melirter und von natürlich ſchwarzer Wolle, auſſer einer Menge weiſſer gemacht, die man hernach in allerhand Couleuren färbt. Die Sarſchen von Crevecoeur werden durch ganz Frankreich, und auch in fremde Länder verſchickt. Man verkauft ſie auf dem Wochenmarkt, der in dem Flecken, von welchem ſie den Namen haben, und auf dem Jahrmarkt, welcher alle Jahre den Tag nach dem Feſt des Patrons gehalten wird, gemeiniglich roh; da dann die Kaufleute von Beauvais, Amiens und Orleans hinkommen, und ſie wegholen, um ſie hernach weiter zu verſchicken, nachdem ſie ſolche bey ſich haben walken, färben und zurichten laſſen. Jedoch werden auch die Sarſchen, die man zu Blicourt, Puchy und Piſcelieu fabricirt, von den Kaufleuten insgemein für wahrhafte Crevecoeuriſche verkauft.

Creuzberg, oder **Creuzburg**, lat. *Cruciburgum*, eine Stadt im Fürſtenthum Brieg, in Niederſchleſien, ¼ Meile von dem Fluß Brinnitz, an der polniſchen Grenze. An Manufacturen beſitzt die Stadt ſtarke Tuchweberey, und liefert jährlich gegen anderthalb tauſend Stück ordinäre und mittlere Tücher; auch werden da viele gemeine Hüte, Leinwand, Strümpfe und gegen 10,000 Stück Leder und Felle zubereitet und gegerbt. Sie treibt einen ziemlichen Handel mit polniſchem Gut, mit Lein, Oel, Flachs, Wachs, Leder und Honig; daher ſie auch 4 groſſe Jahrmärkte hat: 1) Montags nach dem neuen Jahr, 2) auf Pfingſten, 3) auf Kreuzerhöhung, und 4) auf Simon Judä.

Creuzer, ſ. Kreuzer.

Creuzthaler, ſ. Albertiner.

Creux, iſt ein Wort, welches in den franzöſiſchen Wollenfabriken gebräuchlich iſt, und wird vornehmlich von Tüchern geſagt, die übel fabricirt und ſehr ſchlaff ſind. Dieſer Fehler kann von verſchiedenen Urſachen herkommen; 1) wenn die Tücher nicht genug Fäden haben;

2) wenn

2) wenn ſie der Weber auf dem Stuhl nicht genug geſchlagen hat; 3 wenn ſie von verſchiedener Wolle fabricirt; 4) wenn die Walke nicht gut iſt; und 5) wenn ſie gar zu ſchwer belaͤſtigt, oder auf den Rahmen durch die Wollendiſtel, oder durch das Ziehen ſehr ausgedehnt worden ſind.

Crida, ein Fallitweſen, ein Concurs. Alſo Cridarius, ein Fallit.

Crim, Landſchaft, ſ. Krim.

Crimati, oder Crimataja, eine kleine Inſel in dem indianiſchen Meer in Aſien, ohngefaͤhr 15 Meilen von der Inſel Borneo, dem kleinen Meerbuſen von Succadana gegen uͤber, und 26 Meilen von der Stadt dieſes Namens gerade gegen Weſten. Man findet daſelbſt etwas Diamanten, welche die Einwohner nach Malaca zum Verkauf bringen, wie auch in den Gegenden um dieſe Inſel einige Perlen; und dieſe Diamanten und Perlen ſind Urſache, daß man keinen Fremden daſelbſt anlanden laͤßt. Auch befindet ſich auf dieſer Inſel etwas Eiſen zum Gebrauch des Landes.

Crimmitſchau, ein Staͤdtchen im meißniſchen Erzgebirg im Amt Zwickau. Es liegt an der Pleiſſe, und hat gegen 300 Haͤuſer. Die Zeug- und Tuchmacher, deren Anzahl, nach dem Verhaͤltniß der Einwohner, anſehnlich iſt, arbeiten theils gerade zu, theils mittelbar fuͤr die Fabrik, die Hr. Kammerrath D. Oehler 1748 angelegt hat. Die Erfindung des Berilldrucks war demſelben Veranlaſſung zu dieſem Unternehmen, und dieſes legte den Grund zum nachherigen Handel des Orts. Man macht jetzt darinne vorzuͤglich Eſpagnolette, Berille, und beynahe alle Arten wollener und cameelhaͤrner Waaren; es iſt damit auch eine Druckerey, Schoͤnfaͤrberey und Tuchbereitung ꝛc. verbunden. In der umliegenden Gegend wird das ſehr feine Garn von gewaſchner Kammwolle geſponnen, welches unter dem Namen des Kloſtergarns bekannt iſt. Maas und Gewicht ſind wie das Leipziger. Die jaͤhrlichen Maͤrkte fallen 1) auf Chriſti Himmelfahrt, 2) auf Laurentii und 3) auf Simon Judaͤ.

Crique, holl. *Kreek*, iſt eine Art ohne Kunſt verfertigter Hafen laͤngſt den Kuͤſten, wo kleine Schiffe, waͤhrend eines Sturms, ſicher liegen koͤnnen

Criques, in Englands Seeweſen und Commerz, die Plaͤtze an den Kuͤſten, wo keine Schiffe, ohne ausdruͤckliche Erlaubniß des Zollamts in dem Hafen, von welchem ſie abhaͤngen, anlanden duͤrfen.

Criſpatur, lat. *Bellaria criſpata*, heißt der auf beſondere Weiſe zubereitete Zucker, woraus die Zukkerbecker den krauſen Confect machen.

Criſpiren, ſ. Friſiren.

Criſta, wird eine Art von Palmwein genannt.

Criſtalin, iſt eine Art von Glas, welches man mit alicantiſcher Suda und kleinem Sand mit einander vitrificiren laͤßt. Die Gold- und Muſchelarbeiter bedienen ſich deſſelben gleichſam als des Koͤrpers, oder der Materie, den klaren Schmelz und das glaͤnzende Glas zu machen, welches ſie bey der Lampe blaſen, um es hernach mit dem aus Zinn gemachten Schmelzwerk zu vermiſchen.

Criſtaux faux, in Frankreich, eine Gattung Glascorallen, die auch unter Numer 3 begriffen werden. Sie ſehen kriſtallartig aus, daher man ihnen dieſen Namen beygelegt hat. Ihre Dicke betraͤgt vier Linien, die Laͤnge fuͤnf Linien.

Sta. Croce, ſ. Ste. Croix.

Croc, alſo nennen die franzöſiſchen Roßtäuſcher die vier Zähne, welche die Pferde nach den ſogenannten Eckzähnen bekommen, und welche bey unſern Roßhändlern die Backenzähne heißen.

Crocus, ſ. Safran.

Croiſat, Münze, ſ. Genueſer.

Croiſé, heißt man erſtlich die ſeidene Serſche, welche zu Unterfutter unter Kleider dient; zweytens einen wollenen geköperten Zeug, der in verſchiedenen Gegenden Frankreichs häufig gemacht wird. Die Orte, welche vorzüglich dieſen Artikel liefern, ſind Rheims in Champagne, wo inſonderheit die Primes Ségovis, Superfins und ſéconds Ségovis, lauter Sorten Croiſé, gewebt werden; ferner, Réthel in derſelben Provinz, und Viviers in Languedoc, wo inſonderheit Croiſés auf holländ. Art zu Mondirung für die Truppen verfertigt werden. Der Zeug iſt von der feinſten Landwolle, und wegen ſeiner Dauer weit und breit im Ruf. Seine Breite iſt $\frac{1}{12}$ Stab. *Croiſé économique* iſt holländiſches Fabrikat, und dient zu Unterfutter.

Croiſil, **Croizil**, oder **Croiſic**, lat. *Crociliacum*, eine kleine Stadt an der ſüdöſtlichen Küſte der franzöſiſchen Provinz Bretagne, in der Landſchaft Nantois. Sie iſt einer von den Häfen an der Loire, der Inſel Bellisle gegen über. In dieſem pflegen die nantiſchen Kaufleute einen guten Theil ihrer Schiffe ausrüſten zu laſſen, auch wird daſelbſt zu Friedenszeiten viel Salz für die Holländer geladen. Auch wird da ſtarker Handel mit Weinen, Branntwein, Honig, Getreide ꝛc. getrieben. Man fiſcht da Sardellen, Makrelen und andere Fiſche. Es iſt hier eine Sodaſiederey, die ſo gute Waare als Alicante liefert. Man webt in der Stadt viele Serſchen und Baſinsartige Zeuge.

St. Croix, oder **St. Crux**, eine von den kleinen Antilleninſeln, und zwar die größte von den ſogenannten Jungfern. Sie gehört den Dänen, iſt 10 bis 12 Seemeilen lang, und liegt unter 18 Gr. 15 Min. Norderbreite. Sie kam erſt ſpät, nämlich unter Friedrich III, unter däniſche Hoheit. Dännemark kaufte ſie für eine Summe von 164,000 Thalern. Im J. 1772 zählte man auf derſelben 2271 Weiſſe und 22,244 Sklaven, nebſt 345 Plantagen, von welchen 150 blos zum Zuckerbau eingerichtet ſind. In den übrigen bauet man Caffee, Baumwolle ꝛc. Eine jede von den Plantagen auf dieſer Inſel iſt mit einem Stück Landes verſehen, das 3000 Fuß lang und 2000 Fuß nach däniſchem Maaß breit iſt. Der Handel darf allein mit Schiffen däniſcher Unterthanen betrieben werden.

St. Croix, **Santa Croce**, lat. *St. Crucis Portus*, ein Hafen in dem Gebiet der Republik Raguſa, bey dem großen Dorf Granoſa, dem er zur Zierde dient. Dieſes iſt der beſte Hafen unter allen auf dem Geſtade der Raguſaner. Er iſt iſt wie ein halber Mond geſtaltet, und kann über 200 Galeeren einnehmen.

St. Croix, oder **Santa Cruz**, franz. *Sainte Croix*, iſt eine kleine Stadt in Africa, im Königreich Marocco, an den Gränzen des Landes Sus, nahe bey dem atlantiſchen Gebirg, wo gegenwärtig eine ziemlich gute Handlung getrieben wird, beſonders mit Marſeille, zu Folge zweyer Memoires von 1736 und 1737, welche von Kaufleuten, die ſich daſelbſt etablirt haben, aufgeſetzt worden ſind. Siehe Savary Dict. Univ. de Comm. T. IV. p. 660 u. f. Der Name Ste.

Croix iſt dem Ort nur von den Franzoſen beygelegt. Die Eingebohrnen nennen ihn, nach Saugnier (S. 36), Agades. Er liegt jetzt wüſte, ſeitdem der Kaiſer den Handelsleuten befohlen hat, nach Mogodor zu ziehen.

Croix et Pille, in Frankreich ein techniſcher Münzausdruck. Der Brauch, durch dieſe zwey Worte die beyden Seiten der Münzſtücke zu bezeichnen, kommt daher, daß unter der Regierung Ludwigs, des heil. und mancher von ſeinen Nachfolgern die Münzen auf der einen Seite ein Kreuz, und auf der andern kleine Pfeiler hatten. Die Kreuzſeite ſtellte alſo die Bildnißſeite, und la Pille die Rücken- Revers- oder Wappenſchildſeite vor.

Croiʒil, ſ. Croiſil.

Cronach, Cranach, lat. *Cronacum*, die dritte Hauptſtadt im Fürſtenthum Bamberg, an den Flüſſen Rottach, Haslach und Cronach, zwiſchen den coburgiſchen und bayreutiſchen Grenzen gelegen. Es iſt der betriebſamſte Ort im ganzen obern Land, wozu die Landſtraße von Nürnberg nach Leipzig, der Holz- und Breter- Steinkohlen- Schiefer- und Eiſenhandel viel beyträgt. Die hieſigen Büchſenmacherarbeiten ſind ſehr im Ruf.

Cronach (Gold-), ſ. Bayreuth.

Crone, Münze, ſ. Krone.

Croneiſen, ſ. Kroneiſen.

Cronenblech, ſ. Blech.

Cronengold, das mit 6 Carat legirte, alſo in der Mck. 18 Carat feine Gold.

Cronennägelein, ſ. Königsnägelein.

Cronraſch, ſ. Raſch.

Cronſtadt, ungariſch Braſſo, Braſcho, lat. *Corona*, *Braſſovia*, iſt die zweyte deutſche Stadt in Siebenbürgen, in dem ſogenannten Burzellande, und liegt an der Gränze, wo die Moldau und Wallachey zuſammen ſtoßen. Die Stadt iſt an ſich ſelbſt nicht ſehr groß, aber die ſehr großen Vorſtädte, wie auch die ſtarke Handlung und Niederlage machen, daß ſie die volkreichſte im ganzen Land iſt. In der Stadt wohnen lauter Deutſche; in den Vorſtädten aber werden auch Ungarn und Wallachen geduldet. Es wird um dieſelbe viel Flachs gebaut.

Croon, eine alte Silbermünze, welche ehedem in Holland geſchlagen wurde, und wovon ſich noch einige in der Handlung, beſonders zu Amſterdam, finden. Der Croon gilt 2 Gulden, oder 4 franzöſiſche Livres.

Croone, ſ. Krone.

Crops, heißt man im freyen Amerika die Oxhöfte, darinne der Blättertabak von den Pflänzern eingeſchlagen wird. Dieſe ſollen nach der Verordnung netto nur 950 ℔ halten, wogen aber oft noch einmal ſo viel. Nach einem neuerlich eingeſchärften Befehl ſollen ſie höchſtens bis auf 1250 ℔ ſchwer gemacht werden. Man betrog durch das Uebergewicht die Frachtfahrer. Die Pflänzer bringen ihren in die Crops gepackten Taback in die nächſtgelegenen Niederlagsorte, laſſen ihn da beſehen, ſich von dem Aufſeher einen Schein darüber geben, und dieſer dient ihnen zum Zeugniß von der Güte ihrer Waare bey den abnehmenden Kaufleuten. Außer den Cropnoten, werden auch ſogenannte Transfernoten über kleinere Partien Tabak an Leute ausgefertigt, die weniger als ein Faß ärndten. Beyde Scheine haben den Werth, wie in andern Ländern die Bankzettel, und können ohne Indoſſirung ſtatt Bezahlung aus einer Hand in die andere gehen. Man heißt ſie Tobacco-Monney, und

und ſie ſind beſonders in Virginien, Maryland und Penſylvanien im Gebrauch.

Crosno, Krosno oder Kroſſen, franz. *Croſne*, eine polniſche Stadt in Rothreußen, in der Weywod- Lemberg. Sie liegt unten an dem carpatiſchen Gebirg, an dem Fluß Wiaras, nahe an den Grenzen von Klein-Polen und Ungarn. In dieſer Stadt iſt der Ungarn Niederlage, welche alle ihre Waaren und Weine dahin bringen; daher ſind auch die hieſigen Jahrmärkte berühmter, als die der benachbarten Städte.

Croſe, rother Languedocwein, der von Cette verſchifft wird. Man handelt ihn bey Orhöft.

Croſſen, lat. *Croſna*, die Hauptſtadt des Fürſtenthums gleiches Namens (ſo vormals ein Stück von Niederſchleſien geweſen, nunmehr aber zur Neuen Mark geſchlagen iſt) an der Oder, wo der Bober hinein fällt. Sie treibt Schiffahrt, Handel, Tuchmachen, Weinbau, und Fiſcherey. Auch hat ſie vortrefliches Bier.

Crottendorf, ein großes Dorf im Erzgebirgiſchen Kreis des Marggrafthums Meiſſen, an der Zſchopa gelegen, die mitten durch fließt. Es hat gute Nahrung vom Spitzenklöppeln und dem damit verbundenen Handel. Hier und zu Neudorf bricht weiſſer Marmor.

Crown, eine ſilberne, in England geprägte und da ſehr geläufige Münze, die beſtändig 5 Schilling Sterling gilt. Sie wiegt genau eine engliſche Unze. Es giebt auch halbe und Viertel. Sie halten im Schrot, nach Tableau du Pair, 625 Aß, im Korn 14 Loth 12 Gr.; und ſind werth nach dem 20 fl. Fuß 1 rthlr. 12 Gr. Nach dem Geſetz, Schrot 626 Aß, Korn 14 Loth $14\frac{2}{3}$ Gr., Werth wie vorgedacht. Nach dem Remedio, Schrot 626, Korn 14 L. 12 G., Werth wie die vorgehenden. Oder Schrot 621 Aß, Korn 14 L. $14\frac{2}{3}$ Gr., Werth, 1 Rthlr. 11 Gr. 9 Pf. Halbe Crowns Schrot 312 Aß, Korn 14 Loth 12 Gr., Werth nach dem 20 fl. Fuß 18 Gr.

Crues, ſ. *Cras.*

Cruſade, ſpan. *Cruzado*, franz. *Croiſade*, portugiſiſche Rechnungsmünze, wovon es alte und neue giebt; jene, Cruzado velho, hat 400 Rees oder Reis, und hiernach werden die Wechſel auf Holland und Hamburg geſchloſſen. Dieſe Rechnungsmünze vergleicht ſich mit $16\frac{2}{3}$ Groſchen in Louisd'or zu 5 Rthlr. Der Cruzado nuevo von 480 Rees aber mit $19\frac{1}{12}$ Gr. gedachten Geldes. Von dieſen gehen $237\frac{1}{27}$ Stück auf die cölln. Mck. fein Gold, und $17\frac{2}{3}$ Stück auf die cölln. Mck. fein Silber; von jenen $284\frac{4}{9}$, und $21\frac{1}{5}$. Der doppelte Goldcruzado oder halbe Eſcudo auch $\frac{1}{16}$ Dobra hat den Zahlwerth von 800 jetzigen Rees, und ſoll verordnungsmäßig 36 portug. Granos oder $37\frac{1}{3}$ holländ. Aß und 502 cölln. Richtpf. wiegen, und 130,37 Stück auf die rauhe cölln. Mck. gehen. Die ganze ſilberne Cruzade, welche nach ihrem Gepräg zu 400 alten Rees ausgemünzt iſt, hat jetzt einen Zahlwerth von 480 Rees, weil ſie ſo, wie die Dobraons um 20 $\frac{2}{8}$ erhöht worden iſt. Gerhard hat bey Unterſuchung eines Silbercruzado, denſelben $306\frac{3}{8}$ holl. Aß, oder 4128 cölln. Richtpf. ſchwer befunden, wonach von dieſen Cruzados nuevos $15\frac{7}{8}$ Stück auf die rauhe cölln. Mck. von $14\frac{1}{2}$ Loth f. gehen, oder 17,517 auf die cölln. Mck. f. Silber. Was die lang in Umlauf geweſenen, und vorzüglich die halben anbetrifft, ſo fallen ſie gemeiniglich etwas leichter aus.

Cruz (*ſanta*), eine Stadt und Bay oder Hafen auf der canariſchen

ſchen Inſel Teneriffa, an der Südoſtſeite der Inſel, welcher letztere von allen Häfen dieſer Inſeln am ſtärkſten befahren wird. Die beſte Rheede für große Schiffe iſt zwiſchen der Stadt und einem Fort oder Caſtel, etwa eine Meile nordwärts von derſelben. Schiffe können da, wenn ſie mit guten Ankern und Tauen befeſtigt ſind, bey allen Winden ſicher liegen. Mitten in der Stadt iſt ein Damm mit auſſerordentlichen Koſten zur Bequemlichkeit der Landung aufgeführt. Er läuft gegen Norden, und das äußerſte Ende iſt gegen die Küſte zu. Bey guter Witterung können die Güter in einem kleinen Buſen zwiſchen den Felſen, nahe beym Zollhaus, einen Steinwurf ſüdwärts vom Damm ausgeſchifft werden. Die Stadt ſanta Cruz iſt im Grund der Hauptort auf den canariſchen Inſeln, obſchon die Gerichtshöfe auf Palma ſind. Es iſt in jener immer ein ſtarker Zuſammenfluß von Fremden, weil der Handel dieſer Inſeln nach Europa und Amerika da ſeinen Mittelpunkt hat. Die Anzahl der Einwohner ſchätzt Glas auf 6 bis 7000.

S. Cruz, ſ. St. Croix.

Cryſtal, im franz. Handel zwey Sorten Olivetten oder Glascorallen nämlich No. 18 und 19. Die erſtere heißt Criſtal rayé, die andere aber Cryſtal bleu. Beyde ſind länglichtrund, oder Olivenförmig, 7 Linien lang, und 4 Linien dick.

Cryſtall, Chryſtal, franz. *Criſtal*, ein durchſichtiger Stein, welcher alle nöthige Härte hat, und der auch unter den Steinen und eben ſo wie dieſe gezeugt wird. Er iſt insgemein von ſechseckiger Geſtalt, durchſichtig, und in ſeinen Spalten glatt; er hat weder Schichten oder Striemen noch Blätter, und auch keine Körner; folglich iſt er der entfernteſte von ordentlichen Steinen, und, wenn man ihn alſo nennen will, der vollkommenſte Stein, wie der Herr von Reaumür in der Hiſt. de l'Acad. des Scienc. a. 1721 ſagt. Jedoch kann er nicht wohl unter die Edelſteine gerechnet werden, weil er in dieſer Rückſicht nicht hart genug iſt. Ob nun wohl alle durchſichtige und weichere Edelſteine unter dieſem Namen ſtehen; ſo hat man doch beſonders vier Arten bisher in Acht genommen: 1) den ganz hellen Cryſtall, welcher wie Eiß ausſieht, und ſonſt auch Bergcryſtall, lat. *Cryſtallus montana*, franz. *Criſtal de Roche*, genannt wird. Er kömmt mehrentheils in ſechseckiger oder unförmlicher Geſtalt vor; hat er aber mehr Ecken, ſo rührt ſolches von der Verbindung mehrerer Cryſtallen her. Der Bergcryſtall iſt nach Kunkels Meynung der beſte, und öfters ſo ſchön, daß, wenn er ſo hart, als glänzend wäre, er dem ſchönſten Diamant gleich gehalten werden könnte. Man pflegt daher zuweilen die Diamanten, um ihnen einen Glanz und Erhöhung zuwege zu bringen, auf einen cryſtallenen Grund zu legen, welches doch aber der Verkäufer, wo er nicht für einen Betrüger gehalten und als ein ſolcher beſtraft werden will, dem Käufer vor dem Kauf ſagen muß. Die Goldarbeiter ſtechen zu dem Ende, damit ſie nicht deshalb Verantwortung haben, gemeiniglich in dergleichen diamantne Ringe ein C, welches ſo viel bedeuten ſoll, daß der Grund ein Cryſtall ſey. Dieſer Cryſtall wird von den Steinſchneidern und Schleifern gebraucht, und werden daraus ſchöne Rauten und andere unächte Diamante zu Comödiantenkleidern oder Hausrath geſchnitten und geſchliffen. 2) Den ſechseckigen, welcher *Iris* genannt worden iſt, weil

weil er verſchiedene Farben, wie ein Regenbogen zeigt, wenn man ihn über das Auge hält und durchſieht, nicht anders als die dreyeckigen Gläſer, welche die Lehrer der Optik Prismata nennen. 3) Den gelblichten; und 4) den halbrunden, welcher unten platt und oben gewölbt, auch deswegen wie ein Brennglas zu gebrauchen iſt: Und weil er viel härter, als die übrigen iſt; ſo wird er auch für den beſten Cryſtall in Anſehung der Härte gehalten, und falſcher Diamant, lat. *Pſeudo-Adamas*, genannt. Viele halten dieſen Cryſtall für einen unreifen Diamant. Bisweilen aber, sehr ſelten, wird auch ſchwarzer Cryſtall angetroffen. In dem Feld um Rom herum finden ſich unter der Erde gewiſſe kleine Cryſtalle, die ſo groß, wie eine Haſelnuß, ſchwärzlicht zwölfeckig ſind, oder aus zwölf Fünfecken beſtehen. Dieſe liegen ſtrichweiſe, wie Adern, einer an dem andern. Der Cryſtall wird hin und wieder in Europa, als auf den Alpen und pyrenäiſchen Gebirgen, desgleichen in Deutſchland, Böhmen, Ungarn, Italien, Spanien und Schweden, und in vielen andern Ländern gefunden. Und zwar an einigen Orten in den Stein- und Berggruben, in den Bergarten, in mineraliſchen Gängen und Geſtein; an andern aber ganz frey auf den Aeckern. Auch findet man Cryſtalle in den Strömen und Flüſſen; ſie werden aber nicht darinne formirt, ſondern bloß von den ſtarken Regen, die ſolche etwa losreißen, von der Höhe der Berge herab, und mit dem Waſſer fortgeführt. Was insonderheit Deutſchland anbelangt, ſo trifft man, nächſt der ſtarken Cryſtallenader zu Laybach, auch in der Grafſchaft Auersberg recht ausgewachſenen Cryſtall in großer Menge an. Auf dem Berg Slivenza, über dem Cirknitzerſee, findet man desgleichen viele Cryſtalle, doch nur ganz kleine. In Tyrol trifft man eine beſondere Art Cryſtalle an, welche, wegen ihrer Härte, zum Glasſchneiden ſtatt der Diamanten gebraucht werden. Um die Stadt Andreasberg, im Oberharz, bricht auf der Grube Felicitas gelblichter und weiſſer durchſichtiger Bergcryſtall, ein anderer, wie ein Finger gewachſen, durch welchen eine zarte Oeffnung geht, daß man ein Haar durchziehen kann. Andere Länder und Orte nicht zu erwähnen. Der halbrunde Cryſtall, oder der falſche Diamant, wird bey Arnheim, einer Stadt in Geldern, gefunden, imgleichen bey Brüſſel, wie auch in Frankreich, Böhmen und Schleſien. Die beſondere Eigenſchaft der Cryſtalle iſt, daß ſie eben ſo, wie die weiſſen Sapphire und die Diamanten vollkommen durchſichtig, und ohne alle Farbe ſind. Dennoch muß dieſes nicht ſo allgemein verſtanden werden, daß es keine Ausnahme dabey gäbe, und daß nicht manchmal einige gefunden werden ſollten, die etwas gefärbt ſind. Denn es giebt Cryſtalle, die eben ſo hart, als die gemeinen, und gleichwohl gelb, roth, blau, oder grün ſind. Diejenigen, welche von den Edelſteinen geſchrieben, haben dieſen verſchiedenen Cryſtallen, die man auch Quarzflüſſe zu nennen pflegt, die Namen *Pſeudo-Topaſius*, *Pſeudo-Beryllus*, *Pſeudo-Sapphirus*, und *Pſeudo-Smaragdus* gegeben. Manchmal iſt auch nur ein Theil von einem Stück Cryſtall hell, und der andere nicht etwa nur mit einer einfachen, ſondern wohl mit zwey oder drey ganz verſchiedenen Couleuren gefärbt. Es werden manchmal auch Klumpen Bergcryſtalle von einer außerordentlichen Schwere und

und Größe gefunden, welche dann ſelten durchgehends von einer gleichmäßigen Vollkommenheit ſind; daher zerſchneiden die Cryſtallſchneider ſolche in Stücken, um nur die vollkommenſten davon auszuſuchen, und daraus verſchiedene und zu ihrem Handel dienliche Arbeiten zu machen. Es wird aber der Cryſtall auf gleiche Art, mit eben ſolchen Inſtrumenten, und von eben den Arbeitern, wie Diamante, und andere Edelſteine, geſchnitten und ausgegraben. Man kann ihn auch nach verſchiedenen Formen ſchneiden, und ſodann allerhand Gefäße, Urnen, Trinkbecher, Flaſchen, Hänge= Wand= und andere Leuchter, Aufſätze, Spiegel, und andere Arbeiten, ſowohl zum Gebrauch in der Haushaltung, als auch zum Zierrath, daraus machen. Die Materialiſten und Specereyhändler handeln damit im Ganzen; die Steinſchneider aber, welche man auch eben daher Cryſtallſchneider nennt, zerſchneiden, poliren, und graben ihn aus; und die Krämer, Spiegelmacher, und andere richten ihn zu, und gebrauchen ihn zu unterſchiedlichen Arbeiten. Man muß denjenigen Cryſtall wählen, welcher einen ſchönen Glanz, ungemeine Reinigkeit, und untadelhafte Durchſichtigkeit hat, als in welchen drey Stücken die Vollkommenheit des Cryſtalls beſteht: denn man achtet diejenigen, worinne ſich kleine Hälmchen oder Flitterchen, Sonnenſtäubchen, Wolken oder Striemen und Roſt befinden, wenig. Homberg hat beobachtet, daß der Cryſtall, welcher in den Felſen gefunden wird, weder durch das Feuer, noch durch einen Brennſpiegel geſchmelzt werden kann, wenn er nicht mit etwas Kalk vermiſcht worden iſt. Auch hat er bemerkt, daß der geſchliffene Cryſtall aus dem Felſen ſich färben läßt, wenn er in tropfiges Drachenblut, welches mit Weinſpiritus aufgelöſt iſt, geweicht wird; denn da ſpaltet ſich der Cryſtall, und bekommt überall ganz kleine unmerkliche Riſſe, darein legt ſich die Farbe, und macht den Cryſtall durch und durch roth. Auf eben dieſe Art kann man dem Cryſtall allerley Farben geben; doch müſſen dieſelben mit Weinſpiritus zugerichtet ſeyn. Will man den Cryſtall zu Pulver ſtoßen, ſo laſſe man ihn im Feuer wohl durchglühen, und löſche ihn auf einmal in kaltem Waſſer ab; ſo wird er weich, und kann auf einem Stein, oder in einem Mörſer zart abgerieben werden. Außer dem ächten und natürlichen Cryſtall, der bisher beſchrieben worden iſt, hat man auch nachgemachten Cryſtall, von welchem der folgende Artikel handelt.

Cryſtall, Criſtall, Cryſtallglas, oder **Cryſtallenglas,** franz. *Cryſtal,* iſt auch ein nachgemachter Körper, welcher in den Glashütten geſchmelzt wird. Es iſt zwar eigentlich nichts anders als Glas, welches aber durch das Schmelzen und durch die Materien, woraus man es macht, zu einem ſolchen Grad der Vollkommenheit getrieben worden iſt, daß es zwar das ordentliche Glas weit übertrifft, jedoch der Weiſſe und der Lebhaftigkeit des natürlichen Cryſtalls keinesweges beykömmt. Aus ſolchem Cryſtallglas werden nachher die koſtbaren Cryſtallſpiegel und andere Dinge verfertigt. Die ſchönſten nachgemachten Cryſtalle werden von Venedig gebracht. Jetzt macht man ihn auch in der Mark zu Neuſtadt=Eberswalde aus Potaſche, Weinſteinſalz, weiſſen Kieſelſteinen oder Quarz, woraus große und ſchöne Spiegel verfertigt werden, daß ſie den venetianiſchen

ſchen nichts nachgeben. Es kömmt dabey vornehmlich auf die öftere Reinigung der Salze durch Calciniren, Auflöſen, Filtriren u. ſ. f. an; indem man dadurch ein weiſſes und von Bläschen reines Glas erhält. Die Handlung mit dem Cryſtallglas, ſowohl zu Spiegel- als Trinkgläſern, war ſonſt ſehr anſehnlich, und es wurden deren nur allein in Frankreich für groſſe Summen verbraucht. Nachdem man aber in Frankreich die Fabrik von außerordentlich großen Spiegelgläſern angelegt hat; wird aus den venetianiſchen nichts ſonderliches mehr gemacht, ob gleich die letztern in der That feiner und heller ſind. Aber ſie ſtellen die Gegenſtände nicht ſo gut als die böhmiſchen, franzöſiſchen ꝛc. dar. Was die Trinkgläſer anbelangt; ſo weiß man in Deutſchland, Frankreich und Böhmen, wo man dergleichen jetzt beſſer, als im Venetianiſchen verfertigt, kaum, was venetianiſche Gläſer ſind.

Cryſtall (Isländiſcher), lat. *Cryſtallus Islandica*, eine Art von Cryſtall, ſo am meiſten aus Island gebracht, aber auch an andern Orten gefunden wird. Er iſt vielmehr für einen Spath, als für Cryſtall zu halten, indem er mit den Säuren brauſet und in dem Feuer zu Kalk zerfällt. Er iſt vornehmlich merkwürdig, wegen ſeiner beſondern Refraction oder Strahlenbrechung, indem man nämlich durch denſelben alles doppelt ſieht.

Cryſtallachat, ein bekannter Halbedelſtein, der aus einer Miſchung von Cryſtall und Achat beſteht, und gemeiniglich eine Eisfarbe hat, daher ihn einige auch Eisachat nennen. Der Bandſtein zu Berggieshübel, iſt der ſchönſte, den man kennt, indem weiſſe, hornſteinartige und ſchwarze ſchiefrige Streifen vielmal in demſelben abwechſeln. Jene nehmen eine Politur an, dieſe aber nicht.

Cryſtalliſiren, Cryſtalliſation, franz. *Criſtalliſation*, ein in der Chemie übliches Kunſtwort, woher es auch ſonderlich bey dem Salzſieden und Salzmachen angenommen worden iſt. Es bedeutet alsdann die Wirkung, wenn ſich das in dem Meerwaſſer oder der Salzſole befindliche Salz, entweder durch die Sonnenwärme, oder auch durch künſtliches Feuer abſondert, und in kleinen eckigen Körperchen anſchießt; ſiehe auch Salz.

Cſchaktornya, ein Marktflecken im Salader Komitat in Ungarn, 18 Meilen von Oedenburg, der einer Herrſchaft aus 90 Dörfern beſtehend, den Namen gab. Dieſe hat ſtarke Viehzucht und ſchönen Weinbau. Der hieſige Wein ſchmeckt ſehr ſüß und angenehm, und gleicht dem Tockayer. Hier werden in dem herrſchaftlichen Geſtütt auch ſchöne Pferde gezogen.

Cſchepreg (Schapring), ein großer Marktflecken im Oedenburger Komitat, an der Rapza. Die Gegend hat weitläuftige Weingebirge, und gute Schaafzucht. Die hieſige Wolle wird von Tuchmachern ſehr geſucht.

Cſchetnek, ein volkreiches, angenehmes Städtchen, im Gomorer Komitat, 1 Meile von Roſenau. Es ſind in der Gegend viele Eiſengruben, die der Sage nach das beſte Eiſen im ganzen Land ausgeben; ferner gräbt man da Spiesglanz in Menge. Die Eiſenhämmer beſchäftigen viele Hände.

C. V. wird in den Recepten gefunden, und heißt: 1) *Calx viva*, das iſt, lebendiger Kalk; und 2) *cum vino*, das iſt, mit Wein.

Cuathum, Maaß, ſ. Dorach.

Cuba, eine anſehnliche Inſel unter den Antillen, der Krone Spanien gehörig und in Weſtindien liegend.

gend. Sie hat eine Länge von mehr als 150 geogr. Meilen, und eine Breite von 30 bis 50. Sie liegt zwiſchen dem 20 und 23 Gr. N. Br. und dem 294 bis 305 Gr. W. L. Sie hat ſehr wichtige Produkte, deren Anbau aber von den Spaniern ſehr verſäumt wird; denn es giebt hier noch große wüſte Strecken; dabey ſieht man faſt mehr Kirchen als Pflanzſtädte, überall armſelige gedrückte Einwohner, aber deſto reichere Gutsbeſitzer und Entrepreneurs. Die vornehmſten Exporten beſtehen in Tabak, der hier in ſo großer Menge wächſt, daß nicht nur Mexico und Peru, ſondern auch ganz Spanien, damit verſorgt werden, das Wenige ausgenommen, welches das Reich auch noch von Caraccas und Buenos-Aires erhält. Bey San Spiritu und Trinidad wächſt die beſte Sorte; ſie übertrifft an Geruch jede andere in Amerika. Den größtrn Theil dieſer Blätter erhält die Fabrik zu Sevilla, wo man ſie zu Schnupftabak, welcher unter dem Namen Spaniol, oder Havanatabak bekannt iſt, verarbeitet; der geringere Theil wird zu Rauchtabak, der den Namen Canaſter, oder nach Beſchaffenheit, Cigarros führt, verbraucht. Bisher hat die Regierung geringen Eifer gezeigt, den Geſchmack, welchen Europa an dem Havanatabak fand, zu befördern; vielmehr erhielt eine Geſellſchaft das ausſchließende Recht, den Tabak von dieſen Inſeln aufzukaufen, und Handlung damit zu treiben, und man kann leicht abnehmen, daß eine ſolche Einrichtung der weitern Ausbreitung dieſes Handels entgegen geweſen ſeyn muß. Und doch mußte die Regierung das Inſtitut noch unterſtützen. Die Tabaksexporte nach Europa beträgt 3 bis 400,000 Rthlr. nach unſerm Geld. Der größte Theil kömmt nach Spanien, das übrige meiſtentheils nach Holland und Genua. Gewöhnlich läßt ihn auch die Krone in Körben und Suronen zu Amſterdam, durch einen angeſeſſenen Kaufmann auf Auctionsfuß verkaufen. Der Havana- oder Zucker von Cuba, gehört zu den beſten Gattungen dieſer Waare; aber doch wird er in nicht gar großer Menge gebaut. Die einzelnen reichen Zuckerplantagen (und dieſer zählte man im J. 1778 auf 478) können zwar mit Bequemlichkeit den großen Vorſchuß beſtreiten, welchen die Kultur dieſes Artikels erfordert; demohngeachtet kommen jährlich nur 200,000 Centner von der Inſel nach Europa. Eine anſehnliche Quantität geht aber auch nach Neuſpanien. Cuba bauet auch Caffee, jedoch nicht häufig. Die Inſel liefert einige tauſend Centner Wachs, etwas Baumwolle, Ingwer, Caſſia-Fiſtula, Aloe ꝛc. Die hieſigen Ochſenhäute, welche unter dem Namen des Havanaleders bekannt ſind, werden unter allen aus Weſtindien kommenden Ochſenhäuten am meiſten geſchätzt. Große, außerordentliche weite Diſtricte auf der Inſel ſind voll wilder Ochſen. Das köſtlichſte, was die Inſel Cuba beſitzt, iſt das Cedern- Mahagony- und übrige treffliche Bauholz, welches ganze Jahrhunderte dauert, indeß die europäiſchen Schiffe unter der hieſigen Zone vertrocknen und Riſſe bekommen. Es werden daher hier viele Schiffe von inländiſchem Holz, ſelbſt für die Krone, gebaut. Der Einwohner auf Cuba waren 1778, nur 172,000. Davon arbeiteten etwa 45,000 in den Plantagen; die übrigen freyen Neger und Mulatten geben ſich blos mit Handwerken ab, vornehmlich mit Tiſchlerarbeit und Schiffsbau. Die

beträchtlichſten Städte auf der Inſel ſind: St. Jago (die Hauptſtadt), Havana, Santa Cruz und Porto del Principe. Obgleich St. Jago den Namen der Hauptſtadt hat, ſo iſt doch das feſte Havana ungleich wichtiger. Man betrachtet ſie als das Bollwerk des ſpaniſchen Amerika, und die Niederlage vom wichtigſten Theil des ſpaniſch-amerikan. Handels. Hier verſammeln ſich alle aus Amerika kommende mit den Reichthümern dieſes Landes beladene Schiffe, um die gemeinſchaftliche Reiſe nach Spanien anzutreten. Die jetzige Waarenausfuhr beträgt mehrere Millionen Peſos; ſ. Havana.

Cubeben, Schwindelköner, lat. *Cubebae*, franz. *Cubebes*, oder *Poivre à queue*, holl. *Staart-peper*, ſind dürre, runde Früchte oder Körner, dem ſchwarzen Pfeffer gleich, jedoch ein gutes Theil kleiner, manchmal aber auch wohl etwas dicker, mit einem langen und dünnen Stiel, wovon ſie auch den Namen Schwanz- oder geſchwänzter Pfeffer haben, mit einer grauen und braunen Rinde, insgemein runzlicht, manchmal aber auch ohne Runzeln und glatt, nebſt einer dünnen und zerbrechlichen Schale, deren Höle einen runden, von außen ſchwarzen, von innen weißen Kern beſchließt, welcher einen würzhaften, und zwar nicht ſo ſcharfen Geſchmack, wie der Pfeffer, hat, der aber doch im Mund Hitze verurſacht, und dabey gelind bitter iſt. Ganz neuerlich hat man die Cubeben, deren Urſprung vorher noch ungewiß war, einer Pfefferart zugeeignet. Dieß hatte auch vorher Camelli ſchon in Philoſophical Transactions, Vol. 24, pag. 1773 gethan. Der Artikel wächſt auf einem Strauch auf den philippiniſchen Inſeln, auf Java ꝛc. Wir wiſſen von dieſem Gewächs nur wenig, und von der Art und Weiſe, wie man die Früchte einſammelt, gar nichts. Die trocknen Beeren oder Körner werden ſelten von Würmern zerfreſſen. Die Cubeben dienen gegen Schwäche des Magens, zertheilen den Schleim in demſelben, treiben die Blähungen, und dienen gegen den Schwindel. Die Canditer überziehen ſie mit Zucker. Die Apotheker haben davon ein deſtillirtes Oel. Zu Hamburg wird dieſe Waare mit 3 Pfund Thara für den Sack, und ½ % Gutgewicht gehandelt.

Cubit, franzöſ. *Coudée*, deutſch Ellenbogen, iſt eins von den applicativiſchen Maaßen, deren man ſich in England bedient, die Längen zu meſſen. Unter dem Cubit ſind der Fuß, die Spanne, die Hand, der Zuch oder der Zoll, und das Gerſtenkorn, welches unter allen engliſchen Maaßen das kleinſte iſt. Ueber dem Cubit aber ſind die Yard, die Elle, der Schritt, die Klafter, die Ruthe, welche man auch Gaule und Berge nennt, und der Furloug. Siehe Schuh.

Cueillette, ein in den franz. Wollmanufakturen gebräuchliches Wort, bedeutend die Hälfte von den zu einer Leſe gehörigen Fäden.

Cuença, eine Stadt in der Provinz deſſelben Namens, in Neucaſtilien (Caſtilla la nueva), auf einem Felſen liegend, und unter ſich ein ſehr fruchtbares Thal habend, worinne Gerſte, Saffran ꝛc. gebauet wird. Seit 1774 ſind hier gute Wollmanufakturen, die Baracan, Sajette, Sarſchen, Sempiterne, Tapeten und andere ſolche Artikel verfertigen. Die Gegend liefert viele tauſend Centner ſchöner Wolle. Ueber den Xucar, der ſich hier mit dem Huescarfluß vereinigt, iſt eine ſehr kühne Brücke (de ſan Pablo), mittelſt welcher man zwey Felſen mit einander verbunden hat. Sie ruht auf 3 Pfeilern, und iſt gegen 160 Fuß hoch und 300 Fuß lang.

Cuencas,

Cuencas, ſiehe Bayonne.

Cuerda, in Spanien, ein Längenmaaß, von 33 Palmos mayores oder 8½ Varas.

Cully, ein Städtchen am Genferſee in der berneriſchen Landſchaft Lauſanne, um welches herum der beſte Ryfwein wächſt.

Culm, iſt der Steinkohlenſtaub, der in South-Wales in England gewonnen, und womit einiger Verkehr in den daſigen Gegenden getrieben wird. Man macht davon Kugeln, die ein ſchönes und dauerhaftes Feuer geben, von welchem wenig Rauch aufſteigt: und dieß Material dient häufig in den Kaminen reicher Leute.

Culm, oder Colmen, poln. Chelmno, lat. *Culma*, *Chelmum*, eine Stadt in Weſtpreußen, auf einem Berg bey der Weichſel, fünf Meilen von Thorn. Sie iſt die Hauptſtadt von der culmiſchen Provinz, die bis 1772 ein Palatinat war, dem ſie den Namen giebt, und welches insgemein das culmiſche Land genannt wird. Dieſe Stadt hatte die Münzgerechtigkeit, und war ehedem eine Hanſeſtadt.

Culmbach, lat. *Culmbachium*, die zweyte Hauptſtadt des Markgrafthums Culmbach, in Franken, am weißen Mayn, wo der rothe Mayn mit demſelben zuſammen fließt, in einer ſehr fruchtbaren Gegend, die an gutem Feldbau, Weinbergen, ſtattlichen Obſtgärten, Wieſen und Fiſchen einen ziemlichen Ueberfluß hat. Sie hat drey Jahrmärkte, an Mitfaſten, Trinitatis und Galli, wovon der ſogenannte Gallimarkt, welcher am Tag Simonis und Judä gehalten wird, der vornehmſte iſt. Das Gewicht und Maaß zu Culmbach betreffend, ſo thut daſelbſt das Pfund Kramergewicht 32 Nürnberger Loth, bey Fleiſch aber geben deren 34 auf ein Pfund. 26 Zoll machen eine Elle, ſo daß 24 und eine halbe Culmbacher Elle 25 Bayreuther Ellen ausmachen. In Siegels Corpore Juris cambialis Th. I. S. 199 u. f. findet man einen Extract aus der brandenburg-culmbachiſchen Landesconſtitution vom Dato: Bayreuth den 18. Auguſt 1717, die Wechſelbriefe betreffend, deſſen Inhalt dahin geht, daß in den brandenburg-culmbachiſchen Landen, wider einen Ausſteller eines Wechſelbriefs, er ſey ein Kaufmann oder nicht, nach geſchehener Recognition mit Perſonalarreſt ſofort verfahren werden ſolle; ein gemeiner Handwerksmann, Bürger oder Bauer aber ſey für nicht wechſelfähig zu achten. S. auch Brandenb. Culmbachiſche-Conſtitutionen, 4 Theile, Bayreuth, 1747. 4.

Culpa, oder Kulp, lat. *Colapis*, ein ziemlich anſehnlicher Fluß im Herzogthum Krain, der in Mittelkrain entſpringt, und zwar zwiſchen Koſtel und Fiume, hernach bey Siſſek in Croatien in die Sau fällt. Er wird nicht viel weiter, als bis Carlſtadt befahren.

Cumana, eine ſpaniſche Provinz, die zu Venezuela gehört, und unter einem Untergobernador ſteht. Ein Hauptprodukt in derſelben iſt der Cacao und Tabak. Bis 1730 handelten meiſt nur die Holländer von Curaſſao hieher. Wie nachher die Carraccasgeſellſchaft errichtet worden war, hörte der Verkehr mit den Ausländern ziemlich auf. Seit der veränderten Einrichtung mit gedachter Compagnie ſtehen die Häfen dieſes Landes und der Nachbarſchaft allen Unterthanen Spaniens offen. Die Hauptſtadt Cumana liegt unter 90° 55′ N. Br., und 65° 30′ W. L. von London, ohngefähr 9 Meilen von der Nordſee.

Cumberland, lat. *Cumbria*, eine Landſchaft im nördlichen Theil Englands, mit dem Titel eines Herzogthums, den ein Prinz vom königl.

Haus führt. Sie liegt am irländiſchen Meer, und iſt ziemlich fruchtbar. Man gräbt da Steinkohlen, Kupfer und Bley. Die Hauptorte im Land ſind Carliſle, und Whitehaven. Keſwick iſt ſeiner Waſſer- oder Schwarzbleyminen wegen bemerkenswerth.

Cumieres, eine weiße, auch wohl rothe Sorte unter den Marneweinen, und eins der beſten Gewächſe unter dieſen. Sie wird von Epernay am ſtärkſten verfahren.

Cumplido, beym ſpaniſchen Zollweſen, der Stempel und die Beſcheinigung von Seiten des Zollamts auf dem Certificat, daß die Güter beſichtigt und aufgenommen, auch die Gebühren berichtiget worden ſeyen. Das Cumplido kömmt hauptſächlich bey der Piaſterausfuhr vor.

Cunningham, lat. *Cunninghamia*, eine Provinz in dem weſtlichen Theil von Schottland. Sie gränzt gegen Mittag an Kyle, gegen Mitternacht an Renfrew, gegen Morgen an Clundesdale, und gegen Abend an den Meerbuſen von Cluyd. Sie iſt eine von den reichſten in Schottland, ſowohl wegen der natürlichen Fruchtbarkeit, als auch wegen der Handlung, ſo hier getrieben wird.

Cupelliren, ſiehe Abtreiben.

Curaſſao, oder **Curaçao**, eine Inſel und der einzige wichtige Ort, den die Holländer in Weſtindien beſitzen. Sie iſt unter denen, die den Namen der unterm Wind führen. Sie liegt mit der nördlichſten Spitze unter dem 12° 45′ nördl. Breite, ohngefähr 25 Seemeilen vom feſten Land, und iſt gegen 10 franz. Meilen lang und 5 M. breit. Am öſtlichen Ende befindet ſich ein guter Hafen, genannt Santa Barbara; aber der vornehmſte Hafen auf der Inſel iſt 3 Seemeilen von der ſüdöſtlichen Spitze, wo die Holländer eine gute Stadt und ein ſtarkes Fort haben. Schiffe, die dahin geladen haben, müſſen ſich dicht an der Mündung des Hafens halten, und immer ein Tau bey der Hand haben, damit ſie das eine Ende nach dem Fort werfen können; denn beym Eingang des Hafens iſt kein Ankerplatz, und der Strom geht ſtets weſtwärts: wenn man aber einmal hinein gekommen iſt, hat man alle Sicherheit. Die Inſel iſt zwar von Natur unfruchtbar, aber ſie giebt doch viel Zucker, Indigo, Baumwolle und Tabak. Hier ſind auch große Salzwerke, welche die engliſchen Inſeln häufig mit Salz verſehen, und wonach auch von den Colonieen auf dem feſten Land immer ſtarke Nachfrage iſt. Aber der Contrebandhandel, der beſtändig zwiſchen den Inſulanern und den Spaniern, ſo wie auch in Kriegszeit zwiſchen den Engländern, Franzoſen und Holländern getrieben wird, macht dieſe Inſel den letztern vorzüglich ſchätzbar. Die holländiſchen Schiffe aus Europa berühren dieſe Inſel, um Nachrichten einzuziehn, und geſchickte Seeleute einzunehmen; hernach verfolgen ſie an den ſpaniſchen Küſten ihren Handel, den ſie mit Gewalt treiben. Die dazu gebrauchten Schiffe ſind nicht allein an ſich ſchon ſehr ſtark, und mit Kanonen, ſondern auch mit einer Menge ausgeſuchter und beherzter Leute beſetzt, die bey der Sicherheit der Schiffe und dem guten Fortgang der Reiſe ſtark intereſſirt ſind. Es hat nämlich ein jeder an der Ladung zu der Station, die er auf dem Schiff hat, verhältnißmäßigen Antheil, den ihm die Kaufleute auf Credit nach dem erſten Preis geben. Dieß belebt ſie mit ungemeinem Muth, und ſie halten ſich tapfer, weil jeder zur Vertheidigung ſeines Eigenthums ficht. Ueberdem iſt auch noch ein beſtändiges Gewerbe zwiſchen dieſer Inſel

und dem ſpaniſchen feſten Land. Curaſſao hat viele Magazine und Speicher, die ſtets mit Waaren aus Europa und Oſtindien angefüllt ſind. Hier findet man alle Art ſeidener, wollener und leinener Zeuge, Spitzen, Bänder, Eiſenwaaren, Schiffs- und Kriegsvorrath, Branntwein, Gewürze von den Molucken, und weiße, gedruckte und gemalte Calicoes, Zitze ꝛc. Die holländiſche-weſtindiſche Compagnie, welche zugleich die afrikaniſche iſt, bringt jährlich einige Schiffe mit Sklaven her, und zu dieſem Negermarkt kommen die Spanier ſelbſt in kleinen Schiffen, und holen nicht nur die beſten Neger, die ſie ſehr theuer bezahlen, ſondern auch eine Menge der vorgenannten Güter ab. Dabey haben die Verkäufer den Vortheil, daß der Ausſchuß ihrer Waarenläger, nebſt allem, was in Europa aus der Mode gekommen iſt, hier ſehr gut abgeht; denn, wenn da eine Sache nur aus Europa iſt, ſo braucht ſie keiner weitern Empfehlung. Die Spanier bezahlen mit Gold und Silber, welches entweder gemünzt oder in Stangen iſt, oder mit Cacao, Vanilla, Fieberrinde, Coſchenille und andern koſtbaren Waaren. Die Schiffe, welche von Holland unmittelbar nach dem ſpaniſchen feſten Land handeln, legen ſowohl bey ihrer Reiſe vom Hauſe, um der Erkundigung und des nöthigen Beyſtandes wegen, als auch bey ihrer Rückreiſe hier an, um das, was an ihrer Ladung noch fehlt, durch Zucker, Tabak, Indigo, Ingwer, und andere eigene Produkte der Inſel zu ergänzen. Selbſt zu Friedenszeit ſoll der Handel Curaſſaos den Holländern jährlich 5 bis 6 Millionen Gulden werth ſeyn. Aber während eines Kriegs iſt der Vortheil noch weit größer; denn alsdann iſt die Inſel auf gewiſſe Weiſe die allgemeine Niederlage von ganz Weſtindien, und ein Zufluchtsort für Schiffe aller Nationen, die hier ſtets Waffen, Gewehre und Kriegsbedürfniſſe aller Art bekommen können. Da zu dieſer Zeit der Handel mit Spanien unterbrochen iſt, ſo haben die ſpaniſchen Colonieen kaum einen andern Markt, wo ſie Sklaven und Waaren herholen können. Die Franzoſen kaufen Rind- und Schweinefleiſch, Mehl, Getreide, und Hausgeräthe, welches alles die Nordamerikaner oder Engländer vom feſten Land in Amerika oder aus Irland dahin bringen. Kurz, der Handel auf dieſer Inſel iſt ſehr blühend. Die Stadt an dem obgedachten Hafen iſt eine der größten, und bey weitem die ſauberſte auf den amerikaniſchen Inſeln. Die Privatgebäude ſind auf holländiſchen Fuß angelegt und eingerichtet, die Vorrathshäuſer gut angefüllt. Faſt alle Arbeiten geſchehen durch Maſchinen, davon einige ſo ſinnreich eingerichtet ſind, daß Schiffe auf einmal in die Docke gebracht, daſelbſt auf die Seite gelegt, kalfatert, ausgebeſſert, hernach wieder gehoben, ausgelaſſen, und mit Schiffs- und anderm Vorrath und mit Waarenladung verſehen werden können. Die beyden Inſeln, Bonaire und Aruba, gehören ebenfalls zu Curaſſao. Sie haben aber keinen wichtigen Handel; ſie bauen nur Korn und Gemüſe, Obſt und dergl., legen ſich auf die Viehzucht, und verſehen die hieher kommenden Schiffe mit Proviant und Erfriſchungen. Sonſt trieb die weſtind. Compagnie den Handel mit den holländiſchen Colonieen ganz allein; aber jetzt können auch andere Schiffe gegen eine Abgabe von 2½ ℥ dieſen Handel treiben. Nur hat ſich die Compagnie allen Verkehr zwiſchen Afrika und den amerikaniſchen Inſeln vorbehalten. Seit der Errichtung der vorigen Caraccascompagnie, und der Einrichtung mit

den Regiſterſchiffen ſtatt der Gallionen, iſt der gedachte Schleichhandel mit den ſpaniſchen Coloniekuͤſten zwar ſtark gehemmt worden; allein die Inſulaner entſchaͤdigen ſich dafuͤr wieder durch den Schleichhandel, den ſie ſich mit dem ſuͤdlichen Theil der franz. Colonie auf St. Domingo eroͤfnet haben. Man haͤlt zu Curaſſao Buch und Rechnung nach Piaſter oder Stuͤck von Achten zu 8 Realen oder Schilling a 6 Stuͤver, oder uͤberhaupt 48 Stuͤver. Von wirklichen Muͤnzen gilt ein ſpaniſcher Quadrupel da 37 fl. 16 Stuͤv. holl. Cour. halbe, Viertel und Achtel gelten nach ihrem Verhaͤltniß. Dieſer Quadrupel wird gerechnet zu 18 Piaſter, ein halber zu 9 Piaſter, ein Doblon zu 4 Piaſter 4 Reales, und ein halber zu 2 Piaſter 2 Reales. Man ſieht hier auch zuweilen portug. Moidor zu 12800 Rees, welche aus Braſilien kommen und hier fuͤr 40 fl. holl. Cour. paſſiren. Ein Piaſter in Natura oder Peſo Mexicano wird hier und in ganz Amerika zu 10 Realen gerechnet; fuͤr 1 Piaſter Cour. oder Rechnungsmuͤnze aber wird nur 8 Reales bezahlt. Man bedient ſich hier des hollaͤndiſchen Gewichts; das Ellenmaaß aber iſt die ſpaniſche Vara oder Bara; von welchen 81 100 holl. Ellen betragen.

Curaſſau, ſiehe **Pomeranzenbaum.**

Curator, heißt eine Perſon, die minderjaͤhrigen Waiſen und andern zur Verwaltung ihrer Sachen ungeſchickten Perſonen, imgleichen Weibsperſonen, oder auch zu einem Creditweſen von der Obrigkeit geſetzt, oder von ihr, wenn die Aeltern bereits ſelbſt im Teſtament ihren Kindern einen Curator benannt haben, confirmirt wird, zu dem Ende, daß ſie ihrer Curanden Beſtes auf alle Weiſe ſuchen moͤge. Der gerichtliche Schein, wodurch ein Curator beſtellt oder beſtaͤtigt wird, heißt ein *Curatorium*, und die ihm obliegende Pflicht *Cura*, oder eine Curatel. Ein Curator hat ſich in allen ſowohl gerichtlichen, als außergerichtlichen Angelegenheiten ſeines Curanden nicht anders, ja gewiſſermaßen noch behutſamer und vorſichtiger, als in ſeinen eigenen, zu verhalten, will er anders nicht Verdruß, Schaden und Verantwortung davon zu gewarten haben. Hiernaͤchſt aber wird den Weibsperſonen, ſie moͤgen gleich noch Jungfrauen, oder Witwen und Eheweiber ſeyn, ohne Unterſchied des Alters, und wenn ſie gleich ſchon aus der Minderjaͤhrigkeit getreten ſind, in wichtigen Geſchaͤften allemal ein Curator zugeordnet, der alsdann *Curator Sexus*, und wenn es Sachen betrift, die vor Gericht abzuhandeln ſind, *Curator Litis*, oder kriegeriſcher Vormund heißt. Insbeſondere aber iſt nach Sachſenrecht eine Frau in einer immerwaͤhrenden Curatel; ſo, daß ſie ohne Vorbewußt und Einwilligung ihres Curators keine buͤndige Handlung weder in noch außer Gericht, ſchließen kann, ſondern wenn ihre Zuſage zu Recht beſtaͤndig ſeyn ſoll, ihr kriegeriſcher Vormund dieſelbe muͤndlich oder ſchriftlich genehm halten muß. Und ob gleich ſonſt bey einem Eheweib der Mann insgemein, als ehelicher Curator, eines Verordneten Stelle vertreten mag; ſo ſind doch auch gewiſſe und beſondere Faͤlle, da ſolches nicht Statt hat, ſondern das Eheweib noch einen beſondern Curator haben muß, als z. E. wenn der Mann einen Contract zu ſeinem eigenen Nutzen ſchließen will. Wie denn auch ein Eheweib abſonderlich keine Verſchreibungen, ohne einen Curator oder ihren Mann, ausſtellen kann. Ein anderes aber iſt es, wenn ſie eine Handelsfrau iſt, und ſelbſt wirkliche Handlung treibt; da ſie

ſie dann, ſie ſey ledig oder verehe= ligt, in Handelsſachen auch ohne Curator Wechſelbriefe ausgeben, ſich auch für andere verbürgen, und gut ſagen, imgleichen vor Gericht er= ſcheinen mag. Und ob wohl ſonſt den Weibern durch ihre Curatoren oder Actoren vor Gericht zu handeln vergönnt iſt; ſo wird es doch, ab= ſonderlich bey dem Leipziger Han= delsgericht, in Anſehung der Weibs= perſonen dergeſtalt gehalten, daß zwar eine Weibsperſon, wenn ſie wider einen andern klagen will, durch ihren Curator oder Actor, auch De= fenſor, die Klage anſtellen mag. Wenn ſie aber Beklagtens Stelle vertritt; ſo iſt ſie nicht allein, ſo lange ſie noch Handlung treibt, ſon= dern auch, da die Sache aus einer von ihr hiebevor geführten, nach= gehends aber aufgegebenen Hand= lung, herrührte, ſie ſey ledigen Standes, oder vereheligt, in Perſon, nebſt ihrem Curator, oder von dem= ſelben beſtellten Actor zu erſcheinen, und da ſie dergleichen Curator oder Actor nicht bey ſich hätte, denjeni= gen, ſo ihr alsdann von dem Ge= richt zugeordnet wird, (indem als= dann daſſelbe in ſolchem Fall mit der Beſtätigung alſofort von richter= lichen Amts wegen zu verfahren hat,) anzunehmen ſchuldig, und kei= neswegs unter dem Vorwand, als ob ſie ohne rechtlichen Beyſtand wäre, um Anſtand zu bitten befugt. In dem Projekt des Corp. Juris Fridericiani, iſt P. I. L. III, T. 13, von der Curatel der Minderjäh= rigen, und anderer, die ſich ſelbſt nicht vorſehen können, folgendes verordnet. Wenn ein Unmündiger ſeine mündigen Jahre erreicht hat. d. i. wenn ein Mädchen 12, und der Knabe 14 Jahr alt geworden iſt, ſo hat die Vormundſchaft ein Ende. Es kann aber der Mündige dieſer= wegen nicht ſelbſt die Adminiſtration ſeiner Güter übernehmen, ſondern es muß ihm, ſo lang er das 25ſte Jahr nicht zurückgelegt hat, ein Cu= rator beſtellt werden. Außerdem giebt es auch Fälle, wo auch dem Majorennen Curatores zu beſtellen ſind; als 1) wenn ein Menſch blöd= ſinnig oder ſeiner Sinne beraubt; 2) wenn Jemand durch Urtheil und Recht, oder durch ein Decret des Lan= desherrn für einen Verſchwender er= klärt iſt; welchenfalls derſelbe die Verwaltung ſofort verliert, wenn er gleich ſchon von dem Urtheil ap= pellirt; 3) denjenigen, welche durch einen Zufall taub und ſtumm gewor= den ſind; 4) wenn Jemand lange Zeit abweſend und ſein Aufenthalt unbekannt iſt; 5) wenn eine Erb= ſchaft ſich eröfnet, der Erbe aber zur Zeit noch unbekannt iſt, oder derſelbe ſich noch nicht erklärt hat; 6) wenn ein Concurs entſteht. Es giebt auch Fälle, wo Unmündigen, die mit einem Vormund verſehen ſind, ein Curator beſtellt werden muß. Nämlich: 1) wenn der Vor= mund auf einige Zeit verhindert wird, dem Pupillen vorzuſtehen; 2) wenn der Mitvormund als verdächtig re= movirt wird; 3) wenn der Vater ſeinen Creditor oder Debitor dem Kind zum Vormund benannt hat, muß wegen dieſer Schuld, wenn ſie eingeklagt wird, ein beſonderer Cu= rator beſtellt werden; 4) wenn der Vormund während der Vomund= ſchaft Creditor oder Debitor des Pu= pillen wird. Es wird auch öfters den Unmündigen und Minder= jährigen, welche noch unter der väterlichen Gewalt ſtehen, ein Cu= rator zugegeben: als, 1) wenn der Vater zur zweyten Ehe ſchreitet, und mit ſeinen Kindern Richtigkeit ma= chen will. 2) Wenn der Vater ra= ſend, blödſinnig, oder für einen Verſchwender erklärt, und demſel= ben ein Curator geſetzt wird, muß dieſer auch die Gerechtſame der Kin= der mit wahrnehmen. 3) Wenn ein

ein Fremder ſolchen Kindern etwas vermacht, kann er in ſeiner Dispoſition denſelben zugleich einen Curator beſtellen. 4) Wenn der Vater mit der Kinder Eigenthum und Vermögen übel haushält. 5) Wenn der Vater mit der Kinder Vermögen nichts zu thun haben will, muß er dafür ſorgen, daß ihnen ein Curator beſtellt werde. 6) Wenn eines Fideicommiſſes oder Stammgüter halber, Streit entſteht. Der Ehemann iſt kein ehelicher Curator ſeiner Frau, wenn ſie noch minorenn iſt, ſondern ſie bleibt unter der Direction ihres ordentlichen Curators. Wenn ſie aber 25 Jahr erreicht, kann ſie ohne Conſens ihres Ehemannes völlig über das Ihrige diſponiren, ſofern nicht etwa der Mann ein Recht auf den Nießbrauch des Vermögens hat. Alles, was bey Vormundſchaften Rechtens iſt, gilt auch in Anſehung der Curatoren. So auch alles, was die Vormünder vor Antretung der Vormundſchaft zu präſtiren ſchuldig ſind, dazu haben auch die Curatores Verbindlichkeit. Wenn der Curande groß- oder volljährig; d. i. 25 Jahr alt geworden iſt, hört die Curatel auf, und der Curator muß demſelben binnen vier Wochen die Schlußrechnung communiciren, einen Termin zur Abnahme der Rechnung mit ihm verabreden, oder gerichtlich ſuchen, wo er wie bey Vormundſchaftsrechnungen zu verfahren hat. Nach deutſchen Rechten bekommen auch der Vormund und der Curator ein Salarium. Was überhaupt die Pflicht eines Vormunds oder Curators betrift, haben die Unterthanen der Preuß. Staaten aus der Vormundſchaftsordnung, d. d. Berlin, 23. Septemb. 1718 zu erſehen. Endlich heißt auch bey entſtehendem Concurs oder Creditweſen *Curator Bonorum et Litis* der, welcher über die Güter des gemeinen Schuldners, ſo nicht bezahlen kann, geſetzt iſt, daß er Rechnung darüber führe, den Gläubigern auf ihre Forderungen antworte, die Güter verkaufe, und davon die Schulden bezahle. Seine Pflichten beſtehen vorzüglich darinne: 1) die geſchehene Verſiegelung aufzuheben; 2) alles, was zur Fallitſache, und zur Berichtigung der Maſſe gehört, in ſichere Verwahrung zu bringen; 3) einen vereideten Buchhalter zu beſtellen, der die Bücher in Ordnung bringe, und den Generalabſchluß, die Bilanz oder den Status activorum et paſſivorum verfertige; 4) alle Waaren, bewegliche oder unbewegliche Güter an die Meiſtbietenden, oder ſonſt auf die vortheilhafteſte Weiſe zu verkaufen; 5) alle Activfoderungen einzucaſſiren, ſo wie auch alles, was der Maſſe zum Beſten gereicht, ſo ſchleunig als möglich zu veranſtalten; und endlich 6) alle Paſſivſchulden nach dem zu treffenden Accord zu befriedigen. Gemeiniglich wählt man einen oder zwey Perſonen aus den Gläubigern, die an dem Ort ſeßhaft ſind, zu Curatoren der Maſſe. Für die Preuß. Staaten findet man die Regeln und Vorſchriften eines Curatoris Bonorum in der Hypotheken- und Concursordnung, d. d. Berlin, den 4. Febr. 1723. was Hamburg anbetrift, in deſſen neuer Fallitenordnung, §. 4 u. f. Hier müſſen ihrer bey jeder Maſſe nicht weniger als drey angeſtellt werden. Sie haften ſtillſchweigend den Creditoren der Maſſe für die getreue Verwaltung.

Curcuma, Curcumey, bey einigen *Terra merita*, in England *Turmerik*, lat. *Curcumae radix*, die gelbe Wurzel von einem indianiſchen Gewächs, die wegen ihrer Farbe und Arzneykräfte zum Handel gebracht wird. Die Pflanze wird in Oſtindien in Gärten gezogen, beſonders in China, auf Malacca, Java

va ꝛc. Die Wurzeln ſind knotig, geringelt oder runzlicht, dicht, ſchwer, äußerlich blaßgelb, inwendig aber dunkelſaffran- oder orangegelb; manche darunter ſind kugelförmige Knollen, von der Größe eines Taubeneyes oder etwas darüber; andere ſind länglichter, und 3 oder 4 Zoll lang. An beyden befinden ſich dünne Wurzelfaſern, die aber, wenn man ſie zum Handel bringen will, abgenommen, und als unnütz weggeworfen werden. Die getrockneten Wurzeln riechen ziemlich ſtark, faſt wie Salbe, ſchmecken bitterlich, dabey ziemlich ſcharf. Manche unterſcheiden die Waare in lange und runde: aber beyde ſind gleich wirkſam. Gute Curcumeywurzeln müſſen außer den oben angegebenen Eigenſchaften recht ſchwer, friſch und groß, nicht leicht zerbrechlich oder von Würmern durchfreſſen ſeyn. Das meiſte von dieſer Waare wird jetzt als Pigment in Färberey verbraucht. Sie giebt den Zeugen, die damit gefärbt werden, zwar eine ſchöne gelbe Farbe, die aber in Luft und Sonne bald wieder vergeht. Nach Pörners und Dambourney Verſuchen hält das damit gefärbte nur 10 Minuten die Eſſigprobe, und die Lauge ſchlecht aus. Man gebraucht daher dieſen Artikel nur als Zuſatz zur Erhöhung anderer Farben, oder zu Leder, Wachs, Papier und dergl., wo die Vergänglichkeit der Farbe nicht viel ſchadet. In der Medicin gebraucht man die Wurzel ihrer eröfnenden und zertheilenden Kräfte wegen gegen die Gelbſucht. Die Waare kommt nun entweder von Java durch die Holländer, von Goa durch die Portugieſen, oder aus Oſtindien, vornehmlich Bengalen, und von der Inſel Barbadoes durch die Engländer. Die amerikaniſche iſt um 30 ℅ wohlfeiler, als die oſtindiſche. Die ganze Waare iſt in Ballen, die gemahlene in Fäſſern. Man giebt auf den Ballen zu Hamburg 3 ℔ Thara. Zu Amſterdam kauft man die Curcumey bey den Compagnieverſteigerungen bey Kaveling von 4 Ballen, gegen 2000 ℔ wiegend. Darauf giebt die Geſellſchaft per Sack 6 ℔ Thara, 2 ℔ Ausſchlag und 1 ℅ Gutgewicht.

Curdiſtan, ſiehe Armenien.

Curiſche Haff (das), lat. *Lacus* ſ. *Sinus Curonicus*, von ſeinen ehemaligen Anwohnern, den Curen, ſo genannt, iſt ein 13 Meilen langer und bis 6 Meilen breiter Buſen, der durch die curiſche Nerung, eine Halbinſel bildet, die von der Oſtſeite geſchieden iſt, aber n... derſelben bey Memel wieder Gemeinſchaft hat, woſelbſt die Meerenge ¼ Meile breit, und 19 Fuß tief iſt. Es hat dieſes Haff Sandbänke und Untiefen, und es ereignen ſich oft gefährliche Stürme auf demſelben. Die Ufer ſind faſt allenthalben von Fiſchern bewohnt, die man noch jetzt Curen nennt.

Curland, lat. *Curlandia*, *Curonia*, franz. *Courlande*, ein Herzogthum, welches gegen Abend an die Oſtſee, gegen Morgen an Litthauen, gegen Mittag an Samogitien, und gegen Mitternacht an Liefland gränzt, von welchem es der Fluß Dwina abſondert. Die Länge deſſelben beträgt über 50, und die größte Breite auf 30 Meilen, an manchen Orten aber nicht die Hälfte, und gegen Oſten läuft es ganz ſpitzig zu. Das Land hat hier und dort guten Ackerboden, ſchönen Wieſewachs, treflichen Flachsbau, einen Ueberfluß an Seefiſchen, zahmen und Waldthieren, an der Oſtſee viel Bernſtein; und außerdem Eiſenſtein, Gips und Geſundbrunnen. Es hat bis zur letzten Theilung zu Polen gehört, iſt aber nachher an Rußland gekommen. Man unterſcheidet das Land in Curland und Semgallen; beyde ſind

ſind in Oberhauptmannſchaften, und dieſe wieder in Diſtricte abgetheilt. Mietau iſt die Hauptſtadt; für die Handlung aber ſind die wichtigſten Städte Libau und Windau. Man zieht daher Getreide, Erbſen, Butter, Thierhäute und Felle, Flachs, Hanf, Saat, Tabaksblätter und dergleichen.

Curr. ſiehe **Courant.**

Curzola, eine Inſel mit dem Titel eines Fürſtenthums im Golfo di Venezia, welche nur durch einen engen Canal von den Küſten von Raguſa in Dalmatien abgeſondert iſt. Die Hauptſtadt gleiches Namens iſt den Venetianern ſehr nützlich und bequem: denn ſie dient ihnen zu einem Zeug- und Vorrathshaus, um ihre Schiffe zu bauen und auszubeſſern, weil die ganze Inſel überall mit ſehr guten Eichenbäumen verſehen iſt. Auch hat dieſe Inſel einen ſchönen Steinbruch, weswegen die Hauptſtadt lauter marmorne Häuſer hat. Der Sardellenfang und Weinbau geben die beſten Einkünfte.

Cuſco, eine Art des ſpaniſchen, oder auf ſpaniſche Weiſe fabricirten Tabaks, den man nicht nur von Sevilla, Cadiz und Amſterdam zum Handel bringt, ſondern auch in Frankreich und Deutſchland nachmacht. Man hat deſſen beſonders zweyerley Sorten, nämlich Fleur de Cuſco, extra- oder ſuperfeine Sorte, und Gras-Cuſco oder fette Sorte.

Cuſco, lat. *Cuſcum*, eine Stadt in einem Thal gleiches Namens, im ſüdlichen Amerika, in Peru. Mitten in dieſer Stadt befindet ſich ein Brunnen, aus deſſen Waſſer ein herrliches Salz wird. Es waren ehedem, und es ſind auch noch jetzt in dieſen Gegenden ſehr reiche Gold- und Silberbergwerke; allein man hat etwas nachläßig damit verfahren, weil deren zu Potoſi ſind, die ſeit langer Zeit viel mehr Reichthümer mit weniger Gefahr ausgeben. Die Thäler, welche ſich um Cuſco herum befinden, haben an Getreide und Früchten einen Ueberfluß. Abſonderlich halten die Spanier das vier Meilen vor der Stadt Cuſco gelegene Thal Jucay ſehr hoch, bauen deſſen Erdboden mit großem Fleiß, beſäen ihn mit Korn, und pflanzen Zuckerrohr darein. Uebrigens unterhalten die Einwohner dieſer Stadt mit denen in Arica und Lima einen anſehnlichen Handel, wobey es hauptſächlich auf Tuch und Catun ankömmt; wiewohl ihre eigene Manufakturen von Boy und baumwollenen Zeugen dem europäiſchen Handel daſelbſt einigen Abbruch thun.

Cuſcuta, ſiehe **Flachsſeide.**

Cuſſidab, heißt man gewiſſe Sorten der oſtindiſchen Tanjebs und Therindains, welche die däniſche aſiatiſche Compagnie zum Handel bringt. Eine davon iſt in Stücken von 12 bis 13 Ellen, und 1 Elle und $\frac{1}{16}$, bis 1 Elle und $\frac{1}{8}$ breit; eine andere, genannt Cuſſidab-Tanjebs, hält 13 bis 14 Ellen in der Länge, und iſt 1 Elle und $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{8}$ nach Kopenhagener Maaß breit.

Cuſtom Penny, wird in England genannt, wenn derjenige, der daſelbſt ausländiſche Manufakturwaaren erhält, und die darauf gelegten Abgaben bezahlt hat, ſein Geld für dieſe Abgaben wieder zurück erhält, wenn er ſie außerhalb Landes verkauft. Im Deutſchen könnte man es einen Rückzoll nennen.

Cuxhaven, oder **Koxhaven**, ein der Stadt Hamburg gehöriger Flecken und geräumiger Hafen, eine halbe Viertelmeile von der Stadt Ritzebüttel, an der Elbe, wo ſie in die Nordſee fällt. Die meiſten Einwohner dieſes Fleckens ſind Lootſen oder Fiſcher. Bey großem Sturm

können

können ſich die Schiffe dahin ſicher ſalviren. Doch hat die Station den Fehler, daß es da keine Schiffswerfte giebt. Dieſe Anſtalt wäre bey der Menge der hier überwinternden, oft beſchädigten Schiffe, die der Ausbeſſerung höchſt bedürfen, ſehr nothwendig. Siehe auch Ritzebüttel.

Cyper, ein Zeug, ſiehe Baumſeide.

Cypern, lat. *Cyprus*, türk. *Kyprys*, franz. *Chypre*, eine anſehnliche Inſel des mittelländiſchen Meers in der aſiatiſchen Türkey, unter dem 52° 45′ der Länge und 35° 30′ Br., zwiſchen der Küſte von Syrien und der von Karamanien gelegen. Sie iſt, nach Pococks Reiſebeſchr., in ihrer größten Ausdehnung 33 geogr. Meilen lang, und 11 bis 16 breit. Hingegen Mariti giebt ſie auf 220 ital. Meilen (55 deutſche) lang, und 65 M. breit an. Ihr nördlicher Theil iſt vom feſten Land etwa 12 Meilen entfernt. Von der Inſel iſt wenigſtens die Hälfte bergig. Die Winde, welche im Winter von den gegenüber liegenden hohen Gebirgen des feſten Landes herkommen, und der Schnee, mit welchem manche hohe Berge der Inſel den ganzen Winter durch bedeckt ſind, machen dieſe Inſel, inſonderheit ihre mitternächtliche Gegend, ſo kalt, daß die Einwohner zu gedachter Jahrszeit ſich Feuer zur Erwärmung anmachen müſſen, welches ſonſt nirgends in der Levante geſchieht. Hingegen den Sommer durch iſt die Hitze ungemein groß. Da nun auch viele Sümpfe und Moräſte auf Cypern vorhanden ſind, ſo hält man das Clima für ungeſund. Das Waſſer hier beruhet gänzlich auf dem Regen; durch dieſen bekommen es die Flüſſe und Bäche, dagegen ſie bey großer Hitze vertrocknen, einer ausgenommen, der beſtändig Waſſer hat. Die ehemaligen Gold- Silber- Kupfer- und Eiſenbergwerke ſind eingegangen. Unter den Mineralien ſind beſonders der Amiant oder Asbeſt, welcher in einem Berg in der Gegend von Solca häufig gefunden wird, die ſogenannten paſiſchen Diamanten, welche bey Paſo in einem Berg häufig angetroffen werden, und ſehr hart ſind, wie auch verſchiedene Farbenerden die merkwürdigſten. Die Städte auf der Inſel ſind Nicoſia und Famagoſta, wozu man noch Larnica rechnen kann, wo die europäiſchen Handelsleute ihre Wohnſitze und Niederlagen haben. Cypern iſt ſehr entvölkert: denn Mariti giebt die ganze Anzahl ſeiner Bewohner auf 12000 Seelen an. Die jetzigen Produkte der Inſel ſind Seide, Baumwolle, Wolle, Catunzeuge, Krappwurzeln, Muſcat- und ſtarke Weine, Terpentin, Scharlachbeeren oder Kermeskörner, Weizen und Gerſte, Johannisbrod, Coloquinten, Pech, Theer, Sodaaſche, Salz, Breter, Umbraerde und grüne Erde; alle dieſe Artikel werden verfahren. Der Erdboden auf dieſer Inſel trägt aller Art Gemüſe, und iſt mit wilden Kräutern bewachſen, die dem Botaniker eine reiche Sammlung gewähren würden. An Obſtfrüchten iſt die Inſel jetzt eher dürftig als reich, deſto reichlicher hingegen mit ſchönen Blumen verſehen. Es wachſen hier von ſich ſelbſt und ohne alle Pflege herrliche Hyacinten, Anemonen, Ranunkeln, einfache und gefüllte Tazetten, bis zu 14 Glöckchen an einem Stengel. Es werden jährlich viele tauſend Stück ſolcher Blumenzwiebeln nach Frankreich und Holland geſchickt. Die Gärten ſind ſehr häufig mit Orangeriebäumen beſetzt, beſonders mit ſüßen Pomeranzen und Citronen, die ſehr guter Art ſind. Ueberall ſieht man viele Cypreſſenbäume, Fichten, Johannisbrod- Maulbeerbäume u. ſ. w. Die

meiſten

meiſten von den Bäumen auf der Inſel grünen beſtändig. Am berühmteſten iſt ihr Baum, den die Inſulaner Xylon Effendi (das Holz des Herrn), die Naturbeſchreiber aber Lignum cyprinum und Lignum Rhodium nennen, weil er auf beyden Inſeln wächſt. Man heißt ihn auch ſeines Geruchs wegen Roſenholz. Es iſt der morgenländiſche Ahornbaum, und er giebt treflichen weißen Terpentin. Die ungebaueten Plätze ſind ſo mit Thymian und Majoran angefüllt, daß man dieſe Kräuter getrocknet zur Feuerung gebraucht. Der Ziegenkäs, der hier gemacht wird, iſt in der Levante berühmt. Die hieſigen Mauleſel werden für die beſten in der Levante gehalten, und nach Syrien verkauft. Auch ſchöne Schweineſchinken, und einige hundert Fäſſer Ortolanen werden verfahren. Die Inſel wird ſowohl ihrer Lage und Produkte wegen, als auch darum faſt von allen Schiffen, die durch die Gegend fahren, beſucht, weil ſie da alle Lebensmittel wohlfeil haben können. Wirklich macht auch der Verkauf derſelben an die Schiffe einen großen Theil des hieſigen Verkehrs aus. Das Geſtade der Salinen oder Salzteiche in dem ſüdlichen Theil der Inſel iſt der Ort, wo gemeiniglich die Schiffe von allen Nationen anlanden, weil es nicht allein die beſte Rheede des ganzen Landes, ſondern auch nahe bey Larnica iſt, welche Stadt den größten Theil vom Handel auf der Inſel in Händen hat. Auf dem Strand am Meer liegt ein Flecken, Borgo delle Saline genannt, mit einem Caſtell. Nicht weit davon iſt ein Han zur Aufnahme und Bewirthung der Fremden. Nahe dabey iſt der Baſar oder Markt, wo Lebensmittel, Tücher, Zeuge und andere Waaren verkauft werden. Es iſt dieß der beſte Markt auf der ganzen Inſel, indem hier die Waaren den ſtärkſten Abſatz haben, wegen der vielen Schiffe aus Syrien, die da allerley einkaufen, und ſich mit Bedürfniſſen verſehen. In den Kramläden findet man auch alle Arten europäiſcher Waaren. Die meiſten Magazine der Kaufleute chriſtlicher Nationen ſind in dieſem Flecken. Zu Larnica haben der franzöſiſche, engliſche, neapolitaniſche und venetianiſche Conſul ihren Sitz. Das toſkaniſche Conſulat verſieht der engliſche Conſul mit. Cypern liefert zum Handel theils eigene Produkte, theils die der benachbarten türkiſchen Provinzen, mit welchen es hier Zwiſchenhandel treibt. Unter den erſtern ſind die vornehmſten, die hier nachfolgen: die Baumwolle von der Inſel wird vor den meiſten übrigen in der Levante vorgezogen. Man ſchätzt ſie ihrer Weiße, natürlichen Fettigkeit, Geſchmeidigkeit und ihres langen Fadens wegen ſehr. Man unterſcheidet das Sortiment auf der Stelle in Fiore (auserleſene Waare), cottoni buoni mercantili (feines und gutes Kaufmannsguth), paſſabili (Mittelſorte), und Mercantili (ordinäre Sorte). Man hält das Sortiment für nicht übertrieben, wenn von der beſten Gattung die Hälfte, und von den übrigen Sorten die andere Hälfte ſich darunter befindet. Eine fünfte Sorte, die man hier Scopature, oder Kämmlingswolle nennt, iſt der eigentliche Ausſchuß; dieſe aber bleibt auf der Inſel und wird nicht verfahren. Die jährliche Aerndte fällt im October und November: weil es aber Zeit erfordert, die Waare zu reinigen und von den Saamenkörnern abzulöſen; ſo wird die neue Baumwolle nicht vor dem Februar oder März des folgenden Jahrs zu Markt gebracht. Ein Ballen cypriſcher Baumwolle hält beyläufig 100 Rottoli, jeden zu 6¾ ℔ florent. Gewichts. Cypern liefert in guten Jahren

Jahren ohngefähr 5000 Ballen dieſer Waare. Der Handel wird gemeiniglich auf Lieferung geſchloſſen, und ein Theil des Betrags anticipirt. Das meiſte von dieſer Waare geht über Venedig nach Deutſchland; das übrige nach Frankreich, England, Holland und Livorno. Bey der Ausfuhr bezahlt man an feſten Tarifgebühren 5 Piaſter, 3 % Zoll, 2 % Conſulatgebühr, 1 % Courtage, und 2 % Commiſſion. Seide iſt unter den Produkten dieſer Inſel das zweyte im Rang. Ihre Lieferungszeit iſt im May. Die Seide fällt nach den Orten, wo ſie gewonnen wird, verſchieden; die feinſte und weißeſte geben die Gegenden um Famagoſta und Carpaſſo; die citrongelbe und ſchwefelfarbene wird nach Citerea, zu und in den Dörfern jenſeits des nördlichen Gebirgs gewonnen; die goldgelbe und orangenfärbige iſt in den Gegenden um Paſo und in den benachbarten Ortſchaften anzutreffen. Für Europa iſt die dienlichſte die weiße. Ein Jahr ins andere gerechnet liefert die Inſel 25000 Occa Seide. Ihr Preis richtet ſich nach der Nachfrage und den Umſtänden. Die Commiſſionairs erhalten die Seide, ſo wie ſie vom Land kömmt, und ſäubern ſie, ehe ſie nach Europa verſchifft wird. Der Abgang beträgt gemeiniglich 12 bis 15 %, und dieſen trägt der Beſteller. Der Commiſſionair zieht ſein Gewicht von der Seide ab, und ſchreibt dem Beſteller dagegen 1 Piaſter für das ℔ Flocken, Wirrſeide ꝛc. zu gut. Die Ballen enthalten insgemein 100 Occa reiner Seide. Tarifkoſten bezahlt der Ballen 8¼ Piaſter. Die Waare geht über Conſtantinopel, Alep, Alexandria, Livorno, Venedig und Marſeille nach Europa. Schaafwolle liefert die Inſel jährlich etwa 500 Ballen. Sie kömmt im April zu Markt. Der Ballen enthält 1 Cantar von 100 Rottoli. Die weiße Wolle iſt geſuchter, als die braune und ſchwarze. Sie geht zum Theil nach Frankreich, größtentheils aber nach Livorno. Die gewöhnlichen Tarifkoſten ſind 3½ Piaſter. Wein iſt einer von den Hauptgegenſtänden des hieſigen Handels. Man heißt dieſen insgemein Commenderiewein. Die Leſe iſt im Auguſt und September. Die Trauben ſind roth, die Stöcke klein und niedrig. Wenn der Wein gekeltert iſt, thut man ihn in große irdene Gefäße, die 15 bis 20 Anker oder florentin. Barili faſſen; dieſe werden halb in die Erde eingegraben. Inwendig ſind ſie ausgepicht: und daher kömmt es, daß die cypriſchen Weine gemeiniglich alle den Geruch darnach haben. Der Wein in dieſen Gefäßen fängt nach und nach an, die rothe Farbe zu verlieren, nimmt eine hochgelbe Farbe an, und wird lichter und klärer, jemehr er ſich abliegt. Man läßt ihn auf ſeinem Lager, das zu ſeiner Verbeſſerung dient. Der Einkauf geſchieht auf dem Land, und wird nach Cariche geſchloſſen, die 16 Guze, jede zu 5 florentin. Fiaſchi, enthalten. Die Inſel liefert jährlich im Durchſchnitt 40,000 Guze. Die ſtärkſten Abnehmer dieſes Artikels ſind die Venetianer; ſie kaufen die Weine von 18 Monaten. Die ältern und beſſern Weine gehen nach Frankreich, Holland und Toſcana. Die Verſendung geſchieht in Fäſſern von 70 Guze. Tarifkoſten ſind 10¼ Piaſter. Die älteſten Weine ſind 8- bis 10jährig. Man bauet auf der Inſel auch andere Weine, z. B. Tafelwein und Muſcateller; der beſte davon wächſt um Omodos; es geht aber davon nichts nach Europa. Cologuinten wachſen hier häufig wild. Man führt ihrer jährlich 100 Cantar aus. Man verſchickt ſie in ganzen Kiſten von einem Cantar, oder halben Kiſten, nach England

land auch in Säcken. Die Tarifkoſten betragen $15\frac{1}{4}$ Piaſter auf den Cantar. Ladanum wird in dem Dorf Leſcara geſammelt. Man reinigt ſolches zu Nicoſia mit Oel über dem Feuer, packt es in Kiſten von 60 bis 100 Occa, und verſchickt es nach Livorno von Larnica aus. Die Tarifkoſten betragen $5\frac{3}{4}$ Piaſter per Kiſte. Liſari oder Boja ſind Krappwurzeln, die in den Gegenden um Famagoſta und um das Dorf Citti auf den dem Meer am nächſten liegenden Feldern wachſen. Einige davon kommen von ſelbſt, und pflanzen ſich unter der Erde fort, andere werden mit Fleiß gebauet. Das meiſte hievon geht nach Frankreich. In der Levante gebraucht man dieſen Krapp zum Rothfärben der Baumwolle, mit Bocksblut vermiſcht. Die cypriſchen Aliſariwurzeln ſind die beſten und geſuchteſten unter allen Arten dieſes Artikels; ſie gelten faſt noch einmal ſo viel als die ſmyrniſchen und andere mehr. Die Tarifkoſten betragen 5 Piaſter auf den Ballen. Chermeskörner gehn hauptſächlich nach Venedig. Sie geben an Tarifgebühr $6\frac{1}{2}$ Piaſter, der Ballen zu 200 Occa. Soda wird um das Dorf Calopſidia gebrannt. Der Artikel geht nach Marſeille. Der Terpentin, den man auf der Inſel gewinnt, iſt von zweyerley Art. Die erſte und beſte bekömmt man durch Einſchnitte in den Terpentinbaum, aus welchen das Harz in klaren und reinen Thränen quillt, und vornehmlich in den Sommermonaten geſammlet wird. Die andere enthält das, was bis auf die Erde herunter gelaufen iſt, und dieſe fällt, weil ſie bis auf die Erde herunter läuft, nicht gar rein aus, und wird auch viel geringer geſchätzt, als die andere. Beyde werden in irdene Gefäße von etwa 20 ℔ ſchwer eingethan. Die Waare geht vorzüglich nach Venedig. Das meiſte wird in der Gegend um Paſo gewonnen. Die Tarifkoſten betragen $4\frac{1}{4}$ Piaſter auf die Kiſte von 4 Gefäßen. Ich übergehe die übrigen Artikel, weil ſie den Kaufmann in Europa nicht intereſſiren. Unter den Artikeln, womit die Inſulaner Zwiſchenhandel treiben, ſind zu bemerken, die man aus Karamanien hieher bringt. 1) Storax in Tropfen wird in kleinen Schachteln aus dem vorgedachten Land nach Cypern gebracht. Dieſe Sorte iſt untadelhaft, wenn ſie viel weiße Tropfen hat und von den Kleyen völlig gereinigt iſt. Siehe deshalb und wegen Calamitſtorax unter Storax. 2) Das Kameelhaar, welches aus Karamanien nach Cypern gebracht wird, iſt zwar von der nämlichen Art, wie das von Smyrna kommende; aber nicht ſo ſauber. Die Unkoſten ſind $3\frac{1}{4}$ Piaſter auf den Ballen von 100 Occa. 3) Karamaniſches Wachs, kömmt nach Nicoſia zu Markt, wird hernach nach Larnica geſchickt, von da es nach Europa geht. Man packt es in Fäſſer oder Ballen von 100 Occa und die Tarifkoſten betragen $5\frac{1}{2}$ Piaſter. 4) Galläpfel aus Karamanien ſind nicht ſtachlicht, auch leicht am Gewicht, und gelb von Farbe. Sie ſind ſchlechter als die Aleppiſchen und Smyrniſchen. Rechnungsweiſe und Münzen hat Cypern wie Conſtantinopel. Der Rottolo Gewichts hat 12 Oncie zu $62\frac{1}{2}$ Dramme oder überhaupt 750 Dramme. Die Occa 400 Dramme. Der Rottolo vergleicht ſich mit 4 ℔ 29 Loth Hamburger. Das Gewicht zu Famagoſta ſoll 4 $\frac{0}{0}$ ſchwerer ſeyn, als das auf der übrigen Inſel. Beym Getreidemaaß iſt die Moſa, welche nach Viaggj di Mariti, 3 Sacchi florentin. Maaß, jeden zu 150 ℔ ſchwer, hält. Wein mißt man bey Cuß oder Guze, davon oben ſchon Meldung geſchah. Schnittwaaren werden nach Pik von $297\frac{7}{10}$ franz. Linien

Linien geweſen. 35 ſolcher Maaße vergleichen ſich mit 34 brabanter Ellen.

Cypernzucker, ſiehe Rother Zucker.

Cyperpulver, oder **Cypriſch Pulver**, franzöſ. *Poudre de Cypre*, iſt der Staub von verfaulten Eichenholz, welchen man in Waſſer einweicht, und wovon man einen Teig macht, der zu Venedig beſonders hoch geachtet wird, wo man ihn parfumirt und zu Puder anwendet.

Cyperwurzel, lat. *Cyperi radix*, franzöſ. *Souchet*, die Wurzeln vom Cypergras, Cyperus Linn. Sp. pl. pag. 67., einem ausdaurenden Gewächs, das in ſumpfigen Gegenden in England, Schottland, wie auch in Frankreich und Italien wächſt, und beſonders aus den beyden letzten Ländern, vorzüglich von Verona zum Handel gebracht wird. Man unterſcheidet die Waare in lange und kurze Sorte. Die trockene lange iſt äſtig, gegliedert, wie eine Gansfeder dick, mit Ringen umgeben, die in ungleicher Entfernung von einander vorkommen; ſie iſt auch zäh, und hat unter einer zerbrechlichen, dunkelbraunrothen Rinde, ein rothgelbes holziges Weſen, das ſich in Fäden abſondern läßt. Der Geruch iſt ziemlich ſtark, nicht unangenehm, der Geſchmack bitterlich, etwas zuſammenziehend, dabey gewürzhaft, und verurſacht im Mund eine mäßige Wärme. Die runde, *radix Cyperi rotundi*, franz. *Souchet rond*, iſt ebenfalls von einem ausdaurenden Gewächs, das in ſumpfigen Gegenden am Nilſtrom in Aegypten, wie auch in Oſtindien ꝛc. zu Haus iſt. Die Wurzel beſteht aus eyrunden Knollen von der Größe einer ſpaniſchen Olive, ganz mit überzwerg parallellaufenden Ringen umgeben. Sie hat unter einem dünnen blaßbraunen Häutchen eine weißlichte, zerreibliche Subſtanz, auch zuweilen an ihrem Obertheil einen Ueberreſt vom Halm ſitzen, der die Dicke eines Schreibkiels hat. Ihr Geruch iſt ziemlich ſtark, der Geſchmack bitter und heiß. Man bedient ſich der runden ſowohl, als auch der langen Wurzel in der Medicin, als Magenmittel. Die Apotheker nehmen ſie unter manche Zuſammenſetzungen, z. B. unter Emplaſtrum de baccis lauri, Spec. ceph. pro cucuph. etc. Die Wurzeln beyderley Art zieht man aus Holland. Sie müſſen friſch ſeyn, nicht ſchimmlig ausſehen, oder voller Wurmſtiche ſeyn.

Cyperwurzel (Amerikaniſche), lat. *Cyperus Americana*, *Radix St. Helenae*, franz. *Racine de Ste Helène*, iſt eine ziemlich lange und daumensdicke Wurzel, voller Knoten, auswendig ſchwarz, inwendig weiß, von gewürzhaftem Geſchmack, beynahe wie Galgant. Sie wird trocken von Porto St. Helena, in der amerikaniſchen Landſchaft Florida gelegen, gebracht, woſelbſt ſie auch zu wachſen pflegt. Wenn ſie noch in der Erde ſteckt, treibt ſie Zweige aus, die ſich auf der Erde ausbreiten, und ſehr breite grüne Blätter treiben. Dieſes Kraut wächſt an feuchten Orten. Die Spanier ſchneiden die Knoten von den Wurzeln ab, machen ſie rund, und ein Loch darein, und alsdann Paternoſter davon. Wenn dieſe Knoten trocken geworden ſind, ſo werden ſie ſchrumplig, und ſo hart, wie Horn. In der Arzneykunſt wird ſie äußerlich und innerlich gebraucht.

Cypreſſe, **Cypreſſenbaum**, lat. *Cypreſſus*, oder *Cupreſſus*, franzöſ. *Cypres*, ein großer Baum, der gegen die Mitte zu ſehr äſtig iſt, und oben nach dem Gipfel zu, welcher im Sommer und Winter grün und ſchön iſt, als eine Pyramide ſich erhebt: weswegen man ihn auch gern als eine Zierde in großen Gär-

ten haben will. Sein Stamm iſt gerad und dick, und die Rinde faſt caſtanienbraun. Das Holz iſt hart und dicht, hat einen marmorhaften Glanz, iſt gleichſam mit Wellen durchzogen, bleich oder röthlicht, und bald mit langen, bald mit kleinen Flecken getüpfelt. Es hat einen guten Geruch, welchen es beſtändig behält, es mag ſo alt ſeyn, als es will; es verdirbt oder fault nicht leicht, und reißt auch nicht leicht auf, daß es Ritzen bekomme; weswegen man an den Orten, wo es häufig zu finden iſt, Tiſche, Käſten, Büchſen, und andern Hausrath daraus macht, die ſehr dauerhaft ſind; zumal da die Würmer ſich niemals darein ſetzen. Und aus eben dieſer Urſache iſt es auch beſonders zum Schiffbau ſehr dienlich. Urſprünglich kömmt dieſer Baum aus Kleinaſien, und aus den Gebirgen auf der Inſel Creta oder Candia, wo man ihn in ſo großer Menge, auch ſo ſchön und groß, als bey uns die Eichen, findet; und er wird daher daſelbſt ſowohl zum Bauen und Brennen verbraucht. Es wachſen dieſe Bäume auch an manchen Orten in Italien; imgleichen trift man einige Sorten davon in Mexico und Virginien an. In kalten Ländern kommen ſie nicht ſo gut fort, ſondern bleiben klein. Die Blätter vergleichen ſich ſo ſehr mit dem Sadebaum, daß man ſie von fern kaum unterſcheiden kann, ſie ſind klein und ſchuppig, dabey aber ſtets grün, und haben einen ſtarken annehmlichen Geruch. Seine Kätzchen beſtehen aus einem Haufen ſchuppiger Blätter, die an ihrem Ende einen kleinen Beutel voll zarten Staub haben. Auf dieſe folgt keine Frucht, ſondern dieſe wächſt an andern Orten dieſes Baums. Sie beſteht aus einer Art Nüſſe, Zapfen oder Aepfel (wie ſie nach Unterſchied der Länder genannt werden), welche an ihrer Structur den Fichtenäpfeln gleich kommen, ſonſt aber ſo dick, wie eine Muſcaten- oder andere Nuß, trocken, rund und grau ſind. Aeußerlich ſind ſie ſchuppig, und unter den Schuppen liegen kleine markige Saamen. Die Nüſſe heißen im Lateiniſchen *Nuces Cupreſſi, Pilulae Cupreſſi, Galbuli, Gabulae.* Holz, Blätter und Nüſſe machen in den von den Orten, wo ſie wachſen, entfernten Ländern, einen Theil von der Handlung der Droguiſten und Specereyhändler aus.

Cypruncöl, ſiehe Alcanna.

Cytrulle, ein Gewächs, ſiehe Citrulle.

D

D, iſt der vierte Buchſtab des Alphabets, ſowohl in der deutſchen, als auch in der lateiniſchen Sprache. Man bedient ſich deſſelben I) in den Journalen und Regiſtern der Kaufleute, Banquiers und Buchhalter, um vermittelſt deſſelben gewiſſe Worte abzukürzen, welche man ſonſt gar zu oft wiederholen müßte, z. E. *dd*, anſtatt dedit, das iſt, er hat es gegeben oder bezahlt; D^o oder d^o, anſtatt dito; Dkr., anſtatt däniſche Krone; *Den.* anſtatt Denier, wiewohl man auch oft nur ein großes D, oder auch wohl gar nur ein kleines d gebraucht; ferner *Dal.* oder *Dre*, anſtatt Daaldre oder Thaler; *Duc.* oder *DD.* anſtatt Ducaten und ſ. w. Wenn II) in mediciniſchen Recepten *D.* allein geſetzt iſt; ſo bedeutet es Detur, das iſt, es ſoll gethan, oder weggegeben werden, als z. E. *D. in vitrum*, thue es in ein Glas; *D. in chartam*, thue es in Papier;

Papier; *D. in Scat.*, thue es in eine Schachtel; *D. in fictile*, thue es in einen Krug; *D. in pixid.*, thue es in eine Büchſe; *D. S.* heißt detur ſignetur, das iſt, es ſoll gethan und bezeichnet, oder dabey geſchrieben werden, wie alsdann nachfolgt. Auch kommt *D. in 4. 5. 6. p. aeq.* vor, und heißt Dividetur in 4. 5. 6. partes aequales, das iſt, theile es in 4, 5, 6 gleiche Theile; *D. doſ. 3. 4. 5. vel 6.*, heißt Detur oder Dentur doses 3. 4. 5., das iſt, es ſollen ſo viel als 3, 4, 5 Theile davon gegeben werden. Sonſt gehört das *D* auch III) unter die ſogenannten römiſchen Ziffern, und bedeutet ſo viel als 500. *D.* in Franzthalern, ſiehe Franzthaler.

Daalder, ſiehe Thaler.

Daba, ein Zeug, ſiehe Catun.

Daboul, oder Dabul, eine Seeſtadt in Dekan in Oſtindien, 8 Meilen von Chaul, die ehemals ſehr berühmt war, hernach aber durch Kriege ſehr gelitten hat. Die Portugieſen eroberten ſie im Jahr 1508, ſie wurde ihnen aber in der Folge von den Maharatten entriſſen. Jetzt gehört ſie den Engländern.

Dacca, eine ihrer Lage und Manufakturen wegen für die Handlung und Schifffahrt ſehr wichtige Stadt in Bengalen. Es werden hier ſehr viele und feine Zitze, Muſſeline ꝛc. verfertigt, unter andern Doreas, Serbettes, Seerhandconats, Nainſook, Tansjebs, Alliabalis, Hammans, und ſogenannte Daccaszeuge überhaupt. Die meiſten führen uns die Holländer und Dänen zu. Die Regierung des Landes läßt jedoch kein Stück an die Europäer und andere fremde Handelsleute verkaufen, das über 30 Rupees gilt. Auch die Armenier holen von hier viele baumwollene Zeuge, die ſie hernach in der ganzen Levante wieder abſetzen. Die ſogenannten Daccas ohne Zuſatz ſind 14 Kopenhagener Ellen lang und 1 Elle und $\frac{1}{16}$ breit. Es liefern ſie uns die Dänen.

Dachs, oder Tachs, lat. *Meles*, *Melis*, oder *Taxus*, franz. *Blaireau*, *Blereau*, *Griſard*, oder *Taiſſon*, ein wildes, vierfüßiges Thier, mit langen, unter einander vermiſchten grauen, ſchwarzen, und weißen Haaren und kurzen Füßen; und an ſeinem langen ſchmalen Kopf im Fell artige ſchwarze Streifen von den Augen herunter habend. In der Handlung kommen drey Stücke von dem Dachs vor: 1) die Haut oder das Fell, ſo unter das gemeine Pelzwerk gehört. Es iſt dieſes Fell ſehr feſt und dauerhaft, ſo, daß durchaus kein Regen oder Näſſe durchdringen kann, daher man Ranzen, Gewehrüberzüge, Jägertaſchen, Fußſäcke und Hundehalsbänder daraus macht, Reiſekaſten und Kummetdecken damit beſchlägt, auch die Büchſenſchlöſſer damit verdeckt. Außerdem hat es wenig Nutzen. 2) Das Fett oder Schmalz, welches die Würz- und Specereykrämer verkaufen, und zur Medicin in den Apotheken verbraucht wird. Es iſt als eine gute innerliche Heilſalbe für gebrochene Glieder berühmt. Es dient auch den Lahmen, Schwachen und Podagriſten. Die Pferdehändler gebrauchen es zur Roßſchminke u. ſ. w. 3) Die Haare, woraus man Pinſel für die Maler und Vergolder macht, welche eine Waare der Bürſtenbinder und Pinſelmacher ſind. So wiſſen auch die Chymiſten aus dem Dachs ein Oel zu bereiten, welches mit Ziegelſteinöl die Contracturen hebt. Sonſt wird in der Medicin vom Dachs noch der Schweiß oder das Blut, und das Gehirn gebraucht. Der Dachs wird am meiſten im Königreich Neapel gefunden. Auch ſind ſolche hin und wieder in Italien, Schweden, in der Schweiz, und in Deutſchland, wiewohl nicht ſo häufig, als in Nea-

 pel,

pel, anzutreffen. Im Herbſt iſt er am beſten.

Dacht, oder Tacht, heißt man die vier- fünf- und mehrfach zuſammen genommenen Fäden, welche hernach mit Unſchlitt oder Wachs überzogen werden, und den vornehmſten Theil der Lichter abgeben. Zu Dachten wird am beſten die geſponnene Baumwolle genommen; und zwar beſonders in Deutſchland lediglich diejenige, welche aus der Pflanzenbaumwolle verfertigt iſt. Es werden aber auch die Dachte von Garn gemacht, das aus groben wergenen Fäden zuſammengedreht iſt; doch muß ſolches vorher etwas gebleicht und weich geklopft werden. Man hat aber eben ſolche Dachte in die Oellampen; und hiezu gebraucht man auch das reife und weiße Mark der Binſen, welche daher Binſendachte heißen. Eine gute Abhandlung von den Dachten leſe man im I. Band des Schauplatzes der Künſte und Handwerke, S. 57 u. ff.

Dacinque (un da cinque), im Piemonteſiſchen, ein Fünfſoldiſtück, eine ſilberne Münze.

Dänemark, Dännemark, lat. *Dania*, franz. *Dannemarc*, ein nordiſches Königreich in Europa, welches gegen Abend die Nordſee, gegen Mitternacht das Cattegat, gegen Morgen die Oſtſee, und gegen Mittag das Herzogthum Holſtein zu Gränzen hat. I) Dieſes Königreich wurde ehedem in Jütland, die Inſeln und Schonen eingetheilt: allein die letztere Landſchaft wurde im Jahr 1660, vermöge der Kopenhagiſchen Tractaten den Schweden abgetreten; ſo daß Dänemark jetzt die Halbinſel Jütland, und die Inſeln, welche oſtwärts gelegen ſind, in ſich begreift. Die vornehmſten dieſer Inſeln ſind Seeland, Fünen, Langeland, Laaland oder Lolland, Mone, oder Mön, Falſter, Bornholm, Femern, Anhout, Leſſö, Alſen, Arroe ꝛc. welche zwiſchen dem Cattegat und der Oſtſee liegen; außer welchen auch die Krone Dänemark das Königreich Norwegen, Grönland, die Inſeln Island und Färöe, die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, das Herzogthum Schleßwig und Holſtein hat. In Amerika beſitzt es Grönland, Ste Croix, St. Thomas und St. Jean. Die 3 letztern Inſeln werden zu den Antillen gerechnet, und ihre Produkte ſind von Erheblichkeit für den däniſchen Handel. Auf der Weſtküſte von Afrika hat Dänemark auch einige Beſitzungen, und in China eine Loge oder Factorey. In Oſtindien hat es Trankebar und einige andere Orte und Diſtricte. Die Meerenge, welche der Sund genannt wird, liegt zwiſchen der Inſel Seeland und der Provinz Schonen. Außer dieſer ſind noch einige Meerengen, als der große Belt, der kleine Belt, der Canal bey Aalburg, oder der ſonſt ſogenannte Limfiord ꝛc. Die eigentliche Größe des ganzen Königreichs iſt ſchwer zu beſtimmen, weil es nicht zuſammenhängt; ſie beträgt aber, ohngefähr angeſchlagen, 858 däniſche □Meilen, die 984 geogr. □Meilen ausmachen. Die Hauptſtadt dieſes Königreichs iſt Kopenhagen; die andern größten Städte ſind: Helſingör, Rothſchild, Flensburg, Aalburg, Chriſtianſtadt, Carlscron, Carlshaven u. ſ. w. und im Holſteinſchen Glückſtadt und Altona, welche zugleich die vornehmſten Handelsplätze ſind, wovon aber dennoch Kopenhagen ganz allein den größten Theil der däniſchen Handlung in ſich ſchließt, indem dieſe Stadt, weil ſie zwiſchen der Oſt- und Weſtſee liegt, zur Handlung ganz ungemein geſchickt iſt; ſiehe Kopenhagen. Dänemark überhaupt iſt faſt durchgehends II) ein fruchtbares Land; die Natur hat

ihm

ihm von nothwendigen Dingen nichts verſagt, als Wein, Salz und Metalle. Das Salz wird zwar an verſchiedenen Orten, beſonders an den Ufern von Süd- und Nord-Jütland aus dem zur Aſche verbrannten Meergras, in ziemlicher Menge geſotten; doch iſt es nur ſchlecht, und darauf kein ſonderlicher Staat zu machen. Metalle enthält das däniſche Erdreich, ſo viel bekannt, gar nicht, und dieſer Mangel muß aus den norwegiſchen Silber- Kupfer- und Eiſengruben erſetzt werden. Es hat auch dieſes Land wenig bergige und hohe Orte; ſondern es beſteht meiſtens aus einen flachen und ebenen Boden. Abſonderlich weiß man hier von Felſen- und Steinbergen gar nichts zu ſagen, ausgenommen, daß auf Möen und bey Steensklint Kreide, wie auch in Farde und Stevensherred und bey Mariager gute Kalkſteine aus den Bergen gegraben werden. Mit Holzungen ſind zwar die meiſten Provinzen zur Nothdurft verſehen; es wächſt aber an grobem Holz faſt nichts anders, als Eichen und Buchen, aber gar keine Fichten- oder Tannenbäume. Wo wenig Holz vorhanden iſt, bedient man ſich, ſo wie in Holland, des Torfs zur Feuerung. Da der Boden, wie oben erwähnt worden, keine Metalle, und außer guten Farbenerden, Tripel und Walkererden, einigem Alaun und Vitriol, wenige Mineralien hat; ſo giebt es hier zu Land auch keine ſonderlichen Geſundbrunnen, oder warme Bäder, jedoch zum täglichen Gebrauch überall recht ſchönes und klares Waſſer aus Quellen, Flüſſen und friſchen Seen; ausgenommen in einem langen ſchmalen Strich, der von Limfiord bis an die Eyder geht, wo der Grund trocken und mit ſtarker Heyde bewachſen, jedoch zur Viehzucht und zum Bau des Rogkens, auch anderm Getreides, und der Hülſenfrüchte, nützlich und einträglich iſt. Bey Bovenſen wird der ſogenannte däniſche Kümmel häufig gebauet. Wenn nicht ein ganz außerordentlicher Miswachs einfällt, iſt Dänemark nicht nur für ſich faſt mit allen zum täglichen Unterhalt erfoderlichen Lebensmitteln reichlich verſorgt, ſondern kann auch manche ſeiner Nachbarn damit verſorgen; beſonders iſt die große Menge der jütländiſchen Ochſen bekannt, und ſind ehedem, den Zollregiſtern zu Folge, jährlich wohl über 100,000 Stück Ochſen aus Dänemark nach andern Landen vertrieben und verkauft worden. Die däniſchen Pferde ſind in der ganzen Welt berühmt, und werden nicht nur in großer Menge nach den benachbarten Ländern, ſondern auch bis nach Italien verführt. Die Schafe und Schweine mehren ſich auch dergeſtalt, daß ſie von den Einwohnern nicht alle aufgezehrt werden können. So giebt es ingleichen daſelbſt viel Wildpret, und in Norwegen Elentthiere. Vor dieſem iſt an den Küſten ein ſtarker Heringsfang geweſen. Obſchon ſich dieſe größtentheils nach den ſchottländiſchen und engländiſchen Küſten gezogen haben; ſo wimmelt es doch, ſo zu ſagen, in Dänemark von andern Fiſchen. Und wenn man nur die Stockfiſche, Schellfiſche, Klippfiſche und die Schollen zählen ſollte, die theils friſch, theils geſalzen, getrocknet und geräuchert, ſonderlich nach den catholiſchen Königreichen und Landen verkauft, und daſelbſt in der Faſtenzeit verſpeiſt werden; ſo würde man über die Anzahl erſtaunen, indem Aalburg allein viele Schiffsladungen voll davon in andere Länder verſendet. Es ſind aber III) Kaufwaaren, die aus Dänemark gehen: 1) Getreide, und allerhand ſogenannte fette Waaren; und 2) Ochſen und Pferde. Die erſtern

ſtern gehen gemeiniglich nach Schweden und Norwegen; die letztern aber nach Holland und Deutſchland, und dieſe Länder ſind auch vornehmlich Canäle, durch welche das Geld und die Nahrung in Dänemark hinein fließt. Der Ochſenhandel iſt ohnſtreitig für Dänemark der allerbeträchtlichſte, ob er gleich in den neuern Zeiten ſehr gefallen iſt. Jetzt werden an Ochſen jährlich ohngefähr 30,000 Stück nach Deutſchland, Holland und Brabant ausgetrieben, aus welchen Ländern ſich die Ochſenhändler um Lichtmeß auf den Herrenhöfen einfinden, und nach geſchloſſenem Contract auf jedem Hof 100, 200 und mehr Ochſen in Empfang nehmen. Die Holländer haben oft Mittel geſucht, der däniſchen Ochſen zu entrathen. Sie kaufen auch jetzt nicht mehr ſo viel, als ehedem; dagegen Hamburg und Altona deſto mehr erfodern. Weil das däniſche Ochſenfleiſch das feinſte im Drath iſt, und daher von dem Salz am beſten durchdrungen wird, und ſich folglich beſſer hält; ſo können es die Holländer nicht ganz entwohnen. An Pferden werden jährlich ohngefähr 6000 Stück aus Dänemark verführt. Von Schweinen werden jährlich viele 1000 Stück aus Jütland an die Elbe getrieben. Von Weizen, Rogken, Erbſen, Rapſaat, Malz, worunter das ſeeländiſche für das beſte gehalten wird, Gerſte, Haber, Buchweizen, gehen auch in ordinairen Jahren über 500,000 Tonnen nach Schweden, Norwegen, Island und Holland, und bringen ohngefähr 500,000 Rthlr. ein. Für viele 100 Tonnen Kornbranntwein und Meth, welche meiſt nach Island und Norwegen gehen, bekömmt man wenigſtens 100,000 Rthlr. Die Ausfuhr an Speck, Butter, Käſen (worunter beſonders die Thyboer Käſe ſtark nach England gehen), Wachs, Honig, Talg, Bettfedern, vielerley Fiſchen, Häuten, Fellen, Handſchuhen, Spitzen, und andern Sachen, betragen wenigſtens 600,000 Rthlr. 3) An Foſſilien wird ausgeführt, die feine und weiße Kreide, von der Inſel Möen, und bey Lykſtör in Limfiörden; welcher letztere Kreidenbruch in Europa nicht ſeines gleichen hat, außer in England, und deſſen Kreide unter den Namen *Danica terra alba* bekannt genug iſt; ferner die rothe Färbererde, oder das ſogenannte Däniſchroth, bey Skanderborg und andern Orten, zu deren Reinigung erſt 1750 die nöthigen Anſtalten vorgekehrt worden ſind. 4) An Fabrikwaaren, unächtes Porcellain, Tabakspfeifen, Krüge, und andere Arbeiten, welche man aus dem guten Thon zu Bornholm, in Odsherred, im Amt Draxholm, am Schleyſtrom und im Amt Hütten, verfertigt. Ferner Leinwand, Drell, jütländiſcher Wadmal, Strümpfe, allerley Arten von Tüchern, randerſche und odenſeeiſche Handſchuhe, Tonnen, Segeltücher, Hüte, gedruckter Catun, Zitze u. ſ. f. Den Werth aller dieſer ausgehenden Waaren hat Pontoppidan auf etwas über 2½ Million Thaler däniſchen Geldes, den Werth aller eingehenden aber um 55826 Rthlr. weniger berechnet; ſo daß der Vortheil auf Seiten Dänemarks ſeyn würde. Es ſind aber IV) die fremden Waaren, die ins Land gebracht werden, und für welche anſehnliche Summen aus Dänemark gehen, nach Oſt- und Weſtindien für Gewürz und Seide; nach Spanien für Salz; nach Frankreich für Wein; nach Schweden und Norwegen für Eiſen und Kupfer, Breter und Balken. Auch kommen nach Dänemark Oel, Drogvicteyen, viel liefländiſcher Flachs und Hanf, viele Nürnberger Kramwaaren, ſchleſiſche Leinwand, Bley, Fenſterglas, Hopfen, Papier, Brantwein,

Branntwein von Wein (hingegen aller Kornbranntwein und Genever oder Wachholderbranntwein iſt hier Contrabandwaare), Weineſſig, Tabak u. a. m. Indeſſen, da die Manufakturen und Fabriken jetzt in Dänemark auf einem ziemlich guten Fuß ſtehen, ſo ſind die fremden in Europa fabricirten Seide- und Wollwaaren faſt durchgängig verboten. Außer den obgedachten einheimiſchen Manufakturen und Fabriken, wovon bald ein mehrers, hat man ſich in Dänemark ſeit verſchiedenen Jahren ſehr angelegen ſeyn laſſen, V) die Handlung nach Oſt- und Weſtindien in rechten Flor zu ſetzen. Und obgleich die Holländer und Engländer gar ſcheele Augen dazu gemacht haben; ſo haben ſich die Dänen an dieſem wichtigen Vornehmen doch nicht hindern laſſen. Vielmehr iſt bekannt, wie gedachter Handel unter den Königen Chriſtian V. Friedrich IV. und Chriſtian VI. zugenommen hat, daß die oſtindiſche Compagnie jährlich mehrere Schiffe nach Oſtindien ſchicken, und ſo viele auch zurück bekommen kann, wovon in dem folgenden Artikel ein mehrers: ſiehe auch die Artikel Island, Grönland und Norwegen. Sonſt iſt beſonders noch zu merken, daß im Jahr 1731 von Frankreich alle däniſche und norwegiſche Schiffe, die etwa Holzwerk zum Schiffbau dahin bringen, in den franzöſiſchen Häfen von allen Einfuhrzöllen frey erklärt worden ſind. Was VI) die Manufakturen und Fabriken in Dänemark betrift; ſo ſtehen ſolche jetzt, wie ſchon gedacht, auf einem ziemlich guten Fuß, und haben ſonderlich ſeit der Zeit, da ſich viele reformirte Franzoſen und deutſche Kauf- und Handwerksleute in Kopenhagen niedergelaſſen, ungemein zugenommen. Es iſt ſicher, daß ſich die Könige, Friedrich III. Chriſtian IV. Chriſtian V. Friedrich IV. und ſonderlich Chriſtian VI. wie auch Friedrich V. alle mögliche Mühe gegeben haben, allerhand Manufakturen und Fabriken in Flor und Aufnahme zu bringen, und daß ſie es an keinen dazu dienlichen Anſtalten haben ermangeln laſſen. Was die beſondern Umſtände und Grundurſachen betrift, welche vornehmlich zu einem ſolchen Aufnehmen der däniſchen Manufakturen das ihrige beygetragen haben; ſo gehört hieher 1) die vortrefliche Viehzucht in Dänemark, indem das Thierreich bekanntermaaßen eine der reichſten Quellen von Materialien zu Manufakturen und Fabriken, beſonders von härenen, wollenen, Horn- und Lederwaaren iſt. 2) Die Zufuhr allerhand roher Waaren vermittelſt der Schiffahrt. 3) Der ſelbſt eigene Vorrath vortreflicher Materialien (vornehmlich aus Norwegen) zum Schiffbau. 4) Die feine jütländiſche und eyderſtädtiſche Wolle. 5) Die Materialien, welche Island zu Filzen, groben Strümpfen, Decken und Landtüchern hergiebt. Was hiernächſt die, der Manufakturen wegen gemachten, Anſtalten insbeſondere betrift; ſo rechnen wir unter ſolche: a) das im Jahr 1735 aufgerichtete öconomiſche und Commerciencollegium. Dieſes Collegium hat b) darauf allen Fleiß gewendet, die beſten Fabrikanten herbey zu ziehen, ihr Etabliſſement im Land zu befördern, und zu erleichtern. Es ſind ſelbigen c) die ſchönſten Privilegien und Freyheiten ertheilt, und dazu genugſame Fonds, um ſie zu fördern, angewieſen worden. Und dieſes, nebſt der Gewiſſensfreyheit, hat d) die beſten Manufakturiers und geſchickteſten Kaufleute aus Holland, England, Frankreich, und ſonderlich aus Deutſchland ins Reich gezogen. Weil aber Manufakturen im Anfang nichts heißen, wenn man nicht auf ihren baldigen Debit be-

dacht iſt, ſonderlich da die armen Fabrikanten ihr Geld nicht lang entbehren können; ſo errichtete in dieſer Abſicht e) der König 1738 auf der Börſe zu Kopenhagen ein Generalmagazin, wo die Fabrikanten nicht nur rohen Stoff und Zuthat auf Credit bekommen, ſondern auch ihre verfertigten Waaren, wenn ſie wollten, gleich ins Geld ſetzen konnten, die hernach daſelbſt öffentlich für einen guten Preis verkauft wurden. Da indeſſen das Magazin mit mehrern Waaren angefüllt wurde, als man ins Geld ſetzen konnte, weil ſich unter den Kaufleuten und andern wenige fanden, die die Waaren freywillig abnehmen wollten, ohngeachtet man ſich geſchmeichelt hatte, daß die Leute das königliche Wohlmeynen beſſer erkennen würden: ſo ſah ſich die Regierung endlich genöthigt, f) dasjenige zu vollſtrecken, was ſie anfänglich den Unterthanen aus andern Beweggründen in einem beſondern Edict nach ihrem guten Willen zugemuthet hatte. Nämlich, es wurde nun verordnet, daß die Kaufleute nirgends anders ihre Waaren, als aus dem Magazin nehmen ſollten. Und dieſes hatte die Wirkung, daß g) auch hernach die andern den Kaufleuten und Krämern nachfolgten. Zumal da beſonders h) der Impoſt von fremden, feinen und geringen Tüchern erhöht wurde. Von dem Zuſtand der däniſchen Manufakturen bemerken wir folgendes: 1) verſchaft Dänemark ſeinen Unterthanen und den königlichen Armeen nunmehr ohnſtreitig alle feine und grobe Tuch- Filz- Decken- und Strumpfwaaren und Zeuge von Wolle. Wie denn die Kopenhagener Tuchmanufakturen bereits 1722 in ſo gutem Stand geweſen ſind, daß der König nicht allein befahl, die Garde zu Pferd daraus zu montiren, ſondern auch mit fernerem Einführen fremder Tücher einzuhalten. Schon zu Chriſtians V. Zeiten war eine vortrefliche feine holländiſche Tuchmanufaktur in dem Waiſenhaus auf Chriſtianshafen, die ein verſtändiger holländiſcher Kaufmann etablirt hatte. Nach der Zeit ſind in dem Haus, wo die Ritteracademie geweſen, auch einige angelegt worden. Die zu Friedricia oder Friedrichs-Oede in Jütland angelegten Colonieen, die man nachmals auch mit neuer Octroi verſehen hat, und wo alle in- und ausländiſche Bankeroutiers ſichere Zuflucht, und alle Religionsverwandte freye Religionsübung haben, gehören auch hieher. 2) Hat man auch 3 ſchöne Seidenfabriken in Kopenhagen; und 3) eine Tapezereyenfabrik in Chriſtianshaven; 4) ſind die groben Holzfabriken in gutem Stand; 5) in Tondern und in dem Holſteiniſchen ſind feine Spitzenmanufakturen. Endlich ſind auch 6) die Zuckerraffinerien nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, als welche ſeit einigen Jahren dergeſtalt zugenommen haben, daß, nachdem ſelbige bey genauerer Unterſuchung zureichend genug befunden worden, ganz Dänemark mit dem benöthigten Zucker und Syrup zu verſorgen, der König daher bewogen worden iſt, alle weitere Einfuhr des auswärtigen Zuckers und Syrups zu verbieten, und zugleich anzubefehlen, daß aller etwa davon noch vorhandene Vorrath binnen 3 Monate von der Zeit der geſchehenen Publication an, und bey Strafe der Confiſcation, völlig conſumirt, oder abgeſetzt ſeyn ſoll. Man verfertigt jetzt im Reich Segeltuch, Batiſt, Leinwand, feine Kanten, Papier, Rauch- und Schnupftabak, halb- und ganz baumwollene Zeuge, Tabakspfeifen, feines und halbfeines, wie auch unächtes Porcellain, Seife, Thran, Kupfer- und Meſſingwaaren aller Art, feine Eiſen- und Stahlar-

Stahlarbeiten, goldene und ſilberne Treſſen ꝛc. Dänemark hat Alaun= Vitriol= und Salpeterſiedereyen und dergl. Die unächte Vergoldung, welche Stenum erfunden hat, kömmt der ächten an Glanz und Beſtändigkeit gleich. Die Kanonengießereyen und Gewehrfabriken verſehen den Kriegsſtaat hinlänglich. Die Lederbereitung wird immer mehr verbeſſert, und die Randerſchen und Odenſeeiſchen Handſchuhe ſind weit und breit im Ruf. Auch die Catundruckereyen ſind in ſtarkem Betrieb. Man macht ſchöne Hüte, wollene und zwirnene Strümpfe, und Zeuge allerley Art. Seitdem Dänemarks eigene Induſtrie ſich ſo gehoben hat, iſt die Einfuhr auswärtiger Manufakturwaaren verboten. Schon 1736 iſt der Gebrauch der Juweelen, gold= und ſilberreicher Zeuge, und fremder Spitzen unterſagt, und 1783 dieſes Verbot erneuert und erweitert worden. Von den däniſchen Naturgaben, Manufakturen und der Handlung leſe man *Lettre d'un Ami à un Ami ſur l'établiſſement des Fabriques en Dannemarc*, 1740. **Eutropii=Philadelphi**, d. i. Erich **Pontoppidans** öconomiſche Balanz oder unvorgreiflicher Ueberſchlag von Dänemarks natürlichem und bürgerlichem Vermögen, Kopenhagen, 1759, in 8. **Friedrich Lütkens** Oeconomiske Tanker til højere Efter=Tanke, Kopenh. 1757, in 8. **M. C. C. Pluers** Gedanken und Nachrichten von den Manufakturen und der Handlung in Anſehung Dänemarks, Kopenhagen, 1758, in 8. Prof. **Mallets** Lettres ſur le Danemarc, Genf, 1757, in 8. Nachricht von der Handlung Dänemarks im 7. Band des **Bremiſchen Magazins** S. 104 u. ff. Die erſte und dritte dieſer Schriften ſind auch in deutſcher Sprache zu Kopenhagen 1757 in groß 8. herausgekommen. Es zieht die Krone Dänemark jährlich ein Beträchtliches, theils VII) von mancherley Steuern und Anlagen, als da ſind die Acciſe auf die Früchte, Wein, Salz, Tabak und ſ. w. theils von den Zöllen, ſonderlich in dem zu Helſingör von den im Sund vorbeyfahrenden und zu Nyburg von den durch den Belt paſſirenden Schiffen; das meiſte aber kömmt von den Zöllen, welche auf die Waaren gelegt ſind, die durch den Sund paſſiren, welcher der Schlüſſel zur Oſtſee iſt, und wo Dänemark das Recht hat, von allen aus= und eingehenden Schiffen den Zoll und das Paſſagegeld zu fodern. Hiebey aber haben die Franzoſen nebſt den Engländern, Holländern, Ruſſen, Schweden, Spaniern, Portugieſen, Neapolitanern und Hamburgern, dieſen Vortheil, daß ihre Schiffe bey Paſſirung des Sundes nicht, wie andere, viſitirt, noch auch ihre aufhabenden Waaren beſichtigt werden, ſondern daß ſie den Zoll davon bloß nach dem von den Schiffcapitains und den Schiffern geſchehenen Angaben, und nach Inhalt ihrer bey ſich habenden Seefrachtbriefe, auch, wenn ſie ſonſt nicht wollen, erſt 3 Monate hernach bezahlen dürfen. Sie erlegen auch nur 1 Procent von den Gütern, die im Zolltarif nicht benannt ſind. Alle andere Nationen müſſen 1½ Procent erlegen, und ſich durchſuchen laſſen. Sind ſie mit den gehörigen Päſſen und Frachtbriefen nicht verſehen, ſo müſſen ſie noch einen Roſenobel, und in einem gewiſſen Fall 2 bezahlen. Bey den an der Oſtſee gelegenen Seeſtädten iſt in dieſem Stück eine große Verſchiedenheit, ſo daß faſt eine jede Stadt beſonders taxirt wird. Einige behaupten, die Schiffe müßten ordentlicherweiſe 4 Procent erlegen, ſo daß man nach einer mittlern Zahl den Zoll jedes Schiffs auf 100 Rthlr. Species rechnen könne. Da nun jährlich faſt 5 bis

6000 Schiffe durch den Sund hin- und hergehen: ſo iſt dieſer Zoll allerdings ſehr beträchtlich. Außerdem bekömmt der König von jedem beladenen Schiff 4 Reichsthaler Species, und von jedem unbeladenen halb ſo viel, ſowohl wenn es in die Oſtſee geht, als wenn es daraus zurückkömmt. Dieß erhält er als einen Beytrag zu dem Aufwand und den Koſten, die mit Unterhaltung der Feuerbaaken, Tonnen und anderer nothwendigen Seeſignale im Cattegat und Sund verknüpft ſind. Uebrigens muß auch noch den Beamten, die bey der Zollkammer im Sund angeſtellt ſind, etwas gewiſſes von jedem Schiff gegeben werden, das ihnen theils als Accidens, theils als Aufmunterung zum Dienſteifer zugelegt iſt. Siehe Sund. Der Landzoll iſt gleichfalls anſehnlich, und beträgt von den eingehenden Waaren, eine in die andere gerechnet, gemeiniglich 10 Procent. Von einem jeden ausgehenden Ochſen werden 2 Rthlr., von einem Pferd aber 4 Rthlr. Zoll erlegt. VIII) Von den in Dänemark üblichen Rechnungsarten, Münzen, Maaßen und Gewichten ſehe man den Artikel Kopenhagen. Hier bemerken wir, daß IX) der meiſte Handel mit allen däniſchen Städten, außer Kopenhagen, durch Verſtechung und Vertauſchung der Waaren, oder in Reichsthalern, die in Species dahin gebracht werden, geſchieht. Gemeiniglich haben die Schiffcapitains und Schiffer von den fremden Schiffen, beſonders, wenn es Holländer ſind, die Direction von dieſer ganzen Handlung. X) Das Wechſelrecht von Dänemark und Norwegen enthalten 1) das däniſche Recht vom 21. März 1681 im V. Buch und XIV. Capitel, Art. 8-28; 2) die Kopenhagner Wechſelordnung, oder das Wechſelrecht von Dänemark und Norwegen, vom J. 1681 den 16. April; 3) die königl. däniſche Verordnung wegen Abſchaffung des Misbrauchs mit Wechſeln, vom Jahr 1688 den 31. März; 4) die Verordnung wegen Abſchaffung der pro Forma-Wechſel in Dänemark und Norwegen, wie auch, auf was Art es weiter mit den Wechſeln gehalten werden ſoll, vom J. 1731 den 26. November. Alle dieſe Stücke findet man in Siegels Corpore Juris Cambialis, Th. I. S. 328 u. ff. imgleichen (das erſte Stück ausgenommen) in Bohns wohlerfahrnem Kaufmann, 5te Aufl. Th. I, S. 775 u. ff. XI) Das däniſche Poſtweſen iſt durch Paul Klingenberg unter König Friedrich III. auf den jetzigen guten und ſehr regulairen Fuß geſetzt, alſo, daß die reitenden Poſten mit Briefen in allen Städten wöchentlich zweymal, und zwar zu gewiſſen Stunden, ankommen und abgehen. Für reiſende Perſonen oder leichte Kaufmannswaaren iſt auch ein gutes Reglement durch die wöchentlich fahrenden Poſten, deren eine ihre Tour nimmt von Kopenhagen durch Seeland, Fünen, Schleswig und Holſtein bis Hamburg. Wer auch einige Fuhrwagen verlangt, kann ſie in allen Städten nach dem geſetzten ſehr billigen Preis haben, von der ſogenannten Fuhrmannsrolle, und zwar präciſe eine Stunde, nachdem es angeſagt worden iſt. Dänemark hat XII) ſeine Handlung und Schifffahrt durch viele mit andern Mächten geſchloſſene Verträge zu ſichern und auszubreiten geſucht. So hat es, um ſeinen Schiffen ungeſtörte Fahrt im Mittelmeer zu verſchaffen, mit Algier 1746 und 1770, mit Tunis 1751, mit Tripolis 1752, mit Marocco 1757, und mit der Pforte 1757 Verträge geſchloſſen. Mit Neapel iſt 1748 und mit Genua 1756 ein Handelstractat eingegangen worden. Die Handelsverträge mit

mit Frankreich von 1662 und 1742 ſind Dänemark vortheilhaft, weil die Dänen vermöge derſelben als eine der meiſtbegünſtigten Nationen angeſehen, und von dem Tonnengeld in den franzöſiſchen Häfen frey ſind; ausgenommen, wenn ſie von einem Hafen Frankreichs zum andern fahren. Mit den vereinigten Niederlanden ſind 1645, 1647, 1666 und zuletzt 1701 Schifffahrts- und Handelstractaten gezeichnet worden, welche ſonderlich die Zölle im Sund und in Norwegen betreffen: ſo wie mit Großbritannien 1654, 1661 und 1670; der letztere iſt durch ein Uebereinkommen 1780 erneuert, und beſonders in Anſehung des Contrabands (wozu nun auch Schiffsbaumaterialien gerechnet werden) näher beſtimmt worden. Die Krone Schweden hat in dem vorletzten Frieden mit Dänemark, im J. 1720, der ihr vorher eingeräumten Zollfreyheit im Sund entſagt. Mit Rußland kam Dänemark in nähere Verbindung durch den Beytritt zur bewafneten Neutralität im J. 1780, worauf 1782 ein Handelsvertrag zwiſchen beyden Nationen erfolgte. Mit Hamburg und den 5 wendiſchen Hanſeſtädten Lübeck, Roſtock, Stralſund, Wismar und Lüneburg wurden in dem Odenſeeiſchen Vertrag von 1560 verſchiedene Artikel eingegangen. Die Schiffe und Güter dieſer Städte ſollten im Sund frey von allen Abgaben ſeyn, das Schreib- und Tonnengeld ausgenommen. Auch ſind Wein und Kupfer dem gewöhnlichen Zoll unterworfen. Haben ſie Waaren in andern Hanſeſtädten geladen, die Andern zugehören, ſo bezahlen ſie 1 Roſenobel (gegen 13 ℔ hamb. Banco) für die Ladung, und eben ſo viel für das Schiff. Unter den vielen däniſchen Handelsgeſetzen iſt beſonders die Verordnung vom 19. Febr. 1753 zu bemerken, worinne die Einfuhr fremder Seide- Baumwoll- und Wollwaaren zum einheimiſchen Verbrauch, und überhaupt alle Importation von ächten oder unächtem Steinſchmuck, Gold- und Silberſtickereyen, Galonen, Treſſen, Borten, Spitzen ꝛc. verboten worden iſt. Dieſer ſind hernach noch andere Einfuhrverbote, z. B. von ausländiſchen Stecknadeln, Eiſen in Stangen und Gußwaaren, Kupfer- und Meſſingarbeiten, Glas, fremdem Porcellain, Steingut, Spielkarten ꝛc. gefolgt. Pontoppidans Danske Atlas, d. i. der Däniſche Atlas, oder das Königreich Dänemark ꝛc. Kopenh. 1763, in 4. Briefe über den gegenwärtigen Staat von Dänemark, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, Kopenhag. 1758, in 8.

Däniſche Handlungs-Compagnieen, vermittelſt deren ſich die däniſche Handlung und Schifffahrt ſeit 180 Jahren in alle Theile der Welt ausgebreitet hat, ſind jetzt 1) die aſiatiſche oder oſtindiſche Compagnie, welche die älteſte und vornehmſte iſt; ſiehe Oſtindiſche Compagnie in Dänemark; 2) die africaniſche Handlungsgeſellſchaft, welche 1755 beſtätigt worden iſt, und eine geraume Zeit lang aus 500 Actien, jede zu 500 Rthlr. beſtund. In der Mitte des 1766ſten Jahres aber hat dieſe Compagnie eine etwas andere Einrichtung bekommen, indem der Fond von 130,000 Rthlr. in 130 Actien, jede zu 1000 Rthlr. vertheilt, und der Compagnie durch eine königliche Octroi vom 9. Sept. viele beträchtliche Freyheiten ertheilt wurden. Sie iſt 1776 wieder aufgehoben, und der Handel der Guineaküſte für königl. Rechnung übernommen, auch dazu ein eigenes Directorium geſetzt worden. 3) Die 1747 geſtiftete königl. octroirte allgemeine Handelscompagnie, deren Hauptzweck war, die Waaren der an der Oſtſee gelegenen Länder nach

Frankreich, Spanien, Portugall und Italien zu führen. Sie hatte zugleich ein ausſchließendes Privilegium über den Handel nach Grönland und den daſigen Wallfiſchfang, führte die Neger aus Guinea nach den königlichen Inſeln in Amerika, und beſtund aus 1000 Actien, deren jede anfänglich auf 300, 1757 aber auf 500 Rthlr. geſetzt wurde. Unter ihrer Aufſicht ſtund auch der Handel nach der Levante, zu deſſen Beförderung 500 Actien, jede von 500 Rthlr. errichtet wurden. Sie iſt nun, wie oben geſagt worden, aufgehoben. Den Handel dieſes Inſtituts hat zuletzt die 1781 geſtiftete Oſtſee- und guineiſche Compagnie übernommen. 1787 hat der König bey dem gänzlichen Verfall der Geſellſchaft ihr Weſen an ſich genommen und einigen Privatkaufleuten überlaſſen. Durch dieſe werden jetzt die däniſchen Inſeln in Weſtindien mit Negern verſehen. Sonſt befindet ſich auch zu Kopenhagen 4) eine octroirte Seeaſſecuranzcompagnie, deren Gewinn bis 9 von 10 geſtiegen iſt. Von den ehemaligen, nunmehr aber aufgehobenen weſtindiſchen und guineiſchen, isländiſchen und grönländiſchen Compagnieen, ſehe man die Artikel, Weſtindiſche Compagnie, Guinea, Island und Grönland.

Däniſche Meer (das), Dännemärkiſche Meer, lat. *Mare Danicum*, franz. *La Mer de Danemarc*, iſt derjenige Theil des deutſchen Meers, welcher an die weſtliche und nördliche Küſte von Jütland ſtößt; eigentlich aber ſich von dem großen Welt- und insbeſondere ſogenannten deutſchen Meer bis an das baltiſche Meer oder die Oſtſee ausbreitet, wozu es gleichſam der Vorhof oder Eingang iſt, zwiſchen Norwegen gegen Mittag, Schweden gegen Morgen, Jütland gegen Mitternacht und Abend, in welchem auch die im Artikel, Dänemark, namhaft gemachten Inſeln gelegen ſind.

Däniſche Meerenge, ſ. Sund.

Däniſcher Meerbuſen, ſ. Cattegat.

Däniſch-Roth, ſiehe Dänemark.

Därme, ſiehe Darm.

Daezajie, iſt eine perſiſche Silbermünze, welche ſo viel als 5 Mamondis ausmacht. 2 Daezajies thun einen Haſaer Denari, und dieſer vergleicht ſich mit 2 Mark Hamburger Courant.

Dageſtan, franz. *Dagueſtan*, eine gebirgige Landſchaft in Aſien, welche gegen Morgen an das caſpiſche Meer, gegen Abend an das Gebirg Caucaſus, gegen Mitternacht an Circaſſien, und gegen Mittag an Schirvan, eine perſiſche Provinz, gränzt. Ihre Einwohner ſind unabhängige Tatarn, die unter dem Namen **Lesgier** ſich bekannt gemacht haben. Sie legen ſich auf das Sklavenmachen, und ſtehlen zu dem Ende einander die Kinder. Daneben plündern ſie die Kaufleute. Alle Kaufleute, die durch ihr Land reiſen, müſſen ſich bey ihnen löſen. Sind ſie aber ſtärker, als jene; ſo plündern ſie ſelbige rein aus. Daher verſtärken ſich die Caravanen, welche durch ihr Land reiſen wollen, ſo viel als möglich, damit ſie vor den Anfällen ſicher ſind: wo nicht, ſo nehmen ſie den Weg zur See.

Daghö, Dagöö, oder Dagen, lat. *Daghoa*, oder *Dagoka*, eine Inſel in der Oſtſee, nicht weit von den liefländiſchen Küſten. Ihre größte Länge beträgt 9, die Breite 8 Meilen. Sie wird von der Inſel Oeſel durch einen ſchmalen Canal abgeſondert, und iſt auf ſelbiger das Fort Dageroort und Paden erbauet. Auf dem erſtern iſt für die Schiffleute ein Feuerthurm; Paden aber hat einen kleinen Hafen. Zwiſchen dieſer Inſel und dem feſten Land iſt eine lange Sandbank in gleicher Entfernung von

von dieſer und einigen andern klei- nen Inſeln.

Dagod, heißt in Rußland eine Schmiere, die ſo dick, wie Theer iſt, und von Birken gemacht wird. Das merkwürdigſte dabey iſt, daß ſie es bey der Zubereitung zum Juchten gebrauchen, und ihm den eigenthümlichen Geruch damit ge- ben. Sie gebrauchen es auch zur Wagenſchmiere.

Dahme, eine Stadt im Chur- ſächſ. Fürſtenthum Querfurt an den Gränzen der Niederlauſitz und des Churkreiſes. Hier haben ſonſt die Tuchmacher und Strumpfwürker gu- ten Vertrieb ihrer Waaren gehabt, wie denn auch noch feine weiße Tü- cher allhier verfertigt und weit ver- trieben werden. Es fallen jährlich 4 Märkte allda, nämlich 1) Dien- ſtag nach Miſericordias; 2) Dien- ſtag nach Viti; 3) Dienſtag nach Aegidii; 4) Dienſtag nach Martini; fällt eines von den 3 letztern Feſten auf den Dienſtag, ſo wird der Markt noch an demſelben Tag gehalten.

Dalaröſchanze, eine ſtarke Schan- ze in der ſchwediſchen Provinz Sü- dermannland, eigentlich Söderman- land. Sie iſt auf eine kleine, und vom feſten Land nur 500 Schritte entfernte Inſel (Dalarö, Dahlerö, Dalerb genannt) von lauter Felſen gebauet, welche ſie ganz einnimmt. Es wird daſelbſt eine Beſatzung ge- halten, welche auf den Eingang und die Straßen Acht hat, wo man von den Waaren einen Zoll entrichten muß, die nach Stockholm gehen, wovon dieſes Fort nur 4 Meilen ab- liegt. Alle Schiffe halten hier ſtill, und werden viſitirt, damit man wiſ- ſe, ob ſie etwa verbotene Waaren führen. Nahe dabey in den Schee- ren werden weiße und ſprenglichte Agate und verſchiedene Arten Mar- mor gefunden.

Dalecarlien, ſchwed. Dalarne, lat. *Dalecarlia*, ſonſt auch das ſchwe- diſche Thalland, eine große Pro- vinz in Schweden, welche Norwe- gen gegen Abend und Mitternacht, Helſingen und Geſtricien gegen Morgen, und Wermeland und We- ſtermannland gegen Mittag hat. Sie iſt nach Büſching 40 ſchwediſche Meilen lang, und 26 breit, hat vie- le Berge und Thäler, aber nicht hinlängliches Ackerland; wo man aber den Boden zwiſchen den Ber- gen gebrauchen kann, da werden Ha- fer und Erbſen in großer Menge ge- ſäet, und das Mehl davon zu Brod verbacken. In dem Rätwiker Kirch- ſpiel wächſt auch gute Gerſte. Die Provinz hat reichen Vorrath an Bergwerken, als z. B. an Silber- Kupfer- Eiſen- Schleif- und Mühl- ſteingruben. Die Viehweide iſt ſehr gut, daher man da die Viehzucht mit Vortheil treiben kann. Die Ein- wohner, welche Dalekarlar oder Thalkerl genannt werden, treiben Handel mit Gefäßen, Birkenrinde, Hopfen, Schleifſteinen, Kalk, Sen- ſen, Aexten und andern Eiſenwaa- ren.

Dal-Elbe, oder Dal-Elfwe, ein Fluß in Schweden, der ſeinen Urſprung auf den norwegiſchen Ge- birgen hat, und aus zween Flüſſen beſteht, welche durch Delecarlien gehen, und bey Gagnefs Kirchſpiel zuſammen kommen. Derjenige, wel- cher in dem öſtlichen Theil gedach- ter Provinz ſeinen Lauf hat, wird Oeſtra-Dal-Alfwen, das daher- um gelegene Land aber Oſt-Dale- carlien genannt; dahingegen der, welcher nach der weſtlichen Seite das Land durchfließt, Wäſtra-Dal- Alfwen, und die daſige Gegend Weſt-Dalecarlien heißt. An dem letzt benannten Ort werden jährlich viele föhrne Balken gefällt, welche in den Gran-A geworfen, und mit- telſt der Wäſtra-Dal-Alf, und der See Run, nach Falun, zum Be- huf der Holzcompagnie geflößt wer- den.

den. Nachdem ſich aber die beyden Arme der Dal-Elf wiederum vereinigt haben, ſo fällt dieſer Fluß bey Elf-Karleby in die offene See. Er hat in dem darinne befindlichen hohen Waſſerfall einen guten Lachsfang.

Dalien, ſchwed. **Dals-Land**, **Weſtgötha-Dal**, oder das **weſtgothiſche Dalland**, lat. *Dalia*, fr. *Dalie*, ſeine kleine Landſchaft im Königreich Schweden, in Weſtgothland, zwiſchen dem Wenerſee und der Landſchaft Bahus. Das Land iſt voll Berge und Wälder, die doch mit ſchönen Wieſen abwechſeln. Man findet hier Kupfer-Laſur-Kupferglaserz, Bergblau, und Blutſtein. Die Einwohner ernähren ſich von Ackerbau, vortheilhafter Viehzucht, Fiſcherey, Schäferey, und Weberarbeiten, wie auch von ſolchen Handthierungen, welche zum Bergwerksweſen gehören. Sie treiben auch guten Handel mit Maſtbäumen, Balken, Bretern, Theer, Pferden, Ochſen, die beſonders groß ſind, Schafen, Speck, Butter, Käs ꝛc. Die Maſtbäume, die aus den daſigen Eichenwäldern genommen werden, werden bis nach Gothenburg geflößt, wiewohl ſie über den Waſſerfall bey Trolhätta gar ſchwer fortgebracht werden können.

Dalle, iſt ein franzöſiſches Handlungswort, deſſen ſich ſonderlich diejenigen Kaufleute zu bedienen pflegen, welche mit Seefiſchen handeln. Und zwar werden insgemein die Mittelſtücke des Salm- oder Lachsfiſches, welche ſich zwiſchen deſſen Kopf und Schwanz befinden, *Dalles*, hingegen die Kopfſtücke *Hures*, und die Schwanzſtücke *Queues*, genannt.

Dalmatien, eine große Landſchaft und Königreich im öſtlichen Theil von Europa, welches gegen Abend die Inſeln des Golfo di Carnero, gegen Mitternacht Morlachien, Croatien, Bosnien und Servien, gegen Morgen Albanien, und gegen Mittag den venetianiſchen Meerbuſen zu Gränzen hat. Es iſt ein geſundes und fruchtbares Land an Getreide, Wein, Oel, Fiſchen, und ſonderlich an Schafen, welche daſelbſt zweymal im Jahr werfen. Vielerley Herren haben darinne zu befehlen, nämlich die Venetianer, die Türken, die Republik Raguſa, und der König in Ungarn. Der venetianiſche Antheil iſt aber bey weitem der größte. Zara iſt die Hauptſtadt in demſelben, und zugleich der Sitz des Statthalters (Proveditor generale). Die übrigen Hauptorte ſind Sebenico, Trau, Spalatro, Almiſſa, Cherſo, Veglia ꝛc. Exporten ſind Baumöl, herrliche Weine, verſchiedene Marmorarten, Forellen, Sardellen, Makrelen und andere Fiſche, Wolle, Honig, Käs, Aſphaltum und dergl.

Dalmatiſches Meer, lat. *Mare Liburnicum*, oder *Dalmaticum*, iſt derjenige Theil des venetianiſchen Meerbuſens, ſo an die morlachiſche und dalmatiſche Küſte ſtößt, und ſich von Iſtrien an, bis hinunter an Albanien in Griechenland erſtreckt.

Daman, oder **Damaon**, lat. *Damanum*, eine Stadt, nebſt einem ſehr guten Hafen, auf der Halbinſel Indiens, diſſeit des Ganges, an der Seeküſte von Dekan, nicht weit vom Meerbuſen von Cambaya, und nur einen Kanonenſchuß weit von der See, zwiſchen Surate gegen Mitternacht und Baſſaim gegen Mittag. Die Stadt wird durch einen Fluß gleiches Namens in zwey Theile getheilt. Der zur Rechten des Fluſſes heißt **Alt-Daman**, und der zur Linken **Neu-Daman**. Alt-Daman iſt faſt nur von Heyden und Mohren bewohnt, welche

welche verſchiedene Handwerke treiben, und hier ihre Läden haben. Neu-Daman hingegen iſt eine ſehr ſchöne Stadt, ob ſie gleich ſehr wenig Einwohner zählt. Jenes iſt das eigentliche Daman, welches die Portugieſen im Jahr 1535 eroberten; das letztere aber iſt von ihnen erbaut worden. Es liegt darinne eine gute Beſatzung, die meiſtentheils aus weiſſen Soldaten beſteht. Die portugieſiſche Herrſchaft erſtreckt ſich ziemlich weit ins Land, und begreift viele Dörfer. Den Hafen formirt der Fluß zwiſchen dieſen zwey Städten. Es können aber weder große, noch kleine Barken nicht eher in denſelben einlaufen, als bis die Fluth ſteigt. Der Strom iſt bey dem Abfluß ſo reißend, daß man auch nicht einmal mit Rudern über ihn kommen kann; ſondern man iſt genöthigt, Anker zu werfen. Man ſieht hier keine europäiſche Frucht, ſondern nur indianiſche, als: Cocos, Mangas, Figoes, Papayes, Carambolas, Manſanas, Jambos, Undis, Ananas, Atas, Ananas u. ſ. w. Von Pflanzen findet man hier viele, die man ſowohl in Europa antrifft, als welche auch dieſem Land eigen ſind. Eine der beſten von den letztern iſt die Wurzel, welche man Caſaras nennt, und die einem weiſſen Erdſchwamm ähnlich iſt. Sie iſt von der Größe und von dem Geſchmack einer Caſtanie. Uebrigens wächſt auch in der daſigen Gegend viel Pfeffer, Cardamomen und Reiß. Nicht nur die gute Befeſtigung der Stadt, nebſt ihrer vortheilhaften Lage, ſondern auch die ziemlich ſtarke Handlung, die daſelbſt getrieben wird, hat die Portugieſen veranlaßt, dieſen Ort höher als irgend einen andern von den Plätzen, die ſie im Orient beſitzen, zu ſchätzen. Doch iſt es wahr, daß dieſe beyden Plätze ſowohl, als Diu, ſehr verfallen ſind, ſeitdem die Engländer, die Holländer, und die übrigen europäiſchen Nationen Eurate ſo ſehr in Aufnahme gebracht haben. Ueberdies haben auch die Banianen ſowohl zu Daman, als in den meiſten andern Städten, die den Portugieſen noch in Indien übrig geblieben ſind, die Zölle in Pacht, welche überhaupt von den eingehenden Waaren 10 Procent betragen.

Damaras, oder **Damavars**, in Frankreich eine Art oſtindiſcher oder chineſiſcher leichter Taffente, oder Armoiſins mit Blumen, die $\frac{7}{16}$ oder $\frac{3}{8}$ Stab breit, und von 7 bis auf 24 Stab lang ſind.

Damaraye, ſ. **Cherindaines.**

Damas, ſ. **Damaſt.**

Damas caffart, **falſcher Damaſt**, alſo nennt man in Frankreich eine Art Zeug, welche den wahren Damaſt nachahmt; nur daß der Einſchlag von Ziegenhaar, Floretſeide, leinenem Garn, Wolle und Baumwolle iſt. Einige davon haben den Aufzug von Seide oder Floretſeide, und den Einſchlag von Garn; andere aber ſind ganz von Garn, ſowohl im Einſchlag, als Aufzug, und noch andere ſind ganz von Wolle. Die Stücke ſind insgemein von dreyerley Breite, als nämlich $\frac{1}{2}$ Stab weniger $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{2}$ Stab für voll, und $\frac{1}{2}$ Stab und $\frac{1}{16}$.

Damaſcener Eiſen und **Stahl**, oder **Damaſcenirter Stahl**, franz. *Acier de Damas*, oder *Acier damaſquiné*, iſt eine beſondere Eiſen- und Stahlbereitung auf türkiſche Art. Am allererſten ſoll ſie in Damaſcus, einer Stadt in Syrien, erfunden, oder doch zum wenigſten von den daſigen Eiſen- und Stahlarbeitern zur größten Vollkommenheit gebracht worden ſeyn. Der eigentliche Damaſcener, oder türkiſche Stahl, iſt überaus fein und ausnehmend

nehmend hart, und doch nicht ſo ſpröde, daß er ſpringt, ſondern Hieb, Schuß, und die härteſte Materie thut ihm nichts. Mit den davon gemachten Säbeln, Degen, Hirſchfängern, Meſſern und andern Sachen, kann man in Eiſen, ohne Scharten, hauen, ſchneiden und graben. Ja man kann Gold und Silber, wie auf einem Probierſtein ſtreichen. Die aus ſelbigem gemachten Flinten, Stutzer, und Piſtolenläufte, ziehen und ſchießen die Kugeln und das Schrot ſehr zuſammen. Die daraus verfertigten Küraſſe ſind leichter, als die andern, und ſchußfrey. Es kann auch darauf ſchöne flammige Aetzung angebracht, und ihnen ein ſchönes Waſſer gegeben werden. Es iſt endlich auch das ächte damaſcener Eiſen parfumirt, und riecht ſchön. Da nun insonderheit die Damaſcener Klingen, die ſonſt gemeiniglich arabiſche Buchſtaben mit Gold eingelaſſen, und auch eben ſolche Figuren haben, wegen ihrer unvergleichlichen Härte ſehr hoch gehalten wurden: ſo fiengen unſere Stahl- und Eiſenfabrikanten in Deutſchland an, da es uns an vielen Orten nicht an dem ſchönſten Eiſen und Stahl gebricht, der Sache nachzuforſchen, und ſelbſt dieſe Kunſt zu erfinden. Im 17ten Jahrhundert war ein geſchickter Klingenſchmidt zu Solingen im Herzogthum Berg, Peter Simmelpuß, ſo glücklich, endlich dieſes Damaſcener Eiſen vollkommen nachzumachen, und daraus die ſchönſten Damaſcenerklingen, Flintenläufte, und Küraſſe zu verfertigen; und daher trifft man nunmehr in Solingen das ſchönſte Damaſcenereiſen an. Auch hat man es zu Suhl im Hennebergiſchen, und Carlsbad in Böhmen, in dieſer Damaſcenirung weit gebracht. Die türkiſchen Säbel haben unten an der Klinge einen halben Mond, oder auch Sonne, Mond und Sterne, ſind an der Spitze breit, nicht ſehr lang, ſchwer in der Fauſt, von dickem Rücken, und kurzer Angel, weil ihr Griff zwey Schaalen von Holz, Elfenbein, Horn ꝛc. hat. Sie haben keinen Handbügel, ſondern zwey Federn, die im Mundſtück einſchließen. Die Klingen ſind nicht biegſam, weil ſie nur zum Hieb gemacht werden, und ſie erhalten ihre Unbiegſamkeit nicht davon, daß ſie wohl gehärtet ſind, ſondern vielmehr von ihrer Stärke; und vermöge dieſer ſtarken Fläche ſind ſie eben geſchickt, eiſerne Nägel zu zerhauen, ohne daß die Klingen Scharten bekommen. In der That muß man ihre geringe Brüchigkeit, ihr ſteifes Weſen, ihre Dauer, und alle ihre vorzüglichen Eigenſchaften, gerade umgekehrt von ihrer ſchwachen Härtung herleiten; denn ſie bleiben nach dem Abſchleifen, wenn man ſie biegt, krumm. Beſonders unterſcheiden ſich unter den türkiſchen Säbelklingen die von Damaſc in Syrien mit ihren flammigen Verzierungen, welche bald nach der Länge, bald nach der Quere, die Klinge durchlaufen, und aus krauſen Wellen, oft wie an gewäſſerten ſeidenen Zeugen, beſtehen. Man hält ſie für deſto ſchöner, je kürzer dieſe Adern ſind, welche auch nicht blos in der Oberfläche ſich befinden, ſondern durchweg fortlaufen. Man kann dieſe Adern zwar abſchleifen; weil ſie aber in die ganze Maſſe des Stahls einverleibt ſind, ſo laſſen ſie ſich auch mit Aetzwaſſer wieder zum Vorſchein bringen. In Solingen und andern Orten, pflegt man dieſe Damaſcenirung nur an der Oberfläche der Säbel anzubringen, mit Vitriol und Kalk Wellen zu ziehen, welche aber den türkiſchen ganz

unähnlich

unähnlich ſind, weil ſie gar zu regulär gewäſſert, dabey bläulicht, und zu dicht angebracht werden; wie denn auch dieſe Verfälſchung vergeht, ſobald der Roſt die Klinge angreift, und man ſie ſchleifen und poliren muß. Man wählt auch dazu überhaupt nur leichte Säbelklingen, dagegen die der Türken ſchwer und dick ſind. Die Türken haben keine Stahlhütten, wie die Europäer, ſondern ſie ſehen ſich genöthigt, allerley alten abgenutzten Stahl aus Ungarn, Steyermark, von Wien ꝛc. aufzukaufen. Dieſen im Feuer ſchon zum zweytenmal erweichten und abgelaſſenen, oder wenigſtens ungehärteten Stahl ſchweißen ſie aus Noth, aus einer Menge ungleich reifer Stücke zuſammen, davon die noch unreinen Adern ſich mit den beſſern vermiſchen, und die gebrochenen Waſſerwogen bilden, die bald der Länge, bald der Quere nach in der Klinge fortlaufen. Man kann ſich alſo vorſtellen, daß dieſe Klingen beynahe aus ſo vielen Stücken alten Stahls beſtehen, als ſich Adern zeigen; und man weiß, daß ein öfteres Ausſchmieden und Ausſchweißen, oder eine Menge Stahlſtücke, das Zerſpringen beſſer verbindern, als wenn eine Sache aus einem einzigen Stück Stahl gemacht wird. Was die große Härte dieſer Klingen betrifft, wie auch ihre ausnehmende Geſchmeidigkeit, die ſie nicht im Hieb auf Eiſen zerſpringen läßt, ſo iſt darüber oben ſchon die Erklärung gegeben worden. Die Syrier müſſen aber doch ihrer Arbeit zuletzt eine durchgängige Härtung geben. Man erzählt, daß ſie die Klingen neunmal glühend machen, und in friſchem Gemſenblut ablöſchen. Andere behaupten, daß ſie ſolche in einer kalten Zugluft härten, oder bey ihren Feuereſſen in den kalten Windtrichter ſtecken. Wahrſcheinlich aber würde dieſe Erkältung nicht ſchnell genug erfolgen, und bis zur Mitte der glühenden Klinge tief genug durchdringen, ſondern nur die Oberfläche zuſammenziehen. Durch allmähliges Ablöſchen aber wird kein Stahl recht hart. Die Damaſcenirung, die flammige Aetzung wird den Klingen in Europa folgendergeſtalt gegeben. Man reibt die vorher wohl polirte Klinge mit Kalkmehl ab, nimmt hernach mit Waſſer vermiſchten Kalk, reibt ſolchen auf der Hand wohl unter einander, beſtreicht darauf die Klinge hin und wieder flecken= und flammenweiſe, dünn und dicker, damit, und läßt endlich alles an dem Feuer, oder an der Sonne trocken werden. Hierauf läßt man Vitriol im Waſſer auflöſen, und ſtreicht es darüber. Wo nun gar kein Kalk oder nur dünn hingekommen iſt, da wird es ſchwarz, ſtark und ſchwach. Nach einer kleinen Weile wäſcht man alles mit Waſſer ſauber ab, ſo iſt das Damaſciren oder Damaſceniren geſchehen. Man kann auch das ausgegangene Waſſer wieder ſichtbar machen, wenn man die Klinge mit Schmirgelpulver und Oel polirt, im Kalk wieder abreibt, hernach aber Citronenſaft nimmt, und Schuhmacherſchwärze, welche aus Vitriol gemacht iſt, darunter miſcht, die Klinge aber ganz damit benetzt, da dann die Flecken wieder hervor kommen. Das Parfumiren geſchieht auf folgende Weiſe. Man nimmt z. E. 8 Gran grauen Ambra, 6 Gran guten Biſam, 4 Gr. unverfälſchten Zibeth, reibt es mit Zuckercand in einem gläſernen Mörſer wohl unter einander ab, und thut hernach etwas von ausgepreßtem Beenöl dazu, vermiſcht es wohl, und hält die Klinge über ein gelindes

gelindes Kohlfeuer, das nicht raucht noch ſtinkt, damit ſie wohl erhitze. Alsdann trägt man mit einem Schwamm die Mixtur auf, und zwar nur ein einziges mal: ſo bleibt der Geruch beſtändig darinne. Einige erfordern auch noch zur Damaſcener Arbeit das Aus- und Einlegen mit Gold und Silber. In dieſer Abſicht ſchneidet man mit einem Feilenmeſſer, womit man ſonſt die kleinen Feilen ſchneidet, die Figuren in das zu damaſcenirende Eiſen, und klopft hernach in das eingeſchnittene einen Gold- und Silberdraht, arbeitet die Ränderchen der Ritze etwas über den Draht, verſchneidet und vergleicht alles fein ſauber; wiewohl man dieſe Arbeit auch durch Aetzen verrichten kann. Auf die bisher beſchriebene Art wird nicht allein der Stahl damaſcenirt, ſondern auch von vielen deutſchen und franzöſiſchen Schwertfegern, Büchſenmachern, Schlöſſern, Sporern, Waffenſchmieden, und andern Eiſen- und Stahlarbeitern, allerley künſtliche Arbeit an Degenklingen, Degengefäßen, Flinten- und Piſtolenläufen ꝛc., wie auch ganze Küraſſe und Harniſche daraus gemacht. Man kann auch alte damaſcener Klingen ſehr wohl gebrauchen, allerley andere Eiſen- und Stahlarbeit damit zu belegen. Sonderlich laſſen ſich die Plattmühlen zum Gold- und Silberdrahtplätten, davon vortrefflich machen: nur muß man behutſam damit umgehen; denn allzu große Hitze macht es ganz brüchig, wenn es kalt wird; daher muß es allmählig heiß, und nur ſo glühend werden, daß es zur Goldfarbe komme. Man muß auch das Feuer nicht auf Aſche, ſondern auf gekochten und mit Waſſer abgelöſchten Gips machen. Sonſt wird es im Schmieden voller Bläschen, ſpringt ab, und wird Hammerſchlag. Siehe auch den Artikel: Demeſchin.

Damaſcenerklingen, ſiehe den vorigen Artikel.

Damaſceniſche Pflaumen franz. *Pruneaux noirs de Damas*, ſind vortreffliche franz. Pflaumen, die in Touraine wachſen, und weit und breit verfahren werden. Man kocht ſie vorher auf der Stelle, trocknet ſie hernach ſauber, und verpackt ſie. Chinon und Tours ſind die Orte, welche hievon das meiſte nach allen Gegenden Frankreichs und der Fremde ausführen.

Damaſceniſche Roſinen, franz. *raiſins de Damas*, ſind levantiſche Roſinen, die uns Damaſk in Syrien liefert. Man bringt dieſen Artikel in halbrunden Doſen oder Schachteln von weiſſem Holz nach Europa, welche verſchiedentlich am Gewicht halten, nämlich 15 bis 60 ℔. Sie werden blos in Apotheken zu Bruſttränken verbraucht. Die recht großen, friſchen und fleiſchigen ſind die beſten.

Damaſchino, zu Venedig, eine Art reicher Stoffe, die beſonders nach der Levante geht. Zu Genua, Lucca und faſt durch ganz Italien giebt man dieſen Namen den leichtern Damaſten, die 3½ Viertel leipziger Elle breit, und 50 bis 100 Ellen lang ſind. Damaſcirte Halstücher, fazzoletti a Damaſco, heißt man in Italien, die geblumten ſeidenen Tücher, welche damaſtartig mit Blumen und mancherley Figuren gewebt ſind. Hievon liefern die beſten Venedig, Genua, Mantua, Como und Reggio im Modeneſiſchen.

Damaſcirtes Tiſchzeug, Handtücherzeug, ſ. Tiſchzeug.

Damaſceniren, Damaſciren, fr. *Damaſquiner*, ſiehe **Damaſcener Eiſen** und **Eingelegte Arbeit**.

Damaſchk, nach der gemeinen Ausſprache Demeſchk, oder Dimeſchk, ſonſt auch Damazk und Scham, bey den Griechen Damaſcos, lat. *Damaſcus*, franz. *Damas*, eine große Stadt in Syrien, die Hauptſtadt vom Paſchalik deſſelben Namens, wozu, nach Büſching, außer dem ſüdlichen Theil von Syrien, auch noch ganz Paläſtina gehört. Nach Volney begreift es beynahe den ganzen öſtlichen Theil von Syrien. Gegen Norden erſtreckt es ſich von Marra, auf dem Weg nach Alep, bis nach Habroun, im ſüdöſtlichen Theil von Paläſtina; gegen Weſten beſtimmen ſeine Grenzen die Gebirge der Anſarieh, der Antilibanon, und der obere Lauf des Jordans; in dem Biſauland breiten ſie ſich über den Fluß aus, und ſchließen Nablus, Jeruſalem und Habroun mit ein; gegen Oſten erſtrecken ſie ſich endlich in die Wüſte, wo ſie ſich mehr oder weniger ausdehnen, jenachdem das Land fruchtbar iſt. Bey einer ſo großen Strecke müſſen ganz natürlich der Boden, und die Produkte des Landes verſchieden ſeyn. Die Ebenen um Hauran und am Ufer des Orontes ſind die fruchtbarſten; man bauet daſelbſt Korn, Gerſte, Doura, Seſam und Baumwolle. Die Gegend um die Hauptſtadt, und die von Oberbekaa hat einen kieſigen und magern Boden, der ſich beſſer zum Obſt- und Tabaksbau, als zu anderer Kultur ſchickt. Alle Gebirge des Landes ſind allein mit Oliven- Maulbeer- und Obſtbäumen bepflanzt, und an verſchiedenen Orten auch mit Weinreben, die die Griechen zu Wein, und die Osmanen zu Roſinen benutzen. Die Stadt Damaſchk liegt in einer großen Pläne, die gegen Süden und Oſten, von der Seite der Wüſte offen, gegen Weſten und Norden aber von Bergen eingeſchloſſen iſt, welche die Ausſicht ſehr beſchränken; dagegen ſtröhmen von dieſen Gebirgen eine Menge Bäche, wodurch das Land um die Stadt trefflich bewäſſert, und dadurch zum angenehmſten Aufenthalt in ganz Syrien wird. Die Araber ſprechen auch von ihr nie anders als mit Begeiſterung, und rühmen ohne Aufhören das ſchöne und muntere Grün, die angenehmen kühlen Schatten in den Baumgärten, den Ueberfluß und die Mannigfaltigkeit des Obſtes, die Menge des fließenden Waſſers, die trefflichen Springbrunnen und klaren Quellen. Hier allein trifft man einzelne Luſthäuſer auf freyem Feld an. Die Eingebohrnen müſſen dieſe Vorzüge um ſo höher ſchätzen, je ſeltener ſie in den benachbarten Landſchaften ſind. Uebrigens iſt der magere, kieſige und röthlichte Boden zum Kornbau gar nicht tauglich; dieſe Eigenſchaften aber machen, daß das Obſt beſſer geräth, und zugleich weit ſaftiger und ſchmackhafter iſt. Die Größe der Stadt beträgt etwas weniger, als 1½ Meile im Umkreis. Sie enthält gegen 100,000 Seelen. Die Anzahl der Chriſten ſchätzt man auf 15,000, davon ⅔ nichtunirte ſind. Sie zeichnen ſich weder durch Rechtſchaffenheit noch Verträglichkeit aus, und Chriſten ſowohl als Osmanen haben, mit den Einwohnern von Cairo, einerley Charakter; ſie verabſcheuen auch die Franken gleich ſtark. Kein Franke darf da europäiſch gekleidet gehn, wenn er ſich nicht öffentlicher Mißhandlung ausſetzen will. Die Intoleranz der Damaſcener wird vorzüglich durch ihre Verbindung mit Mecca unterhalten. Ihre Stadt iſt, wie ſie ſagen, als eine Pforte der Kiabeh, heilig; und wirklich verſammeln ſich zu Damaſchk, alle Pilger aus dem nördlichen Aſien, wie

wie zu Cairo aus Afrika. Ihre Anzahl beträgt im jährlichen Durchſchnitt mehr als 40,000. Viele treffen ſchon einige Monate vorher ein; die mehreſten aber kommen erſt zu Ende des Ramadan. Alsdann gleicht die Stadt einem ungeheuer großen Jahrmarkt; man ſieht da nichts als Fremde aus allen Theilen des türkiſchen Reichs, und ſelbſt aus Perſien. Alles iſt voll von Cameelen, Pferden, Mauleſeln, Kaufmannsgüthern und Gepäcke: mehrere Tage brauchen ſie zu ihren Zurüſtungen, und alsdann tritt die ganze Menge in der größten Unordnung ihre Reiſe an; ſie zieht an der Grenze der Wüſte hin, und langt nach einem höchſt beſchwerlichen Marſch von 40 Tagen zum Bairamsfeſt zu Mecca an. Man rechnet allein 10,000 Stück Cameele, die bey dieſer Reiſe hin und her gemacht, darauf gehen. Man glaube indeß ja nicht, daß ſich die Muſelmänner aus bloßer Andacht dieſen Beſchwerlichkeiten und Koſten unterziehen. Gierige Handelsſpekulationen ſind dazu der ſtärkſte Antrieb. Die Caravane giebt den Pilgern Gelegenheit, mit vielen Artikeln einen gewinnreichen Handel zu treiben. Sie nehmen aus ihrem Land Waaren mit, die ſie unterwegs anbringen, das dafür gelöſte Geld, ſammt dem von Hauſe mitgenommenen, legen ſie hernach wieder zu Mecca an, wo ſie dafür Muſſeline und oſtindiſche Zeuge, vorzüglich aus Malabar, Coromandel, und Bengalen, Schauls aus Caſchemir, Aloe aus Tunking, Diamanten aus Golconda, Perlen von Bahrain und viel Caffee aus Yemen eintauſchen. Kommen ſie mit ihren Frachtſtükken glücklich zu Hauſe, ſo iſt ihr Gewinn ſehr anſehnlich. Dazu iſt auch die Ehrerbietung groß, die Jeder für einen Pilger hat. Durch dieſe Caravane wird Damaſchk der Mittelpunkt eines ſehr ausgebreiteten Handelsverkehrs. Ueber Alep ſteht dieſe Stadt mit Armenien, Natolien, Diarbekir und ſelbſt Perſien in Verbindung. Sie ſchickt Caravanen nach Cairo. Ueber Said und Bairuth erhält ſie Waaren von Conſtantinopel und aus Europa. Was davon in ihrem Umfang verbraucht wird, bezahlt ſie mit ſeidenen und baumwollenen Zeugen, die daſelbſt in Menge und ziemlich ſchön verfertigt werden; mit getrockneten Früchten aus ihrem Gebiet, und Confituren von Roſen, Aprikoſen, Pfirſichen ꝛc., wovon ſie in der Türkey beynahe für eine Million Piaſter abſetzt. Der übrige Tauſchhandel und der Tranſito bringt dem Platz anſehnliche Summen ein, da die Güther beym Durchgang Zoll bezahlen, und die Kaufleute auch Speditionsgebühren ziehn. In Anſehung der Rechnung und Münzſorten hat es hier gleiche Bewandtniß, wie mit denen zu Alep. Das größte Handelsgewicht heißt Cantaro, und hat 100 Rottoli, 1 Rottolo aber 600 Peſi, oder 400 Metecalli und iſt 3 ℔ 22 Loth ohngefähr hamb. Gew. ſchwer. 3 Peſi Damaſchini ſind 2 Metecalli. 1 Once hat 10 Peſi, oder $6\frac{2}{3}$ Metecalli, und darnach wird der Zibet verkauft. Das Ellenmaas iſt der Pick, welcher hier 258 franz. Lin. lang ſeyn ſoll, ſo daß 16 Brab. Ellen 19 Pik in Damaſchk machen würden.

Damaſquette, in Frankreich das, was der Italiener *Damaſchetto* nennt; nur daß die franz. Waare ſchöner und mit mehr Kunſt und Geſchmack verfertigt iſt. Sie wird zu Lyon gemacht. Der Zeug wird unter dem Cylinder geplättet, davon das gold- und ſilberreiche einen ausnehmenden Glanz bekömmt, und das Anſehn des reichſten Zeugs erhält.

erhält. Die Waare gilt am Fabrikort, wenn ſie ſehr ſchwer iſt, 32 bis 36 Liv.; aber man hat auch leichtere, mithin verhältnißmäßig wohlfeilere.

Damaſquin, ſ. Rotte.

Damaſſé (linge), oder *Petite Veniſe*, iſt der Name, welchen die Franzoſen der gezogenen Leinwand beylegen, die in Flandern und anderwärts nachgemacht wird; und zwar wird ſie deswegen ſo genannt, weil dieſelbe mit eben ſolchen groſſen Blumen, wie der ſonſt ſo genannte Damaſt gezieret iſt. Man bedient ſich derſelben zu allerley Tiſchzeug, Handtüchern und Bettüberzügen. Daher heißt auch *Service damaſſé*, ein Tiſchtuch und ein Dutzend Servietten, die von ſolcher Leinwand gemacht ſind.

Damaſſure, heißt bey den Franzoſen ſo viel, als die wirkliche Verfertigung der nach Art der Damaſte zugerichteten Leinwand. Sie wird damaſirt, oder nach Damaſtart gemacht, daß ſie, wie dieſe Blumen, Landſchaften und andere dergleichen Dinge vorſtellt. Siehe Damaſt.

Damaſt, lat. *Pannus damaſcenus*, franz. *Damas*, it. *Damaſco*, eigentlich ein ſeidener Zeug, mit allerley artigen Blumenzügen, Ranken, großen und kleinen Deſſeins. Er hat einen Atlasgrund, und unterſcheidet ſich hiedurch von den Stoffen, die einen Grosdetours- oder Taffentgrund haben. Man hat die ſeidenen 1, 2, 3 bis 4färbig; doch ſind die einfärbigen die gewöhnlichſten. Man unterſcheidet den Damaſt in Möbel- und Kleiderdamaſt, davon der erſtere der ſchwerſte und dickſte iſt; ferner in ſchweren und leichten, in breiten und ſchmalen, in holländiſchen, chineſiſchen oder ruſſiſchen ꝛc. Die beſten ſeidenen Damaſte liefern uns jetzt die Fabriken zu Turin, Genua und Florenz, und zwar von der Art, welche zu Tapezirung, zu Pavillonbetten, und zum Beſchlag der Möbeln, Ausſchlag der Zimmer, Säle, Kirchen angewandt wird. Die ſeidenen Damaſte mit kleinern Deſſeins, welche zu Kleidern, Schlafröcken und dergl. dienen, liefern die Fabriken zu Lyon, Tours in Frankreich, zu Lucca in Italien, und auch die Deutſchen hier und dort, beſonders die zu Leipzig, Berlin, Crefeld, ferner die in der Schweitz ꝛc. Auch Holland ſchickt viele ſeidene Damaſte, vorzüglich in Schwarz, zum Handel; dieſe aber ſind nicht ſo fein von Seide, als die italieniſche und franzöſiſche Waare. Der holländiſche Damaſt iſt 3 ein halb Viertel breit und 60 bis 80 brabanter Ellen lang. Frankreich liefert an ſeidenen und halbſeidenen Damaſten hauptſächlich die nachfolgenden Sorten: Damaſt auf genueſer Art, 20 fr. Zoll breit und in Stücken von 50 Stab; Damaſt auf lyoner Art, etwas wohlfeiler im Preis; dergl. façon de Tours, 18 Zoll breit; façon de Indes, 27 Zoll breit, u. ſ. w. Genua fabricirt ſchwere Damaſte (Damaſchi), und leichtere (Damaſchetti), jene ſind $2\frac{1}{4}$ Palmi, dieſe nur 2 Palmi breit. Feine Farben ſind um $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{4}$ theurer, als die gemeinen. Von oſtindiſchen, welche man gemeiniglich Rolldamaſte nennt, weil ſie auf Stäbe gerollt ſind, bringt die holländiſche Geſellſchaft viele zum Handel. Sie beſtehen in Poiſidamaſt von einer Farbe, 2 Cobidos breit, und 45 lang; in zweyfärbigen, wie auch mit Randſtreifen, in 12fädigen Möbeldamaſten, wie auch ſolchen Blumen und Streifen. Man führt den chineſiſchen und oſtindiſchen Damaſt wieder in groſſer Menge nach den afrikaniſchen Küſten aus. Der wollene Damaſt,

Damaſt, ſo auch Floret genannt wird, iſt eigentlich nichts weiter, als geblumter Calmank; ſein Grund hat einen ſtarken Köper, und die Figuren ſind Atlasartig gewebt. Der einfärbige wollene Damaſt wird von ungefärbter Wolle gemacht, der wandelfärbige aber hat Kette und Einſchlag von verſchiedener Farbe. Es giebt auch eine Sorte, wo anſtatt Wolle, Ziegen- oder Cameelhaar zum Einſchuß genommen wird. Die letztere Art nimmt ſich beſſer aus, als die ganz wollene, und hat auch viel mehr Glanz. Der Wolldamaſt wird am vorzüglichſten in England, wie auch in Sachſen fabricirt. Der engliſche iſt 22 Zoll breit und 40 Yards lang. Leinener Damaſt franz. *linge damaſſé*, iſt eine Nachahmung des ſeidenen Damaſts, von leinenem Garn ausgeführt, welches Gewebe hernach vielfach in der Hauswirthſchaft Anwendung findet. Die gewöhnlichſten Muſter bey dieſer gezogenen Arbeit ſind Wappen, verzogene Namen, Landſchaften, Blumenſtücke und dergl. Der Zeug iſt entweder weiß, oder halbweiß und halbgrau, oder auch bunt. Bey jenem iſt, auf der rechten Seite, der dunklere Grund, Atlas, und die leichtſchielende Blume des Einſchlags liegt tiefer, wogegen ſich auf der linken Seite alles umgekehrt verhält. Der bunte iſt entweder blau und weiß, oder weiß und grau, welches letztere von ungebleichtem Garn eingeſchoſſen iſt. Die Tiſchtücher ſind von 3 Ellen an, bis auf 12 bis 18 Ellen lang, 2 bis 8 auch wohl mehr Ellen breit. Die Servietten $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$ u. ſ. w. ins Gevierte haltend. Dergleichen gezogene Waare wird auch in coulörter Seide ausgeführt. Man handelt die Waare zu Zittau in der Lauſitz, Schmiedeberg im ſchleſiſchen Gebirg c. bey Poſten oder Garnituren. Ein Tiſchtuch mit einem halben oder ganzen Dutzend Servietten und mehr, heißt eine Garnitur. Eine niederländiſche, gezogene, unabgetheilte oder ganze Poſt, iſt Schockwaare in $\frac{3}{3}$ Stükken, an welcher das Tafeltuch im Ganzen gewürkt, und nebſt den Handtüchern zuſammen gekauft wird. Die Servietten bey den Garnituren heißt man kurze Servietten, und dieſe ſind $\frac{9}{8}$ breit und $\frac{5}{4}$ lang. Es giebt aber auch getheilte Poſten, in welchen die Servietten $\frac{5}{4}$ breit und $\frac{6}{4}$ lang ſind; dieſe heißt man Poſten mit langen Servietten. Eine $\frac{6}{4}$ breite, niederländiſche oder gezogene Poſt, beſteht aus 3 Tiſchtüchern, davon jedes 3½ Elle breit, und 6 Ellen lang iſt, nebſt 3 Dutzend $\frac{6}{4}$ breiten und $\frac{7}{4}$ langen Servietten. Unter dieſen Poſten giebt es auch ſolche, die nur $\frac{5}{4}$ breite und $\frac{6}{4}$ lange Servietten haben; dieſe neunt man abgepaßte Poſten, oder Poſten in Garnituren. Von gleicher Breite und Länge ſind auch die Atlasposten oder glatte Waare. Bey den Atlasgarnituren hingegen ſind beyde verſchieden. Auch Romburg, Warnsdorf in Böhmen ꝛc liefern ſchöne Waare dieſer Art. Ein gleiches iſt der Fall mit Flandern, vorzüglich Meenen oder Menin u. ſ. w.

Damaſt (falſcher), ſ. *Damas caffard.*

Damaſtleinwand, ſ. Damaſt.

Damasquinas, eine vorzügliche Art Citronen, die um Corduba in Spanien wachſen. Sie ſind nicht groß, haben eine längliche Geſtalt, riechen ſehr angenehm, und ſind überhaupt edlerer Art, als die gemeinen.

Damel, ein kleines Land in Afrika, nahe bey Gorea, woher die Franzoſen alles Korn und Leder bekommen, welches ihre Leute zu Gorea

rea handeln. Die Neger, welche man hier erhandelt, ſind ſchön: man muß ſich aber in Acht nehmen, daß man nicht einen nimmt, der über 30 Jahre alt, oder unter 10 Jahren iſt. Die Leder oder Häute, die man von hier bekömmt, ſind auch ſehr gut. Sobald ſie zugerichtet ſind, muß man ſie einſalzen, zweyfach zuſammen, und ſchichtweiſe legen, auch ſie bey langen Tagen alle 14 Tage ausklopfen. Zu Rufiſch und Portudal, (welches zwey an der See gelegene Plätze ſind, und wo die Franzoſen zu deſto beſſerer Beförderung des Sclavenhandels Comtoirs angelegt haben, ob ſie ſich zwar auch die Erhöhung der Zölle, wenn und ſo oft es dem Fürſten beliebt, gefallen laſſen müſſen,) wird alles türkiſche Korn gebaut, das man zu Gorea braucht.

Damencoffee, iſt ein neu erfundenes Getränk, ſo aus halb ſüßen und bittern Mandeln, ſtatt der levantiſchen Coffeebohnen, gemacht wird, wovon in Marxens Materialkammer p. 93 u. ff.; den Breßlauer Sammlungen Verſ. X. p. 746 u. ff.; und im Kellermeiſter Th. II. p. 447 u. f. ein mehreres.

Damenmandeln, im Handel der Niederlande, die feinen Krackmandeln.

Damerey, oder **Damery**, eine ehemalige ſogenannte Generalität in der franzöſiſchen Landſchaft Champagne, worzu noch die vier Städte Chatillons, Dormans, Vertus und Epernay gehören, iſt ſonderlich wegen der Sarſche und Hüte, ſo daſelbſt gemacht werden, wie auch wegen der guten Lederzurichtung, Baret- und Leinweberarbeit bekannt. Doch beſteht die vornehmſte Handlung der daſigen Einwohner in Wein, welcher in ihrem Gebiet wächſt, und der Güte nach dem von Ay, welches nicht weit davon liegt, gleich iſt.

Dambirſch, Dämmlein, Dännhirſch, Tannhirſch, lat. *Dama, Damma, Dorcas*, oder *Caprea platyceros* ſive *latis cornibus*, eine beſondere Art Hirſche, welche nicht aller Orten, wie die gemeinen Hirſche, angetroffen, und daher bey uns in Deutſchland gemeiniglich nur in dazu beſtimmten ſichern Plätzen, oder in fürſtlichen Thiergärten zur Rarität gehalten werden, wohin man ſie aus Liefland, Dänemark, und Norwegen bringt; auch trifft man deren zuweilen in Preußen an. Das Thier iſt mittelmäßiger Größe, und um ein ziemliches kleiner, als ein gemeiner Hirſch, jedoch größer als ein Rehbock. Die Farbe des Hirſches iſt gemeiniglich weiß, man findet aber auch ganz rothe und ganz ſchwarze; und weil dieſe ſich mit einander vermiſchen ſo fallen davon bunte oder fleckige, und zwar entweder rothgelbe mit weiſſen Flecken, gleich den Hirſchkälbern, oder auch weiß- und braunfleckige. Ihre Häute werden beſonders in der Handlung und den Ledermanufacturen vor andern ſehr hoch geachtet, weil ſie nicht nur zart, ſondern auch feſt und dauerhaft ſind.

Damiat, Damiette, lat. *Damieta, Thamiatis*, oder *Tamiatis*, eine nicht gar große Handelsſtadt, an der Oſtſeite des Nilfluſſes in Niederägypten, 2 deutſche Meilen von der See gelegen. Sie ſoll, nach Savary, 80,000 Einwohner haben. Sie hat die Form eines halben Monds, und liegt an einer Krümmung des Nils, die nach Oſten zu geht, und den Hafen macht. Kleine Fahrzeuge von Cairo oder Cahira, der Inſel Cypern und von Alexandrien kommen bis an die Stadt. Die europäiſchen Schiffe

aber gehen vor der Mündung des Nils vor Anker, wo ſie bey ſtürmiſchem Wetter entweder die offene See halten, oder einen Hafen auf Cypern zu erreichen ſuchen müſſen. Die Franzoſen laſſen ſich aber dadurch nicht abſchrecken, hieher zu fahren, und beladen heimlich ihre Schiffe mit Reis, obgleich die Ausfuhr nach der Fremde verboten iſt. Die Einwohner werden als unfreundlich gegen Fremde, und insbeſondere gegen Europäer oder Franken geſchildert. Der Druck, welchen ſie von den Chriſten während der Kreuzzüge erlitten, und auch jetzt noch von den Malteſern erfahren, die ihnen auf der Rheede von Damiat auflauern, mögen dieſe Stimmung hervorgebracht haben. Es wohnen hier auch keine europäiſchen Kaufleute, ob es gleich an andern Chriſten aus dem Morgenland, z. B. Maroniten und Griechen nicht fehlt. Die Stadt enthält mehrere öffentliche Plätze, mit Okals oder Khans, welche mit indiſchen Zeugen, ſyriſcher Seide, Salmiak und Reis angefüllt ſind. Es wird jährlich, nach Savary, auf 500 Fahrzeugen für 1½ Million Thaler Conventionsgeldes Reis verſchifft. Man exportirt auch viel Coffee nach der Türkey. Unter den Einfuhrartikeln ſind Tabak von Latikia und Seife von der ſyriſchen Küſte die vornehmſten. Aus dem Flachs, der um die Stadt in großer Menge wächſt, wird hier und auf den Dörfern in der Nachbarſchaft Leinwand gefertigt, die man für die beſte im ganzen Land hält; darunter ſind beſonders Servietten mit ſeidenen Franzen. Der hieſige Handel wird vorzüglich durch levantiſche Chriſten betrieben.

Damm, auch **Neudamm** genannt, eine kleine Stadt in der Neumark im Königsbergiſchen Kreis. Sie hat eine ſchöne Färberey, nährt ſich auch vom Brauweſen und Tuchmachen.

Dammläufer, franz. *Damelopre*, holl. **Damlooper**, lat. *Phaſelus Belgicus*, eine Art Fahrzeuge, oder bequemer Balander, deren man ſich in Holland auf den Canälen und andern Waſſern im Land bedient, um mittelſt derſelben die Kaufmannsgüter und Waaren von einem Ort zum andern zu ſchaffen, und mit ſolchen deſto leichter unter den Brücken und an den Dämmen hin zu kommen, woher ſie auch den Namen haben.

Dangala, **Dangela** oder **Dongala**, eine volkreiche Stadt in Nubien, am Nilfluß, unter 15° 30' N. Br., und 43° 40' gelegen. Sie ſoll gegen 10000 Familien enthalten. Die Einwohner ſind wohlhabend, als Afrikaner ziemlich kultivirt, und haben ſtarken Verkehr mit den Kaufleuten in Cairo und dem übrigen Aegypten. Man findet hier viel Zibeth, Elfenbein und Sandelholz. Die Einwohner nähren ſich von Hirſenbrod und Datteln.

Danica terra alba, ſiehe **Dänemark**.

Dank, oder **Danek**, eine kleine Silbermünze, welche ſowohl in Perſien, als auch an einigen Orten in Arabien, gäng und gebe iſt. Sie hält am Gewicht den ſechſten Theil einer Drachma, oder eines Quentchens Silber, welches nach deutſchem Geld ohngefähr 4 Pfenn. beträgt.

Dank, **Danich**, oder **Danig**, iſt auch ein kleines Gewicht, deſſen ſich die Araber bedienen, die Edelſteine und Specereyen abzuwiegen, welche ſie zu Verfertigung ihrer Arzneyen gebrauchen. Es iſt aber ein ſolches Gewicht eigentlich der ſechſte Theil einer arabiſchen Drachma, oder eines Quentchens, oder nach dem franzöſiſchen Gewicht zu rechnen, acht Grän. Siehe auch **Korolo**.

Dannemora, eine der älteſten, größten und vornehmſten Eiſengruben

ben im Königreich Schweden, in der Provinz Upland, 4 Meilen von Upſal. Sie fängt nunmehr an, gegen 100 Faden tief zu werden, und hält ein ſo reiches Eiſenerz, daß daſſelbe 60 Procent, und dabey ſeinen Fluß und Kalk in ſich enthält: ſo, daß es ſich ohne Zuſatz eines andern Erzes leichtlich ſchmelzen und zum Fluß bringen läßt. Nach dem Reichsrath Stockenſtrom (ſ. deſſen akadem. Diſſertation unter dem Titel: Om Svenska Jaernbrucks-naeringen) liefert Dannemora im jährlichen Durchſchnitt 40000 Schiff℔ Stangeneiſen, das Schiff℔ zu 16 Lis℔. Das Dannemorſche Eiſen iſt unter dem Namen Oeregrund'sEiſen (von einem ſchwediſchen Hafen an der Oſtſee, in Upland) bekannt. Den größten Theil dieſes Artikels nehmen die Engländer ab, welche daraus ihren ſchönen Stahl verfertigen, der durch ſeine Elaſticität, Stärke und weil er eine vortrefliche Politur annimmt, weit und breit im Ruf iſt. Die Mine wurde ſchon im Jahr 1470 entdeckt. Man ließ damals das rohe Erz an die Lübecker ab, die es mit ihren eigenen Schiffen abholten. Nur erſt unter Guſtav Waſa hat man angefangen, Schmelz- und Hammerwerke anzulegen, und das Mineral zu gut zu machen und weiter zu bearbeiten. Gegenwärtig ſind damit 15 Hammerwerke beſchäftigt, welche meiſtentheils den Kaufleuten Grill und Pyl, ſo wie auch dem Baron Geer gehören. Die Mine allein giebt 1200 Menſchen zu thun. Auch werden daſelbſt Bergwachs, Steinflachs, Gipsdruſen, Granaten, Cryſtallen und Topasflüſſe gefunden.

Dannenberg, oder **Danneberg**, Tannenberg, Tanneberg, lat. *Danneberga*, die Hauptſtadt einer Grafſchaft gleiches Namens in Niederſachſen, im Lüneburgiſchen, an der Jetze, ohnweit ihrem Einfluß in die Elbe. Sie iſt wegen der zur Viehzucht, zum Acker- Hopfen- und Honigbau bequemen Gegend, wie auch wegen der treflichen Wildbahn und des Jetzeſtroms, auf welchen die Schiffe von Hamburg auf- und nieder gehen, ſehr nahrhaft; inſonderheit wird ein großer Handel mit grober Leinwand, Pechtling genannt, getrieben, welche von den Dörfern zum Verkauf hinein kömmt, hernach zu Schiff nach Hamburg, und von da weiter nach England, Norwegen und Island verführt, und daſelbſt in großer Menge verbraucht wird. Auf den landesherrſchaftlichen Mühlen hieſelbſt und zu Priſter wird überaus feines Weizenmehl gemacht, und im ganzen Land verfahren. Auch ſind einige von den daſigen Einwohnern gute Vieh- und Pferdehändler, andere gute Zimmerleute, Säger und Bootsknechte, die ſich ſowohl bey der Schifffahrt nach Spanien, Indien, und dergleichen abgelegenen Ländern, als auch ſonſt auf dem Elbſtrom als Schiffleute gebrauchen laſſen. Sonſt hat dieſer Ort auch acht, zum Theil gar anſehnliche, Jahrmärkte.

Dantepflaumen, eine Sorte ſchöner franz. Pflaumen, die uns Bordeaux in größern Gebinden, oder in Kiſten von circa 70 ℔ zum Handel liefert.

Danzig, lat. *Dantiſcum*, *Gedanum*, poln. *Gdansk*, eine berühmte Handelsſtadt im ehemaligen Polniſch-Preußen, in der Landſchaft Pommerellen, die aber durch die letzte Theilung von Polen ans preußiſche Haus gekommen, und zu Weſtpreußen geſchlagen worden iſt. Sie liegt an der Weichſel, eine Meile vom Ausfluß dieſer in die Oſtſee. Zwey kleine Flüſſe, die Radaune und Motlau, gehen durch die Stadt, und fallen hernach unterhalb derſelben in die Weichſel. Die Radaune

theilt

theilt ſich etwas unterhalb der Motlau in zwey Arme, die ſich bald wieder mit einander vereinigen, und dadurch eine Inſel bilden, auf welcher über 100 Kornmagazine erbauet ſind, die 45 bis 50000 Laſt Getreide faſſen können. Eins von dieſen Magazinen wird ſeiner Größe wegen das Cameel genannt, und kann allein über 2000 Laſt einnehmen; es hat ſechs Stockwerke, und in jedem vier Räume. Dieſe Gebäude ſind größtentheils von Ziegelſteinen aufgeführt, und die Natur ſcheint die Inſel, worauf ſie ſtehen, recht zum Handel beſtimmt zu haben. Um den Ort gegen alle Feuersgefahr zu ſichern, darf ſonſt niemand, als die Leute, welche mit einigen Hunden zur Wache beſtellt ſind, über Nacht auf der Inſel bleiben, und ſogar bey Tag treibt man die Vorſichtigkeit ſo weit, daß den Arbeitsleuten und andern Perſonen, welche Zugang zu den Magazinen haben, nicht geſtattet wird, Feuer anzumachen, oder Tabak zu rauchen. Die Stadt iſt groß, nach alter Bauart ſchön, und auch zugleich gut befeſtigt. Zu ihrer Beſchützung an der Seeſeite liegt die Feſtung Weichſelmünde; welche dieſen Namen von ihrer nahen Lage am Ausfluß der Weichſel hat; gegenüber iſt die ſogenannte Weſter- oder Sommerſchanze. Unterhalb der Feſtung iſt der Hafen von Danzig, oder der Ausflußcanal der Weichſel, das Nordergatt, oder die Norderfahrt, welche faſt in gerader Linie von der Mündung des Stroms gegen Norden läuft, und durch Pfähle, Bollen und Tonnen angezeigt und verwahrt iſt. Auf der andern Seite, abwärts vom linken Ufer der Weichſel, iſt das, von der Mündung derſelben weſtlich laufende, Neufahrwaſſer, in dem die ſogenannte Weſterplate liegt. Danzig hat gegenwärtig etwa 50000 Einwohner, alſo nur ohngefähr die Hälfte ſo viel, als ao. 1620. Die Haupturſache dieſer Abnahme in der Volksmenge liegt im Verfall der Handlung, und der damit verbundenen Gewerbe. Die Kaufmannsbörſe führt hier den Namen Artushof. Die Magazine und Kornhäuſer ſind an der Motlau, und die mehreſten Schiffe, die nicht über 8 Fuß tief gehen, können an den Mauern der Stadt befrachtet und ausgeladen werden. Die größern Schiffe lichtert man auf der Rheede, und läßt einen Theil ihrer Ladung auf ſogenannte Boerdings oder Bordingen bringen. Da die Stadt vorher nur unter dem Schutz der Könige in Polen ſtand, im übrigen aber von der Republik unabhängig war, ſo bildete ſie ſich viel auf ihre Freyheit ein, und hielt an den Höfen oder in den Haupthandelsſtädten der europäiſchen Staaten, Reſidenten oder Conſuls. Unter dem hanſeatiſchen Bund, der im 13ten Jahrhundert durch Tractaten der Städte Lübeck und Hamburg, zur Beſchützung des Land- und Seehandels, geſchloſſen wurde, und ſich bald ſelbſt den nordiſchen Königen furchtbar machte, behauptete Danzig einen ausgezeichneten Rang. Sie war die vierte Quartierſtadt des Bundes. Danzig hat ein anſehnliches Gebiet, aus dem Danziger Werder, der friſchen Nehrung, und der ſogenannten Höhe beſtehend, auf welcher das Städtchen Hela oder Heel liegt, das auf der äußerſten Spitze des krummen und ſchmalen Strichs Landes iſt, der ſich in die Oſtſee erſtreckt, und den Pantzkerwick macht. Von den Danziger Fabriken ſind jetzt nur noch folgende von Bedeutung, die jedoch alle in den vorigen Zeiten mehr im Flor waren. Die Waidaſchbrennereyen ſind noch immer beträchtlich. Dieſe Aſche wird allein im Danziger Gebiet häu-

fig

ſig bereitet. Sie geht häufig nach Flandern, Holland und Irland. Nächſt den Aſchhöfen ſind einige Salpeterſiedereyen. Auch iſt zu Danzig eine anſehnliche Zuckerraffinerie. Ferner ſind die hieſigen Aquavitfabriken, die Vitriolſiederey, die Gold- und Silberfabriken, die Gerbereyen, welche ſehr gutes Sohlleder bereiten, die Corduanfabriken ꝛc. im Ruf. Auf den Schiffswerften, deren Danzig viere hat, wird lebhaft gearbeitet, indem man die Rheederey gegenwärtig für eins von den Hauptgewerben anſieht. Die Danziger liefern dazu Tauwerk, Segeltuch, und anderes Zubehör aus eigenen Werkſtätten. Die Anzahl der der Stadt zugehörigen Schiffe beläuft ſich jetzt auf 80, mehrentheils von 200 bis 400 Laſt. Der Handel Danzigs theilt ſich ein in den polniſchen, und in den auswärtigen. Ein Theil der Kaufmannſchaft betreibt dieſen Handelszweig, der andere jenen, weil nach den Danziger Statuten, der Commiſſionair des Fremden, der polniſche Produkte verlangt, ſolche nicht aus der erſten Hand kaufen darf. Nur in der Dominicimeſſe, welche den 5. Auguſt ihren Anfang nimmt, haben die Fremden 8 bis 10 Tage freyen Handel. Für die Einheimiſchen dauert die Meſſe drey Wochen. Der Kornhandel war ehemals hier einer der wichtigſten, und es giengen im vorigen Jahrhundert noch wohl in guten Jahren über 100,000 Laſt aus, jetzt wird manchmal kaum der fünfte Theil verſchifft. Elbing, Riga, und Libau haben Danzig den größten Theil entzogen. Man führt von hier vorzüglich Weizen und Rogken, wie auch etwas Hafer, Gerſte, Erbſen, Bohnen, Malz, Hirſe und Grütze aus. Vor allem iſt der Holzhandel in lebhaftem Betrieb, und pflegt bey Seekriegen am geſchäftigſten zu ſeyn. Die Hauptausfuhr iſt Schiffsbauholz, vorzüglich für Holland, England und Spanien; wie denn auch ſehr viel Stabholz nach auswärts geht. Die Stadt erhält alle Jahre große Partheien Fichtenſtämme aus verſchiedenen Gegenden Polens, und verſendet dieſe wieder nach vielen Häfen in Europa, nachdem der größte Theil bey der Stadt zu Planken und Bretern zerſchnitten worden iſt. Da dieſe Hölzer vor denen aus andern Häfen in der Oſtſee viel voraus haben und beſſer ſind, ſo iſt darnach ſtarke Nachfrage, obſchon ſie höher im Preis gehalten werden. Man ſchätzt ſie darum mehr, weil ſie alle mit der Hand geſchnitten ſind. Solche Waare iſt allemal in der Dicke gleicher, und nimmt ſich beſſer aus, als die auf Mühlen verfertigte. Das Eichenholz wird nur nach engliſchem Maaß zugerichtet, weil faſt nur die Engländer dieſen Artikel abnehmen. Man handelt hier die Breter bey Schock von 60 Stück, die fichtenen Balken, eichenen Planken und Balken, das Krummholz und die Anſetzſtücke bey Cubikfuß, davon 80 eine Schiffslaſt ausmachen. Alles in Danzig verarbeitete Holz wird durch vereidete Bracker unterſucht und ſortirt, und heißt hernach Krongut, Brack oder Bracksbrack. Von Potaſche liefert Danzig, weißcalcinirte, oder auf ungariſche Art bereitete, weiße Polniſche, blaue Kronaſche, und Braackaſche. 12 Schiff℔ werden für eine Kronlaſt gerechnet. Waidaſche unterſcheidet man hier in Danziger und Polniſche. Man handelt beyde bey Faß von 400 ℔. 12 Tonnen gehen für 1 Kommerzlaſt. Polniſche Leinwand gehört ebenfalls unter die Artikel von Bedeutung, welche Danzig dem Auslande zuſchickt. Man hat ihrer bis 16 Sorten, die unter den Namen weiß- oder roh Flächſen- und Hanflinnen, ſchwarzes breites Hanflinnen,

nen, Pickheede- oder fein und mittellinnen, Szeritzer oder grob Heedelinnen, Leſenzker und Komorner Heedelinnen, und grobe polniſche Waare, bekannt ſind. Sie ſind 1⅞ bis ⅞ Elle breit, in der Länge aber hat man zweyerley. Die eine hält 46 bis 48 Ellen, die andere 70 bis 75 Ellen Danziger Maaß. Jene heißen Stücklinnen, dieſe aber Ellenlinnen. Man bringt ſie in Rollen zum Handel. 60 Stück ſolcher werden für eine Laſt gerechnet. Wachs und Schweinsborſten werden ebenfalls häufig verſchifft. Jenes handelt man bey Schiff℔, dieſe bey ℔. Danziger Stahl wird ſeiner Güte wegen ſtark geſucht, und bey Centner von 120 ℔ gehandelt. Auch das hieſige Stück- und Flintenpulver iſt ſehr im Ruf. Außer den obbenannten Artikeln zieht auch die Handlung noch verſchiedene andere polniſche Waaren mit Vortheil von Danzig, z. B. polniſche Schaaf- und Lammwolle, Bettfedern, Pflaumfedern, Haſenfelle, Salpeter, Bleyglette, Galmey, rohes Ochſen- und anderes Leder, polniſche Juchten, Baranken, und einige andere Artikel. Das Kapital, welches im polniſchen Handel Danzigs roulirt, ſchätzt man auf 5 bis 6 Millionen Thaler. Danzig verſorgt Polen hinwiederum mit Caffee, Wein, Zucker, Gewürzwaaren, Apothekerartikeln, geſalzenen und getrockneten Fiſchen, hauptſächlich Heringen, Stockfiſch, Dorſch, Hangfiſch, mit Tüchern, ſeidenen und wollenen Waaren, mit Eiſen, Bley, Blech, Farbewaaren, und andern Artikeln mehr. In den neuern Zeiten hat Danzig durch verſchiedene Urſachen in ſeinem Handel ſehr gelitten. Erſtlich durch die zugenommene Concurrenz der andern Handelsplätze, ihre Fortſchritte in der Cultur und Induſtrie, durch Preußens Nachbarſchaft und die allmählig vom preuß. Hof erlittenen Beeinträchtigungen, durch die mehrmalige Theilung von Polen und dergl. In dem an Oeſterreich gefallenen Antheil, beſonders in den Gegenden, welche nah an der Weichſel liegen, hat die Ausfuhr von manchen Artikeln, die ſonſt nach Danzig gebracht wurden, als, Getreide, Wachs, Häute u. dergl. eine andere Richtung bekommen. Durch die vor Danzigs Ergebung an Preußen, von dieſer Regierung angelegten See- und Weichſelzölle, iſt ſowohl der auswärtige, als beſonders der polniſche Handel Danzigs ſehr gehemmt und erſchwert worden; da hingegen der Verkehr von Elbing ſehr geſtiegen iſt. Durch Danzigs Ergebung an Preußen iſt dem Uebel bey weitem nicht abgeholfen. Der neue Herr kann der Stadt ihren vorigen Glanz nicht wiedergeben, wenn er gleich die Zölle aufhebt, und Danzig auf den Fuß der übrigen preuß. Plätze ſetzt. Denn mehrere Begünſtigungen würden nur auf Koſten Elbings ꝛc. ſeyn; und auch der Handel läßt ſich zwar verſchlagen, aber nicht wieder herſtellen. Dazu hat Danzig durch die, mit der Crim und mit dem Handel auf dem ſchwarzen Meer vorgegangenen Veränderungen ſehr gelitten. Dorthin wendet ſich ſeitdem ein ſtarker Zug von Podoliſchem und Volhyniſchem Getreide, welches ſonſt gröſtentheils im Winter auf Schlitten nach den Flüſſen gebracht, und auf dieſen zu gehöriger Zeit weiter, und endlich auf Danzig verſchifft wurde. Was Rußland nur kann, ſucht es nach Riga und Libau zu ziehen. Unter den Abgaben und Gebühren, welche von den ein- und ausgeführten Waaren zu Danzig bezahlt werden, ſind 1) das Pfahlgeld, welches der Stadt zur Hälfte gebührt; dieſer Seezoll richtet ſich nach der Verſchiedenheit der Waaren, und wird in Albertsthalern bezahlt.

zahlt. 2) Zur Vermehrung deſſelben führten die Danziger, durch die ſchwediſchen Kriege, und durch die Unruhen in Polen erſchöpft, die ſogenannte Zulage, und nachher die, unter dem Namen Ungeld, oder Umgeld, bekannten Hafengefälle ein, deren Ertrag der Stadt ganz überlaſſen iſt. Die Zulage wird in Curant bezahlt. Verſchiedene polniſche Artikel ſind beym Ausgang aus der Stadt nach der Fremde, von dieſer Abgabe befreyt, entweder weil ſie wirklich frey ſind, oder weil die Verkäufer dieſer Artikel die Abgabe ſelbſt tragen. Dieſe Waaren ſind alle Getreidearten, geſchnittenes und ungeſchnittenes Eichen- und Fichtenholz, Faßdauben, Potaſche, grobe polniſche Leinwand und Federn. Da im Fahrwaſſer, den Zoll zu entrichten, alle Waaren gelöſet werden müſſen (bey den ausgehenden geſchieht es zwar nicht, man muß aber doch bezahlen, als wenn es geſchähe) ſo muß man an Krahngeld, und für die Licentträger bezahlen: für jedes Faß 12, 15 bis 18 Groſchen, für den Ballen 18 bis 24, für den Sack 9 bis 12, für das Fäßchen 3 Gr., für die Kiſte Candis 3 Gr., fürs Stück Linnen ½ Gr., für den Korb Pfeifen 1 Gr.; an Meßgeld vom Getreide, für die Laſt 30 Gr., für das Orhöft Wein 12 Gr. bis 1 Gulden; fürs Stück Branntwein 30 Gr. bis 2 Gulden; Waagegeld fürs Sch℔ 10 Gr., für den Stein 1 Gr. Aus dem Packhaus werden die Waaren ohne Entgeld, oder gegen ein kleines Biergeld, nach dem Speicher, zu Haus, oder, wenn ſie ſchon im Packhaus verkauft worden ſind, nach der Waage gebracht. Fürs Ueberſchlagen bezahlt man im Packhaus für die Laſt 6 Groſchen: hat man aber eine ganze Parthie, wir wollen annehmen, von 10 Faß Tabak, ziemlich gleicher Größe; ſo werden nur 2 oder 3 gewogen, und man bezahlt auch nur für ſo viele den Ueberſchlag. Nur vom Zucker bezahlt man 1 Gr. auf den Stein Waagegeld im Packhaus, dafür aber nichts fürs Wiegen an der Waage, ſondern bloß für jedes Faß 18 Gr. Schaalgeld. Von andern Waaren entrichtet nur der Käufer das Schaalgeld von 1 Gulden, Waagegeld 6 Gr.; das gewöhnlich 1 $\frac{0}{0}$ für die Armen wird nicht von allen Komtoren berechnet, ſondern nur von manchen. Alle die Waaren, nämlich welche die Danziger 1) aus Polen bekommen, und anderwärts vertreiben; 2) ſelbſt fabriciren und verfertigen; oder 3) aus andern Ländern erhalten, und nach Polen ſchicken, werden zu Danzig auf verſchiedene Art verkauft. Einige, wie z. E. Cochenille, Indigo, Näglein, Coffee, Amidam oder Stärkmehl, Leder, Tabak, werden nach dem Pfund verkauft. Andere Waaren, als z. E. Pfeffer, Anis, Zucker, Feigen, Roſinen, und andere trockene Früchte, Galläpfel, Baumöl, Syrup, und Ingwer werden nach dem kleinen Stein von 24 Pfund verkauft. Andere, als Mandeln, Reiß, Talg, Wolle, Lorbeeren, Kapern, Flachs und Hanf, werden nach dem großen Stein von 34 Pfund verkauft. Andere endlich, als Grapp, Weinſtein, Färbeholz, Alaun, Schiffpech, Terpentin, Bley, Zinn, Schwefel, Schmack, Salpeter, Stahl, Gallmey, und Meſſingdrath, handelt man nach Centner von 120 Pfund. Wachs, Stockfiſch, Potaſche, Hopfen und ſchwediſches Eiſen werden nach Schiff℔ von 320 Pfund; und die Dauben zu Pipen und Fäſſern, nach dem großen Hundert von 48 Schock verkauft, das Schock zu 60 Stück gerechnet, ſo in allem 2880 Stück macht. Zu Danzig, wie zu Königsberg und in ganz Preußen, werden

den die Bücher geſchrieben und die Rechnungen gehalten in Gulden. 1 Thaler hat 3 fl. 90 Groſchen, 270 ß oder 1620 ₰. 1 fl. hat 30 Groſchen, 90 ß, oder 540 ₰. 1 Groſchen hat 3 ß, oder 18 ₰. 1 ß aber hat 6 ₰. Wirkliche Münzſorten ſind, in Gold: Dukaten à 12 fl. w. o. m. In Silber aber: alte Species- oder Bancothaler, à 6 fl. w. o. m. Tympfe à 18 Groſchen, Sechſer oder Schuſtack à 6 Groſchen, Dütgens oder 3 Pölker à 3 Groſchen. Brommer oder Poltracken à 1½ Groſchen. Groſchenſtücke à 1 Groſchen, und Schillinge à 6 ₰. Von fremden Münzſorten, die hier rouliren, gilt 1 engliſche Guinee 25 fl. 23 Groſchen w. o. m. 1 franzöſiſcher alter Louisd'or, oder preußiſcher Friedrichsd'or, 21 fl. 10 Gr. w. o. m. holl. neue Randdukaten zu 12 fl. 3 Gr. w. o. m. 1 Albertus- oder Kreuzthaler 5 fl. 24 Gr. w. o. m. 1 neuer ſächſiſcher Thaler 5 fl. 8 Gr. w. o. m. 1 alter Rubel, 4 fl. 23 Gr. Dergl. neuer 4 fl. 12 Gr. w. o. m. Preußiſches Curant war ſonſt 33⅓ % beſſer, als Danziger Curant, nicht 12 %, wie in Bohns Kaufmann, 5te oder neueſte Aufl. S. 614 ſteht. Seit der Preußiſchen Beſitznehmung iſt der preuß. Fuß eingeführt worden. Gold und Silber wird nach dem Markgewicht probirt und gewogen. Die Mark fein Gold wird zu 24 Karat à 12 Grän; die Mark fein Silber aber wird zu 16 Loth à 16 ₰ bey der Probe gerechnet. Die Mark des verarbeiteten Silbers hält 12 Loth, 12 ₰ bis 13 Loth fein, und wird gezeichnet mit 2 Kreuzen und einer Krone. Was das Gewicht betrift, ſo hat 1 Mark 8 Unzen, 16 Loth, 24 Schott oder Karat, 64 Quentchen, 96 Gran, 256 ₰ oder 288 Grän, und wird 124 Engels 6 Aſen, oder 3974 Aſen ſchwer zu ſeyn angegeben. 1 ℔ Maſſivdrath ohne Seide, rechnet man zu 12 Unzen, oder 24 Loth. 1 Unze hat 2 Loth, 3 Schott oder Karat, 8 Quentchen, 12 Gran, 32 ₰, oder 36 Grän. 1 Loth hat 1½ Schott oder Karat, 4 Quentchen, 6 Gran, 16 ₰ oder 18 Grän. 1 Schott oder Karat hat 4 Gran oder 12 Grän. 1 Quentchen hat 4 ₰. 1 Gran hat 3 Grän. 58 Mark Cöllniſch ſind 71 Mark Silbergewicht in Danzig, diff. 22⅖ p. C. Das Handelsgewicht wird folgendermaßen eingetheilt: 1 Schiff℔ hat 2⅔ Centner, 20 Lis℔, oder 320 ℔, 1 Centner hat 3 9/17 große Stein, (bey der Stadtwage aber nur 3½ große Stein,) 5 kleine Stein, 7½ Lis℔, oder 120 ℔. 1 großer Stein hat 34 ℔; ein kleiner Stein aber 24 ℔. 1 Lis℔ aber hat 16 ℔. 1 Laſt Flachs wird zu 60 große Stein, oder 2040 ℔; und 1 Tonne Butter zu 16 Lis℔, oder 256 ℔ netto gerechnet. 1 ℔ hat 2 Mark, 16 Unzen, 32 Loth, 64 Quentchen, oder 512 ₰. 1 Mark hat 8 Unzen, 16 Loth, 64 Quentchen oder 256 ₰. 1 Unze hat 2 Loth. 1 Loth hat 4 Quentchen oder 16 ₰. 1 Quentchen hat 3 ₰. Im Handel iſt nur ein Gewicht, darnach auf der Waage gewogen wird; aber in Kleinigkeiten, ſonderlich in Speccereyen, iſt den Krämern nachgelaſſen, wegen des Ausſchlags, den die Käufer fordern, bey theuren Waaren, daß ihr Gewicht, ſo unter 3 ℔ iſt, etwas leichter ſeyn darf. Das Danziger ℔ in der Waage ſetzte der Münzmeiſter allda auf 283 Engels und 6 Aſen, oder auf 9062 Aſen, und in Leipzig iſt es 7163 Grän ſchwer befunden worden, die nach Kruſens Reduction gleichfalls 9062 Aſen betragen. Der Prof. Hanow in Danzig aber hat das Krampfund 8172 franz. Grän, oder 6986 Apothekergrän ſchwer befunden, die nach obigem Fuß nur 9034 bis 9038 Aſen betragen. Nach der erſten Angabe ſind

ſind 80 ℔ in Hamburg, gleich 89 ℔ Handelsgewicht in Danzig; betr. 11¼ p. C. Von den Maaßen merke man folgende. 1 große Laſt Malz hat 1½ Laſt, 90 Scheffel, 360 Viertel oder 1440 Metzen. 1 Laſt Getreide hat 3¾ Malter, 60 Scheffel, 240 Viertel, oder 960 Metzen, und wiegt 4860 ℔ circa an Rogken. 1 Sacklaſt der Becker hält 5 Malter oder 80 Scheffel, 320 Viertel, 1280 Metzen, und wiegt circa 6480 ℔ an Rogken. 1 Malter hat 16 Scheffel, 64 Viertel, oder 256 Metzen; 1 Scheffel hat 4 Viertel, oder 16 Metzen, und wiegt 81 ℔ circa an Rogken. 1 Viertel hat 4 Metzen. Der Richtſcheffel in Danzig iſt, nach der Kornmeſſerordnung allda vom Jahr 1720, 27 Danziger Zoll weit, und 7 Zoll tief, mithin 2761 franz. Cubiczoll groß. Derſelbe aber iſt hernach ſchmäler, und dagegen tiefer gemacht worden. Seine Tiefe ſoll 8¾ und ſeine Weite 23⅜ à $23\frac{7}{15}$ Danz. Zoll, mithin der Inhalt 2593¾ franz. Cubiczoll ſeyn. Allein vermuthlich iſt er nicht genau genug beſchrieben. Denn Kruſe hat bemerkt, daß ein Scheffel, der an Rogken 81 Danziger ℔ wiegt, und wovon 60 einer Amſterdamer Laſt gleich ſeyn ſoll, nur 2452 franz. Cubiczoll groß ſeyn, und an Flußwaſſer 111 à 112 ℔ Danziger wiegen müſſe. Dem zu Folge ſind 12 Laſt in Hamburg gleich 13 Laſt in Danzig; betragen 8⅓ p. C. 1 Laſt Wein hat 2 Faß, 8 Oxhoft, 12 Ahm, 48 Anker, 240 Viertel, oder 1320 Stof. 1 Faß oder Fuder hat 4 Oxhoft, 6 Ahm, 24 Anker, 120 Viertel oder 660 Stof. 1 Both oder Pipe Sect hat 3 Ahm, 12 Anker, 60 Viertel oder 330 Stof. 1 Pipe ſpaniſche Weine hat 2½ Ahm, 10 Anker, 50 Viertel oder 275 Stof. 1 Oxhoft hat 1½ Ahm, 6 Anker, 30 Viertel oder 165 Stof. 1 Ahm hat 4 Anker, 20 Viertel oder 110 Stof. 1 Anker oder halb Antal, hat 5 Viertel, oder 27½ Stof. 1 Viertel hat 5½ Stof. Der Stof Weinmaaß iſt 86½ franzöſ. Cubiczoll groß, und wiegt 3 ℔ 30⅝ Loth Danziger Gewicht an Waſſer. Mithin ſind 10 Stof an Wein, gleich 19 Quartier in Hamburg. 1 Laſt Bier hat 6 Faß 12 Tonnen, 1080 Stof, oder 4320 Quartier. 1 Faß hat 2 Tonnen, 180 Stof, oder 720 Quartier. 1 Tonne hat 90 Stof, oder 360 Quartier. 1 Stof hat 4 Quartier. Die Tonne Bier ſoll 96 Stof halten: es gehen aber von der Tonne bey 6 Stof Hefen ab, ſo bleiben 90 Stof klar Bier übrig. Vor hundert Jahren mußten hundert Stof in der Tonne ſeyn, und wurden nur 4 für Hefen abgerechnet. Die Honig= und Methtonnen enthalten zum Theil noch 100 Stof. Der Bierſtof iſt 116 franz. Cubiczoll groß, und wiegt 5 ℔, 8 Loth, 7 ʒ, Danziger Gewicht an Waſſer: folglich ſind 20 Stof Bier in Danzig, gleich 51 Quartier in Hamburg. Man hat noch einen dritten, nämlich den Milchſtof, der 84 fr. Cubiczoll groß, und 3 ℔, 29¾ Loth Danziger Gewicht an Waſſer ſchwer iſt. 1 Hube Landes hat 30 Morgen, oder 9000 Quadratruthen. 1 polniſcher Haken hat 20 Morgen oder 6000 Quadratruthen. 1 Morgen hat 300 Quadratruthen à 225 Quadratſchuh. 100 Hamburgen Morgen ſind $226.^{8}$ Danziger Morgen. 52 Hamburger Quadratruthen, ſind 59 Danziger Quadratruthen; und 36 Danziger Quadratruthen, ſind 47 Rheinländ. Quadratruthen. 1 Seil hat 10 Ruthen, 75 Ellen, oder 150 Fuß. 1 Ruthe hat 7½ Elle, oder 15 Fuß. 1 Faden oder Klafter Holz hat 3 Ellen, oder 6 Fuß. 1 Elle hat 2 Fuß, oder 24 Zoll. 1 Fuß hat 12 Zoll à 8 Theile, oder à 12 Linien. Die Danziger Elle iſt $254.^{4}$ franz. Linien lang; mithin ſind 83 brabanter

banter Ellen, gleich 100 Danziger Ellen; diff. 20½ p. C. und 635 Danziger Ellen, gleich 636 Hamburger Ellen, betr. ⅙ p. C. Der Danziger Fuß, oder die halbe auf dem Rathhaus befindliche Muſter-elle iſt von der naturforſchenden Geſellſchaft in Danzig 126. ² franzöſ. Linien lang zu ſeyn befunden worden; folglich ſind 635 Danziger Fuß, gleich 636 Hamburger; 16 engliſche Fuß gleich 17 Danziger Fuß; 32 rheinländiſche Fuß, gleich 35 Danziger Fuß, und 53 franzöſiſche Fuß, gleich 60 Danziger Fuß. Ferner: 318 Danziger Quadratfuß, gleich 319 Hamb. Quadratfuß, 8 engliſche Quadratfuß, gleich 9 Danziger Quadratfuß, 56 rheinländiſche Quadratfuß, gleich 67 Danziger Quadratfuß, und 32 franzöſiſche Quadratfuß, gleich 41 Danziger Quadratfuß. Hergegen ſind 218 Cubicfuß, gleich 219 Hamburger Cubicfuß; 46 engliſche Cubicfuß, gleich 55 Danziger Cubicfuß, 13 rheinländiſche Cubicfuß, gleich 17 Danziger Cubicfuß, und 20 franzöſiſche Cubicfuß, gleich 29 Danziger Cubicfuß. 1 Laſt Hering, Lüneburgiſch Salz, Honig, Pech, Teer, ꝛc. hat 12 Tonnen. 1 Laſt franzöſiſch, ſchottiſch und ſpaniſch Salz hat, wenn es los auf dem Schiff iſt, 18 Tonnen; aber gepackt in Tonnen, nur 16 Tonnen. 1 franz. Hundert Salz macht hier 11½ à 12 Laſt aus, und 1 Hundert Salz in Amſterdam, beträgt hier gegen 7 Laſt. 1 Tonne Hering hat 13 Wahl, oder 1040 Heringe. 1 Wahl hat 80 Heringe. 1 Sechzig Wagenſchoß hat 60 Hundert. 1 klein Hundert hat 2 Schock, oder 120 Stück. 1 groß Hundert Klappholz aber hat 12 Ring, oder 48 Schock. 1 Ring hat 2 kleine Hundert, 4 Schock, oder 240 Stück. 1 Decher hat 10. 1 Dutzend hat 12. 1 Mandel hat 15. 1 Zimmer hat 40. 1 Schock hat 60 Stück. Auf Wechſel giebt man da nach folgenden Plätzen; als nach Amſterdam 368 Groſchen polniſch, w. v. m., per Lvl. von 6 fl. Banco; à 40 oder 70 Tage, auch wohl auf Sicht. Hamburg, 153 Groſchen polniſch, w. o. m. per 1 Thaler Species von 3 Mark Species, à 3 oder 6 Wochen nach Dato; zuweilen auch auf eine beliebige Zeit. Weil aber die Wechſel in Hamburg nicht mit Species bezahlt, ſondern in Banco abgeſchrieben werden, ſo decourtirt der Danziger Remittent 1 pro Mille, rechnet ſolches dem Hamburger zu gut, und läßt die Briefe in Banco zu bezahlen ſtellen. Bey Reducirung der Danziger Wechſel auf Hamburg, iſt alſo des Satzes wegen zu merken, daß, wenn man die Hamburger Bancovaluta in die Danziger verwandeln will, man 1000 Thaler Banco, gleich 999 Thaler Species rechnen müſſe; ſoll aber die völlige Danziger Valuta in Hamburger Bancogeld reducirt werden; ſo muß man 1000 Thaler Species, gleich 1001 Thaler Banco rechnen. Auf mehrere Plätze wird von Danzig aus ordentlicher Weiſe nicht geradezu gewechſelt. Der Uſo in Briefen iſt 14 Tage nach dem Acceptationstag. Der Reſpecttage ſind 10 verordnet, die Sonn- oder Feſttage mit eingerechnet; wenn aber der zehnte Tag auf einen Sonn- oder Feſttag einfällt, ſo muß die Proteſtation am neunten Tag bewerkſtelligt werden. Aber à Viſta geſtellte Briefe, imgleichen ſolche, die erſt präſentirt werden, wenn alle Diſcretionstage bereits verfloſſen ſind, müſſen innerhalb 24 Stunden nach geſchehener Präſentation, (welche auch an Sonn- und Feſttagen geſchehen kann,) bezahlt oder proteſtirt werden. Die Briefe hingegen, die auf etliche, jedoch unter vierzehn Tagen Sicht, lauten, haben nach dem Verfalltag noch drey Reſpecttage, ehe

che ſie proteſtirt werden dürfen. Der Stadt Danzig Wechſelordnung vom Jahr 1701 findet man ſowohl in Siegels Corpore Juris Cambialis, Th. I. S. 368 u. ff. als auch in Bohns wohlerfahrnem Kaufmann, Th. I. neue Aufl. S. 618 u. ff. Hingegen die Verordnung des Raths zu Danzig, wegen der Aſſignationen und Acceptation der Wechſelbriefe, d. d. den 6. Sept. 1747, ſteht in Uhls 2ter Fortſetzung des Siegelſchen Corporis Juris Cambialis, p. 53. Auch iſt eine neue Verordnung wegen der Wechſelhandlung zu Danzig den 2. May, 1766, publicirt worden, kraft welcher es nicht erlaubt iſt, daſelbſt auf Wechſelbriefe zu ſpeculiren; es darf deshalb ein Wechſel, der von einem dortigen Handelshaus eingekauft iſt, nicht wieder auf dem Platz negozirt werden.

Darchimi, Darkimet, ein arabiſches Gewicht, und ſo viel, als der achte Theil einer Unze.

Dardanariat, lat. *Dardanariatus Crimen*, oder *Crimen annonae*, iſt ein Verbrechen der Handwerksleute und anderer, welche im Kaufen und Verkaufen falſch Maaß, Elle, Gewicht und Scheffel gebrauchen, oder doch den Käufern das Maaß nicht voll geben, wenn man ver- und abkauft u. ſ. f. Wenn jemand durch Zuſammenkaufung und Aufſchüttung des Getreides, Theurung oder Hungersnoth verurſacht, welches letztere nach Gelegenheit wohl an Leib und Leben beſtraft werden kann.

Dardanellen, franz. *Dardanelles*, lat. *Dardanellae*, türk. *Bogbazi Iſſari*, ſind zwey feſte türkiſche Schlöſſer bey dem Eingang in die Meerenge von Gallipoli, oder in den Helleſpont, zwiſchen dem Mar di Marmora und dem Archipelagus. Eins, Avido, oder das Schloß von Natolien, lat. *Abydus*, und von den Türken *Anatoli-Inghi-Hiſſan* genannt, liegt in Aſien; und das andere, Seſto, oder das Schloß von Romanien, lat. *Seſtus*, und bey den Türken *Roumeli Inghi-Hiſſan* genannt, in Europa, 50 italieniſche Meilen von Conſtantinopel. Beyde zuſammen werden die alten Dardanellen genannt, weil Sultan Mahomet IV. 1658 nicht weit davon weiter heraus gegen das mittelländiſche Meer, ganz an die äußerſte Spitze gedachter Meerenge, noch zwey andere feſte Schlöſſer hat anlegen laſſen, wovon das eine das neue Caſtell von Europa oder Romanien, gleichwie das andere das neue Caſtell von Aſien oder Natolien, beyde zuſammen aber die neuen Dardanellen genannt werden, und die Paſſage des Mar di Marmara verſperren, indem die Meerenge daſelbſt nur eine halbe Meile breit iſt, und von dieſen Caſtellen mit Stücken beſtrichen werden kann. Wenn ein Kaufmannsſchiff an eins von den beſagten Caſtellen kömmt, muß es daſſelbige mit 7, 5, oder wenigſtens mit 3 Stückſchüſſen begrüßen; iſt es aber ein Kriegsſchiff, ſo muß es 11, 9, oder 7 Schüſſe thun, worauf mit 5, 3, oder 1 Schuß geantwortet wird. Hierauf muß das Schiff mit 7, 5, oder 3 Schüſſen danken, und ſodann mag es nach Conſtantinopel fortſegeln. Es ſind noch zwey andere, einander gegenüber liegende Schlöſſer, welche auch den Namen Dardanellen führen, und die zum Unterſchied von der vorher beſchriebenen die kleinen Dardanellen genannt werden. Dieſe liegen an der Meerenge, durch welche man aus dem Golfo di Lepanto ſchifft, und welche Meerenge ſie beſtreichen. Eins liegt in Griechenland, und heißt das Schloß von Romellen, franz. *Chateau de Romelie*; das andere aber das Schloß von Morea, franzöſ. *Chateau de Moree*,

Morée, in welcher es auch gelegen iſt. Das Cap Greco macht das weſtliche Vorgebirg der Dardanellenſtraße aus. Sobald der Schiffer dieſes im Hinſegeln an der Küſte von Europa entdeckt, und das Cap Dſchanitzari an der Küſte von Aſien erkennt, ſegelt er am ſicherſten auf folgendem Strich in dem Canal hinein: er hält ſich etwas weiter von dem zuletzt gedächten Cap, als vom erſtern entfernt, indem ſich vor jenem eine Sandbank ausbreitet. Sobald man die Mühlen, die vor dem Dorf Dſchanitzari ſtehen, in gerader Linie vor ſich ſieht, ſo iſt man dieſer Bank geradüber; man legt ſich dann rechtsum, und ſteuert nach O. N. O., hält ſich an die ſogenannte Barbierſpitze, und läuft zwiſchen den beyden Forts, die auf der Küſte von Europa und Aſien liegen, durch. Auch hat man ſehr ſorgfältig dahin zu ſehen, daß man wegen der obgedachten Bank, um die das Schiff herumſegeln muß, ſich immer näher an die europäiſche Küſte halte. Die Merkmale der Einfahrt in den Canal ſind einige ſteile Hügel, die unter dem Namen der weißen Flecken bekannt ſind. Etwas weiter hin findet man einen niedrigen Hügel, der ſich eine Viertelmeile weit in die Straße hinein zieht. Dieſem darf man aber nicht zu nahe kommen, weil eine Bank $1\frac{1}{4}$ Cabeltaulängen von demſelben an ſich weſtnordweſtlich erſtreckt. Iſt man einmal dieſe Bank vorbey, ſo findet man die Barbiersbay, wo man ſich auf eine kleine Cabeltaulänge dem Land nähern, und in 8 bis 9 Klaftern vor Anker gehn kann. Um das letztere zu thun, legt man das Schiff rechts um, ſobald man über die gedachte Sandbank hinaus iſt, und ſteuert in der Mitte des Fahrwaſſers und des aſiatiſchen Forts durch, wo auf 3 Cabeltaulängen vom Ufer, in 12 bis 15 Klaftern guter Sandgrund iſt. Man verwahrt das Schiff auf der Oſt- und Weſtſeite mit ſchweren Ankern, wegen der hier zu beſorgenden Nord- und Südwinde. In dieſer Höhe der Straße geht die Strömung ſehr ſtark, und das Schiff braucht einen heftigen Südwind, wenn es gegen den Strom ſegeln ſoll. Hier iſt zu merken, daß die Höhe und Ausdehnung der Küſten ein ſtarkes Hinderniß für den durchwehenden Wind iſt, und daß man ihn gewöhnlich bey der Einfahrt weit ſtärker wahrnehmen kann, als weiter nach innen zu. Will man die Straße hinauf ſegeln, ſo richtet man den Lauf des Schiffs zwiſchen den alten Caſtellen durch, die unter dem Namen der Dardanellen oben beſchrieben ſind. Ohngefähr $\frac{3}{4}$ Meile nordnordöſtlich von den aſiatiſchen Caſtellen iſt ein ſehr guter Ankerplatz, der die Paſchaquelle heißt, weil Haſſan-Paſcha hier einen bequemen Waſſerplatz anlegte. In gehöriger Entfernung von dem Ufer kann man ſicher ankern; man findet da in 15 und 20 Klaftern Muſchelſand. Dieſe Rheede wird durch die Spitze von Nakara, und durch die Höhe, worauf das aſiatiſche Caſtell liegt, ſehr gut geſchützt. Die Schiffe, ſo den Canal hinab fahren, müſſen ſich viſitiren laſſen. Iſt man über dieſe Rheede hinaus, ſo hat man nördlich zu ſteuern, und hält ſich dicht an die Küſte von Europa, damit man die Nakaraſpitze vermeide, welche zwo Cabeltaulängen weit weſtlich in die See hervorſticht. Sobald das Schiff vorbey iſt, ſteuert man wieder oſtnordöſtlich auf den Leuchtthurm der Stadt Gallipoli, auf der europäiſchen Küſte, los. Von der Nakaraſpitze bis nach Gallipoli kann man an beyden Ufern ſicher ankern. Auf der Höhe der Dardanellen liegt die Halbinſel, die ehemals Cherſoneſus hieß. Für die Handlung liefert die

Gegend

Gegend um die Dardanellen Baumwolle, Leinwand und dergl.

Dariabanis, eine Sorte weißer Catune, die die Franzoſen von Surate bringen.

Darien, ein Fluß im mittägigen Amerika, hat ſeinen Urſprung auf den Bergen, welche der Audienz Panama gegen Südweſten liegen, und ſtürzt ſich, indem er ſüdnordwärts fließt, in den Meerbuſen Darien.

Darien, eine nur 15 bis 16 Meilen breite Erdzunge in Südamerika, und ein Dependenzſtück vom ſpaniſchen Königreich Nueva Granada. Sie iſt auch unter dem Namen der Landenge von Panama bekannt, und liegt eigentlich zwiſchen dem nördlichen und ſüdlichen Theil von Amerika; enthält auch die für Europa, des Handels wegen, wichtigen Plätze Panama und Portobelo. Man nennt dieſe Häfen die Schlüſſel zum Verkehr zwiſchen den Küſten an der Nordſee und Südſee, wie auch zwiſchen dem Hauptland und ſeinen wichtigſten Colonieen, Peru und den angränzenden Provinzen. Die erſtere Communication hat jedoch 1740 aufgehört. S. deshalb Portobelo. Dieſes Land, das durch eine Kette hoher Gebirge formirt wird, iſt ſo unfruchtbar, ſteinig, und ungeſund, daß die Volksmenge nur von weniger Bedeutung ſeyn kann. Darien enthält keine ergiebigen Bergwerke, aber die Perlenfiſcherey war vormals in dem Meerbuſen von Panama beträchtlich. Jetzt werden dieſe Perlen nach Europa nicht begehrt, ſondern man ſchickt ſie größtentheils nach Peru.

Darkimet, ſiehe Darchimi.

Darm, Därme, Gedärme, lat. *Inteſtina*, franzöſ. *Entrailles*, oder *Boyaux*, ſind gewiſſe innerliche Theile des Leibes, im Schmeerbauch oder Unterleib bey Menſchen und Vieh. Sie werden überhaupt in dicke und dünne eingetheilt. Von manchem Vieh werden die Gedärme, als die von den Schweinen überhaupt, wie auch einige von den Schöpſen und Rindern, ſonderlich die dünnen zu den bekannten Knack = Cervelat- und andern Arten von Würſten gebraucht. Gleichwie nun die Fleiſcher die Därme auf ſolche Art wohl nutzen und gebrauchen können; alſo wiſſen ſie auch andere Handwerker anzuwenden, und verſchiedene Manufakturen daraus zu verfertigen. Denn die Saitenmacher machen, ſonderlich aus den Schaf = und Lämmerdärmen, verſchiedene grobe und klare Saiten, für allerhand muſikaliſche Inſtrumente, wie auch Raketen zum Ballſchlagen, zu Armbrüſten ꝛc. Siehe Saiten. Ueber dieſes alles weiß man in England von dem Maſtdarm der Ochſen ein gewiſſes Häutchen abzuziehen, welches nicht nur zu einem ſchönen Pflaſter gebraucht werden kann, ſondern woraus auch die Gold = und Silberſchläger ihre Formen machen, worinne nach und nach das Gold und Silber zu ſehr dünnen Blättchen geſchlagen wird. Ohne dieſe Formen können ſie nichts ausrichten. Sie bereiten ſie aber ſelbſt zu, und machen ein Geheimniß daraus. Unſere Fleiſcher ſind indeſſen ſo nachläßig, daß ſie ſich um dieſes Darmhäutchen nicht bekümmern, und daher ſolches weder abziehen noch ſammeln. Daher auch dieſe Waare einzig und allein aus England zu uns gebracht wird. Siehe Geſchlagen Gold. In Paris bedient man ſich, ſtatt lederner Riemen, zur Aufhängung der Wagen, der Stricke, ſo von Därmen gemacht werden (*Cordes de boyaux*), weil durch die Elaſticität derſelben die Bewegung ſanfter wird. Auch iſt ſogar eine beſondere Art von *Reſſorts* erfunden worden, die von dergleichen Chorden gemacht werden, und die Stelle

der ſtählernen vertreten. Ob nun wohl der Gebrauch der ſtarken Darmchorden koſtbar ſeyn möchte, ſo verdient doch die Fabrik in Paris, wo man dergleichen Chorden von Därmen, ſo über 8 Linien dick ſind, und von verlangter Länge macht, einige Aufmerkſamkeit.

Darnamas, iſt die beſte Sorte Baumwolle, welche von Smyrna gebracht wird. Dieſelbe ſoll ihren Namen von einer gewiſſen Ebene bey der gemeldeten Stadt haben, als woſelbſt ſie in ſo großer Menge wächſt, daß man jährlich bis 10,000 Ballen verführen kann, ob man gleich zum wenigſten eben ſo viel in den daſigen Manufakturen verbraucht.

Darrbleche, ſind diejenigen Bleche, die man an einigen Orten anſtatt der Horden auf die Darren zu legen pflegt. Sie ſind eine Waare der Pfann- und Blechſchmiede; und beſtehen aus ſtarken zuſammengeſchmiedeten ſchwarzen Blechen, welche gleich einem Durchſchlag durchlöchert ſind. Sonſt heißt auch die blecherne Thüre vor dem Darrofen das **Darrblech**.

Darſe, oder *Darſine*, ſ. **Dock**.

Dartmouth, **Dertmouth**, oder **Dermout**, lat. *Dermuta*, eine gute Handelsſtadt in England, in der ſüdlichen Gegend von Devonſhire, am Einfluß des Fluſſes Dart oder Dert in das britanniſche Meer, wo ſie einen bequemen Hafen hat, und von zwey Caſtellen beſchützt wird. Ihr Handel nach Spanien, Portugall, Italien und Nordamerika iſt gar beträchtlich.

Data, bedeuten Angaben, die jemand liefern ſoll, oder liefert.

Datio in ſolutum, heißt, wenn der Schuldner anſtatt Geldes, das er dem Gläubiger zu zahlen verbunden war, andere Dinge von Geldeswerth, z. B. Waaren, Wechſel, Aſſignationen und dergl. zu ſeiner Befriedigung überläßt. Wenn dieſes wider Willen des Gläubigers oder Schuldners geſchieht, ſo wird das zu überlaſſende Gut durch unparteyiſche Sachverſtändige geſchätzt, und bey der ganzen Sache iſt genau nach den Handelsordnungen zu verfahren.

Datirung, **Datum** (Aſſecuranzfach). Unter allen Mitteln und Wegen, durch welche die Aſſüradörs betrogen werden, iſt die Verhehlung und falſche Angebung des Datums, der Aviſen und Nachrichten, welche die Verſicherten empfangen haben, eins der gewöhnlichſten. Es iſt daher für Verſicherer von äußerſter Wichtigkeit, dagegen beſtändig auf der Huth zu ſeyn, wenn ihnen Polizen zur Unterzeichnung dargereicht werden. Sie müſſen die genaueſte Erkundigung nach den ſpäteſten Daten der Avisbriefe, Ordren u. ſ. w. einziehn, und ſelbſt die mündlichen Berichte zergliedern, welche die Verſicherten zuletzt erhalten haben. Und dieß beſonders zu Kriegszeit oder unter Feindſeligkeiten, und wenn die Reiſen, Schiffe, Güter ꝛc. in entfernten Welttheilen zu verſichern ſind, oder von daher erwartet werden. Unterlaſſen ſie das, ſo haben ſie ſich es ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ſie durch leichtſinniges Zutrauen zu dem Mäkler, oder durch Zuverſicht zur Ehre und Rechtſchaffenheit des Aſſecurirten hintergangen werden, und dadurch Schaden leiden.

Datirung, oder **Datiren**. Bey Acceptationen der Wechſel iſt es nach den Umſtänden nothwendig oder überflüßig. Das letztere iſt der Fall bey ſolchen Annahmen, wo die Briefe auf einen benannten Tag, auf Uſo, doppelt, dreyfach Uſo u. ſ. w. lauten; dann braucht man nur Acceptirt oder Angenommen, und ſeinen Namen darunter zu ſetzen, weil die Verfallzeit vom Dato des Briefs oder deſſen Ausſtellung

ſtellung zu laufen hat. Auch iſt es nicht ſchlechterdings nöthig, daß der Inhaber ſolche Wechſel überhaupt acceptiren laſſe; allein, wenn er es thut, hat er davon den Vortheil, daß er durch die Annahme zwey Obligirte, ſtatt eines einzigen bekömmt, nämlich den Acceptanten und den Traſſanten. Solche Acceptationen, wobey das Datiren erfoderlich iſt, ſind die auf einige Tage nach Sicht geſtellten Briefe, indem ihre Verfallzeit nur von dem Tag nach ihrer Annahme gerechnet werden kann.

Dato, von *Dato*, *a Dato*, nach *Dato*, ein Monat *a Dato*, ſind Formeln, die ſich oft in Wechſelbriefen finden, und eine gewiſſe Zahlungszeit andeuten, z. E. von dato über vier Wochen belieben Sie zu zahlen ꝛc. Nach der Leipziger Wechſelordnung §. 15 zeigen ſie an, daß die Verfallzeit nicht von der Acceptation, ſondern von dem nächſtfolgenden Tag der Datirung an, gerechnet wird. Die Urſache hievon mag wohl ſeyn (wie König in ſeinen Anmerkungen glaubt), weil er ſchon in ſich ſelbſt, und alſo, ehe er noch acceptirt wird, einen gewiſſen Verfalltag hat. Die Handelsleute machen zwar ſonſt unter den Wechſelbriefen, ſo *a dato*, und denen, ſo nach *dato* lauten, einen großen Unterſchied: alſo, daß bey einem Wechſelbrief, ſo *a dato* (das iſt, von *dato*) geſtellt iſt, der Tag des Dati ſowohl, als der Tag der Acceptation, mit zu zählen ſey; da hingegen bey denen, ſo nach *dato* lauten, der Tag des Dati nicht mit gerechnet werde. Da man aber allenthalben darinne auf die Diſpoſition der Wechſelordnungen ſehen muß, ſo werden hingegen an andern Orten, wo darüber gar nichts diſponirt zu finden iſt, die Formeln, *dato*, *a dato*, *de dato*, oder nach *dato*, alle für einerley geachtet; wie denn auch beſonders in dem obangezogenen §. der Leipz. Wechſ. Ordn. ein gleiches enthalten iſt. Siehe auch hiebey den Artikel: Datum.

Dattelkern, ſiehe Datteln.

Dattelkern, heißt auch ein Seidenwurm, welcher ſich eingeſponnen hat; ſiehe Seidenwurm.

Dattelland, ſiehe Biledulgerid.

Datteln, Dattelfrüchte, oder Dattelkerne, lat. *Caryotae*, *Caryotides*, *Dactyli*, franz. *Dattes*, oder *Dactes*. Dieſe Früchte wachſen auf dem Palmbaum von der großen Art, Palma dactylifera, Phoenix dactylifera Linn. Spec. pl. p. 1658. Dieſer Baum hat ſtarke, dicke, holzige, braunrothe, zaſerige Wurzeln, und einen geraden, ungetheilten, hohen Stamm, welcher über und über mit Schuppen, oder Ueberbleibſeln der abgefallenen Blätter beſetzt iſt; der Gipfel beſteht aus vielen blätterigen Zweigen, oder vielmehr aus 6 bis 8 Fuß langen, zuſammengeſetzten, gefiederten Blättern; die Ribbe derſelben iſt gegen 6 Ellen lang, am Anfang breit und glatt, und wird gegen die Spitze immer ſchmäler; der hintere Theil iſt nakt, der vordere und längſte aber auf beyden Seiten wechſelsweiſe mit vielen länglichtſpitzigen, beym Urſprung zuſammengedrückten, immerdauernden Blättchen beſetzt. Aus dem Winkel dieſer blättrigen Zweige treiben große traubenförmige Blumenbüſchel, welche Anfangs in einem beſondern dunkelrothen, wolligen Umſchlag oder einer Scheide enthalten ſind; nachdem aber dieſe der Länge nach ſich öfnet, kömmt der traubenförmige Büſchel zum Vorſchein: ſelten erſcheinen in einer Scheide männliche und weibliche Blumen, vielmehr findet man dieſe auf verſchiedenen Bäumen, ſo daß der eine Dattelbaum lauter männliche, der andere lauter weibliche trägt. Die erſtern haben einen kleinen,

nen, dreyfach getheilten Kelch, 3 kleine, etwas vertiefte, länglichte Blumenblätter, und 3 ganz kurze Staubfäden, mit viereckigen Staubbeuteln beſetzt. Bey den weiblichen enthält der ähnliche Kelch ein Blumenblatt, welches in 3 größere, auswärts geſtellte, auch 3 viel kleinere, mit den vorigen abwechſelnde Einſchnitte getheilt iſt, und einen Fruchtkeim, deſſen kurzer Griffel ſich mit einem ſpitzigen Staubweg endiget. Die reife, länglichtrunde Frucht enthält unter einer dünnen glänzenden Schaale ein fleiſchiges, ſaftiges Weſen, und unter dieſem liegt eine weiße, gleichſam ſeidene Haut, welche den Kern ſelbſt umgiebt. Dieſer iſt ſteinhart, länglicht, auf der einen Seite erhaben und glatt, auf der andern der Länge nach mit einer Furche vertieft; die gewölbte Seite iſt der Länge nach mit einer Linie gezeichnet, an deren Mittelpunkt man einen weißen Kern bemerkt, welcher ſich bis in die Nuß ſelbſt verlängert, und den künftigen Keim vorſtellt. Der Dattelbaum wächſt in Arabien, Syrien, Perſien ꝛc. wild, und trägt daſelbſt häufig und gute Früchte; hingegen in Italien, Spanien ꝛc. tragen ſie nur, wenn männliche neben weibliche Bäume gepflanzt werden. Der Dattelbaum iſt von jeher berühmt geweſen. Die Dichter der alten Zeit weiheten ihn ihren Lieblingen unter den Helden und Siegern, und beſangen ihn in ſchönen Gedichten. Noch weit nützlicher iſt er den Ländern, wo er wächſt, dadurch, daß damit mancherley Bedürfniſſen abgeholfen wird. Die Einwohner dieſer Erdſtriche machen von dieſem einzigen Gewächs faſt alles, was zur Speiſe, Trank, Kleidung und Wohnung erfordert wird. Wo der Baum wild wächſt, da werden die Blätter zu Dächern und Schirmen gegen die Sonnenhitze gebraucht, auch daraus Nadeln und Kämme verfertigt. Aus der Rinde macht man Stricke und Taue, aus der Blumenſcheide Trinkgeſchirre, und aus den Faſern des ſchwammigen Holzes eine Art Leinwand. Das markige Weſen, welches innerlich an dem Obertheil des Stamms oder Gipfels befindlich iſt, wie auch die jungen blätterigen Zweige, wenn ſie ſich noch nicht ausgebreitet haben, pflegen die Indianer zu eſſen, wie denn auch die jungen Blumenbüſchel ſo wohlſchmeckend, wie die beſten Confituren ſeyn ſollen. Man pflegt auch den Stamm anzubohren, den herauströpfelnden Saft zu ſammeln, und daraus durch Gährung einen Wein zu bereiten, der ſich aber nicht lang hält. Der Dattelbaum trägt Früchte mit und ohne Kerne. Sie werden in 3 Sorten nach dem Grad ihrer Reife unterſchieden. Ob ſie ſchon nicht zu einerley Zeit reifen, ſo werden ſie doch gemeiniglich alle zu gleicher Zeit, oder im Herbſt, zu zwey- oder dreymalen eingeſammelt, ſo, daß ſie innerhalb 3 Monate alle abgenommen werden. Die Einwohner ſteigen auf die Gipfel der Bäume, und leſen die Früchte ab; einige pflegen auch die Trauben anzufaſſen, und zu ſchütteln: ſie werden alsdann auf Matten, die von den Blättern dieſer Bäume geflochten ſind, in der Sonne ausgebreitet, woſelbſt ſie zuerſt weich, hernach aber trocken werden. Man packt ſie hernach in von Dattelblättern geflochtene Körbe ein. Dieſe dienen dem Volk zur Nahrung, und es giebt viele in Indien, die allein von dieſer Frucht leben. Man bedient ſich auch der Datteln zur Arzney. Das Fleiſch derſelben iſt ſüß, ſeifenartig, ſchleimig, und läßt ſich faſt ganz im Waſſer auflöſen. Es beſitzt eine mäßigende, lindernde, und ſanft reinigende Kraft, und dient bey verſchiedenen Bruſtkrankheiten, Trockenheit der Gedärme, und wider

Schärfe

Schärfe der Säfte. Man gebraucht es gemeiniglich unter dem Kräuterthee und zu Tränken. Die beſten Datteln ſind die, welche über Marſeille, Genua und Venedig aus Tunis zum Handel kommen. Die von Salee ſind mehrentheils zu dürr und dabey wurmſtichig, leicht dem Verderben unterworfen; die ſpaniſchen ſind ſelten recht reif. Auch die aus Aegypten, Syrien und andern Gegenden der Levante über Livorno, Venedig, Genua und Trieſt zu uns gebracht werden, ſind meiſt ſchon alt und verlegen, mithin vertrocknet, zuſammengeſchrumpft und von Würmern durchfreſſen. Schwarze Datteln aus Natolien oder Kara-Khourma, gehen bey vielen tauſend Centnern nach den Städten am ſchwarzen Meer, wo ſie ein guter Artikel zum Verkauf ſind. Beym Einkauf hat man die friſche, fleiſchige, vollkommen reife Waare zu wählen. Sie wird mit reiner Thara gehandelt.

Datum, lat. *Datum*, franz. *Date*, ital. *Dato*, heißt die Zeit (nämlich insbeſondere das Jahr, der Monat, und der Tag), und der Ort, wenn und wo ein Brief, oder eine andere ſchriftliche Urkunde, als Obligationen, Dingungscontracte, und Wechſelbriefe, geſchrieben und ausgeſtellt wurden. Das Datum aber in einem Brief oder andern Schrift ſchreiben und anmerken, heißt datiren, franz. *dater:* gleichwie, wenn man in eine Schrift ein früheres oder ſpäteres Datum ſetzt, als da ſie wirklich ausgeſtellt worden iſt, ſolches antidatiren, und ein dergleichen Datum ſelbſt *Antidatum* heißt; ſiehe **Antidatiren**. Dieſem iſt noch hinzu zu ſetzen, daß in den churfürſtl. ſächſiſ. Landen ein junger Menſch, welcher Wechſelbriefe fälſchlich, als ob er zu der Zeit ſchon 25 Jahre alt geweſen, datirt, nebſt dem Annehmer, ſo Wiſſenſchaft darum hatte, mit Gefängniß beſtraft werde. Uebrigens ſagt man auch, daß eine Obligation, ein Fracht- und anderer Brief, und dergleichen, z. E. in Leipzig, in Hamburg u. ſ. w. datirt ſey, wenn ſie in einer oder der andern der bemeldeten Städte geſchrieben und unterzeichnet wurden. Man pflegt aber den Tag und das Jahr gemeiniglich nur mit Ziffern auszudrücken. Jedoch in Briefſchaften und Urkunden, die etwas auf ſich haben, und wo ſehr viel auf das Datum ankömmt, iſt es nöthig, Jahr und Tag mit ordentlichen Buchſtaben ganz auszuſchreiben, weil die Ziffern leicht durch Hinzuſetzung einer Ziffer vermehrt oder durch Radiren vermindert und überhaupt verfälſcht werden können. Dieſe Veränderung und Verfälſchung des Dati in Urkunden, welche der eine Theil dabey vornimmt, gehört, weil dem andern Theil ein großer Schade dadurch geſchehen kann, unter die Arten des ſtrafbaren Falli. Es datiren aber die Kauf- und Handelsleute, auch Banquiers, nicht nur ihre Briefe, ſondern auch die Memoriale, Rechnungen, und ſogar auch die Artikel, welche ſie in die Handelsbücher eintragen, es mögen ſolche gleich unter die Einnahme, oder Ausgabe, oder in Credit, oder unter die Contanten geſtellt werden. Ueberhaupt iſt in Anſehung der Commercien faſt nichts von ſolcher Wichtigkeit, als das Datum; wie denn auch außer der Handlung bey Urkunden überhaupt das Datum ein weſentliches Stück iſt. Und ſo iſt beſonders bey Wechſelbriefen gleichfalls das Datum, wenn und wo ſie ausgeſtellt wurden, eins der nöthigſten Stücke zu einem ordentlichen und gültigen Wechſelbrief. Es wird aber dieſes hiebey zu dem Ende erfodert: 1) damit ein Girant, wenn ein ſolcher Wechſelbrief mit Proteſt retournirt,

allenfalls ſogleich an den Ausgeber gehen, und ſich von demſelben genugthun laſſen könne. Und ob man ſchon dagegen einwerfen möchte, daß dieſe Schwierigkeit alsdann gehoben werden könnte, wenn ein ſolcher Girant an ſeinen vorgehenden Giranten, und dieſer in der Ordnung weiter bis auf den erſten Giranten gienge, welcher nun ſchon wiſſen würde, wo derjenige auszufinden ſey, der den Wechſelbrief ausgeſtellt hat; ſo ſind doch die Giranten bisweilen unter der Zeit, in Abſicht auf ihren Credit, in ſo veränderte Umſtände gekommen, daß man ſich oft genöthigt ſieht, in der guten Hofnung nach dem Traſſanten zu fragen, um bey demſelben beſſern Troſt zu finden. 2) Im Fall ein Wechſelbrief a dato ausgeſtellt werden ſollte, und das Datum oben vergeſſen wurde; ſo iſt er in Anſehung des Acceptanten oder Traſſaten null und nichtig, und kann von demſelben ohne Präjudiz nicht acceptirt werden. Bey ſolchen Umſtänden kann ſich dann der Traſſant immer auf einen Proteſt gefaßt halten. 3) Da auch in verſchiedenen Handlungsplätzen feſtgeſtellt iſt, daß Remittent ſchuldig ſeyn ſoll, alle Primawechſelbriefe, ſo auf Sicht, oder a Uſo lauten, zur Acceptation zu ſenden; ſo wird jedermann leicht begreifen können, was es dieſerwegen, und alsdann für Schwierigkeit geben könnte, wenn das Datum, oder die Zeit, da der Wechſelbrief ausgeſtellt wurde, vergeſſen wäre, mithin Traſſant nicht undiſputirlich erweiſen könnte, wenn er ſolche dem Remittenten zum Verſenden eingehändigt habe. Die Acceptation der Wechſelbriefe betreffend; ſo ſind zwar verſchiedene Wechſelordnungen, welche ohne Unterſchied verordnen, daß die Zeit der Acceptation dabey bemerkt werde, als die Leipzig. Wechſelordn. Art. VIII; Allgem. Preuß. Wechſelrecht Art. 22; Braunſchweig. Wechſelordn. Art. 19; Nürnb. Wechſelordn. Cap. 2, Art. 10; Frankfurter Wechſelordn. Art. 7; Danziger Wechſelordn. Art. 10; Bresl. Wechſelordnung Art. 9; Augſpurger Wechſelordn. Cap. 1, §. 9. und es hat ſolches auch unſtreitig in Wechſelbriefen, ſo auf Sicht oder a Uſo lauten, Statt, weil in dergleichen Wechſelbriefen die Verfallzeit von dem Tag der Acceptation an gerechnet wird. Bey Wechſelbriefen aber, die a Dato lauten, wird in der Praxi um deswillen ſelten das Datum, wenn die Acceptation geſchieht, hinzugeſetzt; weil die Verfallzeit eines ſolchen Wechſelbriefs nicht von dem Dato der Acceptation, ſondern von dem Dato, wenn der Wechſelbrief ausgeſtellt iſt, gerechnet wird; (ſiehe die Artikel: Dato, und Acceptation). Zu eigenen, oder auf ſich ſelbſt geſtellten Wechſelbriefen, iſt es hauptſächlich deswegen nöthig, das Datum oder die Zeit, wenn ſolche ausgeſtellt wurden, beyzufügen, damit theils um ſo beſſer beurtheilt werden könne, ob der Schuldner zu ſelbiger Zeit fähig geweſen ſey, Wechſelbriefe auszuſtellen, theils auch damit man, wenn die Zinſen bis zur Verfallzeit ſtipulirt wurden, in Ausrechnung derſelben einen gewiſſen Termin, von welchem man zu rechnen anfange, habe. Bey andern Obligationen hat das Datum auch ſeinen beſondern Nutzen, weil z. E. bey einem Concurs oder Creditweſen die Gläubiger mehrentheils nach dem Dato rangirt werden, das iſt, nachdem ihr mit dem Schuldner errichteter Contract, oder die von ihm an dieſelben ausgeſtellte Schuldverſchreibung eher oder ſpäter ausgefertigt und unterſchrieben worden iſt. Bey Aſſecuranzpolizen iſt das Datum in Abſicht auf die Erfüllung des eingegangenen Contracts nicht ſo nothwendig,

wendig, als bey andern Verträgen. Indeſſen hat doch ein Aſſūradör auf den Beyſatz des Datumis aus zweyen Urſachen zu halten. 1) Weil aus Verſehen oder Misverſtand die Verſicherung an zwey Orten genommen werden könnte. Denn alsdann hätte die früher gezeichnete den Vorzug, und die ſpäter geſchehene wäre zu riſtorniren. 2) Weil auch wohl von hinterliſtigen Leuten Aſſecuranz auf Dinge geſucht werden könnte, von denen ſie ſchon wüßten, daß ſie verlohren ſeyen. Ein ſolcher Betrug, wenn er bewieſen wäre, würde freylich den Aſſūradör ſeiner übernommenen Verbindlichkeit entledigen; allein der Beweis wäre ohne Angabe des Datums ſchwer zu führen.

Dauben, oder Faßtauben, fr. *Douves*, oder *Douelles*, heißt man den Theil vom Stabholz, welcher ſchmale Stäbe von Eichen- oder weichem Kienholz enthält, die hernach zu Zuſammenſetzung der Fäſſer und Tonnen gebraucht werden. Die Stäbe oder Dauben werden im Wald nach verſchiedener Dicke, Länge und Breite aus dem Groben geriſſen und geſchlagen, und ſo Ringweiſe ꝛc. zum Handel gebracht. Der Handel hiemit, iſt vornehmlich in den Seeſtädten, ſehr groß. Hamburg macht darinne ſehr wichtige Geſchäfte. Man unterſcheidet ſie in ganze und halbe Faßdauben. Jene ſind 4½ Fuß lang, 1 bis 1½ Zoll dick, und 4 bis 5 Zoll breit. Man handelt ſie bey Ring von 4 Schock und 8 Stück darein. Halbe Faßſtäbe, ſind 3½ Fuß lang, 4 Zoll breit, und ſo dick wie die erſtern. Unſere Seeſtädte bekommen ſie aus Schleſien, aus dem Brandenburgiſchen, und aus der Oſtſee. Holland zieht ſie größtentheils aus den Rheingegenden. Da die Dauben nur ſchlechtweg in den Forſten geſpalten und geſchnitten werden, ſo arbeitet ſie der Küper oder Böttcher hernach ſauberer aus. Siehe Stabholz.

Dauen, heißt in Gera und andern Orten, die Arbeit der Gerber, da ſie glattes, rothes, ſchwarzes, blaues ꝛc. Leder machen: welches Lederbeizen und Bereiten ſich die Corduanmacher ſonſt allein zueignen, und jenen verbieten wollen.

St. **David**, eine von den bermudiſchen Inſeln in Amerika, von deren Handlungsgeſchäften im Artikel: **Bermudiſche Inſeln**, nachzuſehen.

David (St.), eine kleine, aber ſtarke und regelmäßige Feſtung, auf der Coromandelküſte in Oſtindien gelegen. Sie iſt auf einem ſich erhebenden Berg, ohngefähr 1 (engl.) Meile von der ſchwarzen Stadt, Cudulur oder Cuddalore erbauet. Dieſe letztere, Fort St. David, und Dewanapatnam, ſind zwar 3 verſchiedene Orte, aber doch zuſammen nur eine Stadt, die eine der wichtigſten Beſitzungen der Engländer in Oſtindien ausmacht. Es gehört dazu, nach Dohm, ein Gebiet von 4 deutſchen Meilen längs an der Küſte und von 2 Meilen landeinwärts. Nach Raynal ſollen die Stadt, das Fort und 3 daran liegende Manufakturorte zuſammen gegen 60,000 Seelen enthalten. Ihre Gewerbe beſtehen im Blaufärben, Malen und Schildern der Catune und Zitze, welche aus dem Innern des Landes roh hergebracht werden. Ueberdieß verfertigt man da jährlich für etwa 400,000 Rthlr. Baſins, welche für die ſchönſten auf der Welt gehalten werden. Die Feſtung iſt zwar 1758 von den Franzoſen ziemlich zerſtört worden, und ihre Werke waren noch vor wenigen Jahren nicht wieder hergeſtellt; aber das hat die Thätigkeit der Einwohner und den Wohlſtand des ganzen Diſtrikts nicht vermindert.

Davisſtraße, oder Davismeerenge, lat. *Daviſii Fretum*, franzöſ. *Detroit de Davis*, eine ſehr breite Meerenge, zwiſchen Nordamerika und Grönland gelegen, hat den Namen von ihrem Erfinder, Johann Davis oder David, einem Engländer, bekommen. Die Küſten in der Straße Davis ſind voller Scheeren und Inſeln, die alle aus Felſen beſtehen. Die Einwohner dieſer Meerenge, welche lauter Wilde ſind, beſchäftigen ſich entweder mit der Jagd, oder der Fiſcherey, und lieben die Fremden, welche ihnen Nadeln, Angeln, Meſſer und anderes Eiſenwerk, das ihnen dienlich iſt, bringen, wofür ſie alles, was ſie koſtbares haben, hingeben. Doch beſteht alles, was etwa daſelbſt zu holen iſt, in weiter nichts, als Häuten von Bären, Hirſchen, Füchſen, Elendthieren, Seehunden, und in Zähnen oder Hörnern von Fiſchen, die man Seeeinhörner nennt.

Daum, lat. *Pollex*, franz. *Pouce*, der erſte Finger an des Menſchen Hand; iſt auch der zwölfte Theil eines Werkſchuhes oder Fußes, den man einen Zoll nennt, und welcher hinwieder in zwölf Grane oder Gerſtenkörner abgetheilt wird. Daher gebrauchen auch den Daumen die Handwerksleute zum Meſſen, oder etwas ohngefähr zu überſchlagen, wenn ſie eben keinen Zirkel und Lineal zur Hand haben.

Dauphin (papier), eine von den größten Sorten des franzöſiſchen Schreibpapiers.

Dauphiné, eine Landſchaft, ſiehe Delphinat.

Daurien, latein. *Dauria*, eine große aſiatiſche Provinz, zwiſchen Siberien und der großen Tatarey, davon der Theil, welcher zum ruſſiſchen Reich gehört, zur Nertſchinskiſchen Provinz geſchlagen iſt. Das Land iſt berühmt wegen ſeiner Gold- und Silberbergwerke, die vom kaiſerlichen Cabinet abhängen, und die man die Argunſchen Werke nennt. Sie liefern jährlich bis 400 Pud Blickſilber. 1000 ℔ dieſes Silbers geben 12½ ℔ Gold.

Dax, Dacqs, lat. *Civitas Aquenſis, Aquarum Oppidum, Aquae Auguſtae*, oder *Aquae Tarbecillae*, die ehemalige Hauptſtadt in den Landes in Gaſcogne, dem jetzigen Département des Landes, an dem Fluß Adour, über welchen daſelbſt eine ſteinerne Brücke geht, und nahe an den ſpaniſchen Gränzen gelegen. Sie iſt groß und volkreich, treibt gute Handlung, wozu beſonders ihre Lage viel beyträgt; ſie hat daher auch ziemlich reiche Einwohner, iſt wohl gebauet, und ſonſt auch wegen ihrer warmen Bäder berühmt. Sie hält jährlich verſchiedene anſehnliche Jahr- und Wochenmärkte, da man dann von den zunächſt gelegenen Städten allerhand Arten von Kaufmannswaaren daſelbſt zuſammen bringt, und in guten Preiſen einkaufen kann. Nicht weit von der Stadt ſind auch verſchiedene anſehnliche Hammerwerke angelegt, woraus man jährlich 4 bis 5000 Stangen Eiſen verfahren kann. Uebrigens wird hier alles gefunden, was der Stadt Bayonne, welche nur 5 Meilen davon liegt, zum Unterhalt dient. Beſonders verkauft man hier allerhand Arten von Weinen, gebrannte Waſſer, Schiffpech, Theer und Harz.

DD. und *d.d.* ſiehe D.

d. d. eine Abbreviatur, iſt ſo viel als *de dato*, das iſt, vom Tag der Ausſtellung, nämlich eines Briefes, Schreibens ꝛc.

Dhafar, oder Dhafar, eine Stadt im glücklichen Arabien, im Innern eines Meerbuſens, welcher vom ſüdlichen oder mittägigen Ocean herkommt, und gegen Norden zu ohngefähr

gefähr auf eine Strecke von 100 Meilen in das Land hinein geht, an welchem ſie einen Hafen hat, woraus aber die Schiffe, welche aus dieſem Meerbuſen nach Indien gehen wollen, anders nicht, als vermittelſt des Landwindes, abſegeln können. Nach **Niebuhr** gehört die Stadt einem unabhängigen Schech. Von hieraus wird der beſte arabiſche Weihrauch ausgeführt.

Deale, **Deal**, oder **Dole**, lat. *Deala*, eine Seeſtadt mit einem Schloß in England, auf der Küſte von Kent, welche wegen der Schifffahrt ſehr berühmt, auch meiſtens von Schiffleuten bewohnt iſt. Es wird auch von den Seeleuten, die mit ihren Schiffen in den Dünen vor Anker gehen, ſtark beſucht.

Dean=Foreſt, **Dene**, lat. *Sylva Danica*, oder *Danubiae Sylvae*, einer von den vornehmſten Wäldern in England, in der Provinz Gloceſter, welcher die beſten Eichen zum Schiffbau hat. Er iſt 20 engliſche Meilen lang, und 10 breit. Nachdem man aber Eiſenbergwerke darinne gefunden, hat die Verbrauchung des Holzes die Bäume ziemlich dünn gemacht.

Débacle, oder *Débaclage*, ein beſonders zu Paris gebräuchliches Wort, bedeutet die Verrichtung der bey den daſigen Häfen beſtellten Bedienten, welche vornehmlich darinne beſteht, daß ſie die Schiffe und Fahrzeuge, von welchen man die darauf befindlichen Güter und Waaren bereits ausgeladen oder verkauft hat, aus den Häfen wieder heraus zu ſchaffen, und an deren Stelle ſolche, welche noch beladen ſind, und deren aufhabende Güter noch erſt verkauft werden ſollen, hinein zu bringen ſuchen. Daher heißt *Débacler* die leeren oder ausgeladenen Schiffe und Fahrzeuge aus den Häfen hinaus ſchaffen, und dagegen die noch beladenen an das Ufer derſelben bringen.

Débacleur, ſo hieß vormals ein gewiſſer Bedienter bey der Stadt Paris, welcher zu dem ſogenannten Debacliren beſtellt war; ſiehe vorſtehenden Artikel. Es ſind aber dieſelben 1720 abgeſchaft, und an deren Stelle gewiſſe Commis, oder Aufſeher eingeſetzt worden, die zwar eben das zu beſorgen haben, was den Debacleurs oblag, ſonſt aber einen guten Theil weniger, als dieſe, einzunehmen haben. In den Poliseyordnungen der Stadt Paris von 1672 Cap. IV, befinden ſich 6 Artikel, welche die Verrichtung der Debacleurs betreffen, wovon in Savary Dict. Univ. de Comm. T. II, pag. 22 u. f. ein mehreres. Eigentlich aber ſind dieſelben nichts anders, als die ſonſt bey den großen und offenen Seehäfen verordneten Hafenmeiſter; ſiehe dieſes Wort.

Deballiren, franz. *Deballer*, heißt auspacken, und wird von Waaren geſagt, die in Ballen oder Packen überſendet werden; ſ. **Auspacken**.

Debarcadour, heißt im Franzöſiſchen der Ort, welcher in einem Hafen zum Ab= und Ausladen der Kaufmannsgüter in einem Schiff beſtimmt iſt. Siehe **Ausladen**, und **Niederlage**.

Débardage, ein franz. Schifferwort, bedeutet eigentlich ſo viel, als die Ausladung eines Schiffs, oder die von einem in den Hafen eingelaufenen Schiff auf das Land gebrachte Ladung ſelbſt. Beſonders aber gebrauchen die Franzoſen dieſes Wort bloß von dem zu Schiff gebrachten Brennholz, womit gehandelt wird; ſiehe **Ausladen**.

Débarder, und *Débardeur*, ſiehe **Ausladen**.

Debarquiren, franz. *Débarquer*, heißt aus dem Schiff an das Land ſteigen; ingleichen die auf die Schiffe geladenen Sachen aus ſolchen ausladen,

ausladen, und ans Land bringen; ſiehe Ausladen.

Debattiren (eine Rechnung), fr. *Débattre un Compte*, heißt bey den Kauf- und Handelsleuten ſo viel, als eine Rechnung unterſuchen, oder die darinne enthaltenen Summen diſputirlich machen: welches geſchieht, wenn man zu den verſchiedenen Artikeln einer Rechnung Anmerkungen macht, um entweder die Einnahme derſelben zu vergrößern, oder ihre Ausgabe zu verringern. Daher nennt man auch den über die Summe einer Rechnung und über deren Richtigkeit entſtandenen Streit, oder die von einem oder dem andern gemachte Schwierigkeit, ſolche paſſiren zu laſſen, oder aber die Schriften, die man einander zur Vertheidigung oder zur Beſtreitung und Niederſchlagung der Artikel einer Rechnung mittheilt, im Franzöſiſchen *Débats et Soutenemens de Comtes*. Siehe auch Defect.

Debendi cauſſa, ſ. *Cauſſa debendi*.

Debenturkoſten, in den engliſchen Fakturen die Koſten des Zollvorſchuſſes, oder die Auslage, bis die Reſtitution geleiſtet wird.

Debet, franz. *Debit*, heißt bey den Kaufleuten die Schuld, oder die Verkaufung der Waaren auf Borg; imgleichen der Gewinn und Verluſt; ferner was man von einem andern empfängt und einnimmt. Beſonders aber gebrauchen die Kauf- und Handelsleute dieſes Wort anſtatt, er ſoll: und verſtehen darunter entweder die Summe, die ihnen jemand für Waaren, welche ſie ihm auf Credit oder Borg verkauft haben, ſchuldig iſt, und die ſie bereits in das Journal, oder in ihr Hauptbuch, eingetragen haben; oder den Reſt von ſolchen Schulden, nachdem ihnen ſchon etwas auf Abſchlag bezahlt worden; oder endlich auch den Reſt von einer geſchloſſenen Rechnung, oder was ein Kaufmann dem andern nach geſchehener Zuſammenrechnung ſchuldig bleibt. Und zwar heißt ſodann ein klares *Debet*, welches der Reſtant ohne Widerſpruch einräumt und zugeſteht; wie hingegen ein ſtreitiges, worüber ſich die Parteyen noch nicht vergleichen können, oder wenn gewiſſe Poſten bis zu anderweitiger und genauerer Unterſuchung ausgeſetzt werden. Eigentlich aber wird das Wort *Debet* in dieſem letztern Verſtand nur von Rechnungsführern gebraucht, wenn ſolche nach geſchloſſener und übergebener Rechnung noch im Reſt zu ſeyn befunden werden. Ganz insbeſondere aber wird das Wort *Debet* im kaufmänniſchen Buchhalten von der linken Seite des großen oder des Haupt- Handels- oder des Extract- oder Ragionbuchs gesagt, welches im Deutſchen mit dem Wort, ſoll, und im Franzöſiſchen mit, *Doit*, überſchrieben wird, und worein man alle Partieen oder Artikel, die man in Betracht einer Rechnung geliefert oder bezahlt hat, oder alles, was einer ſolchen Rechnung zur Laſt gereicht, einträgt. Alſo ſagt man: ich habe Sie debitirt; ich habe Ihnen Debet gegeben; oder, ich habe die und die Summe, die ich für Sie bezahlt habe, in Ihr Debet gebracht. Siehe Conto.

Debit, heißt bey den Franzoſen der gute Abgang oder Vertrieb und Verkauf der Waaren. Daher bedeutet das Wort Debitiren, franz. *Debiter*, entweder eine Summe oder Partie, die man einem andern creditirt hat, in das Debet ſetzen; oder Waaren abſetzen, vertreiben, verkaufen, feil bieten, oder unter die Leute bringen. Siehe *Debet* und Vertrieb. *Debiter* wird auch in beſonderm Verſtand von den Holzhändlern geſagt, und bedeutet alsdann eigentlich ſo viel, als die Bäume oder Stämme in einem Wald auszeichnen, welche man zum Bauen,

Banen, zum Brennen, oder zu Verfertigung anderer Arbeit gebrauchen will.

Debitanten, franz. *Débitans*, dieſes Wort kömmt her von debitiren, vertreiben, oder eine Sache einzeln verkaufen; oder von dem Debit oder Vertrieb einer Waare. In ganz beſonderm Verſtand aber werden von den Franzoſen diejenigen alſo genannt, welche bey den vormaligen Tabakspächtern ganze Rollen Tabak an ſich kauften, um ſolchen hernach wieder zu vereinzeln, oder ſtückweiſe zu verkaufen. Und man ließ ihnen gemeiniglich bey dem Zuwiegen auf das Pfund 1 bis 2 Loth zu gut gehen, jenachdem ſie deſſen viel oder wenig nahmen, oder jenachdem der Tabak, den ſie erhandeln wollten, beſſer oder ſchlechter war, damit ſie ſolchergeſtalt ihrem Schaden, den ſie ſonſt davon hatten, wenn ſie ſolchen wieder einzeln verkauften, und weil ſich alsdann gar leicht ſo viel einwiegen ließ, deſto eher wieder beykommen konnten: wie denn auch zu dem Ende die Debitanten zu Paris mehrentheils mit dem daſigen Einnehmer der Tabakspachtgelder eine offene Rechnung hatten. Jedoch war auch niemanden vergönnt, ohne beſondere Erlaubniß des Pachters, bey Strafe der Confiſcation und einer andern Geldbuße, einen ſolchen Debitanten abzugeben. Und ſolchergeſtalt ſind Debitanten ſonderlich Leute, die zu den Tabaksfabriken gehören und erfodert werden, um den Debit oder Vertrieb des Tabaks zu befördern.

Debitiren, ſiehe *Debit*.

Debitor, ſiehe Schuldner.

Debitum, ſiehe Schuld.

Deborder, bedeutet bey den Franzoſen, in beſonderm Verſtand bey den Bleygießern ſo viel, als eine Bleytafel beſchneiden und den Rand derſelben mit ihrer mittelſten Fläche gleich machen. Wie ihnen denn auch, ſonderlich in Frankreich, in ihren Statuten ausdrücklich verboten iſt, keine Bleytafel zu verkaufen, die ſie nicht erſt gehörig debordirt, das iſt, vollkommen gleich gemacht haben.

Débouché, oder *Débouchement*, heißt bey den Kauf- und Handelsleuten in Frankreich, wenn ſie Gelegenheit finden, ihre Waaren oder andere Effecten, mit guter und leichter Manier los zu werden.

Débours, italien. *Disborſo*, oder *Sborſo*, auch *Sborſamento*, Auslage, unbezahlter Vorſchuß, ausgelegtes Geld.

Debretzin, lat. *Debrecinum*, eine große und volkreiche, aber offene Stadt von 27,000 Seelen, in der Grafſchaft Bihar, in Oberungarn, an der Theiß, wird größtentheils von Ungarn reformirter Religion bewohnt, und treibt ſtarke Handlung, ſonderlich nach Polen. In der umliegenden Gegend, welche überaus fruchtbar an Getreide und Viehtriften, und worinne eine Heide von 15 bis 16 Meilen groß iſt, wird jährlich ſehr viel Vieh aufgezogen, und nach Deutſchland und Italien vertrieben. Debretzin iſt 1715 unter die königlichen Freyſtädte aufgenommen worden. Der Handel mit Vieh, Frucht, Tabak, andern Landesprodukten und türkiſchen Waaren iſt da ſehr groß. Faſt aus allen Gegenden weit und breit haben die Kaufleute hier ihre Niederlagen. Der Fruchtbau iſt gleichfalls ſehr groß, und das Getreide von beſter Art; daher hat man hier das ſchönſte und ſchmackhafteſte Brod, welches in einer außerordentlichen Größe beym Stroh- und Rohrfeuer gebacken wird. Der Teig dazu wird ſtatt Sauerteigs mit dem ſogenannten Par, von Weizenkleven zubereitet, angemacht. Mit Hirſe, Kukurutz, oder türkiſchem Weizen, werden weitläuftige Felder bebauet, und mit dem erſtern beſonders das Borſtenvieh

vieh gemäſtet. Dieß letztere giebt Gelegenheit zu einem außerordentlich ſtarken Handel mit Speck. Die ſogenannten Debretziner Pfeifen werden hier gebrannt, und weit und breit verfahren. Die Brenner machen eine eigene Zunft aus. Die hieſigen Tabaksröhrchen, aus weiſſem und ſchwarzem Horn gedrechſelt, ſind auch im Ruf, und finden im ganzen Land häufigen Vertrieb. Aus einer weißlichten Erde, deren Farbe von dem mineraliſchen Laugenſalz herkömmt, wiſſen die Debretziner ganz meiſterhaft eine Lauge zu verfertigen, welcher ſie ſich mit Vortheil zum Seifemachen bedienen. Dieſe Seife hat man ihnen noch an an keinem andern Ort in Ungarn nachmachen können; dieſe Erde, die in der ungariſchen Sprache Székſó (Natrum) heißt, wird am Neuſiedler- Palitſcherſee ꝛc. häufig gegraben. Die Schaafzucht wird hier ſehr ſtark betrieben. Dieſe Art unterſcheidet ſich durch die gedrehten Hörner und langhärige Wolle ſehr von der deutſchen. Von der groben Zackwolle macht man hier in außerordentlicher Menge eine Art ſchwarzer ungariſcher Ueber- oder Oberröcke, Mäntel und Kotzen, die Guba heißen, und dem Landmann und den Wallachen zu Sommer- und Winterkleidung dienen. Der Mangel an Waſſer macht es, daß zu den beträchtlichen Jahrmärkten, wozu eine außerordentliche Menge Volks weit und breit zuſammenkömmt, das Waſſer erkauft werden muß. Dieſe Märkte fallen auf Anton (der Einſiedler), Georgii, Mariä Himmelfahrt und Dioniſii.

Débris, ſ. **Wrack**.

Débris de tirage, Ausfall beym Spinnen oder vielmehr Abhaſpeln der Seide. Hievon ziehen die Floretſeidefabrikanten zu Nimes, Bagnols ꝛc. eine Menge aus Piemont, dem übrigen Italien, wie auch aus der Levante durch Marſeille. Ein gleiches thun auch die Züricher und Andere.

Débrutir, oder *Débroutir*, iſt ein ſonderlich in den franz. Spiegelfabriken gewöhnliches Wort, und bedeutet ſo viel, als das Spiegelglas aus dem Gröbſten ſchleifen, oder daſſelbe zu poliren anfangen.

Décadence, heißt die Neigung zu Fall, Abnahme, Abgang, oder Abfall der Nahrung. Daher bedeutet die Redensart, In *Décadence* kommen, ſo viel, als in Verachtung, oder ins Abnehmen kommen. Gleichergeſtalt wird es auch von Handelsleuten geſagt, denen etwa das Glück nicht mehr günſtig ſeyn will, und wenn ſie anfangen, Credit und Kunden zu verlieren.

Décaiſſer, bedeutet bey den Franzoſen ſo viel, als Waaren aus den Kiſten und Fäſſern, worinne ſolche gepackt, und von einem Ort zum andern geſchafft werden, heraus nehmen; ſiehe **Auspacken**. Doch gebrauchen dieſelben dieſes Wort mehrentheils nur von der erſten Oeffnung, die man in ſolche Kiſten oder Fäſſer macht.

Decan, oder **Viſchapur**, nach Otter, **Dekien**, ein großes Land in der ſüdlichen Hälfte von Hindiſtan, das jetzt von einem Fürſten regiert wird, der den Titel **Nabob** führt. Wie viel Länder eigentlich unter dem Namen **Decan** zu verſtehen ſind, darüber herrſcht in den Schriften der Geographen, ſo wie auch in den Berichten der Reiſebeſchreiber viel Widerſpruch, den man nicht zu vereinigen weiß. Man begreift darunter bald einen kleinern, bald größern Umfang von Ländern: daher kömmt es, daß die Schriftſteller zu verſchiedenen Zeiten, die Grenzen dieſes Reichs verſchieden ange-

angegeben haben. Hr. Hofr. Heyne hat uns in neuerer Zeit gute Nachrichten in ſeinem Aufſatz vom ſüdlichen Indien diſſeits des Ganges, inſonderheit von Decan ꝛc. geliefert. Man nennt dieſes Land bald Decan, bald Viſchapur, bald Lancan (von einem Theil des Landes). Die Seeſtädte, wo einige Handlung getrieben wird, ſind Gentapour, Rajapour, Carapatar, Dabul und Siſardan. Ihre Handlung beſteht in ſeidenen und baumwollenen Zeugen, die über das Meer nach Surate geſchickt werden, oder welche die Einwohner von Decan ſelbſt in die ehemaligen Staaten des Moguls, desgleichen nach Golconda, und bis auf die Küſte von Coromandel zu Markt bringen. Sonſt iſt das Königreich Decan das erſte Land, wo man anfängt, Pfeffer zu finden. In demſelben wird auch mit Diamanten, Smaragden, Türkiſſen, Rubinen und Topaſen gehandelt.

Decher, Dächer, holl. Deker, lat. *Decas*, iſt eine gemeine Zahl von zehn Stück, die man bey verſchiedenen Waaren gebraucht; doch werden meiſtentheils nur Häute und Felle darnach gezählt; z. E. ein Decher Bockshäute, ſind 10 Stück. So verkaufen die Gerber, imgleichen andere Lederarbeiter, die Täſchner und Corduanmacher das gefärbte Leder, und die Pergamentmacher ihr Pergament decherweiſe. Siehe auch *Tracque* und *Dicker*.

Dechirage, ein zu Paris gewöhnliches Wort, wird insgemein von dem Holz geſagt, welches von den alten und zerlegten Schiffen oder Fahrzeugen kömmt; ſiehe Wrack.

Decimalrechnung, lat. *Arithmetica decimalis*, oder *geometrica*, *Logiſtica decimalis*, franz. *Arithmétique décimale*, oder *géométrique*, wird die Rechnung genannt, welche von gezehnter Eintheilung eines jeden Dinges, in der Geometrie aber ſonderlich der Ruthe und anderer Maaße, den Namen hat. Sie iſt, was die Zahlen anbelangt, nichts anderes, als die ſonſt gewöhnliche Art zu rechnen, nur hat man die Bruchzeichen zu merken, und ein jedes an ſeinen Ort zu ſtellen. Sie iſt zu dem Ende erfunden worden, daß man der beſchwerlichen Brüche überhoben ſeyn könne. Man pflegt die Decimalbrüche wie ganze Zahlen zu ſchreiben, und läßt die Nenner weg: als z. B. 0,69, heißt ſo viel als $\frac{69}{100}$; imgleichen 5,036, d. h. $5\frac{36}{1000}$. Das Comma ſetzt man, um die ganze Zahl von den Decimalbrüchen abzuſondern, oder die Einheiten von den Zehnern zu unterſcheiden. Die Decimalrechnung iſt beym Calcul des Kaufmanns von erheblichen Vortheil, beſonders bey complexen oder zuſammengeſetzten Multiplicationen und Diviſionen, und dergl., die alle Augenblicke in kaufmänniſchen Berechnungen vorkommen. Sie iſt von großer Hülfe bey Rechnungsoperationen, wo complexe Multiplicationen und Diviſionen gar gewöhnlich ſind, z. B. bey Zinsrechnung, Regel de tri, Geſellſchaftsrechnung ꝛc. Simon Stevin hat einen beſondern ganz kleinen Tractat davon geſchrieben, und dieſelbe den Sternkundigen, Feldmeſſern, Weinviſirern, Münzmeiſtern, Kaufleuten, u. a. m. ernſtlich angeprieſen. Man ſehe auch hierüber Jacob Faggot's Abhandlung von der Decimalrechnung, oder dem Gebrauch der Abtheilung nach Zehnern, beym Buchhalten, und bey Rechnungen, die geometriſchen und Getreidemaaße, Gewichte und Münzen betreffend ꝛc. im 4ten Band der überſ. Abhandl. der ſchwed. Akademie, Jahrg. 1742, S. 61 u. f.

u. f. *Poethius* Arithmetik. *Calcul des Décimales, appliqué aux différentes opérations de Commerce, de Banque et de Finance.* Par de Lile; à Paris 1765.

Deciſivbefehl wegen der Wechſelbriefe und Commiſſionwaaren; unter dieſem Titel ergieng bereits am 4 September 1669 zu Dresden ein churfürſtl. ſächſiſcher gnädigſter Befehl, wie es beſonders mit Bezahlung der auf die Leipziger Meſſen geſtellten Wechſelbriefe, und ſodann auch mit den bey einem oder dem andern der daſigen Kauf- und Handelsleute befindlichen Commiſſionwaaren, inſonderheit auf den Fall eines ausgebrochenen Falliments zu halten, welcher unter andern in Siegels Corp. Jur. Camb. Th. I. p. 64 u. f. und zwar unter den Beylagen zur Leipziger Wechſelordnung Lit. C vorkömmt. Die Kauf- und Handelsleute pflegen ſich bey entſtehenden Streitigkeiten über dieſe beyden Punkte öfters darauf zu beziehen.

Deciſum, ſ. Abſchied.

Decke, oder **Deckel**, lat. *Tegmen, Tegmentum, Operimentum*, franz. *Couvert*, wird alles dasjenige genannt, womit etwas bedeckt iſt, oder bedeckt werden kann. Alſo ſind z. E. Hüte, Mützen, Mäntel, desgleichen allerhand Arten von Tapeten und Tapezereyen, nichts anders, als wirkliche Decken, ob ſie gleich dieſen Namen nicht führen. Die eigentlich ſogenannten Decken bekommen mehrentheils einen Beynamen, entweder von ihrem vornehmſten Gebrauch, oder ihrer Materie, woraus ſie beſtehen. Sonderlich aber macht man durch Weben, Filzen und Flechten, aus Schaaf- und Baumwolle, Seide, ſowohl guter als Floretſeide, Haaren, Baſt, Stroh, Binſen, leinenem oder flächſenem Garn, und endlich auch aus Leder und Fellen, allerhand bunte, einfärbige, rauche, glatte, gewichſte, gemalte rc., koſtbare und geringe, grobe und klare, dünne und dicke, geſtickte, genähete, und ſchlechte Decken zu mancherley Gebrauch, und unter verſchiedenen Namen, nämlich z. E. 1) zu Tiſchen, Stühlen u. ſ. w. Tiſchdecken, Stuhldecken rc.; 2) für Thiere, Pferde- Mauleſelſatteldecken rc. die z. E. von Bären, Luchs- und Tiegerhäuten verfertigt werden. 3) Zum Reiſen und zum Fuhrwerk, Waaren- Wagen- Karren, und andere Decken, desgleichen 4) Unterbreitdecken, oder Matten von Baſt, Leinwand rc. Und endlich können auch 5) die beſonders in Frankreich gewöhnlichen Bettdecken, franz. *Couvertes*, oder *Couvertures de Lit*, hieher gezogen werden, die gemeiniglich ein weißwollener Zeug ſind, welchen man über die Betten deckt, um ſich des Nachts gegen die Kälte zu verwahren. Sie ſind nach Beſchaffenheit der Koſtbarkeit der Betten, und anderer dazu gehöriger Stücke mehr oder weniger reich. In Paris, und in einigen franzöſiſchen Provinzen, vornehmlich in der Normandie, in Auvergne und in Languedoc, werden viel wollene Bettdecken gemacht. Die meiſten, welche von Paris kommen, werden in der Vorſtadt St. Marceau fabricirt, ob man zwar auch in der Vorſtadt St. Martin einige Werkſtätte davon findet. Von den Bettdecken in der Normandie ſind die von Darnetal bey Rouen die beſten und feinſten; es wird dazu ein guter Theil engliſche und ſpaniſche Wolle genommen, welche man unter die daſige Landwolle vermiſcht. Die von Vernon, einer andern Stadt in der Normandie, wo deren auch viele gemacht werden, ſchätzt man weniger, weil keine auslän-

ausländiſche Wolle darunter kömmt. Außer den Bettdecken, welche in Frankreich gemacht werden, kommen auch viele aus andern Ländern, unter andern aus Catalonien, Spanien, Flandern und England. Die cataloniſchen, welche ſehr ſchön und fein ſind, haben den Namen von dem Ort, wo ſie fabricirt werden. Siehe Caſtalogne. Man macht auch Bettdecken von verſchiedenen Haaren der Thiere, z. E. von Ziegen, Hunden, und andern. Es kommen auch Bettdecken aus China, welche gemeiniglich von Taffent, oder auch bisweilen von Atlas ſind. Man nennt ſie in den Facturen der franz. Commiſſionairs gemeiniglich *Courtes pointes figurées*, oder figurirte Bettdecken, weil verſchiedene Figuren, welche Blumen, Vögel und Thiere vorſtellen, mit Gold und Silber, oben hinein geſtickt ſind. Die atlaſſenen, und mit Seide durnäheten Bettdecken ſind mit jenen einerley, nur daß ſie viel länger und breiter ſind. Eine beſondere Art ſolcher Bettdecken ſind auch die ſogenannten *Couvertures de Mouſſelines*, oder netteltuchene Bettdecken, welche mit den Retourſchiffen aus Indien gebracht werden, und ebenfalls mit eingenäheten Blumen geziert, bey uns aber ſehr ſelten zu ſehen ſind, und daher auch beſonders hoch gehalten werden. Ihre Länge iſt ordentlich von 3, und ihre Breite von 2 und 1 Viertel Stab. Von den ſonſt noch hieher gehörigen Cotonis aber iſt bereits bey dieſem Wort Meldung geſchehen. Der deutſchen und engl. Bettdecken wegen, giebt der Artikel, Bettdecken Nachricht. Bey ſo mancherley Arten der Decken, und ihrer Fabricirung in einem Land, hat man inſonderheit darauf zu ſehen, wie vielerley rohe Waaren, ſonderlich aber grobe und ſchlechte Materialien dazu ſehr nützlich verbraucht werden können. Hat man z. E. in einem Land viel Baſt, Stroh, ſehr grobe und kurze Wolle, vielerley Haare von Pferden, u. ſ. f. ſo können dieſe alle inſonderheit zu allerhand Decken gebraucht werden. Island, eine der Krone Dänemark zugehörige Provinz, liefert deswegen eine ſehr große Menge von allerhand groben Pferde= Schiffs= und dergleichen Decken. Und aus Liefland bekommen die Kaufleute ihre meiſten Matten. Im übrigen würkt man auch bey uns von Fries und grobem Boy, Decken; in welchem Fall ſelbige eine Waare mancher Tuchmacher ſind. Allein man ſchneidet und macht ſie auch erſt aus ganzen Stücken Fries; in welchem Fall ſich bald die Schneider, bald auch wohl andere Handwerker damit beſchäftigen. Wie man denn wohl ſchwerlich hier zu Land eigentlich ſogenannte Deckmacher, noch vielweniger aber ſolche, die unter dieſem Namen ein eigenes Handwerk, oder eine Zunft ausmachen ſollten, finden wird. Die Täſchner und Sattler pflegen ſich an den meiſten Orten die Matratzen, Pferde= Mauleſeldecken, und dergleichen zuzueignen.

Deckſtütze, auf den Schiffen, ein Ständer oder eine Steife, die auf dem Kielſchweif ſteht, das Unterverdeck ſtützt, und mit verſchiedenen Kerben eingeſchnitten iſt, woran man hinaufklettert. Dieſe Stütze dient auch dazu, daß die im Raum befindliche Ladung nicht von einer Seite zur andern herüberſchlage, beſonders beym Rollen des Schiffs.

Decken, Bedeckung geben, heißt einem Gläubiger, durch überlieferte Waaren, liquide Effekten und dergleichen, Sicherheit oder Bezahlung ſchaffen. Kurz vor den Fallimenten, ſind ſolche Schritte aus Abſichten,

ſichten, die ſich leicht errathen laſſen, gar gewöhnlich. Es ſucht ſich einer hiedurch eine Unterſtützung, wenn er einſt wieder in Aktivität käme, zu ſichern, Aber die Gränzlinie zu beſtimmen, nach welcher ſolche Transaktionen paſſiren können, oder zu verwerfen ſeyen, dürfte ſchwer fallen.

Declaration, lat. *Declaratio*, bedeutet überhaupt eine jede Erklärung ſeiner Willensmeynung, oder ein Bekenntniß, wodurch ſich einer dem andern zu etwas gewiſſem verbindlich macht, und wodurch er zugleich anzeigt, wie er dieſes oder jenes eigentlich gedeutet und verſtanden wiſſen wolle. Im beſondern Verſtand aber wird in Frankreich dasjenige Verzeichniß alſo genannt, welches ein mit Schulden beſchwerter, oder in Abfall der Nahrung gekommener und verarmter Kaufmann, ſeinen Gläubigern ausliefert, und welches einen vollſtändigen Aufſatz ſeines noch habenden Vermögens und aller Effecten enthält, um nämlich vermittelſt deſſelben ſolche zu bewegen, daß ſie ihm entweder etwas von ihrer bey ihm habenden Forderung nachlaſſen, oder doch wegen der Zahlung einige Nachſicht geben; ſiehe *Bonis* cediren. Ferner wird es auch von den Gegenbriefen, oder ſogenannten Mortificationsſcheinen; und endlich auch von den Frachtbriefen oder Angabezetteln gebraucht; ſiehe Angeben und *Depri*. Wenn in Frankreich Pakete für eine von den für fremd geachteten Provinzen (Provinces réputées étrangères) beſtimmt war, ſo mußte vor der Revolution eine Angabe (Déclaration) des Inhalts mitgeſchickt werden. War das Paket fürs Ausland beſtimmt, und gieng nur durch eine ſolche Provinz durch, ſo mußten zwey Deklarationen dabey ſeyn.

Déclinatoire, lat. *Declinatorium*. Wenn in Frankreich wegen Incompetenz der Untergerichte an die Obergerichte appellirt wird: ſo fügt der Appellirende den Spruch der Conſuln ſeiner Supplik bey. Das Obergericht erkennt hernach aus den Qualitäten der beyden Parteyen, und aus der Natur der Sache, ob das Declinatorium gegründet, und Urſache da ſey, den Schutzbrief wider die Exekution des Untergerichts zu geben. Deswegen unterwirft auch das Geſetz die Richter und Conſuln der Pflicht, in ihren Sentenzen anzuführen, daß um Declinatorien angeſucht worden ſey.

Decourtiren, heißt etwas von einer Summe Geldes abziehen oder abkürzen.

Dediren, *Dedere*, wird geſagt, wenn man in einem Regiſter oder Schuldbuch etwas ausſtreicht oder austhut, und das dd., das iſt, *dedit*, er hat es gegeben, oder bezahlt, dazu ſetzt.

Dedo, ein ſpaniſches Längenmaaß, welches 7½ franz. Linien lang iſt. 12 Dedos machen 1 Palmo oder Quarto, 16 D. 1 ſpan. Fuß, 48 D. 1 Vara oder Bara und 96 D. 1 Braza, Toeſa oder Faden.

Deduction, zuweilen der Sconto beym Verkauf auf ſo und ſo viel Monat Zeit, gegen contant gerechnet. Déduction pour les côtes, die Refaktie für die Ribben beym Tabak in Blättern.

Deductis deducendis, heißt in Rechnungsſachen, nach Abzug deſſen, oder nachdem dasjenige abgezogen wurde, was abgezogen werden ſollte; ſiehe Abzug.

Deerſound, ein Ort auf der Inſel Pomona, in Schottland. Es befindet ſich daſelbſt ein Hafen, wo man gut Anker werfen, und welcher

cher die größte Flotte beherbergen kann.

Défaite, bedeutet bey den Franzoſen, wenn es in Handlungsſachen gebraucht wird, ſo viel als das ſonſt bekannte Wort *Debit*.

Defect, lat. *Defectus*, franz. *Defaut*, heißt überhaupt nicht nur ein Fehler, Mangel, Abgang, oder dasjenige, was an einem Ding fehlt, ſondern auch die Sache ſelbſt, welcher ein oder mehrere von ihren erforderlichen Theilen fehlen, ſo, daß ſie nicht vollkommen genannt werden kann. Dergleichen Defecte oder Unvollkommenheiten finden ſich an allerhand Waaren, als Gold- und Silberarbeiten, Getreide u. ſ. w. Bey den Buchdruckern, Buchhändlern und Buchbindern, ſind inſonderheit die Defecte an Büchern gemein; deswegen ſolche von allen dreyen collationirt werden müſſen. Auch nennt man in Rechnungen, wenn jemand etwas in der Ausgabe verſchrieben hat, ſo nicht paſſirt, ſondern weggeſtrichen wird, wie auch, wenn ſonſt etwas darinne unrichtig befunden, und ſolches zu erläutern heraus gezogen wird, einen Defect, Abgang, Mangel oder Fehler. Daher die Redensart kömmt: Eine Rechnung defectiren; ſiehe Rechnung.

Défenſe (*arrêt de*), in Frankreich ein Gerichtstermin, der ohngefähr dieß bedeutet: die Sprüche der Handels- oder Conſulargerichte, ſind ohngeachtet der Appellation, exekutoriſch; die Anzeige der geſchehenen Appellation würde die Execution nicht aufhalten; dieſe würde in Anſehung der beweglichen Güter, allemal Statt haben, und auch die Arretirung der Perſon erfolgen. Das Obergericht muß alſo ein Verbot auf Exekution der Sentenz legen. Da man einen ſolchen Befehl auf die Suppik ſehr gewöhnlich zu erhalten pflegt, ſo iſt es nicht ſchwer dergleichen auf eine falſche Darſtellung zu erſchleichen: allein der Gegenpart erhält auch eben ſo leicht das Proviſorium des Conſularurtheils, wobey vorbehalten bleibt, die Sache zu vervollſtändigen, wenn jenes vollzogen iſt. Da hat alſo der Schuldner viele Koſten, und gewinnt nichts mehr dadurch, als einen kleinen Aufſchub. Solche Arrêts ſind alſo nur auf den Fall nützlich, wenn der darum anſuchende blos einer kurzen Friſt bedarf, um mittlerweile gerichtliche Anſtandsbriefe (lettres de ſurſéance) auswirken zu können, oder die drey Viertheile der Gläubiger zur Unterzeichnung zuſammen zu bringen, ohne welche der Accord nicht geſchloſſen werden darf.

Défenſes générales, ein allgemeines Verbot des Obergerichts oder der Conſulargerichte in Frankreich, kraft deſſen der Schuldner auf eine gewiſſe Zeit von den Gläubigern nicht angefochten werden darf. Er muß aber vorher einen certificirten Aufſatz von ſeinem beweglichen und unbeweglichen Vermögen, ſeinen Schulden und Forderungen, übergeben haben, und den Gläubigern, die es verlangen, die Bücher vorzeigen. Findet ſich unter den Artikeln des eingegebenen Status eine falſche Angabe, ſo wird der Mann der Rechtswohlthat der *Défenſes* verluſtig, und man läßt ihn zur Güterabtretung gar nicht mehr zu. Die Friſtbriefe müſſen binnen 8 Tagen den Gläubigern angezeigt werden. Keiner, der ſie erhalten hat, darf einen Creditor vor den andern bezahlen, oder ihm Vorzüge einräumen, bey Strafe, daß die Wohlthat aufhöre. Alle die, welche dergleichen Briefe ſich ausgewirkt haben, ſind unfähig Aemter zu bekleiden, Stimme bey Zünften

und Innungen zu haben, Verwalter frommer Stiftungen zu ſeyn und dergl.

Definitivum, das gerichtliche Enderkenntniß, ſo auch Definitivurtheil heißt.

Defraudiren, franz. *Frauder*, heißt betrügen, bevortheilen, jemanden etwas mit Betrug abnehmen oder ihn hintergehen, wie z. E. bisweilen von allzu eigennützigen Handels- und Fuhrleuten, in Anſehung der Geleite, Zölle und Acciſe, zu geſchehen pflegt; ſiehe Betrug.

Degenklingen, oder Klingen der Degen, ſind entweder mit einer oder zwey ſcharfen, oder auch keiner Schneide; imgleichen mit oder ohne Spitze verſehen, jenachdem ſie zur Verletzung entweder mit dem Hieb, oder mit dem Stoß und Stich eingerichtet ſind. Man hat daher in Anſehung ihres Gebrauchs entweder 1) große Stoß- und Hau- oder 2) kleine Stoßklingen zu Galanteriedegen. Unter der erſten Sorte werden ſonderlich hohle (ſo auch Schilfklingen heißen), breite, oder eckig geſchliffene, eigentlich geſchliffene, oder nur polirte, lange ſpaniſche, ſtarke Panzer- imgleichen Wolfs- Damaſcener- und andere Klingen gefunden. Sie beſtehen eigentlich aus wohlgehärtetem Stahl, und werden heut zu Tage am meiſten bey uns in Solingen, einer kleinen Stadt im Herzogthum Berg, und zwar eigentlich nach der Einrichtung einer Fabrik in großer Menge durch verſchiedene Arbeiter, da einige nur ſchmieden, andere ſchleifen und poliren ꝛc. ſehr ſchön, wie auch zu Pardubitz in Böhmen, zu Potsdam, Paſſau, Schmalkalden, Suhla, Schmiedeberg und a. O. gemacht. Indeſſen kann man doch die Klingen, in aus- und einländiſche Klingen unterſcheiden. Es kömmt bey den Klingen alles auf vier Stücke, nämlich 1) auf das rechte Schmieden, 2) auf das rechte Härten, 3) auf das gute Schleifen und Poliren, und 4) auf die Verwahrung vor dem Roſt an. Die Härtung geſchieht verſchiedentlich, ſiehe Damaſcenereiſen. Es muß ſonderlich guter Stahl und Eiſen dazu ſeyn. Steyermark und andere Orte, ſind wegen ihres dazu dienlichen ſchönen Stahls und Eiſens berühmt. Eine Klinge muß zäh ſeyn, daß ſie nicht im Stoßen und Hauen ſpringt. Allein ſie muß auch ſcharf und hart ſeyn, daß ſie im Hauen durchgeht. Daher muß man die Gläung recht treffen, und ſie mitten am Körper mit Oel und Butter, an der Schneide aber mit ſcharfen Dingen härten. Es wird ſonderlich das Eberblut hiezu gerühmt. Andere gebrauchen eine Mixtur von gleicher Miſchung, aus gemeinem Salz, Operment, gebranntem Bockshorn und Salmiak, pulveriſirt und gemiſcht. Die Klinge wird mit ſchwarzer Seife an der Scheide beſtrichen, das Pulver darauf geſtreut, in einen naſſen Lappen, welcher Näſſe von altem Mannsharn bekommen haben kann, geſchlagen, in ſtarkes Kohlfeuer gelegt, und bis es hochroth wird, geglüet, hierauf endlich in Menſchenharn abgelöſcht. Wiederholt man dieſes öfters, ſo wird es deſto beſſer. Wenn die Härtung im Waſſer geſchieht; ſo glaubt man, daß das Waſſer an manchen Orten nicht dazu diene, wenn es gleich weich iſt. Alles bisher erzählte aber hat nicht etwa nur ein Handwerksmann und Fabricant dieſer Waare, ſondern auch ein Kaufmann und beſonders ein Gewehrhändler, um ſo vielmehr zu wiſſen nöthig, da ſelbige ſowohl deshalb mit den Schwertfegern großen Handel, als auch öfters

Gelegenheit haben, ganze Liefe- rungen von Säbeln, Pallaſchen, Degen und Bajonetten, an ein oder mehr Regimenter zu machen.

De la Gaude, ein ſtarker, aber angenehmer Provencewein, der beſonders ins Piemonteſiſche verfahren wird.

Deggendorf, Dekendorf, ein gewerbfleißiges Städtchen in Niederbayern, im Biſthum Regensburg und Rentamt Straubingen, zwiſchen Vilshofen und Straubingen, zunächſt an der Donau, welche hier ſehr breit iſt, und darüber bey der Stadt eine hölzerne Brücke gebaut iſt. Sie wird alle Jahr bey dem Eisgang zur Hälfte zerriſſen; daher müſſen ſogar Fußgänger hier Brückengeld bezahlen, weil die Unterhaltung der Brücke mit anſehnlichen Koſten verknüpft iſt. Die Einwohner der Stadt treiben mit Flachs, Garn und Leinwand aus dem nahen, ſogenannten Walddiſtrikt einen anſehnlichen Handel.

De-haut (Païs), heißt man in Frankreich, beſonders zu Bordeaux, die Weine, welche aus Oberguyenne zugeführt werden. Sie ſind in Fäſſern von 50 Veltes, und kommen von Bordeaux.

Dehli, eine große Provinz in Oſtindien, zu den ehemaligen Staaten des Großmoguls gehörig. Ihre Länge ſoll, nach Tiefenthaler, von Palval bis Lodiana 165 Meilen, und die Breite von Ravâr bis an das Camauſche Gebirg, 140 M. betragen. Die Hauptſtadt davon, wie auch vom Mogolſchen Staat der vorigen Zeit iſt die groſſe Stadt deſſelben Namens. Sie liegt in einer Ebene am weſtlichen Ufer des Jemna, und ſoll eine Länge von mehrern Meilen haben. Die Felder in der Ebene um die Stadt ſind fruchtbar, und allenthalben mit Gärten und Getreideäckern angefüllt. Produkte des Landes ſind Zitwerwurzel, Myrobolanen, Rottingen, Korn, Reiß, Linſen ꝛc.

Deilen, oder **Eilen**, werden die großen Stücken Eiſen von ein und etlichen Centnern, wenn ſie aus dem Schmelzofen kommen, insgemein genannt, die man auch ſonſt auf Bergmannsart Luppen zu nennen pflegt. Sie werden hernach durch den Hammer zertrümmert oder zerhauen, und ſodann ferner zu Stäben geſchmiedet.

Délaiſſement, ſ. *Bonis* cediren.

Délaiſſement, wird auch von den Franzoſen die Akte genannt, kraft welcher der Verſicherte den Aſſüradören die Eigenthumsrechte, die er an die aſſecurirte Sache hatte, überläßt. Auf dieſe Akte ſind die Aſſüradöre verbunden, jenem die von ihnen gezeichneten Summen zu bezahlen; dagegen ſie ſich an den überlaſſenen Effekten, nach Verhältniß der übernommenen Gefahr, erholen mögen. Durchs Délaiſſement oder das ſynonime Abandonnement, bekömmt man nur den Sinn einer entweder völlig oder doch zum Theil vorhandenen Sache, oder auch zum wenigſten den Begriff einer zweifelhaften Exiſtenz; denn es ſcheint etwas widerſinnig, wenn man den Verſicherern ein Guth überlaſſen will, deſſen poſitiver Verluſt ſchon zu Tag liegt. Unterdeſſen muß doch nach manchen Seegeſetzen, z. B. nach den franzöſiſchen, dieſe Handlung geſchehen, wenn gleich die verſicherte Sache ganz verloren iſt. Der Verſicherte iſt ſogar gezwungen, in der vorgeſchriebenen Zeit dieſes geſetzliche Délaiſſement zu thun, ehe er zugelaſſen wird, um die ganze verſicherte Summe einzukommen. Nach der Amſterdamer Verordnung vom Jahr 1598, im 25. Artikel kann der Aſſecurirte,

 wenn

wenn ein Schiff durch Sturm oder Seeunfall zur Fahrt untauglich geworden iſt, die verſicherten Waaren oder Schiffe weggenommen, von den Feinden oder Seeräubern geraubt oder verderbt werden, und keine Hoffnung zur Wiedererhaltung vorhanden iſt, ein ſolch Schiff oder ſolche Waaren dem Aſſuradör überlaſſen: und drey Monate nachher, wenn er an ſie gehörig und an ordentlichem Ort ſeine Rechte übertragen hat, jeden von ihnen für die von ihm gezeichneten Summen belangen. Da derjenige, deſſen Schiffe oder Waaren von andern aſſecurirt worden ſind, den Aſſecuranten den Verluſt derſelben zu wiſſen thut, und ihnen alſo, gegen Auszahlung der übernommenen Geldſummen, die aſſecurirten Güter und Waaren überläßt; alſo iſt es eben das, was Abandon bedeutet.

Delawad, iſt der Name derjenigen Wolle, welche der Hundskohl trägt, und woraus Decken über die Betten, u. d. g. verfertigt werden; ſ. Hundskohl.

Delaware, einer von den vereinigten Staaten in Nordamerika. Der Delawarefluß, die Bay gleichen Namens und der Ocean machen die Grenze gegen O; gegen S. eine Linie, die von Fenewicks-Island, in faſt gerader Richtung nach W. zu läuft, bis ſie die Scheidungs- oder Tangentlinie, welche von N. nach S.O. herunter fällt, und die weſtl. Grenze gegen Maryland macht, durchſchneidet. In Norden zieht von der Spitze der ſogenannten Weſtlinie ein Bogen von 12 engliſchen Meilen, zu deſſen Mittelpunkt man Newcaſtle nimmt, die Grenze gegen Penſylvanien, und geht bis an den Delaware. Dem zufolge iſt dieſer Staat ein ſchmales Küſtenland an der Weſtſeite des Delaware und ſeiner Bay, deſſen Länge 100 engl. Meilen, und die größte Breite 24 Meilen beträgt. Das Land iſt mit folgenden Naturgaben verſehen. Im Süden an den Armen vom Nanticokefluß, findet man eine große Menge Sumpfeiſenerz, das vor der Revolution ſtark zu gut gemacht und verarbeitet wurde. Seitdem aber hat man die Werke größtentheils eingehen laſſen. An Bäumen hat das Delawareland Eichen, Hickory, Wallnuß- und Kaſtanienbäume, Pappeln, Cedern (beſonders weiſſe), viele Kieferarten ꝛc. Von Getreide wird vorzüglich Weizen gebaut, welcher wegen ſeiner beſondern Güte ſehr im Ruf iſt. Man bauet auch viel Mais, Gerſte, Roggen, Hafer, Buchweizen und Flachs. Nach der Zählung auf Befehl des Congreſſes, die 1790 erfolgte, fanden ſich hier 59,096 Seelen. Wilmington iſt der wichtigſte Handelsort in dieſem Staat. Der Korn- und vorzüglich der Mehlhandel giebt dieſem Staat den meiſten Handel. Die Aus- und Einfuhr geſchieht größtentheils über Wilmington, welche Stadt mit Philadelphia viel verkehrt. Man rechnet, daß Delaware jährlich 265,000 Fäſſer (Barrels) Mehl, 300,000 Buſhel Weizen und 170,000 Buſhel Mais ausführt. Dieſe Angaben ſind von Morſe, mögen aber wohl etwas zu hoch ſeyn. Außerdem exportirt man viel Nutzholz, Gerſte, Hafer, Leinſaamen und einige andere Artikel. Alle ſeine Bedürfniſſe erhält der Staat aus Penſylvanien.

Delaware, ein ſchöner Strom im Staat deſſelben Namens in Nordamerika, der Penſylvanien und New-Jerſey von einander ſcheidet. Er ergießt ſich in das Atlantiſche Meer, zwiſchen Cap-May und Cap-Henlopen, wo er eine weite Bay bildet. Der Fluß iſt über 200 engl. Meilen hinauf ſchiffbar;

ſchiffbar; aber oberhalb Briſtol iſt ein beträchtlicher Waſſerfall, welcher in dem nördlichen Theil der Grafſchaft Brucks in Penſylvanien die Schiffahrt unterbricht.

Delegation, ſ. Aſſignation.

Deleſter, *Deleſtage*, bedeutet bey den Franzoſen ſo viel, als den *Leſt*, oder ſonſt ſogenannten Ballaſt, wieder aus einem Schiff heraus ſchaffen. Alle Schiffe, die Ballaſt nach Frankreichs Häfen bringen, bezahlen für die Erlaubniß, denſelben auszuwerfen, ein gewiſſes an die Admiralität, und müſſen zugleich dabey nach den deshalb ergangenen Verordnungen verfahren.

Delfshafen, oder Delfshaven, lat. *Delphehavia*, oder *Delphorum Portus*, ein großer und anmuthiger Marktflecken in der Grafſchaft Holland, an dem rechten Ufer der Maas, welche daſelbſt einen bequemen Hafen macht, aus welchem jährlich viele Schiffe auf den Heringsfang auslaufen. Es geht von dem Dorf Overſchie an bis Delfshaven ein großer Canal, welcher vermittelſt der großen Schleuſſe zu Delfshafen ein Weg und Mittel iſt, daß man darauf nach Delft, Haag, und andere Orte mehr kommen kann. Die Einwohner deſſelben legen ſich ſehr auf die Schiffahrt, und handeln viel mit Heringen; wie denn Delfshafen einer der vornehmſten Orte in Holland iſt, wo der Heringshandel getrieben wird.

Delft, lat. *Delphi*, oder *Delphium*, eine wohlgebauete und reiche Stadt von mittelmäßiger Größe in Südholland, und die Hauptſtadt von Delftland, an dem Canal Schie, zwiſchen Rotterdam und Leyden, nebſt einem ſchönen Hafen an der Maas, Delfshafen genannt; ſiehe dieſes Wort. Ihre Anmuth wird durch die häufig ankommenden und bald wieder abgehenden Barken vermehrt. Hier ſind viele Pottbäckereyen oder holländiſche unächte Porcellainfabriken. Ehemals hatte man kein anderes gemeines und europäiſches Porcellain, als von dieſem Ort, ehe noch in Deutſchland die Fabriken in Fajance, wovon die Erfindung kaum 100 Jahr alt iſt, angelegt wurden. Hier alſo wird das ſogenannte Delfter oder Delfer Porcellain, ſo eigentlich nur eine Sorte bemaltes irdenes Geſchirr, auf Art des Porcellains iſt, gemacht, und in großer Menge außer Landes verſchickt. Ingleichen werden hier die ſchönſten Tapeten, zu Meublirung der Zimmer, und allerhand Decken, wie auch ſehr ſchöne, feine und ſtarke Tücher gewebt. Nicht weniger findet man hier die beſte holländiſche Butter. Zu Delft befindet ſich auch eine Kammer der oſtindiſchen Compagnie, welche ohngefähr 1 Vierzehntheil von der Hauptſumme der Compagnie beſitzt. Sie beſteht aus 7 Vorſtehern, von denen 6 von den Regenten der Stadt erwählt werden, und eine jährliche Beſoldung von 1200 Fl. genießen. Es geſchieht daher zu Delft jährlich zu gewiſſer Zeit die Verkaufung der oſtindiſchen Compagniewaaren, welche nach der Retour der Schiffe für die Kammer von Delft gehören. Die Bezahlung derſelben geſchieht zu Amſterdam in Banco.

Delftsche, eine Töpferwaare mit einer weiſſen Glaſur. Sie wird deswegen alſo genannt, weil man die beſte zu Delft macht. Die Materie dieſer Gefäße iſt ein weißlicher Thon, wenn er gebacken, und geſchmeidig, ſo lang er noch keine ſtarke Hitze im Backen ausgeſtanden hat. Die Glaſur iſt eine Zuſammenſetzung von calcinirtem Bley, Zinn, Sand, etwas grobem alcaliſchen Salz und Glas-

galle: welches, nachdem es zu weiſſem Glas zuſammen gefloſſen iſt (denn die weiſſe Farbe muß man dem Zinn zuſchreiben), nachher in einer Müh'e gemahlen, und darnach mit Waſſer eingerührt wird. Hernach muß man die Gefäße, nachdem ſie im Ofen gebacken ſind, hierinne eintauchen, und zum zweytenmal in den Ofen ſetzen, auf welche Art das weiſſe Glas durch einen geringen Grad der Hitze um die Gefäße läuft. Die Glaſur iſt ausnehmend zart, und ſehr zerbrechlich.

Delitzſch, eine wohl bewohnte Stadt im Marggrafthum Meiſſen, im Leipziger Kreis und in einer ſehr fruchtbaren Gegend gelegen. Der Ort iſt in Abſicht auf die Nahrung in guten Umſtänden, indem darinne beſonders feine wollene Strümpfe verfertigt werden, und ein guter Breyhan gebraut wird. Das Braunbier führt den Namen Kuhſchwanz. Die jährlichen Märkte daſelbſt fallen 1) auf den Sonnabend vor Invocavit; 2) auf Peter Paul; wenn aber Peter Paul auf einen Sonnabend fällt, ſo wird der Markt den darauf folgenden Montag und Dienſtag gehalten; und 3) auf den Sonntag nach Michael.

Delphin, ſ. **Meerſchwein**.

Delphinat, oder **Delfinat**, lat. *Delphinatus*, franz. *Dauphiné*, iſt eine von den größten Provinzen Frankreichs, welche die Rhone gegen Abend von Lionnois und Vivarais abſondert; gegen Mittag grenzt ſie an Provence, gegen Morgen an Piemont, und einen Theil von Savoyen, und gegen Mitternacht gleichfalls an Savoyen und Breſſe. Sie beſteht nach der neuen Eintheilung aus den Departements hautes Alpes, worinne Gap der Hauptort iſt; Drome, ſo zum Chef=lieu Valence, und aus dem Iſèredépartement, worinne Grenoble der Hauptort iſt. Die andern merkwürdigen Städte und Flecken ſind Montelimar, Creſt, Romans, St. Marcellin, Beaumont, Serres, Nions, Briançon, Eriles, Barrault, l'Ecluſe ꝛc. Die vornehmſten Flüſſe im Land, ſind die Rhone, davon am gehörigen Ort gehandelt werden ſoll; die Durance, welche auf Mont Genevre entſteht, bey Cavaillon ſchiffbar wird, ſehr ſchnell fließt, und zuweilen große Ueberſchwemmungen verurſacht, endlich in den Rhonefluß fällt; die Iſſere, entſpringt in Savoyen, auf dem Mont Iſeran, nimmt die Flüſſe Are, Drac, Beuſe und Guyé auf, fängt an bey Grenoble größere Schiffe zu tragen, und vereinigt ſich endlich mit der Rhone. Die Drome hat ihre Quelle im Dromethal bey dem Dorf Baſtie des Fonts, nimmt hernach die kleinen Flüſſe Meyroce, Suve, Roane, Gervane, Beoure und Beſe auf, und fällt in den Rhonefluß. Auch fehlt es darinne nicht an mineraliſchen Brunnen und Salzquellen. Das Erdreich und der Boden iſt an etlichen Orten ziemlich gut und fruchtbar, bringt Korn, Wein, Oliven, Hanf, Gerſte, Haber und dergleichen hervor; hat auch Salz, Farbenkraut, ſo die Einwohner Paſtel nennen, und Seide: wie man dann daſelbſt auf dem ebenen Land weiſſe Maulbeerbäume zur Nahrung der Seidenwürmer bauet. Allein, zwey Drittheile vom Delphinat ſind wegen der Gebirge an dieſen Dingen unfruchtbar, und können alſo ihren Einwohnern das Benöthigte nicht geben; daher ſie einen guten Theil im Jahr ihre Nahrung anderswo ſuchen müſſen. Doch bringen eben dieſe Gebirge, nebſt den dazwiſchen befindlichen Thälern eine große Menge ſchöner Blumen oder nützlicher Simplicien hervor.

hervor. Die Gebirge, welche zwiſchen Briançon, Pragelas, und Pignerol liegen, ſind mit den ſo nützlichen Lerchenbäumen bewachſen. Auch zeugen die Gebirge Tannen- und andere Bäume, welche zum Seeweſen und Schiffbau geſchickt ſind. Das Goldgebirg hat dieſen Namen von einem Goldbergwerk erhalten, daß man zur Zeit der Römer daſelbſt entdeckte. Das vornehmſte Eiſenbergwerk iſt in dem Gebirg von Allevard, 6 Meilen von Grenoble; ſein Eiſen iſt von vortrefflicher Eigenſchaft, weich, und ohne Schlacken, auch leicht zu ſchmieden und zu feilen. Die Kupferbergwerke ſind in dem Gebirg von la Cloche, und die Bleyberg-werke in Gapenßois, bey Baulme des Arnauds, und im Dorf Argentieres, 4 Meilen von Briançon. Das Erdreich von Larnage hat ein Vitriolwerk, und eine Erde, die zu Tabakspfeifen dient, welche zu Tain fabricirt werden. Cezanne und Ceſtiers in Briançonnois geben Kreide; und viele Orte im Ober- und Niederdelphinat verſchaffen Steinkohlen und Salpeter. Die Manufacturen, welche alle dieſe verſchiedenen Metalle und Mineralien im Delphinat unterhalten, ſind durch die ganze Provinz ausgebreitet. Der Stahl wird zu Rives-Moirans, zu Voiron, zu Beaumont-Furent, zu Tulins, zu Beaucreiſſant, zu Chalons und zu Vienne, gemacht. Das Eiſen, welches man Schmiedeeiſen nennt, macht man in den Schmieden von St. Hugon, Hurtiers, Tois, Allevard, Laval, Goncelin, Lantey, Combe, Briage, Revel, Pertes, St. Gervais und Royans. Zu Rives, Beaucroiſſant, Tulins, Voiron, Beaumont-Furent und zu Vienne, und zwar an dem letztern Ort beſonders, werden mehr, als anderswo Degenklingen; wie zu Voiron und Viziles Senſen und Sicheln gemacht. Die Canonen werden zu St. Gervais gegoſſen, und die Anker zu Vienne geſchmiedet. Die andern Manufacturen im Delphinat beſtehen in wollenen, leinenen und ſeidenen Zeugen. Die Tücher und andere wollene Zeuge werden beynahe überall gemacht: ſie ſind nur grob, aber ſonſt von ziemlicher Güte. Zu Grenoble, Voiron, Tulins, St. Marcellin, Roybon, Serre Beaurepaire, St. Jean de Royans, Pont en Royans, Valence und in allen Gegenden dieſer Orte werden blos Tücher gemacht. Zu Vienne macht man Droguets; zu Taulignan und zu Dieu-le-fit Sergettes; zu Romans Cordillats, Ratines, Eſtamets und Tücher; zu Creſt Ratines und Cordillats; zu Montelimar Sergettes und Ratines; und zu Buis Sergettes und Cordillats. Die Wolle zu den daſigen Manufacturen kömmt beynahe alle aus dieſem Land, und die gröſte Handlung damit iſt hauptſächlich zu Valence, Creſt, Romans und Royans. Die Leinwand, welche alle aus inländiſchem Hanf gemacht wird, wird zu St. Jean, Cremieu, und Tour du Pin, zu Bourgoin, Vienne, Jallieu, Ruy, Isle Dabo, Artois, St George, Voiron und zu Buiſſe fabricirt. Beynahe an allen dieſen Orten, oder in ihren Gegenden werden auch Zwirnſorten von verſchiedenen Arten zu Kappen und Mützen gemacht. Mit beyden treibt man eine ziemlich ſtarke Handlung. Seide wird in der ganzen Provinz bereitet, ausgenommen in den Gebirgen, und in den allzu kalten Ländereyen. Es ſind überdieß in dieſem Land viel Papiermühlen. Die Hutfabriken zu Grenoble, Fonteuil, Saſſenage, Voreppe, Moirans, Creſt, und Pont-en-Royans ſind nicht weniger

niger berühmt. Man bereitet auch ſtarkes Leder auf der Küſte von St. André, St. Jean de Bournay, Vienne, Serre, Grenoble, Lumbin, Croles und Goncelin. Die Felle und kleinen Leder aber werden zu Grenoble, Voiron, Romans, Valence, Loriol, Livron, Montelimart, Dieu-le-fit, Vienne und St. Antoine in Viennois bereitet, und weiß gegerbt. So machen auch die Käſe von Saſſenage, oder andern Gegenden, die man unter dieſem Namen verkauft; die Handſchuhe von Grenoble, welche ſo leicht und fein ſind; die Zirbelnüſſe, das Harz, Galipot und andere dergleichen Waaren, welche über Lyon nach Paris verſchickt werden, einen Theil der Handlung vom Delphinat aus. Von den Weinen, die man in Dauphiné bauet, ſind vorzüglich berühmt: der Eremitagewein, welcher zwiſchen Valence und St. Valliere wächſt, wovon die Flaſche auf der Stelle einen kleinen Thaler oder 60 Sols koſtet; wie auch der Côte-rôti.

Delsperg, *Delemontium*, *Telamontium*, *Delioppidum*, franz. *Delemont*, eine biſchöflich-baslerſche Stadt in Salzgau, bey der weiteſten Oeffnung des Gebirgs, nicht weit von dem Einfluß der Sorne in die Birs. Die Gegend hat viel Getreide und herrliche Wieſen. Zu Ondrevilliers an der Sorne iſt eine gute Eiſenſchmelze, und nahe dabey iſt eine tiefe, von der Natur gewölbte Grotte, aus welcher Geſundwaſſer ſprudelt.

Demant, ſ. **Diamant.**

Demas-ſedas, im Handel mit Spanien, die Orſoi- oder Organſinſeide.

Demeſchin, nennen die Türken ihre Säbel, welche aus einem beſondern ſchwarzen Stahl gemacht werden. Dieſen Stahl halten einige für künſtlich, deſſen Zubereitung zu Damaſc am erſten erfunden worden ſeyn ſoll; andere aber halten ihn für Stahl, der aus Golconda nach Perſien und der Türkey geführt wird, und ſagen, daß er in der Türkey nur durch Beyhülfe des Vitriols damaſcenirt oder damaſcirt werde. Indeſſen iſt doch ſo viel gewiß, daß man an keinem andern Ort in der Welt Stahl findet, der dieſem gleich kömmt, und ſich ſo gut härten läßt. Anſtatt, daß die Türken dieſen Stahl bey der Härtung in Waſſer tauchen ſollten, wickeln ſie ihn in ein naſſes Tuch, weil er ſonſt wie Glas zerſpringen würde. Siehe **Damaſcenereiſen.**

Demi-drave, eine Gattung Halbtücher, die hie und da in Frankreich, z. B. in der vorigen Normandie gewebt, und in- und auſſerhalb Landes abgeſetzt werden. Dieſe Tücher halten $\frac{7}{8}$ Stab in der Breite, und ſind auf engliſche Art zugerichtet.

Demi-Florences, florentiniſche Taffente, die beſonders zu Avignon in Menge verfertigt werden. Dieſe Weberey wurde ſchon im 15ten Jahrhundert durch einige Familien aus dem Florentiniſchen, die ſich zu Avignon niederließen, eingerichtet. Man hält die Florences von Avignon für die vorzüglichſten unter allen Taffentarten. Sie ſind $\frac{1}{2}$ Stab, auch wohl $\frac{5}{8}$ breit.

Demi-Hollandes, heißt man fr. Leinwand, die in den vormaligen Provinzen Picardie, Isle de France, und Flandern verfertigt und häufig abgeſetzt werden. Die von Noyon ſind $\frac{2}{3}$ Stab breit, und gehen meiſtentheils über St. Quentin aus. Die von Beauvais, Compiegne und Bulle haben gleiche Breite, wie die vorigen, und ſind in Stücken von 15 bis 20 Stab. Alle Demi-hollandes ſind in Rollen gelegt.

gelegt, und mit braunem Papier umſchlagen.

Demi-Londres, ſind franz. Tücher, welche zu Sedan im vorigen Champagne, und jetzigen Departement des Ardennes, wie auch hie und da in Languedoc verfertigt werden. Sie ſind $\frac{5}{8}$ Stab breit, und die Stücke halten 40 bis 44 Stab. Sie werden zum Theil ungefärbt, und die Stücke doppelt überſchlagen, zu Markt gebracht. Ein Theil davon geht nach den ſüdlichen Provinzen Frankreichs, ein anderer ins Genueſiſche, nach Spanien u. ſ. w.

Demi-Mouſſelines, eine Art Linons, die beſonders zu Valenciennes, im vorigen Hainaut, und jetzigen Departement du Nord gemacht werden. Es giebt ſolcher halb von Leinen, und halb von Baumwolle, mit Streifen, Muſchen und dergl. verſehen. Sie halten $\frac{3}{4}$ bis $\frac{4}{4}$ in der Breite, und koſten nach Beſchaffenheit ihrer Feine 40, 50 bis 180 Livres das Stück. Endlich hat man auch $\frac{7}{8}$ breite, und 16 Stab lange.

Demi-toiles, Halbleinen, ſind fláchſene Leinwande, die zu Abbeville im Sommedepartement häufig gemacht werden.

Demites, *Demittes*, oder *Damites*, iſt eine Art von Catun, welcher von Smyrna kömmt, und insgemein das Stück mit 10 Temins bezahlt wird. Eigentlich aber werden dieſelben zu Menemen, wie auch auf der Inſel Cypern verfertigt, wo ſie auch einen Gegenſtand der Handlung ausmachen, und ihre ordentliche Breite iſt $\frac{2}{3}$ Pic. Der Zeug wird jetzt auch in England und zu Utrecht in Holland häufig nachgemacht.

Demittons, iſt ebenfalls eine Art von Catun, womit ſonderlich zu Smyrna ſtark gehandelt wird, welche aber mehrentheils etwas ſchmäler, wie auch dünner, als die Demites oder Demittes ſind.

Demy, der Name oder Beyname verſchiedener Sorten des engliſchen Papiers, nämlich 1) eine Art Schreibpapier, die $15\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 20 Z. breit iſt, und davon der Rieß 16 Schill. koſtet. 2) Eine Gattung Papier zu Kupferblattenabdruck, die $17\frac{1}{2}$ Z. hoch, und 22 Z. breit. 3) Demy Single, Gattung Druckp., davon eine Sorte $17\frac{1}{2}$ Z. Höhe, und 22 Z. Breite hat; die andere $19\frac{1}{4}$ Z. hoch, und $21\frac{1}{4}$ Z. breit iſt. 4) Demy-Tiſſue, ebenfalls Druckpap., welches $17\frac{1}{2}$ Z. hoch und 22 Z. breit iſt.

Den, iſt der vierte Theil eines Greens, oder der 23ſte Theil eines Kures.

Denar, fr. *Denier*, von dem lat. Wort *Denarius*. 1) Eine noch jetzt in dem Preuß. Schleſien gewöhnliche Scheidemünze, ſo viel als ein Dreyer geltend. 2) Ebendaſelbſt iſt es auch ein Gewicht, das 2 Heller wiegt. 4 Denar machen 1 Quent, 16 Denar 1 Loth. Ferner verſteht man unter Denar, fr. *Denier*, ital. *Denaro*, auch eine fr. und ital. kleine kupferne Scheidemünze. Die franz. iſt der 12te Theil eines Sols, oder der 3te Theil eines Liard, und zugleich eine Rechnungsmünze. Der Denier wird nochmals in 2 Oboles abgetheilt; die Obole in 2 Pittes, und 1 Pitte in 2 Semi-pittes; doch kömmt dieſe Eintheilung faſt nur noch bey Grundzinsberechnungen vor. Man hatte in Frankreich auch ſilberne Deniers, die wie die Sous ausſahen. Nur ſelten befand ſich das Bildniß eines Kopfs darauf. Unter der Regierung des Königs Johannes waren ſilberne Deniers mit der Krone (Deniers blancs à la Couronne) im Gang, welche zu 5 Deniers tournois ausgegeben wurden. Auch mehrere Könige vom zweyten Stamm ließen ſilberne

ſilberne Deniers prägen, die am Schrot 28 bis 30 Grains hielten; der Gehalt dieſer verringerte ſich aber ſehr unter den Königen vom dritten Stamm, und ſeit Ludwig dem heiligen enthielten ſie nur noch 6½ Grains fein Silber. Unter Philipp IV. ſchlug man goldene Deniers, genannt Deniers d'or a la maſſe, und Deniers d'or a la Reine, welche beyde 22 Karat hielten und zu 34½ Stück aus der ℔ geſtückelt waren. Sie galten zu ihrer Zeit 16 Sols 8 Deniers. Goldene Deniers mit dem Wappenſchild (Deniers d'or a l'ecu), ſind unter Philipp von Valois gemünzt worden. Sie hielten 21 bis 22 Karat; ihre Ausſtücklung war zu 54 aus der ℔, ihr Cours von 16 S. 8 D. an bis zu 2 Liv. 5 Sols. Deniers d'or a l'Agnel und Demi Deniers au Mouton, ſind unter König Johannes geſchlagen worden; beyde von 24 Karat Feine, jene zu 52, dieſe zu 104 Stück aus der ℔. Die letztern courſirten zu 15 Sols; die erſtern zu 1 Liv. 5 bis 10 Sols. Unter Carl VI. ſchlug man Deniers d'or oder Royaux mit den Lilien, von 24 Karat fein, zu 64 Stück aus der ℔, und dieſe galten 1 Livre. Deniers Tournois, hießen ehemals die Deniers, welche der Erzbiſchof von Tours mit ſeinem Stempel hatte ausprägen laſſen. Sie galten ein Viertel weniger, als die zu Paris geprägten. Noch vor einigen Jahren wurden alle Summen in Frankreich nach Livres, Sous und Deniers Tournois geſtellt und gerechnet; daher man ſie auch Deniers de Cours, und Deniers de Prix nannte. **Deniers Viennois**, ſind Deniers, welche vor Zeiten der Dauphin von Viennois ſchlagen ließ. Gegenwärtig iſt dieſer Denier nur Rechnungsmünze, und gilt noch einmal ſo viel, als der Denier Tournois. Wegen des Denier, der beym Seidengewicht dient, ſiehe unter Seide. Der Denier, wonach in Frankreich die Feine des Silbers berechnet wird, oder der Denier franzöſiſches Münzgewicht hat 24 Grains Die Mark enthält 192 Deniers, oder 4608 Grains. Beym Verhältniß des Gehalts zum Gewicht ſind bey Gold 8 Deniers = 1 Karat; beym Silber 12 Deniers = 1 ℔. Beym Probiren des Silbers ſind 3 Grains vom Poids de Semelle = 1 Denier oder 24 Grains fein. Denier hat im Franzöſiſchen auch noch manche andere Bedeutungen. Man verſteht darunter den Part, welchen ein Rheeder oder Kaufmann an einem Schiff hat: alſo, wenn man ſagt, il a 6 Deniers dans cet armement là, ſo bedeutet es $\frac{1}{48}$ des Ganzen. Deniers clairs et liquides, Summen Geldes, die man gleich und ohne Widerrede erheben kann. Beym Zinsfuß bedeutet Denier den Grad der Benutzung eines Capitals: faire valoir ſon argent au denier dix, heißt alſo 10 % Vortheil ziehen. Bey Anlegung auf Renten, wenn geſagt wird: on prend au denier vingt, bedeutet es, daß das Geld 5 % jährlich bringt. Prêter au denier fort, heißt, mehr als landübliche Zinſen nehmen. In Mayland iſt der Denaro der 24ſte Theil der Oncia peſo di Marco; ſo auch zu Parma, Turin ꝛc. Drey Denari am letztern Ort ſind 1 Ottavo, und überall hat der Denaro 24 Grana. 192 Denari ſind 1 ℔ Gold oder Silber.

Denbighſhire, lat. *Denbigenſis Comitatus*, iſt eine am irländiſchen Meer gelegene Grafſchaft in England, in Nord-Walles. Sie hat in der Mitte, durch welche der Clwyd fließt, ein großes und ſehr fruchtbares Thal, und dieſes iſt der beſte Theil von der Landſchaft. Die weſtliche Gegend wird mit Torfaſche gedüngt. Denbigh, die Hauptſtadt, iſt ziemlich groß und volkreich,

reich, und es wohnen darinne viele Ledergerber und Handſchuhmacher. Wrexham, die größte Stadt in Nord=Wales, liefert viele Flanelle zum Handel.

Dendermonde, franz. *Dendremonde*, lat. *Teneramunda*, eine ſowohl von der Natur durch Moräſte, als auch durch Kunſt wohl befeſtigte Stadt, am Zuſammenfluß der Dender und der Schelde, im öſterreichiſchen Flandern. Es werden daſelbſt die beſten baumwollenen Tücher, und inſonderheit viel Barchent, verfertigt, auch große Wochenmärkte gehalten, die wegen des Flachshandels berühmt ſind.

Dendrachates, ſiehe Achat.

Dene, ein Gewicht, welches dem Goldgewicht gleich iſt, womit die Seide gewogen, und wonach ihre Feine beurtheilt wird. Es kömmt an Schwere einem Aß des Goldgewichts gleich. Ein Strähn von $3601\frac{3}{4}$ Ellen langen Faden, wiegt wenigſtens 20 Denes, und alsdann iſt die Seide am feinſten. Von 20 Denes an, nimmt die Seide ſtets mit 5 Denes am Gewicht zu, und 360 Fäden von gedachter Länge ſind 60 Denes ſchwer, wenn die Seide am dickſten iſt.

Deneral, ſiehe Pfennig.

Denga, d. i. Geld, eine kupferne Münze in Rußland, die, weil ſie klein iſt, auch im Diminutiv Denuſchka genannt wird. Die erſten Dengi zur Tatarenzeit hatten auf der einen Seite ein ruſſiſches, und auf der andern ein tatariſches Gepräge, und wurden von beyden Nationen angenommen; daher man ſie ſchlechthin Geld nannte. Es ſind halbe Kopecken, oder doppelte Polluſchki, jetzt an einer Seite mit dem doppelten ruſſiſchen Adler, und an der andern mit Denga in ruſſ. Charactern bezeichnet. Sie vergleichen ſich mit $1\frac{1}{2}$ Pfenn. ſächſ. Geldes.

Denghe, ein Flecken in Perſien, auf der Straße von Casbin nach Iſpahan. Man findet daſelbſt einen vortreflichen blanken Wein, womit ſich die Reiſenden gemeiniglich auf den Weg zu verſorgen pflegen. An dieſem Ort kommen die zwo Straßen von Tauris nach Iſpahan zuſammen, und hieher kommen auch die Caravanen, welche durch Meſched und Candahar nach Indien gehen.

Denia, lat. *Dianium*, *Artemiſium*, eine Stadt im ſpaniſchen Königreich Valencia, am Fuß eines kleinen Bergs, auf welchem ein Caſtell ſteht. Der Einlauf des Hafens iſt gefährlich. Man ladet hier Roſinen, Mandeln, Reis, Seide ꝛc.

Deniers de Gros, Denar Vlämiſch, Groot Vlämiſch, eine Rechnungsmünze in Holland und zu Hamburg, die im Wechſel und Waarenhandel beyder Orte vorkömmt. Im erſtern Land ſind 100, ein Thaler Bankgeld; 40 = 1 fl.; 12 = 1 Schilling Vlämiſch, und 1 Stüver iſt 2 ₰ Vl. Zu Hamburg hat der Reichsthaler 8 Schilling, oder 96 Denar Vlämiſch, 1 Mark 32 Denar Vl. 1 ß Lüb. 2 Denar Vlämiſch.

Denier, ſ. *Denaro*, und Pfennig.

St. Denis, lat. *S. Dionyſii Fanum*, eine Stadt in Frankreich, in Isle de France, daher ſie auch gemeiniglich *S. Denis en France* genannt wird, zwo Meilen von Paris, am kleinen Fluß Crould, welcher ſich mitten in der Stadt mit dem Fluß Modret vereinigt; und außen vor der Stadt vereinigen ſie ſich beyde hernach mit dem Moleret und dem Rouillon, welche ſchon durch verſchiedene andere kleine Flüſſe angewachſen ſind, und verlaufen ſich nicht weit davon, der Inſel St. Denys gegenüber, in die Seine. Dieſe Stadt iſt unter andern auch wegen ihrer zwey freyen Jahrmärkte oder Meſſen berühmt, wovon die eine

eine den Montag nach dem Feſt St. Barnabas, die andere aber den Tag nach dem Feſt St. Dionyſii, im Monat October angeht, und wovon die erſte, **Landy** genannt (ſiehe dieſes Wort), 14 Tage, die andere aber nur 8 Tage währt. Es wird auch daſelbſt viel gutes und ſtarkes Leder bereitet.

Denrée, bedeutet bey den Franzoſen überhaupt alle ſolche Waaren, welche gemeiniglich auf den öffentlichen Marktplätzen verkauft, oder auf den Gaſſen und Straßen ausgerufen werden, und welche in der Haushaltung dienlich und nöthig ſind, z. E. allerhand Lebensmittel, Eßwaaren, Mundproviſion, Proviant u. ſ. w. Man kann dieſelben aber gar füglich in große und kleine unterſcheiden. Die großen ſind z. E. Getreide, Wein, Heu, Holz ꝛc. die kleinen aber Käſe, Butter, Früchte, Saamen, Hülſenfrüchte u. dergl.

Denrée, wird bisweilen auch nur von ſchlechter und liederlicher Waare gebraucht. Als wenn einer ſagt: man findet in dieſem Laden nichts, als ſchlechtes Gut.

Dentelles ſans fond, weiß zwirnene Spitzen mit Blumen durch und durch, die in Flandern verfertigt, und nach dem ſpaniſchen Amerika verſchickt werden.

Denter, **Denter**, oder *Synodon*, ein langer, nicht eben gar zu dicker Seefiſch, der insgemein 3, 4 und mehr Pfund wiegt. Von einigen wird dieſer Fiſch röthlichte Meerbraſme genannt. In ſeinem Kopf finden ſich Steine, die man Synodontides nennt; und ſolche dienen, wenn ſie klein gerieben werden, wider den Stein. Sein Rachen iſt groß, die Schnautze ſpitzig, die Kiefer ſind mit einer großen Menge Zähne, wie mit Sägezähnen beſetzt. Die Augen ſind groß, der Rücken iſt dick und erhaben. Die Seiten ſind eingedrückt, ſehen röthlicht, und in etwas weiß. Der Bauch iſt ſilberweiß; der Schwanz aber gekrümmt. Insgemein befindet er ſich in dem adriatiſchen Meer. Er eröfnet, und erſetzt die verlohrnen Kräfte.

Denuſchka, ſiehe **Denga**.

Dépaqueter, ſiehe Auspacken.

Département, heißt eigentlich eine Abſonderung oder Abtheilung verſchiedener Zimmer, die zu einerley Gebrauch in einem großen Gebäude gewidmet ſind. Allein, es wird ſolches auch in der Verwaltung der Geſchäfte von einer Abtheilung einer Art von Geſchäften und den dazu beſtellten Perſonen, gebraucht, die ſolche in dazu beſtimmten Zimmern verrichten. Alſo werden z. E. die Geſchäfte und Perſonen eines Commercien- und Manufakturcollegii in gewiſſe Departements eingetheilt, wenn man nicht eben geſonnen iſt, beſondere Collegia nieder zu ſetzen, da die Geſchäfte ſelbſt unter ſich einen beſondern und nahen Zuſammenhang haben. Bey der Seefahrt aber heißt es, und ſonderlich in Frankreich, ein Seemagazin und Hafen, wo der Staat ſeine Schiffe und Seeofficiers hält, als da ſind Breſt, Havre de Grace, Toulon, Rochefort u. ſ. w. In der neueſten Zeit verſteht man auch durch **Departement** die Abtheilung eines Staats in Provinzen, oder geographiſche Sectionen, welche wieder in Diſtricte oder Cantons und Unterabtheilungen zerfallen.

Depêche, heißt ein Schreiben, Brief, Botſchaft, Nachricht ꝛc., und eben daher ſagt man auch **Depechiren**, franz. *Depêcher*, von der Abfertigung der Couriers, Poſten, Boten und Briefe.

Depenniren, bedeutet auf dem Papier mit der Feder ausſtreichen, löſchen, eine niedergeſchriebene Sache wieder ausſtreichen.

Depen-

Depenſen, ſiehe Unkoſten und Aufwand.

Depenſenbuch, ſiehe Unkoſtenbuch.

Depfort, beſſer Deptfort, ein Flecken in England, in der Provinz Kent, an der Themſe, 4 Meilen von der Londener Brücke gegen Morgen, wo die königlichen Schiffe gebauet und ausgebeſſert, desgleichen mit Proviant und andern Nothwendigkeiten ausgerüſtet, und zur Winterszeit eingelegt werden: wie denn auch zu dem Ende eine große Docke, ein anſehnliches Magazin zum Schiffbau, und gleichſam ein Collegium daſelbſt angelegt iſt.

Depilatorium, oder *Pſilothron*, heißt ein Medicament, durch welches die Haare von dem Leib weggenommen, oder doch dünn gemacht werden. Dieſe Medicamente werden in zwo Claſſen getheilt: 1) einige nehmen ſie auf eine Zeit weg; 2) andere aber für beſtändig. Beyde Arten kann man in den Apotheken finden.

Deponent, ſiehe Deponiren.

Deponiren, oder **Hinterlegen**, lat. *Deponere*, heißt überhaupt Geld und Geldeswerth an einem dritten Ort zur Sicherheit und Verwahrung niederlegen. Wer ſolches niederlegt, wird der **Deponent** oder **Hinterleger**, lat. *Deponens*, oder *Depoſitor* genannt: hingegen heißt der, bey dem etwas hinterlegt, oder dem etwas aufzuheben gegeben worden iſt, der **Aufnehmer**, lat. *Depoſitarius*; und die Handlung ſelbſt, oder die beſchriebene Niederlegung wird die **Deponirung**, **Depoſition**, oder **Hinterlegung**, lat. *Depoſitio*, genannt. Dieſelbe geſchieht nun entweder gerichtlich, oder außergerichtlich. Von der außergerichtlichen Depoſition kann der Artikel, *Depoſitum*, nachgeleſen werden. Die gerichtliche Depoſition hat, beſonders in Schuld- und andern Streitſachen, Statt; und dient, wenn ſie gehörig geſchieht, dazu, daß dem Deponenten die Zinſen nicht ferner laufen, und er ſich auch keine Sorge, wegen des Abſchlags des Geldes, zu machen hat, ſofern etwa dergleichen erfolgen möchte. Es iſt einem jeden Schuldner vergönnt, zu oder nach der Verfallzeit, das einem andern ſchuldige Geld, welches etwa der Gläubiger aus wichtigen Urſachen von ihm anzunehmen, Bedenken trägt, oder auch bey ſonſt bedenklichen Fällen, gerichtlich zu deponiren. Ein Wechſelſchuldner mag, wenn zur Verfallzeit ſeines Wechſels das Geld nicht abgeholt wird, ſolches ebenfalls, ohne vorhergehende Citation, deponiren. Wie denn die Leipziger W. O. §. 16. von der Depoſition folgendergeſtalt diſponiret: „Im Gegentheil, wenn der Creditor, oder Inhaber des Wechſelbriefs niemand zu Einziehung des Geldes beſtellte; ſoll derjenige, welcher die Zahlung zu leiſten hat, zur Verfallzeit das Geld, ohne vorhergehende Citation an den, ſo es empfangen ſoll, zu deponiren, gerichtlich verſiegeln zu laſſen, und alſo auch wieder zu ſich zu nehmen, befugt ſeyn.“ Hingegen kann ein Wechſelſchuldner nicht anders zur Depoſition des Capitals und Intereſſe angehalten werden, als bis er den Wechſelbrief zurück erhält, oder das Bezahlte darauf abgeſchrieben worden iſt. Wenn ein Wechſelſchuldner, nach geſchehener Arretirung, endlich Geld geſchaft hat; ſo wird von ihm ſehr oft, unter dem Anführen, daß er dieſe und jene Exception in det Reconvention an- und auszuführen habe, die Depoſition des Geldes begehrt. Es hat demnach bey Beurtheilung dieſes Suchens der Richter die Beſchaffenheit der urgirten Exception, ob ſie einigermaßen wahrſcheinlich gemacht

gemacht ſey, und den gegenwärtigen Inhaber des Wechſels ſtringire, imgleichen, ob dieſer ein Fremder oder ein Unterthan, gleichwohl aber nicht angeſeſſen ſey, in Erwägung zu ziehen, und nach Befinden der Umſtände die Depoſition zu verſtatten, oder abzuſchlagen. Iſt die Depoſition geſchehen, ſo wird der Schuldner des Arreſts entlaſſen; dem Gläubiger aber das Geld nicht anders verabfolgt, als bis er Caution wegen der Bezahlung auf den Fall, daß er verlieren ſollte (cautionem de ſolvendo in caſum ſuccumbentiae) beſtellt hat. Wider des Gläubigers Anerbieten, dieſe Caution zu präſtiren, iſt der Schuldner billig zu hören: und wenn jener etwa berührte Caution auf den Fuß, wie eine Caution wegen der Wiederklage und Unkoſten in Richtigkeit ſetzen wollte; ſo iſt ſeinem Suchen nicht zu deferiren, in Betrachtung, daß zwiſchen der Caution der Wiederklage und Unkoſten halber, und der Caution wegen der Bezahlung auf den Fall, daß er verlieren ſollte, ein merklicher Unterſchied ſich äußert.

Depoſitarius, ſiehe **Deponiren.**

Depoſitionsſchein, **Depoſitenſchein**, heißt das gerichtliche Zeugniß, welches einem wegen deponirten Geldes, oder einer andern ſtreitigen Sache, ertheilt wird, und worinne enthalten iſt, daß und wenn ſolche von ihm in dem Gericht wirklich niedergelegt worden ſind.

Depoſito-Banco, oder *Banco di Depoſiti*, heißt im beſondern Verſtand eine ſolche öffentliche Bank in einer Stadt, da man Capitalien von andern, ſowohl einheimiſchen als ausländiſchen, auf Depoſito aufnimmt, eine mäßige Rente oder Intereſſe dafür bezahlt, und das Geld hernach zu etwas höherm Intereſſe wieder auf Pfand austhut. Eine dergleichen Bank iſt in Städten, wo keine Giro-Banken angelegt ſind, um ſo nützlicher, je öfterer manche Privatperſon anſehnliche Summen, aus Mangel ſicherer Gelegenheit ſolche unterzubringen, fruchtlos im Kaſten liegen hat: da im Gegentheil bey einer öffentlichen Depoſitobank, für welche das ganze Land haftet, und der Landesherr gewiſſe Einkünfte oder Caſſen zu Bezahlung der Renten oder Zinſen beſtimmt hat, der Deponent ſicher trauen kann. In weitläuftigem Verſtand kann auch jede Bank ein Banco di Depoſiti genannt werden. Siehe **Banco.**

Depoſitogeld, wird bey Kaufleuten dasjenige Geld genannt, welches ſie, zu beſſerer Fortſetzung ihrer Handlung, auf Zinſen aufgenommen haben. Daher heißt Depoſitogelder nehmen, oder Gelder *a Depot*, oder, *a Depoſito* nehmen, wenn ein geldbenöthigter Kaufmann Geld von jemanden zu dem Ende aufnimmt, daß er damit nach Belieben ſchalten, und ſolches zu ſeinem Nutzen, wie er es für dienlich befindet, anwenden möge; dagegen er dem Ausleiher einen Wechſel darüber ausſtellt, und ſolches Geld auf eine gewiſſe Zeit, oder zur Meſſe, gegen gehörige Intereſſen wieder zu erſtatten verſpricht; welche Wechſel auch eben daher Depoſitowechſel genannt werden, eigentlich aber nichts anders, als ſonſt ſogenannte Schuldwechſel ſind; ſiehe **Eigene Wechſelbriefe.** Indeſſen drücken ſolche Depoſitogelder manchen Kaufmann nachher ſehr, zumal wenn ihm plötzlich eins oder etliche ſolcher aufgenommenen Capitalien aufgekündigt werden. In Anſehung des Buchhaltens über Gelder, die man gegen Intereſſe, a depoſito giebt, oder nimmt, iſt folgendes zu merken: 1) Wenn man baare Gelder per Banco, oder per Caſſa a depoſito gegen

gegen gewiſſe Intereſſen giebt; die Perſon, welcher man a depoſito gegeben hat, *debet*; an zween Creditoren, für das Capital und die davon kommenden Intereſſen, als: Banco oder Caſſa *Credit*, für das Capital, welches man in Banco abgeſchrieben, oder baar per Caſſa bezahlt hat; Intereſſeconto *Credit*, für die bis zum Verfalltag gebührenden Intereſſen. 2) Wenn man baare Gelder per Banco oder per Caſſa a depoſito gegen gewiſſe Intereſſen nimmt; zween Debitoren *debet*; an die Perſon, von welcher man a depoſito genommen hat, für das Capital und die Intereſſen, die es beträgt, als: Banco oder Caſſa *debet*, für das Capital, welches in Banco geſchrieben oder baar per Caſſa bezahlt iſt; Intereſſenconto *debet*, für die bis zum Verfalltag gebührenden Zinſen. 3) Wenn man baare Gelder per Banco oder per Caſſa a depoſito giebt, und die Intereſſen vorher im Capital einbehält: die Perſon, welcher man a depoſito gegeben hat, *debet*, an zween Creditoren, für das Capital, ſo in der Obligation verſchrieben iſt, als, Banco oder Caſſa *credit*, für ſo viel als, nach Abzug der Intereſſen, vom Capital, das Reſtirende austrägt, welches man in Banco abgeſchrieben oder baar per Caſſa bezahlt hat; Intereſſeconto *credit*, für abgezogene und vorher erhaltene Intereſſen. 4) Wenn man baare Gelder per Banco oder per Caſſa a depoſito nimmt, und die Intereſſen vorher am Capital ſich kürzen läßt: zween Debitoren *debet*, an die Perſon, von welcher man a depoſito genommen hat, für das in der Obligation verſchriebene Capital, als: Banco oder Caſſa *debet*, für ſo viel als, nach Abzug der Intereſſen vom Capital, das Reſtirende beträgt, welches in Banco geſchrieben oder baar per Caſſa empfangen iſt; Intereſſe Conto *debet*, für abgezogene und vorher einbehaltene Intereſſen.

Depoſitowechſel, ſiehe Depoſitogeld.

Depoſitum, franzöſ. *Depot*, wird entweder für die Sache, die einer dem andern zur Verwahrung anvertrauet hat, oder für den dießfalls eingegangenen Contract genommen. Das *Depoſitum* in der erſten Bedeutung heißt im Deutſchen eine Hinterlage, oder ein hinterlegtes, deponirtes, oder zu getreuer Hand niedergelegtes Gut. Das *Depoſitum* in der andern Bedeutung nennen die Deutſchen einen Hinterlegungscontract. Dieß iſt ein dinglicher Contract, da einer eine Sache, die ſich verwahren läßt, bey einem andern hinterlegt und aufzuheben giebt, dieſer auch ſolche ohne Entgeld treulich zu verwahren annimmt, ſo, daß Deponent oder der Hinterleger ſie wieder fordern könne und möge, wenn es ihm beliebt. Wir bemerken hier I) die contrahirenden Perſonen: deren ſind zwo, der Deponent oder Hinterleger, und der Aufnehmer oder Depoſitarius. Es können dieſen Contract alle diejenigen eingehen, welche nicht von Natur daran gehindert, oder durch geſetzliche Verbote abgehalten werden. II) Die Sachen, welche deponirt werden können. Dergleichen ſind alle Handelswaaren, und was nur in Verwahrung genommen werden kann, es mögen ſolche eigenthümlich oder fremd ſeyn, ſo, daß auch eine verpfändete Sache von dem Gläubiger deponirt werden kann. III) Die Depoſition ſelbſt, welche darinne beſteht, daß der Deponent die Sache übergiebt, und der Aufnehmer oder Depoſitarius ſie übernimmt. Dieſes ſetzt auf beyden Seiten IV) Einwilligung (oder Conſens) voraus. Dieſe wird nicht nur mit Worten, ſondern auch mit Thaten zu erkennen gegeben, z. E. Wenn

Wenn jemand ein zur Verwahrung angebotenes Gut annimmt; oder demjenigen, der ihm ſolches ins Haus bringt, und in Verwahrung zu nehmen bittet, nicht widerſpricht. V) Die Abſichten des Deponenten, welche folgende ſind: 1) daß die Sache lediglich zur Verwahrung gegeben werde; 2) daß ſie ihm zu aller Zeit wieder ausgeantwortet werde, wenn er ſie zurück verlangt; und 3) daß er kein Entgeld für die Verwahrung dagegen erlegen wolle. VI) Die Pflichten des Aufnehmers oder Depoſitarii, welche darinne beſtehen: 1) daß er die deponirte Sache ganz treulich und mit nicht wenigerm Fleiß, als ſein eigen Gut bewahre. Sollte er aber einige Untreue, Betrug, oder gröbliche Fahrläßigkeit mit der deponirten Sache begehen, und deſſen durch Urtheil und Recht überwieſen werden können; ſo iſt er diesfalls Abtrag zu thun ſchuldig. 2) Daß er die hinterlegte Sache, ob ſie gleich nicht verſiegelt iſt, nicht gebrauchen, oder ohne des Deponenten Willen einem andern leihen könne, er mache ſich denn eines Diebſtahls ſchuldig; es ſey denn, daß es ihm der Deponent durch ein beſonderes Pact ausdrücklich zugäbe und erlaubte. 3) Daß er die deponirte Sache wieder ausantworte, und zwar a) zu aller Zeit, ſobald ſie der Deponent verlangt, wenn auch ſchon dieſer eine Zeit, da er ſolche wieder abfordern wolle, beſtimmt hätte, und dieſe noch nicht verfloſſen wäre; b) eben dieſelbe Sache, und eben dieſelben Stücke, welche er in Verwahrung genommen hat; imgleichen c) nebſt den aus derſelben etwa gezogenen Früchten und Nutzungen; und zwar d) ohne Entgeld für die wegen der Verwahrung gehabte Mühe. Denn, geſchieht die Verwahrung um einen gedungenen Lohn, ſo iſt es alsdann kein Hinterlegungscontract (Depoſitum); ſondern ein anderer Contract, nämlich ein Dienſtpacht (locatio operarum). Es wäre denn, daß nur eine geringe Verehrung (honorarium) für die erzeigte Freundſchaft gegeben würde, welche Verehrung den Hinterlegungscontract nicht verändert. Wenn aber ja jemand nicht umſonſt, ſondern um Geld, etwas zu verwahren zu ſich nimmt, ſo muß er noch mehrern Fleiß, als bey ſeinem eigenen Gut dabey anwenden; denn, wenn an ihm auch nur die geringſte Schuld des Verluſts oder Schadens läge, müßte er ſolchen, ſonderlich, wenn er ſich zur Verwahrung angeboten hätte, tragen und erſetzen. Indeſſen kann doch der Aufnehmer fordern, was er für nothdürftige und nützliche Koſten an das hinterlegte Gut gewendet hat, wie er denn auch allen Schaden, welchen er (wegen dieſes Guts, wofern nur die allergeringſte Fahrläßigkeit des Deponenten concurrirt) erlitten hat, anſchlagen, und deſſen Erſtattung ſuchen darf. Auch iſt in den Rechten zugelaſſen, daß man das vertraute Gut nicht eher aushändige oder wieder gebe, bis man der Unkoſten halber, ſo darauf gewendet worden ſind, befriedigt iſt. Denn ob zwar die Compenſation nicht Statt hat, ſo iſt doch die Retention nicht verboten. Wären aber die aufgewendeten Unkoſten illiquid, dann müßte Depoſitarius gegen Caution das Gut zurückgeben. Wenn jemand entweder wegen Feuersbrunſt, oder weil er Raub, Einfall eines Gebäudes, Schiffbruch, Aufruhr, oder ſonſt eine andere Gefahr beſorgt, und, ſolcher Furcht und Gefahr halber ſein Geld oder Gut jemanden anvertrauet (welches die Rechte in ſolchen Fällen ein *Depoſitum miſerabile* nennen); ſo kann jener daſſelbe nach römiſchen Rechten gedoppelt wieder verlangen, wenn es ihm dieſer verleugnen wollte. Wi-

der deſſen Erben aber hat nur die Klage auf das Einfache (Actio in ſimplum) ſtatt; es wäre denn, daß dieſe das hinterlegte Gut gleichfalls gefährlicher Weiſe leugneten. So es ſich zutrüge, daß ihrer viele mit einander eine Sache, bey einem oder mehrern deponirten, und dabey nicht verabredet hätten, daß ſie jedem ganz und nicht zum Theil wieder zugeſtellt werden ſollte; in dieſem Fall iſt ſolches hinterlegte Gut anders nicht, als jedwedem ſein Theil, oder ihnen allen ſämmtlich ganz, wieder zu fordern zugelaſſen: es wäre denn, daß dem Depoſitario oder Annehmer durch denjenigen, der es allein ganz fordern, und mit ſeinem Theil nicht zufrieden ſeyn wollte, zumal, wenn das deponirte Gut ſich nicht füglich theilen laſſen wollte, genugſame Caution und Verſicherung mit Bürgen oder Pfändern gethan, oder er ſonſt ſchadlos gehalten würde. Wenn es aber theilbare Kaufmannswaaren wären; ſo könnte man demjenigen, der ſeinen Theil davon begehrte, oder ſonſt ein Recht daran hätte, ſolchen in Beyſeyn eines Notarii oder von der Obrigkeit dazu verordneter Leute geben, und hernach in eben ſolcher Leute Gegenwart, das übrige wieder beſchließen und verwahren. Will hingegen jemand das bey ihm hinterlegte Gut gern los ſeyn, und der Deponent wollte ſolches doch nicht annehmen; ſo kann er es bey der Obrigkeit deponiren. Sollte es geſchehen, daß das deponirte Gut, alles von dem Aufnehmer angewendeten Fleißes und genauer Aufſicht ohngeachtet, verlohren gienge; ſo iſt er ſolches zu erſtatten nicht ſchuldig, außer in etlichen Fällen, dergleichen ſind, wenn er z. E. die hinterlegten Waaren vorzüglich zurück gehalten, die Unglücksfälle zu tragen verſprochen hat u. ſ. w. Wie es aber zu halten ſey, wenn aus einem deponirten verſchloſſenen oder verſiegelten Kaſten, Faß und dergleich. etwas weggekommen iſt, oder ſolche wohl gar eröfnet und beſtohlen worden ſind; ſo wird insgemein dafür gehalten, daß, wenn die in ſolchem Kaſten ꝛc. befindlichen Dinge von dem Deponenten dem Aufnehmer nicht angezeigt oder zugezählt worden ſind, dieſer nicht angehalten werden könne, für jedes Stück Rede und Antwort zu geben, dafern er anders den Kaſten ꝛc. alſo geſchloſſen und gezeichnet, wie er ihm zugeſtellt worden war, wieder überantwortet hätte. Wenn der Kaſten ꝛc. aber erbrochen und eröfnet befunden würde, würde der Deponent, wenn er gleich nicht beweiſen könnte, was darinne geweſen war, ſondern nur bewieſe, daß ſolcher deponirte Kaſten ꝛc. betrüglicher Weiſe von dem Aufnehmer erbrochen worden ſey, zugelaſſen, durch einen Eid zu erhärten, was darinne, und wie viel es werth geweſen iſt. Ausgenommen, daß der Aufnehmer erwieſe, daß die Siegel von ohngefähr, und als man den Kaſten ꝛc. etwa bey entſtandener Gefahr anders wohin hätte bringen wollen, abgeriſſen worden wären. Würde aber der Deponent dem Aufnehmer wegen der Apertur den Eid deferiren; ſo müßte er ſolchen allerdings abſchwören, wofern er nicht pro Confeſſo et Convicto gehalten ſeyn wollte. VII) Die Cautelen, welche bey Depoſition gewiſſer Gelder oder Güter zu beobachten, ſind folgende: 1) daß, ſo man auf allen Fall, dem Depoſitario für die Mühwaltung eine gewiſſe Belohnung zuſagte, man doch dabey ſchriftlich ausbedinge, daß ſolche zugeſagte Verehrung keinesweges den Hinterlegungscontract (Contractum Depoſiti), als welcher ſonſt in einen Heuer- oder Miethcontract (Locationem, Conductionem) degeneriren möchte, verändern, ſondern die diesfalls dem

Deponenten zuſtehenden Freyheiten überall ungekränkt bleiben ſollen. Gleichergeſtalt kann man ſich 2) ſchriftlich die Privilegien einer deponirten Sache vorbehalten, daß künftig keine Retention oder Compenſation, wegen jetziger oder künftiger Gegenforderung dawider vorgebracht werden ſollte, wenn man etwa dem Depoſitario das bey ihm deponirte Geld oder Gut zu gebrauchen vergönnt hätte. Wobey ſonderlich 3) ein Deponent wohl Acht zu geben hat, daß er nicht gleich Anfangs ſolchen Gebrauch des niedergeſetzten Gutes dem Depoſitario zugeſtehe, indem er ſonſt die Privilegien einer deponirten Sache verlieren, und ſolches gleich in ein dargeliehenes Gut (Mutuum) degeneriren würde. Sonderlich verliert der Deponent ſein Recht, wenn er 4) ſogar von dem Gebrauch des niedergeſetzten Gutes Zins nimmt. Wenn auch ſonſt in Concursſachen jede deponirte Sache, ſo lang ſie in Natur vorhanden iſt, das Privilegium bey ſich führt, daß der Deponent wegen des Eigenthumsrechts, ſo er daran hat, allen andern Gläubigern vorgezogen wird; hingegen, wenn ſolches von Händen gebracht und conſumirt worden iſt, allein ein Perſonalprivilegium dem Deponenten darauf bleibt, kraft deſſen er allein den Chirographariis vor, den Hypothecariis aber nachgeſetzt wird: ſo thut 5) ein Deponent nicht übel, wenn er ſich von dem Depoſitario bey der Depoſition des Geldes oder der Güter eine Hypothek conſtituiren läßt, durch welche er, bey künftigem Concursfall geſichert ſey. Trüge es ſich zu, daß ein Depoſitarius ſo weit verfallen wäre, daß er die deponirte Sache angegriffen, und er alſo die Depoſitenklage (Actionem depoſiti) auf den Hals bekommen hätte: ſo ſehe er 6) ja zu, daß er ſich bey Zeiten mit dem Deponenten abfinde, weil ſonſt, wenn er aus ſolcher Action condemnirt werden ſollte, es Infamiam nach ſich zieht, alſo, daß er diesfalls aus ehrlichen Aemtern und Compagnieen geſtoßen werden kann. Wie denn aller Rechtsgelehrten Meynung dahin geht, daß Cauſa depoſiti ſummaria ſey, und, wie die Wechſelbriefe, die ſchleunigſte Execution bey ſich führe; zumal, wenn damals, als die Sache deponirt wurde, Zeugen dabey geweſen ſind, welche ausſagen können, daß der Deponent, wenn er etwa ſeine über das deponirte Gut ausgegebene Schrift leugnen wollte, ſolches wirklich empfangen habe. Man merke hier, daß man in Frankreich bey Fallitfällen, erweißliche Depoſiten, die unter der Maſſe noch in Natur gefunden werden, ganz dem Deponenten zurückgiebt; findet ſich aber das Depoſitum nicht mehr, ſo wird der Deponent nur mit unter den übrigen Creditoren aufgeführt. Obgleich das Depoſitum eine Handlung des Zutrauens in die Perſon vorausſetzt, der man es macht, ſo thut man doch vernünftig, ſich einen Schein darüber geben zu laſſen, und derjenige, von dem man ihn verlangt, kann aus zweyen Urſachen es nicht übel nehmen; 1) wenn er mit Tod abgienge, würden vielleicht ſeine Erben Beſitzer des Depoſitums bleiben, und beſchwören wollen, daß ſie nicht wüßten, daß das Gut dem Reklamirenden zugehöre. 2) In Fallitfällen könnten die Creditoren ſagen, daß das Geſtändniß des Falliten in Betreff der Depoſiten kein Gewicht habe, weil es nur eine verſteckte Abſicht, den Reklamirenden auf Koſten der Maſſe zu begünſtigen, verrathe. Eine gar gewöhnliche Depoſitenweiſe beym Handel, und die öfters zu Streit Gelegenheit giebt, iſt die, wo ein nicht ſonderlich bekannter Kaufmann Staatsrentencontracte, Compagnieactien,

landſchaftliche Obligationen u. dergl. Effekten, die Zinſen tragen, bey einem Banquier oder Kaufmann niederlegt, deſſen Acceptationen er erhalten will. Der Werth dieſer Effekten wird zum niedrigſten Curs beſtimmt, in Betracht der Ungewißheit ihres Preiſes zur Zeit, wenn man ſie verſilbern müßte. Der ſchlaue Uebernehmer ſucht auf allerley Weiſe den Deponenten zu bereden, daß er ihm eine ſimulirte Verkaufsnote zu gedachtem Preis ausſtelle; er denkt bey ſich ſelbſt, habe ich nur die, ſo wird aus der Rückgabe der Depoſite nichts. Er bemerkt alſo dem Deponenten, daß ja ihm ſelbſt nach der Depoſitenordnung nicht erlaubt ſey, darüber ohne dem Conſens des Eigenthümers zu diſponiren, und daß er, wenn ihm jener Conſens nicht gegeben würde, auf den Fall des Vorſchuſſes, ohne die geringſte Bedeckung wäre, bis man die Sache gerichtlich ausgemacht hätte; und dieß ſey ohne Zeitverluſt und beträchtliche Koſten nicht zu bewerkſtelligen. Kurz, der Mann giebt zu verſtehen, daß er nur auf dieſe Bedingung (die des Conſenſes zum beliebigen Verkauf) ferner Credit geben werde: und damit greift er natürlich durch. Allein auch mit dieſer Erlaubniß könnte doch der Depoſitar die Effekten nur zum Vortheil des Deponenten verkaufen, und das iſt gar nicht ſeine Abſicht. Er ſtellt alſo dem Deponenten vor, daß die Gläubiger die Rückgabe des Depoſiti fordern könnten; dieß würde wenigſtens Weitläuftigkeiten verurſachen, denen man ſich nicht ausſetzen müßte: es wird alſo der Verkauf der Effekten auf den Fuß des Depoſitobetrags zur Bedingung gemacht. Der Depoſitar verſilbert die Pille, die er zum Einſchlucken darreicht, durch die hohe Betheurung, daß dieß eine bloße Cautel ſey, daß er ſich doch noch immerfort für den bloßen Depoſitar halten werde, und daß der Ueberſchuß aus dem Verkauf, wenn es ja dazu käme, dem Deponenten zu gut kommen ſolle. Wenn der Depoſitar dieſen Punkt erreicht hat, dann bleibt ihm nur noch ein Umſtand zu wünſchen übrig, nämlich, daß der Deponent irgend ein Unglück habe, welches ihn verhindere, zu gehöriger Zeit Rimeſſe für eine Acceptation zu ſchaffen. Dann fährt der Depoſitar ſchnell zu, giebt die Depoſite für verkauft an, und ſaldirt die Rechnung des Deponenten. Dieſer iſt aber zuweilen bey einem ſolchen Verfahren ſo lädirt, daß er den Depoſitar um Reſtitution der Depoſite verklagt. Der Beklagte leugnet die Läſion, producirt den Verkauf, zeigt, daß der Artikel unter gehörigem Dato in ſein Journal eingetragen ſey, und dergl. Wenn nun der Kläger keinen ſchriftlichen Beweis dagegen hat, ſo hält es ſchwer, ihm zu ſeinem Recht zu verhelfen. Gelingt es ihm aber, die Sache näher zu beleuchten: ſo unterſuchen die Gerichte zuvörderſt, ob zur Zeit des Verkaufs der Depoſitar in Vorſchuß oder allo Scoperta durch ſeine Acceptationen geſtanden habe; denn in dieſem Fall wäre der Verkauf unnütz geweſen: ferner, ob in dem Zeitraum, zwiſchen dem Verkauf und der Conteſtirung, Rechnungen unter den Partheyen Statt gehabt haben, wo der Verkaufspreis nicht mit vorgekommen iſt? ob der Verkaufspreis nach dem Curs des Platzes ſey, indem es nicht wahrſcheinlich iſt, daß der Deponent, der für das Papier einen höhern Preis auf dem Platz haben konnte, es für einen geringern an den Depoſitar ablaſſen wollte, wenn der Verkauf nicht etwa verſtellt war: kurz, ſehr ſelten geſchieht es, daß die Handelsgerichte nicht bey genauer Unterſuchung auf Spuren kommen, welche die Schurkerey entdecken

decken können. Ergiebt es ſich nun, daß die Effekten von Anfang wirklich Depoſitoſtücke geweſen ſind, und der Verkauf nur ſimulirt war: ſo muß auf ihre Reſtitutinn erkannt werden.

Déprédés (effets), im franz. Aſſecuranzhandel, Güter oder Frachtſtücke, die Seeräubern oder Capern als Löſegeld überlaſſen werden. Man rechnet ſie hernach zur großen Haverey.

Depri, heißt bey den Franzoſen insgemein diejenige Erklärung der Kaufleute, da ſie den Zellpachtern zu wiſſen thun, daß ſie dieſe oder jene Waaren weiter gehen zu laſſen, geſonnen ſind, um entweder von den ſonſt gewöhnlichen Abgaben völlig oder doch zum Theil befreyet zu werden. Sonſt aber bedeutet es auch die Anſuchung um einen Nachlaß wegen der gewöhnlichen Abgaben von dem Wein, den man anders wohin zu ſchicken gedenkt, als wo er entweder eingeſammlet, oder eingelegt geweſen iſt; oder auch die Erklärung, den ſchuldigen Theil von dem Preis des Weins, den man anderwärts hin verführt, an das Zollamt zu bezahlen, ſobald er verkauft ſeyn wird.

Deptford, ſiehe **Depford**.

Deputirte, in Handlungs- und Wechſelſachen; ſ. **Banquiers** und **Handelsdeputirte**.

Derbent, perſiſch *Demircapi*, franzöſiſch *Derbent*, lateiniſch *Alexandria Albaniae*, eine große und reiche Stadt in der aſiatiſchen Landſchaft Kislar, nebſt einem guten Hafen am caſpiſchen Meer, von welchem ſie nur ohngefähr 300 Schritte entfernt iſt. Dieſer iſt wegen der ſtarken Handlung und Schifffahrt berühmt. Die Stadt ſelbſt, der ſich 1722 die Ruſſen bemeiſtert haben, iſt jederzeit für einen Schlüſſel zu Perſien gehalten worden, indem da alles durchpaſſiren muß, was aus Rußland und aus der großen Tatarey nach Perſien gebracht wird; daher auch hier die Niederlage für die Waaren iſt, welche aus Rußland und der Tatarey nach Perſien, und von da wieder zurück gehen. Die Einwohner von Derbent ſind mehrentheils Chriſten von der Georgiſchen Secte.

Derby, oder **Darby**, dän. **Deoraby**, lat. *Derventia*, die vornehmſte Stadt in Derbyſhire in England, am weſtlichen Ufer des Fluſſes Derwent, welche wegen ihrer Handlung reich, und wohl bekannt, auch ziemlich volkreich iſt. Hier wird das gute Bier gebraut, welches man Ale nennt. Unter andern Vorrechten iſt ſie auch ſowohl in London, als den meiſten andern Orten Englands, zollfrey; hat auch einen Stapel für Wolle.

Derbyſhire, lat. *Comitatus Derbicenſis*, eine Grafſchaft in Mercien, mitten in England. Die Luft darinne iſt geſund, und die Provinz ſehr reich an Steinkohlen, Alabaſter, Cryſtall, ſchwarzen und grauen Marmorſteinen, die ſich ſehr ſchön poliren laſſen. Nicht weniger hat man allda ganze Brüche von Mühl- und Wetz- auch Schleif- und Kalkſteinen; desgleichen unterſchiedene Eiſen- und Bleygruben. Der ſtärkſte Handel aber wird mit dem daſigen Bley getrieben, welches das beſte in England, wo nicht gar in Europa iſt. Sonſt iſt es auch ein fruchtbares Land an Weide, allerhand Getreide und Holz, beſonders an der Oſt- und Südſeite.

Derecho de Toneladas, im ſpaniſchen Handel, der Tonnenzoll auf alle nach Amerika gehenden Güter und Waaren.

Derhem, ein kleines perſianiſches Gewicht, welches ſo viel als Drachma bedeutet. Es hält 2 Mescals zu 6 Dungs. Die cöln. ℔ vergleicht ſich mit 50½ Mescals.

Deringa,

Deringa, im ruſſiſchen Handel, die gemeine Packleinwand, welche bey 100 Arſchini gehandelt wird, und von St. Petersburg kömmt.

Dern, oder Derne, bey den Römern Dernis, ein hübſches Städtchen im Königreich Barka in Afrika gelegen. Sein Gebiet begreift ohngefähr 2 franz. Meilen in der Länge, und 1 in der Breite, und prangt mit ſchönen Gärten. Die Rheede für die Schiffe taugt nicht viel, und ſie können da nur bey ſchönem Wetter ankern. Die Gewalt des Bey von Derne erſtreckt ſich von Bombe an, bis auf 25 franz. Meilen von Bingazi, alſo auf eine Strecke von 100 Meilen. Die Gegend liefert Honig, Wachs, Häute und einige andere Artikel.

Dérouter, in der Aſſecuranz bey den Franzoſen, die Clauſel der Polize, daß der Schiffer unterwegs in jeden Hafen anlegen kann, wo er es für gut hält. Man heißt dieß auch: *faire échelle.*

Deſäterik, in Rußland, ein Gewicht von 10 ℔, oder ¼ Pud.

Deſaguadero, ein Fluß in der Audiencia von Guatimala in Nordamerika, ſonſt auch *Rivière de St. Jean* genannt. Er entſpringt aus dem großen See Nicaragua oder Granada, und beſtrömt die Stadt Jaen, welche am nördlichen Ufer liegt: und zwiſchen dieſer Stadt und der See ſind zwo Brücken über denſelben gebaut. Dieſer Fluß iſt, vornehmlich zu Fortbringung der Waaren aus Mexico nach der Havana, ſehr bequem, weil er in das Meer del Nord fällt.

Deſcente, oder *Droits de Deſcente*, iſt in Frankreich, und ſonderlich zu Bourdeaux, die gewöhnliche Abgabe von Weinen, welche in dem Oberland (das iſt, oberhalb St. Macaire, welches 7 Meilen über Bourdeaux gelegen iſt) gezeugt, und von da auf der Garonne und Dordogne nach bemeldeter Stadt herab gebracht werden. Und zwar hat dieſelbe ihren Namen davon, daß die gedachten Weine von bemeldetem St. Macaire nach Bourdeaux zu, den Strom hinunter geführt werden. Von den Weinen aber, welche unterhalb St. Macaire gezeugt, und insgemein nur Stadtweine genannt werden, wird keine ſogenannte Deſcente bezahlt.

Deſcente, oder *Barques de Deſcente*, iſt auch der Name, womit zu Bourdeaux und Blaye die Fahrzeuge belegt werden, welche die Garonne und Dordogne herunter mit Kaufmannswaaren dahin kommen.

Deſcente, iſt ferner der Name einer gewiſſen Abgabe, ſo an einigen franzöſiſchen Orten von Verführung des Salzes in die Niederlagen entrichtet werden muß.

Des-Champs, ein weißer Burgunderwein, der dem Mulſeault ſehr ähnlich iſt, und daher mit unter die beſten Weingewächſe in Bourgogne gezählt wird. Er wird, wie die übrigen feinen Weine, ſchon in Flaſchen abgezogen gehandelt.

Deſco, ein Dorf bey Camporico im Veltlin. Hier wächſt ein lieblicher Wein, und zwar von Reben, die man auf kahle Felſen ſetzt, und von welchen kaum die Wurzeln mit Erde bedeckt ſind.

Déſembaler, ſiehe Auspacken.

Déſembarquer, ſiehe Ausladen.

Deſenzano, lat. *Deſentianum*, eine mittelmäßige Stadt, oder nur ein großer Flecken in der venetianiſchen Landſchaft Breſciano am Lago di Garda, wo gute Handlung getrieben wird, und der gute Muſcatwein, *Vino Santo* genannt, wächſt.

Deſiderade, ſiehe Deſirade.

Deſignation, heißt ein ſpecificirtes Verzeichniß der Waaren, und ſonderlich der großen, hauptſächlich derer, welche der Corruption mehr, als andere, unterworfen ſind: ſie

iſt ein unumgänglich nöthiges Stück der ſogenannten Aſſecuranzpolizen.

Deſignationsurtheil, ſiehe Concurs.

Deſima, eine kleine Inſel in Japan, in Aſien, auf welcher die oſtindiſche Compagnie in Holland, ihr Waarenlager in Japan hat. Sie hat vermittelſt einer kleinen Brücke mit Nangazaki, der Hauptſtadt der Inſel Bongo, Gemeinſchaft. Inzwiſchen darf kein Niederländer über dieſe Brücke gehen, auch nicht anders, als durch gewiſſe dazu beſtellte Mäkler mit den Japaneſern handeln. Dieſe machen den Preis der Waaren, welche die Compagnie bringt und abholt, womit die Bedienten derſelben allemal zufrieden ſeyn müſſen. Wie denn auch die Menge beſtimmt iſt, welche ſie von ihren Waaren abſetzen ſollen. Gleichwohl iſt die japaniſche Handlung ſehr vortheilhaft.

Deſirade, oder, wie ſie die Spanier nennen, Deſeada, lat. *Deſiderata*, franzöſ. *La Deſirée*, die erwünſchte Inſel, eine Inſel in Nordamerika, und eine von den antilliſchen. Sie hat dieſen Namen von Criſtoph Colom bekommen, weil ſie die erſte Caraibeninſel war, die er auf ſeiner zweyten Reiſe im Jahr 1493 entdeckte. Sie liegt unter dem 16° 20′ nördl. Breite, und 61° 20′ W. Länge, etwa 20 Meilen gegen N. O. von Guadaloupe. Die Länge beträgt 16, die Breite nur 2 engl. Meilen. Ein Theil davon iſt ſehr fruchtbar, indem der Boden ſich gut zum Zucker- und Baumwollbau ſchickt. Sie wurde im vorletzten Krieg von den Engländern erobert, beym Frieden 1763 aber den Franzoſen wieder zurückgegeben. Siehe Antilliſche Inſeln.

Deſporat, eine kleine Landſchaft in Griechenland, zwiſchen den beyden Meerbuſen von Lepanto und Preveſa, welche eine ſonſt ſehr gute Rhede hat, wenn nur nicht die ganze Küſte an derſelben hin voll kleiner Inſeln und Klippen wäre.

Deſätin, ruſſiſch Deſätina, ein ruſſiſches Flächenmaaß, ſo nach Georgi 80 Saſchen oder ruſſiſche Faden, oder 560 engl. Fuß lang, und 30 Saſchen oder 210 Fuß breit iſt. Es enthält alſo 2400 □Saſchen, oder 117,600 ruſſiſche und engliſche □Fuß. In einigen Statthalterſchaften Rußlands iſt ein Deſätin 60 Saſchen lang und 40 Saſchen breit, welches aber auch 2400 □Saſchen ausmacht. Ein halber Deſätin wird auch ein Tſchetwert genannt.

Deſſau, lat. *Deſſavia*, die fürſtliche Reſidenz, und die Hauptſtadt im Fürſtenthum Anhalt, am linken Ufer der Mulde, wo ſie ſich unfern davon in die Elbe ergießt. Sie iſt ſonderlich wegen des guten Lachsfanges berühmt. Auch ſind hier gute Tuch- und Strumpffabriken. Die hieſigen Märkte fallen: 1) Dienſtags nach Reminiſcere; 2) Dienſtags nach dem 2ten Sonntag nach Trinitatis; 3) Dienſtags nach Egidi; und 4) Dienſtags nach Martini. Uebrigens haben auch eine große Anzahl Juden ihren Aufenthalt in Deſſau. Es befindet ſich auch daſelbſt zu Jeßnitz eine herrſchaftliche Papiermühle.

Deſſein, ſiehe Abriß und Muſter.

Deſſie, chineſiſche Pelottſeide, die Holland zuführt, und etwas geringer, als Cantonſeide iſt.

Deſſineur, ſiehe *Façonnier*.

Deſtilliren, ſiehe Diſtilliren.

Détail, heißt überhaupt die Zertheilung oder Abtheilung einer Sache in verſchiedene Stücke oder Theile. Insbeſondere aber gebrauchen die Franzoſen das Wort *Détail* von der Vereinzelung oder Verkaufung der Waaren und Manufakturen in Stücken, oder von dem Handel mit

Waaren,

Waaren, ſo ſtückweiſe oder einzeln verkauft werden, dergleichen z. E. von den Krämern, Materialiſten, Fabrikanten, Handwerkern und dergleichen geſchieht. Bisweilen nennt man es auch Ausſchnitt oder Stückverkauf; gemeiniglich aber Krämerey. Daher heißt dann auch ein ſolcher Kaufmann oder Krämer, welcher ſeine Waaren nicht in ganzen Ballen, oder Fäſſern, ſondern nur ſtückweiſe, oder bey Elle, Pfund u. ſ. w. verkauft, oder vereinzelt, im Franzöſiſchen ein *Détailleur*; oder *Marchand en Détail.* Dieſe werden insgemein den Großirern, oder denjenigen Kaufleuten entgegengeſetzt, welche nur *en Gros*, das iſt, im Großen oder Ganzen handeln. Nur iſt hiebey noch zu gedenken, daß man beſonders zu Amſterdam keinen Unterſchied zwiſchen den Großirern und Detailleurs macht, indem allda einem jeden vergönnt iſt, mit ſeinen Waaren ſowohl im Großen, als Kleinen zugleich zu handeln. Hievon aber muß man gleichwohl diejenigen ausnehmen, die mit Weinen und fremden Brauntweinen handeln, und welche nicht die Erlaubniß haben, weniger als 2 Faß Wein, oder ein Stück Brauntwein auf einmal zu verkaufen, dafern ſie ſich nicht unter die Weinhändler aufnehmen laſſen, indem nur dieſe ganz allein mit dieſen Waaren, welche ſie auch im Ganzen oder Großen verkaufen können, zugleich im Einzelnen oder Kleinen handeln dürfen; ſiehe auch Handelsmann und Kramer.

Detmold, lat. *Detmoldia*, eine Stadt in der Grafſchaft Lippe, an dem Fluß Werre, aus welchem, kurz unter dem Teutenburger Wald, ein Canal zur Schifffahrt bis an die Stadt gezogen iſt.

Detto, *Ditto*, *Dito*, heißt das ſchon gedachte, vorher gemeldete, geſagte, eben daſſelbe, oder dergleichen, eben deſſelben Monats oder Tags; und man gebraucht dieſes Wort, wenn man ſich auf das vorher genannte bezieht, und es nicht noch einmal nennen will, z. E. wollene Strümpfe, detto ſeidene u. ſ. w. Man pflegt dieſe Worte insgemein alſo, *d°*, zu abbreviren.

Devalvation der Münze, ſiehe Münzreduction.

Deventer, latein. *Daventria*, die Hauptſtadt in der niederländiſchen Provinz Ober-Yſſel, am Zuſammenfluß der Schiſſbeck und der Yſſel oder Iſſel, am öſtlichen Ufer der letztern, über welche ſie auch eine Schiffbrücke hat. Sie iſt ehedem eine Hanſeſtadt geweſen, treibt noch gute Handlung, und iſt nicht groß, aber volkreich. Sie hat unter andern anſehnliche Freyheiten, auch die Münzgerechtigkeit. Es befindet ſich in derſelber ſeit geraumer Zeit auch eine Eiſengießerey; wie denn auch das hieſige Bier berühmt iſt. Das um die Stadt liegende Land iſt ſehr fruchtbar an Getreide und Viehweide; weswegen da viel Vieh gehalten, und ſogar aus Dänemark dahin auf die Maſt getrieben wird. Der meiſte Handel beſteht in Butter, Käſe, Schlachtvieh, Schafwolle und Stabholz.

Deviation, im Aſſecuranzfach, Abänderung der Reiſe, oder Abweichung vom beſtimmten Weg. Dieſe macht die Polize ungültig.

Devizes (*the*), ein großer Burgflecken in der engliſchen Grafſchaft Wiltſhire, der gute Tuch- und Drognetmanufakturen hat.

Deunx, iſt ſo viel, als 11 Unzen, und hat ſeinen Namen daher, weil ein Aß aus 12 Unzen beſteht, und alſo eins weniger.

Devoir, heißt eigentlich ſo viel, als ſollen, oder ſchuldig ſeyn. In der franzöſiſchen Landſchaft Bretagne aber, und ſonderlich zu Nantes, und in dem umliegenden Gebiet,

biet, wird das Wort Devoir von allen und jeden Arten der Zölle und andern Abgaben gebraucht, die ſowohl an den Staat, als auch an die Stadt, vermöge der ihr ertheilten Octrois, von gewiſſen Waaren bezahlt werden müſſen. Nur daß gleichwohl immer eine von der andern noch durch ein beſonderes Beyſatzwort unterſchieden wird. Alſo heißt z. E. die Abgabe von den Waaren, die über Meer nach Nantes gebracht werden, wie auch die von Nantes nach dem Meer zu, und über St. Nazaire gehen, *Devoir du Quarantième*; die von Getreide, *Devoir de la vieille Coutume*; die von den Schiffen, die mit Getreide beladen ſind, und über 10 Tonnen halten, *Devoir de Quillage*; die von Getreide, welches außerhalb der Grafſchaft Nantes geführt wird, *Devoir des Brieux*; von einer andern Abgabe von den Schiffen, die von ihnen nach Beſchaffenheit ihrer Ladung bezahlt wird, und ſonſt auch *Devoir de Brieux* heißt; ſiehe *Brief*; ferner nennt man die Abgabe von den Weinen, *Devoir de Regiſtre* oder *Congé*, und die von dem Salz, welches über Meer in den Hafen von Nantes kömmt, *Devoir de Guimple* u. ſ. w.

Devon, Devonſhire, lat. *Devonia*, oder *Devonienſis Comitatus*, eine große Grafſchaft in England, in Weſtſex, welche den Titel eines Herzogthums hat, und gegen Abend an Sommerſet- und Dorſetſhire, gegen Morgen an Cornwall, gegen Mittag an das britanniſche Meer, und gegen Mitternacht an den Canal von Briſtol gränzt. Die Luft iſt hier ſehr ſcharf, aber geſund. Das Land hat an Korn, Viehweide, Wolle, Federvieh, Wildpret und Seefiſchen Ueberfluß. Der Erdboden iſt an einigen Orten, als z. E. in Southhams ſo fruchtbar, daß er keiner Kunſt zu ſeiner Verbeſſerung nöthig hat; in Dartmore hingegen ſo ſchlimm und unfruchtbar, daß er ſich ſchwerlich durch einige Kunſt verbeſſern läßt. Es giebt Zinn- und Bleygruben in dieſer Grafſchaft. In dem Felſen Dartmore werden auch Magnetſteine gefunden. Unter den Manufakturen dieſer Grafſchaft iſt die Tuchweberey die vornehmſte, und beſonders die Fabricirung des ſogenannten Kerſeys: die übrige Arbeit aber beſteht in Sarſchen und Spitzen. Die vornehmſten Seehäfen darinne ſind Plymouth und Darmouth gegen Mittag; und Combmerton und Ilfortcomb an der Mitternachtſeite des Canals. Barnſtable iſt auch ein bekannter Hafen an dem Fluß Taw, und Bediford an dem Fluß Towridge.

Devonſchirſche Plains, ſind grobe wollene buntfärbige Tücher, eine Gattung engliſcher Kerſeys, die von der Grafſchaft, worinne man ſie verfertigt, den Beynamen erhalten haben. Sie werden ihrer Dauer und ihres wohlfeilen Preiſes wegen in großer Menge für die Schiffsleute und Neger in Amerika verbraucht. Länge 30 Yards. Eine beſondere Sorte hält 12 bis 13 Yards im Stück und iſt 13 engliſche ℔ ſchwer.

Deut, ſiehe **Duyte**.

Deutſche Buchhaltung, heißt man die **Einfache**.

Deutſche Meer (das), ſ. **Nordſee**.

Deutſchland, oder das **Römiſchdeutſche Reich**. Dieß hat zu Gränzen gegen Norden die Eider und die Oſtſee; gegen Oſten Preußen, Polen, Ungarn, Slavonien, und Croatien; gegen Süden das adriatiſche Meer, Italien und die Schweiz; gegen Weſten den Rhein, die vereinigten Niederlande und die Oſtſee. Man kann die Größe aller ſeiner Länder auf mehr als 12000 □Meilen annehmen. Es erſtreckt ſich an 3 Meere, liegt im Mittelpunkt von

Europa,

Europa, hat mehrere große ſchiffbare Flüſſe, in ſeinen Eingeweiden vielerley nützliche Gaben der Natur, dabey im Ganzen eine ungemein fruchtbare Oberfläche; was ließe ſich da nicht bey dem Naturtrieb der Bewohner deſſelben zu Arbeit, Fleiß und Gewerben, alles bewerkſtelligen, wenn nicht die Staatsverfaſſung Deutſchlands, ſeine Zerſtücklung unter ſo vielerley Herren und dergl., den Abſatz im Innern, und den daraus fließenden Wohlſtand, verminderten, die Monopolienſyſteme eines jeden von den verſchiedenen deutſchen Reichsſtänden, ihre Zolleinrichtung u. ſ. w. den auswärtigen Vertrieb erſchwerten, und Induſtrie und Handel verringerten! Das Commercienweſen in Deutſchland, in Abſicht auf die Geſchichte, betreffend, findet man davon in den älteſten Zeiten wenig Spuren. Die an den Gränzen und an der Oſt- und Nordſee wohnenden Völker fiengen noch am erſten den Handel an, welcher auch in ziemlichen Flor kam, obgleich die Völkerwanderungen und Kriege denſelben wieder ſehr ſtörten und unterbrachen. Im 12ten und 13ten Jahrhundert bedienten ſich die Genueſer und Venetianer des Unvermögens der Kaiſer, und zogen einen Aſt der oſtindiſchen Handlung, die jederzeit als der Mittelpunct der Commercien angeſehen worden iſt, an ſich, welches den deutſchen Handel wieder belebte. Nicht weniger breitete ſich der andere Aſt dieſer Handlung über Rußland nach dem nördlichen Deutſchland aus. Es entſtund daher der mächtige hanſeatiſche Bund, welcher die Handlung in ganz Norden, in den Niederlanden, in England und Frankreich an ſich brachte, und den Frieden zu Waſſer und Land ſowohl, als den Handel und Reichthum in und um Deutſchland mächtig beförderte. Eben dieſe Quellen waren die Urſache der Aufnahme und Macht der ſchwäbiſchen Städte. Als aber hernach im 15ten Jahrhundert der Weg nach Oſtindien und Weſtindien entdeckt wurde, und die Portugieſen, Spanier, Engländer, Franzoſen, und Niederländer das Commerz an ſich zogen, iſt der hanſeatiſche Hanſel ſehr in Verfall gekommen, wozu auch die Eiferſucht der benachbarten Mächte, und die Religionsunruhen viel beygetragen haben. So viel indeſſen immer Deutſchland damals verſäumt hat, daß es nicht Antheil an dieſem wichtigen Handel in die entlegenen Welttheile nahm; ſo iſt ihm doch ein einträglicher Handel mit ſeinen Nachbarn übrig geblieben, wovon das blühende Gewerbe der Städte Hamburg, Lübeck, Bremen, Stettin, Roſtock, Embden, Cöln, Frankfurt am Mayn, Frankfurt an der Oder, Braunſchweig, Magdeburg, Berlin, Prag, Leipzig, Zittau, Breslau, Augſpurg, Nürnberg, Ulm u. a. m. zeigt. Außer dem, was in Ludovicis Grundriß eines vollſtändigen Kaufmannsſyſtems ꝛc. S. 403 u. ff. von der Geſchichte der deutſchen Handlung beygebracht iſt, leſe man auch Fiſchers Geſchichte des deutſchen Handels ꝛc. Joh. Jul. Surlands erläutertes Recht der Deutſchen, nach Indien zu handeln, Caſſel, 1752, in 4. Zu dieſem Commerz ſcheint die Natur einzuladen 1) durch die ſo vortheilhafte Lage Deutſchlands zur Handlung, da es in einer ſo gemäſſigten Himmelsgegend liegt, und an allen Orten von befahrbaren Flüſſen durchſtrömt wird. Die ſchiffbaren Hauptflüſſe, welche Deutſchland durchſtrömen, ſind 1) die Donau, 2) der Rhein, 3) der Mayn, 4) die Weſer, 5) die Elbe, und 6) die Oder. Außerdem aber befinden ſich auch hin und wieder zur Beförderung der Handlung und Schifffahrt durch Kunſt und Menſchenhände

hände verfertigte Canäle; welches vorzüglich in den preuß. Staaten der Fall iſt. II) Die Produkte der Natur; indem Deutſchland mit einem ſo großen Ueberfluß aller Dinge verſehen iſt, die zu Nothdurft, Nutzen, Bequemlichkeit und Ergötzung der Menſchen etwas beytragen, daß es ſeinen Nachbarn reichlich davon mittheilen kann. 1) Der Ackerbau iſt faſt durchgehends gut, und viele Gegenden, als Franken, Thüringen, Pommern, und Holſtein, können faſt mit allen Arten von Getreide ihren Nachbarn, und ſogar fremden Staaten aushelfen. Der Flachs iſt, ſo zu ſagen, eine Stapelwaare von Deutſchland. Er bringt Deutſchland jährlich viele Millionen ein. Auch Hanf wird ſehr ſtark gebauet. Tabak, Rübſaat, Färberröthe, Waid, Saflor, Sämereyen, Honig und Wachs ſind für viele Gegenden Deutſchlands wichtige Erzeugniſſe. 2) Der Gartenbau iſt auch überaus ſchön, und die Pfalz, Tyrol, Schwaben, Sachſen, und Franken, haben vor andern Provinzen einen beſondern Segen an Obſt. 3) Der Weinbau iſt gleichfalls ſehr reich und herrlich, wie denn beſonders der Rhein- Mosler- Neckar- Oeſterreicher- Tyroler- und Frankenwein bekannt genug ſind; auch ſind die Weine in Meißen und Thüringen nicht zu verachten. Den nördlichen Gegenden, in denen der Weinſtock nicht gedeihet, erſetzen treflicher Hopfen und ſchmackhaftes Bier den Mangel des einheimiſchen Weins. 4) Die Viehzucht iſt nicht weniger an den meiſten Orten gut, wozu der herrliche Wieſewachs, und die vielen ſchönen Auen viel beytragen, wie man z. E. in Niederſachſen an den ſogenannten Marſchländern ſehen kann. Beſonders ſind die weſtphäliſchen und bayeriſchen Schweine, gleichwie die hollſteinſchen, oſtfrieſiſchen und oldenburgiſchen Pferde bekannt. Ueberhaupt ſind die deutſchen Pferde in dem Krieg ſehr dauerhaft, und die Franzoſen machen durch ſolche zum Theil ihre Reuterey beritten. Die Schafe in Thüringen, Niederſachſen, Meißen, Schleſien, Böhmen, Mähren, und Oeſterreich, geben 5) alle Sorten von Wolle, grobe und klare, einſchürige und zweyſchürige, lange und kurze, in ſolchem Ueberfluß, daß keine Sorte von wollener Manufaktur erdacht werden kann, wozu eine oder andere Art dieſer Wolle nicht dienlich ſey. 6) An wohlſchmeckenden Fiſchen, als Forellen, Karpfen, Schmerlen ꝛc. ſind die Gewäſſer allenthalben reich. 7) Von den vielerley Arten der Vögel in Deutſchland ſiehe **Joh. Leonh. Friſchens** Vorſtellung der Vögel in Deutſchland, im **Hamburg. Magazin** Band IV, S. 394 u. ff. 8) In den ſehr ſchönen und reichen Bergwerken, beſonders in dem Erzſtift Salzburg, in Tyrol, und einigen andern öſterreichiſchen Erblanden, in Meißen, im Braunſchweiger Land, auf dem Harz, in den Grafſchaften Henneberg, Mannsfeld, und Stollberg, und in Thüringen, werden Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Bley, Zinn, Vitriol, blaue Farbe und Kobold, Arſenik, Antimonium, Wismuth, Queckſilber, Spath, und faſt alle nur mögliche Bergarten gegraben. Und es fehlt auch 9) nicht an metallurgiſchen Fabriken, in welchen jene Produkte verarbeitet werden. 10) Perlen, und 11) verſchiedene Arten von Edelſteinen findet man ebenfalls in der Elbe, imgleichen in der Ilz, Schwarze, und Mulde. 12) Schöne Brüche von Alabaſter, Marmor, Jaſpis, Agath, Porphyr, Serpentin, und vielen andern Gattungen von Steinen trift man faſt in allen Provinzen Deutſchlands an. 13) Sehr anſehnliche Salzwerke finden ſich beſonders in Tyrol, Oeſterreich, in

dem Magdeburger und Lüneburger Land, und im Thüringiſchen. 14) Mehr als 300 Bäder und Geſund-brunnen kann Deutſchland aufwei-ſen, von welchen letztern man be-ſonders die böhmiſchen (zu Eger, Carlsbad und Töplitz), den zu Pyr-mont in der Grafſchaft Waldeck, den zu Schwalbach in Niederheſſen, und das Selterwaſſer zu Niederſel-tern, ſehr hoch hält. 15) Alle Sorten Holz, die zu allerley Arbeit taugen, werden durch und durch faſt an allen Orten in Deutſchland gefunden, be-ſonders in den berühmten großen Wäldern: als da ſind der Lüttscher Wald, der Böhmer- Schwarz-Harz- Oden- und Weſterwald, Thüringer und Wiener Wald, und endlich der Speshart, und der Steigerwald. Wir haben auch von dem ſchönſten Holz zu Maſtbäumen und zum Schiffbau einen ſolchen Ueberfluß, daß jährlich eine große Menge davon zu dieſem Gebrauch nach Holland verfahren wird. Fran-ken, und inſonderheit das Bamber-giſche, hat viel Süßholz; die Un-terpfalz und die Bergſtraße ganze Caſtanienwälder und eine Menge Nußbäume. Zum Behuf des Sei-denbaues werden in einigen deut-ſchen Ländern viele weiße Maulbeer-bäume gezogen. Es wird auch viel Potaſche zubereitet, und in den Fich-tenwäldern eine Menge Harz berei-tet. III) Die Manufakturen, in-dem alle vorbenannte Produkte der Natur in Deutſchland durch die Kunſt und Geſchicklichkeit ſeiner Einwohner verfeinert und verbeſſert werden. Augſpurg und Nürnberg liefern Gold- und Silberarbeiten von vorzüglicher Schönheit. Wie ſie denn auch faſt ganz Norden, ſon-derlich aber Polen und Rußland da-mit verſehen. Alſo thut es auch keine Nation in der Welt in anderer Metallarbeit den Deutſchen zuvor. Deutſchland hat die beſten Bergleu-te, und weiß die gegrabenen Erze und andere Mineralien auf hunder-terley Art zu nutzen, die ſo manchen andern Ländern ganz unbekannt iſt. Dieß beweiſt z. E. die blaue Farbe, die in dem meißniſchen Erzgebirg gemacht, und durch die ganze Welt verfahren wird; imgleichen der Ar-ſenik, welchen man zugleich von dem Kobold, aus welchem beſagte Farbe gemacht wird, zu ſcheiden weiß. Ein gleiches iſt der Fall mit dem Blechhandel; in Nürnberg aber mit den vielerley Meſſing- und Handwerkswaaren, die nach allen Theilen der Welt gehen. Das einzi-ge Sachſen kann Indien mit ſeinem Porcellain, und Italien und Frank-reich mit ſchöner Glasarbeit beſchä-men. Die mannigfachen und ſau-bern Waaren der Leinwandmanufak-turen, ſonderlich in Schleſien, Böh-men, Weſtphalen, in der Oberlauſitz 2c. verbreiten ſich, ihrer Güte wegen, durch alle Theile der Welt. Und in Wahrheit muß man der deutſchen Nation dieſes zugeſtehen, daß ſie in der Menge der Manufakturen, auch in ſinnreicher Erfindung derſelben, und im Gewerbfleiß alle andere Na-tionen übertrift. Man leſe die Ge-ſchichte, ſo wird man mehr berühmte Meiſter von deutſcher Herkunft, als bey allen übrigen Nationen, aufge-ſchrieben finden. Man gehe nach Holland, Frankreich, und in ande-re Lande, und frage, wer in dieſer oder jener Kunſt, in dieſem oder je-nem Induſtriefach der berühmteſte Arbeiter ſey; ſo wird man finden, daß es mehrentheils Deutſche ſind. Zudem iſt ja Deutſchland auch mit fremden Manufacturiers von Zeit zu Zeit bereichert worden, beſonders mit den, um der Religion willen, aus Frankreich entwichenen Refor-mirten, welche die ſchönſten Samm-Stoff- Gold- und Silbergalonen-Strumpf- und andere Fabriken, allenthalben angelegt haben. Kurz,

Deutſchland kann, außer einigen Spècereyen, Zucker und Pelzwerk, koſtbaren Steinen und fremden Weinen, wovon man das meiſte gar füglich entbehren könnte, ſich ſelbſt zur Nothdurft, Bequemlichkeit und zum Vergnügen nicht allein genug ſeyn, ſondern auch andern Ländern reichlich davon zukommen laſſen, wie die beſondern Artikel von den deutſchen Provinzen, Städten ꝛc. hin und wieder in dieſem Lexicon bezeugen. Schmerſahls Gedanken von Anlegung einheimiſcher Manufakturen, im 24. Stück der phyſicaliſchen Beluſtigungen S. 1029 u. ff. Und ſollte man nicht auch IV) die ſo vielen großen und prachtvollen Höfe mächtiger Fürſten in Deutſchland, dergleichen kein anderes Reich in Europa in ſolcher Menge aufweiſen kann, als der Beförderung der deutſchen Handlung beſonders vortheilhaft anſehen können, da dieſe Höfe wegen ihrer Pracht ſich nicht an einheimiſchen Produkten begnügen, ſondern auch auswärtige Waaren verlangen, welche gegen die einheimiſchen hergeführt werden? Freylich hat dieſer Umſtand auch ſeine nachtheilige Seite, da ſeit Jahrhunderten die vielen deutſchen Fürſten im Umfang ihrer Länder den Geſchmack an franzöſiſchem Tand, und das Vorurtheil für fremde Produktion, verbreitet und unterhalten haben. Noch rechnen wir zu den Mitteln und Urſachen des Flors vom Handel und Wandel in Deutſchland V) das gut eingerichtete Poſtweſen, wodurch die Handlung nicht wenig befördert wird, da man aller Orten bequeme Gelegenheit findet, mit Poſten und Privatfuhrwerken von einem Ort zum andern zu reiſen, und durch ſolche auch Briefe und Waaren ſicher in die entfernteſten Lande fortzuſchicken, und von daher zu erhalten. Den blühenden und wohleingerichteten Zuſtand der Handlung in Deutſchland zeigen VI) die faſt in allen anſehnlichen deutſchen Handelsſtädten eingeführten Wechſelordnungen, welche ſogleich allen in Wechſelſachen vorfallenden Streitigkeiten ein Ende machen. Wie denn unſere deutſchen Kaufleute unter ſich auch ſolche Banquiers haben, deren Gutdünken ausländiſche Wechſelplätze in ſtreitigen Wechſeln und Commerciensachen gar gern unterſchreiben. Da andere Reiche und Länder in dergleichen Fällen nur einen oder zween Plätze haben, auf welchen ſich ein ausländiſcher Kaufmann Raths erholen kann; wie etwa in Holland allein zu Amſterdam und Rotterdam, in Frankreich zu Lyon, in England zu London, in Italien zu Venedig und Genua: ſo hat hingegen Deutſchland ſein Augsburg, Bremen, Breslau, Danzig, Cöln, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Leipzig, Lübeck, Nürnberg, Regenſpurg, Ulm, Wien und andere mehr. Hingegen muß man bekennen, daß von dem Römiſchen Reich noch keine beſondere allgemeine Wechſelordnung abgefaßt, ſondern nur etwas weniges in dem Reichsabſchied zu Regenſpurg vom Jahr 1654 von Wechſeln und dem damit verknüpften Recht gedacht worden ſey, worüber man im I. Theil von Siegels Corpore Juris Cambialis p. 148 nachleſen kann. Ferner zeugen von dem gegenwärtigen guten Zuſtand der Handlung in Deutſchland VII) die berühmten Meſſen an verſchiedenen deutſchen Orten, als zu Leipzig, Frankfurt am Mayn, Frankfurt an der Oder, Naumburg, Braunſchweig, Botzen u. ſ. w. als welche nicht allein von einer unſäglichen Menge Kaufleute aus Deutſchland, ſondern auch von Handelsleuten, Ein- und Verkäufern aus allen Gegenden in Europa beſucht werden; und wir verweiſen dießfalls unſern Leſer auf die beſondern Artikel

kel obgedachter Städte. Bey allgemeiner Uebersicht von Deutſchlands Commerz ſcheint nichts richtiger zu ſeyn, als der Ausſpruch des verdienſtvollen D. Franz: die Handlung dieſes Reichs iſt dem Rheinſtrom ähnlich, der beträchtlich an ſich ſelbſt, aber unanſehnlich in ſeinen Ausflüſſen iſt. Selbſt in dem glänzendſten Zeitraum der Hanſeſtädte war ihr Verkehr doch mehr nordiſche als deutſche Handlung, und Deutſchlands Staatsverfaſſung hindert noch jetzt, daß dieſes Reich unter den handlenden Staaten die vorzügliche Stelle nicht einnimmt, auf die es Anſpruch machen könnte. Hier haben wir noch VIII) an das Münzweſen in Deutſchland zu gedenken, das heutigestags ein allgemeines Reichsgeſchäft iſt, wobey ſich das Reich die oberſte und Generalverfügungen vorbehalten, die beſondern aber den Kreiſen überlaſſen hat. Die verſchiedenen Münzordnungen und Geſetze im Reich enthalten, außer der Einrichtung des Münzfußes (ſ. Münzfuß), auch die Herunterſetzung einiger Sorten Münze; verbieten die Ausfuhr des ungemünzten Golds und Silbers, imgleichen das Granuliren, Körnen, Seigern, Ringern, Beſchneiden, Schwächen, Wäſchen, Abgießen, Auswiegen, Auswechſeln, und das Treiben der Kaufmannſchaft mit Verführung der Münzen, imgleichen die falſchen und Heckmünzen; ferner die Verhandlung oder Verleihung der Münzfreyheit, nach Befinden und Unterſchied des Verbrechens. Alle kaiſerliche große und kleine Silbermünzen ſtellen auf dem Avers des Kaiſers Bruſtbild mit deſſen Namens Umſchrift, auf dem Revers aber den Reichsadler vor. Auf den Goldmünzen hingegen, ſo nur in einfachen und Doppelducaten beſtehen, zeigt ſich der Kaiſer im völligen Reichsornat auf der einen, und auf der andern Seite der kaiſerliche Adler mit der Jahrzahl. Die verſchiedenen deutſchen Münzſorten ſiehe im Artikel: Reichsmünze; wie auch in den beſondern Artikeln jeder deutſchen Provinz und Handelsſtadt. Man ſehe übrigens **Joh. Chriſtoph Hirſchens** deutſches Reichsmünzarchiv, 6 Bände in Fol. Nürnberg, 1756 bis 1760; **Ebendeſſ.** Schlüſſel zu dem deutſchen Reichsmünzarchiv, Nürnberg, 1766, in 4. Gründliche Nachricht von dem deutſchen Münzweſen älterer und neuerer Zeiten, mit **Joh. Dav. Köhlers** Vorrede, Göttingen, 1739, in 8. Abhandlung von den Grundſätzen der Münzwiſſenſchaft, mit einer Anwendung derſelben auf das deutſche Münzweſen, aus dem Engliſchen überſetzt, Tübingen, 1761, in 8. **Chriſtoph Conr. Wilh. Friderici** gründliche Abhandlung von dem Münzweſen im H. R. R., Bresl. 1762, in 8. Entdeckte Urſachen des verderbten Münzweſens in Deutſchland, Leipz. 1755, in 4. **Joſeph Meyers** theoretiſche Einleitung in die theoretiſche Münzwiſſenſchaft. Solothurn. Gedanken über den Zuſtand des deutſchen Münzweſens überhaupt, und deſſen erforderliche Verbeſſerung nach den Umſtänden der Zeit, beſonders in den vordern Reichskreiſen. Oberſchwaben, 1790. **Von Praun** Nachricht vom Münzweſen. Leipz. 1784. **J. G. Büſch** Grundſätze der Münzpolitik ꝛc. Hamburg, 1789. IX) Buch und Rechnung wird gehalten in Rthlrn., Kreuzern und Pfennigen; auch in Gulden, Kreuzern und Pfennigen; Thalern, Groſchen und Pfennigen ꝛc. X) Das Maaß und Gewicht in Deutſchland iſt nach Verſchiedenheit der 10 Kreiſe, und der dazu gehörigen Länder, wie auch der darinne befindlichen Handelsplätze ebenfalls unterſchieden. Die vornehmſten Benennungen der deutſchen Maaße 1) in flüßigen Dingen

ſind

ſind Ruthe, Fuder, Ohm, Eymer, Stübgen, Kanne, Seidel oder Nöſel, Quart, Quartierchen und dergl. 2) in trockenen Sachen aber Laſt, Malter, Wiſpel, Scheffel, Viertel, Tonne, Himpen, Metze, Mäßchen u. ſ. w. oder 3) in ſolchen Dingen, die nach der Länge und Breite, mit der Elle oder Meßruthe, abgemeſſen werden, Meile, Ruthe, Klafter, Elle, Fuß, Spanne, Querhand, Zoll oder Daum. Das Gewicht betreffend; ſo theilt man ſolches in Centner, Stein, Pfund, Unzen, Loth, Quentchen, Pfenning- und Hellergewicht. Uebrigens kann man XI) von dem deutſchen Polizey- Oeconomie- und Kammeralweſen leſen: Johann Heumanns initia juris politiae Germanorum, Altdorf, 1757, in 8. und Verſuch einer hiſtoriſch-pragmatiſchen Beſchreibung des deutſchen Oeconomie- und Kammerweſens, 1755.

Deutſch-Schwarz, franz. *Noir d'Allemagne*, eine ſchwarze Farbe, welche aus den zuletzt ausgepreßten Weinhefen, von Elfenbein und verſchiedenen Beinarten gebrannt wird. Dieſer Artikel wird zu Nürnberg, Frankfurt am Mayn, Marktſteft, Kitzingen ꝛc. in Menge zubereitet und verfahren. Die Farbe wird auf eigens dazu eingerichteten Mühlen und Maſchinenwerken klein gemahlen oder zerrieben, und muß, wenn ſie recht gut ſeyn ſoll, keine Körnerchen enthalten, ſondern durchaus zart und leicht, wie auch recht glänzend ſchwarz ſeyn. Von der feinſten Sorte koſtet der Centner Nürnberger Gewichts 21 Gulden Reichsgeld; aber es giebt auch geringere und wohlfeilere Sorten. Dieſer Artikel dient den Kupferdruckern zu ihrer Farbe, welche ſie in die geſtochene Kupferplatte reiben, und alsdann auf der Kupferpreſſe die Kupferſtiche und Figuren damit abdrucken.

Deuve, ein ſeidener Zeug, von welchem im Lyoner Zolltarif von 1632 geredet wird, und eine Gattung der ſogenannten Satinaden oder Oſtaden iſt.

Dextans, iſt ſo viel als 10 Unzen, oder 10 Theile eines ganzen Stücks.

Diamant, lat. *Adamas*, franz. *Diamant*, der härteſte, ſchwerſte, durchſichtigſte und feurigſte unter den Edelſteinen, der daher auch im höchſten Werth gehalten wird, und die koſtbarſte unter allen Waaren iſt. Was das Vaterland dieſer Steine anbetrift, ſo liefern uns ſolche Oſt- und Weſtindien. Die erſtern, oder die orientaliſchen, kommen aus einigen von Hindiſtan, den Königreichen Viſapur oder Viſchapur und Decan, wo ſie in den bergigen Gegenden zu Raolconda gefunden werden, ferner aus Golconda, woſelbſt zu Coulour oder Culore die beſten Diamantgruben ſind; endlich aus der Halbinſel Malacca, von der Inſel Borneo, wo ſie theils gegraben, theils in dem Succadanfluß gefunden werden. Die beſten und ergiebigſten Diamantgruben ſind in den Ländern Golconda, Viſchapur und Bengalen, an den Ufern des Ganges, und auch Borneo. Der Bruch zu Raolconda iſt in Carnatik, 5 Tagreiſen von Golconda. In dieſer Gegend iſt der Boden ſandig und ſteinig. Die Felſen haben einen ganzen und halben Zoll breite Adern, mit Erde ausgefüllt, worinne ſich die Diamanten befinden. Dieſe Erde wird mit eiſernen Hacken aufgebracht, hernach gewaſchen und durchgeſiebt, damit man die Diamanten herausfinden kann. Dieſe Arbeit wird zwey- bis dreymal wiederholt, bis alle Diamanten herausgeſucht ſind. Die andere Mine, welche in der Landesſprache Gari, und in der perſiſchen Culor heißt,

liegt 7 Tagreiſen Golconda öſtlich. Daſelbſt arbeiten zum öftern an Männern, Weibern und Kindern bey 7000 Menſchen. Wenn man den Ort, wo man graben will, ausgeſucht hat, macht man einen andern Ort in der Nähe eben, umgiebt ihn mit einer 2 Fuß hohen Mauer, in welcher man hin und wieder Oefnungen läßt, durch die das Waſſer abfließen kann. Alsdann durchſucht man den erſtern Ort. Die Männer durchgraben die Erde; die Weiber und Kinder tragen die Erde in die ummauerte Stelle. Man gräbt ſo tief, bis man Waſſer antrift, welches hernach zum Waſchen der aufgeſchütteten Erde dient. Man gießt es auf dieſelbe, und es fließt durch die unten an der Mauer gemachten Oefnungen wieder ab. Nachdem die Erde zwey- bis dreymal gewaſchen worden iſt, läßt man ſie trocknen, und reiniget ſie hernach durch das Schwenken in beſonders dazu verfertigten Körben. Wenn dieſe Arbeit vollbracht iſt, zerſchlägt man die übriggebliebene gröbere Erde, welche hierauf noch zwey- bis dreymal durch die Körbe gereinigt wird. Alsdann ſuchen die Arbeiter die Diamanten mit den Händen aus. Gegenwärtig ſind aber die Gänge oder Adern dieſer Gruben beynahe erſchöpft. Die Diamanten, welche hier gefunden werden, ſind größtentheils wohl gewachſen, ſchön groß, und von gutem Waſſer. Es finden ſich da auch gelbe und von andern Farben. Einige haben eine glänzende, durchſichtige und grünlichte Schale oder Rinde wobey das Innere des Steins dennoch ſchön weiß zu ſeyn pflegt. Die Gruben zu Ramiah, Garam und Muttampellee haben eine gelblichte Erde, und ihre Steine fallen ins Bläulichte. Die Erde und Diamanten der Gruben zu Whootoor, Canjecconeta, und Latawar, gleichen denen von Culor; doch fallen auch noch ziemlich gute Diamanten, die eines Meſſerrückens Dicke haben, in der zuletzt genannten Grube. Die aus der zu Ramulconeta ſind klein, grünlicht von Farbe, aber ſonſt von gutem Waſſer. Die von Carnarica ſind ſchwarzgelb, mangelhaft, und brechen leicht, wenn ſie an einander gerieben werden. Die Gruben zu Waſergeree und Mannemurg ſind in dem Felſen bey 50 Klafter tief. Die erſte Lage des Felſen iſt ein weißer harter Stein, in welchem man eine Grube 6 Fuß tief gräbt, bis man auf eine eiſenhaftige Bergart kömmt. Dieſe Grube füllt man mit Holz an, zündet es an, und unterhält darinne 2 bis 3 Tage lang ein ſtarkes Feuer. Man löſcht es nachher mit Waſſer, und gräbt den märbe gewordenen Stein 4 Fuß tief auf. Alsdann trift man eine Ader von rother Erde an, welche ſich unter den Felſen auf 2 bis 3 Klafter erſtreckt. Man nimmt dieſe Erde heraus; und wenn man Diamanten findet, gräbt man ſo tief, bis man Waſſer antrift, in welchem Fall die Arbeit ihr Ende hat. Dieſe Bearbeitung der Gruben iſt mit vielen Koſten verknüpft. Man findet auch daſelbſt in der Bergart ſelbſt Diamanten, welche zwar groß ſind, und ein gutes Waſſer haben, aber ſehr uneben und von ſchlechter Form ſind. Die Muddemurggrube iſt leicht zu bearbeiten, und übertrift die andern an guten Diamanten, welche zum Theil 24 bis 30 Gran wiegen. Die Grube zu Melwil wurde im Jahr 1760 entdeckt, und ſie enthält viele gut geformte Diamanten, die zum Theil 60, 90 bis 100 Gran wiegen; aber ſie fallen gelblicht. Ob ſie gleich, wenn ſie aus der Grube kommen, ein gutes Waſſer zeigen, ſo verlieren ſie dennoch auf der Scheibe den Glanz, und ſind von geringer Dauer. Es ſind daher dieſe Steine nicht ſehr beliebt.

beliebt. In der Grube findet man ſie mit Sand überzogen, ſo daß man ſie vom Grand nicht unterſcheiden kann, bis man ſie an andere Steine gerieben hat. Man ſucht ſie auch nur dann im Grand, wenn die Sonne recht hell ſcheint. Ohne Zweifel könnten die Gruben im Königreich Viſchapur. und vorzüglich die zu Hazerpellee, eben ſo ſchöne und große Diamanten liefern, als die in Golconda; allein der Landesfürſt erlaubt aus politiſchen Gründen nicht, daß man ſie öffne. Er läßt nur die bearbeiten, welche kleine Steine geben. Bey dieſen Gruben iſt nun zwar weniger zu gewinnen; allein die Arbeit iſt auch nicht ſo koſtbar, und mit viel weniger Gefahr verknüpft. Die Rajahs laſſen immer nur einige Gruben bearbeiten, damit die Diamanten nicht zu gemein werden, und die größten laſſen ſie ſich jederzeit einliefern: daher in Europa die großen Steine ſo ſelten ſind. Es giebt noch viele andere kleinere Gruben in den benachbarten Ländern, z. B. in Bisnagar, auf Malacca ꝛc.; aber in allen orientaliſchen Gruben ſind Diamanten in der Erde verborgen. Man ſieht ſie bey dem Graben nicht, ſondern muß mit den Händen einen Theil Erde aufnehmen, und die Steine hernach ausſuchen. In Bengalen iſt der Fluß Gouel oder Goual, worinne man Diamanten findet. Die Grube iſt früher, als andere, entdeckt worden, und wird die Sumelpurgrube genannt. Man kann aber darinne nur gegen das Ende des Jänners und zu Anfang des Februars arbeiten, wenn häufige Regen gefallen ſind, und das Flußwaſſer klar iſt. Alsdann gehen 8000 Arbeiten, von verſchiedenem Geſchlecht und Alter, den Fluß hinauf bis an deſſen Urſprung in den Gebirgen. Das Waſſer iſt zu dieſer Zeit nicht tief, und man kann die Beſchaffenheit des Sandes auf dem Boden erkennen. Die erfahrenſten Arbeiter behaupten, daß daſelbſt die Diamanten am häufigſten zu finden ſeyen, wo man auf dem Grund die mehreſten Kieſel ſieht. Hat man endlich einen Ort gefunden, wo man graben will, ſo leitet man den Lauf des Waſſers ab, gräbt den Sand 2 Fuß tief aus, und bringt ihn an das Ufer in einem mit Mauern umgebenen Ort. Man wäſcht nun dieſen Sand, und verfährt in allem damit, wie vorher bey den Gruben von Culer gemeldet worden iſt. Man findet auch ſchöne Diamanten im Fluß Succadan auf der Inſel Borneo; ferner ſind Gruben zu Ambauwang oberhalb Molukko im Land Banjermaſſing, wie auch zu Landak und Pontiana auf vorgedachter Inſel. Bey Bearbeitung der hieſigen Diamantminen wird ſehr viele Sorgfalt erfordert, um erſt die Stelle wo man graben will, auszuſuchen. Man erkennt dieſe Stellen an gewiſſen kleinen Kieſelſteinen, die man auf der Oberfläche des Erdbodens antrifft, und die gemeiniglich von ſchwarzer Farbe ſind; ferner an einem gelben ſteinigen Erdreich. Aber, um ſicherer zu Werk zu gehen, bedient man ſich des Bergvolks, welches in der Gegend wohnt, und Malem genannt wird. Dieſe Leute erſucht man, den Arbeitern einen guten Platz anzuweiſen; denn ſie ſollen (ihrem Vorgeben nach) den Wiederſchein oder die Strahlen der Diamanten zu gewiſſen Zeiten des Tags aus der Erde aufſteigen ſehen. Dieſe zeigen nun ohne die mindeſte Vorausbezahlung den Arbeitern einen Platz an. Man gräbt daſelbſt mit eiſernen viereckigen Hauen ein Loch, das ohngefähr eine

eine Ruthe ins Gevierte hält. Schaufeln kann man in dem ſteinigen Grund nicht brauchen. Hat man die Erde losgemacht, ſo füllt man ſie in Körbe, und ſchüttet ſie auf einen Haufen. Andere Arbeiter ſitzen nun in einem zu dem Ende angelegten Waſſertümpfel, und ſieben die ausgegrabene Erde erſt durch gröbere, hernach durch feinere Siebe, und ſäubern hierauf den übriggebliebenen Satz in einer hölzernen Wanne. Zuletzt ſuchen ſie alles durch, und wenn ſie nichts finden, ſchütten ſie die Erde mit den Steinen bey Seite. Finden ſie aber etwas, ſo ſtehen die Beamten des Suſuhunang, oder derer, die das Land von ihm gepachtet haben, dabey, um die Steine einzuſammeln. Die Diamanten werden ſogleich abgeſondert, und den Arbeitern zu einem Mittelpreis bezahlt. Davon ſind aber die Steine, die über fünf Carat wiegen, ausgeſchloſſen, indem ſolche unmittelbar an den Landesherrn geliefert werden müſſen. Die Gruben gehen zuweilen in ſenkrechter Teufe bis auf zehn Lachter hinab, und werden in dieſem Fall mit Querhölzern vor dem Einſtürzen verwahrt, welches aber demohngeachtet, zumal bey ſchwerem Gewicht, dennoch manchmal zu geſchehen pflegt. Es fehlt den Eingebohrnen auch gar ſehr an der gehörigen Kenntniß, um dieſen und andern Schwierigkeiten zweckmäßig vorzubeugen. Bey anhaltendem Regen können ſie nicht in den Gruben arbeiten, weil das Waſſer mit Uebergewalt zudringt. In der trockenen Jahrszeit hingegen, laſſen ſie es wieder ab, und laſſen es durch ein feines Sieb, weil darinne auch Goldſtaub gefunden wird. Außer dieſen Gruben im Gebirg, findet man auch Edelſteine am Ufer einiger Flüſſe, wo man das Erdreich ebenfalls aufgräbt und wäſcht, um die Edelſteine abzuſondern, Sonſt ſind die Diamanten nur aus Oſtindien geholt worden; erſt im jetzigen Jahrhundert hat man entdeckt, daß auch Braſilien reichlich damit verſehen iſt. Die Provinz Sabara, oder Serra = Dofrio iſt es, die dieſen Artikel liefert. Man zog ihn zuerſt aus dem Rio da Peiro. Auch hat man eine Menge dieſer Steine aus dem Giquitigognafluß gewonnen. Endlich mit Ende des Jahres 1780 entdeckte eine Horde von beynahe 3000 Schleichhändlern, die man im Land Grimpeiros nennt, in Tierra de ſ. Antonio Diamanten, und zog eine ungeheure Menge dieſer Edelſteine aus dem gedachten Revier. Man zwang ſie aber, daß ſie den Schatz der Pachtung überlaſſen mußten. Von dieſer Zeit an beſtätigte ſich die Muthmaßung, und ward zur Gewißheit, daß die Berge die wahre Mutterlage der Diamanten ſind. Da jedoch die Arbeiten in den Betten der Flüſſe und an ihren Ufern mit weniger Weitläuftigkeiten verknüpft ſind, mehr im Großen betrieben werden können, und auch die Diamanten größer zu ſeyn pflegen: ſo hat die Pächtergeſellſchaft die Berge aufgegeben, und dagegen große Einrichtungen zu Wäſchereyen ꝛc. an den Ufern des Toncambirucufluſſes und in demſelben gemacht. Man hat mittelſt der genaueſten Nachforſchungen entdeckt, daß die ganze Schicht von dieſem Land, die unter der Vegetalerde liegt, mit mehr oder weniger Diamanten durchſetzt ſey, welche in einer mehr oder weniger dichten und eiſenſchüßigen Bergart ſtecken, aber doch nie Aderweiſe, oder zwiſchen den Wänden der Adlerſteine eingeſchloſſen. Man hat gleich von Anfang geſucht, dem Schleichhandel mit Diamanten den Weg zu verſperren, allein mit keinem ſonderlichen Erfolg, Man überließ nun den

den Zweig in Pacht. Es wurde bedungen, daß beym Bau nicht mehr als 600 Negerſklaven gebraucht werden ſollten. Allein dieſe Klauſel iſt ſchlecht beobachtet worden. Denn es ſind immer 10 oder 12mal ſo viel dabey beſchäftigt geweſen. Ohngeachtet nun der königl. Schatz von der Sache groſſen Nutzen hat, ſo leiden doch die Bewohner der Provinz darunter, deſto mehr: denn der Bezirk, worinne auf Diamanten gebaut wird, vergrößert ſich immer mehr, und unermeßliche Strecken Landes, die ſehr reichhaltig an Gold ſind, müſſen unbenutzt liegen bleiben. Jetzt auch näher zu den Steinen ſelbſt. Die Geſtalt der Diamanten iſt verſchieden: einige darunter ſind von acht gleichſeitigen Triangeln eingeſchloſſen, welche aus der Vereinigung zweyer Pyramidalformen, die in vier gleichſeitige Dreyecke laufen, entſtehen. Es iſt der Adamas octaedrus turbinatus bey Wallerius, der Diamant octaedre bey Romé de l'Isle. Dieſe Steine findet man faſt immer in der Kruſte der Gebirge. Andere wieder ſind faſt rund, welche Geſtalt von der eigenen Kryſtalliſirung, oder vom Rollen und hin und herwälzen herrührt. Sie gleichen den orientaliſchen, welche die Portugieſen und die Völker im Morgenland, Reboludos, das iſt gerollte, abgerundete Steine, nennen. Noch andere ſind länglichtrund, und ſehen aus, wie der Adamas hexaedrus tabellatus beym Wallerius. Das Waſchen wird durch ſchwarze Sklaven verrichtet. Sie thun es ganz nakkend, und haben blos eine Schürze oder ein Schurzfell vor, damit ſie keine Diamanten entwenden ſollen. Allein bey aller Aufſicht der zahlreichen Inſpektors, finden jene doch Mittel und Wege, immer einige bey Seite zu bringen, die ſie hernach für ſehr niedrigen Preis an die Schleichhändler ablaſſen, die ihnen Rum und Tabak dafür liefern. Die gewöhnliche Farbe der Diamanten iſt die waſſerklare, doch finden ſich auch nicht ſelten Steine von andern Farben. Die ſchön grünlichten ſind die ſelteuſten und theuerſten; auch ſchätzt man die roſenfarbenen, blauen und ſogar die gelben. Hingegen ſind die grauen, bräunlichen, und ſchwärzlichen von viel geringerm Werth. Was die verſchiedenen Arten und Benennungen der Diamanten betrifft, ſo werden die von außerordentlicher Schönheit, Größe und Proportion, Parangons oder Nonpareils genannt. Einen ſchwachen Stein heißt man denjenigen, der nicht dick iſt. Bollen, die ungeſchnittene Waare. Die achteckige heißt der Diamantſchneider Pint, und die unförmlichen, Käſeſteine. Jene laſſen ſich am leichteſten bearbeiten, weil ſie ſchon die grobe Geſtalt eines Dickſteins haben. Die Flächen der Käſeſteine, die ſich nicht von Natur zu Faſſetten ſchikken, nennt der Künſtler Sacht, die dazu brauchbaren aber Hart. Einen Diamant, der nicht rein und hell iſt, heißt man gepanzert. Der Diamant, ſo wie wir ihn in neuern Zeiten haben kennen lernen, iſt kryſtallförmig, im Anbruch glänzend oder glashaft, giebt am Stahl Feuer, ſchneidet mit ſeiner ſcharfen Seite ſich ſelbſt, das Glas und alle übrige harte Steine, und kann nicht anders, als mit ſich ſelbſt und ſeinem eigenen Pulver verarbeitet und geſchnitten werden. Weder die ſchärfſten Feilen noch die ſtärkſten ſauren Geiſter, greifen ihn an; und nur das heftigſte Feuer der Brenngläſer und Brennſpiegel, der Porzellän- und Glasöfen kann ihn endlich zernichten. Unter den verſchiedenen Arten der verarbeiteten

ten Diamante gebührt die erſte Stelle dem Brillianten. Er wird am höchſten geſchätzt, und auch am theuerſten verkauft. Man kann ſich dieſe künſtliche Geſtalt des Diamants am füglichſten als zwey abgekürzte Kegel vorſtellen, die an ihrer Grundfläche zuſammengeſetzt ſind. Denjenigen Theil, welcher nach der Faſſung ſichtbar iſt, nennt man die Krone, franz. *Pavillon*; den untern aber, welcher durch den Kaſten ganz von außen bedeckt iſt, und welchen der Diamantſchneider insgemein etwas ſtärker macht, den Untertheil, franz. *Culaſſe*. Jedem Theil giebt das Schleifen kleine dreyeckige Flächen oder Faſſetten, die auf dem Stein in drey Reihen über einander liegen. Die unterſte und oberſte Spitze kürzt der Künſtler ab; die horizontale Fläche der Krone wird die Tafel, franz. *Table* genannt, und dieſe iſt größer, als die horizontale Fläche des Untertheils, welche man Calette nennt. Der Brilliant iſt demnach ein ſolcher geſchliffener Stein, deſſen Pavillon und Culaſſe enger zuſamenlaufen, wo ſich an dem Pavillon einige Reihen eckiger Faßetten an eine größere, und an der Culaſſe einige eben ſolcher Faßetten an eine um den fünften Theil kleinere horizontale Fläche ſchließen. Diejenige Arbeit, welche den Brilliant vollkommen macht, ſind die Quer- und Sternfaßetten, und ſieht wie ein Triangel aus. Die, ſo an die Tafel ſtoßen, heißen Sternfaßetten, und die andern, welche an die Einfaſſung reichen, Querfaßetten. Dieſe Stücke theilen die Tiefe der obern Seiten, von den Tafeln bis an die Einfaſſung, in gleiche Theile, und ſtoßen mitten in jeder Seite der Tafel und der Einfaſſung ſowohl als in den Winkeln zuſammen. Sie ſtellen alſo auf allen 4 Seiten und Winkeln des Steins ordentliche Neigungen der Quer- und Sternfaßetten gegen einander vor. Die dreywinkeligen Faßetten, die auf dem untern Theil des Steins ſind, und an die Einfaſſung ſtoßen, müſſen um die Hälfte breiter, als die obern, d. i. in dem natürlichen Verhältniß von 2 zu 3 ſeyn, damit ſie auf dem Theil der Zarge paſſen. Was die fernere Figur der Brillianten betrifft, ſo giebt man ihnen eine viereckige, runde, länglichte oder eyförmige, birn- oder tropfenförmige und herzförmige Geſtalt. Die birn- und Tropfenförmigen Brillianten werden *Pendeloques* genannt, und es wurde ehedem ein kleines Loch durch ihr zugeſpitztes Ende gebohrt, dadurch man einen Draht zog, daß ſie daran frey hängen konnten. Weil aber dergleichen Löcher leicht ausbrachen, ſo hat man in neuern Zeiten dieſes Bohren unterlaſſen, und faßt ſolche Steine entweder à jour, oder in ordentlichen Kaſten. Wenn ein Stein unterwärts glatt iſt, oberwärts aber die Fläche und Seiten des Brillianten hat, ſo nennt man ihn einen halben Brilliant, fr. *Brillonet* oder *demi-brillant*. Solche Steine pflegen aus Roſen und andern glatten Steinen verfertigt zu werden, und dienen zum Betrug, wenn ſie mit Kriſtall unterlegt ſind. Weil ein Brilliant nicht nur doppelt ſo ſchwer iſt, als ein Roſenſtein von gleichem Durchſchnitt, ſondern auch noch einmal ſo viel Mühe und Arbeit zu ſchneiden erfordert: ſo iſt derſelben Preis auch ungleich höher, als der von Roſen. Roſe, Roſendiamant, Roſenſtein, oder Rautenſtein, fr. *Diamant-roſette, diamant roſe*, auch ſchlechtweg *Roſe* oder *Roſette*, heißt ein Diamant, welcher oben einige Reihen Faßetten über einander hat, wovon die oberſten in eine Spitze zuſammen laufen, unten aber ganz

 flach

flach iſt. Nach den Regeln der Steinſchneidekunſt werden zu einem Roſenſtein 24 Faßetten erfordert. Er ſcheint ſeine Benennung davon erhalten zu haben, daß er einer nicht völlig aufgeblühten Roſe ähnlich ſieht. Man hält dafür, daß die beſten Rautenſteine in Holland, ſo wie die beſten Brillianten in England geſchliffen werden. Die ganz kleinen, deren 100 bis 160 auf den Carat gehen, aber überaus mühſam zu ſchleifen, und daher nach Verhältniß ihrer Größe theurer als Brillianten ſind, werden Stückweiſe gehandelt, und deshalb Stückelroſen genannt. Wenn ſie gut ſind, pflegt das St. 32 bis 16 Groſchen zu gelten. Ueberhaupt ſchneidet man die Roſenſteine theils rund, theils länglicht, theils ey- oder birnförmig. Bey einem wohlgeſchliffenen Rautenſtein, muß die Höhe deſſelben, von ſeiner Grundfläche bis zu der Spitze, die Hälfte des Durchmeſſers der Grundfläche betragen. Der Durchmeſſer der Spitze muß $\frac{2}{3}$ von dem Durchmeſſer der Grundfläche ſeyn; endlich die ſenkrechte Linie von der Grundfläche bis zur Spitze, muß $\frac{2}{5}$ von der Höhe des Steins ausmachen. Hierauf werden die auf allen runden Rauten befindlichen Neigungen der Quer- oder Sternfaßetten gegen einander, durch die Rundiſten, welche die Spitze ausmachen, in gleiche Theile getheilt. Die obern Winkel oder Faßetten endigen ſich an der äußern Spitze, und die untern an der Grundfläche oder Einfaſſung. Obgleich die Roſendiamanten ein ſchönes Anſehn haben, ſo ſind ſie doch nicht mehr ſo beliebt, wie die Brillianten. Daher werden viele derſelben, wenn ſie nur etwas die erforderliche Höhe haben, zu Brillianten verarbeitet: welche Umſchaffung aber bisweilen ſchlecht ausfällt, weil man ihnen nicht gern ſo viel abnimmt, als doch nöthig wäre, wenn man vollkommene Brillianten daraus machen will. Und ſoll das letztere geſchehen, ſo iſt großer Verluſt dabey, indem die Steine ein anſehnliches am Gewicht verlieren, und nur kleine Brillianten, in Betracht der vorigen Roſen, daraus geſchnitten werden können. Weil aber dennoch ſo viele Roſen zu Brillianten umgearbeitet worden ſind; ſo bekömmt man jetziger Zeit wenig weiße und wohlgeſchnittene Roſenſteine zu ſehen. Die mehreſten, die noch vorkommen, ſind entweder klein, fehlerhaft geſchliffen, oder von ſchlechter Farbe. Ueberhaupt wurde vormals, als man es in der Steinſchleiferkunſt noch nicht weit gebracht hatte, manch ſchöner roher Stein, aus welchem man jetzt einen Brilliant ſchneiden würde, mit vieler Mühe und ſtarken Koſten durchgeſchnitten, und zu Roſenſteinen verarbeitet. Tafelſtein, oder Tafeldiamant, fr. *Diamant taillé en table*, heißt ein geſchliffener Diamant, welcher oben und unten ganz glatt und flach iſt, und oberwärts an jeder Seite nur eine Faßette hat. Halbgründige, oder halbgrundirte Tafelſteine, als die zweyte Art der Tafelſteine, haben unterwärts größere Tafeln als oberwärts. Weil dieſe Steine, dünn und platt ſind, auch ſo wenig Faßetten haben; ſo iſt ihr Glanz und Feuer ſehr ſchwach, und der Werth niedrig. Man nahm ehemals Steine dazu, welche zu Dickſteinen zu dünn waren, und gab ihnen eine viereckige oder länglichte Figur. Sie werden nun gar nicht mehr gemacht, außer wenn ſie zu eingelegter Arbeit dienen ſollen. Wenn die rohe Waare weiß von Farbe, und nicht gar dünn iſt, wird ſie lieber zerſtückt, und entweder zu kleinen Roſen oder zu Brillian-

Brillianten verarbeitet. Die Roſen= und Tafelſteine werden auch Dünnſteine, fr. *pierres foibles* genannt, weil ſie in Betracht der andern, platt und dünn ſind. Dickſtein, fr. *diamant épais*, wird ein ſolcher Diamant genannt, der oben und unten eine Reihe Faßetten hat. Man kann ſich denſelben ſo vorſtellen, als wenn zwey Tafelſteine mit ihren untern oder größern Flächen auf einander geſetzt wären. Er iſt ſehr leicht, auch dann, wenn er eingefaßt worden iſt, von einem Tafelſtein zu unterſcheiden, weil ſeine untere Fläche in der obern zu ſehen iſt. Die Urſache ſeiner Benennung iſt leicht zu errathen; denn gegen den Roſen= und Tafelſtein iſt er ungleich höher und dicker. Wenn ein roher Diamant ſeine natürliche achtſeitige kryſtalliniſche Figur hat, ſo iſt ein Dickſtein ſehr leicht daraus zu ſchneiden; denn wenn die 8 Seiten gehörig einander gleich geſchliffen ſind, dürfen nur die Spitzen abgenommen werden, daß oben und unten die Flächen entſtehen: ſo iſt der Dickſtein fertig. Ein jeder Brilliant muß, ehe ihn des Künſtlers Hand vollkommen darſtellt, zuvor als Dickſtein geſchliffen werden: und wenn ihm dann oben und unten die gehörigen Faßetten angeſetzt werden, entſteht der Brilliant. Die Dickſteine geben nur geringen Glanz und ihre Spielung iſt ſchwach: ſie ſind daher ſehr aus der Mode gekommen. Wenn es der Mühe verlohnt, werden ſie, wofern ſie nicht zu platt, unrein, oder von ſchlechter Farbe ſind, zu Brillianten verarbeitet. Außer den bisher beſchriebenen Diamantformen ſieht man noch mancherley andere Arten derſelben, welche die Steinſchleifer nach ihrer Phantaſie bilden, die aber größtentheils aus obigen Arten zuſammengeſetzt, und daher für Baſtardarten anzuſehen ſind. Ob ſie gleich zum Theil keine eigenen Namen haben; ſo will ich doch einige derſelben, welche in mancher Rückſicht Beyfall verdienen, und den Steinen ein lebhaftes Feuer geben, nicht unbemerkt laſſen. Eine iſt die, welche man füglich Rautenbrillianten nennen könnte, weil ſie oberwärts aus lauter flachen Rauten oder vierſeitigen Faßetten beſtehen, unterwärts aber die eigentlichen Faßetten der Brillianten, oder lauter Querfaßetten, haben. Eine zweyte Art iſt oberwärts wie ein vollkommner Roſenſtein, unterwärts aber mit Sternfaßetten, welche ſpitzig zuſammenlaufen, geſchnitten. Eine dritte beſteht ober= oder unterwärts aus lauter Sternfaßetten, welche an beyden Theilen ſich in eine Spitze enden. Eine vierte Art hat oben eine horizontale Fläche, und einige Reihen ganz gleichlaufender gerader Faßetten, wovon ſich aber die unterſten an einander ſchließen. Geſchieht dieſes der Länge nach, ſo daß ſie zwar eine länglichte Schneide, aber keine Spitze ausmachen, ſo nennen ſolches die Diamantſchneider einen Eſelsrücken. Endlich eine fünfte hat oberwärts eine große Fläche, unterwärts aber Sternfaßetten, welche ſich in eine Spitze ſchließen. Die farbigen Diamanten erhalten, ehe ſie gefaßt, oder in den mit den Zeigern juſtirten ſilbernen oder goldenen Kaſten eingeſetzt werden, um ihnen den rechten Spiegel und die Farbe zu geben, eine glänzende und gefärbte Folie; hingegen ein weiſſer Diamant bedarf, vor ſeiner Faſſung, dergleichen Folie nicht, ſondern der Juwelirer ſchwärzt blos inwendig den Kaſten. Der Diamant muß alſo vermöge ſeines eigenen Glanzes und Feuers ſpielen. Die ganz weißen und vollkommen geſchliffe=

ſchliffenen Brillianten werden auch jetzt ſo gefaßt, daß nichts unter dieſelben gelegt wird, und der Kaſten unten offen bleibt. Die Franzoſen nennen dieſes à jour. Die Steine erhalten auf dieſe Art, faſt noch einen lebhaftern Glanz. Einige legen auf die Folie noch ein Stückchen Cryſtall, oder einen andern ſchlechten und ungefärbten Stein: ſo ſtellt ſich der Diamant größer dar, als er wirklich iſt. Dieſes heißt man Dublette. Die Oſtindiſchen Diamanten werden uns theils von den Compagnieen ſelbſt geliefert, theils bringen ſolche die engliſchen Paſſagiers und Beamten der Geſellſchaft, die aus jenem Welttheil zurückkommen, mit. Die Compagnieen geben davon von Zeit zu Zeit gedruckte Liſten aus, wo nicht nur die zu verkaufenden Steine überhaupt angegeben ſind, ſondern auch jeder einzelne, ſchon etwas beträchtliche Stein, nach ſeinem Gewicht und Werth aufgeführt wird. In Abſicht aufs Gewicht der Steine iſt dieſes zu bemerken. Man kauft die rohen Diamanten im Sortiment nach Carat. Ein Carat wird in 4 Theile oder Grän abgetheilt. Ein Gran iſt beynahe ſo ſchwer, als ein Aß des Dukatengewichts. Der Gran zerfällt wieder in $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$. Der franz. Diamantcarat iſt etwas leichter, als Carat Mckgewichts. Jener giebt nur etwa $3\frac{4}{5}$ Grains des Pariſer Gewichts. $148\frac{1}{16}$ ſolcher Diamantcarate machen eine pariſer Unze. Was den Preis der Diamanten anbetrifft: ſo findet man nicht allein bey Juwelirern, ſondern auch bey Schriftſtellern, die von Edelſteinen geſchrieben haben, mancherley und oft ſehr ſtark abweichende Tarife. Boot, Devernier, Blancourt ꝛc. haben verſchiedene bekannt gemacht; doch hat noch Jefferies den Werth und Preis der Diamanten, und deren Berechnung nach den beſten und ſicherſten Grundſätzen beſtimmt, indem er annimmt, daß der Werth der rohen und geſchliffenen Diamanten ſich, wie das Quadrat ihrer Schwere verhalte. Nach dieſer Regel werden jedoch nur ſolche Steine berechnet, welche wenigſtens 2 oder mehrere Carat halten. Die kleinern, deren mehrere auf 1 Carat gehen, haben, jenachdem ſie ſchön, klein oder groß ſind, und mehr oder weniger Arbeit zu ſchleifen gekoſtet haben, ſteigenden oder fallenden Preis. Jetziger Zeit verkauft man ſolche Steine zu 30 bis 50 Thaler. Der Carat ungeſchnittener Steine hat in den letzten Jahren ſelten über 20 engliſche Schilling gegolten. In dieſem Land hält man auch keinen Stein des Schnitts werth, von dem der Carat ungeſchnitten nicht, wenigſtens ein Pfund Sterl. koſtete. In Deutſchland treibt beſonders die Stadt Hamburg einen anſehnlichen Handel mit ſolchen feinen Steinen. Der feſtgeſetzte Preis von gefaßten Brillianten bis auf die Größe von 4 Grän, iſt 100 Mck. Banko, von Roſettſteinen zu 54 Mck. B. Die größern Steine, deren Berechnung hier beſtimmt werden ſoll, erfordern, daß man ihre Grade der Vollkommenheit zuvor unterſuche, und alsdann den Werth eines Carats oder Grans beſtimme. Hat man dieſes gethan; ſo iſt die Ausrechnung nach dem angegebenen Grundſatz ſehr leicht, wenn auch der Stein noch ſo groß wäre. Das Gewicht des Steins wird mit ſich ſelbſt, und dieſe Summe mit dem geſetzten Preis eines Grans oder Carats multiplicirt, und das Facit giebt nun den Preis des Steins an. Wenn wir z. B. wiſſen wollen, was ein Stein von 5 Carat gelte, wenn der Carat auf 50 Thaler geſchätzt

ſchätzt würde; ſo multiplicirt man die Schwere der Carate; nämlich 5 mal 5. giebt 25. Dieſe Summe wird mit dem Werth eines Carats, alſo mit 50 vermehrt, worauf man den wahren Werth des Ganzen, nämlich 1250 Rthlr. bekommt. Das Diamantſchleifen haben gegenwärtig Antwerpen und Amſterdam ſich eigen gemacht. Vorzüglich hat ſich die letztere Stadt im Beſitz dieſes wichtigen Gewerbes zu ſetzen gewußt. Amſterdam bleibt noch immer der einzige Platz, welcher die Kunſt Diamanten zu ſchneiden, wie auch die Handgriffe, dieſe Steine zu ſpalten, oder aus groſſen Steinen, die durch ſchwarze Flecken oder Federn etwas von ihrem Werth verloren haben, 2, 4, 10 bis 80, auch wohl noch mehr Steine aus dem Carat zu machen weiß. Dieſe wichtige Kunſt erhält Amſterdam hauptſächlich dadurch bey ſich, daß es den Handel ſowohl mit Diamanten aus Oſtindien, als mit denen aus Braſilien ſich zugeeignet, und zu dieſer Waare überhaupt in Europa die erſte Hand hat. Dieſer Diamanthandel beträgt für Amſterdam jährlich Millionen. Die Antwerpener Waare iſt etwas anders geſchliffen, als die Amſterdamer, daher auch etwas wohlfeiler im Preis. Sie geht vorzüglich nach der Levante. Der Gebrauch der geſchliffenen Diamanten zum Putz und zur Pracht iſt bekannt. Den rohen Diamant gebrauchen die Glaſer, um damit an einem Lineal her, die Glastafeln in Scheiben und Stücke zu zerſchneiden. Die Glaſer kaufen ſie bey den Goldarbeitern oder Juwelirern von Caratgut, von dem 20, 30, 50 oder auch mehr oder weniger Steine auf den Carat gehen. Es giebt auch falſche oder nachgemachte Diamanten. Sie ſind entweder das Werk der Natur oder der Kunſt. Zu den erſtern gehören die böhmiſchen, die von Baffo auf der Inſel Cypern, die von Alençon, aus dem Medocsland, die Schaumburgiſchen, welche bey Honerode und in andern Gegenden der Grafſchaft Schaumburg in den daſigen Mergelgruben ꝛc gefunden werden. Dieſe werden zu Caſſel und an andern Orten ſauber geſchliffen, in Gold und Silber gefaßt, und zu Geſchmeiden verarbeitet. Die künſtlichen ſind von Glascompoſition. Siehe übrigens auch die Artikel: **Cryſtall**, **Edelſtein** und folgende Schriften: 1) **Dav. Jefferies** Abhandlung von den Diamanten und Perlen, Danzig 1756 in 8; 2) Abr. **Boſſe** von dem Licht der Diamanten, 1746 in 4: 3) Almanac très curieux ſur la connoiſſance de diamants. Paris 1749; 4) **Brückmanns** Abhandlung von den Edelſteinen. Braunſchweig 1773 gr. 8; 5) A Treatiſe on diamonds and pearls, in which their importance is conſidered, plain rules are exhibited for aſcertaining the value of both, and the true manner of Manufacturing diamonds is laid down, by *David Jeffries*. London 1750 8; 6) **Der aufrichtige Juwelirer, oder vollkommene Anweiſung, alle Arten Edelſteine, Diamanten und Perlen recht zu erkennen, ihren wahren Werth zu ſchätzen, die rechte Art ſie zu ſchneiden, und allen dabey vorfallenden Betrug entdecken zu lernen** ꝛc. Mit Kupf. und Tabellen. Frankf. a. M. 1772 in 8.

Diamantenfolie, oder **Diamantentincur**, franz. *Tinture*, derer ſich die Goldarbeiter und Juwelirer bedienen, den Steinen den rechten Spiegel und die Farbe zu geben, beſteht darinne. Man nimmt reinen Maſtix und ein kleines Stück Elfenbein, brennt es ſchwarz, macht

macht es zu einem ſubtilen Pulver, und vermiſcht es nach der Kunſt. Alsdann breitet man ein wenig davon aus, und ſetzt etwas davon geſchickt unter den Stein.

Dian (Cap de), ſ. Oneglia.

Diarbeckir, Diarbeker, Diarbeck, lat. *Diarbechia*, die Hauptſtadt einer türkiſchen Landſchaft in Aſien gleiches Namens, und eine der volkreichſten und beſten Handelsſtädte in der ganzen Türkey, am Fluß Tigris, welche viel Leinwand, baumwollen Zeug, und rothen Corduan oder Saffian verfertigt, wovon eine unglaubliche Menge nach Ungarn, Polen, Rußland, und in andere Länder, in welchen lange Kleider und kurze Stiefeln gebräuchlich ſind, verführt wird. Es wohnen daſelbſt Mahometaner, Armenianer, Juden und Chriſten unter einander. Eine Meile von der Stadt, auf der Seite gegen Norden, hat man einen Arm von dem Tiger abgeſtochen, und durch einen Canal in die Stadt geleitet. In dieſem Waſſer wird aller rother Corduan oder Saffian gewaſchen, weil es eine beſondere Eigenſchaft hat, ſolchen ſchön zu machen; wie denn auch dieſer Corduan ſowohl an Farbe, als an der Güte, allen andern in der Levante übertrifft. Mit dieſer Arbeit beſchäftigt ſich ein Viertheil von den Einwohnern. Das Gebiet von Diarbeck iſt vortrefflich und überaus einträglich. Eine Viertelſtunde weit diſſeits Diarbeck iſt ein großes Dorf mit einem groſſen Caravanſerai, wo die Caravanen, welche nach Perſien gehen, und von da wieder zurück kommen, insgemein lieber, als in der Stadt einkehren, weil man in den Caravanſerais in den Städten monatlich 3 bis 4 Piaſter für jede Kammer bezahlen muß, da man hingegen in denen, ſo auf dem Land ſind, nichts giebt.

Diarium, ſ. Journal.

Diavoloni, mit Zucker überzogene Aniskörner, welche mit Zimmetöl angemacht ſind, und als Magen- und Herzſtärkendes Mittel zu Neapel und im übrigen Italien ſtark verbraucht werden.

Dibas, in der Levante, der reiche Brokard aus den venetianiſchen Fabriken, von Grosdetoursbreite, mit ächtem, auch unächtem Gold und Silber durchwürkt.

Dice, eine Inſel in Oſtindien, welche der große Mogul der oſtindiſchen Compagnie in England geſchenkt hat, worauf dieſe im Jahr 1718 einen Ingenieur mit etlichen Officiers und 50 Soldaten dahin ſchickte, um zur Sicherheit der Handlung ein Fort darauf anzulegen und zu beſetzen.

Dicht am Wind ſegeln, heißt, die Segel ſo ſtellen, daß das Schiff ſo nahe als möglich an den Strich oder die Linie laufe, woher der Wind kömmt. In dieſem Fall macht der Kiel gewöhnlich einen Winkel von 6 Strichen mit dem Strich des Windes. Einige Schiffe laufen noch etwas näher; doch fallen alle beynahe einen Strich ab, wenn ſie alſo ſegeln, und dieſes ſelbſt bey mäßigem Wind und nicht hoher See. Je mehr die Wellen ſich heben, und der Wind zunimmt, deſto mehr fallen ſie ab. Die Segel werden alle ſchräg gebraſcht oder geſtellt, ſo daß der Wind, der alsdann von vorn ſchräg nach hinten zu auf das Schiff weht, ihren Bauch füllt. In dieſer ſchiefen Richtung aber kann er den Lauf des Schiffs nicht ſehr fördern, weil er nur ſchwach wirkt; daher es dann dicht am Wind nicht ſchnell läuft.

Dichten, ſo viel als kalfatern.

Dicht und hecht, heißt ein Schiff, das ſo gedichtet iſt, daß kein Waſſer von außen zwiſchen ſeine Planken eindringen kann, und alſo im Stand iſt Waaren ſicher einzuhalten.

Dick, lat. *Craſſus*, franz. *Gros*, heißt eigentlich nichts anders, als derb oder grob, und wird nur von feſten und harten Körpern gebraucht: z. E. ein dickes oder derbes Tuch, ein dicker oder derber Strumpf, dickes und ſtarkes Leder; ſiehe Grob. Sonſt aber bedeutet das Wort Dick, lat. *Spiſſus*, fr. *Epais*, auch ſo viel, als trüb oder unrein, und wird insgemein nur von flüſſigen Sachen gebraucht: z. E. ein dicker oder trüber Wein, dickes oder trübes und unreines Oel ꝛc.

Dicker, bedeutet in England ſo viel als Decher; ſ. dieſes Wort.

Dickgroſchen, eine gewiſſe Gattung Groſchen, die weit dicker und ſchwerer, auch von feinerm Gehalt ſind, als die gewöhnlichen. Man findet dergleichen, beſonders von böhmiſchem Stempel, und ihr Gepräge kommt ſonſt mit dem, das die Groſchen haben, überein. Man hat dergleichen von Wenzel III, von Ladislaus II ꝛc. Sie wiegen 1½ bis 3 Loth und darüber, und ſcheinen nicht ſowohl zum Umlauf, als vielmehr zu Denkmünzen und Geſchenken bey feyerlichen Handlungen ausgegeben worden zu ſeyn.

Dickmünze, ehedem auch Dickpfennig, eine vormalige Benennung aller Münzen, die eine beträchtliche Dicke hatten, zum Unterſchied von den dünnen Blechmünzen oder Bracteaten. Insbeſondere verſteht man darunter gewiſſe kleine, mit einem Groſchenſtempel abgeprägte Münzen. Einen dergl. böhmiſchen Dickgroſchen oder Dickpfennig, ⅜ Zoll dick und 5$\frac{1}{16}$ Loth ſchwer, beſchreibt Köhler, im 2ten Theil der Münzbeluſtigungen S. 233. Groſchencabinet, 2tes Suppl., 38ſte Taf. No. 20.

Dickſtein, ſ. unter Diamant.

Dicktonne, hie und da in Oberſachſen, die franz. Laubthaler.

Dickthaler, iſt eigentlich eine ſpaniſche Silbermünze. Im gemeinen Handel und Wandel aber, beſonders in Oberſachſen, bedeutet das Wort eigentlich 27 gute Groſchen. Zu Frankfurt und Nürnberg galten ſie ehemals 5 Kopfſtücke, oder 25 Batzen, oder 100 Kreuzer current. Sie werden ſonſt auch Philippsthaler oder Königsthaler genannt, ſo am innern Werth 1 Rthlr. 2 ggr. und 8 Pf. betragen.

Dictamnus, ſ. Diptam.

Diebsfurt, eine Hofmarch in der obern Pfalz im Biſthum Regenspurg, Rentamt Amberg und Landgericht Waldeck. Hier iſt eine Spiegelſchleife und Fabrik, worinne Spiegelgläſer geſchliffen und belegt werden. Man treibt damit einen ausgebreiteten Handel nach vielen einheimiſchen und fremden Gegenden.

Diebsinſeln, ſiehe Marianiſche Inſeln.

Diebſtahl, (Schiffahrt- und Aſſecuranz). Wenn Diebe am Bord und unter dem Schiffsvolk ſind, und dieſe die Güter und Frachtſtücke beſtehlen, ſo hat der Schiffer dafür zu ſtehen; nicht aber der Aſſuradör: denn obſchon nach dem Inhalt mancher Polizen wider Verluſt von Dieben verſichert wird, ſo verſteht man darunter doch nur mit Gewalt nehmende Diebe oder Räuber. Bey einer allgemeinen Aſſecuranz wider alle Zufälle, und mit dem Zuſatz, daß die Ladung an einem gewiſſen Ort wohlbehalten gelöſcht werden ſoll, iſt der Aſſüradör doch verbunden, einen Verluſt durch Diebe zu vergüten, ſo

lang das Schiff im Hafen liegt, und für allen möglichen Schaden einzuſtehen, der ſich auf der Reiſe ereignen kann.

Dielen, **Dehlen**, **Deelen**, ſind 2, 3 und mehr Zoll ſtarke eichene oder kieferne Breter oder Planken; ſiehe auch **Breter**.

Diemelland, der nördlichſte Theil von Niederheſſen, der, als ein beſonderer Theil dieſes Fürſtenthums, zum Oberrheiniſchen Kreis gehört. Es hat vom Diemelſtrom, der aber nur einen geringen Theil der Landſchaft berührt, und bey Carlshafen von der Weſer aufgenommen wird, ſeinen Namen. Der ganze Flächeninhalt beträgt 15 geogr. □M. An Mineralien hat der Diemeldiſtrikt Eiſen, Erd= und Steinkohlen. Der Eiſenſtein wird von Hohenkirchen und dem Hopfenberg zugefahren. Die Eiſenhütte liegt zu Veckerhagen. Durch dieſe Hütte werden jährlich 14 bis 16000 rthlr. in Umlauf gebracht. Sie liefert Leimform= Sandguß= halb Leim und Sandladenwaaren, die größtentheils außer Landes, nach Bremen u. a. O. verfahren werden. Das Roheiſen, und der Abfall an Brucheiſen wird an den Eiſenhammer zu Lippoldsberg verkauft, wo man beydes zu Stabeiſen verarbeitet. Die Flachsſpinnerey wird hier ſtark betrieben. Ein großer Theil des Garns wird im Land gebleicht und verarbeitet, ein anderer geht (vorzüglich aus der Gegend um Wolfhagen) nach Elberfeld, oder wird von den Garnaufkäufern ins Paderborniſche verführt. Der hieſige Linnenhandel ſchränkt ſich beynahe ganz auf die Städte Carlshafen, Hofgeismar und Grebenſtein ein. Das $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{4}$ breite, gebleichte und ungebleichte, geht entweder nach Bremen oder nach Cölln. Das für Bremer Rechnung aufgekaufte geht die Weſer hinunter, und hernach weiter nach Holland, England, Frankreich und Spanien. Das Cöllniſche iſt $\frac{3}{4}$ breit, und wird durch Fuhrleute aus dem Sauerland ꝛc. abgeholt. Man färbt es in der Gegend um Cölln, gebraucht es zu Futtertuch für gemeine Leute, oder macht Steifſchechter daraus. Man handelt es bey Steige von 20 Ellen, auch wohl bey 100 Ellen. Der Ballen enthält 25 Stück. Ein großer Theil der von den Schaafheerden gewonnenen Wolle wird von den Caſſelſchen, Eſchweger, Hersfelder und Vaacher Wolltuchmachern, Strumpfwürkern und Zeugmachern aufgekauft und verarbeitet. Auch die Eichsfelder erhandeln hier viele Wolle und Schaafsfelle. Nach einer Verordnung darf die Wolle von der letzten Schur niemals vor Margarethentag ins Ausland verkauft werden. Die Produkte, welche man ſonſt noch exportirt, ſind Eiſen, weißes und grünes Glas, Salz, blaue Farbe. Die hieſige Elle hält $248\frac{2}{3}$ Pariſer Linien, und iſt circa $3\frac{3}{4}$ Procent länger, als die Frankfurter. Der Garnhaſpel hat 4 Ellen 2 Zoll. Das Stück Garn hält 20 Gebind zu 60 Faden. Die übrigen Maaße ꝛc. hat das Diemeland mit dem Caſſelſchen gleich.

Diemt, ein Feldmaaß in Oſtfriesland, welches ſo viel als ein Morgen iſt, und 400 Rheinl. Quadratruthen hält.

Dienſt, ſ. **Condition**.

Dienſtboten, **Domeſtiken**, **Geſinde**, heißen ſolche Perſonen, welche in anderer Lohn und Brod ſtehen. Es iſt aber derſelben hier deswegen zu gedenken, weil beſonders in den Churfürſtl. ſächſiſchen Rechten ihretwegen ausdrücklich verordnet zu finden, daß die Herrſchaften die von ihren Dienſtboten, unter der Herrſchaften Namen, oder auf derſelben Conto abgeholte

wider ihren Willen zu agnoſciren und zu bezahlen nicht verbunden ſeyn ſollen. Sonſt aber wird ihr verdientes und noch rückſtändiges Liedlohn, oder Dienſtlohn, wenn etwa zu ihrer verſtorbenen Herrſchaft Vermögen ein Concurs entſteht, in der erſten Klaſſe, nach dem Aufwand in ihrer Herrſchaft letzten Krankheit bezahlt.

Dienten, Dientnerthal, ein Thal im Erzſtift Salzburg. Es iſt gleichſam eine fürchterliche Kluft zwiſchen nackten Felſen, die der Dintenbach durchſtröhmt. Die Einwohner beſtehen gröſtentheils aus Bergleuten und Eiſenſchmelzern. Man findet hier überhaupt viel Eiſenerz, und das Eiſenwerk zu Dienten liefert jährlich über 1000 Centner Roheiſen oder Floſſen, und 300 Centner Gußwaare, gröſtentheils aus Häfen, Keſſeln, Oefen und dergl. Artikeln beſtehend. Das zu dieſem Werk gehörige Hammerwerk liefert jährlich über 450 Säm, oder 1000 Centner geſchlagenes Eiſen. Der Werth dieſer Eiſenwaaren beläuft ſich jährlich auf 12 bis 13000 Gulden. Bey dieſer Anſtalt befindet ſich auch eine beträchtliche Nägelſchmiede, welche faſt zu allen fürſtlichen Hüttenwerken die nöthigen Nägel verfertigt.

Dienville, eine franz. Stadt im ſonſtigen Champagne am Aubefluß, 15 Meilen von Chalons und 7 von Troyes. Ihr Handel beſteht in Getreide für die Märkte von Arcis und Bar-ſur-Aube, ordinären Weinen, in Brennholz, geſponnenem Garn, toiles de coton, Salpeter und Fajancewaaren. Sie hält 4 Märkte im Jahr, nämlich am 25 Jänner, am Freytag vor Pfingſten, den Tag nach Mariä Geburt, und am 29 October. An allen dieſen iſt auch zugleich Viehmark..

Dieppe, lat. *Deppa*, oder *Dippa*, eine berühmte, wiewohl nicht große Stadt, nebſt einem Schloß in der ſonſtigen Normandie, im jetzigen Departement de la Seine inferieure. in dem vorigen Land Caux, worinne ſie der Hauptort war, wo der Fluß Arc oder Arques in das britanniſche Meer fällt. Dieſer Fluß, welcher ſonſt auch Betune genannt wird, unterſcheidet die Stadt von der Vorſtadt Pollet, wohin man über eine ſteinerne Brücke kommen kann, und wo der Fluß einen langen, jedoch ſchmalen Hafen formirt, worinne eine große Menge Schiffe beherbergt werden kann, welches den Ort ſehr anſehnlich und zu einer guten Handelsſtadt macht. Bey der Ebbe kann man den Fluß Arc, welcher durch den Hafen fließt, durchwaten; wenn aber die Fluth hinein tritt, ſo iſt das Waſſer 16 bis 18 Schuh tief. Er iſt mit einem Damm eingefaßt, welcher ſich auf der einen Seite des Thors der Brücke, und auf der Seeſeite in einer Vorſtadt, welche le Petit veule heißt, endet, an deren Ende man den Damm antrifft, welcher ohngefähr 140 Klaftern lang, und dem Damm von Pollet parallel iſt. Er iſt ſehr hoch, auf beyden Seiten mit Bruſtwehren verſehen, und ſo breit, daß 10 Mann neben einander darauf gehen können. Er iſt ſehr dauerhaft, und von großen Stücken Holz verfertigt, die in einander gefügt ſind, und auf Pfeilern ruhen. Zu beyden Seiten iſt er überall mit Bretern eingefaßt, auch mit großen und kleinen Kieſelſteinen angefüllt, und oben wieder mit Planken belegt, wie eine Kiſte; und weil er weit in die See geht, ſo hat man den Wachtthurm an das Ende deſſelben geſetzt. Dieſe zwey Dämme nun, die den Hafen formiren, haben dreyerley Nutzen: nämlich 1) erleichtern ſie das Fortziehen der Schiffe, wenn ihnen

zum

zum Ein= oder Auslaufen der Wind fehlt; 2) halten ſie den Sand und Kies ab, welcher den Hafen endlich anfüllen würde; und 3) halten ſie auch die Wellen auf, und den Hafen in beſtändiger Ruhe, wenn gleich die See ſtürmiſch iſt. In der gedachten Vorſtadt Pollet werden die Kauffahrteyſchiffe und die Fiſcherbarken gebauet. Uebrigens unterſcheidet man zu Dieppe die daſige Rheede in die große und kleine. Die letztere iſt nur für Schiffe, welche noch nicht ſieben Klafter Waſſer halten. Auf der großen aber legen ſich die Kriegsſchiffe vor Anker, als welche zwo Meilen weit in die See geht. Das Geſtade vor der Stadt, woran die See bey hoher Fluth ſchlägt, iſt voller Kieſelſteine; aber weiter hinein iſt es Sand, welcher bey niedriger See trocken iſt. Unter dem Schloß ſind Felſen und Behältniſſe, worinne man die Auſtern verwahrt, welche nach Paris geſchickt werden. Wie man denn ſeit vielen Jahren bey Pourville eine Viertelmeile von Dieppe gegen Weſten überaus große Auſtern findet, die weit und breit verführt werden. Sonſt treiben die Einwohner dieſer Stadt eine ſehr anſehnliche Handlung, ſowohl mit verſchiedenen Arbeiten, die bey ihnen ſelbſt fabricirt werden, als auch mit einer Menge Waaren, die ihnen von außen her entweder auf ihren eigenen, oder auch auf fremden Schiffen zugeführt werden, und endlich mit friſchen und eingeſalzenen Fiſchen, mit deren Fang nach den verſchiedenen Jahrszeiten eine große Anzahl Schiffe und Matroſen beſchäftigt ſind. Inſonderheit werden daſelbſt viel Spitzen, allerhand künſtliche Drechsler= und elfenbeinerne Arbeit, und inſonderheit Kämme, nebſt mancherley kurzer Waare von allerhand Materie und Faſon gemacht. Man bekömmt auch von da Fenſterglas, ſo unter andern nach Holland verführt wird. Nicht weniger iſt daſelbſt eine ſchöne Tabaksmanufaktur, und eine freye Meſſe, welche den 1. December angeht, und 14 Tage währt, auch wegen der, den dieſelbe beſuchenden Kaufleuten für ihre Perſonen und Waaren ertheilten, beſondern Freyheiten zur Beförderung ihrer Handlung viel beyträgt. Was aber die Handlung zur See anbetrift; ſo kann man überhaupt wohl ſagen, daß die der Diepper alle vier Theile der Welt angeht, indem leicht keine Handelsſtadt ſeyn wird, wohin ſie nicht ihre Schiffe abſenden, und faſt alle Tage irgend eins von da nach Holland, England, den Niederlanden, den Nordländern, Portugall, Spanien, den franzöſiſchen Inſeln in Amerika, den Küſten von Afrika, und nach einem oder dem andern Indien abſegelt. Dennoch beſchäftigt die Diepper Matroſen und Schiffe keine Handlung mehr, als die von den verſchiedenen Arten des Fiſchfanges, welche daſelbſt getrieben werden, und inſonderheit die von geſalzenen Fiſchen, als Kabliau oder Stockfiſchen, Heringen und Makrellen herrührt. Es wird hier, wie durchgehends in Frankreich, Buch und Rechnung gehalten in Livres, Sols, Deniers Tournois.

Dierspurg, ein Pfarrdorf in der Ortenau, und eine Herrſchaft, die ſehr fruchtbar an Getreide, Obſt und gutem Wein, von welchem hier der ſogenannte **Burggrabner** ein Ausſtich iſt.

Diesbacher Blau, eine feine Malerfarbe, die in dunkelblaue und hellblaue unterſchieden wird. Sie gilt ohngefähr ſo viel, wie Bergblau.

Dieſer Tage will ich bezahlen, iſt eine Clauſel, welche bisweilen bey verſprochenen Zahlungen vorkömmt. Hiebey entſteht nun die Frage, was für eine Zeit die Clauſel,

Dieſer

dieſer Tage, in ſich faßt? Und wird dafür gehalten, daß nur zween Tage darunter verſtanden werden. Jedoch werden dem Schuldner aus Billigkeit auch wohl mehrere Tage eingeräumt.

Dies Solutionis, ſ. Verfallzeit.

Diete, Düte, oder Tüte, iſt ein nicht allzu großes, an einem Ende ſpitzig zugehendes Behältniß, ſo aus einem über einander gerollten Stück Papier dergeſtalt bereitet wird, daß man allerley kleine und in einzelnen Stücken beſtehende Waaren, oder auch kleine Geldſorten, hinein packen, und beyſammen bequem fortbringen kann.

Dieteldorf, eine Hofmarch im Herzogthum Neuburg, Bisthum Regenſpurg, im Nordgau an der Vils, darüber hier eine Brücke geht. Es iſt da auch ein anſehnlicher Waffenhammer. In der Nähe befindet ſich ein Steinbruch, wo ſchöner weißer Marmor gebrochen wird.

Diethauſe, iſt ein Nürnbergiſches Fruchtmaaß, hält 2 Diethäuſlein oder 4 Maaß, den vierten Theil einer Metze.

Dieu-le-fit, eine Stadt in Frankreich, im Delphinat, und einer von den 17 Hauptorten des Departements des daſigen Manufakturen-inſpectors, unter welchen 20 umliegende Orte gehören, worinne ſowohl, als in der Stadt Dieu-le-fit ſelbſt, in allen zuſammen ein Jahr lang bis 10000 Stück Sergettes, oder eine Gattung leichter und dünner Raſche verfertigt werden.

Different, ein Münzwort, bedeutet das Zeichen, welches die beſondern Münzſtempelſchneider in den franzöſiſchen Münzen, und auch jeder Münzmeiſter, haben ſollen, um daraus die Species zu erkennen, wozu die einen die Stempel gegraben oder geſtochen, die andern aber ſolche ausgeprägt haben, damit ſie auf den Fall einer Ueberſchreitung der Ordonnanzen dafür zur Rechenſchaft gezogen werden können. Dieſe Differents ſind einzelne Buchſtaben, eine Zahl, ein Thier, die auf beſtimmten Fuß angebracht werden.

Diffeſſion, wird diejenige gerichtliche Handlung genannt, da jemand ein wider ihn producirtes Document, z. E. eine Obligation, Quittung, Vollmacht, Wechſel u. dergl. für falſch und untergeſchoben erklärt. Dieſe wird unter der injungirten Recognition den Rechten nach jederzeit mit verſtanden. Bey jener wird man mit keinem Eid belegt; hingegen muß dieſe allemal eidlich, und von dem Principal in Perſon geſchehen. Wenn nun begebenden Falls dieſe eidliche Diffeſſion nöthig iſt; ſo wird der Eid bey eigenen Documenten oder Briefen, das iſt, bey ſolchen, die der Diffitent, dem gegentheiligen Vorgeben nach, ſelbſt mit eigener Hand geſchrieben, oder doch wenigſtens unterſchrieben haben ſoll, alſo eingerichtet: „Daß er ſelbige „weder geſchrieben, noch unterſchrieben, auch ſolche mit ſeinem Wiſſen „und Willen durch einen andern nicht „geſchrieben oder unterſchrieben worden;“ bey Fremden aber, wenn ſich dergleichen Fall ereignet: „Daß „er nicht glaube, noch dafür halte, „daß der Ausſteller, oder Beklagte „ſelbige geſchrieben oder unterſchrieben habe, oder ſolche mit ſeinem „Wiſſen und Willen durch einen andern geſchrieben oder unterſchrieben „worden;“ und bey dem von einem Handelsconſorten ausgeſtellten Wechſel: „Daß weder er, noch ſein Conſort denſelben unterſchrieben, noch „durch einen Handelsdiener, oder „ſonſt jemanden, mit Wiſſen und „Willen unterſchreiben laſſen.“ S. Compagnon. Und dieſes iſt inſonderheit bey vorgelegten Wechſelbriefen ſo genau zu beobachten, daß der Beklagte ſolche ſchlechterdings recognoſciren oder eidlich diffitiren muß,

und dagegen weder die Vertretung des Gewiſſens mit Beweis, noch durch Zeugen, zur Vermeidung aller Weitläuftigkeiten, Statt hat. In dem hiezu angeſetzten Termin ſteht zwar dem andern Theil frey, außen zu bleiben, wenn er dawider nichts zu erinnern hat; demohngeachtet aber muß doch derjenige, welcher ſchwören ſoll, die eidliche Diffeſſion leiſten. Wenn er aber ſolche wirklich nicht leiſtet, oder auch vorher wieder davon abſteht; ſo werden die Documente, mit Verluſt der ſonſt dawider gehabten Exceptionen, alſofort für recognoſcirt gehalten, er auch, abſonderlich in Sachſen, um 10, 20, und mehrere Thaler geſtraft: er könnte denn vermittelſt Eides erhärten, daß, als er ſich zur Diffeſſion der Documente angeboten, er ſolche wirklich für unrichtig gehalten, und dergeſtalt hierunter keine Gefährde gebraucht habe.

Digne, lat. *Digna*, *Dina*, *Dinia*, eine kleine, aber gute und nahrhafte Stadt in Provence zwiſchen zwey Bergen, am Zuſammenfluß des Bleoune und Riviere des Bains (Aiguos caoudos). Sie iſt ſehr alt, und war ſchon lang vor Plinius Zeit bekannt. Ihre Volksmenge beſteht aus etwa 3000 Seelen. Die hieſigen Märkte, das ſchöne Obſt, die warmen Bäder, der Vieh= und Mauleſelvertrieb, ziehen zu gewiſſer Jahrszeit eine Menge Leute von weit und breit her. Man bauet in ihrem Gebiet ſehr viel Hanf, ſpinnt ihn, und webt davon Leinwand. Auch ſind in der Nachbarſchaft viele Bauſtein= und Gypsbrüche. Die übrigen beſtehen in Wein, Baumöl und Getreide. Die getrockneten Pflaumen ſind ein Hauptartikel der Ausfuhr. Sie kommen unter dem Namen Brunellen zum Handel, und werden bis nach Amerika verfahren. Man gewinnt ihrer hier im jährlichen Durchſchnitt 25000 ℔ und mehr. Die mineraliſchen Quellen zu Digne haben ſeit langer Zeit den beſten Ruf.

Dijon, lat. *Divio*, oder *Dividunum*, die Hauptſtadt der franzöſiſchen Landſchaft Burgund, am Fluß Ouche. Dijon treibt einen einträglichen und ausgebreiteten Handel mit Weinen aus der Provinz, davon ſie eine der größten Niederlagen hat; ferner mit Getreide, Farbematerialien, beſonders Waid, mit Seide, weißen Maulbeerbäumen, Indiennen, baumwollenem Sammet oder Mancheſter, mit Spiegelgläſern, Eiſen, Wolle, leinenem Garn, Droguets in glatter und geſtreifter Art ꝛc. Die Stadt hält ein ſtarkes Lager von allerley Papieren, welche die vielen Mühlen aus der umliegenden Gegend hieher ſchicken. Es ſind hier jährlich drey Märkte, davon der eine nur drey Tage dauert, und den 10. März ſeinen Anfang nimmt; die beyden andern dauern jeder acht Tage; der eine fängt den Tag vor dem Frohnleichnamsfeſt, der andere mit Martinitag an. Im Stadthoſpital iſt eine Strumpf= und Spitzenmanufaktur die ihre Waare nach Dauphiné abſetzt.

Dilation, Aufſchub, verlängerte Friſt zur Bezahlung.

Dilatoriſch was eine Sache verzögert; daher dilatoriſche Einwendungen oder Ausflüchte ꝛc.

Diligence, bedeutet bey den Franzoſen bisweilen ſo viel, als eine geſchwinde Gelegenheit, oder ein leichtes und geſchwindes Fuhrwerk, womit man ſowohl zu Waſſer als zu Land, binnen kürzerer Zeit, als ſonſt mit den ordentlichen Fahrzeugen oder Kutſchen, von einem Ort zum andern kommen kann; dergleichen z. E. zwiſchen Paris und Lyon, ingleichen zwiſchen Lyon und Genf, und alſo auch zwiſchen vielen andern großen Handelsſtädten in und außer Deutſchland beſtändig hin und wieder

der gehen. In Deutſchland nennt man dieſelben zu Waſſer insgemein Marktſchiffe, zu Land aber Lohnkutſchen, oder geſchwinde Poſten. Dieſe Fuhren oder geſchwinden Gelegenheiten ſind für die Handlung, ſowohl in Anſehung der Waaren, als der Kaufleute, ſehr bequem; und die Eigenthümer oder Pachter derſelben ſind eben ſo, wie die ordentlichen Fuhrleute und Landkutſcher, ſchuldig, ſo viel ihre Regiſter, oder ihre Lieferſcheine und Frachtbriefe betrift, alle den letztern insbeſondere vorgeſchriebene Sicherheit zu verſchaffen.

Diligence, iſt auch ſo viel, als die Vorſicht, deren man ſich, ſonderlich bey Proteſtirung der entweder nicht acceptirten, oder nicht bezahlten Wechſelbriefe zu bedienen hat, um ſich dadurch ſeinen Regreß an den Traſſanten oder Indoſſanten zu verſichern, oder auch wohl den Acceptanten zur Bezahlung noch zu vermögen. Es belegen aber auch die Franzoſen die Proteſte ſelbſt mit dem Namen *Diligences*; bisweilen aber machen ſie zwiſchen beyden einen Unterſchied, und verſtehen in dem Fall, wenn ſie wider ordentliche Wechſelbriefe gerichtet werden, darunter die ordentlichen Proteſte; wenn ſie aber nur wider ſogenannte Wechſelbillets levirt werden, nennen ſie ſolche nicht Proteſte, ſondern bloß *Diligences*. Wenn ein Wechſelbrief, deſſen Diſcretionstage abgelaufen ſind, in Bezahlung gegeben wird; ſo iſt der Inhaber nicht genöthigt, denſelben proteſtiren zu laſſen, ſondern er kann ihn in Ermangelung der Bezahlung nur wieder zurückgeben. Will man jedoch allem Anlaß zu Streitigkeit ausweichen, ſo iſts freylich am ſicherſten, wenn man proteſtiren läßt. Der zu ſpät levirte Proteſt gilt noch immer gegen denjenigen, der die Ordre zu ſpät geſtellt hat: allein gegen den Ausſteller würde er nichts helfen. Wenn der Inhaber eines Wechſelbriefs das Erforderliche binnen der durchs Kommerzedikt beſtimmten Zeit nicht beſorgt hat, darf er keinen Recurs wegen Garantie, weder gegen den Traſſanten, noch gegen die Indoſſanten nehmen: ausgenommen, wenn der Mann, auf den das Papier gezogen iſt, es nicht acceptirte, ſondern ſagte, daß er dem Zieher nichts ſchuldig ſey. In ſolchem Fall würde dieſer ſein Creditum beweiſen, oder den Inhaber des Wechſels bezahlen müſſen. Dieſer letztere würde, obſchon er den Proteſt oder die Denunciation nicht zur gehörigen Zeit beſorgt hätte, doch noch immer zu Bürgen den Traſſanten und die Giranten haben (Ordonnance de 1673, tit. V, art. 16, p. 59.). Siehe auch Proteſt.

Diligences, bedeutet endlich auch überhaupt alle gerichtliche Klagen und Forderungen, ſich entweder eine Summe Geldes bezahlen zu laſſen, oder ſich in irgend einem Recht zu behaupten.

Dill, Dille, lat. *Anethum*, franz. *Anet*, ein bey uns ſehr gemeines Kraut. Der Saame hat einen ſcharfen Geſchmack, doch aber nicht ſo lieblich, wie der Fenchel. Man gebraucht im gemeinen Leben dieſe Pflanze zum Einlegen der Gurken und des weißen Kohls. In den Apotheken verfertigt man ein abgezogenes Waſſer und Oel daraus, welches eine Blähungtreibende und zertheilende Kraft hat. Das ebenfalls daraus bereitete *Oleum infuſum* gebraucht man zu Pflaſtern. Es wird der Dillſaame unter die vier kleinen warmen Saamen gerechnet. Sonſt aber findet man denſelben ſowohl, als das daraus bereitete Oel, auch bey den Droguiſten und Spicereyhändlern.

Dill (Bär=), ſiehe Bärwurz.

Dimbo, oder Tidaholm, eine Alaunſiederey in Weſtgothland, in Schweden, 2 und eine halbe Meile von Multorp oder Carlsbruck. Es wird hier beſtändig Alaun zubereitet.

Dimetis, auch Cordet=Dimetis, eine Art engliſcher Bazins, oder leichter und dünner baumwollener Zeuge, die ſowohl geſtreift als gemuſtert ſind, und nicht nur in verſchiedenen Gegenden von Europa, ſondern auch in Amerika häufigen Abſatz finden.

Dinan, eine Stadt im vorigen Bretagne, in der jetzigen Côte du Nord, mit einem kleinen Seehafen, 5 Meilen von St. Malo. Ihr Handel beſteht in Getreide, Baumfrüchten, Honig, geſalzenen Waaren, Vieh und Pferden, Wachs, Talg, Gerberartikeln, Flachs, Hanf, weißem Garn, Leinwand und Segeltuch, Packleinwand, glatten und rauchen Cotoninen, weißen und ſtreifigen Flanellen, Ochſen= und Kühhäuten, weißem und ſchwarzem Kalbleder, von welchem Artikel hier des Jahrs über 80000 Dutzend Felle verfahren werden ꝛc.

Dinanderie, in Frankreichs Handel, die kupferne und meſſingene Keſſel= und Beckenwaare, ſo auch Batterie oder Chauderonnerie genannt wird. Der erſtere Name ſtammt von Dinant im Lüttichſchen, welcher Ort ſich durch dieſe Induſtrie berühmt gemacht hat.

Dinant, lat. *Deonantum*, *Dionantum*, *Dinantum*, *Dinantium*, eine Stadt in dem Land Condros, in dem Stift Lüttich, am rechten Ufer der Maas, über welche daſelbſt eine Brücke geht, zwiſchen Charlemont und Namur, nebſt einer Citadelle, welche auf einem ſteilen Felſen liegt. Die Einwohner treiben mit ſchwarzen, weißen und rothen, auch weißen und ſchwarzen Marmor, welcher in dieſer Gegend gegraben wird; imgleichen mit Eiſen und Kupfer, und den daſelbſt daraus verfertigten Waaren, als Pfannen, Keſſeln ꝛc. einen ziemlichen Handel.

Dinar, iſt ein perſiſches Wort, und bedeutet bald alle Arten der goldenen Münzſorten, bald auch nur eine kleine Rechenmünze, welche bloß einen Denar oder Pfennig gilt.

Dinar=Biſti, iſt der Name einer Rechenmünze, deren ſich die perſiſchen Kaufleute und Banquiers bedienen, Buch und Rechnung zu halten. Der Dinar=Biſti gilt zehn ſchlechte und einfache Dinars; der Toman aber, welcher auch eine perſiſche Rechenmünze iſt, gilt 1000 Dinars=Biſti, und 10000 ſchlechte, oder einfache Dinars; ſiehe Biſti.

Dinar=Iheray, bedeutet bey den Perſern ſo viel, als das Gewicht, oder der Werth eines Thalers oder Dukaten von Gold.

Dinero, franz. *Denier*, eine in Spanien übliche Rechnungsmünze, deren in Alicante 12 einen Sueldo, 24 einen Reale und 240 eine Libra oder Peſo machen. Im Königreich Arragonien machen 16 Dineros 1 Sueldo de Plata, 17 Dineros einen Real de Vellon, 32 einen Real de Plata, 187 einen Ducado de Vellon, 352$\frac{4}{7}$ einen Ducado de Cambio, 256 einen Peſo de Plata und 1024 einen Doblon de Plata.

Ding, iſt der allgemeine Name, welchen die Siamer allen Arten von Gewicht beylegen; wie ſie denn überhaupt auch kein anderes, außer ihrem ausgemünzten Geld haben. Dieſes iſt aber doch nur bloß von dem Silber zu verſtehen, indem das Gold daſelbſt nicht, wie irgend ſonſt eine Species= oder ausgeprägte Münzſorte, gäng und gäbe iſt, ſondern vielmehr nur, wie eine ordentliche Kaufmannswaare, jedoch zwölfmal theurer, als das Silber gekauft und verkauft wird. Im übrigen hat das

das ſiamiſche Gewicht mit dem daſigen Geld einerley Namen und ſolche ſind der Cati oder Schang; der Mayen oder Seling; der Fouan; die Sompaye; die Paye, und der Clam; wovon in ihren eigenen Artikeln nachzuſehen. Nur iſt dieſes noch zu erinnern, daß die ſiamiſchen Münzſorten, was das Gewicht anbelangt, ziemlich aufrichtig, ob ſie gleich ſonſt gemeiniglich falſch und verfälſcht ſind.

Dingbrief, oder Dingzettel, heißt ein ſchriftlicher Contract, worinne einem eine Arbeit, oder die Lieferung gewiſſer Waaren, verdungen wird; dergleichen die Kauf- und Handelsleute gar öfters mit Fabrikanten, Künſtlern und Handwerksleuten errichten.

Dingpfennig, ſiehe Angabe.

Dingſtellig gemacht werden, bedeutet in der Danziger Wechſelordnung, Art. 42. eben ſo viel, als einen vor Gericht citiren, oder ungehorſamlich ausgebliebene Beklagte durch die Gerichtsdiener aufſuchen, und vor Gericht bringen laſſen.

Dinheiro, franz. *Denier*, ein portugieſiſches Gewicht, die Feinheit des Silbers zu berechnen, indem die ℔ fein zu 12 Dinheiros à 24 Granos gerechnet wird.

Dinkel, Dünkel, lat. *Spelta, Zea*, eine Art Getreides, ſo gleichſam zwiſchen Weizen und Gerſte das Mittel hält; ja es giebt zweyerley Arten Dinkel, davon die eine dem Weizen, die andere der Gerſte ähnlicher iſt, und daher auch von den neuern Schriftſtellern unter dieſen beyden Geſchlechtern angeführt wird. Man heißt es in Oberdeutſchland auch Granenkorn, franz. Epéautre. **Dinkelweizen**, Triticum Spelta L.; es iſt eine ſogenannte Winterfrucht, und dem ganzen Wachsthum nach dem Weizen ähnlich. Der Saame hat die beſondere Eigenſchaft, daß er ſich aus ſeiner Kappe oder Hülſe nicht ausdreſchen läßt, ſondern darinne ſtecken bleibt, und nur auf der Mühle abgeſondert werden kann. Dazu bedient man ſich der ſogenannten Gerbmühle. Wenn die Hülſen, oder die feſt anhangenden Spreukappen auf dieſer Mühle abgeſtoßen worden ſind, wird dieſer Saame Spelz oder Spelt genannt. Der Name mag daher kommen, weil die äußerlichen Spelzen oder Hülſen geſpalten oder von einander getheilt ſind, auch der Dinkelkern ſelbſt inwendig in ſeinen Schelfen, auf der flachen Seite der Länge nach eine vertiefte Linie oder Spalte zeigt. Der längſte Dinkelhalm iſt etwa halb ſo groß, als der längſte Halm von Rogkenkorn. Die Aehre beſteht aus wechſelsweiſe, in einer ungleichen abgeſetzten Ordnung, einander gegenüber ſtehenden Spelzen, an der Zahl 12, 16 bis 20. Da der Dinkel beym Dreſchen ſeine Hülſen behält, ſo wird er auch damit wieder ausgeſäet, und fängt in den Hülſen an zu keimen. Auch iſt der Dinkelkern länger, dünner und dabey durchſichtig, auch weißgelber als der Weizenkern; der reife und bey trockener Witterung eingefahrene Dinkelkern giebt ein ſchönes weißes Mehl, das ſich leicht erhebt, ergiebig iſt, auch das Brod und andere daraus gebackene und gekochte Speiſen locker, leicht und weiß macht. Außer dieſer giebt es noch eine andere Art Dinkelweizen, welche beſtändig nur einen Saamen enthält, und daher das **Einkorn, St. Peterskorn, Schwadengerſte, Blicken** genannt wird, Zea monococcos, ſ. Triticum monococcum L. Der Saame iſt größer, dicker, breiter, und an Farbe gelblichter, als der erſte, oder zweykörnige Dinkelweizen. **Dinkelgerſte**, die dritte Art, heißt in Franken **Ohmer**, einige nennen ſie auch nackte oder **Himmelsgerſte**, bey **C. Bauhin**,

Zeopyron. Es iſt eine Winterfrucht. Sie geht beym Dreſchen aus den Hülſen. Der Saame iſt kürzer, dicker und dabey ſchwärzlicht. Die Art taugt nicht zum Bierbrauen, weil ſie keine Hülſen hat, und zum Auskeimen nicht geſchickt iſt.

Dinkelsbühl, eine kleine Reichsſtadt an der äußerſten Gränze Schwabens, und der Markgrafſchaft Anſpach, an der Wernitz, auf drey Hügeln, in dem ſogenannten Wirnsgrund gelegen. Sie enhält 6 bis 7000 Seelen. Das vorzüglichſte Gewerbe der Einwohner beſteht in der Viehzucht, insbeſondere im Ochſenhandel. Das Rindvieh wird hier häufig fett gemacht, und hernach weit und breit zu Markt getrieben. Auch auf Wollarbeiten hat man ſich ſtark gelegt. Man macht hier viel Garn, Strümpfe, Handſchuh, Zeuge, Hüte und gegerbtes Leder. Es wird auch ſchönes Bier gebrauet, das auch außer der Stadt Vertrieb findet. Die Stadt hat den Namen von dem hier häufig wachſenden Dinkel und ihrer Lage auf den Hügeln.

Dino, ein Hafen im Königreich Neapolis, in Calabria Citra, wobey eine Inſel voller Caninchen iſt. Es werden auch da Sardellen und Heringe gefangen.

Dinte, oder **Tinte**, lat. *Atramentum*, heißt diejenige flüßige Materie, der man ſich zum Schreiben bedient. Sie wird gemeiniglich von den Materialiſten in ihren Läden zum Verkauf geführt, und iſt von verſchiedener Farbe. Die gebräuchlichſten Arten ſind: 1) die ſchwarze **Dinte**, lat. *Atramentum nigrum*, welche die allergemeinſte iſt, und mehrentheils aus Galläpfeln, Vitriol und Gummi gemacht wird, worüber Wein, Braunbier, oder Waſſer, entweder allein, oder mit Eſſig vermiſcht, gegoſſen, und etwas Salz hinzu gethan wird, daß ſie nicht ſchimmle. Damit ſie auch des Winters nicht gefriere, ſo gießt man ein wenig Branntwein dazu. Vom Vitriol darf man nicht allzuviel nehmen, ſonſt wird das Papier um die Schrift, wenn ſie alt wird, ganz bräunlicht und roth. Eine der beſten Bereitungen guter ſchwarzer Dinte iſt dieſe: man nehme 1 ℔ ſchwere Galläpfel, laſſe ſie zur Größe kleiner Erbſen ſtoßen, hernach koche man das grobe Pulver mit 8 Quart Waſſer bis ohngefähr zur Hälfte ein, und laſſe den Abſud bis zum lauwarmen erkalten. Alsdann ſchütte man dazu 6 Loth grünen Vitriol; wenn dieſer aufgelöſt iſt, gieße man unter die Miſchung 2 Unzen arabiſches Gummi in ½ Quart Eſſig aufgelöſt, und rühre alles gut um, ſo iſt die Dinte fertig. Siehe auch das Taſchenbuch für Tintenliebhaber, oder gründlicher Unterricht, alle Arten Tinte zu machen, nebſt einer Geſchichte der Tinten und des adſtringirenden Pflanzenſtoffs. Leipzig, 1795. 2) Die rothe **Dinte**, lat. *Atramentum rubrum*, die aus Braſilien- oder Rothſpänen gemacht wird, worüber erſtlich ſcharfer Eſſig, und hernach Weißbier gegoſſen, ferner einige Meſſerſpitzen geſtoßener Alaun, und ein wenig Salmiak, endlich aber ein Stück Gummi, hinzu gethan werden. 3) Die grüne **Dinte**, lat. *Atramentum viride*, die aus zerſtoßenem Grünſpan und Eſſig gemacht wird. Die beſte Dinte iſt, welche ſchön ſchwarz oder roth, oder grün ſchreibt; gut fließt, und nicht durchſchlägt. Es ſteht die Dinte an einem warmen und trockenen Ort, z. E. in der Sonne, oder bey dem Ofen, allzeit beſſer, als an einem feuchten Ort. Von der Chineſer und Japaneſer Dinte, die man bey uns indianiſche Tuſche nennt, ſiehe den Artikel, Tuſche. Aus den Rechten, bemerken

ken wir noch, daß kein Inſtrument mit zweyerley ſchwarzer Dinte geſchrieben werden darf, weil ſonſt hieraus ein Verdacht des Betrugs gezogen wird, indem die Veränderung der Dinte und der Feder die Gleichheit der Schrift aufhebt, und macht, daß ſie nicht einerley Anſehen hat. Abſonderlich iſt der Verdacht deſto größer, wenn zumal an einem ſolchem Ort andere Dinte gebraucht worden iſt, davon etwas wichtiges abhängt. Z. E. wenn das Jahr und der Tag mit verſchiedener Dinte geſchrieben iſt: ſo hat man gleich eine Muthmaßung, das Inſtrument ſey nicht richtig. Dieſe Muthmaßung wird deſto ſtärker, wenn es vollends von einer andern Hand geſchrieben worden iſt. Es wird aber billig des Richters Gutachten anheim geſtellt und überlaſſen, wie weit ſolchen Muthmaßungen aus der Dinte etwas gewiſſes und wahrhaftiges zuzueignen ſey.

Dintenpulver, heißen die zu einem Pulver gemachten Ingredienzien der ſchwarzen Dinte, dergleichen man in den Apotheken und bey den Materialiſten ſchon alſo zugerichtet findet.

Dioſchgyör, ein Städtchen im Borſchoder Komitat in Ungarn, eine Meile von Miſchkolz, in einer überaus angenehmen Gegend, das trefflichen Obſt- und Weinbau hat. Nüſſe, Aepfel und Wein ſind die vornehmſten Produkte; auch iſt hier ein mineraliſches Geſundheitsbad. Es fließt der Szinvabach vorbey, der in reichlicher Menge Forellen und andere edle Fiſche enthält. 1773 iſt da auch eine gold- und ſilberreiche Bergader entdeckt worden.

Dioſſeg, ein großer Marktflecken in Ungarn, im Biharer Komitat, am Erfluß, 2 Meilen von Debretzin gelegen. Man bauet hier einen der beſten ungariſchen Weine, und herrlichen Blättertabak, woraus der berühmte feine Dioſſeger Schnupftabak bereitet wird.

Dippoldswalde, lat. *Dippoldi ſilva*, eine churſächſiſche Stadt in Meißen, an der Weiſeritz, in einer fruchtbaren Gegend, zwo Meilen von Dresden gelegen. Ehedem ſind die hieſigen Tuchmacher berühmt geweſen; jetzt finden ſich verſchiedene Töpfer hier, deren feine Arbeit häufig nach Böhmen verführt wird. Hier wird auch viel geſchmiertes Kalbleder, und ſchwarz zugerichtetes Rindsleder verfertigt und zubereitet. Die Steinbrüche in hieſiger Gegend, welche denen zu Pirna ziemlich nahe kommen, ſind beträchtlich, und liefern ſonderlich gute Mühl- und Schleifſteine.

Dipſacus; ſiehe **Kartendiſtel**.

Diptam, lat. *Dictamnus*, franz. *Dictamne*, obgleich mit dieſem Namen verſchiedene Pflanzen belegt werden, ſo kann man ihn doch füglich beybehalten, und jene durch Beynamen unterſcheiden. Der weiße Diptam, ſonſt auch gemeiner Diptam, Aeſcherwurz, *Dictamnus albus*, ſ. *Fraxinella*, wächſt in Italien, Frankreich, der Schweiz, auch hier und da in Deutſchland, vorzüglich im ſächſiſchen Thüringen häufig im Unterholz, mit welchen die warm gelegenen Kalkberge und andere Höhen ſtark bewachſen ſind. Er trägt da ebenfalls weiße und rothe Blumen. Seine tiefgehende, äſtige Wurzel gräbt man im März, ſchält ſie vom Kern ab, und zieht ſie auf Fäden, damit ſie trockne. Sie iſt weiß, dick, zuſammengerollt, etwas ſchwammig, auch überaus bitter von Geſchmack. Je dünner ſie ausfällt, deſto wirkſamer iſt. Man hat davon in Apotheken die ganze Wurzelrinde, das Pulver, eine Conſerve, einen Extract, eine Eſſenz und nimmt den Artikel auch unter vielerley Zuſammenſetzungen, die gegen die Würmer, Blähungen, Wechſelfieber, Bruſt-

Bruſtbeſchwerden, Verſtopfung der Drüſen ꝛc. dienen. Der kleine, ſchwarze, glänzende Saame vom Diptam wurde ſonſt auch gegen die fallende Sucht für kräftig gehalten. Auch die noch nicht aufgeblühten Blumen und die Sternweis über einander liegenden Saamenkapſeln kommen zum Handel. Den cretiſchen Diptam, *Dictamnus creticus*, hat Linnee für eine Art Doſten ausgegeben, und Origanum Dictamnus benannt. Er unterſcheidet ſich aber merklich von dieſem Geſchlecht. Es wächſt derſelbe auf dem Berg Ida in der Inſel Kandia. Die Wurzel iſt zaſerig, braun von Farbe, und wird jetzt ſelten gebraucht. Auch das Kraut kömmt in die Apotheken, und zwar in Büſchel gebunden, in welchen man auch Blumenähren und Stengel antrift. Mit der Zeit verliert es alle Kräfte und wird unwirkſam. Die Blätter aber haben einen gewürzhaften, heiſſen Geſchmack und ſtarken Geruch. Der cretiſche Diptam kommt unter den Mithridat, Theriak ꝛc.

Directer Handel, iſt aller Handel, der mit der erſten Hand getrieben wird; indirecter, der mit der zweyten oder dritten.

Directeur, oder **Director**, heißt ein Oberaufſeher oder Vorſteher, der bey einer Verſammlung den Vorſitz führt, oder die Angelegenheiten einer ganzen Geſellſchaft zu beſorgen, und deshalb alle nöthige Verfügungen zu machen und anzuordnen hat. Nun ſind zwar dieſer Directeurs vielerley Arten; wir bleiben aber nur bey denjenigen ſtehen, deren Verrichtungen vornehmlich die Kauf- und Handelsleute und deren Geſchäfte betreffen. Dergleichen ſind I) die **Directeurs der Commerciencompagnieen**, oder der groſſen und privilegirten Handelsgeſellſchaften, franz. *Directeurs des Compagnies de Commerce*. Dieſe ſind gemeiniglich anſehnliche Perſonen, welche nicht allein ſelbſt ein großes Capital in Compagnieen mit zugeſchoſſen, ſondern auch wegen ihres Credits, Anſehens und ihrer Erfahrenheit in in- und ausländiſchen Commercien, ſonderlich in der Handlung nach Oſt- und Weſtindien, oder doch in derjenigen, welche die Compagnie, der ſie als Directeurs vorſtehen ſollen, unternehmen will, ſich eine große Kenntniß erworben haben; ſo daß ſie eben deswegen von andern ihrer Mitintereſſenten durch die Mehrheit der Stimmen zu Regenten, Directeuren, Bewindhebbern oder Gewalthabern in und über eine ſolche Compagnie erwählt worden und angeſtellt ſind. Dergleichen ſind 1) in Holland bey der oſt- und weſtindiſchen Compagnie. a) Bey der oſtindiſchen Compagnie, die allen andern zum Muſter gedient hat, waren ehedem nur 17 Directeurs, die gleichſam die 17 niederländiſchen Provinzen vorſtellen ſollten, nämlich 8 von der Kammer von Amſterdam, 4 von Middelburg in Seeland, 1 von Delft, 1 von Rotterdam, 1 von Enkhuyſen, und 1 von Seeland. Gegenwärtig aber beläuft ſich ihre Anzahl bis auf 60: und dieſe ſind in ſechs Kammern, als 20 in die Kammer von Amſterdam, 12 in die von Seeland, und 7 in eine jede der von Delft, Rotterdam, Hoorn und Enkhuyſen, abgetheilt. Dieſe Directeurs berathſchlagen und beſchließen durch Mehrheit der Stimmen die Ausrüſtung der nach Oſtindien beſtimmten Schiffe, den Verkauf der daher kommenden Waaren, die Repartition oder Gewinnaustheilungen, welche zu machen ſind, und mit einem Wort, alle wichtige Sachen, die die Compagnie angehen. Ihren Beſchluß ſind hernach alle obbemeldete Kammern zu vollſtrecken verbunden, und zwar, um ſo viel eher, wenn beſagte

ſagte Bewindhebber, oder die von ihnen Deputirte der reſpectiven Kammern, ihrer mitgegebenen Ordre und Reſolution genau nachgelebt haben. b) Die weſtindiſche Compagnie aber hat nur 9 Directeure, als 4 von der Kammer von Amſterdam, 1 von der Seeländiſchen, 1 von der Kammer von der Maas, 1 von Nordholland, 1 von Gröningen, und 1 von den Generalſtaaten. 2) In Koppenhagen mangelt es auch an dergleichen Directeuren der daſigen oſtindiſchen Compagnie nicht; welche ſich auch bisher ihren wichtigen Chargen rühmlich unterzogen haben, wie ſolches der Wohlſtand, in dem dieſe Compagnie noch gegenwärtig iſt, zur Gnüge ausweiſt. Und 3) bey der franzöſiſchen oſtindiſchen Compagnie hatte man deren 21, wovon ihrer 12 aus der Stadt Paris, die andern 9 aber aus den andern angeſehenſten und vornehmſten Handelsſtädten in Frankreich waren. Zwar iſt nicht allezeit nöthig, daß die Directeure der Handlungscompagnieen ſelbſt Handlung treiben; ſondern man erwählt ſie auch gar oft aus den vornehmſten Magiſtratsperſonen, und aus ſolchen Leuten, die im Kameral- und Finanzweſen erfahren ſind. Indeſſen mögen Directeure aus den beyden letztern Fächern auch noch ſo viel Einſicht und Geſchicklichkeit beſitzen: ſo ſind ſie doch zu den Verrichtungen, die eine ſolche Direction vorausſetzt, bey weitem nicht ſo fähig, als geſchickte, erfahrne und angeſehene Kaufleute. Die Zahl der Directeure wird manchmal in dem Patent oder der Octroy des Souverains, in deſſen Staaten eine Compagnie etablirt wird, beſtimmt; bisweilen aber überläßt man es auch den Intereſſenten und Actioniſten, ſich ihrer ſo viel zu erwählen, als ſie es für nöthig erachten. Es geſchicht zwar auch ſelten, daß der Fürſt alle Directeure ernennt; gleichwohl ſetzt er doch zum öftern irgend einen von ſeiner Hand ein, inſonderheit zu Anfang, wenn eine Compagnie errichtet wird. Dieſe Directeure, die entweder auf einen gewiſſen und beſtimmten Tag alle, oder doch zum wenigſten in einer gewiſſen und durch die Octroy, oder durch allgemeine Schlüſſe der Actioniſten und Intereſſenten feſtgeſetzten Anzahl, in ihrer Kammer zuſammen kommen, berathſchlagen ſich über die Angelegenheiten der Compagnie, entwerfen Verordnungen, nehmen Gelder auf, unterſchreiben die Billets, übernehmen die Rechnungen, machen die Repartitionen, unterzeichnen die Ordren zur Zahlung, zu des Caſſirers Sicherheit, und entſcheiden endlich auch die Policeyverfaſſung, welche unter ihnen ſowohl in Europa, als in den Comtoiren, Logen, Forts und Colonieen, wo ſie zum Behuf ihrer Handlungsgeſchäfte reſidirende Commis oder Factore, und damit ſie ſolche in Sicherheit verrichten können, auch Soldaten haben, beobachtet werden ſoll. So kömmt es auch den Directeurs, oder den unter ſich erwählten Deputirten zu, die Anzahl der Schiffe, ihren Einkauf, ihre Ausrüſtung und Ladung, die Zeit ihrer Abfahrt, die Orte, wo ſie unterwegs anlegen ſollen, wie auch die, welche ihnen zu beſuchen verboten iſt, und endlich die Anzahl der Officiere und der Mannſchaft, womit ſie beſetzt werden, wie auch der Kaufleute, Schreiber und Factore, welche für die darauf befindlichen Waaren Sorge tragen ſollen, anzuordnen. Ferner gebührt es dieſen Directeuren, bey der Rückkunft der Schiffe, die Tagebücher der Kapitaine und Steuerleute, die Connoiſſements und Frachtbriefe der Schiffe, und die Rechnungen der Schiffsſchreiber zu übernehmen und zu examiniren; die Klagen der

Schiffsleute anzuhören, und ihnen ihren Sold zu bezahlen, und endlich die Waaren in die Compagnie-Magazine bringen, durch öffentliche Anschläge die Tage und Stunden ihres Verkaufs bekannt machen, ſie ausrufen, und denen, ſo zuletzt das höchſte Gebot gethan haben, zuſchlagen zu laſſen: anderer Verrichtungen der Directeurs einer Handlungsgeſellſchaft zu geſchweigen, da die hier erwähnten, als die vornehmſten, hinlänglich ſeyn können, daß man ſich einen genugſamen Begrif davon machen kann. Sonſt ſetzen auch die Compagnieen ihren Directeuren, ſo oft ſie zugegen ſind, gewiſſe Gebühren aus, damit ſie den Verſammlungen deſto fleißiger beywohnen ſollen, und zu verhindern, daß, wenn ſie ſich etwa nicht in der durch die Verordnungen beſtimmten Anzahl dabey beſänden, die Berathſchlagungen ausgeſetzt werden, und der Compagnie Angelegenheiten darunter leiden müßten. In Frankreich iſt es auch gewöhnlich, daß an die gegenwärtigen Directeure, außer den Gebühren wegen ihrer Gegenwart, auch noch Schaupfennige mit dem Wapen und der Deviſe der Compagnieen, nebſt dem Zuwachs des auf die Abweſenden kommenden Antheils, ausgetheilt werden. Uebrigens giebt die holländiſche Compagnie den Namen eines Directeurs auch ihrem Handelsvorſteher in Perſien zu Gammron; ſiehe Commandeur. Außer den obgedachten Directeuren, die in Europa reſidiren, und hier für die allgemeine Haushaltung der Handlungsgeſellſchaft Sorge tragen, haben ſie ſolche auch noch in den vornehmſten aſiatiſchen, afrikaniſchen und amerikaniſchen Orten, wohin ſie ihre Handlung treiben, welche letztern man Generaldirecteure, oder abgekürzt, und Ehren halber, auch nur Generale nennt. Von dieſer Art iſt 1) der General der franzöſiſchen Compagnie, welcher zu Pondichery reſidirt; 2) der holländiſche zu Batavia; und 3) der däniſche zu Tranquebar. Die Engländer geben ihnen den Titel Präſidenten; ſie haben ſolcher in Oſtindien drey, nämlich zu Madras, Bombay und Calcutta. Dieſe Generaldirecteure diſponiren über alle Effecten der Compagnieen mit unumſchränkter Gewalt, reguliren ihre Handlung, legen neue Comtoire an, heben die alten auf, befehlen allen Kaufleuten und Factoren, und ſogar auch den Schiffscapitainen, ordnen ihre Ladung, und ihre Rückreiſe an, machen den Fürſten und ihren Miniſtern Präſente, ſchicken Geſandte an ſie ab, ſchließen mit ihnen Commercientractate, kündigen ihnen den Krieg an ꝛc. ob zwar ſolches alles in der That nur auf Befehl der Directeure in Europa geſchehen ſoll. Jedoch, da es lange Zeit braucht, ehe dieſe Befehle ankommen können, und es auch wohl gar gefährlich wäre, darauf zu warten; ſo kann man ſie füglich als eine Art Souverains anſehen, welche im Namen ihrer Herren alles thun und unternehmen können; wenn ſie ihnen nur, nachdem die Sachen geſchehen ſind, Nachricht davon geben, um von ihnen die Confirmation derſelben zu erhalten, oder abgerufen zu werden, damit ſie kommen, und Rechenſchaft geben, jenachdem man mit ihrer Aufführung zufrieden iſt. Es iſt an dem, dieſe Generale haben gemeiniglich einen Rath oder ein Conſeil, deſſen Gutachten ſie aber entweder gar nicht erfodern, oder ihm doch nicht leicht folgen; ſo, daß man wohl ſagen mag, daß, obgleich der Erfolg einer Handlungsgeſellſchaft von der Verſammlung der Directeure in Europa, welche die Befehle geben, abzuhängen ſcheint, derſelbe doch gleichwohl noch mehr vom

Generaldirecteur abhängt, welcher dieſelben an Ort und Stelle vollſtrecken ſoll. 2) Die Directeure der Commercienkammer, franz. *Directeurs des Chambres de Commerce*, in Frankreich, von denen bereits im Artikel: Commercienkammer, einige Anzeige geſchehen, ſind Handelsleute, welche alle Jahre in den verſchiedenen Innungen der Kaufleute in den Städten, wo dieſe Kammern errichtet ſind, durch die Mehrheit der Stimmen erwählt werden; ſo, daß jeder von ihnen nur 2 Jahre in dieſer Stelle ſeyn, und aufs höchſte nur 2 andere Jahre darinne fortbleiben kann. Sie verſammlen ſich wöchentlich ein- oder zweymal auf dem Stadthaus, oder an einem andern beſtimmten Ort, um daſelbſt über die Handels- und Banco- oder Wechſelſachen zu berathſchlagen, und auf die Memoriale und vorgelegten Fragen zu antworten, die ihnen von dem Deputirten zugeſchickt werden, welchen jede Kammer bey dem Commercienconſeil zu Paris hält. Sie geben auch den Pareren, welche auf den Börſen oder Wechſelplätzen dieſer Städte gemacht werden, Kraft und Nachdruck; indem keines dieſer Pareren von den Kauf- und Handelsleuten, auch Banquieren angenommen werden darf, wenn es die Kammer nicht gebilligt hat. An jedem Verſammlungstag werden an die Directeure ſilberne Schaupfennige, und wenn ſie von ihrem Amt abgehen, einem jeden von ihnen eine goldene Medaille ausgetheilt. 3) Die Directeure der Gläubiger bey einem Concurs oder Creditweſen, franz. *Directeurs de Créanciers*, ſind geſchickte und redliche Leute, welche unter allen Gläubigern eines Schuldners nach der Mehrheit der Stimmen erwählt werden, um ſeine Sachen genau durchzuſehen und zu unterſuchen, auch, ſo viel möglich, vermittelſt richterlicher Hülfe die Bezahlung deſſen, was er einem jeden unter ihnen beſonders ſchuldig iſt, zu verſchaffen. Es geſchieht nämlich oft, daß die wider einen Schuldner, deſſen Sachen in ſchlimmen Stand ſind, oder auch wider einen wirklich ſchon bankerotirten und fallit gewordenen Kaufmann zuſammengetretenen Gläubiger einem oder auch etlichen von ihnen ſelbſt, oder auch endlich einem ganz unparteyiſchen und erfahrnen Mann, die völlige Aufſicht über deſſen noch vorhandene Baarſchaften und andere Effecten anvertrauen, mit dem Auftrag, daß er ſolche, in ſofern ſie zu ihrer Befriedigung zulänglich ſind, und nach Beſchaffenheit ihrer entweder ältern oder beſſer gegründeten Foderungen, auf billigen Fuß einund unter ſie vertheilen ſolle. Wegen der beſondern Pflichten eines ſolchen Directeurs wollen wir nichts weiter gedenken, da ſie mit den Pflichten eines ſogenannten *Curatoris bonorum*, oder *Syndici* und Sequeſters, dergleichen in ſolchen Bankerots- und Concursfällen gemeiniglich hier zu Land beſtellt werden, und wovon bey dieſen Worten nachgeſehen werden kann, in den mehrſten Stücken übereinkommen. 4) Die Generaldirecteure der fünf groſſen Pächte, franz. *Directeurs Généraux des cinq groſſes Fermes*, hieſſen in Frankreich die vornehmſten Commiſſarien der Generalzollpächter, deren jeder die Oberaufſicht über die Pachtzölle, in den ihnen von den Generalpächtern angewieſenen Departements hatte. Von dieſen Directeuren hatte keiner über den andern einige Aufſicht; ſondern es führte ein jeder die Generaldirection in ſeinem Departement; daher ihnen dann auch allen gleich durch der Titel Generaldirecteur gegeben wurde, indem ſie ſonſt niemanden, außer den Generalpächtern ſelbſt, Rede und Antwort zu geben ſchuldig

waren. Dieſe Directeurs waren verbunden, zum wenigſten alle Jahre einmal alle und jede unter ihre Direction gehörige Zollämter und Einnahmen zu beſuchen; ſie übernahmen und unterſuchten auch die Rechnungen der Einnehmer und Gegenſchreiber; zogen von dem Betragen aller andern Bedienten genaue Erkundigung ein, welche ſie auch ſogar in gewiſſen Fällen aus eigener Macht und Gewalt ſo lang ſuſpendiren und abſetzen konnten, bis irgend deshalb von den Obern ein anderes angeordnet worden war. Sonſt befand ſich auch bey dem Zollamt zu Paris ein Generalrechnungsdirector, welchem alle Rechnungen der Generaldirecteurs eingehändigt wurden, damit er ſie genau unterſuchen, und in den Stand ſetzte, daß ſie von den Generalpächtern, welchen dieſer Theil der Zollpachtdirection aufgetragen war, geſchloſſen werden konnten.

Directeurs (Banco-), oder *Banco-Directores*, ſiehe Banquier.

Direction, heißt die Aufſicht und Verwaltung einer Sache, und insbeſondere einer ſolchen, woran ihrer viele zugleich Antheil haben, oder die einem von einem andern, als deren Principal, aufgetragen worden iſt. Alſo ſagt man: dieſer oder jener hat die Direction von der und der Manufaktur; ich habe ihm die Direction oder Aufſicht über mein Magazin gegeben ꝛc. Bisweilen aber wird es auch von dem Amt oder der Bedienung eines Directeurs geſagt; als z. E. ich habe ihm eine Direction bey dem Zollweſen verſchaft; ſeine Direction bringt ihm des Jahrs 10,000 Rthlr. ein. Ferner bedeutet das Wort Direction den Umfang vom Departement eines Directeurs. Alſo ſagt man: es ſind in dieſer Direction 20 Aemter oder Einnahmen; die Direction von Caen iſt eine der größten Directionen von der Zollpachtung. Was aber das Zollweſen in Anſehung des Salzes anbetrift; ſo heißt bey demſelben, beſonders in Frankreich, die Direction eine gewiſſe Anzahl von Salzſpeichern, Niederlagen und Gegeſchreibereyen, die unter einer und eben derſelben Regie vereinigt ſind, und von einer und eben derſelben Kammer abhängen. Dieſer Directionen waren vor der Revolution 17, nämlich Paris, Soiſſon, Abbeville, St. Quentin, Chalons, Treves, Orleans, Tours, Anjou, Laval, Mans, Berry, Moulins, Rouen, Caen, Alenſſon und Dijon. Hiebey aber iſt zu merken, daß das Wort *Regie* bey den Franzoſen gar oft für die Direction und Verwaltung der Finanz- und Handlungsſachen gebraucht wird. Alſo bedient man ſich z. E. in den franzöſiſchen Edicten und Declarationen, die Polizeyverfaſſung der indiſchen Compagnie, oder die unterſchiedenen Handlungsarten betreffend, welche ihr die Regierung erlaubt hat, gar oft des Worts Regie; und alsdann werden auch diejenigen, welche die Direction oder Verwaltung davon haben, anſtatt Directeurs, nur *Regiſſeurs* genannt. Es giebt auch bey dieſer Compagnie beſondere Arten von Handlungsgeſchäften, deren Verwaltung Regie genannt wird, als da ſind unter andern der ehemalige Tabaks- und Coffeepacht. Und endlich heißt auch Direction bey einem Concurs- oder Creditweſen, wenn unterſchiedene Gläubiger eines Schuldners zuſammentreten und ſich vereinigen, des Schuldners Sachen entweder unter ſich allein, oder mit ihm zugleich gütlich zu reguliren. Man nennt es aber deswegen eine Direction, weil ſie zu Vermeidung der Confuſion und um guter Ordnung willen, einen oder nur etliche wenige zu deren Direction ernennen, und

durch

durch die Mehrheit der Stimmen erwählen. Siehe Directeur.

Directio Scripturae, ſiehe Einſchreibung.

Diſcontiren (einen Wechſel), heißt, ihn für den Werth, nach Abzug der Zinſen bis zum Verfalltag gerechnet, kaufen. Ein ſolcher Diſcontirer erwirbt ſich dadurch alle ſeinen Indoſſanten zuſtehende Rechte.

Diſconto, oder *Diſcont*, der Abzug für baare Bezahlung, oder die Zinſen für die Zeit, welche ein cedirter Wechſelbrief noch zu laufen hat, welche Zinſen vom Betrag des überlaſſenen Papiers gekürzt werden. Das Diſcontiren der Wechſel iſt ein gewöhnliches Geſchäft geldreicher Perſonen, die ihre Fonds nicht müßig liegen laſſen wollen. Aber nicht allein Privatleute, ſondern auch Zettelbanken und Leihcaſſen geben ſich damit ab. Der Diſcontfuß richtet ſich nach der Nachfrage, nach der Lage des Handels u. ſ. w., ſo wie auch nach den Ausſtellern, Indoſſaten, dem Acceptanten, und dem Credit, den ſie haben, oder nicht haben. Der Diſcont wird anders als der Rabat berechnet, in welchem Stück noch viele irren. Man ſetzt z. B. ſo an: 100 geben 6, wie viel 1000? Er wird aufs Jahr zu 360 Tagen gerechnet. Hierinne liegt ein kleiner Vortheil des Diſcontirenden, wie auch noch darinne, daß er den Diſcont ſchon bey Bezahlung der Valuta abrechnet. Diſcontant bedeutet ſo viel als Diſcontirer.

Diſcontocaſſen, ſind öffentliche, vom Landesherrn privilegirte Inſtitute, aus einer Anzahl Intereſſenten und Mitglieder beſtehend, welche mit einem zuſammengeſchoſſenen Capital gute und ſichere Wechſel- und andere ſolide Schuldverſchreibungen oder Commerzpapiere diſcontiren, und hernach beym Jahresſchluß den daraus fließenden Gewinn an die Mitglieder vertheilen. So lang ſolche Anſtalten nicht in Mißbrauch ausarten, mit Papier diſcontiren, und über die Schranken einer wohlthätigen Unterſtützung hinaus gehen, ſind ſie allerdings löblich; allein, wo das Gegentheil Statt findet, ſind ſie dem reellen Handel zum Verderb, und bringen beym Handelsſtand ſchlimme Wirkungen hervor, indem ſie dem Windhandel ſehr beförderlich ſind, und zu überſpannten Speculationen Vorſchub geben.

Diſcredit, ſiehe Credit.

Diſcretion, heißt im gemeinen Handel und Wandel ſo viel, als eine Erkenntlichkeit, Vergeltung, und freywillige Belohnung, oder auch ein Dienſtgeld. Beſonders aber verſteht man durch das Wort Diſcretion, oder Diſcretionsgelder, alles dasjenige, was allzu eigennützige und gewinnſüchtige Leute bisweilen, wenn ſie jemanden Geld vorſtrecken, über die landüblichen Zinſen zu fodern pflegen, oder ſich auch wohl gleich Anfangs mit verſchreiben laſſen; dergleichen aber, es mögen ſolche entweder zur Hauptſumme geſchlagen, oder beſonders gezahlt ſeyn, ſowohl in den mehreſten Wechſel- als auch Polizey- und Landesordnungen bey willkührlicher Strafe gänzlich verboten ſind. Daher dann auch beſonders in Churſachſen unter andern dieſes mit zu den wucherlichen Contracten gerechnet wird, wenn einer zwar ſein Geld um einen gewöhnlichen Zins hinweg leihet, hierüber aber ſich gleichwohl eine beſondere Vergeltung oder ein Dienſtgeld verſchreiben läßt.

Diſcretionstage, ſ. Reſpecttage.

Diſcuſſio, franzöſ. *Diſcuſſion*, bedeutet in Schuldſachen ſo viel, als die willkührliche Unterſuchung, oder die freye Wahl eines Gläubigers, wenn ihm über eine und eben dieſelbe Foderung mehr als eine Perſon mit

mit gleichem Recht, z. E. als Hauptſchuldner und Bürge verhaftet ſind, welchen von beyden er am erſten zur Zahlung anhalten ſolle.

St. Diſier, ſiehe Dizier.

Disma, ſiehe Deſima.

Diſpache, heißt im Seerecht die Repartition, was ein jeder Intereſſent zu Erſtattung des erlittenen Schadens contribuiren müſſe, wenn nämlich ein Schiffer auf der Reiſe bey entſtandenem harten und anhaltenden Ungewitter genöthigt worden iſt, zur Rettung des Lebens, Schiffes, und einiger Güter, etwas über Bord zu werfen. Es kömmt obiges Wort von dem ſpaniſchen Wort *diſpacho* her: und dieſe Repartition oder Diſpache wird gemacht, wenn ſowohl das Verlorne und Beſchädigte, als auch das Erhaltene, ſammt Schiff und Fracht, ordentlich taxirt und angeſchlagen werden. In Hamburg und Bremen iſt ein ordentlich beſtellter und beeidigter Diſpacheur, welcher für ſeine Mühe von dem geſammten Capital 1 per mille zu genießen hat. In Holland geſchieht ſolches durch Commiſſarien aus der Aſſecuranzkammer. Was in der Stadt Hamburg Aſſecuranz- und Havereyordnung wegen der Diſpachirung verordnet iſt, kann daſelbſt im XXI. Titel nachgeleſen werden. Auf welche Art aber eine ordentliche Diſpache zu verfertigen ſey, kann man aus einem Exempel erſehen, das in dem wohlinſtruirten Schiffer S. 129 u. ff. wie auch in dem Handbuch der gemeinnützigſten Kenntniſſe von Schifffahrt und dem Seeweſen ꝛc. Stettin, 1775, S. 299 u. f. vorkömmt. Uebrigens irren Krünitz IX. Theil, S. 329, und nach dieſem Berghaus in ſeinem Handbuch für Kaufleute ꝛc. S. 225, wenn ſie ſagen, daß von den Ausſprüchen der Diſpachöre nicht appellirt werden könne. Dieſe Beamten ſtellen immer nur die erſte Inſtanz vor.

Diſpenſiren, heißt überhaupt jemanden von der ihm ſonſt obliegenden Beobachtung eines Geſetzes, oder auch von der durch deſſen Uebertretung verwirkten Strafe entbinden und loszählen. Dieſes Recht iſt ordentlicherweiſe nur ein Regal der hohen Landesobrigkeit, deſſen ſich alſo ſchlechterdings niemand anzumaßen hat, wenn ihm nicht von derſelben ausdrücklich anbefohlen oder aufgetragen iſt, ſolches anſtatt und im Namen ihrer auszuüben.

Diſpenſiren, *Diſpenſare*, *Diſpenſatio*, eine Zuſammenſetzung, wird in den Apotheken geſagt, wenn man die einfachen Stücke, die zu einem zuſammengeſetzten Medicament oder Arzneymittel kommen, ordentlich austheilt, und ſolches alſo verfertigt. Wer dieſe Arbeit verrichtet, heißt *Diſpenſator*, ein Zuſammenſetzer, worunter insgemein der Apotheker verſtanden wird, der die Medicamente gebührend zuſammenordnet, und zwar ſolches entweder aus den einlaufenden Recepten, oder aus dem dazu habenden Buch, welches *Diſpenſatorium*, ein Apothekerbuch, oder Arzneybuch genannt wird; ſiehe Apothekerbuch.

Diſponenten, im Geldverkehr, die reichen Geldverleiher, die andern gegen Zinſen und Verſchreibungen baare Vorſchüſſe machen.

Diſponiren, oder Diſpoſition machen, lat. *Diſponere*, fr. *Diſpoſer*, heißt überhaupt etwas anordnen, oder eine Verordnung machen, wie man es mit dieſem oder jenem Handel und Geſchäft gehalten haben will; desgleichen gewiſſe Sachen in Ordnung bringen. Unter den Kauf- und Handelsleuten wird das Wort Diſponiren beſonders in dreyerley verſchiedenem Sinn gebraucht. Man ſagt nämlich 1) über Geld, Wechſelbriefe,

ſelbriefe, oder Waaren diſponiren, und verſteht dadurch ſo viel, als befehlen, oder anordnen, was damit gethan werden ſoll; 2) heißt es auch Geld in Wechſeln anlegen, z. E. ich habe ein Capital auf Amſterdam oder Hamburg diſponirt, iſt ſo viel, als ich habe dafür Amſterdamer oder Hamburger Wechſelbriefe eingehandelt und dahin remittirt; 3) wird das Wort diſponiren auch für überreden, oder einig werden, genommen, z. E. ich habe Cajum zu dieſem oder jenem Handel diſponirt, das iſt, ich bin mit ihm darinne übereingekommen, oder ich habe ihn dazu bewogen u. ſ. w. Kurz, es wird bey allerhand Fällen und Geſchäften gebraucht, wo man nur vornehmlich auf die Abſicht und Willensmeynung des damit Diſponirenden Acht haben muß, um daraus zu erkennen, was eigentlich darunter verſtanden werden ſoll; daß es alſo nach den Umſtänden ſo viel bedeuten kann, als in Zahlung angeben, verkaufen, verhandeln, anlegen, los werden u. ſ. w. Alſo ſagt man: ich habe die Wechſelbriefe, die ich von Ihnen hatte, diſponirt, ich habe ſie einem Kaufmann von Lyon in Zahlung angegeben; ich habe alle Wolle, die ich in meinem Magazin hatte, diſponirt, ich habe ſie verkauft; dieſer Kaufmann hat den ganzen Vorrath von ſeinen Waaren ſeinem älteſten Diener zum Beſten diſponirt, er hat ſie an ihn überlaſſen oder abgetreten; ich habe die Billets, die ich in meiner Schreibtafel hatte, auf der Stelle diſponirt, ich habe ſie verhandelt; ich habe einen Theil von meiner Cochenille diſponirt, ich bin ſie mit Vortheil los geworden; ich habe meine Capitalien oder meine Gelder diſponirt, ich habe ſie ſicher angelegt ꝛc. Sie können mit dieſer oder jener Waare diſponiren, oder ſie ſteht zu Ihrer Diſpoſition, das iſt, Sie können damit ſchaffen und befehlen, wie Sie wollen ꝛc.

Diſputationskrämer, ſollen in den churfürſtl. ſächſiſchen Landen mit nichts, als bloß mit Calendern, Diſputationen, und andern kleinen, aufs höchſte in 10 bis 12 Bogen beſtehenden Materien handeln, und den Buchhändlern keinen Eintrag thun.

Diſputationsſätze, oder **Diſputationsgeſetze**, ingleichen **Wechſelſätze**, heißen in Proceß- und Parteyſachen die Schriften, welche von den Advocaten auf geführten Beweis und Gegenbeweis, wenn es zum Endurtheil kommen ſoll, gemacht, und gegen einander gewechſelt werden; dergleichen aber beſonders bey dem Leipziger Handelsgericht, zu Abwendung aller Weitläuftigkeit, und Beförderung der daſelbſt anhängigen Rechtsſachen, weil dieſe ſummariſch tractirt werden, nicht zugelaſſen werden.

Diſputiren, oder **Diſputation unter den Gläubigern**, heißt, wenn bey einem entſtandenen Concurs oder Creditweſen die Gläubiger oder deren Advocaten und Gevollmächtigte unter und gegen einander über das Recht und die Vorzüglichkeit ihrer Schuldfoderungen an das über des gemeinen Schuldners Vermögen entſtandene Creditweſen ſchriftlich verfahren.

Diſputirliche Wechſelbriefe, ſ. **Wechſelbriefe (abgedrungene)**.

Diſſay, ein ſehr angenehmer und ſchmackhafter Wein, der in Poitou wächſt, und in vielen Gegenden ſehr beliebt iſt.

Diſſolv. iſt eine in Recepten vorkommende Abbreviatur, und bedeutet *Diſſolve*, das iſt, löſe auf. Sie wird gebraucht, wenn man etwas verſchreibt, welches mit einer andern Materie, als Zucker ꝛc. aufgelöſt werden ſoll.

Diſtel-

Diſtelhäuſer, ein Frankenwein, der um den Ort dieſes Namens an der Tauber gewonnen wird. Er berauſcht nicht leicht, weil er nur wenig Geiſt und Feuer hat.

Diſtillateurs, Deſtillateurs, Diſtillirer, Deſtillirer, oder, wie ſie auch genannt ſeyn wollen, *Chymici*, heißen diejenigen, welche ſich auf Verfertigung allerhand köſtlicher, abgezogener und gebrannter Waſſer von Früchten, Kräutern, Wurzeln, Gewürz ꝛc. legen, weil ihre Hauptarbeit in dem Diſtilliren (wovon der nachfolgende Artikel handelt) beſteht. Die Italiener haben zuerſt daraus ein beſonderes Nahrungsgewerbe und eine eigentliche Profeſſion gemacht; ſonderlich da ſie ihre ſchönen Früchte ſolchergeſtalt viel höher nützen, und bey den Ausländern, ſonderlich gegen Norden zu, anbringen konnten. Dieſen aber ſind die Franzoſen gefolgt, welche es noch viel weiter gebracht haben; daher Frankreich ſchon lang, jährlich für mehr als 5 Millionen Livres an gebranntem Waſſer (Eau de vie, das iſt, Lebenswaſſer, wie ſie es nennen) den Ausländern, ſonderlich den Engländern und Deutſchen, angehängt hat. Heutzutag ſind die Diſtillirer auch in Deutſchland gar gewöhnlich, beſonders in Hamburg, Leipzig, Breslau, und andern groſſen Städten; imgleichen in Thüringen, vornehmlich im Schwarzburgiſchen, wo ſie auch Laboranten heißen, und zugleich allerley Eſſenzen und Tincturen machen, welche die ſogenannten Balſamſulphermänner weit und breit im Land herum tragen. In den großen Städten findet man ſogenannte Branntweinladen oder Branntweinboutiquen, wo ſolche gebrannte und deſtillirte Waſſer und Spiritus unter mancherley franzöſiſchen und andern Namen zugleich gemacht und verkauft werden. Die Apotheker und Materialiſten verfertigen eben dergleichen an verſchiedenen Orten. Ein geſchickter Diſtillateur muß 1) die Natur der Materialien, wovon er etwas diſtilliren will, ſowohl für ſich, als in ihrer Zuſammenſetzung mit andern, 2) ihre verſchiedene Zubereitung, das Dörren, Trocknen, Zerſchneiden, Zerſtoßen, Preſſen u. ſ. w. wiſſen; 3) die Werkzeuge und Verfertigung der Oefen; 4) das Diſtilliren ſelbſt, die rechte Hitze und Vortheile; 5) die verſchiedene Vermiſchung der Liqueurs; 6) die angenehmen Farben; 7) die Veränderungen des Geſchmacks; 8) das ſorgfältige Verwahren; und 9) den Ausputz der Gläſer, und dergleichen, inne haben.

Diſtilliren, oder **Deſtilliren**, das Abziehen, lat. *Diſtillatio*, oder *Deſtillatio*, franz. *Diſtillation*, eine chymiſche Arbeit, da in verſchloſſenen Gefäßen, durch Hülfe der Wärme, die wäſſerigen, öligen, und geiſtreichen flüchtigen Theile eines Körpers von dem gröbern, irdiſchen, und firen, in Geſtalt eines Rauchs oder Dampfs, abgeſondert werden, ſodann eine flüßige Geſtalt bekommen, und endlich tropfenweiſe in ein vorgelegtes Gefäß herablaufen. Weil das Diſtilliren nunmehr ſowohl in Anſehung der großen und weitläuftigen Handlung, welche heutzutag mit den abgezogenen Waſſern getrieben wird, als auch ihres vielfältigen Gebrauchs in und außer den Apotheken, zu einer ſo unentbehrlichen Sache geworden iſt; ſo müſſen wir davon etwas umſtändlicher reden. Was nun I) die verſchiedenen Arten des Diſtillirens betrift, ſo heißt 1) das **Diſtilliren über den Helm** (*Diſtillatio per adſcenſum*), wenn die Dünſte ziemlich hoch getrieben werden, ehe ſie ſich ſammlen. Wenn aber die Dünſte durch eine geringe Höhe getrieben, und ſogleich ſeitwärts in die Vorlage geleitet

leitet werden; ſo iſt es 2) das Diſtilliren aus der Retorte (*Deſtillatio per latus*). Ferner, wenn ſie ſogleich unterwärts geſtoßen, und daſelbſt zuſammengehäuft werden; ſo nennt man es 3) das Diſtilliren durch das Niederſteigen (*Deſtillationem per deſcenſum*). Wenn endlich die Gefäße ſo zugerichtet ſind, daß die geſammleten Dämpfe wieder dahin laufen, wo ſie hergekommen ſind; ſo heißt es 4) die Circulirung, oder die auf- und niederſteigende Diſtillirung (*Circulatio*). Hiernächſt unterſcheidet ſich das Diſtilliren auch hierinne, daß es entweder 1) im freyen Feuer geſchieht, wo die Gluth das Diſtillirgefäß unmittelbar berühren kann; oder 2) wo noch ein Mittel, z. E. Waſſer, Sand u. ſ. w. dazwiſchen iſt, welches erſt die Hitze vom Feuer empfängt, und dem Diſtillirgefäß mittheilt. Hiebey merke man: *a*) welche Dinge leicht ſteigen, oder im Diſtilliren gern ſchäumen und überlaufen, die diſtillirt man am füglichſten über den Helm; welche aber ſchwer übergehen, diſtillirt man durch das Niederſteigen, oder aus der Retorte. *b*) Alles, was aromatiſch oder gewürzhaft iſt, es ſeyn Wurzeln, Rinden, Hölzer oder Saamen, Blätter, Blüten ꝛc. werden durch die Blaſe diſtillirt; desgleichen auch die Oele zugleich mit den Waſſern abgezogen. *c*) Dinge, die eine ſtarke Hitze nöthig haben, müſſen im freyen Feuer getrieben werden. *d*) Die abgezogenen Waſſer der Pflanzen behalten ihre Säfte, Geruch, und Eigenſchaft beſſer, wenn die Diſtillirkolben in heißes Waſſer geſetzt werden. Bey allem Diſtilliren muß anfangs II) gelindes Feuer gegeben werden. Iſt etwa die Materie gegen die Hälfte übergegangen; ſo kann die Hitze etwas verſtärkt werden; doch zuletzt macht man das Feuer wieder ſchwächer, damit der Ueberreſt in der Blaſe nicht anbrenne. Hiebey merke man: 1) die Kohlen müſſen bereits halb ausgebraunt ſeyn, ehe die Materien aufgeſetzt werden, damit der üble, giftige, oder ſchweflichte Geruch davon bereits vergangen ſey. Wenigſtens muß man zwiſchen dem Brennkolben und dem Ofen ein wenig Aſche oder klaren Sand ſtreuen, damit die Materie nicht den Kohlengeruch annehme. 2) Man darf auch kein halbfaules Holz, kein übelriechendes, keine in einer Grube gelegenen und verdorbenen Kohlen, desgleichen keine Steinkohlen zum Diſtilliren nehmen, damit die Materie keinen übeln oder ſtinkenden Geſchmack davon bekomme. 3) Je ſubtiler die Theile eines Dinges ſind, das diſtillirt werden ſoll, ein deſto gelinderes Feuer muß man gebrauchen. Im Gegentheil aber, je mehr man Kräfte aus der Materie begehrt, deſto ſtärker muß man auch den Grad des Feuers erhalten. Man unterſcheidet aber III) vier Grade der Hitze: der erſte iſt nicht ſtärker, als die Hitze des laulichten Waſſers, oder der Dampf eines ſiedenden Waſſers; der zweyte iſt ſo heiß, wie heiße Aſche; der dritte brennt empfindlich, wie klarer heißer Sand; der vierte iſt ſo heftig, daß man die Hitze in der Empfindung des Gefühls nicht ausſtehen kann, wie die Hitze von Eiſenfeilig iſt. Der erſte Grad dient zum Diſtilliren zarter und feuchter Materien, als Blumen, und der einfachen kalten Gewächſe, als Endivien, Sallat und dergleichen. Der zweyte Grad wird zur Diſtillirung zarter und trockener Sachen, als z. E. ſolcher, die wohl riechen, wie Pfeffer, Zimmt, Ingwer, Gewürznäglein, und vieler Kräuter, als Wermuth, Salbey und dergl. erfodert. Den dritten Grad gebraucht man zu dicken Subſtanzen und Materien,

terien, die voller Saft ſind, als viele Wurzeln und dergl. Mit dem vierten Grad aber werden nur Metalle und Mineralien diſtillirt, als Alaun, Schwefel, Vitriol, Salpeter und dergl. IV) Unter den Gefäßen, worinne oder woraus man deſtillirt, ſind die gläſernen freylich wohl am allerbeſten; doch wenn man in der Diſtillation zuletzt ſo häufig Feuer geben muß, daß das Glas zuſammenſchmelzen möchte, ſo nimmt man lieber irdene Geſchirre, die aber recht dicht gebrannt ſeyn müſſen, daß ſie die Geiſter nicht durchgehen laſſen, dergleichen die waldenburgiſchen ſind. Hingegen ſollen die Diſtillirgefäße nicht aus Bley gemacht ſeyn, weil dieſes das Naſſe inficirt, und Brechen verurſacht. Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit den zinnernen, kupfernen, und eiſernen; es ſey denn durch die Blaſen, da die flüſſigen Sachen geſchwind abgehen. Die Gläſer zum Diſtilliren ſind, je höher, deſto beſſer, beſonders bey ſpirituöſen Dingen; welche aber fix ſind, erfodern ſie nicht ſo hoch. Diejenigen gläſernen Gefäße, welche eine große Hitze ausſtehen ſollen, ſind deſto beſſer, je dünner ſie ſind: denn die dicken bekommen leicht Riſſe; hingegen die Vorlagen können etwas dicker ſeyn. Auch müſſen ſie rund ſeyn: und diejenigen halten nicht im Feuer, die einen platten oder eingedrückten Boden haben. Desgleichen ſind unter den Gefäßen von gleicher Beſchaffenheit diejenigen dauerhaft, die recht gut gebrannt ſind, und keine Steinlöcher, noch dergleichen Fehler haben, ſondern ſehr rein ſind. Die kleinen und mittelmäßigen ſind auch ſicherer zu gebrauchen, als die groſſen. Wenn die Gefäße in ſtarkes und freyes Feuer kommen, ſo geſchieht es leicht, daß ſie von den aufs neue eingelegten kalten verbrennlichen Sachen zerſpringen: daher muß man ſie, ſolches zu verhüten, beſchlagen. Dieſes geſchieht auf folgende Art: man feuchtet diejenige Materie, woraus man Muffeln und Schmelztiegel macht, anſtatt des Waſſers mit friſchem, noch nicht geronnenem Blut, das man mit zwey= oder dreymal ſo viel Waſſer verdünnt hat, an, daß es ein dünnes Mus werde. Hierunter miſcht man Kuhhaare, oder andere, die nicht allzulang und hart ſind; ja, man kann auch mit Nutzen etwas geſtoßenes und durchgeſiebtes Glas, wenn man es bey der Hand hat, mit hinein miſchen. Wenn man anſtatt des Thons Ofenleim auf eben dieſe Art zubereitet, ſo iſt er zum Beſchlagen der Gefäße eben ſo gut, wo nicht noch beſſer. Hiemit beſtreicht man alsdann mit einem Pinſel das Gefäß, und läßt es trocken werden. Iſt es trocken, ſo beſtreicht man es aufs neue, und läßt es wieder trocknen, und wiederholt ſolches zum dritten= und viertenmal, bis das Gefäß mit einer den dritten oder vierten Theil eines Zolls ſtarken Schale oder Ueberzug überdeckt iſt. Wenn man flüſſige Dinge in Menge zu diſtilliren hat, ſo thut man ſolches mehrentheils in kupfernen, doch inwendig überzinnten Kolben oder Blaſen. Dieß geht bey dem Branntwein und den meiſten diſtillirten Waſſern noch ſo ziemlich an; wenn aber etwas Saures dabey iſt, ſo wäre die Diſtillation, oder zum wenigſten die Rectification in gläſernen Kolben zu verrichten. Gleichwie man nun zum erſten Brennen der Branntweine und Waſſer große Brennzeuge gebraucht; alſo gebraucht man hingegen zum köſtlichern Abziehen allerhand kleinere und künſtlichere Werkzeuge, die jedoch auch verſchieden ſind, beydes nach der Materie, woraus ſie gemacht werden, und nach der Geſtalt. Dergleichen Abziehzeuge ſind

beſonders,

beſonders, nebſt den irdenen und gläſernen Kolben und Retorten, auch andern chemiſchen Werkzeugen, als da ſind z. E. die Diſtilliröfen, welche an einem feuerfeſten Ort des Hauſes anzulegen, folgende: 1) ein kůpferner, inwendig wohl verzinnter Kolben oder Blaſe, worein das, was diſtillirt werden ſoll, gethan wird. 2) Der Helm, der auf das Mundloch des Kolbens geſetzt wird, und theils aus dem Huth, theils aus der Röhre beſteht: in jenem ſetzt ſich der Dampf tropfenweiſe an, und durch dieſe geſchieht der Ablauf oder das Abtröpfeln. 3) Das Kühlfaß, ſo mit Waſſer angefüllt wird, und durch welches eine Röhre geht, die an die Röhre des Helms angeſtoßen wird. Die Urſache, warum die Röhren durch das Kühlfaß gehen, iſt, damit der Spiritus nicht warm in die Vorlage laufe, weswegen auch das Waſſer mit zugegoſſenem kalten Waſſer immer wieder abgekühlt werden muß, wenn es warm zu werden anfängt. 4) Die Vorlage oder das Gefäß, ſo an das Ende der Röhre des Kühlfaſſes angemacht iſt, und darein das ablaufende Naß tröpfelt und geſammlet wird. Um die Fugen der Gefäße zu vermachen, wenn man ſcharfe und freſſende Geiſter zu diſtilliren hat, thut man wohl, daß man Bolus, Ziegelmehl, nebſt etwas wenigem Flachsſtaub mit Eyweiß, ſo durch Waſſer verdünnt worden iſt, unter einander knetet, und mit dem obgedachten Teig vermiſcht. V) Die zu diſtillirenden Materien erfodern: 1) daß ſie zu rechter Zeit diſtillirt werden, nämlich Wurzeln, Kräuter, Blumen, Saamen, wenn ſie ihre gehörige Reife haben; Thiere aber, oder deren Theile, wenn ſie mittelmäßig alt ſind. Sie erfodern 2) eine Zurichtung, ehe ſie in die Diſtillirblaſe oder den Kolben gethan werden. Dieſe Zurichtung geſchieht durch mancherley Auflöſungsarten, als da ſind das Einweichen, die Fäulung und Gährung. a) Das Einweichen iſt nichts anders, als die Maceration einer Sache oder Materie, woraus man Waſſer oder einen Saft ziehen will, damit die Materie nicht allein deſto geſchickter zum Diſtilliren werde, ſondern daß ſie auch mehr Saft bekomme, entweder damit ſie ihren Geruch erhalte, oder eine neue Eigenſchaft annehme, oder mehr Stärke bekomme, oder auch zu einem andern Endzweck. Es haben aber nicht alle Materien das Einweichen nöthig: vielmehr müſſen einige wegen ihrer ſtarken Feuchtigkeit eher getrocknet, als eingeweicht oder macerirt werden; andere dürfen nur mit einem gewiſſen Saft beſprengt werden. Bey der Einweichung oder Maceration hat man zwey Stücke zu beobachten: nämlich die Zeit, die dazu nöthig iſt, und mit was für einem Saft ſolches geſchehen müſſe. Die Zeit richtet ſich nach den verſchiedenen Eigenſchaften der Materien. Denn die harten, feſten, trockenen oder ganzen Materien müſſen länger weichen, als die friſchen, zarten oder geſtoßenen. Der Saft, worinne die Materie eingeweicht werden ſoll, muß überhaupt ein ſolcher ſeyn, der die Kraft der Materie verſtärkt. Und man muß hiernächſt auch die Materie nach Befinden einkerben, oder klein ſtoßen. b) Die Fäulung iſt die zweyte Auflöſungsart. Man läßt nämlich zuweilen die Materie erſt faul werden, und diſtillirt ſie alsdann erſt. So läßt man z. E. die Erdbeeren, wenn man ſie diſtilliren will, in einem gläſernen Gefäß faulen, thut ein wenig Salz oder Zucker dazu, und zieht ſie ab. c) Das Gähren oder Fermentiren muß entweder in den Hundstagen an der heißen Sonne, oder auf einem heißen Ofen, oder auch in Pferdemiſt geſchehen; das letztere erfodert

fodert aber mehrere Tage Zeit. Je beſſer die Materie gegohren hat, deſto beſſer läßt ſie ſich deſtilliren. Iſt die Sache alſo zubereitet, ſo thut man ſie 3) in den Brennkolben, oder in die Retorte, oder in die Diſtillirblaſe, und verklebt ſodann die Fugen mit Papier und Kleiſter. Bey allen Diſtillationen ſoll man die Gefäße nicht ganz voll machen. Die beſte Art iſt, die Kolben bis zum Viertel, die Retorte zur Hälfte, die Kupferblaſe aber bis zum dritten Theil anzufüllen. Sollen die hitzigen Materien ihre völlige Stärke haben, ſo müſſen ſie wohl drey bis viermal mit anderer Materie wieder abgezogen, oder wenigſtens rectificirt werden: ja, je mehrmal eine diſtillirte flüſſige Materie übergetrieben wird, deſto ſtärker und rectificirter wird ſie, wie ſonderlich an dem Weingeiſt zu ſehen iſt. Und bey jeder neuen Diſtillation muß die Hitze um einen halben Grad verringert werden. Weil bey manchen Materien das ſchlechtere zuerſt, und das gute zuletzt; bey andern aber das gute zuerſt, und das ſchlechtere zuletzt übergeht: ſo muß man, um das Phlegma von dem guten Spiritus gehörig abzuſondern, die vorhabende Materie unterſuchen, zu was für einer Art ſie gehöre, ob das Phlegma zuerſt oder zuletzt komme; welches man daraus erkennt, wenn man die diſtillirten Waſſer im Anfang und zuletzt koſtet. Endlich VI) die diſtillirten Waſſer ſelbſt betreffend; ſo ſind ſolche von verſchiedener Art und Kraft: einige ſind Arzneymittel, als Roſen- Salbey- Majoran- und dergleichen Waſſer; andere nähren und ſtärken; andere ſind zugleich Arzneymittel, nähren und ſtärken auch; andere dienen zur Schminke; noch andere ſind wohlriechend, als die von Gewürzen und andern wohlriechenden Sachen. Alle dieſe unterſchiedenen Waſſer aber werden in zwey Hauptgattungen eingetheilt, nämlich in einfache und zuſammengeſetzte. Jene ſind ſolche, die nur aus einer Art oder Species beſtehen, als z. E. Zimmetwaſſer; dieſe aber diejenigen, welche aus verſchiedenen Arten oder Species erhalten werden, z. E. das vermiſchte Angelikenwaſſer. Werden die diſtillirten Waſſer trübe, ſo gießt man ein oder zwey Tropfen Weineſſig auf jedes Pfund Waſſer; da dann ſolche bald klar werden. Ein mehreres von den diſtillirten Waſſern, und inſonderheit der Handlung damit, ſiehe in den Artikeln, **Abgezogene Waſſer** und **Branntwein**. Von den diſtillirten Oelen kann der Artikel, **Oel**, aufgeſucht werden; gleichwie die diſtillirten Balſame, im Artikel, **Balſam**, erklärt worden ſind. Von der Diſtillirkunſt aber leſe man: 1) Gottfried **Heinrich Burgharts** Deſtillirkunſt, 2 Theile, Breßlau und Leipzig, neue Aufl. mit Zuſätzen von **Joh. Chriſtian Wiegleb**, in 8. 2) **Brownriggs** Gedanken über **D. Hales** neue Methode zu diſtilliren, durch die vereinte Kraft der Luft und des Feuers, im 3ten Band des **Bremiſchen Magazins**, p. 263 u. f.; und 3) *Déjean* Abhandlung von Diſtilliren, aus dem Franz., Altenburg 1754, in 8; **V. Knoer**, das mit Gewürz, Früchten, Pflanzen, Kräutern, Blumen ꝛc. angefüllte Magazin, welchem noch beygefügt iſt der in der Chymie wohl erfahrne Waſſerbrenner, Leipzig 1755. Art du Diſtillateur liquoriſte et d'eaux fortes par Demachy 2 Vol. in folio 1775. Der wohlerfahrne Deſtillateur und Liquoriſt, oder vollſtändiger Inbegriff der franz. Deſtillirkunſt und aller dazu gehörigen Wiſſenſchaften, m. Kupf. Altona 1793. gleichwie auch von den töpfernen Diſtillirge-

lirgefäßen, die in Sachſen verfertigt werden, eine Anzeige in dem Leipziger Intelligenzblatt, des Jahrs 1765, p. 93 u. f. ſteht.

Diſtribution, lat. *Diſtributio*, heißt überhaupt die Theilung, oder Aus- und Eintheilung; ſiehe Vertheilung; insbeſondere aber die Bezahlung der Gläubiger in einem Concurs: daher heißt auch ein Diſtributionsabſchied oder Beſcheid, oder Urthel derjenige Rechtsſpruch, worinne erkannt iſt, wie unter die Gläubiger nach der erlangten rechtskräftigen Location aus der vorhandenen Concursmaſſe bezahlt werden ſoll; ſiehe Concurs: und *Contribution au Sol la Livre.*

Ditgen, Münze, ſ. Dütgen.

Dithmarſen, oder Ditmarſen, lat. *Dithmarſia*, franz. *Dithmarſie*, eine Landſchaft in Hollſtein, im Niederſächſiſchen Kreis, zwiſchen der Elbe und Eyder an der Nordſee gelegen. Ihre Länge beträgt 7; die Breite kaum 4 Meilen. So klein auch dieſes Land iſt, ſo fruchtbar iſt es doch; ſo, daß es eine große Menge Korn, Weizen, Gerſte, Hafer, Buchweizen, Rübſaat, Erbſen und Bohnen jährlich in fremde Länder, als nach Bremen, Hamburg, Holland ꝛc. verkauft. Die ſchönen fetten Rinder, Schafe und Gänſe, welche jährlich von hier aus dahin gebracht werden, imgleichen die große Menge ſchöner Käſe und Butter ungerechnet, welche daſelbſt gemacht, und in die erſtbemeldeten Orte verführt wird, geben ferner die Flüſſe und ſtehenden Seen, inſonderheit die Elbe und die Eyder, nebſt der Weſtſee, einen ſo großen Vorrath von Fiſchen, als Kabliau, Roggen, Schollen, Bütte, Stint, Lachs ꝛc. daß nicht allein die Einwohner reichlich davon leben, ſondern auch noch viele zu Schiff an auswärtige Orte verſchickt werden.

Dito, ſ. Detto.

Ditta, Handlungs Ditta, iſt die Unterſchrift der Briefe, Wechſelbriefe ꝛc. der ſich ein Negotiant in ſeiner Handlung bedient; ſiehe *Raggion.*

Diu, oder Dive, eine Stadt und Feſtung auf einer Inſel gleiches Namens, welche beym Anfang des Meerbuſens von Cambaya, an der Malabarküſte liegt, durch einen engen Canal vom feſten Land geſchieden, und durch eine Brücke wieder damit verbunden iſt. Die Länge der Inſel beträgt 6 deutſche Meilen, die Breite nicht über einige tauſend Schritte. Die Einwohner nähren ſich von der Viehzucht und dem Fiſchfang. Die Inſel gehört den Portugieſen, und war eine der erſten Eroberungen derſelben in dieſem Welttheil. Die Stadt hat eine gute Lage zur Handlung und Schiffahrt; aber die Nähe von Suratt, und das Uebergewicht, welches die Engländer, Holländer und Dänen hier gewonnen haben, läßt ſie nicht aufkommen. Ihre trägen Beſitzer ſind auch nicht die Leute, die etwas zu ihrem Vortheil unternehmen könnten. Die Feſtung, welche auf einem hohen Berg auf der Meerſeite liegt, wurde 1536 von den Portugieſen aufgeführt, und man hält ſie für unbezwinglich. Die meiſten Einwohner der Stadt ſind Indier, beſonders Banjanen, Perſer ꝛc. Man findet aber auch hier viele indiſche Portugieſen. Es herrſcht in derſelben vollkommene Religionsfreyheit, und es befinden ſich da indiſche Tempel neben katholiſchen Kirchen und mohamedaniſchen Moſcheen.

Dive, oder *Saint Sauveur ſur Dive*, ein Flecken in Frankreich, in der Normandie, eine Viertelmeile von dem Ausfluß der Dive in das Meer gelegen, nebſt einem kleinen

Hafen, in welchem man Birnwein, und ſowohl Bau= als Brennholz einſchifft, und wo der Sitz einer Admiralität iſt. Die Fluth daſelbſt ſteigt 12 bis 14 Fuß im Neu= und Vollmond. Auch wird der daſige Markt ſtark beſucht.

Diverſe Wechſeldebitores, unter dieſem Titel halten einige Kaufleute eine Rechnung, und noch eine andere unter dem Titel, *Diverſe* Wechſelcreditores. Die erſte wird ſtatt einer Perſon debitirt, die einen Wechſelbrief acceptirt hat, oder, für einen geſchloſſenen Wechſel die Valuta zu bezahlen ſchuldig wird. Creditirt aber wird ſie, wenn eine Perſon ihren acceptirten oder die Valuta des negociirten Wechſelbriefs abträgt. Es iſt demnach dieſes Conto (wer es brauchen will) dazu dienlich, daß man nicht allen und jeden Perſonen, mit denen man wechſelt, eine eigene Rechnung geben, ſondern auf derſelben ab= und zuſchreiben darf. Das letztere Conto wird ebenfalls anſtatt einer Perſon debitirt, wenn man einen acceptirten, oder an ſich negociirten Wechſelbrief, und deſſen Valuta vergnügt: hingegen für alle Wechſel, ſo ich acceptire, oder an mich negociire, creditirt. Es bringt daher mit dem vorhergehenden gleichen Nutzen.

Diverſi (*Conto per*), ſ. *Conto per diverſi.*

Dividend, oder *Dividenda*, franz. *Dividende*, wird von der Repartition, oder Vertheilung der Nutzungen einer Handlungscompagnie geſagt, welche von Zeit zu Zeit an die Actioniſten, oder die, ſo Theil daran genommen haben, geſchieht; ſiehe Repartition und Actien. Seitdem aber in Frankreich, beſonders bey der indiſchen Compagnie dergleichen Repartitionen alle halbe Jahre zu geſchehen pflegten; hat man zu mehrerer Bequemlichkeit der Intereſſenten und zu Erſparung des vielen Quittirens eine beſondere Art von Billets erfunden, welche den Actioniſten von den Directeurs der Compagnie von drey zu drey Jahren zugeſtellt, und worauf ihnen alle halbe Jahre, gegen Vorzeigung derſelben, von der Compagnie Caſſirer, die auf ſie kommenden Antheile ausgezahlt wurden. Es enthielt demnach ein ſolches Billet ſechs halbjährige Dividenden, die durch beſondere Rubriken und quer durch gezogene Linien, auch durch das bey einer jeden insbeſondere aufgedruckte Siegel der Compagnie von einander unterſchieden waren; jede dergleichen halbjährige Repartition aber hieß *Coupon d'Action*, und ſie durften von ihren Inhabern auf gleiche Art, wie die Actien ſelbſt, verhandelt werden. Ein mehreres von ihrer Beſchaffenheit, nebſt einem beygefügten Modell, wie ſolche eingerichtet werden, iſt in Savary Dict. Univ. de Comm. T. I. p. 1210 u. f. bey dem Wort *Coupon*, zu erſehen.

Dividiren, franz. *Diviſion*, lat. *Diviſio*, die fünfte Species oder Gattung der Rechenkunſt, da eine größere Zahl durch eine kleinere getheilt; oder ausgerechnet wird, wie vielmal die letztere in der erſtern enthalten iſt; oder da aus zwey gegebenen Zahlen die dritte ausfindig gemacht wird, welche ſo viel Einheiten in ſich begreift, wie vielmal die kleinere Zahl in der größern enthalten iſt. Alle dieſe gegebenen drey Erklärungen des Dividirens laufen auf eins hinaus. Die größere Zahl wird der *Dividendus*, die kleinere der *Diviſor*, und was aus der Diviſion kömmt, der *Quotient*, genannt. Wenn die Operation nicht gleich aufgeht, ſo wird das übrigbleibende, anſtatt des

des Zählers mit dem Diviſor, der die Stelle des Nenners einnimmt, in einen Bruch geſetzt. Die gewöhnliche Art zu dividiren findet man in allen Rechenbüchern vorgeſchrieben.

Dividivi, ein neuer Farbewaarenartikel, der ſtatt der Galläpfel dient, und aus dem ſpaniſchen Amerika über Cadix, Corunna, St. Sebaſtian, Alicante und Barzellona zum Handel gebracht wird. Sie beſteht aus caffeebraunen, glänzenden, dünnen glatten Schoten, welche die Breite eines Daumens, auch die Länge eines kleinen Fingers haben, dabey immer gekrümmt, wie aufgerollt, und oft wie ein S gebogen ſind. Sie enthalten gemeiniglich vier kleine, platte, an der einen Seite zugeſpitzte Saamen. Jacquin hat das Gewächs zuerſt botaniſch beſchrieben. Es iſt eine Art *Mimoſa* oder amerikaniſcher Acacien. Der Baum iſt ſtachlig, hat ein ſchwarzes ſchweres Holz, welches dem Ebenholz gleicht, und von den Indianern mit einem eiſenhaltigen Thon zum Schwarzfärben gebraucht wird. Die Dividivi haben jedoch nicht völlig die Kraft zum Schwarzfärben, wie die guten levantiſchen Galläpfel, ſondern man braucht noch einmal ſo ſtarke Quantität dazu. Die Schoten pflegen gemeiniglich wurmſtichig zu ſeyn.

Dix-Huitains, das iſt, Achtzehner, dieſen Namen giebt man beſonders in den vormaligen franzöſiſchen Landſchaften Provence, Languedoc und Delphinat, gewiſſen wollenen Tüchern, deren Zettel aus 18mal hundert Fäden, das heißt, aus 1800 Fäden in allem beſteht. Einige wollen, dieſes Wort ſey von den Engländern entlehnt worden. In andern franzöſiſchen Provinzen werden die Sorten Tücher *Dix-huit cens*, das iſt, Achtzehnhundert genannt.

Dixmuyden, fr. *Dixmude*, lat. *Dixmuda*, eine kleine Stadt in dem öſterreichiſchen Flandern, an der Iperlee. Sie iſt wegen ihrer Jahrmärkte, worauf allerhand Arten von Waaren zu Verkauf gebracht werden, berühmt, ſonderlich wegen des Pferdemarkts, welcher im Julius hier gehalten wird, da ſich dann von vielen umliegenden Orten eine große Menge Volks einſtellt. Nirgends findet man beſſere Butter und Käſe in den öſterreichiſchen Niederlanden, als um dieſe Gegend; ſ. Butter.

St. Dizier, oder **St. Diſier**, **Didier** und **Dezier**, lat. *Dominicopolis*, *S. Digerium*, *S. Deſiderii Caſtrum*, oder *Fanum*, eine Stadt in Frankreich, in Champagne, und die Hauptſtadt von Vallage, am Fluß Marne, außer welchem daſelbſt noch ein Bach Renelles genannt, vorbey geht, welcher ſowohl die Stadtgräben mit Waſſer verſieht, als auch in der Stadt ſelbſt ein Baſſin macht. Gegen Mittag und Mitternacht iſt ſie mit Wäldern umgeben, aus welchen, und andern in der Nähe da herum, alles Holz geholt wird, welches zur Erbauung der Fahrzeuge auf der Marne, und die zu St. Dizier, wo dieſelbe anfängt, Fahrzeuge zu tragen, verfertigt werden, dienlich iſt. Auf dieſen Fahrzeugen bringt man das Korn aus der Provinz, und alles Eiſenwerk aus den Hammerwerken und Schmieden, deren es eine große Menge um St. Dizier herum giebt, nach Paris, welches die Stadt ziemlich wohlhabend macht, und ihr guten Handel ſchafft. Wie denn überhaupt hier der meiſte und größte Verkehr mit den Eiſenwaaren, die in ganz Champagne fabricirt werden, vor-

vorfällt. Es wird hier viel fläch ſene und hänfene Leinwand von allerhand Breite gemacht, und das Garn dazu im Land ſelbſt geſponnen. So verfertigt man auch hier jährlich gegen 5000 Stück Hüte, und über dieſes noch verſchiedene Paretkrämer-, desgleichen Weiß- und Lohgerberwaaren.

Dkr., eine Abbreviatur, welche Däniſche Kronen anzeigt.

Dnepr, bey den Ausländer Dnieper, lat. *Danapris*, oder *Boryſthenes*, ein Fluß in Rußland, der aus einem Sumpf des Wolchonskiſchen Waldes, ohngefähr 20 Meilen oberhalb Smolensk entſpringt, in vielen Krümmungen durch Litthauen, Kleinrußland, das Land der ehemaligen Saporogiſchen Koſaken, und ein Stück Landes geht, welches vor Taurien liegt; der zwiſchen Oczakow und Kinburn ins ſchwarze Meer fällt, nachdem er vorher einen Liman (moraſtigen See) hervorgebracht hat, der 60 Werſte lang, und 2, 4 bis 10 W. breit iſt. Das Ufer des Stroms iſt auf beyden Seiten faſt überall hoch, und enthält das beſte Land; aber das Waſſer iſt im Sommer eben nicht geſund. In demſelben ſind innerhalb der 60 W. 13 Waſſerfälle: man kann aber doch im Frühling, bey hohem und mittlerm Waſſer, ledige Fahrzeuge darüber bringen. Bis an den Liman iſt er voller Inſeln, ſo daß, wenn man alles zuſammen rechnet, in demſelben nicht 7 Meilen lang freyes Waſſer bleibt. Er iſt aber überaus reich an Fiſchen, beſonders Stören, Welſen, Sandern, Karpfen, Brachſen, Hechten, Weißfiſchen, Karauſchen ꝛc. Ueber denſelben iſt keine andere, als die Kiewſche Floßbrücke geſchlagen, welche 1638 Schritt lang iſt, und vor dem Eisgang, zu Ende des Septembers, weggenommen, und im Frühjahr wieder hergeſtellt wird. Man bedient ſich daher der Fähren zum Verkehr mit Polen.

Dnieſtr, oder **Dneſtr**, lat. *Danaſtris*, bey den Griechen Tyras oder Tyres genannt, ein großer Fluß, der aus einem See am carpatiſchen Gebirg entſteht, und zwiſchen Polen und der Moldau bey Bialogrod oder Akierman ins ſchwarze Meer fällt. An ſeinen Ufern liegen Chotyn, oder Chotſchin, Bender ꝛc.

Do, ſ. *Detto*.

Dobles Silésias, eine weißgebleichte ſchleſiſche Leinwand, nach Art der Cavallinas, aber in Stück von 30 Ellen.

Doblone, **Dublone**, fr. *Doublons*, ital. *Doppia*, eine ſpan. Goldmünze, davon es folgende Sorten giebt: *a*) Doblon d: a ocho, ſeit 1772, auch Onza de Oro, Medalla genannt, bey uns Quadrupel oder die vierfache Piſtole, von 8 Eſcudos de oro, hat den Werth von 16 Peſos, 160 Reales de plata nuevas, 170 Reales de plata antiguas, 320 Reales de vellon, u. ſ. w. Nach der Münzverordnung ſollen $8\frac{108}{199}$ Stück auf die ſpaniſche Mck. von $21\frac{11}{12}$ Carat fein gehen: da aber der Gehalt nur höchſtens $21\frac{2}{3}$ C. befunden worden iſt; ſo kann man nur $8\frac{2}{3}$ Stück zu 7562 Richtpf. auf die cölln. Mck. fein annehmen, wonach das Stück den Werth von 20 Thlr. 13 Gr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. haben würde. b) Der Doblon de a quarto, media Medalla, oder die zwiefache Piſtole, von 4 Eſcudos de oro, hat den Werth von 8 Peſos ꝛc., und ſollen nach der Verordnung $17\frac{17}{199}$ Stück auf die ſpan. Mck. von $21\frac{11}{12}$ Car. fein gehen; man kann aber nur $17\frac{1}{3}$ Stück zu 3781 cölln. Richtpf. auf die rauhe cölln. Mck. von $21\frac{2}{3}$ Car. fein, und $19\frac{1}{3}$ Stück auf die cölln. Mck. fein annehmen. Dieß vergleicht

gleicht das Stück mit 10 Rthlr. $6\frac{1}{2}$ Gr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. c) Der Doblon de Oro, oder die einfache Piſtole von 2 Eſcudos de oro, hat den Werth von 4 Peſos ꝛc. Davon ſollen nach der Verordnung $34\frac{34}{199}$ Stück auf die ſpan. Mck. von $21\frac{1}{12}$ Car. fein gehen: man kann aber nur $34\frac{2}{3}$ Stück zu 1890 cölln. Richtpf. auf die rauhe cölln. Mck. von $21\frac{2}{3}$ Carat f. annehmen; wonach alſo das Stück 5 Rthlr. 3 Gr. 4 Pf. in Louisd'or zu 5 Rthlr. werth wäre. d) Der medio Doblon oder der Eſcudo de oro, die halbe Piſtole, hat den Werth von 2 Peſos u. ſ. w. davon ſollen geſetzmäßig $68\frac{68}{199}$ Stück auf die ſpan. Mck. von $21\frac{1}{12}$ Car. f. gehen: es laſſen ſich aber nur $69\frac{1}{3}$ Stück zu 945 cölln. Richtpf. auf die cölln. Mck. brutto von $21\frac{2}{3}$ C. fein, und $76\frac{4}{5}$ Stück auf die Mck. fein annehmen. Alſo der Werth des Stücks 2 Rthlr. $13\frac{1}{2}$ Gr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. Die vor 1772 ausgemünzten Quadrupel, Doppelpiſtolen ꝛc., die noch umlaufen, ſind entweder rund geprägt, oder unförmig und eckig mit dem Münzhammer geſchlagen; von dieſen ſind die erſtern höchſtens 20 Rthlr. $20\frac{3}{4}$ Gr., die andern 10 Rthlr. 7 bis 8 Gr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. werth. Die einfachen 5 Rthlr. 3 bis 4 Gr. Doblon ſencillo, iſt die Wechſelpiſtole von 3 Peſos duros oder 60 Reales.

Doblone, iſt auch eine Neapolitaniſche Goldmünze, die 1749 geſchlagen wurde, und vier Ducati gilt. Sie hält $21\frac{3}{4}$ Car. fein.

Dobras (neue), oder **Dobraons** (alte), portugieſiſche Goldmünzen, davon folgende Sorten vorkommen. Ganze Dobraons oder Lisboninen, von 24,000 Rees, $1119\frac{1}{4}$ holl. Aſen ſchwer, 22 Car. fein, werth 41 Rthlr. 14 Gr. in 20 fl. Geld. Halbe dergl. zu 12,000 Rees, $559\frac{2}{5}$ Aſen ſchwer, 22 C. f. werth 20 Rthlr. 19 Gr. $\frac{1}{5}$ Dobraons oder Moidores, zu 4800 Rees, $223\frac{3}{4}$ Aſen am Gewicht, 22 C. f., werth $8\frac{1}{3}$ Rthlr. Davon giebt es auch $\frac{1}{10}$ und $\frac{1}{20}$: die erſtern von 2400 Rees, $111\frac{7}{8}$ Aſen ſchwer, 22 C. f., werth 4 Rthlr. 4 Gr.; die letztern von 1200 Rees, zu $55\frac{7}{8}$ Aſen, 22 C. fein, gelten 2 Rthlr. 2 Gr. Ferner, ganze Dobras von 12800 Rees, wiegend 597 holl. Aſen, 22 C. fein, zum Werth von 22 Rthlr. 4 Gr. Halbe Dobras von 6400 Rees, $298\frac{1}{2}$ Aſen ſchwer, am Werth zu 11 Rthl. 2 Gr. Von gleichem Gepräg auch $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{16}$ Dobras zu 1600, 800 und 400 Rees. Die Dobras ſtellen in ihrem Gepräg auf der einen Seite das königl. Bildniß und die Jahrzahl dar; auf der andern das verzierte Staatswappen unter der Krone, ohne alle Umſchrift. Die Dobraons führen auf einer Seite das Wappen unter einer Krone, und linker Hand des Wappens den alten Werth in Rees ausgedrückt; auf der andern Seite ein durchbrochenes Kreuz, das auf den mehreſten Stücken in ſeinen Winkeln entweder 4 Roſen, oder 4 M, 4 B oder 4 P vorſtellt, welche Buchſtaben die Münzſtädte Villa-ricca, das Minas, Bahia oder Porto bezeichnen. Die Umſchrift dieſer Seite iſt, In * Hoc * Signo * Vinces *, nebſt der Jahrzahl. Stücke von anderm Gepräg, die aber in Portugal nur ſelten vorkommen, hingegen in England und Italien noch umlaufen, ſtellen auf der 2ten Seite das gedachte durchbrochene Kreuz in 4 halben Cirkeln, und dieſe wieder in einem ganzen Cirkel von Perlen eingeſchloſſen, dar, und führen die Umſchrift, Et Braſiliae Dominus, nebſt der Jahrzahl. Die zu dieſen Dobraons gehörigen neuen Cruzados von 480 Rees,

ſtellen einerſeits blos den königl. Namen unter einer Krone von zwey Palmzweigen eingeſchloſſen, dar, unter welchen der alte Werth 400 Rees ausgedrückt iſt, andererſeits das durchbrochene Kreuz, mit Roſen in den Winkeln ꝛc. Der ganze Dobraon oder die Lisbonine von 5 Moidores oder 50 Cruzados iſt zu 20,000 Rees ausgeprägt; er iſt aber hernach um 20 % erhöht worden. Geſetzmäßig ſoll das Stück 1080 portugieſiſche Granos, oder 15080 cölln. Richtpf. enthalten, wonach alſo 4,^{3457} Stück auf die rauhe cölln. Mck. zu 22 C. fein, und 4,^{7401} Stück auf die Mck. f. Gold gehen. Der halbe Dobraon oder die Lisbonine von 2$\frac{1}{2}$ Moidores, oder 25 Cruzados (nicht 50 Rthlr., wie in Gerhards Taſchenkabinet, S. 8 ſteht), ſoll nach dem Geſetz 540 Granos halten, oder mit 7540 cölln. Richtpf. übereinkommen. Hienach gehen 8,^{6914} Stück auf die rauhe Mck., und 9,^{4814} auf die cölln. Mck. fein. Der $\frac{1}{4}$ Dobraon oder Moidor, iſt auf 4000 alte Rees geprägt, in neuerer Zeit aber auf 4800 erhöht worden. Er ſoll nach dem Münzedikt 216 portug. Granos wiegen, die ſich mit 3016 cölln. Richtpf. vergleichen. Sie werden nicht mehr ausgeprägt. Der $\frac{1}{10}$ Dobraon oder $\frac{1}{2}$ Moidor, von 5 Cruzados, 2000 alten oder 2400 neuen Rees, wiegt die Hälfte ſo viel, als der vorige. Der $\frac{1}{20}$ Dobraon oder das Millereesſtück, iſt halb ſo viel ſchwer u. ſ. w. Von den Dobras, oder neuern Piſtolen, zu 32 Cruzados, iſt oben das Gewicht angegeben worden. Sie ſollen eigentlich 1 Onça oder 576 Granos ſchwer ſeyn. Demnach gehen 8,^{148} auf die rauhe cölln. Mck., von 22 C. und 8$\frac{8}{9}$ Stück auf die Mck. fein. Sie werden jetzt nicht mehr ausgemünzt. Die halben Dobras von 16 Cruzados, und gleichem Schrot und Korn, als die vorigen, ſind am gangbarſten. Sie führen auf einer Seite das Bildniß der jetzigen Königin, darunter dir Jahrzahl, und auf der andern das Wappenſchild des Staats und darüber eine Krone. Die $\frac{1}{4}$ Dobras von 8 Cruzados, haben gleichen Gehalt. Die $\frac{1}{8}$ Dobras oder Eſcudos von 4 Cruzados, haben den Zahlwerth von 1600 Rees, ihr Gehalt und Gewicht, ſo wie auch das der $\frac{1}{16}$ Dobras oder halben Eſcudos von 2 Cruzados, der $\frac{1}{32}$ oder alten Cruzados iſt oben angegeben. Auch dieſe werden nicht mehr geprägt.

Dobſchau, ein deutſches Städtchen im Gömerer Komitat, in einem Thal zwiſchen hohen Gebirgen. Die Einwohner haben ihren Verdienſt durch den Eiſengrubenbau, die Hammerwerke ꝛc. Auch iſt da eine gute Papiermühle, wo auch von Amiant oder Asbeſt, den man in den Bergen der umliegenden Gegend gräbt, Papier verfertigt wird. 1780 iſt hier Kobald entdeckt worden.

Docena, bedeutet in Spanien ſo viel als ein Dutzend; ſiehe dieſes Wort.

Docke, Dockforme, franz. *Baſſin*, *Chambre*, *Darſe*, *Darſine*, ou *Paradis*, holl. *Back*, *Bak*, *Kom*, lat. *Navalia*, ein breiter tiefer Graben oder Platz neben einem Hafen, oder am Ufer eines Fluſſes, der dazu eingerichtet iſt, Schiffe bauen und ausbeſſern zu können. Daſelbſt liegen die Schiffe auf ihrem Kiel, und werden von beyden Seiten durch Stützen oder angebrachte Steifen in ihrer Richtung erhalten. Solche Docken haben gewöhnlich große Schleuſen oder Thüren, welche das See- oder Flußwaſſer ausſchließen, oder abhalten hineinzudringen, während am Schiff gearbeitet wird; und wenn es ablaufen

fen ſoll, öffnet man dieſe Schleuſen, das Waſſer dringt in die Docke, hebt das auf dem Stapel ſtehende Schiff auf, und führt es nach dem Strom oder Hafen. Wenn ein auszubeſſerndes Schiff hineingebracht werden ſoll, läßt man vorher das Waſſer durch die Schleuſen hinein, damit es das Schiff auf den Stapel hintrage; hernach wird das Waſſer, welches in der Docke blieb, durch verſchiedene Maſchinen ausgepumpt, um das Schiff trocken ſtehen zu laſſen, und deſſen Flach ausbeſſern zu können. Man hat ſolcher Docken, die mit breternen Dächern gedeckt ſind. Einige können nur zur Zeit der Ebbe benutzt werden, und wenn die Fluth eintritt, hört die Arbeit am Boden des Schiffs auf. Dieſe haben keine Schleuſen.

Docken, heißt man auch, die in Päcke zuſammen gelegten Strehne Garn oder Zwirn.

Docken, ſiehe Spielzeug und Bild.

Dockforme, ſ. Docke.

Dockum, oder **Dokkum**, lat *Docetum*, *Dochzetum*, *Doccum*, eine Stadt in Weſtfriesland, 3 Meilen von Gröningen, und 8 M. von Emden, nicht weit von der Süderſee gelegen. Sie iſt nicht ſonderlich groß, aber ſchön, und hat große Wälle mit breiten Gräben; auch läuft der Fluß Eá durch, der ſich nicht weit davon in das deutſche Meer ergießt. Dieſes macht daſelbſt einen langen und ſchmalen Meerbuſen, von welchem bis nach der Stadt Dockum, die noch eine Meile davon liegt, zur Erleichterung der daſigen Handlung ein Canal, das Dokkumer Diep genannt, abgeſtochen worden iſt; daher zur Fluthzeit die größten Schiffe daſelbſt anlanden können. Sie iſt die Reſidenz der Admiralſchaft von Weſtfriesland. Das Erdreich daſelbſt iſt an Viehweide und an Getreide fruchtbar, auch gräbt man viel Torf daſelbſt.

Documente, ſ. Urkunde.

Dodrans, ein Maaß einer Spanne, oder drey flache Hände, oder 12 Finger breit. Es wird auch eine Art eines Gewichts alſo genannt, welches 9 Unzen hält.

Döbeln, eine mittelmäßige churſächſiſche Stadt, im Leipziger Kreis in Meißen, an der freybergiſchen Mulde, wo die Tſchopau hineinfällt. Sie hat zwey ſchöne ſteinerne Brücken über beſagte Mulde für Wagen und Fußgänger, und außerdem noch eine hölzerne, aber bloß für die letztern. Die Gegend um Döbeln iſt luſtig und fruchtbar. Die Nahrung der Einwohner kömmt aus dem guten Brauweſen, der Viehzucht und dem Getreidehandel. Sonderlich aber iſt Döbeln wegen einiger Manufacturen berühmt, indem daſelbſt die beſten Hüte, die unter dem Namen der döbelſchen Hüte bekannt genug ſind, hiernächſt aber auch ſehr gute Strümpfe und Landtächer gemacht werden, welche nach Leipzig, Braunſchweig, Magdeburg und Frankfurt häufig verführt werden. Sonſt verfertigt man auch daſelbſt feine Leinwand, Damaſte und Zwillich. Auch wird die döbelſche Butter hoch geachtet, und weit verfahren. Die hieſigen Jahrmärkte fallen: 1) auf Exaudi; 2) den 2ten nach Trinitatis; 3) Montag nach Burchardi. Die Roßmärkte aber werden Donnerstags nach Invocavit, Reminiſcere und Oculi; nicht weniger wöchentlich große Kornmärkte hier gehalten.

Döllnitz, ein Dorf an der Elſter, in der ſogenannten Aue, in dem Bezirk des Amts Merſeburg. Es wird viel ſchöne Stärke hier gemacht.

gemacht. Auch iſt eine Oelmühle da.

Dömitz, lat. *Domitium*, eine kleine aber feſte Stadt an der Elbe, wo die Elde hinein fließt, im Herzogthum Mecklenburg, nebſt einem berühmten und einträglichen Zoll, dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin gehörig. Hier geht eine Fähre über die Elbe, die bey dem im lüneburg. Amt Dannenberg liegenden Vorwerk Kaltenhof landet.

Dogana, ſ. *Douane*.

Dog-boot, Doger-boot, lat. *Navis Belgarum piſcatoria*, franz. *Daugre-bot*, ein kleines Fahrzeug oder Schiff mit einem Deck- und Gabelmaſt, gleich einer Quetſche, welches die Holländer auf der Doggerbank zu ihrem Fiſchfang gebrauchen.

Dogden, ſ. Daghö.

Doggerbank, Dogersbank, oder Doggesſand, franz. *Le Banc du Chien*, oder *Le Banc des Chiens*, lat. *Syrtis Canis*, auf Deutſch die Hundsbank, iſt eine ſehr große und gefährliche Sandbank in dem deutſchen Meer oder der Nordſee, zwiſchen den Küſten von England gegen Abend, und denen der vereinigten Provinzen und Jütland gegen Morgen; ſie geht funfzig Meilen weit. Dieſer Sandbank gegen Norden, zwiſchen ihr und dem Borneur, iſt noch eine andere, aber viel kleinere Sandbank, auf der man gemeiniglich 30 Klaftern tief Waſſer findet.

Dohne, Dhona, ein churſächſiſches Städtchen im meißniſchen Kreis, im Amt Pirna, an der Möglitz, ohnweit der Elbe, in einem theils fetten, theils leim- und kieſigen Boden. Es beſteht die Nahrung der Stadt in Feldbau, Viehzucht, Wein- und Bierſchank, auch Krämerey, und verſchiedenen Handwerkern, unter welchen ſich viel Töpfer befinden, welche gar ſchöne Arbeit machen, beſonders aber gute dauerhafte Oefen ſetzen. Auch wiſſen die daſigen Frauenzimmer aus Weizenſtroh, welches daſelbſt in Menge zu haben, mancherley Sorten Strohhüte zu machen, welche nicht nur im Land ſtark verbraucht, ſondern auch in das Brandenburgiſche und in andere Länder verfahren, und daſelbſt verhandelt werden. Nicht weniger macht man hier viel Band. Die drey jährlichen Märkte fallen 1) Jubilate, 2) Sonntags vor Viti, und 3) Sonntags nach Egidi.

Doigt, in Frankreich, ein Maas, der dritte Theil vom Pouce de Roi.

Dolce (Golfo), lat. *Sinus dulcis*, ein großer Meerbuſen, und ein Stück von dem großen Golfo de Honduras, in der Provinz Verapaz, in Nordamerika. An dieſem Meerbuſen liegen zwey Flecken S. Thomas de Caſtilla, und S. Pietro genannt, dahin die meiſten weſtindiſchen Waaren, als Cochenille, Cacao, köſtlicher Balſam, Baum- und andere Wolle, in gewiſſe dazu gemachte Niederlagen gebracht, und hernach von den ſpaniſchen Schiffen im Julius und Auguſt nach Europa abgeholt werden.

Dolcigno, ein Hafen, ſ. Dulcigno.

Dolgen, eine See in der Uckermark, bey Templin, ohngefähr eine Meile lang, von da man in die Havel ſchiffen kann.

Dollart, oder der Meerbuſen von Embden, lat. *Sinus Dollarius*, oder *Emdanus*, ein großer Meerbuſen am deutſchen Meer, zwiſchen Oſtfriesland und Gröningen, wo die Ems ins Meer fällt. Den erſten Namen hat er von dem Ungeſtüm, welches ſich auf demſelben, auch oft bey ſtillem Wetter, zu ereignen pflegt. Man trifft einige Inſeln daſelbſt an, welche aber von

ſchlechter Erheblichkeit, und wovon die vornehmſten Manckövéen, Blincken, Utbeerte, Garmede, und Hochee ſind. Die größte unter allen iſt Neſſerbant, welche von der Stadt Embden, eigentlich aber nicht im Dollart, ſondern zwiſchen dem ordentlichen Bette der Ems und der Stadt Emden liegt.

Dollkörner, ſ. Rockelkörner.

Dolmetſcher, franz. *Trucheman, Dragoman*, oder *Drogeman*, lat. *Interpres*, eine Perſon, welche Reden und Schriften aus unbekannten Sprachen in bekannte treulich und zuverläſſig überſetzt. Dergleichen Perſonen brauchen beſonders die europäiſchen Geſandten bey der ottomanniſchen Pforte, und andern morgenländiſchen Höfen, wie auch die in den levantiſchen Handelsplätzen reſidirenden Conſuls, ſowohl zu ihrem eigenen Dienſt, als auch der dahin handelnden Kaufleute von ihrer Nation. Sonſt aber müſſen auch in Proceß- und Parteyſachen, beſonders in den churfürſtlich ſächſiſchen Landen, die in fremden und ausländiſchen Sprachen verfaßten Documente und Briefſchaften, bey deren Verluſt, den Beweis- und Gegenbeweisartikeln, durch einen geſchwornen Dolmetſcher überſetzt, beygefügt, auch ſodann vom Gegentheil bey Strafe, daß man ſie ſonſt für ſo gut, als anerkannt halten werde, recognoſcirt werden, jedoch mit Vorbehalt der rechtlichen Ausflüchte und Erinnerungen wider die Ueberſetzung. Daher müſſen auch ſolche Dolmetſcher ihre Geſchicklichkeit durch gehörige Proben beweiſen, in Eid genommen, und in das dazu beſtimmte Verzeichniß eingeſchrieben werden, ehe und bevor ihnen die Ausübung ihrer Wiſſenſchaft geſtattet wird. Und wenn ſie alsdann zur Ueberſetzung einer Schrift gerichtlich oder durch Einſtimmung der Parteyen ernannt worden ſind; ſo haben ihre Arbeiten völligen Glauben. Sie müſſen aber dieſelben in der beſtimmten Zeit liefern, und dürfen für ihre Mühe nicht mehr, als den geſetzten Preis verlangen.

Domfront, eine kleine Stadt in Frankreich, von deren Fabriken und Handlungsgeſchäften im Artikel: Alençon.

Domicilium, heißt man, wenn Städte und Plätze, die keine Wechſelorte ſind, die Bezahlung ihrer Wechſel auf einen Wechſelplatz in der Nähe anweiſen; z. E. Dresden auf Leipzig; Bremen, Altona ꝛc. Hamburg u. ſ. w. Man heißt ſolches einen Wechſel domiciliren.

Dominesſtein, ein zu Stein werdender Mergel oder fette Erde, welche ſich in dem Fluß Wagtomno, hinter der Feſtung Victoria, auf der Inſel Amboine finden läßt, und zwar ſo groß, wie ein Ey, oder eine Fauſt, knollig, doch glatt, und ſo weich iſt, daß man ihn gar leicht ſchneiden und ſchleifen kann, da er dann einen klebrigen Schleim von ſich geben ſoll. Einige Stücke davon ſind ſo ſchön geädert und gemarmelt, daß man ſie für einen köſtlichen Marmor- oder Serpentinſtein anſehen ſollte, wenn ſie mehr Härte und einen größern Glanz hätten; in deren Ermangelung ſie mehr für ein hart gewordenes Steinwerk zu halten ſind. Dieſe Steine haben ihren Namen von einen gewiſſen Schiffsprediger, welchen die Schiffleute in Holland Domine nannten. Gedachter Domine oder Schiffsprediger hat ſolche Steine zuerſt in dem Fluß Wagtomno gefunden, und viel Rühmens davon gemacht, indem er viel ſchöne Täfelchen und Meſſerſtiele davon geſchliffen, auch ſolche zum Kauen und Eſſen angeprieſen hat.

San Domingo, oder *Iſla Eſpannola*, franz. *St. Domingue*, eine große Inſel unter den Antillen, welche theils Spanien, theils Frankreich gehört. Sie wurde von Colom auf ſeiner erſten Reiſe im Jahr 1492 entdeckt, und von ihm Eſpannola genannt. Da er aber nachher eine Stadt darauf bauete, und ſie ſeinem Vater Dominiko zu Ehren *S. Domingo* nannte, ſo wurde dieſer Name erſt auf das Viertel, und endlich auf die ganze Inſel ausgedehnt, ſo daß ſie jetzt unter dem Namen S. Domingo eben ſo gut, als unter dem von Eſpannola bekannt iſt. Sie iſt nächſt Cuba die größte unter den Antillen. Sie erſtreckt ſich vom 17° 37′ — 20° nördl. Breite, und von 67° 35′ — 74° 15′ weſtl. Länge, und iſt von O. nach W. 426 engl. Meilen lang, und N. nach S., wo ſie am breiteſten, beynahe 124 M. breit. Sie liegt in der Mitte zwiſchen Cuba und Jamaica gegen N.W. und S.W., und der Inſel Porto-rico, von der ſie nur durch einen engen Canal abgeſondert iſt, gegen Oſten. Das Clima iſt außerordentlich heiß, wird aber durch Seelüfte abgekühlt und erfriſcht. Man hält es für geſund, und mißt dieſes groſſen Theils der ſchönen Abwechslung der Hügel und Thäler, Waldungen und Flüſſe, die überall vorkommen, bey. Man hält dieſe Inſel für die fruchtbarſte und anmuthigſte in ganz Weſtindien. Die Wälder beſtehen aus Kohlbäumen, Palmen, Ulmen, Eichen, Fichten und andern Bäumen, welche höher und größer ſind, auch ſchönere und ſchmackhaftere Früchte tragen, als die auf den meiſten übrigen Inſeln. Vornehmlich gehören zu den letztern: Ananas, Bananas, Orangen, Lemonien, Citronen, Limes, Weintrauben, Datteln und Aprikoſen. Es giebt hier auch alle Arten weſtindiſcher Vögel. In den Savannas oder auf den Wieſen ſieht man eine unzählige Menge Hornvieh, das wild im Land herum läuft. In dem fr. Antheil ſind ſo viel Pferde, daß alle benachbarten Colonieen damit verſehen werden können; außerdem giebt es da noch eine Menge wilder Pferde und Schweine, die von der Zucht, welche die Spanier hergebracht haben, noch übrig ſind. Die Jäger ſchießen die Ochſen wegen ihrer Häute, welches auch auf Cuba geſchieht. Kaum ein Land auf der Welt kann beſſer bewäſſert ſeyn, ſowohl durch Bäche, als auch durch ſchiffbare Flüſſe, die von Fiſchen wimmeln, ſo wie die Küſten von Schildkröten. In dem Sand dieſer Flüſſe findet man Goldſtaub; und vormals hatte die Inſel Gold- Silber- und Kupferbergwerke. Nur ohngefähr der vierte Theil der Inſel gehört Frankreich, der übrige aber Spanien zu. Weil ſie unter der heißen Zone liegt, ſo iſt die Hitze, den Sommer durch, ſehr groß, die feuchte Witterung aber, welche darauf folgt, und hernach lang anhält, macht die Luft ungeſund, erſchlafft und ſchwächt die Fibern, verderbt auch in kurzer Zeit Lebensmittel und andere Dinge. Ueberhaupt können ſich die Europäer nur ſchwer ans hieſige Clima gewöhnen. Die meiſten, nachdem ſie ſich da einige Jahre aufgehalten haben, werden gewahr, daß ihre Kräfte abnehmen, und ſie ſchon vor der Zeit ältern. Die Spanier beſaßen dieſe Inſel ganz allein, als im J. 1630 einige Franzoſen, die aus St. Chriſtoph vertrieben worden waren, den nördlichen Theil von St. Domingo, der ganz verlaſſen worden war, und von den ſpaniſchen Beſitzungen am weiteſten ablag, einnahmen. Hier geſellten ſich andere Abentheurer und Wagehälſe

zu ihnen, und alle zuſammen lebten da lange Zeit blos von Freybeuterey und Ueberfällen, die ſie in die ſpaniſchen Beſitzungen unternahmen, davon man ihnen den Namen *Flibuſtiers* oder *Boucaniers* beylegte. Sie machten ſich in der Folge durch ihre tollkühnen Unternehmungen und Streifzüge in dieſen Gewäſſern höchſt furchtbar, und beſonders die Küſtenbewohner bebten und zitterten vor ihnen. Dieſe Räuber ſind nun die urſprünglichen Stifter dieſer jetzt ſo blühenden Colonie geweſen. Wer hätte es glauben ſollen, daß ſolche zügelloſe Menſchen und Wütriche, friedliche, fleißige und geſellige Nachkommen hinterlaſſen würden, wie die heutigen Bewohner von St. Domingo ſind? Einem *d'Ogeron* hat es Frankreich zu verdanken, daß ſchon im letzten Viertel des 17ten Jahrhunderts gegen 8000 Angeſeſſene auf der Inſel gezählt wurden. Die Hälfte davon gab ſich ſchon mit dem Produktenbau ab. Nun war Frankreich auf die rechtmäßige Erwerbung des nördlichen Theils der Inſel mit Ernſt bedacht; es ließ ſich dieſen von Spanien durch den Frieden zu Riswick, welcher im J. 1697 geſchloſſen wurde, förmlich abtreten. Die Bevölkerung dieſer Colonie gewann auch noch durch die Einnahme von St. Chriſtoph, welche die Engländer 1690 bewerkſtelligten, neuen Zuwachs; ein Theil von den franz. Einwohnern auf der eroberten Inſel, flüchtete nach St. Domingo, und ließ ſich da nieder. Es verlief aber noch ziemliche Zeit, ehe die Colonie recht in Ordnung kam. Nur erſt nach dem Frieden zu Utrecht, durch welchen Ruhe und Sicherheit in Europa und Amerika wieder hergeſtellt wurden, fieng das Etabliſſement an ſich feſt zu gründen, und bahnte ſich nun den Weg zum Wohlſtand, worinne ſich die Colonie gegenwärtig befindet. Bald hernach gab Frankreich derſelben bürgerliche Geſetze, ordentliche Gerichtshöfe, wie auch ein eigenes Gouvernement. Dieſes letztere nahm anfänglich ſeinen Sitz an dem Ort, der petit Goave heißt; hernach verlegte es denſelben nach Léogane, und ſeit 1750 iſt er zu Port-au-Prince unverändert aufgeſchlagen geweſen. Die franz. Beſitzungen auf St. Domingo ſind in viele Gebiete und Bezirke eingetheilt, die zwar alle für durchgängig fruchtbar, aber doch für mehr oder weniger wichtig gehalten werden, jenachdem ſie zum Zuckerbau taugen; und in dieſem Betracht ſind die Gegenden um Léogane, wie auch die am Cap die vorzüglichſten unter allen. Die Stadt und das Gebiet von Léogane, wovon ein eigener Artikel am gehörigen Ort folgt, iſt von viel geringern Belang, als die Ebene am Cap-François. Dieſe übertrifft jene gar ſehr. Sie iſt 20 M. lang und 4 breit. Die vielen Bäche und Gewäſſer die ſie benetzen, die ſchönen Wege, und die Menge Zuckerplantagen, Mühlen und Läuterungsanſtalten, welche man da findet, die reichen Pflanzungen von Baumwolle, Indigo, Caffee und Tabak, welche nach einander gewonnen werden, beweiſen die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens, und zugleich den Fleiß und die Betriebſamkeit der Pflänzer. Unter allen Gegenden in Amerika wird da der mehreſte Zucker gebauet, und zwar von der allerbeſten Art. Nichts auf der Welt fällt ſchöner in die Augen, als eben dieſe Gegend am Cap. Sie iſt überall mit bequemen Wegen und Landſtraßen durchſchnitten, die 40 Fuß breit und nach der Schnur angelegt ſind. Dieſe und die Plantagen ſind alle

mit

mit Alleen und Einfaſſungen von Citron- und Orangenbäumen verſehen, die mit Blüten und Früchten zugleich prangen, und den angenehmſten Duft verbreiten. Die Stadt des Cap-François iſt ziemlich ſchön: was ihr aber das meiſte Anſehn giebt, und den ſichtbarſten Vortheil bringt, iſt ihr Hafen. Er hat eine vortrefliche Lage zur Aufnahme der Schiffe, die aus Europa herkommen: dieſe mögen auch noch ſo groß ſeyn, ſo können ſie doch darinne mit größter Bequemlichkeit und in aller Sicherheit liegen. Der Hafen iſt zwar den Nordwinden offen, kann aber doch, ſelbſt von dieſer Seite, keinen Schaden leiden, weil der Eingang mit Steinklippen, die unter dem Waſſer liegen, angefüllt iſt, und dieſe die Gewalt der Wellen brechen. Außerdem wird auch der Hafen durch ein Fort vertheidigt, das in Felſen eingehauen, und mit einer wohl unterhaltenen Artillerie verſehen iſt, auch eine ziemliche Strecke ins Meer hinaus reicht. Dieſe Spitze bildet eine Art Vorgebirgs, von dem die Stadt den Namen hat. Hier in dieſem berühmten Entrepot treffen faſt alle Güter und Produkte aus der Colonie zuſammen, die nach dem Hauptland ausgeführt werden ſollen. Die, welche im Jahr 1775 verſchifft worden ſind, haben beſtanden: in 1,230,673 Centner Zucker; 459,539 ℔ Coffee; 18,086 ℔ Indigo; 26,892 ℔ Baumwolle; 14,124 Stück Häuten und Leder; 5718 ℔ Cacao; 92,746 ℔ Färbeholz, an Gold und Silber für 2,600,000 Liv., ferner etwas Orlean, Schildkrötſchaalen, Rohrcaſſien ꝛc., und endlich an Produkten aus den kleinen von St. Domingo abhängigen Inſeln, für 1,352,148 Liv., zuſammen für etwas über 94 Millionen am Werth. Dieſe Produkte haben geliefert: 385 Zuckermühlen, darinne roher Zucker verfertigt wird; 263, die weißen oder Terrezucker bereiten; 2587 Indigoplantagen; 14,018,436 Stück Baumwollgewächſe; 92,893,405 Coffeebäume; 757,691 Cacaobäume. Mit aller dieſer Producirung waren beſchäftigt: 32,650 Weiße von beyderley Geſchlecht; 6036 Mulatten oder freye Neger; und 300,000 Negerſklaven. Im Jahr 1787 lieferte St. Domingo: 58,182,403 ℔ weiſſen Zucker; 72,898,676 ℔ rohen Zucker; 70,003,161 ℔ Coffee; 6,806,174 ℔ Baumwolle; 1,166,177 ℔ Indigo u. ſ. w. Die **Einfuhr** betrug überhaupt in dieſem Jahr 150,023,637 Liv., oder nach ſächſ. Geld 37,405,909 Thaler und 6 Gr. Die **Ausfuhr** hingegen belief ſich auf 159,130,797 Livres franz. Geldes, oder nach dem 20 Guldenfuß auf beynahe vierzig Millionen Thaler. Die bewohnten Diſtrikte auf St. Domingo ſind jetzt folgende: Grande Ance, Léogane, Grande Terre, Port de Paix, Port Margot, Lançon-Louis, Trou-Charles-Morin, Limonade, Cap-François und Petit Goave. Die Ebenen in dieſem Land ſind durch ſteile Berge eingeſchloſſen, die ſich an mehrern Orten bis über die Berge erheben. Man kann leicht denken, daß da eine weit reinere und geſündere Luft herrſcht, als in den niedern Gegenden. Manche von dieſen, inſonderheit ſolche, die kalkartigen Boden haben, ſind mit Acajouholz, Cedern, Roſen- Eiſen- Guajac- und andern koſtbaren und feſten Holzarten bewachſen. Die andern liefern Bignonienholz (Bignonia Catalpa Linn.), den wilden Feigenbaum, den Seifenbaum, Acacien- Rohrcaſſien- und Kürbisbaum, das Bergzuckerrohr, verſchiedene Palmenarten, und andere Gattungen weißes Holz, die weich und zum Bauen untüchtig ſind. Auch wachſen da ſehr häufig Jalappe, das

Gewächs,

Gewächs, das den Jägerbalſam giebt, einen harzigen, ſtarkriechenden Saft, der bey allen Verwundungen heilſame Dienſte leiſtet; ferner, eine Art Farrenkraut, deſſen Stiele die Neger anſtatt des Tabaks rauchen; ein Baum, der einen angenehm riechenden reſinöſen Balſam liefert ꝛc. Die Wälder auf der Inſel ſind immer grün, indem da die Bäume ihre Blätter nie fallen laſſen. An Mineralien iſt St. Domingo auch nicht leer; man findet da viele Kupfer- und Eiſenminen, auch gediegenes Eiſen, und ganze Hügel von Magnetſteinen. In den Ebenen findet man an Gewächſen, beſonders häufig Manglebäume, Gymnorhiza und Caſeolaris Linn., deren es rothe, weiße und ſchwarze giebt, die Bananas, das Bambosrohr (Arundo Bambos L.), Sapote (Achras Sapota Linn.), wie auch Orangenbäume und Weinſtöcke. St. Domingo liefert allein mehr als zwey Drittheil von den ſämmtlichen Erzeugniſſen der franzöſiſch amerikaniſchen Inſeln. Hier bringen alle Armatörs aus dem Hauptland, die ſich mit dem Negerhandel abgeben, ihre Ladungen her, und von hieraus werden ſie hernach weiter verfahren. Die Colonie könnte die Cultur wohl noch um ein Viertel erhöhen, wenn mehr Arbeiter oder Neger zugebracht würden. Bekanntlich aber dürfen, bey Galeerenſtrafe, keine von Ausländern importirt werden: und doch waren die Franzoſen ſelbſt noch nicht im Stand, die Anzahl, welche das Land braucht, herbey zu ſchaffen. Aus dieſem Grund wurden, der ſtrengen Verbote ohngeachtet, doch viele Neger von Schleichhändlern zugeführt. Unterm 30. Auguſt 1785 hat die franz. Regierung eine Verordnung ergehen laſſen, welche viel zur Erleichterung des Commerces mit den franz. Inſeln, vornehmlich für auswärtige Nationen beytragen ſollte. Nach derſelben wurden drey Niederlagen für St. Domingo eröfnet; nämlich zu Port-au-Prince, Cap-François, und bey Cayes St. Louis. Man erlaubte den auswärtigen Schiffen, die wenigſtens 60 Tonnen groß, und Holz allerley Art, ja ſelbſt Färbeholz, Holzkohlen, lebendiges Vieh aller Art, geſalzenes Ochſenfleiſch (nur kein Schweinefleiſch); ferner Stockfiſch und geſalzene Fiſche überhaupt, auch Reis, Mais, Hülſenfrüchte, rohe behaarte oder unbehaarte Häute, wie auch Pelzwerk, Harz und Pech geladen haben, in den eben genannten Niederlaghäfen einzulaufen, und ihre Waaren da zu verkaufen. Dagegen durften die fremden Schiffe nichts zurückladen, als Syrup, Taffia oder Zuckerbranntwein, Rum, und franz. Fabrikwaaren, die aus dem Hauptland hieher gebracht ſind. Die Cargäſonen nach St. Domingo beſtehen gewöhnlich in Stein- oder Schieferplatten und Tafeln, 20,000 Stück auf jedes Schiff, 2000 Stück fajancenen Platten oder Flieſen, 500 Kiſten Seife, jede 60 ℔ ſchwer; 450 Kiſten Lichter, zu 4, 5 bis 6 aufs ℔, und jede Kiſte ½ Centner ſchwer; 4000 ℔ Wachslichter in Kiſten zu 50 ℔; 500 Bund Reiſen; 10 Ballen Nägel, 300 Dutzend Negerhüten, 100 Dutzend ſortirten Hüten, 10,000 ℔ Baumöl in Ankergebinden und Krügen; ferner einigen Ballen Bretagnes und Creasleinwand, Clincailleries, baumwollenen Zeugen, vielen Faßdauben, 40 bis 50 Oxhöft Branntwein, 100 Kiſten Wein u. ſ. w. Der Handel nach Cap-François und Léogane weicht darinne von dem nach den andern Gegenden der franz. Inſeln ab, daß man da nicht nur Artikel für die Coloniſten, ſondern auch für die ſpaniſchen Nachbarn nöthig hat. Isle a Vache, iſt eine von St. Domingo abhängige Inſel, die nur 3 Meilen

Meilen davon abliegt. Dieſe hat einen fruchtbarern Boden, als irgend eine von den Antillen. Das Zuckerrohr wächſt da höher, wird dicker und zuckerreicher, als auf den umliegenden Eylanden. Auch der Indigo und Cacao ſind von beſonderer Güte. Tabak wird ebenfalls ſtark gebauet. Die Lage dieſer Inſel iſt zum Handel mit den ſpaniſchen Pflanzorten ungemein vortheilhaft. Tortue iſt eine Inſel, die nicht weiter, als ½ Meilen von St. Domingo liegt, und auch dieſelben Produkte, aber in viel geringerer Menge, liefert. St. Domingo iſt vor einigen Jahren durch innerliche Unruhen, welche die widerſinnigen Dekrete der vorigen Nationalverſammlung veranlaßt haben, ſehr in Schaden gekommen. Die Neger und Mulatten haben ſich empört, und greuliche Verwüſtungen auf der Inſel angerichtet, wodurch eine große Anzahl Wohnſitze und Plantagen ruinirt wurden. Außerdem iſt auch die Nachläſſigkeit, mit der Frankreich bey ſeiner Colonieſchifffahrt verfährt, faſt unglaublich. Obgleich jetzt ſchon ſeit mehr als 150 Jahren aus den Häfen Frankreichs nach den Antillen ausgerüſtet wird; ſo wiſſen doch die franz. Schiffer noch immer dahin den geraden Weg nicht, und niemand kann die richtige Lage der Küſten von St. Domingo beſtimmen. Die Inſel iſt mit Klippen umgeben, die man auf keiner hydrographiſchen Charte verzeichnet findet: um dieſelbe her ſind Ströme, die niemand angegeben hat. Ja ſelbſt die Akademie der Wiſſenſchaften hat die Höhe des Waſſers auf der Rheede des Cap-François noch nicht auskundſchaften können, obgleich da alle Jahre über 300 Schiffe vor Anker gehen. An geſchickten Lotſen iſt gänzlicher Mangel ꝛc. Man rechnet hier nach Livres, Sols und Deniers: das Geld iſt aber um 50 ℞ ſchlechter, als das franz. europäiſche. Vermöge der 1775 geſchehenen Reduction gelten da: die geränderten Portugaleſer 66 Liv. Inſelgeld oder 44 franz.; ſpaniſche Quadrupel, 126 Liv. J. G. oder 84 fr.; ſpaniſche Peſos, 8 Liv. 5 S. J. G., oder 5 L. 10 S. fr.; Eſcalins, 15 S. J. G., oder 10 S. franz.; Petite Pièce, 7 S. 6 D. J. G., oder 5 S. franz. Gewicht und Maaß ſind dem Pariſer gleich. Wegen des ſpaniſchen Antheils von St. Domingo, ſehe man unter **Eſpannola** nach. Siehe übrigens P. *de Charlevoix* Hiſtoire de l'Isle Eſpagnole ou de St. Domingo, Paris, 1741. 4. Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand der franzöſiſchen Colonie auf St. Domingo. Leipzig, 1779.

Dominica, franzöſ. *Dominique*, nach den engliſchen Charten die letzte unter den Leewards-Caraibiſchen Inſeln, welche aber die Spanier für die nördlichſte unter den Windwardsinſeln anſehen. Sie hat ihren Namen daher, daß ſie von Colom an einem Sonntag entdeckt wurde. Sie liegt unter 15° 20′ N. Breite, und 61° 24′ Weſtl. Länge, ohngefähr mitten zwiſchen Guadeloupe und Martinico, und zwar 15 Seemeilen von jeder ab. Die Inſel iſt etwa 13 Seemeilen von N. W. nach S. O. lang, und da, wo ſie die größte Breite hat, eben ſo viele Meilen breit. Sie wird in Cabes-Terre, und Baſſe-Terre, d. i. in das hohe und niedere Land eingetheilt. Der Boden iſt gut, und die Seiten der Berge tragen die ſchönſten Bäume von der Welt. Nach einigen Schriftſtellern iſt Dominica eine der beſten Caraibiſchen Inſeln, wegen ihrer fruchtbaren Thäler, großen Ebenen und angenehmen Bäche. Sie wird durch verſchiedene Flüſſe gewäſſert, worinne es von Fiſchen wimmelt, und ſie

ſie bringt Manioc, Caſſava, Bananas und die ſchönſten Feigen hervor; nicht weniger Patatoes, Ignames, nebſt einer Menge Hirſe, Baumwolle ꝛc. Dieſe Inſel iſt unter den Antillen der letzte Zufluchtsort geweſen, wohin ſich die von den Europäern verdrängten Wilden begaben. Beym Friedensſchluß vom Jahr 1763, durch welchen Dominica unter Englands Herrſchaft kam, waren auf der Inſel 600 Weiße und 2000 Sklaven. Im vorletzten Krieg eroberten die Franzoſen Dominica wieder, gaben es aber zu Folge des Friedensſchluſſes von 1783 an England zurück. Seitdem nun die Inſel wieder in engliſchen Händen iſt, hat ſowohl die Volksmenge, als auch der Anbau ſehr zugenommen. Der Beſitz von Dominica gewährt den Engländern den Vortheil, daß ſie zu Kriegszeit die Gemeinſchaft zwiſchen Martinico und Guadaloupe unterbrechen können. 1778 zählte man auf der Inſel 65 Zuckerpflanzungen, über 200 Plantagen oder 3369 Aecker mit Coffeebäumen, 277 mit Cacao, 89 mit Baumwolle, 69 mit Indigo, und 60 mit Purgircaſſien bepflanzte Aecker. Der Werth der auf derſelben gezeugten Produkte wurde auf 750,000 Thaler geſchätzt. Thomas Atwood, der Verfaſſer von The Hiſtory of the Island of Dominica. London, 1791; überſ. zu Göttingen 1795, giebt die Anzahl der Negerſklaven, welche auf der Inſel ſich befinden, auf 15 bis 16000 an. Roſeau iſt die Hauptſtadt auf Dominica, und enthält etwa 500 Häuſer, die kleinen Negergebäude nicht mit dazu gerechnet. Der Ort iſt zwar ein Freyhafen, man hat ihn aber ſolchen Formalitäten unterworfen, daß Auswärtige ihn zu befahren mehr abgeſchreckt, als aufgemuntert werden müſſen. Der Kluge ſieht dieſen ſogenannten Freyhafen für eine feine Schlinge an, die dem Unbehutſamen gelegt iſt.

Dominiklütges, oder Herrngebäcke, eine Confitur in Geſtalt kleiner Klöschen oder Klütchen. Sie werden wegen ihres gewürzhaften Geſchmacks im Thee gebraucht, und ſonderlich zu Amſterdam, Hamburg ꝛc. von den Zucker- und Confectbeckern gemacht, und Pfundweis verkauft.

Domino, ein altes franzöſiſches Wort, bedeutete ehemals marmorirtes, und mit verſchiedenen Farben gemaltes Papier. Gegenwärtig iſt zwar dieſes Wort in ſolchem Verſtand nicht mehr im Gebrauch; indeſſen ſind doch die andern beyden, *Dominoterie* und *Dominotier*, die noch in der Handlung beybehalten werden, davon gemacht worden. Denn das Wort *Dominoterie* bedeutet ſowohl die Arbeit der Dominotiers, als auch ihren Handel damit, und ihre Profeſſion; und beſteht 1) *Dominoterie* vornehmlich in der Fabricirung des ſogenannten marmorirten Papiers, und in der Handlung damit, wie auch in der Abdruckung oder Auftragung verſchiedener ſchlechter Farben auf eine jede andere Sorte Papier. Ferner bedeutet 2) das Wort *Dominoterie* gewiſſe große Bilder, die wie die Kupferſtiche in Holzformen ausgeſchnitten und ſodann mit verſchiedenen Farben davon abgedruckt werden, unter welchen und zu deren Seiten allerhand Legenden, Sprichwörter, luſtige Sprüche und andere dergleichen Schnacken, in gebundener und ungebundener Schreibart, welche dem gemeinen Volk etwas zu lachen machen, angebracht ſind. Und endlich verſteht man 3) hierunter auch die papiernen Laternen, oder Rahmen, die mit geöltem Papier ausgefüllt ſind, und worauf Wappen, Blumenkränze und andere dienliche Figuren gemalt ſind, der-

gleichen man in Häuſern, wo öffentliche Luſtbarkeiten angeſtellt werden, vor die Fenſter zu ſetzen, und mit dahinter geſetzten brennenden Lichtern zu erleuchten pflegt. Von allen dieſen Dingen nennt man nun auch diejenigen Kaufleute und Handwerker *Dominotiers*, welche insbeſondere mit marmorirten, oder anderm Papier, welches auf unterſchiedene Arten gefärbt iſt, oder worauf allerhand Figuren von mancherley Farben gemacht und gedruckt ſind, handeln, oder dergleichen verfertigen, und womit nicht allein in den vornehmſten franzöſiſchen Städten und Provinzen, ſondern auch in die auswärtigen Lande ein großes Gewerbe getrieben wird. Sonſt heißen *Dominotiers* auch Bilderhändler und Tapezierer.

Domino, iſt auch eine Art taftner oder atlaſſener Kleidungen, deren ſich abſonderlich vornehme Standespersonen bey Bällen, Redouten und Masqueraden bedienen, und die eine Waare der Schneider und Galanteriehändler ſind

Dommes, ein guter Franzwein, aus dem Gebiet dieſes Namens, in Unterperigord, der in Orhöft von 110 Pots von Bourdeaux verfahren wird.

Domo d' Oſſola oder **Oſcella**, deutſch Thumm, ein mayländiſches Städtchen im Etſchthal, das Handel nach Deutſchland treibt, und aus Schleſien und Mähren Garn, Leinwand, Raſch ꝛc. ziehet.

Doms-Coſſas, ſiehe **Coſſas**.

Don, bedeutet zwar bey den Franzoſen überhaupt ſo viel, als eine Gabe, oder ein Geſchenk. Zu Bayonne aber werden bey dem Wollhandel insbeſondere die drey Pfund, die der Verkäufer dem Käufer auf jeden Ballen außer dem Umſchlag oder der Sackleinwand, darein ſie gepackt iſt, zu gut gehen läßt, *les trois livres de Don*, oder nur ſchlechthin *Don*, das iſt, die Zugabe genannt.

Donacolly, eine Art oſtindiſcher Caradarer, welche die Dänen zum Handel bringen. Sie ſind 11 Kopenhagener Ellen lang und $1\frac{1}{8}$ E. breit.

Donau, lat. *Danubius*, ital. *Danubio*, franz. *Danube*, der größte Fluß in Deutſchland, und einer der anſehnlichſten in Europa. Er nimmt ſeinen Lauf von Weſten gegen Oſten, und entſteht aus drey Quellen, von welchen die ſtärkſten die Brege und Brigach ſind. Die dritte und kleinſte Quelle iſt bey Donaueſchingen in Schwaben, wo der Fluß den Namen Donau erhält. Er nimmt in Schwaben eine Menge kleiner Flüſſe auf, tritt hernach bey Donauwörth in Bayern ein, nimmt zugleich an dieſer Stadt die Werniz, hernach die Flüſſe Zell und Schmutter, den ſchiffbaren Lech, die Acha und Ilm, unter Ingolſtadt die Par, bey Kellheim die Altmühl, alsdann die Laber, die Vils, den Regen, bey Dekendorf die ſchiffbare Iſar, und bey Paſſau den Inn auf. Der Donaufluß giebt zu einem anſehnlichen Handel alle Bequemlichkeit, ſetzt durch den Inn und die Salza Bayern mit Schwaben in Verkehr, welche beyde einen beträchtlichen Salz- und Weinhandel mit einander treiben. Nachdem er Bayern, Oeſterreich und Ungarn durchſtrömt, auch bey 60, meiſtens ſchiffbare, und, die geringern mit gerechnet, überhaupt gegen 120 Flüſſe aufgenommen hat, ergießt er ſich durch fünf Arme mit ſolcher Heftigkeit ins ſchwarze Meer, daß man Strom und Waſſer von demſelben auf verſchiedene Meilen noch deutlich unterſcheiden kann. Von ſeinem Urſprung an bis zum Ausfluß legt er einen Weg von mehr als 700 Meilen zurück. Die Donau iſt aber ein ſehr reiſſender Fluß. Er hat an vielen Orten mitten im

Fahr-

Fahrwaſſer ſpitzige Felſenſtücke und ſehr viele bergige Ufer. Man kann daher weder ſtromab, noch ſtromauf Segel gebrauchen. Es iſt natürlich, daß der Wind, wenn der Fluß ſich zwiſchen hohen bergigen Ufern krümmt, nicht gefangen werden kann, und daß, wenn das Fahrwaſſer eng und der Grund felſig iſt, es bey niedrigen Ufern ſehr gefährlich werden könnte, das Schiff durch den Wind regieren zu laſſen. Auch die in Sklavonien geſtifteten Tſchaikiſten oder Schiffsſoldaten zu Semlin und Brody können mit ihren Tſchaiken nur den Strom hinunter, nicht aber herauf fahren, folglich auch nicht ſegeln. Dadurch geht nun ein beträchtlicher Theil vom Nutzen dieſer Marine verlohren. Man hat, um den Strom herunter zu kommen, nebſt den Flößen nur flache Böte von verſchiedener Größe, auf welchen man zur Bequemlichkeit der Reiſenden leichte bedeckte Zimmer ganz flüchtig hin, und nach einem ſeit hundert und mehrern Jahren unveränderten Plan bauet. Dieſe werden durch Ruder regiert, und da, wo der Strom ſo ſchnell iſt, daß er das Schiff ſelbſt herunterführt, werden auch die Ruder aufgehoben, und dem Fahrzeug nur mit dem Steuerruder die gehörige Richtung gegeben. Dieſe Schifffahrt, den Strom hinab, geht ſehr ſchnell von ſtatten, und heißt die Naufahrt oder Hinabfahrt. Hingegen die Schifffahrt den Strom hinauf, heißt der Gegentrieb, und geht deſto langſamer vor ſich. Die Ruder ſind zu weiter nichts, als zum Steuern zu gebrauchen, und die Schiffe müſſen, jenachdem ſie groß, und das Waſſer hoch oder niedrig iſt, von 10, 20 und mehr Pferden (auch nach Verſchiedenheit der Ladung, indem man etwa 100 Centner auf ein Pferd rechnet) den Strom aufwärts an einem großen Tau gezogen werden. Damit im Fall, daß dieſes reiſſen möchte, das Schiff nicht verunglücke, oder, wie es in der hieſigen Schifferſprache heißt, hineinfalle, pflegt bey großen Schiffen auf den Nothfall noch ein zweytes Tau angebracht zu werden, welches man das Afterſeil nennt. Die Pferde ſind eins hinter das andere geſpannt, und auf dem vorderſten reitet der Knecht, der ſie führt. Der Weg, den das Vorgeſpann nimmt, heißt der Hufſchlag. An den bergigen unwegſamen Ufern geht derſelbe oft herauf und herunter, und iſt alſo ſehr beſchwerlich, ob er gleich ſonſt beſonders gut gebahnt iſt, und alle hervorragende Steine weggeräumt ſind, damit das Tau, woran das Schiff hängt, nicht zerriſſen werde. Dennoch wird der Hufſchlag oft ſo ſteil und unzugänglich, daß man ihn unmöglich bahnen konnte. Daher ſind an ſolchen Orten beſondere Schiffe verordnet, welche die Pferde aufnehmen, und ſie nach der andern Seite der Donau, wo der Weg wieder eben iſt, überſetzen. Dieß geſchieht ſo, daß die Pferdeplätten oder Schiffchen mit Schiffshaken gegen den Strom geſchoben werden, oder wo es die Tiefe des Stroms nicht zuläßt; ſind an den ſteilen Ufern eiſerne Ringe angemacht, woran die Jodeln oder Schiffsknechte mit den Schiffshaken ſich anhalten, und die Pferdeplätten durch Anhalten und gegen ſich ziehen mit Gewalt hinüber bringen. Dieß iſt ſehr mühſam, beſonders wenn hohes Waſſer iſt, und daſſelbe heftig ſtrömt. An einigen Orten, wie z. B. bey der ſogenannten langen Wand und dem Hohlſtein, zwiſchen Weltenburg und Kelheim, 7 Stunden oberhalb Regenſpurg, geht dieſes gar nicht an. Da müſſen die Pferde über unwegſame Felſen geritten werden, und man führt bloß das Seil oder Tau hinüber, wel-

ches man hernach an die Pferde befeſtigt, und ſo geht nun der Zug weiter fort. Die Naufahrt wird zur Ueberbringung der Reiſenden und Waaren gebraucht; der Gegentrieb aber wird wegen der Langſamkeit und damit verknüpften Beſchwerniß nicht leicht von Reiſenden gewählt, ſondern dient allein zum Verfahren der Waaren, beſonders des Salzes. Uebrigens iſt dieſe Waſſerfracht zwar nicht wohlfeil, aber doch viel niedriger, als die Landfracht. Die Schiffe, womit die Donau von Regenſpurg an befahren wird, haben folgende Größen und Namen. 1) Ein Hochenau, Hohenau oder Klobzille, iſt die größte Art der daſigen Schiffe, und hält 136 bis 146 bayerſche Fuß in der Länge. Dieſe Schiffe gebraucht man bloß, damit ſie gegen den Strom gezogen werden. Daher ſcheint die letztere Benennung ein Schiff anzuzeigen, welches durch Kloben und Seil gezogen wird. Doch werden bey den Donauſchiffen nicht eigentliche Kloben oder Rollen gebraucht, ſo, wie ſie bey der Rhein- Elb- und Oderſchifffahrt gewöhnlich ſind. Statt deſſen wickeln die Schiffer nur das Seil um einen andern Block, ziehen es mittelſt großer Hebel gelind an, und laſſen es auch ſo wieder nach. 2) Ein Nebenbey iſt beynah eben ſo groß, und 130 bis 136 Fuß lang. Dieſe Benennung deutet ein Schiff an, das nach einem andern gezogen wird, in Niederdeutſchland ein Anhang. Man ſpannt da oft alle Pferde nur vor das erſte Schiff, und bindet ein anderes an das erſte. 3) Ein Schwemmer iſt 124 Fuß lang. Die vorbeſagten 3 größten Arten werden nur zum Gegentrieb gebraucht, weil man, um die Fracht zu erleichtern, gern die größten Gefäße nimmt, und lieber ein Pferd mehr vorſpannt. Die folgenden kleinern Gefäße aber werden nur zur

Naufahrt gebraucht, weil ſie ſchneller gehen, und auch beſſer zu regieren ſind. 4) Ein Kelheimer, nach der bayerſchen Ausſprache Kellhammer, iſt 128 Fuß lang, hat ſeinen Namen von der bayerſchen Stadt Kelheim, wo eine wichtige Schiffbauerey iſt. Die meiſten von den ordinairen Regenſpurger Schiffen werden zu Kelheim gebauet. 5) Ein Gamſel, 90 bis 100 Schuh lang. 6) Eine Plätte oder Plette, 36 bis 40 Schuh lang. Kleinere Schiffe und Böte, die bloß zu Ueberfahrten dienen, heißt man auch kleine Plätten. Der Name bedeutet ein plattes oder flaches Schiff. Wenn Stürme oder nur friſche Winde ſich einſtellen, ſo kann ihnen ein großes Schiff nicht ſo gut widerſtehen, wie ein kleines. Es muß in ſolchen Fällen anlanden. Ein großes Schiff iſt beſonders zwiſchen den hohen bergigen Ufern, zwiſchen welchen ſich die Donau ſehr oft krümmt, gar unbequem. Man kann damit die krumme Fahrt nicht leicht machen, und es läuft Gefahr, vom Wind auf eine Sandbank, oder gar an eine Klippe geworfen zu werden. Ein kleines Schiff hingegen gleitet ſo geſchwind die Donau hinab, daß man, obgleich der Weg von Regenſpurg 60 Meilen beträgt, dennoch ſehr füglich in 3 oder 3½ Tagen, auch zuweilen eher nach Wien kommen kann. Unterhalb der öſterreichiſchen Stadt Grein iſt der allgemein berufene Strudel. Es befindet ſich da mitten in der Donau eine große 400 Klaſtern lange, und 200 Kl. breite felſige Inſel oder Wörth. Der rechte Donauarm oder der Hößgang kann nur ſelten befahren werden; indem er bey niedrigem Waſſer zu ſeicht iſt, und bey hohem Waſſer die Fluth zu ſtark auf das unterhalb liegende Lueg (Loch) zieht. Man fährt daher durch den linken Donauarm, welchen man den Strudel nennt.

nennt. In demſelben liegen viele Felſenſtücke, zum Theil noch unter der Oberfläche des Waſſers, zum Theil ragen ſie auch über das Waſſer heraus. Zwiſchen denſelben drängt und preßt ſich das Waſſer, und verurſacht einen mit heftigem Geräuſch zuſtürzenden Strom. Der Strudel, welcher in allem etwa 90 Wiener Klafter breit iſt, wird durch die emporragenden Felſen wieder in drey ungleiche Kanäle abgetheilt: a) das Waldwaſſer; links b) der Wildriß, welches der gefährlichſte iſt, daher auch nie befahren wird; und c) der eigentliche Strum oder Strudel, der rechter Hand ſich befindet, und am meiſten gebraucht wird. Die Kunſt des Schiffers beſteht vorzüglich darinne, daß er die Lage, Breite und Höhe der Felſenſtücke, welche deswegen beſondere Namen haben, ſehr genau kenne, wie auch die Höhe des Waſſers genau wiſſe, weil Felſen, die bey niedrigem Waſſer wohl 8 bis 10 Schuh über die Oberfläche heraus ragen, zu anderer Zeit höchſt gefährlich werden können, da ſie bey hohem Waſſer 1 Schuh hoch unter dem Waſſer ſtehen. Endlich muß er auch wiſſen, bey welcher gegebenen Höhe des Waſſers er über gewiſſe Felſen wegfahren kann, und zwiſchen welchen er das Schiff ſo lenken muß, daß es nicht allein nicht an die Felſen ſtoße, ſondern auch nicht durch die unaufhaltſame Fluth an andere Felſen getrieben werde. Hat der Schiffer dieſe Kenntniß, und lenkt klug und mit Vorſicht, ſo hat es bey dieſer Paſſage, beſonders auf der Naufahrt, gar keine Gefahr. Man kann dieſe gefährliche und merkwürdige Gegend, der Strudel genannt, innerhalb vier Minuten paſſiren. Hierauf kommt man zu dem etwa 200 Klafter weiter bey dem Langenſtein, zwiſchen dem Marktflecken Struden oder Strum bey St. Nikola befindlichen Wirbel. Dieſer entſteht daher, daß das bey dem Strudel gepreßte Waſſer einen heftigen und gefährlichen Zug oder Strom verurſacht, der gerade auf einen in der Donau etwas rechts ſtehenden und wohl 16 Schuh über das Waſſer vorragenden Felſen, der Hausſtein genannt, ſtößt, worauf ein alter Thurm ſteht. Von dieſem Felsklumpen alſo prellt das Waſſer zurück, wird aber von der ganzen Gewalt des Stroms wieder vorwärts geſtoßen. Es wird nun von dieſen zwey Kräften nach Art der Diagonalbewegung im Cirkel herumgetrieben, daher es ſich mit unbeſchreiblicher Heftigkeit wirbelt, und höchſt fürchterliche Wellen ſchlägt. Die rechte Seite der Fluth jenſeits des Hausſteins heißt das Lueg oder Loch. Dieſer, obgleich 63 Klaftern breite, aber doch ſehr gefährliche Canal, kann nur bey ſehr hohem Waſſer, und zwar nur bey der Naufahrt, und von kleinen Schiffen befahren werden. Man fährt alſo über die linke Seite, welche eigentlich der Wirbel heißt. Die Fahrt ſcheint gefährlicher, als in dem Strudel. Man kömmt in zwey Minuten darüber weg. Noch ein anderer gefährlicher Ort für die Schifffahrt iſt der ſogenannte Saurüſſel, nicht weit von der öſterreichiſchen Stadt Ens, wegen eines Felſen, der wie ein Saurüſſel geſtaltet iſt, und ſich weit in die Donau erſtreckt. Kleine leicht beladene Schiffe dürfen ſich gar nicht darüber wagen. Die k. k. Navigationsdirection hat 1778 bis 1781 die gefährlichſten Felſen des Strudels ſprengen, oder niedriger machen laſſen. Die Donau iſt ſehr fiſchreich; man fängt darinne vorzüglich Hauſen, Karpfen rc.

Donawert, Donauwert, lat. *Vertia, Donawertia*, eine wohlgebauete Stadt an der Donau, wo die Wernitz hinein fließt, im Herzogthum

zogthum Bayern, 6 Meilen von Augſpurg, an den ſchwäbiſchen Gränzen. Es iſt hier eine berühmte Salzniederlage. Die Schifffahrt auf der Donau und der Handel mit Salz giebt der Stadt ziemliche Nahrung.

Donchery, eine kleine franzöſiſche Stadt in Champagne, in Retelois, an der Maas, an den Gränzen von Luxenburg, eine Meile von Sedan gelegen, wo viele wollene Zeuge, ſonderlich breite und Tuchſarſche, imgleichen nach Londonſcher Faſon, von Wolle aus Berri, Champagne und Brie, verfertigt werden; desgleichen werden hier Spitzen von eben ſolchen Sorten, wie zu Charleville, von holländiſchem Zwirn gemacht, und nach Italien, Deutſchland und Portugall vertrieben.

Dongaris, oder **Pautkas**, holländiſche oſtindiſche baumwollene Gewebe, die 27 Cobidos lang, und 1¼ Cobido breit ſind.

Dongo, Königreich, ſ. Angola.

Donillage, nennen die Franzoſen die üble Fabricirung der Tücher und anderer wollenen Zeuge, welche ſonderlich daher rührt, wenn der Weber oder Würker in der ganzen Breite des Stücks nicht einerley Einſchlag gebraucht, oder keinen guten und tauglichen Querfaden durchgeſchoſſen hat. Daher kömmt das Wort *Donilleux*, welches ſonderlich in den franzöſiſchen Wollenzeug-Fabriken gebräuchlich iſt, und vornehmlich von ſolchen Stücken geſagt wird, die nicht dicht und feſt genug, noch auch durchgehends von einerley Breite ſind. Es rührt aber dieſer Fehler hauptſächlich daher, wenn der Weber in ſeinem Schiff ſowohl feuchte, als trockene Fäden zum Einſchlag vermengt, und alſo die verfertigten Stücke, wenn ſie gewalkt werden, an einem Ort immer mehr, als an dem andern einlaufen, und folglich eine ſolche Ungleichheit verurſachen. In Frankreich iſt dieſerhalb verordnet, daß ein jeder Weber oder Würker, welcher es damit verſieht, das erſtemal um 20 Sols, und das anderemal um 60 Livres geſtraft werden ſoll.

Donner, ein franzöſiſches Kaufmannswort, wird ſonderlich von Kaufleuten geſagt, die ihre Waaren vereinzeln, d. i. Loth- oder Pfundweis u. ſ. w. verkaufen, um dadurch zu bemerken, daß ihr Verkauf entweder vortheilhaft geweſen ſey, oder nicht. In dieſem Verſtand pflegt man in Frankreich zu ſagen: *La Vente a bien donné*; oder *la Vente a mal donné*; das iſt, der Handel, oder Verkauf iſt entweder gut oder ſchlimm geweſen.

Donner à la Groſſe, ſiehe *Bailler*.

Donner du Tems, bedeutet bey den franzöſiſchen Kaufleuten ſo viel, als bey den deutſchen, einem Schuldner Zeit laſſen, Friſt geben, Nachſicht geben; ſiehe **Nachſicht**.

Donner la Proüe, heißt in der Seefahrt den Lauf vorſchreiben, den die Galeeren oder Schiffe einer Flotte halten ſollen, welches von dem Chef geſchieht, der ſie commandirt.

Donnerrebe, **Erdepheu**, **Gundelreb**, **Gundermann**, lat. *Hedera terreſtris*, franzöſ. *Lierre terreſtre*, *Terrette*, *Herbe de St. Jean*, *Rondotte*, ein an dunkeln und ſchattigen Orten niedrig wachſendes Kraut, das rauhe, und rings herum eingekerbte Blätter hat. Die ganze Pflanze iſt, nebſt den Blüten, deren Farbe blau, mit purpurrothen Flecken beſtreuet, und wird, nebſt den Blüten, die im März und April hervor kommen, eingeſammlet. Sie ſchmeckt bitter, hat aber einen ſtarken und gewürzhaften Geruch. Man macht ein Waſſer, einen Zucker und einen Syrup in den Apotheken,

wo

wo das Kraut auch gedörrt verkauft wird, daraus, und ſchreibt ihm ſchweißtreibende, blutreinigende und Steinzermalmende Kräfte zu. Es wird auch in Bruſtkrankheiten gebraucht.

Donnerſtein, unter dieſem deutſchen Namen ſind verſchiedene Arten von Steinen bekannt: 1) der Albſchoß, lat. *Belemnites*, franz. *Belemnite*, ſiehe Albſchoß. 2) *Brontias*, *Chelonites*, *Bufonites*, iſt eigentlich ein ſogenannter Krötenſtein, und zwar nur wegen ſeiner braunen Farbe; wiewohl man auch weiße findet. Er wird im Deutſchen Knopfſtein genannt, weil er wie ein großer Knopf, unten platt und oben rund ausſieht; fälſchlich aber wird er Donnerſtein oder Hagelſtein genannt, als wenn er unter Donner und Hagel aus den Wolken fiele. Er hat überzwerg ein Kreuz, wozwiſchen lauter Blätterchen, wie auf den Kröten, zu ſehen ſind, und an der platten Seite iſt unten allezeit eine kleine Aushöhlung, als wenn ein Stiel daran geweſen wäre. Er wird in Sachſen an den Flüſſen im Sand gefunden, und zwar an der Elbe nach Wittenberg zu. Am häufigſten findet man ihn in Dänemark bey alten Gemäuern und in wüſten ſteinigen Orten, beſonders auf dem adelichen Gut Orndrupp. Die gemeinen Leute treiben damit allerley Aberglauben; was er aber für wirklichen Nutzen habe, iſt noch nicht ausgemacht. 3) *Chelonites*, ſoll ein großer Krötenſtein ſeyn, wie ihn Plinius beſchreibt, der wie eine gedrehte Schnecke ausſehe. Er heißt auch *Brontias* und *Ombrias*, weil man dafür gehalten, daß er mit dem Donner oder Regen auf die Erde falle: welches jedoch völlig ungegründet iſt, weil dergleichen Krötenſteine ſowohl bey Leipzig, als auch an vielen andern Orten im Feld angetroffen werden.

Donneur, *Bailleur à la Groſſe*, iſt bey den Franzoſen ſo viel, als Geber oder Leiher auf Seewechſel.

Donneur d'Ordre, bedeutet bey den Franzoſen ſo viel, als Indoſſant, welcher einem andern in Wechſelſachen Ordre giebt, und ſolche auf den Rücken des Wechſelbriefs ſchreibt.

Donnola, ſiehe Wieſel.

Donſtrom (der), lat. *Tanais*, wird von den Tataren Duna oder Tuna genannt, und iſt von den Alten unter die berühmteſten Flüſſe gerechnet, auch mit zur Gränze zwiſchen Europa und Aſien genommen worden. Er fließt ohnweit Tula bey dem Dorf Donco aus dem Iwanow-Oſero, d. i. Johannisſee, anfänglich von Norden nach Süden: und nachdem er bey Nowo Pawlowsk im Woroneſchiſchen Gouvernement, die Sosna aufgenommen hat, und eine große Strecke von Weſten nach Oſten zu gegangen iſt, ſchlängelt er ſich mit vielen und großen Krümmungen wieder von Norden nach Süden, und fällt mit drey Armen, die ſich unterhalb Tſcherkask auszubreiten anfangen, unter Aſow und Lutik in die Aſowſche See. Seine Mündungen ſind aber durch Sand ſo verſtopft, daß jetzt nur flache Böte durch dieſelben in die See gehen können. Sein Waſſer iſt kalkig, trüb und alſo nicht geſund; im Sommer iſt er auch ſehr ſeicht, voller Sandbänke, und daher nicht ſchiffbar. An großen und kleinen Fiſchen hat er einen Ueberfluß. Er nähert ſich dem Wolgaſtrom dergeſtalt, daß er in der kleinſten Entfernung nur 8 bis 9 deutſche Meilen davon ab iſt. Peter I. hat die Woroneſch, welche in den Don fällt, durch einen Canal mit dem Räſafluß, der in den Fluß Rakowa, und dieſer in die Occa fällt, vereinigt, ſo daß man von Moſkwa, durch den Fluß deſſelben

Namens, der in die Occa geht, bis in den Don ſchiffen kann.

Doppeladler, ſiehe **Baumſeide.**

Doppelblech, im Eiſenhandel, eine Blechſorte, ſchwächer als Kreuzblech, aber ſtärker als Senkelblech.

Doppeleiſen, Stäbe, die noch einmal ſo ſchwer am Gewicht ſind, als gewöhnliches Stangeneiſen.

Doppelflinte, im Gewehrhandel, ein Schießgewehr mit zwey Läufen. Die Läufe liegen entweder neben oder auf einander. Im erſtern Fall haben ſie auf beyden Seiten an jedem Lauf ein Schloß.

Doppelgen, **Doppeleyen**, **Dubeltje**, **Dublichen**, iſt eine holländiſche Scheidemünze von Silber, welche daſelbſt zween Stüber, und nach unſerer Münze etwas mehr, als einen Groſchen, oder beynahe 16 Pfennige gilt.

Doppelgold, **Fabrikgold**, heißt man Blattgold in großen □ von vier Zoll, das nach dem Gewicht gehandelt wird, und in den Gold- und Silberfabriken zum Vergolden der Silberſtangen, wovon Drath gezogen werden ſoll, dient. Dieſes Doppelgold beſteht aus lauterm oder feinem Gold.

Doppellöwe, ſiehe **Barchent.**

Doppelperſe, eine Gattung Ebereichsdorfer Zitze.

Doppelſammet, eine Sorte Sammet, die entweder auf beyden Seiten Flor hat, ſo daß auf einer Seite, z. B. blauer Sammet, auf der andern weißer oder feuerfarbener zu ſehen iſt; oder auf einer Seite Sammet, auf der andern Felpe.

Doppelſchlägiges Tuch, ein feines, ſtark gewürktes, und dicht geſchlagenes ⅞ Berl. Elle breites Tuch, das wegen ſeiner vorzüglichen Dicke und Dichtheit zu Ueberröcken auf Reiſen und im Regenwetter ſehr gut dient.

Doppelſteinlinnen, eine Art weſtphäliſcher Leinwand, die im Bergiſchen, beſonders um Elberfeld, verfertigt, und nach Holland verfahren wird.

Doppeltaffent, fr. *double Angleterre*, eine Sorte Taffent, die ſtärker, als die gewöhnliche iſt, und auch ſorgfältiger gewebt und appretirt wird.

Doppia, ſiehe **Duplone.**

Dorach, ein arabiſches Maaß, hält 8 Johein (12 Antwerpiſche Stop). Ein Johein hat 6 Kiſt oder Aſcat; 1 Aſcat 2 Corbin; 1 Corbin 2 Keliath; 1 Keliath 2 Caffuk oder Arſive; 1 Caffuk 2 Cuathum oder Cyathos; 1 Cuathum 4 Salgerin.

Dorainville, ein franz. Flecken in der vorigen Normandie, 8 Meilen von Rouen, in deſſen Nachbarſchaft beträchtliche Eiſenwerke, Hütten und Schmelzen ſich befinden. Man macht da an Gußwaaren Keſſel, Kochtöpfe, Mörſer, Oefen, Platten, Feuertöpfe, Fiſchkeſſel ꝛc.; an geſchmiedetem Eiſen, Stangen, Pflugſcharen, Rad- und Bandeiſen, Schienen, Krauseiſen, Hufeiſen, Beile, Aexte u. ſ. w. Dieſe Artikel werden von Rouen aus verfahren.

Dorcheſter, ſiehe **Dorſetſhire.**

Dordrecht, **Dort**, lat. *Dordracum*, eine große, reiche, und wohlgebauete Handelsſtadt in Südholland, auf einer Inſel, welche durch die Maas (die hier die Merwe heißt) und den ſogenannten Biesbos formirt wird, nicht weit von den brabantiſchen Gränzen; die Münze, der große Hof, der bequeme Meerhafen u. ſ. w. ſind ſehenswürdig. Die Stadt treibt ſtarke Handlung, wozu ihr ſonderlich die Maas (die Merwe), die Waal, und die Linge, die da zuſammen kommen, nicht wenig Bequemlichkeit verſchaffen. Auch hat ſie

ſie einen Ueberfluß an allen Sachen. Hier iſt die Münze für Südholland. Beſonders gehört ihr die Stapelgerechtigkeit über die rheiniſchen Weine und Luicker Eiſenwaaren. Man findet hier Leinwandwebereyen, Leinen= und Garnbleichen. Auch ſind viele Salzkoten daſelbſt. Der Gegenſtand ihrer Handlung ſind demnach holländiſche Leinwand, Kammertuch, Rheinwein, Holz, Salz und Lachs. Dordrecht hat viele Schiffe in See, welche auf ſeinen anſehnlichen Werften gebauet ſind, und treibt ſtarken Handel mit England.

Doreas, **Durias**, oder **Dourias**, ſind oſtindiſche Catune oder Netteltücher, die die verſchiedenen Handelsgeſellſchaften meiſt aus Bengalen bringen. Die Sorten, welche uns die Holländer zu liefern pflegen, beſtehen in Dourias Deniacaly, $2\frac{1}{2}$ Cobidos breit, und 40 C. lang; in 2 C. breiten, übrigens jenen gleich; dergl. mit goldenen Leiſtenbändern, $2\frac{1}{4}$ Cobidos breit, und 40 ſolcher Maaße lang. Dourias Herriapaal, wie auch Jaconat, mit Streifen und Gittern, 2 Cobidos breit, und von gleicher Länge wie die vorigen. Die holländiſchen Sorten dieſer Waare gelten nach Beſchaffenheit ihrer Feine von 14 Gulden anzufangen bis auf 35 das Stück. Die Doréas, welche die Franzoſen von Pondichery und anderwärts zum Handel bringen, ſind weder in ſonderlicher Menge, noch auch ſo mannigfacher Art. Die däniſch= aſiatiſchen Durias beſtehen in ordinairer Waare, $1\frac{3}{8}$ Elle breit, und 12 bis 15 lang; in anderer, die 21 bis 22 Ellen in der Länge, und $1\frac{5}{8}$ Elle in der Breite hält; feine brodirte mit goldenen Leiſten, ſind $1\frac{7}{16}$ Elle breit; dergleichen 13 bis 14 Ellen lang, und $1\frac{5}{8}$ Elle, auch wohl nur $1\frac{5}{16}$ breit; brodirte in bunten Farben, ſo lang als die vorige Sorte; Sone Malla, $1\frac{5}{8}$ Elle haltend, und 14 Ellen in der Länge; Songorats, $\frac{6}{4}$ breit, und ſo lang wie die vorigen. Putcah, $1\frac{3}{8}$ Elle breit, und von gleicher Länge wie die vorigen; Kangati und Harriſay, eben ſo; Uday=Schondi, $1\frac{3}{8}$ Elle bis $1\frac{7}{16}$ breit, und 14 Ellen lang; feine Durias mit goldenen Leiſten, 16 bis 17 Ellen lang, und $1\frac{5}{8}$ Elle bis $1\frac{7}{4}$ breit; brodirte Durias, $1\frac{5}{8}$ Elle bis $1\frac{3}{16}$ in der Breite, und 14 Ellen in der Länge haltend; endlich grobe Durias, $1\frac{5}{16}$ Elle bis $1\frac{5}{8}$ breit, und 26 bis 27 Ellen lang.

Doreloterie, bedeutet im Franzöſiſchen allerhand Bandwaaren und Franſen von Zwirn und Seide.

Dor=Emul, eine Art Netteltuch mit Blumen, welches die Engländer aus Oſtindien bringen. Ein Stück davon iſt insgemein 16 Stab lang, und $\frac{3}{4}$ breit.

Dormans, eine Stadt in Champagne am Marnefluß, zwiſchen Epernay und Château-Thierry, deren Handel und Produkte in Wein und Getreide beſtehen.

Dornick, eine Stadt, ſ. **Tournay**.

Dornroſe, ſiehe **Feldroſe**.

Doronicum, ſiehe **Gemſenwurz**.

Dorotheenfort, ſiehe **Akoba**.

Dorotheenthal, ein Ort in Thüringen, im Schwarzburgiſchen, nahe bey Arnſtadt und dem Schloß Auguſtenburg. Es werden hier Porcellainſachen gemacht, die den holländiſchen gleich ſind.

St. Dorothys, ein Kirchſpiel auf der Inſel Jamaica, im engliſchen America, in welchem Althaſen ohngefähr 4 bis 5 Meilen von Leeward von St. Jago liegt. Es iſt eine Rheede und ein kleiner Meerbuſen daſelbſt, der ſowohl Spaniſchſtadt, als Port=Royal zur Bequemlichkeit dienen kann. Es können 4 bis 500 große Schiffe ohne Gefahr, an einander anzulaufen, daſelbſt ankern.

Dorpat, oder **Dorpt**, oder **Dörpt**, lat. *Derpium, Derbatum*, oder *Torpatum*, eine offene Stadt in Liefland am Fluß **Embecke** oder **Embach**, der aus dem **Würzſee** kömmt. Ehemals iſt die Stadt in einem ſehr blühenden Zuſtand geweſen, und war im 13ten Jahrhundert eine Mitgenoſſin des Hanſebundes. Sie hat durch öftere Feuersbrünſte außerordentlich gelitten. Der Handel beſteht in mancherley ausländiſchen Waaren, die auf dem umliegenden Land, vornehmlich im Dorptſchen Kreis, Abnehmer finden. Die Preiſe ſind hier mäßig, mehrentheils den revalſchen gleich, manche Artikel wohl gar noch wohlfeiler, obgleich die hieſigen Kaufleute den rigiſchen Zoll erlegen, der viel höher, als der revalſche iſt; überdieß müſſen ſie zu Riga Commiſſions- und Speditionsgebühren, und von dort bis Dorpat Landfracht bezahlen. Der Platz könnte die einzuführenden Waaren bequem über den Peipusſee ziehen, und längs dem Embach zu Waſſer kommen laſſen, mithin anſehnlich an Frachtlohn und Koſten erſparen, auch wohl dahin mancherley Produkte aus dem Land und aus Rußland ſenden: allein auch da ſteht der hohe Zoll im Weg.

Dorſch, lat. *Gadus*, auch *Gadus merluccius*, einer von den zarteſten Meerfiſchen, und die kleinſte Art vom Kabeljau. Er wird in der Oſtſee in Menge gefangen, und entweder friſch, oder eingeſalzen, oder getrocknet zu Markt gebracht. Das meiſte vom Geſalzenen liefern Norwegen, Island, das Norderland, und einige andere Länder. Man bereitet davon Flachfiſch, Heugefiſch, Labberdam und Klippfiſch. Jede dieſer Arten erfordert ihre eigene Behandlung. Der geſalzene Dorſch wird in Tonnen von anderthalb Centner, der getrocknete bey Schiffs-℔ gehandelt. Dieſer geht über Danzig, Königsberg, Elbing u. ſ. w. inſonderheit nach Polen und Litthauen. Vom friſchen liefert Lübeck viel nach Altona, Hamburg, und andern deutſchen Städten. Die Engländer fangen ihren Dorſch an der Küſte von New-found-land: da haben ſie faſt das ganze Jahr durch mit Bereiten und Trocknen der Fiſche zu thun. Alle Tage werden von den auf dem Fang begriffenen Schiffen Böte abgeſchickt, die mit voller Ladung zurückkommen. Wenn ſie angelandet ſind, wird der Fiſch am Ufer ausgeworfen, oder auf ein Gerüſt ausgelegt. Hier ſchneidet ihm der Kaponirer oder Köpfer mit einem zweyſchneidigen Meſſer, das eine ſcharfe Spitze hat, den Kopf ab, und den Bauch auf, das Eingeweide auszunehmen. Ein zweyter, den man den Ausſchneider nennt, nimmt den Fiſch in dieſem Zuſtand, und ſchneidet mit einem einſchneidigen 6 Zoll langen, und 18 Linien breiten Meſſer, welches zur Vermehrung des Nachdrucks einen dicken Rücken hat, den Untertheil der Gräte aus. Aus ſeinen Händen übernimmt den Fiſch der Salzer, welcher ihn ſogleich in eine Tonne, die Haut unterwärts gekehrt, legt, mit Salz ganz dünn überſtreuet, und ſolchergeſtalt fortfährt, indem er genau darauf ſieht, daß die Fiſche ſchichtweiſe in dem Gebind zu liegen kommen. Der Fiſch bleibt nun 3 bis 4, zuweilen auch wohl 8 oder 9 Tage, jenachdem die Witterung dazu günſtig iſt, oder nicht, im Salz liegen; hierauf bringt man ihn nach der Wäſche, wäſcht ihn tüchtig aus, worauf er in Haufen zuſammen gelegt wird. Iſt das Wetter heiter, ſo breitet man die Dorſche, die Hautſeite nach unten gekehrt, auf eine Art Geſtelle, oder auf Steine aus. Gegen die Nacht werden ſie umgewandt, die Hautſeite oben gelegt, und ſo hält man

man es auch, ſo oft Regen fällt. Mit dieſer Behandlung wird ſo lang fortgefahren, bis der Fiſch halb trocken geworden iſt; alsdann wird er in runde 14 bis 15 Fuß hohe Schober gelegt, einige Tage ſo gelaſſen, hernach aufs neue der Luft ausgeſetzt. Wenn er meiſt trocken iſt, legt man ihn nochmals in Haufen, damit er nun ſchwitze. Endlich kehrt man ihn wieder, und zwar zum letztenmal, um. Der auf ſolche Art bereitete Dorſch iſt gewöhnlich gut und wohlſchmeckend, doch mehr oder weniger, nach Beſchaffenheit des Wetters, und nach der Geſchicklichkeit der Bereiter. Der Fiſch, welcher im Frühling und vor der großen Hitze bereitet wird, iſt der beſte, beſonders wenn er weder zu ſtark, noch zu wenig geſalzen wird. Zu vieles Salz macht ihn zwar weiß, er bricht aber davon leicht auf, und iſt bey feuchtem Wetter klebrig und ſchmierig. Der Lingard, den man für das Männchen vom Dorſch hält, iſt der beſte und zarteſte dieſer Art. Der Dorſch, welcher im Herbſt und Winter gefangen wird, bleibt bis in den März und April im Salz liegen; hernach wird er ausgewaſchen, und auf die vorige Art behandelt. Der engliſche Dorſch iſt etwas wohlfeiler im Preis, als der franzöſiſche; daher er in Spanien, Italien und den Juſeln in Amerika häufigen Vertrieb findet: er hat aber gegen die franzöſiſche Sorte einen etwas ſchlechtern Geſchmack. Die Berger bereiten ihren Dorſch auf folgende Art: ſie reiſſen den Fiſch, damit er das Salz deſto beſſer annehme, auf, nehmen das Eingeweide heraus, waſchen alles übrige, und theilen den Körper in zwey Theile. Nachher wird er gemeiniglich ſogleich in eichene Tonnen ſo gepackt, daß der Rücken vom Fiſch auf den Boden des Gebindes zu liegen kömmt, und der Bauch oben, damit das Fleiſch des Dorſches deſto beſſer vom Salz durchdrungen werden könne, und daſſelbe nicht verderbe oder roth werde, welches letztere ein unverkennbares Merkmal des Verderbens iſt. Jedes von den Stücken wird nun mit Salz eingerieben, ſchichtweiſe in die Tonnen gepackt, und jede Lage mit Salz beſtreuet. Zu dem erſten Einſalzen wird franzöſiſches und ſpaniſches Salz zu gleichen Theilen, zu dem zweyten aber portugieſiſches genommen. Der geſalzene Dorſch in Tonnen führt noch manche Namen, die ihn unterſcheiden, z. B. Salzdorſch, Salzſey, Salzbroſmer, geſalzene Läugen u. ſ. w.

Dorſetſhire, Dorcheſter, Dorceſter, lat. *Dorcia, Dorceſtria*, eine Landſchaft in England an der See, oder auf der öſtlichen Küſte des Canals, welche wegen ihrer Wolle, die man für die beſte in England hält, und worinne auch ihr anſehnlichſter Handel beſteht, ingleichen wegen der vielen und guten Maſtbäume, die man aus den daſigen Wäldern bekömmt, wie auch wegen ihrer Sarſchfabriken berühmt iſt. Sie iſt ein überaus fruchtbares Kornland, welches auch mit guter Weide und Vieh reichlich verſehen iſt. Sie hat auch einen Ueberfluß an Federvieh, Wildpret und Fiſchen. Es giebt ingleichen hier Steinbrüche, in welchen Werkſtücke und Marmor gegraben werden; und Hanf zeugt dieſe Provinz in großer Menge. Die Hauptſtadt darinne heißt **Dorcheſter**, oder **Dorceſter**, lat. *Dorceſtria, Dornavarda*, welche am ſüdlichen Ufer des Fluſſes Froow, 4 Meilen von der See liegt, und vornehmlich mit obgedachten Waaren Handlung treibt: wie denn auch beſonders hier viel engliſche Sarſche fabricirt wird.

Dorſtenia, ſiehe **Contrayerva**.

Dormund,

Dortmund, eine freye Reichsſtadt, im Umfang der königl. preuß. Grafſchaft Mark, in Weſtphalen, in einer angenehmen, an Getreide und Früchten geſegneten Gegend liegend, ſo daß ſie den Bewohnern des benachbarten Herzogthums Bergen, und des ſogenannten Sauerlandes, jährlich ein anſehnliches an Rogken, Weizen, Gerſte, Hafer und dergl. ablaſſen kann. Die Südſeite des Stadtgebiets liefert Steinkohlen, welche den engliſchen in der Güte wenig nachgeben, und nicht allein den Einwohnern, bey dem immer mehr zunehmenden Holzmangel, ſehr zu ſtatten kommen, ſondern auch häufig ins Münſterſche verfahren werden. Die Stadt hat gegen 150 Webſtühle, auf denen Leinwand, Siamoiſes, halbbaumwollene Doppelſteinlinnen und Zwilliche, meiſt für Barmens und Elberfelds Rechnung verfertigt werden. Auch iſt hier eine anſehnliche Nagelſchmiede.

Dorure, heißt bey franz. Hüten der Ueberzug von Biberhaar, den die ¾ und halben Caſtorhüte bekommen.

Dorures, im franz. Handel, die reichen Zeuge, wie auch reichen Spitzen, Treſſen, Points d'Eſpagne, Bourdaloues, Achſelbänder u. dergl.

Dorures fauſſes, in Frankreich, eine Art indiſcher Stoffe, welche aus China gebracht werden, von einer überaus ſinnreichen Erfindung. Es ſind ſolche eigentlich nichts anders, als eine Art Satin oder Atlas, mit goldenen oder ſilbernen Blumen. Jedoch beſteht das Gold und Silber, woraus dieſe Blumen gemacht werden, weder aus recht feinem, noch aus ſogenanntem Schlag- oder Platt- und Fadengold, ſondern nur vielmehr aus kleinen Stückchen vergoldeten oder verſilberten Papiers, welches man in lange und ſchmale Streifchen zerſchneidet und einwürket. Dieſe geben nun einen ſtärkern Glanz von ſich, wie das lyoniſche oder mayländiſche Gold, welches man zu den franzöſiſchen Stoffen gebraucht. Die wahre Urſache, warum man ſich um dieſe Manufaktur nicht bekümmert, iſt dieſe, weil die Verfertigung dieſer Stoffe mehr ſinnreich, als nützlich iſt, indem der Regen, oder die geringſte Näſſe, ſo darauf kömmt, ſie auf einmal verderbt. Eben ſo werden dieſelben, wenn man ſie nur halbweg braucht, oder trägt, bald abgenutzt, und gehen völlig aus. Daher ſind ſie bey uns nicht mehr im Gebrauch.

Dorures fines, nennen die franzöſiſchen Kaufleute bey der chineſiſchen Handlung alle und jede reiche goldene und ſilberne Stoffe, deren in ihren Manufakturen Meldung geſchieht, um ſolche hiedurch von den vorbemeldeten Dorures fauſſes zu unterſcheiden.

Dorures de Nanquin, heißen bey den Franzoſen die chineſiſchen Atlaſſe mit goldenen Blumen, von einer der vornehmſten Städte, als welche nicht allein das ſchönſte und feinſte Gold, ſondern auch weit geſchicktere und ſinnreichere Künſtler hat, als man in den übrigen Provinzen dieſes weitläuftigen Reichs antrift.

Doſe, ſiehe Tabaksdoſe.

Dos Quartos, eine ſpaniſche Kupfermünze, geltend 8 Maravedis.

Doſis, lat. *Doſis*, franz. *Doſe*, heißt bey den Apothekern und Aerzten das Maaß oder Gewicht eines Medicaments, und bedeutet, ſo und ſo viel ſoll davon eingenommen werden; daher oft am Ende des Recepts ſteht: Miſce pro duabus, vel tribus doſibus, oder Miſce pro 1, 2, 3, vel 4 doſibus, welches ſo viel geſagt iſt, daß das Medicament in 1, 2, 3, oder 4 Theile getheilt, und auf ſo vielmal eingenommen werden ſoll.

Doſt, Wohlgemuth, lat. *Origanum*, franz. *Origan*, ein Kraut, welches

welches ſehr viel harte, viereckige, und rauche Stengel, zu 2 bis 3 Fuß hoch, treibt. Je höher die Stengel wachſen, deſto ſchmäler werden die Blätter, daß ſogar die oberſten, welche zwiſchen den Blumen ſich befinden, nicht nur ganz klein, ſondern auch gefärbt ausſehen. Die Blumen ſtehen etwas weiter aus einander, als bey dem gemeinen Majoran, und blühen faſt ährenweiſe. Dieſes Kraut, welches an manchen Orten wild wächſt, und auch in Gärten gehalten wird, blühet im Junius, Julius, und hat einen angenehmen, gewürzhaften Geruch: weswegen es auch unter die ſtärkenden und erfreuenden Mitteln gerechnet wird. Imgleichen zertheilt es und treibt Schweiß. Es wird mit den Blumen aufgeſammlet, und an einem ſchattigen und trockenen Ort getrocknet. Bisweilen findet man ein Oel und Salz von dieſem Kraut in den Apotheken. Doch iſt es mehr in äußerlichen Fällen, als innerlich im Gebrauch. Es hat die Apotheke auch das Kraut ſammt der Blüte im Vorrath.

Dotis, ungariſch Tata, ein von weitem recht ſchön ins Auge fallendes Städtchen in Ungarn, im Komorner Comitat, auf einer Anhöhe, 2½ Stunden vom rechten Ufer der Donau. Ihre Einwohner nähren ſich von Handel und Gewerben. Es ſind hier einige 30 Tuchmacher und über 150 Kotzenmacher, eine gute Fajancefabrik, viele Walkmühlen ꝛc. Auch iſt da ein ſehr weitläuftiges Weingebirg, wovon allein der Zehnten mehrere 1000 Eymer bringt. Bey St. Joan, im Gebiet dieſes Orts, iſt ein berühmter Steinbruch, der rothen, melirten, weißen und ſchwarzen Marmor giebt. Dieſer wird hier auf der Stelle von italieniſchen Steinmetzen zu Tiſchplatten, Ofengeſimſen, Altarblättern ꝛc. verarbeitet.

Dotterblume, ſ. Ringelblumen.

Dotterbrodt, iſt eine Art Confect, oder Zuckergebackenes, welches größtentheils aus Eyerdottern beſteht.

Douane, ital. *Dogana*, heißt ein Kaufhaus, Zollhaus, die Wage, der Packhof, die Niederlage, der Stapel; imgleichen der Zoll, oder die Acciſe, die Maut, das Wagegeld, oder andere Abgaben, welche man von der Aus- oder Einfuhr der Kaufmannsgüter und Waaren entrichten muß; wie auch der Ort ſelbſt, wo man dieſelben abzugeben hat. Die auf der Achſe kommenden Waaren werden daſelbſt abgeladen, gewogen und beſichtigt; die zu Waſſer ankommenden Güter aber durch die dazu beſtellten Bedienten, oder Viſitatoren in Augenſchein genommen und aufgezeichnet. Davon kömmt *Douanier*, oder *Doganiere*, ein Zoll- Mauth- Acciſebeamter, und Bedienter, ein Einnehmer auf der Wage u. ſ. w. Ganz insbeſondere aber gebrauchen die Franzoſen das Wort *Douane* bloß vom Zoll, oder auch von der Zolleinnahme, wovon am gehörigen Ort ein mehreres.

Douarnenez, lat. *Dovarnena*, eine kleine Stadt oder ein Flecken in Frankreich, in Niederbretagne, mit einem großen und guten Hafen, an einer Bay, die von jenem Ort die Bay von Douarnenez genannt wird, 4 Meilen von Quimpercorentin gegen Südweſten, nach dem Vorgebirg von St. Mahe zu, von welchem er 9 Meilen gegen Nordweſten, und eben ſo weit von Breſt gegen Süden entlegen iſt. In dieſem Meerbuſen werden viele Sardellen gefangen.

Douay, lat. *Duacum*, eine groſſe, aber nicht volkreiche Stadt im walloniſchen oder franzöſiſchen Flandern, an den Gränzen von Artois, am Fluß Scarpe, welcher ſie in 2 gleiche Theile theilt, und jetzt der

Hauptort

Hauptort vom Departement du Nord. Dieſes bauet ſo viel Getreide, daß es die Kornkammer von den Niederlanden genannt wird. Mittelſt eines Canals, der aus dem Scarpefluß in die Deule gezogen iſt, haben beyde Flüſſe mit einander Gemeinſchaft. Außer Getreide, iſt hier auch ein ſtarker Handel mit Lein- und Kohlſaat, Hülſenfrüchten, Hopfen, Flachs, Schlagöl ꝛc. Nebſt dieſen iſt da ein lebhafter Markt für feine Leinwand, Batiſt, rohe und gebleichte Linons, Zwirn, Spitzen, Stickergarn ꝛc. Endlich giebt es da ſchöne Bleichen auf holländiſche Art. Das Maaß Getreide wiegt hier 150 ℔ zu 14 Unzen, oder 130 ℔ zu 14 Onces Marcgewicht.

Doubla, oder **Double**, eine zu Algier in Afrika übliche Rechenmünze, welche auch Saime genannt wird, und 50 Aſper gilt. In Tunis aber iſt der **Doubla** eine Silbermünze von 24 Aſper.

Double-Atlas, eine Gattung des engliſchen Papiers zu Kupferplatten, die 55 Zoll breit, und 31½ Zoll hoch iſt.

Double-Crown-inferior, eine Sorte Druckpapiers in England, von 20 Zoll Höhe, und 30 Zoll Breite. Preis vom Ries 12 bis 17 Schilling.

Double-Demy, Druckpapier in England, von 26 Zoll Höhe, und 38½ Zoll Breite, davon das Ries 1 ℔ 18 Schill. bis 3 ℔ koſtet.

Double-Elephant, ſ. **Grand-Eagle**.

Double-Henry, eine franzöſiſche Goldmünze, ſo am Gewicht 5 Deniers und reichlich 17 Grän, die einfachen und halben nach Proportion gerechnet, und im Gehalt 22¾ Karat hält, alſo ehemals etwas mehr, als ein Louisd'or, das iſt, ohngefähr 12 Livres gegolten hat.

Double-Louis, eine goldene Münze, welche in Frankreich geprägt, jedoch von den Münzbedienten ſelbſt in einem ganz andern Verſtand, als im gemeinen Handel und Wandel, genommen wird. Nämlich 1) in dem Gewerbe und unter Kaufleuten gilt ein Double-Louis zweymal ſo viel, als ein einfacher Louis nach dem gemeinen Werth, das iſt, 20 Livres, als der Louis nicht mehr, als 10 Livres galt, oder wie hoch derſelbe zuerſt am Werth geſetzt wurde, und ſeit 1749 48 Livres, da der einfache Louis 24 L. nach franzöſiſchem Geld gilt. Hingegen 2) in den Münzen heißt ein Double-Louis nichts anders, als das doppelte von einem insgemein ſogenannten halben Louis, oder ein zweyfacher halber Louis, das iſt, zweymal 5, oder 10 Livres, auf den erſten Fall, und zweymal 12, oder 24 Livres in dem zweyten. Und dieſes geſchieht wegen eines beſondern Edicts von 1640, worinne die Ausprägung der Louisd'or anbefohlen, und woſelbſt zwar von deren Erhöhung, jedoch von keiner weitern Verringerung gedacht, und alſo der Louis auf 5 Livres (welches man nachgehends einen halben Louis genannt hat), der Double aber auf 10 Livres, und der Quadruple auf 20 Livres geſetzt wurden.

Double-Pott, engliſches Druckpapier, 17 Zoll hoch, und 25½ Zoll breit, koſtend 9 bis 16 Schilling.

Doublerie, nennt man in einigen franzöſiſchen Landſchaften, und insbeſondere in der Normandie, in dem Land Maine und Perche, was man anderwärts gewöhnlich *Linge ouvré*, oder, wie man in den Gegenden von Rouen ſagt, *Doubles Oeuvres* nennt, das iſt, doppelte Arbeit, oder doppelt gearbeitete Leinwand. Und zwar geben die Weber dieſer Art von Leinwand dieſe beyden Namen, weil ſie, ſo zu ſagen, zweyerley Sorten von Arbeiten enthält; wovon die eine, welche nur einfach oder ſchlechthin gemacht

iſt,

iſt, die einfache oder ſchlechte Leinwand, und die andere, welche ſie gleichſam zu verdoppeln ſcheint, die Faſon iſt, welche man noch hinzuſetzt. Mithin iſt dieſelbe nichts anderes, als eine faſonirte, oder figurirte, und, wie man bey uns zu ſagen pflegt, eine gezogene Leinwand; ſiehe Leinwand.

Doubles, auch *doubles Royaux*, eine Goldmünze unter Philipp VI. in Frankreich. Gehalt 24 Karat, ausgeſtückelt zu 58 aus der ℔. Cours zu 15 S. bis 1 Liv. 15 S. damaliger Zeit. Der König iſt ſitzend darauf abgebildet.

Double Tournois, war ehemals eine kleine franzöſiſche Münze von Kupfer, ſo 2 Deniers Tournois galt, daher ſie auch den Namen **Double** bekommen hat. Der Double hatte alſo zu ſeiner Verringerung den Denier, und zu ſeiner Vermehrung den Liard, welcher 3 Deniers gilt. Seit 1718 aber hat man keine Deniers mehr, noch auch Doubles. Und nach verſchiedenen erfolgten Veränderungen iſt die kleinſte kupferne Münze, welche in Frankreich gäng und gäbe iſt, der Liard, der 3 Deniers am Werth hat. Doch nennt man denſelben oft auch ſowohl Double, als Liard. Sonſt giebt es auch Doubles von Bouillon, von Dombes, von Charleville u. ſ. w. S. **Liard**. Unterdeſſen findet man doch auch noch in einigen Gegenden, als z. E. in dem Gebiet von Lyon und andern Orten jenſeits der Loire, wirkliche Deniers.

Doubliren, oder **Dupliren**, fr. *Doubler*, heißt entweder ſo viel, als doppeln oder verdoppeln, oder auch ein Kleid füttern oder unterfüttern; in der Seefahrt aber heißt es **Umſegeln**, das iſt, bey einem Ort vorbey oder vorüber fahren.

Doublon, ſiehe **Duplone**.

Doublot, ein in den franzöſiſchen Zeugfabriken, und insbeſondere zu Champagne und zu Rheims gebräuchliches Wort, bedeutet einen doppelten Faden Wolle, woraus der Saum oder das Saalband an den Droguets gemacht wird. Vermöge einer beſondern Verordnung vom 15. Auguſt 1724, ſoll nach Maßgebung des 6ten Artikels der Saum von den Droguets, welche zu Rheims und in den daſigen Vorſtädten gearbeitet werden, wenigſtens aus 3 ſolchen doppelten Fäden beſtehen.

Doublure, heißt das Unterfutter, oder der Zeug, womit ein anderer gefüttert wird.

Doublure, ein grober, weißer wollener Zeug, der zu Dreux in Frankreich verfertigt wird, und beſonders zu Camiſölern und Hoſen für die Truppen dient. Seine Breite iſt ½ Stab.

Doucette, eine Art Seehunde; ſ. Seehund.

Doucette, iſt auch ein Name, welchen die Franzoſen der Melaſſe oder dem Syrup von Zucker beylegen.

Doudou, eine kupferne Münze, welche an einigen Orten im Orient, und insbeſondere zu Surate und Pondichery, dem vornehmſten Etabliſſement der franzöſiſchen oſtindiſchen Compagnie, gäng und gäbe iſt. Der Doudou gilt 2 Caches, oder etwas weniger, als 2 franzöſiſche Liards, und 14 davon machen einen daſigen Goldfanon, welcher nach franzöſiſchem Geld ohngefähr 6 Sols beträgt.

Doue, eine in dem Gebiet von Anjou, in Frankreich gelegene kleine Stadt, handelt beſonders mit Etaminen, Sarſchen, Droguets, Leder und Hüten, welche daſelbſt verfertigt werden. Die Zeuge, wozu man aber keine andere, als bloße Landwolle gebraucht, werden im Land, und nach Saumur; die Leder aber, die ſowohl von ſtarker, als ſchwacher Sorte ſind, in den benachbarten Provinzen, und manchmal

bis nach Paris vertrieben; und die Hüte werden größtentheils im Land verbraucht. Außerdem iſt dieſe Stadt auch wegen ihrer Märkte bekannt, welche die beträchtlichſten in dieſer Provinz ſind, was die Handlung mit dem Vieh anlangt. Sonſt befinden ſich daſelbſt auch 2 ſchöne Leinwandbleichen.

Douelles, in Frankreich, das Faßdaubenholz, ſo auch *merrain à barriques* genannt wird.

Dover, lat. *Portus Dubris*, fr. *Douvres*, eine offene Stadt in der engliſchen Grafſchaft Kent, in einem großen Thal am Meer, die hauptſächlich der Paſſage wegen von Boulogne nach England berühmt iſt. Sie iſt einer von den 5 Häfen, darüber unter dem Titel *Cinque Ports* mehr geſagt iſt. Dieſer Hafen iſt jedoch nur für kleine Schiffe brauchbar, und zwar bey hoher Fluth. Von hier gehen wöchentlich zweymal Packetbootе nach Calais und Oſtende, und kommen von daher zurück. Man kann ſich auch täglich überſetzen laſſen, wenn man ein beſonders Boot dazu bedingt.

Douillard, ein franzöſiſ. Maaß, deſſen man ſich zu Bourdeaux, und beynahe in ganz Guienne bedient, die engliſchen und ſchottiſchen Steinkohlen zu meſſen. 9 Douillards machen eine Tonne von 36 Bariques, welche nach dem Maaß, wie ſie in den Tarifs von 1664 und 1667 beſtimmt ſind, 72 Barils betragen.

Douillon, nennt man in Poiton und in einigen andern angränzenden Ländern die Wolle von der ſchlechten Sorte, dergleichen die ausgekämmte, und die von Sterblingen iſt.

Doulebſais, oder **Mallemolles**, iſt eine Sorte Netteltuch, oder ein weißer, ſehr klarer, und ſehr feiner Catun, welchen man aus Oſtindien, und beſonders aus Bengalen bekömmt. Das Stück davon hält 16 Stab in der Länge, und ⅞ in der Breite; ſiehe **Mallemolles**.

Doupions, im franzöſ. Handel, die vierte und geringſte unter den Sorten der Seide von Alais in Languedoc. Sie wird zu Cordeline und ſogenannter Grénade verarbeitet.

Dourdan, eine franz. Stadt am Orgefluß, 12 Meilen von Paris, deren Handel in Wein gemeiner Art, in Getreide, Flachs und Hanf beſteht. Auch iſt da eine Amadis- oder Vorſteckärmel- wollene und ſeidene Strumpffabrik, die guten Vertrieb hat.

Doutis, ſind rohe oder weiße, ziemlich grobe Catune, welche die Engländer, Holländer und Franzoſen aus Oſtindien bringen. Die Franzoſen liefern vornehmlich 2erley Sorten, davon die eine Doutis Sciate, die andere Doutis écrues, rohe Sorte, heißt. Man holt beyde von Suratt, und gebrauchte die eine und die andere ſonſt ſtark zum Drucken. Die engliſche Waare, Dutis Dungaris genannt, iſt ⅞ Stab breit, und 13 bis 14 Stab lang. Die Holländer führen zu, Doty, oder Doutis Dorogeſſe, 24 Cobidos lang, und ¾ breit; Panneponjes, 1⅞ Cobido breit, und 26 bis 26½ Cobidos lang.

Douzain, eine kleine franzöſiſche Münze von verſetztem Kupfer, welche am Werth 12 Deniers Tournois hat, daher ſie auch ſo genannt worden iſt. Viele vermengen dieſe Douzains zwar mit den in Frankreich üblichen Sols: es iſt aber gleichwohl zwiſchen beyden noch einiger Unterſchied, indem die Douzains etwas weniger im Feinen halten, als die Sols. Sonſt hatte man auch gewiſſe Douzains mit einem Kreuz, welche aber nur 4 Deniers galten; und noch andere von König Heinrich II., die nicht mehr als 3 Deniers und 10 Grains hielten. Seit der Münzreform heißt man die Douzains *Sols marqués*.

Douzains

Douzaine (draps de), in Frankreich, Halbtücher, die den engliſchen Dozens nachgemacht ſind. Das Stück hält 9 bis 10 Stab.

Dowlas, weiße ſchleſiſche oder ſächſiſche Leinwand, die beſonders von Zittau in der Oberlauſitz nach England geht. Die gemeinen Sorten ſind $\frac{5}{4}$, auch $\frac{11}{8}$ breit, und 54 Ellen lang. Die feinen $\frac{6}{4}$. Sie koſten im Sortiment 7 bis 15 Thaler. Es iſt dieſelbe Sorte Leinwand (aber etwas anders zugerichtet), die unter dem Namen Creas nach Spanien geht. Row-Dowlas, oder Rouff-Dowlas liefert Sebnitz, und dieſe ſind $\frac{5}{4}$ breit, und 60 Ellen lang.

Downe, Douwne, lat. *Dunenſis Comitatus*, franzöſ. *Le Comté de Down*, eine Grafſchaft in der irländiſchen Provinz Ulſter, am Meer, an der öſtlichen Seite. Sie hat viele Wälder und Moräſte, iſt allenthalben, wo kein Holz ſteht, ſehr fruchtbar, und hat verſchiedene ſchöne Seehäfen. Die Hauptſtadt darinne heißt gleichfalls Downe, oder Down, lat. *Dunum*, iſt eine gute Handelsſtadt, liegt am See Cone, auf einer Halbinſel, und hat einen vortreflichen Hafen.

Downes, ſiehe **Dünen**.

Dozavo, beym ſpaniſchen Zollweſen die Unterabtheilung des Fardo oder Frangotillo, ein beſtimmtes Maaß der Ladung. 110 Palmos cubicos = 8 Dozavos oder ein Fardo, oder Frangotillo.

Drachenblut, lat. *Sanguis draconis*, *Gummi draconis*, *Cinnabaris vegetabilis*, franz. *Sang de Dragon*, ein dunkelrother, harziger, hart getrockneter Saft, der ſich leicht zerreiben läßt, am Feuer leicht flüſſig und entzündbar iſt, ſich nur im rectificirten Weingeiſt und in gepreßten Oelen auflöſt, keinen ſonderlichen Geruch und Geſchmack hat, wenn man ihn aber auf Kohlen wirft, wie Storax riecht. Wir erhalten dieſen Artikel aus Oſtindien, Afrika und Amerika, und zwar in 3erley Sorten: nämlich in Tropfen, welche die feinſte; in Stücken von der Größe eines Taubeneyes, mit Schilfblättern umwunden, und ketten- oder gliederweiſe zuſammengeflochten; und endlich auch in kleinen Kuchen. Die Naturbeſchreiber geben mancherley Bäume an, die das Drachenblut geben ſollen, z. B. den Palmriet, Calamus Rotang Linn. Spec. pl. pag. 463, der in Oſtindien zu Hauſe iſt, und in Wäldern nahe an den Ufern der Flüſſe wächſt; ferner den Drachenblutbaum, mit gefiederten Blättern, Pterocarpus Linn. Syſt. veg. p. 533, der im ſpaniſchen Südamerika vorkömmt. Dieſer Baum ſchwitzt das Drachenblut aus. Wenn man die faſt eiſenroſtfärbige Rinde der Queere nach eingeſchnitten hat, ſo dringt hernach eine blutfarbige Feuchtigkeit aus, welche ſich in Tropfen ſammlet, und bey ſtarker Sonnenhitze nach wenigen Minuten verhärtet und eingeſammelt wird. Man bringt ihn von Cartagena in Indien. Auch der gemeine Drachenbaum, Dracaena Draco Linn. Syſt. veg. edit. 12. a 1767, tom. 2, p. 246, von den canariſchen Inſeln giebt Drachenblut. Man verwundet den Baum mit einem ſcharfen Werkzeug, worauf der Saft heraustritt und in Gefäße geſammelt wird. Man kocht ihn hernach in einem Keſſel ein, ſchäumt fleißig ab, und bringt den dicken Brey zuletzt in gehörige Form. Noch bekömmt man Drachenblut von Dalbergia monetaria Linn. ſuppl. pl. p. 317; von Pterocarpus ſantolinus Linn. ſuppl. p. 318 etc. Die holländiſche oſtindiſche Geſellſchaft bringt uns größtentheils dieſe Waare von Java, Malacca, und Palimbangan zu. Sie wird wegen ihrer kühlenden, trocknenden und zu-

ſammenziehenden Kräfte in der Medicin gebraucht, und von Malern, Lackirern, Glasmalern, Goldarbeitern, Marmorfärbern ꝛc. angewandt. Das ächte muß ſchön klar, durch und durch rein, auch recht hochroth im Zerreiben ſeyn. Aechtes Drachenblut erweicht im warmen Waſſer. Es beſteht größtentheils aus Harz, kleinerntheils aus Gummi. Das nachgemachte und unächte erkennt man daraus, daß es ſich im Waſſer auflöſt, an ein Licht gehalten, nicht brennt, ſondern mit Kniſtern verbrennt. Man handelt ſolches in Holland mit reiner Thara, 1 ℅ Gutgewicht und 2 ℅ Sconto. Man hat jetzt hauptſächlich drey- bis viererley Sorten des Drachenbluts; nämlich die ſpaniſchamerikaniſche von Carthagena, die oſtindiſche von Borneo, Sumatra u. ſ. w. die von den canariſchen Eylanden und Madeira, und endlich die von Madagaſcar. Unter allen ſchätzt man das von Carthagena und Sumatra am höchſten; das von den canariſchen Inſeln ſchon weniger, und das von Madagaſcar am wenigſten. Bey der oſtindiſchen Compagnie hält der Kaveling eine tharirte Küſte von 110 ℔.

Drachenwurz, ſ. **Ehrenpreis.**

Drachma, franzöſ. *Dragme*, ein medieiniſches oder Apothekergewicht, welches ſo viel als ein Quentchen; oder der vierte Theil eines Loths, oder der achte Theil einer Unze iſt. Ein Drachma wird wieder in 3 Scrupel, oder in 60 Gran eingetheilt. Man ſchreibt das Drachma in den Recepten mit folgenden Zeichen: ʒj bedeutet ein Drachma; ʒß aber ein halb Drachma, oder ein halb Quentchen; ſiehe Apothekergewicht. Sonſt iſt das Drachma auch ein an verſchiedenen Orten übliches Handelsgewicht, da es dann auch auf verſchiedene Art geſchrieben und ausgeſprochen wird. So machen 1) zu Aleppo in Syrien, 153 Drammen ohngefähr 1 Hamburger ℔. 1½ dieſer Drammen machen einen Metical; 400 eine Occa; 2400 einen Batman; 600 einen Rottolo von Damaſco; 720 aber einen gewöhnlichen Rottolo. 2) Zu Alexandria in Aegypten wird das Drachma in 16 Quirats, à 4 Grains eingetheilt, und 400 Drachmen machen daſelbſt gleichfalls eine Occa, oder 2¾ Hamburger ℔, welches auch von Conſtantinopel gilt. 3) In Spanien hat 1 Drachma 3 Eſcrupulos, 6 Obolos, 18 Caracteres oder 72 Granos. *Drachma*, iſt 4) eine alte griechiſche Münze, welche 6 Obolos, oder faſt einen römiſchen Denarius gegolten hat. Nach heutigem Werth beyläufig 3½ Groſchen Sächſiſch.

Dräßburg, ſ. **Blanckenburg.**

Dragées, heißen bey den Franzoſen die kleinen trockenen Confituren, als z. E. kleine Früchte, oder kleine Stückchen von Wurzeln, gewürzhaften Rinden, oder kleinen Körnern und dergl. ſo mit ſehr weißem und hartem Zucker überzogen werden, wovon in den Artikeln: **Confect** und **Zuckerkörner**, ein mehreres nachzuſehen.

Dragées de St. Roch, in Frankreich die überzuckerten Wachholderbeeren.

Dragon, ſiehe **Amak.**

Dragoman, *Trucheman*, ſ. **Dolmetſcher.**

Dramm, ſiehe *Drachma.*

Drammen, ſiehe **Bragernäs.**

Drap, heißt überhaupt nichts anderes, als Tuch, davon bey dieſem Wort ein mehreres nachzuſehen. Nur iſt hier zu merken, daß man mit dieſem franzöſiſchen Namen vornehmlich die *Draps d'argent*, *Draps des Dames*, *Draps d'Or* u. ſ. w. benennt. Denn die Franzoſen nennen alles, was dicht gewürkt, und ſtark von Trappen, oder getreten iſt,

Drap,

Drap, es mag Tuch, Zeug, wollen, golden, ſilbern, oder ſeiden ſeyn. Daher man eben die mancherley Arten von *Draps* hat, wovon in den nachſtehenden Artikeln gehandelt wird. *Petits Draps*, in Frankreich die Futterzeuge, z. B. Frieſe, Flanelle, Droguets und ähnliche mehr.

Drap ampaſtelé, ſiehe *Ampaſtelé*.

Draps croiſés, gekøperte Tücher auf holländiſche Art, werden inſonderheit zu Viviers und an mehrern andern Orten in Languedoc verfertigt. Dieſe werden von feiner Landwolle gewebt, und ſind $\frac{7}{12}$ des Stabs breit. Der ſtärkſte Verbrauch iſt zu Mondirungsſtücken für die Truppen: dazu ſchickt ſich das Gewebe um ſo viel beſſer, weil es ſehr dicht und dauerhaft iſt.

Draps croiſés double-brochés, $\frac{5}{4}$ breite wollene Köpertücher, die verſchiedene Manufakturorte in Dauphiné liefern.

Draps d'Abbeville, franzöſiſche Tücher, die zu Abbeville, in der ſonſtigen Picardie, oder dem jetzigen Département de la Somme gemacht werden. Sie beſtehen in Draps fins, welche $\frac{5}{4}$ in der Breite, und 23 bis 26 Stab in der Länge halten. Draps de Caſtor, ſind eben ſo breit, aber nur 18 bis 20 Stab lang; Draps en couleur fine, worunter Scharlachroth, Sächſiſchgrün, und Capucinerbraun verſtanden wird, ſind $\frac{2}{3}$ Stab breit; Royales heißt man eine Art ſowohl glatter als auch ſtreifiger Tücher. Draps de Siléſie, ſind den ſchleſiſchen nachgemacht, 5 breit, und 23 bis 26 Stab lang.

Draps d'Alliance, flammirte Tücher und Halbtücher, $\frac{4}{4}$ bis $\frac{10}{4}$ leipziger Elle breit; die jetzt in und auſſer Deutſchland häufig verfertigt werden.

Draps d'Andely, franzöſiſche Tücher, die in und um den Ort dieſes Namens in Normandie gewebt werden. Es ſind entweder ſuperfeine Tücher, die denen von Abbeville gleichen, und $\frac{5}{4}$ bis $\frac{4}{3}$ eines Stabs breit ſind, theils Halbtücher auf engliſche Art zugerichtet.

Draps d'Argent, lat. *Pannus argenteus*, oder *Textile argenteum*, deutſch Silberſtück, iſt ein ſilberreicher, mit mancherley Blumen und Ranken durchwebter Zeug, der ſeiner Schwere wegen nur noch zu Kirchenornat dient; ſ. auch *Drap d'Or*.

Draps de Baye, ſchwarze tuchartige Gewebe, die ziemlich dicht gewürkt und ſtark gewalkt ſind, auch nicht ſauber geſchoren werden. Sie dienen vornehmlich zur Trauer.

Draps de Billard, Billardtücher, ſehr breite Tücher, die faſt bloß zum Beziehen der Billardtafeln verbraucht werden. Man machte ehedem dieſen Artikel beſonders um Elbeuf und Romorantin in Frankreich; allein jetzt liefert ihn jeder größere Manufakturort in Deutſchland.

Draps de Chaſſe, eine Gattung ſtarker und dichter Tücher, welche hier und dort in den franzöſiſchen Fabriken verfertigt wird. Dieſe taugen vorzüglich zu Kleidung der Dienſtboten und geringer Leute, und werden deswegen nicht nur in vielen Gegenden von Europa, ſondern auch in Indien ſtark verbraucht. Die Engländer machen dieſe Tücher in groſſer Menge nach, und ſetzen dieſen Artikel häufig in Amerika ab. Die engliſche Waare iſt ſchmal, koſtet aber auch nur 4 bis 5 Schilling, und dient beſonders zur Kleidung der Neger.

Draps de Châteauroux, franzöſiſche Tücher, die in Berry gemacht werden, und ihrer Güte wegen häufigen Vertrieb finden. Es giebt davon zweyerley Arten; die eine iſt ganz fein, $\frac{5}{4}$ breit, und kommt den Elbeufer Tüchern nahe; die andere iſt 1 Stab breit, und dient beſonders zu Livreyen. Von beyden Sorten halten die Stücke 17 bis 20 Stab.

Man verſchickt ſie ſowohl weiß, als auch gefärbt und zugerichtet.

Drap des Dames, ein ſehr wollreicher, tuchartiger Zeug, oder ein feines, leichtes, wenig gewalktes Tuch, welches von guter inländiſcher zweyſchüriger oder ſpaniſcher Wolle gemacht iſt. Der Artikel iſt $\frac{10}{4}$ breit, und wird wohl gepreßt und appretirt. Man hat ihn ſelten anders als ſchwarz. Er dient zu Trauerkleidung für Frauenzimmer.

Draps du château du Parc, franzöſiſche Tücher, die eine Hauptmanufaktur zu Châteauroux liefert. Man macht ſolche von ſpaniſcher Wolle, $\frac{4}{4}$ bis $\frac{5}{4}$ breit, und ſie geben denen von Sedan wenig nach.

Draps du Languedoc, ſind franzöſiſche Tücher von verſchiedener Art, welche an vielen Orten in Languedoc verfertigt, und in außerordentlicher Menge in und außer Frankreich vertrieben werden. Sie haben nach den Gegenden, wo ſie gemacht werden, und dann nach dem Unterſchied des Gewebes ihre beſondern Beynamen. Es giebt ihrer 7 Hauptarten, welche man in Mahons, Londrins prémiers, Londrins ſéconds, Londres larges, Londres ohne Zuſatz, Seixains und Aboucouchou unterſcheidet. Die Beſchaffenheit einer jeden iſt durch die Manufakturverordnung beſtimmt. Der größte Verkehr mit dieſen Tüchern geht nach der Levante, nach Italien, Portugall, Norden, wie auch Oſt- und Weſtindien.

Draps de Louviers, ſind ſehr feine franzöſiſche Tücher, die in der Stadt deſſelben Namens in Normandie gewebt werden. Es iſt eine ſuperfeine Art, von lauter Segoviawolle ohne Zuſatz gemacht. Dieſe Tücher unterſcheiden ſich durch Güte, Dauerhaftigkeit und ſchönes Aeußere von allen andern franzöſiſchen Tüchern. Der Stab davon koſtet 24 bis 30 Livres, nach Verhältniß der mehr oder minder ächten Farbe. Man verfertigt hier ſowohl einfärbige, als melirte, aber keine ſchwarze. Die Manufaktur verkauft bey ganzen oder halben Stücken, und ſchickt ihre Waare ballenweiſe über Rouen aus.

Draps de Montagne, ſind gemeine franzöſiſche Tücher, die beſonders um Limour in Oberlanguedoc gewebt, und auf den Meſſen zu Beaucaire, Pezenas und Bourdeaux abgeſetzt werden. Das meiſte davon geht in verſchiedene Gegenden von Provence und Italien.

Draps de Sedan, franzöſiſche ſuperfeine Tücher auf holländiſche und ſpaniſche Art, die in und um Sedan im vormaligen Champagne und jetzigem Département des Ardennes gewebt werden, und in und außer Frankreich beliebt ſind. Es giebt achterley Sorten dieſer Tücher, welche man aber alle von ſpaniſcher Wolle macht. Die mehrere oder mindere Feinheit des Materials, die ſchwächere oder ſtärkere Zurichtung, und die verſchiedene Breite der Waare beſtimmen ihren Unterſchied. Man ſagt, daß kaum der zehnte Theil von dieſen Tüchern in Frankreich ſelbſt verbraucht, ſondern bey weitem der größte außerhalb Landes abgeſetzt wird. Die ſogenannten prémière et ſéconde qualité Tücher ſind $\frac{5}{4}$, die Leiſtenbänder nicht mit gerechnet, breit; die Demifins oder Entrefins zwar eben ſo breit, aber in der Feine etwas geringer, und daher wohlfeiler.

Draps de Siléſie, franzöſiſche Tücher, die den ſchleſiſchen nachgemacht werden. Abbeville, Rheims und einige andere Manufakturſtädte liefern ſie in Menge. Sie ſind theils auf holländiſche Art appretirt, theils geflammt und dergl. Die Stücke halten 45 bis 50 Stab.

Draps de Vire, eine Art gemeiner franzöſiſcher Tücher, die um Vire in

Normandie

Normandie gemacht werden. Sie ſind ¾ breit, und 14 bis 16 Stab lang.

Draps de Wilton, feine Tücher, welche zuerſt in England gewebt wurden; jetzt aber hier und da in Frankreich, beſonders zu Rheims und Troyes, nachgemacht werden.

Drap des Hommes, heißt eigentlich ein ſchwarzes, etwas ſtärker, jedoch auch weicher, als ein anderes ordentliches Tuch, gewebtes und nicht zu ſehr eingewalktes wollenes Tuch zur Trauer, für Mannsperſonen, welches von klarem Faden iſt. Sonſt bedient man ſich auch an deſſen Statt des kurz zuvor beſchriebenen *Drap de Baye*.

Drap d' Or, lat. *Pannus aureus*, oder *Textile aureum*, ſiehe Goldſtück.

Drapeaux, im franzöſiſchen Tuchhandel, der Beyname der durchſichtigen, ſchlecht gewalkten, dünnen Tücher.

Draperie, heißt bey den Franzoſen faſt alles, was zur Tuchmanufaktur gehört. Ja, ſie deuten auch noch mehr damit an; denn ſie gebrauchen es für den Tuchhandel, und für das Tuchmacherhandwerk; desgleichen für allerhand Arten von Tuch; das Malen der Kleider in den Figuren oder Contrefaits; ferner den Ort, wo die Tücher gemacht und verkauft werden; die Tuchfabrik ſelbſt, das Tuchhaus u. ſ. w.

Draperies, dieſes iſt ein allgemeines Wort, deſſen ſich die Maler bedienen, wenn ſie allerley Kleidungen, welche die Figuren eines Gemäldes bedecken, ausdrücken wollen. Wenn man von bekleideten Figuren redet; ſo ſagt man, daß ſie drapirt ſeyn, daß die Draperien wohl gelegt ſeyn, oder ein gutes Verhältniß zu einander haben, die Falten wohl und in guter Ordnung ſtehen, auch wohl geworfen oder geſchlungen ſeyn. Die Bildhauer bedienen ſich dieſes Worts in gleichem Verſtand.

Drat, oder **Draht**, darunter verſtehen wir hier einen von Metall oder Erz, als, Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Eiſen, Stahl, imgleichen von Meſſing oder Tombak gezogenen und geſtreckten, dicken oder dünnen, runden oder eckigen, oder glatten Faden, deſſen verſchiedene Dicke durch Numern angezeigt wird. Dieß iſt die Arbeit verſchiedener Handwerksleute, Profeſſioniſten, Fabrikanten, und Manufakturiers, welche dadurch eine Waare verfertigen, die theils eine zubereitete Hauptmaterie, theils ein Ingrediens zu andern vollkommnern Waaren, Manufakturen und Produkten, theils auch ein Werkzeug in den Händen eben derſelben Arbeiter, oder eines andern Handwerkers und Künſtlers abgiebt. Es giebt deſſen unterſchiedliche Arten, und er iſt entweder ſchlechter, oder feiner, d. i. Gold- und Silberdraht. Zum ſchlechten rechnet man 1) Eiſen- und ſtählernen Draht; 2) meſſingenen und kupfernen Draht. Dieſe zwey Arten deſſelben ſind am ſtärkſten im Gebrauch; ſie dienen zu vielen andern Dingen, ob man gleich auch 3) Zinn, Bley und mancherley zuſammengeſetzte Metalle zu Draht ziehen kann. Dieſer Zinn- Bley- und anderer Draht wird meiſtentheils von den Klein- Meſſingdrahtziehern, welche auch leoniſche Drahtzieher heißen, verfertigt, und dieſe arbeiten den Eiſen- und Meſſingdraht den Nadlern in die Hände, welche ihn he[illegible] zu ihrer Arbeit dünner machen [illegible]nd daraus Steck- und Stricknadeln, allerley aus Draht gebogene, geflochtene, geſtrickte und gedrehte Arbeit machen. Die Nadelmacher, welche die Nähnadeln machen, empfangen gleichfalls eiſernen und ſtählernen Draht aus den Händen der ſchlechten Grob-

und Kleindrahtzieher. Der Gold- und Silberdraht iſt entweder guter und ächter, oder leoniſcher und unächter. Von gediegenem Gold wird kein Draht gezogen, außer in ſeltenen Fällen. Das, was man Golddraht und Goldfaden nennt, iſt weiter nichts, als vergoldetes Silber. Der Drahtzieher preßt einen Cylinder von Silber, etwa 1 Fuß lang und 1½ Zoll dick, auf verſchiedenen Ziehbänken durch die Löcher einer metallenen Platte, welche immer enger werden, und verlängert dieſe Silberſtange, zu einem überaus feinen und langen Draht. Einen ſolchen Stab von Silber vergoldet er, und dehnt ihn zu der gedachten Länge aus. Den feinen Draht bedeckt dem ohngeachtet durchgängig die gegebene Vergoldung. Auf manchen Manufakturplätzen reinigen die Fabriken ſelbſt das Silber, ſchmieden es und ziehen es aus dem Groben, alsdann erhält es erſt der eigentliche Drahtzieher. Zum Drahtziehen iſt nur das feinſte Silber brauchbar; indem das Kupfer dieſes Metall ſpröde macht, und ſeine Ziehbarkeit vermindert. Indeſſen hat doch die Erfahrung gelehrt, daß das Silber ſich mit einem kleinen Zuſatz von Kupfer am beſten verarbeiten läßt. Man rechnet daher beym Schmelzen auf 1 Mark, 15 Loth 14 Grän rein Silber; das übrige iſt Kupfer. Zur Vergoldung ſind die Drahtzieher, ihres eigenen Vortheils wegen, das feinſte Gold zu nehmen genöthigt, weil ſich ſtark legirtes Gold nicht ſo ſehr ausdehnen läßt. Die vornehmſte Kunſt der Vergoldung beſteht darinne, daß die Stange Silber auf das allergenaueſte mit Goldblättchen belegt wird, damit dieſe allenthalben vollkommen gleich anliegen. Dieſe Goldblättchen ſind aber ungleich ſtärker, als das gewöhnliche Blattgold, welches in Büchelchen verkauft wird. Gemeiniglich werden nur 4 Blättchen aus 1 Dukaten gemacht; da hingegen bey den gemeinen mehr als 300 aus dem Dukaten geſchlagen werden. Hernach wird die Stange ſtark geglühet, und alsdann die Vergoldung mit Blutſtein ſtark angerieben. Eben ſo geſchieht auch die Verſilberung bey dem leoniſchen Draht. Es werden aus 1 Quent Silber gleichfalls nur 4, höchſtens 6 Blättchen gemacht, jenachdem die Verſilberung ſtark oder ſchwach ſeyn ſoll. Man legt das Silber zu verſchiedenen malen auf, glühet die Stange ein wenig an der Stelle, wo ſie aufgelegt ſind, reibt das Silber mit dem Bruniretſen an, glüht endlich die ganze Stange, und reibt das Silber nochmals mit dem Bruniretſen dicht an. Da die Drahtzieher ſelten oder niemals mit Drahtmühlen verſehen ſind, ſo müſſen ſie vorbeſchriebene Stangen auf ihrer Schiebebank durch Eiſen mit immer engern Löchern ziehen, bis ein Draht ohngefähr in der Dicke eines Tabakspfeifenſtiels daraus wird. Alsdann kommt er auf die Ziehbank: und da man ihn hier gleichfalls immer durch engere Löcher zieht; ſo wird endlich ein Draht von ungemeiner Feine daraus. Dieſe Feine iſt nach den verſchiedenen Zwecken, wozu der Draht dienen ſoll, ſehr verſchieden; daher man denſelben nach jenen Graden der Feine mit Numern bezeichnet. No. 1 bis 5 heißt grober Schwerdfegerdraht, welcher von des Drahtziehers Abführtiſch ſogleich, ohne Arbeit auf der Scheibe, in die Hände des Schwerdfegers kömmt, und zu Säbel- und Degengewinden gebraucht wird. No. 4, 5 und 6 heißen grobe Proben, und werden zu Glanz- und Perlcantillen und dergl. Arbeit angewandt. Dieſer Draht wird von den Plättern zweymal geplättet, einmal durchgerauſcht, und hernach wieder geplättet. No. 6, 6½ und

6½ und 6¾, wird zu mancherley Arbeit, z. B. Lahn, Glanztreſſen, zum Stricken und Klöppeln, zu Franſen, Troddeln ꝛc. verarbeitet. No. 7 und 7½ kömmt zu Maſſivtreſſen, Hutkrempen, Bourdalones ꝛc. und dieſe Sorte heißt eigentlich Maſſiv. No. 8 wird zum Sticken, nachdem der Draht vorher geplättet und über Seide geſponnen iſt, angewandt. No. 8½ dient zu feinen Cantillen für die Sticker, die feine Stickerey damit zu überlegen. No. 9 gebraucht man zu ordinairen Treſſen, weil damit viel Seide überſponnen werden kann. No. 10 heißt bey den Drahtziehern insgemein Corlin oder Cortlin, und iſt ſehr fein, ja an vielen Orten die feinſte Nummer. Man beſtimmt ſie zu den feinſten Geſpinnſten und Treſſen. No. 11 iſt die höchſte und feinſte Nummer, die unſere deutſchen Fabriken liefern. Sie hat die Feine eines Haars, wird aber gar ſelten oder doch nicht aller Orten verfertigt, und kömmt insgemein zu Brokat und reichen Bändern, die Figuren heraus zu bringen. In Holland und Frankreich macht man den Draht doch noch etwas feiner, und dieſer wird hernach No. 11½ genannt. Der Leoniſche Draht, der nur dem Anſchein nach wie ächter Gold- und Silberdraht ausſieht, wird von wohl zugerichtetem und zu dieſem klaren Erſtrecken zubereiteten Kupfer, Meſſing, Tombak, und anderm Scheingold und Silber, beſonders zu Nürnberg, Schwobach, Berlin, Frankfurt am Mayn, Freyberg in Meißen und anderwärts mehr gemacht. Er iſt eigentlich die Arbeit der Klein-Meſſingdrahtzieher, oder der leoniſchen Gold- und Silberdrahtzieher. Dergleichen iſt ſehr fein, und zur Dünne eines Haars gezogen, nach Art des Gold- und Silberdrahts geplättet, und auf Seide, meiſtens aber auf Zwirn geſponnen. Er wird zu vielerley falſchen Treſſen, Spitzen, Bändern, Franſen, Knöpfen ꝛc. verarbeitet. Dieſem Draht wird nun theils durch das Cementiren, theils durch das Plätten, die Farbe und der Glanz des ächten Gold- und Silberdrahts gegeben: und man hat alſo ſowohl gelben als weißen leoniſchen Draht; ja eben die gedachten Klein- oder leoniſchen Drahtzieher wiſſen auch dem Eiſendraht eine ſchöne blaue Farbe zu geben. Die feinſte Nummer des leoniſchen iſt der Goldzieher 8, und die gewöhnlichſte Art pflegt 7½ zu ſeyn. Aller Gold- Silber- und leoniſcher Draht, wenn er nach ſeinen verſchiedenen Zwecken zu ſeiner beſtimmten Feinheit gezogen iſt, wird hernach geplättet: denn er mag als Lahn gebraucht, oder damit Seide und Zwirn überzogen werden, ſo iſt allemal das Plätten nöthig, indem feiner Draht von dieſen Arten niemals rund angewandt wird. Durch das Plätten kann der Draht 1) ſo dünn und geſchmeidig aus der Runde ins Breite gebracht werden; daß er noch mehr als dreymal ſo viel Seide in ſich faßt, als wenn man ihn rund gelaſſen hätte, wodurch die Treſſen und andere Arbeit theils beſſer zu handthieren ſind, theils nicht ſo hoch im Preis zu ſtehen kommen, als ehemals, da man entweder das Metall nur mit dem Hammer breit und dünn ſchlug, oder die Seide mit runden Gold- und Silberfäden beſpann, oder lauter Maſſivdraht gebrauchte. Ueberdieß bekömmt auch ein ſolcher Gold- und Silberdraht durch das Plätten und Ausdehnen 2) ſeinen Glanz, und leuchtet viel ſchöner in die Augen. Es legen ſich daher bey anſehnlichen Fabriken heutzutage einige Leute auf das Gold- und Silberplätten, die daher auch Drahtplätter, Drahtplättner, oder Plätter genannt werden. Sonſt aber müſſen es von rechtswe-

gen die Gold- und Silberſpinner verſtehen. Der vorgedachte Künſtler der den geplätteten Draht mit Seide verſetzt, und das Geſpinnſt verfertigt, heißt Gold- und Silberdrahtſpinner. Er bedient ſich dazu der Spinnmühle, die erſt zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts erfunden worden iſt. Vorher bediente man ſich einer Handſpille, den Lahn um die Seide zu wickeln. Das von dem Spinner alſo verfertigte Geſpinnſt heißt nun Gold- und Silberfaden. Man unterſcheidet 3 Arten deſſelben. 1) Dicht heißt man ihn, wenn der Lahn die Seide völlig bedeckt; 2) Kern, wenn die Seide noch etwas unter dem Lahn hervorſcheint; 3) Fadenſcheid aber iſt, wenn die Lahnringel um die ganze Breite des Lahns von einander abſtehen. Der feine Pariſer Golddraht kömmt in kleinen Röllchen von verſchiedenem Gewicht zum Handel. Die unterſchiedlichen Stufen der Feine oder Vergoldung ſind durch Nummern, welche von 50 bis auf 72 gehen, bemerkt. So wie dieſe höher ſteigen, nimmt die Feine und Stärke der Vergoldung zu: z. B. No. 50 hat den dickſten Draht, der zugleich am dünnſten vergoldet iſt; No. 72 hingegen den allerfeinſten, der zugleich die ſtärkſte Vergoldung hat. Der feine Golddraht von Lyon, *Or trait*, oder *or en lames de Lyon*, wird in kleinen Spuhlen von einer ganzen oder halben Unze gehandelt. Der Grad ſeiner Feine wird durch ſo viele Buchſtaben P, als darauf ſtehen, ausgedrückt; z. B. der mit einem P bezeichnet die gröbſte Sorte, der mit 2 die feinere u. ſ. w. bis auf 7 dieſer Buchſtaben, welche die feinſte Sorte, Or trait ſuperfin anzeigen. Der matte lyonſche Golddraht *Filé d'or de Lyon*, wird in Röllchen von ungleichem Gewicht verkauft. Die Feine wird durch eine gewiſſe Anzahl Buchſtaben S angedeutet. Sie fängt mit einem an und geht bis auf ſieben, welche letztere Sorte die feinſte iſt, und gleichfalls ſuperfin heißt. Die mit 2, 3 und 4 S bemerkten, halten 4 Unzen am Gewicht; die von 4½, 5 Unzen; 5½, 6 und 7 S aber nur 2 Unzen. Der franz. Silberdraht, *filé d'argent*, wird gleich dem vorigen durch ſo viel Buchſtaben unterſchieden. Nach der Manufacturverordnung darf überhaupt kein anderer, als nur ächter Gold- und Silberdraht auf Seide geſponnen werden, und der unächte auf Zwirn. Die letztere Art liefern bey uns die Fabriken von Wucherer zu Wien, die zu Allersberg im Pfalzneuburg., einige Nürnberger, Schwabacher, Prager und andere Fabriken im Preuſſiſchen, Sächſiſchen, zu Hamburg ꝛc. Den meiſten und beſten Golddraht bekommen wir jetzt von Paris, Amſterdam und Wien; den Silberdraht von Lyon, Brüſſel, Wien, Augsburg, Genf, Berlin, Prag und Hamburg, wie auch Weiſſenburg in Franken. Ehemals verfertigte man eine feine Silberdrahtfädenarbeit, welche man zu mancherley Laubwerk und Blumen zuſammenbog, und Filegrainarbeit, fr. *Filigrame*, oder *Filigranne* nannte. Dieſe iſt jetzt ziemlich aus der Mode gekommen, und nur noch in Holland gangbar. Der Kupfer- und Meſſingdraht wird von Metall, wie man ſolches von den Hammerwerken erhält, auf beſondern Drahtmühlen verfertigt. Dieſe Maſchinen ſind ſo eingerichtet, daß ſie die abgeſchnittenen Meſſingſtreifen rund ziehen und in Draht verwandeln. Man macht dieſen Draht von vielerley Sorten, wiewohl man ihn doch gemeiniglich nur in 3 Hauptgattungen: nämlich

nämlich in grobe, mittlere und feine unterſcheidet. Das meiſte von dieſer Waare liefern uns Aachen, Stollberg, Iſerlohn, Goslar, Salzburg, Nürnberg, Zella St. Blaſii. Hamburg, Neuſtadt-Eberswalde und Schweden. Der grobe Draht iſt gemeiniglich von der Stärke eines holländiſchen Pfeifenſtiels. Der Mitteldraht wird ſo ſtark als ein etwas dicker Bindfaden gezogen, und zu Meſſer- oder Scheernieten, zu Drahtleuchtern ꝛc. verarbeitet. Der kleine Draht hat verſchiedene Numern, und wird beſonders von den Nadlern verbraucht. Die gröbern Arten liefern die Meſſinghämmer, Drahtmühlen, und Grob-Meſſingdrahtzieher, zum Theil auch die Nadler. Die kleinen Sorten von dieſem Artikel, welche das Werk der Klein- und leoniſchen Drahtzieher ſind, werden wieder in verſchiedene Unterarten abgetheilt. Denn 1) iſt der Saitendraht, welcher wieder ſeine verſchiedenen Numern, ſowohl in gelbem als auch in weißem Metall, und in Stahl und Eiſen hat. Die Numern fangen von No. 1 an, und ſteigen in der Feine bis auf 10. Es iſt aber dieſe Gattung 2) von dem leoniſchen Draht, welcher zum Plätten, oder zur leoniſchen Geſpinnſtarbeit gebraucht wird, noch ganz unterſchieden, indem er noch zu grob iſt; indeſſen wird doch dieſe Sorte ſchon zur Kranzſchmückerey und zu Cantillen, dabey keine Seide untergeſponnen wird, gebraucht. Das Meſſingwerk zu Neuſtadt-Eberswalde liefert Draht von No. 1 bis 21. Dieſer grobe Draht wird hernach noch in der Werkſtätte des Scheibenziehers ſehr verfeinert. Vom Goslarſchen Meſſingdraht hat man verſchiedene Sorten: als 1) den blanken Draht, von welchem wieder 6 Unterſorten fallen; 2) den ſchwarzen Draht, von dem ebenfalls 6 Unterarten vorkommen; und 3) den dicken Draht, davon man 12 Sorten findet, welche, nach Beſchaffenheit ihrer Feine, im Preis verſchieden ſind. Man handelt dieſen Draht bey Centner von 110 ℔, und liefert ordinären ſchwarzen von allen Sorten bis zum Ct. Band: desgl. C Banddraht, blanken Nädeldraht von allen Sorten bis auf No. 10. Der ſchwediſche Draht wird in Großkron- Dreykronen- und Baumdraht unterſchieden. Stollberg bey Aachen ſchickt Meſſingdraht von No. 1 bis 30, wie auch 3, 4, 5 und 6 Band, zu Nadeln dienlich, zum Handel. Der Sächßl. Draht von Nieder-Auerbach beſteht in allen Arten Schwarz- Nadel- Kranzdraht ꝛc. Kupferdraht iſt lange nicht ſo gangbar als Meſſingdraht: daher wir uns dabey nicht aufhalten. **Eiſendraht**, lat. *Filum ferreum*, franz. *Fil de fer*, oder *Fil d'archal*, wird aus dem bey dem Platinen- oder Zainſchmiede verfertigten Rund- oder Krauseiſen gemacht. Weil dieſer Draht im Anfang ſehr ſchwer an der Scheibe zu ziehen iſt, ſo hat man dazu einen beſondern Drahtzug oder eine Drahtmühle, franz. *Tréfilerie*, die ein Waſſerrad treibt, erdacht. Auf dieſer wird das Eiſen, wenn es zuvor in breite Platten oder Tafeln gegoſſen, und auf der dabey gemeiniglich befindlichen Sägemühle in beliebige Stücke der Länge nach geſchnitten worden iſt, den Hämmern untergelegt, welche durch den vermittelſt des Waſſerrades beförderten Umtrieb der Wellen ſteigen und fallen, und die untergelegten Eiſenzaine dergeſtalt ausſtrecken, daß ſie die gehörige Dicke bekommen und zum Ziehen tüchtig ſind. Alsdann werden ſie auf die Ziehbank in der Mühle gebracht, und an

an dem einen Ende etwas dünner gefeilt, damit ſie durch das in einen Amboß gemachte Loch geſteckt, und mit einer großen Zange gefaßt werden können. Dieſe wird von einer Maſchine hin und hergetrieben, indem ſie nach derſelben zugeht, und ſich davor eröffnet, wenn aber der Draht ergriffen iſt, ſich alsdann wieder zuſchließt, und im Zurückgehn den Zain mit nach ſich zieht, und denſelben dünner und länger macht. Dieſes geſchieht, indem dem Waſſerrad Luft gemacht, und durch ſolches die Wellen umgetrieben werden: von den Armen aber wird der Steg niedergedrückt, der Draht mit der Zange aufwärts gezogen, und wenn die an den eiſernen Zangen befeſtigte hölzerne Stange in die Höhe ſchnappt, wiederum einwärts gerückt, der Draht aber mit der ſich zugleich ſelbſt durch beſondere Getriebe umdrehenden ſogenannten Leyer auf=, und von dem Haſpel im Gegentheil abgewunden. Denn, ſobald die Zange ihren Rückweg vollendet hat, thut ſie ſich auf, und läßt die Zaine los, ergreift ſie hingegen in kurzem an dem Amboß wieder, und zieht ſie weiter nach ſich, bis ſie auf ſolche Art ganz durchgezogen iſt. Hernach wird die Zaine in ein kleineres Loch geſteckt, und nochmals durchgezogen, bis der Draht die verlangte Feinheit hat. Das meiſte kömmt hiebey auf die Bewegung der gedachten Zange an. Wird der Draht ganz dünne, ſo wird er nicht mehr mit der Zange gefaßt, ſondern nur von einer Spille auf die andere durch die Löcher des Zieheiſens gezogen. Die mancherley Gattungen des Drahts in Anſehung ſeiner Dicke werden mit Numern unterſchieden, und ſind deren nach den Produktionsorten bald mehr, bald weniger. Gemeiniglich nimmt er von ohngefähr 6 Linien im Durchſchnitt bis auf die kleinſten Muſter ab. Den allerfeinſten Eiſendraht nennt man ebenfalls, wie den feinen Meſſingdraht, *Manicordion*, und es werden beyde Sorten, hauptſächlich zu Verfertigung der Saiten für Claviere, Zithern, Harfenettchen, und andere dergleichen muſikaliſche Inſtrumente gebraucht. Den meiſten Eiſendraht bekommen wir von Iſerlohn, vom Harz, von Zella Sti. Blaſii, aus Steyermark, von Salzburg und Cölln, aus dem Bayreutſchen, von Hamburg ꝛc. Die Numern Eiſendraht ſind folgende: No. 1 iſt die gröbſte. Sie wird nur ſchlechtweg **Hürdendraht** genannt, weil man ſie zu den Darr= oder Malzhürden gebraucht. Sie iſt von der Dicke eines Pfeifenſtiels, und bringt an dem Hüttenſtempel No. 13 mit ſich. Man bedient ſich auch dieſes Drahts zu den gewundenen Stuhlfedern, welche die niedergedrückten Polſter wieder in die Höhe heben, ferner zu großen Schnallen ꝛc. 2 iſt etwas dünner, und heißt auf der Hütte No. 12. 3 dient zu Schnallendornen und Gitterſtrickerey, heißt nach dem Hüttenſtempel 14. 4 wird zu Strickerey, Zelthacken und dergl. angewandt; dieſe heißt Schillingsdraht, und führt auf der Hütte No. 18. 5 dient zu Strickerey, Käſichen ꝛc.; es heißt dieſes der erſte **Banddraht**, weil er ſchon in Ringe gewunden und mit einem Drahtband einmal umſchlungen iſt. 6, 7 und 8, heißt zweyter, dritter und vierter Banddraht. 9 fünfter Banddraht, dient zu Haken und Oeſen. 10 Haarnadeldraht, auch Draht von zwey Bleyen, indem er zwey Bleye mitbringt. 11 Draht von einem Bley. 12 iſt höchſt feiner. Auf dem Drahtwerk zu Königshütte im Braunſchweig. oder im Fürſtenthum Grubenhagen hat man

man 24 Numern. Der Verkauf geſchieht nicht Centner= ſondern Ringweiſe. Der Ring wiegt 9½ ℔ neu=, oder 10 ℔ alt= cölln. Gewicht. Der ſchwediſche Draht unterſcheidet ſich gleichfalls durch 24 Numern. Der hamburgiſche Draht wird nicht weniger nach ſeiner Dicke durch Numern unterſchieden. Der feinſte heißt Cardetſchendraht, und es werden unter dieſem Namen verſchiedene Sorten von mancherley Dicke begriffen. Wo der dickſte Cardetſchendraht aufhört, fängt No. 1000 an, und darauf folgen 00, 0, No. ¼, ½, 1, 2, 3, 4, 5 und 6 bis 10. Die letztere Numer iſt beynah ſo dick, wie einer der ſtärkſten Gänſekiele. Bey den Eiſenhammer= und Drahtzugwerken zu Põlla im Salzburgiſchen, werden gegen 33 Sorten Draht gemacht. Die gröbern folgen nach den Numern von einfacher 0 angerechnet, gegen andere deutſche Fabriken umgekehrt, nämlich: No. 0, ordinärer Bettdraht; No. 1 feiner Schlingendraht; 2 dergl. ordinärer; 3 Ardea; 4 Vela; 5 kleiner Nadeldraht; 6 großer Nadeldraht; 7 kleiner Strickdraht; 8 dito; 9 klein Leuchterdraht; 10 mittel Leuchter=; 11 grob Leuchterdraht; 12 klein Gemeindraht; 13 mittel dergl.; 14 grob dergl.; 15 klein Riemerdraht; 16 mittler dergl.; 17 grober dergl.; 18 klein Keſſeldraht; 19 Mittelkeſſel=; 20 Grobkeſſeldraht; 21 Rammdraht, kleiner; 22 dergl. mittel; 23 dergl. grober. Amſterdam, welches ebenfalls einen ſtarken Handel mit allerley Drahtwaare treibt, verkehrt hauptſächlich mit nachfolgenden Sorten: Eiſendraht No. 000, 00, 0, ¼, ½, 1, 2, 3, 4, 5 bis 20. Die erſte Numer enthält die feinſte Art, und iſt zugleich am theuerſten. Kupferdraht von No. 00, 0, ½, 1, 1½, 2 bis 10: Manicordion= und Spinett=, wie auch Dordilldraht, oder ſehr feiner Meſſingdraht, und endlich noch Cardendraht, No. 000,000, N. 00,000, N. 0,000, 000, 00, 0, ¼, ½, und No. 1. Die Eiſenhändler, welche mit vielerley Draht handeln, bedienen ſich eines eigenen Maaßes, deſſelben Dicke zu erkennen, und die Waare unter die gehörige Numer zu bringen, welches ſie Viſirmaaß, und das Abmeſſen des Drahts nach dieſem Meſſer, den Draht viſiren nennen. Man heißt es auch Probering, Viſirring, fr. *Jauge*. Die Nadler nennen ein ſolches Werkzeug, die Schießklinge. Es beſteht daſſelbe aus einer Stahlplatte, die an beyden Seiten mit immer engern Spalten eingefeilt iſt, welche ſich in runde Löcher endigen, und die Nummern andeuten. No 1 hat die größte Spalte; No. 20 die feinſte. Jede Seite hat 10 ſolcher Spalten, und man ſteckt den Draht hinein, deſſen Dicke man erfahren will. Auf keine mathematiſche Richtigkeit läßt ſich bey dieſem Meßwerkzeug wohl nicht fußen, da die Löcher doch niemals völlig accurat ſind: allein dem Kaufmann kann dieſes Metrum ſchon gnügen.

Drave, lat. *Dravus*, ein anſehnlicher Fluß, der im Puſterthal aus einem Bergſee, auf dem Graditſchberg entſpringt, nicht weit von ſeinem Urſprung ſchiffbar wird, und Tyrol, Kärnten, Steyermark durchfließt, die Grenze zwiſchen Slavonien und Ungarn macht, und endlich unter dem Dorf Darda in die Donau fällt.

Draught, oder Cloug, bey der Handlung in England, wenn kein Ausſchlag oder Gutgewicht gegeben wird, der Abzug von Bruttobetrag, den man dem Käufer giebt; bey Einfuhren ein gewiſſes Procent,

cent, daß das Zollamt dem Verzollenden am angegebenen Gewicht zu gut kommen läßt.

Drawback, beym engl. Handel, die Zurückgabe des bezahlten Zolls bey gewiſſen Artikeln, die dem Abnehmer in der Faktura gutgeſtellt wird.

Drechsler, oder **Dreher**, lat. *Tornator*, franz. *Tourneur*, ein künſtlicher Handwerksmann, welcher allerhand gedrehte Waaren und Sachen aus mancherley Materie verfertigt. Durch mancherley Materie, worinne der Drechsler arbeitet, verſtehen wir Holz, Bein, Horn, Stein, Metall u. ſ. w. Man unterſcheidet ſie in gemeine und Kunſtdrechsler. I) Die gemeinen Drechsler verfertigen mehrentheils 1) grobe Holz- oder andere gedrehte gröbere Arbeit; 2) Puppenwerk Die erſtere beſteht z. E. in Tellern, Stöcken oder Stäben zum Gehen, Kegeln und Kugeln, Damen- und Bretſpielen, Perückenſtöcken u. ſ. w. Zu dieſen gehört ferner die viele hölzerne Drechslerarbeit, welche man zur Feuerwerkskunſt gebraucht: wie es denn auch eigene Artilleriedrechsler giebt. Die zweyte Drechslerarbeit, oder das Puppenwerk wird heut zu Tage, ſonderlich zum Spielzeug für die Jugend an manchen Orten, z. E. zu Oſchatz, Zwickau, Chemnitz ꝛc. ſo ſchön gemacht, daß es weit und breit, ja ſogar nach Rußland, England und Indien, und in großen Kiſten und Partien verfahren zu werden pflegt. Recht geſchickte Drechsler welche viel Kunſtarbeit machen, und doch, indem die Drechsler ein framendes oder Krämerhandwerk ſind, eine Drechſelbude halten, laſſen das meiſte dieſer Puppenarbeit, welche man auch bunte Waare nennt, durch ihre Jungen und Weiber verfertigen, oder kaufen es von andern Holzdrechslern im Ganzen, und verkramen es wieder. An vielen Orten führen ſie auch alle diejenigen Waaren, welche ſonſt die Schachtelmacher, und verſchiedene andere unzünftige Holzgeräthmacher verfertigen. Dieſe gemeinen Drechsler werden, weil ſie meiſtentheils und vornehmlich nur Holz drehen, Holzdrechsler, insgemein aber ohne Zuſatz, Drechsler genannt. Wenn ſie ſich inſonderheit auf das Räderdrechſeln, oder Spinnrädermachen legen, ſo heiſſen ſie auch wohl an einigen Orten Rädker, imgleichen Rädermacher. Es haben die gemeinen Drechsler, denen die Drehbank ihr Haupt- und eigenes Werkzeug iſt, ein geſchenktes Handwerk durch das ganze deutſche Reich. Indeſſen drechſeln doch auch in Deutſchland viele andere, und vornehmlich in Thüringen und in Holzgegenden die Bauern und Holzarbeiter auf dem Land ſehr häufig, und öfters ſehr ſchön in Holz, auch wohl in Horn; ſonderlich aber pflegen ſie ſich auf eine und andere kleine Arbeit allein zu legen. Daher man ſolche Leute, die eigentlich keine zünftige Drechsler ſind, in den Dörfern und Städten hier zu Land, imgleichen in Schwaben, ſonderlich um Berchtolsgaden (ſiehe dieſen Artikel) herum antrifft die ſich z. E. nur auf Tobackspfeifenröhrchen von Horn, auf ſaubere Spindeln zum Baumwollſpinnen, auf Knopfhölzer, Röllchen und Räder, Tabacksköpfe, Stockknöpfe, ſonderlich von Cocosnußſchale, legen. II) Die eigentlichen Kunſtdrechsler, welche auch Bein- oder Horndrechsler genannt werden, verfertigen ſonderlich ſehr zart gedrehte Sachen von Bein, Horn, Stein, Silber, ja auch Stahl u. ſ. w. auf die ſauberſte Weiſe. Dieſe werden zu Nürnberg, wie auch in Braunſchweig,

ſchweig, vermittelſt einer eigenen Zunft von den gemeinen Drechslern unterſchieden; ſonſt aber ſind ſie ſelten für ſich ſelbſt zünftig, ſondern entweder freye Künſtler, oder ſie halten es mit den gemeinen Drechslern, die man auch Holz- und Knochendreher, ja eben deshalb, wenn ſie mit kleiner zarter Beinarbeit gleichfalls überein kommen können, auch Kunſtdrechsler nennt. Das Drehen der Metalle iſt unſtreitig wohl älter, als das Bein- Horn- und Perlenmutterdrehen, auch als das Steindrehen, nämlich aus Marmor, Alabaſter und Serpentinſtein: welches letzte Drehen und Drechſeln, ſonderlich in Meißen bey Zeblitz, eine kleine Meile von Marienberg, ganz beſonders künſtlich getrieben wird. Zuletzt hat man, ſonderlich in Wien, zu Kaiſer Leopolds Zeiten, das Bildnisdrehen erfunden, welches jetzt, nebſt der ſehr kleinen Arbeit, z. E. aus einem Pfefferkorn 100 Becher zu drehen, für das künſtlichſte, nächſt dem Elfenbein- Bernſtein- und Stahldrehen, gehalten wird. Von allen dieſen verſchiedenen Materien werden die Kunſtdrechsler theils Bernſteindrechsler (von denen wir bereits in einem beſondern Artikel gehandelt haben), theils Serpentin- theils Bein- oder Elfenbein- theils Horndreher oder Drechsler genannt. Die, welche mit Vortheil, vermittelſt einer künſtlichen Drechſelmühle, in Meſſing drehen, werden in Nürnberg Rothſchmidtdrechsler, auch Drechſelmüller genannt. Dieſe haben ein geſperrtes Handwerk, auf welches weder Meiſter noch Geſellen reiſen dürfen, damit ihre Wiſſenſchaft nicht gemein werde; im übrigen halten ſie ſich zur Zunft der Rothſchmiede. Carl Plümiers Art de tourner, ou de faire en perfection toutes ſortes d'ouvrages au tour. Lion, 1701, in Fol. mit Kupfern. Hallens Werkſtätte der heutigen Künſte, Band III. p. 64 u. f.

Dreel, ſ. Zwillich.

Dregg, franz. *Grapin*, *Riſſon*, holl. *Dreg*, ein eiſernes Werkzeug, geſtaltet wie ein Schiffsanker mit vier Klauen oder Hacken, welches man in den Grund eines Fluſſes oder Hafens wirft, und woran ein Tau befeſtigt iſt, um etwas, das verlohren gieng, z. B. eine Tonne, einen Ballen, eine Kiſte u. ſ. w., wieder auszufiſchen, und aufzubringen.

Dreher, oder Dreherin, franz. *Tordeur*, oder *Tordeuſe*, heißt der- oder diejenige, ſo irgend eine Materie, welche es ſey, dreht oder windet. Insgemein ſagt man es in den Fabriken und Manufacturen von allen Arbeitern und Arbeiterinnen, welche Seide, Wolle und Garn drehen, oder, wie man es ſonſt nennt, winden oder ſpinnen. Jedoch kann ſolches Drehen und Winden auch von den verſchiedenen Faſons verſtanden werden, welche man allen dieſen Dingen, nach Beſchaffenheit ihrer Zurichtung geben kann. Alſo heißt z. E. Seide, Wolle und Garn drehen oder winden, manchmal ſo viel, als unterſchiedliche Fäden von dieſen Materien nehmen, und daraus einen einzigen, etwas ſtärkern machen, es mag gleich aus freyer Hand, oder vermittelſt einer Art eines Rädchens geſchehen; und die auf ſolche Art zuſammen gedrehete Materie heißt alsdann gedrehete oder gewundene Seide; gedrehete oder gewundene, oder auch geſponnene Wolle; gedrehet, gewunden, oder geſponnen Garn, und dieſes letztere insbeſondere, wenn es mehrmals und noch feſter zuſammen gedrehet oder gewunden wird, Zwirn. Manchmal aber bedeutet das Drehen

hen oder Winden dieſer Materien auch nur ſo viel, wenn man ſolche auf eine lange Haſpel aufzieht, und wohl mehrere Strähne davon zuſammen aufwindet; dieſes aber nennt man inſonderheit haſpeln oder aufhaſpeln, und geſchieht vornehmlich von den Seiden= Wollen= und Garnfärbern, welche ihnen dieſe Faſon geben. Außerdem hat man noch eine dritte Art zu drehen und zu winden, welche nur bey der glatten Seide Statt findet, und verſteht dadurch das Zuſammendrehen, oder Zuſammenwickeln der Seide, in Geſtalt kleiner und länglicht gedreheter Dachte. Anderer Arten des Drehens und der Dreher zu geſchweigen; außer was von den ſonſt auch ſogenannten Drehern oder Dreslern, bey dem Wort **Drechsler** gemeldet worden.

Drehorgeln, heißt man Leyern zum Abrichten der Singvögel. Dieſe haben entweder hölzerne, bleyerne oder zinnerne Pfeifen. Der Kaſten iſt gewöhnlich 9 Zoll lang und 6 Zoll hoch. Sie ſpielen 6 bis 12 Stücke. Man zieht ſie von Fürth, Sonneberg ꝛc.

Drehſtücke, ſ. Agtſtein.

Dresden, lat. *Dresda*, franz. *Dresde*, die churfürſtlich ſächſiſche Reſidenz, und Hauptſtadt des ganzen Churfürſtenthums Sachſen, liegt im meißniſchen Kreis, an der Elbe, durch die ſie in Altdresden (nunmehr **Neuſtadt bey Dresden** genannt), und in **Neudresden**, (oder das eigentliche Dresden, ſo daher auch ſchlechthin **Dresden** heißt) abgetheilt wird; welche beyde Städte aber die Elbbrücke, die für eine der koſtbarſten, maſſiveſten, und bequemſten Brücken von ganz Europa geachtet iſt, wieder vereinigt wird. Die **Friedrichsſtadt** bey Dresden, ſonſt **Neuſtadt**-**Oſtra** genannt, liegt jenſeits Neu-Dresden, von welchem ſie durch die Weißeritz, die hier in die Elbe fällt, abgeſondert wird. Sie iſt ein mäßiger offener Ort, und eigentlich nur eine Vorſtadt von Neudresden, wie denn auch beyde Orte, mittelſt einer ſteinernen Brücke über die Weißeritz, mit einander verbunden ſind. Von dieſem Fluß Weißeritz hat Dresden einen ſehr großen Nutzen, indem derſelbe nicht nur die zu dieſer Stadt gehörigen Mühlen, und andere nutzbare Waſſerwerke mehr treibt; ſondern es wird auch vermittelſt des in dem Dorf Plauen 1521 davon aufgefaßten ſtarken Flöß= und Mühlgrabens, zur Frühlingszeit mit der Fluth eine Menge Brennholz aus dem Gebirg, darauf herunter geflößt. Die Stadt Dresden iſt eine ziemliche Feſtung, und, nebſt ihren weitläuftigen Vorſtädten, eine große und volkreiche Stadt. Der reizvolle Proſpect auf die anſtoßenden Weinberge und fruchtbaren Felder, der innere Reichthum die Pracht an den churfürſtlichen und andern koſtbaren Gebäuden, des berühmten grünen Gewölbes; die Koſtbarkeiten der **Kunſtkammer**; die Stallgebäude, die **Zwingergartengebäude**, der **Jägerhof** zu Neuſtadt, das **japaniſche Palais**; die Menge des Adels, der Officiere, Hof= und Civilbedienten; die Höflichkeit der übrigen Einwohner, ſind alles Vorzüge dieſer Stadt. Kurz, Dresden iſt eine angenehme feine Stadt, und ohnſtreitig eine der ſchönſten Städte in Deutſchland. Sie iſt aber auch wegen ihrer Manufacturen und Fabriken bemerkenswerth, und nicht allein für ſich ein Sammelplatz faſt von allen künſtlichen und gemeinen Handwerkern, die vorzügliche Waaren, ſonderlich aber in Schuhen, Schneiderarbeit, Tapezereyen, Leder ꝛc. liefern; ſondern hat auch viele kleine Städte

um ſich herum, wo mancherley auserleſene Manufacten durch Hülfe der Dresdner Verleger verfertigt, und die hernach unter dem Namen Dresdner Waaren vertrieben werden: indem z. E. ſonderlich in der Gegend die ſchönſten leinenen Zeuge, ſowohl ganz von Leinen, als mit Seide vermiſcht, verfertigt werden, welche geſtreift, geblümt, und mit mancherley Farben nach Gingangsart verziert ſind. Vor dem pirniſchen Thor befindet ſich das neue Waiſen- und Zuchthaus, welches erſt 1715 von Grund aus neu aufgeführt, und zu einer Manufactur und Fabrik feiner Tücher, Sarſche, Raſche und Strümpfe eingerichtet worden iſt. Mehrere hundert Weibsperſonen in Dresden und beſonders in Friedrichsſtadt nähren ſich von weißer und bunter Stickerey, welche letztere der franzöſiſchen wenig nachgiebt. Eine große Anzahl Hände werden mit Verfertigung von Dameshüten von Stroh, Baſt ꝛc. beſchäftigt. Die hieſigen Marlywebereyen ſind ebenfalls beträchtlich. Auch thut ſich Dresden mit ſeiner zur höchſten Vollkommenheit gebrachten Porcellainfabrik ſehr hervor, welche Waare zwar nicht in Dresden ſelbſt, ſondern in Meißen verfertigt wird; wovon jedoch das Hauptwaarenlager in Dresden iſt. Ohnweit Dresden vor dem Willsdrufer Thor gegen Plauen zu, findet man auch ein, aus der ehemaligen, von dem Herrn von Tſchirnhaus angelegten Jaſpis- und Schneidemühle nunmehr in eine vortreffliche Spiegelpolirmühle verwandeltes feines Gebäude; und werden die Spiegel fünf Meilen davon zu Senftenberg (wo die eigentliche ſchöne Spiegelfabrik iſt), geblaſen und gegoſſen, worinne man es bis auf 90, ja 100 Zoll in die Höhe gebracht hat. In dem untern Stockwerck werden dieſelben aus dem gröbſten geſchliffen, und in dem obern polirt. Es hat dieſe Spiegelfabrik faſt vor allen andern deutſchen Spiegelfabriken den Vorzug. Weiter findet man zu Dresden eine gutangelegte Glocken- und Stückgießerey. Es fehlt auch nicht an zu vielerley Manufacturen dienlichen Mühlen und andern nutzbaren Waſſergebäuden, die an der obgedachten Weißeritz hin liegen, als da ſind eine Schneidemühle; die Walkmühle der Tuchmacher, woran ein Mahlgang und eine Gewürzmühle iſt; die große Haupt-Pulvermühle; der Kupferhammer; das liebenauiſche Gebäude mit einer Polir- und Schleif- Gewürz- Weißgerber- Walk- und Lohmühle; eine Papiermühle; der Silberhammer; ein Eiſenhammer; eine Schmelzhütte u. ſ. w. Die Gold- und Silberarbeiter ſind in Dresden in großer Anzahl. Die Darmſaiten- und Jagdhörnermacher werden daſelbſt auch, ohngeachtet ſie anderwärts rar ſind, gefunden. Man hat auch daſelbſt Gelbgießer, die den Danzigern nichts nachgeben. Auch fehlt es nicht an Cirkelſchmieden, Corduanmachern, Edelſteinſchneidern, Federſchmückern, Pergamentmachern, Schön- Schwarz- und Zobelfärbern, Wachsbleichern u. ſ. w. Hiezu kömmt auch die Handlung, welche Dresden zu Waſſer und Land treibt. Jene geſchieht vermittelſt der Elbe. Daher hat Dresden unter allen oberelbiſchen Städten die anſehnlichſten Kaufleute. Dieſe handeln vornehmlich mit allerhand Holzwaaren, ſonderlich Bretern, Bau- und Brennholz, Steinen, Weizen und Roggen; Potaſche, auch Leinwand, Garn, ſteyermärkiſchem Stahl, Blech, allerhand Mineral- auch Specereywaaren, Heringen, Stockfiſchen,

fiſchen, inn- und ausländiſchen Weinen, Oel, Thran, Talg, Taback, Leder und dergl. Waaren. Das Gewerbe Dresdens wird durch den Zwiſchenhandel und die Spedition böhmiſcher Waaren auf der Elbe nach Magdeburg, und umgekehrt von daher nach Böhmen, noch vergrößert. Gedachter Zwiſchenhandel würde noch anſehnlicher, und der Wirkungskreis der Kaufmannſchaft zu Dresden noch weit ausgebreiteter ſeyn, wenn die Verfaſſung von Pirna nicht demſelben entgegen wäre, und alle Zwiſchenhandelsgeſchäfte der Dresdner Bürger entweder erſchwerte oder zum Theil gar vereitelte. Die Stadt Dresden hat wegen der Zufuhr des Getreides, ein Stapelprivilegium vom Kaiſer Friedrich III. im J. 1443, und im J. 1445 deſſen Beſtätigung von dem Churfürſten zu Sachſen, Friedrich II. erlangt. Ferner befördert die Handlung in Dresden, ſo wie in dem ganzen Churfürſtenthum Sachſen, die Churfürſtlich-Sächſiſche Landes-Oeconomie-Manufactur- und Commerciendeputation, welche anfänglich 1735 von Friedrich Auguſt III, unter den Namen einer Commerciendeputation, zu Beſorgung des Manufactur- und Commercienweſens niedergeſetzt worden, von Friedrich Chriſtian aber nachmals einen allgemeinern Umfang beſtimmt bekommen hat, und von dem Adminiſtrator Xaver, 1764 unter obiger Benennung wirklich niedergeſetzt worden iſt, beſage des Patents, d. d. Dresden, den 14 April, 1764, welches im Leipziger Intelligenzblatt des Jahres 1764, p. 169 u. f. nachgeleſen werden kann. Es tragen auch zum Flor der Dresdner Handlung die daſigen anſehnlichen Jahrmärkte das Ihrige bey. Neudresden hat jährlich drey Märkte: 1) auf Invocavit; 2) auf Johannis des Täufers; (NB. Wenn Johannis die erſten Tage in der Woche einfällt, ſo geht der Jahrmarkt ſogleich den Tag darauf an; fällt aber Johannis Freytags, ſo nimmt der Markt Montags den Anfang); und 3) nach dem 17ten October. Neuſtadt bey Dresden, hält nur zwey Märkte; nämlich 1) auf Cantate; und 2) den Sonntag nach Mariä Geburt: ſo ſteht in den Calendern; es iſt aber von langen Zeiten eingeführt, daß, wenn Mariä Geburt Sonntags oder Montags fällt, der Jahrmarkt allezeit an demſelben Montag angeht. In den übrigen Fällen aber erſt den Montag darauf. Und zu Friedrichsſtadt bey Dresden hat man am 29 November 1736 den erſten Roß- und Viehmarkt gehalten, welcher noch wöchentlich Donnerstags auf dem Platz bey der ſogenannten Schäferey continuirt wird. Uebrigens wird in Dresden nicht nur aus dem Land, ſondern auch aus dem benachbarten Königreich Böhmen eine ſo ſtarke Zufuhr unterhalten, daß man an den gewöhnlichen Wochenmärkten allenthalben den größten Ueberfluß an Victualien ſieht. Das königliche Salzhaus, gleichfalls zu Neudresden, dient zur Hauptniederlage des Salzes, woraus die vier Unterniederlagen, Wittenberg, Torgau, Mühlberg und Meißen, verſorgt werden. Von der Dresdner Elle und dem daſigen Scheffel, ſiehe die Artikel, Elle und Scheffel. Endlich werden in Dresden, wie in allen churſächſiſchen Landen, beſonders in Handlungsſachen, Rechnung und Bücher gehalten in Reichsthalern, guten Groſchen und Pfennigen. Von dem Werth dieſer und der übrigen daſelbſt gangbaren Münzſorten, ſiehe den Artikel, Sachſen. Wir bemerken hier nur

nur ſo viel, daß in den daſigen churfürſtlichen Münzgebäude, das der Reſidenz nahe iſt, alle Münzſorten von churſächſiſchem Geld, vom Ducaten an bis zum Pfennig, geprägt werden; und der bekannte Silberwagen aus Freyberg thut alle 14 Tage die Lieferung.

Dreſery, ein rother Wein in Languedoc, der von Cette ausgeführt wird.

Dreux, lat. *Durocaſſes*, eine franzöſiſche Stadt am Blaiſefluß, 7 Meilen von Chartres, und 16 von Paris. Man macht hier und in der umliegenden Gegend viele ordinäre wollene Zeuge, nämlich Serſchen zu Unterfutter, Pinchinats, Eſtamettes, und grobe Tücher, die ⅘ breit ſind, und zu Mänteln für die Truppen und zum Ausſchlagen der Kutſchen ꝛc. dienen. Auch werden da viel wollene Strümpfe verfertigt. Die Stadt hat 2 Jahrmärkte, einen auf Pfingſten, den andern auf Egidi.

Drey Bisthümer, franz. *Trois Evêchés*, unter dieſem Namen begreift man die drey biſchöflichen und ehemals freyen Reichsſtädte, **Metz**, **Tull** und **Verdun**, in Lothringen, welche im J. 1552 blos unter dem Titel der Protection, oder der Schutz- und Schirmgerechtigkeit Frankreich unterworfen worden, hernach aber demſelben durch den weſtphäliſchen Friedensſchluß mit der völligen Souverainität verblieben ſind. Nach der neuen Eintheilung machen ſie größtentheils das Departement de la Moſelle aus. Die innere Handlung dieſer drey Bisthümer wird durch Weine, Holzwerk, Korn und andere Früchte, Salz, Leder, Futter für das Vieh, Confituren, Branntwein, Leinwand, Arbeiten aus St. Lucieholz und verſchiedenen Wollen- und Baretmanufacturen unterhalten. Was aber von außen dahin kömmt, ſind Pferde, Vieh, Zimmerholz, Breter und anderes Sägeholz, Rauchwaaren, Eiſen, Butter, Käſe, Burgunder-Wein, Rübſaamen, franzöſiſche Tücher, und verſchiedene andere Waaren, wovon ein Theil im Land ſelbſt verbraucht wird, und das übrige in die benachbarten Provinzen, und ſogar bis nach Holland auf der Maas verführt wird. Die beſten Wollenmanufacturen ſind zu Metz und in den Gegenden herum angelegt. Sie liefern Ratines von allerley Sorten; verſchiedene Gattungen gemeiner Sarſchen zur Kleidung für Weibsperſonen; Tücher auf Faſon der Pinchinats, darein ſich das daſige Landvolk kleidet; und einige Droguets und Etamines. Tull und Verdun haben zwar auch einige von dieſen Manufacturen; ſie ſind aber weder in Anſehung ihrer Anzahl, noch auch wegen Schönheit der Arbeit, die daraus kömmt, ſo beträchtlich. Es werden zwar auch in allen drey Städten und in ihren umliegenden Gegenden wollene Strümpfe geſtrickt; man ſchätzt aber dennoch die von Metz am höchſten, und hat deren zu 30 Sols bis 3 Livres das Paar. Der zu Metz am Fluß Seille angelegten Lohgerbereyen ſind über 40. Zu Verdun ſind ihrer noch mehr, und zu Tull auch. Die Leder, welche man darinne bereitet, werden theils im Land verbraucht, theils in fremde Länder verſchickt. Die ſtärkſte Handlung in den drey Bisthümern treiben die Juden, und es iſt keine Art derſelben, worein ſie ſich nicht miſchen, indem die Gemüthsart dieſer Nation ſehr aufgelegt dazu iſt; und die von Metz, der einzigen Stadt unter franzöſiſcher Herrſchaft, wo ſie geduldet werden, haben ſich dadurch einen großen Ruf erworben, wobey ſie ſich überaus gut zu erhalten wiſſen.

wiſſen. Eines der vornehmſten Handlungsgeſchäfte der Metzer Juden, inſonderheit zu Kriegszeiten, iſt die Handlung mit Pferden, die ſie aus der Schweiz bekommen. Obgleich eine ſehr groſſe Menge burgunder Weine in das Land Meſſin kömmt; ſo werden dennoch wenig davon in die Stadt Metz gebracht, weil ſie gemeiniglich für das Lüttichſche und für Tull und Verdun beſtimmt ſind, und auch der Magiſtrat zu Metz nicht verſtattet, daß daſelbſt fremder Wein vertrieben werde, um dadurch die Conſumtion des Bürgerweins zu befördern, da die Einwohner dieſer Stadt in den Weinbergen, die ſie die Länge hin an der Moſel, 4 Meilen ober- und 4 Meilen unterhalb der Stadt haben, viel einſammlen. Das Salz für die drey Bisthümer, wird aus den Salzgruben bey Moyenvic gebracht, welche durch den Tractat von 1661 und von 1697, wodurch der Herzog von Lothringen wieder in ſeine Staaten eingeſetzt wurde, an Frankreich abgetreten worden ſind. Dieſe Salzgruben geben jährlich ohngefähr 9000 Muyd Salz. Der Rübſaamen kömmt aus Lothringen Man macht zwar in den drey Bisthümern, zum Gebrauch der Wollen- und Baretmanufacturen, die daſelbſt angelegt ſind, und zum Brennen in den Lampen etwas Oel daraus; die gröſte Menge aber geht auf der Moſel nach Holland. Gemeiniglich treiben die Kaufleute zu Metz Handlung damit, welche eine der anſehnlichſten in der Provinz iſt. Es giebt auch zu Metz eine Menge Kornhändler und Kaufleute, welche Weizen, Hafer und andere Kornfrüchte zuſammen bringen, die ſie hernach ſowohl zu Land als zu Waſſer in die benachbarten Städte und Staaten, beſonders nach Lüttich, verführen laſſen. Die Fuhren zu Land geſchehen durch Fuhrleute von Salins und aus dem Wasgau, welche die gewöhnlichſten, oder vielmehr die einzigen aus dem Land ſind, die zu dieſer Abſicht gebraucht werden. Ihre Retourladungen ſind allerley lütticher, holländiſche, frankfurter, maynzer, und wormſer Waaren, nach Beſchaffenheit der Orte, wo ſie ihre Kornfrüchte hingeführt haben. Das vogeſiſche Gebirg oder der Wasgau verſieht die drey Bisthümer mit Vieh, Butter, Käs, Rauchwerk, beſonders mit Bärenhäuten, und einer Menge Säg- und Zimmerholz. Dieſe Hölzer, unter welchen vieles zum Schiffsbau dienlich iſt, gehen auf der Maas hinunter, auf welcher man Flößen daraus macht, welche man daſelbſt Voiles, und die Schiffsleute, die ſie führen, Voileurs nennt. Es iſt nicht gar lang, daß zu Metz auch die Handlung mit Branntweinen eingeführt worden iſt, indem die Art und Weiſe, ſie von den ausgepreßten Weinbeeren zu machen, von Pont-a-Mouſſon, wo ſie zuerſt erfunden wurde, dahin gekommen iſt. Unterdeſſen iſt doch die Handlung damit ſchon anſehnlich, und außer demjenigen, welcher im Land verbraucht wird, wird davon auch noch nach Lüttich, Frankfurt, und in einige andere deutſche Städte verfahren. Man macht ferner zu Metz verſchiedene flüſſige Confituren, wovon die Mirabellen, und die weißen Himbeeren am meiſten geachtet werden; und zu Verdun eine Menge *Dragées*, als z. E. von Zimmetrinde, Anis, Nompareils, und ſo viel andere, welche man gemeiniglich unter dem Namen *Anis de Verdun* begreift. Sonſt beſteht auch noch eine andere Art eines kleinen Gewerbes zu Metz in Arbeiten aus Holz von St. Lucie, die eben ſo

ſchön

ſchön ſind, als wie die in Lothringen gemachten, wo dieſes Holz in unterſchiedenen Gegenden auf der Seite nach Epinal zu gefunden wird.

Dreydrätig, wird dasjenige wollene Garn genannt, an welchem drey gewöhnliche einfache und zuſammen gedrehete Faden nur einen einzigen oder einen dreydrätigen ausmachen; ſiehe Drat.

Dreydrat, ſ. Zwillich.

Dreyer, oder **Dreypfenniger**, eine kleine Scheidemünze, im Sächſiſchen und Brandenburgiſchen, gilt 3 Pfennige; daher deren viere auf einen guten Groſchen, 64 auf einem Kaiſergulden, 84 auf einen meißniſchen Gülden, und 96 auf einen Reichsthaler gehen; wie denn auch zur Anzeige deſſen in einigen die Zahl 84, in andern aber 96, und wieder in andern die Zahl 3 ſteht; in Schleſien iſt ein Dreyer ſo viel, als ein halber Kreuzer. Vom halben Dreyer, ſiehe Dreyling.

Dreyfaltigkeitsblumenfarbe, ſ. Blau.

Dreyfärbig, lat. *Tricolor*, wird inſonderheit bey dem Rauchhandel von Katzenfellen geſagt, welche dreyerley Farben haben, und einen Theil der Pelz- oder Rauchwaaren ausmachen.

Dreyguldenſtück, oder drei Gulden, franz. *Bajoire*, iſt eine holländiſche Silbermünze, ſo 60 Stüver, oder 3 Gulden holländiſch gilt; ſiehe *Bajoire* und Ducaton.

Dreyling, drey Heller, oder halber Sechsling, lat. *Semidenarius*, eine kleine ſilberne Scheidemünze im Holſteiniſchen, Däniſchen und Hamburgiſchen, davon 4 einen Schilling machen, alſo 192 auf einen Rthlr. gehen.

Dreyling, oder **Drickling**, fr. *Tierçon*, iſt ein an etlichen Orten in Deutſchland gebräuchliches Maaß zu flüſſigen Sachen, und eigentlich ein hölzernes Gefäß, oder eine Art eines Bierfaſſes, welches 60 Meßkannen hält; daß alſo Dreylinge ſo viel, als ein Viertel, oder 180 Kannen ausmachen. S. auch *Tierçon*. Zu Wien hält ein Dreyling Wein 30 Eimer, 120 Viertel, 1200 Maas oder Achtring, 2100 Köpf oder 5040 Seidel.

Dreyßiger, franz. *Trentains*, alſo nennt man die wollenen Tücher, deren Zettel aus dreyßigmal hundert, oder in allem aus 3000 Fäden beſteht. Es giebt aber auch noch vier andere Gattungen Tücher, die man in gleichem Verſtand Zweyunddreyßiger, Vierunddreyßiger, Sechsunddreyßiger, und Achtunddreyßiger, franz. *Trente-deuxains*, *Trente-quatrains*, *Trente-ſixains* und *Trente-huitains* nennt. Der Zettel der Zweyunddreyßiger iſt um 200 Fäden ſtärker als der Dreyßiger; der Vierunddreyßiger um 200 Fäden ſtärker, als der Zweyunddreyßiger; der Sechsunddreyßiger um 200 Fäden ſtärker als der Vierunddreyßiger; und der Achtunddreyßiger um 200 Fäden ſtärker als der Sechsunddreyßiger, ſo, daß die Zahl der Fäden im Zettel dieſer fünf Sorten Tücher beſtändig um 200 Fäden, von 30mal 100 bis zu 38mal 100, das iſt von 3000 bis zu 3800 vermehrt wird. Dieſe verſchiedene Benennungen der Dreyßiger, Zweyunddreyßiger ꝛc. oder, wie ſie im Franz. heißen, *Trentains*, *Trente-deuxains*, u. ſ. w. welche einige von den Engländern entlehnt zu ſeyn vorgeben wollen, ſind nur in den Wollenmanufacturen der Landſchaften Languedoc, Provence und Delphinat im Gebrauch; in den andern franzöſiſchen Fabriken aber ſagt man lieber, ein Tuch von dreyßighundert, zwey und dreyßig hundert ꝛc., nämlich Fäden, franz.

Un Drap de Trente cens, *Un Drap de Trente-deux cens*, u. ſ. w.

Drieband, oder **Dreyband**, heißt man an der Oſtſee und anderwärts den mit drey Decken verſehenen Flachs, franz. *lin à trois cordons*, *lin à trois ligatures*. Man unterſcheidet ihn in zerſchnittenen oder unzerſchnittenen, zweymal zerſchnittenen oder Kiſtendreyband, gewöhnlichen oder liefländiſchen, gemeinen, der kein Zeichen hat, und nur nach der Länge mit 3 bis 4 Bindfaden zuſammengezogen iſt.

Drittel, oder **Drittelſtücke**, eine Münze in den ſächſiſchen, brandenburgiſchen, braunſchweigiſchen, meklenburgiſchen und andern Landen mehr, welche acht gute Groſchen gilt. Sie wird daher auch ein Achtgroſchenſtück genannt. Die obigen Namen führt ſie, weil ſie den dritten Theil von einem Reichsthaler ausmacht, und folglich auch nichts anders, als ein halber Gulden iſt. Daher die ganzen Gulden Zweydrittelſtücke, auch öfters nur ſchlechthin Drittel oder Drittelſtücke genannt werden; ſiehe Zweydrittelſtücke. Das gnädigſte Mandat, d. d. Dresden 28. Januar 1764, die gänzliche Verrufung der während dem letzten Krieg nachgeſchlagenen Leipziger Drittel, oder ſogenannten Ephraimiten, die im Krieg 8 Gr. galten, und nach ſolchem auf 3 Gr. reducirt worden ſind, findet man im Leipziger Intelligenz-Blatt 1764. Seite 85 u. f.

Dritter, **Drittemann**, oder **Dritte Hand**, lat. *Tertius*, franz. *Tiers*, heißt ſowohl in Wechſel- als andern Contractſachen und Handelsgeſchäften, eine Perſon, welche anfänglich und bey Schließung eines gewiſſen Handels ganz und gar nicht zugegen geweſen iſt, oder ſich doch wenigſtens nicht als ein Hauptcontrahent dabey intereſſirt hat, ſondern erſt nach der Zeit durch die von einem oder dem andern an ihn geſchehene Ceſſion oder Ueberlaſſung ſeines wider den andern habenden Rechts und Anſpruchs in ſolchen Handel verwickelt worden iſt, und alsdann Ceſſionarius, oder im Wechſelhandel insbeſondere Indoſſatarius heißt, wie davon in den Artikeln, Ceſſion und Indoſſiren ein mehreres nachzuſehen. Sonſt aber geſchieht auch wohl dergleichen gar öfters durch die freywillige Acceptation und Bezahlung der von dem damit bezogenen nicht acceptirten Wechſelbrief, wovon in den Artikeln, **Acceptant** und **Acceptation**, inſonderheit aber in dem Artikel, **Acceptation per Honor di Lettera**, gehandelt iſt. Ferner verſteht man durch einen ſolchen Dritten manchmal auch einen ſonſt ſogenannten Commiſſionair, und einen jeden andern Gevollmächtigten, oder auch einen Schiedsrichter, Sequeſter, Vormann und dergl. wovon an ſeinem Ort.

Drögeldoock, ſiehe **Papier**.

Drömt, ein in Niederſachſen und Pommern übliches Getreidemaaß, in welches in Lübeck und Roſtock 3 Tonnen, 12 Scheffel oder 84 Fäſſer geben, und deren 8 eine daſige Laſt machen. In Stettin und dem preuſſiſchen Vorpommern hat ein Drömt 12 alte Stettiner Scheffel oder 192 Metzen; 2 Drömt aber machen ein Wiſpel, und 3 eine Laſt. In Stralſund hat ein Drömt 4 Tonnen, 12 Scheffel oder 48 Fehrt, ſo daß 8 Drömt eine Laſt machen.

Drogheda, engl. **Tridagh**, lat. *Pontana*, eine Stadt in der irländiſchen Provinz Leinſter, in der Grafſchaft Louth, am Fluß Boyne, nicht weit von ſeinem Einfluß ins Meer, wo ſie einen vortreflichen und überaus ſichern Hafen hat. Sie iſt wegen der Handlung, die ſie zur See treibt, wohl bewohnt, und hat Meß- und Marktfreyheit. Der Eingang

gang des Hafens iſt ganz mit Sand umgeben, und vor demſelben iſt eine Sandbank, die ſich gegen Norden erſtreckt. Zwiſchen dem Hafen und dieſer Bank iſt ein Canal, der fünf Klaftern tief Waſſer hat, aber gegen Norden von dieſer Bank findet man ſieben Klaftern tief, und gegen Süden ſind drey überaus gefährliche Klippen. Der Ort hat eine Wollmanufaktur, darinne grobes Tuch gewebt wird, das zu Liverpool Abſatz findet.

Droghetto, in Italien, der Raſch und Halbraſch, ſo aus Deutſchland, beſonders aus Schleſien, dem Glaziſchen und aus Mähren in Menge dahin geht.

Drogmans, ſiehe **Dolmetſcher**.

Droguereyen, franz. *Drogueries*, ital. *Drogherie*, darunter verſteht man 1) überhaupt alle Specereyen, Materialien und Apothekerwaaren, die zur Arzney, in der Küche, in den Künſten ꝛc. gebraucht werden, hauptſächlich getrocknete Kräuter, Wurzeln, Sämereyen und andere Naturalien, woraus die Officinen ihre Zuſammenſetzungen bereiten, und die aus Indien und andern fremden Weltgegenden zum Handel kommen. 2) Nimmt man dieſes Wort auch im ironiſchem Verſtand, und begreift darunter geringfügige, angeſchmierte Waare. Einer, der mit ſolchen Simplicien handelt, wie unter 1) geſagt wurde, heißt **Droguereyhändler** oder **Droguiſt**. Sein Fach erfordert genaue Kenntniß der verſchiedenen Artikel, womit er ſich abgiebt, ein geübtes Auge und ein der Sache, die er betreiben will, angemeſſenes Studium. Die beſte Anleitung dazu geben dem, der ſich darinne Kenntniß erwerben will, und dem die Natur nicht ſonſt die Anlage verſagt hat, Schedels Waarenwörterbuch, 2te Auflage, wie auch das gegenwärtige Werk, mit einem gewiſſen Beobachtungsgeiſt verbunden, ohne den man bey aller Lektüre ewig nur Stümper bleibt.

Droguet, urſprünglich ein ſeidener, einfärbiger Zeug mit kurzen Muſtern, von Grosdetoursbreite, oder $\frac{7}{16}$, und Stabweis zuſammengelegt. Dieſe Zeugart braucht drey Ketten. Davon macht die Unterkette die Blumen; die Oberkette iſt länger geſchoren, als jene; Ober- und Mittelkette aber machen den Grund des Gewebes aus. Man macht auch Droguets Satines, die ſich durch den Beyſatz 1, 2, 3, 4, 5 et 6 Chemins unterſcheiden. Der Weber verfährt dabey faſt wie bey den einfärbigen Damaſten: nur iſt da der Unterſchied, daß beym Droguet Satine das Atlasartige die Blumen macht und das Grosdetours- oder Taffentartige den Grund. Droguets Liserés, Droguets Luſtrinés, ſind mit artigen Blümchen in horizontaler, abſtechender Farbe, die zuweilen in einem Raum von $\frac{1}{4}$ Breite, zwanzig, auch wohl dreyßigmal wiederholt ſind, mit einem Pelfaden von einer Farbe und halb Schatten, welche durch Hülfe des Taffents und des Punktirten ausgeführt werden. Man macht auch reiche Droguets, die vorzüglich zu Kavalierkleidern, Weſten ꝛc. dienen. Dieſe ſind in Stücken von 9 bis 10 Stab, als ſo viel zu einem Kleid gehört. Der halbſeidene Droguet, welcher beſonders in der Schweiz häufig verfertigt wird, erhält baumwollen Garn zum Einſchlag. Wollener Droguet iſt ein gezogener Zeug, der gewöhnlich kleine Ranken hat. Der Einſchuß macht bey dieſer Art auf der rechten Seite die Figur, und auf der linken die Kette: aber doch iſt der Zeug nur auf einer Seite rechts, und ohne Köper. Das meiſte von dieſem wird zu Gera, Langenſalze und andern Orten in Sachſen, wie auch in England verfertigt. Der ſächſiſche iſt entweder glatt (uni)

 oder

oder geblumt, und beyde $\frac{13}{16}$ breit. Die engliſche Waare, die auch unter dem Namen Florette oder Florettas bekannt iſt, zeichnet ſich durch die ſchöne Zurichtung und den treflichen Glanz aus. Die engliſchen Droguets halten 48 Yards; die Florettas nur 30. Die meiſten liefern Norwich, Briſtol ꝛc. Die Berliner Waare kömmt $\frac{3}{4}$ breit aus der Walke. Man nimmt dazu die feinſte Wolle. Kette und Einſchlag ſind beyde von Streichwolle. Die Kette hat 1100 bis 1200 Fäden. Man walkt den Zeug ſo wie Tuch, rauhet und ſcheert ihn aus 2 bis 3 Waſſern, ſpannt ihn im Rahmen aus, und ſetzt ihn zweymal in die warme Preſſe. Man hat auch halbe Droguets, franz. *Demi-Droguets.* Unter den franz. Droguets in Wolle herrſcht eine große Verſchiedenheit. Die von Lude ſind ohne Köper, $\frac{1}{2}$ Stab breit, 40 bis 50 Stab lang. Zu Amboiſe macht man geköperte und ungeköperte. Die erſtern dieſer heißt man auch petits draps; ſie ſind $\frac{2}{3}$ Stab breit, und 30 bis 40 Stab lang; die andern halten $\frac{1}{2}$ Stab in der Breite und 50 bis 60 Stab in der Länge. Die von Partenay ſind ohne Köper, ſo breit wie die vorigen, aber in Stück zu 40 bis 55 Stab Länge. Es giebt ihrer ganz wollene; und auch ſolche, wo die Kette von leinenem Garn, der Einſchuß aber von Wolle iſt. Eine ſehr dichte und ſtarke Art liefert Niort in Poitou, und zwar ſowohl geköpert, als ungeköpert, und 40 bis 50 Stab lang. Rouen ſchickt dreyerley Sorten zum Handel, nämlich ganz wollene ungeköperte, $\frac{1}{2}$ Stab breit, 25 bis 00 Stab lang; ſogenannte Breluches, bey denen der Einſchuß Wolle, die Kette aber Leinen iſt; die dritte Art, auch Eſpagnolette genannt, iſt ganz wollen, und auf einer, oft auch auf beyden Seiten, rauch; ſie werden im Stück gefärbt, und halten in der Breite $\frac{5}{8}$, in der Länge 60 bis 80 Stab. Die von Verneuil in Perche ſind nur grober Art, und dienen den Landleuten zur Kleidung; ihre Breite beträgt $\frac{1}{2}$ Stab, die Länge 42 bis 65. Die von Troyes ſind auf einer Seite mit Köper, der Einſchuß Wolle, die Kette leinen, die Länge derſelben iſt 35 bis 46 Stab. Chaumont in Champagne liefert Droguets von Wolle mit Baumwolle verwebt, die theils glatt, theils geſtreift ſind, eine ſchöne Feine haben, und $\frac{1}{2}$ Stab in der Breite halten. Die von Clermond-Ferrand ſind halb von Wolle, halb von Leinen, und ſo breit wie die vorigen. Die Droguets-tires aus Touraine haben die Kette von leinenem Garn, den Einſchlag von Wolle; es giebt ihrer aber von mancherley Breite und Farbe, meiſtens $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ Stab breit. Die von Rembervillers in Lothringen und Rheims in Champagne, beſtehen in ſogenannten Droguets fins, der gewöhnlichſten Sorte, in ſuperfins und cannelés: alle aber ſind $\frac{1}{2}$ Stab breit.

Droguetſammet, franz. *Velours à la Reine*, heißt man den faſſonirten Sammet.

Drohn, ein im Hannöveriſchen übliches Feldmaaß, welches $\frac{3}{4}$ hannöveriſche Morgen oder 45 Ruthen lang iſt.

Droit, heißt bekanntermaßen im Franzöſiſchen ſo viel, als das deutſche Wort Recht, wovon an ſeinem Ort. Sonſt aber verſteht man darunter auch in Finanz- und Handlungsſachen eine jede Abgabe, oder Auflagen, welche für die Ein- und Ausfuhr aller Kaufmannsgüter und Waaren entrichtet werden müſſen, und welche bey uns im Deutſchen, nach Verſchiedenheit der Länder und Sachen, mit mancherley Namen belegt werden, als da ſind: Zoll, Acciſe, Geleit, Maut, Licent, Impoſt,

poſt, Indult u. ſ. w. wovon am gehörigen Ort, und inſonderheit auch bey dem Wort Auflage nachzuſehen.

Droit d' Avis, heißt in Frankreich bey den Zöllen, und an den Pächten, diejenige Belohnung, welche man den Denuncianten contrabander, oder anderer zum Nachtheil der Zölle verführten und unterſchlagenen Waaren zu reichen pflegt. Es beträgt aber ſolche gemeiniglich den dritten Theil der denuncirten Sachen und Waaren, wenn nämlich die Confiſcation Statt hat.

Droit de Boite, ein franzöſiſches Kaufmannswort, bedeutet eigentlich nichts anders, als die Gebühr, welche die auf der Loire hin und wieder gehenden Schiffe und Fahrzeuge bey Paſſirung des Stroms entrichten müſſen.

Droit de ſuite, *droit de pourſuite*, ein beſonderes Statut in Frankreich, kraft deſſen, wenn ein dortiger Einwohner Güter verſendet, und fallit wird, ehe dieſe bezahlt ſind, das Schiff aber noch nicht unter Segel iſt, der nicht bezahlte Eigenthümer das Recht hat, das Schiff anzuhalten, und wenn es auch ſchon vollgeladen wäre, die Güter herauszunehmen.

Droits d' octroi, in den Häfen von Bretagne, z. E. zu St. Malo, die Ausfuhrgefälle von Leinwand, Garn und dergl.

Drontheim, däniſch Tronthiem, lat. *Nidroſia*, die Hauptſtadt des Stifts von gleichem Namen, in Norwegen, 70 Seemeilen nordwärts von Bergen, am Nidfluß gelegen, der da in den Meerbuſen Trondhiemsfiörn fällt. Ihr Hafen iſt für kleine Schiffe ſehr ſicher, aber der Eingang iſt wegen der unter dem Waſſer liegenden Klippen ſehr gefährlich. Große Schiffe bleiben etwas unterhalb der Stadt liegen. Die Stadt treibt ſtarken Handel mit Fiſchen, Holzwaaren, fetten Waaren und Kupfer, welches von den Kupferwerken zu Meldat und Röraas hieher kömmt, und davon jährlich mehr als 4000 Schiffſt verladen werden. Auch iſt hier eine Zuckerſiederey. Die Drontheimer treiben zwar ſelbſt Fiſcherey, doch werden ihnen die meiſten Fiſchwaaren aus dem Nordland, aus Finnmarken und Sundmör zugeführt. Ferner treibt die Stadt einen ſtarken Handel mit Bretern nach England, Schottland und Irland, die aber meiſt mit britiſchen Schiffen verladen werden. Außerdem führt man von hier Heringe, Eiſen, Peltereyen, Pech, Thran und Ziegenfelle aus, aus Nordland und Finnmarken Dorſch, wollene Strümpfe und verſchiedene fette Waaren. Die Einfuhren beſtehen in Gewürzen, Salz, Zucker, Coffee, Getreide, Wein, Branntwein, Tabak, Tüchern, Leinwand, und andern Bedürfniſſen, theils zum eigenen Verbrauch, theils zum Küſten- und inländiſchen Handel im nördlichen Theil von Norwegen.

Doogebanken, ſiehe Untiefe.

Droop, in Holland und den Niederlanden, der Süßholz- oder Lucrezienſaft.

Droſch, eine Art von Flachs, welcher ſeinen Saamen in den Knoten ſehr feſt hält, ſo daß derſelbe nicht, wie bey dem Klenig von ſelbſt, wenn die Knoten dürre ſind, in der Sonne heraus ſpringt, ſondern ausgedroſchen werden muß.

Droſchelhammer, eine Hofmarch in der Oberpfalz, im Biſthum Regenſpurg, wo ein Hammerwerk und eine Spiegelſchleiſe iſt, in welcher letztern die Gläſer belegt, und weit und breit verhandelt werden.

Droſſen, lat. *Droſſena*, eine wohlbewohnte Stadt in der neuen Mark Brandenburg, im Sternbergiſchen Kreis, am Fluß Lenzen. Sie fabricirt feine Tücher.

Drucker, lat. *Imprimens*, franz. *Imprimeur*, heißt ein jeder Künſtler und Handwerker, welcher vermittelſt gewiſſer Formen und Preſſen allerhand Schriften und Figuren, als Bilder, Blumen ꝛc. auf Papier, Holz, Horn, Zeuge, Leder u. ſ. w. entweder mit oder ohne Farben druckt. Zu den Druckern, die auf Papier drucken, gehören 1) nebſt den Buchdruckern, noch 2) die Kupferdrucker, und 3) die übrigen Papierdrucker, welche mit in Holz geſchnittenen Formen auf Papier drucken, als z. B. die Kartendrucker. Sonſt aber hat man auch noch 4) Horndrucker oder Preſſer, 5) Leinwanddrucker, 6) Flanelldrucker, 7) Catundrucker, 8) Lein- und Seidendrucker, 9) Lederdrucker u. ſ. w. Von allen allen Arten der Drucker handeln beſondere Artikel. Jedoch muß hier erinnert werden, daß ſämmtliche Arten der Drucker, die einzigen Buchdrucker ausgenommen, insgeſammt eigentlich neue und unzünftige Profeſſionen ſind. Uebrigens geht bey vielen andern Profeſſionen ein ſolches Drucken zwar gleichfalls vor; jedoch aber, ohne daß man eben die Arbeiter Drucker nennt. Alſo hat man unter andern künſtlichen Druckarbeiten, z. E. Holzdruckarbeit, und elfenbeinerne Druckarbeit; ja man druckt auch das Metall, ſonderlich Meſſing und Tomback, in Formen, und bringt dadurch verſchiedene Figuren darein; der engliſchen Golgasdrucker zu geſchweigen. Die Officinen und Werkſtätte der Drucker heißen Druckereyen. In Buch- und Kupferdruckereyen wird der Druck, den man das erſtemal abzieht, damit er corrigirt werde, der Abdruck (Correctur), franz. *Epreuve*, genannt: gleichwie die Buchdrucker den Abdruck eines Bogens auf der erſten Seite insbeſondere den Schöndruck; und den Abdruck auf der andern Seite den Wiederdruck nennen. Sonſt ſagt man auch ein ſchöner Druck, wenn nämlich die Buchſtaben recht nett, mit guter Farbe, und auf ſchönes Papier abgedruckt worden ſind; desgleichen engliſcher, holländiſcher, Pariſer Druck ꝛc. und verſteht dadurch nichts anders, als die in ſolchen Ländern und Städten gedruckten Schriften.

Druckerey mit bunten Farben, franz. *Imprimerie en couleur*, *Impreſſion en trois couleurs*, iſt eine neuerfundene Kunſt, vermittelſt welcher man alle Gegenſtände mit ihren natürlichen Farben, durch drey geſtochene Platten, auf ein einziges Blatt abgedruckt vorſtellt. Dieſe drey Platten müſſen eine einzige Sache vorſtellen, and eine jede hat ihre beſondere Farbe. Solche Farben ſind das Roth, das Gelb und das Blau. Nämlich es beweiſt **Jacob Chriſtoph le Blond**, als der Erfinder dieſer Kunſt, in ſeinem Buch, Il colorito, oder die Harmonie des Colorits in der Malerey, das Engliſch und Franzöſiſch zu London in 4. mit Kupfern herausgekommen iſt, daß alle Gegenſtände durch dieſe drey Hauptfarben vorgeſtellt werden können. Ein mehreres hievon kann man in Pernetys Handlexicon der bildenden Künſte (Berlin 1764. in 8.) S. 57 u. ff. leſen.

Druſen, ein Volk in Syrien, in dem gelobten Land, auf dem Berg Libanon, und in dem herumliegenden Land. Die Franzoſen unterhalten einen großen Handel mit den Druſen, und kaufen ihnen vornehmlich alle ihre Seide ab. Sie ſind aufrichtig in der Handlung, und haben vor allen unerlaubten Mitteln eines Vortheils einen großen Abſcheu. Ein mehreres von ihrer Handlung ſiehe in *Puget de S. Pierre*, Hiſtoire de Druſes, Peuple du Liban, formé par une Colonie de François, Paris 1763. in 8. - Siehe auch des

Bremi-

Bremiſchen Magazins V. Band S. 107 u. ff. Volney's Reiſe nach Syrien und Aegypten, aus dem Franzöſiſchen. 2ter Theil. Jena 1788. S. 26 u. f.

Druſenaſche, lat. *Cinis Faecinius*, franz. *Cendre gravelée*, iſt nichts anders, als der Salz oder die Hefen des Weins, welche getrocknet und calcinirt worden ſind. Wenn man dieſe Druſenaſche in Frankreich macht: ſo nimmt man die Neigen von dem Wein nebſt allen Hefen, läßt ſie austriefen, und trocknet die ausgetrieften Kuchen; die Feuchtigkeit wird deſtillirt, und Branntwein, oder Weineſſig daraus gemacht. Die Kuchen werden ſodann auf dem Feld in großen Löchern verbrannt und calcinirt, indem wegen des dicken Dampfs, der davon aufzugehen pflegt, und den Leuten zu beſchwerlich fallen dürfte, es nicht erlaubt iſt, ſie in den Städten zu verbrennen. Das flüchtige Salz der Weinhefen wird bey dem Calciniren in der Luft zerſtreuet, hingegen bleibt in der verbrannten Materie ſehr viel fixes Salz zurück: und dieß hält ſie theils wie einen Stein beyſammen, theils aber werden Stückchen daraus, wie bey dem calcinirten Weinſtein. Dieſes Salz iſt um ein gut Theil ſtärker, als das gemeine Weinſalz; weil die Hefen, da ſie noch flüßig waren, vielmehr als der trockene Weinſtein fermentirt haben. Und eben darum iſt auch dieſe Aſche von viel größerer Wirkung in der Färberey, Bleicherey und in der Beizung, beſonders fettigter, harzigter und ſalzigter Sachen. Uebrigens ſoll man beſonders diejenige Druſenaſche erwählen, welche in fein trockenen, friſch bereiteten, von Farbe grünbläulichten, oder weißgrünlichten, ſalzigen und bittern Steinen beſteht, und welche viel alkaliſches Salz enthält. Sie muß aber auch aus guten trockenen Weinhefen zubereitet ſeyn. Die von Lyon und aus Bourgogne, wird für die beſte gehalten; man macht ſie auch einige Meilen von Paris, und ſie iſt gemeiniglich eine Arbeit der Eſſigmacher. Ihren Gebrauch und Nutzen betreffend, ſo iſt ſie zu den Weidkiepen, die Lauge damit zu bereiten, ſehr nöthig, und man ſchärft zuweilen auch den Indig damit, weil ſie die Farbe anfällig macht, und vor Flecken bewahrt. Ob ſie zwar an und für ſich nur zu den ſogenannten nicht colorirenden oder färbenden Specereyen gehört, weil ſie für ſich ſelbſt den Zeugen keine Farbe giebt; ſo dient ſie doch zu ihrer deſto beſſern Zubereitung, daß ſie die Farbe, die man ihnen geben will, deſto eher und gewiſſer annehmen. Es gebrauchen ſie auch die Seifenſieder, beſonders diejenigen, welche grüne Seife machen; ingleichen die Leute, welche Fett- und andere Flecken aus den Kleidern ausſerdſnet. Sie reinigt ungemein ſtark, und iſt brennend heiß, zertheilt und machen. Sie wird auch zu ein und andern Etz- und haarwegnehmenden Mitteln, wie auch zu den vertreibenden Umſchlägen in der Medicin genommen. Ueber dieſes kann aus ſelbiger noch ein Oel gezogen werden, welches an Kraft und Tugenden dem Weinſteinöl ziemlich beykömmt. Die Druſenaſche wird auch **Waidaſche** genannt; ſiehe dieſes Wort.

Dſiiſe, **Geza**, oder **Giſa**, eine kleine Stadt in Aegypten, Altcairo gegenüber, an der Weſtſeite des Nilſtroms, wo Salmiak und viele Töpferarbeiten gemacht werden. Sie iſt der Hauptort von einem Diſtrikt, der an Korn, Flachs und Saflor Ueberfluß hat, und davon ausführt. Es gehören dazu 174 Dörfer.

Dubbeltjes, ſiehe Doppelgen.

Dubla, ſiehe Barbarey.

Doblette, franzöſ. *Doublet*, ein Doppelſtein, ein falſcher Edelſtein von Cryſtall, welcher doppelt liegt, und zwiſchen beyden Hälften eine farbige Folie hat, welche ihm die Farbe eines ächten giebt; oder auch ein Diamant, oder ein farbiger ächter Stein, unter welchem ein gefärbter oder ungefärbter Cryſtall, oder ein Glasfuß, mit Maſtix angekittet iſt. Man hat Doppelſteine von verſchiedener Art; und ein Käufer hat ſich wohl zu hüten, daß er ſie nicht für ächte kaufe. Die erſte Art derſelben beſteht aus bloßem Glas und hat keinen beſondern Glanz. Die zweyte Art beſteht aus zwey auf einander gelegten Cryſtallen, und hat einen etwas reinern Glanz, als die erſte. Die dritte iſt ſo zuſammengeſetzt, daß der obere Theil ein wahrer Diamant, und der untere ein Cryſtall, oder der obere Theil ein gefärbter ächter Stein, und der untere hingegen, ein von derſelben Farbe gefärbter Glaßfluß iſt. Wenn die Roſen- oder Rautenſteine braun ſind, oder eine andere ſchlechte Farbe haben; ſo ſcheinen ſie durch einen ſolchen mit Maſtix untergelegten Cryſtall viel ſchöner und weißer, und können alſo, wenn ſie ſauber gefaßt ſind, viel höher verkauft werden. Bey dem Brillanten iſt dieß ein doppelter und weit größerer Betrug: denn der Stein bekömmt dadurch eine Weiße und Schönheit, die er an und für ſich nicht hatte, und zweytens rechnet man auf das Gewicht, und bezahlt ſolches, welches der Stein doch nur halb hat. Bey den Roſenſteinen iſt der Betrug nicht ſo erheblich, weil man ſolche, wenn man ihr Gewicht nach dem Augenmaaß im Kaſten ſchätzt, unten ohne Maſſe flach beurtheilen kann, und daher auf das Gewicht des untergelegten Cryſtalls nicht rechnet. Bey den gefärbten Steinen kömmt dieſer Betrug nicht oft vor, und er geſchieht nur deshalb, daß man entweder dem Stein das Anſehn einer größern Maſſe und Schwere, oder eine höhere und ſchönere Farbe geben will. Letzteres erfolgt, wenn man unter einen blaſſen ächten Stein, der nicht die gehörige geſättigte Farbe, oder gar Flecken hat, einen Glasfluß von einer dunklern Farbe befeſtigt. Wenn dergleichen Doppelſteine gefaßt ſind, hat man Mühe ſie zu erkennen, und am meiſten die ungefärbten. Wenn die gefärbten etwas hoch über dem Kaſten hervorſtehen, iſt der Betrug bisweilen zu erkennen, wenn man ſie gegen das helle Tageslicht hält, und horizontal durch ſie ſieht. Alsdann ſieht der Stein viel bläſſer und ungefärbter aus, als wenn man von oben auf den Grund des Kaſtens die Augen richtet. Das Dubliren der Steine iſt in verſchiedenen Ländern, z. B. in Frankreich, England und Holland, bey hoher Strafe verboten, wenn diejenigen, die die Steine faſſen, es nicht am Kaſten durch die eingegrabenen Zeichen (ein D. oder das Wort Doublet) bemerken.

Dublin, lat. *Dublinum*, *Eblana*, irl. *Baladeigh*, die Hauptſtadt von Irland, ſo wie auch der Provinz Leinſter, am Fluß Liffy, gegen 8 engl. Meilen von der See entfernt. Sie iſt groß, ſoll über 100,000 Seelen enthalten, und iſt in neuern Zeiten ſehr verſchönert worden. Hier iſt der Sitz des Unterkönigs von Irland, des geheimen Raths und Parlements, wie auch der vornehmſten Regierungen und Gerichtshöfe. Der Fluß iſt nicht tief, und trägt nur ſolche Schiffe, die nicht über 8 Fuß tief gehen, bis an die Stadt. Die größern löſchen bey Ringsend. Am Fluß ſind ſchöne Kaien, und der Hafen iſt groß. Die Bucht von Dublin ſtellt ein geräumiges Amphitheater

phitheater dar, welches mehrentheils von einem hohen Ufer eingeſchloſſen iſt. Die Stadt ſelbſt nimmt ſich von der Waſſerſeite nicht ſehr vortheilhaft aus, aber die umliegende Landſchaft iſt maleriſch ſchön. Unter den Straßen zeichnen ſich aus die Capelſtraße, eine der größten in der Stadt, und die neue und nette Parlamentsſtraße, in welcher viele Kaufleute wohnen. Am Ende derſelben iſt die Börſe, ein ſehr zierliches Gebäude, welches den Kaufleuten, die über dieſen Bau die Aufſicht gehabt haben, viel Ehre macht. Die Koſten dazu ſind mehrentheils durch Lotterieen zuſammengebracht worden. Sie iſt von weißem Stein, reichlich mit Halbſäulen von corinthiſcher Ordnung, wie auch mit einer Kuppel und andern Architecturzierrathen verſehen. Auch die Leinwand- und Garnhalle ſind merkwürdige Gebäude. Dublin hat verſchiedene gute Manufakturen, z. B. Seidenfabriken, Poplin- und Tabinetfabriken, ſtarke Wollweberey, Hutfabriken, Glashütten ꝛc. Zur Aufnahme der ſo wichtigen irländiſchen Leinwandmanufakturen, welche jährlich für dritthalb Millionen deutſcher Thaler an Leinwandwaaren ausführen, hat die Dubliner Societät zur Erweiterung der Künſte, des Ackerbaues und der Handlung, ſo wie auch das Leinwandcollegium (Linnen-board) und das Schifffahrtscollegium (Navigation-board) viel durch Prämien und Ermunterungen beygetragen. Die Leinwandmanufaktur hat in dieſer Stadt eine große Niederlage. Auch die Wollwaaren haben hier ein großes Lagerhaus. Der Handel von Dublin iſt anſehnlich; die Einfuhren ſind jedoch ſtärker, als die Ausfuhren. Dieſe beſtehen in Leinwand, Garn, Häuten, Butter, Talg, Seife, wollenem Garn, Pöckelfleiſch und wollenen Manufakturen. Mit England unterhält Dublin bey weitem den ſtärkſten Verkehr, und erhält daher nicht nur Wollwaaren aller Art, und baumwollene Zeuge in großer Menge, ferner Metall- und Clincaillerieartikel ꝛc., ſondern auch die meiſten Colonienwaaren, als Zucker, Rum, Coffee, Tabak, Reis, oſtindiſche Gewürze, ſehr viel Thee, Catune, Muſſeline, Droguereyen, Färbewaaren, rohe Metalle, ſeidene Zeuge aller Art, Wein, Branntwein, Hopfen u. ſ. w. Der ſtärkſte Handel geht auf London, Cheſter, Liverpool, Briſtol ꝛc. Auch mit Bordeaux, woher viel Branntwein und Wein gebracht wird, wie auch mit Oporto, woher Weine kommen, iſt ſtarker Handelsverkehr. Von Liſſabon und Mallaga führt man Weine, Früchte, Oel und Salz ein. Aus Rotterdam empfängt Dublin Leinſaamen, Getreide, Genever oder Wachholderbranntwein u. dergl. m., gegen Pöckelfleiſch, Häute, Butter und Talg. Mit Virginien, Philadelphia und New-York iſt jetzt ein ſtarker Verkehr. Dublin bekömmt daher viel Tabak, Leinſaamen ꝛc. und ſendet dahin viel Leinwand, und eine Menge engl. und irländ. Manufakturartikel. Nach der Oſtſee und den Hanſeſtädten gehen die Dubliner Schiffe meiſt auf Ballaſt, und bringen von daher Eiſen, Flachs, Hanf, Potaſche, Holz und dergl. Dublin rechnet, ſo wie ganz England, aber die engl. Münze gilt $8\frac{1}{3}$ % höher, als in England. 1 ℔ Sterl. = 21 ß 8 ₰ Iriſch. Maaß und Gewicht iſt wie in England. Ein mehreres von dem hieher gehörigen ſiehe im Artikel Irland.

Ducanus, eine zu Bombay in Aſien übliche Münze von Kupfer oder Zinn, deren 36 einen Xeraphin machen.

Ducatello, eine Rechnungsmünze zu Alexandria in Aegypten, welche zu 10 Medini gerechnet wird.

Ducaten,

Ducaten, lat. *Aureus*, *Solidus*, franz. *Ducat*, ital. *Ducato*, ſpan. und portug. *Ducado*, eine goldene Münze, welche faſt in allen europäiſchen Staaten gangbar iſt, und ſeit ihrem Urſprung einen verſchiedenen Werth gehabt hat. Was 1) die deutſchen betrift; ſo iſt das Stück nach dem alten Reichsfuß zu 3 Kaiſergulden oder 2 Reichsthaler ausgegeben worden; jetziger Zeit ſind ſie im Conventions 20 fl. Fuß bis auf 3 Reichsthaler geſtiegen. Sind ſie recht wichtig und von neuem Gepräge, auch gerändert, ſo gelten ſie gegen Curantgeld des 20 fl. Werths noch wohl 1 oder 2 Groſchen darüber. Daher iſt, wenn man Speciesducaten ſagt, das Aufgeld mit darunter verſtanden. 2) Italieniſche Ducaten, z. B. venetianiſche, genueſer, florentiniſche, römiſche, parmeſaniſche, werden gewöhnlich Zecchini genannt. Der Venediger Zecchino hält am Schrot $72\frac{4}{5}$ Aſen, am Korn 23 Carat $10\frac{1}{2}$ Gr. $68\frac{1}{4}$ Stück kommen auf die ℔ fein. Die Republik nimmt von der Mark $1\frac{1}{8}$ Zecchino Schlagſchatz. 3) Hamburgiſche Ducaten ſind nach dem Reichsfuß ausgeprägt, 67 Stück auf die rauhe cölln. ℔ von 23 Carat 6 Gr. fein, mithin $68\frac{20}{47}$ Stück auf die feine cölln. ℔; oder 3216 Stück Hamburger Zahlungsducaten = 47 ℔ Cölln. fein Gold. Nach Hamburg. Bankwerth gilt ein ſolcher Ducat 6 ℔ oder 2 Rthlr.; weil er aber auf dieſen Fuß mehrentheils mit ohngefähr 1 % Gewinn oder Verluſt w. o. m. gegen Banco im Handel begeben wird, ſo iſt gedachter Werth nicht feſt. 4) Die holländiſchen Ducaten ſind in dem Staat, der ſie prägen läßt, nur das, was der Holländer Negotienpfennig nennt, eine Münze, die unter dem Anſehn des Staats in allen Münzſtätten zu einem beſtimmten Gewicht und Gehalt geſchlagen wird, aber dennoch kein geſetzmäßiges Geld bey Bezahlungen iſt, weil ſie keine geſetzmäßige Benennung hat. Die Ducaten werden zwar nach dem Markgewicht ausbezahlt; aber man zieht als Gewichtsremedium von jeder ℔ 1 Engel ab: mithin wiegt die ℔ Ducaten, ſo wie ſie die Münzſtätte liefert, nur 5088 As. Der feine Gehalt iſt wie der der deutſchen Ducaten, nur mit dem Unterſchied, daß Holland noch 1 Gran Remedium zugiebt. Die holländiſchen Ducaten enthalten 283 Theile fein Gold, und 5 Theile Zuſatz; ſie ſind alſo im feinen Gehalt, aber nicht im Gewicht, etwas geringer, als die kaiſerlichen. Holland zieht nicht völlig 1 % Schlagſchatz hiebey. Die holländiſchen Ducaten curſiren unter dem Volk für 5 fl. 10 Stüv. gemeiniglich; unter den Kaufleuten aber, die ſie als eine Waare kaufen, haben ſie beſtändig einen veränderlichen Werth. 5) **Kremnitzer** Ducaten ſind zu $23\frac{2}{3}$ Carat ausgeprägt. Der Fürſt iſt auf denſelben im königl. Ornat ſtehend abgebildet. Sie laufen in den öſterreich. Erblanden nur als Waare um. 6) **Kaiſerl.** und königl. Ducaten ſind nach dem Reichsfuß zu $23\frac{2}{3}$ Carat ausgeprägt. Eine Sorte iſt mit dem Bruſtbild des Fürſten einer Seits, und dem kaiſerl. doppelten Adler anderer Seits bezeichnet, und für Oeſterreich ausgeprägt. Die zweyte, die für Ungarn beſtimmt iſt, ſtellt auf einer Seite zwar auch das kaiſerl. Bruſtbild mit der gewöhnlichen Ueberſchrift vor Augen, auf der andern aber das königl. ungariſche Wappen. 7) Preuſſiſche Ducaten. Von dieſen ſind die neueſten ſeit 1787 nach dem Reichsfuß mit dem gewöhnlichen Remedio ausgeprägt, folglich dem holländiſchen gleich. Sie werden im Land gleich andern Sorten fremder Ducaten zu $2\frac{3}{4}$ Rthl. gerechnet, und zu dieſem Werth mit 10 bis 12 % gegen

preuß. Curant verwechſelt. 8) Spanien hat a) den Ducado de Cambio oder Wechſelducat, welcher hauptſächlich zu Beſtimmung der Wechſelpreiſe auf Amſterdam, die Niederlande und Hamburg dient. Er wird dabey in 20 Sueldos zu 12 Dineros vertheilt, und hält eigentlich $11\frac{1}{34}$ Reales oder 375 Maravedizes de plata antigua, und hat ſeinen Urſprung von einem im Jahr 1497 wirklich geprägten Ducat, den er jetzt nur als Rechnungsmünze vorſtellt. Werth deſſelben 1 Rthlr. 8 Gr. in 20 fl. Geld. b) Ducato de plata doble, iſt der vorgedachte Wechſelducat, welcher zu Mallaga zu $703\frac{1}{8}$ Marav. de Vellon berechnet wird, indem man da den alten Silberreal noch zu $1\frac{7}{8}$ R. oder $63\frac{3}{4}$ Marav. de Vellon annimmt. Darnach ſollten 100 Ducados de pl. doble $2068\frac{1}{68}$ Reales de Vellon enthalten; man läßt aber gemeiniglich den Bruch weg, und rechnet die gerade Summe. Er iſt im Werth von a) faſt gar nicht verſchieden; man müßte denn auf einen Pfenning und einen Bruch achten wollen, den er mehr valutirt. c) Der Ducato de plata, oder der beym Einkauf der ſpaniſchen Waaren gewöhnliche Silberducat, nach dem auch die Beſoldungen in Spanien beſtimmt werden, hat den Werth von 374 alten Silbermaravedis. Sein Urſprung iſt ebenfalls der gedachte alte Ducado; wegen der Bequemlichkeit in der Rechnung wird er nur zu 11 alten Silberreales angenommen, und für ſich in 20 Sueldos zu 12 Dineros eingetheilt. Sein Werth iſt den beyden vorigen bis auf eine geringfügige Kleinigkeit gleich. d) Der Ducado de Vellon oder Kupfer= und Scheidemünzducat, iſt zu eben dem Behuf wie c) gebräuchlich. Man rechnet ihn zu 11 Reales de Vellon, und giebt ihm dieſelbe Eintheilung in Sueldos und Dineros. Er iſt bloße Rechnungsmünze, deren Entſtehung von dem Unterſchied des eingeführten Plata= und Bellonwerthes herzuleiten iſt. Sein Werth iſt 17 Groſchen nach 20 fl. Geld. e) Der Ducado del Rey oder del Norte, iſt der vorgedachte Ducat, der aber zu Mallaga zu 375 Marav. gerechnet wird, wonach 375 Ducados del Rey oder del Norte = 374 Duc. de V. 9) Von den italieniſchen Ducati (nicht Zecchini) hat man folgende zu merken: a) den Ducato effettivo di Venezia, oder alten Ducat von Silber, im Schrot 473 As, im Korn zu 13 Loth 4 Gr. werth $25\frac{1}{2}$ Groſchen nach dem 20 fl. Fuß; b) den neuen, Ducato piccolo, eine fingirte Münze; werth $19\frac{1}{2}$ Groſchen des vorgedachten Geldes; c) den Ducato di Banco, werth $30\frac{1}{2}$ Groſchen. Der Ducato della Seta zu Lucca, in Silber, vergleicht ſich am Werth mit 1 Rthlr. 13 Groſchen. Der Ducato zu Neapel iſt der 6te Theil der Oncia; und enthält 5 Tari oder 10 Carlini. Der Ducato di Regno enthält, nach Newton's Probe, im Schrot 453 As, im Korn 14 Loth 11 Gr., und iſt werth, nach dem 20 fl. Fuß, 27 Groſchen. Der Ducato corrente in Toſcana, oder Piaſter von 7 Lire, vergleicht ſich mit $34\frac{1}{2}$ Groſchen des vorgedachten Geldes. 10) Der Curantducat in Dänemark, den man den alten nennt, mit der Jahrszahl 1714 und 1717, hält im Schrot 60 As, im Korn 21 Carat 2 Gr. und iſt werth, in Piſtolen zu 5 Thlr., 2 Thlr. 2 Gr. Der neue Curantducat ſeit 1757, hält 65 As, 21 Carat 2 Gr., und vergleicht ſich mit 2 Thlr. 6 Groſchen in gedachtem Geld. Wir übergehen die übrigen Sorten, weil dieſe unter ihren eigenen Rubriken vorkommen. Aus dem Mangel der geſetzmäßigen deutſchen Reichsducaten, iſt der Zahlungs= oder Paſſirducat entſtanden, von welchem 67 Stück auf die rauhe

cöln.

cöln. ℔ von 23 Carat 6 Gr. gehen, das Stück 978 Richtpf. wiegt, und $68\frac{2}{47}$ auf die cöln. ℔ f. zu rechnen ſind. **Verfälſchte und nachgemachte Ducaten zu erkennen**, nimmt man die Stücke, in die man ein Mißtrauen geſetzt hat, legt ſie auf einem kleinen Feuerbecken auf glühende Kohlen, läßt ſie glühend werden, nimmt ſie hernach mit einem Zängelchen heraus, und legt ſie auf einen ſaubern Stein, bis ſie erkaltet ſind: bemerkt man dann, daß ſich die gelbe Farbe in eine bräunliche oder ſchwärzliche verwandelt hat, ſo ſind die Ducaten falſch: denn ein ächter Ducat verändert ſeine Farbe nicht, wenn er auch zehnmal im Feuer geglühet worden iſt; alles Gold hingegen, das von ſchlechtem Gehalt iſt, verändert die Farbe und wird unſcheinlich. Aber auch die Goldwage iſt ein getreuer Angeber der guten oder falſchen Ducaten. Falſche holländiſche Ducaten von verſchiedenen Jahren beſchreibt **Köhler** in ſeinem **Ducatencabinet**, S. 855 bis 871. Von den unter den Jahrszahlen 1766, 1768, und 1770, in geringem Gehalt ausgemünzten holländiſchen Ducaten, ſehe man des **Leipziger Intelligenzbl.** v. Jahr 1772, No. 34, S. 456, und No. 6, S. 6. So wie wegen des Aeußern der Ducaten überhaupt: **Köhlers vollſtändiges Ducatencabinet**, 2 Theile, Hannover, 1759, 1760, 8.

Ducaten al Marco verhandeln oder umſetzen, ſiehe *Al Marco*.

Ducaten al Peſo verhandeln, ſ. Al Peſo.

Ducateneschen, ſiehe **Es**.

Ducatengold, iſt das beſte und feinſte Gold, welches zum Vergolden gebraucht wird; ſiehe **Gold**.

Ducaton, 1) in Holland, Daalder oder 3 Guldenſtücke. Sie ſind ſo wie die Gulden- und 30 Stüverſtücke im Fuß einander gleich, das heißt, ſie halten $\frac{11}{12}$ Fein mit einem Gran Remedio. Die Maſſe Silber, in der holländiſchen Münzſtätte (in Abſicht auf den feinen Gehalt) wird dafür angeſehn, daß ſie in 12 Pfenning, und jeder dieſer in 24 Gran (wie in Frankreich) getheilt ſey. Man nimmt alſo an, eine Maſſe von irgend einem Gewicht wäre in 288 Theile getheilt; verſteht alſo durch $\frac{11}{12}$ Fein mit 1 Gr. Remedio, daß 263 von dieſen Theilen Feines und das übrige, 25 Theile, Zuſatz ſeyen. Dieß iſt genau der Fuß der Ducatons. Was jedoch die in neuerer Zeit, beſonders ſeit 1726 geprägten Ducatons betrift; ſo hat man dieſen, wie in Frankreich und Spanien, 6 Grän am Korn abgebrochen, daß ſie jetzt, ſtatt der vorigen 15 Loth, nur noch 14 Loth 11 Gr. fein halten, und die ℔ Troy fein Silber beynahe zu 24 fl. Banco ausgebracht iſt. Sie gelten im Durchſchnitt nach deutſchen 20 Guldenwerth, 1 Rthlr. 17 Groſchen. 2) Der **Niederländiſche neue Ducaton** ſeit 1749, hält nach dem Geſetz am Schrot 696 As, im Korn 13 Loth, $17\frac{1}{2}$ Gr., und iſt werth nach 20 G. Fuß, 1 Rthlr. 15 Gr. 3) Die **Mayländiſchen und Savoyiſchen Ducatoni**, im Schrot 662 As, im Korn 15 Loth 4 Gr., ſind auf vorgedachten Fuß werth 1 Rthl. 17 Gr. 4) Der **Schwediſche Ducaton**, nach dem Geſetz, $652\frac{1}{2}$ As im Schrot, 14 Loth $13\frac{1}{2}$ Gr. im Korn, werth 1 Rthlr. 15 Gr.

Duckſtein, ſiehe **Bier**.

Du Croire, ſiehe *Credere* (*Del*).

Düben, lat. *Duba*, eine churſächſiſche Stadt, in Meißen, an der Mulda, woſelbſt man allerhand Arten von mineraliſchen Erdſäften, als Alaun, Kupferwaſſer, Schwefel und Salz, nebſt einer Vitriol- und Alaunſiederey findet. Sie hält des Jahrs 2 Viehmärkte. Eine halbe Meile von dieſer Stadt, gegen Wittenberg, iſt ein großer Wald, die

dübiſche oder torgauiſche Heide genannt, der ſowohl wegen ſeiner vortreflichen Holzung, als Wildbahn, berühmt, und worinne eine Pechhütte iſt.

Düffel, engl. *Duffelds*, eine Art grober, wollener, tuchartiger Zeuge, die auch unter dem Namen *Bergen-op-Zoom* bekannt ſind. Sie werden beſonders in Yorkſhire häufig gemacht, und nach Norden, Deutſchland und Amerika verfahren. Sie halten $\frac{4}{4}$ bis $\frac{5}{4}$ Yard in der Breite. Man macht jetzt dieſen Artikel, von dem es geköperte und ungeköperte Sorten giebt, auch häufig in Deutſchland nach.

Düna, lettiſch Daugawa, ein großer Fluß, der in Rußland bey Biala entſpringt, durch Litthauen fließt, in ſeinem Lauf viele Ströme und Bäche aufnimmt, hernach die Stadt Riga vorbey geht, und ſich 2 Meilen von derſelben bey Dünamünde in die Oſtſee ergießt. Von der Ewſt-Schanze an, hat ſie gegen Riga zu mehrere, zwar nicht ſehr hohe, aber doch die Schifffahrt ſehr erſchwerende, und oft derſelben ſehr nachtheilige Fälle, davon wir hier nur den bey Seleburg, bey Lennewarden und den beym Rummel nennen wollen. Der dritte iſt vor Riga der letzte; der erſte aber der höchſte und gefährlichſte. Eine verborgene Felſenſpitze droht da allen herunterfahrenden Flößen und Fahrzeugen den Untergang, und viele davon werden, beſonders bey niedrigem Waſſer, ohne Rettung davon zerſchmettert. Der Steuermann muß da, wenn er gleich einen Lootſen angenommen hat, mit größter Behutſamkeit verfahren. Das betäubende Geräuſch der ſich brechenden Wellen erlaubt da kein mündliches Commando, ſondern die Schiffer geben es ihren Leuten mit der Hand oder mit der Mütze. Die oftmaligen Unglücksfälle geben den hierher-umwohnenden, oder in Höhlen auflauernden kuriſchen Bauern manche Vortheile. Bisher hat man gegen das Uebel noch kein Mittel erfunden. Außer den Fällen liegen zwiſchen Uexküll und dem Rummel in dem Bett des Fluſſes viele große Steine, davon ein Theil bereits auf Koſten der Stadt Riga geſprengt worden iſt. Alle dieſe Beſchwerlichkeiten erlauben nicht zu jeder Jahrszeit eine freye Fahrt; dieſe geht nur im Frühjahr bey hohem Waſſer, mit der wenigſten Gefahr und bequem von ſtatten. Die wenigen Fahrzeuge, deren Eigenthümer ſich zu einer Rückreiſe gegen den Strom entſchließen, müſſen nicht allein durch Menſchen fortgezogen, ſondern auch an den Waſſerfällen ausgeladen werden. Das im Sommer immer mehr fallende Waſſer macht die Fahrt noch beſchwerlicher und langſamer; bey früh einfallenden Herbſtfröſten wird ſie gar unmöglich. Von Riga bis an die See ſind keine Fälle, aber die vielen Untiefen und Sandbänke nöthigen die größern Schiffe, bey Dünamünde, oder auch bey Rothen-Düna (einem Arm des Fluſſes etwa 1 Meile von der Stadt), einen Theil ihrer Ladungen zu löſchen, und beym Auslaufen die neuen theils einzunehmen: denn das gewöhnlich nur 10 Fuß tiefe Waſſer wird bey der Dürre noch ſeichter. Bey ſo manchen wichtigen Hinderniſſen iſt dennoch der Dünafluß für Lief- und Eſthland, hauptſächlich für Riga, von großem Nutzen. Aus Rußland und Litthauen, wie auch aus Polen und Semgallen kommen im Frühjahr, außer einer beträchtlichen Menge Balkenflöße und Böte, noch 2 bis 300 Struſen, oder weite flache Fahrzeuge, deren jedes 5 bis 1200 Schiff℔ geladen hat. Sie haben einen Maſt, auch wohl zwey, und werden theils vom Strom, theils mittelſt der Segel vom Wind getrieben,

liegen

liegen gemeiniglich des Nachts ſtill, gehen aber am Tag deſto ſchneller. Bey Riga iſt die Düna gegen 900 Schritte breit. Hier wird jährlich im April eine Floßbrücke übergeſchlagen, und durch Pfähle, aber da, wo die Schiffe durchgehen ſollen, an Ankern befeſtigt. Gemeiniglich im November wird der Fluß mit Eis zugelegt, welches im März oder April wieder aufgeht, alsdann wird die Brücke abgenommen und in Verwahrung gebracht. Ein ſchöner Anblick im Sommer iſt es, wenn man zu beyden Seiten der Brücke eine Menge Schiffe von verſchiedenen Nationen in Reihen liegen ſieht. Dieſe Düna iſt der rigiſche Hafen. Die Dünalachſe ſind in ganz Liefland die vorzüglichſten und theuerſten.

Dünamünde, eine Schanze oder kleine Feſtung, 2 Meilen von Riga, eigentlich der Schlüſſel zur Düna, an deren Ausfluß in den liefländiſchen Meerbuſen ſie liegt. Alle Einkommenden müſſen ſich da melden, und ihre Päſſe vorzeigen. Gegenüber liegt Bullera, oder Buldera, wo ſich Lootſen aufhalten, die Schiffe durch die gefährlichen Orte zu bringen. Die Schiffe geben da zwar keinen Zoll, müſſen ſich aber doch viſitiren laſſen.

Dünen, engl. *Downs*, franzöſ. *Dunes*, holl. *Duynen*, heißt man Erhöhungen des Seegrundes nahe an den Küſten, welche, da der Sand, den die Winde vom Land hinwehen, dieſelben nach und nach erhöhet, und alſo die See zurückdrängt, gefährliche Untiefen bilden, wo die Schiffe leicht ſtranden können. Im beſondern Verſtand giebt man dieſen Namen 1) den Seeküſten der engliſchen Provinz Suſſex und Kent, beſonders um Dower und Sandwich, oder noch eigentlicher, von Dower bis Nortfolk. Ferner verſteht man darunter 2) eine große Rheede oder Gegend längs an der öſtlichen Küſte von Kentſhire, engliſch Downs, zwiſchen South- und North-Foreland, vor welcher die Goodwins-Sandbänke liegen, und die Gewalt der Meereswellen brechen, ſo, daß die Schiffe zwiſchen denſelben und dem feſten Land ſicher vor Anker gehen können. Hier pflegen ſich Englands Geſchwader und Flotten zu verſammeln. 3) Die Küſten von Flandern, zwiſchen Dünkirchen (das von dieſen Dünen den Namen bekommen hat) und Nieuwpoort, welche Gegend für die Schiffe beſonders gefährlich iſt.

Dünkel, Getreide, ſiehe Spelt.

Dünkirchen, ſiehe Duynkirchen.

Dünn-Eiſen, ein länglicht vierecktiges Blech, nicht gar eines Bogen Papiers groß, und dünner, als andere Bleche; und zwar von dreyerley Sorten: als 1) Kreuz (Kreuzblech), welches das ſtärkſte und dickſte iſt; 2) Foder, oder Fuder (Foderblech), welches etwas dünner und ſchwächer; und ſodann 3) Senkler (Senklerblech), welches das dünnſte iſt. Dieſe Bleche werden verzinnt, und in Fäßchen geſchlagen. Gehen ſie in das Reich, ſo werden in ein Fäßchen 300 Blatt; nach Holland 450; und nach Italien 600 Blatt eingeſchlagen; ſiehe Blech.

Dünnhärig, oder **Haarlos**, franz. *Veule*, bey den Tuch- und Zeugmachern; ſiehe Fadenſcheinig. Sonſt wird dieſes Wort aber auch bey den Rauchhändlern von denjenigen Thierhäuten geſagt, welche nicht viel, oder nicht allzu dichte Haare und Wolle haben.

Dünnmachende Mittel, lat. *Attenuantia*, heißen in Officinen Arzneymittel, welche die dicken, zähen, und kalten Flüſſe zertheilen.

Dünnſtein, heißt ein Diamant, wenn er unten flach, und oben mit einer Tafel und 4 Flächen geſchnitten

ten wird, indem die Dünnheit ſeines Körpers nicht viel Flächen anzuſchleifen verſtattet.

Dünntuch, ein aus Neſſelgarn verfertigtes ſehr dünnes weißes Gewebe, welches zu Frauenzimmerputz dient. Die geblumten holländiſchen Zwirndünntuchzeuge ſind ¾ Brabanter Elle breit, die franzöſiſchen ⅞, die ſächſiſchen Dünntücher verſchieden.

Dürrenberg, ein berühmtes Salzwerk im Erzſtift Salzburg, eine kleine Stunde von der Stadt Hallein gelegen. Der Sinkwerke, Wehren oder Sulzenſtücke ſind an der Zahl 34, worinne jährlich im Durchſchnitt gegen 300,000 Centner Salz geſotten werden. In dem Bergwerk arbeiten täglich gegen 300 Menſchen. Von der Ausfuhr dieſes Artikels ſehe man unter Laufen.

Dürſtenöl, ein Oel, das aus einem ſchwarzen phlogiſtiſchen Kalkſtein (Lapis ſuillus particulis granulatis) zu Seefeld im Achenthal in Tyrol gebrannt, und zu mediciniſchem Verbrauch in viele Länder vertragen und verfahren wird.

Düſſeldorf, lat. *Duſſeldorpium*, die Hauptſtadt des Herzogthums Bergen, an dem Einfluß der Düſſel in den Rhein, woſelbſt der Landesherr, weil ſie zur Handlung ſehr bequem liegt, einen Commercienrath für Kaufleute verordnet hat, in welchem ihre Streitigkeiten ohne weitere Appellation beygelegt werden. Zur Ueberfahrt über den Rhein bedient man ſich daſelbſt einer ſchönen fliegenden Brücke.

Düte, ſiehe Diete.

Dütgen, oder Düttgen, eine däniſche Münze, welche in Niederſachſen und im Holſteiniſchen 3 lübiſche Schillinge, oder 18 gute Pfennige gilt.

Dulcigno, Dolcigno, lat. *Olchinum*, *Ulcinum*, eine den Türken gehörige Stadt in Albanien, nebſt einem guten Hafen, nahe an dem Meerbuſen von Drino. Die Einwohner, welche Dulcignoten genannt werden, landen oft mit ihren Raubſchiffen auf den italieniſchen Küſten an, plündern das Land, und führen Chriſten in die Sklaverey. Vermöge des 1718 zu Paſſarowitz geſchloſſenen Friedens, ſollen dieſe Raubſchiffe verbrannt, und keine mehr gebauet werden. Es haben die Franzoſen einen Conſul daſelbſt.

Dulten, die beyden großen befreyten Jahrmärkte, die der Stadt München vom Landesherrn verliehen ſind. Das Wort iſt der corrumpirte Ausdruck von Indult.

Dumbar, Dunbar, oder the Caſtle of Bar, lat. *Dumbarum*, eine Stadt in Südſchottland, an der öſtlichen Küſte von Lothian, nebſt einem guten Hafen, welchen die Rheede, ſo davor iſt, gut macht, als welche durch einige hohe Felſen bedeckt iſt, die dieſe Küſte umgeben. Sie iſt auch wegen des ſtarken Herings- und Lachsfanges berühmt, von da man die Fiſche nach Frankreich und dem übrigen Europa verfährt.

Dumbriton, Dumbarton, lat. *Britannodunum*, *Caſtrum Britonum*, eine ehedem gute Handelsſtadt in Südſchottland, in der Grafſchaft Lenox, am Fluß Levin, zwiſchen dem See Lomond und der Clyde. Es werden daſelbſt viel Lachſe gefangen, die man weit und breit verführt. So wird hier auch viel Pech verfertigt, welches man aus den Fichten bekömmt, die auf den Bergen wachſen, womit alle dieſe Meerbuſen umgeben ſind. Seit geraumer Zeit aber iſt dieſe Stadt ſehr in Verfall gerathen.

Dumbriton-Fyrth, ein großer Meerbuſen in Südſchottland bey Dumbriton, welcher gegen Mitternacht an Lenox und Argyle, und gegen

gen Mittag an Galloway und Kyle gränzt. Es ſind viel ſchöne Häfen und volkreiche Städte an dieſem Meerbuſen, welche zur Handlung mit Amerika ſehr bequem liegen.

Dunbar, ſiehe **Dumbar**.

Duncaſter, Dancaſter, Doncaſter, eine volkreiche Stadt in England, in der Provinz York, am Fluß Dun. Es wird hier gute Handlung mit allerley Manufakturen getrieben; beſonders aber werden hier ſehr viele Strümpfe, Handſchuhe, und Camiſöler geſtrickt.

Dundalk, eine Stadt mit einem bequemen Hafen, in der Grafſchaft Louth in Irland, 3 Meilen von Carlingford, die ihrer feinen Leinwand- Batiſt- und Kammertuchmanufakturen wegen im Ruf iſt.

Dundee, franz. *Dundée*, latein. *Donum Dei, Taodunum*, eine Stadt nebſt einem ſichern Hafen am Einfluß des Fluſſes Tay, in Schottland. Die Stadt iſt wegen ihrer Handlung anſehnlich; und der Hafen wird ſtark beſucht. Man macht da und in der Gegend jährlich 4 bis 5 Millionen Ellen Osnabrughs, oder rohe nachgemachte Osnabrückſche Leinwand, und führt ſie nach Amerika und den Antillen aus.

Dunfreis, Dumfreis, lat. *Dunfreia*, die Hauptſtadt der ſüdſchottländiſchen Grafſchaft gleiches Namens, am Fluß Nid, in einer ſehr fruchtbaren Gegend. Sie iſt wegen ihres Handels mit Tuch und Steinkohlen berühmt; und bey dem anſehnlichen Viehhandel nach England befinden ſich die daſigen Einwohner ſehr wohl. Es iſt auch daſelbſt eine vortrefliche Börſe für die Kaufleute erbauet. Die Ebbe und Fluth reicht hier bis zur Stadt, bey welcher auch ein bequemer Hafen für die Schiffe iſt.

Dungarris, rohe und auch weiße Catune, die von Suratt in Oſtindien meiſt von den Engländern zum Handel gebracht werden. *Dungarris brown* iſt die ungebleichte, *Dungarris whyt* die weiße Sorte; beyde ſind ¾ breit, und 14 Stab lang.

Dunkel, Dunkele Farbe, franz. *Foncé*, oder *Morne*, wird von einer Farbe geſagt, die viel Schatten, und wenig, oder gar keinen Glanz, noch Lebhaftigkeit hat, z. E. Dunkelblau, Dunkelbraun, Dunkelgelb, Dunkelgrau, Dunkelgrün, Dunkelroth ꝛc.

Dunnegall, ſonſt auch Tyrconel genannt, lat. *Dungalla*, eine Grafſchaft in der irländiſchen Provinz Ulſter. Sie hat ein ebenes und fruchtbares Erdreich, und viele Häfen. Die Hauptſtadt heißt gleichfalls Dunnegall, und hat an der groſſen Bay daſelbſt einen guten Hafen. In dieſer Bay giebt es einige gefährliche Felſen, nicht allein bey dem Eingang, ſondern auch etwas höher hinauf, gegen die Stadt zu.

Dunſt, Vogeldunſt, die allerkleinſte Gattung von bleyernen Schroten. Man pflegt damit kleine Vögel zu ſchießen, damit ſie nicht gar zu ſehr zerriſſen werden. Es iſt eine Waare der Bleygießer; doch führen ihn auch die Materialiſten.

Duodez, fr. *Livre en Douze*, bedeutet bey den Buchhändlern, Buchdruckern und Buchbindern ein Format eines Buchs, da ein ganzer Bogen in 12 Blätter eingetheilt wird. Es iſt entweder Queer- oder Langduodez.

Duplicat, lat. *Geminum epiſtolarum exemplum*, nennt man eine Schrift oder Urkunde, die über ein gewiſſes Geſchäft aufgerichtet, und doppelt geſchrieben wird, oder vielmehr eine Abſchrift derſelben, die mit ihrem Original vollkommen übereinſtimmt, und die alſo bedürfenden Falls eben ſo viel Glauben verdient, als die Hauptſchrift ſelbſt. Dieſe Art von Duplicaten iſt in der Handlung ſehr gewöhnlich, und zum Theil nöthig, indem es gar zu oft geſchieht,

daß

daß die Fuhrleute die Quittungen wegen der bezahlten Zölle und anderer Abgaben verlieren: welchenfalls ihnen nicht beſſer, als durch dergleichen Duplicate zu rathen iſt, wenn ſie zumal von einem und eben demſelben Einnehmer ausgeſtellt worden ſind.

Duplone, ſiehe **Dublone**.

Duppau, böhm. **Dupow**, lat. *Tupia*, eine freye Schutzſtadt im Ellbogner Kreis in Böhmen, deren Gegend mit Erzgängen verſehen iſt. Es wird darinne vieles und gutes Tuch gemacht.

Durances, engliſche wollene Zeuge von mancherley Farbe, die inſonderheit häufig nach Spanien gehen. Sie ſind 45 engliſche Zoll breit, und in Stück von 30 Yards Länge.

Durand, oder **Durant**, hie und da der Name des glatten Calmanks.

Durantini, in Italien, die Cadiszeuge, welche da häufig aus Gevennes, Rouergue u. ſ. w. eingeführt werden.

Durazzo, lat. *Dyrrhachium*, eine große, aber wegen ihrer ungeſunden Luft nicht ſtark bewohnte Stadt, an der Küſte von Albanien, in Griechenland, am Fluß Argentaro, wo derſelbe in das adriatiſche Meer fällt, und wo man am füglichſten hinüber, nach Italien und nach Brindiſi ſchifft. Sie hat einen vortreflichen Hafen.

Durchbrochene Arbeit, wird bey den Schlöſſern und Tiſchlern diejenige genannt, welche nach dem darauf gezeichneten Laubwerk oder andern Figuren mit der Laubſäge oder mit Feilen ausgeſchnitten oder ausgefeilt iſt. Es machen ſolche Arbeit auch die Gold- und Silberarbeiter, die Schwerdfeger, imgleichen die Gürtler.

Durchbruchsſtiche, ſiehe **Ausnähen**.

Durchfärben, ſiehe **Ausfärbung**.

Durchführen, oder **Durchgehen**, fr. *Paſſer de bout*, oder auch *Tranſit*, oder *Travers*, wird in der Handlung eigentlich nur von ſolchen Gütern und Kaufmannswaaren geſagt, welche bloß durch eine Stadt oder ein Land hindurch geführt werden, ohne dafür weder das geringſte zu entrichten, noch ſie auch erſt viſitiren zu laſſen. Doch iſt dabey gewöhnlich, daß ſolche bey dem erſten Zoll- oder Accisamt verſiegelt werden, bey dem letztern aber genau nachgeſehen wird, ob ſich auch noch alles in gehörigem und ſolchem Stand befindet, wie die Paſſirzettel beſagen, welche die Kutſcher und Fuhrleute, ſo dieſelben durchfahren, bey dem erſten Zoll- oder Accisamt ablöſen müſſen. Sonſt gebraucht man dieſes Wort auch von dem großen und kleinen Vieh, welches durch einen Ort heerdenweiſe getrieben wird, ohne daſelbſt zu bleiben, oder verkauft zu werden.

Durchſtreichen, ſiehe **Ausſtreichen**.

Durchwachs, **Bruchkraut**, **Bruchwurz**, **Nabelkraut**, **Stopfsloch**, lat. *Perfoliata*, franz. *Perce-feuille*, ein Kraut, welches daher ſeinen Namen hat, weil ſeine Stengel mitten durch die runden und von vorne etwas ſpitzigen Blätter wachſen. Es trägt kleine geſtirnte Blümchen, worauf kleine Schoten folgen, worinne ſich kleiner ſchwarzer Saame befindet, welcher der härteſte unter allen iſt, die in den Apotheken zu finden ſind. Dieſes Kraut wächſt auf Feldern und Rainen, auch an Wegen, in Weinbergen, und an andern Orten. Auch wird es ſeiner Nutzbarkeit wegen in Gärten gepflanzt, und muß jährlich von dem Saamen angebauet werden, wiewohl es ſich, wenn es einen bequemen Ort findet, von ſelbſt durch ſeinen Saamen fortpflanzt. Man hat in den Apotheken ſowohl das getrocknete Kraut, als den Saamen,

men, und zieht auch bisweilen ein Waſſer davon ab, nachdem man es im Julius, da es blühet, geſammlet und in Wein eingebeizt hat. Es wird als ein Wundkraut gerühmt, und ſoll in Brüchen, ſowohl innerlich als äußerlich Dienſte thun: wie man denn auch ſowohl aus dem friſchen Kraut, als aus dem Saamen, ein gutes Wund- und Bruchpflaſter verfertigt. Eine beſondere Gattung dieſes Durchwachſes iſt diejenige, ſo im Lateiniſchen *Auricula leporis*, und franzöſ. *Oreille de Lievre*, genannt wird. Dieſes Kraut, deſſen Blätter beynahe wie Haſenohren ausſehen, hat einen bittern, und etwas ſcharfen Geſchmack. Es wächſt auf Hügeln im fetten thonigen Boden, an Flüſſen, und auch an ſteinigen Orten. Dieſes Kraut reinigt, iſt wundheilend und trocknet. Der Saame wird wider die Schlangen- und Otterbiſſe gebraucht.

Durchzuckerung, ſiehe **Confection**.

Durlach, eine Stadt in Schwaben, und ehemalige Hauptſtadt der Marggrafſchaft Baden, Durlachſchen Antheils. Sie liegt am Fluß Phinz, 1 Stunde von Karlsruhe, am Fuß des Thurmbergs, der mit Wein bebauet iſt. Durlach iſt eine der vier Münzſtädte des ſchwäbiſchen Kreiſes, und hat eine berühmte Fabrik, worinne ſehr gutes, leichtes, aber unächtes Porcellain verfertigt wird. Dieſe Anſtalt beſchäftigt über 60 Perſonen. Die Waare geht nach Holland, dem Niederrhein, nach der Schweiz, nach Schwaben, Bayern und Tyrol.

Duſau, eine Art guter, theils ſüſſer, theils nicht ſüßer Franzweine, die in Quercy wachſen, und über Montauban und Bourdeaux nach Deutſchland, Holland und Amerika verſchifft werden.

Duti- oder *Duty-Agra*, blau und weiß ſtreifige Catune, die von Agra in Indoſtan kommen. Sie halten $\frac{7}{8}$ Stab in der Breite, und 11 Stab in der Länge. *Duty-Dungapour* ſind rohe Sorten, die $\frac{3}{4}$ breit, und 14 Stab lang zu ſeyn pflegen.

Dutſh-Blankets, weißwollene Bettdecken, die häufig in England gemacht werden, an den Ecken geblumt ſind, und durch und durch ſtreifigen Grund haben. Sie halten 4½ bis 6 Fuß in der Länge, und werden häufig nach Amerika ausgeführt.

Dutzend, franz. *Douzaine*, ſpan. *Docena*, eine Art zu reden, die im Handel und Wandel ſehr gebräuchlich iſt, und ſo viel bedeutet, als 12 Stück Waare, oder Geld, z. E. ein Dutzend Ducaten, ein Dutzen Schellen, ein Dutzend Servietten, ein Dutzend Paar Strümpfe, ein Dutzend Paar Meſſer und dergl. Sonſt giebt es auch noch verſchiedene Sorten kleiner Waaren von Garn oder Zwirn, welche im Ganzen dutzendweiſe nach einzelnen Stücken, oder in Packeten, die aus einer gewiſſen Anzahl Dutzende ebenfalls einzelner Stücke beſtehen, und wovon ein jedes Stück eine gewiſſe Anzahl Ellen enthält, verkauft werden: als da ſind Galonen, Schnüre, und allerley Arten von Bändern. Alſo kommen die Galonen von Bolduc in Packeten von 4 oder 6 Dutzend, und die holländiſchen in Packeten von 2 Dutzend. Die Bänder von Bolduc werden in Packeten von 2 oder 4 Dutzend, und die holländiſchen in Packeten von 1 Dutzend verſchickt. Die holländiſchen Schnürchen kommen in Packeten von 2 Dutzend, und die breiten Bänder aus eben dieſem Land in Packeten von 1 Dutzend. Die Padous von Rouen kommen in Packeten von 1 Dutzend, welche man eine Groſſe nennt, weil jedes Stück ordentlich 12 Stab hält.

Duynkirchen, **Dünkerken**, **Dünkirchen**, holl. *Duynkerken*, franz. *Dunquerque*,

Dunquerque, oder *Dunkerque*, lat. *Dunquerca*, eine groſse, wohlgebaute und volkreiche Handelsſtadt am Meer, oder dem ſogenannten Canal, franz. la Manche, mit einem Hafen, der ſtark befahren wird. Sie machte vormals ein beſonderes Gouvernement aus, iſt aber nachher wieder zum franz. Flandern geſchlagen worden, und gehört, ſeit der neuen Eintheilung Frankreichs, unter das Département du Nord. Ludwig XIV. ließ hier mit großen Koſten einen vortreflichen Hafen anlegen; aber die Engländer, denen dieſe Anſtalt ein Dorn in den Augen war, drangen bey dem Utrechtſchen Friedensſchluß darauf, daß das Werk eingeriſſen, und die Hafenarbeiten und Befeſtigungen zerſtört werden mußten, weil die ganze Sache der Sicherheit ihrer Handlung gefährlich war. Frankreich gieng aber damit ſo ſaumſelig zu Werk, daß dieſer Punkt im Aachener Frieden im Jahr 1748 abermals zur Bedingung gemacht werden mußte: und England hat auch nach dieſer Zeit noch vielmal Klage darüber geführt, daß man dem Vertrag nicht gehörig nachgelebt habe. England hielt hier lange Zeit einen eigenen Commiſſair, der als ein Deſpot die Hafenſachen unter ſeiner Aufſicht hatte, und auf fremdem Gebiet den Controlör ſpielen mußte. Ohne die Einwilligung dieſes Mannes durfte kein Stein am Baſſin oder am Seedamm von ſeiner Stelle verrückt werden. Der ſonſt ſo übermüthige und ehrgeizige Ludwig hatte ſich zu jenen ſchändlichen Tractaten erniedrigt; natürlich wurden hernach alle mögliche Ausflüchte gebraucht, die Erfüllung zu hintertreiben. Hier iſt eins unter den vielen Beyſpielen, womit man dieſen Satz belegen könnte. Als Ludwig Dünkirchen von Carl II. für 5 Millionen gekauft hatte, war durch einen Artikel des Kaufcontracts ausbedungen worden, daß keine Thürme ſollten beſtehen dürfen, die über die Häuſer emporragten. Die neue Herrſchaft wollte aber einen ſehr hohen Glockenthurm beybehalten, das Ueberbleibſel von einer alten Burg, die Carl V. im Jahr 1538 hatte erbauen laſſen, und der jetzt noch zu Signalen für die in See befindlichen Schiffe dient, von dem man auch bey heiterm Wetter ohne Mühe die engliſchen Küſten liegen ſieht. Dem Tractat ausweichen zu können, ließ man auf der Platform des Thurms ein kleines Häuschen bauen, und dieß von jemand bewohnen. Es wohnt noch jetzt ein berühmter Opticus in demſelben. Durch dieſen Kunſtgrif wurde der Thurm erhalten, und das eiferſüchtige England mußte ihn leiden. Man hat von dieſer Höhe eine vortrefliche Ausſicht über das weite Meer. Von dem Hafen von Dünkirchen, den Baſſins, der Schleuſe von Winoxbergen, aus den Caſernen um die Stadt, und den Ueberreſten der Citadelle, und der im Meer angelegten Befeſtigungswerke, kann man ſich ohngefähr einen Begrif machen, wie wichtig der Platz geworden ſeyn würde, wenn Ludwig XIV. ſeine Abſichten durchgeſetzt hätte. Dünkirchen hat überhaupt die treflichſte Anlage, ſowohl in Anſehung der Handlung und Schifffahrt, als auch zur Vertheidigung des Landes. Dünkirchen iſt, ſo wie Calais, eine halb franzöſiſche, halb engliſche Stadt. Die ausgehängten Schilder der Kaufleute, der Traiteurs, der Gaſtwirthe ꝛc. ſind in der einen und in der andern Sprache zugleich beſchrieben. Das Innere der Häuſer iſt ſogar mehr auf engliſchen, als franzöſiſchen Fuß eingerichtet. Die Straßen ſind gerade, fein breit, die Häuſer von artiger Bauart, die öffentlichen Plätze groß und regelmäßig. Ohngeachtet

tet der Feſſeln, welche der Stadt und dem Hafen durch die Politik des Nachbars angelegt ſind, iſt doch der Handel hier immer lebhaft geblieben. Aber dazu hat auch der Platz die ſchönſte Lage auf der Welt. Da Dünkirchen zwiſchen beyden Meeren liegt, vor ſich England, hinter ſich Frankreich hat; ſo könnte es die Produkte, Waaren und Reichthümer aller Theile der Welt an ſeinen Kayen zuſammenbringen ſehen. Allein unter der alten Einrichtung machte die Generalpacht den Ort zum wahren Gefängniß. Man konnte nicht zum Thor heraus gehen, wenn man ſich nicht der impertinenteſten Viſitation unterwerfen wollte. Die unermeßliche Menge Waaren, welche die Nähe der Themſe hieher brachte, war der Grund zu dieſer Unterſuchung, der endlich die Revolution ein Ende gemacht hat. Die Fiſcherey und die Ausrüſtungen auf Caperey haben die hieſigen Schiffsleute berühmt gemacht. Ein einziger Jean Bart iſt mehr als hinreichend geweſen, ihren Ruf zu verewigen. Dünkirchen iſt, ſo wie Havre im Departement de la Seine inferieure, durch eine Verordnung der Nationalregierung zum Freyhafen ernannt worden; und hat eine öffentliche und freye Schule für mathematiſche und hydrographiſche Wiſſenſchaften erhalten. Die Fruchtbarkeit des Bodens in der umliegenden Gegend, die zahlreichen Manufakturen, welche hier für die erſten Nothwendigkeiten des Lebens, ſo wie auch für Gemächlichkeit und Luxus arbeiten, der Wohlſtand der umliegenden Städte, die Größe der Dörfer, alles macht dieſes Departement zu einem der wohlhabendſten und mächtigſten im Staat. Sollte bald, wie es wohl zu hoffen iſt, die Gemeinſchaft zwiſchen der Schelde und Somme eröffnet werden: ſo wird ſich der Wohlſtand dieſes Departements ſicher dadurch verdoppeln, daß der Verkehr mit Holland um vieles leichter ſeyn wird, als er jetzt iſt. Der Handel der Stadt iſt ſehr ausgebreitet; er beſteht hauptſächlich in flandriſchem Getraide und andern Produkten, in Leinwanden und Zeugen aus dem Departement, beſonders Batiſten, Linons, Kammertuch, Carottentabak, Coloniealartikeln, Fiſchwaaren, Farbewaaren, Materialartikel, Weinen, Branntweinen und dergl. Die Rheederey und Frachtfahrt, ſo wie auch der Zwiſchenhändel mit nordiſchen Produkten iſt ſehr groß und einträglich. Der Platz hat viele Tabaksfabriken, Zuckerraffinerien, Amidonfabriken ꝛc. Es ſind hier ein Handelsgericht, eine Commerzkammer, und mehrere Aſſecuranzgeſellſchaften. Man rechnet hier und in ganz franzöſiſch Flandern, entweder in Livres, Sous und Deniers, Tournois, wie das übrige Frankreich, oder in Florins zu 20 Stüver, oder in Patards zu 16 Penning, oder in Pund vlaams zu 20 Schilling von 12 Groot. 1 Pund Vl. vergleicht ſich mit 1 Rthlr. 21 Gr. 9 Pf. Sächſ., der Florin mit $7\frac{1}{8}$ Gr. Sächſiſch. Das hieſige Gewicht iſt das ℔ von 14 Onces Mark. Das Längenmaaß der Pariſer Stab. Das Rundmaasgewicht die Razière, ſo beym Weizen 240 ℔ Markgewicht ſchwer iſt. Bey flüſſigen Waaren gebraucht man den Pot, der ſich mit $2\frac{1}{2}$ Pariſer Pinten vergleicht. Dünkirchen wechſelt außer den franzöſiſchen Plätzen nur mit Amſterdam und London geradezu.

Duyte, franz. *Liard*, eine kleine holländiſche Münze von Kupfer, welche zween Pfennige gilt, und deren 8 einen holländiſchen Stüver von 16 Pfennigen thun. Vier Duyten oder Duiten aber thun einen holländ-

holländiſchen Groot, welcher einen franzöſiſchen Sol, und der Duyt 3 Deniers gilt. Im Franzöſiſchen heißt der Duyte *Double*, weil er vormals 2 Deniers galt.

Dwina, ein Fluß in Rußland, deſſen Name ſo viel als den doppelten bedeutet, weil er aus der Vereinigung der beyden Flüſſe Suchona und Jug bey Uſtjug entſteht. Er theilt ſich bey Archangel in zwey Arme, und ergießt ſich in den Meerbuſen St. Nicolai am weißen Meer. Sie nimmt einige beträchtliche Flüſſe und viele Bäche auf: z. B. zur rechten Hand, die Luſa, Witſchegda und Pinega; zur linken, die Waga, Emza ꝛc. Im dem öſtlichen Arm der Dwina (in welchem ſich die Feſtung Nowaja Dwinka befindet) laufen die Kauffarteyſchiffe ein; in dem weſtlichen aber war anfänglich die ſtärkſte Schiffahrt. Dieſer aber iſt jetzt nicht mehr zu befahren. Ueberhaupt nehmen die Untiefen in beyden alle Jahr zu, und es können jetzt nicht mehr ſo große Schiffe einlaufen, als ehedem. Der Fluß durchläuft übrigens größtentheils ſumpfige und waldige Gegenden, iſt von Uſtjug an ſchiffbar, und dabey ziemlich fiſchreich.

Dyckgrafe, holl. *Dyk-Graave*, lat. *Aggerum Praefectus*, heißt in Holſtein, Fries- und Holland einer, dem die Aufſicht über die Dämme und Teiche anvertraut iſt.

Dynsberg, ein hoher Berg im naſſau-weilburgiſchen Amt Gleiberg. Man findet auf dieſem Berg die ſchönſten und beſten zur Arzney dienlichen Kräuter, und unter andern den Beinbruch. Ueber dieſes ſind die daſigen Kalkſteine ſehr wohl zu gebrauchen, und ſie werden von den umliegenden Orten in großer Menge von da abgeholt.

Dyſart, Diſart, lat. *Deſertum*, *Dyſertum*, ein ſchöner Flecken, oder eine kleine Stadt, auf der ſüdlichen Küſte der ſchottländiſchen Provinz Fife, an der Meerenge Forth, nebſt einem ſichern Hafen, deſſen Grund von gutem Halt iſt, und worinne die Schiffe vor allen Winden ſicher vor Anker liegen können. Die umliegende Ebene wird Dyſart Moor genannt, und hält einen faſt unerſchöpflichen Schatz von Steinkohlen in ſich.

E

E, der fünfte Buchſtabe des Alphabets. In der Kaufleute Sendſchreiben bedeuteten die Buchſtaben E. E. ſo viel, als Eure Ehren, oder Eure Edlen; wie denn dieſe Abbreviatur E. E. die gewöhnlichſte Titulatur war, der ſich die Kaufleute in ihren Briefen unter einander bedienten. Sie fällt jetzt bey Leuten von Sinn und Geſchmack weg. In den öffentlichen Verordnungen der Stadtobrigkeiten, heißt EE. und Hochw. Rath, ſo viel: als Ein Edler und Hochweiſer Rath. Ew. iſt in Briefen ſo viel: als Eure, z. E. Ew. Exc. das iſt, Eure Excellenz. Vom E. in Franzthalern, ſ. Franzthaler.

Eau de la Reine d'Hongrie, ſ. Ungariſches Waſſer.

Eau de Luce, ein Riechwaſſer, das in neuerer Zeit, vorzüglich in Frankreich ſich berühmt gemacht hat. Man erhält es aus Paris in

 ſaubern

ſaubern Flakons oder gläſernen Fläſchchen, worauf die Worte *Eau de Luce* eingeſchnitten ſind, und mit gläſernen Stöpfeln verwahrt. Sie ſind gemeiniglich noch mit Leder überzogen, und werden bey Dutzend gehandelt. Es hat daſſelbe von ſeinem Erfinder, einem Apotheker aus Rüſſel in Flandern, ſeinen Namen, und iſt eine Zuſammenſetzung aus flüchtigem Alkali, aus Salmiakkalk hervorgebracht, und mit rectificirtem Bernſteinöl verbunden. Es dient, als die Geiſter erweckend, die Nerven ſtärkend, in Ohnmachten u. ſ. w.

Eaux d'odeur, *eaux de ſenteur*, heißt man im franz Handel vielerley wohlriechende Waſſer, die von Parfumirern, Laboranten und Deſtillirern unter mancherley Namen zum Handel gebracht werden. Die meiſten Artikel liefern Paris, Verſailles, Cette, Montpellier, Nancy und Graſſe. Die gewöhnlichſten und gangbärſten ſind: Eau de Lavande, eau de la Reine d'Hongrie, eau des Carmes, eau de Meliſſe, eau de thym, eau de Tubéreuſe, eau de fleur d'orange, eau de Bergamotte, eau de Millefleurs, eau de pot pourri, Sanspareille, Pompadour, de Perle, Coſmétique, eau de Roſe double, de roſe magiſtrale, eau de Cologne, de Caſſie fleur, eau d'Oeillet u. ſ. w. Sie werden Kiſten- halbe Kiſten- Dutzend- und Flaſchenweiſe gehandelt.

Ebbe und Fluth, lat. *Aeſtus maris reciprocus, Fluxus et Refluxus maris*, franz. *Flux et réflux de la mer*, *Marée*, holl. *Eb en Vloede*, heißt man das periodiſche Ab- und Zunehmen, oder Steigen und Fallen des Waſſers in dem Weltmeer, da nämlich das Waſſer des Oceans an den Orten, welche ſowohl gerade unter dem Mond, als auch auf der andern Halbkugel demſelben gegen über liegen, wie ein großer Berg aufſchwillt, und hingegen an allen Orten, welche dem Mondhorizont nahe liegen, ſich niederſenkt. Dieſe beyden elliptiſchen Halbkugeln von Waſſer bewegen ſich täglich einmal um die Erde herum, und verurſachen, daß an allen Ufern, welche das große Weltmeer berührt, das Waſſer innerhalb 24 Stunden zweymal ſteigt und zweymal wieder fällt. Jenes heißt die Fluth, *Fluxus*, und dieſes die Ebbe, *Refluxus*. Beyde entſtehen, nach Newton's Theorie, aus der Wirkung des Monds auf die Meere. Die Ebbe und Fluth und die Bewegung des Monds ſtehen in einer unzertrennlichen Verbindung, ſo daß man jene aus dieſem Grund auch vorher verkündigen kann, und ſie daher an den Orten, die am Meer oder an Flüſſen liegen, z. B. zu Hamburg, eben ſo in die Kalender zu ſetzen pflegt, wie man es bey uns mit dem Auf- und Untergang des Monds macht. Man bemerkt an den Ufern und Klippen, daß die See täglich zweymal auftritt oder heranfließt, und auch zweymal wieder abfällt oder zurücktritt. Jeder Auflauf dauert etwas über 6 Stunden, und eben ſo lange Zeit hat das Waſſer nöthig abzulaufen: ſo, daß zwey ſolche Abwechslungen des Meers, deren jede aus einmaliger Ebbe und Fluth beſteht, ohngefähr 24 Stunden und 49 Minuten erfordern. Dadurch geſchieht es nun, daß die Fluth nicht täglich zu gleichen Stunden wieder kömmt, ſondern jeden Tag über $\frac{3}{4}$ Stunden ſpäter eintritt, zuweilen auch eine ganze Stunde ſpäter, als den Tag zuvor. Während der Fluth ſchwellen die in die See ſich ergießenden Ströme an, und werden vom Widerſtand des Seewaſſers gleichſam geſtauet, oder in ihrem Abfluß aufgehalten, während der Ebbe hingegen haben ſie

wieder

wieder freyen Lauf. Auf allen Seeſtrecken, wo dieſe Bewegung des Waſſers nicht durch Inſeln, Vorgebirge, Meerengen und dergl. geſtöhrt wird, bemerkt man drey Zeitpunkte bey der Ebbe und Fluth: den täglichen, den monatlichen, und den jährlichen. Der tägliche iſt ſchon erklärt worden. Die monatliche Periode beſteht darinne, daß jene Bewegung der See beym Neu= und Vollmond am ſtärkſten iſt. Die jährliche Periode bringt mit ſich, daß beym Aequinoctio Ebbe und Fluth im Neu= und Vollmond am ſtärkſten ſind, und in den Mondsvierteln ſchwächer: hingegen beym Solſtitio oder der Sonnenwende, ſchwächer im Neu= und Vollmond, aber in den Mondsvierteln ſtärker. Den Seefahrenden iſt ſehr viel daran gelegen, die Fluthzeit in den Häfen, die ſie berühren wollen, genau zu wiſſen. Zu ihrer Berechnung dienen genaue Mondtafeln, für gewöhnliche Schiffer und Steuermänner fertige Verzeichniſſe, angeſchlagene Fluthmeſſer u. ſ. w. Was den Grad der Ebbe oder Fluth betrifft, ſo iſt dieſer nach den Seegegenden ſehr verſchieden. Bey kleinen Inſeln in der großen und offenen See, ſteigt die Fluth gemeiniglich nicht höher, als 6, 8, 12, höchſtens 15 Fuß, nach Beſchaffenheit der Umſtände. Wo ſie aber an große Länder ſtößt, die das Waſſer aufdämmen, und ſich dieſes durch Meerengen drängen muß, kömmt die Fluth oft mit fürchterlichem Geräuſch, wie ein ſtarker Strom, und überſchwemmt plötzlich ganze Landſtriche, wodurch manche Orte 30, 40, 50 und mehr Fuß tief unter Waſſer geſetzt werden, die zuvor ganz trocken waren. An der größten unter den Orkaden ſteigt die Fluth bey heftigem Wind zuweilen über 100 Fuß. An den um die Linie gelegenen Gegenden der Erde, kömmt die Fluth von Oſten, und geht nach Weſten; in den nördlichen und ſüdlichen Meeren hingegen geht das Waſſer vorwärts und zurück von Süden nach Norden, wenn ihm nicht etwa die Lage des Landes eine andere Richtung giebt. Im mittelländiſchen Meer iſt die Fluth nicht merklich, ausgenommen im veneziauiſchen Meerbuſen und in der Nachbarſchaft. Ein gleiches iſt der Fall in der Oſtſee, im ſchwarzen Meer ꝛc. Siehe von den natürlichen Urſachen der Ebbe und Fluth, im 3ten Theil der Verſuche und Abhandlungen der naturforſchenden Geſellſchaft in Danzig.

Ebbeanker, heißt man bey der Seefahrt den Anker, welcher der Ebbe oder fallenden Fluth widerſteht, im Gegenſatz des Fluthankers, der der ſteigenden Fluth entgegen liegt. Beyde Anker zuſammengenommen, werden Teyanker oder Gabelanker genannt.

Ebenau, ein Ort im Erzſtift Salzburg, gegen 4 Stunden von der Hauptſtadt gelegen. Das hieſige Hüttenwerk iſt berühmt. Es beſteht aus einer anſehnlichen Meſſingfabrik, einem Kupfer= und einem Eiſenhammer, und liefert jährlich über 1200 Centner Meſſingzaine und Könige, 130 Centner Kupfergeſchirr, und gegen 300 Centner geſchlagenes Eiſen, alles zuſammen über 100,000 fl. am Werth. Dieſes Werk und das zu Ober=Alben verarbeiten ungariſches Kupfer und venezianiſchen Galmey.

Ebenholz, lat. *Lignum ebeni*, fr. *Bois d'ébène*, it. *Ebano*, engl. *Ebony*, iſt ein ſehr hartes, feſtes, jedoch feines, und im Feuer einen Wohlgeruch von ſich gebendes Holz, welches entweder aus Afrika (und dieſes iſt ganz ſchwarz), oder aus

Indien, das aber Striemen hat, zu uns gebracht wird. Man hat jedoch auch rothes und grünes, ferner noch eine andere Art, die die Franzoſen Evilaſſe nennen, welche letztere Sorte wenig Knoten und mit dem Sandaracholz viel Aehnlichkeit hat. Man bringt es von den Inſeln St. Helena und Mauritius. Das grüne oder amerikaniſche Ebenholz, hat eine ſchöne grünlichtbraune Farbe, und kömmt von einem ſüdamerikan. Strauch, Aſpalatus Ebenus *Linn.*, der nicht allein auf Madagaſcar und St. Mauritius, ſondern auch auf Tabago und andern Antillen wächſt. Der Baum iſt ſehr buſchig; ſeine Blätter ſind ſchön glatt und grün: unter der Rinde hat er ohngefähr 2 Zoll dicken weißen Splint; das übrige aber bis auf das Herz iſt ſo dunkelgrün, daß es faſt dem ſchwarzen gleich kömmt; doch iſt es manchmal auch mit gelben Adern. Dieſes Holz iſt nicht allein zu eben ſolchen Arbeiten, wie das ſchwarze dienlich, ſondern kann auch mit Nutzen zur Färberey angewandt werden, weil es eine ſchöne helle, grüne Farbe giebt. Das rothe Ebenholz, auch Grenadillholz genannt, wird von den Grenadillen zum Handel gebracht. Das gute muß nicht zu dunkelroth, auch nicht zu aderig ſeyn. Das violettbräunliche Ebenholz, auch Paliranderholz, bois violet, bois de Palixandre, läßt ſich gut poliren und dient ebenfalls zu Tiſchlerarbeiten. Das kretiſche oder candiotiſche Ebenholz, Ebenum creticum *Linn.*, iſt von einer Art Cytiſus, und wächſt nicht allein auf Candia, ſondern auch auf mehrern andern Inſeln im Archipelagus. Das Alpenebenholz, vom Cytiſus Laburnum *Linn.*, kömmt mit dem grünen, das oben genannt wurde, überein. Es liefert ſolches der Bohnenbaum oder breitblätterige falſche Ebenbaum. Die Rinde deſſelben iſt glatt, an jungen Zweigen grün, und an alten aſchgrau. Das Holz ſelbſt iſt feſt und fein, an alten Stämmen im Kern ſchwarz, bey jungen hingegen gelblicht. Es wird zu Flöten und andern kleinen Arbeiten, die feſt und dauerhaft ſeyn ſollen, angewandt. Die jetzt beſchriebenen Arten des farbigen Ebenholzes, ſonderlich das ſchwarze, werden von verſchiedenen Handwerkern und Künſtlern verarbeitet. Der Tiſchler legt damit kleine Schränke, Tiſchplatten und dergl. aus, und der Meſſerſchmid macht davon Meſſer- und Gabelgriffe. Auch der Drechsler dreht daraus mancherley artige Stücke. Man zieht das ächte Ebenholz aus Holland, wo es bey 100 ℔ gehandelt wird. Es wird aber häufig von Birn- Apfel- weißem Maulbeer- und Buchsbaumholz durch Beize nachgemacht. Man gebraucht dieſes nachgekünſtelte Ebenholz, wie das ächte zu Schränken, Schatullen, Kommoden ꝛc., wie auch zu mancherley eingelegter Arbeit, an Tiſchblättern, Dambretern, Schachſpielen, Flintenſchäften und dergl. Das oſtindiſche Holz gilt zu Amſterdam 12 bis 24 Gulden, das aus Guinea nur 8 bis 10 Gulden. Jeder Koop bey den Compagnieverkäufen beſteht in 4000 ℔, worauf 20 ℔ Ausſchlag an der Waage, und 1 ℔ Gutgewicht gegeben werden. Diejenigen, welche dergl. Arbeiten und überhaupt feine Sachen aus ſeltenem Holz verfertigen, heißen **Ebentiſchler**, oder **Ebeniſten**.

Eberäſche, Ebereſche, Eibiſchbaum, Vogelbeerbaum, Faulåſche, *Sorbus ſylveſtris* nach *Bauhin Matthiol. etc.*, und *Sorbus aucuparia* nach *Linnee*, franz. *Cormier* oder *Sorbier ſauvage*, ein wilder Baum, der bey

uns

uns ſowohl im Gebüſch, als auch zwiſchen den Steinklippen der Gebirge wächſt. Er treibt einen geraden ſchlanken Stamm von 15 bis 30 Fuß Höhe. Die länglichtrunden Beeren, die im September reifen, dienen zur Lockſpeiſe bey dem Fang der größern Waldvögel; auch werden ſolche von den Schaafen, Ziegen, dem Federwild, und verſchiedenem zahmen Geflügel gefreſſen. Die Goldarbeiter in Norwegen pflegen damit das alte Silber aufzuſieden. Man brennt auch in manchen Gegenden Branntwein daraus, der nicht übel ſchmecken ſoll. So lang die Beeren noch unreif ſind, können ſie, wie die Rinde und die ausgewachſenen jungen Zweige ſammt dem Laub, zum Gerben des Leders angewandt werden. Aus dem zähen, ziemlich harten, feſten Holz, das ſich leicht glätten läßt, und wozu man beſonders die 10 bis 15zölligen Stämme wählt, verfertigen unſre Tiſchler, Büchſenſchäfter, Kleinbötticher und Wagner, allerhand Preſſen, Schrauben, Spindeln, Manufakturformen, Fabrikgeräthe, Handgriffe und Einfaſſungen, kleine Faßdauben, Ackerwerkzeuge, Fuhrwerke und verſchiedene zum Mühlenbau erforderliche Werkzeuge, die eine gewiſſe Feſtigkeit verlangen. Dieſes Holz beſitzt eine angenehme Farbe, die im Kern ſchön bräunlich iſt; es iſt zuweilen mit ſchwärzlichen Stellen gemaſert, und kann von geſchickten Ebeniſten ſo gut, als indianiſches Holz zugerichtet werden. Es läßt ſich nicht allein gut poliren, ſondern auch lackiren. Auch in der Medicin hat das Gewächs ſeinen Nutzen. Die Beeren werden als ein zuſammenziehendes Mittel gebraucht. Man gebraucht ſie auch in manchen Ländern zu Gurgelwaſſer. In einigen Ländern hat man die Rinde an Statt der Tamariskenrinde eingeführt. Der an den Bäumen wachſende Schwam wird ſelten gefunden, weil er, wenn man die Beerrn abbricht, herunter fällt, und verlohren geht. Er iſt weißlicht, porös und leicht, und wird gedörrt an einem trocknen Ort aufbewahrt. Er dient vorzüglich gegen die rothe Ruhr. Siehe H. W. Döbels Anmerkungen von den Ebereſchenbaum, in den Oeconomiſchen Nachrichten, 84tes Stück Leipzig 1755, S. 845—861. Das 62te Stück der Hannöverſchen gel. Anzeigen vom J. 1750. **Erharts** oekonom. Pflanzenhiſtorie. V Th. Ulm 1757 u. ſ. w.

Ebereſchen (zahme), Spierlingbaum, lat. *Sorbus domeſtica*, iſt dem vorigen, oder Vogelbeerbaum ſehr ähnlich; er wächſt jedoch viel ſeltener wild, und wird meiſtentheils, ſeiner Früchte wegen, von den Landleuten in Weinbergen gezogen, oder in Gärten unterhalten. Er unterſcheidet ſich von jenem durch etwas breitere, auf der untern Seite mehr wollige Blätter, die, wenn man ſie zerreibt, auch keinen ſo widrigen Geruch von ſich geben, als jene. Sein Holz, das meiſtens eine ſchöne weiße Farbe, mit einem röthlichten Kern hat, iſt in der Güte und Härte vorzüglicher, und daher zu verſchiedenen Arbeiten geſchickter. Die Früchte davon, welche einer kleinen Birne gleichen, haben anfangs einen herben, zuſammenziehenden Geſchmack: wenn ſie aber einige Zeit auf dem Stroh gelegen haben, werden ſie wie Miſpeln weich, und laſſen ſich eſſen. Man verfertigt auch daraus einen Cider und ſtarken Branntwein. Die Sprößlinge werden wegen ihrer zuſammenziehenden Kraft in- und äußerlich in der Medicin gebraucht.

Ebersdorf, ein wohlgebauter Flecken im Voigtland, im fürſtl. reußiſchen Gebiet. Die mähriſchen Brüder haben hier, unter herrſchaftlicher Duldung, die jedoch durch Verordnungen ſehr eingeſchränkt iſt, ein Gemeindehaus und verſchiedene andere Anſtaltenhäuſer errichtet. Auch haben ſie die beſten Künſtler und Handwerksleute unter ſich, und treiben auswärts mit baumwollener Waare ſtarken Handel. Außerdem befindet ſich auch ein Salpeter- und ein Potaſchwerk allhier.

Eberſtein, eine Grafſchaft im Schwäbiſchen Kreis, zwiſchen Wirtemberg und Baden um den Murgfluß gelegen. Sie iſt ohngefähr 5 Stunden lang und 3 breit, und hat Fruchtbau, gewinnt Flachs und Hanf, hat anſehnliche Viehzucht und lebhaften Holzhandel, welcher hier den Leuten die meiſte Nahrung giebt. Der Murgfluß und die kleinern in ihn fallenden Bäche, geben Gelegenheit zum Holzflößen, welches in den Rhein gebracht, und auf dem Weg nach Holland, entweder zu Mannheim oder Maynz verkauft, öfters auch nur an nähere Orte, z. B. nach Speyer ꝛc. hin geſchafft wird. In dem Städtchen Gernſpach iſt eine Flößergeſellſchaft, die größtentheils aus eigenen Waldungen einen anſehnlichen Holzhandel treibt, auch zu einem ausſchließlichen Breterhandel durch kaiſerl. Privilegien berechtigt iſt. Aus den ihr zugemeſſenen Waldungen werden, ein Jahr ins andere gerechnet, 5000 Stämme Tannenbäume gefällt, die hernach zu Bretern geſchnitten werden. Die Compagnie handelt auch mit Klözzern, die ſie gegen holländiſche Tannen von der Kalwer- und Murggeſellſchaft einhandelt.

Eberswalde, ſiehe **Neuſtadt-Eberswalde**.

Eberwurz, **Eberwurzel**, lat. *Cardopati St. Carlinae radix*, franz. *Carline*, *Chardonnerette*, eine diſtelartige mediciniſche Pflanze. Man unterſcheidet ſie in die größere und in die kleinere Art. Die Natur hat ihr eine von den größten Blumen, aber auch nur eine einzige gegeben, und ſie hat größtentheils gar keinen, oder doch nur einen ſehr kurzen Stengel, ſo daß die große Blume gleichſam unmittelbar auf der Erde ruht. Sie kömmt auf ſteinigen, ſandigtrockenen Stellen hervor. Die Wurzel iſt von außen ſchwärzlich, und inwendig weiß. Man erzieht die Pflanze aus friſchem Saamen, und vermehrt ſie durch Verpflanzung der Wurzeln, welche leztere aber kaum alle 3 bis 4 Jahre geſchehen darf. Die Wurzel iſt am Geſchmack etwas bitter, ſcharf und aromatiſch, und zum Arzneygebrauch wird ſie ſchon lang angewandt. Die friſchen Stengel, vorzüglich aber der dicke Boden des Kopfs, ſchmeckt wie Artiſchokken, und läßt ſich daher in der Küche ſehr wohl gebrauchen; daher der Pflanze der franz. Name, *Artichaut ſauvage* entſtanden iſt. In medic. Betracht hat ſie ſchweißtreibende Kräfte, eröffnet, reinigt das Geblüt, und wird deswegen wider Unreinigkeit der Haut und dergl. angewandt. Auch dient ſie unter Pferde- und Viehpulver, gegen Viehſeuchen. Die kleinere findet man allenthalben in Deutſchland. Dieſe iſt eine jährliche Pflanze mit rothem und hartem Stengel, einen Fuß langen, breiten, vorn ſcharf geſpitzten, am Rand wenig gezähnten, und mit einer doppelten Reihe Stacheln verſehenen, nervenreichen Blättern, und einer gelben Blume. Sie wird meiſtentheils unter dem Namen Kreuzdiſtel oder Goddiſtel zu abergläubigen Gebrauch angewandt.

Ebin-

Ebingen, eine Stadt im Wirtembergiſchen in Schwaben, an dem kleinen Fluß Schmich. Der Ort iſt zwar nur klein, aber nahrhaft und gewerbfleißig. Der größte Theil der Einwohner beſteht aus Zeugmachern, die wollene Gewebe zu Beinkleidern, Unterfutter, Vorhängen u. ſ. w. verfertigen. Auch macht man da Flor, der nach der Schweiz geht.

Ebräer, auch *Juſtus Judex* genannt, eine Silbermünze in Dänemark von 1643 und ſpäter, die Chriſtian IV hat ſchlagen laſſen. Sie hat ihren Namen von den hebräiſchen Worten, die darauf ſtehen, und iſt auf 28 däniſche oder 14 lübſche Schilling geſchlagen; ihr Werth nach Sächß. Geld 8¼ Groſchen.

Ebreichsdorfer Catune und Zitze, ſind ſowohl weiße, als auch gefärbte und gedruckte baumwollene Gewebe, von allerley Feine und Muſtern, die zu Ebreichsdorf ohnweit Wien verfertigt werden, und in den öſterreich. Erblandern, in Bayern ꝛc. Abſatz finden. Es giebt dieſer mancherley Sorten, z. B. Cotoninen mit violetrothem, perloliven-grill- und feinem Grund, Doppelpers, 3färbige Patnas, engliſchroth, weiße ordin., mittlere und feine Zitze oder Indiennen u. ſ. w. Die Waare iſt in Stücken von 16 Ellen Wiener Maaß.

Ebro, lat. *Iberus*, franz. *Ebre*, ein großer Fluß in Spanien, der in den Gebirgen von Santillana in Caſtilla la vieja an den Grenzen von Aſturien aus 2 Quellen entſteht, welche *Fuentes de Ebro*, die Quellen des Ebro genannt werden, und zwar 5 ſpaniſche Meilen von Aguilar del Campo. Er nimmt auf ſeinem Weg über 30 kleine Flüſſe und Bäche auf; fängt bey Tudela an ſchiffbar zu werden; welches aber nur bis Tortoſa währt. Ueberdieſes wird da die Schiffahrt durch viele felſige Gegenden gefährlich. Er ſtürzt ſich endlich mit großer Heftigkeit in das Mittelländiſche Meer, und macht bey ſeiner Mündung die kleinen Inſeln Alfacques. Sein Waſſer iſt übrigens ſehr gut zum Trinken und zum Waſchen: daher es in Tonnen ziemlich weit verfahren wird.

Ecarlatin, heißt man herrlichen Cider, der in Cotentin in der Normandie bereitet, und über Rouen verfahren wird.

Echalles-Cachemire, extra feine wollene Halstücher, wie auch baumwollene Netteltücher, die die Franzoſen aus Aſien zu Verkauf bringen.

Echelle Neuve, ein Seehafen in Klein-Aſien, ohngefähr 16 Meilen von Smyrna, wo zwar mit beſſerm Vortheil, als zu Smyrna gehandelt werden könnte, und auch viele Waaren daſelbſt in leichterem Preis, als an dieſem letztern Ort, zu haben wären, wenn es nicht allen europäiſchen Nationen verboten wäre, mit ihren Schiffen dahin zu kommen, und daſelbſt unmittelbar zu handeln. Folglich iſt der Vertrieb der Waaren aus den Abendländern daſelbſt von weniger Bedeutung, und werden des Jahrs kaum für 1000 Piaſter Tücher, Mützen und Papier abgeſetzt: wie denn überhaupt die ganze daſige Handlung in bloßem Einkauf beſteht. Der vornehmſte Gegenſtand der daſigen Handlung aber iſt rohe und geſponnene Baumwolle; indem man deren jährlich über 2000 Ballen, entweder aus der erſten Hand, wenn man ſie den Landleuten abkauft, die ſie dahin zu Verkauf bringen, oder im Ganzen haben kann, wenn man ſie von Joſelaſſar kommen läßt, welches 10 Meilen davon iſt, und wo es Kaufleute giebt, die ſie in großen

zuſammenbringen. Die andern Waaren, welche man von da bekommen kann, ſind Wachs, Häute von jungen Kühen, rother und gelber Corduan, rohe Wolle, feine Schwämme, und eine Art Gerberknoppern, Velani genannt.

Eckelnföhrde, oder Eckerföhrde, eine kleine Stadt in dem Herzogthum Schleswig, im Bezirk des Amts Hütten, an einem Meerbuſen, Eckernförderwieck genannt, an der Oſtſee. Sie iſt in den neuern Zeiten wohl angebaut und nahrhaft geworden, auch faſt ganz mit Waſſer umgeben, und hat einen vortrefflichen Hafen, der weit und auch tief genug iſt. Ehedem war hier ein ziemlich großer Kaufhandel; jetzt aber hat die Seefahrt etwas abgenommen. Es werden daſelbſt die beſten Muſcheln im Winter gefiſcht, und weit und breit verführt. Auch hat der Kanzleyrath Otte daſelbſt eine Wollenmanufactur angelegt, die ſchon 1765 zu einer ſolchen Vollkommenheit gekommen iſt, daß darinne verſchiedene Arten wollener Zeuge gemacht werden, die den engliſchen an Schönheit nichts nachgeben, und mit ihnen um einerley Preis verkauft werden.

Ecker, ſ. Eiche.

Ecouchay, ein Flecken in der Normandie, am Orneſluß, Argentan, der wegen ſeiner Serſchenmanufactur im Ruf iſt. Man macht da Serges fortes, ¾ breit und Serges trémieres ⅞ Stab breit. Auch die Uhrmacher ſind ihrer guten Arbeiten wegen berühmt.

Ecu, ſ. Krone.

Ecu cornu, eine Münze, ſiehe Patagon.

Ecu, oder *moyen-Compte*, eine Sorte Papier von Annonay und andern Orten in Vivarais, die 19 Zoll breit, 14 Z. und 2 Linien hoch, und 10 bis 20 ℔ ſchwer iſt.

Ecu au porc-épic, franz. Thaler, unter Ludwig XII, ſo genannt, weil auf demſelben das franzöſiſche Wappen Stachelſchweine zu Schildhaltern hatte.

Ecu blanc, auch *Louis d'argent*, ſeit 1641 in Frankreich, der Name des ſilbernen Ecu, zum Unterſchied des Ecu d'or.

Ecu d'Hollande, ſ. Albertiner.

Ecu d'Or, war ſonſt in Frankreich eine goldene Münze, dergleichen aber ſchon ſeit 1655 nicht mehr geſchlagen, und die 1691 völlig verrufen worden; heut zu Tag aber werden manchmal auch von einigen die Louis d'Or alſo genannt, wovon an ihrem Ort.

Ecu d'or au Soleil, alte franz. Goldmünzen unter Ludwig XII, Franz I und Carl IX, die ihren Namen von der aufgeprägten Sonne hatten, und nach damaligem Geld von 40 bis auf 54 Sols gegolten haben.

Ecu-neuf, ſo viel als Laubthaler.

Ecurée, im holl. und franz. Handel der Ausdruck, womit man die Waidaſche oder Caſſubenaſche unterſcheidet. Die beſte nennt man Guedaſſe double écurée, die ordinäre hingegen ſimple écurée.

Edam, eine Inſel in Oſtindien, in Aſien, welche mitten zwiſchen Batavia und Bantam, an einer wohl anderthalb Stunden Wegs in die See gehenden Sandbank liegt. Daſelbſt liegt beſtändig ein großes holländiſches Schiff, welches daſelbſt entlaſtet oder beladen wird. Zur Linken ſieht man verſchiedene Packhäuſer, in welchen mancherley Güter verwahrt werden. Eben daſelbſt iſt auch der holländiſchen Compagnie Flaggenſtock, welcher, wenn ein Schiff ankömmt, aufgezogen wird.

Edam, lat. *Edamum*, die Hauptſtadt der Landſchaft Waterland in Nord-

Nord-Holland, an dem Arm der Süderſee, der Ye genannt. Von dieſem und dem Damm, ſo gegen den Fluß aufgeworfen worden, hat die Stadt ihren Namen bekommen. Sie hat einen länglichten, bequemen Hafen, und liegt in einer der beſten und fruchtbarſten Gegenden der Niederlande. Uebrigens iſt ſie wegen der großen Anzahl Schiffe berühmt, ſo man daſelbſt bauet, wie auch wegen der beſten holländiſchen, in Deutſchland wohlbekannten Käſe, mit rother Rinde, die man Edamer Käſe nennt, die hier gemacht werden. Edam hat auch vom Holzhandel und der Schiffsbauerey guten Verdienſt. Endlich wird da auch viel Salz gekocht und Thran gebrannt.

Edelgeſtein, oder beſſer **Edelſtein**, lat. *Gemma*, *lapis pretioſus*, franz. *Gemme*, *pierre précieuſe*, ein edler koſtbarer Stein, mit welchem Namen man überhaupt ſolche Steinarten zu belegen pflegt, welche wegen ihrer Durchſichtigkeit, Härte, Dauerhaftigkeit, Glätte, oder Annehmung eines ſchönen Glanzes durch das Schleifen, wegen ihrer Seltenheit und ſchönen Farben, andere Steine übertreffen, ſo, daß ſie auch ſogar den Vorzug vor dem Gold und Silber erhalten, und jederzeit behauptet haben. Man nennt ſie auch wohl ächte **Edelſteine**, zum Unterſchied von den unächten oder falſchen, worunter man theils allerley gefärbte Quarze und Bergkryſtalle, theils künſtliche Zuſammenſetzungen, die den Edelſteinen wenigſtens dem Aeußern nach gleichen, zu rechnen pflegt. Die mehreſten vorgedachter Eigenſchaften rühren von einer ordentlichen Aneinanderfügung zarter und feſter Steintheilchen her. Je reiner, feſter, zarter und ordentlicher dieſe Theile an einander gefügt ſind, deſto härter, ſchwerer, dauerhafter und durchſichtiger wird der Stein, und deſto höher achtet man ihn. Es werden die Edelſteine gemeiniglich in Bergen, Felſen und Klüften gefunden, und zum Theil ausgehauen. Die Gegend, wo ſie gebrochen werden, wird daher ein **Edelſteingebirg** genannt. Diejenigen Edelſteine, welche ſonſt hie und da in Flüſſen oder anderswo angetroffen werden, ſind vermuthlich in den Klüften der Berge und Felſen durch die Spühlung des Gewäſſers abgeriſſen, angeſchwemmt, und aus den Quellen durch die Bäche in andere flache Orte und Flüſſe getrieben, und durch das Fortrollen im Waſſer abgeſtumpft, und ihrer kryſtalliſchen Figur beraubt worden. Die nähere Erklärung ihrer Entſtehungsart hat man in den die Lithologie abhandelnden Werken zu ſuchen. Sowohl die Naturforſcher, als auch die Steinſchneider und Juwelirer, haben ſchon ſeit langen Zeiten die Edelſteine in Orientaliſche und Occidentaliſche eingetheilt. Man hat hiebey durchgehends angenommen, daß die orientaliſchen an Härte, Klarheit oder Feuer, Schönheit der Farbe, und in Anſehung aller Vollkommenheiten die occidentaliſchen weit übertreffen. Bey dem Diamant, Rubin, Saphir, Smaragd, Chalcedon, Onyx, Opal und den Achatarten, iſt dieſer Vorzug auch nicht zu läugnen; wie denn auch einige dieſer Steine, z. B. der Diamant gar nicht, und die Rubine, Saphire und Smaragde ſehr ſelten und von geringer Güte in den Abendländern gefunden werden. Wir haben zwar in unſerm Welttheil ſehr ſchöne Chalcedone, Onyx- und Achatarten; allein der Augenſchein lehrt, daß die Morgenländiſchen dennoch an Feinheit ihrer Maſſe die unſrigen übertreffen. Der böhmiſche Granat, der Roch-

litzer

litzer Achat und die Schneckenſteiner Topaſen ſind vielleicht die einzigen bey uns, die denen im Morgenland wenig oder nichts nachgeben. Zu den orientaliſchen muß man jetzt auch die amerikaniſchen oder weſtindiſchen rechnen, deren einige von großer Schönheit gefunden werden. Hieher ſind zu rechnen die braſiliſchen Diamanten, welche den orientaliſchen in keinem Stück etwas nachgeben. Amerika, vorzüglich Braſilien, liefert außer den Diamanten, treffliche Topaſen, Peru, Smaragde u. ſ. w. Linnee hat die Edelſteine eingetheilt in Gemmas pretioſas, darunter er den Diamant, Rubin und Saphir rechnet; 2) in Gemmas nobiles, welchen er den Topas, Smaragd, Amethyſt, Granat, Hyacinth, Berill und Chryſolith zugeeignet hat; und 3) in Gemmas ſpecioſas, wohin er den Opal, Sarder, Onyx, Chalcedon, Carneol, Achat, Türkis, Malachit, den armeniſchen Stein, und den Lapis Lazuli ordnet. Obgleich die Durchſichtigkeit oder Undurchſichtigkeit gemeiniglich mit unter die Kennzeichen der Edelſteine geſetzt werden, ſo hat man ſie doch als weſentliche Merkmale anzuſehen, indem bey einer und ebenderſelben Steinart, die eine durchſichtig, die andere aber völlig undurchſichtig ſeyn kann. Einen Beweiß hievon geben die Turmaline, deren einige ziemlich durchſichtig, andere hingegen gänzlich dunkel und undurchſichtig ſind. Dieſes Unterſcheidungszeichen wird blos deshalb mit beybehalten, weil es faſt von allen Naturbeſchreibern bisher angenommen war, und eine reine Durchſichtigkeit die Vollkommenheit der zweyten Klaſſe von jeher beſtimmt hat. Die Edelſteine werden daher jederzeit in vollkommene (ganz edle) und Halbedelſteine eingetheilt. Zu den vollkommnen werden die ganz durchſichtigen, zu den Halbedelſteinen aber die übrigen, ſowohl halbdurchſichtigen, als undurchſichtigen gerechnet. Die Farbe der Edelſteine leitet man insgemein von einem zarten metalliſchen Schwefel, nach Art der in Bergwerken befindlichen Metalle her. Hier folgt ein alphabetiſches Verzeichniß der gewöhnlichſten Edelſteine nach ihren Farbe. Achat, braun, oft bunt. Almandin, ganz dunkelroth. Amethyſt, violettblau. Aquamarin, ſeegrün oder grünblau. Armeniſcher Stein, blau. Balaß, roſenfarb. Balaßrubin, hellroth. Beryll, ſeegrün. Carneol, roth, fleiſchfarbig, oder rothgelb. Chalcedon milchblau, weißgrau, blaugelblicht mit Streifen. Chryſolith, grüngelb. Chryſopras, goldgelbgrünlicht. Diamant, weiß. Goldberyll, ſeegrün oder grünblau in das Gelbe ſpielend. Granat, dunkel= und ſchwarzroth. Heliotrop, dunkelgrün, mit blutrothen Flekken. Hyacinth, rothgelb. Jaſpis, weiß, roth, gelb, blau, grün, braun, ſchwarz, grau und bunt. Laſurſtein, blau mit weiß und goldfarbenen Flecken. Malachit, pappelgrün. Onyx, dunkler als Chalcedonier. Opal, milchblau. Porphyr, rothbraun, ſchwarzröthlich, bisweilen purpurfarben, oder violett von Grund, mit weißlichen, gelblichen oder braunen Flecken. Praſer, grüngelb; gegen das Licht gehalten, feuergelb. Rubicell, rothgelb. Rubin, hochroth, faſt wie Purpurfarbe. Rubinſpinell, blauroth. Saphir, himmelblau. Smaragd, hell= oder dunkelgrün. Smaragdpraſer, hellgrün ins gelbe ſpielend. Spinell, dunkelröthlich. Topas, hellgelb, goldgelb, bräunlich. Turmalin, braun. Die Farben der Edelſteine ſind zwar von einigen Naturbeſchreibern als Merkmale

male ihrer Art angegeben worden; allein, daß man ſich auch hierinne ſehr irren könne, lehrt die Erfahrung, indem man ſich genöthigt ſieht, Steine von ganz verſchiedenen Farben zu einer Art zu rechnen. Man findet z. B. weiße, gelblichte, bräunlichte, röthliche, bläulichte, und grüne Diamanten. Es giebt weißlichte, blaue und grünlichte Saphire. Unter den Amethyſten trifft man nicht nur dunkel- und hellblaue, ſondern auch weiße und röthlichte Arten an. Der Hyacinth iſt nicht nur von blaßgelber, ſondern auch von röthlichter, und braungelber Farbe. Einige Arten der Rubine kommen in Anſehung der Farbe, nicht nur mit den röthlichten Diamanten, ſondern auch mit den blaßrothen Granaten völlig überein. Die Granaten ſelbſt ſind in Betracht ihrer Farbe ſehr von einander unterſchieden, indem man an den ſogenannten orientaliſchen eine mit Violet vermiſchte Röthe wahrnimmt, wogegen die böhmiſchen eine blutrothe Farbe haben. Der braſiliſche Topas ſpielt ins Röthlichte, ſo daß man ihn gar leicht für einen Almandin oder blaſſen Hyacinth anſehen könnte. Die ſächſiſchen Schneckenſteiner Topaſe hingegen haben meiſtentheils eine hellgelbe oder Weinfarbe. Kurz, die Farben bey den Edelſteinen von einer Art ſind ſo verſchieden, daß ſie ſich gar nicht unter gewiſſe Regeln bringen laſſen. Weil die Edelſteine und Halbedelſteine, wenn ſie gebrochen werden, meiſt unförmlich, oder unrein und fleckig ſind; ſo wird ihnen die Erhöhung der Farbe und die Vermehrung des Glanzes durch des Künſtlers Hand gegeben. Es beſchäftigen ſich mit Bearbeitung derſelben verſchiedene Künſtler. Einige ſchleifen bloß den Diamant zu Brillianten, Roſetten, Tafel- und Dickſteinen, und dieſe werden Diamantſchleifer, Diamantſchneider, oder Brillantirer genannt. Die, welche die übrigen Edelſteine nach vorgedachten Figuren bilden, heißen eigentlich Steinſchneider. Die Künſtler, welche alle Arten der Edelſteine vertieft oder erhaben ſchneiden, heißt man Edelſteinſchneider: ſo wie insbeſondere diejenigen, welche blos auf der Fläche eines Steins Figuren ausgraben, Wappenſchneider und Petſchirſtecher genannt werden. Der letzte Künſtler dieſer Art iſt der Tafelſchneider, oder, wie er ſich eigentlich nennt, Galanterieſteinſchneider. Dieſer zertheilt alle Arten der Halbedelſteine, welche die Natur in großen Stücken hervorbringt, überdieſes auch Cryſtall, Marmor, Kieſel ꝛc. zu Tafeln für die Naturalienſammlungen, höhlt ſie zu Doſen, Bechern und Etuis aus, ſchneidet Tafeln, womit die Tiſchblätter ausgelegt werden, und bildet auf den Steinen erhabene Figuren. Die Steinſchneider werden ſonſt auch, beſonders in Italien, Juwelirer genannt. Eigentlich beſteht ihre Arbeit theils im Schleifen und Schneiden der Edelſteine, theils im Dublettenmachen, theils in Verfertigung und Unterlegung der Folien: wiewohl ſolche Goldarbeiter oder Goldſchmiede, die ſich auf Juwelenarbeit gelegt haben, die Folien zuweilen ſelbſt machen. Die neuern Steinſchneider, beſonders die engliſchen, holländiſchen und portugieſiſchen, übertreffen in der Kunſt, den durchſichtigen Steinen durch eine beſſere Form, und nach mathematiſchen Regeln, ein mehreres Feuer, und einen vorzüglichern Glanz zu geben, die Alten ſehr weit. Die Indier, welche uns die beſten und härteſten Edelſteine, entweder roh oder geſchliffen zuſenden, bear-

beiteten ſie im letztern Fall ſehr ſchlecht und gar nicht regelmäßig; denn ihre Steinflächen und Faſſetten pflegen ſchief, und die obere und untere Fläche nicht recht horizontal auszufallen, weil ſie die zu dergleichen Arbeit tauglichen Werkzeuge nicht haben, und nur vorzüglich dahin ſehen, daß die Steine viel Maſſe, folglich mehr Größe und Gewicht behalten, damit ſie ihrer Meynung nach um ſo viel höher verkauft werden können. Dieſe indiſchen ſchlecht geſchnittenen Steine werden von den europäiſchen Steinſchneidern mit dem portugieſiſchen oder ſpaniſchen Namen *Labora* genannt. Nicht ſelten pflegen aber auch die europäiſchen Steinſchneider den Fehler zu begehen, daß ſie entweder einem Stein zu viel Maſſe laſſen, oder zu viel davon abnehmen. In beyden Fällen verliert ſolcher von ſeinem wahren Werth, ſo wie von ſeiner höchſten Schönheit, die er hätte erhalten können, wenn ihm nicht zu viel benommen oder gelaſſen worden wäre. Wird ein durchſichtiger Stein zu dick gelaſſen, ſo können die untern Faſſetten im Kaſten, gegen die obern, außer demſelben, nicht gehörig wirken, die Lichtſtrahlen werden zu ſehr gebrochen, und ehe ſie zum Auge kommen, zu ſehr zerſtreuet; ſo daß alſo derſelbe ſeines vorzüglichſten Feuers und Glanzes beraubt wird. Ein ſolcher Stein wird vom Kenner niemals nach ſeinem Gewicht bezahlt; vielmehr giebt er dafür, wegen ſeines überflüßigen Gewichts und fehlerhaften Schleifens, um ſo viel weniger, als er am Gewicht zu viel hat. Unſere Juwelirer nennen ſolche fehlerhaft geſchliffene Steine, klumpige Steine. Ein durchſichtiger Stein, welchem zu viel im Schleifen abgenommen iſt, hat denſelben Fehler, daß die untern Faſſetten gegen die obern nicht das rechte Verhältniß haben, daher der Stein unnöthiger Weiſe nicht nur von ſeiner Schwere und von ſeinem Feuer, ſondern auch an ſeinem wahren Werth, verliert. Ein jeder nach den Regeln der Optik gut geſchliffene Stein, muß in der Höhe, Breite und Länge, in der Form und Größe ſeiner Faſſetten und Winkel, wenn er für einen vollkommenen Stein gelten ſoll, ein richtiges durch Kunſt und Erfahrung beſtätigtes Verhältniß haben. Iſt ein Stein an den Seiten, wo er in dem metallenen Kaſten gefaßt wird, zu ſcharf und zu dünn geſchliffen: ſo bricht er bey dem Faſſen gar leicht an dieſen Stellen aus. Iſt er hingegen an dieſen Seiten zu rund und ſtumpf geſchliffen worden: ſo kann er nicht gehörig befeſtigt, und gar leicht aus dem Kaſten verlohren werden. Dieſe Kanten oder Seiten eines Steins müſſen alſo gehörig flach und ſcharf ſeyn, welches die Franzoſen *haut de biſeau* nennen, damit der Stein keiner von gedachten Gefahren unterworfen ſey. Wenn ein Stein inwendig Fehler hat, ſo iſt der Steinſchleifer oft genöthigt, dem Stein mehr abzunehmen, damit er den Fehler durch das Schleifen wegſchaffe; und in dieſem Fall iſt ein mehreres Abnehmen erlaubt, obgleich das Gewicht des Steins dadurch vermindert wird. Iſt aber ein Stein ſehr fehlerhaft und unrein, ſo iſt er oft des Schleifens nicht werth, und bezahlt das Arbeitslohn nicht, es ſey dann, daß der Stein bloß wegen ſeiner außerordentlichen und ſeltenen Größe oder beſondern Farbe, einen Werth bekomme, und die Arbeit des Schleifens verdiene. Am beſten aber ſchicken ſich ſolche unreine, aber doch große und ſeltene Steine, wenn ſie roh bleiben, für Naturalienſammlungen, weil ſie dennoch, wenn man ſie faßt, nur einen ſchlechten Schmuck abgeben. Die gar zu dunkeln und von Farbe zu ſtark geſättigten Steine,

ne, werden unterwärts ausgehöhlt, oder hohl geſchliffen, welches man ausſchlägeln nennt. Eben dieß geſchieht auch auf den Fall, wenn die Steine innerliche Fehler haben. Sie erhalten durch dieſe Arbeit eine reinere Durchſichtigkeit, lebhaftere Farbe und mehreres Feuer. Die Deutſchen nennen ſolche geſchlägelte Steine, und die Franzoſen *pierres taillées en cabochon*. Der obere Theil eines geſchliffenen Steins, welcher außer dem Kaſten kömmt, wird die **Krone** oder das **Kronwerk**, franz. *Pavillon*, der untere Theil aber, welcher in den Kaſten kömmt, ſchlechtweg das **Untertheil** oder das **Collet**, franz. *Culaſſe*, genannt. Alle Linien, welche die Faſſetten umſchreiben (diejenigen ausgenommen, welche den Rand zur Einfaſſung ausmachen), ſind unter dem Namen der **Rundiſten** bekannt. Bey den Franzoſen heißt ein Stein, der oben und unten nicht von gleicher Dicke iſt, Pierre à demi fond. Man theilt die geſchliffenen Steine in geſtreckte oder gedrungene ab. Jene heißen alle im Schleifen zu ſehr und fehlerhaft ausgedehnte, flache und länglichte Steine; in einem andern Fall aber, wenn man zwey gut geſchliffene Steine von einerley Größe und Geſtalt gegen einander hält, ſo findet es ſich oft, daß der eine ſchwerer als der andere iſt. Der ſchwerere wird alsdann ein gedrungener, und der leichtere ein geſtreckter Stein genannt; und in dieſem Fall behalten die geſtreckten Steine jederzeit vor den gedrungenen einen Vorzug, weil man ſie, eine gleiche Schönheit vorausgeſetzt, wegen des geringern Gewichts, wenn ſie bloß nach dieſem verkauft werden, unter derſelben Größe des gedrungenen Steins, etwas wohlfeiler erhandeln kann. Was die mancherley Form und Geſtalt, welche die neuern Künſtler den Edelſteinen gegeben haben und noch geben, betrift: ſo wird deren Benennung durch eine ſeit langer Zeit eingeführte Gewohnheit, von den mehreſten Juwelirern nur bey den Diamanten gebraucht. Ein jeder wird leicht einſehen, daß die künſtliche Geſtalt, welche man dieſem oder jenem Stein giebt, ſeine Gattung nicht beſtimmen kann. Ein Stück Glas, Cryſtall oder anderer durchſichtiger Stein, kann ſo gut zum Brillant, Roſen- oder Dickſtein geſchliffen werden, als der beſte Brillant: doch bleibt es die einmal hergebrachte Gewohnheit, daß, wenn von Brillanten, Roſen- Dick- und Tafelſteinen die Rede iſt, Diamanten darunter verſtanden werden. Die Farbenſteine werden anders geſchliffen, als die Diamanten. Das Gewicht und die Farbe der orientaliſchen Steine zu erhalten, ließ man ihnen ehemals ihre unordentliche Geſtalt. Heutzutag geſchieht das Schleifen auf folgenden Fuß. Der obere Theil des Steins giebt eine Tafel, welche viereckig, achteckig oder rautenförmig iſt, an die ſchiefen Seitenflächen werden Faſſetten geſchliffen, welche bis an die untere Fläche zurückgehen. Von dieſer Unterfläche bis an den Boden gehen verſchiedene Flächen, die ſich nach und nach an ſeinem Aeußerſten verlieren, und an der Höhe in gleichem Verhältniß abnehmen. Smaragde werden gemeiniglich viereckig mit wenig Faſſetten geſchliffen, um ihre hohe Farbe zu erhalten. Opale, **Türkiſſe**, **Malachite**, **Katzenaugen** und andere ſolche feine Steine, die keine Faſſetten annehmen, werden ſo bearbeitet, daß man die Seite ſucht, wo ſie ſich am vortheilhafteſten zeigen, und ſie meiſtens, mit Beybehaltung ihrer natürlichen Geſtalt, kunſtmäßig ſchleift und polirt. Je härter die Steine ſind, deſto beſſer laſſen ſie ſich poliren, deſto mehr Faſſetten und Winkel giebt man ihnen, deſto

weniger hohe Farbe haben ſie. Sie würden nicht ſo ſtark ſpielen, und nicht ſo viel Glanz haben, wenn man ihnen nicht ein Blättchen Silber, ſo dünn als feines Papier, das man über dem Feuer mit Farben anlaufen läßt, unterlegte. Unter den Diamant und Smaragd dient ſchwarzer Maſtix, anſtatt der Folie. Sowohl die Diamanten, als die Cryſtalle werden oft dazu gebraucht, daß man ſie um Bildniſſe faßt. Sie werden alsdann auf beyden Seiten flach, und am Rand mit ſchlichten oder dreyſeitigen Faſſetten geſchnitten. Unſere Steinſchleifer nennen ſie Lasken. Diejenigen, theils halb, theils undurchſichtige Steine, welche bey gewiſſen Wendungen bald dieſe, bald jene Farbe, oder einen Farbenbogen zeigen (welche Steine man ſchielige nennt, und zu deren Claſſe die Katzenaugen und Opale zu rechnen ſind), werden oberwärts Linſen- oder Schildförmig, oder wie halbe Kugeln, unterwärts aber ganz flach geſchnitten. Einige Steinſchleifer geben denſelben auch oberwärts ganz flache, drey- oder vierſeitige Faſſetten. Walzenförmige Steine ſind eigentlich Kugeln, welche man an drey Seiten flach ſchneidet, damit auf den Flächen Siegel geſchnitten werden können. Jetzt auch von den geſchnittenen und gegrabenen Steinen, die eine Arbeit der ſogenannten Edelſteinſchneider ſind. Schon die Griechen und Römer hatten es in der Steinſchneidekunſt ſehr weit gebracht. Die Alten ſchnitten die Edelſteine auf zweyerley Art. Nach der erſten wurden die Figuren vertieft in den Stein gegraben, nach der zweyten aber erhaben über die Grundfläche des Steins gearbeitet. Die Kunſt, vertieft zu ſchneiden, fr. *Gravure en creux*, hält man für die älteſte. Dergleichen vertieft geſchnittene Steine wurden bekanntlich zum Siegeln gebraucht. Die Kunſt, erhaben zu ſchneiden, heißt der Franzoſe *Gravure en bas relief*. Dergleichen erhaben geſchnittene Steine wurden eigentlich zum Schmuck und Zierrath verfertigt, und ſind in unſern Zeiten unter dem Namen Cameen bekannt. Die Alten ſchnitten nicht in alle Arten der Edelſteine, ſondern wählten dazu vorzüglich den Sarder oder Carneol, die Onyxarten, worunter auch der Chalcedon mit begriffen war, den Achat, den Praſer, den Amethyſt, den Laſurſtein, den Hyacinth und einige andere. Auch ſchnitten ſie in farbige Glaspaſten oder Flüſſe. Der Gebrauch, den man von den geſchnittenen Steinen theils vor Alters gemacht hat, theils noch macht, iſt dieſer. Man hat ſie am erſten und häufigſten in Siegelringe eingefaßt, und dieſe theils zum Schmuck an den Fingern getragen, theils mit denſelben geſiegelt. Neue Eheleute gaben einander geſchnittene Steine und Ringe auf die Treue, deren Sinnbild darinne eingeſchnitten war. Man ließ auch gute Wünſche hinein ſchneiden. Viele ſolche Steine wurden bloß zum Schmuck gebraucht. In neuern Zeiten haben unter den Deutſchen ein Lorenz Natter, Dorſch, Vater und Sohn ꝛc., unter den Franzoſen Julien de Fontenay, Guay u. a., unter den Italienern Flavio Zirletti, Carlo Conſtanzi, Domenico Landi, Girolamo Roſſi u. a. ſich in dieſer Kunſt hervorgethan. Der Handel, Kauf und Verkauf dieſer Steine kann nur die Sache des Kunſtkenners ſeyn. Die Kenntniß der Zeichnung, der Manieren und Arbeiten verſchiedener Perſonen und Zeiten, iſt zur richtigen Beurtheilung ihres Werths, ihrer Aechtheit oder Unächtheit unentbehrlich. Und ſelbſt dann iſt man vor Mißgriffen nicht immer ſicher. Was den Nutzen der alten geſchnittenen Steine betrift, ſo ſind dieſelben Denkmäler der gottes-

dienſtlichen und bürgerlichen Gebräuche, der Sitten und Geſchichte verſchiedener alter Völker, ſo, daß ihre Kenntniß ſchon dieſerwegen für den Gelehrten wichtig iſt. Auch haben ſich die Bildniſſe berühmter Leute auf den geſchnittenen Steinen beſſer, als in Marmor und auf Münzen ꝛc. erhalten. Kurz, die geſchnittenen Steine legen den erfinderiſchen Geiſt der alten, beſonders der griechiſchen Künſtler, ſo wie auch ihren erſtaunlichen Fleiß, ihren feinen und großen Geſchmack, ihre glückliche Gabe die höchſte Schönheit der Formen auszudrücken, ſo vollkommen vor Augen, daß alle Kenner ſie mit Recht für das wichtigſte Hülfsmittel halten, das Auge zur Empfindung des Schönen zu bringen, oder den Geſchmack zu bilden. Der Handel mit Edelſteinen gehört eigentlich für die Juwelirer. Er iſt aber heutigestags in den Händen der Juden, welches Volk nicht leichter zu einem großen Gewinn, als durch dieſen Handel, gelangen kann, ſonderlich, wenn ſie Käufer finden, die die Waare eben nicht verſtehen. Sonſt und im Ganzen geſchieht der erſte Einkauf der oſtindiſchen Diamanten bey den Compagnieen in Holland und England; der braſiliſchen bey dem Haus zu Liſſabon, welches vom Hof den Contract darüber erhalten hat; die Amethyſte und Cambajaſteine bey der däniſch-aſiatiſchen Geſellſchaft, oder bey den reichen Privatleuten der Erbeamten der Compagnieen, die aus Indien retourniren. Beym Wiegen derſelben bedient man ſich des Gewichts, das unter dem Titel, Diamant, beſchrieben iſt. Die Gewinnſucht hat ſchon ſeit langer Zeit die Kunſt erſonnen, die Edelſteine nachzumachen und zu verfälſchen. Dieſe Kunſt iſt in neuerer Zeit zu einer ſolchen Vollkommenheit gelangt, daß jetzt alle Arten der Edelſteine, den orientaliſchen Opal ausgenommen, durch ſie nachgemacht werden. Die Compoſitionen gerathen zuweilen ſo wohl, daß man ſie, vornehmlich, wenn ſie gefaßt ſind, von den ächten ſchwer unterſcheiden kann. Es iſt alſo beym Einkauf der edeln Steine, beſonders der farbigen und gefaßten, große Behutſamkeit nöthig. Die Härte der Steine iſt ihre ſicherſte Probe. Dieſe kann entweder durch Schneiden in Glas, oder vermittelſt einer guten engliſchen Feile, oder noch zuverläſſiger auf der Scheibe der Steinſchleifer geſchehen. Das zweyte Hauptkennzeichen der Edelſteine iſt der ungemein lebhafte, mit einer vollkommenen Durchſichtigkeit verbundene, und weit in die Ferne ſtrahlende Glanz, oder das ſogenannte Feuer, womit dieſelben, wenn ſie gehörig geſchliffen worden ſind, prangen, und welches durch keine Kunſt nachzuahmen iſt. Dieſe Eigenſchaft macht nebſt der Farbe hauptſächlich die Schönheit der Edelſteine aus, und durch dieſelbe wird ein wahrer Edelſtein vor allen Quarzcryſtallen und Glasflüſſen überaus kenntlich. Die erſtern mögen ſo ſchön, ſo rein, ſo durchſichtig ſeyn, als nur möglich, ihre Schleifung ſey auch noch ſo vollkommen: ſo werden ſie doch niemals das Feuer der ächten Edelſteine haben. Was die Glasflüſſe betrift, ſo iſt zwar die Kunſt in deren Verfertigung ſehr hoch geſtiegen, und man weiß ihnen durchs Anſchleifen und Poliren einen ſtarken Glanz beyzubringen: indeſſen wird man doch nie an denſelben das lebhafte Feuer, die ſpielenden Farben und den brennenden Strahl, wie bey den ächten und reinen Edelſteinen, wahrnehmen, und ein geübtes Auge wird auf ihren Seiten oder Faſſetten, und auf dem Bruch, etwas mattes und glashaftes, wodurch ſie ihren Urſprung an den Tag legen, leicht entdecken. Die zweyte

Art, die Edelſteine, und beſonders die Diamanten nachzumachen, beſteht darinne, daß man das weiße Glas, oder den Cryſtall oberwärts als Roſen= oder Rautenſtein ſchleift, und die untere Fläche mit Folie belegt. Dieſe Arbeit giebt zwar bey dem Schein der Lichter einen ſchimmerreichen Glanz, der ſich aber doch von dem reinen Feuer eines ächten Steins ſehr unterſcheidet. Es ſind dieſe Steine, auch wenn ſie gefaßt ſind, durch das bloße Anſehn, leicht zu unterſcheiden, weil man auf dem Grund die Folie wahrnehmen kann. Die dritte Art des Nachmachens iſt durch Doppelſteine und Dubletten, worüber unter dieſem Titel das Mehrere zu erſehen iſt. Außer dieſen Umſtänden kommen auch noch bey Edelſteinen andere Fehler in Betracht, die ihren Werth ſehr verringern können. Dieſe ſind die ſogenannten Wolken, der Sand und die Federn. Wolken heißt man die unreinen Flecke, welche in der Geſtalt einer zarten Wolke, oder eines Schimmels, ſich in den Edelſteinen befinden, und entweder von weißer oder grauer Farbe ſind. Sie kommen am meiſten im Diamant und in den blaſſen Rubinen vor. Sie nehmen an ſolchen Stellen niemals eine reine und glänzende Politur an. Sand heißt man die weiſſen, röthlichten oder bräunlichten Körner, welche bisweilen in verſchiedenen Edelſteinen, inſonderheit im Diamant, Rubin, Smaragd, Chryſolith und Beryll zum Vorſchein kommen. Dem Anſehn nach gleichen ſie eingeſprengten zarten Sandkörnern. Die Gegend eines Steins, wo ſie ſich befinden, bleibt beym Poliren ebenfalls matt. Wenn dieſe Körner ſehr klein, und in Menge durch einen Stein vertheilt ſind, ſo heißt man ſie Staub. Federn ſind nichts anders als Riſſe oder Spalten, welche bey allen Arten der Edelſteine vorkommen können. Sie verurſachen einen falſchen und matten Schein, und dieß um ſo mehr, je ſtärker ſie ſind. Steine von groſſem Werth muß man nie gefaßt, ſondern immer ungefaßt handeln, und ſie alsdann mit einem guten Vergrößerungsglas genau betrachten. Um gefaßte Edelſteine zu putzen und ſauber zu erhalten, ſchaffe man ſich ein Bürſtchen von ſtarken weißen Haaren an, und binde es mit Zwirn oder Bindfaden noch feſter zuſammen, daß die Haare nur einen kleinen Finger breit herausſtehen. Nebſt dieſem wird noch ein zweytes Bürſtchen mit einem blechernen Stiel erfordert, welches man ebenfalls feſter bindet. Alsdann ſetzt man folgendes Pulver zuſammen. Man nimmt 1 Loth Schwefel und 2 Loth Trippel, ſtößt beydes ganz klein, und reibt es auf einem Marmorſtein ſo lang, bis es wie Staub iſt. Von dieſem thut man ein wenig auf ein Leder, und reibt die Steine damit; wo man aber mit dem Leder nicht beykommen kann, nimmt man das erſte Bürſtchen, taucht es in gedachtes Pulver, und reibt damit in den Tiefen den Schmutz ab. Zuletzt kehrt man mittelſt des zweyten Bürſtchens den Staub vollends rein ab. Anſtatt des gedachten Pulvers kann man auch das Mehl oder Pulver von Marmorſtein und gebrannten Kälberknochen dazu gebrauchen. **Brückmanns** Abhandlung von Edelſteinen, Braunſchweig 1757. 8. **Robert Dingleys** Anmerkungen über Edelgeſteine, im 3. B. des **Hamburg. Magazins** S. 640. Nachricht von des Ritters **de Baillou** Anmerkungen wegen der Edelgeſteine, im 4. Bend des **Hamburg. Magazins** S. 382. Artikel **Edelſtein** in **D. Krünitzens Lexikon**, 10. Theil, S. 61 u. f.

Edelleute, Adeliche, lat. *Nobiles*, franz. *Gentilshommes* oder *Nobles*, haben

haben an gar vielen Orten, wie z. B. in Holland, England, Frankreich, Italien, Venedig, Florenz, Genua, Neapel u. ſ. w. imgleichen an einigen Orten in Deutſchland, die Freyheit, ihrer adelichen Würde unbeſchadet, Handlung ſowohl in Wechſeln als Waaren zu treiben; jedoch muß man ſolches nur von der Handlung ins Große verſtehen. Die Frage: ob es dem Adel anſtändig und dem Staat zuträglich ſey, wenn jener ſich mit der Handlung beſchäftiget? iſt in neuern Zeiten gar angelegentlich unterſucht worden, und hat zu einer Anzahl Streitſchriften Anlaß gegeben. Der Abt *Coyer* hat ſie durch die unter dem Titel, La Nobleſſe commerçante 1756 zu London (eigentlich zu Paris) herausgekommene Schrift bejahet; der Ritter *d'Arc* hingegen, in der entgegengeſetzten Antwort, La Nobleſſe militaire, Paris, 1756 verneint. Von Juſti hat in ſeiner in ebendemſelben Jahr zu Göttingen herausgegebenen deutſchen Ueberſetzung dieſer beyden Schriften, eine beſondere Abhandlung über eben dieſen Gegenſtand angehängt, welche die Streitfrage gründlich erörtert. Einen ſehr leſenswerthen Auszug hievon giebt D. Krünitz in ſeinem Lexikon, 10ter Theil, S. 53 u. f. Gedachte Frage wird heutiges Tags, wenigſtens in ſolchen Ländern, wo geſunder Menſchenverſtand herrſcht, nicht mehr räthſelhaft ſeyn. Wer einen richtigen Begriff von dem hat, was erblicher Adel oder Kaufmannſchaft ſagen will, wird unmöglich jene Frage aufwerfen können. Dagegen die Kaufmannſchaft noch in manchen Staaten beſtehende Vorurtheil zeigt nur von einer widerſinnigen Anhänglichkeit ans römiſche Geſetz (welches nicht auf unſere Zeit paßt), die leider! Deutſchland von jeher großen Nachtheil verurſacht hat. Noch iſt hier zu gedenken, daß ein Edelmann in den churfürſtl. ſächſiſchen, und auch in vielen andern Ländern ſich nach Wechſelrecht verbinden könne, ſo, daß in ermangelnder Zahlung zur Verfallzeit mit perſönlichem Arreſt wider ihn verfahren werden darf.

Edelſtein, ſiehe **Edelgeſteine.**

Edict, *Edictum*, ſ. **Anſchlag.**

Edictalcitation, eine an Raths- und Amtshäuſern und an andern öffentlichen Orten, durch einen beſondern Anſchlag, geſchehene Ladung vor Gericht; dergleichen in den churf. ſächſiſchen Landen ſowohl vermöge des allergnädigſten Mandats wider die Bankerotirer §. 9. wider ausgetretene Schuldner, als auch zu Folge der Neu-Erl. Proc. Ordn. ad Tit. 41. §. 2. bey einem entſtehenden Concurs Statt hat, und auf ſolche Art ſowohl die bekannten als unbekannten Gläubiger zu Liquidation ihrer Forderungen vorgeladen werden. Es iſt aber ſolcher Edictalcitation jedesmal mit einzuverleiben, daß die am Ort des Gerichts nicht Befindlichen einen Procurator zur Annahme der folgenden Citationen beſtellen ſollen.

Edinburg, **Edinburgh**, lat. *Edinum*, *Edimburgum*, die Hauptſtadt Schottlands, 2 Meilen von dem Meerbuſen, den der Forthfluß macht. Die Altſtadt, welche eng gebauet iſt, und ſehr hohe Häuſer hat, liegt an einem Bergrücken; die ſchöne moderne Neuſtadt aber in einer Ebene. Beyde machen mit den Vorſtädten eine ſehr volkreiche Stadt aus, die ſehr empor kömmt. Unter ihren öffentlichen Gebäuden iſt die ſchöne Börſe merkwürdig und ſehenswerth. Die Handwerker, Manufakturiſten, und Kaufleute, ſind in Zünfte getheilt, und haben Theil an der Stadtregierung. Die Manufakturen ſind nicht zahlreich. Doch giebt es gute Ledergerberey und das

Dubliner Leder iſt im Ruf. Man macht da auch ſchöne Doſen von Leder, gute Kutſchen zur Ausfuhr nach Holland, Rußland ꝛc. Ferner ſind hier Zuckerraffinerieen, Leinwand- und Catundruckereyen, Seidenbandſtühle, Zeugwebereyen, Florfabriken und dergl. Es werden hier viele feine Hüte gemacht. Aber die Hauptmanufaktur beſteht in Leinwand, ſonderlich feiner Art, und in gezogener Waare. Die im Jahr 1746 geſtiftete brittiſche Leinwandcompagnie hat da ihren Sitz. In der Linnenhalle werden ſchottiſche Leinwande niedergelegt, und man bezahlt dafür nur ¼ % an Lagergeld von den abgeſetzten Waaren. Das hier errichtete Aufſeheramt (Truſtees-office) iſt zur Aufnahme der Manufakturen und Fiſchereyen in Schottland geſtiftet, und hat dieſen Zweck bisher ſehr gut erfüllt. Es wird erſtaunlich viel Branntwein (Whisky) zu Edinburgh abgezogen und es giebt da auch anſehnliche Bierbrauereyen. Salmiak und Vitriol wird viel verfertigt. Außerdem macht man auch verſchiedene Eiſenwaaren, gute Bleche, und verzinnte Kupferwaaren. Die Stadt hat eine anſehnliche Schriftgießerey ꝛc. Edinburgh hat eine Aſſecuranzcompagnie, die auf Häuſer und Landgüter in ganz Schottland zeichnet; auch haben eine Londoner und eine Liverpoolſche Geſellſchaft da ihre Comtore. Die beyden privilegirten ſchottiſchen Banken haben da ihren Sitz. Dieſe ſind 1) die Bank of Scotland, welche jetzt einen Fond von 200,000 Pfd. Sterl. hat; und 2) Royal-Bank of Scotland, mit einem Capital von 150,000 Pfund. Beyde machen keine gar große Geſchäfte. Edinburghs Handel beſteht hauptſächlich in der Zufuhr von Lebensbedürfniſſen aus Schottland ſowohl, als aus dem nördlichen England, in der Niederlage verſchiedener ſchottiſcher Producte, als Wolle, Leinwand ꝛc., in der Ausfuhr derſelben und ſeiner eigenen Manufakturen. Die wichtigſten Geſchäfte dieſes Platzes, vorzüglich die mit dem Ausland, betreibt man über Leith, welches der eigentliche Hafen von Edinburgh iſt. Maaß und Gewicht iſt dem engliſchen gleich. Die Wechſel geben über London. Es laufen hier viele Noten von ½ oder 1 Pfd. Sterl. oder Guineanoten ꝛc., die von Banquiers auf dem Platz ausgeſtellt ſind, als baares Geld um.

Edition der Documente, nennt man in Proceß- und Parteyſachen die Herausgebung und Vorlegung brieflicher Urkunden, welche einer bey ſeinem Gegentheil ſucht. Bey dem Handelsgericht zu Leipzig inſonderheit, ſoll zu Folge der daſigen Handelsgerichtsordnung, §. 18, wenn ein Part anzeigt, auch beſcheinigt, daß bey ſeinem Gegentheil briefliche Urkunden vorhanden, und er dieſelben zu ediren begehrt, der andere aber ſich deſſen weigert, in den Fällen, da ſonſt nach gemeinen Rechten die Edition gefordert werden kann, alſo in der erſten Sentenz darauf, und zwar nach Gelegenheit der Umſtände, ſub poena editi, oder bey einer gewiſſen Strafe erkannt werden. Trüge es ſich auch zu, daß die Edition eines Handelsbuchs, ſo nicht zu Leipzig, ſondern an einem andern Ort ſich befindet, und daß daſelbſt damit verfahren werden möchte, erkannt würde; ſo ſoll, zur Erſparung der Unkoſten, obgleich derer, welche die Edition gefordert haben, oder dabey intereſſirt ſind, mehrere wären, an dem Ort der Edition nur ein Mandatarius beſtellt werden: welches nun auch in den Fällen, da jemand einen aus ſeinen Büchern genommenen Extract damit zu beſtärken ſchuldig, alſo zu halten iſt.

Effantage, in Frankreichs Holzhandel, die Bracke vom eichenen Stabholz.

Effecten, lat. *Bona mercatoris*, franz. *Effets*, ital. *Effetti*, wird das Vermögen eines Kaufmanns an Waaren, Activſchulden und Gütern genannt. Die Schulden werden insgemein in drey Claſſen unterſchieden: nämlich in gute, ſchlimme und zweifelhafte. Sonſt iſt hiebey zu gedenken, daß die Kaufleute, welche fallit werden, gehalten ſind, ihren Gläubigern ein Verzeichniß oder Bilanz aller ihrer ſowohl Activ- als Paſſiveffecten zu überliefern; ſiehe **Bankerot**, **Bilanz**, und *Bonis* cediren. Hienächſt iſt zu merken, daß, obgleich nach Maaßgebung der **Leipziger Wechſelordnung** §. 4. eines vor der Verfallzeit verſtorbenen Schuldners eigener Wechſelbrief ſeinen Erben nicht abſonderlich zur Acceptation präſentirt werden darf; dennoch die Erben, auf die darinne beſtimmte Friſt, bey Vermeidung ſchleuniger Execution, zwar nicht gegen ihre Perſon, ſondern in ihr Vermögen, und inſonderheit durch Verſchließung und Verſiegelung der Gewölber und Waaren, zur Zahlung verbunden ſind: wie ſolches auch in dem Anhang der **Erläuterten Proceßordnung** §. 12. deutlich verordnet ſteht. Die Effecten werden bey der Inventur, oder beym aufzunehmenden Beſtand des Vermögens, in gute oder liquide, in zweifelhafte, und in ſchlechte unterſchieden.

Effecten, heißt man in Holland, vorzüglich Actien, Staatspapiere, Rentencontracte, Annuitäten und dergleichen.

Effectenconti, oder Conti über die Effecten in natura. Solche weiſen, was von den Effecten in natura eingegangen oder weggekommen ſey, und was man dabey gewonnen oder verlohren habe. Dieſe wirklichen Effecten ſind von viererley Gattung: 1) baares Geld, 2) Waaren, 3) Papier, als Wechſelbriefe, Billets, Obligationen ꝛc. und 4) beſondere Effecten, als Häuſer, Landgüter, Schiffe, Mobilien ꝛc. woran jeder ſeinen beſondern Conto hat.

Effectuiren, eine Sache ausrichten, einen Auftrag vollziehen.

Egeberget, ein Ort bey Chriſtiania in Norwegen, mit einer Alaunſiederey, die jährlich gegen 500 Tonnen Waare liefert. Ein Theil davon geht nach Nantes, der größte bleibt im Land.

Egelfin, ſiehe **Aigrefin**.

Eger, lat. *Egra*, franz. *Egre*, ein Fluß in Böhmen, der im Culmbachiſchen auf dem Fichtelberg am Fuß des Heidelbergs nahe an dem Dorf Heidles, 5 Meilen hinter der Stadt Eger entſpringt, zwiſchen Veit, Sumrach und Weiſſenheit gegen Weißſtadt zufließt, und von da ſeinen Lauf nach der Stadt Eger nimmt. Gleich bey ſeinem Eintritt in Böhmen nimmt er verſchiedene Bäche und Flüſſe auf, als bey Falkenau den Zwodabach, bey Karlsbad den Töpelfluß, ferner die Bäche Wiſtritz bey Welchau, den Brunersdorfer bey Kaden, den Saabach bey Saatz, den Kommotauer bey Poſtelberg, geht bey Laun dem Leutmeritzer Kreis zu, wo er bey Budin und Doran die Gränze zwiſchen jenem Kreis und dem rakonitzer abgiebt, und fällt endlich nach einem Lauf von 21 Meilen bey Thereſienſtadt in die Elbe.

Eger, böhm. **Chebbe** oder **Cheb**, lat. *Egra*, eine königl. Stadt im Ellenbogner Kreis in Böhmen, und zugleich Gränzfeſtung, am rechten Ufer des Egerfluſſes gelegen. Die Nahrung der Bürger beſteht, außer der ſtarken Bierbrauerey, auch in Leder, Hut- Tuch- und Zeugfabriken, von deren Waaren vieles nach Pilſen, Prag, Frankfurt, und andern Gegenden verfahren wird. Auch

die hieſige weiße Seife iſt ihrer Güte wegen im Ruf. Der Egerſche Sauerbrunnen oder Schledauer Säuerling iſt weltberühmt. Seine Beſtandtheile ſind Schwefel, Eiſen und Sal mirabile nativum. Er wird in thönernen Flaſchen, die mit einer zinnernen Schraube verſehen, und mit dem Egerſchen Stadtwappen verſiegelt ſind, verfahren. Die Flaſche hält 6 böhmiſche Seidel. Die Alaunwerke bey Eger ſind jetzt nicht mehr beträchtlich, und die Schwefelwerke liegen ganz.

Egiſtaller, Egy Magyartaler, Egy Forinth, Egy Caszargaras, ſind die Namen, die man in Ungarn den Reichsſpecies-Reichsconrantthalern, Reichsgulden und Reichsgroſchen giebt; ſiehe Ungarn.

Egypten, Aegypten, lat. *Aegyptus*, franz. *Egypte*, bey den Türken **El-Kebit**, oder das überſchwemmte Land, ein großes Land an der nordöſtlichen Ecke der ungeheuren Halbinſel von Afrika, wo die Landenge von Sues dieſen Erdtheil mit dem benachbarten Aſien verbindet, und längs an dem arabiſchen Meerbuſen. Bey einem flüchtigen Blick auf die Charte wird man keinen Augenblick anſtehn, Aegypten dieſer Lage wegen zu Afrika rechnen; denn ſchon die Natur trennt es durch Meer und Gebirge von Aſien. Da es aber zu Lande von Aſien her offener und zugänglicher iſt, als von allen andern Seiten, und daher beynahe in jedem Zeitraum der Geſchichte in alle große Revolutionen Aſiens mit verwickelt war; ſo haben die meiſten Schriftſteller der Alten, nicht nur dieſes Land, ſondern auch den Theil von Libyen, welcher jetzt Barka begreift, unter den aſiatiſchen Ländern mit aufgeführt: hingegen iſt es von den beſten Geographen, beſonders von Ptolomäus und Strabo, ſeiner natürlichen Lage gemäß, zu Afrika gezogen worden. Gegen Morgen iſt Aegypten von Paläſtina, dem ſteinigen Arabien und dem rothen Meer; gegen Mittag von Nubien; gegen Abend von den großen afrikaniſchen Wüſten und Barka, und gegen Mitternacht vom mittelländ. Meer begränzt. Die ganze Länge von Aegypten, von ſeiner ſüdlichen Gränze bis an die nördlichſte Spitze der Inſel oder des Delta, wo das Kap Brulos oder Borelos ſich befindet, und ohngefähr unter 31° 40′ Nord. Br. ins mittelländ. Meer hinaus geht, beträgt etwa 130 deutſche Meilen. Die Breite iſt ſehr verſchieden; gegen Süden iſt ſie gar unbeſtimmt, weil man auf der Weſtſeite in den afrikaniſchen Wüſten keine feſte Gränzlinie annehmen kann. Aegypten liegt zwiſchen 45 und 54 Gr. der Oſtlänge von Ferro, und 22 bis 32 Gr. der nördlichen Breite. Schon aus dieſer Lage, indem ein Theil des Landes noch im heißen Erdgürtel begriffen iſt, kann man folgern, daß das Clima deſſelben im allgemeinen ſehr heiß ſeyn muß. Allein außer der Nähe der Sonne, die ihre Strahlen im Sommer ſenkrecht nach Aegypten ſchießt, wirken auch noch andere Urſachen zuſammen, und machen, daß Aegypten in Anſehung der Hitze noch manche Länder übertrift, die gerade unter der Mittagslinie liegen. Die vornehmſten darunter ſind die geringe Erhabenheit des Landes über die Meersfläche, die doppelte Kette von Gebirgen, die daſſelbe einſchließt, der Boden und die ungeheuren Sandfelder, die es umgeben, von welchen die Sonne mit verſtärkter Gewalt zurückprallt. Aegypten hat eigentlich nur zwey Jahrszeiten, Sommer und Frühling, die Zeit der Hitze und der Kühlung. Die erſtere dauert vom Ausgang des März bis in den November; die letztere aber herrſcht in unſern Wintermonaten. In jener iſt der Himmel heiter, die Luft

trocken

trocken und drückend heiß, in einem für die ganze Natur faſt unausſtehlichen Grad. Im Anfang dieſer Jahrszeit prangt das Land mit einer reichen Fülle goldner Saaten, die im April eingeärndtet werden. Sobald die Aerndte vorbey iſt, nimmt der Sommer im größten Theil von Aegypten eine ſchreckliche Geſtalt an; das ganze Gewächsreich liegt verödet, nur die Ufer des Stroms, beſonders in Niederägypten, ſind mit Gurken, Melonen und Seſam bewachſen; alle Gräſer und wildwachſende Pflanzen verdorren; der Boden iſt wie verſengt, und voller Riſſe; alles Lebende entſetzt ſich dann vor Aegypten; die meiſten Gattungen von Vögeln haben es dann verlaſſen, und ſich nach nördlichen Gegenden hingewandt; die Landthiere verlieren ihre Lebhaftigkeit, ſchnappen nach Luft, ſuchen Kühlung und den Strom. Selbſt die Menſchen erliegen faſt unter der Hitze, und bey den leichteſten Kleidungen und der größten Ruhe zerſchmelzen ſie faſt in Schweiß. Dieſer unangenehme Theil des Sommers hält bis zur Ueberſchwemmung an. Während derſelben wird die Luft durch die Ausdünſtungen der großen Waſſerfläche und durch die Nordwinde merklich abgekühlt. Aegypten gleicht alsdann einem einzigen großen See, aus welchem Städte, Flecken und Dörfer, wie Inſeln hervorragen. Große erhöhete Landſtraßen verbinden dieſelben mit einander; kleine Wälder von grünenden Palmen, Acacien, Caſſien, Sycomoren und Tamarindenbäumen erheben hin und wieder ihre Gipfel aus dem Waſſer, und verſchönern das Schauſpiel noch; unzählige Fahrzeuge und Böte, gleich ſchwimmenden Häuſern, bringen Leben in daſſelbe. Die andere Jahrszeit, der ägyptiſche Frühling, oder die Zeit der Kühlung, iſt viel angenehmer und erfriſchender. Dieß iſt nebſt der Entfernung der Sonne, auch den Ausdünſtungen der kurz vorher durch den Nil getränkten Erde, und den alsdann herrſchenden Winden beyzumeſſen. Dieſe Jahrszeit iſt die eigentliche Zeit der Arbeit und Feldwirthſchaft in dieſem Land. Gleich nach dem Abfluß des Waſſers werden die Felder beſtellt, die Saat in die Erde gebracht, die von ſelbſt wachſenden Pflanzen keimen auf, und ſchon am Ende des Novembers gleicht das ganze Land einer einzigen, blühenden, mit Canälen durchſchnittenen Wieſe. Im December und Januar verlieren die Bäume ihr Laub, und die neuen Blätter brechen hervor, ehe noch die alten abgefallen ſind; die meiſten Bäume haben ſogar keine Laubknoſpen. Die Schönheit der ägyptiſchen Landſchaft zu dieſer Jahrszeit, wo alles grünt und blüht, übertrift alles, was die reichſten und geſegnetſten Länder der Erde in dieſer Art darſtellen können. Die Luft iſt im Ganzen ſehr geſund. Viele haben behauptet, daß es in Aegypten gar nicht regne; aber es iſt ungegründet. In keinem Land auf der Welt iſt der periodiſche Strich, ſo wie auch der Wechſel der Winde regelmäßiger als in Aegypten. Der Nordwind iſt der wohlthätigſte für dieſes Land; er bringt demſelben Geſundheit und Erfriſchung mit, treibt die Regenwolken bis zur nächſten Ueberſchwemmung nach Habeſch, und befördert die Schifffahrt auf dem Nil, die gegen den Strom ohne dieſen Wind beynah unmöglich ſeyn würde. Pauw und andere Schriftſteller haben Aegypten für ein ungeſundes Land, ja ſelbſt für den Sitz und die Quelle der leidigen Peſt ausgeſchrien. Die Berichte der neuern Reiſenden widerlegen dieſes hinlänglich. Der Anfang dieſes Uebels in Aegypten zeigt ſich nie mitten im Land; die Peſt bricht immer zu Alexandrien aus,

aus, verbreitet ſich alsdann zuerſt nach Raſchid, von da nach Cairo, hernach weiter nach Damiât, aufs platte Land, und beſonders nach Oberägypten. Sie wird durch Schiffe, die von Conſtantinopel oder Smirna kommen, hergebracht. Die Mittheilung geſchieht manchmal durch das Schiffsvolk, meiſtentheils aber durch die Kleidungsſtücke angeſteckter Perſonen, die zu Conſtantinopel und Smirna öffentlich verſteigert, von Juden und Griechen aufgekauft, und des Gewinnſtes wegen wieder nach Aegypten gebracht werden. Nicht ſelten wird auch das Uebel durch andere angeſteckte Handelswaaren eingeimpft, die die Schiffe geladen haben. Bringen die Schiffe das Gift im Junius, Julius und Auguſt ins Land, ſo hört die Peſt von ſelbſt auf, und ohne weiter um ſich zu greifen: ſonſt aber äußert ſie ſich gemeiniglich zuerſt im Baſar, wo die Güter abgeladen werden, und breitet ſich gerade auf dem Weg, den dieſe Waaren ins Land nehmen, weiter aus. Nicht alle Jahre herrſcht dieſe Landplage in Aegypten, ſondern gemeiniglich in 4 oder 5 Jahren nur einmal. Am ſtärkſten wüthet ſie zu Cairo. Das enge Zuſammenwohnen der Einwohner dieſer großen Stadt, die Unterlaſſung aller Vorkehrungsmittel von Seiten der Policey, die wenige Vorſicht des Volks ſind die vornehmſten Urſachen, daß das Uebel ſo lang fortdauert, und oft ſehr weit um ſich greift. Bey den Franken, die ſich dagegen zu verwahren wiſſen, kömmt das Uebel niemals zum Ausbruch. Der einzige Fluß, der Aegypten ſeiner ganzen Länge nach durchſtrömt, iſt der Nil, ohnſtreitig der merkwürdigſte Strom in der alten und neuen Geſchichte, ohne welchen dieſes Land, das durch ſeine frühe Cultur, durch ſeinen Reichthum und durch ſeine Revolutionen, eine ſo große Rolle auf dem Schauplatz der Welt geſpielt hat, das einen langen Zeitraum hindurch Rom und Conſtantinopel mit ſeinem Ueberfluß ernährte, eine unbewohnbare Wüſte ſeyn würde. Die Zeit, wo er das Land überſchwemmt, dauert gemeiniglich vom Ausgang des Julius bis in den October, oder zu Anfang des Novembers. Tritt die Ueberſchwemmung zur gehörigen Zeit ein, und erreicht eine günſtige Höhe: ſo zeigen ſich die glücklichen Wirkungen davon bald in der fruchtbarſten Vegetation, und im folgenden April in einer reichen Aerndte, welche jeder Aegypter als ein Geſchenk des wohlthätigen Flußgottes betrachtet. Nicht genug, daß der Nil durch ſeine Ueberſchwemmungen die erſte Quelle des Wohlſtandes für ganz Aegypten wird: auch in anderer Rückſicht iſt dieſer Strom den Einwohnern dieſes Landes außerordentlich nützlich, und ſogar unentbehrlich. Nützlich iſt er dadurch, daß mittelſt der Schiffahrt auf demſelben der Tranſport der Landesprodukte von einem Ende Aegyptens bis zum andern erleichtert, folglich der Handel befördert wird; daß faſt in der einen ganzen Hälfte des Jahrs die Verbindung mit den abgelegenſten Gegenden des Landes, vermittelſt vieler 100 Canäle, die hier gezogen ſind, unterhalten werden kann; daß durch ihn die Reiſen, welche in einem ſo heißen, von Barbaren und Räubern angefüllten Land höchſt beſchwerlich, ja manchmal beynahe unmöglich ſeyn würden, zur leichteſten und angenehmſten Sache von der Welt werden. In der That herrſcht vielleicht auf keinem Strom der Erde ein ſo lebhaftes Gewimmel, wenige ſind mit einer ſo großen Menge und Mannigfaltigkeit von Fahrzeugen bedeckt, auf keinem ſind groſſe Reiſen bequemer, leichter und reizender wegen der abwechſelnden Ausſichten und großen Gegenſtände, die

man

man vom Strom aus erblickt. Am ſchnellſten geht die Schifffahrt zur Zeit der Ueberſchwemmung, wenn der Nordwind ſtark weht, von ſtatten; alsdann kann man in wenig Tagen von der äußerſten Spitze des Delta bis an den erſten Waſſerfall gelangen, und eben ſo ſchnell, mit Hülfe des reißenden Stroms, die Rückfahrt vollbringen. Auch die große Menge von Fiſchen, die der Nil enthält, kann man, ſo wie das geſunde Trinkwaſſer, zu den großen Vortheilen rechnen, die er dem Land verſchafft. Die eigentlichen Mündungen des Nils ſind unterhalb Damiät und Raſchid. Dieſe ſcheinen die einzigen natürlichen Ausflüſſe dieſes Stroms zu ſeyn, und ſie allein ſind das ganze Jahr hindurch mit Waſſer angefüllt. An **Mineralien** beſitzt Aegypten inſonderheit **Alabaſter** und **Marmor**, den letztern von verſchiedenen Gattungen, mancherley Farben, und oft mit den ſchönſten Schattirungen. Nicht weniger ſchönen Granit, Porphyr und Jaſpis. Nicht weit von Aswan iſt eine Grube, worinne ſchöner Serpentinſtein bricht. Man verfertigt daraus mancherley Geſchirre. Aehnliche Steinarten finden ſich noch hier und da, die zu Töpfen und Küchengeräthen verarbeitet werden: von der Art ſind unter andern die Baramſteine, welche nach Savary in der Gegend um Eſne brechen. Die ſogenannten ägyptiſchen Kieſel oder **Aegyptenſteine** ſind eine Art von ſtreifigen Jaſpisgeſchieben, welche durch das Verarbeiten und Schleifen einen herrlichen Glanz bekommen: an manchen Orten werden Doſen, Meſſerhefte, Gabelgriffe, und andere Sachen daraus verfertigt. Manche Gegenden in der Wüſte enthalten Cryſtalle, Ocker, Steinöl, Schwefel ꝛc. Am reichhaltigſten iſt das Land an Kochſalz, Natrum, Alaun, und andern Gattungen der Salze. An der Küſte des mittelländiſchen Meers wird beſonders in den Seen, die ſich in daſſelbe ergießen, ſehr viel Salz gewonnen. Die im Land befindlichen Salzquellen werden wenig oder gar nicht benutzt; deſto mehr aber die inländiſchen Seen, welche faſt alle Salz in großer Menge hergeben. Das Natrum oder feuerbeſtändige Laugenſalz, wird vorzüglich aus den vorherbeſagten Seen in der Macariuswüſte gezogen. Es kryſtalliſirt ſich in eine Kruſte, die einige Schuh dick iſt, und wird in Stücken von 12 bis 15 ℔ gebrochen, und mit langen ſpitzigen Stangen herausgeholt. Nach Volney werden davon jährlich gegen 36000 Centner gewonnen. Es wird zum Theil nach der Fremde verfahren, beſonders nach Marſeille und Venedig; doch verbraucht man es größtentheils im Land ſelbſt, und zwar beym Waſchen, Brodbacken, zum Einpökeln des Fleiſches, und zum Glasmachen. An Ackerbauprodukten giebt Aegypten vorzüglich Weizen und Reiß zur Ausfuhr. Flachs und Hanf wird in der Gegend um Damiät, in der Landſchaft Fajum und in mehrern Gegenden gebaut, und in großer Menge ausgeführt. Saflor iſt einer der wichtigſten Exportartikel. Er wächſt faſt überall in Aegypten, aber in der Gegend um Alexandrien und Cairo wird der beſte gebauet. Sennesblätter ſind ein faſt ganz ausſchließliches Produkt für Aegypten und Nubien, das ſehr ſtark ausgeführt wird. Auch Datteln ſind ein ſtarker Ausfuhrartikel. Geringere ſind Acacienſaft, Salmiak, Opium, Caſſia Fiſtula, Tamarinden, Sebeſten, Jujuben, Roſenwaſſer und dergleichen. Aus dem Thierreich erhält die Handlung Cameel- und Ziegenhaar, Honig, Wachs, Straußfedern, Wolle, Schaf- und Ziegenfelle. An **Manufakturen** iſt das Land nicht

nicht reich. Wenn gleich die Aegypter von Natur viele Anlage zum Gewerb- und Kunſtfleiß haben, ſo würde doch der Mangel an Holz und Waſſer in den Gegenden, die vom Nil entfernt ſind, ihn ſehr beſchränken. Zu dieſen natürlichen Hinderniſſen geſellt ſich jetzt auch die Trägheit und Stupidität des gemeinen Volks, eine Folge der türkiſchen Regierung. Unter den wichtigſten Fabriken des Landes ſtehen die Salmiakſiedereyen oben an. Ueber die Bereitung dieſes Artikels ſind die Länder- und Reiſebeſchreiber nicht einig. Sicard behauptete, das Sel armoniac werde aus Ruß mit etwas Meerſalz und Urin von Thieren gemacht. Tourtechot hingegen ſagt, daß der Salmiak lediglich und ohne einigen andern Zuſatz aus Schornſteinruß, von verbranntem Miſt entſtanden, bereitet werde. Pococke und Haſſelquiſt kommen darinne auch ziemlich überein. Leinwand wird die Menge in Ober- und Niederägypten gemacht, und auch exportirt. Sie iſt jedoch nur grober Art. Man macht da ſowohl weiße als geſtreifte, zu Hemden, Servietten, Handtüchern u. ſ. w. Man verfertigt auch wollene Zeuge, die beſonders zu Ueberzügen der Polſter und Sophas dienen; ſeidene Atlaſſe, Taffente und andere leichte Zeuge, wozu die Seide aus Syrien kömmt; ferner baumwollene, ſeidene mit Gold durchwürkte, und ſammtartige Gewebe, Tapeten und dergl. Saffian wird häufig bereitet und exportirt. Unter den hieſigen Kopten giebt es viele Handwerker, Leinweber, Goldſchmiede, Petſchirſtecher u. ſ. w. Es giebt nur wenig Länder auf der Erde, die durch die Macht ihrer Beherrſcher, die Weisheit ihrer alten Geſetze, den Gewerbfleiß ihrer Bewohner, und den ausgebreiteten Handel berühmter geweſen ſind, als Aegypten. Sein Handel und ſeine Induſtrie blieben im höchſten Flor, bis das Vorgebirg der guten Hofnung entdeckt worden war. Nachher kamen beyde in Verfall, und jetzt iſt kaum ein Schatten vom ehemaligen Wohlſtand Aegyptens übrig. Die Regierung des Landes, welche vormals ihrer weiſen Geſetze wegen ſo ſehr im Ruf war, iſt in gränzenloſen Deſpotismus ausgeartet: das Volk lebt in der dickſten Unwiſſenheit; der gemeine Mann iſt betrügeriſch, lügenhaft, feig, und dabey träg zur Arbeit. Nur das platte Land hat die vorige Fruchtbarkeit fortbehalten: und wie groß dieſe ſeyn muß, kann man daraus abnehmen, daß die Felder, obſchon ſie entweder nur ſchlecht, oder doch wenigſtens nachläſſig cultivirt werden, nicht nur zum Verbrauch der Landeseinwohner das Nöthige liefern, ſondern auch dem auswärtigen Handel einen anſehnlichen Ueberfluß ablaſſen. Die Häfen Aegyptens, welche dem Handel offen blieben, ſind Alexandria, Roſett, Damiät und Begnies. Dieſer letztere iſt treflich in ſeiner Art, aber ſehr klein, und die Schiffe laufen da nur ein, wenn Winde und Stürme es ihnen nicht zulaſſen, nach Alexandria zu gehen, oder ſie die Mündungen vom Nilſtrom nicht gewinnen können. Roſett, welches nur 1 Meile von der nördlichen Mündung des Nilſtroms abliegt, empfängt die Güter und Waaren, welche den Fluß hinab verſchifft werden, und ſchickt ſolche den Schiffen, die nicht weit ab vor Anker liegen, auf Böten zu: aber vermittelſt der öſtlichen Mündung des Nils findet eine noch weit beträchtlichere Niederlage zu Damiät Statt. Da mag einſt ein Hafen geweſen ſeyn; aber heutigestags müſſen die Schiffe im freyen Meer auf 2 Meilen von der Küſte, doch aber in gutem Grund, Anker werfen. Von Alexandria's Beſchaffenheit findet man unter ſeinem Titel

tel Nachricht. Der Sommer iſt die ſchicklichſte Zeit im Jahr, wo die Schiffe aus Europa nach Aegypten fahren. Die Nordwinde und Weſtwinde, welche dann faſt ununterbrochen wehen, machen, daß die Fahrt nicht lang dauert. Die Rückreiſen müſſen im Frühling oder Herbſt geſchehen. Den Winter hindurch aber iſt die Fahrt an dieſen ſehr niedrig liegenden Küſten ſehr gefährlich: denn man ſieht noch kein Land vor ſich, wenn das Schiff auch nur noch ein paar Meilen von der Küſte entfernt iſt, ſofern das Wetter nur halbweg düſter und der Himmel durch Wolken verhüllt iſt. Für alle Waaren, die hier die Europäer verkaufen, ſo wie auch für die, welche ſie einkaufen, werden 3 Procent Zoll bezahlt. Coffee aber iſt zu 6 Procent impoſtirt, und der Reiß gar zu 10. Der Betrag dieſer Zölle kömmt ein paar Schiffen zu gut, die alle Jahre von den Dardanellen hieher geſchickt werden, zum Krieg ausgerüſtet ſind, und den Auftrag haben, die Seeräuber von der ägyptiſchen Küſte abzuhalten. Aber eben dieſe Wachtſchiffe ſind es, die die Handelsleute in Contribution ſetzen, und den Schleichhandel begünſtigen. Die Waaren, welche nach Aegypten gebracht werden, beſtehen beſonders in wollenen Tüchern und Zeugen, goldenen und ſilbernen Fabrikwaaren, ſeidenen Zeugen, Eiſen, Bley, Zinn, Queckſilber, Papier, Coſchenille, kurzen Waaren und Glasartikeln aller Art. Die Kaufleute, welche ſie zuführen, tauſchen dafür hieſige Produkte, inſonderheit Reiß, Getreide aller Art, Coffee, Saflor, Salmiak, Sennesblätter, Cameelhaar, Elfenbein, Gummi, Baumwolle, Rohrcaſſien, Balſam, Weyrauch, rohe Häute, baumwollen Garn, hanfene Leinwand und dergl. mehr ein. Der größte Theil des Handels von Aegypten wird durch die Türken und die Bewohner der barbariſchen Küſte betrieben, welche dazu jährlich im Durchſchnitt 7 bis 800 Fahrzeuge gebrauchen. Ihre Ladungen, eine in die andere zu 7500 Thaler nach ſächſiſchem Geld geſchätzt, würde folgen, daß Aegypten jährlich für 5,625,000 Thaler unſers Geldes an Waaren von fremder Zufuhr abnimmt, welche dieſe Schifffahrer liefern: allein man ſchätzt, daß das Land noch einmal ſo viel an eigenen Erzeugniſſen liefert. Dieſer Zuſchuß muß von den Handelsleuten baar gemacht werden. Die Handelsgeſchäfte, welche die Europäer mit Aegypten unterhalten, ſind bey weitem nicht ſo beträchtlich. Sie machen im jährlichen Durchſchnitt 17 bis 1800,000 Thaler aus, davon auf die Franzoſen die Hälfte, auf England und Toſcana ¼, und auf Venedig ⅛ kömmt. Die Europäer dürfen den Reiß nur zu Damiât handeln; er wird im December verſchifft. Flachs geht über Roſett aus. Die meiſten indiſchen und arabiſchen Waaren werden mit der großen Karavane, die alle Jahre von Cairo nach Mecca geht, zu Land nach Aegypten gebracht. Sie reiſet in Geſellſchaft mit der der Magrebier oder weſtlichen Afrikaner, die von den äußerſten Gränzen Maroccos kömmt, auf ihrem Weg längs an den Küſten des mittelländiſchen Meers Reiſende zu Algier, Tunis und Tripolis aufnimmt, hernach durch die Wüſte nach Alexandrien fortzieht, den Weg nach Cairo nimmt, wo ſie gemeiniglich 3 bis 4000 Kameele und 10,000 Menſchen ſtark anlangt. Beyde zuſammen machen ein Heer von 40,000 Seelen aus. Sie kömmt nach einer Abweſenheit von 100 Tagen wieder nach Cairo zurück. Auch langt jährlich eine Karavane aus Sennar und Abyſſinien, mit mehr als 1000 ſchwarzen Sklaven,

ven, Elephantenzähnen, Goldſtaub, Affen, Papageyen ꝛc. zu Cairo an. Von Damaſco kommen von Zeit zu Zeit kleinere Karavanen nach Aegypten. Von hier geht auch eine Karavane nach Fezzan u. ſ. w. Wegen der Maaße, Gewichte und Münzen ſehe man unter Cairo (Kahira) das Nöthige.

Egyptienne, ein franzöſiſcher Zeug mit Grodetoursgrund und ſchmalen Atlasſtreifen, der $\frac{7}{16}$ des Stabs breit iſt, zu Damenkleidern dient, und in den Fabriken nach dem Gewicht gehandelt wird. Auch giebt man dieſen Namen einer andern Art Zeuge, die aus Wolle, Floretſeide und Ziegenhaar gewebt wird. Dieſe iſt $\frac{1}{2}$ Stab bis $\frac{9}{16}$ breit.

Ehewerken Tuch, in Schwaben, eine Art hausmachener Leinwand, die $\frac{5}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit, und 60 Ellen lang iſt. Es wird damit zu Nördlingen, Kaufbeuern ꝛc. ſtark gehandelt.

Ehningen, ein großer Marktflecken im würtembergiſchen Amt Urach in Schwaben, wo häufig Bänder und Spitzen gemacht werden.

Ehrenfriedersdorf, ein Bergſtädtchen im Erzgebirg, das wegen ſeiner Zinnbergwerke auf dem Sauberg im Ruf iſt. Sie ſind aber jetzt nicht mehr ſo ergiebig. Der jährliche Markt daſelbſt fällt allemal am Sonntag Exaudi. S. Joh. Gottl. Blührers Nachricht von der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Bergwerke zu Ehrenfriedersdorf, im 3ten Stück von Zimmermanns oberſächſiſcher Bergakademie.

Ehrenpreis, Heil aller Welt, Grundheil, Schlangenkraut, Wundkraut ꝛc. lat. *Veronica*, fr. *Véronique*, ein Pflanzengeſchlecht, von dem man an 50 Gattungen zählt, welche theils in Wäldern, theils in Feldern, und theils auf Wieſen wachſen. Sie ſind wegen ihrer himmelblauen runden Blüten leicht kennbar. Viele laufen auf der Erde weg, andere aber wachſen gerade in die Höhe, und formiren mit ihren Blüten eine lange, oben zugeſpitzte, blaue Aehre. Es ſind ſonderlich 2 Arten als die vorzüglichſten bekannt, davon die eine in Wäldern, die andere aber auf Wieſen wächſt. 1) Das **Ehrenpreismännlein**, lat. *Veronica mas*, ſ. *Veronica vera* et *major*, *Teucrium*, *Betonica alba*, franzöſ. *Véronique mâle vulgaire*, kriecht auf der Erde weg. Seine Stengel ſind ſpannenlang, auch darunter oder darüber, nach der Beſchaffenheit des Bodens, blaßgrün, an manchen Orten röthlicht, rauh, und an allen ihren Knoten oder Abſätzen mit 2 einander gegenüber ſtehenden länglichten, hellgrünen, rauchen, und gleichſam ſammthaften, am Rand herum fein und ſägenweiſe zerkerbten Blättern beſetzt, welche jederzeit in der Mitte der Stengel, und etwas darüber hinauf, am größten ſind. Die Blumen ſind klein, vierblätterig und weiß purpurfarbig. Wenn dieſe abfallen, folgt ein ſehr kleiner Saame, welcher in kleinen Täſchchen verborgen liegt. Die Wurzel iſt nicht groß, aber zaſerig. Das Kraut wächſt an ungebauten, wilden, ſandigen, und an der Sonne gelegenen Orten. Einige halten denjenigen Ehrenpreis, welcher um die Eichen und deren Wurzeln gefunden wird, für den beſten, beſonders wenn man ihn im Julius ſammlet. 2) Das **Ehrenpreisweiblein**, lat. *Veronica foemina*, ſ. *Alſine paluſtris*, fr. *Véronique femelle*, iſt jenem faſt in allen Stücken gleich, außer daß es dickere, grünere, mehr runde und zerkerbte Blätter hat. Seine Blüten ſind gelb, mit etwas Purpurviolett vermiſcht. Dieſe Ehrenpreisart wächſt auf Wieſen, und in feuchten ſumpfigen Wäldern. Man traut

dem

dem Ehrenpreis viele heilſame Kräfte zu. Er iſt bitter und anziehend von Geſchmack, ſo, daß ein davon bereitetes Decoct den aufgelöſeten Vitriol eben ſo ſchwarz färbt, wie der chineſiſche Thee und die Gallapfel zu thun pflegen. Da er alſo viele Gleichheit mit jenem ausländiſchen Theekraut hat, ſo hat man ihm deshalb den Namen *Thee Europaeum*, franz. *Thé de l'Europe* beygelegt. Er trocknet, reinigt, erwärmt, und iſt daher von Hofmann und Boerhave für ein herrliches Wundkraut gehalten worden. Man hat ihn beſonders in der Lungenſchwindſucht, im trocknen Huſten, bey Keichen oder Engbrüſtigkeit, zehrenden Fiebern, Verſtopfungen der Drüſen, der Leber, und überhaupt aller Eingeweide, für ſehr tauglich geprieſen. Die Apotheken haben davon einen Syrup, eine Conſerve, ein mit oder ohne Wein diſtillirtes Waſſer, die Blätter, das in Bündel gebundene Kraut ꝛc. im Vorrath. Auch äußerlich wird der Ehrenpreis als Wundmittel, Waſchmittel ꝛc. gebraucht.

Eibach, ein Pfarrdorf und Schloß, am Eibachflüßchen in Schwaben, 1 Stunde von Geißlingen, wo viele hölzerne Tabakspfeifen gemacht werden.

Eibenbaum, oder **Ibenbaum**, lat. *Taxus*, franz. *If*, oder *Yf*, ein beſtändig grün bleibender Baum, deſſen Blätter den Nadeln der Tannenbäume gleichen, und welcher rothe ſaftige Beeren trägt. Er hat ein gelbes, feſtes, und von allem Verderb freyes Holz, welches ſich recht glatt poliren, und kohlſchwarz beizen läßt, und daher zu allerley Tiſchler- und Drechslerarbeit, auch zu muſikaliſchen Inſtrumenten genommen wird. Die Holzhändler verkaufen es als eine beſondere Sorte. Es wächſt aber dieſer Baum, wo es ſteinig und bergig iſt, in warmen Ländern, als in Languedoc, Provence, Italien und Spanien, wie auch an einigen Orten in Deutſchland, beſonders im Leuchtinger- und andern Wäldern, auch zuweilen auf freyem Feld, wild. Am meiſten wird er in unſern Gärten zur Zierrath wie Pyramiden gezogen. Auf den pyrenäiſchen Gebirgen ſieht man ihn häufig, und daſelbſt nennen ihn die Einwohner *Iphaea* oder *Iph.* Die Einwohner im Salzburgiſchen machen von dieſem Holz Stöcke, Stockknöpfe, Löffel, Büchſen und feine Käſtchen, die ſie in ganz Deutſchland abſetzen.

Eibenſtock, **Eybenſtock**, eine nahrhafte und ſtark bewohnte Bergſtadt im Meißniſchen Erzgebirg, an der Schneebergiſchen Mulde, und an den böhmiſchen und voigtländiſchen Grenzen. Auf deren Bergamtsrevieren wird Zinn und Eiſen gewonnen; beſonders aber werden Opale, Aquamarine, und andere Edelſteine, vornehmlich in Seifen, gefunden; doch ſind letztere jetzt rarer als vormals. Die Nahrung der Einwohner beſteht mehrentheils in Bergbau, im Klöppeln der Spitzen, und im Handel mit denſelben, als welcher von anſehnlichen Familien in weitentlegene Orte getrieben wird. Von den hieſigen eingepfarrten Hammerwerken, nämlich *a*) dem **Muldenhammer** oder **Windiſchthal**, an der Mulde gelegen; *b*) **Unterblauenthal**, eben daſelbſt; *c*) **Oberblauenthal**; und endlich *d*) **Wildenthal**, an der großen Buckau, werden viele ſchwarze und weiße oder verzinnte Bleche geliefert, die über Leipzig häufig nach Hamburg, Holland u. ſ. w. verfahren werden. Viele hieſige Einwohner reiſen auch mit Bergöl, gebrannten Waſſern und andern Spiritus in viele Gegenden. Johann Paul Oettels Hiſtorie der freyen Bergſtadt Eybenſtock, Schneeberg, 1748, 4.

Eibiſch, Ibiſch, Althee, lat. *Althaea*, franzöſ. *Althée*, oder *Guimauve*, ein Gewächs, welches gern an fetten und feuchten Orten wächſt, und, ſeinem äußerlichen Anſehn nach, mit den Pappeln übereinkömmt, nur daß es überall weich und wollig iſt, und ſeiner Kräfte wegen die Pappeln übertrift; daher es auch *Bismalva* (welches ſo viel als doppelte Pappeln ſagen will) genannt worden iſt. Die Wurzel iſt lang, rund, dick, und dabey zaſerig, ſehr ſchleimig, und inwendig weiß. Die Stengel des Gewächſes haben breite, tief eingeſchnittene, gekerbte, und vornen zugeſpitzte, weiche, wollige Blätter. Die Blumen ſind leibfarben. Die Saamen ſind gelbbraun, ſtehen wie bey den Pappeln beyſammen, und ſind nierenförmig. Zum Gebrauch muß man das Kraut und die Wurzel im Frühling ſammlen, und im Schatten trocknen, der Saame aber wird im Herbſt geſammlet. Die Wurzeln, welche biegſam, rein, weiß, und nicht wurmſtichig, ſind die beſten. Man macht aus dieſer Wurzel eine Salbe und einen Syrup; imgleichen Zahnbürſtchen, welche ſonderlich in Frankreich ſehr gebraucht werden. Aus dem Saamen zieht man mit Waſſer einen Schleim. Außer der gedachten Salbe und dem Syrup, hat man in den Apotheken auch das Kraut, die Blumen, den Saamen, die Wurzel, geſtoßene Wurzel, Fingers lang geſchnittene und an beyden Enden ausgeſtäubte Wurzel zu Zahnbürſtchen, und Altheekuchen (Trochiſcos de Althaea). Wurzel und Blätter werden wegen ihrer erweichenden und zertheilenden Kraft ſehr gerühmt.

Eiche, Eichbaum, lat. *Quercus*, franz. *Chéne*, oder *Cheſne*, ein groſſer, ſtarker, feſter, dicker, und gerader Baum, der ſehr lang dauert, und ſeine Aeſte weit und breit ausſtreckt. Es wächſt dieſer Baum faſt allenthalben bey uns: und an einigen Orten ſo häufig, daß die Eichen ganze Wälder ausmachen. Indeſſen iſt doch das Holz der Eiche in Anſehung des Bodens verſchieden. Denn die Eiche in einem guten Grund, wo ſie geſchwind wächſt, iſt hartes Holz; auf dem Gipfel eines Bergs mit einem kalkartigen Grund, ein mittelmäßiges; und, wenn ſie ſich dem Mittag auf der einen Seite ausgeſetzt befindet, ein leichtes Holz. Man zählt insgemein dreyerley Arten von Eichen, welche aber nicht überall zugleich, ja ſelten zwo Arten beyſammen zu finden ſind; wie ſie denn auch hier ſo, an andern Orten wieder anders genannt werden. Die gemeinſte Art von Eichen, welche auf Feldern, Wieſen, und Angern wachſen, und von den meiſten den Namen 1) Steineiche bekommen, hat einen niedrigen ſtarken Stamm, aber dabey viel große und weit ausgebreitete Aeſte, und kleinere Blätter, als die andern beyden Arten, von dunkelgrüner Farbe; und dieſe trägt die meiſten Eicheln, ſo zur Nahrung der Schweine beſonders dienen, weil ſie größer und ſüßer ſind, als die auf andern Eichen wachſen. So hat ſie auch ein weit härteres Holz zum Bauen, wenn ſie nur wegen ihrer Kürze und ihres äſtigen Wuchſes dazu tauglich wäre. 2) Die Haſeleiche hat einen geraden und hohen Stamm, aber deſto weniger fruchtbare Zweige und Aeſte, trägt auch nicht ſo viel, und noch kleinere Früchte, als die erſte. Sie wächſt meiſtens in Haiden und Wäldern, und wird von einigen auch Locheiche, oder Rotheiche genannt. Das Laub derſelben iſt etwas größer, aber an Farbe lichter, als an der Steineiche. Der Saft färbt die Art blau; daher die Färber dieſes Holz gern gebrauchen. Die dritte Art wird 3) die Zirneiche genannt, welche die beyden

den erſten Arten an Höhe des Stammes überſteigt, und gleichfalls wenig Früchte trägt, welche noch dazu ſo klein ſind, daß ſie kaum aus ihren Mützchen oder Näpfchen heraus ſehen. Die beyden letztern Gattungen taugen zum Bauen; die erſtere hingegen zur Schweinmaſt. Sonſt iſt hiebey zu gedenken, daß man einer Frucht von einer Gattung Eichen den Namen Velani giebt, die auf einigen Inſeln des Archipelagi, und an einigen andern Orten in der Levante wächſt. Dieſe Sorte Eichen, welche die heutigen Griechen Velaneda nennen, hat eben ſolche Wurzeln, und eben ſolches Holz, und iſt auch von gleicher Beſchaffenheit, und von gleicher Höhe, wie die gemeine Eiche. Ihre Aeſte ſind ſehr buſchig, auf allen Seiten ausgebreitet, gekrümmt, inwendig weiß, und mit einer graulichten oder braunen Rinde bedeckt. Die Blätter wachſen büſchelweiſe daran, und ſind 3 Zoll lang, und 2 Zoll breit: am äußerſten Ende gehen ſie rund zu, und an den Rändern ſind ſie gezackt, ſonſt aber mit einer Art von faſt unfühlbaren Pflaumfedern bedeckt, welches ſie wie baumwollhaftig macht. Die Blüten dieſes Baumes ſind den an unſern Eichen gleich, die Früchte aber, oder die Eicheln ſehr verſchieden. Jede Eichel fängt ſich mit einer beynahe kugelrunden Knoſpe an, welche bis ohngefähr 1 Zoll oder 15 Linien im Durchſchnitt dick wird, von vorne her ganz platt, und nach Art eines Nabels ausgehöhlt iſt, durch welchen man die Spitze der Frucht entdeckt. Der Umſchlag oder das Mützchen um die Eichel iſt eine Gattung von einem Büchschen, welches aus verſchiedenen Schalen beſteht, von Farbe blaßgrün, 3 oder 4 Linien lang, ohngefähr 1½ Linien breit, und an der Spitze abgeſtumpft iſt. Dieſes Mützchen oder dieſer Kelch wird *Avelanede* oder *Vallonée* genannt. Ob es nun wohl in Frankreich viel Eichen giebt, und es alſo nicht nöthig iſt, dieſe Eichelkelche aus andern Ländern dahin kommen zu laſſen; ſo treiben die Franzoſen dennoch in der Levante, und beſonders in Smirna, einen ziemlich großen Handel damit, da man ſolcher von daher jährlich bis auf 50,000 ℔ haben kann. Jedoch iſt dieſe Waare nur für Italien gut. Von der Eiche Alter wird insgemein geglaubt, daß ſie überhaupt 100 Jahre, ſowohl in der Dicke als Höhe, wachſe; 100 Jahre ſtill ſtehe und geſund bleibe, ohne weiter als nur etwa in der Dicke, zu wachſen; und andere 100 Jahre an ihren Kräften wieder abnehme oder eingehe: ſo, daß dieſelbe in allem bis 300 Jahre leben und gut bleiben könne. Daher wird auch das Holz von einer Eiche, die etwa 50 bis 100 Jahre, oder höchſtens bis 160 Jahre alt iſt, für das beſte zum Bauen geachtet. Wenn wir den Nutzen dieſes Holzes in Betrachtung ziehen, ſo wird deſſen vieles gebraucht: 1) zu Brücken- und Schiffbau, da es dann unter dem Namen Bodenholz zu 5, 6, bis 7 Zoll breit und ringsweiſe, wie das Stabholz gerechnet wird; und 2) zu Mühl- und andern Waſſergebäuden. Der Abgang hievon wird 3) zu Klafter- oder Malterholz zum Brennen, oder auch zu andern Gebrauch verkauft. Zu den Mühlwellen müſſen die ſchönſten und geradeſten Eichen gewählt werden, welche man nach dem Augenmaaß, oder ſchuhweiſe verkauft. Was einen geraden Schaft hat, und gleichſpaltig iſt, wird 5) den Wagnern und Böttgern überlaſſen, und zwar klafter- oder malterweiſe; jedoch müſſen die Scheite nach der Länge gemacht werden, wie ſie ſolche gebrauchen können. Die Wagner machen hieraus Speichen in die

Räder und Schäben in die Leitern; die Böttger aber gebrauchen es zu Stab- und Bodenholz der Weinfäſſer, Bottige ꝛc. und 6) die Drechsler haben es ebenfalls gern. Nicht weniger gebraucht man das Eichenholz 7) zu Fachbäumen, Pfoſten, Schwellen, Bohlen und Pfählen, wie ſonſt, alſo auch in die Wehre und Mühlen. Zur letztern Arbeit darf man das Holz nicht erſt austrocknen laſſen, ſondern muß es grün ins Waſſer bringen; indem es alsdann noch einmal ſo lang hält, ja im Waſſer faſt wie Stein wird. Die ſtärkſten Wellen, welche in Hammerwerken gebraucht werden, müſſen am Stammende zwiſchen 3 und 4 Fuß, am Hellende zwiſchen 2½ und 3½ Fuß, und der Länge nach ohngefähr 24 bis 28 Fuß haben: wobey es vornehmlich darauf ankömmt, ob ſie zu ſchweren oder leichten Hämmern dienen ſollen. Pücher- und Zehendwellen ſind gewöhnlich 24 bis 26 Fuß lang, am Stammende 30 Zoll, am Hellende 20 bis 22 Zoll ſtark. Blaſe- Säge- und Mahlmühlenwellen, haben verſchiedene Längen, nach Unterſchied der Umſtände: daher auch ihre Stärke nicht allemal gleich iſt. Wenn ſie am Stammende 2 Fuß, am Hellende aber 20 Zoll ſtark ſind, ſo pflegen ſie die gehörige Stärke zu haben. Ferner gebraucht man das Eichenholz zu Sohlhölzern bey Hammer- Balg- und andern Gerüſten. Denn weil dieſe Hölzer eine große Gewalt auszuſtehen haben, und gemeiniglich auf oder unter der Erde zu liegen kommen, wo es weder recht feucht noch trocken iſt, und ſie daher der Fäulniß unterworfen ſind: ſo iſt keine andere Gattung Holz dazu ſo dienlich, als das Eichenholz. Aber auch das zu dieſem Gebrauch beſtimmte muß ganz außer der Saftzeit, nämlich im November bis zu Anfang des Jänners, gehauen werden, wenn es von Dauer ſeyn ſoll. Zu Hammergerüſten bauet man ſolche gewöhnlich 28 Fuß lang, und 10 bis 12 Zoll ſtarke Mittelſäulen zu Hammergerüſten ſind 16 bis 17 Fuß lang, 4 Fuß dick und 3½ Fuß breit. Hinterſäulen ſind 20 Fuß lang, und 30 Zoll ins □. Vorderſäulen ſind eben ſo ſtark, und 16 Fuß lang. Büchſenſäulen ſind 13 Fuß lang, und 16 Zoll ſtark. Hammerdrahme, 32 bis 34 Fuß lang, 36 bis 40 Zoll ins □ ſtark. Zu einem Schlüſſel gehört eine einſtändige Eiche, und dieſe wird 8 Fuß lang, und 1 Fuß ſtark gehauen: Hammerſtöcke, 8 bis 9 Fuß lang, und 3½ Fuß ſtark. Angewellen, die inwendigen 12 Fuß lang, und 2½ Fuß ſtark; die auswendigen 9 Fuß lang, und 2 Fuß ſtark. Hammerhelme ſind 7 Fuß lang, werden 2 Fuß breit, 1½ Fuß ſtark beſchlagen, übers Kreuz zerſchnitten. Decken- und Zehendbohlhölzer, 10 Fuß lang, 2 Fuß ſtark, werden einmal nach der Länge in der Mitte durchgeſchnitten. Holz zu Zangen und Klammern wird 20 Fuß lang, und 1½ Fuß ſtark gehauen, und auch einmal der Länge nach durchgeſchnitten. Zehendſtöcke ſind 6 bis 7 Fuß lang, 2 Fuß ſtark. Schlinge um die Mauerwerke, insbeſondere um die Hohöfen, giebt das Eichenholz am beſten, und die letztern ſind 32 bis 36 Fuß lang, und 2 Fuß ſtark. 8) Die Tiſchler nehmen es gern zu Leiſten und Rollbretern, ingleichen zu Figuren in die Fußböden der Säle und Zimmer. Man gebraucht es auch ferner 9) zu Fenſterrahmen, ingleichen zu Rinnen, Trögen, Küh- und Pferdekrippen, wie auch zu Deichſeln, Latten, Dielen oder Bretern, Schindeln u. ſ. w. Dieſe ſo vielfältige Nutzung des Eichenholzes macht, daß es bey den Holzhändlern, beſonders in den Seeſtädten, die beſte Waare iſt, womit ſie den größten Handel zu Waſſer

ſer

ſer und zu Land treiben. Dieß iſt vornehmlich der Fall zu Danzig, Königsberg, Hamburg, Bremen, Lübeck, Stettin ꝛc., die dieſes Holz bey vielen Schiffsladungen nach Frankreich, Holland, England, Spanien und Portugall verſenden. Das eichene Stabholz führt in Frankreich den Namen *Mairain*, davon unter dieſem Titel ein mehrers folgt. Es iſt aber in Anſehung der Beſchaffenheit dieſes Holzes zum Gebrauch beſonders in Obacht zu nehmen, daß ein Baum oder Stamm, der zu den vorbeſchriebenen Arbeiten gebraucht werden ſoll, nicht zu alt, noch eiß- und wetterklüftig, das iſt, vom Wetter, und beſonders vom Froſt aufgeriſſen und zerſplittert ſey: weil er in dem erſten Fall von keiner langen Dauer iſt, im zweyten aber keine langen und geraden Stücke giebt. Das Alter des Baums läßt ſich gar leicht aus der Anzahl der zuſammengezogenen Zirkel oder Kreiſe um das Mark oder den Kern; das andere aber, oder ob der Stamm geſund im Erwachſen, und zu obigen Arbeiten geſchickt ſey, oder nicht, theils mit Anſchlagen der Art durch den hellen oder düſtern Klang, theils auch, wenn man darein bohrt, aus der Beſchaffenheit der heraus gebohrten Späne erkennen. Derjenige, ſo mit Holz handelt, und für eigene Rechnung hauen und fällen läßt, muß genau verſtehen, wozu ein jeder Baum am vortheilhafteſten zu gebrauchen ſey. Die ſchönſten und dickſten Eichen, welche fein gerade von Wuchs ſind, dienen zu Bohlen, oder Dielen; die Steineichen, welche von oben bis unten knotig ſind, ſchicken ſich zu ſtarken Säulen und Ständern; die Eichen hingegen, ſo kurz von Schaft ſind, geben gute Thürpfoſten, Fenſtergeſimſe, Rähmwerk und Stabholz. Die anſehnlichſten Nutzſtücke, welche inſonderheit Eichenholz, welches recht ausgewachſen, hoch und kernfeſt iſt, abgiebt, ſind die ſtärkſten Bäume für Hammer- Hütten- und Pochwerke, wie auch zu Oelſtampfen, Weinpreſſen, Säge- Papier- und andern Mühlen, nicht weniger zu den dazu nöthigen Trögen, und überhaupt zu allen ſolchen Arbeiten, wobey Größe, Dauer, Stärke und Feſtigkeit erforderlich ſind. Die von ſelbſt krumm gewachſenen oder gebogenen Eichen geben die ſogenannten Kniehölzer, welche zum Schiffsbau ſehr geſucht ſind, und nach Umſtänden theuer bezahlt werden. Außer der bisher erzählten beträchtlichen Nutzung des Holzes von dieſem Baum, kann man ſonſt noch alle Theile deſſelben gebrauchen. Nämlich 1) das Laub zu Streu- und Düngung, wie auch zum Fleiſchräuchern; 2) die Eicheln zur Schweinmaſt; und 3) die auf den Blättern wachſenden Eich- oder Galläpfel zum Färben und zur Dinte: wiewohl unſere Färber dieſelben, entweder aus Nachläſſigkeit, oder aus einem bloßen Vorurtheil, nicht gern zur Farbe anwenden, ſondern vorgeben, der aleppiſche oder fremde Gallus ſey beſſer; ſiehe Galläpfel. 4) Die Rinde davon wird doppelt genutzt, indem ſie erſtlich von den ſogenannten Roth- oder Lohgerbern zur Gaare ihrer Häute häufig gebraucht, nachgehends unter dem Namen, Loh, zu Lohballen oder Lohkuchen, und mit beſonderer Sparſamkeit ſtatt des Holzes den Winter hindurch im Ofen verbrannt wird, und überdieß auch zur Düngung dient. 5) Ja ſogar der aus den Stöcken und Aeſten der alten Eichen gewachſene Schwamm oder Bilz, lat. Fungus quercinus, dient ſowohl zum Färben, ſ. Agarik (falſcher), als auch, wenn er in einer ſcharfen Salpeterlauge abgekocht, getrocknet, und wohl geſchlagen

ſchlagen worden iſt, als Zunder zum Feueranmachen. 6) Die Späne des eichenen Holzes wiſſen die Färber zur ſchwarzen Farbe, beſonders die von der Haſeleiche, wohl zu nutzen. Ja ſogar 7) den Sägeſtaub von Eichenholz hat man in neuerer Zeit völlig ſo gut zur Gärbung und Bereitung des Kalbleders gefunden, als die bisher dazu gebrauchte eichene Rinde und Borke. Dadurch kann man eine Menge von Eichenbäumen verſchonen, die man ſonſt oft im jungen Alter beſchädigte und niederhieb, um die Rinde und Borke zu haben. In England werden verſchiedene Mühlen erbauet, um die Eichenſpäne und kleinen Stückchen Eichenholz zu mahlen, und in Staub zu verwandeln. 8) Die Würmchen, ſo zwiſchen dem Holz und der Rinde ſitzen, können auch, anſtatt der Coſchenille, zum Färben gebraucht werden. Beſonders wachſen in Böhmen, Mähren, und Oeſterreich auf einigen Eichen 9) die ſogenannten Knoppern, welche die Corduanmacher gebrauchen. 10) Der Potaſche, die aus dieſem Baum gebrannt wird, nicht zu gedenken; ſiehe Potaſche. 11) Und von den Eichenkelchen iſt der Nutzen ſchon oben angezeigt worden. Nicht weniger werden in den Apotheken faſt alle Stücke von dieſem Baum gebraucht; wie denn auch alle Theile deſſelben viel Oel und weſentliches Salz bey ſich führen. 1) Die Blätter, Eicheln (jedoch muß man nur diejenigen wählen, welche dick und recht voll ſind), Rinde, und Kelche kühlen, ziehen ſtark zuſammen, und ſtopfen. 2) Die Galläpfel dienen wider die Würmer; und 3) die Eichenſchwämme ſtillen das Blut. 4) Das Holz und die Späne, geſotten und getrunken, dienen wider geſchwollene Füße, Waſſerſucht, und die Venusſeuche, weswegen das Holz auch *Lignum Guaiacum Germanorum*, oder *Lignum ſanctum*, oder das deutſche Franzoſenholz genannt wird. 5) Die Blätter ſind auch gut wider Zahnweh und faules Zahnfleiſch; 6) die Würmchen dienen wider das blöde Geſicht und den Ohrenzwang. 7) Der Spiritus aus dem Eichenholz wird wider die fallende Sucht und Gicht gerühmt. 8) Der Spiritus vom Eichenruß iſt ein vortrefliches durchdringendes Schweißmittel, und wider die Peſt ſehr dienlich. 9) Die Kätzchen und jungen Blätter haben einen ganz balſamiſchen Geruch, aber zuſammenziehenden Geſchmack, trocknen und ſtärken die Glieder, ſtillen die Flüſſe und das Bluten. 10) Das aus jungen Blättern im May gebrannte Waſſer kühlt und trocknet; und 11) der Saft, ſo aus den Eichbäumen fließt, nachdem man in ſelbige gebohrt, oder ſie geritzt hat, wird auch wider mancherley Zufälle ſehr gelobt.

Eichenöl, ein ſogenanntes Oel, welches die Droguiſten und Specereyhändler, denen es aus Provence zugeſchickt wird, verkaufen; diejenigen aber, welche aufrichtig ſind, verkaufen es für nichts anders, als was es iſt, das heißt, für Ben- oder Haſelnußöl, welchem man eben die Eigenſchaften, wie den Eicheln, zuſchreiben will. Sonſt wächſt auch auf der Küſte von Coromandel ein Baum, welcher unſern Eichen ziemlich gleich kömmt, und der auch eine Gattung Eicheln trägt, woraus man ein Oel, wie das Oliven- oder Baumöl zieht, welches die Malabaren zu ihren Speiſen, zum Brennen, und zum Catunfärben gebrauchen.

Eichenfarn, ſiehe **Engelſüß**.

Eichenmiſtel, oder **Eichenkenſter**, lat. *Viſcus quercinus*, franz. *Guy de Chêne*, ein im Winter ſowohl als im Sommer grünendes Gewächs, welches auf alten Eichen zu

zu wachſen pflegt, und keine merkliche Wurzel hat: ſondern dieſe iſt in des Baumes Subſtanz verborgen. Die Blätter ſind faſt wie eine Zunge gebildet, wozwiſchen kleine Beeren, wie eine Erbſe groß, weiß und glänzend, hervorwachſen. Sie haben einen zähen und leimigen Saft, ſo, daß man auch Leim, und beſonders Vogelleim, daraus kocht. Die Amſeln freſſen dieſe Beeren gern, aus deren Koth, wenn er auf andere Bäume fällt, zwar Miſteln hervorwachſen, die aber nicht ſo gut ſind, als die Eichenmiſteln. Beydes, die Frucht und das Holz dieſes Gewächſes, werden in der Medicin innerlich und äußerlich gebraucht.

Eichenſchwamm, ſiehe **Agarik** (**falſcher**).

Eichhorn, lat. *Sciurus*, eine Art Baummäuſe, die ſich von den Kernen der hartſchäligen Früchte nährt. Mit dem Schwanz, einer Art Luftwedels, kann ſich dieſes Thier leicht von einem Baum auf den andern ſchwingen. Man ſpeiſet ihr Fleiſch in manchen Gegenden. Ihr Fell iſt das ſogenannte **Grauwerk**. Man ſehe deshalb unter **Feh** das Weitere.

Eichner, oder **Aichner**, ſ. **Aicher**.

Eichtraube, lat. *Uva quercina*, ein Gewächs, welches im Frühjahr unter der Erde aus den Wurzeln der Eichen wächſt, und aus vielen an einander hängenden Schwämmchen beſteht, die wie Herzen geſtaltet, beer- oder traubenweiſe an einander hängen, auswendig roth, und inwendig weiß ſind. Man gebraucht ſie zur Medicin, und macht beſonders ein Pulver daraus, das gegen die Ruhr und das Podagra gut ſeyn ſoll.

Eiderdunen, **Steendunen**, fr. *Aiderdons*, *Ederdons*, die zarten und weichen, theils weißen, theils grauen Federn von dem Bauch des Eidervogels, welche unter allen Flaumfedern die gröſte Elaſticität haben, und aus Island, Norwegen, Grönland, von den Inſeln Faroe u. ſ. w. gebracht werden. Der **Eidervogel**, oder die **Eiderente**, oder die **Eidergans** genannt, Anas molliſſima Linn., franz. *Canard à duvet*, iſt eine Entenart, die ſich auf den kalten Klippen des beeiſeten Islands und Grönlands aufhält, und den dortigen Einwohnern einen doppelten Nutzen bringt. Sie legt treffliche Eyer, und liefert der Gemächlichkeit unſrer Zärtlinge die weichen Flaumfedern. Die Monate Junius und Julius ſind die Zeit, in welcher dieſe Vögel ihre Eyer ausbrüten. Geſchieht das früher oder ſpäter, ſo beruht es auf der Stelle, wie auch auf der frühern oder ſpätern Ankunft des Frühjahrs und Sommers. Wenn die Jungen aus den Eyern hervorkommen, gleichen ſie zwar der Geſtalt nach, den Aeltern, ſind aber in der Farbe der Federn denſelben nicht ähnlich. Anſtatt der ordentlichen Federn, ſind ſie nur erſt mit bleichſchwarzen Flaumfedern bekleidet. Ihre Federn bekommen erſt im dritten und vierten Jahr ihre vollkommne Schönheit. Daß der Eidervogel nicht dazu geſchaffen ſey, auf dem Land zu leben, zeigt ſein wankender, unbequemer und langſamer Gang, welcher ihm mit andern Seevögeln gemein iſt, und durch die gegen den Hintertheil des Körpers etwas zurückſtehenden Beine verurſacht wird: dieſe, nebſt den geſchloſſenen Füßen, geben zu erkennen, daß er unter die Vögel gehöre, die ſich am meiſten auf dem Waſſer aufhalten. Er findet ſich nicht auf friſchen Seen, ſondern kreuzt bloß auf dem Meer herum, wo er durch ſeine Fiſcherey ſich reichlich ernähren kann. Man findet ihn in der Nordſee bey Grönland, und ſieht ihn an den Küſten von Norwegen, England und Schweden, bis auf den in der Oſtſee gelegenen Inſeln.

ſeln. Die Eyer dieſer Vögel ſollen ziemlich gut ſchmecken: daher ſie auch in Norwegen ſowohl, als in Schweden, aufgeſammelt, verkauft, und als Hühnereyer verbraucht werden. Die Dunen werden aus dem Neſt des Eidervogels genommen, aber nicht überall zu einer Zeit: denn einige, als die Isländer, entblößen das Neſt mehrmals, noch ehe die Eyer gelegt werden; andere aber nehmen die Dunen nicht eher weg, als bis die Jungen ausgebrütet ſind, und mit der Mutter das Neſt verlaſſen haben, welches ſie dann ziemlich ſauber zurücklaſſen. Natürlich können nun diejenigen mehr Dunen ſammeln, die dem Beyſpiel der Isländer folgen, welche, nach Horrebow's Bericht, die Dunen dreymal aus jedem Neſt nehmen: denn, wenn man ſie im Neſt läßt, rupfen ſich die Vögel nicht mehr aus, als ſie zum Neſt nöthig haben; wenn ſie aber weggenommen werden, ſind ſie gezwungen, alle auszurupfen, die ſie nur entbehren können, und die ihnen doch hernach ausfallen, und ſie als unnütz verlieren würden. Dieſe Dunen werden überall in Norwegen an den Seeküſten eingeſammelt, vornehmlich aber und mit dem beſten Vortheil in den Vogteyen des Amtes Nordland: und ſie werden an das Hanſecomtor und andere Kaufleute zu Bergen überſandt. Die zahlreichen Neſter auf Grasholm liefern ebenfalls eine ziemliche Menge Dunen, welche auch jährlich meiſt durch Fremde von daher abgeholt werden. Die Eigenthümer dieſer Dunen ſind nicht diejenigen, die ſich ihrer bemächtigen können, ſondern allein die, denen die Gegend zugehört, wo der Vogel ſein Neſt macht: doch gehören alle Dunen, die auf Grasholm fallen, dem Kommandanten auf Chriſtiansö einzig und allein. Es darf daher niemand ohne ſeine Erlaubniß auf dieſe Inſel kommen, als bis alle Dunen eingeſammelt ſind, welches ſeiner Veranſtaltung nach im Herbſt geſchieht. Man ſammelt ſie am beſten einige Tage nach trocknem Wetter ein. Wenn ſie nun aus den Neſtern genommen werden, ſind ſie voller Moos, Heide, Stroh oder Meergras. Sie ſind von zweyerley Art: nämlich Tangdunen (Meergrasflaumfedern) und Grasdunen. Jene ſind die ſchwerſten am Gewicht, aber leicht zu reinigen. Sie müſſen wohl getrocknet werden, denn ſie haben eine ſalzige Feuchtigkeit bey ſich, und ſind außerdem öfters naß, wenn der Vogel ſein Neſt dicht an der See auf die aufgeworfenen Meergrashaufen gelegt hat. Die Fluth geht oft, wenn ſie am höchſten ſteigt, in und unter dieſe Haufen, und ſpühlt das Neſt mit allem weg. Ein Neſt von ungereinigten Grasdunen von mittelmäßiger Größe, kann $\frac{1}{8}$ ℔ reine Flaumfedern geben; und ein Eidervogel liefert überhaupt in allen 3 Neſtern $\frac{1}{4}$ ℔. Von 1 ℔ ausgeſuchter Grasdunen der beſten Art kann man $\frac{1}{2}$ ℔ reine Flaumfedern erhalten; gemeiniglich aber bekömmt man nur 3 ℔ aus einem Fiordung oder aus 10 ℔, und nur 2 ℔ von Tangdunen. Die Art und Weiſe, wie man die Dunen ſäubert, iſt verſchieden. Nach Olaffens Bericht iſt das einfachſte Verfahren dieſes, daß man ſie an der Sonne ſtark trocknet, hierauf, indem ſie noch warm ſind, walkt, ſie zwiſchen den Händen ſchüttelt, hernach die reinſten abſondert, und das Unreine von den übrigen mit den Fingern abnimmt. Einige trocknen ſie in einem eiſernen Topf, worunter ſie Kohlen legen; hierauf ſtampfen ſie dieſelben mit einem Stück Holz, wodurch die Unreinigkeiten zerſtoßen werden, daß alſo der größte Theil davon abgeſchüttelt werden kann. Sie werden aber davon bräunlich, kurz und

klämprig,

klumprig, verlieren auch viel von ihrer Federkraft, inſonderheit, wenn ſie einer zu ſtarken Hitze ausgeſetzt worden ſind. Die neueſte Methode auf den Inſeln in Breedfiörd iſt die, daß man einen Bogen von einem Tonnenband einer Elle lang nimmt, der mit einigen Hauptſeilen beſpannt iſt, worauf die unreinen Flaumfedern gelegt werden. Man nimmt hierauf ein Stück Eichenholz, wie ein Keil geſtaltet, und berührt damit die Seile unter dem Bogen, ſo daß die Spitze des erwähnten Holzes vor und zurück, queer über ſie geſchwind und ſtark bewegt wird. Hiedurch fällt die gröbſte Unreinigkeit auf den Boden, und die beſten Federn wickeln ſich um die Seile herum; wovon ſie nachher abgenommen werden. Wenn ſie auf dieſe Weiſe, ſo viel möglich, gereinigt ſind, pflückt man das übrige mit den Fingern aus. Andere auf dieſer Inſel bedienen ſich anſtatt des Bogens großer Rahmen von 3 Ellen in der Länge und 2 in der Breite, welche übrigens eben ſo eingerichtet ſind, wodurch ein Hauſe Dunen in kurzer Zeit geſäubert werden kann. Die Dunen, welche von todten Vögeln gerupft werden, ſollen nicht ſo gut ſeyn, als diejenigen, die man aus den Neſtern nimmt, weil nicht alle Federn an dem Vogel zu einer Zeit völlig reif ſind. Die alten Dunen reifen zu der Zeit, wenn er brüten will; denn zu dieſer Zeit rupft er ſie ſich zu ſeinem Neſt aus. An deren Stelle wachſen neue, die wieder ein ganzes Jahr nöthig haben, ehe ſie ihre völlige Reiſe erhalten, da ſie ſich dann nach und nach vom Fell ablöſen. Nur dieſe allein rupft ſich der lebendige Vogel aus, dem todten aber wird alles abgerupft, es mag reif oder unreif ſeyn; dadurch miſchen ſich eine Menge fettiger Dunen unter die guten, welches die letztern verderbt. Wie zart und weich die Dunen ſeyen (wie ſie denn auch eben deshalb isländiſcher Federſtaub genannt werden), iſt daraus abzunehmen, daß 3 ℔ davon, in einen Klumpen, der kaum einer Fauſt dick iſt, zuſammengepackt werden können, doch aber nachher ſich ſo von einander geben, daß dieſe Federn, wenn ſie erſt von einander geriſſen, und in einem Keſſel behutſam über glühende Kohlen gehalten, und warm gemacht werden, ein ganzes Deckbett, das 5 Fuß in der Länge, und ſo viel in der Breite hält, ausfüllen. Daher werden dieſe Eiderdunen von vornehmen Perſonen zu Reiſe- und Feldbetten ſehr geſucht. Man verſchreibt dieſe Waare von Kopenhagen und Glückſtadt, wo ſie nach der Feine 32 Schilling bis 2 Thaler däniſch Curant, auch wohl etwas mehr, das ℔, gehandelt wird. Natürliche Geſchichte des Eidervogels, beſchrieben von Morten Thrane Brünniche, aus dem Dän. überſ. Kopenhagen, 1763. Dictionaire raiſonné et univerſel des animaux, par *Briſſon*, Paris, 1759, Tome 1, page 391 et ſuiv. Tome 2, p. 81. *Edward's* Natural hiſtory of birds, To. 2, p. 98. Horrebow's zuverläſſige Nachricht von Island, Kopenh. und Leipzig, 1753, S. 194 u. f. Egede Beſchr. und Naturgeſchichte von Grönland, überſetzt von Krünitz, S. 117 u. f. Olaffens und Povelſens Reiſe durch Island, aus dem Dän. überſ. Kopenhag. und Leipz. 1774, 4. §. 88, 334, 620 und 688. Eine andere Art Eiderdunen iſt die ruſſiſche, welche man von Nowaja-Sembla und Spitzbergen erhält. Dieſe rupft die Gagka-Ente zur Erwärmung ihrer Eyer, ſich aus der Bruſt, und läßt ſolche, wenn ſie ihre Jungen ausgeführt hat, im Neſt zurück. Dieſe Dunen ſind, wenn man ſie gehörig gereinigt hat, ein theurer Artikel. Das ℔ koſtet am

am Ausfuhrort, nämlich zu Archangel, bis auf 2 Rubel.

Eigene oder fremde Rechnung (Für), eine Clauſul im Aſſecuranzfach der neuern Zeit, wodurch der, welcher verſichern läßt, eine Unternehmung oder Spekulation im Handel, die Verſchwiegenheit fordert, verheimlichen kann. Sie war durch die ältern Aſſecuranzordnungen, die den Verſicherungscontract nach dem römiſchen Recht beurtheilten, nicht erlaubt. In unſern Tagen, wo man die Sache nach den einmal hergebrachten Handelsuſanzen beurtheilt, findet dieſer Gebrauch gar keinen Widerſpruch; verſteht ſich, wo die Geſetze des Orts nicht ausdrücklich dagegen ſtatuirt haben. Unter die Plätze, wo der unbeſtimmte Ausdruck nicht gilt, ſind zu zählen Barzellona, Bilboa, Genua und einige wenige andere. Hingegen auf allen übrigen Plätzen, findet gedachte unbeſtimmte Angabe gar keine Schwierigkeit. Daher kann auch da ſogar einer, der für eigene Rechnung Güter verſichern läßt, ſich deſſen ohngeachtet, ſolcher unbeſtimmten Aeußerung bedienen.

Eigene Waaren, heißen bey den Kaufleuten diejenigen Waaren, ſo ſie für ihr eigen Geld, oder auf ihre eigene Rechnung angeſchafft haben, und womit ſie auch in ihrem eigenen Namen und für ihre eigene Rechnung handeln: welche ſolchergeſtalt den Commiſſions- und Speditionswaaren entgegengeſetzt werden. Bey den kramenden Handwerkern verſteht man unter der Benennung eigener Waaren die, welche ſie ſelbſt verfertigen, und zum Verkauf auslegen und ausbieten. Es iſt nämlich bekannt, daß die kramenden Handwerker, entweder mit eigenen, oder fremden Waaren handeln, wenn von den letztern niemand vorhanden iſt, der dergleichen ſelbſt macht und verhandelt.

Eigene Wechſelbriefe, ſind nichts anders, als eine kurze, von dem Schuldner an den Gläubiger ausgeſtellte Schrift, worinne das Wort, Wechſel, enthalten, und der Schuldner die empfangene Summe wieder zu bezahlen ſich anheiſchig macht. Den Namen betreffend, ſo werden in unterſchiedenen Wechſelordnungen eigene Wechſelbriefe, von, und auf ſich ſelbſt geſtellte Wechſelbriefe genannt; ſiehe das Allgem. Preuß. Wechſelrecht, Art. 40 und 41; und Breßlauer W. O. §. 32. Aber in der Wiener W. O. Art. 53 und 54, werden eigene auf ſich ſelbſt geſtellte Wechſelbriefe in dem Verſtand genommen, daß ſelbige nothwendig an einem andern Ort zahlbar lauten, und über kein Darlehn ausgeſtellt ſeyn müſſen. Im Gegentheil die eigenen Wechſelbriefe, welche über ein erhaltenes Darlehn ausgegeben ſind, da der Schuldner an dem Ort, wo er das Darlehn empfangen, ſolches wieder zu bezahlen ſich anheiſchig macht, für wahre Wechſel nicht gehalten, ſondern unförmige oder trockene Wechſel genannt; ſiehe Trockene Wechſel. Uebrigens haben diejenigen einen falſchen Begriff von eigenen Wechſelbriefen, welche meynen, wo in einem Wechſelbrief das Wort, *Sola*, ſtünde, wäre es ein eigner Wechſelbrief: indem das Wort, *Sola*, nach ſeinem natürlichen Verſtand, die Vielheit der Wechſelbriefe ausſchließt, und mithin lediglich bedeutet, daß nur ein Wechſelbrief ausgeſtellt worden ſey. Zu einem eigenen Wechſelbrief wird erfordert: 1) daß das Wort, Wechſel, nothwendiger Weiſe in demſelben vorkommen muß; indem ſonſt deſſen Wirkung ermangelt.

Ferner

Ferner 2) iſt der Gläubiger mit ſeinem Vor= und Zunamen zu benennen; und ſodann auch 3) die Summe gehörig auszudrücken. Nach der Braunſchweig. W. O. Art. 1. ſoll die Summe mit Ziffern, und beſonders mit Buchſtaben geſetzt werden. Nach der Bremer W. O. Art. 1; Churpfälziſchen W. O. Art. 6; und Weimariſchen W. O. §. 2. iſts genug, wenn ſolche mit Buchſtaben ausgeſchrieben wird. Wo nun dergl. beſondere Vorſchrift nicht vorhanden, iſt es hinlänglich, daß die Summe einmal, und zwar mehrerer Sicherheit wegen, mit Buchſtaben ausgedrückt werde. Wobey zu merken iſt, daß viele im Gebrauch haben, das Wort, ſage, hinzuzufügen, wenn ſie die Summe zweymal ſetzen: welches aber ohne alle Wirkung iſt, zumal wenn es, nachdem die Summe ſchon mit Buchſtaben geſchrieben iſt, gebraucht wird, da dieſes Wort eine Erklärung dergeſtalt anzeigt, daß das erſtere durch das letztere deutlicher gemacht werde. Endlich iſt 4) von der Unterſchrift des Schuldners dieſes noch zu erinnern, daß in manchen Wechſelordnungen der völlige Tauf= und Zuname des Schuldnes erfordert wird. Siehe die Leipziger Handelsgerichtsordnung. Tit. 13; Allgem. Preuß. W. R. Art. 1; Preuß. W. O. Art. 1; Churpfälziſche W. O. Art. 6; Gothaiſche W. O. §. 1; Altenburgiſche W. O. §. 1. Daferne aber dieſes in einer Wechſelordnung nicht ausdrücklich enthalten iſt, ſondern nur die Unterſchrift des Schuldners überhaupt erfordert wird (wie ſolches in der Bremer W. O. Art. 1; und in der Weimariſchen W. O. §. 2. zu leſen), oder gar nichts davon diſponirt iſt; hat der Wechſelbrief ſeine Kraft, wenn auch nur der Anfangsbuchſtabe des Vornamens unter dem Wechſel befindlich, oder der Vorname ganz weggelaſſen, und der Zuname allein unter dem Wechſel geſetzt worden iſt: auf welchen Fall dem Gläubiger, welcher die Perſon ſeines Schuldners anzeigt, Glauben beyzumeſſen, und wider dieſen nach Wechſelrecht zu verfahren iſt. Derjenige, welcher nicht ſchreiben kann, muß entweder zu dem Wechſelbrief ſich gerichtlich bekennen, oder ſeinen Namen durch einen andern unter den Wechſel ſetzen laſſen. Gemeiniglich wird in den eigenen Wechſeln das Verſprechen der Wiederbezahlung durch das Wort, gelobe, ausgedrückt: es iſt aber dieſes kein weſentliches Stück des Wechſels, ſondern genug, wenn nur die Verbindlichkeit zur Zahlung wahrzunehmen iſt. Daher iſt kein Zweifel, daß der Wechſelbrief ſeine Gültigkeit habe, wenn er alſo abgefaßt iſt: „Nächſtkommende Oſtermeſſe zahle ich ꝛc.“ Die Ausdrückung der empfangenen Valuta fordern zwar manche Wechſelordnungen; ſiehe Bremer W. O. Art. 1; Braunſch. W. O. Art. 1; Churpfälziſche W. O. Art. 6 und 18; Allgem. Preuß. W. R. Art. 1; Preuß. W. O. Art. 1; Gothaiſche W. O. §. 1; Altenburg. W. O. §. 1; Weimar. W. O. §. 2; Reuß=Plauiſche W. O. §. 2: jedoch iſt in andern Wechſelordnungen das Gegentheil enthalten; ſiehe Leipziger W. O. §. 3, und Breßlauer W. O. §. 2. Desgleichen gedenken zwar der Zahlungszeit viele Wechſelordnungen, wenn ſie die erforderlichen Eigenſchaften eines Wechſelbriefs anführen; ſiehe Braunſchw. W. O. Art. 1; Allgem. Preuß. W. R. Art. 1; Preuß. W. O. Art. 1; Bremer W. O. Art. 1; Altenburg. W. O. §. 1; Gothaiſche W. O. §. 1; Weimariſche W. O. §. 2;

Chur=

Churpfälziſche W. O. Art. 6: es ſcheint aber, daß ſolches nur guter Ordnung wegen geſchehen ſey, und daß mithin die Ausdrückung der Zahlungszeit kein weſentliches Stück eines Wechſels ſey. In ſolchem Fall nun, und wo in den Wechſelgeſetzen keine Verordnung diesfalls vorhanden iſt, suppliren die gemeinen Rechte ſolchen Mangel, und determiniren die Zahlungszeit dergeſtalt, daß Wechſelbriefe, worinne von keiner Zahlung etwas gedacht wurde, alſobald für verfallen zu achten, l. 41. §. 1. ff. de V. O l. 14. ff. de R. J. welches auch in der Braunſch. W. O. Art. 26 ausdrücklich verſehen iſt. Dafern aber in dem Wechſelbrief ſteht: Auf die Meſſe, und das Wort, kommende, nicht dabey; ſo iſt der Wechſel in der erſtfolgenden Meſſe für zahlbar zu halten. In Churſachſen ſind die ohne beſondern Zahlungstermin ausgegebenen Wechſel nach Ablauf eines Jahres, von der Zeit der Ausſtellung an zu rechnen, verfallen; ſiehe den Anhang der Churſächſiſchen erläuterten Proceßordnung, §. 6. Ferner fragt es ſich: ob ein Wechſelbrief, worinne das Wort *Ordre*, *Commiſs*, ausgelaſſen worden, für mangelhaft zu halten ſey? weil ohne Ausdrückung dieſes ein Wechſelbrief von dem Gläubiger nicht indoſſirt werden kann, ſiehe Churpfälz. W. O. Art. 3; und Bremer W. O. Art. 14. Dieſe Frage iſt leicht zu beantworten. An ſolchen Orten, wo die Wechſelgeſetze zu der Macht, den Wechſel zu verhandeln, das Wort, Ordre, oder Commiß, erfordern, iſt ſolches Wort dem Wechſel einzuverleiben. Wo aber dergleichen beſondere Verordnung nicht beſteht, da kann ein Gläubiger ſeinen Wechſelbrief nach Gefallen verhandeln, wenn gleich von dem Wort, Ordre oder Commiß, in den Wechſeln nichts zu leſen, indem der Wechſelbrief dem Gläubiger eigenthümlich zugehört: woher folgt, daß ihm nach Maaßgebung des l. 21. C. mandat. die Freyheit, darüber nach Gefallen zu diſponiren, folglich auch den Wechſel zu verkaufen, zuſtehen muß. Siehe den Anhang der Churſächſiſchen erläuterten Proceßordnung, §. 15. Nach dem gewöhnlichen Gebrauch wird einem eigenen Wechſelbrief eine Rubrik vorgeſetzt, in welcher gemeiniglich folgendes ſteht. 1) Die Anrufung Gottes, welches von andern Inſtrumenten, die mit Anrufung des göttlichen Namens angefangen werden, wie ſolches von den Inſtrumenten der Notarien bekannt iſt, entlehnt zu ſeyn ſcheint; 2) der Ort der Ausſtellung, welches ſeinen Nutzen bey Beurtheilung der Formalien des Wechſelbriefs, ſowohl deſſen Beytreibung, wenn ſolche an dem Ort des geſchloſſenen Contracts, oder des ausgeſtellten Wechſels unternommen wird, giebt; 3) die Zeit, da der Wechſel ausgeſtellt worden, damit theils beurtheilt werden kann, ob der Schuldner zu ſelbiger Zeit fähig geweſen ſey, Wechſelbriefe auszuſtellen, theils daß man, wenn die Zinſen bis zur Verfallzeit ſtipulirt wurden, in Ausrechnung derſelben, einen gewiſſen Zeitpunct, von welchem ſolche an zu rechnen ſind, haben könne; 4) die Beſtimmung der Münzſorten; und 5) die Sorte des zu bezahlenden Geldes, da der Schuldner zu der Verfallzeit ſolche Münze, wie er ſie erhalten hatte, wieder bezahlen muß. Wenn aber in der Rubrik des Wechſels andere Münzſorten, z. E. Franzgeld, und in dem Wechſelbrief andere, z. E. Zweydrittel Stücke ausgedrückt ſind; ſo fragt es ſich nicht unbillig, in was für Münzſorten alsdann

dann die Zahlung zu leiſten ſey? Antw. In denjenigen, von welchen in dem Wechſelbrief die Rede iſt. Gleichwie auch, wenn in der Rubrik eine andere Summe, z. E. 1000 Thlr. und in dem Wechſel eine andere, z. E. 100 Thlr. enthalten wäre, diejenige, ſo in dem Wechſelbrief ſteht, zu bezahlen iſt; weil die Rubrik eines Wechſels nicht zu deſſen Weſen gehört, folglich, wenn die in der Rubrik ausgedrückte Summe von der, ſo im Wechſelbrief ſelbſt ſteht, unterſchieden iſt, die Rubrik billig beyſeite geſetzt, und auf den Wechſel reflectirt wird: wie denn überhaupt der Mangel der Rubrik einen Wechſel nicht ungültig macht, und ohne Nachtheil weggelaſſen werden kann. In Abſicht auf die bisher geſchehene Erklärung eines eigenen Wechſelbriefs wird ſolcher gemeiniglich alſo entworfen:

Leipzig, den 5 Sept.
1797
2000 Thlr. Conventions-Speciesgeld.

Gegen dieſen meinen Solawechſelbrief gelobe ich an Herrn Hieronymus Profit, oder Ordre, nächſte Oſtermeſſe zu Leipzig, die Summe von 2000 Thlr. Conventionsſpeciesgeld, nebſt Intereſſen a 6 Procent zu bezahlen. Den Werth richtig erhalten, leiſte zu geſetzter Zeit gute Zahlung, und nehme Gott zu Hülfe

Heinrich Borger.

An mich
Heinrich Borger, zur Zahlungszeit in Leipzig, oder wo ich ſonſt anzutreffen bin.

Oder auch ſo:

Deſſau, den 12 Januar
1797
Auf Rthlr. 500 Conventions-Speciesgeld.

In nächſtkommender Leipziger Jubilatemeſſe zahle ich Endesunterſchriebener gegen dieſen meinen Solawechſelbrief an Herrn N. N. oder deſſen Ordre, die Summe von fünf hundert Reichsthaler, nebſt 6% Zinſen in Conventionsſpeciesgeld. Den Werth habe ich baar und richtig empfangen, und leiſte zur geſetzten Zeit richtige Zahlung

N. N.

An mich ſelbſt
zur Verfallzeit in Leipzig,
oder wo ich ſonſt anzutreffen bin.

Den Wechſel zu ſiegeln iſt unnöthig. Was im erſten Formular von Verſprechung der Zinſen mit eingerückt iſt, hat ſeinen guten Nutzen darum, daß in ſolchem Fall der Gläubiger die Zinſen von Zeit der Ausſtellung bis zu der Verfallzeit begehren kann; im Gegentheil aber ſolche einbüßt, wenn von den Zinſen im Wechſelbrief nichts gedacht wurde. Und dieſes behauptet Herr D. Siegel in der Einleitung zum Wechſelrecht, auch auf den Fall, da der Wechſel bey der Verfallzeit prolongirt wird, in Betracht, daß die Zeit über, als die Prolongation währt, keine Mora zu ſtatuiren ſey. Einem Gläubiger iſt demnach nicht zu verdenken, wenn er gleich bey Annehmung des Wechſels, der Zinſen halber, bis zur Verfallzeit des Capitals ſich mit dem Ausſteller darüber vergleicht, oder zum Voraus ſich ſolche bezahlen läßt, oder gleich mit unter die Hauptſumme bringt; jedoch kann er alsdann bey nicht erfolgter Zahlung zur geſetzten Zeit, von den darunter befindlichen Zinſen keine Verzugszinſen verlangen. Was übrigens ein Wechſelgläubiger für Cautelen in Anſehung der Ausflucht wegen Verletzung über die Hälfte, Verjährung, Depoſition, Begebung der Meßferien, des Anſtandsbriefs u. d. gl. bey einem Wechſelbrief in Acht zu nehmen hat, dies wird

wird in D. Siegels fürſichtigem Wechſelgläubiger Sect. I. Cap. III. §. 7. mit mehrerem gezeigt: welchem aber noch hinzu zu fügen iſt, daß die Clauſul, Bey Verpfändung meines Vermögens, an den Orten, wo eine Conventional- oder außergerichtliche Hypothek im Gebrauch iſt, in Anſehung des Mobiliarvermögens, nicht ohne Nutzen einem Wechſelbrief einverleibt wird. Eigene Wechſelbriefe brauchen keiner Präſentation, Acceptation, und Proteſtation; ſiehe Breßlauer W. O. §. 32. Leipziger W. O. §. 4; Nürnberger W. O. Cap. II. §. 5; Bremer W. O. Art. 8; Allgem. Preuß. W. R. Art. 40. Ein anderes iſt verordnet in der Hamburger W. O. §. 10; Augſpurger W. O. Cap. I. §. 13; Weimariſchen W. O. §. 6. Dafern ſie aber indoſſirt ſind, müſſen ſie zur Acceptation präſentirt, und im Mangel der Richtigkeit proteſtirt werden, ſiehe Leipziger W. O. §. 4; Breßlauer W. O. §. 32; Nürnberger W. O. Cap. II. §. 5; Allgem. Preuß. W. R. Art. 40; und zwar wegen des Regreſſes, welchen der Indoſſatarius wider den Indoſſanten zu nehmen berechtigt iſt. Daraus fließt, daß, wenn der Indoſſatarius bey dem Ausſteller des Wechſels ſtehen bleiben will, der Proteſt nicht nöthig iſt. Indeſſen erfordern auch in dieſem Fall, wenn nämlich die eigenen Wechſel indoſſirt ſind, keine Acceptation, Braunſchw. W. O. Art. 23; Danziger W. O. Art. 5; und die Bremer W. O. Art. 8; die Proteſtation aber iſt wegen der Regreßnehmung nicht zu unterlaſſen. Nach geſchehener Proteſtation kann alſo der Indoſſatarius den Regreß wider ſeinen Indoſſanten nach Wechſelrecht nehmen, ſiehe Allgem. Preuß. W. R. Art. 36; Leipziger W. O. §. 19; Anhang der Chürſächſiſchen erläuterten Proceßordnung, §. 14; Braunſchw. W. O. Art. 36; Hamburgiſche W. O. Art. 22; Danziger W. O. Art. 28; Augſpurger W. O. Cap. VI. §. 1; Altenburg. W. O. §. 9; und Gothaiſche W. O. §. 9. Von den Perſonen, welche eigene Wechſelbriefe auszuſtellen fähig ſind, ſiehe im Artikel: Wechſelbriefe; und von der aus eigenen Wechſelbriefen fließenden Verbindlichkeit, den Artikel Wechſelrecht; von der Zeit ihrer Verjährung aber den Artikel Wechſelbriefe. Wegen Hamburg muß ich hier die Anmerkung machen, daß auf dieſem Platz eigene Wechſel gleiches Recht, wie die traſſirten haben. Das Intereſſe des Kaufmanns iſt damit verknüpft, daß eine gewöhnliche Schuld zu einer Wechſelſchuld erhoben werden dürfe, weil jener alsdann auf beſſere Bedingungen Credit erhält. Auch wird beym eigenen Wechſel zu Hamburg gemeiniglich noch früher die Valuta bezahlt, als der Wechſel ausgeſtellt iſt; die Foderung hat alſo gewöhnlich noch größere Liquidität, als es bey den traſſirten Briefen der Fall iſt.

Eigenlehner, oder, wie andere ſchreiben, **Eigenlöhner** (beym Bergbau), ein Gewerke, ſo in ſeinem eigenen Namen ein Berggebäude aufgenommen hat, und auf ſeine alleinige Koſten, oder nebſt mehr nicht als höchſtens acht Conſorten bauet, und die dazu erforderlichen Koſten ohne Zubußanſchlag aufbringt. In Sachſen ſind die Eigenlöhner den Gewerken entgegen geſetzt, welche von jeher, nach dem eigentlichen Begriff des Worts, Perſonen geweſen ſeyn ſollen, die durch unmittelbare Handarbeit auf den ihnen verliehenen Berggebäuden ſich ſelbſt ihren eigenen Lohn gaben. In ältern Zeiten wurde der Bergbau bloß von ſolchen Eigenlöhnern betrieben, die zugleich Arbeiter und Eigenthümer

mer der Zechen waren. Erſt ohngefähr im 14 Jahrhundert nahmen auswärtige Perſonen durch Kure Antheil am Bergbau.

Eigenſchaft, Beſchaffenheit, Güte, Qualität, franzöſ. *Condition*, oder *Qualité*, wird in der Handlung von der guten oder ſchlechten Natur einer Waare, oder von der Vollkommenheit, oder von dem Mangel eines Zeugs geſagt. Z. E. dieſes Korn, dieſer Wein, dieſe Speceren, ſind von keiner guten Beſchaffenheit; oder im Gegentheil von vortreflicher Eigenſchaft; dieſes Tuch oder dieſer Sammet iſt von mangelhafter Beſchaffenheit, oder von unvergleichlicher Güte: und ſo auch in Anſehung anderer Waaren; ſiehe auch Conditionirt. Sonſt bedeutet das Wort Qualität oder Beſchaffenheit auch dasjenige, was eine Sache von einer andern unterſcheidet, weil ſie entweder nicht von einerley Natur ſind, als Gold und Silber, welche ſowohl unter ſich ſelbſt, als auch in Anſehung der andern Metalle, von unterſchiedener Beſchaffenheit ſind, oder, weil ſie, ob ſie ſchon von einerley Natur ſind, dennoch eine unterſchiedliche Zurichtung, oder irgend einige verſchiedene Vollkommenheiten haben, als z. E. die Metalle, wenn ſie gearbeitet oder nicht gearbeitet ſind.

Eigenthümer, oder Eigenthumsherr, lat. *Dominus rei*, oder *Proprietarius*, heißt derjenige, welchem eine gewiſſe Sache dergeſtalt zugehört, daß er ſie nach ſeinem Gefallen nutzen und gebrauchen kann, ohne jemanden darüber Rede und Antwort zu geben. Die Erlangung eines ſolchen Eigenthums kann auf ſehr vielerley Art und Weiſe geſchehen, z. E. durch Kauf, Tauſch, Ceſſion, Schenkung, Erbſchaft u. ſ. w. Sie geſchehe aber, auf was für Art es ſey; ſo erlangt doch der Eigenthümer derſelben ein ſolches Recht, welches ihm ſo wenig, als die Sache ſelbſt, worauf ſolches haftet, ohne oder wider ſein Wiſſen und Willen von jemanden entzogen werden darf. Daher iſt auch beſonders unter Kauf- und Handelsleuten ſehr gebräuchlich, und auch in den Churfürſtl. Sächſ. Rechten beſonders verordnet, daß, wenn einer oder der andere bey einem fallit gewordenen Schuldner etwas Eigenthümliches hat, als z. E. ein Commiſſions- oder deponirtes Gut, ſolches, wenn es noch in Natura vorhanden iſt, von der Concursmaſſe abgeſondert, und dem Eigenthümer verabfolget wird: auch können die auf Credit verkauften Waaren, ſo noch vorhanden ſind, von ihrem Verkäufer in Anſpruch genommen und zurück gefordert werden, wenn der Schuldner bald nach geſchloſſenem Kauf und nach erfolgter Ueberlieferung der Waaren durchgegangen, und der Kauf nicht bereits zwey Monate vor der Flucht geſchehen iſt. Gleichergeſtalt muß dem Eigenthümer einer geſtohlnen Sache, wenn und wo dieſelbe zu finden iſt, ſolche ohne Entgeld verabfolgt werden: außer wenn einer gerichtlich proteſtirt hat, daß er ſolche dem vorigen Herrn zum Beſten an ſich gehandelt habe; wie denn ſonſt auch der Eigenthümer von dem, der eine ſolche Sache mit guter Treue und Glauben an ſich gekauft, und bereits verthan hat, weiter nichts ſuchen und verlangen kann, als ſofern ſich dieſer dadurch bereichert hat. Aus gleichem Grund aber muß auch ein Schuldner, welcher bey gerichtlicher Depoſition des Geldes, aus Verſehen und wegen unterlaſſener genugſamer Vorſichtigkeit, das Eigenthum des Geldes ſelbſt behalten hat, die Gefahr in Abſetzung der Münze entgelten. Und die Eigenthümer aſſecurirter Güter müſſen auf Verlangen

gen der Aſſuradörs, im Fall nicht ein anderes verglichen worden, jedoch auf der letztern Gefahr und Koſten, ihr Recht gegen die, ſo den Schaden verurſacht haben, ausführen; und was davon erhalten wird, das kömmt nachher den Aſſuradörs an den bereits bezahlten Summen wieder zu gut; ſiehe Aſſecurans.

Eigenthümer eines Schiffs, ſ. Rheeder.

Eigenthum, Eigener (Aſſecuranzfach). Eine Polizze, die von einer Perſon gemacht wurde, welche kein Intereſſe daran, auch keine Ordre dazu von einem Intereſſenten hatte, kann ſolche nachher keinem Intereſſenten übertragen, wenn auch gleich der Name des Verſicherten in bianco gelaſſen war.

Eigenthumshandlung, ſ. Proprehandlung.

Eilenburg, oder **Eulenburg**, lat. *Ileburgum*, oder *Ilenburgum*, eine churſächſiſche Stadt in Meißen, in dem Leipziger Kreis, in einer ſchönen und fruchtbaren Aue, zwiſchen der Mulde und einem Arm derſelben, welcher der Mühlgraben genannt wird. Sie iſt mit herrlichen Wieſen und guter Viehzucht, fruchtbaren Getreide = Flachs = und Hanffeldern, vortreflichen Obſtgärten, die vornehmlich auch Lamperts = und welſche Nüſſe, imgleichen Borsdorfer Aepfel zeugen, mit ſchönen Fiſchereyen, Gehölzen und dergleichen, reichlich geſegnet. Die vielen Hopfengärten und Hopfenberge tragen guten und dauerhaften Hopfen, welcher, nebſt dem böhmiſchen, mit unter die beſten Gewächſe gezählt wird. Die Weinberge geben, wenn der Wein wohl geräth, einen guten Moſt, woraus hernach ſonderlich ein feiner Alandwein geſotten wird. Vornehmlich aber brauet man hier ein gutes und geſundes Bier, welches ſonſt noch ſtärker, als jetzt, verführt wurde; jedoch aber noch bis jetzt der Stadt gute Nahrung giebt. Auch wird hier gutes Tuch gemacht. Es hat dieſe Stadt zwey öffentliche Jahrmärkte: 1) Montags nach Invocavit, und 2) Sonntags nach Auguſtini im Herbſt, der Montags darauf gehalten wird, und der vornehmſte iſt. Die hier angelegten guten Brücken ſind gleichfalls nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, indem, wenn man bey hohen angelaufenen Waſſern faſt an keinem Ort über die Mulde kommen kann, die Fuhrleute und andere Reiſende hier allezeit einen gewiſſen offenen Weg haben; wie denn auch die Poſten von Leipzig ſowohl über Budißin und Breslau nach Warſchau, als auch nach Frankfurt an der Oder, hier ordentlich durch zu gehen pflegen. Endlich iſt hier auch ein Hauptgeleite.

Eimer, Eymer, lat. *Amphora*, ein gewiſſes Gebinde oder Maaß flüßiger Dinge, vornehmlich aber des Weins, welches nach verſchiedener Landesart unterſchiedlichen Inhalt hat: z. E. in Leipzig hat ein Eimer Viſiermaaß 54, und Schenkmaaß 64 Kannen; in Nürnberg aber hat der Eimer nach dem Schenkmaaß 68, und nach dem Viſiermaaß nur 64 Kannen. Ein Fuder Wein hält 12 Eimer.

Einfache Wechſel, ſiehe Solawechſel.

Einfärbig, lat. *Unicolor*, wird alles dasjenige genannt, was nur einerley Farbe hat, es mag die Farbe ihm entweder natürlich oder gegeben ſeyn. Das Einfärbige wird dem Buntfarbigen oder melirten und geſprengten entgegen geſetzt. Diejenigen, welche inſonderheit mit gewebten und geſtickten Sachen handeln, haben ſich wohl vorzuſehen, daß ſie ſich wegen des beſtändigen Wechſels der Moden, nicht allzuſehr mit bunter Waare überladen:

hingegen

hingegen bey einfarbigen Dingen iſt die Gefahr nicht ſo groß. Denn die Farbe iſt theils nicht ſo koſtbar, theils kann man meiſtentheils eine Veränderung damit vornehmen, wenn es nöthig; ja es iſt auch alles einfarbige, ſonderlich in den Hauptfarben viel dauerhafter, als das buntfarbige.

Einfaſſen, oder **Einfaſſung**, wird von alle dem geſagt, womit eine Sache an ihren äußerſten Theilen umſchloſſen und beſetzt wird. Solches geſchieht nun entweder nur zur Zierde und Schönheit; oder auch wohl aus Nothwendigkeit und Vorſicht, damit die eingefaßten Sachen ſich nicht ſo leicht verſtoßen und abnutzen, und mithin deſto beſſer und länger dauern können. Es iſt dieſe Arbeit, inſonderheit in der erſten Abſicht, eine reiche Quelle vieler Manufakturen- und Handwerksarbeiten, und zugleich Urſache des Vertriebs einer großen Menge Waaren, die ſonſt entweder gar nicht verfertigt, oder doch nicht viel geſucht werden, und gelten würden, wenn man nicht an dergleichen Einfaſſungen einen beſondern Gefallen hätte. So gehören z. E. die Einfaſſungen der meiſten Frauenzimmerröcke mit Falbeln, Bandtreſſen, ſeidenen Spitzen, Schmelzwerk u. ſ. w., theils zur Nähterey und Schneiderey, theils zur Galanteriearbeit, Broderie und Stickerey. Die Gold- und Silberfabriken, imgleichen die leoniſchen Arbeiter, und die Bortenwürker liefern das ihrige in Menge zu Einfaſſung der Kleider, Hüte u. ſ. w. mit Treſſen, Galonen, Points d'Eſpagne. Siehe auch Bordiren. Nicht weniger werden allerhand Einfaſſungen bey den Juwelirern mit Edelſteinen und Perlen; imgleichen bey allerhand andern kleinen artigen Geräthen und Bijouterien aus Gold, Silber, Stahl, Meſſing, Tombac, Schildkröte, Perlmutter, Horn, Glas u. ſ. w. gemacht; und dieſe Arten der Einfaſſungen heißen bey den Franzoſen beſonders *Sertiſſure*.

Einfaſſen, franz. *Liser*, wird auch inſonderheit bey den Tuchmanufakturen geſagt, da man mit ſtarkem Zwirn, oder zartem Bindfaden gewiſſe kleine Schnüre von der Dicke der Spitze des kleinen Fingers der Länge nach an einem Stück Tuch oder Zeug, welches in die Farbe geſchickt werden ſoll, zwiſchen dem Zeug ſelbſt und dem Saalband annähet, damit der Theil davon, welcher damit bedeckt iſt, nicht die Farbe annehme, ſondern ſeinen Grund beſtändig behalte, welches eigentlich die Probe von der guten Färbung des Zeugs iſt. In Frankreich ſind die Tuchhändler, Manufakturiſten und andere, welche Tücher in die Farbe geben, daß ſie auf Scharlach, Violet, Penſee, Dunkel- und Hellgrün gefärbt werden ſollen, ſogar ſchuldig, ſie vorher auf ſolche Art einzufaſſen; den Färbern aber iſt verboten, dieſelben anzunehmen oder zu färben, wenn ſie nicht eingefaßt ſind.

Einfahr, **Einfahrt**, oder **Eingang**, wird von fremden Waaren geſagt, wenn ſolche aus einem Land in das andere, oder zuweilen aus einer Stadt in die andere gebracht werden; und daher heißt auch bey den öffentlichen Abgaben, als Acciſe, Zoll, Licent ꝛc. dasjenige Geld, welches bey ihrem Eingang oder Einfuhr entrichtet werden muß, das Einfahrtsgeld, Einfahrtsrecht, oder auch Eingangsgeld. Siehe Waaren, und Zoll.

Eingehende Waaren, ſiehe Waaren, und Zoll.

Eingelaufen, franzöſ. *Racours*, wird von wollenen Zeugen geſagt, die, wenn ſie aus der Walke, oder aus der Farbe und vom Tuchſcheerer kommen, um ein gut Theil kür-

zer, als vorher befunden werden; welches gemeiniglich daher kömmt, wenn ein Zeug allzuſtark gewalkt, oder, da er noch weiß geweſen, allzuſehr auf dem Rahmen ausgeſpannt, oder auch, weil er nicht gehörig gewürkt worden iſt.

Eingelegte Arbeit, lat. *Muſiva, Vermiculata Opera, Segmentatum Opus*, franz. *Marqueterie*, oder auch, ob wohl in uneigentlichem Verſtand, *Moſaïque*, iſt eine Arbeit, womit ſich ſehr viel Künſtler und Handwerker beſchäftigen, welche folglich keinem eigen iſt. Sie beſteht ſonderlich 1) darinne, daß man aus einem ganzen Stück Stahl, Eiſen, Stein, Holz, einige Theile heraus ſchneidet, und an deren Stelle einige andere, als Edelſteine, Elfenbein, rares Holz und dergl. einlegt, und in einander fügt. Die künſtlichen Tiſchler, Büchſenſchäfter, Beſchaler in den Meſſerſchmieden, die Juwelenmacher, Goldarbeiter, und dergleichen Leute, beſchäftigen ſich beſonders damit. Die in Stahl und Eiſen eingelegte Arbeit, welche ſonſt auch damaſcenirte heißt, und wovon bereits in dem Artikel, **Damaſceniren**, gehandelt worden, iſt nebſt der, die in Stein geſchieht, eine der künſtlichſten. Von der letztern Art in Steine, werden inſonderheit zu Florenz in der großherzoglichen Galerie wunderſchöne Stücke geſehen, und noch täglich gearbeitet. In Holz ſind gleichfalls hin und wieder vortrefliche Meiſterſtücke anzutreffen, wiewohl dergleichen Arbeit auch bey uns gemein iſt. Von der eingelegten Holzarbeit ſiehe auch den Artikel, *Placage*. Oder es werden 2) aus allerhand farbigen kleinen Stückchen Marmor, oder von glaſurten Steinen, oder farbigem Glas mit Kütt, ganze Gemälde zuſammen geſetzt: dergleichen gemachte Bilder nicht nur ſehr beſtändig, ſondern auch bisweilen ſo ſauber ſind, daß man ſie in der Ferne für Gemälde halten kann. Auch hat 3) das Frauenzimmer unter ihrer Galanterie-Näh- und Stickarbeit ebenfalls allerhand eingelegte Arbeit, wovon das Wort **Galanteriewaaren** nachzuſehen.

Eingemachte Sachen, ſind vielerley Früchte, Wurzeln, Rinden, Blüten und dergl., die man in Zucker, Honig, Branntwein, Eſſig, Syrup u. ſ. w. einlegt, damit ſie ſich entweder länger halten, oder beſſer ſchmecken ſollen. Dergleichen kommen nun entweder aus Oſt- und Weſtindien, wie z. B. die eingemachten Muſkatnüſſe, Mutternägelein, wie auch der Jngwer, die Ananas, Quaſſien u. ſ. w.; oder man bringt ſie aus den ſüdlichen Gegenden von Europa, inſonderheit aus Jtalien, Spanien, Provence, wie auch aus Ungarn zum Handel; doch werden die meiſten Sorten jetzt von unſern eigenen Zuckerbeckern und Conditorn verfertigt. Sie liefern z. B. vielerley Quitten, Citronen, Pomeranzen, Johanns- und Stachelbeeren, Kirſchen, Pflaumen, wälſche Nüſſe, und andere eingemachte Früchte und Sachen. Unter den fremden Ländern in Europa liefert uns Jtalien, vorzüglich Avignon, Genua und Neapel Citronat, candirte Pomeranzſchaalen und ganze kleine Orangen, grüne Pomeranzen oder Aranzini, Calmus, Fenchel u. ſ. w. Frankreich Früchte in Syrup, Confituren von Tours, Metz, Verdun, Beziers, eingelegte Früchte in Branntwein, Erdbeeren, Mirabellen, Muſkatellertrauben, Cotignac ꝛc. Die oſtindiſchen Compagnieen bringen zum Handel Achiar, oder eingemachtes Bambsrohr, verſchiedene Marmeladen und dergl.

Eingenähete Arbeit, wird inſonderheit bey der Wäſche und dem weißen Zeug alles an Blumen und Bildern genannt, was durch die Nadel

Nadel mit Zwirn, Seide, Gold- und Silberfaden oder Wolle, in Rahmen oder aus freyer Hand, in Leinwand, Neſſel- oder Kammertuch, Batiſt ꝛc. genäht iſt. Es iſt aber von dem Sticken unterſchieden, als wo vielmehr ein Unterlegen und ein Aufnähen vorfällt. Die eingenähete Arbeit hat auch entweder Grund, oder iſt durchbrochen. In dieſer Manufaktur ſind Leipzig, Dresden, Wien und Berlin ſchon ſehr lang berühmt. Sie gehört mit unter die Galanteriearbeit des Frauenzimmers, und beſteht aus Manns- und Frauenzimmerhalstüchern, Manſchetten, Kopfzeugen, Mützen, Lätzen, Schürzen, Röcken, Camiſolern ꝛc.

Eingeſalzen Leder, franz. *Cuir ſalé*, heißt ein grünes Leder, welches man mit Meerſalz und Alaun, oder mit Salpeter, oder auch mit weißer Sude eingebeizt hat, damit es nicht verderbe, wenn man es entweder in Kellern und Gewölbern eine Zeit lang aufbehalten, oder bey großer Hitze in etwas abgelegene Gerbereyen ſchaffen will. In einem andern Verſtand aber nennt man auch bisweilen eingeſalzen Leder (oder, wie es eigentlich heißen ſollte, eingeſellet Leder, da es nicht ſowohl vom Salz, als von dem alten Wort, Sellen, welches ſo viel, als kaufen und verkaufen heißt, alſo genannt wird) auf Wiederverkauf eingekauftes und außer Land verführtes Leder; und wird in ſolchem Verſtand abſonderlich in der Policeyordnung zu Frankfurt 1577. T. XX. das Leder einſalzen, das iſt, auf Wiederverkauf einkaufen, und außer Landes verführen, verboten.

Eingeſetzt Leder, heißt bey den Lohgerbern, wenn das Pfundleder in die Lohgruben eingeſetzt wird, daß es gar werde: es wird in einem Jahr drey bis viermal mit friſcher eichener Lohe umgeſetzt. Dieſem Leder ſteht das eingeſtäbte Leder entgegen, das iſt, dasjenige Leder, welches warm gar gemacht wird.

Einhorn, lat. *Unicornu*, unter dieſem Namen haben uns die ältern Schriftſteller und Materialienbeſchreiber ein gerades weißes, 3 Ellen langes Horn abgehandelt, welches nach ihrem Angeben von einem vierfüßigen Thier herkommen ſoll, das die Größe eines Pferdes hat. Da aber die neuern Naturforſcher und Länderbeſchreiber nirgends ein ſolches Thier ausfindig gemacht haben, ſo zählt man es jetzt mit allem Recht unter die fabelhaften Geſchöpfe. Das Naſehorn, von dem dieſer Artikel das Mehrere beſagt, iſt zwar einhörnig, aber das Horn befindet ſich nicht an der Stirn, ſondern auf der Naſe, und ſeine übrige Geſtalt kömmt auch nicht mit der angeführten Beſchreibung überein. Sonſt wird der Name Einhorn von den neuern Schriftſtellern vorzüglich dem Narwall, Unicornu marinum, Monodon Monoceros Linn., franz. Licorne de mer, einer Art großer Fiſche beygelegt, die von verſchiedenen für ein Geſchlecht der Wallfiſche gehalten wird, ſich in dem Eis- und Nordmeer, inſonderheit längs an den is- und grönländiſchen Küſten aufhält, und einen langen, hervorragenden, weißen, glänzenden und ſchlangenweis gewundenen Zahn an der linken Seite der obern Kinnlade hat. Er iſt 10 bis 22 Fuß, ſein Zahn oder Horn aber 9 bis 10 Fuß lang, und läuft vorn ſpitzig zu. Der Zahn iſt ſo weiß und hart wie Elfenbein, und wird von den Grönlandfahrern nebſt Seehundfellen und andern Fiſchwaaren aus Grönland gebracht, wo ſie es gegen Meſſer, Scheeren, Spiegel und dergl. von den Grönländern eintauſchen. Die Hörner von dieſem Fiſch, deren jetzt faſt ein jeder Apotheker und Materialiſt eins oder mehrere zur Zierrath im

im Laden aufgehängt hat, ſind nunmehr ſo gemein geworden, daß man eins, das vor dieſem auf hundert oder gar tauſend Thaler geſchätzt wurde, um 20 oder 30 Thaler kaufen kann. Wie denn die Droguiſten zu Amſterdam ſolches zwar immer noch unter dem Namen des wahrhaftigen (von einem vierfüßigen Thier herkommenden) Einhorns, jedoch das ℔ davon nicht höher, als zu 50 holl. Stüvern verkaufen. Man hat ſie ſowohl gewunden, als auch glatt, und von mancherley Länge, Dicke und Schwere. Es giebt ihrer, die wohl ſechs und mehr Ellen lang ſind. Die Kräfte und Tugend des Einhorns ſind vor dieſem übertrieben herausgeſtrichen worden, wie dieſes auch noch gegenwärtig von manchen Leuten geſchieht, indem ſie dieſen Artikel für ein gewiſſes Gegengift wider den Arſenik und andere ſtarke Gifte rühmen. Im Grund aber kömmt das meiſte auf das flüchtige Salz des Einhorns an; und daher kommen auch ſeine Kräfte mit dem Elfenbein und Hirſchhorn überein, und man kann die Gallerte, den Geiſt und das flüchtige Salz des Hirſchhorns mit eben ſo großem Nutzen, und für leichtere Koſten gebrauchen, wie die aus dem wahren Einhorn: und dieß geſchieht auch ſchon häufig genug. In den Apotheken hat man es ganz, geraſpelt, geſtoßen, und fein durchgeſchlagen, und es wird alsdann präparirtes **wahres Einhorn**, lat. *Unicornu verum praeparatum*, genannt. Das gegrabene Einhorn, welches auch **gegrabenes Elfenbein**, lat. *Unicornu foſſile*, *Unicornu minerale*, *Ebur foſſile*, franz. *Unicorne minérale*, genannt wird, iſt ein Stein, den man aus der Erde gräbt, und welcher von verſchiedener Geſtalt und Farbe iſt. In Anſehung der Geſtalt ſieht es bald wie ein Horn, Kinnbacken, Hirnſchedel, Schulterblatt oder Rückgrad aus; bald ſtellt es eine Rippe, einen Zahn, ein Schien- und Hüftbein, oder andere Knochen vor. Man trift auch dergleichen wie einen ungeſtalteten Klumpen an. Die Farbe deſſelben iſt mehrentheils weißgrau, ſchwärzlicht oder gelblicht, ſelten aber ganz und gar weiß. Zuweilen glänzt es ſo, als wenn es ein Künſtler polirt hätte. Auch in Anſehung der Härte findet man einigen Unterſchied, indem es entweder ſo feſt, wie Stein, oder weniger hart iſt. Hiebey iſt jedoch zu erinnern, daß das Einhorn unter der Erde ſchwer und mürbe iſt, auch nicht, wenn man daran leckt, an die Zunge anklebt, weil es noch zu viele Feuchtigkeiten in ſich hat: ſobald es aber über der Erde durch die Luft ausgetrocknet worden, wird es nicht allein leichter und härter, ſondern fällt auch ſehr ſtark an die Zunge, die es berührt. Einen ſonderlichen Geruch merkt man an demſelben gemeiniglich nicht; doch trift man deſſen zuweilen an, das nach Quitten und andern Dingen riecht. Auch hat es keinen merklichen Geſchmack, außer etwa wie Kreide. Heutigestags hält man dafür, daß das gegrabene Einhorn vom Steinmark (Lithomarga) ſeinen Urſprung habe, daß dieſes durch ein Waſſer aufgelöſt, und weich gemacht, hernach hie und dorthin geführt worden ſey, wo es dann dick geworden iſt, und verſchiedene Figuren angenommen, nachdem es dieſe oder jene Form in der Erde antraf. Man findet es in Italien, und an vielen Orten in Deutſchland, vornehmlich in Böhmen und Schleſien, wie auch in der harzburgiſchen und Baumannshöhle. Zur Arzney wird das weiße für das beſte gehalten: daher ſich auch, weil es rar iſt, einige bemühen, durch Kunſt dem grauen, ſchwärzlichten und gelblichten eine weiße Farbe zu verſchaffen,

ſen, die es jedoch um nichts beſſer macht. Nebſt der Weiße muß es inwendig zugleich ein Mark haben, mürbe oder löcherig wie Bimſtein ſeyn, und ſich leicht zerreiben laſſen; denn dasjenige, ſo nicht locker und zart, ſondern durch und durch ſo feſt, wie ein Stein iſt, kömmt dem vorigen an Kräften nicht bey. Jenes wird das weiche, und dieſes das harte gegrabene Einhorn genannt. Um beydes von einander unterſcheiden zu können, legt man es in ein Geſchirr mit Waſſer: welches nun darinne viele Bläschen über ſich wirft, iſt das mürbe und rechte. Das harte hat eine bloß austrocknende Kraft, und wird daher mehr äußerlich, als innerlich gebraucht: das weiche hingegen kömmt in der Wirkung mit der Siegelerde (*Terra ſigillata*) überein. In den Apotheken hat man es geſtoßen und gebeutelt, und alsdann wird es präparirtes, gegrabenes Einhorn, *Unicornu foſſile praeparatum*, genannt. Das gekünſtelte Einhorn, lat. *Unicornu artificiale*, iſt eine in den Apotheken nicht unbekannte Zuſammenſetzung aus verſchiedenen Balſamen, und Eſſenzen, woraus eine dichte zähe Maſſe gemacht, und davon ein Horn gebildet wird, welches das wahre Einhorn an mediciniſchen Kräften übertreffen ſoll.

Einiakauf, ſiehe Zwangkauf.

Einkäufer, fr. *Acheteur*, heißt ein Kaufmann, der Waaren einkauft, ſeinen Handel damit zu treiben, und ſie hernach wieder im Ganzen oder Einzelnen, in der Niederlage, im Laden, oder auf der Meſſe u. ſ. w. zu verkaufen.

Einkauf, franz. *Achat*, oder *Emplette*, iſt ein Contract oder Handel, er geſchehe mündlich, oder ſchriftlich, durch welchen man über den Preis einer Sache einig wird, man mag baar bezahlen, oder auf Borg nehmen. Sonſt wird dieſes Wort auch bisweilen für die eingekaufte Sache ſelbſt gebraucht. Doch nehmen wir es hier in der erſten Bedeutung. Was nun alſo insonderheit den Einkauf der Waaren anbetrift, wie ſolcher insgemein von und unter Kaufleuten getrieben wird, ſo giebt es davon verſchiedene Arten. Nämlich er geſchieht entweder 1) contant, oder mit baarem Geld, wovon der Artikel, Baar, nachzuſehen; oder 2) auf Credit, oder, wie die Kaufleute reden, auf Ziel oder Zeit, das heißt, mit dem Beding, daß man das dafür verſprochene Geld auf gewiſſe und bedungene Zeitfriſten bezahlen wolle; ſiehe Credit. Manchmal geſchieht auch der Einkauf 3) zum Theil contant, und zum Theil auf Credit; oder auch 4) zum Theil contant, zum Theil in Wechſelbriefen, und zum Theil auf Ziel oder Credit; oder wie ſich ſonſt etwa Käufer und Verkäufer mit einander verſtehen. Sonſt aber geſchieht auch der Einkauf 1) für eigene; oder 2) für eines andern Rechnung, das heißt, in Commiſſion. Es mag nun aber jemand Waaren einkaufen, entweder auf dieſe oder auf jene Art; ſo wird von ihm, als Einkäufer, erfordert, 1) daß er die Waaren wohl kennen muß: das iſt, er muß im Stand ſeyn, beurtheilen zu können, ob ſie ächt und aufrichtig, oder verfälſcht; ob ſie friſch, oder verlegen; welche die beſten, welche von mittlerer Güte, und welche von der ſchlechteſten Sorte ſind; damit er nicht verfälſchte für ächte, verlegene für friſche, und ſchlechte für gute Waaren einkaufe. Hievon laſſen ſich nun nicht wohl Generalregeln mittheilen; ſondern man muß die Artikel von jeder Waare insbeſondere in dieſem Lexico nachleſen, wo bey den meiſten Waaren die Kennzeichen der Güte und Verfälſchung angegeben worden ſind. Verſteht ſich ein Einkäufer auf die Waaren,

ren, ſo hat er 2) ſich ferner wohl vorzuſehen, daß er ſich von dem Verkäufer nicht die Gelegenheit benehmen, oder außer Stand ſetzen laſſe, die wahre Beſchaffenheit der Waare zu erkennen, indem die Verkäufer mancherley Vortheile wiſſen, den Käufer bey der Probe der Waaren zu berücken. Und dieſes erfordert Erfahrung, die ſolche Vortheile nach und nach entdeckt. Es muß ein Einkäufer hienächſt 3) den Preis der Waaren ohngefähr wiſſen, damit er nicht, wenn er zu wenig bietet, ausgelacht werde; noch aber, wenn er zu viel bietet, ſich ſchade. Dabey muß er die Manier der Kaufleute im Vorſchlagen beym Verkauf nicht aus der Acht laſſen, indem a) bey manchen Waaren, z. E. Nettel-tuch, auf die beſte Sorte nicht ſo viel vorgeſchlagen wird, als auf die von mittelmäßiger Feine und Güte; und b) manche Verkäufer überhaupt mehr vorzuſchlagen pflegen, als andere. So iſt von den Juden bekannt, daß ſie bey allen Waaren die Hälfte bis zwey Drittel vorſchlagen. Endlich muß ein Einkäufer 4) den Ort wiſſen, wo dieſe oder jene Waare am wohlfeilſten einzukaufen iſt. Es iſt eine bekannte Regel: Waaren werden am wohlfeilſten aus der erſten Hand eingekauft. Dieſes deſto beſſer zu verſtehen, bemerken wir zuvörderſt den Unterſchied der Waaren, nämlich, daß ſolche theils a) natürliche oder rohe, theils b) künſtliche oder verarbeitete ſind. Die erſtern werden da am wohlfeilſten eingekauft, wo ſie gezeugt werden; die andern aber da, wo ſie fabricirt werden. Zu beyden geben überhaupt ſolche Geographien gute Anleitung, in welchen bey jedem Land und Ort fleißig angemerkt worden iſt, theils was für Sorten von Naturalien daſelbſt hervor kommen, theils was für Manufakturen, Fabriken, Künſtler und Handwerker daſelbſt am meiſten floriren, und ſich berühmt gemacht haben. Beydes haben auch wir bey den geographiſchen Artikeln in dieſem Lexico unſer vornehmſtes Augenmerk ſeyn laſſen: gleichwie in den Artikeln von jeder Waare insbeſondere der Ort ihrer Zeugung oder Fabricirung angegeben worden iſt. Von dem Einkauf der verarbeiteten Waaren in den Fabriken und bey den Arbeitern insbeſondere zu reden; ſo haben dabey die Groſſirer andere Regeln zu wiſſen nöthig, wieder andere die Krämer oder Kaufleute des Handkaufs, und noch andere die Factors, oder Commiſſionairs. A) Ein Groſſirer hat vornehmlich folgende Regeln zu beobachten. 1) Wenn die Waare anfängt aufzuſchlagen, muß man ſich zuvörderſt um die Urſachen davon bekümmern, und nach ſolchen ſeine Maaßregeln nehmen. Iſt a) die Theurung der Waaren von dem Mangel der Materien hergekommen; ſo iſt kein Zweifel, daß dieſe Theurung nicht nur lang dauren, ſondern auch allmählig zunehmen werde. Daher der Einkäufer ſich hier nicht lange Bedenkzeit nehmen darf, ſondern er muß alsbald einkaufen, und auch Lieferung beſtellen, ſo viel er nämlich zu vertreiben vermeynt. Wenn b) der Aufſchlag von dem wenigen Vorrath gemachter Waaren und der ſtarken Nachfrage darnach, nicht aber von dem Mangel der Materien, herrührt; ſo muß er in dem Einkauf behutſam verfahren, weil es oft nur von einem ohngefähren Zufall abhängt, der bald wieder verſchwindet, und mit ſolchem auch zugleich der Aufſchlag. 2) Man muß beym Einkauf behutſam in Worten ſeyn, das iſt, a) man muß nicht thun, als ob man die Waare gern hätte, wenn man ſie gleich nothwendig braucht; b) man muß auch dieſelbe nicht ſogar

gar verachten, um dadurch die Arbeiter auf die Gedanken bringen zu wollen, als ob man ihre Arbeit gar nicht vonnöthen hätte, denn dieſes Verfahren macht die Arbeiter zweifelhaft; ſondern c) man muß gleichgültig ſeyn, und dennoch dabey klüglich verfahren. 3) Man muß ſehen, ob die Waare von dem hohen Preis, auf welchen ſie zuvor geſtiegen, wieder abſchlage, oder von dem geringen Preis, in welchem ſie zuvor (entweder weil der Handel ins Stocken gekommen iſt, oder aber weil ein großer Ueberfluß in den Manufakturen ſich befunden) geweſen, wieder aufſchlage. Wenn die Waare *a*) in dem Preis auf das höchſte gekommen iſt, und wieder zu fallen anfängt, muß man keine kaufen, weil gewiß iſt, daß wenn die Urſache, warum der Aufſchlag geſchehen, aus dem Weg geräumt wurde, die Waare täglich abſchlägt, bis ſie wieder auf ihren billigen Werth kömmt. Hingegen, wenn die Waare *b*) auf ihrem geringſten Preis iſt, und zu ſteigen anfängt, iſt es Zeit zum Einkauf, weil gewiß iſt, daß die Steigerung täglich, ſo lange die Urſache derſelben währt, zunimmt. 4) Man muß beym Einkauf der Waare wiſſen, an welchem Ort ſie wieder verkauft werden kann. Denn z. E. wenn franzöſiſche Groſſirer die Waaren zu Paris verkaufen wollten, müßten ſie von der beſten Güte und neuſten Mode ſeyn, weil Paris der Ort iſt, welcher nicht allein die Mode allen Städten Frankreichs, ſondern auch fremden Ländern angiebt. Hingegen wenn eben dieſe Negocianten kaufen, damit ſie in den übrigen Städten Frankreichs und fremden Orten wieder verkaufen; ſollen ſie von den Waaren, da die Mode erſt anfängt, nicht kaufen, weil ſolche an den Orten, wohin ſie dieſelbe ſchicken, noch nicht bekannt iſt, und ſie folglich ſolche da nicht verkaufen können, indem ſolche Waaren noch zu theuer ſind: denn die Mode verurſacht oft den Abgang der Waaren, und auch deren Theurung. 5) Man muß die ſeidenen Waaren, welche leicht und nicht hoch kommen, pfundweiſe, wo möglich, kaufen; die theuren aber nach dem Maaß, und nicht nach dem Gewicht: denn oft ſind diejenigen Manufakturen von grober Seide, und nicht ſo theuer, als die andern, die mehr Glanz haben, und folglich von der beſten Seide gemacht ſeyn ſollen, und weil auch den Arbeitern ſo viel Arbeitslohn nicht zu bezahlen iſt. 6) Man muß zu der Zeit, da die Waaren nicht begehrt werden, dieſelben bey den ärmern Arbeitern kaufen. Denn, weil ſie ihre Waare aufzuheben nicht vermögend ſind, geben ſie ſolche um geringern Preis, als die reichern, welche die Zeit, da man ſie wieder begehrt, erwarten können. 7) Man muß alle Waaren, welche man kauft, meſſen. Und dieſes um zweyerley Urſachen willen: a) weil die Arbeiter, wenn ſich ein Mangel findet, nachdem ſie ſchon bezahlt ſind, keine Rede und Antwort geben; b) weil man, indem die Waare aufgewickelt wird, erkennen kann, ob kein merklicher Fehler darinne zu befinden, welcher von den Arbeitern durch die halben Falten verborgen werden kann. 8) Man muß unter dem Vorwand, die Waare ſey wohlfeil, nicht über ſein Vermögen einkaufen; und ſich darinne nicht zu viel trauen, als wenn dieſelbe auf die verſprochene Zeit bezahlt werden könnte. Denn, wenn die Zahlung auf den beſtimmten Tag nicht erfolgte, verlöre man bey den Arbeitern den Credit, und ſie würden künftighin nicht mehr trauen. 9) Man muß keinen Kaufleuten, welche rohe Materialien den Arbeitern zu verarbeiten verkaufen, an den Orten ſolcher Manufakturen

Commiſſion geben, Waaren einzukaufen. Denn ſie kaufen die Waaren allezeit theurer, als diejenigen, welche keine Materialien zu verkaufen haben, weil ſie den Arbeitern einen Theil ihrer Waare an Zahlungsſtatt geben, und oft (damit ſie ſich an dem, was ihnen die Arbeiter ſchuldig ſind, bezahlt machen) von ihnen Waaren an Zahlungsſtatt nehmen, die ſelten ſo gut und ſchön ſind, als man ſie wohl um baares Geld haben kann. 10) Wenn zween Kaufleute mit einander in Compagnie ſind, muß der eine perſönlich an dem Ort der Manufakturen wohnen. Und dieſes um zweyer Urſachen willen: a) weil derjenige, der ſelbſt in der Handlung intereſſirt, viel fleiſſiger iſt, und auf das, was er thut, mehr als ein Commiſſionair, der oft nur auf ſein Intereſſe ſieht, Achtung giebt; b) weil die Geſchäfte wenigſtens viel geheimer zugehen, und man oft eine bequeme Gelegenheit zu kaufen findet, welches ein Commiſſionair zu thun ſich nicht unterſtehen würde, und doch in dergleichen Kauf viel gewonnen werden kann. Dieſe 10 Regeln ſind die vornehmſten, welche beſonders ein Groſſirer im Einkauf der Waaren in Acht nehmen muß. Wir gehen nun weiter fort B) zu den Krämern oder Kaufleuten des Handkaufs, und zeigen, was ſolche bey dem Einkauf der Waaren zu beobachten haben. Wir richten aber unſer Abſehen auf junge Kaufleute, welche ſich in einen neuen Laden, der noch keine Kunden hat, einſetzen, und belehren ſie, wie ſie ſich im Einkauf wohl vorzuſehen haben, und ſich nicht mit andern Waaren, als die ſich für ſie ſchicken, beladen mögen: da es eine Unvorſichtigkeit iſt, wenn man mehr vornehmen will, als man ausführen kann. Es muß aber ein ſolcher Kaufmann 1) ſich im Einkaufen wohl vorſehen, daß er nichts als gute und ſchöne Waaren, und die zu der Zeit, da er den Handel anfängt, Abgang haben, einkaufe, um ſich gleich Anfangs ſeiner Handlung in Ruf zu ſetzen. Zu dieſem Ende muß er 2) die beſten Fabriken oder Arbeiter, oder wenigſtens diejenigen Groſſirer, welche ihre Waaren aus den beſten Manufakturen nehmen, wiſſen, und von dieſen ſeine Waaren erhandeln. Er muß 3) den Ort, wo er ſich ſetzen und verkaufen will, wohl kennen, und wiſſen, welche Waaren daſelbſt Abgang finden, und beſonders geſucht werden, damit er dieſe in Menge nach Proportion des Ortes, und die, ſo bey ihm, in Betrachtung der Art ſeiner Handlung, geſucht werden können, und nur zur Nachfrage dienen, in wenigerm Vorrath einkaufe. Er muß 4) nicht einkaufen, er habe zuvor ein Sortimentsmemorial, das iſt, ein Verzeichniß der Waaren, welche zu einem Sortiment nach ſeinem Vermögen oder Capital vonnöthen ſind, verfaßt. Ein ſolches Memorial muß ordentlich aufgeſetzt ſeyn; das iſt, es muß eine jede Gattung der benöthigten Waaren unter ihrem beſondern Titel geſtellt ſeyn, als z. E. unter dem Titel, Catun, die benöthigten Sorten des Catuns; damit er dieſes Memorial deſto beſſer zu beurtheilen vermögend ſey. Da er auch theils für baar Geld, theils auf Credit, Waaren einkauft; ſo hat er 5) ſich wohl in Acht zu nehmen, daß er nicht zu viel, und etwa nur den dritten Theil, im Anfang auf Credit nehme, z. E. wenn er 20000 Fl. Geld in der Caſſe hätte, kann er wohl für 30000 Fl. gute und ſchöne Waaren kaufen, da ihn dann die übrigen 10000 Fl., für welche er auf Credit genommen hat, nicht beſchweren werden. In dieſer Abſicht muß er 6) ſich nicht durch die Groſſirer überreden laſſen, ſo viel anzunehmen, als ſie ihm anbieten, indem

dem dieſe einem jungen Kaufmann gern ſo viel verkaufen, als ſie nur können, weil man insgemein glaubt, daß im Anfang Geld und gute Zahlungen folgen werden. Es ſind ſolche Beredungen überaus gefährlich. Denn, wenn die Zeit der Zahlung vorhanden iſt, muß er doch zahlen, ob er ſchon den verhoften Vertrieb der Waaren nicht gehabt hat. Auch muß er 7) ſich nicht von den Großirern bereden laſſen, ihnen ſolche Waaren abzunehmen, welche Ausſchuß ſind, ob ſie gleich eben deswegen gar wohlfeil ſind, und es daher den Anſchein hat, als ob damit viel zu gewinnen ſey. Er muß 8) das Gewicht, Maaß, und beſonders das Ellenmaaß, bey dem Einkauf der Waaren, in ſonderliche Betrachtung ziehen, indem vornehmlich das aus der Acht gelaſſene Ellenmaaß böſe und zu nichts taugliche Reſte, z. E. in dem geblumten Zeug, verurſacht, welche oft den ganzen Gewinn wieder verſchlingen, den man auf dem Stück gehabt hätte. Er muß 9) von den Großirern die Waaren nicht eher abholen laſſen, ehe er Facturen erhalten hat, worinne ihr Preis und die Zeit des Einkaufs bekannt iſt, damit aller Streit, welcher hernach aus Misverſtand herrühren könnte, vermieden, und gute Correſpondenz und Freundſchaft, welche unter den Kaufleuten ſeyn ſoll, erhalten werde. Er muß 10) von dem Augenblick an, da meßbare Waaren gekauft worden ſind, dieſelben meſſen, beſonders was nach der Elle geht, um zu ſehen, ob die Ellen mit dem gewöhnlich angehängten Zettel übereintreffen; und wenn ſich ein Mangel daran findet, etwa nur von $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Elle, ſolches in der Factur am Rand bey dem Stück ſelbſt anmerken. Sollte ſich aber ein größerer Mangel, als von einer oder mehr Ellen, oder ſonſt ein Fehler daran finden, der ſich bey dem Nachmeſſen beſſer entdeckt; ſo muß der Verkäufer alsbald, weil das Stück noch unangeſchnitten iſt, davon benachrichtiget werden. Er muß hierauf 11) die Waaren alsbald wieder in Papier einwickeln, oder ſonſt ſauber verwahren, und an ihren Ort (wenn zuvor das Stück mit Zetteln, Numern, und Marken verſehen, und in das Waarenkaufs⸗ oder Facturenbuch eingetragen worden iſt) legen, damit dieſelbe nicht verderbt werde. Er muß 12) ſobald der Einkauf geſchehen, und alles noch im friſchen Gedächtniß iſt, die Rechnung ſchließen, und was ſonſt für Conditionen mit dem Verkäufer gemacht worden ſind, beſtätigen, damit auf beyden Seiten alles einſtimmig ſeyn möge. Beſonders iſt 13) auf den Unterſchied zu reflectiren, wenn man baar oder auf Credit, und zwar nach Unterſchied des Ziels mit mehr oder weniger Rabat, eingekauft hat. Nun iſt noch übrig, C) von den Commiſſionairen oder Factoren, welche Waaren für Conto der Kaufleute und Negocianten kaufen, zu reden, und die ihnen nöthigen Regeln mitzutheilen. Es muß ein Commiſſionair oder Factor die Committenten, oder die, welche ihm Commiſſion auftragen, einzukaufen, recht kennen, damit er wiſſe, ob es, wenn er ſich zum Schuldner für dieſelbe gegen die, von welchen er kauft, ſtellt, rathſam ſey, ihnen die Waaren zuzuſchicken, und bis auf welche Summe er ſich einlaſſen könne, weil Negocianten oftmals den Handel über ihr Vermögen treiben, und die auf Zeit eingekauften Waaren zur Verfallzeit nicht bezahlen können, welches hernach der Commiſſionair, wenn er ſonſt keine Mittel zu bezahlen hat, um ſeine Reputation bringen kann. Er muß, wenn die Committenten ihm Wechſelbriefe für die jetzt gekauften Waaren zu bezahlen, oder ſie allerer

erſt einzukaufen, überſchickt, dieſelben im Mangel der Acceptation oder Bezahlung zu verfallener Zeit proteſtiren laſſen, und die andern Wechſelgebräuche beobachten, damit er in deren Unterlaſſung nicht in Gefahr kommen möge. Er muß ein Journal halten, in welches er die Waare, den Namen der Kaufleute oder Manufakturiſten, wie auch den Preis und die Zeit, wenn dieſelben bezahlt werden müſſen, und alles, was er für einen andern in Commiſſion gethan hat, ordentlich einſchreibt. Er muß dann mit der erſten Poſt, Rechnung davon ſammt ſolchen Belegen an den Committenten überſenden, aus welchen derſelbe erſehen kann, daß er ehrlich und promt bedient worden ſey. Er muß die Commiſſion des Committenten genau vollziehen, und dieſelbe nicht überſchreiten, weil es ſonſt für ſeine Rechnung wäre, nach dem alten Sprichwort: wer die Commiſſion überſchreitet, der verliert. Alſo darf er z. E. wenn der Committent die Elle für 6 Fl. begehrte, ſolche nicht für 7 Fl. kaufen, ob ſie ſchon ſehr gut und hübſch für dieſen Preis wäre: nichts deſto weniger aber, wenn der Unterſchied des Preiſes nicht über 1 oder 2 Groſchen weniger oder mehr an einer Elle wäre, ſo thäte er deswegen nicht wider die Ordre, weil man wohl weiß, daß die Sachen nicht allezeit juſt ſo zu haben ſind, wie man ſie begehrt. Dieſes ſind nun die vornehmſten Regeln, die ein Commiſſionair zu beobachten hat, damit er in ſeiner Commiſſion ſicher gehe. Es giebt aber auch noch andere Regeln, die ein Commiſſionair zum Beſten des Committenten zu beobachten hat. Z. B. es muß der Commiſſionair oder Factor 1) das Aufnehmen und den Nutzen des Committenten im Einkauf der ihm committirten Waaren, ſo gut er kann, ſuchen: und zu dem Ende muß er a) ſich Mühe geben, die guten und ſchlechten Arbeiter kennen zu lernen, damit er nichts als vollkommene Waaren kaufe; ingleichen b) die Waaren ſo wohlfeil, als möglich, behandle; und c) genau darauf ſehen, daß ſich kein Mangel darinne befinde. 2) Er muß, wenn die Arbeiter eine Zugabe in der Elle geben, oder wohl meſſen, ſolches ſich nicht zueignen, noch mehr Ellen in einem Stück angeben, als er den Arbeitern bezahlt hat; ſondern es muß ſolches dem Committenten zu gut kommen. Denn er ſoll allein dasjenige, was ihm von dem Committenten für ſeine Proviſion beſtimmt iſt, nehmen: und wenn er anders thäte, wäre es ein Diebſtahl, den er erſetzen müßte. Die Kaufleute und Negocianten, welche den Arbeitern, die ihnen zu ihren Manufakturen nöthigen Materialien, als Seide, Wolle rc. verkaufen, und ſich mit Commiſſionen abgeben, ſollen 3) wenn ſie die committirten Waaren einkaufen, keinesweges den Arbeitern einen Theil an Seide, Wolle u. ſ. w. und einen Theil an Geld bezahlen, indem es gewiß iſt, daß dieſe ihre Waaren allezeit theurer verkaufen, als wenn ſie ihnen ganz in baarem Geld bezahlt werden. Noch weniger ſollen dergleichen Commiſſionairs oder Factors 4) ſich gänzlich an die Arbeiter binden, welchen ſie gemeiniglich ihre Waaren zur Verarbeitung verkaufen, und zwar deswegen: a) weil es ſehr hart hält, daß ſie ihr eigen Intereſſe verlaſſen, und nicht theurer von denen, welchen ſie gemeiniglich ihre Waaren verkaufen, einkaufen ſollten, als von andern Arbeitern, gegen die ſie kein Abſehen haben: b) weil die Arbeiter zu der Zeit, da die Waare nicht begehrt wird, und ſie mit derſelben doch überhäuft ſind, ſolche wohlfeil, oder auch mit Schaden zu verkaufen genöthigt ſind; nun aber

können dergleichen Factore den ihre Waare abnehmenden Arbeitern, einen Preis auf ihre Arbeit nicht bieten, darauf dieſelben nichts gewinnen konnten, weil ſie jenen allezeit den theuern Einkauf der Materialen vorrücken würden: c) weil die Commiſſionairs nicht ſo genau auf die Güte und Schönheit der Waaren bey dergleichen Arbeitern ſehen können, als bey fremden; denn, geſetzt der Mangel käme von der Materie, und nicht von der Arbeit her; ſo müßten ſie ihre eigene verhandelte Waare herabſetzen. Weiter ſoll ein Commiſſionair oder Factor 5) mit ſeinem Committenten fleißig correſpondiren, und von allem, was in den Manufakturen eines Ortes vorgeht, Nachricht ertheilen: nämlich ob die Waare theurer oder wohlfeiler, und ob neue gemacht werde; imgleichen wie der Cours der Wechſel ſtehe; und überhaupt von allem, was zur guten Nachricht der Committenten dienen kann, weil ſolche Berichte dieſen zu deſto beſſerer Veranſtaltung und Beſorgung ihrer Handlung ſehr heilſam ſind. Er ſoll 6) von den Negocianten, die ihm den Einkauf der Waaren committiren, keinen dem andern vorziehen, indem es billig iſt, daß die Committenten in Einkauf und Ueberſchickung der Waaren einander gleich gehalten, und die Commiſſionen des erſtern Committenten denen des letztern vorgezogen, und eher vollzogen werden. Endlich ſoll er 7) die Geſchäfte des Committenten nicht bekannt machen, und niemals einem von den Waaren, die er dem andern ſchickt, Nachricht geben, was für welche es nämlich, von was für einer Güte, und von welchem Preis ſie ſind; indem es von einer ſehr großen Folge iſt, daß ſolche Sachen heimlich gehalten werden. Was ein Kaufmann bey dem Einkaufen auf Meſſen insbeſondere zu beobachten habe, davon ſiehe den Artikel: **Meſſe**. Bey dem Einkauf auf Muthmaßungen kömmt es mehr auf Glück, als auf Vernunft und Ueberlegung an. Er iſt gefährlich, indem dadurch anſehnliche Häuſer, wenn ſie es zu weit treiben wollen, zu Grund gehen können. Dergleichen Unternehmungen fallen gemeiniglich vor, wenn ein Krieg, oder ein Mißwachs vermuthet wird; oder wenn Hinderniſſe vorhanden ſind, gewiſſe Waaren unmittelbar aus dem Land, wo ſie herkommen, zu ziehen; oder wenn ſich einige einbilden, eine Waare werde ſtark geſucht werden u. ſ. w. Da nun hiebey ſelten eine Gewißheit Statt finden kann, weil ſonſt der Umſtand vielen bekannt ſeyn würde, und alſo dadurch, daß mehrere auf dieſelbe Sache ſpeculiren, entweder viele Käufer, oder keine Verkäufer ſeyn würden, und bey der Unternehmung wenig Vortheil zu hoffen wäre: ſo bleibt ein ſolcher Handel allezeit gefährlich, weil er ſchlechterdings auf Gerathewohl unternommen werden muß.

Einkaufsbuch, fr. *Livre d'Achat*, heißt bey den Kaufleuten ein beſonderes Buch, darein ſie täglich alle Waaren einſchreiben, die ſie einkaufen; ſiehe **Memorial** und **Journal**.

Einkaufsrechnung, ſiehe **Factura**.

Einladen, ſiehe **Aufladen**.

Einländiſche oder Innländiſche Waaren, nennt man diejenigen, welche in einem Land ſelbſt fallen, daſelbſt gebauet, gegraben, oder auch ſonſt durch Mühe und Fleiß der Menſchen erzielt werden: als da ſind allerhand Korn- Feld- Baumfrüchte, Mineralien, Wolle, Leder, Seide, Flachs, Hanf und dergl.

Einlager, lat. *Obſtagium*, iſt eine in den holſtein-ſchleswigiſchen Landen noch jetzt gebräuchliche Verpflichtung des Schuldners, daß, wenn

wenn er zur beſtimmten Zeit nicht bezahlt, er auf die Citation des Gläubigers an einem ihm angewieſenen Ort erſcheinen, und nicht von da weggehen wolle, bis er ſeinen Gläubiger völlig befriedigt hat. Solche Citation geſchieht gemeiniglich durch Notarien und Zeugen in eine öffentliche ehrliche Herberge, in welcher ſich der Schuldner, bey Verluſt ſeines ehrlichen Namens, einſtellen, und ſich während ſeines Einlagers ſelbſt unterhalten muß. Falls er aber ſolches aus Armuth zu thun nicht vermag, ſo muß der Einmahnende dem Eingemahnten, wenn er vom adlichen Stand iſt, täglich 3 Schilling lübiſch zu ſeinem Unterhalt geben; iſt er aber von geringerm Stand, ſo kann er ihm etwas weniger reichen. Es erſtreckt ſich aber dieſes Recht nur über die Unterthanen der Herzogthümer Schleswig-Holſtein, und die einverleibten Provinzen. Dieſes Zwangsmittel verurſacht, daß da zu Land niemand leichtlich borgt, der nicht zahlungsfähig iſt, und daß beſonders unter dem Adel ſich wenig oder gar keine Bankerotirer finden. Daher auch hier die Adlichen auf Verſchreibungen des Einlagers auf dem Kieler Umſchlag, vollen Credit haben und behalten. Joh. Balth. Danzmanns Verſuch einer kurzen Abhandlung von dem in Holſtein beybehaltenen, auch im Schleswigiſchen gebräuchlichen Einlager, und deſſen Rechte, Kiel, 1754, in 4.

Einlagscapitalconto, ſiehe Capitalconto.

Einlaſſung, oder, wie ſie ſonſt auch genannt wird, die Kriegsbefeſtigung, lat. *Litis Conteſtatio*, iſt in Proceß- und Parteyſachen nichts anders, als des Beklagten Antwort auf die von Klägern wider ihn erhobene Klage; und dieſer darf ſich der Beklagte, wie ſonſt, ſo auch insbeſondere bey dem Leipziger Handelsgericht, vermöge der daſigen Handelsgerichtsordn. Tit. 11, ſo wenig entbrechen, daß er im widrigen Fall nicht anders angeſehen wird, als habe er dem Kläger alles zu- und eingeſtanden, und als ſey er auch von demſelben völlig überwieſen.

Einlaufen, franzöſ. *Donner dedans*, oder *Prendre le Bord*, holl. *Inloopen*, heißt in der Seefahrt, wenn man auf einer Rheede, oder in einem Hafen Anker wirft, entweder auf guten Wind zu warten, oder daſelbſt zu löſchen. Ferner heißt **Einlaufen**, franzöſ. *Relacher*, wenn man den vorgeſetzten Lauf entweder durch Sturm, widrigen Wind, oder anderer Urſachen halber, unterbrechen muß, und genöthigt iſt, wieder an den Ort, wo man abgefahren war, zurück zu kehren, oder an einem andern bequemen Ort zu ankern. Sonſt heißt es auch ſchlechtweg, wenn die Schiffe in einem oder dem andern Hafen einlaufen, oder zu Hauſe kommen.

Einlöſung, lat. *Reluitio* (Bergweſen), wenn ein Beſitzer eines Bergtheils denſelben verlohren, z. B. wenn er ſeine Zubuße nicht gehörig abgetragen hat, und dadurch ſein Theil in das Retardat gekommen iſt, oder wenn er ausgeklagter Schulden halber ſeinen Bergtheil, oder Antheil an der Zeche verlohren hat, kann er denſelben zu gewiſſen beſtimmten Zeiten wieder einlöſen, oder ſich wieder zueignen. Die verſchiedenen Bergordnungen beſtimmen darüber eine verſchiedene Zeit. In der ſächſiſchen vom J. 1589, Art. 62, S. 34, iſt hiezu nur ein Quartal feſtgeſetzt. In der Eisleben- ſchen und Mannsfeldſchen Bergordnung iſt dazu eine Jahresfriſt gegeben.

Einlöſung, wird im Handel von Pfandſtücken geſagt, die einer los macht, und durch Erlegung des

Pfandſchillings wieder in ſeine Gewalt erhält.

Einmaaß, ſiehe Bodenriß.

Einnahme, franz. *Recette*, wird in Rechnungsſachen von dem erſten der drey Capitel geſagt, welche gemeiniglich eine Rechnung ausmachen, wovon die Einnahme die wirklich eingenommenen oder dafür geachteten Gelder, die beyden andern Capitel aber die Ausgabe und die Wiedereinnahme enthalten. Daher heißt auch, eine Summe in Einnahme bringen, ſolche nach ihrer Ordnung des Dati, nebſt dem Namen deſſen, von welchem ſie empfangen worden, und oft auch mit andern Merkmalen oder Zeichen, die entweder zur Sicherheit des Rechnungsführers, oder zur Verſtändigung deſſen, dem man Rechnung ablegen ſoll, nöthig ſind, auf eine Rechnung ſchreiben. Die Kaufleute müſſen beſonders ſehr aufmerkſam ſeyn, alle Zahlungen, die man ihnen thut, in ihren Büchern in Einnahme zu ſetzen, und in Rechnung zu bringen, damit ſie nicht etwa einerley Schuld zweymal fordern. Sonſt bedeutet das Wort Einnahme unter den Kaufleuten, und ſonderlich unter denen, die im Einzelnen handeln, die baaren Geldſummen, die ſie vom Vertrieb der Waaren in ihren Magazinen und Läden täglich einnehmen. Man ſagt auch, eines Banquiers Factor oder Diener ſey nach der Einnahme (oder Gelder einzucaſſiren) gegangen, wenn er ausgegangen iſt, die Bezahlung der verfallenen Wechſelbriefe oder andere Schuldſcheine einzutreiben. Bey den Groſſirern iſt gemeiniglich ein beſonderer Bedienter, deſſen ganze Verrichtung darinne beſteht, Gelder einzucaſſiren, und die Schulden einzumahnen.

Einnahme, franz. *Bureau*, wird auch inſonderheit von einer Stube oder dem Ort geſagt, wo die Abgaben von ein- und ausgehenden Waaren bezahlt werden. Alſo hat man z. E. Accis- Zoll- Geleits- Licent- Maut- und andere dergleichen Einnahmen. Daher heißen auch diejenigen beeydeten Perſonen, welche dergleichen herrſchaftliche Gefälle einzunehmen, und hernach höhern Orts zu verrechnen, oder die in ſolchen Einnahmen eingegangenen Gelder entweder ganz oder nur zum Theil anderwärts hin zu bezahlen Befehl haben, nach den Umſtänden Accis- Zoll- Geleits- Licent- Mauteinnehmer u. ſ. w.

Einrechnung, franz. *Imputation*, heißt die Compenſation oder die Abziehung einer Summe von einer andern. Wenn man auf irgend eine Schuld, welche Intereſſen trägt, etwas auf Abſchlag bezahlt, ſo läßt man ſolches gemeiniglich auf den Rückſtand und die Intereſſen, und was ſodann hievon übrig bleibt, auf das Capital einrechnen, ſonſt aber könnte es ſogleich auf das Capital geſchehen. Wucherliche Intereſſen aber ſollen niemals bezahlt, ſondern ſogleich auf das Capital eingerechnet werden. Siehe auch Abzug.

Einſatzgewicht, ſiehe Gewicht.

Einſchiffen, ſiehe Aufladen.

Einſchlag, oder **Eintrag** (die Tuchmacher nennen es auch **Wefel**), franzöſ. *Trame*, oder *Trême*, heißt überhaupt bey allen Tuch- Zeug- und andern Webermanufakturen der Faden, welcher mit dem Schiffchen durch den Aufzug oder Anſchür die Queere durchgeſchoſſen wird, um daraus auf dem Webſtuhl Tücher, Zeuge, Leinwand, Barchent, Bänder und dergl. zu machen. Es iſt aber dieſer Einſchlag oder Eintrag nach Beſchaffenheit der Waaren, die man fabriciren will, von verſchiedenen Materien. Z. E. in den Taffenten iſt der Einſchlag und Aufzug ganz von Seide; in den Mooren iſt der Einſchlag manchmal von Wolle, und

und der Aufzug von Seide; in den Tüchern, Ratinen, Sarſchen und dergl. iſt der Einſchlag ſowohl, als der Aufzug, von Wolle; in den Tiretainen iſt der Aufzug von Leinen, und der Einſchlag von Wolle u. ſ. w. An verſchiedenen Orten in Frankreich heißt der Einſchlag auch *Anchue*, oder *Enſure*; ſiehe *Anchue*: der zu den Tapeten aber, die insgemein flandriſche oder Hautelißen genannt werden, *Aſſure*, und bey den Flämingern Inslach, bey den Holländern aber Inslag.

Einſchlag, eine durch geläuterten Schwefel gezogene, und mit allerley Gewürz beſtreute Leinwand, die man in Stücke zerſchneidet, und in die Weinfäſſer zu hängen pflegt, damit ſich der Wein lang gut halte und nicht umſchlage. Dieſe etwa zween Finger breit geſchnittenen Stückchen nennt man im Reich Rähmchen. Der Einſchlag wird entweder von den Weinküpern, oder von den Materialiſten, Apothekern, und andern gemacht. Man macht auch Einſchlagſpäne von haſelnem Holz, 1½ Spannen lang, und 2 Finger breit.

Einſchlagen, wird beſonders bey den Tuchmachern gebraucht, wenn ihre Waaren, ſo ſie auf dem Markt feil ausgeſetzt, bey der Umſchau untüchtig befunden worden, und ihnen hierauf anbefohlen wird, ſolche einzuſchlagen, das iſt, wieder in Tücher zu binden, und einzuſetzen.

Einſchluß, oder eingeſchloſſen, fr. *Inclus*, *incluſe*, wird bey Kaufleuten von alle dem geſagt, was mit etwas andern zuſammen, oder vielmehr in ſelbiges eingepackt iſt, z. E. ein Brief, Memorial, eine Factur ꝛc. ſiehe Couvert. Bisweilen aber wird es auch von der Zeit gebraucht, z. E. man hat ihm zu Bezahlung dieſes Billets bis zum 2. November, dieſen mit eingeſchloſſen, Friſt gegeben.

Einſchreibung, oder **Einzeichnung**, lat. *Directio Scripturae*, iſt eine beſondere Art der Delegation, oder gänzlichen Ueberweiſung eines Schuldners an einen andern Gläubiger, die vornehmlich in Italien unter den daſigen Handelsleuten eingeführt iſt, da ein Wechſelſchuldner auf Geheiß des Gläubigers oder Inhabers des Wechſelbriefs ſich ſelbſt in ſeinen Schuldbüchern, ſowohl in Debet als Credit, zu eines andern Schuldner macht und einſchreibt; welches dann nicht allein in Anſehung des überweiſenden Einhabers oder Gläubigers, ſondern auch des Traſſanten ſelbſt, die Wirkung einer ordentlichen und völligen Zahlung hat: als wenn z. E. A. des S. Gläubiger von 100 Thalern, und von bemeldeter Summe auch des B. Schuldner, ohne Wiſſen des B. Befehl gegeben, daß S. gedachtem B. die 100 Thaler ſeinetwegen zahlen ſollte, S. auch nach vorhergegangener Acceptation dieſem ſogleich nachgekommen iſt, und in ſein Schuldbuch geſchrieben hat, daß er berührte 100 Thaler B. ſchuldig ſey, bemeldter B. auch hernach mittelſt gegebener Nachricht es ratificirt hätte: welches dann inſonderheit auch bey denjenigen Wechſelbriefen Statt findet, die an den Inhaber ſelbſt zu bezahlen lauten, weil dieſes auf keine andere Art, als durch eine ſolche Einſchreibung oder Einzeichnung geſchehen kann; ſiehe Zahlung. Im Grund aber kommt dieſe Art der Ueberweiſung ziemlich mit der unter den deutſchen Kaufleuten eingeführten Scontrirung überein, wovon an ſeinem Ort.

Einſetzen, ſiehe **Verpfänden**.

Einſetzen, wird auch in dem Fall gebraucht, wenn die Kramenden fremden Handwerker auf einem Markt ihre Waaren nicht alle verkauft haben, und ſolche in gewiſſen Häuſern aufheben, und verwahren. Weil aber dadurch den Stadthandwerkern außer dem Markt großer

Tort

Tort in ihrer Nahrung geſchehen kann, und die Fremden ſolchergeſtalt unter der Hand auch außer der Marktzeit an einem Ort handeln könnten; ſo wird ſolches an vielen Orten zu Vermeidung alles Unterſchleifs verboten, und müſſen ſie alſo die Waaren, die ſie nicht verkauft haben, wieder mit ſich hinweg nehmen.

Einſiedler, ſiehe Cumänner.

Einſtoßen, wird 1) bey den Blaufarbenwerken geſagt, wenn die blaue Farbe in Fäſſer gethan, derb auf einander geſchlagen, und ſolchergeſtalt zum Verſenden eingepackt wird. 2) Wird dieſes Wort auch bey Salzwerken gebraucht. Das Salz nämlich, welches verſchickt werden ſoll, packt man in Fäſſer ein, die man Stippiche nennt. Damit es nun nicht ſobald die Feuchtigkeit der Luft an ſich ziehe, es ſich auch deſto beſſer packen laſſe; wird das Salz mit einem hölzernen Stößer in die Fäſſer geſtampft, und das nennt man Einſtoßen.

Einthun (Wechſelbriefe), heißt in der Wechſelhandlung ſo viel, als Wechſelbriefe erhandeln.

Eintrag, ſiehe Einſchlag.

Eintragen, franz. *Coucher*, *Employer*, oder *Porter*, heißt bey der Buchhalterey ſo viel, als einen Artikel, eine Partey, Schuld, eine eingenommene oder ausgegebene Summe und dergl. in die dazu beſtimmten Bücher, und am gehörigen Ort einſchreiben. Wie dann inſonderheit ein accurater und vorſichtiger Kaufmann oder Buchhalter nicht ermangeln muß, alles, was in ſeiner Handlung täglich, in Kauf und Verkauf, oder auch in Geldeinnahmen und Ausgaben gethan wird, in das Journal zu verzeichnen, um es ſodann in das Hauptbuch zu übertragen; ſiehe Buchhalten und Conto eintragen.

Eintreibung des Geldes, wird in der Wechſelhandlung beſonders von der fleißigen Erinnerung des Schuldners und von Einnahmung der verfallenen Wechſelbriefe geſagt, woran es, vornehmlich bey traſſirten und indoſſirten Wechſelbriefen, der Briefsinhaber oder Präſentant nicht ermangeln laſſen muß, will er anders ſich nicht ſelbſt bey ſich ereignendem Mißſtand oder Falliment des Bezogenen und Acceptanten mancherley Schaden und Ungelegenheiten ausſetzen; ſiehe Präſentant.

Eintreibung der Schulden, ſ. Schuld.

Einwägwaage, oder **Einwiegwaage**, heißt man beym Bergweſen diejenige Waage, auf welcher man das Erz, das man probiren will, ab- oder einzuwiegen pflegt. Man gebraucht ſie hauptſächlich bey der Probirkunſt, damit man Erze, Metalle, Körner von unedeln Metallen, auch gekörntes Bley abwiegt, wenn man keine eigene Bleywaage hat. Sie wird an einen Aufzug, aber ohne Gehäus aufgehängt, und iſt viel ſtärker als die Probirwaage, muß auch wenigſtens 3 bis 4 Loth tragen. Mehrentheils hat man meſſingene Eichſchälchen dazu, die 1½ bis 2 Zoll breit, und ½ Zoll tief ſind.

Einwalken, nennt man, wenn entweder ein Tuch, Zeug oder Strumpf, in der Walkmühle bis auf einen gewiſſen Grad zuſammen und dergeſtalt in einander gewalkt wird, daß er zwar dichter wird, aber auch an ſeiner Breite und Länge ein gut Theil verliert, und eingeht.

Einweiſung, oder Immiſſion, iſt eine Art der gerichtlichen Hülfe, welche eigentlich in eines ausgeklagten Schuldners Güter und Vermögen, und bey Kaufleuten inſonderheit in ihre Läden, Gewölber, Niederlagen ꝛc. geſchieht; ſiehe Hülfe.

Einwickeln, ſiehe Beyſtecken.

Eiſen, lat. *Ferrum*, franz. *Fer*, holl. *Yſer*, ein hartes, ſchweres und ſchwärzliches Metall, das ſchwer zum Fluß zu bringen, hingegen dem Roſt leicht unterworfen iſt, und durch die Kunſt zu Stahl gemacht werden kann. Dem Eiſen kommen, nach Brünnichs Mineralogie, hauptſächlich folgende Eigenſchaften zu. 1) Es iſt ein graufärbiges Metall, deſſen Glanz ins Bräunliche fällt. Im Bruch iſt ein gutes geſchmeidiges Eiſen blank, mit feinen Zähnen. 2) Kann man es zu einer Härte bringen, daß es alle andere Metalle ſchneidet, und mit Kieſeln Feuer giebt: und dennoch nimmt es die höchſte Politur an. Ob es ſich gleich nicht zu ſehr dünnen Platten aushämmern läßt, ſo kann es doch zu haarfeinen Fäden gezogen werden, die von ſolcher Haltbarkeit ſind, daß ein Eiſendraht von $\frac{1}{10}$ Zoll rheinl. im Durchmeſſer ein Gewicht von 450 ℔ trägt. 3) Dieſes Metall glühet bald, und ſchon durchs bloße ſtarke Reiben. Im Feuer weißglühendes Eiſen iſt weich, ſo daß ſich mehrere Stücke zuſammen ſchweiſſen laſſen; es wirft Funken, giebt flüſſigen Hammerſchlag, der ſich zu rothem Pulver zerreiben läßt, und verbrannter Eiſenkalk iſt. Eine vollkommene Schmelzung und langſame Abkühlung macht das Metall ſpröde, durch das Glühen und Hämmern wird es geſchmeidig, eine ſchnelle Abkühlung aber vermehrt deſſen Härte. 4) Alle Säuren greifen das Eiſen an. Im Scheidewaſſer wird es weich und weiß. 5) Es iſt das allgemeinſte Metall in der Natur, und in der Haushaltung, zu Künſten, Handwerken, zum Feldbau &c., das unentbehrlichſte. Demohngeachtet ſind ſeine Eigenſchaften den Naturforſchern noch ſehr wenig bekannt. So wie die Chemiſten bisher in den Metallen überhaupt nichts weiter, als die Gegenwart einer beſondern Erde und eines fetten brennbaren Weſens haben erweiſen können: ſo iſt man bey Unterſuchung des Eiſens auch nicht weiter gekommen. Es wird das Eiſen eingetheilt in gediegenes und in rohes. A) Das gediegene Eiſen, welches man in Bergwerken Körner- oder Stückweiſe finden will, iſt ſehr ſelten, folglich auch koſtbar, und wird von vielen noch ſehr in Zweifel gezogen. In Norwegen ſoll ſich dergleichen öfters finden, ja in Steyermark in einigen Flüſſen antreffen laſſen. B) Das rohe Eiſen, oder die eiſenhaltigen Mineralien werden wieder in Eiſenſteine und Eiſenerze eingetheilt. Unter den letztern verſteht man diejenigen, welche wegen ihrer Güte und Menge wirklich zum Eiſenſchmelzen gebraucht werden; unter der erſtern aber die, welche zwar auch Eiſen enthalten, aber die Schmelzkoſten nicht tragen. 1) Der Ort, in welchem der Eiſenſtein gegraben wird, wird ein Eiſenbergwerk, oder eine Eiſengrube genannt, lat. *Fodina Ferri*, franz. *Mine de Fer*. Aus dieſer bringt man ihn 2) in die Eiſenhütten. Hier wird er erſtlich gepocht und geröſtet, hernach aber im hohen Ofen geſchmelzt. Wenn das Eiſen geſchmolzen iſt, wird es aus dem Ofen gelaſſen, und a) daraus, vermöge gewiſſer Formen, allerhand Gußwerk gemacht, als Oefen, Pfannen, Keſſel, Tröge, Waſſerröhren und viele andere Eiſenwerke. Es ſind in den Eiſenhütten eigene Eiſengießer, ſo dergleichen Arbeit gießen und verfertigen müſſen. Was nun von dem gegoſſenen Eiſen nicht geräth, oder ſonſt übrig iſt, wird b) zu langen Stücken, ſo man Gänſe nennt, gegoſſen. Dieſe bringt man 3) nach den

den Hammerhütten, oder Hämmern, wo ſie glühend gemacht, und unter dem großen Hammer zu langen und kurzen, breiten und ſchmalen Stäben geſchmiedet werden, wodurch die Unreinigkeit von dem Eiſen ſowohl im Feuer, als auch unter dem Hammer, als Hammerſchlag wegſpringt; und dieſes Eiſen wird alsdann Zweygeſchmolzen oder Stabeiſen genannt, das ſodann zum Verkauf aufbehalten wird. Außer dieſem Stabeiſen werden auf den Hämmern auch Radeſchienen, Pflugſcharren u. ſ. w. aus dem groben verfertigt. Manche von den Eiſenſtäben werden ferner 4) nach dem kleinen ſogenannten Zehnt- oder Zehenthammer, gebracht, wieder geglüht, und daraus unter dieſem Hammer dünne, lange und vielgekerbte Stäbe gemacht, die man Krauseiſen nennt, und woraus die andern im Feuer arbeitenden und mit Eiſen beſchäftigten Handwerksleute, als Schlöſſer, Feilenhauer, Klingenſchmiede, Nägel- und Scheerſchmiede u. ſ. w. alsdann mancherley Gattungen, größere und kleinere, eiſerne Waaren verfertigen können; ſiehe Eiſenfabriken. Aus den bisher erzählten Arten der Zubereitung des Eiſens erhellet, daß 5) das geſchmolzene Eiſen entweder geſchmiedetes Hammereiſen, oder gegoſſenes Eiſen ſey; ſiehe Alt Eiſen. Will man von der Güte des bereits geſchmolzenen Eiſens urtheilen, ſo iſt das am beſten, welches ſich am leichteſten hämmern läßt, und nach ſeiner Farbe, ſo viel als möglich, auf das Weiße zieht; imgleichen, wenn es, der freyen Luft ausgeſtellt, ſich am längſten vor dem Roſt und anderer Unreinigkeit verwahrt, auch dem Gewicht nach ſchwerer iſt. Die Probe des reinſten Eiſens iſt, wenn ſolches, ehe es noch geſchmolzen iſt, ſich am feſteſten und geſchwindeſten mit dem Magnet vereinigt: je langſamer es aber damit zugeht, deſto mehr geht ihm von der Güte ab, und deſto mehr Feuer gehört dazu, es zu reinigen. Des geſchmolzenen Eiſens giebt es gar vielerley Sorten; es ſind aber die vornehmſten Eiſenſorten in alphabetiſcher Ordnung folgende. 1) Ausgezogen Eiſen iſt, wenn es zu ſtark iſt, und kleiner geſchmiedet wird: alſo auch, wenn an einem Eiſen etwas abbricht, ſo läßt man es warm machen, und dünner ſchmieden, damit es die gehörige Länge wieder bekömmt, welches das Eiſen ausziehen, imgleichen ſtrecken heißt. 2) Balleiſen (nach unterſchiedener Ausſprache auch Bolleiſen und Polleiſen genannt) iſt ein ſtarkes Stangeneiſen, das im Sangerhauſer Hammer gemacht wird, iſt bollig, und zwar gut zu ſtarken Sachen, aber wegen ſeiner Poroſität nicht zu kleinen Sachen. 3) Benedictinereiſen, davon dieſer Artikel nachzuſehen. 4) Beileiſen, hat zweyerley Art: a) Schrot, woraus große breite Mühlbeile und Zimmeräxte gemacht werden; b) Stäbe, woraus kleine Sachen gemacht werden, als Mühlbeilchen, Hammerbeilchen ꝛc. Sie heißen ſonſt auch ſtarker und ſchwacher Schrot, oder breiter und ſchmaler Schrot. 5) Breites Eiſen, wird zu Reifen an Weinfäſſer gebraucht, wie auch zu Platten, woraus Blech geſchmiedet wird. Siehe Blech; desgleichen Bodeneiſen und Dünneiſen. 6) Damaſcenereiſen, wovon dieſer Artikel nachzuſehen. 7) Gedoppelt Eiſen, oder Doppeleiſen, heißt, wenn auf einer Waage oder in einem Bund noch einmal oder halb ſo viel Stäbe ſind, als ſonſt gewöhnlich. 8) Geſchmiedetes Eiſen,

ſen, heißt, welches zu Stäben u. d. gl. geſchmiedet wird, daß es für die Handwerksleute brauchbar iſt. 9) Geſtählt Eiſen, ſiehe Geſtählt Eiſen. 10) Gewachſen Eiſen, oder Waſcheiſen, oder Gödeleiſen (wiewohl dieſes letzte Wort auch von einer Sorte des gezeichneten Eiſens gebraucht wird); das eigentliche Waſcheiſen geht nicht auf dem Schmiedeheerd, ſondern von dem hohen Ofen, oder Blaufeuern ab. Wenn der Sinter gemacht, und im Pochwerk geſtampft wird; ſo geht das Leichte im Waſſer mit weg, das Gute oder Schwere aber bleibt zurück, iſt auch nicht eigentlich Hammer- oder geſchmiedet Eiſen. 11) Gezeichnet Eiſen, iſt mit des Herrn Namen, der es machen läßt, gezeichnet, wovon es auch ſeine Benennung bekömmt, als Kroneiſen, ſiehe Kroneiſen, Gödeleiſen, Harzer Eiſen, Japaniſch Eiſen, Siegeleiſen, Saaleiſen u. d. gl. 12) Gezogenes Eiſen, iſt ſonſt das, welches ſogleich geſchmiedet werden kann, als allerhand Stäbe, ſo zum Schmieden bequem ſind. Es ſteht dem rohen und groben Eiſen entgegen. Auch wird dasjenige gezogen Eiſen genannt, welches zu Draht geſchmiedet iſt, und woraus Draht gemacht wird; daher heißt ſolches auch Drahtmachen, oder Drahtziehen. 13) Hohleiſen iſt, welches auf dem Eiſenhammer hohl ausgetrieben wird, wie in den Kupferhämmern die halbrunden Meiſel. 14) Hufeiſenſtab, iſt ein ſchmales Eiſen, welches zu Hufeiſen gebraucht wird. 15) Rohes Eiſen, und grob Eiſen ſind die ganzen Stücken Eiſen, wie ſie aus dem Schmelzofen kommen, von etlichen Centnern ſchwer, und werden ſonſt an manchen Orten Deil, nach Bergmannsart aber Luppe genannt. Dieſe Deile oder Luppen ſind nur noch geſchmolzen Eiſen, welches erſt auf den Hammer kömmt, und heißen ſonſt auch Schmelzeiſen. Dieſe Luppen werden daſelbſt durch den Hammer getrümmert oder zerhauen und hernach zu Stäben geſchmiedet. 16) Schieneiſen, wie man auf die Räder braucht, groß und klein, auf Kutſchen, Wagen, Karren, auch zu Pflügen und Schubkarren. 17) Schwaleiſen, bleibt unten im Ofen ſtehen, wenn das Schmelzfeuer ausgeht, und iſt ſehr hart, wird daher zu Pflugſcharren gebraucht. 18) Schwalbeneiſen, iſt vom Hammer bey Ziegenrück, wird mit dem Schwalbenſchwanz gezeichnet, und ſieht bald aus, wie der Schuhmacher Werkmeſſer. 19) Senſeneiſen, iſt ein ſchmales Eiſen, wie Hufeiſenſtab. 20) Stabeiſen, oder auch Stangeneiſen, iſt einerley. Doch nennt man beſonders Stangen gemeiniglich das gevierte Eiſen; Stabeiſen aber, was ſtabweiſe geſchmiedet und verkauft wird, drey Stäbe auf einen Stein, der Stein zu 22 Pfund. 21) Stecheiſen, wenn auf einem Blaufeuer oder hohen Ofen warm geblaſen wird, daß es lauter wird, wie Waſſer, alsdann ſtechen ſie es ab, daß es heraus läuft, und das heißt Stech- oder geſtochen Eiſen. 22) Zähneiſen, (nach Unterſchied der Ausſprache auch Zayneiſen, gezähnet oder gezaintes Eiſen) wird ganz kraus geſchmiedet. Inſonderheit aber heißt Krauseiſen dasjenige Zähneiſen, welches in kleinen Stäbgen für die Nagel- und Zweckenſchmiede gemacht wird, ſehr ſchmeidig und mit einer Krümme verſehen iſt. 23) Zweyſchmelzeiſen, wird theils von der Zahl des Feuers genannt, wenn es erſt in Gänſen, hernach im Feuer geſchmolzen iſt, theils heißt es auch zweyſchmelziges Eiſen, vom Unterſchied

terſchied der Materie, wenn nämlich Eiſenſtein und alt Eiſen zuſammen geſchmelzt wurden. Das Eiſen iſt auch gar ſehr unterſchieden nach dem Land, wo es gegraben worden iſt. Es ſind aber die Eiſengruben in Europa, Aſien und Afrika ziemlich gemein; das an Erzadern und Bergwerken von den koſtbarſten Metallen ſo reiche Amerika aber hat nur wenig Eiſengruben. Doch findet man deren hauptſächlich im freyen Amerika. In Europa haben vornehmlich Schweden, Norwegen und Deutſchland, wie auch Frankreich, Polen und Rußland, beſonders Siberien, viele Eiſenbergwerke. Vor alten Zeiten wußten A) die Schweden den ſogenannten Osmund oder Malm (Eiſenmalm wird in Schweden der roh gegrabene Eiſenſtein genannt) nicht zu ſchmelzen, ſondern ſchickten ſolchen bey ganzen Schiffsladungen nach Lübeck, damit er in den daſelbſt herumliegenden Schmelzhütten gereinigt, geſchmelzt und zu Stangeneiſen verſchmiedet würde. Das zubereitete Eiſen wurde hernach wieder nach Schweden geführt, und daſelbſt verkauft. Endlich haben ſich eigennützige Deutſche gefunden, welche den Schweden die Handgriffe, das Eiſen zum Gebrauch zu fabriciren, gewieſen haben; ſo, daß ſie es ſeitdem ſelbſt ſchmieden, und zubereitet verführen können. Viele von Schwedens Provinzen haben dieſes Metall in großem Ueberfluß, beſonders Dalecarlien, Wärmeland, Weſtmannland, Upland, Oſtergothland und Lappland; unter allen dieſen aber Upland durch die Minen zu Dannemora am meiſten. Man rechnet, daß Schweden jährl. gegen 300,000 Schiffß Eiſen verſchifft. Es zieht dafür alle Jahr gegen 1,800,000 Thlr. Banko von den Fremden. Die vornehmſten Arten des ſchwediſchen Eiſens ſind folgende. 1) Oeregrundseiſen, welches mit für das beſte gehalten wird, und wovon 8 Stangen auf ein Schiffspfund gehen, auch jede Stange 2 bis 3 Finger breit iſt. 2) Voyageeiſen, welches ganz fein iſt, und wovon 10 bis 12 Stangen ein Schiffspfund ausmachen. 3) Championeiſen, das bis 6 Finger breit, auch öfters viereckig geſchmiedet iſt. 4) Kniep- oder Krauseiſen, das von den Nagelſchmieden gebraucht wird. Dieſes Eiſen iſt am theuerſten. 5) Gebogen Eiſen, das man auf Eſel und Pferde laden, und durch gebirgige Orte bringen laſſen kann. 6) Bandeiſen, das dünn geſchlagen iſt, und zu Bändern an Weinfäſſer gebraucht wird. Es iſt mit den Eiſenplatten in einem Preis. 7) Gegoſſene Platten zu Oefen und eiſernen Kaſten. 8) Geſchnittene Platten, die ganz fein und dünn ſind; ſiehe auch Dalecarlien und Dannemora. B) In Deutſchland iſt 1) das Steyermärkiſche Eiſen eins der beſten. Es wird daher zu allem, wobey es auf Dauer und Feſtigkeit ankömmt, vorzüglich geſucht. Die Bergwerke bey dem Dorf Eiſenärz, an den Niederöſterreichiſchen Grenzen, ſind ſehr berühmt, wie auch Loiben oder Leuben, an der Mur, wo es treffliche Eiſenhämmer giebt. Die Eiſenärziſchen werden ſchon ſeit mehr als 1000 Jahren gebauet, und ſind doch noch immer ergiebig. 2) In Kärnthen, bey Staal, hauptſächlich aber zu Malborg, wird viel Eiſen gegraben und verarbeitet, und in der Gegend von Tarvis ſind auch viel Schmelzhütten. 3) In dem Herzogthum Krain ſind Eiſen und Stahl unter die ſchönſten Gaben der Natur zu rechnen, welche dieſes Land hat. So iſt z. E. das Eiſenbergwerk zu Aisnem, in Ober-

Oberkrain, eins der ſchönſten, wo nicht allein überaus viel Eiſen geſchmelzt und zubereitet, ſondern auch auf daſigen Hämmern geſchmiedet wird. Zu Moiſterna und zu Pleyöfen wird Eiſen und Stahl in Menge gemacht; bey Weißenfels in Oberkrain giebt es auch viel Schmelzhütten und Hammerwerke; desgleichen zu Janerburg; ohne die Eiſenbergwerke und Hämmer in Unterkrain, oberhalb Seiſenberg an der Gurk; und in Innerkrain, an der Wippach. Man rechnet, daß jetzt in Kärnten, Steyermark und Krain jährlich über 5 Millionen Gulden an Werth an allerley Eiſen- und Stahlartikeln verfertigt wird. Die vorzüglichſten Hütten ſind zu Eiſenärz, Radmar und Vordernberg in Steyermark, wo jährlich einige 100,000 Centner Roheiſen oder Floſſen gewonnen, und theils im Land ſelbſt, theils in den benachbarten und fremden Gegenden zu Stahl, Stabeiſen und Blechen verarbeitet werden. Hier an dieſen Orten wird auch der berühmte Scharſach oder gegerbte Stahl, wie auch eine große Menge Senſen, Sicheln und anderer Eiſenwaaren gemacht. Unzmarkt liefert eine Menge Rohſtahl, oder Senſenſchmiedzeug, ſogenannte Flammen, eine Art dicker Schienen, ferner Reife, Gattereiſen, Pflugbleche ꝛc. Die berühmten Eiſengruben zu Turrach liefern das Roheiſen oder die Floſſen, welche bey den Stahlhütten in der Paal, die einige Stunden davon abliegen, zu Breſcianſtahl verarbeitet werden. Die Eiſenwerke zu Treibach in Kärnten ſind die beſten im ganzen Land; das hieſige Roheiſen wird theils in Floſſen von 4 bis 5½ Centner, theils in Blateln geliefert. Das letztere ſind Eiſenklumpen, nur 2 Linien bis 1½ Zoll dick, und zu 5 bis 40, auch wohl 50 ℔ ſchwer. Dieſe Gattung hat nicht nur bey der Friſcharbeit ihren guten Nutzen, ſondern es wird auch daraus faſt durchgängig Stahl gemacht. Für die vorgedachten öſterreichiſchen Provinzen iſt zu St Veit die Hauptniederlage, wohin die meiſten dieſer Eiſengattungen geſchafft, und von da weiter, vornemlich nach Italien verfahren werden. 4) Unter den Eiſenwerken in Böhmen ſind vorzüglich die zu Zbirow, Pardubiz, Orpes, Neudeck, Roſenthal, Horzowitz und Mayerhof berühmt. Sie liefern ſehr verſchiedene Gattungen von rohem Eiſen, beſtehend in Guß- und Schmiedeeiſen, ſchwarzen und weißen Blechen ꝛc. den benachbarten und auch entfernten Provinzen. Die Zbirowſchen Artikel beſtehen hauptſächlich in nachfolgenden, welche ein Jeder, der ihrer bedarf, von der landesherrl. Adminiſtration der gedachten Kammeralherrſchaft verſchreiben kann. Geſchmiedet oder geſchlagen Reifeiſen, erſte Sorte, iſt, jenachdem es gefordert wird, in Stücken von 10 bis 60 ℔ ſchwer: ordinär Stabeiſen, welches wieder in folgende Sorten abgetheilt iſt; flaches Huf- Stab- Rahm- oder Schloſſereiſen, viereckiges Radnagel- und Gattereiſen, ferner Haudſchlägel, Kreuzſpitz- und alle übrige kleinere Gattungen zu verſchiedenen eiſernen Handwerks- und andern Geräthſchaften, die aus Anlaufeiſen verfertigt werden. Dritte Gattung, welche in Schieneiſen, Artblechen, Pflugſchaar, Pflugſägen, Hackſchaar und andern Arten mehr beſteht; wozu bloßes Theileiſen angewandt wird. Vierte Gattung, die aus Stabeiſen auf den Werken unter dem Zain- oder Streckhammer verfertigt wird, und in Zaineiſen, Faßreifen- und Meſſereiſen beſteht. Von Gußwaaren, welche

aus rohem Eiſen gemacht werden, in allerhand Schmiedeformen, Ofen = und Heerdplatten, Blechen, kleinen Schmiedamboßen, Brauöfenfutter, Verſchenter, Silbererzſtampfen, kurz, allen übrigen Sorten, die blos in Sand gegoſſen werden. Nach den öſterreichiſchen Eiſenwerken nehmen die im Markgräfl. Bayreuthiſchen eine vorzügliche Stelle ein, welche in den Bergämtern Naila und Wunſiedel ſich befinden. Sie liefern inſonderheit Schloſſer = Ring = Huf = Gitter = und Flacheiſen, Wagenreif= Weinfaßreifeiſen, Schienen und Artbleche, wie auch extraordinäres, als Hängwerk, geſchmiedete Mahl= und Krummzapfen, Amboße u. ſ. w. Nicht weniger findet man 5) in Schleſien Eiſenbergwerke, und zwar beſonders im Fürſtenthum Oppeln; imgleichen in dem brigiſchen Fürſtenthum, in der Herrſchaft Ketzerndorf. Und was die Eiſenhämmer in Niederſchleſien anlangt, ſo ſind ſolche mehrentheils an dem Bober und am Queis gelegen, worunter der zu Klitzdorf, zu Ober = und Niederleſchen, zu Eiſenberg, und zu Lauſche, ſehr bekannt ſind. Die gräfl. röderiſchen Eiſenhämmer zu Malwitz, im saganiſchen Fürſtenthum ſind auch beſonders ſchön; und das ſchmiedebergiſche Eiſen im jaueriſchen Fürſtenthum, hat darum vor andern einen Vorzug, weil es ſich ſehr leicht zu kleinen und künſtlichen Sachen verarbeiten läßt, daher es nicht nur zu Schmiedeberg ſtark verarbeitet, ſondern auch in fremde Lande verführt wird. 6) Unſer Sachſen iſt von Gott mit ſchönem Eiſen in vielen Gegenden geſegnet, wie denn in dem meißniſchen Erzgebirg ſehr viel Eiſenſtein gegraben wird, und das ganze Voigtland iſt ein rechtes Eiſenland. Man ſehe z. E. Gießhübel und Suhl. 7) In der Lauſitz trifft man ebenfalls ziemlich ergiebigen Eiſenſtein an. Man gräbt deſſen eine große Menge bey Jänkendorf, oder vielmehr um Creba, an dem Schöpffluß, gegen die muskauer Heide zu, welcher auch auf dem Eiſenhammer zu Creba, zu Borsberg, und zu Burkhammer verarbeitet wird. Derjenige Eiſenſtein aber, welchen man um Wehrau herum findet, wird auf dem Hammer zu Wehrau verarbeitet. Ohnweit Bautzen, zu Baruth, giebt es auch viel Eiſenſteine, die auf die benachbarten Hämmer verſchickt werden; desgleichen auch zu Merzdorf, unter Uhyſt, u. a. m. In der Herrſchaft Sorau, bey Seifersdorf, Reinswalde, Albrechtsdorf und Billendorf, fällt ein recht feſter Eiſenſtein, den man zu Halbau und zu Schöndorf verarbeitet. Von den Eiſenbergwerken, Hütten und hohen Oefen, die 8) auf dem Harz, und in daſigen Gegenden noch wirklich im Gang ſind, handelt Herr von Rohr in den Merkwürdigkeiten des Oberharzes p. 543. der brandenburgiſchen, heſſiſchen, thüring. und ſchwäbiſchen Eiſengruben nicht zu gedenken. C) Frankreich iſt zwar auch mit Eiſen ſehr reichlich verſehen; unterdeſſen aber kömmt doch das franzöſiſche dem Eiſen und Stahl, welche man in Deutſchland findet, nicht bey. Selbſt das franzöſiſche Eiſen wird nach den Bergwerken oder Eiſengruben, woraus man es zieht, unterſchieden; wie denn beſonders in Champagne, Lothringen, Normandie, Bourgogne, Maine, Berry, Nivernois, Navarra und Bearn die ergiebigſten Eiſenbergwerke ſind. Inſonderheit aber iſt das, ſo man aus Nivernois bekömmt, weich und zu Degenklingen, Canonen, Feuerröhren und Piſtolenläuften dienlich. Frankreich

reich gewinnt zwar Eiſen in Menge; dennoch führt es auch aus Spanien, Schweden und Deutſchland vieles ein. Dieſer Staat liefert 7erley Hauptſorten, unter welchen Carillon, in vierkantigen dünnen Stangen, aus Champagne, Nivernois und Berry kömmt. Fer doux, iſt eine Gattung Reif- oder dünnes Stangeneiſen, das verſchiedene Hammerwerke in Berry, Bretagne und Foix liefern. Fer plat, iſt 9 bis 10 Fuß lang, 4 Linien dick, und 2½ Zoll breit; Fer quarré hält 2 Zoll ins □, aber ungleich in die Länge. Quarré bâtard, iſt 9 Fuß lang, 16 bis 18 Linien im □. Fer cornette, 8 bis 9 Fuß lang, 3 Zoll breit, 4 bis 5 Linien dick. Fer rond, hält 6 bis 7 Fuß in der Länge, und 9 Linien im Durchmeſſer. Carillon, hält 8 bis 9 Linien im □. Courçon, eine Art Kurzeiſen, mißt 2½ Zoll ins □ und 3 oder 4 Fuß in die Länge. Fer en botte, iſt eine dünne Gattung Eiſens ſo zu Fenſterſtengeln dient, und nur die Dicke eines kleinen Fingers hat. Fer caſſant, fer de Roche, heißt man ſprödes und brüchiges Eiſen, alſo ſchlechte Sorten. Unter den franz. Eiſenwerken ſtehen die um Chateauroux in Berry obenan, indem da alle Arten Eiſenartikel, von der gröbſten bis zur feinſten Gattung gemacht werden; man führt ſie über Nantes und Orleans aus. Das Eiſen aus Normandie wird in den Hammerwerken, Hütten und Hohöfen der Grafſchaft Evreux, wie auch bey Verneuil und in der Nachbarſchaft zu allen möglichen Eiſenkramwaaren, Hämmern, Schnallen, Sporen, Steigbügeln, Striegeln, Ringen und unzähligen andern Sachen nach engliſcher und anderer Manier verarbeitet. Auch macht man da Gußwaaren aller Art, an Oefen, Platten, Töpfen, Röhren, allerley Kochgeſchirr ꝛc. Ein großer Theil davon wird über Rouen verfahren. Dieſer Platz verſchifft eine große Menge eiſerner Gußartikel, beſonders Pfannen, Keſſel, Kochtöpfe, Feuertöpfe und dergl. mehr nach den Seeſtädten verſchiedener Länder, hauptſächlich für die Marine des Staats, für die Colonien und Holland. Dieſe werden da bey Centner von 108 ℔ gehandelt. Die Eiſenwerke in Limoſin liefern Stabeiſen, Keſſelbleche, Draht ꝛc. Um Autrey in Bourgogne ſind viele Eiſenhütten und Hammerwerke. Das hieſige Eiſen iſt noch beliebter und beſſer, als das aus Berry und Champagne. Von dieſem gelten: Fer fin, 160 Liv. die 88/88 ℔, Martinet, 185, petit carré, 170, Verge, 165, Moulage, 70, Sablière, 100, commun, 136 Liv. Der Transport geſchieht durch den Hafen von Saumur, welchen der Armançonfluß macht, der ſich hernach in die Loire ergießt. Das Eiſenerz von Ban-de-la Roche iſt das beſte im ganz Elſaß. D) Das ſiberiſche Eiſen betreffend, ſo iſt daſſelbe von einer ſolchen Güte, daß es um den dritten Theil theurer, als das andere ruſſiſche Eiſen verkauft wird. In Sibirien ſind die Eiſenwerke zu Kuſchwinskoi, Niſchnoitagilskoi-Sawod, Neiwlanskoi, Bynkowskoi, Werchno Tagilskoi Sawod und Schuralinskoi einträglich. In dem Katharinenburgiſchen Gebiet ſind die Eiſenwerke zu Schaitanskie, Werch-Iſetzkoi, Anni-Sawod, Kucenskie Sawodi, Suſanskoi Sawod, Alapaewski Sawod berühmt, in deren Gegend reicher Eiſenſtein bricht. Die Berge an der Bura in Sibirien ſind ebenfalls mit trefflichen Eiſenſteinen angefüllt. E) In Norwegen iſt das Eiſen eins der einträglichſten Naturgeſchenke, und

es werden aus dieſem Land jährlich viele tauſend Centner Stangen- und Gußeiſen verfahren. Die Eiſenwerke ſind zu Eidsvold, Hackedal, Arndal, Lauerwig ꝛc. Das Eiſenwerk zu Moſſe in Norwegen liefert eine außerordentliche Menge Eiſen in Stangen von allen Arten vierkantiger Gattung, wie auch Rundeiſen, Tonnenband- und Spikkereiſen, von verſchiedenem Maas, ferner eiſerne Oefen von artiger Faßon, Sägeblätter, Krummzapfen, Sägetroſſen, Schmaläxte, Spaden, Schiffsſchrapfen u. ſ. w. Die Niederlage hievon iſt zu Chriſtiania. F) Spanien hat ſeine vornehmſten Eiſenminen zu Mondragon und Sommoroſtro in Biscaya. Die erſtere liefert ſelbſt natürlichen Stahl, oder das weiße Eiſenerz mit Kalk verbunden, aus dem ſonſt die berühmten Toledischen Klingen verfertigt wurden. Das Eiſenerz aus der letztern Gegend übertrifft an Weichheit jedes andere in Europa. Wegen ſeiner Geſchmeidigkeit läßt es ſich leicht ſchmelzen und zu ſehr dünnem Draht ziehen. Man verfährt ſehr viel von dieſem Erz nach den benachbarten Provinzen zu Waſſer, um es mit den ſprödern Eiſenſorten zu verſetzen. Die Eiſenwerke zu Vielſa und Albaracia in Aragonien folgen jenen zunächſt im Rang. Auch um Molina in Aragonien und anderwärts gewinnt man gutes Eiſen in Menge. Frankreich, Holland und England, nehmen jährlich viele tauſend Centner rohes Eiſen aus Spanien. Unter allen Metallen iſt das Eiſen unſtreitig das nützlichſte. Seine unſchädliche Natur macht es zu Werkzeugen, Geſchirren und Gefäßen, vorzüglich zu ſolchen, in welchen wir Speiſen, Getränke und Arzneyen zubereiten oder aufbewahren wollen, beſonders tauglich, wenn dieſe nicht von der Art ſind, daß es dadurch angefreſſen und aufgelößt wird. Dadurch beſchäftigt und erleichtert es eine Menge Künſtler und Handwerker, denen es unter mancherley Geſtalten, als Stangeneiſen, Gußeiſen, als kalt- oder rothgeſchmiedetes, geſchlagenes oder eingeſetztes, oder damaſcirtes, oder blau angelaufenes Eiſen, oder auch als Blech, Draht und Stahl nützlich wird. Der Schmelzer gebraucht es, um den Schwefel von edlern Metallen, vornemlich bey ſilberhaltigen Bleyerzen abzuſcheiden; der Maurer zum Verbinden der Werkſtücke, der Scheidekünſtler zu einer Menge merkwürdiger Verſuche, und der Arzt findet darinne, und in ſeinen vielerley Auflöſungen und andern Zubereitungen, treffliche Mittel, die alle darin übereinkommen, daß ſie ſtärkende und zuſammenziehende Kräfte äußern, und wenn ſie nur mit gehöriger Unterſcheidung und Vorſicht gebraucht werden, in allen Krankheiten, die in einer Erſchlaffung der feſten Theile ihren Grund haben, herrliche Dienſte leiſten. Eben darum iſt das Eiſen auch das gangbarſte Metall. Jetzt auch etwas von den Kennzeichen des guten oder ſchlechten Eiſens. Die weſentlichſten ſind ihre Farbe im Bruch, ihr Bruch, ihr Korn, ihre Oberfläche, und die Art, wie ſie ſich beym Schmieden verhalten. Das, ſo im Bruch eine ſchwarze Farbe hat, hält man für vorzüglich; es läßt ſich ohne Feuer leicht hämmern und feilen, gewinnt aber von der Feile kein ſehr glänzendes Anſehn. Die ſchwarze Sorte mit aſchgrauen Flecken ſteht jener zur Seite. Die graue iſt härter und ſpröder. Die, welche glänzend wie Wißmuth ausſieht, iſt die ſchlechteſte. Je kleinkörniger das Eiſen im Bruch iſt, deſto beſſer pflegt es zu ſeyn; denn das feine Gewebe iſt ein ſicheres

Zeichen einer egalen und dichten Zuſammenfügung der kleinſten Beſtandtheile, wodurch die Geſchmeidigkeit des Eiſens und viele andere gute Eigenſchaften bewirkt werden. Hingegen hängen dem grobkörnigen Eiſen alle die Uebel an, welche man dem ſchlechten Eiſen beymißt. Es widerſteht der Feile, und zerbröckelt ſich im Feuer, wodurch das Plattenſchlagen, beſonders aber das Zuſammenſchweißen, ſehr verhindert wird. Die Oberfläche verräth nicht ſelten die Beſchaffenheit des Eiſens. Stangen, welche der Länge nach geritzt oder geſpalten, ſind eben ſo ſchlecht nicht: wenn aber dergleichen Riſſe und Spalten die Stange quer durchlaufen, ſo kann es nur zur gröbſten Arbeit gebraucht werden. Eiſen, welches unter dem Schmieden nach Schwefel riecht, und beym Hämmern entweder keine oder doch ſehr dunkle Funken wirft, giebt zu erkennen, daß es ſchlecht abgefriſcht worden iſt. Die Vollkommenheit und Güte des Eiſens, iſt auch aus der verhältnißmäßigen Härte abzunehmen, die ſich unter den Schlägen des Hammers, theils durch den etwas dumpfen Klang, theils aus dem Zurückprellen und der zurückbleibenden Spur, offenbart. Die Geſchmeidigkeit wird durch das Biegen erkannt, wenn es ſich, ohne zu brechen, in verſchiedene Formen und Geſtalten ausdehnen läßt. Es pflegt daher in Schweden das Eiſen durch das Biegen und die Probierwalze verſucht zu werden. Am beſten aber erfährt man die Güte des Eiſens, wenn man an den Ecken der Eiſenmaſſen mit einem ſtählernen Meſſer oder einer Art kleine Späne einſchneidet; denn je öftrer ſolche, ohne zu brechen, auf- und nieder gebogen werden können, deſto beſſer iſt das Eiſen. Ueberhaupt iſt das Steyermärkiſche Eiſen das vorzüglichſte unter denen, die unſer Handel einführt. Hierauf folgen dem Rang nach das Nordamerikaniſche, das ſchwediſche Kroneiſen von Dannemora, das ſpaniſche, das aus Rouſſillon, Berry, Foix, das mittlere ſchwediſche, das gemeine franzöſiſche, und zuletzt das ſibiriſche. Auch das Harzer, das aus dem Voigtland und aus der Lauſitz iſt meiſtentheils ſo gut als ſchwediſches. Unſere Schmiede verarbeiten jetzt gern zu groben Stücken das Schwediſche mit *SF* bezeichnete Schablonseiſen, das mit einer Roſe u. dergl. die Schloſſer hingegen das Stangeneiſen mit *HH*, oder *HS*. Von dem Handel damit; ſiehe den Artikel: Eiſenhändler. Uebrigens leſe man: 1) Carl Fried. Zimmermanns Vorſchlag, wie das Eiſen vom Kupfer zu ſcheiden ſeyn möchte, in den Leipz. Sammlungen p. 978 des 3 Bandes; 2) von der natürlichen Geſchichte des Eiſens, deſſen Zubereitungen und Gebrauch in der Arzneykunſt, in der Realzeit. 1756 p. 626; 3) Mittel wider den Roſt am Eiſen, in der Sammlung ökonomiſcher Anmerk. p. 128; 4) des Marquis von Courtivron und Herrn Bouchu Abhandlung von Eiſenerzen und ihrer Bearbeitung, im Schauplatz der Künſte und Handwerke 2 Band p. 3; 5) Goyon de la Plombanie Abhandlung von der Natur des Eiſens, dem Eiſenerz, dem Schmelzen und Feinmachen deſſelben, im 1 Band des Natur- und Kunſtmagazins p. 603 — 637. Anmerkungen von Zubereitung des Eiſens in Schweden, von Polhem, im 3ten Band der überſ. Abhandl. der Schwed. Akademie J. 1741. S. 37 — 44 Rinnmanns Verſuch einer Geſchichte des Eiſens. 2 B. Berlin 1785. Abhandlung vom Eiſen. Berlin: bey Decker. Abhandlung über die

die Eiſenhütten, vom Baron von Hoffmann, Hof 1783 u. ſ. w.

Eiſenach, ein in Thüringen und größtentheils an der Werra gelegenes Fürſtenthum, welches bergig und waldig iſt, und daher nicht ſo viel Getreide trägt, als die Einwohner nöthig haben. Dagegen hat es Kupfer- und Eiſenbergwerke, Vitriol, Alaun, im Amt Kreuzburg einige Salzquellen, und bey Jena Wein. Eiſenach hat gute Wollenzeugmanufakturen, in denen Tuch, Schallong, Raſch, Serſche und dergl. Artikel mehr verfertigt werden. Es ſind hier jährlich 4 Märkte; als 1) Mittwochs nach Reminiſcere, 2) Mittwochs nach Miſericord. 3) Mittwochs vor Michaelis, und 4) Mittwochs nach Martini.

Eiſenarbeit, ſ. **Eiſenwaare**.

Eiſenberg, eine kleine, aber ganz gute Stadt in dem Bezirk des alten Oſterlands, ohnweit der Saale gelegen. Die Einwohner nähren ſich theils vom Holzhandel, theils vom Ackerbau, theils von ihren Profeſſionen, indem es viele Zeugmacher, auch viel Böttger und Tiſchler daſelbſt giebt. Markt wird hier gehalten: 1) Montags nach Miſeric. 2) Mont. nach Margaretha, 3) Mont. vor Kreuzerhöh.; Viehmärkte aber 1) Sonnab. vor Kreuzerhöhung und 2) Sonnab. vor Allerheiligen.

Eiſenblech, ſ. **Blech**.

Eiſenblume, **Eiſenblüthe**, lat. *Flos Ferri*, oder *Flos Martis*, franz. *Fleur de Fer*, ein entweder ſchneeweißer oder zuweilen ſilberfarbiger mineraliſcher Stein, ſo in den Bergwerken auf einigen Erzen, und beſonders auf den Eiſenſteinen, in die Höhe ſchießt, und entweder wie geſchmeidige Aeſtchen, Corallenzinken, geſtreifte Cryſtallen, oder andere Figuren anzuſehen, eigentlich aber weiter nichts als ein weißer ſpathartiger, corallenförmig angeſchoſſener Tropfſtein iſt. Dieſe ſogenannte Blüthe wächſt ſonderlich in Oberſteyermark, wo ſie in den Eiſengruben bey Eiſenärz und Hüttenberg häufig gefunden wird. Sie iſt auch in andern, z. E. in den freybergiſchen Zechen oft befindlich, und wird von Materialiſten und Apothekern geführt. Die beſte iſt die ganz weiße, und mehr durchſichtige als dunkle, welche nicht mit andern mineraliſchen Dingen vermiſcht iſt. Insgemein aber iſt dieſe Blume gleich dem Cryſtall und den Edelſteinen durchſichtig, doch aber nicht ſo hart, ſondern zuweilen ſo mürbe und weichlicht, wie Kalkſteine.

Eiſenburg, ung. *Waſchwar*, lat. *Caſtrum ferreum*, ein ungar. Marktflecken im Komitat deſſelben Namens, 2 Meilen von Körmend am rechten Ufer des Rabfluſſes gelegen. Der Wein, der hier gebauet wird, iſt überaus lieblich und angenehm von Geſchmack, hat zugleich viel Geiſt und Feuer, und kömmt überhaupt dem Tokayer ſehr nahe.

Eiſendraht, ſ. unter **Draht**.

Eiſenfabriken, lat. *Officinae ferrariae*, heißen überhaupt alle die Orte und Gebäude, worinne allerhand Eiſenwaaren verfertigt werden. Weil nun, wie in dem Artikel, **Eiſenwaaren**, gemeldet worden, manche Eiſenarbeit nicht anders als auf Eiſenhütten und Hämmern gezwungen werden kann: ſo gehören zu den Eiſenfabriken, in weiterer Bedeutung, auch theils die Eiſenhütten, wo das aus der Grube gebrachte rohe Eiſen geſchmelzt, und daraus allerhand Gußwerk ſowohl als Stabeiſen gegoſſen wird, theils die Eiſenhämmer, wo das Stabeiſen nicht nur zum Dienſt der Handwerksleute, die ſich mit Eiſenarbeit beſchäfti-

gen, auf mancherley Art zubereitet, ſondern auch ſelbſt gröbere zum Gebrauch völlig fertige Eiſenarbeit geſchmiedet wird; ſiehe den Artikel, Eiſen. Jedoch verſteht man beſonders unter Eiſenfabriken bloß ſolche Werkſtätte, worinne das in jenen bereits zugerichtete Eiſen ferner verarbeitet wird. Zu dieſen gehören nun die Werkſtätte der Grobſchmiede, Großuhrmacher, Schlöſſer, Sägen- und Zirkelſchmiede u. ſ. w. von welchen allen ihre beſondere Artikel nachzuſehen. Gleichwie von jenen, den Eiſenhütten und Hämmern, der Artikel, Hammerwerke, aufzuſchlagen iſt.

Eiſengießer, Eiſengießmeiſter, oder auch nur Gießer, heißt auf den Eiſenhämmern und Eiſenhütten derjenige Schmelzer, welcher auf einem hohen Ofen gegoſſenes Eiſen zu machen verſteht, und ſeine Knechte unter ſich hat, welche Keſſel, Oefen, Töpfe, Aufſätze, und dergleichen gießen; ſ. Hammerwerke.

Eiſengrau, Eiſenfarbig, lat. *Ferragineus*, franz. *Couleur de Fer*, heißt eine dunkelgraue Farbe, welche der natürlichen des Eiſens beykömmt, daher ſie auch den Namen hat.

Eiſenhändler, lat. *Mercator ferrarius*, franz. *Ferronier*, heißt ein Kaufmann, deſſen eigentliche oder doch vornehmſte Handlung in Eiſenwaaren beſteht. Von den Eiſenwaaren, als dem Hauptgegenſtand der Eiſenhändler, folgt ein beſonderer Artikel. Es ſind aber die Eiſenhändler von viererley Art: und zwar 1) ſolche, die, wie in den Seeſtädten an der Oſtſee geſchieht, große Quantitäten von Eiſen aus Schweden, Norwegen, Rußland ꝛc. entweder für ihre eigene Rechnung oder in Commiſſion bekommen; daneben aber auch mit andern nordiſchen Waaren, als Kupfer, Theer, Potaſche, Hanf, Flachs, Leder, Leinſaat u. a. aus der Oſtſee kommenden Waaren handeln. Dieſe gehören ſchon unter die ordentlichen Kaufleute. Und obwohl das Stangeneiſen und andere Sorten des ſchwediſchen Eiſens ein Hauptſtück ihrer Handlung ausmachen; ſo beſteht doch darum ihr ganzer Handel nicht darinne, daß ſie von ſolchem allein Eiſenhändler genannt werden ſollten. Ferner ſind es 2) diejenigen, die einzig und allein ihre Handlung in beſondern Arten der aus Eiſen gemachten und mehrentheils auf den Hämmern und Gießhütten verfertigten Sachen haben, als da ſind: große Schiffsanker, Feuer- und andere Mörſel, Kanonen, Kugeln, Bomben, gegoſſene Oefen, Eiſendraht u. dergl. Dieſe aber ſind nicht ſowohl Kaufleute, als Verleger ſolcher Eiſenwerke, welche ihre eigenen Eiſenhämmer und Schmelzhütten gemeiniglich nicht weit von Eiſenbergwerken haben, und ſolche entweder erb- und eigenthümlich, oder gegen Erlegung gewiſſer Mieth- und Pachtoder auch Grundzinsgelder beſitzen, dabey die Lieferungen an des Landes Magazine haben, und auch dergleichen Waaren zu Waſſer in andere Länder aus ihren Fabriken verführen und verhandeln dürfen. Dieſe Art Handlung erfordert großen Verlag: ſonſt werden dieſe Eiſenhändler auch Hammerherrn genannt; ſiehe Hammerwerk. 3) Noch weiter ſind es diejenigen, die in den Städten ganze Gewölber von groben Eiſenmanufakturen haben, und ſolche von andern, ſonderlich auf den Eiſenhämmern und Gießhütten, aus der erſten Hand kaufen, oder auch bey Plattnern, Klein- und Grobſchmieden, und andern im Eiſenzeug arbeitenden Handwerkern erkaufen, damit man in ihrem Gewölbe ſogleich alles, wonach etwa gefragt werden

werden kann, finde: als da ſind allerhand Haus- und Küchengeräthe, an Feuerzangen, Brandruthen, Ofenblättern, eiſernen Röhren, Dreyfüßen, Ketten, und Keſſelhaken, Schaufeln, Aexten, Beilen, Schneidemeſſern, Hebezeugen und dergl. Es werden ſolche Eiſenhändler Eiſenzeughändler genannt. Dieſe Art Handlung iſt ſehr ſchmutzig, auch nicht ſonderlich einträglich, indem jedes mit Eiſen umgehendes Handwerk, auf ſeines Orts Jahr- und Wochenmärkten ſeine Handarbeit öffentlich zu Kauf zu ſtellen befugt iſt: wie denn auch ſolche Handlungen eben nicht große Fortſchritte machen, und bey mittelmäßigen Familien von Vater zu Sohn fortgeſetzt werden; jedoch thun ſich einige in Blech, Stahl, auch Eiſen- und Meſſingdraht, in Stangen- und geſchroten Eiſen, Kugeln und Bleyſchrot, Senſen und andern Eiſenwerken, auch Mineralfarben, und was etwa ſonſt auf den Schmelzhütten gemacht wird, hervor, und können alsdann ſchon mit unter die Kaufleute gerechnet werden. Endlich ſind es die ſogenannten Eiſenkrämer, franz. *Quinquaillers* oder *Clincailliers* genannt, deren Waaren von Eiſen, Stahl, Meſſing, Kupfer und Blech, nebſt andern Manufakturen, ſo vielfältig ſind, daß ſie ein großes Regiſter ausmachen würden, wenn man ſie alle herzählen wollte. Kürzlich nur etwas zu gedenken: ſo führen ſie erſtlich alle ſtählernen und eiſernen Werkzeuge, welche Künſtler und Handwerker, als Kupferſtecher, Bildhauer, Goldarbeiter, Uhrmacher, Tiſchler, Schlöſſer, Zimmerleute, und andere Handwerksleute, zu ihrer Profeſſion nöthig haben ꝛc. Die Barbierer und Chirurgi finden bey ihnen auch ihre künſtlichen Inſtrumente. Zu des Menſchen Kleidung haben ſie allerhand meſſingene, zinnerne, ſtählerne, hörnerne und andere künſtlich ausgearbeitete, muſirte, vergoldete und verſilberte Knöpfe, allerhand Schuh- und andere Schnallen, für die Gürtler allerhand mechaniſche Inſtrumente, einige auch wohl Transporteurs, feine Zirkel, Aſtrolabia und dergl. Der Kaufmann findet bey ihnen ſtarke eiſerne und mit etlichen Schlöſſern wohl verwahrte Geldcaſſen oder Stöcke, inſonderheit aber die Offiziers allerhand Gewehre, gemeine und künſtlich gearbeitete Piſtolen, Flinten, Karabiner, Terzerole, oder ſogenannte Sackpuffer, von Maſtrichter, Lütticher, Suhler, auch italieniſcher, franzöſiſcher oder engliſcher Arbeit, trefliche Flinten- und Piſtolenläufte, vielerley Arten von Degen- Säbel- und Dolchklingen, Degengefäße und Schlöſſer ꝛc. Für die Haushaltung und mancherley Profeſſionen führen ſie unzählige Arten Meſſer, Scheeren, Beiß- oder Kneipzangen, Preſſen, Vorlegeſchlöſſer, Riegel, Ketten, Feuerzeuge, Feilen, Sägen, Bohrer, Nägel, und was ſonſt nur von Eiſen und Stahl mehr gemacht und gebraucht werden kann. Sonderlich ſind, ſeitdem die engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und berliniſchen Stahlarbeiten aufgekommen, ſolche insgeſammt bey ihnen häufig, und von Zeit zu Zeit, vornehmlich aber, wenn ſie von Meſſen wieder kommen, immer neue Artikel bey ihnen zu finden. Wenn ſie auch in groſſen Handelsſtädten Mitglieder der Krämergilde ſind: ſo iſt ihnen erlaubt, neben ſolchen auch allerhand Nürnberger- und andere Kramwaaren an Spiegeln, Kämmen, Schreibtafeln, Uhren, allerhand Puppenwerk, weißes und buntes Schreibpapier, Federkiele, Oblaten, Siegelwachs, Bleyweiß, Röthel, Muſchelfarben, fein und geſchlagen Metall, Gold und Silber, Geigen- und Lautenſaiten von Därmen,

Därmen, meſſingene und ſtählerne Inſtrumentſaiten, ja ganze Inſtrumente ſelbſt, an Geigen, Flöten, Trompeten, Wald- und Poſthörnern, Poſaunen, Zinken und dergl. zu führen: und zwar aus dieſer Urſache, damit zu mehrerer Bequemlichkeit der Käufer in einem ſolchen Eiſenkram (an einigen Orten auch Nürnberger Krämer genannt) alles, was ſie verlangen, gleich finden können, und nicht erſt die Meiſter, die dergleichen machen, hin und wieder in der Stadt aufſuchen dürfen. Dergleichen Waaren werden von ihnen in Städten, wo ſie wohnen, theils bey den Meiſtern, die ſolche machen, aufgekauft, theils aus England, Frankreich, und Italien, Nürnberg, Augſpurg und Berlin verſchrieben. Sie laſſen auch viel von Suhle oder Sula, Schmalkalden, Lüttich, Maſtricht, Eſſen, Sedan und andern Orten, wo ſolche feine Eiſenmanufakturen anzutreffen ſind, kommen, reiſen auch wohl ſelbſt darnach, und kaufen ſolche in den Leipziger und Frankfurter Meſſen ein, wo ſie die Menge finden, und das Ausleſen haben. Sie verhandeln ſolche hernach wieder Stück- oder Dutzend- und Bundweis, einige aber auch nach dem Gewicht, und der Handel hiemit iſt anſehnlich. Dieſe vierte Art des Eiſenhandels iſt die vornehmſte. Hieraus erhellet nun, III) daß ein Handelsdiener in Eiſenhandlungen alle Hände voll zu thun habe, ſein Herr mag ins Große, mit allerhand groben Eiſenwaaren, oder auch mit kleinen oder ſogenannten Nürnberger- Steyermärker- oder Schmalkalderwaaren, mit Zinn, Kupfer, Blech, feiner engliſcher Stahlarbeit und dergl. handeln; oder ſelbſt Bergwerke und Bergtheile, Eiſenhämmer und dergl. beſitzen. 1) Bey groben Waaren ins Große werden ihm ſo viele Sorten ſchwediſches Eiſen, imgleichen deutſches, polniſches, und anderer Länder Eiſen unter die Hände kommen. Und, lebt er an ſolchen Orten, wo reicher Bergſegen iſt, ſo wird er nothwendig um die Kenntniß und Wiſſenſchaft der Bergwerksſachen ſich mit bekümmern müſſen: ſonderlich, wenn ſein Patron hohe Oefen, Eiſen- und Blechhämmer u. dergl. haben ſollte, welches alles wahrzunehmen, Buch und Rechnung darüber zu halten, einen fleißigen Mann erfordert. 2) Das kleine Eiſenwerk, franz. Quinquaillerie, und die feine Stahlarbeit erfordert, inſonderheit wegen der vielerley Sorten, vor jenen große Aufmerkſamkeit, damit der Eiſenkrämersdiener, was von hier oder von da verſchrieben, hier oder dorthin verſandt werden müſſe, wohl wiſſe, und ſonderlich auf Meſſen und Jahrmärkten den Ein- und Verkauf darnach einrichte. Es kommen Facturen, da die Waaren ſollen ausgepackt, ſortirt, aufs neue eingebunden und numerirt; andere, nach eingelaufenen Aufträgen, fortgeſandt werden. Auch die Sorge dafür, daß die Waaren immer ſauber, ſchön, gut polirt, und vor dem Roſt bewahrt gehalten werden, iſt beſtändig nöthig. Wie verändern ſich nicht die Nürnberger Waaren ſo oft am Preis, und ſonderlich einige an der Faſon, die von Zeit zu Zeit zierlicher ausgeſonnen wird; bald kömmt des einen, bald des andern Meiſters Zeichen und Arbeit in Achtung und ſtarke Nachfrage. Wie vielfältig kommen nicht auch bey dem Eiſenkram Kunſtſachen vor, die einen Abriß oder eine Zeichnung erfordern, bey welchen ein Handelsdiener ſo viel beſſer fortkommen wird, wenn er ſelbſt Luſt zur Invention und zum Zeichnen hat, allenfalls auch ein wenig mit der Feile und dem Hammer umzugehen weiß. Alle dieſe Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten des Dieners,

ners, werden unter der Zeit ſeines Dienſtes dem Patron, und wenn er hernach in eigene Geſchäfte ſich einläßt, ihm ſelbſt als Anfänger von Nutzen ſeyn. Von den Dienern kommen wir zu den Lehrlingen, von denen hier in Abſicht auf die vier Arten der Eiſenhändler das nöthigſte beygebracht werden ſoll. Die bey den Eiſenhändlern von der erſten Art dienenden Lehrlinge ſind, weil in ſolchen Handlungen auf dem Comtoir zugleich mit zu profitiren iſt, gemeiniglich feiner Leute Kinder. Dieſe haben ſodann des Eiſenhandels wegen, den ihr Herr mit führt, zu betrachten: wo ſolches Eiſen herkomme, in wie vielerley Sorten es in dem Land ſelbſt abgetheilt, und wie es wieder an dem Ort, wo man es verkauft, benannt werde; was jeder Sorte Einkaufs- und hinwieder ihr Verkaufspreis ſey; welche Sorte am meiſten abgehe, und wozu jede gebraucht werden könne. Bey den Eiſenhändlern von der zweyten Art, die gemeiniglich nur ihre Schreiber und Aufſeher haben, wird ein Lehrling nicht viel zu lernen haben, und auch das, was er geſehen und gelernt hat, nicht wohl vermehren können, wenn er von unbemittelten Eltern iſt, weil großer Verlag dazu erfordert wird. Ein bey dem Eiſenhändler von der dritten Gattung, oder bey dem Eiſenzeughändler, dienender Burſche, wird außer ſeines Herrn Ein- und Verkauf, oder wohin etwa ſeine Waaren am meiſten abzugehen pflegen, nicht viel lernen können. Bey den Eiſenhändlern von der vierten Gattung muß ein Kaufmannsburſche ſich die vielerley Waaren der Eiſenkrämer, und deren verſchiedene Sorten, imgleichen den Preis der Waaren, wie ſie verkauft werden können, wohl bekannt machen; ſeines Herrn Abkäufer und Kunden wohl kennen, und was jedes Bedarf ſey; hauptſächlich muß er die Waaren ſauber halten, daß ſie nicht roſtig werden, ſolche, wenn ein Packet aufgemacht wurde, nicht lang offen liegen laſſen, daß die naſſe Luft nicht anſchlage, ſondern es bald wieder zubinden; wo das Papier alt oder verfault iſt, muß er ſogleich ein neues umſchlagen, und vorn einen ſchönen Spiegel oder Aufband daran zu machen wiſſen; er muß die Numern wohl unterſcheiden, und nicht eins unter das andere binden. Einige Waaren wollen fleißig mit Oel eingeſchmiert, andere in trockenen Kleyen, ſonderlich die feine Stahlarbeit, vor dem Roſt wohl verwahrt werden. Welcher Eiſenkrämerburſche nun ſeinen Stahl zu ſäubern verſäumt, der muß an einer ſolchen verroſteten Arbeit ſo lang reiben und poliren, bis er ſie wieder ſauber gemacht hat. Wegen der Nürnberger Waaren müſſen die Eiſenkrämerburſche, die unterſchiedlichen Sorten derſelben, die beſten Zeichen und Meiſter ſich wohl bekannt machen, und daher die Facturen, welche ihre Herren bekommen, fleißig durchleſen, um daraus zu erſehen, was die Waaren nach Stücken oder Dutzenden, oder auch nach dem ſogenannten Güldenmark zu ſtehen kommen. Zu den Dienſt- und Lehrjahren eines ſolchen Eiſenkrämerburſchens werden gar wohl ſechs Jahre erfordert, nämlich von dem 14. Jahr ſeines Alters bis in das 20. Könnte er ſich alsdann in Nürnberg ſelbſt, und in den Seeſtädten, imgleichen unter den franzöſiſchen Quincailliers in Berlin, und anderswo, wie auch zu Schmalkalden und Suhla noch eine Zeitlang aufhalten, auch etliche Leipziger Meſſen beſuchen, und daſelbſt in Acht nehmen, was in dieſer Art Handlung paſſirt: ſo wird er hernach um deſto glücklicher ſeine Lehrjahre mit dem Dienerſtand verwechſeln

ſeln können. Von dem Verkauf der Eiſenwaaren merken wir, daß die Eiſenhändler das Eiſen nach Schiff℔ und Centnern oder Waagen verkaufen. Und von dem Werth des Eiſens iſt überhaupt zu wiſſen, daß die Preiſe der Eiſenwaaren ſteigen oder fallen, jenachdem Nachfrage darnach iſt, andere damit auf den Märkten concurriren, mehr oder weniger Koſten auf ihre Verfertigung verwendet werden müſſen. Aus dieſem letztern Grund iſt z. B. bloße Sandgußeiſenwaare immer die wohlfeilſte. Höhern Preis gelten Wellzapfen, große und kleine Gewichte ꝛc., welche Artikel, theils der Adjuſtirung, theils anderer Umſtände wegen, mühſamer zu verfertigen ſind. Hienächſt ſind Lehmgußwaaren: als, Ofenblaſen, Caſſerollen, Lohgrapen, in Lehm geformte Oefen ꝛc. noch theurer, weil zu jedem Stück eine beſondere Form gemacht werden muß, die nicht mehr als einmal dienen kann. Die erſtern drey Sorten Lehmwaaren werden nicht bey ℔ oder ℔, ſondern nach ihrem ſtereometriſchen Inhalt verkauft, welcher nach einem gewiſſen Maaß, das man Hüttenkannen (hievon hält in Sachſen eine 9 Dresdner Kannen) heißt, beſtimmt zu werden pflegt. Geſchmiedetes Mühlzeug, Zapfen und dergleichen Arbeiten, wozu ſtarkes Eiſen erfordert wird, ſind nach ihrer Größe 2 bis 3 mal ſo theuer, als ordinaires Schmiedeeiſen. Zaineiſen gilt höher als ordinaires Schmiedeeiſen, und Blech wird dreymal höher bezahlt. Die Eiſenniederlagen haben umſtändliche Preisnoten ihrer Waaren, die Jedem zur Einſicht zu Dienſte ſtehen. Wie die Eiſenwaaren vor dem Roſt zu verwahren, und einzupacken ſind, zeigt der Artikel, **Eiſenwaaren.** So iſt auch von den Eiſenfabriken in einem beſondern Artikel gehandelt worden.

Eiſenhammer, ſiehe **Hammerwerk.**

Eiſenholz, oder **Yſerholz**, lat. *Lignum Ferri*, franz. *Bois de Fer*, holl. *Yzerhout*, iſt der Name, der in verſchiedenen Ländern ſehr verſchiedenen Holzarten, die ſich durch eine vorzügliche Härte auszeichnen, gegeben wird. 1) in Guiana iſt, nach Bancroft und Fermins Nachrichten, ein ſehr hartes Holz dieſes Namens, welches röthlich ausſieht, und mit verſchiedenen Farben ſpielt. Die Ueberſetzer des einen und des andern meynen, es ſey dieß Erythroxylon areolatum. Allein dieſer Baum kömmt unter den guianiſchen Pflanzen gar nicht vor, und Jacquin, der ihn unter dem Namen Erythroxylon Carthaginenſe beſchreibt, ſagt nicht, daß er Eiſenholz heiße, auch nicht, daß ſein Holz, welches er doch unterſucht hat, eine vorzügliche Härte beſitze. Vielmehr erhellet aus Aublet's Berichten, daß das Eiſenholz aus Guiana einer Art Robinia gehöre, die er Panacocco nennt. 2) Auf Martinik wird der Name, bois de fer, einem Baum gegeben, den Jacquin Sideroxyloides ferreum nennt. 3) Auf Ceylon nennen die Holländer Yzerhout und die benachbarten Portugieſen Pao ferrao das Holz von Meſua ferrea. Es verdient auch dieſen Namen wegen ſeiner Härte mit allem Recht. 4) Auf den Moluckiſchen Inſeln, und auf denen um Amboina, führt der Baum, genannt Mimuſops kanki, auch den Namen Yzerboom. Das ſchwere und feſte Holz von demſelben ſinkt im Waſſer unter, und die Chineſer verfertigen davon nicht nur ihre Ruder, ſondern auch Anker für kleine Fahrzeuge. Es hat eine bräunlichte, mit feinen Fäden durchzogene Farbe. 5) Am Vorgebirg der guten Hofnung heißen einige Arten des Sideroxylon, Yzerboom. Die meiſten

ſten Schriftſteller geben dafür Sideroxylon ſpinoſum an, doch ſcheinen diejenigen Arten, welche Burmann Plant. afric. p. 233, Tab. 81, 82 anzeigt, wegen ihrer Härte den größten Anſpruch auf dieſen Namen machen zu können. Die maſerige Wurzel von dieſem Holz wird von Drechslern und Tiſchlern zum Auslegen verſchiedener Arbeiten, und das Holz von Zimmerleuten zum Grund der Gebäude ꝛc. verbraucht. Man zieht es aus Holland und Frankreich.

Eiſenhütlein, lat. *Aconitum, Napellus*, ein Kraut, deſſen Blätter unterhalb weiß, und die Blume, ehe ſie zu ihrer Oefnung kömmt, wie eine eiſerne Sturmhaube ausſieht. Es wächſt auf Bergen und in Thälern, blüht im May und Junius, und wird für einen tödtlichen Gift gehalten. Um der Blumen willen, welche ſchön blau, gelb, purpurfarb, und bisweilen auch weiß ſind, wird es in Gärten fortgepflanzt. Ob es gleich ſehr giftig iſt, ſo gebraucht man es dennoch zum Blaſenziehen, und andern Dingen in der Medizin.

Eiſenhütten, ſiehe **Hammerwerk**.

Eiſenkalk, **Eiſenſaffran**, lat. *Crocus Martis*, fr. *Safran de Mars*, eine Benennung, welche die Chymiſten der Eiſenerde oder dem Eiſenroſt gegeben haben. Da das Eiſen durch die vereinigte Wirkung der Luft und des Waſſers, und durch den Effect der Säuren, ſeines brennbaren Weſens beraubt werden kann, ſo hat man den durch dieſe verſchiedene Mittel bereiteten Eiſenerden verſchiedene Namen gegeben. Der an der feuchten Luft gemachte Eiſenroſt, wird **eröfnender Eiſenkalk**, lat. *Crocus Martis aperitivus*, franz. *Safran de Mars apéritif*, oder *préparé à la roſée*, genannt; welchen Namen auch das vermittelſt der Vitriol- oder Schwefelſäure vom brennbaren Weſen entblößte Eiſen führt. Derjenige aber, welcher mittelſt des Feuers in Kalk verwandelt worden iſt, heißt **zuſammenziehender Eiſenkalk**, lat. *Crocus Martis adſtringens*. Außer den mediciniſchen Kräften, welche die Eiſenkalke beſitzen, ſind ſie auch zur Malerey ſehr dienlich. Man kann ſie nicht allein mit Oel gebrauchen, ſondern ſie ſind auch den zum Schmelzen der zarten Gläſer nöthigen Grad des Feuers zu unterhalten geſchickt. Daher bedient man ſich ihrer zu gefärbten Gläſern oder künſtlichen Edelſteinen, und zu verſchiedenen Schattirungen von Gelb und Rothgelb auf Fajance, Schmelzwerk und Porzellän.

Eiſenkraut, **Eiſenbart**, lat. *Verbena*, franz. *Verveine*, ein Kraut, das an Mauern und Wegen wächſt. Es hat länglichte, am Rand tief gekerbte, und auf beyden Seiten rauchhärige Blätter. Die Blumen auf der Spitze des Stengels ſind bleichblau, und die zaſige Wurzel iſt von bitterm Geſchmack. Abſonderlich wird das Kraut als ein heilſames Haupt- und Wundmittel in den Apotheken gebraucht. Auch hat man daſelbſt das deſtillirte Eiſenkrautwaſſer, welches ein gutes Augenwaſſer iſt.

Eiſenſchlag, iſt nicht der ſonſt ſogenannte Hammerſchlag, ſondern das Recht der verſchiedenen Kleinſchmiede, die an einem Ort mit Eiſenwaaren handeln, kraft deſſen ſie zu verbieten und zu verwehren befugt ſind, daß Fremde nicht mit Eiſenwaaren hauſiren gehen, und damit herumlaufen oder handeln dürfen. Und das nennen ſie den Eiſenſchlag.

Eiſenſchneider, wird in der Münze derjenige genannt, welcher die Stempel zu den Münzen verfertigt und ſchneidet.

Eiſenſtadt, ungar. *Kiſch-Marton*, oder *Zeleſree-Meſtro*, eine königl. Freyſtadt in Ungarn, die in einer angenehmen Weingegend, 6 Meilen von Wien, und 1½ M. von Oedenburg liegt. Sie hat deutſche Einwohner und treibt guten Produktenhandel. Das Aliment dazu giebt ein ſtarker Getreidebau, gute Viehzucht und fleißiger Weinbau. Das Gelege iſt aus Champagne hieher verpflanzt, und der Wein in der Art dem franzöſiſchen ähnlich.

Eiſenſtahl, iſt dasjenige, ſo unter den Hämmern in den Hammerwerken abſpringt, und von den Schmieden zum Stählen gebraucht wird.

Eiſenſtein, ſiehe **Eiſen**.

Eiſenwaaren, **Eiſenmanufakturen**, **Eiſenarbeit**, **Eiſenwerk**, (wiewohl man auch unter Eiſenwerk insbeſondere das alte und bereits abgenutzte Eiſen verſteht,) heißen alle aus Eiſen fabricirte, und nach dem unterſchiedlichen Gebrauch, wozu ſie beſtimmt ſind, verſchiedentlich zugerichtete Sachen. Sie werden entweder durch den Guß, oder durch den Hammer verfertigt; und daher in gegoſſene und geſchmiedete Eiſenarbeit eingetheilt. 1) Zu der gegoſſenen Arbeit gehören Stücke, Feuermörſer, Bomben, Stückkugeln, Ofen- und Caminplatten, Töpfe und dergleichen. 2) Zu der geſchmiedeten Arbeit gehören unzählige grobe, mittelmäßige, und feine Eiſenmanufakturen. Die Grobſchmiede, Uhrmacher, Schlöſſer, Sägen- und Zirkelſchmiede u. ſ. w. wiſſen ſo viele Dinge davon zu bereiten, daß man mit dem vollſtändigen Verzeichniß mehr als ein Blatt würd anfüllen müſſen. Es können die Eiſenwaaren entweder in kleinen Handfeuern verfertigt werden; oder ſie müſſen auf Eiſenhütten und Hämmern gezwungen werden. Und daher iſt auch ein Unterſchied zu machen unter den Eiſenwaaren, die man aus den Eiſenhämmern holen muß, und denen, die man aus andern Eiſenfabriken haben kann. 1) Diejenigen, welche auf den Eiſenhämmern und Gießhütten verfertigt werden', ſind wieder zweyerley: nur zubereitetes und völlig verarbeitetes Eiſen. a) Zu dem völlig verarbeiteten Eiſen gehören z. E. große Schiffsanker, Kanonen ꝛc. b) zu dem nur zubereiteten Eiſen, das iſt, welches von den Handwerkern hernach ferner, und ins Feinere verarbeitet wird, gehört das Stangeneiſen, das Eiſenblech, und der Eiſendraht. 2) Von den Eiſenwaaren anderer Fabriken, deren einige ſchon oben angezeigt worden ſind, iſt zu merken, daß die kleinen eiſernen oder kupfernen Kaufmannswaaren, welche klingen und klappen, wenn man ſie hin und wieder legt, als Meſſer, Scheeren, Keſſel, Leuchter ꝛc. im Franzöſiſchen *Clincailles* oder vielmehr *Quincailles* genannt werden; ſiehe übrigens auch die Artikel, **Eiſen**, **Eiſenfabriken** und **Eiſenhändler**. Bey den Eiſenwaaren hat man hauptſächlich dahin zu ſehen, daß man ſie vor dem Roſt wohl verwahre. In den Kunſtbüchern werden hin und wieder gewiſſe Salben beſchrieben, mit welchen das Eiſenzeug vor dem Roſt verwahrt wird. Das Beſte iſt, man halte die Waare fein ſauber zugebunden, und an einem trockenen Ort, wo keine feuchte Luft zukommen kann; ſo wird ſie ſchon ſauber bleiben. Auch iſt bey dem Einpacken der Eiſenwaaren, ſonderlich der zerbrechlichen Nürnberger Waaren, ein beſonderer Handgriff, Vortheil und Wiſſenſchaft nöthig: denn da will alles nicht allein Stück für Stück wohl mit Papier verſehen, ſondern auch alſo eingepackt ſeyn, daß eins das andere nicht zerdrücke oder zerſtoße. Und es wird derjenige,

der,

der es nicht wohl verſteht, ein Drittel weniger Waare in ein Faß bringen, als derjenige, der bey ſolcher Handlung gedient hat, und oft damit umgegangen iſt. Daher man in dem Auspacken ſelbſt fleißig Acht geben muß, wie die Waare in Nürnberg eingepackt worden iſt, damit man, wenn man ſolche anderwärts wieder wegpacken ſoll, ſich darnach zu richten wiſſe.

Eiſerner Brief, ſiehe Anſtandsbrief.

Eisleben, lat. *Islebia*, eine ganz feine Stadt, und der Hauptort in der Grafſchaft Mansfeld. Die hieſigen Bergwerke an Silber und Kupfer ſind nicht mehr ſo ergiebig, als ehedem; doch ſind in der Gegend von Eisleben umher ſchöne ſchwarze Schiefergruben, deren Schiefer erzhaltig iſt. In der Stadt florirt der Handel mit Speccerey- und Materialwaaren, wie auch mit allerley Fiſchartikeln ſehr gut. Die Jahrmärkte fallen 1) Sonntags nach Viti, 2) Sonntags nach Mauritii, 3) Sonntags nach Gallen.

Ekaterinoslawl, die neue Hauptſtadt in der Statthalterſchaft deſſelben Namens, welche beyde nach der Kaiſerin Katharina der Zweyten benannt, und auch von ihr errichtet worden ſind. Sie wurde zuerſt auf der linken Seite des Dneprs an dem kleinen Fluß Kiltſchen, der gleich dabey in den Samarafluß fällt, abgeſtochen. 1784 aber verlegte man ſie zu beſſerer Bequemlichkeit ans rechte Ufer des Dneprs beym Kaidak. Im Jahr 1779 begaben ſich viele unirte und nicht unirte Griechen aus der Krim hieher, und erhielten ein kaiſerliches Diplom über die ihnen verwilligten Privilegien.

Ekero, Inſel, ſiehe Aland.

Elatches, ſind indianiſche Zeuge von Seide und Baumwolle, und eine Gattung von Chuquelas und Allegeas; ſie halten von 4 bis 12 Stab in der Länge, und ordentlich 3 Viertel in der Breite.

Elaterium, ſ. Eſelskürbisſaft.

Elba (Iſola d'Elba), lat. *Ilva*, vor Alters *Aethalia*, eine Inſel des Großherzogthums Toſkana, im Meer deſſelben Namens liegend, und vom feſten Land durch den Canal von Piombino getrennt. Sie hat gegen 60 florentiniſche Meilen im Umfang, eine geſunde Luft und mäßige Wärme, denn ſie iſt faſt ganz bergig. Einer der vornehmſten Berge auf der Inſel iſt der Magnetberg, in welchem der Magnetſtein ſich mehr neſterweis als flözweis findet: und ein anderer iſt der Rioberg, den ſeine Eiſengruben von Alters her berühmt gemacht haben. Die Inſel hat auch noch andere Mineralien, inſonderheit den beſten rothen Bolus, Bley und Schwefel. Auf derſelben hat Cosmus I. eine Stadt und Feſtung angelegt, die nach ihm Cosmopolis, ital. Cosmopoli, und wegen der benachbarten Eiſenwerke, Porto Ferrajo genannt worden iſt. Ihr Hafen iſt groß und tief. Ein Waſſergraben ſcheidet die Feſtung von dem übrigen Theil der Inſel. Auf der ganzen Inſel Elba wohnen gegen 7000 Menſchen. An der Küſte des Golfo wird Salz aus dem Meerwaſſer bereitet, welches dem Landesherrn gehört, und jährlich gegen 60000 Sacchi beträgt. Siehe Ermenghildo Pini, oſſervazioni mineralogiche ſu la minera di ferro di Rio. Milano, 1777.

Elbe, böhm. Labe, lat. *Albis*, *Albea*, einer der größten und berühmteſten Flüſſe, nicht allein in Deutſchland, ſondern auch in Europa. Er entſpringt auf der Herrſchaft Kinaſt im ſchleſiſchen Fürſtenthum Jauer, wo ſich die böhmiſche und ſchleſiſche Gränze ſcheidet, zwiſchen zwey hohen Bergen, deren einer die große Sturmhaube oder Schneekappe, nach ſchleſiſcher Mundart

art Schneekuppe, der zweyte aber Knieholz heißt. Sein Ausgang iſt aus einer ſehr unbedeutenden Quelle, nicht weit von dem verfallenen Schloß Nadwor, die den Namen Elbbrunn führt. Sie vereinigt ſich bald mit noch zehn andern Quellen oberhalb der großen Clauſe, fällt vor der ſogenannten Freigelſteinklippe bis auf 70 Klafter tief herab, welche Stelle man den Elbgrund nennt, eilt bey Hohenelbe, Arnau und Königshof ſüdwärts herab, nimmt bey Jaromirz die Flüſſe Aupe und Metau, bey Königgräz die an Lachſen reiche Erlitz auf, und tritt bey Opatowicz in den Chrudimer Kreis. Hier ſucht ſie noch immer ihren vormaligen, jetzt aber durch alljährigen Fleiß der benachbarten Einwohner mit einer großen Menge ſchwerer Steine und Holzpfähle verſtopften Gang auf, den man hier den Teufelsrachen nennt, und will da mit aller Gewalt durchbrechen. Von da läuft der Fluß nach Sezemitz zu, nimmt die Flüſſe Lauczma und Chrudimka auf, und bey Zaborzy im Czaslauer Kreis die Dobrawa, und richtet hernach ſeinen Lauf gegen Abend. Bey Libitz vereinigt er ſich mit dem Czidlinafluß, geht bey Podiebrad und Alt-Collin vorbey, und nimmt hernach bey Altbunzlau die Iſer, bey Melnik die Moldau, und vor Leutmeritz die Eger auf. Dadurch ſchon ziemlich verſtärkt, fängt er hier an, ſchwer beladene Schiffe zu tragen, mittelſt welcher ehedem Holz, Getreide, Obſt und andere böhmiſche Produkte in großer Menge nach Sachſen verfahren wurden. Er nimmt nun bey Lowoſchitz eine gerade Wendung nach Mitternacht, eilt durch ein hohes Gebirg dem alten Schloß Schreckenſtein zu, wo ſich einige, der von den anliegenden Bergen häufigen herabrollenden großen Steine wegen, für die Schiffsleute gefährliche Stellen befinden; er krümmt ſich ſo weiter fort, macht bey Rumſtock wieder eine gefährliche Fahrt, kömmt bey Tetſchen an, und nimmt den Fluß Polzen auf. Von da ſtrömt die Elbe bis an das Dorf Elbleiten fort, wo ſie durch einen engen Canal mit grauſenvollem Geräuſch abermal von einem Felſen herabfällt und in das Markgrafthum Meißen ſich ergießt. Durch dieſes nun geht der Fluß in den Churkreis, nimmt ſeinen Lauf durch das Fürſtenthum Anhalt, die Grafſchaft Barby und das Herzogthum Magdeburg. Er ſtrömt hernach zwiſchen der alten Mark und Priegnitz, benetzt die lüneburgiſchen, mecklenburgiſchen und lauenburgiſchen Lande, und geht auf Hamburg, Altona und Harburg zu. Von da ſetzt er ſeinen Weg nach 17 oder 18 Meilen weit zwiſchen Stormarn, an den Herzogthümern Bremen und Holſtein fort, bis er endlich ſehr breit in die Nordſee fällt, da man dann auf viele Meilen weit die Ebbe und Fluth von der See in ihm wahrnehmen kann. Er nimmt aber in ſeinem Lauf, ohne die vielen Gewäſſer, auch verſchiedene anſehnliche Ströme auf: nämlich die oberwähnten in Böhmen; die ſchwarze Elſter, Mulde und Saale in Sachſen; die Ohre und Havel in der Mark Brandenburg; die Elde im Mecklenburgiſchen, die Jetze und Elmenau im Lüneburgiſchen, die Stör im Holſteiniſchen, die Oſte im Hadelerland, und andere geringere an andern Orten. Es iſt die Elbe ein ſehr fiſchreiches Waſſer, und man theilt ihre Fiſche 1) in Seefiſche, die aus dem Meer in die Elbe, und alſo den Strom hinauf ſteigen; dergleichen ſind Störe, welche bis zu zwey Centner ſchwer darinne gefangen werden, Lachſe oder Salmen, Lampreten, Muränen, Neunaugen, Schollen, Halbfiſche ꝛc. 2) in Flußfiſche, welche aus den kleinen Flüſſen und Bächen hinein kommen, als

Steinbeißer, Forellen, Aeſchen, Aalraupen und dergl.; und 3) in die eigentlichen Elbfiſche, welche darinne gebohren werden und wachſen, dergleichen eine unzählige Menge iſt, als Lachſe, Hechte, Karpfen, Barben, Butten ꝛc. Nebſt den anſehnlichſten Aalen hegt er auch Fiſchottern und Biber, und etliche Arten von Muſcheln und Schnecken. Im Markgrafthum Meißen wird aus dem Sand der Elbe auch Gold gewaſchen: wie denn ſonderlich um die Gegend Torgau, Dresden, Pirna ꝛc. Goldkörner, in der Größe kleiner Stecknadelköpfe, aus dem Elbſand gewaſchen werden. Es befinden ſich auch nicht ſelten Carniole, Granaten und Amethiſten darinne. Der ſogenannten Goldſteine, worauf man Gold und Silber probirt, und welche nur in Meißen gefunden werden, zu geſchweigen. Es iſt die Elbe ferner ein ſchiffreicher Fluß. Die Fahrt auf der Elbe iſt anzuſehen, wie ſie theils den Strom abwärts oder hinunter, theils aufwärts und gegen den Strom geſchieht. 1) Hinunterwärts geſchieht ſie mit Schiffen und auch mit Holzflößen. *a*) Die meiſten Schiffe, ſo in Sachſen den Elbſtrom abwärts fahren, ſind von Schandau, Königſtein, Pirna ꝛc. die ſogenannten Steinſchiffe, welche aus den nahe an der Elbe im Ueberfluß liegenden Steinbrüchen viele Steine die Elbe abwärts fahren. *b*) Die Holzflößen betreffend, ſo iſt deren Fahrt auf der Elbe hinunter mit der Fahrt der Schiffe faſt gleich; jedoch aber dabey zu merken, daß die Holzflößen nicht wohl zu allen Zeiten, ſondern gemeiniglich nur bey hohem oder vielem Waſſer herfahren können. Daher deren Fahrt mehrentheils im Frühling, wenn nämlich der Schnee auf den Gebirgen zerſchmilzt, und der Strom dadurch zu wachſen beginnt, eingerichtet oder vorgenommen wird. Dieſe Flöße nun dürfen inzwiſchen ſo gar behutſam, als die Schiffe, nicht fahren. Denn weil zu ſolcher Zeit das Waſſer groß iſt, ſo können ſie deſto beſſer über alle Steine, Hölzer, Sandfelder ꝛc. hinfahren. Unterhalb Lauenburg geht allgemach das ſogenannte Fluthland, oder der Elbe Ebbe und Fluth an. Daher die Schiffer ſich nach der Zeit der Ebbe und Fluth genau erkundigen, ihre Fahrt darnach einrichten, und ein gutes Lager für das Schiff beſorgen müſſen, damit bey ohngefähr entſtehendem ſtarken Wind oder Sturm kein Unglück erfolge. Daher, wenn die Fluth am höchſten iſt, nehmen die Schiffleute die Zeit in Acht, ſich ſodann weiter zu machen, und mit der Ebbe fortzugehen. Wenn ſie endlich nach Hamburg kommen; ſo wird das Schiff in den Obern- oder Niedern-Baum eingebracht: alsdann entwirft der Schiffer ſeine Angabe, meldet ſich damit im Hamburger Zoll an, und erlegt den Zoll in Bancogeld. Wenn dieſes geſchehen iſt, darf er ausladen, worüber gemeiniglich 3 bis 4 oder mehr Tage Zeit verlaufen. Iſt das Schiff gelichtet oder ausgeladen; ſo wird es zur Wiedereinladung zurecht gemacht, der Maſtbaum aufgeſtellt, und alles andere gehörig beſorgt. 2) Die Wiederherausfahrt aus Hamburg hinaufwärts geſchieht mit der ankommenden Fluth. Ausgenommen, daß ſich der Wind günſtig zeigte, da man dann weder Ebbe noch Fluth in Acht nimmt, ſondern mit gutem Wind ſeinen Lauf den Strom hinauf fortſetzt. Wenn ſolcher hernach mangelt; ſo muß der Zug, oder die ſogenannte Trete-Leine, an welcher die Schiffsknechte das Schiff fortziehen müſſen, das beſte thun. Zuweilen ziehen ſie es auch mit dem Staaken den Strom herauf, welches ſehr langſam und mühſam iſt. Bey hohem Waſſer,

wenn die Ufer überſchwemmt ſind, und mit der Zugleine nicht fortzukommen iſt, auch mit dem Staaken zum Fortſchieben der Grund nicht zu erreichen iſt, nimmt man die 2 bey jedem Schiff befindlichen Anker, bringt ſolche wechſelsweiſe jedesmal einen nach dem andern eine gute Ecke vom Schiff in den Grund, und windet hernach das an ſolchen Ankertauen befeſtigte Schiff mühſamer Weiſe den Strom aufwärts. An den Ufern findet ſich vieles Geſtrippe und viele Bäume, da nicht allein die Schiffsleute, wenn ſie an der Leine ziehen, nicht wohl gehen können; ſondern es bleibt ſolche auch vielmals im Geſträuch hängen: weswegen ein eigener Leinenheber beſtellt iſt, der ſolche immer darüber abheben muß. Der vorderſte Leinenzieher, ſo vor allen andern her geht, und einen Staaken in der Hand hat, wird der König genennt. Gemiethete Leinenzieher aber, die man bey ſchweren Durchgängen, als etwa das Schiff durch die Brücken herauf, oder auch wohl ein oder etliche Meilen mit ziehen zu helfen, nöthig hat, werden Baum-Hetſchels genannt. Würgen wird auf der Elbfahrt das Abbringen eines auf einer Sandbank feſtſitzenden Schiffs genannt, wenn nämlich das Schiffsvolk ſolches ſo lange drehen, und in Bewegung zu bringen ſuchen muß, bis es wieder flott oder ſchwimmend wird. Zuweilen muß ſogar der Sand, der ein ſolches Schiff aufhält, unter demſelben weggegraben, und ihm dadurch wieder ein Weg in das volle Waſſer gemacht werden. Wenn auch dieſes nicht helfen will, und bey niedrigem Waſſer nicht wohl über die Sandbänke hinweg zu kommen iſt; ſo muß das Erleichtern und Ausladen des Schiffes vor die Hand genommen werden, welches in mancher Reiſe wohl 12- und mehrmal geſchieht; wozu man dann die bey jedem Schiff befindlichen Kähne, oder die mitgenommenen, und auch wohl unterwegens gemietheten leichten und ledigen Gefäße gebraucht. Mit dieſen bringt man die ausgeladenen Güter ſo lang an das Land, bis man das Schiff ſelbſt über die Sandbank gebracht hat, da man ſie dann wieder einnimmt, bald aber an einem andern Ort aufs neue ausladen muß. Eine Nachricht von der Elbſchifffahrt, woraus abzunehmen, daß die Fracht mit kleinern Gefäßen vortheilhafter, als mit größern iſt, ſteht im Leipziger Intelligenzblatt 1765, S. 163. Saken heißen die Elbſchiffer, wenn ein Schiff den Strom abwärts, rücklings, oder das Hinderſte zuvörderſt, um beſſerer Sicherheit willen, und damit es nicht mit dem ſpitzigen Vordertheil in den Grund hinein renne, mit einer Zugleine gelaſſen wird. Kurz, man kann alle die mühſame Arbeit, und die großen Gefährlichkeiten, welche den ſchwer beladenen Schiffen auf der Elbfahrt eben ſo, wie auf dem Rhein, anſtoßen, nicht genug beſchreiben. Was dem allen ohngeachtet dennoch auf dem Elbſtrom für ein ſtarkes Gewerbe und anſehnliche Handlung getrieben wird, wiſſen diejenigen am beſten zu ſagen, die an und um die Elbe in den da befindlichen großen Städten Einwohner ſind. Von Magdeburg aus wird ſonderlich mit Getreide ein ſtarker Handel nach Hamburg und andern Orten getrieben. Unterhalb Magdeburg, zu Havelberg, in der Mark Brandenburg, eröfnet ſich aus der Elbe eine Einfahrt in die Havel, und aus dieſer in die Spree; ferner durch den neuen Graben nach der Oder, auf Stettin, und nach der Oſtſee; ingleichen nach den nordiſchen Landen und Reichen. So wichtig, höchſt wichtig auch die Schifffahrt auf der Elbe für den deutſchen

Handel überhaupt ſeyn mag, ſo iſt er doch in vieler Rückſicht von den Landesherren, die ihre Staaten an den Ufern des Stroms haben, ſehr beſchränkt. Alle aus Böhmen und Sachſen kommende Fahrzeuge ſind genöthigt, ihre Frachtſtücke zu Magdeburg in brandenburgiſche Schiffe umzuladen, nur wenige Fahrzeuge ausgenommen, welche aus Sachſen mit Töpferwaaren, von Pirna mit Mühlſteinen, und aus Böhmen mit grünem Obſt kommen, welche Waaren keine Umladung zulaſſen. Die hannöverſchen Schiffe dürfen nur bis Schneckenburg fahren. Auch hat ſich der Gütertransport auf der Elbe, gegen vorige Zeiten, ſehr vermindert, ſeitdem Oeſterreich die Aufnahme der Handlung über Trieſt, und Preußen die über Stettin, ſich ſehr angelegen ſeyn laſſen. Schleſien hat ſich ſeitdem den Waarenverſendungen über Stettin unterwerfen müſſen; Sachſen aber iſt durch die außerordentlich hohen preußiſchen Zölle, von dem Gütertransport auf der Elbe abgeſchreckt worden. Die Spedition der Frachtſtücke auf der Elbe iſt in den Händen der Lüneburger und Magdeburger. Von dem Hamburger Elbhandel ſiehe ein mehrers im Artikel, Hamburg. Die Zölle auf dem Elbſtrom betreffend, ſo ſind dieſelben zum Theil ſehr ungleich eingetheilt, zum Theil an etlichen Orten auch ſo eingerichtet, und werden da ſo ſcharf verwaltet, daß dadurch die jetzige Elbhandlung gegen die vorige um ein merkliches gefallen iſt. Sonſt iſt noch zu erinnern, daß man auch gar oft den ganzen Strich Landes, oder alles, was von der Mündung oder dem Ausfluß des Elbſtroms an, bis zu deſſen Vereinigung mit der Saale, aufwärts zu rechnen, an deſſen Ufern gelegen iſt, die Niederelbe, wie hingegen alle von dieſem Zuſammenfluß bis zu dem Urſprung dieſes Fluſſes an ſelbigem gelegenen Ländereyen, die Oberelbe zu nennen pflegt. *Antiquarius* des Elbſtroms, Frankf. 1741, in 8.

Elberfeld, oder Elverfeld, eine mittelmäßige und nahrhafte Stadt in Weſtphalen, im Herzogthum Berg an der Wipper, welche mitten durch fließt. Elberfeld iſt der Mittelpunkt der Manufakturen und Gewerbe der beyden Länder Jülich und Berg. Vorzüglich berühmt iſt dieſe Gegend wegen ihrer treflichen Garnbleichen, Siamoiſes- Nanquin- leinen Band- Schnürriemen- und Seidenmanufakturen, wegen ihrer Färbereyen, Ledergerbereyen und dergl. Seit 1785 zählt man hier auf 185 Bleichen. Die ganze Gegend von Elberfeld an bis an das Ende des Amts Barmen ſtellt gleichſam nur eine einzige Stadt vor, mit dazwiſchen gelegenen Bleichen, ohne welche ſich ſonſt ein Haus an das andere anſchließen würde. Man ſchätzt, daß jährlich in der ganzen Gegend auf 40,000 Centner Garn gebleicht werden, von denen wenig oder gar nichts unverarbeitet wieder aus dem Land geht. Gewöhnlich kömmt dieſes Garn aus dem Braunſchweigiſchen und Hildesheimſchen. Die hieſige Art zu bleichen findet man in Evers-manns technolog. Bemerkungen auf einer Reiſe durch Holland ꝛc. Freyberg, 1792, S. 97 u. f. umſtändlich beſchrieben. Der Artikel wird hier in den Lind- oder Band- Bettzüchen- und Siamoiſesfabriken wieder verarbeitet. Der Stühle dazu ſollen jetzt ſchon gegen 5000 vorhanden ſeyn. Das Lind oder Band wird auf Stühlen gemacht, davon einer 30, 40 bis 50 Stück auf einmal verfertigt. Die Nanquinmanufaktur iſt jetzt ſo ſtark im Flor, wie die der Siamoiſes. Der Abſatz hievon beträgt im Jahr mehrere 100,000 Thaler. Weberſtühle, auf welchen Bettzeug, hauptſächlich Lei-

nen zu Matroſenhemdern gemacht wird, zählt man auch einige 100. Schnürriemen werden ebenfalls mit Maſchinen verfertigt. Seidenwebſtühle ſollen nun hier gegen 500 im Gang ſeyn, die vorzüglich ſeidene Hals- und Taſchentücher, Bänder und mancherley Zeuge liefern. Auch die Färbereyen ſind wichtig. Zu Elberfeld, wie im ganzen Bergiſchen, rechnet man nach dem 24 und 25 Guldenfuß, wie Bayern, und es rouliren da auch die Bayerſchen Conventionsmünzen.

Elbeuf, ein berühmter franzöſ. Manufakturort in der vorigen Normandie, an der Seine, 24 Meilen von Paris gelegen, der ſeiner feinen $\frac{5}{4}$ Stab breiten Tücher wegen (ſiehe unter **Tuch**) in ganz Europa berühmt iſt. Unter dieſen Tüchern ſind einfärbige, melirte, mit Muſcheln oder Flämmchen, Streifen u. ſ. w. Man macht da auch Bergames und die Art Tapetengewebe, welche unter dem Namen *Points d' Hongrie* bekannt ſind.

Elbing, lat. *Elbinga*, polniſch *Elblag*, eine in der neueſten Zeit emporgekommene Handelsſtadt in Weſtpreußen, am kleinen, aber tiefen Fluß Elbing gelegen, welcher ſich nahe am friſchen Haff (von welchem die Stadt 1 Meile entfernt iſt) mit der Nogat vereinigt. Dieſe Stadt iſt von Danzig, deſſen Handel ſie ſehr geſchmälert hat, nur 8 Meilen ab. Die Schifffahrt nach Elbing kann nur mit kleinen Fahrzeugen betrieben werden, da das Haff, beſonders im Sommer, zu ſeicht iſt, um größere Schiffe zu tragen. Dieſe müſſen alle ſchon bey Pillau gelichtet, und die Waaren auf Boordingen nach Elbing gebracht werden. Dennoch hat Elbings Handel durch die Begünſtigungen der Regierung bis auf Danzigs Ergebung unter preuß. Hoheit noch immer zugenommen, weil die polniſchen Produkte, welche die Weichſel herab hieher kommen, 10 Procent weniger Zoll bezahlten, als wenn ſie nach Danzig giengen. Auch kömmt dem minder reichen Kaufmann das hier angelegte Bankcomtor und Lombard ſehr zu ſtatten, da er aus dieſen für die bey ihm niedergelegten polniſchen Güter, für den größten Theil des Werths, gegen 5 Procent jährlicher Zinſen, baares Geld erhalten, und daher den polniſchen Verkäufer gleich bezahlen kann. Das Capital erhält er von den Commiſſionairs, welche die Waaren zur auswärtigen Verſendung ihm abnehmen, bald wieder, indem die Bank die Wechſel dieſer, auf Ausländer gezogen, willig diſcontirt. Doch treiben auch manche Häuſer mit ihrem eigenen Capital Geſchäfte, und verſenden für eigene Rechnung ſeewärts Güter, welche ſie unmittelbar aus Polen erhalten. Die Hauptausfuhr beſteht in Getreide, Erbſen und Malz, beſonders nach Holland, Dänemark und Schweden; in Pot- und Waidaſche nach England, Holland und Frankreich; polniſcher Wolle nach Holland, Dänemark und Schweden; leinenem Garn nach England; Flachs nach Holland, Schweden, Portugall u. ſ. w.; in polniſcher und preußiſcher Leinwand nach Holland; ferner in Federn, etwas Holz, Wachs, Salpeter und Schweinsborſten. Nach Polen werden ſehr viele Fiſchwaaren, beſonders Heringe, Stockfiſch, Hangfiſch, Dorſch, wie auch Zucker, Coffee, Thee, franzöſiſcher Wein und Branntwein, Rum, Arak, engliſches Bier, Baumöl, Tabak, Färbe- Gewürz- Material- und Krämereywaaren, Zinn, Bley, Eiſen, engliſches Steingut, Käſe, Tücher und wollene Zeuge ꝛc. verfahren. Die ſtärkſte Handlung iſt ſeewärts mit Holland und England, wie auch mit Hamburg; landwärts

wärts aber mit Polen. Die Fabriken ſind hier nicht von Belang. Man handelt hier die Kornwaaren bey Laſt; Potaſche, Waidaſche, Stockfiſch und Eiſen bey Schiff℔ von 330 ℔; Wachs, Wolle und Flachs bey Stein von 33 ℔ u. ſ. w. Die Münzen, Maaße und Gewichte ſind wie in Preußen. Der Platz iſt in Wechſelſachen der allgemeinen preuſſiſchen Ordnung vom Jahr 1751 unterworfen. Ueber den hieſigen Handel ſtatuirt vorzüglich die Verordnung vom Jahr 1780, und 20. Junii 1781.

Elcatif, Königreich und Stadt, ſiehe Perſiſcher Meerbuſen.

Election, ehedem zu Paris ein gewiſſes Gericht, welches aus einem Präſidenten, einem Lieutenant, einem Beyſitzer und 20 Räthen, welche ſonſt auch *Elûs* (oder Erwählte) genannt wurden, nebſt einem Procurator u. ſ. w. beſtund, und unter der ſogenannten Cour des Aydes ſeine Zuſammenkünfte zu halten pflegte. Es beſtund aber deſſen vornehmſte Verrichtung darinne, daß es die zwiſchen den Kaufleuten und den Generalpächtern, oder andern Intereſſenten entſtandenen, und hauptſächlich die Gerechtſame des Staats in Anſehung der Steuern und Impoſten betreffende Mishelligkeiten in der erſten Inſtanz abzuthun und beyzulegen hatte. Die Gabelles und Domainen aber waren hievon ausgenommen. Sonſt hatte man in der Generalität von Paris außer dieſem noch 22 andere gleichmäßige Gerichtsſtuben. Jedoch verſteht man zuweilen auch durch das Wort Election dasjenige Gebiet, in welchem die Erwählten ſolche Gerichtsbarkeit ausübten, oder ſo weit ſich deren Gewalt erſtreckte; welche Bedeutung bey vielen Artikeln dieſes Lexicons vorkömmt.

Electrum, ſiehe Agtſtein.

Elemi-Gummi, Gummi Elemi, ein indianiſches Gummi in feſter Maſſe, die halbdurchſichtig, faſt wachsgelb, ins Grüne fallend, iſt, mit kalten Fingern ſich zerreiben läßt, in der Wärme weich und zäh wird, dabey bitterlich ſchmeckt, und einen angenehmen fenchelartigen Geruch hat. Dieſes Harz iſt oft mit Stückchen Holz und Rinde verunreinigt. Linn. Syſt. veg. pag. 298 ſagt, daß es vom Balſamſtrauch oder Balſambaum, Amyris Elemifera, kömmt; dieß iſt ein caroliniſches Gewächs, mit gefiederten Blättern, die aus 3 oder 5, auf der untern Fläche filzigen Blättern zuſammengeſetzt ſind. Allein es iſt noch nicht mit Gewißheit beſtimmt, ob das Gummi wirklich davon herkömmt. Eben ſo zweifelhaft iſt es auch, ob das Gewächs, das *Piſo* Icicariba nennt, dieſen Artikel liefert. *Géoffroy* in ſeiner Matière médicale, Tom. 4, p. 36, theilt dieſes Gummi in zwey Sorten ab, auf welchen Unterſchied man aber jetzt nicht mehr Rückſicht nimmt: nämlich 1) in das wahre Elemi, das aus Aethiopien kömmt, gelblicht oder weißgrün ausſieht, äußerlich hart, inwendig aber weich und klebrig iſt; dieß wird in cylindriſchen in Rohr- oder Palmblätter eingewickelten Stücken zu uns gebracht, und zwar über Livorno, Venedig und Marſeille. Das 2te) oder unächte ſcheint das zu ſeyn, was wir jetzt aus Neuſpanien, Braſilien und Weſtindien empfangen. Man macht da in die Rinde des Baums, oben am Stamm, und zur Zeit des Vollmonds, wie auch bey trocknem Wetter, Einſchnitte, aus denen nach 3 Tagen ein Harz ausfließt, das den Geruch des friſch geſtoßenen Fenchels hat, und ſich allmählig verhärtet. Es verdient eher den Namen eines Harzes, als eines Gummi. Man gebraucht es äußerlich in der Medicin, haupt-

ſächlich zu Salben, Balſamen und Pflaſtern. Die levantiſche und beſte Gattung wird in runden Stücken oder Kuchen, die 3 bis 4 ℔ am Gewicht halten, zum Handel gebracht. Betrügeriſche Droguereyhändler machen das Elemi mit einer Zuſammenſetzung von Galipot und ſchlechtem Spicköl nach. Dieſes unterſcheidet ſich aber durch die blaſſe Farbe und den Galipotgeruch. Das ächte löſt ſich im Weingeiſt auf, und wird manchmal zu Lakfirniſſen angewandt.

Elen, Elend, Elendthier, lat. *Alce*. oder *Alces*, franz. *Elan*, it. *Dante*, engl. *Elk*, ein vierfüßiges, wiederkäuendes, mit einem breiten flachgedruckten, vierzackigen, ſehr ſchweren Horngeweih und geſpaltenen Klauen verſehenes Thier, welches dicker und ſtärker als ein Hirſch iſt, und ſehr ſchnell laufen kann. Man findet daſſelbe häufig in Preuſſen, Polen, Litthauen, Curland, Liefland, Finnland, Lappland, Schweden, Rußland, durch ganz Sibirien, beſonders auch in Norwegen, und in allen mitternächtlichen Ländern. Man findet ſie ebenfalls in den nördlichen Theilen von Nordamerika, wo ſie von den Wilden **Mouſe**, in Canada aber **Orignac** oder **Orignal** genannt werden. Dieſes Thier iſt groß, anſehnlich und ſtark, wie ein mittelmäßiges Pferd, und faſt wie ein Mauleſel. Der Kopf ſieht dem eines Mauleſels ſehr ähnlich, daher es auch niedergeſchlagen und blöde zu ſeyn ſcheint. Seine Beine ſind lang und ſtark; an ſeinen Füßen hat es einen zweytheiligen zugeſpitzten Huf. Der obere Theil des Mauls iſt dick, auch ſo groß und breit, daß man ohne viele Mühe, beyde Fäuſte, bis über die Knöchel, in beyde Naſenlöcher ſtecken kann. Oben am Hals hat es ſehr lange Haare, wie Mähnen, die ſich bis über den Rücken herabziehen. Sie ſind mehrentheils an dem ganzen Körper aſchgrau und ſchwärzlicht, einen Finger lang, ſo dick als Schweinsborſten, und unten weißlicht gefärbt, wie Baummoos. Ueberhaupt aber hat das Elen mit der Geſtalt der Eſel oder Maulthiere viele Aehnlichkeit, ob es gleich ſonſt ſtärkere und größere Füße und Beine hat, und an den Schenkeln und Hufen der Bildung der Hirſche gleich kömmt. Sie haben indeſſen doch nicht alle einerley Farbe; einige haben Flecken unter dem Bauch und auf den Hüften, andere nicht; die meiſten ſind an den Beinen weißlicht. Einige unter den männlichen haben am Hals lange herabhängende Bärte, wie zugeſpitzte Kegel. Ihr Schwanz iſt kurz, wie bey den Hirſchen. Die männlichen Thiere werden **Elendhirſche**, von den preußiſchen Jägern aber **Elendochſen** genannt; und dieſe ſind größer, als unſere Rinder: die weiblichen Elendthiere, oder **Elendkühe**, ſind mit den Rinderochſen gleich; die jungen heißt man **Elendkälber**. Die Elendochſen haben zwey Hörner, nicht in den Augenliedern, ſondern ein wenig hinter denſelben. Die Elendkühe haben keine Geweihe. Am Fleiſch wiegen die Elendthiere ſammt Haut und Fett ohngefähr 7 oder 8 Centner, auch manchmal mehr. Das Fleiſch, welches in Norwegen gegeſſen wird, faſt wie Rindfleiſch, und eingeſäuert, wie anderes in Eſſig eingelegtes Wildpret, doch aber durchgehends beſſer, als Hirſchbraten ſchmecken, übrigens aber leicht und nahrhaft ſeyn ſoll, iſt, wie Rindfleiſch, durchwachſen, und hierinne von dem Rennthierfleiſch ſehr unterſchieden. Es iſt das Elen ein ſehr nutzbares Thier. 1) Die **Klauen**, lat. *Ungulae Alcis*, werden in der Medicin, beſonders wider die fallende Sucht, und den Schlagfluß, gebraucht, wiewohl man heutiges-

tags

tags mit Recht nicht mehr darauf achtet. Von den Klauen wird das Horn mit Glas oder einer Raſpel abgeraſpelt, geſtoßen, und durch ein Haarſieb gelaſſen, woraus dann präparirte Elendsklauen werden, welche unter manche Pulver kommen. Auch werden die Elendsklauen von den Perlmutterſchneidern und Ringdrehern häufig geſucht, die daraus mancherley kleine geſchnittene Sachen, als Arm- und Halsbänder zu verfertigen, und vornehmlich Ringe zu drehen pflegen, welche mit Gold umfaßt werden, ſo daß der innere Theil derſelben, welcher die Haut berührt, bloße Elendsklaue iſt. Sie werden, weil ſie wider den Krampf bewahren ſollen, Krampfringe genannt. 2) Das Horn oder Geweih ſoll den Klauen an Kraft und Wirkung in der Medicin nichts nachgeben. Es wird geraſpelt, geſtoßen und gebeutelt, und alsdann in den Apotheken präparirtes Elendshorn genannt. Die Schwerdfeger gebrauchen das rohe zu Degengriffen, ſo wie die Meſſerſchmiede zu Meſſer- und Gabelſchaalen. Es wird daher von den Droguerey- und Materialhändlern ziemlich damit gehandelt. In Preußen werden die Geweihe nach der Breite und Größe bezahlt, wo man ſie auf den adlichen Höfen anſtatt Kronleuchter in den Vorſälen aufhängt, und mit Lichtern beſteckt. 3) Das Unſchlitt oder der Talg iſt eben ſo treflich zum Heilen, als der vom Rothhirſch. Wie denn überhaupt alle Medicamente, welche vom Hirſch zu nehmen ſind, auch von den Elendthieren verfertigt werden können. 4) Die Haare gebrauchen die Sattler und Riemer, Küſſen und Polſter damit auszuſtopfen. 5) Die Knochen dienen zu mancherley Drechslerarbeit und Zierrathen, eben ſo gut, als andere Thierknochen. Zu Stockholm hat man ſchon vor vielen Jahren verſucht, die Elendsknochen ſtatt des Elfenbeins zu gebrauchen, und befunden, daß jene ſo gut, ja noch beſſer, als dieſes, zu gleichmäßiger Nutzung angewandt werden können, indem ſie nicht, wie das Elfenbein, nach etlichen Jahren gelblicht werden, ſondern beſtändig ſchön weiß bleiben. Ohnehin ſind auch dieſe Knochen ſehr fein, und fallen beſſer, als Elfenbein, in die Augen. 6) Das Fell oder die Haut, ſo ſehr feſt und hart, und dennoch nicht zu dick iſt, giebt das treflichſte und dauerhafteſte Leder, womit inſonderheit die Sämiſch- und Weißgerber ihren beſten Handel haben. Es wird auf ſämiſche Art bereitet, und weil es faſt undurchdringlich iſt, zu Reitercolletten oder Bruſtharniſchen, Degengehenken, Carabinerriemen, und das von jungen Elendthieren zu Satteln, ledernen Küſſen, Hoſen und Handſchuhen gebraucht. Von den Elendskälberhäuten, welche nach dem Schuß oder Tod aus der Mutter geſchnitten werden, macht man die ſauberſten und dauerhafteſten ſämiſchledernen Handſchuhe. Das ſchönſte Elendsleder iſt ſo zart und weich, daß man nach dem Handſchlag die Finger darinne zählen kann. Es pflegt auch, wenn es gut gearbeitet iſt, nicht, wie anderes Leder, nach der Näſſe hart zu werden. Es kömmt daſſelbe, auf Sämiſch zugerichtet, häufig aus Schweden, Lappland, Finn- und Liefland. Die Wilden in Canada bringen die Elendshäute den Engländern, und vertauſchen ſie gegen mancherley Nothwendigkeiten. Gemeiniglich wird das Elendsleder nach dem Gewicht, zuweilen auch ſtückweis gehandelt. Ferner ſchneiden die Kürſchner aus den Elendsfellen, welche ſchwarzroth, am Bauch hingegen weißlicht fallen, Pferdedecken. Mit Elendshäuten wird von Sibirien aus durch Rußland ein an-

ſehnlicher Handel getrieben. Die Tunguſen, Jakuten ꝛc. ſchneiden die Elendshäute in 2 Theile, und machen daraus die ſogenannten Polowinki, welche einen ſehr weichen, bequemen, und überaus dauerhaften Stoff zu Beinkleidern, Camiſölern und Colletten liefern. Man hat dieſer Polowinki zweyerley, nämlich geräucherte und ungeräucherte. Jene haben zwar nicht eine ſo ſchöne gelbe Farbe, wie dieſe, geben aber den Vortheil, daß ſie Näſſe ungemein gut vertragen, und nachher getrocknet, nicht hart und brüchig, wie die andern, werden. Dieſe geräucherten Elendsfelle ſind ganz wollig und weich, beynahe wie Tuch. S. Beſchreibung des Elendthiers in Buffons Naturgeſchichte, VI. Th. 2. B. Leipzig, 1769, gr. 4. S. 49 u. f. Halleus Naturgeſchichte der Thiere ꝛc. Berl. 1757, S. 338 u. f.

Elephant, latein. *Elephas*, oder *Barrus*, franz. *Eléphant*, it. *Elefante*, ein vierfüßiges, fünfhufiges Thier, welches unter allen Landthieren, ſowohl in Anſehung ſeiner Größe, Stärke und Brauchbarkeit, als auch wegen ſeines Inſtinkts, den oberſten Rang hat. Man findet es auf der Inſel Ceylon, in Hindoſtan, Bengalen, Siam, Pegu, und in allen andern Theilen Indiens, wie auch in den Provinzen des ſüdlichen Afrika. Ihre gewöhnliche Farbe iſt aſchgrau, oder ſchwärzlicht. Die weißen und röthlichen ſind ſelten. Die größten dieſer Thiere in Indien und an der Oſtküſte von Afrika ſind 14 Fuß hoch; die kleinſten aber, welche am Senegal und in andern Theilen von Afrika gegen Weſten gefunden werden, haben nur 10 bis 11 Fuß; und alle diejenigen, die man jung nach Europa gebracht hat, ſind noch niedriger geblieben. Der Elephant hat für die Größe ſeines Körpers ſehr kleine Augen, aber ſie ſind blitzend, und voll Geiſt, und unterſcheiden ſich von den Augen aller andern Thiere durch den empfindungsvollen Ausdruck des innern Gefühls, und durch das beynahe nachdenkende Weſen, welches alle ihre Bewegungen begleitet. Seine Ohren ſind ſehr groß, weit länger, ſogar im Verhältniß gegen den Körper, als die Ohren des Eſels, und liegen ſo, wie beym Menſchen, glatt am Kopf. Gemeiniglich hängen ſie nieder; er erhebt und bewegt ſie aber mit einer großen Leichtigkeit, und bedient ſich ihrer, die Augen auszuwiſchen, und ſie vor dem Staub, und allen ſchädlichen kleinen Thieren zu verwahren. Der Rüſſel, lat. Proboſcis, franz. Trompe, iſt eigentlich ſeine Naſe, die ſich wie eine Röhre verlängert, und mit den am Ende deſſelben befindlichen Oeffnungen der Naſenlöcher ſchließt; außerdem aber verrichtet er aber auch die Dienſte eines langen und nervigen Arms, und einer ſehr geſchickten Hand. Der Rüſſel eines Thiers von 12 Fuß Höhe, hat außer dem Maul gegen 8 Fuß in der Länge, 5½ Fuß am Maul, und ½ Fuß am Ende, im Umfang. Es ſtellt eine Röhre, in Geſtalt eines irregulairen, ſehr verlängerten, abgeſtutzten, und am Ende ausgehöhlten Kegels vor. Das Thier kann ihn nicht allein bewegen und biegen, ſondern auch verkürzen, verlängern, krümmen, und, wohin es ihm gefällt, drehen. Das äußerſte Ende des Rüſſels ſchließt ſich mit einem Rand, der ſich nach oben in Geſtalt eines Fingers verlängert. Vermittelſt dieſes Randes und dieſes ſogenannten Fingers, kann der Elephant alles thun, was wir Menſchen mit den Fingern verrichten. Das Maul iſt ſehr klein, und wird faſt gänzlich durch die Stoßzähne und den Untertheil des Rüſſels verborgen. Aus dem Maul ſtehen an den Oberkiefer, bey dem männlichen Elephant, auswärts 2

lang=

lange Zähne (Hauer, Stoß- oder Wehrzähne, franz. défenſes), deren Subſtanz unter dem Namen Elfenbein auf verſchiedene Weiſe genutzt und verarbeitet wird, und davon ein beſonderer Artikel handelt. Sie haben nach unten, nach vorn, und nach außen, eine ſchräge Richtung, und biegen ſich nach oben wieder über. Außer dieſen 2 Zähnen, welche der Elephant als Waffen, ſowohl zur Vertheidigung, als auch zum Angriff, gebraucht, hat derſelbe 3 Stockzähne oben an jeder Seite des Oberkinnbackens, und 2 dergleichen an jeder Seite des Unterkinnbackens, vermittelſt welchen er käuet. Der Elephant wird in Indien von Standesperſonen und Fürſten zum Reiten gebraucht. Man ſteigt mit einer kleinen Leiter auf ſeinen Rücken, oder läßt das Thier niederknieen. Es ſtreckt alsdann ein Bein aus, worauf man den Fuß ſetzt, und hebt ſich nicht eher wieder auf, als bis man ſich geſetzt hat. Sein Schritt iſt weit geſtreckter, als der Schritt eines Pferds; ſein Trab auch viel geſchwinder, er galoppirt niemals. Man bedient ſich ſeiner auf Reiſen, und beladet ihn, um mehrere Bequemlichkeit zu haben, mit einer Art von Hängebette, welches die ganze Breite und Länge des Thiers einnimmt. Der Führer ſetzt ſich auf den Hals des Elephanten, und lenkt ihn mit einer großen eiſernen Ruthe, die am Ende ſehr ſpitzig iſt, und da die Stelle des Sporns vertritt. Sie iſt am Ende gekrümmt, und mit einem ſehr ſtarken und ſpitzigen Haken verſehen. Dieſe Stange dient auch anſtatt eines Zügels, indem der Führer das Thier damit hinter den Ohren, am Maul, oder an andern empfindlichen Theilen zu ſtechen pflegt, es anzutreiben, oder ihm anzudeuten, daß es umlenken ſoll. Oft aber ſind Worte dazu ſchon hinlänglich, beſonders wenn der Elephant Zeit gehabt hat, mit ſeinem Führer vollkommen bekannt zu werden. Alle Tonnen, Säcke und Packete, die man in Indien von einem Ort zum andern verführen will, werden durch Elephanten fortgebracht. Sie können auf dem Leibe, Hals, auf den Stoßzähnen, und ſogar mit dem Maul Laſten tragen, indem man ihnen das Ende eines Stricks darreicht, welches ſie in das Maul nehmen, und mit den Zähnen faſſen. Da ſie Stärke und Einſicht zugleich beſitzen, ſo zerbrechen und beſchädigen ſie nichts von dem, was man ihnen anvertrauet. Durch mancherley Wendungen, womit ſie dergleichen Packgüter handthieren, bringen ſie ſolche vom Ufer des Waſſers in ein Fahrzeug, ohne ſie naß werden zu laſſen, ſetzen ſie ſanft nieder, und ordnen ſie nach der Lage, worinne man ſie haben will. Wenn ſie ſolche an der Stelle, die man ihnen zeigt, zu Lager gebracht haben, verſuchen ſie mit dem Rüſſel, ob ſie gut liegen; und wenn etwa eine Tonne rollt, ſo gehen ſie von ſelbſt hin, und ſuchen Steine, um jener eine Vorlage zu geben, daß ſie ſich nicht verrücken kann.

Elephantenlaus, lat. *Anacardium*, franz. *Anacarde*, eine ausländiſche Frucht, die in beyden Indien wächſt. Man hat davon zwey Gattungen: *a*) die morgenländiſche, von Auicennia tomentoſa Linn. Syſt. veg. p. 484, oder Spec. Pl. p. 891, wo das Gewächs *Bontiax germinans* benannt iſt. Dieß iſt filzig, und hat herzförmig eyrunde Blätter. Nach Jacquin ſoll die Pflanze, von der die Frucht kömmt, noch unbekannt ſeyn. Die orientaliſche Anacardie oder Elephantenlaus, ſo wie ſie *Garcias ab Horto* (Arom. p. 120) abgebildet hat, iſt eine ſchwarze, glänzende, herzförmige, zuſammengedrückte, ſtumpfe, daumdicke

baumdicke Nuß, die einen kurzen runzlichten Stiel hat. Sie beſteht aus einer Schale, die in ihrer gelblichten Subſtanz ein honigdickes, äzendes, ſchwarzes Oel hat, das allmählig eintrocknet, und aus einem Kern, der wie ſüße Mandeln oder Caſtanien ſchmeckt. Man ſammlet ſie in verſchiedenen Ländern Indiens, als auf der Malabarküſte, um Goa, auf Malacca, den Luçoniſchen Eylanden ꝛc. In Anſehung ihrer Eigenſchaften ſind die Schriftſteller nicht einig; einige halten ſie für eßbar, ja ſogar für heilſam; andere hingegen für ſchädlich. Beyde Urtheile aber laſſen ſich doch zuſammenreimen, wenn man (wie beym Ricinusſaamen) Kern und Schale von einander unterſcheidet. Der Saft, welcher ſich in der zelligen Schale der friſchen Frucht befindet, iſt ſcharf und ätzend: daher ihn die Indianer als Aetzmittel bey ſchwammigen Fleiſch= und andern Gewächſen ꝛc. gebrauchen. Mit Kalk vermiſcht, wenden ſie ihn als Dinte an, und er dient ihnen zur Malerey auf Catun, bey der die Farbe durch kein Waſchen wieder herausgeht. Andere hingegen beſtreuen die noch naſſen Züge mit Kalk. Man macht auch noch eine andere Art Dinte aus den zerquetſchten unreifen Früchten, dazu man Lauge und Eſſig ſetzt. Hält man dieſe Nuß (*Dacoſta* Iſtoria delle Droghe medicinali) auf der Spitze eines Meſſers ans Licht, ſo brennt ſie leicht, und ſprühet mit einem Geräuſch Funken von mancherley Farbe umher, womit die Indianer Leichtgläubige anzuführen pflegen. In unſern Apotheken hatte man ſonſt davon das Electuarium anacardii oder Conf. anacardin. Meſues, wie auch Anacardienhonig; aber ſie ſind mit Recht jetzt aus der Anzahl unſrer Heilmittel ausgeſchloſſen. *b*) Die abendländiſche Elephantenlaus, Anacardium Occidentale Linn. Spec. pl. p. 548, nach *Browne's* natural hiſtory of Jamaica, p. 226, Acaiaiba, erhalten wir von einem Baum, der in Oſt= und Weſtindien, nämlich auf der Malabarküſte, Inſel Ceylon, wie auch in Braſilien, Jamaika, den Caraiben ꝛc. wächſt. Die Frucht iſt eine Nuß, die auf einem dicken Fruchtboden ſitzt, der weit länger, als die Nuß iſt, und die Geſtalt einer Birne hat. Dieſe Nuß iſt nierenförmig, ſchwarzbraun, ziemlich flach, glatt, unterwärts bäuchiger, und ohngefähr 1 Zoll lang. Zwiſchen ihrer doppelten Schale befindet ſich in einem zelligen Weſen ein Oel, das eine Roſtfarbe hat, und ſich aus der Leinwand nicht gut wieder auswaſchen läßt. Dieſes iſt ſo ſcharf und corroſiv, daß es die Lippen und den ganzen Mund entzündet und anfrißt. Es dient in ſeinem Vaterland zum Heilen der Zittermäler, wider Flechten und Ausſchlag, und zum Wegätzen des ſchwammigen Fleiſches bey Geſchwüren. Die Maler bedienen ſich dieſes Oels zum Schwärzen der Leinwand, das ſich nicht wieder auswaſchen läßt. Der Kern hat die Geſtalt der Nuß, und iſt mit einem bräunlichten Häutchen umgeben, das von ihm getrennt werden muß. Er iſt weiß, ölig, ſchmeckt wie Mandeln, und iſt gar nicht ſcharf. Die Schale abzuſondern, zerſchneidet man ſie mit einem Meſſer, oder läßt ſie über glühenden Kohlen aufſpringen. Auch dieſe Art wird nur der Seltenheit wegen von den Droguiſten geführt. Beyde Arten erhält man aus Holland.

Elephantpapier, *Oliſant*, die größte Gattung Papiers, ſo in den Papiermühlen verfertigt wird, und zwar von ſolcher Länge und Breite, daß ſie ein Mann kaum ausklaftern kann. Das feine wird zu Tabellen und Kupferſtichen, das grobe aber

aber zum Einpacken angewandt. Man macht es bey uns vorzüglich zu Gräz in Steyermark, zu Augsburg, Kaſſel, Prag ꝛc. Das holländiſche Elephantpapier wird in weiße Sorte, welche die geringſte, kleinſte und wohlfeilſte, und in anderthalb und doppelt Elephantpapier unterſchieden. Das Elephantpapier der Engländer iſt eine große Sorte Kupferplattenpapier, die 23 Zoll hoch, und 28 Zoll breit iſt, und im Rieß 15 bis 27 Schilling koſtet.

Elfenbein, ſiehe **Helfenbein**.

Elfenbeinküſte, ſiehe **Zahnküſte**.

Elfingen, ein Hof im würtembergiſchen Amt Maulbronn, der wegen ſeiner ſchönen Weinberge, und des darinne gewonnenen Weins weit und breit berühmt iſt. Dieſer wird unter allen Neckargewächſen bey weitem für den beſten und vorzüglichſten gehalten.

Elheabad, eine Gattung oſtindiſcher Caſſas, oder baumwollner Catune, welche die däniſche-aſiatiſche Compagnie von Trankebar und aus andern Gegenden in Tanſchaur zum Handel bringt. Ihre Breite iſt ⅞, die Länge 26 bis 27 Ellen nach Kopenh. Maaß.

Elingue, nennen die Franzoſen ein gewiſſes großes und dickes Seil, deſſen beyde Enden wie ein Ring zuſammen geſchlungen, und mit ſtarken Bindfäden an einander befeſtigt ſind, und welches man in der Mitte noch einmal mit gleichmäßigen Bindfäden zuſammen geknüpft hat; ſo, daß es wie eine ordentliche 8 ausſieht; und man bedient ſich dieſer Seile hauptſächlich dazu, wenn man große Waarenfäſſer aus den Schiffen ausladen und ans Land bringen will. Gleichergeſtalt gebrauchen auch die Groſſirer, und beſonders die Bleyhändler, auch die Schiffleute eben ſolche Seile, die großen Bleyklumpen darauf zu legen, und ſie, wohin ſie wollen, zu tragen.

Elizabeth-town, ein artiger Marktflecken im Staat von New-Jerſey in Nordamerika, im Norden von Perth-Amboy, und 15 engliſche Meilen von New-York. Er hat gute Nahrung von der ſtarken Paſſage zwiſchen Philadelphia und New-York.

Elkerhauſen, ein Dorf im Naſſau-Weilburgiſchen, ohnweit der fürſtlichen Reſidenz, in dem eine anſehnliche Nadelfabrik angelegt iſt, die Nadeln auf cleviſche, ſpaniſche Art, rundöhrige, lange und kurze Stepfnadeln, engliſche Riemen- Hut- Pack- Segeltuch- und Schneidenadeln von guter Art liefert. Der Ort liegt 5 Meilen von Frankfurt am Mayn, und 2 von Dietz, ſo daß die Fabrikate auf der Lahn, die ſich hernach bald in den Rhein ergießt, bequem verfahren werden können.

Elle, oder **Ellenmaaß**, lat. *Ulna*, oder *Cubitus*, franz. *Aune*, iſt ein Längenmaaß oder ein Stab, deſſen Länge 2 Schuh oder 24 Zoll, den Schuh zu 12 Zoll oder Daumenbreiten gerechnet, halten ſoll, und wonach man ſowohl im Bau- Manufaktur- und Handwerksweſen, als auch ſonſt im gemeinen Handel und Wandel, auf vielfältige Weiſe rechnet, ja eben dadurch noch verſchiedene andere Längenmaaße beſtimmt. Man macht ſie insgemein von Eiſen oder Holz; die letztern aber ſollen an beyden Enden beſchlagen ſeyn. In Frankfurt am Mayn werden keine Ellen von Ellern- oder Weidenholz gelitten, weil dieſelben, wenn ſie trocken werden, gemeiniglich ſchwinden, und ſich abſtoſſen. Man theilt ſie in ¼, da ¼ Elle 6 Zoll ausmacht. Das erſte oder oberſte abgezeichnete Viertel wird wiederum in zween Theile, und deſſen erſter Theil abermals in zween Theile, mithin die ganze Elle in 16

Theile

Theile getheilt, daß demnach ¼ Elle aus 4 Sechzehntheilen beſteht. Mit dieſen Ellen meſſen beſonders die Kaufleute ihre langen Waaren als Tücher, Zeuge, Leinwand, Bänder u. dergl. Es iſt aber dieſes Ellenmaaß ſehr verſchieden, und zwar nach Beſchaffenheit der Länder und Orte. 1) In Perſien hat man zweyerley Arten von Ellen, wovon man die eine die königliche Elle, perſ. *Gueze*, oder *Gueſe Monkelſer* nennt, welche drey königliche Fuß weniger einen Zoll, oder 419 franzöſiſche Linien beträgt; die andere aber, welche man die verkürzte Elle, und im perſiſchen Gueze ſchlechtweg nennt, thut nicht mehr als ⅔ von der königlichen Elle. Die ſchönen perſiſchen Tapeten aber, welche wir heut zu Tag in Frankreich und anderwärts ſehen, werden mit einer viereckigen, oder deutlicher zu ſagen, mit 1 Elle ins Gevierte gemeſſen, da man nämlich die Breite für den Multiplicanten, und die Länge für das Multiplicat nimmt, welches die Perſianer von Elle zu Elle nennen. 2) In England bedient man ſich zu Ausmeſſung der Leinwand einer beſondern Elle, welche Ell heißt, und 1¼ Yard, 45 engl. Zoll hält, oder 506, ⁹ franz. Linien lang iſt. 3) Die däniſche hält accurat 24 Z. Rheinländiſch, oder 278.²⅗ franz. Linien. 21 Ellen ſeeländiſch oder däniſch ſind ohngefähr 23 Ellen in Hamburg. 4) Die Pariſer Elle zu Leinwand, welche hier zu Land Aune genannt wird, enthält 3 Fuß, 7 Zoll und 8 Linien, oder 524 Linien. Sie wird auf zweyerley Art abgetheilt, nämlich die eine in ½ Elle, in ⅓, ⅙, und $\frac{1}{12}$. Die andere aber in ½ Elle, ¼, ⅛, und $\frac{1}{16}$, welches der kleinſte Theil von einer Elle iſt, und wonach ſie weiter nicht getheilt wird. In Savary Dict. Univ. de Comm. T. I. p. 256 u. ff. findet man eine Reductionstabelle von dem Verhältniß der Pariſer Ellen gegen die Maaße der vornehmſten europäiſchen Plätze, nebſt einer kurzgefaßten Anweiſung zu deren nützlichen Gebrauch, aus des Giraudeau Banque rendue facile aux principales nations de l'Europe P. II. p. 173 u. f. 5) Die Elle von Bourdeaux, 6) Rochelle, 7) Rouen, und faſt aller andern Städte in Frankreich, iſt der Pariſer beynahe gleich. 8) Die Elle von Troyes in Champagne enthält 2 Fuß, 6 Zoll, 1 Linie, und ⅔ von der Pariſer Elle, und die Pariſer Elle vergleicht ſich mit 1½ Elle von Troyes, ſo, daß 3 Ellen von Troyes 2 Pariſer Ellen, oder, wie andere wollen, 30 Ellen von Troyes 21 Pariſer Ellen machen. 9) Die Elle von Arc in Barrois, und 10) die einiger Städte in der Picardie, und 11 Bourgogne, kömmt der von Troyes gleich. 12) Die Elle in Bretagne enthält 4 Fuß, 2 Zoll, 11 Linien, welches ⅞ von der Pariſer Elle beträgt, und die Pariſer Elle macht $\frac{6}{7}$ von der Elle in Bretagne, ſo, daß 6 Ellen in Bretagne 7 Pariſer, und 7 Pariſer Ellen 6 Ellen in Bretagne machen. 13) Die Elle von St. Genoux in Berry iſt ohngefähr um 8 Linien länger, als die Pariſer Elle, welches auf 100 Ellen 1½ Elle beträgt. 14) Die Elle von Lyon iſt etwas kürzer, als die Pariſer; allein dieſer Unterſchied iſt von weniger Erheblichkeit, indem er auf 100 Ellen höchſtens nicht über eine, oder 1½ Elle austrägt. 15) Die Elle der Musquiniers, einer Art Leinweber in Frankreich, iſt um einen Zoll länger, als die flandriſche, ſo, daß 25 Ellen der Musquiniers 15 Pariſer Ellen betragen, anſtatt, daß 25 flandriſche nur 14 Pariſer Ellen und $\frac{7}{12}$ betragen, welches $\frac{1}{12}$ weniger iſt. Uebrigens giebt es in Frank-

Frankreich Orte, wo man, obgleich die daſige Elle der Pariſer gleich iſt, dennoch bey dem Einkauf ein Anſehnliches über das ordentliche Ellenmaaß bekömmt, zumal wenn man eine Partie Waaren mit einander kauft: welches aber bloß von der Gewohnheit der Arbeiter und Manufacturiſten herkömmt, um ſolchergeſtalt deſto mehr Kunden an ſich zu ziehen. Inſonderheit aber geſchieht ſolches im Leinwandshandel. Alſo giebt man zu Rouen, Laval, Alençon, Mortagne, Maniers, und Vimoutiers 24 Ellen für 20; zu Bollebec, Orville, Berne, und jenſeits Rouen 27 für 20; zu Beaumont und Breaune 28 für 20; zu Tilliers 22 für 20; zu St. George 30 für 20; und zu Laigle 28 und ¼ für 20. Zu Paris aber hat man in den Leinwandhallen die Gewohnheit, bey Ausmeſſung der Leinwand den Daumen vor die Elle zu ſetzen, welches daſelbſt *Pouce et Aune*, oder *Pouce Evant* heißt, und dem Käufer auf 50 Ellen einen Vortheil von ohngefähr einer Elle und ⅙ giebt. Außer dieſen Daumen giebt man auf 50 Ellen auch noch 1 Elle als gutes Maaß zu; ſo, daß man auf jede 50 Ellen ohngefähr 2⅙ Ellen zum Vortheil hat. Zwar pflegen auch wohl die franzöſiſchen Tuchmacher und Zeugweber den Kaufleuten, die ihnen abkaufen, einen Ueberſchuß an gewiſſen Ellen für gut Maaß zuzugeben; es iſt aber durch die Verordnungen ausdrücklich geboten, daß dieſe Zugabe auf 21 und ¼ Ellen aufs höchſte mehr nicht, als 1 und ¼ Elle, welches eben daher insgemein 21 und ¼ für 20 genannt wird, und auf die halben Stücke nach Proportion betragen ſoll. Unterdeſſen iſt hiebey zu merken, daß an den Orten, wo man ſo reichlich mißt, oder auf die Elle ſo viel zugiebt, die Waaren allezeit theurer ſind, als an denjenigen, wo man nichts zugiebt, daß alſo beydes auf eins heraus kömmt. Mithin würde ein Stück Leinwand, welches man an einem Ort, wo man nichts zugiebt, für 20 Sols die Elle kaufen würde, an denjenigen, wo man 27 Ellen für 20 giebt, auf 27 Sols zu ſtehen kommen, verſteht ſich, wenn beyde Sorten von einerley Güte und Breite ſind. Ferner iſt zu wiſſen, daß an den Orten, wo man ſo viel Ellen zugiebt, die Waaren gemeiniglich nicht ſo gut, und nicht ſo vollkommen, als an denjenigen ſind, wo man wenig oder gar nichts zugiebt; worauf man bey dem Einkauf wohl Acht zu geben hat, damit man nicht betrogen werde. Gleichergeſtalt müſſen auch alle und jede Kauf- und Handelsleute, ſie mögen gleich im Großen oder Kleinen handeln, ein jeder ſeine geaichte und an beyden Enden mit Eiſen beſchlagene Elle haben, damit ſolche nicht etwa durch ihren öftern Gebrauch abgekürzt werde, und zugleich allem Betrug deſto beſſer vorgebeugt ſey. 16) Der Straßburger Ellen 63 vergleichen ſich mit 50 Brabanter oder 60 Hamburger Ellen. 17) Die flandriſche Elle enthält 2 Fuß, 1 Zoll, 5 und ½ Linie, welches 7/12 von einer Pariſer Elle ausmacht, und die Pariſer Elle rendirt eine flandriſche Elle und 5/7, ſo, daß 12 flandriſche Ellen 7 Pariſer ausmachen. 18) Die brab. E. iſt der flandriſchen gleich. Eine Brab. Elle macht 1 und ⅕ Hamb. Elle; 5 Ellen Brabantiſch 6 Ellen in Hamburg und Braunſchweig. 20 Ellen 17 Nürnberger Ellen, 43 Ellen 51 zelliſche, oder 4 brabantiſche Ellen beynahe 5 zelliſche. 19) Die Amſterdamer, oder 20) die holländiſche Elle iſt dem mayländiſchen Braccio gleich, deſſen man ſich zu Ausmeſſung der wollenen Tücher bedient. Er enthält

hält 1 Fuß und 11 Linien, oder nach Ricardiſcher Berechnung, 2 Fuß 1 Zoll 2 Linien, welches $\frac{4}{7}$ von einer Pariſer Elle ausmacht; und die Pariſer Elle macht 1 Amſterdamer Elle und $\frac{3}{4}$, ſo daß 7 Amſterdamer Ellen 4 Pariſer ausmachen. 21) Der Basler Ellen groß Maaß ſind 17 gleich 29 Brabanter, und 35 gleich 72 Hamburger: von den kleinen aber 61 gleich 48 Brabanter, und 20 gleich 19 Hamburger. 22) Der Botzner Ellen 29 rendiren 40 Hamburger Ellen. 23) Die in Böhmen ſonſtige oder alte Elle iſt etwas kürzer als die Leipziger, und vergleichen ſich 117 Prager Ellen mit 100 Brabanter. 24) Eine Hamburger Elle hält 2 Fuß, 4 Quartier oder 24 Zoll; 1 Quartier hält 6 Zoll oder $\frac{4}{16}$; 256 Hamburger Ellen machen 259 Leipziger; 40 aber 29 Botzner; 72 Ellen 35 Pariſer Stab; 38 Ellen 35 venetianiſche Braccia; 32 Ellen 77 Genueſer Palmen; 25 E. 7 neapolitaniſche Cannen u. ſ. w. 25) Die Nürnberger Elle macht 1 und $\frac{1}{7}$ Hamburger Elle, und alſo 7 Nürnberger Ellen = 8 Hamburger. 26) Die Leipziger Elle hat 24 Zoll, und jeder Zoll 12 Theile des gemeinen rheinländiſchen Fußes. Nach dem königl. pohln. und churfürſtl. ſächſiſchen Mandat, wegen Einführung durchgängig gleicher Elle, Garnmaaßes und Gewichts, vom 7. Auguſt 1734, ſoll im ganzen Churfürſtenthum Sachſen und incorporirten Landen keine andere als die Leipziger Elle im Handel und Wandel gebraucht werden. Jedoch iſt dieſes nur von dem gemeinen Handel und Wandel, beym Ausſchnitt, und dergleichen zu verſtehen, da in dem Großhandel und Verkehr mit ausländiſchen Kaufleuten, die Brabanter und Nürnberger Elle, auch der italieniſche Braccio und die engliſche Yard, nicht weniger der Pariſer Maaßſtab, und andere Ellenmaaße, nach vorherigem Gebrauch nachgelaſſen ſind. Siehe auch das Allergn. Generale d. d. Dresden 19 Aug. 1763 die Introducirung durchgängig gleicher Elle und Weiffen betreffend, im Leipziger Intelligenzblatt des Jahrs 1764 p. 29 u. f. Wir theilen hier die Vergleichung einiger Ellen nach dem Leipziger Maaß (zu 24 Zoll, und den Zoll zu 8 Theilen gerechnet) mit, wie ſolche nach dem Originalmaaß der nachverzeichneten Städte befunden worden ſind:

	Elle	Zoll	8 Th.
Amſterdam =	1	5	1½
Breßlau =	1	=	3½
Budißin =	1	=	3⅔
Carlsbad, große Elle	1	4	6
kleine Elle	1	1	1
Cölln a. Rhein g. Ell.	1	5	4
kleine Elle	1	=	3
Danzig =	1	=	3
Dresden =	1	=	¼
Engliſche Elle =	2	=	3
= Yard =	1	14	6
Frankf. an der Oder	1	4	1⅓
Görlitz =	=	23	7½
Guben =	1	4	3
Halle, lange Elle	1	4	2½
= kurze Elle	1	=	2
Lauban =	=	23	7½
Leipzig =	1	=	=
Leiden =	1	5	=
Löbau =	1	=	=
Magdeburg =	1	4	2½
Nürnberg =	1	4	=
Pariſer Stab	2	2	5
= Schuh =	=	13	6
Petersburg	1	6	3
Rheinländ. Schuh	=	13	2
Warſchau =	1	1	½
Wien =	1	8	7⅓
Wittenberg =	1	4	⅔

Außer dieſen unterſchiedlichen Längenmaaßen, welchen man den Namen

men einer Elle giebt, hat man noch eine Menge anderer, welche nur unter einem andern Namen zu eben dieſem Gebrauch dienen Die vornehmſten von dieſen Namen ſind: 1) die Canne in Provence, Toulouſe, und Neapel, welche man in Deutſchland einen Stab heißt, ſiehe Stab; und das, was oben bey Languedoc und Delphinat von den Cannen iſt angemerkt worden; 2) die Vara oder Bara, in Arragonien; 3) die Vara, in Spanien, und vornehmlich in Sevilien; 4) die Vara in Caſtilien und Valencia; 6) der Braccio in Lucca, Venedig, Bologna, Modena, Mantua, Bergamo, Florenz und Meyland; 7) der Yard in England; 8) der Palmo in Genua; 9) der Pic in Conſtantinopel, Smyrna und Cairo; 10) die Gueze in Indien, und die in Perſien, welche die Europäer gleichwohl gemeiniglicher eine Elle, als Gueze, nennen. Man erinnere ſich hiebey, was ſchon oben von der perſiſchen Elle beygebracht worden iſt; 11) die Arſchin in Rußland. Von allen bisher angezeigten Arten der Elle ſind unter ihren eigenen Namen beſondere Artikel zu finden. Um aber die Ellen unterſchiedener Städte und Länder in dieſe oder jene Elle zu reduciren, muß man ſich der Regel de Tri bedienen, und wenn man z. E. Amſterdamer Ellen in Pariſer reduciren will, ſagen: Wenn 7 Amſterdamer Ellen 4 Pariſer machen, wie viel geben ſo und ſo viel Amſterdamer Ellen? Und ſo wieder umgekehrt muß man, wenn Pariſer Ellen in Amſterdamer reducirt werden ſollen, ſagen: wenn 4 Pariſer Ellen 7 Amſterdamer, wie viel ſo und ſo viel Pariſer? Und Pariſer Ellen in Amſterdamer zu reduciren, kann zu allen Reductionen dienen. Indeſſen wollen wir hier doch eine Reductionstabelle herſetzen, wie ſich das Ellenmaaß gegen einander in den meiſten europäiſchen Handelsſtädten verhält.

Vergleichung der Lyonſchen Aunes, Engliſcher Yards, Brabanter, Nürnberger, Wiener und Leipziger Ellen mit dem Maaß nachfolgender Länder und Plätze in Europa:

Machen in	100 Lyon. Aunes	100 Engl. Yards	100 Brab. Ellen	100 Nürnb. Ellen	100 Wien. Ellen	100 Leipz. Ellen
Aachen Ellen	175¾	136¾	103½	98⅝	116¼	84⅝
Alicante Baras	154½	120¼	91	86¾	102¼	74⅜
Altona Ellen	204⅞	109½	120⅝	115	135½	98⅝
Brabanter dito	169⅞	132¼	100	95¼	112⅜	81¾
Amſterdam. Stadtm. Ellen	170	132⅜	100⅛	95⅜	112½	82
Vlämiſche dito	165⅛	128½	97¼	92⅝	109¼	79½
Ancona Braccia	182¾	142¼	107⅝	102⅜	120⅞	38
Antwerpen große Ellen	169⅛	131⅝	99⅝	95	111⅞	81¼
kleine dito	171½	133½	101	96¼	113½	82⅝
Aragon Baras	149	116	87¾	83⅝	98½	71¾
Archangel Arſchin	165	128⅜	97⅛	92⅝	109⅛	79⅜
Augsburg große Ellen	192½	149⅞	113⅜	108	127⅜	92¾

machen in	100 Lyon. Aunes	100 Engl. Yards	100 Brab. Ellen	100 Nürnb. Ellen	100 Wien. Ellen	100 Leipz. Ellen
Augsburg kleine Ellen =	198 1/4	154 3/8	116 3/4	111 1/4	131 1/8	95 1/2
Bamberg Ellen =	160 7/8	125 1/4	94 3/4	90 1/8	106 3/8	77 1/2
Barcellona Cannas =	74 3/4	58 1/8	44 5/8	41 7/8	49 3/8	36
Baſel Aunes =	99 1/2	77 1/2	58	55 7/8	65 7/8	47 7/8
kleine Ellen =	215 5/8	167 7/8	127	121	142 5/8	103 7/8
Bergamo Braccia =	179 1/8	139 1/2	105 1/2	100 5/8	118 1/2	86 1/4
Bergen in Norwegen Ellen	187	145 5/8	110 1/8	105	123 3/4	90
Berlin Ellen =	176	137	103 5/8	98 3/4	116 3/8	84 1/2
Bern — =	216 3/4	168 3/4	127 5/8	121 5/8	143 3/8	104 5/8
Bilbao Varas =	188	107 3/8	81 1/4	77 1/2	91 1/4	66 7/8
Bologna, in Wolle, Braccia	184 7/8	143 7/8	108 7/8	103 3/4	122 1/4	89
in Seide, detto	197 1/4	153 1/2	116 1/8	110 3/4	130 1/2	95
Botzen Ellen =	148 5/8	115 5/8	87 1/2	83 3/8	98 1/4	71 1/2
Braccia =	213 1/2	166 1/4	125 3/4	119 7/8	141 1/4	102 7/8
Bourdeaux Aunes =	98 5/8	76 3/4	58	55 3/8	65 1/8	47 1/2
Braunſchweig Ellen	205 3/4	160 1/8	121 1/8	115 1/2	136	99
Bremen — =	203	158	119 1/2	113 7/8	134 1/4	97 3/4
Breslau — =	213 1/2	166 1/4	125 3/4	119 7/8	141 1/4	102 7/8
Bretagne Aunes =	87 1/4	67 7/8	51 3/8	49	57 3/4	42
Brügge Ellen =	169 1/8	131 5/8	99 5/8	95	111 7/8	81 3/4
in Leinwand =	162	126 1/8	95 1/8	90 7/8	107 1/8	78
Brüſſel große Ellen =	169 1/8	131 5/8	99 5/8	95	111 7/8	81 3/4
kleine — =	171 1/2	133 1/2	101	96 1/4	113 1/2	82 5/8
Cadix Varas oder Varas	138 3/8	107 3/4	81 1/2	77 5/8	91 1/2	66 5/8
— in Leinwand brab. Ellen	169 1/8	131 5/8	99 5/8	95	111 7/8	81 3/4
Caen } Calais } Aunes =	99 3/8	77 1/4	58 1/2	55 3/4	65 3/4	47 7/8
Caſſel Ellen =	209 1/4	163	123 1/4	117 1/2	138 1/2	100 3/4
Caſtilla Varas =	138 3/8	107 3/4	81 1/2	77 5/8	91 1/2	66 5/8
Cölln große Ellen =	169	131 1/2	99 1/2	94 7/8	111 3/4	81 3/8
— kleine — =	204 3/8	159 1/8	120 3/8	114 3/4	135 1/4	98 1/2
Conſtantinopel große Pick	175 1/2	136 5/8	103 3/8	98 1/2	116 1/8	84 1/2
— kleine dito	181 1/4	141 1/8	106 3/4	101 3/4	119 7/8	87 1/4
Copenhagen Ellen =	187	145 1/2	110 1/8	105	123 3/4	90
Corſica wie Paris =						
Cracau neue Ellen =	190 3/8	148 1/4	112 1/6	106 7/8	126	91 3/4
Cremona Braccia =	190 7/8	148 1/2	112 3/8	107 1/8	126 1/4	91 7/8
Danzig Ellen =	204 5/8	159 1/4	120 1/2	114 7/8	135 3/8	98 1/2
Delft — =	170	132 7/8	100 1/8	95 3/8	112 1/2	82
Dresden — =	207 5/8	161 1/2	122 1/8	116 3/8	137 1/8	99 7/8
Dublin Ells =	102 3/4	80	60 1/2	57 5/8	68	49 1/2
— Yards =	128 3/8	100	75 5/8	72 1/8	85	61 7/8
Duynkirchen Ellen =	173 5/8	135 1/8	102 1/4	97 1/2	114 7/8	83 5/8
Edimburgh — =	123 1/2	96 1/8	72 3/4	69 3/8	81 3/4	59 1/2
Elbing — =	207 7/8	161 3/4	122 3/8	116 5/8	137 1/2	100 1/8
Emden — =	175 1/8	136 3/8	103 1/8	98 1/2	115 7/8	84 3/8
Erfurt große Ellen =	213 1/2	166 1/4	125 3/4	119 7/8	141 1/4	102 7/8

machen

machen in	100 Lyon. Aunes	100 Engl. Yards	100 Brab. Ellen	100 Nürnb. Ellen	100 Wien. Ellen	100 Leipz. Ellen
Erfurt kleine Ellen =	290 7/8	226 3/8	171 1/4	163 1/4	192 3/8	140
Florenz, in Wolle, Canne	49 5/8	38 5/8	29 1/4	27 7/8	32 7/8	23 7/8
— — Braccia	198 7/8	154 7/8	117 1/8	111 5/8	131 5/8	95 3/4
— — Palmi	397 1/4	309 1/2	234 1/8	223 1/4	263	191 1/2
— in Seide, Canne	50 3/8	39 1/4	29 11/16	28 1/4	33 3/8	24 1/4
— — Braccia	201 5/8	137	118 3/4	113 1/4	133 3/8	97 1/8
— — Palmi	403 5/8	344 1/8	237 5/8	226 1/2	267	194 3/8
Frankfurt a. M. Ellen =	217 5/8	169 3/8	128 1/8	122 1/8	143 7/8	104 3/4
Frankfurt a. d. Oder ⎫ — Geldern ⎭	177	137 3/4	104 1/4	99 3/8	117 1/8	85 1/8
Genf Aunes =	102 3/4	80	60 1/2	57 5/8	68	49 1/2
Genua Canne große di 10 P. 1/3	44 1/2	34 5/8	26 1/4	25	29 3/8	21 1/2
— Leinw. Canne di 10 P.	46 3/4	36 3/8	27 1/2	26 1/4	30 7/8	22 1/2
— Canne piccole di 9 Pmi.	52	40 3/8	30 5/8	29 1/8	34 3/8	25
— Braccia di Palmi 2 1/8	200 3/8	156	118	112 1/2	132 1/2	96 1/2
— Palmi =	467 3/4	364 1/8	275 3/8	262 1/2	309 3/8	225 1/4
Gibraltar Varas =	138 3/8	107 3/4	81 1/2	77 5/8	91 1/2	66 5/8
Gothenburg Ellen =	197 7/8	154	116 1/2	111	130 7/8	95 1/4
Hamburg — =	204 7/8	159 1/2	120 5/8	115	135 1/2	98 5/8
Hannover — =	201 5/8	157	118 3/4	113 1/4	133 3/4	97 1/8
Harlem — =	161 3/8	125 5/8	95	90 1/2	106 3/4	78 3/4
Hildesheim — =	209 1/2	163 1/8	123 3/8	117 5/8	138 5/8	100 7/8
Hirschberg — =	203 3/4	158 5/8	110	114 3/8	134 3/4	98 1/8
Königsberg — =	204 1/4	159	120 1/4	114 5/8	135 1/8	98 3/8
Lauban — =	208 1/4	162 1/8	122 5/8	116 7/8	137 3/4	100 1/4
Leiden — =	172	133 7/8	101 1/4	96 1/2	113 3/4	82 7/8
Leipzig — =	207 5/8	161 5/8	122 1/4	116 1/2	137 3/8	100
Lion Aunes =	100	77 7/8	58 7/8	56 1/8	66 1/8	48 1/8
Lissabon Varas =	107 1/4	83 1/2	63 1/8	60 1/8	70 7/8	51 5/8
— Covards =	173 3/8	135	102 1/8	97 3/8	114 3/4	83 1/2
— Palmos craveiros	520 1/8	404 7/8	306 1/4	292	344	250 1/2
— — menores	535 5/8	417	315 3/8	300 3/4	354 1/4	258
Livorno wie Florenz						
London Yards =	128 3/4	100	75 5/8	72 1/8	85	61 7/8
— Leinwand Ells	102 3/4	80	60 1/2	57 5/8	68	49 1/2
— Boy= und Frießgodes	167 1/4	130 1/4	98 1/2	93 7/8	110 5/8	80 1/2
— Tapeten Ells =	171 1/4	133 1/8	100 3/4	96 5/8	113 1/8	82 3/8
Lucca, in Wolle, Braccia	194	151 1/4	114 1/4	108 7/8	128 3/8	93 1/2
— in Seide —	203	158	119 1/2	113 7/8	134 1/4	93 3/4
Lübeck Ellen =	203 5/8	158 1/2	119 7/8	114 1/4	134 5/8	98
Lüneburg — =	201 5/8	157	118 3/4	113 1/4	133 3/8	97 1/8
Lüttich — =	212 7/8	165 3/4	125 3/8	119 1/2	140 7/8	102 1/2
Magdeburg — =	176	137	103 5/8	98 3/4	116 1/8	84 3/4
Malaga Varas =	138 3/8	107 3/4	81 1/2	77 5/8	91 1/2	66 5/8
Manheim Ellen =	210 5/8	163 3/4	124	118 1/4	139 3/8	101 3/8
Mantua Braccia =	252 3/8	196 1/2	148 5/8	141 3/4	167	121 1/2
Marſeille, wie Paris.						

machen in	100 Lyon. Aunes	100 Engl. Yards	100 Brab. Ellen	100 Nürnb. Ellen	100 Wien. Ellen	100 Leipz. Ellen
Mayntz Ellen	214	$166\frac{5}{8}$	126	$120\frac{1}{8}$	$141\frac{1}{2}$	103
Memel —	$204\frac{5}{8}$	$159\frac{1}{4}$	$120\frac{1}{2}$	$114\frac{7}{8}$	$135\frac{3}{8}$	$98\frac{1}{2}$
Meſſina Canne	$60\frac{5}{8}$	$47\frac{1}{2}$	$35\frac{11}{16}$	34	$40\frac{1}{8}$	$29\frac{1}{8}$
— Palmi	$485\frac{1}{8}$	$377\frac{5}{8}$	$285\frac{5}{8}$	$272\frac{3}{8}$	$320\frac{7}{8}$	$233\frac{5}{8}$
Middelburg Ellen	170	$132\frac{3}{8}$	$100\frac{1}{8}$	$95\frac{3}{8}$	$112\frac{1}{2}$	82
Milano, in Wolle, Braccia	$137\frac{5}{8}$	$135\frac{1}{8}$	$102\frac{1}{4}$	$97\frac{1}{2}$	$114\frac{7}{8}$	$83\frac{5}{8}$
— in Seide —	$218\frac{7}{8}$	$170\frac{3}{8}$	$128\frac{7}{8}$	$122\frac{7}{8}$	$144\frac{3}{4}$	$105\frac{3}{8}$
Minden Ellen	$202\frac{3}{4}$	$157\frac{7}{8}$	$119\frac{3}{8}$	$113\frac{3}{4}$	$134\frac{1}{8}$	$97\frac{5}{8}$
Minorca Canne	$73\frac{3}{8}$	$57\frac{1}{8}$	$43\frac{3}{16}$	$41\frac{1}{8}$	$48\frac{1}{2}$	$35\frac{1}{4}$
Modena Braccia	$183\frac{3}{8}$	$142\frac{3}{4}$	108	103	$121\frac{1}{4}$	$88\frac{3}{8}$
Montpellier Cannes	$58\frac{3}{8}$	$45\frac{3}{8}$	$34\frac{3}{8}$	$32\frac{3}{8}$	$38\frac{5}{8}$	$28\frac{5}{8}$
Moskau Arſchin	165	$128\frac{3}{8}$	$97\frac{1}{8}$	$92\frac{5}{8}$	$109\frac{1}{8}$	$79\frac{3}{8}$
München Ellen	$140\frac{3}{4}$	$109\frac{1}{2}$	$82\frac{7}{8}$	79	$93\frac{1}{8}$	$67\frac{3}{8}$
Nantes Aunes	$98\frac{7}{8}$	77	$58\frac{1}{4}$	$55\frac{1}{2}$	$65\frac{3}{8}$	$47\frac{5}{8}$
Napoli Canne	$55\frac{5}{8}$	$43\frac{1}{2}$	$32\frac{3}{4}$	$31\frac{1}{4}$	$36\frac{3}{4}$	$26\frac{3}{4}$
— Palmi	$233\frac{1}{8}$	$181\frac{1}{2}$	$137\frac{1}{4}$	$130\frac{7}{8}$	$154\frac{1}{8}$	$112\frac{1}{4}$
Narwa Ellen	$196\frac{3}{8}$	$152\frac{7}{8}$	$115\frac{5}{8}$	$110\frac{1}{4}$	$129\frac{7}{8}$	$94\frac{1}{2}$
— Arſchin	165	$128\frac{3}{8}$	$97\frac{1}{8}$	$92\frac{5}{8}$	$109\frac{1}{8}$	$79\frac{3}{8}$
Naumburg Ellen	$207\frac{5}{8}$	$161\frac{5}{8}$	$122\frac{1}{4}$	$116\frac{1}{2}$	$137\frac{3}{8}$	100
Neufchatel o. Neuenburg Ellen	$105\frac{1}{2}$	$82\frac{1}{8}$	$62\frac{1}{8}$	$59\frac{1}{4}$	$69\frac{3}{4}$	$50\frac{3}{4}$
Nizza Raſi	214	$166\frac{5}{8}$	126	$120\frac{1}{8}$	$141\frac{1}{2}$	103
— Palmi	445	$346\frac{3}{8}$	262	$249\frac{3}{4}$	$294\frac{3}{8}$	$214\frac{1}{4}$
Norwegen Ellen	187	$145\frac{1}{2}$	$110\frac{1}{8}$	105	$123\frac{3}{4}$	90
Nürnberg —	$178\frac{1}{8}$	$138\frac{5}{8}$	$104\frac{7}{8}$	100	$117\frac{3}{4}$	$85\frac{3}{4}$
Oſtende —	$167\frac{7}{8}$	$130\frac{3}{4}$	$98\frac{7}{8}$	$94\frac{1}{4}$	$111\frac{1}{8}$	$80\frac{7}{8}$
Paderborn —	$217\frac{5}{8}$	$163\frac{3}{8}$	$128\frac{1}{8}$	$122\frac{1}{8}$	$143\frac{7}{8}$	$104\frac{3}{4}$
Palermo, gleich Meſſina						
Paris, in Seide, Aunes	$98\frac{5}{8}$	$76\frac{3}{4}$	$58\frac{1}{8}$	$55\frac{3}{8}$	$65\frac{1}{4}$	$47\frac{1}{2}$
— in Tuch, —	$98\frac{7}{8}$	77	$58\frac{1}{4}$	$55\frac{1}{2}$	$65\frac{3}{8}$	$47\frac{5}{8}$
— in Leinw. —	$99\frac{3}{8}$	$77\frac{3}{8}$	$58\frac{1}{2}$	$55\frac{3}{4}$	$65\frac{5}{8}$	$47\frac{7}{8}$
Parma Braccia	$214\frac{7}{8}$	$167\frac{1}{4}$	$126\frac{1}{2}$	$120\frac{5}{8}$	$142\frac{1}{8}$	$103\frac{1}{2}$
Piacenza dette	$181\frac{1}{8}$	141	$106\frac{5}{8}$	$101\frac{5}{8}$	$119\frac{3}{4}$	$87\frac{1}{4}$
Piemont Raſi	$197\frac{1}{4}$	$153\frac{1}{2}$	$116\frac{1}{8}$	$110\frac{3}{4}$	$130\frac{1}{2}$	95
Piſa Palmi	$393\frac{3}{8}$	$306\frac{1}{4}$	$231\frac{5}{8}$	221	$260\frac{1}{4}$	$189\frac{1}{2}$
Porto Cavados	$176\frac{7}{8}$	$137\frac{5}{8}$	$104\frac{1}{8}$	$99\frac{1}{4}$	117	$85\frac{1}{8}$
Prag Ellen	$198\frac{3}{4}$	$154\frac{5}{8}$	117	$111\frac{1}{2}$	$131\frac{3}{8}$	$95\frac{3}{4}$
Presburg —	$210\frac{3}{8}$	$163\frac{3}{4}$	$123\frac{7}{8}$	$118\frac{1}{8}$	$139\frac{1}{8}$	$101\frac{1}{4}$
Provence Cannes	$58\frac{1}{2}$	$45\frac{1}{2}$	$34\frac{1}{2}$	$32\frac{7}{8}$	$38\frac{3}{4}$	$28\frac{1}{8}$
Regenspurg Ellen	$144\frac{3}{4}$	$112\frac{3}{4}$	$85\frac{1}{4}$	$81\frac{1}{4}$	$95\frac{3}{4}$	$69\frac{3}{4}$
Reggio (di Modena), Braccia	$221\frac{5}{8}$	$172\frac{1}{2}$	$130\frac{1}{2}$	$124\frac{3}{8}$	$146\frac{5}{8}$	$106\frac{3}{4}$
Reval Ellen	$219\frac{1}{4}$	$170\frac{3}{4}$	$129\frac{1}{8}$	$123\frac{1}{8}$	145	$105\frac{5}{8}$
Riga —	$214\frac{1}{4}$	$166\frac{3}{4}$	$126\frac{1}{8}$	$120\frac{1}{4}$	$141\frac{5}{8}$	$103\frac{1}{8}$
Rochelle Aunes	$99\frac{3}{8}$	$77\frac{3}{8}$	$58\frac{1}{2}$	$55\frac{3}{4}$	$65\frac{5}{8}$	$47\frac{7}{8}$
Rom, kaufmänn. Canne	59	$45\frac{7}{8}$	$34\frac{3}{4}$	$33\frac{1}{8}$	39	$28\frac{3}{8}$
— — Braccia	$138\frac{3}{8}$	$107\frac{3}{4}$	$81\frac{1}{2}$	$77\frac{5}{8}$	$91\frac{1}{2}$	$66\frac{5}{8}$
— — Palmi	472	$367\frac{3}{8}$	$277\frac{7}{8}$	$264\frac{7}{8}$	$312\frac{1}{8}$	$227\frac{1}{4}$
— Leinwand Canne	$56\frac{1}{8}$	$43\frac{3}{4}$	$33\frac{1}{8}$	$31\frac{1}{2}$	$37\frac{1}{8}$	27

machen

machen in	100 Lyon. Aunes	100 Engl. Yards	100 Brab. Ellen	100 Nürnb. Ellen	100 Wien. Ellen	100 Leipz. Ellen
Rom in Leinwand Braccia	184⅞	144	108⅞	103¾	122¼	89
Roſtock Ellen =	203	158	119½	113⅞	134¼	97¾
Rotterdam — =	170	132⅜	100⅛	95⅞	112½	82
Rouen, in Tuch u. Seide, Aunes	100⅞	78½	59⅜	56⅝	66⅝	48½
— in Leinwand —	84	65⅛	49½	47⅛	55⅝	40½
Roveredo Ellen =	157¾	122¾	92⅞	88½	104¾	76
Ryſſel — =	170¼	132½	100¼	95½	112⅝	82
Salzburg, in Seide, Ellen	146¼	113⅞	86⅛	82⅛	96¾	70⅝
— in Leinw. —	116¾	90⅞	68¾	65½	77¼	56¼
St. Gallen in Wolle —	190⅝	148⅜	112¼	107	126⅛	91¾
— in Leinw. —	146½	114	86¼	82¼	96⅞	70½
St. Petersburg Arſchin =	165	128⅜	97⅛	92⅝	109⅛	79⅜
Savoien Raſi =	214	166⅝	126	120⅛	141½	103
Sevilla Varas =	138⅜	107¼	81½	77⅝	91½	66⅝
Stettin Ellen =	180½	140½	106¼	101¼	119⅜	86⅞
Stockholm — =	197⅞	154	116½	111	130⅞	95¼
Stralſund — =	201⅝	157	118¾	113¼	97⅓	133⅜
Strasburg — =	218¼	169⅞	128½	122½	144⅜	105⅛
— Aunes =	98¾	76⅞	58⅛	55⅜	65⅛	47½
Trieſt, in Wolle, Ellen	173⅝	135⅛	102¼	97½	114⅞	83⅝
— in Seide, — =	183¼	142⅝	107⅞	102⅞	121⅛	88¼
Turin Raſi =	194⅝	151½	114⅝	109¼	128¾	93¾
Ulm Ellen =	206½	160¾	121⅝	116	136⅝	99½
Valencia Varas =	129	100½	76	72⅜	85⅜	62⅛
Venedig, in Wolle, Braccia	176½	137⅛	103¾	98⅞	116½	84⅞
— in Seide —	187	145⅝	110⅛	105	123¾	90
Verona = = —	187	145⅝	110⅛	105	123¾	90
Warſchau, neue Ellen =	190⅜	148⅛	112⅛	106⅞	126	91¾
Wien Ellen =	151⅛	117⅜	89	84⅞	100	72¾
Zürich — =	195¾	152⅜	115¼	119⅞	129½	94¼

Ein Schock Ellen iſt drey Stiege, oder 60 Ellen. Eine Stiege Leinwand hält 20 Ellen.

Elle (Courant=), ſ. Courantelle.

Elleborus, ſ. Nieſewurz.

Eller, ſ. Erle.

Ellrich, eine Stadt in Thüringen, in der Grafſchaft Hohenſtein, am Fluß Zorge gelegen. Sie hat bey ſich eine Eiſenhütte, auch einige Strumpf= und andere Weber, welche viel Waaren verfertigen. In der Gegend giebt es guten Alabaſter.

Ellwangen, ein kleines Ländchen in Schwaben, der gefürſteten Probſtey dieſes Namens gehörig, deſſen Flächeninhalt gegen 8 □M. beträgt. Es iſt ſehr bergig, hat aber doch gute Viehzucht, und an einigen Orten ziemlichen Fruchtbau. Die Holzausfuhr bringt das meiſte ein. Unter den Mineralien iſt das Eiſen das vorzüglichſte, Dieſes findet ſich am beſten bey Waſſeralfingen. Bey Kochenburg, Abtsgemünd und Waſſeralfingen ſind Schmelzen und Eiſenhütten, die auf herrſchaftliche Rechnung betrieben werden. In dieſen Werken und einer Pfannenſchmiede werden viele Eiſenarbeiten verfertigt. Im Amt Abtsgemündt wird

viel Wolle geſponnen, und nach Lothringen verführt. Hier iſt auch eine gute Pulvermühle, und zu Unterkochen wird treffliches Papier gemacht. Der Pferdemarkt in der Stadt Ellwangen (der Hauptort in dieſem Ländchen) iſt berühmt, und wird auch von Käufern aus entlegenen Gegenden beſucht.

Elmen, oder Alt-Salze, ein Flecken im Holzkreis des Herzogthums Magdeburg. Daſelbſt ſind 2 Sälzbrunnen, davon der neuere unerſchöpflich iſt. Die Sole wird in hölzernen Röhren nach Schönebeck geleitet, und daſelbſt geſotten.

El riesgo del Caſco, la Quilla, y de los Approvechiamentos del Navio, heißt in dem ſpaniſchen Bodmereybriefen, die Clauſul, daß der Leihende gemeinſchaftlich mit dem Eigener die Gefahr mit dem Kiel, Caſco und Verdienſt des Schiffs laufen ſoll.

Elſaß, lat. *Alſatia*, vor Alters auch *Elſatia*, oder *Eliſatia*, franz. *Alſace*, ital. *Alſazia*, die ehemalige Landgrafſchaft, grenzt gegen Abend an Lothringen und die Grafſchaft Burgund, gegen Mittag an Helvetien und den Elsgau, gegen Morgen an Ortenau und Breisgau, und gegen Mitternacht an die Pfalz. Sie gehört Frankreich, und wurde vordem in Ober- und Niederelſaß eingetheilt, deren jenes gegen Mittag, dieſes aber gegen Mitternacht liegt. Nach der neuen Eintheilung wird das Land in die beyden Departements Bas-Rhin, worinne Strasburg der Hauptort, und in Haut-Rhin, darinne Colmar, Chef-lieu iſt, abgetheilt. Elſaß iſt ein an herrlichen Wein, ſchönen Getreide, und edlen Früchten ungemein fruchtbares Land, ſo, daß es ein Weinkeller, eine Getreidescheuer, und eine Speiſekammer, nicht nur für ſeine Einwohner, ſondern auch für viele andere Länder iſt. Sonderlich leiden die Schweizer große Noth, wenn ihnen der Fruchtpaß, wie ſie es nennen, nach dem Elſaß geſperrt iſt. Es hat auch andere zur Handlung dienliche Vortheile. Hiernächſt ſind in dieſem Land viele Manufacturen, aber weder in allzu theuern, noch in allzu feinen Zeugen, ſondern die vornehmſten ſind bloß leinene und halbwollene Tiretaines, Trilche, Kannevas, und etwas Leinwand. Dieſe Tiretaines und die Leinwand verthun ſich im Land ſelbſt; der Trilch und Kannevas aber gehen nach Holland, England und Deutſchland. Es giebt auch daſelbſt Silber- Kupfer- Eiſen- und Bleybergwerke. Dieſe Bergwerke aber geben alle wenig Ausbeute, ausgenommen die Eiſenbergwerke, die um Bedfort herum ſind. Die Silber- Kupfer- und Bleybergwerke ſind zu Giromagni, Ste. Marie aux Mines, Aſtembach und Münſter. Elſaß hat viele Hütten- Drahtzugwerke, Hohöfen u. dergl. zu Eiſen, Kupfer ꝛc. vorzüglich in der ehemaligen Grafſchaft Ferette, um Altkirch und Belfort ꝛc. Im Mazevaurthal iſt die Wegſcheidermanufaktur weißer Bleche, zu Wildenſtein eine ſchöne Glashütte, zu Klingenthal eine berühmte Klingen- und Gewehrfabrik, und um Strasburg ſind mehrere Kupferhämmer. Die Porzellänfabrik zu Hagenau iſt in gutem Ruf. Im nördlichen Theil des untern Landes giebt es Salinen, Vitriolhütten, Glashütten, Petrolquellen, und bey Lampersloch und Hertzbach Aſphaltminen. S. Deſcription des gîtes de Minéral et des bouches à feu de la France, par le B. de Dieterich. Tom. 2 in 4to. Spielmanns Abhandlung vom Elſaßer Alaun, ſteht im 14 Theil der Mémoires der königl. Akademie zu Berlin. Auf den Gebirgen, welche

Elſaß von Lothringen ſcheiden, findet man Eſchenbäume, welche beſonders gut zum Schiffbau dienen, und Tannen, 120 Fuß hoch, aus welchen gute und ſchöne Maſten gemacht werden könnten, wenn nicht die Beſchwerlichkeit, wie man ſie in die Häfen bringen ſollte, dagegen wäre; und die vielen Brückenzölle ſind auch kein geringes Hinderniß, das man dabey findet. Elſaß hat endlich auch ſeine mineraliſchen Waſſer. In Oberelſaß iſt der Brunnen zu Sulzbach, bey Münſter, wegen ſeiner heilenden Kraft berühmt. Niederelſaß aber hat die Brunnen zu Sulz und Wiederbrunn. Unter den im Elſaß wachſenden Weinen behalten diejenigen den Preis, welche zu Reichsfeld, Lippelsperg, Blienweiler, Rappersweil, Reichenweil, Thaun, Seringen, Gebweiler, Katzenthal, Ammersweil, Dambach, und im Brisgau wachſen. Die Handlung von Straßburg, als der Hauptſtadt von Niederelſaß, insbeſondere betreffend, verſparen wir ſolche bis zu ihrem eigenen Artikel. Die Handlung der übrigen Landſchaft beſteht 1) in Holz, welches Niederelſaß in Menge hervorbringt, und meiſtentheils zum Schiffbau dienlich iſt; daher auch faſt die ganze Handlung damit nach Holland getrieben wird, wohin es den Rhein hinunter geht: 2) in oberelſaßiſchen Weinen, die man gleichfalls nach Holland verführt, von da ſie nach Schweden und Dänemark gehen, wo ſie die Holländer für Rheinweine verkaufen: 3) in Brauntwein und Weineſſig, welche in eben den Gegenden gemacht werden, woher man dieſe Weine bekömmt, und die man zum Theil gleichfalls für Holland, und zum Theil für Deutſchland beſtimmt: 4) in Roggen, Haber und andern Kornfrüchten, die in beyden Theilen von Elſaß eingeſammlet werden, und wovon die Schweizer einen guten Theil abnehmen: 5) in gemäſteten Schweinen und anderm Vieh, die aber faſt alle im Land verbraucht werden: 6) in Tabak, welcher nunmehr den ſtärkſten Handel daſelbſt abgiebt, nachdem ſich derſelbe, beſonders in den letztern Kriegen, ſo anſehnlich vermehrt hat, und von deſſen Fabriken nur allein in Straßburg ſo viele geworden ſind, daß man jährlich auf 50000 Centner verkauft, wovon ⅔ nach der Schweiz und Deutſchland, und das andere Drittheil nach Lothringen, und in die Städte an der Saar geht, welches jährlich mehr als 500000 Livres einträgt; und endlich 7) in Saflor, Krapp, Terpentin, Hanf, Flachs, Weinſtein, Unſchlitt, Pulver, zum Vogelſchießen, Kaſtanien, Mandeln, Pflaumen und andern Früchten, und in Saamen, von allerhand Hülſengewächſen und Pflanzen, als Zwiebeln, Kohl, Mohn, Anis, und Fenchel. Der Handel mit allen dieſen Dingen, und ſonderlich mit den Saamen, iſt gar anſehnlich, indem Frankreich ſowohl als Holland, vielen davon wegnimmt. Was aber die Kaſtanien, Pflaumen und andere Früchte anbelangt, ſo geſchieht der größte Handel damit nach Cöln, Frankfurt und Baſel; doch muß man in Anſehung der Handlung dieſer beyden letzten Städte mit Elſaß anmerken, daß ihre Kaufleute dieſelbe, wegen der Gefahr, die dabey iſt, die Waaren zu Waſſer zu verſenden, faſt ganz zur Achſe treiben, weil die Schiffe ſehr ſchwer an die Ufer des Rheins gezogen werden können, und überdieſes auch der ſchnelle und reißende Strom die Schiffahrt auf demſelben ſehr gefährlich macht.

Elſaßiſche Weine, ſind leichte weiße und auch rothe Weingewächſe, die in der vorigen franzöſiſchen Provinz dieſes Namens gebauet, und über Strasburg in die benachbarten Länder häufig verfahren werden. Die beliebteſten ſind die, welche man in Frankreich Gentils nennt, und die im Oberelſaß wachſen, beſonders der berühmte Strohwein. Der größte Theil davon geht nach Deutſchland und der Schweiz. Die rothen Sorten paſſiren nicht ſelten für Burgunder, auch die weißen ſind angenehm von Geſchmack.

Elſe, ſ. Alaſe.

Elſebeerbaum, Crataegus torminalis Linn., franz. *Aliſier*, wächſt gern in einem tiefen, ſchattigen Boden, z. B. auf Wieſen zwiſchen Gebirgen, vorzüglich im Oeſterreichiſchen und den angrenzenden Ländern, wo die Art von den Landleuten, beſonders der Früchte wegen, unterhalten wird. Sie hat einen anſehnlichen, 20, 30 bis 50 Fuß hohen Stamm, der mit einer glatten, bräunlichen Rinde umzogen iſt, die im Alter riſſig wird. Die Früchte, welche in Geſtalt länglichtrunder, glänzend brauner Beeren zum Vorſchein kommen, und mit weißen Punkten gezeichnet ſind, werden zwar im September ſchon reif, können aber erſt ſpät, nachdem ſie mürb und reif geworden ſind, gleich den Mispeln, mit welchen ſie auch ähnlichen Geſchmack haben, genoſſen werden. Da es zu der Zeit ſchon an Abwechslung von Obſt fehlt, ſo kommen ſie eben recht. Man kann ſie auch mit Zukker einmachen, oder wie einen eingekochten Saft benutzen; jedennoch bleiben ſie in jedem Fall etwas zuſammenziehend, und können daher als ein gutes Hausmittel gegen den Durchlauf dienen. Außerdem läßt ſich auch daraus guter Branntwein und Eſſig verfertigen. Das Holz, als der nützlichſte Theil von dieſem Gewächs, iſt weißgelblicht, öfters auch etwas mehr bräunlicht, dabey aber nicht nur ungemein feſt und hart, ſondern es hat auch noch die gute Eigenſchaft, daß es ſich weniger, als andres Holz verwirft, und ſich daher ſehr wohl bearbeiten läßt. Es wird inſonderheit zu muſikaliſchen Inſtrumenten, Schränken, Handgriffen, Spindeln, allerhand Bildhauer- und Drechslerarbeiten, wie auch von Kunſttiſchlern und Mechanikern ſehr geſchätzt. Auch dient daſſelbe zu mittlern, kurzen und kleinen Mühlwellen, Armen, Kämmen, Walzen, guten Weberkämmen, Spuhlen, Schrauben, Preſſen, Stielen, Handgriffen, Setzwagen u. ſ. w.

Elßnach, ſ. Alßnack.

Elſter, insgemein die weiße Elſter, lat. *Elyſter*, genannt, ein ziemlich ſtarker Fluß im Churfürſtenthum Sachſen, ſo im voigtländiſchen Kreis, oberhalb dem Städtgen Elſter, ſeinen Urſprung hat; und ſich bey Beeſen, eine Meile von Halle, in die Saale ergießt. Es treibt die Elſter viele Mahl- Oel- und Walk-, auch Pulvermühlen; ſie iſt auch der Holzflöſſe überaus bequem, und hegt ſonderlich delicate Schmerlen und Krebſe. Von Altdorf im Voigtland, bis faſt an Plauen, hat die Elſter einen ſchönen Perlenfang, worüber gewiſſe geſchworne Perlenfiſcher beſtellt ſind.

Elſter, ein offener Flecken im ſächſiſchen Churkreis, ins Amt Wittenberg gehörig, wo die ſchwarze Elſter in die Elbe fällt. Es ſind daſelbſt viele Steine und Breter zu haben.

Elterlein, eine kleine Bergſtadt in dem meißniſchen Erzgebirg, und in dem Amt Grünhayn, hat einigen

gen Bergbau. Der weibliche Theil der Einwohner nährt ſich größtentheils von Spitzenklöppeln.

Elul, ein Monat im Judenkalender. Er iſt in gemeinen Jahren der zwölfte, in den Schaltjahren aber der dreyzehnte, und alſo allezeit der letzte im weltlichen Jahr. Er nimmt in unſerm Auguſt ſeinen Anfang, und endigt ſich im September.

Email, ſ. Schmelzglas.

Emailliren, franz. *Emailler*, deutſch **Einbrennen**, oder **Eingebrannt**, iſt 1) eine Art Malerey, welche mit mineraliſchen Farben auf Glas dergeſtalt geſchieht, daß, nachdem es in das Feuer gebracht worden iſt, ſolche Farben ſich durch das Glas ganz durchziehen. Dieſe Kunſt iſt vorlängſt verloren gegangen, und nichts mehr davon zu ſehen, als was man zuweilen in den alten Kirchenfenſtern findet. Sonſt nennt man auch 2) **Emailliren**, oder **Amulliren**, imgleichen **blau anlaufen laſſen**, franz. *Emailler*, oder *Bleuir*, wenn man mit Goldblättern eine Figur von Erz vergolden will, und dieſelbe erſt heiß macht, damit man das Gold darauf legen und einbrennen könne. Gleichwie nun die Figur in der Hitze eine bläulicht grüne Farbe annimmt, alſo nennen ſolches die Handwerker eben daher das Gold blau anlaufen laſſen, und demſelben eine Waſſerfarbe geben. S. **Blau angelaufen**. Der Mahlerkunſt iſt 3) ein noch viel künſtlicheres Emailliren mit Metallfarben auf Glas, Porcellain und Metall vermittelſt des Feuers, bekannt. Auf welche Erfindung man eben durch die im Glüen und Feuer ſchon von Alters her angemerkte verſchiedene Veränderung der Farben der Metalle im Feuer, und durch dieſes alte den Handwerkern ſchon längſt bekannt geweſene Amulliren gekommen zu ſeyn ſcheint, welches eigentlich nichts anders iſt, als mit Schmelzwerk malen, oder auf Metall, ſonderlich Gold und Silber, imgleichen auf Stein, Glas, Porcellän ꝛc., allerhand Figuren, Bilder und Farben durch Schmelzwerk dergeſtalt künſtlich tragen, daß hernach, wenn nach dem Auftragen die Sache wieder in einem gewiſſen Grad der Hitze, oder des Feuers geſetzt wird, diejenigen Farben, die man in ihrem Schatten und Licht, zur Vorſtellung der Sache, haben will, ſehr artig, ausnehmend, natürlich und beſtändig erſcheinen und entſtehen. Es hat ſeinen Urſprung von dem franzöſiſchen Wort, *Email*, welches **Schmelz**, oder **Schmelzglas** bedeutet, und wovon unter dieſer letzten Benennung ein mehreres nachzuſehen, weil das Ausmalen, Ausmachen und Betragen mit Farben durch Schmelz, und zwar vermittelſt des Feuers geſchieht, welcher aber zuerſt die Zurichtung zu vielen Farben bekommen hat, die entweder im Feuer beſtehen, oder doch erſt alsdann hervor dringen. Und eben deswegen heißt es auch ſo viel als im Feuer malen, oder einbrennen, ſonſt aber auch **Schmelzarbeit**, oder **Schmelzwerk**, franz. *Emaillure*. Es iſt aber das Emailliren, der Natur der Arbeit nach, in **gemeines** und **künſtliches**, **grobes** und **ſubtiles** zu unterſcheiden. a) Das gemeine iſt eine Arbeit vieler künſtlicher Handwerksleute; ſonderlich aber müſſen ſolches die Gold- und Silberarbeiter bey verſchiedenem Schmuck und Geſchmeide, wo ſie emaillirte Stücke anbringen, verrichten. Die kleinen Uhrmacher gehen ebenfalls bey den emaillirten Zifferblättern damit um. Und bey vielen andern Bijouterien und kleinen Galanteriewaaren wird es auf gemeine Art angebracht. Das

blaue Schmelzglas wird mit Kupfer und cypriſchem Vitriol, das fleiſchfarbene mit Braunſtein, das gelbe mit Feilſtaub, und das grüne mit Nadelfeilig und Meſſing, anderes aber mit andern Metallen gefärbt. Das gemeine Schmelzglas wird auch auf vielerley Art gemacht, und nicht eben allein zum Ausmalen und Ausmachen gebraucht. Siehe Schmelzglas. Die gemeine Glaſur auf dem holländiſchen Porcellän iſt ebenfalls ein gemeines und grobes Emailliren, als wobey man ſonderlich auf ſehr ſchönes Weiß ſieht; ſiehe Glaſur. Endlich kann man auch noch zum groben Emailliren die Zubereitung der zur moſaiſchen Arbeit nöthigen Steine von ſehr vielerley Farben rechnen, welche von der hellſten an, bis auf die dunkelſten im Auf- und Abſteigen ſo gut, wie die mannichfaltigfarbige Wolle zur Tapetennätherey, herauskommen, und durch Schmelzglas zubereitet werden. Allein, über dieſes gemeine Emailliren hat man hienächſt auch b) ein recht künſtliches und ſubtiles, welches vornehmlich Emailliren oder im Feuer malen genannt wird, und die künſtliche Malerey im Feuer in Miniatur der rechten Emaillirer oder Emaillemaler iſt, worinne in London der berühmte Zinke aus Dresden gebürtig, ein ganz beſonders großer Künſtler in der neuern Zeit war. Siehe Zinkens Manufakturlexicon. Ja eben dieſe künſtliche Malerey im Feuer in Miniatur iſt auch einer der vortrefflichſten Vorzüge, womit das Dresdner Porcellän vor andern prangt, und wovon man in Dresden und Meiſſen zu unſern Zeiten die vortrefflichſten Künſtler findet.

Emailwaaren, ſind mancherley artige Arbeiten von Schmelzglas auf Gold, Silber und Kupfer, welche hie und da die Gold- und Silberarbeiter verfertigen. Die Bijouteriehändler handeln damit. Email in Maſſe für die Emaillirer, erhalten wir von Murano im venezianiſchen, von Nevers und Néaufle in Frankreich, und von Turnau in Böhmen. Man bringt dieſen Artikel in runden Kuchen, oder kleinen Tafeln die 4 bis 5 Zoll in □ halten, und einige Striche dick ſind, zu uns, und es giebt deſſen nach allen Abänderungen und Schattirungen der Farben, z. B. matt- oder milchweißes, gelbes, rothes, grünes, blaues, braunes und ſchwarzes Email- oder Schmelzglas. Die gewöhnlichſten Sorten ſind undurchſichtig, doch giebt es auch durchſichtige. Jene ſind ohne Ausnahme zum Emailliren geſchickt; dieſe aber nur auf Gold. Außerdem, daß mit dem Email die obgedachten Metalle überzogen werden, gebraucht man dieſen Artikel auch zum Porzellän, zu Schmelzarbeiten, Glascorallen u. ſ. w. Mit der weißen Sorte giebt man der feinern Fajancewaare Glanz und Ueberzug. Sie wird alle bey ℔ gehandelt. Unter den venezianiſchen undurchſichtigen Glasflüſſen ſind die Glanzflüſſe oder Luſtri, die feinſten und ſchätzbarſten.

Embaca, Ort, ſ. Angola.

Emballage, ſ. Packleinwand. Bey der levantiſchen Seide findet man aber zweyerley Emballage. Die innere heißt der franz. Kaufmann, *la Chemiſe*, die äußere hingegen, *la Couverture*.

Embarcadero, ein ſpaniſches Wort, welches ſonderlich auf den amerikaniſchen und an dem Südmeer gelegenen Küſten üblich iſt, bedeutet einen Ort, welcher einer etwas von dem Meer ab- und in das Land hinein gelegenen anſehnlichen Stadt zum Hafen dient, z. E.

Arica iſt der Embarcadero von Potoſi, gleichwie es Callao von Lima, der Hauptſtadt in Peru, war, ehe daſſelbe 1747 durch ein ſchreckliches Erdbeben vom Meer verſchlungen wurde; und von der Stadt Mexico iſt der berufene Hafen von Acapulco der Embarcadero, von welchem bereits an ſeinem Ort mit mehrerm gehandelt worden iſt. Es giebt auch Embarcaderos, wovon die Städte, denen ſie zum Hafen dienen, bisweilen 40 und 50, oder auch wohl bis 60 Meilen von dem Meer entfernt ſind. Man nennt aber dieſe Orte deswegen Embarcaderos, weil man daſelbſt alle Güter und Waaren ein- und auszuladen pflegt, welche aus dieſen Städten gebracht werden, oder dahin beſtimmt ſind.

Embargo, ſ. Beſchlag.

Embarquiren, ſ. Aufladen.

Embden, eigentlich **Emden**, lat. *Emda*, die Hauptſtadt in Oſtfrießland, an dem Fluß Ems, wo derſelbe in den Dollart fällt. Sie war vormals eine Hanſeſtadt, und iſt jetzt noch eine große und anſehnliche See- und Handelsſtadt, die einen guten und bequemen Hafen hat, welchen der Dollart und die Ems formiren. Er iſt ſo groß, daß bis 400 Schiffe darinne Raum finden. Die Schiffe können durch einen Canal, der Delf genannt, bis an das Rathhaus fahren. Nur Schade, daß es dieſem, ſo wie auch dem Hafen, bey trockner Jahrszeit an Waſſer fehlt. Es treibt die Stadt ſtarke Handlung. Das Kaufhaus iſt nach holländiſcher Manier erbaut. Die emdner Butter und Käſe ſind ſehr bekannt. Aus Holland bekömmt Emden eben die Waaren, als Hamburg und Bremen: hingegen liefert es den Holländern magere Ochſen und Pferde, wie auch münſteriſche und paderbornſche Leinwand. Die im Jahr 1681 von dem Churfürſten von Brandenburg Friedrich Wilhelm, dem Großen, zum Handel nach der Küſte von Guinea geſtiftete afrikaniſche Compagnie hatte zu Embden ihr Comtoir. Hingegen iſt daſelbſt 1751 eine andere Handlungsgeſellſchaft, unter dem Namen der königl. preußiſchen aſiatiſchen oder chineſiſchen Compagnie, nach Canton in China, und unter Direction des Ritters de la Touche, errichtet worden, welche Friedrich Wilhelm I octroirt hat. Wegen dieſer Etablirung iſt auch der Emdener Hafen 1751 für einen Freyhafen erklärt worden. Die gedachte Geſellſchaft iſt hernach wegen zu wenigen Erfolgs aufgehoben worden, die Hafenfreyheit dauert aber noch jetzt fort, und man erhält für alle über See wieder ausgeführte Waaren den bezahlten Zoll zurück. Anſtatt der eingegangenen Geſellſchaft iſt 1769 eine Compagnie zum Heringsfang geſtiftet worden, die dieſes Geſchäft ziemlich thätig betreibt. Sie hat nicht allein zu Bremen und Hamburg einen guten Abſatz ihrer Heringe, ſondern verſieht auch das Magdeburgiſche, Halberſtädtiſche und die Churmark ganz mit dieſer Fiſchwaare. Im J. 1781 iſt hier wieder ein Verſuch zum Handel nach Oſtindien gemacht worden. Man hat eine Fregatte, die zu Bremen aufgelegt, hernach gehörig ausgerüſtet und befrachtet war, mit einer Ladung Waaren nach Oſtindien geſchickt. Dieſer Verſuch iſt, weil das Unternehmen ziemlichen Vortheil brachte, wiederholt worden. An Manufakturen ſind hier 1) Zwirnmühlen, an der Zahl 29, bey welchen über 200 Perſonen Beſchäftigung haben. Zu ihrer Begünſtigung iſt die Verfügung getroffen, daß aller Flachs, der nach Emden

zu Verkauf kömmt, zuerſt den Zwirnfabrikanten angeboten werden muß, wie auch, daß die Ausfuhr des Flachſes und ungezwirnten Garns unterſagt iſt. Außerdem hat auch die Manufaktur den ausſchließlichen Aufkauf des Brabanter Geſpinnſtes, und ihre verfertigte Waare geht zollfrey aus. Man macht hier jährlich ohngefähr 124,000 ℔ Zwirn aller Art, der wegen ſeiner Güte im Ausland ſtarken Abgang findet. Es werden davon über drey Viertel nach Holland, Hamburg, Jever, Dänemark und nach dem Rhein verfahren. 2) 31 Strumpfwürkerſtühle, die mit etwa 80 Arbeitern beſetzt ſind. Sie liefern des Jahrs bis 28000 Paar Strümpfe. 3) 2 Stecknadelfabriken. 4) 7 Segeltuchfabriken. 5) 3 Zimmerwerfte, wobey gegen 100 Leute in Arbeit ſind. Die Unternehmer haben ſie auf eigene Koſten angelegt, und ſind weiter nicht begünſtigt, als daß die rohen Materialien, die ſie dazu verarbeiten, zollfrey eingelaſſen werden, und den neuerbauten Fahrzeugen in allen königl. Häfen, ſo lang ſie für Rechnung der Unternehmer fahren, ⅔ vom Zoll erlaſſen wird. Werden dieſe Schiffe an Andere verkauft, ſo hört die Zollfreyheit wieder auf. Außer dieſen Anſtalten ſind da noch einige minder wichtige, z. B. eine braune Seifencoctur, einige Ledergerbereyen und dergl. Die Hauptexportation geht nach Holland, ſonderlich Amſterdam, wie auch nach Hamburg und Bremen; und etwas nach der Oſtſee und nach England. Sie beſteht größtentheils in Getreidewaaren, Hülſenfrüchten, Rübſaamen, Butter, Käs, Talg, Speck, Federn, feiner oſtfrieſiſcher Leinwand ꝛc. Die Einfuhr iſt hier beträchtlich, und ſetzt Emden in Stand, einen guten Zwiſchenhandel nach verſchiedenen Gegenden in Weſtphalen zu unterhalten. Der Platz erhält unter andern aus der Oſtſee ſchwediſches Eiſen, Schiffsbauholz, Leinſaamen ꝛc.; aus Holland, Gewürze, Droguerey- und Farbewaaren, Metalle, Tabak und Manufakturwaaren; aus Frankreich, Weine u. ſ. w. Die Rheede von Emden iſt eine der bequemſten in der ganzen Nordſee. Die größten Schiffe liegen da auf den Abſtand von einer halben Meile, wenn ſie gehörig mit Ankern und Tauen verwahrt ſind, ganz ſicher. Man kann, wenn die Witterung nicht ganz ſtürmiſch iſt, ſelbſt mit der Ebbe am Bord kommen, und auf demſelben Ankerplatz das Schiff vollladen und abfertigen. Emden und ganz Oſtfriesland hält Buch und Rechnung in Reichsthalern zu 27 Schaf oder Schaap, oder 54 Stüver à 10 Witten; imgleichen nach Gulden zu 20 Stüvern; wie auch nach Gulden zu 10 Schaf à 20 Witten in Courant. Der Reichsthaler oder Thaler courant hat überhaupt 3 Mark, 9 ß, 18 Flinderke, 27 Schaf, 54 Stüver, 72 Grot, 108 Syferts, 216 Oertgens, oder 540 Witten; der Speciesthaler aber wird zu 4 Mark, 12 ß, 24 Flinderke, 36 Schaf, 72 Stüver, 96 Grot, 144 Syferts, 288 Oertgens, oder 720 Witten gerechnet. Ein ſchlechter Thaler hat 1½ Gulden, 5 ß, 10 Flinderke, 15 Schaf, 30 Stüver, 40 Grot, 60 Syferts, 120 Oertgens, oder 300 Witten. 1 Gulden hat 10 Schaf, 20 Stüver, 40 Syferts, 80 Oertgens, oder 200 Witten. 1 Mark hat 3 ß, 6 Flinderke, 9 Schaf, 18 Stüver, 24 Grot, 36 Syferts, 72 Oertgens, oder 180 Witten. 1 Schilling hat 2 Flinderke, 3 Schaf, 6 Stüver, 8 Grot, 12 Syferts, 24 Oertgens, oder 60 Witten. 1 Flinderke

derke hat 1½ Schaf, 3 Stüver, 4 Grot, 6 Syferts, 12 Oertgens oder 30 Witten. 1 Schaf hat 2 Stüver, 4 Syferts, 8 Oertgens oder 20 Witten. 1 Stüver hat 2 Syferts, 4 Oertgens, oder 10 Witten. 1 Grot hat 1½ Syfert, 3 Oertgens oder 7½ Witten; 1 Syfert hat 2 Oertgens oder 5 Witten. 1 Oertchen aber 2½ Witten. Folglich ſind 5 Reichsthaler gleich 9 ſchlechten Thalern, oder 18 Gulden; 10 Thaler courant, gleich 27 Gulden; 2 ſchlechte Thaler, gleich 3 Gulden; 3 ſchlechte Thaler, gleich 5 Mark; und 9 Gulden = 10 Mark bey der Reduction zu rechnen. Die goldenen und ſilbernen Münzen ſind unter dem Artikel Berlin, beſchrieben. Außer ſolchen hat man hier in Silber: ⅔. ⅓ und ⅙ Thalerſtücke, von 36, 18 und 9 Stüver; ſchlechte Thaler, von 30 Stüver; ganze ¼ und ⅛ Gulden von 20, 5, 2½ Stüv.; 12, 18 u. 36 auf einen Thlr. cour., à 4½, 3 und 1½ Stüver; Flinderke à 3 Stüver, und malle Flinderke à 11 Oertgens; Schafe à 2 Stüver, und malle Schafe à 7 Oertgens; Seßlinge oder Syferts à 5 Witten; Krumſterte à 4 Witten; Oertgens à 1½ Witten; und Wittenſtücke in Kupfer. Wechſelarten und Preiſe ſind wie zu Berlin. Die Berliner Hauptbank hat hier ſeit 1769 ein auf den Fuß des Principaletabliſſements eingerichtetes Komtor. Beym Handelsgewicht wird 1 Schiff℔ zu 300 ℔, und 1 Centner zu 100 ℔, à 32 Loth gerechnet, welcher in Hamb. 102½ ℔ austragen ſoll. Das ℔ zu Emden, Greetzyl, Leer und Stickhauſen iſt 34, zu Berum, Dornum, Eſens, Friedeburg, Norden und Wittmund aber 36 Loth Cölniſch ſchwer. Das ℔ Auricher Hausgewicht iſt 34 Loth Cölniſch ſchwer, ihr ℔ Waaggewicht aber 36 Loth Cöln. Bey der Compagnie in Emden war Amſterdamer Gewicht üblich, da dann 100 ℔ Compagniegewicht, 102 ℔ in Hamburg betragen. Das Korn wird bey Tonnen von 4 Verps, à 2 Scheffel, à 18 Krueß verkauft. 15 Tonnen, 60 Verps oder 120 Scheffel machen daſelbſt 1 Laſt; und 1 Laſt in Hamburg, ſoll in Emden 16½ Tonnen, oder 66 Verps ausmachen. Das Ellenmaaß ſoll 297^{a} franzöſiſche Linien lang ſeyn; alsdann ſind 32 brabanter Ellen gleich 33 emdner Ellen, diff. 3⅛ p. C. und 47 emdner Ellen, gleich 55 hamburger Ellen; diff. 17 p. C. Die Compagnie aber bediente ſich der brab. Elle. Das Fußmaaß hingegen ſoll 131^{a} franz. Linien lang ſeyn; folglich wären 30 emdner Fuß, gleich 31 hamburger Fuß, und 101 rheinländ. Fuß, gleich 107 emdner Fuß. 1 Diemt oder Morgen Landes enthält in Oſtfriesland 400 rheinl. Quadratruthen, von 144 rheinl. Quadratfuß; daher 20 oſtfriesländiſche Diemt, oder Morgen, 9 hamb. Morgen machen.

Embden (Meerbuſen von) ſiehe **Dollart.**

Emboſs d'ells, in England, die wollenen Zeuge, die ſonſt unter dem Namen Serafins bekannt ſind. Sie halten 37½ Yards in der Länge.

Emboutie, heißt bey den Franzoſen überhaupt alle erhabene Arbeit; insbeſondere aber der Gold- und Kupferſchmiede. Siehe auch Stikken.

Emertis, ſind oſtindiſche baumwollene Gewebe, welche die Dänen zum Handel bringen. Die mittlern Sorten halten 20 bis 21 Ellen in der Länge, und 1⅜ Elle in der Breite; von den feinern giebt es welche, die 29 bis 29½ Ellen lang, und $1\frac{9}{16}$ Elle breit liegen; andere von 27½ bis 28½ Ellen Länge, und $1\frac{7}{16}$ Elle bis $1\frac{6}{4}$ kopenhagener Elle breit; ferner,

ferner, 26 bis 26½ Ellen lange, und 1⅜ bis 1$\frac{7}{16}$ Elle breite; endlich noch eine beſondere Sorte, die 1$\frac{5}{16}$ Elle in der Breite, und 28 bis 29 Ellen in der Länge hält.

Emine, ein Maaß, ſiehe Hemine.

Emmagaſinage, im franz. Handel, die Gebühr für das Aufbewahren fremder Waaren im Speicher oder Keller.

Emmenthal, eine Landſchaft im Canton Bern in der Schweitz, die von dem Emmenfluß durchſtrömt wird. Die Bewohner dieſer dem Anſchein nach wilden Gegend ſind vielleicht das reichſte und glücklichſte Volk in Helvetien. Sie treiben einen ſtarken Handel mit Vieh, trefflichen Käſen und guten Tüchern.

Empfang, oder **Empfang des Geldes**, franz. *Reçu*, heißt in Schuld- und Wechſelſachen, wenn entweder der Schuldner von ſeinem Gläubiger das ihm von dieſem dargelehnte Geld wirklich ausgezahlt bekömmt, oder ſolches wieder zurück bezahlt. Es iſt aber, ſo viel das letztere betrifft, niemand gehalten, den Schuldherrn zu bezahlen, es ſey denn, daß er ihm einen Schein oder Quittung der Zahlung oder des empfangenen Geldes wegen ausſtelle, als womit er die Richtigkeit beweiſen muß. Kaufleute ſchreiben die Ausgabe und Einnahme in ihre Handelsbücher, welche, wenn ſie von dazu verpflichteten Perſonen richtig gehalten, oder von dem Beſitzer eidlich bestärkt werden, unter Kaufleuten eben das, was Schein und Quittung gelten.

Empfehlungsſchreiben, werden unter Kaufleuten diejenigen Briefe genannt, die faſt gleiches Inhalts mit den Creditbriefen, nur etwas eingeſchränkter ſind. Man bittet bloß in den Empfehlungsſchreiben, denjenigen, die ſie überbringen, mit Rath, gutem Willen, Beförderung, Hülfe, nöthigem Geld, Wohnung und einer Anweiſung zu rechter Zeit einzukaufen und zu verkaufen, an die Hand zu gehen.

Emploi, bedeutet bey den Franzoſen 1) eine jede gute oder ſchlechte Gelegenheit, etwas zu erwerben, oder zu nutzen. Alſo ſagt man: Ich habe mein Geld zu holländiſchen Tüchern emploirt, das iſt, angelegt; der Emploi iſt gut, es iſt 20 Procent dabey zu gewinnen. Sonſt gebraucht man dieſes Wort auch 2) in Rechnungsſachen, und ſolchemnach heißt ein falſcher Emploi, wenn man eine Summe unter die Einnahme oder Ausgabe ſetzt, welche doch nicht bezahlt worden iſt; wie hingegen ein doppelter Emploi, wenn man eine und eben dieſelbe Summe zweymal in Rechnung bringt, welches ſich aber bey dem Durchſehen und Schluß der Rechnung gar bald an den Tag legt.

Encloiſtre, ein weißer Wein aus Poitou, der dem gemeinen und mittlern Rheinwein ziemlich gleicht. Er wird über Chatellerault nach Nantes, Orleans und Paris ausgeführt, und iſt in Pipen von 29 bis 30 Veltes.

Encombrement, oder *Encombrance*, wie man zu Bourdeaux ſagt, heißt die Unbequemlichkeit, welche die Waaren auf den Schiffen verurſachen, woraus die Ladung beſteht, ſonderlich diejenigen, welche einen großen Stoß ausmachen, und viel Platz einnehmen, als da ſind die Ballen mit Pantoffelholz, Federn, Hanf, Pelzwerk. Was nun das Frachtgeld von dieſen Waaren betrifft; ſo geſchieht die Berechnung der Tonne nach der Unbequemlichkeit, die ſie verurſachen, oder nach dem Platz, den ſie unten auf dem

Schiffs-

Schiffsboden, wohin ſie gethan werden, einnehmen können.

Ende des Riſico (Aſſecuranz). Den engliſchen Polizen nach, währt die Gefahr auf ein Schiff, bis daſſelbe angekommen iſt, und 24 Stunden in guter Sicherheit vor Anker gelegen hat. Auf Güther hingegen ſo lang, bis ſie gelöſcht und wohlbehalten gelandet ſind; verſteht ſich in dem Hafen, oder an dem Beſtimmungsplatz, die in der Polize genannt ſind. Zufolge der hamburg. Aſſecuranzordnung nimmt die Gefahr auf Güther ein Ende, wenn dieſe am beſtimmten Löſchplatz unbeſchädigt wieder aus Land gebracht ſind; welches nach der Ankunft des Schiffs daſelbſt, ſo bald es ſich thun läßt, geſchehen ſoll. Bey Verſicherung auf Caſco dauert die Gefahr, bis die ganze Ladung gelöſcht worden iſt.

Enderlinge, ſ. Aengerlinge.

Endivien, Antivien, Leberdiſtel, lat. *Endivia*, franz. *Endive*, ein Gartengewächs, welches lange eingekerbte Blätter hat, die etwas bitter von Geſchmack ſind, aber einen guten Sallat geben. Es iſt zweyerley: das große breitblätterige, ſo Endivien; und das kleine ſchmalblätterige, ſo Scariol, oder ſchmale Endivien heißt. Die Apotheke hat davon 1) das Waſſer, 2) die Conſerve, 3) den Saamen, 4) den einfachen, und 5) den zuſammengeſetzten Syrup; ſiehe auch Cichorien.

Endoßiren, ſ. Indoßiren.

Engagement, iſt eine Handlung, wodurch einer ſich verbindet, ſeinem Herrn eine gewiſſe Anzahl Jahre zu dienen, worüber ſie mit einander einig geworden ſind. Das Engagement der Franzoſen, auf den Antilleninſeln zu dienen, ſind drey Jahre; das der Engländer ſieben Jahre. Daher werden insbeſondere auf den antilliſchen Inſeln diejenigen, welche ſich dazu verpflichtet, Engagirte oder Verbundene genannt; jedoch aber nennt man ſie am gewöhnlichſten Sechsunddreyßiger, von der Zahl der Monate, welche dieſe drey Jahre, jedes zu 12 Monaten gerechnet, austragen. Engagement wird auch in der Handlung von allen Dingen geſagt, worüber die Kaufleute in ihrer Handlung mit einander eins werden. Man verſteht es auch von Bedingungen, unter welchen die Beamten und Bedienten der Handlungsgeſellſchaften ſich in ihren Dienſt begeben, z. E. Ich habe mein Engagement (Verbindung) mit den Directeurs der chineſiſchen Compagnie unterſchrieben. Gleiche Bewandniß hat es auch mit den Lehrlingen und Kaufmannsdienern, die in Dienſte treten. Endlich heißt man auch Engagement, die Verpfändung der Waaren, worauf ein Kaufmann, der zu Geld Rath ſchaffen muß, entweder von andern, oder von Leihbanken, gegen Zinſen, Gelder annimmt.

Engel, lat. *Anglicus*, iſt der 20ste Theil einer holländiſchen Unze, und hat 32 Gran, oder As. Denn das holländiſche oder amſterdamer ℔ hat 16 Unzen Markgewicht; die Mark 8 Unzen, oder ½ ℔; die Unze 2 Loth, das Loth 10 Engel; und der Engel 32 Gran oder As.

Engelgroſchen, ſ. Schreckenberger.

Engelland, ſ. England.

Engelot, eine engliſche Münze von Gold, worauf ein Engel geprägt iſt; ſie wiegt $105\frac{7}{10}$ holl. As; der Gehalt iſt 23 Carat 8 Gr. der Werth nach 20fl. Geld 4 Thlr. 3½ Groſchen.

Engelsberg, ein kleines Städtchen in Schleſien, im Fürſtenthum Troppau, an der mähriſchen Grenze. Sie hat ſtarke Garnpakkereyen, wovon die Waare nach Breßlau

Breßlau verkauft wird. Hier wohnen auch die ſogenannten Proveedeurs, welches Leute von Capitalien ſind, welche Leinwand aufkaufen, und ſolche wieder nach Breßlau verhandeln. Es hält die engelsberger Leinwand 84 Ellen im Stück, und iſt $\frac{7}{8}$, auch wohl $\frac{9}{8}$ breit. Dieſer Artikel iſt eine Art Rouennes, und geht häufig nach Hamburg, Amſterdam u. ſ. w.

Engelſüß, Steinwurzel, Tropfkraut, lat. *Polypodium, Filicula*, eine wilde Pflanze, deren Blätter dem Milz- oder Farrenkraut nicht ungleich, doch länger, grüner und eingezackter ſind. Dieſe Pflanze wächſt auf mooſigen Steinen und alten Baumwurzeln, ſonderlich von alten Eichen, Buchen, Haſelſtauden und Tannen. Die, welche an Bäumen wächſt, iſt die beſte, und inſonderheit die an den Eichen, welche **Eichfarn, Baumfarn, Eichenengelſüß**, lat. *Polypodium quercinum*, heißt. Die beſte iſt diejenige, die weder zu friſch noch zu alt iſt, weil ſie ſonſt entweder zu viel, oder zu wenig Feuchtigkeit haben würde. Dieſe Pflanze wird in der Arzney, und ſonderlich die Wurzel gebraucht, weil ſie etwas laxirendes bey ſich hat. Man zählt ihrer auf 26 Gattungen, wovon ſieben europäiſche, und die übrigen fremde, und meiſtens amerikaniſche ſind. Jedoch werden von den Droguiſten und Specereyhändlern nur zwey Sorten davon, nämlich die gemeine, und die von den Eichen, verkauft.

Engelszell, oder **Engelhartszell**, ein großer Marktflecken in Oberöſterreich, im Hausviertel, nahe an der Grenze, wo ſich Bayern und Oeſterreich ſcheiden. Er iſt beſonders wegen des Aufſchlags und des Zolls zu merken, welchen alle hierüber fahrende Schiffe geben müſſen, eben, weil oberhalb bey Hafnerzell die Grenzſcheidung iſt.

Engelthaler, Engelsthaler, eine ſächſiſche Silbermünze, welche Churfürſt Johann Georg der erſte von 1618 bis 1623 hat ſchlagen, und einen Engel darauf prägen laſſen. Sie gilt jetzt nur 8 bis 9 Groſchen.

Engelwurz, ſ. Angelik.

Enger, ſ. Aengerlinge.

Enghien, oder **Enguien**, Anguien, lat. *Angia*, eine kleine Stadt in Hennegau, in deren Gegend viele und feine Leinwand fabricirt wird. Auch werden hier artige Tapeten verfertigt, und weit verführt.

England, lat. *Anglia*, franz. *Angleterre*, ital. *Inghilterra*, ein großes, mächtiges und volkreiches Königreich in Europa, welches aus dem ſüdlichen, und zugleich aus dem größten, fruchtbarſten und reichſten Theil von Großbritannien beſteht. Es grenzt gegen Mittag an das britanniſche Meer oder den Canal, gegen Morgen an die Nordſee, gegen Abend an das irländiſche Meer, und gegen Mitternacht an Schottland, von welchem es durch die Flüſſe Solway und Tweed abgeſondert wird. England wird in 52 Shiren oder Grafſchaften eingetheilt. Die Flüſſe darinne ſind, die Thames oder Temſe, Medway, Saverne, Ouſe, Trent oder Humber, Tees, Tyne und Tweed, unter welchen die Temſe, die Saverne und der Humber die drey Hauptflüſſe ſind. Man hat an vielen Orten, zur Beförderung des innern Handels, Kanäle gegraben, Flüſſe vereinigt, und andere ſchiffbar zu machen geſucht. Die vornehmſten dieſer Kanäle ſind der Bridgewaterſche, der Kanal, welcher aus dem Trent in den Merſey führt, und die Flüſſe Trent und Severn vereinigt; der Birminghamſche

hamſche, der Droitwichſche, der von Coventry und Oxford. Der Bridgewaterſche, in der Grafſchaft Lancaſter geht von Marley-Hill bis nach Mancheſter und Liverpool. Mit dem, welcher die Severn und den Humber verbindet, hängt ein kleinerer zuſammen, der von Birmingham bis Bilſton und Autherley geht. Ein anderer von Leeds nach Liverpool gehend, der eine Länge von 108 engliſchen Meilen hat, vereinigt die Severn mit der Thams, wodurch eine bequeme Gemeinſchaft zwiſchen den Seeſtädten London, Briſtol, Liverpool und Hull bewirkt iſt. Auf der Temſe wird mit der Schiffahrt die Handlung ungemein befördert, als welche dazu vollkommen bequem iſt; und wimmelt an dieſem Fluß, vornehmlich in und um London, alles voller Kauf- Schiff- und anderer Leute. Ja man rechnet, daß allein an die 20000 Schiff- und Bootsleute von dieſem Strom daſelbſt leben: wie denn gewiß iſt, daß die Stadt London Macht, Reichthum, Anſehn und Flor dieſem Fluß zuzuſchreiben hat. Eben dieſe Stadt iſt die Hauptſtadt des Königreichs. Die übrigen vornehmſten Handelsſtädte, welche insgeſammt mit zur Handlung ungemein bequemen und nützlichen Häfen verſehen ſind, ſind folgende: 1) Falmouth, 2) Plymouth, 3) Dartmouth, 4) Weymouth, 5) Southampton, 6) Portsmouth, 7) Briſtol, 8) Newcaſtle, 9) Yarmouth, 10) Hull, 11) Leverpool, 12) Whitehaven u. ſ. w., von welchen allen an gehörigen Orten. In den Häuſern der Engländer iſt alles ſehr ſauber, und die Möbeln ſind fein und koſtbar, weil eines Theils derjenige in England für einen armen Mann angeſehen wird, der keine Figur macht, und andern Theils überhaupt die Armuth daſelbſt eine große Schande iſt. Daher man auch gegen die, ſo mehr Schulden gemacht haben, als ſie bezahlen können, das iſt, gegen die Bankerotiers ſehr ſcharf iſt. Jeder Schuldſchein von zwey Zeilen hat hier die Kraft eines trocknen Wechſels, kann indoſſirt werden, und umlaufen; die Bezahlung muß aber, ſo wie es überhaupt bey allen Buchſchulden der Fall iſt, innerhalb 6 Jahren von dem Schuldner gefordert werden, ſonſt ſind ſie verjährt. Jeder Gläubiger kann ſo lang er will, ſeinen Schuldner, der nicht für inſolvent erklärt iſt, auf deſſen Koſten im Gefängniß halten, darf auch nicht für ſeinen Unterhalt ſorgen: doch macht das Parlament alle 6 oder 7 Jahre eine Schuldbefreyungsakte (Act of Inſolvency) unter verſchiedenen Bedingungen. Der Fallit muß ſein ganzes Vermögen den Gläubigern überlaſſen. Ein Fallit, der demohngeachtet voll bezahlen kann, bekömmt 10 Procent von der Maſſe für ſich zurück; wer die Hälfte bezahlt, 5 Procent u. ſ. w. nach eben dieſem Verhältniß. Man erhält aus der Maſſe keine Bezahlung für alles, was man nach dem Tag der Inſolvenzerklärung für den Falliten bezahlt, ſollte es auch wegen einer früher geſchehenen Acceptation eines Wechſels geſchehen. Es iſt ein eigenes Fallitengericht (Court of Bancruptey) für das ganze Königreich, deſſen 60 Beyſitzer der Großkanzler ernennt. Falſche Eyde bey Bankerotten werden mit der Schandſäule, und vorſetzliche Verſchweigung eines Theils vom Vermögen, der zehn Pfund am Werth beträgt, mit dem Strang beſtraft. Zu Einforderung geringer Schulden ſind in angeſehenen brittiſchen Städten eigene Gerichte, die man Courts for the recovery of ſmall debts nennt.

nennt. Ehedem verlor in England ein Edelmann, wenn er Handlung trieb, den Adel: allein, heut zu Tag iſt es umgekehrt, indem Kaufleute und andere, die ſich durch die Handlung empor gehoben haben, für Edelleute paſſiren. Ja man findet ſogar viele von Adel, welche ihre jüngern Söhne zur Handlung anhalten, ohne daß ſie dadurch dem Adel und ihrer Geburt etwas vergeben, oder jener dadurch verloren geht. Was die Naturgaben in England betrifft, ſo bemerken wir zuvörderſt 1) das Thierreich, welches daſelbſt allerhand ſchöne und nutzbare Arten aufweiſen kann. Nichts florirt heutiges Tags in England mehr, als a) die Schäfereyen, welche engliſche Wolle in ſehr großer Menge liefern, welche bekanntlich die feinſte auf der Welt iſt. Es kommt ihr keine andere in Anſehung ihrer Tauglichkeit zu Tüchern und tuchartigen Geweben bey. In dieſem Betracht hat ſie den Vorzug vor der barbariſchen und ſpaniſchen Wolle, obgleich auch dieſe ſehr fein und gut iſt. Die langhärige engliſche Wolle dient vorzüglich zu Tricots, und ſolchen Zeugen, die der Franzoſe étoffes raſes nennt. Man ſchätzt vorzüglich die aus Buckinghamſhire, Rumney-Marſh, Herefordſhire, dem Bisthum Durham, wie auch die von Banc de Tees und Woulds im Oſten von Yorkſhire. Die ſtärkſten Wollmärkte ſind zu Cirenceſter, Stourbridge, und Brecknock in Wallis. Weil der alleinige Beſitz der feinſten Wolle für das Reich ein höchſt wichtiger Artikel iſt, ſo haben Englands Regenten ſich denſelben durch zweckmäßige Vorkehrungen zu ſichern geſucht. Die Königin Eliſabeth ſetzte ſehr ſtrenge Strafen auf den Fall, wo Jemand ſich unterſtünde, einen Widder, ein Schaaf oder Lamm von engliſcher Raſſe aus dem Land zu ſchaffen. Nach der Verordnung ſoll der Uebertreter zum erſtenmal mit Verluſt aller ſeiner Habe und Güther büßen, und noch ein Jahr im Gefängniß ſitzen, nach Ablauf dieſer Zeit aber auf öffentlichem Platz die eine Hand verlieren. Wiederholte er das Verbrechen, und man ertappte ihn über der That, ſo war die Todesſtrafe unausbleiblich. b) Hiernächſt ſind die engliſchen Pferde an Güte und Dauerhaftigkeit vor allen andern Raſſen im Ruf. Sie ſtammen von edlen Pferden aus Arabien und der Barbarey ab, und ſind meiſtens von dürren Köpfen mit einer gebogenen Habichtnaſe, kleinen ſpitzigen Ohren und erhabenem Hals geziert: ſie haben einen etwas hochaufgeſchürzten Hirſchleib und ſind rahn von Schenkeln. Weil ſie zu aller Mühe und Arbeit begierig und ſehr flüchtig ſind, ſo werden ſie zu der Parforcejagd vor andern gebraucht. Inſonderheit aber werden die Zelter oder Paßgänger, wegen ihres ſanften und ſichern Ganges, ſehr geachtet; doch durften ſie ſonſt ohne beſondere Erlaubniß nicht aus dem Land geführt werden. Dieſes Reglement beſteht jetzt nicht mehr: die Ausfuhr iſt unverwehrt. Man hält die engliſchen Pferde für die kühnſten und bravſten auf der Welt. Sie taugen ſehr gut ins Feld, daher ſehr viele an fremde Nationen verhandelt werden. Auch nach den engliſchen Colonien werden viele verſchifft. Die beſten fallen in Lincoln- Northampten- Leiceſter- und Yorkſhire, und dieſe taugen gleich gut zum Reuten und Fahren. Die engliſchen Guildings ſind ihrer Schnelligkeit und Behendigkeit wegen weit und breit berühmt. Auch in den Thälern der Grafſchaft Montgomery in Wallis werden viele Pferde ſehr guter

guter Art aufgezogen. Endlich ſchätzt man noch die aus verſchiedenen andern Gegenden des Königreichs. Man glaubt jetzt ſtark, daß die Pferdezucht zum Nachtheil der übrigen Viehzucht und des Getreidebaues überhand genommen habe. Sie iſt in Liebhaberey ausgeartet. c) Ferner ſind die engliſchen großen Hunde welche man engliſche Doggen nennt, wegen ihrer Stärke und Beherztheit ſehr berühmt; und unter ſolchen beſonders diejenigen, welche zum Ochſenhetzen gebraucht, und daher Bull-Dogs genannt werden. Man bezahlt ſie theuer, und ſie ſind fähig, ſich mit einem Bären und Löwen herum zu beißen. d) Es giebt in England auch ſehr viele Kaninchen, deren Haare man ſich gar nützlich zum Hutmachen bedient. Die Felle von den Kaninchen, welche noch alle ihre Haare haben, werden, nachdem ſie wohl zugerichtet, durchgegerbt und gargemacht ſind, zu Pelzwerk verbraucht. Die engl. Art iſt beſonders ſchön. Man ſchätzt vorzüglich die ſchwarzen Felle hoch, und führt ſie ſtark nach der Fremde aus. England ſchickt auch Haſenfelle, Katzen- und Eichhörnchenfelle, nebſt Fuchs- und Fiſchotterfellen zum Handel. Dieſe Rauchwaaren zieht man aus der Gegend von Brecknock in Wallis. e) Nicht weniger iſt das Rindvieh unvergleichlich, welches nicht nur die ſchönſten Kalb- und Ochſenhäute und Hörner, ſondern auch ſehr wohlſchmeckende Butter und Käſe giebt. Der ſtärkſte Markt für Butter iſt zu Ipswich in Suffolk; für Käſe zu Stourbridge in Worceſter-ſhire. f) Die Heringe, ſo an den engliſchen Seeküſten gefangen werden, übertreffen an Fettigkeit und Güte alle andere, die in der Gegend von Dänemark, Norwegen, Schweden und Deutſchland gefunden werden. Beſonders wird bey Yarmuth in Nordfolk alle Jahre im Sept. ein einträglicher Heringsfang getrieben. Es iſt gewiß, daß die Engländer ſeit einigen Jahren angefangen haben, ſich mit größerem Eifer, als ehemals geſchehen iſt, darauf zu befleißigen, dergeſtalt, daß, nach Abzug deſſen, was von der Nation ſelbſt verbraucht wird, der Profit jährlich über 200000 Pfund Sterlings hinanſteigt, welchen England jetzt vom Verkauf der eingeſalzenen oder geräucherten Heringe, und des grünen oder getrockneten Dorſch und Stockfiſch, welcher inſonderheit bey New-foundland gefangen wird, zieht. Der Vertrieb dieſer Fiſche geſchieht gemeiniglich nach Spanien, Italien und nach verſchiedenen Häfen des mittelländiſchen Meers und auf den Inſeln des Archipelagus. Die Dorſch-Cabeljau- oder Moruefiſcherey iſt für England außerordentlich wichtig. Der Fiſch heißt bey den Engländern White-Fiſh. Es iſt der Hauptname, worunter ſie die verſchiedenen Sorten Morue begreifen. Dieſer Fiſch wird an fünf unterſchiedlichen Orten gefangen: nämlich, 1) in dem Nordmeer. Dieſer führt den Namen Nord-Sea-Cod. Der ganze Fang wird gewöhnlich nach London oder den Häfen an der nahen Küſte zu Verkauf gebracht. Dieſe Morue- oder Dorſchart dient da hauptſächlich zur Verproviantirung der Schiffe, die ſich mit der Küſten- und Frachtfahrt abgeben. 2) An der großen Bank von New-found-land. 3) An der öſtlichen Küſte Schottlands. Die Gattung heißt Scots-white-Fiſh. Die Menge iſt jedoch nicht gar groß. 4) Am nordweſtlichen Theil von Schottland, und um die Weſterneseinſeln, vornemlich in den Bayen und Buchten der Inſeln Lewis,

wis, Larris und Skie. Die Kaufleute zu Glasgow und Londonderry ſchicken ihre Fiſcherfahrzeuge nach dieſen Gewäſſern ab. Man verkauft den Fang auf den Märkten Spaniens. Nach den Berichten der einheimiſchen Armatörs geben dieſe verſchiedenen Fiſchereyen jährlich nicht weniger, als 200,000 Centner mit weißem Salz eingeſalzener Fiſche aus. Der größte Theil davon geht nach Bilboa, Oporto, Liſſabon, Cadiz und andern Häfen Spaniens, wie auch über das Mittelländiſche Meer nach Italien, vornemlich nach Livorno; endlich auch nach den engl. Colonieen in Amerika und Weſtindien, nach Madeira und den Caboverdiſchen Inſeln. Die Stadt Hull treibt einen ausgebreiteten Handel mit getrocknetem Stockfiſch. Nicht weniger iſt an den engl. Küſten, ſonderlich bey Dorſet und Eſſex ꝛc., g) das Meer voll von wohlſchmeckenden Auſtern, und ſie werden für die beſten gehalten; ſiehe Auſtern. h) Auch ſind von den großen Seekrebſen, welche aus England gebracht werden, die vorderſten Spitzen bey uns bekannt, und unter dem Namen, engliſche Krebsſcheeren, oder Krebsſcheerenſpitzen, lat. *Chelae cancrorum anglicorum*, in den Apotheken ſowohl ganz, als auch präparirt zu haben; i) der ſchönen Sardellen und Pilchards, welche vornehmlich bey Cornwall und ohnweit davon gefangen werden, zu geſchweigen. k) Der Wallfiſchfang wurde bis auf die letztern Jahre nur ſchwach betrieben; aber im J. 1787 giengen über 300 engl. Schiffe nach Grönland und der Davisſtraße darauf ab. 2) Thun wir einen Blick in das Reich der Erdgewächſe, ſo iſt England gleichfalls mit vielen beſondern Naturgaben verſehen. Denn nicht zu gedenken, daß es ein ſchönes Getreide- und Grasland iſt; ſo haben die Londonſchen Apotheker zu Chelſea einen berühmten Garten voller Arzneykräuter angelegt. Auch iſt der oxfordiſche mediciniſche Garten nicht weniger in gutem Ruf, und kann ein Kräuterverſtändiger eine geraume Zeit mit Beſichtigung deſſelben zubringen. Es mangelt England gleichfalls nicht an einem guten Boden, worauf man Flachs und Hanf ſäen kann; und wächſt vornehmlich in der Provinz Lancaſhire guter Flachs und Hanf. Doch reicht derſelbe zu den Bedürfniſſen des Landes noch nicht hin. Desgleichen hat dieſes Reich einen großen Ueberfluß an vortrefflichen Lorbeer- und Rosmarinbäumen. Der engliſche Safran iſt trefflicher Art. Er giebt unter allen übrigen Landesarten keinem als dem Perſiſchen und Oeſterreichiſchen etwas nach. Der Anbau dieſes Produkts hat ſich, ſeitdem die Regierung durch Prämien dazu aufmunterte, ſehr erweitert. In Eſſex, beſonders in der Gegend um Walden, in der Grafſchaft Nortfolk bey Walſingham, wie auch in Wiltſhire, Cambridgeſhire und in mehrern andern Gebieten hat England große Safranfelder. Ferner zeugt England Süßholz, wie auch Waydkraut zum Blaufärben, und gute Eichen zum Schiffbau. Obwohl an anderm Bauholz Mangel iſt, und im Land ſelbſt nicht ſo viel wächſt, als man nöthig hat; ſo wird doch aus andern Ländern, und ſonderlich aus Norden, genug Holz dahin gebracht. Vor dieſem hat man in England auch angefangen, Tobak zu pflanzen: allein, es iſt bald durch ein königl. Edikt wieder verboten worden, damit die Colonieen nicht darunter leiden möchten. Der Hopfen verdient eine anſehnliche Stelle unter Englands Produkten. Es nimmt

dieſer Anbau weitläuftige Strecken Landes in den Grafſchaften Kent und Surrey ein. Der aus dieſen beyden Provinzen wird für den beſten in ganz England gehalten. Worceſter-ſhire baut ebenfalls Hopfen, der guten Ruf hat; doch kömmt er dem aus Kent nicht bey. Auch in Wallis ſind viele Hopfenfelder. Es giebt viele Hopfenfelder in England, die mehr eintragen, als die beſten Weinberge im Ausland. Mit Süßholz treiben beſonders die Städte Workſopen in Nottingham-ſhire und Poutfret in Yorkſhire einen anſehnlichen Handel. Endlich kommen wir 3) zu dem Mineralreich. Es hat England allerhand edle und unedle Steine, als unächte Diamanten, ſonderlich aber viele und ſchöne Achatſteine. Staffordſhire und Lancaſhire prangen mit Alabaſterbrüchen. Erſtere Provinz nebſt Derbyſhire und Cornwall hat auch Marmor. Die Halbinſel Portland iſt wegen des Steinbruchs berühmt, deſſen Stein beynahe ſo hart wie Marmor iſt, und diejenigen Bauſteine, die in der Provinz Nottingham gebrochen werden, ſind noch beſſer. Hiernächſt findet man in England viel Cryſtall und Galmey, welcher den deutſchen übertrifft. Von Steinkohlen werden viele hundert Schiffsladungen weggeführt: und zu Newcaſtle geſchieht damit der größte Handel, weil die daſigen für die beſten gehalten werden. Man rechnet den Werth aller jährlich in England verhandelten Steinkohlen über 30 Millionen Thaler. England hat ferner vielerley Metalle aufzuweiſen: ſo giebt es Silberbergwerke in Lancaſhire, Durham und Cornwall; doch weil dieſe allzu tief liegen, ſo werden ſie nicht ſonderlich geachtet. Eiſen giebt es in der Grafſchaft Suſſex und an verſchiedenen andern Orten des Königreichs mehr; imgleichen Stahl. In Cumberland und Sommerſetſhire findet man Kupferbergwerke. Obgleich England an Kupfer nicht ſo reich iſt, als an Bley und Zinn; ſo hat es doch Minen von jenem in vielen von ſeinen Provinzen. Die Berge der Landſchaft Richemond, in Cornwall, Cumberland, Derbyſhire, Stafford-und Devonſhire enthalten ihrer hier mehr dort weniger. Man hat neuerlich um Carmarthen in Devonſhire darauf zu bauen angefangen. Die Minen, welche man zu Dodington auf dem Quantockberg in Sommerſetſhire entdeckt hat, hält man für die ergiebigſten in ganz England. Das engliſche Zinn iſt ſeiner Güte wegen mehr als zu bekannt: und zwar iſt das ſchönſte, welches in der Welt zu finden ſeyn mag, in der Provinz Cornwall und in Devonſhire anzutreffen. Bley giebt es vornehmlich in Derbyſhire, wie auch Nortthumberland, Cumberland, Devonſhire, im Ländchen Richemond in Yorkſhire, im Biſthum Durham, in Glouceſterſhire, Sommerſet und Weſtmoreland: ferner, im Fürſtenthum Wallis, und in den Landſchaften Cardigan, Denby, Flint, Carmarthen und Montgomery. Die Orte in England, wo man das meiſte Bley zu Tage fördert, ſind Combmarton, Newcaſtle und Derby. Die Minen im Peackrevier in Derbyſhire ſind ſehr reichhaltig; nicht weniger zu Caswick in Cumberland. Das Bley aus Carmarthen iſt trefflicher Art. Unter die reichſten Bleyminen zählt man auch die um Eſſirker in Cardiganſhire. Der Engländer nennt ſie *Welch-Potoſi*, das galliſche Potoſi. Die Tonne vom hieſigen Bley giebt 72 Unzen Silber. Von dem engliſchen Bley-

weiß handelt der Artikel: Bleyſtein; ſiehe auch den Artikel, Bleyweiß. England hat ferner nicht nur gutes Meerſalz, ſondern auch unvergleichliche Salzquellen. Die Engländer laſſen ſich ſeit vielen Jahren ſehr angelegen ſeyn, ihre Salinen zu verbeſſern; aber doch müſſen ſie noch immer graues Salz den Fremden abnehmen. In der Bereitung des weißen Salzes haben ſie es in ihrer Inſel ſelbſt ſchon weit gebracht. Einige Privatleute haben Salzkoten zu Lemington im Hampſhire und auf der Inſel Wight angelegt, die aber freylich nur in recht dürren Sommern die beſte Ausbeute geben. Man läßt da das Meerwaſſer ſich verdicken, welches dieſen Nutzen hat, daß man hernach bey der Criſtalliſirung weniger Feuerung braucht. Die öftern Regen, und die ſchwächere Wirkung der Sonnenſtrahlen an den engliſchen Küſten ſind Urſache, daß jener Zweck ſich ſchwer erreichen läßt. Da die Engländer das franz. Salz gern entbehren wollten, ſo haben ſie mehr als einmal verſucht, dem ſpaniſchen und portugieſiſchen Salz ſeine Schärfe zu benehmen, weswegen beyde zum Einſalzen des Fleiſches und der Fiſche weniger taugen. Zu dieſer Abſicht laſſen ſie ſolches mit Seewaſſer und etwas zugeſetztem franz. Salz nochmals kochen, und meynen, daß davon das Salz um vieles gemildert werde. Dieſer Methode folgt man in Irland nur wenig. Man fängt da beym Einſalzen mit weißem Salz an, das entweder von Salzquellwaſſer oder von Liverpoolſchem Salz raffinirt iſt. Die Vollendung geſchieht mit grauem portugieſ. Salz von Setubal. Auf dieſe Weiſe wird ohngefähr gleiche Quantität des weißen, als des grauen verbraucht. Nur bey Einſalzungen ſolcher Proviſionen, die zu langen Reiſen dienen ſollen, muß England noch immer ſeine Zuflucht zu fremder Produktion nehmen. Zu London gebraucht man für Tiſch und Küche das weiße Salz von Newcaſtle, und im übrigen England zu gleichem Behuf andres inländiſches Salz. In dem freyen Amerika ſalzt man ſogar mit Liverpoolſchem Salz das Ochſenfleiſch ein, das nach den engliſchen Antillen beſtimmt iſt. Bis es den Engländern gelingt, bey ſich zu Hauſe Salz durch Abdünſtung machen zu können, bereiten ſie es durch Hülfe des Kochens in großer Menge. Ihre Hauptſalzcocturen ſind in Northumberland, Durham und Cumberland. Der niedrige Preis der Feuerungsmaterialien in gedachten Gegenden ſichert ihnen dieſen Induſtriezweig. Shields, Blyth und einige andere Plätze haben ſich hierauf am ſtärkſten gelegt. In den beyden zuerſt genannten Provinzen ſind über 200 Keſſel vorhanden, die jährlich gegen 600 Laſt Salz verfertigen. Dieſes geht zum Theil nach London, wo es unter dem Namen Newcaſtlerſalz abgeſetzt wird; auch ſchickt man es nach Hamburg, Altona, Copenhagen, Bergen und andern Gegenden Nordens. Das engliſche Salz, welches die Handlung von Lemington in Hampſhire, von der Inſel Whigt, aus Portſea erhält, wird ebenfalls aus Meerwaſſer gezogen; das nemliche iſt der Fall mit dem aus der Gegend um Pool in Dorſetſhire, und Topſom in Devonſhire. Hier in dieſen Gegenden hat die Sonne ſchon mehr Kraft, als auf dem nördlichen Theil der engliſchen Küſten. Dieſes Salz iſt auf dem Londner Markt etwas wohlfeiler, als das von Newcaſtle. Steinſalz iſt am reichlichſten in der Gegend

gend um Northwich in Cheſhire vorhanden. Unter- und oberhalb dieſer Salzminen ſind auch Salzkoten, die bey dieſer Stadt im Betrieb gehalten werden. Das Steinſalz aus Cheſhire taugt aber nicht eher zum häuslichen Gebrauch, als bis man es in weißes Salz verwandelt hat. Man läutert es in der Provinz ſelbſt, und ſchafft eine große Menge in Blockſtücken und großen Maſſen auf den Wawer- und Merſenflüſſen nach Dungeon und Liverpool. Hier wird es mit Meerwaſſer aufgelöſt, und kunſtmäßig geläutert. Es wird davon eine große Menge nach Irland und den engl. Colonieen verfahren. Von ungeläutertem Bergſalz geht auch viel nach Irland und den verſchiedenen Küſten Englands. Das weiße Salz und jedes andere von engliſcher Verfertigung, bezahlt in England eine Auflage von 3 Sh. 4 P. für den Buſhel von 56 ℔; fremdes Salz, 6 Sh. 8 P. für den Buſhel von 84 ℔. In Schottland iſt der Impoſt um die Hälfte geringer. Das Salz, welches man hier zum Einſalzen der Artikel, die exportirt werden, verbraucht, iſt frey von Gefällen. Von mineraliſchen Salzen wird zu Epſon in der Grafſchaft Surrey, von dem daſigen mineraliſchen Waſſer ein bekanntes Salz zubereitet; ſiehe Engliſches Laxirſalz. Alaunwerke hat England in den Provinzen York und Lancaſter, wo Alaun in bläulichtem Stein, dem Schiefer nicht unähnlich, bricht. Er wird in Stücken gebrochen, und der Schwefel, der ſich darinne befindet, durch Feuer abgetrieben; da dann das letztere von ſelbſt erlöſcht, wenn aller Schwefel verflogen iſt. Man läßt hernach den calcinirten Stein 24 Stunden lang in Waſſer digeriren, und gießt alsdann das mit Alaun geſchwängerte Flüſſige in bleyerne Keſſel. Es wird mit einer Lauge von Meergras ſo lang gekocht, bis die Miſchung eine gewiſſe Dicke hat; nachher gießt man eine beſtimmte Menge Urin zu, um den Schwefel, Vitriol und andere fremdartige Materien niederzuſchlagen, worauf die Flüſſigkeit in fichtene Kufen gegoſſen wird. Darinne cryſtalliſirt ſich der Alaun, und ſetzt ſich an die Seiten der Gefäße an. Man bricht die angeſchoſſenen Cryſtallen davon los, und läßt ſie in Keſſeln über dem Feuer zerſchmelzen. Man gießt hernach den Alaun in Tonnen, und läßt ihn darinne erkalten, dadurch erhält man ihn in großen Maſſen von der Dicke der Gebinde, man nennt ihn auch deswegen Steinalaun. In den engliſchen Alaungruben rinnt über das alaunreiche Geſtein ein klares Waſſer von ſtypstiſchem Geſchmack, welches aufgegangen, und daraus durch Verdünſtung ebenfalls Alaun bereitet wird. Endlich iſt England auch mit den beſten Erden verſehen. Von der Walker- oder Füllererde iſt bekannt, daß deren in England mehr gefunden werde, als an irgend einem andern Ort in der Welt. Die Engländer gebrauchen ſie jetzt nur noch zum Walken der groben Tücher, aber zur Reinigung der feinen haben ſie ein andres Mittel. Eine Abhandlung der engliſchen Walkerde ſteht in des von Juſti Policeyamtsnachrichten des Jahrs 1756. Von der Polir- und Trippelerde iſt gleichfalls die engliſche die beſte. Und unter den Farberden iſt beſonders das engliſche Braunroth, wovon ein Artikel folgt, und das engliſche Ockergelb berühmt. Kurz: England iſt ein ſehr fruchtbares, nahrhaftes, reiches und mächtiges Land, dem es faſt an weiter nichts, als an Oelbäumen und Weinſtöcken fehlt;

auch hat es keine Seide und keine Wölfe. Zwar was den Weinwachs anbelangt; ſo ſind, des Mangels der Sonnenhitze ohngeachtet, gleichwohl einige Jahre her durch ſonderbaren Fleiß daſelbſt eben ſo gute Trauben, als in den meiſten Gegenden von Frankreich, zuwege gebracht worden; ſiehe *Muſeum Ruſtic. et Commerc.* I Band p. 356. Hiernächſt ſind vermittelſt der Handlung alle Sorten Weine in der Welt, und zwar die meiſten in Ueberfluß daſelbſt zu haben, ob ſie wohl ziemlich theuer und mehrentheils verfälſcht ſind. Im Gegentheil kömmt dem engliſchen Bier kein anderes an Stärke und Annehmlichkeit gleich. Das ſtarke oder Doppelbier wird Ale genannt. Ueberdieſes macht macht man in England auch noch verſchiedene andere Getränke, als Cider oder Aepfelwein, Perry, oder Birnwein, Meth, Mum, Punch, Kirſch- und Johannisbeerwein. Der Cider aus Herefordſhire hat unter allen den Gegenden, die dieſes Getränk liefern, den ſtärkſten Ruf. Auch die Bewohner der Provinzen Worceſter, Glonceſter, Devon und Sommerſet verfertigen deſſen eine große Menge und von guter Art. Weil nun England von allen rohen Waaren großen Ueberfluß hat; hiernächſt die weitläuftige Handlung in alle Theile der Welt noch einen großen Ueberfluß an andern rohen Materialien zu Manufacturen und Fabriken liefert; und endlich der Engländer ſelbſt ſehr arbeitſam, hitzig und erpicht auf ſein Vornehmen, ja ſehr tiefſinnig, und ſinnreich iſt, wie er denn in Erfindung und Verfertigung ſchöner und ſauberer Sachen ungemein glücklich iſt: ſo fehlt es an nichts, was zum Grund eines ſchönen Zuſtandes der Manufacturen und Fabriken erfordert wird. Und man kann wohl ſagen, daß die Engländer es in Manufacturen, beynahe von allen Gattungen, meiſtentheils den andern Nationen zuvor thun. Jedoch beſteht ihre größte Stärke in den Wollmanufacturen; daher ſie, wie oben ſchon gedacht, bey Leib- und Lebensſtrafe ihre Wolle nicht ausführen laſſen. Ja es iſt kein Land, wo mehr Aufſicht und Schau auf die Wollmanufacturen gehalten, und ſo genau darauf geſehen wird, wie breit und lang ein jedes ſolcher Tücher und Zeuge ſeyn ſoll, wie ſie gefärbt, gezeichnet, geſtempelt und verkauft werden ſollen, als in England. Durch die nämlichen Statute, mittelſt welcher die Manufacturen Verordnungen erhielten, wurden auch Aufſeher angeſtellt, die über die Beobachtung jener zu wachen haben ſollten. Man nennt dieſe Overſeers und Searchers. Es waren in den Reglements auch Geldbußen beſtimmt, die die Uebertreter des Geſetzes erlegen ſollten. Man ſagt aber, daß jetziger Zeit dieſe Verordnungen nur meiſt der Form nach beobachtet werden. Wer dawider handelt, die Zeuge ſchmäler oder ſchlechter macht, darf keine Geldſtrafe mehr erlegen, aber ſeine Waare erhält auch keinen Stempel oder Schaubley, das Merkzeichen guter und verordnungsmäßiger Arbeit. Die Engländer laſſen jetzt ihren Fabrikanten mehr freye Hand und geben zu, daß ſie ſich nach dem Eigenſinn und den Umſtänden ihrer Abnehmer richten. Ihre ſchlechteſte Waare iſt die, welche ſie zu den Auktionen bringen, oder auf Meſſen verfahren. Nur auf die Vermiſchung der Wolle, die zu breiten Tüchern verarbeitet werden ſoll, giebt man ſehr genau Acht. Jeder Zuſatz von ſchlechtem Material, iſt durch ein Geſetz unter

Jacob

Jacob I bey 5 Pfund Sterl. Straſe verboten: und wer dieſe Buße nicht gleich erlegt, wird ins Gefängniß geſetzt. Dieſe Verordnung hat noch jetzt ihre volle Kraft. Auch iſt die Einfuhr aller fremden Tücher in England bey Confiskationsſtrafe verboten. Bey der Ausfuhr ſind die gefärbten engl. Tücher zollfrey; die weißen aber bezahlen 5 Sh. Sterl. das Stück. Bey der Schau wird jedes Stück Waare durchgeſehen, gemeſſen, plumbirt, das Maas, das Gewicht und das Wort Searched (oder geſchauet), darauf geſetzt: und wenn dieſes geſchehen iſt, darf kein ſolches Stück Waare mehr von den Zollbedienten aufgemacht werden. Die durchgängige Manufakturthätigkeit, welche in der neueſten Zeit in den mehreſten Gegenden unſers Welttheils zu herrſchen beginnt, hat die Engländer um ihre eigenen Manufakturen ſehr beſorgt gemacht. Daher hat ſchon Georg I durch ſein 5tes Statut verboten, daß Niemand, bey dreymonatlichem Arreſt und 100 Pfund Sterl. Strafe, einen Werkmeiſter oder Geſellen unter den engliſchen Tuchmachern oder Zeugwebern zu Auswanderung verleiten ſoll. Dieſes Geſetz iſt noch 1790 durch eine Parlamentsbill beſtätigt worden, und man hat zu gleicher Zeit die Ausfuhr aller Maſchinen und Werkzeuge, der ſich die engliſchen Woll- und Seidefabriken bedienen, verboten. Es theilen ſich die wollenen Manufakturen bey den Engländern in vier Hauptäſte: nämlich a) in **Tuchmanufakturen**, welche ſehr breite Tücher liefern, von denen der Artikel, **Engliſche Tücher**, nachzuſehen; b) in **Wollenzeugmanufakturen**, dergleichen ſind, **Boy**, **Superſoy**, londoner **Sarſche**, ſonſt **Cariſet** genannt, **Sarſche von Exceſter**, **weißer** und **farbiger Kerſey**, **Drognet**, **Kalamank**, **Baye** oder **Bayette** von Mancheſter und Clocheſter, **Perpetuanne**, **du Roys**, **Quinett**, **Frieß**, **Reveche**, **Molleton**, **Flanell**, und ſonderlich bunte auf beyden Seiten gedruckte, ſonſt aber auch **türkiſche Flanelle**, oder **Golgas** genannt, (ſiehe **Flanell**) eine Menge ſchlechter Zeuge, die in England verbraucht werden, und nicht leicht in auswärtige Länder kommen: nicht erſt der ſo feinen, ſo leichten und ſo warmen Decken zu gedenken, die in England aus Wolle fabricirt werden. Ein vollſtändiges Sortiment engliſchwollener Zeuge, enthält auch noch unter andern, **Bayetons**, **Ratine**, **Ermine**, **Bath-Coatings**, **Serge de Nimes**, **de Berry**, **de Rome**, **de Seigneur**, **Everlaſtings**, **Satin de Nimes**, **Durances**, **Bercane**, breite und ſchmale **Flanelle**, **Etamine Serges de Segovie**, **Bayettes Alconcher**, **Bayettes de Miliquin**, geblumte Atlaſſe und Brocards, geſtreifte und gewürfelte **Camelotins**, **Sempiterne**, **Eternels**, **Quinets**, **Batavias**, Wollendamaſt, **Harlequins**, **Floretias**, ſchlichte und ſtreifige Calamankzeuge, Cammlotte, Gros-grains, Hayrbins u. dergl. c) **Engliſches Garn**, ſiehe **Wollengarn**, und endlich d) in **Strumpfwürker-Manufakturen**, welche Strümpfe von langer und gut geſponnener Wolle liefern. Die wollenen Strümpfe ſind von jeher ein wichtiger Zweig der engliſchen Handlung geweſen; ſie wurden ehedem in ſehr großer Menge nach Deutſchland, Spanien ꝛc. verfahren; jetzt viel weniger, ſeitdem Preußen, Oeſterreich, Spanien ꝛc. ihre Einfuhr nicht erlauben. Es giebt zu London beſondere Niederlagen für die verſchiedenen Sorten dieſer Waare: z. B. eine, in der blos Aberdeenſche Waare; andere,

worinne Leiceſterſche, Jerſeyſche, Nottinghamſche ꝛc. verkauft werden. Die Jerſeyſorte iſt geſtrickt, und wird roh gehandelt. Leiceſterwaare iſt gewürkte mittlere und ordinäre: die aus Derby und Nottingham feiner Art. Nach den Wollmanufakturen verdienen in England die Baumwollmanufakturen die nächſte Stelle. Durch ſie finden viele arme Familien ihr Brod. Der ſinnreiche Engländer benutzt den Baumwollſtoff zu hunderterley ſaubern und gut in die Augen fallenden Geweben, vorzüglich Strümpfen, Mützen, Handſchuhen, Cattunen, Muſſelinen, Muſſelinets, baumwollenen Sommer- und Wintermancheſter, zu Bazins, Bombaſines, Morines, Jeannets, Satinets, Cottonades, Cottonines, Siamoiſes, Nanquins, Barchenten, Multongs, Toiles de Cotton, Demittes, Quiltinets ꝛc. Die berühmteſten unter den engl. Baumwollmanufakturen ſind zu Mancheſter, zu Bolton in Lancaſhire, zu Kidderminſter in Yorkſhire ꝛc. Die engliſchen Bazins werden beſonders häufig in Norfolk und Weſtmorland gemacht. Barchente zu Bolton und Coventry. Baumwollene Strümpfe und Handſchuhe zu Congleton u. ſ. w. Die Fabrikanten im Fürſtenthum Wallis haben übrigens die Freyheit, ihren baumwollenen Zeugen die Qualität, Breite, Länge und Schwere zu geben, die ſie für gut finden, und ſind durch kein Reglement eingeſchränkt. Die Provinz Merioneth, welche einen Theil dieſes Fürſtenthums ausmacht, treibt mit ſolchen Artikeln einen ſehr ausgebreiteten Handel, ſo wie auch Shrewsbury in Shropſhire. Die letzere Stadt ſchickt davon viel nach London. Den Baumwollmanufakturen ſetzen wir die Hutfabriken an die Seite. Denn man verbraucht in England zu den daſigen ſchönen und koſtbaren Hüten nicht allein die Biber- und Kaninchenhaare, ſondern auch eine ziemlich große Menge von feiner engliſcher und ſpaniſcher Wolle. Dieſe Manufaktur iſt nächſt den vorigen eine der blühendſten, welche die Engländer haben, wegen des groſſen Vertriebs, den ſie damit, ſonderlich nach Spanien, machen, wohin ſie ihrer jährlich zum wenigſten für 100000 Pfund Sterling führen, welches die von Rouen, von Caudebec, und von einigen andern franzöſiſchen Städten, faſt völlig ruinirt hat: wie denn die engl. Hüte bis jetzt den Preis vor den franz. und deutſchen, ſonderlich der Dauerhaftigkeit wegen, haben. Die engliſchen zwirnenen Spitzen ſind auch ſehr fein und ſehr ſchön. Seitdem man aber in Flandern, in der Picardie und in Champagne angefangen hat, ſie nach und nach beſſer zu machen; ſo werden keine mehr von London nach Frankreich geholt. Was aber die engliſchen Manufakturen in Seidenwaaren anbetrifft; ſo ſind dieſelben ſo gut und wohl gearbeitet, als die der Franzoſen und Italiener, aber 25 bis 30 % theurer. Die vornehmſten ſind gewäſſerte und tabisartige Mohre, Taffente von verſchiedener Güte, ſeidene Tücher, ſeidene Spitzen, die ſowohl wegen ihrer Muſter, als wegen ihrer Fabrik, gar unvergleichlich ſind; Bänder von allerhand Sorten, und inſonderheit von ſo vortrefflicher Feuerfarbe, daß ihr noch keine fremde Bandwaare hat beykommen können; Strümpfe, Atlaſſe, Damaſte, Sammete und Plüſche. Von halbſeidenen Zeugen ſind zu merken Crepon, glatt und geſtreift, Camelot, halbſeidene geſtreifte Zeuge, und dergleichen. Auf die Verfertigung des leinenen

Zeugs

haben die Engländer ſich ehemals nicht ſonderlich gelegt: da dann die Ober= und Niederlauſitz, im= gleichen Schleſien großen Vertrieb von leinenen Waaren nach Eng= land hatten. Jetzt aber haben ſie gleichwohl angefangen, auch dieſe Manufaktur ſehr emſig und mit großen Vortheil zu errichten. In= deſſen iſt die Leinwand in England ziemlich theuer. Die meiſten Lein= wande macht man jetzt um Man= cheſter in Lancaſhire, zu Kidder= minſter in Yorkſhire, um Taunton in Sommerſetſhire, Exeter in De= vonſhire, Ely in der Landſchaft Cambridge, und in Suffolk. Ihr Hauptmarkt iſt zu Dunſtable in Bedfordſhire, und dieſer fällt im Maymonat. Das in England ver= fertigte ſtarke braune Regalpapier zu Einpackung der Waaren hat die= ſes beſondere, daß die Eiſenwaa= ren darinne vor dem Roſt geſichert ſind. Die Lederfabriken in Eng= land ſind auch in gutem Ruf, und man wird nirgends einen größern Ueberfluß an wohl zubereitetem Kuh= und Ochſenleder finden, als hier: wie denn das engliſche Soh= len= oder Pfundleder wegen ſeiner Güte und ganz beſondern Eigen= ſchaften, nach dem Lücker, den Preis über alles andere erhält. Von dem weißen Juchten, ſiehe den Artikel, Juchten. Man fin= det auch daſelbſt ſehr gut bereitetes Kalbleder, ohne und mit Köpfen, beſonders in Briſtol, woſelbſt daſ= ſelbe gemacht, und in London für einen billigen Preis verkauft wird. Die engliſchen Zäcken ſind eine Art weißgar gemachter engliſcher Lamm= oder Bockfelle. Und eben deswegen, weil in England das Leder ſchön und geſchmeidig zuge= richtet wird, ſind den Bücher= liebhabern die ſogenannten engli= ſchen Bände in beſonderm Werth. Nicht weniger wird in England Salpeter, Alaun und Vitriol oder Kupferwaſſer fabricirt, und das letztere vornehmlich wegen ſeiner Güte von den Färbern ſehr hoch geſchätzt; ſiehe die Artikel, Alaun, Salpeter und Vitriol. Die schö= nen Eiſen= und Stahl= wie auch Glasmanufakturen, und andere ſaubere Arbeiten in Gold, Silber, Meſſing, Kupfer und Zinn, müſſen auch nicht vergeſſen werden. Der= gleichen ſind engliſche Schlöſſer, verſchiedene unvergleichliche opti= ſche und andere mathematiſche In= ſtrumente, als ſchöne Brillen, künſtliche Barometer, Thermome= ter, Fernglaſer, Vergrößerungs= gläſer, Luftpumpen ꝛc. auserleſene chirurgiſche Inſtrumente u. ſ. w. welche ſämmtlich ſtark geſucht und in Menge auswärts verſchickt wer= den; wie denn in Leipzig zu den Meßzeiten allerhand ſaubere engliſche Arbeit in Eiſen und Stahl zu haben iſt. Beſonders aber wer= den in England unter vielen andern Galanterien die trefflichen Ta= baksdoſen und accuraten Taſchen= uhren verfertigt; ſiehe Engliſche Uhren. Endlich iſt auch der Schiffbau nicht zu vergeſſen. Denn es giebt in England in den meiſten Seehäfen Werften, wo ſowohl Kriegs= als andere Schiffe erbaut werden: vornehmlich aber ſind die zu Chatam, Deptfort, Woolwich, Shernes, Portsmouth und Ply= mouth, berühmt, wo deren jähr= lich viele aufgelegt, vom Stapel gelaſſen, und mit allen nöthigen Zu= und Ausrüſtungen verſehen werden. Es ſind daſelbſt die ſtärk= ſten Magazine vorhanden, in wel= chen alles, was zum Schiffbau nö= thig, in Menge vorhanden iſt. Auch iſt zu ſolchem Schiffbau und zu den Magazinen eine ſehr große Menge Officiere, Baumeiſter, Auf= ſeher, Zimmermeiſter und Hand= werksleute beſtellt, welche einträg= liche

liche Beſoldungen ziehen. Wir könnten nunmehr ſogleich zu dem Handel der Engländer mit ihren bisher angezeigten Naturgaben und Manufakturen ſchreiten, wofern nicht ſolcher die Kenntniß der Reiche und Länder, welche zu England gehören, voraus ſetzte. Von ſolchen aber ſind zu merken, und zwar 1) in Europa, das Königreich Schottland, welches ſowohl als das Königreich England jetzt zuſammen das vereinigte Königreich von Großbritannien genannt wird; das Königreich Irland; die Inſeln Jerſey, Garneſey u. a. m.; die in Andaluſien an der Straße gelegene wichtige Feſtung und Hafen Gibraltar. In den andern Theilen der Welt, und vornehmlich 2) in Amerika, hat England ſich jederzeit der Handlung wegen Eroberungen zu machen und Colonieen zu ſtiften, angelegen ſeyn laſſen, und iſt auch hierinne ſo glücklich geweſen, daß es, nach Spanien, von Amerika den größten Theil, und mehr als alle andere europäiſche Nationen beſitzt, zumal da es in dem letztern Frieden die vorhin franzöſiſchen Pflanzſtätte dazu erhalten hat. Alle den Engländern in Amerika zugehörige und in dem Artikel, Amerika, bereits namhaft gemachte Colonieen, Landſchaften und Inſeln werden insgemein das engliſche Amerika, franz. *Amérique Angloiſe*, genannt. Sie beſtehen auf dem feſten Land in Canada, Neu-Schottland oder Acadien, nebſt den Inſeln St. Jean, Newfound-land, Jamaica, Grenada, Barbados, Antigoa, St. Chriſtoph, St. Vincent, Montſerrat, Newis, Barbuda, Anguilla, den Virginsinſeln, und Dominica. Man ſchätzt den Betrag ihres Handels zuſammen auf etwa 1 Million Pfund Sterling. Worinne dieſe Produkte und Waaren beſtehen, iſt unter jeder Colonie beſonders angegeben. Der vormalige Schleichhandel mit dem ſpaniſchen Amerika von den engl. Inſeln aus hat jetzt ziemlich aufgehört, ſeitdem Spanien für ſeine amerikaniſchen Beſitzungen ein freyeres Handelsſyſtem angenommen hat. 3) In Aſien, und 4) in Afrika hat England gleichfalls viele Beſitzungen. In Aſien beſitzen die Engländer weitläuftige Länder: und da ſieht man eine europäiſche Handelscompagnie, wie die engl. oſtindiſche iſt, mehr den Souverain, als den Kaufmann machen. Allein eben dieſe Herrſchſucht, die mit der Erwerbung der Länder und ihrer Behauptung verbundenen Kriegs- und andere Koſten, und noch manche mit ſo weit entlegenen Etabliſſements und Beſitzungen verknüpfte Unbequemlichkeiten und Nachtheile, ſetzen doch dieſen großen Handelskörper, wie alle ihm ähnliche, in vielerley mißliche Umſtände, die keinen gar langen Flor vermuthen laſſen. Solche Geſellſchaften ſind zu unnatürliche und zweckwidrige Inſtitute, als daß ſie mit Nutzen ihrer Intereſſenten, und dem Hauptland zum reellen Vortheil, lange beſtehen könnten. Keine Handelsgeſellſchaft muß die Oberherrſchaft über Land und Leute haben; ſo etwas iſt ganz außer ihrem Weſen. Friedliche Handelsunternehmungen, ordentliche Einrichtung, gute Wirthſchaft, ſchneller Umſatz ihrer Fonds ꝛc.; dieſe müſſen allein ihre Sache ſeyn. Die engliſche Compagnie hat in Oſtindien drey Hauptniederlaſſungen, nämlich auf der Malabarküſte, Coromandelküſte und in Bengalen. Die wichtigſten Faktoreyen auf der erſtern Küſte ſind, Suratt, Bombay, Gomron, Anjingo und Tilliſchery; auf der Coromandelſchen,

ſind

ſind Madras oder das Fort St. Georg, Fort St. David, Trutſchinapalli, Madure, Vizagapatan, Ingeran und Madipolan; ferner in Bengalen, Calcutta, wo die engl. Compagnie mächtig, übermächtig iſt. Sie hat auch in andern indiſchen und aſiatiſchen Staaten Faktoreyen, vornemlich auf der Inſel Sumatra, zu Canton in China, am perſiſchen Meerbuſen, in Perſien ſelbſt, und am arabiſchen Meerbuſen. Endlich beſitzt ſie noch im Ocean die St. Heleneninſel, welche zwiſchen Afrika und Amerika liegt, und an welcher die engliſchen Schiffe auf ihren Fahrten von Europa nach Aſien, und umgekehrt von Aſien nach Europa gewöhnlich anſprechen. Die Länder, welche die Engländer in Hindoſtan beſitzen, betragen nach Sprengels und Forſters Angaben (Neue Beyträge zur Länder- und Völkerk. 8ter Theil 1791. S. 6 f.) zuſammen 13,226 deutſche □Meilen, und ſind von beynahe 11 Millionen Menſchen bewohnt, alſo größer, als Großbritannien und Irland zuſammen genommen. Die Waaren, welche die Geſellſchaft nach Indien ſchickt, beſtehen in gemünztem, wie auch Stangengold und Silber, Eiſen und eiſernen Stücken, Kanonenpulver, Lunten, Tüchern, Serſchen und andern ſolchen Zeugen, Queckſilber, Coſchenille, Zinnober, ächten Corallen, Bernſteinperlen, und einer Menge kurzer Waaren. Dagegen erhält ſie zurück, Pfeffer, mancherley Droguereyartikel, Caffee, Salpeter, Baumwolle, baumwollnes Garn, ſeidene und baumwollene Gewebe, viel rohe und geſponnene Seide, chineſiſche Porzellän- Firniß- und andere Waaren ꝛc. Der größte Theil dieſer Retouren giebt den Engländern Stoff zu großen und wichtigen Handelsgeſchäften aller Art. Daher rührt es auch, daß die Engländer in alle Theile der Welt Handlung treiben, zumal da Englands Lage zur Schiffahrt, theils von einem nahen Ort zum andern, theils auch nach den weit entlegendſten Plätzen ungemein bequem iſt, indem, wie aus den oben beſchriebenen Grenzen deutlich zu erſehen, dieſes Königreich um und um mit Waſſer umgeben iſt. Und die Schiffahrt der Engländer wird durch die Geſchicklichkeit und Unerſchrockenheit ihrer Steuerleute und Bootsknechte gar ſehr befördert. Man muß auch überhaupt bekennen, daß die Engländer eine beſondere Neigung zur Handlung haben, welche ohnfehlbar daher entſtanden iſt, weil ſie die Beförderung der Commercien, als das vornehmſte Erhaltungsmittel des politiſchen Körpers anſehen. Sie haben ſich auch aller ihrer angezeigten Vortheile ſehr wohl zu bedienen gewußt, und thun ſich noch gegenwärtig in den Commercien auf eine bewundernswürdige Art hervor: wie denn ein großer Theil der Einkünfte des Reichs in dem Impoſt und den Abgaben beſteht, welche die ein- und ausgehenden Waaren entrichten müſſen. Es können aber alle Waaren in England gar füglich in ein- und ausländiſche, wie auch contrabante Waaren abgetheilt werden. Von inländiſchen Waaren hat England vornehmlich Tücher von allerhand Farben, wie ſolche der Artikel, Engliſche Tücher, mit mehrern beſchreibt; wollene Zeuge, Seidenwaaren, Lederwaaren, Metalle, nebſt daraus verfertigter ſauberer Arbeit: und muß, was insbeſondere die Zinnarbeit anbelangt, ſolche zuvor zu Helſton und Truro, in Cornwall gezeichnet werden, ehe ſie aus England in andere Länder verführt wird. Hiernächſt iſt eine

der

der größten Handlungen, die beſonders zu London getrieben werden, diejenige, welche mit dem rohen oder ungemünzten, wie auch mit dem gemünzten Gold und Silber geſchieht; nur muß das letztere nicht in den engliſchen Münzhöfen ausgeprägt ſeyn. Und ob gleich das Parlement aus Beſorgniß, das Königreich von dieſen reichen Metallen erſchöpft zu ſehen, zum öftern verſucht hat, dieſelben unter die Zahl der Contrabandwaaren zu ſetzen: ſo hat ſich doch deshalb die bekannte Freyheit der engliſchen Nation bis jetzt noch nicht zu dieſem Zwang bequemen wollen, und man lieſt mit Erſtaunen in den öffentlichen Nachrichten, wie viel 1000 Unzen Gold und Silber, die man außer Landes verführen will, nur eine Woche um die andere bey dem Zoll zu London angegeben werden, und was für eine gewaltige Summe nur in etlichen Jahren heraus kömmt. Nicht weniger wird das engliſche Glas, als welches ſeiner Schönheit wegen ſehr geachtet wird, überall hin verführt: anderer Sachen vorjetzt zu geſchweigen, die in England in großer Menge zu bekommen, und ſchon oben, bey Englands Naturgaben und Manufakturen, namhaft gemacht worden ſind. Die Geſchichte des engliſchen Kornhandels liefern die hamburg. Adreß=Comtor=Nachrichten 1767 im 1. Stück. Der engliſche Kornhandel iſt ſehr groß und ausgebreitet. Die Summen, welche der Staat zur Aufmunterung der Getreideexportirungen jährlich ausgiebt, ſind ſehr anſehnlich, und dadurch iſt die Getreideausfuhr in England auf einen Grad der Höhe gelangt, der einem faſt unbegreiflich ſeyn könnte. Allein der Mann, der mit den Handgriffen der Handelsleute bekannt iſt, wird mit Grund annehmen, daß durch Colluſion der Verlader und Zöllner, allenfalls auch nur durch Kunſt der erſtern, unter der engliſchen Kornausfuhr viele nordiſche Frucht, die man vorher importirt hatte, ſich befinden mag. Dieß wird noch wahrſcheinlicher, wenn man in England gereiſt iſt, und geſehen hat, wie viel Land der Grasboden, die Gemeinplätze ꝛc. wegnehmen. Die Summen, welche England die Ausfuhr des im Land erbaueten Getreides einbringt, ſind die Frucht der Spekulationen und Arbeiten ſeiner Landbauer: dieſe machen hier eine Art Handels= und Gewerbleute aus, wie man ſie nirgends im übrigen Europa antrift; wie ſie auch ſelbſt in England vor dem 17ten Jahrhundert noch gar nicht exiſtirt haben. Es geben ſich mit dieſem Gewerbe Leute von jeder Claſſe ab, und dieſe wiſſen es, durch Nachdenken und Erfahrung geführt, mit Verſtand und großer Thätigkeit zu betreiben. Die ausländiſchen Waaren begreifen unter ſich allerhand Waaren, die aus den den Engländern unterworfenen, oben erwähnten Reichen und Ländern in den verſchiedenen Theilen der Welt, und beſonders aus ihren Ländern, Städten und Seehäfen in Oſt= und Weſtindien, in ihren eigenen Schiffen nach Europa übergefahren, und ſodann ferner hin und wieder vertrieben werden: als da ſind, um nur einige anzugeben, z. E. allerhand Gewürze, Baumwolle, Färbeholz, Droguiſtereyen, Zucker, Indigo. Von den contrabanden Waaren, oder denen, welche in England ein= oder auszuführen verboten ſind, iſt bereits im Artikel, Contrabande Waaren, umſtändlich gemeldet worden, daß, ſo viel die Ausfuhr anbelangt, die beyden vornehmſten Contrabandwaaren in England Wolle und Schafs= und Kalbleder ſind, und ſo viel die Einfuhr betrift, die Tuch= und Spitzenwaaren verboten ſind. Ein noch genaueres und vollſtändigeres

geres Verzeichniß davon findet man in Savary Dict. Univ. de Comm. T. IV, pag. 405 u. ff. Wir gehen weiter zu der Handlung ſelbſt und ihrer Beſchaffenheit in England. Selbige aber theilt ſich in die einländiſche und ausländiſche Handlung. Die einländiſche Handlung wird zu Land und Waſſer getrieben, denn da werden alle diejenigen Sachen, ſo das Land hervorbringt, auf der Achſe und zu Schiff, ſowohl zur See, als auf den Flüſſen zugeführt. Daher ſieht man auch eine ungeheure Menge Wagen, Karren und Fahrzeuge, und noch mehr Leute, welche die Zufuhr derſelben befördern. Die Stadt London iſt immer voll von fremden Fuhr- und Kaufleuten, Trägern, Packern, Auf- und Abladern, Wagen, Karren und Fahrzeugen. Es ſind daſelbſt allein 150 Inns und Niederlagen, in welchen die Waaren, ſo man zu Land dahin ſchaft, abgeladen und aufbehalten, und von da wieder abgeholt werden. Was den Tranſport der innländiſchen Waaren zu Waſſer, und vornehmlich zur See, anbelangt: ſo kann man von ſolchen aus der erſtaunlichen Menge der Fahrzeuge urtheilen, die man auf der Temſe liegen ſieht. Imgleichen bezeugt die Größe deſſelben auch die ſehr große Anzahl der daſelbſt befindlichen See-Schiffs- und Bootsleute. Es werden allein zu Herbeyſchaffung der Steinkohlen an 500 große Schiffe unterhalten, welche beſtändig ab- und zufahren. Der Verkauf einiger Waaren geſchieht in England bey brennendem Licht oder Kerze, loosweiſe, und zwar gewiſſe Packen oder Bardeelen unter einem Loos, gleichwie es in Holland cavelingsweiſe zu geſchehen pflegt. Es geſchieht aber ſolcher Verkauf mehrentheils im September. Welche Käufer alsdann ihre Waaren ſobald, oder noch innerhalb des Monats abfodern und bezahlen, die genießen 6½ Procent; nach dieſem aber nur 5 Procent Abzug. Wenn man ſolches Gut auch anderwärts hin außerhalb Landes verſendet: ſo bekömmt man die halbe Coſtum oder Zoll wieder, was es, da es hineingekommen iſt, ganz bezahlt hat. Z. E. man hätte bey deſſen Einfahrt 10 % Coſtum bezahlt, ſo bekömmt man bey der Ausfahrt 5 Procent von der Coſtumkammer wieder: und dieſes hat bey allen Gütern Statt, die in das Land kommen, und wieder daraus gehen. Die ausländiſche Handlung, welche die einländiſche Handlung, ohngeachtet ſolche auch ſehr anſehnlich iſt, dennoch bey weitem übertrift, beſteht vornehmlich in Verführung ihrer eigenen Waaren, und Vertauſchung derſelben gegen die Waaren anderer Länder: wie denn keine Nation iſt, die eine ſo große Handlung mit ihren eigenen Waaren triebe, als die engliſche. Denn ob ſie gleich, wegen ihrer weitläuftigen Handlung in alle Theile der Welt, weit mehr ausländiſche Waaren, als irgend eine andere Nation, verbraucht; ſo unterlaſſen die Engländer doch nicht, wegen der Vortreflichkeit und der Menge ihrer eigenen Waaren, zwiſchen beyden eine gleichmäßige Handlungsbilanz zu halten, und bey Verführung deſſen, was ſie nicht gebrauchen können, in die andern Länder, ihre Rechnung zu finden. Es iſt auch hiernächſt überhaupt der engliſchen Nation ihre Art ſo, daß ſie ihre Landeshandlung durch ihre eigene Schiffe und Landesleute, inn- und außerhalb Landes, auf activen Fuß, oder ſelbſt treibt, und mithin lieber theils ihre Waaren den andern zuführt, theils das, was ſie nöthig hat, bey ſelbigen abholt, als daß ſie verſtatten ſollte, daß man in ihrem Land eine reciprocirliche Handlung anlege. Daher ſind leicht keine Magazine in Europa, worinne, nächſt

nächſt den faſt unglaublichen Vorräthen zu Amſterdam, Rotterdam, und in den andern vornehmſten holländiſchen, und einigen franzöſiſchen Seeſtädten, ſo vieles von verſchiedenen und koſtbaren Waaren, als in denen zu London und in andern engliſchen Handelsſtädten, zuſammen gebracht zu finden wären. Weil alſo die Engländer lieber ſelbſt ſowohl ihre Waaren verführen, als die fremden abholen; ſo iſt auch die Art und Weiſe, wie die fremden Kaufleute in England aufgenommen werden, ſo beſchaffen, daß ſie (nebſt den außerordentlichen und übermäßigen Ein- und Ausfuhrzöllen, die man ſie zu bezahlen nöthigt, und den Plackereyen, die ſie daſelbſt gar oft leiden müſſen) ſelbige nicht leicht anreizen kann, daſelbſt Etabliſſements anzulegen, und große Correſpondenzen dahin zu führen. Jedoch ſind in London gleichwohl viele deutſche Comtors, welche alle in gutem Wohlſtand ſich befinden, und ſtattliche Commiſſionen haben; auch genießen die Deutſchen, wenn ſie einmal das Bürgerrecht erlangt haben, mit den eingebohrnen Engländern gleiche Freyheit. Auf obige Art alſo hat England ſeinen Verkehr in allen vier Theilen der Welt, wo nur gehandelt wird. Was demnach Deutſchland betrift, ſo bringt die engliſche Court, von der ein Artikel folgt, ihre eigenen Waaren den Deutſchen gleichſam vor die Thüre, ſo, daß wer ihr in Hamburg abkauft, faſt ſo gut als aus der erſten Hand handelt, weil gerades Wegs nach England ſelbſt zu handeln, außer was in einigen ſeidenen, wollenen und ſtählernen Manufakturen geſchieht, aus obigen Urſachen mehrentheils keine gute Rechnung giebt. Daher von der vormaligen großen Handlung der Hanſeſtädte nach London, woſelbſt eines von ihren größten Comtoren geweſen, nichts mehr als der bloße Schatten übrig iſt. Hingegen werden aus Deutſchland diejenigen deutſchen Waaren wieder geführt, welche England vornehmlich zu ſeinem oſtindiſchen Handel nöthig hat, ſonderlich viele Leinwand, gebleicht und ungebleicht, welches das beſte Commerz iſt, ſo zwiſchen England und Deutſchland noch beſteht, und wovon beſonders Sachſen, Schleſien, Böhmen, und Weſtphalen nicht geringen Nutzen ziehen; nebſt allerley Kram- und andern, auch ſogar vielen Nürnberger Waaren. Solche Waaren werden meiſtentheils von den engliſchen Kaufleuten ſelbſt in Deutſchland eingekauft, ſonderlich aber von der obgedachten engliſchen Court. Englands Handel mit Holland anlangend, ſo geſchieht ſolcher vornehmlich zu Rotterdam, welche Stadt zur Schifffahrt nach London und andern Orten gelegener iſt, als Amſterdam. Man ſchickt nach England, ſonderlich nach London, feine Leinwand, Segeltuch, Papier, Cammertuch, Specerey ꝛc. Von London bringt man virginiſchen Tabak, Vitriol, Leim, Zinn, Bley, Alaun, Glas, Kork, Kalbleder, Tücher, Sämereyen, Flanelle und andere wollene Zeuge, ſeidene und wollene Strümpfe, Mützen, Hüte, oſtindiſche Kaufmannswaaren, Kreide, Bleyweiß, irden Geſchirr ꝛc. Exceſter, Hull und Briſtol liefern gleichfalls eine große Menge wollene Zeuge, und ſowohl gewebte als geſtrickte wollene Strümpfe. Von Newcaſtle und Sunderland bringt man die beſten Steinkohlen. Von Englands Handel mit Frankreich bemerken wir, daß die franzöſiſchen Negotianten aus England folgende Waaren bekommen, als trefliches wollenes Tuch, Londoner Sarſche, Kerſey, Boy, Flanell, ſeidene, zwirnene und wollene Strümpfe, ſeidene Zeuge, gewäſſerte Moore, allerhand Leder, Bley, Zinn, Alaun,

Kupferwaſſer, Heringe, Seefiſche, Lachſe, Steinkohlen, ſeidene und zwirnene Spitzen ꝛc. Die Engländer hingegen holen aus Frankreich folgende Waaren: Wein, Brauntwein, Salz, Baumöl, Oliven, Capern, Feigen, Mandeln, Pflaumen, und andere rohe und eingemachte Früchte, Roſinen, Leinwand, Tuch aus Bretagne, von Rouen, und andern Orten; Taffet, glatt und geblümt; goldenen und ſilbernen Zeug, Atlas, Sammt, allerley Krämerwaaren, Korkholz und dergl. Die Engländer machen zwar in dem Handel ſo vieler Waaren, desgleichen auch von denen, welche ſie für ihr Land wieder zurück führen, ihren ausnehmenden Vortheil: ſie ſind aber dennoch ſo eigennützig und abgünſtig, daß ſie wegen des unverſöhnlichen Haſſes, den ſie wider dieſe Nation haben, nicht zugeben wollen, daß die Franzoſen einigen Gewinn von ihnen haben. Es iſt daher nöthig, daß diejenigen, welche den Handel in England treiben wollen, ehe ſie ſich dahin begeben, wiſſen, wie ihnen daſelbſt begegnet wird, wozu inſonderheit, außer vielen andern und ſchweren Zöllen, auch die von denſelben unter dem Namen des *Droit de Coutume de l'Etranger et d'Eſclavage*, eingeführte Abgabe zu rechnen iſt, wovon unter andern Savary ſowohl in ſeinem Dict. Univ. de Comm. T. IV, p. 372-405, als auch in ſeinem Parfait Negociant hin und wieder mit mehrerm nachgeſehen werden kann. Der natürliche Egoismus des Engländers, ſeine hohe, oder vielmehr überſpannte Idee von der Vorzüglichkeit ſeiner Nation, und das in den Köpfen des ganzen Volks ſo feſt haftende Vorurtheil, daß es die Oberherrſchaft über das Meer beſitze, ſind weder den Privatgeſchäften, noch dem Handel und der Schifffahrt der übrigen Nationen günſtig, noch auch dem Staat ſelbſt vortheilhaft. Dieß beweiſen, ſeine Navigationsakte, ſeine unzähligen Eingriffe in die Rechte neutraler Flaggen, ſeine unruhige Lage u. ſ. w. Unter allen Staaten in Europa, iſt vielleicht Deutſchland der, welcher am meiſten durch den Uebermuth dieſes Volks gelitten hat. Die Schifffahrt der deutſchen Seeſtädte iſt bey den jedesmaligen Zänkereyen oder Kriegen Englands mit den übrigen Staaten, durch die engliſchen Kriegsſchiffe und Kaper empfindlich geſtört worden. Der Uebermuth und die Ungerechtigkeiten, welche ſich England ſeit langer Zeit gegen andere Völker erlaubt hat, ſein monopoliſcher und auf Unterdrückung anderer ſtets abzweckender Geiſt, ſein mißliches Finanzſyſtem, die Probabilität, daß ihm ſeine Stimmung einen Krieg nach dem andern zuziehen, mithin die Staatsſchuldenlaſt bis ins Unüberſehbare, die Koſten bis ins Unerſchwingliche ſteigen werden, ſind lauter Dinge, die Englands Wohl untergraben, und für die beeinträchtigten Völker Rache drohen. Der Engländer ſtärkſte auswärtige Handlung in Europa geht nach der Oſt- und mittelländiſchen See. Aus der Oſtſee holen ſie Korn, Flachs, Hanf, Eiſen, Kupfer: wozu ſie ſonderlich ſchöne Privilegien in Schweden, Liefland und Preußen haben. Sie führen aber wieder dahin: allerley Gewürz, oſt- und weſtindiſche Waaren, große Quantitäten engliſchen Tuchs, Sect, ſpaniſchen Wein, engliſch Kalbleder, Farbewaaren und dergl.; Droguiſtereyen, viele Schiffsladungen Steinkohlen, irländiſche Butter, allerley feine und grobe Wollwaaren, unterſchiedene Seidenmanufakturen an Strümpfen, Bändern, und andern dergleichen Galanterien und Kramwaaren. In dem mittelländiſchen Meer erſtreckt ſich ihre Handlung auf Spanien, Genua, Livorno, Venedig,

nedig, und endlich weiter hinauf nach der ſogenannten Levante, als nach den Inſeln des Archipelagus, und nach Conſtantinopel; in Aſien, und zwar in Natolien oder Kleinaſien und Syrien nach Smyrna und Aleppo; an den afrikaniſchen Küſten, nach Alexandrien, und wenn ſie mit den barbariſchen Seeräubern Friede haben, nach Tripoli, Tunis, Algier, Salee, ja noch weiter in das Land hinein, nach Fetz und Marocco; aus Nordamerika, und beſonders aus Virginien, ziehen ſie den bekannten virginiſchen Tabak, viel rohes Leder und andere amerikaniſche Waaren. Nach Archangel fuhren auch ihre Schiffe ehedem deſto häufiger, weil ſie am erſten dieſen Hafen erfunden und befahren haben, und daher die engliſche Nation mit beſondern Privilegien für gewiſſe Waaren ehemals von dem Landesherrn Rußlands begabt wurde, welche Waaren ſie allein ſowohl aus dem czariſchen Schatz, als von Particulairperſonen, aufkauften, und damit handelten. So hatten die Engländer die Freyheit, mit Theer, Flachs und Potaſche allein zu handeln. Welcher fremder Kaufmann nun von einer dergleichen Waare haben, und mit ſich aus dem Land führen wollte, der mußte ſolche von der engliſchen Compagnie erkaufen. Als aber Czar Peter I. 1721 den Handel von Archangel nach Petersburg verlegte, und keine ausländiſche Comtors mehr in dem erſtern Ort dulden wollte, iſt dieſer Handel ſehr in Abnahme gekommen. Hingegen iſt die Anzahl der Schiffe dieſer Nation, die nach der Oſtſee und nach den daſelbſt liegenden Häfen (als Narwa, Riga, Reval) geht, weit größer; welches ſich ſonderlich aus den im Sund und von Helſingör einlaufenden Schifferliſten abnehmen läßt. Nicht weniger wird mit dem unter dem engliſchen Scepter florirenden Königreich Irland ein beſonderes Commerz getrieben: es werden dahin viele engliſche Waaren verſendet, auch für ſolche, andere, ſo Irland erzeugt, nach England gebracht, als Wolle, Rindvieh, Häute, Butter, Fiſche, Leinwand und dergl. Im Jahr 1750 ſah man in London eine Liſte, welche die Summen berechnet, die jährlich aus England gehen. Nämlich nach Norwegen für Bauholz 130000 Pfund Sterling; nach Schweden für Eiſen und Bauholz 240000; nach Rußland für Hanf, Flachs, Leinwand, Häute, Talg, Potaſche, 400000; nach den kaiſerlichen Erblanden für allerley Waaren 500000; nach Flandern für Spitzen, Leinwand und Zwirn 250000; nach Frankreich für Wein, und andere Galanterien, womit England überſchwemmt wird, 500000; nach Piemont für geſponnene Seide 200000 Pfund Sterling. Dieſe Handlung nach fremden Ländern wird vornehmlich zu London durch unterſchiedene Compagnieen oder Geſellſchaften von Kaufleuten unterhalten und regiert, welchen der König Macht und Gewalt gegeben hat, von Zeit zu Zeit Anordnungen zur Beförderung ihrer Handlung zu machen. Wie denn überhaupt ſonſt keine Art der Handlung iſt, außer der amerikaniſchen, welche ohne Compagnieen getrieben würde. Wiewohl doch die nach der Hudſonsbay auch eine hat. Dergleichen Compagnieen nun ſind in England folgende: a) die alte, wie auch die neue oſtindiſche Compagnie, welche ehemals unterſchieden waren, in neuern Zeiten aber ſich vereiniget haben; ſiehe Oſtindiſche Compagnie in England. b) Die levantiſche Compagnie, oder diejenige, ſo hauptſächlich nach der Türkey handelt, oder nach denjenigen Landen, ſo unter der ottomanniſchen Pforte ſtehen,

vornehm=

vornehmlich nach Smyrna, Aleppo, Conſtantinopel, Cypern und Griechenland: dieſe iſt ſehr wichtig, auch der engliſchen Nation ungemein nützlich und einträglich. c) *The Company Marchand of Adventurer*, oder *la Compagnie des Marchands avanturiers*, welche die älteſte Kaufmannscompagnie in England iſt, und ehemals mit nichts als mit Wolle handelte. Sie wurde von dem König Eduard I. bereits vor mehr als 400 Jahren errichtet und privilegirt, daß ſie die engliſche Wolle, welche man dazumal im Land nicht zu verarbeiten wußte, aus dem Reich führen und verkaufen ſollte. Nachdem aber nunmehr das Tuchmacherhandwerk ſelbſt in England zur höchſten Vollkommenheit gekommen; iſt dieſer Compagnie zwar nicht erlaubt, die Wolle aus dem Reich zu ſchaffen, wohl aber die daraus fabricirten Tuche und Zeuge, als worinne ihre gegenwärtige Handlung beſteht. d) *The Compagny of Moſcovie*, das iſt, die nach Moscau oder Rußland handelnde Geſellſchaft, deren Stifter König Eduard VI. bey Gelegenheit der Entdeckung des Hafens Archangel geweſen, welches man ehemals für unthunlich hielt, daher ſich die Handlung von Narwa gar bald dahin gezogen hat. Der damalige Czaar Iwan Baſilowiz accordirte derſelben große Freyheiten, weswegen ſie gar bald ins Aufnehmen kam; allein, Alexi Michailowiz, welcher über den Fortgang dieſer Geſellſchaft neidiſch war, entzog ihr ſolche wieder, und ſetzte ſie, wegen des Impoſts und anderer Abgaben, auf den Fuß, wie die andern Nationen. Indeſſen iſt ſie gleichwohl in großem Anſehen. e) *The Eaſt-Land-Company* (die oſtländiſche Geſellſchaft), welche die Handlung auf dem baltiſchen Meer nach Dänemark, Schweden und Polen treibt. Die königlich afrikaniſche Compagnie, ſo nach Afrika handelt, von welcher der Artikel, Afrikaniſche Avanturiers, nachzuſehen. f) Die Grönlandscompagnie; ſiehe Grönlandsfahrer. g) Die Hudſonsbaygeſellſchaft; ſiehe Hudſonsbay. h) Die Südſeegeſellſchaft; ſ. Südſeegeſellſchaft in England. Der übrige weſtindiſche Handel wird von lauter Particuliers getrieben, welche dadurch, wenn ſie mit der Schifffahrt nicht unglücklich ſind, viel gewinnen können. Unter den engliſchen Inſtituten dieſer Art iſt beſonders die in Hamburg, die engliſche Court genannt, zu merken, von welcher ein Artikel folgt: gleichwie in Preußen die zu Danzig, Elbingen und Thoren bekannt ſind. Endlich müſſen wir i) der im Jahr 1750 neu errichteten Geſellſchaft wegen des Heringsfanges gedenken, welche einen Freyheitsbrief auf 21 Jahre erhalten, und am 1. Jänner 1751 dem Prinzen von Wallis ihr Bürgerrecht in einer goldenen Kapſel überreicht hat. Sie iſt zwar bereits unter König Richard II. errichtet worden, und die vierte im Rang von den zu London errichteten Geſellſchaften: allein, ſie iſt allererſt zu unſern Zeiten in Aufnahme gekommen, und der verſtorbene Prinz von Wallis ward ſelbſt ihr Präſident. Um aber die Vortheile, welche Großbritannien von der ausländiſchen Handlung zieht, nur überhaupt anzuzeigen, ſo rechnet man, daß dasjenige, welches bloß durch die Compagnieen aus Oſtindien, als Pfeffer, Salpeter, Catun, Droguiſtereyen, Diamanten, Perlen u. ſ. w. nach England gebracht wird, nach Abzug deſſen, was die Nation verbraucht, jährlich auf 500000 Pfund Sterling ſteigt: und was aus den amerikaniſchen Colonieen gebracht wird, nämlich Zucker, Indigo, Tabak, Cocosnüſſe u. ſ. w.

 außer

außer Fiſchen, Faßdauben, Maſtbäumen, Bibern u. ſ. w. die man aus den nördlichen Theilen dieſes feſten Landes bekömmt, ſteigt jährlich auf 400000 Pfund Sterling. Es iſt auch zu deſto mehrerer Beförderung der großbritanniſchen Handlung, und beſonders der nach den amerikaniſchen Colonieen und noch andern Gegenden ein beſonderes *Commerce-Council*, oder ein Commercienrath zu London angelegt worden, welcher aus verſchiedenen Commiſſarien beſteht, die dasjenige, was zur Aufnahme der Handlung nöthig iſt, nicht nur wohl erwägen, ſondern auch auf deren Fortgang und Beförderung ein wachſames Auge haben ſollen. Eine genaue Unterſuchung der Handlung Großbritanniens in fremde Länder (verſteht ſich, der vorigen Zeit) findet man im 2. Band des Bremiſchen Magazins S. 261 u. f. England hat hiernächſt, wegen der ſtarken Tuchmachereyen, verſchiedene öffentliche Märkte, auf welchen ſowohl Tücher, Boye, und Kerſey, als auch Wolle, und andere dazu gehörige Materialien, verkauft werden; ſonderlich zu York, Cirenceſter, Stourbridge, Shrewsberry, Leeds, Worceſter, und Conventri: wobey auch die Kram- und Viehmärkte nicht fehlen, ſonderlich in einem dem Commerz ſo ſehr ergebenen und mit Reichthum und ſtattlichen Viehweiden angefüllten Land, wo viel Fleiſch conſumirt, und vortrefliche Pferde aufgezogen werden. Ueberhaupt aber zählt man in England 650 große und kleine Städte, wo Meſſen und Jahrmärkte gehalten werden. Großbritannien hat kein eigenes Wechſelrecht, und man richtet ſich in der Form der Wechſelbriefe, und was ihre Einforderung betrift, nach den holländiſchen und andern Wechſelrechten. Nur einige Fälle ſind durch die Statuten des Landes beſtimmt. Streitigkeiten über Wechſelſachen werden daher meiſt durch gute Männer ausgemacht. Alle inländiſche Wechſel und Schuldſcheine (Promiſſory-Notes), wenn ſie nicht auf Sicht lauten, müſſen jetzt geſtempelt ſeyn, und man bezahlt dafür die Stempelgebühr; wer einen falſchen Stempel darauf drückt, verwirkt das Leben. England hält Buch und Rechnung nach Pfund zu 20 Schilling, à 12 Pfennig (Pence) Sterling. Vormals wurde auch das Pfund noch zu 1½ Merk, das Mark zu 1½ Angle, der Angle zu 1½ Noble gerechnet und eingetheilt. Der Noble und Angle waren wirkliche Goldmünzen; ſie ſind aber ſo ſelten geworden, daß man ſie jetzt nur in den Münzſammlungen noch findet. Was die wirklich geprägten Münzſorten betrift: ſo iſt überhaupt ſo viel zu merken, daß ſolche am Gehalt oder innerlichen Werth ſehr gut ſind, und deswegen auch außerhalb England gelten, und einen gewiſſen Cours haben. Deswegen iſt es auch bey Strafe der Confiſcation verboten, daß niemand mehr Geld, als aufs höchſte 6 Guineen, aus dem Reich mit heraus nehmen ſoll. Man wird daher, wenn man aus England abreiſt, dieſerhalb insgemein ſcharf viſitirt, vornehmlich die Kaufleute, um zu verhüten, daß das gute Geld nicht aus dem Reich geſchleppt werde. Seit der glücklichen Wiedereinſetzung Königs Carls II. hat man das Geld nicht mehr mit dem Hammer geſchlagen, ſondern es wird vermittelſt einer Mühle oder Schraube geprägt, daher es weit ſauberer geräth, ſo, daß keine der auswärtigen Münzen ſo ſchön ausſieht. Es beſteht aber die engliſche Münze in Gold, Silber- und Kupfergeld. In Gold: aus ganzen, halben und viertel Guineas à 21, 10½ und 5¼ Schilling Sterling; wie auch fünffachen und doppelten Guineas à 5 L.

5 Schilling

5 Schilling und 2 L. 2½ Schilling Sterling. In Silber: ganzen und halben Crowns oder Kronen à 5 und 2½ ß Sterling; ganzen und halben Schilling à 1 ß und 6 ₰ Sterling; Groats à 4 ₰ Sterling, und Stücken von 3, 2, und 1 ₰ Sterling. Und in Kupfer: Hapennys, oder Halfpence à ½ ₰ Sterling, und Farthings à ¼ ₰ Sterling. Die Guinea war bey ihrer erſten Ausprägung im Jahr 1682, unter König Carls II. Regierung, zu 20 ß Sterling am Werth beſtimmt, hat aber, ob ſie gleich weder am Gewicht, noch am Gehalt nachher anders ausgeprägt worden iſt, in dem äuſſerlichen Werth zu verſchiedenen Malen eine Veränderung erfahren, indem ſie auf 40 ß Sterling geſtiegen, nachher aber wieder gefallen, und 1718 den 13. Januar, durch eine Parlementsacte auf 21 ß Sterling, als den jetzigen gangbaren Preis, geſetzt worden iſt. Von fremden Münzſorten ſieht man ſonderlich keine andere in England rouliren, als die portugieſiſchen Goldmünzen, und zwar Lisboninen, oder Moe d'Or von 4800 Rees zu 27 ß Sterling; halbe und viertel Detti, von 2400 und 1200 Rees zu 13½ und 6¾ ß Sterling, und die hiezu gehörigen ganzen und halben Dobraons von 24000 und 12000 Rees zu 6 L. 15 S., und 3 L. 7½ ß Sterling. Ferner portug. Dobras von 12800 Rees zu 72 ß Sterling; die ½, ¼, ⅛, $\frac{1}{16}$, nebſt $\frac{1}{32}$ Detti aber, zu 36, 18, 9, 4½ und 2¼ ß Sterling. Siehe *Tables of Engliſh Silver and Gold wins from the Norman conqueſts to the preſent tems, with plates and Explanations*, London, 1762, in Folio. Die Feinheit des Goldes wird nach Karat und Grän, und zwar das ℔ fein zu 24 Karat à 4 Grän à 4 Quart fein gerechnet. Die Unze Standardgold, von 22 Karat fein das ℔, iſt in den engliſchen Goldmünzen zu 3 L. 17 ß 10½ ₰ Sterling ausgeprägt, und gilt in Barren 3 L. 18 ß — ₰ Sterling w. o. m. 55 Unzen Standardgold, ſind gleich, 459 Ducaten in Hamburg zu rechnen. Die Unze gemünztes portugieſiſches Gold, das zwar auch zu 22 Karat fein gerechnet, aber nur zu 21 Karat 3¼ Grän fein geachtet wird, gilt 3 L. 17 ℔ 11 ₰ Sterling w. o. m. 28 Unzen gemünztes portugieſ. Gold, ſind gleich 233 Ducaten in Hamburg. Und 351 Unzen Standardgold ſind 352 Unzen geprägtem portug. Gold gleich zu achten. Die Feinheit des Silbers wird nach Unzen und Pennyweights, das ℔ fein zu 12 Unzen à 20 Pennyweights fein gerechnet. Die Unze Standardſilber, von 11$\frac{1}{10}$ Unzen fein das ℔ iſt in den engliſchen Silbermünzen zu 5 ß 2 ₰ Sterling ausgeprägt, und gilt in Barren 5 ß 5 ₰ Sterling w. o. m. 65 Unzen Standardſilber machen 8 Mark Cölniſch fein Silber in Hamburg. Die Unze ſpaniſcher Stück von Achten, Pilaren und Mexicanen, wovon die neuen nur 10⅞ Unzen per ℔ fein halten, gilt 5 ß 4½ ₰ Sterling w. o. m. und 1000 ſolcher Stücke wiegen 868 Unzen circa. 82 Unzen an Stück von Achten, betragen 10 Mark Cöln. fein Silber in Hamburg. Und 145 Unzen Standardſilber, ſind gleich 148 Unzen Stück von Achten Silber. Den Münzfuß betreffend, ſo werden aus 1 Engl. Troys-℔, Standard- oder Probegold, haltend 11 Unzen fein Gold und 1 Unze Zuſatz, 44½ Guineas; und aus 1 Engl. Troys-℔, Standardſilber, haltend 11$\frac{1}{10}$ Unzen fein Silber, und $\frac{9}{10}$ Unze Zuſatz, 62 Schillinge Sterling geſchlagen: jedoch wird dem Münzmeiſter, laut ſeines Contracts, für Schrot und Korn zuſammen, bey den Goldmünzen, ſo viel als der ſechſte Theil eines Karats in einem Pfund aus-

trägt; bey den Silbermünzen aber ſo viel, als 2 Pfenniggewicht von einem Pfund Troy ausmacht, zum Remedio zugeſtanden. Der Münzmeiſter bekommt für 1 ℔ geprägter Goldmünzen 6 ß 6 ₰ Sterling, thut $\frac{7}{10}$ p. C. etwa: davon muß derſelbe an die Münzer für ihre Arbeit herauszahlen 3 ß Sterling für jedes ℔. Für 1 ℔ gemünztes Silbergeld bekommt derſelbe 1 ß $4\frac{1}{2}$ ₰ Sterling, beträgt $2\frac{7}{32}$ p. C.; davon zahlt er an die Münzer 8 ₰ Sterling heraus. Jedermann aber iſt durch einen Parlementsſchluß v. J. 1665 von den Münzkoſten befreyt, ſo daß ſie, mittelſt einer Auflage, auf den Branntwein, von dem gemeinen Weſen getragen werden. Das Parlement bewilligte 1746 aufs neue zu den Münzkoſten auf 7 Jahre jährlich 15000 L. Sterling: nach deren Ablauf wurde dieſe Bewilligung wieder, und ſo immerfort periodiſch verlängert. Das Pfund Sterling wird nach vorbeſchriebenen Münzfuß, im Durchſchnitt, zu 151^{8} Aſen fein Gold, und zu 230^{8} Aſen fein Silber, mithin 1 As fein Gold, zu 15^{2} Aſen fein Silber gewürdigt. Das Pari zwiſchen Hamburg und London iſt demnach; 1 Pfund Sterling, gleich 34 ß $11\frac{1}{2}$ ₰ flämiſch w. o. m. nach den Goldmünzen beyder Orte zu rechnen. Eine Guinea aber enthält 2^{242}_{54}, eine doppelte 4^{484}, eine fünffache 11^{210}, eine halbe 1^{121}, und $\frac{1}{4}$ Guinea, 0^{560} Ducatengold. Eine Crown hingegen iſt 4 ℳ — ß 6 ₰; eine halbe dito 2 ℳ — ß 3 ₰ ein Schilling 12 ß 10 ₰, ein halber Schilling 6 ß 5 ₰; ein Groat 4 ß 3 ₰; und ein Pennyſterling 1 ß $0\frac{5}{6}$ ₰ hamburg. Cour. Geld werth. Das Gewicht, womit Gold, Silber, Geld, Perlen, Edelſteine, Brod, Getreide und allerley Liqueurs gewogen werden, heißt Troygewicht, und wird, wie folgt, eingetheilt: 1 ℔ hat 12 Unzen, 240 Pennyweights, 5760 Grän, oder 115200 Mites, und iſt 7766 Aſen ſchwer. 1 Unze hat 20 Pennyweights, 480 Gräns, oder 9600 Mites, und wiegt 8720 Richtpfenningstheile des cölniſchen Gewichts: 1 Pennyweight hat 24 Grän, oder 480 Mites. 1 Grän hat 20 Mites. Die Mite wird ferner getheilt in 24 Droits, à 24 Periots, à 24 Blanks; 64 ℳ Cöln. in Hamburg ſind gleich 481 Unzen Troygewicht, oder 190 ℳ Cöln. in Hamburg ſind gleich 119 ℔ Troygewicht in London. Das Apothekergewicht iſt gleichfalls das vorige Troygewicht, aber unter anderer Eintheilung: denn 1 ℔ hat 12 Unzen, 96 Drams, 288 Scruples, oder 5760 Gräns. 1 Unze hat 8 Drams, 24 Scruples, oder 480 Grains. 1 Dram hat 3 Scruples, oder 60 Grains. 1 Scruple hat 20 Grains. 71 ℔, oder Grains Troygewicht, ſind 74 ℔, oder Gran deutſch Apothekergewicht. Die Edelſteine und Perlen werden nach Karaten zu 4 Grän, oder nach Karaten, die man in halbe, 4tel, 8tel, 16tel, 32ſtel und 64ſtel theilt, gewogen: die Unze Troy wird gleich 150 ſolcher Karate geſchätzt, ſo daß die ℳ Cölniſch 1127 ſolcher Karate hätte. Das Handelsgewicht, mit welchem alle Spetcereyen, Eßwaaren, Butter, Käſe, Hanf, Flachs, Unſchlitt, Eiſen, Stahl, Bley, Wachs, Wolle, Tuch, allerley Güter, die verderben können, gewogen werden, heißt Avoirdupoisgewicht, und wird, wie folgt, eingetheilt: 1 Tun hat 20 Hundreds, 80 Quarters, 2240 ℔, 35840 Unzen, oder 573440 Drams; 1 Hundred, oder Centner hat 4 Quarters, 112 ℔, 1792 Unzen, oder 28672 Drams; 1 Quarter hat 28 ℔, 448 Unzen, oder 7168 Drams; 1 Pfund hat 16 Unzen, oder 256 Drams; 1 Unze hat 16 Drams, à 4 Quarters, und iſt

iſt 437½ Troygrains ſchwer. Eine Tun von allerhand Waaren hält 20 Hundreds. Eine Tun, oder Foder Bley hat zu London und Hull 19½ Hundreds, in Rollen aber 20 Hundreds, zu Neucaſtel 21 Hundreds, und zu Stockton 22 Hundreds, oder Centner von 112 ℔. 1 Laſt Wolle hat 12 Sacks, 24 Weys, 156 Tods, 312 Stones, 624 Cloves, oder 4368 ℔. 1 Sack hat 2 Weys, 13 Tods, 26 Stones, 52 Cloves, oder 364 ℔. 1 Wey hat 6½ Tods, 13 Stones, 26 Cloves, oder 182 ℔. 1 Tod hat 2 Stones, 4 Cloves, oder 28 ℔. 1 Stone hat 2 Cloves oder 14 ℔. 1 Clove oder Nail hat 7 ℔. 1 Pack Wolle (Peak) iſt 240 ℔. 1 Seam Glas iſt 24 Stein à 5 ℔, oder 120 ℔. Das Avoirdupois ℔, Originalgewicht, hat ſich bey Unterſuchung der königl. Societät, auf der Schatzkammer 6998^{33}, 7000^{7}, 7001, 7002, und 6999^{5}, zu Foundershall 7001^{53}, und 7000^{5}, und im Towr 7000^{87}; mithin im Durchſchnitt 7000^{68} Grain Troygewichts, und folglich 9439 Aſen ſchwer gefunden. Folglich ſind 65 ℔ Avoirdupois, gleich 79 ℔ Troygewicht, diff. 21½ p. C. und 34 Unzen Avoirdupois, gleich 50½ Unzen Troygew. Es ſollen einige 14⅗ Unzen Troy gleich 1 ℔ von 16 Unzen Avoirdupoisgewicht, oder 73 Unzen Troy, gleich 5 ℔ Avoirdupoisgewicht rechnen. Dieß differirt 21⅔ p. C. aber die vorige Angabe iſt richtiger und genauer. Das Hundred, oder der Centner von 112 ℔ Avoirdupoisgewicht, wiegt 104⅞ ℔ in Hamburg, oder 103 ℔ in Hamburg, ſind 110 ℔ Avoirdupoisgewicht; diff. 6¾ p. C. Dieſe Vergleichung bezieht ſich auf die Gewichte beyder Orte an ſich. Wenn aber Hamburg aus London Waaren bekömmt, wobey ſich ein Unterſchied an der Thara ꝛc. findet; ſo

fällt ſolche Vergleichung anders aus: denn ſo rendirt z. E. von rohen Zuckern 1 Centner von 112 ℔ netto, nur 97 à 98 ℔ netto in Hamburg. Von Cardemom, engliſchen Pfeffer und Pimento hingegen, wird, über die gewöhnliche Thara, noch 4 ℔ für 104 ℔ per Trett abgezogen, daher 1 Centner von 112 ℔ netto ſolcher Waaren, in Hamburg 108 à 109 ℔ netto ausliefert. Die rohe perſianiſche und türkiſche Seide wird beym ℔ von 24 Unzen, oder 1½ ordinaire ℔ Avoirdupoisgewicht (ſo man das Königsgewicht nennt), gewogen und verkauft. 42 ℔ Seidegewicht in London, betragen 59 ℔ in Hamburg; diff. 40½ p. C. Die Maaße trockner Dinge, als Korn, Mehl, Salz, Steinkohlen ſind folgende, als: 1 Laſt hat 2 Weys, 10 Quarters, 20 Combs, 40 Strikes, 80 Buſhels, 320 Pecks, 640 Gallons, 1280 Pottles, 2560 Quarts, oder 5120 Pints. 1 Wey, oder Tun hat 5 Quarters, 10 Combs, 20 Strikes, 40 Buſhels, 160 Pecks, 320 Gallons, 640 Pottles, 1280 Quarts, oder 2560 Pints. 1 Quarter hat 2 Combs, 4 Strikes, 8 Buſhels, 32 Pecks, 64 Gallons, 128 Pottles, 256 Quarts, oder 512 Pints. 1 Comb, oder Cornock hat 2 Strikes, 4 Buſhels, 16 Pecks, 32 Gallons, 64 Pottles, 128 Quarts, 256 Pints. 1 Strike hat 2 Buſhels, 8 Pecks, 16 Gallons, 32 Pottles, 64 Quarts, oder 128 Pints, 1 Buſhel hat 4 Pecks, 8 Gallons, 16 Pottles, 32 Quarts, oder 64 Pints, und begreift, vermöge einer Acte von 1712, 2178 engliſche, oder 1801 franzöſiſche Cubiczoll; das ſüße Waſſer aber, das er faßt, wiegt 78 ℔ 8 Unzen Avoirdupois. Ein Wincheſterbuſhel hingegen iſt, laut einer andern Acte vom J. 1697 zu $2150\frac{42}{100}$ engliſche, oder 1778 franzöſiſche Cubiczoll groß beſtimmt worden. 1 Peck hat 2 Gallons, 4

 Pottles,

Pottles, 8 Quarts, oder 16 Pints. 1 Gallon hat 2 Pottles, 4 Quarts oder 8 Pints, und enthält $272\frac{1}{4}$ engliſche, oder 225 franzäſiſche Cubiczoll; das ſüße Waſſer aber, das ihn füllt, wiegt 9 ℔ 13 Unzen Avoirdupois. 1 Pottle hat 2 Quarts, oder 4 Pints, und 1 Quart hat 2 Pints. Ein Bushel Landmaaß hat 4 Pecks, Waſſermaaß aber 5 Pecks. Ein Bushel Weizen wiegt 61 ℔, und ein Gallon $5\frac{5}{8}$ ℔ circa Avoirdupoisgewicht. 1 Laſt Korn in Hamburg iſt $11\frac{1}{16}$ Quarters, oder $88\frac{1}{2}$ Bushels in London. 1 Tun Steinkohlen hat 12 Score, oder 240 Körbe, und iſt 2 Keels oder 16 Chaldrons Neucaſtl. Maaß. 1 Keel von 8 Chaldrons hat 6 Score, oder 120 Körbe, wiegt ohngefähr 20 Tuns, und macht in Hamburg $9\frac{1}{2}$ Laſt in circa. 1 Score Steinkohlen iſt in d m Revier der Themſe 21 Chaldrons, 84 Batts, 1176 Bushels, oder 5880 Pecks. 1 Chaldron hat 4 Batts, 56 Bushels, oder 280 Pecks, und enthält 100856 franzöſ. Cubiczoll. 1 Batt hat 14 Bushels, oder 70 Pecks. 1 Bushel hat 5 Pecks. Die Maaße flüßiger Dinge ſind folgende, als: 1 Tun Wein, oder Brauntwein iſt 2 Pipes, oder Butts, 3 Punchions, 4 Hogsheads, 6 Tierces, 8 Barrels, 4 Rundlets, 252 Gallons, 504 Pottles, 1008 Quarts, oder 2016 Pints. 1 Pipe, oder Butt iſt $1\frac{1}{2}$ Punchion, 2 Hogsheads, 3 Tierces, 4 Barrels; 7 Rundlets, 126 Gallons, 252 Pottles, 504 Quarts, oder 1008 Pints. 1 Punchion iſt $1\frac{1}{3}$ Hogshead, 2 Tierces, $2\frac{2}{3}$ Barrels, $4\frac{2}{3}$ Rundlets, 84 Gallons, 168 Pottles, 336 Quarts, oder 672 Pints. 1 Hogshead iſt $1\frac{1}{2}$ Tierce 2 Barrels, $3\frac{1}{2}$ Rundlets, 63 Gallons, 126 Pottles, 252 Quarts oder 504 Pints, und hält $8\frac{42}{100}$ engliſche Cubicfuß, oder 12024 franzöſ. Cubiczoll; ſo beynahe 66 Stübgen Hamb. Maaß beträgt. 1 Tierce iſt $1\frac{1}{3}$ Barrel, $2\frac{1}{3}$ Rundlets, 42 Gallons, oder 336 Pints. 1 Barrel iſt $1\frac{3}{4}$ Rundlet, $31\frac{1}{2}$ Gallons, oder 252 Pints. 1 Rundlet oder Kilderkin iſt 18 Gallons, oder 144 Pints. 1 Gallon hat 8 Pints, à $28\frac{7}{8}$ engliſche Cubiczoll, welche $23\frac{5}{8}$ franzöſiſche Cubiczoll betragen. Oel wird bey Tonne von 236 Gallons, jede $7\frac{1}{2}$ ℔ Avoirdupois reichlich wiegend verkauft, welche Tonne in Hamburg circa 1690 ℔ netto ausliefert. Thran, imgleichen Hanf= Rap= und Leinöl wird dagegen bey Tonne von 252 Gallons verkauft, und dieſe Tonne macht in Hamburg $8\frac{1}{4}$ Tonnen von 32 Stübgen, oder wiegt circa $16\frac{1}{4}$ Centner netto Hamb. Gewicht. Der Gallon Wein= Thran= und Oelmaaß enthält 231 engl., oder 191 franz. Cubiczoll, und wiegt 8 ℔ 5 Unzen Avoirdupois an ſüßem Waſſer, und 43 Weingallons, ſind 45 Stübgen Hamburger Maaß. Ein hochländiſches Hogshead faßt 54, ein Rochelliſches aber nur 46 ſolcher Gallons in ſich; jenes beträgt $56\frac{1}{2}$, und dieſes 48 Hamb. Stübgen. Ein Butt, oder Pipe von Mallaga enthält 112, eine Pipe von Canarien aber 116 Gallons; welches $117\frac{1}{5}$ und $121\frac{1}{3}$ Hambnrger Stübgen beträgt. Eine Laſt Ale, oder weißes und ungehopftes Bier, hat 8 Hogsheads, 12 Barrels, 24 Kilderkins, 48 Firkins, 384 Gallons, 768 Pottels, 1536 Quarts, oder 3072 Pints. 1 Hogshead hat $1\frac{1}{2}$ Barrel, 3 Kilderkins, 6 Firkins 48 Gallons, 96 Pottels, 192 Quarts, oder 384 Pint, $7\frac{83}{060}$ engl. Cubicfuß, oder 11194 franzöſ. Cubiczoll, und faßt $61\frac{1}{3}$ Stübgen Hamb. Maaß. 1 Barrel hat 2 Kilderkins, 4 Firkins, 32 Gallons, 64 Pottles, 128 Quarts oder 256 Pints. 1 Kilderkin hat 2 Firkins, 16 Gallons, 32 Pottles, 64 Quarts oder 128 Pints. 1 Firkin

kin hat 8 Gallons, 16 Pottles, 32 Quart, oder 64 Pints. 1 Gallon hat 2 Pottles, 4 Quarts, oder 8 Pints. 1 Pottle hat 2 Quarts, oder 4 Pints. 1 Quart hat 2 Pints. Auf gleiche Art werden die Seifen- und Heringsgefäße eingetheilt. 1 Tun Hopfenbier hat 2 Pipes, 4 Hogsheads, 6 Barrels, 12 Kilderkins, 24 Firkins, 216 Gallons, 432 Pottles, 864 Quarts, oder 1728 Pints. 1 Pipe, oder Butt hat 2 Hogsheads, 3 Barrels, 6 Kilderkins, 12 Firkins, 108 Gallons, 216 Pottles, 432 Quarts, oder 864 Pints. 1 Hogshead hat 1½ Barrel, 3 Kilderkins, 6 Firkins, 54 Gallons, 108 Pottles, 216 Quarts oder 432 Pints, und hält $8\frac{81}{100}$ engliſche Cubicfuß, oder 12592 franz. Cubiczoll; und faßt 69 Stübgen Hamburger Maaß. 1 Barrel hat 2 Kilderkins, 4 Firkins, 36 Gallons, 72 Pottles, 144 Quarts, oder 288 Pints. 1 Kilderkin hat 2 Firkins, 18 Gallons, 36 Pottles, 72 Quarts, oder 144 Pints. 1 Firkin hat 9 Gallons, 18 Pottles, 36 Quarts, oder 72 Pints. 1 Gallon hat 2 Pottles, 4 Quarts, oder 8 Pints. 1 Pottle hat 2 Quarts, oder 4 Pints. 1 Quart hat 2 Pints. Die Bierpint enthält 35¼ engl., oder 29⅛ franz. Cubiczoll. Denn der Gallon Biermaaß begreift 282 engliſche, oder 233 franz. Cubiczoll, und wiegt 10 ℔ 3 Unzen Avoirdupois an ſüßem Waſſer. Demnach ſind 77 Gallons Bier, gleich 94 Gallons Wein; und 18 Gallons Biermaaß, ſind beynahe 23 Stübgen in Hamburg. Die Maaße der Längen, der Flächen, und der Körper ſind folgende: die engliſche Meile iſt vermöge Verordnung Heinrichs VII. 8 Furlongs, 1760 Yards, oder 5280 Feet lang. Dieſe betragen 868 geometriſche, oder geographiſche Schritte, 4956 franzöſiſche, oder 5139 rheinländiſche Fuß, und ſolcher Meilen gehen $69\frac{12}{100}$ auf 1 Mittelgrad des Erdbodens, nach Maupertuis und Bouguers Ausmeſſung. Demnach ſind 22 deutſche, oder geographiſche Meilen, gleich 106 ſolcher engliſchen Meilen. Dieſer Meile bedient man ſich zum Maaß der Gebäude und Landſtraßen. Der gewöhnlichen Londoner Meilen aber, die zu 5000 Yards lang gerechnet werden, gehen 73, und der berechneten Meilen, die nur beym Seeweſen üblich, gehen 60, der Leagues hingegen, von 3 ſolchen Meilen, 20 auf einen Grad. 1 Fourlong hat 40 Poles, 220 Yards, oder 660 Feet. 1 Pole, Perch, oder Rood, hat 5½ Yards, oder 16½ Feet. 1 Fathom hat 2 Yards, oder 6 Feet. 1 Pace Geometrical hat 5 Feet. 1 Ell engl. zu Leinwand hat 1¼ Yard, 3¾ Feet, oder 45 Inches, iſt 506.^{9}, franz. Linien lang. Die Ell zu Boy und Frieß aber, Gode genannt, hat man nur 27⅛ Inches, oder 311 franzöſiſche Linien lang befunden. 1 Yard hat 3 Feet, oder 36 Inches, und iſt 405 ^{5}, franz. Linien lang. 1 Foot hat 12 Inches, à 8 Parts, und wird auch in 12 Inches, von 10 Linien à 10 Theile, mithin in 1200 Theile getheilt: es ſind aber 100 Ells zu Leinwand; oder 125 Yards gleich 163 Ells zu Boy und Frieß; ferner 26 Ells, gleich 43 brabanter Ellen, diff. 65⅝ p. C. und 1 Ell gleich beynahe 2 Hamburger Ellen. Ferner 31 Yards, gleich 41 brabanter Ellen: betr. 31¼ p. C. und 52 Yards, gleich 83 Hamburger Ellen; thut 59⅝ p. C. Den Fuß (Foot) haben gewiſſe Mitglieder der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften im Jahr 1743 genau unterſucht, und gefunden, daß er ſich gegen den Pariſer verhalte, wie 10000 : 10654, oder wie 12 : $12\frac{785}{1000}$. Nach der erſten Verhältniß wäre der engliſche Fuß $135\frac{1625}{10000}$: nach der andern aber $135\frac{1583}{10000}$ franzöſiſche Linien

nien lang: ſie haben aber angemerkt, daß ſich ein geringer Unterſchied unter den meſſingenen Originalvarden finde. Im Durchſchnitt kann er alſo zu 135 16 franzöſiſchen Linien lang gerechnet werden. Alsdann ſind 31 engliſche Fuß, gleich 33 Hamb. Fuß; und 34 rheinl. Fuß, gleich 35 engliſchen Fuß; und 46 franzöſiſche Fuß gleich 39 engliſchen Fuß. Der engliſche gemeine Fuß aber findet ſich nur 135 6 franzöſiſche Linien lang. Daher vergleichen ſich 844 engliſche Fuß, mit 845 engliſchen gemeinen Fuß; 16 engliſche gemeine Fuß, mit 17 Hamburger Fuß; 33 rheinländiſche Fuß = 34 engl. gemeinen Fuß, und 15 franzöſiſche Fuß = 16 engliſchen gemeinen Fuß. 1 Quad. Pole, Perch, oder Rood hat $30\frac{1}{4}$ Quad. Yards, oder $272\frac{1}{4}$ Quad. Feet. 1 Geometrical Quad. Pace hat $2\frac{7}{9}$ Quad. Yards, oder 25 Quad. Feet. 1 Quad. Yard hat 9 Quad. Feet, oder 1296 Quad. Inches. 5 engliſche Quad. Roods ſind gleich 6 Hamb. Quad. Ruthen, und 50 engliſche Quad. Roods = 89 rheinländiſchen Quad. Ruthen. 1 Quad. Foot hat 144 Quad. Inches. 15 engl. Quad. Feet = 17 Hamb. Quad. Fuß. 84 rheinl. Quad. Fuß = 89 engl. Quad. Feet, und 37 franz. Quad. Fuß = 42 engl. Quad. Feet. Hingegen ſind 420 engliſche Quad. Feet gleich 421 engliſchen gemeinen Quad. Feet. 23 engliſche gemeine Quad. Feet, gleich 26 Hamburger Quad. Fuß. 16 rheinländiſche Quad. Fuß = 17 engliſchen Quad. Feet; und 29 fr. Quad. Fuß = 33 engliſchen gemeinen Quad. Feet. 1 Acre hat 4 Fardingdeale, 160 Quad. Poles, 4840 Quad. Yards, oder 43560 Quad. Feet; dieſe betragen 38284 franzöſiſche Quad. Fuß, oder $284\frac{4}{7}$ rheinländiſche Quadratruthen. 1 Fardingdeal oder $\frac{1}{4}$ Acre iſt 40 Quad. Poles, 1210 Quad. Yards, oder 10890 Quad. Feet: die ſind 9571 Quad. Fuß. Folglich ſind 100 Hamb. Morgen Landes gleich 312 engliſchen Acres, und 11 engliſche Acres, gleich 13 franzöſiſchen Arpens. Die verordnete engliſche Quadratmeile hat 3,097,600 Quad. Yards; die betragen 24,563,037 franzöſiſche Cubicfuß, und vergleichen ſich mit $641\frac{3}{7}$ Acres. Die geographiſche Quadratmeile aber begreift 13596 Acres, 63 Quad. Poles beynahe, und 41 geographiſche Quadratmeilen ſind gleich 871 engliſchen verordneten Quadratmeilen. Ein engliſcher Cubicfoot hat 1728 engliſche Cubicinches; die betragen 1429 franzöſiſche Cubiczoll: er faßt $59\frac{1}{2}$ Weinpints, und wiegt an ſüßem Waſſer im Winter $62\frac{1}{2}$ ℔ Avoirdupois. Eine engliſche Cubicinche aber wiegt an reinem Brunnenwaſſer im Sommer $251\frac{1}{2}$, und im Winter $253\frac{1}{2}$ engliſche Troygrains. Das Zahlmaaß anlangend, oder wie einige Dinge gezählt werden, lehrt folgendes Verzeichniß. Ein Hundert Stockfiſche, Klippfiſche ꝛc. hat 124 Stück. Eine Laſt Heringe hat 12 Fäſſer zu 10 Hundert à 120 Stück. Eine Binde hat 10 Stück à 25 Aale. Ein Timber hat 40 Stück Rauchwerk. Ein Hundert Häute hat 5 Score, à 20 Stück. Eine Laſt gemeine Häute hat 20 Decher à 10 Stück. Ein Decker Handſchuh hat 10 Paar. Eine Rolle Pergament hat 5 Dutzend à 12 Häute. Ein Ballen Papier hat 10 Rieß zu 20 Bücher. Eine Laſt Pulver hat 24 Tonnen à 100 Pfund. Ein Hundert Salz iſt 7 Laſt zu 18 Barrels. Eine Nachricht von den engliſchen Maaßen findet man im erſten Band des Muſei Ruſt. et Commerc. nach der Vorrede. Von der Wechſelhandlung in England, ſiehe den Artikel, London. Noch iſt zu gedenken, daß man den neuen Calenderſtyl in England allererſt im Jahr 1752 zu gebrauchen

brauchen angefangen hat. Endlich iſt noch von dem Poſtweſen in England etwas beyzubringen. Dieſes iſt daſelbſt ungemein wohl eingerichtet, und man kann mit der Poſt, ſowohl reutend als fahrend, überall hinkommen. Ueber dieſes ſind auſſer der Poſt noch verſchiedene Kutſchen angelegt, welcher man ſich zur Reiſe, wenn man die Koſten, ſo die Poſt erfordert, menagiren will, bedienen kann. Wenn man mit Extrapoſt reiſen muß, ſo bezahlt man jedes Pferd für die engliſche Meile mit 3 Pence, und giebt auf der Station, zumal wenn man etwas Sachen bey ſich hat, dem Poſtillion 3 bis 4 Pence Trinkgeld. Es iſt aber zu merken, daß wenn man reutet, die Poſtillions nicht gern viel über 10 Pfund aufpacken. Von London gehen in alle merkwürdige Städte des Reichs Landkutſchen, mit welchen man um ſo viel lieber reiſen kann, weil ſolche geſchwind fortgehen, und meiſtens untergelegte Pferde haben. Sie gehen zu gewiſſer Zeit, an geſetzten Tagen ordentlich ab, kommen auch wieder in gehöriger Ordnung an. Es ſind unter ſolchen einige Kutſchen, ſo des Sommers in langen Tagen bis 60 engliſche oder 12 deutſche Meilen zurück legen, und man bezahlt für jede fünf engliſche Meilen 13 Pence. Zur Correſpondenz hat man beſondere gute Anſtalten, daß die Briefe mit der Poſt in und außerhalb des Reichs ordentlich und richtig abgegeben und beſtellt werden. Es iſt hiezu ein beſonderes allgemeines Poſthaus zu London in Lomaard-Street angelegt, unter der Direction eines General-Poſtmeiſters. Und zwar iſt das General-Poſtamt zu London in zwei Departements eingetheilt: das eine iſt zu den Briefen und Packeten, ſo in auswärtige Länder, und außerhalb des Reichs gehen, beſtellt; und das andere zu denen, ſo in die engliſchen Provinzen, nach Schottland und Irland geſchickt werden ſollen. Zur Bequemlichkeit derjenigen, ſo von dem General-Poſtamt weit entfernt ſind, weil London ſehr groß iſt, giebt es daſelbſt an verſchiedenen Orten kleine Poſtämter, wo man die Briefe, die mit der Poſt abgehen ſollen, bis des Abends um 9 Uhr außer dem gewöhnlichen Porto umſonſt annimmt, von da werden ſie, wie gedacht, ohne Entgeld, in das General-Poſtamt zur Beſtellung und Abſendung geſchickt. Jedoch müſſen diejenigen Packete und Briefe, ſo über See gehen, 1 Penny Briefträgerlohn bezahlen. Von der Pennypoſt zu London ſiehe den Artikel, London. Auch iſt kaum eine Stadt in England zu finden, wo nicht ein Poſtamt wäre, von woher man Briefe nach London beſtellen, oder von daher dreymal in der Woche, erhalten könnte. Allein das Briefporto iſt auch ziemlich hoch angeſetzt, und man muß für einen kleinen Brief von einem halben Bogen 3 Pence auf 80 engliſche Meilen im Reich geben; wenn es ein Bogen iſt, 6 Pence, und wenn er noch ſtärker, 9 Pence: ein Packet, ſo 2 Loth wiegt, giebt einen Schilling. Gehet der Brief über 80 engliſche Meilen, ſo muß man 4 Pence dafür bezahlen, und nach Proportion 8 Pence und 12 Pence: ein Packet von 2 Loth aber bezahlt 1 Schilling 4 Pence. Von London nach Edimburg in Schottland, giebt ein kleiner einfacher Brief 8 Pence, und ein Packet von 2 Loth, 2 Schillinge; und eben ſo viel bezahlt man von einem Packet nach Dublin in Irland. Für einen einfachen Brief, der über Meer nach Frankreich oder Holland geht, müſſen 10 Pence; iſt er aber ſtark, 1 Schilling 8 Pence bezahlt werden: ein Packet von 2 Loth wird dahin mit 3 Schilling 4 Pence frankirt.

Iſt in dergleichen Brief ein Einſchluß, er mag in= oder außerhalb des Reichs gehen, ſo muß allezeit noch einmal ſo viel bezahlt werden, als bisher bey jedem angemerkt wurde. Ein Brief nach Spanien, Portugall, der mit den Packetbooten abgeht, giebt 1 Schilling; wenn er ſtark iſt, 2 bis 3 Schilling 6 Pence: ein Packet von 2 Loth, 6 Schilling; und ſo fort nach Proportion. Die Poſttage, an welchen die Poſten von London ins Königreich, und nach Schottland, imgleichen nach Irland abgehen, ſind Dienſtags, Donnerſtags und Sonnabends; und kommen zu London von da an, Montags, Mittwochs, und Sonnabends: aus Irland aber iſt die Ankunft der Poſten und der Abgang derſelben, weil ſolches vom Wind dependirt, ungewiß. Montags und Donnerſtags gehen die Poſten nach Frankreich, Spanien, Portugall und Italien; Dienſtags und Freytags nach Holland, Deutſchland, Dänemark, Schweden, Polen; Montags und Freytags gehen auch Poſten nach Flandern, und von da nach Deutſchland. Bey dieſen Poſten nun, über Meer und zur See, werden gewiſſe Packetboote vom König unterhalten, welche nach den benannten auswärtigen Ländern zu gewiſſen Zeiten und an geſetzten Tagen abzugehen pflegen. Nach Frankreich gehen 5 Packetboote; nach Spanien 3; nach Flandern 3; nach Holland 5; nach Irland 5; und nach Portugall ebenfalls 5, welche ihre Ordnung folgendermaßen halten, wofern ſie an ihrem Cours von Wind und Wetter nicht verhindert werden. Das Packetboot, ſo von England nach Frankreich geht, ſegelt von Dover in der Provinz Kent ab, nach Calais, und kömmt von da wieder zurück. Die Tage, da es abgeht, ſind, wie im vorhergehenden ſchon gedacht worden, Dienſtags und Freytags, des Abends, wenn Wind und Wetter, auch Ebbe und Fluth es verſtatten. Nach Spanien geht das Packetboot alle 14 Tage von Falmouth in Cornwall nach Corunna in Gallicien ab. Von Dover geht auch das Packetboot Dienſtags und Sonnabends nach Nieport in Flandern. Von Harwich in der Provinz Eſſex ſegelt das Packetboot Mittwochs und Sonnabends des Abends nach Holland, wenn der Wind gut iſt, und läuft zu Helvoetſluis, das ohngefähr 30 Meilen von England liegt, ein. Nach Irland geht das Packetboot von Holy=head auf der Inſel Angleſey im Fürſtenthum Walles, Montags und Donnerſtags, und läuft zu Dublin, das 20 Meilen davon gelegen, ein. Es geht auch alle drey Wochen ein Packetboot nach Portugall, welches gemeiniglich Mittwochs ausläuft. Nach dieſen hat man gewiſſe Schiffe, die, wie oben gedacht, nach Norden zu gewiſſen Zeiten gehen, deren Abgang ebenfalls vom Wind dependirt. Ueber dieſes werden auch Packetboote unterhalten, welche allezeit den letzten Donnerſtag eines jeden Monats nach den amerikaniſchen Colonieen gehen, um zwiſchen ſolchen und England die Correſpondenz zu unterhalten. Die Briefe nun, ſo nach Jamaica, Barbados, Antigoa, Montſerrat, Nevis und St. Chriſtoph geſchickt werden, werden folgendergeſtalt frankirt, als: ein einfacher kleiner Brief mit 1 Schilling 6 Pence; ein doppelter oder ſtärkerer Brief aber mit 3 Schilling; und ſind ſolche noch ſtärker, ſo koſtet einer 4 Schilling 6 Pence, und ein Packet von 2 Loth, 6 Schilling. Die Briefe nach Neu York bezahlen: ein einfacher 1 Schilling, ein ſtärkerer 2 Schilling, und ein Packet von 2 Loth, 4 Schilling. Bey dieſem Artikel können außer dem bereits angezogenen Schriften

nach

noch folgende nachgeleſen werden: 1) Joh. Fr. Seyferts gegenwärtiger Staat von England, in Briefen verfaßt, Nürnb. 1756. 2) Von dem Zuſtand der engliſchen Bergwerke, ſteht eine Nachricht in den Oeconom. phyſical. Abhandl. B. 3 S. 128. 3) Conſidérations ſur le Commerce et la Navigation de la Grande Brétagne etc. Traduites de l'Anglois, Amſterdam, 1750. in 12. 4) Le Négociant Anglois, ou Traduction libre du livre, intitulé: The British Merchant etc. Amſterd. 1755 in 2 Octavbänden. 5) Der engliſche Kaufmann, oder Grundſätze der engliſchen Handlung, aus dem Buch: The British Merchand, gezogen, Leipz. 1764. in 8. 6) Cuninghams Nachricht von der engliſchen Handlung. 7) Britain's Commercial Intereſt explaired and improved etc. By *Malachy Poſtlethwayt*, London, 1757, in 2 Octavbänden. 8) *A. Anderſon* Hiſtory of the Commercial Intereſt of the British Empire, London, 1764. in 2 Foliobänden. 9) Bilan géneral et raiſonné de l'Angleterre etc. 1763. 10) Remarques ſur les avantages et les desavantages de la Grande Bretagne et de la France par rapport au Commerce et aux autres ſources de la Puiſſance des Etats, traduites de l'Anglois du Chevalier *Iohn Nicolls*, Amſterd. 1754. in 8. 11) Des Herrn von Dangueil Anmerkungen über die Vortheile und Nachtheile von Frankreich und Großbrittannien, in Anſehung des Handels und der übrigen Quellen von der Macht der Staaten, Danzig, 1757. in 8. 12) Eſſai ſur les cauſes du déclin du Commerce étranger de la Grande Bretagne 2 Tomes, Paris, 1757, in 12. 13) Eines Kaufmanns von London Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand der engliſchen Handlung in Oſtindien; ſteht im Monat Nov. 1757 von dem *Journal Etranger*. 14) Schreiben eines Londner Kaufmanns an Herrn Pitt über den ſchlechten Zuſtand des engliſchen Commerzweſens in Afrika; ſteht No. 3 im Septemb. 1757 vom *Journal Etranger*. 15) Hiſtoire et Commerce des Colonies Angloiſes dans l'Amérique Septentrionale, London 1755. in 12. Haag, 1755. in 12. Paris, 1755. in 12, wovon folgende zwey deutſche Ueberſetzungen vorhanden: 16) Der engliſchen Pflanzſtädte in Nordamerika Geſchichte und Handlung, Stuttgard, 1755. in 8. 17) Die Geſchichte der Errichtung und des Handels der engliſchen Colonieen im mitternächtlichen Amerika, Roſtock und Wismar, 1756, in 8. 18) Conſiderations relative to the North-American Colonies, London 1766. in 8. 19) Geſchichte der Engländiſchen Handelſchaft, Manufakturen, Colonieen und Schifffahrt, in den alten, mittlern und neuern Zeiten, bis auf das laufende Jahr 1776. Im Grundriß entworfen von Taube, Leipzig 1776. 20) Genoveſi's öconomiſch-politiſcher Commentar zu J. Carry's Bemerkungen über Großbritanniens Handel und Gewerbe, verdeutſcht von Wichmann, Leipzig 1788. 21) Hiſtory civil and commercial of the British Colonies in the Weſtindies, by Edwards, 2 V. 4. London 1793. Auch deutſch. Leipzig 1794.

Engliſch Braunroth, franzöſ. *Rouge d'Angleterre*, ſiehe Braunroth.

Engliſche Bank, ſ. London.

Engliſche Court, heißt die Societät, welche die engliſche Nation in Hamburg aufgerichtet hat, damit ſie den Stapel von engliſchen Waaren in Deutſchland da halte. Sie beſteht gegenwärtig aus 21 Gliedern, und erwählt aus ihrem Mittel einen Courtmaſter, welcher Zeitlebens das Intereſſe der engliſchen Nation

Nation daſelbſt beobachtet. Unter deſſen Schutz ſtehen alle Engländer, ſo viel ihrer ſich in Hamburg niederlaſſen, und durch ihn werden auch alle Streitigkeiten dieſer Nation unter einander geſchlichtet; wie denn auch nach deſſen Abſterben ſein Sarg eben ſo, wie eines hamburgiſchen Oberhauptes Sarg, mit einem Sammettuch behangen wird, wenn man ſeinen Leichnam zur Erde beſtattet. Dieſe Societät hält auch ihren eigenen Prediger, welcher den Gottesdienſt in dem ſogenannten engliſchen Haus beſorgt; und ihren Secretair, welcher aber eigentlich kein anderer, als ein Engländer ſeyn kann: welches Geſetz ſie inzwiſchen in der Perſon ihres ehemaligen Secretairs, des berühmten und gelehrten von Hagedorn, eines holſteiniſchen Edelmanns, auf die rühmwürdigſte Weiſe auf die Seite geſetzt hat. Es hat die Stadt Hamburg durch Einnehmung dieſes Stapels, der noch gegenwärtig ſehr beträchtlich iſt, ſo viele Capitaliſten ihrer Börſe zugezogen, als faſt Kaufleute in dieſer engliſchen Geſellſchaft zu finden ſind. Bey dieſen Kaufleuten iſt auch ein großer Vorrath anzutreffen, theils von allerhand engliſchen Manufakturen, als Laken, Kronraſchen, Sarſchen, Strümpfen, ſowohl ſeidenen als wollenen, Handſchuhen, Boyen, engliſchen Kalb= und Sohlleder, Blockzinn, und dergleichen, theils an Waaren, vornehmlich aber Gewürz, Spece= reyen und Droguereyen, virginiſchen Tabak, Cameelhaar, und andern Waaren mehr, welche die engliſchen Levante= Oſt= und Weſtindienfahrer jährlich aus dieſen Ländern nach England bringen, und von da in großen Parthieen nach Hamburg verfahren. Es verkaufen die engliſchen Kaufleute zu Hamburg etliche Tage in der Woche (welche insbeſondere Theutage genannt werden, ſiehe dieſes Wort), und muß ihnen gemeiniglich, wenn man nicht contant bezahlt, eine Obligation gezeichnet werden, ehe man die erkaufte Waare aus ihrem Magazin wegnehmen darf. Dieſe Obligation laſſen ſie hernach die veraccordirte Zeit entweder auslaufen, oder verkaufen auch ſolche gegen Diſconto, welches ſich der Ausgeber nicht befremden laſſen muß. Siehe auch die Artikel, *Avanturiers*, und **England**.

Engliſche Erd= und Steinguthwaaren, engl. *Stone-wares*, beſtehen aus einer großen Menge und Verſchiedenheit von Cameen für Kabinetter, Einfaſſungen in Ringe, Armſpangen und dergl. mehr im feinſten antiken Geſchmack und von Porcellaine bisquée, das in Farbe, Härte und Ausſehn dem ächten Onyx gleich kömmt; ferner aus mancherley Intaglio'sſorten zu Pettſchaften und Ringen, ebenfalls in antiker Form, und von der ſchönſten modernen Gravirarbeit in Baſalt, welcher zu Probirſtein der Metalle dienlich iſt, am Stahl Feuer giebt, eine Polirung wie der wirkliche Bandſtein hat, und eben ſo wie jener, im Feuer und in der ſchärfſten Säure ohne Schaden bleibt; nicht minder aus Bas=reliefs, hauptſächlich von klaſſiſchen Subjekten, durch die Hand der größten Künſtler gebildet, alle in feinem Bisqueeporcellain, einige mit, andere ohne Grundfarbe, auch von unterſchiedlicher Geſtalt und Größe; ferner, Medaillons mit Köpfen berühmter Männer, ſowohl alter als neuer Zeit, in Ordnungsfolge, oder auch unter einander gemiſcht; Büſten, Statüen, und Animalien in Baſalt; Lampen und Armleuchter, Vaſen und Tripoden zu Auszierungen, in antiker Form mit Bas=reliefs, vollkommen gearbeitet, und zwar ſowohl in Baſalt, als auch in Nachahmun=

ahmungen von Jaſpis, Porphyr, Kieſel- und andern Steinen, mit eingebrannten Malereyen nach Art der alten hetruſciſchen Vaſen, und im beſten griechiſchen Geſchmack; Schreibzeuge von unterſchiedlicher Gattung, nach einer neuen und philoſophiſchen Zuſammenſetzung; und endlich noch einer Menge zum häuslichen Gebrauch oder zur Zierrath dienlicher Artikel. Eine der vorzüglichſten Manufakturen dieſer Art iſt die von Joſiah Wedgwood zu London; dieſe macht anſehnliche Verſendungen an Höfe, reiche Kunſtliebhaber ꝛc.

Engliſches Garn, ſiehe **Wollengarn**.

Engliſches Salz, **Epſomſalz**, lat. *Sal Anglicum*, engl. *Epſom-ſalt*, ein mineraliſches, und zwar vitrioliſches Mittelſalz, das zu ſeinem Grundweſen die Kochſalzerde hat, und ohne Brand und Ziſchen über dem Feuer zergeht, und übrigens auf der Zunge einen bittern Geſchmack hinterläßt. Man bringt dieſen Artikel in zarten, weißen and glänzenden Cryſtallen aus England, und zwar in Fäſſern von 500 bis 600 ℔. Es wird darauf in Holland 10 bis 12 ⁰⁄₀ Thara, 2 ⁰⁄₀ Gutgewicht, und 2 ⁰⁄₀ für prompte Bezahlung gegeben. Anfänglich wurde das ächte Salz dieſer Art aus den mineraliſchen Waſſern zu Epſom verfertigt; jetzt aber macht man es auch in und um London und anderwärts in Menge nach. Man bedient ſich dazu der Schwefel- und Vitriolſäure, die durch gewiſſe Handgriffe mit einer gemeinen Salzlauge verbunden wird. In unſern Apotheken findet man nur ſelten das ächte Epſomſalz; obſchon es nicht ſo gar ſchwer von Ort und Stelle zu haben iſt, als in vielen Nachrichten von Material- und Droguerenwaaren ſteht. Das unächte verräth Spuren von Kochſalz, und iſt auch ſonſt unrein. Ein ähnliches wird in Holland aus Meerwaſſer mit Eiſenvitriol bereitet. Noch ein anderes verfertigt man in den Salzwerken mancher Gegenden Deutſchlands mit dem Todtenkopf des Vitriols, und der zuletzt nach dem Cryſtalliſiren übrig gebliebenen Salzſole. D. Glare in England hat eine Methode erfunden, nach welcher man dieſes Laxirſalz ebenfalls gut nachmacht. Von dieſem Salz kömmt viel von Portmouth, London ꝛc. Es wird eigentlich aus Vitriol, von welchem das Oel abgetrieben iſt, und aus der Mutterlauge vom ſpaniſchen und portugieſiſchen Salz bereitet. Endlich führen die Materialiſten noch ein aus Alaun, Weinſteinſalz und Pottaſche mit der alcaliſch gewordenen Salzſole gemachtes Salz, welches ſie ebenfalls **Engliſch Salz** nennen, das aber im Grund nur ein unreiner Tartarus vitriolatus iſt. Alle dieſe Arten des engl. ächten und nachgemachten Epſomſalzes dienen als Laxirmittel.

Engliſches Steinguth, engl. *white Flintware*, *Biscuit*, *Stoneware*, eine Art engliſcher Fajance, die in außerordentlicher Menge um Worceſter, Burslem, Newcaſtle und Derby verfertigt, und hernach bey ganzen Schiffsladungen verfahren wird. Es iſt eigentlich eine feine undurchſichtige Töpferwaare, die im Feuer bis zum Zuſammenſintern, und auf der Oberfläche bis zum Verglaſen gebracht worden iſt. Man miſcht zu dem weißen, geſchlemmten Pfeifenthon, calcinirte, klein zerſtoßene, und fein geſiebte Feuerſteine oder Quarze. Nach dem Brennen wird das gelbe Steinguth mit einer ſchwefelgelben Glaſur überzogen, oder auch mit Gold, mit einer hochrothen Farbe von Eiſenſafran, oder mit blauen, grünen und ſchwarzen Farben bemalt, auch manchmal mit Abdrücken von Kupfer-

pferſichen und dergl. geziert. Um die Farben gehörig einzubrennen, wird die Waare aufs neue in den Ofen gebracht. Burslem, eine kleine Stadt am Urſprung der Trent, iſt wegen dieſer Manufaktur weit und breit im Ruf. Das meiſte von dieſem Artikel geht nach den deutſchen Seeſtädten, beſonders nach Hamburg, Altona, Bremen, Lübeck und nach Norden.* Man macht dieſes Steingnth auch hier und da in Deutſchland, beſonders im Thüringiſchen, in Böhmen ꝛc. nach: aber die engliſche Waare hat, in Anſehung der ſchönen und feinen Form, der leichtern Maſſe, und auch der Preiswürdigkeit, große Vorzüge. Man hat übrigens ſtrohgelbe von einer Farbe, dergleichen buntbemalte, buntſtreifige, ſchwarze, braune, mit Gold eingebrannte, wie auch mehrere andere Sorten.

Engliſcher Schwanenboy, ſ. Friſon.

Engliſche Tücher, heißen diejenigen Tücher, welche in England fabricirt werden. Sie ſind ſehr breit und fein. An denſelben iſt die Kette von feiner engliſcher, der Eintrag aber von ſpaniſcher Wolle. Der Faden iſt ein zartes und gleiches Geſpinnſt. Die Tücher ſind dicht geſchlagen. Die Zubereitung und Melirung iſt ſchön; ſonderlich übertrifft ein engliſches Tuch alle andere an der Walke, am Scheeren und an der Preſſe, ob gleich die Holländer an Farben (indem die ſchwarze Farbe an den engliſchen Tüchern ſelten ſo ſchön, als an den holländiſchen iſt) und übriger Zubereitung, ja an dieſer letzten ſelbſt die deutſchen vor den engliſchen etwas voraus haben. Um den Flor dieſer Manufaktur zu befördern, hat man in England viel beſondere Anſtalten. Denn 1) hält man eine beſtändige Specification von allen Städten, Flekken und Gemeinen, wo Tuch- und Zeugmanufakturen ſind. Und in eben dieſer ſind theils die verſchiedenen Manufakturen, theils die Manufakturherren und Meiſter ſelbſt ſpecificirt: da in England meiſtentheils die Wollmanufakturen durch Verleger und Fabrikanten in einer Art von Geſellſchaft getrieben werden, welches auch ein groſſer Vortheil gegen diejenigen Orte iſt, wo die armen Fabrikanten und Tuchmacher ſelbſt allein alles thun ſollen. 2) Werden die Stücke ſelbſt nach den Ellen oder Yarden ihrer Länge und Breite, ja überdem auch beſtimmt, was ſie an Gewicht halten ſollen, wenn ſie gewalkt, gerollt, rein gewaſchen und recht getrocknet ſind. 3) Darf niemand, auch ſogar ausländiſche unbereitete Waare, oder ſeine eigene Arbeit, oder doch auf ſeinen Verlag gemachte Arbeit ſelbſt in ſeinem Haus zubereiten; ſondern er iſt bey Strafe verbunden, ſolches eigenen und ſolchen Leuten, die ſich darauf allein legen, nämlich Tuchſcheerern und Tuchbereitern zu überliefern. Niemand darf 4) ein Tuch über eine Yard in die Länge, ½ Viertel in die Breite ſtrecken; als weswegen auch bey den Rahmen alle ſolche Werkzeuge, die zum Strecken gebraucht werden, verboten ſind; dem Angeber aber wird eine Belohnung und Verſchwiegenheit verſprochen. 5) Die heiße Preſſe iſt nebſt aller betrüglichen Preſſe verboten und die kalte bey Verluſt des Tuchs zu gebrauchen geboten. 6) Außer ſchlechten Schiffstüchern, darf kein Tuch, ehe eh es gewaſchen und geſchoren iſt, ausgeführt werden. 7) Darf keine Wolle zu breiten Tüchern mit Galläpfeln, Rinden oder Feilſtaub geſotten werden; da hingegen aber ſoll alle Wolle zu breiten

ten Tüchern, welche blau, nägelvioletbraun oder grün gefärbt werden ſollen, vorher, ehe ſie geſponnen wird, geblaut werden. 8) Das Auffalten und Auftäfeln der Tücher ſoll ſo geſchehen, daß der Käufer ſogleich die Breite wohl erkennen könne. 9) Die Beſtellung der Schau ſelbſt iſt in allen Städten, Flecken und Gemeinden, den Stadtobrigkeiten ſehr ernſtlich und bey Strafe anbefohlen: und müſſen dazu zwey oder mehr ehrbare, verſtändige und erfahrne Perſonen beſtellt werden, welchen dann vorgeſchrieben iſt, was ſie zu beobachten, und wie ſie die Werkſtätte zu viſitiren haben. Solches müſſen nun nicht allein Arbeiter und Verleger ſelbſt, ſondern auch andere, jedoch ſolche ſeyn, die des Tuchmachens vollkommen kundig ſind, und jeder wenigſtens hundert Pfund Sterling im Vermögen haben. 10) Jede Manufakturſtadt oder Gemeinde muß ihr eigenes Siegel haben, welches in Bley von den Schauern geſchlagen und angehängt werden ſoll. Wenn es aber ſchadhaft befunden worden iſt; ſo muß er auch ſein Siegel darneben in Bley ſchlagen, worinne der Buchſtabe *F* bebefindlich ſeyn ſoll. Ja er muß auch ein Zeichen an den Leiſten oder Schroot gegen über machen. 11) Wenn in einer Stadt oder einem Flecken die Art eines Tuchs einer andern Stadt nachgemacht wird, ſo muß ſolches in dieſer Stadt gezeichnet und geſtempelt werden. 12) Die Einkünfte von der Schau können verpachtet, und dem Pachter der halbe Theil aller Strafen zugeeignet werden. 13) Alle Meſſer, Streicher und Schauer müſſen nur an dem Ort ſchauen, wozu ſie beſtellt ſind. 14) Der Tuchmacher muß auch ſein Zeichen in Bley daran hängen, worauf des Tuchs Länge bemerkt iſt. Eher darf kein Tuch verkauft, oder zum Kauf ausgeſtellt werden. Es müſſen endlich auch 15) alle Ellen im ganzen Königreich von einer Länge ſeyn. 16) Muß auch noch das königliche Siegel daran kommen. Jedoch darf dieſes nicht eher geſchehen, als bis des Tuchmachers Siegel daran iſt, und alles ſeine völlige Richtigkeit hat, das Tuch aber gewogen und beſchauet iſt. Die engliſchen Tücher müſſen wenigſtens zwiſchen 28 und 31 Yards oder engliſche Ellen in der Länge haben, wovon eine 3 Schuh, 9 Zoll gemeines Maaß, oder nach rheinländiſchem Maaß, wenn ein rheinländiſcher Schuh in 1000 Theile getheilt wird, eine Yard 2904 ſolcher Theile hält. Am Gewicht aber muß ein Stück Tuch, nachdem es gewalkt, gerollt, rein gewaſchen, und recht getrocknet iſt, wenigſtens 75 Pfund wiegen. Es werden aber die Tücher in England folgendergeſtalt ausgemeſſen. Kent- York- und Readingiſche Tücher ſind $6\frac{1}{2}$ Viertel breit, 30 oder 34 Yards lang, und halten 86 Pfund am Gewicht. Suffolkiſche, Norfolkiſche und Eſſexer Tücher ſind $\frac{7}{4}$ breit, 29 Yards lang, und 80 Pfund ſchwer. Worceſter, Coventriſche und Herefordiſche Tücher halten $6\frac{1}{2}$ Viertel in der Breite, 30 bis 33 engliſche Ellen in der Länge, und 78 Pfund an der Schwere. Gloceſter, Oxforter, Wiltſhiriſche und Sommerſetiſche Tücher, ſind $\frac{7}{4}$ breit, 29 bis 32 engliſche Ellen lang, und 76 Pfund ſchwer. Suffolkiſche Sortirtücher halten $\frac{6}{4}$ in der Breite, 24 bis 26 engl. Ellen in der Länge, und 64 Pfund an der Schwere. Weiße Tücher aus den nemlichen Provinzen, $\frac{7}{4}$ breit, 29 bis 32 Yards und 1 Zoll lang, am Gewicht von 76 Pfund.

Pfund. Blaue Tücher aus Wiltſhire, Sommerſetſhire und ähnliche, 6½ Viertel in der Breite, 26 bis 28 Yards in der Länge haltend, und 68 Pfund ſchwer. Coulörte Tücher aus Yorkſhire und ähnliche, 6½ Viertel breit, 23 bis 25 Yards lang, 66 Pfund ſchwer. Sortiments-Packtücher aus Gloucester-Oxfordſhire und dem öſtlichen Theil der Grafſchaft Sommerſet, 6½ Viertel breit, 26 bis 28 Yards lang, und 54 Pfund am Gewicht haltend. Schmale blaue Tücher, wie auch rothe, 6½ Viertel breit, ſo lang wie die vorigen, und 61 Pfund ſchwer. Feinere aus denſelben Gegenden, eben ſo breit, aber 29 bis 32 Yards lang, und 72 Pfund ſchwer. Tücher mit ſtarken und breiten Leiſten aller Art, ¾ breit, 30 bis 33 Yards im Stück, und dieſes 78 Pfund ſchwer. Tücher, genannt Tauntons, Bridgewaters und Dunſters, die im Weſten von Sommerſetſhire gewebt werden, ¾ breit, 12 bis 13 Yards lang, und 30 Pfund ſchwer. Schmale Tücher aus eben dieſen Gegenden, nur ¾ breit. 24 bis 25 Yards lang, und ſo ſchwer wie die vorigen. Yorkſhiriſche breite, haben einerley Maas mit den gewöhnlichen breiten engliſchen; in der Länge aber halten ſie 17 bis 18 Yards. Devonſhirſche Dozens oder Kerſeys, 12 bis 13 Yards lang, und 13 Pfund ſchwer ꝛc. Man verfertigt in England die Tücher in ſolcher Menge, daß nicht allein das Reich ſelbſt, ſondern auch andere Länder, inſonderheit Deutſchland, Polen, Rußland, die Türkey und Perſien damit verſehen werden. Ob nun wohl die Franzoſen und Spanier ſie ſo ziemlich gut (durch Beyhülfe der Arbeiter, welche ſie aus England an ſich zu ziehen Mittel gefunden) nachzumachen gelernt haben: ſo behalten die engliſchen Tücher gleichwohl noch heut zu Tag den Preis, weil die franzöſiſchen und ſpaniſchen Tücher keinen ſo guten Glanz und ſchöne Preſſe und Zurichtung haben, wie die engliſchen. Sonſt greifen ſich zwar die engliſchen Tücher nicht ſo weich und geſchmeidig, wie die holländiſchen, ſondern derber an: allein ſie ſind auch viel dauerhafter, weil in den engliſchen Tüchern zehnmal mit dem Blatt, in den holländiſchen aber nur ſechsmal zugeſchlagen wird; die Kette auch von engliſchem Garn, bey den holländiſchen aber alles ſpaniſche Wolle iſt. Weil die Engländer den Ausländern nicht verſtatten, die Tücher in England abzuholen, ſondern ſie ſelbſt verführen; ſo darf man ſich nicht wundern, daß ſie ſo viele Magazine bey den Holländern, in der Levante und in Norden angelegt haben, worinne ſie ihre Tücher verwahrt niederlegen, welche hernach durch Commiſſionairs von ihrer Nation vertrieben werden. Von den engliſchen Commiſſionairs oder Faktoren in der Levante, iſt bereits im Artikel, Commiſſionär, das nöthigſte beygebracht worden. Die Niederlage welche ſie in Holland haben, iſt zwar unterſchiedlichemal verändert worden, indem man ſie nach und nach zu Middelburg, zu Delft, zu Rotterdam, und endlich zu Dortrecht geſehen hat, wo ſie noch iſt, und wohin faſt alle Deutſche kommen, ſich mit engliſchen Wollenwaaren zu verſehen; damit aber die Ausländer nicht etwa vergeblich dahin ſchicken, ſo laſſen ſie es durch umlaufende Schreiben bekannt machen, wenn ihnen ein großer Transport Tücher zugekommen iſt. Die Niederlage der engliſchen Tücher für die Levante iſt zu Smyrna, wohin ſie mit eigenen Schiffen viele tauſend Stück ſol-

cher Tücher, die ſie Londrins und Mains-Londrins nennen, verführen, und ſie hernach von da aus, im ganzen Archipelagus und nach Conſtantinopel verfahren, wo ſie, auf erhaltene Certificate von den Zollbedienten, zu Smyrna eingeführt werden dürfen, ohne neue Abgaben zu bezahlen. Gleichergeſtalt verſenden ſie auch von Smyrna mit den Caravanen, die alle Jahre von hier nach Perſien abgehen, viel von eben dieſen Tüchern, dagegen ſie eine Menge Seide und andere koſtbare Waaren eintauſchen. Endlich war ehedem auch eine ihrer anſehnlichſten Niederlagen zu Archangel: allein, ob ſie gleich daſelbſt noch beſtändig eine haben, ſo hat ihr daſiger Tuchhandel doch gar viel von ſeinem ehemaligen Anſehn verloren; ſiehe Archangel und England.

Engliſche Uhren, ſ. den Artikel, **Uhren**.

Engliſche weiße Kreide, ſiehe **Kreide**.

Engliſch Weiß, ſiehe **Schieferweiß**.

En gros, iſt ein Kaufmannswort, und bedeutet ſo viel, als im Großen oder im Ganzen. Alſo ſagt man: er handelt *en gros*; imgleichen: die Waare iſt *en gros* verkauft worden; ferner: er iſt ein Kaufmann *en gros*, das iſt, der die Waare nicht pfund- oder ellenweiſe, ſondern in ganzen Stücken, Ballen oder Kiſten kauft, und wieder ſo an andere verhandelt; ſiehe Groſſiret.

Engſter, eigentlich **Enghiſtara**, ein venetianiſches Weinmaaß, das ein wenig kleiner iſt, als ein halbes Maaß, oder ein Seidel in Nürnberg. Vier Engſter machen 1 Pfund, 64 ein Quartaro, 1024 eine Amfora.

Enkhuyſen, **Enchuyſen**, lat. *Enchuſa*, *Enchuſia*, franz. *Enchuſe*, *Enchuyſe*, eine ziemlich große, ſchöne und befeſtigte Stadt in Nordholland, nebſt zwey Häfen an der Süderſee, von denen aber der größere, der ſonſt an die 3000 Schiffe faſſen konnte, nach und nach mit Sand ſo angefüllt worden iſt, daß die großen Schiffe in denſelben nicht einlaufen können, zumal da ſich vor demſelben eine Sandbank gelegt hat, welche der Enkhuyſerſand genannt wird, und ſich gegen die Inſel Urk erſtreckt, zwiſchen welcher und dieſer Bank gemeiniglich nur drey Klafter tief Waſſer iſt. Bey dem andern Hafen, der für die kleinern Schiffe angelegt iſt, ſteht ein ſtarker Thurm. Zu Enkhuyſen giebt es die beſten Bootsknechte oder Matroſen, die wegen ihrer Erfahrenheit wenig ihres gleichen haben. Daher auch daſelbſt viel Schiffe gebaut werden, die ſowohl zum Gebrauch des Landes beſtimmt ſind, als auch zum Theil an die Ausländer verkauft werden. Auch iſt da eine anſehnliche Stückgießerey. Es treibt dieſe Stadt ſtarke Handlung mit Salz, welches hier in mehr als 50 an der See dazu erbaueten Häuſern, ſonderlich aus dem groben und ſchwarzen franzöſiſchen Salz aus Gaſconien, durch neues Abſieden mit friſchem Seewaſſer, in Menge geſotten, und theils zum Einſalzen der Heringe, theils zum Verführen in andere Städte und Länder gebraucht wird. Der andere Zweig ihrer Handlung ſind Fiſche, und ſonderlich Heringe, wie ſie denn wegen ihrer Heringsfiſcherey, wovon hier der Stapel iſt, nicht unbekannt ſeyn kann. Man findet auch an dieſem Ort das weſtfrieſländiſche Admiralitätscollegium. Die oſtindiſche Compagnie hat daſelbſt eine Kammer, welche ohngefähr $\frac{1}{12}$ von der Hauptſumme der Compagnie beſitzt, und

aus 8 Vorſtehern beſteht, wovon 7 von der Stadt, und einer von Alcmar gewählt werden, und deren jeder jährlich 1200 Gulden genießt. So verkauft auch die oſtindiſche Compagnie hier ihre Waaren, und geſchieht deren Bezahlung zu Amſterdam in Banco. Sie hat ferner die Münzgerechtigkeit, in Anſehung welcher ſie aber alle 7 Jahr mit Hoorn und Medenblick abwechſeln muß, und ſeit 1605 iſt der däniſche Ochſenmarkt, der ſonſt zu Hoorn gehalten wurde, hieher verlegt worden.

Ens, ein Fluß in Bayern, der in der Nachbarſchaf von Radſtadt im Erzſtift Salzburg entſteht. Er verläßt dieſes bald, tritt unterhalb Schlädming in Steyermark, verläßt wieder bey Altenmarkt dieſes Herzogthum, und nimmt ſeinen Lauf nach dem Land ob der Ens. Bey der Stadt Steyer vereinigt er ſich mit einem Fluß, der denſelben Namen hat, und fällt bey dem Schloß Enſeck in die Donau. Die Flüſſe, welche ſich mit ihm vereinigen, ſind der Reifling, Raming, Pättenbach, Trattenbach, Garſtenbach, die Balte ꝛc. Die Ens wird mit keinen Schiffen und Flößen befahren, und macht von der Oſtſeite die Grenze zwiſchen dem Land ob und unter der Ens; von der ſüdlichen Seite ſcheidet er Oberſteyermark von dem Land ob der Ens, und eben dieſes Land von der ſüdweſtlichen Seite von Salzburg.

Entern, franz. *aborder*, heißt ein Schiff mit Gewalt erſteigen, und ſich deſſelben bemächtigen. Dieſes unternehmen mehrentheils nur die Kaperſchiffe gegen Kauffarteyfahrzeuge, die gewöhnlich nicht viel Mannſchaft und Geſchütz haben. Bey Kriegsſchiffen wird der Streit gewöhnlicher durchs Kanonenfeuer entſchieden.

Entian, Entzian, Enzian, lat. *Gentiana*, franz. *Gentiane*, ein Kraut, von dem die Botaniſten 19 verſchiedene Gattungen kennen; zum täglichen Verkauf aber werden nur folgende zwey geſucht: 1) die rothe oder große **Entian**, auch **Bitterwurz** genannt, lat. *Gentiana rubra*, oder *major*, hat lange, breite und gerippte Blätter; hohle und knotige Stengel; himmelblaue, oder bleichgelbe, bisweilen mit ſchwarzen Flecken gezierte Blumen, die einen ſchimmernden Stern abbilden. Der Saame iſt dünn, breit und braun. Die Wurzel iſt groß, dick und manchmal wohl eines Arms ſtark; aber in verſchiedene Aeſte von der Dicke des Daumens zertheilt, glatt, äußerlich bräunlich, inwendig aber ganz gelb, auch von ungemein bittern und herben Geſchmack. Es wächſt dieſes Kraut am liebſten auf Bergen, inſonderheit auf den Alpen- und Pyrenäiſchen- wie auch einigen andern Gebirgen in Frankreich, beſonders in Burgund und Auvergne. Es blüht zwar in unſern Gärten, verdirbt aber wieder, weil es vornehmlich Thäler und Berge, die feucht und ſchattig ſind, zu ſeinem Wachsthum haben will. Von dieſem Kraut wird allein die Wurzel zur Arzney gebraucht. Sie iſt nicht nur das beſte Stück in der Vieharzney, ſondern auch den Menſchen in vielen Zufällen dienlich. In Anſehung ihrer Güte muß ſie erwählt werden, wenn ſie von mittlerer Dicke, friſch, recht trocken, compact, mit wenig kleinen Würzelchen beſetzt, und von der Erde, die gemeiniglich daran hängt, gut gereinigt, und, wenn es ſeyn kann, an der Luft getrocknet iſt: welches an der Farbe erkannt wird, indem ſie, wenn ſie in den Ofen gelegt worden iſt, inwendig ſchwärzlich, äußerlich

äußerlich aber goldgelb iſt. Sie wird von den Specereyhändlern in den heißeſten und kälteſten Ländern in großer Menge, geſchält und ungeſchält, geführt, auch geſtoßen, fäſſerweiſe verkauft. Unſere Apotheker und Materialiſten erhalten davon jährlich anſehnlichen Vorrath aus etlichen deutſchen Gebirgsgegenden; z. B. auf der Oder herunter gehen aus den Gegenden der Carpathen viele tauſend Pfund davon nach den nördlichen Ländern. Man bereitet daraus in Steyermark einen Branntwein, der weit und breit verfahren wird. In den Apotheken hat man die Wurzel, ganz und geſtoßen; imgleichen eine Eſſenz, Extrakt, Saft und Waſſer davon. 2) Die weiße oder kleine **Entian**, auch **Creuzwurz** genannt, lat. *Gentiana alba*, oder *minor*, hat Blätter, wie die Schwalbenwurz, und blaue Blumen. Die Wurzel hat mit der obigen faſt einerley Kraft und Tugend, wird aber ſelten verlangt, indeſſen führen ſie doch die Specereyhändler und Apotheker. Sie iſt ganz weiß und faſig. Man findet ſie hin und wieder in Deutſchland auf ungebauten Aeckern, graſigen Bergen, Hügeln, und neben den Straßen.

Entnehmen, ſeinen Vorſchuß auf ſeinen Freund entnehmen, bedeutet, ſolchen Vorſchuß auf ihn traßiren.

Entoilage, von Zwirn, Seide oder Neſſelgarn geklöppelte Spizzen= oder Kantenartige Galanterie= und Putzwaare, die in der Normandie zu Bayeux und Dieppe, bey uns aber im ſächſiſchen Erzgebirg, wie auch zu Berlin und anderwärts verfertigt, und häufig zum Handel gebracht wird. Sie dient zu Manſchetten, Buſenſtreifen, Kopfzeugen, Garnirung der Kleider u. dergl. Auch trägt das Frauenzimmer mancher Gegenden ganze Mantillien, Envelopen und Schürzen von zuſammengenähter Entoilage. Dieſen Artikel liefern nun vorzüglich Annaberg, Schneeberg, Buchholz in Sachſen. Der Abſatz iſt beſonders auf den deutſchen Meſſen und Märkten von Bedeutung. Es giebt der Entoilageſorten von einem kleinen Finger breit anzufangen, bis zu einer halben Elle, und zwar von allerley Muſtern. Die zwirnene Entoilage läßt ſich waſchen, die ſeidene aber nicht.

Entre-deux-Mers, heißt man in Frankreich, die Weine und Branntweine, welche aus den Gegenden um Rochelle und Bourdeaux zugeführt werden. Dieſe Benennung findet vorzüglich zu St. Omer Statt, wo beſonders zu Kriegszeit ein großer Handel mit den beyden vorgenannten Artikeln getrieben wird.

Entre Duero e Minho, die äußerſte Provinz des Königreichs Portugal gegen Norden. Sie hat den Namen von ihrer Lage zwiſchen den beyden Flüſſen Duero und Minho, davon der erſte ſie von der Landſchaft Beira, der zweyte aber von der ſpaniſchen Provinz Galizien trennt. Ihre Größe von Norden nach Süden beträgt 18, von Weſten nach Oſten 12 portugieſiſche Meilen. Das Land zeugt Getreide, Wein, Oel, Schaafwolle und Flachs. Seine Flüſſe, die ſich ins Meer ergießen, machen einige gute Häfen, die Schiffahrt und Handlung ſtark befördern, z. B. Porto und Vianna, die für unſern Seehandel von Bedeutung ſind.

Entrefins, im franz. Tuchhandel, die Mittelgattung der Tücher, welche zwiſchen der feinen und ordinären das Mittel hält.

Entrelarges, zu Landerneau in Bretagne, eine Gattung Creés, die ½ Stab breit liegt, und häufig nach Spanien verfahren wird. Die Stücke halten 50 franz. Stab, daher man ſie auch Demicents nennt. Sie kommen in Ballen von 400 Stab zum Handel.

Entrepreneur, heißt eigentlich einer, der etwas wichtiges unternimmt. Insgemein aber wird es von denen gebraucht, welche eine Lieferung an Getreide, Montirung, Pferden, oder dergleichen, an ein Regiment, oder an eine ganze Armee ꝛc. und zwar in gewiſſer Zeit, und um einen vorher accordirten Preis übernommen haben. Sonſt aber wird das Wort *Entrepreneur* heut zu Tag auch in Kammerſachen, imgleichen bey Manufakturen und Fabriken für einen Mann gebraucht, der ein gewiſſes Geſchäft, einen Pacht, einen Handel, eine Manufaktur, Fabrik, eine Anſtalt ꝛc. wirklich übernehmen, aufrichten, ausführen, vollſtrecken und einrichten will, und darüber im Werk iſt. Er thut aber ſolches entweder nach ſeinen eigenen Entwürfen und Anſchlägen, auch auf ſeine eigene, oder auf eines andern Koſten und Gefahr, oder übernimmt ſolches nach eines andern Vorſchlag und Plan, auf ſeine oder eines andern Koſten. Es geſchieht ferner nur zum Verſuch, oder man will das Werk ſelbſt mit Zuverſicht, daß es reußiren werde, unternehmen. In allen dieſen verſchiedenen Fällen ſind nun viele Regeln und Erinnerungen der Klugheit, ſowohl für die Entrepreneurs, als andere in Acht zu nehmen, damit ſie nicht durch Verwegenheit, Kühnheit, Gewinnſucht und Betrügereyen in großen Schaden verſetzt werden, oder andere ſtürzen helfen, oder ſich ſelbſt ſtürzen, zumal, da es ſehr viel verwegene Entrepreneurs giebt, und daher auch das Wort ſelbſt bey einigen faſt eine ſchlimme Bedeutung bekommen hat, indem es oft auch für einen verwegenen Project= oder Windmacher, der alles unternimmt und nichts leiſtet, gebraucht wird. Ob es rathſamer ſey, gewiſſe Entrepreneurs, oder die Manufacturiers und Werkmeiſter ſelbſt zu unterſtützen? ſtehet in des von Juſti Policey=Amtsnachrichten, 1756.

Entrevaux, eine kleine Stadt im Kirchſprengel von Glandèves in Provence, am Fuß eines Berges liegend, wo unten der Varfluß vorbeyſtrömt. Sie grenzt mit der Grafſchaft Nizza, und hat wegen ihrer Lage zwiſchen Bergen einen beſchwerlichen Zugang. Wein und Baumöl ſind die Produkte die ſie aufbringt, und dieſe werden in der Nachbarſchaft abgeſetzt.

Entſagung, ſ. Renunciation.

Entſchaufeln (ſich), nennen die Seefahrer, wenn es geſchieht, daß die Anker an den Armen im Meer zerbrechen.

Entwurf, ſ. Abriß.

Enveloppen, franz. *Enveloppes*, eine Art Frauenmäntel mit Kappen oder Kragen, von allerley Stoff und Schnitt, hauptſächlich von Atlas oder Taffent, gefüttert oder ungefüttert. Es giebt aber auch muſſelinene und andere. Die Putzhändler führen davon ſchon ganz fertige, garnirte u. ſ. w.

Enverſins, grobe wollene Serſchen, die in Champagne, beſonders um Suippes und Châlons an der Marne gewebt werden. Man heißt ſie auch Serges de St. Nicolas. Es giebt dieſes Artikels von verſchiedenen Gattungen und Preiſen. Einige haben 900 Kettenfäden, andere 1200 u. ſ. w. Sie ſind ⅞ des Pariſer Stabs breit.

Envoille, iſt ein Flecken in Frankreich, in der Picardie, in dem

dem Ländchen Beauvoiſis gelegen. Daſelbſt wird eine Menge grober Sarſche von allerhand franzöſiſcher, ſonderlich aber von daſiger Landwolle, und von ⅞ Stab, und von ⅔ Stab in der Breite gemacht, die aber nur für Land- und andere arme Leute zur Kleidung dienlich ſind. Doch iſt der Handel damit ſehr groß; und die Fabriken dieſes Orts, ſammt denen zu Glatigny, das nahe dabey liegt, unterhalten über 70 Meiſter und 100 Stühle, und liefern des Jahrs ohngefähr 2500 Stück, welche faſt alle durch die Kaufleute von Beauvais und Rouen aufgekauft werden.

Enzian, ein Kraut; ſ. **Entian.**

Enz, ein Fluß im Herzogthum Wirtemberg in Schwaben, welcher aus zwey Quellen entſteht. Die große Enz entſteht bey dem Kloſter Enz, im Amt Wildbad, nimmt bey Kalmbach die zweyte Quelle, die kleine Enz, auf, bey Pforzheim die Nagold und Wirm, und fließt an Beſigheim in den Neckar. Dieſer Fluß iſt den Gegenden, durch die er geht, zum Holzflößen und Holzhandel von großem Nutzen.

Eperies, lat. *Eperieſinum*, *Fragopolis*, (von den Erdbeeren, die vormals daſelbſt häufig gewachſen ſind), ung. *Preſſow*, eine königl. Freyſtadt im Scharoſcher Komitat in Ungarn, in einer ſehr angenehmen Lage, mit den ſchönſten und fruchtbarſten Feldern, Gärten und Hügeln, und einträglichen Wäldern umgeben. Sie wird von Deutſchen und Schlowacken bewohnt, und iſt ſchön und ordentlich gebaut, ganz ſauber gepflaſtert, und ihre etwas abſchüßige Lage trägt zur Reinlichkeit der Straßen viel bey. Sie liegt am linken Ufer vom Toriſſafluß, von welchem dicht am Wall ein Mühlgraben abgeleitet, und aus demſelben durch eine gut angebrachte Waſſerkunſt, das nöthige Waſſer zum Kochen und Bierbrauen faſt auf 30 Schuh in die Höhe gehoben, und ſo in die Ciſternen geleitet wird. Die verſchiedenen guten Gewerbe, der Wein- Leinwand- Getreide- und Viehhandel, die beyden lebhaften Wochenmärkte, auf denen Montags und Freytags, außer den gewöhnlichen Bedürfniſſen, beſonders in den Wintermonaten, ein außerordentlich ſtarker Handel mit Speck getrieben wird, tragen nicht wenig zur Nahrung der Stadt bey: ſo auch die vier Jahrmärkte, welche von Leuten aus vielen umliegenden und ſelbſt entfernten Gegenden, beſonders von Griechen, Raitzen und andern beſucht werden. Nicht weniger machen die ſchöne Niederlage von ſchleſiſchen und mähriſchen Tüchern, die öftern Verſammlungen der Geſpannſchaft, die allhier ſich befindende Diſtrictualtafel, der Auffenthalt der Fremden ꝛc., den Ort ſehr lebhaft. Am Toriſſafluß ſind weitläuftige Bleichen, worauf jährlich eine Menge roher Leinwand abgebleicht wird. Viele Mädchen beſchäftigen ſich mit Spitzenklöppeln. In der Nähe ſind verſchiedene Bäder und Geſundbrunnen. Man gewinnt hier viel Birkenſaft, und das Sauerwaſſer giebt einer Menge Leute Verdienſt, die es von der Quelle in beſonders geformten irdenen Krügen nach der Stadt bringen, und Liebhaber damit bedienen. Im J. 1724 hat man hier Gold- und Silberbergwerke aufgenommen, und viel Markaſit gefunden.

Epernay, eine Stadt im vorigen Champagne, und jetzigen Marnedepartement, am Marnefluß gelegen. Weil ſie der Mittelpunkt der Gegenden iſt, die das Champagnergewächs bauen; ſo iſt hier

hier auch eine von den Hauptniederlagen dieſer Weine, womit ein wichtiger Handel nach allen Gegenden in Frankreich und im Ausland getrieben wird. Man macht da auch gute und ſaubere Fajance- und Töpferwaare, inſonderheit Oefen auf holländiſche Art. Die übrigen Gegenſtände des Handels beſtehen in Papier, Schiffsbau- und Zimmerholz und dergl.

Epheu, Eppich, lat. *Hedera*, ein Gewächs, welches das ganze Jahr grün bleibt. Es iſt mancherley Art, wird aber füglich in große und kleine getheilt. Der große Epheu wächſt in Wäldern, und bekömmt die Größe eines rechten Baums, ja in Crain, wo er häufig anzutreffen iſt, ſoll er ſo dick wachſen, daß ihn kaum ein Mann umklaftern kann. Er flicht ſich an die Bäume hinauf, wurzelt auch in den Rinden derſelben und in den Steinfelſen dergeſtalt ein, daß, ob man ihn gleich unten am Stamm abhaut, er dennoch überflüſſige Nahrung an ſich zieht, und alſo nicht verdorren kann. Seine Blätter ſind zuerſt etwas länglicht, glatt und dick, darnach werden ſie dreyeckig. Er blüht gegen Ausgang des Herbſtes, und bringt mooſige bleichgelbe Blumen, auf welche gegen den Winter die Beeren folgen, die traubenweiſe an länglichten Stielen wachſen, und faſt den Wacholderbeeren gleich ſind, und drey, vier oder mehr länglichte Körner enthalten. Es fließt aus dem Epheu ein Harz oder Gummi, deutſch **Epheugummi**, oder **Epheuharz**, lat. *Gummi Hederae*, franz. *Gomme de Lierre*, *Hedre*, *Gomme Hedre*, und *Gomme Hederie*, genannt, welches, wenn es von demſelben herabrinnt, flüſſig, und dem Vogelleim gleich, von rother Farbe, und ſtarkem, durchdringendem, unannehmlichem Geruch iſt; wenn es aber erhärtet, zerbrechlich und von einer braunrothen Farbe, und officinell gebraucht wird. Das beſte kömmt aus Indien. Man erhält deſſen aber auch aus Italien, Languedoc und Provence. Beym Einkauf muß man dasjenige wählen, welches trocken, durchſichtig, nicht ſchwarz, und von einem balſamiſchen Geruch iſt; man muß ſich aber in Acht nehmen, daß man nicht ſtatt deſſen das Gummi Alouchi bekomme. Außer dieſem Gummi werden auch von dem Epheubaum die Blätter und die Beeren auf mancherley Art zur Arzney gebraucht, inſonderheit werden beyde unter die Zahl der Wund- und austrocknenden Mittel geſetzt. Der **kleine Epheu**, lat. *Helix* genannt, hat ebenfalls dreyeckige und fleckige, aber kleinere Blätter als der große, kriecht auf der Erde, oder an den Zäunen herum, und trägt weder Blumen noch Früchte, und giebt auch kein Gummi.

Ephraime, ſ. **Drittel**.

Epinal, eine franz. Stadt im vorigen Lothringen, jetzt der Hauptort im Departement des Vosges, an der Moſel gelegen, deren Handel vorzüglich in Getreide, Hülſenfrüchten aller Art, Schlagöl, Planken, Leinwand und Garn beſteht, welches letztere unter dem Namen fil blanc d'Epinal im Ruf iſt. Auch macht man hier Papier, das dem holländiſchen nichts nachgiebt, ſchönes Fajancegeſchirr; in der umliegenden Gegend ſind verſchiedene Glashütten, Schmelzhütten, Hammerwerke und dergl. auch liefert ſie viel Eichenſtabholz nach Bourgogne, Dauphiné, Anjou, Languedoc, Champagne und Provence. Zu Getreide bedient man ſich hier als Maas des Reals, der 22 bis 23 ℔ Markgewichts ſchwer iſt. Das Maas zu flüſſigen

gen Dingen enthält 46 bis 50 Pariſer Pinten.

Eppich, ſ. Epheu.

Eppich, gemeiner Eppich, Waſſerpeterlein, Waſſermark, l. *Apium*, oder *Apium paluſtre*, ein Kraut, welches einen knopfigen Stengel, und länglicht gekerbte, glänzende, ſtark riechende Blätter hat. Es trägt im Brach- und Heumonat weiße Blumen, und im Auguſt einen kleinen Saamen. Es wächſt gern an feuchten, ſumpfigen und ſchattigen Orten; wird aber auch in Gärten gezogen. Die Wurzel wird in den Apotheken unter die fünf eröffnenden; der Saame aber unter die vier kleinen erwärmenden gezählt. Beyde werden in Verſtopfungen der Leber und Milz gebraucht. Auch das Kraut hat ſeinen Nutzen in der Arzneykunſt.

Eppich (wilder), ſ. Alſznack.

Equipage, dieſes Wort wird in Abſicht auf die Handlung zu Land oder zu Waſſer in zweyerley Verſtand gebraucht. Alſo verſteht man unter dem Wort *Equipage* bey der Handlung 1) zu Land alles dasjenige, was zu Führung der Kutſchen, Wagen, Karren und anderer Fuhrwerke zu Land dienlich iſt, als Pferde, nebſt ihren Sätteln, Zeug und Geſchirr. Es wird aber auch von den Pferden, Maul- und andern Laſtthieren der Bothen und Fuhrleute geſagt. An einigen Orten ſind die Fuhrleute und andere Perſonen, welche daſelbſt Waaren heimlich und mit Defraudation der öffentlichen Zölle oder Acciſe und anderer dergleichen Abgaben, oder auch ſolche, die für contrabande Waaren geachtet werden, ein- oder ausführen wollen, ihre Pferde und Geräthſchaft der Confiſcation unterworfen. 2) Bey der Handlung zur See verſteht man unter dem Wort, *Equipage*, die Mannſchaft, womit Schiffe beſetzt ſind. Bisweilen wird es zwar auch von dem, was zur Unterhaltung und Sicherheit eines oder mehrerer Schiffe gehört, nämlich von den Waffen, Tau- und Seegelwerk, Lebensmitteln und Waaren geſagt, womit ein Schiff beladen iſt; doch ſagt man in dieſem Verſtand gewöhnlicher im Deutſchen die Ausrüſtung, Seerüſtung, Equipirung, franz. *Equipement*, holl. Manning, Equipagie, Toeruſting. Die Equipagen der Kauffartheyſchiffe, das heißt, die Matroſen, die es beſetzen, werden nach der Zahl der Laſten, die ſie tragen können, jede Laſt zu 2 Tonnen gerechnet, eingerichtet. Ein holländiſches Schiff von 40 bis 50 Laſten hat 7 Mann Equipage und einen Schiffsjungen; von 50 bis 60 Laſten 8 Mann und einen Schiffsjungen: und wird alſo von 10 zu 10 Laſten um einen Mann verſtärkt, ſo, daß ein Schiff von 100 Laſten 12, eines von 150 Laſten 17, und eines von 200 Laſten 22 Mann hat. Die Schiffe über 200 Laſten aber, das heißt, über 400 Tonnen, equipirt der Armateur nach ſeinem Gefallen; jedoch faſt beſtändig nach Proportion des nur beſagten. Die Schiffsjungen werden ſowohl, als die Matroſen, jedoch auf unterſchiedliche Art vermehrt. Von 40 bis 80 Laſten hat man nur einen, von 80 bis 150 Laſten zwey, und bis auf 200 Laſten drey Schiffsjungen. Die Equipagen der franzöſiſchen und engliſchen Schiffe ſind gemeiniglich ſtärker, aber doch faſt beſtändig von eben ſolcher Proportion.

Equipes, ein in Frankreich, und ſonderlich auf dem Fluß Loire gebräuchliches Wort, bedeutet eben ſo viel, als was die, ſo auf der Seine und Marne ſchiffen, eine gewiſſe Anzahl, oder einen Zug

Fahrzeuge nennen; das heißt eine große Reihe Chalans oder anderer Schiffe, die an einander gehängt werden, und alſo zuſammen die Loire bis nach Roanne hinauf fahren. Wenn der Wind gut iſt, fahren ſie mit Seegeln; und, wenn er ihnen zuwider iſt, ſo werden ſie von Männern gezogen, deren bisweilen 60 bis 80 an einem einzigen Seil ziehen.

Erben. Daß die von einem Erblaſſer noch bey ſeinem Leben mit jemanden geſchloſſenen Contrakte auch deſſen Erben binden, iſt zu zu Folge der gemeinen, und auch der chnrfürſtl. ſächſiſchen Rechte inſonderheit, eine gewiſſe und bekannte Sache; daher auch unter andern eines Bürgen Erben durch die von ihrem Erblaſſer geſchehene Verbürgung für einen Dritten zur Erfüllung deſſen, wozu ſich derſelbe verbindlich gemacht hatte, und was er, wenn er noch am Leben wäre, nothwendig leiſten und erfüllen müßte, verbunden ſind. Was die Vollziehung der aus eines Wechſelſchuldners ausgeſtellten, und vor ſeinem Tod entweder nicht verfallen geweſenen, oder unbezahlt gebliebenen Weſelbriefen entſtehenden Verbindlichkeit betrifft, und in wiefern deſſen Erben dazu gehalten werden mögen, oder nicht, davon ſ. im Artikel, **Bedenkzeit.**

Erbſen, lat. *Piſum*, franz. *Pois*, ital. *Piſelli* oder *Ciceri*, ſind bekannte Hülſenfrüchte, mit denen nicht nur überhaupt, ſondern auch vorzüglich in den Seeſtädten ein anſehnlicher Handel getrieben wird, weil dieſer Artikel ſtark zur Schiffskoſt dient. Polen, Frankreich und Sicilien ſchicken davon ganze Schiffsladungen aus. Die polniſchen Erbſen gehen beſonders über Danzig, Königsberg und Elbing nach Holland und England, ja ſogar nach Indien. Dieſe ſind von dreyerley Gattung, und beſtehen 1) aus weißen Früherbſen, welche groß, rein und dünnſchälig ſeyn, auch ſich wohl kochen laſſen müſſen; 2) aus weißen Späterbſen: dieſe, weil ſie meiſt klein und unrein ausfallen, werden gemeiniglich nur zur Viehmaſt genutzt; endlich 3) aus grauen Erbſen, wovon die beſte Art rein und dünnſchälig iſt, und zur Speiſe fürs Schiffsvolk dient; dieſe wird in großer Menge nach Hamburg, Bremen, Lübeck und Holland verſchifft. 4) Eine ſchlechtere Sorte, die auch wohlfeiler im Preis iſt, wird nur zu Viehfutter verbraucht. Stralſund in Pommern und Emden in Oſtfrießland ſchicken ebenfalls viel von dieſer Waare zum Handel. Man handelt ſie in den Seeſtädten bey Laſt und Scheffel. Im innern Deutſchland unterſcheidet man dieſen Artikel in große Felderbſen, Gartenerbſen, Zuckererbſen, Klunkererbſen, holländiſche Erbſen, Zwergerbſen u. ſ. w. Frankreich führt inſonderheit über Havre de Grace und Saumur eine Menge grüner und auch weißer Erbſen aus. Hier handelt man die Waare bey 104 Boiſſeaux, und unterſcheidet ſie in pois blancs, pois jaunes, pois verds, Pois chiches, pois à cul noir und Lupins. Sicilien liefert eine große Menge Erbſen zum Handel. Die Gattung, welche man Ciceri bianchi, oder weiße Kichern, heißt, iſt vorzüglich geſucht. Eine andere, genannt Dente di vecchia, alter Weiberzahn, iſt viel ſchlechter, und gilt nur die Hälfte ſo viel, als die andere. Dieſer Artikel wird in Sicilien, wie Getreide, nach Salma gehandelt. Beym Einkauf hat man ſolche Erbſen zu wählen, die weiß ſind, einerley Größe haben, fein glatt, vollkommen rund, nicht eingeſchrumpft, nicht vom Wurm angefreſſen,

gefreſſen, ſondern rein und recht dürr ſind. Die ſogenannten Stockerbſen ſind ebenfalls zu verwerfen. Dieſe ſind groß, ſehen braun aus, bleiben nach dem Kochen hart, und ſchmecken nicht gut. Die beſte Probe iſt die, daß man eine Handvoll davon in Brunn- oder Flußwaſſer legt, und Acht giebt, ob ſie geſchwind oder langſam weichen. Eine der beſten Erbſensorten ſind die kleinen engliſchen Peaſe, welche faſt gar keine Hülſen haben, geſchwind weich kochen, und von recht ſüßem und angenehmen Geſchmack ſind. Bey der Aſſecuranz gehören Erbſen unter Korn oder Getreide, worauf nach engliſchen Geſetzen kein Havereyerſatz Statt findet, wenn frey von Haverey gezeichnet iſt; ausgenommen bey generaler Haverey, oder nachdem das Schiff geſtrandet iſt.

Erde, lat. *Terra*, franz. *Terre*, heißt ein jeder mineraliſcher, undurchſichtiger, und lockerer Körper, welcher aus loſen, oder nicht feſt zuſammenhängenden Theilen beſteht, und durch das Waſſer zwar nicht aufgelöſt, aber doch aufgeweicht und locker gemacht werden kann. Man theilt die Erden in vier Abtheilungen oder Ordnungen ein. A) **Stauberden**: dahin gehören 1) die Stauberden in beſonderm Verſtand, und zu dieſen die ſchwarze Staub- oder Gartenimgleichen Dammerde; die bleich- und dunkelrothe Staub- oder Röthel- imgleichen engliſche Erde; Umber; Schieferſchwarz; Sumpf- und Wurzelerde (nebſt deren Arten, als Sumpftorf, Darris und ſchwarze Torferde); eigentlich ſogenannter Torf oder Raſentorf; die Thiererde. 2) **Die Kreiden**, und zu dieſen die gemeine weiße Kreide; engliſche weiße Kreide; bleiche Kreide; Mondmilch (und deren Arten, als Bergmehl, und Himmelmehl); die Guhren (und deren Arten, als bethlehemitiſche Mondmilch und graue Guhr); die Kalkerde (und deren Arten, als mit Staub vermiſchte Kalkerde; Kalkblume); die Braunröthe oder engliſches Braunroth; die grüne Kreide B) **Thonarten oder feſte Erdarten**: dergleichen ſind dann 1) der Thon, als der weiße, und dazu gehörige graue Thon; der blaue Thon, oder See- imgleichen Meerleim; der gefärbte gelblichte, röthlichte, bräunlichte und grünlichte Thon; der Würfel- Töpfer- oder Speckthon; die Brauſeerde; der Schieferthon, oder Walkerthon; der feuerbeſtändige bleiche, braune und ſchwärzliche Thon; Bolus oder Fettthon von verſchiedenen Farben; loſer Thon, oder Tripelthon; und Steinthon oder Steinleim: 2) **die Mergelarten**; als ächte Porcellainerde; Pfeifenthon, oder unächte Porcellainerde; Kreidenmergel; Walkererde; Mergel von allerhand Farbe, worunter auch der Seeſchaum gehört; Steinmergel; Gießmergel oder Gießſand. C) **Mit Erz vermiſchte Erdarten.** Hieher gehören folgende Arten: 1) **die mit Salz vermiſchten Erdarten**, als Vitriolerde; Alaunerde; Salpetererde; Salzerde; mit alkaliſchem Salz vermiſchte Erde: 2) **die mit Schwefel gemiſchten Erdarten**; als Galmeyerde, oder Zinkocher; Eiſenocher; Kupferocher, wozu Berggrün, und das Bergblau gehören. D) **Sandarten**, deren es wieder viererley Gattungen giebt: nämlich 1) Staub, oder Staubſand, wohin der Mahl- oder Quellſand; Staub- oder Triebſand, und deſſen Arten; Thonſand; Triepelſand von verſchiedener Farbe, gehören; 2) Sand oder Steinſand, als Gries oder Grus, imgleichen Griesſand, oder Grusſand,

und deſſen Arten, Perlſand, Quickſand, und Glimmerſand, nebſt deren verſchiedenen Arten; 3) Erzſand, als Eiſenſand, Zinnſand, Goldſand; 4) Thierſand, wohin der Schneckenſand gehört. Diejenigen von dieſen angeführten Erden, mit welchen gehandelt wird, ſind unter beſondern Artikeln ausführlich nachzuſehen. Beſonders gehören zu ſolchen die Arzney- und Farbeerden, wovon unter dem Artikel, Farberden, beſonders aber Joh. Ernſt Hebenſtreits Diſſ. de terris, Leipz. 1745.

Erdkohle, ſiehe Steinkohle.

Erdrauch, Fumaria officinalis Linn., franz. *fumeterre*, ein zwar bekanntes, aber ſchwer zu beſtimmendes Pflanzengeſchlecht, indem ſowohl die Geſtalt und Größe der einfächerigen Saamenhülſe, und die Anzahl der darinne enthaltenen Saamen, ſo wie auch die Blumenblätter ſelbſt bey den verſchiedenen Arten mit einander nicht völlig übereinkommen. Linnee hat ihrer 13 angegeben, davon wir hier nur die mitnehmen, die in die Apotheken kömmt: und dieſe iſt, der Apothekererdrauch, Katzen- oder Taubenkörbel, auch Krätzheil genannt, eine ſehr gemeine Sommerpflanze, welche vornehmlich in einem Mittelboden, zuweilen auf Winterfeldern, in Küchengärten und auf Fruchtſtücken, nicht weniger auf andern Ländereyen als ein Unkraut wuchert, manchmal aber kaum ſpannenhoch wächſt; ſie iſt weich und ſaftreich bis nach ihrer Blüte, ſo daß ſie zum Auspreſſen des Saftes ganz zuſammen geſtoßen werden kann. Ihre Stengel werden in fruchtbarem Boden 1 bis 2 Fuß lang. In gewiſſen Jahren findet man die Pflanze nach der Beſtellungsordnung zeitiger, ſpäter und häufiger, als in andern, und zwar vom April bis zu Ende des Septembers. Die Apotheker bedienen ſich ſowohl des friſch geſammelten, blühenden Erdrauchkrauts, in den Frühlingsmonaten, um den Saft daraus zu preſſen, als des trockenen zu andern Arzneyen, unter dem Namen *Herba et ſummitates Fumariae*, ohne die geringen und zaſerigen Wurzeln, als welche ohne Geruch und Kraft befunden werden. Der Nutzen des Krautes in der Arzneykunſt iſt beträchtlich; man hat ihn aber doch mehr von dem friſchen Kraut, als von dem getrockneten zu erwarten. Das in jenem enthaltene ſeifenartige Weſen wird durch das Trocknen verändert, und dieß iſt dem Artikel nicht vortheilhaft. Die Aerzte empfehlen vorzüglich den ausgepreßten friſchen Saft, entweder allein, oder mit andern dergleichen bittern Kräutern vermiſcht, auch mit Molken gelind abgekocht, als ein gutes Mittel. Der Extract, beſonders, wenn er aus der friſchen Pflanze und bey ganz gelindem Feuer bereitet wird, iſt auch noch gut und wirkſam, der Syrup und die Conſerve ſchon weniger; endlich das vom Erdrauch abgezogene Waſſer iſt ganz ohne Kraft. Man rechnet den Erdrauch für eins der beſten auflöſenden, eröfnenden und reinigenden Mittel, dafür ihn auch ſchon die Alten ausgegeben haben.

Erdſchwamm, ſiehe Schwamm.

Erdzunge, Erd- oder Landenge, lat. *Iſthmus*, franz. *Langue de Terre*, iſt ein ſchmaler Strich Landes, ſo in die See hinein geht, oder welcher zwiſchen zwey Meeren oder Seen liegt, und zwey Länder aneinander hängt, wie z. E. der *Iſthmus de Panama*, zwiſchen Süd- und Nordamerika.

Erfriſchung, Erfriſchungen einnehmen, heißt bey der Seefahrt, ſich mit allerley angenehmen und nöthigen Lebensmitteln verſehen, als friſchem Brod, Fleiſch, Kräutern,

Früchten und dergl. Die ordentlichen Erfriſchungen der Bootsleute ſind Tabak, Knoblauch, und Brauntwein.

Erfurt, latein. *Erfordia, Erfurtum*, franz. *Erfort*, eine der älteſten Städte in Deutſchland, liegt in Thüringen, an dem Gerafluß, welcher durch die Stadt fließt. Sie gehört dem Churfürſten von Maynz, und hat eine Univerſität. Der Gerafluß treibt eine Papiermühle, und theilt ſich hierauf vor dem Johannisthor in die breite und ſchmale Gera. Die ſteinerne Brücke über die Gera giebt der Stadt ein gutes Anſehen. Die Stadt war zur Zeit des hanſeatiſchen Bundes, und als Venedig noch den ganzen oſtindiſchen Handel in Händen hatte, in ihrem größten Flor. Das ſüdliche Deutſchland erhielt ſeine Waaren von den Hanſeſtädten, und das nördliche aus Italien: und Erfurt diente beyden zur Lagerſtatt, ſowohl dieſer, als auch der Nürnberger und Augsburger Kramwaaren. Erfurt, das durch ſeinen Waydhandel berühmt, und ſeit den älteſten Zeiten im Beſitz von Tuch- und Lohgerberinnungen war, befand ſich im Mittelpunkt des innern deutſchen Handelsverkehrs, und verſah Heſſen, Franken und Thüringen mit fremden Produkten. Alles gieng hier durch, was nach Frankfurt am Mayn, Nürnberg, Augsburg, oder überhaupt nach Bayern, Schwaben, und Oeſterreich beſtimmt war, und auch dieſer Tranſito- und Produktenhandel erhob ſich zu der Größe jener Zeit. Mit dem Verfall dieſer handelnden Staaten, der immer mehr anwachſenden Größe des Leipziger Handels, und der ihr vom Kaiſer Maximilian I. entzogenen Meſſen und des Stapelrechts, fiel es von ſeiner Größſe ſo herab, daß es jetzt nur noch etwa 15000 Einwohner enthält, wo man ſeine Volksmenge im 15ten Jahrhundert auf 100,000 Seelen geſchätzt hat. In der Gegend um Erfurt findet man Torf, Walker- und Tabakspfeifenerde. Auch iſt ſie an Getreide und Wein fruchtbar. Die Produkte der Gegend beſtehen außerdem in Anisſaamen und Anisöl, Hirſchſchwamm, Braunſtein, Canarienſaamen, Coriander, Dillſaamen, Fenchel, Fönugrek, Marienglas, Graupen, Hanfſaamen, Hafergrütze, Scordienkraut, Kümmel, Lavendelblüte und Oel, Linſen, Bärlapp, Majoran, Mohn und Mohnöl, Vitriolöl, Arcanum duplicatum, Rübſaamen und Rüböl, Saflor und Saflorkörnern, Scheidewaſſer, Schwarzkümmel, Senfkörnern, weißen Bohnen, Wachs, Wachholderbeeren und Färberwaid: welche Artikel alle exportirt werden. Die Erfurter verlegen auch faſt ganz Thüringen mit grünen Gartengewächſen; wie man denn bey den meiſten Häuſern, deren Anzahl doch nicht über 2000 iſt, Gärten angelegt findet. Die Erfurter Rettige ſind berühmt wegen ihrer Größe; aber auch von herberm und beißenderm Geſchmack, als andere. Auſſerdem hat man auch in Erfurt faſt alle Handwerker; ſehr viel Künſtler und Fabrikanten, wie denn daſelbſt verſchiedene Arten Tuch, Raſch, Serge de Berry, Polemits, Kammlotte und dergl. wie auch viel wollenes Band gemacht wird. Die Erfurter Bandmanufakturen ſind jetzt im Zunehmen, und haben über 200 Stühle im Gang. Die hieſigen wollenen Bänder werden auf Bandmühlen, oder Mühlenſtühlen verfertigt, mittelſt welcher 10, 12 bis 18 Stück Bänder, dieſe allenfalls von verſchiedenen Muſtern, gewürkt werden. Man macht hier beſonders glatte **Haarbänder** oder **Kuſtbänder**, **Extrageköperte**, oder **Einfaßbänder**, beyde in Stück von 48 Leipziger Ellen; gezackte und

geköperte Modebänder, ordinaire geköperte und geſtreifte Strumpfbänder, dergl. glatte mit Wolleinſchlag, und Stiefel- oder Struppenbänder, alle in Stück zu 24 Ellen. Da die Stadt ihrer Lage wegen, ſehr bequem zum Gewerbe und Handel iſt, ſo befinden ſich verſchiedene anſehnliche Kauf- und Handelsleute hier, welche mit allerley Waaren handeln. Man hat hier Niederlagen von Rhein- und Frankenweinen. Erfurt hält des Jahres 3 Märkte, nämlich auf Trinitatis, Bartholomäi, und Martini. Das Gewicht zu Erfurt iſt um ein gut Theil ſchwächer, als das Pariſer und Amſterdamer, indem 100 Erfurter Pfund, in dieſen beyden Städten nicht mehr als 92, und dagegen 100 Pariſer oder Amſterdamer Pfund zu Erfurt $108\frac{1}{3}$ Pfund ausmachen. Das Ellenmaaß aber iſt noch weit mehr von einander unterſchieden, indem das größere 243 [7], das kleinere aber 179 franz. Linien lang iſt; daher 36 größere = 49 kleinen Ellen zu Erfurt; diff. $36\frac{1}{8}$ p. C. Ferner 31 Brab. Ellen = 39 großen Erf. Ellen, diff. $25\frac{2}{3}$ p. C. und 7 Brab. Ellen = 12 kleinen Erf. Ellen, thut $71\frac{1}{4}$ p. C. hergegen 71 Hamb. Ellen = 74 großen Erf. Ellen, macht $4\frac{1}{4}$ p. C. und 31 Hamb. Ellen = 44 kleinen Erfurter Ellen, iſt $41\frac{7}{8}$ p. C. Was das Getreidemaaß betrift, ſo hat 1 Malter 4 Viertel, 12 Scheffel, 48 Metzen oder 192 Mäßchen; 1 Viertel hat 3 Scheffel, 12 Metzen, oder 48 Mäßchen; 1 Scheffel hat 4 Metzen oder 16 Mäßchen, und 1 Metze 4 Mäßchen. Der hieſige Scheffel ſoll 2836 franz. Cubikzoll enthalten. Beym Weinmaaß rechnet man 1 Fuder zu 6 Ohm, von 2 Eymer, dieſen zu 54 Kannen. Mit den Münzen hat es faſt gleiche Bewandniß wie zu Leipzig; außer daß zu Erfurt auch noch allerley Reichsmünzen im Cours ſind. Der Carolin wird zu 6 Rthlr. 12 Gr., der alte Louisd'or zu 5 Rthlr. 8 Gr., der Conv. Speciesthaler zu 1 Rthlr. 10 Gr. gegeben. Die Preiſe der Arzneyen in Erfurt beſtimmt eine eigene Apothekertaxe, ſo zu Erfurt im Jahr 1696 in 12. gedruckt iſt. Sonſt hatte Erfurt auch die Münzgerechtigkeit, da es denn Thaler und Groſchen, meiſtens aber nur Pfennige geſchlagen hat, die ſonſt auch ſehr bekannt geweſen ſind.

Erhabene Arbeit, ſiehe Getriebene Arbeit.

Erivan, oder **Revan**, **Chirvan**, lat. *Ervanum*, die Hauptſtadt von Erran oder Turcoman, an den türkiſchen und perſiſchen Grenzen. Der Strom Zengui fließt oſtwärts an ihren Mauren vorbey. Sie gehört ſeit 1731 wieder den Perſern. Das Land bringt in großem Ueberfluß allerley Früchte hervor, ſonderlich aber wächſt hier viel köſtlicher Wein, mit welchem, wie nicht weniger mit Seide, ein ſtarker Handel getrieben wird, beſonders mit der in Europa ſogenannten Ardaß-Seide, welche ſonſt auch chirvaniſche oder erivaniſche heißt. Man bekömmt auch von hier allerley Rauchwaaren, ſonderlich ſchöne Felle von den daſigen Schafen. Die Feſtung iſt wie eine beſondere Stadt, in welcher niemand als gebohrne Perſer wohnen, außer daß die armeniſchen Chriſten ihre Läden darinne haben, und den Tag über darinne verkaufen; des Abends aber müſſen ſie ſich in die Stadt begeben.

Erlang, die letzte unter den 6 ſogenannten Hauptſtädten des Fürſtenthums Culmbach oder Bayreuth in Franken, jetzt dem preuß. Haus gehörend. Sie gehört auch zur Amtshauptmannſchaft deſſelben Namens, die im Unterland liegt. Sie beſteht aus zwo Städten, welche ſind, Alt- und **Neu-** oder **Chriſtian-Erlang**,

lang, und liegt ohnweit der Rednitz, die hier die Schwabach aufnimmt. Sie iſt durch die Aufnahme der franzöſiſchen Refugié, welche die jetzt daſelbſt blühenden Manufakturen mitgebracht haben, in Wachsthum gekommen. Hierunter gehören hauptſächlich die franzöſiſchen Weißgerbereyen und Lederwaarenfabriken, Handſchuhfabriken und Hutmanufakturen, die Strumpfwürkerey ꝛc. Es ſind hier beynahe 600 Strumpfſtühle im Betrieb, die eine außerordentliche Menge ſeidene, wollene und baumwollene Strümpfe und Mützen verfertigen. Man glaubt, daß ſich durch dieſen einzigen Manufakturzweig 5 bis 6000 Menſchen in und um Erlang ernähren. Es ſind da 4 anſehnliche Zitz- und Catunfabriken. Die Spiegelfabrik vor dem Bayreuther Thor verfertigt vorzüglich kleinere und mittlere Spiegel von böhmiſchem Glas, welche hier polirt, belegt, geſchnitten und in gläſerne oder hölzerne bemalte, lakirte oder vergoldete Rahmen eingefaßt werden. Auswärts kennt man ſie nur unter dem Namen der **Nürnberger Spiegel**; ſiehe den Artikel, **Bayreuth**; und von dem Erlanger Kalbleder den Artikel, **Kalb.** Auch iſt 1743 da eine neue Akademie errichtet worden, welche nunmehr die Friedrichs-Univerſität genannt wird. **Alt- und Neu-Erlang** ſind alſo zuſammengefügt worden, daß es wegen der regulairen, breiten, mit Nachtlaternen verſehenen Straßen, meiſt gleichförmigen zierlichen Häuſer, und 3 geräumigen Marktplätzen, keiner Stadt im ganzen fränkiſchen Kreis an Zierde und Anſehen viel nachgiebt. Bey dem Commerciencollegio, worinne jederzeit zween anweſende vorſitzende Juſtitienräthe das Präſidium führen, befinden ſich dermalen zween deutſche und zween franzöſiſche Commercienräthe, nebſt zween Beyſitzern. Erlang hat auch 2 Jahrmärkte: einen 8 Tage vor Lichtmeſſe, und den andern 8 Tage vor Jacobi, von denen jeder 8 Tage währt; und alle Mittwoch iſt freyer Viehmarkt.

Erlau, lat. *Agria*, ung. **Eger, Jäger**, eine berühmte Stadt in Ungarn, 12 Meilen von Ofen in einer angenehmen Gegend gelegen, die der Fluß deſſelben Namens in 2 Theile ſcheidet, ſo daß der Theil am linken Ufer zur Borſchoder, und der am rechten zur Heweſcher Geſpanſchaft gehört. Die griechiſchen Handelsleute haben hier viele Gewölber. In den Weinbergen um die Stadt wächſt rother und weißer Wein, der guten Ruf hat. Auf beyden Seiten des Egerfluſſes ſind warme Bäder, von welchen die neuen ſogenannten biſchöflichen heutiges Tags ſehr berühmt ſind.

Erle, Eller, Erlenbaum, lat. *Alnus*, franz. *Aulne*, *Aune*, *Verne*, ein hochſtämmiger, eben nicht beſonders dicker, jedoch gerade aufwachſender Baum, der gern an Waſſern und feuchten Orten ſteht. Das Holz iſt gemeiniglich weiß und weich, wird aber endlich roth. Der Baum ſelbſt wird in den **weißen** und **ſchwarzen** unterſchieden. Denn wenn die Erle an einem feuchten Ort ſteht; ſo hat ſie ein dunkelgrünes, fettes und klebriges Laub. Befindet ſie ſich aber auf einem trocknen Land, ſo iſt ihr Laub etwas weißlichter. Daher dieſe auch die weiße, jene aber die **ſchwarze Erle** genannt wird. Ihre Blätter ſind außerdem beynahe rund, und ganz ſubtil gezackt. Der Saame aber wächſt an langen Stielen, woran Zäpfchen traubenweis hängen. Wenn ſich nun an dieſen Zäpfchen die Schuppen aufthun; ſo fliegt ein gelblichter Saamen heraus. Das Erlenholz taugt zum Bauen über der Erde wenig oder gar nichts; hingegen geht es im Waſſerbau und in Moräſten

allem andern Gehölze vor, da daſſelbe, wenn es vom Waſſer oder Sumpf beſtändig bedeckt bleibt, undenkliche Jahre ohne Fäulung und andern Schaden dauert, und mit der Zeit im Waſſer ſteinhart wird. Auch dient dieſes Holz unvergleichlich zu Brunnen- und Waſſerleitungsröhren; außerdem aber den Leiſtenſchneider zu Schuh- Stiefel- und Pantoffelabſätzen, und den Drechslern zu allerley Hausgeräthe; nicht weniger wird es wegen der dauerhaften Kohlen mit gutem Nutzen zum Brennen gebraucht. Man hat dabey den Vortheil, daß es weder viel platzt, noch auch raucht; alſo taugt es vorzüglich zum Brennen in Kaminen. Die Kohlen von demſelben geben ſchönes Büchſenpulver, und ſind, den neueſten Erfahrungen zufolge, bey Bergwerken und Glashütten gut zu gebrauchen. Die Rinden gebrauchen die Hutmacher zur ſchwarzen Farbe, imgleichen die Lederfärber, nicht weniger die Schuſter, welche noch etwas alt Eiſen dazu in das Waſſer legen. Es hat auch die Rinde von den Erlen überhaupt in der Färberey das Zeugniß, daß ſie alles färbt, und inſonderheit wegen ihrer Gelindigkeit und Subtilität eine rechte Haar- und Seidenfarbe iſt. Sie kömmt hierinne faſt dem indiſchen oder Blauholz bey, und könnte vielleicht durch die Kunſt ſo verbeſſert werden, daß man des ausländiſchen ganz und gar entbehren könnte: wie ſie denn auch wirklich zu den ſchwarzen, grauen, und wurzelfarbenen Zeugen, gemeiniglich aber zum Garn und zu den Farben, die man mit grünem Kupferwaſſer braun machen will, gar ſehr gebraucht wird, indem ſie zu Farben, die nicht ſehr dunkel ſeyn ſollen, gut thut, und der Luft und Sonne vollkommen widerſteht. Die Knoſpen werden wegen der guten ſchwarzen Farbe, die ſie geben, und mit welchen das leinene Tuch gefärbt wird, geachtet. Ferner wird aus den Saamenbehältniſſen der Erlen oder aus den Knoſpen eine Dinte gemacht, welche an Schwärze noch diejenige übertrift, die man aus den Galläpfeln und dem gewöhnlichen Dintenpulver zubereitet: man muß aber ſehen, daß die Erlenknoſpen zu ihrer völligen Reife gekommen ſind, indem ſie nicht alle Jahre recht reif werden; ſie müſſen auch mit etwas Kupferwaſſer vermiſcht und alsdann mit darauf gegoſſenem Waſſer am Feuer gekocht werden. Sonderlich ſind die Rinde und die Frucht, oder die Knoſpen von dieſem Baum, anziehend und erfriſchend. Das aus den Blättern geſammlete Waſſer wird in der Gicht und im Gliederreißen, wenn man es äußerlich aufſtreicht, für ein bewährtes Mittel gehalten; auch bereitet man aus dem grünen Laub ein Pflaſter wider die Geſchwulſt. Ueberdieſes kann man aus dem Erlenſaamen und den Blättern, wenn man ſie vorher ein wenig feucht gemacht, und untereinander vermiſcht hat, ein Oel ausdrücken, welches ſich in den Lampen zum Brennöl wohl würde gebrauchen laſſen.

Ermeland, ſiehe **Wermeland**.

Ermin, ſo nennt man in den levantiſchen Stapelſtädten, und beſonders zu Smyrna, die Zollabgabe, welche man für die ein- und ausgehenden Waaren bezahlt. Die Franzoſen haben zwar eine Zeit lang 5 Procent, den Zoll Ermin betreffend, bezahlt, da doch die Engländer nur 3 % entrichteten: jedoch iſt Kraft der durch Herrn von Nointel im Jahr 1673 erneuerten Capitulationen zwiſchen Frankreich und der Pforte dieſe Abgabe, in Anſehung der Franzoſen, und auch derer, die unter der franzöſiſchen Flagge nach der Levante gehen, ebenfalls auf 3 Procent geſetzt worden. Außerdem

ſerdem aber wird daſelbſt noch eine Abgabe, *Droit doré* genannt, bezahlt, welche ohngefähr ein Quart auf das Hundert beträgt.

Ermines, engliſche wollene Zeuge, die beſonders nach Spanien und Portugall gehen. Man hat ihrer von mancherley Farbe. Sie halten ⅞ Yard in der Breite und 45 Yards in der Länge.

Errie, oder **Erie**, lat. *Erieus Lacus*, ein See in Nordamerika, in der Landſchaft Canada, ehedem der See Conti, franz. *Lac de Conti*, genannt. Er iſt von SW. nach NO. 300 engliſche Meilen lang, und an dem weſtlichen Ende 80 bis 90, am untern Ende aber nur etwa 40 Meilen breit. Nach Prof. Ebeling hat er eine Länge von beynahe 50 geogr. Meilen, und iſt für die größten Laſtſchiffe fahrbar. Er benetzt auch den Staat von New-York mit ſeinem öſtlichſten Ende. Auch kleine Fahrzeuge finden an manchen Stellen der Küſten bequeme Landungsplätze und Zufluchtsorte, welche bey ſtürmiſchem Wetter deſto erwünſchter ſind, da die Küſten, beſonders auf der Nordſeite, an vielen Orten hoch, ſteil und felſig ſind. Solche gefährliche Ufer findet man faſt durchgehends an der Seite von New-York, ſo daß es da nicht möglich iſt zu landen. Südöſtlich ſind die Ufer ſandig, und es giebt keine Buchten für Fahrzeuge, als eine kleine, wenig tiefe bey Presqu'île, die aber ſchon in Penſylvanien ſich befindet. Ueberhaupt hält man die Schifffahrt auf dieſem See für unſicher. Es entſtehen auf demſelben ſchnell und unverſehens Stürme, unter denen die Wellen heftig ſchlagen. Der See liegt an 300 Fuß höher als der Ontario. Am nordöſtlichen Ende fängt ſein Ausfluß dahinein an. Man nennt ſolchen den Niagarafluß. Dieſer iſt anfangs ¼ geogr. Meile breit, und hat meiſt einen ſo weit befahrbaren Strom, wird aber dann ſchmäler und ſeichter, auf einmal hernach immer ſchneller und reißender, jemehr er ſich dem berühmten Waſſerſturz nahet. In Anſehung der Höhe wird er zwar wohl von manchen ſeines Gleichen übertroffen, z. B. in der Schweiz, wie auch bey Terni im Kirchenland; allein, was die ungeheuer große Waſſermaſſe anbetrift, die ſich mit ihm hinabſtürzt, kömmt ihm darinne keiner gleich. Er hat da eine Breite von ohngefähr einer engliſchen Meile. Das Ganze iſt eine der erhabenſten, ſchaudererweckendſten Scenen, die die Natur vor Augen legt. Jenſeits des Falles wird der Fluß ſanft, und ſein Bette iſt ſo tief, daß er Fregatten tragen könnte. Er ergießt ſich hernach etwa 2 geograph. Meilen weiterhin in den Ontarioſee.

Erſcheinen, ſiehe Compariren.

Ertzt, **Erzt**, oder **Erz**, heißt 1) überhaupt alles das, was die Lateiner *Minera* oder *Minerale* nennen, und alſo allerley Erd- oder Steinarten, welche entweder Salz, Schwefel, oder Metall, oder doch wenigſtens das letzte in ſich enthalten, in welchem Verſtand dann *a*) die Salzarten, *b*) die Schwefelarten, *c*) die Halbmetalle, und *d*) die Metalle, oder doch wenigſtens die beyden letztern darunter gehören: von deren verſchiedenen Gattungen beſondere Artikel. 2) Wird das Wort Erz, lat. Aes, franz. Airain, theils für Kupfer insbeſondere, theils für ein aus allerhand Metall zuſammengefloſſenes Erz, ſonderlich das ſogenannte corinthiſche Erz genommen. Und daher hat man auch hernach andere zuſammengeſetzte Metalle Erz genannt. Sonderlich wurde ehemals auch die Glockenſpeiſe und das Meſſing Erz genannt. Ja, die Handwerker haben im Gebrauch, überhaupt alles Metall, außer Gold und Silber, wenn es gezogen werden

den kann, wie das Fenſterbley, oder wenn es zu Kronleuchtern gebraucht, oder wenn es gegoſſen oder geſchlagen wird, Erz zu nennen. Und in dieſem Verſtand iſt es ein Gegenſtand vieler Handwerker und Fabriken. Uebrigens bekömmt das Erz manchmal auch noch, ſowohl wegen ſeiner Beſchaffenheit, als ſeines Gebrauchs, mancherley Beynamen, z. E. ausgewittert- Bauer- Blaufarben- Bley- Bleyſchweiſig- Blut- Braun- Eiſen- Gar- Glanz- ſchwarz- Zinkenerz u. ſ. w. Die Güte eines Erzes kann erkannt werden, wenn die Metalle darinne gediegen ſind, und wenn man ſeinen metalliſchen Schwefel auflöſt, und ſeine metalliſche Farbe reducirt, am beſten aber, wenn man es in das Feuer bringt. Siehe Metalle.

Ertzgebirgiſcher Kreis, oder das **Ertzgebirge**, lat. *Circulus* oder *Diſtrictus metalliſer*, imgleichen *Territorium montanum*, franz. *Cercle des Mines*, wird ein gewiſſer Strich Landes im Markgrafthum Meißen, an den böhmiſchen Gränzen, genannt, weil darinne vortrefliche Bergwerke von allerley Erzen angetroffen werden. Das Land hat reiche Gruben von allerley Metallen und Edelſteinen, ſonderlich von Topaſen, die den morgenländiſchen wenig nachgeben. Aus dieſem Kreis kömmt die ſächſiſche blaue Farbe in großer Menge bey uns in Leipzig an, und geht von da wieder häufig ab nach Hamburg, Amſterdam, London u. ſ. w. Es beruht aber die Nahrung der Einwohner nicht allein in der Aufſuchung und Verarbeitung der daſigen Erze und Mineralien, ſondern auch auf einigen andern Manufakturen, z. E. Zwirnfabricirung, Spitzenklöppeley, Poſamentierartikeln, Drechslerwaaren, Strumpf- Cannefaß- und andern Webereyen. Uebrigens iſt der Flachsbau ohnſtreitig auch eine der vorzüglichſten Nahrungen der zunächſt an den böhmiſchen Gränzen wohnenden Landleute. Es wird hier eine große Menge Garn geſponnen. Die Lauſitzer Garnhändler kommen jetzt in großer Anzahl in alle Gegenden des Erzgebirgs, wo Flachsbau iſt, und Garn geſponnen wird, und kaufen alles Garn zuſammen, das man ihnen überlaſſen will; insbeſondere ſuchen ſie das ſtarke, welches mit 17 bis 20 Groſchen das Stück bezahlt wird. Das feinſte Garn im Erzgebirg wird zwiſchen Marien- und Annaberg, in und um Drehbach geſponnen. Dieſes verarbeitet man entweder zu feinen Spitzen, oder macht im Gebirg Zwirn davon, oder verſchickt es außer Lands. Man hat ſo feines, daß ein Stück elliges Garn, das Gebind zu 20 Fäden, nur 6 bis 8 Loth wiegt. Eine Spinnerin, die ſolch Garn verfertigt, darf keine ſchwere Arbeit verrichten, damit ihre Hände weich bleiben, weil ſie ſonſt keinen feinen Faden liefern könnte. Um den Rocken haben hier die Spinnerinnen Papier gebunden, in welches ſie Nadeln ſtecken, und während des Spinnens, wenn eine Flachshaare zu ſtark iſt, wiſſen ſie ſolche geſchickt mit der Nadel zu theilen. Das Spinnerlohn geht nach der Feine des Geſpinnſtes, alſo nach dem Gewicht, und der Strähn wird da nach Beſchaffenheit mit 2, 3, 4, auch wohl mehr Groſchen Spinnerlohn bezahlt. In zuletzt gedachter Gegend ſteigt die Stärke des Garns nach und nach auf ½ ℔, 1 ℔ bis 1½ ℔. Stärker wird in der ganzen Gegend, die über dem Flöhſtrom liegt, aus Flachs nicht geſponnen. Hingegen unterhalb dieſes Stroms, von Olbernhau bis Dippoldswalde, und von der böhmiſchen Gränze bis Freyberg, wird ſtarkes fläch ſenes Garn geſponnen, davon das Stück 2, 2½, 3 ℔ und darüber wiegt. In der letztern

Gegend wird auch das mehreſte wergene Garn geſponnen, wovon das Stück 6, 7 und 8 ℔ wiegt.

Ervy, ein Städtchen in Champagne, 3 Meilen von St. Florentin, hat anſehnliche Coutils- und Leinwandmanufakturen.

Erzerum, oder eigentlich **Arzerum**, arabiſch **Arzan**, ſyriſch **Arzun**, die Hauptſtadt vom Paſchalik dieſes Namens, welches den ſüdlichen Theil von Hocharmenien einnimmt, und dem türkiſchen Kaiſer unterworfen iſt. Dieſes gränzt an die Gouvernements oder Paſchaliks Kars, Taraboſan, Siwas, Diarbekir und Wan. In demſelben entſteht der Fluß Forat, oder Frat, Phrat, welchen die Griechen Euphrat genannt haben. Die Hauptſtadt liegt in einer ſchönen und fruchtbaren Ebene, am Fuß einer Reihe von Bergen, welche Tournefort noch mitten im Monat Junius mit Schnee bedeckt antraf. Der Winter iſt da ſtreng, und deſto beſchwerlicher, je ſeltner und theurer das Holz iſt, indem man das Fichtenholz zwey bis drey Tagereiſen weit herholen muß, ſonſt aber in der ganzen Gegend weder Baum noch Buſch findet. Die Stadt ſoll über 36000 Seelen enthalten, worunter über 6000 Armenier und Griechen ſich befinden. Die letztern ſind faſt insgeſammt Kupferſchmiede, und verarbeiten das Kupfer aus einer Gegend, die drey bis vier Tagereiſen von der Stadt entfernt iſt. Die Gefäße, welche jene daraus verfertigen, machen nebſt dem Pelzwerk, das als eine Art Marder beſchrieben wird, die vornehmſten Waaren aus, mit denen der Handel getrieben wird. Es iſt aber hier auch die Niederlage der indianiſchen Waaren, inſonderheit zu der Zeit, wenn die Araber um Haleb und Bagdad ſtreifen. Sie beſtehen vornehmlich in perſiſcher Seide, Baumwolle, Specereyen und gemalter Leinwand, und werden von hier nach Armenien geführt. Unter den Specereyen befinden ſich auch Krappwurzel aus Perſien, Rhabarber aus der Bucharey, und Wurmſaamen ebenfalls aus Perſien. In der Gegend um die Stadt ſind verſchiedene Silber- und Kupferbergwerke.

Es, **Eschen**, **Dukateneschen**, ingleichen As, ein ſehr kleines Gewicht, wonach man das allgemeine deutſche Münzgewicht, die Cölln. Mark eintheilt. Dieſe Mark hat 4352 Eschen oder 65,536 Richtpfennigstheile. Siebenzehn ſolche Eschen machen einen Pfennig cöllniſch Gold- und Silbergewicht.

Esca, ein um Bourdeaux herum übliches Feldmaaß, welches 12 Pariſer Fuß und 2 Zoll lang iſt: 72 ſolcher Escas gehen auf eine Pougneree; 3 Pougnerees aber machen da ein Journal oder Tagewerk. 103 Pougnerees vergleichen ſich mit 12 Morgen Landes in Hamburg.

Escalemberg, ſiehe **Bergbaumwolle**.

Escales (im Aſſecuranzweſen Frankreichs), ſo viel als Echelles, nämlich die Häfen, wo ein Schiff während ſeiner Fahrt anlegt, es ſey nun ſich daſelbſt mit Nothdürftigkeiten zu verſorgen, oder um da einen Theil Waaren und Frachtſtücke abzuladen oder einzunehmen. Der Name Scala, franz. Escale oder Echelle, kömmt von Stuffe her, weil die Kayen mit Staffeln verſehen waren, vermittelſt welcher man von dem hohen Ufer an den Bord der Fahrzeuge hinabſtieg, oder auch umgekehrt, von denſelben hinauf ans Land gieng. In den Häfen am Ocean iſt Escale, faire escale, gebräuchlich; in denen am mittelländiſchen Meer aber Echelle, faire échelle. Dieſe Clauſel wird zu Marſeille gemeiniglich in die Polizzen mit eingerückt. Und auch in

Italien iſt die Bedingung di poter far ſcala ſtark im Gebrauch. Wo ſie vom Aſſürador angenommen und unterzeichnet iſt, trägt derſelbe die Gefahr, nicht nur in Anſehung der Waaren, die an dem Ort des Abgangs geladen worden ſind, ſondern auch in Anſehung der Güter und Frachtſtücke, welche in den Einlaufshäfen geladen wurden. Daher iſt auch die Aſſecuranz gültig, wenn auch die ganze verſicherte Ladung in einem Zwiſchenhafen eingeſchifft worden wäre.

Eſcalins, ſiehe Schilling.

Eſcamite, ein baumwollener, ungeköperter Zeug, der zu Menemen und auf der Inſel Scio gewebt wird, und von Smyrna zum Handel kömmt. Er hält in der Breite ⅞ des Pariſer Stabs, und iſt 20 oder 40 ſmyrniſche Picks lang. Dieſer Artikel wird von allen Nationen, die nach Smyrna handeln, vornehmlich von den Holländern häufig eingekauft.

Eſcandal, ein zu Marſeille und Toulon in Frankreich übliches Oelmaaß. 4 Eſcandeaux machen 1 Millerolle, welche 136 ℔ Poids de table in Marſeille, oder 113 Hamb. Pfund wiegen ſoll.

Eſcarlatin, alſo nennt man in Frankreich eine Gattung von vortreflichem Cider, welcher in Cotantin, einem kleinen Land, das einen Theil von der Normandie ausmacht, bereitet wird.

Eſcayolle, zu Marſeille, die Seſamkörner, die man aus Sicilien und der Levante erhält.

Eſcart d'once, bedeutet zu Marſeille, eine gewiſſe Sorte des levantiſchen baumwollenen Garns, welche die daſigen Kaufleute von Smyrna, Sayd und Aleppo zum Handel bringen. Man handelt ſolche bey Cronen von 64 Sous, mit 6 % Sconto. Die von Sayd iſt die feinſte. Auch heißt man Eſcarts etliche Sorten rohes Leder, oder vielmehr Ochſenhäute, von denen die eine aus Alexandria in Aegypten, die andere aber von der barbariſchen Küſte zum Handel gebracht wird.

Eſche, Eſchbaum, Eſcher, Aeſche, lat. *Fraxinus*, franz. *Frêne*, engl. *Aſh*, holl. *Eſch*. Hierunter verſtehen die meiſten unter den ältern Schriftſtellern die gemeine Aeſche (Fraxinus excelſior); die neuern aber die ganze Gattung mit vermengten und ganz getrennten Geſchlechtern, deren Zwitterblume entweder gar keinen, oder einen in 4 Stücke getheilten Blumenkelch, entweder keine, oder eine vierblätterige Blumenkrone, zwey Staubfäden, und einen Staubweg hat, und nur einen lanzenförmigen Saamen hinterläßt. Die Art kömmt bey uns ſowohl in einer niedrigen und fruchtbaren Lage, als auch in einer erhabenen und rauhen fort. Ihre Blätter ſtehen an den Zweigen einander gerade über, und ſind gefiedert. Ihre untere Fläche iſt etwas heller, auch glätter, als die obere, und der Länge nach mit einer weißen Ader durchzogen. Die Rinde des Baums iſt aſchgrau, und bleibt ins dreyßigſte Jahr glatt, nachher bekömmt ſie Riſſe, die immer ſtärker werden. Das Holz, wenn es von Eſchen iſt, die an erhabenen und ſteinigen Orten gewachſen ſind, iſt nach dem Eichenholz und gleich der Rüſter, auf feuchten Stellen ziemlich dauerhaft, im jüngern Alter weiß, auch ſchon gewäſſert, hernach wird es bräuner, ſehr hart, ungemein zäh, und iſt daher zu verſchiedenen Geräthen, als Mühlenkämmen, Schlitten, Chaiſen, kleinen Molden, Pflügen, Eggen und dergl., die viel ausſtehen müſſen, überaus bequem. Beſonders wird es ſeiner Feſtigkeit und Zähigkeit wegen, von Wagnern, Stellmachern und verſchiedenen

nen, Künſtlern, zu mancherley Werkzeugen geſucht. Es empfiehlt ſich auch dadurch vorzüglich, daß es nach dem Verarbeiten ein weißlichtgelbes, geflammtes Anſehn erhält, zuweilen ſchöne Adern zeigt, und nicht leicht Riſſe bekommt. Daher ſchickt es ſich zu allerhand phyſikaliſchen Inſtrumenten, und ſolchen Sachen, die zwar fein, aber zugleich ſtark ſeyn ſollen. Im Unterholz giebt die junge Eſche gute Bänder und Reifen, welche die Böttcher denen von Birken und Haſeln noch vorziehen. Außerdem gehört der Baum zu den beſten Kohlen- und Brennholzarten. Zum mediciniſchen Gebrauch liefert der Eſchenbaum die Blätter, die Rinde, den Saamen, das Holz und auch die Manna. Der aus den Blättern gedrückte friſche Saft wird wider giftige Biſſe, die Rinde wider Fieber, und als ein Harn- und Schweißtreibendes Mittel angewandt. Der rothe, ſcharfe und bittere Saame, welcher ſchotenförmig an den Blättern hängt, wird wider die Waſſerſucht, das Seitenſtechen und den Stein gebraucht. Das Holz iſt ein gutes Wundholz, und man pflegt es in Dekokten ſtatt des Guajacholzes zu verordnen. In der Färberey giebt die Rinde von dem Eſchenbaum, mit in gemeinem Waſſer aufgelöſtem Eiſenvitriol, eine ſchwarze Farbe oder Dinte, und theilt lauem Waſſer, in welches ſie eingelegt wird, eine bläulichte, dem Garn aber, mit welchem ſie in Waſſer geſotten wird, beſonders, wenn es ſchon gelb gefärbt iſt, eine blaue Farbe mit. Die Rinde iſt auch zur Gerberlohe zu gebrauchen. Selbſt das verfaulte Eſchenholz findet ſeine Anwendung; es kömmt zu wohlriechendem Puder. Siehe **Heinr. Wilh. Döbels** Anmerkungen vom Eſchenbaum, in den Oeconomiſchen Nachrichten, Tom. 5 pag. 612 u. Tom. 8, pag. 57.

Eſchel, oder **Eſchelfarbe**, ſiehe **blaue Farbe**.

Eſchen, ſiehe **Es**.

Eſcherwurz, **Eſchwurz**, ſiehe **Diptam**.

Eſchilstuna, **Eſkilstuna**, oder **Carlguſtavsſtadt**, lat. *Eſchilstuna*, eine Stadt in der ſchwediſchen Provinz Südermannland, am Ende des Helmarſees, wo er, vermittelſt eines ſtarken Stroms, an welchem ein ſchönes 1654 angelegtes Eiſenmanufakturwerk, ein Kupferhammer, und eine Stahlfabrik, nebſt Mühlen und Weißgerberwalken, ſich befinden, in den Mälarſee fällt. 1773 hat ſie der König zu einer Freyſtadt für Fabrikanten in Eiſen, Stahl und Metall erklärt, auch eine Gegend nahe bey derſelben, welche zu Anlegung ſolcher Werke bequem iſt, dazu kaufen und ihr einverleiben laſſen. Sie hält am 2. Januar einen Jahrmarkt.

Eſchlauch, ſiehe **Aſchlauch**.

Eſclavage, alſo nennt man auch in England einen Zoll, den die Franzoſen bezahlen müſſen, damit ſie die Erlaubniß haben, gewiſſe Sorten Waaren wegzuführen, deren Verkauf, vermöge eines Privilegiums, nur einigen Compagnieen oder Societäten engliſcher Kaufleute zuſteht. Ueber dieſen Zoll müſſen auch noch allein die Franzoſen alle Ausfuhrzölle, welche die Engländer entrichten, doppelt bezahlen, welches man *Coutume de l' Etranger*, oder die gewöhnlichen Abgaben der Fremden nennt.

Eſcolines, ein Burgunderwein aus der zweyten und dritten Klaſſe dieſer Gewächſe.

Eſcompte, ſiehe **Abzug**.

Eſcorte, ſiehe **Convoy**.

Eſcots, eine Art weißer oder ſchwarz gefärbter, fein wollener Zeuge, die beſonders in verſchiedenen Gegenden von Gevaudan gemacht werden. Sie ſind $\frac{1}{8}$ Stab

breit, und 34 bis 36 Stab lang. Man führt ſie über Nimes und Montpellier aus. Es iſt dieſelbe Art, die bey uns in Deutſchland Scott genannt wird.

Eſcouailles, ſiehe *Ecouailles*.

Eſcoutilles, oder *Ecoutilles*, in Frankreich, ein Schiffswort, bedeutend die großen viereckigen Oefnungen oder Löcher an den Verdecken, wodurch man die großen Laſten oder Waaren in die Schiffe hinabläßt, oder herauszieht. Es hat auch eine jede ſolche Oefnung noch eine kleinere, *Eſcoutillon* genannt, wodurch die Perſonen, die entweder bey dem Schiff bedient ſind, zum Dienſt deſſelben, oder auch ihrer beſondern Bedürfniſſe wegen, in das Schiff hinein, oder heraus ſteigen. Die großen Schiffe haben gemeiniglich vier ſolche Eſcoutilles, oder Oefnungen, als 1) die zum Behältniß des Tau- und Seilwerks, zwiſchen dem Vordermaſt und dem Vordertheil des Schiffs; 2) die zu den Vorrathskammern zwiſchen dem hintern Maſt und dem Hintertheil des Schiffs; 3) die große zwiſchen dem großen und dem Vordermaſt; und 4) die zu den Lebensmitteln, ſonſt auch die Eſcoutille des Hochbootsmanns genannt, zwiſchen dem großen und dem hintern Maſt. Wenn den im Schiff befindlichen Waaren dadurch einiger Schade zuſtößt, weil etwa der Schiffer die Eſcoutilles nicht gut verwahrt hat, oder verwahren laſſen; ſo wird dieſer zu der gemeinen Averey gerechnet, und dieſe fällt auch als ſolche auf den Schiffer, das Schiff und das Frachtgeld. Wenn auch ein Armateur ſich eines Schiffs bemächtigt hat, ſo muß der Capitain deſſelben die Eſcoutilles daran verſchließen laſſen; und wenn das Schiff in einem Hafen oder auf der Rheede angelangt iſt, müſſen ſie die Bedienten der Admiralität mit ihren Siegel verſiegeln, um dadurch zu verhindern, daß die Waaren und Effecten, die ſich auf den Priſen befinden, nicht heimlich weggeſchaft werden.

Eſcrupulo, ein in Portugall und Spanien übliches Gold- Silber- und Handelsgewicht, welches ſo viel als ein Scrupel bedeutet, (ſiehe dieſes Wort) aber in den beyden jetztgenannten Reichen 24 Grams oder Granos hält, da ſonſt nur 20 Gran auf einen Scrupel gerechnet werden.

Eſcudillo, ſiehe **Eſcudo**.

Eſcudo, eine portugieſiſche und ſpaniſche Münze, die aber in beyden Reichen von verſchiedener Beſchaffenheit iſt. In Portugall iſt ſolches eine wirkliche ſeit 1722 ausgeprägte Goldmünze, welche $\frac{1}{8}$ eines **Dobra** iſt, und folglich ſechzehnhundert Rees hält. Man hat auch halbe Eſcudos zu 2 Cruſados, oder 800 Rees. Ihr Werth iſt unter **Dobra** angegeben. In Spanien iſt der Eſcudo ſowohl eine Rechen- als wirkliche Münze, und man hat von ſolchen verſchiedene Arten. 1) Der Eſcudo al Sol (die Sonnenkrone) wird zur Beſtimmung großer Ausſteuern gebraucht, und gilt 32 Reales de Vellon, nach Gerhard, 2 Rthlr. 7 Gr. 4 Pf. Preuß. Curant. 2) Der Eſcudo de Oro (die Goldkrone), eigentlich die ſpaniſche wirkliche halbe goldene Piſtole, von 40 Reales de Vellon, 2 Thl. 21 Gr. 2 Pf. 3) Der Eſcudo de Vellon, wird als Rechnungsmünze bey dem ſpaniſchen Finanzweſen gebraucht, und beſteht eigentlich in dem wirklichen ſpaniſchen halben Silberpiaſter von 10 Reales de Vellon, werth 17 Gr. $3\frac{1}{2}$ Pf. nach vorgedachtem Geld. Die Eſcudillos de Oro, kleine goldene Piaſter, zu 10 Reales de plata nuevas, $10\frac{5}{8}$ Reales de plata antiguas, oder 20 Reales, ſind nur

Provin-

Provinzialmünze, zum innern Umlauf im Staat beſtimmt.

Eſel, lat. *Aſinus*, franzöſ. *Ane*, ein bekanntes vierfüßiges Thier. Es kann die Kälte nicht wohl vertragen; daher die in Perſien, Syrien, Aegypten, und ganz Afrika, bis in die canariſchen Inſeln, und die vom grünen Vorgebirg, weit lebhafter und geſchwinder, als die europäiſchen, zu ſeyn pflegen. Weil ſie auch daſelbſt nicht allein zum Laſttragen, wie bey uns, ſondern auch zum Reiten, noch tauglicher als die Pferde ſind: ſo werden ſie daſelbſt weit theurer, als die beſten Pferde verkauft. Es kann aber ein Eſel auf der Mitte des Rückens nicht viel, deſto mehr aber hinten auf dem Rücken tragen. Der Eſel hat eine harte Haut, auf welche, wenn ſie gar gemacht wird, ſich wohl ſchreiben läßt; ſiehe Oelshaut. Auch wird aus den Eſelshäuten in Perſien und Indien der ſogenannte Schagrin bereitet; ſ. Schagrin. Nicht weniger werden die Eſelshäute zu Paucken gebraucht, wenn ſie als Pergament zugerichtet ſind. Von Pferden und Eſeln, wenn eins mit dem andern belegt wird, zieht man eine Art, welche Mauleſel genannt werden, wovon an ſeinem Ort.

Eſelskürbisſaft, lat. *Elaterium*, ein ſchwärzlichter, ſcharf, bitter und ekelhaft ſchmeckender Saft, der zu Ende des Sommers aus den reiſen Eſelskürbiſſen gepreßt, wohl geläutert, und ſo dick eingeſotten wird, daß er viele Jahre kräftig bleibt. Er wird von den Apothekern verkauft.

Eskilstuna, ſiehe Eſchilstuna.

Eskimeaux, engl. *Eſkimows*, ein Volk an der öſtlichen Hudſonsbay in Nordamerika, das aus verſchiedenen Stämmen beſteht, und ſich von den übrigen Wilden in dieſem Welttheil durch Geſtalt, Betragen und Lebensart ſehr unterſcheidet. Sie ſind von kleiner, höchſtens mittlerer Statur, nähren ſich von rohem Fleiſch, und machen ihre Kleider von Seehundshäuten. Ihr Erfindungsgeiſt bey Verfertigung der Werkzeuge zum Fiſch= und Vogelfang, ihrer Fahrzeuge, ihre Geſchicklichkeit auf der Fiſcherey und Jagd ꝛc. ſind ſo, daß ſie keinem Europäer zur Unehre gereichen würden. Aus Mangel des Eiſens müſſen ſie gemeiniglich die Wiederhaken an ihren Harpunen, wie auch ihre Aexte und Meſſer von Steinen, Wallroßzähnen, und Narwallshörnern machen. Aus Ellis Berichten ergiebt ſich, daß die Eſkimeaux, wie das Schiff the Reſolution bey ihnen auf die Felſen feſt zu ſitzen gekommen war, ſich ſehr menſchenfreundlich und hülfreich betrugen. Die Waaren, die ſie abzulaſſen haben, ſind die nämlichen, welche unter Hudſonsbay benannt ſind.

Eſpagnol, ſiehe Tabak.

Eſpagnolett, eine Art wollener Droguets, von welcher verſchiedene Sorten bey der Handlung bekannt ſind. Es giebt darunter geköperte, ungeköperte, auf der einen Seite rauchhärige, und auch auf beyden. Der Zeug wird überhaupt, weil er wohl warm hält, ſtark getragen. Die Eſpagnoletts von Beauvais in Isle de France oder jetzigem Departement de l'Oiſe, ſind theils glatter Art (liſſes), theils geköpert (croiſés). Ihre Breite iſt ⅞ Stab; die Kette von feiner franzöſiſcher, der Eintrag von ſpaniſcher Wolle. Die von Chalons ſur Marne haben Köper, ſind ⅞ Stab breit, und in der Wolle gefärbt. Die von Darnetal in Normandie ſind ebenfalls geköpert, geſtreift und dergl. Der Zeug wird jetzt auch hier und da in Deutſchland, beſonders im ſächſiſchen Erzgebirg, zu Crimmitzſchau, im Voigtland, in Böhmen ꝛc. nachgemacht.

Die böhmiſchen ſind geköperte tuchartige Zeuge von verſchiedenen Farben, welche in der Breite ¾, und in der Länge 22½ niederöſterreich. Ellen halten. Sie unterſcheiden ſich vom Perpetuel darinne, daß jene leicht eingerichtet, die andern aber dicht gearbeitet ſind, einen Köper haben, und wie ein ordentliches Tuch die Walke bekommen.

Eſpalmage, in Frankreichs Schifffahrt, die Koſten der Calfaterung, wie auch die Verrichtung ſelbſt.

Eſparcette, ſ. **Türkiſcher Klee.**

Eſparto, lat. *Stipa tenaciſſima Linn.*, eine Pflanze, die in den ſpaniſchen Gebirgen wild wächſt, und theils roh, theils ſchon verarbeitet zum Handel gebracht wird. Alicante und Carthagena führen davon das meiſte aus. Es iſt dieß eigentlich eine Art Geniſt- oder Pfriemkraut. Aus dieſem Material laſſen die Marſeiller, Körbe zum Verpacken für allerhand Waaren verfertigen. Auch werden davon Tauwerk und Stricke für die kleinern Schiffe und Fahrzeuge gemacht. Der Eſparto, den man im Franzöſiſchen, beſonders in Provence, Anes heißt, wird zu Marſeille nach Milliers d'Aufe von 1000 Poignees oder Paar gehandelt. Das Tauwerk, welches man in Libans, Einquaines, Quarnes und Ternes nach ſeinem Durchmeſſer unterſcheidet, geht nach Dutzend, und die Cabeltaue (Poulomières) Stückweis. Auch zu Paris, rue Popincourt, in der Vorſtadt St. Antoine, war ehedem eine ähnliche oder Baſtmanufaktur, die den Namen Manufacture de Sparterie, und folgende Artikel führte: geſponnene Taue und Seile bis auf 12 Zoll dick, wie auch Waſchleinen, und Strickwerk für die Trockenböden der Papiermühlen, Seile zu Schöpfbrunnen; ferner geflochtene Taue und Stricke von jeder Dicke, welche ſowohl Klafterweis, als auch nach dem Gewicht gehandelt werden; geſchlagene und geflochtene Fußteppiche, in natürlicher Farbe, vor die Treppen zu legen, welche nach □Schuh gehandelt werden; dergleichen zu Corridoren, Gallerieen, Kabinettern, und ſtreifige oder gemuſterte für Vorſäle und Vorgemächer, Speiſeſäle u. ſ. w.; wieder andere Sorten für Treppen; dergleichen rauche oder geplüſchte mit farbigen Rändern oder Leiſten; endlich auch noch Teppiche für Remiſen, Magazine und Gewächshäuſer,* die dazu dienen, Sachen vor der Feuchtigkeit und Näſſe zu verwahren; nicht weniger violette und rothe Schnüre und Quaſten zu Vorhängen der Säle und Gemächer, Gartenhäuſer u. ſ. w. In Spanien verfertigt man, nachdem die Handgriffe, dieſes Material zu ſpinnen und zu bleichen, entdeckt worden ſind, hieraus wohl funfzigerley Waarenartikel, und ſucht damit die Stelle des Flachſes und Hanfs zu erſetzen. Der Flecken Daymiel in Mancha iſt deshalb vorzüglich berühmt. Da macht man aus gedachtem Artikel verſchiedene artige Zeuge, feine durchſichtige, florartige Mäntelchen, und Schürzen für Frauenzimmer, Körbe und Körbchen, Fächer, Fußdecken, Matratzen und andere ſolche Sachen mehr.

Eſpe, ſiehe Aſpe.

Eſpèces, in Frankreich die Species und klingende Münze. Hiebey kommen folgende Ausdrücke vor: en Eſpèces ſonnantes, in klingendem Geld, im Gegenſatz des Papiergeldes. Eſpèces de mauvais aloi, Münze von ſchlechtem Gehalt. Eſpèces altérées, gekippte oder gewippte. Eſpèces de billon, ſtark legirte, oder überſetzte. Eſpèces fourrées, falſche, plattirte, mit gutem Metall nur überlegte u. ſ. w.

Eſpérance (Cap de bonne), ſiehe Vorgebirg der guten Hofnung.

Eſprit de vin, heißen die Franzoſen einen ſehr ſtarken oder mehrmals abgezogenen Branntwein, den wir Weingeiſt oder Spiritus nennen, und der zur Verfertigung der Firniſſe, zu Bereitung von mancherley Arzneymitteln, wohlriechenden Waſſern, Extrahirung der Eſſenzen und dergl. mehr verbraucht wird. Man verfertigt deſſen verſchiedene Sorten, welche entweder mehr oder weniger Feuer, Geiſt und Stärke beſitzen. Es giebt alſo doppelten, einfachen Spiritus, oder doppelten Branntwein (eau de vie double), vier Fünftel, drey Fünftel, zwey Fünftel, drey Viertel, zwey Drittel, vier Siebentel Spiritus, halb Waſſerſorte u. ſ. w. Die Waare iſt in Stückfäſſern von 60 bis 90 Veltes, oder auch in Bariques, Poinçons, Tierçons und Quarts, oft auch noch in größerer Fuſtage. Man handelt dieſe Waare, ſo wie den Franzbranntwein, nach Verſchiedenheit der Lokalgebräuche auf mancherley Fuß, doch mehrentheils nach Bariques zu 25, 27 bis 32 Veltes; die Velte, nach der alle ſolche Gebinde überhaupt beſtimmt und ausgemeſſen werden, hält 3 Pots, zu 2 Pintes, und die Pinte wiegt etwas genau 2¼ Mark℔. Nur in Provence und Languedoc handelt man bey Quintal oder Centner, und zwar die Waare ſammt der Fuſtage, oder Sporco gewogen. Es wird mit dieſem Artikel an vielen Seeorten, beſonders zu Amſterdam, Rotterdam, Nantes, Rochelle, Charente, Cette, Agde, Montpellier, Cognac, Bourdeaux, Marſeille, Toulon, Duinkirchen und St. Omer ein wichtiger Handel getrieben. Eſprit de vin, der für rein und vollkommen paſſiren ſoll, muß durchaus lauter ſeyn, auch keinen fremden Geruch an ſich haben; wenn man davon ein wenig in die flache Hand gießt, hernach die Hände ſtark reibt, muß der geiſtige Theil ſchnell verfliegen, und weder einen Geruch, noch Weinöl, noch auch Pflegma oder Branntwein zurücklaſſen.

Eſquimaux, ſiehe Eſkimeaux.

Eſquinanthe, im Franzöſ. das Cameelheu (Schoenanthus).

Eſquine, in eben dieſem, die Chinawurzel.

Eſſeck, lat. *Eſſecum*, eine Stadt in dem öſtlichen Theil von Slavonien, an der Drave gelegen. Sie iſt groß und volkreich, wegen der guten Handelſchaft, die da getrieben wird, weil die öffentliche Paſſage daſelbſt vorbey geht; wie man denn viele Kaufmannsgewölber und Läden darinne findet.

Eſſein, ein Inhaltsmaaß zu den Kornfrüchten, deſſen man ſich zu Soiſſons bedient. Der Muid Korn nach dem Maaß von Soiſſons beſteht aus 12 Septiers, und der Septier aus 2 Eſſeins. Zum Muid nach dem Pariſer Maaß aber, jedoch bloß zum Korn, muß man 38 Eſſeins haben.

Eſſen, lat. *Aſſindia* und *Eſſendia*, eine ehemalige Reichs- und auch jetzt gar anſehnliche Stadt in Deutſchland, in Weſtphalen, zwiſchen der Grafſchaft Mark, und den Herzogthümern Cleve und Berg, wo mit vielem ſchönen leinenen Garn, mit Leinwand, Flachs und allerhand Eiſenwerk, ſonderlich aber mit ſehr vielem und gutem Schießgewehr, ſo daſelbſt gemacht wird, ſtarke Handlung getrieben wird. Und dieſe Gewehrfabriken zu Eſſen ſind nebſt denen zu Ulm und Solingen die älteſten und berühmteſten in Deutſchland, diſſeit des Rheins; obgleich die zu Eſſen in den neuern Zeiten gar ſehr abgenommen haben. In der Gegend um die Stadt ſind auch gute Steinkohlenbergwerke.

Eſſenz, lat. *Eſſentia*, franz. *Eſſence*, wird bey den Speccereyhändlern, Apothekern und Laboranten von allerhand reinen und ſubtilen Extracten geſagt, die ſie vermittelſt des Feuers aus verſchiedenen Körpern ziehen. Und zwar verſteht man hierunter eigentlich eine ſolche Feuchtigkeit, in welcher alle Kräfte eines Körpers, woraus ſie gezogen worden, enthalten ſind. Sonſt aber ſind die Eſſenzen von den ſogenannten Tincturen und Liquorarten darinne unterſchieden, daß bey den letztern die ſauern und geiſtigen Menſtrua, und vornehmlich die öligen, mit den Körpern und Subjecten der Wirkungen beyſammen bleiben, bey jenen aber das Menſtruum in etwas wegraucht. Im übrigen giebt es eine große Menge ſolcher Eſſenzen, womit inſonderheit von den Speccereyhändlern viel gehandelt wird. Die vornehmſten ſind: Rosmarin- Terpentin- Anis- Näglein- Zimmet- Citronen-eſſenz u. ſ. w. Die insbeſondere ſogenannte Quinteſſenz aber, lat. *Eſſentia quinta*, franz. *Quinte-Eſſence*, iſt nichts anders, als das kräftigſte ausgezogene Weſen aus einem ganzen Ding. Die meiſten Eſſenzen und Quinteſſenzen liefern uns Cette, Montpellier, Graſſe und Paris. Auch heißt man Eſſenz die koſtbarſte und vollkommenſte Gattung der Toſcanerweine; eigentlich die, ſo aus trockenen Beeren, die in die Kufe kommen, von ſelbſt abſinkt. Man ſchüttet nämlich die welken, ſchon halb getrockneten Trauben in ein Faß mit einem durchlöcherten Boden, und ſammelt den Saft, welcher bloß durch den Druck, den das Gewicht der aufgehäuften Trauben verurſacht, herausſtritt. Dieſe Eſſenz darf nicht, wie die andern ungariſchen Weine, von Zeit zu Zeit aufgefüllt werden, ſondern nimmt im Gebind alle Jahre zu. Man kann auch damit andere Weine ungemein ſtärken und veredeln.

Eſſex, lat. *Eſſexia*, eine am Meer gelegene Grafſchaft, an der ſüdöſtlichen Gegend von England, welche Suffolk und Cambridgeſhire gegen Norden, Kent gegen Süden, das deutſche Meer gegen Oſten, Hartfortſhire aber und Middelſex gegen Weſten, zu Grenzen hat. Von Kent wird ſie durch die Themſe, von Suffolk durch die Stoure, von Hartfortſhire aber und Middelſex mehrentheils durch den Fluß Lee abgeſondert, außer welchen Flüſſen auch die Grafſchaft Eſſex noch die Flüſſe Chelmer oder Chelmel, Coln, Blackwater, Crouch und andere fiſchreiche Flüſſe mehr hat. Die beſondern Waaren, woran dieſe Grafſchaft einen Ueberfluß hat, ſind Hopfen, Safran und Auſtern. Der Hopfen wächſt auf feuchtem Grund. Der Safran geräth am beſten in dem nördlichen Theil von Eſſex, wo ein einziger Morgen Landes 5 bis 800 Pfund feuchten Safran in einem Jahr bringt, welcher, nachdem er getrocknet iſt, auf 20 Pfund Sterlings geſchätzt wird. Nachdem der Acker drey Jahre Safran getragen, wird er 18 Jahre lang, ohne einige Düngung, die ſchönſte Gerſte, in großer Fruchtbarkeit, und ſodann wieder Safran tragen. Von Auſtern findet man daſelbſt die beſten in ganz England, welche fett, ſalzig, grün und ſehr wohlſchmeckend ſind. Die vornehmſten Manufakturen in dieſer Grafſchaft beſtehen in Sarſchen und andern dergleichen Zeugen, welche um Colcheſter, Copthal und Pedham herum gemacht werden. So wird auch hier mehr Schießpulver, durch die zu ſolchem Ende am Fluß Lee aufgerichteten Pulvermühlen, als ſonſt in ganz England gemacht.

Eſſig, lat. *Acetum*, franz. *Vinaigre*, heißt eine jede ſaure Feuchtigkeit,

tigkeit, welche aus allen Theilen der Gewächſe, vermittelſt der Gährung, durch der flüchtigen Theile Ausdünſtung, und der fixen ſalzigen Ausbreitung, bereitet worden iſt. Es giebt gar viele Dinge (und dem Fehler iſt inſonderheit das Bier unterworfen), die von ſich ſelbſt ſauer werden; wenn ſie aber den Namen Eſſig führen ſollen, ſo muß ihnen durch gewiſſe Mittel geholfen werden, um ſie dazu zu machen. Von den Mitteln, Eſſig zu machen, leſe man: wohlfeiles und leichtes Mittel, Eſſig zu machen, in der Realzeitung 1755 S. 199; und aus einem Pulver geſchwind Eſſig zu machen, in der Sammlung öconom. Anmerk. S. 328. Es giebt daher verſchiedene Gattungen der Eſſige, unter welchen folgende die vornehmſten ſind: 1) Weineſſig, der in den Weinländern aus Wein und Moſt gemacht wird. Sonderlich aber führt Frankreich damit einen ſehr ſtarken Handel. Denn außer dem, was davon im Staat ſelbſt verbraucht wird, geht auch viel in fremde Länder. Inſonderheit holen die Engländer, Schottländer, Irländer, und Holländer von dem aus Guyenne vielen über Bourdeaux, und von denen aus Orleanois, Bleſois, Anjou, dem Land Aunis, und aus Bretagne über Rochelle, Nantes und St. Malo ab; welches jährlich nicht weniger, als auf 1000 oder 1200 Bariques beträgt, die ſie entweder in ihre eigene Länder, oder in das übrige Europa, und ſogar bis nach Amerika verführen. Auch wird deſſen faſt eben ſo viel durch die franzöſiſchen Kauffahrteyſchiffe verführt, welche zur Handlung nach Norden und in der Oſtſee gebraucht werden; und derſelbe iſt ſonderlich für Archangel, Norwegen, Danzig, Königsberg, Riga, Narwa, Stockholm, Copenhagen, Helſingör, Lübeck und Hamburg eine ziemlich gute Waare. Für den beſten franzöſiſchen Weineſſig aber wird der von Orleans gehalten, ſowohl weil die daſigen Weine am dienlichſten dazu ſind, als auch, weil ihn die dortigen Eſſigbrauer am beſten zu bereiten wiſſen. Daß der Weineſſig ein Hausmittel ſey, davon ſteht eine Abhandlung im XI. Band der Leipz. Sammlung. S. 572. Zu dem Weineſſig gehört auch 2) der herbe Traubenſaft, lat. *Omphacion*, *Agreſta*, franz. *Agreſt*, oder *Verjus*, den man in den Weinländern, und ſonderlich in Frankreich, aus unreifen Trauben auspreßt; ſiehe Agreſt. 3) Nicht weniger kann der Roſineneſſig, welcher in Oxhöften von 60 bis 64 Stübgen aus Holland kömmt, und daſelbſt gemacht wird, mit gutem Recht zu dem Weineſſig gerechnet werden. 4) Cidereſſig, der von Obſt, beſonders von Aepfeln und Birnen, gemacht wird. Er kömmt ebenfalls am häufigſten aus Frankreich, in Oxhöften von 65 Stübgen. Man hat ihn aber auch in Hamburg ziemlich gut nachzumachen gelernt, indem die Hamburger ſolchen in großen Fäſſern weit und breit verſenden. Der beſte Cidereſſig ſoll der von Rouen ſeyn. Sonderlich iſt er auf die Kapern gut; in die Dinte aber taugt er nichts. 5) Biereſſig, den man in ganz Deutſchland, ſonderlich an den Orten, wo viel Bier iſt, entweder aus dem Neigenbier, das auf den Hefen in den Bierfäſſern ſtehen geblieben iſt, und von anderm umgeſchlagenen Bier macht, oder in beſonders dazu angelegten Eſſigbrauereyen aus Gerſten- oder Weizenmehl bereitet. Dergleichen Eſſigbrauereyen giebt es in Hamburg drey, in welchen der bereitete Eſſig auf Tonnen von 32 Stübgen gefüllt, und nachdem die Waare gut iſt, zu verſchiedenem Preis verkauft wird. Sonſt macht man auch aus

Honig,

Honig, vermittelſt aufgegoſſenem warmen Waſſer in den Ländern, wo viel Honig wächſt, 6) einen Honigeſſig. Allein da ſich dieſer nicht hält, ſondern leicht Maden bekömmt; ſo wird derſelbe, ohngeachtet er ſehr annehmlich ſchmeckt, nicht ſehr geſucht. 7) Aus Weinſtein macht man hienächſt deſtillirten Eſſig, vermittelſt Abziehung der übrigen Feuchtigkeit; imgleichen 8) allerhand andere wohlſchmeckende und ſchön gefärbte, theils einfache, theils zuſammengeſetzte Eſſige, welche aus Gewürzen, Blumen, Kräutern, und andern Früchten, entweder durch bloßes Aufgießen eines guten Weineſſigs, und darauf folgenden Ausziehen an der Sonne, oder auch ſonderlich bey den zuſammengeſetzten Eſſigen vermittelſt der Deſtillation zubereitet werden. Dergleichen Eſſige ſind z. E. der Himbeer- Erdbeer- Kirſch- Rauten- Violen- Mutter-eſſig u. ſ. w. Von dieſen Eſſigen iſt unter den gemeinen der Weineſſig der ſtärkſte und beſte. Auf ſolchen folgt der Roſineneſſig, hernach der Cidereſſig und endlich der Biereſſig; wiewohl einige den Biereſſig dem Cidereſſig vorziehen. Mit dem gemeinen Weineſſig handeln die Weinſchenken, Materialiſten und Apotheker, als mit einer allgemeinen Waare. Eben dieſelben führen auch, ſonderlich in Holland, Hamburg, und an einigen andern Orten in Niederſachſen, den holländiſchen Roſineneſſig. Den deſtillirten Weineſſig findet man ebenfalls bey allen Droguiſten und Apothekern. Der unreife Traubenſaft, und die gefärbten einfachen und zuſammengeſetzten Eſſige werden nur von einigen Droguiſten geführt; die Apotheker aber ſollen davon wenigſtens die gangbarſten haben. Beym Einkauf des gemeinen Eſſigs muß man dahin ſehen, daß man ſolchen bekömmt, der ſchön, helle, klar, und von ſcharfem Geſchmack iſt. Es wollen aber die Eſſige wohl gewartet ſeyn, indem ſie leicht verderben, ſtinkend und kanig werden, welches ſonderlich geſchieht, wenn die Luft an dem Ort, wo der Eſſig liegt, nicht rein iſt. Der Nutzen des Eſſigs erſtreckt ſich nicht allein auf die Küche, ſondern auch auf die Apotheken, wo er bey vielen Krankheiten gebraucht wird, und endlich auch auf verſchiedene Handwerksarbeiten, wie denn ſonderlich die Gürtler und andere Profeſſionen mehr, deſſen benöthigt ſind. Von dem Nutzen des Eſſigs, wenn er unter den Branntwein gemiſcht wird, findet man eine Abhandlung im 1. Band des Bremiſchen Magazins S. 359. Wie die Eſſigbrauer den Eſſig mit Braſilienpfeffer ſchärfen, iſt im Artikel, Braſilienpfeffer, gemeldet worden. Endlich iſt hiebey noch zu gedenken, daß abſonderlich in den churfürſtl. ſächſiſchen Landen das übermäßige Eſſigbrauen vom Getreide verboten iſt, auch dabey aller Mißbrauch zum Nachtheil derer, ſo dazu berechtigt ſind, und deshalb ihre Häuſer höher verſteuern müſſen, vermieden werden ſoll. Von Toiletten- und wohlriechenden Eſſigen liefert Paris eine außerordentliche Menge zum Handel. So findet man z. B. bey dem Weineſſigfabrikant, Maille, rue St. Andre des Arts, über 200 verſchiedene Sorten Eſſigs, die beym Putztiſch, bey Bädern, in der Küche, an der Tafel, und in der Medicin zu gebrauchen ſind. Die meiſten dieſer ſind von in- und ausländiſchen Pflanzen, Blüten, Früchten, Weinen, Saamenkörnern u. ſ. w. zubereitet. Außer Paris ſind auch Dijon, Chalons ſur Marne und einige andere franzöſiſche Städte, ihrer einfachen, doppelten, farbigen, wohlriechenden und wohlſchmeckenden Tafel- oder Kräuter- und Küchenwur-

chenwurzeleſſige wegen in ſtarkem Ruf.

Eſſigdorn, ſiehe Berbersſtaude.

Eſſitozoll, heißt Ausgangszoll. Denn Eſſito iſt ein italieniſches Wort und bedeutet Ausgang; ſiehe Zoll.

Eßwaaren, ſiehe Victualien.

Eſtadal, ein in Spanien, und beſonders in Toledo noch jetzt übliches Längenmaaß, welches gegenwärtig für 11 ſpaniſche Fuß gehalten wird. Allein die alte Original-Eſtadal, welche noch jetzt zu Todo im Archiv befindlich, und von der Vara Königs Alphonſus 10 genommen worden iſt, hält genau 10 Fuß, 10 Zoll.

Eſtado, ſiehe Braza und Toſa.

Eſtamet, Eſtamette, oder Etamette, ein dicker und ſtarker Sarſchenzeug, meiſt von aſchgrauer Wolle, der beſonders zu Châlons in Champagne, zu Dreux und Verdun verfertigt wird. Die erſte und letzte Art iſt $\frac{1}{4}$, die zweyte nur $\frac{3}{4}$ breit. Man heißt ſie auch Serges appareillées, deutſch Sammtzeuge.

Eſtaing, eine franzöſiſche Stadt in Rouergue, oder dem jetzigen Département de Rodez, welche guten Flachs und Wolle liefert. Auch werden da Flanelle, Cadis und andere wollene Zeuge gemacht.

Eſtampes, eine franz. Stadt im vorigen Beauceland, jetzigen Département de la Seine et de l'Oiſe, am Juinefluß, 14 Meilen von Paris. Ihr Haupthandel iſt mit Getreide, Mehl, das nach den franz. Colonieen durch verſchiedene Seehäfen des Staats exportirt wird, in Wolle, die nach Orleans und Beauvais, in rohen Häuten für Paris, und in gar gemachtem Sohlleder, Oberleder, Sämiſchleder und dergl. der Septier Getreide iſt 255 ℔ ſchwer. Jahrmärkte ſind auf Aegidii und Michaelis.

Eſta-Paliacat, heißt man oſtindiſche Hals- oder Schnupftücher, welche die holländiſche Compagnie zu Markt bringt. In jedem Stück befinden ſich 8 ſolcher Tücher, die $\frac{3}{4}$ im Quadrat halten.

Eſterabat, Aſterabat, Aſtarabat, Aſtrabat, latein. *Aſterabatia*, oder *Aſterabatha*, eine Stadt und Provinz an den äußerſten Gränzen des Königreichs Perſien, in der großen perſiſchen Landſchaft Tabareſtan, nicht weit von dem Meersbuſen Zalif-Aſtrabotskie. Man macht in der Stadt viel braune Droguets und andere leichte Zeuge. Die Provinz bauet guten Wein, und gewinnt Seide, Oliven, Tabak, Pomeranzen, Granatäpfel, Feigen und Reiß, welches alles hier reichlicher fällt, als an andern Orten in Perſien. Auf den Bergen giebt es viel Wild. Die Ströme, unter welchen der Fluß Eſterabat, der in das caſpiſche Meer fällt, der vornehmſte iſt, geben Fiſche in großer Menge. Nahe bey der Stadt Eſterabat geht einer von den Hauptwegen durch Coraſan nach der Provinz Kilan oder Ghilan.

Eſtopillas, eine Gattung ſchleſiſcher, oder ſächſiſcher Schleyerleinwand oder gemeiner Batiſte, die theils roh, theils weiß gebleicht, oder auch gefärbt, in außerordentlicher Menge von Hirſchberg, Landshut, Schmiedeberg und Greifenberg nach Hamburg, Holland, Spanien und Portugall verfahren wird. Die glatten Eſtopillas oder Baſtoncini ſind $\frac{6}{4}$ oder $\frac{7}{4}$ breit, und in Coupons von 20 Ellen, davon 3 ein Stück oder Schock machen, viereckig zuſammengelegt. Die Waare wird ſteif appretirt, und ihr vorher mit Kraftmehl und Smalte eine bläulichte Farbe gegeben. Die Eſtopillas Fleurets oder à ramage, ſind geblumte, ſtreifige oder getüpfelte Schleyer in Coupons zu 13½ Ellen geſchnitten, davon 4 aufs Schock gehen, und übrigens wie die vorher genannten appretirt.

appretirt. Die böhmiſchen werden in dem Bidſchower Kreis zu Rochlitz, in der Herrſchaft Starkenbach, und zu Grulich gemacht.

Eſtoupières-cordats, von Werg gewebte Packlinnen, die in Dauphiné verfertigt werden, und von denen das Stück 10 bis 15 Livres gilt. Man ſchickt ſie inſonderheit nach Marſeille.

Eſtraſſe, iſt eine Art Flockenſeide, welche man ſonſt auch *Cardaſſe* nennt; ſiehe Floretſeide.

Eſtraſſes, im franz. Handel, die Hadern zum Papiermachen, ſonſt auch *Chiffons*.

Eſtremadura, lat. *Betonia, Extremadura Legionenſis*, eine ſpaniſche Provinz, die zu Leon gehört. Ihr Flächeninhalt beträgt gegen 640 geogr. □Meilen. Sie wird in die Diſtrikte 1) Badajoz, 2) Elerma, 3) Merida, 4) la Serena, 5) Truxillo, 6) Caceres, 7) Alcantara, 8) Plaſencia eingetheilt, und iſt mit Neucaſtilien vereinigt. Die Ströme Tajo und Guadiana fließen queer durch das Land, und nehmen viele kleine Flüſſe auf. Es iſt fruchtbar an Getreide, Wein und Früchten. Ueberall findet man trefliche Weiden, die mit ſchönen Futterkräutern bewachſen ſind; daher die ſtarken Schaftriften und Viehmaſtungen in dieſer Provinz. Selbſt die unfruchtbaren Strecken in Eſtremadura ſind mit Rosmarin, Thymian, Lavendelkraut und dergl. bewachſen. Hier und da ſind Marmorbrüche. An Manufakturorten in dieſer Provinz ſind bemerkenswerth: Zafra, ein Flecken, aus dem die Handlung ſehr fein zugerichtete Lämmerfelle bekömmt; Bejar, welches eine große Tuchmanufaktur beſitzt. Guadalcanal iſt wegen ſeines Silberbergwerks berühmt. Die hieſige Wolle geht über Sevilla und Cadiz aus. Sie wird von bleibenden Heerden gewonnen, und gehört nur unter die mittlere ſpaniſche Wolle.

Eſtremadura, lat. *Extremadura Luſitanica*, eine von den Provinzen, woraus Portugall beſteht. Sie gränzt gegen Norden und Oſten an Beira, gegen Süden an Alemtejo, und auf der Weſtſeite an das Meer. Sie ſoll nach Einigen von Mitternacht nach Mittag 39, und von Morgen nach Abend 18 portug. Meilen, nach Andern 33 Meilen lang und 16 Meilen breit ſeyn. In dieſer Landſchaft fließt der große Fluß Tejo, welcher, nachdem er bey Lisboa einen großen und ſichern Hafen gemacht hat, ſich in das Meer ſtürzt. Hierinne liegt auch die Hauptſtadt des Reichs. Der Erdboden wird für den fruchtbarſten in Portugall gehalten, weil hier alles zuſammen wächſt, was man in den andern Provinzen des Reichs nur einzeln antrift; inſonderheit viel Getreide, Wein, Oel, Hülſenfrüchte und Südfrüchte. Zwiſchen Lisboa und Abrantes gleicht das Land einem irdiſchen Paradies, wegen ſeiner ſchönen Ebene, und der vielen Oel- und andern Fruchtbäume. Auch wird an der Küſte viel Seeſalz zubereitet und verfahren.

Eſtremoz, oder **Eſtremos**, lat. *Extrema*, oder *Eſtremoſium*, eine große Stadt in Portugall, in der Provinz Alemtejo. Ganz nahe an der Stadt iſt ein koſtbarer weißer Marmorbruch, wovon die meiſten Häuſer gebauet ſind. Imgleichen iſt in dieſer Gegend eine wohlriechende Erde, die nicht allein als eine Siegelerde verkauft wird; ſondern es werden auch daraus wohlriechende Gefäße gemacht, welche man gar hoch ſchätzt, und durch ganz Spanien verführt.

Eſtrepagny, eine Stadt in Frankreich, in der Normandie. Die Spitzen, welche daſelbſt gemacht werden, geben einer großen Anzahl Arbeiter Unterhalt. Sie ſind von eben

der

der Güte, wie die zu Dieppe und Havre; nicht aber ſo fein. Doch werden viele davon durch die Kaufleute von Paris weggeholt. Der Hanf, welcher daſelbſt erzeugt wird, macht auch einen ziemlichen Gegenſtand des daſigen Handels aus; der größte aber, welcher daſelbſt getrieben wird, iſt der mit Getreide von allerhand Arten, welches alles aus dem ganzen Verin Normand, worinne ſie gelegen iſt, auf ihre Wochenmärkte, die alle Dienſtage gehalten werden, gebracht wird.

Etabliſſement, heißt überhaupt die Aufrichtung oder Feſtſetzung eines Handels, oder Nahrungsgeſchäftes; insbeſondere aber, wenn ſich ein Fremder an einem gewiſſen Ort feſtſetzt, und ſeine eigene Handlung anfängt, oder auch eine Manufaktur, Fabrik und Factorie, oder eine ſogenannte Loge, oder ein Comtoir anlegt und errichtet, dergleichen beſonders die großen und privilegirten europäiſchen Handlungscompagnieen hin und wieder in Oſtindien, in der Levante u. ſ. w. angelegt haben. Alſo haben die Portugieſen ſich zuerſt unter den europäiſchen Völkern in Oſtindien niedergelaſſen; die Franzoſen und Engländer aber ziemlich wichtige Etabliſſements auf den guineiſchen Küſten angelegt.

Etamin, franz. *Etamine*, ein wollener Zeug, der leinwandartig gewebt wird, und davon es vielerley Gattungen giebt. Die Kette dazu wird von Waſchwolle, der Einſchlag aber von Fettwolle genommen. Man hat auch halbſeidene, wo die Kette von Seide, und der Einſchuß von Wolle, bald auch die Kette halb Seide und halb Wolle, der Einſchuß aber ganz Wolle iſt. Dieſe Zeuge haben, nach ihrer beſondern Beſchaffenheit, noch unterſchiedliche Beynamen, die hier der Reihe nach erklärt werden. 1) *Etamine à Batavia*, iſt gegitterter Etamin, der beſonders zu Rheims fabricirt wird. Das Stück iſt 32 Stab lang. 2) *Etamine buratée*, auch *Burat à gros grain*, eine Art ganz wollener, braun und weiß gegitterter, oder rautenförmig gemuſterter Etamine, ſo ebenfalls in Champagne verfertigt wird. Man macht ſie nun auch zu Agen und Bagnères. Sie halten $\frac{9}{16}$ Stab in der Breite, und werden ſowohl zu Manns- als zu Frauenkleidern verbraucht. 3) *Etamine à bluteau et bouillon*, ein beuteltuchartig gewebter, klarer und durchſichtiger Zeug, der zum Durchlaſſen des Mehls, zum Filtriren flüſſiger Sachen u. dergl. mehr gebraucht wird. Man nimmt aber auch dieſes Gewebe zu Wimpeln der Schiffe, und die Matroſen gebrauchen es zu Leibgürteln oder Binden. Die Bluteaux oder Bouillons werden in ſiebenerley Breite gewebt, und die Sorten durch Numern unterſchieden. No. 6 iſt $\frac{1}{4}$ Stab breit; No. 9 $\frac{1}{3}$ Stab; No. 13 $\frac{1}{2}$ Stab und 1 Zoll; No. 15 $\frac{3}{8}$ Stab; No. 18 $\frac{5}{12}$; No. 20 $\frac{7}{12}$; No. 30 $\frac{5}{8}$. Eine jede von dieſen Sorten zerfällt wieder in feine, mittlere und ordinaire. In der Länge hält jedes Stück 15 bis 16 Stab. Ob dieß gleich eine wohlfeile Waare iſt, ſo macht ſie doch für Frankreichs Zeugmanufakturen einen wichtigen Handelszweig aus, indem davon große Partieen nach dem Ausland, unter andern über Lyon ausgehen. Man fabricirt ſolche zu Rheims und in Auvergne, beſonders zu Olliergues, Cunhac, Thiers u. ſ. w. 4) *Etamine cadrillée*, gegitterter Etamin, der in verſchiedenen Gegenden von Bigorre gewebt, und nach Béarn und Gaſcogne ausgeführt wird. Breite $\frac{9}{16}$ Stab. 5) *Etamine camelotée*, camelotartiger Etamin, wird meiſtens in weiß gewebt, und hernach im Stück ſchwarz gefärbt. Die beſte Gattung dieſer Zeuge liefern Nogent-le-Rotrou,

zu

in Perche, wie auch Lude und Mans. Man unterſcheidet ſolche in *Etamine camelotée à gros grain*; und *à petit grain*. Sie werden ebenfalls weiß vom Stuhl geliefert, und hernach im Stück ſchwarz gefärbt. Ihre Breite beträgt ½ Stab, die Länge 35 bis 40 Stab. Man verbraucht dieſen Zeug in Spanien, Italien ꝛc. zu Kleidung der Geiſtlichen. 6) *Etamine chaînée*, eine Gattung dieſer Zeuge, welche beſonders zu Rheims verfertigt wird. Die Kette bey dieſer iſt ſtärker, als an den andern. Das Stück hält 32 Stab in der Länge. 7) *Etamine façon de crépon*, ganz ſeidener doppelter Etamin, ſo beſonders zu Alençon gewebt wird, ½ Stab breit, und 13 bis 15 Stab lang iſt. 8) *Etamine forte*, welche Gattung auch *Crépon d'Angleterre*, oder *Etamine jaspée* genannt wird; bey dieſer iſt der Einſchuß Wolle, und die Kette halb von eben ſo gefärbter Wolle, halb Seide von einer andern Farbe, welches macht, daß der Zeug auf Jaſpisart ſpielt. Dieſe Sorte iſt ¾ bis ⅞ breit, und wird zu Amiens, Angers und Alençon gewebt. Das meiſte davon findet zu Bayonne, Toulouſe und in Guyenne Vertrieb. Die gangbarſten Farben ſind weiß, ſchwarz und ſcharlachroth. Der Artikel iſt inſonderheit in Spanien und Nordamerika ſehr gangbar. 9) *Etamine foulée*, gewalkter Etamin, gehört eigentlich unter die tuchartigen Gewebe. Der Zeug iſt ganz von Wolle, und geht, wenn er vom Stuhl kömmt, durch die Walke; hernach wird er gefärbt, und nachdem man ihm mit dem Rahmen einen Strich gegeben hat, wird er genoppt und heiß gepreßt. Durch dieſe Behandlung wird er ſtärker und rauher, als die übrigen. Dieſe Sorte iſt in Stücken von 34 bis 35 Stab. 10) *Etamine glacée*, Glanzetamin, iſt eine Art ſehr leichter und geglätteter Etamine, deren Einſchuß von Naturellwolle, und die Kette von dublirter Seide gemacht wird. Dieſer Zeug iſt ½ Stab breit, und 32 Stab lang. Man macht dergleichen auch zuweilen von lauter Seide. Amiens liefert ſie. 11) *Etamine indienne*, oder *des Indes*, ein ſeidener oſtindiſcher, etaminartig gewebter Zeug, den die Franzoſen zum Handel bringen. Er iſt $\frac{7}{16}$ breit, und 2½ Stab lang, eigentlich eine Art Leibbinden. 12) *Etamine naturelle*, naturellfärbiger Etamin, hat ſeinen Namen daher, weil er von ungefärbter Wolle, ſo wie dieſe von den Schafen abgenommen iſt, gemacht wird. Rheims liefert ihn. 13) *Etamine raſe*, geſchorener Etamin, wird beſonders zu Agen im vorigen Guyenne verfertigt, und häufig in und außerhalb Frankreich abgeſetzt. Auch Bagnères liefert viele ſolche Raſes, die $\frac{2}{7}$ bis ¾ Pan breit ſind. 14) *Etamine rayée*, ſtreifiger Etamin, mit Strichen, die der Länge nach laufen, wird nur zu Rheims gemacht. Das Stück hält 32 Stab. 15) *Etamine royale*, jetzt, nach der Revolution, *nationale*, ein Etamin, bey dem der Einſchuß von farbiger Wolle, die Kette aber von weißer Wolle gemacht iſt. Auch dieſe kommen von Rheims; aber die Stücke ſind nur 23 Stab lang. 16) *Etamine virée ſimple*, hat die Kette von Seide, iſt ½ Stab breit, und 13 bis 15 Stab lang. Man macht dieſe Sorte zu Amiens. 17) *Etamine virée double*, iſt ſonſt wie die vorige Sorte, aber der Einſchuß von feiner engliſcher Wolle. 18) *Etamine à voile*, ſchwarzer, ſchleyerartig gewebter Etamin, von welcher Art die durchſichtigſten Bâtardes, die Mittelſorten demi-fortes und die dritten Etamines fortes genannt werden. Die beyden letztern werden zu Halsbinden und Halstüchern, die erſtern aber zu Hofkleidern, Wittwenklei-

wenkleidung, Unterfutter ꝛc. angewandt. 19) Ganz ſeidene Etamine werden hauptſächlich zu Avignon und Lyon gemacht. Sie halten ⅝, auch wohl nur ½ Stab in der Breite, und 80 bis 82 Stab in der Länge. 20) Die holländiſchen Etamine, die zu Leyden verfertigt werden, ſind ¾ der Brab. Elle breit, und 36 Ellen lang. 21) England liefert treffliche Sorten dieſer Waare, die von Segoviawolle gemacht werden. Sie halten 27 engliſche Zoll in der Breite, und ſind in Stücken von 45 Yards. Man heißt ſie auch *Segovianas.* 22) In Deutſchland kennt man die unterſchiedlichen Beynamen der Etamine, womit der Franzoſe ſo freygebig iſt, nur wenig; hier unterſcheidet man die inländiſchen Sorten dieſer Waare, die bloß von Wolle gemacht werden, in doppelfeine, feine und ordinaire. Die erſtere Sorte nimmt ſich von der zweyten bloß dadurch aus, daß ſie recht fein, rein, und von feinem Geſpinnſt iſt, auch von ſolchem Garn gewebt wird, wo 7 Stück aus 1 ℔ Wolle geſponnen ſind; zum Einſchlag nimmt man 8ſtückiges Garn. Der mittelfeine Etamin erhält zur Kette 6ſtückiges Garn, und iſt im übrigen, ſo wie jener. Der ordinaire endlich wird von gröberm oder 5ſtückigem Garn gewebt. Die Berliner Waare iſt ¾ breit und 35 Ellen lang. Naugedein in Böhmen liefert: extrafeine Etamine No. 1, ¾ breit, bis No. 3 und außerdem extrafeine, auf beyden Seiten gewäſſerte, alle aber in Stücken von 42 Ellen. Wenn der Etamin auf dem Kalander ſpiegelglatt appretirt iſt, heißt er Tamys.

Etelin, Eterlin, Eſtelin. oder **Eſterlin,** iſt ein kleines Gewicht, ſo vormals in den Münzen, und bey den Goldſchmieden in Frankreich gebraucht wurde, 2 Mailles, oder 4 Felins, oder 28 4/7 Gran wiegt, und folglich leichter iſt, als ½ Quentchen, welches 33 Gran hält. Es iſt der 10te Theil von einem Loth, oder der 20ſte Theil von einer Unze; mithin gehen ihrer 160 auf die Mark.

Eternels, oder **Eternelles,** franzöſiſche wollene Zeuge mit Streifen, die in Picardie und anderwärts mehr gemacht werden. Die mit breiten Streifen ſind 7/16 Stab breit, und 60 Stab lang; die andern halten 1/16 weniger, alſo nur ⅜ in der Breite, und 50 Stab in der Länge.

Ethiopien, oder **Aethiopien,** lat. *Aethiopia,* oder *Atlantia,* franzöſ. *Ethiopie,* iſt bey den Alten der Name von dem Land in Afrika, welches die Neuern Abyſſinien oder Habeſch nennen.

St. Etienne, oder **St. Etienne de Forez,** lat. *Fanum S. Stephani,* eine kleine Stadt in Frankreich, in der Landſchaft Forez. Sie liegt unten am Gebirg, an dem kleinen Fluß Furens. Das Waſſer um dieſe Gegend iſt ſehr gut, Stahl und Eiſen zu härten; welches verurſacht, daß die Einwohner einen großen Handel mit allerley von dergleichen Metall verfertigten Waaren treiben. Inſonderheit iſt die daſige Gewehrfabrik berühmt. Nahe bey dieſer Stadt iſt ein Steinkohlenberg, von welchem die Kohlen abſonderlich zur Verfertigung der erwähnten Eiſenwaaren gebraucht werden. Auch werden daſelbſt viele und mancherley Bandwaaren gemacht, die, nebſt vielen Eiſenwaaren, zum Theil bis nach Amerika verführt werden.

Etiquette, heißt bey den Kauf- und Handelsleuten ein Stückchen Papier oder Pergament, welches man an einer Sache anheftet, um ſich bey Gelegenheit ihres Preiſes oder ihrer Güte zu erinnern. Im Geld- und Wechſelhandel, welchen die Banquiers treiben, haben ihre Caſſirer im Gebrauch, ſolche Etiquetten oder Zettelchen auf die Geldſäcke zu binden,

den, oder zu heften, welche ihr Gewicht und die darinne befindliche Summe, wie auch wohl zum öftern, von wem ſie ſolche empfangen haben, anzeigen. Eben ſo iſt es auch in der Waarenhandlung, und beſonders bey den Krämern, oder bey denen, die im Einzelnen handeln, gebräuchlich, an die Stücken Zeug oder auf die Packete von Waaren eine Etiquette zu binden oder anzuheften, welche die Numer oder das Zeichen des Kaufmanns enthält, worunter ſie den wahrhaften Preis davon verbergen. Man fügt auch wohl darauf das Ellenmaaß vom ganzen Stück bey, und wie viel bereits davon abgenommen worden. Und von den Apothekern werden ebenfalls ſolche Etiquetten oder Zettelchen auf die Gläſer, Büchſen und Schachteln, zum Unterſchied der darinne befindlichen Arzneyen und zum Behuf des Gedächtniſſes angeleimt.

Etoffe, ſiehe Stoff und Zeug.

Etoffe de Verdun, ein wollener, auf Sarſcheart gewebter Zeug, oder ein Halbtuch, das beſonders zu Verdun in Frankreich fabricirt wird, und von dieſer Stadt den Namen hat. Er iſt $\frac{2}{3}$ Stab breit.

Etoffe Moheree, ſiehe **Bourre de Marſeille**.

Etoile-Longuet, eine Gattung Papiers, die zu Annonay in Vivarais verfertigt wird. Sie iſt 18 Zoll und 6 Linien breit, 12 Zoll und 10 Linien hoch, und hält 10 bis 15 ℔ am Gewicht.

Etramées (*toiles*), zu Abbeville, hanfene Leinwand, die hernach weiß gebleicht, oder auch verſchiedentlich gefärbt wird. Die weiße wird zu Hemden für den gemeinen Mann, zu Betttüchern und dergleichen verbraucht. Sie hält $\frac{15}{16}$ Stab in der Breite, und 70 Stab in der Länge.

Etranger (*Coutume de l'*), ſiehe *Eſclavage*.

Etreſſe, eine etwas graue franzöſiſche Papierſorte, welche beſonders für die Kartenmacher, die ſich ihrer zum Innern der Karten bedienen, verfertigt wird, und die Größe des ordinairen Karten- oder Topfpapiers (Cartier ordinaire oder Papier au Pot) hat. Man heißt es auch *Treſſe*, *Trace*, oder *Main-brune*.

Etruria, in England, der Beyname der irdenen Zeugfabrik, des Wedgewood.

Etſch, lat. *Atagis*, *Atheſis*, oder *Atrianus*, franzöſ. und ital. *Adige*, der Hauptſtrom der gefürſteten Grafſchaft Tyrol, welcher bey einem kleinen Dorf, am Reſchen genannt, entſpringt, durch 3 Seen geht, ganz Vintſchau gegen Merom durchfließt, und unter Botzen den Fluß Eyſack (latein. Aragis, Hiſarcus, Itargus, Eyſaccus) aufnimmt, der auf dem Brenner entſteht. Ein gleiches geſchieht auch bey Brixen mit der Ryenz, latein. Byrrhus oder Byrra. Hier wird er ſchiffbar, ergießt ſich durch das Biſthum Trient, wie auch durch das Gebiet der Republik Venedig, und fällt endlich bey Brundolo ins adriatiſche Meer. Es iſt die Etſch von ihrem Urſprung an bis gegen Verona, wegen ihres geſchwinden und reißenden Laufs, mit Schiffen nicht zu befahren. Es werden demnach ſtatt derſelben nur Flöſſen darauf gebraucht. Durch Italien aber von Verona an bis zu ihrem Einfluß in das Meer, kann man ungehindert mit Schiffen darauf fortkommen, und allerley Waaren ab- und zuführen. In Tyrol wird die Gegend um dieſen Fluß das Etſchland genannt.

Etui, ſiehe **Beſteck**.

Etzen, Etzkunſt, fr. *Art de graver en eau forte*, iſt die Kunſt, die Figuren mit Scheidewaſſer in eine kupferne Platte einzubeizen, welches geſchwinder, als mit dem Grabſtichel von ſtatten geht.

Etzſtein

Etzſtein, ſiehe Aetzſtein.

Eu, lat. *Augium*, eine Stadt in der Normandie, im jetzigen Département de la Seine inférieure, am Fluß Bresle gelegen, die einen ziemlichen Handel treibt. Er beſteht hauptſächlich in Spitzen und Kanten, welche den von Valenciennes nahe kommen, und wovon hier auch Mannsmanſchetten, Haubenflügel für Frauenzimmer und dergl. mehr gemacht werden. Die hieſigen wollenen Garne ſind ihrer Güte und Feine wegen im Ruf. Man macht hier auch ſehr kunſtreiche Schlöſſerarbeit, und rüſtet von dem nahgelegenen Hafen Tréport, Schiffe auf den Dorſchfang nach New-foundland aus. Nicht minder macht man da Garn und Leinwand. Die Stadt hat jährlich eine freye Meſſe, die 14 Tage dauert.

Evalvation, heißt der Preis, den man auf eine Sache nach ihrem Werth ſetzt. Alſo werden in der Münze die Species nach Proportion ihres Gewichts und ihres Gehalts; und bey Kaufleuten, wenn ſie entweder ihr Waarenlager an einen andern überlaſſen, oder wenn ſie mit andern in Geſellſchaft geſtanden haben, und ſich wieder von einander trennen, ihre vorräthigen Waaren evalvirt, das iſt, nach ihrem gehörigen Werth geſchätzt. In der Rechenkunſt aber wird das Wort, Evalvation, von der Einrichtung eines Bruchs nach ſeinem wahren Inhalt, oder Betrag, z. E. nach Livres, Sols, und Deniers, wenn es Geldrechnungen betrift, und nach Fuß, Zollen, und Linien, wenn die Rede von einem Maaß iſt, geſagt: z. E. die Evalvation von $\frac{3}{4}$ Ecu, den Ecu zu 60 Sols gerechnet, iſt 45 Sols oder 2 Livres 5 Sols; und die Evalvation von $\frac{2}{3}$ einer franzöſiſchen Toiſe iſt 4 Fuß.

Ever, eine Art Flußfahrzeuge in Niederſachſen, vorzüglich an der Niederelbe, mit flachem Boden, einem Segel, und hinten und vorn ſpitzig zugehend. Man heißt ſie auch kleine Lichter, weil ſie den größern Schiffen die Ladungen vom Bord nehmen.

Everführer, der Schiffer, dem das Fahrzeug gehört. Daher Everführerlohn in den Rechnungen der hamburg. und Altonaer Speditörs.

Evesham, eine Marktſtadt in Worceſterſhire, in England. Sie treibt gute Handlung, ſonderlich mit Strümpfen.

Euphorbienſaft, lat. *Euphorbium*, *Gummi Euphorbii*, franzöſ. *Euphorbe*, iſt das Produkt von einem ausländiſchen Gewächs, das unter die dreyknöpfigen Pflanzen (Tricoccae) gehört, und auf den Canarieninſeln und in Afrika überhaupt zu Haus iſt, jedoch auch bey uns in Gewächshäuſern gezogen wird. Linnee nennt es Euphorbia aculeata, mit ſtachligem, nackendem, viereckigem Stamm, deſſen Stacheln paarweis beyſammen ſtehen (Spec. pl. p. 647). Es iſt zugleich mit einem brennenden, ſcharfen, milchigen Saft angefüllt, und mehrentheils ohne Blätter. Vom Gummi oder getrockneten Saft kommen zweyerley Sorten zum Handel: eine davon, welche man in Blaſen zuführt, beſteht aus einer dicken Maſſe, die weißlicht wie Glas ausſieht; die andere aber aus gelblichen granulirten Stückchen oder Tropfen. Beyde Sorten müſſen fein ſauber und ohne Staub ſeyn. Es iſt eins der heftigſten und gefährlichſten unter den ausführenden und Nieſen erregenden Mittel; daher es auch nur ſelten innerlich gebraucht werden darf. Wenn man nur ein wenig davon auf die Zunge nimmt, ſo verurſacht es eine inflammatoriſche Hitze. Es hat übrigens keinen Geruch. Es wird meiſtens zur Pferdearzney, wie auch zu

einigen Pflaſtern angewandt. Man erhält es aus der Levante und von der barbariſchen Küſte, inſonderheit von Salee, über Marſeille und Amſterdam. Da es innerlich als ein wahres Gift wirkt, ſo muß man beym Aufmachen der Kiſten und Schachteln, ſo wie auch bey Verwahrung derſelben, ſehr behutſam ſeyn. Man bringt es auch in ledernen Säcken zum Handel. Dieſes ſieht äußerlich blaßgelb oder röthlicht, inwendig aber weiß aus. Der Artikel enthält faſt zu gleichen Theilen Harz und Gummi. An ein Licht gehalten, brennt das Euphorbium gar bald mit einer hellen, rauchenden Flamme. Die Apotheker bereiten davon ein Oel (Oleum Euphorbii), welches wider die Lähmung und das Schwinden der Glieder gerühmt wird.

Euphragia, ſiehe Augentroſt.

Evreux, latein. *Euroicum*, eine Stadt in Frankreich, in der ſonſtigen Obernormandie, jetzigem Département de la Seine inférieure. Der hieſige Handel beſteht in Getreide, die Manufakturen in Flanellen, weißen, ſehr ſchönen Sarſchen ½ Stab breit, ſeidenen Sammten, franzöſiſchen und auf engliſche Art gemachten cannelirten Sammten, geſtreiften Zwillichen oder Coutils auf Brüßler Art, und ſchönen gewürkten wollenen Strümpfen.

Europa, lat. *Europa*, franzöſ. *Europe*, iſt einer von den vier Haupttheilen der Welt, und derjenige, welchen wir bewohnen. Es liegt derſelbe gegen Mitternacht; und hat gegen Morgen Aſien, gegen Mittag Afrika, und gegen Abend Amerika. Europa iſt um und um mit Waſſer umgeben, ausgenommen gegen Morgen, wo das feſte Land von Europa und Aſien aneinander hängt. Es grenzt aber gegen Mittag an das mittelländiſche Meer, wodurch es von Afrika abgeſondert wird; gegen Abend an das atlantiſche Meer; gegen Mitternacht an das Eismeer; und gegen Morgen an den Archipelagus, die Meerenge von Gallipoli, das Mare die Marmora, die Meerenge von Conſtantinopel, das ſchwarze Meer, die Meerenge von Caffa, das Mar delle Zabache, und den Fluß Don. Unter den Inſeln in Europa ſind auf dem Ocean die britanniſchen Inſeln, als England, Schottland, und Irland; die orcadiſchen, die Weſternes u. a. m. die größten. Auf dem Mittelmeer ſind Sicilien, Sardinien, Corſica, Candia, Cypern, Rhodus ꝛc. die Inſeln von Griechenland, und einige andere an den Küſten von Italien und Provence. Die Inſeln auf der Oſtſee ſind Seeland, Fünen, Rügen, Bornholm, Gothland, Oeſel ꝛc. Die vornehmſten Flüſſe ſind der Rhein, die Donau, der Mayn, die Weſer, Elbe, und Oder in Deutſchland; die Loire, Seine, Rhone, Saone, und Garonne in Frankreich; der Po und die Tiber in Italien; der Tajus, Duero, Guadiana, Ebro, Guadalquivir in Spanien; die Weichſel und der Dnieper in Polen; die Wolga und der Don in Rußland; die Thames oder Themſe in England; der Tay in Schottland; der Shannon in Irland; die Schelde und Maas in den Niederlanden. Die vornehmſten Länder und Reiche ſind folgende: Portugal, Spanien, Frankreich, die Niederlande, Schweiz, Großbritannien (England und Schottland) nebſt Irland, Deutſchland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Italien, Griechenland, Ungarn, Preußen, Rußland, und die europäiſche Türkey. Unter die Beherrſcher dieſer Lande werden gerechnet: 3 Kaiſer, nämlich der römiſche, ruſſiſche, und türkiſche; 10 Könige, als Portugal, Spanien, Großbritannien, Dänemark, Schweden, Ungarn, Böhmen,

men, Preußen, Sardinien, und beyder Sicilien. Auf dieſe folgen 8 Churfürſten, nämlich von Maynz, Trier, Cöln, Böhmen, Pfalz-Bayern, Sachſen, Brandenburg, und Braunſchweig-Lüneburg. Ferner kommen vor die Erzherzoge von Oeſterreich, und der Großherzog von Florenz; die Herzoge und viele Fürſten, ſonderlich durch Deutſchland und Italien, zu welchen letztern inſonderheit der römiſche Pabſt gehört. Endlich ſind noch die freyen Republiken zu merken, dergleichen ſind: Frankreich, Venedig, die vereinigten Niederlande, Genua, Lucca, die Schweiz, Genf u. a. m. Obwohl Europa der kleinſte unter allen fünf Welttheilen iſt; ſo iſt er doch, um verſchiedener Urſachen willen, allen übrigen vorzuziehen. Denn 1) iſt keiner beſſer angebauet, als dieſer; 2) er übertrift die übrigen Haupttheile des Erdbodens, zuſammengenommen, an Macht; ja 3), die Europäer haben ſich den größten Theil der übrigen Erde entweder unterwürfig, oder doch in demſelben furchtbar gemacht, ſo wie ſie auch allein durch ihre Schifffahrten, Reiſen und Handlung, die Haupttheile der Erde in Verbindung mit einander ſetzen und erhalten. 4) Europa iſt ſeit vielen Jahrhunderten der Hauptſitz der Wiſſenſchaften, Künſte und Handlung. Es fängt Europa im 36ſten Grad nördlicher Breite an, und endigt ſich im 71ſten; gehört alſo ſeinem größten Theil nach zu dem gemäßigten, und nur einem kleinen Theil nach, zu dem kalten Erdgürtel. Seine Größe, die dazu gehörigen Meere ungerechnet, mag gegen 168,000 deutſche □Meilen ausmachen. Die Meere, welche Europa umgeben, ſind 1) das atlantiſche Weltmeer, ſo genannt von dem in Afrika im Reich Marocco befindlichen Gebirg Atlas: daher der Name auch eigentlich dem Theil des Weltmeers zukömmt, welcher die afrikaniſche Küſte in dieſer Gegend beſpühlt. Im weitern Verſtand wird er dem geſammten Meer beygelegt, welches ſich zwiſchen Europa, Afrika und Amerika gegen Norden hinauf bis an das deutſche Meer und Nordmeer, und gegen Süden herunter bis an das äthyopiſche Weltmeer erſtreckt, auf den Landcharten auch Mar del Nort, hingegen von den ältern Erdbeſchreibern in Anſehung unſers Welttheils, das weſtliche Weltmeer genannt wird: welche Benennung auch noch gewöhnlich iſt. Die daran grenzenden Länder geben den Gegenden deſſelben beſondere Namen: denn bey Spanien wird es das ſpaniſche und biſcayſche Meer; an der Küſte von Guyenne in Frankreich das aquitaniſche Meer; zwiſchen Frankreich und England das britanniſche Meer; zwiſchen England und Irland aber, die irländiſche See genannt. Der Arm deſſelben, welcher England von Frankreich trennt, und ſich mit dem deutſchen Meer, oder der Nordſee, vereinigt, heißt nicht nur das britanniſche Meer, ſondern auch the engliſh Channel, der Canal ſchlechtweg, und la Manche im Franzöſiſchen, wegen der vermeinten Aehnlichkeit mit einem Ermel. Die ſchmalſte Gegend deſſelben iſt zwiſchen Calais und Dover, woſelbſt die Breite, nach *Picard's* und *de la Hire's* Ausmeſſungen, nur 21,369 franzöſiſche Ruthen beträgt, daher ſie Pas de Calais (der enge Paß von Calais), von den Holländern aber de Hoofden genannt wird. 2) Das deutſche Meer, oder das Gewäſſer zwiſchen Großbritannien, den Niederlanden, Deutſchland, Dänemark und Norwegen genannt, welches unter ſeinem eigenen Titel beſchrieben iſt. 3) Die Oſtſee, vor Alters der Belt oder das baltiſche Meer. 4) Das

Nordmeer. 5) Das caſpiſche Meer. 6) Das ſchwarze Meer. 7) Das aſowſche Meer. Alle dieſe machen eigene Artikel in dieſem Lexicon aus: man hat ſie alſo an Ort und Stelle zu ſuchen. Man kann die Anzahl der jetzigen Einwohner in dieſem Haupttheil des Erdbodens auf 150 Millionen ſchätzen, und zugleich annehmen, daß er weit mehrere ernähren könnte, wenn er allenthalben gehörig angebauet wäre, und wenn er nicht durch die Schifffahrten und Wanderungen nach den übrigen Haupttheilen der Erde, eine große Anzahl ſeiner Einwohner verlohren hätte, und noch immer verlöhre. Der europäiſche Handel zerfällt in Abſicht auf die Gegenſtände, womit er ſich abgiebt, in Produkten- Colonie- Manufaktur- und Zwiſchenhandel. Die Fiſcherey und Schifffahrt machen ihrer Natur nach einen Handel aus, der nach Beſchaffenheit entweder unter den Coloniehandel, oder als ein Produktenhandel zu betrachten iſt, mithin ſeine Stelle unter einer von den obgedachten Claſſen findet. Die erſtere claſſificirt ſich unter den Produktenhandel, wenn ſie in den eigenen Meeren Statt findet; unter den Coloniehandel aber, wenn ſie in entfernten Gewäſſern, an den dem Hauptland zugehörigen Küſten getrieben wird. Schifffahrt iſt kein Handel an ſich ſelbſt, ſondern ein Hülfsmittel des Handels, eben ſo, wie das Fuhrweſen auf dem Land nicht ſelbſt Handel iſt, wenn es gleich ein Mittel zum Erwerb abgiebt, eine Art Gewerbes, oder eine Gelegenheit, durch den Handel zu verdienen, an die Hand giebt. Wird aber das Schiff durch den Verkauf zu einer Waare, ſo iſt es ein Gegenſtand des Manufakturhandels. Wir wollen hier noch dem beſten Lehrer und Vorgänger in der Theorie des Handels (Profeſſ. Büſch), der geographiſchen Reihe nach die handelnden Staaten in Europa, vorbeygehen laſſen, und bey jedem anmerken, welche unter dieſen Zweigen er ſich vorzüglich eigen gemacht habe. Portugal hat bloß den Colonie- und Produktenhandel. Sein Manufakturhandel, welchen es ſchon zweymal ziemlich gut im Gang gehabt hat, iſt erſtlich durch den mit England eingegangenen Handelstraktat, und hernach auch mit Pombals Fall wieder niedergeſchlagen worden. Mit Spanien würde es die nämliche Bewandniß haben, wenn nicht die Regierung neuerlich zweckmäßigere Verfügungen getroffen hätte. Dieſe ſind zwar durch den Krieg mit England geſtöhrt worden, werden aber vermuthlich nach der Wiederkehr des Friedens wieder ins Gleis kommen. Frankreich treibt die erſten drey Zweige der Handlung ſehr ſtark. Den Zwiſchenhandel treibt es nur ſchwach längs an dem mittelländiſchen Meer, deſto ſtärker nach der Levante. Sein oſtindiſcher Handel war ein Zwiſchenhandel, doch iſt auch dieſer mehrentheils nur auf einen Vertrieb der oſtindiſchen Waaren durch Frankreich hinausgegangen, hat auch für dieſes Landes Bedürfniſſe nicht allerdings zugereicht, vielweniger einen beträchtlichen Verkehr mit den übrigen europäiſchen Nationen veranlaßt. England iſt am ſtärkſten im Beſitz aller vier Zweige der Handlung: doch iſt der Zwiſchenhandel der beträchtlichſte. Holland hat den ſtärkſten Zwiſchenhandel in Europa. Seine wohlfeile Schifffahrt erhält es hauptſächlich in deſſen Beſitz. Sein oſtindiſcher Handel iſt ein wichtiger Nebenzweig deſſelben. Sein Coloniehandel geht wenig auf einen Vertrieb in der Ferne. Sein Manufakturhandel iſt nur in ſolchen Fächern wichtig, wo ihm die wohlfeilen

len Zinſen zu Hülfe kommen können, iſt aber in den übrigen, welche viel an täglicher Auslohnung erfodern, wegen des hier theurern Arbeitslohns ſehr geſunken. Sein Produktenhandel iſt am wenigſten beträchtlich. Die Schweiz hat bey einem ſchwachen Produktenhandel, einen ſtarken Zwiſchenhandel mit den nächſten Nachbarn ſich eigen gemacht, und hebt ihren Manufakturhandel immer mehr. Italien unterhält in ſeinen verſchiedenen Staaten den Produkten= Manufaktur= und Zwiſchenhandel mit ungleichem Betrieb. Keiner von ſeinen über See handelnden Staaten iſt mächtig genug, oder zeitig genug aufmerkſam geweſen, ſich Colonieen zu erwerben. Deutſchland (überhaupt genommen) hat mehr, wenigſtens eine größere Mannigfaltigkeit von Produkten, inſonderheit von mineraliſchen, und mithin auch wenigſtens mehrerley Manufakturen, als irgend ein Staat in Europa. Zwiſchenhandel hat es genug da, wo derſelbe nicht gewaltſam geſtört wird. Dänemark hat einen ſtarken Produktenhandel. Sein Manufakturhandel iſt noch nicht in dem natürlichen Gang, möchte auch bey ſeinem für jetzige Zeiten nicht zuträglichen Münzfuß und dem unſichern Werth ſeines Papiergeldes ſchwerlich hoch ſteigen. Einen wichtigen Coloniehandel hat es ſich hauptſächlich in unſern Zeiten erworben. Von ſeinem Zwiſchenhandel, zu welchem es ſehr gut gelegen iſt, macht der oſtindiſche Handel ſeit 50 Jahren den vornehmſten Zweig aus. In dem vorigen und jetzigen Krieg hat es ſeinen Zwiſchenhandel und ſeine Frachtfahrt ſehr erweitert, aber von beyden wegen ſeiner Unordnung im Geldweſen nicht den erwarteten Nutzen gezogen. Norwegen hat faſt nichts als den Produktenhandel, der ihm aber ungemein einträglich iſt. Schweden hat bey einem Produktenhandel, der ſich vorzüglich auf Mineralien gründet, wenig Manufakturhandel. Sein Zwiſchenhandel iſt in dem letztern Krieg Frankreichs ſehr gewachſen. Seine Frachtfahrt für andere Nationen hat ſich, durch die Umſtände begünſtigt, ſehr vergrößert. Rußlands Handel iſt eigentlich nur Produktenhandel. So auch der von Ungarn. Die europäiſche Türkey hat Produkten= und Manufakturhandel; doch jenen ſtärker, als dieſen. Zu einer allgemeinen Ueberſicht des Handels, den unſer Welttheil mit den übrigen Haupttheilen des Erdbodens unterhält, folgt hier die Anzeige eines ſcharfſichtigen Raynals.

Südamerika liefert an Waaren und Produkten nach Europa, für = =	37,801,518 Thaler
die Antillen, zuſammengenommen =	74,437,792 —
Nordamerika = =	54,193,471 —
Werth der aus Oſtindien gezogenen Waaren und Güter = =	38,637,213 —
Der Handel, den Europa mit Afrika treibt, läßt ſich wahrſcheinlich ſchätzen, auf =	20,000,000 —
zuſammen auf	225,069,994 Thaler

nach Convent. 20 fl. Geld. Dieß wäre der Hauptbetrag aller Waaren und Güter, welche Europa, nach einem ohngefähren Anſchlag, aus den übrigen Welttheilen zieht. Die europäiſchen Handelsleute erhal-

ten

ten dieſe ungeheure Maſſe Produkten auf den Fuß, daß ſie dafür Gegenſtände ihrer eigenen Induſtrie, Arbeiten ihrer Manufakturen, und Erzeugniſſe ihres Bodens zurückliefern. Welch ungeheures Feld muß ſich da nicht zur Betriebſamkeit darbieten! Wie viele Hülfsquellen nützlicher Geſchäfte und Arbeiten ſich nicht eröffnen!

St. Euſtachii Inſel, franz. *Saint Euſtache*, lat. *Euſtachii Inſula*, iſt eine von den antilliſchen Inſeln in Weſtindien, am mexicaniſchen Archipelagus, der Inſel St. Chriſtoffel gegen Nordweſten, den Holländern, und zwar der weſtindiſchen Compagnie gehörig. Dieſes Eyland iſt von St. Chriſtophel nur durch einen 2 bis 3 Meilen breiten Kanal abgeſondert. Es wird durch zwey Berge getheilt, zwiſchen welchen ziemlich fruchtbare Thäler liegen, und in dieſen ärndten die Coloniſten 8 bis 900,000 ℔ rohen Zucker. Dieſer Culturzweig und der lebhafte Handelsbetrieb, der auf St. Euſtach Statt findet, unterhalten da 6000 Weiße, 500 freye Schwarze, oder Mulatten, und 8000 Sklaven. Wenn Krieg zwiſchen Frankreich und England ausbricht, dann iſt immer auf St. Euſtach die Niederlage von allen Produkten der franz. Colonieen, und das Hauptmagazin, aus dem ſie ſich mit allem verſorgen, was ſie nur bedürfen. Die Franzoſen, wie auch die Engländer, kommen nach den Rheeden dieſer Inſel eben ſo ſtark, und ſchließen unter dem Deckmantel der Neutralität ſehr wichtige Handelsgeſchäfte, theils unter einander, theils auch mit den Holländern, als welche beſtändig ihr Augenmerk darauf gerichtet haben, das Glück oder Unglück der übrigen zu ihrem Vortheil zu benutzen. Ein Paß, welcher weniger als 75 Thaler koſtet, giebt die Freyheit zu dieſem gewinnreichen Verkehr, und dieſen ertheilt man, ohne daß der Geber ſich erkundigt, aus welchem Land der Nehmer ſey. Solchergeſtalt haben wechſelſeitiges Bedürfniß und der Handelsgeiſt Mittel und Wege gefunden, die Zwietracht der Völker und den wechſelſeitigen Haß der Nationen, den die Kriege hervorbringen, einzuſchläfern. Nehmen die Kriegsunruhen hier in dieſen Gegenden endlich wieder ein Ende, ſo werden die Handelsgeſchäfte, oder vielmehr der Schleichhandel aufs neue fortgeſetzt. Der Handel der Inſel theilt ſich in Hin- und Rückhandel. Der erſte liefert dahin friſche und eingeſalzene Proviſionen, nämlich Mehl, Erbſen, Bohnen, Branntwein, Wein verſchiedener Art, Weineſſig, Baumöl, eingepöckeltes Ochſen- und Schweinefleiſch, Speck, Schinken, Heringe, Butter, Talg, Wachslichte u. dergl. Die andern oder trockenen Waaren, welche da die ſtärkſte Nachfrage finden, ſind osnabrückſche, warendorfer, ſchleſiſche, brabanter, holländiſche und ruſſiſche Leinwand, Platilles royales, Bretagnes, ächte und auch nachgemachte Crées, ruſſiſches und holländiſches Segeltuch, ſtreifige Bettleinwand, Zwillich, leinene Schnupftücher aus Schleſien, Rouen, Saumur, weiße geſtrickte Zwirnſtrümpfe, Catune, Zitze, Muſſeline, Gingangs, Hamans, Bafftas, fertige Hemder, Glaswaaren, Hacken, Schneidemeſſer und Beile, Segeldraht und Tauwerk ꝛc. Man ſchätzt die Rückladungen an Zucker, Caffee, Cacao, Baumwolle, Taback, Indigo, Häuten und Färbeholz auf mehr

als 6 Millionen Reichsthaler. Die Pflanzſtädte auf dieſer Inſel werden von der weſtindiſchen Compagnie an gewiſſe Kaufleute auf einige Jahre vermiethet. Man bauet in ſelbigen Zucker, Baumwolle, Indigo und Taback, welcher letztere für einen der vortrefflichſten aus den antilliſchen Inſeln geachtet wird. Außerdem liefert dieſe Inſel auch viel Häute. Alle dieſe Waaren holen die Holländer ab; weswegen ſich auch inſonderheit die ſeeländiſchen Schiffe ſtark dahin ziehen, und die erſt erwähnten Dinge gegen ſolche Waaren eintauſchen, dergleichen man ſonſt nach Tabago zu führen pflegt.

Eutiniſche Sechsſchillingsſtükke, eine Münze, welche die Biſchöffe von Eutin ſchlagen laſſen, die aber in Hamburg, ohngeachtet ſie daſelbſt Cours hat, dem innerlichen Werth nach, nur für 5 ßl. in hamburger Courantgeld, umläuft.

Exactor, franz. *Exacteur*, wird nach dem Wechſelrecht derjenige genannt, dem die Bezahlung der Wechſelſumme geſchehen ſoll; ſiehe Präſentant. Sonſt aber iſt es auch überhaupt derjenige, der die Schatzung oder andere Anlagen einfordert. Siehe **Exaction**.

Exception, Ausflucht, Ausrede, oder Schutzwehr, lat. *Exceptio*, heißt in den Rechten, und beſonders in Proceß- und Partheyſachen eine jede Einwendung, welche die Beklagten den Klägern zu machen pflegen: und dieſe ſind faſt unzählich. Ueberhaupt aber werden die Exceptionen in **verzögerliche** und **zerſtörliche** eingetheilt. Jene oder die **verzögerlichen**, ſonſt auch **dilatoriſche Exceptionen**, oder **verzögerliche Ausflüchte** und **Schutzreden**, lat. *Dilatoriae Exceptiones*, heißen ſolche Ausreden und Einwendungen, wodurch, bey entſtehendem Proceß, die Klage oder Hauptſache nur in etwas gehemmt und aufgehalten, keineswegs aber völlig aufgehoben wird. Dergleichen ſind, beſonders in den Churfürſtl. ſächſiſchen Landen, anderer hieher gehöriger Fälle nicht zu gedenken, im Bergproceß völlig abgeſchnitten, und auch, wenn auf den Schuldthum geklagt wird, nicht zugelaſſen. Im Leipziger Handelsgericht aber haben zwar noch die Exceptionen der Feſt- und Feyertage, der Prävention, Litispendenz und Legitimation zur Sache, alle andere dilatoriſche oder verzögerliche Schutzreden aber keine Statt. **Zerſtörliche** oder **peremtoriſche Exceptionen** aber, lat. *Exceptiones peremtoriae*, heißen ſolche Ausflüchte und Einwendungen, welche auf Vernichtung der Klage oder auf völlige Entbindung von derſelben abzielen: und auch dieſe ſind mancherley. Vornehmlich aber gehört hieher die Exception der bereits geſchehenen Zahlung, Compenſation, Abrechnung oder Gegenforderung, und des nicht empfangenen Geldes; auf welche jedoch, beſonders in Wechſelſachen, und zu Hemmung des ſtrengen Wechſelrechts, weiter nicht geſehen wird, als in ſofern ſie entweder von dem Kläger ſelbſt eingeſtanden, oder ſonſt von dem Beklagten ſogleich auf der Stelle erweislich gemacht werden kann; widrigenfalls werden alle ſolche und andere dergleichen Exceptionen mehr in die Wiederklage verwieſen. Und gegen indoſſirte Wechſelbriefe kann auch ſogar weder die Exception der Compenſation, noch der bereits geſchehenen Zahlung von Seiten des Indoſſanten wider den Inhaber oder an wen der Wechſelbrief indoſſirt worden, eingewandt werden, wenn

 nicht

nicht das Bezahlte auf dem Wechſelbrief ſelbſt abgeſchrieben worden iſt. Sonſt aber können bey entſtehendem Fall alle übrige Exceptionen, die dem Indoſſanten entgegen ſtehen, auch dem Indoſſatario entgegen geſetzt werden. Wer gegen die Ausflucht des nicht bezahlt erhaltenen Geldes geſichert ſeyn will, läßt darauf den Gegner bey Zeiten Verzicht thun. Wegen der Seehändel und der bey Gelegenheit der Schiffahrt entſtehenden Streitigkeiten iſt zu gedenken, daß in Anſehung dieſer überhaupt alle Exceptionen, welche der Richter in andern Proceſſen für rechtsbeſtändig erkennt, auch hier als ſolche gelten müſſen. Inſonderheit aber darf derjenige, welcher darthun kann, daß er im Begriff ſey unter Segel zu gehen, nicht vor Gericht erſcheinen; ſondern die Erörterung der wider ihn angebrachten Klage muß bis zu ſeiner Widerkunft aufgeſchoben werden. Sonſt werden auch alle Exceptionen, die in andern Proceſſen peremtoriſch oder zerſtörlich ſind, hier ebenfalls als ſolche angeſehen. Doch darf inſonderheit die Verjährung von keinem Schiffer gegen ſeinen Rheeder in Anſehung des von demſelben ihm anvertrauten Schiffs eingewendet werden.

Excellente mayor, eine ſpaniſche Goldmünze, 192 Granos de Caſtilla ſchwer, in Feine zu 23¾ Carat. Excellente menor, der Cruzado.

Exceſter, Exon, lat. *Iſaca, Exonia*, eine große und wohl gebaute Stadt in England, und die Hauptſtadt in Devonſhire, an dem Fluß Ex, welcher aber bey dieſer Stadt ganz unſchiffbar iſt; daher müſſen alle Güter zu Topsham ein= und ausgeladen werden, welches zehn oder zwölf engliſche Meilen weiter hinunter, an dem Ausfluß der Ex in dem Kanal von Briſtol, liegt, und woſelbſt dieſer Fluß einen bequemen Hafen macht, der Exmouth genannt wird. Es wird ſtarke Handlung zu Exceſter getrieben, ſonderlich mit wollenen Strümpfen, Tüchern, und ſehr feiner Sarſche, die man da fabricirt.

Exchange (the Royal), ſiehe London.

Exchequer, the Court of Exchequer, franz. *Echiquier*, heißt die Rent= und Schatzkammer, oder das Finanzgericht des Königs in England zu Weſtmünſter, wo alle Gelder, ſo der Regierung gehören, eingenommen, und die Streitigkeiten, welche die Einkünfte, Zölle und Acciſe des Landes betreffen, entſchieden werden. Unter den vielen Beamten und Bedienten, welche zu dieſer Schatzkammer gehören, ſind der Großſchatzmeiſter, und der Kanzler von dem Exchequer die vornehmſten. Weil auch in demſelben Streitigkeiten entſchieden werden: ſo ſind vier beſondere Richter verordnet, welche vor Alters insgeſammt Barone ſeyn mußten, heut zu Tag aber Rechtsgelehrte ſind, nichts deſto weniger aber noch immer Barone von dem Exchequer genannt werden; der oberſte unter ihnen aber, oder der Präſident, heißt der Lord chief Baron. Eigentlich aber ſind dieſer Exchequers zwey, nämlich der große und der kleine; und unter dieſen der große eigentlich die Finanzkammer oder der Juſtizhof, von welchem alle gedachte Streitigkeiten entſchieden werden; der kleine aber der eigentliche Schatz, von welchem alle einkommende Gelder eingenommen und wieder ausgegeben werden. Daher ſind die Exchequerbriefe nichts anders, als ſolche Wechſelbriefe, welche der Exchequer ſeinen Creditoren an

Kaufleute oder andere Perſonen ſtellt; und dieſe Briefe können wieder an andere verhandelt werden: wie man ſie denn oft lieber als baar Geld nimmt. Ein dergleichen Exchequer iſt auch in Schottland.

Excompte, ſiehe Abzug, Rabat, und Remittiren.

Execution, ſ. Hülfe.

Exemplar, franz. *Exemplaire*, wird bey den Buchhändlern von gedruckten Büchern, und bey den Kupferſtechern von ihren abgedruckten Kupfern geſagt. Bey den Buchdruckern heißt es das Original, oder ein Manuſcript, welches von ihnen abgeſetzt und abgedruckt wird. Sonſt aber verſteht man hierunter, wenn von brieflichen Urkunden die Rede iſt, eine Abſchrift oder Copie davon; ſiehe Copie.

Exigible, wird ſowohl von der Zeit, da eine Schuld gemahnt und eingetrieben werden kann, als auch von einer ſogenannten guten Schuld, und wobey keine Gefahr iſt, etwas zu verlieren, geſagt. Von dem erſtern ſiehe den Artikel, Verfallzeit; und von dem letztern den Artikel: Schuld.

Exotica, ſ. Ausländiſche Dinge.

Expediren, ſiehe Abfertigen und Spediren.

Expéditeur, im Franz. ſo viel als Speditör.

Expedition, wird bey den Kaufleuten, und beſonders bey den Banquiers, zum öftern von den Briefen geſagt, die ſie an jedem Poſttag an ihre Correſpondenten ſchreiben und abgehen laſſen.

Expenſen, ſ. Unkoſten.

Exportanda, darunter werden alle diejenigen Waaren verſtanden, die aus einem Land, oder Ort ausgeführt werden.

Extenſion einer Vollmacht oder brieflichen Urkunde, iſt, wenn jemanden nur ein bloßes Blanket zugeſtellt, und von dieſem hernach ausgefüllt worden iſt; ſiehe Blanket.

Extrakt, Contoextrakt, oder Auszug einer Rechnung, franz. *Borderau de Compte*, nennt man, wenn alle Summen einer Rechnung, ſie beſtehen gleich in Einnahme oder Ausgabe, auſſer Linien, oder ohne Linien dazwiſchen zu machen, zuſammen gezogen werden, um daraus den ganzen Belauf oder Betrag von beyden zu erkennen, und zugleich zu wiſſen, ob oder welcher von beyden, ob der Rechnungsführer, oder der, dem ſolche überreicht wurden, dem andern heraus zu geben habe. Man ſehe hierbey die Artikel, Bilanz und Saldo.

Extrakt, oder Extraktbuch, heißt bey den Kaufleuten bisweilen ſo viel, als das große oder Haupthandelsbuch; ſiehe Hauptbuch.

Extrakt, lat. *Extractum*, franz. *Extrait*, heißen in den Apotheken diejenigen edelſten und reinſten Theile, die aus einem Ding, ſonderlich aus den Gewächſen oder Thieren und deren Theilen, vermittelſt einer dienlichen Feuchtigkeit und mit Hinterlaſſung der gröbern und irdiſchen Theile, abgeſondert, und bis zu einer gehörigen Conſiſtenz eingedickt worden ſind. Zuweilen aber wird dieſes Wort auch ſo allgemein genommen, daß es die Eſſenzen, Tinkturen, und andere Säfte mehr, mit unter ſich begreift. In den Apotheken findet man deren verſchiedene, ſowohl einfache, als zuſammengeſetzte, theils mit Waſſer, theils mit Wein, und theils mit Branntwein gemachte Extrakte. Einige von dieſen werden auch von den Droguiſten geführt; jedoch nicht an allen Orten. Man zieht aber vornehmlich aus den Gewächſen,

ſen, welche harzige, gummige und ſchweflige Theilchen in ſich halten, Extrakte. Denn diejenigen, welche ein flüchtiges Salz führen, als Löffelkraut, Kreſſe ꝛc. ſchicken ſich nicht dazu.

Extrahiren, ſ. Ausziehen.

Extraits, in Bretagne, die allerfeinſte Crèesleinwand, die in auſſerordentlicher Menge über Morlair, Nantes und Landerneau ausgeführt wird.

Extremenas, iſt eine Gattung ſpaniſcher Wolle, die einen Theil der Handlung der Kaufleute zu Bajonne ausmacht.

Eyburger, eine berühmte Sorte unter den Neckarweinen.

Eyd, oder **Eydſchwur**, lat. *Juramentum*, oder *Jusjurandum*. Unter den hieher gehörigen Arten der Eydſchwüre ſind ſonderlich das Aſſertorium, oder der **Bejahungs-** oder **Betheurungseyd**, wohin auch der **Eydſchwur zum Beweis** gehört, und hernach der **Verſprechungseyd**, wozu die **Verpflichtung**, oder das eydliche Angelöbniß, gehören, anzumerken. Es wird nämlich der Eyd entweder zu Ausmachung einer ſtreitigen Sache, oder zu mehrerer Befeſtigung der Contrakte gebraucht. Den erſtern Eyd, nämlich den **Betheurungseyd**, fordern entweder die Parteyen einander ab, oder es wird ſolcher aus beſonderer Verordnung der Rechte auferlegt: und zwar nicht nur im ordentlichen Proceß, ſondern auch in geringern Sachen; nicht nur über die ganze Klage, und die damit verbundenen Hauptexceptionen, ſondern auch über einen und den andern Punkt oder Artikel; nicht allein über eigene und gemeine, das iſt, über gewiſſe von uns ſelbſt, entweder allein, oder in Geſellſchaft und mit Zuziehung anderer, ſondern auch über fremde, das iſt, über die von andern geſchehenen Thaten und Handlungen. Hingegen hat der Eyd, ſo viel inſonderheit die hieher gehörigen Fälle betrifft, und zwar vornehmlich in den churfürſtlich ſächſ. Landen, nicht Statt, 1) neben anderm Beweis zugleich über einerley Punkt; 2) im executiviſchen oder Hülfsproceß; 3) im Concurs wider den Curatorem litis; 4) wider die Präſumtion, daß eine Aſſignation blos nach Art einer Ordre oder Vollmacht gegeben ſey, wenn über die aſſignirte Poſt keine Quittung genommen worden iſt. Jedoch werden im Concurs die Gläubiger, befundenen Umſtänden nach, zur eydlichen Beſtärkung ihrer Forderungen zugelaſſen, wenn auch gleich nicht einmal ein halb vollſtändiger Beweis, ſondern nur irgend eine wahrſcheinliche Demonſtration oder Beſcheinigung vorhanden wäre. Was den **Verſprechungseyd** anbelangt, ſo ſoll zwar demſelben keineswegs zuwider gehandelt werden; doch iſt wegen Jugend, vorſetzlichen Betrugs, oder anderer wichtigen Umſtände die Relaration und Abſolution des Eydes nachgelaſſen. Wie denn inſonderheit junger Leute Wechſelbriefe oder Wechſelverſchreibungen durch einen angehängten oder auch körperlich geleiſteten Eid, befundenen Umſtänden nach, keine Verbindlichkeit erlangen. Siehe auch **Beweis**, und von der bey Kaufleuten gar gewöhnlichen Beſchwörung oder eidlichen Beſtärkung ihrer Handelsbücher im Artikel, **Handelsbücher**.

Eyderſtädt, **Eiderſtädt**, lat. *Praefectura Eyderoſtadenſis*, oder *Eyderſtadia*, ein überaus fruchtbares, reiches und einträgliches Land im Herzogthum Schleswig, zwiſchen dem Hever, und Eyderſtrom gelegen. Der Boden iſt daſelbſt ſehr fruchtbar, und das Land überaus volkreich.

volkreich. Die eyderſtädtiſche Butter und Käſe werden in Menge außer Lands geführt. Die Schafe fallen hier groß und wollreich. Die Eyderſtädtiſche Wolle iſt recht fein, und daher zu Strümpfen vorzüglich brauchbar. Man zieht ſie von Altona und Flensburg. So giebt es auch in Eyderſtädt stattliche, große und ſchwere Pferde, von welchen aber die meiſten nicht im Land gezogen, ſondern aus Wendſyſſel, Saling und andern Provinzen Nordjütlands, imgleichen aus dem Ditmarſchen hieher gebracht, und, nachdem ſie auf den ſchönen Weiden eine Zeitlang geweſen ſind, weiter verſchickt werden.

Eydliche Anzeige, oder **eydliche Specification**, lat. *Specificatio jurata*, heißt, beſonders in Schuldſachen, ein genaues und eydlich beſtärktes Verzeichniß aller ſeiner Gläubiger und ſeines ſämmtlichen Vermögens, dergleichen inſonderheit ein Schuldner, welcher Bonis cedirt, oder mit ſeinen Gläubigern accordiren, oder von ihnen Nachſicht haben will, gerichtlich übergeben muß; ſiehe *Bonis cediren*.

Eymer, ſ. **Eimer**.

Ezzab, eine Provinz in Afrika, im Königreich Tripoli. Sie bringt wenig Korn, aber viel Datteln, Oel und Saffran, hervor, welcher letztere in Cairo ſo hoch geſchätzt wird, daß man ihn um das Drittheil höher, als andern verkauft.

F

F, der ſechſte Buchſtabe des Alphabets. Die Kaufleute, Banquiers und Buchhalter bedienen ſich deſſelben, die Verweiſungen auf unterſchiedene Seiten, oder wie ſie reden, auf das Folio ihrer Handelsbücher und Regiſter damit abzukürzen. Fol. oder Folio 2 heißt, auf dem andern Blatt, oder auf der andern Seite. Sonſt gebrauchen ſie auch wohl dieſe Abkürzungen, F°. R°. anſtatt Folio Recto, welches die erſte Seite eines Blatts, oder die, ſo einem zuerſt in das Geſicht fällt; und F°. V°. anſtatt Folio Verſo, welches die andere oder umgekehrte Seite eines Blatts andeutet; ſiehe *Verſo (Folio)*. Man bemerkt auch die Florene oder Gulden mit einem F, auf dieſe viererley Arten: Fl. Fs ff. oder fl. Sonderlich bedeutet F. auch Fatto, daß nämlich ſey gewechſelt worden. Ferner bedeutet ein einfaches F fein; hingegen FF. ſuperfein. F auf den Ballen der ſpaniſchen Wolle; ſiehe **Wollhandel**. Die Medici bedienen ſich ebenfalls dieſes Buchſtabens in ihren Recepten: wenn er allein ſteht, bedeutet er Fiat, das iſt, es geſchehe, oder werde gemacht, z. E. F. M. heißt Fiat Mixtum. F. A. L. (oder F. L. A.) bedeutet Fiat Artis Lege; gleichwie F. S. A. Fiat Secundum Artem; beydes aber im Deutſchen: es geſchehe oder werde nach der Apothekerkunſt gemacht oder präparirt. In England wird der Buchſtabe F, nach König Eduards Verordnung, wenn ein Tuch runzlig, bändig, in der Walkmühle

mühle beſchädigt, und löcherig geworden iſt, von dem verordneten Schauer, nebſt der Stadt- Manufaktur- und ſeinem eigenen Siegel, eben in dieſes geſchlagen, und damit ein mangelhaftes Tuch, oder das engliſche Wort, Faultie, welches eben ſo viel heißt, angedeutet. F auf den Franzthalern; ſ. Franzthaler; und auf den Lingotten; ſ. Lingotten.

Fabrik, lat. *Fabrica*, franz. *Fabrique*, der Abtheilung des Worts nach, die Werkſtätte jeder Kunſtarbeit, welche Feuer und Hammer, oder wenigſtens den Hammer und ſchneidende oder hauende Werkzeuge zu Hülfe nimmt. Sie iſt eine Gattung der Manufaktur, alſo, wenn man dieſe nennt, ſchon mit darunter verſtanden. Manufaktur iſt die allgemeine Benennung für jede Kunſtarbeit, durch welche irgend ein rohes Produkt ganz oder zum Theil zu deſſen eigentlichem Verbrauch vorbereitet wird, was auch für Hülfsmittel dazu angewandt werden. Die Benennungen Fabrik und Manufaktur ſind alſo nicht gleichbedeutend, ſondern in Abſicht auf ihre Anwendung wohl zu unterſcheiden. In neuern Zeiten hat man in der Gewerbpolicey beträchtliche Verſuche unternommen, welche zuweilen glückten, öfters aber mislungen, weil man nicht nach richtigen Grundſätzen, mit der nöthigen Vorſicht, und beſonders nicht mit genugſamer ſtatiſtiſcher Kenntniß verfuhr. Bald glaubte ein Staatsmann, man müſſe nur Fabriken oder Manufakturen (im Sinn zuſammenhängender Anſtalten) vor allen andern begünſtigen und emporheben, und brauche gar keine Rückſicht auf die einzelnen Arbeiter zu nehmen. Der Andere hingegen meynte, der einzelne Arbeiter ſey jenen vorzuziehen. Beyde ſtellten Gründe auf Gründe auf, und es iſt im Ganzen noch nicht viel hierüber beſtimmt worden. Der Sache näher zu kommen, will ich zuvörderſt den Unterſchied der einzelnen Arbeiter, welche man veredelnde Handwerker nennen kann, von Manufakturen oder Fabriken bemerken; hernach die Gründe für die eine und die andere Meynung prüfen; und endlich die Sache ſo viel möglich, mit Beſtimmung zu entſcheiden ſuchen. Eigentliche Handwerker ſind ſolche bürgerliche Gewerbe, welche durch Manufakturen oder Fabriken veredelte Produkte zu beſtimmten Bedürfniſſen nach mechaniſchen Handgriffen verarbeiten. So verfertigt der Schneider aus dem von dem Manufakturier bereiteten Tuch die Bekleidung des Körpers; der Schuhmacher das vom Lederbereiter gelieferte Leder zur Bekleidung der Füße; der Schloſſer verarbeitet das von den Fabriken zubereitete Eiſen: und ſo kann man durch mehrere Handwerker dieſen Grundbegriff erläutern. Hingegen nenne ich veredlende Handwerker ſolche, welche die nämlichen Gegenſtände, die die Manufakturen und Fabriken bearbeiten, ebenfalls, jedoch jeder Arbeiter für ſein eigenes Intereſſe, verfertigen. Von dieſen letztern nun iſt jetzt vorzüglich die Rede. Man kann ſie auch Manufaktur- oder nach Beſchaffenheit, Fabrikarbeiter nennen. Außerdem unterſcheidet man im gemeinen Leben die Fabriken und Manufakturen von den Handwerkern, auch überhaupt dadurch, daß man unter jenen, d. i. unter Fabriken und Manufakturen, allezeit große Anſtalten verſteht, wo in einem großen Gebäude, oder an einem gemeinſchaftlichen Ort mehrere Arbeiter zuſammen auf Koſten eines Unternehmers arbeiten; auch giebt

giebt man dieſen Namen den Einrichtungen, wo ein Unternehmer mehrern für ſich einzeln wohnenden Arbeitern rohe oder vorbereitete Produkte vorſtreckt, und ihnen ſodann bey Ueberbringung der Arbeit den Lohn dafür entrichtet. Jenes nennt man Manufakturen und Fabriken in engerer, dieſes aber in weiterer Bedeutung. Hingegen gebraucht man den Namen Handwerker allezeit dann, wenn jeder Arbeiter einzeln für ſeine Koſten und für ſein Intereſſe arbeitet, er mag nun ein eigentlicher bloßer Handwerker ſeyn, oder zu einem von den ſogenannten veredlenden Handwerken gehören. Ich gehe nun zum zweyten Gegenſtand über, welcher auf Erörterung dieſer Frage hinaus geht. In welchem Verhältniß hat der Staatsmann Manufakturen, Fabriken und einzelne Arbeiter, die aber veredlende Handwerker genannt wurden, gegen einander zu betrachten? und inwiefern kann in Anſehung der nöthigen Beförderungsanſtalten derſelbe von Seiten des Staats den einen vor den andern vorzüglich begünſtigen, ohne daß dadurch das Wohl der Induſtrie ſelbſt, oder alles deſſen, was mit derſelben in Verbindung ſteht? leide. Vor allen Dingen aber iſt zu Berichtigung der Frage nochmals nöthig zu bemerken, daß hier unter Handwerkern, außer den Handwerkern im eigentlichen Verſtand, auch zugleich mit diejenigen einzelnen Arbeiter verſtanden werden, welche ſolche Arbeiten für ihre Rechnung und auf eigene Koſten verfertigen. Um mit gehörigen Gründen darüber zu urtheilen, will ich die Gründe dafür und die Zweifel oder Einwendungen zugleich beybringen. 1) Die Manufakturen und Fabriken arbeiten beſſer, auch 2) geſchmackvoller. 3) Sie ſind im Stand, wohlfeiler zu arbeiten. 4) Sie ſind mehr zu einem Intereſſe, nämlich zu dem des Unternehmers, vereinigt. 5) Können ſie mit mehrerm Nachdruck betrieben werden. Als den erſtern Grund führt man an: Manufakturen und Fabriken arbeiten beſſer, das heißt, ſorgfältiger und vollkommner, weil ſie unter Aufſicht des dabey ſehr intereſſirten Unternehmers ſtehen, welcher auch meiſt Kenner iſt, oder vielmehr allezeit ſeyn müßte und ſollte. Ich geſtehe dieſes einigermaßen zu, allein doch nicht ſo, daß deswegen nicht eben ſo gute und fleißige Arbeiten von einzelnen Handwerksleuten in dieſer Art geliefert werden könnten. Theorie und Erfahrung ſind gegen dieſe Behauptung, und eben der Fleiß, eben die Genauigkeit in der Arbeit, kann theils durch eine zweckmäßige Innungspolicey erhalten werden, theils bewirkt ſie das eigene Intereſſe des vernünftigen und ordentlichen Arbeiters von ſelbſt. Aber jene (ſagt man), arbeiten mit mehr Geſchmack. Ich leugne nicht, daß dieſes der Fall bey Manufakturen für Pracht und Luxus werden kann; wo, in ſofern der Geſchmack vorzüglich von den Grundſätzen der ſchönen und bildenden Künſte geleitet werden muß, (ob er gleich bey Arbeiten des Bedürfniſſes auch eintreten kann) er am gewöhnlichſten bey Manufakturen und Fabriken, und da am leichteſten Statt hat. Allein auch bey einzelnen, für ihr eigenes Intereſſe geſchäftigen Arbeitern, kann dieſer Geſchmack Satt finden, und durch zweckmäßige Vorkehrungen bewirkt werden. Hernach ſagt man: ſie arbeiten wohlfeiler. Auch dieſes hat oft Gründe für ſich, weil der Manufakturiſt mehr im Groſſen einkauft, und oft mit Vortheil

theil kauft; weil er, indem er die durch ein Material verwandten Manufakturen und Fabriken mit einander verbindet, ſich manche Vortheile ſchaffen kann, welche außer dieſer Verbindung ganz oder größtentheils wegfallen. Und ich geſtehe, daß dieſes bey den einzelnen Arbeitern ſchwer angeht; allein dafür haben auch dieſe weniger Bedürfniſſe, als die meiſten Manufakturen und Fabrikanſtalten in Abſicht auf Anlagen und Unterhaltung weitläuftiger Gebäude, zum Theil auch großer beträchtlicher Maſchinen, ſo daß in den meiſten Fällen eins das andere ziemlich aufwiegen wird. Die mehrere Vereinigung zu einem Intereſſe, nämlich das Intereſſe des Unternehmers, kann nicht für die Manufakturen und Fabriken ſo weit angeführt werden, daß ſie dadurch ein Uebergewicht über die einzelnen Arbeiter erhielten. Denn dieſes Intereſſe, ſo wahr es auch iſt, würde von Seiten der Policey aus vielen Gründen mehr gegen, als für ſie ſeyn; denn dadurch wird die mehrere Vertheilung des Vermögens, Vermehrung der Familien, der Geldumlauf unter denſelben zurückgehalten, und eher bewirkt, daß die einzelnen Arbeiter ſklaviſch abhängig von dem oft ſehr eigennützigen Unternehmer ſind. Der fünfte und letzte Grund endlich: Manufakturen und Fabriken können mit mehrerm Nachdruck betrieben werden: kann nicht bezweifelt werden, ſofern der Unternehmer ein reicher und vermögender Mann iſt. Aber, ſobald das Unternehmen einer öffentlichen Unterſtützung bedarf, kann dieſe ebenfalls dem einzelnen Arbeiter ſo gut zu ſtatten kommen, als dem Unternehmer jener Anſtalten. Eines der beſten Mittel zur Aufnahme der Fabriken und Manufakturen ſind die Schauanſtalten, als durch welche die Waaren in guten Ruf kommen. Man ſchlage übrigens noch hiebey den Artikel, *Manufakturen*, auf. Auch iſt von uns in den beſondern Artikeln jedes Reichs und Landes von den daſigen Fabriken und auch deren Rechten daſelbſt, das nöthigſte beygebracht worden. Imgleichen können von den vornehmſten Arten der Fabriken, z. E. Agtſteinfabriken, Eiſenfabriken, u. a. m. beſondere Artikel aufgeſchlagen werden. Von den Fabriken und Manufakturen kann man nachleſen: Schreiben von Fabriken, im XI Band der **Leipz. Sammlung**, p. 258; Patriotiske Tanker oder Manufaktur- og Fabrik-Wäſent, Kopenhagen 1757 in 8. **Joh. Ludw. Hildebrandes** irländiſche Preisſchrift, wovon das **Leipz. Intelligenzblatt** 1766 p. 336 u. f. Nachricht giebt; **Joh. Heinr. Gottlob von Juſti** vollſtändige Abhandlung von den Manufakturen und Fabriken, Kopenh. 1758 — 1761. Herausg. von **Beckmann** 1780 in 8. **Junge** Verſuch eines Lehrbuchs der Fabrikwiſſenſchaft. Nürnberg 1785 in 8. **Beyley**, theoretiſch praktiſches Werk, die Künſte, Manufakturen ꝛc. betreffend, oder Abriſſe und Beſchreibungen nützlicher Maſchinen und Modelle, überſetzt **J. K.** München, 1779. **J. Beckmanns** Anleitung zur Technologie, oder zur Kenntniß der Handwerker, Fabriken und Manufakturen. 3te Ausg. Göttingen 1787 in 8. **Schmölders** Erörterung von Manufakturen und Fabriken. Marpurg 1753 in 4. **Hoffmanns** chymiſcher Manufakturier und Fabrikant Gotha 1758 in 8. **Worinne** beſtehet der weſentliche Begriff einer Fabrik und Manufaktur; welche ſind ihre weſentlichen Eigenſchaften und Gerechtſame; inſonderheit

derheit welche ſind ihre Verhältniſſe gegen die Innungen und den Kaufmann? von N. Leipzig 1791 in 4. Ueber die eigentlichen Grenzen des Fabrik- und Manufakturweſens vom Dokt. Röſſig, im Journal für Fabrik ꝛc. Juliusſtück 1792. Die Manufakturen und Fabriken Deutſchlands (von Pfeiffer) 2 Th. Frankfurt 1780, in 8.

Fabrikenbley, Manufakturenbley, franz. *Plomb de Fabrique*, oder *Plomb de Manufacture*, nennt man dasjenige platte und runde Stückchen Bley, welches am Ende einer Salleiſte, und zwar gleich oben zum Anfang eines Tuchs oder Zeugs angehängt wird, auf welches man den Namen des Orts, wo das Tuch oder der Zeug verfertigt iſt, nebſt der Jahrszahl, ſetzt. Dieſes Fabrikenbley aber hängt man nicht eher an die Tücher und Zeuge, als bis ſie von den vorgeſetzten und geſchwornen Obermeiſtern des Orts genau beſichtigt und unterſucht worden ſind; ſiehe Zeichen.

Fabriköl, bey der Handlung, das ſchmierige, galſtriche und trübe, durch Hülfe des heißen Waſſers ausgepreßte Oel, das nicht zur Speiſe dienen kann, ſondern in den Seifencokturen und Wollfabriken verbraucht wird.

Facette, heißt die Seite, Spitze oder Ecke von einem geſchliffenen Diamant, oder überhaupt eines Edelſteins.

Facit, bedeutet den Belauf und die Summe einer Rechnung; imgleichen das Abſehen und den Ausgang eines Dinges.

Façon, *Façonné*, oder Faſon, Faſonnirt, dieſe Wörter, welche ihrem Urſprung nach franzöſiſch ſind, und mancherley Bedeutungen haben, werden auch bey uns Deutſchen im Manufakturweſen ſehr gebraucht, obwohl öfters nicht in dem Verſtand, den ſie im Franzöſiſchen haben. Es heißt aber das Wort Façon im franz. 1) den Macher- oder Arbeitslohn, welcher für eine verfertigte Waare demjenigen bezahlt wird, der ſie geſchickt und ordentlich gemacht hat. Weiter bedeutet das Wort Façon, inſonderheit bey Zeugen, Kleidern, Galanteriewaaren und andern dergleichen Dingen 2) die Geſtalt und äußerliche Verzierung, welche ihnen die Hand des Künſtlers gegeben hat. Un in dieſer Bedeutung wird auch das Wort faſonirt überhaupt einer ſchlichten und unverzierten Einrichtung entgegen geſetzt.

Façonnier, oder *Façonneur*, Faſonneur, ſo nennt man denjenigen Arbeiter, welcher Zeuge zubereitet, oder angiebt, neue Deſſeins erfindet, und auf den Stuhl bringt u. ſ. f. Er wird auch wohl Deſſinateur genannt.

Factor, heißt derjenige, der jemanden in Commiſſion für Geld dient, für ihn ein- und verkauft, Waaren und Geld empfängt oder wegſendet; daher auch ſolcher Leute Handlung eine Factoreyhandlung genannt wird. Dieſe ſind nun von verſchiedener Gattung. Denn einige dienen 1) nur Fürſten und Herrn, in Anſchaffung desjenigen, was ſie zu ihrer Hofhaltung an Victualien, Kleidern und andern Dingen, nöthig haben; und dieſe werden insgemein Hoffactors, oder wenn ſie in auswärtigen Handelsſtädten leben, Hofagenten genannt; ſiehe Agent. 2) Andere ſtehen bey ganzen Handlungscompagnien in Dienſten: wie z. B. die holländiſchen engliſchen und andere Compagnieen, an den meiſten Orten, wohin ſie handeln, dergleichen haben. Wieder andere ſind 3) über gewiſſe Manufakturen und Fabriken geſetzt. 4)

Bey den Bergwerken giebt es ebenfalls verſchiedene Factors: und dieſe ſind entweder Verleger der Gewerke, oder zu Anſchaffung und Berechnung der zum Berg- und Stollenbau ꝛc. erforderlichen Materialien geſetzt, und heißen daher, nach Beſchaffenheit ihres Amts, Stockfactors, Stollenfactors ꝛc. oder ſie haben bey einer Saigerhütte, einem Blaufarbenwerk, bey Eiſenhütten ꝛc., ihre Verrichtung, und bekommen daher ihre Benennungen; oder ſie haben endlich mit der Zubereitung, dem Verkauf, und der Berechnung der Foſſilien zu thun, und dieſe werden dann Foſſilienfactors genannt. 5) Einige ſind nur einzelnen Kaufleuten, die an fremde Orte weitläuftige Handlung treiben, an dieſen fremden Orten, bedient. Endlich nennt man auch 6) diejenigen Handelsdiener Factors, die in großen und weitläuftigen Kauf- oder Buchhandlungen und Buchdruckereyen, entweder nach Abſterben des Principals, oder auch noch bey deſſen Lebzeiten, ſonderlich aber in deſſen Abweſenheit die Direction haben. Die Eigenſchaften, die ein jeder Factor, von was für einer unter den vorhin gemeldeten Gattungen er ſey, nothwendig haben muß, ſind folgende. Er muß 1) rechnen, ſchreiben, buchhalten, und geſchickt correſpondiren können; imgleichen 2) die Handelswiſſenſchaft überhaupt verſtehen, und ſonderlich der Materialien und und Waaren der Fabrik oder Manufakturen, über die er geſetzt iſt, ſehr wohl kundig; 3) ein guter Wirth ſeyn; und 4) ſonderlich wenn er ein Bergwerk oder eine Manufaktur und Fabrik adminiſtriren und verwalten ſoll, ſolche dergeſtalt verſtehen, daß er die Geſchäfte auf das deutlichſte auseinander wickeln und zergliedern, alles überſchlagen und in Anſchlag bringen könne. Und ob er auch gleich für ſich ſelbſt kein Fabrikant im eigentlichen Verſtand iſt: ſo muß er dennoch alle Arbeiten, alle Materialien, alle Zwecke und Waaren, alle Werzeuge, Gebäude und Maſchinen, alle damit Beſchäftigte, die Feine, Güte, Fehler, Verbeſſerung, Vermehrung, den Gewinn, Verluſt und die Ordnung ꝛc. überſehen, ſelbſt beurtheilen, und ſogar andern zeigen können, damit er im Stand ſey, das ganze Werk zum Nutzen ſeines Herrn zu dirigiren. Ferner muß er 5) von Natur klug, raffinirt, von einer gewiſſen Erfindungskraft, bedächtig und doch auch muthig, lebhaft und angenehm im Umgang, imgleichen zum Regieren der Menſchen geſchickt; endlich muß er 6) ſonderlich von bewährter Treue, und ein ſicherer Mann ſeyn, dem man Geldcaſſen, Waarenhäuſer, Werkzeuge, Maſchinen, Materialien, Leute und Geheimniſſe anvertrauen kann. Die Pflichten und Obliegenheiten eines Factors beſtehen hauptſächlich in folgenden. 1) Er muß die gegebene Commiſſion ſeines Principals genau vollſtrecken, und dieſelbe nicht überſchreiten, ſondern ſich, ſo viel möglich, an ſeine Ordre halten. 2) Er muß ſeines Principals Intereſſe ſo gut, als wenn es ihn ſelbſt angienge, oder als ſelbſt eigen, wie der Kaufleute Redensart iſt, beobachten: 3) über die ihm anvertrauten Geſchäfte genaue Rechnung führen, und zu gehöriger Zeit ablegen. Was von den Speditionen eines Factors insbeſondere zu wiſſen nöthig ſeyn möchte, auch was getreue Factors zu beobachten haben, davon iſt der Artikel, Spedition, nachzuſehen. Die obgedachte Rechnung, welche die Factors (ſonderlich auswärtige) mit ihren Principalen

cipalen zu führen haben, iſt eine doppelte: nämlich eine Currentrechnung (Conto Corrente), und eine Zeitrechnung (Conto di Tempo); ſiehe Commiſſionsrechnung. Und ſo werden im Gegentheil einem Factor (oder demjenigen, der als Commiſſionair bedient iſt) auch zwey Rechnungen von ſeinem Principal gehalten. Die erſte wird genannt, des Factors mio Conto corrente (oder meine laufende Rechnung), in welche alles eingetragen wird, was contant gehandelt iſt, und keine ausſtehende Zeit hat, deſſen man ſich, oder ein Factor, frey bedienen und darüber diſponiren kann. Die andere Rechnung wird genannt, des Factors mio Conto di Tempo (oder meine Rechnung auf Zeit): und in dieſe trägt man nur das, was noch einige Zeit hinaus zu laufen hat, deſſen man ſich alſo weder ſelbſt, noch auch der Factor vor der Hand bedienen kann. Dieſe beyden Conti müſſen wohl in Acht genommen werden, um jederzeit daraus zu erſehen, wie man ſteht, ob ein Factor baar in Händen hat, oder noch baar haben ſoll; auch ob er, oder ob man ihm, auf Zeit reſtirt. Iſt in der Zeitrechnung eine Poſt verfallen, ſo muß dieſelbe davon ab- und auf die laufende Rechnung getragen werden. Zwar möchte vielleicht jemand wegen des Factors mio Conto di Tempo einwenden, daß der Principal die Perſonen debitiren und creditiren könnte, welche entweder etwas auf Zeit gekauft haben, oder von denen der Factor auf Zeit etwas kaufte oder aufnähme: allein, wenn man betrachtet, daß der Principal ſo wenig auf den ihn unbekannten Käufer ſehe, als der andere auf ihn ſieht, bey dem ſein Factor entweder für ihn einkauft oder borgt, und daß er hauptſächlich nur mit den Commiſſair zu thun hat; ſo fällt ein ſolcher Einwurf von ſelbſt weg. Weil auch ein Factor in ſeines Orts Münze Rechnung hält, und alles darnach einrichtet: ſo iſt höchſtnöthig, daß ein Principal mit ihm ſolche auf vorgenannte zwey Rechnungen auch hält; da dann dienlich iſt, daß er im Hauptbuch für die ſeines Orts ordentlich haltende Linien, noch ſolche dergleichen macht, und in denſelben die Summe dortiger Münze ſetzt. Sonſt muß auch ein Factor, wenn er ohne ſeines Principals Vollmacht ſcontrirt, dieſem letztern dafür haften. So viel diejenigen Wechſel betrifft, die ein Principal und Factor an einander remittiren; ſo ſollen ſolche beſonders in den Churfürſtl. ſächſiſchen Landen ſowohl, als andere Wechſel, bey verweigerter Acceptation oder Bezahlung, proteſtirt werden. Und wenn ein Factor für ſeinen Principal Geld abgiebt, ſoll er den Wechſelbrief an denſelben, oder Commiß zu bezahlen richten laſſen, ſonſt aber, und inſonderheit, wenn er den Wechſelbrief auf ſich ſelbſt oder Ordre ſtellen läßt, kraft ſeines Indoſſaments, als Selbſtſchuldner, dafür gehalten ſeyn. Desgleichen, wenn ein Factor auf einen dritten ohne Ordre traſſirt, und die Tratte mit Proteſt zurück geht; ſo kann ſich derſelbe an niemanden, als an ſeinem Principal, deswegen erholen. Siehe auch **Wechſelcommiſſion** und **Bediente**. Wer ein Formular von einem Contrakt, der mit einem Factor aufzurichten iſt, zu leſen verlangt, findet dergleichen in **Marpergers** Handelsdiener, p. 85 u. ff. Ueberhaupt aber iſt bey der Materie von den Factoren, noch der Artikel, **Commiſſionair**, aufzuſchlagen.

Factor (Aſſecuranzfach): 1) Factors, Agenten und Commiſſionairs, welche von Schiffseigenthümern, Güterverladern ꝛc. allgemeine oder beſondere Ordre zur Verſicherung derſelben erhalten haben, ja wenn ſie auch, ohne dazu Auftrag bekommen zu haben, auf ſolche Schiffe oder Güter Geld vorgeſchoſſen, oder Tratten acceptirt hätten, haben ein unſtreitiges Recht, ſolche für die Eigner zu verſichern. 2) Der Factor hat ein Pfand an den ihm zugeſchickten Gütern, ſo lang er im Beſitz bleibt, nicht nur für die darauf ausgelegten Koſten, ſondern auch für den aus der laufenden Rechnung ihm kommenden Saldo. 3) Ein Factor oder Agent, der für ſeines Principals Rechnung verſichert hat, iſt auch berechtiget, ſich an der verſicherten Sache zu erholen.

Factores, oder *Efficientes*, werden in der Rechenkunſt die Zahlen genannt, welche man mit einander multiplicirt: z. E. wenn man 8 mit 4 multiplicirt, und dadurch die Zahl 32 herausbringt, ſo heißen die Zahlen, 8 und 4, die Factores von 32. Diejenige Zahl aber, welche erwächſt, wenn man zwo oder mehrere Zahlen in einander multiplicirt hat, heißt das Factum oder Productum, im Deutſchen das Erwachſene. In dem obigen Exempel iſt 32 das Factum.

Factorey, oder Factoreyhandlung, franz. *Factorie*, oder *Factorerie*, heißt ſonſt auch die Commiſſionsbedienung, oder diejenige Art der Handlung, da man für andere Leute und auf ihre Rechnung Waaren ein- und verkauft; ſiehe Commiſſionshandlung und Factor.

Factorey, die Schreibſtube und Niederlage eines Factors, der für Rechnung einer Compagnie handelt. Eigentlich ein minder beträchtliches Etabliſſement, als ein Comtoir, und wichtiger als eine Loge.

Factura, Factur, franz. *Facture*, ital. *Fattura*, iſt eine Rechnung über ſolche Waaren, welche für eines andern Conto eingekauft worden ſind, oder ein Verzeichniß der Waaren, die ein Factor ſeinem Principal, ein Commiſſionair ſeinem Committenten, ein Compagnon oder auch ein Kaufmann dem andern überſchickt. Sie hat dieſen Namen von demjenigen, der die Waaren eingekauft hat, und bey den Kaufleuten ihr Factor genannt wird; welche Factur mit den überſandten Waaren in allen Numern, Stücken, Maaßen und Gewichten ganz genau überein kommen muß; daher bey den Kaufleuten nichts gewöhnlichers iſt, als von dergleichen Facturen zu reden, wie ſie ſolche nachſehen, einſchreiben, nachrechnen oder verſenden wollen. Gemeiniglich werden die Facturen entweder zu Ende der Adviſbriefe, oder auf fliegende Blätter geſchrieben, und in dieſe Briefe mit eingeſchloſſen. Es müſſen aber die Facturen folgende Stücke enthalten, als: 1) das Datum, oder den Tag, da die Verſendung geſchieht, den Namen deſſen, der ſie thut, wie auch deſſen, an wen ſie geſchieht, die Zeit der Bezahlung, den Namen des Fuhrmanns, und die Zeichen und Numern der Packte, Kiſten und Fäſſer. 2) Die Gattungen, nebſt der Qualität und Quantität der Waaren, die und wie ſie eingepackt ſind, wie auch ihre Numern, Gewichte und Maaße. 3) Ihren Preis, und die ihrentwegen gemachten Unkoſten, als die Ein- oder Ausfuhrzölle, wenn man ihrer bezahlt hat, die Commiſſions- und Mäklergebühren, wie man ſich darüber verglichen hat, und endlich was das Packer- und Trägerlohn, und andere ſolche kleine Unkoſten betragen, von welchen allen vorgeſchoſſenen Summen, bezahlten Abgaben und gehabten Unkoſten man

am

am Schluß der Facturen einen Hauptbetrag formiren muß. Daher ſagt man, daß man ſeine Waare auf den Fuß der Factur, anſtatt, daß man ſie nach den eigenen Koſten verkaufe. Eben daher nennt man auch die Schnur, an welche die Kaufleute die Facturen, die Avis= und andere dergleichen Briefe, die ihnen zur Nachricht dienen können, ſo wie und nachdem ſie ſolche von ihren Correſpondenten erhalten haben, anreihen, ein Facturband. Sonderlich halten auch wohl einige ein ſogenanntes Facturbuch oder Waarenrechnungsbuch, in welchem ſie die Facturen, wie ſie ſolche abſenden, und andern theils auch, wie ſie ſolche empfangen, ordentlich einſchreiben. Das Facturbuch iſt ſonſt von den Extraordinair= oder Neben= und Hülfsbüchern das dritte, weil, ſobald einer ſeine Handlung anfängt, und dießfalls Waaren dazu einkauft, er die Conten und Facturen darüber von Wort zu Wort in das Facturbuch einnotiren muß. Die Erforderniſſe, die hiebey zu beobachten, ſind: 1) im Anfang jeder Seite die Jahrzahl; 2) am Rand das Datum und den Monat, in welchem wir die Waaren eingekauft, und die Conten zugeſchickt bekommen; 3) an die Seite linker Hand das Zeichen, welches in der Factur enthalten iſt, und womit die Waaren bezeichnet ſind; 4) was auf Zeit gekauft wurde, iſt in Credit, und was man contant kaufte, Zug um Zug, in Debet zu ſtellen. Die übrigen Erforderniſſe ſind noch diejenigen, die bey dem Memorial mit vorkommen. Es werden aber dieſe Facturbücher hauptſächlich deswegen gehalten, um das Journal nicht mit Ausſtreichen oder Auskratzen zu verſtellen, welches beym Dreſſiren dieſer Facturen oder Rechnungen ſchwer zu vermeiden iſt. Die Facturen ſelbſt anbetreffend, welche man in dieſes Buch eintragen muß: ſo ſind es die von den Waaren, die man für eines andern Rechnung einkauft und verſendet; desgleichen von Waaren, die man in Commiſſion verkauft; ferner von den Waaren, die man irgend wohin verſchickt, daß ſie da für unſere Rechnung verkauft werden ſollen; die Facturen von den Waaren, die in einer Geſellſchaftshandlung begriffen ſind, wovon wir, oder auch von einer ſolchen, wovon andere die Direction haben; und mit einem Wort, alle Rechnungen, die man nicht alſobald beſchließt, und die man gleichwohl auch nicht in das Hauptbuch eintragen will. Von allen Waaren und Orten ein Formular aufzuſetzen, iſt unnöthig: denn die Einkaufsrechnungen an allen Orten haben einerley Regel, nämlich den Belauf der Waaren in der gangbaren Münze eines Orts zu ſtellen, und die Unkoſten dazu zu fügen. Die Verkaufsrechnungen haben auch einerley Regel, nämlich den Belauf der verkauften Waaren in der Münze des Orts, wo ſie verkauft ſind, zu melden, und die Unkoſten abzuziehen. Was übrig bleibt, nennt man das *Netto procedido.* Von jeder Art werden einige Facturen in Berghauſens Handbuch für Kaufleute, S. 253 u. f. mitgetheilt.

Faden, oder Fäden, lat. *Filum,* oder *Fila,* franzöſ. *Fil,* oder *Fils,* ſind aus vielen Härchen des Flachſes, der Wolle, der Seide, der Baumwolle, und allerhand Arten von Haaren, ꝛc. vermittelſt des Drehens, und auch bisweilen angewandter Näſſe, einfach und mehrmal, jedoch hart verfertigte Längen oder Garntheilchen, die man gedrehetes oder geſponnenes Garn nennt. Wenn aber zween oder mehr ſolche Fäden zuſammen gedreht werden; ſo wird es Zwirn oder gezwirntes Garn genannt. Das geſponnene unterſcheidet ſich, theils nach

 der

der Materie, woraus es verfertigt wird; theils nach derſelben Zubereitung, z. E. ob es gekrämpelte oder kardetſchte Wolle, daher Krämpelgarn; theils nach der Art des Geſpinſtes, indem es links oder rechts, feſt oder offen und locker gedrehet iſt; theils nach der Feine, indem es grob, klar, glatt, gleich krumm oder rauch (wohin auch das Satingarn gehört, welches feſt, glatt, und aus langen Haaren gekämmter Wolle nach Seidenart heraus kömmt); theils nach der Vielheit der Haare; theils endlich nach dem Zweck, ob es zum Tuch- Zeug- oder Stoffweben, zum Stricken, zum Zwirnen ꝛc. gebraucht werden ſoll. Siehe den Artikel, Garn. Sonderlich aber ſind hier die Faden der Tücher anzumerken. Denn nächſtdem, daß ein wollenes Tuch weich von Wolle, feſt an Gewebe, gut an Walke, dicht geſchlagen, und gut gefärbt ſeyn muß, wird auch ein ſauberer, gleicher, klarer, halb links und halb rechts, aus geleſener, beſchnittener, geſchlagener, wohl gekrämpelter, und auch hienächſt kardetſchter Wolle geſponnener Faden erfordert. Die ächten ſpaniſchen Tücher haben den beſten Faden, die engliſchen und holländiſchen führen ſchon einen etwas dickern Faden, die franzöſiſchen haben auch ein feines Geſpinſt; in Deutſchland aber die aackenſchen, ſchleſiſchen, lauſitziſchen, und die aus dem Lagerhaus zu Berlin, imgleichen die züllichauer u. ſ. w. Zum Zeug wird eigentlich ein feſter, aus längerer Wolle geſponnener Faden erfordert, der ſonderlich nach Seidenart heraus kömmt, und daher, wie ſchon gedacht, Satingarn heißt; doch davon iſt hin und wieder bey den unterſchiedlichen Arten des Garns unter ihren beſondern Benennungen mehr zu finden. Von den Fäden von zerſchnittenen alten Schiffſeilen aber, welche und wozu ſie auf den Schiffen gebraucht werden, iſt im Artikel, *Caret*, nachzuſehen. Den Faden ausbrechen, heißt bey den Tuchmachern und Webern ſo viel, als den Faden abreißen; ſiehe **Abläufer**.

Faden, lat. *Orgya*, franz. *Braſſe*, holl. *Vaam*, *Vadem*, iſt auch ein Seemaaß, oder auf den Schiffen gebräuchliches Maaß, einer Klafter lang, oder ſo lang, als der Raum zwiſchen den äußerſten Theilen der Hände eines Menſchen iſt, wenn er die Arme ausſtreckt; nämlich 6 Pariſer Fuß, jedem zu 12 Daumen gerechnet. Auf ſolche Weiſe mißt man die Tiefe der Flüſſe und des Meers, ſiehe **Klafter**. In Holland hat der Faden 6 Fuß oder 66 Duym. 26½ Duym geben die Länge von einer Amſterdamer Elle. An verſchiedenen Orten in Niederſachſen und Pommern iſt der Faden auch ein Maaß des Brennholzes, und ſo viel, als an andern Orten eine Klafter; doch mit einigem Unterſchied. Denn ſo iſt z. B. ein Faden Holz zu Hamburg 6 Fuß 8 Zoll lang und eben ſo hoch, folglich 44$\frac{4}{9}$ Quadratfuß in der Fläche an der Seite. Ein Faden miſtberger Maaß iſt daſelbſt 6$\frac{2}{3}$ Fuß lang und 8 Fuß hoch. Zu Lübeck iſt ein Faden Holz 6 Fuß, 9½ Zoll lang und eben ſo hoch; folglich 46$\frac{1}{9}$ Quadratfuß an der Seite in der Fläche.

Fadennudeln, ſiehe **Nudeln**.

Fadenſcheinig, oder **Fädenſcheinig**, ſonſt auch haarlos, oder dünnhärig, franz. *Découvert*, *Effondré* und *Veule*, heißt ein Tuch oder ein wollener Zeug, welcher auf der guten Seite nicht vollhärig iſt, und wenn die Fäden nicht bedeckt ſind, weil ſie entweder auf den Rahmen allzu ſehr geſtreckt, oder allzu glatt und kurz abgeſchoren, oder auch gleich auf dem Stuhl nicht gut gewürkt, noch auch mit genugſamer Wolle verſehen worden ſind.

Es

Es iſt aber für ein Tuch oder einen ſolchen Zeug ein großer Fehler, wenn ſie allzu dünn und kurzhärig oder fadenſcheinig, oder auch allzu dickhärig, oder mit allzu vieler Wolle überzogen ſind. Den erſten Fehler pflegt man auch dadurch anzuzeigen, wenn man ſpricht, das Tuch hat keine Mühle, das iſt, keine Walkmühle oder Walke mehr. Denn die Tuchſcheerer richten kein Tuch auf beyden Seiten recht zu, ſondern nur auf einer. Die andere aber wird nach ihrer Sprache nur etwas verhauen, das iſt, es wird ihr kein Strich mit der Karte gegeben; und dieſes darum, damit das Tuch nicht auf beyden Seiten zu ſtark angegriffen werde, und die Mühle darüber weggehe, welches eben geſchieht, wenn es fadenſcheinig wird.

Fächer, Wedel, lat. *Flabellum*, franz. *Eventail*, ein Werkzeug, durch deſſen Bewegung Wind erregt wird, und das auch die Frauenzimmer gegen die Sonne vors Geſicht halten. Es werden dieſe Fächer auf vielerley Manier von den Galanteriewaarenarbeitern verfertigt. Gemeiniglich beſtehen ſie aus Stäbchen von mancherley Materien, als: Holz, Elfenbein, Roſenholz, Cederholz, Fiſchbein, Knochen, Schildkrötſchaalen, Perlmutter oder Rohr, die ſich an dem einen Ende um einen Stift bewegen, auch aus und über einander ſchieben laſſen; mit dem andern und ſchmalen ſpitzigen Theil hingegen werden ſie zwiſchen die doppelten und gebrochenen Falten von Papier, zartem Leder, Taffent, Atlas, dichtem Flor ꝛc. geſteckt, und feſt angeleimt; oder es werden an ſolchen Stäben die Theile, welche man ſonſt ſpitzig oder pfeilförmig macht, franz. Brins, und in die gebrochenen Falten eingeſchoben hat, von ganz ſchwachem und feinem Elfenbein ziemlich breit gelaſſen, und mit durchbrochener Arbeit auf das ſauberſte geziert, und, damit ſie ſich nicht weiter, als nöthig iſt, aus einander geben, ſowohl zu oberſt, als weiter unten bey dem Stiel, mit einem zarten und ſchmalen Taffentſtreif eingefaßt, und an denſelben angeleimt. Beyde, und ſonderlich die ganz überzogenen, werden auf der einen Seite ſauber, und oft ſehr künſtlich und koſtbar bemalt, auf der andern aber nur etwas weniges mit Malerey verſehen. Die beyden äußern Hauptſtäbe, fr. maîtres-brins, ſind zuweilen mit Gold oder Silber, oder auf andere Art ausgelegt oder verziert, oder durchgebrochen (à jour) gearbeitet Man bediente ſich vor dieſem der auf eben ſolche Art zuſammengeſetzten Straußfedern; wie man auch noch jetzt zuweilen dergleichen aus ſchwarzen Federn zuſammengeſetzte Fächer ſieht. Zu Paris machen die Fächermacher (Eventaillers oder Eventailliſtes) eine eigene Zunft aus, und es geht eine unglaubliche Menge franzöſ. Fächer nach auswärtigen Ländern, da zumal die Moden in Anſehung dieſes Artikels, ſo wie in Abſicht auf alle Galanteriewaaren, ſich ſehr oft ändern. Auch die engliſchen Fächer ſchätzt man wegen ihrer ſehr saubern Arbeit. In Deutſchland verfertigt man zu Berlin, Wien ꝛc. häufig und von ſehr guter Art Fächer aller Art; beſonders ſind die Kreuzenfeldiſche Fabrik zu Wien, und die von Elminger, Schürling, Brechtler, und Löſchenkol im Ruf. Sie liefern zum Theil (vorzüglich die Kreuzenfeldiſche Fabrik) ſo ſchöne und koſtbare Waare, als Frankreich vermag. Die auf oſtindiſche Art lackirten Fächer erhält man jetzt aus England. Die vor einigen Jahren neu erfundenen Fächer, genannt à la Grecque, können zugleich als Schirme gebraucht werden. Zur Trauer hat man ſchwarze Fächer. Die ordinaire und Mittelwaare wird

bey Groß und Dutzend, die feine bey Stück gehandelt. Man hat ihrer von 18 Pfennig an, bis auf einige hundert Thaler das Stück. Die Hiſtorie der Fächer findet man in den Leipziger gelehrten Zeitungen, 1761, S. 73 u. f.

Fähre, oder **Prahm** und **Prame**, franz. *Bac*, *Ponton*, *Traverſier*, lat. *Ponto*, holl. *Bak*, iſt ein flaches, viereckiges und breites hölzernes, aus Balken und Bohlen verfertigtes Fahrzeug, welches von einem Fährmeiſter, nebſt dazu gehörigen Fährknechten getrieben, und, wenn ein Fluß zwar nicht allzu breit, aber doch etwas reißend iſt, an ein über den Fluß gezogenes ſtarkes, und ſogenanntes Fährſeil angehängt, und hin und her gezogen, ſonſt aber mit Staken oder Schrickſtangen getrieben wird. Vermittelſt eines ſolchen Fahrzeugs werden Menſchen, Pferde und Wagen, für ein gewiſſes Fährgeld über die Flüſſe und Ströme geſetzt. Es iſt aber eine Fähre von einem Kahn darinne unterſchieden, daß ein Kahn insgemein aus einem einzigen Stück Holz oder Baum ausgehauen iſt, und wie die Schiffe vorn und hinten ſpitzig zuläuft; dahingegen die Fähre von allen Seiten breit, am Vorder- und Hintertheil aber mit einer Art von einem kurzen und breiten Steg, oder einer Brücke verſehen iſt, welcher ſich auf das Ufer niederläßt, daß man von ſolchen hinein und heraus fahren kann. Das bequemſte und ſicherſte Mittel, zu allen Zeiten mit allen Gattungen von Laſtwägen bey der häufigſten Paſſage ohne Mühe über die größten Flüſſe zu ſetzen, ſind die Fährbrücken, oder ſogenannten fliegenden Brücken, die man am Rhein auch Gierbrücken, wegen ihrer ſchrägen Richtung, zu nennen pflegt. Es werden nämlich zwey Schiffe, welche wenigſtens 6 Fuß über dem Waſſer Bord halten, durch ein Gebälke mit einander unzertrennlich verbunden. Sie haben Steuerruder und Nothanker, aber keine Maſten. Auf gedachtes Gebälke iſt ein Laſtboden gelegt, der wohl vier Frachtwagen mit den dazu gehörigen Pferden beherbergt, und rings herum mit einem ſtarken Geländer verwahrt iſt. Am Ende des Laſtbodens, gegen die Vordertheile der Schiffe zu, ſind zwo mit Flaggen gezierte Säulen aufgerichtet, die oben mit einem Querriegel verbunden ſind. Ueber dieſem Riegel geht ein bewegliches Seil, welches bald zu der einen, bald zu der andern Säule, jenachdem die Lage der Brücke es erfordert, hingeſchoben werden kann. Dieſes Seil hängt über 8 und mehreren Kähnen in den Strom hinab, und wird zuletzt mit einem mitten im Strom liegenden Anker auf dem Grund befeſtigt. Auf jedem dieſer kleinen Kähne iſt eine kurze Stange aufgerichtet, welche das Seil über dem Waſſer trägt. Die Kähne, welche in einer ziemlichen Entfernung auf einander folgen, tragen dieſes Seil, und bewegen ſich mit demſelben nach dem Zug und der Richtung der Gierbrücke. Sobald die Brücke losgelaſſen worden iſt, ſteuert der Brückenmeiſter dieſelbe etwas ſchräge gegen den Schuß des Stroms, alsdann treibt ſie der Fluß hinüber; und eben ſo verfährt man auch umgekehrt, wenn die Brücke wieder zurückkehren ſoll. Der Mann wohnt in den Schiffen, und iſt ohne fremde Beyhülfe und Anſtrengung ſeiner Kräfte gleichwohl im Stand, die Brücke zu regieren. Damit nun nicht die Auf- und Abfahrt der Wagen durch die verſchiedene Höhe des Fluſſes beſchwerlich gemacht werde, iſt an beyden Ufern eine Anfahrt auf Kähnen gebauet, welche ſich mit dem Strom erheben und erniedrigen. Wird das Seil mürbe, ſo kann

kann der vorſichtige Brückenmeiſter ſolches vorherſehen, und der Gefahr zuvorkommen, indem es allemal über dem Waſſer ſchwebt. Geſetzt aber auch, daß es riſſe, ſo iſt dieſer Unfall von weiter keinen Folgen, als daß ein Anker ausgeworfen, und damit die Brücke aufgehalten wird, daß ſie nicht durchgehe; man kömmt gleichwohl glücklich zu Lande. Dergleichen fliegende Brücken ſind bey Cölln, Manheim ꝛc. Es werden die Fähren, in Anſehung ihres Gebrauchs in den jetzigen Zeiten unter die Regalien gerechnet. Und ſo darf dann auch in den churfürſtl. ſächſiſchen Landen niemand eine Fähre halten, dem es nicht von dem Landesherrn zugelaſſen iſt. Daher alle neuerliche Privat- oder Schleiffähren, Kähne und Flößen, auf dem Elb- und Muldenſtrom, bey Verluſt Haab und Guts, gefänglicher Haft und funfzig Rthlr. oder rheiniſcher Goldgüldenſtrafe verboten ſind. Inſonderheit ſollen die von Adel über die Fähren, welche ihnen bloß für ihre Haushaltung zu gebrauchen nachgelaſſen iſt, keine Salz- und Schubkärner überſetzen. Es darf auch bey der Fähre zu Wurzen kein Reiſender, Kutſcher, Fuhrmann oder Reutender, bey kleinem Waſſer durchfahren oder reuten; ſondern er muß ſich des Fährſchiffes bedienen, bey einem Groſchen Strafe für das Pferd, und ferner bey Verluſt der Pferde. Auch iſt ſonſt niemand, außer den Poſten, und einigen andern, insbeſondere privilegirten und davon ausgenommenen Perſonen, von Erlegung des Fährgeldes frey; ſondern es ſollen diejenigen, ſo ſich deſſen weigern, oder ohne Entgeld durch das Waſſer fahren, und heimlich davon wiſchen, das Fährgeld doppelt erlegen, auch nach Befinden geſtraft werden. Bey Eis und Bahne über das Waſſer aber ſoll kein Fährgeld gefordert und genommen werden. Die Leute ſollen auch mit der Ueberfahrt nicht aufgehalten, ſondern von den Fährleuten gefördert, inſonderheit die Poſten ſchleunig übergeſetzt, doch die zu Meß- und andern Zeiten in ihren eigenen Verrichtungen mit Extrapoſten gehenden Perſonen den in herrſchaftlichen Geſchäften reiſenden Bedienten nicht vorgelaſſen; beſonders bey der Fähre zu Merſchwitz die Reiſenden bey einen Rthlr. Strafe über eine Stunde nicht aufgehalten, und den Fährleuten im Winter zur Luft- und Loseiſung länger nicht, als bis um neun Uhr Friſt gegeben werden. Die Fährleute ſind auch der Acciſe halber zu verpflichten; die Fährtafeln aber, oder die Verzeichniſſe des Fährgeldes, ſollen in guter Ordnung gehalten werden.

Fährrecht, ſiehe **Bargegeld**.

Fälbel, Felbe oder Felbel, engl. *Velvet*, *Velveret*, eine ſammetartige Zeugart, die von Seide, Kameelhaar oder Wolle gewebt wird. Die beſten unter den ſeidenen liefert Genua zum Handel. Bey dieſen iſt ſowohl Kette als Einſchlag von Seide. Die übrigen macht man in England, Frankreich, bey uns in Deutſchland zu Berlin, Potsdam, Magdeburg, Leipzig und an andern Orten mehr. Bey der ſeidenen Felbe, die man in Deutſchland verfertigt, iſt nur die Kette von Seide, der Einſchlag aber von leinenem Garn. Es giebt einfärbige, wandelfärbige, geſtreifte, gemuſterte, geblumte, gedruckte u. ſ. w. Wollene Felbe wird zu Berlin, hier und da in Sachſen, im Reich ꝛc. gemacht. Die Berliner Waare liegt ¾ der daſigen Elle breit, und iſt in Stück von 30 Ellen. Der Gebrauch dieſer Waare iſt bekannt; man füttert damit Winterkleider, beſchlägt Stühle und dergl.

Fälſchen, ſiehe **Verfälſchung**.

Faenza, lat. *Faventia*, franzöſ. *Faience, Fayence*, oder *Fayance*, eine kleine päbſtliche Stadt in der italieniſchen Landſchaft Romagna, an dem Fluß Amona, 12 Meilen von Forli und 30 M. von Bologna liegend. Sie liefert ſammt ihrer Nachbarſchaft Getreide, Wein und Seide. Auch wird hier ſchönes baumwollenes Garn geſponnen, gutes irdenes Geſchirr gemacht und dergl. Hier iſt in neuerer Zeit ein Canal gegraben worden, den man aus dem Roncofluß abgeleitet hat, und der nördlich bis nach St. Alberto fließt, von da aber nach Ravenna und bis ins Meer geht.

Färbekunſt, Färberey, lat. *Ars tinctoria*, franz. *Art de teindre*, heißt die Kunſt oder die Wiſſenſchaft zu färben. Wer dieſe Kunſt ausübt, wird ein Färber genannt: gleichwie die Ausübung ſelbſt das Färben heißt. Von beyden handeln beſondere Artikel. Es muß ein Kaufmann, der mit Wolle, Tuch, Zeug, Seide und ſeidenen Waaren handelt, die Färbekunſt verſtehen, oder ſich bekannt machen, theils damit er von den Färbern nicht betrogen werde, wie ſonderlich mit der Seide, hauptſächlich bey dem Schwarzfärben geſchieht, indem einige Färber von der Seide, die ihnen geliefert wird, viel abnehmen, und ſolchen Abgang durch gewiſſe Materien, die ſie in die Farbe miſchen, wieder erſetzen; theils damit er von der Güte der Waare, oder der Tüchtigkeit und Beſtändigkeit der Farbe deſto beſſer urtheilen könne. Zu geſchweigen, daß viele Tuchhändler ihre eigenen Färbereyen haben, in welchen ſie ihre rohen Tücher färben laſſen. Jetzt auch etwas von der Geſchichte der Färberey oder Färbekunſt. Die Menſchen haben nicht ſobald Zeuge oder Gewebe von Wolle, Leinen oder Seide zu ihrer Bekleidung machen gelernt, als ſie vermuthlich auch darauf verfallen ſind, dieſen Zeugen allerley Farben zu geben. Sie ſahen ein, daß dadurch die äußerlichen Zierrathen ihres Körpers verſchönert würden; und die menſchliche Eitelkeit hat niemals unterlaſſen, ihrem Stolz mit dergleichen Auspuzungen zu ſchmeicheln. Sogar die Wilden, die entweder wegen der Wärme des Himmelsſtrichs, unter dem ſie leben, oder wegen ihrer ungeſitteten und dummen Lebensart, noch nicht bis zur Erfindung der Zeuge und Kleider gekommen ſind, haben doch nicht unterlaſſen, ihre nackenden Leiber mit mancherley Farben zu bemalen. Die Entdeckung derjenigen Dinge, womit man färben konnte, iſt vermuthlich nur zufälliger Weiſe geſchehen. Man entdeckte an Kräutern, an Wurzeln, oder an dieſer oder jener Holzart, als worinne die Farbematerialien noch jetzt am meiſten beſtehen (ſiehe Farbematerialien) und in den älteſten Zeiten vermuthlich allein beſtanden haben, dieſe oder jene Farbe. Die menſchliche Neugier zerrieb oder zerquetſchte ſie; und man fand, daß die Finger und die Zunge davon gefärbt wurden. Die erſte Art der Färberey iſt vermuthlich nicht weiter gegangen, als die Leiber oder Zeuge mit dem ausgepreßten Saft, oder der Brühe von ihrer Einweichung, zu bemalen und zu befeuchten. Nach und nach iſt man immer weiter gegangen. Zufälle oder Nachſinnen haben die Menſchen darauf gebracht, daß die Farben auf den Zeugen ſchöner und dauerhafter würden, wenn die Farbematerialien mit den Zeugen gekocht würden. Die Färberey iſt ſo alt in der Welt, daß man gar keinen Zeitpunkt ihrer Erfindung angeben kann. Es giebt nicht leicht eine andere mechaniſche Kunſt oder Fabricatur, worinne ein guter Verſtand, tiefes Nachſinnen und unermüdete

müdete Verſuche und Bemühungen ſo ſchöne und nützliche Erfindungen machen, zugleich aber dieſelben für ſich allein behalten könnte, als in der Färberey. Bey andern mechaniſchen Künſten und Fabriken iſt es faſt gar nicht möglich, gute und nützliche Erfindungen vor den Geſellen und Nebenarbeitern geheim zu halten; allein in der Färberey geht es gar wohl an, daß der Herr oder Meiſter dieſes oder jenes Salz, oder andere Auflöſung in Abweſenheit ſeiner Arbeiter hinzuſetzen kann, ohne daß er nöthig hat, jemandrn an ſeinem Geheimniß Theil nehmen zu laſſen. Eben deshalb aber läßt ſich einſehen, wie in der Färberey ſchöne Erfindungen, wie z. B. der Purpur der Alten war, ganz und gar wieder verlohren gehen können; wenn diejenigen, die die Wiſſenſchaft ſolcher Farben beſitzen, ſolche niemals offenbaren, ſondern mit ſich in das Grab nehmen. Aus eben dieſer Urſache läßt es ſich begreifen, wie in der ganzen Kunſt der Färberey große Revolutionen vorgehen können, und dieſe Kunſt eine Zeitlang in großer Aufnahme und ſtarkem Flor ſtehen, bald hernach aber wieder gänzlich in Verfall gerathen, und einen großen Zeitraum hindurch darinne beharren kann. In der That iſt dieß auch die Geſchichte der Färberey. Dieſe Kunſt, welche, wie aus dem Purpur, und aus andern Nachrichten der Geſchichte zu ſchlieſſen iſt, bey den Alten in großen Flor war, gerieth im vierten und fünften Jahrhundert in ſehr großem Verfall. Sie erhob ſich daraus nicht eher wieder, als bis in dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert die Manufakturen in den Niederlanden, in Deutſchland und in Italien in großen Flor kamen. Diejenigen Städte in Deutſchland, welche in dem hanſeatiſchen und rheiniſchen Bund waren, hatten eine große Menge von allerley Manufakturen in ihren Mauern, welche die Hanſeſtädte durch ihre blühende Schiffahrt in auswärtigen Ländern abſetzten. Man findet noch in den Archiven und Chroniken ſolcher Städte zuverläſſige Nachricht, was für eine große Menge von allerley Manufakturarbeitern ſich in jeder Stadt befunden habe. Blühende Manufakturen, die auswärts großen Abſatz finden, laſſen allemal vorausſetzen, daß auch die Kunſt der Färberey ſich in großer Aufnahme befunden habe. Als aber die deutſchen Fürſten über den Reichthum und blühenden Zuſtand der Städte in dem hanſeatiſchen und rheiniſchen Bund, die größtentheils urſprünglich ihre Landſtädte waren, ſehr eiferſüchtig wurden, und alle erſinnliche Mittel vorkehrten, ſie wieder vollkommen unter ihr Joch zu bringen; und als Carl V. dem hanſeatiſchen und rheiniſchen Bund, zum Beſten ſeiner Niederlande, den letzten Stoß gab: ſo geriethen ſowohl die Manufakturen in Deutſchland, als auch mit denſelben die Kunſt der Färberey, in gänzlichen Verfall. Die Färberzünfte beſtanden, zu Ausgang des funfzehnten und in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, bloß aus den ſogenannten Schwarzfärbern, welche nichts als ſchwarz, braun und blau zu färben wußten. In der zweyten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts fieng die Färberey an, wieder etwas hervor zu keimen, weil vermuthlich erfindſame Köpfe durch allerley Verſuche beſſere Farben zu Stand brachten. Sie wurden, zum Unterſchied der Schwarzfärber, Schönfärber genannt, hatten aber, wie ſchon erwähnt wurde, große Mühe, ſich in den Städten zu etabliren, und in die Zünfte aufgenommen zu werden: daher ſie ſich an Orten, wo ſie Schutz fanden, eigene Zünfte errichten mußten.

ten. Dieſe Schönfärber fiengen an, ſich allerley Farbematerialien zu bedienen, z. B. des Indigo, welche den alten Schwarzfärbern unbekannt waren. Allein, die Geſetzgeber waren gar nicht auf der Seite der Schönfärber. Man findet hier einen überzeugenden Beweis, wie ſehr ſich Regenten und Staatsmänner irren können. Der Indigo wird in den alten Reichspoliceygeſetzen und in den Policeyordnungen verſchiedener von den angeſehenſten Reichsſtädten, mit den häßlichſten Namen belegt. Man hieß ihn eine freſſende Corroſivfarbe, eine Teufelsfarbe, und was dergleichen ſchöne Benennungen mehr ſind, worüber wir heutiger Zeit nichts anders thun, als lächeln können, weil wir gewiß wiſſen, daß der Indigo dergleichen böſe Eigenſchaften nicht an ſich hat. Die Schönfärber, welche ſich des Indigo und anderer neuen Farbematerialien bedienten, fanden in den Geſetzen keine beſſere Begünſtigung, bis endlich zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts die Manufakturen in Deutſchland wieder gegründet wurden, und mit dem Wachsthum derſelben ſich auch der Verſtand der Geſetzgeber beſſer aufklärte. Nichts iſt ſo gewiß und unbezweifelt, als daß, wie bereits zu Anfang dieſes Artikels erwähnt worden iſt, der Flor der Manufakturen gar ſehr auf die Schönheit und Tüchtigkeit ihrer Farben ankömmt. Dieſer blühende Zuſtand der Manufakturen kann ohne ſtarken auswärtigen Abſatz nicht ſtatt finden, und dieſer auswärtige Vertrieb wird ſich ohne Schönheit und Tüchtigkeit der Farben niemals finden. Man glaubte daher in Frankreich, als man mit ſo großem Eifer und ſtarkem Fortgang an dem Aufnehmen der Manufakturen in der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts arbeitete, daß man dieſe Abſichten nicht erreichen könnte, wenn man nicht über die Schönheit und Dauerhaftigkeit der Farben ausführliche Geſetze und Reglements verordnete. Der einſichtsvolle und unermüdete Colbert ließ viele geſchickte Leute wegen der Schönheit und Tüchtigkeit der Farben Verſuche und Proben machen. Einem jeden wurde nur eine einzige Farbe aufgegeben, um dieſelbe vollkommen zu bearbeiten, und durch unermüdete und mannigfaltige Verſuche dasjenige zu beſtimmen, worauf die Schönheit und Dauerhaftigkeit einer jeden Farbe ankäme, und was für Proben dieſelbe aushalten müßte, wenn ſie dafür erkannt werden ſollte. Hierauf kam nun das berühmte Färberreglement in vorgedachtem Staat zu Stande, welches Frankreich, noch mehr aber dem Miniſter Colbert, ſo viel Ehre gemacht hat. An dieſer Vorſorge für die Schönheit und Tüchtigkeit der Farben hat auch Frankreich ſeit der Zeit es niemals ermangeln laſſen. Es iſt allezeit einem Mitglied der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften aufgegeben geweſen, ſeine vornehmſte Bemühung und Beſchäftigung in Verſuchen über die Schönheit und Feſtigkeit der Farben beſtehen zu laſſen, und was es darinne nützliches erfände, dem Miniſter über das Commerzienweſen anzuzeigen. Dieſe Aufträge ſind auch in keine unwirkſame oder untüchtige Hände gefallen. Es iſt den Gelehrten nicht unbekannt, was für ſchöne Abhandlungen, Aufſätze und Verſuche, die Farben betreffend, die Welt einem **Macquer**, **Dambourney**, **d'Apligny**, **Hellot** und andern verdienſtvollen Männern zu danken hat. **Die Farben ſind nichts weſentliches; ſie ſind eine bloße Erſcheinung auf der Oberfläche der Körper.** Ihr weſentlicher Grund beruhet in den ſiebenerley Farben der Sonnenſtrahlen oder des Lichts.

Newton,

Newton, Buffon, und andere berühmte Naturforſcher, haben dieſes genugſam erwieſen; es iſt alſo nicht nöthig, dieſe neuerdings zu wiederholen. Indeſſen ſoll doch die Hauptſache hier für Unkundige ſo viel möglich erklärt werden. Wenn die Sonnen- oder Lichtſtrahlen auf die Oberfläche eines Körpers fallen, ſo brechen ſich diejenigen von den ſiebenerley Farben der Sonnenſtrahlen, und fallen von deſſen Oberfläche zurück, welche die Erſcheinung einer gewiſſen Farbe, die man dieſem Körper zueignet, oder welche das Auge an einer gewiſſen Materie wahrzunehmen glaubt, darſtellen; die übrigen ſechſerley Farben der Lichtſtrahlen aber verlieren ſich in ſeiner Oberfläche, und prallen davon nicht zurück. Oder man kann ſagen: die übrigen Farben der Sonnenſtrahlen verwickeln ſich in die zarten Theilchen auf der Oberfläche eines Körpers, ſo, daß nur eine einzige Art von dieſen ſiebenfarbigen Strahlen ihren Schein zurückwirft. Es iſt freylich durchaus erforderlich, daß die Oberfläche dieſes Körpers, oder dieſer Materie in ihren zarteſten Theilchen eine gewiſſe Beſchaffenheit haben muß, welche den Grund davon ausmacht, warum nur die eine von den ſiebenfarbigen Sonnen- oder Lichtſtrahlen zurückpralle, die andern aber nicht. Indeſſen kann man doch dieſe Beſchaffenheit nicht als einen weſentlichen Grund der Farben anſehen. Es iſt leicht zu begreifen, daß dieſe Beſchaffenheit nicht auf weſentliche Beſtandtheile eines Körpers oder einer Materie ankömmt, ſondern das Zurückprallen einer gewiſſen Art von Lichtſtrahlen beruht bloß auf einer gewiſſen Lage ſeiner zarteſten Theilchen, wodurch ſolche geſchickt werden, dieſe und keine andere Farbe von den Lichtſtrahlen zurück zu werfen. Die Lage der zarten Theilchen aber iſt nichts weſentliches in den Körpern und Materien; ſie iſt bloß etwas zufälliges, und kann verändert werden, ohne daß dadurch das Weſen und die Natur des Körpers eine Abänderung erleidet. Wollte man einwenden, es ſey deshalb ſehr wahrſcheinlich, daß die Farben etwas Weſentliches ſeyn müßten, weil die Farbematerialien gemeiniglich ſchon eben die Farben an ſich hätten, die ſie auf den Zeugen hervorbrächten; ſo läßt ſich hierauf ſehr leicht antworten. Es iſt zuvörderſt nicht allgemein gegründet, daß die Farbematerialien eben diejenige Farbe, welche ſie bewirken, an ſich haben. Bey den meiſten Farbekräutern und Rinden findet dieſes keineswegs Statt, inſonderheit bey allen Kräutern, Rinden und Hölzern, womit man gelb und blau färbt. Der Waid zeigt nicht einmal die Blüten von derjenigen Farbe, die er hervorbringt. Die Blüten deſſelben ſind gelb, und doch färbt man mit dieſem Material blau. Wenn aber auch bey vielen Farbematerialien, inſonderheit bey denen, welche roth färben, zugegeben werden muß, daß ſie ſelbſt diejenige Farbe ſchon an ſich haben, die ſie auf den Zeugen hervorbringen: ſo folgt daraus keinesweges, daß die Farben etwas Weſentliches ſind. Man kann daraus weiter nichts ſchließen, als daß dieſe Farbematerialien bereits in ihren zarteſten Theilchen eben diejenige Lage haben, wodurch der rothe Sonnen- oder Lichtſtrahl zurückprallend gemacht wird. Es ereignen ſich vielmehr bey der Färberey vielerley Umſtände, welche eine Art von Beweis abgeben, daß die Farben nichts Weſentliches ſind. Es iſt in der Färberey gar ſehr bekannt, daß man mit eben denjenigen Farbematerialien und Zubereitungen, womit man wollene Zeuge färbt, keinesweges ſeidene und leinene Zeuge, und nicht einmal bey allen Farben baumwollene

lene Zeuge färben kann. Wenn man in einerley Keſſel, worinne man wollene Zeuge färbt, zugleich ſeidene oder leinene Zeuge mit hinein thut, ſo nehmen die letztern die Farbe keineswegs an. Scheinen ſie auch etwas von der Farbe angenommen zu haben, ſo darf man ſie nur in warmen, ja öfters nur in kaltem Waſſer abſpühlen, um wahrzunehmen, daß alle Farbe ſogleich wieder abgeht, und daß ſich nur etwas von derſelben auf der Oberfläche der Zeuge leicht angehängt hatte. Wären aber die Farben etwas Weſentliches, und die Farbematerialien theilten ihren weſentlichen Eigenſchaften nach, ihre Farben den Zeugen mit, ſo müßten ſie auch gleichförmig auf alle Arten der Zeuge wirken. Man muß alſo hieraus nach richtigen Folgen den Schluß ziehen, daß die Farbematerialien keineswegs allein die Farbe bewirken, ſondern daß die zarteſten Theilchen der Farbematerialien, welche durch das Kochen aufgelöſt und in Bewegung geſetzt werden, ſich mit den zarteſten Theilchen auf der Oberfläche der Zeuge vereinigen, und beyde zuſammen durch dieſe Vereinigung eine ſolche Lage erhalten, daß dadurch dieſe beſondere Farbe von Lichtſtrahlen, und keine andere, davon zurückprallen. Es folgt hieraus ferner, daß, wenn die zarten Theilchen eines Zeugs auf ſeiner Oberfläche nicht ſo beſchaffen ſind, daß ſie ſich mit den Farbetheilchen vereinigen, und beyde zuſammen ſich in eine gewiſſe Lage oder Richtung ſetzen können, auch die Farbetheilchen auf dergleichen Zeuge zu wirken außer Stand ſind, und die Zeuge mithin diejenige Farbe keineswegs annehmen, die ſonſt von dieſen Farbematerialien zu entſtehen pflegt. Die meiſten vegetabiliſchen Subſtanzen, und auch viele thieriſche Materien, enthalten gefärbte Theile, die man von denſelben herausziehen kann, um ſie hernach auf andere Körper zu bringen; allein es ſind dieſe gefärbte Subſtanzen bey weitem nicht alle von einerley Natur und in einerley Zuſtand, und die Verſchiedenheiten verlangen, daß man verſchiedene Mittel anwende, um ſie herauszuziehen, und auf andere Körper zu bringen. Einige ſitzen theils in einer ſeifenhaften Subſtanz, theils in einer erdigen und harzigen Materie. Wenn man im Waſſer Subſtanzen kochen läßt, deren färbender Theil ſich in dieſem Zuſtand befindet, ſo erfüllen ſie das Waſſer mit ihrer Farbe, weil ein Theil der harzig-erdigen Portion ſich vermittelſt der ſeifenhaften Subſtanz mit dem Waſſer vermiſcht, und darinne ausbreitet. Wenn man ein Stück oder Zeug in das Decoct von dieſer Art taucht, ſo legen ſich die färbenden Theile vermittelſt der Berührung, und auch auf eine ſehr feſte Art an; weil die färbende erdig-harzige Subſtanz, wenn ſie ſich einmal mit dem Tuch vereinigt, und von der ſeifenhaften Subſtanz geſchieden hat, nicht mehr in reinem Waſſer, noch auch durch die Seife, durch die Salze und andere ſonſt ſehr wirkſame Mittel, auflöslich iſt. Es giebt viele Farbematerialien, deren färbende Subſtanz ſich in dieſem Zuſtand befindet. Die vornehmſten ſind die groben Nußſchaalen, die Nußbaumwurzel, der Sumach, das Sandelholz, die Erlenrinde unter den Vegetabilien; und unter den Thieren, eine Art Schaalenthiers, welche man die Murex- oder Purpurſchnecke nennt, und von der man glaubt, daß ſie der Purpur der Alten ſey. Dieſe letztere Subſtanz ausgenommen, welche ein ziemlich ſchönes Roth giebt, geben die andern von dieſer Art alle nur eine rothgelbe Farbe, welche man Wurzelfarbe heißt; ſie iſt aber, ihres wenigen Glanzes ohngeachtet, koſt-

bar,

bar, weil ſie den andern glänzenden, die man auf ſelbige bringt, zu einem ſehr guten Grund dient. Es erhellt aus der Natur dieſer färbenden Subſtanzen, daß die Farben, die man von ihnen erhält, weder von ihrer Seite, noch von Seiten der färbenden Materie, einer Zubereitung bedürfen. Sie geben die einfachſte Farbe, welche ſich am leichteſten bearbeiten läßt, weil man nichts weiter thun darf, als die Subſtanz, welche die Farbe giebt, in dem Waſſer kochen zu laſſen, und das Tuch, welches die Farbe annehmen ſoll, in dieſes Decoct zu tauchen. Die färbende Subſtanz von einer andern Art eines zum Färben geſchickten Körpers, ſitzt in einer bloß harzigen Materie, welche ſo beſchaffen iſt, daß ſie vermittelſt des ſeifenhaften Weſens von eben dieſem Körper nicht mit dem Waſſer vermiſcht werden kann. Die vornehmſten Subſtanzen dieſer Art ſind, der Indig, welcher das Blau giebt, und der Saflor, aus welchem man ein ſehr ſchönes Roth erhält. Dieſe Materien können ihre Farben dem reinen Waſſer nicht geben. Der blaue harzige Theil des Indigs iſt von der Natur derjenige, welchen der Weingeiſt nicht auflöſen kann. Da aber die feuerbeſtändigen Alkalien in die harzigen Materien jeder Art wirken, ſo bedient man ſich mit glücklichem Erfolg dieſer Salze, um den färbenden Theil dieſer Weſen heraus zu ziehen, und ſie zum Färben geſchickt zu machen. Was beynahe alle übrigen vegetabiliſchen und thieriſchen Materien betrift, welche der Färbekunſt Farben verſchaffen, und welche in ſehr großer Anzahl ſind: ſo hat ihre färbende Subſtanz eine bloß ſeifenhafte Natur; ſie kann folglich durch das bloße Waſſer mit der größten Leichtigkeit herausgezogen werden; es läßt aber ſelbſt die Natur dieſer färbenden Subſtanz, welche weſentlich in dem Waſſer auflöslich iſt, zur Genüge wahrnehmen, daß man, wenn das Tuch oder der Zeug, worauf ſie gebracht werden ſoll, nicht mit einer Materie angefüllt iſt, welche die Eigenſchaft beſitzt, die Natur jener zu verändern, und ſie zum Theil aus ihrer Miſchung zu verſetzen, dieſelbe vergebens auf das Tuch bringen würde, weil das bloße Waſſer, da ſie eben dieſelbe Auflöslichkeit behält, die ſie in dem vegetabiliſchen Körper gehabt hat, geſchickt ſeyn würde, dieſelbe von dem Tuch mit eben der Leichtigkeit und aus eben dem Grund wegzunehmen, wie ſie anfänglich aus der Subſtanz herausgezogen worden iſt, in welcher ſie urſprünglich enthalten war. Man iſt endlich dahin gekommen, dieſe Farben auf den Tüchern vermittelſt verſchiedener Salze, womit man ſie anfüllt, ehe ſie gefärbt werden, zu befeſtigen. Die Färber nennen dieſes die Beize; und ſie glauben, daß dadurch keine andere Wirkung entſtehe, als daß die Zeuge dadurch geſchickt gemacht werden, die Farbe deſto beſſer und dauerhafter anzunehmen. In der That kömmt auch in Anſehung der Feſtigkeit der Farben gar viel darauf an, ob man dieſes oder jenes Salz zuſetzt, oder zu der ſogenannten Beize gebraucht; wie denn auch die Färber gar wohl wiſſen, wie viel die Wahl der Salze zur Schönheit der Farben beyträgt. Allein, man irret demohngeachtet gar ſehr in der Vorſtellung von der Art und Weiſe, wie die Salze in der Färberey wirken. Es iſt die Natur der Salze, daß ſie in Cryſtallen, d. i. in ſpitzige und eckige Geſtalten anſchießen; und ſo ſehr ſie auch durch zufällige Umſtände und die Beſchaffenheit der Flüßigkeit genöthigt werden, ſich in die zarteſten Theilchen zu vertheilen, ſo behalten ſie doch immer ihre cryſtall-

förmige

förmige Geſtalt, weil dieſes eine ihrer weſentlichen Eigenſchaften iſt. Das ſind bekannte Wahrheiten, die niemand leugnen kann, eben ſo, daß ein jedes Salz ſeine eigene und beſondere Cryſtallen hat, wodurch es ſich, vermöge der Anzahl ſeiner Ecken und der Geſtalt ſeiner Spitzen, die allein ſeiner Natur zukommen, von allen andern Salzen unterſcheidet. Hellot glaubt, daß dadurch eben die Güte und Feſtigkeit der Farben entſtehe. Ein jedes zartes Salztheilchen nähme ein Farbetheilchen in ſich, und umſchlöſſe daſſelbe mit ſeiner cryſtalliniſchen Geſtalt, wodurch die Farbetheilchen folglich deſto dauerhafter würden, nach Maaße, wie die Salzcryſtallen zufolge der Natur des Salzes feſt und hart wären. Ohne zu dieſer gekünſtelten Einſchließung der zarteſten Farbetheilchen in die eben ſo feinen Salzcryſtallen ſeine Zuflucht zu nehmen, kann man eine weit richtigere Urſache angeben, welche mit den vorhin gezeigten Gründen von der Entſtehungsart der Farben viel beſſer übereinſtimmt. Die Salze nämlich, wenn ſie ſich mit den zarten Farbetheilchen, und den kleinſten Theilchen des zu färbenden Zeugs, vereinigen, und ſich feſt mit einander verbinden, tragen zu der Lage und Richtung der kleinſten Theile der Materie ſehr viel bey, aus welcher Lage und Richtung durch das Zurückprallen der Lichtſtrahlen eben dieſe oder jene beſondere Farbe entſteht. Wenn man ein Salz trift, welches ſich in ſeinen zarteſten Theilchen mit den eben ſo feinen Farbetheilchen genau vereinigt, und der Materie in ihren kleinſten Theilchen eben die Lage und Richtung giebt, welche die Farbetheilchen anzunehmen und zu bewirken vermögend ſind: ſo wird dadurch die Farbe nicht allein feſt gemacht, ſondern auch verſchönert. Erwählt man hingegen ein Salz zur ſogenannten Beize, deſſen zarteſte Theilchen zwar eben die Lage und Richtung annehmen, welche die Farbetheilchen haben, ſich aber nicht genau und feſt mit den letztern vereinigen; ſo kann zwar eine eben ſo ſchöne, und öfters noch ſchönere Farbe entſtehen, ſie iſt aber nicht dauerhaft, oder ſie iſt dasjenige, was man zum Unterſchied von den guten und dauerhaften Farben, eine ſchlechte Farbe nennt. Es bedarf aber wohl keines weitläuftigen Beweiſes, daß die Farbematerialien in ihren kleinſten Theilchen ſich mit den Salzen feſt, oder nur leicht, vereinigen können. Es mögen dieſelben aus dem Pflanzen- oder Thierreich ſeyn, ſo beſtehen ihre feinſten Theilchen aus Fettigkeit, Salzen und erdartigen Weſen; denn dieſe dreyerley Beſchaffenheiten in allen Körpern und Theilen des Thier- oder Pflanzenreichs ſind durch unzählige Verſuche und Erfahrungen genugſam erwieſen. Alle dieſe dreyerley Materien aber laſſen ſich mit den Salzen vereinigen, und nach Maaße, wie ihre Natur mit einander übereinſtimmt, geſchieht ihre Verbindung genau und feſt, oder im gegenſeitigen Fall nur ſchwach und leicht. Setzt man hingegen ein Salz zu den Farbematerialien, deſſen feinſte Theilchen eine ganz andere und entgegengeſetzte Lage und Richtung annehmen, als die zarteſten Theilchen der Farbematerialien: ſo iſt es ſo weit gefehlt, daß dieſes Salz diejenige Farbe verſchönern ſollte, welche ſonſt gewöhnlichermaßen durch die gebrauchten Farbematerialien entſteht, daß vielmehr dieſe Farbematerialien alle ihre vorige Wirkung verlieren, und eine ganz andere Farbe zum Vorſchein kömmt. Das beſte unter den Salzen, welche für dergleichen Farben als beizende Mittel bis jetzt für tauglich erkannt worden ſind, iſt

der

der Alaun. Dieſes Salz wird überhaupt bey allen ſeifenartigen, ſchleimigen und gummigen Farben gebraucht, als welche ſehr zahlreich ſind, und wovon die vornehmſten die Wiede, und alle gelbfärbende Körper, der Krapp, die Scharlachbeeren, die Coſchenille, das Blauholz, das Braſilienholz und andere zum Färben dienliche Hölzer und Wurzeln, ſind. Doch iſt es nicht das einzige, welches zu dieſem Gebrauch angewandt werden kann. Die meiſten Mittelſalze, welche einen metalliſchen Grundtheil haben, ſind dazu geſchickt, gedachte Farben eben ſo, wie der Alaun, zu verwahren; allein, einige ſind ſehr theuer, andere haben die Unbequemlichkeit, daß ſie die Farben verändern, oder gar verderben; endlich ſind auch nicht alle verſucht worden, ſo, daß bis jetzt der Alaun allein, für alle namhaft gemachte Farben, als das allgemeine beizende Mittel übrig geblieben iſt. Ob nun gleich der Alaun eins der vorzüglichſten Mittel zu gedachter Abſicht iſt, und durch denſelben viele Farben feſtgemacht werden können: ſo läßt er ſich doch nicht allezeit anwenden, weil er die Farben bisweilen dunkel, bisweilen wieder heller macht, und nicht allemal feſtſetzen kann. Man darf nur Verſuche mit dem Curcumey und Krapp auf Wolle und Baumwolle machen, ſo wird man ſich davon überzeugen können. Man muß alſo bey dem Alaun allein nicht beruhen, ſondern auch auf andere zuſammenziehende und beizende Körper Acht haben. Ein ſelenitiſches Salz, d. i., Vitriolſäure mit Kalkerde geſättigt, wovon ein Theil ſich cryſtalliſirt, ein anderer Theil aber als Gipserde erſcheint, ferner; blauer Vitriol, und einige mit Scheidewaſſer gemachte metalliſche Solutionen, laſſen ſich bey einigen Farben mit Nutzen gebrauchen, zumal, wenn man ſich eines Galläpfeldecocts, entweder beym Anſud, oder bey der Brühe, bedient. Die Metalle und Halbmetalle, wenn ſie in ſauren Geiſtern aufgelöſt worden ſind, haben ebenfalls eine große Wirkung bey der Färberey. Die Veränderungen, welche dadurch in der Brühe eines Farbematerials hervorgebracht werden, ſind bewundernswürdig. Bald verſchönern ſie diejenige Farbe, welche das Farbematerial ſonſt zu geben pflegt, und geben derſelben einen beſondern Glanz; bald erhöhen oder verdunklen ſie eben dieſe Farbe nach verſchiedenen Schattirungen; bald wieder bringen ſie eine ganz andere und entgegengeſetzte Farbe hervor, als man ſonſt durch dieſes Farbematerial zu erhalten pflegt. Was aber noch mehr iſt, ſo bringt nicht nur jedes Metall, ſondern auch jedes beſondere Auflöſungsmittel von eben dieſem Metall, eine beſondere Veränderung hervor. Queckſilber z. B. in Scheidewaſſer aufgelöſt, thut eine ganz andere Wirkung, als eben dieſes Halbmetall, wenn es in Königswaſſer diſſolvirt worden iſt. Kurz, jedes Farbematerial iſt dazu tauglich, in einer gewiſſen ſaliniſchen oder ſpirituöſen Flüßigkeit durch das Digeriren mit derſelben recht eröfnet, aufgeſchloſſen, und zur künftigen Färbung geſchickt gemacht zu werden. Unter allen Subſtanzen, die man färben kann, ſind die Wolle und alle thieriſche Subſtanzen diejenigen, welche ſich am beſten zu den Operationen der Färbekunſt bequemen; das leinene Garn, und alle bloß vegetabiliſche Materien hingegen diejenigen, welche am ſchwerſten zu färben ſind, die geringſte Anzahl von Farben, und überdieß die am wenigſten ſchönen und weniger dauerhaften annehmen. Die Seide endlich und andere Subſtanzen, ſcheinen zwiſchen den bloß thieriſchen und den

den bloß vegetabiliſchen Materien, und auch in dieſem Betracht bey den Operationen der Färbung, das Mittel zu halten.

Färben, lat. *Tingere*, franzöſ. *Teindre*, heißt 1) in weitläuftigem Verſtand überhaupt, einem Ding eine Farbe geben, die es vorher nicht gehabt hat. Es mag nun ſolches geſchehen, entweder vermittelſt der Einmiſchung eines färbenden Körpers, wie man z. E. von den Apothekern und Diſtillatörs ſagt, daß ſie ihre Arzneyen und Liköre färben, von den Wachsziehern, daß ſie ihre Wachsſtöcke färben; oder vermittelſt des Anſtrichs mit dem Pinſel, wie man z. E. von den Lackirern und Tiſchlern ſagt, daß ſie ihre Arbeit färben; oder vermittelſt des Auftragens der Farben entweder mit den Händen, wie man von den franzöſiſchen oder flandriſchen Goldpatſchern ſpricht, daß ſie Leder färben: oder mit der Bürſte, wie z. E. von den Senklern geſchieht; oder endlich vermittelſt des Eintauchens der Sache in ein färbendes Naß. Und dieſe letztere Art iſt es, die man 2) im engen oder eigentlichen Verſtand **Färben** nennt, nämlich da man einem Körper, durch das Eintauchen deſſelben in einen färbenden Saft oder ein Naß, die verlangte Farbe giebt, die er vorher nicht gehabt hat. Bisweilen aber nennt man auch 3) dieſes **Färben**, wenn einem Körper eben diejenige Farbe wieder gegeben wird, die er ſchon vorher gehabt hatte. So ſagt man z. E. blau mit, oder auf, oder in blau, ſchwarz mit, oder auf, oder in ſchwarz färben ꝛc. Eigentlicher aber heißt dieſes **wieder auffärben**, franz. *Repaſſer*. Die Materien, die gefärbt zu werden pflegen, ſind, wenn das Wort Färben in der zweyten oder eigentlichen Bedeutung genommen wird, Wolle, Seide, Hanf, Flachs, Baumwolle, ſie mögen roh oder geſponnen ſeyn, Haare von Thieren, und alle aus dieſen Dingen verfertigte Tuche, Zeuge, Felle u. ſ. w. Was das färbende Naß oder die Farbe betrift, in welche dergleichen Dinge eingetaucht werden, ſo wird ſolches aus verſchiedenen Specereyen und Ingredientien zubereitet, theils jenachdem einer Sache dieſe oder jene Farbe gegeben werden ſoll, theils jenachdem dieſe Sache ſo oder anders beſchaffen, theils jenachdem ſie durch und durch ächt und feſt, oder unächt und unbeſtändig, entweder mit ſchönen oder gemeinen Farben gefärbt werden ſoll; ſiehe den Artikel, **Farbe**. Auch das **Eintauchen** einer ſolchen Sache in das färbende Naß, oder das **Färben** ſelbſt geſchieht verſchiedentlich, indem eine zu färbende Sache, nach ihrer Verſchiedenheit, entweder in dem färbenden naſſen Weſen, das iſt, in der Farbe, eine Zeit lang liegen bleibt, auch wohl gar geſotten, oder ſofort wieder heraus und nur durchgezogen wird. Bey den Hutmachern aber kömmt beſonders das **kalte Färben** vor: und dieß geſchieht, wenn ſie einen Hut aus dem Keſſel heraus nehmen, und nicht eher wieder hinein legen, als bis er wieder kalt geworden iſt; weil ſie dafür halten, daß die Farbe den Zeug beſſer beißt, wenn man ihn im Kalten färben läßt, und zu verſchiedenen malen wieder in die warme Farbe legt.

Färber, lat. *Tinctor*, franz. *Teinturier*, iſt ein allgemeiner Name, welchen man in weitläuftigem Verſtand von allen denjenigen Arbeitern gebraucht, die ſich mit dem Färben beſchäftigen: ſie mögen nun ſolches thun, 1) entweder außer einem Handwerk oder Profeſſion, wie man denn ſogar Frauenzimmer hat, welche Handſchuhe, Federn, Stroh, Baſt, Holz, Flor u. ſ. w. färben; oder 2) zum Behuf ihres Handwerks oder ihrer Profeſſion, wie denn das

Färben

Färben allerley Künſtler und Handwerker, z. E. Federſchmücker, Hüter, Corduanmacher, Lederbereiter, Tiſchler u. ſ. w. bey ihren Waaren und zum Behuf ihrer Profeſſion ſelbſt beſchäftigt; oder 3) in einer beſondern mit dem Färben im eigentlichen Verſtand ſich beſchäftigenden Profeſſion. Und dieſe ſind es, die in eigentlichem und engern Verſtand Färber genannt werden. Sie ſind 1) Schwarz- und Schönfärber; 2) Waid- und Schönfärber; und 3) Kunſt- und Seidenfärber. Unter dieſen Färbern haben die ſogenannten Schlecht- oder Schwarz- ja im Anfang nur ſogenannten Leinewandfärber, in Deutſchland ohne Zweifel am erſten die Zünftigkeit erhalten, und ſind auch daher noch durch das ganze Reich mit einem geſchenkten Handwerk verſehen. Denn dieſe ſind ſchon ſeit langen Zeiten in Deutſchland nicht anders, als zünftig, bekannt; da hingegen die andere Art (die eben von den beſondern ſchönen Färbekünſten, womit ſie vornehmlich zu thun haben, Schönfärber heißen) erſt in den neuern Zeiten aus Venedig, Frankreich und Holland zu uns gekommen iſt, und ohne Zunft und Zunftrechte die Färbekunſt anfänglich ſehr lang und durchgängig getrieben hat, und ſie auch noch an vielen Orten alſo treibt. Als nun die eigentlichen Schönfärber, welche ſonderlich dem ganzen wollenen Gewebe, nämlich Tüchern und Zeugen, und zwar vermittelſt vieler ausländiſchen Farbeſachen, vornehmlich aber durch Hülfe des Waids, und einer von Indigo, Waid und warmen Waſſer zugerichteten Küpe, viel ſchöne, bunte, und höhere Farben gaben, gleichwohl aber nicht gleich Mandeln hatten, und deshalb von den Schwarzfärbern mit neidiſchen Augen angeſehen, ja als Unzünftige, und nach der Handwerksſprache für Pfuſcher und verächtlich gehalten wurden; ſo haben dieſe, und andere Urſachen mehr, die Schönfärber endlich an vielen Orten bewogen, theils eigene Zünfte aufzurichten, und Zunftrechte zu erlangen, ob ſie gleich kein geſchenktes Handwerk im eigentlichen Verſtand haben, theils aber, wenn ſie keine Innung aufrichten konnten, mit den Schwarzfärbern in eine Zunft zu treten; wiewohl dieſes letzte an einer und der andern Seite oft vielen Schwierigkeiten unterworfen, und viele, ſich mit privilegirten Schönfärbereyen zu verſehen, genöthigt geweſen ſind. Ja, an einigen Orten hat es, um des gemeinen Beſten willen, die Obrigkeit durch Zwang zuwege bringen müſſen. Auf dieſe Weiſe ſind auch in den königl. preußiſchen Landen die Schwarz- und Schönfärber mit den Waid- und Schönfärbern gewiſſermaßen in eine Zunft gebracht, wiewohl dennoch unter ihnen ſelbſt, beſonders in Anſehung der Arbeit und anderer Dinge, einiger Unterſchied geblieben iſt. In Schleſien ſind die Schwarz- und Schönfärber noch jetzt von den Waid- und Schönfärbern unterſchieden, und beyde haben ihre beſondere Innung. Man muß aber hiebey noch dieſes merken, daß mit der Zeit viele Schwarzfärber auch etwas von der Schönfärberey begriffen haben. Andere aber blieben bey ihrer alten ſchlechten Leinwand- und halbwollenen, ſonderlich aber Barchentfärberey. Und daher entſtand unter dieſen beyden Arten der Färber ein neuer Zwiſt, weil ſich die erſten von den Leinwandfärbern oder Reißern unterſchieden, und ſo gut, als die eigentlichen Schönfärber ſeyn wollten, bis endlich die ſämmtlichen Schwarzfärber unter dem Namen der Schwarz- und Schönfärber, an verſchiedenen Orten in eine Zunft gebracht, und zu gewiſſen Hauptladen

den gewieſen worden ſind. Dergleichen iſt diejenige Vereinigung, welche in Churſachſen ſeit 1595 durch ein beſonderes Statut geſchehen, und wodurch alle Schwarz- und Schönfärber, nicht aber die Waid- und Schönfärber, zu drey Hauptladen, nämlich der Dresdniſchen, Zwickauiſchen, oder erzgebirgiſchen, und Leipziger, wo überhaupt die Färberey ſchon ſehr lang florirt hat, und noch ausnehmend florirt, geſchlagen worden ſind. Man muß ſich dadurch nicht irre führen laſſen, daß an kleinen Orten die heutigen Schwarz- und Schönfärber öfters alles färben, ja auf die Fragen, ob ſie dieſes oder jenes färben könnten, alle mit ja antworten, ob es gleich wirklich nicht ihre Sache iſt. So viel nun die Waid- und Schönfärber, welche auch Waid-Schön- und Rheiniſchfärber genannt werden, insbeſondre betrift; ſo ſind ſolche noch nicht an allen Orten zünftig, ſondern Freykünſtler, geben ſich auch dafür aus. Und wer eine eigene Werkſtatt hat, und ſich in ſeinen Färbekünſten als Meiſter zeigt, der iſt ein Meiſter. Viele Kaufleute, Manufakturiers, Fabrikanten und andere Perſonen, üben die Schönfärberey auch bey ihren Waaren, die ſie von Seide, Leinen, Wolle ꝛc. verfertigen laſſen, oder ſelbſt verfertigen, entweder ſelbſt aus, oder laſſen ſie durch angenommene Färbeknechte oder Waidſchönfärber, die, wie anderes Geſinde, bey ihnen dienen, färben, haben auch dazu ſelbſt ſchöne Färbereyen gebaut und angelegt. Hier in Leipzig ſind viele ſchöne Privatfärbereyen: dergleichen giebt es auch in Altenburg, Gera, Gräz, Weyde, und an andern Orten. Wie nun bey ſolcher Bewandtniß der Sachen, die Waid- und Schönfärber, die auch Kunſtfärber, imgleichen Tuchfärber genannt werden, zum Theil Innungen bekommen haben, dieß läßt ſich aus den bisher angeführten Umſtänden leicht begreifen. Nur iſt noch zu merken, daß doch die erſten Waid- und Schönfärber eigentlich nichts als Schafwolle, oder daraus bereitetes Garn und Tücher, nebſt andern dergleichen Zeugen, ſonderlich feine, gefärbt, hauptſächlich aber ſich der Waid- und Indigoküpe ohne Kleyen bedient, hernach aber ſich auch auf höhere und ſchönere Farben, ſonderlich auf melirte, worinne ſich die Holländer vor andern hervorthun, ja auf unzählige und immer neue Farben gelegt haben; von der Seiden- und Cameelhaarfärberey aber, bey uns lange nichts, weder den Schwarz- noch den Waidſchönfärbern, bekannt geweſen iſt. Denn dieſes iſt eine ganz neue Kunſt, die wir ohne Zweifel erſt im vorigen Jahrhundert aus Italien, Frankreich, und Holland überkommen haben, nachdem man zu D. Bechers Zeiten auf deſſen Angeben in Bayern und Oeſterreich ſolche Künſtler und Färber, beſonders aus Italien verſchrieben, und dieſe Arbeit am erſten, wiewohl mit vieler Schwierigkeit, zu machen angefangen hat. Nach der Zeit aber iſt dieſe Seidenfärberey mit der Cameelhaarfärberey und Zurichtung aus Holland, welches mit dieſer und der erſten in Abſicht auf unſer Deutſchland lange Zeit ein rechtes Monopolium getrieben hat, vermehrt worden. Ja, dieſe Färbekünſte vermehren ſich noch täglich durch neue Erfindungen, obwohl noch zur Zeit nicht die Künſtler ſelbſt. Denn in Deutſchland hat man, außer Frankfurt am Mayn, Hamburg, Berlin, und ſonderlich Leipzig, ſehr wenig eigentliche Seidenfärbereyen, außer was die Seiden- Strumpf- und Zeugfabrikanten davon für ſich haben. Dieſe Seidenfärber aber halten es weder mit den Schwarz- und Schön- noch mit den Waidſchönfärbern, und haben

ben auch nichts Innungsmäßiges, ſondern ſind ganz Freykünſtler. Ihre Küpen ſind auch ganz anders beſchaffen, und meiſtens von Kupfer, unten aber wie eine Phiole ſchmal zu laufend, und nicht gleich weit. Sie haben auch keine Mandel, ſondern geben ihrer gefärbten Seide und Haaren an dem Carvilpfahl durch allerley Kopf- und Handſtöcke mittelſt des Stoßens, Auseinanderzerrens und Ringens die Glätte, als welche Arbeit ſie Carvilen nennen. Demnach machen die Seidenfärber die dritte Art der Färber aus. Nun fehlen uns noch die ächten Baumwollfärber, ſonderlich in beſtändiger rother Farbe, wie das türkiſche Garn iſt, welche im Waſchen und in der Luft dauert, ja immer ſchöner wird. Dieſe Färberey haben noch allein die Türken unter ſich. Und da dieſe Materie, wie die Leinenfäden, aus dem Pflanzenreich kömmt, die ſo alten Schwarz- und Leinwandfärber aber noch keine ſolche rothe Leinen- Zwirnfarbe erfunden haben, und ſich auch noch wenig darum bekümmern; ſo iſt kein Wunder, daß man auch noch nicht die rothe türkiſche Garnfarbe heraus gebracht hat. Und das iſt ein Hauptmangel; ſiehe Baumwolle und Türkiſch Garn. Aus dem bisher geſagten kann man nunmehr den Urſprung und den Unterſchied der drey Arten unſerer eigentlichen Färber deutlich erkennen, und zugleich ſehen, daß diejenigen irren, welche den Unterſchied derſelben in der Küpe überhaupt ſuchen, oder die Mandel dafür angeben, als weswegen auch die Schwarzfärber ſonſt Mandler, imgleichen Blaufärber, genannt werden. Sie haben alle drey Küpen; nur daß die Zu- und Einrichtung derſelben unterſchieden iſt. Die beyden erſten haben nunmehr auch alle beyde Mandeln. Nur die Arbeit, das Farbezeug, die zu färbenden Sachen, das Zunftweſen, und die mehrere und wenigere Kunſtmäßigkeit unterſcheiden ſie. Sonderlich färben die Schwarzfärber allein Leinwand, und auch die Starrleinwand; die Seidenfärber aber allein Seide und Cameelhaare. In Anſehung des Zunftweſens aber muß man obige drey Arten der eigentlichen Färber bey uns Deutſchen folgendergeſtalt unterſcheiden. 1) Sind die bloſſen und für ſich zünftigen Schwarzfärber; 2) diejenigen Schwarzfärber, welche ſich zugleich auf die Schönfärberey gelegt haben, und daher mit den insbeſondere ſogenannten Schönfärbern in einer Zunft ſtehen; 3) die nur die Schwarzfärberey gelernt haben, und auch wirklich treiben, gleichwohl aber mit den Schönfärbern in einer Zunft ſtehen; 4) die Waid- und Schönfärber, welche die eigentliche Schönfärberey allein treiben, und mit den Schwarzfärbern in einer Innung ſind; 5) diejenigen Schönfärber, die ihre eigene Zunft haben; 6) die unzünftigen Schönfärber, hin und wieder, welche entweder privilegirte Schönfarben haben, oder nur für ſich ſchlechthin die Sache als eine Kunſt treiben, oder in einer Manufaktur dienen; und endlich 7) die ganz freyen Künſtler, nämlich die Seidenfärber. Ob aber noch an einigen Orten von den alten bloßen Leinwandfärbern oder Reißern etwas übrig ſey, daran zweifelt Zinke in ſeinem Manufaktur- und Handwerkslexicon. Hingegen machen die Franzoſen unter ihren Färbern dieſen Unterſchied, daß ſie ſolche gemeiniglich in *Teinturiers de bon teint*, oder *de grand teint*, und in *Teinturiers de petit teint*, das iſt, in Färber von guter oder ächter, und in Färber von unächter oder ſchlechter Farbe: oder in Schön- und Schlechtfärber abtheilen. Sie verſtehen unter der erſten Benen-

nung eigentlich einen Färber, welcher nur die beſten, und ſolche Farbewaaren gebraucht, die beſtändige Farben machen; und hingegen unter der letzten einen ſolchen, welchem vergönnt iſt, mittelmäßiges und auch ſolches Farbezeug zu gebrauchen, welches nur falſche Farben giebt. Und zwar gehören für die erſtern vorzüglich die blaue, rothe und gelbe Farbe; die braune und ſchwarze aber ſind beyden gemein, jedoch ſo, daß die ſchwarze insbeſondere von den erſtern angefangen, und von den letztern vollendet wird: beyde aber müſſen an den gefärbten Zeugen beſondere Röschen laſſen. Doch ſind auch beyden gewiſſe Farbewaaren verboten, wie im Artikel, Farbezeug, zu erſehen. Sonſt aber werden die Färber bey ihnen auf eben die Art, wie bey uns, in Wollen- und Seidenfärber ꝛc. unterſchieden, wie davon inſonderheit in Savary Dict. Univ. de Comm. T. IV, p. 1080 u. ff. bey dem Wort, *Teinturier*, weiter ausgeführt zu befinden. Ueberhaupt aber wird von einem verſtändigen Färber erfodert, daß ſich, nach Beſchaffenheit ſeiner Profeſſion, ſeine Wiſſenſchaft vornehmlich dahin erſtrecke, wie er ſowohl ſelbſt alle und jede Farben auf Seide, Wolle und Leinen ſchön und beſtändig zu bringen, als auch von dergleichen anderswo gefärbten Waaren ein gutes Urtheil zu fällen, allen Farbeſätzen den beſten Grund zu legen, die fünf einfachen Farben, welche die Färber die erſten oder die Hauptfarben heißen, als nämlich blau, roth, gelb, braun und ſchwarz, auf das beſte zu verfertigen, die Zeuge und Tücher, damit ſie die Farben von den färbenden Materialien deſto leichter und beſſer annehmen, vorher wohl zuzubereiten, die aus bemeldeten fünf Hauptfarben entſtehende Miſchfarben proportionirlich zu vermiſchen, und andere dergleichen Handgriffe mehr vollkommen wiſſe und erlernt habe; ſodann aber auch mit nöthigem Handwerkszeug, als Farbekeſſeln, Küpen, Bütten, Tragen, Bläuel, Rollen, Haken, Waid, Alaun, Lauge, Waſſer, imgleichen mit vielen und mancherley Farben wohl verſehen ſey. Ferner wird auch erfodert, daß er die Mittel und Wege, den gefärbten Sachen die Schönheit, das Leben, das blühende Weſen, die Glätte, den Glanz, das Waſſer, den Lüſtre ꝛc. nach Verlangen zu geben wiſſe. Ja, es iſt nöthig, daß er bey dem allen den nutzbaren und vortheilhaften Einkauf guter Farbenſtoffe, und alſo den Handel damit wohl verſtehe; endlich aber auch ſich nicht mit dem alten bekannten Farbezeug nur beruhige, ſondern immer durch Verſuche und andere Wege nachforſche, neues Farbezeug, oder neue Farben zu erfinden, welche ſtatt der alten, theuern und ausländiſchen mit eben ſo großem Nutzen und eben der Wirkung gebraucht werden können. Hierinne äußert ſich ein großer Fehler. Die meiſten Färber bleiben immer bey dem Alten. Man wird z. E. wenige Färber, auch unter den Kunſtfärbern, finden, die das Johannisblut kennen, und nur Luſt haben, zu verſuchen, ob und wie ſolches eben das thue, was die Cochenille leiſtet, ob ſie gleich daſſelbe immer unter dieſer von den Holländern mit bekommen, und obgleich verſchiedene Naturforſcher zum Gebrauch dieſes vortreflichen Farbezeuges Anleitung gegeben haben. Man leſe Hellots Färbekunſt, oder Unterricht, Wolle und wollene Zeuge zu färben, Altenburg, 1751, in 8. Anmerkungen von der Färberey, im I. Band der Leipz. Sammlung S. 154, 268, 557, 709; den vollkommenen Färber, Sorau, 1759, in 8. Bericht von Ge. Wilh. von Heßlers neuerfundenem Färberey-Anſud, im IX. Band

Band der Leipz. Samml. S. 837; Etwas zur Verbeſſerung der Färberey, in der Realzeit. 1755, S. 251; Sieffert's Verſuche mit einheimiſchen Farbenmaterien zum Nutzen der Färberey. Erſtes und zweytes Stück. Altenburg, 1775. in 8. Die rechte und wahrhafte Färbekunſt ꝛc. von J. C. G. 4te Aufl. Langenſalze, 1765, in 8. Neues Färbebuch, oder kurzer Unterricht, Wolle, Seide und Leinwand zu färben; aus dem Däniſchen. Kopenh. 1768, in 8. Pörners chymiſche Verſuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färberkunſt, 3. Th. Leipz. 1772, 1773, in 8. Sprengels Künſte und Handwerke, 15te Sammlung. Berlin, 1777, in 8. Récüeil de Procédés et d'expériences ſur les Teintures ſolides, que nos Végétaux indigènes communiquent aux laines et aux lainages, par *Dambourney*, Négociant à Rouen. Paris, 1786, 2 V. in 8.

Färberkünſte, ſ. Farbenkünſte.

Färberläppchen, ſiehe unter *Pezzetta.*

Färbermoos, ſiehe Orſeille.

Färberpfriemen, ſiehe Ginſt (kleiner).

Färberröschen, ſiehe Roſe.

Färberröthe, Röthe, lat. *Rubia*, oder *Rubia tinctorum*, franzöſ. *Garance*, iſt ein bekanntes Gewächs, welches an einem langen viereckigen, rauhen und knopfigen Stengel ſternweiſe ſitzende Blätter, und ein grüngelbes, fünfblättriges Blümchen trägt, von dem aber nichts weiter, als die Wurzel, gebraucht wird. Es wachſen davon zweyerley Gattungen, nämlich die wilde, und die zahme. Die wilde Röthe, latein. *Rubia ſilveſtris*, und *Rubia pratenſis*, findet man aller Orten in den Wäldern und Wieſen, aber nicht häufig. Die zahme Röthe, lat. *Rubia tinctorum ſativa*, aber wird auf einigen dazu beſtimmten Feldern gepflanzet und gebauet. Die Wurzel dieſer jetzt auch einheimiſch gewordenen Pflanze wird in Holland auf den Inſeln Süd-Beveland, Schowen ꝛc. bey Sommelsdyck, wie auch im Voorneland um Briel ſtark gebauet; ein gleiches iſt der Fall in Flandern, in der Pfalz, um Speyer, im Elſaß, im Braunſchweigiſchen, in Schleſien, Spanien, in der Grafſchaft Venaiſſin u. ſ. w. Die zeeländiſche, holländiſche, flandriſche, comtatſche, ſpaniſche, braunſchwiegſche und pfälzer Sorten ſind von der feinſten Art, und eigentlich das, was man Krapp zu nennen pflegt; der Preis dieſer iſt auch viel höher, als der der gemeinen Röthe. Indeſſen iſt dieſe, vornehmlich zu der Zeit, wenn der holländiſche Krapp nicht gerathen iſt, oder die Felder durch Ueberſchwemmungen gelitten haben, doch ſehr geſucht. Die größte Menge ſchleſiſcher Röthe liefern die Gegenden um Breslau und Liegnitz; ſie wird da von den ſogenannten Kräutern, oder eigentlicher, Krautbauern, die ſich mit allem Fleiß darauf gelegt haben, gebauet. Das Produkt kömmt faſt auf jedem Ackerland fort, doch verträgt es den gar hohen, loſen oder zu dichten und harten Boden nicht. Es wird nicht geſäet, trägt auch keinen Saamen, ſondern wird von den jungen Sproſſen oder Keimen, die man im Frühling durch Auswuchs von den Röthestöcken erhält, fortgepflanzt. Manche von den Anbauern laſſen die Röthe zwey, andere nur einen Sommer über in der Erde liegen, das ausgenommen, was beyde zum Keimen liegen laſſen. So ſchneiden auch einige das Röthekraut ab, und geben es dem Vieh zum Futter; andere hingegen laſſen es ſtehen, und machen davon keinen Gebrauch. Die ſchleſiſche Röthe iſt von zweyerley Art;

Art. Die eine nennt man Keim= oder Sommerröthe: dieſe iſt viel feiner und theurer, als die andere, welche unter dem Namen Herbſtröthe bekannt iſt. Jene wird im Frühjahr, oder zu Anfang des Sommers, dieſe aber im September aus der Erde gegraben; man trocknet oder dörrt die Wurzeln im Backofen, und ſchaft ſie hernach nach der Stampfmühle, wo ſie zu Pulver oder Mehl zerſtoſſen werden. Wenn das geſchehen iſt, bringt man die Röthe in Säcke gepackt zu Markt. Da wird die Waare von beeydigten Leuten beſchauet, und nach Befinden bezeichnet; erſt wenn dieß vollbracht iſt, wird ſie verkäuflich. Man handelt die Röthe in Schleſien bey Stein von 24 ℔, anderswo bey Centn., und in Holland bey 100 ℔. Man unterſucht die Beſchaffenheit der Röthe in Säcken mit einem kleinen Hohlbohrer, den Butterſtechern ähnlich, aber ungleich kürzer und kleiner. In Holland unterſcheidet man gewöhnlich 3 Sorten Krapps, nämlich in Stücken, geſchälten oder beroofden, und ungeſchälten oder unberoofden. Der Stückenkrapp beſteht aus dem Mark der Wurzeln ſelbſt, ohne weitere Zubereitung, als daß er getrocknet worden iſt. Der geſchälte oder beroofde Krapp, franz. *Garance-grappe* oder *robée*, iſt das Innere der Wurzel, davon die Schaale und das kleine dünne Wurzelwerk oder die Faſern abgeſondert, und die hernach gröblich gemahlen worden ſind. Halbberoofde, franz. *Mi-robée*, iſt die darauf folgende. Endlich beym ungeſchälten Krapp ſind Schaalen, Mark und Nebenwurzeln ohne Abſonderung untereinander pulveriſirt. Dieſen heißt der Franzoſe *Garance non robée*. Der Preis wird übrigens nach dem Alter der Waare beſtimmt; je älter dieſe iſt, je mehr gilt ſie auch. Die feinſte koſtet gewöhnlich in Holland 60 bis 65 Gulden, die ordinaire etwa den dritten Theil ſo viel. Mullkrapp, iſt eigentlich nur das Kehrig aus den Krappmagazinen, mit etwas Krappſtaub vermiſcht. Dieſer Unrath gilt nur 3, 4 bis 6 Gulden, und verlohnt nicht, daß ein ordentlicher Handelsmann ſich damit abgebe. Aller Röthelkrapp und alle Färberröthe haben die Eigenſchaft, wenn man ſie friſch einkauft, und einige Zeit in Gewölber auflagert, daß ſie am Gewicht zunehmen. Zu Breslau ſind Handelshäuſer, die ſich bloß mit dem Ein= und Verkauf dieſes Artikels abgeben, und große Verſendungen nach Trieſt, Venedig, Frankreich, Norden u. ſ. w. übernehmen. Frankreich allein giebt, obſchon es im Elſaß, in Normandie, Poitou, Languedoc und Provence Krapp bauet, dennoch Deutſchland, Holland und Flandern jährlich einige Millionen für Krapp und Röthe zu löſen. Der Krapp, den man ſeit einigen Jahren um Montpellier bauet, iſt ſehr im Ruf, und man treibt damit durch ganz Frankreich, wo Manufakturen ſind, einen gar artigen Handel; etwas davon wird auch ausgeführt. Die Güte dieſes Krapps iſt ſo beſchaffen, daß man ihm ſogar den Vorzug vor dem ſmyrniſchen einräumt. Auch Avignon, Orange, Carpentras und l'Isle in Provence, ſo wie die Gegend um Rouen und die Provinz Poitou, treiben mit ſelbſt gebauetem und gemahlnem Krapp einen beträchtlichen Handel nach vielen Gegenden. Siehe auch den Artikel, *Alizari*. Im Elſaß wird, vornehmlich um Biſchweiler, Hagenau u. ſ. w. Krapp gebauet. Wo man fleißig auf die Güte der Waare ſieht, da werden die Wurzeln nicht im Ofen, ſondern auf Darren, wie die Mälzer gebrauchen, und

noch beſſer an der Luft getrocknet. Daß man auch die friſchen Wurzeln mit anſehnlicher Koſtenerſparniß zur Färberey anwenden könne, iſt eine neue Entdeckung, die man dem um die Färberkunſt verdienten *d'Ambourney* zu danken hat. Die beſten Wurzeln ſind die, welche die Dicke eines Federkiels bis zu einem kleinen Finger haben; ſie müſſen faſt durchſichtig, und röthlicht von Farbe ſeyn, einen ſtarken Geruch haben, und die Rinde oder äußere Schaale ſich dicht an das Herz oder Innere anſchließen. Die färbenden Theile ſtecken im Parenchyma der Wurzel, oder zwiſchen dem Häutchen und dem Herzen oder Innern. In Flandern nimmt man ſie mit 18 Monat aus der Erde, wo man ſie kräftiger werden laſſen will, erſt im dritten Jahr, und in den Gegenden, die nur gemeine Röthe bauen, geſchieht die Sammlung, wie oben gedacht iſt. Beym Einkauf der gemahlenen Färberröthe und des Krapps hat man darauf zu ſehen, daß die Waare eine ſchöne, dem Safran ähnliche Farbe habe, recht fein ſey, und einen ſtarken, doch nicht unangenehmen Geruch habe. Man muß ſie gegen die Luft wohl verwahren, weil ſie ſonſt von ihrer Kraft und Farbe verliert. Sie wird in doppelten Säcken, oder noch häufiger in großen Fäſſern, in die man ſie mit ſogenannten Jungfern, wie die Steinbrücker haben, einſchlägt, verſchickt. Der holländiſche Krapp wird von Rotterdam verſchrieben. Die Ausfuhr des feinen geſchälten Krapps iſt zwar in Holland verboten, aber die Kaufleute führen ihn unter dem Namen des ungeſchälten häufig aus. Der Nutzen der Färberröthe beſteht hauptſächlich darinne, daß man damit auf Wolle, Tuch, Zeuge und Baumwolle, das gemeine Roth giebt, auch die ſogenannten Halbſcharlachfarben, Halbkarmeſin, Purpurroth und andere Schattirungen hervorbringt. Uebrigens leſe man; Nachricht von der Färberröthe, und wie ſelbige zu pflanzen, in den *Sel. phyſ. oec.* Tom. 1, pag. 269. **Erich Guſtav Lidbecks** Beſchreibung von der Pflanzung und Zubereitung der Färberröthe nach holländiſcher Art, in den Schriften der königl. ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften, 2tes Quartal 1755, No. 3; Nachricht von der Schleſiſchen Röthepflanzung, nebſt ꝛc. in den Schleſiſch. öcon. Sammlungen Tom. 1, pag. 273; Von dem Bau der Färberröthe in den Churbraunſchweigiſchen Landen, in den götting. pol. Amtsnachr. des Jahrs 1756, S. 13; Von dem Bau der Färberröthe, ebend. des Jahrs 1755, S. 169 und 173; Hrn. von Salens Schreiben von dem Bau der Färberröthe, in *Muſeo Ruſt. et Commerc.* Band 1, S. 267; Anzeige, wie man aus der Färberröthe die Farbe ziehen und erhalten könne, ebend. S. 287; Anzeige, wie die Färberröthe zum Verkaufen zu erhalten, ohne ſie zu trocknen, ebend. Band 2, S. 14; **D'Ambourneys** Art und Weiſe, die Färberröthe grün und ungetrocknet zum Färben zu brauchen, ebend. S. 286; **Mich. Gottlob Buchers** Anleitung, wie die Färberröthe in Sachſen nützbar und mit leichter Mühe zu erbauen, im Leipziger Intelligenzblatt 1765, S. 345; **du Hamels** Memoire ſur la Garance et ſur la culture, avec la deſcription de l'étuve pour la deſſecher et des moulins pour la pulvériſer, Paris, 1757, in 4. **Nicol. Kulencamps** Beſchreibung des Anbaues der Seeländiſchen Krappe; im 2. und 3. Stück der Hannöveriſchen nützlichen Anzeigen des Jahrs 1757.

Färbungen, oder Färberungen, ſ. Folien.

Färöer, Inſeln, ſ. Ferro.

Fagerholm, ein Ort in Schweden, in der Provinz Finnland, im Kirchſpiel Korpo, und am ſogenannten Fluß Korpon gelegen, wobey ſich ein Zollcomtor befindet. Hier werden die Schiffe, welche von und nach Åbo ſegeln, viſitirt.

Fahl, nennt man insgemein eine mehr in das lichte, als dunklefallende graue Farbe; ſiehe Grau und Erdfahl.

Fahne, heißt bey den Walkmüllern ein Verzeichniß der von ihnen gewalkten Tücher. Denn derjenige, ſo die Walkzettel ausgiebt, ſchreibt eines jeden Meiſters Namen vorne beſonders, und fügt ihnen eine Tabelle, oder, wie ſie es heißen, eine Fahne bey, worauf des Meiſters Tücher, ſo oft er eins verfertigt, und einen Walkzettel gelöſt hat, aufgezeichnet werden; welches Verzeichniß ſodann bey den halbjährigen Abrechnungen der Beamten, auch Ober- und Vormeiſter, mit des Verpflichteten von ſolchen Meiſtern colligirten Walkzetteln, auch gehaltenen Kerbhölzern collationirt wird.

Fahrbüchſe, iſt auf den Kreisprobationstagen, welche wegen des Münzweſens zu gewiſſen Zeiten in den Kreiſen des römiſchen Reichs gehalten werden, eine ſolche Büchſe, worein der Waradein das auf der Kreisſtände Befehl probirte Geld zu werfen pflegt.

Fahrniß, fahrende Habe, beweglich Gut, Mobilien, Meublen, lat. *Mobilia*, franz. *Meubles*, werden, beſonders in den Rechten, den liegenden Gründen oder unbeweglichen Gütern entgegen geſetzt; und darunter eigentlich alle diejenigen Dinge und Sachen verſtanden, welche ſich ohne Schaden von einem Ort zum andern bewegen und fortſchaffen laſſen. Für beweglich Gut ſind unter andern die in einer Apotheke, Tabern, einem Kaufhandel oder Laden befindliche Waaren zu halten.

Fahrſchiff, franz. *Vaiſſeau routier*, oder *Coche d'Eau*, und *Bateau coche*, nennt man eine Gattung großer und leichter Fahrzeuge, deren man ſich an vielen Orten auf den Flüſſen und Canälen zur Bequemlichkeit der Reiſenden und der Handlung bedient, und welche manchmal auch von Pferden gezogen werden, ſonſt aber, wie die ordentlichen Poſten zu Land, zu gewiſſen und beſtimmten Tagen und Stunden abgehen, und auf welchen für einen gewiſſen Preis ſowohl Perſonen, als ihr bey ſich habendes Reiſegeräthe, wie auch Packete und Kaufmannswaaren fortgeſchafft werden. An einigen Orten nennt man ſelbige auch Marktſchiffe, und in Holland beſonders Treckſchuyten, wovon bey dieſem Wort, wie hingegen von denen in Frankreich gewöhnlichen gleichmäßigen Schiffen in Savary Dict. Univ. de Comm. T. I. p. 998 u. f. bey dem Wort *Coche*, ein mehreres zu finden. Wie übrigens ein ſolches Fahrſchiff von einer Fähre unterſchieden iſt, davon iſt dieſes Wort beſonders nachzuſehen.

Fahrwaſſer, die größte Tiefe eines Kanals, Hafens, Stroms, wo die Schiffe keine Untiefen zu befürchten haben, und alſo ſicher und bequem fahren können. Es wird zuweilen durch Bojen, Tonnen, Stangen und dergleichen bezeichnet.

Fahrzeug, Fahrzeuge, franz. *Bâtiment*, holl. *Vaartuig*, darunter verſteht man kleinere Schiffe von verſchiedener Bauart und Takelage,

ge, die die See und Flüſſe befahren, und gewöhnlich nur 2 Maſten haben. Dahin gehören Huker, Schnau, Schoner, Galliotfahrzeuge ꝛc.

Fahrzoll, Fahrgeld, oder Paſſagezoll, franz. *Paſſage*, oder *Droit de Paſſage*, heißt an einigen Orten eine Auflage oder Abgabe an Geld, welche einige Fürſten an gewiſſen engen, und ſo zu ſagen geſperrten Wegen und Straßen in ihren Staaten, ſowohl zu Land als zu Waſſer, von den Kutſchen, Frachtwagen, und andern Arten des Fuhrwerks, wie auch von den Schiffen und Waaren, und manchmal auch von den Perſonen, die an den Orten, wo in ſolcher Abſicht beſondere Einnahmen oder Zollhäuſer angelegt ſind, ein- und aus- oder durchgehen, durch gewiſſe darzu beſtellte und verpflichtete Perſonen einnehmen laſſen. Siehe Zoll, und von der deshalb berufenſten Einnahme von ſolcher Art in Dänemark den Artikel, Sund.

Fajance, Faenzer Geſchirr, fr. *Faïence*, heißt man die aus feiner weißer Erde gebildeten, und auf der Glaſur kunſtmäßig bemalten Gefäße. Der weſentliche Unterſchied der Fajance und der gemeinen Töpferwaare beſteht darinne, daß jene aus feinem Material gemacht, auch auf der Glaſur bemalt wird. Hierauf hat man zu achten, wenn die Zeit der Erfindung beſtimmt werden ſoll. Schon unter den ägyptiſchen Alterthümern kommen Stücke vor, welche gute Fajance, ja ſogar gutes Porzellain genannt zu werden verdienen. Man irrt, wenn man Voltairen glaubt, daß die erſte Fajance zu Faenza in Italien gemacht ſey, ohngeachtet der Name allerdings daher entſtanden iſt, weil man daſelbſt zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, vorzüglich gute Töpferwaaren dieſer Art, ſo wie auch zu Peſaro, Gubbio, Urbino und in andern Städten Italiens verfertigte, welche weit und breit verfahren wurden. Sie hatten ihren Ruhm vornehmlich der großen Geſchicklichkeit zu danken, womit Raffael von Urbino, Giulio Romano, Tizian, und andere geſchickte Künſtler ſie bemalten; wiewohl andere behaupten, die Malerey ſey nur nach den von Raffael gezeichneten Kupferſtichen des bologneſiſchen Kupferſtechers Marc' Antonio oder Raimondi gemacht worden. Jetzt iſt dieſe Kunſt zu Faenza dergeſtalt erloſchen, daß nur einige gemeine Töpfer daſelbſt vorhanden ſind. Aelter als Fajance, iſt die Benennung Majolica, welche einige von Majorca oder Mallorca, einer der baleariſchen Inſeln, andere aber von dem Namen des Erfinders herleiten wollen. Keine von dieſen Meynungen hat man erwieſen, oder auch nur wahrſcheinlich gemacht. Falſch iſt es auch, wenn einige die Majolica für eine europäiſche Nachahmung des chineſiſchen Porzellains ausgeben wollen. Jene hatte man lang vorher, ehe man letzteres kennen lernte. Zudem verdient weder Majolica noch Fajance den Namen des halb- oder unächten Porzellains, welchen man ihr insgemein giebt; höchſtens kann derſelbe nur durch einige Aehnlichkeit der Bemalung gerechtfertigt werden. Weit näher kömmt das engliſche und deutſche Steingut dem Porzellain. Man hat von der Fajance verſchiedene Gattungen, als weiße, weiß mit blau und andern Farben bemalte, braune ꝛc. Es wird dieſelbe an verſchiedenen Orten in Holland, Frankreich, Italien und Deutſchland, als zu Delft, Paſſy, St. Cloud,

Cloud, Rouen, Faenza, Dresden, Magdeburg, Rheinsberg, Frankfurt an der Oder, Erfurt, Hanau, Braunſchweig, Künersberg ohnweit Memmingen in Schwaben, Calw im Würtembergiſchen, Proskau in Oberſchleſien, Moskau in der Lauſitz und an vielen andern Orten mehr, gemacht. Die Fajance, oder das ſogenannte unächte Porzellain, beſteht gemeiniglich aus nichts anderm, als der Materie zu den töpfernen oder irdenen Geſchirren, und unterſcheidet ſich von dem ächten Porzellain hauptſächlich darinne, daß ſolche Materie nur den erſten Grad der Verglaſung durch die Gewalt des Feuers ausſteht, indem ſie nur ſtark zuſammen gebacken wird, und auf der Oberfläche eine Glaſur erhält. Hingegen hat das ächte Porzellain den andern Grad der Verglaſung auszuſtehen, indem die Materien im Feuer zuſammenſintern, ſo, daß ſie zwar anfangen, ſich durch die Gewalt des Feuers innigſt mit einander zu vereinigen, und durch das Zuſammenfließen einen einfachen Körper auszumachen, in welchem die beſondern zarten Theilchen der Steine und Erden nicht mehr von einander zu unterſcheiden ſind, wobey aber doch, wegen Mangel des höchſten Grads vom Feuer, kein vollkommner Fluß der Materien erfolgt, wodurch ſie ihre Form verändern könnten. Die beſte Fajance iſt die, welche eine gute und dauerhafte Maſſe, ſchöne Farbe, und gute weiße Glaſur hat, dabey leicht und von ſauberer Form iſt. Nebſt dieſen trägt auch ein guter Geſchmack in der Malerey, und in der Wahl der Farben viel zur Empfehlung bey. In der Bayreuthiſchen Fajancefabrik zu St. Georgen am See wird auch Gold und Silber in die Fajance dauerhaft eingebrannt. Natürlich erhöht dieſes aber den Preis der Waare um gar viel.

Failine, oder Feline, iſt eine Art franzöſiſcher Sarſche, die an vielen Orten in der vorigen Generalität Bourgogne gemacht wird. Die Failins müſſen, wenn ſie aus der Walkmühle kommen, ½ Stab breit ſeyn. Ihre Kämme halten 3½ Viertel in der Breite. Ihr Aufzug beſteht aus 880 Fäden, oder aus 22 Leſen, und jede Leſe aus 40 Fäden, worunter die Sahlleiſten mit begriffen ſind.

Failles, alſo nennen beſonders die Flamländer Frauenzimmerſchärpen, die aus einem ſeidenen Zeug, mit großen Körnern, den man *Taffetas à Failles*, oder Schärpentaffent nennt, gemacht ſind.

Faire la Traite, ſiehe *Alier en Traite.*

Faiſſes de Huile, ſiehe Oeldrüſen.

Fait des Marchands, welches man auch ſonſt *Droit de boete* nennt, iſt in Frankreich ein Zoll, der ſonderlich auf der Loire eingehoben wird.

F. A. L. ſiehe F.

Falaiſe, lat. *Faleſia, Faleſa*, ital. *Falaza*, eine Stadt in Frankreich, in der Niedernormandie, am Fluß Ante, deſſen Waſſer für ausnehmend gut zu Abſpühlung und Zubereitung der Zeuge, wie auch zu den Färbereyen geſchätzt wird. Man macht zu Falaiſe in den Vorſtädten, und in den umliegenden Dörfern viele Sarſche von verſchiedener Faſon, nämlich Serge ſur étains, 1 Stab breit, Serge trémiere ⅞ Stab breit, nebſt andern geringern Zeugen von Wolle, welche gröſtentheils auf den Märkten zu Falaiſe ſelbſt, und inſonderheit auf dem, der in einer der daſigen Vorſtädte, Guibray genannt, im Monat Auguſt gehalten wird, wie auch auf denen zu Caen und anderer benachbarten Städte

Städte vertrieben, jedoch auch viele davon nach Paris und Bretagne geführt werden. Außer dieſen macht man daſelbſt auch feine Leinwand, Spitzen, viele gute Hüte, Meſſerſchmiede- und andere Arbeit.

Falbala, beym Galanteriewaarenhandel, die breiteſte Art der zwirnenen, ſeidenen, Entoilage, und goldenen oder ſilbernen Spitzen, die zum Beſatz und zur Garnirung der Frauenzimmerſchürzen und Röcke angewandt werden. Man hat ihrer mit und ohne Bogen die bis zu einer halben Elle breit ſind, wie auch glatte, oder bloß netzförmige, gemuſterte, geblumte, mit einfachen, mit doppelten Bogen u. ſ. w. Die ſeidenen, zwirnenen ꝛc. werden nach der Elle, die goldenen und ſilbernen nach dem ℔ gehandelt.

Falciano, ein Gebiet in Italien, im Königreich Neapolis, in der Terra di Lavoro, zwiſchen Garigliano und Voltorno, deſſen Weine ehedem unter den falerniſchen für die beſten gehalten wurden, und welche jetzt unter dem Namen, *Vino Razzeſe*, bekannt ſind.

Falerniſcher Wein, ein ſtarker, von Farbe dunkler Wein, der bey den Alten ſehr berühmt war, und in Campania, nicht weit vom Berg Maſſicus in der Landſchaft gebauet wurde, der, nach *Briets* Italia recentior, Minea Regio hieß. Das heutige Falciano iſt nicht weit von dieſem Weinrevier. Und der Wein aus dieſem hat noch heutzutag viele Aehnlichkeit mit dem Falerner. Der heutige Falerner iſt aber ſo wenig das Falernum der Alten, welches ſich an der Flamme wie Branntwein entzündete, daß die heutigen Weinbauer im Land nicht einmal gewiß wiſſen, von welchen Weinſtöcken man ihn jenes bereitete.

Falkenberg, lat. *Falkenberga*, eine alte Seeſtadt, nebſt einem mittelmäßigen Hafen, in der ſchwediſchen Provinz Halland, in deren nördlichem Theil, an dem Fluß Falkenbergs-A, auch Aethra genannt, in welchem es gute und viele Lachſe giebt. Jngleichen hat die Stadt einen häufigen Heringsfang, und hält Jahrmarkt den 9 October.

Falkenfedern, iſt eine Art ſehr feiner und leichter, wie auch warmer Federn, welche aus Norden, und ſonderlich aus dem ſchwediſchen und däniſchen Lappland gebracht werden, und eigentlich nichts anders, als ſolche Federn ſind, welche man den Falken, und inſonderheit den ſogenannten Gerfalken, die in Jsland und Norwegen gefangen werden, an dem Hals, Bauch, und unter den Flügeln ausrupft. Man verkauft dieſelben nach dem Gewicht, und koſtet das Pfund davon auf der Stelle gemeiniglich bis 6 Mck. däniſch Curant, jenachdem ſie fein und ſchön ſind. Jn Frankreich aber bezahlt man das Pfund mit 15 bis 25 Livres. Uebrigens ſind ſie von den ſonſt ſogenannten, und bereits an ihrem Ort beſchriebenen Eiderdunen unterſchieden.

Fall, Tau und Talje, womit ein Segel, es ſey Stay- oder Nahſegel aufgehißt und niedergezogen wird. Das Fall wird nach dem Segel benannt, wozu man es gebraucht, als Marsſegelsfall, Bramfall u. ſ. w.

Fallblech, franz. *Bacule*, oder *Baſcule*, heißt bey den Kaufleuten, die im Einzelnen handeln, ein kleines viereckiges Eiſenblech, welches in der Mitte eines Schreibetiſches auf- und niedergeht, durch deſſen Loch die Kaufleute in einen verſchloſſenen Schubkaſten, der unter dieſem Tiſch iſt, das Geld, das

ſie

ſie täglich für ihren Waarenverkauf einnehmen, fallen laſſen.

Falle, eine Münze, ſ. Forle.

Fallen, oder herunter kommen, franz. *s'avilir*, wird von Waaren geſagt, welche entweder in einem ſchlechtern Preis, als ſie ſonſt gegolten haben, verkauft, oder nicht mehr ſo ſtark geſucht werden; welches insgemein daher rührt, weil ſie entweder aus der Mode gekommen, oder zu Ladenhütern geworden ſind.

Fallen, heißt bey den Schiffern ſo viel, als aus dem Schiff in das Boot hinabſteigen.

Fallen, ſind auch Taue auf den Schiffen, womit die Raen aufgezogen und niedergelaſſen werden.

Falliren, oder fallit werden, franz. *Faillir*, heißt bey den Kauf- und Handelsleuten nicht Wort halten, oder mit Bezahlung der Wechſelbriefe zu ihrer Verfallzeit nicht inne halten, ſondern ſie proteſtiren laſſen, und den Gläubigern aus dem Weg gehen, oder ſich zu Vermeidung ihrer Strenge zu verbergen ſuchen; daher dann gemeiniglich ein ſogenanntes Falliment, oder ein Bankerot entſteht, diejenigen aber, welche dergleichen veranlaſſen, Falliten oder Bankerotirer genannt werden; ſiehe Bankerot.

Falliren (Aſſecuranzſach): Wenn in Frankreich ein Aſſuradör fallirt, während die von ihm übernommene Gefahr noch läuft, ſo hat der Verſicherte das Recht, die Auslöſchung ſeines Namens auf der Polize zu fodern; ausgenommen dann, wenn der Fallit oder ſeine Gläubiger gute Sicherheit ſtellen.

Fallreep, eine Art von beweglicher Treppe, die an einer Seite des Schiffs angebracht wird, zum Ein- und Ausſteigen dient, auch öfters mit einem Geländer oder ſogenannten Aufhelfstau zur Bequemlichkeit verſehen iſt.

Fallwind, ein plötzlicher, heftiger Windſtoß, der von oder zwiſchen den Hügeln auf der Küſte nach der See zu, weht, und die Schiffe, die nicht weit davon liegen oder ſegeln, ſehr beſchädigt, die obern Stangen und Segel zerbricht und zerſtückt, ſie auch wohl gar ganz umlegt und kentern macht. Solche Fallwinde herrſchen auf einigen Küſten, z. B. an der Südküſte von der Barbarey, Guinea u. ſ. w.

Falmouth, lat. *Volemuthum*, oder *Volubae Portus*, holl. *Valmuyden*, eine Stadt, oder, wie andere wollen, ein Flecken in England in dem Kirrierhundred, in der weſtlichen Gegend von Cornwall, hat auf der ſüdlichen Seite einen vortrefflichen Hafen, der ſo groß und ſicher iſt, daß 100 Schiffe darinne liegen können, ohne daß man von einem das andere ſehen kann, und wird bey der Einfahrt von zwey Caſtelen beſchützt. Er liegt ſehr bequem, ſonderlich für Schiffe, die entweder in den Canal hinein gehen, oder heraus kommen. Von hier gehen auch die Packetboote nach Liſſabon ab.

Falſarius, ein Betrüger, Verfälſcher, welcher Briefe und Schriften verfälſcht, imgleichen eines andern Namen misbraucht, um Leute dadurch zu betrügen. Siehe nachſtehenden Artikel.

Falſch, oder Verfälſcht, franz. *Faux*, heißt in Abſicht auf die Handlung, und die dazu gehörigen Sachen, alles, was nicht aufrichtig und ächt iſt, ſondern durch Verringerung ſeines Werths oder ſeiner Güte, und zwar in der Abſicht, einen andern zu hintergehen, und zu betrügen, verändert worden iſt: als da ſind z. E. falſche Gewichte, falſch Maaß, falſch Gold,

falſch

falſch Silber, falſche Münze u. ſ. w. wovon bey dieſen Worten, und in den Artikeln, **Verfälſchung** und **Betrug** ein mehreres. Nun iſt hiebey noch zu gedenken, daß das Wort **Falſch** oder **Falſchheit**, oder wie es ſonſt auch genannt wird, das **Verbrechen, der Falſchheit des Betrugs**, lat. *Crimen falſi*, in den Rechten nicht nur etwa von den hier gedachten Arten der Verfälſchung genommen wird, ſondern überhaupt und im weitläuftigſten Verſtand, alle und jede Arten des Betrugs darunter begriffen werden, mithin ſolches auf gar vielerley und verſchiedene Art begangen wird, als wenn jemand falſche Briefe, Inſtrumente, Teſtamente, Gewichte, Maaße, Waaren, Münzen, Gold- und Silbergeſchirr macht, verhandelt, oder ausgiebt, falſch Zeugniß abſtattet, anderer Leute Briefe erbricht, verbrennt oder verhelt, ſeinen Namen und Stand verleugnet ꝛc. Es wird aber hiezu oder zu Begehung einer wirklichen Falſchheit in ſolchem Verſtand dreyerley erfordert: 1) die Gefährde, oder der böſe und betrügliche Vorſatz; 2) die wirkliche That, oder die geſchehene Veränderung und Verfälſchung eines Dinges; 3) der daraus erfolgte Nachtheil, oder entſtehende Schade für andere. Jenachdem nun das Verbrechen grob und wichtig iſt, iſt auch die Strafe bald willkührlich, bald capital; ſogar, daß gegen falſche Münzer mit Feuer und Schwert verfahren zu werden pflegt. Im übrigen macht die Begehung einer ſolchen Falſchheit oder Betrügerey insbeſondere einen Kaufmann ſowohl des künftigen als gegenwärtigen Ehrenſtandes unfähig, wenn er z. E. falſches Geld gemünzt, falſche Obligationen und Wechſel gemacht, ſeiner Mitbürger Schiff und Gut den Feinden verrathen und in die Hände geſpielt, falſche Bücher gehalten, einen erweislich falſchen Eid geſchworen, anvertraute Güter veruntreut, wider obrigkeitliches Verbot falſche Waare, Maaß und Gewicht geführt, die gute Waare hingegen verfälſcht, hinterliſtiger Weiſe ſeinen Nächſten in Contrakten hintergangen, einen falſchen Zeugen vor Gericht abgegeben hat; wenn er ſeinen Namen oder Zunamen verändert, verleugnet, und einen andern fälſchlich annimmt; Briefe, die nicht an ihn lauten, unredlicher Weiſe erbricht, oder eröffnet, dieſelben lieſt, oder andern zu leſen giebt, den Inhalt andern vermeldet, worüber hernach der Schreiber in Unheil und Schaden an ſeiner Handlung kömmt; imgleichen, wenn er Briefe, die er zu überbringen, oder fortzuſchicken angenommen hat, unterſchlägt, eine Waare zweymal an zweyerley Orte verkauft, oder zum Unterpfand einſetzt und verhypothecirt ꝛc. Alle dieſe Arten der Falſchheit ſind ſtrafwürdig, und bringen nicht allein den Verluſt des Ehrenſtandes, ſondern auch theils Geld- theils Leibes- theils ſogar die Todesſtrafe mit ſich.

Falßbank, ſo nennen die Engländer die kleine Sandbank im Mar del Nort, von der ſchon im Artikel, **Bank**, Nachricht gegeben iſt.

Falten, in Falten bringen, auffalten, auftafeln, franz. *Pliage*, oder *Plier*, iſt ſonderlich bey Tüchern, und wollenen Zeugen gebräuchlich, und kömmt den Tuchbereitern zu, da ſie nämlich ein völlig fertiges Stück Tuch oder Zeug gehörig zuſammen ſchlagen. In England muß dieſes, bey Verluſt des Stücks, ſo geſchehen, daß der Käufer an den Falten deſſelben die Länge und Breite ſogleich erkennen

kennen könne. Es geſchieht aber dieſes Falten oder Zuſammenſchlagen auf zweyerley Art. Nämlich die Tücher und breiten Zeuge werden auf einer Gattung von einem Tiſch oder Stuhl, welcher auch daher der Faltiſch oder Faltſtuhl heißt; die ſchmalen aber nur mit einem hölzernen Inſtrument, welches die Geſtalt eines großen Meſſers mit einem runden Griff hat, und ſonſt auch der Falz- oder Faltſtock heißt, zuſammen gefaltet und ſodann zwiſchen zwey dünnen Bretchen in die Preſſe geſetzt und recht derb zuſammen gepreßt. Die andern Zeuge aber werden erſt doppelt zuſammen gelegt, ſo daß beyde Salleiſten einander berühren, und hernach gefaltet, ehe man ſie noch heftet. Ueberhaupt aber können die Manufakturiſten und Kaufleute bey Zuſammenlegung ihrer Zeuge nicht Vorſicht genug gebrauchen, damit ſie keine falſche und betrügliche Falten bekommen. Inſonderheit müſſen die Kaufleute, welche Waaren kaufen, die aus Manufakturen kommen, von denen man ſonſt ſchon weiß, oder nur den Verdacht hat, daß ſie darinne nicht gut gefaltet werden, ſie wohl examiniren, und beſonders darauf Acht geben, ob die Falte recht in der Mitte iſt. Wie denn in der That auch viel Geſchicklichkeit dazu gehört, ein Stück Tuch oder Zeug recht gut und zierlich zu falten. Beſonders müſſen die Querfalten, oder welche in der Breite eines Stücks zu liegen kommen, eine gleichweit von der andern abſtehen, und ſodann wechſelsweiſe ein- und auswärts über einander hergelegt werden.

Faltentuch, iſt ein aus Baumwolle verfertigtes, zartes, weißes, klares, und auf beſondere Art dicht zuſammen geſchlagenes Tuch oder Gewebe, das aus lauter kleinen, und nahe an einander hängenden Fältchen beſteht, welches das Frauenzimmer zu allerhand Putz und weißem Geräth zu gebrauchen pflegt; daher es unter die Galanterieen und Putzarbeit gehört.

Falun, *Fahlun*, oder *Gamla Kopparberget*, d. i. alter Kupferberg, eine Bergſtadt und ein wichtiger Bergwerksdiſtrikt in der Landshauptmannſchaft Stora-Kopparberg in Schweden. Sie iſt für eine ſchwediſche Stadt groß und volkreich, und enthält gegen 7000 Seelen. Die meiſten Einwohner ſind Bergleute und Hüttenarbeiter, Officianten u. dergl. Die Gruben liegen ½ Viertelmeile von der Stadt. Die letzte unter den Galerien iſt gegen 1100 Fuß tief. Wenn das Erz durch mehrmaliges Röſten, Pochen und Schmelzen in Kuchen rohes Kupfer gebracht iſt, ſchickt man es nach Aveſta, 4 Meilen von Fahlun, wo es geläutert wird. Durchs Raffiniren zwingt man ihm bisweilen Silber, ja manchmal, aber ſelten, etwas Gold ab. Man bereitet zu Fahlun auch Vitriol und rothe Farbe. Die Stadt hat eine anſehnliche Metallwage, eine Tuch- und Frießmanufaktur, gute Baumwollſpinnerey und eine Tabakspfeifenfabrik. Das Bergwerk liefert jährlich 4 bis 6000 Schiff℔ Kupfer.

Famagoſta, lat. *Famaguſta*, oder *Fama Auguſta*, franz. *Famagouſte*, eine Stadt auf der Inſel Cypern, mit einem ſchönen und bequemen Hafen. Sie liegt im Hintertheil der Inſel, auf der gegen Syrien zu liegenden Seite. Famaguſta iſt der verdorbene alte Name Amocuſta, welcher mit Sand beſchüttet heißt, weil der Boden um die Stadt ſehr ſandig iſt. Die Stadt hat zwey Thore mit Zugbrücken, eins auf der Landſeite, das andere

re gegen die See zu, durch welches letztere man an den Hafen geht, welcher einen ſehr engen Eingang hat. Dieſer wird noch jetzt alle Nacht mit einen nach einem Bollwerk an der Mündung des Hafens gezogenen Kette verſperrt. Es können aber in denſelben überhaupt keine beladene Schiffe einlaufen. Die Schuld liegt nicht am Eingang, der dazu tief genug wäre, ſondern an der türkiſchen Fahrläſſigkeit, durch die der ſchöne Hafen verſandet iſt. Von der Oſtſeite her iſt er durch eine Reihe Klippen verwahrt, die die Wuth der Wellen brechen, ſo daß die Schiffe da ruhig liegen können. Daher wählen die Schiffskapitäns denſelben gern, wenn ihre Schiffe der Ausbeſſerung oder Calfaterung bedürfen. Die Stadt hat jetzt keinen Handel mehr, und enthält nach Mariti nicht über 200 Seelen.

Fanal, ſ. Leuchtthurm.

Fanega, oder Fanegas, in der mehrern Zahl, franz. *Fanègue*, iſt ein Getreidemaaß, deſſen man ſich in einigen ſpaniſchen Städten, als zu Cadix, St. Sebaſtian und Bilbao bedient. Die Fanega ſoll im ganzen Reich gleich, und nach dem Aichmaas der Stadt Avila abgenommen ſeyn. Beym Salz iſt die Fanega der zwöfte Theil vom Cahiz. Die Fanega Getraide hat 12 Celemines zu 4 Quartillos, und enthält 2881 franz. Cubikzoll. 1 Fanega Cacao wird zu 110 ℔ Peſo de Caſtilla gerechnet. 59 ſpaniſche Fanegas vergleichen ſich mit 64 Faß zu Hamburg. Zu Malaga verhält ſich dieſes Maas anders; da wiegt es an Weizenkörnern 101 ℔ ſchwer, mithin 20 Fanegas = 23 Faß zu Hamburg. Die Fanega zu Bilbao iſt etwas gröſſer als die zu Cadiz; an jenem Ort rendiren 7 Fanegas 8 Faß oder 16 Himten zu Hamburg. In Portugal wird dieſes Maaß Fanga genannt, und in 4 Alqueires, 8 Meyos, 16 Quartos, 32 Outavas oder Selemis, oder 64 Mequias getheilt; 15 Fangas aber machen 1 Moyo.

Fangleine, ein Tau, womit ein Boot an der Seite des Schiffs, wozu es gehört, oder an einem Bollwerk auf dem Strom feſtgehalten wird.

Fano, ein kleines Gewicht, deſſen man ſich zu Goa, und in etlichen andern oſtindiſchen Orten bedient, den Rubin zu wiegen. Es hält 2 venetianiſche Karat.

Fano, Fanoe, Fanon, oder Fanos, eine Münze auf der Malabariſchen Küſte, oder ein überaus kleines Stück Gold, welches dem Werth nach nicht über 12 franzöſiſche Sols Tournois beträgt. Der Fanon oder Fanos iſt auch eine indianiſche Münze, die daſelbſt geſchlagen wird, und an unterſchiedlichen Orten, vornehmlich aber längs an der Küſte von Coromandel und Tranquebar, imgleichen von dem Vorgebirg Comorin an, bis nach Bengalen gangbar iſt. Hennings, der rühmlich bekannte Verf. des gegenwärtigen Zuſtandes der Beſitzungen der Europäer in Oſtindien ꝛc. giebt die Fanoms zu Madras auf 16 Pfennige; die von Nagapatnam, wie auch die, welche zu Tranquebar gebräuchlich ſind, auf 2 Gr., die von Cudelur zu 3 Gr., und die von Portonovo zu 4 Groſchen deutſchen Geldes an. Langſtedt beſtimmt den Fanom von Pondichery zu 2¼ Groſchen, den goldenen von Nagapatnam zu 5 Gr. die von Paliacat, Mangalore, Tirupodi ꝛc. zu 6 Groſchen, den goldenen Fanom der Latſchimi Dewi, wie auch von Aveni in Arcot, und Ulear Paleon in Tanſchaur auf

auf 8 Groſchen nach deutſchem Geld. Der von Balatſchipore in Arcot gilt 10 Groſchen.

Fano, eine Stadt in dem Herzogthum Urbino, zwiſchen Sinigaglia und Peſaro am Golfo di Venezia, hat einen guten Hafen. Zur Bequemlichkeit ihrer Einwohner hat man einen Canal gegraben, der in Geſtalt eines Kahns von viereckigen Steinen gemauert iſt, worein man, wenn die Schleußen in die Höhe gezogen werden, die Schiffe einlaufen laſſen kann, die mit allen Arten von Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen beladen ſind. Man verfertigt hier kleine ſeidene Zeuge, Ferandine genannt, welche meiſtentheils von guter Arbeit ſind, und ſchönes dauerhaftes Unterfutter abgeben.

Fanti, zu Venedig, die Schreiber beym Kommerzcollegium. Zu Wien die Börſenbediente. Durch jene müſſen die Proteſtationen der Wechſel geſchehen.

Faratelle, ein Gewicht, deſſen man ſich an einigen Orten des feſten Landes in Oſtindien bedient. Es iſt zwey Pfund zu Liſſabon gleich, wo das Pfund 14 Unzen Markgewicht hat; dieſes kömmt auf 1¾ Pfund zu Paris heraus; ſ. auch Farcell.

Farbe, heißt 1) dasjenige äuſſerliche Anſehen, welches entweder die von Natur, oder durch Kunſt gefärbten Körper haben; 2) diejenige Materie, die einem Körper ein ſolches äußerliches Anſehn, das er von Natur nicht gehabt hat, mitzutheilen vermögend iſt, die aber beſſer Farbezeug genannt wird; ſiehe Farbezeug; und endlich 3) ein Haus oder eine Werkſtatt, worinne man zu färben pflegt; kurz eine Färberey oder ein Färbehaus; ſiehe Färbehaus. In der erſten Bedeutung können die Farben, (lat. *Colores*, franz. *Couleurs*,) die ein Körper hat, auf verſchiedene Art betrachtet werden; nämlich entweder an ſich ſelbſt, oder in Anſehung ihrer Entſtehungsart, oder endlich in Abſicht auf ihre Dauer, Lebhaftigkeit und andere Eigenſchaften. a) Die Farben an ſich ſelbſt, ſind entweder einfache oder zuſammengeſetzte Farben. **Einfache Farben**, welche auch erſte oder **Hauptfarben** genannt werden, ſind diejenigen, von denen die andern alle herkommen. Deren werden von einigen nicht mehr als zwey, nämlich weiß und ſchwarz gezählt; andere hingegen, ſonderlich die Färber, geben deren vier an, als roth, blau, gelb und ſchwarz; wieder andere, worunter inſonderheit einige Naturkundige und die Maler gehören, ſetzen deren Anzahl auf fünfe, indem ſie zu den jetztgedachten vier Hauptfarben der Färber noch Weiß hinzuſetzen; noch andere wollen deren ſechſe haben, und rechnen noch Braun mit unter die Hauptfarben, wie von einigen Malern und Färbern geſchieht, wiewohl dieſe Farbe unter die zuſamengeſetzten Farben gehört; endlich zählen einige Naturkundige mit dem berühmten Newton ſieben Hauptfarben, nämlich weiß, gelb, grün, blau, purpurfarben, roth und ſchwarz. **Zuſammengeſetzte Farben**, auch vermiſchte, oder **Nebenfarben** genannt, ſind die, welche durch Miſchung der einfachen entſtehen. Deren iſt eine ſehr große Anzahl. Die vornehmſten darunter ſind: gelblicht, ſo aus weiß und und gelb; goldgelb, aus gelb und roth; purpur, aus roth und blau; braun, aus roth und ſchwarz; Leibfarbe, aus weiß und roth; grün, aus gelb und blau; Aſchenfarbe, aus weiß und blau; falb, aus gelb und ſchwarz; und endlich

grau,

grau, aus weiß und ſchwarz zuſammengeſetzt; anderer gemiſchten Farben, die ſonderlich bey Tuchen, Zeugen, Seidenwaaren, Strümpfen ꝛc. aus der Untereinanderarbeitung verſchiedentlich gefärbter Wolle, z. E. roth und grau, blau und weiß entſtehen, für jetzt nicht zu gedenken. Unter dieſen bisher angeführten Farben werden nun ſchwarz und weiß noch die äußerſten Farben, lat. *Colores extremi*: die übrigen aber alle Zwiſchen- oder Mittelfarben, lat. lat. *Colores intermedii*, genannt. Der letztern iſt nun eine unglaubliche Menge, wie man ſich davon leicht überzeugen kann, wenn man nur die Proben von Tüchern oder wollenen Zeugen aufſucht. Solche insgeſammt anzugeben, iſt ſchwer, wo nicht gar unmöglich, indem man faſt täglich neue Farben erfindet. Alle Namen der Farben werden entweder 1) von der Materie, die zu deren Hervorbringung gebraucht wird, z. E. Carmeſin; oder 2) von einer natürlichen Sache, die eben eine ſolche Farbe hat, z. E. Aurora, Zinnoberroth, Caſtanienbraun ꝛc. oder 3) von der Hauptfarbe, als blaulicht, röthlicht, gelblicht, grünlicht, ſchwärzlicht, weißlicht ꝛc. oder 4) von dem beſondern und feyerlichen Gebrauch großer Herrn in deren Wapen, oder von den Ländern, und ihren Namen, z. E. Königsblau, Prinzenfarbe, Orange, Iſabelle ꝛc. oder auch 5) von der Dunkelheit und Helligkeit der Farbe, als dunkelbraun, lichtbraun, dunkelgrau, lichtgrau ꝛc.; oder 6) von ihrer Beſtändigkeit und Unbeſtändigkeit, als ächtroth ꝛc. hergenommen; viele ſind auch 7) bloß franzöſiſche oder italieniſche Namen, weil man dieſe Farben am erſten aus bemeldeten Ländern gebracht hat. b) In Anſehung ihrer Entſtehungsart iſt, außer dem, was bereits in dem vorhergehenden, von den aus der Vermiſchung der Hauptfarben entſtehenden zuſammen geſetzten Farben geſagt wurde, noch zu bemerken, daß alle Farben, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, aus einer gewiſſen Zerſtreuung, Vermiſchung, Brechung und Zurückprallung des Lichts entſtehen, die durch die verſchiedene Beſchaffenheit der Oberfläche und Lage der Theile in der Oberfläche eines Körpers verurſacht werden, indem einige Körper hart und dicht, andere weich und locker, einige glatt, andere rauch, u. ſ. w. ſind. c) In Abſicht auf ihre Dauer, ſind endlich die Farben entweder beſtändige oder unbeſtändige. Die erſten, die auch ächte, feſte, oder dauerhafte Farben, franz. *Couleurs ſoutenables*, genannt werden, ſind diejenigen, welche die Luft und Sonne vertragen, und alſo bey noch ſo langem Gebrauch der Zeuge, Tücher ꝛc. nicht viel verſchießen, auch von ſcharfen und ätzenden Säften nicht leicht flecken; imgleichen, wenn ſie aus der Färberey kommen und angegriffen werden, nicht färben oder ſchmuzen. Die letzten hingegen, welche auch falſche, verſchießende, abſchießende, oder Misfarben genannt werden, heißen diejenigen, die in kurzer Zeit an der Luft, beſonders an der Sonne, ihre vorige Farbe verlieren, und von den mehreſten Feuchtigkeiten ſo fleckig werden, daß ihnen ihr erſter Glanz faſt nicht wieder zu geben iſt, wovon der Grund unter dem Artikel, Farbe (falſche), gezeigt wird. Die Farben, beſonders die falſchen, ſind ferner in Abſicht auf ihre Dauer, entweder friſche oder verſchoſſene Farben. Die erſten heiſſen diejenigen, die ihre erſte Lebhaftigkeit, welche ſie im Anfang hatten,

hatten, noch haben; dahingegen man unter der letzten Benennung dergleichen Farben verſteht, die ſolche bereits verloren haben. Alle dieſe Arten von Farben ſind endlich wieder entweder abwechſelnde, oder nicht abwechſelnde Farben. Jene, die auch ſpielende, oder ſchielende Farben, franz. *Couleurs changeantes*, heißen, ſind diejenigen, die ſich nach der Lage und Beſchaffenheit der Gegenſtände und des darauf fallenden Lichts zu verändern ſcheinen; wie an verſchiedenen Taffenten und andern Zeugen wahrzunehmen iſt. Dieſe aber heißen diejenigen, die ſolches nicht thun. 6) In Anſehung ihrer Lebhaftigkeit und übrigen Eigenſchaften, werden endlich die Farben in hohe, helle, oder dunkle; ſtarke oder bleiche; feine oder grobe; freſſende und gelinde, harte und weiche, abgetheilt, welche Benennungen der Färber keiner Erklärung bedürfen, da ein jeder mit dieſen Worten, ſobald er ſie hört, ſchon die gehörigen Begriffe verknüpft.

Farbe (atlasartige), ſiehe Atlasart.

Farbe (falſche), oder Misfarbe, imgleichen falſche Couleur, franz. *Faux teint*, *fauſſe teinture*, *fauſſe couleur*, heißt, der Natur der Sache nach, überhaupt diejenige Farbe, welche bereits in der färbenden Sache angebracht iſt, die aber von den Färbern mit verbotenen Specereyen, oder nicht gehörig angemacht worden iſt, durch welche Verfälſchung oder Verwahrloſung nun zugleich die Zeuge hart gemacht, und ihnen ihr Anſehn benommen wird. Es entſtehen aber falſche Farben auf vielerley Art: 1) Wenn die Farben wider die Wahrheit für theure und ächte Farben ausgegeben werden, da ſie doch von wohlfeilem und unächtem Farbezeug gemacht ſind, mithin ob ſie wohl noch ſo ſchön ſcheinen, dennoch bald abfärben, verſchießen, und gar ausgehen, welches ächte und feſte Farben nicht thun; 2) theils wenn es auch ächte Farben wären, dennoch mit corroſiviſchen, und das Zeug zerfreſſenden Dingen, entweder zum Ueberfluß, oder doch in unrechter Ordnung verſetzt ſind, alſo daß zwar das Anſehn ſchön iſt, die Farbe blüht und lebt, in kurzer Zeit aber endlich alles davon mürbe gemacht und zerfreſſen wird; 3) theils wenn der Färber zwar gute Farben nimmt, und ſich auch der freſſenden Farben enthält, bey der Färberey ſelbſt aber nicht recht verfährt, die Grundfarbe nicht recht legt, die rechte Zubereitung durch Beize nicht macht, oder endlich die Vollendung ſchlecht verrichtet, mit den Fabrikanten oder Walkern unter einer Decke ſpielt, daß z. E. die Tücher nicht recht litirt und weiß gewaſchen ſind, welches ſchwarz oder blau zu färben, imgleichen daß die Tücher nicht ganz, ſondern nur einmal gefärbt werden, ob es gleich zweymal ſeyn ſoll, oder nicht durch und durch gefärbt ſind, als welches alles bald aus betrüglicher Gewinnſucht, bald aus grober Verwahrloſung geſchehen kann; theils endlich 4) wenn ſonderlich bey der Seidenfarbe, zu viel Materien eingemiſcht werden, damit die Seide ſchwerer werde, der Färber aber dagegen ſo viel ungefärbte Seide entwenden könne, als welches inſonderheit bey der ſchwarzen Näh- und Steppſeide geſchieht, die auch anfänglich ſchön und glänzend ſcheint, hernach aber den Glanz bald verliert, und röthlicht wird. Dieſes ſind die vier Hauptklaſſen der falſchen Farbe überhaupt, womit die Färber betrügen können, und worüber ſie,

nach

nach Unterſchied der Länder, Umſtände und Zeiten, mit harter Strafe, ja nicht nur an Ehre und Gut, wie in den Reichsgeſetzen feſtgeſetzt iſt, ſondern auch mit Leib- und Lebensſtrafe bedroht werden; z. E. in der königl. preußiſchen Farbenordnung iſt Art IV. bey Lebensſtrafe verboten, die Tücher und Zeuge mit falſchen Farben aufzuſetzen. Dieſes iſt dann alſo diejenige Beſtimmung, die uns die Geſetze überhaupt von falſchen oder Misfarben an die Hand geben: allein man muß die Färberey ſelbſt einigermaßen verſtehen, wenn man ſolche auf einen beſondern Fall anwenden und beſonders darinne beſtimmen will, wie die Klaſſen leicht ausweiſen. Denn wenn man hierinne nur nach den genauen Beſtimmungen der Geſetze geht, ſo ſind z. E. in den alten Zeiten öfters ſolche Farben als corroſiviſch und freſſend ausgeſchrieen, und den darinne unwiſſenden Verfaſſern der Geſetze ſo beygebracht worden, welche nichts weniger als freſſende Farben ſind, ja heut zu Tag beſtändig gemacht und aufgeſetzt werden. Wir wollen alſo zu obgemeldeten allgemeinen Beſtimmungen der falſchen Farben, noch einige Erläuterungen hinzu fügen, damit man ſich doch einigermaßen darein finden könne. a) Ein Hauptverbot iſt, wenigſtens in Frankreich, daß kein Färber Zeug aus Weiß in Schwarz färben ſoll, welches ein Vergehen iſt, ſo zur dritten Klaſſe gehört. b) Eben dahin iſt zu rechnen, daß man das Gelb vor dem Blau nicht bey der grünen Farbe gebrauchen, ſondern blauen Grund legen ſoll. c) Sollen ſich die Färber bey Carmeſin des Rothholzes, der Orſeille ꝛc. enthalten. Denn dieſe heißen, doch nur, jenachdem ſie gebraucht werden, Misfarben, indem ſonſt das indianiſche Holz, z. E. Braſilien, imgleichen Krapp, zu gemeinem Roth, unverwehrt gebraucht wird. Alſo können ſie d) gar wohl Grünſpan in gewiſſer Maße und Ordnung zum Grünfärben des wollenen und leinenen anwenden, wenn gelb Holz und geriebene Kreide dazu genommen wird: ja in die kalte blaue Leinwandsfarbe kömmt auch in geringer Maße Grünſpan. Allein wenn man Meergrün in Frankreich färbt: ſo heißt es eine Misfarbe, wenn ſelbige mit Grünſpan auf indianiſch Holz oder auf braun, ſo vom ſchwarzen übrig geblieben war, gemacht wird. Aus welchem dann erhellet, daß etwas eine falſche und Misfarbe in gewiſſen Umſtänden werden könne, was in andern keine iſt. Zu Verhütung des Betrugs in Färbereyen hat man von Seiten der Policey ſchon längſt an vielen Orten die Vereidung ſonderlich der Waid- und Schön-wie auch der Seidenfärber, eingeführt; hiernächſt aber auch die Anſtalt gemacht, damit der Betrug deſto eher mit ſeinem Urheber entdeckt werden könne, daß ſonderlich die Tuchfärber 1) einen Raum am Stück unvollendet, und nur mit der Grundfarbe gefärbt, ſtehen laſſen, damit man dieſe erkennen könne; 2) daß ſie, ſonderlich in theuren Farben, das Kleeblatt daran machen müſſen; 3) daß das Zeichen oder der Buchſtabe der den Namen angiebt, daran ſey; 4) daß das Stadtzeichen daran komme; 5) daß es durch die Schaue gegangen ſey; und alſo auch 6) das Schauzeichen führe Es ſind aber dieſe guten Anſtalten in Deutſchland nicht an allen Orten gemacht, ohnerachtet bisweilen daſelbſt die Tuchfärberey ſehr blühet. Im Brandenburgiſchen hat man ſeit 1714 angefangen, das meiſte dieſer Policeyanſtalten einzurichten.

Farbebreter, ſiehe Ableeren.

Farbehaus, auch nur die **Farbe** (welche Benennung aber ſehr uneigentlich, auch nicht durchgängig, ſondern nur an einigen Orten gebräuchlich iſt), oder die **Färberey** genannt, iſt eine Werkſtatt, oder ein Haus, worinne gefärbt wird. Dieſes wird am beſten an demjenigen Waſſer, ſo zur Färberey dient, angelegt, und beſteht 1) aus einem geraumen, und ſo viel möglich feuerfeſten, ziemlich hohen, und unten gepflaſterten Behältniß, welches mehrentheils zwey Nebenbehältniſſe hat: das eine für die Küpe und Farbefäſſer; das andere aber für das Farbezeug, wenn ſolches nicht auf dem Boden oder in Gewölbern aufgehoben werden muß, imgleichen allerhand Werkzeuge und Geräthe aufzuheben. Allein in dem Hauptbehältniß befindet ſich, wo möglich, in der Mitte der Farbeofen, der unten mit einer Höhlung verſehen, in welcher verſchiedene Ofenlöcher in die, rundherum angebrachten, Oefen, über welche die verſchiedenen Farbekeſſel (theils küpferne, theils auch, ſonderlich bey Seidenfärbern, zinnerne) eingemauert werden. Aus den in der Höhlung aber befindlichen Ofen- oder Rauchlöchern geht der Rauch in die über ſolche Höhlung angebrachte runde Feuereſſenhaube hinaus. So ſind ſie meiſtentheils eingerichtet; allein in **Leutmanns** Vulcanus famulans, findet man unterſchiedliche Arten von Sparöfen, die auch bey den Färbereyen angebracht werden können. 2) Wird inſonderheit bey den Schwarz- und Schönfärben ein hohes Behältniß zur großen Mandel, welche meiſtentheils vermittelſt eines Pferdes getrieben wird, wie auch zu allerhand Preſſen erfordert. 3) Gehört auch dazu oben in der Höhe eine ſolche Einrichtung des Dachs mit Kapplöchern, damit nicht nur die Luft den Boden durchſtreichen, und das Gefärbte trocknen, ſondern auch die ſogenannten Stecken oder langen Stangen und Hölzer angebracht und hinaus geſteckt werden können, worauf das Gefärbte in freyer Luft und Sonne trocknen kann. 4) Wird ein guter Holzſtall, oder ein geraumer Hof mit Schuppen zur Verwahrung des trockenen Holzes dazu erfordert. 5) Gehört dazu auch ein beſonderes Zimmer und eine ordentliche Stube, worinne man allerhand kleine Arbeit zur Appretur verrichten, die zu färben gebrachten Sachen verwahren, wie auch die Leute aufnehmen und abfertigen kann. 6) Müſſen in ein ſolches Farbehaus allerhand andere Geräthe an Stangen, Kricken, Gabeln, kleinen Schöpffäſſern, Rinnen oder Röhren, Beſen, Geſtellen, und Spriegeln in die Keſſel, Farbewinden, Carvilirſtöcken, Tiſchen oder Bretern ꝛc. gebracht werden. 7) Und endlich gehört auch noch zur Aufrichtung eines Farbehauſes ein beſonderes Recht und Erlaubniß der Obrigkeit, oder ein Privilegium.

Farbe, oder **Färbeholz**, heißt das Holz, das zur Färberey gebraucht wird. Dergleichen wächſt in Ueberfluß auf der Inſel Jamaica: als Fuſtick, rothes Holz, Campecheholz ꝛc. Zu dem Farbeholz gehören auch noch viele andere, deren einige im Artikel, **Farbezeug**, angegeben ſind.

Farbematerialien, ſiehe **Farbezeug**.

Farbenfabrik, oder **Farbenmanufaktur**, nennt man entweder eine bey einer Tuch- oder Zeugfabrik angelegte, oder auch auf den Fuß anderer Fabriken- und Manufakturhäuſer eingerichtete Färberey; ſiehe hiebey den Artikel, **Blaufarbenwerk**.

Farbenkünſte, **Farbe- Färbe-** oder **Färberkünſte**, lat. *Artes tinctoriae*,

Boriae, darunter verſteht man alle Vortheile und Kunſtgriffe der Färber, entweder die bereits bekannten Arten der Farben immer beſſer und ſchöner, oder aber neue und zur Zeit noch unbekannte heraus zu bringen. Man hat auch bereits in vielen Büchern eine große Menge ſolcher Recepte und Vorſchriften, wie allerhand Farben zur Wolle, zur Seide, zu Leinen, zu Federn, zu Stroh, zu Leder, zu Bein u. ſ. w. zu verfertigen, wohin wir uns hier der Kürze wegen beziehen; zumal, da auch nicht alle die Probe halten, ſondern noch vieles dabey auf Verſuche ankömmt, und daher etwa nur eins und das andere gebraucht werden kann.

Farbenmanufaktur, ſiehe **Farbenfabrik**.

Farbenſtein, ſiehe **Reibſtein**.

Farberden, **Erdfarben**, lat. *Colores terreſtres*, franz. *Couleurs de Terre*, heißen überhaupt, und im weitläuftigen Verſtand, alle diejenigen gefärbten Erden, Steine und Mineralien; im engen Verſtand aber insbeſondere diejenigen eigentlich ſogenannten Erden, die man, um einem Körper eine gewiſſe Farbe zu geben, gebrauchen kann. Man hat deren von allerhand Farben, und darunter gehören: Kreide, Rauſchgelb, Operment, Kolletfarbe oder gelber Ocher, licht- und dunkelrother oder brauner Ocher, Galmeyerde, Umber, cöllniſche Erde, Gerbererde, Braunſtein, Braunroth, engliſche Erde, Röthelkreide, oder Rothſtein, Röthelfarbe, rother Bolus, Bergzinnober, grüne Kreide, Berggrün, Schiefergrün, grüner Talg oder Brianzererde, Terra verde, oder Veroneſererde, Bergblau, Waſſerbley, ſchwarzwolkige KoboIterde, die amerikaniſche Erde, Queazech genannt, ꝛc. Einige von dieſen kommen ſo fein und farbig aus der Erde, daß ſie ohne alle anderweitige Zubereitung zum Färben gebraucht werden können, und ſind alſo ſo, wie ſie aus der Erde kommen, ſchon Kaufmannswaare, z. E. Kreide, gediegener Zinnober, Umber ꝛc. Andere hingegen haben zwar die anſtändige Farbe; ſie müſſen aber, ehe ſie Kaufmannsgut ſind, und als Farben gebraucht werden können, vorher gewaſchen oder geſchlemmt werden, dergleichen z. E. das Berggrün, Bergblau ꝛc. ſind; und endlich giebt es einige, die entweder gar keine oder doch nicht eine ſo hohe Farbe haben, als man verlangt, und welche, ehe man ſie als Farben gebrauchen kann, vorher geglühet oder gebrannt werden müſſen. Dergleichen ſind verſchiedene Arten von Ochererden, manche Galmeyerden, brauner Eiſenſtein, und andere dergleichen Erden oder Steine mehr, wie den z. E. böhmiſcher Galmey von Tzſcheeren, der wie ein gelbgrauer Leim ausſieht, eine ſchöne hochrothe Farbe; polniſcher gelber Galmey, eine Iſabellfarbe; Umbra von Berrggieshübel, eine hohe Zimmetfarbe; Zinnoberletten von Slane, eine Roſenfarbe; gelbe Gerbererde, eine ziegelrothe Farbe geben. Was übrigens den Gebrauch dieſer Farbenerden anbelangt; ſo werden ſolche als Farben meiſtens nur von den Malern gebraucht, dahingegen die Färber von ſolchen wenig oder gar keine gebrauchen, ſondern ihre Farbezeuge meiſtentheils aus dem Gewächs- und Thierreich hernehmen; ſiehe **Farbezeug**.

Farbewurzel, franz. *Raye*, oder *Racine de Chaye*, iſt eine Gattung Färberröthe, welche man auf der Küſte von Coromandel ſammlet. Es iſt eine lange und dünne Wurzel, die der Baumwolle eine ſchöne rothe Farbe giebt; ſiehe **Chay**.

Farbezeug, **Farbenzeug**, **Farbewaaren**, **Farbematerialien**, oder **Farben**, heißen 1) überhaupt alle dieje-

diejenigen Materien, die einen Kör-per zu färben vermögend ſind; insbeſondere aber 2) diejenigen Hauptmaterien, deren ſich die Färber zu ihrer Arbeit, als zum Woll- Seiden- Leinen- Baumwollen- Haar- Federn- Leder- und Beinfärben bedienen, und welche beſonders Färberfarben, Farbezeug, imgleichen Färber- oder Färbermaterialien, lat. Colores Tinctorum, franz. Drogues des Teinturiers, oder Couleurs des Teinturiers, genannt werden. Dieſer Färbematerialien iſt nun eine ſehr beträchtliche Menge, indem alle drey Reiche der Natur einige derſelben liefern; und dieſes iſt der Grund der erſten Eintheilung des Farbenzeuges, da nämlich ſolche in Farben aus dem Thierreich, aus dem Gewächsreich, und aus dem Mineralienreich eingetheilt werden. Zu den erſten gehören z. E. der Kermes, die Cochenille, der polniſche Coccus, die Haarfarbe, die Mumie, das Beinſchwarz ꝛc. Unter die andern ſind zu rechnen, z. E. Indigo, Wayd, Wau, wilder Safran, Färberröthe, Grapp, Scharte, Roucou, Sumach oder Schmack, Fuſtel, Ruß, Wiede, Pfriemenkraut, griechiſches Heu, gelb Holz, Campeche oder Blauholz, St. Martinsholz, Sandelholz, Sapanholz, Spaniſchholz, Fuſtikholz, Braſilienholz, Fernambuckholz, Ellernrinde, Nußſchalen, Nußbaumwurzel, Orſeille, Curcuma, Gummilack, Drachenblut, Kugellack, Gummigutte, Saftgrün, und alle übrigen Saftfarben. Eine Vorſtellung wegen Erbauung der Färbereygewächſe innerhalb Landes, ſteht in der *Select. phyſ. oeconom.* T. I. p. 147 und 269; und von einer bisher in der Färberey wenig oder gar nicht gebrauchten Wurzel (Grindwurz), welche doch an vielen Orten wild wächſt, und in Menge zu haben iſt, ebendaſelbſt, S. 508. Zu dem letzten, oder dem Mineralienreich gehören außer der Farberden, von denen ein beſonderer Artikel handelt, z. E. das Bleyweiß, Schieferweiß, geſchlagen, gemahlen oder Muſchelſilber, Bleygelb, Keſſelbraun, geſchlagen, gemahlen oder Muſchelgold, geſchlagen Metall, Metall in Muſcheln, Mennige, gemeiner und deſtillirter Grünſpan, Ultramarin, Oel- oder Stärkblau, Glas- oder Glänzſand, Schmelzglas von unterſchiedenen Farben ꝛc. Hienächſt werden auch die Farbmaterialien nach dem Unterſchied derjenigen, die ſie gebrauchen, in Maler- und Färbermaterialien eingetheilt. Beyde ſind nun nach Verſchiedenheit des Zuſtandes, in welchem ſie ſich befinden, wieder entweder in ganz rohe, oder durch verſchiedene Zubereitungen, als reiben, auflöſen, einmachen, anmachen, kochen ꝛc. verbeſſerte; imgleichen entweder trockene, oder naſſe Farbezeuge. Und hierauf beruhet nun der Grund derjenigen Eintheilungen, da die Farben in trockene oder naſſe; geriebene oder ungeriebene; Paſtel- Muſchel- Saft- Waſſer- Gummi- Leim- oder Oelfarben eingetheilt werden: wiewohl die mehreſten von dieſen Benennungen nur bey den Malern gebräuchlich ſind. Die Farbematerialien werden nach ihrem Gebrauch ſowohl bey den Malern als Färbern, in Farbematerialien zum Grund und zur Vollendung eingetheilt. Beyde ſind wieder theils ſelbſt färbende oder colorirende, theils nicht ſelbſt färbende oder colorirende. Die erſten ſind angreifende, und theilen den Materien, die man darinne ſieden läßt, oder die man nur darein taucht, ihre Farben mit. Die andern ſind entweder präparirende, und machen nur die Zeuge und Materien geſchickt, die Farbe deſto beſſer anzunehmen; dergleichen bey den Färbern

bern z. E. Alaun, Weinſtein, Sauerwaſſer, Kleyen, Stärkmehl ꝛc. und die daraus bereiteten Brühen ſind: oder ſolche, welche nach vollendetem Färben gebraucht werden, um ſowohl die Farbe dunkler oder heller heraus zu bringen, als auch ihnen den Glanz zu vermehren; dergleichen bey den Färbern ſind Potaſche, Seife, Gummi, Eſſig, Scheidewaſſer ꝛc. Bey den Malern aber ſind es Gummi, Oel, Firniß ꝛc. Alle, ſowohl färbende, als nicht ſelbſt färbende Materialien, ſind nun abermals, jenachdem ſie entweder kalt oder heiß, mit oder ohne Kochen gebraucht werden, entweder kalte oder warme und heiße. Insbeſondere aber theilen die Färber, in Anſehung des Gebrauchs, wozu ſie ihre Farbezeuge anwenden, ſolche noch in Seiden- Leinen- und Wollfarbe ein, wie auch in dieſer Abſicht die Haar- Feder- und Baumwollenfarben ebenfalls etwas beſonderes haben. Endlich werden noch bey den Färbern die Farben in ächte und beſtändige, oder falſche und verſchießende eingetheilt. Zu jenen gehören der Indigo, Wayd, Wau, Kermes, die Cochenille, der polniſche Coccus, das Gummilack, die Färberröthe, Wiede, der Schart, das Pfriemenkraut, Gelbholz, griechiſches Heu, die Nußſchaalen, Nußbaumwurzel, Ellernrinde, Sandelholz, Sumach, Rodoul, Ruß; zu dieſen aber die Haarfarbe, Orſeille, das Campecheholz, Braſilienholz, der Fuſtel, Roucou, die Körner von Avignon, Curcuma ꝛc. Mit allen dieſen Farbematerialien handeln bey uns eigentlich die Materialiſten und Droguiſten, die ſolche am beſten aus Amſterdam, und noch ſo ziemlich gut aus Hamburg; einige von ſelbigen aber auch, als den Grünſpan von Venedig, Cette und Bourdeaux; Färberröthe aus Breslau und Liegnitz; Wayd und Saflor aus Langenſalze oder Erfurt, und andere bey uns ſelbſt befindliche Farbezeuge, aus den Orten, wo ſie wachſen und gefunden werden, zu verſchreiben pflegen. Uebrigens iſt einem Kauf- und Handelsmann gewiſſermaßen eine gute Kenntniß von den Farben und gefärbten Sachen auch deswegen nöthig, damit er nicht bey dem Einkauf ſolcher Waaren betrogen werde, noch auch bey dem Verkauf derſelben die Käufer betrüge. Denn dieſes iſt für die Kaufleute eine ſo wichtige Sache, daß aus dem Mangel einer ſolchen Kenntniß bisweilen ſehr große Unbequemlichkeiten für ſie erfolgen, wenn ſie etwa eine ſchlimme Farbe für eine gute verkaufen, weil ſie dieſelbe nicht kennen, und wenn es gleich ohne Vorſatz zu betrügen geſchieht; weil man gleichwohl insgemein dafür hält, daß die Kaufleute in ihren Sachen geſchickt und fähig ſind, und man alſo beſtändig glaubt, es ſey aus Bosheit geſchehen, und daß ſie betrügen wollen, wie man denn immer das üble eher, als das gute glaubt. Und alſo verlieren ſie, ohngeachtet ſie zuerſt betrogen worden, ihren guten Ruf, welches das größte Unglück iſt, das ihnen begegnen kann.

Farcell, Farecella oder Fracell, ein in Arabien übliches Gewicht, welches zu Betelfagy 10 Mons oder 20 Rottoli hält und 19 Hamb. ℔ wiegen ſoll. 40 Farcellen machen einen Bohar oder Bokar. Zu Mocha aber hat die Farcella 10 Maons, 400 Tukeas, oder 4000 Coffilas; und ſoll daſelbſt 24 Hamb. ℔ wiegen. 15 dieſer Farcellas machen 1 Bokard oder Bahar.

Fardel, Pack, ſiehe Zimmt.

Fardel, heißt auch ein in Ulm übliches Tuchmaaß, welches 45 Barchet Tuch oder 1080 Ellen begreift, indem 1 Barchet Tuch 24 Ellen enthält.

Fardin, ſiehe Farthing.

Fardingdeale, ein Fardingdeale Landes iſt in England ein Feldmaaß von 40 Quadr. Poles, 1210 Quadr. Yards oder 10890 imgleichen Quadr. Feet oder Fuß, das 9571 franzöſ. Quadr. Fuß betragen. 4 Fardingdeales machen 1 Acre oder Acker.

Fardo oder Frangotillo, ein in Spanien übliches Körpermaaß, welches 8 Dozavos oder 37½ Palmos Cubicos hält. In Goa wird auch der Reis nach Fardos verkauft, da dann einer von dieſen 3¼ Maunds wiegen ſoll.

Fardos, eine Silbermünze, die zu Bantam gangbar iſt. Fünf Fardos machen ohngefähr 9 franzöſiſche Livres; jedes Fardos zu 35 Sols 6 Deniers gerechnet. Der Fardos iſt auch eine Rechenmünze.

Farellons, oder *Ferula*, franz. *Isle des Farellons*, holl. Maſſacoye, eine Inſel in Afrika, im Land der Schwärzen, nicht weit vom Cap de Mont, nahe bey dem feſten Land. Sie hat an Aepfeln und andern Früchten einen großen Ueberfluß, und bringt auch viel Limonien hervor. Der Einwohner größter Handel aber beſteht in Knochen und Zähnen von Elephanten, mit welchen ihre Inſel ſo angefüllt iſt, daß derſelben einige wohl gar in ihre Flecken und Dörfer kommen.

Fargot, iſt ein niederländiſches Wort, welches ſonderlich um Ryſſel gebräuchlich iſt. Es bedeutet einen kleinen Ballen Waare von 150 bis 160 Pfund am Gewicht. Zween Fargots gehören zu der Laſt eines Maulthieres oder eines Pferdes. Einige Flamländer ſagen auch Frangotte, welches einerley Bedeutung hat.

Farina (Porto=), lat. *Farinae Portus*, eine kleine Stadt im Königreich Tunis, in Afrika, nach Shaw 4 engl. Meilen im Weſten innerhalb des Vorgebirgs Zibeeb. Die Einwohner nennen den Ort von einem nahgelegenen alten Salzwerk, Gar=el=Meilah, oder die Salzgrube. Vormals war es eine beträchtliche Stadt, die eine außerordentliche Menge Korn und Lebensmittel aller Art ausführte. Jetzt iſt ſie ſtark im Verfall, und nur noch ihres ſchönen Hafens wegen bemerkenswerth, wo die dem Bay von Tunis gehörigen Schiffe ehedem ausgerüſtet, und nach vollbrachtem Kreuzzug wieder abgetakelt wurden. Der Hafen iſt gegen jede Witterung geſichert, und öfnet ſich in einem großen ſchiffbaren See, den der Fluß Mejerdah bildet, der durch denſelben in die See ausfließt. Der gerade gegen das Ufer wehende Nord=Weſtwind, und der Schlamm, welchen der Fluß bey ſich führt, der eben ſo, wie der Nil über ſeine Ufer austritt, hat jetzt eine Sandbank vor demſelben angelegt, daß nur noch kleine Fahrzeuge in den Hafen einlaufen können. Indeß iſt da doch das Arſenal für das Seeweſen der Tuniſer.

Farinzucker, ſiehe Caſſonadzucker. Nicht minder heißt man Farinzucker die geringſte Sorte des raffinirten Zuckers, die noch ſchlechter in der Maſſe und brauner von Farbe, als ordinairer Melis ausfällt.

Farnkraut, Farrenkraut, lat. *Filix*, franz. *Fougère*, unter dieſem Namen führen die Apotheken Wurzeln von zwey Arten dieſer Pflanze, die ſie nach der Weiſe der Alten in die männliche und weibliche unterſcheiden. Die Wurzelſproſſen von der erſtern ſind kräftiger, als die Wurzel ſelbſt. Beyde ſind bitter von Geſchmack und zuſammenziehend. Die dunkelbraune, auch recht ſchwarze, ſchuppige und ſtrunkige Wurzel iſt inwendig bläſſer, und über und über ſowohl mit knotigen oder knolligen Ueberbleibſeln

ſeln der Blätterſtiele, als mit häufigen Faſern beſetzt. Die Pflanze hat einen erdhaften, balſamiſchen, ihr beſonders eigenen, ſehr merklich kräuterartigen Geruch, wenn ſie noch friſch iſt. Der Geſchmack iſt zuerſt etwas ſüßlicht, und dabey nicht unangenehm; er fällt hernach ins gelindbittere, und endlich ins Herbe. Die getrocknete Wurzel iſt in allen Stücken ſchwächer, auch faſt ohne Geruch. Die Wurzel des ſogenannten weiblichen Farnkrauts hat die Stärke eines Federkiels; ſie ſtreicht ſehr tief in dem aller unfruchtbarſten Sand- und Heideboden, worinne ſie ſich in ganz einzelne, ſehr einfache Zweige theilt, und ſehr weit ausläuft. Sie iſt auch weit gröber und zuſammenziehender, als die erſtere. Beyde Wurzeln gehören unter die guten eröfnenden und ſtärkenden Arzneyen. Auch wird die Wurzel zu Aſche gebrannt, und das Salz heraus gezogen, welches hernach zum Glasmachen, und beſonders zu der Gattung gebraucht wird, woraus man die Bouteillen und Gläſer macht, welche man eben deswegen Farnkrautgläſer, und im Franzöſiſchen Verres de Fougère nennt. Dieſer Aſche wird ſonderlich viele aus Lothringen gebracht.

Faröer, lat. *Faeroae*, *Inſulae Faeroenſes*, ſind Inſeln in der Nordſee, 48 Meilen von Island gegen Süden, und etwas weiter von Norwegen gegen Weſten. Ihrer ſind an der Zahl 25, davon aber nur 17 bewohnt werden. Sie nehmen zuſammen 10 Meilen in der Breite, und 15 in der Länge ein, und liegen zwiſchen 61 Gr. 15 M., und 62 Gr. 10 M. nördlicher Breite. Sie gehören zu Norwegen. Sie beſtehen zwar aus lauter Felſen; doch ſind dieſe einer Elle hoch mit ſehr fruchtbarer Erde bedeckt. Es iſt darauf trefliche Weide, beſonders für Schaafe, deren es hier eine Menge giebt. Man holt von hier Gänſefedern und Eyderdunen, wollene Mützen und Strümpfe, Talg, Häute u. dergl.

Farowein, ein guter weißer portugieſiſcher Wein, der beſonders nach England verfahren wird.

Farſange, oder Parſange, lat. *Paraſanga*, alſo nennt man die Meilen in Perſien, deren eine 3000 geometriſche Schritte ausmacht.

Fartach, oder Fartack, eine gute Handelsſtadt in dem glücklichen Arabien, wo das beſte arabiſche Gummi gefunden wird.

Farthing, Fardin, oder Fardingen, eine kleine kupferne Scheidemünze, und der vierte Theil eines Penny, oder Pfennig-Sterlings, deren zwey einen Happeni, und 16 einen Groot machen. Dieſe Münze wird in England geſchlagen, und gilt daſelbſt ohngefähr ſo viel, als 1¼ ſächſiſcher Pfennig, oder ein halber Dreyer. Es giebt vierfache, doppelte und einfache. Vier einfache Farthings machen einen Penny, oder engliſchen Pfennig. Die Farthings ſind bequem, ja gar nöthig; ſie werden aber nur zur Bezahlung der Kleinigkeiten gebraucht, und man kann niemanden nöthigen, ſolche außerdem anzunehmen. Es iſt nicht gegründet, daß faſt in allen engliſchen Dörfern Farthings geſchlagen würden, die auch nur auf den Dörfern, und bisweilen auf der Straße, wo ſie geſchlagen werden, gangbar wären. Auch iſt es nicht der Wahrheit gemäß, daß ſie nur mit dem Namen derjenigen gezeichnet wären, welche die Erlaubniß vom König gekauft hätten, ſolche ſchlagen zu laſſen. Im Gegentheil iſt es gewiß, daß alle Farthings, die in Großbritannien angetroffen werden, den Namen und das Bildniß des Königs führen, ſammt einer Frau auf der andern Seite, mit der Ueberſchrift,

Britannia, und alle ſind in dem Königreich gleich gangbar.

Faſan, lat. *Phaſianus*, eine ſchöne Art Geflügels mit prächtigen Federn, die für die Tafeln der Reichen und Großen ſehr geſucht wird. Der Hahn iſt ſo groß als ein gemeiner Haushahn; am Hals und auf dem Rücken iſt er bläulicht, und hat die Bruſt roth mit ſchwarz gefleckt. Sein Schwanz iſt lang und niederhängend, mit rothen, braunen und grünlichten Federn. Die Henne iſt etwas kleiner, und ihr Gefieder gelbbraun mit etwas Schwarz eingeſprengt. Böhmen liefert inſonderheit viel von dieſem Federwildpret nach auswärts.

Faſeln, ſiehe **Welſche Bohnen.**

Faſon, ſiehe *Façon*.

Faſonneur, ſiehe *Façonnier*.

Faß, lat. *Dolium*, franz. *Futaille*, *Tonneau*, oder *Barique*, ein bekanntes Gefäß, welches von den Böttgern oder Faßbindern aus Dauben zuſammen geſetzt, und mit Reifen umbunden, mit zwey gleich großen Boden verſehen, und zur Verwahrung gewiſſer, theils trockner, theils flüßiger Dinge, als Bier, Wein, Branntwein, Meet, Oel, Zucker, Feigen, Roſinen u. ſ. w. gebraucht wird, und daher ſodann ſeinen beſondern Beynamen, als Bier- Wein- Branntwein- Oel- Zuckerfaß und dergl. bekömmt. Dergleichen Fäſſer, beſonders die Bier- und Weinfäſſer, werden am beſten von eichenem Holz gemacht; die Bierfäſſer aber dazu gemeiniglich noch inwendig ausgepicht, welches zumal bey den Fäſſern, worauf das Lager- und überhaupt Braunbier kommen ſoll, nothwendig erfordert wird, bey denjenigen aber, die man gleich verzapft, an manchen Orten unterlaſſen wird. Die zum Breyhan, oder weißen, und überhaupt zu allem Weizenbier beſtimmten Fäſſer aber, pflegen ſo wenig als die Weinfäſſer, gepicht zu werden. Es müſſen ſowohl die Bier- als Weinfäſſer reinlich gehalten werden; und die letztern um ſo mehr, je größer der ſonſt daher entſtehende Schade iſt. Um deswillen ſoll man dieſelben, ehe und bevor man noch Moſt oder Wein darauf füllt, mit heißem Waſſer und Aſche wohl ausbrühen, und alsdann erſt mit friſchem Waſſer vollends ausſcheuern und ausſpühlen. Wenn dieſes nicht geſchieht; ſo wird der Moſt nach den ſtinkenden Fäſſern gleich ſtinkend, und zwar ſo, daß der Geſtank nimmermehr wieder zu vertreiben iſt. Einige verwahren die alſo rein ausgewaſchenen Weinfäſſer mit Salzwaſſer vor böſem Geruch, und räuchern ſie mit gutem Weihrauch, damit der Wein deſto länger in ſeiner Kraft daure. Wenn man wiſſen will, ob ein Faß gnugſam geſäubert und gereiniget iſt; ſo darf man nur zur Probe ein Wachslicht anzünden, und es zum Spundloch hinein halten. Iſt nun das Faß nicht rein genug; ſo wird das Licht alsbald auslöſchen, und auch der Einſchlag nicht ſo leicht brennen. Um aber zu wiſſen, ob es noch einen ſchädlichen Geruch an ſich habe, oder nicht; ſo ſchlage man etlichemal mit flacher Hand auf das Spundloch, und fahre damit nach der Naſe zu, ſo wird man die wahre Beſchaffenheit bald inne werden. Wenn die Fäſſer von Schimmel beſchlagen ſind, welches in feuchten Kellern, und bey faulen und nachläſſigen Leuten ſehr gemein iſt; ſo muß man ſolche mit trocknen Lappen öfters wohl abwiſchen, fleiſſig nach den Reifen ſehen, ob ſie noch gut und ganz ſind, und wenn irgendwo ein Mangel hieran verſpürt wird, ſolchem durch den Böttger alsbald abhelfen laſſen. Damit man aber der Furcht, wegen des Abſpringens der Reifen überhoben ſey, hat man in großen Haushaltungen,

tungen, wo ein ſtarkes Weinlager gehalten wird, große Fäſſer, insgemein Stückfäſſer genannt, welche mit eiſernen Reifen, die nicht ſo leicht abſpringen, verwahrt ſind, auch deswegen gern geführt werden, weil der Wein darinne nicht ſo ſtark zehrt, als in den andern kleinen Fäſſern zu geſchehen pflegt. Im übrigen dienen die Fäſſer auch beſonders den Kaufleuten, theils ihre trockenen und naſſen Waaren, die ſie über See oder Land verſenden, darein zu packen, theils auch im Haus und Magazin, dieſelben darinne zu verwahren. Der Handel damit aber möchte ſich wohl vornehmlich nur auf große Stückfäſſer, welche gemeiniglich am beſten aus eichenem Holz verfertigt werden, zu Anfüllung koſtbarer Weine, erſtrecken, wohin auch noch das ſogenannte Klappholz und Stabholz oder die Pipenſtäbe zu ziehen ſind, welche ſehr häufig auf der Oſtſee nach Spanien und Frankreich verfahren, und daſelbſt zu den Oxhöften und Weinpipen verbraucht werden. Sonſt iſt auch noch wegen der Fäſſer, worein Getränke und andere naſſe Waaren gefüllt werden, den Kaufleuten die ſogenannte Aiche derſelben, oder das Aichen, das iſt, wie viel ein ſolches Faß Eymer oder Ahm in ſich halte, nach dem Maaß eines jeden Landes, zu wiſſen nöthig; imgleichen wie das eigentliche Faßmaaß dieſes oder jenes Landes beſchaffen ſey, und gegen einander differire, welches theils auf der Erfahrung beruht, theils in die Viſirkunſt hinein läuft. Ueberhaupt bemerken wir nur, daß in Sachſen ein Faß überhaupt, und am gewöhnlichſten 7 Schock Kannen, das iſt, 420 Kannen, oder Maaß halte. Das Bierfaß hält 2 Viertel, oder 4 Tonnen, oder 6 Dreylinge, oder 6 Schock, das iſt, 360 Meßkannen. Die Größe eines Weinfaſſes aber wird nach der Anzahl der Eymer, ſo darein gehen, beſtimmt. In Leipzig hält ein Faß 5 Eymer; ſ. Eymer und Fuder. An andern Orten aber iſt die Eintheilung deſſelben wieder anders, wie aus den Artikeln, Barique und Tonne zu erſehen. Sonſt geben auch die Franzoſen den kleinen Fäſſern oder Fäßchen den Namen *Baril*, welche von den großen bloß der Größe nach unterſchieden ſind, außerdem aber, gleichwie dieſe, zu Einfaſſung verſchiedener, ſowohl trockener als naſſer Waaren gebraucht werden. Auch werden dieſelben von mancherley Sorten Holz, als von tannenem, eichenem, büchenem ꝛc. und auch nach der Menge oder Beſchaffenheit der Waaren, die man darein thun will, größer oder kleiner gemacht. Bisweilen aber verſteht man unter dem Wort Baril oder Fäßchen auch die darinne enthaltenen Waaren, und wird dadurch gar oft ihre Beſchaffenheit, oder ihre Anzahl, oder ihr Gewicht angedeutet. Alſo ſagt man, ein Baril oder Fäßchen Heringe oder Makrelen, deren 12 eine Laſt machen, und wovon ein jedes nach der Größe der Fiſche, mehr oder weniger in ſich hält. Ferner ſagt man, ein Fäßchen Thunfiſch, Stör, Anſchovis, Lachs; imgleichen ein Fäßchen Seife, weiß oder ſchwarz Blech, Pökelfleiſch, Baumöl, Oliven, Kapern, Eſſig, Senf u. ſ. w. und endlich auch ein Fäßchen Pulver, das, wenn es für die Schiffe beſtimmt iſt, gemeiniglich 100 Pfund am Gewicht hat. Doch wird auch letztern Falls gar oft anſtatt des Worts Baril, das Wort *Caque*, oder Tonne gebraucht, wovon unter dieſer Benennung ein mehrers. An verſchiedenen Orten verſteht man hierunter auch ein gewiſſes Maaß, wie inſonderheit bey dem Wort Baril und *Dolium* zu erſehen; ſiehe auch Faſſen und Faßwerk.

Faßbinder, ſiehe Bötticher.

Faßdauben,

Faßdauben, ſiehe Dauben.

Faſſen, einfaſſen, franzöſ. *enfutailler*, oder *entonner*, wird von allerhand Waaren, ſowohl trockenen, als naſſen, geſagt, z. E. von Bier, Wein, Oel, Zucker, Feigen, Ingwer und dergl. wenn ſolche in große oder kleine Fäſſer gegoſſen oder eingelegt werden, um ſie deſto leichter zu verführen oder zu verſenden; wobey inſonderheit wegen derjenigen Waaren, welche trocken verſandt werden ſollen, zu merken iſt, daß man ſolche vorher recht müſſe aus- und abtrocknen laſſen, ehe man ſie in Fäſſer einlegt, damit ſie ſich deſto beſſer halten, und nicht etwa beſchlagen, oder dumpfig werden. Eine ſolche in ein Faß oder eine Tonne gelegte oder eingeſchlagene Sache aber heißt ſodann gefaßt, oder eingefaßt, franz. *embarillé*. Beſonders wird bey dem Mehlhandel vom Mehl geſagt, daß es gut eingefaßt ſey, wenn es recht derb eingedrückt und eingeſtampft worden iſt. Was aber die Einfaſſung des Pulvers, und inſonderheit desjenigen anbelangt, welches zum Gebrauch der Artillerie, oder des groben Geſchützes beſtimmt iſt; ſo werden die eigentlichen Pulverfäßchen gemeiniglich noch in größere geſetzt, um ſelbige ſowohl vor der Feuchtigkeit in Kellern oder unterirdiſchen Gewölbern, worein man ſie zu ſetzen und aufzubehalten pflegt, zu verwahren, als auch damit ſie, wenn man ſie etwa aus einem Ort in den andern zu ſchaffen nöthig hat, die Erſchütterung vom Fahren deſto leichter vertragen können; welches ſodann ein Fäßchen kappen heißt, fr. *Enchaper un Baril.*

Faßwerk, oder Gefäße, franz. *Vaiſſeaux*, begreift überhaupt alle Böttricherarbeit, oder alle Arten von großen und kleinen Fäſſern oder Tonnen unter ſich, wovon die Artikel, Faß und Tonne, nachzuſehen: wie man denn insbeſondere in Amſterdam alles, was zum Böttcher- und Faßbinderhandwerk gehört, Faßwerk, oder Faßbinderarbeit, imgleichen Faßgut und Faßbinderwaaren, franz. *Tonnelage*, nennt, und man verſteht unter dieſen letztern auch alle naſſe und trockene Waaren, welche in Fäſſer gethan, und eingeſchlagen werden, als Wein, Branntwein, Oel, Zucker, Gewürze, Spécereyen u. ſ. w. Daher haben auch die meiſten Kaufleute, welche im Großen oder Ganzen handeln, Böttcher oder Faßbinder in ihren Häuſern, welche nicht allein für alles, was ihr Handwerk betrift, ſondern auch für das Auf- und Abladen der Waaren, die hierunter zu ziehen, desgleichen für die Uebergebung, oder Abforderung der Connoiſſements, Quittungen und Päßporte, und auch für alles andere zu ſorgen haben, bis ſie entweder an Bord, oder in den Keller, oder in das Magazin gebracht worden ſind. Die andern Waaren hingegen betreffend; ſo haben in Anſehung derſelben alles dieſes, was hier von den Böttchern oder Faßbindern geſagt wurde, die Schiffer zu beſorgen. Sonſt nennt man im Franzöſiſchen das Faßwerk, oder Gefäße, auch wohl *Barillage*, wiewohl dieſes Wort in Frankreich ſelbſt eigentlich nur von den kleinen Fäßchen gebraucht wird, welche ohngefähr den achten Theil eines Muids, und was darunter iſt, in ſich faſſen. Wenn man aber im Salzhandel von Faßwerk oder Gefäß redet; ſo muß man es von allerhand Tonnen oder großen Fäſſern, als Gonnes, Hambourgs, Barils, halben Barils, Quarten und halben Quarten, oder acht Theilen von Barils verſtehen, in welchen die unterſchiedenen Arten von geſalzenen Fiſchen, als Lachſe, Kabljau, Heringe, Makrelen, Thunfiſche, Störe, Sardellen u. ſ. w. eingelegt ſind.

Fathom, ein in England gebräuchliches Maaß, welches 7 engliſche Fuß, und ohngefähr den 10ten Theil eines Zolls enthält, welches nach franzöſiſchem Maaß auf 6 Fuß, 7 Zoll, und etliche Linien hinauskömmt, indem der engliſche Fuß nur 11 Zoll und 4½ Linien nach dem franzöſiſchen Pied de Roi beträgt. Nach Kruſens Beſtimmung aber hat der Fathom nur 2 Yards oder 6 engliſche Fuß.

Fatzen, Stücke Segeltuch, womit die Unterſegel nach dem Verdeck zu verlängert werden. Bey ſchwachem Wind werden ſie angemacht, bey ſtärkerm wieder abgenommen. Man heißt ſie auch Unterbonetten oder Barnetten.

Faudage, ein Manufakturwort, das zu Amiens gebräuchlich iſt. Es bedeutet eben ſo viel, als *Pliage*, oder das Falten und Zuſammenſchlagen der Tücher, oder anderer wollener Zeuge; ſiehe Falten. Bisweilen aber verſteht man durch das Wort *Faudage* auch das Kennzeichen oder den Faden Seide, welchen die Courroyeurs oder Zuſammenſchläger der wollenen Zeuge an die Stücken Zeuge binden, die ſie zuſammenlegen und heften, wenn ſie ſelbige von dem Courroy oder dem Faltſtock, wovon das Wort *Courroy* nachzuſehen, abgenommen haben.

Faveur, lat. *Favor*, bedeutet Gewogenheit, Gunſt, Wohlwollen, Dienſt, Gefallen ꝛc. Daher ſagt man, *en Faveur*, oder zum Nutzen und Wohlgefallen eines andern etwas thun; eben daher heißen auch Faveurtage unter den Kaufleuten die ſogenannten Reſpect- oder Diſcretionstage, wovon bey dieſem Wort ein mehrers. Gleichergeſtalt wird das Wort Faveur von dem Credit, welchen die Actien der Handlungscompagnieen, oder ihre Billets haben, oder auch im Gegentheil von dem Mißcredit, darein ſie verfallen, gebraucht. In Faveur Titii traſſiren, heißt, an Titium zahlbar traſſiren. Endlich giebt man auch den Namen Faveur gewiſſen ſchmalen Bändern, von deren Beſchaffenheit im Artikel, Band, nachzuſehen.

Fauſel, ſiehe Areca.

Faulbaum, Spillbaum, Zapfholz, lat. *Arbor foetida*, *Alnus nigra baccifera*, *Frangula* oder *Viburnum*, franz. *Vierne*, ein Baum von mittelmäßiger Höhe, welcher hin und wieder in Wäldern wächſt, Blätter, wie die Kirſchbäume hat, und ſchwarze runde Beeren trägt, etwa einer Erbſe groß. Das Holz giebt ſchöne Kohlen, die den Hauptbeſtandtheil des beſten Schießpulvers ausmachen. Die Rinde von dieſem Baum iſt zur Färberey tauglich. Sie enthält viel färbendes Weſen, und giebt friſch und ohne Zuſatz ein ſchönes Gelb auf Wolle, das jedoch nach Verſchiedenheit des trockenen Zuſtandes, der zugeſetzten Laugen, und der ſchon anders gefärbten Zeuge, nach den neuern Verſuchen, in eine röthlichte, braune, grüne und andere brauchbare, zum Theil beſtändige und feſte Farbe verändert werden kann. Auch läßt ſich von den unreifen, rothen Beeren auf Wolle, beſonders, wenn ſie ſchon zuvor mit Birkenlaub grün gefärbt worden iſt, eine grüne Farbe erhalten, womit an manchen Orten allerhand Zeuge gefärbt werden. In der Medicin wird ſonderlich die Rinde von der Wurzel wider die Waſſerſucht gebraucht. Wenn ſie friſch iſt, erregt ſie Brechen und Purgiren zugleich; hingegen trocken gebraucht, nur das letztere. In beyden Fällen wird ſie durch einen Zuſatz von Zimmt, Ingwer oder dergl. gemildert, und niemals allein gebraucht.

Faulmatten, heißt man eine gewiſſe Art kleiner geflochtener holländiſcher Decken von Haaren oder Baſt, die

die die Deckenmacher verfertigen, und welche man in reinlichen Haushaltungen vor die Thüren der Zimmer zu legen pflegt, damit man die Schuhe daran abſtreiche.

Fauſſes Valenciennes, geklöppelte Spitzen, auf Art der Kanten von Valenciennes, die in und um Ghendt verfertigt werden.

Fay, ſo nennt man zu Bourdeaux, was man zu Paris *Molle* heißt, das iſt, eine gewiſſe Anzahl Reifen, die nach Beſchaffenheit ihrer Stärke und Länge in Packete zuſammen gebunden, und ſo verkauft werden.

Fayal, lat. *Fayalis*, eine von den açoriſchen Inſeln, unter welchen ſie nach Terceira und St. Miguel die beträchtlichſte iſt. Sie erhielt ihren Namen von den großen Buchen, die bey ihrer Entdeckung darauf wuchſen. Sie liegt im Weſten der Inſeln Pico und St. Jorge, vom 11° weſtl. Länge von Ferro, und 39° N. Br. durchſchnitten, iſt 9 portugieſiſche Meilen lang, und in ihrer größten Breite 3 Meilen breit. Der vornehmſte Platz auf dieſer Inſel iſt die Stadt Horta, an der Weſtküſte gelegen, mit einem an allen Seiten vom Land eingeſchloſſenen Hafen, außer gegen Oſten und Nordoſten, welchen einige Forts beſchützen. Die Inſel enthält außer Horta noch die Städte Santa Cruz an der Oſtſeite, und Trinidade an der Weſtſeite. Man bauet hier viel Wein, wie auch Weizen und türkiſch Korn. Dieſe Artikel werden nach Braſilien, den Antillen ꝛc. verfahren. Der Wein iſt weiß, und wird in Malvaſier und Sekt unterſchieden.

Fayalle, eine japaniſche Rechenmünze. Einige rechnen die Fayalle nach dem Fuß der franzöſiſchen Piſtole, nämlich zu 10 Livres, andere aber ſchätzen ſie auf 12 Livres, 10 Sols. Dieſer Unterſchied kömmt vermuthlich daher, daß die erſte Ausrechnung nach dem franzöſiſchen Livre gemacht iſt, welches nur 20 Sols gilt, und die andere nach dem holländiſchen Pfund oder Gulden, der 25 Stüver gilt. Seit 1685 haben die Holländer nur Erlaubniß, nach Japon für 300,000 Fayalles Waaren zu bringen; welches ſie jedoch mit den Chineſern, Siameſen and andern indiſchen Völkern, die dahin handeln, gemein haben, deren Schiffsladung gleichergeſtalt auf eine gewiſſe Anzahl Fayalles geſetzt iſt; ſiehe auch Fayla.

Fayence, ein lebhafter Marktflecken in Provence, im Kirchſprengel von Fréjus, mit einer Volksmenge von wenigſtens 3000 Seelen. Er liegt in einer zum Handel vortheilhaften Lage unten an der langen Kette von Hügeln, und faſt dicht am Thal der Unteralpen. Man treibt hier einen ſtarken Handel mit guten Weinen und Baumöl nach den umliegenden Gegenden, daher die Einwohner in guten Umſtänden ſich befinden.

Fayenzer Geſchirr, ſiehe Faenza und Porcellan.

Fayetteville, eine ſehr emporkommende Handelsſtadt, im Staat Nordcarolina in Amerika, am weſtlichen Ufer des North-weſt-branch vom Cape-Fearfluß, 100 engliſche Meilen von Wilmington; ſie hieß vordem Croß-Creek, unter welchem Namen ſie auch noch auf den meiſten Charten ſteht, bis ſie ihren gegenwärtigen, nach dem um Amerika ſo verdienten *la Fayette* erhielt. Die Stadt hat einen ſehr beträchtlichen inländiſchen Handel, und zu Manufakturen und Handelsbetrieb eine trefliche Lage. Hier iſt die vorzüglichſte Tabaksniederlage, ſo wie auch der Stapelplatz für die vorzüglichſten Produkte des weſtlichen und nordweſtlichen Hinterlandes, die auf Böten und kleinen Fahrzeugen nach Wilmington gehen. Es giebt da auch ſtarke Gerbereyen.

Fayla,

Fayla, eine japoniſche Münze, die etwas mehr als ein Dick = oder Philippsthaler im Werth hat. Die Holländer rechnen ſie 57 Stüber, welches unſers Geldes ohngefähr 1 Reichsthaler 12 gute Groſchen iſt; ſiehe auch Fayalle.

Fazenda, da Fazenda, ſo heißt die hohe Rentkammer in Portugal. Sie hat 3 Veadores oder Oberaufſeher, die gemeiniglich Leute von dem vornehmſten Stand, und meiſtentheils auch daneben königliche Staatsräthe ſind. Jeder von denſelben hat ſeine beſondere Verrichtung. Der eine iſt Oberaufſeher über die Finanzen des Königreichs; der andere über die Marine, Magazine, Commercien und Mannfakturen; und der dritte über Afrika.

Fanta Fe, oder Santa Fe de Antiquera, franz. *Sainte Foy*, eine Stadt in Südamerika, in Paraguay, in der Provinz Rio de la Plata, zwiſchen den Mündungen des Fluſſes Saladillo und des Salado, in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend gelegen; wie denn auch das Erdreich zwiſchen dieſer Stadt und Cordua in Tucuman voller Gold = und Silberadern ſeyn ſoll. Ueberdieſes iſt die Stadt Santa Fe der Stapel von dem Kraut Paraguay, und auch von andern Waaren, die aus Corrientes und Paraguay kommen, und für Peru und Chily beſtimmt ſind; indem die Kaufleute von Buenos Ayres weiter nichts dahin kommen laſſen, auſſer was da verbraucht oder verkauft werden ſoll; um dadurch zu vermeiden, daß ſie nicht die Ein= und Ausfuhrzölle zweymal bezahlen dürfen, wenn alles in die letztere Stadt gebracht, und ſodann von da aus nach dem Südmeer geſchickt werden ſollte.

Fécamp, eine Stadt in dem vorigen Paix de Caux, und jetzigen Département de la Seine inférieure, 8 Meilen von Havre, und 14 Meilen von Rouen gelegen. Ihr Handel beſteht in Flachs, weißen und grauen Leinwanden von verſchiedener Art. Auch rüſtet man da auf den Stockfiſch = und Heringsfang aus. Die Wollweber liefern Frocs, welche $\frac{9}{12}$ breit, und unter dem Namen frocs de Fécamp weit und breit im Ruf ſind. Endlich werden da auch Spitzen nach Art der von Dieppe gemacht. Von Fécamp aus wurde vor einigen Jahren ein ſtarker Schleichhandel mit Thee nach dem gegenüberliegenden England getrieben.

Fecher, ſiehe Fächer.

Fedala, bey Poncelin, *Fedal*, und ſo auch auf d'Anville's Charte genannt, eine kleine Inſel mit einem nicht ſonderlichen Hafen im Königreich Marocco, in der Provinz Siedma. Man kann in jenem auf 12 bis 6 Faden ankern. Die Lage iſt unter 33° 48'. Die Inſel iſt ganz unbebauet, und auf dem feſten Land ſind nur einige wenige Häuſer. *Poncelin* ſagt, daß Muley Mohammed eine Handelsſtadt da anzulegen beſchloſſen habe, wovon vor Jahren bereits viele Gebäude angefangen waren. Die zu jeder Jahrszeit, auch ſelbſt bey unruhiger See, ſichere Rheede hatte ihn auf dieſen Gedanken gebracht. Er gab ihn aber wieder auf, als ihm vorgeſtellt wurde, daß die Koſten verlohren ſeyn würden, da dieſe Küſte ſchon allenthalben zugänglich ſey.

Feder, Federn, lat. *Pennae*, fr. *Plumes*, ſind die bekannte Bedeckung oder Kleidung der Vögel. Es ſind dieſelben von verſchiedener Gattung. Denn 1) ſind dieſelben von ſo vielerley Sorten, als es Arten von Vögeln giebt. Alſo hat man Strauß= Schwäne= Pfauen= Reiger= und Gänſefedern, und unzähliche andere mehr. Ferner werden die Federn, in Anſehung der Kielen, 2) eingetheilt

theilt in Staub= oder Pflaumenfedern, und in Schwing= oder Rauffedern. Pflaum= oder Staubfedern, lat. *Plumae*, heißen die zarten, weichen und kurzen Federn, die, beſonders den Gänſen, zunächſt auf der Haut liegen, und keine Kiele haben. Schwing= oder Rauffedern werden die übrigen Federn genannt, welche mit Kielen verſehen ſind. Weiter werden die Federn in Anſehung ihres Gebrauchs eingetheilt 3) in Bett= Schreibe= und Putz= oder Schmuckfedern. a) Bettfedern heißen ſolche Federn, womit man die Betten zu füllen pflegt. Man ſammlet ſie von allerley Geflügel, als Rebhünern, Haushünern, Enten und dergleichen; welche jedoch die geringſten ſind. Am gewöhnlichſten aber nimmt man ſie von Gänſen; und am ſeltenſten von Schwänen, als deren vorne an der Bruſt und unter dem Bauch ſitzende zarte Dunen oder Staubfedern ſehr rar ſind, und nur für groſſe Herren und reiche Leute kommen. Die Eiderdunen werden gleichfalls nur von großen und vornehmen Herren, beſonders zu Reiſe= und Feldbetten ſehr geſucht; imgleichen die zarten Falkenfedern, die von einigen auch Eiderdunen genannt werden; ſiehe Eiderdunen und Falkenfedern. Von den Gänſefedern, als der gewöhnlichſten Sorte der Bettfedern, werden ſowohl die Pflaum= als Rauffedern gebraucht. Die letztern werden, ehe man damit die Betten anfüllt, entweder geſchlieſſen, das iſt, von den Kielen geriſſen, und heißen alsdann geſchließene Federn; oder am Kiel gelaſſen und mit ſelbigem einigemal entzwey gehackt, und man heißt ſie ſodann gehackte Federn. Die Pflaumfedern und Eiderdunen gebrauchen unter andern auch die Tapezierer zu Federbetten, Hauptküſſen und anderem Hausgeräth. Mit den Pflaum= oder Bettfedern handeln die Eiſenhändler im Großen. Die Specereyhändler handeln auch mit Pflaumfedern von Gänſen und anderem Federvieh, mit Eiderdunen oder Falkenfedern, imgleichen mit Strauß= und Schwanfedern. Die Schwanfedern werden entweder ausgerupft und verkauft, oder es wird den Vögeln das ganze Fell abgeblaſen, und zum Füttern der Bruſttücher vornehmer Leute angewandt. Zu Amſterdam werden die Pflaum= und Bettfedern nach dem Centner verkauft, und ihr Preis iſt zu 25 bis 38 Gulden der Centner; die Tara aber 6 Procent, und der Abzug für promte Bezahlung 1 Procent. Der größte Handel mit Bettfedern wird in den nordiſchen Ländern, ſonderlich aber in Polen, Litthauen und Preußen getrieben; und man muß ſich wundern, was für eine große Menge Federn nur die polniſchen Juden auf die Meſſe nach Frankfurt an der Oder bringen, die ſie da centnerweiſe verkaufen. Auch aus Böhmen und Churſachſen zieht Deutſchland eine große Menge Bettfedern. Die beſte Adreſſe zu denen aus dem erſtern Land iſt Prag, woſelbſt man ſehr gut geſchließene Federn einkaufen kann, die gemeiniglich 38 Thaler im Durchſchnitt der Centner gelten. In Churſachſen iſt Naumburg der Ort, wo man ſie am beſten bekömmt. In Thüringen, beſonders in Riede und Herbsleben, wie auch im Deſſauiſchen, werden im Monat Auguſt und September die gerauften Federn in den Dörfern und Vorwerken häufig durch Weiber, das Pfund zu 3 bis 6 Gr. aufgekauft. Um Eisleben geſchieht daſſelbe. Zu Lommatſch bey Meißen iſt den 29. November der vorzüglichſte Federmarkt, wohin die Landleute dortiger Gegend viele geſchlieſſene und ungeſchließene Federn bringen, die aber meiſt aus der Hand verkauft

verkauft werden, und keinen gewiſſen Preis halten. Es kömmt dabey auf den ſtärkern oder ſchwächern Zufluß von Käufern und Verkäufern an. In der Gegend um Dahme, Dobrilut und Jüterbock iſt der beſte Federeinkauf von Martini an bis zum Advent. In Kirchhayn iſt ein eigener Federmarkt den 9. October, wo die Waare guten Kaufs zu haben iſt. Unſere Seeſtädte ziehen Bettfedern von Kopenhagen und St. Petersburg. Frankreich zieht die benöthigten Federn aus Nivernois, Normandie und Guyenne.

b) Schreibfedern, Schreibkielen. Federkielen Federpoſen oder Spulen, lat. *Calami*, franz. *Tuyaux de plume* oder *Bout d'ailes*, ſind die ſtärkſten Federn von den Flügeln gewiſſer Vögel, z. E. der Strauße, Schwäne, Gänſe, Raben ꝛc. und heißen daher Straußen- Schwäne- Gänſe- und Rabenkiele. Man pflegt mit den Strauß- und Schwanfedern, inſonderheit auf Pergament und grobes Papier zu ſchreiben: gleichwie die Rabenfedern zum Klarſchreiben, und Reißen oder Zeichnen; die Gänſefedern aber zum ordentlichen Schreiben gebraucht werden. Die Federpoſen, Kiele oder Spulen, welche zum ordentlichen Schreiben dienen ſollen, werden im Frühjahr von den Bauern und Hirten geſammelt, und an die Federpoſenfabrikanten oder Poſenſchraper verkauft. Diejenigen ſind am beſten, welche den Gänſen einzeln zur Mauſezeit im May und Junius ausfallen; alle andere Federn in der übrigen Jahrszeit taugen zu Schreibfedern nicht, ſo wenig als die, welche man mit Gewalt aus den Flügeln todter Gänſe auszieht. Ein jeder Gänſeflügel hat nicht mehr als 5 zum Schreiben dienliche Federn. Die Eckpoſe, davon in jedem Flügel eine befindlich, iſt die kürzeſte, härteſte und rundeſte, aber auch die ſchlechteſte. Sie heißt Ortpoſe; auf dieſe folgen 2 andere, welche Schlachtpoſen genannt werden; dieſe behaupten den Vorzug vor allen andern; die 2 ſogenannten Breitfedern ſtehen in der Güte ſchon unter ihnen. Man wird bemerkt haben, daß die Fahne der Federn an der einen Seite viel ſchmäler als an der andern iſt, wie auch, daß die hakigen Faſern viel dichter aneinander hängen, und dieſe ſchmale Seite der Fahne an einigen Federn ganz und gar keinen, an andern wieder nach unten zu einen aufwärts gekehrten Ausſchnitt von Natur hat; dieß letztere iſt das Merkmal der beyden Schlachtfedern. Für die rechte Hand, mit der wir ſchreiben, ſchicken ſich die Federn des linken Flügels beſſer, weil ſie eine bequemere Lage darinne annehmen, und dieſe erkennt man, wenn man ſie aufſchneidet, und ihren Rücken nach unten zu hält, daran, daß die Oefnung nicht gegen die rechte, ſondern gegen die linke Seite, von der geraden Linie abweicht. Der Fabrikant giebt den Kielen, mit heiſſem Sand oder Aſche, wodurch alles in ihnen noch befindliche Fett herausgezogen wird, Glanz und Härte, auch zugleich 2 oder mehrere Streifen, welche Spulen hernach gezogene Spulen oder Kiele heißen. Eine gut gezogene Schreibfeder muß weder zu hart noch zu weich ſeyn. Man wähle diejenigen, die, wenn man ſie an der Spitze zwiſchen dem Daum und Zeigefinger drückt, etwas nachgeben. Die nach Art der engliſchen gezogenen Federn ſind durchgehends klar, ſo daß die Seele inwendig los iſt, und hin und wieder läuft, wenn man ſie ſchüttelt. Die holländiſchen hingegen beſtehen in lauter großen Poſen, und es geht der Druck des Zugs über den Ort, wo man die Spalte an der Schreibfeder macht, ganz klar ab. Auch die Hamburger ſogenannten

Seeſpulen werden unter vielen für die beſten gehalten. Dieſe werden mehrentheils durch heiße Aſche zugerichtet; allein hierin liegt eben der Fehler, warum ſie ſo oft Zähne bekommen. Selten wird da die Aſche die gehörige Wärme haben, ſondern entweder zu heiß oder zu kalt ſeyn. Im erſtern Fall erweicht die Spuhle zu bald, und wird, anſtatt daß ſie hart werden ſollte, zäher, und muß Zähne bekommen, da der Spalt keinen freyen Aufſprung bekommen kann. Im andern Fall erweicht die Spule nicht genug, oder wenigſtens durchdringt die Wärme nicht alle Theilchen derſelben; ſie bekommt daher nothwendig wieder Zähne. Am beſten thut man, wenn man die Schreibfedern über dem Kohlenfeuer bearbeitet, und ſich dabey folgender Vorſicht bedient. Zuvörderſt iſt dafür zu ſorgen, daß die brennenden Kohlen keine Flamme geben, denn dieſe würde die Feder augenblicklich verbrennen. Indem man hernach die Feder über das Kohlfeuer hält, ſo bewege man ſie geſchwind hin und her, nehme ſie oft vom Feuer, und fühle, ob ſie durchaus und in gleichem Grad erweicht ſey. Iſt dieſes, ſo hält man alsdann den Kiel, welcher den Rücken unter ſich gekehrt haben muß, in der linken Hand, auf dem mit einem wollenen Lappen bedeckten Knie, oder auf einem mit Tuch bedeckten Tiſch; drückt mit dem Rücken eines breiten Meſſers, oben auf den Anfang des Rohrs, zieht ſodann den Kiel rückwärts darunter weg, und giebt ihm mit der Hand ſeine vorige runde Geſtalt wieder, oder zieht ihn einigemal durch ein Tuch anhaltend durch: ſo ſtreift ſich das äußerſte Häutchen davon ab, von dem Zuſammendrücken aber entſtehen durchſichtige Striemen. Wer ſehr harte Spulen liebt, kann ſolche zweymal ziehen, und ſie das erſtemal auf dem Rücken, das zweytemal aber auf der Seite mit einem Meſſer überſtreichen; nur muß dieſes nicht gleich hinter einander geſchehen, ſondern die Feder muß vorher erkaltet geweſen ſeyn. Einige pflegen die Kiele bis an das Geſieder in heiße Aſche oder heißen Sand zu ſtecken, ſodann in kalte Lauge zu tauchen, wieder aufs neue in heiße Aſche zu ſtecken, und ferner, wie gemeldet wurde, zu verfahren. Gemeiniglich werden 25, 50 oder 100 Stück, in ein Bund zuſammen gebunden. Die Farbe des Bindfadens bezeichnet die Güte der Gebünde. Sie werden in folgende Sorten unterſchieden. Extra großes Guth, iſt die theuerſte. Man erkennt dieſe an dem rothfarbenen Band. Ein ſolcher Pack oder Bund Federn beſteht aus lauter großen, ſchönen und ausgeſuchten Poſen. Auf dieſe Sorte folgt Großguth, mit grünem und rothem Hanf umwickelt. Die Mittelſorte hat ein roth und grünes Band. Auf ſolche folgt Meßextra, welches kurz gebunden roth; ferner, kleingelb, klein Blauband; kleinroth weitläuſtig gebunden; und zuletzt die Ortpoſen, als die ſchlechteſten von allen. Bey den Papierhändlern findet man auch geſchnittene Federn zur Bequemlichkeit derer, die nicht mit dem Schneiden umzugehen wiſſen. Eben dieſe verkaufen desgleichen ungeſchnittene Gänſe= Schwanen= und Rabenfedern oder Kielen. Zu Amſterdam iſt der Preis der rohen Gänſeſpulen zu 16 Stüver bis 4 holländiſche Gulden das Tauſend, und der gezogenen zu 8 bis zu 40 Stüver das Hundert. Sie geben aber beyderſeits ein Procent Rabat für promte Bezahlung. c) Putz= oder Schmuckfedern heißen

dieſe=

diejenigen, welche als eine Zierrath gebraucht werden. So werden von den ſogenannten Federſchmückern aus den Straußenfedern Federbüſche für Officiers und Cavalliers auf die Hüte, imgleichen auf einige Frauenzimmermützen, und für Schlittenpferde, auch andere Hauszierrathen verfertigt, und daher ſolche Federn von ihnen begierig weggekauft, gefärbt, und auf allerhand Faſon entweder zu Stutz- oder platt auf den Hutrand niederliegenden Federn zubereitet. Die Reigerfedern ſind, wenn ſie lang, gerade, ſchön und ſonderlich pechſchwarzer Farbe ſind, bey den türkiſchen Großen ſehr beliebt, und werden, in Gold eingefaßt, auf ihre Turbans oder Bünde geſteckt, und als Zeichen des hohen Standes getragen. Die Rauchhändler verkaufen entweder die von ihnen ſelbſt, oder von andern abgeblaſenen und zugerichteten mit ihren Pflaumfedern beſetzten Schwanen- und Geyerfelle, zum Unterfutter unter die Bruſtlätze vornehmer Leute; imgleichen daraus verfertigte Müffe und Palatine; ſowohl als verſchiedene andere Sorten von gefärbten oder natürlichen Federn. So gebrauchen ferner die Hutmacher die feinen und wolligen Straußfedern zu einigen Sorten ihrer Hüte, und die Tuchmanufakturiſten die groben und ſtarken Straußfedern zu den Saalleiſten ihrer Tücher und anderer wollenen Zeuge; ſiehe Grebe. Aus allem bisher angeführten erhellet, daß überhaupt der Handel mit Federn ſehr anſehnlich ſey, und daß er von vielen Kaufleuten und Künſtlern, inſonderheit von Federſchmückern, Papierhändlern, Eiſen- Spe cerey- und Rauchhändlern, imgleichen von Tapezierern und Hutmachern, getrieben werde, die die Federn entweder nur wie andere Waaren einkaufen und wieder verkaufen, oder auf allerhand Art zurichten und zu verſchiedenen Arbeiten gebrauchen. Zu Naumburg iſt eine Federhändlerinnung. Im übrigen ſollen in den churfürſtl. ſächſiſchen Landen Federn und Betten, wie das Pelzwerk und andere giftſaugende Waaren, zur Zeit einer Contagion nicht leicht durchgelaſſen werden; und inſonderheit die Juden keine Federn aus ſolchen Orten dahin bringen, die von der Seuche angeſteckt ſind; ſiehe Marpergers Haar- und Federhandel, Leipzig, 1717 in 8.

Federalaun, ſ. Asbeſt.

Federhändler, ſ. Federſtäuber.

Federmarkt, ſ. Bautzen.

Federmeſſer, die engliſchen werden für die beſten gehalten, wiewohl ſie auch in Deutſchland von ziemlicher Güte gemacht werden. Sonſt werden ebenfalls die pariſer und toulouſer hochgeachtet, wie ſie denn auch beſonders zu Genf ſehr gut gemacht werden. Man hat auch beſondere ſtählerne Werkzeuge, womit die Federſpulen auf einmal geknippen werden. Beyderley Arten werden unter die kleinen kurzen ſtählernen Waaren gezählt.

Federritten, eine Art geköperter, blauſtreifiger, ¼ breiter Bettleinwand, Drillichs, oder Trillichs, die zu Nördlingen und Kaufbeuren in Schwaben gewebt wird. Es iſt eine wohlfeile Waare, die freylich auch grob iſt, aber in Menge, beſonders nach Italien, verfahren wird.

Federſchmücker, franz. *Plumacier*, oder *Plumaſſier*, heißt ein künſtlicher Arbeiter, welcher allerhand Sorten Federn von Vögeln, ſonderlich von Straußen, ſowohl natürliche, als nachgekünſtelte, ſortirt, färbt, bleicht, zurichtet,

zuſammen ſetzt und verkauft, und daraus Federbüſche und Federſträußer, wie auch allerhand andere Aufſätze und Zierrathen auf Baldachine und Betten, oder auch bey Einzügen, Maſqueraden, Carouſels, Comödien, und öffentlichem Gepränge macht. Es haben aber dieſe Federſchmücker, wenigſtens bey uns hier zu Lande, keine geſchloſſene Innung, ſondern nur eine freye und künſtliche Profeſſion, die öfters nur nebenbey, und mit einer andern erlernt und getrieben wird: wie z. E. die Baretkrämer, Hutſtaffirer, oder Galanteriearbeiter und Arbeiterinnen thun. Ihre Hauptmaterien ſind demnach Federn. Von den Gänſefedern leſen ſie nur wenig aus; gebrauchen aber von vielem andern Geflügel die Federn. Und zwar bekommen ſie dieſe von Pfauen, Enten, Tauben, und andern, ſonderlich von Straußen. Aus dieſen Straußfedern werden von ihnen Federbüſche gemacht; ſiehe Feder. Auch verfertigen dieſe Federmüffe oder Federtapeten ꝛc. aus andern weißen und gefärbten Federn; daher ſie nebſt der Bettmanufaktur eigentlich den Federhandel wichtig machen. Ein Federſchmücker muß aber nicht allein die Federn kennen, ſortiren, und künſtlich in ganzen Waaren, nach der Schattirung und Malerey, verſetzen und faſſen, ſondern auch ſelbſt zubereiten, und ſchön färben können. Es können die Waaren der Federſchmücker nicht füglich tarirt werden, weil vielerley und künſtliche Galanteriearbeit dabey vorfällt, und die Federn gar verſchieden ſind. Weil aber doch ehemals in Sachſen auch dieſe Profeſſion beſonders und häufig anzutreffen geweſen, als der Federſchmuck noch mehr, als jetzt, Mode war; ſo findet man in der Churfürſtl. ſächſiſchen Taxordn. vom Jahr 1623 Klaſſe 5 von ihnen, daß ihnen jedes Orts Obrigkeit des Jahrs zweymal ein gewiſſe Taxe und einen Anſchlag nach dem Ankauf und den aufgewandten Unkoſten machen, und ſolche auf einen billigen Gewinn, zum höchſten nicht über den ſiebenten Theil, richten ſoll. In Frankreich aber und Italien, ſonderlich in Rom, giebt es deren mehr. In Paris machen dieſelben eine beſondere und geſchloſſene Innung aus.

Federſtäuber oder **Federhändler**, heißt ein Kaufmann, der mit allerhand Federn, ſonderlich aber mit Bettfedern handelt.

Federthaler, ſo viel als franz. Laubthaler.

Federwaage, ſ. **Sackwaage.**

Federweiß, ſ. Alaun.

Feh, **Fehe**, **Fehwerk**, **Grauwerk**, franz. *Petit-gris*, heißt man die Felle der ruſſiſchen und ſibiriſchen Eichhörnchen, welche in groſſer Menge zum Handel gebracht werden. Die Ruſſen ſind bekanntlich ungemein arbeitſam und erfinderiſch in der Kürſchnerey; aus einerley Fell wiſſen ſie mancherley Gattungen von Pelzen zuſammen zu ſetzen. Z. B. aus dem ſchmalen, ſehr dunklen Streif, der über dem Rücken der Eichhörner befindlich iſt, werden beſondere Pelze verfertigt; von den Seiten- und Bauchſtücken wieder andere u. ſ. w. Dieſe Rückenſtücke ſind es, die viel theurer als die Fehwammen oder Bauchſtücke verkauft werden. Der Werth der verſchiedenen Sorten dieſes Pelzwerks folgt hiebey, ſo wie er vor einigen Jahren auf den Hauptmärkten in Rußland geweſen iſt. Sibiriſches Grauwerk, die Felle mit den Schwänzen, und die Waare von der feinſten Art, in Rußland Za-

kaminaja, die 1000 Stück, 120 bis 140 Rubel. Ein Sack mit 100 Stück vom feinſten Grauwerk 24 R. Ordinäre Sorte ¼ weniger. Fehwammen, 1 R. 25 K. bis 4 Rubel. Schwarzes ſibiriſches Grauwerk, Nisnagrodzki, wovon die Häute etwas kleiner ausfallen, die 1000 Stück, 125 Rubel. Ein Sack mit 100 Stück, worinne lauter Stücken dieſer Art ſich befinden, 12 bis 13 Rubel. Fehwammen von eben dieſer Art, 1 Rub. 25 Kopeken. Sibiriſches Grauwerk, von Farbe minder dunkel als das vorige, die Felle aber doch groß und ſchön von Haaren, das 1000 zu 80 Rubel. Ein Sack mit Rückenſtücken 6 bis 9 Rubel. Ein Sack mit ſolchen Wammen, 2½ Rubel. Kargopolſches Grauwerk, das noch weniger dunkel ausfällt, das 1000, 53 Rubel. Ein Sack von 160 Fellen dieſer Gattung 5 bis 7 Rub. Ein Sack mit ſchwarzem Grauwerk, kleinere aber doch ſchönere Rücken enthaltend, 7 bis 9 Rubel. Ein ſolcher Sack mit lauter Kopfſtücken, 4 bis 6 Rubel. Das Grauwerk überhaupt macht einen wichtigen Zweig des ruſſiſchen Pelzhandels aus, und man rechnet, daß alle Jahre ein paar tauſend Säcke und Ballen ausgeführt werden. Ein großer Theil davon geht nach Polen, Ungarn, Holland, Deutſchland und der Türkey. Auf den Leipziger und Frankfurter Meſſen wird damit ein beträchtlicher Handel getrieben.

Fehrd, oder **Viert**, ſo nennt man in Pommern ein Getreidemaaß, das in andern Provinzen ein Viertel heißt. 1 Fehrd hat 4 Mezzen; 4 Fehrd aber machen 1 Scheffel.

Fehwamme, ſ. **Feh**.

Feigbohnen, ſ. **Wolfsbohnen**.

Feigen, lat. *Caricae, ficus paſſae officin.*, franz. *figues*, ital. *Cariche*, ſind die reifen und ſüßen friſchen oder getrockneten Früchte des Feigenbaums, die man in großer Menge zum Handel bringt. Dieſes Gewächs iſt beſonders auf den Inſeln des griechiſchen Archipelagus, und des mittelländiſchen Meers, wie auch in den Ländern, die an dieſes letztere anliegen, zu Hauſe. Da erreichen dieſe Bäume auch ihre natürliche Geſtalt und Höhe, wachſen in freyem Feld, und beſonders in Weinbergen. Es giebt dieſer Früchte mancherley Sorten. Z. B. große runde Feigen, die wir von Smyrna, eigentlich von Naſeli und aus dem Archipelagus erhalten; große gelbe, runde genueſer oder italieniſche Feigen, Provencer oder blaue und weiße marſeilliſche, komtatſche, ſpaniſche, dalmatiner und iſtriſche. Die marſeilliſche Feige iſt unter allen, welche Provence liefert, die ſchmackhafteſte und beſte. Die weißeſten werden am höchſten geſchätzt. Es giebt lange und runde. Dieſe Gattung iſt früher, jene aber häufiger zu haben. Die von Salernes ſind auch weiß von Farbe, aber größer von Geſtalt; indeſſen iſt doch das Fleiſch, das ſie enthalten, nicht ſo lieblich von Geſchmack. Sie haben eine runde Geſtalt. Aeußerlich ſieht dieſe Art ſo gut, wie die vorige aus, gilt aber ſchon viel niedrigern Preis. Hievon werden viele tauſend Centner verfahren. Unter den violetten Feigen in Provence, ſind die ſogenannten Moiſſonnes und Bellounes die vorzüglichſten. Sie ſehen blaulicht von Farbe aus, ſind rundlich, inwendig roth; ihre Haut iſt ſehr dünn und insgemein aufgeborſten. Dieſe Gattung gewinnt man um Graſſe, Draguignan ꝛc. Auch die Herbſtbarniſſo-

tesfeigen ſind beliebt. Figues royales ſind weiße provencer Feigen, die zwar nicht ſonderlich fleiſchig, aber gut von Geſchmack, und dabey rund ſind. Lange marſeilliſche Feigen heißt man die Feigen aus dem Gebiet dieſer Stadt, welche auswendig weiß, inwendig aber ziemlich roth ausſehen, und eine glatte Haut haben. Feigen von Graſſe oder Seyroles haben ein feines, mildes, gleichartiges Fleiſch, und ſind halb durchſichtig, ſo daß ſie wie mit Zucker eingemacht ausſehen. Blavettes ſind äußerlich violet, inwendig aber roth, und dabey trefflich von Geſchmack. Feigen aus der Grafſchaft Venaiſſin und aus Avignon, ſind etwas ſchlechter, als die Marſeilliſchen, gehen aber doch in großer Menge nach Holland und den deutſchen Seeſtädten, wo man ſie Comtatſche Feigen heißt. Auf dieſe folgen die kleinen gelben und grauen Feigen aus Dalmazien, die unter dem Namen der Trieſter oder Venetianiſchen bekannt ſind. Zwar erhalten wir auch noch aus dem Florentiniſchen und Neapolitaniſchen, von Majorka, Lipari und Malta, aus Spanien, Portugal, Sicilien ꝛc. verſchiedene Sorten dieſer Früchte; allein ſie ſind für die Handlung ſchon minder wichtig. Die meiſten liefern noch Velez-Malaga, und Faro in Portugal. Jene ſind meiſtens blau von Farbe. Unter den italieniſchen giebt man den römiſchen, florentiniſchen, neapolitaniſchen, und kalabreſern den Vorzug; dieſe werden mehrentheils in Körben zugeführt. Unter den franzöſiſchen ſchätzt man die kleinen weißen von Antibes, Cannes, Frejus, Ciotat und Toulon. Die in größern Cabaſſen von 3 bis 6 Arobas aus Spanien, Languedoc ꝛc. kommen, ſind ſchon nicht ſo angenehm, und haben gemeiniglich eine zähe und harte Haut. Die von Scio, Kandia und andern Inſeln des griechiſchen Archipelagus, wenn ſie noch friſch und recht neu ſind, haben einen ſehr guten Geſchmack. Smyrniſche Feigen übertreffen die andern an Größe, und ſind ſehr ſüß von Geſchmack, aber die Haut iſt etwas lederartig. Die beſte Sorte heißt im Land Torba-Indjiri, die Mittelſorte Tabet-Indjiri, die ordinäre Taban-Indjiri. Die Feigen aus Iſtrien und Dalmazien kommen in kleinen Fäßchen von weißem Holz, von 5, 6, 10 bis 30 ℔ ſchwer, über Trieſt, Fiume und Venedig zum Handel. Man kauft ſie zu Venedig bey Stajo, in den andern Städten bey 100 ℔, mit 10 Procent Abſchlag fürs Holz. Zu Amſterdam werden die Faßfeigen mit 10 Procent, und die Cabaſſenwaare mit 4 Procent Thara gehandelt. Die ſmyrniſchen handelt man da mit 14 % Thara, und 2 % Sconto. Die Feigen werden übrigens ſowohl zur Speiſe und als Deſſertfrüchte, als auch zur Arzney verbraucht. Bey Einkauf muß man nur neue und friſche Waare wählen, die wohl trocken, recht fleiſchig, dünnhäutig, auch auswärts nicht beſchlagen, inwendig nicht ſchmierig iſt. Die trockenen Feigen laſſen ſich in den ſüdlichen Ländern von Europa nur bis zum May gut erhalten. Das heiße Wetter, das alsdann eintritt, bringt die Frucht in Gährung, und läßt ihr hernach nur einen widerlich ſüßen Geſchmack. Aus dieſen Früchten wird auch, beſonders in Spanien und Portugal, der bekannte Feigenkäs gemacht. Man nimmt dazu die beſten und reifſten Feigen, mit geſchälten Mandeln, Haſelnüſſen, Pinien, Piſtazien und mancherley Gewürzen angemacht, preßt

preßt den Teig in Form eines Käſes zuſammen, und ſchickt ihn zu Verkauf. Das Holz vom Feigenbaum iſt geſchmeidig und von blaßgelber Farbe. Die Büchſenſchäfter und Waffenſchmiede bedienen ſich deſſelben, weil es leicht viel Oel und Schmirgel annimmt, und ſich wohl poliren läßt, zu ihren Arbeiten. Man macht auch von dem Stamm, wenn der Baum recht dick gewachſen iſt, Spillen und Preßſchrauben. Die Federkraft, welche dieſem Holz eigen, wenn es völlig trocken geworden iſt, macht es dazu ſehr tauglich.

Feigenbaum (indianiſcher), indianiſcher Wurzelbaum, deſſen giebt es drey beſondere Gattungen: 1) Indianiſcher Feigenbaum, oder indianiſcher Wurzelbaum, lat. *Ficus indica*, iſt ein Baum, der um Goa in Indien wächſt. Er iſt groß, ſehr hoch und dick. Seine Zweige breitet er weit aus. Wenn ſie bis auf die Erde reichen, ſo greifen ſie ſtraks ein, ſchlagen Wurzeln, und werden nach und nach zu eben ſolchen ſtarken Bäumen. Die Blätter an den jungen Zweigen ſind dem Quittenlaub gleich, oben grün und etwas weißlicht und wollig, und dienen den Elephanten zur Nahrung. Seine Früchte ſind kleine Feigen, die wie unſere formirt, allein in- und auswendig ganz blutroth, ſüß, und eßbar ſind; wiewohl ſie dennoch nicht völlig ſo gut ſchmecken, als die europäiſchen. Die indianiſchen Feigen befeuchten, erfriſchen, und dienen für die Bruſt. Aus der Rinde des Baums machen ſie Kleider. 2) Indianiſcher Feigenbaum, indianiſche Feigenblätter, ſtachlichte indianiſche Feigen, indianiſche Stachelfeigen, lat. *Opuntia*, franz. *Figuier d'Inde, Raquette, Cardaſſe*, iſt ein indianiſches Gewächs, das zu einem groſſen Strauch wird. Seine Blätter ſind groß, bisweilen länger als ein Fuß, und etwa einen halben Fuß breit, eines Daumens dick, grün am Rand, rund, hart, und mit einem Haufen ſtachlichter kleiner Hügel beſetzt, voller Saft, ſchleimig, und voll Adern. Dieſe Blätter werden mit der Zeit immer gröſſer, und endlich rund und ganz holzig. Die Blüthe iſt groß, und hat viel Blätter in Form einer Roſe, ſehen gelb oder leibfarben aus, und ſind ſaftig. Wenn die Blume vergangen iſt, ſo wird aus deren Kelch eine fleiſchige Frucht. Dieſe iſt oben ausgehöhlt, und ſieht faſt wie eine gemeine große Feige aus, iſt mit einem ſchleimigen, blutrothen und ſüßen Fleiſch angefüllt, das aber nicht ſo lieblich, wie von unſern Feigen ſchmekt. Dieſes Fleiſch enthält viele Saamen, die ein gut Theil kleiner ſind, als unſere Linſen, und haben einen gar beſondern Geſchmack, der nicht unangenehm iſt. Das Gewächs wird in Italien und Frankreich gezogen, wird aber da nicht gar hoch. Wenn die Blätter in die Erde geſtoßen oder geſteckt werden, ſo ſchlagen ſie Wurzel, und geben neue Feigenbäume. Mit dem Saft der Frucht färben die indianiſchen Färber roth; und der Kerne bedient man ſich, Seide damit zu färben. 3) Der gröſſere indianiſche ſtachlichte Feigenbaum, oder Tuna, lat. *Opuntia major*, oder *Tuna*, franz. *Raquette, Cardaſſe, Nopal*, iſt ein Geſchlecht der Bäume oder Sträucher, das mit allem Fleiß gezogen wird. Seine Blätter ſind groß, ovalrund, und ſehen wie ein Raquet zum Ballſpielen aus, weswegen ihm auch die Franzoſen den Namen *Raquette* geben. Die Frucht wächſt an dem Ende und der Spitze des Blattes, iſt ſo dick wie eine Birne, oder wie eine

eine große Feige, mit einer Schaale bedeckt, die ſo dick iſt wie eine Pomeranzenſchale, beſtändig grün, und in gemeſſener Weite mit Borſten beſetzt; zu Ende ſteht eine ſtachlichte Krone, die ſtark anziehend und anhaltend iſt, wenn ſie eingenommen wird. Die Frucht iſt inwendig voller harter Körner, die faſt ſo dick ſind wie Corianderſaamen, und auch voll Saft, ſo roth als Scharlach, und von ſüſſem Geſchmack; von den Indianern wird ſie *Tuna* genannt, von den Franzoſen *Figue d'Inde*, und deutſch indianiſche Feige; jedoch führt der Strauch dieſen Namen ebenfalls. Siehe Cochenille. Eine Abhandlung von den Wirkungen der Opuntia oder indianiſchen Feige in Färbung der Säfte lebendiger Thiere, ſteht im I B. Th. 1. der philoſophiſchen Transactionen des Jahrs 1757, Art. 36.

Feigenkäs, ſ. Feige.

Feigenſchnepfen, ſ. Aggianappa.

Feil, lat. *Venalis*, franz. *Venal*, heißt alles, was zum Verkauf ausgeboten wird; daher nennt man auch dieſes Ausbieten Feilbieten, oder Feilhaben, und das darauf gethane Gebot des Käufers, oder die Anfrage deſſelben, ob einem dieſes oder jenes feil ſteht, Feilſchen. Siehe auch den Artikel, Auslegen.

Feilen, lat. *Limae* franz. *Limes*, ſind bekannte Werkzeuge, welche viele Künſtler und Handwerker zu ihren Arbeiten nicht entbehren können. Sie gehören zum Eiſen- und Stahlwaarenhandel, und werden von den ſogenannten Feilenhauern, die ein beſondres Handwerk ausmachen, und deren es inſonderheit zu Nürnberg, Steyer, Solingen, und Schmalkalden giebt, verfertigt. Dieſe wiſſen durch Handgriffe, die ihnen eigen ſind, die Feilen ſo zu härten, daß ſolche, ob ſie ſchon von Stahl und Eiſen ſind, dennoch die härteſten Stahlmaterien und andere Materien angreifen und abnutzen können. Unter den deutſchen Feilen zieht man die Nürnberger ihrer Güte wegen vor. Man hat deren von allerley Gattung und Form; doch können ſie hauptſächlich unter ſechserley Arten gebracht werden: nämlich runde oder Vogelzungen, halbrunde, flache, dreyeckige, viereckige, ſogenannte Meſſerfeilen oder Riffelfeilen. Man theilt ſie auch wohl nach dem Hieb ab; unter dieſem Ausdruck verſteht man diejenigen ſich durchkreuzenden Einſchnitte, welche die Feile auf ihrer Oberfläche von dem Meißel erhält. Man ſagt daher, die Feile hat einen groben Hieb, wenn die Einſchnitte weit von einander abſtehen, dem Metall tief eingeprägt, und alſo auch mit einem groben Meißel gehauen ſind. Das Gegentheil läßt ſich nun hieraus leicht abnehmen. Den gröbſten Hieb erhält die Armfeile; auf dieſe folgen mit ſtufenweis abnehmenden Hieben die Handfeile, die Vorfeile, und endlich die Schlichtfeile, ſo unter allen den feinſten Hieb hat. Dieſes will ſo viel ſagen, daß z. B. eine Armfeile einen weit ſtärkern Hieb hat, als eine Handfeile von gleicher Größe: und das gilt auch in eben dem Verhältniß von den übrigen Feilen allen. Was ihren Gebrauch betrifft, ſo führen die Goldarbeiter grobe, halblinde und linde Feilen; die Uhrmacher Schnaupen- und Räderfeilen; die Bildhauer und Tiſchler Holzraſpeln, wie auch unterſchiedliche Gattungen von Sägefeilen, um die kleinen Laub- und andere Sägeblätter damit zu ſchärfen; ferner Spitzfeilen zu Schärfung der Hobeleiſen, aufgeworfene Raſpeln zu Bildern und runderhabener

zierlicher Arbeit. Die Schloſſer, Cirkelſchmiede, Windenmacher, und beynahe alle andere Handwerker, die in Stahl oder Eiſen arbeiten, nicht weniger die Rothſchmiede und die Meſſingarbeiter führen die ſogenannten Arm-Stiel-Hand- und Bogenfeilen; die Büchſenmacher ihre Schlicht- und Vorfeilen; die Hufſchmiede Hornraſpeln; die Meſſerſchmiede die Horn- Bört- und Abrichtfeilen; die Nadler den Spitzring, eine beſondere Art dieſer Werkzeuge, welche wie ein Ring geſtaltet, und von außen herum wie eine Feile gehauen iſt; auf ſolchen pflegen ſie die Spitzen von den Stecknadeln zu bilden. Endlich hat man auch noch die Juſtirfeilen, ſchattirte Feilen und dergl. Die größte Gattung der Feilen dient zum Raſpeln des Färbeholzes. Bis jetzt liefern England und Deutſchland die meiſten Feilen zum Han‹. England hat zu Wimlington-Miller, 4 Meilen von Newcaſtle, anſehnliche Feilenfabriken dieſer Art. Die Sorten Feilen, welche überhaupt zum Handel kommen, ſtehen ohngefähr in folgender Ordnung. 1) Die Engliſchen. 2) Die Schmalkaldenſchen Schlicht- und ordinäre Feilen. 3) Die großen Steyerſchen. 4) Die cölniſchen Strohfeilen. Der Kaufmann zu Schmalkalden pflegt die dortigen Feilen, wie hier nachfolgt, zu ordnen. 1) In viereckige, darunter vorzüglich die Armfeilen gehören; 2) in dreyeckige; 3) in runde; 4) in halbrunde; 5) in flache; 6) in dickflache; 7) Meſſerrückenbreite; 8) ſogenannte Vogelzungen; 9) in Raum- oder Nadelfeilen, welches die kleinſte Gattung iſt. Von No. 1, 2, 3, 4, 5 und 9 werden nur Schlichtfeilen gemacht. Von den ordinären hat man 12 Nummern; von den Schlichtfeilen aber nur 10, doch geht man auch wohl bis auf 16 hinauf. Indeſſen verfertigt ſolche der Handwerksmann ſchon nicht gern, weil er weniger ſeine Rechnung dabey findet, als bey den gewöhnlichen. Jeder Meiſter hat übrigens ſein eigenes Zeichen, welches auf die Angel geſchlagen wird, und wornach auswärtige Kaufleute und Abnehmer ihre Beſtellungen machen. Die Steyerſchen, Steinbacher ꝛc. Feilen führen zum Zeichen den Baum, den Buchſtab *P*, ein zuſammengezogenes *HI*, und die feinſten das Fiſchzeichen. Die Kärntner Waare hat ein Kreuz, und die beſte zwey Schlüſſel. Man handelt ſie Sortimentsweiſe. Frankreich und Spanien ziehen die benöthigten Feilen theils aus England, theils aus Deutſchland, nämlich aus Kärnten, Steyermark, Schmalkalden, Cöln oder aus Forez. In Frankreich heißt man gros carreaux, und gros-demi-carreaux, dicke und ſchwere Feilen, die tief eingehauen ſind, und zum Raſpeln und Vorfeilen gebraucht werden. Es giebt auch linde viereckige carreaux und demi carreaux. Groſſes Carlettes braucht man nach jenem. Die, welche ſchlechtweg Carlettes heißen, ſind linde Feilen. Die deutſchen für Frankreich beſtimmten Feilen, die gemeiniglich bey groſſe carlette anfangen, ſind in Bunden von 2, 3, 6 bis 12 Stück, nach Beſchaffenheit ihrer Stärke. Die von einem bis auf 6 Stück ſind mit runden oder viereckigen Griffen, die andern mit glatten. Die aus Forez werden bey Groß gehandelt; darunter giebt es aber keine mit glatten Stielen. Limes à feuille de Sauge, ſind die Vogelzungen, Limes à trois carnes, die dreyeckigen, oder Meſſerſcharfen; Limes à bouter, die Stoßfeilen; flachſtie-

flachſtielige heißt der Franzoſe limes à palette; Spaltfeilen, limes fendantes, Strohfeilen, limes en paille; die Uhrmacherfeilen, oder Räderfeilen, fraiſes; die mit der Figur eines ſpitzigen Winkels, deſſen Baſis abgerundet iſt, limes à grains d'orge. Die deutſchen Armfeilen ſind viereckig, oder alle Seiten einander gleich; aber dieſe laufen vorn etwas ſpitziger zuſammen; die größten wiegen 24 ℔, die übrigen nehmen ſtets um 1 Loth ab, ſo daß die feinſte endlich nur ein Loth ſchwer iſt. Die flachen Feilen, fallen auf gleiche Art von 16 ℔ an bis auf 1 Loth ab, und die mehreſten Hand- Vor- und Schlichtfeilen erhalten dieſe Geſtalt. Die dreyeckigen fangen von 5 ℔ ſchwer an. Die halbrunden, und Vogelzungen oder halbrunden von 10 ℔ bis auf 1 Loth am Gewicht. Die Feilen ſind ein Artikel der Eiſenkrämer. Man könnte dieſen den Verdienſt laſſen, wenn ſie den einheimiſchen Feilenhauern nicht ſchadeten. Allein ſie kaufen fremde Waare auf, und der deutſche Meiſter hat kein Brod. Zugleich gereicht es auch andern deutſchen Profeſſioniſten zum Nachtheil. Man bedient ſie mit Feilen, die zwar einen berühmten Stempel haben, aber von ſchlechtem Zeug ſind.

Feilenhauer, heißen diejenigen, welche die im vorherſtehenden Artikel beſchriebenen Sorten von Feilen verfertigen. Sie ſind eine beſondere Gattung des Schmiedehandwerks, als zu welchem Haupthandwerk, ſonderlich aber zu den Eiſen- und Stahlſchmieden und Arbeitern ſie gehören; jedoch machen ſie eine beſondere Profeſſion, oder beſondere Zeugſchmiede aus. Es iſt etwas ganz eigenes, daß die Meiſter dieſes Handwerks den Stahl, welchen ſie verarbeiten, alſo zu härten und zuzurichten wiſſen, daß er die Metalle, ja ſelbſt den härteſten Stahl, wovon doch auch die Feilen gemacht ſind, angreift, da doch ſolche Härtung nur aus Salz und Klauen beſteht, ſo auf die glüenden Feilen geſtreuet, die Feilen alſo nochmals geglüet und im kalten Waſſer abgelöſcht werden.

Fein, franz. *Fin*, ital. und ſpan. *Fino*, bedeutet 1) beſonders im Kaufhandel, und in Anſehung der Manufakturen, öfters ſo viel, als zart, ſubtil und klein, welches die Franzoſen ſonſt auch durch die Worte *delié* oder *menu* anzeigen; worinne aber gleichwohl nicht die Feine allemal im erſten Verſtand beſteht. Von der Feine der Waaren ſiehe den Artikel, **Feine Waaren.** Fein heißt 2) bisweilen ſo viel als rein und ohne **Vermiſchung** In ſolchem Verſtand wird es beſonders von Metallen, vornehmlich aber vom Gold, Silber und Zinn geſagt. Und zwar ſoll das feine Gold von Rechts wegen von 24 Karat ſeyn; wiewohl deſſen wenig, wir wollen nicht ſagen, gar keins zu finden iſt, welches bis auf dieſen Grad der Feine gienge. Das Gold, welches ſo fein iſt, iſt weich, und ſchwer zu verarbeiten; daher muß es beſtändig eine gewiſſe Quantität Zuſatz haben. Der Gehalt des feinen Silbers aber iſt von 12 Deniers oder Pfennigen. Und das feine Zinn iſt dasjenige, welches nicht mit Bley vermiſcht worden iſt; wodurch es ſich eben von dem gemeinen Zinn unterſcheidet. Auch wird dieſes Wort 3) von demjenigen geſagt, was aufrichtig oder ächt, natürlich, nicht nachgemacht, noch verfälſcht iſt, z. E. ein feiner Diamant, ein feiner Stein, feines Laſurblau, das ſchlechterdings vom

Laſurſtein gemacht iſt. Ingleichen bedeutet es 4) das vortreffliche in ſeiner Gattung. Alſo ſagt man, feiner Wein, anſtatt eines ausgeſuchten und ſchmackhaften Weins. Ferner wird dieſes Wort auch 5) bey Evalvirung oder Beſtimmung des Gehalts der goldenen, ſilbernen und kupfernen Münzen gebraucht. Alſo ſagt man z. E. daß die Louis d'or 21 Karat und $\frac{7}{8}$, die Louis von Silber aber, oder die Ecus blancs 10 Deniers oder Pfennige, 22 Gran; und die Douzains oder Zwölfer bloß 2 Deniers oder Pfennige im Feinen halten; welches alſo zu verſtehen, daß dieſe letztern aus einem Sechstheil Silber und aus 5 Theilen Kupfer zuſammen geſetzt ſind; die Ecus aber beynahe 11 Theile Silber, und etwas mehr als $\frac{1}{12}$ Zuſatz haben; und in den Louis d'or ohngefähr 22 Theile Gold ſind, und der Ueberreſt Zuſatz iſt.

Feinde, wer alſo genannt und insgemein unter ſolcher Benennung verſtanden werde, iſt bekannt, und daß auch mit ſelbigen durchaus keine Handlung weder mit Früchten, noch mit Wein, Branntwein, oder auch mit Vieh und andern Waaren, bey hoher Strafe und Confiſcation ſolcher Waaren getrieben werden dürfe, iſt bereits im Artikel, Cotrabande Waaren, gezeigt worden. Ob aber auch mit öffentlich dafür erklärten Feinden in Wechſeln Handlung getrieben werden dürfe, iſt ordentlicher Weiſe ebenfalls zu leugnen, weil der eigentliche Gegenſtand der Wechſelhandlung, nämlich das Geld, zu allem, ſowohl im Krieg, als außer dem Krieg, nützlich, mithin ein Feind damit nicht zu verſtärken iſt. Daher ſind auch beſonders in dem vorletzten franzöſiſchen und vorhergehenden ſpaniſchen Succeſſionskrieg keine Wechſel aus Deutſchland nach Frankreich gerade zu, ſondern nur über Holland und die Schweiz gegangen. Jedoch ſind die ſogenannten Hanſeſtädte, als Hamburg, Bremen, Lübeck, Danzig u. ſ. w. hievon ausdrücklich ausgenommen und befreyet geweſen. Merkwürdig iſt auch, was im däniſchen und norwegiſchen Wechſelrecht von 1681 Art. 20 dieſerwegen verordnet zu befinden; daß nämlich keine fremden Gelder in den Reichen Dänemark und Norwegen, die durch Wechſel eingekommen ſind, und auch alſo wieder von daraus remittirt werden ſollen, was für einer Nation dieſelben auch zugehören mögen, weder für einigen entſtehenden Krieg, noch auch ſonſt verarreſtirt werden ſollen. Welches dann einzig und allein zu mehrerer Beförderung der Commercien abgeſehen iſt. Eben dergleichen Verordnung iſt auch in den meiſten Bancoordnungen wegen der in die großen öffentlichen und privilegirten Banken eingelegten Gelder zu befinden. Sonſt aber wird auch wohl bisweilen zwiſchen den commandirenden Generalen zweyer feindlichen Armeen, oder durch die Miniſter zweyer oder mehrerer im Krieg befangener Mächte durch beſondere Conventionen feſtgeſetzt und ausgemacht, daß, und auf was für einen Fuß beyderley Unterthanen mit einander zu handeln vergönnt ſeyn ſoll, wenn ſie ſich nur inſonderheit der für Contrabandgut erklärten Waaren enthalten. Wenn aber dergleichen nicht geſchiehet; ſo geht insgemein das dem Feind zugehörige Gut, wenn und wo man ſich deſſelben bemächtigen kann, es ſey zu Waſſer oder zu Land, verloren. So dachte man ſonſt. Wäre es nicht bald Zeit, daß man menſchlichere, oder vernünftigere Gedanken darüber faßte? Durch Unterſagung

ſagung des Verkehrs, wenn Staaten mit einander zerfallen und in Krieg gerathen, will man dem Feind ſchaden, verurſacht ſich aber ſelbſt großen Nachtheil. Mangel des Umlaufs, Mangel mancher Bedürfniſſe, Mangel an Vertrieb eigener Erzeugniſſe ſind unfehlbare Folgen dieſer gewaltſamen Sperrung. Wie können doch Nationen, bey denen man Handel und Schifffahrt für den weſentlichſten Grund ihres Wohlſtandes anſieht, ſich zu ſo widerſinnigen Maasregeln hinreißen laſſen! Sollten ſie nicht vielmehr bey jedem Ausbruch eines Kriegs, wenn dieſer ja unvermeidlich wäre, vorher weislich Bedingungen unter ſich feſtſetzen, kraft welcher der Verkehr und die Schifffahrt ihrer Unterthanen den Krieg über geſichert wäre.

Feine Waaren, nennt man diejenigen, welche entweder ihrer Materie oder Form nach, oder wegen der Materie und Form zugleich, unter die feinen gezählt werden können: als da iſt Gold, Silber, Seide u. dergl. dieſe werden ihrer Materie nach fein genannt. Ihrer Form nach aber heißt man diejenigen feine Waaren, welche durch Kunſt und Fleiß alſo zubereitet ſind: z. E. feines wollenes Tuch, feine ſubtile Holzwaaren, feine Stahlarbeit ꝛc. Der Materie und Form nach iſt etwas fein, wo jetzterzählte Stücke beyſammen ſind: als da iſt fein geriebenes Gold oder Silber, das aus ſchönem Flachs und ſchöner Wolle fein geſponnene Garn, und die daraus verfertigte Leinwand und Zeug, die raffinirten Zucker, deren eine eigene Art fein genannt wird, allerhand feines Gewürz, koſtbare, zierliche und künſtliche Manufakturen von Metall, Holz, Stein, Glas u. dergl. Im übrigen iſt die Feine der Waaren entweder weſentlich oder nicht. Und daher heißt die Feine auch öfters nicht etwa die weſentliche Schönheit einer Waare, welche theils in der Dauer, theils in der beſondern Geſchicklichkeit und Bequemlichkeit zu ihrem Zweck beſtehet, und ſowohl von der Materie, als Form, oder von beyden zugleich abhängen kann; ſondern auch nur die Verzierung, das ſchöne Anſehen oder Anfühlen, der Putz und dergleichen, womit öfters die Käufer verblendet werden, daß ſie die weſentliche Feine überſehen. Hierinne ſind ſonderlich die Franzoſen Meiſter, die ihren Manufakturen nicht immer eine weſentliche, ſondern nur dieſe mannichfaltige, abwechſelnde und Nebenfeine oder Schönheit durch allerhand Zuſatz, neue Erfindung und Appretur zu geben wiſſen. Indeſſen kömmt doch wirklich auf dieſe Feine auch in Fabriken und Manufakturen viel an.

Fein machen, ſiehe Raffiniren.

Felbe, ſiehe Fälbel.

Felber, Baum, ſiehe Weide.

Feldanemone, ſiehe Anemoneröschen.

Feldbau, ſiehe Ackerbau.

Feldfrüchte, ſiehe Frucht.

Feldkümmel, dieſer Name wird zweyen verſchiedenen Kräutern beygelegt. Und zwar führt ſolchen mit Recht der bekannte Wieſen- oder Speiſekümmel. Hienächſt heißt man an ſehr vielen Orten den kleinen oder wilden Quendel ebenfalls, wiewohl unrecht, Feldkümmel, ſiehe Kümmel.

Feldmünze, ſiehe Ackermünze.

Feldraute, ſiehe Erdrauch.

Feldroſe, wilde Roſe, Dornroſe, Buttelroſe, lat. *Cynosbatus*, *Roſa ſylveſtris*, franz. *Roſier ſauvage*, *Roſe de Chien*, *Gratecul*, ein Geſchlecht der Roſenſträucher, oder ein großer, hoher Strauch, welcher bey uns überall an Zäunen und in Hecken wächſt. Seine Blumen ſind theils leibfarben, theils weiß, und riechen gar angenehm. Man pflegt ein

ein Waſſer aus ihren Blättern zu brennen. Die Knöpfe, worinne der Saame ſteckt, werden Hahnbutten, Hagebutten, Hawnbutten, lat. Cynosbati, franz. Gratecul, genannt, und ſehen, wenn ſie völlig reif, gelb oder roth aus. Dieſe Hahnbutten ſammelt man im Herbſt, thut die Steine heraus, und trocknet ſie zum Eſſen. Auch macht man ſie mit Zucker ein. Die Materialiſten verkaufen alsdann die gedörrten Hahnbutten pfundweis. Die harten Kerne gebraucht man zur Medicin, und aus den Schaalen hat man einen Syrup, ſammt einer Conſerve, ſowohl von den Blumen als Früchten. An dem Stamm und an den Aeſten des Strauchs wächſt eine Art Schwämme, die ſo dick wie kleine Aepfel oder große Nüſſe; im übrigen aber leicht und von braunrother Farbe ſind. Sie heißen Roſenſchwamm, Schlafknutze, Schlafapfel, und Schlafkolbe, lat. Spongiola ſylveſtris roſae. In dieſen Schwämmen befinden ſich Würmchen, welche ſich zur Sommerszeit in ſpaniſche Fliegen verwandeln. In den Apotheken hat man die Blumen, die Früchte und die Schwämme, auch bisweilen die Wurzeln. Imgleichen gebraucht man den Saamen von den Roſen, welcher in den Apotheken Anthera heißt, und das kleine gelbe Saamenkorn iſt, das mitten in den Roſen gefunden wird.

Feldſafran, ſiehe Börſtenkraut.

Feldſtein, ſiehe Stein.

Feldzwiebel, ſiehe Ackerzwiebel.

Felin, ehedem ein kleines Gewicht der Goldarbeiter und Münzer in Frankreich, welches $7\frac{1}{5}$ Gran wiegt. Zwey Felins machen eine Maille. Die Mark beſteht aus 640 Felins. Siehe Unze.

Feline, Sarſche, ſiehe Failine.

Fell, lat. *Pellis*, franzöſ. *Peau*, heißt insgemein die Haut oder das Leder, welches den Körper der Thiere bedeckt: und daher heißt auch insonderheit bey den Kaufleuten und Handwerkern die einem Thier abgezogene, und von den Kürſchnern, Loh- oder Roth- und Weißgerbern, Pergament- Corduan- Handſchuhmachern u. ſ. w. auf ſehr verſchiedene Art zugerichtete Haut ein Fell. Es ſind aber dennoch die Felle im eigentlichen Verſtand von dem Leder, den Häuten und Bälgen unterſchieden. Denn Felle heißen insonderheit die Häute des kleinen Schlachtviehes, als von Schaafen, Kälbern, Lämmern ꝛc. Die Rehhaut heißt auch keine Haut, ſondern ein Fell. Hingegen werden die Bocksfelle, imgleichen die Decken der großen Thiere, als der Kühe, Ochſen, Schweine ꝛc. bey den Handwerkern Häute, und nicht Felle genannt. Ein Fell iſt auch noch kein Leder, ſondern man verſteht unter dieſem letztern ein gar gemachtes Fell, oder eine dergleichen zugerichtete Haut. Endlich nennen die Kürſchner alle kleine mit Wolle und Haaren noch verſehene Thierdecken, die nicht abgeſtreift, ſondern abgeſchnitten werden, nicht Felle, ſondern Bälge; ſiehe Balg. Im übrigen gehören die Felle mit zu dem Leder- und Rauchwerkshandel, unter welchen Worten das nöthige nachzuſehen iſt. Die gefärbten oder ſogenannten Farbefelle ſind eine Waare der Gerber und anderer Lederbereiter. Es beſtehen aber dieſelben in ſo vielfältigen Farben, daß ſie insgeſammt zu beſchreiben zu weitläuftig wäre. Wir bemerken daher von den Farbenfellen überhaupt nur folgendes: 1) ſind die Farbenfelle alle Kalbleder, welche auf der Narbenſeite alle weiß, und auf der Aasſeite gefärbt, auch von vielerley Farben zugerichtet werden. 2) Dieſe kauft und verkauft man insgemein decherweis, auch manchmal dutzend- oder ſtückweis, da dann

dann unterſchiedene Numern und Sorten von groß, mittel und klein, imgleichen fein, mittel und ſchlecht, vorkommen und ausfallen. 3) Die feinſte Sorte von groß, mittel und klein, muß ſich alſo befinden: Felle, welche durchaus eine Gleiche, kernig und lederhaft, nicht abſchößig, nicht bollig, ſondern hübſch mollig, und von recht derber und ächter Gare und Bereitung, nicht ſpißig, nicht in der Gare verbrannt, nicht erſtunken, nicht fleiſchfreſſig, nicht narbenbeſchabt, nicht narbenbrüchig, nicht narbenlos, nicht narbenbeſtoßen, ſondern ſchön weiß auf der Narbenſeite, und auf der Aasſeite durchaus von einerley ſchöner Farbe, ohne ſchwere und bollige Köpfe fallen, auch ſonſt keinen Fehler haben. 4) Die Orte, wo die Farbenfelle mit Vortheil zu committiren, ſind Bauzen, Leipzig, Breslau, Hamburg, und andere mehr; ſiehe Kalb.

Fellezoten, ſind die Felle mit völliger Wolle, woran die längſte und äußerſte manchmal in Unflat eingetaucht, und nicht rein iſt, und eben daher zotig genannt wird.

Fellnepper, oder Fellnäpper, werden bey den Weißgerbern diejenigen genannt, welche nicht in ihrer Werkſtatt bleiben, ſondern im Land wie die Hechelmacher herum ziehen, von den Meiſtern die beſten Felle ausheben, ſolche nachmals für Gemſenfelle, oder engliſche Zäcken, und andere ausländiſche Waare ausgeben, und die Leute auffeßen. Kurz zu ſagen, ſie verſtehen dadurch unordentliche Weißgerber, Störer, Landſtreicher und Leutebetrüger. Sonſt nennen ſie ſolche auch Schotten.

Fellſchürlinge, werden die Felle der Schaafe und Lämmer genannt, welche, da ſie ſich nach der Schur noch nicht völlig begraſet haben, geſchlachtet wurden, und woran die Wolle ſo lang und ſo zart nicht iſt, als ſie vorher geweſen iſt.

Felours, eine Kupfermünze in Mauritanien, die zu Marocco geſchlagen wird, und eine Art eines Doppelgroſchens, wie die franzöſiſchen zu ſeyn pflegen. Acht ſolche Felours machen eine Blanquille. Nach unſerer Münze iſt ein Felours etwa 2 Pfennige werth.

Felſenbänke, ſiehe Bank.

Felſenfiſch, ſiehe Kabliau.

Felucke, lat. *Lembus minor*, oder *Phaſelus*, franz. *Félouque*, ital. *Feluca*, holl. Feloek, eine Art einer ſchmalen und leichten Barke oder Brigantine, oder ein leichtes Schiff ohne Verdeck, das mit Segeln und Rudern fährt, vorn und hinten gleiche Steven hat, und alſo das Steuer an beyden Enden einhängen kann, und ſehr geſchwind fortkömmt. Sie führt 10 bis 12 Perſonen, und iſt ſonderlich auf dem mittelländiſchen und adriatiſchen Meer gebräuchlich; ſie entfernt ſich aber nicht vom Ufer.

Femel, ſiehe Hanf.

Femern, Femeren, Femarn, oder Vemere, lat. *Fimbria, Fimera, Imbria*, und *Cimbria parva*, eine Inſel im baltiſchen Meer, der Krone Dänemark gehörig, ohngefähr zwey Meilen von den holſteiniſchen Küſten, von welchen ſie durch einen Canal abgeſondert iſt, welcher der Femer-Sund, oder die Meerenge von Femeren, lat. *Fimbriae Fretum*, genannt wird, und kaum zwo Meilen breit iſt. Dieſe Inſel iſt an Getreide und Viehweide überaus fruchtbar. Man macht auf dieſer Inſel eine große Menge geſtrickter Strümpfe, welche aber mehr wegen ihrer Güte, als wegen der Schönheit der Arbeit geachtet werden.

Femme (bonne), ſiehe *Bonne Femme*.

Fenchel,

Fenchel, lat. *Foeniculum*, *Marathrum*, franz. *Fénouil*, ital. *Finocchio*, ein Kraut, das aus ſeiner tief unter ſich in die Erde ſchlagenden, weißen, wohlriechenden, aber ſcharf und etwas bitter ſchmeckenden Wurzel, einen etwas dicken, platten, vollen, gleichen, und mit vielen zarten, haarförmigen Blätterchen gezierten Stengel treibt, auf deſſen Spitzen Krönchen und gelbe Blumen entſtehen, aus welchen ein länglichter halbrunder, halb platter Saame entſpringt, der von Geruch lieblich, und von Geſchmack ſcharf und ſüßlicht iſt. Es wächſt dieſes Kraut auch bey uns häufig, ſowohl wild, als in Gärten und auf Feldern geſäet. Der wilde iſt kräftiger als der Gartenfenchel. Es ſind aber von dem Fenchel folgende zwo Arten zu merken: 1) der gemeine deutſche Fenchel, oder Frauenfenchel, lat. *Foeniculum commune*, oder *Foeniculum vulgare germanicum*; und 2) der ſüße, oder wie er auch ſonſt genannt zu werden pflegt, der italieniſche, römiſche, bologneſiſche, lat. *Foeniculum dulce*, *romanum* oder *florentinum*, franz. *Fénouil doux*. Beyde Arten kommen in allen Stücken mit einander überein, nur daß der italieniſche Fenchelſaamen dem deutſchen an Größe, Süßigkeit und Kraft weit vorgeht, auch der Stengel größer iſt. Der ſüße Fenchel wird hauptſächlich aus Italien, wo er beſonders um Florenz häufig geſäet wird, dürr zu uns gebracht; wiewohl auch aus Languedoc deſſen viel zugeführt wird, als woſelbſt dieſes Kraut, und ſonderlich in den Gegenden um Montpellier, mit ſonderlichem Fleiß gebauet wird; da hingegen es bey uns gemeiniglich nach zweyen Jahren ausartet, und dem gemeinen Fenchel ganz gleich wird. Dieſer aus Italien und Frankreich kommende Fenchel wird, wegen ſeines viel angenehmern Geſchmacks, vor andern zum Theriak erwählt; obwohl in deſſen Ermangelung der deutſche ebenfalls gut iſt. Den letztern zieht die Handlung von Erfurt, in welcher Gegend man ihn häufig bauet. Sonſt wird der Saame des Fenchels überhaupt von den Aerzten unter die vier großen erwärmenden Saamen gerechnet, und die mehreſten Materialiſten führen ihn. Die Zuckerbecker und Confituriers überziehen ihn mit Zucker, und jenachdem er dick oder dünn überzogen wird, pflegen ſie denſelben zu ſortiren, und mit einer gewiſſen Numer zu bezeichnen; doch wird derſelbe von dieſen gar öfters unter dem Namen des überzogenen Aniſes verkauft, und ſonſt auch von den Spécereyhändlern und Materialiſten geführt. Die Apotheker und einige Droguiſten haben auch noch das Kraut, auch wohl die oberſten Blumen, die Wurzel, welche unter die fünf größern eröfnenden Wurzeln gezählt wird, und ſowohl eingemacht, als uneingemacht zu haben iſt; das Waſſer, den Spiritus, das aus dem Saamen deſtillirte, auch wohl eingekochte Oel, das Salz, und endlich den zerſtoßenen Saamen: welche Dinge alle mit großem Nutzen vielfältig verbraucht werden. Das beſte Fenchelwaſſer aber, franz. Fénouillette genannt, kömmt von der Inſel Rhe; wiewohl viele Leute glauben, man ſolle ſolches lieber Aniswaſſer, oder Aniſette, nennen, weil ſie voraus ſetzen, daß bloß Anis, und kein Fenchel dazu genommen werde. Zu Montpellier wird auch ein vortrefliches Fenchelwaſſer bereitet, welches noch ſüßer, und nicht ſo ſehr mit Anis angemacht iſt. Bey dem Einkauf des Fenchelſaamens hat man dahin zu ſehen, daß man denjenigen erwähle, welcher recht rein, das iſt, von allen Spitzen und andern Unreinigkeiten wohl

wohl geſäubert, friſch, und grünlicht, lang, fein völlig oder dickkörnig, und von einem guten und lieblich ſüßen Geſchmack iſt.

Fenchel (Meer-), ſiehe Bacillen.

Fenchel (ſibiriſcher), ſiehe Anis (Stern-).

Fenchel (wilder), ſiehe Bärwurz.

Fenchelholz, ſiehe Saſſafras.

Fenich, ſiehe Hirſe.

Fenugrec, ſiehe Bockshorn.

Ferandine, oder Ferrandine, den man auch Burail nennt, ein leichter franzöſiſcher Zeug, deſſen ganzer Aufzug von Seide, der Eintrag aber nur von Wolle, oder auch von Kameelhaaren, Zwirn oder Baumwolle iſt. Dieſer Einſchlag iſt entweder gezwirnt oder ungezwirnt. Es iſt eine Art von ſchlechtem Mohr, oder ſogenanntem Pou. Es dürfen aber die Ferandines nur von viererley Breite, nämlich $\frac{3}{8}$, $\frac{7}{16}$, $\frac{1}{2}$, und $\frac{9}{16}$ Stab ſeyn, und auch nicht mehr, als höchſtens zwey Zähne vom Kamm, das iſt, die Dicke eines Teſtons, oder 15 Solsſtücks, zugegeben oder abgenommen werden. Die Seide aber, welche man dazu gebraucht, muß entweder durchaus roh, oder ganz abgeſotten ſeyn, ohne Vermiſchung der einen mit der andern, bey 60 Livres Strafe. Die Länge der Ferandines aber iſt von 60 bis 70 Stab. Siehe auch Burail.

Ferding, zu Riga in Liefland, eine Scheidemünze, welche 1½ Groſchen hält. Dieſe Ferdingsmünze iſt meiſt das, was man rigiſches Curant heißt. Der Farding vergleicht ſich mit 6 Pf. Sächſiſch. Unter dem Fardingsgeld laufen zu Riga auch polniſche, preußiſche, kuriſche, ſchwediſche, und ſogar alte rigiſche und revalſche Scheidemünzen um. Unter den 5 Fardingsſtücken kommen aber wohl auch gute lüneburg. 1 Zwölftel vor, Der Thaler Albertsgeld gilt gemeiniglich 80 Fardinge.

Fère (La), eine franz. Stadt in Picardie, am Zuſammenfluß der Serre und Oiſe, wo viele Leinwand für St. Quentin, und ſehr gutes Sohlleder verfertigt wird.

Fer-en-Tartenois, ein Marktflecken in Champagne, der beträchtlichen Handel mit Getreide, Vieh, Sohlleder und rohen Häuten und gläſernen Bouteillen treibt.

Ferh-Abad, oder Farabat, ein Ort in der perſianiſchen Landſchaft Tabriſtan oder Maſanderan. Ehemals die beſte und reichſte Stadt in gedachter Provinz, jetzt ein bloßes Dorf, welches etwa eine Meile von der caſpiſchen See abliegt, woraus es überflüßig mit Fiſchen verſehen wird. Die Ruſſen treiben an dieſem Ort den Seidenhandel. Seine Einwohner ſind Mahomedaner, Chriſten und Armenianer.

Ferlin, eine alte franzöſiſche Münze, die einen Viertels-Denier galt. Man ſieht keine mehr, als nur in Kabinettern der Münzliebhaber.

Fernambucholz, ſiehe Braſilienholz.

Fernambuco, ſ. Pernambuco.

Fernando (Ilhas de Juan), ſiehe Ilhas de Juan Fernando.

Fernando Pao, ſ. St. Thomas.

Ferney, ein anſehnliches Pfarrdorf im Gexland, in Breſſe, jetzt der Hauptort eines Cantons im Diſtrikt von Gex, des Aisnedepartements. Der Ort iſt durch ſeinen vorigen Beſitzer, den Philoſophen Voltaire, der hier mancherley nützliche Anlagen gemacht hat, berühmt. Es ſind da, nebſt mehr als 60 Uhrenfabriken, die der gedachte Beſitzer durch die ihnen ertheilte Freyheit von allen Abgaben aus Genf dahin gezogen hatte, auch verſchiedene Fajancefabriken vorhanden. Dieſe Anlagen und Gewerbe ſind jedoch in

n neueſter Zeit in Abnahme gerathen.

Fernglas, Ferngläſer, Fernröhre, Seheröhre, heißt man im weitern Verſtand Werkzeuge, durch deren Hülfe man ferne Gegenſtände deutlicher erkennen und beobachten kann. Im engern Sinn aber iſt das Fernglas nur ein einzig geſchliffenes und eingefaßtes Glas, womit man blöde Augen verſtärkt. Solche Ferngläſer verkleinern zwar die Objekte, und entfernen ſie, aber dieſe erſcheinen dadurch um ſo viel deutlicher. Ein ſolches Glas iſt entweder nur auf einer Seite, oder auf beyden zugleich hohl, im erſtern Fall aber auf der andern flach geſchliffen. Je kürzer man das Geſicht hat, deſto hohler muß auch das Glas geſchliffen ſeyn. Die Nürnberger, Fürther und Augſpurger Kaufleute, wie auch die mit kurzen Waaren handelnden Italiener haben dergleichen Gläſer, von Cryſtall, Gieſenſtein ꝛc. in Horn, Fiſchbein, Schildpatt, Silber, Gold ꝛc. gefaßt, mit Futteralen verſehen u. ſ. w. Die meiſten werden von Optikern zu Fürth, Nürnberg, Schwabach ꝛc. gemacht.

Feroleholz, franz. *bois de férolé*, ein hartes, poröſes Holz, das zwiſchen ſeinen Faſern viele harzige und glänzende Theilchen hat. Auch iſt es ſchattirt, oder wie geadert. Es hat mannigfaltige Farben, und iſt bald roth mit gelben Adern, bald dunkelroth mit einer grauen oder Olivenfarbe. Es ſieht faſt wie durchſichtig aus, wodurch ſein Werth ſehr erhöht wird. Die Tiſchler und Ebeniſten gebrauchen es zu ihren ausgelegten Arbeiten, und können durch Veränderung und verſchiedene Richtung des Schnitts ſeine Zeichnung ungemein vermannigfachen. Es nimmt in allen Fällen eine ſchöne Politur an. Man bringt dieſen Artikel von den franz. Antillen und von Cayenne. Aublet nennt das Gewächs Ferolia guianenſis, und in Frankreich iſt dieſes Holz auch unter dem Namen bois-ſatinet bekannt.

Ferrado, in der ſpaniſchen Provinz Gallizien, die Unterabtheilung der Getreidefanegua. 4 Ferrados ſind 1 Fanegua.

Ferrandine, ſiehe Ferandine.

Ferrara, eine große italieniſche Stadt, und die Hauptſtadt des Herzogthums gleiches Namens, im Kirchenſtaat, an den venetianiſchen Grenzen, zwiſchen Mirandola und Comacchio, an einem Arm des Fluſſes Po gelegen. Sie liegt 30 ital. Meilen Bologna nördlich, und hat um und um fruchtbaren Boden, der in Ueberfluß Getreide, Hanf und andere Produkte liefert. Man zieht auch viele Maulbeerbäume und gewinnt eine Menge guter Seide. Durch Hülfe eines hier gezogenen Kanals gehen von hier Barken bis Lago Scuro, auf dem Po Grande oder Po di Venezia; und da gehen unaufhörlich Fahrzeuge nach und aus der Lombardey, dem Venetianiſchen ꝛc. hin und her. Dieſe bequeme Waſſerfahrt nach allen den Gegenden, welche durch Flüſſe oder Kanäle mit dem Pofluß und den an ſeinen Ufern gelegenen Orten Gemeinſchaft haben, gewährt den Ferrareſern Gelegenheit zu einem guten Zwiſchen- und Spekulationshandel. Die Tabaksfabrik iſt anſehnlich. Die hieſigen Würſte und Schinken ſind in ganz Italien beliebt. Man hält da Buch und Rechnung, wie zu Bologna; der Scudo di Cambio aber, oder der Wechſelthaler, wird hier nur für 80 Soldi oder Bolognini gerechnet.

Ferriet, ſiehe Ariege.

Ferro, oder Hierro, lat. *Ferolium*, franz. *Isle de Fer*, die weſtlichſte von den Canarieninſeln. Ueber

dieſe ziehen die Franzoſen und überhaupt die neuern Erdbeſchreiber, den erſten Meridian, von welchem man die Längen rechnet. Nur auf den engliſchen Charten iſt es anders; denn da wird gemeiniglich der Meridian von London für den erſten angenommen, und darnach die Länge nach Weſten und Oſten gerechnet. Die Inſel hat 15 Meilen im Umfang. Sie liegt in 27° 48′ N. Br., und 0 Gr. der Länge, oder 17° 26′ Weſtl. von London. Sie erhebt ſich auf allen Seiten ſteil und ſchrof von der See, über eine Meile weit, ſo, daß ſie außerordentlich ſchwer und ermüdend zu erſteigen iſt. Hat man aber dieſe Meile zurückgelegt, ſo findet man das übrige der Inſel ziemlich eben und fruchtbar. Sie hat einen Ueberfluß an vielerley Bäumen und Stauden, beſonders Fichten, Lorbeerbäumen, Palmen, Buchen und dergl. Gras, Kräuter und Blumen ſind da viel beſſer, als auf den übrigen Inſeln. Daher ſchwärmen und vermehren ſich die Bienen außerordentlich, und machen treflichen Honig. Der Wein iſt nur ſchwach, deswegen wird er mehrentheils zu Branntwein abgezogen. Auch liefert die Inſel Orchilla.

Ferrol, oder Ferol, lat. *Ferolium*, eine anſehnliche Seeſtadt in dem ſpaniſchen Königreich Gallicien, am Meerbuſen von Corunna, von welcher Stadt ſie nur drey Stunden gegen Norden, und bey der Mündung des Fluſſes Juvia gelegen iſt, wo ſie einen ſo guten Hafen hat, daß ſolcher wegen ſeiner Sicherheit für einen von den beſten, nicht nur in Spanien, ſondern auch in ganz Europa gehalten wird. Da iſt Spaniens vornehmſtes Seearſenal, eine von ſeinen Hauptwerften, und eine ſchöne Segeltuchmanufaktur. Der Fiſchfang daſelbſt iſt überaus gut; auch wächſt in der umliegenden Gegend ziemlich ſchöner Wein. Mit beyden wird daſelbſt gute Handlung getrieben.

Fers de Cheval, Leinwand, ſiehe Hufeiſen.

Fersham, eine Inſel in Arabien, drey Meilen von Gezeon, welche außer der Perlenfiſcherey, ſo die Banianen daſelbſt durch die Inſulaner verrichten laſſen, auch wegen ihres großen Kornhandels berühmt iſt, wodurch ſie faſt alle Theile von Arabien verſorgt.

Ferté = Bernard, eine franzöſ. Stadt in Maine, am Huisnefluß im jetzigen Sartedepartement gelegen, in welcher viele Sarſchen und Etamine, theils von lauter Wolle, theils von Wolle mit Seide vermiſcht, gewebt werden. Auch macht man da groben Drillich in Menge.

Ferté = Gaucher, eine franzöſ. Stadt in Brie, am Morinfluß, 5 Meilen von Chateau=Thierry. Man macht da beſonders Stabbreite Tuchſarſchen, und eine Art Serge de Berry. Der Ort liegt im Diſtrikt von Roſoy des Seine = und Marne=departements.

Ferté=ſous=Jouarre, auch Ferté=au=Col, eine franzöſ. Stadt am Marnefluß, zwiſchen Meaux und Chateau=Thierry, im Departement der Seine und Marne, die gute ordinaire Marne= oder Champagnerweine liefert. Die Gegend giebt auch die außerordentliche Menge kleiner platter Käſe, die man täglich zu Paris auf den Tiſchen ſieht.

Fertiger, oder Gefertiger, franz. *Couretiers, Viſiteurs*, ſind zu Straßburg fünf zu Beſchickung der Schiffahrt auf dem Rhein jährlich verordnete Bediente, die mit einem beſondern Eid verpflichtet werden, dafür zu ſorgen, daß die Schiffe auf gehörige Art und ohne jemands Nachtheil befrachtet, mit den nöthigen Leuten verſehen, und abgefertigt werden, zu welchem Ende ſie ſolche beſichtigen müſſen: es darf ohne

ohne ihre Erlaubniß kein Schiffer von da abfahren. Für dieſes Beſichtigen oder Fertigen bekommen ſie ein gewiſſes Fertigergeld nebſt dem Imbiß.

Feſte Hand, nennt man eine ſolche Einrichtung bey dem Verkauf einer rohen, oder Handwerks- imgleichem Fabriken- und Manufakturwaare, wodurch man dieſelbe in einem beſtändigen Preis erhält, und verhütet, daß die Abnehmer nicht durch mancherley Wege ein Wanken oder eine Erniedrigung des Preiſes verurſachen können. Dergleichen feſte Hand iſt nicht ſowohl einzelnen Perſonen beſonders nützlich, obgleich auch nicht ſchädlich, als vielmehr einem gewiſſen Gewerbe, oder einer gewiſſen und beſondern Art der Handlung eines ganzen Landes. Dieſe Einrichtung aber geht nicht bey allen Waaren an, ſondern nur bey ſolchen, welche in Menge vorhanden und unentbehrlich ſind, auch ſonderlich häufig aus dem Land gehen, an andern Orten aber nicht genug, oder gar nicht in ſolcher Güte zu haben ſind. Und eben dieſe jetzt beſchriebene Beſchaffenheit der Waaren lehrt auch die Mittel, theils auf Seiten derer, die ſie machen und verkaufen, theils auf Seiten der Policey. Die erſten müſſen ſich alſo um dergleichen Waaren bemühen, und hienächſt unter ſich ſelbſt einig ſeyn, auf einen gewiſſen Preis zu halten, welches um ſo eher angeht, weil die Waare unentbehrlich, und anderswo in ſolcher Güte entweder gar nicht, oder nicht genug zu bekommen iſt. Es gehört auch dazu, daß derer, die dieſe Waaren haben, nicht übermäßig viele ſind, und daß ſie damit an ſich halten können, nicht aber genöthigt ſind, ſolche aus Mangel des Geldes los zu ſchlagen, folglich für geringern Preis wegzugeben. Ja es wird erfordert, daß die Arbeit ſelbſt nicht von geringer Güte gemacht werde. Es gehört auch bisweilen dazu, daß die Arbeit oder die beſondern Handgriffe bey Verfertigung einer ſolchen Waare geheim gehalten oder geſperrt, ja die Arbeiter ſelbſt auf eine gewiſſe Zahl geſetzt, und nicht weggelaſſen werden. Eben hierinne beſteht auch ſchon ſeit langer Zeit die vornehmſte Abſicht der in Nürnberg geſperrten Handwerke; und alſo iſt ein gewiſſes Bemühen, ein Monopolium zum gemeinen Beſten zu haben, der eigentliche Zweck dieſes Mittels, nämlich der feſten Hand. Weil aber theils der Zuſtand der Arbeiter oder Verfertiger ſolcher Waaren nicht allemal zuläßt, auf den Preis zu halten, theils ihre Unart, ihre Privatgewinnſucht, und ihre Uneinigkeit, imgleichen die Menge der Pfuſcher, ſolche Einrichtung ſtört; überdieß aber die Abkäufer immer den Preis herunter zu bringen trachten, ſonderlich wenn man bey dieſen Bemühungen um die feſte Hand, nicht zugleich bedenkt, daß, wofern man den Preis allzuhoch ſpannt, andere nur dadurch gereizt werden, durch Liſt und Künſte den Preis zu verringern, und die Waare auch anderswo zu Stand zu bringen: ſo muß hiebey die Policey auf viele Weiſe hinzu treten, wenn ſie die einem Land ſo einträgliche feſte Hand bey einer angenehmen Waare, ſonderlich in Anſehung der Fremden, erhalten helfen will. Es ſin[d] vornehmlich folgende Mittel z[u] die- ſer bey einigen Fabriken ſo nöthigen Einrichtung dienlich. a) Muß die Policey einen [...]gen, feſten, und gewiſſen Pr[eis] wobey ein billiger Gewinn [...]alt, die Käufer aber nicht auf [...]al allzuſehr übertheuert und [...] geſchreckt werden, ſetzen und [...]lten. b) Muß die Policey [...] armen Arbeitern, damit ſie [...]cht geringere Waaren machen, oder gute ſogleich unter dem Preis weg-

weggeben genöthigt ſind, durch Vorſchuß oder Leihebänke zu helfen, und ſie den Händen gewinnſüchtiger Kaufleute, ſo die feſte Hand ihres Privatnutzens wegen, den ſie eine Zeitlang davon ziehen, gerne ſtören, zu entreißen ſuchen. Oder es muß c) der Regent die Waaren ſelbſt annehmen und bezahlen, dazu aber Factoreyen, Niederlagen und Magazine anlegen, und daraus dieſelben um den feſten Preis verkaufen; da er ſich eher in die Zeit ſchicken, und eine Weile zuſehen kann, als die andern. d) Sonderlich iſt dieſes nöthig, wenn die Waare etwa aus mancherley Urſachen in größerer Menge, als ſonſt, oder als ſie geſucht wird, vorhanden iſt: e) wenn eine genaue Ordnung und Aufſicht auf die Waaren und deren Verkauf ſelbſt, und zwar auf die Arbeiter ꝛc. iſt, aber nicht helfen ſollte, daß dieſe ſelbſt darüber hielten. Die feſte Hand iſt ſonderlich in allerhand Metallen, z. E. wenn viel Kupfer in einem Land gewonnen wird u. ſ. w. anzubringen.

Feſte Land (das), lat. *Continens*, franz. *Terre Ferme*, wird dem Waſſer und ſonderlich dem Meer entgegen geſetzt, und bedeutet ein großes Stück Landes, welches keine Inſel iſt. In dieſem Verſtand nennen die Venetianer die Provinzen ihrer Republik, welche auf dem feſten Land ſind, den Staat von Terra Ferma, um ſie von den Inſeln bey Dalmatien, von Corfu, und von Venedig ſelbſt, welches nichts anders als ein Haufen Inſeln iſt, zu unterſcheiden. Aus eben dieſem Grund nannten auch die Spanier, welche die Entdeckung von Amerika durch die lucayiſchen Inſeln, Cuba, St. Domingo, Porto Rico, und die Inſel St. Trinidad, ꝛc. angefangen hatten, dasjenige, was ſie vom feſten Land zwiſchen der letztern Inſel und dem Iſthmo oder der Landenge von Panama fanden, Terra firma.

Feſtonstreſſen, franz. *Galons à feſtons*, heißt man die doppelten, ausgebogten, gemuſterten, und an der einen Kante, oder an beyden, durchbrochen gearbeiteten Galonen.

Fett, Fettigkeit, lat. *Pinguedo*, franz. *Graiſſe*, iſt eine weiße, weiche, ſchmierige, ölige und dichte Materie, welche ſich bey Menſchen und Thieren im Leib, ſowohl an den äußerlichen Theilen, meiſtens gleich unter der Haut, zwiſchen dieſer und dem Fleiſch, als auch an den innern Theilen, als an das Netz, die Gedärme und Nieren anſetzt. Ob es nun wohl das Anſehen haben könnte, als ob die verſchiedenen Arten des Fetts keinen ſo großen Nutzen in Anſehung der Handlung hätten; ſo machen dennoch einige davon, nachdem ſie geſchmolzen und gereinigt worden ſind, einen Theil von dem Waarenvorrath der Spereyhändler und Droguiſten aus, indem etliche davon zur Arzney dienlich ſind, andere aber in verſchiedenen Manufakturen, beſonders zum Seifenſieden und Lichtziehen, wie auch zur Zurichtung gewiſſer Sorten Leder, und zur Einſchmierung der wollenen Zeuge, ehe ſie geſchoren werden, unter dem Namen Inſelt oder Unſchlitt gebraucht werden. Und zwar wird das Fett bey dem Kochen und Braten aus dem Fleiſch der geſchlachteten Thiere durch die Wärme aufgelöſt, und es läßt ſich, weil es allezeit wie Oel oben aufſchwimmt, gar leicht abſchöpfen, und auf ſolche Art ſammlen. Es giebt aber deſſen eigentlich zweyerley Sorten. Einiges bleibt, nachdem es durch die Wärme aufgelöſt iſt, ganz ſchmierig, dergleichen das von den Schweinen, Gänſen, Hunden, Dachſen, Hirſchen, Bären, Pferden u. ſ. w. zu ſeyn pflegt, welches eigentlich Fett, oder Schmeer, und

auch wohl Schmalz heißt. Noch weicher und mehr einem Oel, als dem Fett gleichkommend iſt das von den Fiſchen, wovon der Artikel, Thran, nachzuſehen. Das andere aber wird, wenn es erkaltet, hart und feſt, wie das Rinder- Schöpſen- und Bocksfett, welches man auch Talg, desgleichen Unſchlitt zu nennen pflegt, ſiehe Talg. Es haben aber die Fettigkeiten nicht nur nach der Art der Thiere, von welchen dieſelben genommen ſind, verſchiedene Beſchaffenheiten; ſondern man findet auch ſogar in einerley Thieren verſchiedene Arten von Fett nach Verſchiedenheit der Theile der Thiere, worinne ſie erzeugt worden ſind: und überdieß verändert ſich auch noch die Beſchaffenheit des Fetts nach der Natur der Futter- und Nahrungsmittel, davon die Thiere leben. Ein mehreres von dieſem dreyfachen Unterſchied findet man im 1. Band des Schauplatzes der Künſte und Handwerke S. 47 u. f. Will man das Schmeer oder Fett eine Zeitlang, ja etliche Jahre aufbehalten; ſo läßt man es wohl aus, und ſiedet es eine ganze Stunde, wirft in dieſer Zeit auch ein wenig Salz und Zwiebeln hinzu, faßt es in ein glaſurtes Geſchirr, und übergießt ſolches zuoberſt mit reinem Schöpſenfett, daß es ſodann eine gute Decke bekomme.

Fett, lat. *Oeſypus*, oder *Axungia*, franz. *Oeſype*, oder *Axonge*, gewöhnlicher aber *Suint* genannt, heißt insbeſondere dasjenige Fett oder ſchmierige Weſen, welches an der Wolle von den Schaafen, inſonderheit an der zwiſchen den Hüften und unter der Gurgel anhängt. Die, ſo die Wolle waſchen, ſorgen dafür, dieſes Fett, welches auf dem Waſſer, worinne ſie dieſelbe auswaſchen, oben aufſchwimmt, zu ſammlen, und thun es, nachdem ſie es durch ein leinenes Tuch geſeigt haben, in kleine Fäßchen, worinne es die Spецereyhändler und Droguiſten empfangen. Berry, Beauſſe, und die Normandie, ſind die franzöſiſchen Provinzen, welche deſſen am meiſten liefern, wegen der zahlreichen Heerden, die darinne unterhalten werden. Die Normänner geben ihm den Namen *Si*; in Berry heißt man es *Serin*; und anderwärts *Suin*. Es muß aber dasjenige Fett erwählt werden, welches friſch, von mittelmäßiger Conſiſtenz, von Farbe mauſefahl, ohne Unreinigkeit, und von einem erträglichen Geruch iſt. Wenn es alt wird, gleicht es trockener Seife, und fängt abſcheulich an zu ſtinken. Indeſſen hat es das Beſondere, daß es nach langer Zeit einen ziemlich annehmlichen Geruch bekömmt, welcher dem vom grauen Ambra etwas beykömmt. Dieſes Fett hat auch einigen Nutzen in der Arzney. Unter andern kann es ſtatt der fetten Wolle gebraucht werden, welche die Aerzte für die Flüſſe in der Kehle, oder im Hals, verordnen, wenn man es mit Lilien- und Camillenöl vermiſcht.

Fett, franz. *Gras*, oder *Graſſe*, wird auch in den Wollmanufakturen von den Tüchern und andern wollenen Zeugen geſagt, wenn ſie in der Walke nicht gut ausgeſpült, und von dem bey ſich habenden Fett oder Oel gereinigt worden ſind. Wobey zu merken, daß ſich die Motten und andere Würmer gemeiniglich mehr in die fetten, als in die andern Zeuge, einniſten; ſiehe Abſpülen.

Fette Waaren, oder Fettwaaren, ſind Speck, Thran, Talg, Butter, Lein- Baum- Nuß- und andere Oele, Terpentin u. ſ. w.; ſiehe Grobe Waaren.

Fettfell, heißt ein Fell von derjenigen fehlerhaften Beſchaffenheit, welche von der ſchlechten Eigenſchaft

 des

des Fetts des Thieres herrührt. Denn die dadurch angegriffenen Theile der Haut können nicht anders, als mit vieler Mühe ausgefleiſcht und geſchabt werden.

Fettmänchen, oder Fettmängel, eine kleine Münze im Cleviſchen oder Cöllniſchen, hält 8 Heller, oder 4 Deut, oder 6 Pfennige, oder 2 Füchſe; 80 Fettmänchen machen einen rheiniſchen Gulden, und 120 einen Reichsthaler.

Fettmärkte, franz. *Foires graſſes*, heißen an einigen Orten diejenige Gattung Viehmärkte, welche vornehmlich zum Verkauf des fetten und gemäſteten Viehes beſtimmt ſind, ſiehe Vieh.

Fettſtein, ſiehe Speckſtein.

Fetu, oder Fatu, lat. *Fetum*, ein Königreich in Afrika, auf der Goldküſte von Guinea, welches gegen Morgen das Königreich Sabu, gegen Mittag das äthiopiſche Meer, gegen Abend Agitaki, und gegen Mitternacht das Königreich Abramboe zu Grenzen hat. Es hat verſchiedene große Dörfer oder Städte, von denen der Hauptplatz mit dem Land gleichen Namen führt; imgleichen einige Feſtungen, die mit Erlaubniß der Fetuaner von den dahin handelnden chriſtlichen Nationen erbauet worden ſind, wie ſie denn noch jetzt in den Händen der Holländer, Engländer und Dänen ſind, die daſelbſt Logen haben. Das ganze Land iſt mit hohen Bergen und tiefen Thälern angefüllt, und der Erdboden ganz dürr, voller Sand, und kleiner Steine, dennoch aber ſehr fruchtbar, wie man denn alle Jahre eine doppelte Erndte hat. Die Fetuaner ſind Mohren, die ein ſo gutes Gedächtniß haben, daß ſie, ohngeachtet ſie nicht ſchreiben können, ihre zuweilen auf etliche tauſend ſich erſtreckende Kaufmannsrechnungen im Kopf machen und behalten können. Sie legen ſich auf den Ackerbau, Fiſchfang, das Salzſieden, die Viehzucht, Jagd, und Kaufmannſchaft. Sonderlich bauen ſie viel türkiſchen Weizen und Hirſe, zapfen Palmenwein aus den Palmbäumen, preſſen Palmöl, und bringen ſolche, nebſt einigen Gattungen zahmer und wilder Thiere, imgleichen allerhand Arten großer, kleiner, und mittelmäßiger Fiſche, und andern Landesfrüchten, nach der Hauptſtadt Fetu, nach Corſe, und unter der däniſchen Feſtung Friedrichsberg, häufig zu Markt. Unter den Landesfrüchten ſind die vornehmſten, Zuckerrohr, welches ſie Aggwirre nennen; Baumwolle; drey Arten Pfeffer, oder Cardamomen, als Malaguette, Ap-par-Bening, und Aggi; indianiſche Feigen; Pataten; runde Limonien, die aber nicht den dritten Theil ſo groß, aber ſaftiger und dünner von Schaale, als die gewöhnlichen ſind, und in der Landesſprache Brambas heißen; und endlich Ananas, welche die Portugieſen auf St. Thomä häufig mit Zucker einmachen, und in Fäſſern verſenden. Was das fetuaniſche Salz anbelangt: ſo iſt ſolches zwar Meerſalz, aber ſo kräftig und weiß, daß es dem beſten europäiſchen Salz an Geſchmack und Farbe nichts nachgiebt: wie man denn in Fetu Stücken Salz findet, die ſo hart und weiß ſind, wie der feinſte Zucker. Dieſes Salz wird nicht allein in dem ganzen Land, in welchem es die Sklaven in großen Körben umher tragen müſſen, durchgehends gebraucht, ſondern auch durch die Akkaniſten weiter verführt. Gedachte Akkaniſten ſind Kaufleute aus dem Königreich Akkani, die theils als Unterhändler oder Commiſſionairs der weiter hinein in Afrika wohnenden Kaufleute, von den Fetuanern, und den nach Fetu handelnden Chriſten, allerhand Waaren kaufen,

kaufen, und auf der Küſte von Guinea und in andern afrikaniſchen Ländern, weiter vertreiben. Die Chriſten aber, die jetzt noch nach Fetu handeln, ſind hauptſächlich die ſchon gedachten Holländer, Engländer und Dänen. Dieſe bringen ſonderlich folgende Waaren dahin, als engliſche und holländiſche Seye, Raſche, Leinwand, Catun, Tücher, türkiſche Zeuge, Decken, Tapeten, Seidenzeug, ſeidene Bänder, Schleyer, oſtindiſche Zeuge, gedruckte kupferne oder meſſingene Armringe, Corallen von allerhand Farbe, große meſſingene Becken, kupferne Keſſel und Töpfe, zinnerne Schüſſeln, kupferne Stangen, Beile, Meſſer mit ſchwarzen oder bunten Handhaben, Haumeſſer, große und kleine Fiſchangeln, große Nadeln, Glocken, Schellen, kleine Schlöſſer, Spiegel, Branntwein, Tabak, Tabakspfeifen, Schießpulver u. ſ. w. Von dieſen Waaren bleibt in dem Königreich Fetu nicht mehr, als was die Einwohner, theils zu ihrer Bekleidung, theils im Hausweſen, zu ihrer Nothdurft brauchen: das meiſte wird in die weiter entfernten, ſonderlich landeinwärts gelegenen afrikaniſchen Länder verführt, und daſelbſt mit Profit verhandelt. Die Bezahlung dieſer Waaren geſchieht mit Caccaraen, Takuen und Damba an Gold, worunter aber vielmals falſche Caccaraen aus Silber, Kupfer und Meſſing, imgleichen ausgebohrte und mit kleinen Sandſteinen angefüllte goldene Corallen und Goldſtücken ſind, mit denen alſo die Kaufleute, wenn ſie ſich nicht wohl vorſehen, leicht betrogen werden können; wie denn die Fetuaner ſowohl, als die Akkaniſten, nicht allein hierinne, ſondern auch in andern Stücken Betrüger, und übele Bezahler ſind, wenn man ihnen Waaren borgt, dahingegen ſie im Einkauf ſich nicht leicht überſetzen oder betrügen laſſen, ſondern die Waaren vollkommen gut zu probiren und zu beurtheilen wiſſen. Wilh. Joh. Müllers Fetu, Hamburg, 1673, in 8.

Feuchtigkeit, eine genugſam bekannte Eigenſchaft der Körper, die aber verſchiedene Grade hat. Auch die Waaren der Kaufleute haben zum Theil dieſe Eigenſchaft an ſich, und ſolche werden daher feuchte Waaren genannt. Einige davon ſind ihrer Natur nach feucht, und müſſen auch in einem gewiſſen Grad der Feuchtigkeit unterhalten werden, wofern man ſie nicht mit Schaden verkaufen will, dergleichen z. E. Capern, Sardellen, marinirte Fiſche, eingemachte Sachen ꝛc. ſind; andere hingegen ſind nur zufälligerweiſe feucht, und dieſe Feuchtigkeit wirkt in ihnen allerhand Veränderungen, in Anſehung ihres Ausſehens, ihrer Güte ꝛc. Gewiſſen Waaren ſchadet dieſe zufällige Feuchtigkeit, wenn ſie auch nur ſehr gering iſt, z. E. dem Zucker, der Potaſche ꝛc. Andern hingegen ſchadet ſie, wofern ſie nicht übermäßig iſt, keineswegs; ſondern ſie wird vielmehr in einem gewiſſen Grad bey denſelbigen erfodert, als z. E. bey dem Tabak, den Roſinen ꝛc. Hierauf folgen nun folgende Regeln, die bey der Kaufmannſchaft und den Manufakturen wohl zu beobachten ſind. 1) Waaren, die ihrer Natur nach feucht ſind, und in einem gewiſſen Grad der Feuchtigkeit erhalten werden müſſen, ſind in friſchen Kellern, oder andern dergleichen Behältniſſen, nicht aber auf Böden, oder in Stuben, aufzuheben; und wenn ſie etwa einen Theil ihrer Feuchtigkeit verloren haben ſollten, muß ihnen ſolche wieder gegeben werden. 2) Waaren, denen die zufällige Feuchtigkeit nicht ſchadet, können ebenfalls in friſchen Kellern, oder guten Gewölbern, verwahrt werden; jedoch

doch iſt es nicht erlaubt, ſie zu Vermehrung ihres Gewichts mit Fleiß an ſehr feuchte Orte zu legen, oder ſie mit feuchten Dingen ungebührlich zu beſprengen. 3) Waaren hingegen, denen auch die geringſte zufällige Feuchtigkeit ſchadet, müſſen in trockenen Gewölbern, in Stuben, die im Sommer von der Sonne getroffen, und im Winter geheizt werden, oder auf trockenen Böden verwahrt, und wofern ſie ja unvermuthet einige Feuchtigkeit angenommen haben ſollten, bey Zeiten wieder getrocknet werden. Von aller dieſer Sorgfalt iſt das Vornehmſte bey jeder Art von Waaren angeführt worden.

Feuer (das erſte und zweyte), ſind Kunſtwörter der Schönfärber, bey welchen einem Zeug, den man in die Farbe gelegt hat, das erſte oder das zweyte Feuer geben, nichts anders heißt, als denſelben das erſte- oder zweytemal durch einen in den Sud gebrachten Farbekeſſel ziehen oder darein legen. Manchmal ſagen ſie auch in gleichem Verſtand, demſelben die erſte oder die zweyte Pfanne geben.

Feuerarbeiter, heißen alle diejenigen Künſtler, Fabrikanten, und Handwerker, welche in oder mit dem Feuer zu arbeiten haben, z. E. Schmelzer, Gießer, alle Arten von Schmieden, Glasmacher u. ſ. w.

Feuerbaake, ſiehe **Leuchtthurm**.

Feuerblaas, latein. *Aphractum*, ein Schiff gleich einer Fregatte von Tannenholz gebauet, wird von den Schweden insgemein gebraucht, und führt keine Stücken.

Feuerfarbe, oder **Feuerroth**, lat. *Color rutilus*, oder *igneus*, franzöſ. *Couleur de Feu*, oder *Flammette*, nennt man eine lebhafte und etwas dunkelrothe Farbe, die, ſo zu ſagen, den Glanz des Feuers hat, oder dergleichen das Feuer zu haben pflegt. Sonſt hat man zwar verſchiedene Arten von ſolcher Farbe, welche unter andern auch auf die Pomeranzen- und Fleiſch- oder Leibfarbe ziehen. Was aber die ponſeaurothe Feuerfarbe anbelangt; ſo wird ſelbige gemeiniglich nur von Bändern geſagt, und iſt ſolche auch die ſchönſte und koſtbarſte in dieſer Art der Handlung.

Feuerſchein, franz. *Coup de feu*, nennen die Wachszieher die bräunliche Farbe, welche das weiße Wachs im Schmelzen unvermeidlich annimmt, indem es nicht möglich iſt, ſolches Wachs ſo zu ſchmelzen, daß es nicht ein wenig braun werden ſollte. Daher muß man jedesmal, wenn man Sachen von weißen Wachs macht, ſelbige an die freye Luft legen, um ihnen den Feuerſchein zu benehmen.

Feuerſtein, Flintenſtein, Büchſenſtein, lat. *Pyromachus*, franzöſ. *Pierre à feu*, *Pierre d'Arquebuſe*, *Pierre à fuſil*, heißt diejenige Art ſehr harter Kieſel, die auf einer Seite wie ſcharf geſchliffen ausſehen, aber eigentlich aus freyer Hand geſchlagen werden. Man findet das Material dazu in den Kreidebergen Frankreichs, Englands, Deutſchlands und Dänemarks, in Adern von beträchtlicher Dicke; ſie ſtecken in dieſen Kreidegebirgen, wie in ihrer Mutter. Kein Land beſitzt aber davon eine ſo große Menge, als Frankreich, inſonderheit Champagne, Picardie und Berry. Kein Feuerſtein hat die Eigenſchaft in ſo hohem Grad, ſich in coniſche Geſtalten ſchlagen zu laſſen, als der franzöſiſche, indem die andern bey Anſetzung des Meißels und Hammers in viereckige Flächen zu brechen pflegen. Man verfertigt auch anderwärts Feuerſteine, z. B. im wälſchen Tyrol, aus eiſenhaltigem Granit oder Achat, aus Hornſtein ꝛc. im Würtembergiſchen, auf dem Schwarzwald, in Schonen, Sachſen,

ſen, Italien, England u. ſ. w: Viele von den letztern werden nicht geſchlagen, ſondern geſchliffen, und kommen daher ſchon theurer zu ſtehen. Frankreich zieht ſeine Feuer- und Flintenſteine aus Berry, und zwar von St. Aigneau und Meusne. Man unterſcheidet ſolche in *Pierres Boucanieres à cul long*, die theuerſte Sorte, von der das 1000 6 Livres gilt; hierauf folgen *ſuperfines*, *petites fines*, *blondes*, *grandes fines*, *palettes* und *griſes*. Die zweyte Gattung heißt *Pierre à fuſil à deux bouts*, worauf *grande* oder *petite belle*, und *petite* ohne Zuſatz folgen. *Pierres à Piſtolet*, werden in *grandes*, *moyennes* und *petites* unterſchieden. Die zuerſt genannten dienen zu Jagdflinten, und haben einen langen Heft, ſind auch unter allen am fleißigſten zugerichtet. Den andern fehlt die vollſtändige Zurichtung des Hefts. Man packt ſie in alte leere Weingebinde, in deren jedes 25,000 bis 30,000 Stück von den großen, oder noch einmal ſo viel von den kleinen oder Piſtolenſteinen geben. Im innern Deutſchland zieht man dieſen Artikel von Sonneberg im Coburgiſchen, von Nürnberg ꝛc. Auch bey Stevensklint auf Seeland werden viele Feuerſteine geſchlagen und häufig verfahren. In Holland, Frankfurt am Mayn, und in den Handelsſtädten am Rhein ſind von dieſer Waare ſtarke Niederlagen vorhanden.

Feuervergoldung, ſiehe **Vergolden**.

Feuerzeug, lat. *Pyrotheca*, *Igniarium*, franz. *boite à batteſeu*, *briquet avec boite*, bekanntlich eine Büchſe, darinne man die zum Feuermachen dienlichen Dinge aufbewahren kann, und ein Artikel der Krämer, die mit Eiſen- und kurzen Waaren handeln. Man hat ihrer auf Pufferart, mit Holzgrif, mit Eiſengrif u. ſ. w. Sie kommen aus England, von Schmalkalden, aus Steyermark ꝛc. Die Feuerzeugeiſen, Feuerſtähle unterſcheidet man in feinpolirte, und unpolirte, mit Haken, von eyrunder Geſtalt, auch mit dem Zeichen des Rades, der Katze, Senſe und dergl.

Feuille morte, iſt eine braungelblichte Farbe, welche von den abgefallnen Blättern im Herbſt (weil ſie gleichſam erſtorben, und todt gelblicht ſind) ſo genannt wird. Es wird aber dieſe Couleur de Feuilles mortes als eine Farbe zuſammengeſetzt aus gelb und braun. Und zwar iſt zu der braunen der Schornſteinruß noch beſſer, als die Nußbaumwurzel; beſonders wenn man erſt zu Ende ihrer Färbung mit der Röthe, zu welcher die Curcume oder Terra merita geſetzt worden iſt, den Ruß zugleich hinzu thut; ſiehe auch **Braun**.

Feuilles, dieſes Wort hat in Frankreichs Handel mancherley Bedeutung. Man verſteht darunter beym **Weinbau** und **Weinhandel** das Alter der Weine, und da wird *Feuille* für **Jahr** genommen. Beym **Holzhandel** bedeutet es die dünnern Späne der feinern Hölzer, welche zur eingelegten Arbeit angewandt werden. Und dann heißt man auch *feuilles de Vermillon* ſehr dünne, und feine papierne Blätter, die in der Mitte mit Schminke belegt ſind, und zum Färben der Haut gebraucht werden.

Feuillette, iſt eine Sorte Fäſſer oder mittelmäßiger Tonnen, welche dienlich iſt, Wein und andere flüſſige Dinge darein zu thun. Die Feuillette iſt der halbe Theil von einem Pariſer Muid; wie man ihm denn auch oft den Namen *Demimuid*, oder eines halben **Muid** giebt, welche Benennung abſonderlich in Bourgogne gebräuchlich iſt. In einigen franzöſiſchen Provinzen, ſonderlich auf der Seite nach Lyon zu, iſt die Feuillette auch ein kleines Maaß zu flüſſigen Sachen, welches auf eine

Chopine

Chopine oder den halben Theil von einer Pariſer Pinte hinaus kömmt; ſiehe *Chopine.* Einige wollen, das franzöſiſche Wort *Feuillette* ſey von der *Foglietta* der Italiener gemacht worden, welches bey ihnen ein kleines Maaß iſt; andere hingegen behaupten, die Italiener hätten es von den Franzoſen entlehnt, weil die *Foglietta* bey den erſtern nicht gar alt iſt.

Feuilletin, eine franzöſiſche Stadt in haute Marche, 2 Meilen von Aubuſſon, am Creuſefluß gelegen. Hier werden viele hochſchäftige Tapetenarbeiten, und ordinaire Bureszeuge gemacht. Auch mit Schlachtvieh wird hier ein ſtarker Handel getrieben. Es iſt da alle Monat Viehmarkt, wo inſonderheit Ochſen und Schafe von ſehr gutem Schlag aufgetrieben werden.

Fez, oder Fes, lat. *Fezza*, oder *Fezzanum Regnum*, ein Königreich auf der barbariſchen Küſte, das, mit Marocco verbunden, das Kaiſerthum dieſes Namens ausmacht. Es grenzt gegen Oſten an den Staat Algier, gegen Süden an Marocco und Segelmeſſe; gegen Weſten aber hat es das atlantiſche Meer, und gegen Norden die mittelländiſche See zu Grenznachbarn. Höſt theilt dieß Land in 6 Provinzen, nämlich Temsna, Beni-Haſan, Habat, Chus, Errif und Gart ein. Auf *d'Anville's* Charte heißen die Provinzen Temesna, Habat, Rif, Garet und Chaus. Es fehlt da alſo Beni-Haſan, und auch die Lage der Provinzen iſt da ganz anders angegeben, als auf Höſt's Charte. Nach dem neuern Chenier, beſteht Fez aus den Provinzen Temſena, Chavoya, Tedla, Beni-Haſſen, Fez, Rif, Garet, Elaus und Algarb. Verſchiedene Schriftſteller, ſagt Chenier, die einer den andern abſchrieben, haben einigen dieſer Provinzen andere Namen gegeben, er habe ſich aber hierinne nach dem Gebrauch der Eingebohrnen gerichtet, die die Benennungen ihrer Länder am beſten kennen müßten. Die Grenzen dieſer Provinzen haben ſich durch die Verſetzung der Stämme, die ſie bewohnten, oft verändert, und daher ſind auch verſchiedene Benennungen entſtanden. Wir werden hierüber nicht eher zu einer völligen Gewißheit gelangen, bis ein zweyter Shaw dieſes Land bereiſet, und die bisher bekannt gewordenen Nachrichten ſeiner Vorgänger vergleicht und berichtigt. Ueberhaupt aber iſt es ſchwer, richtige Data von dieſem Reich zu liefern, weil man in den innern Provinzen, wo die Mauren nicht gewohnt ſind, Europäer zu ſehen, nicht wohl reiſen kann. Alle Nachforſchungen, welche unſere Wißbegierde beſchäftigen, werden dieſen Völkern leicht verdächtig, die gegen alles gleichgültig ſind, und kaum ſelbſt die Größe, Lage und Grenzen ihrer Provinzen kennen, die ſich oft nach dem Willen des Despoten, der Gunſt eines Statthalters, und nach andern zufälligen Umſtänden verändern. Die Provinzen, welche zu dem Königreich Fez gehören, enthalten mehrentheils fruchtbares Land, aber auch viele gebirgige Gegenden. Die Lebensmittel in den meiſten ſind gut, und in Ueberfluß vorhanden. Sie bauen Getreide in Menge, und dieß von vorzüglicher Güte; die Aehren enthalten oft 70 und mehr Körner. Sie liefern Häute, Wolle, Wachs, Honig, Datteln, Kermeskörner und andere Waaren zum Handel. Die Haupthäfen im Königreich Fez ſind Tetuan, oder vielmehr die Bay bey dieſer Stadt, Elaraiſch, Mehedia oder Mamora, Bedis, Jelles und einige andere.

Fez, die Hauptſtadt des Königreichs, das denſelben Namen führt, iſt zugleich die beſte Stadt in der ganzen Barbarey, und wird von einem

nem Waſſer in alt und neu Fez abgetheilt. Beyde liegen in einem Thal, und haben viele Gärten innerhalb ihren Mauren. Die Häuſer in alt Fez ſind groß, und beſſer gebauet, wie in den meiſten andern Städten dieſes Landes, auch ſind die Straßen nicht ſo unrein, weil die Stadt mit Canälen aus den Flüſſen durchſchnitten iſt, die die Unreinigkeiten wegführen. Auf der Stelle, wo die Kaufleute ihre Läden haben, iſt die Straße vor der Sonne und dem ſchlimmen Wetter gedeckt, und es iſt ein Vergnügen, dieſe vielen Kramläden zu ſehen, wovon ein jeder ſelten mehr als eine Sache zu Verkauf hat, als Tuch, Leinwand, Gewürze, Seife, Geſchirre, Mützen, Sporen, Kämme, Früchte, Fleiſch, Fiſche, Mehl, Brod, Oel, Butter, Salz, Milch, Säbel, Flinten, Sättel ꝛc. Ja, man findet ſogar die Werkſtellen der meiſten Handwerker in einem Quartier, als Schuhſter, Schneider, Sattler, Schwerdfeger, Goldſchmiede, Eiſenſchmiede, Holzſäger, Tiſchler, Färber u. ſ. w. Dieſer Ort hat im ganzen Land den beſten Handel, und hier ſind verſchiedene ſehr anſehnliche Seiden- Wollen- und Baumwollmanufakturen. Die vornehmſte Sghiama von 50 ſolchen Anſtalten heißt Elkarnin, in welcher man von der Straße einen Springbrunn ſehen kann, nebſt vielen Marmorpfeilern und Glaslampen. Auch iſt hier eine große und ſchöne Kaufmannsbörſe, Fondak genannt. Außer den Reſidenzſtädten Maroccos und Meckines, iſt die Stadt Fez eine der wichtigſten im Reich, und ſie ſollte eigentlich den Rang vor den beyden vorigen haben, weil ſie nicht allein viel älter iſt, ſondern auch nach ihr die erſte Monarchie in Afrika, nachdem die Mauren den mohamedaniſchen Glauben angenommen hatten, benannt wurde; ſie iſt auch die einzige Stadt des Reichs, die Geſchmack für Wiſſenſchaften, und deren Einwohner Induſtrie hatten. Sie wurde zu Ende des 8ten Jahrhunderts erbauet. Sobald die Araber ſich in Aſien, Afrika und Europa ausgebreitet hatten, brachten ſie nach Fez die wenigen Kenntniſſe, die ſie in Künſten und Wiſſenſchaften erworben hatten, und dieſe Hauptſtadt hatte neben den Religionsſchulen auch Akademieen, worinne Philoſophie, Medicin und Aſtronomie gelehrt wurde. Die Mahomedaner aus Andaluſien, Granada, und Cordua flohen unter den mancherley Revolutionen in ihrem Vaterland, nach Fez, und brachten neue Sitten, neue Kenntniſſe, und vielleicht auch einen Schatten von Cultur dahin. Die ſpaniſchen Mauren von Cordua lehrten zu Fez die Ziegen- und Schaffelle roth und gelb färben, die man damals Corduan hieß, jetzt Saffian nennt. Die erſte Fabrik wollener Mützen, welche die Orientalen und Mauren gebrauchen, wurde in dieſer Stadt angelegt. Sie werden in der Türkey Fez genannt, ein Beweis, daß ſie in dieſer Stadt zuerſt verfertigt worden ſind. Daſelbſt werden auch Flor, ſeidene Zeuge, und ſchöne mit Gold und Silber durchwürkte Gürtel gemacht; und man ſieht aus dem wenigen, was da geſchieht, wie viel mehr geſchehen könnte, wenn Fleiß und Induſtrie begünſtigt würden. Zu Fez iſt auch noch einiger Geſchmack für Wiſſenſchaften, und das Arabiſche wird daſelbſt reiner und richtiger, als in den andern Provinzen des Reichs geſprochen; die reichen Mauren ſchicken ihre Kinder in die Schule zu Fez, wo ſie beſſer, als an andern Orten, unterrichtet werden. Chenier nennt dieſe Stadt, die er mit aller Freyheit in Augenſchein genommen hat, eine der ſchönſten und angenehmſten im ganzen Reich. Sie hat

hat ziemlich bequeme Wirthshäuſer, und Häuſer von 2 bis 3 Stockwerken mit Gallerieen, die auf den Hof gehen, der jederzeit in der Mitte iſt, und von dem die Zimmer und Gemächer das Licht erhalten. Fez iſt von der See 30 Stunden, und von Mekines 9 Stunden entfernt; der letztere Weg iſt ſehr angenehm, und geht durch eine ſchöne Ebene, welche durch einige kleine Flüſſe, über welche Brücken gehen, und durch verſchiedene Wäſſerungsgräben durchſchnitten ſind. Sie iſt mit unbewohnten Hügeln umgeben, welche ſehr gut angebauet werden könnten, und die ſchönſte Ausſicht geben würden. Mit Wehmuth ſieht man in dieſen Gegenden den ſchönſten und fruchtbarſten Boden brach liegen, da in den gebirgigen Ländern von Europa die Menſchen genöthigt ſind, alle Hinderniſſe der Natur zu überwinden, um nur leben zu können. Die Gartenfrüchte in dieſem Theil des Reichs, wo das Waſſer häufig, und das Clima temperirt iſt, ſind treflich; es wird auch viel Reiß gebauet, der aber nicht ſo rein und ſchmackhaft, wie der levantiſche iſt; hier gerathen alle Arten von Früchten, ſelbſt Kirſchen, die doch in den übrigen Gegenden des Reichs nicht gedeihen. Die Verbindung zwiſchen Fez und Mekines iſt bequemer, als ſelbſt in vielen civiliſirten Ländern. Zu allen Stunden des Tags findet man geſattelte und gezäumte Maulthiere, die man auf der nächſten Station wechſelt; ſie gehen einen muntern Schritt, der nicht ermüdet, und bey langen Tagen reiſet man von Mekines nach Fez, und wieder zurück in einem Tag. Was nun den hieſigen Handel im Speciellen anbetrift, ſo giebt der Artikel, Marocco, darüber Auskunft.

Fez, im Morgenland, und inſonderheit in der Levante, die wollenen Mützen, welche die Orientalen unter dem Turban und ohne denſelben zu tragen pflegen. Die feinſten und beſten kommen von Tunis. Man macht aber dieſen Artikel zu Marſeille und in Languedoc nach; doch iſt dieſe Sorte ſchon minder beliebt. Man handelt ſowohl dieſe, als jene, bey Dutzend Stück. Je größer die Mützen, und je feiner von Wolle, und gedrungener gearbeitet ſie ſind, deſto höher gelten ſie.

Fezzan, ein Königreich im innern Afrika, 150 Meilen von Tripolis in der Barbarey, welches in der groſſen Wildniß, wie eine Inſel mitten im Weltmeer, ſüdwärts von Meſurata liegt, und dem Paſcha von Tripolis Tribut bezahlt. Murſuk iſt die Hauptſtadt des Landes, welche von Meſurata, das die Küſte berührt, gegen 400 engliſche Meilen abliegt. Die übrigen anſehnlichſten Städte ſind Sebbah, Suila, Dſchermah und Temmiſſa. Das Land iſt mit Erd- und Baumfrüchten geſegnet; es hat alles in Ueberfluß, was zur Erhaltung der Menſchen erforderlich iſt. Allenthalben wachſen Datteln, Gerſte, indianiſches Korn, Kürbiſſe, Gurken, Feigen, Granatäpfel, Aprikoſen, und zu andern Bedürfniſſen mancherley Gewächſe. Auch an nutzbaren Thieren iſt kein Mangel; man findet hier unter andern das braune, langhaarige, breitgeſchwänzte Schaf, und die Ziege. Die dürren Gegenden in den Ebenen liefern eine ungeheure Menge Trona (Natrum), eine Art von mineraliſchem Laugenſalz, das auf der Oberfläche der fezzaniſchen Seen ſchwimmt, oder ſich an ihren Ufern anſetzt, und dem Land mehr einbringt, als die fruchtbarſte Gegend. Von dieſem wichtigen Erzeugniß werden jährlich von den Handelsleuten aus Fezzan groſſe Vorräthe nach Tripolis gebracht, von wo es zur See aus nach der Türkey, nach Tunis,

Tunis, und nach den Staaten des Kaiſers von Marocco geht. Den Maroccanern dient es auch, um dem Leder, weswegen ſie berühmt ſind, und den wollenen Kappen, die unter den Turbanen getragen werden, die Farbe zu erhöhen, und ihnen Glanz und Appretur zu geben. Ackerbau und Viehzucht ſind das Hauptgewerbe der Eingebohrnen von Fezzan. In jeder Stadt wird regelmäßig ein Markt von Lebensmitteln gehalten. Goldſtaub macht hier das gewöhnliche Mittel zu Bezahlungen aus. Der Werth deſſelben wird nach dem Gewicht ausgedrückt. Dieſes Gewicht heißt Xarobe oder Harrobe, und wiegt 4 Gran: es vergleicht ſich mit 3½ Groſchen ſächſiſchen Geldes am Werth. Das Mitkal wiegt 81 Gran. Die Okea oder Unze von Fezzan enthält 640 Gran. Fezzan liefert übrigens auch eine große Menge Straußfedern, Senesblätter ꝛc. nach Tripolis, die es von ſeinen Nachbarn aus den Gebirgen von Tibeſti erhandelt.

Fiadoren, ſiehe Arbon.

Fiaſco, franzöſ. *Fiaſque*, deutſch Flaſche, ein Maaß flüſſiger Dinge, deſſen man ſich in einigen italieniſchen Städten bedient. Es kömmt beynahe mit der Pariſer Boutellje oder Pinte überein. Zu Florenz machen 20 Fiaſchi 1 Barile, und 60 Fiaſchi 1 Stajo. Der Baril wiegt 20 florentiniſche Pfund. In Livorno wiegt der Fiaſco 6 Pfund.

Ficaria, ſiehe Braunwurz.

Fichte, oder Fichtenbaum, lat. *Pinus*, *Pinea*, franz. *Pin*, ital. *Pino*, ein Baum, welche unter das ſogenannte ſchwarze und weiche Tannenholz gehört. Man hat von ſelbigem ſowohl in Deutſchland, als andern Orten, mancherley Gattungen, von denen folgende die vornehmſten ſind. 1) Der zahme Fichtenbaum, Pinienbaum, oder Zirbelbaum, lat. *Pinus ſativa*, *domeſtica* oder *urbana*, iſt ein hoher Baum, der einen geraden und langen Stamm treibt, eine röthlichte, zähe und leicht zu biegende Rinde, viel unter ſich hangende Aeſte, und lange, ſchmale, harte, ſpitzige, weißgrüne, paarweis gegeneinander über ſtehende, und immer grünende Blätter hat, die man Tangeln oder Nadeln nennt. Aus welcher Beſchreibung er von der Kiefer und Tanne leicht unterſchieden werden kann. Sein Holz iſt feſt, ſtark und wohlriechend. Er trägt zwar Blüten, die aber keine Früchte hinterlaſſen, ſondern dieſe führt er, wie ſeinen Saamen, in großen, pyramidenförmigen, feſten, mit vielen Schaalen, gleichſam als Schuppen verwahrten, und unterwärts hangenden Zapfen, aus welchen der Saame im Frühling ausfällt. Gedachte Zapfen oder Zirbeln, Pinienzapfen, Pinienäpfel, Fichtenäpfel, latein. *Coni*, *Conaria* und *Strobili Pini*, franz. *Pommes de Pin*, genannt (die anfänglich ſehr klein ſind, röthlich ausſehen, und daher auch von einigen für Blüten gehalten worden ſind, nachher aber eine grüne, und bey ihrer Reife endlich eine braungelblichte Farbe bekommen, zu verſchiedenenmalen neuen Saamen empfangen, und nicht eher herabfallen, bis ſie ganz alt und verdorrt ſind; im übrigen aber, wenn ſie friſch vom Baum kommen, voller Harz ſind, und ziemlich anmuthig riechen), haben nach der Länge zwo Gruben, in deren jeder eine beinharte, länglichte, mit einem zarten und röthlichen Häutchen eingefaßte Hülſe ſteht, die einen länglichten, halbrunden, weißen und mit einer gelben Schaale überzogenen, fetten und ſüßen Kern umſchließt, der Pinie genannt wird, von der unter dieſem Artikel mehrere Nachricht gegeben wird. Die ſtärkſten, gehörig ausgewachſenen Stämme, liefern

ein

ein langes Schiffs= Zimmer= Bau= und anderes Nutzholz, das dem Eichenholz, in Anſehung der Stärke und Tragbarkeit, noch vorzuziehen iſt: nur muß man ſolches vor dem Wetter, wie auch vor dumpfigen Orten, wo es Feuchtigkeit anzieht, zu verwahren ſuchen, indem es da leicht Riſſe bekömmt, und hernach verdirbt; dagegen iſt es im Trockenen um ſo viel dauerhafter. Man verfertigt aus den Bretern, die durchaus weiß und leicht ſind, auch ſich ſchön glatt hobeln laſſen, verſchiedene muſikaliſche Inſtrumente, und bedient ſich überdem derſelben zum Auslegen, zu Blend= und Paneelwerken, Schränken, Tiſchen und mehrerley Geräthen. Das ſchwächere Holz kann zu Pfählen, Latten, Schindeln und dergl., wie auch zum Brennen und Verkohlen genutzt werden: doch iſt es in ſolcher Abſicht geringer, als Föhren= und Tannenholz. Aus den mit Aſche im Waſſer gekochten, langen und dünnen Nebenwurzeln wiſſen die Lappländer Stricke und auch ſchöne Körbe zu machen, die häufig nach Schweden geſchickt werden. Mit der Rinde werden in Schweden und Rußland Dächer gedeckt, und auch ſehr leichte Fahrzeuge daraus gemacht. Aus den jungen Zapfen dieſes Baums pflegt man das bekannte Tannzapfenöl, und aus dem weißgelblichen Harz, das durchs Aufreißen oder Abſchälen der Rinde des Stamms, oder der größern Aeſte erhalten wird, Pech, Geigen= oder Schuhſterharz, Colophonium, Theer und andere Produkte zu ziehen. Indeſſen iſt gewiß, daß alles Harzholz durchgängig weit ſchlechtere Kohlen, wie auch Brenn= Bau= und Nutzholz ausgiebt, wenn es lange vorher auf Harz benutzt worden iſt. Die Rinde gebrauchen die Lohgerber zum Garmachen der Häute. Fichtene Breter kommen häufig aus Norwegen zum Handel. Aus Schweden, Finnland und Wiburg bekömmt man fichtene Dielen, wie auch von Königsberg, Memel und Danzig fichtene Planken, Balken u. dergl. Dieſe liefern jetzt ebenfalls die freyen Staaten in Nordamerika, beſonders Penſylvanien, Carolina, Virginien und Maryland in großer Menge. Auch von dem Fichtelberg kommen viele fichtene Holzwaaren, inſonderheit Breter, Dielen und Latten den Mayn und Rhein herab, nach Holland zum Handel. Die Tiſchler gebrauchen die fichtenen Breter zu vielen gewöhnlichen Haus= und Zimmergeräthen, zu Fenſtern, Thüren und dergl. Der Schiffszimmermann nimmt dieſes Holz zu Planken ſchlechter Kähne; der Böttcher zu kleiner Faßbinderarbeit, z. B. zu Eymern, und vorzüglich die weiße Sorte. Das Holz von der Fichte hat merkliche Faſern, und läßt ſich leicht ſpalten; es iſt aber dem Wurmſtich unterworfen, und wird leicht blau. Daher muß der Werkmeiſter das anſehnlichſte Fichtenholz ausſuchen, und die blauen Stellen ausſchneiden. Eine leichte Art, das Fichtenholz roth zu färben, findet man im I. Band des Natur= und Kunſtmagazins, Seite 680. Man bedient ſich auch des Fichtenholzes, daraus Dachte zu Pechfackeln zu machen. Die Rinden nutzen die Rothgerber, zum Garmachen der Häute, und laſſen ſie entweder ſelbſt, wo Bauholz gefällt wird, ſammeln, oder kaufen ſie ſcheffel= und ſackweiſe, und an den Orten, wo keine Fichten ſind, ziemlich theuer, worauf ſie dieſelben auf beſondern Mühlen ganz zart mahlen laſſen. Die jungen Zapfen werden in den Apotheken theils ſo, wie ſie ſind, gebraucht, theils eine Eſſenz daraus verfertigt. Aus den zarten Blättern wird auch in einigen Apotheken ein Waſſer deſtillirt. 2)

Der

Der wilde, oder gemeine wilde Fichtenbaum, der aber gewöhnlicher Kiefer genannt wird, und daher unter dieſem Wort nachzuſehen iſt. Eine Abhandlung von den Inſecten, welche die Föhren und Fichten aufreiben, ſteht im 5ten Band des *Muſei Ruſſ. et Commerc.* p. 122 u. f.

Fichtelberg, Fichtenberg, lat. *Mons pinnifer*, ein berühmtes Gebirg im fränkiſchen und bayerſchen Kreis. Es grenzt gegen Morgen an Böhmen, gegen Abend an Franken, gegen Mittag an die Oberpfalz, und gegen Mitternacht an Thüringen und das Voigtland. Seinen Namen hat er ohnfehlbar von den vielen Fichten, womit er an manchen Orten ſehr dick bewachſen iſt. Er ſtellt eigentlich eine Reihe vieler kleiner und hoher Berge dar, und macht unter eben dieſem Namen eine Kette von einem hohen Felſengebirg, welches ſich hauptſächlich von Südweſten nach Oſten erſtreckt, und auf den Grenzen des obergebirgiſchen Fürſtenthums Bayreuth und der Oberpfalz liegt. Seine Ausdehnung beträgt 8 bis 10 Stunden, worunter aber nur das Hauptgebirg zu verſtehen iſt. Man findet in dieſem Gebirg viele Mineralien, als Eiſen, Vitriol, Schwefel, Kupfer, Bley, Marmor, Serpentinſtein, gemeinen und porphirartigen Feldſpat, gemeine Wake, Erdkobald und dergleichen. Die Nachrichten von hier vorhandenen Gold- Silber- und Edelſteingruben ſind Fabeln. Die Hauptmaſſe des Fichtelbergs beſteht aus Granit von verſchiedenem Korn und Farbe, worunter vorzüglich die runden Körner bekannt ſind, von denen man ſagt, daß ſie ehemals häufig von den Venetianern aufgeſucht und fortgeſchleppt worden ſind. Sie kommen beſonders an den Mündungen der Quellen zum Vorſchein, und ſind im Grund nichts anders, als abgerundete Granitſtücke, in welchen ſich braunſteinhaltiger Erdkobald eingemengt befindet. Unter den Händen gieriger Laboranten müſſen jährlich viele tauſende derſelben alle Arten der Feuerproben durchgehen.

Fichtelberg, ein Dorf, Hofmarch und Churfürſtl. Bergamt in der Oberpfalz, im Rentamt Amberg am Fichtelberg liegend. Noch vor 1753 waren zu Gottesgab 2, zu St. Veit aber 1 Hohofen mit 5 Friſchfeuern im Betrieb. Um aber die Waldungen zu ſchonen, ſind jetzt nur 1 Hohofen, nebſt den Friſchfeuern zu Ober- und Niederlind im Gang. Es werden aber nicht mehr, wie in den ältern Zeiten, bloß die gewonnenen Glimmererze, ſondern ſchon ſeit mehr als einem Jahrhundert vorzüglich die Eiſenſteine von der Schindelloh, Pülereit, Neuſorg und andern Orten verſchmolzen, und denſelben von dem Eiſenglimmer nur der ſechſte Theil, ſo viel nämlich die Strengflüßigkeit dieſes Erzes erlaubt, beygeſetzt. Doch gewinnt durch dieſen Zuſatz das erhaltene Eiſen ſehr an Güte, und Fichtelberg hat es vorzüglich ſeinem Glimmer zu danken, daß ſein Eiſen bisher noch immer vor allen andern in der Oberpfalz in gutem Ruf geſtanden hat. An Gußwaare wird jetzt nicht ſonderlich viel gemacht, ohngeachtet manche Artikel, beſonders Platten, vortreflich ausfallen. Das meiſte Roheiſen wird alſo von den dazu beſtimmten Friſchmeiſtern auf den Hämmern zu Ober- und Unterlind abermals eingeſchmolzen, und allerhand Draht-, Stab- Säge- und Nägeleiſen, und an dem erſtern Ort, wenn Beſtellungen vorhanden ſind, auch zu Blechen ausgeſchmiedet. Ein Jahr ins andere gerechnet, werden jährlich 2800 Centner geſchmiedetes Eiſen verfertigt. Das Drahteiſen wird vorzüglich auf die Drahtmühlen

mühlen nach der Warmenſteinach, woſelbſt jetzt 4 dieſer Anſtalten im Betrieb ſind; hernach nach Diebsfurt und Riglasreit verkauft, das übrige aber größtentheils nach Stadt am Hof geliefert. Der gegenwärtige Preis der hieſigen Waaren iſt wie nachfolgt: der Centner Drahteiſen 9 fl. 15 Xr.; Zaineiſen 9 fl. 30 Xr.; Gemeineiſen 7 fl. 45 Xr.; Sägeblecheiſen 12 fl.; Sturzeiſen 17 fl. 30 Xr.; Rinnen, Pfannen, Keſſel, Dörr- und Preßbleche 18 fl. An Leimgußwerk koſtet der Centner von Feuermörſern, Pöllern ꝛc. 11 fl. Von Keſſeln, Branntweinblaſen, und Stoßmörſern kleinerer Gattung 10 fl. Bey Stoßmörſern größerer Gattung 9 fl. Kochtöpfe kleinerer Gattung bis 40 ℔ excluſive 8 fl. 20 Xr.; dergl. größerer 7 fl. 30 Xr. Kochtöpfe großer und kleiner Gattung 7 fl. 22 Xr. Vom Sandgußwerk, abgeaichte Gewichter 9 fl. Feuerheerd- und Ofenplatten 8 fl. Eßeiſen 7 fl. 30 Xr. Unausgeaichte Gewichter, großer Gattung, 7 fl. 5 Xr. Kleiner dergl. 7 fl. 20 Xr. Ofengußwerk 6 fl. 40 Xr. Im J. 1790 wurden hier 24,321 Centner Eiſenſtein gefördert, und daraus geliefert 7394 Ꝛ Gänſebrok- Waſch- und Zerreneiſen, 56 Ꝛ 60 ℔ Leimgußwerk, und 3655 Ꝛ Zain- Werkzeug- und Drahteiſen.

Fichtenharz, ſiehe **Barras** und **Fichte**.

Fidach, ein Negerfürſtenthum oder kleines Königreich auf der Sklavenküſte in Guinea, wo eine gleichnamige franzöſiſche Niederlaſſung unter 4½° Norderbr. nach dem Pariſer Meridian. Das Fort gehört jetzt dem König von Dahome, der da einen Befehlshaber hält, bey welchem ſich jedes Fahrzeug, das hieher zu handeln kömmt, erſt Erlaubniß auswirken muß. Die franzöſiſche oſtindiſche Compagnie hatte da eine Faktorey. 1768 zog die Regierung den Poſten an ſich, und unterſagte dem Agenten den Handel. Der Hauptverkehr war mit Sklaven. Der Ort liegt in einer ſchönen Ebene, gegen ¾ Meilen vom Meer, und iſt durch zwey Seen von der Küſte getrennt.

Fieberholz, ſiehe **China-China**.

Fieberklee, **Biberklee**, **Sumpfklee**, **Waſſerklee**, **Scharbocksklee**, **Dreyblatt**, **Dreykohl**, lat. *Trifolium fibrinum*, *paluſtre*, *aquaticum*, *antiſcorbuticum*, *arthriticum*, *hydropicum*, *Limonium pratenſe*, *Beta ſylveſtris*, *Menianthes*, fr. *Menianle*, ein bey uns bekanntes und gewöhnliches Kraut, welches an verſchiedenen Orten Deutſchlands, und in der Schweiz, Holland und England häufig angetroffen wird. Dieſes Kraut hat einen vielfältigen Nutzen, und werden verſchiedene Stücke davon gebraucht, die man aber zur rechten Zeit ſammeln muß. Die Wurzel muß im Februar gegraben werden, zu welcher Zeit ſie friſch und ſaftig gefunden wird, auch einen bittern und ſcharfen Geſchmack hat: doch iſt dieſelbe nicht ſo ſehr im Gebrauch, als die übrigen Theile. Das Kraut ſoll man im May einſammeln, ehe die Blüten zum Vorſchein kommen; weil es jedoch ſaftig, und, wenn es häufig auf einander liegt, leicht zur Fäulniß kommen könnte, ſo muß es an einem trocknen und luftigen Ort aufgehängt werden. Auch werden die Blätter und deren Saft vielmals friſch zur Medicin gebraucht, in welchem Fall man die jungen Blätter auszuſuchen hat. Im Herbſt werden die Saamen reif; weil ſie aber, wenn die Saamenbehältniſſe ganz trocken werden, leicht heraus ſpringen, und verloren gehen, ſo muß man ſie abnehmen, ehe ſie völlig trocken geworden ſind. In den Apotheken findet man davon, außer der Wurzel und dem Kraut, noch aus dem

letzten

letzten ein abgezogenes Waſſer, Spiritum, Conſerve, Eſſenz und Extract, welcher letztere beſonders ſehr gerühmt wird. Auch machen einige aus dem Oel deſſelben mit Zucker einen Oelzucker. In der Hauswirthſchaft iſt der Bieberklee gleichfalls nicht ohne Nutzen. So berichtet Linnee in der Beſchreibung der Pflanzen von Lappland, daß man, wenn Mangel an Getreide iſt, die Wurzel trocknet, zu Mehl mahlt, und nebſt dem Getreide Brod davon bäckt; oder, wenn der Hopfen nicht wohl gerathen iſt, die Blätter zum Bierbrauen gebraucht. Das Vieh kann, wo dieſes Krauts eine große Menge iſt, gut davon beſtehen; auch wird es zur Arzney für daſſelbe gebraucht, indem man demſelben das Pulver der Wurzel, welche vorher gedörrt worden, wider den Huſten eingiebt.

Fieberkraut, bedeutet überhaupt ein jedes gegen Fieber dienliches Kraut; doch wird von Aerzten und Kräuterkennern darunter vornehmlich das kleine Tauſendgüldenkraut und das Mutterkraut verſtanden.

Fieberrinde, ſiehe China-China.

Fieberwurzel, ſiehe Aron.

Fiera, iſt ein italieniſches Wort, und heißt eigentlich die Meſſe; es wird aber auch bey dem Wechſelgeſchäft gebraucht: daher man auch ſagt: Geld *per le Fiere* nehmen, das heißt, Geld auf die Meſſe nehmen. Augſpurg. Wechſelordnung, Art. 13. Wer dergleichen Geld per le Fiere, oder auf die Meſſe nimmt, iſt nach Inhalt angezogener Wechſelordnung ſchuldig, ſeinem Gläubiger, dafern er es begehrt, einen Recognitionsſchein darüber zu ertheilen.

Fife, Fifa, lat. *Otholonia*, eine große und wohl bewohnte Grafſchaft in Schottland, iſt eine Halbinſel, welche den Forth auf der einen, und die Tay auf der andern Seite hat. Gegen die Küſte zu iſt ſie ſehr fruchtbar an Getreide, und mit allerley Fiſchen wohl verſehen. Desgleichen liegt hierinne die Stadt Culleroß, bey welcher ein Kohlenbergwerk iſt, welches eine große Menge Steinkohlen giebt; auch wird da viel Salz gemacht. Sie hat auch viele Seehäfenſtädte, welche dem Land eine gute Handelſchaft zuziehen, und viele brave und geſchickte Matroſen und Seefahrer hervorbringen.

Figeac, eine franzöſiſche Stadt in Quercy, am Celleſluß, 9 Meilen von Cahors gelegen, die ſtarken Handel mit Produkten der umliegenden Gegend treibt, ſonderlich mit Mehl, Wein, Branntwein, getrockneten Pflaumen ꝛc.

Figur, lat. *Figura*, franz. *Figure*, bedeutet überhaupt das Bild, die Form, Geſtalt, oder die Vorſtellung einer Sache, was für eine es auch ſeyn möge, wovon die Artikel, Bild und Abriß, nachzuſehen. Man nennt aber auch öfters ein Modell, worüber, oder wonach, oder worein etwas formirt, gegoſſen, getrieben, gehaſpelt, gedruckt und gemacht wird, ebenfalls eine Figur. Daher man oft die Formenſchneider auch Figuren- oder Figurſchneider nennt, indem man keineswegs dadurch die Bildſchnitzer oder Bildhauer verſteht; ſiehe Formenſchneider und Muſter. Auch wird ein auf Papier gedrucktes oder gezeichnetes Bild eine Figur genannt. In den Manufakturen aber wird das Wort Figur insbeſondere von den verſchiedenen Deſſeins geſagt, die man auf den Sammten, Damaſten, Atlaſſen, Taffeten, Plüſchen, Moquetten und andern Seiden- und Wollenarbeiten vorſtellt. Die gewöhnlichſten Figuren dieſer Deſſeins ſind entweder nach der Natur abgebildete, oder bloß nach der Einbil-

Einbildung zuſammengeſetzte Blumen. Vorſtellungen von Menſchen, Thieren, Springbrunnen und Landſchaften ſind darinne erſt eingeführt worden, ſeitdem der Geſchmack an chineſiſchen Stoffen, und inſonderheit den ſogenannten Furien, in Frankreich die Oberhand gewonnen hat. Eigentlich aber dient bloß der Eintrag dazu, die Figuren zu machen, und der Aufzug nur zum Grund oder Feld. Wenn man nun einen Stuhl zu einem figurirten Zeug beſetzt; ſo muß eine Perſon dabey ſeyn, welche den Fabrikanten anzeigt, wie viel Fäden er vom Aufzug in die Höhe heben muß, um die Figur des Deſſeins mit dem Eintrag, welchen er durch die aufgehobenen Fäden hindurch ſchießen muß, vorzuſtellen, welches dann das Deſſein oder den Abriß leſen heißt; ſiehe Abriß leſen. Daher heißt auch ein jedweder Zeug, auf welchem irgend ein Deſſein oder eine Figur zu befinden, ein figurirter Zeug, um ihn dadurch von den flachen Zeugen gleicher Art und Beſchaffenheit zu unterſcheiden: und in ſolchem Verſtand ſagt man, ein figurirter Sammt, ein figurirter Atlas, ein figurirter Taffent ꝛc. Gleichergeſtalt nennt man die Deſſeins der auf Damaſtart gewürkten Leinwand, imgleichen der zwirnenen und ſeidenen Spitzen und anderer dergleichen Arbeiten auch Figuren; ſiehe Damaſt.

Figures de Chimay, heißt man niederländiſche Spitzen, welche zu Chimay im öſterreichiſchen Hennegau verfertigt werden, und wegen ihres guten Ausſehens und ihrer Dauer ſehr im Ruf ſind.

Fil, oder *fil de France*, in Frankreich, das Garn, welches von Flachs oder Hanf im Land geſponnen wird. Dieſes macht einen wichtigen Zweig des franzöſiſchen Handels aus. In den meiſten Provinzen Frankreichs wird zwar häufig Garn verfertigt, es reicht aber dennoch zum Bedarf der einheimiſchen Manufakturen nicht zu. Man führt noch viel aus Flandern, Deutſchland und Holland ein. Unter denen, welche Frankreich ſelbſt liefert, ſind die nachbenannten Sorten die vornehmſten: *Fils-bas-bretons*, auch *fils de Cologne* genannt, die um Morlaix in Bretagne verfertigt werden. Man handelt ſie nach verſchiedenen Numern und bey ℔. *Fil de Bourgoin*, iſt geſponnenes Hanfgarn, zu Cottonines oder Segeltüchern, das Bourgoin, Cremies und andere Gegenden in Dauphiné liefern. Darunter iſt *fil-bâtard* die geringſte Sorte; darauf folgen *fil moyen*, *prin-fin*, *ſurfin*, *paſſé ſurfin*, *quatre fois-fin*, und *cinq-fois-fin*, deren jede von unten anzufangen, 4 Livres mehr als die andere gilt. Die Waare iſt in Ballen von 220 ℔, und wird bey Quintal gehandelt. Ihr Veibrauch iſt größtentheils in den Fabriken zu Marſeille. *Fils de Bretagne* werden von Rennes ausgeführt, und beſtehen eigentlich in Zwirnſorten, die von verſchiedenen Graden der Feine bey ℔ gehandelt werden. *Fils de Guibray* oder *de Moche*, ſind von Flachsheede, auch von unterſchiedlicher Feine, und werden inſonderheit zu Mützen und Strümpfen verarbeitet. *Fil de Lille*, Ryßler Garn, iſt von zweyerley Gattung; die eine, welche auch *fil d'Epinay* heißt, handelt man dutzendweis und nach gewiſſen Numern; No. 14 bezeichnet die allergröbſte Sorte, und die Waare nimmt in der Feine zu wie die Numern höher ſteigen, und dieß geht ſo fort bis auf 300. *Fils en peignée*, griffig Garn, iſt die zwote Sorte des Ryßler Garns, auch dieſe wird bey Dutzend gehandelt; allein die Numern fangen von 3 an, und ſteigen bis auf 40; die letztere enthält

das

das feinſte Garn. *Fils de Flandre*, ſind gröberer Art, als die vorigen. *Fils bis en trois*, oder *à gants bis*, werden zum Nähen, Zuſammenſetzen der Handſchuhe ꝛc. gebraucht. Dieſe Gattung iſt verſchiedentlich gefärbt. *Fils à marquer, bon teint*, ſind ächt gefärbte, die zum Zeichnen, Sticken ꝛc. dienen. Man handelt ſie bey Groß und Dutzend, und heißt ſie auch wohl *Filets*. Die meiſten von dieſen liefern Ryſſel und Auvergne. *Fil de paquet* ſind Garne, ſo um Rembervillers in Lothringen gemacht, und in Menge auswärts abgeſetzt werden. Jedes Packet enthält 16 Strähn zu 96 Faden. Dieſe Art kömmt der Ryßler bey, und wird größtentheils nach Lyon und andern Manufakturplätzen verfahren. *Fil rétors* heißt man den eigentlichen Zwirn. *Fil de Paimpont* daſſelbe, was *fil de Brétagne*. *Fil d'Archal*, den Eiſen- und Stahldraht.

Filadiere, lat. *Navigium Aquitanicum*, iſt eine Art kleiner Fahrzeuge oder Chaloupen in Frankreich, welche einen flachen und ebenen Boden haben, und deren man ſich ſonderlich auf der Garonne und Dordogne bedient.

Filatoria, ſiehe **Abwinde**.

Filatrice, iſt eine Art von Floretſeide, welche man an einigen Orten *Filoſelle*, oder *Bourre de Soie*, und auch *Padoue*, nennt; welchen letzten Namen ſie daher hat, weil man ſich derſelben zu Fabricirung des Bandes *Padoue* bedient. *Filatrice*, oder *Filattrice*, iſt auch ein Zeug, deſſen Aufzug von Seide, und der Eintrag von Floretſeide iſt; er muß aber, wie der der Papeline, welcher er ſehr gleich kömmt, $\frac{1}{2}$ franz. Elle, oder $\frac{3}{8}$ Elle in der Breite, nebſt einer Leiſte auf einer Seite des Zeugs haben, die an der Farbe von dem Aufzug unterſchieden iſt.

Fil d'étaim, die Wolle von den Schenkeln und dem Schweif der Schafe, welche ſehr lang und grobhaarig iſt, aber dennoch gekämmt und zu Garn geſponnen wird. Man gebraucht ſolche zu hochſchäftiger Arbeit, wie auch zu Baretartikeln und dergl.

Fil de Forez, franzöſiſche Garne, die aus Niederbretagne, beſonders von Quintin kommen, und zu Strümpfen und Handſchuhen verarbeitet werden.

Fil d' épreuve (das Prof. Gadebuſch in ſeiner Ueberſ. des Ricard's ganz irrig durch, Probezwirn, verdeutſcht), heißt man in Flandern und Normandie, das mit Indigo blaugefärbte leinene Garn, wie auch die davon gewebte ſtreifige Matroſen- und Bettleinwand.

Fil de Sayette, in Frankreich, die geſponnene Wolle, die aus Flandern kömmt. Es giebt ſolcher beſonders zweyerley Gattung, wovon die eine *filés raſes*, die andere aber *filés mols* genannt wird. Man unterſcheidet dieſe auch noch in *ſuperfins* und *petits fins*. Die erſte wird von den Zeugmanufakturen zu Amiens und in der Nachbarſchaft verbraucht; die andere dient zu Strümpfen, Poſamentirarbeiten, Ueberſpinnen der Knöpfe und dergl.

Filet de Caragach, zu Marſeille, und im levantiſchen Handel der Franzoſen, die feinſte Sorte des morgenländiſchen baumwollnen Garns. Sie kömmt von Smyrna in großen Ballen von verſchiedenem Gewicht.

Filigrame, ital. *Filagrana*, wird die von ſilbernem Draht geflochtene Arbeit genannt. Nämlich ehemals verfertigte man eine feine Drahtfädenarbeit, welche man zu allerley Laubwerken und Blumen zuſammenbog, und die man Filegrainarbeit nannte. Sie iſt aber ziemlich aus der Mode gekommen. In Holland iſt ſie indeſſen noch im Gang. Man verwendet

verwendet ſie zu allerley Kleinigkeiten, zu Halsſchlöſſern, Knöpfen von allerley Größen, Etuis, Nadelbüchſen. Sie beſteht aus ganz feinem flachkrauſen, gezogenen Silberdraht, welchen man zu Laubwerken umbiegt, um daraus z. E. Löffelſtiele von gebrochener Arbeit, Schachteln, Käſtchen zu machen. Dieſe Arbeit iſt durchbrochen, und man kann nur trockne und nicht gepülverte Sachen in ſolchen Schachteln verwahren. Man faßt auch damit kleine Bruſtſchilde und andere Sachen ein. Dieſe Drahtarbeiten heißen Filegrains (Kornfäden), weil ſich zwiſchen dieſen zarten und blumigen Drahtfäden Körnchen mit einmiſchen. Wie aber ſolche Arbeit verfertigt werde, findet man im 1. Band von Hallens Werkſtätte der heutigen Künſte, S. 101 u. f.

Filn, iſt eine Gattung Sarſchen, die an einigen Orten der Generalität von Orleans, abſonderlich zu Pithiviers, und zwar ganz von Landwolle gemacht werden, und ½ Stab breit ſind.

Filippo, eine Silbermünze zu Mayland, welche auf 7 Lire, 10 Soldi correnti durch die letztere Münzverordnung geſetzt iſt. Sie hält am Schrot 580 Aſſen, am Korn 15 Loth und 4 Grän, und iſt werth in 20 Guldengeld 1 Rthlr. 12 Gr.

Filix, ſiehe Farnkraut.

Filo ad un dente, zu Neapel, eine Art Mantino oder Mänteltaffent, 3 Palmi breit, und von ſogenannter Scomigliaſeide gewebt. Der Zeug ſieht einem ſeidenen Schleyer ähnlich, daher ihn der Italiener auch hier und da *Velo Sengro* heißt.

Filo d'Angora, in Italien und im Oeſterreichiſchen das geſponnene Ziegenhaar.

Filoſelle, im franzöſiſchen Handel, eine Art Floretſeide, welche vom Ausſchuß aus der guten Seide, mit der, ſo von mangelhaften Coccons abgehaſpelt worden iſt, zuſammengeſponnen wird. Man erhält ſolche in Charten größtentheils aus Italien.

Filotti, ſiehe unter Corallen.

Fils Bas-Bréton, ſiehe *Fil*.

Filterſtein, Filtrirſtein, franz. *Filtre*, lat. *Filtrum*, ſonſt auch *Lapis Mexicanus* genannt, iſt eine Art eines Schwammſteins, welcher ſehr tief unter dem Waſſer in dem mexicaniſchen Meerbuſen wächſt. Seiner Größe und Dicke nach wird er dem Gold gleich geſchätzt, und beſonders dazu gebraucht, daß man das Trinkwaſſer durch ihn filtriren und laufen läßt, da dann alles Böſe davon in dem Stein zurück bleibt, und das klare ſehr leicht und geſund zu trinken wird. In Deutſchland und den nordiſchen Ländern bedient man ſich dazu einer Art löcheriger Sandſteine, die daher auch Filtrirſteine genannt werden. Siehe Tob. Conr. Hopp von dem Chur-Sächſiſchen Filtrirſtein, 3 Stücke, Leipz. in 4. Oetingers Nachahmung des Filtrirſteins, in den *Select. phyſ. oec.* Tom. 9, pag. 239.

Filtriren, ſiehe Klarmachen.

Filz, lat. *Coactile*, franz. *Feutre*, heißt 1) eine Art von einem derben und dicken Zeug. Es wird aber die Materie dazu weder geſponnen, noch geköpert, noch auch gewebt; ſondern es wird dieſer Zeug bloß von geleſener, gekardetſchter, mit dem Fach- oder Wollbogen zerſchlagener oder gefachter, und entweder an ſich ſehr kurzer, oder zerhackter Wolle, wie auch von andern Haaren (mit Hülfe der Wärme und Näſſe) auf einer Filztafel mit einem Filzeiſen oder Filzblech von Eiſen oder Kupfer über einem Feuernapf mit Kohlen dergeſtalt angelegt und in einander getrieben, daß ſich die kurzen Härchen erſt locker in einander ſchlingen; worauf ſie dann in einem Walkkeſſel mit warmen Waſſer (wozu man

man auch wohl, wenn es Caſtor oder Biberhären iſt, Weinſpülig oder Weinſtein thut) mit den Händen vollends klein in einander gewalkt, und entweder zu ⅘ breiten Filzflecken, oder jenachdem es bey dem Anſchlag des Filzes zum Hut angelegt iſt, zu Hüten feſt in einander gebracht und gemacht wird. Ein ſolcher dicker gefilzter Fleck heißt hernach Filz; die Arbeit ſelbſt aber das Filzen. Die gewöhnlichſten Materien, die zum Filz gebraucht werden, ſind Biber- Cameel- und Caninchenhaare, imgleichen die Wolle von Straußen, Vigognen, und Lämmern oder jungen Hammeln; und die Hüte ſind die gemeinſte Arbeit, wozu die aus ſolchen Materien gemachten Filze gebraucht werden. Es wird aber dieſe Waare hauptſächlich deswegen theils zu Hüten, Kappen und Mützen, theils auch zu Müſſen, Filzſchuhen und Stiefeln, wie auch zu Schuhſohlen u. ſ. w. genommen, weil der Filz ordentlicherweiſe Waſſer halten muß, und zugleich gegen Hitze und Kälte dient, wenn er nicht locker und boll gewalkt, oder ſchlecht geleimt, ſondern, wie die Hutmacher reden, klar, und nicht knopperig gefacht, groß und nicht boll gefilzt, wie auch feſt und klein gewalkt iſt. Doch iſt die Handlung mit keiner von allen aus dem Filz gemachten Waaren ſo anſehnlich, als mit den Hüten. Ferner heißt 2) Filz in den Tuchmanufakturen ein Stück Wolle, oder eine Gattung Zeug, das man gefilzt hat, damit es bey Melirung der Wolle, woraus gewiſſe Tücher oder Zeuge fabricirt werden ſollen, zur Probe dienen könne. Denn, wie im Artikel, Tuch, gezeigt werden ſoll, ſo macht man hauptſächlich zweyerley Sorten von Tüchern: nämlich *a*) weiſſe, das iſt, ſolche, die aus weiſſer Wolle fabricirt, und hernach erſt in die Farbe gebracht werden; und *b*) melirte, wozu die Wolle, ehe ſie noch geſponnen wird, ſchon gefärbt, und von allerhand Farben, die ſie haben und behalten ſollen, unter einander gemengt worden, ohne daß es nöthig iſt, ſie, nachdem man ſie fabricirt hat, durch die Hand des Färbers gehen zu laſſen. Damit man nun die zu dieſen letzten Tüchern dienliche Wolle gehörig zubereiten, und von der Melirung, die ſie haben ſollen, verſichert ſeyn könne; ſo wird vorher die Probe dazu mit einem ſolchen Filz gemacht, da man dann in einer Viertelſtunde ſehen kann, wie ein vermengtes Tuch nach ſeiner Verfertigung und vollkommenen Zurichtung ausfallen wird. Man nimmt nämlich Wolle von verſchiedener Farbe, wiegt jede beſonders auf das genauſte, und mengt mit den Fingern ſolche nach dem Verhältniß unter einander, welches man für gut befindet; aber alles in ſehr geringer Menge, ſo, daß die Vermengung, wenn ſie fertig iſt, etwa einer Hand groß wird. Dieſe Wolle benetzt man alsdann mit Oel, und kaltet ſie zu wiederholtenmalen mit kleinen Karten, bis alle Farben recht unter einander gemengt ſind, und ſich eine in die andere verlieren. Dieſe Wolle, die alsdann ſehr locker iſt, und die viereckige Geſtalt der Karte hat, legt man vierfach zuſammen, und preßt ſie gelind zwiſchen den Händen zuſammen. Man bringt ſie hierauf in ſehr dickes und kaltes Seifenwaſſer, nimmt ſie wieder in die Hände, und drückt ſie ſtark zu wiederholtenmalen, wobey man zuweilen mit einer Hand auf die andere ſchlägt. Nachgehends reibt man ſie gelind zwiſchen beyden Händen, wobey man eine Hand in der andern herum wendet. Dieſes macht die Wolle feſt, indem es ſie von allen Seiten zuſammenpreßt, daß ſie alſo in einen engern Raum gebracht wird. Man bringt ſie von

neuem in Seifenwaſſer, und fährt fort, ſie ſo zu walken, bis ſie dicht und wie ein Filz wird, der ohngefähr ſo viel Zuſammenhang hat, wie das ordentliche Tuch. Dieſer Filz iſt nun ein wahres Vorbild deſſen, was das Tuch nach ſeiner Verfertigung ſeyn wird. Denn, wenn er wohl gewalkt, auch, nachdem er von der Karte gekommen, wohl ausgeſtreckt, und überhaupt mit Sorgfalt gemacht iſt: ſo wird er ſo gleich und zuſammenhängend, als das Tuch ſeyn kann. Ihn endlich ſo vollkommen zu machen, als das Tuch, wäſcht man ihn wohl, damit alle Seife wegkommt, man läßt ihn trocknen, und bringt ihn zwiſchen zwey Papiere, zwiſchen denen man ihn mit einem etwas heißen Eiſen preßt. So erhält er einen Glanz und einen Satz, wodurch er einem vollkommen zugerichteten Tuch ähnlich wird. Wenn man nun mit der Farbe dieſes Filzes zufrieden iſt: ſo macht man die Vermengung zum Tuch im Großen, und beobachtet genau eben die Verhältniſſe, da man dann verſichert iſt, daß es dem Filz ähnlich ſeyn wird. Denn die Wolle von verſchiedenen Farben iſt nicht nur vollkommen in dem Filz ſo vermengt und zuſammen gebracht, wie in dem Tuch; ſondern die Seife, deren man ſich ihn zu walken bedient hat, hat bey ihm auch eben das gethan, was dem Tuch in der Walkmühle widerfährt; und man kann alſo verſichert ſeyn, daß der Zeug im Großen beym Walken nichts mehr verlieren werde, als was der Filz beym Walken mit der Seife verliert. Die Filze werden noch beſſer mit ſchwarzer Seife gemacht, als mit weißer, aber die erſte giebt ihnen einen unangenehmen Geruch, den man auch durch wiederholtes Waſchen in verſchiedenen Waſſern mit vieler Mühe wieder wegbringen kann. Man kann auch die Filze, wenn ſie ſchon ganz gefärbt ſind, färben, im Fall man Zeuge machen will, bey denen eine Farbe die andern alle bedeckt. Wenn dann der Zeug aus denſelben Farben zuſammen gemengt iſt, die ſich im Filz befinden: ſo würde man ihn in eben die Farbe bringen, in welche man den Filz gebracht hat, und ſo erhält der Zeug einerley Farbe mit dem Filz. Weiter nennen 3) die Papiermachereien Filz dasjenige viereckige Stück Tuch, worauf das naſſe Papier von der Forme gedrückt wird. Endlich wird auch 4) in den Gold- und Silberfabriken ein gewiſſes Geſpinnſt Filz genannt, ſiehe Gold und Silber.

Filzkraut, ſ. Flachsſeide.

Filzmacher, franz. *Feutriers*, ſind zwar überhaupt eigentlich die Hutmacher oder Hüter, weil dieſelben Hüte von Filz, dieſen aber ſelbſt dazu machen: allein es giebt auch, ſonderlich in Danzig, eigene Filzmacher, die ganze, 1½ Elle lange, und 1 Elle breite Filzflecke machen, welche hernach an die Kürſchner und Schuhmacher weit und breit verkauft werden, die daraus Stiefeln, Schuhe, Sohlen, Müffe, Mützen, Mäntel u. dergl. verfertigen. Es haben die Filzmacher eine freye Profeſſion und kein Handwerk; können es aber doch mit den Hütern, als unſern eigenen Filzmachern, halten.

Fimmel, ſ. Hanf.

Finale, lat. *Finalium*, oder *Finarium*, franz. *Final*, eine italieniſche Stadt in dem genueſiſchen Gebiet, am liguſtiſchen Meer. Sie wird in zwey Theile abgeſondert, von denen der eine, ſo mit Mauern umgeben iſt, auf einem Berg; der andere aber, ſo nur ein Flecken oder großes Dorf iſt, und

la Ma-

la Marina di Finale genannt wird, an dem Fuß dieſes Bergs liegt, und einen bequemen Hafen hat, welcher durch 2 Schanzen vertheidiget wird. Man kann auch vor dieſem Flecken im Fall der Noth zu fünf, ſechs, und acht Klaftern tief ankern; nur daß man keine Sicherheit vor den Winden hat, die vom Meer her kommen. Sonſt hat dieſe Stadt eine reine und geſunde Luft, daher die Handlung daſelbſt ſehr florirt.

Financier, ein Wort von zweyerley Bedeutung. 1) bedeutet es einen Bedienten eines großen Herrn, der das Finanzweſen verſteht, und über deſſen Revenüen, um ſie zu gründen, zu vermehren, zu erhalten, und klug zu verwalten, geſetzt iſt. Sodann verſteht man dadurch 2) einen ſolchen Mann, der bloß von ſeinen Revenüen lebt, oder von ſeinen auf Intereſſe, oder a Depoſito ausgethanen Geldern ſo viel Renten erheben kann, daß er keinen andern Erwerb braucht: und ſolche Leute werden eigentlicher Rentenirer genannt.

Finaſtre, alſo nennen die franzöſiſchen Kaufleute eine Sorte Seide von übler Beſchaffenheit, die ſich zum öftern unter der Ardasſeide vermengt befindet, welche zu Smyrna verkauft wird. Man muß alſo bey dem Einkauf der Ardasſeide darauf wohl Acht haben, daß der Faden derſelben recht rund, und daß keine Finaſtre, oder gekräuſelte, und mit einem Wort, daß keine falſche darunter gemengt ſey, indem die Kaufleute, ſo ſie aus Perſien kommen laſſen, ſchlimm genug dazu ſind, und dieſelbe ſchon im Land dergeſtalt vermengen laſſen, in der Abſicht, die chriſtlichen Kaufleute zu betrügen.

Fin d'once, eine feine Gattung des baumwollenen Garns, das die Franzoſen aus der Levante bringen. Die von Aleppo iſt die feinſte, von Alexandria die mittlere, und von Sayd die geringſte. In neuerer Zeit begreift man auch das Garn von der Inſel Malta, wenn es recht fein iſt, unter Unzengarn. Fin de Rame oder Ramlé, heißt man das Garn, welches von Rama in Syrien nach Marſeille kömmt. Belledin endlich oder Fin Belledin, das feine von Aleppo.

Finger, oder Däumlinge, ſind am Steuerruder eines Schiffs befeſtigte Haken, womit daſſelbe in den ſogenannten Scheeren hängt, und ſich dreht, wie eine Thüre in ihren Angeln.

Fine Griſe, heißt in Frankreich eine gewiſſe Wolle, die aus Deutſchland kömmt; ſiehe Wolle.

Finette, ſ. Florentiner Raſch.

Fine Ware, oder Biscuit, das engliſche, mit ſchwefelgelber Glaſur überzogene Steingut.

Finfiſch, ſ. Wallfiſch.

Fingerhut, lat. *Digitale*, franz. *Doigtier*, gewöhnlicher aber *Dé* oder *Dé à coudre*, ein bekanntes Werkzeug zum Nähen. An den mehreſten Orten verfertigen ſolche die Nadler und Spangler, von welchen ſie hernach die Krämer, beſonders die mit kurzer Waare handelnden, bekommen, und weiter verhandeln. An einigen Orten aber findet man auch beſondere Fingerhutmacher, wiewohl ihr Handwerk, ſonderlich in Deutſchland, als eine beſondere Innung nirgends, als in Nürnberg, ſonderlich bekannt iſt. An dieſem leztern Ort aber wird es unter die ſogenannten geſperrten Handwerke gezählt, weil es außerhalb dieſer und der Stadt Cöln, Aachen und Iſerlohn, wie auch in Holland zu Amſterdam, an wenig Orten gefunden wird. Die noch gebräuchlichen Fingerhüte werden heut zu Tag auf vielerley Art, rund, drey-

eckig, mit Spiegeln, klaren und groben Sternen ꝛc. gehauen; theils ſind ſie oben rund, und gleich einem Hütchen geformt, deren ſich inſonderheit die Nätherinnen bedienen; andere, die man Sternhüte mit Knöpfen nennt, haben oben einen Knopf, welchen man mit Balſam füllen kann; andere aber ſind oben ganz offen, deren ſich die Schneider und andere Handwerker bedienen. Die Materie, woraus ſie gemacht werden, ſind Gold, Silber, Kupfer, Stahl, Eiſen, Elfenbein und Horn, meiſtens aber Meſſing. Es giebt auch gedoppelte Fingerhüte, woran die untern ganz glatt und vergoldet; die obern aber, ſo accurat über die untern paſſen, ſilbern, und ganz durchbrochen gehauen, mithin ſehr artig anzuſehen ſind. Auch pflegen die Fingerhutmacher oftmals den untern Rand der Fingerhüte, vermittelſt gewiſſer Punzen, mit zierlichem Laub- und Zeugwerk, Thieren, und dergleichen auszuzieren, in welcher Arbeit vor andern die Nürnberger den Preis behalten, weil ſie von andern Ausländern gar ſelten ſo gemacht werden. Wie denn überhaupt die meiſten Fingerhüte in Nürnberg gemacht, und von da aus weit und breit verſchickt werden. Man verkauft ſie Dutzend- und Schockweiſe. Sie werden auch hier und da, z. B. in der Nadelburger Fabrik in Oeſterreich, bey 12 Dutzend oder Groß gehandelt. Man unterſcheidet ſie in meſſingene große Fingerhüte No. 0 bis 6, dergl. doppelte für Frauenzimmer No. 1 bis 9, und ingefütterte Fingerhüte für Schneider, von 0 bis 6 ꝛc.

Fingrums, ſchottländiſche Chalongs, von Edimburgh und Sterling.

Finiſterre, (das Departement von) ſo genannt, weil es die nordweſtlichſte Spitze von Frankreich ausmacht, und auf drey Seiten vom Ozean umfloſſen wird. Es begreift den weſtlichen Theil der Landſchaft Bretagne, oder die vorigen Kirchſprengel von Quimper, und St. Paul de Leon in Niederbretagne. Es iſt 343 franz. oder $123\frac{1}{7}$ geograph. □Meilen groß, und enthält (nach der neueſten Zählung) 285,730 Seelen. Es iſt jetzt in folgende neue Diſtrikte abgetheilt: 1) Quimper, 2) Pont Croix, 3) Chateaulin, 4) Breſt, 5) Leſneven, 6) Landerneau, 7) Morlaix, 8) Carſaix, 9) Quimperlé. Die Hauptſtadt des ganzen Departements iſt Quimper.

Finnfiſch, ſ. **Wallfiſch**.

Finniſche See, oder **Finniſcher Meerbuſen**, ſchwed. **Finskeſioen**, lat. *Sinus Finnicus*, franz. *Golfe de Finlande*, ein großer Arm des Meeres, welchen die Oſtſee gegen Nordoſten, zwiſchen Finnland und Eſthland von ſich ſtreckt, der ohngefähr 60 Meilen lang, und etwa aufs höchſte 15 Meilen breit ſeyn ſoll. Er hat mit dem See Ladoga durch den Fluß Newa, an welchem die Stadt St. Petersburg liegt, Gemeinſchaft. Das ebenfalls daran gelegene Cronslot hat jetzt einen ſehr wichtigen Hafen, nebſt einem 1752 angelegten und eröffneten prächtigen Canal.

Finnland, lat. *Finnia*, *Finonia*, *Finnlandia*, franz. *Finlande*, ein ſchwediſches Großfürſtenthum, welches gegen Abend den bothniſchen Meerbuſen, gegen Mitternacht Bothnien und Lappland, gegen Morgen das ruſſiſche Reich, und gegen Mittag die von ihm ſogenannte finniſche See zu Gränzen hat. Es iſt ein fruchtbares Land an Getreide, Flachs und Holz, hat ſtarke Viehzucht, einen vortrefflichen Fiſchfang, auch an Erzen keinen Mangel. Die großen

Wälder können jährlich eine anſehnliche Menge von Holz und Kohlen nach Stockholm, Balken und Breter aber nach ausländiſchen Orten verſenden Der Ueberfluß an Fiſchen wird, ſonderlich in dem eigentlichen Finnland, eingeſalzen und außer Lands verführt. So hat man auch von den finnländiſchen Perlenfiſchereyen oft viele koſtbare Perlen nach ausländiſchen Orten verkauft In den Seen und Sümpfen trifft man eine eiſenhaltige Erde an, woraus Eiſen geſchmolzen wird; jedoch holen die Eiſenhütten dieſes Landes die Eiſenſteine mehrentheils von der in Südermannland gelegenen Eiſengrube Utoe. Bleyerz wird ebenfalls an einigen Orten gefunden. Den Handel dieſes Landes erleichtern die Seehäfen zu Åbo, Hango, Waſa, Chriſtinenſtadt und Helſingfors. Es wird übrigens Finnland in folgende 6 Landshauptmannſchaften ſeit 1775 eingetheilt: 1) Åbo, welche Finnland an und für ſich ſelbſt, und Åland begreift. 2) Waſa oder Koſholm, 3) Uleåborg oder Oſter-Bottn. 4) Tawaſtehus, welche Tawaſtland und Nyland begreift. 5) Heinola. 6) Kuopio, welche Sawolar in ſich faßt. Das eigentlich ſogenannte Finnland grenzt gegen Morgen an Tavaſtland und Nyland, gegen Mittag an den finniſchen Meerbuſen, gegen Abend an den bothniſchen Meerbuſen, und gegen Mitternacht an Oſtbothnien. Dieſes Finnland an und für ſich ſelbſt pflegt in das nördliche und ſüdliche Finnland getheilt zu werden. Das ſüdliche oder mittägige Finnland erſtreckt ſich von dem Fluß Aurajocki bis an den finniſchen Meerbuſen; das nördliche oder mitternächtige Finnland aber liegt gegen Mitternacht von dem jetztgedachten Fluß Aurajocki. Das Land iſt ſehr fruchtbar und angenehm, beſonders in dem ſüdlichen Theil, und mit ſchönen Seen, Flüſſen, Aeckern, Wieſen, Viehweiden, Hopfengärten, Wäldern, und einigen Eiſenhütten begabt; der nördliche Theil aber iſt nicht ſo gut bebauet, weil er nicht ſo gut gelegen iſt. Zwiſchen Åbo und Biörneburg kommen anſehnliche Wälder vor. Von den biörneburgiſchen Lehn ſiehe den Artikel, **Biörneburgiſches Lehn.** In Anſehung der übrigen Provinzen, worein Finnland überhaupt eingetheilt wird, iſt noch zu merken, daß inſonderheit Oſt-Bothnien hauptſächlich aus Butter, Käſe und Pech viel Geld löſe; wie hingegen Tavaſthlehn aus Gerſte und Flachs.

Finnmark, lat. *Finmarchia*, fr. *Finmarchie*, deutſch, die Grenzen von Finnland, eine Provinz im däniſchen oder norwegiſchen Lappland. Sie erſtreckt ſich von der Präfectur Salten gegen Mittag der Länge hin, an der Küſte gegen Norden, bis an das Vorgebirg, Nordkyn genannt, dem Nord-Cap gegen Morgen. Einige von den Einwohnern legen ſich auf die Jagd, um die Häute und das Pelzwerk von den wilden Thieren den Schweden zu verkaufen, welche ſie auf den Märkten einhandeln, die man des Jahrs zweymal in Jemteland hält. Auch kömmt von hier der beſte nördliche Lachs, welcher in dem Tanaſtrom gefangen wird. Außerdem liefert Finnmarken folgende Fiſchwaaren nach Kopenhagen: Rundfiſch, Rothſcheer, Langfiſch und Kullen.

Fino (Porto), ein Flecken, und Seehafen in Italien, am Golfo di Rapallo des liguſtiſchen Meeres, ohngefähr vier deutſche Meilen von der Stadt Genua gegen Oſten an dem Vorgebirg Capo fino.

no. Der Hafen iſt eben nicht gar zu groß, und nahe dabey liegen auf der Höhe zwey feſte Bergſchlöſſer, welche nicht allein die Einfahrt des Meerhafens ſchützen, ſondern auch mit dem Geſchütz weit in das Meer reichen können. Das Oel aus dieſer Gegend iſt in gutem Ruf.

Fin-trait, zu Abbeville, eine Gattung Segeltuchs ordin.

Fioque, ſ. Flûte.

Fior di Francia, in Italien zuweilen die broſchirten Atlaſſe.

Fiorenza, eine Stadt, ſ. Florenz.

Firkin, oder Barillet, iſt ein engliſches Getränkmaaß, und der vierte Theil von einer Barique, oder, wie man es in England nennt, von einem Barel. Es iſt nach den unterſchiedenen Getränken, die es enthält, größer oder kleiner. Der Firkin, ſo zu Ale, das iſt, zu ſüſſem Bier ohne Hopfen, gebraucht wird, enthält 8 Gallons, und der Firkin zu Bier mit Hopfen, 9 Gallons. 2 Firkins machen 1 Kilderkin, 2 Kilderkins 1 Barrel, oder Faß, und 1½ Faß 1 Hogſhead, oder Muid. Die Fäſſer zur Butter und zur weichen oder grünen Seife ſind eben wie die zum Ale beſchaffen, das iſt, der Firkin um einen Gallon ſchwächer, als der zum Bier.

Firlot, ein in Schottland übliches Getreidemas, welches von zweyerley Art iſt, indem kraft einer Parlamentsacte vom 19 Febr. 1618 der Weizenfirlot 21¼ und der Gerſtenfirlot 31 ſchottiſche Pints halten ſoll; von welchem jener 2197⅐ engliſche, oder 1817 franz. und dieſer 3205⅕ engl. oder 2651 franz. Cubiczoll faßt. Mithin vergleichen ſich 1 Firlot Gerſte mit beynahe 1 Faß zu Hamburg. 19 Weizenfirlots mit 13 Faß zu Hamburg.

Firma, heißt bey den Kaufleuten der Titel, worunter eine Societäts- oder Geſellſchaftshandlung geführt wird, oder der Name, wie ſich eine Compagnie ſchreibt; daß es daher im Deutſchen gar füglich durch Handelsunterſchrift überſetzt werden kann; ſiehe Compagniehandlung. *Firma* (beſſer *Procura*) geben, heißt einem Handelsbedienten Vollmacht geben, alles bey der Handlung im Namen des Principals zu unterſchreiben.

Firniß, Fürniß, Ferniß, oder Verniß, lat. *Vernix*, franz. *Vernis*, iſt überhaupt eine dicke, flüſſige und ölige Materie, die auf verſchiedene Art, zu verſchiedenem Gebrauch zugerichtet werden kann. Das Hauptwerk aller Firniſſe iſt ein Harz, welches durch Hinzuthun einer andern Materie, vermittelſt des Siedens oder Digerirens an einem warmen Ort, alſo zugerichtet wird, daß es trockne und nicht fettig bleibe. Die vornehmſten Materialien, aus denen Firniß gemacht wird, ſind: Spicköl, Leinöl, Nußöl, Weingeiſt, Eyerklar, Terpentin, Gummi, Sandrac, arabiſch Gummi, Gummi gutte, Gummilack, Gummi Elemi, weißer Weihrauch, Wacholderharz, Spiegelharz, Calfonig, Drachenblut, Maſtix, Copal, griechiſch oder burgundiſch Pech, Alcannawurzel, Aloe, Knoblauchzehen, Zucker, weiß gebrannter Weinſtein, Ruß, Agtſtein, Kreide, armeniſcher Bolus, Umber, Silberglette, Goldglette, Blutſtein, Bleyweiß, Mennige, Zinnober, weißer Vitriol, Alaun, Salz, Beinaſche, venediſch Glas ꝛc. Nach Verſchiedenheit der Ingredienzien, woraus er gemacht wird, bekömmt der Firniß auch verſchiedene Namen. Der ſchlechte bloß aus Terpentinöl gemachte Firniß, heißt Terpentinfirniß; aus Spicköl,

Spicköl, feinem Terpentin und Sandarach, wird der trocknende, oder Spickfirniß; aus venedischem Terpentin, Maſtix und Terpentinöl, entſteht der weiße, oder Maſtixfirniß, den man auch wohl venetianiſchen Firniß nennt; aus weißem Agtſtein, Sandarach, Gummi Elemi und Maſtix, mit Weingeiſt aufgelöſt, wird der Agtſteinfirniß, ſonſt auch Firniß von Weingeiſt genannt, gemacht; Sandarach, Aloe, Gummigutte, Goldglette und Leinöl, geben den goldenen oder goldgelben Firniß; aus Gummi Copal und Weingeiſt, mit oder ohne Spicköl, wird der Copalfirniß. Die Firniſſe werden ferner auch nach Verſchiedenheit ihrer Conſiſtenz entweder weiche oder harte; imgleichen nach der Verſchiedenheit ihres Gebrauchs, Lackfirniſſe, Lederfirniſſe, Metallfirniſſe, Steinfirniſſe, Malerfirniſſe, Buchdruckerfirniſſe, Buchbinderfirniſſe ꝛc. genannt. Recepte zu Firniſſen findet man in der nürnbergiſchen Kunſt- und Werkſchule. Doch können wir nicht unterlaſſen, hier noch des chineſiſchen Firniſſes zu gedenken, weil ſolcher vor allen andern Lackfirniſſen den Preis behält, wie aus den damit überzogenen vortrefflichen Arbeiten erhellet. Er iſt aber eigentlich ein Gummi, das von einem Baum, wie das Harz, in darunter geſetzte Fäſſer herab tropft, in welchen man ihn hernach verführt: da er dann dem geſchmolzenen Schiffpech gleich kömmt, und wenn er gebraucht werden ſoll, mit Oel vermiſcht wird. Von deſſen Natur und Gebrauch iſt Savary Dict. de Com. T. III. p. 1311, ff. nachzuſehen. Von dem Baum aber, welcher dieſen Firniß liefert, ſiehe John Ellis Verſuch in den Philoſoph. Transactions, Artikel 113 des 49 Bandes. Den Terpentinfirniß führen die Materialiſten. Von den übrigen Firniſſen findet man ebenfalls einige bey den Materialiſten, und an einigen Orten in den Apotheken. Die übrigen werden von denen, die ſie gebrauchen, ſelbſt gemacht. Dieſe ſind die Tiſchler, die ſich aber mehrentheils nur des Terpentinfirniſſes zum Anſtreichen, und dem Holz einen Glanz zu geben, imgleichen es vor dem Wetter zu verwahren, und ſonſt unverſehrt zu erhalten, zu bedienen pflegen; ferner die Maler, die ſich beſonders des Spickfirniſſes, des Maſtixfirniſſes, des Agtſteinfirniſſes, und des goldgelben Firniſſes bedienen, damit ihre Gemälde zu überziehen, und derſelben Farben lebhafter zu machen; die Lackirer, die Vergolder, und andere Künſtler und Handwerker.

Firnißwaaren, überfirnißte Artikel, darunter begreift man mancherley Möbeln, Geſchirr und Hausrath von Blech, Holz und Metall, die theils aus China, Japan und Oſtindien durch die Compagnieen, nach Europa gebracht, theils auch hier und da bey uns häufig nachgemacht werden. In dieſem Manufakturfach zeichnen ſich vorzüglich aus, Braunſchweig, wo die Lakirwaaren- und Papiermâchéfabrik der Hr. Stobwaſſer und Sohn alle Arten und Formen von fein gemalten und lakirten Conſoltiſchen, Caffeebretern, Präſentirtellern, Thee- und Tabaksdoſen, Tellern, Bouteilljen, Spielkäſtchen, Bechern, Toiletten, Caffeetaſſen, Stöcken, Pfeiffenköpfen, und unzähligen dergl. Dingen mehr liefert. Solcher Fabriken hat Braunſchweig noch 2, nämlich die der Hrn. Crajelius des Jüngern, und Evers. Die Waaren der letztern ſtechen durch geſchmackvolle Form, ſaubere und ſchöne Malerey ꝛc.

rey ꝛc. ſehr hervor. Sie ſind von Kupfer- oder Eiſenblech, aber auch von Papiermaſchee. Auch zu Offenbach am Mayn ſind einige ſolcher Fabriken, die eine Menge Doſen und anderer Galanteriewaarenartikel von lakirten Papiermaſchee und dergl. verfertigen. Die zu Erdberg im Oeſterreichiſchen, welche Hrn. Schmidtſchneider gehört, liefert alle nur mögliche Sorten von überfirnißten und auf engliſche Art lakirten Blechwaaren, beſonders Doſen, Spielkäſtchen, Caffeetaſſen, Kühlkeſſel, Schreibzeuge, Leuchter, Salzfäßchen, Lichtſcheeren, Caffeebreter, Gießkannen, Trinkbecher und eine Menge anderer ſolcher Sachen. Unter den ausländiſchen Anſtalten dieſer Art zeichnet ſich aus, die japaniſche Waarenfabrik zu Birmingham, wo nicht allein aus Papiermaſchee allerley Artikel, als Doſen, Büchſen, Stock- und Rockknöpfe, Käſtchen ꝛc. in Menge verfertigt werden, ſondern wo man auch von überfirnißten Eiſenblechen die artigſten Galanterie- und Möbelſtücke, Theemaſchinen, Teller und Schüſſeln, Caffeebreter, Tiſchblätter, ja Kutſchen, Portechaiſen, Cariole, Schränke und dergl. gröſſere Stücke mehr, nach dem neueſten Geſchmack, und mit der ſchönſten Malerey geziert, verfertigt. Dieſe engliſche lakirte Waare findet, ihrer Güte, ſchönen Bildung und hohen Vollkommenheit wegen, in ganz Europa Vertrieb.

Fiſch, oder Fiſchung der Maſten, ſo nennt man bey der Schiffahrt ſtarke Planken, die auf dem Verdeck um die Oeffnung deſſelben, wo der Maſt und die Gangſpillen durchgehen, befeſtigt ſind, um das Verdeck daſelbſt zu verſtärken, wenn beyde durch den Wind und beym Winden eine große Anſtrengung leiden.

Fiſch, lat. *Piſcis*, franz. *Poiſſon*, wird insgemein und im weitläuftigen Verſtand ein jedes Thier genannt, welches im Waſſer lebt; alſo, daß ſowohl Wallfiſche, als auch diejenigen, ſo Schalen und Häuschen tragen, z. E. Krebſe, Auſtern und alle Arten von Muſcheln mit darunter begriffen werden. In engerer Bedeutung und im genauern Verſtand aber werden nur diejenigen Waſſergeſchöpfe dadurch gemeynt, welche kaltes Blut haben, mit Floßfedern verſehen, und mit Schuppen, oder mit einer glatten ſchlüpfrigen Haut ohne Haare bedeckt ſind, und den Menſchen zur Speiſe dienen. Es giebt der Fiſche demnach vielerley Arten, und man kann ſie am füglichſten, ihren Wohnungen und Lagern nach, 1) in Meerfiſche, oder Fiſche, die in geſalzenen Waſſern wohnen; 2) in Fluß- Bach- und Teichfiſche, oder ſolche, die ihren Aufenthalt in ſüſſen Waſſern haben; und 3) in Fiſche mit Schalen oder Schalenfiſche eintheilen. A) Die Meerfiſche ſind entweder Tieffiſche, lat. *Pelagii*, welche ſich in der Tiefe oder im Grund des Meers aufhalten, und wegen Mangel der Sonnenſtrahlen, und wegen Härte des Fleiſches die geringſten ſind; oder Strandfiſche, lat. *Littorales*, welche an Ufern gefangen werden, und zwar von dem Auswurf des Meers ſich nähren, aber doch, weil die Ufer oder der Strand von der Sonne mehr beſchienen wird, und ſie ſelbſt durch ſtete Bewegung die Unſauberkeit der Nahrung einigermaßen wieder los werden, den Tieffiſchen an Güte vorzuziehen ſind; oder auch Klipp- oder Klippenfiſche, lat. *Saxatiles*, welche an Meerfelſen oder Steinklippen, wo das Meer durch den Trieb der Winde ſtets anſchlägt, ſich aufhalten,

ten, und wegen ſolcher ſteten Bewegung für die beſten gehalten werden. Unter den Meerfiſchen ſind die meiſten ſo geartet, daß ſie ihre Wohnung nicht ändern, ſondern an ihren gewöhnlichen Orten bleiben; einige aber treten zu gewiſſer Zeit heraus, und begeben ſich, aus Begierde zum ſüßen Waſſer, in die Ströme: z. B. der Lachs und der Stöhr, wie denn der Lachs aus der See in die Elbe, und weiter hinauf in Deutſchland geht, daß man daher im Deſſauiſchen beſondere Lachsfänge hat. Der Stöhr geht aus dem Seewaſſer in die Wolga, den Rhein, die Elbe, Oder und Weichſel. B) Fiſche, die außer dem Meer- und Salzwaſſer anzutreffen, ſind diejenigen, welche in Flüſſen, Bächen, Seen, Teichen, auch Gräben, Pfühlen oder Tümpfeln, und dergleichen ſüßen Waſſern ihren Aufenthalt haben, auch daher Fluß- Bach- Teich- oder Seefiſche genannt werden, laſſen ſich wieder in ſchuppige, lat. *ſquamoſos*, und in glatte, die keine Schuppen haben, lat. *laeves*, abtheilen. So theilt man ſie auch in ſolche Fiſche ein, die ſich gern in den mit Kies und Steinen verſehenen Waſſern aufhalten; und 2) die in Teichen oder Flüſſen, ſo einen ſchlammigen oder leimigen Boden haben, am beſten ſtehen und fortkommen. Wie man auf eine neue Art einen Canal oder Fiſchteich mit verſchiedenen Gattungen Fiſchen anfüllen könne, findet man im 1 Band des bremiſchen Magazins p. 509. C) Fiſchwerk mit Schalen, oder Schalenfiſche, ſind entweder dünnſchälige, lat. *cruſtacea*, wie die Krebſe; oder dickſchälige, lat. *teſtacea*, wie die Auſtern ꝛc. Endlich kann man auch diejenigen Fiſche hieher rechnen, die 1) mit Haaren bekleidet ſind, wie der Delphin; oder 2) die mit Rinden und Schalen, wie die Schildkröte; oder 3) die mit Stacheln verſehen ſind, wie die *Echini*, oder die ſtachlichten Meerfiſche. Alle dieſe Arten von Fiſchen nun ſind entweder friſche oder grüne, wie ſie aus dem Waſſer gefangen werden; oder an der Luft getrocknete; oder geräucherte; oder eingeſalzene, und in Eſſig gelegte, oder marinirte Unter die erſte Gattung zählen wir alle friſche Revier- Weiher- oder Seefiſche; unter die an der Luft getrockneten, die Stockfiſche, Plateiſen, oder ſogenannten Schollen; unter die geräucherten den Lachs, Aal und Bickling: unter die eingeſalzenen den Hering, Salmen oder Lachs, und andere dergleichen Fiſche, vornehmlich aber die Sardellen; imgleichen den Kabliau, Dorſch, Laberdan, und andere mehr; ſiehe hiebey den Artikel, Salzfiſch; und unter die marinirten den Aal, die Aalraupe, die Forelle ꝛc. Es iſt aber nicht allein das Fleiſch von den Fiſchen, ſondern auch das Schmalz und der Thran, ja ſogar deren Eingeweide brauchbar. Von dem Handel mit Fiſchen und deren Theilen ſiehe den Artikel, Fiſchhandel. Und wenn man noch weiter gehen wollte; ſo geben die Schildkröten ihr durchſichtiges Horn oder ihre Schale, die Wallroſſe ihre Zähne, die Seeeinhörner ihre Hörner, die Purpurſchnecke den Purpur, die Auſtern Perlen, u. ſ. w. Mit allen dieſen Dingen wird ebenfalls ſehr großer Handel getrieben.

Fiſch, franz. *Fiche*, alſo nennt man auch eine Gattung Marken, deren man ſich zum Kartenſpiel bedient, welche man gemeiniglich in zehn andere Marken oder Rechenpfennige abtheilt. Dieſe Fiſche ſind von verſchiedenen Materien gemacht, als von Elfenbein, Knochen,

Knochen, Perlmutter oder Holz, von platter, langer und dünner Figur, und laufen an beyden Enden rund zu, oder ſie ſind auch wohl wie kleine Fiſche geſtaltet, welche Form bey den Deutſchen die gebräuchlichſte iſt, und wovon ſie auch alſo genannt werden. Die Krämer, welche mit Nürnberger oder ſogenannter kurzer Waare handeln, haben dieſe Fiſche zu verkaufen.

Fiſchbein, lat. *Teſtum*, oder *Coſta ſartoria*, franz. *Os*, oder *Côte de Baleine*, wird aus den Kiefern oder Baarden des Wallfiſches geriſſen oder geſpalten. Die Rheeder, welche auf den Wallfiſchfang ausgerüſtet haben, nehmen gewöhnlich alles Fiſchbein, das die Schiffe mitbringen, für ſich, und geben dafür den Bootsleuten ein Gewiſſes an Geld. Die ausgeſchnittenen Baarden werden hernach an die ſogenannten Fiſchbeinreißer verhandelt. Dieſe ſieden ſolche in langen kupfernen Keſſeln, reißen ſie in viereckige Stengel von verſchiedener Länge u. ſ. w. Je länger und ſtärker dieſe Waare iſt, deſto höher gilt ſie im Preis. Das meiſte geſchnittene Fiſchbein liefern Holland, Bremen, Hamburg, Altona, Kopenhagen: doch wird auch jetzt im Preußiſchen, in Böhmen und in einigen andern Gegenden Fiſchbein geriſſen. Frankreich, ob es ſchon zu Rouen, Limages und Paris Fiſchbeinreißereyen hat, bekömmt doch auch viel davon über Bayonne und Bordeaux aus der Fremde, inſonderheit aus Holland, Hamburg und Biscaja. Dieſe Waare wird bekanntlich zum Steifen der Kleidungsſtücke für Frauenzimmer, zu Sproſſen der Sonnen= und Regenſchirme ꝛc. verbraucht. Man handelt ſie in Holland bey 100 ℔ mit 2 % Rabatt. Es giebt Fiſchbein von allerley Länge, nämlich von $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{4}$, $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$ bis $\frac{10}{4}$. Das längſte iſt auch das theuerſte.

Fiſchbein, auch weißes Fiſchbein genannt, ſ. Blackfiſch..

Fiſchbeinreißer, oder Fiſchbeinſieder, iſt eine beſondere, und nur in Holland, Hamburg, und verſchiedenen Seeſtädten befindliche Art von Leuten, die daraus eine eigene, jedoch freye Profeſſion machen, das rohe Fiſchbein in kupferne Keſſel und warmes Waſſer zu legen, und es weichen zu laſſen, hernach aber ſolches zuerſt in Stäbe und Stangen, wie ſolches ſonderlich die Schneider brauchen, zu reißen.

Fiſchbeinrock, ſ. Reifenrock.

Fiſcheiſen, oder Schloſſerblech, eine Gattung Eiſen, die in den deutſchen Hütten= oder Hammerwerken häufig verfertigt wird. Sie iſt 18 Linien bis 5 Zoll breit, 1 bis 2 Linien dick, und hat keine beſtimmte Länge.

Fiſcher, lat. *Piſcator*, franz. *Pêcheur*, wird derjenige genannt, welcher die Kunſt gelernt hat, die Fiſche ſowohl in Flüſſen und Bächen, als Seen und Teichen, wie auch in dem Meer, auf allerhand Art zu fangen. Sie ſind alſo entweder Land= Strom= Fluß= und Teich= oder See= und Meerfiſcher; zu welchen letztern man auch inſonderheit die Wallfiſchfänger rechnet, von denen im gehörigen Artikel. An einigen Orten haben ſie ordentliche Zünfte; an andern Orten aber iſt alles frey. Sonderlich findet man das erſte in den Seeſtädten, und an ſolchen Orten, wo die Fiſcherey von Belang iſt, wie z. E. an der Havel zu Potsdam. Was übrigens die Fiſcher, ſowohl in Anſehung des Fiſchfangs ſelbſt, als auch bey dem Verkauf der von ihnen gefangenen Fiſche zu beobachten haben, iſt aus jeden Orts

Policey= oder auch beſondern Fiſch=ordnungen, und ſo viel die in Frankreich anbetrifft, theils aus der franzöſiſchen Admiralitäts=ordnung, theils auch in Savary Dict. Univ. de Comm. T. III. p. 145 u. ff. bey dem Wort, *Pêcheur*, zu erſehen. Man kann auch nachleſen, Flemmings wohl unterrichteter deutſcher Fiſcher, Leipzig 1724 in Fol. Steinbocks Kunſt der Fiſcherey, Nürnb. 1730 in 8. mit Kupf. Wagners vollkommener Fiſcher, Breslau 1758 in 8. Döbels Anleitung, gute Fiſche und Krebſe zu ziehen, zu erhalten und beſonders zu mäſten, in den öcon. Nachrichten Tom. 5. p. 433. und in der Samml. öcon. Anmerk. p. 297.

Fiſcherey, lat. *Piſcatio*, *Piſcatura*, oder *Piſcaria*, franz. *Pêcherie*. Dieſes Wort wird in dreyerley Verſtand genommen: 1) für allerley Fiſchwaſſer; da dann die Fiſcherey in die wilde und zahme eingetheilt wird. Die wilde Fiſcherey begreift alle Flüſſe, Bäche, Seen, Lachen und Tümpel, welche keiner Beſetzung nöthig haben; die zahme aber beſteht aus ordentlich angelegten Teichen oder Canälen und Fiſchhältern, die zu gewiſſen Zeiten beſetzt und gefiſcht werden müſſen. 2) Bedeutet das Wort, Fiſcherey, auch die Gerechtigkeit zu fiſchen, welche heut zu Tag in großen Flüſſen mehrentheils ein hohes landesobrigkeitliches Regale iſt. Was aber die Befugniß auf dem Meer zu fiſchen anbelangt, welche mehrentheils ganz frey iſt; ſo iſt davon im Artikel, Meerfiſche, nachzuſehen. 3) Wird unter dem Wort Fiſcherey auch der Fiſchfang, das iſt, die Art und Weiſe zu fiſchen verſtanden. Es gehört aber zur Fiſcherey alles das, was Flüſſe und Meere geben. Daher kann der Fiſchfang oder die Fiſcherey in die gemeine und beſondere eingetheilt werden. Zu jener rechnen wir alle Fiſchereyen, welche große und kleine Fiſche liefern. In Holland beſteht ſonderlich die größte Stärke der Landnahrung in der gemeinen Fiſcherey. Was endlich die ganz beſondern, und nicht einem jeden ſogar bekannten Manieren anbetrifft, Agtſtein oder Bernſtein, Auſtern, Corallen, Muſcheln, Perlen ꝛc. zu fiſchen, oder wohl manchmal gar aus dem tiefſten Grund des Meeres herauf zu holen; ſo kann davon bey den ebengenannten Worten nachgeſehen werden.

Fiſcherküſte, ſ. Perlenküſte.

Fiſchführer, franz. *Chaſſemarées*, heißen in Frankreich eine beſondere Art von Fiſchhändern oder Fiſchverkäufern, welche nach Paris und einigen andern der vornehmſten franzöſiſchen Städte, die an den am nächſten davon abgelegenen Küſten gefangenen friſchen Meerfiſche auf leichtem und geſchwindem Fuhrwerk zum Verkauf bringen. Die Errichtung derſelben iſt bereits ſehr alt, und die Handlung, welche ſie treiben, eine der beträchtlichſten; wie ihnen denn auch ſowohl manche Landesherren, als auch verſchiedene Stadtobrigkeiten, großen Schutz, und viele anſehnliche Privilegien angedeyhen laſſen, davon in Savary Dict. Univ. de Comm. T. I. p. 23. nachzuſehen iſt.

Fiſchgrät, in Schwaben, beſonders zu Kaufbeuren, die Barchente, welche da häufig verfertigt werden. Sie ſind $\frac{5}{4}$, auch wohl $5\frac{1}{2}$, $6\frac{1}{2}$ bis $7\frac{1}{2}$ Viertel breit.

Fiſchhändler, lat. *Mercator Piſcatorius*, franz. *Marchand de Poiſſons*, oder *Poiſſonnier*, alſo nennt man eine beſondere Art von Kauf= und Handelsleuten, welche, wie

zumal in großen Seeſtädten üblich zu ſeyn pflegt, mit bloßen Fiſchwaaren, oder doch damit vornehmlich, handeln.

Fiſchhandel, lat. *Mercatura Piſcium*, franz. *Commerce*, oder *Negoce de Poiſſons*, beſonders der Wallfiſch-Hering- und Stockfiſchhandel, iſt einer von den vortheilhafteſten. Wie denn die Fiſchhändler in Seeſtädten vor andern Kaufleuten faſt die beſte Nahrung haben. Denn es werden beſonders zur Verproviantirung der catholiſchen Länder in der Faſtenzeit viel 1000 Centner getrockneter, geräucherter und eingeſalzener Fiſche verſendet. Diejenigen Waaren, welche die Fiſchhändler zu führen pflegen, ſind gemeiniglich 1) friſche, getrocknete, geräucherte, eingeſalzene und marinirte Fiſche. 2) Was von Fiſchen kömmt: als Fiſchſchmalz oder Thran; der Kiet oder das Eingeweide von Stockfiſchen, welches häufig nach der Normandie und Bretagne in Frankreich geht, und daſelbſt zum Kabliaufang auf Terreneuve gebraucht wird; der Caviar oder eingeſalzene Störroggen, welcher beſonders in Italien häufig gegeſſen wird; das Fiſchbein, welches roh an die Fiſchbeinreißer verhandelt, und geriſſen, zu mancherley Gebrauch verkauft wird; und andere dergleichen Waaren mehr. 3) Einige von den ſogenannten groben Waaren, als da ſind Butter, Käſe von allerley Sorten, Theer, Pech, Seife, Unſchlitt oder Talg; Leinſaat, frankfurter Senf, und dergleichen. Es werden aber die Fiſchwaaren geholt in den Seeſtädten, aus Norwegen (ſonderlich den Städten, Bergen und Drontheim,) z. E. der ſogenannte Rothſcheer oder Stockfiſch, Laberdan und Klippfiſch, und andere Arten von Seefiſchen, wie auch Fiſchſchmalz oder Thran, ingleichen der ſogenannte Kiet, oder das Eingeweide von Stockfiſchen. Schweden giebt geſalzene und geräucherte Lachſe, welche jährlich in großer Menge daraus verführt, und mehrentheils nur in den Seeſtädten conſumirt werden, und die bekannten Strömlinge: Dänemark, ſonderlich Jütland, z. E. Plateiſen, oder Schollen, Heringe und Aale: Deutſchland (ſonderlich einige Städte an der Oſtſee), z. E. Lachs, Dorſch, Hecht, und mancherley Arten Seefiſche: Holland und England, z. E. Heringe, Kabliau, und Bicklinge: Rußland, z. E. geſalzene und geräucherte Lachſe. Alles dieſes kömmt mehrentheils in Hamburg zuſammen, und wird von da weiter nach dem römiſchen Reich und weiter verführt. Die, welche in Hamburg den Fiſchhandel treiben, haben Urſache, ſich um die Beſchaffenheit des Fiſchhandels an obbemeldeten Orten, wo er aus der erſten Hand kömmt, zu erkundigen; andere hingegen müſſen ſich nur nach dem Preis in Hamburg richten, und, daß ſie gute Waaren, auch zu rechter Zeit (damit die Faſtenzeit, mithin die beſte Gelegenheit zum Abſatz nicht verſäumt werde) bekommen, ſich bemühen. In Leipzig ſind alle Fiſchwaaren (ausgenommen Hechte) mit Vortheil aus Amſterdam, Hamburg, auch dann und wann aus Magdeburg, zu erhalten; Hechte aber aus Frankfurt an der Oder. Hingegen ſind ſolche Waaren daſelbſt mit Vortheil wieder zu conſumiren, nach Regenſpurg, Prag, Wien und in ganz Böhmen und Oeſterreich. Uebrigens hat ein Fiſchhändler auf ſolcher Waaren Erhaltung fleißig zu denken, damit ſie in Mangel genugſamer Salzlake, oder wenn es an dem Räuchern fehlt, oder ſie

auch

auch gar zu trocken liegen, nicht anlaufen, ranzig werden, oder gar verderben.

Fiſchhaut, davon führt die Handlung verſchiedene Arten. Zum Abreiben und Poliren des Holzes gebraucht man inſonderheit die von einigen Störarten. Von dieſen werden auch die glänzenden glatten Futterale, die den muſiviſchen Arbeiten gleichen, verfertigt. In Italien hat man die Haut vom Gatto (Engelfiſch), einem Fiſch von ziemlicher Größe, der im Golfo di Carnero gefangen wird. Dieſe richtet man wie Schagrin zu, und gebraucht ſolche zum Ueberzug der Futterale, Uhrgehäuſe, Beſtecke, Perſpektive ꝛc. Dieſe Haut iſt aſchgrau und gefleckt, und wird über Trieſt und Fiume zum Handel gebracht. Die Haut vom Seehund, Squalus acanthus, franz. *aiguillet*, welche ziemlich hart und dabey ſchagrinartig iſt, wird ebenfalls von Drechslern und Tiſchlern zum Poliren der Holzarbeiten angewandt. Ein gleiches iſt der Fall mit der Haut von Squalus Squatina Linn., welche zum Poliren des Holzes und Elfenbeins dient. Dieſe zieht die Handlung von Marſeille.

Fiſchkörner, ſ. Kockelskörner.

Fiſchleim, ſ. Hauſenblaſe.

Fiſchotter, ein Raubthier, das ſich im Waſſer und auch auf dem Land aufhält, und ſeinen Fraß von Fiſchen, Krebſen und dergl. ſucht. Die Fiſchotter iſt ſo groß wie ein Fuchs, hat aber ganz kurze Füße, nach Art manches Geflügels, und dabey dichte und glatte caſtanienbraune Haare. Ihr Balg, der im Sommer und Winter gut iſt, giebt ein gutes Rauchfutter ab. Das Fell von dieſen Thieren wird von Kürſchnern zu Müffen und andern Gebrämen verarbeitet. Es giebt virginiſche, canadiſche, ruſſiſche, däniſche, polniſche, ſchottiſche und mehrere Arten derſelben. Die ſchönſte und größte iſt die, ſo man aus Canada über London erhält; dieſe heißt man ihres trefflichen Glanzes wegen, Spiegelottern. Das Haar der virginiſchen iſt durchgängig braun, rauch und weich, dagegen unſere einheimiſchen weit bleicher ausfallen. Dänemark liefert hauptſächlich ſchwarze Felle; man rechnet jedoch dieſe nicht unter die feinern Arten. In Rußland heißt man ſie *Wydra* und *Boriſchne.* Sie werden da in Flußottern und Seeottern unterſchieden. Die kamſchatkiſchen Seeottern oder Seebiber ſind das allerkoſtbarſte Pelzwerk. Man hält die für die beſten, die ein feines langes Haar von ſchwärzlicher Farbe haben. Der Flußottern werden viele in Baſchkirien jenſeits des Jeniſey, und im Bereſowſchen gefangen. Sie ſind da der wichtigſte Artikel, und den Chineſern die angenehmſte Waare. Ihre Felle werden auf den orenburgiſchen und troizkiſchen Jahrmärkten an die Aſiaten häufig verhandelt. Die ruſſiſchen Pelzhändler haben da dreyerley Sorten kamſchatkiſcher Felle, von welchen die feinſte und beſte, zwey ruſſiſche Arſiny lang, und 1½ breit iſt, und zu St. Petersburg 150 Rubel gilt. Die Mittelſorten koſten ſchon nur den dritten Theil ſo viel; die geringſte wieder nur halb ſo viel, als jene. Bäuche und Schwänze von den Seeottern werden beſonders verkauft. Die ruſſiſchen Ottern zieht man von Archangel und St. Petersburg, die nordamerikaniſchen von London. Von den Haaren der gemeinen Fiſchottern macht man Pinſel für die Maler.

Fiſchrogen, ſiehe Rogen und Kaviar.

Fiſchthran, ſ. Thran.

Fiſchwurz, ſ. Engelſüß.

Fiſtulcaſſien, ſ. Caſſien.

Fiume, Flachs, ſ. Flachs.

Fiume, eine Stadt, ſ. Veit am Flaum.

Fiumicino, ein nahrhafter Flekken im Kirchenſtaat, an der Mündung vom weſtlichen Arm des Tiberfluſſes, wo alle Fahrzeuge, die auf dem letztern nach Rom gehen, und Waaren dahin bringen, ſtarke Gefälle entrichten müſſen. Alle Fiſche, die man zu Rom verzehrt, kommen von hier. Der Ort iſt zugleich der guten Auſtern wegen berühmt.

Fl. ſiehe F.

Flach, heißt der untere Boden, der Flur oder gleichſam das Fundament des Schiffs, oder der ganze Theil an beyden Seiten des Kiels, welcher beynahe horizontal liegt, und worauf das Schiff ruht, wenn es auf einer Sandbank oder im Schlamm liegt, und nicht vom Waſſer getragen wird: ſo ſagt man ein ſcharfes, ein breites, ein langes Flach.

Flacheiſen, heißt man im Eiſenhandel, das breite ins Gevierte geſchmiedete Eiſen, damit es vom Stangeneiſen zu unterſcheiden ſey.

Flachfiſch, ſ. Stockfiſch.

Flachs, oder Lein, lat. *Linum*, franz. *Lin*, wird dasjenige Gewächs genannt, das aus dem geſäeten Leinſaamen aufſchießt, und einen einfachen, zarten, runden, und hohlen, auch ohngefähr 2 bis 3 Fuß hohen, und gegen die Spitze zu in zwey Zweige getheilten Stengel, oder Poſe, kleine, länglichte, ſchmale, und ſpitzige Blätter, blaulichte Blumen; und aus denſelben runde Früchte unter dem Namen Knoten, oder Bollen, bringt, in welchen in 10 durch Häutchen abgetheilten Fächern eben ſo viel länglichte und platte, röthlicht glänzende, glatt und ſanft anzufühlende, und mit einem öligen Kern verſehene Saamenkörnchen liegen, die man Leinſaamen nennt; ſiehe dieſes Wort. Wenn der Flachs reif geworden iſt, welches in 13 oder 14 Wochen nach der Ausſaat geſchieht, wird er gerauft, das iſt, mit der Wurzel aus der Erde gezogen, die Knoten abgereifelt, oder abgeſtreift, die Poſen in Bündel gebunden, im Waſſer geröſtet, das iſt, auf etliche Tage eingeweicht, ſodann ausgewaſchen, und in der Sonne eine geraume Zeit getrocknet, zuletzt auch wohl in einem Backofen gedörrt (von der Art den Flachs zu röſten, leſe man das *Muſeum Ruſt. et Commerc.* Band 4. p. 103. Die Eiſenachiſchen Policey= und Commerciennachrichten 1766 n. 75; die Götting. Pol. Amtsnachrichten, 1755 p. 137; Leipz. Sammlung, Tom. XI. p. 660, 665); ferner auf der Breche gebrochen, geſchwungen, gehechelt, und von dem Werg oder Heede auf der Hechel geſäubert, da er dann zuerſt eine curante Kaufmannswaare wird, die nicht allein roh jederzeit guten Abgang findet, ſondern auch zu vielen herrlichen Manufakturen dient. Ob aber der Flachs nicht eher ſollte gebleicht werden, als daraus Leinen gewebt würde? davon ſiehe das *Muſeum Ruſt. et Commerc.* Band 4. p. 110; und von den verſchiedenen Arten den Flachs zu bleichen, und weich und fein zu machen, die Götting. Pol. Amtsnachrichten 1755 p. 177; ingleichen, wie der Flachs ſo weich als Seide zu machen, die Leipz. Sammlung Band XI. p. 840; die Methode, feinen Flachs zu bekommen, im *Muſeo Ruſt. et Commerc.* Band 2. p. 294. Ein mehreres von der Flachsbereitung findet man in Hallens Werkſtätten der heutigen

gen Künſte, Band I. p. 379; gleichwie von einer vorzüglich guten Art neuer Flachshecheln, in dem Leipz. Intelligenzblatt 1764 p. 559. Die Knoten werden zwiſchen zwey ſaubern Tüchern an der Sonne getrocknet, bis ſie aufſpringen, und den Saamen heraus geben, welcher ſodann ausgeſiebt wird. Der Flachs wird an verſchiedenen Orten, in und außer Deutſchland, und von verſchiedener Güte gebauet. Man bauet ihn in Deutſchland faſt durchgängig; am häufigſten aber in Schleſien, Böhmen und Weſtphalen, wo faſt kein Dorf anzutreffen iſt, wo er nicht gebauet würde; ferner in Mähren, in der Ober- und Niederlauſitz, in Meißen, im Lüneburgiſchen, im Holſteiniſchen, und im Jülichſchen. Außer Deutſchland wird er am meiſten in Rußland, Liefland, Curland und Litthauen; auch in Flandern und Brabant, in der Schweiz, und in einigen franzöſiſchen Provinzen, z. B. in Picardie, Hennegau ꝛc.; desgleichen in der irländiſchen Gegend Mahera, in Aegypten, in der Barbarey, und in der Levante gebauet. Von dem Flachsbau in verſchiedenen Ländern, leſe man, und zwar insbeſondere von dem Flachsbau in Mahera, einer in der Grafſchaft Roſcommon, in Irland, befindlichen Gegend, im *Muſeo Ruſt. et Commerc.* Band I. p. 8; in Sachſen, ebend. p. 30; Vorſchlag, Hanf und Flachs in den amerikaniſchen Colonieen zum Gebrauch für England ꝛc. zu bauen, ebend. Band 2. p. 381; Beſchreibung der zeither im Sächſiſchen Erzgebirg üblich geweſenen Art des Leinbaues, in dem Leipz. Intelligenzblatt 1765 p. 336; D. G. Schreber vom perennirenden Siberiſchen Lein und deſſen Bau, Halle 1754 in 4; vom Flachsbau in Seeland und Flandern, in der Realzeit. 1755 p. 135; vom Flachsbau auf der Alb, im Würtenbergiſchen, ebend. p. 157. Unter den deutſchen Gattungen vom Flachs iſt der lüneburgiſche, ſeiner Zartheit wegen, vor andern ſehr berühmt. Nebſt dieſem wird der ſchleſiſche und mähriſche, ſeiner Güte wegen, für den beſten gehalten. Der lauſitzer iſt nicht ſo lang wie der ſchleſiſche und mähriſche; er wird aber auch wenig verſendet, ſondern großentheils im Land ſelbſt verbraucht. Nach Deutſchland ſind Polen und Rußland die Länder, welche das meiſte von dieſem Artikel, und zwar hauptſächlich roh und unverarbeitet, zum Handel liefern. Beyde Länder ſchicken ihre Waare über Archangel, St. Petersburg, Riga, Reval, Narwa, Libau, Königsberg, Memel, Danzig, Elbing ꝛc. ins Ausland. Wir wollen dieſe Sorten, ſo wie ſie die verſchiedenen Plätze liefern, hier nach einander anführen. St. Petersburg giebt zwölfköpfigten Nowgorodſchen, Wäſämſchen, und Careliſchen; ferner dergleichen neunköpfige und ſechsköpfige Sorte, wie auch wäsnikowſchen, und ſogenannten Heedeflachs, ruſſiſch Kudel. Alle dieſe werden bey Berkowez von 10 Pud oder 400 ℔ gehandelt, auch meiſtentheils gegen Vorausbezahlung auf Lieferung geſchloſſen. Das meiſte davon geht nach dem Sund, nach Dänemark, Roſtock, Schweden, Spanien, Portugal, Italien, und noch ſtärker als nach allen dieſen zuſammen genommen, nach England. Riga verſchickt ſeinen Flachs gröſtentheils nach Großbrittannien und Portugal; eine geringere Menge geht nach Schweden, Frankreich und Spanien. Die beſte Art des rigiſchen wird im Marienburgiſchen, Laizenſchen, in Eſthland

Eſthland, im Felinſchen, Karkuſſiſchen, und in einigen andern Gegenden gezeugt; allein er heißt doch durchgehends marienburgiſcher Flachs. Die Liefländer liefern ihren Flachs gewöhnlich ungehechelt; die Polen und Litthauer aber bringen die beſten Gattungen ſchon gehechelt zu Markt. Zu Riga werden alle Bündel Flachs, die gemeiniglich 20 bis 23 Pfund am Gewicht halten, von beeidigten Leuten oder ſogenannten Brackern beſchauet und unterſucht, die hernach die Güte deſſelben nach Befinden durch ihr Zeugniß bekräftigen. Finden ſie, daß der Flachs die Güte des Marienburgiſchen hat, ſo laſſen ſie das Band mit ſeiner aus 3 Streifen beſtehenden Decke unverſehrt; hingegen, wenn er ſchlechter befunden wird, zerſchneiden ſie eine dieſer Decken, und der Flachs bekömmt alsdann den Namen des zerſchnittenen Marienburgiſchen. Iſt er noch ſchlechter, als der vorgedachte, ſo werden beyde Bänder, womit der Bündel feſtgebunden iſt, zerſchnitten, und dieſe Sorte heißt hernach Riſtendreyband. Der gewöhnliche Dreyband, ſo kein beſonderes Zeichen hat, wird der Länge nach mit 3 oder 4 Bindfaden zuſammengezogen; wenn er aber die erforderlichen Eigenſchaften nicht hat, ſo ſind beeidigte Leute angeſtellt, die ihn gehörig reinigen und bearbeiten. Dieſer genauen Ordnung wegen behaupten die rigiſchen Flachsſorten einen gewiſſen Vorzug von denen, welche die benachbarten Plätze zum Handel liefern. Die feinſte unter allen rigiſchen Flachsſorten iſt der ſogenannte Rakitſcher. Er iſt fein, rein, lang, weich und haarig, nicht zu breit, auch nicht zu ſchmal, führt auch wenig Heede bey ſich, ſo daß er beym Hecheln aufs Lies℔, welches hier 14 ℔ hält, nicht über 3 bis 4 ℔ Abgang leidet. Man verſchickt ſolchen in Ballen oder Säcken, die ein Schiff℔ am Gewicht halten. Auf dieſe Sorte folgt Paternoſter; hierauf geſchwungener Flachs, Pick-Mittelkaufmannsguth, Dreyband und zuletzt Brack. Paternoſter wird aus dem rakitſcher Flachs ausgeſucht, und das auch noch dazu genommen, was für ächten rakitſcher nicht gelten kann. Dieſe Sorte wird ebenfalls in Säcken von 1 Schiff℔ ſchwer verſchickt. Dreybandflachs kömmt in kleinen Rollen, davon 12 bis 13 aufs Schiff℔ gehen; dieß iſt, wie oben bemerkt wurde, ein Ausſchuß aus dem rakitſcher und Paternoſterflachs. Er fällt gröber als dieſe, und es geht davon viel im Hecheln ab. Noch ſind folgende Sorten zu bemerken. Druianſch-rakitſcher kömmt aus der Gegend von Tebbeſch, Drujen und aus den benachbarten polniſchen Orten. Dieſer iſt dem Marienburgiſchen gleich. Der Schwanz des Bundes allein iſt los; der Kopf aber iſt nicht allein gebunden, ſondern auch mit dünnern Schnüren umſchlungen; der Bund enthält meiſtentheils ſechs Knocken. Der Ausfall oder die Bracke von dieſem heißt Badſtuben geſchnittener, davon unter dieſem Titel das Mehrere. Litthauiſch-Rakitſcher wird oft dem Drujanſchen gleich gehalten, hat aber den Fehler, daß man zur Blüthzeit wohl Acht darauf haben muß, daß er nicht zu dick auf einander liege, weil er ſich dann leicht entzündet. Die Urſache iſt die, weil man ihn naß zu binden pflegt; er erhitzt ſich hernach, wird davon rothgelb, und verdirbt. Er wird zwar ſo, wie der Drujanſch-Rakitſcher gebunden, doch nicht mit ſo feinen Schnüren um den Kopf. Was davon ausfällt, heißt Badſtuben-Paternoſter, hat einen beſondern Band, indem die Enden allezeit mit einem Strick feſtgemacht, und mit dem

dem folgenden Band zuſammengehängt werden. Eine gewiſſe Gegend im Drujanſchen liefert ganz kurzen Flachs, welcher ſchon gehechelt und geflochten zu Markt kömmt: dieſen neunt man geflochtenen; er geht nur nach Schweden und Dänemark, und gilt, wenn er von beſter Art iſt, dem Drujanſch-Rakitſcher gleich. Hilligen-Flachs kömmt aus Pleskow. Wenn er gebrackt iſt, rechnet man die beſte Sorte unter Marienburger, die zweyte unter geſchnittenen Marienburger und die dritte unter Riſten. Liefländiſch Dreyband iſt die ſchlechteſte Sorte, den ſogenannten Gerechtigkeits- und Hofsdreyband ausgenommen, welcher gleich der feinſten Sorte des Drujanſch-rakitſcher gilt. Er wird mit drey ordinairen Schnüren von Flachs gebunden, davon er den Namen hat. Der Liebauiſche Flachs iſt gewöhnlich nicht ſo gut, als der rigiſche, jedoch leidet dieß zuweilen eine Ausnahme. In Königsberg iſt der Flachshandel zwar nicht ſo anſehnlich, als zu Riga, doch aber in jedem Betracht wichtig genug: es werden da nach Zeit und Umſtänden große Parthieen ausgeführt. Die hieſigen Sorten verhalten ſich ehngefähr ſo. Königsberger rakitſcher iſt von der nämlichen Güte, wie der rigiſche, weil beyde Städte denſelben aus einerley Gegend ziehen. Keydans rakitſcher iſt eine Mittelgattung, die etwas geringer iſt, als die vorige. Drujaner rakitſcher iſt von verſchiedenen Gattungen und Preiſen. Podoliſcher rakitſcher, eine Sorte, die lang, rein, ſtark, und von ſchöner Farbe ausfällt, geht beſonders nach Frankreich und England. Hieſiger Paternoſter iſt gemeiniglich in Matten eingepackt, und oft feiner als der rigiſche geſchwungene Flachs. Kettenflachs iſt gehechelt, und kann ſogleich zum Spinnen verbraucht werden. Die Preiſe hievon ſind nach der Güte der Waare unterſchiedlich. Man ſondert dieſe Gattung in Farben von Weiß, Grau, Blau und Silberfarbe ab. Oberländiſchen Flachs heißt man zu Königsberg einen feinen Flachs, zu deſſen Einkauf da im Winter die ſchicklichſte Zeit iſt. Bey dieſer letztern iſt noch weniger, als bey der vorhergehenden, eine Verfälſchung möglich: denn beyde Enden ſind offen, und die Bunde nur in der Mitte mit Baſt befeſtigt. Auch dieſe Sorte fällt lang, rein, ſchön von Farbe, und ſtark aus. Bauerband iſt in Rollen von 8 Lies℔, und wird darum ſo genannt, weil ſolcher, wie ihn die Bauern in die Stadt zu Markt bringen, gelaſſen, nicht erſt ausgeſucht, ſondern ſo wieder verſchickt wird. Bey dieſem hat man ſich vor Unrath und Verfälſchung zu hüten. Liebſtädter Flachs gleicht dem Oberländiſchen bloß am Gebind, in der Güte aber kömmt er ihm nicht bey. Memmler Flachs kömmt in Säcken von einem halben Schiff℔, auch wohl in Rollen von 8 Lies℔, und man hält ſolchen für beſſer, als curiſch Dreyband. Pernauiſcher Flachs iſt gemeiniglich in Knocken gebunden, aber ſonſt ſchlecht, und mehrentheils Heede. Reinflachs von Narwa iſt ſchön und gut, kömmt aber nicht in ſonderlicher Menge zum Handel. Flachsdoß heißt man die Gattung, welche verwirrt iſt, und keine Harlen hat; dieſe pflegt man in neun Docken zu binden. Die Gattungen, welche man von Danzig erhält, ſind rigiſche, rakitſcher, podoliſche, oberländiſche, Paternoſter, Zweyband und Dreyband. Dieſe werden da bey Stein von 34 Pfund gehandelt. Von dem ägyptiſchen Flachs ſiehe das Wort Squinanti. In der Levante liefert Aegypten eine außerordentliche Menge dieſes Materials in viele Gegenden Aſiens und Afri-

Afrika's, auch nach Marſeille wird deſſen eine Menge gebracht. Dieſer Artikel kömmt beſonders von Alexandria und wird in Fieume oder Fioume, Olep, Manouf, Farfette und ſchwarze Sorte unterſchieden. Er wird zu Marſeille vorher gehechelt, und geht hernach in die verſchiedenen Gegenden der Provence, nach Languedoc, Spanien u. ſ. w. In den holländiſchen Tarifs werden alle Sorten Flachs in dreyerley Gattungen unterſchieden: nämlich in den inländiſchen aus dem Land ſelbſt; in den aus dem Oberland, worunter der flandriſche, jülichſche, und lüttichſche begriffen wird; und in den aus andern fremden Ländern: und die daſigen Ein- und Ausfuhrzölle ſind auch nach Beſchaffenheit ihrer Sorte und Güte höher oder niedriger angeſetzt. Der Preis des Flachſes iſt ſehr veränderlich. In den Seeſtädten kann man ſolchen aus den gedruckten Preiscouranten allemal erſehen. In Amſterdam wird der Flachs, wenn er noch nicht ausgehechelt iſt, nach Schiffpfund zu 300 Pfund verkauft. Der ausgehechelte Flachs aber wird daſelbſt nach Pfund verkauft. Von dieſem letzten wird auch nur ein Procent Abzug für baare Bezahlung, von den andern Sorten aber, außer dieſem Abzug, noch 2 Procent für Gutgewicht zugeſtanden. Die Kennzeichen eines guten Flachſes ſind überhaupt folgende: daß er ſchön langhaarig, nicht ſtark und ſpießig, oder mit vielen Scherfen oder Agen eingeſprengt ſey, ſondern ſchön, rein, lind, und thätig anzugreifen, nicht ſchwarz oder gräulicht, ſondern etwas weiß oder ſilberfarbig ſeyn ſoll. Manche Flachshändler wiſſen ihre Waare ſo geſchickt aufzuputzen, und derſelben äußerlich einen ſo ſchönen Spiegel zu geben, daß ein Ungeübter ſehr leicht hinters Licht geführt werden kann. Ueberhaupt aber bleibt die Hechel wohl immer die zuverläſſigſte Probe, durch welche ſich die wahre Beſchaffenheit dieſer Waare entdecken läßt. Die Verwahrung des Flachſes geſchieht am beſten in trockenen, hölzernen Truhen, Laden, oder Fäſſern, welche man in trockene Gewölber oder Gemächer ſetzt, wo er nicht anlaufen kann. Denn je länger man ihn alſo aufbehält, deſto ſchöner und beſſer pflegt er zu werden; zumal, wenn ſolcher, ſo er lang gelegen hat, noch einmal überhechelt wird, da dann die Scherfen oder Agen um ſo viel eher davon ſich abſondern und abfallen. Es dient aber der bisher beſchriebene, und auf allerhand Art tractirte und zugerichtete Flachs nicht etwa nur als bloße Kaufmannswaare, zum Handel und Verkehr, ſondern er geht auch aus den Händen der Kaufleute in die Hände vieler Fabrikanten und Handwerker, aus denen er in einer andern Geſtalt, nämlich als Garn, Zwirn, Leinwand ꝛc. wieder in die Hände der Kaufleute kömmt. Sogar das, was von dem Flachs ausgehechelt wird, Werg genannt, wird von den Seilern, imgleichen zum Packen und andern Dingen mehr gebraucht; ſiehe **Werg**. Der Saamen, und das Mehl aus ſelbigem, wird in der Arzney zu vielerley innerlichen und äußerlichen Zufällen; wie nicht weniger das aus ſolchem ausgepreßte Oel, von den Malern, Buch- und Leinwanddruckern, wie auch in der Arzney gebraucht. Siehe **Leinſaamen** und **Leinöl**. Man ſehe hiebey **Marpergers** Beſchreibung des Hanfes und Flachſes, und der daraus verfertigten Manufakturen, Leipzig, 1710. in 8. **Neuenhahns** vermiſchte Anmerkungen Th. 1. S. 347. Unterricht vom Leinbau, Leipz. 1765. in 8; auch iſt dieſer vorzüglich ſchöne Unterricht im Leipziger Intelligenzblatt des Jahrs 1764 S. 507

S. 507 zu leſen. Beytrag, die Erbauung des Flachſes betreffend, ebend. des Jahrs 1766 S. 400. Schreiben von dem Leinſaamen, und der Verbeſſerung der Behandlungsart mit dem Flachs, im Leipziger Intelligenzblatt 1765 S. 6.) Wie die Flachscultur in einem Kreis oder Provinz beſſer und allgemeiner eingeführt werden könne? ebend. 1767 S. 46; von Erzeugung des Flachſes, in den götting. pol. Amtsnachrichten 1756 S. 85; Abhandlung vom Flachsbau, und ſeinem unerſchöpflichen Nutzen, in den Leipz. Samml. Band 8. S. 1011, B. 9. S. 97, 396; Vorſchlag, um Baumwolle aus unſerm Flachs zu machen, ebend. Band XI. S. 527; von der Cultur des Leinbaues, ebend. S. 838; die beſte Art, Flachs zu bauen, ebend. B. 12. S. 29. 238; Ob der Lein- oder Flachsbau nutzbar ſey? in den öconom. Nachr. Band 3 S. 75, 82. Man ſehe auch des Hamburg. Magazins Band 7. S. 65, und Band 8. S. 188. Wie aus den weißen Maulbeerbäumen eine Art Flachs erzeugt werden könne, lehrt der Artikel, Maulbeerbaum; und von den auf gleiche Art zugerichteten Rinden einiger Bäume, wie auch von den daraus bereiteten Zeugen der Chineſer, iſt der Artikel, Baſt, nachzuſehen. Von dem Erd- und Berg- oder unverbrennlichen Flachs, handelt der Artikel, Asbeſt.

Flachs (alexandriniſcher), ſiehe Bem-Suaid.

Flachs (grüner), wird im Kirchſpiel Orihweſi in Finnland gebauet, hat eine grüngelbe Farbe, und wird für zügiger, weicher und haltbarer gehalten, als der gewöhnliche weiße Flachs. Eine Abhandlung davon findet man recenſirt in den götting. Anz. von gelehrten Sachen 1760 S. 367 u. f.

Flachs (Matten- oder Sack-), ſiehe Sack.

Flachsgras, lat. *Linagroſtis*, ein Gras, welches auf allen ſumpfigen Wieſen wächſt. Man hat entdeckt, daß ſich deſſen federige Büſchel ſpinnen, aus dem Garn aber Strümpfe und Handſchuhe ſtricken, Zitz weben, und allerhand andere Dinge verfertigen laſſen. Weil aber die wolligen Faſern etwas kurz und ſpröde ſind, ſo läßt man das Werk mit etwas wenigem Garn von Flachs verſetzen. Man ſoll auch ſchönes und zartes Papier daraus machen können. Siehe Leipziger Sammlungen 6. Band S. 715.

Flachsſeide, Filzkraut, lat. *Cuſcuta*, franz. *Cuſcute*, iſt eigentlich ein Unkraut, welches gleich einem verwirrten Garn mit vielen Fäden durch einander geflochten iſt, indem es aus einer großen Menge zarter, und wie Zwirnsfäden dünner, unblättriger Stengel beſteht, die nicht ſowohl für ſich ſelbſt, als auf andern Kräutern wachſen, und ſolche nicht nur zuſammenhängen, ſondern auch denſelben die benöthigte Nahrung entziehen. Seine Blüten ſind kleine, oben weit, und in vier oder fünf Spitzen zertheilte, weiße ode röthlichte Knöpfe. Seine Frucht aber, worinne etliche kleine und runde Saamenkörnchen, faſt wie der wilde Mohn- oder Klapperroſenſaamen ſtecken, beſteht aus einem beynahe runden Häutchen, welches drey oder vier rundlicht erhabene Seiten hat. Die Fäden oder Zaſern ſind weiß oder roth; das weiße wächſt gemeiniglich auf dürren Wieſen, wo es das Gras wie eine Spinnwebe überzieht. Das rothe findet man viel im Flachs, welches den damit umgehenden Weibern viel Ungelegenheit verurſacht, und gemeiniglich alsdann am meiſten wächſt, wenn der Leinſaamen in einem Mehlſack auf das Feld gebracht,

bracht, oder aus einem mehligen Tuch geſäet worden iſt. Man findet es auch an Stauden, Hecken, Neſſeln, und andern Gewächſen, an welche es ſich ſo dick anhängt und einflicht, daß es auch dieſelben zu Boden zieht. Es wird daraus eine herrliche Milzarzney und Blutreinigung zubereitet, und das, um den Flachs und die Neſſeln wachſende hiezu für das beſte gehalten. Daher wird es auch von den Materialiſten und Specereyhändlern, obgleich nicht ſo häufig, wie die ſogenannte Thymſeide, welche eine andere Gattung dieſes Gewächſes iſt, geführt. Eine Betrachtung über das Unkraut der Flachsſeide ſteht in den Leipziger Samml. Band 9. S. 894. Joh. Frankens erhöhetes Flachsſeidenkraut, Ulm 1718. in 8.

Flachsſtein, iſt der Asbeſt; ſiehe **Asbeſt**.

Fladſtrand, ein wohlbefeſtigter Ort, an der öſtlichen Seite von Nord-Jütland, mit einem guten Hafen und guten Forts zur Defenſion, zwiſchen dem Vorgebirg, Skagen, und dem Eingang des Meerbuſens von Aalburg. Wenn zu Kriegszeiten die Paſſage durch Schweden nach Norwegen verboten iſt; ſo pflegen ſich gemeiniglich die dahin Reiſenden hier zu Schiffe zu begeben, wovon alsdann dieſer Ort ziemlich gute Nahrung hat. Sonſt aber leben viele der hieſigen Einwohner, gleichwie die zu Skagen, vom Schollenfang. Das merkwürdigſte dieſes Orts ſind die drey kleinen Feſtungen, mit welchen er umgeben iſt. Am Süder- und Norderende, nach der Seeſeite, liegen zwey kleine Citadelle, als Waſſerforts, mit regulairen Baſtionen, und gemauerten Thürmen, worauf grobes Geſchütz gepflanzt iſt, und gerade vor gegenüber in der See, auf einer kleinen Inſel, iſt auch eine Schanze angelegt, wozwiſchen zu Kriegszeiten eine Kauffahrteyflotte einlaufen, und vor dem Feind, aber nicht vor allen Winden, geſichert liegen kann.

Flächenmaaß, ein jedes Maaß, womit man Flächen ausmißt. Dergleichen ſind im Großen die □ oder Flächenmeile, im Kleinern die □ oder Flächenruthe, der Fuß und Zoll, zum Unterſchied des Längenmaaßes und Cubicmaaßes.

Flächſen, oder **Leinen**, lat. *Lineus*, oder *Linteus*, franz. *de Lin*, nennt man alles, was vom Flachs oder Lein herkömmt, oder daraus bereitet wird, z. E. flächſen oder leinen Garn, flächſen oder leinen Gewebe, das iſt, Leinwand ꝛc.

Fläminger, ſiehe **Flämiſch**.

Flämiſch, iſt ein aus dem Franzöſiſchen entſprungenes Wort, und heißt ſo viel, als niederländiſch, weil die Franzoſen einen Niederländer Flaman, oder Flamand, oder daher auch einige im Deutſchen ſolche Fläminger oder Flamländer nennen. Insgemein aber wird es nur von den öſterreichiſchen Niederlanden, und inſonderheit von der Grafſchaft Flandern geſagt. Dieſes Wort kömmt in der Handelſchaft und im Wechſel vielfältig vor. Man ſehe z. E. den Artikel, **Flandern**.

Flämiſche Eylande oder **Inſeln**, ſiehe **Azoriſche Inſeln**.

Flämiſche Meſſer, ſind große, lange Meſſer, die zum Handel nach der Schwarzenküſte ꝛc. dienen, und aus dem Lüttichſchen, aus dem Bergiſchen und aus England bey vielen tauſend Dutzend zum Handel gehen. Die Zwingen an den Heften derſelben ſind von Meſſing. Sie dienen den Mohren anſtatt der Dolche. Die weſtphäliſchen Dullhauer ſind eine Art derſelben.

Flämiſcher Hering, wird derjenige genannt, der auf der flandriſchen Küſte gefangen wird; ſiehe **Hering**.

Hering. Man giebt ſeit kurzem dieſen Namen auch dem altonaiſchen Fiſch.

Flämiſch Leinen, ruſſ. *Flamskie Polotno*, ruſſiſche weiße Leinwand, in Stück zu 50 Arſchini, und in Ballen von 24 bis 25 Stück, welche St. Petersburg häufig zum Handel ſchickt.

Flagge, lat. *Vexillum nauticum*, franz. *Bannière*, oder *Pavillon*, iſt eine kleine (gemeiniglich von Etamin, franz. Etamine,) verfertigte Schiffsfahne, welche man insgemein oben auf die Spitze eines Maſtes pflanzt, oder auf das Hintertheil des Schiffs aufſteckt. Sie haben ihre beſondere Wappen und Farben, um nicht allein die Nation, ſondern auch die vornehmſten Officiere einer Schiffsflotte hiedurch zu unterſcheiden. Alle Schiffe können nach Umſtänden, hinten und vorn eine Flagge aufſtecken; aber nur der Admiral führt die Flagge auf dem großen Maſt, und unter derſelben noch einen Wimpel; ſiehe Admiralsflaggen. Die ordentlichen Landesflaggen ſtehen zugleich den Kauffahrteyſchiffen und andern kleinen Fahrzeugen frey, und werden auf dem Hintertheil des Schiffs an einer Stange mit dem Ende nach dem Waſſer zu aufgezogen. Man nennt auch wohl in einer Flotte das Schiff des Hauptofficiers ſchlechterdings die Flagge. Die Flagge ſtreichen, franzöſ. *Amener le Pavillon*, holl. de Vlag ſtryken, heißt, wenn man die Flagge ſinken, oder aus Reſpect niederläßt; welches die höchſte Submiſſion iſt, die ein Schiff dem andern, wenn es ihm begegnet, erzeigen kann. Die Schiffe der Flaggofficiers, welche verbunden ſind, die Flagge zu führen, laſſen diejenige, die ihren Rang anzeigt, fallen. Die andern, ſowohl Kriegs- als Kauffahrteyſchiffe, laſſen diejenige ſtreichen, die auf dem Hintertheil des Schiffs gepflanzt iſt. In der engliſchen Marine ſind die Flaggen roth, weiß oder blau, und wehen oben vom großen Maſt, Fock- oder Beſaansmaſt, jenachdem der Rang des Admirals iſt. Die erſte Flagge iſt die königliche, welche nur aufgeſteckt wird, wenn der König oder die Königin am Bord ſind; die zweyte iſt die Flagge mit dem Hofnungsanker, die den Oberadmiral oder ſeinen Stellvertreter anzeigt; die dritte, die Unionsflagge, worauf das St. Georg- und St. Andreaskreuz zu ſehen iſt. Letztere kömmt eigentlich dem Admiral der Flotte zu, der unter dem Oberadmiral ſteht. Wehet die Flagge vom großen Maſt, ſo erkennt man daran einen Admiral; vom Fockmaſt, einen Viceadmiral; und vom Beſaansmaſt, einen Contreadmiral, oder Schout-by-Nacht. Die nächſte nach der Unionsflagge iſt die vom weißen Geſchwader auf dem großen Maſt, und die letzte iſt die blaue ebendaſelbſt, und bezeichnet einen Admiral. Für einen Viceadmiral iſt die erſte Flagge die rothe, die zweyte die weiße, die dritte die blaue am Fockmaſt. Dieſelbe Ordnung wird in Rückſicht des Contreadmirals beobachtet, deſſen Flagge von der Kreuzſteng wehet. Natürlich hat jede Nation auf ihrer Flotte verſchiedene und beſondere Flaggen, woran ihre Schiffe zu erkennen ſind. Ein gleiches iſt von jeder Seeſtadt und ihren Schiffen zu bemerken; z. B. in Holland ſind die Flaggen weiß, orange und blau. Eine aufgerollte Flagge nach hinten aus, Schau genannt, bedeutet, daß jemand, der vom Bord weg iſt, gerufen wird. Die Flagge auf der halben Steng zeigt an, daß ein Todter am Bord iſt. Gemeine Kriegsſchiffe führen keine Flagge, aber doppelte Flügel. Die Flagge, welche vom Hinterſeil des Schiffs

wehet, wird niemals geſtrichen, als wenn ſich das Schiff dem Eroberer ergiebt.

Flaggen oder paradiren, ein Schiff mit verſchiedenen Flaggen und Wimpeln auf den Maſten, Rahen und Wandten zieren, und ausſchmücken. Dieß geſchieht bey feyerlichen Gelegenheiten, bey Friedensfeſten, Geburtstagen, Erleuchtungen einer Seeſtadt, oder wenn die Kaufmannſchaft oder eine Rheedergeſellſchaft ein öffentliches Feſt feyert: alsdann laſſen alle Schiffe im Hafen ihre Flaggen und Wimpel wehen. Ein Capitain thut es auch, wenn er einen vornehmen Beſuch am Bord erwartet, und angenommen hat.

Flaggſtock, eine Stange oder ein kleiner Maſtbaum, der auf der Stenge oder Bramſtenge auf Kriegsſchiffen und auf Kauffahrern hinten auf dem Heckbord aufgerichtet wird, und die Flagge trägt.

Flaine, iſt eine Gattung Bettdecken, welche in der franzöſiſchen Provinz Normandie, und in Forez fabricirt werden; doch bekömmt man ihrer auch aus Flandern.

Flaitans, ſ. Raf, und Scholle.

Flabons, heißt man im franz. Galanterie- und Bijouteriewaarenhandel kleine Fläſchchen von feinem weißen oder Cryſtallglas, Email, Gold, Silber und dergl., die oben mit einem Stöpſel von derſelben Materie verſehen ſind. Ihr Gebrauch iſt bekannt; man verwahrt darinne mancherley wohlriechende Geiſter. Dieſer Artikel kömmt von Paris, Genf, aus England, von Venedig, Augſpurg ꝛc.

Flamländer, ſiehe Flämiſch.

Flammes, franzöſiſche Zeuge von Leinen und Baumwolle, auf Siamoiſeart, die im Caurland gewebt werden.

Flammig, oder flammirt, wird von goldenen oder ſeidenen Zeugen, imgleichen von Bändern, oder auch von genäheter und geſtickter Arbeit geſagt, die auf Flammenart zugerichtet ſind, oder gleichſam einen geflammten Glanz von ſich geben.

Flandern, lat. *Flandria*, franz. *Flandres*, eine berühmte Grafſchaft, und eine unter den niederländiſchen Provinzen, deren keiner ſie an Größe etwas nachgiebt. Sie gränzt gegen Morgen an Hennegau und Brabant, gegen Abend an das britanniſche, und gegen Mitternacht an das deutſche Meer; gegen Mittag aber an Artois. Zween Flüſſe, nämlich die Schelde und die Lys, oder niederländiſch die Leye, durchſtrömen das Land, und machen den Transport der Kaufmannsgüter ſehr leicht und bequem. Man kann dieſe Provinz nach den Sprachen, die darinne geredet werden, in das niederländiſche oder deutſche Flandern, und in das walloniſche Flandern eintheilen: eigentlich aber und am meiſten wird Flandern in Anſehung der verſchiedenen Herren, die ſich darein getheilt haben, in das öſterreichiſche oder flämiſche, das walloniſche oder franzöſiſche, und das holländiſche Flandern unterſchieden. Von dem öſterreichiſchen Flandern liegen die merkwürdigſten Plätze, als Gent, Brügge, Oſtende, Nieuport, Dixmuyden, Ypern, Cortryck, Dornick, Oudenarde u. a. m. theils an der Schelde, theils am Fluß Lys, und theils an der Nordſee. Das franzöſiſche Flandern liegt an der Seite von Artois, und der Fluß Lys geht mitten durch. Die vornehmſten Orte darinne ſind, Ryſſel, Armentieres, Douay und Duynkirchen, u. a. m. Gegen Norden wird die Landſchaft vom Meer und von dem öſterreichiſchen Flandern, auf der Südſüdweſtſeite und Weſtſeite von Artois und dem wiedereroberten Land, gegen Südoſten und Oſten aber von dem franz. Hennegau begrenzt.

grenzt. Ihre Länge beträgt 21, die Breite in der größten Ausdehnung 6 franz. Meilen, und der Flächeninhalt gegen 80 franz. oder 29¼ geogr. □Meilen. Die Unterabtheilungen der Provinz heißen ſonſt Quartiere. Die vornehmſten Flüſſe ſind, die Lys, die Yper, die Aa, die Scarpe, die Deulle; aber die meiſten von dieſen ſind, in Anſehung der Befahrbarkeit, nur von weniger Bedeutung; manche trocknen im Sommer gar aus. Dafür iſt aber das Land von großen künſtlichen Canälen durchſchnitten, wodurch die vornehmſten Städte Verbindung mit einander haben. Zum Theil ſind ſie auch angelegt worden, um das Land auszutrocknen. Die merkwürdigſten darunter ſind: 1) zwiſchen Duynkirchen und Winoxbergen, und von jeder dieſer beyden Städte geht ein Canal nach Furnes. 2) Zwiſchen Duynkirchen und Bourbourg, 3) Von Bergen läuft eine Fahrt, die Colme genannt, über Link, wo die von Bourbourg kommende Weſtcolme ſich mit ihr vereinigt, und durch Watten, und den nach dieſem Städtchen genannten Canal nach St. Omer läuft. 4) Der Canal von St. Omer nach Aire durchſchneidet nicht weit von St. Omer die Aa, wo die Bauart der Gardes-Schleuſe ſehr merkwürdig iſt, weil die Aa quer durch dieſelbe fließt. 5) Von Ryſſel iſt die Deulle bis an ihre Mündung in die Lys ſchiffbar gemacht, und ein Canal nach Douay an der Scarpe gezogen, welcher 8000 Toiſen lang iſt, und unterhalb der letztern Stadt hat man, um den krummen Lauf der Scarpe zu vermeiden, einen geraden Canal nach St. Amand geführt. Das holländiſche Flandern iſt ein langer Streif Landes an der Weſterſchelde, zwiſchen Brügge und Antwerpen. Es iſt darinne inſonderheit Sluys zu merken. Von allen bisher angezeigten Orten der Provinz Flandern handeln beſondere Artikel. Die Handlung dieſer Provinz iſt, ſowohl in Anſehung deſſen, was das daſige Erdreich hervorbringt, als auch wegen der darinne angelegten verſchiedenen Manufakturen, wie auch wegen der großen Menge Eß- und anderer Waaren, die ſie von auswärtigen Orten bekömmt, und wovon ſie gleichſam eine beſtändige Niederlage für die benachbarten Provinzen unterhält, ſehr anſehnlich. Inſonderheit macht der Lein oder Flachs, ſo allerwegen gezeugt wird, und der Provinz jährlich etliche Millionen einbringt, den Reichthum und Schatz des Landes aus. Hienächſt aber macht der Tabak, der zu Warwick oder Varwick gebauet wird; die Butter und die Käſe, nach holländiſcher Art, und von andern Sorten, die in der Caſtellaney von Furnes gemacht werden; das Colſat- oder Kohlſaatöl, welches zum Seifenmachen und Brennen dienlich iſt; der Hopfen, welcher ſonderlich in dem Gebiet von Poperingen häufig gebauet, und in das öſterreichiſche Flandern, ja bis nach England geführt wird, einen großen Theil der daſigen Handlung aus, und alle dieſe Zweige verſchaffen den Einwohnern viele Arbeit. Ein anderer Zweig der Handlung iſt das Vieh, ſowohl an Ochſen und Kühen, als Schaafen und Pferden, deren eine große Menge daſelbſt erzogen wird. Was die Pferde anbelangt, ſo giebt es daſelbſt keine eigene Stutereyen: jedoch zieht der Landmann, ſonderlich in der Caſtellaney Bourbourg und Caſſel, viele Füllen auf, die entweder ſelbſt bey ihnen fallen, oder die man von anderwärts, insbeſondere aus Artois und Boulonnois, dahin kommen läßt; und dieſe Art der Handlung iſt ebenfalls ſehr beträchtlich. Es giebt auch daſelbſt eine Menge verſchiedener Manufakturen,

fakturen. Was die der feinen Tücher betrift, welche ſonſt durch die ganze Provinz ſo blühend war, und die, wenn man der gemeinen Sage glauben darf, ehemals bis auf 4000 Stühle beſchäftigte; ſo werden dieſelben jetzt faſt weiter nirgends mehr, als zu Ypern, Bailleul und Poperingen unterhalten. So iſt auch die Scharlachfärberey in der erſten dieſer drey Städte ſehr ſchön, und man macht auch daſelbſt ſowohl, als zu Hanscotte, und an einigen andern Orten, ſehr gute Sarſche und Raſche. Eben ſo giebt es zu Ypern viele Lohgerbereyen, worinne nicht allein die grünen Leder aus dem Land, ſondern auch die, ſo man von auswärts in großer Menge dahin bringt, zugerichtet werden. Die Leinwand von allerhand Sorten, ſowohl glatte, als figurirte, imgleichen die ſogenannte kleine Veniſe, und auf Damaſtart, zu Tafelzeug, wird auf dem ganzen platten Land in großer Menge gewebt, da der Landmann, wenn er von ſeiner Feldarbeit zurück kömmt, gemeiniglich das Weberſchiff in die Hand nimmt. Auch wird daſelbſt vieles Garn von allerhand Feine und Güte geſponnen, indem die Weiber und Mädchen faſt beſtändig das Spinnrad vor ſich, oder den Rocken zur Seite haben. Wie denn auch viel davon, außer dem, was im Land verbraucht wird, theils roh, theils gebleicht, in fremde Länder verſchickt wird. Die Bleichen von Bailleul ſind, was das Garn betrift, vor allen andern im Ruf; doch giebt es auch noch viele Leinwandbleichen, welche nicht weniger ihren Werth haben. Die Spitzenmanufakturen, ſowohl nach engliſcher Faſon, als auch von den ſogenannten Brüſſeler und Mechelner, blühen daſelbſt an vielen Orten; wie man denn abſonderlich zu Paris die meiſten ſolcher Spitzen aus dieſer Provinz bekömmt, welche daſelbſt für wahrhaftige engliſche und Mechelner paſſiren. Zu Dornick macht man wollene Strümpfe, Mequetten oder Moucaden, und irdenes Geſchirr. Die wollenen Strümpfe gehen nach Spanien und bis nach Weſtindien; und die Moucades beſonders nach Frankreich; das irdene Geſchirr aber wird wegen des holländiſchen, und ſonderlich des delfters, welches ungleich ſchöner iſt, wenig geachtet. Sonſt gehören auch noch zu den daſigen Landesmanufakturen ſchwärze und weiße Seife, und die Tabakspfeifen, welche, ob ſie zwar dem Anſehen nach nicht viel zu bedeuten haben, dennoch wegen ihrer großen Menge, die daſelbſt gemacht, und theils im Land ſelbſt verbraucht, theils auch auswärts verſchickt wird, einen guten Handel unterhalten. Endlich giebt es auch zu Ypern, Duynkirchen und Merville Raffinerieen zum franzöſiſchen grauen Salz, welches die daſigen Raffineurs nicht allein überaus weiß machen, ſondern ihm auch, ob ſie es gleich im Waſſer auflöſen und kochen laſſen, ſein Korn zu erhalten wiſſen, als worinne eben die Kunſt dieſer Fabrik beſteht. Außerdem haben auch Ypern und Duynkirchen Zuckerraffinerieen, worinne der rohe Zucker, welchen ſie aus den amerikaniſchen Inſeln bekommen, geläutert wird. Das franzöſiſche Flandern und deſſen Manufakturen und Handlungsgeſchäfte noch insbeſondere anbelangend; ſo wird das meiſte davon zu Ryſſel, als in der Hauptſtadt deſſelben, gethan, wovon an ſeinem Ort. Doch giebt es auch noch in andern Städten verſchiedene Manufakturen, die einer und der andern beſonders eigen ſind. Alſo werden zu Orchies vornehmlich Trippſammete; zu Douay nach Proportion eben ſolche Sachen, wie zu Ryſſel; zu Armentieres, Etamine,

etwas

etwas Tücher und gemeine wollene Zeuge fabricirt, wie denn auch in dieſer Stadt alle Leinwand, die man in den Gegenden da herum macht, verkauft wird. Zu Lannoy und in den dazu gehörigen Orten macht man auch ordinaire wollene Zeuge. Zu Gorgue fabricirt man eine Menge glatte und figurirte Leinwand, die auf den an eben dieſem Ort angelegten Bleichen gebleicht wird. Der Markt, Mayolle genannt, welcher daſelbſt alle Jahre auf den 1. May gehalten wird, iſt beſonders wegen des großen Vertriebs der Leinwand von allerhand Güte berühmt, welche man aus allen Mannfakturgegenden des Landes dahin bringt. Zu Roubais und zu Turcoing giebt es verſchiedene Fabriken von wollenen, oder von Seide mit Wolle meſirten Zeugen, die zwar vornehmlich für Spanien, und für andere fremde Länder beſtimmt ſind, wovon aber doch auch einige nach Frankreich, und ſogar bis nach Paris kommen. Außer allen dieſen Waaren ſind auch das wollene Garn, welches vornehmlich zum Raſchmachen dienlich iſt, und zu Turcoing und auf dem platten Land geſponnen wird, und deſſen man in den beſten Wollmanufakturen nicht wohl entbehren kann; der Flachs in Kloben, oder nachdem er ſchon zugerichtet iſt; der weiße und rothe Zwirn; der Torf, welcher aus einigen Moräſten gezogen wird, und ſogar auch eine Menge artiger und ſeltener Blumen, zu Auszierung der Gärten, welche nach Paris und andern Orten vertrieben werden, kein geringer Gegenſtand der Handlung für dieſe Provinz. Ein mehrers iſt unter den eigenen Ortbenennungen nachzuſehen. Was aber die flanderiſche Handlung beſonders mit Frankreich anbelangt, ſo bekommen die Franzoſen aus Flandern Tuch von Gent und andern Orten; Baſin von Brügge; goldreiche Zeuge mit Leinen, Wolle und Seide gearbeitet; Tapezereyen von Oudenarde; trefliche ſchöne Spitzen, Camelot, Barracan, geſponnene Wolle zu Tapezereyen, ſehr feinen Zwirn zu franzöſiſchen Spitzen ꝛc. Die Handlung wird da viel bequemer, als in Holland getrieben, vornehmlich in den Waaren, welche die Negotianten in Paris zu Land kommen laſſen, und wieder dahin ſchicken. Die Licenten oder Zölle für die Ein- und Ausfuhr der Waaren in Flandern, werden nach dem Werth der Waaren, zu welchem ſie die Kaufleute angeben, bezahlt. Das flandriſche Maaß und Gewicht betreffend, ſo iſt ſelbiges faſt völlig dem brabantiſchen gleich, wie davon bereits in den Artikeln, Antwerpen und Brabant, Anzeige geſchehen. Doch hat in dem öſterreichiſchen und franzöſiſchen Flandern, und zwar zu Gent insbeſondere, die Laſt Rogken 56 Halſter, und im Haber 38; 12 Halſter thun 1 Mudde, oder 6 Säcke; 1 Sack 2 Halſter. Der Einkauf geſchieht nach Halſter oder Mudden. Die Laſt zu Brügge wird auf 17½ Hüte in Rogken, und 14¾ in Haber gerechnet. Zu Dixmuyden rechnet man in Weizen die Laſt auf 30½ Razieres, und zu 24 für den Haber; 1 Raziere iſt 2 Rotterdamer Scheffel. 18 Razieres von Dynkirchen machen 1 Rotterdamer Hut. Das Seemaaß iſt von 9 Razieres, welche 280 Pfund wiegen. Zu Greveliugen rechnet man die Laſt auf 22½ Razieres in Rogken, und zu 18¼ im Habermaaß. Von den flandriſchen Münzen und Wechſelſachen ſiehe Ryſſel.

Flandriſches Band, ſiehe Band.

Flandriſch Blau, franz. *Bleu de Flandres*, iſt eine blaue Farbe, die ſich auf das Grüne zieht, die man aber in der Malerey leicht zu ſonſt nichts, als zu Landſchaften, gebraucht.

braucht. Man nennt ſie ſonſt auch grüne Aſche, franz. *Cendre Verde*; ſiehe Aſche.

Flandriſche Inſeln, ſiehe Azoriſche Inſeln.

Flanell, Flannell, oder Flonell, franzöſ. *Flanelle*, ſo heißt eigentlich ein ſchlechtes, jedoch aber nach Art eines eigentlichen Tuchs angelegtes, leichtes und wollenes unvollkommenes Tuch, welches man aber auch, wiewohl unrecht, Zeug nennt. Es kann ſolcher zwar von lauter einſchüriger, kurzer und nur gekratzter Wolle gemacht werden: allein, dieſer iſt nicht gut, und ſehr grob. Von rechtswegen wird das Garn zur Kette von zweyſchüriger, langer und gekämmter Wolle, und zwar ziemlich klar und drall geſponnen: zum Eintrag aber kurze Sommer- ja auch Gerberwolle genommen. Er muß auch dicht gewürkt werden, weil er keine volle, ja nicht einmal recht halbe Walke bekömmt. Denn er wird nur mit Thon ausgewaſchen, und hernach etwa eine Stunde in den Stock geworfen, damit nur das Fett heraus komme; alsdann aber ſpült man ihn im friſchen Waſſer ab, bringt ihn wieder in den Walkſtock, thut warmes Waſſer und Seife zu, und läßt ihn nur eine Viertelſtunde gehen. Solchergeſtalt aber bekömmt er nur die Waſchwalke. Würde er aber mehr bekommen; ſo würde es ein Boy, wovon dieſer Artikel nachzuſehen iſt. Hiedurch nun erlangt man ein leichtes, weiches wollenes Gewebe, welches zu Futter und anderer leichten, dabey aber doch warmen Kleidung ſehr bequem iſt. Man hat den Flanell nicht nur einfärbig, als weiß, roth und blau, ſondern auch mit Blumen und Figuren; jedoch nicht gewürkt, ſondern in den Flanelldruckereyen gedruckt, wovon dieſer Artikel nachzuſehen. Außer dieſem ſchlechten oder einfach nach Tuchart gewebten Flanell, hat man aber auch geköperten Flanell, welcher kein unvollkommenes Tuch, ſondern ein tuchartiger Zeug, ja zu Zeug eigentlich angelegt iſt; indem er von der gekämmten feinſten und drall geſponnenen Wolle, und mit Köper aus einer Kette, die mehr Gänge und Fäden hat, vermittelſt eines Grades durch mehr als zween Schemmel gewürkt wird. Er iſt zwar theurer, hält aber den andern in der Dauer zwey- oder dreymal aus. Dieſen Flanell hat man auch mit gepreßten erhabenen Figuren. Er bekömmt aber alsdann ebenfalls keine völlige Walke, und der Eintrag iſt nicht tuchartig, ſondern locker geſponnen. Wenn jedoch beydes geſchieht; ſo entſteht daraus geköpertes Tuch, welches aber doch kein eigentliches Tuch, ſondern ein tuchartiger Zeug iſt. Von dieſen allen iſt endlich noch eine beſondere Art von engliſchen Flanellen, welche auch türkiſche Flanelle, oder Golgas, genannt werden, unterſchieden; welche noch zur Zeit nur in England nachgemacht, und vielerley wolkige und fleckige, wie etwa das große wolkige türkiſche Papier, untereinander geworfene gelbe, grüne, rothe und blaue Farben zeigt, der aber auf eine beſondere Weiſe gedruckt wird, und ein eigentlicher Zeug iſt. Es werden aber die Flanelle von verſchiedener Breite und Länge gemacht, wovon die gewöhnlichſten 4½ Viertel, $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$, $\frac{7}{4}$ u. ſ. w. breit, und 70, 80, auch wohl mehr Ellen lang ſind. Die ſogenannten Berliner Flanelle ſind $\frac{5}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ der märkiſchen Elle breit, und 70 bis 75 Ellen lang. Die breiten Sorten dieſer Landesart werden von Kern- Mittel- und gemeiner Wolle gemacht. Die von Kernwolle bekommen 3 Kleeblätter zum Fabrikzeichen; die von Mittelwolle 2, und die von gemeiner Wolle nur 1 Kleeblatt. Sie werden in der

der Wolle einmal geraubet, aber nicht geſchoren. Der geköperte Flanell kömmt aus der Walke 65 Berl. Ellen lang, und 4½ Viertel breit. Er muß recht weiß gewalkt, auch gut geraubet und geſchwefelt ſeyn. Die glatten Flanelle werden von außerordentlich fein geſtrichenem Garn gewebt, und kommen aus der Preſſe 80 bis 82 Ellen lang. Friſirte Flanelle halten mit dieſen gleiches Maaß. Frankreich nahm vor dieſem eine Menge Flanelle aus England, die ſehr geachtet wurden. Seitdem aber die Handlung durch die langwierigen Kriege zwiſchen beyden Reichen unterbrochen worden iſt, und die franzöſiſchen Fabrikanten ſich befliſſen haben, ſolche nachzumachen, ſo ſieht man faſt keine mehr aus England bey den franzöſiſchen Kaufleuten, auch nicht einmal in Friedenszeiten. Die Orte in Frankreich, wo am meiſten Flanelle gemacht werden, ſind Reims, Caſtres, Rouen und Beauvais. Unter ſolchen aber werden die Flanelle von Beauvais am wenigſten geachtet, weil ſie gemeiniglich ſehr grob ſind; und von denen, die zu Rouen fabricirt werden, ſiehe im Artikel, Rouen. In Sachſen wußte man ſonſt nichts von der Flanellweberey. Als aber im vorigen Jahrhundert Hamburg wegen der Contagion geſperrt war, und keine engliſchen Flanelle nach Leipzig kommen konnten; ſo fand ſich ein geſchickter Tuchmacher zu Grimme, welcher durch Veranlaſſung der Boyweberey, woran die Kette ebenfalls von gekämmter Wolle iſt, den engliſchen Flanell zu 1¾ bis 3½ Elle breit, glücklich nachahmte. Daher wurde dieſe Stadt wegen ihrer Flanelle ſonderlich berühmt, welcher auch hierauf andere Städte in Sachſen, als Mitweyde, Oederan, nachgefolgt ſind, alſo, daß er nunmehr daſelbſt ungemein häufig von den Tuchmachern als eine leichte Waare gemacht wird. Ja, man hat auch nunmehr in Grimme eine ſchöne Flanelldruckerey; und es wird dieſer Flanell eine eben ſo beſtändige Nachfrage, wie Tuch, behalten, weil es eine zu vielen Dingen vor andern ſehr bequeme Waare iſt. Der friſirte Trauerflanell iſt gemeiniglich nur aus Gerberwolle, ſowohl an Kette, als Einſchuß gemacht. Man giebt ihm bloß die Waſchwalke, um das Fett wieder davon zu ſcheiden. Hierauf färbt man ihn ſchwarz, raubet ihn, ſchlägt ihn in Rahmen an, und friſirt ihn. Von der Art des Friſirens dieſer Zeuge, ſiehe Haliens Werkſtätte der heutigen Künſte, B. 2, S. 176 u. f. Von dem Flanell, welcher zu Paris aus Hundskohl (Apocyno) verfertigt wird; ſ. Hundskohl.

Flanelldruckerey, eine Druckerey, die man überhaupt eine Wolloder Wollendruckerey nennen könnte (wie man mit der Leinwand- und Seidendruckerey thut), weil man auch noch andere wollene, leichte und lockere Waaren, außer den Flanellen, darinne drucken kann. Dieſes iſt eine Manufaktur der neuern Zeit, welche am erſten in Hamburg von England aus bekannt, und nachmals hier in unſern Gegenden anfänglich zu Halle, hiernächſt in Waldheim, nachher aber auch in Grimme und Roßwein angelegt, im Kloſter Heilsbrunn, ja endlich an andern Orten, wiewohl eben noch nicht häufig, eingeführt worden iſt. Ehemals konnte man keine wollene Zeuge mit mancherley Farben, Blumen, Streifen, Bildern, Figuren und Ranken anders verfertigen, als daß man das Garn färbte, und hernach dieſe Dinge auf dem Stuhl, vermittelſt der Weberkunſt, durch Köper, gezogene Arbeit, Bild, Gred und Poll hinein brachte. Und auch dieſes gieng doch nur mit glatten

Zeugen, oder auf glatten Grund, nicht aber ſo gut in wolligen Geweben an. Endlich aber hat man die Kunſt erfunden, ſowohl die dazu dienlichen Farben zuzubereiten, als auch ſolche, mit Hülfe kupferner Platten, worauf die Farben aufgetragen werden, und hiernächſt der Hitze und Preſſe dergeſtalt feſt, und zwar am allererſten auf Flanell, platt, hernach aber auch ſogar mit erhabenen Figuren, Blumen und Ranken immer ſchöner zu ſetzen. Und dieſes iſt hierauf von Zeit zu Zeit immer vollkommener, ſonderlich in einigen ſchweren, ferner in der Vielheit der Farben, und endlich mit allerhand neuen Muſtern herausgebracht worden. Den Anlaß zu dieſer Erfindung hat wohl die Leinwand- und endlich die Catundruckerey gegeben. Ja, das größte Geheimniß kömmt auch noch auf die Zubereitung der Farben an. Dazu werden viele koſtbare geſtochene Kupferplatten von ziemlicher Größe und Stärke, worauf die Modelle geſtochen ſind, und zwar immer neue, mithin viele Koſten erfodert; indem eine ſolche Platte ſo lang und breit, als der zu druckende Zeug breit iſt, ſeyn muß, und auf 30, 40, 50 und mehr Reichsthaler zu ſtehen kömmt. Hiernächſt ſind dazu ſehr große und ſtarke Schraubepreſſen und Maſchinen, imgleichen verſchiedene Arbeitsleute zum Farbenreiben, Zubereiten, Preſſen u. ſ. f. nöthig; alſo, daß die Anlage, nebſt der Zuthat an Farben und Feuerwerk, ziemlich viel Verlag erfodert, ob ſie gleich auch nachher mit gutem Profit getrieben wurde, ſonderlich im Anfang, da ſie noch nicht ſo bekannt, und wenig ſolche Flanelldruckereyen zu finden, folglich die Kaufleute und Manufakturiers weit und breit genöthigt waren, ihre Flanelle, die ſie gedruckt haben wollten, dahin zu ſchicken. Ja, diejenigen, welche dergleichen Druckereyen haben, ſind noch jetzt mit ihren Farbekünſten, um ſie ächt, dauerhaft und ſchön herauszubringen, ſehr geheim. Es ſind ſonſt die Arbeiter in dieſer Manufaktur allerſeits Künſtler und freye Handarbeiter. Ihr Object iſt ſonderlich Flanell und anderes lockeres Wollenzeug, oben gemeldete Farben, ſammt ihren Ingredienzien und Werkzeugen. Ihr Zweck iſt, allerhand mit ſchönen Muſtern und Patronen, wie auch mit ächter Farbe verſehenen Flanell zu liefern. Es muß im übrigen öfters ein Stück, jenachdem es vielerley Farben hat, mit verſchiedenen Platten nach einander gedruckt und gepreßt werden, ſo wie es die Leinwand- und Seidendrucker ebenfalls machen müſſen. Eine neuere Art von Flanelldruckerey, welche alle bisherige, ſowohl deutſche als engliſche gedruckte Flanelle an Deſſeins und Schönheit der Farben übertrift, iſt neulich, allhier in Sachſen, zu Crimmitſchau erfunden, und wird nun auch zu Grimme gemacht. Die Muſter ſind auf beyden Seiten rechts, und ſtellen ſich dem Geſicht als der ſchönſte Stoff dar. Von gleicher Art iſt die Golgasdruckerey zu Oſterode am Harz, davon unter Golgas das Mehrere geſagt werden ſoll.

Flanellmacher, ſind eigentlich nichts anderes, als Tuchmacher, die ſich beſonders auf den ſchlechten Flanell legen. Denn dieſer iſt nichts anderes, als ein unvollkommenes Tuch. Allein man hat auch, wie bereits im Artikel, Flanell, gezeigt worden, geköperten Flanell, der auch ein tuchartiger Zeug iſt, und welchen die Tuchmacher auch an ſich gezogen haben, ob es wohl eigentlich ein Zeug iſt, weil er Köper hat, und auf einem eigentlichen Tuchmacherſtuhl, der nur zween Schemmel hat, nicht gemacht werden kann. In England aber giebt es noch eine Art

von

von Flanellmachern, welche den engliſchen, oder ehemals ſogenannten türkiſchen bunten Flanell machen; ſiehe Flanell.

Flaſche, lat. *Ampulla*, oder *Lagena*, franzöſ. *Flacon*, iſt ein von Glas, allerhand Erde und Metallen, als Blech, Zinn, Kupfer ꝛc. in verſchiedener Form und Größe gemachtes Gefäß, mit einem engen Mundloch, welches man mit einer Schraube zumacht, oder mit einem Korkſtöpſel verſtopft, und worinne man allerhand Getränke, oder andere naſſe Sachen verwahren kann. Weil die bäuchigen Flaſchen ſich nicht wohl packen und fortſchaffen laſſen; ſo ſind die viereckigen und platten die beliebteſten. Sie ſind eine Waare verſchiedener Handwerker und Handelsleute.

Flaſchenfutter, lat. *Ciſta Lagenarum*, franz. *Cantine*, oder *Cave*, iſt ein viereckiges, hölzernes und inwendig am beſten mit Tuch ausgefüttertes Behältniß, worinne man 2, 3, 4 und mehr Flaſchen bequem von einem Ort zum andern bringen kann. Eine jede dieſer Flaſchen ſteckt in ihrem beſondern Fach, und es ſind Unterſchiede dazwiſchen, damit keine Flaſche an die andere anſtoßen und Schaden nehmen könne. Der Deckel, welcher oben dicht an den eingeſetzten Flaſchen anliegen ſoll, wird an das Untertheil mit einem guten Schlößchen feſt gemacht, daß alſo das ganze Flaſchenfutter, welches von außen auch an den Ecken, und wo es ſonſt nöthig, tüchtig beſchlagen iſt, wohl verſchloſſen werden kann. Dergleichen Flaſchenfutter thun auf Reiſen, und auch ſonſt bey vielerley Gelegenheiten gute Dienſte, und werden mit unter den Nürnberger Waaren gefunden, weil ſie da beſonders ſehr fein, durch vielerley Hände verſchiedener daſelbſt ſich auf ſolche Arbeit legender Handwerker, mithin in Menge verfertigt, und wohlfeil gegeben werden können.

Flaſchenkorb, iſt eine Waare der Korbmacher, wie auch der Binſen- und Baſtarbeiter, jenachdem ſie nämlich entweder von Holz, mit Fachen, für gläſerne Wein- Waſſer- oder Bierflaſchen, um ſie darinne bequem zu tragen, verſehen, oder von Binſen oder Baſt, nur wie ein Flaſchenſack gemacht ſind.

Flaſchenkürbis, wachſen eigentlich in Amerika auf einem kurzen und dicken Baum. Sie haben die Geſtalt einer runden Flaſche mit einem langen Hals. Die Schaale iſt überaus hart, und zwar eben ſo hart, wie eine Cocusnuß, aber nicht halb ſo dick. Wenn die Kerne, die etwas ſchmäler, und nicht ſo rund, wie die gemeinen Kürbiskerne ſind, herausgenommen ſind, halten ſie 4 bis 5 Maaß Waſſer. Die Indianer gebrauchen ſie ſtatt anderer Gefäße zu vielerley Sachen; ſiehe Calebaſſe. Dieſer Bäume giebt es zweyerley Arten, eine mit ſüßen, die andere mit bittern Früchten. Das Fleiſch iſt an beyden ſchwammig und ſaftig; die ſüßen aber haben zugleich eine nicht gar zu angenehme Bitterkeit bey ſich. Indeſſen eſſen die Indianer, wenn ſie auf der Reiſe ſind, viel davon, und ſaugen den Saft heraus, das übrige ſpeyen ſie weg. Die bittere Art taugt gar nicht zum Eſſen, purgirt aber ſtark, und wird daher in Arzney gebraucht. In Deutſchland wachſen dergleichen auch unter den gemeinen Kürbiſſen, die aber keine ſo harte Schaale haben, auch nicht, wie die indianiſchen, zu Gefäßen gebraucht werden.

Flaſchner, iſt ein Wort, dem verſchiedene auch verſchiedene Namen beylegen. Denn einige verſtehen dadurch nichts anders, als 1) die Klimperer, oder Klipper, welche auch in Franken Spängeler, oder Spängler genannt werden. Andere hal-

ten die Flaſchner 2) für die **Beckenſchläger**, welche in Hamburg auch **Blechſchläger** heißen; an andern Orten aber, wie in Weſel, Holland ꝛc. nur eine Art von Kupferſchmieden ſind, welche von Meſſing und Kupfer kleine Sachen, als Thee- oder Caffeekannen, Leuchter, Tabaksdoſen ꝛc. machen, alles aus freyer Hand treiben, mit hartem Loth löthen, an deſſen Statt die Klimperer, auch bey der Waare von Meſſing und Blech, nur weiches Loth, das von Zinn gemacht iſt, gebrauchen; und dergleichen Beckenſchläger giebt es auch in Leipzig. Dieſe ſind insgemein frey durch ganz Sachſen, und halten es mit niemanden. Sonſt aber befindet ſich auch ein eigentlicher, jedoch kein Nürnbergiſcher Beckenſchläger in Leipzig, welcher es mit den Lübeckern hält. Und auch dieſe machen nur aus Meſſing und Kupfer mit hartem Loth, ſonderlich große und kleine Becken und Schüſſeln; die Klimperer aber arbeiten in weißem und gelbem Blech eben dieſe Waaren, jedoch nur mit weichem Loth aus. Die erſten wiſſen ſonderlich feine getriebene Arbeit in Meſſing und Kupfer aus freyer Hand zu machen, und an einem großen Rad mit Meſſern und Feilen ſchön zu poliren. 3) Und auch dieſe nennt man öfters hier zu Land Flaſchner, und verwirrt ſie mit den Nürnbergiſchen Beckenſchlägern, welche doch eine beſondere Profeſſion ausmachen. Denn ſie machen das zu ihrem Gebrauch benöthigte Meſſing ſelbſt aus Kupfer, gießen es zu Platten, und zainen es hernach zu Blech. Sie ſchlagen, aus freyer Hand, allerley Becken und Pfannen, ja ſogar in Nürnberg von Gold und Silber, wiewohl gar ſelten; insgemein aber von Meſſing und Kupfer, als Taufbecken, Aderlaßbecken, welche vor Alters ſehr häufig gebraucht wurden, tiefe und flache Barbierbecken, welche letztere ſie meiſtens zum Kennzeichen ihrer Profeſſion heraus zu hängen pflegen, allerley Keſſel und Patenen für die Zuckerbäcker, kleine und groſſe Kochpfannen, Wagſchaalen und dergl. Die eigentlichen Flaſchner, lat. *Ampullarii*, machen vornehmlich, nebſt der Klämpnerarbeit, weiße und ſchwarze Flaſchen, ſonderlich Feldflaſchen aus unverzinntem Blech, und verzinnen ſolches ſelbſt. Sie haben ein ungeſperrtes und geſchenktes Handwerk, wie die Klimperer oder Spängeler; und ſind nichts, als Ausſprößlinge und abſonderliche Spängeler oder Klimperer, die ſich aber hauptſächlich auf die Flaſchenarbeit für ganze Armeen gelegt haben, da dann die erfoderte Menge dieſer Waare vielleicht Gelegenheit gegeben haben mag, daß ſich einige beſonders darauf gelegt, und den Namen Flaſchner erhalten haben. Es ſind aber die eigentlichen Flaſchner nicht häufig zu finden: nur in Wien, Danzig und Regenſpurg ſind ſie ſonderlich anzutreffen, und beſitzen da beſondere Freyheiten.

Flavet, ſiehe *Lingettes*.

Flauſch, oder Fläuſch, wird an einigen Orten die Schurwolle, wie auch manche Raufwolle, wenn ſie wie ein Fell beyſammen iſt, der Landesart nach genannt.

La Flèche, eine franzöſiſche Stadt in Anjou, am Loirefluß, 10 Meilen von Angers. Ihr Haupthandel beſteht in Getreide, Wein und Kernfrüchten. Die Weine ſind weiß und roth, und werden in Buzes von 32 Veltes gehandelt. Auch giebt es hier gute Gerbereyen, die von irländiſchen und einheimiſchen Häuten Sohlleder bereiten; wie auch Etamin- und Segeltuchweberey. Die Stadt hat 4 freye Meſſen, Mittwochs vor der Faſten, Mittwochs nach Quaſimodogeniti; vor Pfingſten,

ſten, und nach Allerheiligen, deren jede 8 Tage dauert.

Fleckbücklinge, heißt man die Heringe, welche aufgeſchnitten, und ſo geräuchert worden ſind. Natürlicherweiſe hat ſie der Rauch um ſo ſtärker durchziehen können, daher ſie auch von Geſchmack mehr pickiren.

Fledermaus, ſo nennt man an manchen Orten eine bekannte kaiſerliche und polniſche, wie auch ſchleſiſche Scheidemünze, deren 4 einen Kaiſergroſchen, 5 einen guten Groſchen, und 96 einen ſchleſiſchen Thaler, 120 aber einen Reichsthaler gelten. In Schleſien heißt man ſie Gröſchel.

Fleiſch, lat. *Caro*, franz. *Chair*, oder *Viande*, wird entweder friſch, oder, nachdem es eingeſalzen, oder im Rauch getrocknet worden iſt, verkauft. 1) Das friſche Fleiſch (wie man dasjenige nennt, welches von einem ſo eben geſchlachteten Thier kömmt) hat eine jede Stadt für ſich ſelbſt, und es ſind die vielerley Arten deſſelben nicht unbekannt. Die Landſchaften aber, wo es beſonders ſchönes Vieh giebt, und wovon man das friſche Fleiſch für beſonders gut hält, ſind Frießland, Holland, Jütland, Polen, Ungarn und Siebenbürgen. 2) Mit dem geſalzenen Fleiſch aber, welches ſonſt auch Pökelfleiſch heißt (und worunter man eigentlich dasjenige Rindfleiſch verſteht, welches mit Salz, auch wohl mit etwas Salpeter beſtreut, in Fäſſer und Tonnen gelegt worden iſt, um es ſolchergeſtalt deſto länger aufzubehalten, und damit zu handeln), geſchieht ſonderlich in den Seeſtädten ein großer Handel; wie denn ganze Schiffsladungen voll aus Cur-, Lief- auch Rußland über die Oſtſee, und aus Irland über die Weſtſee kommen, welches tonnen- und faßweiſe zu Proviantirung der Schiffe verkauft wird. Die Kaufleute, die ſolches aus Curland bringen, reiſen gemeiniglich gegen den Herbſt ſelbſt dahin, erhandeln da Ochſen, laſſen ſie ſchlachten und einſalzen, und bringen hernach das Fleiſch, den Talg und die Ochſenhäute zurück. Das Hamburger Pökelfleiſch wird unter dem eingeſalzenen für das beſte gehalten. Wer eingeſalzen oder Pökelfleiſch bey Tonnen kaufen will, muß zuſehen, daß es ſchön, friſch, und nicht ſtinkend ſey, daß es wohl in der Salzlake liege, und fleißig im Salz unterhalten werde. Sollte es anfangen, einen übeln Geſchmack zu bekommen: ſo iſt der beſte Rath, daß man es auspacke, in den Rauch hänge, oder ſauber abwaſche, und mit friſchem Salz beſprenge, auch feſt in die Tonnen wieder einpacke. 3) Zum geräucherten Fleiſch rechnet man vornehmlich Speck, Würſte und Schinken. Die weſtphäliſchen Schinken ſind die berühmteſten, und das Hamburger geräucherte Fleiſch wird auch ſehr geachtet; die Bologneſer Schinken, Cervelatwürſte und dergl. wie auch die braunſchweigiſchen Würſte, Knackwürſte, göttingiſchen Mett- oder Blaſenwürſte ꝛc. ſind auch bekannte Waaren, womit viel gehandelt wird. 4) Vom Wildprethandel, der nur an ſolchen Orten getrieben wird, wo es ſtarke Waldungen giebt, iſt nicht nöthig, etwas zu gedenken. In Nordamerika führen beſonders Virginien, Maryland, New-York und Penſylvanien eine ungeheure Menge geſalzenes und geräuchertes Ochſenfleiſch, Schinken, Schweineſpeck und Zungen nach den engliſchen und franzöſiſchen Inſeln ꝛc. aus. Das Fleiſch, welches zur Ausrüſtung der Schiffe und zur Verſorgung der Inſeln und Pflanzorte in Weſtindien und Amerika dient, iſt in Tonnen von 180 ℔ holländiſchen Gewichts. Es muß in Gebinden von Eichenholz, die nicht ausgebrannt ſind, auch keinen Barch haben,

ben, eingelegt ſeyn, auch die Pökelſuppe nicht verlohren haben, weil es ſonſt verdirbt. Das Fleiſch muß in großen und anſehnlichen Stücken beſtehen, und in jeder Tonne nicht über 1 Dutzend Stück liegen. Das Ribbenſtück iſt das vornehmſte in der Tonne; dieß wird auch dem Käufer gezeigt, und nach deſſen Größe und Fettigkeit wird das übrige Fleiſch beurtheilt. Es iſt immer das zweyte Stück in der Tonne, denn obenauf liegt ein Seitenſtück, das die Weite des Gebindes ausfüllen muß. Man heißt ſolche Stücke **Kallotten**. Der Tonne iſt auf dieſer Seite der Name des Verkäufers oder des Orts eingebrannt. In jeder Tonne müſſen höchſtens 2 Schenkel liegen, und das Ganze darf nicht anders, als ſehr dicht gepackt ſeyn. Die Irländer bereiten dreyerley Sorten Rindfleiſch; nämlich 1) großes Fleiſch von ſtarken Ochſen zu 500 ℔; 2) Mittelfleiſch von Ochſen, das Stück 400 ℔ ſchwer; endlich Kleinfleiſch von ſchwachen Stücken, die nur 300 bis 350 ℔ halten. Jede dieſer Sorten wird für ſich beſonders verkauft, und die Tonnen zum Unterſchied mit Numern bezeichnet. Was das Schweinefleiſch anbetrift, ſo zieht man das jütländiſche jedem andern vor. In Amerika iſt das von Burlington am beliebteſten. Die Tonne hält gleiches Gewicht mit dem Ochſenfleiſch. Dieſe beyden Gattungen gehen hauptſächlich nach den engliſchen, franzöſiſchen und holländiſchen Colonieen, und werden außerdem ſtark zur Proviantirung der Schiffe verbraucht. Der größte Theil geht nach St. Domingo, wo das Fleiſch den Negerſklaven zur Speiſe gereicht wird. Dahin ſchickt man vorzüglich die dritte Sorte, und mitunter auch von der zweyten. Nach Martinik wird weniger verladen, und zwar allein von der erſten und zweyten Sorte. Bourdeaux treibt mit ſolchem Fleiſch unter den Seeplätzen Frankreichs den ſtärkſten Handel.

Fleiſcher, Fleiſchhauer, Knochenhauer, Metzger, heißt ein Handwerksmann, welcher zahmes, vierfüßiges Haus- und Speiſevieh einkauft, ſchlachtet und wieder verkauft. Er iſt unterſchieden von dem Schlächter oder Hausſchlächter, deſſen Verrichtung allein in bloßem reinlichen und künſtlichen Hausſchlachten des Viehes, im Kochen, Einſalzen und Zertheilen des Fleiſches bey den Hauswirthen beſteht. Dieſe haben auch an vielen Orten ihre eigene Zunft, lernen Jungen, und geben Lehrbriefe, machen Geſellen, und dieſe wandern darauf. Sie ſind eigentlich Lohnarbeiter, ſchlachten kein eigenes Vieh zum Verkauf, ſondern nur in den Häuſern; kochen, was davon zu kochen iſt, machen Würſte, ſalzen ein, und bereiten die Schinken. Doch dieſe gehen uns nichts an, indem wir hier nur der eigentlichen Fleiſcher zu gedenken haben. Denn nur dieſe haben das Recht zum Viehhandel, Schlachten, zum Verkauf und Fleiſchverkauf und Handel ſelbſt, in ſofern alles dieß, um die Städte mit gutem Fleiſchwerk zu verſorgen, geſchieht. Sie werden in Stadt- und Land- oder Dorffleiſcher eingetheilt, und dieſe von jenen Läſterer, an einigen Orten auch Buhlen genannt. Es müſſen aber die Fleiſcher die Zeichen eines guten oder verbotenen Schlachtviehes, und deſſen Einkauf, auch die Orte, wo allerhand Vieh zu kaufen und zu bekommen iſt, wohl kennen. Beym Einkauf müſſen ſie inſonderheit, vermittelſt eines guten Geſichts und Augenmaaßes, wie auch durch Fühlen, Begreifen und Heben die Güte und die Schwere nach dem Gewicht recht ſchätzen können. Sie müſſen der Viehzucht, Fütterung und Wartung

tung kundig ſeyn; Vieh zum Verkauf, und allenfalls für Lohn, zu ſchlachten verſtehen, und das eigentliche Schätzen zu Geld, und die Ausrechnung, ob ſie bey einem Stück Vieh aufs Geld kommen, wiſſen. Ja, ſie müſſen grünes Fleiſch zu zertheilen, und öffentlich zu verkaufen, ſolches einzuſalzen und zu pökeln, geräuchertes Fleiſch und Würſte zu machen, und ſo in ganzen Fäſſern, oder einzeln an den Mann, ſonderlich ins Feld und auf die Schiffe anzubringen; die übrigen Dinge aber endlich denjenigen Handwerkern, die ſolche zu ihren Waaren gebrauchen, zu liefern verſtehen, z. E. das Unſchlitt und den Talg den Seifenſiedern und Lichtziehern; die Häute und Felle den Gerbern, Corduan- und Pergamentmachern oder Lederhändlern; die Hörner und Klauen den Kammmachern; die Därme den Seilern und Saitenmachern; die Borſten den Bürſtenmachern; die Raufwolle den Wollarbeitern ꝛc. Aus dieſem allen erhellet, daß das Fleiſcherhandwerk, ob es gleich nur ein gemeines, und an ſich ſelbſt kein künſtliches, jedoch zugleich kramendes und handelndes Handwerk ſey. Die reichen Fleiſcher treiben auch endlich wohl gar den Viehhandel überhaupt, geben das Schlachten auf, und werden Handelsleute; oder haben allein den vortheilhaften Handel mit geräuchertem Fleiſch; die verdorbenen Fleiſcher aber werden Viehhandelsmäkler, und ſuchen ſich damit wieder zu helfen. In Nürnberg, Straßburg, Erfurt, Frankfurt, Lübeck, Stettin, Königsberg, Prag, Halle, Leipzig, Annaberg, vornehmlich aber in England, florirt das Fleiſcherhandwerk gar beſonders. Im Churfürſtenthum Sachſen iſt den Fleiſchern verboten, rohe Kalb-Bock- und Schaffelle aufzukaufen, und außer Landes zu verführen, bey einer gewiſſen darauf geſetzten hohen Strafe.

Fleiſchergewicht, nennt man dasjenige Maaß der Schwere, nach welchem die Fleiſcher ihr Fleiſch auswiegen und verkaufen müſſen, und welches deswegen ſchwerer iſt, als das Kramgewicht, weil ſie im Fleiſch viel Knochen, Feuchtigkeit und dergleichen mit zu geben genöthigt ſind, ſo der Käufer nicht gebrauchen kann. Denn der Fleiſcherſtein wiegt 20 Pfund Fleiſchergewicht, und erfodert an Kramgewicht 21 Pfund.

Fleiſchfarbe, oder **Leibfarbe**, desgleichen **Incarnat-** oder **Nacaratfarbe**, lat. *Ruſſeus* oder *Carneus Color*, franz. *Couleur de Chair*, *Carnation*, *Incarnat*, oder *Incarnadin*, iſt eine aus Weiß und Roth vermiſchte Farbe, wie gemeiniglich das Fleiſch zu haben pflegt; daher auch dieſe Benennung entſtanden; doch iſt die eigentliche Incarnatfarbe viel lebhafter, als die insbeſondere ſogenannte Fleiſchfarbe; indem jene dem friſchen und ſo eben ausgehauenen, dieſe aber dem noch mit ſeiner weißen Haut bedeckten und von einer natürlichen Röthe belebten Fleiſch gleich kömmt. Da alte Leute nicht ſo blühend ſind, als junge, ſondern ihre Haut mehr ins Falbe fällt, ſo hat man auch eine Fleiſchfarbe alter Leute, die aus Roth, Braun und Falb zuſammengeſetzt iſt.

Fleiſchleim, lat. *Sarcocolla*, ein harzigter Baumſaft, in kleinen gelben Körnern, die ins Weißlichte oder Röthlichte fallen, und faſt wie Weihrauch ausſehen. Der Geſchmack iſt ſüßlicht und fade, hintennach etwas bitter und ſäuerlich. Dieſer Artikel hat faſt gar keinen Geruch, und die Körner oder Stücken ſind manchmal mit einem faſerigen Gewebe aneinander verbunden. Man bringt das Sarcocolla aus Aethyopien, Arabien und Perſien über Marſeille und Amſterdam

ſterdam zum Handel. Je friſcher, leichter, ſchwammiger, zerbrechlicher und klebriger dieſe Waare ausfällt, deſto lieber hat man ſie. Das Gummi rinnt durch Einſchnitte aus einem Baum, welchen *Linnee*, Penaea mucronata, ſpitzige Penaee, mit herzförmigen, ſcharf zugeſpitzten Blättern, Sp. Pl. p. 162 nennt. Andere berühmte Kräuterbeſchreiber z. B. Joſ. Miller, Jean Bauhin ꝛc. ſtimmen darinne keineswegs überein, und bis jetzt leben wir darüber noch in Ungewißheit. Dieſes Gummi läßt ſich nur im Weingeiſt aufloͤſen. Wenn man es an ein brennendes Licht hält, fängt es erſt an zu kochen, hernach platzt es wie Schießpulver. Im Mund zergeht es leicht, und hinterläßt auf der Zunge viel Schleim. Man muß ſich beym Einkauf vor der Gattung in Acht nehmen, die braun ausſieht, in Maſſe oder Körnern, mit Unrath angefüllt iſt, da dieſe zu nichts taugt. Der Fleiſchleim hat übrigens eine anhaltende und heilende Kraft, daher er innerlich und äuſſerlich in der Medicin dient.

Flensburg, lat. *Flensburgum*, oder *Flenopolis*, franz. *Flensbourg*, eine Stadt, nebſt einem alten Schloß und guten Hafen, am Ende eines vier Meilen langen und ſchmalen Meerbuſens der Oſtſee, (welcher eben daher der Flensburger Meerbuſen, Flensburger Wick, oder Flensburger Förd. lat. *Sinus Fleni*, genannt wird,) im Herzogthum Schleßwig, und zwar auf der öſtlichen Küſte, dem König von Dänemark zuſtändig. Der daſige Hafen wird nicht allein von den herum liegenden Bergen wie verſchloſſen, und überaus ſicher gemacht, ſondern er iſt auch für die allergrößten Schiffe tief genug. Und da die Stadt längs dem Waſſer hin erbauet iſt; ſo können die Kaufleute aus ihren Packhäuſern oder Speichern mit großer Bequemlichkeit die Schiffe beladen, und wieder ausladen. Dieſes guten Hafens bedienen ſich auch die flensburger Kaufleute ſo wohl, daß ſie nach Spanien, Frankreich, England, Norwegen, Schweden, Rußland, Grönland, und faſt allen Ländern von Europa, welche zur See beſucht werden, jährlich ihre Schiffe mit allerley Kaufmannswaaren abgehen laſſen können. Vornehmlich aber blühet in dieſer Stadt der Handel nach Bourdeaux, Nantes, Rouen und andern Seeſtädten in Frankreich, woher ſie beſonders Wein und Brauntwein in ſolcher Menge holen, daß ſie damit viele umliegende Provinzen in- und außerhalb Dänemark verſehen können. Flensburg iſt nicht nur ſchon ſeit zwey bis drey hundert Jahren eine anſehnliche Handelsſtadt geweſen, und verringert ſich auch nicht, ſondern nimmt im Gegentheil mehr zu; wie denn auch die Stadt Flensburg, beſonders Lübeck von Jahr zu Jahr Abbruch thut. Die Kaufleute haben ihr ordentliches Compagniehaus am Strand. Es ſind auch hier zwey öffentliche Marktplätze, nämlich der Süder- und Nordermarkt. Vor der Stadt iſt eine Papiermühle, Kupferhammer ꝛc. Auch ſind hier Zuckerſiedereyen. Zu Anfang des Decembermonats 1749 erhielten die Flensburger Abgeordneten, welche ſich einige Zeit in Copenhagen aufgehalten hatten, vom Landesherrn, auf ihr an denſelben ergangenes Anſuchen um ein und andere Handelsfreyheiten für die Stadt, die allergnädigſte Reſolution: Daß den Einwohnern der Stadt Flensburg erlaubt seyn ſolle, aus der erſten Hand über Flensburg, gegen Erlegung des gewöhnlichen Zolls, in die

König-

Königreiche Dänemark und Norwegen folgende ausländiſche Waaren einzuführen, und zu verhandeln, nämlich Flachs, Hanf, Heede, Theer, lüneburger Salz, Glas, Hopfen und Leinwand, welche auf den deutſchen Meſſen oder Jahrmärkten eingekauft worden, ſammt andern dergleichen Waaren, deren Einfuhr bisher verboten war, doch mit Beweis, daß ſie dieſe Waaren mit inländiſchen Schiffen aus der erſten Hand bekommen haben. Der Zwiſchenhandel iſt der Flensburger Hauptgeſchäft, doch führen ſie auch ihre Landesprodukte, einheimiſchen Branntwein, Getreide und dergl. nach Norwegen und andern Orten; ferner Auſtern, Muſcheln ꝛc. aus. Sie rüſten Schiffe nach den däniſchen Inſeln in Amerika aus, bauen viele Schiffe, die ſie zum Theil auf Frachtfahrt ausſchicken u. ſ. w.

Flett, oder Flechte Daller, ſchlechter Thaler, eine in Dänemark gangbare Silbermünze, welche vier Mark oder 64 Schillinge däniſcher Münze gilt. Dieſes kömmt auf 18 bis 19 Groſchen ſächſiſchen Geldes. Es giebt auch halbe Fletts, die halb ſo viel gelten. Fletts-Mark = Dansie, oder däniſche Mark, iſt auch eine Silbermünze, die 16 däniſche und 8 lübiſche Schillinge, und nach ſächſiſchem Geld 4½ Groſchen gilt. Es giebt auch halbe Fletts-Mark, welche halb ſo viel gelten.

Flette, ein kleines Fahrzeug, das dazu dient, über die Flüſſe zu ſezzen, oder eine kleine Partie Waaren überzuführen.

Flete, ſ. Schollen.

Fleur de Cuſco, ſ. Cuſco.

Fleur de lys, eine große Sorte des franzöſiſchen Papiers, die den Namen von ihrem Zeichen führt.

Fleurée, ſo nennt man im Franzöſiſchen eine Farbebereitung, die zum Blaufärben dient, und von der Waydpflanze gemacht wird. Sonſt giebt man dieſen Namen auch einer Gattung Indigo von der mittlern Sorte, welche jedoch gewöhnlicher *Florée* heißt; ſiehe Indig.

Fleurets, dieſes Wort hat im franz. Handel mancherley Bedeutung. Man verſteht darunter 1) beym Wollhandel, die ſchönſte unter den Wollarten eines Landes; daher giebt es Floretwolle aus Berry, Rouſſillon, Languedoc, Dauphiné u. ſ. w. 2) Die grobe Seide, in welche die feinere Seide, die an den Kokons ſitzt, eingehüllt iſt; alſo Floretſeide. 3) Eine Gattung Blancards, wovon unter dieſem Wort das Mehrere erklärt iſt. 4) Endlich, Fleurets d'Aure, eine Art Cadiszeuge, die im Aurethal, ohnweit Bagnères gewebt werden. Die Waare wird von den Kaufleuten zu Montauban und Limoges häufig verhandelt. Man heißt ſie auch Cordelats, mit dem Zuſatz, à fil gros oder à fil fin, jenachdem ſie grob- oder feinfädig ſind.

Fleuriſten, ſ. Blumiſt.

Fleuron, ein leichter Zeug von Wolle, Seide und leinenem Garn, welcher zur Zahl derjenigen gehört, die von den zur Raſchweberinnung von Amiens gehörigen Hautelisſiers gemacht werden. Er hat 1 Fuß und 7 Zoll nach franzöſiſchem Maaß in der Breite, und 20 und ¼, oder 20¼ Stab in der Länge.

Flibot, holl. *Vlie-boot*, lat. *Navis oneraria minor*, iſt eine kleine Flüte, oder ein leichtes Fahrzeug, mit einem etwas tiefen oder weiten Bauch, ohne Fock- und Beſansmaſt, allein mit einem aus der Mitte aufſteigenden Maſt, welches nicht über 80 bis 100 Tonnen tragen kann, und bey den Holländern

ländern und Engländern ſehr im Gebrauch iſt, allerhand kleine Ladungen von einem Ort zum andern zu bringen. Nach dem Handbuch der gemeinnützigſten Kenntniſſe von Schiffahrt und dem Seeweſen ꝛc. S. 74, ſoll dieſes Fahrzeug 4 bis 600 Tonnen groß ſeyn. Die Franzoſen nennen es zuweilen *Pinque*. Außer dieſen Flibots gebrauchen die Holländer und Engländer auch noch andere Flibots zum Heringsfang, welche die Franzoſen *Buche*, *Hache*, oder *Nevre*, und die Holländer *Buis*, *Haring-buis* nennen, und deren eins ohngefähr 60 Tonnen ſchwer trägt.

Flibuſt, iſt ein aus dem engliſchen Wort Flibot nachgemachtes Wort, und heißt in den amerikaniſchen Inſeln, ein zum Auslaufen auf Caperey und Seeräuberey bewaffnetes Schiff. Es wird auch Fribuſt, lat. *Navis praedatoria Americanorum* genannt; den Commandeur aber und die zur Equipage gehörigen Leute auf ſolchen Schiffen nennt man Flibuſtiers, oder auch Flibotiers und Frybutiers, deutſch aber Freybeuter, lat. *Piratae Americani*, imgleichen Avanturiers und Boucaniers, wovon an ſeinem Ort. Sie werden mit unter die Seeräuber gerechnet; haben aber ſeit geraumer Zeit ſchon aufgehört. Bisweilen aber verſteht man durch Flibuſtier auch den Commandeur eines zum Heringsfang ausgerüſteten Flibuſts oder Flibots.

Flieder, ſ. Holunder.

Fliegenpulver und Fliegenſtein, ſiehe Kobald.

Flieſen, Klinker, franz. *carreaux*, heißt man kleine aus Thon geformte, hernach im Ofen hart gebrannte Platten, die 5 bis 6 Z. ins □ halten, und mit Porzellän-Gold- und anderer Glaſur überzogen ſind. Man gebraucht ſolche in Holland, den Niederlanden, in Niederſachſen ꝛc., um die Böden unter den Oefen, die Wände hinter denſelben u. ſ. w. zu belegen. Zuweilen werden auch die Fenſterbreter, Tiſche, Zimmerwände, Seiten an den Treppen ꝛc. damit eingefaßt. Unſere Töpfer verfertigen ſie zwar auch, aber es kommen auch viele aus Valenzia in Spanien und aus Holland. Die feinere Gattung gehört zu den Waaren der Fajancehändler. Schwediſche Flieſen, ſind vierkantig behauene, und einige Zoll dicke, graue oder braune Sandſteinplatten, oder vielmehr Platten von grobem Marmor, der in Gothland bricht, daher er auch Gothlandsſtein heißt. Man pflaſtert damit den Fußboden der Prachtgebäude.

Fließgold, Flußgold, Waſchgold, Flitſchgold, franz. *Paillettes d'or*, iſt alles einerley, und heißt Gold, das zuweilen im Sand gewiſſer Flüſſe, als im Ganges, Rhein-Schwarzwaſſer ꝛc. imgleichen in Bühnen und Seifengebirgen gefunden wird. Auf der Goldküſte von Guinea in Afrika, und an andern Orten, nennt man dieſes Fließ- oder Waſchgold, Goldſtaub, wovon an ſeinem Ort.

Flinderke, ſ. Flinrich.

Flinderſchläger, ſiehe Flitterſchläger.

Flinrich, oder Flinriche, eine kleine Scheidemünze im Bremiſchen, von Silber, welche 4 Groten oder 1 Groſchen 4 Pfennige, und 18 derſelben einen Reichsthaler betragen. In Oſtfriesland heißt dieſe Münze Flinderke und hält daſelbſt 1½ Schaff, 3 Stüver, 4 Grot, 6 Syferts, 12 Oertgen oder 30 Witten; 18 aber machen hier gleichfalls einen Reichsthaler. Man hat in der letztern Provinz auch malle Flinderke, à 11 Oertgen. Der bremerſche Flinrich vergleicht

vergleicht ſich am Werth mit 1 Gr. 4 Pf. Sächſ.; die oſtfrieſiſche Flinderke mit 1 Gr. 3 Pf.

Flinten, ſ. Gewehr.

Flintenſchloß, iſt eine Waare der Büchſenmacher und Schlöſſer und eigentlich eine franzöſiſche, nach anderer Meynung aber, vielmehr eine augſpurgiſche Erfindung; daher ſie auch insgemein franzöſiſche oder auch Feuerſchlöſſer genannt werden, und von den alten deutſchen Büchſenſchlöſſern verſchieden ſind.

Flintenſtein, ſ. Feuerſtein.

Flißingen, Vlißingen, lat. *Fleſſinga*, franz. *Fleſſingues*, eine niederländiſche Stadt in Seeland, ohnweit Middelburg, wo die Pont- oder Weſterſchelde in die Nordſee fällt, auf der Inſel Walcheren gelegen. Sie iſt wegen ihrer Schiffahrt und Kaufmannſchaft ſehr berühmt, und wird in ganz Niederland für eine der vornehmſten Städte, und für den Schlüſſel des niederländiſchen Meers gehalten, und dieſes hauptſächlich wegen ihres guten Hafens und großen Canals, welcher durch die ganze Stadt geht, und weit und tief genug iſt, eine ganze Flotte in ſich zu faſſen. Dieſer Hafen wurde durch Einſtürzung der Schleuſen 1744 verſtopft; aber 1750 fieng man an, die Schleuſen wieder herzuſtellen. In der Mitte dieſes Hafens iſt die ſogenannte trockne Docke, wo die Schiffe ausgebeſſert werden. An der rechten Seite des neuen Hafens, durch welchen man in des Landes Docke fährt, iſt ein großer Schiffswerft, und weiter gegen Abend der Eingang zum alten Hafen, der aus zwey Buchten beſteht, und für Kauffartheyſchiffe dient.

Flitſchgold, ſ. Fließgold.

Flittergold, ſ. Rauſchgold.

Flittern, Flindern, Flinderchen, franz. *Paillettes*, ſind allerhand kleine Figuren, die meiſtens aus dünn geſchlagenem Meſſing, oder auch aus Lahn, imgleichen aus Silber, welches zuweilen dick vergoldet wird, mit gewiſſen Stempeln und Eiſen ausgehauen, und zu Nürnberg von den Flitter- und Rechenpfennigſchlägern häufig gemacht werden. Man gebraucht ſie zu allerhand Schmuck, ſonderlich zu Operiſten- und Comödianten-kleidern, imgleichen zu ächter und unächter geſtickter Arbeit ꝛc. Die meiſten werden nach Rußland, Ungarn und Spanien verſandt. Sonſt werden auch wohl dergleichen Flittern aus Stahl gemacht, und mit weißem und ſchwarzem Agtſtein vermiſcht, woraus man allerhand geſtickte Arbeit zur kleinen Trauer für Frauenzimmer macht. Auf eine andere Art werden die Gold- und Silberplättchen oder Flitterchen von den Gold- und Silberdrahtziehern verfertigt: und ſolches geſchicht, indem man einen ſtarken Gold- und Silberdraht erwählt, und zwar in ſolcher Stärke, als dieſe Flitterchen breit ſind, oder wozu ſie gebraucht werden ſollen. Dieſen Draht ſpinnt man auf einer Nadel hart an einander, wie man Cantillen zu machen pflegt, und wenn die Nadel voll iſt, ſchneidet man ihn ab, und zieht die Nadel heraus, da dann ein hohles Röhrchen wird, wie eine Perlcantille. Dieſen alſo hohl geſponnenen Draht oder dieſes Röhrchen ſchneidet man mit einer Scheere von einander, daß lauter runde Ringelchen daraus werden, die alle einander gleich kommen, die alsdann auf einem kleinen ſtählernen Amboß (der ohngefähr drey Zoll breit, und eben ſo lang, auch mit Blutſtein zum Gold, mit Zinnaſche aber zum Silber, recht

recht blank polirt iſt), vermittelſt eines Hammers (der erſtlich eine ſchöne gerade Bahn hat, und dann fürs zweyte ebenfalls, wie der Amboß, recht blau und hell polirt iſt), breit geſchlagen werden, jenachdem dieſelben werden ſollen. Es hat dieſe Arbeit in den franzöſiſchen Gold- und Silbermanufakturen ihren erſten Urſprung genommen, aus welchen ſie eine lange Zeit zu uns gebracht worden iſt. Es werden aber dieſe Gold- und Silberflitterchen zu vielerley geſponnener Arbeit, und ſonderlich von den Knopfmachern, zu der obern Belegung der goldenen und ſilbernen Knöpfe gebraucht. Es giebt davon verſchiedene Sorten und Nummern. Berlin, Augsburg und Wien liefern ſie in großer Menge. Man unterſcheidet ſie hauptſächlich in coulörte, in goldene und ſilberne ächte Blättchen, Flimmerchen, franz. *paillettes fines*, und in unächte, *paillettes de clincant*. Jene handelt man bey ℔ und Mck., dieſe aber ſortirt in Päckchen.

Flitterſchläger, Flinderſchläger, und Rechenpfennigſchläger, ſind eine beſondere Art von den ſogenannten Beckenſchlägern, und eigentlich diejenigen, welche die Flittern oder Rechenpfennige verfertigen. Dieſe haben in Nürnberg ein eigenes und zünftiges, jedoch geſperrtes Handwerk. Und ob man ſchon anderwärts Beckenſchläger hat; ſo ſind ſie doch von dieſen nürnbergiſchen, welche zugleich die Flittern von Flittergold oder Lahn machen, ganz unterſchieden; ſiehe auch Rechenpfennig.

Flocken, oder Pflocken, Scheerhaare, lat. *Flocci*, franz. *Flocs*, oder *Floccons*, oder vielmehr *Bourre*, wird bey den Manufakturiſten und Handwerkern von mancherley Wolle und Haaren der Thiere geſagt. Als 1) von dem Haar der Büffel- Ochſen- Küh- Kalb- Pferde- Hirſchhäute u. ſ. w., welches man entweder mit Kalk abbeizt, oder mit Meſſern und Schabeiſen von den Fellen oder Häuten abſchabt, wenn ſie von den Gerbern in ihren Werkſtätten zugerichtet werden; und dieſe Flocken dienen zu weiter nichts, als zu Ausſtopfung der Sättel, Stühle, Polſter und dergleichen. Zu Paris treiben die Eiſenhändler, welche zur daſigen Kramerinnung gehören, faſt die ganze Handlung mit dieſen Flocken oder Haaren, ob es zwar auch den Specereyhändlern erlaubt iſt, ſich damit einzulaſſen. Diejenigen, welche ſich mit dieſem Handel abgeben, kaufen ſie von den Handwerkern, welche Leder zurichten, im Großen ein, und verkaufen ſie hernach wieder im Kleinen an die, welche ſie brauchen. 2) Bey den Tuch- und Zeugmachern heißen Flocken, franz. *Bourre-Laniſſe*, diejenigen wollenen Haare, welche, wenn die Tücher, Ratine, und andere wollene Zeuge zum Scheeren zugerichtet, und mit Karten geraubet werden, in denſelben hängen und zurück bleiben. Ehemals thaten ſolches nur die Tuchmacher ſelbſt, und ſuchten hernach dieſen Abgang doch noch zu nutzen, mithin verfertigten ſie daraus das Flockentuch. Heut zu Tag aber gebraucht man dieſe Flocken vornehmlich zum Matratzenmachen, und zu Ausſtopfung der Saumſättel für die Maulthiere. Im übrigen macht dieſe Sorte Waare auch einen Theil von der Handlung der Eiſenhändler aus. 3) Eine andere Sorte Flocken, Scheerwolle, fr. *Bourre-Tontiſſe*, *Tonture de Laine*, und *Tonture de Draps* genannt, ſind diejenigen wollenen Haare, welche durch die Tuchſcheerer von den Tüchern und wollenen Zeugen abgeſchoren werden, welche aber unter

ter allen Sorten von Flocken am wenigſten geachtet werden, weil ſie überaus kurz ſind, daher auch, beſonders in Frankreich den Tapezierern verboten iſt, ſie zu Matratzen zu gebrauchen, und ſie zwiſchen die Barchentziechen zu ſtopfen. Jedoch werden diejenigen davon, welche die ſchönſte Farbe haben, und am beſten conditionirt ſind, zu Tapezereyen, beſonders zu ſolchen, womit die Wände auf den Schiffen bekleidet werden, und andern dergleichen Arbeiten von verſchiedenen Muſtern und Schattirungen gebraucht, da man dieſelben vermittelſt eines Siebs über die hiezu ſchon zugerichtete und mit Oelfarben gemalte Leinwand herſtreuet; ſiehe **Tapezerey von Flocken.** Sonſt ſind auch die ſcharlach- und feuerfarbigen Flokken, wenn man ſie mit einigen Spécereyen abkochen läßt, dienlich, ein ziemlich ſchönes Roth daraus zu machen, welches man gemeiniglich gebraucht, die Haare, woraus man die Kopfbüſchel für die Kutſchpferde macht, und das Elfen- oder anderes Bein zu färben, das zu Tabacksdoſen, Knöpfen auf die Stöcke, Paternoſter oder Roſenkränzen, und anderer ſolcher kleiner Arbeit dient: auch macht man damit die künſtlichen Blumen zu den in der Kirche gebräuchlichen Bouquets. Das Frauenzimmer bedient ſich derſelben manchmal anſtatt des ſpaniſchen Roths. Der Ausſchuß von dieſer Sorte Flocken aber, von welcher Farbe ſie auch ſeyen, wird zu Ausſtopfung der Polſter angewandt. 4) Wird das Wort Flokken, franz. *Bourre de Laine*, von derjenigen Wolle gebraucht, welche unter die Flechte herab fällt, wenn man die Wolle darauf ſchlägt. 5) Wird dieſes Wort auch inſonderheit bey den Färbern von dem kürzeſten Ziegenhaar geſagt, welches mit Grapp zugerichtet wird, worinne man es verſchiedene mal aufkochen läßt. Wenn dieſe Flocken gutzugerichtet ſind, zergehen ſie in der Farbeküpe ſo, daß man nichts davon wieder findet; und dieſes geſchieht vermittelſt einiger ſauern und ſcharfen Dinge, die man damit vermiſcht, z. B. Druſenaſche, Urin ꝛc. Dieſe zugerichteten Flocken werden unter die Zahl der färbenden Dinge geſetzt; wie man ſich dann auch derſelben zu der rothen Farbe bedient, welche man eben daher **Flockenroth**, und ſonſt auch **Nacarat** oder **Leibfarbe**, franz. *Rouge de Bourre*, oder *Nacarat de Bourre*, nennt, und die eine von den ſieben guten rothen Farben iſt, welche den Färbern zu machen erlaubt ſind; ſiehe **Nacaratfarbe.** Im Franzöſiſchen wird auch wohl das Wort *Bourre*, wenn man von den Farben der Färber redet, manchmal ſchlechthin für eine rothe Farbe genommen; wiewohl man ſich dennoch dieſes Worts nicht leicht bedient, ohne zu ſagen, *Rouge de Bourre*, oder *Nacarat de Bourre*.

Flocken, oder **ausgekämmte Wolle**, ſ. **Kämmlinge.**

Flockenſeide, ſ. **Floretſeide.**

Flockenſpinner, ſ. *Auxy*.

Flockentuch, oder **Pflockentuch**, wurde ſonſt ſehr häufig von den deutſchen einmänniſchen Tuchmachern aus den im Artickel, **Flokken**, unter Numer 2 beſchriebenen Flocken, nachdem ſie gekrämpelt und geſponnen worden, zur Bekleidung des Bodens und der Wände bey Begräbniſſen, imgleichen zu groben Bauerjupen und zum Packen verfertigt. Es ſah beynahe wie ein ſchlechter Boy aus, nur daß es ſtärker gewalkt, und nicht geſchoren war. Es führten ſogar die Kramer dieſes Flockentuch. Allein

nunmehr

nunmehr iſt ſchon weit über 100 Jahr, nachdem der Boy in Gebrauch gekommen, dieſe Waare faſt gänzlich weggefallen, ſogar an manchen Orten, wenigſtens den Kramern, ſolche zu führen verboten. In den Artikeln der Tuchmacher zu Zeiz wurde ſolches im J. 1623 den Gewandſchneidern ausdrücklich zu führen verboten, und dabey angemerkt, daß die Flocken- oder Pflockentücher nunmehr ganz abgeſchafft wären. Jedoch wurde den Tuchmachern ſelbſt, ſolche für ſich zu machen, und in ihren Häuſern zu verkaufen, verſtattet. Jetzt findet man hier zu Land dieſe Waare faſt gar nicht, und am allerwenigſten da, wo zweymänniſche Tuchmacher ſind, als welche dieſes Tuch gar nicht machen, ja ſich, ſolches zu machen, für einen Schimpf halten. Allein in Meiſſen zu Tzſchopau, in Schwaben, Italien u. ſ. f. wird es noch gemacht, und ſonderlich von gemeinen armen Leuten getragen; hingegen jetzt anderwärts an deſſen Stelle Boy, Flanell oder Frieß gebraucht.

Flöhkraut, lat. *Perſicaria*, ein Gewächs, das breite, haarige und fette Blätter, auch eine gelbe ährige und bittere Blume hat. Es wächſt zwey Spannen hoch, in und an dem Gewäſſer, das leicht austrocknet. Der von dieſem Kraut gemachte Rauch ſoll die Wanzen und Flöhe tödten. Die Einwohner in Crain nennen es Drefen, das iſt, drey Blätter, und gebrauchen es gegen Scorpionſtiche. Um Pfingſten iſt der beſte Saft in den Blättern. Dieſe Blätter gleichen den Pferſichblättern (daher das Gewächs Perſicaria heißt), und ſind in der Apotheke zu finden.

Flöhſaamen, lat. *Pſyllium*, hat daher den Namen, weil er faſt ſo klein iſt, und auch der Farbe nach ſo braunglänzend wie die Flöhe ausſieht. Das Kraut, oder die Pflanze, die ihn hervor bringt, hat eben daher den Namen des Flöhkrauts erhalten. Dieſes wächſt einer Elle hoch, hat ſchmale und faſt runde Blätter, und viele Nebenäſte; oben trägt es weißliche Knöpfchen, worinne der Saame ſitzt. Es wächſt häufig in Italien und Frankreich, ſonderlich am Ufer des Meeres, und in ungebaueten Orten in Provence und Languedoc; von da auch der größte Theil des Saamens kömmt. In Deutſchland und England aber wird dieſes Kraut in den Gärten gezeugt. Der Saame iſt ganz ſchleimig, und man kann eine ſtarke Gallerte daraus machen; daher auch die Seidenwäſcherinnen ihrem Zeug Steifigkeit und Glanz damit geben. Imgleichen wird der Saame zu allerhand Mitteln in der Medicin gebraucht. Die Apotheke hat ihn in Vorrath, und er wird auch von den Droguiſten geführt.

Flöße, Flößholz, franz. *Bois flotté*, oder *Bois volant*, heißt allerhand Bau- oder Brennholz, das aus dem Wald, wo es gefällt iſt, an den nächſten Strom gebracht, und dieſen hinunter bis an den Ort, wo es ausgeworfen und verkauft werden ſoll, geſchwemmt wird. Dieſer Flößen, die auch insbeſondere Holzflößen genannt werden, giebt es, in Anſehung des Holzes, zweyerley Gattungen, nämlich Zimmerflöße und Scheitflöße. 1) Die Zimmerflöße, vermittelſt welcher ganze Bäume zu Schiffsmaſten, Schiffs- und andern Bauholz den Strom hinunter geſchwemmt werden, und welches Holz daher Flößbauholz genannt wird, geſchieht wieder auf zweyerley Art. Denn es werden die Bäume entweder nur

einzeln und Stammweiſe geflößt, oder mit eiſernen Klammern, auch hänfenen oder baſtenen Strikken an einander gefügt, und weiter den Strom hinunter geflößt, alsdann von einander gemacht, ans Land gezogen, und zum Bauen verkauft. Eine ſolche Flöße wird nun beſonders eine Tragflöße genannt, wenn ſie, wie zuweilen geſchieht, mit Brenn- oder Scheitholz beladen wird; ſiehe Bauflöße. 2) Bey der Scheitflöße hingegen werden etliche 100 oder 1000 Klafter Scheite zum Brennholz, beſonders in Sachſen, Brandenburg, und den hannöveriſchen Landen, in den Fluß geworfen, die man alſo frey hin treiben läßt. Dieſes Holz heißt alsdann Flößſcheitholz. An dem Ort, wo man es hinflößt, werden die Scheite durch ein Wehr aufgehalten. Beyde Arten, das Holz zu flößen, geſchehen zu Erſparung der vielen Unkoſten, welche ſonſt darauf verwendet werden müßten, wenn man das viele Meilen weit geflößte Holz mit Pferden und Wagen an den beſtimmten Ort hinführen ſollte. Es iſt das Flößwerk von der Landesherrſchaft als ein eigenes Regale reſervirt, und folglich daſſelbe ohne ihren Willen und beſondere Erlaubniß von niemanden zu exerciren oder zu gebrauchen. Zu ſolchem Ende pflegt ſie ihre Floßmeiſter und Floßſchreiber oder Floßverwalter zu haben, unter denen ſodann die Floßknechte, Flößer und Hüter ſtehen, welche an den Ufern zu beyden Seiten des Floßgrabens das aufgehaltene Holz mit eiſernen, an langen hölzernen Stangen feſt gemachten Haken, welche wie die Feuerhaken gemacht, aber kleiner ſind, und Floßhaken genannt werden, abſtoßen, und wo es ſich geſetzt hat, abſchwemmen, bis es an den dazu beſtimmten Orten und Holzplätzen ausgezogen, und ordentlich in Stöße geſetzt wird. Der Floßmeiſter hat zwar die Aufſicht über ſeine Flöße; es iſt aber demſelben noch ein Oberaufſeher, welcher das Directorium führt, vorgeſetzt. Die Flöße pflegt gemeiniglich im Frühling, wenn keine Ergießung mehr wegen des auf den Gebirgen geſchmolzenen Schnees zu beſorgen iſt, ihren Anfang zu nehmen, und kann nicht zu allen Zeiten vorgenommen werden, weil das Waſſer weder gar zu ſtark angelaufen, noch zu ſchwach und allzu ſeicht ſeyn muß. Da auch durch die Flöße an den Ufern, Mühlen, und andern Waſſergebäuden, Fiſchereyen, und ſonſten Schaden zugefügt wird; ſo kann derjenige, welcher das Floßregale beſitzt, den Eigenthümern derſelben den Schaden zu erſetzen, ſich nicht entbrechen. Von der Beſchaffenheit der Flößen in Frankreich, und deren Eintheilung in *Trains* und *Brelles*, iſt in Savary Dict. Univ. de Comm. T. III. p. 1205 u. f. und von dem alſo weggeflößten Holz ebendaſelbſt T. I. p. 497 u. ff. und T. II. p. 461 u. f. nachzuſehen. In Lothringen aber nennt man die anderwärts ſogenannten Trains oder Holzflößen insbeſondere *Voiles* oder Segel, wie in Savary Dict. T. III. p. 1372 angemerkt wird; eigentlich aber nur diejenigen, die aus Planken oder Bretern beſtehen, welche im vogeſiſchen Gebirg geſchnitten, und hernach auf der Moſel bis nach Nancy oder Metz hinunter geflößt werden; und daher heißen auch daſelbſt die Schiffsleute, ſo ſie führen, *Voileurs* oder Segler.

Flöße, Fahrzeug, ſ. Floß.

Flöten, franz. *Flûtes*, ſind bekannte Blaſeinſtrumente, die von Ebenholz, Buchs- oder Birnbaumholz und dergl. ſauber verfertigt werden.

werden. Sie ſind weniger oder mehr koſtbar, jenachdem das Ganze aus 1, 3 oder mehr Mittelſtücken beſteht, das Holz fein, die Klappe von Silber, die Einfaſſung von Helfenbein iſt, und das Stück ein berühmter Inſtrumentenmacher verfertigt hat. Die geſchätzteſten ſind von Potter aus London, von Portheaux aus Paris, von Kirſt aus Potsdam u. ſ. w. Bey uns in Deutſchland iſt beſonders das Pfarrdorf Klingenthal im ſächß. Voigtland ſeiner trefflichen Quer- und andern Flöten wegen berühmt. Man unterſcheidet ſie in Flöten mit oder ohne Mittelanſatz, in F-Flöten oder Oktavflöten ꝛc.

Flötenmacher, ſ. Inſtrumentmacher.

Flonell, ſ. Flanell.

Flor, oder Flohr, franz. *Gaze*, iſt ein von zarter Seide, Neſſelgarn, oder Wolle, ganz leicht und dünn gewebtes Tuch, von allerhand Farben, deſſen ſich das Frauenzimmer zu allerhand Putz, als zu Hauben, Halstüchern, Kappen u. ſ. w. bedient. Es giebt deſſen unzählige Arten, nämlich ganz ſeidene, halbſeidene, leinene, glatte, geſtreifte, gemuſterte, broſchirte, weiße, ſchwarze, bunte, Marly, gros Beauté, à la Crême, à la Grecque, Milchflor, Ausſchneideflor oder Beſatzflor, Waſch- oder Garnflor, Krepflor, bologneſer, ſchweizer, holländiſchen, franzöſiſchen, oſtindiſchen und hundert andere Gattungen. Den weißen und bunten Putzflor liefern Frankreich, England, Holland, beſonders Lyon, London, Paris und Harlem, den ſchwarzen und weiſſen Trauer- und Milchflor aber Bologna und Zürich. Ein Mehreres ſehe man auch unter den Titeln, Gaze, Krepflor, Milchflor, u. ſ. w. Flortücher, franz. *Mouchoirs à gaze*, ſind florartig gewebte Halstücher, die in Frankreich, Holland und zu Zürich in großer Menge verfertigt und vielerley Sorten Dutzendweiſe zum Handel gebracht werden. Es giebt einfache und doppelte, einfärbige, mehrfärbige, wandelfärbige, glatte, geſtreifte, gegitterte, gemuſterte, getüpfelte, geblumte, broſchirte, mit Muſchen, gedruckte, marlyartige, gemalte, buntgenähte, weißgenähte, durchbrochengenähte, ſolche, wo der Grund Milchflor, die Blumen in Seide, Gold, Silber brodirt ſind u. ſ. w. Von den ausgenähten liefern Dresden, und Leipzig viele zum Handel. Florband iſt ein dünnes, zartes, dem Flor ähnliches, mit Streifen durchzogenes Bandgewebe von verſchiedener Breite.

Flor, im ſpan. Handel, die beſte und theuerſte Sorte des Indigo von Guatimala.

Flor, ein Gewächs, ſ. Börſtenkraut.

Floramor, ſ. Amaranth.

Florée, ſ. *Fleurée*.

Floren, ſ. Gulden.

Florence, eine Gattung Taffent, die vorzüglich zu Avignon von beſter Güte gewebt wird. Der Zeug hat den Urſprung und die Benennung von den Florentinern, deren einige ihr Vaterland im 15ten Jahrhundert verließen, und zu Avignon den Wohnſitz aufſchlugen. Dieſe Leute führten da das Gewebe mit ein. Es giebt Doppelflorences, halbe oder Mi-florences, und mehrere Arten derſelben. Der größte Vertrieb erſtreckt ſich nach Holland, Deutſchland und den franz. Colonieen. Florence brochée, iſt ein ſtreifiger, broſchirter oder gemalter Zeug, auf Bataviaart, ganz von Seide, und $\frac{5}{8}$ in der Breite haltend. Er wird ſowohl zu Lyon als auch anderwärts gemacht. Man hat auch geflammte

Florence chinée, Florence à bouquet pour veſte etc.

Florentine, iſt ein ſeidener Zeug, der anfangs zu Florenz gemacht, und hernach in Frankreich nachgemacht worden iſt. Es iſt eine Art von faſonirten Atlas, der gemeiniglich weiß iſt; nichts deſtoweniger wird deſſen auch von andern Farben gemacht. Dieſe Zeuge müſſen die Breite und Länge der Atlaſſe haben. Siehe Atlas.

Florentiner Garn, franz. *Fil de Florence*, iſt eine beſondere Art feinen und zarten Garns, das von Florenz gebracht, am meiſten aber zu den daſigen Raſchen und andern dergleichen Zeugen verbraucht wird.

Florentiner Lack, lat. *Lacca Florentina*, wird alſo genannt, weil er anfangs aus Italien, und zwar von Florenz, über Venedig nach Frankreich u. Deutſchland gebracht worden iſt; er wird aber heutzutage auch zu Paris, Venedig, Wien, Berlin, und an andern Orten eben ſo gut, und noch beſſer zugerichtet: daher wenig mehr aus Florenz gebracht, ſondern bey uns in Deutſchland mehrentheils das Wiener- und Berlinerlack verbraucht wird. Doch hat man ſich vor Betrug zu hüten. Sonſt giebt es von dieſem Lack unterſchiedene Sorten: eine feine, welche zart, leicht, zerbrechlich und hochroth iſt; die andern ſind mit Gummi und andern Dingen vermiſcht, und daher etwas feſter, und gar dunkelpurpurfarben. Das wahre Florentinerlack beſteht aus einer Maſſe, die von weißem Fiſchbein und einer rothen Tinktur, die aus Cochenille, Fernambuck, Braſilienholz, Alaun, und Arſenik, mit einer ſtarken Lauge gezogen iſt, bereitet, und zu kleinen viereckigen Stücken oder Stiften und kleinen Trichterförmigen Stückchen formirt wird. Einige machen auch Florentinerlack mit Braſilienſpänen; allein, dieſes hat die hohe Farbe nicht, die an dem rechten Lack erfordert wird, und auch mit der Zeit Abſchuß an der Farbe, indem es ſich zum Violet neigt. Eine andere Verfälſchung des Florentinerlacks iſt auch, wenn es zu viel Körper von dem Fiſchbein hat; welcher Fehler aber im Reiben, und durch das Oel bald erkannt wird. Der mehreſte Vertrieb des Florentinerlacks geſchieht an die Maler; jedoch verbrauchen die Apotheker auch etwas davon zu Arzneyen. S. Cochenille.

Florentiner Raſch, franz. *Sayette de Florence*, oder *Finette*, iſt ein beſonderer feiner Raſch, der in Florenz aus dem daſigen zarten und feinen Garn geſponnen wird. S. auch Ratin.

Florenz, ital. *Fiorenza*, oder *Toſcana*, franz. *Florenze*, oder *Toſcane*, lat. *Hetruria*, oder *Toſcana*, imgleichen *Magnus Ducatus Hetruriae*, ein Großherzogthum in Italien, welches zwiſchen dem Kirchenſtaat, dem Herzogthum Modena, und dem toſcaniſchen Meer liegt, und gegenwärtig ſeinen eigenen Großherzog aus dem Haus Oeſterreich hat. Das eigentliche Großherzogthum beſteht nur aus dem florentiniſchen Gebiet (il Dominio Fiorentino) und dem piſaniſchen, welche beyde den alten Staat ausmachen, der 1531 vorhanden war, als Alexander de Medici die Souverainität über die Republik an ſeine Familie brachte. Das Gebiet von Siena aber macht den neuen Staat aus, deſſen Regierung die alten Vorrechte, dem Schein nach behalten hat; wenigſtens hat das Land noch ſeine eigenen Gerichtshöfe. Das florentiniſche Gebiet iſt ſehr gut angebauet und bewohnt, und überhaupt ein treffliches Land. Die Einwohner verſtehen ſich ſehr gut auf

den Ackerbau, haben auch gute Gelegenheit, ihre Erdfrüchte bey den Nachbarn abzuſetzen. Die Gegend um die Stadt Florenz iſt inſonderheit ſehr angenehm, wegen der abwechſelnden kleinen Hügel, die alle wohl angebauet ſind. Nach Piſa zu hingegen breitet ſich das Land in weite Ebenen aus. Dieſe Ebenen ſind fruchtbar an Getreide, Wein, Oel und andern Erzeugniſſen; und es giebt Gegenden, wo man dreymal im Jahr ärndtet. In den Gegenden um Piſa, Florenz, Arezzo und Siena ſind die Kornfelder an den Seiten mit Maulbeer- Feigen- und Citronbäumen bepflanzt, und gegen die Winde durch kleine Wälder von Mandelbäumen, oder Eſchenbäumen, an denen ſich der Weinſtock aufſchlängelt, geſchützt. Seide und Baumöl ſind Hauptprodukte des Landes, und geben den Stoff zu einem wichtigen Handel her. Man zieht hier des Jahrs zweymal Seidenwürmer auf. Die Seide gieng ehedem roh aus, wird aber jetzt größtentheils zu Florenz und Piſa verarbeitet. Die Früchte in Toſkana ſind vortreflicher Art; vornehmlich die Cedrate im Florentiniſchen, die Waſſermelonen um Piſtoja u. ſ. w. Die toſkaniſchen Weine ſind unter allen, die man in Italien bauet, die beliebteſten, und auch zugleich die geſündeſten. Die weißen vorzüglich, und unter den verſchiedenen Revieren haben die um Florenz und Livorno den meiſten Ruf. An größern Bäumen hat das Land beſonders Cypreſſen, Tannen, Fichten ꝛc.; an Blumen der ſchönſten Art eine große Menge: daher hier viele Quinteſſenzen, wohlriechende Oele u. dergl. bereitet werden. Der Landbauer lebt im Wohlſtand; die Lebensmittel ſind wohlfeil; der Toſkaner lebt unter keinem Druck, ſondern unter einer Regierung, die das Wohl der Unterthanen beherzigt, mit allen ihren Verordnungen darauf hinſieht, und im Stillen viel Gutes wirkt. Außer den obgedachten Artikeln führt Toſkana auch Alaun, Weinſtein, Manna, Violwurzel und einige andere aus. In der Nachbarſchaft der Stadt Florenz findet ſich ein gewiſſer Marmor, der ſich faſt wie Schiefer ſpalten läßt, und, wenn man ihn polirt hat, allerley Figuren von gelber und brauner Farbe darſtellt, die man, mit Hülfe der Einbildungskraft, Bäumen, Landſchaften, Ruinen u. ſ. w. ähnlich findet, und die im Ganzen recht artig ausſehen. Die Hauptmanufaktur iſt die, wozu die Seide das Muterial hergiebt. Der ganze auswärtige Handel wird über Livorno getrieben.

Florenz, ital. *Fiorenza*, franz. *Florence*, lat. *Florentia*, die Hauptſtadt des vorgenannten Großherzogthums gleiches Namens, am Fluß Arno, welcher ſie in zwey Theile abſondert, und über welchen vier ſchöne ſteinerne Brücken gebauet ſind. Sie iſt eine der größten und ſchönſten Städte in Italien, zu deren Aufnehmen, inſonderheit ihre ſtarke Handlung nicht wenig beygetragen hat. Unter den öffentlichen Gebäuden verdient hier beſonders die Börſe, oder il mercato nuovo, angeführt zu werden, auf welcher ſich um Mittagszeit die vornehmſten Kaufleute zu verſammlen pflegen. Die heutige florentiniſche Handlung iſt in Vergleichung mit der ehemaligen nur noch auf wenige Gegenſtände eingeſchränkt. Die Wollfabriken reichen kaum für die Bedürfniſſe des gemeinen Volks zu, und alle Bemittelte kleiden ſich in engliſches Tuch. Die Seide, welche in dieſem Land in großer Menge vorhanden iſt, wurde ſonſt roh ausgeführt; allein ſeit geraumer Zeit iſt ſolches verboten, und die alten Manufakturen ſind dadurch wieder in Gang gekommen. Die Juwelen, das Percellain,

cellain, deſſen Manufaktur ſich noch von den alten Hetruriern herſchreibt, und die geſchnittenen Steine beſchäftigen zwar viele Hände, ſind aber doch eben kein wichtiger Zweig der Handlung. Die Juden ſind hier ſehr zahlreich, können das Bürgerrecht erhalten, und leben hier in mehrerm Anſehen, als in andern chriſtlichen Ländern. Insbeſondere aber bringt man nach Florenz vielerley Droguiſtereyen und Kramwaaren, Cochenille und andere Färbereyen, Zucker, Pfeffer, Caneel, ruſſiſche Juchten und einige andere Güter, die gemeiniglich über Livorno einkommen, über welchen Platz auch die in Florenz ſelbſt fabricirten Seiden- und Wollen-, auch andere Waaren verſendet werden. Die erſtern beſtehen in einer Menge reicher Stoffe, die in dieſer Hauptſtadt der großherzoglichen Staaten, und ſogar in ihren Palläſten fabricirt werden, z. B. Ermeſini, Atlaſſe, Grosdetours oder Amoer, Saja oder Sarſche, Damaſt und dergl. Imgleichen werden hier kleine Hausapotheken von Ebenholz gemacht, die mit bas reliefs von koſtbaren Steinen, welche Blumen, Vögel und dergl. abbilden, geziert ſind. Die Strohhüte aus der Gegend um Florenz ſind ſehr beliebt, und es werden davon viele tauſend Stück bis ins entfernteſte Ausland verführt. Die übrigen Waaren, welche man von Florenz bekömmt, ſind vortrefliche Weine, Wolle aus Apulien, ſowohl rohe als gewaſchene, und dergl. Florenz rechnet am gewöhnlichſten nach Lire, Soldi und Denari, ſonſt auch in Ducati, Soldi und Denari, oder Pezze da otto Reali, nicht ſelten auch nach Paoli zu 8 Crazie. 1 Scudo d'oro hat 7½ Lire, oder 20 Soldi d' oro, 90 Crazie, 156 Soldi di Lira, 240 Denari d'oro, oder 1800 Denari di Lira. 1 Ducato, Ducatone, Scudo corrente oder Piaſtra, hat 7 Lire, oder 20 Soldi di Ducato, oder 84 Crazie, 140 Soldi di Lira, 240 Denari di Ducato, oder 1680 Denari di Lira. 1 Pezza da otto Reali hält 5¾ Lire, 20 Soldi di Pezza, 60 Crazie, 115 Soldi di Lira, oder 240 Denari, 1380 Denari di Lira. 1 Teſtone hat 2 Lire, 3 Paoli, 24 Crazie oder 40 Soldi di Lira, 120 Quatrini oder 480 Denari di Lira. 1 Lira hat 1½ Paolo, 12 Crazie, 20 Soldi di Lira, 60 Quatrini oder 240 Denari di Lira. 1 Paolo oder Giulio hat 8 Crazie, 13⅓ Soldi di Lira, 40 Quatrini, oder 160 Denari di Lira. 1 Crazia hat 1⅔ Soldo di Lira, 5 Quatrini, oder 20 Denari di Lira. 1 Soldo di Lira hat 3 Quatrini oder 20 Denari di Lira. 1 Soldo d'oro hat $1\frac{1}{14}$ Soldo di Ducato, $1\frac{7}{23}$ Soldo di Pezza, oder 7½ Soldi di Lira. 1 Quatrino hat 4 Denari di Lira. Bey der Reduction ſind 14 Scudi d'oro, gleich 15 Ducati; 23 Scudi d' oro, gleich 30 Pezze da otto Reali; 23 Ducati gleich 28 Pezze da otto Reali, und 2 Lire gleich 3 Paoli zu rechnen. Die Valuta iſt Moneta buona, wovon 23 Lire gleich 24 Lire Moneta lunga in Livorno ſind; mithin iſt Moneta buona in Florenz $4\frac{8}{23}$ p. C. beſſer als Moneta lunga in Livorno. Die wirklich geprägten Münzſorten ſind, in Gold: Ruſponi von 3 Zecchini gigliati, oder 6 Pezze 19 Soldi, $1\frac{13}{23}$ Denari, zu 60 Paoli oder 40 Lire moneta buona. Zecchini gigliati zu 2 Pezze, 6 Soldi, $4\frac{12}{23}$ Denari, oder 23 Paoli, 13 Lire, 6 Soldi, 8 Denari; wie auch in halben, nach Verhältniß. Ferner, in Silber: Franceſconi oder Leopoldini zu 10 Paoli oder 6 Lire, 13 Soldi, 4 Denari. Dergl. halbe, ſonſt auch Franceſchini genannt. Taleri zu 9 Paoli oder 6 Lire. Teſtoni zu 3 Paoli oder 2 Lire. Lire von 12 Crazie zu 1½ Paolo oder

 1 Lira.

1 Lira. $\frac{1}{2}$ Lire von 6 Crazie, $\frac{3}{4}$ Paolo oder 10 Soldi. $\frac{1}{4}$ Lire nach Verhältniß. Doppelte Paoli oder Giuli von 16 Crazie zu 2 Paoli, oder 1 Lira, 6 Soldi, 4 Denari u. ſ. w. Doppelte Crazie zu 10 Quatrini oder 3 Soldi 4 Denari. Einfache dergl. zu 5 Quatrini, 1 Soldo und 8 Denari. Halbe dergl. zu $2\frac{1}{2}$ Quatrini oder 10 Denari. In Kupfer: Soldi zu 3 Quatrini, Dueti zu 2 Quatrini oder 8 Denari; Quatrini zu 4 Denari und Piccoli zu 1 Denaro. Alle Goldmünzen rouliren hier um 1 bis 3 % beſſer, als Silberſorten. Von dieſen Münzſorten ſollen aus dem florentin. ℔, in Gold $32\frac{4}{5}$ Ruſponi, und $97\frac{1}{3}$ Zecchini aus dem brutto ℔ zur höchſten Feine, welche man bey dergleichen Fällen zu $23\frac{7}{8}$ Carat annehmen kann, gemünzt werden. In Silber ſollen 12 Stück ganze und 24 halbe Franceſconi oder Leopoldini aus dem brutto ℔ zu 11 Oncie fein mit einem Remedio von 8 Denari ausgebracht werden. 60 Stück zu 2 Paoli, 120 Stück zu 1, 240 Stück zu $\frac{1}{2}$ Paolo, zu 11 Oncie fein, mit einem Remedio von $10\frac{1}{3}$ Denari. 170 Stück à $\frac{1}{4}$ Paolo ohne, und 177 Stück mit dem Remedio zu $3\frac{5}{8}$ Unzen fein. Von fremden Münzen ſind folgende im Umlauf: in Gold, deutſche oder kaiſerliche und holländiſche Dukaten zu 13 Lire; Souverains d'or, 39 Lire; Neapolitaniſche Oncie, 15 Lire; Lisboninen, 37 Lire; Franzöſiſche alte Schildlouisd'or, zu 28, neuere, zu 26 Lire, 13 Soldi; Spaniſche Piſtolen 23 Lire: in Silber, franzöſiſche Laubthaler, 7 Lire; Römiſche Scudi, 6 Lire, 6 Soldi, 8 Denari; Spaniſche alte Piaſter, 6 Lire, 6 Soldi, 8 Denari; Neue Piaſter, 6 Lire, 5 Soldi. Gold Silber und einige Seidenwaaren werden bey ℔ gewogen. 1 ℔ hat 12 Oncie, 288 Denari, oder 6912 Grani und iſt 7060 Aſen ſchwer. 1 Oncia hat 24 Denari, oder 576 Grani. 1 Denaro hat 24 Grani. 70 Braccia Seidenwaare wogen einſt 9 ℔ 7 Oncie; für das ℔ wurden $36\frac{1}{2}$ Lire bezahlt, und von dem Belauf, der in Duc. à 7 Lire gerechnet, 49 Ducati 19 Soldi 5 Denari betrug, wurde 4 p. C. für Diſconto abgerechnet. 31 ℔ Silbergewichts, ſind 45 ℳ cöllniſch, oder 124 Oncie dieſes Gewichts ſind 15 ℳ cöllniſch. Das Handelsgewicht hat gleiche Eintheilung, iſt aber 3 p. C. ſchwerer, oder das ℔ wiegt 7223 Aſen, und 100 ℔ in Hamburg, ſind $138\frac{1}{2}$ ℔ Handelsgewicht in Florenz. Das Getreidemaaß, Moggio, hat 8 Sacchi, oder 24 Staja. 1 Sacco hat 3 Staja, und 1 Stajo Roggen wiegt 50 ℔ Hamburgiſch circa. 1 Laſt in Hamburg aber liefert $133\frac{1}{2}$ Staja in Florenz. Das Salz wird auch bey Staja gemeſſen, und ein ſolcher Stajo wiegt 72 ℔ circa. Das Weinmaaß, Cogno genannt, hat 10 Barili, 200 Fiaſchi, 400 Boccali, 800 Mezzette, oder 1600 Quartucci. 1 Barile hat 20 Fiaſchi, 40 Boccali, 80 Mezzette, oder 160 Quartucci. 1 Fiaſco hat 2 Boccali, 4 Mezzette, oder 8 Quartucci. 1 Boccale hat 2 Mezzette, oder 4 Quartucci, 1 Mezzetta hat 2 Quartucci. 20 Fiaſchi ſollen 11 Stübgen Hamburger Maaß betragen. Oel wird verkauft bey Barile oder Orcio zu 32 Boccali oder Metadeli, das in Hamburg 60 ℔ circa rendirt. Bey dem Längenmaaß hat die Canna 4 Braccia, oder 8 Palmi. 1 Braccio hat 2 Palmi. Bey wollenen Zeugen iſt die Canna 1047^{4}, der Braccio 261^{8}, und der Palmo 130^{9} franz. Linien lang. Bey ſeidenen Zeugen, wo das Maaß $1\frac{1}{2}$ p. C. kürzer, iſt die Canna 1032^{0}, der Braccio 258^{0}, und der Palmo 129^{0} franz. Linien lang: mithin ſind 12 Canne, 48 Braccia, oder

96 Pal=

96 Palmi in Wolle, gleich 41 Brabanter Ellen; und 19 Canne, 76 Braccia, oder 152 Palmi in Seide, gleich 64 Brabanter Ellen; hingegen 8 Canne, 32 Braccia, oder 64 Palmi in Wolle, gleich 33 Hamburger Ellen; und 16 Canne, 64 Braccia, oder 128 Palmi in Seide, gleich 65 Hamburger Ellen. Die Florentiner Land- und Bauelle, oder der Braccio iſt 243° franz. Linien lang; folglich ſind 23 Florentiner Baubraccia, gleich 44 Hamburger Fuß. 1 Saccata Feldmaaß hat 10 Stajola oder 660 Quad. Pertiche, und 9 rheinländ. Quadratruthen ſind hier 17 Quad. Pertiche. Man giebt hier auf Wechſel nach Amſterdam 1 Pezza von 5¾ Lire, per 88 ß vl. Banco w. o. m. à Uſo von 2 Monat nach Dato. Augſpurg 100 Pezze, per 178 fl. Courant w. o. m. à Uſo von 15 Tagen nach der Acceptation. Bologna 1 Duc. von 7 Lire, per 106 Bolognini w. o. m. à 3 oder 8 Tage nach Sicht; oder 1 Pezza per 87 Bolognini w. o. m. Cadix und Madrit 100 Pezze, per 125 Peſos de Plata w. o. m. à Uſo von 60 Tage dato. Genua 1 Pezza, per 116 Soldi fuori di Banco w. o. m., à 8 Tage Sicht. Hamburg 1 Pezza, per 83 ß vl. Banco w. o. m. à Uſo von 2 Monat nach Dato. Lion 1 Pezza, per 96 Sous Tournois w. o. m. à Uſo von 30 Tagen Dato, und in den Payements. Liſſabon 1 Pezza, per 760 Rees w. o. m. à Uſo von 3 Monat nach Dato. Livorno 115 Soldi w. o. m. per 1 Pezza da otto Reali, à 3 Tage Sicht. London 1 Pezza, per 50 ß Sterling w. o. m. à Uſo von 3 Monat nach Dato. Marſeille und Paris 1 Pezza, per 96 Sous Tournois, à Uſo von 30 Tage nach Dato. Meſſina und Palermo 1 Pezza, per 11 Tari, 10 Grani w. o. m. à 1 Monat nach Sicht. Milano 1 Pezza, per 126 Soldi correnti w. o. m. à 8 Tage Sicht. Napoli 100 Pezze, per 114 Duc. di Regno w. o. m. à — T. nach Sicht und Dato. Rom 100 Franceſconi von 10 Paoli, oder 50 Zecchini gigliati, per 150 Scudi Rom. w. o. m. à — T. Sicht und Dato; oder 1 Pezza, per 122 w. o. m. ½ Bajocchiſtücke. Venedig 79 Scudi d'oro w. o. m. mit ½ p. C. beſtändigem Agio in Teſtonen ꝛc. zu zahlen, per 100 Duc. di Banco, à — T. nach Sicht. Oder 100 Pezze, per 98 Duc. di Banco w. o. m. Wien 63 Soldi w. o. m. per 1 fl. Cour. per Caſſa, à Uſo von 14 Tage Sicht. Die Wechſelbriefe, die von Venedig und Rom aus auf Florenz gezogen werden, werden am Sonnabend acceptirt, und zwo Wochen hernach, auch am Sonnabend, bezahlt: alſo iſt der Uſo von 15 Tagen, den Acceptationstag eingeſchloſſen. Diejenigen Briefe, die von Bologna gezogen worden ſind, werden auch am Sonnabend acceptirt, und deſſelben Tags in der folgenden Woche bezahlt, mithin iſt der Uſo 8 Tage, wenn man den Acceptationstag mit rechnet. Bey den übrigen Briefen wird der Uſo wie zu Livorno gerechnet; ſiehe dieſen Artikel. Reſpecttage finden ſich hier nicht: die Briefe müſſen nach der Verfallzeit noch vor Abgang der Poſt entweder bezahlt oder proteſtirt werden.

Flores, heißen die ſubtilſten und kräftigſten, hauptſächlich durch die Sublimation, von den großen, ſonderlich metalliſchen Körpern in einer trockenen Form abgeſonderten Theile: dergleichen man bey den Kaufleuten und in den Apotheken verſchiedene findet: als Flores aeris, Glockenſpeiſe; antimonii, Spießglasblumen; Benzoes, Benzoeblumen; Haematitis, Blutſteinblumen; Jovis, Zinnblumen; Marcaſitae, Wißmuthblumen; Salis, Salzblumen;

men; Salis ammoniaci, Salmiakblumen; Sulphuris, Schwefelblumen; und Zinci, Zinkblumen. Wer von ſolchen Nachricht ſucht, der wird unter ihren deutſchen Benennungen in beſondern oder wenigſtens in den Hauptartikeln, als Spießglas, Benzoe, Blutſtein, Zinn, Wißmuth, Salz, Salmiak, Schwefel, Zink ꝛc. finden.

Flores, lat. *Florum Inſula*, eine von den azoriſchen Inſeln auf dem atlantiſchen Meer, welche 7 Meilen im Umfang hat und den Portugieſen gehört. Die Inſulaner treiben Handel mit Wein, Rothholz und Cederholz.

Floretband, franz. *ruban de fleuret* oder *Padoue*, ein mehr oder weniger ſchmal zuſammengeſchlagenes Gewebe von Floretſeide, Floretſeide und feiner Seide, oder Leinen und Floretſeide, das nicht nur von Bandmachern und Poſamentirern, ſondern auch auf holländiſchen Bandſtühlen in Weſtphalen, Niederſachſen und der Schweiz in Menge verfertigt wird. Unter dieſen ſind die Elberfelder und Baſeler die bekannteſten. Auch Frankreich liefert dieſen Artikel häufig zur Handlung. Man hat deſſen von allerley Breite und Farbe. Die 4 gewöhnlichſten Sorten ſind durch Numern von einander unterſchieden. No. 2 iſt 9 Linien breit, No. 9, 15 Linien, No. 15, 18 Linien, und die vierte Sorte hat keine Numer, man erkennt ſie bloß an der Breite, die 3 Zoll und 10 Linien beträgt. Das Stück hält 24 franz. Stab. Die meiſten Fabriken in dieſem Fach hat Frankreich in Lyonnois und Forez, vornehmlich zu St. Etienne und Chaumont, und den ſtärkſten Handel mit dieſem Artikel treibt Lyon. Auch Italien, beſonders die Stadt Verona, liefert viele floretſeidene Bänder von verſchiedenen Sorten und Numern.

Floretonnes, oder *Fleuretonnes*, Gattungen ſpaniſcher Wolle, unter denen die ſegoviſche am meiſten geachtet wird. Die arragoniſche und navarriſche ſind die gemeinſten, und von der geringſten Beſchaffenheit.

Floretſeide, Flockenſeide, Abſeide, franz. *Fleuret*, *Filoſelle*, *Friſon*, *Bourre de Soye*, *Capiton*, *Côte de Soie*, *Cardaſſe*, *Straſſe de Soie*, *Soie rondelette* und *Contaille*, nennt man verſchiedene Sorten von der ſchlechteſten und unvollkommenen Seide, oder den Ausſchuß davon, den man von den Häuschen der Seidenwürmer (Cocons) mit dem Kamm abzieht. Es iſt nämlich bekannt, daß die Seidenwürmer, nachdem ſie ohngefähr 6 Wochen gelebt haben, ſich einſpinnen; daß die Cocons nicht alle gleich gut ſind, ſondern einige von dem Wurm dicht und feſt, andere locker beſponnen ſind, imgleichen, daß ſich oft zwey Würmer in einander ſpinnen, und endlich einige ganz fleckig ausſehen, weil der Wurm darinne geſtorben iſt; daß dieſe Cocons auswendig mit einem ganz rauchen Seidengeſpinnſt bedeckt ſind, welches abgenommen werden muß, wenn man zu der reinen Seide gelangen will; daß die Cocons, um die reine Seide abhaſpeln zu können, in Waſſer gelegt, und mit einer Ruthe die reinen und klaren Fäden geſucht, und ferner abgehaſpelt werden; daß nach geſchehenem Abhaſpeln der inwendige Theil der Cocons, welcher wie ein Häutchen ausſieht, zurückbleibt, ohne ſich ferner abhaſpeln zu laſſen; und endlich, daß es auch unter den Cocons einige giebt, die in dem Keſſel zu Grund gehen, und ſich gar nicht abhaſpeln laſſen. Da nun alles dasjenige, was nicht reine Seide iſt, mit dem allgemeinen Namen der Floret- oder Fleckenſeide belegt zu werden pflegt: ſo folgt

aus dem vorhergehenden, daß wir fünferley Sorten ſolcher Floretſeide haben müſſen: nämlich 1) die rauche Seide, oder das Seidengeſpinnſt, das um die Cocons ſitzt, wenn ſie aus den Spinnhäuſern abgenommen werden, und welches einige die Spinnwebe, franz. Araignée, andere aber die Blume, franz. Fleur, nennen; daher dann auch der Name Floretſeide, franz. Fleuret, entſtanden iſt. Eigentlich aber könnte man dieſes Geſpinnſt die Wergſeide nennen. Dieſes iſt die ſchlechteſte Gattung, und verdient, ihres geringen Werths wegen, nicht das Cardätſchen. Sie wird daher, nachdem ſie wohl getrocknet, und von Unreinigkeit geſäubert worden, zu Watten und geſteppten Röcken angewandt, oder auf dem Spinnrad oder der Spindel geſponnen, und zum Einſchlag einiger ſchlechten Zeuge, oder zu groben Strümpfen und Handſchuhen, imgleichen zu der Gattung Bänder, die man Padoues oder Floretbänder nennt, gebraucht. 2) Die Seide, welche der Haſpeler mit der Ruthe von den Cocons abzieht, wenn er den reinen Faden ſucht, welchen er an den Haſpel anlegen will. Dieſe muß man wieder in zwo Sorten abtheilen, nämlich in die, ſo der Haſpeler lang gezogen und nicht ſonderlich verwirrt hat, welche die Franzoſen eigentlich Côte de Soie nennen; und in die, ſo er um den Finger gewickelt und ſehr verwirrt hat, welche bey den Franzoſen Friſon heißt. Die erſtere Art wird alſo zubereitet. Man nimmt zu jedem Pfund von dieſer Seide 10 Loth Seife, kocht ſie etwa eine Stunde in einem Keſſel, worinne ſo viel Waſſer iſt, daß die Seide vollkommen bedeckt wird, wäſcht die Seide in Flußwaſſer, bis ſie ſo rein iſt, daß das ablaufende Waſſer klar bleibt, trocknet ſie hernach, und läßt ſie kardätſchen. Der Kardätſcher macht wieder davon feine, mittlere und grobe Florets, welche beyde erſtern, wenn ſie geſponnen ſind, zum Einſchlag bey verſchiedenen ganz- und halbſeidenen Zeugen, zu Bandwaaren, wie auch zu gewebten und geſtrickten Strümpfen oder Handſchuhen gebraucht werden, und oft ſo fein fallen, daß man ſie von der wahrhaften Seide nicht leicht unterſcheiden kann. Von der groben Art hingegen können nur ſchlechte Strümpfe und Handſchuhe, oder Einſchlag zu ſchlechten Zeugen gemacht werden. Die letztere Art, nämlich Friſon, wird nicht gekocht, ſondern nur gut getrocknet, hernach bey einer Stunde lang durch zwo Perſonen mit einem Waſchholz auf einem Klotz ausgebreitet geſchlagen, ſodann wird ſie kardätſcht, geſponnen, und wie die erſtere Art gebraucht. 3) Die Seide, welche durchfreſſene Cocons, die man zu Saamen liegen gelaſſen hat, geben. Dieſe müſſen nicht mit Seife gekocht werden, ſondern man ſchüttet ſie in einen Zober von 3 bis 4 Fuß im Durchſchnitt, etwa 3 bis 4 Zoll hoch; gießt etwas laulichtes Waſſer darauf, läßt ſie einen Menſchen mit bloßen Füßen gegen zwo Stunden lang treten, ſo daß ſie von Zeit zu Zeit umgewendet, und wieder mit lauem Waſſer begoſſen werden, damit der Leim ſich darinne auflöſe. Man erkennt, daß ſie genug getreten ſind, wenn ſich die Seide von den Cocons mit den Fingern leicht auseinander ziehen läßt. Alsdann müſſen ſie im Fluß gewaſchen werden, bis das ablaufende Waſſer klar ausſieht, und hernach getrocknet, aber nicht von einander geriſſen werden. Wenn ſie trocken ſind, thut man ſie, um ſie ſänfter und geſchmeidiger zu machen, in einen reinen Sack von grober Leinwand, und ſchlägt ſie mit dünnen

Stöcken etwa eine Stunde: alsdann können ſie geſponnen, und zu Strümpfen, Handſchuhen, auch zum Einſchlag verſchiedener ſeidenen Zeuge gebraucht werden. Wer feine und grobe Seide von dieſer Sorte haben will, muß ſie kardätſchen laſſen; es iſt aber vortheilhafter, ſie unter einander zu gebrauchen, um die Unkoſten des Kardätſchens zu erſparen; ſonderlich wenn ſie nicht von einander gezerrt worden iſt: ſonſt muß ſie nothwendig kardätſcht werden. 4) Die Seide, die von den im Keſſel zu Grund gegangenen Cocons, die ſich nicht haben wollen abhaſpeln laſſen, gewonnen wird. Dieſe Cocons läßt man eben ſo, wie die durchfreſſenen Cocons treten, mit dem Zuſatz, daß man ſie 5 bis 6 Stunden, nachdem ſie getreten worden, in der Sonne mit demſelben Waſſer ſtehen laſſen, und ſie von Stunde zu Stunde umwenden muß, damit ſich der Leim deſto beſſer auflöſe. Uebrigens verfährt man damit, wie mit der Seide von durchfreſſenen Cocons, und bekömmt auch eine Seide davon, die ſehr wenig von der vorhergehenden unterſchieden, und zu eben demſelben Gebrauch geſchickt iſt. 6) Der inwendigſte Theil der Cocons, welcher wie ein Häutchen ausſieht, und ſich wegen der Feine des Fadens und des vielen Leims, ſo er in ſich hält, nicht hat wollen abhaſpeln laſſen, weswegen es auch noch eine Stunde mehr, als die letzten beyden Sorten, getreten werden muß, worauf es fünf bis ſechs Stunden an die Sonne geſetzt, und alsdann im Fluß rein abgewaſchen und getrocknet wird, giebt ebenfalls eine Art Floretſeide, die zu Watten kardätſcht werden kann. Und dieſe vier letzten Sorten heißen dann bey den Franzoſen eigentlich Filoſelle; wiewohl ſie auch unter dieſer Filoſelle wieder einen Unterſchied machen, und die kardätſchte Seide Cardaſſe, die unkardätſchte aber Bourre de Soie, oder Capiton, nennen: jedoch kömmt dieſer letzte Name eigentlich nur dem inwendigſten und nicht kardätſchten Theil oder Häutchen der Cocons zu. S. Filatrice. Die Waaren, die übrigens aus dieſen verſchiedenen Arten der Floretſeide verfertigt werden, ſind außer den bereits angeführten, noch Gürtel, Senkel, Schnürbänder, Schnüre und andere mehr. Die meiſte Floretſeide, und floretſeidenen Sachen liefern Mayland, Forli, Reggio, Bologna und Camerino in Italien. Bey der holländiſchen oſtindiſchen Compagnie hält der Kaveling Floretgarn 2 Säcke, jeden zu 100 ℔, und dieſer Artikel wird mit 4 % Zuſatz am Gewicht, 1 % Gutgewicht und 3 ℔ Ausſchlag auf jeden Ballen, gehandelt.

Florettas, im ſpaniſchen und niederländiſchen Handel, weiße $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$ oder $\frac{7}{4}$ breite brabanter und vlämiſche Leinwandſorten, die beſonders von Ghendt in außerordentlicher Menge nach den ſpaniſchen Colonieen verfahren werden. Man unterſcheidet ſie in vollflächſene $\frac{5}{4}$ und $\frac{7}{4}$ breite Florettas comunes und Sobrefinas, von welchen die letztere Sorte $\frac{1}{3}$ höher im Preis gilt. Sie ſind in Stück von 50 bis 60 Ellen. Man handelt ſie nach flandriſchem Maaß, welches 10 Procent länger, als brabanter iſt. Unter dem Namen Florettas liefert auch England wollene, atlasartige gewebte Zeuge mit Blumen, die häufigen Vertrieb finden. Sie ſind in Stücken von 30 Yards. Man macht ſolche in Sachſen und im Brandenburgiſchen häufig nach. Der Zeug hat gemeiniglich zweyerley Farbe, indem Grund und Blumen von verſchiedener Farbe zu ſeyn pflegen. Man nimmt zu dieſem Gewebe ſchöne und feine einſchürige Wolle, ſowohl

zur

zur Kette, als zum Einſchlag, und die Kette zum Grund und zur Figur wird gezwirnt. Die Berliner Flo=rets ſind ⅞ daſiger Elle breit, und entweder in ganzen Stücken von 50, oder halben von 25 Ellen.

Florida, eine Landſchaft in Nord=amerika, die ſeit 1783 der Krone Spanien gehört. Sie begriff vor=mals Georgien, einen Theil von den beyden Carolinas, und über=haupt alle Länder, welche ſich vom Mexikaniſchen Meerbuſen bis an die nördlichſten Gegenden hin erſtrecken. Heutigestags verſteht man unter dem Namen Florida weiter nichts, als eine große Halbinſel, welche das Meer zwiſchen Georgien und Luiſiana gebildet hat. Die Spa=nier ſind die erſten geweſen, die Flo=rida entdeckten. Nachdem ſie da Grauſamkeiten aller Art verübt, und das unglückliche Land beynahe durch zwey Jahrhunderte mit eiſernem Scepter beherrſcht hatten, muß=ten ſie es nach dem Friedenstraktat vom Jahr 1763 abtreten. Damals befanden ſich darinne nur einige hundert Menſchen, und dieſe ver=ließen insgeſammt ihre Heerde, wan=derten fort, und ſuchten ihr Glück in der Fremde. Es blieb alſo Eng=land nur eine wahre Wüſteney. Es bevölkerte aber doch dieſe wieder in etwas mit abgedankten Officieren und Soldaten, wie auch mit eini=gen Landleuten und Feldbauern, die man aus den benachbarten Nieder=laſſungen herzuzog: etwas außer=ordentliches war dieſes, daß tauſend Griechen aus dem Peloponneſus oder der heutigen Halbinſel Morea, ihr Vaterland verließen, und dem engliſchen Doctor Turnbull nach Florida folgten. Der gute Mann bezahlte für dieſe Leute die Ueber=fahrtskoſten, und hielt ſie bis an Ort und Stelle frey. Dieſer neue Zuwachs an Menſchen belebte zu=ſehends die Colonie. Man zählte darinne im Jahr 1769 ſchon 15000 Seelen, und die Ausfuhren beliefen ſich, in dem nämlichen Jahr auf 168,302 Thaler nach ſächſ. Geld. Die Engländer hatten da in ſechs Jahren mehr Thätigkeit ins Land gebracht, als die Spanier in ein paar hundert Jahren. Das Land wurde aber im Friedensſchluß zu Verſailles im Jahr 1783 an Spa=nien zurückgegeben. Beyde Provin=zen, Oſt= und Weſtflorida, enthal=ten über 4400 □Meilen, aber in dieſem Raum auch größtentheils ungeheure Einöden, Fichtenwälder und Sandwüſten. Feſte Wohnſitze und Anpflanzungen haben die Eu=ropäer nur bey den Hauptſtädten St. Auguſtin und Penſacola oder Panzacola an den weſtlichen Ufern des Miſſiſippi, der Weſtflorida von Luiſiana ſcheidet, und bey Mo=vila. Es fehlt übrigens dem Land gar nicht an Naturgaben; Citronen= Pomeranzen= und Oelbäume ge=deihen hier ſo gut, als in Provence und Italien; in den Waldungen wachſen, wie auf den Küſten von Campeche und Honduras, Ceder= Mahagony= und Färbeholz. An der Seeküſte hat man die Glas=krautart, Barilla, häufig gezogen. Auch die Viehzucht hatten die Eng=länder in der letzten Zeit ſchon ziem=lich empor gebracht. Florida führte bereits Indigo, Reiß, Baumwolle und Coſchenille nach England aus. Im Jahr 1777 haben die Exporten der beyden Floridas über 300,000 Thaler nach ſächſ. Geld betragen. Seitdem zuletzt wieder Spanien das Land in Beſitz genommen hat, iſt der Produktenbau und der Handel aufs neue in Abnahme gekommen, obſchon das Hauptland St. Augu=ſtin zum Freyhafen erhoben hat.

Florin, ſiehe Gulden.

Florleinwand, iſt die allerdünn=ſte Leinwand, oder vielmehr ein ſolches baumwollenes Gewand, wel=

ches der dichten entgegen geſetzt, und von der gemeinen dünnen Leinwand unterſchieden iſt, und ſowohl aus glatten und klaren Fäden, als auch aus einem ſehr lockern Gewebe beſteht. Die Leinweber laſſen ſich dazu gemeiniglich ein Blatt mit ſtählernen Zähnen auf 1½ Elle breit, und auf 240 Fäden eingerichtet, machen, und nehmen hiezu ſonderlich Neſſel, das iſt, ſehr zartes, glattes und gleiches baumwollenes Garn; zur gemeinen dünnen Leinwand aber nur glattes leinenes Garn. Dieſe Florleinwand wird ſehr locker gewebt, und hernach auf ſtärkere Leinwand genähet, und darauf gebleicht, nachmals aber durch den Lauf durch Stärkenwaſſer gezogen. In Schwaben wird ſie häufig gemacht; daher ſie auch einige Schwäbiſch nennen. Hier zu Land aber findet man nicht viel von dieſer Manufaktur.

Floß, oder Flöße, lat. *Schedia*, oder *Ratis*, franz. *Radeau*, holl. *Vlot*, heißt ein breites, flaches und viereckiges Fahrzeug, welches aus etlichen zuſammen geſchlagenen Hölzern (als Stämme von Bäumen und dergleichen) beſteht, und zu Verführung leichter Waaren auf den Strömen gebraucht wird. Die Araber machen auf dem Euphrat Flöße von leichten Stangen und Rohr, binden an die Ecken große lederne Schläuche mit Wind aufgeblaſen, dieſelben über dem Waſſer zu halten, fahren alſo mit dem Strom hinunter, und wenn ſie ihre Waaren verhandelt haben, verkaufen ſie auch das Floß, laſſen den Wind aus den Schläuchen, wickeln ſolche zuſammen, und tragen ſie zu Fuß nach Hauſe. In China findet man ganze Dörfer, die aus Flößen von ſtarkem Bambusriet erbauet, auf den großen Flüſſen umher ſchwimmen und ihre Nahrung treiben.

Floß, franzöſ. *Rat*, holl. *Vlot*, heißt bey der Schiffbauerey, wenn 3 bis 4 Maſten zuſammen gebunden, und mit Bretern belegt werden, worauf die Kalfaterer ſicher ſtehen können, wenn ſie ein Schiff kalfatern wollen.

Floßmeiſter, ſiehe Flößen.

Flots, heißt man zu Aix in Provence eine Gattung der daſigen Mandeln.

Flotſon, Flotzam, oder Floſton, nennen die Engländer dasjenige Schiffbruchsgut, welches auf der See ſchwimmt. Jetſon aber heiſſen ſolche Sachen, welche über Bord geworfen werden; und Lagon, Legan, oder Ligam ſind diejenigen Dinge, welche auf dem Grund des Meeres liegen. Alles dieſes insgeſammt gehört dem Admiral. Siehe Seetriftig Gut.

Flotte, oder Schiffsflotte, lat. *Claſſis*, franz. *Eſcadre*, holl. Vloot, heißt eine Anzahl Schiffe, welche zuſammen ſegeln, entweder des Krieges, oder der Kaufmannſchaft, oder anderer Urſachen wegen. Die Kriegsflotten commandirt ein Admiral oder Viceadmiral; von den Kaufmannsflotten ſiehe bey den Wort, Kauffahrteyſchiffe.

Flottille, ſpan. *Flotilla*, ſo nennen die Spanier diejenigen Schiffe, die nach Amerika in geringer Anzahl mit einander abgefertigt werden, wenn die gewöhnliche Silberflotte auszurüſten, entweder nicht Waaren genug vorhanden, oder die vorhandenen Kriegsſchiffe und andere Umſtände es nicht zulaſſen. Sonſt nennt man auch diejenigen Schiffe ſo, welche ſich von der von Vera-Cruz zurück kommenden Flotte abſondern, und voraus gehen, um in Spanien die Nachricht von ihrer Abfahrt, und von ihrer Ladung zu überbringen. Desgleichen gab man dieſen Namen der kleinen Flotte, welche vormals den aus Amerika zurück

rück kommenden Gallionen entgegen gieng, und ſie nach Hauſe begleite-te. Siehe Gallion. Seit wenigen Jahren hat man auch in der Oſtſee dieſen Namen einem Commando leichter Kriegs- oder ſonſt bewährter Schiffe, welche auch eine Eſcadre genannt wird, zu geben angefangen.

Flottiſten, ſo nennt man in Spanien diejenigen Kaufleute, die mit Schiffen von der Flotte nach Amerika handeln, um ſie von denen zu unterſcheiden, die es mit den Gallionen thun, welche man Gallioniſten nennt, oder von denen, die ihre Expeditionen mit Regiſterſchiffen vollziehn.

Flottſeide, franz. *Floles de Soye*, nennen bisweilen die Seidenmüller, oder Spuler und andere Arbeiter, welche in Seide zu thun haben, die ſonſt insgemein ſogenannten Seidenſtränge. Sie machen dieſelben auf den Haſpeln oder Winden ihrer Seidenmühlen.

Flott ſeyn, oder werden, d. i. vom oder auf dem Waſſer getragen werden oder ſchwimmen, und nicht mehr auf dem Grund liegen, wird von einem Schiff geſagt, welches auf Untiefen nicht Waſſer genug findet, um getragen zu werden, alſo auf den Grund ſtößt, und auf demſelben ſitzen bleibt, wobey es oft beſchädigt wird. Um es nun wieder davon abzubringen, oder damit es flott werde, muß man zuweilen abwarten, daß die Fluth oder das ſteigende Waſſer es wieder abhebe; oder man ſucht es dadurch leichter zu machen, daß man das Geſchütz oder andere ſchwere Sachen über Bord wirft; oder es werden alle Segel aufgeſpannt, damit es der Wind aus dieſer gefährlichen Lage fortreiſſe, oder man wirft einen Anker aus, um es durch Hülfe deſſelben fortzuwinden. Man verſucht auch dieſes durch das ſtarke Rudern der in einem Boot fortrudernden Mannſchaft, vermittelſt eines im Boot und Schiff befeſtigten Taues zu bewirken; oder ein anderes ſegelndes Schiff muß das verunglückte bugſiren. Zuweilen kann man auch durch Winden, die auf dem Grund oder am Strand angebracht werden, das Schiff abbringen. Wo es thunlich iſt, wird das Schiff durch Hülfe von Prahmen, flachen Fahrzeugen, die man Kameele nennt, gehoben, flott gemacht, und über die Untiefe weggebracht.

Flour, im engliſchen Handel, das feinſte Weizenmehl, franz. *fleur de farine*.

Flüchtig, lat. *Volatile*, wird von den Dingen geſagt, die viel Geiſt haben, worunter beſonders die flüchtigen Salze, lat. *Salia volatilia*, gehören. Dieſen aber ſind die beſtändigen Salze, lat. *Salia fixa*, entgegengeſetzt. Denn dieſelben mögen verwahrt oder offen ſtehen, ſo verfliegt nichts davon.

Flüſſe, ſiehe Fluß.

Flüte, oder Fluyte, franz. *Flûte Pinque*, holl. *Fluit*, *Fluit-Schip*, iſt ein ordentliches Laſtſchiff, das hinten rund iſt, und bis 300 Laſt führen kann. In Frankreich giebt man den Namen *Flûte* allen den Schiffen, welche bey der Kriegsflotte anſtatt eines Magazins, und Hoſpitals, oder Lazareths dienen; oder auch, welche zum Tranſport der Truppen gebraucht werden, ob ſchon ſie ſonſt Kriegs- oder andere Schiffe geweſen ſind.

Fluminel, eine gefärbte Blume, die dem Saflor ähnlich iſt, und dieſen zu verfälſchen gemißbraucht wird.

Fluſen, iſt eine kleine Kupfermünze im Königreich Fez und Marocco, in Afrika, deren 24 auf 1 Blankille gehen, und jede ¼ oder ⅔ Pfennig deutſcher Münze beträgt.

Fluß, oder Strom, franz. *Fleuve*, oder *Riviere*, lat. *Amnis*, oder *Fluvius*,

vius, iſt ein ſtarkes Waſſer, welches durch gewiſſe vertiefte Rinnen, oder Gänge, die es ſich in den Erdboden gemacht hat, ſeinen ordentlichen Lauf hat, und immer größer zu werden pflegt, ſo, daß es auch Schiffe tragen kann. Es fallen die Flüſſe endlich in andere Flüſſe, oder ſtürzen ſich unmittelbar in das Meer, in welchem letzten Fall es, eigentlich zu reden, ein Strom genannt wird. Die Tiefe, worinne ein ſolches Waſſer fließt, nennt man ein Bett oder Runs, franz. *Lit;* und den Rand des Landes, woran es zu beyden Seiten hinläuft, die Ufer, franzöſ. *les Bords*. Wenn der Fluß eine ſolche Tiefe und Breite erhält, daß er zur Fahrt mittelmäßiger, oder auch wohl ziemlich großer Schiffe dienlich wird, heißt er ein ſchiffbarer Fluß. Das Recht des Eigenthums über einen Fluß und zu deſſen Benutzung, oder das Flußrecht, hat ehedem eine ganz andere Bewandtniß gehabt, als jetziger Zeit. Ehemals ſtand es einer jeden Privatperſon frey, ſich der Flüſſe nach Gefallen zu bedienen; in neuerer Zeit aber haben ſich die Landesherren vorbehalten, in Anſehung der dabey vorfallenden Rechte den Unterthanen eins und das andere anzubefehlen und zu verbieten, oder ihrer Freyheit Ziel und Maaß zu ſetzen. Erſtlich ſind die Flüſſe unter die Regalien gezählt worden, und ſie gehören daher, ſowohl in Anſehung ihres Eigenthums, als ihrer Nutzung, dem Fürſten zu, in deſſen Land ſie fließen. Ob nun wohl bloß diejenigen Flüſſe unter die Regalien gezählt werden, welche ſchiffbar ſind, oder werden können, und man daher folgern will, daß die übrigen Flüſſe, wenn ſie gleich in einen andern Strom ihren Einfluß haben, wofern ſie ihn nicht ſchiffbar machen, zu den Regalien nicht gehörten; da man aber doch der andern Flüſſe, welche nicht ſchiffbar ſind, ſich auf verſchiedene Art mehr, als zur bloßen Schifffahrt, bedienen kann: ſo iſt kein Zweifel, daß auch dergleichen Ströme in Anſehung des Fiſchens und der andern Rechte, die der Fürſt nach Gefallen verbieten oder einſchränken kann, zu den Regalien gezogen werden mögen. In den ſächſiſchen Rechten iſt die Meynung des bürgerlichen Rechts beſtätigt, worinne zu erſehen iſt, daß der alte Alvens oder Waſſergang denenjenigen zugehöre, welche die nächſten Grundſtücke an dem Strom beſitzen. Ob nun zwar der Gebrauch der Flüſſe in verſchiedene Grenzen eingeſchränkt iſt, und man nicht ſagen kann, daß ſie heutigestags ein jeder nach eigenem Gefallen derſelben bedienen könne: ſo iſt doch der Gebrauch des Waſſers auch in vielen Stücken einem jeden gemeinſchaftlich und erlaubt. So wird auch niemanden verwehrt, auf dem Strom zu ſchiffen, das Vieh daraus zu tränken, das Waſſer zum Waſchen, Kochen u. ſ. f. daraus zu ſchöpfen. Es ſind auch einige der Meynung, daß, was ſonſt den römiſchen Prätoren in Anſehung der Ströme, und zu Erhaltung ihres Laufs vergönnt geweſen war, eine Obrigkeit auch noch heutigestags in demjenigen, da es den Landesgeſetzen und Gewohnheiten nach nicht geändert iſt, berechtigt ſey, und aus den in dem bürgerlichen Recht vorgetragenen Interdictis, Klage erhoben werden könne. Wenn demnach jemand auf einem öffentlichen Strom oder deſſen Ufern etwas vornimmt, wodurch der Lauf des Fluſſes gehindert, oder die Schifffahrt verſchlimmert wird; wenn er z. B. einen Theil des Stroms anderswohin leitet, oder in dem Fluß etwas bauet, oder ihn enger faßt, daß er ſchneller und reißender wird: ſo kann deshalb Klage angeſtellt werden. Die wilde

de Flußfiſcherey, die Perlen- und Goldfiſcherey, das Recht, Fähren und Brücken über die Flüſſe anzulegen, und Zoll, Zins, Pacht, Fährgeld davon zu ziehen; das Recht, die auf den Flüſſen entſtehenden neuen Inſeln, imgleichen das Land, welches ſie von neuem auch an die Ländereyen der Privatperſonen anlegen, wie auch den Grund und Boden des auſſenbleibenden Fluſſes ſich zuzueignen, die Flüſſe ab- und in einen andern Gang zu leiten, Gräben und Canäle dadurch anzulegen u. ſ. w., geben theils der Landesherrſchaft, theils den Unterthanen, welche eins und das andere entweder durch beſondere Landesverfaſſung, oder durch Verträge, Belohnungen, Conceſſionen, theils als dingliche, theils als perſönliche Rechte erlangt haben, nach den Umſtänden und Lagen vielerley Vortheile; zu geſchweigen, was vermöge der landesherrlichen Rechte über die Flüſſe, den Manufaktur- Commercien und andern Nahrungsarten für Erleichterung und Beförderung verſchaft werden könne.

Fluß, Flüſſe, lat. *Fluor*, *Fluores*, *Encausta*, *Amausa*, *Smalta*, *Gemmae artificiales*, franz. *Happelourdes*, ſind künſtliche Glas- oder ſteinartige Zubereitungen, die aus Glas, glasartiger Materie, oder Kieſelſteinen und Sand, mit einem Laugenſalz vermiſcht, vermittelſt Zuſetzung mineraliſcher Körper verfertigt werden. Sie ſind hart, aber ſpröde und zerbrechlich, im Bruch ganz eben und glänzend, von unterſchiedener Farbe, welche von den eingemiſchten mineraliſchen Körpern herrührt, und gleichen den Jaſpisarten, oder ächten Steinen, daher ſie auch falſche **Edelſteine** genannt werden. Von ihrer Farbe bekommen ſie verſchiedene Benennungen, als Sapphir- Topas- Rubin- Amethyſt- Smaragd- Berill- Opal- Hyacinth- Jaſpisfluß ꝛc. Man ſehe die Artikel, **Amethyſt**, **Berill**, **Hyacinth**, **Jaſpis**, **Opal**, **Rubin**, **Sapphir**, **Smaragd**, **Topas** ꝛc. nach. Sie müſſen mit den eigentlich ſogenannten Bergflüſſen nicht vermiſcht werden, als welche die Natur in dieſem Zuſtand zeugt; dahingegen die, von denen wir reden, durch Kunſt zubereitet werden. Siehe **Bergflüſſe**, **Cryſtall**, und **Edelſteine**. Man bekömmt ſie mehrentheils aus den Glas- und Spiegelfabriken, imgleichen bey den Glas- und Steinſchleifern, und gebraucht ſie, allerhand Schnupftabaksdoſen, Hemdenknöpfe, ſchlechte Ringe, Ohrgehänge ꝛc. daraus zu machen, wie ſie denn, wenn ſie ſchön ſind, zuweilen unter die guten Steine mit verſetzt werden.

Flußgold, ſiehe **Fließgold**.

Fluth, ſiehe **Ebbe**.

Foburg, eigentlich **Faaborg**, eine Stadt in Dänemark, an einem kleinen Meerbuſen, auf der ſüdlichen Küſte der Inſel Fünen, der Inſel Arroe gegenüber, in einer niedrigen und ſehr fruchtbaren Gegend gelegen; daher an dieſem Ort gute Handlung mit Getreide, Honig, Butter, Käſe, Speck, und verſchiedenen eßbaren Waaren getrieben wird; obſchon der Hafen wegen ſeiner Breite keinen ſonderlichen Schutz hat, und auch nicht recht tief iſt. In der Faſten wird daſelbſt alle Donnerſtage ein Vieh- und Pferdemarkt gehalten.

Focheu, oder **Fockenfu**, die Hauptſtadt der nachſtehenden Provinz Fochien, in China. Sie wird von dem Fluß Min, und den Wäſſern des Oceans gewäſſert, welche durch eine breite Mündung große Schiffe bis zu ihren Mauern tragen, welches macht, daß ſie ein weltberühmter Handelsort mit allerhand chineſiſchen Waaren iſt; wie denn die große Anzahl der Kaufleute, die ſich

ſich da befinden, und der Reichthum ihrer Einwohner überhaupt ihr unter den angeſehenſten Städten des Reichs den Rang geben. Man macht in ihrem Gebiet eine unglaubliche Menge weißen Zuckers, und ſammelt da in Ueberfluß die Früchte Lichi, Lungyen, und Muiginli. Der Berg oder Wald Fany iſt wegen der Pomeranzen, Citronen, und Limonien bekannt, die da häufig wachſen.

Fochien, Fockien, Fokien, Fokienn, Fuquien, lat. *Fochienſis Provincia*, iſt eine chineſiſche Provinz an der See, zwiſchen den Landſchaften Chequian, Canton, und Quanſi. Nebſt der vorſtehenden Hauptſtadt Fochen, ſind darinne Changchen, Xaro, Tingchen u. a. Dieſe Provinz iſt ſehr fruchtbar, und weil ſie an der See liegt, hat ſie große Bequemlichkeit zur Schifffahrt und Handlung. Ihre Gebirge, Wälder, und abhängigen Orte, die nicht leicht anzubauen ſind, geben zum Schiffbau dienliche Materialien. Die Einwohner dieſer Provinz ſind beynahe die einzigen Chineſer, welche mit Fremden Seehandel treiben, und die reichſten Waaren von China, als Gold, Biſam, koſtbare Steine, Queckſilber, Seidenwaaren, Leinwand von Hanf und Baumwolle, ja Papier, Eiſen und Stahl führen; dahingegen die Fremden in ihr Land Silber, Zimmt, Pfeffer, Ambra, Corallen und dergleichen bringen, und davon einen beträchtlichen Profit haben. Die Küſte des Meers wird von einer unendlichen Menge Meerbuſen durchſchnitten, und man findet da einen großen Ueberfluß an allerhand Arten von Fiſchen, welche man friſch oder getrocknet landeinwärts verführt, und davon guten Vortheil zieht. Man giebt vor, daß in dieſem Land Gold- und Silberbergwerke wären; allein die, welche bisher entdeckt worden ſind, haben nichts, als Zinn und Eiſen gegeben.

Focke, franz. *Miſaine*, oder *Mizaine*, ein holländiſches und niederſächſiſches Wort, das untere Segel am Fockmaſt, franz. *Mât de Miſaine, Bourcet, Trinquet*, d. i. an dem vorderſten Maſtbaum auf großen dreymaſtigen Schiffen, zu bezeichnen; das Fockſegel, *Voile de Miſaine*; wie nun die übrigen dazu gehörigen Theile an demſelben zum Unterſchied dieſen Beynamen auch führen; als **Fockmars**, der Maſtkorb oder die Gallerie auf dem Fockmaſt; **Fockraa** die Segelſtange an dem Fockſegel, oder das lange und runde Holz am Fockmaſt, welches zur Befeſtigung und Regierung des Fockſegels dient; **Fockreep und Cardeel**, 2 Taue, welche mit einander verbunden, die Fockraa aufzuhiſſen dienen; **Fockſmeyten**, Smyten oder Halſen der Focke, 2 ſtarke Taue, mit welchen das Fockſegel recht nach dem Wind gehalten wird; **Fockſchoten**, Schoten der Focke, 2 Taue, zu jeder Seite des Schiffs eins, welche bey dem Fallreeb ab durch einen in des Schiffs Seite feſt gemachten Block mit 2 Rollen, und zwar über die oberſte Rolle, von da aber nach dem Block der Schootorren, und wieder zurück nach dem Fallreep laufen, da ſie vor gedachter in der Seite befindlichen Rolle in einen eiſernen Bolzen und Ring mit dieſem Ende befeſtigt werden, mit dem andern aber das Fockſegel nach dem Wind angehalten und abgeführt wird. **Fockſtag**, das Tau, von welchem der Fockmaſt von vorn zu feſt gehalten wird. **Fockſtange**, niederſ. und holl. Fockſtenge, der über dem Fockmaſt befindliche Baum; **Fockwand**, die ſämmtlichen Haupttaue, vermittelſt deren der Fockmaſt befeſtigt iſt. Auch das dreyeckige Vorderſegel auf Schmack-

und

und andern kleinen Schiffen, wird in den Seegegenden Focke genannt.

Focken, ſiehe Calvarie.

Foder, ein Gewicht, ſiehe Bley.

Föhre, oder Föhrenbaum, ein hochſtämmiger Waldbaum, gehört unter das weiche Tangelholz, und man hat davon zweyerley Arten. Die erſte Art behält den Namen Föhren, hat eine röthlichte und glatte Rinde, und wächſt gerade für ſich in die Höhe; die andere aber, welche keine ſo glatte, ſondern unten her eine rauhe und aſchfarbene, oberhalb aber ſchuppige und röthlichtbraune Rinde hat, wird Kienföhre, Kiefer oder Kienbaum genannt, wovon der Artikel, Kiefer, handelt. Die Föhren ſind wegen ihrer Höhe zum Bauen ſehr dienlich; laſſen ſich auch zu Pfoſten, Bretern, Latten, Weinpfählen, Schleißen, Brunnen- und andern Waſſerleitungsröhren treflich gebrauchen. Von den Inſecten, welche die Föhren aufreiben, ſiehe *Muſeum Ruſtic. et Commerc.* Band 5, S. 122, und Band 1, S. 35.

Földwar, ein ungariſcher Marktflecken, im Tolner Comitat, am rechten Ufer der Donau gelegen, woſelbſt ein berühmter Hauſenfang iſt.

Foenum Camelorum, ſiehe Binſen (wohlriechende).

Foenum Graecum, ſ. Bockshorn.

Föring, oder Führung, ein auf Island übliches Gewicht, welches 5 Fiſche oder 10 däniſche Pfund ſchwer iſt. 8 Föring machen eine Vette, welche 40 Fiſche, oder 80 ℔, und alſo 5 däniſche Liespfund wiegt. Siehe auch Island.

Foes, ſiehe Caun.

Fogas, Zahnfiſche, eine Art delikater Flußfiſche in Ungarn, die man deswegen ſo nennt, weil ihnen 2 Zähne aus dem Maul herausſtehen. Sie werden getrocknet, und als eine Delikateſſe weit und breit verführt.

Foggia, eine königl. Domainenſtadt in Capitanata oder Apulien, im Staat beyder Sicilien, die nach ihrer durch ein Erdbeben geſchehenen Zerſtörung im Jahr 1732 von weiſſen Steinen ſchöner und regelmäßiger wieder erbauet worden iſt, als ſie vorher war. Sie wird aber in den heißeſten Sommermonaten wegen der ungeſunden Luft von vielen Einwohnern verlaſſen. Es iſt hier eine ſtarke Niederlage für Getreide und Wolle. Das Getreide wird in Gewölbern aufbewahrt, die unter den breiten Straßen und offenen Plätzen angelegt ſind. Das Mauthamt zu Foggia, Tribunale della Dogana di Foggia, hat die Gerichtsbarkeit über die Eigenthümer des zollbaren Triftviehes, über die Hirten und alle dazu gehörigen Leute. Dem Oberaufſeher der Mauth wurden 2 Gehülfen zur Einforderung der Triftgebühren, welches Geld hier Fida genannt wird, und ein Richter zur Verwaltung der Gerechtigkeit beſtimmt und dergl. Sie haben gewiſſe Mauthverordnungen (Iſtruzioni doganali), nach welchen ſich das Amt richtet. Die Gerichtsbarkeit erſtreckt ſich auch über alle zur Trift gehörige und mit derſelben in Verkehr ſtehende Perſonen, Handwerker ꝛc. Auch ſind von jeher die Kaufleute, welche von den Triftpächtern Wolle, Käſe und Häute kaufen, mit darunter begriffen geweſen, ſo auch die Schafſcheerer, ſo lang ſie ſich in Apulien mit dieſem Handwerk abgeben. Dahin gehören auch die Ackerleute der Ländereyen des Fiſcus, und alle die, welche ſich als Pächter ſolcher Grundſtücke angeben. Gleichwie diejenigen, welche unter dieſe Gerichtsbarkeit gehören, vor keinen andern Gerichtshof gezogen werden dürfen, ſo können ſie auch zu aller Zeit zurückgefordert werden. Nachdem man die bürgerliche Freyheit

der

der Unterthanen an reiche Eigenthümer verkauft hatte, ſuchte man ſie durch dieſes Mittel in Schutz zu nehmen; welches aber außer dem rechten Weg liegt, und die Verwirrung des politiſchen Syſtems vergrößert. Damit kein Eingrif in die privilegirte Gerichtsbarkeit des Mauthgerichts durch einen in Wechſelſachen delegirten Richter geſchehen könnte, traf man im Jahr 1719 das Mittel, einen der Beamten dieſes Gerichts für die Triftpächter zu ſubdelegiren, und den Apuliſchen Kaufleuten wurde im Jahr 1738 zum Beſten verordnet, daß der ſubdelegirte Richter, welcher heutzutag der Governatore della Dogana iſt, in allen Wechſelfällen auch in erſter Inſtanz, in Apulien und den benachbarten Orten, Recht ertheilen könnte. Endlich hat auch das Mauthamt zu Foggia in ſchweren Verbrechen eben die delegirte Gerichtsbarkeit, welche andern Provinzialgerichten, und dem groſſen Criminalgericht zu Neapel verliehen iſt. Die Trifteinrichtung hier zu Land hat zu einem Handel Anlaß gegeben, der gewiſſermaßen dem Agiokram zu Amſterdam und London ähnlich iſt, aber kürzere Zeit dauert. Die Agiotage des Tavoliere zu Foggia findet nur im November Statt. Sie iſt von ſehr altem Urſprung, indem ihrer ſchon Varro und Strabo erwähnen. Der Tavoliere oder der Trift zugewandte Diſtrikt hat 60 Meilen in der Länge, und 20 bis 30 in der Breite. Das Ganze iſt in 23 Locazioni abgetheilt, welche zuſammen über 15,000 Carra von beynahe 60 Arpents nach franz. Feldmaaß enthalten. Die Agiotage hat hier eine ganz eigene Methode: es verpflichtet ſich jeder Triftpächter zu einer gewiſſen Anzahl Schafe, die er alle Jahre anzeigen muß. Dieſe wird die wirkliche und fixirte Zahl genannt, und macht die Summe des möglichen Gewinns vom Triftpacht aus. Jeder Pächter hat das Recht, ſo viel Schafe auf ſeine gepachtete Trift zu bringen, als er für gut findet. Geht ſein Pacht auf 1000 Stück, und bringt er noch andere 1000, ſo heißen die erſten reali fiſſe (verſteht ſich Pecore), oder für immer feſtgeſetzte, die übrigen aber viventi. Um ſich einer hinreichenden Fütterung für dieſe 2000 zu verſichern, zeigt er ſtatt des zweyten 1000 eine erdichtete Zahl, z. B. 5000 an, die er anderswo auf den Triften zu halten vorgiebt, und die daher pecore in alia, oder anderswo befindliche Schafe genannt werden. Auf dieſe Weiſe erhält er einen verhältnißmäßigen Antheil am Gras. Diejenigen, welche nur die Anzahl, wozu ſie ſich verbunden haben, oder doch nur wenig darüber anzeigen, laufen Gefahr, keine hinreichende Weide zu haben. Weil die Anzeige ein nur dem Pächter und dem Oberaufſeher der Mauth bekanntes Geheimniß iſt, ſo werden die Pächter, aus Furcht, zu kurz zu kommen, verleitet, große Zahlen anzuzeigen. (Wollten ſie ſich aber mit einander verabreden, einander nicht zu hintergehen, und ſich in der Anzeige der Schafe einzuſchränken, ſo würden ſie des Monopols ſchuldig ſeyn, und mit Geld dafür büßen müſſen.) Am 25. November publicirt der Fiſcus die Liſte der Anzeigen und ſchickt an jeden Pachtdiſtrict die auf ihn gefallene Anzahl Schafe. Die Locazioni werden hernach von den Aſſociirten wieder in Unterpachtſtücke, hier Poſte, abgetheilt, und neuerdings dem Meiſtbietenden zugeſchlagen. Dieß heißt Incantico. Man will behaupten, gedachte Methode, die Schafe anzuzeigen, ſey ein geheimer Kunſtgrif, auf dem die Freyheit der Schafhuth beruhe, und daß durch dieſes Mittel der Schwache außer Gefahr geſetzt ſey, vom

Mächti-

Mächtigen bevortheilt zu werden. Allein Andere, und die wohl eigentlich Recht haben mögen, ſagen, daß bey dieſer Einrichtung der Arme dem Reichen unterliege. Daher ſieht man die ganze Menge von Millionen Stück Schafen (im Jahr 1783 wurden 6,178,989 Stück angegeben) in den Händen weniger Eigenthümer, unter welchen die Sache weder zum gehörigen Gedeihen, noch zur rechten Benutzung gelangt. Allein die Einrichtung bringt gegen 500,000 neapolitaniſche Ducati ein, alſo bleibt ſie.

Fohlen, ſiehe Pferd.

Foiblage, im franzöſiſchen Münzweſen, der Unterſchied, welcher durch Anwendung des Remediums am Gewicht der Münzen entſteht. Hingegen heißt man da *Echarſeté*, die Differenz, welche ſich durch Gebrauch des geſetzlichen Remediums zu Tag legt.

Foix, eine Provinz und vormalige Grafſchaft in Frankreich, im jetzigen Département de l'Arriège. Nördlich hat ſie Languedoc; öſtlich die nämliche Provinz, die Landſchaften Sault, Donnezan und Capſir; ſüdlich die Pyrenäen, die ſie von Catalonien trennen; und weſtlich Comminges und Couſerans zu Nachbarn. Die Länge iſt 16, die Breite 8 franzöſiſche Meilen, der Flächeninhalt beträgt gegen 36 geogr. □Meilen. Das Clima iſt in den ebenen und tiefer liegenden Gegenden gemäßigt und angenehm, in den höhern aber rauh und kalt. Das ganze Land iſt überhaupt ſehr bergig, aber doch auch wohl bewäſſert. Die vorzüglichſten Flüſſe ſind, der Arriège, welcher Goldkörner mit ſich führt, der Arget und mehrere kleine. Der Theil des Landes, welcher ſüdlich von der Stadt Foix liegt, heißt Ober-Foix; der nördlich gelegene, Unter-Foix. Das erſtere begreift einen Theil der Pyrenäen, iſt daher ſehr bergig und rauh. Statt Getreide, Wein u. ſ. w. hat es Weiden, Holz, das jedoch nur zum Verbrennen taugt, Eiſen, Asbeſt ꝛc. Aus dem letztern Foſſil macht man da Bänder, Schnüre und andere Kleinigkeiten. Unter-Foix hat Getreide, Wein, Baumfrüchte, aber doch keines im Ueberfluß. Das wichtigſte Produkt des Landes iſt Eiſen, das hier in eben ſo großen Klumpen gefunden wird, als in den Nordländern; wie denn auch überhaupt der Vorrath an Eiſen, der hier im Schooß der Gebirge liegt, ausnehmend groß iſt. Gegen 300 Bergleute fördern jährlich im Durchſchnitt 40 bis 50,000 Centner Eiſen zu Tag, und die Eiſengrube zu Sem, im Thal Vicdeſſos iſt ſo ergiebig, daß ſie allein 50 Schmelzen Material liefert. Auch die zu Gudanes iſt ſehr wichtig. Das Eiſen dieſes Landes iſt von dreyerley Sorten, weich, hart, und ſtahlartig, auch jede in ihrer Art vortreflich. Die Viehzucht hier iſt wichtig. Auſſer dem Eiſen führt das Land auch aus, Harz, Pech, Korkholz, Marmor und Jaſpis. Nach dem Baron von Dietrich, liefert die kleine Provinz jetzt nicht weniger als 55,000 Centner geſchmiedetes und Stahleiſen (Fer aciéreux), welches man hier mit einem viel geringern Aufwand von Kohlen verfertigt, als ſonſt wo, indem die Minern gar nicht zu Gänſen reducirt werden. Das ℔ Eiſen erfodert da nur 3½, höchſtens 4 ℔ Kohlen, wo man anderwärts 6 bis 7 dazu gebraucht. Zu Camarade iſt eine anſehnliche Saline. Die Grafſchaft hat 12 Flüſſe und Bäche, die Goldſand bey ſich führen, 3 ſilberhaltige Minen, 4 Kupfer- 2 Bley- 27 Eiſenminen, 3 Alaunminen, viel Bolus, gelben und rothen Ocher, Blutſtein, Braunſtein u. ſ. w. Die Flüſſe und Bäche enthalten ſehr ſchmackhafte Forellen.

rellen. Die Bewohner des Landes ſind gute, arbeitſame, aber unwiſſende Leute, die im Charakter ihren nächſten Nachbarn, den Spaniern, viel gleichen. Es enthält 15,980 Feuerſtellen.

Foix, eine Stadt in Frankreich, und die Hauptſtadt der Grafſchaft gleiches Namens. Sie liegt in Ober-Languedoc, am Ariegefluß. Ihr Haupthandel iſt mit Vieh, Harz, Pech, Terpentin, Korkholz, Marmor, Jaſpis, und beſonders Eiſen und Kupfer, welche Artikel zur Achſe nach Hauterive gehen, und da zu Waſſer nach Toulouſe und weiter hin geſchaft werden. Auch webt man hier Tücher, wie die gewöhnlichen Landtücher, und Burats und Razes in ziemlicher Menge.

Folie, heißt überhaupt und im eigentlichen Verſtand, ein zu dünnen Blättern geſchlagenes Metall, das man gebraucht, einen Körper, der ſonſt das Licht durchfallen läßt, dahin zu bringen, daß er die in ihn einfallenden Lichtſtrahlen zurückwerfe. In dieſem Verſtand nennt man alſo 1) eine Folie, oder beſſer, eine Spiegelfolie, fr. *Tain*, oder *Teint*, das, vermittelſt des Queckſilbers, hinten auf das Spiegelglas gelegte dünne Blättchen von feinem Zinn, welches ſonſt, und ehe es auf das Spiegelglas gebracht iſt, Stanniol, lat. *Stannum foliatum*, heißt; ſiehe Spiegel und Stanniol. 2) Nennen auch die Goldſchmiede und Juwelierer Folie, franz. *Feuille*, oder *Paillon*, dasjenige Blättchen Metall, das ſie bey Einfaſſung der Edelſteine und Flüſſe unter dieſelben legen, damit ihr Licht, ihre Strahlen und Farben deſto ſchärfer, lieblicher, vermehrter, und lebhafter aus denſelben herausſchießen und funkeln, und ſie alſo eine deſto größere Schönheit erhalten. Dieſe Folien werden mehrentheils aus Kupfer, Gold oder Silber gemacht, und entweder ſo, wie ſie von Natur ſind, und alſo ungefärbt gelaſſen, oder auch mit allerhand Farben, als grün, blau, roth ꝛc. gefärbt. Dieſes letzte geſchieht gemeiniglich, indem man die obbemeldeten dünn geſchlagenen Metallbleche an Fäden in einem Ofen hängt, daß ſie mit dem Dampf deſſen, was unten im Ofen gebrannt wird, und zu dem Zweck aufſteigt, gefärbt werden. So geben z. E. grüne Federn, und die Blätter vom Buchsbaum, der Folie eine grüne; blaue Federn hingegen, oder blaue Kornblumen, ingleichen ſchöne blaue Flachsblüten, eine blaue; und Scharlach, auf Scharlach gefärbte Wolle oder Scharlachflocken und Flockſeide eine rubinrothe Farbe, wenn dieſe Dinge vorgedachtermaßen in dem Ofen verbrannt werden. Dieſe Folien, die beſonders in Nürnberg gar ſauber, noch beſſer aber in Frankreich verfertigt werden, pflegt man bis zu ihrem Gebrauch in kleinen, ohngefähr 3½ Zoll langen, 2 Zoll breiten, und 1½ Zoll hohen, und hiezu beſonders zugerichteten, auch mit einem Falldeckelchen verſehenen, ſogenannten Folienkäſtchen, von Tannenholz, aufzuheben. In jedem ſolchen Käſtchen befinden ſich gemeiniglich 6 dergleichen Folien, deren jegliche beſonders zuſammengewickelt, und mit einem kleinen dünnen Faden umbunden iſt. Man macht dergleichen Käſtchen hin und wieder in Deutſchland; beſonders aber in Nürnberg, von da ſie die Krämer, und beſonders die, ſo mit kurzer Waare handeln, gemeiniglich bekommen, und weiter verhandeln. In uneigentlichem Verſtand nennt man auch zuweilen mit dieſem Namen alle diejenigen durchſichtigen Farben, mit welchen die Goldarbeiter und Juwelirer die Unterebene der Edelſteine und Flüſſe beſtreichen, um ebenfalls ihre Schönheit und Farbe zu erhöhen. Da aber dieſe Färbungen

gen eigentlicher Tincturen heiſſen: ſo hat man deshalb den Artikel, Tincturen, aufzuſchlagen.

Foligno, lat. *Fulginia*, oder *Fulginium*, eine Stadt in Italien, in dem Herzogthum Spoleto, an dem Fluß Topino, liegt zum Theil an einem abhängigen Gebirg, und zum Theil in einer Ebene, welche eine der ſchönſten und fruchtbarſten des ganzen Landes iſt. Dieſer angenehme Ort iſt mit reichen Kaufleuten, arbeitſamen Künſtlern und Ackerleuten angefüllt. Das Volk iſt ein Freund der Fremden, und dieſes iſt auch die Urſache, daß ſie ſich daſelbſt gern niederlaſſen, indem ſie finden, daß man bey verſchiedenen Handthierungen ehrlich leben kann. Beſonders macht man da vortrefliche Zuckerſachen. Es ſind auch da eine Menge Papiermühlen, welche ein ſehr ſchönes gleichförmiges und das ſtärkſte unter allen Papieren liefern. Eine von den merkwürdigſten Seltenheiten dieſer Stadt aber iſt die Manufaktur der Seidengewebe, welche, vermittelſt gewiſſer Maſchinen, Naſpi genannt, welche das Waſſer in Bewegung ſetzt, gemacht werden. Es ſind hier viele Engroshändler, welche ausländiſche Waaren unter andern aus Deutſchland, Frankreich und England verſchreiben, und damit die umliegende Gegend verlegen. Sie ziehen auch viele von Civita vecchia und von den Meſſen zu Sinigaglia, und ſetzen ſolche wieder mit Vortheil auf den Meſſen und Märkten zu Viterbo, Farfaro, Ricanati ꝛc. ab. Deutſchland liefert hieher eine Menge Leinwand, Bett- und Tiſchzeuge, Wachs, Raſche, Nürnberger Waaren u. ſ. w.

Folio, ſiehe F.

Folle, eine Münze, ſiehe Forle.

Foman, eine zu Baſſora in Arabien übliche Rechnungsmünze, welche zu 100 Mamoudis gerechnet wird.

Foncet, iſt die gröſte Art Kähne, oder Nachen, deren man ſich in Frankreich auf den Flüſſen bedient, und deren einige 27 bis 30 Meßruthen zwiſchen der vorderſten und hinterſten Spitze lang ſind, und alſo auf 4 bis 5 Ruthen mehr, als die gröſten Schiffe, die auf dem offenen Meer gehen, und welche man Schiffe vom erſten Rang nennt, in der Länge haben: dergleichen beſonders die ſind, welche auf der Seine gehen, und auf welchen von Rouen, und aus den an dieſem Fluß gelegenen Städten in der Normandie Holz, Specereyen, Eß- und andere Waaren nach Paris, zur Proviſion für ihre Einwohner, gebracht werden. Auf der Oiſe hat man gleichmäßige Foncets, vermittelſt welcher die Handlung zwiſchen Paris und der Picardie getrieben wird. Im übrigen werden die Foncets durch Pferde gezogen, und man hat ihrer, vor welche bis 12 Kuppeln, das iſt, 24 Pferde, geſpannt werden.

Fonchiale, ſiehe Funchal.

Fond, oder *Fonds*, heißt bey den Franzoſen insgemein der Grund von einer jeder Sache. Daher bedeutet dieſes Wort auch insbeſondere die gründliche Verfaſſung, woraus Geld und andere nöthige Mittel herzunehmen ſind, gleichſam als ein Fuß, worauf man ſich gründen und verlaſſen kann. In ſolchem Verſtand ſagt man, einen Fond ausſinnen, das iſt, auf Mittel zu neuen Einkünften, oder den nöthigen Bedürfniſſen denken; und einen Fond machen, heißt, Geld und andere dergleichen Hülfsmittel zuſammen bringen. Wie denn auch ſichere Capitalien und Renten Fonds genannt werden. Ja, bey den Kaufleuten bedeutet dieſes Wort gemeiniglich das Capital oder das baare Geld, welches ſie entweder für ſich allein in einer Proper- oder in Geſellſchaft

anderer in einer Compagniehandlung anlegen; ſiehe Capitalconto, und Compagnieconto.

Fondacchi (*de' quattro*, der vier Magazine), ein Salzamt im Königreich Neapel, welches Terra di Lavoro, einen Theil von Contado di Moliſe, wie auch einen Theil des dies- und jenſeitigen Principato unter ſich hat. Die Benennung bezieht ſich auf die vier Hauptmagazine zu Neapel, Gaeta, Salerno und Capitello oder Policaſtro.

Fond d'or, ohngefähr daſſelbe, was man im reichen Zeughandel Drap d'or heißt. Der Zeug hat einen wie mit Diamanten und Sternen beſäeten reichen Grund; es iſt eine Art Brokards, aber das non plus vltra in der reichen Zeugweberey. Die Materialien, woraus man ihn zuſammenſetzt, ſind Friſirtes, Glaſſirtes, Lahn, reicher Glanz, Gold- und Silberkantillje, Sorbec oder mit Gold verbundene Seide, Flinderchen und Schenillje. Man unterſcheidet den Zeug in *Fond d'or en 400*, der beſonders zu reichen Weſten dient, und mit 4, auch wohl 6 Gängen gewebt wird. Der ſogenannte *Fond d'or en 400* zu Roben, wird mit 2 Gängen gemacht, und iſt leichter. Noch leichter iſt der mit einem Gang, welcher zu Möbeln dient.

Fondeo (*el*) zu Cadiz, die Gebühren für die Unterſuchung des Inhalts von der Ladung auf den Schiffen. Dieſe werden zur kleinen oder ordinairen Haverey gerechnet.

Fondi, eine kleine Stadt im Kirchenſtaat, 3 Meilen von Terracina, die ihrer guten Weine wegen ſchon von Alters her berühmt iſt. Die umliegende Gegend iſt reich an Südfrüchten, beſonders Citronen, Pomeranzen und Apfelſinen. Der See bey Fondi giebt herrliche Fiſche, insonderheit große und fette Aale, die weit und breit verführt werden.

Fondique, iſt ein gemeines Haus, worinne ſich die Kaufleute wegen ihrer Handlungsgeſchäfte verſammeln, und wo ſie das Geld und die Waaren ihrer Geſellſchaft deponiren. Die Verfaſſer des Dictionaire von Trevoux ſagen, dieſes Wort komme her von Fundus, welches vor Zeiten eine Börſe bedeutet hätte, und daher ſage man auch noch jetzt die Antwerpiſche Börſe, die Amſterdamer Börſe ꝛc. Dieſe Ableitung des Wortes ſcheint zwar mehr als zu wahrſcheinlich; es iſt aber doch gewiß, daß das Wort Fondique heutzutag nur eine Niederlage für fremde Waaren bedeutet; auch ſagt man es nur von den Niederlagen der Kauf- und Zollhäuſer in Spanien und Portugal, oder von denen der Spanier in Amerika, und der Portugieſen im Orient.

Fonds (*Staats*-), die in England und anderwärts ſteigen oder fallen im Kurs, jenachdem die Nation, auf die ſie lauten, in günſtigen oder ungünſtigen Umſtänden ſich befindet. Die engliſchen galten kurz nach dem 1763er Frieden 90 Procent. Im nordamerikaniſchen Krieg fielen ſie bis auf 55. Im Jahr 1790 ſtanden ſie zu 70 oder 71. Das will ſagen, wenn einer 70 oder 71 Pf. Sterl. in die 3 Procentfonds anlegte, bekam er dafür 3 Pfund Rente. Wie ſie auf 55 geſunken waren, bekam der Inhaber zwar eben ſo viel an jährlicher Rente; allein der, ſo ſie realiſiren und ſein Capital einziehen wollte, bekam nur 55 für 80 oder 90, die er vielleicht gegeben hatte. So profitirten auch hernach diejenigen, die ſie zu 55 eingekauft hatten, beym Wiederkauf auf den 1790er Preis, 15 bis 16 Pfund auf 55 oder etwas über 27 Procent vom Capital.

Fonduc, werden zu Conſtantinopel in der gemeinen Sprache die Zechinen oder Sultaninen genannt; ſiehe dieſes Wort.

Fonia, ein Ländchen am Gambiafluß in Weſtafrika, an den Grenzen von Cumbo, das von der Felupesnation bewohnt wird. An dem Vintainfluß hier haben die Britten $2\frac{1}{4}$ Meile von deſſen Mündung, eine Faktorey, ſo auch noch höher hinauf zu Geregia, wo ſie Honig, Wachs, Elfenbein und verſchiedene andere trockene Waaren handeln. Die Einwohner ſind zum Theil Portugieſen, zum Theil Banyoonsſchwarze. Dieſe ſind nicht viel beſſer als Wilde. Noch höher als Geregia iſt das Land ſehr fruchtbar an Baumwolle, Indigo ꝛc. und wird von einem arbeitſamen und höflichen Volk, das ſehr zahlreich iſt, bewohnt. Siehe *Elucidations of the African Geography* etc. London, 1793, in 4.

Fontangebreite, ſiehe Band.

Fontenay-le-Comte, oder **Fontaine-le-Comte**, lat. *Fontorum Comitum*, eine Stadt in Frankreich, in Nieder-Poitou, am Fluß Vendee. Sie iſt wegen ihrer Viehmärkte ſehr berühmt, ſonderlich aber wegen der Roßmärkte, welche unter die vornehmſten und anſehnlichſten von ganz Frankreich gerechnet werden. Wie denn die in der dazu gehörigen Election befindlichen Stutereyen für die größten, und die darinne erzogenen Pferde für die ſchönſten und dauerhafteſten in ganz Poitou gehalten werden. Auch werden daſelbſt wegen des guten und fruchtbaren Bodens allerhand Sorten Getreide gebauet, desgleichen vieles Vieh gehalten, und eine ziemliche Menge Käſe gemacht. An Weinen hat dieſelbe auch keinen Mangel. Zwar wird das meiſte davon im Land verbraucht; jedoch von einigen auch guter Branntwein gebrannt, und dieſer ſodann auf den Flüſſen Lay und St. Benoit und auf dem Canal von Luçon nach Rochelle und Nantes geſchickt. Auch zu Marans wird das Getreide verladen. Die Manufakturen liefern gemeine Tücher, zu 5 bis 6 Livres den Stab, Etamine, die $\frac{1}{2}$ Stab breit ſind, wie auch Tiretaines, Carizets oder Molletons aus hieſiger Landwolle, von welchen die Elle 36 bis 40 Sols koſtet. Die Viehmärkte fallen den 25. Junii, 1. Auguſt, und 11. October. Das Getreidemaaß iſt wie zu Châtelleraut.

Fool's-Cap, ordinaires engliſches Schreibpapier, das $13\frac{1}{2}$ Zoll hoch, $16\frac{3}{4}$ Zoll breit iſt, und wovon das Rieß 10 Schilling koſtet.

Foot, ſiehe Fuß.

Forain (*Marchand*), in Frankreich, ein Handelsmann aus einem andern Ort, als da, wo er Markt halten will. Auch bedeutet es einen Fieranten oder Marktbezieher. Sie waren vor der Revolution bey Streitigkeiten einer beſondern Gerichtsbarkeit unterworfen, die zu Paris Chambre civile et foraine hieß. Ob nun da gleich die Sachen ſummariſch abgemacht wurden, mußten ſie doch durch die Hände eines Procurators gehen.

Foras, **Fotas**, heißt man baumwollene Zeuge, oder Netteltücher, die ehemals von Oſtindien gebracht worden ſind, jetzt aber auch hier und da in Frankreich nachgemacht werden. Man gebraucht ſolche zum Handel auf der afrikaniſchen Küſte. Sie ſind $\frac{7}{8}$ Stab breit, und $\frac{3}{4}$ lang. 4 ſolcher Coupons machen ein ganzes Stück.

Forbans, nach Ferrière Sauveboeuf, eine Art Seeräuber im griechiſchen Inſelmeer, die mit ihren Fahrzeugen zwiſchen den Klippen und kleinen Inſeln liegen, wohin die Fregatten und Wachtſchiffe nicht kommen können. Aus dieſen Schlupfwinkeln kommen ſie gelegentlich hervor, und fallen die vorbeyſegelnden Kauffahrteyſchiffe an, ſie zu berauben. Gelingt es ihnen,

ſich ihrer zu bemächtigen, ſo ſind Schiffe und Leute verloren; denn ſie bringen jene um, und bohren dieſe in Grund, damit ſie nicht verrathen werden.

Forçage, in Frankreichs Münzweſen, wenn die Münzen über das verordnungsmäßige Gewicht halten, und *pièces fortes* genannt werden; *pièces droites de poids*, wenn ſie genau das vorgeſchriebene Gewicht haben; *pièces foibles*, die leichtern

Forcalquier, eine kleine Stadt in Provence, vormals mit dem Titel einer Grafſchaft, einer Landvogtey, einer Viguerie ꝛc., am Flüßchen Laye, in einer reizvollen Gegend gelegen, jetzt Hauptort eines Diſtrikts im Departement der Untern Alpen. Die Gegend umher iſt mit Weinſtöcken und Oelbäumen, und abwechſelnd mit Getreide bebauet. Die Volksmenge beträgt 3000 Seelen Es ſind hier lebhafte Wochenmärkte, auf die das Getreide und die übrigen Erzeugniſſe aus der umliegenden Gegend zu Verkauf gebracht werden. Es giebt da 6 Seidenmühlen oder Filatorien, und man webt mancherley ordinäre wollene Zeuge.

Forchheim, fünf Stunden von Bamberg, an der Nürnberger Landſtraße, die 2te Stadt im Rang unter denen im Fürſtenthum Bamberg, durch welche die Wieſent fließt. Sie enthält gegen 4000 Seelen. Die Einwohner nähren ſich durch Handel, Handwerke und Landwirthſchaft. Der Handel mit Getreide, beſonders Hirſe, mit gedörrtem Obſt und gemaſtetem Vieh iſt von Bedeutung. Nebſt dem beſchäftigen die Spiegelfabrik, welche bis nach Rußland Verſendungen macht, die Papiermühle, die Ledergerbereyen, Pottaſchſiedereyen und Salpeterplantage viele Hände.

Forelle, lat. *Trutta fluviatilis*, *Vario*, *Variola*, franz. *Truite*, ital. *Trotta*, oder *Trutta*, ein Fiſch, der dem Hecht an Geſtalt ziemlich gleich kömmt, außer daß er am Kopf und Maul kleiner und ſpitziger, und hin und her mit rothen, gelben und ſchwarzen Flecken gezieret iſt. Eigentlich gehört er zu dem Salm- oder Lachsgeſchlecht, mit welchem er meiſtentheils gleiche Kennzeichen hat, nämlich weiche Floſſen, einen glatten Leib, und ſternförmige Flecken. Die Kieferhaut hat 10 bis 12 Knochen; und die Kiefer ſind mit Zähnen verſehen. Der Rogener iſt allemal ſchöner als der Milchener; der Kopf ſchwärzer, die Punkte röther, außer auf den Backendeckeln, wo ſie allemal ſchwarz bleiben. Die Forellen halten ſich entweder 1) in ſteinigen, hellfließenden, und ſüßlichten Berg- und Waldbächen auf, und bekommen daher den Namen der Wald- oder Bachforellen, die mehrentheils ſchwarz an Farbe ſind; oder ſie ſtehen 2) in Seen, oder beſondern Forellenteichen, und werden deswegen See- oder Teichforellen genannt, und dieſe ſind gelb von Farbe. Außer dieſen giebt es noch verſchiedene andere untere Arten von Forellen, nämlich a) Lachsforellen, die ganz gelblicht ſind, und ihren Namen daher haben, weil ſie den Lachſen nicht allein an Größe, ſondern auch wegen der Röthe ihres Fleiſches gleich kommen, und da ſie dem Lauf der großen Flüſſe nach, und bis zu ihrem Einfluß in das Meer hinunter gehen, einen vortrefflichen Geſchmack annehmen, daß man ſie oft noch dem Lachs vorziehet. Die Lachsforellen, die in der Gegend Bregenz und Lindau gefangen, und weit verſchickt werden, nennen die daſigen Einwohner auch Gangfiſche. Sie mariniren ſolche, und

und verſchicken ſie, wie gedacht, weit; es wachſen ſolche öfters zu einer Länge von 1½ bis 2 Ellen, und pflegen 30 bis 40 ℔ zu wiegen, in welchem Fall ſie eigentlich Rheinlacken oder Rheinlacher heißen; ſiehe auch Gril. b) Die Schwarzforellen, die von ihrer ſchwarzen Farbe alſo genannt werden. c) Die Goldforellen, wegen ihrer glänzenden goldfarbenen Spiegel alſo genannt. d) Die Grundforellen, weil ſie gern tief oder am Grund des Waſſers ſtehen. e) Die Schwebforellen, die gern in der Höhe ſtehen oder ſchweben. Außer den Lachsforellen ſind die Bachforellen die niedlichſten, welche die Franzoſen deswegen auch *Perdrix d'Eau*, oder Waſſerrebhüner zu nennen pflegen. Die Seeforellen werden zu Zeiten 4 bis 5pfündig gefunden, ja in dem Genfer- und andern ſchweizeriſchen und italieniſchen Seen, wiegen ſie wohl 30 bis 40 Pfund, und werden ſogar bis nach Frankreich und Deutſchland verführt. Dieſe letztern nennen die Franzoſen mit einem beſondern Namen, und gleichſam vorzüglicher Weiſe *Truites*. Ueberhaupt machen die Forellen einen Theil vom Fiſchhandel aus, vornehmlich die Lachsforellen. Inſonderheit aber geben die ſchottländiſchen Lachsforellen einen guten Theil von der daſigen Handlung mit geſalzenen Fiſchen ab, indem ſie auf gleiche Art, wie die wahrhaftigen Lachſe, in Fäßchen gelegt, eingeſalzen, und ſodann nach Frankreich und in andere fremde Länder verſchickt werden: wie man ſie dann auch gemeiniglich kleine Lachſe nennt. In der Medicin gebraucht man von den Forellen das Fett; den gezähnten Kiefer oder Kinnbacken und die Steinchen, welche hier mit den Kaulbarſchſteinen einerley Wirkung haben. Siehe Döbeln von der Natur und Aufbehaltung der Forellen, in den Oeconom. Nachrichten Band 5. p. 850. Und den Neuen Schauplatz der Natur ꝛc. 3ter Band, S. 170 u. f.

Foreſtieri (drappi), ſind Tücher auf holländiſche Art gemacht, welche die Franzoſen nach Cairo und Alexandrien bringen. Dieſes Wort, welches eigentlich aus der franconiſchen Sprache abſtammt, bedeutet ſo viel, als Fremde.

Forest, oder Forez, eine Provinz und vormalige Grafſchaft in Frankreich, die gegen Norden Charolois, Beaujolois und abgeſonderte Stükke von Lyonnois, gegen Oſten ebenfalls die beyden letztern Provinzen, gegen Süden Velay und Vivarais, gegen Weſten aber Auvergne zu Grenznachbarn hat. Sie iſt gegen 52 geogr. □Meilen groß. Das Land wird in das obere und untere abgetheilt. Die Flüſſe darinne ſind die Loire, der Renaiſon, der Lignon und einige unbeträchtliche mehr. Forez iſt mehr eben als bergig; das Pilatgebirg und die Bergketten, die es von Vivarais und Auvergne trennen, ſind die höchſten Gebirge dieſes Landes. Die größte Ebene iſt die, welche auf beyden Seiten der Loire ſich hinſtreckt, und eine Länge von mehr als 10 franz. Meilen hat. Dieſe iſt ſehr fruchtbar an Getreide, und zeugt vorzüglich feinen Hanf in Menge. Die Anhöhen, inſonderheit gegen Roanne zu, ſind mit Weinſtöcken bepflanzt. Der Wein von Renaiſons wird geſchätzt. Die Berge auf der Seite von Auvergne ſind bis auf eine gewiſſe Höhe angebaut. Die an den Grenzen von Vivarais bringen die ſchönen großen Kaſtanien, welche zu Paris unter dem Namen Marons de Lyon bekannt ſind. An Mineralien iſt Forez nicht arm; beſonders

ders hat die Gegend um St. Etienne reichhaltige Steinkohlengruben. Die Ausfuhre des Landes beſteht in Hanf, Wein, Vieh, Bretern, Maronen, Steinkohlen, und verarbeitetem Stahl und Eiſen. Mit den letztern ſind hier viele Hände beſchäftigt. Die vornehmſten Manufakturorte darinne ſind St. Etienne und Roanne. Jetzt macht das Land den größten Theil vom Departement de la Loire aus; kleinere Stücke von demſelben gehören zum Rhonedepartement.

Forets-whyt, auch *Peniſtones*, ſind $1\frac{1}{8}$ Yard breite engliſche ordinäre Tücher, in Stück von 12 bis 13 Yards Länge.

Forfait, heißt bey den Franzoſen 1) eigentlich der Verkauf im Großen, oder vieler Waaren zugleich, um einen abgeredeten Preis, ohne daß man jeder Waare Werth insbeſondere ſtückweiſe ſchätzt; ſiehe Bogenfahrt. 2) *Forfaits*, heiſſen auch Unternehmungen und Lieferungen, welche die Arbeiter und Handwerksleute, um eine gewiſſe Summe zu liefern, ſich verbindlich machen, ohne daß ſie den Preis auf jedes Stück insbeſondere ſetzen; ſiehe Bauſch und Bogen.

Forſette, eine Art Flachs aus Aegypten, der zu Cairo verkauft wird, und aus der Levante nach Marſeille kömmt

Forillos crudos, eine Art roher ſchleſiſcher Platillas, die $\frac{6}{4}$ breit und 60 Ellen lang zum Handel kommen. Man ſchickt ſie häufig nach Spanien.

Forle, Folle, Falle, oder Fulle, eine kupferne Münze, die in Aegypten geſchlagen wird, und darinne gangbar iſt; man nennt ſie auch Mongours. Dieſe Geldſorte iſt ſo breit, wie ein franzöſiſcher Double, aber ein wenig dicker; ſie gilt ohngefähr einen Liard, oder drey Deniers; 6 Forles machen 1 Meidin oder 8 Bulbe; es giebt auch halbe Forles.

Forli, eine Stadt in Italien, in Romagna, deren Luft geſund, das Waſſer vortrefflich, und der Boden überaus fruchtbar iſt. In ihrem Gebiet wachſen Flachs, Hanf, Korn, Wein, Bohnen und anders Getreide in Ueberfluß, wie auch Waid, Anis, Coriander, Kümmel, wilder und gepflanzter Safran, Bockshornkraut, Krapp und andere Sachen, mit denen Handlung getrieben wird. So wird auch allhier ſehr ſchöne und viele Seide gezeugt. Gegen die Gebirge zu bauet man vortreffliches Oel, auserleſene Weine und zieht herrliche Baumfrüchte. Die Einwohner verſehen ganz Italien mit Wachsleinwand und Regenſchirmen. Es ſind auch daſelbſt zwey Salzquellen, aus welchen es aber verboten iſt, Salz zu ſieden; und an mineraliſchen Waſſern, die eben ſo gut, wie die von Maceria ſind, fehlt es auch nicht. Ferner findet man daſelbſt Schwefel, Bruchſteine, Gyps, Marmor. Mühlſteine, einen gelblichten Stein, und andere Steine, welche die Einwohner Manganeſia (Braunſtein) nennen, und welche zum Glaſuren der Töpferarbeit dienen, die zwar ſchwarz, aber ſehr ſchön ſind. Zur Beförderung des Handels hat man von Forli nach dem Hafen von Ravenna, der 21 ital. Meilen davon abliegt, eine bequeme Straße gebahnt. In der Nachbarſchaft von Forli und Forlimpopoli liegen auf den Gebirgen Meldola, Civitella, Galeata und Sta. Sofia, alles fruchtbare Diſtrikte, die nicht ohne Handel ſind. Von da aus gehen Communicationswege nach Toſkana, hauptſächlich von Civitella nach Arezzo und von Sta. Sofia nach Florenz. Werden mit der Zeit dieſe

noch

noch bequemer zum Transport gemacht, ſo kann Florenz einen noch beſſern Verkehr mit den Häfen am adriatiſchen Meer, mit Ravenna, Ceſena, Sinigaglia und Ancona bekommen, welches den Handel und Umſatz ſehr vergrößern würde.

Forlimpopoli, lat. *Forum Pompilii*, eine kleine offene Stadt im Kirchenſtaat, 2 Meilen von Vertinoro, an der Via Emilia, in einer fruchtbaren Gegend, die Getreide, Waidkraut, und Wein bauet.

Form, oder Geſtalt, lat. *Forma*, franz. *Forme*, heißt A) insgemein das äußerliche Anſehn einer Sache, und iſt öfters nur etwas zufälliges, das iſt, ſie kann dem Ding gegeben, und wieder genommen werden, ohne ſein Weſen zu verändern. Weil viele Künſtler und Handwerksleute ihren Produkten oder Arbeiten, nach einem Bild ihrer Einbildungskraft, eine gewiſſe Geſtalt geben, und ſolche dadurch von etwas andern unterſcheiden; zu dem Ende aber nöthig haben, daß ſie entweder 1) dieſes Bild erſt ſichtbar machen, und in ein Modell bringen; oder aoer 2) ein Werkzeug verfertigen, wodurch ſie eine Figur auf und in was anders drucken; oder 3) ein Behältniß gebrauchen, welches die Form der Sache enthält, und in das ſie alſo dieſe drucken oder gießen, mithin ſelbiger die rechte Form geben können: ſo nennen ſie B) beſonders dieſe dreyerley Dinge (nämlich Modelle, Druckformen, und endlich Gießformen, die auch oft Patronen heißen), mit einem allgemeinen Hauptnamen Formen, franz. *Moules*. Alſo haben die Flanell= Leinwand= und Zeugdrucker, ja auch die Oefenmacher und Küchelbecker ꝛc. ihre Formen. Es werden aber ſolche Formen aus verſchiedenen Materien verfertigt, als aus Stein, Thon, Leim, Holz, Wachs, Pappe, Kupfer, Bley, Meſſing, Eiſen, Blech, Stahl, Spat, Gyps, oder dem ſogenannten Baurenſand. Die Gürtler und Knopfmacher laſſen öfters ihre Formen in Schieferſtein graben. Die Formen der Rothſchmiede beſtehen aus einer beſondern Maſſe von Thon, Sand und Haaren, unter einander wohl vermengt. Es werden die Formen ferner auch auf gar verſchiedene Weiſe, und nach beſondern äußerlichen Einrichtungen, als Behältniſſe, Kapſeln, Schüſſeln, Tafeln, Blätter, Stöke u. dergl. gemacht. Man nennt auch eine Art einer kleinen hohlen Zange eine Form, in welcher man Bleykugeln gießt. Es machen aber die Formen entweder 1) die Künſtler und Handwerker, die ſie benöthigt ſind, ſich ſelbſt, z. E. die Goldarbeiter, die Zinngießer, die Töpfer ꝛc., wie denn beſonders bey den Roth= Stück= und Glokkengießern ein Stück ihrer größten Kunſt in der Geſchicklichkeit, gute Formen zu machen und auszuarbeiten beſteht; oder wo die Formen häufig von einer Art gebraucht werden, da giebt es auch wohl 2) beſondere Leute, die ſich darauf legen, und dieſe nennt man alsdann Formſchneider und Former; ſiehe dieſe beyden Worte. Die Arbeit, vermittelſt der verfertigten Formen oder Modelle verſchiedene Figuren abzubilden, heißt Abformen; ſiehe dieſes Wort.

Formen, heißt bey den Handwerkern, das Modell erſt von demjenigen machen, was hernach im Original gemacht werden ſoll; ſiehe Former.

Formen, die irdenen Töpfe für die Zuckermühlen, welche in außerordentlicher Menge aus den franzöſiſchen Seeſtädten nach den Inſeln in Amerika gehen,

Formenſchneider, oder Formſchneider, Figurſchneider, franz. *Formier*, oder *Formelier*, imgleichen *Faiſeur de Moules*, iſt ein freyer Künſtler, welcher die Kunſt verſteht, gewiſſe Figuren in hölzerne Tafeln oder in Metall zu ſchneiden, oder zu ſtechen, daß ſie auf Papier, Leinwand und Zeug abgedruckt werden können. Ein Formenſchneider ſoll 1) eine gute Erfindungskraft beſitzen, damit er Licht und Schatten wohl zu treffen wiſſe. Er muß 2) in der Zeichenkunſt nicht ungeübt ſeyn, damit er die Figur auf dem Formenſtock ſelbſt zeichnen kann, als nach welcher Zeichnung er ſein Stück ſchneidet und ſticht. Er muß 3) eine feſte Hand zum Schnitt haben. Die Inſtrumente, welche er zu Ausübung ſeiner Kunſt gebraucht, ſind, Schneidemeſſer, Hohl- und andere Meiſel, Stecheiſen, Schabeiſen, Hohlborer, Schleif- und Wetzſteine, Zirkel, Lineal, Winkelmaaß, Loch- oder Laubſäge, Grabſtichel, u. a. m. Die Vollkommenheit eines Holzſchnittes kömmt darauf an, daß ſich die verlangte Figur deutlich, rein und zart, ihrer Natur gemäß, davon abdrucken laſſe. Ein mehreres von den Formenſchneidern findet man in Hallens Werkſtätte der heutigen Künſte, Band 1, p. 229. Siehe auch Bildgräber.

Former, Formirer, oder Formenmacher, ſind gewiſſermaßen von den erſtbeſchriebenen Formenſchneidern unterſchieden. Jene ſchneiden oder ſtechen eigentlich Figuren in Holz und Metall, um damit zu drucken; dieſe formiren Modelle von Stein, Thon, Gyps, Wachs, oder Holz. Es iſt eine freye Profeſſion, oder es können einige Handwerker beſonders mit Formen vor andern umgehen, z. E. die Gypſer, Wachspoſſirer, Bildhauer, Drechsler, Kannengießer, Papiermacher ꝛc., ob ſie gleichwohl deswegen nicht allemal dieſen Namen beſonders führen.

Formoſa, eine große Inſel auf dem orientaliſchen Meer, welche gegen die Küſten der chineſiſchen Provinzen Fockien und Quantung, und gegen die Nordſeite der philippiniſchen Inſeln liegt. Nach den Berichten glaubwürdiger Reiſebeſchreiber iſt die Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit des Landes unvergleichlich. Die Holländer ſind durch dieſe Vortheile, und noch mehr durch die herrliche Lage veranlaßt worden, hier ein Etabliſſement zu errichten. Es gab eine Zeit, wo dieſes in einen Wohlſtand kam, darüber ſich ganz Aſien verwunderte. Wie die Tataren China erobert hatten, flüchteten über 100,000 Chineſer, die ſich den Ueberwindern nicht unterwerfen wollten, nach Formoſa, wohin ſie ihren Gewerbfleiß und ihre Thätigkeit mitbrachten. Bald hernach ward dieſe Inſel der Mittelpunkt von den Handelsgeſchäften, welche Java, Siam, die philippiniſchen Inſeln, China und mehrere Länder mit einander trieben, und es richtete ſich da einer der lebhafteſten Märkte in ganz Oſtindien ein. Die Holländer verſprachen ſich davon den größten Erfolg, als ſie plötzlich von den Chineſern angegriffen wurden, die im J. 1662 die Inſel eroberten, das Etabliſſement zu Grunde richteten, und alle Holländer vertrieben. Dieſe haben es nachher mehrmals verſucht, ihre Beſitzungen wieder zu bekommen, es hat ihnen aber nicht gelingen wollen, und die Chineſer haben auch keiner andern Nation erlaubt, ſich auf der Inſel niederzulaſſen. Im J. 1782 iſt Formoſa faſt ganz von der See überſchwemmt worden.

Formoſo, oder Rio Formoſo, iſt ein Fluß in Indien, auf der Halbinſel Malacca. Er fließt unten an einem Berg hin, und ſeine Mündung iſt in der Meerenge von Malacca, der Stadt gleiches Namens gegen Oſten. Es iſt ein tiefer Fluß, deſſen Quelle tief im Land iſt. An ſeinen Ufern ſieht man eine Menge ſchöner Rohre, welche die Einwohner von Malacca abſchneiden, um ſie hernach zu verhandeln. Einige ſind ziemlich ſtark ohne einige Knoten, derer man ſich anſtatt der Stäbe bedienet; andere aber ſind ſehr ſchwach, und ohngefähr 18 Spannen lang. Sie dienen, wenn ſie geſpalten ſind, zu unterſchiedlichem Gebrauch, ſowohl das Holz an Betten, Thüren, Stühlen und Bänken damit zu beſetzen, als auch Körbe, Seile und Fäden daraus zu machen, weil ſie ſich, wenn ſie recht fein geſpalten ſind, biegen, ohne zu zerbrechen; ſo, daß man auch damit nähen kann. Dieſe heißen Stuhlrottinge, jene hingegen Handrottinge.

Forſt, oder Forſta, eine ganz feine Stadt in der Niederlauſitz, im gubenſchen Kreis, an der Neiſſe, welche ſich bey ihr in drey Arme theilt, und ſie als eine Inſel einſchließt. Es brauet die Stadt ein ſehr gutes Bier, wovon ihr ziemliche Nahrung zuwächſt. Desgleichen wird um dieſe Gegend viel Pech und Theer geſotten; und jetzt werden auch feine Tücher, Leinwande und Tapeten daſelbſt gearbeitet. Die Tuchmanufaktur befindet ſich auf dem Schloß. In der ſchönen Leinwandfabrik wird ſehr feine Leinwand von allerhand Art, wie auch einiges Tafelzeug, imgleichen Leinwand mit ſeidenen Streifen und Schnupftücher verfertigt. Der Handel von der Stadt Forſta und den daſigen Fabriken geht nach Leipzig, Frankfurt, Hamburg, Amſterdam, nach Genua, Neapel und Spanien. Die Jahrmärkte werden hier in große und kleine eingetheilt. Die großen fallen 1) Mittwochs nach Pfingſten; 2) Dienſtags vor Margaretha; 3) Dienſtags vor Gallen; fällt aber Margaretha und Gallen auf einen Dienſtag, ſo iſt der Markt acht Tage vorher. Die kleinen Märkte fallen 1) Dienſtags nach Faſtnachten; 2) Dienſtags vor Oſtern; 3) den vierten Advent, wobey jedesmal Vieh- Roß- und Flachsmarkt iſt.

Fortaventura, ſiehe Canariſche Inſeln.

Fort en diable, ſo viel als *diablement fort*, aber mit dem Unterſchied, daß jener Zeug zu Ambert in Unter-Auvergne verfertigt wird.

Fortin, iſt ein Getreidemaaß, das man in vielen levantiſchen Stapelſtädten und Handelsplätzen gebraucht. Vier Quillots machen einen Fortin, und zu einer Marſeiller Laſt gehören 4½ Quillots.

Fort Louis, ein franzöſiſches Etabliſſement auf der amerikaniſchen Inſel Cayenne; ſiehe dieſes Wort.

Fortune de Mer, im Franzöſiſchen, alle widrige Zufälle zur See, worunter das Stranden und Sinken der Schiffe, ja ſelbſt jeder heftige Sturm auf dem Meer, und der dadurch verurſachte Schade verſtanden wird. Bey Großavanturcontrakten ſteht der Geber nur für ſolche, keineswegs für die, welche durch den Fehler der Sache ſelbſt, oder durch Thatſache, oder Zuthun der Eigenthümer ſich zutragen.

Fort William, die eigentliche Citadelle der Stadt Calcutta in Bengalen, des Hauptorts der engliſchen Compagnieregierung in Oſtindien.

indien. Dieſes Fort liegt nur etwa eine halbe Meile davon ab. Es iſt ein regelmäßiges Achteck, mit acht Baſtionen, vielen Bollwerkswehren, Außenwerken, wie auch einigen halben Monden, doch ohne Glacis und bedeckten Weg. Der Graben um dieſen Platz, der allein über 5 Millionen Thaler gekoſtet hat, mag gegen 160 Fuß breit, und 18 Fuß tief ſeyn. Es liegt am Fluß Hugley, dem weſtlichen Arm des Ganges. In der Feſtung iſt eine Haupthandelsfaktorey der Compagnie, mit weitläuftigen Waaren-Niederlagen, Speichern u. ſ. w.

Forum, der Gerichtsort, das Tribunal, vor welche eine Streitſache gehört. Z. B. in Aſſekuranzſachen müſſen die Händel zwiſchen Auswärtigen und Inländern nach den Geſetzen und Verordnungen des Orts entſchieden werden, wo der Contrakt geſchloſſen worden iſt, oder der Schade aufgemacht wird. Fährt alſo das Schiff von Hamburg ab, und iſt auch da aſſecurirt worden, ſo gehört die Sache vor Hamburgs Forum. Verſichert hingegen ein Hamburger ein Amſterdamer Schiff, ſo competirt der Streit vor das Amſterdamer Gericht u. ſ. w.

Foſſilien, werden alle Arten derjenigen Dinge genannt, die aus der Erde gegraben werden. Woodward theilt ſie, nach ſeiner neuen Methode, in 6 Klaſſen ein, nämlich in Erden, Steine, Salze, Bergharze, Mineralien und Metalle, wovon an den gehörigen Orten. Mit dieſen Foſſilien wird auf den Bergwerken ein großer Handel getrieben, indem ſie theils roh, wie ſie aus der Erde kommen, theils zubereitet, zu äußerlichen Medicamenten, zum Färben, zum Leder- und Tuchbereiten, zum Poliren in Eiſen- Stahl- Gewehr- und Spiegelfabriken ꝛc. gebraucht werden. Ihre Fabricirung und Zubereitung zu Kaufmannsgut macht an manchen Orten eine eigene Fabrik aus, die ein Foſſilienwerk heißt, über welches gemeiniglich ein eigener Factor geſetzt iſt, der Foſſilienfactor genannt wird. Ein ſolcher muß auf die Foſſilien Acht haben, ſolche zubereiten laſſen, und Rechnung darüber führen, daher er (außer andern Eigenſchaften eines Factors) nicht allein die Bereitung der Foſſilien angeben können, ſondern auch eine hinlängliche Kenntniß derjenigen Geſchäfte haben muß, wozu ſie nach ihrer Bereitung gebraucht werden ſollen. Ein dergleichen Foſſilienwerk iſt vor Jahren zu Schwarzenberg, im meißniſchen Erzgebirg angelegt worden; ſiehe Bergmanufakturen.

Foſſys, ſind oſtindiſche baumwollene Zeuge von mancherley Farbe, welche die Franzoſen zu Markt bringen.

Fota, eine Art Kleidung, die unter den Frauenzimmern auf der Inſel Java ſehr Mode iſt. Sie wird von der Coromandelküſte, wie auch aus Bengalen und von Suratt durch die Holländer dahin gebracht. Auch heißt man Fota in den türkiſchen Ländern, rothſeidene Tücher mit blauen Rändern, oder eine Art Badetücher.

Foltalongées, oſtindiſche, von Baumbaſt und Seide gewebte Zeuge mit Streifen. Sie ſind $\frac{7}{8}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit und 7 bis 8 Stab lang.

Fottes, ſ. Foras.

Fouang oder Foang, ein Gewicht, deſſen man ſich im Königreich Siam bedient. Zwey Fouangs gehören zu einem Mayon, und vier Mayons zu einem Tical, der ohngefähr eine halbe Unze Marktgewichts wiegt. Der Fouang

ang wird in zwey Sompayes oder in vier Payes, und die Paye wieder in zwey Clams getheilt. Der Clam wiegt 12 Reißkörner.

Fouang oder Foang, iſt auch in eben dieſem Königreich eine Silbermünze, die den achten Theil eines Ticals ausmacht. Sie gilt 4 Sols und einen halben franzöſiſchen Denier, oder drey holländiſche Stüver.

Fouets, in Frankreich, Reitgerten, die auf engliſche Art gemacht ſind, und beſonders zu St. Julien du Sault in Gâtinois verfertigt werden. Man hat ihrer von allerley Gattung und Preiſen, nämlich von 5 Franken anzufangen bis auf 300.

Fougeres (lat. *Filgerium*, *Filiceriae*), eine hübſche Stadt in Frankreich, mit 10 bis 11000 Einwohnern, am Flüßchen Nanſon, das eine Viertelſtunde unterhalb der Stadt in den Coueſnon fällt. Es liegt in Bretagne, und iſt jetzt der Hauptort eines Diſtrikts im Departement der Ille und Villaine. Die Stadt iſt ziemlich ſchön und regelmäßig gebaut, hat auch einige hübſche öffentliche Plätze und ſechs Vorſtädte. Sie treibt einen beträchtlichen Handel mit Leinwand, Flanell, Leder, Hüten, Honig, Grütze und Butter. Die Viehmärkte ſind da ſehr anſehnlich. Auch werden hier 4 Jahrmärkte gehalten. Außer den Gerbereyen ſind um die Stadt herum verſchiedene Papiermühlen und eine Glashütte. Bey dem Schloß fließt eine mineraliſche Quelle.

Fougères, eine Art franz. Bretagnesleinwande; ſo genannt von dem Ort, wo ſie gemacht werden. Dieſer Artikel wird von St. Malo und Dinan nach Rochelle, Nantes, Bourdeaux und den franz. Colonieen verfahren. Die Waare iſt 50 Zoll breit, und 45 bis 55 Stab lang. Man giebt aber auch dieſen Namen einer groben Sorte Packleinwand.

Fouic, eine Pflanze oder Staude, die an verſchiedenen Orten in Frankreich wächſt, ohne gebaut zu werden, und deren Blätter zum Schwarzfärben taugen. Dieſer Artikel, welcher unter die Zahl der färbenden gehört, iſt den Schön- und Schlechtfärbern gemein. Die Pflanze kann nicht aufbehalten werden, wenn ſie nicht in ihrer völligen Reife eingeſammlet iſt; wenn man ſie aber ſogleich oder kurz darauf gebrauchen will, ſo darf ſie eben nicht ſo reif ſeyn. Savary, der ſie im Dict. Univ. de Comm. anführt, meldet nicht zugleich, zu was für einer Gattung man ſie rechnen ſolle. Es iſt der Sandbeerſtrauch, franz. *Buſſerolle*, lat. *Arbutus Uva Urſi* Linn. Sp. pl. p. 566. In Schweden werden die Blätter und zarten Zweige zum Ledergerben gebraucht. In Rußland geſchieht ein gleiches bey Kalbleder. Als Färbemittel mit Alaun gekocht, färbt man die Wolle damit grau, mit Vitriol verſetzt aber ſchwarz.

Foulage, man ſagt in der Normandie und Picardie *Foulage* und *Soutage*, um dadurch die Zubereitung, die man dem weißen Hering giebt, anzuzeigen, indem man ihn in die Fäſſer, worein man ihn gepackt hat, feſt einpreßt und zuſammen drückt. Daher heißt auch der, oder die, ſo den Hering auf ſolche Art einlegt, *Fouleur* oder *Fouleuſe*.

Foules, ſ. Senegal.

Four, ein Vorgebirg weſtlich von Crozon an der weſtlichen Küſte von Nieder-Bretagne, jetzt im Diſtrikt von Chateaulin, Departement von Finiſterre. Auf beyden Seiten dieſes Vorgebirgs ſind heftige Ströme, welche le Raz de

St. Matzé heiſſen. Dieſes Vorgebirg theilt auch ſeinen Namen einer ſehr gefährlichen Fahrt über Klippen mit.

Fourée, ſ. Barille.

Fourillon, ſ. Stockfiſch.

Fourniren oder Furniren, heiſſen 1) die Kaufleute vorſchießen, an die Hand geben, anſchaffen, leihen, mit Waaren verlegen ꝛc. ſiehe Lieferung. Hingegen verſtehen 2) die Tiſchler, Drechsler, und andere Holzarbeiter darunter diejenige Arbeit, da ſie ein grobes Holz, mit feinem in zarte und feine Tafeln geſchnittenen Eben- Nußbaum- oder andern Holz, imgleichen Perlmutter, Schildkröte, Gold, Silber ꝛc., belegen, und viele ſchöne Figuren vorſtellen; daher auch ſolche Arbeit von ihnen fournirte Arbeit, imgleichen eingelegte Arbeit, von den Franzoſen aber *Pièces de rapport*, genannt wird; ſiehe Eingelegte Arbeit.

Fourniſſeur, im Franz. Bodmerey- und Großavanturhandel, der Lieferer; Fourniture die Lieferung. Wenn die Summen oder Sachen während der Fahrt aufgenommen ſind, kommen ſie in die dritte Klaſſe, nämlich nach dem Frachtlohn und der großen Haverey. Als privilegirte Creditoren haben die Lieferer der Materialien zum Bau eines Schiffs, den erſten Rang, ſammt dem Verkäufer deſſelben, alſo das nächſte Recht an das Schiff.

Fourſeure, iſt ein Wort, daß die Provenſaler, die mit Seide von Smyrna handeln, gebrauchen, um dadurch die Vermiſchung verſchiedener Sorten Seide von ſchlimmer Eigenſchaft mit der guten, damit ſie mit einander weggehen, anzuzeigen. Dergleichen ſind z. E. die Finaſtres und die Friſes, oder die rauhen und die gekräuſelten, welche unter die Ardaſſes gemengt werden. Dieſen Betrug deſto beſſer zu bemänteln, pflegen die Kaufleute, welche die Seide aus Perſien kommen laſſen, und ſie den chriſtlichen Kaufleuten verkaufen, dieſe Seidenvermiſchung an den Orten ſelbſt, von woher ſie kommen, machen zu laſſen.

Fracaſſinen, eine beſondere Gattung großer grüner Feigen, die auf der venezianiſchen Inſel Corfu wachſen, und weit und breit ihrer Güte wegen geſucht ſind.

Fracht, lat. *Vectura*, *Portorium*, franz. *Voiture*, heißt überhaupt, und im eigentlichen Verſtand, die Ladung, die man einem Fuhrmann oder Schiffer, ſie von einem Ort zum andern zu verführen, anvertrauet. Wenn durch ſolche Ladung ein Wagen oder Schiff völlig und gehörig beladen iſt: ſo nennt man ſolches eine volle Fracht, und ſagt von dem Fuhrmann oder Schiffer, der ſolche verführt, er fahre mit voller Fracht. Hingegen wenn durch ſolche Ladungen ein Wagen oder Schiff nicht völlig und gehörig beladen iſt, ſo heißt es eine halbe Fracht; und von dem damit fahrenden Fuhrmann oder Schiffer ſagt man, er fahre mit halber Fracht. Nimmt ein Fuhrmann oder Schiffer von dem Ort der Hinreiſe eine Ladung wieder mit zurück; ſo wird ſolches die Rückfracht genannt. Was ein Kaufmann, Commiſſionär, oder Factor und Spediteur, in Anſehung der Fuhrleute oder Schiffer, denen er ſeine eigenen, oder eines andern Waaren zu verführen anvertrauet, imgleichen ein Fuhrmann oder Schiffer dabey zu beobachten habe, davon ſehe man die Artikel: Fuhrleute und Schiffer. In uneigentlichem Verſtand nennt man auch eine Fracht das Fuhr- oder Schifferlohn, das einem Fuhrmann oder Schiffer für das

das Verführen der Waaren gezahlt wird: daher dann auch die Handlung, da ein Fuhrmann oder Schiffer fremde Kaufmannswaaren, um einen gewiſſen Lohn, von einem Ort zum andern führt, bey ihnen für Fracht fahren heißt.

Fracht (in Abſicht auf Aſſecuranz). Nach einigen Landesgeſetzen, z. B. den franzöſiſchen, iſt die Aſſecuranz aufs Frachtlohn verboten. Billig aber ſollte dabey ein Mittelweg beobachtet werden. Man ſollte einen Unterſchied dabey Statt finden laſſen, z. B. bey Schiffen, die auf Fracht fahren ſollen, wäre dahin zu ſehen, daß Fracht und Ausrhedungskoſten nicht beyde verſichert, mithin ein doppelte Aſſecuranz beſorgt würde: aber ein abſolutes Verbot, unter einem oder dem andern Namen zu verſichern, kann nur der Handlung nachtheilig ſeyn, weil weite Fahrten und Unternehmungen vorfallen, wo die Koſten der Ausrüſtung oder die Fracht gar oft den Werth des Schiffs bey weitem überſteigen. Wäre nun jene Verſicherung nicht erlaubt, ſo würde es ſicher die Ausbreitung des Handels verhindern, und von vielen wichtigen Unternehmungen die Kaufleute abhalten. Nach der franz. Verordnung, welche die Aſſecuranz aufs Frachtlohn unterſagt, iſt man in Anſehung der allgemeinen Haverey wider allen Verluſt der ſich bey Verſicherung auf Schiffe ereignen kann, nicht völlig gedeckt, wenn die Ausrehdungskoſten mit eingeſchloſſen ſind, und mit dem Schiff verſichert werden: denn, da dieſe Ausrhedungskoſten um der Fracht willen ausgegeben werden, ſo würde es immer am rathſamſten ſeyn, den Werth derſelben in der ausgehenden Fracht verſichern zu laſſen. Die Sache iſt mit weniger übeln Folgen verknüpft, als wenn gedachte Ausrhedungskoſten in der Taxirung des Schiffs mit eingeſchloſſen werden. War z. B. dieſes in einer Aſſecuranz geſchehen, und es wird hernach über Bord geworfen (wozu der Verſicherer auf das Schiff in Frankreich nur für die Hälfte der Brutto- oder für die ganze reine Fracht beyträgt), ſo kann vielleicht der Schiffer oder Rheder es für vortheilhafter halten, das Schiff auf den Strand zu ſetzen, als durch partielles Werfen daſſelbe zu retten. Wenn ein Schiff verlohren geht, und die geborgene Ladung an eben dem Ort verkauft wird, wo ſich der Schiffbruch ereignete, ſo ſagt die franz. Verordn., daß dann die Fracht nach Maaßgabe des zurückgelegten Wegs vergütet werden ſoll. — Auch dieſes iſt nicht recht billig; es iſt ja nicht an allen Orten möglich oder vortheilhaft, die Güter zu verkaufen, oder die Reiſe gerade da, wo die Strandung geſchehen iſt, zu endigen. Wo alſo das nicht angienge, müßte der Schiffer die Güter nach dem Ort bringen, wohin er beſtimmt war, und iſt anzuſehen, als ob er für die Fracht an den Gütern Theil hätte, und müßte daher unſtreitig, für ſo viel als die Fracht beträgt, einen gleichen Theil der Bergungskoſten mit den Rhedern, wie auch ſeinen Part an dem Schaden der geretteten Güter tragen. Wenn ein befrachtetes Schiff aus zufälligen Urſachen, und ohne Verſchulden des Schiffers zur Reiſe untüchtig wird, ſo hat der Schiffer unter zwey Stücken die Wahl; entweder er muß es wieder herſtellen, wenn es zur Zeit geſchehen kann; oder er muß ein anderes Schiff miethen, welches die Güther nach dem Löſchplatz überbringe. Giebt dieſes der Verlader

nicht

nicht zu, ſo iſt der Schiffer zum vollen Frachtlohn für die ganze Reiſe berechtigt. Kann der Befrachter beweiſen, daß das Schiff, wie es unter Segel gieng, unfähig geweſen ſey, See zu halten, ſo verliert der Schiffer ſein Frachtlohn, und muß dem Kaufmann für Schaden und Koſten ſtehen. Dem Schiffer wird die Fracht auch von den Gütern bezahlt, die zum Beſten des Ganzen geworfen worden ſind; doch muß derſelbe verhältnißmäßig beytragen. Endlich merke man noch, daß die Londner Aſſecuranzcompagnieen gewöhnlich nicht auf Fracht verſichern, wenn nicht ausdrücklich reine Fracht genannt iſt. Nur Schade, daß die Regulirung der netto erwarteten und eben ſo empfangenen Fracht, Weitläuftigkeiten und Widerſprüchen ausgeſetzt iſt, die den Geſchäften nichts weniger als zuträglich ſind.

Frachtbrief, Frachtzettel, Fuhrbrief, Verſendungsbrief (oder wie es bey den Schiffern zur See heißt, **Seebrief, Seefrachtbrief**), franz. *Lettre de Voiture*, (oder wie es bey den Schiffern heißt, *Brevet*, Connoiſſement,) holl. **Vragtbrief**, (zur See, **Zeebrief**), heißt ein offener Zettel, der dem Fuhrmann oder Schiffer, welchem eine Ladung von Waaren zu verführen anvertrauet worden iſt, über ſolche Waaren, und den dafür bedungenen Lohn ertheilt wird. In ſolchen Frachtbriefen ſteht gemeiniglich 1) das Datum oder der Tag, Monat und das Jahr, wenn die Güter oder Waaren abgeſendet wurden; 2) der Name des Fuhrmanns oder Schiffers, imgleichen des Schiffs, mit welchen man die Waaren verſendet hat; 3) der Ort, wo der Fuhrmann oder Schiffer her iſt; 4) die Zahl der Güter, Packen, Kiſten oder Fäſſer, 5) nebſt deren Zeichen und Numern, imgleichen 6) Gewicht, und 7) Beſchaffenheit; 8) der für die Fracht bedungene Lohn; und 9) wie viel man darauf im Voraus bezahlt hat; imgleichen 10) in was für Geld die Fracht bezahlt werden ſoll; und was 11) ſonſt für eine Bedingung mit dem Fuhrmann oder Schiffer, z. E. in Anſehung der Zeit, da er die Güter und Waaren, bey Verluſt des Fuhr- oder Schiffslohns liefern ſoll ꝛc. gemacht worden; welches alles zuletzt 12) mit einem Wunſch glücklicher Ueberkunft; und 13) der Unterſchrift des Abſenders beſchloſſen; außen aber 14) die Aufſchrift an wen, oder wohin die Güter gehen ſollen, geſetzt wird. Zu Land wird nur ein dergleichen Frachtbrief dem Fuhrmann mitgegeben; zu Waſſer aber, und ſonderlich zur See, pflegen hingegen drey gleich lautende Connoiſſements verfertigt zu werden, von denen nur das eine dem Schiffer, als ein Frachtbrief, über ſeine eingeladenen Waaren mitgegeben wird; ſiehe Connoiſſement. Der Nutzen der Frachtbriefe beſteht vornehmlich darinne, daß die Zöllner und Geleitsverwalter, und zur See die Kreuzer ſich daraus erſehen; der Empfänger der Waaren aber wiſſen könne, was, und wie viel, auch in welchem Stand, ihm die Waaren geliefert werden müſſen, und wie viel er dem Fuhrmann oder Schiffer an Frachtgeld bezahlen ſoll. In Sachſen müſſen daher 1) die Frachtbriefe von den Fuhrleuten, den Accisbedienten vorgezeigt werden. Hingegen 2) wenn einer ſeine Waaren ohne Frachtbriefe verſendet, ſo muß ſolche der Fuhrmann wiegen laſſen. 3) Die commiſſionsweiſe und in Factorien empfangenen Waaren aber müſſen über die ordentlichen Frachtzettel,

zettel, mit den erhaltenen Original-Aviſobriefen beſtärkt werden. Die Formulare, wie dergleichen Frachtbriefe eingerichtet werden, ſind den Handelsleuten bekannt. Man kann auch gedruckte zu kaufen bekommen. Wird das Gut nicht geradezu nach dem Ort ſeiner Beſtimmung geſchickt, ſondern nur erſt dahin, wo daſſelbe zur weitern Beförderung des eigentlichen Empfängers einſtweilen abgeliefert werden ſoll: ſo wird auf dem Rücken des Frachtbriefs das ausgelegte Frachtlohn ꝛc. notirt, welcher Betrag ſodann von demjenigen, der das Gut an ſeine wahre Beſtimmung zu befördern übernimmt, vorgeſchoſſen, und von dem Empfänger der Waaren, nebſt der neuen Fracht und ſonſtigen Koſten vergütet werden muß. Davon ſehe man unter Spedition das Mehrere.

Fränkiſcher Gulden, ſ. Gulden.

Frakno-Allya, deutſch Forchtenau, ein deutſcher Marktflecken im Oedenburger Komitat in Ungarn, am Urſprung des Wulkafluſſes gelegen, der mit Caſtanienwäldern auf allen Seiten umgeben iſt. Mit ihren Früchten wird nach Oeſterreich und Schleſien ein ſtarker Handel getrieben.

Fragmente, l. *Fragmenta*, heißt man im Material- und Droguerey-waarenhandel, mancherley Bruchſtücke von verſchiedenen Artikeln, z. B. Bernſtein, koſtbaren Steinen, Hölzern, Corallen und dergl. Dingen, welche entweder zur Arzney, zum Räuchern, zu Firniß oder ſonſt etwas angewandt werden.

Franc, deutſch **Franken**, oder Pfund, iſt eine franzöſiſche Rechenmünze von eben dem Werth, als der Livre, nämlich von 20 Sols Tournois, oder von einem Drittel Thaler. Alſo ſagt man ſowohl 20 Francs und 20 Livres, 1000 Livres und 1000 Francs.

Franc à pied, hieß man in Frankreich eine Silbermünze, die unter Carl dem Schönen und Carl V geſchlagen war. Ihren Gehalt hatte ſie zu 24 Carat, und 58 waren aus der Mck. geſtückelt. Sie galt damaliger Zeit 25 Sols. Den Namen hat ſie davon, daß der König zu Fuß darauf abgebildet iſt.

Franc à cheval, nannte man Silbermünzen, die unter Carl V geſchlagen ſind. Ihr Gehalt war zu 24 Carat mit $\frac{1}{32}$ Remedium. 63 bis 64 Stück aus der Mrck. Von der Abbildung des Fürſten zu Pferd hatte die Münze den Namen.

Francarte, iſt ein Maaß, deſſen man ſich zu Verdün zu den Kornfrüchten bedienet. Die Francarte Weizen wiegt 38 Pfund Markgewicht, die von gemiſchten Weizen und Roggen 34, von Roggen 32, und von Hafer 25.

Franceſchino, eine in Florenz übliche Silbermünze, welche ein halber Franceſcone iſt und 5 Paoli, in Livorno aber 3 Lire, 6 Soldi und 8 Denari, Moneta buona, oder 11 Soldi, 2 Denari Moneta lunga, gilt.

Franceſcone, eine florentiniſche Silbermünze, die 10 Paoli gilt. In Livorno gilt ſie 6 Lire, 13 Soldi und 4 Denari, Moneta buona, oder 1 Pezza, 3 Soldi und 2 Denari, Moneta lunga.

Franche-Comté (Hochburgund oder Oberburgund), eine ehmalige Grafſchaft und franzöſiſche Provinz, die gegen Oſten an die Schweiz, gegen Norden an Lothringen, gegen Weſten an das Herzogthum Bourgogne, gegen Nordoſten aber an die Grafſchaft Mömpelgard und den Sundgau grenzt;

grenzt; gegen Nordweſten Champagne und Barrois, und gegen Süden Breſſe, Valromey und Gex zu Nachbarn hat. Das Land hat einen Flächeninhalt von 772 fränz. □Meilen. Nach der Zählung von 1791 fand man darinne 840,953 Seelen. Die Provinz beſtand vor der Revolution aus vier Oberämtern, und wird in das platte Land und das Gebirg eingetheilt. Der Boden iſt überhaupt genommen, ſteinig. Das platte Land begreift den nördlichen Theil, Veſoul, Dole u. ſ. w. Es bringt viel Getreide, Wein, Wieſewachs, Hanf, Nüſſe ꝛc. hervor. Das Gebirg um Salins und Beſançon hat beſonders herrliche Weiden, und daher ſchöne Viehzucht. Es wird da aber auch Getreide, vorzüglich Hafer und Wein gebaut. Der vornehmſte Fluß iſt die Saone, welche aus Lothringen kömmt, und bey Lyon in den Rhonefluß fällt. Der Doubs oder Doux kömmt vom Juragebirg, fließt durch Beſançon, und vereinigt ſich bey Verdun in Bourgogne ebenfalls mit der Saone. Der Ain oder Dain entſpringt im vormaligen Amt Salins, und fällt in die Rhone. Alle dieſe Flüſſe ſind fiſchreich, inſonderheit enthält die Saone treffliche Karpfen. Mineraliſche Waſſer hat das Land bey Veſoul zu Luxeuil und Repes. An Mineralien enthält es etwas Silber, Kupfer, Bley, vorzüglich aber gutes Eiſen, auch giebt es in demſelben Alabaſter- und Marmorbrüche. Die Salzwerke zu Salins ſind ſehr wichtig. Die Sohle iſt ſo ſtark, daß 100 ℔ Waſſer wenigſtens 17 ℔ Salz geben. Vieles von dem bereiteten Salz geht in die Schweiz. Der Handel der Franche-Comté beſteht aus den Produkten ihres Bodens. Das überflüſſige Getreide des platten Landes geht zum Theil in die gebirgigen Gegenden, noch mehr aber in die ſonſtige Provinz Lyonnois. Was man an den Grenzen der Schweiz entbehren kann, geht dahin, wenn die Ausfuhr nicht verboten iſt. Die Schweiz giebt aber auch zu ſtarkem Schleichhandel Bequemlichkeit. Weil das Schaaf- und Rindvieh viel geſchwinder auf den Bergweiden mäſtet, ſo wird das viele Gras auf den Wieſen des platten Landes zu Heu gemacht, und nebſt dem Hafer von der Kavallerie verbraucht, ohne welche kein Vertrieb davon ſeyn würde. Mit dem Wein hat es gleiche Bewandniß. Den aus der Gegend um Véſoul nehmen die Lothringer, und der um Salins geht ins Gebirg. Obgleich um Beſançon viel Weinbau iſt, ſo reicht der gewonnene Wein doch noch nicht für die Stadt zu. Die bemittelten Einwohner laſſen ihn 5 bis 6 Jahre liegen, binnen welcher Zeit er ſeine vollkommene Reife erlangt. Längs an der Saone, dem Doux ꝛc. ſind gegen 30 Hohöfen und Eiſenwerke, die treffliches Eiſen liefern. Es werden da auch viele Bomben, Kugeln ꝛc. gegoſſen. Zu Beſançon und Pontarlier giebt es geſchickte Waffenſchmiede. Man verfertigt im Land gegen 1,200,000 ℔ Salpeter. Die Provinz beſitzt noch einen reichen Segen von Waldungen. Auf den Bergen werden Maſten gefällt. In der Nähe der Städte fängt aber das Holz an theuer zu werden: denn man hat ſehr ſchlecht mit den Waldungen gewirthſchaftet, mit welchen das Land angefüllt war, als es in franzöſiſche Hände kam, und viele davon ſind in Ackerland verwandelt worden. Die Provinz hat anſehnliche Pferdezucht; ſie liefert jährlich im Durchſchnitt 5000 Stück Fohlen, die meiſtens, wenn ſie zehn bis

zwölf

zwölf Monat alt ſind, für die benachbarten Provinzen aufgekauft werden. Die Fuhrleute kaufen alle Jahre 4 bis 500 Stück Hengſte, und für die Kavallerieregimenter werden brauchbare Wallachen ausgeſucht. In den Gebirgen iſt auch anſehnliche Schweinezucht; doch beſteht die Hauptnahrung dieſes Theils der Franche-Comté in der Rindviehzucht und im Verkauf der Butter und Käſe. Weil man glaubt, daß die Weide und das Clima der Schaafzucht nicht recht zuträglich ſey, ſo wird ſie nicht ſonderlich geachtet, und aus Mangel guter Wolle giebt es hier auch keine Tuchmanufakturen. Nach der neuen Eintheilung formirt die Franche-Comté ohngefähr die Départements du Doubs, de la Saône ſupérieure und du Jura.

Francin, dieſen Namen geben die Niederländer, und eigentlich die Flamländer, einer Art von Pergament, das ſehr fein und weiß iſt, und welches die Franzoſen *Velin* nennen; ſiehe Pergament.

Franco, *Franquée*, wird auf die Briefe geſetzt, wenn das Poſtgeld davon ſchon bezahlt worden iſt. Daher heißt Franquiren, die Briefe frey machen, oder das Poſtgeld dafür bezahlen, entweder mit Benennung des Orts, bis wohin, als, Franco Breßlau ꝛc., oder auch wohl ſo weit dieſelben zu gehen haben, welches alles beſſer und ſchicklicher durch die deutſchen Worte frey, ganz frey, angezeigt wird.

Franco di Spese, Unkoſtenfrey, darunter wird in der Handlung die Proviſion, Mäklerey und das Briefporto begriffen.

Franecker, lat. *Franequera*, *Franekera*, eine Stadt in den Niederlanden, in Frießland, im Weſtergow, zwey Meilen von der Süderſee. Die Nahrung dieſes Orts beſteht meiſtentheils in Viehzucht, indem da die Weide gar beſonders gut iſt. Von dergleichen Vieh wird jährlich auf Gallitag eine große Anzahl nach Braunſchweig zu Verkauf getrieben, und dagegen mager Vieh zur Maſtung zurück erhandelt. Sonſt giebt auch die Süder- und die Nordſee zu verſchiedenen Handlungsgeſchäften in dieſer Stadt Gelegenheit, in welcher Abſicht, und da ſich unter andern auch der Landmann da herum gar ſehr auf die Schiffahrt befleiſſigt, die vier Canäle daſelbſt, wovon zwey große an die Stadt ſtoſſen, in gutem Stand erhalten werden. Uebrigens bringt auch die Gegend dieſer Stadt, die gegen Mitternacht liegt, Getreide im Ueberfluß hervor. Vor der Stadt nach Harlingen zu, ſind auch viele Back- und Ziegelſteinbrennereyen, wo beſonders viel blau glaſurte Dachpfannen bereitet und mehrentheils ausgeführt werden.

Frangotillo, ſ. Fardo.

Franken, eine Münze, ſiehe *Franc*.

Franken, *Francs*, *Alfrangs*, *Frangis*, *Franguis*, oder *Frankis*, heißt man in der Levante alle europäiſche Kaufleute, die dahin kommen, zu handeln, ſie mögen von einer Nation ſeyn, von welcher ſie wollen, als Deutſche, Italiener, Spanier, Franzoſen u. ſ. w. Daher wird auch die gemeine Sprache, der ſie ſich in der Handlung mit den levantiſchen Kaufleuten bedienen, und welche auch, ſowohl in den levantiſchen Stapel- und Handelsplätzen, als auf den Küſten der Barbarey am meiſten geredet wird, die fränkiſche oder die Sprache der Franken, franz. *Langue Franque*, genannt, die aber eigentlich nichts anders, als ein Miſchmaſch von der franzöſiſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und einigen andern Sprachen iſt. So

leicht aber dieſelbe zu lernen iſt, ſo unumgänglich nöthig iſt ſie auch den Mäklern, Commiſſionärs und Kaufleuten, die ſich in dieſen Ländern niederlaſſen, und daſelbſt einige Handlung treiben wollen.

Franken, Frankenland, lat. *Franconia*, franz. *Franconie*. eine große Landſchaft in Deutſchland, welche gegen Mittag an Schwaben und Bayern, gegen Morgen an Böhmen, gegen Mitternacht an Heſſen und Thüringen, und gegen Abend an die Unterpfalz, und das Erzſtift Maynz grenzt. An den Grenzen iſt ſie mehrentheils mit Wäldern umgeben; mitten in dem Land aber iſt ein großer Ueberfluß an Obſt, Wieſewachs, Getreide und Wein, welcher letztere auch daher Frankenwein genannt, und womit ein ſehr ſtarker Handel getrieben wird; ſiehe Wein. Auch florirt in Franken das Barchentweben, und zwar in der Grafſchaft Henneberg beſonders zu Suhle und Meinungen.

Frankenberg, eine wohlbewohnte Stadt und Amt an der Zſchopau, im erzgebirgiſchen Kreis, in Meißen, wo nicht nur viele Zwilliche, ſondern auch viele feine wollene Zeuge von allerley Sorten verfertigt werden, die unter dem Namen der Frankenberger Zeuge bekannt ſind. Es war im Jahr 1585, da Wolfens von Schönburg Gemahlin einen hieſigen Meiſter, Thomas Rockarten, nach Antwerpen ſchickte, um allda das Grobgrün oder Grobgrän, eine Gattung Zeug, machen und färben zu lernen; dieſer iſt hernach in 2 Jahren wieder gekommen, und hat, was er wohl begriffen hatte, ins Werk geſetzt, und andere gelehrt. Es wird auch ein gewiſſer Eiſenſtein daſelbſt gefunden, worinne Ochergelb ſteckt. Endlich wird hier auch gutes Leder gegerbt.

Frankenhauſen, eine ziemlich große Stadt und Amt in Thüringen, an der Wipper, dem Fürſten von Schwarzburg-Rudolſtadt gehörig, wo in 117 vor der Stadt gegen Morgen und Mitternacht gelegenen Kothen, von einer über 100 Perſonen ſtarken Salz- und Pfännerſchaft gutes Salz geſotten wird, welches an Härte, Weiße und Reinigkeit, ſowohl das halliſche, als die übrigen Salze in Deutſchland übertreffen ſoll, und daher weit verführt wird. Außerdem zieht dieſe Stadt von den um ſie herum gelegenen Weinbergen, imgleichen von der ziemlich ſtarken Paſſage aus Oberſachſen, nach Langenſalz, Mühlhauſen und Heſſen, anſehnliche Nahrung. Bey der Stadt befindet ſich auch ein ſchöner weißer dichter Alabaſter, welcher ſich wohl glätten läßt, und ſodann ſchön ſpiegelt. Etwas beſonders in dieſer Stadt iſt, daß ſie einen beſondern Marktplatz für die Einheimiſchen auf den Donnerſtag, und für die Fremden auf den Sonnabend hat. Die hieſigen jährlichen Märkte fallen 1) Exaudi, 2) Sonntag nach Laurentii, und 3) Sonntag nach Severi.

Frankenſtein, lat. *Francoſtenium*, eine Stadt, im Fürſtenthum Münſterberg, in Schleſien, an der Wiſtritz und Pauſa, in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, wo beſonders vortrefflicher Weizen wächſt. Hieher bringt man das ſogenannte medersdorfer Schießpulver, welches nach dem polniſchen, neyßiſchen und böhmiſchen, für das beſte gehalten wird.

Frankenſteiniſche Leinen, eine $\frac{7}{8}$ breite ſchleſiſche Leinwand, in Stücken von 80 ſchleſiſchen Ellen, die um die Stadt dieſes Namens gewebt und, zu Rouans appretirt, verſchickt wird.

Franken-

Frankenthal, eine Stadt in der Unterpfalz, und eigentlich in dem Oberamt Neuſtadt, in einer angenehmen Gegend gelegen. Daſelbſt ſind Wollentuch- Tabacks- Charten- Zeug- Leinen- und Seidenfabriken, imgleichen eine Porcellänmanufaktur. Die zwey Jahrmärkte fallen 1) auf Joſephstag, und 2) auf den Dienſtag nach St. Martini.

Frankenweine, eine ſehr gute, auch mit unter vorzügliche Gattung deutſcher Weine, welche in dem Reichskreis dieſes Namens gebauet, und in großer Menge zum Handel gebracht werden. Man ſetzt ſogar viele davon unter dem Namen Rheinwein ab. Der Frankenwein wird in dem Hochſtift Würzburg zu Kitzingen, Dieſtelhauſen an der Tauber, Eibelſtadt, Frickenhofen, Heydingsfeld, Iphofen, Maynſtockheim, Mühlbach, Nordheim, Ochſenfurt, Oſtheim, Rantzacker, Sommerach, Rödelſee und Volkach ſtark gebauet; ferner im Bambergiſchen zu Altenburg, Veringsfeld und Zeil; im Anſpachiſchen zu Markſteft; in der Grafſchaft Werthheim, um Werthheim; im Limburgiſchen, zu Sommerhauſen; im Schwarzenbergiſchen zu Bullenheim; endlich auch um die Reichsſtadt Schweinfurt und das Städtchen Maynbernheim. Die beſten Frankenweine wachſen in den Weinbergen, womit Würzburg auf allen Seiten umgeben iſt. Der König unter allen Frankenweinen iſt der Leiſtenwein, welcher, wenn er ein gewiſſes Alter hat, durch ſeinen angenehmen Duft oder ſeine Firne, ſeinen Wohlgeſchmack, und ſeine Heilſamkeit, alle deutſchen Weine übertrifft, und vielleicht keinem unter den ausländiſchen Gewächſen, wenn ſie auch noch ſo geprieſen werden, etwas nachgiebt. Der Werth dieſes Weins iſt nicht allein in ſeinem Vaterland anerkannt, ſondern man ſchätzt ihn auch außer demſelben hoch, und er wird zuweilen theurer bezahlt, als der älteſte und edelſte Rheinwein. Der Leiſtenwein wächſt an der ſogenannten Feſtung. Noch feuriger als dieſer, iſt der Steinwein von gleichem Alter, doch hat dieſer weder den aromatiſchen Geruch, noch auch den lieblichen Geſchmack, der dem Leiſtenwein eigenthümlich iſt, ſondern er fällt vielmehr heiß und branntweinartig auf die Zunge. Der Stein oder Steinberg fängt an dem Weg nach Veit-Zechheim da an, wo das große Rebengebirg, das ſich um Würzburg herzieht, am nächſten an den Main hinan rückt, und von da läuft er bis gegen die Stadt hin. Der ganze Stein beſteht größtentheils aus ſehr ſteilen Kalkfelſen, deren Fuß mit ungeheuren Mauern und Strebepfeilern aus Quaderſtücken unterlegt iſt. Ein Theil des Weinbergs am Rhein gehört dem Spital, ein großer Theil aber Privatleuten zu. Das Spital in Würzburg verkauft alten Steinwein, unter dem Namen des Heil. Geiſtweins, in verſiegelten Flaſchen von beſonderer Form, das Stück für 1 Thaler. Die Flaſchen ſind von der Größe einer Burgunderbutellje. Zunächſt an den Steinberg grenzt die ſogenannte Harfe, ein Inbegriff von Bergen, welchen man wegen ihrer Geſtalt den Namen gegeben hat. An dieſer Harfe beſitzt das Stift Hauch 34 Morgen Weinberge in der beſten Lage, unter denen die Hälfte den köſtlichſten Wein giebt, welcher auch mit dem Bennamen des heil. Geiſtweins belegt wird. Dieſer Wein, und zwar beſonders der von den Jahren 1748 und 1775, kömmt an milder, wohlthätiger Wärme und Lieblichkeit dem Leiſten-

wein, und dem edelſten unter andern deutſchen Weinen gleich, und wird vom Leiſtenwein nur durch die Firne, oder den ſtärkern Duft, und einen gewiſſen würzhaften Geſchmack übertroffen. Zu den vorzüglichſten Gewächſen gehört auch der Schalksberger Wein, der gleich den bisher angeführten, an den Tafeln reicher Leute als Likörwein aufgetragen wird. Der ſogenannte Calmuswein iſt, ohne alle künſtliche Zuſammenſetzung oder weithergeſuchte Bereitung, ganz ſüß, und kömmt ſehr den oberungariſchen Weinen nahe, daher er gar oft unter fremden Namen zu Markt gebracht wird. Dieſer ſüße Wein wächſt auf einem Felſen, Trieffenſtein am Mayn, nach Aſchaffenburg zu. Strohweine werden in Franken, wie am Rhein und im Elſaß, gemacht. Jene ſind gewürzhafter und vielleicht auch feuriger, als dieſe, aber nicht ſo angenehm von Geſchmack; dennoch werden ſie ſelbſt für die fürſtlichen Höfe am Rhein geſucht. Die Frankenweine werden unter ihrem eigenen Namen, theils in diejenigen Gegenden in Franken, die entweder gar keinen, oder doch nur unbeträchtlichen Weinbau haben, z. B. nach Nürnberg, in das Anſpachiſche und Bayreuthiſche, am meiſten aber in das Fuldiſche, Heſſiſche, und nach Sachſen und Thüringen verfahren. Aber der größte Theil wird durch die Weinhändler zu Frankfurt am Mayn ꝛc. entweder geradezu für Rheinwein verkauft, oder ſie gebrauchen ſolche dazu, den jungen und herben Rheinweinen ihre unangenehme Säure zu benehmen, und jene damit zu verſchneiden. Der Werthheimer, inſonderheit der jenſeits des Mayns wachſende Haſlocherwein, iſt der, welcher dem Rheinwein am nächſten kömmt, und in Anſehung der Geſundheit den Würzburger weit übertrift. Diſtelhäuſer, der an der Tauber wächſt, iſt wenig geiſtreich, ſo, daß es beynahe unmöglich iſt, ſich darinne zu berauſchen; allein die Weinſchenken und Fuhrleute verſchneiden ihn mit Branntwein, und ſetzen ihn ſo häufig ab. Der Klingenberger wird um die Stadt deſſelben Namens, die am Mayn liegt, gebauet, und zwar zwiſchen Schweinfurt und Kitzingen. Unter die beſten Jahrgänge der Frankenweine zählt man in neuerer Zeit die von 1761, 1762, 1775, 1779, 1781 und 1783. Würzburg iſt der Platz, wo man dieſe Weine am vortheilhafteſten einkaufen kann. Auch Kitzingen, Bamberg, Fulda, Frankfurt, Benshauſen ꝛc. treiben mit dieſen Weinen einen ſtarken Handel nach vielen Gegenden. In Franken hat das Maaß folgende Eintheilung. Das Fuder hält 6 Ohm, der Ohm 2 Eymer, der Eymer 50 fränkiſche Maaß zu 53 Pariſer Cubiczoll; er vergleicht ſich mit $46\frac{28}{37}$ Berliner Maaß. Ein jedes Gebind muß übrigens mit dem gerichtlichen Brand verſehen ſeyn, wenn ihm zu trauen ſeyn ſoll.

Frankfurt am Mayn, lat. *Francofurtum ad Moenum*, franz. *Francfourt ſur le Mein*, eine freye Reichs- und berühmte Handelsſtadt, an den fränkiſchen Grenzen, in der Wetterau gelegen, zum oberrheiniſchen Kreis gehörig. Frankfurt iſt eine der älteſten Reichsſtädte, und ehedem auch oft die Reſidenz der Kaiſer geweſen. In ſeinen Mauern werden die Kaiſer gewählt und gekrönt. In dem Archiv des Rathshauſes wird die goldne Bulle verwahrt, und auf dieſem, welches der Römer heißt, werden auch die Kaiſerwahlen gehalten, und in der Capelle des Doms nebſt der Krönung vollzogen. Die Stadt hat das Recht, das Reichspanier zu führen, und darf nie vom Kaiſer und Reich verpfändet werden. Auch ſteht ihr

das

das Recht zu münzen zu, nebſt dem Privilegio de non appellando bis zur Summe von 1000 Rthlr. Sie liegt in einer angenehmen, und an Wein= Feld= und Gartenfrüchten fruchtbaren Ebene, an dem Ufer des Maynſtroms, der an ihren Mauern hinfließt, und ſie in zwey ungleiche Theile theilt, wovon der größte an dem nördlichen Ufer des Mayns belegene Theil, eigentlich Frankfurt; der kleinſte aber, der an dem ſüdlichen Ufer des Mayns liegt, Sachſenhauſen heißt: welche beyde Theile aber durch eine ſteinerne 400 Schritt lange Brücke von 14 Schwibbogen zuſammen hangen. Die Einwohner beſtehen aus Catholiken, Lutheranern, Reformirten, und einer ſtarken Judenſchaft; von denen aber die letzte in einer eigenen am Ende der Stadt gegen Morgen gelegenen, und gegen Mitternacht mit einer hohen Mauer umgebenen Gaſſe (die vermittelſt dreyer Thore geſchloſſen werden kann, auch wirklich alle Nacht geſchloſſen wird) beyſammen zu wohnen gehalten ſind. Die mehreſten unter dieſen Einwohnern befinden ſich in guten Umſtänden, die ſie größtentheils der daſelbſt blühenden Handlung zu danken haben, welche überhaupt betrachtet, ſehr beträchtlich iſt. Der vornehmſte Grund von ſolcher iſt in den beyden volkreichen und weitberühmten Meſſen zu ſuchen, welche dieſe Stadt hat. Die erſte, welche insgemein die Oſtermeſſe genannt wird, nahm ſonſt auf den Sonntag Judica in der Faſten ihren Anfang; wurde aber mit Bewilligung Kaiſer Joſephs, im Jahr 1711 auf den erſten Sonntag nach Oſtern, oder auf den Sonntag Quaſimodogeniti verlegt, und nimmt nun mit Bewilligung Kaiſer Carls VI. im Jahr 1727, denjenigen Kaufleuten zum Beſten, welche auch die Leipziger Meſſe beſuchen, ihren Anfang Dienſtags nach Oſtern. Die zweyte Meſſe, die man insgemein die Herbſtmeſſe zu nennen pflegt, fällt im September auf Mariä Geburt: jedoch ſo, daß, wenn dieſer Tag auf einen Sonntag, Montag, Dienſtag oder Mittwoch fällt, ſo geht die Meſſe Montags in derſelben Woche an; fällt aber Mariä Geburt am Donnerſtag, Freytag, oder Sonnabend, ſo geht ſolche Montags hernach an. Die ordentliche Einläutung der Meſſen geſchieht allemal vier Wochen vor dem wirklichen Anfang; und den erſten Tag Anfangs der Meſſe wird ſolche ausgeläutet. Der doppelte Zoll fängt ſich an dem Tag nach dem Nürnberger Geleitstag an, deſſen wir weiter unten gedenken werden; und hört nach Ausgang ſolches Geleits in der dritten Meßwoche wieder auf. Es währen aber dieſe beyden Meſſen ganzer 3 Wochen lang. In der erſten Woche, welche man die Acceptirwoche nennt, nehmen gleich des Montags die Acceptationen der Wechſelbriefe ihren Anfang, und dauern bis zur nächſtfolgenden Woche, des Dienſtags Vormittags gegen 9 Uhr; nach welcher Zeit keine längere Friſt gegönnt, ſondern wegen nicht geſchehener Acceptation darüber proteſtirt wird. Die andere Woche nennt man die Zahlwoche, auf deren letzten Tag, als den Sonnabend vor Sonnenuntergang, oder wenn man recht genau verfahren will, vor Nachmittags um 2 Uhr, alle Wechſelbriefe bezahlt oder proteſtirt ſeyn müſſen. Jedoch werden ihrer jetzt auch viele erſt in der dritten Woche, in welcher die Aſſignationen bezahlt werden, zahlbar gezogen; es muß aber ausdrücklich gemeldet werden, indem ſonſt ein jeder Wechſel, welcher auf die daſigen Meſſen, ohne dergleichen Anzeige, geſtellt iſt, in der zweyten Meßwoche für zahlbar

geachtet wird. Uebrigens geſchehen hier die Zahlungen auch durch das Scontriren auf der Börſe, wie auf andern Handels- und Wechſelplätzen üblich iſt. Kaiſer Friedrich II. und Ludwig V. haben verordnet, daß während der Meſſe die daſelbſt anweſenden Fremden und Kaufleute in des Kaiſers und des römiſchen Reichs beſonderm Schutz und Schirm ſtehen ſollten; welches nach der Zeit nicht allein vom Kaiſer Carl IV. im Jahr 1376 beſtätigt, ſondern auch dabey verfügt worden iſt, daß ſowohl der Stadt Bürger, als fremde Kaufleute, welche etwa von dem kaiſerlichen Reichshofgericht möchten in die Acht erklärt worden ſeyn, oder noch darein zu erklären ſtünden, alſo, daß ihre Perſonen, und bey ſich habende Sachen, ſonſt aller Orten könnten angehalten, und mit Arreſt belegt werden, dennoch ſolche, wenn ſie dieſe Meſſe beſuchen wollen, die ganze Zeit über, ja 18 Tage vor und 18 Tage nach derſelben, ſo ſie in dem Frankfurter Gebiet ſich aufhalten, in des h. römiſchen Reichs Schutz und Schirm ſeyn ſollen; alſo, daß ſie weder von dem kaiſerlichen Reichshofrath, noch einem andern Gericht, durch Mandate, Interdicte, Bann, oder Arreſt, gefähret werden können. Während dieſer Meſſen ſteht auch einem jeden Einwohner, der Haus und Hof beſitzt, ohne einigen Widerſpruch frey, Fremde in ſein Quartier aufzunehmen und zu beherbergen. Die fremden Kaufleute, welche dieſe Meſſe bauen helfen, kommen nicht allein aus vielen Städten und Provinzen Deutſchlands, ſondern auch in Friedenszeiten aus Frankreich, Italien, der Schweiz und Holland; welches letztere vor andern die Bequemlichkeit hat, daß ſeine Waaren den Rhein hinauf, und folgends in den Mayn, bis an Frankfurt zu Schiff gebracht werden können; daher auch an holländiſchen Kaufleuten jede Meſſe eine gute Anzahl in Frankfurt vorhanden iſt; ſ. Traugott Thomaſii Diſſ. de nundinarum Moeno-Francofurtenſium hiſtoria, iuribus et privilegiis, Leipzig, 1738. Die Kaufleute fangen die Meſſe 8 Tage vor der Geleitswoche an, und ſind beym Anfang der eigentlichen Meßwoche im Begriff wieder abzureiſen, wegen der darauf folgenden Leipziger Meſſe. Ohngeachtet fremde Kaufleute und Fabrikanten erſt am Geleitstag zu verkaufen anfangen ſollten, ſo wird doch, um die Handlung auf keine Weiſe zu geniren, nachgeſehen. Das Geleite wird noch allenthalben ununterbrochen gehalten. Churmaynz, Heſſendarmſtadt, Nürnberg und einige andere ſchicken noch heutigestags das lebendige Geleite auf die hieſigen Meſſen. Es muß daſſelbe bey Verluſt der Zollfreyheit gehalten werden. Zu Beſtreitung der Geleitskoſten ſind mancherley Abgaben auf den Transport der Güter gelegt, z. B. die jährliche Abgabe von 3 Xr. per Centner, die von allen Gütern, welche zwiſchen Nürnberg und Frankfurt zu Land gehen, und 2 Xr. die von Waſſerfracht erhoben wird; ferner die Gebühr der Reiſenden für die Geleitszettel im Maynzer und Darmſtädter Gebiet, vom Geleitstag an bis zum Dienſtag in der dritten Meßwoche. Wenn der Reiſende den Mayn herauf gehen will, durch den Speſſart, ſo gehen dieſe Zettel ſogar bis auf den Freytag dieſer Woche fort. Juden, die nach der Wetterau oder ins Heſſiſche reiſen, müſſen noch beſondere Geleitszettel löſen. Frey davon ſind, Weibsperſonen, Kinder, Studenten, Gelehrte, Handwerksburſche, privilegirte Profeſſioniſten ꝛc. Die Kaufmannſchaft und ſämmtliche Meßfremde haben in den Meſſen alle mögliche Freyheiten in Betracht

ihrer

ihrer ein= und auszuführenden Waaren, und werden durch keine erheblichen Abgaben und Zölle gedrückt. In der Herbſtmeſſe aber werden von Mariä Himmelfahrt an bis Sonnabend in der dritten Meßwoche, alle Zölle von den aus= und eingeführten Waaren doppelt erhoben. Die fremden Kaufleute müſſen außer dem Stand= oder Fußgeld für die Gewölber, Buden rc. einen Beytrag zur Unterhaltung der Meßlaternen entrichten. Das Schöffengericht vertritt die Stelle des Handelsgerichts, und übt ſchnelle Juſtiz aus. Diejenigen Waaren, mit welchen hier am meiſten gehandelt wird, und die in der größten Menge auf dieſen Meſſen gefunden werden, ſind Rhein= und Frankenwein, wovon Frankfurt und Maynz wegen des benachbarten Rheingaus, gleichſam die zwo Stapelſtädte ſind, und den ſonderlich die Holländer ſtark einkaufen, und weiter nach Holland verſenden; wiewohl die ſchweren Zölle auf dem Rhein dieſen Weinhandel ziemlich erſchweren; ferner dünngeſponnener Frankfurter und Hanauer Blättertabak, welcher ſehr ſtark nach Holland und England geht; Rein= Spinn= und Strehnhanf, weiße calcinirte Potaſche, allerhand und ſonderlich italieniſche Wolle, Zaffara, deutſche Pflaumen, Kupferdruckſchwärze, Weinrömer und allerhand anderes Glas. Die Waaren aber, welche von den Fremden, und vornehmlich von den Holländern, dahin gebracht werden, und daſelbſt den beſten Vertrieb finden, ſind allerhand goldene, ſilberne und ſeidene Zeuge von allerhand Art; goldene, ſilberne, ſeidene und zwirnene Spitzen; Bänder von gleicher Materie; Hüte, Handſchuhe, Steck= und andere Nadeln, allerhand Galanteriewaaren und Juwelen, hanfene und flächſene Leinwand; Cattune, ſowohl gedruckte, als gemahlte, von allerhand andern Sorten; mancherley chineſiſche und indianiſche Waaren, imgleichen Curioſitäten, Speecereyen und Droguiſtereyen zur Arzney und Färberey, Zinn, Bley und Kupfer rc. Unter andern Vorzügen von Handlungsarten hat ſich auch der Buchhandel ſeit langer Zeit hier in ein beſonderes Anſehen geſetzt; wie denn ſogar von den vielen Buchläden eine eigene Gaſſe den Namen der Buchgaſſe erhalten hat. Außer den vielen fremden Buchhändlern während der Meßzeit, ſind auch noch viele berühmte Buchhändler hier wohnhaft, deren Läden mit den beſten in= und ausländiſchen Schriften jederzeit angefüllt ſind, und die zum Theil ihre eigenen Druckereyen haben. Wie ſich die Juden, und ſonderlich die von Metz, mit dem Roßtauſchen zu behelfen, und die beſten Pferde koppelweis in der Frankfurter Meſſe aufzukaufen, auch ſolche, ſonderlich zu Kriegszeiten, den Franzoſen zuzuführen wiſſen, iſt bekannt. Diejenigen Straßen, die in der Stadt die Meſſe einnehmen, ſind unter andern der Römersberg, der Markt, die Neukräm, die Schnurgaſſe, die Fahregaß, die Saal= Buch= Maynzer= und Töngesgaſſe, und andere da herum gelegene kleine Gaſſen mehr. Gleich Mittwochs vor Anfang der Oſtermeſſe, und Donnerſtags vor Anfang der Herbſtmeſſe, wird das Nürnberger Geleit aufgeführt. Vier Herren des Raths, und der Amtmann, reuten als Abgeordnete des Raths, nebſt der bürgerlichen Reuterey, die aus wohl montirten Bürgern zu Pferd beſteht, die alle blau bekleidet ſind, unter Löſung dreyer Kanonen, aus der Stadt bis an das frankfurtiſche Dorf Oberrod, empfangen daſelbſt die Nürnberger Geleitskutſche, und führen ſolche unter abermaliger Löſung dreyer Kanonen, durch die unter dem Thor im

im Gewehr ſtehende Soldatenwache völlig in die Stadt hinein, bis in den Nürnberger Hof. In der dritten Meßwoche wird Dienſtags das Geleite, auf eben dieſelbe Weiſe, wie bey deſſen Aufführung geſchehen iſt, wieder zurück begleitet, nur mit dieſem Unterſchied, daß es von Frankfurt aus bis Oberrod nur allein durch den Amtmann und etliche Einſpänner geſchieht. Kurz vor oder in der Herbſtmeſſe, und zwar den erſten Gerichtstag nach Mariä Geburt und eingeholtem Geleite, wird das Pfeifergericht, altem Gebrauch nach, aufgeführt. Den Namen hat es daher, weil die drey Städte, Nürnberg, Worms und die Altſtadt Bamberg, als dem beyſitzenden Gericht, vor der Stadt Gerichtſchultheißen, wegen ihrer zu Frankfurt habenden Zoll- und anderer Freyheiten, mit Vorgang und Einzug einiger Pfeifer, Notarien und Zeugen, eine nach der andern wiederum Anſprache thun, die ſolche wieder abfordern müſſen. Der Stadtſchultheiß antwortet hierauf den Abgeordneten der Städte auf ihr Anſuchen; dieſe hingegen liefern dem Schultheißen und der Schöffenverſammlung, zur Erkenntlichkeit, für die Freyheiten und Gerechtſame, und zwar jede Stadt insbeſondere, einen weißen, hölzernen Becher voll Pfeffer, worauf ein weißes Stäbchen, oder eine hölzerne Stricknadel 2 Spannen lang, ein Paar weiße lederne Handſchuhe, und eine alte Münze, ein Röder-Albus, oder Weißpfennig, liegen. Ueber dieſes giebt die Stadt Worms noch einen kleinen alten weißen Biberhut und 2 Goldgulden, jedoch dergeſtalt, daß mit dem einem Goldgulden der Biberhut wieder ausgelöſt wird. Worms überliefert die Geſchenke zuerſt, nach ihr die Altſtadt Bamberg, und Nürnberg zuletzt. Die Verehrungen aber bleiben dem Stadtſchultheiß. Die Stadt Nürnberg unterhält die Pfeifer allein, die andern Städte aber geben derſelben jährlich dafür etwas gewiſſes. Außer den gemeldeten zwo Meſſen, hat die Stadt auch noch 2 große Viehmärkte, nämlich einen Ochſenmarkt und einen Schweinmarkt. Der erſte fängt auf Galli an, und endigt auf Martini; alsdann nimmt der Schweinmarkt ſeinen Anfang, und währt bis Faſtnacht. Uebrigens erſtreckt ſich die Handlung der Stadt Frankfurt auſſer den Meßzeiten weit und breit, welches man aus der ſtarken Anzahl der daſelbſt befindlichen reichen und angeſehenen Kaufleute leicht abnehmen kann, indem man gegenwärtig über hundert große Kapitaliſten, und mehrentheils im Ganzen, zum Theil aber auch mit ſtarken Wechſeln Handlung treibende Kaufleute, 14 berühmte Buchhandlungen, und 5 wohl verſehene Apotheken daſelbſt antrift; der andern geringern Kaufleute und Krämer, die ihre Waaren nach dem Gewicht, Maaß oder Elle, einzeln verkaufen, und deren es in der Stadt ſehr viele giebt, wie auch der Juden, die den ganzen Tag über, ſowohl in als außer der Meſſe, die Stadt mit ihrem Schacherkram durchlaufen, den Bauern auf dem Land Vorſchuß auf die künftige Weinleſe thun, und manchen Chriſten mit ihrem Wucher drücken, zu geſchweigen. Jedoch können wir von den Juden in Frankfurt hier nicht unberührt laſſen, daß ſie alle halbe Jahre ihre Schatzung, alle drey Jahre ein gewiſſes für ihre Stättigkeit, oder das ihnen vorgeſchriebene Geſetz, und jährlich ihre Grundzinſe bezahlen, auch alle Neujahr dem Rath zu Frankfurt ein Geſchenk an Gewürz überbringen müſſen, bey deſſen Ueberlieferung es ihnen erlaubt iſt, diejenige Seite des Römerbergs, auf welchem der Römer

ſteht, zu betreten, welches ihnen außerdem nicht erlaubt iſt. Einen großen Theil ſeiner ſtattlichen Nahrung und Handlung hat auch Frankfurt von den Tranſitogütern, die von unten den Rheinſtrom herauf noch Schwaben, Lothringen, Elſaß, der Pfalz, Schweiz, oder gar nach Italien, und aus dieſen Landen wieder den Rhein hinunter nach Holland gehen; imgleichen von den vielen umliegenden churfürſtlichen, fürſtlichen und gräflichen Höfen, die daſelbſt ihren Umſchlag und Wechſelort haben; desjenigen nicht beſtändigen Nutzens für jetzt zu geſchweigen, den Frankfurt bey etwa vorfallenden und allemal daſelbſt geſchehenden Kaiſerwahlen und Krönungen von den vielen alsdann dahin kommenden Fremden von allerley Stand; imgleichen bey entſtehenden Kriegen mit Frankreich; von den Armeen für Victualien, Montur und andern Proviſionen zieht. Der ſtarke Handel iſt Urſache, daß Fabriken und Manufakturen zu Frankfurt nicht in allzu großer Anzahl vorhanden ſind, ohngeachtet in der Stadt einige 40,000 Menſchen leben. Auf der andern Seite beſchäftigt auch die Cultur der Gärten und Felder viele Menſchen. Ein Taglöhner koſtet da 24 bis 30 Xr. des Tags. Doch fehlt es hier nicht ganz an Fabriken. Man findet deren in Seide, für Sammet und andere Zeuge, ſeidene Strümpfe, Handſchuhe und Tücher, Sammetbänder, Seidenbaſt ꝛc. Auch giebt es Baumwollmanufakturen, in welchen vorzüglich Catune und Zitze gemacht werden; Wollmanufakturen für Zeuge, Caſſa, Plüſch oder Felbel und dergl. Eilf Tabaksfabriken verarbeiten die Hanauer Blätter in Menge zu Rauch- und Schnupftabak. Die Gold- Silber- Stahl- Eiſen- und Blechfabriken ſind nicht unbeträchtlich, ſo auch die beyden Wachstuchfabriken, die in Stärke und Puder, die chemiſchen Fabriken von Saueracker und Fiſcher, und die der Wittwe Schüttenhelm und Gümbel, die Papiertapetenfabriken von Both, Nothnagel ꝛc., die in Buchdruckerſchwärze, die Jägerſche Landchartenfabrik ꝛc. Alle dieſe Anſtalten beweiſen, daß es hier nicht an unternehmenden und gewerbfleißigen Leuten fehlt. Sowohl in als außer der Meſſe gehen zu Erleichterung der Handlung auf dem Maynſtrom, von Frankfurt nach Maynz, Offenbach, und Hanau, täglich gewiſſe Marktſchiffe ab; und wegen des erſtern hat ſich die Stadt mit dem Churfürſten von Maynz, im Jahr 1584, dahin verglichen, daß in Meßzeiten ein Marktfrühſchiff des Morgens vor 6 Uhr, das andere Marktſchiff aber, in und außer der Meſſe, vor 10 Uhr von dem Ufer zu Frankfurt nicht abmären, Steg einziehen, noch vom Land abſtoßen, auch keine Schuldner und Güter im Marktſchiff mit Arreſt belegt werden ſollen. Das Poſtweſen iſt in Frankfurt ſehr ordentlich eingerichtet, und daſelbſt befindet ſich ein kaiſerliches Reichs-Oberpoſtamt. Das Poſtamt iſt in der Döngesgaſſe, wo alle Briefe ankommen, abgegeben, und beſorgt werden. Die kaiſerliche fahrende ordentliche Poſten haben ihr Ab- und Einfuhr in dem weißen Schwan, auf der großen Bockenheimergaſſe; zu dieſer und den Extrapoſten aber iſt das große Poſthaus zum goldenen Schwan auf der Friedburgergaſſe beſtellt, wo man Poſtkutſchen, Pferde und Wagen nach Verlangen haben kann. Außerdem giebt es noch in Frankfurt die cölniſche reitende Poſt, welche nach Cölln, Holland, Flandern, Brabant, und England Briefe ſpedirt. Das Comtoir davon iſt bey Herrn von Heyden auf dem Kornmarkt im Goldſtein, wo auch die

heſſiſche

heſſiſchen und darmſtädtiſchen Poſtwagen, ingleichen verſchiedene Landkutſchen und Boten abgehen. Die jenaiſche und Leipziger Poſten ſind im Darmſtädter Hof; im Hayner Hof aber der caſſeliſche Poſtwagen, welcher auch nach Berlin, Bremen, Hamburg, und andern Städten abgeht. Außer dieſen Poſten kommen zu Frankfurt zu gewiſſen Zeiten die Coburger, Frankenthaler, Speyeriſche, Wormſer, Manheimer, und wetzlariſche Landkutſchen an, welche auch von da wieder abgehen. Kurz, es gehen alle Tage Poſten ab, und andere kommen an. Doch gehen Dienſtags und Sonntags die meiſten ab; Montags, Donnerſtags, und Sonnabends hingegen kommen die meiſten an. Sonſt hat Frankfurt noch verſchiedene wichtige Gerechtigkeiten, unter denen die wichtigſten mit ſind, daß ſie auf dem Mayn die Zollgerechtigkeit hat, welche ihr Kaiſer Carl IV. im Jahr 1377 verliehen, vermöge deren ſie von jedem Fuder Wein 1 Gulden, und von andern Waaren nach der Markzahl, wie auf dem Rheinſtrom zu Maynz und Oppenheim gewöhnlich, zu nehmen berechtigt iſt; und daß ſie die Münzgerechtigkeit hat. Dieſe iſt ihr vom Kaiſer Ludwig V. im Jahr 1344 zuerſt überlaſſen, auch im Jahr 1346 noch ein neues Privilegium darüber ertheilt worden, worauf ſie im Jahr 1428 und 1429 vom Kaiſer Siegmund durch 2 Privilegien, die vollkommene Freyheit erhalten hat, ſowohl Gold- als Silbermünzen prägen zu laſſen, welche ihr nachher Kaiſer Carl V. in einem Freyheitsbrief vom Jahr 1555 beſtätigt und erweitert hat. Die Stadt kann in und außer den Meſſen Zölle und Abgaben heben. Jedes Stück Wein von 8 Ohm, welches durch Frankfurt geht, muß 8 fl. Rentgeld, oder der Ohm 1 fl. erlegen. Die Wirthe bezahlen noch außerdem das achte Maaß Zapfgeld. Einige Städte, Ortſchaften und Perſonen des deutſchen Reichs, geben von ihren Waaren, gleich den Bürgern, nur 2 Xr.; doch müſſen ſie, ſo wie dieſe, die Abgaben der Ausfuhr, der Stadtwaage, das Brückengeld, die Meß- und Bürgerzölle u. ſ. w. ohne Ausnahme entrichten; nur von der Niederlage ſind die Bürger in Anſehung ihrer eigenen Waaren frey: überdem müſſen ſie ſich bey der Stadtcanzley einſchreiben laſſen und legitimiren. Aehnliche Zollfreyheiten haben die Frankfurter von den Städten auch, die bey ihnen zollfrey ſind. Buch und Rechnung wird in Frankfurt gehalten, in Thalern zu 90 Kreuzern à 4 ₰; ingleichen in Gulden zu 60 Kreuzern à 4 ₰. Dieſer Thaler hat überhaupt 1½ fl., 4½ Kopfſtück, 22½ Batzen, 30 Kaiſergroſchen, 45 Albus, 90 Kreuzer, oder 360 ₰. Der Thaler Species aber wird zu 1⅓ Thaler, 2 fl., 6 Kopfſtück, 30 Batzen, 40 Kaiſergroſchen, 60 Albus, 120 Kreuzer, oder 480 ₰ gerechnet. 1 Gulden hat 3 Kopfſtück, 15 Batzen, 20 Kaiſergroſchen, 30 Albus, 60 Kreuzer, oder 240 ₰. 1 Kopfſtück hat 5 Batzen, 6⅔ Kaiſergroſchen, 10 Albus, 20 Kreuzer, oder 80 ₰. 1 Batzen hat 2 Albus, 4 Kreuzer, oder 16 ₰. 1 Kaiſergroſchen hat 3 Kreuzer, oder 12 ₰. 1 Albus hat 2 Kreuzer, oder 8 ₰. 1 Kreuzer hat 4 ₰. Sind demnach 3 Thaler Species, gleich 4 Thaler; 2 Thaler, gleich 3 Gulden; und 3 Batzen, gleich 4 Kaiſergroſchen zu rechnen. Die Valuta des berechneten Geldes iſt ſeit den 1. Junii 1765 Corantgeld nach dem Conventions- oder 20 fl. Fuß gerechnet, wobey der Reichsducat zu 4 fl. 10 Xr., und der Conventionsthaler zu 2 fl. in Anſchlag ſteht, und die eingeſchlichen geweſenen unterſchiedenen Wechſel- Capital-

Waaren-

Waaren= und andere Zahlungsarten, ſind ſeit der Zeit, Kraft einer Verordnung vom 4. März 1765 gänzlich aufgehoben, und unter empfindlicher fiſcaliſcher Strafe verboten worden. Den 3. Febr. 1766 aber wurde verordnet, daß der Conventionsfuß nur noch in einigen wenigen Fällen, und unter andern auch in Wechſelgeſchäften, beybehalten, im Handel und Wandel aber der 24 fl. Fuß, jedoch nur zulaſſungsweiſe, nachgeſehen werden ſollte. Seit 1750 beſtand ſonſt die Wechſel=Zahlungsvaluta in Carolinsd'or beſtändig à 6 Thaler 42 Kreuzer, und in allerley andern Goldmünzen, nebſt franzöſiſchen Laubthalern zu veränderlichen Preiſen gerechnet. Wirklich geprägte Münzſorten der Stadt, die ſie Kraft kaiſerlichen Privilegien von 1344, 1346, 1428, 1429 und 1555 prägt, ſind in Gold: Ducaten zu 4 fl. 18 Xr. Courant, oder 5 fl. 10 Xr. Münze. In Silber: ganze, halbe, und viertel Species=thaler zu 2 fl., 1 fl. und 20 Xr. Courant, oder $2\frac{2}{5}$ fl., $1\frac{1}{5}$ fl. und 36 Xr. Münze; in ganzen, halben, und viertel Kopfſtücken zu 20, 10 und 5 Xr. Courant, oder 24, 12, und 6 Xr. Münze; ferner in ganzen, halben, und viertel Kreuzern. In Kupfer hat man Hellerſtücke. Von fremden Münzſorten ſollen, nach einer Verordnung des oberrheiniſchen Kreiſes vom 15ten May 1786, folgende in den oberrheiniſchen Kreislanden nach dem 20 und 24 fl. Fuß gelten; wobey zugleich das äußere Gewicht jeder Goldmünze nach Dukaten=As, 60 Stück auf den Dukat, und 4020 auf die cölniſche Mark, vorgeſchrieben wurde.

Goldſorten:	Gewicht im Duc. As	Werth nach 20 fl. Fuß		Werth nach 24 fl. Fuß	
		fl.	Xr.	fl.	Xr.
Churcölniſche, Bayerſche, Pfälziſche, Anſpachiſche, Heſſiſche, Fuldiſche und Würtembergiſche Carolinen	167	9	30	11	24
Dergleichen halbe	84	4	45	5	42
— viertel	42	2	$22\frac{1}{2}$	2	31
Churbayerſche Max d'or	111	6	20	7	36
Dergleichen halbe, oder reichsgeſetzmäßige Goldgulden	56	3	10	3	48
Souverainsd'or	190	12	42	15	14
Dergleichen halbe	95	6	21	7	37
Vollwichtige kaiſerliche und Reichsdukaten	60	4	18	5	10
Kremnitzer Dukaten	60	4	19	5	11
Braunſchweigſche, holländiſche und päbſtl. dergl.	60	4	16	5	8
Ruſſiſche Dukaten	60	4	14	5	5
Preuſſiſche Friedrichsd'or ſeit 1763, wie auch ſächſiſche Auguſtd'or, Braunſchweigſche Carld'or und Heſſencaßler 5 Thalerſtücke	115	7	30	9	—
Franzöſiſche alte Louisd'or	115	7	34	9	5
— — Schildlouisd'or	140	9	10	11	—
— — — halbe	70	4	35	5	30
— — — viertel	35	2	$17\frac{1}{2}$	2	45
— neue Schildlouisd'or von 1785 u. 86	131	8	36	10	20
Spaniſche vierfache Piſtolen	460	30	8	36	12
— zweyfache —	230	15	4	18	6
— einfache —	115	7	32	9	3

NB.

NB. Wenn am Gewicht dieſer Goldſorten höchſtens 2 As fehlen, ſo werden ſie darum nicht außer Curs geſetzt, es muß aber jedes fehlende As nach Maaßgabe des Dukatenwerths bey den Dukaten und Souverainsd'or mit 5 Xr.; bey den Louisd'or mit 4½, und bey Carolinen und Mard'or mit 4 Xr. gutgethan werden. Steigt hingegen der Abgang über 2 As, ſo werden die Stücke nicht allein ganz außer Curs geſetzt, ſondern es muß auch bey ihrer Einlieferung in die Münzſtätte, außer den mangelnden As, noch folgendes Münzlohn für jedes Stück bezahlt werden: für einen Dukaten 4 Xr., für einen Carolin, Schild- und Sonnenlouisd'or 7 Xr., für einen Mard'or 5 Xr.; für die Piſtole 6 Xr.; für den Souverain 9 Xr.

Silberſorten:	Werth im 20 fl. Fuß		Werth im 24 fl. Fuß	
	fl.	Xr.	fl.	Xr.
Alle in Schrot und Korn gerechte Conventionsthaler	2	—	2	24
Halbe dergleichen	1	—	1	12
St. Gallener Thaler bleiben, weil ſie den gehörigen Gehalt nicht haben, außer Curs.				
¼ Thaler oder Conventions halbe Gulden	—	30	—	36
Conventions Kopfſtück	—	20	—	24
Die Gräfl. Montfortſchen von 1761 und 62 ausgeſchloſſen.				
Halbe und ¼ Kopfſtück nach Verhältniß.				
Aeltere kaiſerliche, und vormals münzgerechte Reichsſpecies, die das rechte Gewicht haben	2	13	2	40
Halbe und Viertel nach Verhältniß.				
Franzöſiſche Laubthaler von 1726 bis 1783 einſchließlich	2	15	2	42
Franzöſiſche neuere von 1784 und 1785	2	14	2	41
Alle ältere halbe Laubthaler bleiben verrufen.				

Hienach alſo ſind die vor gedachter Verordnung vom 15. May 1786 hier als Wechſelzahlung bekannt geweſenen, ſehr gangbaren Carolinen, von 9⅕ fl. Ct. und 11 fl. Münze, auf 9½ fl. Courant und 11⅔ fl. Münze erhöht werden; dagegen aber die ältern Schildlouisd'or, nebſt den Laubthalern (4 St. auf den Schildlouis), welche ſonſt den Carolinen gleich golten, nur auf 9⅙ fl. Ct., und 11 fl. Münze für den Schildlouis, und auf 2¼ fl. Ct., und 2 7/10 fl. Münze für den Laubthaler geſetzt worden. Indeſſen gelten gegenwärtig im Handel und Wandel die meiſten Goldſorten über die obgedachten Beſtimmungen, da auch anderwärts die Preiſe erhöht worden ſind. Die Feinheit des Goldes wird nach Karat und Grän, die feine ℳ zu 24 Karat à 12 Grän, und alſo zu 288 feine Grän gerechnet. Die cöln. ℳ fein Gold gilt 298 fl. w. o. m. Convent. Courant. Die Feinheit des Silbers wird nach Loth und Grän, die feine ℳ zu 16 Loth à 18 Grän, mithin zu 288 feine Grän gerechnet. Die cölniſche ℳ fein Silber gilt 20⅕ fl. w. o. m. Convent. Courant. Verarbeitetes Silber wird zu 12 Loth 2 Quent, 3 Pf. fein angegeben, und ſoll einen einfachen Adler zum Zeichen haben. Das Gold- und Silbergewicht iſt cölniſch, und hat gleiche Eintheilung und Schwere, wie in Hamburg.

Hamburg. Bey dem Handelsgewicht wird der Centner zu 100 ℔, und der Stein zu 22 ℔ gerechnet. 1 Pfund hat 2 ℳ, 32 Loth, 128 Quint, 512 ₰, oder 1024 Heller. 1 Loth hat 4 Quint, 16 ₰, oder 32 Heller. 1 Quint hat 4 ₰, oder 8 Heller. 1 ₰ hat 2 Heller. Das Centnergewicht iſt aber 8 p. C. ſchwerer als das Pfundgewicht; das iſt, 1 Centner von 100 ℔, wiegt 108 einzelne ℔, wofür aber nebſt Gutgewicht 109 ℔ gegeben werden; und ſolcher Centner rendirt 105 ℔ circa in Hamburg. Oder: 20 ℔ Centnergewicht ſind 21 ℔ in Hamburg; und 27 ℔ Hamburger ſind 28 ℔ Frankf. Pfundgewicht, betr. 3⅔ p. C. Das Getreide wird bey Achtel, oder Malter gemeſſen: 1 Achtel oder Malter hat 4 Simmer, 8 Metzen 16 Sechter, oder 64 Geſcheid. 1 Simmer hat 2 Metzen oder Meſten, 4 Sechter, oder Geſcheid. 1 Metze, oder Meſte hat 2 Sechter, oder 8 Geſcheid. 1 Sechter hat 4 Geſcheid. 1 Malter Roggen wiegt 170 ℔ circa, und iſt einem Hamburger Scheffel beynahe gleich, oder 40 Malter in Frankfurt machen 41 Scheffel in Hamburg aus. 1 Stück Wein hat 1¼ Fuder, 7½ Ohm, 150 Viertel, 600 Maaß, oder 2400 Schoppen. 1 Fuder hat 6 Ohm, 120 Viertel, 480 Maaß, oder 1920 Schoppen. 1 Ohm hat 20 Viertel, 80 Maaß, oder 320 Schoppen, und ſoll an Wein 300 ℔ poids de Marc circa wiegen. 1 Viertel hat 4 Maaß, oder 16 Schoppen. 1 Maaß hat 4 Schoppen. Das Frankfurter Weinmaaß iſt beynahe 2 p. C. größer als das Hamburger Maaß; oder 52 Viertel in Frankfurt ſind gleich 53 in Hamburg. Die Frankfurter Elle hat man 239 ² franzöſ. Linien lang zu ſeyn befunden. Es werden aber die franzöſiſchen Waaren gemeiniglich mit der Pariſer Elle; und die holländiſchen Waaren mit der Brabanter Elle gemeſſen: demnach ſind 5 Pariſer Ellen gleich 11 Frankfurter Ellen; ferner 32 Brabanter Ellen gleich 41 Frankfurter Ellen; diff. 28⅛ p. C. und 16 Hamburger Ellen gleich 17 Frankfurter Ellen; betr. 6¼ p. C. Das Fußmaaß ſoll dem Hamburger gleich ſeyn. 1 Saum iſt 22 Tücher à 32 Ellen. Frankfurt wechſelt nach Maaßgabe des wirklichen Wechſelpari, und

giebt in Courant		empfängt	in
☼ 143 431 Rthlr.	—	100 Rthlr. Banco }	Amſterdam auf kurze Sicht 2 Mt. Dato a. Uſo von 14 Tag.
☼ 136 752 Rthlr.	—	100 Rthlr. Caſſa }	
* 100 Rthlr.	—	100 Rthlr. Ct.	Augsburg und Wien, auf kurze Sicht, oder 2 Mt. Dato; Leipzig a Viſta und auf die Meſſen,
* 75 092 Rthlr.	—	100 Ecus zu 3 Livr.	Paris, kurze Sicht, 2 bis 3 Mt. Dato; Lyon auf die Meſſen; Bourdeaux 61 Tage Dato.
* 141 63 Batzen	—	1 Livre Sterl.	London, 2 Mt.
* 136 752 Rthlr.	—	100 Rthlr. Ct.	Rotterdam.

Von dem Uſo und den Reſpectagen heißt es in der im Jahr 1739 erneuerten und vermehrten Frankfurter Wechſelordnung, Art. XX, „Die „gewöhnliche Proteſtationszeit der „Wechſelbriefe à Uſo (welcher Zah-„lung

„lung auf 14 Tage nach geſchehener „Acceptation zu verſtehen iſt), in„gleichen der a dato, oder auf mehr „als 4 Tage Sicht lautenden Brie„fe, ſoll ſeyn, wie bisher allhier „üblich geweſen, daß nämlich der „Acceptant nach dem Verfalltag des „Wechſels noch 4 Diſcretions- oder „Reſpecttage dergeſtalt zu genießen „haben ſolle, daß der Tag, an wel„chem der Wechſelbrief präſentirt „und acceptirt worden, nicht mit, „ſondern der folgende für den erſten „Tag, und daß Sonn- und hohe „Feſt-, auch Buß- und Bettage, „die man allhier ganz feyerlich be„geht, eben ſowohl in die Verfall„zeit, aber nicht unter die Diſcre„tionstage gezählt; unter Dato oder „nach Dato, wie auch Sicht oder „nach Sicht aber kein Unterſchied „gemacht werde, ſondern jedesmal „die Rechnung der Verfallzeit nach „dem Tag der Acceptation angehe. „Dafern aber der Brief keinen Ac„ceptanten hat, oder derjenige, ſo „einen Brief, welcher nicht mehr in „der erſten Hand iſt, auf ſich ſelbſt „ausgeſtellt hat, bey der Verfallzeit „nicht hier iſt, noch derjenige, an „den der Brief addreſſirt iſt, in des „Ausſtellers Namen acceptiren will, „muß derſelbe auf den Verfalltag „proteſtirt werden.“ Artik. XXI. „Von vorgemeldter Zeitrechnung „und Dilation ſollen ferner ausge„nommen ſeyn: diejenigen Wech„ſelbriefe, ſo a Viſta, oder auf zwey, „drey oder vier Tage Sicht oder „Dato lauten, bey welchen der Ac„ceptant keine Diſcretionstage zu „genießen hat, ſondern nach der Ac„ceptation und Verfallzeit des Wech„ſelbriefs aufs längſte in 24 Stun„den zu zahlen ſchuldig ſeyn ſoll.“ Die erneuerte und vermehrte Wechſelordnung der Stadt Frankfurt vom Jahr 1739 den 26. May, iſt nicht nur unter dem Titel, des heil. Reichs Stadt Frankfurt am Mayn erneuerte und vermehrte Ordnung in Wechſel- und Kaufmannsgeſchäften ꝛc. beſonders zu Frankfurt am Mayn 1739 in 4. im Druck erſchienen, ſondern auch Uhls erſter Fortſetzung des Siegeliſchen Corporis Juris Cambialis p. 74 eingerückt worden; gleichwie in der zweyten Fortſetzung S. 57, das Frankfurter Rathes Erläuterung und Beſtätigung des 5. und 6. §. dieſer erneuerten W. O. anzutreffen iſt. Ueber dieſe neuſte W. O. hat man Joh. Ludw. Spanns Wechſelrecht des H. Reichs Stadt Frankfurt am Mayn (Frankf. u. Leipz. 1752, in 4.) nachzuleſen. Auch hat die Stadt Frankfurt ihre eigene Apothekertaxe, die daſelbſt 1710 in 4. gedruckt worden. Unter die vielen Privilegien der Reichsſtadt Frankfurt gehört auch die Freyheit, Gold- und Silbermünze zu prägen. Von dieſer und andern Freyheiten leſe man Privilegia et Pacta der Stadt Frankfurt am Mayn, Frankfurt am Mayn, 1718, in Fol. und Joh. Benj. Lehnemanns Diſſ. de privilegiis S. R. J. Lib. Reip. Moeno - Francofurtenſis, Leipzig, 1740, in 4. Von der Stadt ſelbſt aber verdienen inſonderheit folgende Werke, Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes der freyen Reichs- Wahl- und Handelsſtadt Frankfurt am Mayn (Frankf. am M. 1747, in 8. mit Kupf.), und Topographiſche, polit. und hiſtor. Beſchreibung der Stadt Frankfurt am Mayn, von J. H. Faber. Frankfurt, Jäger, 2 Bände, 1788-89, in 8. geleſen zu werden.

Frankfurt an der Oder, latein. *Francofurtum ad Oderam*, oder *ad Viadrum*, franzöſiſch *Francfort ſur l'Oder*, eine ziemlich große und wohlgebauete Stadt in der Mittelmark Brandenburg, im Lebuſiſchen Kreis. Sie liegt an der weſtlichen Seite des Oderfluſſes in einer an Wieſewachs, Feld- und Gartenfrüchten,

ten, Wein, Schwaden, und Fiſchen, ſonderlich ſehr großen Krebſen, fruchtbaren Gegend. Man theilt ſie in zween Theile, nämlich in den Ober- und Untertheil. Ueberdieß hat ſie zwo große Vorſtädte, von denen die eine die gubeniſche, und die andere die lebuſiſche heißt, und zur Bequemlichkeit der Bürger und Handlung über die Oder eine 290 Schritte lange Brücke, auf welcher die Stadt von den über und unter derſelben weggehenden Gütern, vermöge eines von Kaiſer Ludwig V. im Jahr 1324 ihr ertheilten, und von Churfürſt Ludwig dem Aeltern im Jahr 1327 beſtätigten Freyheitsbriefs, die Zollgerechtigkeit und Einnahme hat. Unter ihren öffentlichen Plätzen und Gebäuden ſind hier der ſaubere Markt; die neue Wage, faſt am Ende der Scharnſtraße, wo ſie mit dem Markt zuſammenſtößt; und das dem Rathhaus gegenüber gelegene große Haus zu merken, deſſen mittelſtes Stockwerk zum Leinwandhaus gebraucht wird, das untere aber die Brodbänke und verſchiedene Gewölber in ſich faßt. Die Bürger in Frankfurt haben unter ſich 4 in beſonderer Achtung ſtehende Gewerken: nämlich die Tuchmacher, Bäcker, Fleiſcher, und Schuhmacher, zu welchen letzten die Lohgerber gehören; ingleichen verſchiedene, ebenfalls mit beſondern Privilegien und Gerechtſamen verſehene Innungen, unter denen wir aber hier nur die Gewandſchneider- Kramer- Brauer- Weinmeiſter- und Fiſcherinnung anzuführen, die übrigen Handwerksinnungen aber zu übergehen für nöthig erachten. Die Nahrung der daſigen Einwohner und Bürger, zu denen auch die daſelbſt befindlichen franzöſiſchen Coloniſten gehören, beſteht *a*) in dem Ackerbau, den einige Einwohner in der Stadt und in den Vorſtädten treiben; *b*) in der Schaf- und Viehzucht, worauf ſich ebenfalls einige Bürger legen; *c*) im Fiſchfang, welchen auf der Oder und Warte fortzuſetzen, auch da Fiſche zu kaufen und zu verkaufen, die dortigen Fiſcher beſonders privilegirt ſind; *d*) im Bierbrauen, welches daſelbſt von dreyerley Gattung iſt, nämlich braunes von Gerſte, unter dem Namen Büffel, weißes von Weizen, und endlich in der Carthauſe vor der Stadt, das ſogenannte Carthäuſerbier (das letztere wird beſonders nach Berlin und andern Orten verfahren); *e*) im Weinbau, wie denn der daſige Wein bey warmen Jahren von gutem Geſchmack iſt, ſonderlich der weiße, von den ſogenannten klebrothen Stöcken, welche (ſonderlich jener) ſich auch lang halten, und wenn ſie lang gelegen haben, oftmals den ausländiſchen Weinen gleich kommen, wie denn auch aus dem neu gepreßten Moſt und Senf der berühmte und angenehm ſchmeckende Frankfurter Möſtrich oder Senf bereitet wird; *f*) in allerhand andern Handwerksgewerben; und, welches das vornehmſte iſt, *g*) in der ziemlich beträchtlichen Handlung. Dieſe Handlung hat ihre Aufnahme ſonderlich zu danken, der ihr von Markgraf Ludwig dem Aeltern, Churfürſten zu Brandenburg, im Jahr 1329 ertheilten, und von Markgraf Siegmund zu Brandenburg, nachherigem ungariſchen König und römiſchen Kaiſer, 1378 beſtätigten vollkommenen Freyheit, ohne alle Beſchwerung, freye Handlung und Gewerbſchaft zu Waſſer und zu Land zu treiben. Dieſe Handlung wird durch die Schifffahrt auf der Oder, und durch den aus der Spree in die Oder gemachten neuen Graben bey Mühlroſe anſehnlich befördert. Vermittelſt des Oderſtroms können die Waaren aus Stettin, Schleſien, Niederlauſitz, und durch einige Canäle, vermittelſt des Wartheſluſſes, der bey

bey Küſtrin, 3 Meilen unter Frankfurt in die Oder fällt, bis Danzig und Warſchau; ſo wie vermittelſt des Friedrich Wilhelm=Canals, eine Meile oberhalb Frankfurt, nach Berlin, Magdeburg und Hamburg verſandt werden. Jährlich gehen wenigſtens 2000 Schiffe oder Kähne vorbey, wovon ein ziemlicher Theil entweder hier ausgeladen, oder befrachtet wird. So trägt auch zu der Beförderung ihrer Handlung nicht wenig bey, die Zollfreyheit, welche dieſe Stadt bey dem markgräfl. Zoll zu Schwedt an der Oder genießt. Es muß aber ein jeder, der dieſer Zollfreyheit theilhaftig werden will, nicht nur ein Mitglied der Frankfurter Kaufmannſchaft ſeyn, ſondern auch ein eigenes Haus zu Frankfurt beſitzen. Weiter beförderte ſonſt die Handlung die daſige Stapel= und Niederlagsgerechtigkeit, vermöge deren die Waaren, die über Frankfurt verſendet wurden, bey Verluſt derſelben, dieſe Stadt nicht vorbey, ſondern auf dieſelbe zu und nicht weiter geführt, daſelbſt abgeladen, verkauft, oder durch Factors aus der daſigen Kaufmannſchaft, nach geleiſtetem Niederlagsrecht, weiter in andere Länder und Städte, hin und wieder, durch unverbotene Straßen, befördert und verſendet werden mußten. Dieſe Niederlagsgerechtigkeit beſitzt jetzt Frankfurt nicht mehr; ſondern nach der Eroberung Schleſiens, hat der König auf Anſuchen der Kaufleute zu Breslau, einem jeden erlaubt, alle Waaren ohne Unterſchied (den Leinſaamen ausgenommen), hier durch und vorbey zu führen. Was den Leinſaamen anbetrift, ſo darf er nicht einmal über Berlin durch den neuen Graben paſſiren, ſondern Frankfurt beſitzt dieſen Handel ausſchließend. Es werden jährlich 20,000 Tonnen hier gebrackt, gezeichnet und nach Schleſien, Böhmen und Sachſen verfahren. Auch der Tranſitohandel iſt hier beträchtlich. Ferner befördern die Handlung die dortige Univerſität, durch die ebenfalls ein ziemliches an Kaufmannswaaren verbraucht wird; und endlich die 3 anſehnlichen Meſſen, die in dieſer Stadt jährlich auf Reminiſcere, Margarethe, und Martini, gehalten werden, und jedesmal den nächſten Montag nach Reminiſcere, Margarethe, und Martini ihren Anfang nehmen. Was den Zahltag betrift, ſo findet man die königl. preuß. Verordnung, daß ſolcher auf die Mittwoche in der 2ten Meßwoche verlegt werden ſolle, in Uhls erſter Fortſetzung des Siegelſchen Corporis Juris Cambialis p. 14. Vor jeder von dieſen Meſſen geht ein Viehmarkt vorher. Der erſte geht auf Kiliani, der andere 3 oder 4 Tage vor dem Martinimarkt, und der letzte auf den Montag nach dem Sonntag Juvocavit an. Die Kaufleute, die dieſe Meſſen mit ihren Waaren am meiſten zu beſuchen pflegen, ſind *a*) Schleſier mit ihren Leinwanden, Garn, Zwirn, wollenen Zeugen, Färberröthe, Tuch; *b*) Polen, die ihre Landfrüchte, Honig, Wachs, Federn, Wolle, Leder, Rauchwerk, und Vieh, dahin bringen; *c*) pommerſche und märkiſche, ſonderlich berliniſche Kaufleute; *d*) einige Sachſen, aus Leipzig und andern Orten, imgleichen Lauſitzer; *e*) einige Nürnberger; und endlich *f*) Hamburger und Lübecker, theils als Verkäufer, und theils als Abkäufer. Was endlich *g*) die Juden anbelangt, die aus dem Brandenburgiſchen, Polen und Schleſien dahin kommen: ſo iſt bekannt, daß von ihnen keine Realhandlung zu erwarten iſt, ſondern daß ihr meiſtes Thun im Barrattiren iſt; wiewohl nicht zu leugnen, daß auch unter den chriſtlichen, auf die Frankfurter Meſſe kommenden Kaufleuten, ebenfalls vielmals bar=

rattirt wird. Einige Waarenartikel ſind auf dieſen Meſſen einzuführen verboten: nämlich fremdes Porcellain, Fajance, Sammt, Plüſch, goldene und ſilberne Treſſen, feine Kanten ꝛc. Die vorfallenden Meßſtreitigkeiten werden bey den Stadtgerichten ſehr ſchnell betrieben, und die Proceſſe binnen 24 Stunden bis zur Appellation inſtruirt. Beym Juſtizcollegio ſind zugleich 2 erfahrene Kaufleute als Beyſitzer angeſetzt, die, wenn ſich die Entſcheidung auf Handelsgebräuche gründen ſoll, ein Votum conſultativum haben. Die königl. preuß. Hauptbank hat hier ein Comtoir und Lombard. Der Handel auf den hieſigen Meſſen iſt mehr in den Händen der hier Anſäſſigen, als fremder Fieranten: nur diejenigen Waaren, welche nicht im Land verfertigt werden, oder mit welchen die Einheimiſchen nicht zu handeln pflegen, finden bey Fremden noch Abſatz. Man ſchätzt den Handelsverkehr einer jeden Meſſe auf 3 bis 4 Millionen Thaler. Durch die neuern Meß- und Handelsverordnungen von den Jahren 1787 und 1788, und durch Mäßigung des Zolltarifs, iſt der Meßverkehr mehr begünſtigt worden, als es vordem der Fall geweſen war. Es iſt bey der neuen Einrichtung das alte gelinde Meßreglement vom Jahr 1744 zum Grund gelegt worden: und nach ſolchem bezahlen die Käufer ausländiſcher Waaren nur 1 Procent Meßacciſe und die Verkäufer eben ſo viel an Loſungsacciſe. Tranſitogefälle werden 4 oder 2 Procent bezahlt, jenachdem die Verkäufer Ausländer oder Einländer ſind. Die Waaren, mit welchen die Frankfurter ſelbſt, ſowohl in als außer der Meſſe, ſtarken Verkehr haben, und die auch gewiſſermaßen, nach Verſchiedenheit der Lage der Orte, am beſten daher committirt werden, ſind der obbemeldete Senf oder Möſtrich, Lachs und Salzhecht; imgleichen Franzwein, Branntwein, Eiſen und Kupfer, womit die Frankfurter, aus Frankreich und Schweden, über Stettin, ſich zu verſorgen, gute Gelegenheit haben. Die Elle zu Frankfurt an der Oder iſt der Berliner gleich. Das Gewicht in Frankfurt iſt dem berliniſchen und magdeburgiſchen Gewicht gleich; daher deſſen Reduction zu andern Gewichten unter den Artikeln, **Berlin** und **Magdeburg**, nachzuſuchen iſt. Buch und Rechnung wird da, eben wie zu Berlin und Magdeburg, in Rthl. Groſchen, und Pfennigen gehalten, den Reichsthaler zu 24 guten Groſchen, und den guten Groſchen zu 12 Pfennigen gerechnet. Eigene Münzſorten hat Frankfurt nicht; ſondern man bedient ſich daſelbſt der brandenburgiſchen und ſchleſiſchen Münze: wie man denn daſelbſt viele neu gemünzte ganze und halbe Friedrichsd'or, Friedrich-Wilhelmsd'or, Dukaten; ganze, halbe, und Drittel-Reichsthaler; 4, 2, und 1 Groſchenſtücke; einfache und doppelte in Schleſien geprägte Silbergroſchen ꝛc. findet. Uebrigens wird daſelbſt eben wie zu Leipzig, Berlin, und Magdeburg, auf auswärtige Orte, ſonderlich in der Meſſe, nach Danzig, Schleſien, Leipzig, Berlin und Hamburg gewechſelt; daher man das Wechſelnegotium unter den Artikeln, **Leipzig**, **Berlin**, **Magdeburg**, nachſehen kann. Eine eigene Wechſelordnung hat Frankfurt nicht; ſondern man richtet ſich dießfalls nach der gemeinen königlich-preußiſchen Wechſelordnung.

Frankfurter Schwärze, wird diejenige ſchwarze Farbe genannt, welche man mit dem Oelfirniß auf einem Reibeſtein klein reibt, und womit die Kupferſtiche gedruckt werden. Sie iſt mehlig, wenn man ſie zwiſchen den Fingern zerreibt, aus Weinhefen gebrannt, oft ziemlich ſandig.

ſaubig. Sie muß ſammtſchwarz, und leicht in der Hand, und vorher mit Waſſer fein gerieben ſeyn, bevor man ſie mit Oel durchreibt, und im Napf zum Druck aufträgt. Man bedient ſich ihrer ebenfalls in der Malerey und unter den Paſtelfarben.

Frankreich, latein. *Gallia*, oder *Francia*, franz. *la France*, einer der wichtigſten, ſchönſten, von der Natur geſegnetſten, mächtigſten und volkreichſten Staaten in Europa, welcher, in Rückſicht auf Lage, Größe, Naturbeſchaffenheit, Fruchtbarkeit des Bodens, ſo wie in Abſicht auf den Charakter und die Bildung ſeiner Einwohner, große Vorzüge in ſich vereinigt. In Betracht ſeiner Lage und Grenzen liegt Frankreich ſehr zu ſeinem Vortheil im gemäßigten Erdgürtel der obern Halbkugel der Erde, im weſtlichen Theil von Europa, zwiſchen dem 12ten und 26. Gr. der L. (von Ferro) und zwiſchen dem 42. und 51. Gr. N. Br., beſpühlt von 3 großen Meeren, und außerdem auch beynahe auf allen Seiten durch Naturgrenzen von den benachbarten Staaten geſchieden. Die Meere, welche an Frankreichs Küſten auf 3 Seiten ſtoßen, ſind: auf der Nordſeite der ſogenannte Canal (la Manche), der ſich in Nordoſten durch die Meerenge von Calais (Pas de Calais) drängt, die Oſt- und Nordſee mit dem atlantiſchen Meer verbindet, und Frankreich von England ſcheidet; dieſer Canal benetzt die Küſten der vormaligen franzöſiſchen Provinzen, Flandern, Picardie, Normandie und Bretagne; jetzt der Departements du Nord, Manche, Pas de Calais, de la Somme, Seine inférieure, de Calvados, Ille et Vilaine, Côtes du Nord und Finisterre. An dieſen Küſten bildet das Meer 2 große Buſen, den einen an der Normandie, den andern zwiſchen Normandie und Bretagne, die aber in unſern Charten keine beſondern Namen haben. Auf der Weſtſeite ſtrömt der offene atlantiſche Ocean, welcher an der Weſtküſte von Frankreich das aquitaniſche Meer heißt (weil es die vormalige Landſchaft Aquitaine benetzt), und den großen offenen Buſen von Gaſcogne bildet. Dieſes Meer beſpühlt die Küſten der ehemaligen Provinzen Bretagne, Poitou, Aunis, Saintonge, Guyenne, Gaſcogne und Labour; jetzt die Departements du Morbihan, Loire inférieure, Vendee, Charente inférieure, Gironde, Landes und baſſes Pirénées. Auf der Südſeite bildet das mittelländiſche Meer (la Méditerannée) ein ungeheures Waſſerbecken, das ſich in mancherley Krümmungen zwiſchen Nordafrika, Weſt- und Kleinaſien und Südeuropa ausdehnt, und durch die Meerenge oder Straße von Gibraltar mit dem atlantiſchen Ocean zuſammenhängt, von welchem es eigentlich nur ein großer Buſen iſt. Dieſes Meer macht an den ſüdlichen Küſten Frankreichs den großen, aber offenen Meerbuſen von Lyon (Golphe de Lyon), und mehrere untiefe Seen (Etangs) mit ſtehendem Waſſer, die ſich in das niedrige Ufer landeinwärts erſtrecken. Das Mittelmeer benetzt übrigens die vormaligen Provinzen Provence, Languedoc und Rouſſillon, jetzt Departements du Var, bouches du Rhône, du Gard, Hérault, Aude und Pirénées orientales. Auf der Südweſtſeite trennt das rauhe Pyrenäengebirge die vormaligen Landſchaften Labour, baſſe Navarre, Béarn, Bigorre, Comminges, Couſerans, Foix und Rouſſillon, jetzt die Depart. der untern Pyrenäen, der obern Pyrenäen, der obern Garonne, des Ariège und der öſtlichen Pyrenäen, von den ſpaniſchen Provinzen Guipuscoa, Navarra, Aragon

gen und Catalunna. Auf der Oſtſeite ſcheiden (nach der bisherigen Grenzlinie) die Alpengebirge und der Rhein die öſtlichen Provinzen Frankreichs von Italien, Helvetien und Deutſchland. Insbeſondere trennte bisher der Varfluß den ſüdöſtlichen Theil der Provence, jetzt das Département du Var, von der (vormals) ſavoyiſchen Grafſchaft Nizza; weiter nordwärts machen (bisher) die Alpen, und weiter hinauf der Rhône die Grenze zwiſchen Provence, Dauphiné und Breſſe, jetzt Departement der untern Alpen, der obern Alpen, der Isère und des Ain auf der einen, und Piemont und Savoyen auf der andern Seite. Hernach trennt das Juragebirg, ein Zweig der Alpen, die vormalige Franche-Comté, jetzt Département du Doubs, und du Jura, von den helvetiſchen Landſchaften, dem Waatland, Neuburg und dem Biſthum Baſel, wo ſich die (bisher) wirtembergiſche Grafſchaft Mömpelgard, zwiſchen Franche-Comté und dem Sundgau, jetzt Depart. des Doubs, der obern Saone und des Oberrheins hineinzieht. Das Sundgau, jetzt zum Depart. des Oberrheins gehörig, wird zum Theil auch durch Gebirgsäſte von dem Biſthum und dem Canton Baſel getrennt. Weiter hin zieht der breite Rhein die feſte Grenzlinie, und ſcheidet Elſaß, jetzt die Depart. des Ober- und Niederrheins von Vorderöſtreich und dem ſchwäbiſchen Reichskreis. Auf der Nordnordoſtſeite ſchied bisher eine bloß conventionelle Grenze, ſtatt der Grenzſteine auf franzöſiſcher Seite mit einer dreyfachen Kette von Feſtungen ausgeſtreckt, Frankreich von dem nordweſtlichen Deutſchland, oder die vormaligen franzöſiſchen Provinzen Lothringen, Champagne und die franzöſiſchen Niederlande, jetzt die Depart. des Niederrheins, der Moſel, Maas, Ardennen und des Norden, von der Churpfalz, von Zweybrücken, Trier und einigen kleinern Ländern des oberrheiniſchen Reichskreiſes, wie auch von Lüttich und den öſterreichiſchen Niederlanden. Der zu erwartende allgemeine Friede wird ohne Zweifel wichtige Veränderungen in Abſicht auf die Grenzen von Frankreich mit ſich bringen. Die jetzige franzöſiſche Regierung iſt von ihrer vormaligen Forderung, daß der Rhein auf der Oſt- und Nordoſtſeite ihres Staatsgebiets durchaus die Grenze ausmachen ſoll, wieder abgegangen: aber diejenigen Länder, die Frankreich in dem gegenwärtigen Krieg in Beſitz genommen und erobert hat, und welche bereits in Departements abgetheilt, und auf franzöſiſchen Fuß eingerichtet, und durch Dekrete der geſetzgebenden Gewalt dem Gebiet der Republik förmlich einverleibt ſind, ſcheint dieſelbe in völligem Ernſt behaupten zu wollen; auch ſind ſchon einige dieſer Länder der Republik durch feyerliche Friedensſchlüſſe abgetreten worden. Dieſe eindepartementirten Länder ſind: *a*) gegen Nordoſten, 1) das holländiſche Flandern, ſammt Venlo mit der Grafſchaft Valkenburg, der umliegenden Gegend und Maſtricht; 2) die öſterreichiſchen Niederlande oder der ganze burgundiſche Kreis des deutſchen Reichs; 3) das Biſthum Lüttich, nebſt der Grafſchaft Logne und den Abteyen Stablo und Malmedy, welche Länder bisher zum weſtphäliſchen Kreis gehörten. Hier ſoll nun vorzüglich die Maas und der Hond oder die Weſterſchelde die Grenze ſetzen. *b*) Zwiſchen Lothringen und Elſaß liegende, zum oberrheiniſchen Kreis gehörige kleine Länder: nämlich, die Graf- und Herrſchaften Salm, Diemeringen, Aßweiler, und Saarwerden. *c*) Auf der Oſtſeite, 1) die Grafſchaft Mömpelgard, ein bisher dem Herzog von Würtem-

Würtemberg gehöriges unmittelbares Reichsland; 2) das Bisthum Baſel, das ſonſt zum oberrheiniſ Reichskreis gerechnet wird. Durch dieſe Länder wird indeß die Grenze Frankreichs nicht weit gegen Oſten ausgedehnt, weil ſie ſchon meiſt von franzöſiſchen Landſchaften eingeſchloſſen waren. *d*) Auf der Südoſtſeite, die von Italien abgeriſſenen Länder: nämlich, 1) das Herzogthum Savoyen; 2) die Grafſchaft Nizza; 3) das (bisher unabhängige) Fürſtenthum Monaco. Durch den Beſitz dieſer Länder wird Frankreichs Südoſtgrenze weiter aus Mittelmeer hin, und in die oberitaliſchen Alpen bis an den Genferſee ausgedehnt. Durch dieſe Ausdehnung würde Frankreichs Gebiet bis zum 52. Grad Norderbreite erweitert. Wir kommen nun auf die Größe und Volksmenge. Frankreich iſt in Rückſicht auf beyde einer der vorzüglichern europäiſchen Staaten: denn ſein Gebiet iſt nicht nur vortreflich abgerundet und beyſammen gelegen, ſondern auch ſehr beträchtlich groß. Frankreich an ſich (ohne Corſica und die neuern Eroberungen) iſt von Norden nach Süden, in der größten Ausdehnung von Dunnkirchen bis an die Pyrenäen gegen 225 franzöſiſche oder 135 deutſche Meilen lang, und von dem Rhein bis zur weſtlichen Spitze von Bretagne 215 franz. oder 130 deutſche Meilen breit. Der ganze Umkreis dieſes Staats kann auf 800 franz. oder 480 deutſche Meilen gerechnet werden. Vom Flächenraum geben die neueſten Berechnungen 26,828 franzöſ. oder 9658 deutſche □Meilen an. Auf dieſem Flächenraum leben, nach den neueſten und genaueſten Zählungen, 27 Millionen Menſchen: folglich kommen auf die □Meile im Durchſchnitt 2,700 Seelen. Was das Clima anbetrift, ſo liegt Frankreich in der ſchönſten Region des gemäßigten Erdcirkels, und hat daher ein ſehr günſtiges Clima, welches weder zu heiß, noch zu kalt iſt, und das Mittel zwiſchen den kältern Gegenden des nördlichen Deutſchlands, und den wärmern von Spanien und Italien hält. Es kann auch im Durchſchnitt ſehr mild genannt werden, indem es nicht nur der Geſundheit des Menſchen, ſondern auch dem Gewächsreich ſehr zuträglich iſt. Daher die faſt durchgängige Fruchtbarkeit. Am angenehmſten iſt Luft und Witterung in den mittlern Theilen Frankreichs. Dieſe machen (nach Young) einen der reizendſten Erdſtriche auf der Welt aus, und vor allen zeichnen ſich hier Touraine, die Provence, Limoſin und Bourbonnois aus. Zwar ſind die nördlichen Provinzen etwas kälter; doch leiden ſie verhältnißmäßig weniger vom Froſt, als andere unter gleichen-Breiten gelegene Länder. Sie haben eine feuchte Witterung, ſo wie die ſüdlichen Provinzen Englands, welche Temperatur auch hier dem Obſtund Wieſenbau ſo günſtig iſt. Wärmer, und bisweilen auch wirklich ſehr heiß, iſt die Witterung in den ſüdlichen Landſchaften dieſes Staats; doch immer mit ſolcher Abwechslung, daß ſie dem Menſchen nicht ſehr beſchwerlich fällt, und das Wachsthum treflicher Produkte begünſtigt. Was am meiſten die Vorzüge des Clima in Frankreich beweiſt, iſt der ſtarke Weinbau, der beynahe in ganz Frankreich, nur die nordweſtlichen Provinzen ausgenommen, mit großen Vortheil betrieben wird. Dazu haben die mittäglichen Provinzen auch noch Oel und Südfrüchte. Frankreich iſt ein meiſt flaches, ebenes, größtentheils nur von langen Reihen fruchtbarer Hügel durchſchnittenes Land, deſſen Boden bey dieſer Beſchaffenheit, bey dem milden und günſtigen Clima,

und

und bey der ſtarken Bewäſſerung, im Ganzen genommen, natürlicherweiſe gut, fruchtbar und ergiebig ſeyn muß. Da aber die Güte und Fruchtbarkeit des Bodens auch von der Beſchaffenheit und den Beſtandtheilen des Erdreichs abhängt, und ein ſo großes Land, wie Frankreich, bey ſo abwechſelndem Clima, nicht einerley Erdart haben kann: ſo kann man leicht erachten, daß die Güte des Bodens in Frankreich auch in dieſer Rückſicht ſehr verſchieden ſeyn muß, jenachdem die Erdart deſſelben ſeyn mag. Young hat, als ein ſachverſtändiger Beobachter, den Boden von Frankreich in 7 Claſſen abgetheilt, deren jede einen beträchtlichen Strich dieſes Landes einnimmt. Dieſe Abtheilung iſt von ihm auf der ſeiner Reiſe beygefügten Charte ſehr anſchaulich dargeſtellt worden. Nämlich: 1) der Strich von gutem, fetten Lehmboden, der fruchtbarſte in ganz Frankreich, zu welchem die Landſchaften, Flandern, Artois, Picardie, Normandie, Isle de France, Quercy, die Ebenen an der Garonne, die im Elſaß, und die in Limogne gehören; 2) der Strich von Heiden- oder Lehdenland (Landes), meiſt mit Heidekraut bewachſen, daben dürr und wüſte, aber doch des Anbaues fähig, begreift einen kleinen Theil der Normandie, und einen großen von Bretagne, Anjou und Gaſcogne; 3) der bergige Strich iſt zum Theil wirklich fruchtbar, beſonders an Wieſewachs, und die Thäler haben meiſt guten Boden, aber die Berge ſind großentheils kahl oder dürr. In dieſen Strich gehören, Rouſſillon, Auvergne, Languedoc, Dauphiné und Provence. Die Ebenen und Hügel dieſer ſüdlichen Landſchaften ſind vorzüglich fruchtbar an Oel, Südfrüchten, Wein u. ſ. w. Auch wird da viel Seide gewonnen. 4) Der ſteinige Strich iſt weniger von Natur unfruchtbar, als großentheils ſchlecht angebauet, doch giebt es auch da viele Ausnahmen. Zu demſelben gehören, Lothringen, das obere Elſaß (beyde ſind jedoch ziemlich gut angebaut), Franche-Comté und Bourgogne (reich an Wein). 5) Der kreidige und kalkige Strich iſt nicht unfruchtbar, aber, die Weinberge ausgenommen, ſchlecht angebaut. Hieher gehören, Champagne, Sologne, Touraine, Angoumois und Saintonge. 6) Der kieſige, welcher die Landſchaften Bourbonnois, Nivernois, und einen Theil von Bourgogne in ſich faßt, iſt, im Durchſchnitt genommen, am wenigſten fruchtbar, doch enthält er auch ſchöne und einträgliche Strecken. 7) Der Strich von allerley Lehmboden, der im Durchſchnitt in der Fruchtbarkeit mit dem bergigen Strich faſt übereinkömmt, begreift die Landſchaften Berry, Marche, und Limoſin. Ueberhaupt genommen, hat, nach Young, Frankreich einen beſſern Boden, als England, und die Gegenden, die in Rückſicht der Schönheit, Fruchtbarkeit und Einträglichkeit vom erſten Rang ſind, begreifen gegen 28 Millionen Morgen (Arpens). Berge hat Frankreich an ſich wenige; nur von Nordoſten her, über Oſten und Süden ziehen ſich in einer halbmondförmigen Kette hohe Gebirgsrücken hin. In Nordoſten iſt das waldige Gebirg der Ardennen, das mit dem vogeſiſchen Gebirg einigermaßen zuſammenhängt; dieß letztere oder der Waſgau, welcher Lothringen von Elſaß ſcheidet, und reich an Wieſewachs, Holz und Wein iſt, erſtreckt ſich von Süden nach Norden, und iſt ein Zweig der ſchweizerſchen Alpen, die auch die Grenze zwiſchen Frankreich und Helvetien bilden, und von denen das hohe Juragebirg ein Theil iſt. Dieſe Alpen ziehen ſich bis an das Mit-

telmeer hin, und ſtrecken hohe Aeſte in das Innere des ſüdlichen Frankreichs aus; zu denſelben gehören die Gebirge von Auvergne, welche großentheils vulkaniſch ſind, die von Dauphiné und Provence, und die Cevennes in Languedoc (von welchen das Lozèregebirg und die in Gévaudan Zweige ſind), welche, obgleich unmerklich, doch mit den rauhen Pyrenäen zuſammenhängen, welche die feſte Naturgrenze zwiſchen Frankreich und Spanien formiren. Dieſe Gebirge ſind großentheils angebaut und bewohnt. Was Flüſſe und Canäle anbetrift, ſo iſt Frankreich damit ſehr wohl verſehen: denn man zählt darinne über 6000 große und kleine Flüſſe und Bäche. Die Hauptflüſſe, welche beträchtliche Gebiete haben, oder Becken bilden, ſind, die Seine, welche zur Linken die Yonne, den Loing, der durch den Canal von Briare mit der Loire verbunden iſt, und die Eure, zur Rechten aber die Marne, Aube und Oiſe aufnimmt; 2) die Loire, welche zur Rechten die Nievre, den Loir, die Sarte und Mayenne; zur Linken den Loiret, Cher, Indre, die Creuſe, Vienne und die nördliche Sevre in ſich ſchluckt; 3) die Garonne (bey ihrem Ausfluß Gironde genannt), in welche rechts die Dordogne mit der Correze, der Tarn und der Lot, und links der Gers und die Arriège fallen. Dieſe 3 Hauptflüſſe entſpringen in Frankreich, und berühren kein fremdes Gebiet: wir haben aber noch die 2 folgenden Hauptflüſſe zu bemerken, welche franzöſiſche Provinzen benetzen, aber in dem Ausland entſpringen; nämlich, 4) der Rhone, der ſeinen Urſprung in der Schweiz hat, durch den Genferſee fließt, und dann in das franzöſiſche Gebiet eintritt. Dieſer Fluß macht eine Strecke lang die Grenze zwiſchen Savoyen und Bourgogne, und nimmt innerhalb Frankreich zur Rechten die Flüſſe Ain, Saone mit dem Doubs, die Ardèche, und zur Linken die Iſère, Drome und Durance auf. 5) Der Rhein kömmt hier bloß als Grenzfluß in Betracht, der auf der franzöſiſchen Seite von größern Nebenflüſſen nur die Ill aufnimmt. Endlich gehört auch hieher die Maas (Meuſe), welche in Lothringen an der Weſtſeite des wasgauiſchen Gebirgs entſpringt, und bey Charlemont in Flandern das Gebiet des eigentlichen Frankreichs verläßt. Eben ſo entſtehen auf franzöſiſchem Boden die Flüſſe Schelde und Moſel, welche bald nach ihrer Entſtehung das urſprünglich franzöſiſche Gebiet verlaſſen, und in den burgundiſchen und churrheiniſchen Kreis eintreten. Von Küſtenflüſſen ſind hier noch vorzüglich zu bemerken, die Somme und Orne, welche in den Canal fallen; die Villaine, mit der Ille, die ſüdliche Sevre mit der Vendée, die Charente und Adour, welche ſich in das atlantiſche Meer ergießen, und dann der Aude, Hérault und Var, die in das Mittelmeer ſtürzen. Auch durch Kunſt iſt für die Bewäſſerung und Schifffahrt des innern Frankreichs ſehr gut geſorgt: denn es mangelt nicht an nützlichen und wohl angebrachten Canälen, unter welchen der languedocſche der vorzüglichſte iſt, indem er das atlantiſche Meer mit dem mittelländiſchen von der Landſeite verbindet. Mit mineraliſchen Waſſern iſt Frankreich häufig verſehen, unter welchen die von Bagnères, Barèges, Cauterez, Bourbonne, Forges, Plombières, Paſſy etc. die vornehmſten ſind. **Produkte Frankreichs:** unter die wichtigſten Vorzüge dieſes Staats gehört auch ſein großer Reichthum an gangbaren Produkten; denn Frankreich beſitzt nicht nur alles, was zu den Bedürfniſſen des Lebens gehört,

gehört, in Ueberfluß, ſondern auch viele Artikel für den Luxus und das Wohlleben, ſo daß es von ſeinen Naturprodukten durch den Handel einen anſehnlichen Gewinn zieht. a) Von Mineralien findet man beynahe alle Gattungen, doch in ſehr verſchiedener Menge, und auch von mancherley Güte. Gold wird nur in geringer Quantität aus dem Sand des Rheins, des Ceze in Languedoc, des Oriège in der Grafſchaft Foix (der Baron von Dieterich hat in dieſer einzigen Landſchaft 12 Goldſand führende Flüſſe und Bäche gefunden). Ein wirkliches Goldbergwerk iſt in Frankreich nicht vorhanden, obſchon dieſes edle Metall hie und da in anderm Geſtein, doch nur wenig, gebrochen wird. Silber kömmt ſchon etwas häufiger vor, doch auch nicht in ſonderlicher Menge. Man gräbt ſolches im Elſaß, in Lothringen, Isle de France, Hennegau, Franche-comté, Provence, Languedoc, Rouergue, Rouſſillon, Foix und in den Pyrenäen. Es iſt meiſtens mit Kupfer oder Bley vermiſcht. Kupfer wird in größerer Menge zu Tag gefördert, vorzüglich in Bigorre, Foix, um Cauſſier im Aſpethal in Béarn, in la Soule, Unter-Navarra, Labour, den Landes ꝛc. Eiſen wird ſehr häufig, und beynahe überall gefunden, hauptſächlich in Bourgogne, der Grafſchaft Foix, Béarn, Berry, Landes, Nivernois, Rouſſillon, Elſaß, Navarra, Normandie u. ſ. w. Das Eiſen und Kupfer, das man in Frankreich gewinnt, reicht aber doch zum Bedürfniß im Staat nicht zu: daher wird noch eine Menge von beyden aus Deutſchland, Schweden, Spanien eingeführt. Bley findet man in Foix, in dem Kirchſprengel von Conſerans, wo allein 16 Minen vorhanden ſind, um Bagnères de Luchon, in Bigorre, Béarn, im Elſaß bey Surlatte ꝛc. Zinn iſt ſelten, am meiſten findet man es zu Fargeas bey Limoges, und an einigen andern Orten. Galmey wird in Berry gegraben. Kobald um Bagnères, Ste Marie aux Mines und in Oberelſaß. Zink in Comminges, Bigorre, Béarn ꝛc. Bißmuth liefert Béarn u. ſ. w. Von Steinen bricht man mehrere ſchätzbare Arten, beſonders ſchönen Marmor und Alabaſter. Der Marmor aus den Pyrenäen, aus Provence, Bearn, Maine, Normandie und Unterelſaß; der Serancolin und grüne aus dem Campanthal, wie auch der Granit aus dieſer letztern Provinz ſind von vorzüglicher Güte. Schiefer, Gips und Kalk hat man häufig, und die beyden erſtern werden bis nach Amerika verfahren. Anjou liefert eine ungeheure Menge Schieferplatten zum Dachdecken ꝛc. Merkwürdig iſt der Baſalt und die vulkaniſchen Produkte aus Auvergne und Vivarais. Gute und ſchöne Bauſteine brechen faſt überall. Die Türkiſſe aus Niederlanguedoc ſind die einzigen Edelſteine, die Frankreich beſitzt. An ſchöner Kreide iſt Champagne beſonders reich, wo man ganze Kreideberge antrift; auch werden daſelbſt und in Béarn die Feuerſteine gegraben, die beynahe ſonſt nirgends von ſo vorzüglicher Güte und in ſo großer Menge gefunden werden. Auch ſind allerley nützliche Erdarten, z. B. Porcelainerden, Siegelerden, Ochererden, Bolus, Mergel ꝛc. in ziemlicher Menge vorhanden. Steinkohlen werden in Provence, Picardie, Bourgogne, Auvergne, Franche-comté, Bretagne, Languedoc, Gaſcogne, Guyenne, und Lyonnois, in der Grafſchaft Ribeaupierre, am meiſten aber in Hennegau gegraben, wo 120 Gruben bearbeitet werden. Man gebraucht ſolche vorzüglich bey den Eiſenwerken und Glashütten; doch führt man zu dieſem Behuf in Friedenszeit auch noch

engliſche Steinkohlen ein. Auvergne hat Erdkohlen oder Torf, den man jetzt auch in andern Gegenden ſticht. Salz, aber hauptſächlich Seeſalz, wird am Mittelmeer und am Atlantiſchen mit leichter Mühe und in ungeheurer Menge gewonnen; Quellſalz findet ſich nur in Lothringen, Bourgogne, Normandie, Languedoc, zu Cammarade in den Pyrenäen, zu Salies in Bearn, zu Aincille in Niedernavarra, und in Niederelſaß zu Sultz. Salpeter wird für den ſtarken Verbrauch im Staat doch hinlänglich eingeſammelt, und Alaun und Vitriol gewinnt man in der Grafſchaft Foix, in den Landes, zu Bourg 3 Meilen von Laon, zu Javelles bey Paris. b) An Pflanzen iſt die Verſchiedenheit und der Reichthum noch größer. Wir wollen aber nur die nutzbarſten hier aufzählen. Von Getreide werden hier alle Arten, und in guten Jahren faſt in zureichender Menge gebauet, vorzüglich Weizen, Roggen, Gerſte, Haſer, Hirſe ꝛc. Der ſtarke Weinbau iſt ſchuld, daß auch noch von der barbariſchen Küſte, aus der Oſtſee, aus der Levante und aus Nordamerika eingeführt werden muß. In mehr als der Hälfte von Frankreich wird Mais oder Wälſchkorn gepflanzt. Das reichlichſte und ergiebigſte Produkt iſt aber der Wein, welcher beynahe in ganz Frankreich, nur nicht in dem Strich am brittiſchen Canal hin, erbauet, und dieſer von vorzüglicher, aber nach den Landſchaften, Lagen, Gelegen und Cultur von verſchiedener Güte. Die bekannteſten und überall beliebteſten Sorten ſind der Champagner, der Burgunder, der Bourdeauxer, der Hermitagewein, Côte-rotie, Graves, Rouſſillon, Donzerre; die Weine von Pontac, la Fite, Medoc, Cahors, Bergerac ꝛc., die Muskateller von Rivesaltes, Lunel, Frontignan, Clermont, St. Paul, Beziers u. a. m. Roſinen gewinnt man in Menge, beſonders in Provence und Languedoc. Obſt giebt es in großer Menge und von beſonderer Güte, vorzüglich Birnen, Aepfel, Pflaumen von mancherley trefflicher Art, Wallnüſſe, Maronen, Caſtanien, Pferſiche, Aprikoſen, Mandeln und dergl. Die mittägigen Provinzen haben edle Südfrüchte; als Citronen, Pommeranzen, Aepfelſinen, Cedratfrüchte, Lemonien, Granatäpfel, Feigen. Auch gewinnt man da viele Capern und Oliven. Aus den letztern wird ein vorzüglich ſchmackhaftes Oel bereitet, welches unter dem Namen des Oels von Aix und des Provenceröls allgemein bekannt iſt, und einen einträglichen Ausfuhrartikel abgiebt. Zu den nutzbarſten Bäumen gehört auch der Maulbeerbaum, der für den Seidenbau ſo wichtig, und im ſüdlichen Frankreich ſehr häufig iſt. Die meiſte Seide geben die vorigen Kirchſprengel Viviers, und Uſez von Pont St. Eſprit, bis an Beaucaire, Ober- und Niedervivarais, die Gegenden um Nimes, Pezenas und Beziers, ferner die ehemaligen Generalitäten Grenoble, Aix und Perpignan, die Cevennes, die Gegend um Valence im jetzigen Dromedepartement ꝛc. Die geſchickteſten Seidenwürmererzieher (Magnaudiers) ſind in den Cevennes und im vorigen Dauphiné. Aber nicht allein die ſüdlichen Provinzen legen ſich auf den Seidenbau, ſondern auch die nördlichen und übrigen beſchäftigen ſich damit gleichfalls ſtark: und es wird ſehr wahrſcheinlich, daß man jetzt in ganz Frankreich gegen 30,000 Centner Seide gewinnt. An ſehr gutem Brenn- und Bauholz iſt gar kein

kein Mangel, und es giebt ſehr anſehnliche Wälder in Frankreich, von welchen die Waldungen in den Pyrenäen, in Provence, Oberdauphiné, in dem Vogeſiſchen Gebirg, die Ardennen, der Bewald oder Bienwald und Haartwald im Elſaß, die Wälder um Paris u. ſ. w. vorzüglich zu bemerken ſind. Die holzreichſten Provinzen ſind Bourgogne, Champagne, Lothringen, Elſaß, Isle de France, Normandie, Dauphiné, Bretagne, Orleans, Auvergne, Quercy und Rouergue. Einen ungeheuren Reichthum an Holz beſitzen die Pyrenäen: nur Schade, daß der Transport deſſelben ſo ſchwer iſt. Der Holzreichthum des Staats hat jedoch bey dem ungemein ſtarken Verbrauch dieſes Feuerſtoffs ſchon ſehr abgenommen. In der Provence wächſt der nützliche Korkbaum; auch der Buchsbaum, der Gerberbaum oder Sumachſtrauch. Manna, die aber geringer, als die Neapolitaniſche iſt, ſammelt man, vorzüglich bey Briançon in Dauphiné, von Mannaeſchen und Lerchenbäumen. Safran liefern Angoumois, Quercy, Champagne, Languedoc und Orleanois, den beſten das Ländchen Gatinois, vornehmlich die Gegend um Bazoches, Beaumont und Boisnes bey Pithiviers. Flachs und Hanf wird in Picardie, den franz. Niederlanden, in Bretagne, Lothringen, Elſaß, Dauphiné, Berry u. ſ. w. gebauet, doch bey weitem noch nicht hinlänglich für die großen Bedürfniſſe des ganzen Staats. Tabak wird vorzüglich in Elſaß, Guyenne, Bearn, Angoumois und Saintonge gebauet. Man pflanzt in mehrern Gegenden Waid (Paſtel), Färberröthe oder Krapp (Garence), und bauet Mohn- oder Mayſaamen, Kohlſaat oder Rübſaamen. Zu den franz. Färbekräutern gehört ferner das wilde Glaſtum, die Reſeda, die Gaude oder Vaude, welche beſonders um Diſſel in Normandie häufig gebauet wird, und einige andere. In den ſüdlichen Provinzen wird Süßholz und Eibiſch mit Fleiß cultivirt, ſo auch das Maurellekraut, aus dem der Lackmus bereitet wird. Auvergne, die Gegend um Montpellier, die gebirgigen Gegenden der Provence, die Pyrenäen und andere Gebirgsgegenden ſind reich an nützlichen Simplicien und Officinalkräutern und Gewächſen. Küchenkräuter und Zugemüſe findet man beynahe allenthalben in genugſamer Menge und von vorzüglicher Güte: auch trefflicher Wieſewachs iſt häufig; ſo wie überhaupt Frankreich an nutzbaren Pflanzen einen großen Reichthum beſitzt. c) Von Thieren findet man hier alle nützlichen Arten, die in dem gemäßigten Erdgürtel leben: Pferde, Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Eſel, Schweine, wie auch zahmes Geflügel, ſind ſo ziemlich in hinreichender Menge vorhanden. Vorzüglich gute Pferde fallen in Rouergue, Poitou, Auvergne, Limoſin, Bretagne, Normandie, Camargue in Provence und im Elſaß. Im ſüdlichen Frankreich werden viele und gute Mauleſel und feinwollige Schaafe gezogen. Das Rindvieh aus Limoſin, Angoumois, Saintonge iſt das ſtärkſte; das Stück wiegt bis 850 ℔. Aber auch das aus Berry, la Marche, Gascogne, Auvergne, Charollois, Nivernois ꝛc. wird geſchätzt. Unter dem aus Gascogne giebt es Stücke, die wohl 1,000 ℔ wiegen. In den ſüdlichen Provinzen findet man ſehr ſchöne und gute Eſel, die auch zum Reiten gebraucht werden. In Gaſcogne iſt die Schweinzucht beſonders ſtark. Ziegen ſind in manchen Gegenden ſehr

ſehr häufig; und unter dem zahmen Geflügel ſind vorzüglich die fetten Gänſe und Enten aus Languedoc, die Hühner aus le Mans, und die Kalkuten oder wälſche Hühner zu bemerken, welche in manchen Provinzen in großer Menge gezogen, und wovon die letztern bey ganzen Heerden in die großen Städte des Landes getrieben werden. Von Wildpret findet man alle Arten, inſonderheit Kaninchen in Menge; und unter dem Federwild werden vorzüglich die rothen Repphühner aus Perigord, die wilden Gänſe und Enten, grauen Repphühner und die Droſſeln aus Provence ſehr geſchätzt. Fiſche liefern die Meere, Seen und Flüſſe von den beſten Arten, und in reichlichem Ueberfluß. Man fängt an den Küſten von Bretagne, Provence, Languedoc, Normandie und Rouſſillon, Thunfiſche, Blackfiſche, Sardellen, Anſchovis, Makrellen ꝛc. Auch die Auſtern- und Corallenfiſcherey iſt wichtig. Im Inſektenfach liefern die Bienen in Dauphiné, Bretagne und Languedoc viel Honig und Wachs ꝛc. Wir kommen jetzt auf die Abtheilung des Staatsgebiets. Bey dieſer herrſchte in der vorigen Zeit eine große Verwirrung, welche natürlich viele Uebel und eine ſchlechte Verwaltung hervorbrachte; daher war die neue Eintheilung von Frankreich in Departements, welche von der conſtituirenden Nationalverſammlung im Jahr 1790 dekretirt wurde, ſehr heilſam und löblich. Dadurch wurde jedes Departement zu Einem Ganzen gemacht, das unter Einer Verwaltung in Juſtiz- Finanz- und Militärſachen ſteht. Jedes Departement wurde dann wieder in mehrere Diſtrikte (welche man aber ſeitdem wieder aufgehoben hat), und jeder Diſtrikt in mehrere Kantons abgetheilt. Die Departements erhielten ihre Namen von Flüſſen, Gebirgen, Felſen und ihrer Lage; die Diſtrikte von ihren Hauptorten. Frankreich war in 9 Regionen (in geographiſcher Rückſicht) abgetheilt, welche 83 Departements in ſich faßten. Nämlich 1) die Nordregion (Région du Nord); 2) die der Quellen (Région des Sources); 3) die Oſtregion (Région du Levant); 4) die des Rhone (Région du Rhône); 5) die Südregion (Région du Midi); 6) die Region der Garonne (Région de la Garonne); 7) die Weſtregion (Région du Nord); 8) die Region der Meere (Région des Mers); 9) die Region der Mitte, oder des Mittelpunkts (Région du Centre). Dieſe Eintheilung in Regionen iſt nicht recht in Gang gekommen, und jetzt gar nicht mehr im Gebrauch. Aber die in Departements iſt noch dieſelbe, außer, daß einige Veränderungen damit vorgenommen, und mehrere neue Departemens hinzugekommen ſind. Die urſprünglichen 83 ſind auf 85 vermehrt worden, wie man das Departement des Rhone und der Loire in zwey Departements, nämlich 1) des Rhone, und 2) der Loire, und das von Korſika ebenfalls in zwey, 1) in das des Golo und 2) des Liamone zertheilt hat. Zu dieſen 85 Departements ſind hernach noch durch Beſitznehmungen, Eroberungen und Abtretungen, während des gegenwärtigen Kriegs, 13 neue Departements hinzugekommen. Nämlich 1) das von Vaucluſe (Avignon und Venaiſſin, nebſt einigen dazu geſchlagenen Stücken). 2) Das Departement des Montblanc (Savojen). 3) Das der Meeralpen (Nizza und Monaco). 4) Das Departement des Montterrible (Biſthum Baſel). 5) Das Depar-

Departement der Dyl (die öſterreichiſchen Niederlande, nebſt dem von Holland abgetretenen Landſtrich). 6) Der Schelde. 7) Der Lys. 8) Der Jenappe, 9) Der Wälder. 10) Der Sambre und Maas. 11) Der Ourthe. 12) Der Untern Maas. 13) Das der beyden Netten (Ob Frankreich im Beſitz aller dieſer Acquiſitionen am Ende des Kriegs bleiben werde, muß die Zeit lehren). Das Staatsgebiet der franz. Republik in Europa beſteht alſo jetzt aus 98 Departements. Die Zahl der Städte und Städtchen in dem ganzen Gebiet der Republik beläuft ſich auf mehr als 2000, worunter über 400 größere (Die Zahl der Städtebewohner macht den fünften Theil der ganzen Volksmenge aus). Die Zahl der Dörfer iſt gegen 120,000 Was die auswärtigen Beſitzungen Frankreichs betrifft, ſo ſollen ſie zwar auch in Departements abgetheilt werden; aber dieſe Einrichtung iſt noch nicht ins Reine gebracht. Frankreich beſitzt in den andern Welttheilen: in Amerika, unter den Antillen, Martinike, Guadeloupe, Marie galante, Deſirade, les Saintes (3 kleine Inſeln, ſüdweſtlich von Guadeloupe), St. Martin, Ste. Lucie, Tabago, und den beſten Theil von St. Domingo, nebſt der Inſel Tortue. Im ſüdlichen Amerika, die Inſel Cayenne. Vormals hatte Frankreich auch wichtige Beſitzungen auf dem feſten Land von Nordamerika; ſeitdem es aber Luiſiana an Spanien abgetreten, und Neufrankreich, nebſt Cap-Breton an die Engländer verloren hat, ſind ihm nur die Inſeln St. Pierre und Miquelon übrig geblieben, welche den franzöſiſchen Schifffahrern, die des Fiſchfangs wegen nach Terre-neuve kommen, zum Zufluchtsort dienen können. In Afrika hat Frankreich einen Strich Lands in Senegambien, und mehrere zerſtreute Beſitzungen in Guinea, und endlich die Maſcarennasinſeln. In Aſien gehören ihm einzelne Niederlaſſungen in Bengalen und auf der weſtlichen Halbinſel, hauptſächlich die Stadt Pondichery. Auch hat es Logen und Niederlagen zu Mahé auf der Malabarküſte, zu Karikal, Janon und Mazulipatam auf der Küſte Coromandel; zu Chandernagor in Bengalen und zu Suratt. Manufakturen und Handwerke. Alle mechaniſchen Künſte ſind hier im Flor. Die Franzoſen beſitzen viel Kunſtgabe und ſinnreichen Erfindungsgeiſt, und was ſie in dieſem Fach nicht ſelbſt erfinden, das wiſſen ſie wenigſtens umzuformen, zu verfeinern oder zu verbeſſern. Die Zahl der Erfindungen, die man ihrem Raffinement verdankt, iſt gewiß groß, doch noch größer die Maſſe der Verfeinerungen, die ſie in ſolchen Stücken, welche zur Annehmlichkeit und Bequemlichkeit des Lebens gehören, anzubringen gewußt haben. Sie beſitzen unverkennbar Geſchmack, und machten ſich dadurch zu Tonangebern in Allem, was Tracht, Mode, leichte und angenehme Lebensart betrifft. Die franz. Profeſſioniſten ſind daher auch wegen ihrer Geſchicklichkeit, ihrer Gewandheit, und der Feinheit ihrer Arbeit, beſonders, wenn ſie ins Fach der Moden einſchlagen, weit und breit berühmt. Gleiche Vorzüge beſitzen auch die franzöſiſchen Manufakturiſten. Frankreichs Kunſt- und Gewerbfleiß verarbeitet nicht nur die groben Produkte ſeines Bodens auf mancherley Art, ſondern kauft auch noch dem Ausland viele rohe Erzeugniſſe ab, um ſolche zu verarbeiten. Die vorzüglichſten ſeiner Fabrikate und Ma-

nufakten ſind Seide und ſeidene Waaren; grobe, mittlere und feine wollene Tücher und Zeuge von hunderterley Art; ſo auch baumwollene an Catun, Cottonaden, Netteltüchern, Muſſelinen, Zitzen u. ſ. w., Waaren und Zeuge von Ziegenhaar, Kameelhaar und andern Materialien, vermiſcht verarbeitet; Leinengarn, Zwirn und Leinwand, Batiſt, Linons, Kammertuch, Segeltuch, Tapeten und Teppiche; goldene und ſilberne Zeuge, Treſſen u. ſ. w.; Hüte, Strümpfe, Mützen und Handſchuhe aller Art; Spitzen, Kanten, Flor, Marly und unzähliger Putzkram von mancherley Stoff und Form, Papier von trefflicher Güte und Papiertapeten; Leder und Lederwaaren, beſonders Kalbleder und Sämiſchleder; Gold- und Silbergeſchirr; Clincaillerie- und Bijouterieartikel; Glaswaaren und Spiegelglas, Corallen, Prozellän und Fajance; Seife und Parfumeriewaaren; feine Liköre, Branntwein; und hundert andere Sachen. Die blühendſte Epoche für die Mannfakturen des Reichs in der neuern Zeit, fällt in die erſte Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts, zu welcher Zeit Frankreich die übrigen europäiſchen Länder alle in dieſem Stück übertraf. Sie kamen hernach etwas ins Abnehmen, und die Revolution brachte ſie beynahe ganz herunter. Noch lebhafter war Frankreichs Handel, der ſich faſt über alle Länder der Erde ausbreitete, aber an den Britten, beſonders in der letztern Zeit, mächtige Nebenbuhler hatte, die ſeine Leute ſo viel möglich von den Hauptmärkten zu verdrängen ſuchten, ihnen auch wirklich den Rang abliefen. Der innere Handel Frankreichs wird durch gute Chauſſeen und zahlreiche Kanäle begünſtigt; iſt aber doch bey weitem nicht ſo beträchtlich, als der Außenverkehr. Dazu trägt Frankreichs vortheilhafte Lage zwiſchen den beyden Meeren ſehr vieles bey. Auch war der franzöſiſche Seehandel ſonſt von großer Wichtigkeit. Aus den vielen guten Seehäfen, die Frankreich am Mittelländiſchen Meer, am atlantiſchen Meer, und am Kanal hat, wurde ein ſehr einträglicher Handel nach allen Theilen der Erde getrieben: beſonders wichtig war der Handel nach der Levante und nach Weſtindien. Auch der Küſtenhandel war von Bedeutung. Young theilt, II Band, S. 365, folgende Tabelle über die fr. Schiffahrt vor der Revolution mit: Im Jahr 1788 liefen aus franzöſiſchen Häfen aus,

	Schiffe,		von Tonnen
Nach der Levante und den Küſten der Barbarey	366	—	45285
Auf den Wallfiſchfang	14	—	3232
— — Heringsfang	330	—	9804
— — Makrelenfang	437	—	4754
Nach Sardinien, und zwar gröſtentheils zur Fiſcherey	1441	—	4289
— dem Ocean und Mittelländiſchen Meer	2668	—	11596
— — Stockfiſchfang	432	—	45446
Nach allen Theilen von Europa und nach Nordamerika	2038	—	128736
— Weſtindien	677	—	190753
— Senegambien und Guinea	105	—	35227
— Oſtindien, China und den Maſcarenhas	86	—	37157
	8588	—	516276

Der

Der ganze franzöſiſche Außenhandel wurde in gedachtem Jahr mit 9445 großen und kleinen Schiffen, unter franz. und fremder Flagge getrieben, die zuſammen 556,152 Tonnen groß waren. Der Küſtenhandel beſchäftigte in dieſem Jahr

				Tonnen
Franzöſiſche Schiffe	22360 von	=		997666
Fremde —	60 —	=		2742
	22420	=	=	1000408

Hiebey iſt aber zu merken, daß bey der Zahl der Fahrzeuge eigentlich die Reiſen, nicht die Schiffe ſelbſt zu verſtehen ſind; da macht dann ein Schiff im Jahr oft 4, 5 Reiſen, und wird eben ſo oft notirt. Der franz. Landhandel hat 5 Hauptſtraßen: 1) über Lyon in die Schweitz und nach Italien; 2) über Strasburg nach Deutſchland; 3) über Rüſſel nach den Niederlanden und Holland; 4) über Bayonne, und 5) über Perpignan nach Spanien. Arnould giebt in ſeinem Werk: *De la Balance du Commerce* über den Betrag von Frankreichs Handel nachfolgende ſummariſche Angaben.

Zeitraum vom J. — bis	Jährl. Einfuhr im Durchſchn.	Jährl. Ausfuhr	Jährl. Gewinn
1716 — 20	65,492,000 Liv.	106,216,000 L.	41,137,000 L.
1721 — 32	80,198,000 —	116,756,000 —	36,567,000 L.
1733 — 35 *)	76,600,000 —	124,465,000 —	47,865,000 L.
1736 — 39	102,035,000 —	143,441,000 —	41,406,000 L.
1740 — 48	112,805,000 —	192,334,000 —	79,529,000 L.
1749 — 55	155,555,000 —	257,205,000 —	101,650,000 L.
1756 — 63 *)	133,778,000 —	210,899,000 —	77,101,000 L.
1764 — 76*	165,164,000 —	309,245,000 —	144,081,000 L.
1777 — 83 *)	207,536,000 —	259,782,000 —	52,246,000 L.
1788 — 88	301,727,000 —	354,423,000 —	52,696,000 L.

(In den mit *) bezeichneten Zeiträumen führte Frankreich Krieg).

Im 4ten Jahr der Republik (1796), hat die ganze Waareneinfuhr betragen 194,125,000 Livres, in klingendem Geld berechnet, und die Ausfuhr in eben dem Zeitraum 191,718,000 Livres in gleicher Währung, ſo daß ſich die Bilanz zum Nachtheil Frankreichs auf etwa 3½ Mill. belief. Unter den eingeführten Waaren befanden ſich an Lebensmitteln und Getränken aller Art, für 83,804,000 Liv.; an Metallen, für 3,421,000; an rohen Stoff für Künſte und Manufakturen, für 38,804,000 Liv.; an Induſtrieartikeln, an Stoffen, baumwollnen Zeugen, Tuch, Leinwand, Hüten, Mützen, Clincaillieriewaaren ꝛc. für 54,738,000; an Gold- und Silberſachen, für 8,493,000, und an verſchiedenen andern Artikeln für 5 Mill. Livres. Davon kamen aus den Ländern der freundſchaftlichen Mächte, Spanien, Holland, der Türkey und den barbariſchen Staaten für 59,733,000 Liv.; aus neutralen Ländern, als Dänemark, Schweden, Preußen, den Hanſeeſtädten, Genua, der Schweitz, und den Nordamerikaniſchen Staaten, für 124,790,000 Livres; und aus den damals noch

mit

mit in Krieg verwickelten Mächten und Ländern, Portugal, Sardinien, Mayland, Neapel, England, (Priſengut), Rußland und den kaiſerlichen Staaten in Deutſchland, für 9,602,000 Livres. Die Schiffahrt nach außen betrug auf franz. Schiffen 91,000, und auf fremden 579 000, alſo zuſammen 670,000 Tonnen. Die Küſtenſchiffahrt von einem Hafen der Republik zum andern betrug, auf franzöſiſchen Schiffen, 765,160, auf fremden Schiffen, 70,225, zuſammen 835,385 Tonnen. Ausgeführt wurden aus Frankreich für 36 Mill. Liv. Weine, für 18 Mill. Branntwein, für 1,590,000 Liv. Metalle, für 13,611,000 rohe Materialien für Künſtler und Manufakturiſten, für 76,000,000 Liv. ſeidene, leinene, wollene und andere Manufakturwaaren; für 78,000,000 Bijouterie- und Modeartikel ꝛc. Davon kommen auf die obgedachten Länder der freundſchaftlichen Mächte 58,686,000, auf die neutralen 128,000,000, auf die kriegführenden 5,032,000 Livres. Daß da die Ausfuhr gegen die Einfuhr beynahe im Gleichgewicht war, rührte unter andern von dem damaligen Münzſyſtem und dem Papiergeld her. Die Einfuhr iſt indeß weit weniger beträchtlich, als in den vorhergehenden Jahren geweſen. Die Ausfuhren Frankreichs beſtehen hauptſächlich in Wein, Branntwein, Oel, Roſinen, Baumfrüchten, Mandeln, Capern, Oliven, Safran, Tabak, Likören, Salz, Grünſpan, Weinſtein, Seife, Leder, Seiden- Wollen- und Baumwollwaaren, leinenen Geweben, Garn und Spitzen, Putzwaaren, Clincaillerieartikeln, Galanteriewaaren, gold- und ſilbernen Fabrikartikeln, Hüten und dergleichen. Die Importen ſind vorzüglich, Flachs, Wolle, Hanf, rohe Seide, Tabaksblätter, Gold, Silber, Kupfer, Meſſing, Draht, Eiſen, Zinn, Queckſilber, Alaun, Pottaſche, Talg, Wachs, Federn, Reiß, Pferde, Rindvieh, Material- und Apothekerwaaren, Nürnberger kurze Waaren und viele Oſt- und weſtindiſche Artikel ꝛc. Die vorzüglichſten Handelshäfen von Frankreich ſind, Bayonne, Bourdeaux, Cette, Dünkirchen, Havre de Grace, l'Orient, Marſeille, Nantes, Port-Vendres, Rochelle, St. Malo, St. Valery, Rouen ꝛc. Die wichtigſten Manufakturplätze Lyon, Nimes, Amiens, Ryſſel, Abbeville u. ſ. w. Zu Beaucaire, Lyon, Pezenas, Strasburg, Guibray ꝛc. werden berühmte Meſſen gehalten, die man von weit und breit her beſucht. Die Handelsgeſellſchaften, die vorhin exiſtirten, ſind aufgehoben, und der Handel, den ſie trieben, frey gegeben worden. Dieſe und mehrere Veränderungen im Staat ſind eine Folge der Revolution geweſen, die in Frankreich ausbrach. Die durch mancherley Urſachen, woran die Regierung, der Druck des Volks, die ungeheure Schuldenlaſt der Nation, und die Aufklärung mancher Stände den größten Antheil hatten, herbeygeführte Revolution, brach mit dem heftigſten Ungeſtüm aus; die verſammelten Reichsſtände benutzten die Gelegenheit und die Stimmung der Nation, erhoben ſich zur ſouverainen Nationalverſammlung, legten unter heftigen Kämpfen thätige Hand an die gänzliche Umſchaffung der zerrütteten Staatsmaſchine, und gaben Frankreich eine durchaus neue Verfaſſung, vermöge welcher die Macht des Königs ſehr eingeſchränkt, ihm ein beſtimmtes Einkommen angewieſen, und bloß die vollziehende Gewalt

Gewalt überlaſſen wurde. Die Souverainität wurde der Nation, und die Geſetzgebung ihren ſelbſtgewählten Repräſentanten zuerkannt. Freyheit und Gleichheit wurden eingeführt, der Adel ſammt den läſtigen Feudalrechten ganz abgeſchafft, und ſomit auch der Unterſchied der drey Stände völlig aufgehoben; die reichen Güter der Geiſtlichkeit wurden eingezogen, und dieſe ſelbſt der weltlichen Regierung unterworfen u. ſ. w. Dieſe neue Verfaſſung gab zu neuen Gährungen Anlaß. Die Jakobiner bemächtigten ſich der Regierung; die neue Conſtitution wurde wieder aufgehoben, der König entthront, eingekerkert, hingerichtet, und Frankreich als Republik erklärt. Jetzt trat die anarchiſche Schreckensherrſchaft unter dem Deckmantel der Revolutionsregierung ein, und Frankreich ſeufzte unter dem deſpotiſchen Druck einer herrſchſüchtigen Faktion. Die Anarchiſten ſahen ſich jedoch gezwungen, nach dem Verlangen des Volks eine neue Conſtitution in lapidariſchen Styl zu geben, welche jedoch nie zur Ausübung gekommen iſt. Die Tyrannen wurden endlich geſtürzt; die Repräſentanten der Nation erwachten wieder zu neuer Thätigkeit, und gaben der Republik eine neue, beſſer paſſende und zweckmäßigere Conſtitution, welche auch ſogleich in Ausübung gebracht wurde, und bisher ſich in Anſehn und Kraft erhalten hat. Vermöge derſelben iſt und bleibt Frankreich eine untheilbare Republik. Die Souveränität iſt in den Händen der Nation, welche ſie durch ſelbſtgewählte Repräſentanten ausüben läßt. Alle Staatsbürger ſind frey, und in den Rechten ſich gleich. Sie wählen nach den Departements ihre Stellvertreter, welche die Nationalverſammlung, den höchſten Rath der Republik bilden, in deſſen Händen die Geſetzgebung iſt. Er iſt in zwey Kammern abgetheilt; die eine iſt der Rath der Fünfhundert, welcher die Vorſchläge entwirft, und ſie der andern Kammer, dem Rath der Alten, der aus 250 Männern, über 40 Jahr alt, beſteht, zur Prüfung, Beſtätigung oder Verwerfung vorlegt. Die vollziehende Gewalt iſt, unter Aufſicht der geſetzgebenden, einem Direktorium von fünf Gliedern anvertraut, unter welchem die Miniſter mit ihren Kanzleyen ſtehen. Die Glieder beyder Kollegien gehen zu beſtimmten Zeiten ab, und an ihrer Statt werden neue vom Volk gewählt. Uebrigens hat jedes Departement und jeder Kanton ſeine eigene Verwaltung. Was das Juſtizweſen betrifft, ſo hat das heutige und nunmehrige einen ganz andern Zuſchnitt, als das vorige, und nähert ſich mehr der brittiſchen Verfaſſung. In Civilſachen ſind die Friedensrichter die erſte Inſtanz, von dieſen appellirt man an den Gerichtshof des Departements (jedes Departement hat einen), und von dieſem kann man weiter an ein benachbartes Tribunal appelliren. Ueber alle dieſe Gerichtshöfe iſt das Caſſationsgericht. Jedes Departement hat auch ein Criminalgericht: die Anklage und Thatſache muß aber von Geſchwornen beſtimmt werden. Der Delinquent darf jetzt auch (vormals nicht) einen Vertheidiger oder Rathgeber annehmen. Der hohe Juſtizhof iſt Criminalrichter über die Glieder der Legislatur und des Direktoriums, gegen welche Anklage erkannt iſt. Zur Handhabung der Polizey ſind in den Departements Zuchtgerichte angeordnet. – Alle Richter werden von der Nation gewählt.

Das neue Geſetzbuch iſt noch nicht ausgearbeitet; inzwiſchen gelten die einzelnen Dekrete der Nationalverſammlungen. Jetzt auch etwas von den Finanzen dieſes Staats. Die Verwirrung in dieſem Fach war die erſte Urſache zum Umſturz der alten Regierung von Frankreich. Die Staatseinkünfte waren zwar anſehnlicher, als die aller andern europäiſchen Staaten: aber bey der Verſchwendung des Hofs, und dem Raub- und Verſchwendungsſyſtem der Großen und der obern Beamten reichten ſie doch nicht hin, und der Staat ſtürzte in einen Abgrund von Schulden. Die Abgaben (obgleich der Unterthan nicht nur die beſtimmten Staatsauflagen dem König, ſondern auch ſeiner Ortsherrſchaft noch andere Abgaben entrichten mußte) waren jedoch nicht ſo drückend, als die Hebung derſelben, und der Deſpotismus der Feudalherrſchaft. Die meiſten Auflagen waren verpachtet, und wurden von den Pächtern mit barbariſcher Härte beygetrieben. Die Staatseinkünfte betrugen vor der Revolution über 180 Millionen Thaler nach ſächß. Geld: und dennoch reichte dieſes ungeheure Einkommen, das nach Abzug der Hebungskoſten noch immer ungeheuer-groß war, zu den noch größern Bedürfniſſen des übelverwalteten Staats und verſchwenderiſchen Hofs nicht zu, und die Staatsſchuld ſtieg zur Zeit, wo die Revolution ausbrach, auf die ſchreckliche Summe von 5,587,247,302 Livres, von welchen 259,871,058 Livres Zinſen jährlich entrichtet werden mußten. — Dieſe Schuldenlaſt brachte den Staat an den Rand des Verderbens, und veranlaßte hauptſächlich die Revolution. Credit und Geld waren verſchwunden, und die erſte Nationalverſammlung mußte, um dem Mangel abzuhelfen, Papiergeld, Aſſignate, oder Anweiſungszettel, das bekannte neu franzöſiſche Papiergeld, verfertigen laſſen. Sie haben den Namen Aſſignats, weil ſie Anweiſungen auf die zu verkaufenden Nationalgüter enthalten. Die erſte Beſtimmung der Aſſignate war, einen Staatsbankerot zu verhüten, und den Mangel des baaren Gelds in den Staatskaſſen zu erſetzen. Fürs erſte wurden nur für 400 Millionen Livres ſolcher Aſſignate dekretirt: aber ſchon 4 Wochen nach der erſten Ausgabe mußten noch 1200 Millionen dekretirt werden. Dieſe Aſſignate waren damals Anweiſungen auf den Verkauf der von der N. Verſammlung eingezogenen Kirchengüter, welche alſo die Hypotheken dieſer Schuldſcheine waren, und welche nur mit ſolchen Zetteln bezahlt werden ſollten, die hernach außer Kurs zu kommen, und verbrannt zu werden beſtimmt waren. Dieſe Aſſignate waren Anfangs in 3 Klaſſen getheilt, in Billets von 1000, von 300 und von 200 Livres, deren jedem die Zinscoupons zu 3 Procent ſchon angehängt waren, ſo daß man dieſe abſchneiden und beſonders ausgeben konnte; man that das, um dieſe Papiere deſto angenehmer zu machen; aber die daraus entſtehenden Misbräuche veranlaßten bald die Unterlaſſung dieſes Zuſatzes, der ohnehin den ſchon zu Anfang verachteten Aſſignaten nicht aufhelfen konnte. Denn nun mehrte ſich die Anzahl dieſer Papiere, wie der Sand am Meer; es wurden immer neue in ungeheurer Menge fabricirt: und da die Regierung nur immer für den gegenwärtigen Augenblick zu ſorgen hatte, ſo mehrten ſich dieſe Staatsſchuldſcheine ſo ſehr, daß ſie jetzt (1795), ob man gleich für mehrere hundert Millionen einge-

lôſt und verbrannt, auch durch die erzwungene Anleihe etwa 1200 Millionen außer Kurs geſetzt hat, eine ungeheure Summe ausmachen, die man gar nicht beſtimmen kann, und die mit jedem Tag ſich mehrt. Man hat nun Aſſignate zu 10, 15, 25 und 50 Sols; wie auch von 5, 10, 25, 50, 100, 400 bis zu 2000 Livres. Jede Gattung unterſcheidet ſich wieder durch auffallende Kennzeichen von der andern. Ueberhaupt iſt die Fabrikation dieſer Papiere ſehr künſtlich und koſtſpielig; es wird beſondres Papier dazu gemacht, das ſeine eigenthümlichen Zeichen hat; die Schrift iſt geſtochen oder gedruckt, mit Einfaſſungen, und dabey iſt noch ein trockener Stempel angebracht. Kurz, man hat alles angewandt, um dieſe Papiere unnachahmlich und unverfälſchbar zu machen. Aller dieſer Vorſicht ohngeachtet, ſind dennoch ſchon von Anfang an der falſchen Aſſignate ſo viele fabricirt worden, manche auch ſo künſtlich nachgemacht, daß ſie den ſcharfſichtigſten täuſchen können. Man kann leicht abnehmen, daß dadurch der Mißcredit immer zunahm. Gleich Anfangs verloren ſie 10 Procent gegen baares Geld, und es begann ein wucheriſcher Geldhandel, der die Verwirrung im Staat noch vergrößerte. So wie die Menge dieſer Papiere zunahm, ſo ſanken ſie auch im Werth, das klingende Geld verſchwand allmählig, und aller Handel ſtockte; man machte zweyerley Preiſe, im Geld und in Papier, und endlich fielen die Aſſignate ſo herab, daß ſie bis auf 80 Procent im Handel verloren, und daß manche Waare für Papiergeld gar nicht mehr zu haben war. Dieſem Uebel ſuchte man durch die gewaltſamſten Maasregeln, durch Taxirung aller Bedürfniſſe, durch Einziehung alles klingenden Geldes, ja ſogar vermittelſt der Guillotine abzuhelfen. Auf dieſe Weiſe iſt es den neuern Regenten Frankreichs gelungen, die klingenden Geldſorten (etwa für 30 Millionen Livres Kupfermünze, groſſentheils aus eingeſchmolzenen Glocken geprägt, ausgenommen), ganz zu verdrängen, die Aſſignate mit jenen (den neueſten Nachrichten zufolge) alpari zu ſetzen, und ſie zum einzigen Geld zu machen, das jetzt in Frankreich im Umlauf iſt, und deſſen Summe gewiß den Werth aller reellen Baarſchaft, die Frankreich beſitzt, weit überſteigt. Für die öſterreichiſchen Niederlande ſind ſeit ihrer Beſitznehmung von den Franzoſen, für 30 Millionen Livres beſondere Aſſignate, welche in Frankreich nicht angenommen werden dürfen, aber in dem eroberten Land gleichen Werth mit dem klingenden Geld haben ſollen. S. die *Geſchichte der Aſſignate*, in Poſſelts Annalen, 1796, 2 B. S. 156 u. f. Nachdem die Aſſignate ſo gewaltig in Mißcredit gefallen waren, ſtieg ihre Maſſe endlich auf 40 Milliards. Man glaubte dadurch Frankreich zu Grund gerichtet; aber es erfolgte gerade das Gegentheil. Das Sinken der Aſſignate rettete den Staat; denn nun war es leicht, die 40 Milliards Livres Aſſignate, von welchen ſchon viele eingelöſt und verbrannt waren, vollends einzulöſen, da 400 Millionen im Geldwerth dazu hinreichten. Mit dieſer geringen Summe hatte alſo Frankreich die ungeheuren Ausgaben der Revolution und des Kriegs bisher beſtritten! Der Werth der noch vorhandenen Nationalgüter (d. h. der eingezogenen Güter der Geiſtlichkeit, der Ausgewanderten, der Domänen ꝛc.) betrug zu Ende des J. 1795, als die Aſſignate vernichtet

nichtet wurden, 7 Milliards in Geldeswerth, wovon ein Milliard zur Belohnung der Streiter für das Vaterland beſtimmt iſt, und 1 Milliard zur Tilgung der Aſſignate; ſo daß noch 5 Milliards zur Beſtreitung der fernern Kriegskoſten übrig bleiben. Um aber dieſe Bedürfniſſe ſogleich beſtreiten zu können, wurde zu Anfang des J. 1796 ein neues Papiergeld unter dem Namen der Mandate ausgefertigt, welche nun eine ſpecielle Hypothek auf die Nationalgüter haben. In Rückſicht der Abgaben wurde auch ſchon zu Anfang der Revolution eine große Veränderung vorgenommen. Die Generalpächter ſind abgeſchafft. Die Zehenden und Abgaben der Unterthanen an ihre Ortsherrſchaften wurden aufgehoben, und ſtatt der mancherley Auflagen eine Territorial- und Mobiliarſteuer eingeführt. Jetzt auch etwas von Frankreichs auswärtigen Verhältniſſen. Noch vor Kurzem war die franzöſiſche Republik mit dem größten Theil der europäiſchen Mächte in Krieg verwickelt. Sie hat aber ſeit 1795 Frieden geſchloſſen mit Holland, Preußen, Spanien, Toskana, einigen Deutſchen Fürſten (Heſſen, Wirtemberg, Baden), Sardinien, Parma, Neapel, dem Pabſt, Venedig und Portugal. Mit Holland und Spanien iſt ſogar ein Allianztraktat errichtet. Mit Oeſterreich und dem Reich iſt man über dem Unterhandeln begriffen. Mit England dauert der Krieg fort, doch wird zugleich negociirt. Mit Rußland ſind alle Verhältniſſe abgebrochen. Mit Schweden, Dänemark, Helvetien und der Pforte ſteht die Republik in gutem Vernehmen. Mit den nordamerikaniſchen Staaten ſind die Verhältniſſe ungewiß. Das Weitere muß der bevorſtehende allgemeine Friede lehren. Unterdeſſen ſind alle vormaligen Verbindungen und Traktaten ſtillſchweigend aufgehoben. Die Religionsübung in Frankreich iſt jetzt frey. Jeder kann eine Religion bekennen, welche er will, oder ſich zu gar keiner halten, wenn es ihm ſo beliebt. Auch ſind die Sonn- und Feyertage ganz abgeſchafft; nach dem neufranzöſiſchen Calender (welcher mit der Jezdegerdiſchen Zeitrechnung übereinſtimmt) iſt die Woche (jetzt Décade) in zehn Tage abgetheilt; der zehnte Tag oder Decadi aber Ruhetag. Das Jahr beſteht aus 12 Monaten, jeder von 30 Tagen; die überſchüſſigen Tage werden Ergänzungstage (jours complémentaires) genannt, und ſchließen das Jahr, das mit unſerm 22 September beginnt. Die Namen der 12 Monate ſind: Vendemiaire (Herbſtmonat); Brumaire (Nebelmonat); Frimaire (Froſtmonat); Nivoſe (Schneemonat); Pluvioſe (Regenmonat); Ventoſe (Windmonat); Germinal (Keimmonat); Floréal (Blüthenmonat); Prairéal (Wieſenmonat); Meſſidor (Aerndtemonat); Thermidor (Hitzmonat); und Fructidor (Fruchtmonat). Man hat es auch unterm 31 Juli 1793 verſucht, eine neue Metrologie einzuführen, und den Typum dazu durch die Meſſung eines neuen Meridians abgenommen. Allein das Unternehmen iſt im Februar 1796 wieder eingeſtellt worden. Man ſah, nachdem anſehnliche Summen darauf verwendet worden waren, ein, daß die Sache vor der Hand nicht ausführbar ſey. Jetzt auch etwas von Frankreichs neueſter Zolleinrichtung, ſofern ſie den Kaufmann intereſſirt. Die Nationalverſammlung hat dadurch, daß ſie im J. 1791 die Aufhebung aller Zollhäuſer im Innern des

Staats dekretirte, etwas gethan, deſſen Nutzen jedem Vernünftigen in die Augen leuchten muß: allein der Grad ſeiner Wichtigkeit kann nur von denen gehörig geſchätzt werden, welchen das Detail der vorigen Einrichtung genau bekannt iſt. Jetzt haben die Provinzen des Staats ungehinderten Verkehr mit einander, und die alte höchſt widerſinnige Trennung wird vielleicht bald ſo ſehr in Vergeſſenheit geſtellt werden, daß mancher kaum glauben wird, ſie habe je beſtanden. Gleich Wanderern die mit leichtem Fuß Wege betreten, die einſt unſere Vorfahren im Schweiß ihres Angeſichts ebneten, wird die Generation, die nun aufwachſen ſoll, gar nicht vermuthen, daß der Zuſtand der Dinge damals ganz anders geweſen ſey, als er jetzt iſt. Wie groß aber der Unterſchied zwiſchen der vorigen und jetzigen Zolleinrichtung Frankreichs iſt, wird man aus dem, was folgt, abnehmen. Das vorige oder monarchiſche Frankreich, in Hinſicht auf die dem Handel aufgelegten Impoſten, brachte dem Beobachter das Schauſpiel von einem großen Ganzen, aus einer großen Anzahl verbündeter kleiner Königreiche beſtehend, vor Augen, die in manchen Stücken gemeinſchaftliches Intereſſe hatten, aber in Betracht ihres Handels von einander abgeſondert waren. Der Rhonefluß, dieſer ſchnelle Strom, der durch ſeine nützliche Schiffahrt von jeher ſo berühmt geweſen iſt, war mit Zollſtätten von einer Strecke zur andern eingefangen; alle Augenblicke mußte angehalten werden, alle Augenblicke waren Schiffer und Paſſagiere genöthigt Gebühren zu entrichten, oder ſich Unterſuchungen und Formalitäten zu unterwerfen, ſelbſt da, wo gar kein Grund dazu da war. Wer ſollte es glauben? Man mußte Gebühren bezahlen und ſich durchſuchen laſſen, wenn einer aus Languedoc nach Dauphiné, aus Provence nach Dauphiné, aus Dauphiné nach Breſſe, aus Breſſe nach Franche-Comté, Bugey und Champagne, aus Bourgogne nach Lyonnois, aus Champagne nach Lothringen gieng; und die letztere Provinz, welche das Privilegium beſaß, frey mit dem Ausland zu handeln, war in ihrem Innern mit kleinen Abgaben und Gebühren überſetzt, die durch ihre Vielheit noch mehr, als durch ihren Betrag höchſt beſchwerlich fallen mußten. Die drey Bisthümer, welche ebenfalls gleich dem Ausland behandelt wurden, waren von Champagne abgeſondert, dieſes wieder eben ſo genau von Hainault, wie Flandern von der Picardie. Brétagne hatte keinen freyern Verkehr, nicht beſſere Communikation mit Anjou, Normandie, Maine, als zu der Zeit, wo es eigenen Herzogen gehört hatte. Eben ſo waren Saintonge und Angoumois von Poitou und Aunis getrennt. Endlich Guyenne und Labour konnten ihre Erzeugniſſe zur See nur nach den übrigen Provinzen Frankreichs verfahren, wenn ſie in vielen Fällen ſtärkere Gebühren bezahlten, als man von ähnlichen, aus der Fremde eingeführten Artikeln zu erlegen hatte. Tarife, die in den finſtern Zeiten des Unverſtands zuſammengeſchmiert worden waren, Geſetze, die unverkennbar das Gepräge der Barbarey hatten, die die alte Zollverfaſſung an allen Ecken und Enden zu Tag legte, waren der Codex, nach dem man bey allen Einnahmen der Zollgefälle verfuhr. Das modernſte unter den Tarifen war 120 Jahr alt, und die Verordnung, nach der man ſich noch heutzutag in dieſem

Theil der Adminiſtration zu richten pflegt, iſt im J. 1687 herausgekommen. Es iſt wahr, daß durch viele Beſchlüſſe und Beſcheide des Finanzraths ſowohl gedachte Tarife als auch die Reglements modificirt worden ſind: allein bey allen dieſen ſeynſollenden Verbeſſerungen oder Erläuterungen, welche mehrentheils durch die Habgier entworfen waren, hatte man nur die Abſicht, die Einkünfte des Fürſten zu vergrößern, vernichtete damit den Kunſt- und Gewerbfleis, verſtopfte die Quelle der Produktionen, verfehlte alſo immer den rechten Zweck, und machte es wie in der Fabel das unbeſonnene Weib mit der Henne, die goldene Eyer legte. Außer den ſogenannten Arrets, gab der Finanzrath auch Deciſionen. Dieſe blieben als Handſchriften in den Regiſtraturen und Canzleyen der Adminiſtration und der Generalpachtungen, welche ſie dann wohl zu finden wußten, wenn ſie als Beweiſe ihnen vortheilhaft ſeyn konnten. Der ungeheuer groſſe Schwall von Verordnungen, Tarifen, Beſcheiden, Erläuterungen u. ſ. w., hatte die Zolladminiſtration zu der trockenſten, verworrenſten und ungewiſſeſten Wiſſenſchaft von der Welt gemacht: und wenn man diejenigen, die ſie am längſten und fleißigſten ſtudiert hatten, einzeln über die verſchiedenen Punkte zu Rath gezogen hätte, würde jeder eine andere Antwort gegeben haben. Da denke man ſich nun die Lage des franzöſiſchen Kaufmanns, urtheile, wie er bey ſeinen Spekulationen ſtund. Die zu bezahlenden Gefälle waren nie beſtimmt voraus zu ſehen; der Zufall entſchied darüber, und der Unternehmer eines Geſchäfts mußte ſich ſchon glücklich ſchätzen, wenn das Unternehmen nicht durch irgend eine von ſeiner Seite unterlaſſene Formalität, oder durch einen von Seiten der Zöllner mit den Haaren herbeygezogenen Umſtand ganz und gar zu ſeinem Schaden ausſchlug. Auf der andern Seite war der Theil Handelsleute, denen Moralität und Gewiſſen ſo gut als nichts iſt, und die ohne Bedenken das Gebäude ihres Glücks auf die Trümmer der Häuſer ihrer Nachbarn und Bekannten aufführen mögen, ohne Aufhören auf Mittel und Wege bedacht, die Zölle zu betrügen, und Waaren einzuſchwärzen, auf die zum Beſten der Nationalmanufakturen Verbote gelegt waren. Daß ſie dieſe, bey aller Wachſamkeit der Zollbeamten, doch fanden, und daß das Kontrabandweſen gewaltigen Unfug trieb, kann jeder leicht abnehmen. Es gab in den Provinzen, welche man im Zollſyſtem für fremd angab, ganze Dörfer, genannt Mi-parties, von welchen die eine Hälfte oder der eine Theil zu dieſer Provinz, z. B. zu Lothringen, der andere zu jener, z. B. zu Champagne geſchlagen war. Da war nun das von Lothringen abhängige Stück eine vollgepfropfte Niederlage von Kontrabandwaaren, welche der Zoll durch die größte Wachſamkeit ſeiner Leute nicht von dem Theil abwehren konnte, der in Champagne lag. Die Verwirrung in dieſem Fach gieng ſo weit, daß es Dörfer gab, darinne der Einwohner das Recht hatte, durch eine Angabe in der Canzley des Orts, ſich entweder für einen zu Lothringen, oder Champagne gehörigen zu conſtituiren. Da konnte nun ein Haus von zwey Stockwerken leicht zu zwey verſchiedenen Provinzen gehören. Gefiel es dem Miether des erſtern Stocks, ein Lothringer, und dem im zweyten ein Champagner ſeyn zu wollen, ſo empfieng der erſtere, ohne Erlegung eines

Zolls

Zolls, die Waaren, die er aus der Fremde kommen ließ, und der Champagner, wenn er ſie am Grenzzollamt des Staats als für ſeine Rechnung ſeyend, angegeben hatte, machte ſie zollfrey, und benahm ihnen das Kennzeichen der Kontrabandwaare; er durfte dazu nur einige Werkſtatt, oder Inſtrumente und Geräthe haben, die auf die Verarbeitung des eingeführten Artikels Beziehung hatten. Die Savoyiſche Grenze ſtellte das Schauſpiel einer auch ziemlich ſonderbaren Einfuhr vor Augen. Der Guiersbach ſcheidet da die beyden Staaten von einander. Er iſt beyden gemein, gehört aber keinem insbeſondere. Die Ufer an beyden Seiten machen die eigentliche Grenze jedes Staats aus, und durch die zwiſchen beyden Nationen geſchloſſenen Verträge, iſt die Neutralität feſtgeſetzt worden. Die Schleichhändler von Pont-Beauvoiſin machten ſich den lokalen Umſtand zu nutz; ſie zogen von einem Haus, das auf der Savoyiſchen Seite lag, mit einem Tau, die daran befeſtigten Gebinde Waaren nach einem andern Wohnhaus auf dem franz. Ufer hinüber. Wenn auch dieſes die Zollbeamten ſahen, ſo konnten ſie es doch nicht verhindern. Es mußte eine Hausunterſuchung vorhergehen, und dieſe ſetzte Formalitäten voraus; unter der Zeit hatten die Schleichhändler Zeit, die Waaren auszupacken, ſie in die Fächer und Schubläden ihrer Gewölber einzubringen; und nun hatten dieſe das Anſehn der Ladenwaaren, die zum Verbrauch des Orts dienten, mithin nicht fiskaliſch waren. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß der Finanzrath und die Obergerichtshöfe mit Proceſſen überhäuft ſeyn mußten, zu welchen dergleichen Misbräuche alle Augenblicke Anlaß gaben. Warum wurden ſie aber nicht vertilgt, wird mancher fragen? Hier folgen die Urſachen. Der Conſeil iſt in Adminiſtrationsſachen gemeiniglich nur mit den erſten Commis beſetzt geweſen, die nicht lang im Amt blieben; ſie folgten einer dem andern ſo ſchnell, als die Generalcontrolörs. Dieſe Commis, welche dem Anſchein nach Schiedsrichter zwiſchen den Finanzgeſellſchaften und dem Volk ſeyn ſollten, nahmen von jenen gar oft, wie von Gebietern Geſetze an. Auf der andern Seite hatte die Stimme des Publikums ſeit dreyßig Jahren ſich ſo laut gegen alle Impoſteneinnehmer erhoben, daß man in Frankreichs Obergerichtshöfen über alle Maßen gegen ſie eingenommen war. Es gab mehrere unter dieſen Tribunalen, wo ein Proceß, den die Generalpächter anhängig machten, entweder von ihnen verloren wurde, oder gar nicht zu Ende kam. Die Strenge der Gabelle, die des Tabakspachts und die Einrichtung höchſter Commiſſionen waren lauter Gegenſtände der Verwünſchung in den Augen aufgeklärter Menſchen, und die Anzahl ſolcher nahm alle Tage zu. Endlich foderten die nicht zu vernichtenden Grundſätze der Gerechtigkeit und des Naturrechts die Aufhebung ſolcher drückenden und ungerechten Impoſten. So war die Lage der Dinge, als man gerade die Stände zuſammen berief. Wir wollen den Vorhang von den traurigen Auftritten vorziehen, die eine Folge dieſer Verſammlung geweſen ſind, und die Augen nur auf das Gute werfen, das dieſe bewirkt hat, wie auch auf die Umſtände, welche der Abänderung der Gefälleinrichtung vorhergegangen ſind. Hier haben ſich ein Goudard, Rouſſillon, Fontenay und Hernoux wahres Verdienſt beym

 franz.

franz. Publiko erworben, indem ſie die mühſame Arbeit übernahmen, welche die Reform erforderte. Bey dieſem Unternehmen haben ſie weiter keine Mitarbeiter und Gehülfen gehabt, als Magnien in Abſicht auf das Ganze, und Tournachon für den Tarif. Auch verdient dieß bemerkt zu werden, daß, auf den Bericht eines Deputirten der Stadt Lyon, das Privilegium aufgehoben wurde, welches dieſe bisher von allen andern Städten Frankreichs beſeſſen hatte, daß durch ſie allein die fremde Seide, die Frankreich brauchte, eingeführt werden durfte. Kaum waren in Frankreich Zölle auf den innern Umlauf gelegt worden, ſo hatten auch die Stände des Reichs ſchon Vorſtellungen dagegen gethan. Colbert gieng zwar damit um, ſie aufzuheben, allein er bewieß doch nicht die Standhaftigkeit, und verfuhr nicht mit dem Nachdruck, die dazu gehören, wenn große Schwierigkeiten überwunden werden ſollen. Als Miniſter, der im Geiſt ſeines Herrn regierte, machte er ſich dieſem beliebter, wenn er zu dem unbeſonnenen Prachtaufwand des Fürſten Rath ſchafte, als wenn er Auflagen vernichtete, die keinen Hofmann, oder wer um den Deſpoten war, drückten, ſondern lediglich dem Handel zur Laſt fielen. Trudaine, der Vater, ein Mann von feſtem Charakter, und einer von den Adminiſtratoren, deren Einſichten über ihr Zeitalter hinaus reichen, war durch den edeln Trieb, zum Wohl des Publikums beyzutragen, vermocht worden, mit einem Entwurf umzugehen, kraft deſſen man dem Staat die innern Zölle abgenommen, und an die Grenzen Frankreichs verwieſen hätte. Man wollte der unförmlichen Compilation von Gebühren, die bey der Einfuhr und Ausfuhr erhoben wurden, einen raiſonnirten Tarif unterlegen, wobey das wahre Intereſſe des Nationalhandels das Hauptwerk ſeyn ſollte. Nachdem alle Kommerzkammern um Rath gefragt worden waren, und man nebſt den Kaufleuten ſachkundige Leute darüber vernommen hatte, war Trudaine's Arbeit zu einem ſolchen Grad der Vollkommenheit gediehen, daß man daraus Licht zur Abfaſſung des heutigen Tarifs bekam. Turgot, der durch ſeine Staatskunde, durch ſeine moraliſchen Grundſätze, und menſchliche Denkart, ſo wie durch den weiten Umfang ſeiner Kenntniſſe überhaupt berühmt iſt, hatte ſich ſchon angelegen ſeyn laſſen, dieſen Tarif zu ſeiner Zeit einzuführen; allein die Kürze ſeiner Miniſterſchaft war Schuld, daß er es nicht bewerkſtelligte. Er verließ das Ruder unter dem Jauchzen der zahlreichen Rotte Buben und Schurken, die unter dem Elend des Publikums feiſt geworden waren, von ſeinem Blut ſich gemäſtet hatten; und der Fall des würdigen Mannes, der fähig war, das Wohl eines ganzen Staats zu bewirken, wurde mit einem Freudengepränge begangen, als wenn die Nation eine der wichtigſten Schlachten gegen den Feind gewonnen gehabt hätte. Der franzöſiſchen Nationalverſammlung war es beſchieden, daß ſie die hundertköpfige Schlange vernichten ſollte. Die Zerſtörung des alten Zollſyſtems wird Frankreich bis in die ſpäteſte Zeit zur Dankbarkeit auffordern; der Einfluß dieſer Wohlthat wird in der Folge gleichſtark auf den Ackerbau, als auf Manufakturen und Gewerbe wirken. Jetzt auch etwas von dem Syſtem, nach welchem man bey dem neuen Tarif gearbeitet hat. Bey der Einfuhr ſind alle Lebensmittel und der rohe Stoff, den die Manufakturen bedürfen, frey von Gebühr. Gegenſtände, die zwar nützlich, aber doch nicht ſchlechterdings

terdings nothwendig ſind, bezahlen mäßigen Zoll. Die Gebühren werden nach Verhältniß geſteigert, wie jene Waaren anfangen, minder nützlich zu ſeyn. Gegenſtände des Luxus und Erzeugniſſe fremder Induſtrie, die nur der Eigenſinn zum Bedürfniß macht, werden hoch impoſtirt. Endlich Waaren und Sachen, die mit den inländiſchen rivaliſiren, und Produkte, woran viel liegt, daß Franzoſen ſie erzeugen, müſſen verboten ſeyn. Was die Ausfuhrgefälle betrift, ſo ſind die mehreſten Waaren ganz davon frey gemacht worden: man hat ſolchen bloß die unterworfen, welche im Einfuhrtarif zollfrey ſind, oder nur geringe Gebühren zu bezahlen haben; oder endlich noch die, deren fremde Nationen ſo dringend bedürfen, daß der aufgelegte Impoſt bey der Ausfuhr im Grund nur ein Tribut iſt, den das Ausland dem Staat zollt. Was Prohibitionen betrift, ſo ſind ſolche nur auf eine kleine Anzahl Artikel eingeſchränkt worden. Der Ackerbau- und Handlungsausſchuß, welcher nach dem Wunſch der Deputirten des Manufaktur- und Handelsſtandes in die Beybehaltung der Verbote eingewilligt hatte, änderte nun weislich ſeine Stimmung, und war für eine vernünftige und zweckmäßige Freyheit. Der Ausſchuß dachte jetzt, daß die Einſchwärzung der verbotenen Waaren, welche vordem durch Verbote ſchwer zu hintertreiben war, nunmehr durch den beſſer geſtimmten Geiſt des Publikums ſich von ſelbſt legen werde. Eine kleine Anzahl der Nationalverſammlung gab auch den Wunſch zu erkennen, daß die Grenzzollämter (Douanes extérieures) aufgehoben werden möchten, und Frankreich durchaus freyen Verkehr mit dem Ausland unterhalten könnte. Allein bey näherer Unterſuchung und gründlicher Erörterung fand man die Sache nicht thunlich. Es leuchtete in die Augen, daß man durch dieſe Einrichtung das Seeweſen des Staats, und auch die Manufakturen zu Grund gerichtet haben würde. Man merkte, daß das belaſtete Frankreich die Concurrenz mit den andern Staaten nicht würde aushalten können, die keine Schuldenlaſt drückt, die folglich ihre Induſtrie- und Naturprodukte wohlfeiler zu liefern im Stand ſind. Man ſah ein, daß es dem Land nachtheilig ſeyn würde, wenn man dem Getreidehandel unbedingte Freyheit ließe: die Prohibitionen durften alſo nicht ſchlechterdings ganz verworfen werden. Nach dieſen Grundſätzen, die die Vernunft ſelbſt nicht anders als billigen kann, richtete man ſich bey Zuſammenſetzung des neuen Tarifs, worinne jetzt die Gebühren zweckmäßig regulirt ſind, die vorhin nach Vorſchrift von mehr als hundert Verordnungen in den ehemaligen Provinzen des Staats erhoben wurden; Verordnungen, die ſich meiſt aus Zeiten herſchrieben, wo es allgemeiner politiſcher Grundſatz war, daß man alles einführen, und hingegen unſere eigene Natur- und Kunſterzeugniſſe nicht ausführen laſſen müßte. Wir müſſen jedoch erinnern, daß bald nach der Ausfertigung des neuen Tarifs einige Aenderungen erfolgt ſind. 1) Die den einkommenden Schiffen gegebene Befreyung von Gebühren iſt nur auf ſolche eingeſchränkt worden, die ſo abgenutzt ſind, daß ſie nicht mehr See halten können. Sie werden da nur als Wrack betrachtet. Alle übrige Seeſchiffe dürfen nicht eingebracht, und in den franz. Häfen verkauft werden, bey Strafe der Confiſcation. 2) Thran von Wallfiſchen, Seehunden und Stockfiſchen ꝛc. hat nur 6 Livres vom Centner, ſtatt der vorher beſtimmten 12 Liv. zu bezahlen. 3) Der neue Tarif ändert auch nichts, was

was in den Verträgen mit fremden Mächten beſtimmt worden iſt. In Betreff der Wechſelbriefe, welche von Frankreich aufs Ausland in inländiſcher oder fremder Münze gezogen ſind, und wegen Mangel an Bezahlung proteſtirt werden, hat der Rath der 500, im Jan. 1796, folgendes verordnet. 1) Jeder aus Frankreich auf das Ausland gezogene Wechſelbrief, in fremder oder klingender franz. Münze, der wegen Mangel der Bezahlung mit Proteſt zurückkömmt, und wofür keine wirkliche Ritratta gemacht worden iſt, kann nur in der nämlichen Valuta, die in Frankreich gültig iſt, nach dem Wechſelcours des Tags, wenn die Bezahlung geſchieht, rimborſirt werden. 2) Die Wechſelcommiſſionen an den Orten, wo die Wechſelbriefe remittirt werden, ſollen, nebſt den Intereſſen für den Verzug, die Proteſt- Stempel- Courtage- und Briefportokoſten, zur Hauptſumme der proteſtirten Wechſelbriefe geſchlagen, und auf die nämliche Art rimborſirt werden. 3) Nach Verlauf eines Monats, von der Bekanntmachung des gegenwärtigen Geſetzes an zu rechnen, für Holland, die Länder dieſſeits des Rheins, und die Schweiz; von 2 Monat für das übrige Deutſchland, für Dänemark, Schweden, England, Spanien, Portugal und Italien; von 3 Monat für Rußland, Polen, Ungarn und das Oßmaniſche Reich; von 6 Monat für die vereinigten Staaten in Nordamerika, und von 15 Monat für alle übrige Theile der Welt, können die Ritratten nach Frankreich nur in baarem Werth ſtipulirt werden, mit Inbegriff der Commiſſionsgebühr, der Koſten und Zinſen bis zur Verfallzeit der Ritratten, mit einer Vergütung, die indeß in keinem Fall mehr als 2 Procent auf die Hauptſumme des proteſtirten Wechſelbriefs betragen darf. 4) Die Ritratten und Retourrechnungen des Auslandes werden nicht anders angenommen, als wenn ſie durch ein Certificat des Mäklers oder Wechſelagenten bekräftigt ſind, und von zwey bekannten Häuſern des Orts, wo die Ritratta geſchehen iſt, atteſtirt wird, daß ſie effektuirt und wirklich begeben ſey. 5) Die in baarer Valuta ſtipulirten Ritratten können, nach dem dritten Artikel, nur in der Valuta bezahlt werden, die an dem Tag der Ausbezahlung gäng und gäbe iſt. 6) In der Zwiſchenzeit, von der Bekanntmachung dieſes Geſetzes an, bis zum Ablauf der im dritten Artikel vorgeſchriebenen Friſten, wird die Verordnung von 1673 auch fernerhin beobachtet, in Rückſicht auf die Ritratten, deren Wirklichkeit, dieſer Verordnung gemäß, rechtskräftig beſtätigt wird. Was aber die nicht bezahlten Wechſelſummen betrift, für welche nicht wirklich Ritratten erfolgt ſind, ſo ſollen dieſe, dem 1. und 2. Artikel des gegenwärtigen Geſetzes gemäß, bezahlt werden. 7) In den übrigen Verfügungen der Verordnung von 1673, wird in Abſicht auf die Wechſelbriefe nichts verändert. Die vornehmſten Meſſen und Märkte, welche Frankreich hat, und die ſowohl von einheimiſchen, als auswärtigen Kaufleuten beſucht werden, ſind: 1) die vier Meſſen zu Lyon; 2) die St. Germain- und St. Laurentsmeſſen zu Paris; 3) die zwo Meſſen zu St. Denis in Isle de France; 4) die eine Meſſe zu Conty in der Picardie; 5) die vier Meſſen zu Yvetot in der Normandie; 6) die eine Meſſe zu Dinan in Bretagne; 7) die eine Meſſe zu Bonneval in Orleans; 8) die vier Meſſen zu Chatillon an der Inder in der Landſchaft Touraine; 9) die zwo Meſſen zu Bourdeaux in Guienne; 10) die zween Märkte zu Bayonne in dem Land Labour in Gaſcogne;

Gaſcogne; 11) die eine Meſſe zu Beaucaire in Niederlanguedoc. Frankreich hält Buch und Rechnung ſeit 1667, nach Livres zu 20 Sols à 12 Deniers Tournois. 1 Livre hat demnach 20 Sols, oder 240 Deniers Tournois. 1 Ecu oder Krone, deſſen man ſich beym Wechſel bedient, und auch die Preiſe einiger Waaren darinne beſtimmt, hat 3 Livres oder 60 Sols, oder 720 Deniers Tournois. Dieſer Ecu wird zuweilen auch in 20 à 12 getheilt, und dann werden die 20, zum Unterſchied Sols d'Or, und die 12, Deniers d'Or genannt; demnach hat ein Ecu auch 20 Sols d'Or, oder 240 Deniers d'Or. 1 Sol d'Or hat 3 Sols Tournois, 12 Deniers d'Or oder 36 Deniers Tournois. 1 Sol Tournois hat 4 Deniers d'Or oder Liards, oder 12 Deniers Tournois. Die geprägten Münzſorten, welche durch den ganzen Staat rouliren, ſind in Gold: neue ſeit 1785 geprägte doppelte und einfache Louisd'or zu 48 und 24 Livres Tournois, wovon 16 und 32 Stück aus der feinen franzöſiſchen Troi-℔ von 22 Karat fein, mit einem Remedio von 15 Grän am Schrot, und $\frac{1}{18}$ Karat am Korn geſchlagen worden. In Silber: ſeit 1726 bis jetzt geprägte, und unter dem Namen der Laubthaler in Deutſchland bekannte, ganze, halbe, fünftel, zehntel und zwanzigſtel Ecu, zu 6, 3, $1\frac{1}{5}$ Livre, 12 und 6 Sols Tournois, wovon $8\frac{3}{10}$ Stück ganze auf die franz. rauhe Mark von 11 Deniers fein, mit einem Remedio von 36 Grän auf die Mark am Schrot, und 3 Grän am Korn, gehen ſollen. Bey $\frac{1}{5}$ und $\frac{1}{10}$ Stücken iſt das Remedium am Schrot $41\frac{1}{2}$ Grän, und bey den $\frac{1}{20}$ Stücken 83 Grän. 2 Solsſtücke, davon nach der Verordnung vom October 1738, 112 Stück auf die rauhe franzöſiſche Mark von $2\frac{1}{2}$ Deniers fein, mit einem Remedio von 4 Stück am Schrot, und 4 Grän am Korn, gehen ſollen. In Kupfer, Solsſtücke zu 12, nebſt doppelten und einfachen Liards zu 6 und 3 Deniers. In Papiergeld, die obgedachten Mandate. Aeltere franz. Münzſorten, welche noch außerhalb Frankreich im Umlauf ſind, in Frankreich ſelbſt aber keinen Cours haben ſollen: in Gold: a) Louisd'or von 1640 bis 1709, $36\frac{1}{4}$ Stück auf die franz. und 35 Stück auf die cölln. ℔ von $21\frac{3}{4}$ Karat fein, 5 Gepräge, die man alte franzöſiſche Louisd'or nennt; b) Louisd'or von 1709 bis 1716, 30 Stück auf die franz. und $28\frac{3}{4}$ Stück auf die cölln. ℔ von $21\frac{1}{2}$ Karat f., 2 Gepräge, davon das eine Sonnenlouisd'or genannt wird; c) Louisd'or von 1716 bis 1718, 20 Stück auf eine franz. und $19\frac{1}{8}$ Stück auf eine cölln. ℔ von $21\frac{2}{3}$ Karat fein, welche Noailles- oder vierfach Wappenpiſtolen genannt werden; d) Louisd'or von 1718 bis 1723, 25 Stück auf eine franz. und $24\frac{1}{3}$ Stück auf eine cölln. ℔ von $21\frac{1}{2}$ Karat fein, 2 Gepräge, welche Chevaliers Maltheſerkreuz und JL Louisd'or heißen; e) Louisd'or von 1723 bis 1726, $37\frac{1}{2}$ Stück auf die franz. und 36 Stück auf die cölln. ℔ von $21\frac{7}{12}$ Karat fein, Mirletons genannt; f) Louisd'or von 1726 bis 1785, 30 Stück auf die franz. und $28\frac{3}{4}$ auf die cölln. ℔ von $21\frac{2}{3}$ Karat fein, Schildlouisd'or mit Namen. In Silber: a) Ecus von 1640 bis 1709, 9 Stück auf die franz. und jetzt 9 Stück auch auf die cölniſche ℔ von $14\frac{11}{18}$ Loth fein, 5 Gepräge, Louisblancs genannt; b) dergl. von 1709 bis 1718, 8 Stück auf eine franz. und $7\frac{7}{16}$ Stück auf die cölln. ℔ von $14\frac{1}{2}$ Loth fein, 2 Gepräge, Kronenthaler mit Namen; c) dergl. von 1718 bis 1724, 10 Stück auf die franz. und $9\frac{3}{5}$ auf die cölln. ℔ von $14\frac{4}{5}$ Loth fein, 2 Gepräge, das eine

Navarra-

Navarrathaler, auch Ponpons genannt; d) dergl. von 1724 bis 1726, 10$\frac{7}{16}$ bis 10$\frac{1}{2}$ Stück auf die franz. und 10 Stück auf die cölln. ℔ von 14$\frac{1}{2}$ Loth fein, Bidet neuf oder JL Thaler. Von einigen dieſer Sorten hat man auch doppelte, halbe, viertel, achtel u. ſ. w. Die Proportion zwiſchen Gold und Silber iſt durch den Tarif vom 30. October 1785 auf – 15$\frac{1}{2}$ beſtimmt worden. Wir gehen jetzt zu Frankreichs neueſtem Münzſyſtem über. Die conſtituirende Nationalverſammlung kam am 9. April 1791 zu einem Beſchluß, der den 15. deſſelben Monats die Kraft eines Geſetzes erhielt, und worinne folgendes, das das neue Gepräge betreffend, feſtgeſetzt wurde. I) Das Bildniß des Königs ſollte auf allen Münzen des Reichs ausgedrückt ſeyn; mit der Aufſchrift: Louis XVI, roi des François. II) Die Rückſeite der Goldmünzen, ganzen und halben Ecus ſollte folgendes Gepräge haben: den Genius Frankreichs, vor einem Altar ſtehend, wie er auf eine Tafel das Wort, Conſtitution, eingräbt, mit dem Scepter der Vernunft, welchen ein offenes Auge an ſeinem äußerſten Ende andeutet. Zur Seite des Altars ſiehet man einen Hahn, das Sinnbild der Wachſamkeit, und ein Gebünde, zum Zeichen der Vereinigung und bewaffneten Macht. III) Auf dem Revers ſtehen die Worte: Règne de la loi. IV) Auf dem Schnitt oder um den Rand der Münze: la nation, la loi et le roi. V) Die Stücke zu 30 Sols und halben von 15 S. haben daſſelbe Gepräge und auch einerley Aufſchrift, nur der Hahn und das Gebünde ſind weggelaſſen. Da das Geſetz hier über Schrot und Korn der neuen Münze ſich nicht ausließ, ſo läßt ſich daraus abnehmen, daß man den alten Fuß beybehalten wollte. Unterm 11. Januar 1791 dekretirte die Verſammlung das Ausprägen einer kleinern Münze bis auf eine Summe von 15 Millionen Livres. Es ſollte dieß auf den Fuß der Ecus, und mit gleichem Remedio geſchehen, und die Münze in 30 und 15 Solsſtücken beſtehen. Unterm 11. Julii des nämlichen Jahrs wurde die Sache dahin modificirt, daß dieſe Münzen aus 8 Deniers fein und 4 Deniers Kupfer zuſammengeſetzt ſeyn ſollten. Am folgenden 14. Auguſt dekretirte die Verſammlung endlich, daß der Gehalt der 30 und 15 Solsſtücke, welcher durch die Verordnung vom 11. Julii auf 8 Deniers fein beſtimmt worden war, den Münzdirektoren zu 7 Deniers 22 Grains nachgelaſſen ſeyn ſollte. Geringhaltigere aber ſollten bey Strafe von den Münzhäuſern nicht geliefert werden. Durch dieſelbe Verordnung wurde das Schrotremedium bey den 30 Solsſtücken auf 24 Grains, bey den 15 Solsſtücken auf 36 Gr. an der ℔ feſtgeſetzt. Die Abſicht der Nationalverſammlung ſcheint hier keine andere geweſen zu ſeyn, als daß das 30 Solsſtück genau halb und das 15 Solsſtück ein Viertel ſo viel an reinem Metall enthalten ſollte, als der Ecu in ſich ſchließt. Das Publikum aber ſtieß ſich doch an die Verringerung des Gehalts, und die Geldjuden und andere beſtärkten es mit Fleiß in dieſem Irrthum. Es leuchtet aber in die Augen, daß die gedachten 30 und 15 Solsſtücke im Gehalt zu 7 Deniers 22 Grains, mit dem halben und Viertelwerth des Ecu von 10 Deniers 21 Grains, weſentlich übereinkommen. Der Werth einer jeden Münze ſetzt ſich aus ihrem Schrot und Korn zuſammen. Man kann alſo ihren Gehalt auf hunderterley Art verändern, ohne doch ihren Werth zu verſchlechtern, wenn man nur das Gewicht des

Stücks

Stücks in dem Maaß vergrößert, wie deſſen Gehalt verringert wird. Dieß war nun bey der vorgedachten neuen Ausprägung genau der Fall. Hier ſind die Beweiſe. Der Ecu zu 6 Livres wiegt $555\frac{15}{83}$ Grains: da ſein Gehalt zu 10 Den. 21 Gr. iſt, ſo enthält derſelbe $503\frac{1}{10}$ Gr. fein Silber. Hätte nun die Nationalverſammlung es darauf angelegt gehabt, dem Publiko die Differenz aufzubürden, welche ſie zwiſchen dem Gehalt der 30 und 15 Solsſtücke und den ältern Ecus beſtimmen wollte, ſo hätte ſie augenſcheinlich dem 30 Solsſtück nur das Viertel vom Schrot des Ecu von 6 Livres, nämlich $138\frac{66}{83}$ Grains geben laſſen, und dieſe hier würden beym Gehalt von 7 D. 22 Gr. nur $91\frac{57}{100}$ fein Silber enthalten haben. In ſolchem Fall hätten dem 30 Solsſtück $34\frac{1}{5}$ Grains fein Silber gegen das Verhältniß des 6 Livresthalers gefehlt, und dann wäre das Publikum wirklich bevortheilt worden. Allein das geſchah ja nicht: denn nach der Verordnung ſollten die 30 Solsſtücke zu $24\frac{8}{55}$ aus der Mark geſtückelt werden; mithin jedes Stück $190\frac{70}{83}$ Grains wiegen: alſo 52 Grains $\frac{4}{83}$ mehr, als das Viertel vom Ecu zu 6 Livres. Dieſe $52\frac{4}{83}$ Grains zu 7 Deniers 22 Gr. enthalten $34\frac{23}{100}$ Grains fein Silber, alſo genau den Unterſchied zwiſchen dem einen und dem andern der beyden Gehalte. Jetzt ſoll nun auch von den republikaniſchen Münzen die Rede ſeyn. Die Nationalconvention dekretirte am 5. Februar 1793 über verſchiedene Punkte, welche den Stempel der republikaniſchen Münzen betrafen. 1) Alle republikaniſche Gold- und Silbermünzen ſollten mit der Abbildung eines Eichenlaubzweigs verſehen ſeyn, und die Aufſchrift aus den Worten République Françaiſe, mit Beyſatz der Jahrszahl mit römiſchen Ziffern. Der Werth der Münze ſteht in der Mitte der Krone. 2) Der Stempel, welcher durchs Dekret vom April 1791 feſtgeſetzt worden war, wird auf dem Revers der neuen Münze beybehalten; das Gebünde, als Sinnbild der Union, darüber die Freyheitsmütze habend, und der Hahn, das Sinnbild der Wachſamkeit, werden fernerhin auf beyden Seiten ausgedrückt. Die Inſchrift enthält die Worte, règne de la loi: die Abſeite (Exergue) die Jahrszahl mit arabiſchen Ziffern. 3) Um den Rand der 6 Livresſtücke lieſt man die Worte, liberté, égalité. Die 24 Livresſtücke ſind nur einfach cordonnirt. Die republikaniſchen Münzen vorgedachter Art differiren alſo gegen die ältern weder am Schrot, noch am Korn, ſondern blos das Aeußere iſt verändert worden. Am 28. Thermidor des dritten Jahrs der neuen Zeitrechnung dekretirte der Nationalconvent eine neue Münzprägung. Es wurden Gold- Silber- und Kupfermünzen geprägt, von welchen wir nur die beyden erſten hier berühren wollen, weil die dritte den deutſchen Handelsmann nichts angeht. Bey der Goldmünze hat das Geſetz den Gehalt auf 9 Theile Fein und einen Theil Zuſatz beſtimmt. Die Toleranz, in Anſehung des Gehalts, iſt auf $\frac{3}{1000}$ des Innern und eben ſo viel des Aeußern feſtgeſetzt worden: das Gewicht von 10 Grammes, oder $188\frac{41}{100}$ Grains; die Nachſicht am Schrot $\frac{1}{400}$ darunter oder darüber: alſo höchſtens das Gewicht eines Stücks 10 Grammes, 025; oder $188\frac{881}{1000}$ Grains; mindeſtens aber 9 Grammes, 975; oder $187\frac{932}{1000}$ Grains. Der Gehalt eines ſolchen Goldſtücks, verglichen mit dem Louisd'or zu 21 Carat $\frac{21}{32}$, kömmt überein mit $21\frac{6}{10}$ Carat oder $21\frac{19}{32}$ $\frac{1}{5}$ nach der alten Münztechnologie. Der Gehalt oder das Korn der neuen Gold-

Goldmünze iſt alſo nur um $\frac{1}{32}$ und $\frac{4}{5}$ eines ſolchen Bruchs verringert. Die Louis ſind zu 32 aus der Mark, welche 768 Livres Tournois gilt, geſtückelt. Das Stück enthält 129 Grains $\frac{720}{768}$ Fein. Der Vergleichswerth der republikaniſchen Goldmünze mit dem Louisd'or beträgt alſo 31 Liv. 6 Sous $4\frac{82}{100}$ Deniers. In Betreff der Silbermünzen hat das Geſetz den Inhalt auf 9 Theile Fein und 1 Theil Zuſatz beſtimmt. Die Toleranz iſt auf $\frac{7}{1000}$ Theile äußerlich, und eben ſo viel innerlich feſtgeſetzt worden. Zufolge des nämlichen Geſetzes iſt auch die Prägung von dreyerley andern Silbermünzen, nämlich 1, 2 und 5 Frankenſtücken vorerdnet worden. Das Einfrankſtück iſt zu 5 Grammes oder $94\frac{205}{1000}$ Grains ausgeſtückelt. Das Zweyfrankenſtück zu 10 Grammes, oder $188\frac{41}{100}$ Grains. Das von fünf Franken zu 25 Grammes, oder $471\frac{1}{40}$ Grains. Die Toleranz iſt auf $\frac{1}{200}$ am Aeußern und eben ſo viel am Innern des Gewichts beſtimmt; überſchreitet aber das Gewicht dieſen Fuß, ſo ſoll das Stück auf Koſten der Münzdirektoren umgeprägt werden. Das höchſte und das mindeſte vom Gewicht eines jeden der gedachten 3 Stücke iſt: in Anſehung des Franken 5 Grammes 025, oder $94\frac{676}{1000}$, und 4 Grammes 975, oder 93 Grains $\frac{734}{1000}$; bey den Doppelfranken, 10 Grammes 050, oder 189 Grains $\frac{352}{1000}$ und 9 Grammes 950 oder 187 Grains $\frac{468}{1000}$; bey den Stücken zu fünf Franken, von 25 Grammes 125, oder 473 Grains $\frac{380}{1000}$ und 24 Grammes 875, oder 468 Grains $\frac{670}{1000}$. Da die neue Silbermünze $\frac{9}{10}$ Fein und $\frac{1}{10}$ Zuſatz enthält, ſo hat das Stück (einen unbedeutenden Bruch weggelaſſen) 22 Grammes 5, oder $423\frac{9}{100}$ Grains fein Silber. Vergleicht man dieſen Gehalt mit dem des 6 Livresecus, welcher 10 Den. 21 Grains beträgt, ſo bekömmt man zur Parität $10\frac{8}{10}$ Deniers oder 10 Deniers $19\frac{1}{5}$ Grains nach der alten Ausdruckweiſe. Der Gehalt der neuen Münze hat ſich alſo um $1\frac{4}{5}$ Grain vermindert. Der heutige Frank = 1 Livre, 0 Sous, 2 Den. $\frac{168}{250}$ Tournois, iſt alſo um etwas über ein Procent beſſer, als der vorige Livre. Die Feinheit des Goldes wurde ſonſt nach Karats, und zwar die feine Mark zu 24 Karats à 32 Theile gerechnet. Die Feinheit des Eilbers nach Deniers und Grains, und zwar die feine Mark zu 12 Deniers à 24 Grains oder zu 288 Grains. Von den Gewichten iſt folgendes zu merken. Gold und Silber wird bey Marcs und Onces gewogen; 1 Marc hat 8 Onces, 64 Gros oder Drachmes, 160 Eſtelins, 192 Deniers, 320 Mailles, 640 Felins oder 4608 Grains. 1 Once hat 8 Gros oder Drachmes, 20 Eſtelins, 24 Deniers, 40 Mailles, 80 Felins oder 576 Grains. 1 Gros oder Drachme hat $2\frac{1}{2}$ Eſtelins, 3 Deniers, 5 Mailles, 10 Felins oder 72 Grains. 1 Denier hat 24 Grains. 1 Eſtelin hat 2 Mailles oder 4 Felins. 1 Maille hat 2 Felins. Der Felin $7\frac{1}{5}$ Gr. Dieſe Mark Gold- und Silbergewicht (auch wohl Troys genannt) iſt $\frac{1}{2}$ Livre poids de Marc, und wiegt 5094 Aſen oder 68634 cöllniſche Richtpfennigstheile ſchwer: und 100 Mark Cölniſch, ſind gleich 764 franz. Onces oder $95\frac{1}{2}$ franzöſiſchen Mark; oder 21 Mark Franzöſiſch, ſind gleich 22 Mark Cölniſch; diff. $4\frac{1}{4}$ p. C. Edelſteine werden bey Onces von 144 Karats oder 576 Grains gewogen. 1 Karat hat 4 Grains. Das Handelsgewicht, Poids de Marc genannt, das an vielen Orten in Frankreich gebräuchlich iſt, wird eingetheilt: als 1 Charge hat 3 Quintalen oder 300 Pfund. 1 Quintal hat 100 Livres

oder

oder ℔, oder 200 Marcs; wie auch 104 ℔. 1 Livre oder Pfund hat 2 Marcs, 16 Onces, 128 Gros, 384 Deniers oder Carras, 9216 Grains, 221184 Carobes, und iſt 10188 Aſen ſchwer. 1 Marc hat 8 Onces, 64 Gros, 192 Deniers, 4608 Grains oder 110592 Carobes. 1 Once hat 8 Gros, 24 Deniers, 576 Grains, oder 13824 Carobes. 1 Gros oder Drachme hat 3 Deniers, 72 Grains oder 1728 Carobes. 1 Denier hat 24 Grains oder 576 Carobes. 1 Grain hat 24 Carobes. 1 Livre wird auch getheilt in 2 Demi-Livres, à 2 Quarterons, à 2 Demi-Quarterons, à 2 Onces, à 2 Demi-Onces. 99 Pfund Poids de Marc, ſind gleich 100 Pfund in Hamburg; diff. 1 p. C. oder 280 Pfund Poids de Marc, ſind gleich 283 Pfund in Hamburg; betr. $1\frac{1}{11}$ p. C. Das Medicinalgewicht, wie es an einigen Orten in Frankreich im Gebrauch ſeyn mag, ſoll, wie folgt, eingetheilt ſeyn. 1 Livre hat 2 Marcs, 12 Onces, 36 Duelles, 48 Sciliques, 72 Sextules, 96 Drachmes, 288 Scrupules, 6912 Grains, und iſt 7641 Aſen ſchwer. 1 Marc hat 6 Onces, 18 Duelles, 24 Sciliques, 36 Sextules, 48 Drachmes, 144 Scrupules, oder 3456 Grains. 1 Duelle hat $1\frac{1}{3}$ Scilique, $2\frac{2}{3}$ Drachmes, 8 Scrupules oder 192 Grains. 1 Scilique hat $1\frac{1}{2}$ Sextule, 2 Drachmes, 6 Scrupules oder 144 Grains. 1 Sextule hat $1\frac{1}{3}$ Drachme, 4 Scrupules, 96 Grains. 1 Drachme hat 3 Scrupules, oder 72 Grains. 1 Scrupule hat 24 Grains. Mithin ſind 3 ℔ Poids de Marc, gleich 4 ℔ dieſes Medicinal- oder Apothekergewichts. Ferner ſind 39 ℔ franzöſiſches Medicinalgewicht von 12 Onces, gleich 40 ℔ deutſches; 62 ℔ detti, gleich 61 engliches; 166 ℔ detti, gleich 167 ℔ hannöveriſches; 197 ℔ detti, gleich 196 ℔ holländiſches, und 33 ℔ detti, gleich 34 ℔ ſchwediſches Apothekergewicht. Der Codex Medicamentarius oder die Pharmacopaea Pariſienſis, d. A. 1758, aber giebt das Medicinalgewicht alſo an: 1 Livre oder Pfund hat 16 Onces, 128 Gros oder Drachmes, 384 Scrupules oder 9216 Grains. 1 Once hat 8 Gros oder Drachmes, 24 Scrupules oder 576 Grains. 1 Gros oder Drachme hat 3 Scrupules oder 72 Grains. 1 Scrupule hat 24 Grains. Es wird auch den Grains keine andere Schwere, als den gewöhnlichen Grains beym Poids de Marc zugeſchrieben: mithin iſt das Medicinalpfund auch für 1 Pfund Poids de Marc unter anderer Eintheilung zu halten. Dem zu Folge ſind 30 ℔ von dieſem Pariſer Medicinalgewicht, gleich 41 ℔ deutſchen; 16 ℔ detti, gleich 21 ℔ engliſchen; 41 ℔ detti, gleich 55 ℔ hannöveriſchen; 49 ℔ detti, gleich 65 ℔ holländiſchen, und 99 ℔ detti, gleich 136 ℔ ſchwediſchen Apothekergewicht. Oder es ſind 1000 franzöſiſche Grains, bey beyderley Gewicht, gleich 854 deutſchen, 820 engliſchen, 838 hannöveriſchen, 829 holländiſchen und 859 ſchwediſchen Apothekergrains. Wenn aber dieſes ℔ oder Livre in 7680, die Once in 480, die Drachme in 60, und die Scrupul in 20 Grains getheilt wird, wie man es in der Matiére médicinale raiſonnée findet, die 1765 die Preſſe verlaſſen hat; ſo ſind 1000 ſolcher Grains gleich 1200 vorigen franzöſiſchen Grains, 1025 deutſchen, 984 engliſchen, 1006 hannöveriſchen, 995 holländiſchen, und 1032 ſchwediſchen Apothekergrains zu rechnen. Die Maaße von Getreide und Wein ſind faſt an allen Orten anders, und bey jedem Platz nachzuſehen. Bey dem Längenmaaß hat die Toiſe oder Klafter 6 Pieds oder Fuß; 72 Pouces oder Zoll;

Zoll; wie auch 864 Lignes oder Linien. Der Fuß oder Schuh (Pied de Roi), hat 12 Zoll; der Zoll aber 12 Linien, mithin der Fuß 144 Linien. Die Linie wird von einigen in 6, von andern in 12, und noch von andern in 10 Theile oder Puncte eingetheilt. In dieſem Werk iſt ſie bey den Beſtimmungen anderer Maaße zu 10 Theilen, mithin der Schuh zu 1440 Theilen, oder 144^{0} Linien gerechnet. Der Hamburger Fuß iſt 127^{6} ſolcher Linien lang: folglich ſind 15 franz. Fuß, gleich 17 Hamburger Fuß; ferner 15 franz. Fuß, gleich 16 gemeinen engliſchen Fuß; aber 107 franz. Fuß, gleich 114 engliſchen Fuß; 57 franz. Fuß, gleich 59 rheinländiſchen Fuß, und 59 rheinländiſche Ruthen, gleich 114 franzöſiſchen Toiſes. Die franzöſiſche Meile (Lieue de France), wovon 25 auf einen Grad des Erdbodens gerechnet werden, iſt nach Picards Ausmeſſung $2282\frac{2}{5}$, nach Maupertuis und Bouguers Mittelgrad aber $2284\frac{1}{4}$ Toiſen lang: die Seemeile hingegen, wovon 20 auf einen Grad gehen, hat Picard 2853, Maupertuis und Bouguer aber $2855\frac{3}{10}$ Toiſen lang zu ſeyn befunden. Von den kleinen franzöſiſchen Landmeilen, jede zu 2000 Toiſen, gehen nach Picard $28\frac{53}{100}$ auf einen Grad, nach Maupertuis und Bouguer aber $28\frac{553}{1000}$ auf einen Mittelgrad des Erdbodens. Der großen franzöſiſchen Landmeilen, jede zu 2500 Toiſes, gehen nach Picard $22\frac{103}{125}$ auf einen Grad, und nach Maupertuis und Bouguer $22\frac{84}{100}$ auf einen Mittelgrad des Erdbodens. Mithin ſind 3 deutſche oder geographiſche Meilen, gleich 5 Lieues de France; 3 deutſche oder geographiſche Meilen, gleich 4 franzöſiſchen Seemeilen: und 31 deutſche oder geographiſche Meilen, gleich 59 kleinen franzöſiſchen Landmeilen, und 23 deutſche oder geogr. Meilen = 35 große franz. Landmeilen. Die Quadrattoiſe hat 36 Quadr. Pieds à 144 Quadr. Pouces. Der franzöſiſche Quadr. Fuß hat 144 Quadr. Zoll à 144 Quadr. Linien. 7 franzöſiſche Quadratfuß oder Zoll ſind 9 Hamburger Quadratfuß oder Zoll. 29 franzöſiſche Quadr. Fuß oder Zoll, ſind 33 gemeine engliſche Quadr. Fuß oder Zoll. 37 franz. Quadr. Fuß oder Zoll ſind 42 engliſche Quadr. Fuß oder Zoll. 14 franzöſiſche Quadr. Fuß oder Zoll, ſind 15 rheinländiſche Quadr. Fuß oder Zoll; und 64 rheinländiſche Quadr. Ruthen, ſind 239 Quadr. Toiſes. 1 kleiner Arpent oder Morgen Landes hat 100 Quadr. Perches, 900 Quadr. Toiſes, oder 32,400 Quadr. Pieds. 1 ſolcher Arpent iſt gleich 241 rheinländiſchen Quadr. Ruthen. 1 größere Arpent hat 100 Quadr. Perches zu 400 Quadr. Pieds, mithin 40000 Quadr. Pieds. 1 größerer Arpent enthält $297\frac{1}{2}$ rheinl. Quadr. Ruthen. Der ſonſtige Arpent royal hatte 100 Quadr. Perches zu 484 Quadr. Pieds, alſo 48,400 Quadr. Pieds, und faßte 360 rheinl. Quadr. Ruthen. 1 Quadr. Lieue de France hat nach Picards Ausmeſſung $5788\frac{1}{8}$ Arpents, nach Maupertuis und Bouguers Mittelgrad zu rechnen, aber $5797\frac{1}{2}$ Arpents. 36 geographiſche Quadr. Meilen ſind 100 Quadr. Lieues de France. 1 kleine franzöſiſche Quadr. Landmeile hat $4444\frac{4}{9}$ Arpents, und 53 geographiſche Quadr. Meilen, ſind 192 kleine franzöſiſche Quadr. Landmeilen. Der franzöſiſche Cubicfuß hat 1728 Cubiczoll, à 1728 Cubiclinien, à 1000 Cubicpuncten oder Theilen; ein ſolcher faßt $36\frac{1}{2}$ Pariſer Pintes Probemaaß, und wiegt an Fluß= und Brunnenwaſſer 69 Pfund, 9 Onces, 3 Gros, 22 Grains oder 641326 Grains poids de Marc. Der Cubiczoll hat 1728 Cubiclinien, à 1000

Cubic=

Cubictheilen, und wiegt an Brunnen= oder Flußwaſſer im Sommer 371, im Winter aber 374 Grains Poids de Marc, welches 410 und 413 Aſen beträgt. 59 franzöſiſche Cubicfuß oder Zoll ſind gleich 86 Hamburger Cubicfuß oder Zoll. 824 franzöſiſche Cubicfuß oder Zoll, ſind gleich 1000 gemeinen engliſchen Cubicfuß oder Zoll. 43 franzöſiſche Cubicfuß oder Zoll ſind gleich 52 engliſchen Cubicfuß oder Zoll. 64 franz. Cubicfuß oder Zoll, ſind gleich 71 rheinländ. Cubicfuß oder Zoll. Frankreich wechſelt auf folgende Plätze, und giebt nach Amſterdam 1 Ecu de 60 Sols Tournois, per 54 ₰, vl. Banco, w. o. m. Antwerpen, 1 Ecu, per 56 ₰, vl. Wechſelgeld, w. o. m. Augſpurg und Nürnberg, 53 Sols Tournois, w. o. m. per 1 Gulden Courant. Bologna, 1 Ecu, per 54 Bolognini, w. o. m. Florenz, 100 Ecus, per 48 Scudi d'Oro, w. o. m. Frankfurt, 133 Ecus, w. o. m. per 100 Thaler Conv. Cour. oder 53 Sols, w. o. m. per 1 Gulden Conv. Cour. Geneve, 168 Ecus, w. o. m. per 100 Thaler Courant. Genua, 96 Sols Tournois, w. o. m., per 1 Pezza von $5\frac{3}{4}$ Lire fuori di Banco, Hamburg, 1 Ecu, per 26 ß, Banco, w. o. m. oder 184 Ecus, w. o. m. per 100 Thaler Banco. Leipzig, 133 Ecus, w. o. m. per 100 Thaler Courant. Liſſabon, 1 Ecu, per 460 Rees, w. o. m. Livorno, 97 Sols Tournois, w. o. m. per 1 Pezza da otto Reali. London 1 Ecu, per 31 ₰ Sterling, w. o. m. Milano, 1 Ecu, per 55 Soldi imperiali, w. o. m. Napoli, 142 Ecus, w. o. m. per 100 Ducati di Regno. Novi, 120 Ecus w. o. m. per 100 Scudi d'Oro Marche. Rom, 100 Ecus, per 37 Scudi di Stampa d'Oro, w. o. m. St. Gall, 1 Ecu, per 62 Kr. Species, w. o. m. Spanien, 78 Sols Tournois, w. o. m. per 1 Peſo de Plata, von 8 Reales de Plata, oder $15\frac{1}{17}$ Reales de Vellon; oder 15 Livres, 12 Sols, w. o. m. per 1 Deblon oder Piſtole von 32 Reales de Plata, oder von $60\frac{4}{17}$ Reales de Vellon. Turin, 1 Ecu, per 51 Soldi Piemonteſi, w. o. m. Venedig, 100 Ecus, per 61 Ducati di Banco, w. o. m. Wien, 53 Sols Tournois, w. o. m. per 1 fl. Cour. prr Caſſa. Das Uſo in Frankreich iſt, vermöge der in der Folge angeführten Verordnung für die Kaufleute und Negocianten, von 1673. Tit. V. Art. 5. von allen Orten 30 Tage, außer von Spanien und Portugal 60 Tage, nach Dato des Briefs. Aus Hamburg und andern deutſchen Seeſtädten wird jedoch gemeiniglich nach Frankreich a 2 Uſi, das iſt, auf 2 Monate a dato des Wechſelbriefs, gewechſelt; da hingegen von Frankreich aus, dahin wieder gemeiniglich ebenfalls a 2 Uſi gewechſelt zu werden pflegt. Die Wechſelbriefe haben, vermöge der eben gedachten Verordnung, in Frankreich 10 Reſpect= oder Diſcretionstage; außer denjenigen, welche in den Lyoner Zahlwochen zahlbar ſind; dieſe müſſen in den drey erſten Tagen des Monats, der nach dem Monat der Zahlung folgt, bezahlt oder proteſtirt werden. Siehe Lyon. In Paris, Tours, und Rouen, und andern großen Städten, wo Manufakturen ſind, und großer Handel getrieben wird, ſind keine gewiſſe Bezahlungstermine verordnet. Sie richten ſich aber allezeit nach Lyon, das iſt, von einer Lyoner Zahlung zur andern; die Acceptation aber und Zahlung der Wechſelbriefe und Billets geſchehen anders. Denn die Wechſelbriefe, welche man auf alle andere Städte in Frankreich, außer Lyon, traſſirt, müſſen von dem Augenblick an, wo man ſie präſentirt, wenn ſolche auf ſo und ſo viel Tage Sicht lauten,

bloß und allein acceptirt, widrigenfalls aber, und im Mangel der Bezahlung, auf Verfallzeit in den 10 Reſpecttagen proteſtirt werden. Die Bezahlung geſchieht auch entweder per Caſſa, oder mit baarem Geld, und wird nicht angewieſen; ſondern das Anweiſen iſt nur in Lyon gebräuchlich. Uebrigens iſt hier noch zu merken, daß der meiſte Theil der Städte in Frankreich geradezu in fremde Königreiche und Republiken nicht wechſen. Denn in alle Städte Italiens zu traſſiren oder zu remittiren, haben dieſelben ihre Vermittler in Lyon; die von Lyon haben ihre zu Mayland, Genua, Bologna, Florenz, Venedig, Rom, und in andern Städten Italiens. Für die Levante hat man Correſpondenz zu Marſeille, Smyrna, und Conſtantinopel, welche wieder ihre Correſpondenz in Perſien und andern aſiatiſchen Staaten haben. Diejenigen, welche nach Deutſchland, Schweden, Dänemark, Rußland, und in andere mitternächtige Länder, und in Spanien oder Portugal traſſiren wollen, haben ihre Correſpondenten in Amſterdam und Antwerpen. England iſt es beynahe allein, wohin die Wechsler und Negocianten der franzöſiſchen Städte ihre Tratten und Remeſſen gerade hin thun. Die Erfindung und Einführung der Poſten in Frankreich hat man Ludwig XI. zu danken. Dieſer Prinz führte ſie durch eine Ordonnanz vom 19. Junius 1464 ein, um deſto eher und deſto ſicherer von allem unterrichtet zu ſeyn, was ſowohl in ſeinem Königreich, als in den Staaten ſeiner Nachbarn vorgienge. Die Erfindung hat auch nachgehends der Handlung vielen Nutzen geſchaft; wie denn jetzt durch dieſen Weg der größte Verkehr mit Wechſelbriefen, und mit Verſendung der anſehnlichſten Geldſummen, ſowohl in die vornehmſten Städte des Staats, als auch in fremde Länder geſchieht. Es ſind aber dieſer Poſten in Frankreich eigentlich zweyerley Sorten, einige die zu Land, andere aber die zu Waſſer gehen; wovon die erſtern insgemein *Diligences* oder *Coches par terre* heißen, und dergleichen vornehmlich in den größten Handelsſtädten angelegt ſind, als da ſind z. E. die von Paris nach Lyon, und von Lyon nach Paris, imgleichen von Lyon nach Genf, und von Genf nach Lyon u. ſ. w. Die ſogenannten *Diligences* oder *Coches par eau*, ſind die Poſten zu Waſſer oder die Poſtſchiffe; wovon im Artikel, Fahrſchiff, nachzuſehen. Uebrigens iſt von dem franzöſiſchen Poſtweſen noch folgendes zu merken. 1) Wenn geritten wird, zahlt man für jedes Pferd auf der einfachen Poſt oder Station 20 Sols, und für den Poſtillion 10 Sols. 2) Für eine zweyrädrige Chaiſe oder Carriol mit einer Perſon, und 100 Pfund Bagage, auf der einfachen Poſt, für das Pferd 25 Sols, für den Poſtillion 20 Sols. 3) Sitzen aber zwo Perſonen in der Chaiſe, ſo muß man für drey Pferde bezahlen, jedes Pferd 30 Sols, beträgt für eine einfache Poſt 4 Livres 10 Sols. 4) Für eine Kutſche oder Berline, wozu vier Pferde und zween Poſtillions gegeben werden, muß man 30 Sols für jedes Pferd, 30 Sols für jeden Poſtillion, und 30 Sols für jede Perſon, welche vorn oder hinten auf dem Wagen ſitzen, bezahlen. Sonſt kann man bey dieſem Artikel auch noch nachleſen, Greens State of the British and French Colonies in North America etc. London 1755, in 8.; der franzöſiſchen Pflanzſtädte in Nordamerika Geſchichte und Handlung, Stuttg. 1756. in 8.; Nachricht von den Fabriken und Manufakturen in Frankreich, und den daraus entſtehenden Vortheilen, im

IV. Band des Hamburg. Magazins S. 213; Hiſtoriſche Nachricht von den Spiegelglasmanufakturen in Frankreich, im I. Band des Natur- und Kunſtmagazins S. 293; Anzeige von den durch die Handlung und Manufakturen ſo hoch geſtiegenen franzöſiſchen Macht. in der Realzeit. 1755. S. 395; Carliers Diſſertation ſur l'état du Commerce en France, Amiens 1754; John Nickolls Remarques ſur les avantages et les deſavantages de la France et de la Grande-Bretagne par rapport au Commerce etc. Amſterd. 1754. in 8.; von Danguell Anmerkungen über die Vortheile und Nachtheile von Frankreich und Großbritannien in Anſehung des Handels ꝛc. Danzig, 1757, in 8.; *Arnould*, de la Balance du Commerce et des Relations commerciales extérieures de la France dans toutes les Parties du Globe. Paris, 1791. 2 Vol. 8. et 1 Vol. 4. Recherches et Conſidérations nouvelles ſur la France, par le Baron de Cormeré. 2 Vol. 8. Mémoire ſur le Commerce de France et de ſes Colonies, Paris 1789. Tableau géographique de la Puiſſance induſtrielle, commerciale etc. de la Nation françoiſe, par Couedic. Paris, 1791. 2 Vol. 8. Frankreich nach ſeiner neuen Verfaſſung in Vergleich mit der vormaligen. Straßburg, 1791.

Frankreich, Inſel (*Isle de France*), eine oſtafrikaniſche Inſel, 50 franz. Meilen öſtlich von der ſonſtigen Inſel Bourbon, jetzigen Isle de Reunion, nach dem Verfaſſer der Reiſe nach den Inſeln Frankreichs und Bourbon, nur 24 Meilen davon. Sie hat einen Flächenraum von 432,680 Arpens zu 100 Ruthen von 20 Schuh. Sie wurde zu gleicher Zeit mit der letztern Inſel von dem Portugieſen Maſcarenhas entdeckt, und Cerne genannt. Nachher ſetzten ſich die Holländer darauf feſt und gaben ihr den Namen Moritzinſel; ſie fanden aber bey dieſer Niederlaſſung mehr Schaden als Nutzen, und gaben ſie im J. 1712 wieder auf. Hierauf beſetzte ſie la Bourdonnaye, Gouverneur für die franzöſ. oſtind. Compagnie auf den Bourboninſeln, mit einigen Coloniſten, und in der Folge ward dieſe Inſel der Hauptort für die Niederlaſſungen der Franzoſen in dieſen Gegenden. Anfangs ſollte da nur eine Niederlage für alle aſiatiſchen Waaren ſeyn, welche die indiſchen Schiffe hieher zu liefern, und die franzöſiſchen abzuholen hätten; eine Einrichtung, wodurch man viel erſparen zu können glaubte, die ſich aber doch nicht bewerkſtelligen ließ, weil die Compagnie zugleich eine ſtarke Seemacht in dieſen Gewäſſern hätte aufſtellen müſſen. Nun wollte man den Einwohnern auf der Inſel den indiſchen Handel frey geben; da aber auch dieſer Vorſchlag aus Mangel an Schiffen, Geld und Ausfuhrartikeln zwecklos war, ſo ſetzte man die Colonie bloß auf den Ackerbau. Dabey begieng man aber neue Fehler. Man ſchickte unbrauchbare Coloniſten aus dem Hauptland, vertheilte die Ländereyen aufs Gerathewohl, gab die Vorſchüſſe nicht nach Verhältniß des Fleißes, und lähmte vollends alle Induſtrie durch Feſtſetzung eines niedrigen Preiſes, zu welchem die Compagnie die Produkte der Inſel abnahm. Seit 1764 nahm ſich die Regierung der Colonie unmittelbar an, worauf ſich der Zuſtand der Inſel merklich verbeſſert hat. Die Inſel hat zwey Häfen; den auf der Südoſtſeite, oder den großen Hafen, wo die Holländer ſich angebauet hatten, und man noch Ruinen von ihrer Niederlaſſung ſieht. Die Schiffe laufen in denſelben mit dem Wind im Rücken; aber wenn ſie heraus wollen, ſo iſt es mit vie-

ler Beſchwerde verknüpft, weil die Winde faſt beſtändig im Südoſten ſich halten. Der kleine Hafen, Port Louis, liegt nach Nordweſten. Man kömmt hier mit dem Ruim- oder Seitenwind hinein und heraus. Seine Breite iſt 20°. 10′ ſüdlich; und die Länge nach dem Pariſer Meridian, 55°. Es iſt dieß der Hauptort, aber gerade in der unangenehmſten Gegend auf der ganzen Inſel gelegen. Die Stadt, die man auch ſonſt das Lager nennt, iſt ziemlich unanſehnlich. Die Produkte der Inſel beſtehen in Getreide, Caffee, Mays, Hierſe ꝛc., doch keins in ſonderlicher Menge. Im J. 1770 brachte man Muſkat- und Gewürznägleinpflanzen auf die Inſel; aber ſchon im erſten Jahr gieng der größte Theil davon wieder zu Grund. Der eiſenhaltige und wenig tiefe fruchtbare Boden iſt dem Produktenbau nicht günſtig. Der Hauptnutzen, den ſich Frankreich von dem Beſitz dieſer Inſel verſprechen kann, iſt dieſer, daß ſeine Schiffe, die nach Oſtindien fahren, da einen ſichern Schirmort finden. Die Bewohner von Isle de France beſtehen theils in weißen Leuten, theils in freyen Negern, größtentheils in ſchwarzen Sklaven. 1782 zählte man von der erſtern Claſſe 7000, mit Inbegriff der Beſatzung; von der zweyten 12 bis 1300, und von der dritten 26,230. So wenig auch die Natur in Anſehung des Bodens gethan hat, ſo wird doch zu Friedenszeit ein anſehnlicher Handel hier getrieben. Die vielen Schiffe, welche aus dem Hauptland da eintreffen, bringen die Waaren aller Gegenden in Europa hieher, und die eigenen Schiffe der Colonie gehen nach den Häfen Oſtindiens, und handeln da eine Menge Waaren ein. Außerdem, daß die Kaufleute von der Inſel ihre Schiffe zum Küſtenhandel im innern Indien gebrauchen, ſchicken ſie ſolche auf den Sklavenhandel an der Küſte von Mozambique ab. Auch der Handel von Isle de Reunion wird größtentheils über die Inſel Frankreich getrieben. Hier hat auch die Hauptadminiſtration ihren Sitz. Die Einfuhren nach Isle de France beſtehen in Commeſtibilien aller Art, beſonders in Bourdeaurer Weinen, in Branntwein, Bier in Stückfäſſern und Flaſchen, Butter und Mehl in Tonnen, in Pöckel- und geräuchertem Fleiſch, Faßdauben, aller Art von Bedürfniſſen zur Ausrüſtung und Proviantirung der Schiffe, z. B. in plattem und vierkantigem Eiſen, Eiſenblechen, Stahl, Bley in Blöcken und Tafeln, Strick- und Tauwerk, Theer, Harz, Terpentin, Leinwand aller Art, Segeltüchern, Segelgarn, Maſten, Ankern und dergl. Artikeln mehr; wie auch in ſpaniſchen Peſos, in Kram- und Clincaillerie- Mode- und Bijouteriewaaren, Artikeln, die zum Sklavenhandel dienen ꝛc. Unter den Ausfuhren befinden ſich auch eine Menge Waaren aus dem innern Oſtindien, womit die Inſulaner einen beträchtlichen Zwiſchenhandel treiben. Eigentlich ſollte hier nur klingende franz. Münze umlaufen; allein man ſieht meiſtentheils nur Papiergeld, Anweiſungen auf das Hauptland, die in 6 Monat nach der Ankunft in Europa zahlbar ſind. Sie verlieren auf der Inſel gewöhnlich 33⅓ bis 50 Procent gegen klingendes Geld, weil ihr Fuß immer ſehr unſicher iſt. Da hat ſich alſo der Verkäufer der Importen, und wer mit ſpaniſchen Piaſtern herkömmt, wohl vorzuſehen.

Frankreich (Neu-), ſ. Canada.

Franſchholz, in Holland und zu Hamburg, das Nußbaumholz, welches aus Frankreich kömmt, und zu eingelegter Arbeit dient. Es wird Fußweis, und wenn es außerordentlich

ordentlich ſchön iſt, auch wohl nach dem Gewicht gehandelt. Zu Stettin heißt man Franſchholz eine Art Klappholz, welche 3 Fuß und 2 Zoll lang iſt, und 7 bis 8 Zoll im □ hält. Dieß wird bey Schock gehandelt.

Franzäpfel, ſind eine bekannte Gattung von Aepfeln, mit denen aus Frankreich in auswärtige Länder ein ſtarker Handel getrieben wird, wie ſie denn ſowohl friſch als getrocknet oder gebacken zu ganzen Schiffsladungen aus Frankreich nach England, Holland und Hamburg gehen.

Franzblau (mineraliſches), ſ. Dresden.

Franzen, oder Franſen, franz. *Franges*, lat. *Fimbriae*, oder *Fraſtilli*, ſind eine Arbeit der Bortenwürker, und oben in einem Saum von Zwirn, Wolle, Baumwolle, Seide, Silber, Gold, und andern dergleichen Materien, welche geſponnen werden können, feſt zuſammengewürkte, und von da herab hangende, zuſammengedrehete Fäden, welche ſodann zu verſchiedenen Auszierungen und Ausputzungen in Kirchen, Zimmern und an Kleidungen dienen müſſen. Man gebraucht ſie inſonderheit zu Beſatz an Frauensröcke, Enveloppen, Decken, Vorhängen u. ſ. w. Es giebt ihrer mit gedrehten und auch mit ungedrehten Fäden; im letztern Fall heißt man ſie geſchnittene Franſen. Sind die Fäden länger als es ſich gehört, die Arbeit iſt durchbrochen, und mit gezwirnten kleinen Troddeln verſehen, ſo nennt man ſolche Crepinen oder Crepinel. Die goldenen und ſilbernen werden in den Gold- und Silberfabriken, die andern von den Poſamentirern verfertigt. Jene handelt man nach dem Gewicht, dieſe nach dem Maaß.

Franzgold, ſ. Geſchlagen Gold.

Franzleinen, ſind geſtreifte, im Garn gefärbte, ſchwäbiſche Leinwande, die zu Kaufbeuren, und an mehreren Orten in Schwaben häufig gewebt werden. Sie halten ⅞ der Brabanter Elle in der Breite, und 60 Ellen in der Länge. Der Preis iſt, jenachdem die Waare fein, von 13 fl. anzufangen bis auf 36.

Franzöſiſches Pfund, ſ. Franc, Livres und Pfund.

Franzoſenholz, Pockenholz, Blatterholz, Heiligholz, lateiniſch *Lignum Guajacum*, *ſanctum*, *lignum vitae*, franz. *Gayac*, *Bois ſaint*, iſt das Holz eines an Größe dem welſchen Nußbaum ähnlichen Baums, welcher nirgend anders, als in Amerika, vornehmlich aber in Neuſpanien, und auf allen antilliſchen Inſeln, ſonderlich auf St. Domingo, Barbados, und Jamaica, ſo häufig wächſt, daß es auch die Einwohner zu Brennholz gebrauchen. Der Baum iſt bey Linnee und andern ein ganzes Pflanzengeſchlecht, von dem es 2 oder 3 Arten giebt; nämlich Guajacum officinale L. Sp. pl. p. 546 und Guaj. ſanctum L. Noch andere halten beyde für eine, und meynen, daß der etwanige Unterſchied vom verſchiedenen Alter der Bäume, vom Boden und der Lage, darinne ſie gewachſen ſind, herrühre; und darüber läßt ſich nicht entſcheiden, ſolang nicht ein glaubwürdiger Naturbeſchreiber die Umſtände an Ort und Stelle beobachtet hat. Es iſt dieſes Holz ſehr hart, feſt, dicht und ſchwer; daher es auch nicht auf dem Waſſer ſchwimmt, ſondern, wie Ebenholz, zu Boden ſinkt. Aeußerlich ſieht es weißgelb oder wie Buchsbaum; an dem inwendigen Kern aber ſchwarzgrünlicht, oder von bleicher, grüner, brauner und ſchwarzer Farbe vermiſcht, aus; es iſt überdieß harzig anzuſehen, und hat einen ſcharfen, bittern, etwas gewürzhaften Geſchmack, und wenn es warm iſt, oder verbrannt wird, einen durchdringenden,

dringenden, aber nicht unangenehmen Geruch. Zu uns wird dieſes Holz in großen und langen Stücken, von 100 bis zu 500 Pfund ſchwer, gebracht, und von den Droguiſten und Materialiſten, von denen es geführt wird, wieder an die Drechsler, ſonderlich die Blockdrechsler, welche das Schiffzeug drechſeln, an die Tiſchler und andere dergleichen Handwerker, die es zu allerhand eingelegter Arbeit gebrauchen; ferner an die Aerzte, Wundärzte und Apotheker, die es, wie bald mit mehrerm folgen wird, zur Arzney auf verſchiedene Art anwenden, centnerweis, oder auch in kleinern Partieen, verkauft. Bey dem Einkauf dieſes Holzes, beſonders wenn es zu mediciniſchem Gebrauch angewandt werden ſoll, muß man dasjenige erwählen, welches in großen Stücken, friſch, rein, gleich, und nicht knollig, dicht, hart und ſchwer, röthlicht oder braun, und ſchwärzlicht iſt, oder viel ſchwarzen Kern mit beygemiſchten gelben und bleichen Farben hat, und von welchem das Weiße daran, welches die franzöſiſchen Kaufleute *Obſet* zu nennen pflegen, im Deutſchen aber der Splint genannt werden könnte, heraus genommen worden iſt; das ferner auch bey kleinen Stücken im Waſſer untergeht, ſich leicht entzündet, einen guten Geruch und einen ſcharfen etwas beißenden Geſchmack hat, und deſſen Rinde feſt an dem Holz anhängt. So muß man auch, ſo viel möglich, dahin ſehen, daß es von einem mittelmäßig alten Baum ſey, welches am kräftigſten iſt: da hingegen die jungen Bäume noch unvollkommen, die alten aber ſchwach und kraftlos ſind. Solches mittelmäßige Alter muß man an den Aeſten erkennen. Da ſich dünne und kleine Stücken eher verkaufen laſſen, als große: ſo pflegen diejenigen Kaufleute, die nicht ins Große handeln, die großen Stücke in kleinere zu zerſchneiden. Man hat auch zu mediciniſchem Gebrauch geraſpeltes Franzoſenholz, welches latein. *Raſura ligni Guajaci*, oder *Ligni ſancti*, genannt wird. Dergleichen wird in Hamburg viel geraſpelt, und ſo anderer Orten hin verkauft. Es iſt aber bey dieſem geraſpelten Franzoſenholz wohl zu merken, daß derjenige, der ſicher gehen will, und etwas rechtſchaffenes damit auszurichten gedenkt, beſſer thut, wenn er ſich das Holz, ſonderlich deſſen feſteſte und härteſte Subſtanz, welche ſchwarz, ſchwer, und ſehr harzig iſt, nachdem man zuvor das Weiße oder den Splint davon abgezogen hat, ſelbſt feilen oder raſpeln läßt, indem die gemeine *Raſura* oft den Drechslern und Tiſchlern abgekauft wird, welche aber viel andere Späne und Unrath bey ſich führt, und oft lange in einem Winkel der Werkſtatt gelegen hat, folglich halb verfault iſt; daher auch dieſe Raſura von den Handwerksleuten um einen ſehr geringen Preis, und zwar in Frankreich das Pfund um 1 Sol erkauft werden kann. Gemeiniglich wird das Franzoſenholz und das Heiligholz, oder *Lignum ſanctum*, für einerley gehalten: allein es iſt, wie die heutigen Kräuterkenner durchgängig bezeugen, wirklich ein merklicher Unterſchied darunter, indem das rechte und eigentliche Heiligholz nicht nur von einem andern Gewächs, nämlich von einem kleinern und dornigen Baum herrührt, ſondern auch das letzte Holz ſelbſt an Farbe bleicher iſt, weniger Mark, und einen ſchärfern Geſchmack hat, vornehmlich aber in Kräften beſſer iſt, und daher auch in der Arzney zu mehrern Krankheiten gebraucht werden kann, als das Franzoſenholz. Im übrigen aber wird es eben wie das Franzoſenholz in Stücken und geraſpelt verkauft. Das Holz bringt man

man in großen Blöcken oder Stücken zum Handel, die einen, auch wohl mehr Centner am Gewicht halten. Die beyden Städte, London und Bourdeaux, verſehen damit ganz Europa. Es wird, außer der Medicin, auch von verſchiedenen Künſtlern und Handwerkern, inſonderheit Drechslern, Flötenmachern, nicht weniger von Tiſchlern zu ausgelegten Arbeiten angewandt, zu welcher Abſicht es vor andern, wegen der ſchönen Politur, die es annimmt, ſehr gut taugt. Man verfertigt jetzt allerhand artige Geräthe daraus, und nimmt es auch bey Kammen und andern ſolchen Arbeiten, zu Rollen, Unterlagen, Zapfenlagern und dergl., indem es dazu, wegen ſeiner Glätte, vorzüglich geſchickt iſt. Das über London kommende Franzoſenholz heißt da *Lignum vitae*, und wird bey Tun von 20 Centner gehandelt: zu Bourdeaux bey 100 ℔. Außer dieſem bisher beſchriebenen Franzoſen= und Heiligholz, führen auch noch die Materialiſten und Apotheker davon die Rinde, lat. *Cortex Ligni Guajaci*, oder *Ligni ſancti*, die von einigen, zum Gebrauch in der Medicin, für eben ſo gut, von andern aber für noch beſſer und kräftiger, als das Holz, gehalten wird. Dieſe Rinde hängt ſich an dem grünen Baum ſo feſt an, daß ſie kaum mit ſcharfen eiſernen Inſtrumenten davon zu bringen iſt; mit der Zeit aber geht ſie gern ab. Sie iſt holzig, dünn, und gleichſam von verſchiedenen kleinen Blättern zuſammengeſetzt, dicht, glatt und gleich, etwas harzig, glänzend, gewichtig, ſchwer zu brechen, von auſſen an Farbe aſchgrau, grünlicht und ſchwärzlicht, auch hin und wieder mit einigen dunkeln oder hellgrünen, oder auch mit braun und blauen oder bleyfarbigen Flecken beſprengt; von innen aber weiß und ganz blaß, und von einem ſcharfen, bittern, und ziemlich widrigen Geſchmack, welches zugleich die Kennzeichen ſind, woran man deren Güte bey dem Einkauf erkennen kann. Endlich findet man auch noch bey den Materialiſten, Droguiſten und Apothekern das Gummi oder Harz von dem Franzoſenholzbaum, welches insgemein Franzoſenholzharz, oder Franzoſenholzgummi, lat. *Gummi Guajacum*, franz. *Gomme de Gayac*, genannt wird. Es fließt aus dem Stamm des Baums, wenn ſolcher geriſſen wird, iſt von außen braun, zuweilen aber röthlicht oder grünlicht, von innen aber weiß, ſauber gleißend, und, wenn man es verbrennt, oder mit dem Nagel darauf kratzt, wohlriechend; ſonſt aber von bittern, beißenden und ſcharfen Geſchmack, auch ſo zäh, wie Maſtix, zu kauen: welches zugleich die Eigenſchaften ſind, worauf man bey dem Einkauf deſſelben Acht zu geben hat. Die beſte Probe von dieſem Gummi, oder vielmehr Baumharz, iſt dieſe, daß man ſolches in gereinigtem Weingeiſt auflöſet, hernach von dieſer Auflöſung ein wenig in verſüßten Salpetergeiſt eintröpfelt, und etwas Waſſer hinzugießt; dann fällt das ächte Gummi zu Boden, und nimmt eine ſchöne blaue Farbe an. Iſt hingegen der Artikel mit andern Harzen verfälſcht, ſo ſind die gefällten Theile des Zuſatzes als weiße Streifen zwiſchen den blauen zu bemerken. Alle dieſe Dinge, nämlich das Holz, die Rinde, und das Gummi, werden von den Aerzten, Wundärzten und Apothekern in verſchiedener Abſicht, ſonderlich aber zu Heilung veneriſcher Krankheiten gebraucht; daher dann auch der deutſche Name ſeinen Urſprung hat. Man bereitet und führt auch in den Apotheken aus dem Franzoſenholz, oder deſſen Rinde, ein Phlegma, einen Spiritus, ein ſchwarzes, dickes und ſtinkendes Oel,

eine Eſſenz oder Tinctur, einen Extract und ein Harz oder eine Reſina. Sonſt hat man auch eine Art wildes Franzoſenholz, das von andern africaniſcher Lotusbaum, vermeynter Zürgelbaum, oder grün Ebenholz, lat. *Guajacana, Lotus africana*, oder *Pſeudolotus*, genannt wird, häufig in Afrika und Italien wächſt, ein aſchfarbiges und blaulichtes Holz, und eine dünne runzlige und braunrothe Rinde hat. Es giebt davon zweyerley Arten, nämlich breitblättrige, lat. *latiore folio*, das dem Nußlaub ähnliche, ſpitzige und rauhe Blätter, und Pflaumen oder ſchlehenartige Früchte, oder auch ſchwarzbraune runde Beeren trägt; und ſchmalblätteriges, das weit ſchmälere Blätter, und gar keine Früchte trägt. Von dieſem wilden Franzoſenholz werden das Holz, die Rinde, das Laub, und die Früchte in der Arzney zu verſchiedenen Abſichten, ſonderlich das Holz, anſtatt des rechten Franzoſenholzes, ebenfalls in veneriſchen Krankheiten gebraucht. Das falſche Franzoſenholz, deſſen Pomet in ſeiner Hiſt. des Drogues gedenkt, und ſolches *Guajac de France* nennt, iſt nichts anders, als das Buchsbaumholz, welches von einigen Aerzten und Wundärzten zur Heilung der veneriſchen Krankheiten gebraucht wird. Siehe Buchsbaum. Daß endlich auch die Eſche deutſches Franzoſenholz genannt werde, iſt unter dem Artikel, Eſche, angezeigt worden.

Franzperlen, ſind eine Art unächter und aus Perlenſaamen oder Perlenmutter, welche koſtbar ausfallen, oder nur aus Muſcheln gemachter, und ſonderlich in Paris (daher ſie auch den Namen Franz- oder franzöſiſche Perlen bekommen), imgleichen zu Danzig verfertigter Perlen. Man nimmt aber hiezu eigentlich die Saamenperlen, oder auch die Perlenmuſcheln, imgleichen nur ſchlechte Muſchelſchaalen, nachdem dieſe wohl geſotten, und mit Aſche gewaſchen, ja nachmals erſt mit Eſſig geſotten, und wohl beſchabt worden. Die Perlen löſet man in Eſſig, oder Citronenſaft, zu einem Teig auf, formirt die neuen Perlen in ſilbernen Formen, läßt ſie an der Sonne trocknen, und bohrt die Löcher hinein. Hernach feuchtet man mit Alaunwaſſer Taubenkoth an, thut dieſen Teig in ein Glas, und legt die Perlen hinein, daß ſie bedeckt ſind, ſetzt ſie an einen warmen Ort, und läßt ſie vier Wochen ſtehen. Alsdann wäſcht man ſie mit friſchem Alaunwaſſer einigemal, wiſcht ſie wohl ab, und läßt ſie trocknen, ſo ſind ſie fertig. Man macht auch aus feinem Zinn, das geſchmolzen, und mit gleichviel Queckſilber aus der Minera vermiſcht wird, nachdem es verhärtet, und zu Pulver geſtoßen worden iſt, ein Waſſer, indem man zu dieſem Pulver ſo viel Mercurium ſublimatum thut, und alles in einem Glas unter der Erde in einen feuchten Ort ſetzt, damit es ſich auflöſe. Dieſes Waſſer nimmt man hernach, deſtillirt es über einem gelinden Feuer, und thut den vierten Theil etwas röthlichten Steinalaun hinzu, ſeiget alles, wenn dieſer zergangen iſt, durch einen Durchſchlag ab, und legt alsdann die Perlen in dieſes Waſſer 12 Stunden lang, und wiederholt es auch wohl. Von Muſchelſchaalen aber wird nur ein ſehr klares Pulver gemacht, und etwas Eyweiß mit Gummiwaſſer darunter gemiſcht, damit es ein Teig werde. Hierauf formirt man die Perlen, wie die andern, und bohrt ſie, wie ſonſt ordentliche Perlen. Dieſe werden ebenfalls weiß und glänzend durch vorgedachte Mittel gemacht.

Franzthaler, lat. *Solidus argenteus Gallorum*, heißen in Deutſchland, die unter der Regierung der vorigen

vorigen Könige in Frankreich geprägten Ecus oder Louis blancs von 60 Sols oder 3 Livres; die aber nach der Zeit, theils um des Privatintereſſe des Königs willen, theils um die häufige Verſendung derſelben in auswärtige Länder, ſonderlich nach Deutſchland, wo ſie in höhern Werth ſtunden, zu verhindern, und um die bereits aus dem Reich gegangenen, wo nicht alle, doch zum Theil, wieder dahin zu ziehen, im Werth verſchiedentlich erhöhet worden ſind, wovon unter dem Artikel, Louis, nähere Nachricht. Heutigestags gelten ſie in Frankreich 72 Sols, oder 3 Livres 12 Sols nach neuer Münze; nach deutſchem Geld aber die doppelten insgemein 1 Rthlr. 8 Gr., ohngeachtet ſie nach den Münzmandaten nur 1 Rthlr. 7 Gr. gelten ſollen.

Franzweine, fr. *Vins de France*, dieſe machen bekanntlich einen der wichtigſten Zweige des Weinhandels aus. Frankreich löſet für ſeine Weine alle Jahre Millionen von den Fremden, und ſetzt dieſe Waare in allen Gegenden der Welt ab. Man kann die Sorten dieſer Weine, welche für Ausländer vorzüglich wichtig ſind, füglich unter 9 bis 10 Claſſen bringen, nämlich unter Burgunder, Champagner, Languedoc- und Vienne, Guyenne- oder Bourdeaurer, Cahors- Medoc- Pontak und Montaubanſche Gewächſe, in Weine von Seudres und Charente, Orleans und Anjou, in Provencer, Rouſſillon und Bayonnſche Sorten. Wegen der erſtern oder der Burgunderweine giebt das Lexicon unter dieſem Titel hinlängliche Auskunft. Nur ſo viel iſt hier nachzuholen, daß nicht etwa die koſtbarſten Sorten des Burgunders, ſondern die mittlern, nämlich die von Beaune, Nuits und Chaſſagne, zum Verſchicken nach England, Holland und Norden vorzüglich taugen. Dieſe koſten insgemein ⅓ weniger, als die feinern Gewächſe. Die von Châlons und Mâconnois ſind zwar noch wohlfeiler im Preis, werden aber vom Ausländer nicht ſo ſtark begehrt. Hingegen die guten Sorten der Beaujoloisweine gehen für Burgunder ohne Schwierigkeit zu Markt. Bey den Champagnerweinen, die unter ihrem Titel nur kurz abgehandelt ſind, iſt hier noch mitzunehmen: daß ſolche in verſchiedene Gattungen, die mehr oder minder koſtbar ſind, unterſchieden werden. Die weißen von der erſten Gattung gelten gewöhnlich 400 bis 500 Livres; die von der zweyten, wie auch die rothen, ſogenannten Gebirgsweine, Oeil de Perdrix und dergl. 150, 200 bis 300 Livr.; weiße Weine, welche ſchäumen oder mouſſiren, ſind auf Flaſchen gezogen, und koſten nach Verhältniß der Güte, 25 bis 50 Sols die Flaſche, an Ort und Stelle. Dieſe hält man für vorzüglich in ihrer Art, wenn recht viele Butelljen unterwegs ſpringen. Die Champagner Gebinde ſind von zweyerley Maaß. Die ſogenannte Jauge de Montagne, worinne die meiſten von den rothen Sorten verhandelt werden, hält 25 bis 30 Flaſchen oder Pinten mehr, als Jauge de Rivière, oder die Gebinde an den Ufern der Flüſſe. Die letztern geben gewöhnlich nur 195 bis 200 Pariſer Butelljen aus; jene aber 220 bis 225. Zwey Stücke oder Pièces machen eine Queuve. Die weißen Weine muß man im Frühjahr beſtellen; die rothen hingegen ſind das ganze Jahr durch zu haben. Der mehrſte Theil der Champagnerweine geht über Brüſſel, Aachen, Straßburg, Frankfurt am Mayn, Cöln und die Seeſtädte ins Ausland. Die Languedoc- und Vienneweine beſtehen in Heremitage, Côte-rôtie, St. Perrey und Muſcateller. Sie gelten

ten im Preiſs ohngefähr eben ſo viel, als der gute Burgunder, und die Ausländer laſſen dieſe entweder aus der erſten Hand von Ort und Stelle, oder von Cette, Montpellier und Bourdeaux kommen. Die feinſten Sorten gehen auf Flaſchen abgezogen zum Handel. Von dieſen iſt der eigentliche Markt zu Nuits und Beaune in Oberbourgogne. Wegen der Languedocſchen Muſcatweine ſehe man das Nöthige unter dem Titel, Muſcateller. Die Weine, welche um Cahors und Montauban in Quercy wachſen, ſind theils weiſſer, theils rother Art, und taugen ganz beſonders für Ausländer. Die Eigenthümer dieſer Weinberge ſtehen in dem Ruf, daß ſie aufs beſte für alles ſorgen, was bey der Verfertigung, Behandlung und Aufbewahrung der Weine zu beobachten iſt, und überhaupt weſentlich zu dieſem Gewerbe gehört. Man faßt dieſe Weine in ſehr ſaubere, dichte und ſtarke Gebinde, und bringt ſie auch nicht eher zu Verkauf, bis ſich die Waare gehörig abgelegen hat. Dieſe Weine an ſich ſelbſt ſind feurig, haben eine ſchöne Farbe, und geben im Geſchmack den beſten andern Tiſchweinen, ſie mögen heißen, wie ſie wollen, nichts nach. Man ſchickt ſie nicht nur häufig nach Deutſchland, Holland und Norden, ſondern auch nach den franzöſiſchen Colonieen und Inſeln in Amerika und Weſtindien. Sie ſind in Pipen von 2 Bariques, davon jede 31 Veltes oder 248 Pinten hält. Die rothen halten etwas weniger, nämlich 240 Pinten. Dieſe Weine werden von Ort und Stelle zu Waſſer nach Bourdeaux geſchaft, wo man ſie weiter nach dem Ausland verladen läßt. Von den Weinen, welche die verſchiedenen Gegenden in Guyenne liefern, iſt das nöthige unter dem Titel, Bourdeauxerwein, erklärt. Seudres- und Charenteweine werden in großer Menge von Rochelle, Cognac, Marans, Charente, Jarnac und Tremblade verfahren. Dieſe finden inſonderheit in England, Holland, und den franzöſiſchen Inſeln Abſatz. Rochelle verſchickt ſie in Tonneaux von 4 Bariques, zu 60 bis 64 Setiers, Pariſer Maaß. Tremblade liefert ſolche in Bourdeauxer Fuſtage, die 29 Veltes, jede von 8 Pariſer Pinten, hält. Was die Orleanois- und Anjouweine betrift, ſo iſt davon unter ihren Titeln das nöthige zu erſehen. Ein gleiches iſt der Fall in Anſehung der Provence- Rouſſillon- und übrigen. Bey uns in Deutſchland verſteht man übrigens unter dem Namen, Franzwein, hauptſächlich die weißen ordinairen und mittlern Franzweine von Bourdeaux, Nantes und Bayonne. Vins de l'année, ſind 3 bis 4 Monate alte; mittelalte ſind, die über 4 bis zu 12 Monat gelegen haben; alte Franzweine die, welche über 2 Jahre gelagert haben. Im auswärtigen Handel heißt man neuen Wein den, wie er von der Weinleſe kömmt. Dieſer taugt nur für die Weinverlaſſer, welche die neuen Weine für Leute, die ſie von Ort und Stelle des Wachsthums ziehen, gegen die Gebühr zurecht machen, verſchneiden u. ſ. w. Junger Wein iſt, der nicht über ein Jahr alt iſt. Alter, der ſchon einige Jahre gelagert hat.

Fraueneis, Unſer Frauen Eis, Spiegelſtein, Selenit, lat. *Glacies Mariae, Lapis ſpecularis, Aphroſelenites,* iſt ein durchſichtiger blätteriger Gypsſpath, der meiſtens weiß von Farbe, doch auch zuweilen röthlicht, grau, gelblicht und ſchwärzlicht iſt. Es läßt ſich in zarte Blättchen ſpalten, die ſich im Feuer, in welchem es ſeine Durchſichtigkeit verliert, auseinander geben. Nach des Herrn Potts Verſuchen giebt es bey der Deſtillation in dem Balneo ſicco viel

viel phlegmatiſches, ein wenig brenſtig riechendes, unſchmackhaftes Waſſer. Mit weißem Thon fließt es bey einem anhaltenden Feuer zu einer milchfarbenen, ſehr feſten und halb durchſichtigen Maſſe. Man findet es faſt in allen Gypsgebirgen, z. E. bey Quedlinburg, im Hohenſteiniſchen, Schwarzburgiſchen, auf dem Eichsfeld, in der Schweiz, in Schweden, Frankreich u. ſ. f. Aus dem calcinirten Frauenеis laſſen ſich feine Gypsbilder verfertigen, und was die Goldarbeiter unter dem Namen des Spaths gebrauchen, iſt auch calcinirtes Fraueneis. Aus der Handlung, die an einigen Orten damit getrieben wird, erhellet, daß es in Fabriken, und beſonders in Porcellainfabriken, gebraucht wird. Der innere Gebrauch iſt ſchädlich, weil es die Säfte gerinnen macht, daher es auch wirklich als Ratten- und Mäuſegift gebraucht wird.

Frauenglas, Erdglas, Marienglas, Ruſſiſch Glas, lat. *Argyrolithus*, *Vitrum Ruthenicum*, oder *Moſcoviticum*, iſt ein thonartiger Stein, der aus zarten, glimmerigen, glänzenden und durchſichtigen Blättern beſteht, welche ſich ſpalten laſſen. Im Feuer wird deſſen Glanz vermindert, und die Blätter geben ſich auseinander. Man hat es von weißer und brauner Farbe, und gebraucht es in Rußland und Sibirien, wo man es in großen Stücken findet, ſtatt des Fenſterglaſes. Man findet es auch in Böhmen und Schweden; es muß aber mit dem Fraueneis nicht verwechſelt werden.

Frauenhaar, Jungfrauenhaar, Venushaar, Frauenzopf, und, wie es auch von einigen genannt wird, **Steinbrech**, oder **Eſelsfahren**, lat. *Capillus Veneris*, *Herba capillaris*, *Adianthum vulgare*, *verum*, *magnum*, oder *nigrum*, imgleichen *Polytrichon*, *Callitrichon*, *Ebenotrichon*, *Cincinalis*, oder von einigen auch *Saxifragia*, oder *Onopteris mas*, fr. *Capillaire*, oder *Cheveux de Venus* und *Adiante*, genannt, iſt ein Gewächs, welches insgemein an ſchattigen und feuchten Orten, auf Hügeln, zwiſchen den Steinen und Mauern, am Rand der Brunnen und Quellen, wie auch um die Wurzeln der Bäume, und bisweilen an einem mooßigen und braunrothen Raſen, in denſelben verwickelt, wächſt, und aus ſeiner mit vielen Faſern oder Haaren beſetzten Wurzel eine Menge lange, dünne, eines halben, oder auch ganzen Schuhes hohe Stengel treibt, die ſchwärzlicht ſind, ſich in zarte Zweige zertheilen, an welchen viel kleine Blättchen ſitzen, die dem jungen Coriankerkraut, oder den Weinrautenblättern nicht ungleich, faſt dreyeckig, und ausgezackt, weich, zart, und gelind anzufühlen ſind, dabey einen ſtarken Geruch und lieblichen Geſchmack haben, und den ganzen Winter durch grün bleiben. Dieſes Gewächs bringt keine Blüte, ſondern die Frucht wächſt auf den Falten, am Rand der Blätter, in kleinen runden Kapſeln, oder Saamenhülſen, welche einige Kernchen beſchließen, die faſt ganz rund ſind. Das beſte wächſt in Languedoc bey Montpellier; vieles wird auch aus Italien und Spanien gebracht. Nicht weniger wird auch daſſelbe hin und wieder in Deutſchland gefunden. Imgleichen bekömmt man eine Art getrocknetes Frauenhaar aus Braſilien, Canada, Virginien und vielen andern Orten in Amerika, welches auch eben deswegen *Adiantum Braſilianum* und *Canadenſe* heißt, ſonſt aber viel gröſſer, als das unſere iſt. Es wächſt wie das Farnkraut. Sein Stengel, welcher bis 3 Fuß hoch wird, iſt dünn, hart und glatt, von Farbe ſchön ſchwarz und glänzend, oder auch braunroth, oder purpurfarben. Der Hauptſtengel aber theilt ſich in viele

viele Seitenſtengel, welche kleine viereckige Blättchen tragen, die dem gemeinen Frauenhaar nicht ungleich ſind, jedoch ſtumpfer, länglichter, und an der einen Seite ausgezackt, an der andern aber ganz weich und zart, überhaupt aber nur wie aus länglichen Haaren, oder Faſern zuſammengeſetzt ſind. Daneben haben ſie einen ſcharfen durchdringenden Geruch; weswegen auch dieſes Kraut allen andern Gattungen vorgezogen wird. An unterſchiedenen Orten in Amerika, beſonders in Canada, iſt es ſo gemein, daß die Kaufleute mit demſelben ihre Waaren, wie mit Heu, zu verwahren pflegen, wenn ſie dieſelben weit wegſchicken wollen; und auf dieſe Weiſe kömmt vieles zu uns. Doch iſt es beſſer, wenn es in papiernen Säcken oder auch in Büchſen überſchickt wird. Denn ſo behält es den Geruch und die Kraft beſſer. Ueberhaupt ſoll man bey dem Einkauf des Frauenhaars dasjenige erwählen, was friſch, ſchön grün, wohlriechend, und noch ſo viel, als möglich, ganz iſt, und ſich gelind anfühlen läßt. Man führt dieſes Kraut hauptſächlich in den Apotheken, in denen man auch davon ein Waſſer, eine Conſerve, und einen Syrup, franz. *Syrop de capillaire*, macht. Mit der Conſerve hat der Handel wenig zu bedeuten; der Syrup aber wird auch von den Droguiſten, Materialiſten, Italienern, und Conditorn geführt, und ein ziemlicher Handel damit getrieben. Insgemein hält man dafür, dieſer Syrup könne nur aus dem Frauenhaar von Montpellier und Canada recht gut gemacht werden; welches aber falſch iſt. Gemeiniglich hat er eine Ambra- oder gelblichte Farbe, welche aber von dem beygemiſchten Safran herrührt. Er muß, wenn er gut iſt, klar, und durchſichtig ſeyn, eine ziemliche Conſiſtenz, und einen guten Geſchmack haben, auch weder ſäuerlich noch ſchimmlig ſchmecken.

Frauenmünze, ſiehe Münze.

Frauenſtein, eine Stadt, Schloß und Amt, in dem erzgebirgiſchen Kreis des Markgrafthums Meißen, an der böhmiſchen Grenze. Die Stadt gehört unter die ſächſiſchen Bergſtädte. Die Leinwand, welche die daſigen Zeug- und Leinweber verfertigen, hat ſtarken Abgang; nicht weniger iſt auch die dortige Schwarz- und Schönfarbe von langen Zeiten in gutem Ruf geweſen.

Frauſtadt, oder **Frauenſtadt**, lat. *Gynaecopolis, Frauſtadium*, poln. Wſchowa, eine Stadt in Polen, in der Großwoywodſchaft Poſen, nahe an den ſchleſiſchen Grenzen. Der Handel mit polniſcher Wolle und mit Ochſen iſt hier ſehr anſehnlich.

Fredericksburgh, ein nahrhaftes Städtchen am Rappahannok, 110 engliſche Meilen von ſeiner Mündung, in Virginien liegend. Der Handel beſteht in Landesprodukten, beſonders in Tabak.

Fredeickstown, eine nahrhafte inländiſche Stadt in Maryland, am Monocaſſyfluß, der ſich in den Gotomack ergießt. Sie hat einen beträchtlichen Handel.

Fredersdorfer Leinwande, ſind weiße ¾ breite leinene Gewebe, in Weben oder Stücken von 70 bis 72 Ellen, die in dem Lauſitziſchen Dorf deſſelben Namens, das an der ſchleſiſchen Grenze liegt, gemacht, und häufig nach Holland, Hamburg u. ſ. w. verfahren werden.

Fregate, **Fregatte**, ital. *Fregata*, holl. *Fregaat*, lat. *Exploratorius lembus*, *liburnica*, *Navis bellica minor*, nennt man jedes Kriegsſchiff, welches weniger als 50 Kanonen führt, gewöhnlich 26 bis 48. Sie haben mehrentheils nur eine Batterie oder Lage Geſchütz an jeder von den Bordſeiten, und leichtere

Kanonen

Kanonen auf dem Vorder- und Hinterkaſteel; ſegeln ſchnell, und laſſen ſich gut wenden und regieren, ſind auch nicht ſo hoch gebaut, wie andere Schiffe. Ehemals nannte man Fregatten gewiſſe lange Ruderſchiffe auf dem mittelländiſchen Meer, mit einem Verdeck, weit höher gebaut, als die Galeeren, und deren Ruder durch Pforten, wie die Geſchützpforten ſind, in das Waſſer giengen. Die Engländer erſchienen zuerſt mit ſolchen Fregatten auf dem Ocean. Die heutigen Schiffe dieſes Namens ſind 128 bis 148 Fuß lang, 13 bis 15 Fuß tief, und 32 bis 36 Fuß breit. Fregattenartig gebauet, heißt ein Kauffahrteyſchiff, deſſen Verdeck 4 bis 5 Stufen hat, die auf die Kaſteele hinführen, zum Unterſchied der Verdecke, welche ohne Vertiefung oder ohne Abſchnitt von einem Ende des Schiffs zum andern gehen.

Fregate d'Advis, ſ. Adviſjacht.

Fregaton, lat. *Aphractum Hiſpanicum*, ein mittelmäßiges ſpaniſches oder venetianiſches Fahrzeug, mit einem viereckigen Hintertheil, einem Mittel- und Beſansmaſt, wie auch einem Bogſpriet. Man bedient ſich derſelben, das Kriegsvolk überzuführen, oder die Galeeren abzuladen. Seine Ladung iſt ohngefähr 800 bis 1000 Centner, oder 4 bis 500 Tonnen.

Fréjus, zur Zeit der Römer *Forum Julii*, eine merkwürdige alte Stadt mit einem Hafen, und etwa 2000 Einwohnern, an der Küſte der Provence, jetzt der Hauptort von einem Diſtrikt im Departement du Var. Den Hafen an dieſer Stadt hat Kaiſer Auguſt anlegen laſſen, als er eine Colonie römiſcher Soldaten hieher ſchickte. Der Fluß Argens hat nach und nach ſo viel Sand herzugebracht, daß der Hafen faſt ganz verſandet und einem Sumpf ähnlich iſt. Das Meer hat ſich nach und nach auf eine halbe Meile zurückgezogen, und die Schiffe müſſen auf der Rheede liegen bleiben, wo die hohen Felſen eine gegen Stürme geſicherte Bay bilden. Die Stadt hat eine vortheilhafte Lage, auf einer Anhöhe, von der ſich das umliegende Land weit überſehen läßt. Auf der Nordſeite iſt ſie von hohen Bergen gedeckt. Bey alledem iſt der Ort doch in keinen guten Umſtänden. Die Luft iſt auch ziemlich ungeſund, und es fehlt an gutem Trinkwaſſer. Man hat ſchon lang die Abſicht gehabt, den verlegten Hafen zu reinigen, aber der Sand läßt ſich nicht ſo leicht wegſchaffen, indem immer neuer durch die Ströme von den Gebirgen herzugebracht wird. Man arbeitet aber ſeit einigen Jahren daran, dem Reiranfluß eine andere Richtung zu geben, einen Theil des Hafens ganz zu verſanden und anzufüllen, der jetzt ſumpfig iſt; zugleich ſucht man andere moraſtige Gegenden durch tiefe Gräben auszutrocknen. Ob es damit gelingen werde, muß die Zeit lehren. Der Handel von Fréjus beſteht hauptſächlich in Getreide, welches hier in der Gegend von ſehr guter Art iſt. Der Vertrieb der hieſigen Produkte, vorzüglich des ſchönen Baumöls von Draguignan, Calas u. ſ. w. geht durch den kleinen Hafen des Dorfs St. Raphael, welcher nicht weit davon entfernt iſt; da hat man auch eine gute Seifenfabrik angelegt. Die geſalzenen Anchovis von Fréjus ſind weit und breit im Ruf. Der Seebuſen von Fréjus iſt 7 bis 8 Seemeilen tief, und wird durch das Vorgebirge St. Aigous und die Spitze von Agay gebildet.

Frelampe, eine kleine franzöſiſche Scheidemünze, die 12 bis 15 Deniers gilt.

Fremde Rechnung (für), bedeutet in Aſſecuranzpolizzen, daß der, welcher ſich verſichern läßt, als Bevollmäch-

vollmächtigter oder Commiſſionair handle. Dieß überhebt ihn der Pflicht, ſeinen Mandanten namhaft zu machen. Indeſſen giebt es Vorfälle, wo er nicht vorherſehen kann, ob er die verſicherte Sache nicht als ſein Eigenthum, entweder ganz oder doch zum Theil werde anzuſehen haben. Damit er alſo Freyheit behalte, zu gehöriger Zeit als Eigenthümer oder Bevollmächtigter aufzutreten zu dürfen, ſchaltet er zuweilen den Ausdruck ein, für eigene oder fremde Rechnung.

Fret (droit de), in Frankreich, eine Abgabe von 50 Sols auf jede Sectonne, welche die Schiffe fremder Staaten bey der Einfahrt oder Ausfahrt in den Häfen oder an den Rheeden des Reichs zu erlegen haben. Selbſt ſolche Schiffe, die Franzoſen gehören, aber nicht auf den Werften des Landes gebauet ſind, müſſen ſie erlegen, wenn nicht der Verkauf bey der Admiralität förmlich regiſtrirt iſt, und $\frac{2}{3}$ der Mannſchaft aus Nationalen beſteht. Die Holländer und Hanſeſtädtiſchen ſind davon ausgenommen, allein ſie dürfen doch keine Güter aus einem franzöſiſchen Hafen nach dem andern verfahren. In Kriegszeiten geſteht man die Befreyung auch gemeiniglich den neutralen Schiffen überhaupt zu, damit der Handel des Staats mit den Fremden erleichtert werde.

Freudenberg, eine kleine Stadt, Schloß und Amt, auf dem Weſterwald, im Fürſtenthum Naſſau-Siegen, an den weſtphäliſchen Grenzen, woſelbſt in Menge Stahl und Eiſen geſchmiedet, und hernach weit und breit in Deutſchland verführt wird.

Freudenthal, poln. und böhmiſch Bruntbal, eine kleine Stadt in Schleſien, an der mähriſchen Grenze. Sie hat ſtarke Packereyen von Garnen, die nach Breslau verkauft werden. Hier wohnen auch die ſogenannten *Provedeurs*, oder *Provediteurs*, welche Leute von Capitalien ſind, die die Leinwand aufkaufen, und ſolche wieder nach Breslau verhandeln. Sonderlich fabricirt man zu Freudenthal viel rohe Leinwand, welche man daher die Freudenthaler nennt. Es werden auch ſchöne Pferde hier gezogen.

Freund, ſiehe Correſpondent.

Freyberg, lat. *Freiberga*, eine große Stadt in Meißen, und die Hauptſtadt im erzgebirgiſchen Kreis, an der ſogenannten freybergiſchen Mulde gelegen. Sie iſt ſonderlich wegen der daſigen vortreflichen Silberbergwerke berühmt, die für die beſten und ergiebigſten in ganz Sachſen gehalten werden. Und eben um dieſer Bergwerke willen befinden ſich da das Oberbergamt, nebſt einem Bergſchöppenſtuhl, das Oberhüttenamt, welches über alle Schmelzhütten des Landes die Aufſicht hat; das Oberzehndenamt über die andern Zehndenämter, in welches alle Schichtmeiſter das in den Hütten abgetriebene Blickſilber, wie auch das Brandſilber einliefern müſſen, da dann ſolches, wenn es probirt und tüchtig befunden worden iſt, alle 14 Tage Mittwochs, vermittelſt eines eigenen dazu beſtellten Silberwagens, nach Dresden in die Münze geliefert, und von da das ausgeprägte Geld wieder nach Freyberg in den Zehnden zurück geſchickt wird; und endlich das Bergamt, das über die Grubengebäude die Aufſicht hat. So findet man auch um des Bergwerks willen nahe bey der Stadt das Erzkaufhaus, in welches die Erze geliefert, und, der Erztaxe nach, da gekauft und bezahlt werden; hiernächſt die Schmelzhütten, in welche alles in dem ganzen Erzgebirg geförderte Silbererz geſchaft, und da zu gut gemacht wird; ferner eine Schwefel- und Vitriolhütte;

triolhütte; und in der Stadt das Silberbrennhaus, in welchen das in den Schmelzhütten abgetriebene Silber hinein geliefert, und da vollends gereinigt wird. Außer dieſen bisher angeführten zum Bergwerk gehörigen Gebäuden, befindet ſich auch bey Freyberg eine Zeche, auf welcher Chalcedonier und Jaſpis bricht; imgleichen eine Polier- Würz- Walk- Schleif- und Papiermühle, imgleichen einige Ziegelſcheunen, in denen Kalk und Steine gebrannt werden. Unter denen zu der Stadt eigentlich gehörigen öffentlichen Plätzen und Gebäuden, haben wir hier nur die zween Marktplätze, nämlich den 210 Ellen langen, und 123 Ellen breiten Obermarkt, und den Nieder- oder Naſchmarkt, imgleichen das Kauf- Gewand- und Handelshaus am Obermarkt, zu merken, auf welchem die Tuchmacher und Schuhſter, ſonderlich zur Jahrmarkszeit, ihre Waaren auszulegen pflegen. Die Nahrung der Stadt iſt ziemlich anſehnlich, wegen der zahlreichen Einwohner, und der ſowohl in als um Freyberg herum wohnenden großen Menge von Bergleuten. So trägt auch das daſige herrliche Bier, das, weil es geſund und überaus dauerhaft iſt, weit und breit, auch in auswärtige Länder verführt wird, und die ſtarke Paſſage aus Sachſen nach Böhmen nicht wenig zu dem Wohlſtand der daſigen Einwohner bey. Ueberdieſes hat Freyberg noch eine Stück- und Glockengießerey, eine gute Zwirnfabrik, und zwey leoniſche Gold- und Silberfabriken, wo die ſchönſten Gallonen und Spitzen von Tombak verfertigt werden, die, weil ſie ſich beſtändig ſchön halten, und nicht roth werden (wenn man ſie nur gehörig putzt), ſtarken Abgang finden. Auch werden in dieſen Fabriken allerhand Thee- und Coffeegeſchirre, und andere Sachen von Tombak ſehr ſchön gearbeitet. Uebrigens hat die Stadt 2 große Jahrmärkte, wovon der erſte auf Margarethe, der zweyte aber auf Martini ſeinen Anfang nimmt, nebſt einem Viehmarkt auf Egidii. Dieſe Stadt hat das Recht, daß alle Fuhrleute, die nach Böhmen fahren, ihre Waaren 3 Tage lang den Freybergern zum öffentlichen Verkauf darbieten müſſen, und nicht eher von da abfahren dürfen. Außer dieſen Privilegien hat auch Freyberg noch folgende: 1) daß binnen einer Meile um die Stadt, auf den Dörfern, kein anderes Bier, als freybergiſches, ausgeſchenkt werden darf; 2) daß auf eine Meile um die Stadt niemand einen neuen Markt anzulegen befugt iſt; 3) daß alle Dörfer binnen einer Meile gehalten ſind, ihr Salz in Freyberg zu kaufen. Uebrigens iſt in Freyberg im Jahr 1766 von der gnädigſten Landesherrſchaft eine Bergakademie geſtiftet worden, auf welcher täglich Phyſik, Geometrie, Mathematik, und Metallurgie gelehrt werden ſoll. Die freybergiſche Erztaxe findet man in dem Leipziger Intelligenzblatt 1765, S. 329.

Freybeuter, ſiehe *Armateur*, Flibuſt und Seeräuber.

Freybriefe, ſiehe Paſſierzettel.

Freybürger, franz. *Franc-Bourgeois*, engliſch *Free-Denizen*, oder Freidneyſon, heißt in England ein Fremder oder Ausländer, welcher auf die Hälfte oder Dreyviertheile naturaliſirt iſt. Es giebt nämlich da in Anſehung der Fremden eine Gattung einer halben Naturaliſation, oder auch wohl etwas mehr. Dieſe giebt ihnen zwar Macht, zu handeln, unbewegliche Güter zu erwerben, Aemter zu beſitzen u. ſ. w. ſie erſtreckt ſich aber doch nicht ſo weit, als eine förmliche Naturaliſation. Die letztere kann nur durch eine Parlementsacte erhalten werden, anſtatt daß des Königs offene

Briefe

Briefe allein zur erſten Naturaliſation zureichend ſind. Wenn ein Fremder ein ſolcher Freybürger geworden iſt, ſo wird in den Rechten von ihm geſagt, er gehöre ad Fidem Regis Angliae; oder er ſtehe unter dem Schutz des Königs. Weil ſie nun gebohrne Fremde oder Ausländer ſind, und folglich ihre Mutterſprache ſo gut, wie die Landesſprache verſtehen; ſo geſchieht es oft, daß die fremden Handelsleute, die wegen ihrer Handlungsgeſchäfte dahin kommen, ſich ihrer zu Dollmetſchern und Commiſſionairen bedienen; ſie ſind es aber keinesweges ſchuldig zu thun.

Freyburg, oder **Friburg**, franz. *Fribourg*, ein Canton, und eine ziemlich große Stadt gleiches Namens, und die Hauptſtadt dieſes Cantons in der Schweiz, am Fluß Sanen gelegen. Dieſer Canton, welcher ein ſehr ſchönes Land iſt, iſt von einem beträchtlichen Umfang, und nach Lucern der mächtigſte unter den catholiſchen Cantons. Die guten Viehweiden und die Fruchtbarkeit des Landes geben den Einwohnern gutes Einkommen, daher ſie ſich mit der Arbeit nicht ſehr übernehmen. Wie man denn auch auſſer dem Käſehandel weiter nichts, als etwas hanfene Leinwand, die da gemacht wird, und etwas Hüte, von daher bekommen kann.

Freyburg, die Hauptſtadt im Breißgau, und in den ſogenannten vorderöſterreichiſchen Landen, an dem Fluß Treiſam, dem Erzhaus Oeſterreich gehörig. Sie hat eine ſehr angenehme, recht romantiſche Lage. Von der Oſt- und Südſeite iſt ſie mit einigen Bergen, in einiger Entfernung, umgeben; gegen Weſten aber hat ſie eine ſchöne Ebene, die ſich bis über den Rhein zieht, und vom vogeſiſchen Gebirg endlich begrenzt wird. Die Gegend hat auch Weinwachs. Freyburg iſt zwar nur ein kleiner Ort, aber dabey lebhaft. Es iſt da der Sitz der vorderöſterreichiſchen Regierung und Kammer, unter welcher die ſämmtlichen zu Vorderöſterreich gehörigen Lande ſtehen; ferner des vorderöſterreichiſchen Appellationsgerichts, der Landrechte, des Fiſcalamts, einer Kameralbuchhaltung, des Kammerzahlamts, des Bergamts; welche Collegien nicht das Breißgau allein, ſondern die geſammten vorderöſterreichiſchen Staaten intereſſiren. Man findet da zu verſchiedenen Steinen (als Jaſpis, Cryſtall, Granaten und Corallen) die vortreflichſten Poliermühlen.

Freyburg, oder **Friburg**, eine kleine Stadt in dem zum Herzogthum Bremen gehörigen Kädingerland, an der Elbe, wo die Schiffer anlanden, die unter Hamburg auf der Elbe ihr Gewerbe haben.

Freyburg, eine Stadt in Thüringen an der Unſtrut. Hier wird ſaubere Drechslerarbeit, wie auch gutes Töpfergefäß verfertigt; übrigens aber nähren ſich die Einwohner von Ackerbau und Viehzucht. Es hat dieſer Ort auch jährlich Markt, und ein Hauptgeleite.

Freyer Hafen, oder **Freyhafen**, lat. *Portus liber*, franz. *Port franc*, ital. *Porto franco*, heißt bey dem Seeweſen ein Hafen, worinne alle und jede Nationen ihre Handlung ungehindert treiben, und da ihre Waaren abladen, und wenn ſie ſolche nicht verkaufen können, auch von da wieder wegführen dürfen, ohne das geringſte von Ein- und Ausfuhrzöllen, oder aber nur ein ganz weniges, als etwa ½ Procent an den Grund- oder Landesherrn zu bezahlen. Dergleichen Freyhafen hat die Republik Genua, wie auch der Großherzog von Florenz zu Livorno, und im Jahr 1669 wurde auch dem Hafen von Marſeille durch ein beſonderes Edict eben dergleichen

Freyheit beygelegt. Ferner hatte im Jahr 1718 der König von Großbritannien den Hafen Portomahon auf der Inſel Minorca; der Kaiſer Meſſina in Sicilien im Jahr 1728; imgleichen der Pabſt Clemens XII. Ancona am adriatiſchen Meer im Jahr 1732, und vor Jahren auch der König von Sardinien Nizza und Villafranca zu dergleichen Freyhäfen gemacht. In neuerer Zeit ſind Trieſt und Oſtende von Kaiſer Joſeph II. Gothemburg und Marſtrand von der Krone Schweden, Emden vom König in Preußen, und manche andere von ihren Landesherren dazu gemacht worden. Sonſt befindet ſich auch inſonderheit nahe bey dem Hafen von Genua ein großes und weitläuftiges Gebäude, welches man, wegen der Befreyung von Zöllen, die die eingelegten Waaren darinne haben, *Porto Franco* nennt, und worinne ſich große und bequeme Magazine befinden, wo die Waaren verwahrlich aufbehalten werden können; wie denn auch den Kauf- und Handelsleuten, ſie mögen von einer Nation ſeyn, von welcher ſie wollen, erlaubt iſt, ihre Waaren darein zu bringen, und ſie darinne liegen zu laſſen, ohne deshalb die geringſte Gebühr zu bezahlen. Wenn nun die, denen die Waaren zugehören, Gelegenheit gefunden haben, ſolche entweder völlig, oder zum Theil los zu werden; ſo bezahlen ſie alsdann an die Einnahmen der Republik die Abgaben nach Proportion des Verkaufs: wenn ſie aber nichts verkaufen, ſo iſt es ihnen erlaubt, ſie wieder aus dem Magazin heraus zu nehmen und wegzuführen, ohne daß es ihnen das geringſte koſtet.

Freyenwalde, eine Stadt in der Mittelmark Brandenburg, an der Oder gelegen. Sie iſt ſonderlich durch die daſelbſt befindlichen mineraliſchen Waſſer von vitrioliſcher Art bekannt geworden, welche aus entlegenen Orten beſucht, und theils als Geſundbrunnen getrunken, theils als ein Bad warm gebraucht werden. Aus dem nahe bey der Stadt befindlichen Alaunbergwerk wird eine fette, zähe, ſchwarze, ſchwere Erde gegraben, aus welcher in den nahe dabey befindlichen, dem potsdamiſchen Waiſenhaus gehörigen Alaun- und Vitriolhütten gemeiniglich alle 10 Tage 100 Centner Alaun, und eine ziemliche Menge Eiſenvitriol geſotten wird. Man findet auch da einen Eiſenſtein, der aber nur ſehr ſprödes Eiſen giebt, Eiſenocher, Umbraerde, und verſchiedene andere Naturalien, als verſteinerte Muſcheln, Dendriten, Tropfſtein und Beinbruchſtein. Die Nahrung der Einwohner zu Freyenwalde beſteht hauptſächlich in dem Gewinn, den ſie von den im Sommer dahin kommenden Brunnen- und Badegäſten; von den zu dem Alaunwerk gehörigen Arbeitern; von dem herrlichen Fiſchfang in der Oder; von dem Acker- und Weinbau; von dem Bierbrauen und von der Garnweberey ziehen. Sonſt müſſen noch bey dieſer Stadt die vorbeyfahrenden Oderkähne einen Zoll entrichten. Siehe Lehmanns Nachricht von dem Freyenwaldiſchen Bad, Alaunwerk, und andern daſelbſt befindlichen Merkwürdigkeiten der Natur, im 1. Band der phyſicaliſchen Beluſtigungen S. 483.

Freyer Part, oder Freyer Theil, franz. *Part franche*, heißt ein Theil, welchen man bisweilen in einer Societät oder Handlungsgeſellſchaft von allen Koſten, Schäden, oder Beyträgen, für einen geſchickten, oder im guten Credit ſtehenden Geſellſchafter oder Compagnon, frey behält, oder den man auch wohl für einen Beſchützer beſtimmt, welcher der Compagnie oder Geſellſchaft wichtige Dienſte geleiſtet hat, oder noch leiſten kann.

Freyheit der Schiffahrt. Zur Erhaltung einer ungeſtörten Schiffahrt, ſollten billig alle Nationen zu Kriegszeiten den Grundſatz gelten laſſen: daß freye Schiffe auch freye Güther machen, mithin die Ladungen, wenn ſie auch den Feinden gehörten (Kontrebandartikel allein davon ausgenommen), unangefochten bleiben ſollten. Allein, wer das Uebergewicht der Seemacht hat, macht was er will, und dann muß der Schwächere den Kürzern ziehen, und durch fremden Zwiſt ſich benachtheiligt ſehen. Doch giebt es Traktaten, kraft welcher der obgedachte Grundſatz ausgemacht iſt, z. B. zwiſchen England einerſeits und Holland, Frankreich und Spanien andrerſeits. Und die von Rußland entworfene bewaffnete Neutralität zweckte ebenfalls auf gedachte Regel ab.

Freyheit unter dem goldenen Rehhorn, ein ehemaliges Bergſtädtchen, jetziger Marktflecken im Bidſchower Kreis in Böhmen, am Fluß Aupa gelegen, und dem Fürſtl. Schwarzenbergiſchen Haus gehörig. Die Nahrung der hieſigen Bürger kömmt von der Leinweberey, der gezogenen und Zwillichleinwand, der Schnupftücherfabricirung und dem Leinwandhandel überhaupt. Vormals waren hier am Fuß des Bergs, ob den Wieſen genannt, auch Goldbergwerke. Man hat dieſe 1765 wieder aufgenommen, aber nach einem Koſtenaufwand von 4000 fl. weil dieſer nicht fruchtete, 1772 wieder liegen gelaſſen.

Freyherren, oder Barone, dieſer iſt hier nur deswegen zu gedenken, weil, und daß ſie ſich gar wohl nach Wechſelrecht verſchreiben können, und in entſtehender Zahlung wider ſie auch nach der Strenge des Wechſelrechts verfahren werden kann. Was aber den Punkt anbelangt, ob ſich dieſelben auch ohne Nachtheil ihres Stands und Rangs ſelbſt in die wirkliche Wechſel- und Waarenhandlung einlaſſen dürfen; ſo iſt dieſer bereits im Artikel, Edelleute, erörtert zu finden.

Freyſtadt, oder Freyheit, lat. *Aſylum*, heißt bey den Kaufleuten ein befreyeter und geſicherter Ort, wohin ein banquerotirter Kaufmann ſeine Zuflucht nehmen, und wenn er von der Obrigkeit daſelbſt einen Schutzbrief gelöſt hat, vor der Verfolgung ſeiner Gläubiger ſicher ſeyn kann. Dergleichen Freyſtädte haben verſchiedene Städte: Hamburg hat das berühmte Altona; Lübeck hat Meißling; Nürnberg, Fürth; London die Münze, u. ſ. w.

Freyſtadt, oder Freiſtadt, lat. *Freyſtadium occidentale*, eine kleine, aber feine Stadt und Schloß im Fürſtenthum Glogau, in Niederſchleſien, am Fluß Sieger, welche auf allen Seiten mit Bergen umſchloſſen iſt. Dieſe Stadt iſt volkreich, und es wohnen viel Tuchmacher da, die gute Handlung treiben. Es werden daſelbſt drey Jahrmärkte gehalten.

Freyſtadt, oder Freyſtädtlein, lat. *Freyſtadium orientale*, eine kleine Stadt, nebſt einem Schloß, in der Minderherrſchaft dieſes Namens, in Oberſchleſien, am Fluß Elſa, an der Straße von Cracau nach Wien gelegen. In dieſer Stadt giebt es viele Leinweber. Sie hat zwey Jahrmärkte.

Freyſtadt, eine kleine landesfürſtliche Stadt in Oberöſterreich, im Machlandviertel, an den böhmiſchen Grenzen. Sie war ehedem mit der Niederlagsgerechtigkeit verſehen, hat aber ſolche nebſt andern Privilegien bereits 1586 verkaufen müſſen. Uebrigens iſt

ſie ein nahrhafter Ort, indem von dem wohlſchmeckenden Bier, das hier gebrauet wird, ein ſtarker Vertrieb iſt.

Freyſtadt, Freiſtadt, Freyſtädt, oder Freyſtädtel, hung. Galgozs, lat. *Galgocium*, eine Stadt in Oberungarn, an dem Fluß Wag; ſie iſt wegen des Ochſenmarkts, monatlichen Jahrmarkts, und ſtarken Verführung des Weins berühmt.

Frey von Haverey: wenn die Aſſuradöre unter dieſer Klanſul gezeichnet haben, ſo ſind ſie im Fall der Strandung oder anderer Zufälle, für keinen Schadenerſatz, Erſtattung der Reparaturkoſten und dergl. verbindlich, ſofern das Schiff wieder los kömmt, und nicht ganz ſtrandet, ſo daß es abandonirt werden könnte.

Friandiſehandel, heißt derjenige Handel, der mit allerhand Delicateſſen, Naſchwaaren, oder andern Leckerbiſchen, als hamburger geräuchertem Fleiſch, Bologneſer-Mortadelle- und Cervelatwürſten, neuen Heringen, Stockfiſchen, geräuchertem Lachs, Schollen, Plateiſen, Bücklingen, Sardellen, Sprotten, Anſchovis und Anſchovetten, Caviar, Auſtern, Muſcheln, Neunaugen, engl. und ſchweizer Käs, Danziger und holländiſchem Süßmilchs- und Kümmelkäs, Caſtanien, Citronen, Limonien, ſüſſen und bittern Pomeranzen, Granatäpfeln, Oliven; Provencer, Gardſeer und Genueſeröl; trokkenen und feuchten Confituren; Roſſolis und andern Liqueurs, ausländiſchen, beſonders ſüßen Weinen ꝛc. getrieben wird, welche Waaren insgeſammt daher Friandiſewaaren genannt werden. Dieſer Handel wird bey uns mehrentheils nur von Italienern, und einigen Franzoſen, jedoch auch einigen Deutſchen; in Hamburg und Amſterdam aber auch von den ſogenannten Limonienhändlern getrieben.

Friaul, franz. *Frioul*, ital. *Patria del Friuli*, lat. *Forum Julium*, oder *Forojulienſis Provincia*, eine Provinz in Italien, in deſſen nördlichem Theil, welche gegen Mitternacht an Kärnthen, gegen Mittag an den venetianiſchen Meerbuſen, gegen Morgen an die Grafſchaft Görz, und an den Meerbuſen von Trieſt, und gegen Abend an die Tarviſermark, Feltrino und Belluneſe grenzt. Dieſe Provinz iſt an Wein und Früchten überaus fruchtbar, und die ausgehenden Waaren ſind ſonderlich, nebſt dem Wein, Seide und Eiſen. Sonſt befindet ſich auch in dieſer Landſchaft ein durch Kunſt gemachter anſehnlicher Kanal, welchen die Venetianer, beſonders zum Behuf der Feſtung Palma Nuova, angelegt, und ſo lang und breit bezogen haben, daß drey Schiffe neben einander denſelben befahren können.

Friburg, ſ. Freyburg.

Frickenhauſen, ein Dorf, das 3 Stunden von Memmingen an einem Berg liegt. Man gräbt daſelbſt eine ſchöne Thonerde, wovon gutes Töpfergeſchirr verfertigt und weit verführt wird.

Friedberg, eine Stadt in Oberbayern, dem Rentamt München, an der Acha, die nahe dabey entſpringt, und von da in den Lech ihren Lauf nimmt. Dieſe Stadt iſt beſonders wegen der künſtlichen Sackuhren bekannt, die daſelbſt verfertigt und weit und breit verführt werden.

Friedensrichter, franz. *Juge de paix*, heißt in Frankreich der Richter, der in der wohlthätigen Anſtalt der Friedensgerichte den Vorſitz hat. Nach den Gründungsgeſetzen der Conſtitution von 1791

erwählen von zwey zu zwey Jahren, alle ſtimmfähigen Bürger eines jeden Kantons aus ihrer Mitte einen Friedensrichter, bey welchem ein dreyßigjähriges Alter die einzige Eigenſchaft iſt, welche das Geſetz erfordert. Zu gleicher Zeit wählen die nämlichen Bürger aus jeder Gemeinde vier Beyſitzer. Der Friedensrichter ernennt einen Gerichtsſchreiber (Greffier), der es Zeitlebens bleibt. Dieſer Richter kann im Kanton wohnen, und Gericht halten, wo es ihm gefällt. Will er Gericht hegen, ſo beruft er, nach ſeinem Gutdünken, zwey Beyſitzer: mit dieſen und dem Gerichtsſchreiber bildet er das Friedensgericht. Dieſes entſcheidet ohne Appellation in allen Geldforderungen, die nicht über 50 Livres betragen, und unter Appellation 1) bey allen Geldforderungen unter 100 Livres, in welchen Fällen jedoch der Beſcheid unter Bürgſchaftſtellung vollzogen werden kann; 2) in allen Real- und Verbalinjurienklagen; 3) in allen poſſeſſoriſchen Klagen; 4) in ſolchen Policeyſachen, wobey nicht mehr als dreytägige Gefängnißſtrafe ſtatt findet, in welchem letztern Fall das Gericht die Correctionspolicey heißt. Dem Friedensrichter liegt, ohne daß er die Beyſitzer zuziehe, ob, mit Beyſtand des Gerichtsſchreibers, die erſte vorläufige Information in Criminalſachen vorzunehmen. Dieſer Richter darf auch allein, in allen Fällen ſprechen, in welchen ihn beyde Parteyen, woher ſie auch ſeyn, zu ihrem Richter erwählen. Vor ihm werden auch die Vormünder und Curatoren von den Verwandten erwählt, und von ihm beeydigt. In dieſem Fall werden Richter und Schreiber bezahlt. Enthält ein Kanton Orte, die über 2000 Einwohner zählen, ſo wählen die Bürger derſelben einen Friedensrichter für ſich allein; größere Städte haben dieſer mehrere. Um Zwiſtigkeiten bey den im Feld ſtehenden Armeen zu ſchlichten, und die Policey zu handhaben, ſind immer einige Friedensrichter in ihrem Gefolge. Der geſetzliche Charakter der Friedensgerichte iſt gütliche Vermittlung: dieſe ſoll bey allen Fällen vorläufig geſucht werden; die Parteyen ſollen daher immer, wenn es möglich iſt, in Perſon erſcheinen; wenn Mandatäre auftreten, ſo dürfen es wenigſtens keine Rechtsgelehrte oder Praktikanten ſeyn. Wenn hier ſehr oft der gute Zweck verfehlt wird, und ſtatt redlicher Männer, von ſchlichtem Verſtand und Geradſinn, wie dieſe löbliche Einrichtung erforderte, wilde, hirnloſe Schreyer zu der ehrwürdigen Stelle eines Friedensrichters gelangen; ſo muß dieſes theils auf das Unvollkommene aller, auch der beſten menſchlichen Einrichtungen, theils auf den Umſtand geſchoben werden, daß nicht gewiſſe Proben der Rechtſchaffenheit und der Einſichten von den zum Amt zu wählenden Subjekten gefordert werden. Der Friedensrichter hat 600 Livres Gehalt, der Gerichtsſchreiber 200 Livres, und die Gebühren von den Extrakten. Die Beyſitzer dienen umſonſt. Die Beſcheide werden unentgeltlich ertheilt, nur die Citation, der Extrakt und die Inſinuation des Beſcheids werden dem Gerichtsſchreiber bezahlt, welches alles zuſammen, das Stempelpapier und die Controle mitgerechnet, 4 Livres beträgt. Seit der Abſchaffung der Königswürde ſind verſchiedene Veränderungen mit dieſen Gerichten vorgenommen worden. Sie mußten vor Verlauf von zwey Jahren neu gewählt werden; auch die Gerichtsſchreiber wählte das Volk; die

die Gehalte wurden etwas erhöht; viele wurden durch Machtſprüche abgeſetzt, und eben ſo wieder eingeſetzt. Dieſes waren Ausbrüche der willkührlichen Revolutionsregierung; aber es iſt zu vermuthen, daß bey allen Erſchütterungen, am Ende doch dieſe Einrichtung wegen ihrer allgemein anerkannten heilſamen Wirkungen im Grund ſo bleiben wird, wie ſie oben beſchrieben iſt. Als Amtszeichen trägt der Friedensrichter auf der linken Bruſt einen Medaillon, mit der Aufſchrift auf rothem Grund, Gerechtigkeit und Friede (la Juſtice et la Paix).

Friederichsham, eine ruſſiſche Stadt am finniſchen Meerbuſen, unter 60° 30′ Breite, und 44° 40′ Länge gelegen. Die Einwohner ſind Finnen, und in weniger Anzahl Ruſſen, die ſich des Handels wegen hier niedergelaſſen haben. Es werden hier jährlich 25 bis 30 Schiffe abgefertigt. Die Haupteinfuhren ſind Salz, Manufakturartikel, und ſchwediſche Heringe. Die Ausfuhren hingegen beſtehen in Bretern, Pech, Theer und Hanf.

Friederichsſund, eine kleine Stadt in Dänemark, eine Meile von Slangerup, in Seeland, und dicht am Waſſer oder Meerbuſen Iſefiord, die eine ziemlich ſtarke Getreideausfuhr hat, und zur Schiffahrt gut gelegen iſt. Nahe dabey iſt die gewöhnliche Ueberfahrt nach Jägerspreis.

Friedericia, eine neue Stadt und Feſtung in Jütland, in einer fruchtbaren Gegend, am kleinen Belt gelegen. König Friedrich III ließ dazu den erſten Grund legen. Als ſie im J. 1657 von den Schweden abgebrannt worden war, ließ die Krone Feſtung und Stadt wieder herſtellen. Um die Zahl der Einwohner zu vermehren, gab König Chriſtian V der Stadt 1682 das Recht der ſichern Zuflucht für alle inn- und ausländiſche Bankerottmacher, und die freye Religionsübung für Reformirte, Catholiken und Juden. Die Stadt hat zwar auch die Stapelgerechtigkeit, kann ſie aber nicht recht nutzen, weil ihr ein guter Hafen fehlt. Außer der Stadt wird Tabak gebauet, auch hat ſie eine anſehnliche Seifenſiederey. Alle Schiffe, die durch den kleinen Belt gehen, haben hier Waarenzoll zu entrichten.

Friedland, eine kleine Stadt in Niederſchleſien, im Fürſtenthum Schweidnitz, an den böhmiſchen Grenzen. Es wird daſelbſt feines Papier und gute Leinwand gemacht, von der jedes Stück 72 Ellen hält, und 6½ Viertel breit liegt, auch iſt nicht weit von derſelben eine Glashütte. Sie hat 5 Jahrmärkte.

Friedland, oder Fridland, eine kleine Stadt im brandenburgiſchen Preußen, in der Provinz Natangen, die Tuchweberey treibt.

Friedland, ein Städtchen in der Niederlauſitz, im lübbenſchen Kreis. Die meiſte Nahrung der Bürger beſteht in Ackerbau und Branntweinbrennen. Es haben auch unterſchiedene jüdiſche Familien von uralten Zeiten her ihren Aufenthalt daſelbſt, welche, mit Churfürſtl. Kammerpäſſen verſehen, ihren Handel im Land treiben.

Friedrichsburg, zum Unterſchied des folgenden insgemein Groß-Friedrichsburg genannt, iſt eine Feſtung von der Goldküſte von Guinea in Afrika, und zwar in dem Ländchen Axim, eine Meile von Capo des Tres Puntas gegen Weſten. Sie gehörte ſonſt dem König in Preußen, und wurde im J. 1681 oder 1682 von der damals zu Emden von Churfürſt Friedrich

Wilhelm von Brandenburg neu aufgerichteten afrikaniſchen Compagnie, auf dem Berg Marfort erbauet, unter deren Schutz ſich hernach auch einige andere Orte begeben haben. Weil aber dieſe Poſſeſſion zu weit entlegen war, ſo wurde ſie im Jahr 1718, nebſt ihren Zubehörungen, von dem König Friedrich Wilhelm von Preußen an die weſtindiſche Compagnie zu Amſterdam für etliche 1000 Ducaten verkauft. Die Lage von Friedrichsburg iſt eine von den beſten auf der Goldküſte, und es hat alle Bequemlichkeit zu ankern und zu landen. Es iſt daſelbſt keine Barre. Die Luft iſt geſund, und das Land reich, wie auch wohl angebauet. Außer dem Goldhandel, welcher ſehr anſehnlich iſt, ſind auch daſelbſt Sclaven und Elfenbein zu haben. Eine von ihren Waaren iſt Salz, welches die Weiber bey müßigen Stunden machen. Dieſe Schwarzen ſind ſehr geſittet und billig, ſo daß es ein Vergnügen iſt, mit ihnen zu handeln.

Friedrichsburg, ein befeſtigtes Comtoir, auf der Goldküſte von Guinea, in Afrika, dem Dorf Capo Corſo gegen Nordweſten gelegen, und den Dänen gehörig, iſt der vornehmſte Handelsplatz und die Reſidenz eines von den vornehmſten Commiſſionärs der däniſchen afrikaniſchen Compagnie, welche daſelbſt beſonders mit Gold und Sclaven eine anſehnliche Handlung treibt; ſiehe Corſe und Acara.

Friedrichs d'Or, heißen die goldenen Münzen, die der höchſtſel. König in Preußen, Friedrich II, ſchlagen laſſen. Man hat doppelte zu 10, ganze zu 5 Rthlr. und halbe zu 2½ Rthlr. Sie ſind nach Art des franzöſiſchen Geldes mit Buchſtaben bezeichnet, woraus man erkennen kann, in welcher Münzſtadt ſie geſchlagen ſind. Ihr Münzfuß iſt ſo, daß aus der cöllniſchen Mark fein von 21 Karat 9 Grän, 35 Stück geſchlagen ſind. Die während des ſiebenjährigen Kriegs geprägten, mit der Jahrszahl 1755, 56 und 57, und dem Buchſtaben A, hielten nur 15 Karat 4½ Gr. fein. Friedrich Wilhelms d'or ſind nach dem Fuß der erſten ausgemünzt. Von den doppelten Friedrichsd'or geben auf die rauhe cöllniſche Mark 17½ Stück. Das einzelne wiegt 3744 Richtpfennig Korn. Auf die feine cöllniſche Mck. gehen 19 $\frac{2}{27}$ Stück, deren jedes 3392 Richtpf. fein Gold enthält. Werth nach dem 20fl. Fuß 10 Thlr. 5 Gr. $\frac{3}{5}$ Pf. Von den einfachen, wiegt das Stück 1872 Richtpf. Korn; auf eine Mck. cölliſch fein gehen 38 $\frac{18}{29}$. Das Stück enthält an fein Gold 1696 Richtpf. und iſt werth nach dem 20fl. Fuß, 5 Thlr. 2 Gr. 6 Pf.

Friedrichsnagor, eine Handelsloge der Dänen in der Stadt Patna in Bengalen, welches Etabliſſement durch die Conjuncturen im Land begünſtigt, in der neuern Zeit ein großer Handelsort geworden iſt. Da im vorletzten Krieg die franz. und holländiſchen Schiffe Jahrelang vom hieſigen Handel ausgeſchloſſen waren, ſo hatten die Dänen um ſo weniger Concurrenten. Ihre Schiffe fuhren mit aller Sicherheit in den oſtindiſchen Gewäſſern hin und her, und die ſonſt ſo übermüthigen Engländer hinderten ſie daran nicht. Da unterdeſſen die engliſchen Schiffe Gefahr liefen, von den Franzoſen genommen zu werden, und hohe Aſſecuranz darauf bezahlt werden mußte, ſo entgieng ihnen der beſte Vortheil, und die Dänen hatten den einträglichſten Markt. Dieſes hatte dazumal den größten Theil des bengaliſchen Handels den Dänen

Dänen in die Hände gebracht. Es war ſo weit gekommen, daß vor Haſtings Abreiſe nach Europa, binnen 9 Monaten 22 däniſche Schiffe, und zwar größtentheils dreymaſtige, zu Friedrichsnagor angelangt waren. Von dieſen hatte man viele gerade aus Europa nach Bengalen geſchickt, und ihre Ladungen betrugen über 10,000 Tonnen.

Friedrichsſtadt, eine zwar nicht große, aber nach holländiſcher Manier gebauete, ordentliche, und wohl angelegte viereckige Stadt, zwiſchen den beyden Flüſſen, Eider und Treen, in der kleinen Landſchaft Stapelholm, im Herzogthum Schleßwig, die von Lutheranern, Reformirten, Arminianern, Mennoniſten, Quäckern, Anabaptiſten und Juden bewohnt wird. Die Nahrung der Stadt beſteht vornehmlich in allerley Seiden- und Wollmanufakturen, in der Seefahrt und Kaufmannſchaft. Die beſten und vermögendſten Kaufleute finden ſich unter den Mennoniſten. Die Treen wird bey dieſer Stadt durch Kanäle und koſtbare Schleuſen in die Eider geleitet.

Friedrichsthal, eine Spiegelfabrik in Meißen, in der Pommelheyde, eine Stunde von der Stadt Mückenberg. Sie liefert außer Spiegelglas, auch ganze und halbe Kannenbutelljen, runde Fenſterſcheiben, weißes Tafelglas zu Fenſtern und Bildern, Conſol- und Caffeetiſchen, von polirten Gläſern auf Marmor, Achat- und Jaſpisart, dieſen Steinarten völlig ähnlich, und an Politur noch ſchöner und vorzüglicher.

Fries, **Frieß**, oder **Friesfaden**, iſt ein tuchartiger Zeug: denn er wird aus zweyſchüriger, folglich kurzer Wolle, gemacht, und mit vier Schemmeln gewebt; bekommt nur die halbe Walke, und wird gerauhet, aber nicht geſchoren. Seinen Namen hat er ohne Zweifel von der Friſe oder Friſe, das iſt, dem Criſpirten oder dem Gekräuſelten, welches ihm öfters, ſonderlich in Frankreich, aber nur auf einer Seite, gegeben wurde; wo daher dieſes Wort eine Art von groben und krauſen Ratin oder Zeug bedeutet. Es wird dieſer Zeug zu Pferd- und Bettdecken, zu Regenröcken, zu Unterfutter unter ſchlechte Kleider, zu Unterröcken ꝛc. häufig gebraucht; wie er denn vor vielen andern ungemein warm hält. Man hat deſſen verſchiedene Gattungen, als gekreuzte und ungekreuzte. Die gekreuzten kommen gemeiniglich aus Irland, und haben nach dem pariſer Maaß $\frac{3}{4}$ in der Breite, und 24 bis 25 Ellen in der Länge. Die ungekreuzten aber, deren Breite $\frac{7}{8}$, und die Länge zu 24 bis 25 Ellen, wie an den irländiſchen iſt, werden aus England gebracht. Es werden ihrer auch dergleichen in Languedoc gemacht, welche aber um $\frac{1}{4}$ Viertel breiter als die engliſchen ſind, indem ſie eine freye Elle in der Breite haben. Unter allen dieſen Gattungen von Frieſen werden die engliſchen am höchſten geachtet. Zwar wird in den franzöſiſchen Tarifs von 1664, 1667, 1687 und 1699, bey Beſtimmung der Einfahrtszölle, auch gewiſſer Sorten von ſpaniſchen und flandriſchen Frieſen, wie auch noch anderer weißer Frieſe, ſonſt auch baumwollene Frieſe genannt, Erwähnung gethan, welche nach der Gode verkauft werden. Da aber beyde in Frankreich nicht mehr bekannt ſind, ſo iſt daraus zu urtheilen, daß ſie entweder unter andern Namen dahin geſchickt werden, oder daß vielmehr ihre Fabrik gar verloren gegangen ſeyn muß. In

Deutſchland aber wird der Fries am häufigſten in Sachſen, zu Hamburg und Lübeck, desgleichen zu Lüneburg und Kalbe im Herzogthum Magdeburg, gemacht. Er iſt eine gemeine Waare der Gewand- und Tuchſchneider, die ihn weiß von den Friesmachern einkaufen, und hernach ſchwarz, grün, blau, am meiſten aber roth, färben laſſen. Berliner und anderer märkiſcher Fries iſt ¾ breit und 60 Ellen lang. Böhmiſcher, ¾ breit und 22½ Ellen niederöſterreichiſches Maas lang. Die feinſten fremden Sorten erhalten wir von Colcheſter und Weſtriding in England. In Languedoc liefern verſchiedene Orte zweyerley Sorten dieſer Waare: nämlich Friſons larges, einen pariſer Stab breib, 20 bis 24 Stab lang; Friſon étroits, ſind nur halb ſo breit, und 24 bis 25 Stab lang.

Frieſen, ſind eine beſondere Art der Weißgerber, womit es aber weder die Rößler, noch die Rheinländer halten. Sie befinden ſich ſonderlich in den alten Hanſeſtädten, und machen nicht allein Weißgarleder, wie die Weißgerber, ſondern auch zugleich Beutlerarbeit. So ſehr ſich aber auch die andern Weißgerber von dieſen deswegen abſondern; ſo ſehr pflegen ſie ſich doch hin und wieder zu bemühen, die Beutlerarbeit an ſich zu ziehen, deswegen ſie immer mit den Beutlern, wegen der ledernen Hoſen, Strümpfe, Färberey der ſpaniſchen Leder u. ſ. w. ſtreiten; ſiehe Weißgerber.

Friesland, Frießland, lat. *Friſia*, *Freſia*, franz. *Friſe*, eine der größten Provinzen in den vereinigten Niederlanden; die aber nicht mit dem zu Deutſchland gehörigen Oſtfrießland, auch nicht mit dem ſogenannten Weſtfrießland, oder Nordholland, noch auch mit Nordfrießland, oder Kleinfrießland, im Herzogthum Schleßwig, verwechſelt werden muß. Die Grenzen deſſelben ſind nordwärts das deutſche Meer, weſtwärts die Südſee, ſüdwärts Drent und Oberyſſel, und oſtwärts Gröningen. Sie wird in drey Quartiere eingetheilt, nämlich in Oſtergoe, Weſtergoe und Sevenwolden, wozu noch die dazu gehörigen drey Inſeln, Ameland, Schelling und Schirmonkoock kommen. Die vornehmſten Städte darinne ſind Staveren, Harlingen, Franecker, Leuwarden und Dockum. Da das Land ſehr moraſtig iſt: ſo kann man leicht ſchließen, was für Naturgaben es darinne geben müſſe. Es wächſt nämlich darinne ſchönes Getreide, aber nicht viel, worunter beſonders der frieſiſche Weizen und die Erbſen berühmt ſind; gutes Obſt; beſonders aber vieles und ſehr fettes Gras. Und dieſes letzte iſt der Grund der vortrefflichen Viehweide und Viehzucht, die dieſe Provinz hat. Denn man findet in derſelben nicht allein ungemein großes und ſehr fettes Rindvieh, wovon die Kühe ſehr oft zwey Kälber werfen; ſondern auch vortreffliche Hammel und Schafe, die oftmals drey Lämmer zugleich bringen. So ſind auch die frieslándiſchen Pferde größer und ſchöner als anderswo; ſie ſind aber weich- und platthüfig, dienen auch beſſer zum Fahren als Reiten. In den Wäldern iſt ebenfalls an Wild, beſonders an Hirſchen und Rehen, kein Mangel; wie es denn auch Seefiſche genug, beſonders viel Kabliau, giebt. Daß es folglich in Frießland gutes Rinds- Kalb- und Schafleder, und gute Wolle geben müſſe, iſt daher leicht zu ſchließen. Beſonders iſt die letzte ſo fein und gut, daß ſie der ſpaniſchen

nichts

nichts nachgiebt. Es wird auch daſelbſt viele und gute Butter und vortrefflicher Käs gemacht. Endlich gräbt man auch in derſelben Torf, der aber nicht ſo gut wie der holländiſche iſt. Die frießländiſchen Manufakturen beſtehen hauptſächlich in den ſogenannten frieſiſchen Tüchern, die ihrer Feine und Güte wegen ſehr beliebt ſind; in der frießländiſchen oder frieſiſchen Leinwand, franz. *Toile de Friſe*, oder auch nur ſchlechthin *Friſe*, die ſehr hoch geachtet wird; in Segeltuchwebereyen und in Papiermanufakturen; wie auch in dem Schiffbau, den die Einwohner von Jlſt und Hindelopen vor andern ſtark treiben. Die Handlung der Einwohner beſteht, auſſer den vorhin angeführten Naturgaben und Manufakturen, in eben denjenigen Stücken, mit welchen in Holland gehandelt wird. Sonſt haben die Frieſländer eine ſtarke Neigung zur Schiffahrt, wie ſich denn unter ihnen viel Grönlandsfahrer befinden, auch nicht wenige davon mit auf den Heringsfang gehen. Uebrigens hat dieſe Provinz unter den vereinigten Provinzen den fünften Rang, und ſchickt in die Verſammlung der Generalſtaaten gemeiniglich 5, und in den Staatenrath 2 Deputirte, hat auch jederzeit ihren Generalſtatthalter gehabt. Ferner hat ſie zu Harlingen ein eigenes Admiralitätscollegium, das aus 10 Mitgliedern beſteht, worunter vier aus Friesland, die übrigen aber Deputirte der Provinzen Geldern, Holland, Utrecht, Oberyſſel und Gröningen ſind: da hingegen Friesland zu den Admiralitätscollegien auf der Maas, zu Amſterdam und von Nordholland zu jedem einen Deputirten ſchickt. Die Münzgerechtigkeit gehört ihr ebenfalls, ſo wie einer jeden andern von den vereinigten Provinzen; ſiehe übrigens Holland, und folgende Schrift: Caſſels hiſtoriſche Anmerkungen über die Schiffahrt einiger Frieſſen nach Nordamerika, im 11ten Jahrhundert, im VI. Band des Bremiſchen Magazins, p. 241.

Friesmacher, ſind in Sachſen, Hamburg, Lüneburg, wie auch in Kalbe ꝛc. beſondere Tuchweber, die ſich auf die Friesweberey allein gelegt haben. Beſonders aber ſind die hamburgiſchen mit ihrer Arbeit berühmt, und ihre Frieſe viel dichter und derber, als andere, und iſt in Sachſen, wie an andern Orten mehr, ein jeder Tuchmacher auch zugleich ein Friesmacher. Daher alles, was ſonſt ſie angehen kann, unter dem Artikel, **Tuchmacher**, zu ſuchen iſt.

Frimaire, Reifmonat, nach der neuen Jahrseintheilung in Frankreich, der December.

Fringettes, ſ. Flanell.

Fripier, ſ. Trödler.

Friponnes, ſind kleine, flache und runde Schachteln von Tannenholz, die insgemein mit ſolcher Quittengelee angefüllt ſind, welche die Canditer oder Zuckerbecker *Cotignac* nennen. Die beſte Art dieſer Marmelade kömmt von Orleans.

Friſaden, in Niederſachſen, die engliſchen und andere Frießſorten.

Friſche Haf, lat. *Sinus Venedicus*, oder *Sinus aquae dulcis*, iſt ein Meerbuſen der Oſtſee, zwiſchen den preußiſchen Küſten, und dem den Danzigern zugehörigen ſchmalen Landſtrich, die friſche Nehrung, welcher ſich durch eine kleine Enge mit dem Meer vereiniget. Seine Länge trägt 12, und die Breite, welche aber nicht überall einerley iſt, ¼ bis 3 Meilen aus. Er erſtreckt ſich in Preußen hinein, bis bey Elbingen gegen Mittag, bis an die Weichſel gegen Morgen, wo er das Waſſer aus den zwey

Armen dieſes Fluſſes zu ſich nimmt, welche den Werder ausmachen; bis bey Königsberg gegen Nordweſten, wo er den Pregel zu ſich nimmt; und hängt bey Pillau mit dem Meerbuſen von Danzig vermittelſt einer Meerenge zuſammen, welche das Gat heißt. Es iſt das friſche Haf nicht einmal ſo tief als die Pregel; daher große und ſchwer beladene Schiffe mit ihrer Laſt es nicht paſſiren können, und deswegen zu Pillau ausgeladen werden müſſen. Sonſt führt dieſer See friſches und ſüßes Waſſer, und ſchöne Fiſche, ſonderlich viel Störe, bey ſich; dient auch den Städten, die daran liegen, zur Communication, und iſt mit dem großen Haf in Pommern, der auch von etlichen der friſche Haf genannt wird, nicht zu vermengen.

Friſettes, ſ. *Cotonnées*.

Friſiren, Frieſiren, franz. *Friſer*, heißt ſo viel, als krauſen, krespig, knotig und rauch machen, die Haare eines Tuchs oder Zeugs aufreiben, und durch die Hitze verurſachen, daß ſie zuſammen in Knöpfen oder Knötchen laufen. Ueberhaupt werden daher alle wollene Tücher oder Zeuge, die entweder auf der rechten oder auf der verkehrten Seite etwas gekräuſeltes haben, friſirte Tücher oder Zeuge genannt. Dieſe Tuch- oder Zeugkrauſe, die man ſchon vor Alters in den gehörigen Orts zu beſchreibenden Ratinen gehabt hat, war ſonſt den Tuchmachern in Deutſchland nicht bekannt, nachmals aber haben es die Tuchſcheerer als eine ihrer vornehmſten Arbeiten bekannter gemacht, und nennen es auch couttoniren oder narbig machen, ingleichen criſpiren. Auf der verkehrten Seite werden gemeiniglich nur die ſchwarzen Tücher; auf der rechten Seite aber die Ratine friſirt. An einigen Orten wird dieſe Arbeit unter die Meiſterſtücke mit gerechnet. In England hat man beſonders dieſe Arbeit ſchön gemacht, und uns allerhand criſpirtes oder friſirtes unvollkommenes Tuch, unter verſchiedenen Namen, z. E. Tüſſel ꝛc. geliefert, welche aber nunmehr bey uns ebenfalls verfertigt werden. Sonſt nennt man auch wohl die Draps d'Or und Draps d'Argent friſirte, wenn ſolche auf der rechten Seite nicht recht glatt, ſondern auf der Oberfläche etwas gekräuſelt und ungleich ſind; und dieſe werden insgemein für die reichſten geachtet.

Friſon, eine Art Wirrſeide, die nicht, wie die gewöhnliche, gekocht, ſondern blos getrocknet, hernach geſchlagen, kardätſcht, geſponnen, und zu ordinären Strümpfen, Floretgeweben ꝛc. verarbeitet wird.

Friſon, iſt ein ſchlechter Fries, oder gekräuſelter wollener Zeug, der warm und weich iſt, in England gearbeitet wird, und woraus Unterröcke und andere Kleidungsſtücke für gemeine Frauenzimmer gemacht werden. Man nennt ihn auch engliſchen Schwanenboy.

Friſon, iſt auch eine Gattung friſirter oder gekräuſelter Cantillen, welche man mit zur Stickerey, oder auch wohl zur Fabricirung der goldenen und ſilbernen Zeuge gebraucht, ſiehe Cantillen.

Friſon, iſt endlich auch ein Maaß zu flüſſigen Sachen, deſſen man ſich in der Normandie bedient. Der Friſon hält zwey Pots, welche ohngefähr vier pariſer Pinten austragen.

Fritta Cryſtalli, in italieniſcher Sprache insgemein *Bollito* genannt, iſt ein zugerichteter Zeug, oder die nächſte Materie, woraus ein Cryſtall, oder auch ſonſt ein anderes ſchönes Glas durch Kunſt hernach geſchmelzt zu werden pflegt. Man

hat von der Fritta überhaupt, welche die Glasmacher das Gemenge nennen, dreyerley Arten: nämlich 1) die feinſte, ſo aus Sand, und der levantiſchen Rochetta gemacht wird, und dieſe gebraucht man zum Cryſtallglas; 2) die mittlere, welche nur aus lauter Aſche der Rochetta, oder der Soda Hiſpanica, ohne vorhergehende Ausziehung des Salzes, bereitet wird, und dieſe macht das Glas etwas blaulicht; und 3) die ſchlechte, die aus allerley Aſchen verfertigt wird, und dieſe nimmt man zum ganz gemeinen grünen Glas.

Friuli, ſ. Friaul.

Frize, wird zu Smyrna von einer Art ſchlechter Seide geſagt, die ziemlich oft unter der ardaſſiniſchen angetroffen wird. Daher hat man bey Ausſuchung der ardaſſiniſchen Seide wohl Acht zu geben, daß überhaupt keine falſche und ſchlechte, oder wie die Franzoſen ſagen, keine *Finaſtre* noch *Frize* darunter vermiſcht ſey.

Froc, iſt ein geköperter und ziemlich grober wollener Zeug, der in einigen franzöſiſchen Städten, vornehmlich zu Liſieur, Bernay, Bolbec, Tardouet, Fervaques und da herum fabricirt wird, und wenn er aus der Walke kömmt, ½ Stab in der Breite, und 24 bis 25 Stab pariſer Maaß, in der Länge haben muß. Der Zeug iſt eigentlich eine Serſche ordinärer Art. Bolbec liefert welche, die ⅞ Stab in der Breite halten. Von den Frocs zu Bernay und Lizieux werden zweyerley Sorten gemacht; nämlich Frocs en fort, die weit ſtärker als die andern ſind; Frocs en foible, ſind ſchwächer, und dienen hauptſächlich zu Unterfutter. In jedes Stück muß nach dem Manufakturreglement der Name des Fabrikanten eingewürkt oder wenigſtens eingenäht ſeyn.

Frohburg, ein Marktflecken in Meißen, im Leipziger Kreis, am Wyrafluß. Er iſt wegen der ſchönen und dauerhaften Töpfergefäße bekannt, welche im Land weit und breit verführt werden; u. es werden daſelbſt jährlich zwey Jahrmärkte gehalten: 1) Himmelfahrt Chriſti, und 2) Martini.

Frohngewicht, oder Großgewicht, iſt ein Gewicht zu Augsburg, welches um ein Loth und ein Quint auf das Pfund ſchwerer iſt, als das Kram- oder Kleingewicht.

Fromage, deshalb ſehe man, was die Hauptſache betrifft, unter Käs nach. Von den franz. Provinzen, die gute Käſe liefern, ſind vorzüglich die folgenden im Ruf: Dauphiné, welches verſchiedene Gattungen dieſer Waare giebt, worunter die von Saſſenage die beſte iſt. Languedoc liefert den rocforter Schaafkäs, kuchenförmig gebildet, der, wenn er den gehörig ſüßen und malſamen Geſchmack hat, in ganz Frankreich Abſatz findet, und auch auswärts beliebt iſt. Forez ſchickt die ſogenannten fromages de roche, eine Art kleiner fetter Käſe von Kuhmilch, mit rother Rinde, von runder und dicker Geſtalt, die etwa 2 ℔ am Gewicht halten. Auvergne liefert fünf bis ſechſerley Sorten, die häufig im Land abgeſetzt werden, und auch nach der Fremde begehrt ſind. Die, welche im Gebiet von Obermarche gemacht werden, ſind vorzüglich im Ruf, wie auch die von Aurillac, Moriac, Salers und Volers; dieſe gehen beſonders nach Bourdeaux, Cette und andere Orte in Languedoc und Guyenne; die um Beze, la Tour und Ardes, werden nach Paris, Nantes und Orleans verfahren. *Vacherettes* heißt man gewiſſe Sorten Käſe von Kuhmilch, und *Boulettes*, die rundgeformten oder gemeinen Kugelkäſe, die von

den

den Abfällen gemacht werden. Die mit Anis angemachten, und auf holländiſche Art zubereiteten Käſe von Gerardemer, 3 Meilen von Remiremont in Lothringen, ſind ſeit einigen Jahren ſehr beliebt geworden; auch die von Gournay en Bray in Normandie finden ſtarken Vertrieb. Frankreich führt aber dem allen ohngeachtet vielen fremden Käs, inſonderheit aus Sardinien, von Majorka, Cypern, Candia, Morea u. ſ. w. ein.

Frontaliers, alſo nennt man in Languedoc und Guienne diejenigen, die an der franzöſiſchen Grenze wohnen, welche die pyrenäiſchen Gebirge von den ſpaniſchen abſondern. Dieſen Frontaliers zu gute iſt das Privilegium *des Paſſeries* verwilligt worden: das iſt, die Erlaubniß, auch in Kriegszeiten beyden Kronen alle Sorten von Waaren, die kein Kontrabandgut ſind, durch die engen Wege und Päſſe der Gebirge in dem ganzen Umfang, der durch den deshalb aufgerichteten Traktat angezeigt worden, zu führen; ſiehe *Paſſeries*.

Frontenac, franz. *Lac de Frontenac*, ein großer See in Canada, oder in Neufrankreich, im nördlichen Amerika, durch welchen ſich das Gewäſſer aus vielen andern Seen, als aus dem Oberſee, fr. *Lac ſupérieur*, dem See der Ilinois, dem See der Hurons, und dem See Erie durch den Fluß der Iroquois in dem Fluß des h. Laurentii begiebt. Man heißt ihn ſonſt auch den See Ontario. Die Iroques nennen ihn in ihrer Sprache Skanadario, das iſt, den ſehr ſchönen See. Dieſer See iſt von länglicht runder Figur, und erſtreckt ſich der Länge nach auf ohngefähr 80 gemeine Meilen von Morgen gegen Abend; ſeine größte Breite aber beträgt 30 dergleichen Meilen von Mitternacht gegen Mittag. Er iſt ungemein fiſchreich, tief und durchgängig ſchiffbar. Er führt eben ſowohl, als die andern, ſüßes Waſſer, welches ſehr gut zu trinken iſt, und er iſt mit fruchtbaren Ländereyen umgeben. Die Schiffahrt iſt auch ſogar für große Schiffe darauf ſehr bequem; aber im Winter iſt ſie wegen der heftigen Winde, die alsdann darauf ſtürmen, beſchwerlich und gefährlich. Aus dieſem See kann man entweder auf Barquen oder auf großen Fahrzeugen bis an den Fuß eines großen Felſen fahren, welcher 2 Meilen von dem großen Waſſerfall des Niagara iſt.

Frontière, alſo nennt man an einigen Orten in Frankreich eine Gattung Wolle, welche von den Wollſpinnern in den Gegenden um Abbeville und Roſieres geſponnen wird, und die ſchlechteſte unter allen iſt, die man aus der Picardie bekömmt. Man gebraucht ſie auch nur zu den Arbeiten, die nicht viel zu bedeuten haben.

Frontignac, ſonſt auch *Muſcat de Frontignan*, oder **Muſcatwein** von Frontignan, genannt, ein angenehmer, ſüßer und lieblicher fr. Muſcateller, der um die kleine Stadt deſſelben Namens in Unterlanguedoc gezeugt, und häufig über Beaune, Bourdeaux, Cette, Agde und Montpellier verfahren wird. Man handelt ihn auf der Stelle in Stückfäſſern (Pièces), und meiſtentheils noch ſo, wie er auf dem Lager liegt; zu Bordeaux und anderwärts aber bey Oxhoft und ſchon abgeſtochen. Er gilt gemeiniglich noch einmal ſo viel als ordinärer Muſkatwein. Es giebt ſowohl rothe, als auch weiße Sorten. Die ächtrothen ſind höher im Preis als die blanken. Aber es werden gar oft wohlfeilere Sorten, z. B. der Muſkateller von

von Beziers, für wahren Frontignan ausgegeben, und dieſem Betrug ſind beſonders ſolche Abnehmer ausgeſetzt, die die Waare aus der zweyten oder dritten Hand ziehen. Der ächte Frontignac hat übrigens die gute Eigenſchaft, daß er ſich durchs Liegen noch ſtark verbeſſert.

Frontignan, oder Fontignan, lat. *Frontiniacum*, eine kleine Stadt in Niederlanguedoc, an dem See Maguellone, zwiſchen Agde und Montpellier, die wegen ihres vortrefflichen Muſcatenweins, wovon der vorſtehende Artikel handelt, berühmt iſt. Es iſt dieſer Ort, auſſer dem guten Wein, auch wegen des *Eau de Cette* und der Meerweintrauben bekannt, welche daſelbſt an lange Stangen gebunden, vom obern Boden bis auf eine Mannshöhe von der Gaſſe gehängt, und alſo an der Sonne getrocknet, hernach in Kiſten gepackt und verſchickt werden.

Froſchſtein, ſ. Krötenſtein.

Frucht, oder Früchte, lat. *Fructus*, franz. *Fruits*, iſt 1) in einem weitern Verſtand, entweder alles, was man von einem unbeweglichen oder beweglichen, körperlichen oder unkörperlichen Gut einnimmt, folglich ein jeder Vortheil, welcher aus einer Sache, ſie habe Namen, wie ſie wolle, erwächſt, oder genoſſen wird; in engerer Bedeutung aber alles, was die Erde zur Speiſe, oder ſonſt zum Nutzen und Gebrauch für Menſchen und Vieh hervorbringt; und endlich 3) in dem allerengſten Verſtand dasjenige, was vornehmlich dem Menſchen zu gut kömmt, und in Feld- Garten- und Baumfrüchte unterſchieden wird. Die erſtern begreifen alles Getreide, die andern allerley Küchengewächſe, und die dritten alles Obſt, oder auch, zumal in den Zier- und Luſtgärten, die ſogenannten Orangerieen. Nur iſt hiebey noch zu merken, daß durch das Wort Früchte, wenn es ganz allein, und ohne weitern Zuſatz ſteht, gemeiniglich nur die ſonſt ſogenannten Baumfrüchte verſtanden werden. Die vornehmſten Feldfrüchte, in ſofern dieſelben ein Gegenſtand der Handlung, ſind folgende; Korn oder Roggen, Gerſte, Weizen und Dinkel, Hafer, Erbſen, Hirſen, Linſen, Wicken, Buchweizen oder Heidekorn, Cartoffeln, Rübſaat, Mohnſaat, Hanf, Flachs oder Lein, Taback, Hopfen ꝛc. Die Baumfrüchte werden in Abſicht auf die Handlung, in zerley Sorten unterſchieden, nämlich in friſche und trockene. Die friſchen ſind diejenigen, welche ſo verkauft werden, wie man ſie vom Baum einſammlet, da ſie in ihrer völligen Reife ſind; und dieſe machen insgemein nur einen Theil von der Handlung der ſogenannten Frucht- oder Pomeranzen- Butter- und Käſehändler oder der Höcker aus. Die trockenen Früchte aber ſind die, welche man entweder an der Sonne oder am Feuer ausdorren und abtrocknen laſſen, um ſie deſto länger aufzubehalten; und dieſe Früchte werden gemeiniglich von den Materialiſten und Specereyhändlern verkauft. Aus den ſaftigen Früchten macht man inſpiſſirte Säfte oder Extrakte, Spiritus, Quinteſſenzen, Oele und Tartara. Die Einſammlung der Früchte, und zwar derer, die zur Medicin gehören, geſchieht, wenn ſie wohl zeitig geworden ſind; die aber aufbewahrt werden ſollen, bricht man, ehe ſie ihre völlige Reifung erlangt haben, jedoch, daß ſie nicht mehr allzu hart ſind. Uebrigens leſe man: 1) Verſuch, wie alle Arten der

Früchte

Früchte lange Jahre zu erhalten, ohne daß ſie von ihren Eigenſchaften etwas verlieren, im 1. Band des Hamburg. Magazins St. 1. S. 70, und St. 6. S. 188. Krügers dergl. Verſuch, ebendaſ. im 2. Band S. 50; 3) Jederzeit friſche Früchte zu haben, im 1. Band der phyſicaliſchen Beluſtigungen Seite 909.

Fruchthändler, franz. *Fruitier*, heißt entweder ſo viel, als ein Getreide- oder Kornhändler; oder auch ein Kaufmann, welcher mit andern Arten der im vorſtehenden Artikel beſchriebenen Früchte handelt; ſiehe auch den Artikel, **Korn**.

Fruchtſchrumpf, ſiehe **Bodenriß**.

Fructidor, Fruchtmonat, nach dem neuen Calender in Frankreich, unſer September.

Frühere Aſſecuranz, engl. *prior Inſuranc.* Wenn einer eine größere Summe hat verſichern laſſen, als die Güter werth ſind, welches beſonders geſchehen kann, wenn er vom Faktor ſtärkere Retouren erwartete, als dieſer hernach geſandt hat: ſo iſt dann der Gebrauch, daß die Aſſüradörs, welche zuletzt gezeichnet haben, wenn ſie gar keine Gefahr gelaufen ſind, die empfangene Prämie nach Abzug eines halben Procents für Signaturgebühr, zurückgeben. Die Hamburg. Aſſecuranzordnung (6. Tit. 3. Art.) beſtimmt darüber folgendes. Wenn Jemand auf einerley Güter an zween oder mehrern Orten, entweder zu gleicher oder auch unterſchiedener Prämie hat verſichern laſſen, ſo ſoll es nicht in des Aſſecurirten Wahl und Macht ſtehen, welche Aſſecuranz er aufheben und riſtorniren wolle; auch ſoll hiebey auf den Unterſchied der Prämie überall nicht geſehen werden; ſondern die älteſte Polizze, welche dem Dato nach zuerſt von den Verſichernden gezeichnet worden iſt, in ihrer völligen Kraft bleiben.

Fruſtoni, im Handel mit Italien, das Beuteltuch.

Frutti di Mare, zu Neapel, die Muſcheln und andere zur Speiſe dienliche Schaalenfiſche.

Fuchs, lat. *Vulpes*, oder *Vulpecula*, franz. *Renard*, ein bekanntes wildes Raubthier, ſo groß wie ein mittelmäßiger Hund, und auch dieſem ziemlich ähnlich, nur daß es ſich durch den buſchigen Schwanz unterſcheidet. Man theilt ſie bey uns ein in Brandfüchſe und in Roth- oder Birk- und Kreuzfüchſe. Die Brand- oder Braunfüchſe haben ſchwarze Ohren, eben ſolche Läufte und Schwanz, als wenn ſie verſengt wären; die Rothfüchſe aber ſind röther von Haaren, und haben an den Läuften, Ohren und dem Schwanz eine weiße Spitze, die man Blume nennt. Die Kreuzfüchſe haben einen ſchwarzen Strich auf dem Rücken und an dem Kreuz. Die ſchätzbarſten Fuchsbälge ſind die ſchwarzen und blauen. Jene kommen aus Liefland, Rußland und Canada; die blauen aus Rußland. Sie werden ihres hohen Preiſes wegen nur von vornehmen Leuten verbraucht. Gelbe Fuchsbälge erhalten wir aus der Schweiz; ſie gehen nach der Türkey, und werden da vorzüglich zu Aufſchlägen geſucht. Graue Fuchsbälge liefern Dänemark und Grönland. Die Füchſe ſind in der Herbſtzeit und gegen den Winter zu vorzüglich gut beſchaffen. Rußland, Liefland, Schweden, die Schweiz, Dänemark und Nordamerika liefern ihrer in größter Menge. Die ruſſiſchen ſind unter allen die koſtbarſten, und zugleich für die Handlung die wichtigſten; dieſe werden in großer Menge über St. Petersburg und Archangel zum

Handel gebracht. Man unterſcheidet ſolche in Steinfüchſe (Peszu), in blaue und weiße Füchſe (Nedoposki und Norniki); die Gattungen und Preiſe verhalten ſich ohngefähr, wie hier nachfolgt. Schöne und ganz ſchwarze ruſſiſche Fuchsbälge, die außerordentlich prächtig und fein, ſind ohne Preis; die darauf folgende Sorte gilt 80 Rubel, das Stück; geringere von der ſchwarzen oder ſchwärzlichten Art, 15 bis 20 Rubel; Kreuzfüchſe 4 Rubel, ordinaire Fuchsbälge gelten 1 Rubel und 20 Kopeken; hochrothe Füchſe 3 Rubel; blaue Füchſe eben ſo viel; weiße Füchſe 2 Rubel; ein ganzes Pelzfutter von hochrothen Füchſen, aus lauter Nackenſtücken zuſammengeſetzt, gilt 60 Rubel; ein dergleichen von Rückenſtücken 30 Rubel; dergl. von Bauchſtücken mit ſchwarzen Streifen, 60 Rubel; ein Sack mit ordinairen Bauchſtücken, 20 Rubel; dergl. geringere Sorte, 14 Rubel; dergl. von Füßenſtücken, 9 Rubel; eine Wildſchur von blauen Fuchsrücken, 70 Rubel; eine dergleichen von blauen Bauchſtücken, 40 Rubel; eine dergleichen von weißem Fuchs, aus lauter Rückenſtücken zuſammengeſetzt, 50 Rubel; dergl. von lauter Bauchſtücken, 25 Rubel. Auch Slavonien liefert eine außerordentliche Menge Fuchsbälge zum Handel; die Hauptniederlage davon iſt zu Eſſek. London ſchickt inſonderheit rothe amerikaniſche Füchſe zu Markt. Natolien, Armenien und die kleine Tatarey geben auch eine große Menge Fuchsbälge, unter welchen die von Aſſow, Caffa und aus Taurien die ſchönſten ſind. Dieſe gehen häufig nach Conſtantinopel und andern Städten der Türkey.

Fuchs, eine cleviſche Scheidemünze, die 2 Deut, 3 Pfennige oder 4 Heller gilt, 2 Füchſe machen 1 Fettmänchen; $2\frac{2}{3}$ F. 1 Xr; 4 F. 1 Stüver; 10 F. 1 guten Groſchen; 30 F. einen Schilling; 80 F. einen cleviſchen Gulden; 120 einen cleviſchen Thaler; 160 einen Reichsgulden, und 240 einen Reichsthaler.

Fuchs-Inſeln, ruſſiſch *Liſitſchnie* oder *Lyſye Oſtrowa*, eine Anzahl von 20 Inſeln, die größtentheils nur kleinen Umfang haben, und zwiſchen Aſien und Amerika liegen. Sie liefern inſonderheit rothe und ſchwarze Fuchsfelle an die Ruſſen, die ſie in Beſitz genommen haben. Die größten ſind Unalaſchka, Otchaki, Omlak und einige andere. Die Ruſſen handeln hieher von Kamtſchatka und Ochotzk aus.

Fuder, lat. *Veher*, franz. *Foudre* oder *Feoder*, engl. *Fudder*, iſt ein gewiſſes Gebind, welches ſonderlich zum Wein gebraucht wird. In Franken hat 1 Fuder 6 Ohm oder 12 Eymer zu 50 fränkiſchen Maaß, dieſe zu 53 Pariſer Cubiczoll, wonach 1 fränk. Eymer = $47\frac{9}{28}$ Leipziger Kannen. Zu Maynz und Frankfurt am Mayn hat das Fuder 6 Ohm, 12 Eymer, 120 Viertel, 480 Maaß zu 94 franz. Cubiczoll. 1 Eymer = $67\frac{1}{2}$ Leipz. Kannen. Zu Heidelberg, 1 Fuder 10 Ahm, 120 Viertel, 480 Maaß, zu 116 franz. Cubiczoll. Im Würtembergiſchen, 1 Fuder 6 Ohm, 96 Immi, 960 Maaß. In Sachſen hat ein Fuder $2\frac{2}{5}$ Faß, 12 Eymer, 756 Kannen, 1512 Nößel, 6043 Quartier, Leipziger Schenkmaaß. 1 Faß 5 Eymer, 315 Kannen, 630 Nößel, 2520 Quartier. 1 Eymer 63 Kannen, 126 Nößel, 504 Quartier. 1 Kanne 2 Nößel, 8 Quartier. 1 Nößel 4 Quartier. Zu Augſpurg hat das Fuder 8 Iez, 16 Muids, 96 Beſons, 768 Maaß zu 53 franz. Cubiczoll. Im Hannöverſchen hat 1 Fuder 4 Oxhöft, 6 Ahm, der Ahm

2½ Eymer, der Eymer 1⅗ Anker, der Anker 10 Stübgen, zu 2 Kannen oder Maaß von 2 Quartier, deren jeder 49 Pariſer Cubiczoll Raum einnimmt. Endlich zu Hamburg hat das Fuder 6 Ahm, der Ahm 4 Anker zu 1¼ Eymer, der Eymer 4 Viertel, das Viertel 2 Stübgen zu 2 Kannen u. ſ. w. Zuweilen werden nach dem Fuder auch trockene Waaren verführt und verkauft. So hatte ehedem in Hannover ein Fuder Getreide 12 Malter, ein Malter 3 Scheffel, ein Scheffel 2 Himten, und ein Himte 3 Metzen. Es iſt aber dieſes Maaß 1757 und 1758 abgeſchaft worden; ſiehe Hannover. Hildesheim hat 40 Scheffel auf ein Fuder. Auf den Bergwerken hat man auch ein Maaß, das Fuder heißt, womit die Erze, Kieſe, Zwitter und Eiſenſteine gemeſſen und angeführt werden, und ſolches iſt an manchem Ort größer, als an dem andern. Ehemals ſind 3 Karren für ein Fuder, und 60 Fuder für einen Roſt Zwitter gerechnet worden. Auf einigen Bergwerken heißt ſolches auch Seydel; ſiehe auch Carrata.

Fuder, Gewicht, ſiehe Bley.

Fuder, Sorte Eiſenblech, ſiehe Blech und Dünn-Eiſen.

Fuego, Fogo, oder l'Isle de Feu, das iſt, die Feuerinſel, eine Inſel in dem atlantiſchen Ocean, und eine von den Inſeln des grünen Vorgebirgs, gegen Abend von der ſüdlichen Spitze der Inſel St. Jago, und gegen Nordoſten von der Inſel Brava. Die Einwohner dieſer Inſel halten Ziegen, Federvieh, Wegricht, und ſogar Cocosnüſſe. Man behauptet, daß man einige Stücken grauen Ambra auf dem Waſſer um dieſe Inſel habe ſchwimmen ſehen, und daß einige engliſche Kaufleute dergleichen von den Einwohnern der Inſel gekauft hätten, und dadurch reich geworden wären: allein man muß ſich wohl darauf verſtehen; denn die Einwohner von Fuego wiſſen ihn eben ſo gut, als die von Nicobar, und in den Gegenden des Meerbuſens von Florida, vortreflich nachzumachen. Manche darauf befindliche Weiße haben 30 bis 40 Sklaven, und manche von den freyen Schwarzen haben auch Sklaven, welche ſie für baumwollene Waaren erhandeln, die bey ihnen ſtatt der Münzen, wie ehemals völlig, und jetzt noch zum Theil der Tabak in Virginien und Mariland, gelten. Ein Stück Zeug hat bey ihnen den Werth von tauſend Realen. Die Einwohner pflanzten ehemals Baumwolle in Menge. Und unter allen Einwohnern des grünen Vorgebirgs wurde hier der ſtärkſte Handel mit baumwollenen Zeugen getrieben; bey der letztern Dürre aber ſind faſt alle ihre Baumwollenſtauden einigermaßen verdorrt. Und was vorher die ſtärkſte ausgehende Waare von der Inſel war, das wird nunmehr häufig eingeführt. Dieſe Inſel hat weder Abgaben noch Zollhäuſer. Seit dem Verfall des Baumwollenhandels haben die Einwohner den Portugieſen, welche hieher handeln, ſehr viele Sklaven verkauft. Sie bemühen ſich aber, die erſtere Handlung wieder empor zu bringen, und pflanzen Baumwolle; aus Mangel an Regen aber wächſt ſie nicht gut.

Fuego (Terra oder Tierra del), ein Haufen mehrerer Inſeln, in der Form eines Triangels. Sie haben die magellaniſche Meerenge gegen Mitternacht, das Mar del Zur gegen Abend, und das Mar del Nord, oder das atlantiſche Meer, gegen Morgen; das ſüdliche Vorgebirg des Landes wird Capo oder Cabo de Horn genannt. Es beſteht aus verſchiedenen Inſeln. Zwiſchen denſelben

findet

findet man gute Häfen für die Schiffe, zum Ein- und Auslaufen, wie auch zu deren Sicherheit. Die Berge ſind mehrentheils mit feinen Bäumen bedeckt, welche gutes Zimmerholz geben. Sonſt iſt es den Stürmen von Abend gegen Mittag gar ſehr unterworfen.

Fuencheu, oder **Fouentcheou**, eine Stadt in China, in der Provinz Xanſi oder Chanſi, am Fluß Fuen. Ihre Lage iſt zur Handlung ungemein vortheilhaft. Man macht in dieſer Gegend ein Getränk, welches ſehr gerühmt wird, und dem Wein in Europa nicht viel nachgiebt. Die daſigen Einwohner thun klein gehacktes Bockfleiſch hinein, welches ſie auf eine beſondere Art zurichten, und nennen es daher auch Yangcieu, das iſt, Bockwein. Die Chineſer machen viel Rühmens davon, weil es ſehr ſtark, nahrhaft, und von einem angenehmen Geſchmack iſt.

Fünfkirchen, lat. *Quinque Eccleſiae*, ungar. *Péts*, *Pet-Koſtely*, ſeit 1780 eine königl. Freyſtadt in Ungarn, im Baranyer Komitat, in einer angenehmen Gegend, am Fuß des Bergs Metſchek, 4 Meilen von Schikloſch. Die umliegende Gegend liefert ſehr guten Wein, beſonders weißen. Auch Safran wird jetzt viel und von beſter Art gebauet. Der Handel, den hier die Rätzen mit Horn- und Borſtenvieh, Tabak, Kneppern ꝛc. treiben, iſt wichtig.

Fünfkreuzerſtücke, (Sachſen-Hildburgshauſenſche), ſind nach dem 25 fl. Fuß ausgemünzt. Das Stück enthält an fein Silber 218 Richtpf. und 300 Stück eine Mark. Werth nach dem 20 fl. Fuß 1 Groſchen $\frac{4}{5}$ Pfenn.

Fünförſtücke, eine ſchwediſche Silbermünze, die 73 holländ. Aſen ſchwer, am Gehalt 7 Loth 2 Gr. hält, und nach 20 fl. Werth für 2 Gr. 1 Pf. anzunehmen iſt.

Fünfſtüverſtücke, eine öſterreich. niederländ. Silbermünze, die ſeit 1749 geprägt wurde. Schwer 99 holl. Aſen, haltend 6 Loth 10 Gr. Werth 2 Gr. 8 Pf. nach dem 20 fl. Fuß.

Fuerteventura, ſiehe **Canariſche Inſeln**.

Fuhrbrief, ſiehe **Frachtbrief**.

Fuhrleute, lat. *Aurigae*, franz. *Charliers* oder *Voituriers*, *Voiturins*, *Rouliers* und *Routiers*, ſind eigentlich diejenigen, welche ſonderlich unter den Landleuten Profeſſion davon machen, allerhand Waaren, und nach Gelegenheit auch Perſonen, auf der Achſe oder auf Karren, Wagen und großen Landkutſchen, von einem Ort zum andern zu fahren; und wodurch beſonders den Kaufleuten, Kramern, kramenden Handwerkern, Manufakturen und Fabriken gar ſehr genutzt wird. Jedoch werden dieſelben gleichwohl nach Beſchaffenheit des Fuhrwerks, deſſen ſie ſich gemeiniglich zu bedienen pflegen, ebenfalls verſchiedentlich benannt. Gegenwärtig aber bleiben wir nur bey den eigentlich ſogenannten Fuhrleuten und Landkutſchern ſtehen, welche der Kaufleute Güter über Land von einem Ort zum andern um die bedungene Fracht oder Fuhrlohn verführen. Dergleichen ſind nun in Abſicht dieſer oder jener Handelsſtadt, z. E. Leipzig, entweder einheimiſche oder fremde. Jene, weil ſie ihre ordentliche Fuhren in- und außerhalb der Stadt, oder des Orts haben, worinne ſie wohnhaft ſind, unternehmen ſelten weite Reiſen, wie theils fremde, ſonderlich aber die thüringiſchen, fränkiſchen und andere oberländiſche Fuhrleute thun, welche mit ihren Karren, Frachtwagen und Landkutſchen ganz Deutſch-

land durchfahren, und immer von einem Ort zum andern Fracht annehmen; daher ſie auch, eben wie die Schiffer, oft in etlichen Monaten nicht zu den Ihrigen gelangen. Von den Eigenſchaften, die von einem Fuhrmann erfordert werden, bemerken wir folgende. 1) Er muß die Güte und Wartung des Viehes, ſein Fuhrwerk, die Straßen, das Zoll- und Geleitswesen, die Wirthſchaft in den Gaſthöfen, und dergleichen wohl verſtehen. 2) Er muß die Waaren wohl aufzuladen, einzupacken, wohl zuzuſchnüren, mit Stroh oder grober Leinwand zu bedecken, mit den zerbrechlichen behutſam umzugehen, und damit geſchicklich zu fahren, auch dieſelben vor Feuer, Waſſer und anderm Schaden wohl zu bewahren wiſſen. 3) Er muß ſtark, munter, ordentlich und fleißig ſeyn. Die Fracht oder das Fuhrlohn ſoll man einem redlichen und ordentlichen Fuhrmann, der gewiß eine ſehr mühſelige und ſaure Profeſſion treibt, nicht vorenthalten, oder ihm ſolche ohne Noth, und durch allerhand liſtige Ränke zu Waſſer machen, wenn er ſeine Waaren richtig geliefert hat. Gleichwie hingegen auch ſolche Fracht mit gutem Fug ihm abgezogen wird, wenn er die Waaren nicht wohl conditionirt, oder zu rechter Zeit, wie er verheißen hat, und gemeiniglich im Frachtbrief ſpecificirt ſteht, liefert. Die Beſtimmung der Fracht oder des Fuhrlohns geſchieht gemeiniglich von den Waaren, die in Ballen, Packen, Kiſten ꝛc. oder von feſter Materie von etwas großem Betrag ſind, a) nach dem Gewicht derſelben, und ſo und ſo viel für das Pfund oder den Centner; von den flüßigen aber, als da ſind Weine, Brauntweine, Cider, Bier, und dergleichen, b) nach dem Stück, ſiehe auch den Artikel, Fracht. Die Pflichten und Schuldigkeiten der Fuhrleute ſind nachſtehende. 1) Sie müſſen, wenn nicht diejenigen ſelbſt, deren Gut ſie geladen haben, zugegen ſind, oder wenigſtens von ihretwegen ſonſt jemand mit ihnen reiſt, die gehörigen Frachtbriefe nebſt den Päſſir- oder Freyzetteln, und wo es nöthig iſt, oder ſie durch feindliche Länder zu fahren haben, Päſſe bey ſich haben. 2) Sie müſſen ſich beſonders vor Verfahrung der Zölle hüten: 3) alle unterwegs, ſowohl für die Wagen und Pferde, als für die Waaren ſchuldigen Zoll, Acciſe, Geleite, und andere dergleichen kleine Abgaben richtig machen; jedoch mit Vorbehalt, daß ihnen ſolche wieder gut gethan werden müſſen, wenn ſie ſich nicht anheiſchig gemacht haben, das geladene Gut frank und frey an den Ort ſeiner Beſtimmung zu liefern, und daß alſo die erwähnten Abgaben unter der deshalb etwas reichlicher bedungenen Fracht begriffen ſeyn ſollen, wie ſolches auch in den Frachtbriefen mit angezeigt wird. 4) Sollen ſie mit einem guten Geſchirr, das iſt, mit guten Wagen und guten Pferden, um die Güter wohl fortzubringen, verſehen ſeyn. 5) Haben ſie mit den ihnen anvertrauten Waaren getreulich zu handeln. Es wäre daher wohl zu wünſchen, daß allenthalben für gute Fuhrmannsordnungen geſorgt würde, wohin zu rechnen wäre: 1) daß eine jede Handelsſtadt ihre gewiſſen Güterbeſtäter hielte, welche die Fuhrleute von langer Zeit her kennten, und die guten von den ſchlechten zu unterſcheiden wüßten; 2) daß man auf Mittel bedacht wäre, wie es mit dem Fuhrweſen zu Land etwas geſchwinder, durch Anordnung friſcher Pferde und Fuhrleute auf gewiſſen Orten, Dörfern und Flecken, als bisher geſchehen

ſchehen iſt, möchte zugehen können; 3) daß man überhaupt nicht jedermann, der nur will, einen Fuhrmann abgeben laſſen, ſondern ſichere Leute an den Orten, wo dieſe Nahrung getrieben wird, ausſuchen, ſolche verpflichten, ihnen ordentliche und öffentliche Certificate und Beſtallungen geben ſollte, womit ſie ſich allenthalben legitimiren müßten; dahingegen aber ſollte 4) verboten ſeyn, andern, die ſich nicht ſo legitimiren können, Waaren anzuvertrauen. Es fehlt aber an vielen Orten noch gar ſehr an ſolchen guten Fuhrmannsordnungen. Nur von Frankreich und Holland können wir nicht verhehlen, daß in dieſen beyden Ländern durch vielerley Edicte, Arrets, Placats, und Reſolutionen rühmlichſt dafür geſorgt, und den Fuhrleuten auf das deutlichſte vorgeſchrieben worden, wie ſich dieſelben bey Auf- und Abladung, auch Verführung der ihnen anvertrauten Güter zu verhalten haben, wie in Savary Dict. Univ. de Comm. bey den Worten, *Chartier*, *Placard*, *Reſolutions*, *Roulier*, *Routier*, *Voiturier* und *Voiturins*, mit mehrerm zu erſehen. Was das Recht der Fuhrleute betrift; ſo iſt ſolches in einem einzigen Tractat, welchen **Ferd. Chriſtoph Harpprecht** unter dem Titel, Recht der Fuhrleute, nebſt dem Pfändungsrecht (Zell 1706. 4.) herausgegeben, erörtert, und in ſolchem gründlich ausgeführt worden. Wie mit Fuhrleuten vorſichtig zu contrahiren; wem die Erſtattung des Schadens an Gütern und Waaren obliege; abſonderlich wie weit die ohngefähren Zufälle an beyden Seiten zu präſtiren ſeyn; ſiehe auch **Peter Mieths** Diſſ. de eo, quod juſtum eſt circa aurigas, vom Recht der Fuhrleute, Erfurt 1699, in 4. Die Verbrechen der Fuhrleute belangend, ſo ſind ſolche entweder öffentliche oder Privatverbrechen. Zu den Privatverbrechen gehört 1) der Diebſtahl, welchen die Fuhrleute begehen, wenn ſie von den ihnen anvertrauten Sachen etwas mit Wiſſen und Willen abnehmen, behalten, verſpielen, verſchwelgen, verſetzen, oder auf andere boshafte Weiſe zu ihrem Nutzen anwenden, und an den beſtimmten Ort nicht überliefern. 2) Wenn ſie Straßenräubern Gelegenheit und Anlaß geben, ſie zu berauben, mit ihnen unter der Decke ſpielen, und ob ſie gleich nicht ſelbſt Hand anlegen, dennoch von dem Geraubten einen gewiſſen Theil bekommen. Zu den Privatverbrechen der Fuhrleute gehört ferner, 3) wenn ein Fuhrmann durch harte Schmäh- und Scheltworte Gelegenheit zur Beſchädigung der ihm anvertrauten Güter giebt; 4) wenn ſie die Wagen entweder zu ſchwer beladen, und mit ſolchen hernach nicht fortkommen können; oder ſie verwegener Weiſe durch das Waſſer fahren, und alſo die Güter naß machen. In dieſen und andern dergleichen Fällen ſind die Fuhrleute ſchuldig, für alle grobe und geringe Vernachläßigung zu haften. Zu den öffentlichen Verbrechen der Fuhrleute gehört, wenn ſie ohne Geheiß ihres Befrachters den Zoll verfahren, und dadurch ſich und des Kaufmanns Güter in Gefahr ſetzen; welches ihnen dann, weil ſie allein daran Schuld ſind, auch allein zu tragen, den Kaufmann aber ſchadlos zu halten gebührt. Wenn ſie es aber auf Geheiß des Herrn thun, ſo hat zwar dieſer nichts an ihnen zu ſuchen; ſie werden aber ebenfalls als Verbrecher und Mitgehülfen beſtraft. Wir gedenken hier auch der Frage: wie zween Wagen einander auf öffentlicher Landſtraße, beſonders aber in engen und hohlen Wegen, aus-

weichen ſollen? Nach dem Sachſenrecht hat der den Vorzug bey Paſſirung einer Brücke, welcher am erſten auf dieſelbe zugekommen iſt, es ſey mit einem ledigen oder beladenen Wagen geſchehen. Bey der kaiſerlichen freyen Reichsſtadt Nürnberg wird es in dieſem Stück alſo gehalten, daß auf der öffentlichen Landſtraße, und ſonſt auf engen Wegen, derjenige, der einen ledigen Wagen hat, dem beladenen; wie nicht weniger ein Karren einem vollſtändigen Wagen; eine Mieth- oder Heuerkutſche, welche nur Perſonen führt, einem Frachtwagen, welcher Güter geladen hat; und endlich ein Wagen, welcher aus der Stadt fährt, demjenigen, welcher hinein fahren will, weichen muß. Endlich iſt noch zu merken, daß ein jeder, der in einem hohlen Weg, oder zu einem Thor, oder zu einer engen Straße einfahren will, ſofort bey dem Anfang mit der Peitſche ein Zeichen geben muß; widrigenfalls kann ihm die Schuld des entſtandenen Schadens beygemeſſen werden. Uebrigens ſollen abſonderlich in dem Churfürſtenthum Sachſen die Fuhrleute die alte und ordentliche Landſtraße halten, und keine Beywege ſuchen; widrigenfalls dieſelben, wo ſie angetroffen werden, mit Roß, Wagen und Gütern zu arreſtiren, und zu der in den Mandaten beniemten und verwirkten Strafe zu ziehen ſind. Inſonderheit ſollen ſie die Stapel- und Niederlagsſtadt Leipzig nicht vorbey fahren, ſondern daſelbſt ihre Fracht- und Fuhrbriefe den Accsbedienten zeigen, ſonſt aber ihre geladenen Waaren in der Wage wiegen laſſen, und wegen der nicht zu rechter Zeit oder ſchadhaft gelieferten Güter vor dem Handelsgericht daſelbſt erſcheinen. Eine Nachricht von einem neuen Fuhrwerk, ſchwere Laſten ohne Nachtheil der Wege zu fahren, ſieht im IV. Band des *Muſei Ruſt. et Commerc.* S. 234.

Führen, iſt in beſonderer Bedeutung ein Handlungswort, und bedeutet ein gewiſſes Recht oder Befugniß. Z. E. Wenn ſich die Landkramer oder kramenden Handwerker nach und nach ſo viel Manufakturen zulegen, daß ſie ſolche zu Markt tragen oder gar führen können; alsdann ſagt man, ſie führen dieſe oder jene Waaren, ob ſie ſchon ſolche Fuhren oder das Fahren ſelbſt durch andere verrichten laſſen. Sonſt aber iſt das Führen und Verſchneiden oder Ausſchneiden in den Manufaktur- und Handwerks- ſonderlich Zeug- und Tuchwaaren zweyerley. Denn einer, der im Ganzen mit ſolchen Waaren handelt, führt ſie zwar, aber er verſchneidet und vereinzelt ſie nicht; wer aber zugleich den Handkauf damit treibt, führt und verſchneidet ſie.

Führung, oder **Beylaſt**, franz. *Pacotille*, und ſonſt auch *Portage*, *Portée*, *Quintelage*, oder *Quintilage*, heißt in der Seefahrt, was einem jeden Schiffsbedienten für ſich auf dem Schiff mitzunehmen vergönnt iſt; oder die Erlaubniß, vermöge welcher die ſogenannten Schiffskinder eine gewiſſe Anzahl Waaren, welche ihnen insgemein ſchon in den See- und Schiffsordnungen beſtimmt und vorgeſchrieben iſt, frey in das Schiff laden, und zu ihrem Privatvortheil überführen können. Von dieſer Führung wird weder Fracht noch Zoll bezahlt. Jedoch genießen die Schiffskinder derſelben nicht auf alle Orte, noch unter einerley Bedingungen. Wie denn ſolcher auch ordentlicher Weiſe in ihren Heuer- oder Beſtallungscontracten keine Meldung geſchieht, weil ſie eigentlich nur auf einem abſonderlichen und mündlichen Vergleich beruht,

beruht, welcher zwiſchen dem Schiffsvolk und den Rhedern oder den Eigenthümern der Kauffahrteyſchiffe, und inſonderheit ſolcher errichtet wird, welche beſtimmt ſind, lange Fahrten zu thun, und in weit entlegene Länder zu gehen, daſelbſt zu handeln. Die Führung darf auch nicht anders, als an dem ohnehin zur Löſchung beſtimmten Ort, verkauft werden. Jedoch haben auch die Rheder oder Schiffer das Recht des Näherkaufs, da ſie deshalb das Schiff um ſo viel weniger befrachten dürfen. An verſchiedenen Orten aber iſt die Führung nunmehr faſt gänzlich abgeſchaft, und an deren Stelle eine gewiſſe Belohnung an Geld eingeführt, wie davon abſonderlich im ſchwediſchen Seerecht Claſſ. 1. cap. 10. folgendergeſtalt verordnet iſt. „Doch ſoll anſtatt freyer Führung nach dem Werth, ſo der Schiffer für jede Laſt bedungen hat, der Schiffer ſelbſt genießen eine Heuer von einer Laſt, der Steuermann zwey Drittel, die andern Officier ein jeder von einer halben Laſt, jeder Bootsmann von einem Drittel, und ein jeder Schiffsjunge von einem Sechstheil der Laſt. Es ſey denn, daß der Befrachter ſeine beſondere Bewilligung dazu geben will, ſo ſollen ſie den Zoll darauf erlegen, und dem Schiffer die Bewilligung ſchriftlich vorzeigen. Ein Faß friſch Waſſer mag ein jeder zu ſeiner Nothdurft führen.“ Aus dem 13. Titel des hanſiſchen Seerechts, welcher überhaupt von der Führung handelt, und auch dieſe Ueberſchrift hat, iſt hier folgendes zu merken: „Daß nämlich, Kraft des 1. Artikels, kein Schiffsvolk, das nach Spanien oder Frankreich ſegelt, einige Führung auf der Hinreiſe zu genießen haben ſoll. Art. 2. Daß, wenn die Schiffe in Spanien mit Salz oder Frachtgütern vollkommen beladen werden, alsdann die Schiffer dem Schiffsvolk die Führung frey geben ſollen. Art. 3. Daß aber, wenn die Schiffe, wegen Theurung des Salzes, und Mangel der Frachtgüter, nicht vollkommen beladen würden, das Schiffsvolk ſeine Führung ſelbſt zu kaufen und zu bezahlen ſchuldig ſeyn ſoll. Würde ihnen der Schiffer Geld dazu leihen, das ſoll er ihnen, wenn er zur Loßeſtädte kömmt, an ihrer Heuer kürzen, oder es von dem Seinen miſſen, und dem Freunden nicht in Rechnung bringen. Art. 4. Daß auf den Schiffen, die in Frankreich laden, das Schiffsvolk zu jeder Zeit ſeine Führung ſelbſt bezahlen ſoll. Art. 5. Daß keiner ſeine Führung verkaufen ſoll, denn allein an dem Ort, wo das Schiff geloßet wird, und, ſo daſelbſt die Schiffsfreunde vorhanden, ſie die nächſten zum Kauf ſeyn ſollen. Art. 6. Daß die Schiffs- und Steuerleute ſich an Führung nicht mehr zueignen mögen, noch den Schiffskindern von dem Schiffer mehr zu geben iſt, als: Ihm, dem Schiffer ſelbſt, und dem Steuermann, jedem 12 Tonnen, für die Laſt, den Officianten, jedem 6 Tonnen, den Bootsleuten, jedem 4 Tonnen, dem Pütker, Cajütenwächter, Kochsknecht, jedem 2 Tonnen. An Weizen und Korn aber, dem Schiffer und Steuermann, 30 Scheffel; den Officianten 15, den Bootsleuten 10, und den letzten, 5 Scheffel für die Laſt, und ſoll ihnen ſolches frey ſtehen, wenn ſie es ſelbſt ſchaffen.“

Führung, Gewicht, ſiehe Föring.

Füllerde, ſiehe Walkererde.

Fünen, Fühnen, lat. *Fionia*, franz. *Fione*, oder *Fionie*, eine von den däniſchen Inſeln im baltiſchen Meer, zwiſchen dem großen und kleinen Belt, oder zwiſchen der

Halbinſel Jütland und Seeland gelegen, nach welcher letztern ſie die größte in dieſem Meer iſt. Die Hauptſtadt iſt Odenſee. Die übrigen Städte aber, die wir hier anzumerken haben, ſind: Mittelfahrt, an dem kleinen Belt, der daher hier der Middelfahrtsſund heißt; Foburg, ein feiner Hafen; Engaard, wo gute Leinwand gemacht wird; und Kirdeminte, eine Stadt und Hafen. Sie iſt ſehr fruchtbar an Getreide, beſonders an Korn, Gerſte, und Buchweizen, aus welchem letztern daſelbſt viel Grütze gemacht wird; ferner an Obſt, ſonderlich an Aepfeln; hat überdieſes ſchöne Pferde, fettes Rindvieh, gute Schweine, viel Wildpret, ſonderlich Hirſche, Rehe, Haſen und Füchſe, und unzählige Fiſche. Mit dieſen Naturgaben, ſonderlich mit den Pferden und dem Rindvieh, wie auch den davon kommenden Producten, als Butter, Käs, Speck ꝛc. wird auch daſelbſt ziemlicher Handel getrieben.

Fünffingerkraut, Fünfblatt, lat. *Quinquefolium*, *Pentaphyllon*, ein wildes, an Zäunen und Hecken bey uns wachſendes Kraut, deſſen fünf beyſammen ſtehende Blätter gekerbt, und unten weißlicht ſind. Es giebt verſchiedene Arten dieſes Krauts, wovon aber in den Apotheken das mit der gelben Blüte, das auf der Erde hinkriecht (Flore ſulphureo repens), abſonderlich als ein gutes Wundkraut aufbehalten wird. Die Wurzel, welche auch die Apotheke hat, iſt eines kleinen Fingers dick, lang, von außen ſchwärzlicht oder dunkelbraun, inwendig aber roth und von herben Geſchmack. Man gräbt ſie am beſten, wenn die Sonne im Widder iſt. Dieſe Wurzel kann auch zum Gerben gebraucht werden, wovon der 5. Band des *Muſei Ruſt. et Commerc.* S. 89 und 97 nachzuſehen iſt.

Fünfſchäftig, ſiehe Schaft, und Leinwand.

Fünftel, ſiehe Almor Ariſfasgo.

Fürſtenberg, eine Stadt in der Niederlauſitz, im gubenſchen Kreis, an der Oder. Es iſt hier ein einträglicher Zoll über die Oder. Das gute Bier, das hier gebrauet wird, wird auf der Oder verführt, und bringt den Bürgern gute Nahrung. Die Jahrmärkte fallen 1) Dienſtags nach Judica, 2) Dienſtags nach dem 3. Sonntag nach Trinitatis, 3) Dienſtags nach Gallen, 4) Dienſtags nach dem 3. Advent.

Fürſtenberg, ein Amt im Fürſtenthum Braunſchweig-Wolfenbüttel. Das alte Schloß deſſelben Namens liegt auf einem ziemlich hohen Felſen, hat feſte Mauern, zwey Zugbrücken und eine ſchöne Ausſicht. In dieſem iſt ſeit 1753 eine gute Fabrik von ächtem Porzellain. Dieſe wird noch jetzt, ihres großen Umfangs, und der Menge der dabey angeſtellten Arbeiter wegen, auf fürſtliche Rechnung betrieben, und gewinnt täglich an Vollkommenheit. In geſchmackreicher Bildung, Schönheit der Malerey und Lebhaftigkeit der Farben, kömmt ſie der Meißner und Berliner Fabrik gleich, und dabey iſt ihre Waare auch wohlfeiler im Preis.

Fürſtenwege, alſo nennt man insgemein die für hohe Landesfürſten und deren Familie oder Hofſtaat zu befahren und zu bereuten vorbehaltene Wege. Jedoch iſt beſonders in den Churfürſtl. ſächſiſchen Landen den ſämmtlichen reutenden und fahrenden, ſowohl ordinairen als extraordinairen Poſten, zu deſto richtigerer und bequemerer Vollendung ihrer Courſe, erlaubt, ſich aller reſervirten, und ſogenannten

ten Fürſt=Herren=Neben=Schleif= und Feldwege zu bedienen; welches hingegen allen andern Reiſenden und Fuhrleuten bey namhafter Strafe verboten iſt.

Fürth, die Hofmark, ein volkreicher und gewerbfleißiger Ort im Anſpachiſchen, in Franken, an dem Zuſammenfluß der Flüſſe Rednitz und Pegnitz, eine Stunde von Nürnberg und 12 Stunden von Bamberg. Es ſind darinne gegen 18000 Einwohner, welche theils unter der Bambergiſchen Dohmprobſtey, theils unter Brandenburg=Anſpach, theils unter Nürnberg ſtehen. Alle dieſe Leute nähren ſich durch die vielen hieſigen Manufakturarbeiten und den damit verbundenen Handel. Es ſind unter obiger Anzahl gegen 800 Judenfamilien, von welchen viele den Tag über zu Nürnberg ihren Schacher treiben, dafür eine Gebühr bezahlen, und am Abend wieder nach Hauſe kommen. Unter den hieſigen Manufakturen iſt die Spiegelfabrik die wichtigſte. Ihre Arbeiten kommen unter Nürnberg. Namen außerordentlich häufig zum Handel und gehen in alle Gegenden der Welt. Dieſes Fach ſetzt der Rähmen, Verzierungen ꝛc. wegen über 100 Tiſchler oder Schreiner in Nahrung. Der Ort hat gegen 90 Drechslerwerkſtätte, die in Meſſing, Bein, Horn und Holz arbeiten. Die erſtere Klaſſe verfertigt mitunter mancherley Galanteriewaaren, am meiſten aber metallene, glatte und geſtochene Knöpfe, wie auch hohe, mit und ohne Rand, mit ganzen und auch mit halben Böden von Blech und eiſernen Oehren. Die Beindrechsler verfertigen Billardkugeln, Berlocks, Würfel, Hemdeknöpfe, Wund=Kliſtierſpritzen, alle mögliche Sorten Nadelbüchſen, Mundſtücke, Bleyſtiftfutterale, Kugel=Feder=Triſett=Schach=und Becherſpiele, Pennale und hundert andere Sachen mehr, die ſich in dieſem Fach nur immer angeben laſſen. Die dritte Sorte drechſelt alle Sorten Tabaksröhre; die vierte endlich hat mit obigen vieles gemein, die Hauptſache aber ſind Büchſen zu Kaffeemühlen. Die Goldſchläger haben da 48 Werkſtätte. Zur Strumpfwürkerey hat Fürth auf 150 Stühle, welche alle Art wollener und baumwollener Strümpfe, Mützen und Handſchuhe verfertigen. In der Uhrmacherey iſt man hier ebenfalls fleißig; der Ort hat über 30 Groß= und Kleinuhrmacher. Dieſe liefern meiſtentheils Fabrikwaare, aber auch dafür in wohlfeilem Preis. Noch wichtiger ſind Fürths Werkſtätte der Goldarbeiter und Juwelirer. Ihre Zahl beträgt zwar nur 20, aber ſie ſind ſehr beſchäftigt, und liefern eine Menge mit ächten Steinen gefaßter Artikel, und Galanteriewaaren aller Art. Ferner ſind da 32 Gürtlermeiſter, deren meiſte Arbeit in meſſingenen glatten und muſirten Nägeln, Commodebeſchlägen, Wandarmen, allen Arten von Uhrſchlüſſeln, zierlicher und modiſcher Faſſung, von Perlmutter, Schildpatt ꝛc. beſteht; ferner in vergoldeten Uhrketten, Knöpfen von Tombak und Meſſing; Stricknadeln, Etuis oder Beſtecken, Stockknöpfen, Kuppelſchnallen, Beſchlägen an Pferdegeſchirre, und an Zäume, Reit= und Rockhaken, Buchbindergeräthe, Zahlpfennigen, Färber= und Hutmacherzeichen, Ohrgehängen, Pfeifenbeſchlägen ꝛc. Die hieſigen Schloſſermeiſter, 27 an der Zahl, haben mit der Verfertigung und Reparatur der vielen und mannigfaltigen Werkzeuge, welche zu den Fabriken des Orts erfordert werden, genug zu thun; doch liefern ſie zu gleicher Zeit auch eine Menge Kaffeemühlen und

und anderer Artikel. Zehn Sattler- und Riemerwerkſtätte aber würden da nicht wohl beſtehen können, wenn ſie ſich bloß auf das einſchränken wollten, was ſonſt zu dieſer Profeſſion gerechnet wird. Sie verfertigen daher eine Menge Brieftaſchen mit Band und Schloß, Schreibtafeln, rothe und weiße Puderpüſter, Rauchtabaksdoſen, lederne Pfeifenröhre, Geldtaſchen, Papiermagazine, von Fiſchbein geflochtene Spießgerten und dergl. Auch hat Fürth 9 Brillenmacher, die auch Brenn- undFerngläſer, Perſpektive, Mikroſcope und dergl. optiſche Artikel mehr liefern. Fürth liegt noch dazu in der Mitte der erſten Poſtſtation von Nürnberg nach Frankfurt am Mayn, nämlich zwiſchen der erſten Stadt und Burgfarnbach. Der Reichspoſtwagen hält daher jedesmal im Ort an, um die vorhandenen Briefe mitzunehmen oder abzugeben. Die Haupthandelsſtraßen von und nach Wien, nach Breßlau, Antwerpen, Amſterdam, Hamburg u. ſ. w. gehen auch ſämmtlich nur in der Entfernung von einer, höchſtens zwey Meilen von Fürth, vorbey. Dieſe Lage, in der Mitte Deutſchlands ꝛc., iſt zum Handelsverkehr und zum Speditionsweſen ꝛc. ſehr vortheilhaft. Die Gegend um Fürth iſt maleriſch ſchön, aber der Boden größtentheils Sand. Doch auch dieſer wird durch die verdoppelte Induſtrie des hieſigen Landmannes ſehr gut benutzt, und zwar zum Anbau aller Arten Gemüſe, hauptſächlich zur Cultur des Tabaks. In der umliegenden Gegend wird artiger Weinbau getrieben. Dieſer iſt um Sommerhauſen, Randsack, Sommerach, Würzburg und Wertheim, die in der Nähe ſich befinden, ſo ſtark, daß er hier zu einem wichtigen Weinvertrieb die beſte Gelegenheit giebt. Fürth hat einen großen Jahrmarkt, der an Michaelis anfängt, und 14 Tage ſteht. Dieſer iſt zwar nur unter dem Namen Kirchweihe bekannt, verdient aber in Betracht des lebhaften und wichtigen Handels, der zu der Zeit getrieben wird, eher den Namen einer Meſſe. Die hier gewöhnlichen Münzen ſind nach dem 24 fl. Fuß, der Dukaten zu 5 fl., der Louisd'or zu 9 fl., auch wohl etwas darüber ꝛc. Das Wechſelrecht hat der Ort mit Nürnberg gemein.

Fütterung, bedeutet in dem Schiffsbau die inwendige Verkleidung des Schiffs mit Bretern.

Fulda, oder, nach der gemeinen Ausſprache, **Fuld**, die Haupt- und Reſidenzſtadt des Fürſtenthums von gleichem Namen, im oberrheiniſchen Kreis, am Fuldafluß gelegen. Hier iſt eine Manufaktur von ſchönem Porcellain geweſen, die aber vor einigen Jahren wieder aufgehört hat. Im Fürſtenthum ſelbſt wird beſonders Leinwand häufig gewebt, wie auch Drell, Tafelzeug u. ſ. w., welche Artikel nach Bremen, Hamburg, Frankfurt am Mayn und Holland gehen.

Fulde, oder **Fulda**, ein anſehnlicher und ſtarker Fluß im Fürſtenthum Heſſen, der in dem Gebiet der fürſtlich. Abtey Fulde, aus zwey Quellen entſpringt, verſchiedene kleine Bäche und Flüſſe zu ſich nimmt, die Städte Fulde, Hirſchberg, Rothenburg, Melſungen und Caſſel bewäſſert, und ſich endlich bey der Stadt Münden im Fürſtenthum Calenberg mit der Werra vereinigt, worauf dieſe beyden Flüſſe ihren Namen verlieren, und gemeinſchaftlich die Weſer genannt werden. Dieſer Fluß iſt ſehr fiſchreich an Hechten, Karpfen, Barben, Aalen, und andern mehr. Schon bey Hirſchfeld fängt er an ſchiffbar zu werden; und

iſt daher durch ſeine Schifffahrt von Münden bis Caſſel, nicht allein der letztgedachten Stadt wegen allerhand die Weſel herauf von Bremen kommenden Waaren, ſondern auch dem ganzen Heſſenland ſehr nützlich, indem nicht nur allerhand Speiſe- und Kramwaaren von Caſſel aus auf der Achſe bis nach Frankfurt am Mayn geführt werden, ſondern auch Bau- und Brennholz von oben her häufig zugeflößt und herbey geführt wird. Die größten Schiffe, welche von Hirſchfeld auf Caſſel gehen, ſind 60 bis 70 Fuß lang, und 5 bis 6 Fuß breit, und laden 4 bis 6 Laſt. Getreide kann in dieſen Fahrzeugen nur in Säcken verladen werden, da ſie keine Garnirung haben. Die Fahrzeuge auf der Fulde, die zwiſchen Caſſel und Münden gehen, ſind von verſchiedener Größe. Auf dieſem Fluß dürfen nur Mündener Schiffer fahren. Die Fahrt geſchieht nach der Reihe.

Fulneck, eine gewerbfleißige Stadt von 400 Häuſern und 5000 Seelen, im Prerauer Kreis in Mähren, 3 Meilen von Troppau, vorher dem Graf Würben, jetzt dem Haus von Badenfeld zu Troppau gehörig. Die Tuchmanufaktur iſt hier ein uraltes Gewerbe, von dem die Stadt ihren beſten Erwerb hat. Man zählt da gegenwärtig auf 300 Tuchmachermeiſter, die zuſammen eine Zunft ausmachen, und deren Zahl ſich von Jahr zu Jahr noch vermehrt. Alle hieſige Tücher ſind durchaus 24 Ellen, Wiener Maaß, lang, und nach ihrer Feine $\frac{5}{4}$, $\frac{7}{4}$ bis $\frac{8}{4}$ breit. Man rechnet, daß hier jährlich im Durchſchnitt 4000 Stück verfertigt werden; allein dieß iſt nur ohngefähr der fünfte Theil der Tücher, die den hieſigen Kaufleuten durch die Hände gehen, da die übrigen in der Nähe liegenden Manufakturorte ihre Tuche großentheils durch Vermittlung Fulnecks abſetzen. Man verſchickt ſie in Ballen von 20 Stück nach Wien, Prag, Trieſt, Peſt, Ofen u. ſ. w. Das Stück gilt nach der Feine und Breite von 32 Gulden an bis auf 100. Das Material iſt größtentheils feine ungariſche Wolle. Der jährliche Betrag des hieſigen Tuchhandels wird auf wenigſtens 700,000 Gulden geſchätzt.

Fumaria, ſiehe Erdrauch.

Funchal, die Hauptſtadt auf der Inſel Madeira. Sie liegt nach Expilly im 1° 2′ Weſtlänge von Ferro, und 32° 25′ Nordbreite, 120 Meilen von der barbariſchen Küſte; und zwar auf der Südſeite von Madeira, am Rand eines großen Buſens. Nach der See zu ſchützt ſie eine hohe Mauer, eine Kanonenbatterie, und noch ein Caſtell auf dem Loo, welches eine Klippe iſt, die in einer kleinen Entfernung vom Ufer im Waſſer ſteht. Sie iſt der einzige Handelsplatz, und auch wirklich der einzige Ort auf dieſer Inſel, wo es einem Boot möglich iſt, zu landen. Und ſelbſt da iſt das Ufer mit großen Kieſelſteinen bedeckt, worauf die Wogen des Meers beſtändig ſchlagen. Die Stadt iſt ſehr volkreich, hat ſchön gepflaſterte, und wie nach der Schnur gebauete Straßen, artige Häuſer, die ſtatt der Fenſter Gitterwerk haben. Sie hat ihren Namen von der erſtaunlichen Menge Fenchels erhalten, die die Entdecker der Inſel in dem großen Thal, darinne ſie liegt, antrafen. Ihrer Ausfuhren wegen ſehe man unter Madeira.

Fundbuch, ſiehe Alphabet und *Inventarium*.

Fundos, heißt man die ſogenannten Hartſtücke von Kupfer oder Bodenſtücke von 2 bis 3 Lieſſ℔ am Gewicht,

wicht, woraus hernach Platten und Bleche verfertigt, oder Böden geſchmiedet werden. Dieſe Fundos werden in großer Menge nach Braſilien, Madeira u. ſ. w. verfahren.

Funfzehnerley, ſiehe Spitzgroſchen.

Funfziger, iſt eine Gattung Tuches bey den Tuchmachern, und wird ſo genannt, weil es in der Schärfübe Gänge hat, als funfzigmal hinunter, und wieder ſo viel hinaufwärts: hernach muß man es unten und oben leſen, daß die Werft an das Kreuz kömmt.

Funt, ein ruſſiſches Pfund, hat 96 Sollotnik, und wiegt 7452 holl. Aſen. 45 ℔ ruſſiſches Gewicht kommen mit 38 ℔ zu Hamburg überein.

Fuori di Banco, heißt ſo viel, als außer der Bank, in Courantgeld.

Furche, franz. *Sillon*, ein Spinnerwort, bedeutet die verſchiedenen Erhöhungen, welche das Garn in verſchiedenen Weiten auf der Spindel macht, wenn es aufgeſpult wird. Man heißt ſie deswegen ſo, weil ſie einigermaßen den Furchen gleich kommen, welche man mit der Pflugſcharre in das Erdreich macht. Dieſe Furchen müſſen aber nicht zu hoch ſeyn, damit ſich das Garn nicht verwirrt, oder gar zerreißt.

Furie, ein oſtindiſcher und chineſiſcher Zeug mit Atlas- oder Taffentgrund, der jetzt in Frankreich, Holland und der Schweiz nachgemacht wird. Die Zeichnungen ſind zum Theil mit kupfernen oder hölzernen Platten darauf gedruckt, und an den Stellen, wo es nöthig iſt, mit dem Pinſel nachgemalt. Dieſer Artikel führt den Namen von den ungeſtalteten Figuren, die darauf vorkommen.

Furlong, ein engliſches Längenmaaß, das 40 Poles, 220 Yards, oder 660 Feet hält. 8 Furlong machen eine engliſche Meile von 868 geometriſchen Schritten, oder 1760 Yards.

Furnes, eine Stadt und Caſtellaney in Flandern, wo gute Butter und Käſe gemacht werden, und ſtark damit gehandelt wird; ſiehe Flandern.

Fuß, ein Maaß, ſiehe Schuh.

Fuß, in der Münze, ſiehe Münzfuß.

Fuß, franz. *Pied*, bey den Färbereyen verſteht man durch dieſes Wort die erſte Farbe, die man einem Zeug giebt, ehe man ihn mit einer andern Farbe färbt: z. B. das Blau, ehe es auf Schwarz gefärbt wird, welches der Paſtel- oder Waydfuß heißt. Gleichergeſtalt ſagt man, der Grapp- Gaude- oder Wurzelfuß, und alſo auch in Anſehung anderer Species, woraus eine Farbe zuſammengeſetzt iſt. Es hat demnach ein einziger Zeug ſo vielerley Farbenfuß, als mit wie vielen verſchiedenen Farben er nach und nach gefärbt worden iſt, und die Färber ſind verbunden, daran ſo viele Roſen oder Röschen zu laſſen, als er Fuß hat, um daraus zu erkennen, daß ſie ihm das Gehörige gegeben haben; welches auch durch das Abſieden oder Abkochen geſchehen kann; ſiehe Abkochen und Roſe. Wenn aber die Farbe dieſer Fußgebungen ſchwach iſt, und nicht ihre gehörige Vollkommenheit hat, ſo nennt man ſie nur den kleinen Grapp- Gaude- oder Waydfuß u. ſ. w.

Fuß, franz. *Pied*, wird auch von einer ſehr ſchmalen Spitze geſagt, die an eine breitere, Zäckchen auf Zäckchen, angenehet wird; ſiehe Spitze.

Fuſt, oder *Fut*, heißt an einigen Orten in Frankreich ein rundes Gefäß, das aus Faßdauben, oder aus Stabholz gemacht iſt, in welches man Wein oder andere flüßige Sachen thut. Dieſes Wort iſt aber nicht ſonderlich, außer nur noch in

einigen Provinzen gebräuchlich; zu Paris ſagt man *Futaille*; ſiehe Faß.

Fuſte, holl. *Kits*, lat. *Navis oneraria minor*, ein leichtes, niedriges, langes und offenes Fahrzeug, welches Laſten zu führen gebraucht, und mit Segeln und Rudern fortgetrieben wird; dergleichen ſind ſonderlich auf der Donau in Fahrt.

Fuſtel, Gelbholz, Färberbaum, Gerberbaum, lat. *Cotinus*, *Cotinus coriaria*, *Coccigria*, *Coggyna*, *Scotanum*, franzöſ. *Fuſtel*, oder *Fuſtet*, engl. *Fuſtikwood*, iſt ein Strauch, welcher 5 bis 6 Schuh hoch wird, und runde Zweige treibt, die mit einer dunkelröthlichten Schaale überzogen ſind. Seine Blätter ſind breit, voll Adern, faſt rund, und dem Ulmenbaum nicht ungleich, jedoch viel kleiner, gleicher und grüner, und haben einen zuſammenziehenden Geſchmack. Die Blüten wachſen auf den Spitzen der Zweige in Form der Träubchen, ſind ſo weich, wie Wolle, dunkel und purpurfarbig. Wenn dieſelben vergangen ſind, ſo finden ſich unter den rauchen Locken einige wenige Saamenkörner, die ſo groß wie Linſen, wie ein Herz geſtaltet, und braunroth oder ſchwarz ſind. Die Wurzel iſt harzig. Dieſer Strauch wächſt an bergigen Orten in Italien, ſonderlich auf den apenniniſchen Gebirgen, in Ungarn und Provence, wird auch bisweilen bey uns in Spalttöpfen fortgepflanzt. Sein Holz iſt gelb, und wird auch daher von den Färbern zum Gelbfärben der Zeuge, Wolle und Tücher gebraucht, indem es eine orangirte Farbe giebt, die aber keine Feſtigkeit hat. Ordentlich wird es daher nur bey dem Schlechtfärben gebraucht, ſonderlich zu der Feuillemortefarbe, oder zum abgeſchoſſenen Gelb. Man vermengt es auch oft mit Nußſchaalen, und Wiede, um Tabaksfarben, Zimmtfarben, Caffeefarben, und ähnliche Schattirungen, zu machen: aber dieſes Holz iſt alsdann eine ſehr üble Zuthat. Denn ſeine Farbe verliert allen Glanz, und den größten Theil ihrer Schattirung binnen kurzer Zeit in der Luft. So bekömmt man auch Olivenfarbe, wenn man einen mit Fuſtel gefärbten Zeug in die Blauküpe bringt; ſie iſt aber unangenehm, widerſteht der Luft nicht, ſondern wird in kurzem ſehr häßlich. In der franzöſiſchen Provinz Languedoc bedient man ſich auch des Fuſtels mit Wiede, Cochenille, und etwas Cremor Tartari vermiſcht, um die Langouſtefarbe, welche man in die Levante ſchickt, zu färben; die dann nach Verſchiedenheit der Zuthaten, bald mehr, bald weniger, roth oder orangirt fällt. Aber auch dieſe Farbe wird von der Luft merklich verändert, indem ſich die mit Fuſtel gemachte Langouſtefarbe in eine Kirſchfarbe verändert. Die Materialiſten führen dieſes Holz, ſowohl in ganzen Stücken, als auch geraſpelt. Das Laub gebrauchen die Lederbereiter, die Blätter, die zarten Knöpfe von den Zweigen, und der Saamen haben in der Arzney ihren Nutzen, und werden daher von den Apothekern gebraucht.

Fuſti, heißt bey den Kaufleuten alles dasjenige, was an einer Waare unrein oder nicht gut iſt: z. B. Holz, Packleinwand, Matten, Gläſer u. ſ. w. Es iſt alſo gewiſſermaßen einerley mit dem Brutto, wovon unter dieſem Wort ein mehrers, nur daß ſich das Fuſti etwas weiter erſtreckt, und auch von zerbrochenen oder ſonſt beſchädigten Waaren geſagt wird. Daher nennt man Fuſtirechnung diejenige Rechnung, welche lehrt, wie man das, was unter den eingehandelten Waaren nicht gut, zerbrochen, oder mangelhaft iſt, von dem guten und tüchtigen

tigen in der Rechnung gebührend unterſcheiden, und von beyden den Preis ausrechnen ſolle.

Fut, *Futaille*, ſiehe Fuſt.

Futaine, in Frankreich der Barchent. Man macht ihn da ebenfalls aus Leinengarn und Baumwolle. Die doppelt gekößperten Sorten heißt man *Bombaſins*, oder *Bombaſines*. Jene ſind in Stück von 12 Stab, dieſe hingegen von 15. Die vorzüglichſte Art iſt die, welche zu Troyes gewebt wird. Es giebt davon breite und ſchmale, grobe, mittlere und feine, rauche oder pelzige und mit Haaren, glatte, wie Gerſtenkörner gemuſtert u. ſ. w. Außer denen, die in Frankreich ſelbſt gemacht werden, importirt man da auch noch viele aus der Fremde, unter andern aus dem Mayländiſchen, und Cremoneſiſchen, von Quiers, Chambery und andern Orten in Piemont, von Augsburg, Ulm, Kaufbeuren, Nördlingen u. ſ. w. Siehe auch unter Barchent.

Futter, oder Unterfutter, franz. *Doublure*, heißt dasjenige, womit man die Kleidung der Menſchen duplirt, und ſowohl dauerhafter, bequemer und wärmer, als auch zierlicher macht, wenn daſſelbe nach der Mode aus ſchönen ſeidenen Zeugen, z. E. unter bloß wollenem Tuch oder Zeug beſteht. Es gehört ſonderlich für die Schneider; und es werden auch davon die Flanell- Raſch- und andere Weber Futtermacher genannt. Wenn aber ein ſolches Unterfutter aus Pelz- oder Rauchwerk beſteht, ſo heißt ſolches im Franzöſiſchen *Fourrure*, und iſt eine Waare der Kürſchner und Rauchhändler; ſiehe Pelzwerk.

Futter, ſo nennen die Tuchmacher das kleinſte Gemuſte, Spelzen, Stroh, Kletten ꝛc. das von der linken Seite des Tuchs, wenn es gekantet wird, herunter fällt. Wenn ſolches heraus gemacht wird, ſo nennen ſie es füttern.

Futteral, franz. *Etui*, werden ſowohl von Holz, als gepaptem Papier zu Spiegeln, Gold- und Silbergeſchirre, und Geſchmeide, Ringen, Juwelen, Uhren, und andern dergleichen koſtbaren Dingen mehr, imgleichen zu Beſtecken, Beſteckmeſſern, einfachen Meſſern, oder Löffeln, Büchern, und andern Sachen mehr gemacht, welche einer Bewahrung vor dem Staub, oder eines Ueberzugs nöthig haben; ſie ſind insgemein mit Papier, oder Leder überkleidet, auf das ſchönſte vergoldet, und inwendig mit Papier, Leder, Sammt, oder ſeidenem Zeug ausgeziert. Sie ſind mehrentheils eine Arbeit der Buchbinder. Es giebt aber auch ſowohl in Deutſchland, ſonderlich in Dresden, Berlin und Hamburg, Leipzig, als auch, und inſonderheit in England und Frankreich eigene Futteralmacher, die nicht allein allerhand Arten von Futteralen, ſondern auch inſonderheit mit Gold, Silber, Tombak, Meſſing ꝛc. eingefaßte, und mit allerhand Fiſchhäuten oder Leder überzogene Galanteriebeſtecke, Uhrgehäuſe u. ſ. w. machen, von denen man ſolche, ſonderlich die Uhrgehäuſe, künſtlich und auch ſchlecht gearbeitet, einzeln oder auch dutzendweiſe, gleich fertig bekommen kann. Sonſt hat man auch noch allerhand Futterale, Beſtecke und Etuis von Gold, Silber, Meſſing, Kupfer, Zinn, Blech, welche die damit handthierenden Arbeiter, die Gold- und Silberarbeiter, Fläſchner, Klempner, Zinngießer ꝛc. machen. Siehe auch Beſteck; und C. F. Predigers Buchbinder und Futteralmacher, 3 Theile, Anſpach, 1741, in 8.

Futterer, ſiehe Halle in Sachſen.

Futterleinwand, ſiehe Glanzleinwand. Sonſt verſteht man unter

ter der Futterleinwand, franz. *Embourrure*, oder *Toile d'Embourrure*, eine grobe Leinwand, womit die Tapezierer die Flocken, oder andere Materien bedecken, mit welchen ſie Stühle, Faulbetten, Canapees und andern dergleichen Hausrath ausſtopfen, und worüber ſodann der Zeug hergezogen wird.

Futtermünzen, gefütterte Münzen, antike falſche Münzen, die inwendig nur ſchlechtes Metall enthalten, äußerlich aber mit einem dünnen Ueberzug von Gold oder Silber verſehen ſind. Die Anzahl dieſer unter den ſilbernen iſt ſehr groß, und ſolche laſſen ſich ſchwer erkennen. Bey den goldenen iſt die Waage der Verräther. Es giebt auch ſogar bronzene mit unterlegtem Eiſen verfälſchte antike Münzen.

Futtertuch, franz. *petit Drap*, ſo nennt man bisweilen den Flanell und Boy, welche eine Waare der Tuchmacher ſind; ſiehe dieſe Wörter, *Drap (Petit)*.

Futtertuch, oder Stäter Leinwand, zu St. Galln eine Art grober Leinwand.

Futtok, ein anſehnlicher Marktflecken im Bacſcher Comitat in Ungarn, links an der Donau, ¾ Meile von Neuſatz, und Peterwardein gegenüber. Er kömmt ſeit einigen Jahren ſehr in Flor, und hält Märkte, die von Türken, Perſern, Armeniern und macedoniſchen Kaufleuten in großer Menge beſucht werden, ſo daß es hier zu der Zeit ſo lebhaft, wie auf einer von Leipzigs Meſſen ausſieht. Der vornehmſte dieſer Jahrmärkte nimmt am 8ten November ſeinen Anfang.

Fyn, oder **Lochfyn**, heißt bey den Schottländern eine große Bay, welche ſich von Südweſten nach Nordoſten zwiſchen der Provinz Argyle und Lorn erſtreckt, und deren Oefnung Kihnore in Knapdale gegen Oſten iſt. Dieſe Bay hat an einigen Orten beynahe 60 Meilen in die Vertiefung, und in die Breite, ſonſt aber auch an Heringen einen großen Ueberfluß.

Fyrke, eine kleine Scheidemünze von Kupfer in Dänemark, welche 1½ Witten oder 6 ₰ Däniſch hält. 2 Fyrken machen 1 ß Däniſch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludovici, Carl Günther, 1707-1778

Neu eröfnete Academie der Kaufleute, oder encyclopädisches Kaufmannslexicon alles Wissenswerthen und Gemeinnützigen in den weiten Gebieten der Handlungswissenschaft und Handelskunde überhaupt enthaltend: die reichhaltigste Universal-Handlungsbibliothek, aus welcher der Kaufmann und der die Handlung Studirende sich bey jeder Gelegenheit Raths erholen kann, und worinne alle, ihres Commerzes oder ihrer Gewerbe wegen merkwü
Bd.: 2

Leipzig 1798

Merc. 132-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10291321-7
VD18 90229940